Agnes von Lilien.

[Caroline v. Wolzogen]

Erſter Theil.

Biblioth. Breslau.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Agnes von Lilien.

Ich wurde in dem Hauſe des Pfarrers zu Hohenfels, als ſeines Bruders Tochter erzogen. Sobald ich es verſtehen konnte, ſagte mir der Pfarrer, meine Eltern wären während meiner erſten Kindheit geſtorben, aber ich ſollte ihn als meinen Vater anſehen. Ich erfüllte dieſes Verlangen in ſeinem vollen Sinn, denn ich fühlte nie, daß meine Eltern mir fehlten. Er war ein ſeltener Mann, und ich werde in der Geſchichte meiner Erziehung ausführlicher ſeyn, als ich vielleicht ſollte, weil ſich ſein Charakter in derſelben am beſten darſtellt. Sein Gemüth war eine reine Harmonie, der ſich jeder mit Vergnügen näherte, und ohne es zu ſuchen, wirkte er auf einen großen Cirkel. Er ließ ſich gern und leicht in ein Geſpräch ein, und wußte das gemeinſte an die wichtigſten Gegenſtände ſo natürlich und leicht anzuknüpfen, daß er das innere Weſen der Menſchen aufſchloß.

Als mein Verſtand reif genug war, um die Menſchen gegen einander zu vergleichen, ſagte ich oft meinem Vater, wie hoch über alle andere erhaben Er mir erſchiene. Mit einem milden Ernſt in ſeinem Blick erwiederte er dann: Wenige zwang das Schickſal mit ſo freundlicher Gewalt auf der Bahn des Rechten zu bleiben, als mich. Manche Kraft wird zerſtöhrt, ehe ſie ihre wahre Richtung empfängt. Ich hatte hohen Genuß und tiefes Leiden, aber die Flamme der reinen Liebe erhielt mein beſſeres Leben. Eine Welt von Erinnerungen ſchien ſich bey ſolchen Äußerungen in ſeinem Innern zu entwickeln; ſein Auge war geſenkt, er war in ſich ſelbſt verſunken, aber ſchnell, als von einem neuen Feuer belebt, kehrten ſich dann ſeine Blicke nach mir; er ſagte mir ein freundliches Wort, gab mir einen kleinen Auftrag, welchen ich vorzüglich gern befolgte; ich fühlte, daß irgend ein Gefühl ſeinen Buſen drängte, welchem er Gewalt anthat, und es war mir als ſchwebte auf ſeinen Lippen: »Du biſt doch mein Liebſtes in der Welt!« Über meine Erziehung wachte er mit der Sorgſalt, mit der er jede einmahl übernommene Pflicht beobachtete. Er beſchäftigte ſich mit mir in ſeinen ernſten Stunden, aber ich war auch ſein liebſtes Spiel in den wenig geſchäftloſen Augenblicken, die er ſich vergönnte. Ich entſinne mich, daß er mich früh gewöhnte, die Begriffe der Arbeit und Ordnung mit meinen Spielen zu verbinden; das geringſte, einmahl angefangene Geſchäft mußte ich vollenden. Ich war weich und liebend gebildet, und konnte auch keine leiſe Äußerung der Unzufriedenheit von meinem Vater ertragen. Am tiefſten ſchmerzte mich, wenn er nach einer begangenen Unart mich wenige Stunden von ſich entfernte. Das Einkommen, von welchem das Hausweſen beſtritten wurde, war ſehr mäßig, aber eine weiſe Einrichtung verbannte, mit aller unnützen Verſchwendung auf der einen Seite, auch allen Geiz auf der andern. Nichts ging verloren, alſo war genug da, um ein reines ordentliches Leben zu führen, und meine Jugend war reich an allen kleinen Freuden, die der Wohlſtand erzeugt.

Dieſe einfachen Verhältniſſe, durch die Kunſt meines Vaters geleitet, dienten mir zur Schule des Betragens für das künftige Leben. »Du ſollſt herrſchen und dienen lernen, mein liebes Kind, [illegible] mir zuweilen: »wenn man [illegible] mit Einsicht und mit Achtung, [illegible] sich selbst zu thun versteht, so ist [illegible] so leicht als das andere; aber [illegible] ist es Quelle mannichfaltiger [illegible] und Verworrenheit in vielen Verhältnissen, wenn unsere Fähigkeit ausschließsend für das eine oder für das andere entwickelt wurde. Die Ungeschicklichkeit, sich in irgend einer Lage zu betragen, zieht ein Heer kleiner Übel um uns her, die endlich den Blick in die äußere Welt und in unser Inneres umdämmern. Darum übe dich in allen Formen des Umgangs, und lerne jeden Menschen nach seinem individuellsten Daseyn behandeln, und dich selbst in jedem

Verhältniß auf die freieſte und für andere am wenigſten drückende Art ſtellen.« Sein Beiſpiel, ſein ſtillwirkendes Leben erklärte mir den tiefen Sinn dieſer Rede.

Wenn mich nicht häusliche Geſchäfte ablockten, war ich größtentheils in einem Kabinet, welches an meines Vaters Zimmer ſtieß. Ich fühlte mich in voller Freiheit, und war doch in immerwährender Aufſicht. Da mein Vater ſelbſt nie in eine gewiſſe Leere und Unbedeutenheit des Daſeyns verſank, ſo lernte ich ſie auch nicht kennen; ich lebte in einem Cirkel ſtiller Geſchäftigkeit, und mein jugendlicher Frohſinn entwickelte ſich mit einigen Geſpielen meines Alters. Die Kinder unſerer

Gutsherrſchaft und ein paar Bauerkinder aus der Nachbarſchaft lockten mich zu allen kindiſchen Spielen, und mein Vater ſah es gern, wenn ich in körperlicher Behendigkeit die andern übertraf; ſelbſt Roſine durfte kein ſchiefes Geſicht machen, wenn ich mit zerriſſener Schürze und Halstuch zurückkam, aber ich ſelbſt mußte auch alles wieder in guten Stand bringen, und wenn ſie dazu helfen wollte, ſo war es nur Gefälligkeit. Ich hatte einige Lehrſtunden, um mich an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen; aber mir damahls unbemerkbar war mein Vater, während dem ganzen Lauf des Tages, mit meiner Bildung beſchäftigt.

Wir lebten in einer lieblichen Gegend, und die mannichfaltigen und großen Naturgeſtalten um mich her nährten meinen Schönheitsſinn. Das geheimnißvolle Leben der Natur ergriff mich früh, und die ſanften Schauer der Bewunderung dehnten meinen Buſen in erhabenen Gefühlen aus. Freundlich geſinnte Geiſter, ſchien mirs, wandelten im wechſelnden Spiel des Lichtes um die Häupter der Berge, und in den buſchigten Ufern des Fluſſes; ich empfand jenen namenloſen Zauber, in den der Genuß der Schönheit uns wiegt, in vollem Maße. Mein Vater ergriff dieſe reinſten aller Lebensmomente, um mein tiefſtes Daſeyn mit dem Gefühl Gottes und der Unſterblichkeit zu beleben. Die chriſtliche

Religion lehrte mich mein Vater in ihrem wahren Sinn, kindlich und einfach, als das Reſultat der reinſten menſchlichen Natur, der wir ſtreben müſſen uns zu nähern, und ſie in unſerm innern und äußern Leben herzuſtellen.

Mein glückliches Gedächtniß und mein leiſer Sinn für die Schönheit brachte meinen Vater auf den Gedanken, mich die alten Sprachen zu lehren, die er enthuſiaſtiſch liebte. Die langen Winterabende hinter dem Spinnrocken oder am Strickzeug vergingen uns ſo, daß er mir Stellen aus den Alten vorſagte, die ich auswendig lernen und überſetzen mußte. Die Kunſtgeſtalten der alten Welt ſollten meine Einbildungskraft zum

Schönen und Edeln ſtimmen, und mich lehren, meine Sinne für den Eindruck des Gemeinen und Unwürdigen zu verwahren. Durch den Reiz der Neuheit dringt oft ein gemeiner Gegenſtand an unſer Gemüth, und aus Mangel an ſchönern Bildern, die ihn verdrängen könnten, umfangen wir ihn mit leidenſchaftlichem Begehren.

Ich war immer beſchäftigt, und durch einen wichtigen Gegenſtand intereſſirt. Dieſes erhielt meinem Vater die Zügel meiner Einbildungskraft in Händen. Freie Luſt und Bewegung ſtärkten meinen Körper. Ich lernte den Feldbau in allen Details kennen, legte im Obſt- und Küchengarten wohl ſelbſt Hand an.

Mein Sprachſtudium, Übungen des Stils im Deutſchen und Franzöſiſchen, Geographie, Naturlehre füllten die Morgenſtunden, die von häuslichen Geſchäften übrig blieben. Des Nachmittags lehrte er mich Klavierſpielen, und ließ mich nach einer Sammlung guter Kupferſtiche und Gypsabgüſſe, die er beſaß, zeichnen, um meiner Hand einige Fertigkeit zu geben, und mein Auge in der Richtigkeit der Verhältniſſe zu üben.

Sorglos und unbefangen floſſen meine Tage dahin, die Liebe meines Vaters erfüllte ſie mit fröhlichem Wechſel. Jede ländliche Beſchäftigung war uns ein kleines Feſt, welches die gewohnte Lebensweiſe unterbrach, und der Fleiß wurde mir wieder zum Genuß, wenn ich meines Vaters Freude an meinen Fortſchritten wahrnahm.

Mein Vater lebte größtentheils einſam, und hatte von mancherlei Verbindungen in der Nachbarſchaft nur einen alten Arzt auch als Freund des Hauſes beibehalten. Es war ein Mann von ernſten ſtrengen Sitten, und höchſt beſtimmten Begriffen. Ich fürchtete ihn als Kind, aber jemehr ich heranwuchs, lernte ich ihn achten und beinah ſeinen Umgang lieben, da er mir immer etwas Neues aus der Natur und Menſchenwelt zu lehren wußte, und eine Freude an meiner ſchnellen Faſſungskraft bezeigte. Herzlich bedauerte ich ſeinen

Tod. Mit dieſem Freund verlor mein Vater den einzigen Umgang, der ihm zu einem Gedankenwechſel Anlaß gab, und ich die Freude manches unterrichtenden Geſprächs.

Die Geſellſchaft der Salmſchen Familie, unſerer Gutsherrſchaft, wurde mir unintereſſanter, jemehr ſich mein Geſchmack bildete. Aber mein Vater hieß mich oft ſie beſuchen; damit ich meine Eigenheiten der Geſellſchaft anſchmiegen lernte, und von der Äußerung einer gewiſſen Sonderbarkeit befreyt bliebe, die man leicht in der Einſamkeit gewinnt. Durch natürliche Gutmüthigkeit, die gern jeden glücklich und frey in ſeiner eigenen Sphäre ſich bewegen ſieht, lernte ich leicht den Ton der Unterhaltung

haltung treffen, der für die Familie
paſſend war, und diejenigen Seiten
meines Weſens verbergen, die ſie
nicht faſſen mochte. Die Fräulein
ebten meinen Umgang, weil ich we-
er in Kleiderpracht noch in ſoge-
annten feinen Manieren mit ihnen
valiſirte, und wenn mein natür-
her Anſtand und mein reinliches
nfaches Hauskleid ein Lob von ih-
n Eltern, oder einem Fremden,
lcher zum Beſuch bey ihnen war,
ielt, ſo waren die Eigenſchaften
er Pfarrerstochter doch ſo ganz
ter der Sphäre ihrer Anſprüche,
keine Aufwallung des Neides
Wohlwollen gegen mich unter-
h. Ich fühlte mich, ohnerachtet
s guten Betragens gegen mich,

dennoch fremd in ihrem Hauſe, und wenn ich dann mit dem Ausdruck herzlicher Sehnſucht wieder zu meinem Vater kam, ſagte er mir mit einem tiefſinnigen Blicke: Mädchen, Mädchen! Du gewöhnſt dich ſo ganz nur in Odem der Liebe zu leben; ich fürchte, du wirſt ſonſt nirgends zu Hauſe ſeyn. So erreichte ich mein achtzehntes Jahr.

Es war einer der erſten ſchaurigten Herbſtabende. Ein dichter Nebel lag in den Thälern, der Wind trieb ſtürmiſch graue Wolken über den öſtlichen Himmel, und der Weſt flammte in tiefem Purpurroth. Gelbe Blätter flogen aus den ſchon halbnackten Wipfeln der Bäume, und flatterten an den Fenſtern vorbei.

Das Kniſtern des Feuers im Kamin verſammlete den ganzen kleinen Haushalt. Alle Bilder des herannahenden Winters ſpielten in der erſten erwärmenden Flamme empor, und jedes Mitglied der Familie durchflog in Gedanken den Kreis ſeiner Geſchäfte, die Freuden und Leiden, denen es in dieſem Zeitraum entgegen ſah.

Mein Vater ſaß mit jener weiſen Ruhe, die des Wechſels gewohnt iſt, und Jahre wie Tage gleichmüthig vor ſich hinziehen ſieht, in ſeinem Lehnſtuhl. Er legte den Plutarch aufgeſchlagen aus der Hand, weil es finſter wurde, und nahm die großgedruckte Bibel vor ſich, um einen Text für die nächſte Sonntagspredigt zu wählen. Roſine ging im Zimmer auf und ab, das blank geſcheuerte Geräthe aus der Küche herbeizuholen, welches ich mit zierlicher Ordnung in den Wandſchrank im Hintergrunde des Zimmers aufſtellte. Man zog die Thürſchelle, und mein Vater rief: Agnes, mein Kind! Schon war ich an der Hausthüre. Es war halbfinſter, doch konnt' ich noch bemerken, daß eine fremde Geſtalt hereintrat. Was wünſchen Sie, mein Herr? fragte ich; und er erwiederte: »Ich bin ein Reiſender und ſehr ermüdet, man kann mich im Gaſthof nicht aufnehmen; darf ich hoffen, daß der Herr Pfarrer es verzeihen wird, wenn ich ihn um ein Nachtlager bitte?«

Die Stimme war einnehmend, und erregte einen ſonderbaren Antheil in meinem Herzen, ſo daß ich die gewohnte Gaſtfreiheit meines Vaters, mit lebhafterm Ausdruck als gewöhnlich verkündigte. Das wird Ihnen mein Vater mit Vergnügen geben, ſagte ich, treten Sie herein. Er trug ſeine Bitte meinem Vater nochmahls vor; dieſer hieß ihn freundlich willkommen, und ſetzte ſich wieder an ſeinen Tiſch bei dem Fenſter, um einige Gedanken aufzuzeichnen, die ihm für ſeine Predigt eingefallen waren. Der Fremde war ein großer ſchöner Mann, ſeine Kleidung war ſehr einfach, und deutete weder Armuth noch Reichthum an. Ich trug ihm einen Stuhl zum Kamin, und ſetzte mich mit meinem Strickzeug ihm gegenüber. Die Flamme im Kamin warf einen hellen Schimmer auf ſein Geſicht; und ich nahm feſte und anmuthige Züge wahr, aus denen nicht mehr die erſte Fülle der Jugend leuchtete. Roſine hatte unterdeſſen Licht herbeigeholt, mein Vater ſchrieb fort, und alles war ſtill. Ich ſuchte vergebens nach ein paar Worten, um eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber nichts war mir gut genug von allem, was mir einfiel, und nie ſcheuete ich mich mehr, etwas Unbedeutendes zu ſagen, als in dieſem Augenblick. Die Furcht, er möchte mein Schweigen für Unaufmerkſamkeit oder für Mangel an feiner Sitte halten, machte mir es gleichwohl peinlich. Er ſchien keinen Anſpruch auf Unterhaltung zu machen, und ſah ſtill nach dem Feuer. Zuweilen ſtreifte ſein Blick im Zimmer umher, und nur einmahl ruhte er auf mir. Es war etwas unausſprechlich anziehendes in ſeinem dunkelbraunen Auge; mild und ſtill faßte es die Gegenſtände, aber zugleich ſo tiefeindringend, als möchte es das verborgenſte im Herzen erſpähen. Mein Strickgarn fiel zu Boden, er hob es auf, und gab es mir mit gerader gutmüthiger Höflichkeit. Der Faden hatte ſich um ſeine Hand geſchlungen, ſie ruhete einige Sekunden in der meinen, und ein Ring fiel von ſeinem Finger. Während ich den

Ring aus dem Faden loswickelte, hatte ich Zeit, auf der blauen Emaille den Nahmen Amalie zu leſen.

Der Fremde nahm ihn mit einem flüchtigen Erröthen zurück. Ob ſeine gebückte Stellung, oder die Nähe des Feuers es verurſacht hatten? oder ob der Ring lebhaftere Gefühle in ihm erregte? oder ob er den Nahmen ſeiner Schweſter, ſeiner Freundin, oder ſeiner Frau am Finger trug? Dieſe Fragen kreuzten ſich in meinem Kopf, und neben dem bemerkte ich die feingeformte Hand, die ſo eben in der meinen gelegen hatte. Nun legte mein Vater ein Zeichen in ſeine Bibel, und nahte ſich dem Kamin. Freundlich zog er mit der linken Hand ſein ledernes

Käppchen vom Haupt, reichte die rechte dem Fremden, und hieß ihn nochmahls willkommen. Sie rauchen vielleicht eine Pfeife Tabak in der kalten Herbſtluft? fragte mein Vater. Der Fremde winkte Beifall. Ich trug nun auch den Theetiſch zum Feuer, ſo kam alles in Ordnung, und der kleine Zirkel näherte ſich einander vertraulicher, als der blaue Dampf in leichten Gewölken umherzog, und der gute Thee balſamiſch duftete. Nach ächt griechiſcher Sitte ſchritt man erſt zum Geſpräch, nachdem der Gaſt geſpeiſt worden war.

Wahrſcheinlich kommen Sie heute von A.? ſagte mein Vater. Sie hatten dann eine ſchlimme Tagreiſe, es iſt eine von unſern ſchlechteſten

Straßen im Lande. — »So unwegſam und holpericht die Straße iſt,« erwiederte der Fremde, »ſo mild und freundlich ſcheinen mir die Menſchen, die daran wohnen, und mit dem Tauſche wäre man wohl gern zufrieden, wenn man es überall ſo haben könnte.«

Mein Vater. Ja brave gute Leute gibt es hier, und gibts überall, hoffe ich. Seit fünf und zwanzig Jahren liegt meine Welt in dem engen Zirkel von wenigen Stunden beſchränkt, und wenn es mir in dieſem dunkel und verwirrt ſcheint, ſo habe ich doch immer ein ſicheres Mittel, wieder ins Klare zu kommen.

Der Fremde. Und welches?

Mein Vater. Ich ſuche mir die individuellſten Verhältniſſe des Menſchen, der mir grundſchief und verdorben ſcheint, ganz bekannt zu machen. Sein Alter, Stand, Erziehung, Temperament, Vermögen, Freundſchaften u. ſ. w. Dann greife ich in meinen eigenen Buſen, und fürwahr vieles, vieles in ſeiner Handlungsweiſe wird mir da leichter erklärlich, was mir außer jenen Beziehungen ungeheuer dünkte.

Der Fremde. Glauben Sie an den Saamen des Böſen in der Menſchennatur?

Mein Vater (lächelnd). Nicht in dem Sinn, wie Sie vielleicht meynen, mein Herr; aber ich glaube, und fühle den Saamen der Schwachheit in jeder menſchlichen Bruſt; — glaube, daß nicht jeder ſich halten kann, in der ſchönen Freiheit des Herzens, daß er oft das begehrt, was er nicht ſollte, und dadurch zum Sklaven wird, weil er aus dem Gleichgewicht ſeines innren Weſens heraustritt, wo er König und Herr ſeyn könnte.

Der Fremde. So ſind wir eins! O wie freut es mich, wenn ich ein Gemüth finde, das ſeine Einheit bewahrte, das ſeine Wahrheit und Liebe lebendig erhielt! Wer in dieſem ſchönen Kreiſe der Menſchheit zu bleiben ſtrebt, kann nicht irren, denn Wahrheit und Liebe ſind das Weſen der Religion und Philoſophie, und erhalten die Geſundheit und Grazie der Empfindung. Ihr ſeyd nun einmahl die privilegirten Seelenärzte — fuhr er freundlich lächelnd fort — und mich dünkt, ich ſey bey einem der beſcheidenſten, mithin der erfahrenſten. Wie bewahrt ſich die Seele am freieſten im Kampf mit den widerſtrebenden Eindrücken von außen, und der Verdorbenheit um ſich her?

Mein Vater. Freund, vor allem möcht' ich Ihnen ſagen: Alle gute Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts!

Der Fremde. Und wenn es Seelen giebt, die nur die Richtung gegen das Licht kennen? Es windet ſich die eingeſchloſſene Blume nach der Seite, wo ihr der Lichtſtrahl entgegendringt, aber die dunklen Schranken weichen nicht, und ihre Farben bleiben matt und bleich. Was ſollen dieſe thun?

Mein Vater. Sich des geahneten Lichtes freuen, bis das Schickſal, oder eine bis jetzt ungeahnete neue Kraft in ihrem Gemüth die Schranken zerbricht. Jedes wahre innige Verlangen deutet auf die anziehende Kraft eines fernen Gegenſtandes.

Der Fremde ſtand lebhaft von ſeinem Sitze auf, ſtellte ſich dicht vor meinen Vater, ſah ihm feſt, aber freundlich, ins Auge. Über meine Wangen flog eine glühende Röthe. Du wahrer Jünger Deines Herrn, ſagte er mit ſanftgehobener

Stimme, indem er meines Vaters beide Hände faßte; Du beſitzeſt ſeine Milde und ſeinen großen Sinn; wie lange ſuchte ich vergebens eine Seele, wie die Deine? Mein Vater ſah innig zufrieden aus, und es war ſeit dieſem Augenblick ein herzlicheres Verſtändniß zwiſchen uns dreyen. Welcher feinfühlende Menſch hatte nicht ſolche Momente, in welchen die Seele gleichſam als in ein feineres Element verſetzt, zärtere, innigere Beziehungen wahrnimmt, und ſich leichter und feſter an eine andere anzuſchließen vermag, deren Schönheit ſie im reinern, erhöhteren Licht erblickt!

Roſine hatte den Tiſch gedeckt, und das Abendbrod aufgetragen, welches aus unſern gewöhnlichen zwei Schüſſeln beſtand, und wegen des Gaſtes nur mit einem kleinen Nachtiſch vermehrt wurde.

Mein Vater hatte die Gewohnheit in ſeinem Hauſe, daß immer ein kleiner Vorrath vorhanden ſeyn mußte, um einen guten Freund bewirthen zu können. Traktirt wurde nie, und kein Fremder konnte an einem ungewöhnlichen Treiben und Lärmen in Küche und Keller wahrnehmen, daß er Ungelegenheit verurſachte. Ich bat mit der geringen Bewirthung vorlieb zu nehmen, und der Fremde erwiederte freundlich, es ſey nichts gering, was mit ſolcher Güte und Anmuth gereicht werde, er habe nie einen beſſern Reisbrey

gegeſ-

gegeſſen, und wirklich ließ er ſich ihn treflich ſchmecken. Das Einfache, Edle in ſeinem Betragen rührte mich ſonderbar, und ich hatte es an keinem andern Manne meiner Bekanntſchaft noch bemerkt. Sein Schweigen gegen mich gefiel mir vorzüglich; mir ſchien es, als läge eine Art von Achtung darinnen, und als hielte er mich für eine gewöhnliche unbedeutende Unterhaltung zu gut. Oft fand ich ſeine Augen auf mich gerichtet, und der ſtille Antheil, den ich an ſeiner Unterhaltung mit meinem Vater nahm, ſchien ihm nicht zu entgehen.

Das Geſpräch begann ſich wieder anzuknüpfen, als der junge Herr von Salm, der Sohn unſers Gutsherrn, hereintrat. Er war eben von der Univerſität gekommen, um ſeine Eltern während der Ferien zu beſuchen. So vorlaut der junge Herr auch ſonſt ſeyn mochte, ſo ſtill war er in der Geſellſchaft meines Vaters, der keine Plattheit, welche ſich mit Anmaßung äußerte, ungerügt hingehen ließ. Er ſah den Fremden aufmerkſam an, der ihm ohngeachtet ſeines einfachen Anzugs zu imponiren ſchien. Lange trug er ſich mit einer Frage, die er endlich bey einem Stillſtand des Geſprächs herauspolterte; denn wenn er nicht ungeſtraft vorlaut ſeyn durfte, ſo war er ſchüchtern. Auch wollte er nicht gern Fremden eine geringe Meinung von ſich geben, und hub darum immer mit etwas Gelehrtem an. Darf ich fragen, mein Herr, ob Sie gute Lateiner in Ihrer Stadt an der Schule haben? Für dieſesmahl war ich mit ſeiner Frage ſehr wohl zufrieden, denn ich hoffte etwas von unſers Gaſtes Wohnort durch ſie zu erfahren. Die Antwort befriedigte mich nur halb. Ich war ſeit drey Jahren außer Deutſchland auf Reiſen, Herr von Salm, und kenne alſo den gegenwärtigen Zuſtand der Schulen nicht. Er ſprach noch dieſem mit meinem Vater über den Nutzen, die alten Sprachen gründlich in der Jugend erlernt zu haben, und endlich kamen ſie auf ihre Lieblingsſchriftſteller. Es freute mich wahrzunehmen, wie ſehr mein Vater das Urtheil des Fremden ehrte, und die mannichfaltige Schönheit und Anmuth zu bemerken, die ſich bey regerem Intereſſe des Geiſtes in ſeinen Zügen entfaltete.

Herr von Salm, halb verlegen und halb unmuthig, keinen Antheil an der Unterredung zu haben, ſagte mir halbleiſe, er ginge, um ſeine Schweſter zu mir abzuholen. Wie gern hätte ich für dieſen Abend ihre Geſellſchaft entbehrt! Der Fremde wandte ſich gegen mich, als uns Herr von Salm verlaſſen hatte, und fragte mich, ob dieſe Familie meine einzige Geſellſchaft ſey, und ob ich vergnügt in dieſer Einſamkeit lebte? Ich erwiederte, daß es mir nur ſehr ſelten einfiele, mannichfaltigern Umgang zu wünſchen, und daß ich mich nie entſchließen könnte, ihn zu ſuchen, wenn ich die Geſellſchaft meines Vaters dadurch verlieren müßte. Es kamen mir leicht Thränen ins Auge, wenn ich an die Trennung von meinem Vater dachte, weil er ſelbſt oft mit Rührung von der unfehlbaren Trennung ſprach, die uns früh oder ſpät, doch ſo ſicher, drohte. Ich war dieſen Abend, ſeit der Erſcheinung unſers Gaſtes ſo ſonderbar geſpannt, daß ich mich vergebens bemühte, meine hervorquellenden Thränen zurückzuhalten. »Gutes Kind,« ſagte der Fremde lebhaft, und ſah mir freundlich theilnehmend ins Auge: »halten Sie dieſe ſchönen Thränen nicht zurück. — Nichts bürgt ſo ſicher für die Weisheit der Eltern, und die Güte der Kinder, als wenn dieſe das väterliche Haus lieben.« Mein Herz ſchlug heftig, und ich fühlte einen noch nie empfundenen ſüßen Schauer durch meine Nerven zittern; wir ſchwiegen alle einige Minuten, der Fremde ſah ſtarr, doch lieblich vor ſich hin; endlich wandte er ſich zu meinem Vater und ſagte mit gemilderter Stimme: Wie glücklich ſind Sie durch Ihre Tochter! »Ja ich bin es ſo ſehr durch ſie, als wäre ſie es durch die Natur.« — Der Fremde ſah den Pfarrer hier fragend an, und ich ſelbſt fühlte zum erſtenmahl etwas Geheimnißvolles mit meiner Exiſtenz verbunden. Als mein Vater die Augen niederſchlug, und ſchwieg, ſchloſſen ſich die ſchon zu einer Frage geöfneten Lippen des Fremden. Erndten Sie auch ſichtbar Segen an Ihrer Gemeinde? ſagte er nach einigen Momenten des Nachdenkens. — Ja, Gott ſey Dank, antwortete mein Vater, mein Bemühen bleibt nicht fruchtlos. Es war ein wildes Völkchen, als ich herkam. Eigennützig und diebiſch aus Faulheit und Ungeſchicklichkeit, und voller Streitſucht aus Unwiſſenheit und Mißtrauen. Aber jetzt fängt es an, ſich in die Ordnung zu fügen.

Der Fremde. Welcher Mittel bedienten Sie ſich?

Mein Vater. Mein Herr, ich fing es von der umgekehrten Seite an, als man es gewöhnlich treibt. Mir ſcheint es ein Irrthum, wenn man wähnt, man müſſe alle Kultur ſogleich beim Geiſtigen anfangen; — ich meyne, man kommt immer zu früh daran, ehe das Leibliche in Ordnung iſt, und ſogenannte aufgeklärte Geſinnungen ſeyen nur taube Blüthen, wenn ſie nicht aus dem geſunden Stamme eines ordentlichen reinlichen Lebens Nahrungsſaft einſaugen. Wenn das Volk durch Arbeitſamkeit ſichern Unterhalt findet, ſo kommt Ordnung und Sitte von ſelbſt. Wirkliche Noth hebt alle moraliſche Bande auf; der Menſch, den ſie drückt, iſt im Zuſtande des Kriegs gegen die Geſellſchaft. Wenn die phyſiſchen Bedürfniſſe mäßig befriedigt ſind, ſproßt die Seele aus eigener Kraft in Gedanken auf, und die Gefühle des Rechten und Guten, des Glaubens und der Hofnung entkeimen ihrem mütterlichen Boden, als ſtarke, geſunde Gewächſe. Die Erfahrungen, die ich in meinem kleinen Kreiſe machte, ſcheinen mir beweiſend. Ich war ſo glüklich, durch die Hülfe meiner vorigen Gutsherrſchaft vieles für den Wohlſtand dieſes Dörfchens thun zu können. Unſer voriger Herr war nicht allein ein vortreflicher Landwirth, er kannte auch alle Produkte und Bedürfniſſe der umliegenden Gegend auf das genaueſte, verſtand in hohem Grad die Kunſt, die Menſchen zu behandeln, und ſie zu ſeinen guten Zwecken zu lenken. Er richtete den Feldbau und alle Arbeiten seiner Unterthanen nach den Bedürfnissen der benachbarten Orte ein, so sehr es die Eigenthümlichkeiten des Bodens gestatteten. Da er das Zutrauen aller besaß, so verband sein Geist das Ganze, und jeder Einzelne fand irgend einen Vortheil in seiner Haushaltung dadurch. Überall wußte unser Herr Zugang zur vortheilhaftesten Absetzung der überflüßigen Produkte, und so entstand nach und nach durch die Sicherheit des Erwerbs der Geist der Arbeitsamkeit und stillen Ordnung. Wenig Müssiggänger blieben in der Gemeinde, und die Gemüther bildeten sich gesund und sittlich. Im Anfang wurde der Geldbeutel ihres Herrn mehr in Anſpruch genommen, als meine Seelenarzneien. Jetzt, bey einem ruhigen und arbeitſamen Leben, und nach den Eindrücken, die die Jugend, mit welcher ich mich gleich anfänglich beſchäftigte, empfing — jetzt nahet ſich mir der größte Theil meiner Gemeinde im ächten Gefühl edlerer Bedürfniſſe. Die Jugend wünſcht Aufklärung über manche Gegenſtände des Denkens, und oft Regeln für das Leben von mir, und das Alter ſpricht gern von ſeinen Hofnungen nach dem Tode. O warum mußte uns unſer treflicher Herr ſo bald entriſſen werden!

Seit wann iſt er geſtorben? fragte der Fremde mit ſichtbarer Bewegung.

Ich habe nicht einmahl den Troſt, erwiederte mein Vater, zu wiſſen, daß ſeine Seele in ein beſſeres Leben hinübergegangen iſt; — er lebt vielleicht noch im Elend, in trauriger Gemüthsverwirrung, in Gefangenſchaft; nur Gewalt kann ihn von uns trennen, wenn er noch am Leben iſt, und dieſes bange Schweigen des Todes gegen Herzen, die ihn ſo innig liebten, verurſachen. Er lebte ſo mit ſeinem ganzen Herzen in dieſem Dörfchen, dem Kreiſe ſeiner Wohlthätigkeit; — willig hat er es nicht verlaſſen, es liegt eine uns undurchdringliche Nacht auf ſeinem Schickſal!

Die Gemüthsbewegung des Fremden ſtieg immer höher, und er fragte mit zitternder Stimme: Auf welche Art verſchwand er?

Es ſind achtzehn Jahr, als unſer Herr eines Morgens befahl, ſein ſchnellſtes Pferd zu ſatteln; er zog ſeine Jagdkleidung an, ritt an meinem Hauſe vorbey, und rief mir zu, an die Gartenthür, die etwas entfernter von der Straße iſt, zu kommen. Er reichte mir einen Beutel, und ſagte: Hier haben Sie einen kleinen Fond zu unſern Einrichtungen für meine Unterthanen. Es möchten vielleicht Hinderniſſe für unſere Plane in den nächſten Zeiten entſtehen; dieſe Summe, denke ich, ſoll hinreichen, ſie fürs erſte ſicher zu ſtellen. — Leben Sie wohl, mein beſter Freund. — Er wandte das

Geſicht von mir ab, aber ich hatte eine ungewöhnliche Spannung in ſeinem Weſen wahrgenommen, ſeine Hand ſchien zu zittern, als er mir den Beutel reichte. Die Ahndung eines Unglücks flog durch meine Seele, und als ich meine Arme nach ihm erhob, um ſeine Hand zu drücken, und noch ein Wort von ihm zu vernehmen, gab er dem Pferde die Sporen, und war mir pfeilſchnell aus den Augen. Noch einmahl ſah er ſich nach mir um, und ſeitdem ſah ich ihn nie wieder.

Es ſind achtzehn Jahr verſtrichen, aber noch liegt jener Augenblick als gegenwärtig in meiner Seele, und nie ſeh' ich den kleinen Fußſteig, der in den Wald führt, ohne daß alle Schrecken ſeines Abſchieds mich überfallen. Dort ritt er hin, und warf den letzten, gewiß ſchmerzlichen Blick auf ſein Eigenthum. Alle Herzen waren ſein, und er in dem blühenden Mannsalter von dreyßig Jahren, mit einer Fülle der Thaten im Buſen, mußte das alles verlaſſen! Die Unruhe jener erſten bangen Tage ſeines Verſchwindens iſt unausſprechlich. Ich fand die Summe von zweitauſend Thalern in dem Beutel, und dieſes vermehrte meine Beſorgniſſe, als ſeyen ſie ein Vermächtniß, wenigſtens deuteten ſie eine lange Abweſenheit an. Ich kannte ſeine Vermögensumſtände, ſeine Güter waren nicht ſchuldenfrey, und nur durch eine ſehr ſtrenge Ökonomie in allen Ausgaben für ſeine Perſon gewann er den Überſchuß, den er zum Beſten ſeiner Unterthanen verwendete. Seit fünf Jahren, die er hier verlebte, ſah ich ihn immer nach dem feſten Plan handeln, ſeine Güter von Schulden zu befreyen, und ſich durch kluge Wirthſchaft eines unabhängigen Einkommens zu verſichern. Die Summe von zweitauſend Thalern konnte er nicht erübrigt haben, und es mußte eine fremde gewaltſame Lage ihn nöthigen, von ſeinem Plan abzugehen. Oft hatte er mir geſagt, wie glücklich er durch das Gefühl ſey, frey und unabhängig auf ſeinen Gütern zu leben, und wie kein anderes Verhältniß ihn anziehen könnte, weil ihm keines ſo natürlich und ehrwürdig ſchiene.

Die Unterthanen, welche gewohnt waren, ihren Herrn alle Sonntage bey ihren Vergnügungen zu ſehen, beſtürmten mich mit Fragen nach ihm, und ich mußte ſuchen, meine quälende Unruhe zu verbergen. Seinem Jäger und Verwalter hatte er, gleichſam im Scherz, weil er eben überflüßig Geld habe, ihren Lohn auf drey Jahre vorausbezahlt. Ich ſchickte ſie und einige meiner zuverläßigſten Bauern in der Gegend umher, aber keiner konnte eine Spur von dieſes geliebten Herrn Aufenthalt entdecken. So vergingen mehrere Wochen, die Bauern wurden immer unruhiger und drangen mit

Fragen in mich. Als ich endlich ſagen mußte, ich wiſſe eben ſo wenig als ſie, und theile ihre Beſorgniſſe, entſtand ein allgemeiner Jammer. Sie liefen ſtürmend im ganzen Schloſſe umher, und am ſelbigen Abend durchſuchten ſie das ganze Jagdrevier und alle Wälder der Gegend mit Fackeln, und behaupteten, man habe ihren geliebten Herrn ermordet, und ſie müßten die Mörder ausfündig machen. Keiner wollte an ſeine Arbeit, bis ſie ihn gefunden hätten; es war in der Erndtezeit, aber ſie liefen lieber Gefahr ihren Unterhalt für das ganze Jahr zu verlieren, ehe ſie ſich vorwerfen wollten, nicht alles für ihren Herrn gethan zu haben. Nach vielen fehlgeſchlagenen

Verſuchen hörten ſie endlich auf meine Ermahnungen, ihr Schmerz wurde ſtiller, und ſie gingen wieder an ihre gewohnte Arbeit. Die Hoffnung, welche ich ihnen machte, daß die Entfernung ihres Herrn von kurzer Dauer und freiwillig ſey, weil er für ſie bey ſeiner Abreiſe geſorgt habe, ſtellte am beſten Ruhe und Ordnung wieder her. Ich ſelbſt nährte dieſe ſüße Täuſchung, bis ich eine Reiſe nach S. unternahm, wo ein vertrauter Freund meines Herrn ſich aufhielt. Dieſer bat mich, alle Nachforſchungen einzuſtellen; er ſchien mit dem traurigen Geheimniß ſeiner Flucht bekannt zu ſeyn. »Sehen Sie »unſern Freund als einen Todten an, »er kann uns nur durch ein Wun-

»der wiedergegeben werden, meine »Pflicht erlaubt mir nicht Ihnen mehr »zu ſagen.« Dieſe Worte ſchlügen alle meine Hofnungen danieder.

Der Herr von Salm wußte es bey der Ritterſchaft durchzuſetzen, daß er, als Mitbelehnter, auch die Adminiſtration des Guts erhielt; er zog nach einem Jahre ein; man fand alles im beſten Stand, und keine neue Schuld im Verzeichniß angezeigt. Den Schreibtiſch in unſers Herrn Kabinet fand man ganz leer, und der Jäger ſagte: er habe in den letzten Tagen viele Papiere verbrannt. Nirgends konnte ich ſeitdem eine Spur ſeines Aufenthalts entdecken. Vor zwey Jahren ſtarb ſein Freund in S., und mit ihm iſt meine letzte Hofnung verſchwunden.

Der Fremde wurde immer bewegter, und drückte meinem Vater mit feuchten Augen die Hand, ſah dann lange ſtumm vor ſich hin, und als die Thränen von neuem ſeine Augen ſchwellten, verbarg er das Geſicht in ſeinen gefalteten Händen.

So oft ich dieſe Geſchichte auch ſchon gehört hatte, ſo hörte ich ſie doch immer mit gleichem Intereſſe, und von Kindheit an war es meine liebſte Unterhaltung geweſen, meinen Vater von ſeinem verſchwundenen Freund erzählen zu hören. Wenn die Älteſten des Dorfes an ſchönen Sommerabenden unter den Linden verſammelt waren, und ich mit meinem Vater vom Spaziergang zurückkommend bey ihnen ausruhte, kam wohl einer, legte ihm traulich die Hand auf den Arm, und flüſterte ihm ins Ohr: Ja unſer Herr ſollte wiederkommen! Mehrere kamen herbey, und man ſprach von ſeiner Regierung und ſehnte ſich nach ihr zurück, wie nach der goldenen Zeit.

Der lebhafte Eindruck, den dieſe Geſchichte auf unſern Gaſt machte, freute mich innig. Mir war es, als machte ihn dieſer Antheil an einen ſo oft wiederkehrenden Gegenſtand unſerer Geſpräche noch heimiſcher in der Familie; auch ergriff mich eine dunkle Ahndung, er ſey in das geheimnißvolle Schickſal jenes ſo geliebten Mannes enger verflochten, als er es äußere. Es war ein bedeutendes Schweigen in dem kleinen

Zirkel; unſere Herzen näherten ſich einander ohne Worte; die junge Familie von Salm unterbrach es zu meinem Verdruß.

Die Fräulein hatten ihren Sonntagsſtaat angelegt, da ſie von einem Fremden gehört hatten, und kamen mit zierlichen Verbeugungen und einer franzöſiſchen Exklamation zur Thüre herein. Nachdem ſie den Fremden ſteif und vornehm gegrüßt hatten, muſterten ſie ihn von Kopf zu Fuß mit neugierigen Augen, und flüſterten dann zuſammen: obgleich ſeine Kleidung nicht nach dem neueſten Schnitt ſey, ſo habe er doch einen vornehmen Anſtand. Er hatte für die Verbeugung höflich gedankt, und nach einigen flüchtigen Blicken auf die Damen, zog er ſich mit meinem Vater in ein Fenſter zurück. Die Fräulein ſprachen viel über ihre Reiſe nach S., von den vornehmen Familien, mit denen ſie dort Bekanntſchaft zu machen dächten, und von ihrer Verwandſchaft mit ihnen. Sie ſprachen von dieſem allen mit ungewöhnlich lauter Stimme, aber da alle Verſuche, die Aufmerkſamkeit des Fremden auf ſich zu ziehen, fehlſchlugen, flüſterten ſie wieder heimlich zuſammen: es ſey ſchwerlich ein Mann von Stande, da er keine der guten Familien dieſer Gegend zu kennen ſchiene.

Das Geflüſter, welches ſich die jungen Damen oft bis zu einer beleidigenden Art über einen dritten erlaubten, den ſie für unbedeutend hielten, war mir unerträglich; ich ſchlug ein Spiel vor. Die Fräulein, die nun einmahl die Hofnung aufgegeben hatten, durch ihre glänzende Unterhaltung die Aufmerkſamkeit unſers Gaſtes zu feſſeln, überließen ſich nunmehr auch ganz ihrer ungebundenſten Laune, und wählten die blinde Kuh. Das nächſte Zimmer wurde geöfnet, und der junge Salm mußte ſich die Augen verbinden. Er that es nur nach wiederhohlten Neckereyen ſeiner Schweſtern, da er noch immer eine hohe Meynung von dem Fremden hegte, und noch hoſte, ſeine Gelehrſamkeit in einer Lücke des Geſprächs einzuſchieben. Endlich kam das Spiel in Gang, und ob ich gleich immer mit der halben Seele bey meinem Vater und dem Fremden war, ſo konnte ich doch nur abgetrennte Worte vernehmen. Ich hörte meinen Nahmen wiederhohlt nennen, ſie ſprachen eifrig, die Augen des Fremden ſuchten mich oft, und leuchteten mir wie ein Blitz in die Seele; bey jedem Stillſtand des Geſprächs nahte er ſich unſerm Spiel immer mehr, und ſchien es mit Antheil anzuſehen. Die Fräulein blieben mit ihren hohen Abſätzen und langen Schleppen überall hängen, und liefen ſo ungeſchickt, daß ſie oft hinfielen, während ich in meinem leichten Hausanzuge und platten Schuhen leicht forthüpfte. Es freute mich nicht wenig, zu fühlen, daß die

Augen unſers Gaſtes nur mir folgten, und zum erſtenmahl bemerkte ich mit Vergnügen, wenn unſere Schatten auf der weißen Wand durch einander hüpften, daß ich eine ſchlankere Geſtalt hatte, als meine Geſpielinnen. Endlich kam die Reihe an mich, die Augen zu verbinden. Ich lief ein paar Minuten im Zimmer umher, dann nach der Thür, wo mein Vater und der Fremde ſtanden, und faßte den Letzten beym Arm, um ihn in unſer Spiel zu ziehen. Ich that dieſes in einem Ausbruch fröhlicher Jugendlaune, die mich leicht bey ſolchen Spielen ergreift; ſelbſt meinen Vater neckte ich oft ſo. Als ich ſchon des Fremden Arm gefaßt hatte, fiel mir erſt ein, mich zu fragen, ob ich dieſes auch hätte thun ſollen? Und mein unbefangenes Gemüth wunderte ſich wieder über dieſe Frage, da es ihren geheimnißvollen Sinn noch nicht verſtand. In dieſer Verwirrung hielt ich immer den Arm feſt, bis er ſich von meiner Hand losmachte, und meinen Leib umfaßte.

Süßer Moment des Lebens, wo Sinn und Geiſt zuerſt in der holden himmelanſtrebenden Flamme emporſtiegen, wie allgegenwärtig bleibſt du einem zartfühlenden Gemüth! Ich war anſtändig erzogen, in der höchſten Reinheit und Keuſchheit des Sinns und der Einbildung; dieß war der erſte Mann, gegen den ich meine volle Weiblichkeit empfand.

Ich fühlte mich ſeit ſeiner Gegenwart von jenem magiſchen Gewebe umſponnen, das die Blicke der Liebe zu erzeugen ſcheinen, und in dem all unſer Thun zärter, feiner und bedeutender wird. Bey ſeiner Berührung bebten meine Nerven, und eine hohe Heiligkeit ſchwebte um ſein Weſen, die ſchauernd meinen Buſen beklemmte. In dieſem namenloſen ſüßen Gemiſch der erſten Regungen des Herzens ſtand ich ſprachlos, und verſuchte nicht der ſüßen Gewalt, die mich umwand, zu entfliehen. Fallen Sie nicht, liebes Kind, ſagte er ſanft, als ich endlich ſeinen Arm leiſe wegrückte, und umfaßte mich von neuem. Ich ſuchte meine tiefe Bewegung durch einen Scherz zu verbergen, und verlangte, er ſollte an meiner Stelle ins Spiel. Er löſte mir das Tuch um die Augen ab. Als ich ihn anſah, waren ſeine Blicke feſt auf mich gerichtet, und eine unausſprechliche Lieblichkeit milderte ihren Ernſt. Sie haben mich alſo gefangen, Liebe; wollen Sie mich auch feſt halten? ſagte er mit dem zärtlſten, doch halb ernſten Ton, der in der Modulation ſeiner klangvollen Stimme meine tiefſte Seele ergriff. Er miſchte ſich nun auf eine leichte, fröhliche Art für einige Momente in unſer Spiel; ſeine ſchöne Geſtalt und die große Leichtigkeit und Grazie ſeiner Bewegungen entfaltete ſich in vollem Reiz. Als er ſich zurückzog, gab er mir die Binde zurück, und ſagte: ich hätte ihn um zwanzig Jahre verjüngt; eigentlich dürfe man Amors Binde im vierzigſten nicht mehr tragen.

Er ſah mich bey den letzten Worten ſcharf an; mir war, als ſuchte er eine Widerlegung in meinen Blicken. Bald hernach bat er meinen Vater um die Erlaubniß, ſich zur Ruhe zu legen, indem er ſehr ermüdet ſey, und morgen eine ſtarke Tagreiſe vor ſich habe. Er ging ſachte aus dem Zimmer, ohne weder mich noch die andere Geſellſchaft zu grüßen. Mein Vater, folgte ihm.

Als er zur Thür hinaus war, ergoſſen ſich die Fräulein mit ihrem Bruder in tauſend Vermuthungen und Fragen über die Erſcheinung dieſes Fremden. Nicht weniger drangen ſie in mich, alle kleinen Umſtände ſeiner Ankunft zu erzählen. Die Gegenwart meines Vaters machte ſie etwas zurückhaltender. Er hatte einen edlen Ton in ſeinem Hauſe eingeführt, und alles unnöthige leere Geſchwätz wurde ſoviel als möglich verbannt, weil es nur aus kleinen Geſinnungen entſteht, und ſie auch wieder nährt. Der junge Salm, der doch den Werth des Geiſtes und der Kultur genug erkennen konnte, um große Achtung dafür zu äußern, ergoß ſich in Lobeserhebungen über den Fremden. Ein vortreflicher Mann! rief er mit jenem affektirten Enthuſiasmus, in den Seelen von geringen Fähigkeiten leicht verfallen: in

Wahrheit ein vortreflicher Mann! begann er von neuem, wie er ſchön und bieder ſpricht, welch ein Feuer in ſeinem Auge, und wie etwas Großes und Vornehmes in ſeinem ganzen Benehmen liegt, als ſtehe ihm alles an, was er zu thun gedenkt, und als ſey er überall der Herr. Und durch Simplizität und Verſtand Herr, ſagte mein Vater, welches die beſte Herrſchaft iſt. Die Fräulein fielen auch ein, und fanden, er habe gute Faſſons; einen Tadel, der ſchon auf den Lippen ſchwebte, ſchienen ſie nur aus Furcht vor meinem Vater zu unterdrücken. Im Ganzen ſchien es ihnen doch aufgefallen zu ſeyn, daß die wenige Aufmerkſamkeit, die er der ganzen jungen Geſellſchaft bezeigt hatte, nur einzig auf mich gerichtet war. Wie froh war ich, als die Geſellſchaft endlich Abſchied nahm, und mich meinem Herzen überließ! Mein Vater gab mir ſogleich gute Nacht, und hieß mich das Frühſtück gegen ſieben Uhr bereiten.

Selbſt meinen Vater verließ ich gern, zum erſtenmahl in meinem Leben. Ich ordnete das nöthigſte für den morgenden Tag, und ging in mein Zimmer. Ich ſank auf einen Stuhl neben dem Bette, und überließ mich den lieblichen Bildern, die allgewaltig auf meine Seele eindrangen.

Nur der vergangene Abend lag mir vor den Sinnen, aber in welchen Zauberfarben, die mein ganzes Daseyn überglänzten, wie eine neu hervorbrechende Sonne! Mein Weſen ging mir in einer [illegible]e empfundenen erhöhten Kraft auf, eine Welt ſüßer Ahndungen umfaßte mich, und ſtatt in flacher Dämmerung lag das Leben mit ſeinen Höhen und Tiefen klar vor meinem geiſtigen Auge. Immer fühlte ich den Druck ſeiner Hand aufs neue wieder, kindiſch legte ich die meine auf die Gegend des Armes, die er berührt hatte, um gleichſam den Eindruck feſt zu halten, und ihn in allen meinen Nerven wiedertönen zu laſſen.

Holdes Zaubergefühl der Liebe, wo Sinn und Geiſt ſich in einem allgewaltigen Klang vermählen! Ich genoß dieſe einzigen Momente, voll und rein, in allem Reiz der ſüßen myſtiſchen Dämmerung, die die Freuden der Liebe im Buſen eines ſittſam erzogenen Mädchens umſchleiert. Mich hinzugeben dem unausſprechlichen, hohen und ſchönen, der mir als eine Göttergeſtalt erſchien; in ihm, durch ihn nur zu leben, zu empfinden, — alles dieſes ging mir in der Seele auf, und mein Inneres zerfloß in der Gewalt und im Wechſel dieſer ſeligen Bilder. Die Stunde der Mitternacht ging ſo vorüber, und vergebens legte ich mich zum Schlummer, nachdem ich mir ein nettes, weißes Morgenkleid zurecht gelegt hatte. Holde Träume umfingen mich, und der Geliebte erſchien mir in tauſend Geſtalten und unter tauſend verſchiedenen Situationen.

Der Morgen begann. — In wenigen Stunden wirſt du ihn ſehen, ſagte ich mir — und die ſonderbare Furcht, mit welcher der Menſch allem hoch und heilig geachteten begegnet, ergriff mich. Die ſchlafloſe Nacht bewirkte auch noch phyſiſche Ermattung; mit zitternder Hand kleidete ich mich an, und ſchlich leiſe durch Roſinens Zimmer, um ſie noch eine Stunde Schlaf genießen zu laſſen. Kaum wagte ich zu athmen, als ich auf dem Vorſaal an der Thür des Geliebten vorbey kam. Aufs neue ergriff mich das Bild des vergangenen Abends, als ich in das

Wohnzimmer trat; die Magd war noch nicht aufgeſtanden, es zu reinigen, und es lag und ſtand noch alles umher, wie ich es am Abend verlaſſen hatte. Ich ſetzte mich auf den Stuhl, wo der geliebte Mann geſtern geſeſſen hatte. Das Morgenroth flammte in Oſten, die Häupter der Berge waren verklärt, und bald von Strahlen übergoldet. Die ferne Gebirgkette, und die niedern Hügel, die unſer Thal einſchloſſen, ſchwammen im blauen Dufte des Herbſtes, und das harmoniereichſte Farbenſpiel belebte die liebliche Landſchaft. Silbern glänzte der Fluß aus den Schatten des Ufers, die ſich allgemach verloren. Wie neu erſchien mir dieſe liebe, ſo bekannt gewordene Gegend. — Sein Bild war gemiſcht mit allem was mir erſchien, und alles Schöne ſchien mir nur ein Theil ſeines Weſens. Die Magd trat herein, um das Zimmer zu reinigen, und nur um die Sonderbarkeit meines frühern Erwachens zu entſchuldigen, berief ich ſie über ihr ſpätes Aufſtehen. Es iſt ſo ſpät noch nicht, erwiederte ſie, und der Fremde wird auch gerne ausruhen wollen.

Dieſe Worte, die erſten die ich an dieſem Tage vernahm, — ſie trennten mich auf einmahl von meiner innern Welt freundlicher Bilder, wie die feindliche Scheere der Parzen das Leben von dem goldenen Lichte des Tages. Der Fremde! wiederhohlte ich bey mir ſelbſt; das iſt er, und wird es vielleicht immer für dich bleiben, und du räumteſt ihm dein ganzes Herz ſo leicht ein. Die Thränen ſtürzten aus meinen Augen, und ich eilte ins Kabinet meines Vaters, welches ich alle Morgen ſelbſt mit leiſen Schritten aufräumte, um durch kein unzeitiges Geräuſch ſeinen Morgenſchlummer zu unterbrechen.

Der Vorhang innerhalb der Glasthür war verſchoben, und ich ſah ſein Geſicht gegen die Thür gewendet. Welche Würde und heitere Stille ſchwebte über der reinen Stirn; deren Falten nur ruhiges Denken gezeichnet hatte! — welche Lieblichkeit athmete der ſanft geöfnete Mund, um welchen Antheil, Mitleid und ſorgliche Liebe ſanfte Linien gezogen! Die milde ſegnende Hand lag auf der Decke, und drückte ſanft auf die leis athmende Bruſt. Dieſe Stille umfing mich, und mein Buſen wallte leichter und ſtiller. Ach für dieſe Beiden zu leben! ſagt' ich bey mir ſelbſt; keiner ohne den andern kann mich ganz glücklich machen! Ich vollführte mein gewöhnliches Geſchäft, und ging dann in die Küche, um das Frühſtück anzuordnen.

Nachdem alle häuslichen Geſchäfte geordnet waren, ſetzte ich mich an das Pianoforte, um das Erwachen meines Vaters zu erwarten. Kaum hatte ich Naumanns Kora aufgeſchlagen, und ein paar herzerhebende

Akkorde aus dem ſchönen Chor: Geiſt aller Welten ꝛc. gegriffen, ſo hörte ich die Thür ſich hinter mir öfnen. Mein Herz ſchlug hoch, und die Noten verwirrten ſich vor meinen Augen. Es war der geliebte Mann, und aller Zauber meiner Träume ſchwebte um ſeine Geſtalt. Die Furcht, meine Empfindungen möchten auf meinem Geſicht ausgedrückt ſeyn, brachte mich in beynahe ſchmerzliche Verwirrung. Er grüßte mich ſanft, ſeine Stimme ſchien mir noch rührender, als am vergangenen Abend. Er ließ mich nicht vom Klavier aufſtehen, und begleitete meine zitternden Noten mit dem reinſten vollkommenſten Geſang. Ruhe durchſtrömte mich, die Morgenröthe flammte um uns her, und der erhabene Sinn dieſer Muſik füllte meine Seele; ich konnte ihn bald mit meiner Stimme begleiten, und unſer Geſang floß ſo rein in einander, wie der Odem der Liebe. Mein Vater kam noch während des Geſangs aus ſeinem Kabinet, und blieb ſtill hinter uns ſtehen. Als ich ausgeſpielt hatte, ging der Fremde freundlich auf meinen Vater zu, und faßte ſeine Hände. »Wir hielten unſer Morgengebet; lieber Vater, möchte ich jeden Tag mit ſo reiner Andacht beginnen! Der ſtille Geiſt Eures Hauſes hat mich ergriffen, Ihr ſeyd glücklich, Euch fehlt nichts, mir fehlt auch nur eines — und vielleicht können Sie mirs geben.« — Er drückte hier des Alten

Hände heftiger an ſeine Bruſt, und ſeine Augen fielen auf mich; ich ſtand bebend auf, den Stuhl ans Klavier gelehnt. Mein Vater ſah ihm heiter ins Auge, und als er ſeine Hände nicht los ließ, ſagte er ſanft: »Gern, gern, wenn ichs kann!« — Ich konnte mich nicht länger halten, ſchlich mich an dem Fremden vorbey, und eilte an ein Fenſter auf den Vorplatz; die Thränen ſtürzten aus meinen Augen. Als ich mit dem Frühſtück zurück kam, ſchien mir's als hätte ich die Unterredung geſtöhrt; mein Vater ſchien ſehr ernſthaft, der Fremde bewegt, und es ſchien eine Wolke vor ſeiner Stirn zu liegen. Der Ring blickte mir wieder ins Auge, indem er nachdenklich ſeine Taſſe Kaffee ausleerte, und der Rahme zog wie eine Laſt mein Herz aus der goldenen Zauberwelt zurück. Der Rahme iſt nicht unbedeutend, ſagte ich bey mir ſelbſt; ein ſo feinſinniger Mann trägt kein Zeichen des Andenkens, als wenn es ihm herzlich werth iſt. Ob er nur eine Schweſter hat? Als er bey einer kleinen Abweſenheit meines Vaters ſich mir näherte, ſanft die Locken berührte, die über meine Schultern wallten, und dann mit bewegter, leiſer Stimme ſprach: Gutes, liebes Kind, o möchte ich etwas für Ihre Glückſeligkeit thun können! dann ſchwoll mein Herz wieder in freundlichen Hofnungen, und der Rahme war vergeſſen. Er machte ſich reiſefertig, ein Schauer faßte mich, als er Hut und Stock ergriff: — vielleicht ſeh' ich ihn zum letztenmahl, ſagte mir eine Unglück weiſſagende Stimme in meinem Innern, denn er hatte nichts geäußert über ſeinen Aufenthalt, noch ſeine übrigen Verhältniſſe. Bebend ſtand ich, und hielt mich am Fenſtergeſimms, denn meine Kniee fingen an zu wanken, während er von meinem Vater mit einer treuherzigen Umarmung Abſchied nahm. Nun nahte er ſich mir, ſchlang ſanft den einen Arm um meinen Leib, und drückte ſeine Lippen auf meine glühende Wange. — Vergeſſen Sie mich nicht, — ſprach er mit holder Stimme, und kaum konnte ich die hervorſtürzenden Thränen zurückhalten. Schon war er an der Thür, und ſah noch einmahl auf mich zurück, als wir das Rollen eines ankommenden Wagens vernahmen. Er warf einen Blick aus dem Fenſter, und befahl dem Kutſcher zu halten: er würde augenblicklich einſteigen; aber eine Dame rief ihm aus dem Kutſchenfenſter zu, ſie wünſche hier eine halbe Stunde auszuruhn. Er erwiederte, ſie hätten wenig Zeit zu verlieren; aber ſie war ſchon beim Ausſteigen, ehe ſie ſeine Antwort ganz vernommen hatte, und mein Vater war an die Thür geeilt, ſie zu empfangen.

Der Empfang der Dame ließ mir keine Zeit, mich meinen Empfindungen zu überlaſſen; aber ich war in der disharmoniſchſten Stimmung. Freude über die aufgeſchobene Abreiſe, und dieſe neue Erſcheinung, die ſich ſo ſchnell zwiſchen meinen Freund und mich drängte, kämpften in meinem Buſen. Sein Betragen ſchien mir gezwungener, ſeitdem ſie unter uns war, und drückte doch Achtung und Neigung für ſie aus. Ihre Züge waren ſchön, aber ſie verſprachen mehr Verſtand, als Gefühl. Der Firniß der feinen Welt, der über ihr Betragen gezogen war, entfernte mich, ohne mir zu misfallen. Sie begegnete mir auch nur mit jener, Menſchen von feinen Sitten mechaniſch gewordenen Gefälligkeit.

Ihre Entfernung, mein liebſter Freund,

Freund, hat mir Sorgen gemacht, ſagte ſie halb laut in franzöſiſcher Sprache; ich fürchtete, es wäre Ihnen ein Unfall begegnet. Er dankte mit einer Beugung des Kopfes für ihre Theilnahme, und wandte ſich dann gegen uns. — Ich habe in dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft einen der glücklichſten Abende meines Lebens zugebracht, und wünſchte, Sie hätten ihn mit mir genoſſen. Die Dame ſah mich ſcharf an, und zeigte mir nach dieſer Äußerung mehr Aufmerkſamkeit. Nicht ein Wort entfiel, aus welchem mir ihr gegenſeitiges Verhältniß hätte klar werden können. Es ſchien mir große Vertraulichkeit zwiſchen ihnen zu herrſchen; vergebens wünſchte ich den

Nahmen Schweſter zu hören, und ich wagte es nicht, auszudenken, daß ſie vielleicht verheirathet ſeyn könnten.

Als ich nach einem kleinen Geſchäft ins Zimmer zurückkam, fühlte ich, daß man von mir geſprochen hatte. Die Dame bat mich, neben ihr zu ſitzen, nahm meine Hand, freute ſich, mich ſo unvermuthet kennen zu lernen, und hofte, wir würden uns bald und öfters wiederſehen, um uns näher zu kennen. Sein Auge war mit innigem Wohlgefallen auf uns geheftet. Ich fing an, die Dame als ein Band zwiſchen ihm und mir anzuſehen; dieſes gab vielleicht meinem Betragen gegen ſie die Farbe der Neigung. Ach, ihn zu ſehen, in ſeinem Kreiſe zu athmen, wie viel ſchien mir dieſes in dem Augenblicke der Trennung! Die Dame ſprach viel und ſcharfſinnig mit meinem Vater über Literatur, fremde Länder und Sitten. Wie intereſſant könnte mir ihr Umgang ſeyn, wenn ſie die Schweſter des geliebten Mannes wäre!

Zum zweitenmahl kam der Moment des Abſchiedes, aber die Lage war verändert. Die Reinheit der erſten ungemiſchten Empfindung war durch die Dazwiſchenkunſt der Dame mit mehreren kleinen Leidenſchaften gefärbt. Am mächtigſten wirkte der Stolz, die tiefen Bewegungen meines Herzens den Augen eines ſcharfbeobachtenden Weibes verbergen zu wollen. Ich folgte der Geſellſchaft mit einer ſonderbaren Dumpfheit des Sinnes an den Wagen. Wir werden uns wieder ſehen, mein beſtes Kind, ſagte die Dame, als ſie mich beym Abſchied umarmte; Ihr guter Vater hat es mir zugeſagt. Der Geliebte drückte noch einmahl ſchweigend meine Hand an ſeine Lippen; er ſagte kein Wort, das Hofnung des nahen Wiederſehens zeigte. Lieber Vater, ſagte er noch mit einem Blick ſtiller Liebe zu uns, man ſteigt vom Himmel auf die Erde, wenn man von Ihnen ſcheidet; geben Sie mir Ihren Segen! Aber wie ſchmerzlich bebte mein Buſen, als er ſich gegen die Dame mit den Worten wendete: »Liebe Amalie, nicht wahr, Sie fühlen es mit mir, daß man dieſes gaſtfreundliche Haus nur ungern verlaſſen kann?« Das iſt alſo dieſe Amalie, ſagte ich bey mir ſelbſt. Ach ein glückliches, glückliches Weib, ſo an der Seite des liebenswürdigſten Mannes durch die offene ſchöne Welt zu fliegen! Süßes Geſchäft, für ihn zu ſorgen, und wieder die zarte Sorge ſeiner Liebe zu ſeyn! Mein Vater blieb gedankenvoll neben mir ſtehen, bis das Raſſeln des Wagens in der weiten Ferne verſtummte, faßte dann meine Hand, und hieß mich einige Stunden ruhen. Ich zitterte bey ſeiner Berührung. Der Gedanke, mit ihm allein zu ſeyn, mit ihm, in deſſen Gegenwart kein Geheimniß in meiner Seele bleiben konnte, ergriff mich, und in ſchmerzlicher Bewegung ſank ich weinend an ſeine Bruſt. Mein gutes, gutes Kind, ſagte er mit tröſtender, weicher Stimme, Du bedarfſt der Ruhe ſehr, ſuche einige Stunden Schlummer zu finden, Deine Nerven ſind verſpannt; Du findeſt mich im Garten.

Vergebens ſuchte ich dem Rath meines Vaters zu folgen; der Schlaf floh mein bewegtes Gemüth. Ich ging an meine Hausgeſchäfte, und das liebſte war mir, das Zimmer des Fremden wieder in Ordnung zu bringen. Mein Vater war ſtill und nachdenkend beym Mittagseſſen, aber voll zarter Theilnahme gegen mich. Als ich mich nach Tiſche wieder entfernen wollte, hieß er mich ihn in den Garten begleiten.

Wir ſaßen an einem kleinen Hügel, von dem wir die freie Ausſicht in ein enges Thal hatten, wo zwiſchen dunklen Fichten ein Waldſtrom hinbrauſte. Er zog ſeinen Homer aus der Taſche, und las die rührende Klage Andromache's. Das Gefühl meines eigenen Leidens floh, mein ganzes Weſen war von Andromache's Schmerz durchwühlt, und als der Zauber der hohen Dichtung von mir wich, war meine Seele wie rein gebadet durch einen Strom des erhöheten Lebens.

Ich liebte, aber ich liebte reiner; meine Sehnſucht war ſtill und lieblich. Das Bild des Geliebten lag in meiner ruhigen Bruſt in all' ſeiner Schönheit, einfach und groß, wie der Mond auf der Fläche des ruhigen Sees. So hörte die Liebe auf, eine Krankheit für mich zu ſeyn. Die Tage der Woche gingen in dem gewohnten Zirkel einfacher Beſchäftigungen hin. Alles hatte ſeine Zeit, aber alles war ſo weiſe vertheilt, daß jedes pedantiſch läſtige Anſehn dabey vermieden war. Wer die Wohlthat des einförmigen Lebens nie empfunden hat, der ſieht nur Langeweile dabey; aber wer es gekannt hat, wie die Seele nach Zerſtreuungen und Weltgewühl ihr beſſeres Ich in einer thätigen Einſamkeit wieder findet, wie ſie ſich endlich der äußern Stille und Ordnung anſchmiegt, und ſie in ſich einſaugt, der wird vielleicht dieſe Lebensweiſe die glücklichſte nennen.

So verwebte ſich das Bild meines Freundes mit allen meinen Beſchäftigungen, aber ſanft waren die Wallungen des Verlangens in meinem Buſen, und zart die Sehnſucht. Mein Vater war noch ſorgſamer und zärtlicher gegen mich als gewöhnlich; wenigſtens ſchien ſeine Aufmerkſamkeit noch ununterbrochener auf mich gerichtet zu ſeyn. Rührend war mir ſein Schweigen über die neuen Bewegungen meines Herzens. Er fühlte ſie tief, aber mit zarter Schonung vermied er jedes Wort, das eine Erklärung hätte herbeyführen können. Solche Momente des Schweigens erzeugen Jahre der Freundſchaft; die Seelen ſcheinen ſich inniger zu nähern, als bedürften ſie ſchon der Worte nicht mehr. Aber dieſes Schweigen, mir ſo werth und meinem wunden Gemüth ſo wohlthätig, dünkte mir auch ein Beweis zu ſeyn, daß meine Liebe hoffnungslos ſey.

Ach dieſe Amalie iſt ſein Weib! ſagte mir oft eine Stimme im Innern, aber eine andere widerlegte die erſte. Nein, er würde ſich nicht erlaubt haben, dir mit ſolcher Herzlichkeit zu begegnen. Lag nicht in ſeiner Rede der ganze Sinn, daß er mich zu beſitzen wünſche? So gern gab mein hoffendes Herz der zweiten Stimme Gehör!

In Roſinens Betragen war eine ſonderbare Feierlichkeit. Nach meines Vaters Beiſpiel war auch zwiſchen ihr und mir alles unnütze Geſchwätz verbannt, und wir reſpektirten uns gegenſeitig zu ſehr, daß wir nicht hätten wünſchen ſollen, uns immer nur etwas Paſſendes und Vernünftiges zu ſagen. Roſine, die noch mit der alten Gewohnheit der Schwatzhaftigkeit zu kämpfen hatte, und die ſich überdem bey mir, ihrem Zögling, der dankbarſten Achtung ſo gewiß hielt, überließ ſich doch zuweilen in der Abweſenheit meines Vaters ihrer geſchwätzigen Laune. Jetzt wartete ich ſeit mehrern Tagen vergebens auf ein Wort über die neue Begebenheit, die in einem ſo einförmigen Leben nothwendig Eindruck auf ſie gemacht haben mußte. So gern hätte ich den geliebten Nahmen von irgend einem lebendigen Weſen ausſprechen hören. Es wäre mir ein Zeugniß der Wirklichkeit für die ganze Scene geweſen, die oft als ein leichter Traum aus meiner Seele zu entfliehen drohte.

Mehrere Tage verſtrichen ohne Nachricht von dem Fremden. Mit neugieriger Eile nahm ich alle ankommenden Briefe in Empfang, und beſahe alle Aufſchriften und Siegel genau, denn ich kannte den großen Korreſpondentenzirkel meines Vaters. Am fünften Poſttage endlich erſchien ein Brief mit großem unbekannten

Siegel; mit zitternder Hand reichte ich ihn meinem Vater beym Aufſtehen, und vergaß vor glühender Ungeduld das Frühſtück herbeyzuhohlen. Der Alte beſah Aufſchrift und Siegel, legte den Brief langſam auseinander, und ſetzte ſich zum ruhigen Leſen. Ich kannte alle ſeinen Falten auf dem ſtillen Geſicht meines Vaters; mit Zittern nahm ich die Wirkung wahr, welche der Innhalt dieſer Zeilen auf ihn machte, ein gewiſſes Staunen, in dem noch etwas Freudiges lag, das aber bald in eine Wolke des Schmerzens vor ſeiner Stirne verſchwand. Meine Unruhe wuchs, als er den Brief haſtig einſteckte, und mit einer ruhig ſeyn ſollenden Miene nach dem

Frühſtück fragte. Der Tag verſtrich, als wenn eine gewitterſchwüle Luft den Athem preßt; die gewohnten Geſchäfte wurden gethan, aber die gedankenſchwere Stirn des Hausvaters verbreitete Düſterheit über alles.

Nach einem einſamen Spatziergang fand mich mein Vater bey ſeiner Zurückkunft allein im Zimmer; ich fühlte mich gedrückt, da er den ganzen Tag vermieden hatte, mit mir allein zu ſeyn, und hielt ſchon die Thürklinke in der Hand, mich zu entfernen. Bleib, mein Kind! rief er mir zu, ich habe dir ſehr wichtige Dinge zu ſagen, die mir das Herz preſſen — und die ich nur mit Geduld und Glauben an die ewige Güte mit Ruhe ertragen werde; — die Zeit iſt gekommen, wir müſſen uns trennen. Ich flog mit einem lauten Schrey an ſeinen Hals, ſeine Thränen träufelten auf meine Wangen, und wir hielten uns ſprachlos umſchloſſen. Nachdem unſer Schmerz ſich gemildert hatte, fuhr er mit zitternder Stimme fort: Die Vorſicht hat mir deine Bildung anvertraut, mein beſtes einziges Kind, und ich fand das ſüßeſte Geſchäft meines Lebens darinnen. Gott hat mich nicht reich gemacht, aber ich machte mir es zur Pflicht, von meinem kleinen Einkommen jährlich ſo viel zurückzulegen, daß du nach meinem Tod für Mangel und Abhängigkeit ſicher ſeyn könnteſt. Meine einzige Sorge war, wo du leben würdeſt? Unter dem Zirkel unſerer bisherigen Bekannten war niemand, dem ich dich mit ruhigem Gemüth hätte anvertrauen können. Meine Freunde ſind zu weit entfernt, und alle in Familienverhältniſſen, die für dich nicht taugen. Wir müſſen uns nach einem Zufluchtsort für dich nach meinem Tode umſehen. — Stille deine Thränen; — einem ſiebenzigjährigen Mann muß der Tod ſo bekannt ſeyn, als der Schlaf, und wir finden uns ja wieder beym Erwachen! Ein heiterer Strahl fiel aus ſeinem Auge in meine Seele, und das Leben ſchwand vor mir hin als eine Wolke, mit ſeinen Freuden und ſeiner Noth; ich blickte gelaſſen zu meinem Vater und zum Himmel auf.

So ſehr ich durch deine Entfernung leiden werde, mein beſtes Kind, fuhr mein Vater fort, ſo danke ich doch der Vorſicht für den Wink zu einem künftigen Aufenthalt für dich, bey Menſchen, die meine Achtung verdienen, und die durch Geiſteskultur und feine Sitten dein Leben anmuthig und glücklich machen können. Die Dame, welche jüngſt bey uns war, iſt die Gräfin von Wildenfels. Ihr Äußeres verſpricht Feinheit und Bildung, aber ich kenne auch ihren Charakter durch einen meiner vertrauten Freunde, und ich kann dich ohne Sorge ihrer Führung anvertrauen. Sie wünſcht dich für den nächſten Winter zu ihrer Geſellſchafterin, und will aus beſonderm Antheil, welchen ſie an dir nimmt, noch einige kleine Talente dir erwerben helfen, die du in unſerm einſamen Aufenthalt entbehren würdeſt. Biſt du mit der Gräfin und der neuen Lebensart zufrieden, ſo wird ſie dich gern immer um ſich haben. Sie wohnt für jetzt in D**. »Ich werde ihn wiederſehen!« war mein erſtes Gefühl bey den Worten meines Vaters, aber die lieblichen Hofnungen, welche bey dieſem Gedanken meinen Buſen füllten, wurden bald von dem ſchmerzlichen Gefühl der Trennung verſcheucht. »Du verſuchſt die neue Lage für ein halbes Jahr,« ſagte mir mein Vater, als er meinen tiefen Schmerz wahrnahm; »misfällt ſie dir ganz, ſo kehrſt du zu mir zurück, ſchließeſt meine Augen, und ich empfehle dich unſerm himmliſchen Vater. Aber ich kann nicht wünſchen, den Sonnenſchein weniger Tage für mich durch den Frieden deines künftigen Lebens zu erkaufen. Wende alles an, um dein Gemüth zu der neuen Welt gefällig zu ſtimmen, in welche du eintreten wirſt.«

Schon in drey Tagen wollte mich die Gräfin durch ihre Kammerfrau abhohlen laſſen. Meine Seele zerfloß in ſchmerzlichen Gefühlen. Alle Freuden einer glücklichen Kindheit, alle einſam genoſſene Stunden der erwachenden Jugendſantaſie gingen in den Tagen der Trennung wieder auf, und drängten ſich feſter an mein Gemüth. Ich ging durch das Dorf, und empfing mit gerührtem Herzen den treugemeinten Segenswunſch der guten Landleute; mein Vater, welcher den Verſtändigſten unter ſeiner Gemeinde gern Rechenſchaft von ſeinem Thun und Laſſen gab, hatte auch über meine Reiſe mit ihnen geſprochen, und ihnen geſagt, daß er ſich um einen Aufenthalt für mich nach ſeinem Tode umſehen müßte. Einige der Wohlhabendſten drangen mit Bitten in ihn, für die Zukunft nicht zu ſorgen, und wollten mich durchaus zwingen, Geſchenke anzunehmen, die für ihre Umſtände anſehnlich waren. In jedem Abſchied, den ich nehmen mußte, fühlte ich ſchon den allerſchmerzlichſten, den von meinem Vater.

Die Salmiſche Familie empfing meinen Abſchiedsbeſuch mit ungewöhnlicher Feierlichkeit. Ich umarme Sie vielleicht als eine große Dame, wenn wir uns wiederſehen, ſagte mir die älteſte Fräulein beym Abſchied. Ich achtete nicht mehr auf ihre Rede, als wie auf einen gewöhnlichen Mädchenſcherz, und erzählte ſie in dieſem Tone Roſinen. Die gute Alte ſah mich einige Minuten lang forſchend an, führte mich mit geheimnißvollem Schweigen in ihr Kabinet, und verſchloß die Thüre hinter uns. Sie drückte mich an ihre Bruſt, bedeckte mein Geſicht mit Küſſen und Thränen, und rief aus: »Du biſt unſchuldig, beſtes Kind, Gott ſey Dank, du biſt unſchuldig! — Ach ich war ſo traurig; ich wähnte, du wüßteſt um den Heurathsantrag des Fremden, und fürchtete deine Liebe und dein Vertrauen verloren zu haben, weil du mir nicht ein Wort darüber ſagteſt. Jetzt ſehe ich, daß ich dir Unrecht that. Schweigen konnteſt du gegen mich, aber dich verſtellen und die Unwiſſende ſpielen, das kann mein aufrichtiges gutes Mädchen nicht.« Von was ſchwatzeſt du, Mütterchen? erwiederte ich, indem ich ſie mit großen Augen anſtarrte. Liebes Kind, du ſollſt alles wiſſen, aber ſchweigen mußt du, ſelbſt gegen deinen Vater, ſo hart es dir auch ankommen mag. Nein, ich begreife deinen Vater nicht, ſo ſehr ich auch ſonſt alles recht gethan finde, was er thut: — mir mag er's verzeihen, daß ich meiner Agnes alles entdecke.

Entſinneſt du dich jenes Morgens, Liebe, als jener fremde ſchöne Mann bey uns war? Du verließeſt einmahl ſchnell das Zimmer, und er blieb allein mit deinem Vater; da war ich in dem Seitenkabinet. Du weißt, es iſt nur durch eine Bretterwand von dem groſſen Zimmer geſchieden, und ich verſtand alle Worte, die geſprochen wurden. Da die Rede von dir war, half mein Herz meinem Gedächtniß, mir entfiel nicht eine Silbe der Unterredung. Liebliches Geſchöpf! rief der Fremde aus, als du die Thür geſchloſſen hatteſt. — O daß dieſe Wahrheit und Reinheit in deinem Weſen nie verfälſcht werden möchte, ich wäre dann der glücklichſte Mann, dich gefunden zu haben! Mein Vater, unſere Gemüther ſind eins in der Liebe der Wahrheit, unter uns braucht es keine Umſchweife, Sie ſollen mich ganz kennen, ich will Ihre Tochter ganz kennen, und iſt alles, wie ichs mirs denke, wie Sie es wünſchen, dann bitte ich aus voller Seele: Vater gib ſie mir zum Weibe! und ich gelobe es Ihnen, ſie ſoll ein glückliches Weib werden.

Sie kann ſich nur ſelbſt geben, ſagte der Pfarrer. Du ſeyeſt ſeine Tochter nicht. Weſſen Tochter ſie iſt, gilt mir gleich, erwiederte der Fremde. Ich beſitze die Eigenſchaften, die die

Väter meiſt bey einer Heurath für ihre Töchter ſuchen, ich bin reich, und von hoher Geburt. Aber wenn der Vater ihres Geiſtes mich werth findet, durch das holde Weſen glücklich zu werden, dann werde ich dreyfach glücklich ſeyn. Ich frage noch nichts was ihr äußeres Verhältniß betrift, weil ich unabhängig bin, aber Sie werden einen ſonderbaren Mann finden, der Ihnen ſeine Seele öfnen wird; — ich ſchreibe Ihnen. Meine Adreſſe iſt: Baron von Nordheim in D. Über die äußere Exiſtenz des lieben Kindes haben Sie keine Sorge von heute an. Kann ſie mein Weib nicht werden, ſo ſchenk' ich ihr ein Vermögen, das ſie unabhängig macht; aber ſie muß kein Wort von meinem Plane wiſſen. Ihre Güte rührt mich tief, ſagte mein Vater. Tröſtend wäre es mir, meine Agnes als Weib eines edlen Mannes auf der Welt zurück zu laſſen; ihre Geburt iſt mir ſelbſt noch ein unergründliches Geheimniß, und ſelbſt meine Ahndungen darüber muß ich in meinen Buſen verſchließen. Alles was ich ſagen kann, iſt —« Du trateſt wieder herein, mein Kind. —

Wunderbar, klar und leicht wurde mir bey dieſer Erzählung. Sein Weib, des liebenswürdigen Mannes nächſtes innigſtes Verhältniß! ich dachte es mit ſtillem Entzücken. Doch ſchämte ich mich beinahe, meinem Vater gegenüber, etwas gegen ſeinen Willen erfahren zu haben; und die peinliche Empfindung, ihm etwas verbergen zu müſſen, ließ mich mit mehrerer Ruhe an die Trennung von ihm denken.

Der Tag des Abſchieds brach an, alle nahmenloſe Liebe, die ich empfangen hatte, füllte einzig meine Seele; ſprachlos lag ich zu den Füßen meines Vaters, als der Wagen vorfuhr. Er wollte mich tröſten, aber Thränen erſtickten ſeine Worte: Gott ſegne dich in Zeit und Ewigkeit, meine Tochter! rief er mit zitternder Stimme. Endlich ſchieden wir beide in jener ſtillen Erhebung der Seele, welche nur der tiefern Empfindung eigen iſt.

Meine Begleiterin war ein gutes harmloſes Geſchöpf, das mir meine neue Lage mit den glänzendſten Farben vorzumahlen ſtrebte. Zum erſtenmahl dachte ich jetzt über meine Geburt und den Stand meiner Eltern nach. Ich fand mich fremd und allein in der Welt, da ich aus den Augen meines Vaters war. Das Gefühl war mir ſchmerzlich, und ich ermunterte mein Gemüth nur durch das Beſtreben, ſich ſelbſt gleich zu bleiben, und keiner äußern Lage Gewalt über mich einzuräumen. Ernſtlich nahm ich mir vor, meinen ganzen Sinn nur auf die Ausbildung der Talente zu richten, die ich jetzt erwerben konnte, und die meine Einſamkeit beſchäftigen, und meine Unabhängigkeit in jeder Periode des Lebens mir verſichern ſollten. Reigend dachte ich mir es, durch eine feine Mahlerey eine Summe zu erwerben, und dann meinen Vater unvermuthet mit einem Buche, welches er ſich längſt gewünſcht hatte, zu überraſchen. Ach ich wußte, daß er ſich manches verſagte, um mir irgend ein kleines Geſchenk zu machen!

Die Neigung, welche mein Herz füllte, war zu rein, als daß ich ſie mit einer Ausſicht auf äußeres Glück hätte verknüpfen ſollen. Wenn ich den geliebten Mann dachte, lagen alle Verhältniſſe unter mir, ſo wie einer gläubigen Seele in dem Gedanken des Himmels alles Irrdiſche entſchwindet.

Den zweiten Tag meiner Reiſe hielt ich Mittag in N**. Die Kälte nöthigte uns in der Wirthsſtube zu bleiben, bis ein beſonders Zimmer erwärmt wurde. Mehrere Reiſende befanden ſich darinnen. Außer den gewöhnlichen Fragen und Geſprächen, nahm niemand aus der Geſellſchaft beſondern Antheil an mir. Ein Mann ſaß nachdenklich am Feuer; als er mich erblickte, ſtand er auf und ſah mich einige Minuten hindurch ſcharf an. Wohin geht Ihre Reiſe, mein ſchönes Kind? redete er mich an; und als ich erwiederte: »nach D**.« ſchüttelte er den Kopf einigemahl bedeutend, und murmelte: ſo jung, ſo ſchön! zwiſchen den Zähnen. Er war ein Mann von mehr als mittlerer Größe, er trug einen dunkelblauen abgetragenen Überrock, ſeine ſchwarzen Haare hingen zerſtreut ums Haupt, und ſeine düſtern Augen blickten ſcharf unter der hochgewölbten Stirne hervor. Seine Wäſche war ſehr fein und reinlich. Er zog eine Schreibtafel hervor, bat mich um meinen Nahmen und um den Ort meines Aufenthalts. Dann bat er mich, mich in ein günſtiges Licht zu ſetzen, weil er mein Portrait zu zeichnen wünſche.

Sein Benehmen dünkte mir ſonderbar, aber es war von ſolch einer Unbefangenheit begleitet, daß man ihm ſeine Bitten nicht wohl verſagen konnte. Sie ſind unter einem glücklichen Zeichen gebohren, rief er aus, nachdem er einige Linien gezogen hatte. Es iſt nichts Streitendes in deinen Zügen, holdes Geſchöpf! O ermüde nicht, dieſe holde Einheit durch das innigſte Streben deines Gemüthes zu erhalten! Deine ganze Tugend iſt, das zu bleiben, wozu die Natur dich machte. Dieſes klare, blaue Auge vermag die Wahrheit vom Irrthum zu ſcheiden, und unter dem freien Gewölbe dieſer Stirn entwickeln ſich die Gedanken rein und zart. Wie fein ründet ſich das Näschen, noch ſchwankend, ob es ſich mehr zur Vorſichtigkeit und Klugheit, oder zur gutmüthigen, beynahe leichtſinnigen Hingebung formen wird. Aber den Übergang von der Naſe zur Lippe, den hat ein guter Engel mit dem Finger der Liebe gezeichnet. Der Mund iſt feſt

und

und unverſtellt; er ſprach nur Wahrheit und Liebe. Gutes Mädchen, o laß deine unentweihte Lippen nie etwas anders reden! Gott gebe dir eine glückliche Liebe, und du kannſt ein vollkommenes Weib werden.

Er arbeitete während dieſer Rede, die er ganz als einen Monolog zu betrachten ſchien, an ſeiner Zeichnung fort. Als er die Hauptzüge entworfen hatte, hielt er mir das Blatt vor die Augen, und ſagte mit einem feierlichen Ton: »So ſind Sie jetzt; die Fülle der Jugend muß von der Zeit verweht werden, aber möge nach dreyßig Jahren derſelbe reine Geiſt dieſe Formen durchathmen! Sähe ich Sie wieder, und zum gemeinen Weibe geſunken, dann ſoll dieſes Blatt Ihr ſtrafender Richter ſeyn. Sollte in dieſen geradblickenden treuen Augen je Kokketterie ſpielen, der liebeathmende Mund ſich flach und falſch hin und her ziehen — O ich ſah ſchon mehr ſolche gefallene Engel! Wie ein armer Landmann auf einem vom Hagel zerſchlagenen Acker, den vor wenig Stunden noch eine blühende Saat ſchmückte, ſo ging ich oft unter den Ruinen der Menſchheit. Mädchen, rief er aus, indem er mir freundlich die Hand bot, mache mir die Freude, ein reines einfaches Weib zu bleiben, dem Wahrheit und Liebe über alles geht.

Das ganz eigene Weſen dieſes Mannes hatte mich bewegt. Es war eine ſolche Wahrheit in ſeinem Ton und ſeiner Miene, daß alles Karrikaturmäßige aus ſeinem ſonderbaren Benehmen verſchwand. Werde ich Sie bald wieder ſehen? fragte ich mit einem herzlichen Antheil, der ſeinem Auge nicht entging. Gutes Kind, ich weiß ſelten, was ich thun werde. Meine Zeit iſt nicht mein, und mein Wirken folgt dem großen Laufe der Begebenheiten, deren tauſendfache Räder auch mein Individuum forttreiben. Ich beobachte Sie vielleicht im Stillen und Ihnen unſichtbar, dann, wann Sie es am wenigſten vermuthen. Vielleicht auch verlange ich einmahl als Mahler Zutritt bey Ihnen. Sie ſind der Kunſt hold, üben Sie ſie fleißig; gleich der Stimme eines treuen weiſen Freundes bringt ſie Klarheit und Frieden in die Seele. Er führte mich an den Wagen, und legte ein aufgerolltes Gemählde mir gegenüber. »Nehmen Sie dieſes als ein kleines Andenken. Es ſey ein Talisman, ſagte er lächelnd, den Sie in Stunden der Liebe vor Augen haben; dann denket Sie noch, liebes Mädchen, daß Sie eine glückliche Mutter werden wollen.« Ohne meinen Dank anzuhören, war er mir aus den Augen, und ich erſtaunte, als ich die Leinwand aufrollte, eine trefliche Kopie von Raphaels Madonna della Sedia zu finden.

Den nächſten Tag kam ich in D** an. Es war Abend, als ich bey dem Hauſe der Gräfin vorfuhr.

Eine lange Reihe von Zimmern war erleuchtet, man ſagte mir, eine große Geſellſchaft ſey bey ihr verſammelt, und ſie habe befohlen, mich in ihr Kabinet zu führen. Nach wenigen Momenten erſchien ſie ſelbſt, in einem ſehr glänzenden Putz, der meinem Willkommen etwas Feierlicheres gab, als ich wollte; da ich mich in die Stimmung, ihr mit Liebe und Offenheit zu begegnen, verſetzt hatte. »Ich fühle, wie viel Sie mir durch die Trennung von Ihrem Vater aufopfern, mein beſtes Kind,« redete ſie mich nach einer Umarmung an. »Ich werde alles anwenden Ihren Verluſt erträglicher zu machen; wenn Sie mich zufrieden mit ſich ſehen wollen, ſo ſagen Sie mir mit der

Offenherzigkeit einer Freundin alle Ihre Wünſche. Ich muß Sie jetzt für ein paar Stunden verlaſſen, ich konnte die Geſellſchaft heute nicht los werden. Sehen Sie ſich in meinen Zimmern, unter meinen Büchern und Kupferſtichen um, wenn es Ihnen Freude macht; hernach wird meine Kammerfrau Sie ankleiden, und ich hohle Sie zum Nachteſſen ab. Sie verzeihen, daß ich mir die Freude mache, Sie dieſen Abend nach meinem Geſchmack geputzt zu ſehen. Ich hatte es ſchon bemerkt bey unſerer erſten momentanen Bekanntſchaft, daß Sie von meiner Taille ſind, und ließ Ihnen ein Kleid nach dem neueſten Schnitt machen. Wir müſſen es mit den alten Kindern, die man in den größern Zirkeln ſo häufig antrift, nicht verderben,« ſetzte ſie lächelnd hinzu, und verließ mich.

Ich ging in den Zimmern umher, und die geſchmackvolle Pracht, die ich überall erblickte, machte einen gefälligen Eindruck auf mich. Meine Fantaſie ward reger, und ich dachte mich in den mannichfaltigen Situationen, die mich vielleicht in dieſem Hauſe erwarteten. Das Schlafzimmer der Gräfin war am meiſten nach meinem Geſchmack. Alle Formen waren angenehm beruhigend, und die hellgrüne Seide der Vorhänge flog als ein leichtes Gewölk in den mahleriſchſten Falten um das Ruhebette und die Fenſter. Eine ſchöne antike Lampe war in der

Mitte des Plafonds durch goldene Ketten befeſtigt, und goß ein mildes Licht auf alle Gegenſtände umher. Zwiſchen den Fenſtern, gerade dem Ruhebette gegenüber, wallte ein ſeidener Vorhang herab über ein Gemählde. Ich hob ihn auf, und fand — das Bild Nordheims in ſchöner geiſtvoller Wahrheit. Ach es ſchien mir jetzt nur ein Augenblick, ſeit er mich verließ! Der holde Zauber ſeiner Gegenwart bebte durch meine Sinne, gleich der wiederkehrenden Frühlingsſonne durch die Nerven eines Kranken. Alle Nebel waren verſchwunden; er war wieder mein, und Sonnenſchein und freundliches Daſeyn umglänzten mich. Bald ſchwand die liebliche Magie; ich betrachtete das Bild. Er war in Lebensgröße gemahlt, vor einer Herme stehend, welche die Büſte der Gräfin vorſtellte; die eine Hand ruhte auf dem Marmor, und das Haupt war etwas geſenkt, gleich als wär' er in Betrachtung verloren.

Welch ein inniges Verhältniß muß er zu dieſer Amalie haben? Kein anderes Portrait iſt in dieſem Zimmer, gleich als ſey es ein Heiligthum der Liebe, nur für dieſen Einen bereitet! Die Gräfin ſtand neben mir, ohne daß ich ſie wahrgenommen hatte. Ihre großen forſchenden Augen waren feſt auf mich gerichtet. Sie ſchien meine Verlegenheit nicht bemerken zu wollen, und ſagte mit einem leichten Ton:

»Sie werden das Bild vortreflich gemahlt und getroffen finden! Ich pflege es ſonſt immer ſo für den Staub zu bewahren« — Sie drückte an einer Feder, und ein Feld der Tapete bedeckte das Gemählde. Sie ſchob ein kleines Ruhebette unter die Vorhange, und führte mich aus dem Zimmer. Eine Wolke ſchien mir vor ihrer Stirn zu ſchweben, und ihr Betragen etwas minder herzlich zu ſeyn, doch ſagte ſie freundlich: »Ich werde Sie nun in die, für Sie bereiteten, Zimmer führen; Sie bewohnen ſie, ſo lang es Ihnen gefällt; ich werde meine liebe kleine Geſellſchafterin immer zu früh verlieren, und alle Künſte anwenden, um ſie zu feſſeln. Vielleicht hilft mir ein gewiſſer Geiſt, den magiſchen Kreis um ſie zu ziehen.«

Ich hatte ein Beſuchzimmer, ein Schlafzimmer und ein Ankleidezimmer; alle drey waren anmuthig geſchmückt, und mit allen Bequemlichkeiten verſehen. Ich mußte mich ohngeachtet alles Widerſtrebens, von der Kammerfrau ankleiden laſſen, und als ich fertig war, führte mich die Gräfin zur Geſellſchaft. »Sie waren vielleicht noch nie in ſo einem großen Zirkel, als der iſt, in den ich Sie heut einführe,« ſagte ſie mir, während wir über die lange Gallerie gingen. »Ihr feiner Sinn wird Sie in jeder Lage ein paſſendes ſchönes Betragen finden laſſen. Die Kunſt der großen Zirkel, liebes

Kind, iſt übrigens die der Unbedeutenheit.«

Die Geſellſchaft ſaß größtentheils beym Spiel, die Gräſin präſentirte mich an einigen Tiſchen unter dem Nahmen der Fräulein von Lilien. Lilien war der Nahme meines Vaters, nach welchem ich mich immer mit Freude und Stolz nennen hörte; aber die Fräulein fiel mir auf; es war mir widrig, mich mit fremden Federn zu ſchmücken, und mein Stolz konnte ſich zu keinem Schein bequemen. Für jetzt mußte ich's ſchon ſchweigend hingehen laſſen. Man that ein paar leere Fragen an mich, auf die ich eben ſo flache Antworten gab. Die Gräſin hieß mich zu ihrer Parthie hinſitzen, und begegnete mir mit der gefälligſten Achtung, die bald die allgemeine Aufmerkſamkeit auf mich zog. Nach geendigtem Spiel glaubte mir jeder etwas ſagen zu müſſen, und Fragen nach meinem vorhergehenden Aufenthalt, nach meiner Reiſe, wechſelten mit Schmeichelegen ab. Die Gräfin wußte auf eine geſchickte Art alle Fragen nach meinen vorigen Verhältniſſen abzuſchneiden, welches mir, da ſeit Roſinens Entdeckungen das Gefühl einer ſonderbaren geheimnißvollen Exiſtenz drückend auf meinem Herzen lag, zum erſtenmahl eine dankbare, zarte Neigung für ſie einflößte.

Bey der Abendtafel, wo der größere Theil der Geſellſchaft ſich entfernt hatte, wurde die Unterhaltung zuſammenhängender, und ich konnte mir den Umriß von einigen Charakteren entwerfen. Ich kannte noch wenig vom konventionellen Leben und der Sprache der Weltleute. Meine einfachen Grundſätze fanden ſo manches paradox, womit der durch Gewohnheit geſchmeidige Sinn ſich ohne Mühe ausſöhnet. Es war mir ſo natürlich, als daß die Nacht auf den Tag folgt, den Betrogenen zu beklagen und den Betrüger zu haſſen, die Tugend der Ehre, und die Ehre dem eigenen Vortheil vorzuziehen. In den Urtheilen dieſer Geſellſchaft ſah ich alle dieſe Begriffe umgeſtoßen; ſelbſt die Leidenſchaften, die eine ungewöhnliche Kraft des

Gemüths erfordern, als die Liebe und der Ehrgeiz, dienten vielen Perſonen aus derſelben zum Spott. Mir ſchien dieſe Höhe, von der ſie auf alle ächten Verhältniſſe unſers Daſeyns herabblickten, eine ſchauervolle Öde zu ſeyn; nur Dornen und Dieſteln wachſen auf dem Felſengrunde des Egoismus. Die Gräfin gab kein Zeichen weder des Tadels noch der Billigung. Ihr Charakter blieb fleckenlos für mich; aber warum ſind dieſe Menſchen ihre Geſellſchaft? Noch eine junge weibliche Geſtalt, und zwey junge Männer, die ihr zur Seite ſaßen, zogen mich durch ein liebenswürdiges einfaches Betragen an. Einer der Männer warf oft betrachtende Blicke um ſich, wenn eine gemeine, niedrige Geſinnung ſich äußerte, oder zeigte durch ſeinen Spott die Nichtigkeit des Geſagten. Die Dame war mir als Fräulein von R** vorgeſtellt worden, und ich fühlte, daß ſie und ihre beiden Nachbarn mich genau beobachteten.

Die Gräſin brachte gewöhnlich einige Abende jeder Woche in der Geſellſchaft des Fürſten zu, und ich mußte ſie begleiten. Der Fürſt war zwiſchen ſechzig und ſiebenzig Jahren, und beläſtigte ſich und andere noch mit der ſteifen, altfranzöſiſchen Etiquette, die die deutſchen Fürſtenſöhne am Hofe der franzöſiſchen Könige erlernt, und auf ihren Boden, freilich in etwas verminderten Dimensionen verpflanzt hatten. Der Fürſt hatte durch Alter und Gewohnheit ſich beynahe natürlich unter dieſer ſchweren Rüſtung des Ceremoniels bewegen lernen. Gegen die Frauen beobachtete er die feine hochgeſpannte Höflichkeit der alten Ritterzeit, ſo daß ſein Äußeres für dieſe nicht ungefällig war; aber außer der Sphäre der feinen Manieren durfte er keinen Moment gerathen, um erträglich zu ſeyn. Seine Kinder ſuchten ſo viel wie möglich entfernt von ihm zu leben, weil ſie nur den Deſpoten in dem Vater fanden. Der Sohn blieb auf Reiſen, ſo lange es der Anſtand erlaubte, und m[illegible]e nur ſeltene Beſuche bey ſeinem Vater; die Prinzeſſin, von der n[illegible] als einer der beſten ſanfteſten Seelen ſprach, lebte unter dem Vorwand ihrer Geſundheit bey ihrer verheuratheten Schweſter.

Die Karrikaturen unter den Hofleuten ſchienen mir bald lächerlich, bald beweinenswerth. Die Ehrfurcht, die ſie ſogleich bey der Erſcheinung ihres Herrn aus ihren Herzen in ihre Hände und Füße rufen konnten; ein gnädiger oder zorniger Blick, der wie ein elektriſcher Schlag durch ihren Körper fuhr, und ſeine natürlichen Bewegungen veränderte; das augenblickliche Beugen ihrer Meinung nach der letzten Äußerung der fürſtlichen Lippen, — dieſes alles war mir unbegreiflich; ich ſtand wie [illegible] einem Puppenkaſten, ſo wenig

Menſchliches, Wahres ſprach an mein Herz. Der Fürſt bezeigte mir viel Aufmerkſamkeit, als mich die Gräfin vorſtellte, und meine natürliche Unbefangenheit ſchien ihm, als eine ungewöhnliche Erſcheinung, keinen unangenehmen Eindruck zu machen. Die Gräfin verſtand es vortrefflich mit dem Fürſten umzugehen, und dieſe ſchwere Maſſe alter verroſteter Gefühle und Vorſtellungen oft in ein gefälliges Spiel zu ſetzen. Ich ſchloß daraus, daß die Geiſtesarmuth der Hofleute vielleicht ſelbſt den Fürſten bewog, ihnen nur als Maſchinen zu begegnen. Fräulein R**, die beiden Herren von Alban, und der Arzt des Fürſten, der ſich als eine unentbehrliche Perſon fühlte, dieſe blieben in ihrem natürlichen Weſen.

Nach der Tafel kam Fräulein N** auf mich zu, und ſtellte mir die beiden Albans vor. Sie hatten Langeweile während der Tafel, ſagte mir Fräulein N**, aber wir genoſſen nicht wenig Vergnügen, indem wir Sie beobachteten. Natur und Grazie ſind uns hier eine ſeltene Erſcheinung. Ich hoffe, Sie halten ſich künftig zu uns. Wie Sie uns hier ſehen, fuhr ſie lächelnd fort, machen wir drey, die beiden Herren von Alban und ich, einen kleinen Staat im großen Staat der Geſellſchaft aus. Herr von Alban der jüngere behauptet aus Ihrer Phyſiognomie zu ſehen, daß Sie zu uns gehören müſſen, und ich fühle es.

Wenn Sie in Ihren Staat nur ſtille friedliche Bürger aufnehmen, erwiederte ich, ſo denke ich Ihr Vertrauen zu verdienen. Zu großen Geſchäften und Negoziationen hoffe ich, werden Sie ohnedem ein Landmädchen, das die Welt noch ſo wenig kennt, nicht brauchen wollen. Wen die Natur ſo reich machte, fiel der jüngere Alban ein, den kann die Kunſt wenig lehren. — Übergeben Sie ſich uns nur ohne Bedingungen, laſſen Sie mich nur Fräulein Lilien mit unſerer Verfaſſung bekannt machen, rief Fräulein N** und führte mich in ein Fenſter. Die zwei Herren und ich, fuhr ſie fort, ſind von Kindheit an zuſammen aufgewachſen. Ein guter Genius bewahrte uns vor einigen Thorheiten der Welt um uns her. Wir haben vielleicht andere dafür, aber wir bleiben dabey doch froh und unſchädlich. Wir haſſen die Falſchheit, wir verachten die Kleinheit, die nur den Schein ſucht, fliehen die Leerheit, und ſuchen uns ſelbſt dafür zu bewahren. Da wir nicht alt und vornehm genug ſind, um den Ton anzugeben, ſo helfen wir uns mit dem pythagoräiſchen Schweigen ſo gut durch, als wir können. Wir ſind durch unſere Verhältniſſe verbunden, einen großen Theil unſers Lebens in den großen Zirkeln zu verlieren, wo die Mittelmäßigkeit das Regiment führt, aber wir ſtreben, unſer eigenes Selbſt unverdorben durch den Strom der Geſellſchaft hindurch zu treiben. Aber Sie müſſen unſere Art zu ſeyn erſt beobachten und prüfen. Ich danke, fuhr ſie fort, der Exiſtenz dieſer kleinen Geſellſchaft vieles von meiner moraliſchen Bildung. Viele gute Menſchen haben ſtillſchweigend unter ſich daſſelbe Bündniß, aber es ſchleicht ſich nach und nach eine Art von Trägheit unter ihnen ein, die unter dem Nahmen der Toleranz am Ende alles, und ſich ſelbſt mit allem Andern hingehen läßt, wie es kann oder will. Wir vermeiden dieſes durch ein Geſetz, das alle acht Tage Rechenſchaft von unſern Beobachtungen zu geben. Die Mittheilung unſerer Gedanken zwingt uns, unſere Wahrnehmungen aufzuklären. Wir leben glücklich durch dieſe Verbindung unter den heterogenen Menſchen, die uns umgeben. Ich fand auch das Glück meines Herzens in unſerm kleinen Zirkel. Der ältere Alban wird mein Gemahl werden, ſobald unſere Familienverhältniſſe es erlauben. Mein künftiger Schwager iſt eigentlich die Seele des ganzen Verhältniſſes durch die große Lebhaftigkeit ſeines Verſtandes und ſeiner Einbildungskraft. Der ruhigere, aber nicht weniger tiefe Blick meines Albans macht einen angenehmen Kontraſt mit der glühenden Fantaſie ſeines Bruders. Oft belehrt uns die Erfahrung, daß Julius, dieſes iſt der Nahme meines Schwagers, durch ſeine Fantaſie uns und ſich ſelber getäuſcht hat. Wir lachen ihn aus, und glauben ihm doch das nächſte mahl wieder. Theilen Sie uns Ihre Bemerkungen und Ihre Erfahrungen, wenn Sie wollen, mit, nehmen Sie dagegen das Gelübde der Aufrichtigkeit und Freundſchaft von uns an.

Julius von Alban trat zu uns, und ſagte halb feierlich: Nehmen Sie die Gelübde dreyer Menſchen an, die nach dem hohen Sinn der Schönheit ſtreben. Noch rein von jedem verfinſterten Hauche der Weltluft wird uns die himmliſche Klarheit Ihrer Seele die Gegenſtände im treueſten Spiegel wiederſtrahlen. Mit Vergnügen, liebe Fräulein R**, antwortete ich, werde ich meine beſten Gedanken vor Ihnen und Ihren Freunden darlegen, weil ich Belehrung von Ihnen erwarte. Julius ſchien mehr Wärme von mir zu erwarten, aber es lag von jeher in meinem Weſen, daß ein exaltirter Ausdruck meine eignen Empfindungen herabſtimmte. Mein Vater hatte mich immer gelehrt, große Worte nur für wirklich große Dinge zu brauchen.

Ich verlebte alle Abende in derſelben Geſellſchaft in verſchiedenen Häuſern. Fräulein R** und die beiden Albans waren geiſtvoll und liebenswürdig. Mein Herz öfnete ſich gegen ſie; vorzüglich zog mich ihre zarte Neigung für ihren Bräutigam an; der Odem der Liebe iſt einer ſehnſuchtsvollen Seele ſo erquickend. Die Gräfin war ſehr gefällig gegen mich, aber die glatten Weltſitten, vielleicht noch mehr meine Zweifel über ihr Verhältniß zu meinem Freund, hielten jedes vertrauliche Wort in meinem Buſen zurück. Sie ſchien auch nur auf mein Äußeres wirken zu wollen, und ſagte mir nach den erſten Tagen: »Ich bin zufrieden mit Ihrem geſellſchaftlichen Betragen, und bewundere, wie Ihr Vater auch hier nur die freye ſchöne Natur in Ihnen entfaltet hat. Sie beſitzen die Elemente der feinen Lebensart, ſanfte beſcheidene Gefälligkeit, und einen heitern Geiſt, der immer die momentane Lage richtig faßt, und das paſſendſte, was in ihr zu thun iſt, findet.«

Wir ſahen uns übrigens ſehr ſelten allein, und ich konnte nicht begreifen, wie die Gräfin mit ſo viel Geiſt und Geſchmack, und in ſolch einer freyen Lage, den größten Theil ihrer Zeit in leeren, geiſtloſen Zirkeln verlor. Ich bewunderte ihr Talent, mit dem großen Haufen zu leben, ohne dabey von ihrer feinern Individualität etwas einzubüßen. Sie wußte die gehörige Entfernung der feinen Lebensart vortreflich zu benutzen, um ihr Verhältniß zu fremdartigen Menſchen auf die leichteſte, beſte Art zu ſtellen, und ſich ſelbſt die Äußerung jeder gemeinen Empfindungsart zu erſparen. Da ſie ſelbſt bey den Zwiſten der kleinen armſeligen Eitelkeit immer von Leidenſchaft frey blieb, ſo wurde ſie die Vertraute jeder Partey. Nur ſelten zeigte ſich ein Funke ihres überlegenen Verſtandes, vor welchem der Kurzſinn und die elende Egoiſterei, gleich den lichtſcheuen Vögeln, in ihre Dunkelheit zurückflohen. In kleinern gewählteren Zirkeln ſchien ſie mir oft eine Schülerin der Aſpaſia. Jedes geringe Talent fühlte ſich in ihrer Gegenwart erhöht, und jedes edle wahrhaft menſchliche Gefühl ſtärkte ſich. Die Unterhaltung war meiſt nur durch ihren Geiſt intereſſant, aber er wirkte in ſo leiſen flüchtigen Zügen, daß man ſeine Wirkſamkeit, wie das Element welches uns immer umgiebt, nur genoß, nicht bemerkte. Ich achtete dieſe Talente, aber in einem gewiſſen Alter erwirbt ſich Einſeitigkeit eher Vertrauen und Liebe, als Vielſeitigkeit.

Der theure Nahme wurde nicht genannt, und meine bebenden Lippen wagten keine Frage. Hat er nicht befohlen, ſeine Briefe nach D** zu addreſſiren? Warum wird eines ſo vorzüglichen Mannes nirgends gedacht? Und vor allen, warum ſpricht die Gräſin nicht ein Wort von ihm, da ſie doch mein Herz bey ſeinem Bilde überraſchte? Das erſte leidenſchaftliche Begehren weckt in dem jungen Gemüth alle

Kräfte zur Tugend und zum Laſter. Ein quälender Argwohn füllte meine Seele, die Gräfin habe mich in ihr Haus genommen, um mich von meinem Geliebten zu entfernen, und ſeine vielleicht flüchtige Neigung für mich durch die Abweſenheit zu unterdrücken. Vielleicht ſucht er mich eben jetzt bey meinem Vater auf, findet mich nicht, und das höchſte Glück des Lebens, ſeine Liebe, geht mir für immer verloren. Dieſe ganze Lage, nebſt der Sehnſucht nach meinem Vater, zog eine ſchwarze Wolke vor mein Gemüth, die meine neuen Freunde mit Antheil bemerkten, und durch eine verdoppelte Gefälligkeit zu zerſtreuen ſuchten.

Der Umgang mit den beiden

Albans wurde mir immer intereſſanter, vorzüglich durch die Kenntniß von der politiſchen Welt, die ſie mir mittheilten. Sie hatten beide in den wichtigſten Geſchäften gearbeitet, und kannten die Menſchen, welche die Staatsmaſchine dirigirten. Ich las die neuern Geſchichten der europäiſchen Staaten, und lernte die Begebenheiten an einander reihen, aus denen das Gemählde der gegenwärtigen Welt entſtand. Die beiden Brüder freuten ſich meines lebhaften Sinnes und Verſtandes für dieſe Verhältniſſe, aber mit wundem Herzen fühlte ich, daß Fräulein R** ſich von mir entfernte, jemehr ſich die Brüder mir näherten; ihre Augen ruhten mit Sorge und Unruh

auf

auf mir, wenn ich mit ihrem Bräutigam ſprach, und ſie war nie ganz frey und heiter, als wenn ſie mich mit Julius allein beſchäftigt ſah. Julius heftete ſich jeden Tag inniger an mich; meine Liebhabereyen wurden die ſeinen; er bildete ſich mit dem zärteſten Sinn nach meinem Geſchmack, ſein Ausdruck wurde einfacher, da ſein Gefühl tiefer wurde, und mein Herz konnte ihm eine zarte Neigung nicht verſagen.

Da mich Fräulein R** Stimmung nöthigte, ſeinen Umgang ausſchließend zu ſuchen, ſo überließ er ſich ganz der Hofnung, geliebt zu werden. Aus Schonung für Eliſen von R** konnte ich ihm den Grund meines Betragens nicht entdecken, und ich litt durch die Täuſchung, in die ich ihn vielleicht über mein Herz ſetzte. Julius war ein ſchöner junger Mann, ein vollkommenes Ebenmaß war in ſeiner Geſtalt und ſeinen Geſichtszügen, aber es fehlte dem Ganzen jener Ausdruck von Kraft, von ruhigem Beſtand auf ſich ſelbſt, an den ein weibliches Herz ſich gern anſchmiegt. Er hatte poetiſches Talent, und war oft verſunken in ſeine Dichterwelt, wenn es darauf ankam, Würde und Kraft in der Wirklichkeit zu zeigen. Nur dem ächten Himmelsſohn Genie gebührt es, aus der Klarheit ſeiner innern Welt als ein Fremdling auf die Erde zu ſchauen. Mein Geſchmack war durch die Lektüre der Alten zu ſehr gebildet, um Julius Gedichte reizend zu finden. Aber ich ſelbſt war meiſt der Gegenſtand ſeiner Lieder, und ſie ſprachen nicht ſelten an mein Herz, da er ſie mit ſo reiner Gutmüthigkeit und Anſpruchloſigkeit überreichte.

Eliſa ſagte mir mit klaren Worten, daß ſie mich gern als ihre künftige Schwägerin anſähe, und in den bunten Lebensanſichten und Planen, in denen wir mit leichter, fröhlicher Jugendſantaſie umherſchwärmten, war immer ein ununterbrochenes Zuſammenleben vorausgeſetzt.

Ich ſehnte mich nach einer unabhängigen Exiſtenz. Die glückliche Unkenntniß der Verhältniſſe des Eigenthums war für mich entflohen.

Stolz, und eine beynahe kranke Empfindlichkeit trat an die Stelle der Sorgloſigkeit; ich empfing das kleinſte Geſchenk mit einem unausſprechlichen Widerſtreben. Nur von meinem Vater empfing ich ohne Widerwillen, aber ſeine eingeſchränkten Umſtände ſchufen mir Leiden einer andern Art. Es iſt ein unausſprechlicher, zwiſchen Wonne und Schmerz ſchwebender Zuſtand des Herzens, mit dem wir ein Geſchenk von einem armen Freund empfangen.

Als ich meinen Koffre in D** auspackte, fand ich ein Paquet mit funfzig Louisd'ors, von meines Vaters Hand überſchrieben: »Empfange und verbrauche es ohne Sorgen, ich genieße meine beſte Freude in dir.«

Ich nahm es mit dem Gelübde der größten Sparſamkeit, und, um auch den Geſchenken der Gräfin auszuweichen, nahm ich die größte Simplicität in der Kleidung an. Es koſtete mich nicht wenig Erfindungskünſt, immer gut und der Mode gemäß gekleidet zu ſeyn, um die Gräfin nicht aufmerkſam zu machen; ſonſt wurde ich gezwungen, ein neues Kleidungsſtück anzunehmen. Die Furcht, meinem Vater, ſelbſt bey den eingeſchränkteſten Bedürfniſſen, zur Laſt zu fallen, umzog mir oft die Ausſicht in die Zukunft mit Sorge. Ich übte mein Talent für die Mahlerey, und, nicht ganz nach meiner Neigung, ausſchließend die Portraitmahlerey; dieſe ſah ich als ein Mittel an, die Unabhängigkeit meiner Exiſtenz zu erhalten, und meinem Vater ein gemächlicheres Alter zu verſchaffen, indem ich ihn von aller Sorge für mich befreyte. Je mehr wahre treue Neigung ich bey Julius fand, je feſter war ich entſchloſſen, ihm meine Hand zu verſagen, da ich mein Herz nicht ihm allein geben konnte. Er war zufrieden in meinem Kreiſe zu leben, meiner Freundſchaft gewiß zu ſeyn; das Bekenntniß meiner lebhafteren Neigung, welches ich ihm feſt verſagte, erwartete er von der Zeit und der ſtillen Kraft ſeiner treuen Liebe. Der ernſtliche Wunſch unſers ganzen kleinen Zirkels, mich in ihre Familie aufzunehmen, rührte mich um ſo mehr, da ihnen meine Lage ganz unbekannt war. Nie erlaubten ſich meine Freunde eine Frage über meine Verhältniſſe; nur im Allgemeinen ſchienen ſie zu wiſſen, daß ſie von Seiten des Vermögens nicht glücklich wären. Aus ihrem völligen Schweigen über mein vergangenes Leben konnte ich ſogar ſchließen, daß ſie das Geheimniß meiner Geburt ahndeten. Ich ſchwieg ganz darüber, weil mir die Dunkelheit über meine Exiſtenz immer ſchmerzlicher wurde; nur in dem Fall, daß Julius dringender mit ſeinen Anträgen würde, nahm ich mir vor, ihm durch ein offenherziges Geſtändniß meiner ganzen Situation, die Schwierigkeit einer Verbindung mit mir vorzuſtellen.

Es war ein heitrer Morgen. Ich genoß mit Eliſen auf einem der öffentlichen Spaziergänge die lang entbehrten freundlichen Sonnenſtrahlen. Unter mehreren bekannten und unbekannten Geſtalten, die an unſrer Seite vorübergingen, erblickte ich den Mahler, dem ich auf meiner Reiſe begegnet war. Er ging ein paar mahl an uns vorbei, ohne zu grüßen, blieb aber an den Schranken der Allee ſtehen, wo wir nothwendig vorbei mußten. Ich war im Begriff, ihn als einen Bekannten anzureden, und ihm für ſein Gemählde zu danken; aber er fiel mir ins Wort, und überreichte mir ein kleines zierliches Portefeuille, mit den Worten: Ich bin ein reiſender Künſtler, liebes Fräulein. Sehen Sie dieſe Blätter durch, Sie haben die Güte, mir ſie morgen um dieſelbe Stunde auf dieſen Platz wieder zu ſchicken; meine Adreſſe iſt Johannes Charles. Er war uns aus den Augen, eh' ich ihm antworten konnte, und das Portefeuille blieb in meinen Händen. Wir ſahen es auf einer Bank in der Promenade durch; es enthielt einige fein ausgeführte Landſchaften und viele Skizzen, meiſtens Schweizeransſichten. Unter dieſen fand ich einen Brief an Agnes Lilien überſchrieben, mit Bitte, ihn allein zu eröfnen. Eliſe ſcherzte über dieſen Vorfall, und verlangte den Brief zu ſehen. Ich will keines Menſchen Vertrauen beleidigen, ſagte ich halb ernſthaft, und ſteckte ihn ein, in der Vermuthung, daß er vielleicht ein aufrichtiges Geſtändniß ſeiner Bedürfniſſe enthielte, welches er mir lieber abzulegen wage, als einer ganz Unbekannt[illegible]. Ich eilte in mein Zimmer, das Blatt zu eröfnen. Es enthielt folgende Zeilen von einer kleinen, weiblich zarten Handſchrift:

»Meine theure Agnes, deine Mutter ſchreibt dieſe Worte; ach ſchwere Verhältniſſe hielten mich bis jetzt gebunden! — Ich konnte mich dieſes Nahmens nicht werth machen — noch immer liegen ſie auf mir, und nur unter der Decke des tiefſten Geheimniſſes kann ich das Glück genießen, das, was mir auf der Welt am theuerſten iſt, zu ſehen.

Johannes Charles wird dich morgen Abend gegen ſechs Uhr zu mir bringen. Niemand darf um dieſe Zeilen und deinen Beſuch wiſſen; ſuche einen Vorwand, um dich zu entfernen. Iſt es dir für morgen unmöglich einen zu finden, ſo komm einen andern Abend. Aber eile, ich bin krank, ſchmachte nach deinem Blick, und darf mich auch nur kurze Zeit an dem Ort, wo ich dich ſehen kann, aufhalten. Auf Johannes Charles kannſt du dich ganz verlaſſen, er iſt mein Freund.«

Meine Mutter — meine Mutter! rief ich aus, und die Gewalt des neuen ſüßen Gefühls machte ſich durch einen Thränenſtrom Luft. Ich werde das heiligſte Band der Natur kennen lernen! rief ich aus; werde kein verlaßnes Geſchöpf mehr ſeyn, auf das man immer, ſelbſt in den ſanften Ergüſſen der Freundſchaft, mit einem gewiſſen Mitleiden hinblickt!

Aber wie konnte mich mein Vater in Hohenfels täuſchen? Warum konnte er nicht mein Herz wenigſtens mit einer leiſen Ahndung meines Glücks beleben?

Ich verlor mich in dieſen Gedanken. Meine innige Verehrung für meinen Vater litt keinen Schatten der Schuld auf ſeinem heiligen Bilde. Er wollte dich nicht täuſchen, ſondern wurde ſelbſt getäuſcht, ſagte ich mir endlich. Aus ſanfter Schonung wollte er mich nicht mit der

Anſicht ungewiſſer Verhältniſſe quälen. War ich nicht reich genug in ſeiner Liebe?

Ich entſann mich jetzt auf alles deſſen, was mir Roſine von meines Vaters Geſpräch mit Nordheim geſagt, und jeder Zweifel über das Betragen meines Vaters verſchwand.

Mit glühender Ungeduld erwartete ich den andern Morgen, um Charles zu ſprechen. Die Winterluſtbarkeiten waren ihrem Ende nahe, und wurden darum noch eifriger beſucht. Den nächſten Morgen war Maſkenball, und dieſer erleichterte den Plan zu meinem Verſchwinden im Hauſe. Ich legte in Charles Portefeuille, aus Vorſicht, im Fall ich ihn nicht unbeobachtet ſprechen könnte, ein Billet mit den Worten: »Ich komme zur beſtimmten Stunde, hohlen Sie mich um neun Uhr an der Gartenthüre ab; ich bin bereit Ihnen überall zu folgen.« Zum erſtenmahl mußte ich Umwege brauchen, um mir den einſamen Morgenſpaziergang zu verſchaffen. Meine Lage, und das Vertrauen meines Vaters hatten mich vor allen kleinen Unwahrheiten, zu denen die Tyrannei des Scheins zwingt, bewahrt; mit widerſtrebendem Herzen nahm ich meine Zuflucht zur Liſt. Eine widrige Empfindung zieht meiſtens Reflexionen nach ſich. Wie wär' es, raunte mir ein böſer Dämon ins Ohr, als ich, ſtatt zu Eliſen zu gehen, wie ich geſagt hatte, die Straße nach der Promenade einſchlug, wie wär' es, wenn man ſich deiner Unerfahrenheit bediente, um dir Fallſtricke zu legen? Iſt es nicht eine Unbeſonnenheit zu kommen? Aber der theure, theure Nahme, — und ſie iſt krank! Eh' ich mich bey meinem Vater in Hohenfels Raths erhohlen kann, müßte ich ſie in der Ungewißheit laſſen, könnte ſie vielleicht verlieren, — ſie niemahls ſehen.

Charles ſtand vor mir. Ich komme, ja ich komme, ſagte ich bei mir ſelbſt, mein Herz fodert es, mag mich die Welt auch verkennen. Charles gerades, edles Geſicht gab mir meine Ruhe wieder. So erſcheint oft im Moment der Noth ein Genius, wie mir Trëue und

Wahrheit jetzt in ſeinen Zügen aufging, und allen Schatten von Betrug verbannte. Er war ſauber gekleidet, ſeine braunen, ſonſt wildfliegenden Haare lagen natürlich, doch wohl geordnet um Stirn und Wangen, und in ſeinem Benehmen war etwas feierlich ſtilles. »Sie finden meine Antwort in dem Portefeuille. Wie geht es meiner theuern Mutter?« flüſterte ich ihm ins Ohr, indem ich ihm das Portefeuille übergab, denn mehrere meiner Bekannten näherten ſich mir. »Ihre Mutter iſt glücklich in der Hofnung, ihr geliebtes Kind zu ſehen, erwiederte er; ich hoffe, ihre Unpäßlichkeit entſtand nur durch die weite und ſchnelle Reiſe. Sie kommen heut, ich leſe es in Ihren Mienen.« Ich winkte Ja, und entfernte mich ſchnell.

Die Gräfin fuhr um fünf Uhr in eine Aſſemblee, von der ſie dann gleich auf den Ball gehen wollte. Unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit erhielt ich, wiewohl ungern, die Erlaubniß zu Hauſe zu bleiben. Um allen Nachforſchungen und allem Geſchwätz der Bedienten auszuweichen, kleidete ich mich an, als wollte ich heimlich auf den Ball gehen, um die Gräfin und meine Bekannten zu überraſchen. Die Gräfin liebte ſolche Auftritte, höchſtens konnte ſie dieſen Schritt nur jugendlich unbeſonnen, und bei meinem Mangel an Weltkenntniß natürlich und verzeihlich finden. In einer weißen griechiſchen Kleidung, umhüllt mit einem langen Schleier, eilte ich um ſechs Uhr in den Garten, und verbat alle Begleitung, weil Niemand außer meinem Kammermädchen wiſſen ſollte, wie ich angekleidet ſey. Charles erwartete mich ſchon, und führte mich ſchweigend durch die am wenigſten beſuchten Straßen der Stadt, bis zu einem Thore, wo ein Wagen unſer wartete. Er half mir einſteigen, und ſetzte ſich neben mich. Die Nacht war ſehr finſter, und ich konnte weder Weg noch Gegend erkennen. Ich mußte ihm ſagen, welche Maßregeln ich im Hauſe der Gräfin über meine Entfernung genommen hatte. Er lobte meine Vorſicht, und ſagte: Nun ſo mögen die Schellen der Thorheit auch einmahl den ächten Gefühlen der Natur dienen, die ſie ſonſt mit ihrem Geklingel ſo oft übertäuben helſen! Er war ſonſt ſtill und in ſich gekehrt, ſeine Stimme war ſanfter, als ſuchte er meine bewegte Seele in Gleichmuth zu wiegen. Wir waren, ſo dünkte es mir, ſchon eine Stunde weit gefahren, und ein ängſtigender Zweifel flog durch meine Bruſt. Charles ſchien ihn im Augenblick zu ahnden. Liebes, liebes Mädchen, haben Sie keine Angſt, wir ſind bald an dem Ort unſerer Beſtimmung. Ach könnte ich jeden Zweifel . . . er ſtockte, ſeine Stimme bebte, er nahm meine Hand zwiſchen ſeine beiden Hände, drückte ſie an ſeine Lippen; ich fühlte daß er weinte. Sein Schmerz lag mit ſolcher Gewalt auf meinem Herzen, als wäre ich die Urſache deſſelben. Die Zukunft erklärte mir dieſe ſonderbare Ahndung nur allzu gut.

Ein großes erleuchtetes Haus glänzte mir aus der finſtern Nacht entgegen, es lag einſam und war nur von einigen Nebengebäuden umgeben. Hier werden Sie Ihre Mutter ſehen, ſagte mir Charles. Wir fuhren an einer langen Gartenmauer hin, und der Wagen hielt an einer kleinen Thüre. Ein Schauer faßte mich beym Ausſteigen. Die Nähe eines unausſprechlichen Glücks, — die Furcht vor einem unbekannten Übel, preßten meine Bruſt bis zum Erſticken. Meine Unſchuld und Unerfahrenheit über die Sitten in D** verbargen mir was ich hätte fürchten können. Jetzt erhielt mich die Nothwendigkeit, weiter zu gehen, bei klaren Sinnen, und mein Herz ſammelte ſeine Kräfte, um jeder Begebenheit zu begegnen. Die kleine Thüre führte zu einem langen ſchmalen Gang, den eine Lampe nur ſparſam erleuchtete. Charles öfnete eine Seitenthüre, und hieß mich hineingehen. Ich trat in ein dunkles Zimmer, Charles ſchloß die Thüre hinter mir ab, und befahl mir auf dieſer Stelle zu warten. Nach wenigen Augenblicken öfnete ſich eine Thüre mir gegenüber, aus welcher ein mattes Licht drang, und eine ſanfte Stimme rief: — »Komm herein, meine Agnes, deine Mutter erwartet dich mit Ungeduld.« Ich folgte dem Ton dieſer Stimme, und bei dem trüben Schimmer einer einzigen Wachskerze, die im Hintergrunde des Zimmers brannte, erblickte ich eine Geſtalt in einem weißen Gewand, die auf einem Sofa lag, und ihre Arme nach mir ausſtreckte. O mein Kind! mein Kind! rief ſie aus, endlich mein nach ſo langer Sehnſucht! Sie drückte mich feſt an ihre Bruſt, und die ſanfteſten Wallungen der Natur und Liebe bewegten mein Innerſtes. Meine Mutter weinte heftig. — Ach daß ich dich ſo lang entbehren mußte, daß alle meine Liebe für dich ſich nur in fruchtloſen Seufzern der Sehnſucht aushauchen konnte! — Aber Gott ſey Dank! jetzt habe ich dich! — Sie ſank ermattet auf den Sofa zurück, ihre Augen ſchloſſen ſich, und wenn ſie zuweilen ſich gegen mich öfneten, brannte das feinſte Feuer eines liebenden Geiſtes in ihnen, der gleichſam ſeine ganze Kraft durch ſie auszudrücken ſtrebte, da ſeine übrigen Organe durch die Gewalt der Krankheit gebunden waren. Ich ſuchte auf einem Nachttiſch, der vor uns ſtand, krampfſtillende Eſſenzen, und wollte das Licht aus dem Hintergrunde des Zimmers herbei holen. — Um Gottes willen rühre das Licht nicht an, rief meine Mutter mit Heftigkeit, wir ſehen uns nie wieder! Dieſe ſonderbaren Worte füllten mich mit Schrecken, ob ſie gleich nur einen unverſtändlichen Sinn für mich enthielten. Ich reichte ihr die Arzneigläſer, um ſie nach dem Gefühl wählen zu laſſen. Ich mußte ihr einige Tropfen eingeben. Nun ſetzte ich mich zu ihren Füßen, und verſuchte durch ein ſtilleres Geſpräch ihr Gemüth zu beruhigen.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig, meine theure Mutter, für die Erziehung, die Sie mir durch den ehrwürdigen Pfarrer von Hohenfels geben ließen! Mit der väterlichen Zärtlichkeit pflegte er meiner Kindheit. Ich weiß es, meine Agnes, unterbrach ſie mich. Wie freut es mich, dieſen Gleichmuth in deinem Weſen wahrzunehmen, dieſe

Mäßigkeit in deinem Empfinden, die deiner Mutter zu ihrem Unglück fehlten. Mein theures Kind, mein Leben war ein Gewebe von Leiden, meine Geſundheit iſt zerrüttet, und ich bin erſt in meinem vierzigſten Jahre, könnte mich noch lange mit dir des irdiſchen Daſeyns erfreuen. Mein tiefſtes Leiden iſt, daß ich den Zeitpunkt noch nicht beſtimmen kann, in dem ich offen und frei vor den Augen der Welt dich als Tochter anerkennen werde. Biſt du recht vorſichtig und verſchwiegen, ſo können wir öfters in geheim zuſammen kommen; aber die geringſte Unvorſichtigkeit, — und dieſes Glück wäre für immer verloren. Deine Geburt iſt rechtmäßig, du biſt von einem vornehmen Geſchlecht. Wenn es dir nöthig iſt, will ich dich in Stand ſetzen, es zu beweiſen; nach meinem Tode wirſt du die Papiere, die dazu dienen, erhalten. Du wirſt einmahl meine Geſchichte erfahren, und wirſt mit mir die unglückliche Stellung der Umſtände beweinen, die mich des ſüßeſten Glückes beraubte, die Sorge für deine Erziehung ſelbſt zu übernehmen. In dieſem Portefeuille ſind zwanzigtauſend Thaler in Banknoten enthalten, die dir eine unabhängige Exiſtenz verſichern, wenn du mit einer mäßigen Einrichtung zufrieden ſeyn kannſt. Ich hoffe dieſes von deiner Erziehung. Da ich nicht wußte, ob ich dir ſo viel Vermögen hinterlaſſen könnte, ſo ließ ich dieſe ſo einfach und ſparſam als möglich einrichten; dein Vater in Hohenfels ſelbſt ſoll erſt jetzt erfahren, daß du ein anſtändiges Einkommen beſitzeſt. Auf die Frage, ob ich letzterem das Glück ſchreiben dürfte, ſie gefunden zu haben? ſagte ſie: Nein, er ſoll es nächſtens durch eine ſichere Gelegenheit erfahren.

Sie ſprach noch manches über meine Bildung, und ſchien ſehr zufrieden mit dem Gang der Erziehung, welchen mein Vater eingeſchlagen hatte. Beinahe, ſagte ſie mit einem muntern Tone, möchte ich der Vorſicht danken, daß ſie mich zwang, dich von dem Kreiſe entfernt zu halten, in welchem ich unglücklich wurde. Eine ernſte, feſte Bildung des Geiſtes iſt ſelten im Zirkel der großen Welt möglich. Du wäreſt vielleicht ein Püppchen geworden, das am Seile der Meinung hin und her getanzt hätte, — und ſo biſt du ein ſelbſtſtändiges Weſen, das in der Fluth des Lebens ſein beſſeres Selbſt bewahren kann. Wie freue ich mich der Zeit, wenn du als Freundin mit mir leben kannſt. Tauſendmahl muß ich mir es ſagen, daß ich um deines eigenen Beſten willen dieſes Glück noch entbehren muß. — Meine theure Mutter! rief ich aus, mein größtes Glück wäre mit Ihnen zu leben, ach und zumahl jetzt, da ich hoffen könnte, Ihnen durch meine Pflege einige Erleichterung zu verſchaffen. Welches Auge kann treuer wachen, als das Ihrer Agnes! Und glauben Sie, daß ich ruhig ſeyn kann, wenn ich entfernt von Ihnen in Ungewißheit über Ihre Geſundheit bleiben muß? Was nennen Sie mein Beſtes, wenn es nicht die Befreiung aus dieſem angſtvollen Zuſtand iſt? — Stille! verführeriſches Mädchen, ſagte ſie, und legte ihren Finger auf meinen Mund, ſtille! Du mußt dich den Maßregeln, die ich jetzt für uns beide nehmen muß, unterwerfen. — Ja wenn es für Sie iſt, rief ich ſchmerzlich aus! — Du wirſt täglich Nachricht von mir erhalten, mein beſtes Kind! ſagte meine Mutter ſanft; ſie hatte eine der reinen ſonoren Stimmen, die immer zum Herzen ſprechen, und ſie wußte ihr die mannichfaltigſten Beugungen zu geben; für jeden Affekt der Seele hatte ſie einen Ton. Uberhaupt ſchien ſie mir eines der zärteſten, feinſinnigſten Geſchöpfe, bei denen jedes Wort, jede leiſe Bewegung bedeutungsvoll iſt, als Theil eines harmoniereichen Ganzen. Ihre Füße ruhten unter einer Decke, ihr Nachtgewand war dicht und voller Falten, aber da es von einem weißen Zeuge war, erblickte ich bei dem Schimmer des trüben Lichtes doch die ſchönen Umriſſe und das richtige Verhältniß ihrer Geſtalt. Die Hände waren zart, und hatten die feinſten Formen. Eine tiefe Haube bedeckte ihr Geſicht. Stirn, Wangen und Kinn waren ganz verſteckt, und von den übrigen Zügen konnte ich in dem düſtern Zimmer nur einen höchſt ſchwankenden Umriß wahrnehmen. Nur an der lieben ſanften Stimme dünkte mir, würde ich meine Mutter unter tauſend fremden Geſtalten erkennen können.

Sobald ich bemerkte, daß ſie vermied, von mir geſehen zu werden, mußte ich meiner Neugier Gewalt anthun, und wagte nur flüchtige Blicke auf ſie. Unter tauſend zärtlichen Äußerungen, unter den gefälligſten Hofnungen für die Zukunft, ſagte meine Mutter kein Wort über ihre äußere Verhältniſſe; erſt da ich wieder von ihr entfernt war, dachte ich darüber nach. Sie empfahl mir mehrmahlen dringend die größte Vorſichtigkeit. Verbirg auch, ſagte ſie, dein Vermögen. Charles wird dir die Einnahme der Zinſen beſorgen, und bald werde ich eine Zuſammenkunft mit deinem Vater von Hohenfels veranſtalten, in welcher du dich mit ihm verabreden kannſt, wie dein Kapital auf eine vortheilhafte Art anzulegen iſt. Dein Aufenthalt bei der Gräfin iſt für jetzt unſern Zuſammenkünften dienlich. Eine Wanduhr ſchlug Neune. Meine Agnes, ach, da ſchlägt die Glocke des Abſchieds! Dieſe Stunde des Genuſſes war die Frucht thränenvoller Jahre, aber ich habe ſie nun auch rein genoſſen, rein wie den Sterblichen ein Genuß vergönnt iſt! So ein liebes Geſchöpf in der Blüthe ſeiner Schönheit und Unſchuld vor ſich zu erblicken, und der Natur danken zu können, daß ich das innigſte zärteſte Verhältniß zu ihm habe. — Ich hoffe, meine Agnes ſoll ein glückliches Geſchöpf werden; ein ruhiges, weiſes Gemüth, das das Leben mit freyer Kraft ergreift, ſtatt ſich von dem ſchnellen Strom fortreißen zu laſſen — möge es dein Loos ſeyn! Möge dich eine glückliche Natur in früher Jugend ſchon lehren, was wir in dieſer Welt ſind und können. Mich lehrten es ſchmerzliche Erfahrungen! Sage mir, Liebe, hat dein Herz ſchon eine heftige Neigung. . .

Charles erſchien unter der Thüre, wo ich hereingekommen war. Ach es iſt Zeit! rief meine Mutter, und die Wallungen, die bei ihrer Frage mein Herz bewegten, vereinigten ſich mit den Thränen des Abſchieds. Ihre Arme hielten mich feſt umſchloſſen, und mit lautem Weinen und Stöhnen ließ ſie mich los. Charles riß mich mit Gewalt von ihrem Bette, und als ich laut über Grauſamkeit klagte, meine Mutter in dieſem Zuſtand zu verlaſſen, rief ſie mir ſelbſt noch zu: Gehe, gehe mein Kind! eile! Charles zog die Schelle, ehe wir das Zimmer verließen, und ſprach mir zu, ruhig zu ſeyn, meine Mutter ſey jetzt in den Händen ihrer Kammerfrauen, die ihr innigſt ergeben ſeyen, und von welchen ſie mit der zärtlichſten Sorgfalt behandelt werde. Wir verabredeten während unſrer

Rückfahrt noch die Art, wie wir uns künftig ſehen wollten, und wie ich alle Tage Nachricht von meiner Mutter empfangen könnte. Charles ſollte als Zeichenmeiſter im Hauſe erſcheinen, und ſo auf die natürlichſte Art die Gelegenheit gewinnen, jeden Tag eine Stunde um mich zu ſeyn. Mein Herz war voll überwallender Freude, mich in ſo glücklichen Verhältniſſen zu befinden. Vermögen, Stand, eine liebende Mutter, Unabhängigkeit, und die Hoffnung meinem Vater in Hohenfels ein ſorgenfreies Alter zu verſchaffen! Wie viel reines Glück ſchenkſt du mir, ewige Vorſicht! rief ich aus, und faßte Charles Hand, um dem nächſten vernünftigen Geſchöpf mein frohes Daſeyn mitzutheilen. Charles drückte meine Hand, und ſagte: Welcher Genuß iſt es, eine freudenwallende Seele zu ſehen, die in der Fülle ihres Herzens ſich zu dem ewigen Lebendigen über den Wolken kehrt! Dank war gewiß das erſte Opfer, welches ein edles Gemüth den Unſterblichen brachte. Die Bitte iſt ein Zeichen der Schwachheit, das gepreßte Herz ſeufzet nach Hülfe. Ich ehre den, der im Unglück ſich auf ſeine eigne Kraft zurückſtemmt, und keinen Laut des Schmerzens zum Himmel ſchickt; aber ein Gemüth, dem die irrdiſchen Bande der Sorge gelöſt ſind, in dem das Leben rein und frey auf und ab fluthet, muß ſich in Dank und Liebe der Gottheit verwandt fühlen.

Die Wolken hatten ſich zerſtreut, und die Sterne glänzten hell. Charles fuhr fort: Sieh wie der Himmel ſeine tauſend Augen öfnet, um in dein freudiges Herz zu blicken, und ihm eine ewig fröhliche Zukunft zuzulächeln! Das Glück der Menſchen iſt wie eine hochgetriebene Woge, die nothwendig wieder zur Tiefe muß; aber die Erinnerung der Herzensfülle bleibt dem, der es als eine Erſcheinung einer beſſern Welt aufnahm, und ſich durch keinen Genuß zum Übermuth verſuchen ließ.

Am Komödienhauſe mußten wir uns trennen, ſo gern ich auch Charles länger angehört hätte. Seine ſinnvollen Reden brachten Licht in meine Seele; gleichwie eine ſchöne

Dichtung der Muſik dunkle Empfindungen entwickelt. Mein Innres wurde klärer, Entſchlüſſe und Regeln für mein künftiges Leben reihten ſich in dieſer Stimmung an einander.

Ich ſuchte die Thüre des Ballſaals, um mich unter dem Gewühl der Masken unbemerkt mit einzudrängen, aber aus Verſehen gerieth ich in ein Nebenzimmer, welches noch durch einige andere Zimmer vom Saale getrennt war. Neben der Seitenthüre, durch welche ich eintrat, befand ſich ein Alkove mit einem Vorhang drappirt; dieſer war halb heruntergezogen. Ich hörte ein paar leiſe flüſternde Stimmen hinter dem Vorhange. Ich glaubte den Ton der Gräfin zu vernehmen, und wollte deutlicher hören, ob ich nicht irre, und ſie dann, nach meinem Plan, durch meine Erſcheinung überraſchen. Ich hofte ſo jede Spur meiner Entfernung aus dem Hauſe zu vertilgen. Ich blieb einige Momente in der Ecke des Zimmers ſtehen; die Stimmen ſprachen immer leiſer. Schon näherte ich mich der Thüre, welche ins Nebenzimmer führte, als meine Augen auf einen Spiegel fielen, in dem ich die verborgenen Geſtalten des Alkovens erblickte. Ich erkannte die Gräfin im vertraulichen Geſpräch mit einem Manne.

Sie hielt ſeine Hände zwiſchen den beiden ihrigen, und beugte ihren Kopf an ſeine Bruſt. Das Geſicht des Mannes war abgewendet, aber die große edle Geſtalt erinnerte mich ſogleich an das geliebte Bild, welches ſo klar in meiner Seele lag. Er iſt hier, und nicht für mich! fühlte ich ſchmerzlich; nicht einmahl eine Frage nach mir .... Von bangem Zweifel ergriffen, blieb ich wie an den Boden gekettet ſtehen.

Jetzt richtete ſich die Geſtalt auf, und ich erkannte wirklich die Geſichtszüge meines Geliebten. Laſſen Sie uns jetzt gehen, Liebe, ſprach er, und beide näherten ſich der Thür. Sehen wir uns morgen? ſagte ſie zärtlich; — ich konnte ſeine Antwort nicht verſtehen.

Betäubt floh ich in den Saal, und ſank auf einen Stuhl. Mein Herz arbeitete in gewaltigen Schlägen gegen meine Bruſt, und meine Sinne drohten zu erlöſchen. Die Gräſin ging, auf den Arm meines Freundes geſtützt, dicht an mir vorbey. Ich hatte weder Bewegung noch Stimme, und zitterte vor Furcht, daß ſie mich erkennen möchte. In dieſem Zuſtande war ich unfähig, das Anſchaun des geliebten Mannes zu ertragen, auch wollte ich vor ihm nicht jugendlich unbeſonnen erſcheinen.

Dieſe ängſtigenden Vorſtellungen vermehrten mein Übelſeyn. Ich war nahe an der Ohnmacht, und da ich keine bekannte Geſtalt in meiner Nähe erblickte, blieb ich ſtarr und fühllos auf meinen Stuhl gelehnt, in der Furcht, jeden Moment herabzuſinken. Julius erſchien mir als ein guter Genius. Er hatte mich erkannt, und kam auf mich zu; ich bat ihn, mich ſogleich in ein anderes Zimmer zu führen, wo ich freie Luft ſchöpfen könnte. Die Entfernung von der betäubenden Muſik und einige Erfriſchungen brachten mich wieder zu mir ſelbſt, doch fühlte ich mich unfähig länger in dem Getümmel zu bleiben, und am unfähigſten, Nordheim mit der Faſſung und Würde zu begegnen, wie ich wünſchte. Ich bat Julius, mir einen Wagen, in dem ich nach Hauſe fahren könnte, zu verſchaffen. Er drang in mich, noch wenige Momente auszuruhen. Seine zarte Sorge, in der der Antheil des Herzens ſo unverkennbar war, rührte mich innig; dankbar drückte ich ſeine Hand. Meine theure Agnes, ich bin neu beſeelt! rief er aus. Mir dieſes Glück! Es war das erſte ſinnliche Zeichen einer zarten Neigung, welches er von mir empfing; ich hatte es ihm mit dem unbefangenſten Herzen gegeben; nur als ich fühlte, wie hoch er es empfand, bereuete ich, es gethan zu haben. Er eilte auf meine wiederholte Bitte nach einem Wagen.

Mit der Unbedachtſamkeit, die einem reinen Herzen und ländlich einfachen Sitten ſo natürlich iſt, verſchloß ich die Thüren des Zimmers, um nicht weiter geſehen zu werden. Ein Fenſter ging auf den Vorplatz, und hinter dieſem wartete ich Julius

Zurückkunft ab. Man machte verſchiedene Verſuche, die Thüren, welche in die Nebenzimmer führten, zu öffnen, und eine Geſellſchaft entfernte ſich nach ihrer fehlgeſchlagenen Mühe mit einem unbeſcheidenen Gelächter. Julius kam bald zurück, und führte mich zum Wagen; er war etwas verlegen, als er die verſchloſſene Thür wahrnahm, und meine Erzählung über die Verſuche, ſie zu öffnen, hörte. Ich bat ihn, der Gräfin zu ſagen, daß ich auf dem Ball geweſen ſey, aber daß mich ein ſchneller Anfall von Übelſeyn gezwungen hätte, ſogleich wieder nach Hauſe zu gehen.

Kaum waren wir zur Thüre hinaus, und auf einer engen Gallerie, als uns Nordheim entgegen kam. Es war unmöglich, ihm auszuweichen, ich hatte unterlaſſen meine Maske wieder vorzunehmen, weil mir Julius geſagt, daß er mich eine Seitentreppe hinunter führen würde, wo uns niemand begegnen werde. Ich hielt mich mit Mühe an Julius Arme aufrecht, ſo gewaltig wirkte jene geliebte Erſcheinung auf mich. Wir ſtanden unter einem Wandleuchter, und Nordheims Geſicht war im vollen Licht. Wie finde ich Sie hier wieder? ſagte er mit ſanfter Stimme, indem ſein ſcharfer Blick Julius maß. Meine Stimme zitterte, ich ſtammelte einige verwirrte Laute: Ich wollte die Gräfin überraſchen . . . Ich wurde nicht wohl . . . Herr von Alban will die Güte haben, mich nach Hauſe zu begleiten. Ein Blick auf Julius machte meinen Zuſtand noch ſchmerzlicher. Eine glühende Röthe flammte über ſeine Wangen, er wagte nicht die Augen aufzuſchlagen, und ich fühlte, daß er meine Verwirrung theilte. Ich will Sie hier nicht länger aufhalten, ſagte Nordheim, und verließ uns nach einer ſteifen Verbeugung.

Ich Unbedachtſamer, was habe ich gethan! rief Julius, als wir wieder allein waren. Erſt nach mehreren Wochen erfuhr ich durch Eliſen bey einer andern Veranlaſſung den Grund dieſes ſonderbaren Ausrufes, über den mir Julius keine Erklärung geben wollte.

Julius hatte mich, in der dringenden Verlegenheit über mein Übelbefinden, unachtſamer Weiſe in ein Zimmer geführt, welches die jungen Herren einer gewiſſen Klaſſe in übeln Ruf geſetzt hatten. In Nordheims ſchwankendem Betragen und forſchendem Blick nahm er zuerſt ſeinen ganzen Irrthum wahr, und meine kindiſche Unbedachtſamkeit die Thüren zu verſchließen, machte den Vorfall noch zweydeutiger. Er wollte mir dieſe unangenehme Entdeckung erſparen, und behielt ſich vor, Nordheim, deſſen nähere Bekanntſchaft er zu ſuchen gedachte, die nöthige Aufklärung über dieſen Zufall zu geben. Wie viel mußte ich durch dieſe in Julius Lage ſo natürliche Delikateſſe leiden!

Julius verließ mich, auf mein dringendes Bitten, am Wagen. Mein Gemüth war verwirrt durch die Gewalt der ſüßen und ſchmerzlichen Eindrücke, die ich in dieſer Nacht empfangen hatte. Mein Schlaf war nur eine fieberhafte Ermattung, und meine Träume wiederholten die empfundenen Scenen in den ſonderbarſten Zuſammenſtellungen. Mit den Morgenſtralen ging mir die Wirklichkeit in ihrem lieblichen Schimmer auf; der Gedanke an meine Mutter, der Blick auf meine ſo glücklich verwandelte Lage, die Ahndung einer ſchönern Zukunft beruhigten mein Herz über den Verluſt des Geliebten. Aber was ſoll ich hier, hier in dieſem Hauſe, wenn mich ſeine

Liebe nicht hieher rief? Warum traute ich auch Reſinens Geſchwätz, und nahm das bedeutungsvolle Schweigen meines Vaters nicht einzig zum Leitſtern meiner Gefühle? Er liebt ja dieſe Amalie ... warum hörte ich nicht auf den Nahmen, der mir in der erſten Viertelſtunde warnend von ſeinem Ringe entgegen rief? der ſich als ein unglückweiſſagender Dämon zwiſchen die erſten Wallungen meines Herzens für ihn drängte?

Die Gräſin kam in einer ungewöhnlich zierlichen Morgenkleidung, mich zu beſuchen. Ein freundlicher Schimmer ergoß ſich um ihre ganze Geſtalt, ihre Bewegungen waren leichter und der Ton ihrer Stimme ſanfter. Seine Küſſe ſchienen mir von ihren Lippen entgegen zu ſchweben. Nach zärtlichen Fragen über mein Übelbefinden, von welchem ſie durch Julius unterrichtet war, fragte ſie, ob ſie das Frühſtück in mein Zimmer dürfe bringen laſſen? Aber Sie müſſen ſich etwas ankleiden! rief ſie mir zu, als ſie ſchon halb zur Thüre hinaus war, denn ich bringe noch einen Fremden mit. Ich darf doch? — Sie eilte hinweg, ohne meine Antwort abzuwarten. Ihr Betragen ſchien mir Spott in meinen Verhältniſſen; ich war ſchmerzlich bewegt, aber ſeit ich aus meines Vaters Hauſe war, hatte ich die ſo nöthige Kunſt, Meiſter meiner äußern Bewegungen zu werden, genugſam erlernt.

Ich will mich nicht ankleiden, beſchloß ich in einem Ausbruch kranker Empfindlichkeit; ich will Amalien zeigen, daß ich nicht mit ihr über die Vorzüge der Geſtalt und des Schmuckes wetteifere! Ein blau ſeidnes Tuch war nachläßig um meine Haare geknüpft, und über mein alltägliches weißes Morgengewand warf ich nur ein Schawl um; wahr iſts, ich legte es ſo, daß es den Leib eng umſchloß, und die Bruſt und Arme nur leicht und in maleriſchen Falten drappirte. Du willſt kalt und zurückhaltend ſeyn, nahm ich mir vor, aber kaum war der geliebte Mann zum Zimmer hereingetreten, und hatte mich ſanft und freundſchaftlich gegrüßt, ſo ſagte ich mir: Nein, du willſt wahr und einfach ſeyn! Eine herzliche Frage nach dem Befinden meines Vaters verbannte bald allen Zwang. Bei dieſem theuren Nahmen verſchwand alle Verwirrung, und ich fühlte mich in der fröhlichen Unbefangenheit meiner erſten Jugend.

Sonderbar dünkte es mir, daß er es ganz vergeſſen zu haben ſchien, wie wir uns geſtern geſehen hatten. Ich mußte viel ſprechen, und die Gräfin ſpielte ganz die Rolle einer gefälligen Freundin; ſie gab mir Anlaß, meine Ideen auf die beſte Art zu entwickeln, und wußte den Faden der Unterhaltung ſo kunſtreich fortzuſpinnen, daß ſich meine geringe Kenntniſſe auf die natürlichſte Art einflechten mußten.

Wiſſen Sie wohl, Nordheim, ſagte ſie bey einem Stillſtand des Geſprächs, daß die liebe Kleine und ich uns noch ſehr wenig kennen? Wir waren vielleicht nicht zwei ruhige Stunden ununterbrochen beiſammen. Auch ſehne ich mich aus dem Kreis der Karten und Würfel ſo herzlich hinaus, wie ein Kind aus der engen dumpfigen Schule ſich nach der freien Himmelsluſt ſehnen mag. Wäre es nicht für Sie geweſen, ſo hätte ich es ſchwerlich ſo lange aushalten können. »Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundſchaftliche Aufopferung, meine beſte Freundinn, erwiederte Nordheim. Durch Ihre Bemerkungen bin ich kein Fremdling mehr auf dem Boden, den ich an=

bauen ſoll. Mein Hauptzweck, dem künftigen Fürſten ſeine Reſidenz angenehmer zu machen, wird ſicher durch Ihr Bemühen erreicht. Der durch Sie umgeſtimmte Ton gibt der Maſſe der Geſellſchaft einen modernen Anſtrich, und der Prinz wird ſie der B.. ſchen, die ihn bisher ſo ſehr anzog, weniger unähnlich finden. Ich wünſchte, gefällige Eindrücke feſſelten ſeine Neigung an ſein Land. Ich habe das Vertrauen des Prinzen nicht geſucht; aber da ich es gewonnen habe, ſo will ich es ehren, und keine Aufopferung ſchonen, um ein edles Gemüth, durch erfüllte Pflicht, im Frieden mit ſich ſelbſt zu erhalten.«

»Ihre Bemerkungen über die

Menſchen in D . . ſind ſo fein, ſo treffend, ſo im einfachen Sinn der Wahrheit dargeſtellt, daß ich ſie unſrer Agnes einmahl als ein Muſter in dieſer Art vorleſen werde. Entfernt von der Sucht zu ſpotten, die lieber das Böſe wahrnimmt, weil Witz und Laune beſſer damit ſpielen können, und gleichweit entfernt von der ſchwachſinnigen Gutmüthigkeit, die nicht durch den äußern Firniß eines Karakters hindurchzuſchauen vermag, erſcheint Ihrem reinen, feſten Blick immer die Linie der Wahrheit. In ihrem geſellſchaftlichen Benehmen, in ihren Erhohlungsſtunden entſchleiern die Menſchen ihre Individualität am leichteſten, und am allerwichtigſten iſt es, den Grundton eines Jeden zu kennen, ob Liebe, ob Egoismus das Übergewicht in ſeinem Handeln hat! Es freut mich, daß Sie einige Menſchen von Gehalt unter den Geſchäftsleuten fanden, auf die ich bei meiner Prüfung doppelt aufmerkſam ſeyn werde.«

»Die beiden Albans nennen Sie mir? — Es ſcheinen mir Menſchen von vorzüglichem Werth zu ſeyn, erwiederte die Gräfinn. Unſre Agnes iſt zu meinem Vergnügen ſehr genau mit ihnen bekannt geworden, ich freute mich ſchweigend dieſer verſtändigen Wahl. Was denken Sie von ihnen, beſte Agnes, und da Sie ſie noch genauer als ich kennen, welchem geben Sie den Vorzug unter den beiden Brüdern?« Ich erwie derte: dem Karakter nach wären ſie beide gleich achtungswürdig. Beide hätten den reinſten Willen. Über ihre Talente wage ich nicht zu entſcheiden. Mir ſchiene der älteſte einen ſichereren Blick, der jüngſte hingegen einen ſchnelleren zu haben. Er überſähe immer ein weiteres Feld als ſein Bruder. Der älteſte kombinire in ſeinem engern Zirkel meiſt immer richtig; der zweite in ſeinem weiteren freilich manchmahl falſch, aber er ehre die Wahrheit über alles, und ſey immer geneigt, jede fremde Meynung gegen die ſeine zu prüfen. Übrigens könne ich nicht ganz richtig urtheilen, weil ich mit Julius näher bekannt ſey, als mit ſeinem Bruder.

Ich hatte dieſes mit der größten Unbefangenheit geſagt, aber ein ſchlauer Blick der Gräfin brachte mich bey Julius Lobe außer Faſſung, und beinahe gerieth ich in's Stocken, weil mir die Folgerungen durch den Sinn flogen, die Nordheim über ein zärtliches Verhältniß unter uns daraus ziehen könnte. Ich ſchämte mich dieſer egoiſtiſchen Anſicht, und nahm mir vor, da, wo es den Vortheil eines Freundes gälte, alle Launen der Liebe außer Spiel zu ſetzen. Mit glühenden Wangen und bebender Stimme fuhr ich fort: Julius ſchiene mir ganz gemacht, durch die raſtloſe Thätigkeit ſeines Geiſtes und edle Wärme ſeines Herzens, einen großen Kreis der Wirkſamkeit würdig zu durchlaufen.

Nordheim ſaß mit niedergeſchlagenen Augen, und nur dann und wann traf mich ein Blick von ihm. Er antwortete nicht auf meine Äußerungen, ſprach wieder von mir, ſah meine Mahlereien durch, und wunderte ſich, daß ich die Portraitmahlerei nur allein übe, und die Landſchaft ganz vernachläßige. Ich ſagte ihm offenherzig meine Gedanken dabei; daß ich dieſen Zweig der Kunſt nur in Rückſicht auf meine und meines Vaters in Hohenfels ökonomiſche Lage erwählt hätte. O liebe Seele! . . . ſagte er, und legte ſeine Hand ſanft auf meinen Arm. Ich fühlte, daß er ein großmüthiges Anerbieten aus Feinheit zurückhielt. Ich war bewegt, und faßte den Augenblick, um auch der Gräfin in ſeinen Augen über ihr Benehmen gegen mich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ich fühle es, ſagte ich, an der großmüthigen Sorgſalt, mit welcher man in dieſem Hauſe allen meinen Wünſchen zuvorkommt, daß ich auch der Sorge für die Zukunft überhoben ſeyn könnte; aber ich läugne nicht, es ſchiene mir Pflicht, und meinem innigſten Empfinden angemeſſener, mich durch eignen Fleiß zu erhalten, und die Wohlthaten gutmüthiger Menſchen Unbemittelten zu überlaſſen, die ſich durch kein Talent forthelfen können. Liebes Kind, o ſchweig mir davon! rief die Gräfin, und ſchloß mich in ihre Arme. Es war der erſte Ausdruck einer lebhafteren Empfindung, den ich an ihr wahrnahm; ſie erſchien mir in erhöhter Liebenswürdigkeit. Thränen glänzten in ihren Augen, als ſich ihr Haupt aus meiner Umarmung wieder erhob, und mit einer ganz eignen Grazie lächelte ſie unter den Thränen hervor. Die Kleine iſt fürwahr recht eigenſinnig, Nordheim, ſagte ſie; meynen Sie, daß ſie mir erlaubte, mich nur im geringſten in ihre Garderobe zu miſchen! Ich ſpreche von den erſten Kleinigkeiten. Schmälen Sie mit ihr! Lieber verdirbt ſie ihre ſchöne koſtbare Zeit damit, einer alten Haube eine neue Form zu geben, einen verwaſchnen Zeug aufzufärben, ehe ſie mir erlaubte, ihr für ein paar Dukaten ſolchen Plunder zu kaufen. Wir haben ſchon manchen Streit darüber gehabt.

Nordheim ſah uns mit ſtillem Wohlgefallen zu, ging in meinem Zimmer auf und ab, und verweilte vorzüglich bey meinem Bücherſchrank. Er nahm meinen griechiſchen Homer, in welchem einige Blätter von meinen Überſetzungen lagen. — Darf ich, liebe Agnes? fragte er, indem er eines derſelben herauszog. — Ich antwortete etwas verwirrt, es ſey eine Arbeit, die ich noch bei meinem Vater in Hohenfels, und mit ſeiner Hülfe unternommen hätte. Es freut mich, liebes Mädchen, erwiederte Nordheim, daß Sie die griechiſche Sprache treiben; ich hoffe nicht, daß Sie mich für einen der Männer ansehen, die die Krücken der weiblichen Unwiſſenheit gern zu ihrem eignen Fortkommen brauchen. Schon längſt hielt ich es für ein ſchädliches Vorurtheil, daß man den Weibern in unſern höhern Ständen nicht durch eine ſorgfältigere Erziehung die Bekanntſchaft mit der alten Literatur erleichtere, die die Blüthe ächter Kultur für Geiſt und Herz ſo glücklich entfaltet. Die Gräfin bat mich, Nordheimen ihr von mir angefangenes Portrait zu zeigen; ich hohlte es aus dem Nebenzimmer, und als ich an der Thüre war, hörte ich Nordheimen folgende Worte ausſprechen: — Nein, es iſt unmöglich bei ſolcher Wahrheit und ſolchem

Geiſt! Sie waren mir räthſelhaft, und nur durch Eliſens Entdeckung über das unglückliche Zimmer im Komödienhauſe wurden ſie mir in der Folge verſtändlich.

Eliſe kam, ſich nach meiner Geſundheit zu erkundigen, und ſprach mit der natürlichſten Unbefangenheit von meinem Übelbefinden auf dem Ball. Nordheims ganze Aufmerkſamkeit war bei unſerm Geſpräch, ob er gleich nur mit meinem Gemählde beſchäftigt zu ſeyn ſchien.

Aber nicht wahr, Fräulein R...., ſagte die Gräfin ſcherzhaft, die Kleine ſoll uns nicht mehr aus den Augen! Scheues Vögelchen, wo in aller Welt haſt du nur das Herz hergenommen, dich unter ſolch einem

Gewühl von Menſchen allein zu verlieren?

Schon ſchwebte mir eine feine Antwort auf den Lippen, die mich durch einen Scherz aus der Schlinge gezogen hätte, als Nordheims Blick feſt und fragend auf mich fiel. Meine Kraft verſagte mir; dieſem gegenüber etwas Unwahres zu ſagen, dünkte mir unmöglich. Mein Athem war gepreßt, meine Stimme erloſch, und die glühende Verlegenheit preßte Thränen aus meinen Augen.

Eliſe, welche glaubte, ich fände eine Art Vorwurf in den Worten der Gräfin, ſuchte mich aus der Verlegenheit zu reißen.

Machen Sie mich zur Hofmeiſterin unſrer Agnes, gnädige Frau.

ſagte ſie zur Gräfin, über alles was die Etiquette betrifft. Ich werde ſtolz ſeyn, ſie auch nur von dieſer armſeligen Seite zu übertreffen, da es mir auf jeder andern doch mißglücken müßte.

Ich konnte die Augen wieder aufſchlagen. Nordheim ſtand mir ſehr ernſthaft gegenüber.

Ich fürchte, meine Freundin, ſagte ich Eliſen, Sie würden eine zu ungelehrige Schülerin an mir finden. Ich fühle zu ſehr, daß ich nicht fürs höhere Leben gemacht bin, und die ſüße Freiheit meiner Kindheit in Hohenfels wird es mir immer ſchwer machen, mich mit Leichtigkeit in die künſtlichen Schranken der Geſellſchaft zu fügen.

Sie ſind zu ernſthaft, liebſte Agnes, ſagte die Gräſin. Wollen Sie nicht eine Spatzierfahrt machen? ſagte Nordheim. Freie Luft und Bewegung iſt die beſte Arznei für unſre Freundin. Eliſe war zugeſagt zum Mittagseſſen, und konnte nicht mit von der Geſellſchaft ſeyn. Die Gräſin und ich nahmen den Vorſchlag mit Vergnügen an.

Wir fuhren in der Mittagsſtunde weg, Nordheim war uns zu Pferde vorausgeeilt. Die ganze Gegend glänzte im Sonnenlicht, und mein Auge ſpähte ſehnſuchtsvoll in der weiten Fläche umher, um nur eine Spur des Hauſes wieder zu finden, in dem ich geſtern das reinſte Glück genoſſen hatte. Mein Bemühen blieb fruchtlos, die Gegend war mit Dörfern und Landhäuſern ſo reichlich überſäet, und von ſo vielen Straßen durchſchnitten, daß es mir unmöglich war, den Weg, welchen ich gemacht hatte, wieder zu erkennen. In einem alten, majeſtätiſchen Tannenwald, durch welchen die Straße führte, fanden wir Nordheim wieder. Er ritt ein wildes muthiges Pferd mit großer Geſchicklichkeit, oft warf er einen freundlichen Blick in den Wagen. Sahen Sie je einen ſchönern Mann, liebe Agnes? ſagte mir die Gräfin; je einen, deſſen ganzes Weſen ſolchen Adel, ſolche Grazie zeigt? Und welch eine himmliſche Einheit iſt in ſeinem ganzen Wirken und Leben! Schweigend ſtimmte mein

Herz in ihre Gefühle ein; ſie verſtand es, und ſchaute gedankenvoll vor ſich hin.

Jetzt öfnete ſich der dicht verwachſene Wald, und die reizendſte Landſchaft lag vor uns. Gegen Oſten ergoß ſich ein breiter Fluß durch eine unabſehbare Fläche, und gegen Weſten drängten ſich ſeine Ufer durch zwei Gebirgketten, die die ſonderbarſten Formen bildeten. Drohende Felſen neigten ſich über den Spiegel des Fluſſes, wechſelnd mit freundlichen Wieſenflächen, an denen einfache, doch reinliche Häuſer regellos hingeſtreut waren. Auf einem dieſer Felſen lag ein Schloß, deſſen graue Mauern im ernſten Charakter der Feſtigkeit emporragten.

Wo führen Sie uns hin, Nordheim? rief die Gräfin; iſt das nicht Ihr Landgut? Ja, erwiederte er, und ich hoffe, Sie nehmen mit der geringen Bewirthung vorlieb, die ich Ihnen für heute anbieten kann. Der Wald war durch ein liebliches Wieſenthal mit den Felſen, auf welchen das Schloß lag, verbunden; wir wünſchten dieſes ganz zu genießen, und beſchloſſen, es zu Fuße zu durchwandern.

Der junge Raſen unter unſern Füßen war von klaren Bächen durchſchnitten, die ſich aus den Felſen ergoſſen, und mit friſchem Grün umkränzt, in ſanften Linien durch das Thal rieſelten. Die Pappeln und anderes Geſträuche trugen ſchon zarte

Blätter, und der Hagedorn ſtand in voller Blüthe. Nur an den reinlich gehaltenen Wegen bemerkte man die Hand der Kultur in dieſem Thal, in dem ſonſt die liebliche Freiheit der Natur herrſchte.

Unſer Weg führte uns an einigen zierlichen Häuſern vorbei, wo Obſt- und Gemüſepflanzungen angelegt waren. Ein alter Mann von ehrwürdigem Anſehen war in dem einen Garten beſchäftigt, die Rebengeländer zu ordnen. Sorgfältigere Kultur rief hier die Erſcheinungen eines mildern Himmelsſtriches hervor. Die Weinranken wanden ſich von Baum zu Baum, und bildeten zierliche Bogen. Der Alte grüßte uns ſchweigend, und fuhr in ſeiner Arbeit fort. Aus dem zweiten Hauſe kam ein Mädchen und ein Knabe herausgeſprungen, der Größe nach ſchienen ſie beide zwiſchen vierzehn und ſechszehn Jahren. Beide waren von ſchöner Bildung. Ihre lebhaften ſchwarzen Augen und dunkeln Haare, das warme Kolorit ihrer Geſichtsfarbe und ihre ſprechenden Geberden gaben ihnen einen unter unſerm Himmel fremden Anſtrich. Warten Sie ein wenig! rief der Knabe Nordheimen auf italiäniſch zu, meine Schweſter bringt Ihnen Veilchen. Das Mädchen nahte ſich beſcheiden, und die zurückgehaltene Lebhaſtigkeit gab ihrem ganzen Weſen ein reizendes Spiel. Mit einer angenehmen Verbeugung gab ſie Nordheimen einen Veilchenſtrauß, und ſprang ſchnell wieder fort. Während dem Laufen rief ſie uns zu: ſie eile, um den Damen auch Blumen zu hohlen. Nein, das will ich thun! rief der Bube, und ſprang ihr nach. Auf halbem Weg wendete er wieder um, und fragte Nordheimen: ob er ſeine Flöte mitbringen dürfe und ſeiner Schweſter Guitarre, um den Damen eine Muſik zu machen? Das bitten wir uns einmahl in meinem Hauſe aus, Battiſta, die Damen ſind jetzt ermüdet; erwiederte Nordheim, ohnerachtet die Gräfin bat, den Kindern die Freude nicht zu verderben.

Als ſich der Kleine entfernt hatte, ſagte uns Nordheim: er habe

Battiſta's Geſuch aus Schonung für die Mutter abgewieſen, die durch ſonderbare Schickſale verſtimmt, das Anſchaun jedes Fremden fliehe, oder nur zuweilen, aus Gefälligkeit, mit ſchmerzlichem innern Kampf aushalte. Die Schweſter eilte mit ihren Veilchen herbei, Battiſta nahm ihr den einen Strauß ab, und überreichte ihn mir mit einer natürlichen Feinheit, während ſeine Schweſter den ihrigen der Gräſin gab. Nordheim reichte ihr ſeine Hand zum Abſchied, die ſie mit Heftigkeit an ihre Lippen drückte. Die Mutter ſahen wir nur auf einen Blick durchs Fenſter, ein edler ausdruckvoller Kopf einer hinwelkenden Schönheit. Sie bevölkern Ihren engliſchen Garten mit lebendigen Bewohnern, ſagte die Gräfin, und das iſt freilich intereſſanter, als die ausgeſtopften Einſiedler, welche man jetzt überall findet, und die leeren Bauernhäuſer, die ein wohlwollendes Herz nur mit dem Gedanken anſehen kann: Hier ſollten glückliche Menſchen wohnen!

Es iſt vielleicht mehr Zufall als Plan in dieſen Anlagen, erwiederte Nordheim lächelnd. Wenn es unſer Genius gut mit uns meynt, ſo hält er uns eine Pflicht vor, indem wir eben eine Thorheit begehen wollten. Sie haben es errathen, der Plan war ſchon gemacht, dieſes Thal zum Park umzuſchaffen; das eine Haus ſollte eine gothiſche Kapelle, und das andere ein griechiſcher Tempel werden. Ein Freund, mit dem ich ſeit vielen Jahren in inniger Vertraulichkeit lebte, empfahl mir auf ſeinem Sterbebette eine Sängerin, die er unterhalten hatte, und die bei der Geburt ſeines zweiten Kindes durch eine heftige Krankheit ihre ſehr ſchöne Stimme verloren hatte. Sie und ihre Kinder wurden hülflos durch den Tod meines Freundes; und ich ließ meine gothiſche Kapelle zum einfachen Wohnhauſe für ſie einrichten. Die Kinder wuchſen heran, verriethen Talent, und ich war eben um ihre Erziehung verlegen, da ich ſie ungern von der Mutter trennen wollte, als eines Morgens ein alter Hofmeiſter von mir ankam, der mir in meiner Jugend einen wichtigen

Dienſt geleiſtet hatte, und ſich jetzt, nach vielen vergeblichen Kämpfen mit dem Schickſal, nach einem Zufluchtsort umſah. Er beſitzt mannichfaltige und gründliche Kenntniſſe und eine gute Art ſie mitzutheilen. Er ſoll deinen griechiſchen Tempel bewöhnen, dachte ich, bot ihm einen kleinen Jahrgehalt an, den er mit Vergnügen annahm, und von dem er, bey ſeiner ächt philoſophiſchen Simplicität und in der größten Unabhängigkeit, ſehr glücklich lebt. Die Kinder ſind ihm lieb geworden, und er verwendet ſich mit Treue und Fleiß auf ihre Bildung. Mir iſt wohl, auf dem kleinen Plätzchen einen Zirkel ruhig lebender Menſchen vereint zu ſehen; wenn ich hier bin, verlebe ich manchen vergnügten Abend unter ihnen.

Ein bequemer Weg, mit Bäumen beſetzt, führte von der einen Seite über den Felſenrücken bis an eine Zugbrücke. Mannichfache anmuthige Anlagen ſchmückten den Fels, und nur von einer Seite war er ganz unangebaut, und neigte ſeine formloſen Maſſen, zwiſchen denen wildes Geſträuch hervorwuchs, drohend über den Fluß. Wir gingen über die Zugbrücke in den geräumigen Hof, um das Innere des Gebäudes zu ſehen. Die Thore waren mit zwei Wappen geſchmückt, und alle Verzierungen waren im alten Geſchmack in Stein, rein gezeichnet und gearbeitet, und auf das beſte unterhalten.

Ich habe mich ſehr gehütet, ſagte Nordheim, den alten Charakter dieſes Gebäudes durch modernes Flickwerk zu verfälſchen. Mir dünket oft, die Sprache der alten Zeit in dieſen feſtgewölbten Hallen zu vernehmen. Aus der glatten, neuern Welt flüchte ich mich gern in dieſe rauhen Mauern, wo lauter feſte und ſtarke, wenn gleich etwas grelle Formen mich umgeben. Wir gingen durch einen großen Saal, deſſen Hauptverzierung aus Familienportraits in Lebensgröße beſtand, von denen die meiſten durch gute Künſtler gemahlt waren. Es war eine Reihe feſter biederer Geſichter, in denen die Stärke der hervorſtechendſte Ausdruck war. Wappen und Titel ſtanden zu ihren Füßen, und die mehreſten hatten in den erſten Fürſtenhäuſern Deutſchlands anſehnliche Ämter bekleidet, bis auf Nordheims Vater und Großvater, die gar keine Titel hatten.

Die Gräſin bemerkte es, und Nordheim ſagte lächelnd: Die Talente zum Hofglück verlöſchten hier in unſerer Familie, oder die Verfaſſungen änderten ſich, und foderten andere Talente, als die wir von unſern redlichen Vorfahren ererben konnten. Was ſollten die ſtolzen ehrlichen Ritter bey den franzöſiſchen Kabinetskünſten? und die braven und geiſtvollen verachteten den müßigen Hofdienſt. Mein Großvater merkte, wo der Wind der Zeit herwehte, und zog ſich auf ſeine Güter zurück, nachdem er die Welt durch Reiſen hatte kennen lernen. Er kaufte dieſe zwei Dörfer, die Sie hier längs des Fluſſes ſehen, wieder an ſich. Seit langen Jahren hatten ſie der Familie zugehört, und nur unter den letzten Beſitzern gingen ſie verloren, weil dieſe lieber den großen Diener in der Stadt ſpielten, als den Herrn in ihrem Hauſe. Mein Großvater war ein verſtändiger Landwirth und ein ſorgſamer Vater ſeiner Unterthanen.

Ununterbrochen arbeitete er daran, ſeinen Nachkommen ein unabhängiges Vermögen zu verſchaffen, und da ſeine Vorfahren oft wenig an die Nachkommen gedacht hatten, ſo mußte er oft zu ſeiner Unbequemlichkeit an ſie denken. Er hatte große Neigung zur Pracht, ſein Geſchmack hatte ſich in den Hauptſtädten Europens ausgebildet, aber er ordnete alle Liebhabereien den Grundſätzen einer weiſen Sparſamkeit unter. Er lebte bequem, aber ſehr einfach, und verbannte allen Luxus, der nur der Meinung fröhnt, ohne einen reellen Lebensgenuß zu verſchaffen. Seine Freunde waren ihm alle Tage an ſeiner Tafel willkommen, aber nie wurde dieſe mit Überfluß beſetzt. Jedem Fremden war wohl in ſeinem Hauſe. Weil er allen Zwang des eitlen Scheins abgeworfen hatte, ſtöhrte ſelten etwas ſeine gute Laune, und ich entſinne mich noch, daß ich mich als Kind immer in des Großvaters Hauſe frey fühlte, wie ein Vogel, den man des Käfigs entlaſſen hat.

Mein Vater lebte auch in demſelben Sinne wie mein Großvater, und hielt ſich nur oft in S** auf, weil er mit dem Fürſten in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand. Und ſollte ein ſo biederes blühendes Geſchlecht verlöſchen, liebſter Freund! ſagte die Gräſin, indem ſie ihre Hand auf Nordheims Arm legte. Möchte ein edler Sohn, fuhr ſie fort — aber ihre Stimme bebte und verlöſchte, eine ſonderbare Bewegung war in ihrem ganzen Weſen ſichtbar, ihre Wangen glühten, und in ihren Augen zitterten Thränen. Nordheims Blicke ſielen auf mich, wie in jenem Moment in Hohenfels, als er meinem Vater ſagte: Mir fehlt auch nur eines, und Sie könnten mir's vielleicht geben! Er nahm die Hand der Gräſin und die meine zuſammen, und ſagte: Überlaſſen wir das der Zukunft, meine Beſten! Die Bewegung der Gräſin ſtieg immer höher, und Nordheim führte mich gegen die andere Seite des Saals, als wollte er ihr Zeit laſſen ſich zu ſammeln. Unſere Agnes muß auch meine Eltermütter kennen lernen, ſagte er. Scheinen ſie nicht ſanfte ſtillthätige Seelen geweſen zu ſeyn, deren Blick, gewohnt ſich in einem engen Zirkel zu beſchränken, tief und ſcharf auf das ihnen Zunächſtliegende ſieht?

Das Blumenſträuschen in ihrer Hand, oder der goldene Trauring an ihrem Finger, ſcheint ihre Gedanken zu beſchäftigen, und eine ſüße Erinnerung ihres Brauttages vor ihrer reinen Fantaſie zu ſchweben. Die Großmutter blickt ſchon freier um ſich her, aber ein edles Selbſtgefühl thronet auf der offnen Stirn. Auch war ſie ein braves, kluges Weib, das während der Abweſenheit meines Vaters die Güter beinahe ohne männliche Beihülfe einige Jahre hindurch ganz nach dem Sinne ihres Mannes verwaltete. Alles hatte Gedeihen und glücklichen Fortgang unter ihrer Aufſicht.

Meine Mutter fehlt hier, Sie werden ſie in meinem Zimmer ſehen, ich bin gerne unter ihren Augen. Auch ſie hatte, wie wir es unbilligerweiſe ausdrücken, einen männlichen Geiſt. Die ſchöne Fähigkeit des weiblichen Gemüths in einer neuen fremden Lage, gleichſam in ſeinem Innern ein neues Reſſort aufzufinden, ſollte von uns mehr als eine dem Geſchlecht inwohnende Kraft angeſehen werden, anſtatt daß wir ſie nur für eine Ausnahme anerkennen wollen. Wir ſind um ſo unbilliger in dieſem Urtheil, da wir poſitive Vortheile gegen die Frauen haben, und mit manchen Federn geſchmückt ſind, die wir am Ende doch nur unſern ſtärkern Klauen verdanken. Die Vortheile einer frühern wiſſenſchaftlichen Bildung und mannichfacher Lebensverhältniſſe mußten für Kraft des Charakters, für Beſonnenheit in ſchweren Lagen auf unſerer Seite entſcheidend ſeyn, wenn nicht wirklich zuweilen ein innrer Reichthum der Natur die Weiber entſchädigte. Aber nicht alle hat die Natur ſo begünſtigt; wenige nur widerſtehen durch eine glückliche Anlage der Gewalt, welche eine falſche Erziehung, ſchon von der früheſten Jugend, an ihnen ausübt. Die Unwiſſenheit und Charakterloſigkeit, zu denen ſie meiſtens ihre Verhältniſſe verdammen, tragen die bitterſten Früchte für ihr ganzes Leben, und wer hat dieſe zu genießen, als wir ſelbſt? Der Ruin vieler Familien entſteht größtentheils aus Schwachheit und Kurzſichtigkeit der Weiber. Störriger Eigenſinn iſt die Folge eines beſchränkten Geiſtes, und exiſtirt meiſt neben kindiſcher Furchtſamkeit. Die unterdrückte Natur rächt ſich; wir ſind die Betrogenen, weil wir es ſeyn wollen. Weil die meiſten unter uns Stärke an den Weibern nicht zu tragen und nicht zu lieben vermögen, ſo ſuchen ſie nur die über alles geprieſene Sanftheit, und nehmen ſie ohne Unterſuchung hin. O wie iſt die ächte Sanftmuth, die das Leben jedes dauernden Verhältniſſes iſt, ſo unverkennbar in der Grazie ihrer Äußerungen! Glücklich, wer ſie beſitzt und wer ſie genießt. Nur von ſolchen Gemüthern haben wir Schonung zu erwarten, wenn ſich die Erbſünde des Übermuths in uns regt; ungebildete Seelen brauchen die rohen Naturwaſſen gegen uns, Verſchlagenheit und Liſt.

Die Gräſin näherte ſich uns, ſie wünſchte noch einen Gang durch die übrigen Zimmer zu machen. An beiden Seiten des Saals waren zwei runde Thürme durch wenige Verzierungen in ſehr freundliche Zimmer verwandelt. Das eine diente zum Geſellſchaftsſaal, das andere zur Bibliothek. Aus der Bibliothek ging man in eine Reihe zierlich eingerichteter Zimmer, deren einige trefliche Kupferſtichſammlungen, und wenige, aber vorzügliche Gemählde enthielten. Zuletzt ſah man ſich in einer kleinen Rotunde, die das Licht von oben empfing, und worin Abgüſſe der vorzüglichſten Antiken aufgeſtellt waren. Zum erſtenmahl ſah ich in ſolcher Vollkommenheit dieſe unſterblichen Werke, in denen der reinſte Geiſt der Kunſt ewig fortlebt.

Fräulein R** mit ihrer alten Tante und die beiden Albans kamen gegen Abend. Nordheim hatte ſie eingeladen. Julius begrüßte mich mit ſeiner gewohnten Unbefangenheit, aber ein Blick Nordheims, der auf uns fiel, ließ mich in ſeinem Benehmen gegen mich etwas zu Freies finden. Aus Dankbarkeit für die zarte Sorgfalt, mit der er mich geſtern gepflegt hatte, zwang ich mich alle Zurückhaltung gegen ihn aus meinem Betragen zu verbannen. Mit Schmerz bemerkte ich, daß Nordheim mich und Julius bei allen Gelegenheiten zuſammen zu bringen ſuchte, wie zwei Liebende, deren zärtliches Verhältniß allgemein anerkannt iſt. Er ſprach viel mit Julius, bezeugte Gefallen an ſeinen Kenntniſſen und an dem geiſtvollen Ausdruck, den er ſeinen ſehr eigenthümlichen Vorſtellungsarten zu geben wußte.

Wir brachten den größten Theil des Abends bei der Antikenſammlung zu, und das Anſchaun der ſchönen Geſtalten verſetzte uns in eine erhöhtere Stimmung.

Sinn und Verſtand waren bei Nordheim gleich lebendig bewegt, und ſeine Bemerkungen gaben mir neue Begriffe und reinern Genuß.

Wie jeder Genuß' ſich in Sehnſucht auflöſt, ſo ſchloß ſich auch unſer Geſpräch mit der Betrachtung, daß das erſte, fröhliche, ſchöne Jugendalter der Kunſt nie in ſeinem vollen Glanze wiederkehren werde.

Nordheim führte mich in mein Zimmer. Die Glorie des Geiſtes ſchien mir um ſeine ganze Geſtalt zu leuchten, und eine ſonderbare heilige Stille war in ſeinem Weſen.

Wie glücklich ſind wir, ſagte er, wenn uns eine liebliche Geſtalt begegnet, die uns in ihrer holden Einheit ein Ahnden jenes Grenzenloſen zuführt, das in den Kunſtgeſtalten der Alten athmet! Die Reinheit des Sinnes findet keine Schranken, und wandelt mit himmliſcher Freiheit durch das Leben. Welche Geſtalt auch das Schickſal unſerm Verhältniß geben mag, ſagte er, indem er meine Hand faßte, ſo danke ich Deinem Anſchaun, holdes Weſen, ein ſüßeres Leben!

Ich hatte keine Worte, mein Inneres war in der reinſten Liebe aufgelöſt. Wir waren an der Thür des Zimmers, Eliſe ſtand bei mir, und er gab uns gute Nacht.

Welch ein ſchönes Leben erwartet uns, beſte Agnes! ſagte Eliſe, als wir uns auf unſerm Zimmer allein befanden. Mehr als jemahls hoffe ich mit meiner Agnes eine Familie, ein Haus auszumachen. Julius iſt hoffnungsvoller ſeit geſtern; ſeine Liebe iſt treu und zart. Sie werden glücklich mit ihm ſeyn, ſo wie er und wir alle es unausſprechlich durch Sie ſeyn werden.

Wenn ich könnte, Eliſe, wenn ich Julius lieben könnte, wie er es verdient! erwiederte ich. — Wir ſprachen oft darüber, ſagte Eliſe nach einigem Nachdenken. Ihre Kälte bei allem was auf Liebe deutet, ſchien uns ein Phänomen in einem ſo weichen liebenden Herzen. Julius behauptet, Sie wären von zu reicher hoher Natur, um eine Leidenſchaft zu haben, und dieſe Stille des Gemüths, die nicht aus Mangel an Kraft, ſondern aus hoher Richtung derſelben entſtünde, würde ſein Glück eher vermehren als vermindern. Ich glaube dennoch, fuhr ſie lächelnd fort, der Drache der Eiſerſucht würde dieſe goldenen Früchte der Weisheit mit immer offenen Augen bewachen. Ich verſtehe Sie nicht, Eliſe, verſetzte ich etwas empfindlich.

Ich kenne das heilige Herz meiner Agnes, ſagte Eliſe, und weiß, daß es unfähig iſt, Vertrauen und Liebe zu beleidigen. Ich wäre der Glückſeligkeit unſers Julius an Ihrer Seite gewiß. Es war ein Scherz unter uns, der zu dem Geſagten Anlaß gab. Julius war dieſen ganzen Abend hindurch ſehr geſpannt auf die Aufmerkſamkeit und Achtung, die Nordheim für Sie bezeugte. Als Alban und ich es ihm im Scherz vorwarfen, ſagte er: Dieſer wäre ein gefährlicher Nebenbuhler, oder vielmehr gegen einen Mann von ſolchen Vorzügen ſinde gar keine Rivalität ſtatt. Alban tröſtete Julius mit, dem allgemein bekannten Verhältniß Nordheims mit der Gräſin.

Und welches? fragte ich mit erzwungener Kälte.

Die Welt ſagt, ſie ſeyen heimlich verheurathet. Die Welt ſagt freilich viel Falſches, aber da die Gräſin ſchon ſeit zehn Jahren Wittwe iſt, und während dieſer Zeit mit Nordheim in der größten Vertraulichkeit lebt, auch ſeit dem Tode ihres Gemahls keinen andern Liebhaber hatte, ſo iſt freilich hinlänglicher Grund zu dergleichen Vermuthungen vorhanden. — Sie ſind nicht wohl, liebes Mädchen, rief Eliſe lebhaft aus; Ihre Geſichtsfarbe wechſelt ſo ſchnell! Oder hätte ich Sie durch meine Äußerungen über die Gräſin beleidigt? Verzeihen Sie, aber Ihre Kälte gegen dieſe Dame, die mir oft auffiel, da ſie wirklich ſehr liebenswürdig iſt, dieſe verleitete mich jetzt, ſo treuherzig alles über ſie herauszuſagen.

Meine wechſelnde Farbe hatte einen tiefern Grund, als meine gute Eliſe wähnte. Ich beruhigte ſie, und ſie überließ mich bald der Einſamkeit und meinen Betrachtungen.

Alle jene freundlichen Zauberfarben, mit denen die Liebe uns die Zukunft erhellt, verlöſchten durch den Zweifel an Nordheims Neigung. Ich ſah nur eine licht- und formloſe Dämmerung vor mir, und die Mühe, mich hindurch zu arbeiten, war das einzige was ich beſtimmt erkannte. Das nöthigſte für den Moment war mir, Julius aus ſeiner Täuſchung zu reißen. Ich will ihm meine Liebe und meinen Schmerz geſtehen, und eine beynahe gleiche Lage wird uns in feſter Freundſchaft verbinden. Julius ſelbſt, vielleicht durch ſeinen Zweifel über Nordheim angetrieben, bot mir den nächſten Morgen die Gelegenheit dazu.

Nach eingenommenem Frühſtück zerſtreute ſich die Geſellſchaft. Die Gräfin ging auf ihr Zimmer, Nordheim in ſein Kabinet, Eliſe ging mit ihrem Freunde in dem großen Saal auf und ab, und ich blieb allein beim Klavier mit Julius. Er ſpielte mit großer Fertigkeit einige meiner Lieblingsſonaten, und ſprach dann von ſeiner Liebe und ſeinen Wünſchen, für immer mit mir vereinigt zu ſeyn.

Sein Geſicht war ſo rein, ſo gut, ſo beſcheiden hoffend, daß ich ihm meine Hand, die er zwiſchen den ſeinigen hielt, nicht entziehen konnte. — Ach, wenn Sie in meine Wünſche einſtimmen könnten, beſte Agnes, rief er aus, welche glückliche Familie würden wir ausmachen! Mein Bruder und Eliſe, unſre beſten nächſten Freunde, die ſo harmoniſch mit uns denken und empfinden, würden vereint mit uns leben. Auch Ihr Vater würde mit uns leben, nicht wahr? Alles Leere und Unbedeutende würden Sie aus meinem Leben verbannen. Ihr großer Sinn würde mich in allem meinem Wirken zum Schönſten und Edelſten leiten. Sie ſelbſt ſollten ſo frey, ſo ſorgenlos leben, ganz nach der Wahrheit Ihrer ſchönen Natur. Könnten Sie nicht auch glücklich ſeyn, wenn wir alle es durch Sie ſind? Ach Sie müßten es ſeyn! Sprechen Sie, beſtes Mädchen.

Das redliche Bemühen der gutmüthigen feinen Seele rührte mich innig, aber je zärter ich dieſe Seele empfand, je mehr fühlte ich, daß ich ihr nicht alles geben könnte, und nichts halbes geben dürfe.

O beſte Agnes, Sie ſind bewegt,

rief Julius. Reden Sie! — Aber Sie ſchweigen; o ich verſtand Sie unrecht, ich habe Sie beleidigt! rief er ſchmerzlich aus, und verbarg ſein Geſicht in ſeinen Händen. — Nein, beſte Seele, ſagte ich, nein, wie wäre es möglich! — Julius — wenn ich könnte — ach wenn ich Sie ſo über alles lieben könnte, wie Sie es verdienen!

Über alles? meine Agnes, wie könnte ich das verlangen! Täuſchen wir uns nicht, meine Beſte; ein Herz wie das Ihrige, in dem ſich ſo mannichfache Kräfte früh entwickelten, dieſes kann keinen Mann über alles lieben.

Seyn Sie mir nur gut; laſſen Sie mich Sie ſo glücklich machen, als ich kann. Ihr Gutſeyn iſt tauſendmahl mehr, iſt inniger, zärter, als das was andere Frauen Liebe nennen.

Es war ein entſcheidender Augenblick; das ſchwankende, vielleicht nur in meiner Einbildung gewebte Verhältniß mit Nordheim, ſchwebte mir vor, Julius reine zarte Liebe drang zu meinem Herzen; ich drückte ſeine Hand feſter, und mein thränenſchweres Auge verbarg ſich an ſeinem Arm. Ein Geräuſch unterbrach uns, ich erhob meine Augen. Nordheim ſtand unter der Thüre, zog ſich aber augenblicklich zurück. Werde ich nicht das Bild dieſes einzig Liebenswürdigen immer mit verlangender Sehnſucht umfaſſen, ſelbſt an

Julius treuem Herzen? Dieſe Frage bewegte meine ganze Seele. Meine Lippen zitterten, und ich hatte keine Worte, ſo wie keine klare Empfindung.

Julius ſaß mit dem Rücken gegen die Thüre, und hatte Nordheim nicht geſehen, er wähnte, Liebe für ihn bewege mein Herz ſo heftig. O beſte Agnes, fuhr er fort, nur ein holdes Wort von Ihren Lippen, welches die ſüßen Ahndungen, die ich aus dieſem Schweigen nehme, zur Hofnung erhebt! Nie ſah ich Sie ſo bewegt: — iſts für mich? — Ja, es iſt ein ſanftes Neigen Ihrer Seele gegen die meine.

Der Wahn, in dem Julius meine verwirrte Empfindungen zu ſeinem

Vortheil auslegte, war mir innig ſchmerzlich. Ich fühlte, daß ich ihm ganz wahr ſeyn, ihm mit Aufopferung aller Weiblichkeit den Zuſtand meines Gemüths rein darlegen müſſe. Er hielt noch immer meine Hand, und ſagte ſanft: Warum wenden Sie Ihr liebes Auge von mir? O Agnes, können Sie mich lieben? — Liebte ich nicht ſchon, ſo könnte ichs, erwiederte ich mit weggewendetem Geſicht, während meine Hand die ſeine drückte. Ach Gott! rief er mit einem Ton des tiefſten Schmerzens. Nicht für mich! Nach einigen Momenten der lebhafteſten Bewegung, wo ſeine Bruſt einen tiefen Kummer zu verarbeiten ſchien, und ſein Auge mit hervorſtürzenden Thränen kämpfte, wendete er ſich wieder gegen mich, indem er ausrief: Und doch für mich! Wer kann mir die zarte Neigung rauben, die mich belebt? Wer die innige treue Sorge, die mit meinem ganzen Daſeyn verwebt iſt? Fühlte ich nicht erſt die ganze Tiefe meines Weſens, ſeit die Gewalt dieſer Liebe deiner allbeſiegenden Schönheit alle Kräfte in mir aufregte! Ja, für dich will ich leben, du ſollſt meine zärteſte Sorge ſeyn, wie du meine ſüßeſte Freude hätteſt werden können.

Sie ſollen alles wiſſen, mein werther Freund, ſagte ich ihm, meine Liebe, meinen Schmerz. Ach Julius! Warum mußte ein früherer Eindruck mein Herz für Ihre Neigung verſchließen! — ein Eindruck, der mich ſchwerlich zur Glückſeligkeit leiten wird.

Als mich Julius entſchloſſen ſah, ihn zum Vertrauten zu machen, half er mir mit jener ſchonenden Feinheit, ihm mein Geſtändniß abzulegen, welche die Gedanken erräth, bevor ſie ſich noch Worte gebildet haben. Da ich endlich Nordheims Nahmen ausſprechen mußte, erſchrack er, als hätte er etwas ganz Unerwartetes vernommen.

Ihre Liebe, meine Agnes, wird mit Leiden verbunden ſeyn, ſagte er. Die Hülfe der Freundſchaft kann vielleicht den Kummer Ihres Herzens erleichtern. Heilig gelobe ich, Ihr Freund, und nur Ihr Freund zu ſeyn. Ich verſpreche nicht wenig, aber ich will und werde es halten.

Wie werth war mir Julius in dieſem Moment! Ich gelobte mir ſelbſt im Stillen ſein Glück an meinem Herzen zu tragen, und ihm immer mit unverbrüchlicher Treue und Wahrheit zu begegnen.

Wir müſſen jetzt zur Geſellſchaft, ſagte Julius; ich ſehe, man verſammelt ſich im Garten. Wenn Sie nicht mein werden können, beſte Agnes, ſo muß ich künftig vorſichtiger in meinem Betragen ſeyn, um die Welt in keiner Täuſchung über unſer Verhältniß zu laſſen. Verzeihen Sie, daß ich meine Empfindungen bis jetzt zu laut ſprechen ließ; es ſoll nicht mehr geſchehen. Nur wenn wir allein ſind, werden Sie immer mein offenes, ganz von Ihnen erfülltes Herz auf meinen Lippen finden.

Die Geſellſchaft war in einem kleinen Pavillon verſammelt. Nordheim ſah mich nur flüchtig an, als ich mich ihm näherte, gleich als wollte er meiner Verlegenheit ſchonen. Er begegnete mir mit derſelben feinen Achtung als zuvor, aber doch hatte ſich eine gewiſſe kalte Höflichkeit als eine fremde Farbe in ſein Betragen gemiſcht, und die ſanfte Vertraulichkeit war verſchwunden. Mein Herz war gepreßt. Er ſchien mir unausſprechlich liebenswürdig. Selbſt die Entfernung, welche er gegen mich beobachtete, deutete auf einen zärteren Antheil ſeines Herzens an mir, der durch die Situation, in welcher er mich mit Julius gefunden, nothwendig beleidigt werden mußte. Wie gern hätte ich meine ganze Seele offen vor ihm dargelegt! Battiſta und ſeine Schweſter waren eingeladen, uns mit ihrer verſprochenen Muſik zu ergötzen. Beide waren zierlich gekleidet, und die blühenden Geſtalten voll jugendlichen Lebens, die unter einem Blüthenbaume ſaßen, und den Zauber ihrer einfachen herzlichen Melodien um ſich her verbreiteten, theilten uns allen eine beinahe idealiſche Stimmung mit. Die Kinder ſpielten ein welſches Liedchen, und das Mädchen legte den ganzen Sinn hinſchmelzender Zärtlichkeit in die ſüße Melodie. Unter dem Schatten der breiten Augenlieder und der langen Wimpern blitzte zuweilen ein feuriger Blick hervor; immer traf er auf denſelben Gegenſtand, auf Nordheim.

Bravo, Bettina! ſagte Nordheim, indem er die Kleine bey der Hand faßte, und die ſchwarzen Locken zurückſchlug, die in der Gluth des Geſangs über ihre Stirne herabgefallen waren. Seit wann lehrte dich deine Mutter dies Liedchen?

Auf meine Bitte, erwiederte Bettina, lehrte Sie mich's vor einigen Tagen, da wir hörten, daß Sie zurückkommen würden.

Ich danke dir, mein Kind! ſagte Nordheim freundlich. Bettina drückte ſeine Hand an ihre Lippen, und eilte hinweg.

Arme Bettina! rief die Gräſin aus, indem ſie ihr mit einem traurigen Blick nachſah.

Warum beklagen Sie Bettina, liebe Gräſin? fragte Nordheim. Ich rechne ſelbſt auf Ihre Güte, um dem anmuthsvollen kleinen Geſchöpf ein glückliches Schickſal zu bereiten.

Ich dachte nicht an Bettina's äußere Lage, als ich ſie beklagte, ſagte die Gräſin. Aber wohl ſchmerzte es mich, das junge Gemüth ſchon in der vollen Gluth der Leidenſchaft auflodern zu ſehen, die ſie mit ſo rührender Wahrheit in ihrem Geſang aushauchte. Nordheim erwiederte: Sollen wir den großen Anlagen der

Natur mißtrauen, meine Freundin? An der Glut der Leidenſchaften reift das Edelſte in uns. Gewiß, mein Freund, ſagte die Gräfin. Aber wenn ein hoher ſtolzer Baum vom Blitz zerſchmettert vor unſern Augen hinſtürzt, oder ein holdes Gemüth der Gewalt einer Leidenſchaft unterliegend, in ſeinen beſten Lebenskräften dahin ſtirbt, fühlt ſich unſer Herz nicht von allen Schmerzen der Zerſtörung ergriffen? Zumahl, ſetzte ſie hinzu, wenn ein eigenes ſchmerzliches Schickſal uns das innere Gefühl des Weſens in ſeiner geheimſten Tiefe erkennen lehrt?

Die Damen gingen nach ihrem Zimmer, um ſich anzukleiden; ich nahm Bettina mit mir. Das holde Ge-

Geſchöpf, voll Jugend und Leben, zog mich an ſich, und die innigen wahren Laute der Natur in ihrer Neigung zu Nordheim trugen vielleicht nicht wenig bei, den Reiz zu vermehren, welchen ihr ganzes Weſen für mich hatte.

Anfänglich war ſie ſtill und verlegen, aber als ſie fühlte, daß ich es wohl und treu mit ihr meynte, ſchwatzte ſie lieblich und unbefangen über ihr häusliches Leben, ihre Beſchäftigungen und Verhältniſſe. Meine Mutter, ſagte ſie unter andern, ſpricht davon, mich in der Stadt in einem guten Hauſe unterzubringen, wo ich dann vielleicht mit der Zeit einen braven Mann fände, und ſo unſerm Wohlthäter die Sorge für uns erleichtert würde. Es ſey unbeſcheiden, ſagt ſie, ihn mit unſrer ganzen Exiſtenz zu beläſtigen.

Ich fühle, daß ſie Recht hat, aber ... Die arme Kleine brach in einen Strom von Thränen aus. Ich ſprach ihr zu, ruhig zu ſeyn, Nordheim ſey zu gütig, um ſie zu irgend einem Schritt zu nöthigen, welcher nicht mit ihrer Neigung geſchähe; er ſelbſt würde es nicht zugeben, daß ihre Mutter ſich der Freude, ſie zu ſehen, beraubte. Ach welchen Troſt Sie mir geben! rief ſie lebhaft aus; ihr ſchönes ſchwarzes Auge kehrte ſich gen Himmel, ſie legte ihre Arme übers Kreuz und drückte ſie feſt an ihre Bruſt. Mein ganzes Leben ſoll im Gebet für das Glück des edelſten liebenswürdigſten Mannes hinfließen, fuhr ſie fort, o ihm verdanke ich ja alles! was kann ich ſonſt für ihn thun! Wär' ich wie mein Bruder, hätte ich Stärke in meinen Armen, um ein Roß zu bändigen, könnte ich ſchießen und mit Waſſen umgehen, dann wiche ich nie von ſeiner Seite, ich folgte ihm auf Reiſen als Knappe, in allen Gefahren blieb' ich bei ihm, und kein Unfall ſollte ihm nahen; würd' er verwundet oder krank, dann wollt' ich nicht von ſeinem Bett gehen: meine Mutter lehrte mich Wunden verbinden und Kranke pflegen. Ach und wie vorſichtig wollte ich ſeyn! Niemand als ich ſollte ihn anrühren, und niemand ſonſt an ſeinem Bette wachen, damit der Schlaf durch keine unvorſichtige Bewegung von den lieben Augenliedern verſcheucht würde.

Eine glühende Röthe überzog ihr Geſicht; ſie fühlte erſt jetzt, daß ſie mir ihr innerſtes Daſeyn enthüllt hatte.

Die ſchönen Anlagen eines ſtarker tiefer Eindrücke fähigen Gemüths, die ſich ſo lieblich in ihrer Rede entfalteten, flößten mir herzliche Zuneigung ein. Ich verſprach ihr Liebe und Sorge für ihr künftiges Leben, und ſie freute ſich der Hofnung, mir oft ſchreiben zu dürfen.

Durch einen Boten aus der Stadt empfing ich folgenden Brief: Eine Ihnen ſehr werthe Perſon wünſcht einige Zeilen von Ihrer Hand; vorzüglich wünſcht ſie eine Antwort auf die letzte Frage, die ſie an Sie gethan, ehe die Glocke des Abſchieds ſchlug. In der Stunde der Mitternacht werden Sie einen treuen Boten bereit finden. Gerade der kleinen Pforte, die in den Garten führt, gegenüber, wird er Sie an der Gartenhecke, ſo lange Sie noch in dieſem Aufenthalt ſind, alle Nächte hindurch erwarten. Warten Sie Zeit und Umſtände wohl ab, bis ſich der günſtigſte Augenblick zeigt.

Johannes Ch.

Ich eilte ſogleich meiner Mutter zu ſchreiben, und benutzte jeden Moment des Tages dazu, wo ich mich unbemerkt von der Geſellſchaft hinwegſtehlen konnte. Auf die Frage:

ob ich ſchon eine lebhaftere Neigung für irgend einen Mann empfunden? ſagte ich ihr: An eine geliebte Geſtalt iſt die Freude und die Hofnung meines Lebens in der Liebe geheftet; und trennt mich das Schickſal von dieſer, ſo wünſche ich unverheurathet einzig für meine theure Mutter und meinen Vater in Hohenfels zu leben.

Nordheim erhielt einen unerwarteten Beſuch des Prinzen, welcher ſich wegen einer Zuſammenkunft mit ſeiner Schweſter, für einige Tage auf einem Luſtſchloß in der Gegend aufhielt.

Der Prinz verband eine ſchöne Geſtalt mit einem einnehmenden Betragen. Durch ſeinen langen Aufenthalt in fremden Ländern hatten ſich die ſcharfen Ecken abgeſchliſſen, welche Gewalt und Schmeicheley nothwendig in einem Charakter erzeugen. Sein Betragen war einfach und fein, doch zeigte es ſich bey manchen kleinen Veranlaſſungen nur als erworbene Manier. Man näherte ſich ihm, ohne jenes Vertrauen zu empfinden, welches nur eine ſchöne Natur, nur eine wohlwollende Seele einzuflößen im Stand iſt. Die Neigung des Prinzen für Nordheim äußerte ſich lebhaft; man fühlte, wie er nach ſeiner Achtung rang, und Beyfall oder Tadel in ſeinen Augen zu leſen ſtrebte.

Während die Herren ſich in den entfernteren Gartenanlagen umſahen, ging die Gräfin auf ihr Zimmer, und bat mich, ſie zu begleiten. Sobald wir allein waren, ſagte ſie: Liebes Mädchen, unter Menſchen, die ſich nicht fremdartig, vielmehr durch gleiche Liebe zum Schönen und Guten mit einander verſchwiſtert ſind, kommt früh oder ſpät ein Moment der innigeren Annäherung, wenn ſich nicht feindſelige Verhältniſſe dazwiſchen legen. Ich wollte jenen Moment unter uns erwarten, denn es iſt mit der Neigung wie mit gewiſſen Früchten, die, wenn ſie auf den rechten Punkt der Reiſe gekommen ſind, uns von ſelbſt am ſchönſten zufallen. Das Gewebe ſonderbarer Mißverſtändniſſe, welches zwiſchen uns zu entſtehen droht, änderte meinen Entſchluß. Ich fühle es, beſtes Kind, meine geübtere Hand muß dieſe verworrnen Fäden trennen, und unſern Gemüthern die ſchöne Lauterkeit und Klarheit erhalten, für die wir beide gebohren ſind. O Agnes, das Leben iſt kurz, und wir verlieren den größten Theil deſſelben durch Mißverſtändniſſe. Nicht nur wünſchte ich mir, jeden Vorwurf über dein Schickſal zu erſparen, holdes Kind, ſondern vielmehr die ſüße Beruhigung in der Seele zu tragen, daß ich ein liebenswürdiges Gemüth vor dem Unfrieden mit ſich ſelbſt bewahrte. Ich forſche nicht nach den Geheimniſſen des Herzens, aber von mir nimm die Verſicherung, daß ich Nordheim nie beſitzen kann.

In ungünſtigen Verhältniſſen verblühte die Jugend meines Lebens — meines Herzens; ich rettete nur Trümmer, und dieſe können das volle Glück eines Mannes nicht machen, der ſelbſt die ſchöne Grazie eines jugendlichen Empfindens bewahrte. Ich läugne es nicht, ich halte es für ein beneidenswerthes Loos, in der innigſten ruhigſten Verbindung mit dem liebenswürdigſten Manne zu leben; — aber die Offenherzigkeit dieſes Geſtändniſſes kann dir auch, wenn du und ich anders deſſen bedürfen ſollten, die Wahrheit meiner Zuſicherung verbürgen. Liebe Seele, ſagte ſie ſanft, und zog mich an ihre Bruſt, bleibe dir ſelbſt klar, du haſt ihn geliebt; und wenn man ihn einmahl geliebt hat, — kann man ſein Herz von ihm wieder losreißen? Meine Lage war unglücklich und ſonderbar, und meine Gemüthsſtimmung wurde es auch. Der freie ſchöne Blick ins Leben ging früh für mich verloren; ich habe meinem eigenen Herzen Schulden abzubüßen, und nur in ſtrenger Wachſamkeit auf mich ſelbſt bewahre ich meinen innren Frieden. Mein Daſeyn iſt Kampf und Arbeit. Jetzt genug, Liebe, verlaß mich, und glaube ſicher, daß ich deinem Glücke nicht im Wege ſtehe.

Ich ſank ſtumm in Amaliens Arme; ihre Worte hatten mein Innres ergriffen, und Achtung und Mitleid füllten meine Bruſt.

Mehr noch als ihre Worte, hatte ein unausſprechlicher Ausdruck des tiefen Leidens, der mir in ihren Zügen zum erſtenmahl erſchien, meine Seele in inniger Neigung gegen ſie eröfnet. Unter der Herrſchaft der Weltſitte hatte ſie ſich gewöhnt, einen Schleier des leichten Muthes um ihren Gram zu ziehen, der ihr in dieſem Augenblick der herzlichen Vertraulichkeit entfiel.

Arme Amalia! ſagte ich in dem tiefſten Herzen, aus welcher ſchmerzlichen Verwirrung ſich unſer Schickſal löſen ſoll, faſſe ich noch nicht!

Die Herren kamen bald von ihrem Spatziergang zurück, und die Geſellſchaft verſammelte ſich zum Thee. Der Prinz ſprach mit Offenheit über ſeine gegenwärtigen und künftigen Verhältniſſe. Ich hoffe, ſagte er, in ſolch einem geiſtvollen Cirkel ein guter Menſch zu bleiben, und Erhohlung und Lebensgenuß nach erfülltem Beruf unter Ihnen zu finden. Ich hoffe, fuhr er fort, auch meine Schweſter wird von Ihnen werth gefunden werden, das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft zu theilen. Sie iſt ein gutes liebenswürdiges Geſchöpf, und mein Hof wird, durch die Grazie ihres Umgangs belebt, eine lieblichere Geſtalt gewinnen. Er zeigte der Gräſin ein Portrait der Prinzeſſin, und hernach auch Eliſen und mir. Mit welcher Gewalt ergriffen mich dieſe Züge! Eine dunkle Rückerinnerung an die Geſtalt meiner Mutter erwachte in meiner Seele; — ich bebte, erröthete, und verbarg meine Bewegung nur mit der größten Anſtrengung vor den Augen der Geſellſchaft. Der Prinz, welcher mir am nächſten ſtand, ſuchte mich mit ſeinem forſchenden Blick zu durchſchauen. Solche ſanfte liebliche Formen, wie auf dieſem Bildniß der Prinzeſſin, dichtete ſich meine Fantaſie zu dem zarten feurigen Blick meiner Mutter, der mir immer vor der Seele ſchwebte, ſo wie die reinen Verhältniſſe ihrer Geſtalt.

Nordheim gab bey ſeiner jedesmahligen Ankunft den Landleuten ein kleines Feſt. Dieſer Abend war dazu beſtimmt, und der Prinz wünſchte ein Zuſchauer zu ſeyn. In der Mitte des Dorfes war ein Raſenplatz für die Tänzer, hohe Linden überſchatteten ihn, an beyden Seiten waren Tiſche mit Speiſen und Getränke bereitet, und rings herum Bänke für die Zuſchauer. Die fröhlichen ſelbſtgenügſamen Geſichter der Eltern, und die ſtarke markige Jugend, die ſich gleichſam der Fülle ihrer Kräfte im raſchen Tanz entlaſtete; alles zeugte von einem ſichern ruhigen Wohlſtand. Das beſcheidne Betragen des größern Theils und ſeine Mäßigkeit in der Freude bewies, daß dieſe Göttin hier keine ſeltene Erſcheinung ſey. Wir miſchten uns in den kunſtloſen Tanz. Nordheim bot mir die Hand. In welchen ſüßen einzigen Klang der Liebe löſte ſich gleichſam mein ganzes Weſen auf, als ich von ſeinen Armen umſchloſſen, unter dem klaren weiten Himmel dahin flog. Als der Schwindel des Tanzes meine Sinnen ergriff, und Bäume und Menſchen um mich her anfingen ſich zu drehen und zu ſchwanken, dann war mirs nicht anders, als trügen uns die lauen lieblichen Frühlingslüfte empor ins gränzenloſe Blau des Himmels, wo irgend eine ſchöne Inſel ſich niederſenken und uns aufnehmen werde. Ich bebte als wir aufhörten zu drehen; er ſetzte ſich neben mich; Himmel, Luft und Menſchen, alles war ſo heilig und liebevoll um mich her, und ſein Blick ſo voll göttlicher Reinheit auf mich gerichtet.

Julius näherte ſich uns, und er ſtieg auf, um ihm Platz zu machen. Ein Schatten der Trauer ſchien über das himmliſche Bild zu ſchweben, während ſein Blick mit einem Ausdruck ſüßer Neigung ſich von mir losriß, als wollte er mir ſagen: »Und du willſt nicht die Freude deines Lebens an meinem Herzen ſuchen?« Mir dünkte, ich könne dem Drang meines Herzens nicht mehr widerſtehen, müßte dem Geliebten nacheilen, und ihm ſagen: »Du biſt meine ſüßeſte heiligſte Liebe!« Als ich mich durch Schaam und Anſtand gebunden fühlte, zuckte ein verwundender Schmerz gleich einem ſchneidenden Stahl durch meinen Buſen.

Ich mußte mit dem Prinzen walzen, und es war mir erwünſcht, meine Gefühle im Tanz zu zerſtreuen, wenigſtens zu verbergen. Ich gerieth in eine andere Verlegenheit. Als wir einigemahl raſch um die Linden herum geflogen waren, und in dem Zirkel der Tänzer nun langſam mit fortgingen, faßte der Prinz meine Hand, die in der ſeinen lag, feſter, und ſagte: Darf ich eine Frage an Sie thun, liebes Mädchen? Woher entſtand die ſonderbare Bewegung, mit welcher Sie heute das Portrait meiner Schweſter betrachteten?

Ich war in quälender Verlegenheit, und ſuchte vergebens nach einer paſſenden Antwort.

Der Prinz fühlte es, und fuhr

fort: Ich ſchweige, meine Beſte; ich habe Ihr Vertrauen noch nicht verdient, und war unbeſcheiden mit meiner Zudringlichkeit. Verzeihen Sie, ich hoffe wir lernen uns beſſer kennen.

In Wahrheit, gnädigſter Herr, ſagte ich etwas gefaßt, es giebt ſo manche Dinge, die wichtig für ein Mädchen wie mich ſind, und die nur Kleinigkeiten für Sie ſeyn könnten, daß ich mich ſchämen würde, Sie damit zu beläſtigen.

Alles, was in ſo einem holden guten Herzen vorgeht, wird nie unbedeutend für mich ſeyn, ſagte der Prinz lebhaft. Glücklich wäre der Bruder, wenn der zarte Antheil, welchen Sie der Schweſter ſchenkten, auch auf eine günſtige Stimmung für ihn deutete!

Wir wurden aufs neue in den Wirbel des Tanzes mit fortgeriſſen, und ich konnte nichts antworten. Ich fühlte, daß er meine Bewegung beym Anblick des Bildes für ſich auslegte. Durch meine einfache Erziehung, und durch frühe ernſte Geiſtesbeſchäftigungen war ich beynahe ganz unbekannt mit dem Syſtem der weiblichen Eroberungsſucht geblieben, und der Ausdruck des Wohlwollens für Männer und Weiber hatte bey mir dieſelbe Farbe, um ſo mehr ſeit meine zärtliche Neigung ausſchließend für einen Einzigen ſprach.

Ich dachte mir alſo keinen andern Sinn in den Worten des Prinzen, als daß er mir wohlwolle, und meine Freundſchaft wünſche.

Während des Tanzes fiel mir die große Ähnlichkeit ſeiner eignen Züge mit dem Bildniſſe ſeiner Schweſter erſt recht auf, und das Andenken meiner geliebten Mutter, welches ſich auf eine ſonderbare geheimnißvolle Art mit jenem Bildniß verwebt hatte, gab meinem ganzen Weſen eine Stimmung zur Zärtlichkeit, welche den Prinzen in ſeinem Irrthum unterhielt. Er ſchloß mich während des Tanzes feſt an ſeine Bruſt, ſeine Augen und ſein ganzes Betragen verriethen eine Gluth der aufgeregten Sinne, die mich ſcheu und verſchloſſen machte, und mein Gemüth endlich in Widerwillen von ihm abwendete.

Das Nachteſſen wurde in einer Laube von friſchen Tannenzweigen aufgetragen, welche zierlich erleuchtet war. Die Tafel war mit den ſchönſten Blumen des Frühjahrs geſchmückt. Der Abend war lieblich. In dem ganzen Ton des kleinen Feſtes herrſchte eine ſchöne Einfalt. Die ländliche Muſik, oft von den frohen Jubeltönen kunſtloſer Freude begleitet, ſtimmte das Herz zu reiner Fröhlichkeit, weil es rings um ſich her mitgenießende Weſen wahrnahm.

In allen Anordnungen fand ich das wohlwollende Herz meines Geliebten. Er ſelbſt war nicht heiter. Der Prinz ging den ganzen Abend hindurch nicht von meiner Seite, und mir dünkte, Nordheim vermied, ſich uns zu nähern, aber er beobachtete mich von fern, und ſelten, wenn meine Augen ihn ſuchten, fehlte mir ſein lieber Blick.

Auch Julius war ſtill und traurig. Ich konnte in dieſer Situation nicht ruhig bleiben. Die leiſeſte ſchmerzliche Empfindung, die meine Freunde durch mein Betragen erfahren konnten, fiel auf mein eignes Herz zurück.

Mit Vergnügen ſah ich die Pferde des Prinzen vorführen. Die Gräſin und die ganze Geſellſchaft mußten dem Prinzen verſprechen, in den nächſten Tagen in D. gegenwärtig zu ſeyn, um ihm die Langeweile des Hofes erträglich zu machen. Beym

Abſchied führte er mich, ſo ſehr es der Anſtand litt, bey Seite, und flüſterte mir ins Ohr: Wenden Sie ſich nicht von mir, ſüßes Mädchen, und verzeihen Sie es meiner angebohrnen Raſchheit, wenn ich die ſchöne Blüthe im Sturm zu erobern wähnte, die, ich fühl' es, nur durch ſüße Sorge und Treue zu gewinnen iſt.

Es war eine ſchöne mondhelle Nacht; die Herren begleiteten den Prinzen. Nach einem kleinen Spaziergang mit Eliſen und Bettinen, den ich dazu anwendete, um die von Charles beſtimmte Gartenhecke genau zu bemerken, eilten wir in unſre Zimmer. Als ich Bettina gute Nacht gab, ſagte ſie mit einem ſanftſchwärmenden Ton: Zum erſtenmahl ſieht mich der Mond und die Sterne als deine Freundin, und ſie ſollen mich immer ſo ſehen, ſo lang ich unter ihrem glänzenden Angeſicht wandle! Die Neigung des guten Geſchöpfs hatte ganz das Mädchenhaftſcheue und Geheimnißvolle der erſten Liebe. Ein heftiges, lang verhaltenes Gefühl ihres Weſens fand auf einmahl in der Freundſchaft für mich einen Ausdruck, in welchem es die ganze Kraft ſeines ahndungsvollen Verlangens auszuhauchen vermochte.

Unter dem Vorwand, daß ich ſehr ermüdet wäre, und mich ſchlafen zu legen wünſche, hatte ich Eliſen aus meinem Zimmer entfernt, um mich zu meiner nächtlichen Wanderſchaft vorzubereiten. Die Herren waren gegen eilf Uhr zurück gekommen, im ganzen Schloß herrſchte tiefe Stille, und ich erwartete die Stunde der Mitternacht, um in den Garten zu eilen.

Unter allen Szenen des vergangenen Tages hatte die Erklärung der Gräfin am tiefſten auf mich gewirkt. Die erſte Jugendliebe will ein Ganzes beſitzen, wie ſie ein Ganzes giebt; ſie verſteht es nicht, ſich mit Verhältniſſen abzufinden, die nur einen einſeitigen Genuß gewähren. Die Liebe der Gräfin für Nordheim, das Mitleid für ſie, und die Unfähigkeit meines Gemüths, durch den Verluſt eines andern zu genießen, dieſes alles brachte mich in eine verwirrtere Stimmung, als ich noch je gekannt hatte. Das ununterbrochene Zuſammenſeyn mit Nordheim nährte auf der andern Seite die Lebhaftigkeit meiner Neigung. Die Liebenswürdigkeit ſeines Weſens zeigte ſich in jeder veränderten Stellung der äußern Lage, in immer neuer Grazie, und mein ganzes Daſeyn war Liebe für ihn.

Als die Glocke zwölf ſchlug, nahm ich eine kleine Handlaterne, und eilte zu der beſtimmten Gartenhecke. Ich hatte meine Geſtalt ſo ſehr als möglich verhüllt, und hoffte unerkannt zu bleiben, im Fall mir jemand begegnen ſollte. Mit Mühe fand ich durch die verworrenen Gänge des alten Gebäudes den Weg zur Gartenthüre. Charles erwartete mich ſchon, nahm meinen Brief in Empfang, und verließ mich ſchnell, weil er befürchtete überraſcht zu werden. Dringend empfahl er mir noch beym Abſchied die größte Vorſichtigkeit im Nahmen meiner Mutter. Der leiſeſte Verdacht auf unſer Verhältniß, ſagte er, könnte uns aller Freuden der Zukunft berauben, und meine Mutter ſelbſt lege ſich die ſchmerzliche Trennung von mir auf, um unſerer künftigen Zufriedenheit willen. Beym Rückwege durch den Garten verlöſchte der Wind mein Licht. Mühſam ſchlich ich mich durch die unerleuchteten Gänge, und ſuchte die Treppe, welche zu meinem Zimmer führte. Ich half mir mit den Händen an einer Wand fort, und glaubte am Ende der Gallerie die Treppe zu finden. Ich fühlte, daß ich an mehreren Thüren vorbey kam, und die Furcht, mich durch irgend ein Geräuſch zu verrathen, brachte mich in die peinlichſte Lage. Innerhalb der Zimmer vernahm ich jedoch keine Bewegungen, und tröſtete mich mit dem Gedanken, ſie ſeyen unbewohnt, oder ihre Bewohner liegen im tiefen Schlafe. Eben ſchlich ich an einer Thüre vorbey, als ſie ſich heftig gegen mich öfnete, und mich zu Boden ſchlug. Der Schrecken des Falles und der gefürchteten Entdeckung nahmen mir die Beſinnungskraft. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich auf einem Lehnſeſſel, und Julius mit einem Licht in der Hand, neben mir ſtehend.

Wie iſt Ihnen, meine Agnes? fragte er beſorgt. — O, daß ich die Thüre ſo ungeſtüm öfnen mußte! Aber wer konnte auch denken, Sie hier zu finden! Die Furcht, in Julius Zimmer angetroffen zu werden, gab mir ſchnell meine Kräfte wieder. Ich verirrte mich ... es war ein Irrthum ... ſtammelte ich verlegen und ungeſchickt, zündete meine Laterne an, und eilte mich zu entfernen. Laſſen Sie mich Sie nur die Treppe hinauf begleiten, ich fürchte Sie haben durch den Fall gelitten, ſagte Julius. Zum erſtenmahl ſah ich in ſeinem ſo reinen liebenden Blick eine Spur des Mißtrauens, und fürchtete meine Weigerungen möchten eine noch ſchlimmere Wirkung auf ihn haben. Ich duldete alſo ſchweigend ſeine Begleitung, weil die Furcht, einen Freund zu beleidigen, alle andern Rückſichten verdrängte. Eilen Sie, Julius, ich beſchwöre Sie, bat ich, daß wir nicht geſehen werden.

Mein geheimnißvolles Weſen ſchien ihm unbegreiflich, doch erfüllte er meine Bitte, ließ ſein Licht zurück, und faßte mich unter dem Arm, mich zu unterſtützen. Kaum waren wir einige Schritte von Julius Zimmer entfernt, als Nordheim dicht vor uns ſtand. Er war die Treppe herab gekommen, und es war unmöglich ihm auszuweichen; er hielt ein

Licht, trat ein paar Schritte zurück, als er mich erblickte, und nie erſchütterte ein Blick ſo meine Seele, als der ſeine in dieſem Moment. Gern wäre ich zu ſeinen Füßen geſunken, aber weibliche Verlegenheit hielt mich ſtarr und bewegungslos am Boden gekettet.

Die Furcht verkannt zu werden, und Stolz, der es ſeiner unwerth fand, ſich zu entſchuldigen, feſſelten alle meine Gedanken und Bewegungen. Ich hatte in dieſem Moment eine Ahndung des Zuſtandes jener Weſen aus der Fabelwelt, die ihre Lebenskraft in einer Felſenmaſſe erſtarren fühlen.

Nordheim hatte ſchnell ſeine Beſonnenheit wieder, ging an mir vorbey,

bey, als bemerkte er mich gar nicht, und ſagte zu Julius: Erlauben Sie mir einen Augenblick in Ihrem Zimmer zu verweilen. Es geſchieht, um Ihnen die Freiheit zu laſſen, mit dieſer Dame durch mein Kabinet zu gehen, aus welchem Sie ſogleich auf den großen Saal kommen, und ſchneller und unbemerkter zu ihrem Zimmer gelangen können. Verweilen Sie nur wenige Minuten in meinem Kabinet, um meinem Kammerdiener nicht auf der Gallerie zu begegnen.

Ich war auf das ſchmerzlichſte bewegt, und konnte Nordheim nichts ſagen; er war eilends in Julius Zimmer gegangen, und hatte die Thüre hinter ſich zugemacht. Laſſen

Sie mich allein gehen! rief ich ſchmerzlich. Ach Julius, laſſen Sie mich, wie kann ich ſolche Kränkungen ertragen! — Julius ſelbſt ſchien verwirrt und nachdenklich, aber ſeine zarte Liebe verläugnete ſich keinen Augenblick.

Ich verlaſſe Sie, ſagte er ſanft, weil Sie es wollen. Beruhigen Sie ſich, beſte Agnes, Nordheim ſoll in keinem Zweifel über Sie bleiben. Seyn Sie ruhig, und genießen des Schlafes. Er drückte meinen Arm ſanft an ſeine Bruſt, und küßte meine Locken, die über das Gewand zerſtreut lagen. Ich eilte davon, ſo ſehr es mir der Schmerz an meinem Fuß erlaubte, der durch den Fall gelitten hatte. Ich war in Nordheims Kabinet, Liebe durchdrang mein ganzes Weſen, goldne Bilder webten ſich vor meinen Sinn. Hier wird er ruhen, ſagte ich mir. Eine Lampe brannte, mir dünkte die Harmonien unſichtbarer Genien um ſeine Lagerſtatt zu vernehmen. — O möchte ihm ein Traum das reine unentweihte Bild der armen Agnes zeigen! Mit Gewalt mußte ich mich dieſer Zauberluſt entreißen, ſie hatte mit einer freundlichen Magie alle Verwirrung in meinem Buſen aufgelöſt, die in der Einſamkeit meines Zimmers aufs neue erwachte, und den Schlaf von meinen Sinnen verſcheuchte. Ich habe die Achtung des edelſten, geliebten Mannes verloren, er muß mich für ein leichtſinniges

Geſchöpf halten, das ſich ſelbſt vergeſſend, die zarten Verhältniſſe überſchreitet, . . . das von Leidenſchaft hingeriſſen . . . Ich wagte es nicht auszudenken, nicht mich ſelbſt anzuſchauen mit dieſen quälenden Vorſtellungen.

Wird nicht jede Ausrede, die ich nehmen könnte, Nordheimen auch nur eine Ausrede dünken? und muß ich nicht die Wahrheit verſchweigen, muß ein Opfer der unglücklichen Stellung der Umſtände werden, die die Reinheit meines Charakters in ſeinen Augen beflecken!

Es wird eine Zeit kommen, ſagte mir ein milder tröſtender Genius, wo du dein Innres entſchleyern darfſt, wo du von jedem Schatten des Verdachtes gereinigt, vor Nordheim erſcheinen wirſt.

Die glückliche Spannkraft des Gemüths in der Jugend, wo das volle rege Leben der Einbildungskraft die Bilder der Zukunft mit der Gegenwart leicht und vielfach vermiſcht, half mir jenen bittern Schmerz, von meinem Geliebten verkannt zu ſeyn, nicht beſiegen, aber wohl ertragen. Gleichwohl fühlte ich, es ſey etwas in meiner innern Exiſtenz zerriſſen, da ich die erſte Ungerechtigkeit des Schickſals erfuhr, indem ich unſchuldig litt. Ich ſcheute mich, mich ſelbſt anzuſehen, als der Tag anbrach; mein unbefangenes frohes Daſeyn fand ich nicht wieder, aber eine Kraft zu leiden durchdrang meinen Buſen, die ich noch nicht geahndet hatte. Ich ſchien mir um zehn Jahre älter an Erfahrung, und ein konzentrirteres Daſeyn ſchien mein Weſen auf der einen Seite zu umſchränken, auf der andern es in ſeinem Innern feſter und ſicherer zu gründen.

Eliſe kam zu mir zum Frühſtück, aber ihre Augen, ſonſt ſo lieb und traulich, ſchienen mir, von meinem eigenen Mißtrauen gefärbt, nur forſchend, ſogar beleidigend.

Ach ſo gewiß entflieht die Liebe mit der Unſchuld, da ſie ſchon vor einem täuſchenden Schatten der Schuld entweicht! Ich ſchützte Geſchäfte vor, um allein zu bleiben, und las in einem meiner Lieblingsſchriftſteller. Es war mir beruhigend, mich in die Gedankenwelt zu flüchten, da die Welt der Empfindungen mein Herz ſo tief verwundete! Die ruhige Geſchäftigkeit unſerer Denkkraft iſt dem leidenden Gemüthe, was ein ſtärkendes Bad dem ermüdeten Körper iſt. Ein labender Quell ſpühlet alles Beängſtigende aus unſern Vorſtellungen hinweg, und wir empfangen, uns ſelbſt unbewußt, mit dieſer Stärkung des geiſtigen Vermögens, auch eine freyere Anſicht unſerer äußern Lebensverhältniſſe.

Eliſe kam nach einigen Stunden mit verweinten Augen in mein Zimmer. Sie ſchloß mich mit ungewohnter Heftigkeit in ihre Arme, und rief mit einem ſüßen Ausdruck der Liebe und Unſchuld aus: Nein, das wird mich niemand auf der Welt überreden, daß meine Agnes ſo fehlen kann!. Guter lieber Engel, ſagte ſie, indem ſie ihre Hand ſanft an meine Wangen legte, du dich verſtellen können, du unwahr und falſch ſeyn! aber welche fatalen Umſtände zwangen dich... — Was redeſt du, liebes Mädchen, fragte ich bewegt, wer beſchuldigt mich der Falſchheit? — Ich ſollte dir ſchweigen, mußte ſelbſt meinem Alban verſprechen, daß ich es wollte, fuhr ſie fort, aber ich vermag es nicht, und ich will es nicht vermögen! Als ich von dir ging, wollte ich auf den Balkon im großen Saal, der Morgenluft genießen, und fand die beyden Albans in heftigem Wortwechſel auf- und abgehen. Beyde grüßten mich mit ſo verſtörten Geſichtern, daß ich meinen Alban fragte, was geſchehen ſey.

Wir ſtreiten über Agnes, ſagte er mir, und ihre ſonderbare geheimnißvolle Aufführung .... — Die wir, eben weil ſie geheimnißvoll iſt, nicht tadeln können, erwiederte Julius... — Aber die wir auch nicht ehren ſollen, bis wir ſie kennen, ſagte mein Alban mit großer Heſtigkeit, nicht mit einem unauflöslichen Band in unſere eignen Verhältniſſe verflechten, und zu unſerer eignen Schande machen müſſen. — Bruder, nur du darfſt mir dieſes ungeſtraft ſagen, rief Julius, und verbiß ſeinen glühenden Unmuth. Ich bat um Erläuterung über den Anlaß zu dieſem Streit, und Julius erzählte mir den Vorfall der geſtrigen Nacht. Und bemerken Sie, Eliſe, ſagte mein Alban, daß ich um dieſelbige Stunde aus meinen Fenſtern, die auf den Garten gehen, eine vermummte weibliche Geſtalt durch denſelben hereinkommen ſah, die ihr Licht auslöſchte, als ſie ſich dem Schloß näherte. Wenige Minuten nach ihr kam aus einem kleinen Pavillon am Ende des Gartens Herr von Nordheim, den ich ganz deutlich erkennen konnte, weil er ein Licht trug.

Erzähle nun weiter, Nordheims Anmuthung... — Das iſt alles nichts beweiſend, fiel Julius ein, gegen Perſonen, für die man lang verdiente Achtung hegte. — Das iſt der Fall bey Agnes, aber Nordheim kennen wir perſönlich ſeit wenigen Tagen, und können über ſeine Sitten nicht urtheilen, fiel Alban ein. Männer von ſo entſchiedenen Verdienſten haben eine Toleranz vom Publikum zu erwarten, die ſie ſelten vergeſſen in Anſchlag zu nehmen. Über das Betragen gegen die Weiber herrſchen ſehr ſchwankende Maximen in der Welt, und daß Nordheim nicht unter diejenigen gehört, die ſich ſtreng an die einmahl eingeführte Regel binden, das zeigt er durch ſein Verhältniß mit der Gräfin. Er iſt zartfühlend, und das Mitleid für ein liebenswürdiges Mädchen wie Agnes, könnte ihn leicht bewegen, ſie auf deine Unkoſten aus einer Verlegenheit zu ziehen, da er deine Liebe für ſie kennt. Undankbar iſt es wenigſtens nicht. Menſchen, die viel Verkehr mit der politiſchen Welt haben, gewöhnen ſich leicht, alles was ſie umgiebt, für Schachſteine anzuſehen, die ſie nach ihren Bedürfniſſen hin und wieder ſchieben können. Nun bat er Julius, mir den Vorgang mit Nordheim zu erzählen, um mich ſelbſt urtheilen zu laſſen.

Als ich in mein Zimmer zurückkam, begann Julius, kam mir Nordheim mit ernſter Miene entgegen, und ſagte: Herr von Alban, ohne meine Erinnerung werden Sie wiſſen, was ein Mann von Ehre zu thun hat, wenn er ein liebenswürdiges Mädchen in den Fall ſetzte, Schwachheiten für ihn zu zeigen. Ich traue Ihnen zu viel Charakter zu, um zu befürchten, daß Sie ſich durch eine Laune des Herzens berechtigt hielten, Opfer anzunehmen, die ein weibliches Herz nur der treuen feſten Neigung ohne Schaden bringen kann. Wenn Sie wahrhaft lieben, bedürfen Sie keiner Erinnerung, aber ſollten Sie derſelben bedürfen, ſo bin ich nicht der Mann, in deſſen Angeſicht man die ſanfte Hingebung eines weichen Herzens ungerügt mißbraucht.

Julius ſagte ihm, daß er ſich irre, daß er aus einem ganz unvermutheten Zuſammentreffen falſche Folgerungen ziehe, daß du, meine Agnes, einer leichtſinnigen Schwachheit ſo unfähig ſeyſt, als er ſelbſt der Verführung. Die Unbeſonnenheit, die er mit dem verrufenen Zimmer im Comödienhauſe begangen, und über die er ſeit einigen Tagen Gelegenheit geſucht, ſich gegen ihn zu erklären, mit dem Zufall in dieſer Nacht zuſammen genommen, könnten natürlich Verdacht bey Nordheim erregen; — aber daß er ungegründet ſey, verſichere er ihn bey ſeiner Ehre, und hoffe es zu beweiſen.

Eliſe gab mir hier zuerſt Nachricht von jenem Vorfall, welchen ich früher anführte, der mich in nicht geringe Verlegenheit brachte, aber auf der andern Seite doch auch über Nordheims ungleiches Betragen beruhigte.

Nordheim ſey unüberzeugt geblieben, ſagte mir Eliſe ferner. Mit Augen voll Unwillens, und mit verbiſſenen Lippen habe er lang geſchwiegen, und dann zu Julius geſagt: Was ſoll ich von Ihnen denken? Ich hoffe nur aus jener, der wahren Liebe ſo natürlichen Feinheit wünſchen Sie Ihr Glück profaner Augen zu verbergen. Aber Sie thun mir Unrecht. Ich habe kein gefühlloſes Herz für die Verirrungen einer jugendlichen Neigung. Es hängt nur von Ihrem fernern Betragen ab, ob ich Sie tadeln, oder Ihnen aufrichtig Glück wünſchen ſoll. Das Glück muß den Blüthen des Genuſſes folgen, ſonſt fällt mit dieſen Blüthen die beſte Kraft unſers Weſens ab.

Was bleibt, bey den einmahl feſtgeſtellten Verhältniſſen, einem armen Mädchen, die mehr Zärtlichkeit als Klugheit beſaß, anders, als bittre Reue? Und wenn wir nicht entartet ſind, was kann uns bleiben; als der Unfrieden eines Räubers?

Julius wiederholte ihm von neuem, daß ſein Verhältniß mit dir ganz und gar nicht von der Art ſey, wie er es wähne.

Herr von Alban, Sie werden wiſſen und fühlen, was Sie zu thun haben, erwiederte Nordheim mit Heftigkeit. Nur noch eins erlauben Sie mir zu ſagen, da ich Ihre Familienverhältniſſe ganz und gar nicht kenne, und nicht weiß, wie ſehr Sie darauf Rückſicht zu nehmen haben. —

Als

Als ein vertrauter Freund des Pflegevaters Ihrer Geliebten, verſpreche ich Ihnen, daß Sie über ihre Geburt, wenn es möglich iſt, Aufklärung erhalten ſollen. Sollte es unmöglich ſeyn, Ihre Wünſche über dieſen Punkt zu befriedigen, ſo nehmen Sie von mir die Verſicherung an, daß Agnes in einen Stand erhoben werden ſoll, der ihre Exiſtenz in D. glänzend machen wird. Auch ſoll ſie ihrer Familie ein Vermögen hinterlaſſen, das ihren Enkeln den Verluſt der Ahnen erſetzen kann.

Julius antwortete: wenn er dich glücklich machen könnte, ſo bedürfe er keines fremden Motivs, dich zu heurathen, als ſeiner Liebe. Aber er ſey nie gewohnt, nach andern

Geſetzen zu handeln, als nach denen, die ihm ſein eigenes Herz vorſchriebe. Für heute nichts mehr, ſagte Nordheim mit unterdrücktem Unwillen. Ich hoffe, Sie ſind morgen einig mit mir, dem lieben Mädchen alles Erröthen zu erſparen. Wo nicht, — ſo kenne ich meine Pflicht, die Unſchuld in meinem Hauſe vor jeder Beleidigung zu beſchützen.

Ich vermuthe, es fielen noch mehrere Anzüglichkeiten unter ihnen vor. Julius hat nach der Stadt geſchickt, um ſeine Pferde kommen zu laſſen; ſein Reitknecht hält am Schloßthor, auch höre ich, daß er ein Billet für Nordheim zurück zu laſſen gedenkt.

Julius iſt voll Liebe für meine

Agnes, voll Glauben an ihre reine Sitten, und wünſchte nichts eifriger, als dir ſeine Hand zu geben, nachdem er Nordheim überzeugt haben würde, daß einzig der Wunſch ſeines Herzens eine Verbindung zwiſchen euch ſchließe. Mein Alban iſt heftig dagegen, bis du dich über die Geſchichte der vergangenen Nacht gerechtfertigt hätteſt. Er fürchtet, Nordheim liebe dich ſelbſt, wolle aber wegen ſeines Verhältniſſes mit der Gräſin nicht heurathen, und wünſche dir durch eine Verbindung mit Julius ein bleibendes Etabliſſement in D. zu verſchaffen. Auch die Neigung des Prinzen für dich, die ſich geſtern Abend ſo lebhaft äußerte, erregte Verdacht bey ihm.

O was für unſelige Umſtände mußten zuſammentreffen, um dieſes Mißtrauen in dem edlen Herzen meines Albans zu erzeugen! Eliſe ſank an meine Bruſt und weinte heftig. Beſte Agnes! rief ſie aus, ich beſchwöre dich, löſe dieſe ſchmerzliche Verwirrung durch ein offenherziges Geſtändniß. Du kannſt keine Schuld haben! und ach! die halbe Freude meines Lebens iſt dahin, wenn mich der Argwohn Albans von dir trennt.

Die treue Liebe des guten Mädchens ſtillte gleich einem labenden Thau die Glut der Verwirrung in meinem Innern. Wie friedebringend und wie achtungswerth iſt der ſtille Sinn, der die Geſtalten ſeiner Liebe feſt und rein zu bewahren vermag, in jenem Gewirre ungünſtiger Verhältniſſe!

Du vertrauſt meiner Unſchuld mit Recht, liebſtes Kind, ſagte ich Eliſen. Ich verdiene deine Freundſchaft, und du ſollſt ewig die meinige beſitzen. Aber wir müſſen jetzt vor allen Dingen ſuchen, den Irrthum zwiſchen den zwey lieben Männern aufzuklären. Sage Julius, daß ich ihn vor ſeiner Abreiſe zu ſprechen wünſche, und ich will Nordheim bitten laſſen, auf einen Augenblick in mein Zimmer zu kommen.

In kurzem erſchienen ſie beyde zugleich, und waren etwas verwundert, einander anzutreffen. Ich ſuchte alle Verlegenheit zu überwinden, nahm Nordheims und Julius Hand, und ſagte: Da ich die unglückliche Urſache eines Mißverſtändniſſes zwiſchen zwey edlen Gemüthern bin, ſo wünſche ich, ſie auch wieder zu vereinen.

Sie thun mir Unrecht, Herr von Nordheim, wenn Sie an meinen Sitten zweifeln: — ich muß und will es ohne Vertheidigung dulden, aber wenn Sie auch keinen Glauben an mich faſſen konnten, hätten Sie nicht das Andenken an meinen Vater in Hohenfels zu Hülfe rufen können? Sollte die Kraft zum Rechten und Guten ſo ſchnell in einem Gemüthe verblühen; das durch ſeine Pflege gebildet wurde? Herr von Alban hat ſich immer als ein edler groß: müthiger Freund gegen mich betra:

gen, und eben darum könnte ich ſeine Hand nicht annehmen, da ich keinem Freunde eine Frau zu geben wünſchte, deren Verhältniſſe ſie vielleicht zuweilen nöthigen könnten, den Anſtand der Pflicht aufzuopfern. Auch ich, für mich, bin ganz und gar nicht in der Lage, für jetzt an eine ſolche Verbindung zu denken. —

Und nun, meine theuren Freunde, geben Sie mir die Ruhe wieder durch die Gewißheit, daß kein Zweifel mehr zwiſchen Ihnen Statt haben kann. Das Schickſal eines unbedeutenden Mädchens ſoll nicht edle Männer entzweyen, die beſtimmt ſind, ſich zu ſchönen Thaten zu vereinigen.

Nordheim und Julius waren bewegt. O wer, rief Nordheim aus, wer würde nicht von dieſer Sprache der Unſchuld und Wahrheit, ſelbſt gegen das Zeugniß ſeiner eigenen Sinne hingeriſſen! Herr von Alban, ſagte er, indem er Julius die Hand zur Verſöhnung bot, wenn ich Sie durch Mißtrauen beleidigte, ſo verzeihen Sie es der Sorge für dieſes liebenswürdige Kind, und helfen Sie mir auch von ihr Verzeihung erbitten! Julius faßte Nordheims Hand, und ich drückte die beyden lieben vereinten Hände herzlich an meine Bruſt. Meine Thränen floſſen unaufhaltſam, mein tiefſtes Weſen war aufgeregt von ſüßen, von ſchmerzlichen Empfindungen, ich mußte mich entfernen.

Bettina benutzte einen günſtigen Augenblick, wo ſie mich allein im Garten fand. »Ich habe eine Bitte an Sie, ſagte Sie mir leiſe. O bewegen Sie Herrn von Nordheim und die Gräſin, daß ich Sie in die Stadt begleiten darf! Ich weiß nicht, wie mich Ihr Anſchaun ſo verwandelt hat, meine ſonſt ſo geliebte Einſamkeit ſcheint mir ein Grab. Ich fühle, wie wenig ich bin, aber zugleich den Muth, noch mehr zu werden. In welch kindiſcher Gedankenloſigkeit verſtrichen meine Tage! Jetzt weiß ich, was ich werden möchte. Ein andres Daſeyn ſteht mir ſo klar hier, (ſie deutete mit dem Finger auf ihre Stirn) als wie die Geſtalt dieſer Blume vor mir ſteht, ob ſie gleich jetzt noch in der ſchwellenden grünen Knoſpe verborgen liegt. O ziehen Sie mich in Ihr Daſeyn hinüber!« ſagte ſie mit dem ſanfteſten Ton.

Als ich Nordheim das Anliegen des guten Kindes vortrug, ſagte er freundlich: Sie kommen meinen Wünſchen zuvor. Bettina hat das Alter erreicht, in welchem nur der vertraute Umgang einer ſchönen weiblichen Seele ihre Bildung vollenden kann, denn ſie hat nicht Kraft genug, durch ſich ſelbſt das rechte Gleichgewicht zu finden, aus welchem ſich eine ſchöne Form zu entwickeln vermöchte. Die Mutter hat nur einzig in ihrem Talent und in ihren Reizen gelebt; ſeitdem ſie mit der Jugend dieſe Exiſtenz verloren, iſt ſie in jene Erſchlaffung und Dumpfheit verſunken, mit der eine leere Seele immer in ſich ſelbſt zurückkehrt. Sie hat ſich, in ihrem Wahn, dem Himmel, aber eigentlich den Träumen ihrer frühen Kindereinbildung zugewendet. Die todten Formen blieben in ihr liegen, weil keine Vernunft ſie belebte oder hinweggräumte, und geben jetzt einen matten Troſt. Beinah ſcheint mir die Furcht vor jeder Art von Geſellſchaft, bey dieſer Frau noch auf etwas mehr verſchobenes im Gemüth zu deuten, als einzig auf das peinigende Gefühl der kleinen Eitelkeit, eine kleine Exiſtenz überlebt zu haben. Sie ſehen aus dieſem allen, fuhr er fort, daß Sie mir durch Ihre Güte für Bettina eine Sorge vom Herzen nehmen, ich will dem guten Geſchöpfe herzlich wohl. Wie gern, beſte Agnes, verdanke ich Ihnen dieſes! Wie gern verdanke ich Ihnen alles! Er faßte meine Hand heftig, ließ ſie aber im Augenblick wieder los, und entfernte ſich.

Die Gräſin willigte ſogleich in unſern Vorſchlag wegen Bettina ein, und die Mutter wurde nunmehr befragt.

Nach einer halben Stunde kam Battiſta gelaufen, und rief: Meine Mutter wünſcht die junge fremde Dame zu ſprechen, welche ſo viel Güte gegen ihre Tochter bezeugt.

Das iſt höchſt ſonderbar, ſagte

Nordheim. Ich folgte Battiſta durch ein zierliches Blumengärtchen in das kleine Wohnhaus. Eine Frau von großer Geſtalt und ſehr feinen Geſichtszügen, in denen aber eine beunruhigende Lebhaftigkeit lag, empfing mich an der Treppe; ſie ſchien verlegen, ſuchte dieß aber hinter einem kalten und ſteifen Anſtand zu verbergen. Schweigend führte ſie mich ins Zimmer, welches mit Verzierungen überladen war, und mehr für Nordheims Freigebigkeit, als für den guten Geſchmack der Bewohnerin zeugte. Die Mutter befahl Battiſta, uns zu verlaſſen. Als wir allein waren, faßte ſie meine beiden Hände, ſah mir ſtarr, doch freudig ins Geſicht, und rief: Ja, das iſt ſie! das iſt die Geſtalt, die du mir als meine Beſchützerin zeigteſt, heilige Jungfrau! ſo ſchwebte ſie aus goldnen Wolken zu mir hernieder; das ſind dieſelben blonden Locken, wie ſie jenes himmliſche Haupt umwallten. Ich erkenne das ſanfte Lächeln wieder, welches die Hoheit der verklärten Züge milderte. Ja ſie wird, ſie muß mir helfen!

Ich war erſchrocken, und wußte nichts zu ſagen.

Sie faßte ſich, ſaß einige Augenblicke mit beinah geſchloßnen Augen neben mir, und fragte dann heftig: Welche von Ihnen beiden iſt die Braut unſers guten Herrn, die Gräſin von Wildenfels oder Sie?

Ich antwortete, daß von keiner

Heurath des Herrn von Nordheim die Rede ſey.

Die Gräſin iſt es nicht? rief ſie freudig, und Sie können es werden. O ſchönes gutes Mädchen, wie innig ſoll es mich freuen, Sie als die Gemahlin meines Beſchützers zu verehren! Gewiß Sie machen einen ſonderbaren Eindruck auf ihn! Nie ſah ich ihn noch ſo himmliſch heiter, ſo ſanft, ſo leuchtend möchte ich ſagen von Leben und Freude, als wie er geſtern neben Ihnen einherging. Innigſt freute ich mich dieſer Erſcheinung, aber man ſagte mir dieſen Morgen, er werde ſeine Vermählung mit der Gräſin feiern. Es drang ein kalter Schauer durch meine Adern, Sie fühlen, ich habe mich noch nicht vom Schrecken erhohlen können.

Die Reden des Weibes waren mir ein unbegreifliches Räthſel, aber immer bindet es uns mit einer gewiſſen magiſchen Gewalt ſelbſt an das gleichgültigſte Geſchöpf, wenn wir den liebſten Wunſch unſrer Seele auch von ſeinen Lippen vernehmen.

Jetzt nahm ſie ein verſchloßnes Käſtchen aus ihrem Schreibepult, ihre Hände zitterten, mit gen Himmel gerichteten Augen drückte ſie das Käſtchen an ihre Bruſt, und rief: Heilige Jungfrau! du ſelbſt geboteſt mir, ich folge deinem Wink, er kann mich nicht irre führen!

Starr richteten ſich nun ihre Augen auf mich, indem ſie fortfuhr:

Seit langen Jahren vertraute ich keinem menſchlichen Weſen, und ſeit ich durch das Bekenntniß meiner Schuld von einem frommen Vater Vergebung empfing, ſeit dieſer Zeit beſchloß ich, mein Geheimniß auf ewig in meiner Bruſt zu begraben. Gleichwohl drängten ſich mancherley Umſtände, und meiner Kinder Schickſal foderte eine ſchmerzliche Eröfnung meines Herzens. Auf der andern Seite hieß mich auch manches ſchweigen. So rang ich mehrere Monathe nach einem Entſchluß, und lebte im ſchmerzlichen Kampf. Ich flehte oft zur Mutter Gottes um einen leitenden Wink, endlich erſchien ſie mir im Traum, hielt eine Heilige an der Hand, und ſagte zu mir: Dieſer vertraue!

Ich fühlte mich beruhigt, und wartete mit ſtillem Geiſt auf die Deutung dieſes Geſichtes. Beim erſten Blick, den ich auf Sie warf, als Sie durch den Garten mit Herrn von Nordheim kamen, erkannte ich jene himmliſche Traumgeſtalt. Um ſo mehr erſchienen Sie mir als ein hülfreicher Engel zur ſchlimmſten Stunde der Noth, weil ich die Gräfin neben Ihnen erblickte. Sie werden dieſes in der Folge verſtehen. Ich ſahe Sie noch oft lange und genau an, ohne von Ihnen bemerkt zu werden, und überzeugte mich ganz, daß ich mich nicht getäuſcht hatte, als ich in Ihnen die verſprochne Retterin zuerſt erkannte. Die ſchwere Laſt fiel von meinem Herzen durch dieſe augenſcheinliche Hülfe des Himmels. Nun vertraue ich Ihnen mein und meiner Kinder Schickſal in den Papieren an, die dieſes Käſtchen enthält. Schwören Sie mir, daß unſer Herr die Gräſin von Wildenfels nicht zum Altar führen ſoll, bevor Sie es eröfnet, ihr den Inhalt der Papiere verkündigt, und das Verſprechen von ihr empfangen haben, daß ſie für meine Kinder Sorge tragen will. Sind Sie die Braut, ſo werden Sie die Beſchützerin meiner Kinder, und öfnen an Ihrem Hochzeittag das Käſtchen. Herr von Nordheim wird dann um Ihrentwillen der Vater meiner Kinder bleiben, wie er es jetzt durch Güte und Sorge iſt. Oft fühlte ich den Drang, meine

Seele vor ihm aufzuſchließen, aber die Ehrfurcht hielt das Vertrauen gebunden.

So glaubte ich mir aus der ſchmerzlichen Verwirrung geholfen zu haben, fuhr ſie fort, nachdem ſie wenige Momente in Nachdenken verſunken, unbeweglich vor mir ſtand. Schwören Sie mir nun, ſagte ſie feierlich, bei allem was Ihnen heilig iſt, ſchwören Sie mir bey dem Allwiſſenden, meine Bitte zu erfüllen, und geben ſo einer Unglücklichen die Ruhe wieder!

Ihre Augen waren mit wildem ſchmerzlichen Verlangen auf mich geheftet, alle ihre Züge blieben wie erſtarrt, und der Mund halb geöffnet. Ich gelobte die Erfüllung ihrer

Bitte, ſofern ſie in meinen Kräften ſtünde, indem ich den Allwiſſenden zum Zeugen anrief. Jetzt fiel ſie mir zu Füßen, benetzte meine Hände mit Thränen, und pries ſich ſelig, von dem bängſten Zuſtande befreit zu ſeyn. Ich ſuchte ſie zu den geſunden wahren Gefühlen der Natur zurück zu führen, indem ich von dem Schickſal ihrer Tochter redete, und für ſie Sorge zu tragen verſprach. Mir dünkte, die Einſamkeit ſey ihr ſchädlich, und werde ſie am Ende ganz zur Schwärmerei führen, ſo wie dieſes vielleicht bey jedem erfolgen muß, der ſich nicht durch Beſchäftigung des Verſtandes im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten weiß. Jeder braucht im gewiſſen Sinn das

Leben mit Andern, um ſeiner ſelbſt gewiß zu werden, aber Menſchen von ſchwachen Fähigkeiten denken allein mit den Worten und Formen, die ſie von Andern empfangen.

Ich ſprach von Entwürfen, auch die arme verſtimmte Frau, ſo wie ihre Tochter, wieder in das geſellige Leben zu verflechten, aber ſie ſagte traurig lächelnd: Nein, die Nachtigallen ſind im Winter unanſehnliche läſtige Thiere, ich will einſam bleiben, bis ich im Chor der Engel wieder ſingen kann.

Bettina ſollte mir noch denſelben Abend das geheimnißvolle Käſtchen überliefern, ihre Mutter ſchien keinen vollkommenen Frieden zu finden, bis ſie jedes ſinnliche Zeichen ihres ſchmerzlichen Geheimniſſes von ſich entfernt hatte.

Ich begegnete Nordheim und Julius als ich durch den Garten zurück ging. Sie ſchienen in einem vertraulichen Geſpräch begriffen. Nordheim faßte meine Hand, und fragte: wie ich Madame Barſino gefunden?

Mir dünkt, ſagte ich, ihr Gemüth bedürfe eines ſtarken äußeren Anſtoßes, um die tiefen Spuren der Vergangenheit wieder auf eine leichte Art mit der umgebenden Welt vermiſchen zu lernen.

Der Reſt des Lebens, ſagte Nordheim, muß nothwendig ſchaal ſeyn, wenn der Anfang nur der einſeitigen Kultur eines Talents gewidmet war, deſſen wir uns nur durch Andere erfreuen können. Nur Geiſt und Liebe tragen Frucht in jeder Region des Lebens.

Wir ſtanden an einer Bank, über welcher ſich eine Laube wölbte. Nordheim hieß uns ſitzen. Es war etwas zärtlicheres in ſeinem Betragen, als ich noch je wahrgenommen, und der Ton ſeiner Stimme wurde weicher und zärter, wenn er mit mir ſprach.

Iſt es der Wunſch, ein angethanes Unrecht vergeſſend zu machen? Iſt es Liebe?

Dieſer Zweifel bewegte meine Seele, aber lebendig drang die holde Erſcheinung zu meinem Herzen. Julius, Nordheim und ich waren in der lebhafteſten Stimmung, nur abgebrochne Worte hielten den Faden der Unterhaltung zuſammen. Etwas Unausſprechliches, Unendliches füllte unſre Buſen, glänzte in unſern Blicken, arm und leer ſchien jedes Wort, wir unterhielten uns von den entfernteſten Dingen, um nur das nächſte Gefühl unſers Herzens nicht zu verrathen. Der Wunſch, mit Nordheim allein zu ſeyn, wechſelte mit einer ſonderbaren Furcht vor einem entſcheidenden Augenblick, in welchem ich das Geſtändniß ſeiner Liebe empfangen ſollte, und Julius ſchien ſelbſt ſo nach einer Gelegenheit zu ſuchen, uns mit Anſtand zu verlaſſen, und nur aus Verlegenheit zu bleiben, daß ich nicht unzufrieden mit ihm ſeyn konnte. Ich wünſchte auch eigentlich ſeine Entfernung nur, weil ich fürchtete, es müſſe ihn ſchmerzen, wenn er den vollen Ausdruck meiner Liebe gegen Nordheim als Augenzeuge empfände. Ich hätte ihn mit mir an der Bruſt meines Geliebten gewünſcht, ſelig mit mir im reinſten Genuß an dem liebeſchlagenden Herzen.

Unſre lebhafte Stimmung ſtieg beinah bis zur ſchmerzlichen Spannung. Es zog ſich gleich einer drückenden Gewitterwolke um uns her, die ſich nur in Blitzen entlaſten konnte.

Julius ſtand auf, und war im Begriff ſich zu entfernen. Die lieblichſte heiligſte Ahndung einer glücklichen völlig einverſtandenen Liebe bebte durch mein Weſen; — aber in dem Augenblick verließ uns Nordheim mit einer flüchtigen Entſchuldigung von Geſchäften.

Meine Arme erhoben ſich unwillkührlich, die geliebte Geſtalt feſt zu halten, mein Herz ſchlug gewaltig gegen meine Bruſt, und ein lauter Seufzer verrieth Julius meinen Zuſtand.

Was habe ich gethan, rief er ſchmerzlich aus. Warum zögerte ich, mich zu entfernen? Warum muß ich Unſeliger! immer der Glückſeligkeit des liebſten Weſens im Wege ſtehen?

Seine Verwirrung gab mir meine Faſſung wieder.

Lieber Freund, ſagte ich ihm, dar

Schickſal läßt ſich die ſchönſten Blumen des Lebens nicht entreißen, ſondern reicht ſie nur freiwillig dar. Sollte mir noch gewährt ſeyn, Nordheims Liebe zu gewinnen? Alles beinahe heißt mich zweifeln.

Ich empfand in dieſem Augenblick, wie ich ſprach; Furcht und Verlangen erhalten unſer Gemüth nothwendig im Irrthum. Nordheim konnte ſelbſt wünſchen, mich mit einem andern Manne zu verbinden; wie kann er mich lieben? So ſchloß ich natürlich in dem Moment einer getäuſchten Hofnung.

Julius Blicke ruhten mit der zärteſten Theilnahme auf mir. Vertrauen Sie meinen Augen, liebſte Agnes, ſagte er ſanft. Sie werden geliebt. Einfacher, klärer faßt eine weibliche Seele das Gefühl der Liebe; mit mannichfachen oft ſtreitenden Geſtalten vermiſcht es ſich in der Bruſt des Mannes. In einer ſo reichen Natur wie Nordheim, wo ſo hohe Kräfte wirken, muß die Liebe eine ganz eigne, neue Geſtalt annehmen, die zu mancher Täuſchung Anlaß geben kann.

Ich fühlte mich geſtärkt und beruhigt, mehr durch das Anſchaun von Julius ſchönem Weſen, das ſeine Freiheit bei dem lebhafteſten Empfinden ſo rein zu bewahren vermochte, als durch die Hofnungen, welche er mir einzuflößen ſtrebte.

Wir kehrten noch denſelben Abend nach der Stadt zurück. Der Prinz hatte die ganze Geſellſchaft dringend eingeladen, ſich bey einem Feſt einzufinden, welches er ſeiner Schweſter zu Ehren veranſtaltet hatte.

Ungern trennte ich mich von dem Wohnort meines Geliebten. Die Gärten, das Haus, die Zimmer und alles was ſie enthielten, ſchienen mir als ſein Eigenthum von ſeiner Gegenwart belebt und verſchönert zu ſeyn. Ein freundlicher Schimmer erleuchtete alles was mich umgab; ſo wie ein heitrer Sonnenblick uns alle Formen einer wohlbekannten Gegend gleichſam erneut, und näher an die Seele bringt.

Die nächſten Tage waren geräuſchvoll. Mir war nie wohl unter dem Gewühl einer bunten Menge, ſie brachte mich immer in eine Art von Betäubung, in welcher ich den Mangel an innrer Klarheit ſchmerzlich empfand.

Die Geſtalt der Prinzeſſin ergriff mich mit ſonderbarer Gewalt. Sie ſaß in einem Zirkel von Damen, als ich mich ihr näherte. Ihr Anſtand war edel, ihr Putz einfach und geſchmackvoll. Ich mußte den Zirkel vermehren, und als ich ihre Geſichtszüge genauer betrachten konnte, fand ich ſie alle von dem Ausdruck unausſprechlicher Lieblichkeit belebt.

Nur wenig, und ſehr leiſe wurde von den Damen geſprochen; die Prinzeſſin ſchwieg, oder ſagte ihren Nachbarinnen ein paar Worte, von denen ich nichts vernehmen konnte.

Endlich wendete ſie ſich mit einer Frage an mich. Der Ton ihrer Stimme durchdrang mein Innres. Meine Nerven bebten. Die Verzierungen des Zimmers, die Perſonen der Geſellſchaft ſchwankten vor meinen Blicken, mit Mühe hielt ich mich auf meinem Stuhle. Ich ſaß neben einer gutmüthigen geſchäftigen Alten, ſie faßte mich bey der Hand, und wiederholte mir leiſe die Frage der Prinzeſſin. Ich ſtammelte einige Worte gegen dieſe. Die gute Alte hielt meinen Zuſtand für Verlegenheit, und ſuchte dem armen Landmädchen zu Hülſe zu kommen. Der Prinz näherte ſich uns, die Prinzeſſin ſprach viel und lebhaft, ich bekam nach und nach meine Faſſung wieder, und ſchalt mich thöricht, einem erſten Eindruck der Macht eines Tones ſolche Gewalt über mich geſtattet zu haben.

Der Prinz begegnete mir im Angeſicht der Geſellſchaft, und vorzüglich unter den Augen ſeines Vaters mit zurückgehaltener Aufmerkſamkeit. Dennoch fanden die Hofleute, deren Scharfſinn nur ein einziges Feld, die Schwachheiten ihres Herrn kennt, ſehr bald etwas Auszeichnendes in dem Betragen des Prinzen gegen mich. Ich mußte manches Lob und manchen Tadel ertragen, ohne beides zu verdienen.

Ich fühlte, daß Nordheim und Julius über mein Verhältniß mit dem Prinzen wachten; ihre gegenſeitige Vertraulichkeit ſchien täglich inniger zu werden. So ſehr es mich freute, zwei mir ſo werthe Menſchen vereinigt zu ſehen, ſo ſchmerzlich fühlte ich doch die Veränderung in Nordheims Ton gegen mich. Die Güte eines zärtlichen Vaters lag in ſeinem Blick, ſo wie in dem Sinn ſeiner Rede. Täglich ſah ich ihn, täglich entfaltete ſich ſein Weſen in neuer Liebenswürdigkeit, und gerade in einer Art der Liebenswürdigkeit, die unſre ganze Weiblichkeit mit Verlangen befängt.

Der Wunſch, Liebe zu gewinnen, anzugehören, ergreiſt unſer Weſen nie ſtärker und inniger, als wenn wir eine hohe Kraſt in Thätigkeit erblicken. In den leichten Verhältniſſen der Geſellſchaft war Nordheim hingebend, wohlwollend, voll hinreißender Grazie, aber ſobald es ein ernſtes Verhältniß galt, ſtand er mit unerſchütterlicher Feſtigkeit bey ſeinen Grundſätzen. Voll Muth und Würde glich er einem kräftigen Löwen, der die Inſekten großmüthig in ſeinen Mähnen ſpielen läßt. Selbſt die ſinnloſeſte Menge hat die Ahndung einer unüberwindlichen Kraft, und fühlt ihre ganze dumpfe Beſchränktheit in ihrer Nähe. Des Prinzen allgemein bekannte Freundſchaft für Nordheim gab ihm Einfluß auf den Zirkel der Geſchäftsleute, ſein heller Verſtand war die Freude der Rechtſchaffenen und das Schrecken der Arggeſinnten.

In der Einſamkeit meines Zimmers überließ ich mich der Sehnſucht nach den erſten lieblichen Träumen, die mich aus dem frohen Gleichmuth der Kindheit erweckten.

Nordheim liebt mich nicht. — Welchen Erſatz vermag mir das Schickſal für den Verluſt dieſes einzig ſchönen Glückes darzubieten?

Nur das Andenken an meinen Vater in Hohenfels, der Wunſch ſein Alter zu beglücken, wie er meine Kindheit verſchönerte, dieſe erhielten meinen Lebensmuth.

Die Sorge für Bettina verband ſich mit dem Andenken an meinen Vater, um das Gleichgewicht in meinem Gemüth zu erhalten, wenigſtens jedes äußere Zeichen des Unmuthes zu unterdrücken. Bettina war viel in meinem Zimmer. So wie ich über den ruhigen Kreislauf ihrer Beſchäftigungen wachte, erinnerte ich mich ſelbſt an Arbeiten, die meine Träume unterbrachen. Luſt und Reiz war mit der Hofnung der Liebe entflohen, und mein erloſchnes Auge kündigte ein Gemüth an, das in ſich ſelbſt zurückkehrt, den Muth aufſucht, um den freudenloſen Gang durchs Leben zu vollenden.

Nordheim ſchien den wahren Zuſtand meines Innern zu überſehen; oft ſchien es ſogar, als hielt er ſich an die falſche Seite einer erkünſtelten heitern Laune, die ich der Geſellſchaft darbot.

Julius kannte mein Herz, und

betrug ſich mit edler Feinheit. Er vermied, ſich mir zu nähern, um allem Anſchein von Anſprüchen auszuweichen. Wenn er es irgend konnte, ohne bemerkt zu werden, ſagte er mir ein herzliches Wort, das innigen Antheil an Leidenſchaft verrieth. Ich fühlte den Werth dieſes Betragens, und lernte ſeine gleich ſchöne und ſtarke Seele täglich mehr ſchätzen.

Die Gräſin verhielt ſich ſeit der erſten und einzigen Erklärung gegen mich ganz paſſiv. Die Eröfnung ihres Herzens ſchien mit einer ſchmerzlichen Anſpannung ihres ganzen Weſens verbunden zu ſeyn, und ſie in einen ſo gewaltſamen Zuſtand zu verſetzen, den ſie wo möglich zu vermeiden ſuchte. Sie betrug ſich mit ſanfter ſchonender Gefälligkeit, als fühlte ſie meinen Zuſtand, aber als habe ſie die Pflicht einer Freundin ſchon gegen mich erfüllt, und müſſe mich meinem Schickſal überlaſſen.

Eliſe war zart und liebend, aber von zu wenig Energie für ſolch eine Lage; auch hatte Albans Mißtrauen gegen mich die Vertraulichkeit unſers kleinen Zirkels in etwas vermindert.

Der Prinz war nur mit ſich beſchäftigt, ſo ſehr er auch nur mit mir beſchäftigt ſcheinen wollte, vielleicht es ſelbſt zu ſeyn wähnte.

So war ich mitten in einem Zirkel trefflicher Menſchen dennoch einſam und mir ſelbſt überlaſſen.

Der erſte gewaltige Eindruck, welchen die Prinzeſſinn auf mich gemacht hatte, ließ eine Art von Furcht, mich ihr zu nähern, in mir zurück. Gleichwohl zog ſie mich gewaltig an, / mit einem ſonderbaren Vergnügen ſtand ich hinter ihrem Spieltiſch, ihre unbedeutendſten Worte blieben in meinem Gedächtniß, und wenn ich im Vorübergehen ihr Gewand berühren konnte, fühlte ich ein unbegreifliches Vergnügen. Die Prinzeſſin ſchien mich ganz zu überſehen, aber zuweilen ſuchte mich ihr glänzendes Auge in einer Ecke des Saales auf, wo ich es am wenigſten erwartete. Sie iſt dir nicht ungeneigt! ſagte ich mir mit innigem Vergnügen, und nur meinem erſten kindiſchen Benehmen ſchrieb ich es zu, daß ſie mir eine neue Verlegenheit erſparen und nicht wieder mit mir ſprechen wollte.

In Augenblicken, wo ich es nicht vermeiden konnte, mit dem Prinzen allein zu ſeyn, ſprach er von Leidenſchaft. Ich wurde oft unwillig, einen Charakter, der mir anfänglich im ſchönen Lichte erſchienen war, durch ſolch eine Schwachheit entſtellt zu ſehen. In ſeiner Neigung war mehr Begierde als Zärtlichkeit, und, ſelbſt mit einem ganz freien Herzen, hätte ich ihr widerſtanden.

Ich ſtand eines Abends, als Geſellſchaft beym Fürſten war, mit einigen jungen Damen in einem Fenſter des Saals. Der Prinz wußte ſie durch einen Vorwand zu entfer-

'nen, und als ich ihnen folgen wollte, hielt er mich mit Gewalt zurück. Agnes! verdien' ich dieſe Kälte? ſagte er heftig. Iſt es meine Schuld, daß ich gebunden bin durch unleidliche Verhältniſſe, daß ich Ihnen jetzt nur ein Herz anbieten kann? O ich bin unglücklich genug, unter dem Zirkel hirn- und herzloſer Puppen, die meinem Stand und Reichthum ſo platt entgegen kommen, ein gutes Herz gefunden zu haben, es mit wahrer Neigung zu umfaſſen, und von dieſem verkannt zu werden! Warum entziehen Sie mir die Blüthe Ihrer Schönheit? O wir Fürſten ſind Opfer der Verhältniſſe! ſelbſt unſre Freunde entfernen ſich von unſern ächt menſchlichen Gefühlen, und ihr mitleidsvoller Blick wiederholt es: — Ihr ſeyd Opfer!

Die Stadt lag vor uns am Fuße des Berges, und die Lichter in den Häuſern glänzten durch die dunkle Nacht. Ich war gerührt und ſagte: Theurer Prinz, es kann nur eine trübe Laune ſeyn, in welcher Sie Ihre Beſtimmung verkennen, die den höchſten menſchlichen Kräften die ſchönſte Übung gewährt. Sollte es Ihrem Herzen nichts ſagen, wenn Ihr Nahme in ſtillen Familienzirkeln als ein guter Genius genannt wird? Wenn aus Ihrem hellen Verſtand, aus der Kraft Ihres Herzens der Wohlſtand dieſer Gegend erblüht?

O meine Agnes, ſagte er, Sie entflammen nur das Verlangen nach

Ihrem Beſitz, indem ſich Ihre geiſtige Schönheit vor mir enthüllt. Ich will ſtreben, das zu werden, was Sie wünſchen! Nehmen Sie dieſen Ring, Geliebte, fuhr er fort, zum Pfand alles Guten, was dieſer Augenblick in mir entfaltet. Jene erſte glückliche Täuſchung, welche ich durch ihn erfuhr, werde ich nie vergeſſen.

Er verließ mich in heftiger Bewegung, und der Ring blieb an meinem Finger. Es war daſſelbe Bild ſeiner Schweſter, welches ich mit ſo ſonderbaren Regungen angeſehen hatte.

Als ich wieder ins Geſellſchaftszimmer gehen wollte, wickelte ſich eine Geſtalt aus den Vorhängen des

Fenſters, welches zunächſt an dasjenige ſtieß, wo ich mit dem Prinzen geſtanden. Ich eilte vorbei, aber ich fühlte mich gehalten, und zärtlich umſchlungen.

Ich erkannte die Prinzeſſin. Gutes Kind, ſagte ſie, ich nehme herzlichen Antheil an Ihnen, kommen Sie, wir ſchwatzen ein wenig zuſammen.

Ihre Stimme zitterte, aus Verlegenheit, wie ich es deutete, mich und ihren Bruder vielleicht gegen ihren Willen belauſcht zu haben.

Ich mußte mich neben ſie ſetzen, und ſie fuhr fort.

Ich habe Ihre Unterredung mit meinem Bruder gehört. Ob ich zufrieden mit Ihnen bin, fühlen Sie.

Ich beklage ihn, und freue mich zugleich, daß er ſo wählen konnte. Leicht und beweglich wie die Farben der Iris, Kinder aller Elemente ſind unſre Neigungen, und wie ſie jenen gleich aus Regen und Sonnenſchein entſtehen, ſo verkünden ſie doch auch nur, wie ſie, aufs neue Regen. Ich wünſchte Ihnen ein heiteres Daſeyn unter einem blauen wolkenloſen Himmel. Darf ich einen Mann nennen, neben welchem Sie dieſes finden würden?

Ich ſchwieg bewegt und verlegen.

Darf ich? fragte ſie aufs neue. Darf ich Julius von Alban nennen?

Er iſt ein edler, achtungswerther Mann, ſagte ich.

Ich habe den rechten Nahmen nicht genannt, erwiederte die Prinzeſſin. Ich muß Ihr Vertrauen erſt verdienen lernen, liebſte Agnes. Sie hielt meine Hand, ihr Bild fiel ihr in die Augen.

Das iſt der Ring meines Bruders!

Trage ich ihn auch mit Ihrer Genehmigung? fragte ich. Ich leugne nicht, ich würde mich nur mit Schmerzen von dieſem lieben Ringe trennen. —

Von welchen Erinnerungen ſprach mein Bruder?

O von den heiligſten meines Lebens! ſagte ich mit einer Offenheit, die ich mir ſelbſt im nächſten Moment vorwarf.

Wie das? fragte die Prinzeſſinn heftig.

Ich war verwirrt, und fuhr fort: Er giebt mir die wunderbarſte Reminiscenz durch die Ähnlichkeit mit einer ſehr geliebten Perſon.

Laſſen Sie uns zur Geſellſchaft gehen, ſagte ſie, indem ſie raſch aufſtand, und mich mit ſich in den Saal zog.

Charles kam den nächſten Morgen zu mir. Er brachte mir einen zärtlichen Gruß von meiner Mutter, und eine Ermunterung unſre für jetzt nothwendige Trennung ruhig zu ertragen. Der Inhalt meines Briefes habe ſie betrübt, ſagte mir Charles, doch werde ſie nie nach einem Einfluß in mein Schickſal ſtreben, welcher meiner

meiner Neigung Gewalt anthun könnte. Ein geſundes Gemüth werde durch ſich ſelbſt mit allen Erſcheinungen im Leben fertig, und lerne ſeine Macht kennen, ſie zu verwandeln, oder zu ertragen. Ihre Mutter, fuhr Charles fort, vertraut Ihrer guten Natur. In einem heftigen allbezwingenden Verlangen lernt unſer Weſen ſeine ganze Kraft empfinden. Die Illuſion der Leidenſchaft iſt in der Ökonomie der menſchlichen Natur, was die Blüthe in der Pflanzenwelt iſt. Die Schönheit umſchleiert den Moment, wo ſich die Kraft und Geſtalt eines Weſens entſcheidet. Ich zweifle nicht, meine Agnes wird in reiner tadelloſer Form aus dieſer Verwandlung hervorgehen, und mit erhöhter Kraft zum Leben und Wirken gerüſtet. Eine Seele, die im Zauber der lebendigen Fantaſie ihre entflohenen Freuden und Leiden zurückzurufen vermag, bewahrt leichter das heilige Geſetz der Billigkeit gegen andere, als lebendiges, gegenwärtiges Gefühl in der Seele. Sie werden Ihre Mutter bald wiederſehen, auch in kurzem Ihren Pflegevater in Hohenfels, und wenn Sie ſelbſt wollen, werden Sie an ſeiner Seite einen Kreis der Thätigkeit finden, der Ihnen das Glück der Liebe erſetzen kann, oder in ſtäter Dauer bewahren wird.

Charles brachte in jeder Woche einige Morgenſtunden bey mir zu. Er ließ mich Zeichnungen kopieren, die er ſelbſt nach den beſten Meiſtern entworfen hatte. Ich wählte eine Landſchaft nach Pouſſin, und während dieſer Arbeit fielen unſre Geſpräche auf die wichtigſten Gegenſtände.

Charles herzlicher Antheil, und die Klarheit ſeiner Vorſtellungen wirkten wohlthätig auf mein Gemüth. Ich wurde mir ſelbſt klärer in ſeinem Umgang. Er faßte meinen Zuſtand, und ſuchte die verworrenen Bilder zu zerſtreuen, welche meine Fantaſie aus den großen Cirkeln der vergangenen Abende zurückgebracht hatte. Ich heftete mich an ihn, und ehrte ihn wie einen guten Genius, der den Faden meines geiſtigen Daſeyns aus dem Gewühl des Sinnlichen zu löſen vermochte.

Meine kleine Kunſtarbeit hatte während unſrer Geſpräche guten Fortgang. In jeder Darſtellung eines großen Sinnes liegt eine gewiſſe magiſche Kraft gleich als für immer gefeſſelt, ſie bewegt jeden fühlenden Beobachter, er fühlt eine fremde Gewalt, die ſeine Kräfte aufregt und emporzieht. So wirkte auch der Geiſt des großen Meiſters, deſſen Dichtung vor uns lag, ſtill und erhebend auf mein Gemüth; und das Andenken an meine Mutter, das mir in Charles Geſpräch beinah zu einer geheimnißvollen Gegenwart wurde, ſtärkte mein Herz in dem zarten ſüßen Leben der Hofnung.

Ich war heiterer und lebendiger nach jeder Zuſammenkunft mit Charles, und hatte manche kleine Spötterey der Gräſin über den Einfluß des Zeichenmeiſters auf meine Laune auszuſtehen.

Bettina war oft gegenwärtig, während Charles bei mir war, ſie zeigte viel Freude und Geſchicklichkeit zur Kunſt, und gewann Charles Neigung ſehr bald.

Die Kleine hatte ihre Liebe zu Nordheim ſo innig mit der Neigung gegen mich vereinigt, daß wir beide gleichſam zu einem Bilde in ihrer Vorſtellung zuſammengefloſſen waren. Je inniger ſie uns in ſich vereinte, je ſchärfer trennte ſie jede dritte Erſcheinung von der unſern. Jede kleine Vertraulichkeit Nordheims mit der Gräſin ſchmerzte ſie tief, ſie kam traurig zu mir, und verweilte mit ihrem kindiſchen Geſchwätz bei jedem kleinen Umſtand. Sie machte auch in Charles Gegenwart oft bittre Anmerkungen über die Gräfin, und ſchwatzte nach und nach ſo viel, daß Charles den Grund ihres Herzens und des meinen erblickte. Nein, rief ſie einmal heftig aus, nein, es iſt unmöglich, daß Nordheim ein anderes Weib als meine Agnes lieben ſollte! Ich ſuchte meine Bewegung durch einen Scherz zu verbergen, aber ich fühlte es, Charles hatte mein Geheimniß errathen.

Mir ſelbſt blieb Nordheims Verhältniß mit Amalien immer ein Räthſel, ich ſcheute mich bei den Kleinheiten der Eiferſucht in meinem Gemüth zu verweilen, und verſtattete mir keine genauere Beobachtungen. Es fuhr gleich einem kalten Stahl durch meine Bruſt, wenn ich die Gräfin mit Nordheim allein ſand, meine Lippen bebten, und meine Worte wurden zu unſichern Lauten. Aber ein freundliches Wort von Nordheim, voll einfachen treuen Sinnes, brachte den Frieden in meinem ganzen Weſen zurück. Was willſt du? fragte ich mich ſelbſt; nimmt er nicht Theil an dir, will dir wohl? iſt das nicht ſchon ſo viel? iſt es nicht genug?

Ein ſonderbarer Vorfall zeigte mir auf einmahl die ganze Gewalt der Leidenſchaft über mein Herz, indem er den freundlichen Wahn der

Erfüllung zerſtörte, welcher ſich insgeheim immer an unſern heißeſten Wunſch anſchmiegt, ſo ſehr unſer klarer Verſtand ihn auch zurückzuweiſen ſtrebt.

Die Hinderniſſe, welche Eliſens Verbindung im Wege ſtanden, waren nunmehr beſiegt, der Tag der Hochzeit war feſtgeſetzt, und der Hof nebſt der ganzen Geſellſchaft verſammelte ſich bei Eliſens Tante, um der Trauung beizuwohnen. Die Geſellſchaft vertheilte ſich bis zum Anfang der Ceremonie in mehrere Zimmer. Eliſe nahm mich geheimnißvoll bei der Hand, und führte mich in ein Kabinet, wo ich den Prinzen fand.

»Verzeihen Sie das, was ich Ihnen zu ſagen habe,« redete er mich an: »es iſt ein Auftrag meiner Schweſter, welche uns ſeit wenigen Tagen verließ.«

Die Prinzeſſin hatte mich ſeit der letzten ſonderbaren Szene ganz vernachläßiget; ich war durch ihr Betragen gekränkt, weil etwas unausſprechlich Anziehendes für mich in ihrem Weſen lag.

»Meine Schweſter und ich,« fuhr der Prinz fort, »vereinigen uns mit den Wünſchen Ihrer Freundin, heut mit einem liebenden Gemahl zugleich auch eine geliebte Schweſter zu beſitzen.«

Eliſe lag in meinen Armen. O meine Agnes, gewähre uns allen dieſes Glück! rief ſie aus. Mein Alban bittet für ſeinen Bruder, Julius bittet nur mit ſtiller Liebe und Treue.

Geben Sie uns allen die Freude, Sie für immer unter uns zu ſehen, ſagte der Prinz. Selbſt mein Vater iſt von dem Zauber Ihres Betragens gerührt, und wünſcht, Sie möchten bey uns leben. Er wird Julius in eine Lage ſetzen, welche Ihnen eine angenehme Exiſtenz verſichert.

Der Fürſt trat herein, und ſein freundliches gütiges Lächeln über den ernſten Zügen, die aus allen ihren gewohnten Falten gerückt waren, ergriff mich auf eine ſonderbare Art, und rührte mich bis zu Thränen.

Ein geſchäftiges Männchen unter den Hofleuten hatte etwas von der Szene durch die halboffne Thür geſehen, und breitete in den andern Zimmern die Nachricht aus, ich empfinge die Glückwünſche zu meiner Heurath. Das Kabinet füllte ſich, Nordheim kam mit den Übrigen, blieb ernſthaft an der Thür ſtehen, ohne ein Wort zu ſprechen. Julius erfuhr von Eliſen die Veranlaſſung dieſes Auftritts. Er ſah mich in der peinigenden Verlegenheit, wagte nicht, ſich mir zu nähern, und bat die Gräſin, mich von der läſtigen neugierigen Menge zu befreien.

Ich hatte mich unterdeſſen gefaßt, und erſuchte den Prinzen, ſeinem Herrn Vater meinen Dank auszudrücken, nebſt dem Wunſch, für jezt noch unverheurathet zu bleiben. Der Fürſt ſah verdrießlich aus, und ſagte halb laut: Er hätte von mir ſolch eine Ziererey nicht erwartet. Der Tadel des alten Mannes ſchmerzte mich, wie mich ſein Antheil bei ſeiner ſonſtigen gewohnten Kälte rührte. Die Gräſin zog mich in ein Fenſter, und ſagte nach einigen Minuten: Welch eine eigne Geſtalt nehmen doch alle gewöhnlichen menſchlichen Verhältniſſe für Seelen gewiſſer Art an! Die Liebe für Dich, meine Agnes, ſcheidet ſich von jedem eigennützigen Begehren, ſie will nicht ſowohl beſitzen, als Dein Weſen gleich einer ſchönen Kunſtgeſtalt in reiner Anſchauung genießen. Dein holdes Gemüth wirkt geheimnißvoll, aber mächtig auf alles, was ſich Dir nähert, und bildet eine Welt feinerer zärterer Verhältniſſe um Dich her. Doch jeden, fuhr ſie fort, jeden, mein beſtes Kind, ergreift früh oder ſpät das unbezwingliche Schickſal, und verſetzt ihn in den Kreis des Bedürfniſſes und der Noth, in welchen unſer Daſeyn gebannt iſt. Nichts bleibt rein und ungemiſcht in dieſem, und jedem Genuß folgt bittres Entbehren. Beſſer iſt es, freiwillig den Göttinnen des Schickſals ein Opfer zu bringen, einem Gut zu entſagen, um ein andres zu gewinnen. Doch ich fühle, ſagte ſie mehr ſanft und betrübt, als unmuthig, ich fühle, daß ich Ihr Vertrauen nicht beſitze, ob ich gleich wähne, es zu verdienen. Wir waren allein im Kabinet geblieben, Nordheim näherte ſich uns. Vertraulicher als ich es in der letzten Zeit gewohnt war, faßte er meine Hand, ſeine ernſten Blicke ruhten mit zärtlicher Theilnahme auf mir, indem er ſagte: Wie gern, beſte Agnes, nähme ich noch auf eine weite Reiſe, die ich in kurzem antreten werde, die Überzeugung mit mir, daß ich meine Freundin glücklich zurückließ.

Sie wollen verreiſen? ſagte ich mit zitternder Stimme.

Ich muß, erwiederte er. Im Vertrauen auf die Freundſchaft Ihres Vaters, wage ich es, vielleicht zudringlich zu werden. Die Wünſche

Ihrer Freunde ſcheinen mir einen Lebensweg für Sie zu bezeichnen, der zur Zufriedenheit führen wird. Der, welchen Sie aus eigner Stimmung für jetzt vielleicht erwählen könnten, würde Sie nur zu Unruhe und Sorge führen. Trauen Sie den Blicken eines Freundes, der zärtlichſte Antheil macht ſie ſcharfſichtig. Was mich ſelbſt betrifft, ſo bliebe mir noch einiges zu ſagen übrig. Ich wünſche klar vor Ihnen zu ſtehen, ob ich gleich Ihr Vertrauen nie erwerben konnte. Sie werden mich aus meinen Briefen an Ihren Vater ganz kennen lernen, in kurzem werden dieſe in Ihren Händen ſeyn. Julius edle Liebe wird Ihr Leben beglücken, meine theure Agnes, und

Ihr Glück wird die reine Freude Ihres fernen Freundes ſeyn. Ich gewöhnte mich ſeit langer Zeit, nur in dem Glück meiner Freunde zu genießen. Der Moment, wo ich aus dieſem Daſeyn heraustrat, rächte ſich durch manche innre Verwirrung.

Nordheim verließ mich hier ſchnell.

Unendlich iſt der Schmerz der Liebe, weil ſie ſelbſt ein Verlangen nach dem Unendlichen iſt.

Nordheim ſelbſt wünſcht dich mit einem andern Mann verbunden! Jeder Wunſch nach dir iſt alſo in ſeinem Herzen erloſchen! Er liebte dich nie! Nur dieſes Gefühl klang immer aufs neue in meiner Seele wieder, meine Sinne waren wie erſtarrt, und jedem äußern Eindruck verſchloſſen.

Die Gräfin faßte meine Hand, und dieſe Berührung erweckte mich durch eine höchſt widrige Empfindung. Ich hatte den Sinn ihrer Worte nicht ganz gefaßt, und nur eine dunkle Vorſtellung dabei gehabt, als enthielten ſie den Rath, Julius meine Hand zu geben, und meiner Neigung für Nordheim zu entſagen. Ich war ſchon in der widrigſten Stimmung gegen die Gräfin, als ſich Nordheim zu uns geſellte, und jetzt in dem ſchwerſten Moment meines Lebens ſtand ſie vor mir als ein feindſeliger Dämon, der ſich meines böſen Geſchick's erfreute, in welches er mich, ſo wähnte ich, ſelbſt hineingezogen. Ich hatte keine Worte für ſolche widrige Gefühle; in Liebe und Stille der Seele erzogen, kannte meine Bruſt den kalten Haß nicht.

Mit einer unwillkürlichen Bewegung hatte ich den Arm der Gräſin zurückgeſtoßen, und jetzt ſtrebte ich, meinen Schmerz zu verbergen. Julius bemerkte die gewaltſame Anſtrengung in meinem Weſen, und äußerte ſein Mißvergnügen, der Anlaß zu einer ſo unangenehmen Szene für mich geweſen zu ſeyn, der er meinen ganzen Zuſtand zuſchrieb.

Ich hielt die Geſellſchaft aus, aber man trug mich halb ohnmächtig aus dem Wagen, ſo ſehr hatte die Gewalt, mit welcher ich mein Herz zurückhielt, meine Nerven zerrüttet. Wie wohlthätig kehren ſich die Genien unſrer entflohenen guten

Stunden in jenen Zeiten zu uns, wo uns eine hofnungsleere Finſterniß umgiebt!

Nachdem ich einen Strom erleichternder Thränen vergoſſen, ſtanden meine lieblichen Wälder von Hohenfels mit ihren kühlen Lauben vor meiner Fantaſie. Dort, ſagte ich mir, wo mir die erſten goldnen Jugendträume blühten, dort wird das Andenken an Nordheim, mein ewig lebendiger Schmerz über ſeinen Verluſt, ungeſtört wohnen!

Ich rief mir jetzt Nordheims Worte zurück. Außer ihrem ſchmerzlichen Sinn, welcher mir eine Verbindung mit einem andern Manne anrieth, lag noch etwas Räthſelhaftes in ſeiner Äußerung.

Er warnt dich ſelbſt, dich deiner Neigung für ihn zu überlaſſen! Auf dieſe Erklärung kam ich endlich zurück, ob ſie mir gleich mit ſeiner Beſcheidenheit und Feinheit zu ſtreiten ſchien.

Wir ſind ſo geneigt, die fehlgeſchlagnen Hofnungen unſers Herzens aus der Stellung der äußern Umſtände herzuleiten, um die Erſcheinung eines geliebten Weſens rein in unſrer Seele zu bewahren. An welchen zarten Fäden hängen oft die wichtigſten Begebenheiten unſres Lebens! ſagte ich mir. Ein geheimnißvolles Gewebe umſpannt uns unſichtbar, aber gewaltſam, und alle Kraft unſers Herzens vermag nicht die eiſernen Fäden zu durchbrechen.

Hätte die Gräfin heut nicht zwiſchen uns geſtanden, hätten uns ſtatt der ſteifen Hofwelt, Wälder und Wieſen umgeben, ſtatt des engen Zimmers, das weite blaue Gewölbe des Himmels, o! wer weiß, ob nicht das innigſte Gefühl der Liebe in meiner Bruſt ein Wort, einen Ausdruck gefunden hätte, welcher Nordheims Herz mir wieder zugewendet! Alles erinnert uns an Beſchränktheit in den Cirkeln der feinen Welt, ſie beſtehen nur durch dieſelbe, und die himmliſche Freiheit der Liebe fühlt ſich dort gefeſſelt. Welche unſelige Stellung der Umſtände mußte den entſcheidenden Moment meines Lebens umgeben! Ich habe alles verloren! für immer verloren!

Unter dieſen Selbſtgeſprächen nahte der Morgen. Der Entſchluß, Nordheim nicht wieder zu ſehen, ſtand hell in meiner Seele. Die Gräſin kam, mich zu beſuchen; ich war milder geſtimmt, und ſie ſelbſt ſchien mir mehr ein Werkzeug des Schickſals zu meinem Unglück, als die erſte Urſache deſſelben. Gleichwohl blieb ich ungerührt von ihrem gutmüthigen Betragen, ſo ſehr ich mich ſelbſt darüber tadelte. Es giebt Menſchen, welche uns nie von ihrem guten, und andre, welche uns nie von ihrem böſen Willen überzeugen können. Außer meiner leidenſchaftlichen Stimmung, die eine unreine Farbe in das Bild der Gräſin miſchte, lag noch vielleicht in ihrem eignen Weſen ein gewiſſes Etwas, welches das Vertrauen raubte. Wo die Manier ganz verherrſcht, da ſcheint zuletzt der Charakter ſelbſt nur Manier.

Der reine Klang des Herzens entlockt einzig hinwiederum dem Herzen Neigung und Vertrauen.

Man rief die Gräfin bei mir ab, weil Nordheim zu ihr gekommen war.

Mein Entſchluß, ihn nicht wieder zu ſprechen, blieb feſt, aber noch einmahl wollte ich den lebendigen Zauber ſeiner Gegenwart empfinden, und ſeine Geſtalt als ein holdes Bild für meine dunkle Zukunft bewahren.

Ich lauſchte hinter meinem Fenſter, bis er aus dem Hauſe ging. Er trug daſſelbe Reiſekleid, in welchem ich ihn zuerſt geſehen. Er wendete ſich nach meinem Fenſter. Muth und Vertrauen und Vergeſſenheit alles Schmerzens ſtrahlte aus dem edlen liebevollen Geſicht in meine Bruſt. Aber als er hinter der Ecke der Straße verſchwand, ergriffen mich alle Schauer der Zerſtörung aufs neue. Zum letztenmahl — es iſt vorbei — es iſt aus, ſagte ich mir. Zum letztenmahl, iſt ein beunruhigendes Gefühl bei der gleichgültigſten Sache, weil es an unſer engbeſchränktes menſchliches Daſeyn ſo innig erinnert; und zum letztenmahl! bey der höchſten Lebensfreude ergreift uns wie die kalte Hand des Todes.

Charles trat in dieſem Augenblick ins Zimmer. Ich eilte ihm entgegen, und ſuchte mein Gemüth zu verbergen, aber er wich ſtumm und erſchrocken bei meinem Anblick zurück.

Haben Sie mir eine böſe Zeitung zu bringen? fragte ich ihn. Nein, erwiederte er, möge ich keine von Ihnen zu vernehmen haben, und Ihre Worte Ihrem Ausſehen widerſprechen.

Sein herzlicher Antheil löſte alle Banden meines Schmerzens, meine Thränen floſſen unaufhaltſam.

Der zarte Sinn meiner Mutter ſchien mir von Charles Lippen entgegen zu ſchweben. Er nahte ſich mir ſanft, faßte meine Hand, und nach einem tiefen Blick in meine Seele ſagte er: Sollte für dich, gutes Geſchöpf, der Moment ſchon gekommen ſeyn, wo die freundlichen Täuſchungen der Sinnenwelt ſich in quälende Geſtalten verwandeln? Iſt der jugendliche Wahn einmahl verſchwunden, in dem wir freundlich und harmoniſch mit der äußern Welt zuſammenfließen, wo unſer Weſen in allem innig und ganz lebt, und eben darum keine Trennung in ſeinem Innern empfindet; iſt jene Magie einmahl aufgehoben, und mußt du den innern Beſtand in dir ſelbſt durch eignes Streben wieder herſtellen, dann kann dir vielleicht der Rath eines Freundes nützen. Dein Weſen, gutes Kind, fuhr er fort, iſt Liebe und Sympathie. Genuß iſt für dich nur in der reinen Stimmung deines Innern zu finden; alſo laſſe früh ab von der Täuſchung, die uns einen äußern Gegenſtand als die höchſte Wonne des Lebens vormahlt. Aber hüte dich auch vor jenen Momenten ſtarrer Apathie, in welche unſer Gemüth ſo leicht nach einer zerſtörenden Anſpannung fällt. Handle nicht eher, bis der klare Blick deines Verſtandes alle Dinge in ihrem rechten Maß zu würdigen vermag. Der erſte tiefe Schmerz getäuſchter Erwartung treibt die Seele aus dem endlichen Beſchränkten empor ins Unendliche. Wir herrſchen über die Geſtalten der Erde in unſerm Gemüth, denen wir ſonſt dienten. Glücklich wenn wir in ſolch einer Periode innrer Klarheit und Reinheit uns ſelbſt eine richtige haltbare Stellung in unſern innern und äußern Verhältniſſen geben! Glücklich, wenn das Schickſal uns an einem Scheideweg ſtehen läßt, bis wir uns ſelbſt geſammelt haben, und das Maß unſrer Kraft zu ermeſſen vermögen. Wenig Glückliche führt ihr Genius ganz ſchuldlos durch das Leben. Manche müſſen mit dem Opfer eines ganzen Lebens wenige Augenblicke büßen, in welchen ſie verſchmähten, auf jenen leitenden Wink zu achten. — Hier hielt Charles ein, ſchlug die Augen nieder, und ſein ganzes Weſen verrieth einen Sturm durch die Gewalt ſchmerzlicher Erinnerungen erzeugt. Meine Agnes, rief er aus, indem ſein Auge einen Blick unausſprechlicher Liebe auf mich warf, wenn es mir gelänge, dir den reinen nie getrübten Frieden der Seele zu erhalten, dann will ich jedes Leiden, das ich erduldete, als eine Wohlthat des Schickſals dankend verehren! Er ſtieg heftig von ſeinem Stuhl auf, lief ein paarmahl im Zimmer auf und ab, und kam dann mit ruhiger Miene wieder zu mir.

Sie müſſen ſich billig wundern über den ſo lebhaften Antheil eines Unbekannten, ſagte er, aber es iſt meine Art ſo. Mein Herz nähert ſich allem Liebenswürdigen mit einem innigen Verlangen, es in ſeiner eigenthümlichen Grazie erhalten zu ſehen. Das Schickſal verſagte mir zarte Naturverhältniſſe, in denen meine Liebe lebendig wirken könnte, und darum ſpähet mein Auge nach allen holden Geſtalten, die in meinen Kreis kommen, und mein Herz ſchließt ihnen ſeine Erfahrungen auf.

Charles Worte hatten mich lebhaft ergriffen, ſeine Vorſtellungsart drang ſich meinem Verſtande auf, und die Wärme ſeines Herzens belebte meinen Willen. Ich fühlte die Kraft, neue Anſichten des Lebens zu faſſen. Die Pflicht, die geſunde heitre Thätigkeit meines Gemüthes für meine Mutter zu erhalten, war das erſte Verhältniß welches ich lebendig ergriff. Wenn Freude und Hofnung vom Herzen gefallen ſind, finden wir nur unſer Daſeyn im nothwendigen, allgemeinen Geſetz unſrer Natur wieder.

Sie werden Ihre Mutter dieſen Abend ſehen, ſagte mir Charles, und ſie wird Ihnen viel Wichtiges und Neues entdecken, was die Sphäre Ihrer künftigen Thätigkeit und den Ort Ihres Aufenthalts betrift.

In Anſehung des Wunſches, ſogleich zu meinem Vater nach Hohenfels zu eilen, verwies er mich auf die Unterredung mit meiner Mutter.

Ich blieb den ganzen Tag auf meinem Zimmer. Bettina's liebevolle heitre Geſchäftigkeit erhielt mich in einer ſanften wehmüthigen Stimmung. Das liebe Geſchöpf wird doch immer ein Verhältniß zwiſchen Nordheim und mir erhalten; wenigſtens werde ich wiſſen, wo er lebt, ſagte ich mir. Über Bettina wird er mir etwas zu ſagen haben, und ich zu antworten. O die einzig edle, holde Geſtalt wird nicht ganz für mich in das Reich der Schatten verſchwunden ſeyn! Ich werde zuweilen ein Zeichen ſeines Daſeyns empfangen. Dieſe Gedanken gaben meiner Neigung für Bettina etwas rührend Zärtliches, welches ich noch nie bei ihr empfunden hatte. Ich ſagte ihr manches über ihre innre und äußre Exiſtenz, welches ſie mit lebendigem Wahrheitsſinn aufnahm, denn ich ſelbſt hatte ein ſehr klares

Gefühl ihrer ganzen Individualität. Ohne etwas beſonders dabey zu denken, brachte ich meine Sachen in Ordnung, und verſiegelte meine Papiere. Bettina fiel mir weinend in die Arme, und rief: Ach du willſt mich verlaſſen! Ich lachte, und verſprach ihr dann ernſthaft, ſie ſollte immer bey mir bleiben.

Bei einbrechender Nacht entfernte ich das Mädchen, verhüllte meine Geſtalt ſo ſehr als möglich, und eilte dem Stadtthor zu. Charles hatte dieſe Einrichtung getroffen, er ſchien mir bedenklicher, ja furchtſamer, als bei unſrer erſten Zuſammenkunft mit meiner Mutter.

Es war eine ſehr finſtre Nacht. Regenwolken umhüllten den Mond und die Sterne, und der Regen fing ſchon an zu fallen, als ich kaum einige Schritte vom Hauſe der Gräfin entfernt war. Ich eilte ſo ſehr ich konnte, aber ich war ſchwach von der ſchlafloſen Nacht und den mancherlei Stürmen, welche in den letzten Tagen auf mein Gemüth eindrangen. Der Wind jagte mir den Regen entgegen, und benahm mir die Luft. Athemlos lehnte ich mich für einen Augenblick an eine Mauer, einem Laden gegenüber, welcher ſehr erhellt war. Eine große Geſtalt ging ganz dicht an mir vorbei, ſie hatte den Hut tief in die Augen gedrückt. Aber in dem Moment, wo das Licht aus dem Laden das Profil des Untergeſichts ſtark erhellte, dünkten mirs

Nordheims Züge zu ſeyn. Ich bebte vor Furcht und vor Freude. — Ein Wort der Liebe von den geliebten Lippen zu vernehmen, und dann an der Bruſt der Erde mein Leben auszuhauchen, um in dem Athem des Ewiglebenden neu aufzublühen, dieſer Wunſch bewegte mein Innerſtes. Wenn uns die Naturkräfte im Sturm aufgeregt erſcheinen, und wir ſelbſt dem Sturm in unſerm Innern kaum entrannen, dann ſchmiegt ſich ein Gemüth, welches das Vermögen beſitzt, ſich der ewigwirkenden Kraft nahe zu fühlen, mit unendlichem ſeligem Verlangen an das Eine, Bleibende, in oder über der Natur.

Die grüne Erde dünkt uns wirklich der Schooß der Mutter, über welchem ewig unwandelbares Leben weht, um uns einem neuen Daſeyn zuzubilden.

Wie ſonderbar geht oft eine neue ungewöhnliche Stimmung in unſrer Seele einer Begebenheit zuvor, die unſern Verhältniſſen und uns ſelbſt eine neue Geſtalt giebt; gleich als gäbe uns unſer Genius den Wink, unſre Kraft zu ſammlen! Der Wunſch nach der Auflöſung unſers Weſens, bildet in gewiſſen Stimmungen unſrer Seele ein neues Lebensorgan, und die geſtaltloſe, aber lichte Zukunft, der ſich unſer Inneres entgegendrängt, wirft auf alle Erſcheinungen der Erde ein neues milderes Licht. Welcher feine Menſch, der gewöhnt iſt in ſich ſelbſt zurück zu blicken, kennt nicht jene Momente des reichern höheren Lebens, wo die Seele eine unabsehliche Kette der Gedanken durchfliegt, und die reicher an lebendigen Erſcheinungen in ſeinem Innern ſind, als oft Zeiträume von Jahren!

Ich hatte ſolch einen Moment durchlebt, und fand mich geſtärkt und erhellt, um jeder Begebenheit zu begegnen. Selbſt der geliebten Erſcheinung Nordheims ging ich mit Ruhe und ſtiller Freude, ohne Furcht und Sehnſucht entgegen.

Der Regen dauerte fort, und durch die Finſterniß und den Sturm arbeitete ich mich nur mühſam und langſam hindurch, bis zum beſtimmten Ort. Als ich bei einigen erleuchleten Häuſern vorbeikam, dünkte mir's, als folge mir die Geſtalt, die ich zuvor ſah; ſie ſtand ſtill, ſobald ich mich nach ihr umwendete. Ich dachte nicht mehr, daß es Nordheim wäre, und glaubte mit Recht, meine Einbildung habe mich betrogen.

Auf dem beſtimmten Platz fand ich den Wagen. Charles bot mir die Hand zum Einſteigen, und nahm ſeinen Sitz neben mir. Er ſchien ungewöhnlich bewegt, und ſprach wenig. Wir waren ohngefähr eine Viertelſtunde gefahren, als der Weg vom Steinpflaſter abging. Einige Reiter waren uns bis dahin gefolgt, Charles ſah ſich oft nach ihnen um. Jetzt verließen ſie uns, und er ſchien ruhiger.

Wir hatten ſchon einen weitern Weg gemacht, als bei der erſten Zuſammenkunft, als ſich die Wolken zertheilten und der Himmel aufhellte. Ich öffnete das Wagenfenſter, um des geſtirnten Himmels zu genießen. Welch eine ſchöne Nacht, mein Freund! ſagte ich zu Charles, um ſeinen Trübſinn zu zerſtreuen. Iſt's Ihnen nicht auch, fuhr ich fort, als ob die Klarheit des Äthers den innern Sinn umleuchtet, wie die Sonne die Geſtalten der Erde? Alles Drückende und Verworrene löſt ſich auf, mit einem Blick in das grenzenloſe Blau des Himmels, von dem eine Ahndung des Unvergänglichen uns entgegenweht. Dieſer Tag ſoll mir ein merkwürdiger Tag bleiben. Ihr Geſpräch dieſen Morgen hat mich zu mancherlei Erſcheinungen in meinem eignen Weſen vorbereitet. — Charles drückte meine Hand, und ſagte mit zitternder Stimme: Unſer eignes Daſeyn iſt zu ermeſſen und zu ertragen, aber die Sorgen der Liebe drücken uns dreifach ſchwer darnieder. Wer für ſich nur fürchtet, fürchtet nichts.

Die Reiter ſtießen wieder zu uns. Charles hieß mich ängſtlich, mich nicht wieder aus dem Wagenfenſter herauszubeugen. Sie folgten unſerm Wagen ſeit einer halben Stunde, Charles wurde immer unruhiger, und als wir durch ein Dorf fuhren, ſagte er: Wir müſſen dieſe Leute von unſrer Spur entfernen; und bat mich, am Wirthshauſe auszuſteigen. Man führte uns in ein kleines Zimmer, deſſen Fenſter gegen den Garten geöfnet waren. Die Düfte der vom Regen erfriſchten Pflanzen wallten uns durch die helle Mondnacht entgegen. Mir war wohl und ſonderbar klar in meinem Gemüth. Ich ſprach mit Charles von der Freude, meine Mutter zu ſehen, und von der Hofnung, daß die geheimnißvollen drückenden Verhältniſſe ſich endlich einmahl auflöſen würden.

„ Hoffe nichts und fürchte nichts, liebes Kind, ſagte Charles, ſo hat das Schickſal keine Gewalt über dich. Er ſtand trübſinnig neben mir, und gab nur unzuſammenhängende Antworten.

Ein wilder Lärm drang an unſre Thür. Charles verwahrte ſie von innen, ſo gut er konnte, ſtellte ſich mit bloßem Degen davor, und bat mich, in einer Ecke des Zimmers ruhig zu bleiben.

Unter einem wilden Getöſe von mancherley Stimmen erkannte ich Nordheims Stimme. Mit feſtem gebietendem Ton befahl er dem Wirth, die Thür unſres Zimmers zu öffnen. Der Wirth entſchuldigte ſich, es ſey ein Herr mit einer Dame darinnen, welche gewiß nichts weniger als einen Überfall erwarteten.

Nichtswürdiger! ſagte Nordheim zornig, eben das Mädchen fodere ich, ſie iſt mit Gewalt geraubt.

Wie belebend fühlte ich in meinem ganzen Weſen Nordheims Antheil an mir! Die ganze peinigende Verworrenheit dieſer Szene vermochte nicht dieſes Gefühl niederzuſchlagen. Ich bat Charles, die Thür zu öfnen, und ſich gegen Nordheim frei zu erklären. Er ſah mich wild an, und ſagte: Du weißt nicht, was du begehrſt. Du biſt deiner Mutter für immer entriſſen, wenn du in die Hände des Fürſten kommſt, Nordheim iſt ſein Freund. O er iſt edel, Charles! rief ich. Laſſen Sie uns ihm alles vertrauen. Er kann nie ein in ihn geſetztes Vertrauen beleidigen.

Armes, hingebendes, leichtgläubiges Geſchöpf! ſagte Charles. Du kennſt das Leben noch nicht, und welche doppelte Geſtalt es dem menſchlichen Gemüth ausdrückt. Laß dich zu keiner Unvorſichtigkeit verleiten, die du ewig bereuen müßteſt.

Nordheims wiederholter Befehl, die Thür zu öfnen, machte unſerm Wortwechſel ein Ende. Er befahl ſeinen Leuten, ſie aufzuſchlagen. Der Wirth gab wahrſcheinlich nach. Die Thür öffnete ſich, Nordheim trat herein, und eine Menge von Leuten des Wirths und von ſeinen eigenen drangen ihm nach.

Es wage ſich keiner über dieſe Schwelle! rief Nordheim. Alles entfernte ſich, bis auf einen von ſeinen Leuten, der bittend rief, indem er auf Charles wilde Geſtalt deutete: Beſter Herr, laſſen Sie mich bleiben! Geh augenblicklich! ſagte Nordheim, und ſchloß die Thür hinter ihm ab.

Jetzt, redete er Charles an, jetzt ſagen Sie, was berechtigt Sie zu dieſem Betragen? Nur die Neigung dieſer Dame für Sie kann es entſchuldigen, aber nie rechtfertigen. Im Nahmen Ihres väterlichen Freundes bitte ich Sie, ſogleich nach dem Hauſe der Gräſin zurückzufahren, ſagte er mir ſehr ernſthaft. Mein Wagen erwartet Ihren Befehl. Er faßte meine Hand, legte ſie in ſeinen Arm, und eilte der Thüre zu. Ich vermochte es nicht, der ſüßen Gewalt zu widerſtehen; ich folgte, beinah unwillkührlich, denn der Gedanke an meine Mutter hielt mich nicht weniger mächtig zurück. Nun ſchrie Charles: Ich behalte das Mädchen, oder den Tod für einen von uns beiden! Vertheidigen Sie ſich. Er hatte Piſtolen aus dem Gürtel gezogen, reichte die eine Nordheimen, und behielt die andre, nach ihm zielend, in der Hand.

Waffen können nur zwiſchen Menſchen von gleichen Rechten und gleicher Kraft entſcheiden, ſagte Nordheim. Ich ſchlage mich mit keinem Unbekannten. Wer ſind Sie? Und was treibt Sie an, die Ruhe eines edlen Mädchens und ihrer Freunde zu kränken?

Ich hatte einſt einen Nahmen, der mir das Recht gab, mich mit den Edelſten zu meſſen, ſagte Charlos, aber er iſt aus dem Reich der Lebendigen verlöſcht; — ich bin nichts mehr, — ein Schatten, der kraft- und thatenlos umherſchwebt.

Die Hand mit dem Piſtol ſank, und er blieb ſtarr und unbeweglich. Es war ein Ausdruck dumpfer Verzweiflung in ſeinem Ton. Nordheim näherte ſich ihm edel und gütig, ohne Waffen, und ſagte: Was zwingt Sie, Unglücklicher, ſolch eine Rolle zu übernehmen? Iſt es eine unbezwingliche Leidenſchaft, ſo werde ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen. Handeln Sie zur Beſorderung fremder Zwecke, unter fremdem Einfluß, ſo kann nur ein offenherziges Geſtändniß Ihnen meine Verzeihung erwerben. Dringt Sie die Noth, ein unedles Geſchäft zu übernehmen, ſo erwarten Sie von mir eine größere Belohnung, wenn Sie ſich davon losſagen. Reden Sie, aber widerſetzen Sie ſich nicht, daß ich das Fräulein zurückführe, oder Sie bezahlen es mit Ihrem Leben, denn in jedem Fall bin ich entſchloſſen, ſie nicht hier zu laſſen.

Bittres Schickſal, zwingſt du mich, auch noch ein Mörder zu werden! rief Charles, und richtete das Piſtol gegen Nordheim.

Ich hatte mich von Nordheim losgemacht, und fiel Charles in den Arm, ihn zurück zu halten. Nordheim war mir ſchon zuvor gekommen, und hatte ihm das Piſtol mit einer geſchickten Bewegung und

über-

überlegener Stärke aus den Händen gewunden.

Wie raſch, beſtes Kind! ſagte mir Nordheim. Wie leicht hätten Sie ſich verwunden können! Beruhigen Sie ſich, ich werde keine Waffen gegen einen Mann führen, der Ihnen werth iſt. Aber folgen Sie mir jetzt. Verzeihen Sie, ich muß es fordern, und ich weiß, Sie ſelbſt werden es mir in einer ruhigen Stimmung danken.

Die reine Güte in dieſen Worten zog mein Herz unausſprechlich zu Nordheim, ſo ſehr mich auch ihr Sinn ſchmerzte, der ein Herzensverhältniß mit Charles durchaus vorausſetzte, und auch in meiner glühenden Beſorgniß um ihn ſelbſt nur Liebe für ſeinen Gegner ſah.

Ach Nordheim, ſagte ich, wie ſind Sie ſo gütig, und ſo grauſam zugleich! Meine Thränen floſſen unaufhaltſam.

Seyn Sie überzeugt, meine Agnes, ich wünſche nur Ihr dauerhaftes Glück, ſagte Nordheim ſanft. Ich verſpreche alles für Ihre Liebe zu thun, aber für jetzt folgen Sie mir!

Ich fühlte, wir verwirrten uns unauflöslich. Meine vorhergegangene Stimmung hatte mich über alles konventionelle erhoben, und ich glaubte mich wirklich in dieſem Moment jugendlicher Selbſttäuſchung über alle Leiden und Freuden des Lebens emporgerückt.

Charles ſtand in ſtummer Betäubung mit dem Rücken an die Thüre geſtemmt, und ſchien entſchloſſen, alles zu wagen. Die Spannung zwiſchen ihm und Nordheim mußte aufgelöſt werden. Nur der unendliche Himmel mit ſeinen glänzenden Sternen lag vor meinem Auge. Ich fühlte eine Kraft der Wahrheit, des Vertrauens, in meinem Buſen, und den Muth, als könnt und müſſe ich dieſe verworrene Lage auflöſen.

Hören Sie mich an, Nordheim, ſagte ich. Es ſind die letzten Worte, die Sie von meinen Lippen vernehmen werden. Nach dieſem Augenblick werden Sie mich nie wieder ſehen. Nicht Liebe führte mich hierher mit dieſem Manne. Ein Geheimniß, welches nicht mein gehört, und ich Ihnen alſo verbergen muß, hieß mich dieſen und alle andere Schritte thun, welche Ihnen von jeher Verdacht gegen mich einflößten. Was Liebe und Zärtlichkeit in meinem Weſen heißt, fand längſt einen Gegenſtand, den es feſt und einzig umfaßte, — aber ſeit geſtern mit tiefen Schmerz verläßt. Leben Sie wohl, ſagte ich mit tiefer Bewegung, und bewahren Sie das Bild eines Weſens, welches Ihnen angehörte, rein im Andenken. Jetzt laſſen Sie mich meinen Verhältniſſen, meinen Pflichten ruhig folgen. — Nordheim lag zu meinen Füßen. Iſt es möglich! rief er, bin ich der Glückliche! von Ihnen geliebt! Verzeihung, beſte Seele, — ich wagte dieſes Glück nur vor wenig Augenblicken zu träumen. Von nun an lebe ich nur für Sie. Können Sie mir verzeihen? — Süßer einziger

Moment unſers Lebens, wo unſre heiligſte Hofnung unſer Herz als Wirklichkeit ergreift, und mit jenen ſüßen geheimnißvollen Schauern eines neuen Daſeyns überſtrömt!

Ich hatte keine Worte, meine Sinne waren verwirrt, ich zog Nordheim zu mir auf, ſeine Arme umfaßten mich, und unſre Lippen berührten ſich.

Jene ſüßen Augenblicke bewahrt ſich ſelbſt die Zauberkraft der Erinnerung nur in geheimnißvollen Zeichen, und wagt es nicht, ſie i[illegible]ine Sprache zu überſetzen. Schwindelnd entwand ich mich Nordheims Umarmung, und da mein Herz in ſeinem beſchränkten Daſeyn ſeine Vergangenheit wieder fand, ſchwankte Amaliens Bild vor meinen Sinnen. Auch ſie ruhte an dieſer Bruſt! ſagte ich mir. Vergebens wollte ich dieſes Bild zurückweiſen, ein tiefes ſchmerzliches Mitleiden, bald mit ihr, bald mit mir ſelbſt, bewegte meine Seele. Nordheims Blicke ſprachen nur Liebe und hingebende Zärtlichkeit, unter ſüßen Thränen bat er aufs neue um meine Verzeihung. Auch ihm ſchien die Vergangenheit lebendig vorzuſchweben, aber nur ſein ſchwankendes Betragen gegen mich ſchien ihn ſchmerzlich zu bewegen. O wie viel, rief [illegible] aus, nimmt uns das Leben mit der Welt, indem es das holde Vermögen zerſtört, der ſichern Stimme unſers Herzens zu folgen. Wir müſſen uns des Glaubens entwöhnen, wenn wir für andere handeln und leben, und können ihn dann für uns ſelbſt oft nicht wieder finden. Mißtrauen konnte ich der heiligen Einfalt und Wahrheit deines Herzens nie, über jede Vergleichung erhaben ſtand dein ſchönes Weſen vor mir. Oft fühlte ich deine Liebe, — hätte ich meinem Herzen gefolgt. — Doch ſo ſüß iſt es auch, all mein Glück Ihrer Güte zu danken, meine Agnes.

Himmliſche Ruhe, Klarheit und Treue leuchteten aus Nordheims Augen; — ich fühlte mich unausſprechlich ſein. Von dieſem heiligen Herzen kann mir nichts Böſes kommen, von dem Anſchaun dieſer theuern Geſtalt kann ich nicht ſcheiden, — unter den verworrenſten Lagen wird mich dieſes Gefühl empor halten. Der ſtille Entſchluß, um ſeinetwegen alles zu fragen, überglänzte wie ein leuchtender Schild Amaliens Bild, ſo ſtark es auch hervordrang.

Mein Freund, ſagte ich jetzt zu Charles, ich bin bereit Ihnen zu folgen. Sie werden Herrn von Nordheim künftig näher kennen lernen.

Charles hatte wie in einem tiefen Traum geſtanden. Es iſt ein Nahme, den die Welt mit Ehrfurcht nennt, ſagte er, ein mir unausſprechlich theurer Nahme! Aber ein finſtres Schickſal hält mich gebunden. Ich muß die liebſten und ſchönſten Erſcheinungen als düſtre kalte Schatten vor mir vorbey ſchweben ſehen. Meine Hand darf nichts Lebendiges mit Muth und Freude ergreifen. Alles Mißtrauen ſchwindet vor ſolch einer edlen Geſtalt, ſagte er freundlicher und indem er ſich Nordheim näherte; ob Sie gleich ein Freund des Fürſten von ** ſind, der mich verfolgt, ſo fühle ich doch, Sie können mir gerecht ſeyn.

Ich folgte Ihnen nur, erwiederte Nordheim, um das Herz meiner Agnes zu ergründen, um ſie vor einem Fehltritt jugendlicher Übereilung zu beſchützen. Jede andre Beweggründe ſind fern von mir. Ohne irgend ein beſtimmtes Verhältniß in D., diene ich nur zu Übungen der Güte. Ich weiß, daß der Fürſt aufmerkſam auf Ihren Aufenthalt in der D . . ſchen Gegend war. In jedem Fall war meine Meinung, Ihnen auf meinen Gütern eine Freiſtatt anzubieten. Jenes alles ſind von nun an fremde Verhältniſſe, und als der Freund meiner theuren Agnes haben Sie ein Recht an meinem wärmſten Dienſteifer.

Charles ſah uns beide einige Minuten hindurch feſt und mit ſcharfen Blicken an. Iſt es ſo? ſagte er leiſe vor ſich hin, und ſeine Augen blieben ſinnend am Boden geheftet. Dann eilte er freudig auf uns zu, indem er rief: Ja, es iſt ſo! Reine Freude, der erſte belebende Strahl der Liebe flammt in den Blicken meiner Agnes; und, indem er auf Nordheim deutete: auf ſolch einer Stirn wohnt keine Unwahrheit. Möge ein gutes Schickſal die heiligen Blüthen, die die Natur jedem menſchlichen Weſen nur einmahl reicht, für euch, meine Kinder, in Schutz nehmen.

Möge nur die Zeit ſie hold umwandeln, aber kein Sturm ſie abbrechen. Verzeihen Sie mein voriges Mißtrauen, Herr von Nordheim, fuhr er fort, in einem lange gepreßten Herzen iſt die Furcht eingewachſen. Verachten Sie mich nicht um meiner ängſtlichen Sorge willen. — O wenn Sie wüßten, warum ich leben muß!

Nordheims Augen fielen voll ſchmerzlicher Beſorgniſſe auf mich. Charles ſonderbares Weſen ſchien ihn zu beunruhigen.

Ich hoffe, ſagte er ſanft zu Charles, Sie gönnen mir für die Zukunft ein Vertrauen, welches uns beyden wohlthätig ſeyn wird. Sie finden auf meinem Gute alles zu Ihrem Empfang bereit, und ſobald als meine Agnes es wünſcht, komme ich ſelbſt zu Ihnen.

Jetzt laſſen Sie uns eilen! ſagte Charles zu mir. Sobald ich Agnes wieder nach D. begleitet habe, eile ich nach Ihrem Schloſſe. Bereiten Sie ſich manches von mir zu vernehmen, was Sie verwundern, ſchmerzen, aber auch erfreuen wird.

Geht meine Agnes auch keiner neüen Gefahr entgegen? ſagte Nordheim bedeutend. Ohne in Ihr Geheimniß eindringen zu wollen — dürfte ich Sie nicht begleiten, nur von fern Ihrem Wagen folgen, um Ihnen auf den erſten Ruf nah zu ſeyn?

Ich fühle Ihre Beſorgniß, ſagte Charles, aber ich muß dieſen Wunſch verſagen.

Ich bin ein unglücklicher, aber ein ehrlicher Mann! Es lag ein fürchterlicher Nachdruck in dem Ton, mit welchem er diese Worte ausſprach, und ſein ſtarrer Blick, eine wilde Bewegung der Hand nach Nordheims Arm, deutete auf die ganze Bitterkeit gegen ein Schickſal, welches ihn nöthigte, zu dieſem Selbſtgeſtändniß ſeine Zuflucht zu nehmen.

Bitten Sie Herrn von Nordheim, uns nicht zu folgen, ſagte mir Charles.

Sie fühlen, mein Theurer, ſagte ich zu Nordheim, daß nur die unbezwingliche Nothwendigkeit mir gebieten kann, Ihnen einen Augenblick Unruhe zu machen. Meine Thrän floſſen auf Nordheims Hände, ich zwiſchen den meinigen hielt.

iſt das erſte Zeichen meiner völligen Ergebenheit, liebſte Agnes, ſagte er ſanft, ich geſtehe daß es mir viel koſtet, aber ich werde Ihrem Befehl folgen. — O meine theure Liebe, wie ſchnell gewöhnt ſich doch unſer Herz an das Glück! Schon iſt mir's, als könnte ich mich nicht für wenige Stunden von dir trennen. In einer ſüßen Umarmung ſtrebten unſre Herzen ſich auf ewig zu vereinigen, und ſchon ſchwebt drohend die kalte Hand des Schickſals über uns, die ein menſchliches Daſeyn unaufhaltbar in der Fluth der Begebenheiten fortdrängt. Unſre Thränen floſſen unaufhaltſam. Gute Seelen! ſagte Charles bewegt. Überlaſſen Sie mir das Mädchen getroſt, Nordheim, ſagte er halbſcherzend. Sie hörten von

Ihrem Vater den Nahmen eines alten unglücklichen Freundes?

Iſt es möglich? rief Nordheim freudig. Mit ihm beſchäftigte ſich mein Vater in ſeiner Todesſtunde, vertraute mir Papiere für ihn, und manches meinem Gedächtniß, was zu gefährlich fürs Papier war. Sonderbare Ahndung, du haſt mich alſo nicht betrogen!

Auch haben Sie etwas, um ſich auf das weitere, welches ich Ihnen für morgen verſpreche, zu vertröſten, — ſagte Charles, und faßte meinen Arm. Leben Sie wohl bis dahin. Wohl mir! rief er aus, ich werde den treuen Sinn meines entſchlafenen Freundes noch einmahl vernehmen. Die Zeit verſtattet für jetzt keine weitere Erklärung.

Er zog mich fort. Nordheims Auge ſtrahlte Freude und Ruhe, und auch aus meiner Bruſt entflohen die Sorgen in ſeinem heitern Blick. Zwar lag mir ein Schleyer über meinen Verhältniſſen, aber es war der duftige Roſenſchleyer eines Frühlingsmorgens, hinter welchem das neusproſſende Leben der Natur waltet, um den Schooß der Erde mit jungen Blumen zu ſchmücken.

Ich grübelte nicht über Charles Rede, und genoß die Fülle ſüßer Ahndungen. Morgen ſinden wir uns wieder, ſagte Nordheim als er mich in den Wagen hob, und ein Kuß auf meine Hand aus dem Wagenfenſter goß eine belebende Flamme durch mein Weſen.

Ihre Mutter, ſagte Charles als

wir im Wagen ſaßen, muß morgen dieſe Gegend verlaſſen. Der Troſt, Sie noch einmahl zu ſehen, war zu ihrer Erhaltung nothwendig.

Ich mußte Charles von meiner Liebe reden. Wir durchflogen eine goldene Zukunft; Charles hatte eine innige Empfindung meines Glückes, die mich tief rührte.

Ich gäbe die Momente meines Zwiſtes mit Nordheim nicht um Jahre einer längern Bekanntſchaft, ſagte er unter andern. Die Art, wie ſich ein Mann in ſolchen Lagen benimmt, iſt entſcheidend für Charakter und Herz.

Welche Größe und Feſtigkeit war in ſeinem Betragen! Der wahre Muth, der aus Kraft des Charakters entſpringt, Beſonnenheit und heller Blick in der Gefahr, bleibt immer die Krone des Mannes.

Das Lob des Geliebten iſt die ſüßeſte Muſik; ich war verloren in Entzücken und ſüßen Hofnungen.

Wir fuhren an der langen Mauer hin, die ich beim erſten Beſuch bemerkt hatte. Bald hielt der Wagen. Charles ſtieg aus. Statt des Stillen und Geheimnißvollen bei unſerm erſten Empfang, ſah ich ihn von Leuten umringt, die mit Lichtern und Geſchrey durch einander liefen. Ich hörte heftigen Wortwechſel mit Charles, zwey Schüſſe, nach denen ich meines Freundes Stimme nicht wieder vernahm.

Ich wollte mich aus dem Wagen werfen, man ſtieß mich ungeſtüm zurück. Der Gewalt konnte ich nicht widerſtehen, und lag in dem ſchmerzlichſten Zuſtand der gebundenen Kraft bei dem regeſten Willen, in Krämpfen auf dem Boden des Wagens. Man ſpannte andere Pferde vor, und fuhr weiter. Ein fremder ganz unbekannter Mann richtete mich auf, und ſetzte ſich neben mich. Er gab keine Antwort auf meine Fragen, doch bezeugte er Mitleid bei den Ausbrüchen meines Schmerzens.

Es ſoll Ihnen kein Übel widerfahren! wiederholte er mir öfters.

Ich fiel in Fieberhitze, dann in Ermattung und Ohnmacht, endlich verlor ich alles Bewußtſeyn.

Als ich aus dieſem Zuſtand erwachte, lag ich in einem kleinen düſtern Zimmer. Eine Frau ſaß an meinem Bette, es war eine kleine zuſammengefallene Geſtalt, ihre Geſichtszüge trugen die Spuren mancher widriger Schickſale, und die Freundlichkeit, die ſie anzunehmen ſuchte, machte ſie ganz zur Larve. Seit acht Tagen, ſagte ſie mir, lagen Sie hier, ohne ein Zeichen des Bewußtſeyns von ſich zu geben; Sie ſind mir theuer empfohlen, und Ihr Zuſtand machte mich ſehr beſorgt.

Wo bin ich aber? fragte ich aufs neue; und ſie erwiederte: Beunruhigen Sie ſich nicht, Sie ſind an einem Ort, wo Sie ſich bald Ihrer völligen Geneſung erfreuen werden. Die Lage iſt anmuthig, die Luft geſund, und man wird ſich ein Vergnügen daraus machen, alles zu

Ihrem Zeitvertreib beizutragen, was die Umſtände nur immer erlauben.

Ich hörte an der Ausſprache, daß die Frau keine Deutſche war, ſondern eine Franzöſin. Der Mann hatte ſich entfernt. Die Kraft der Jugend und meine gute Natur hatten die Macht der Krankheit beſiegt, mein Blut ging ſeinen ruhigen Kreislauf aufs neue, und mein Gedächtniß fing an, die Fäden der wirklichen Begebenheiten aus dem Gewirre der Erſcheinungen zu löſen, die meine Einbildungskraft während der Fieberhitze erzeugt hatte.

Kalt und zerſtöhrend ergriff mich die Entfernung von meinem geliebten Freunde. Das Gefühl des Fremden und Unbekannten um mich her ergriff mich mit Grauen, ein wilder

Schmerz bewegte krampfhaft meine Bruſt, und mein Daſeyn drohte aufs neue in dumpfer Fühlloſigkeit zu vergehen, als ein guter Genius meine jugendliche Phantaſie neu und heiter belebte, und mein Herz auf eine wunderſame Art mit Glauben und Hofnung ſtärkte.

Ein lieblicher kleiner Knabe trat herein, und brachte einen Teller voll der ſchönſten Früchte. Ich empfand ein inniges Vergnügen bei dieſem Anblick, er knüpfte ſich auf eine ſonderbare Art an eine meiner vergangenen Erſcheinungen, die ich während der Fieberhitze gehabt hatte, und die ſich jetzt als ein liebliches Bild in meiner Seele wieder ordnete. Mit unausſprechlich lebhafter Farbe ſtellten ſich alle jene Traumgeſtalten vor mich, nur ein leichter duftiger Nebelſchleyer ſchien zwiſchen ihnen und der Wirklichkeit zu liegen.

Ich ſaß neben Nordheim in einem blühenden Garten. Er hielt mich ernſt und ſchweigend bei der Hand. Ein großer bunter Vogel mit den glänzendſten Farben geſchmückt, flog auf uns zu, und hielt ein Körbchen voll der ſchönſten Früchte in ſeinem Schnabel. Wir reichten beide nach den Früchten, aber der Vogel flatterte bei uns vorbei, lachte und rief Nordheimen zu: Noch nicht, ſobald noch nicht, denn ſie liebt dich nicht! Nordheim zog ſeine Hand aus der meinen, und eilte ſich zu entfernen, ich warf mich zu ſeinen Füßen, weinte, wollte ihn zurück halten, aber vergebens, er war verſchwunden. Ich ſuchte ihn auf, aber wo ich auch hinfloh, ſo zog ſich ein Kreis von Gebüſchen, meiſt von wilden Roſen um mich her, und verſperrte mir den Ausgang. War ich einmahl durch eine Lücke der Hecke entwiſcht, ſo bildete ſich gleich wieder ein neuer Kreis, der zu einer ſchauerlichen Höhe empor wuchs. Julius ſtand mitten in ſolch einem Kreis, er trug die Rüſtung eines alten Ritters, und über die Bruſt eine breite weiße Binde, die Blutflecken hatte. Ich näherte mich, er riß die Binde auf, und aus ſeiner Bruſt wuchs eine Blume von ſonderbarer Geſtalt und Farbe, die ich nie geſehen. Reiß mir die Blume von der Bruſt, ſagte er mir ernſthaft, und ich befreie dich. Ich gab mir alle Mühe, die Blume abzubrechen, aber vergebens. Er ſah mir lächelnd zu, berührte die Roſenhecke um uns her mit ſeinem Degen, und es öfnete ſich ein kleiner Fußpfad. Bald zertheilten ſich die Gebüſche, vor uns lag Nordheims Schloß. Nordheim ſelbſt näherte ſich uns freundlich, und als wir alle drey dicht bei einander ſtanden, flog derſelbe bunte Vogel auf uns zu. Langſam ließ er ſich über unſern Häuptern nieder, und als er die Erde berührte, ſahen wir ſtatt ſeiner einen wunderſchönen Knaben. Er hielt denſelben Teller mit Früchten, welchen uns der Vogel erſt verſagt hatte, wir eilten alle drei, das Kind zu umarmen.

Der Zauber dieſer Traumgeſtalten wirkte belebend auf mein Gemüth, wie die Gegenwart eines Freundes, und die alte Frau freute ſich der ſonderbaren Veränderung, die der Anblick des Kindes in mir bewirkt hatte.

In kurzem erſchien der Arzt, ein Mann von mittlerem Alter, mit einer angenehmen Bildung und wohlwollenden Miene; er näherte ſich mir mit Anſtand, und erkundigte ſich mit beſcheidnen Fragen nach meinem Befinden.

Ich bemerkte bald, daß ihm die Gegenwart der Alten Zwang auflegte; als ſie ſich auf ein paar Augenblicke entfernen mußte, ſagte er ſanft: Vor allem wird es zu Ihrer Geneſung beitragen, wenn Sie ſich über Ihre, ich geſtehe es, freilich ſonderbare Lage an dieſem Ort, keine beunruhigenden Gedanken machen. Haben Sie Muth, und ſorgen jetzt einzig und allein, für Ihre Geneſung! Die Alte kam zurück, ehe ich antworten konnte, und das Betragen des Arztes gegen ſie, hieß mich jede Frage in ihrer Gegenwart unterdrücken.

Als ſie auch entfernt auf meine Gemüthsſtimmung deutete, und mich Muth faſſen hieß, antwortete ich kalt, daß ich mir nichts bewußt wäre, wodurch ich ein böſes Schickſal verdient hätte, und daß ich alſo auch keins befürchtete.

Der Arzt ſagte hierauf: alles läge daran, jede trübe Vorſtellung zu entfernen, und mich auf eine angenehme Art zu zerſtreuen. Die Alte ſollte mir leichte und anmuthige Geſchichten vorleſen, die meiner Phantaſie freundliche Bilder zuführten. Sie haben ja die Schlüſſel zu der Bibliothek, ſagte er, und das Fach der Mährchen iſt gewiß gut beſetzt.

Ich wußte es dem Arzt herzlichen Dank, daß er mich durch dieſen Vorſchlag von der unerträglichen Alten läſtigem Geſpräch befreite. Die Feinheit und der gute Wille, welchen dieſes Mann gegen mich bezeigte, waren mir ſehr tröſtend, und gaben mir Hofnung, bald Nachricht von meinen Freunden zu erhalten. Charles Schickſal füllte mein Herz mit Bangigkeit, und lag immer als ein dunkler Schatten vor den ſüßen Rückerinnerungen jenes letzten Abends, der dem gewaltſamen Zuſtand, aus welchem ich eben erwacht war, vorangina.

Alle kleinen Züge jener ſeligen Zeit erfriſchten ſich in meiner Vorſtellung, und das Gefühl: Du beſitzeſt Nordheims Liebe! gab mir ein neues, wunderſames, kräftigeres Daſeyn. Er war mir auf eine unausſprechliche Art immer gegenwärtig, Verlangen und Sehnſucht nach ſeinem lebendigen Daſeyn waren zart und lieblich, aber nicht ungeſtüm. Die Kraft, alles zu werden, was hoch und trefflich iſt, fühlte ich nie ſo tief und lebendig. Seine Sorge um mich war das Schmerzlichſte, was ich empfand; und doch, welcher geheimnißvolle unausſprechliche Reiz gab auch dieſer Sorge eine ſanfte Farbe!

Nur zuweilen flog durch meinen von der Krankheit geſchwächten Kopf, in welchem Traum und Wahrheit noch ſchwankten, ein beunruhigender Zweifel, ob mein Glück auch kein Traum ſey? Mit welchem Vergnügen fand ich bei meinen Kleidern, die auf einem Stuhl am Fuß des Bettes lagen, ein Tuch mit Nordheims Nahmen gezeichnet! Ich verwahrte das Tuch an meinem Herzen als das liebſte, was ich beſaß, und gleich als vermöchte es die Fülle lieber Erinnerungen mit dem Schleyer der Wahrheit zu bedecken und feſt zu verwahren.

Der Arzt kam täglich, aber meine Alte bewachte mich mit Drachenaugen, und ein beſondres Geſpräch mit ihm war unmöglich.

Agnes von Lilien.

[Caroline v. Wolzogen]

[illegible]

Zweyter Theil.

Biblioth. [illegible]

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An meine Kinder.

Für Euch, meine Kinder, entriß ich dieſe Blätter dem Strome der Vergangenheit! Ich habe die Blüthenzeit meines Lebens noch einmahl durchlebt, während ich ſie ſchrieb. Die Natur gab mir jenen wohlthätigen Schleier, der den Bildern der Vergangenheit ihren lebendigen Zauber bewahrt, und mit ihm tauſendfachen Genuß und reicheres Leben.

Die klare Anſicht einer fremden Exiſtenz iſt nie ganz ohne Wirkung auf unſre eigne. Was ich bin, oder was ich zu ſeyn wähne, und unter welchem freundlichen Einfluß des Schickſals ich es wurde, — ſollen Euch dieſe Blätter zeigen.

Alle Kunſtforderungen müßt Ihr hier aufgeben. Nur die Erinnerung bewegte meinen bildenden Sinn, und die Geiſter der Vergangenheit erſchienen wie Oſſians Geiſter auf flüchtigen Wolkengeſtalten.

Wie ſanft iſt der Übergang aus der jugendlichen Täuſchung zur Wahrheit des Lebens, wenn ſelbſt der Beſitz des höchſten Gutes, welches wir wünſchten, uns in den Kreis der Wirklichkeit zurückführt! Es bleibt nichts unbefriedigtes in unſrer Seele, und das ſtille Geſchäft einer höheren

Bildung nimmt ſeinen ununterbrochnen Fortgang, ohne von den beunruhigenden Träumen eines ungeſtillten Verlangens geſtöhrt zu werden.

Die Verbindung zweyer liebenden Seelen löſt das ſonderbare Räthſel unſrer Exiſtenz, im Gefühl einer ewigen Befriedigung und eines ewigen Strebens nach etwas Unerreichbarem.

Euer holdes Daſeyn gab unſerm Leben die ſchönſte würdigſte Bedeutung. Eure klaren Augen, in denen die Welt ſich von ſo einfachen Seiten ſpiegelte, Euer kindiſches Begehren und Streben — führte uns ſanft in die Unſchuldswelt zurück, erhielt den zärteſten Bildern unſres Gemüths ihre friſchen Farben, und klärte die

Quellen des heiligſten innren Lebens auf. Als Ihr denken und wollen lerntet, ſah ich mit Entzücken, daß das ſchöne Verhältniß der Gemüthskräfte Euch wie die Geſtalt Eures Vaters angebildet wurde.

Den Kreis von Freunden, der ſich um uns verſammelte, vermochte keine Laune des Schickſals zu zerſtreuen. Im Drang der Verhältniſſe hatten ſich die edlen Naturen erprobt und bewährt erfunden.

Kindliches Vertrauen verband alle Herzen, Muth und Weisheit vereinte ſie zu edlem Wirken, Geiſt und Grazie webte das Band des Umgangs.

Eure verehrten Großeltern lebten ein glückliches Alter.

Mein Pflegevater wiegte Euch

noch auf ſeinen Knieen. Mit freudeſtrahlendem Blick ſah er in meinem älteſten Sohn den künftigen Herrn ſeines geliebten Dörfchens. Die ſtille Wirkung dieſes edlen Geiſtes blieb unter uns ewig lebendig, ſein Glaube glühte in unſerm Herzen.

Die Obergewalt der Güte in der Natur zu fühlen, wie er, das war die Quelle und die Wirkung unſres Glücks.

Die Ruhe, die ſich unter die blinde Nothwendigkeit beugt, tödtet die ſchönſten Blüthen unſers Weſens, ſie erzeugt nur das kräftige Selbſtgefühl eines Athleten; — aber die Stille der Seele, die ihr eignes Glück wieder in der Natur auszuathmen ſtrebt, die liebliche Fülle der Freyheit und Schönheit, die Wohlthätigkeit des ganzen Daſeyns, bildet ſich nur in einem Gemüth, dem die Nothwendigkeit als höchſte Güte erſcheint.

Über der Wiege meines erſten Kindes gelobte mir Julius auch Vater zu werden, und in dem erſten reinſten Naturverhältniß alles liebende Vermögen ſeines reichen Herzens zu beſchäftigen.

Bettina hatte ſich ſchön ausgebildet unter den Augen der Gräſin und ihres Vaters. Ihr Geiſt, ihr Talent war bezaubernd.

Sie ſcherzte ſelbſt mit mir in Nordheims Gegenwart über ihren erſten Jugendtraum; ich hielt ſie für ganz geheilt.

Bald fühlte ich, daß ſie Julius

in einem neuen Lichte wahrnahm. Leidenſchaftliche Liebe, Neigung ohne Grenzen war die Natur des Mädchens, und Julius nahm ſie mit dem zärteſten Herzen auf. Er ſelbſt ſchien ſich mehr hinzugeben, als ſie lebhaft zu ergreifen, aber es war im höchſten feinſten Sinn; ſie wurden ein glückliches Paar.

Die Geſtalt des alternden Mütterchens macht einen ſonderbaren Kontraſt mit der glühenden Leidenſchaft die in dieſen Blättern athmet. Die Zeit macht von ſelbſt unſer Leben zu einem vollendeten Gemählde, in dem jede Farbe der allgemeinen Harmonie untergeordnet iſt. Nur wenn ein irrer Wille dem ſtillen Naturgang widerſtrebt, entſtehen grelle Töne.

Euer Vater lächelte bey manchem Zug dieſer Geſchichte, und freute ſich unter dem ergrauenden Scheitel, das freundliche Leben der Jugend noch einmahl aufglühen zu ſehen.

Wir freuten uns deſſen, was wir geweſen ſind und noch ſind. Die Form iſt unverändert geblieben. Wir gehen dann in den großen Saal, und ſehen unſre Bilder an.

Die Vergangenheit umleuchtet uns als ein freundlicher Strahl, und wenn wir uns die Hände drücken, die ſich durch eine Reihe von Jahren zu mildem Wirken vereinten, — dann fühlen wir nicht, daß uns die Jugend entflohen iſt, ſondern daß eine neue Jugend in uns aufblüht.

* * *

Agnes von Lilien.

Zweiter Theil.

Während der Geneſung von einer ſchweren Krankheit, iſt das Gemüth zum ſtillen Hoffen und Dulden mehr als zum heftigen Verlangen geſtimmt. Das Gefühl, eine freudenreiche lebenvolle Gegenwart nicht mit vollen Sinnen genießen zu können, beruhigt über einen freudenloſen Zuſtand.

Unſer Gemüth ergreift Vergnügen und Schmerz mit gleicher Gewalt, und eben ſo ſtehen Sorge und Verlangen in gleichem Verhältniß. Auf dieſe Art ertrug ich meine höchſtſonderbare Lage mit einer Ruhe, die mir in der vollen Thätigkeit meiner Gemüthskräfte unbegreiflich war.

Das gute wohlmeynende Weſen des Arztes, ſein heller Blick, der mit offenbarem Vergnügen auf mir verweilte, gaben mir ſogar Muth. Hätte mir dieſer Mund ein Unglück zu verkündigen, er würde mir nicht ſo heiter zulächeln! ſagte ich mir oft.

Nur die Unruhe um Charles verfolgte mich mit quälenden Bildern. Sein Verſtummen nach dem Schuß, welchen ich an jenem unglücklichen Abend gehört, ließ mich oft ſeinen Tod befürchten.

Der Verluſt eines ſo treuen Freundes war mir innig ſchmerzlich;

und er war auch das einzige Band zwiſchen meiner Mutter und mir! Wo ſollte ich die geliebte Stimme aufſuchen, die mir nur körperlos, wie ein Laut des Echo aus der Wildniß zutönte!

Als mich der Arzt den nächſten Tag beſuchte, ſagte er: Die Muſik iſt ein ſehr wirkſames Mittel, um den ſchwachen, verſtimmten Nerven wieder Ton zu geben; ich habe eben in dem nächſten Dorfe zwei kleine Muſikanten gefunden, zwei liebliche Knaben; ich nahm ſie mit hierher, um Ihnen ein kleines Concert zu machen.

Er öfnete die Thür ins Nebenzimmer, und ich hörte ein liebliches Vorſpiel einer Guitarre und Flöte.

Es war dieſelbe Melodie, welche Bettina in Nordheims Garten geſpielt hatte.

Mein Buſen wallte in ſonderbaren anmuthigen Erwartungen; der Arzt beobachtete mich genau, winkte mir freundlich zu, und ſagte lächelnd: O, ich bin der guten Wirkung dieſes Mittels gewiß!

Die Alte ſetzte ihre Brille auf, und ſchüttelte den Kopf; ſo that ſie zu allem, was ſie nicht verſtand, und wobey ſie ſich doch ein bedeutendes Anſehn geben wollte.

Jetzt tönte eine reine volle Stimme in die Saiten; ich erkannte Bettina. Meine Augen füllten ſich mit ſüßen Thränen, und ein ſanfter Schauer bebte durch meine Nerven.

Der Arzt faßte meine Hand und ſagte: Sie müſſen den einen Knaben ſehen, es iſt ein ſo liebliches Kind! Komm herein, Kleiner! rief er; aber geh und ſprich ja leiſe!

Ein Knabe trat ſchüchtern an die Thür. Er ſtand im Schatten, und ich erkannte die Geſichtszüge nicht. Nur näher! winkte der Arzt; und jetzt ſtand Bettina in Knabenkleidern mitten im Zimmer.

Sie ſank auf ihre Knie, ſah mich mit einem Blick an, in dem ſich ihr ganzes Weſen aufzulöſen ſtrebte, und verbarg dann ihr Geſicht in ihre beiden Hände.

Der Arzt gebot ihr aufzuſtehen, zog ſie zu ſich, und ſie ſtand jetzt dicht an meinem Bette.

Ich reichte ihr meine Hand, der ſie einen heißen Kuß aufdrückte, und als ſich ihr Haupt wieder erhob, flüſterte ſie mir leiſe auf Italiäniſch zu: Nordheim ſendet mich zu dir, er iſt nicht weit. Gott, was litten wir um dich!

Die Alte ſchob ihre Brille zurechte, huſtete, fand das alles ſehr ſonderbar; doch wagte ſie keine Bemerkung. Der Arzt wußte ſie mit unerſchöpflicher guter Laune zu unterhalten.

Bettina und ich ſelbſt waren jetzt gefaßt genug, um ein gleichgültiges Geſpräch vor der Alten anzuknüpfen. Sie mußte ihren Bruder auch aus dem Nebenzimmer zu mir bringen, beide Kinder betrugen ſich mit großer Feinheit. Battiſta machte ſich an Madame Imbert, und wußte durch tauſend Schäkereyen ihre Aufmerkſamkeit von mir abzulenken.

Bettina ſpielte mir geſchickt einen Brief in die Hände; ich erkannte Nordheims Handſchrift, und verbarg ihn in meinen Buſen.

Ich hoffe Ihnen morgen einen Spatziergang im Garten verordnen zu dürfen, ſagte der Arzt.

Die Alte wollte Einwendungen machen, aber eine ſcherzhafte Antwort des Arztes brachte ſie zum Schweigen.

Auch meine kleine Hofkapelle bringe ich Ihnen bald wieder mit, ſagte er beym Abſchied.

Bettina küßte meine Hände noch einmahl, und während ſich ihr Bruder mir näherte, ergriff ſie eine Scheere, die auf dem Tiſchchen am Bette lag, und ſchnitt eine Haarlocke ab, die über meiner Schulter lag; ſchnell hatte ſie ihren Raub in ihr Weſtchen verborgen, drückte die Hand auf ihre Bruſt, und flüſterte mir leiſe zu: Es iſt für ihn!

Ich erwartete die Ruheſtunde der Alten mit klopfendem Herzen. Als ich hörte, daß ſie in tiefem Schlafe lag, wagte ich es, meinen lieben Brief zu eröfnen.

„Endlich, meine geliebte Agnes, kenne ich Ihren Aufenthalt. Die qualvollſten Tage meines Lebens folgten auf die ſchönſte Stunde deſſelben. Aber der Augenblick, welcher uns wieder vereinigen wird, iſt nicht fern; unſer Leben ſoll bis dahin ganz der Hofnung gehören. Ich wäre zu Ihnen geeilt, hätte mich der Arzt nicht zurückgehalten. Er fürchtete, eine ſo ganz unerwartete Erſcheinung möchte zu heftig wirken.

»Der Arzt iſt einer meiner liebſten Freunde, den ich von nun an als den Schutzengel meines Lebens verehre, weil er meine geliebte Agnes erhielt.

»Fürchte nichts mehr, meine einzig Geliebte! Du biſt von den Armen der Liebe umgeben, keine Gefahr ſoll dir mehr nahen. Fürchte auch nicht für die, die dir werth ſind, ſie ſind gerettet, um ſich eines ſchönen Lebens mit uns zu freuen.

»Sobald der Arzt die Reiſe zuträglich für Sie findet, bitte ich Sie, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen.

»Alles wird ſich freundlich auflöſen.

»Ich ſchicke meiner ſüßen Geliebten hier einen Ring, welcher nie von meiner Hand kam; mir dünkte, ihre lieben Blicke ruhten oft darauf, und ſchienen eine gewiſſe verworrene Empfindung auszudrücken. Er löſe jetzt alle Zweifel des beſten Herzens, deſſen Vertrauen ich ganz verdienen will.»

Wie ſonderbar ward mein Gemüth bewegt, als ich den Ring mit Amaliens Nahmen aus einem Papier wickelte! Die reine Güte meines Geliebten, der treue zarte Sinn dieſes Briefes, die ſeelenſtärkende Hofnung, wirkten als wohlthätige Zaubermittel auf mein ganzes Weſen. Alle Sorgen um Charles und meine Mutter fielen von meinem Herzen, das ſich ganz in ſeliger Hofnung erhob.

Arme Amalie! ſeufzte ich über den Ring mit einer unausſprechlich wehmüthigen Empfindung, als ich ihn wieder einwickelte, um ihn zu verwahren. Aber der erſte Abend, wo er von Nordheims Hand in die meine fiel, ſtand vor meiner Seele, und ich verlor mich in den ſchönſten Träumen, die die Zukunſt an die Vergangenheit knüpften.

Der Arzt fand mich am folgenden Morgen ſo ſtark, daß er darauf beſtand, ich ſollte einige Stunden der freien Luft im Garten genießen.

Ich ſah die ganze Façade des Hauſes, worin ich mich befand. Es war ein altes, aber ſehr großes Gebäude, und ſchien ganz unbewohnt. Der Garten war ringsum von einer mäßig hohen Mauer umgeben, und einige Durchſichten waren angebracht, wo man durch eiſerne Stäbe in die umliegende Gegend blickte. Der Garten ſtieß an einen anmuthigen Wald, aber die ganze Gegend ſchien öde und menſchenleer, und nur in weiter Entfernung lagen einige Dörfer.

Aus wiederholten Fragen, mit welchen ich die Alte oft überraſchte, hatte ich mir zuſammengeſetzt, daß dieſer Ort ohnweit U. läge, welches zehn Meilen von D. entfernt war.

Wem dieſes Landhaus zugehöre, hatte ich bis jetzt nicht beſtimmt erfahren können, aber als ich im Garten über den Thoren des Schloſſes das Wappen des Fürſten von ** bemerkte, blieb mir kein Zweifel, durch welche Autorität ich hiehergebracht worden ſei, ſo unergründlich mir auch die Urſache dieſes Benehmens war.

Der Arzt ging an meiner Seite, aber Madame Imbert ging an der andern, und es wurde uns unmöglich, etwas Zuſammenhängendes zu ſprechen.

Sie werden Herrn von Nordheim ſehen! flüſterte mir der Arzt zu, ich konnte ihn nicht länger zurückhalten; aber halten Sie ſich, und verbergen ſich vor der Alten ſo viel wie möglich!

Mein Herz ſchlug hoch, der Athem fing an zu entgehen, und mein gebrochnes Auge richtete ſich nach dem unendlichen Blau des Himmels, um Stärke zu ſammlen.

Der Arzt warf einen beſorgten Blick auf mich, unterſtützte mich mit ſeinem Arm, und ſagte mir ins Ohr: Wenn Sie ſein Anſchaun nicht ſtill zu ertragen vermögen, ſo eile ich ihn aufzuhalten. —

Nein, ſagte ich, es iſt ſchon beſſer; Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn.

An einem Platz wo man die freie Ausſicht auf den Wald hatte, bat mich der Arzt auszuruhen. Es war ein heitrer Herbſtmorgen. Der Himmel glänzte im reinſten Licht, und der Wald, der vor uns lag, im Schmuck der mannichfachſten Farben.

Ein Duett von Waldhörnern ſchallte aus der Ferne, und näherte ſich uns in immer wachſenden Tönen. Bald vernahmen wir den Lärm von Pferden und Hunden, und jetzt ſahen wir die Reuter aus dem Dickicht des Waldes ſich uns nähern.

Der Arzt hielt meine Hand, und ein freundlicher Wink verkündigte mir Nordheims Ankunft.

Er wird nicht mit Ihnen ſprechen, flüſterte er mir ins Ohr, nur unter dieſer Bedingung erlaubte ich ihm zu kommen.

Es iſt Herr von U. mit ſeiner Jagdgeſellſchaft, ſagte er laut.

Nordheims Geſtalt leuchtete mir ſogleich aus allen übrigen hervor. Welche Zauberkraft feſſelte alle meine Sinnen! Mein Herz flog ihm entgegen, und alles hielt mich zurück. Die Gewalt des Verlangens bewegte mein Herz aufs neue bis zum ſchmerzlichen Krampf; aber jetzt näherte ſich der Geliebte, ich ſah die reinen großen Formen von hohem, ſtillem Geiſt belebt, und jeder Sturm in meinem Buſen ſchwieg. Wie im Anſchaun der reinen Schönheit, fühlte ich nur ein hohes ſtilles Vergnügen, in dem mein eignes Weſen ſich ſtärkte und erhob.

Seine Augen ruhten auf mir mit ſüßem Verlangen, mit zarter Beſorgniß. Wie fühlte ich die Allgewalt, mit der die Seele ſich durch dieſes Organ auszudrücken vermag! In wenig Augenblicken ſtand die ganze Seele meines Geliebten in reiner Klarheit vor mir, wie nach einem ſanften Geſpräch, und Hofnung belebte mein ganzes Weſen.

Auch Julius war in Nordheims Geſellſchaft, und ſein ſanfter Gruß zeigte mir ſein liebendes Herz. Bettina und ihr Bruder folgten. Gleich einer himmliſchen Erſcheinung wallten die lieben bekannten Geſtalten vor mir vorbey, um mir Heiterkeit und Troſt zuzulächeln.

Die Vereinigung derer die wir

lieben, iſt einer der zärteſten Genüſſe des Herzens. Meine heitern Blicke dankten dem guten Arzt, der den innigſten Antheil an meiner Freude nahm. Bewahren Sie dieſe ſanfte Geduld nur noch wenige Tage, ſagte er mir während einer kurzen Entfernung der Alten. Treue Liebe wacht über jeden Ihrer Schritte. Mit Engels Unſchuld wandeln Sie ohne Furcht in Licht und Klarheit. — Ich danke Nordheim alles was ich bin, und das Schickſal konnte mir keine größere Wohlthat erzeigen, als die Gelegenheit, mich dankbar zu beweiſen. Im Grunde iſt wenig Verdienſt hierbey, denn ich war entſchloſſen, alles für Sie zu thun, ſobald ich Sie kennen lernte. — Halten Sie ſich ruhig für heute, ſagte er, als die Alte zurückkam, und nahm Abſchied.

Als ich aus dem Garten zurückging, begegneten mir ein paar alte verlebte Geſtalten, die gleich den Schatten der Vorwelt, in den langen Gängen und den öden Gemächern nur noch eine Spur des entflohenen Lebens zu bezeichnen ſchienen. In der einen erkannte ich den widrigen kleinen Mann, der mir beim erſten Erwachen aus meiner Krankheit den Puls fühlte. Die zweite war ein freundlicher Alter, der mir gütig und vertraulich zulächelte.

Verſchiedene Gemächer waren geöffnet, man war beſchäftigt ſie zu reinigen und auszulüften. Der freundliche Alte bezeigte mir ſein Verlangen, mich mit den Seltenheiten, welche ſie enthielten, bekannt zu machen, aber mein alter Argus warf einen unwilligen Blick auf ihn, und alle Hausgenoſſen ſchienen unter demſelben Joch, welches auch mich drückte, zu ſeufzen. Endlich gelang es doch meinem neuen Freund, der als ein alter Hofdiener auch etwas jener kleinen Künſte, welche die große Welt regieren, erlernt haben mochte. Er ſchwang den Zauberſtab der Schmeicheley, und die tauſend Augen der Vorſichtigkeit ſchloſſen ſich gefällig. Wollen Sie nicht in jenem Cabinet der jungen Dame Ihr Bildniß zeigen? ſagte er der Alten. Es iſt von wunderbarer Schönheit, und ſeltner Ähnlichkeit. Sie werden darüber erſtaunen, ſagte er mir, und ſchon nahmen unſre Schritte eine andere Richtung. Alle Falten des alten Geſichts klärten ſich auf, und legten ſich in einen ſelbſtgefälligen Zirkel um Mund und Wangen. Das alte Weib hüpfte uns ſelbſt voran, die Thür zu öffnen. Wir ſtanden vor einer Diana, und ihre Redſeligkeit war in vollem Strom, uns die Situation, in welcher das Bild gemacht war, und die Leidenſchaft des Fürſten, der es begehrt hatte, zu vergegenwärtigen. Es konnte uns kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß man dieſe Göttin hier nur wegen des Kontraſtes gewählt hatte.

Der gute Mann lächelte und winkte mir ſein Vergnügen über die gute Laune zu, in welche er die Alte verſetzt hatte. Wir beſahen nun mehrere Zimmer, ich wurde weniger ſtreng bewacht, und er gewann die Gelegenheit ſich mir zu nähern. «Erſchrecken Sie nicht, wenn ſich in dieſer Nacht eine Tapetenthür in Ihrem Zimmer eröffnet, und folgen Sie ſtill dem Wink, welchen man Ihnen geben wird.»

Ich ſuchte die Alte dieſen Abend zeitig zur Ruhe zu bringen, indem ich mich ſelbſt bald zu Bette legte. Als ſie im Nebenzimmer in tiefem Schlaf lag, ſtand ich auf, zog mich an, und erwartete, welche neue Begebenheit meinen neuen gegenwärtigen Zuſtand freundlich auflöſen, oder auch vielleicht tiefer verwirren würde.

Ich fand wirklich eine verborgne Thür, die ich noch nie bemerkt hatte, und nach der Mitternachtsſtunde vernahm ich ein Geräuſch an derſelben.

Ich bebte vor ungeduldigem Verlangen. Jetzt öffnete ſich die Thür, eine verhüllte Geſtalt bog ſich herein und winkte mir. Ich folgte, und die Hofnung, meine Mutter in dieſer Geſtalt zu finden, bewegte mein Herz in ſüßer Freude. Aber eine ſtarke männliche Hand faßte die meine, und führte mich durch einige finſtre Gänge.

Sollte es Nordheim ſeyn? dachte ich, aber mein Herz ſchwieg, und empfand nichts von dem nahmenloſen Zauber, welcher uns in der Nähe eines geliebten Weſens ergreift. Jetzt öffnete ſich vor uns ein erhelltes Zimmer, die Geſtalt warf einen langen Mantel von ſich, und ich erkannte den Prinzen.

Iſts möglich? Sie hier? ſagte ich. O Sie kamen gewiß, um das Unrecht Ihres Vaters wieder gut zu machen, mich aus dieſem Ort zu befreien und meinen Freunden wieder zu geben!

Gutes, vertrauendes Geſchöpf! erwiederte er, ich komme, um Sie Ihrer Mutter zuzuführen. Mein Herz eilte dieſer glücklichen Entdeckung ungeſtüm zuvor, als es ſich Ihnen im erſten Augenblick mit Liebe und Verlangen näherte. O meiner Schweſter Glück im Beſitz einer ſo lieben Tochter iſt groß und einzig!

Ihrer Schweſter? rief ich aus. Meine Mutter .... O ſo war jene wunderbare Ahndung keine Täuſchung!

Die Seitenthür öffnete ſich, und die Prinzeſſin trat herein.

Beſtes Kind! rief ſie aus, indem ſie mich in ihre Arme ſchloß, der Augenblick iſt endlich gekommen ... Meine Tochter ... Ich lag zu ihren Füßen, ſie zog mich an ihre Bruſt, und unſre Herzen ſchlugen unter ſüßen Thränen gegen einander.

Nach den erſten Momenten ſüßer Verwirrungen, in denen mich auch der Prinz als ſeine Nichte umarmte, blieb ich allein mit meiner Mutter.

Du biſt die Frucht der heiligſten, aber der unglücklichſten Liebe, ſagte ſie, die unter dem Druck der ſchwerſten Verhältniſſe ſich von Thränen und Entbehrungen nährte. Meine Freunde, die die fürchterliche Gewalt kannten, mit welcher mein Herz die Gegenſtände ſeines Verlangens ergreiſt, entriſſen dich mir. Ich beweinte dich als eine Todte, während du in holdem Leben aufblühteſt. Jetzt da ein längeres Leben mir ſtilles Dulden und Genießen lehrte, jetzt gab dein Vater dich mir wieder. — Ach und beinah verlor ich ihn ſelbſt! Eine tieſe Finſterniß liegt noch auf unſerm Schickſal. Stolz, Härte, kalte Eitelkeit ſammlen undurchdringliche Wolken um uns her. O die Menſchen können viel Böſes beginnen, wenn ihr Herz dem Strahl der

Liebe undurchdringlich iſt! Unſre zarten, ſüßeſten Neigungen dünken ihnen dann nur leichte Opfer!

Ich lag zu den Füßen meiner Mutter, mein Haupt ruhte in ihrem Schvoß, und ihr tiefer, ſchwermüthiger Blick löſete jede Kraft meines Buſens auf. Eine unausſprechliche Bangigkeit faßte mich, doch ſuchte ich ruhig zu ſcheinen.

Ich habe noch wenig Erfahrung, meine theure Mutter, aber doch fühlte ich ſchon oft, wie uns das Herz in der Gefahr wächſt, und wie in dringender Noth gleichſam ein guter Engel in den Lauf des Schickſals greift, um die Umſtände freundlich zu uns zu fügen. Laſſen Sie uns Vertrauen ſchöpfen. —

Armes Kind! ſagte meine Mutter mit einem ſüßen ſchmerzlichen Lächeln, du ahndeſt nicht, welches Opfer man von dir fordert! . .

Sie verlangte eine kurze Erzählung meiner Begebenheiten in jener Nacht, und meines Aufenthaltes an dieſem Ort.

Mit dem ſüßen Vergnügen, mit welchem wir innig Vertrauten die glücklichen Momente unſers Lebens mitzutheilen ſtreben, weil ſie ihnen zum eignen Genuß werden, und mit jener Schüchternheit einer hochbewegten Seele, die ſich ihr reinſtes Glück kaum ſelbſt auszuſprechen wagt, entdeckte ich meiner Mutter Nordheims Liebe, unſer erſtes Zuſammentreffen, meine Hofnungen und meinen Schmerz, bis zur glücklichen Stunde, wo ſich mir das ſchönſte, edelſte Herz ergab.

Meine Mutter war höchſt bewegt, antwortete nichts, und ſchloß mich weinend in ihre Arme.

Er iſt das Opfer! tönte es in meinem Innerſten; und gleich der kalten Hand des Todes, ergriff ein ſtarres Entſetzen meinen Buſen. Mögen ſich dieſe Augen auf ewig ſchließen, wenn ſie ſich zu ſeinem Anſchaun nie wieder erheben ſollten, ſagte ich in mir ſelbſt. Nur eine ſchaudervolle Öde fand ich in meinem Innern; der Wunſch, mich ſelbſt darin zu verlieren, war mein klärſtes Gefühl.

Meine Mutter hieß mich fortfahren, und fragte nach allen kleinen

Umſtänden der unglücklichen Stunde, die mich hier her verſetzte.

Ich ſprach lebhaft von meiner Sorge um Charles; ob mich gleich Nordheims Zeilen von der Furcht befreiten, ihn verloren zu haben, ſo ſagten ſie mir doch auch nichts Beſtimmtes über ſeinen jetzigen Zuſtand. Wo iſt der gute, treue Mann, dem ich ſo viel zu verdanken habe? O du haſt ihm noch mehr zu danken, als du weißt, ſagte meine Mutter. Alles — er iſt dein Vater! und welch ein Vater, welch ein Mann er iſt, wirſt du aus einer kleinen Lebensgeſchichte ſehen, die ich ſeit unſerer erſten Zuſammenkunſt für dich aufſchrieb.

Du hörteſt von deinem Pflegevater

ſer den Nahmen Hohenfels gewiß mit Verehrung nennen. Ich weiß es, er war der gute Engel jener Gegend, den man bis zur Anbetung verehrt, wie der fromme Wahn einen entſchlafenen Schutzheiligen. Und dieſer Mann entzog ſich der Welt, in welcher ihn die ſchönſten Verhältniſſe feſt hielten, entzog ſich dem großen Cirkel ſeiner Wirkſamkeit aus Liebe für mich, für dich, mein Kind. Sein glänzendes Leben verſchwand wie ein ſchöner Stern vom Himmel. Alle Augen ſuchten ihn mit Sehnſucht. Er erhielt, ernährte unſre Herzen mit ſeinem heiligen Feuer. — Du wirſt es fühlen, liebſtes Kind, wenn ſich der ganze Lauf ſeines Lebens vor dir enthüllt; wir können nie, nie genug für ihn thun!

Welche Freude empfand ich, in dieſem edlen geliebten Mann, der mir gleich anfangs als ein guter Genius erſchienen war, meinen Vater zu finden! Die Freude, welche mein Vater von Hohenfels über dieſe glückliche Erſcheinung ſeines ſo lang beweinten Freundes fühlen würde, erhöhte mein eignes Glück.

Aber dieſer edle Mann, fuhr meine Mutter fort, iſt jetzt in den Händen meines Vaters! Warum muß ich es ausſprechen! meines Vaters, in deſſen ehernem Buſen nie ein ſanftes Gefühl der Natur keimte. Fühlloſigkeit und Mißtrauen ſind das Loos derer, die auf einer höheren Stufe zu ſtehen wähnen, wenn nicht eine beſonders reiche Natur ihr beßres Gefühl erhält. Die Sklaverey des Scheins unterdrückte die freie Regungen ſeines Herzens, die Convenienz wurde aus ſeiner Tyrannin ſeine Göttin. Wie ſein eignes Daſeyn, ſo opfert er dieſer auch jede andere Exiſtenz, die ein unglückliches Schickſal an die ſeinige knüpfte. Gutes Kind! mußte dich meine unvorſichtige Neigung auch in dieſes feindſelige Gewebe ziehen!

Lies dieſes, ſagte ſie, indem ſie mir zwey verſiegelte Papiere gab: das erſte enthält einen flüchtigen Umriß meiner Lebensgeſchichte; das zweite, Briefe meines Bruders, aus welchen du die gegenwärtige Lage der Dinge ſehen wirſt.

Ich fordre nichts von dir . . ., ſagte ſie mit zitternder Stimme: mein Herz wird nur Ruhe finden, wenn es aufgehört hat zu ſchlagen. Dein großmüthiger Vater fordert nichts von dir, er hat jedes Glück dieſer Welt für ſich aufgegeben, nur das deine kann ihn noch rühren. Fordre nichts von dir ſelbſt, was deinen Frieden für immer ſtöhren könnte. Ich ahnde eine höhere Kraft in dir, welche mir die Natur verſagte; ohne dieſes, und ohne den dringenden Rath meines Bruders, hätte ich dir dieſe Papiere jetzt nicht überliefert.

Der Prinz trat herein, und bat meine Mutter, ſich zu entfernen. Höchſt bewegt lag ſie in meinen Armen, und konnte ſich nicht von mir losreißen. Bald riß ſie die Papiere, welche ſie mir eben zugeſtellt hatte, aus meinen Händen, und rief: Nein, ich will die Ruhe deiner Liebe nicht morden! Bald gab ſie mir ſie wieder mit den Worten zurück: Rette deinen edlen Vater!

Als ſie mir ſie aufs neue entreiſſen wollte, ſtellte ſich der Prinz zwiſchen uns, faßte meine Mutter ſanft bey der Hand und ſagte: Schweſter, faſſe dich! Unſre Agnes hat den Sinn und den Muth, das Edelſte zu wählen. Dein armes Herz hat ſo viel gelitten, daß deine geſunde Vorſtellungsart davon erkrankte. — Wer kann zweifeln in deiner Lage? Agnes muß alles wiſſen; — die Pflicht wird in ihrem ſchönen Herzen ſiegen.

Meine Mutter rief mit wildem Blick: Ja, und die Liebe wird es im Todeskampf brechen. O nur ein Mann, nur mein Gemahl konnte lieben, konnte ein weibliches Herz verſtehen. Ihr andern ſpielt mit euch ſelbſt, mit der Leidenſchaft, und mit uns. Ich kenne eure Siege! Ihr umfaßt nichts mit der ganzen Kraft eures Weſens, und vermögt darum von allen zu ſcheiden, und euch noch dazu in eurem eitlen Sinn zu überreden, die Stärke habe errungen, was die Schwachheit aufgab. Nein, von der vollen Hingebung eines weiblichen Herzens, von der Gewalt ſeiner Neigung, habt ihr weder Gefühl noch Begriff. — Auch nicht von der Zartheit, mit welcher wir in ein anderes Daſeyn überfließen, und wie ſeine Leiden unſern Buſen zerreißen. Dieſe tauſend feinen Fäden unſers Weſens, die allen Schmerz der weiten Natur zu dem unſern machen, und dieſe Gewalt, die uns ganz und einzig in einer Liebe hinreißt und ewig feſt hält, öffnet uns eine eigne Welt des Leidens. Trauriges Geheimniß unſrer Exiſtenz! Ihr vermögt euch in eurem Innern zu trennen, mit dem Verſtand wahrzunehmen, mit den Sinnen. Wir umfaſſen alles mit unſerm ganzen Weſen, der Schmerz zerſtöhrt uns auch ganz. — O verzeih, mein Bruder, ich kenne dein edles treues Herz. — Ich folge deinem Rath, aber aller Muth iſt mir entgangen in der Ahndung ihres Leidens. Sie zog mich an ihre Bruſt.

Ich fühlte nur ihren ſchmerzlichen Zuſtand. In meinem Innern war es finſter, nur eine ſchreckenvolle Geſtalt bewegte ſich ſchauervoll in dieſer Finſterniß, die Furcht Nordheim zu verlieren.

Ich weiß nicht was ich ſoll, noch kann, meine theure Mutter, ſagte ich: aber ich will alles, was Ihnen Ruhe gewährt.

Schone dich, beſtes Kind! ſagte meine Mutter. O, muß dieſer neue Kampf deine noch ſchwache Geſundheit ſchon wieder beſtürmen! Übermorgen ſehen wir uns wieder.

Der Prinz ſagte mir noch: Der alte Bediente iſt von uns gewonnen, verlaſſen Sie ſich ganz auf ſeine Treue. Wir ſind nicht weit von Ihnen entfernt, in wenig Tagen leben Sie in dem Kreiſe Ihrer Freunde.

Der vertraute alte Diener brachte mich wieder in mein Zimmer. Mit bebender Hand eröffnete ich die folgenden Blätter, welche das Geheimniß meines Schickſals enthielten, und wendete den Reſt der Nacht dazu an, ſie zu durchleſen.

* * *

»Ich wurde in jener Beſchränkung erzogen, zu welcher ſo oft die iſolirte Lage eines höhern Standes führt.«

»Meine Mutter hielt ſtreng auf einmahl hergebrachte Gewohnheiten, und in allen einfachen fröhlichen Genüſſen der Jugend klirrten die Feſſeln der Etikette mit ein. Tauſend

Ermahnungen, die Schicklichkeit, zu der meine Geburt mich verpflichtete, ja niemahls aus den Augen zu ſetzen, begleiteten jeden meiner Schritte. Natürlich waren dieſen Vorſtellungen für mich ſeelenloſe Töne, wie alle conventionellen Begriffe es für uns ſind, ehe wir die Verhältniſſe kennen, aus denen ſie ſich erzeugen.»

«Alles was mich umgab zweckte darauf ab, mich zu iſoliren, und mein weiches liebe-bedürfendes Herz ſtrebte, mich mit allem zu verbinden. Meine ganze Natur gewann mehr Stärke des Empfindens durch den Widerſpruch, den ſie von außen erfuhr, als ſie vielleicht in einer andern Lage gewonnen hätte.»

«Ein erhöhter Zauber von magiſchen Farben umſtrahlte alle kleinen Verbindungen, die ich in den ſeltenen Gelegenheiten anknüpfte, wo ich mit mehreren Kindern meines Alters zuſammenkam. Kein Ball, keine Aſſemblee verging, wo mir nicht irgend eine Geſtalt erſchien, welcher ich mich mit Liebe näherte, und nach der ich in den folgenden Tagen eine leidenſchaftliche Sehnſucht empfand.»

«Mein Verſtand entwickelte ſich nicht im gehörigen Verhältniß zu meiner Einbildungskraft. Meine Lehrſtunden waren nur mechaniſche Übungen. Ich gewann Kenntniſſe und Fertigkeiten; aber ohne ausgezeichnetes Talent zu beſitzen, ſchloſſen ſie ſich zu keinem Ganzen in meiner

Seele, und beſchäftigten mich alſo auch nur einſeitig. Es war immer etwas Unbeſchäftigtes, etwas Überflüßiges in mir, welches nach einem Organ zur Wirkſamkeit rang.»

«Meine Fantaſie, die in keiner Kunſtſchöpfung erblühen konnte, walkete bildend über meinem gewöhnlichen Lebenskreis, wo ſie nur Täuſchung und Verwirrung erfuhr und erzeugte. Sie lag als eine Wolke zwiſchen mir und der Wirklichkeit, meine Genüſſe und Leiden bildeten ſich nur in dieſem Medium, und mein Weſen trat aus dem Kreiſe der gewöhnlichen allgemein verbindenden Vorſtellungen beynah heraus. Ich fühlte es, man faßte mich nicht, und ſo verlor auch ich das Vermögen, die Menſchen um mich her rein zu verſtehen. Zu meinem Unglück lagen auch nur lauter verſchobene verwirrte Naturen in meinem näheren Kreiſe. Ein geſundes, ſtarkes, lieblich geſtimmtes Gemüth, welches ſich dem meinigen zugeneigt, hätte vielleicht die Harmonie unter meinen Seelenkräften, und zu meinen äußern Verhältniſſen wieder herſtellen können. Aber der belebende Hauch der Liebe blieb mir fremd während meiner erſten Bildung. Mein Herz verſchloß ſich allen ungefälligen Geſtalten meines ältern Cirkels, und die einzige holde Geſtalt, die mich umgab, meine ältere Schweſter, wurde früh verheyrathet, und ſchwebte, als ſie mich verließ, noch ſelbſt zu ſehr in jenem magiſchen Duft, der auch meinen Geſichtskreis bewölkte, um klar und beſtimmt auf mich zu wirken. Mein jüngerer Bruder wurde ganz von mir getrennt erzogen.»

«Ich war der genaueren Aufſicht einer alten Franzöſin übergeben. Dieſe wachte ſorgfältig über mein Äußeres, über den Anſtand mit welchem ich in ein Zimmer eintrat, und über die Art und Weiſe, wie ich jedem Mitglied der Geſellſchaft zu begegnen hätte. Sie ſelbſt glaubte durch den Wiederſchein meines Ranges zu glänzen, und erhielt mich nach den Maximen meiner Mutter, in einer ſtrengen Zurückhaltung gegen alles was mich umgab.»

«Meine Vernunft blieb unkultivirt, aber glücklicherweiſe blieb mein Herz geſund in ſeinem beſten Vermögen. Ich ehrte die Wahrheit über alles, und war durch die Lebendigkeit meiner innern Erſcheinungen zu einer gewiſſen Erhabenheit des Sinnes geſtimmt, die mich über allen kleinen Colliſionen erhielt, in denen unſre Gutmüthigkeit oft ſcheitert.»

«Ich verlebte meine Tage in einer ſonderbaren Wehmuth, zu der ein unbeſtimmtes Verlangen hinneigt. Die edlen Seiten meiner angebohrnen Verhältniſſe wurden nie durch klare Vorſtellungen, die einzig anſprechen, an mein Herz gelegt. Das Leben und Wirken für Andere, die immerwährende Sorge und Thätigkeit für ein Ganzes, die gleichſam das reinſte Element iſt, in welchem ein menſchliches Gemüth das reichſte und reinſte Daſeyn gewinnt, dieſe hatte man mir nie in der nothwendigen Verbindung mit mancher Beſchränkung meiner Lage gezeigt.»

Wer für andere wirken will, muß ſeiner ſelbſt gewiß ſeyn, und die künſtlichen Schranken, welche die Großen oft um ſich herlegen, ſind immer als Symbole, die reelle Eigenſchaften erzeugen oder erſetzen ſollen, achtenswerth. Ruhe, Beſonnenheit, Mäßigung geſellen ſich gern zu einem gleichförmigen feierlichen Gang des Lebens. Man legte mir zuweilen dieſe Verhältniſſe vor, aber es geſchah ohne Klarheit und Wärme.» Wie ſo ſelten genießen wir einer andern

dern Erziehung als die der Umſtände, und wie tauſend kleine Begebenheiten machen uns endlich zu dem was wir ſind!»

«Die Muſik war das einzige Organ zarter menſchlicher Empfindungen um mich her; ich ergab mich ihr, und lernte ſie mit Leidenſchaft.»

«Meine Bücher waren einer ſtrengen Wahl unterworfen, aber wie die Vorſichtigkeit immer der Natur eine Lücke geöffnet laſſen muß, ſo ſchlich ſich auch unter dem Vorwande der Sprachſtudien, manches Contrebande mit ein.»

Die Äneis berührte gewiſſe zarte Saiten in meinem Weſen am erſten, und während mein alter Lehrer nur Conſtruktionen, Subſtantive und Adjektive ſah, drang die mächtige Stimme der Leidenſchaft, in den Schickſalen der armen Dido, an mein Gemüth.

Dieſe beſtimmt gezeichneten Bilder ſchoben ſich meinen italieniſchen Arien unter, die ich mit großer Wahrheit des Ausdrucks ſingen lernte.

Ein ſanftes, zärtliches Mädchen, die wie ich, unter dem Druck einer ſogenannten feinen Erziehung ſeufzte, bekam auf einer Landparthie, wo ich meine Mutter begleitete, Gelegenheit ſich mir zu nähern.

So ungeſtört hatte ich noch ſelten der freien Natur genoſſen! Ein Garten mit alten verſchnitzten Hecken, ein Weg durch eine Allee, dahin begränzten ſich meine Wanderungen.

Ich blickte in die herrliche Gegend, die ich aus meinem Fenster überſah, wie in eine Zauberwelt, zu welcher mir die Brücke hinweggebrochen war. Die ſchönen Formen der Gebirge, die hohen dunkeln Bäume am Ufer des Fluſſes, zogen mich an, wie lebendige Weſen, die vielleicht Antheil und Liebe für mich fühlen könnten. Zuweilen wurde ausgefahren, und ich grüßte die ſchönen Gegenden, an denen ich vorbey flog, mit ſtillen Seufzern der Sehnſucht.»

«Wenn ich zurück in mein hohes dunkles Zimmer kam, rief ich mir die Zauberbilder wieder zurück, und gleich den Geſtalten der Fata Morgana ſchwebten die durchſtreiften Gegenden um mich her an den hohen

Wänden meines Zimmers, die ſich gegen den Plafond in eine angenehme Dämmerung hüllten. Dieſe Lebhaftigkeit meiner innren Darſtellung war mein ſchönſter Genuß.

Mein Glück war unausſprechlich, als ich mit meiner Mutter für ein paar Tage auf ein entferntes Luſtſchloß ging, und mit meiner Freundin in den kunſtloſen Gärten, die ſich in einem anmuthigen Wäldchen verloren, frey umherſchweifen konnte. Ein ſanftes empfindendes Weſen mir ſo nahe zu fühlen, meinen Genuß an der Natur ausſprechen zu können, und ihn aus der Bewegung eines gleichgeſtimmten Herzens verſtärkt zurück zu empfangen, war für mich ein ganz neuer Zuſtand. Mein innerſtes Weſen erſchloß ſich in ſeinen tiefſten heiligſten Quellen in jenen Tagen, und die Fähigkeit zu Liebe und Genuß, die ich bis jetzt nur in mir geahndet hatte, gab mir ein ſtärkeres Gefühl des Daſeyns. Ich hatte jetzt einen beſtimmten Wunſch, in welchem ſich die Kräfte meines Gemüths vereinten: Liebe und Freiheit.»

«Meine Freundin war liebenswürdig, die feinſte Geſtalt und das reinſte Gemüth zeigten ſich in der ſanften Gefälligkeit des Betragens.»

«Auch ich war ihre erſte Neigung in der weiblichen Welt, die erſte Freundin, die ihren äſthetiſchen Sinn berührte, der in der Kindheit mehr als man gemeiniglich annimmt, entſcheidet.»

«Der Zauber jugendlicher Träume, der unſern erſten Blick ins Leben begleitet, giebt auch der erſten Mädchenfreundſchaft jenen unausſprechlichen Reiz einer unbegränzten Empfindung.»

«Das vollſte Vertrauen belebte alle unſre Geſpräche. Meine Freundin hatte unter dem Kreiſe ihrer Bekannten einen liebenswürdigen Jüngling gefunden, den ſich ihr junges Herz bald zu ſeinem Abgott erkohr. Meine dunkeln Träume hatten noch keinen Gegenſtand, und meine Fantaſie dichtete ſich den ſchönſten.»

«Das Wäldchen hinter dem Garten war unſer Lieblingsaufenthalt. Eine Gatterthür, die zu einer freien Straße durch den Wald führte, war uns als die Gränze unſerer Wanderungen vorgeſchrieben, und bey jedem Ausflug begleitete uns die ſtrenge Warnung der Franzöſin, ſie niemals zu überſchreiten. Natürlich wurde das Gatterthor jetzt das Ziel unſrer Neugierde. Die breite Straße durch den Wald lud uns ſo lieblich ein, und die Ahndung tauſend fröhlich-ſonderbarer Abentheuer ſchwebte uns auf ihr entgegen.»

«Nach wiederholten vergeblichen Verſuchen fanden wir das Gatter eines Abends offen. Wir flogen hindurch, und wandelten unter den alten himmelhohen Fichten umher, mit klopfendem Herzen, als würden ſie uns anreden, wie in Armidens verzaubertem Wald.»

»Bey unſrer Rückkunſt fanden wir das Gatter verſchloſſen. Welcher Schrecken! Angſtvoll verſuchten wir das Unmögliche, bald uns durch eine kleine Lücke des Zauns hindurchzudrängen, bald über das Gatter zu klettern; und als jedes Bemühen vergebens war, ſanken wir ins hohe Gras nieder, und ließen unſern Thränen freien Lauf. Oft hatte unſre Freundſchaft ſich Gelegenheit gewünſcht, durch irgend ein heroiſches Opfer ihre Stärke zu beweiſen. Jede wollte ſich allein alle Schuld an dieſem unglücklichen Zufall beimeſſen. Die Sonne war nah am Untergang, und ſenkte ihre ſchiefen Strahlen durch den bläulichten Dampf des Waldes; die ganze breite Straße durch den Wald hindurch, welcher ſie gerade gegenüber unterging, glänzte im röthlichem Lichte.»

«Wir geriethen in die höchſte Unruhe, als wir in einem benachbarten Dorfe die Stunde ſchlagen hörten, die uns zu unſrer Zurückkunft im Schloſſe beſtimmt war. Die Furcht, unſre ſchöne, kaum errungene Freiheit mit einemmahle wieder zu verlieren, erfüllte uns mit tauſend Sorgen. Wir hielten uns weinend umfaßt, und machten noch einen neuen verzweifelnden Verſuch auf das Gatter. Einige Reuter kamen jetzt die Straße durch den Wald her. Der Eine, dem die übrigen zum Gefolge dienten, hatte eine edle Geſtalt, die uns gleichſam aus den Strahlen der

Abendſonne hervorging, und deren Züge ſich nach und nach aus dem Lichtglanz enthüllten. Immer wurde die Geſtalt edler und ſchöner, und als endlich die lieblichen Formen des Angeſichts aus dem röthlichſten Schimmer hervorglänzten, dünkte es uns einen freundlichen Bothen des Himmels zu ſehen, welcher käme, um uns aus der Noth zu erretten.»

«Schon war er uns nah, als meine Freundin und ich uns den Gedanken zuflüſterten, Ihn um Hülfe anzurufen. Zu gleicher Zeit hatten wir beide dieſen Einfall gefaßt; aber als der Ritter, der uns erlöſen ſollte, dicht vor uns war, hatte ich den Muth verloren, und ſuchte vergebens nach Worten. Er grüßte uns, und ich war verloren im Anſchaun der edlen großen Züge dieſes Geſichts, wie mir noch nie eines erſchienen war. Schon wendete er uns den Rücken, als meine Freundin ihm nachrief: Mein Herr! Wir ſind hier in großer Verlegenheit. Ich bitte... Schnell wendete er ſich wieder gegen uns, und war im Augenblick vom Pferde geſtiegen. Was ſteht zu Ihrem Befehl? ſagte er freundlich, und meine Freundin trug ihm unſer Anliegen vor. Da denk' ich wohl Rath zu ſchaffen, ſagte er, indem ſeine Augen die Höhe des Zauns maßen. Nein, das wäre zu gefährlich, ſagte er vor ſich hin, und ging zum Thore. Mit ſtarkem Arm griff er in die Stäbe des Gatters, und hob den einen Thorflügel aus den Angeln.»

«Meine Freundin hüpfte hindurch, ich folgte; ſie rief einen flüchtigen Dank aus, ich wendete mich noch einmahl gegen unſern freundlichen Erretter, es zog mich eine fremde Gewalt zurück, aber ein Wink meiner Freundin beflügelte meine zweifelnden Schritte.»

«Und wir haben ihm nur ſo flüchtig gedankt! war mein erſtes Wort gegen Thereſen, und mein Gefühl während der nächſten Tage.»

«Es war etwas Zufriednes in ſeinem Blick, als ich ihn zuletzt anſah; aber gleichwohl dachte ich mit einer unausſprechlichen Rührung an den Jüngling, und warf mir immer von neuem vor, ihn durch meine ſchnelle Flucht beleidigt zu haben.»

«Sein Bild, das Bild der ganzen Scene blieb lebhaſter als noch irgend ein anderes Andenken, in meinem Gemüth. Meine Träume hatten jetzt einen Gegenſtand gefunden. Die Geſtalt des Jünglings ſtand als ein Rieſenbild in meiner dunkeln Zukunft, in dem ſich alle übrige Lebensgeſtalten verloren.»

«Bald nahm meine Freundin den tiefen Eindruck wahr, welchen mein Gemüth empfangen hatte, und das ſchwankende Ahnden und Verlangen wurde in unſern Geſprächen zu beſtimmten Erwartungen und Planen.»

«Meine Freundin forſchte nach dem Nahmen und Stand des Jünglings, aber lange blieb jedes Bemühen fruchtlos. Er war entflohen, wie eine holde überirdiſche Erſcheinung, und ich überließ mich der innigſten Sehnſucht nach ihrer Wiederkehr um ſo ungeſtörter, weil ſich dieſe Empfindung ganz von dem Kreiſe der wirklichen Welt, die mich umgab, abtrennte.»

«Die Fantaſie flog über alle Schranken, und erhielt das Herz durch Träume und Hoffnungen in den Banden der Leidenſchaft.»

«Der Prinz von *** kam, um bey meinen Eltern um meine Hand zu werben. Welche Geſtalt gegen das zauberiſche Bild voll Kraft und Leben, das in meiner Seele ſtand! Kein Funken der Kraft noch des Geiſtes leuchtete aus den ſchlaffen Zügen; ſelbſt die leichten fröhlichen

Regungen der Jugend ſchienen in den tiefen Falten des Alters erſtarrt zu ſeyn. Seine Reden waren, wie ſeine Geſtalt, ohne Klarheit und Sinn, und jeder Ausdruck, der irgend eine Empfindung darſtellen ſollte, wurde durch ſeine klangloſe Stimme, die ſich oft in einem grinſenden Gelächter verlor, zur widrigſten Karrikatur.»

«Die Convenienz ſtimmte für die Verbindung mit dem Prinzen; ſie herrſchte als Tyrannin in dem Geſichtskreiſe meiner Eltern: ich ſollte aufgeopfert werden.»

«Meinen Eltern zu widerſprechen, war mir undenkbar; eben ſo undenkbar, dem Prinzen meine Hand zu geben. Ich wurde auch nie um meine Einwilligung gefragt. Meine Mutter beſchäftigte ſich mit meiner Ausſtattung, ich hörte von den Feſten bey meiner Verlobung, und in einer tauben Fühlloſigkeit wäre ich vielleicht dem Drang der Umſtände gefolgt bis zum Altar, wo mich die Verzweiflung erweckt hätte.»

«Die Gewohnheit in den Träumen der Einbildung zu leben, giebt unſerer ganzen Exiſtenz, unſerer Art zu handeln, etwas Unterbrochnes, etwas Verwirrtes, welches für den klaren Verſtand an das Unbegreifliche gränzt. Wie der Nebel in einem tiefen Thal die Formen der Gebirge verbirgt, daß nur dann und wann, wenn er ſich trennt, eine Felſenkuppe hervorragt, ſo liegt die Fantaſie

taſie vor unſerm Leben. Nachdem dieſer oder jener Theil der Gegend vor uns aus dem Nebel ſteigt, lenken wir unſre Schritte, und unſer Thun und Handeln bleibt ein Fragment für den klaren Verſtand, der die ganze Ausſicht im hellen Morgenlichte erblickt.»

«Meine innern Erſcheinungen rührten mich tiefer, als die Wirklichkeit, und mit einer unglaublichen Verſchloſſenheit des Sinnes ging ich in einem dumpfen Traum meinem Schickſal entgegen. Nur der ſorgenvolle Blick meiner Freundin warnte mich vor dem Abgrund, der ſich vor mir öfnete; in ihren Thränen las ich mein ganzes trauriges Loos.»

«Wir faſſen ſo früh die Gewohnheit, uns mit den Schranken, die jeden unſrer freien Schritte hemmen, durch Ausweichen oder Überſpringen abzufinden, daß wir ſo ſelten edles Dulden oder muthiges Widerſetzen lernen. So oft beugt das Unglück mit unſerm Muth unſern Charakter.»

«Meine Freundin fand den Gedanken, ſich zu widerſetzen, ſo unmöglich als ich, und da ſie mich reſignirt wähnte, erlaubte ſie ſich nicht die kleinſte Bemerkung, die meinen Frieden hätte ſtöhren können.»

«Der Hof war zu einem kleinen Feſt verſammlet. Stumm und gedankenvoll ſtand ich mit meiner Freundin in einer Ecke des Saals, als mein Vater mit einigen Fremden hereintrat.»

»Kaum wagte ichs meinen Augen zu trauen, vor denen alle Gegenſtände anfingen zu ſchwanken und in farbigen Lichtſtrahlen zu zittern. Unter den Fremden war der junge Mann, das geliebte Bild meiner Träume.«

»Er iſts! flüſterte mir meine Freundin zu, indem ſie mir die Hand reichte, mich zu unterſtützen. Bald näherte er ſich uns; mit einem feinen Lächeln gab er ſich das Anſehen einer ganz neuen Bekanntſchaft, und nur als er mit meiner Freundin und mir allein blieb, gedachte er unſers Abentheuers. Dieſe kleine Begebenheit ſtellte bald eine eigene Vertraulichkeit unter uns her.«

»Ich fühlte nichts mehr als den

Zauber ſeiner Gegenwart. Meine Freundin hatte von ſeinen Begleitern ſeinen Nahmen und ſeine Verhältniſſe ausgefragt. Ein ältlicher überall geſchätzter Mann hatte viel zu dem Lobe meines Geliebten geſagt, hatte in wenig Worten ein Bild ſeines Charakters und Lebens entworfen, das ſich mit Flammenzügen in mein Herz ſchrieb.»

«Dieſer Mann war Nordheims Vater. Sein geübter Blick, ſein klarer Verſtand flößte allen ſeinen Bekannten unbegränztes Zutrauen ein.»

«Nach ſeinem Zeugniß ſchien mir die Stimme der Vernunft für meine Leidenſchaft entſchieden zu haben. Ich überließ mich dem neuen zarten Gefühl meines Herzens, und wagte zu hoffen, da, wo meine Lage mich verzweifeln hieß. Ich fühlte, daß Hohenfels mich liebte, ob er gleich seinem Betragen strenge Zurückhaltung auflegte. Meine Freundin stand zwischen uns beiden, und von ihren Lippen vernahmen wir Beide das Geständniß einer Neigung, welcher eiserne Verhältnisse ein tiefes Schweigen hätten auflegen müssen.»

«Der Schmerz, welchen Hohenfels über meine Verbindung mit dem Prinzen äußerte, erweckte jede unbekannte Kraft in meinem Gemüth. Ich begegnete dem Prinzen mit einer Verachtung, die selbst seinem Stumpfsinn nicht entging, und auf die Vorwürfe meiner Mutter über dieses Betragen, gab ich die höchstbeſtimmte Erklärung, daß ich mich nie zu dieſer Verbindung entſchließen würde.»

«Ich ertrug alle ſchmerzlichen Scenen, welche dieſer Erklärung folgten, mit Feſtigkeit, und da man endlich alle Verſuche, meinen Entſchluß umzuſtimmen, fruchtlos fand, bekam der Prinz ſeinen Abſchied; aber mein Vater war ſo aufgebracht gegen mich, daß meine Mutter mich zu meiner älteren Schweſter ſchickte, um mich den lauten Ausbrüchen ſeines Zorns zu entziehen.»

«Den Tag meiner Abreiſe empfing ich durch meine Freundin einen Brief von Hohenfels. Er wollte meinen Lebensfrieden nicht länger ſtöhren, ſagte er mir; nachdem ich der Gefahr entronnen wäre, mich mit einem unwürdigen Manne zu verbinden, ſollte ich um ſeinetwillen nicht länger die Eintracht mit meiner Familie unterbrechen. Ich ſollte ihn vergeſſen, und er wollte lernen ſich meines Glückes zu freuen, wenn er auch nur durch das ſchmerzlichſte Entſagen etwas zu demſelben beizutragen vermöchte.»

«Ich ſank in Ohnmacht, als ich den Brief geleſen. Meine Freundin ſtand weinend an meinem Bette, und ſuchte mich durch die Hofnung aufzurichten, daß eine glückliche unerwartete Begebenheit unſerm Schickſal eine andere Wendung geben könnte. Sie kannte mein Vermögen, das Unmögliche erreichbar zu denken, und hoffte mich ſo zu heilen.»

«Wir laſen den Brief noch einmahl, und ſein edler Sinn nährte meine Liebe, und gab ihr die Allmacht, welche dieſe Leidenſchaft ſelbſt aus der Hofnungsloſigkeit ſchöpft, wenn ſie ſich, nur beſtehend auf ſich ſelbſt, als ein Kind des Himmels empfindet, und aller Ausſicht auf irdiſches Glück entſagt hat.»

«Die Erde fordert uns nur allzubald zurück, ſo lange wie ihr noch angehören. Verlangen und Sehnſucht zerſtörten meine Geſundheit. Die Ärzte glaubten mich dem Tode nahe.»

«Ich fand an dem Hofe meiner Schweſter mehrere Bekannten meines

Geliebten. Ich folgte ſeinem Schickſal mit meinen Gedanken, wußte den jedesmahligen Ort wo er ſich aufhielt, und meine Fantaſie dichtete ſich die kleinſten Umſtände ſeines Lebens. Mein verſpannter kranker Sinn lebte in einer Welt erdichteter Genüſſe und Leiden, und wenn unſer Herz nur in der Dichtung lebt, und keinen Ruhepunkt in der exiſtirenden Welt um ſich her findet, dann drohet der Stimmung unſers ganzen Weſens Auflöſung oder wilde Zerrüttung.»

«Eine Geſtalt, von der ich wußte, daß er ſie kürzlich geſehen, bewegte mein Blut in wildem Kreislauf.»

«Ganze Tage brachte ich einſam

in den Gärten zu, und wiederholte jedes Wort, welches ich in den Tagen unſers Zuſammenſeyns von ſeinen Lippen vernommen.»

«Alle Kleider, welche ich in jener Zeit getragen hatte, bewahrte ich als Reliquien auf, und berührte ſie nie, ohne daß ein ſüßer Schauer durch mein Weſen drang, wie in der Gegenwart des Geliebten.»

Oft ſtärkte mich ein wunderbares Gefühl ſeiner Gegenwart, und der ſüße Wahn, daß die Gedanken der Liebenden durch ein eignes feineres Element ſich zu begegnen vermögen, erhielt mich in der Zuverſicht von ſeiner daurenden Liebe.»

«Ich war in einem immerwährenden Traum, und das Gegenwärtige blieb oſt von mir ungefühlt, oder falſch vernommen.»

«Meine Nerven fielen, durch die daurende Verſpannung zerrüttet, in wilde Verzuckungen, und in der Erſchlaſſung, die darauf folgte, brach der dünne Faden, der unſre innere Erſcheinungen an die äußere Welt knüpft, oft ganz ab. Ich blickte nur in mich ſelbſt, und die Harmonie der innren Kräfte, die uns der äußern Welt zuſtimmt, war in fieberhaften Träumen zerſtört.»

«Meine Schweſter liebte mich zärtlich. Meine abgebrochnen Reden gaben ihr hinlängliche Einſicht in die Krankheit meines Herzens. Sie ließ meine Freundin zu ſich kommen, und wurde mit meinem ganzen Zuſtand genau bekannt.»

»Das Mitleid wird in zarten reizbaren Gemüthern zur Leidenſchaft, und ſieht, wie dieſe, nur den Augenblick. Meine Schweſter ſelbſt ſuchte eine Gelegenheit zu finden, bey welcher ſie Hohenfels dringend und beſtimmt zu ſich einlud.«

»Ich ſaß an meinem einſamen Platz im Garten, als ſich mir meine Schweſter, meine Freundin und Hohenfels näherten.«

»Er fuhr erſchrocken bey meinem Anblick zurück, lag zu meinen Füßen, die Natur ſprach laut, und bald allein, in unſern Herzen. Wir hatten die feſſelnden Verhältniſſe der Welt vergeſſen und gelobten uns ewige Liebe und Treue, als ob die Freiheit des goldnen Weltalters uns lächelte.

Mit der Hofnung gewinnt die Liebe allbeſiegenden Muth und Schlangenklugheit. Ein Prieſter aus einem kleinen benachbarten Freiſtaat wurde gewonnen, um uns zu trauen; ich ſollte ſo viel wie möglich an dem Hofe meiner Schweſter leben, Hohenfels auf einem Gut in der Nähe, und ſo hoften wir unſre Verbindung und unſer Glück den Augen der Welt zu entziehen. Liſt und Verſchlagenheit dünkten uns die natürlichen Waffen gegen ungerechte Anmaßungen der Geſellſchaft. Aber gute einfache Seelen rechnen immer falſch, wenn ſie ſich in Kampf mit der Argliſt und den tauſend kleinen Leidenſchaften wagen, die ſich in dem Kreiſe jeder willkührlichen Gewalt eben ſo nothwendig, wie die Irrlichter in ſumpfigten Gegenden, bilden.»

«Wir waren in den erſten ſeligen Tagen unſrer Vereinigung, und genoſſen das unausſprechliche Glück des tiefſten Friedens in dem regſten Leben der Leidenſchaften.»

«Meine Geſundheit kehrte zurück, die Ärzte gaben Hofnung zu meiner völligen Geneſung, und jedes Gefühl meiner wiedergewonnenen Kräfte wurde zum Dank gegen die zarte Pflege der Liebe, die gleich Prometheus belebendem Funken mein Gemüth erhellte.»

«Die wirkliche Welt ſprach mich in ihren tauſend holden Formen wieder rein an. Alle ſchweren Träume waren aus meiner Seele hinweggenommen, und verwandelten ſich in leichte liebliche Geſtalten. Faſt jeden Moment genoß ich das lebhafte Vergnügen eines Erwachenden, dem ein drückendes ungeheures Traumbild im goldnen Strahl der Morgenſonne zerrinnt.»

«Die innigſten wahreſten Bande der Natur geben uns nur alle Kraft und allen Reichthum unſers Weſens zu empfinden. Die Hofnung Mutter zu werden, giebt unſerm Daſeyn eine unendliche Tiefe, und wir faſſen die Natur in ihrem zarteſten Gewebe und ihren ſtärkſten Banden.»

«So verlebte ich einige glückliche Monate, die ſchönſten meines Lebens, denn ein wohlthätiger Schleier ruhte auf allen meinen drückenden Verhältniſſen. Nur zuweilen erinnerte mich ein ſo ſorgenvoller Blick meiner Freundinnen an die unſichere Blüthe meines Glücks.»

«Mein Gemahl ſchien in einem edlen Selbſtvertrauen über jede Beſorgniß erhoben. Die reine Thätigkeit in der ſein Leben hinfloß, ſein immerwährendes Wirken für fremdes Wohl, und ſein Leben mit der Natur, gaben ſeinem Gemüth jene ſchöne ſeltne Einfachheit und Klarheit, zu der nothwendig auch ein freundliches Geſchick mitwirken muß.»

«Sein Herz hatte die ſchöne Gewohnheit gefaßt, nur durch Sympathie zu genießen und zu leiden, und ſelbſt ſeine Leidenſchaft für mich war nur eine lebhaftere Farbe dieſer Sympapathie. Seine Liebe hatte mich aus dem traurigſten Zuſtand geriſſen, und ſeine Freude an meiner Geneſung erhöhte den Genuß der Leidenſchaft.»

«Welch ſeltnes Talent zur Glückſeligkeit lag in dem Gemüth deines Vaters! Welches Vermögen zum reinen freien Leben in dem ſchönſten und höchſten!»

«Aber ein feindliches Schickſal zerſtöhrte dieſes ſchöne zarte Daſeyn, und warum mußte es meine Hand dazu leihen? Durch mich mußte die reine Natur deines Vaters alle ſchmerzlichen Geſtalten des Lebens kennen lernen, Gewalt der Leidenſchaften und den Druck quälender Verhältniſſe, vor welchen ſein milder Sinn, der ſich nie vor dem Ausſpruch ſeines klaren Verſtandes entſchied, ihn vielleicht immer beſchützt hätten.»

«Er hielt ſich ſo viel an dem Hofe meiner Schweſter auf, als es nur immer unſre Lage und die ſtrengſte Vorſichtigkeit, welche wir uns auflegen mußten, erlaubte.»

«Wir glaubten unſer Glück jedem neidiſchen Auge verborgen. Meine Freundinnen wachten über jeden allzulebhaften Ausdruck der Bewegungen meines Herzens, und ihr inniger Antheil an meinem Glück löſte mein ganzes Weſen in Genuß und Liebe auf. Meine Schweſter war ſehr unglücklich verheurathet, und hatte eine zärtliche Leidenſchaft überwunden, als ich zu ihr kam. Die tiefe Wunde, welche ihr Herz davongetragen, machte ſie empfänglicher meinen Schmerz zu verſtehen und zu theilen. Sie freute ſich, mich einem Schickſal entzogen zu haben, deſſen Bitterkeit ſie jede Minute empfand, und ſuchte ſich, ſo viel als möglich, mit mir in die freundliche Täuſchung zu verſetzen, als ſey das Geheimniß meines Glückes für immer geſichert.»

»Mein Gemahl war für einige Tage auf ſeine Güter gereiſt, als ſich der Miniſter meines Vaters ganz unerwartet bey meiner Schweſter anmelden ließ, und ſich ſogleich des Auftrags entledigte, daß er nach dem Befehle meiner Eltern mich wieder zu meiner Mutter bringen ſollte; der Unwille meines Vaters wäre beſänftigt, und meine Mutter wünſchte meines Umgangs wieder zu genießen.»

«Meine Schweſter verbarg mit Mühe ihre Verlegenheit, ſuchte tauſend Ausflüchte: meine ſchwächliche Geſundheit, den allzuheftigen Eindruck, den jedes harte Benehmen meines Vaters auf mich machen würde; aber vergebens. Der Befehl meiner Mutter war ſo beſtimmt, daß ich ohne offenbaren Ungehorſam nothwendig abreiſen mußte.»

«Meine Lage machte jedes Außerordentliche in meinem Betragen gefährlich; meine Schweſter und meine Freundin ſelbſt riethen mir, für einige Zeit nach D. zu gehen, um jeden Eindruck, den die Welt vielleicht gefaßt haben könnte, ſo am beſten wieder zu vertilgen.»

«Meine Schweſter fand nichts Bedenkliches in dem Auftrag des Miniſters, meine Freundin eben ſo wenig; aber ich las mein Unglück in der falſchen, höchſt widrigen Mine dieſes Mannes, auf deſſen Geſicht jeder Ausdruck des Wohlwollens fremd und furchtbar wurde.»

«Meine Freundin begleitete mich. Ich ſchied von dem Schloſſe meiner Schweſter, wie ein Sterbender von dem goldnen Licht des Tages ſcheidet, ohne Hofnung es wieder zu genießen. Wir kamen an, und eine erzwungene Freundlichkeit in dem Benehmen meiner Mutter beſtätigte meine böſen Ahndungen.»

«Ich zitterte vor der ſtrengen Mine meines Vaters, und bald bemerkte ich, daß man jeden meiner Schritte bewachte. Die alte Franzöſin durchſuchte alle meine Papiere, und meine Freundin hielt man ganz von mir entfernt. Nur bey öffentlichen Gelegenheiten, wo man ſie ohne Beleidigung nicht von der Geſellſchaft ausſchließen konnte, wurde ſie eingeladen, und dann gab ich ihr einen Brief für meinen Gemahl, oder empfing einen von ihr.»

«Mein Gemahl und meine Schweſter vermahnten mich zur Geduld. Die letztere verſprach mich bald wieder abzuhohlen, und meine Freundin wendete alles an, mich von einem verzweifelnden Entſchluß abzuhalten; indem ich oft meinen Eltern alles entdecken wollte.»

«In dieſer beunruhigenden Lage vergingen einige Monathe, als ich meine Freundin in der Nacht vor meinem Bette erblickte. Ich fürchte, wir ſind entdeckt, flüſterte ſie mir zu. Morgen muß ich zu einer meiner alten Verwandten auf das Land; durch tauſend Schwierigkeiten gewann ich dieſen Augenblick, um Sie noch einmahl zu ſehen.»

«Ich war aus dem erſten Schlummer erwacht, und fühlte meine ganze Lage in der ſchauderhafteſten Verwirrung. Getrennt von meinem Gemahl, umgeben von Schlingen der Argliſt, in einem Zuſtand, der mich der ſchrecklichſten Verlegenheit ausſetzte; — wo ſollte ich Rettung finden vor der quälenden Sehnſucht, vor den tauſend Beſorgniſſen die meinen Buſen füllten. Ich ſah keinen Ausweg, vor meiner umwölkten Vorſtellung, als die Flucht zu meiner Schweſter.»

«Meine Freundin umarmte mich, als ſie mich entſchloſſen ſah, und verſprach mich nicht zu verlaſſen.»

«Wir packten die wichtigſten Sachen zuſammen, mein Schmuckkäſtchen und meine Börſe, und eilten, durch die langen matt erleuchteten Gänge, einer Thür zu, die in den Garten führte; dort hofften wir über die niedrige Mauer leicht ins Freie zu kommen.»

«Meine Leute vermißten mich, noch ehe wir an der Gartenmauer waren. Meine Mutter wurde ſogleich von meiner Flucht benachrichtigt. Sie folgte nur ihrer Heftigkeit, es wurde mehr Lärm gemacht, als die Klugheit anrieth.»

«Meine Freundin und ich ſuchten, wie ſcheue Vögel, das dichteſte Laub und die finſterſten Gänge durch den Garten, da es eine mondhelle Nacht war; aber bald ſahen wir uns von einer Menge Menſchen umringt; meine alte Franzöſin und ein Cavalier meiner Mutter waren dabey, und befahlen in ihrem Nahmen ſogleich zurück zu kehren.»

«Meine Freundin wendete alles an, um durch ein unbefangenes Betragen glaubend zu machen, wir ſeyen nur auf einem Spatziergang begriffen; aber die Alte hatte mein Schmuckkäſtchen, welches ich unter meinem Arme trug, entdeckt. Ich wurde allein in das Zimmer meiner Mutter geführt, ſo wie man meine Freundin nach dem Hauſe ihres Vaters zurückſchickte.»

«So iſt es denn wahr! ſagte meine Mutter, als ſie mich erblickte: Du haſt dich und uns alle entehrt. O Gott, was muß ich erleben! — Ich war höchſt verwirrt und hatte nur Thränen zur Antwort. Noch nie ſah ich ihren Unwillen mit dieſer Farbe des Schmerzens vermiſcht, und der erſte Laut der Empfindung, den ich von ihr vernahm, löſete alle Bande, welche ſeit langen Jahren ihre Kälte jedem Ausdruck des Herzens auflegte.»

«Mein Zuſtand gab mir den Muth der Verzweiflung, und ich rechnete um ſo ſicherer auf Schonung, da mein Schickſal unwiderruflich beſtimmt war. Ich bat meine Mutter, ihre Kammerfrauen wegzuſchicken, und als wir allein waren, verſuchte ich Natur und Liebe in ihrem Buſen zu erregen. Vor ihrem Bette lag ich zu ihren Füßen, zum erſtenmahl drückte ich ihre Hand an meine Bruſt, und nun wagte ich, ihr meinen ganzen Zuſtand zu entdecken. Sie hörte mir mit ſtarrer Aufmerkſamkeit zu, und als ſie vernahm, daß ich vielleicht in kurzem Mutter werden würde, ſank ſie halb ohnmächtig zurück, ihre kalte Hand ſtieß mich krampfhaft von ſich, und als ſie durch meine und ihrer Frauen Hülfe wieder zu ſich kam, war ihr erſtes Wort ein Befehl für mich, ſie augenblicklich zu verlaſſen.»

«Ich wurde ſtreng in meinem Zimmer bewacht. Mein Zuſtand gränzte an den Wahnſinn, nachdem alle meine Hofnungen auf das Herz meiner Mutter mich ſo bitter getäuſcht hatten.»

«Den dritten Tag kam der Miniſter zu mir. Er wendete alle Künſte an, um einen unangenehmen Auftrag in einen Schleier zweideutiger Worte zu hüllen; aber das Reſultat war nicht weniger ſchmerzlich für mich. Meine Eltern hielten meine Heurath für falſch und ungültig, Hohenfels für einen Räuber meiner Ehre, und wenn wir uns nicht beide mit blindem Gehorſam allen Maßregeln unterwerfen würden, welche mein Vater zu nehmen für gut fände, ſo würde er lieber die Sache bey den Reichsgerichten zur Verhandlung bringen, mich ganz aus ſeiner Familie verſtoßen, und in lebenslänglicher Gefangenſchaft halten, als den geringſten Anſchein haben, daß er mein Betragen aus väterlicher Schwachheit entſchuldige.»

«Ihr Herr Vater iſt entſchloſſen, ſeine beleidigte fürſtliche Ehre auf das bitterſte zu rächen, ſagte mir der Miniſter: Sie kennen ſeinen Einfluß am kaiſerlichen Hofe, und was hat nicht Hohenfels zu fürchten, wenn der Fürſt mit aller Macht dort gegen ihn wirkt? Der Befehl Ihres Herrn Vaters für Sie iſt, ſich ruhig zu halten; den geringſten Schritt, welchen Sie thun würden, ſich Hohenfels wieder zu nähern, wird ſein unausbleibliches Verderben nach ſich ziehen. Den Vorfall der letzten Nacht ſucht man als eine jugendliche Unbeſonnenheit zu bemänteln. Ihr Herr Vater war längſt durch einen ſichern Mann vom Hofe Ihrer Schweſter von dem Aufſehn unterrichtet, welches Ihre Neigung gegen Hohenfels dort gemacht, und darum wurden Sie zurück gefordert. Ein äußerſt abgemeſſenes ſtrenges Betragen kann Ihren Ruf wieder herſtellen. Geben Sie den Umſtänden nach, und erſparen Ihren Eltern die bittere Kränkung einer beleidigten Ehre. Mit dem Befehl meiner Mutter, nie wieder ein Wort gegen ſie von der unglücklichen Begebenheit zu erwähnen, machte der Miniſter den Beſchluß, und überließ mich meinen quälenden Gedanken.»

»Die Furcht, Hohenfels in Unglücksfälle zu ziehen, die Sorge für mein Kind, gaben mir einen noch nie gefühlten Muth, mich zu verſtellen, um Gelegenheit zu gewinnen, meiner Schweſter Nachricht von mir zu geben, und ich vermochte es, mit gefaßter Mine vor meinen Eltern zu erſcheinen. Das Verbot meiner Mutter ließ mich doch auf die Furcht gerührt zu werden ſchließen, und die

Hofnung einen günſtigen Augenblick zu finden, erſchien mir aufs neue, um ſo mehr, da ſie von meinem ganzen Zuſtand unterrichtet, nothwendig auf Hülfe für mich denken mußte.»

«Selbſt die Verzweiflung muß neue Kräfte ſammlen, wenn ſie das Herz nicht ganz zu brechen vermag, und ein Traum der Hofnung iſt dem ſiechen Gemüth die Schlummerſtunde eines Kranken, eine Erhohlung der Natur zu neuem Leiden.»

«Einige Tage gingen ſo hin, als eines Abends ein paar gleichgültige gute Geſchöpfe, die ich nicht ungern ſah, auf meinem Zimmer verſammelt waren.»

«Neuigkeiten waren der Gegenſtand

ſtand des Geſprächs, als eine unter ihnen mit der größten Unbefangenheit erzählte: der liebenswürdige Herr von Hohenfels ſey durch die Unvorſichtigkeit eines Jägers auf der Jagd erſchoſſen worden; ſeine Leute ſuchten den Thäter überall auf in der bitterſten Wuth.»

«Ich ſank ohnmächtig zur Erde, und als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mich in der fürchterlichſten Zerſtöhrung. Der einzige Gedanke, in dem ſich mein Weſen zu einem klaren Bewußtſeyn zu ſammeln vermochte, war, mir den Tod zu geben. Schon hielt ich ein Federmeſſer, welches ich mir während einer Unachtſamkeit meiner Wächter verſchafft hatte, in der Hand, als es mir im Gefühl des kleinen Weſens, welches meinem ſchmerzlichen Daſeyn entkeimte, wieder entſank.»

«Ich ſah niemand als meine Leute und den Arzt um mich her, und blieb mir ſelbſt und meinem gränzenloſen Schmerz ganz überlaſſen. Keine Thräne des Mitleids linderte die Glut der ſchmerzlichen Verwirrung in meinem Innern, und rief einen ſchwachen Laut des Lebens in mein Weſen zurück.»

«Nachdem ich einige Tage in dieſem Zuſtande gelegen, erblickte ich Herrn von Nordheim unter den kalten todten Geſtalten, die mich bisher umgaben. Sein Anblick wirkte wie ein Lichtſtrahl in ein dunkles Gewölbe, und rief mich ins wahre Leben zurück.»

« — Er war ein Freund meines Geliebten, und eine lebendige Gegenwart alles deſſen, was wir verloren, iſt nie ohne einen zarten Wiederſchein des entflohenen Glücks in irgend einer dunklen Gegend in unſrer Seele. — Er nahte ſich mir und ſagte leiſe: Tröſten Sie ſich, Ihr Geliebter iſt nicht todt! Sie werden ihn wieder ſehen. Aber ſprechen Sie gegen niemand über dieſe Entdeckung.»

«Meine Lebenskraft kehrte zurück. Ich konnte den nächſten Tag vor meinen Eltern erſcheinen, und mit Verwunderung bemerkte ich an ihrem Betragen, daß ſie den ganzen Vorfall vergeſſen wollten. Meine Mutter ließ mich Abends in ihr Cabinet rufen und ſagte:»

«Ich habe dir vergeben, wende jetzt nur die möglichſte Vorſichtigkeit an, um die unglücklichen Folgen deines Leichtſinns zu verbergen; wenn es die Zeit fordert, werde ich dich entfernen. Dank' es der Vorſicht und deinem Vater, daß die Spuren deines Fehlers vertilgt werden können.»

«Nach einigen Tagen gab mir Herr von Nordheim einen Brief deines Vaters. Er enthielt nur die Verſicherung ſeines Wohlſeyns, die Bitte mich für jetzt allen Maßregeln meiner Eltern zu unterwerfen, und die Hofnung, daß wir bald wieder vereint werden würden.»

«Herr von Nordheim ſchien das volle Vertrauen meines Vaters zu beſitzen. Er ſagte mir nur oft verſtohlen einige Worte des Troſtes, denen ſein edler ſichrer Blick eine ſonderbar überzeugende Kraft gab. Er bat meine Mutter, einige Tage auf ſeinem Landgut zuzubringen, und dort entdeckte er mir die ganze Lage meines Gemahls.»

«Schon längſt hätten meine Eltern die Geſchichte meiner heimlichen Heurath vernommen, doch ſich noch immer mit der Hofnung eines unſichern Gerüchts getäuſcht, bis mein Geſtändniß endlich alle Zweifel auflöſte.»

«Unglücklicherweiſe, fuhr Herr von Nordheim fort, war in jenem entſcheidenden Moment niemand als der Miniſter von C. um Ihren Vater, der bey jeder, auch entfernt ſcheinenden Begebenheit, eine Beziehung auf ſeinen Eigennutz zu finden wußte, und dieſem hellen Punkt jede andere Rückſicht unterordnete.»

«Daß Ihr Vater je in Ihre Heurath willigen ſollte, war für ihn eine Unmöglichkeit. Streng mußte er, nach ſeiner, durch lange Gewohnheit eiſern gewordenen Vorſtellung, dieſe Schmach ſeiner Ehre rächen, und alle Bande trennen, die den reinen Glanz ſeines Geſchlechts verdunkelten.»

«Der Miniſter wurde von Ihrem Vater mit dem Auftrag an Hohenfels abgeſchickt: er müßte Deutſchland auf eine unbeſtimmte Zeit verlaſſen, jedes Recht auf Sie aufgeben, und um Ihnen Ihre volle Freiheit wiederzugeben, und Ihnen jede Hofnung auf die Zukunft zu benehmen, müſſe man Ihnen mit Wahrſcheinlichkeit glaubend machen können, Hohenfels ſey geſtorben. Öffentliche Entehrung, lebenslängliche Gefangenſchaft würde Ihr Loos ſeyn, wenn Hohenfels nicht in dieſe Bedingungen willigte.»

«Hohenfels ſchrieb eilends an Ihre Schweſter; Sie war furchtſam geworden durch das Betragen ihrer Eltern, und fürchtete Verdruß mit ihrem Gemahl, wenn die ganze Sache nicht unterdrückt würde. Mit dem Anſchauen des Glücks flieht ſo leicht auch der Muth der Freunde.»

«Hohenfels, der nur in dem Glück anderer lebte, hatte keinen

Muth frey zu handeln, da der Ausgang höchſt zweifelhaft war. Er willigte in alles, um das Verderben ſeiner Geliebten zu verhüten.»

«Herr von C. erhielt als eine Nebenſache von Hohenfels, daß ſein Schwager, als Lehnsfolger ſeine Güter während ſeiner Abweſenheit adminiſtriren ſollte, und um dieſes zu erhalten, hatte er die ganze Sache, die gewiß einer andern Verhandlung fähig geweſen wäre, zu dieſem Extrem geführt.»

«Vor einigen Wochen kam Ihr Gemahl bey mir an, und vertraute mir die ganze Geſchichte. Er bat mich, eilends nach D. zu reiſen, um Sie von dem falſchen Gerücht ſeines Todes zu benachrichtigen. Man war mir doch zuvorgekommen, und ich konnte den ſchon empfundenen Schmerz nur wieder heilen.»

«Herr von Nordheim gab mir einen Brief von meinem Gemahl. Dieſer hielt ſich unter einem fremden Nahmen in einer benachbarten Reichsſtadt auf, wo er in der größten Eingezogenheit lebte; nur für meine Ruhe beſorgt, ſagte er mir, daß er in meiner Nähe bleiben würde, um die erſte Gelegenheit zu ergreifen, wo er mich ohne Gefahr ſehen könnte. Er ſagte mir nicht ein Wort über den Verluſt ſeiner Güter und der wirkſamen friedlichen Exiſtenz, an welcher ſein ganzes Gemüth hing, und ſuchte nur mich mit freundlichen Ausſichten auf eine unſichre Zukunft zu tröſten.»

«Vor der Hand bat er mich, den Frieden in meiner Familie mit jeder Aufopferung und um jeden Preis zu erhalten. Er würde mir in dem entſcheidenden Moment nahe ſeyn, um die Sorge für das geliebte kleine Weſen, die heiligſte Blüthe unſrer Liebe, mit mir zu theilen.«

«Herr von Nordheim wachte ſeit dieſem über das Geheimniß unſrer Liebe; in ſeinem Herzen ruhte unſer Schickſal, und wir empfingen jede Zuſammenkunft, jeden glücklichen Moment von ſeiner Hand.»

«Sein ſichrer Blick in alle Verhältniſſe wachte über unſre Unachtſamkeit. Er und Hohenfels ſuchten mich mit ſanften Tröſtungen bis zu meiner Niederkunft hinzuhalten, und

Frau von Nordheim, die auch in unſer Geheimniß gezogen wurde, verſprach, da ſie das Vertrauen meiner Mutter beſaß, es bey dieſer dahin zu bringen, ihr die Sorge für mich und für die nothwendigen Maßregeln bey dieſer Gelegenheit ganz allein zu übertragen.»

«Wie bitter täuſchte das Schickſal, oder die kalte Politik meiner Mutter, die mit allen wahren Verhältniſſen ſpielte, meine freundlichen Erwartungen!»

«Kurz vor meiner Niederkunſt (denn jede Bitte, mich früher zu entfernen, blieb unerhört,) ließ mich meine Mutter entlegenere Zimmer des Schloſſes beziehen, und übergab mich der Wartung einer alten Hofmeiſterin, und einem Arzt, der ihr ganzes Vertrauen beſaß.»

«Meine Mutter ſelbſt war in den entſcheidenden Augenblicken gegenwärtig.»

«Wie unausſprechlich reich belohnt für jede Sorge, jeden Schmerz fühlte ich mich durch deinen erſten Anblick, mein geliebtes Kind!»

«Ein neues, reineres Daſeyn bewegte die Elemente meines Lebens. Stärker fühlte ich mich von der Natur umſchlungen, und reicheren verdoppelten Sinns, ſie in ihrer Endloſigkeit zu faſſen. Jeder Kampf dünkte mir ein leichtes Spiel; ſo erhöhte das geliebte kleine Weſen jedes Gefühl meiner Kraft.»

«Wenige Stunden hatteſt du an

meiner Bruſt geſchlummert, als meine Mutter befohl, dich, aus Schonung für meine durch die Niederkunft erſchöpften Kräfte, in ein entfernteres Zimmer zu bringen.»

«Noch einen Kuß drückte ich auf deine Stirn, als man dich ſchlummernd von mir trug: — es war der letzte.»

«Als ich dich den nächſten Morgen zu ſehen begehrte, antwortete man verlegen: das Kind ſey nicht ganz wohl. Bald erſchien meine Mutter und verkündigte mir deinen Tod.»

«Auf meine Thränen, auf meine verzweiflungsvollen Klagen, gab ſie mir die kalte Antwort:

«Die Zeit wird dich lehren, der

Vorſicht zu danken, daß ſie jede Spur deines Fehlers vertilgte. Dem armen kleinen Geſchöpf iſt wohl!»

«Meine Mutter war gütiger als jemahls gegen mich. Sie glaubte meinen Ruf jetzt ganz gerettet, und ich genoß aller Freiheit, die ich nur wünſchen konnte. Um meine Heiterkeit wieder herzuſtellen, machte ſie mir ſelbſt Gelegenheit, viel mit der Nordheimiſchen Familie zu leben.»

«Mit welchem Schmerz umarmte ich deinen Vater, bey unſrer nächſten Zuſammenkunft!»

«Ein unerſchöpfliches Meer von Genuß und Leiden lag in meinem Buſen, und das Bild meines Kindes, die wenigen Stunden, wo ich mich des ſüßen Geſchöpfs gefreut, verdrängten die Erinnerungen meines ganzen vergangenen Lebens. Mein innigſter Wunſch war, daß mein Gemahl ſeines Anſchauens auch nur für einen Moment genoſſen haben möchte.»

«Ich fühlte eine neue Kraft zum Leiden in mir, nachdem ich die ſtärkſten Gefühle meiner Natur durchlaufen, und die ganze Tiefe meines Weſens in Freude und Schmerz kennen gelernt hatte.»

«Ich ſelbſt drang in deinen Vater, Reiſen in entfernte Länder zu unternehmen, um ſich aus dem ängſtlichen Zuſtand zu befreien, worin er ſeit unſrer Verbindung lebte. Er reiſte, und beſuchte mich alle Jahre auf wenige Tage.»

«Die Sehnſucht verzehrte mich; ich lebte aufs neue nur in Erinnerungen, und es ſchien gleichſam als habe die Natur mich durch den Reichthum des innern Lebens für jedes Entbehren, das mir die ſchwere Hand des Schickſals auflegte, ſchadlos halten wollen.»

«Die Schwermuth, die aus dem ſtäten Rückblick in ſich ſelbſt entſteht, und meine wankende Geſundheit, hatten meine Eltern von jedem Gedanken, mich zu verheurathen, zurückgebracht, und ich war wenigſtens vor neuen Verfolgungen und gewaltſamen Scenen ſicher.»

«Während der Abweſenheit meines Gemahls, verloren wir unſern vertrauten Freund, den Beſchützer unſrer

ſrer Liebe, Herrn von Nordheim; ſeine Gemahlin war kurz vor ihm geſtorben.»

«Ich empfing durch Thereſen folgendes Billet von ihm; es war kurz vor ſeinem Tode, mit zitternder Hand geſchrieben:

«« Für Sie, gutes unglückliches Paar, hätte ich gewünſcht noch länger zu leben. Ich fand mich verpflichtet, da mich der Tod übereilt, meinem Sohn einige Dinge zu entdecken, die in der Folge ſehr wichtig werden können, und die Hohenfels Güter betreffen. Ihre Verbindung weiß er nicht, dieſe iſt Ihr Geheimniß.»»

««Ich ſage es mit freudigem Herzen, indem ich dieſe Welt verlaſſe:

meine Freunde gewinnen mehr an meinem Sohn, als ſie an mir verlieren.» »

«Ich hörte von dem jungen Nordheim als von dem edelſten, liebenswürdigſten Manne ſprechen. Ich bat meinen Gemahl bey ſeiner Zurückkunft ſich gegen ihn zu eröfnen; aber er ſchien keine Neigung dazu zu haben, und antwortete mir immer: Die Zeit iſt noch nicht gekommen, wir können jetzt nur ſchweigen und dulden.»

«Auch meine Mutter ſtarb in dieſer Zeit, und nach ihrem Tode erlangte ich von meinem Vater, daß meine Freundin Thereſe bey mir leben durfte. Er ſchien von vielen kleinen Zügen jener Begebenheiten nicht unterrichtet zu ſeyn, und wußte vielleicht nicht, daß Thereſe einen Antheil daran genommen hatte. Herr von Salm hatte mit Hohenfels vermeintem Tode was er wünſchte erreicht, und bezeigte ſich gegen mich ſehr gefällig.»

«Thereſe half mir jetzt bey dem Briefwechſel, und den Zuſammenkünften mit meinem Gemahl, und wir konnten weiterer Hülfe entbehren.»

«Nordheim lebte in entfernten Gegenden, und dein Vater hatte durch ſein trauriges Verhältniß, das ihn zur Zurückhaltung zwang, auch von ſeinem Glauben an die Menſchheit verloren.»

«Meine Mutter hatte mich imner von meiner Schweſter entfernt gehalten, und dieſe hatte ihre Vergebung niemahls erhalten können.»

«Tiefes eignes Leiden hatte die letztere von der anhaltenden Aufmerkſamkeit auf mein Schickſal abgebracht, und als ich ſie nach dem Tode meiner Mutter wiederſah, fand ich ſie ſo verändert und muthlos, daß ich eine Vertraulichkeit für keine von uns Beiden rathſam fand.»

«Sie maß dem allgemeinen Gerücht von Hohenfels Tode natürlich Glauben bey, und der Ausſage meiner Mutter nach, glaubte ſie wie ich auch, mein Kind ſey geſtorben.»

«Sie beobachtete ein tiefes Stillſchweigen über die Vergangenheit, und ſo wurde es auch mir leichter, mein Herz, deſſen volles Vertrauen ſie noch immer beſaß, gegen ſie zu verbergen.»

«Mein Gemahl hatte ſeit der Zurückkunft von ſeinen Reiſen den Ort ſeines Aufenthaltes oft gewechſelt. Seit dem Tode unſres Freundes waren unſre Zuſammenkünfte mit größeren Schwierigkeiten verbunden. Mit dem thätigen heitern Leben deines Vaters, entflog der jugendliche Muth. Aus zärtlicher Beſorgniß für mich, deren Leben daran hing, in ſeiner Nähe zu ſeyn, ihn oft zu ſehen, unterwarf er ſich der peinigendſten Vorſichtigkeit. Aus Furcht, auf einen Verräther oder Unvorſichtigen zu ſtoßen, entbehrte er allen Umgang, und ſein ſchönes

Gemüth, das nur in Mittheilung und wohlwollender Liebe gelebt hatte, bekam gleichſam im Überfluß der zurückgedrängten Lebenskraft, eine Unruhe, die ſich oft in beinahe phantaſtiſche Menſchenſcheue verwandelte.»

«Die Mahlerey war ſeine einzige Beſchäftigung, aber ſein ganzes Weſen, das nach lebendigem Wirken hinſtrebte, fand mehr eine Tröſterin, als eine freundliche liebevolle Geſellin in dieſer Kunſt.»

«So verſtrichen die Jahre. Der Zuſtand meines Gemahls ſchmerzte mich tief, und ein innerer Vorwurf, ſein friedliches ſchönes Leben unterbrochen zu haben, erwachte immer ſtärker in meinem Herzen, je mehr mir alle Verhältniſſe des Lebens aus dem

Schleier jugendlicher Täuſchung hervortraten.»

«Ich erkannte nur zu ſehr, daß es für ein zartes Gemüth unbezwingliche Hydern auf dem Wege zur Glückſeligkeit giebt.»

«Aller ſanfte Troſt deines Vaters war vergebens, nachdem ich einen klaren Blick ins Leben gethan hatte. Ich ſah, ſo wie viele andere, erſt, nachdem ich durch Irrwege auf den Gipfel des Berges gekommen war, die beſſere Straße; und das Gefühl, ein inniggeliebtes Weſen von der ebenen heitern Bahn des Glücks, in Dunkelheit und Verworrenheit gezogen zu haben, wurde zum immer regen, nagenden Schmerz in meinem Buſen.»

»Als mein Gemahl während einer unſrer geheimen Zuſammenkünfte alles verſucht hatte, um mich durch die heiterſten Anſichten unſres Schickſals zu beruhigen, und ich dennoch weinend an ſeine Bruſt ſank, erhob er mich ſanft, und blickte mir mit himmliſcher Heiterkeit ins Auge. Nun wohl, ſo laß auch unſer Leben voll ſchmerzlicher Entbehrungen ſeyn; unſrer Liebe entblühte ein Weſen, reich an tauſend ſchönen Kräften, des reinſten klärſten Daſeyns fähig. Du haſt eine Tochter, in ihr laß uns leben und genießen.» —

«Mein ſtarrer, auf deinen Vater gehefteter Blick, ſuchte den Sinn dieſer Rede zu ergründen; noch wagte mein Herz nicht, ſich in Hofnung zu erheben.»

«Deine Tochter lebt! ſagte dein Vater, indem er mich an ſeinen Buſen drückte. Verzeih, daß ich dir es bis jetzt verbergen konnte; ich nahm dir ein unausſprechliches Glück, aber welche Unruhe, welche ſchmerzliche Sorge nahm ich dir nicht zugleich!»

«Ich glaubte, wie du, ein ganzes Jahr hindurch der Nachricht von dem Tode unſres Kindes.»

«Auch Nordheims waren davon überzeugt.»

«Du weißt, wie mein ſonderbares Leben mich oft und am liebſten an die entlegenſten Orte führte. So kam ich bey meiner erſten Rückreiſe aus Italien, Abends an einen einſamen Pachthof unweit D. an. Ein junges Weib ſaß vor der Hausthür, und hielt zwey Kinder auf ihrem Schooße, die ſie wechſelnd ſäugte. Ich fragte: Sind dieſe Kinder Zwillinge? Sie antwortete erröthend: «Ja.» Ich ſpielte mit den Kindern, von denen das eine eine entzückende Bildung hatte; hohe reine Formen leuchteten aus der lieblichen Fülle der Kindheit hervor, und ſchon lag in dem Blick der großen blauen Augen eine gewiſſe ſüße Bedeutung.»

«Ich war verloren in dem Anſchauen des holden Geſchöpfs, als die Frau einen lauten Schrey that, die zwey Kinder unter die Arme faßte, und der Hausthür zurannte.»

«Ein Stier hatte ſich aus den Ställen losgemacht, und lief wüthend auf dem kleinen, rings verſchloſſenen Hofplatz umher.»

«Die Hausthür hatte ſich unglücklicher Weiſe beym Zuſchlagen verſchloſſen. Ich nahm meinen Stock, ſtellte mich vor die Frau, und ſuchte ſie ſo zu vertheidigen.»

«Aber der Schrecken nahm ihr die Beſinnungskraft; ſie ſetzte das ſchöne Kind auf einen Pfeiler neben der Hausthür, wo es im Augenblick herabſtürzen mußte, und ſprang mit dem andern nach einer kleinen Thür in der Ecke des Hofes.»

«Als ich mich wendete, das Kind zu faſſen, wollte der Stier gerade auf daſſelbe losſtoßen. Lächelnd ſtreckte das kleine Geſchöpf die Händchen nach den Hörnern des Stiers aus, als wären dieſe Werkzeuge ſeines Todes ein unſchuldiges Spielzeug. Ich hatte das Kind in meinen linken Arm gefaßt, und gab dem Stier mit dem rechten einen derben Schlag zwiſchen die Hörner, daß er zurückprallte.»

«Die Knechte waren herbeygekommen, das wüthende Thier wurde eingefangen, und als ich mich nach der Frau umſah, fand ich ſie in der Ecke des Hofes vor ihrem Kinde knieend.»

«Ich überreichte ihr die Kleine, die ich gerettet hatte. Sie warf einen freundlichen Blick auf ſie, aber alle ihre Zärtlichkeit und Unruhe ſchien einzig auf das andere Kind gerichtet zu ſeyn.»

«Dieſe Sonderbarkeit in dem Betragen der ſonſt gutmüthigen Frau fiel mir auf, um ſo mehr, da ich einen herzlichen Antheil an dem Kinde nahm, das viel ſchöner und liebenswürdiger war, als der Liebling der Mutter.»

«Ich übernachtete in dem Hauſe, und brachte den Abend unter der Familie zu. In Gegenwart des Vaters bemerkte ich die Kälte der Mutter gegen das liebliche Geſchöpf, welches auf meinem Schooße ruhete, und machte ihr ſanfte Vorwürfe darüber. — Sie erröthete und wurde höchſt verlegen.»

«Warum willſt du dem Herrn, der es ſo gut mit uns meynt, eine Unwahrheit ſagen? fiel der Mann ein: es iſt nicht unſer Kind.»

«Die Leute wurden immer treuherziger, und ich erfuhr nach und nach ſo viel, daß das Kind von einem vornehmen Herrn aus D. in ihre Verwahrung gegeben worden ſey, daß man ein großes Jahrgeld dafür bezahle, und ſich die tiefſte Verſchwiegenheit ausbedungen habe. Um ſich gegen jeden Fremden aus der Verlegenheit zu ziehen, ließen die Leute das Kind für die Zwillingsſchweſter ihres eigenen Kindes gelten.»

«Ich erkundigte mich genau nach der Zeit, in welcher ſie das Kind bekommen, und mit ſonderbaren Bewegungen hörte ich den Tag nennen, an welchem das unſre geſtorben war. Es fiel mir jetzt gleich einem Schleier von dem Geſicht der holden Kleinen; ich ſah deine Züge in anmuthiger Verjüngung, dein Lächeln, deine Minen. Ich wagte es nicht zu hoffen, aber ich genoß gleich eines holden Morgentraumes dieſer Erſcheinung. Ich fragte nach allen Umſtänden, und erkannte in einer genauen Bezeichnung der Perſon, welche dieſen Leuten das Kind übergeben, die alte Hofmeiſterin, welche um dich war.»

«Ich eilte Herrn von Nordheim meine Begebenheiten zu erzählen. Er dachte einige Minuten lang nach, und ſagte: ich finde Ihre Muthmaſſungen nicht ganz unwahrſcheinlich; aber Ihrer Gemahlinn kein Wort davon, auch wenn wir der Sache auf die Spur kommen ſollten.»

«Ihr Herz hat ſich jezt an den

Schmerz des Verluſtes gewöhnt, und die Unruhe des Beſitzes und der nothwendigen Entfernung ihres Kindes würde ihr Gemüth nur in neue Stürme aufregen.»

«Er kannte alle Perſonen und Verhältniſſe in D. und in kurzem, umarmte er mich, und brachte mir die freudige Nachricht, das holde kleine Geſchöpf, zu dem die geheime Kraft der Natur mich hingezogen, ſey meine Tochter.»

«Herr von Nordheim verſchafte den Leuten auf dem Pachthof eine beſſere Pachtung, und entfernte ſie aus der Gegend. Bald gelang es uns, durch Geld und Vorſtellungen das Kind von ihnen zu bekommen.»

«Wie reich fühlte ich mich im Ve-

Beſitz des lieben Geſchöpfs, und wie viel koſtete es mir, dir die Freude vorzuenthalten!»

«Aber ich fühlte zu ſehr, daß der Rath meines Freundes mit der Klugheit übereinſtimmte.»

«Erſt nach dem Tode deines Vaters ſollte Agnes dir übergeben werden, nichts zwang dich dann bey dem Aufenthalt in einem fremden Lande, ſie wieder von dir zu entfernen. Ich wollte dir ein reines Glück aufbewahren.»

«Mein unſtäter Aufenthalt, meine ſchnellen Reiſen, erlaubten mir nicht Agnes bey mir zu behalten, und wem ſollte ich ſie mit mehr Ruhe anvertrauen, als meinem vortreflichen Prediger zu Hohenfels!»

«Ich kannte ſein edles Gemüth, und die Allmacht ſeines Geiſtes auf menſchliche Bildung zu wirken. Ich hatte noch einen Freund ohnweit Hohenfels, welcher Arzt in einem kleinen Städtchen war. Er hatte als Feldarzt mehrere Feldzüge mitgemacht, und in den mannichfachſten, oft höchſt verworrenen Verhältniſſen, in denen er gelebt, ſolch eine Kraft des Charakters in ſich entwickelt, die ihn in dem vollkommenſten ſtoiſchen Gleichmuth erhielt.»

«Er lebte nur der Übung ſeiner Kunſt, ohne Familien- oder irgend einer andern nahen Verbindung. Wo es auf Liebe und Mitempfindung ankam, war der Prediger mein erſter Freund; wo es nur Rath, kalte

Beſonnenheit, und den ſichern Überblick der Verhältniſſe galt, da nahm ich meine Zuflucht zu dem Arzt.»

«Auch jetzt entdeckte ich ihm mein ganzes Verhältniß. Wir beſchloſſen, die reine einfache Seele des Predigers nicht mit einem Geheimniß zu belaſten, das ihn oft in Verwirrung ſetzen, und zu Unwahrheiten nöthigen konnte, denen ſein himmliſch-reiner Sinn ſich nur mit ſchmerzlicher Verwirrung unterzogen hätte.»

»Ich war ſeiner Liebe, ſeiner zärteſten Sorge für Agnes gewiß, und unter dem Druck der Meinungen und Vorurtheile, die mein Leben ſo fürchterlich zerſtört hatten, war es mir ein wohlthätiges Gefühl, mein Kind entfernt von allen künſtlichen Schranken der Geſellſchaft zu halten, und nur durch Wahrheit und Natur die Kraft ſeines Herzens entwickelt zu ſehen.»

«Meine Tochter ſollte alles durch ſich ſelbſt zu erreichen vermögen, was den wahren Werth des Lebens ausmacht, und die unſichren Geſchenke des Glückes ſollten weder durch ihren Genuß noch ihr Entbehren ihr beßres Weſen aus ſeinem Gleichgewicht zu bringen vermögen.»

«Oft hatte es der Prediger bereut, nicht in früheren Jahren geheurathet zu haben, um jetzt in ſeinen Kindern wieder aufzuleben.»

«Ich gebe ihm eine Tochter, ſagte ich dem Arzt, und wie groß wird ſeine Freude ſeyn, wenn er einſt die unausſprechliche Dankbarkeit ſeines Freundes empfinden wird!»

«Der Arzt ſelbſt trug das Kind eines Abends in der Dämmerung zum Hauſe des Predigers. Er ſagte ihm, daß er ihm ein Kind, welches durch ſonderbare Umſtände hülflos geworden ſey, übergäbe, um es als ſein eignes zu erziehen; die kleinen Ausgaben, die es veranlaſſe, wolle er mit ihm theilen.»

«Der Prediger ſey durch die Schönheit und den ſanften Ausdruck des Kindes ſo gerührt worden, daß er es ſogleich aus Liebe und Neigung aufgenommen habe.»

«Um die Neugierigen von jeder Spur zu entfernen, wurde ausgemacht, daß Agnes für des Predigers Bruderstochter gelten ſollte.»

«So wuchs unſre Tochter. Kein Kind genoß je einer liebevolleren Sorgfalt.»

«In des Arztes Hauſe ſah ich Agnes zuweilen unbemerkt, und die Erinnerung der lieben Geſtalt begleitete mich wie ein guter Genius.»

«Sechszehn Jahre waren ſo verſtrichen, als der ſchnelle, ganz unvorgeſehene Tod des Arztes mich in die größte Unruhe ſetzte, indem ich gezwungen wurde, auf andere Maßregeln zu denken.»

«Ich finde keinen Menſchen in der Gegend von Hohenfels, den es rathſam wäre in unſer Vertrauen zu ziehen; ich muß dort, der Salmſchen Familie wegen, die größte Vorſichtigkeit beobachten. — Und ſollen wir ſo ganz geſchieden von jeder Erſcheinung, jeder Spur des nächſten liebſten Weſens, unſre Tage vertrauren? Selbſt wenn wir dieſes Opfer bringen wollten, ſo zwingen uns doch die übrigen Verhältniſſe zu einem verſchiedenen Betragen.» —

«Ich umarmte meinen Gemahl mit einem neuen unausſprechlichen Gefühl, nach dieſer Erzählung. Dein geliebtes Bild, meine Agnes, war zwiſchen uns, und läuterte unſre Weſen, gleich einer reinen Flamme, zu einem neuen heiligern Daſeyn.»

«Wir durchflogen tauſend Plane, um dich in unſre Nähe zu bringen, aber immer war ihre Ausführung mit Schwierigkeiten verbunden, die uns Schrecken einflößten.»

«Eine Veränderung mußte vorgenommen werden; hätten wir auch unſer eignes Glück aufopfern wollen, ſo waren die Umſtände an ſich dringend.»

«Du warſt in dem Alter, um an die Zukunft denken zu müſſen. Der Prediger war alt, und ſeine zärtliche Liebe für dich mußte tauſend Sorgen erzeugen. Er hatte von dem Arzt nur kleine Summen angenommen, und aus Liebe für dich alles allein tragen wollen, da er zumal wußte, daß der Arzt ſelbſt nicht wohlhabend war. Mein Gemahl hatte es bis jetzt geſchehen laſſen, weil er dich ſelbſt gern zur Unabhängigkeit von allen äußern Dingen gewöhnt ſehen mochte, und wußte, daß er es für die Zukunft in ſeiner Hand hatte, dem Pfarrer alles zu vergüten.»

«Aber jetzt, da der Tod des Arztes dich ganz von deinem Vater trennte, und er auch keinen außerordentlichen Schritt thun mochte, welcher zu ſonderbaren Combinationen hätte Anlaß geben können, jetzt waren wir deinetwegen in der größten Verlegenheit.»

«Mein Vater lag in dieſer Zeit an einer gefährlichen, von den Ärzten unheilbar geachteten Krankheit darnieder.»

«Sein Tod veränderte alle Verhältniſſe für uns, und wir beſchloſſen den Ausgang dieſer Krankheit abzuwarten, ehe wir eine Veränderung in deiner Lage unternähmen.»

«In dieſer Zeit begegnete dir mein Gemahl auf deiner ganz unerwarteten Reiſe nach D.»

«Natürlich hatte dein Pflegevater nach dem Tode des Arztes, von welchem er doch noch eine Aufklärung deines Schickſals erwarten konnte, die Gelegenheit ergriffen, um dich in eine beſſere Lage zu verſetzen.»

«Ich nahm dieſen Zufall, der dich ohne unſer Mitwirken in unſre Nähe brachte, für einen gütigen Wink des Schickſals an.»

«Ich kannte die Gräfin als eine gebildete kluge Frau, man ſprach von ihrer Heurath mit Nordheim, und das Vertrauen, welches mir die letzten Worte des Vaters gegen den Sohn einflößten, beruhigte mich über alle weitere Folgen.»

«Meine Sehnſucht nach dir, die nur den Moment ihrer Befriedigung ſah, ſtellte alle dieſe Gründe in das günſtigſte Licht. Dein Vater ſagte mir: Agnes fühlt tief, aber ſtill; die Kräfte ihres Herzens und Geiſtes ſtehen in einem ſchönen Verhältniß, und nach einigen Jahren der Welterfahrung, wird ſie die Kunſt erlernen, allen Schlingen der Argliſt mit ihrem hohen ſichren Blick, und einer feinen Gewandtheit des Betragens zu entgehen. Wir entdecken ihr dann unſer ganzes Schickſal, und du genießeſt vielleicht das Glück ſie immer um dich zu ſehen.»

«Der lange Zeitraum, in welchem ich das Vertrauen meines Vaters wieder zu genießen ſchien, machte uns zu kühn. Er ſchien alles vergeſſen zu haben, wenigſtens empfing ich kein Zeichen des Mißtrauens von ihm, und nie hatte er ja mein Herz gegen ſich eröffnet, weil das ſeine, ewig verſchloſſen, nur eine ſtarre Kälte um ſich her ergoß.»

«Ich vermied anfänglich, dich vor der Welt zu ſehen, weil ich mein Herz zu verrathen fürchtete; aber bald überſtieg meine Ungeduld alle Schranken. Meine Freundin, meine einzige Vertraute, hatte ſich an einem entfernten Ort verheurathet, und mein Gemahl wagte jetzt ſelbſt nach D. zu kommen; da auch meine Geſundheit aufs neue harte Anfälle litt.»

«Die Zeit hatte ſeine ganze Geſtalt verändert, und er hatte die Fertigkeit angenommen, ſeinem Betragen tauſend wechſelnde Formen zu geben.»

«Bald gab mein Gemahl meinen dringenden Bitten nach, die Sehnſucht rieb meine Lebenskräfte auf, er mußte oft fürchten, daß ich aus der Welt gehen müßte ohne meine Tochter umarmt zu haben, und bald veranſtaltete er unſre erſte Zuſammenkunft.»

«Nach dieſer durfte ichs wagen, dich vor fremden Augen zu ſehen.»

«Welchen Kampf koſtete es mir, dir kalt und fremd zu begegnen! Aber welchen ſüßen Genuß fand mein Herz im Anſchaun deines liebenswürdigen Weſens! Jedes Herz fühlte ſich von zärtlicher Theilnahme und ſüßem Verlangen in deiner Nähe ergriffen.»

«Mein Bruder liebte dich mit Leidenſchaft. Selbſt die kalte Bruſt meines Vaters ſchien ein ſanfter Zug der Natur mit Liebe für dich zu beleben. Oft ergriff mich ein beinah unwiderſtehliches Verlangen, das tiefe Geheimniß meines Herzens an das ſeine zu legen, wenn ich ihn dir freundlich zulächeln ſah, aber die Furcht lähmte meine Zunge.»

«Ich bemerkte, wie ſehr Julius Alban dich liebte, ich wünſchte dein Schickſal durch eine Heurath mit ihm beſtimmt zu ſehen, es konnte in der engen Verbindung mit ſolch einem reinen, treuen Gemüth nicht anders als glücklich ſeyn; aber bald entdeckte ich durch dein eigenes Geſtändniß deine vorgefaßte Neigung. Dein Vater fühlte die ganze Gewalt hoffnungsloſer Leidenſchaft in deinem Buſen. Er fand dich durch dieſes allgewaltige Gefühl ſo ſchnell in die Mittagshöhe des Lebens verſetzt, fand dein ganzes Weſen ſolch einer Energie fähig, um das Geheimniß unſers Schickſals zu tragen.»

«Jener Abend, den die Argliſt des Miniſters zu unſerm Untergang auserſehen hatte, war für die ſchönſten Genüſſe der Liebe und des Vertrauens beſtimmt »

«Ich erwartete ſehnſuchtsvoll meinen Geliebten in meinem einſamen Zimmer. Euer längeres Außenbleiden ängſtigte mich ſchon, als ich den fürchterlichſten Lärm auf dem Hofe hörte. Ich ging an ein verborgenes Fenſter, ſah euern Wagen mit Lichtern umgeben, hörte ſchießen, und ſank ohnmächtig zurück.»

«Meine Kammerfrauen hörten den Fall, und kamen mich zu Bett zu bringen. Als ich meine Kräfte nach wenigen Stunden wieder gewonnen, wollte ich nach der Stadt fahren. Meine Leute waren verſtöhrt und ſtumm, und meine Befehle, vorzufahren, blieben unerfüllt.»

«Ungeduldig über das lange Zögern, drang ich auf eine Antwort. Meine Kammerfrau fiel mir weinend zu Füßen, und ſagte mir: man dürfte mich nach dem Befehl meines

Vaters nicht nach der Stadt fahren, und überhaupt nicht aus dem Schloſs laſſen.»

«Ein Raub der bängſten Unruhe, der ſeelen-zerreißendſten Furcht, verlebte ich zwey der ſchrecklichſten Stunden meines Lebens. Mein Gemahl hatte mehr als gewöhnliche Beſorgniſſe bey den Veranſtaltungen zu unſrer letzten Zuſammenkunft geäuſſert. Jedes Wort, jeder kleine, vorher überſehene Umſtand trat jetzt ins klärſte Licht meines Gemüths, und meine Angſt vermehrte ſich mit jedem Augenblick.»

«Endlich kam mein Bruder, und ſein Anblick verſcheuchte die Furie der Ungewißheit, die fürchterlichſte von allen, aus meiner Einbildung.»

«Ich vernahm, daß mein Gemahl und meine Agnes außer Gefahr wären.»

«Sonſt hatte er mir nur traurige Wahrheiten zu verkündigen; aber alles wirkliche Übel erſcheint uns doch ſogleich begrenzt, und ruft unſern Muth wieder zum Kampf, der unter den Rieſengeſtalten der Fantaſie erlag.»

«Mein Bruder machte mir ſanfte Vorwürfe, ihm mein Vertrauen nicht früher gegönnt zu haben, und enträthſelte mir hernach die Begebenheiten der letzten Nacht, und ihre Veranlaſſungen.»

«Der Miniſter war der erſte, welcher meinen Vater mit der Eröffnung deiner Verhältniſſe überraſchte, ſagte mir mein Bruder. In der erſten Aufwallung des Unwillens zog mich mein Vater in die Vertraulichkeit. Der Miniſter ſchien es ungern zu ſehen, weil er meine Freundſchaft für dich kennt, und mir überhaupt nicht recht traut. Auch bewog er meinen Vater, mir ſeine fernern Maßregeln geheim zu halten.»

«Aus verſchiedenen Geſprächen mit dem Miniſter, aus den verlegenen Antworten, welche ich ihm oft durch unerwartete ſchnelle Fragen entlockte, konnte ich mir ohngefähr zuſammenſetzen, auf welche Art er ſelbſt zu ſeinen Entdeckungen gekommen war.»

«Nach dem, was mir mein Bruder ferner hierüber angab, und welches ich mit meiner eigenen Kenntniß der Verhältniſſe und Charaktere verband, ſchloſſen wir auf folgenden Zuſammenhang:»

«Der Herr von Salm in Hohenfels hatte bei dem lebhafteſten Intereſſe an der Entfernung meines Gemahls, auch den ſchärfſten Blick auf unſer Verhältniß. Jeden unrechtmäßigen Beſitz umwinden die Schlangen des Verdachts und der Furcht.»

«Herr von Salm hatte durch Nachforſchungen in der Gegend bald entdeckt, daß der Fremde, welcher ſich bei dem Prediger aufgehalten, Herr von Nordheim war. Die Freundſchaft meines Gemahls mit der Nordheimiſchen Familie war ihm nicht unbekannt, und Nordheims beſonderer Antheil an Agnes, welcher ihm durch tauſend kleine Umſtände zu Ohren kam, daß man ſogar von einer Heurath ſprach, dieſes alles erweckte ſeine Beſorgniſſe.»

«Die Neugierde trug ſich ſchon längſt mit verſchiedenen Gerüchten über Agnes Geburt, zu denen die Ausſage eines alten Bedienten des verſtorbenen Arztes den erſten Stoff gegeben. Dieſer Menſch hatte nähmlich ausgeſagt, Agnes ſey nicht die Bruderstochter des Predigers.»

«Man legte ſich jetzt aufs weitere Nachforſchen bei dem alten Bedienten. Zum Glück hatte ſein Herr ſeine Geheimniſſe wohl zu verwahren gewußt; doch erfuhr man: daß Agnes, als einjähriges Kind, durch einen fremden Mann erſt in des Arztes Haus gebracht worden ſey, und dieſer ſie hernach dem Prediger übergeben habe.»

«Die Furcht, welche der Ungerechtigkeit unzertrennliche Begleiterin iſt, gab allen dieſen ausſchweifenden Gerüchten eine feſte Geſtalt im Gemüth des Herrn von Salm.»

«Agnes Abreiſe von Hohenfels gab von neuem Stoff zu den ſonderbarſten Muthmaßungen.»

«Herr von Salm ſchrieb an ſeinen Schwager über ſeine gemachten Entdeckungen. Alles was Intrigue hieß, hatte einen natürlichen Reiz für den alten Miniſter, und die krummen Wege, zu denen ein geheimes Verhältniß zwingt, entgingen ſeinem geübten Blick weniger, als die gerade einfache Straße, auf welcher die Unbefangenheit wandelt. Er ſelbſt hatte auf der Fürſtin Befehl, die kleine Agnes den Leuten auf dem Pachthof übergeben laſſen, und hatte nach der Veränderung ihres Aufenthaltes, die Nachricht von dem Tode des Kindes von ihnen empfangen. Wir hatten dieſen Ausweg ſelbſt an die Hand gegeben, weil er allen Nachforſchungen am beſten Einhalt that.»

«Der Miniſter lockte die Leute durch große Verſprechungen zu ſich, und es war ihm ein Leichtes, ihre gutmüthige Treuherzigkeit in die Schlinge ſeiner Liſt zu ziehen. Er erfuhr jetzt, daß ein Fremder und der verſtorbene Herr von Nordheim ſie überredet hatten, ihnen das Kind zu überlaſſen.»

«Agnes, welche ſogleich die allgemeine Aufmerkſamkeit in D. erregte, wurde von dem Miniſter genau beobachtet. Er kam unſrer erſten Zuſammenkunſt auf die Spur, und die ſonderbare Geſtalt des Mahlers, welcher zuweilen in D. erſchien, und ſo vertraut mit Agnes war, erregte ſeine ganze Aufmerkſamkeit. In kurzem blieb ihm kein Zweifel mehr übrig.»

«Er überraſchte den Fürſten vor wenigen Tagen mit der Entdeckung, daß Hohenfels gegenwärtig in D. ſey, daß wir beide Mittel geſunden hätten, unſer Kind aus den Händen der Leute wieder zu bekommen, denen es meine verſtorbene Mutter übergeben, und daß wir wahrſcheinlich nur auf einen günſtigen Zeitpunkt warteten, unſere Ehe für gültig zu erklären.»

«Mein Vater entbrannte natürlich im heftigſten Unwillen. Nichts empört das Gemüth bitterer, als getäuſchtes Vertrauen, und jeder Beweis der Güte, welchen mir mein Vater in den letzten Zeiten gegeben, entflammte jetzt ſeine Bruſt zum unverſöhnlichſten Haß.»

«Er ließ meinen Bruder rufen, erzählte ihm die jetzigen Begebenheiten, und meine frühere Geſchichte, von welcher mein Bruder nur ſchwankende Gerüchte vernommen, über die er mich ſelbſt aus Feinheit nie befragen mochte.»

«Jetzt beſchwor mein Vater meinen Bruder und den Miniſter, auf Mittel zu ſinnen, wie die Ehre ſeiner Familie zu ſchonen und zu rächen ſey.»

«Der Verwegene muß ſogleich entfernt werden! ſagte der Miniſter. Mein Bruder widerſprach ihm nicht, um das Vertrauen meines Vaters in der Sache zu gewinnen, und für mein Beſtes handeln zu können.»

«Aber wo iſt jenes Kind, fragte der Fürſt: jener unglückſelige Zeuge unſrer Schande?»

«Sie werden ſich über die Kühnheit des Plans wundern, erwiederte der Miniſter. Es lebt an Ihrem

Hofe. Die ſogenannte Agnes von Lilien —.»

«O Gott, rief der Fürſt gerührt: warum hat das Mädchen keinen andern Vater!»

«Mein Bruder baute auf dieſe Aufwallung der Natur in dem Herzen meines Vaters die ſchönſten Hoffnungen. Aber der Miniſter wußte ſie geſchickt zu dämpfen, indem er Ehrgeiz und Unwillen wieder erregte, und in ihrer erſten Aufwallung meinem Vater einen Plan des Betragens in unſrer Sache vorlegte.»

«Mein Vater war gewohnt, nur durch dieſen Mann zu handeln. Die Gewohnheit iſt die Tyrannin leidenſchaftsloſer Gemüther, deren Ruhe nicht aus innerem Gleichgewicht, ſondern aus Schlaffheit des Herzens entſteht.»

«Mein Bruder fand den nächſten Tag meinen Vater nie allein, ſondern immer in der Geſellſchaft des Miniſters. Beide waren verſchloſſen, doch fand er noch immer in meinem Vater die ſtärkſte Abneigung gegen alle gewaltſame Maßregeln, und hoffte, es würde vor der Hand nichts entſcheidendes geſchehen.»

«Auch der Miniſter ſchien zur Milde geſtimmt zu ſeyn, und zeigte beſonders die größte Furcht vor dem Herrn von Nordheim. Er wußte, wie frey dieſer zu Werke ging, und hatte ſchon mehr als eine Beſchämung durch ihn erfahren.»

«Nordheims lebhafte Theilnahme

an deinem Schickſal war unverkennbar, ſie mochte nun Zärtlichkeit oder allgemeines Wohlwollen zum Grunde haben.»

«Es war dem Miniſter, ſo wie jedem, der Nordheimen handeln geſehen, wohl bekannt, wie ſicher jeder Unterdrückte auf ſeinen Schutz rechnen durfte, und ſeine Freunde ruhten vertrauungsvoll, wie unter der Aegide der Pallas, an ſeiner Bruſt.»

«Unabhängig durch ſeinen Charakter, ſeine Tapferkeit, den hellen Blick ſeines Geiſtes und ſeine äußere ganz freie Lage, war er der zuverläſſigſte Freund, aber ein furchtbarer Gegner.»

«Mein Vater ſelbſt hatte eine an Furcht gränzende Achtung für ihn, und daß er auch hier ſeinen mächtig wirkenden Einfluß fürchtete, nahm ich an dem Befehl wahr, welchen er meinem Bruder gab, von der ganzen Geſchichte nicht mit Nordheim zu ſprechen.»

«Dieſen Morgen, fuhr mein Bruder fort, kaum nach Tages Anbruch, ließ mich der Fürſt rufen. Ich fand ihn ſehr bewegt, er ſchien ermattet nach einer heftigen Anſpannung. Mit zitternder Stimme befahl er mir, an ſeinem Bette niederzuſitzen, und ſagte: Der Verführer deiner Schweſter iſt jetzt in meinen Händen in guter Verwahrung, und wir ſind vor jedem unvorſichtigen Schritt ſicher. Ich ließ ihn geſtern Abend, eben wie er zu einer Zuſammenkunft eilte, gefangen nehmen, und auf das Schloß ** bringen. Er wagte es, ſich gegen meine Leute zu vertheidigen, und empfing eine zum Glück leichte Wunde. Blut will ich nicht vergießen, ſondern nur der verhaßten Aufführung deiner Schweſter Einhalt thun. Die Welt ſoll nicht mit Spott, gleich als auf einen weichherzigen Comödien-Vater auf mich deuten, welcher am Ende die Thorheiten ſeiner Kinder durch ſeine Vergebung krönt.»

«Auch für die Kleine iſt geſorgt, ſie wird nicht wieder in dieſer Gegend erſcheinen, aber verſorgt ſoll ſie werden; ich will dem Mädchen wohl, und was kann das unſchuldige Geſchöpf für die Thorheit ſeiner Eltern?»

«Ich ſende den jungen Herrn von Solm, den Neffen des Miniſters, in beſondern Angelegenheiten nach Frankreich. Agnes empfängt eine Ausſteuer von mir, die ihre Hand wünſchenswerth machte, beſäße ſie auch keine weitere Vorzüge, und der junge Mann wird ſich zur immerwährenden Entfernung aus ſeinem Vaterlande um dieſen Preis gern verſtehen, wie mir ſein Oheim verſichert.»

«Eile zu deiner Schweſter und hinterbringe ihr dieſe Nachrichten, nebſt meinem Befehl, ſich von ihrem Schloſſe nicht zu entfernen. Nur der ſtrengſte Gehorſam kann ihr die Hoffnung auf meine Vergebung erhalten.»

«Mein Bruder tröſtete mich mit den zärtlichſten Verſicherungen, meinem

nem Gemahl die Freiheit bald wieder zu verſchaffen, und meine Agnes ſolch einem verhaßten Geſchick zu entziehen. Er verließ mich beruhigt, und verſprach mir jeden Tag Nachricht zu geben.»

«Sieh nun, beſtes Kind, aus folgenden Briefen den Fortgang der Begebenheiten — die Lage deines Vaters — das Opfer welches man deinem Herzen abzwingen will — und das Unglück deiner Mutter.»

I.

Der Prinz von *

an seine Schweſter.

«Als ich von dir zurück kam, liebſte Schweſter, erfuhr ich, Nordheim habe ſchon zweimahl nach mir gefragt

«Nach wenigen Augenblicken kam er ſelbſt.»

«Er grüßte mich ernſthafter als gewöhnlich. Es war etwas ſchmerzlich Bewegtes in ſeinen Minen, welches mein Gemüth gewaltig ergriff. Ich hatte ihn nie leidend geſehen, und der Schmerz welcher über ſeine edle Geſtalt ergoſſen war, gab ſeinem ganzen Weſen gleichſam etwas überirdiſches. Ich fühlte die Gewalt einer regeren ſtärkeren Natur, die in ihrem inneren Leben gereizt, dennoch ihre Kraft unzerſtreut und im ſchönſten Gleichgewicht empfand.»

«Er frug mich ſogleich, ob ich etwas um die Begebenheiten der letzten Nacht wiſſe? ob mir der Ort bekannt ſey, wo man Agnes hingebracht?»

«Ich hatte die beſten Vorſätze gefaßt, das Vertrauen meines Vaters zu reſpectiren; aber bey Nordheims geradem vertraulichem Benehmen, vor ſeinem Blick, der immer mein ganzes Herz zu durchſchauen gewohnt war, entfiel mir aller Muth ihm etwas zu verbergen.»

«Gleichwohl vermochte ich zu ſagen: Seyn Sie unbeſorgt um Agnes Schickſal, mein Freund, und beruhigen auch die Gräfin. Agnes iſt in ſichren achtungswerthen Händen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nichts weiteres ſage, es iſt das Geheimniß meines Vaters.»

«Ihr Herz hat keinen Theil an der ganzen Begebenheit? fragte mich Nordheim.»

«Als ich dieſe Frage mit Nein beantwortet, ſagte er: Nun ſo eile ich, den Fürſten ſogleich ſelbſt zu befragen.»

«Es war mir lieb, dem Miniſter Nordheims thätigen Antheil an dieſer Sache lebhaſt fühlen zu laſſen, und ich erwartete ein ſchonenderes Betragen gegen Hohenfels, wenn Nordheim in die ganze Verhandlung gezogen würde. Dieſe Höfnung war, ſo wie ich die Lage der Sachen damahls einſah, nicht ſchimäriſch.»

«Ich begleitete Nordheim zu meinem Vater, der eben mit dem Miniſter arbeitete. Dieſer zog ſich höchſt verlegen in ein Fenſter zurück.»

«Ich komme, ſagte Nordheim laut, Ihro Durchlaucht um Schutz zu bitten, gegen ein höchſt ſonderbares, unbegreifliches Benehmen. Ein unſchuldiges liebenswürdiges Mädchen wurde geſtern gewaltſam ihren Freunden entriſſen. Niemand hat ein ſtärkeres Recht ſich dieſer Beleidigung anzunehmen als ich, denn ſie ſchenkte mir ihre Liebe, und iſt ſeit geſtern meine Verlobte.»

«Mein Vater gerieth in die glühendſte Verlegenheit, dennoch antwortete er nach wenig Augenblicken kalt und ſicher: Es ſind gewiſſe Verhältniſſe, Herr von Nordheim, eine ſehr ſonderbare Lage, welche mich bewogen hat, Agnes von Lilien unter meinen Schutz zu nehmen. Was eine Verbindung mit ihr betrift, ſo muß ich Sie bitten, dieſen Plan aufzugeben.»

«Aufzugeben? — ſagte Nordheim mit zurückgehaltener Heftigkeit: ich kenne nichts in der Welt welches mich hierzu nöthigen könnte, ſo lange ich hoffen darf, das Glück meiner Geliebten zu machen.»

«Mein Vater wurde nun immer verlegner und verwirrter in ſeinen Antworten. Nordheim beſtand kühn darauf, von Agnes Aufenthalt unterrichtet zu werden, er zeigte ungemeine Gewandtheit des Geiſtes, und ehrne Feſtigkeit des Willens in der ganzen Unterredung. Gegen meinen Vater betrug er ſich mit Schonung, aber der Miniſter bekam manchen drohenden Wink.»

«Alles iſt demnach vergebens, ſagte er, indem er aufſtand um Abſchied zu nehmen. Ich habe gezeigt, wie gern ich in den Grenzen der Mäßigung und ſchuldigen Achtung bleibe. Aber jetzt werden mir Ihro Durchlaucht verzeihen, daß ich mich für ungebunden halte, alle Maßregeln zu ergreifen, die ich nur immer vor meinem eignen Herzen verantworten kann.»

«Ich wollte Nordheim folgen, mein Vater hielt mich zurück. Er überließ ſich den heftigſten Ausbrüchen des Unwillens. Der Miniſter wußte geſchickt, durch ſeine angenommene Ruhe und Kälte, der Flamme nur noch mehr Öl zuzugießen. Mein Vater that die fürchterlichſten Gelübde, durch welche ſchwache Charaktere immer ihren eignen unrechtmäßigen Entſchlüſſen Feſtigkeit zu geben ſuchen: nie würde er eine Verbindung zwiſchen Nordheim und Agnes zugeben.»

«Nordheims höchſt ſichres und feſtes Benehmen vermehrte die Furcht meines Vaters, das Geheimniß ſeiner Familie in ſeinen Händen zu ſehen. Alle Handlungen, deren Motive im Herzen zu ſuchen ſind, liegen ganz außer dem Geſichtskreiſe meines Vaters; und wenn er ein Intereſſe hat, ſich ſolche zu erklären, ſo ſchiebt er natürlich falſche Bewegungsgründe unter. Überdem giebt er den Verhältniſſen des Standes und Ranges, die einmahl ſeine Natur ausmachen, auch eine alles überwiegende Wichtigkeit. Unbegreiflich wird es ihm dünken, daß Nordheim die Anſprüche auf Agnes Geburt nicht geltend machen, oder ſie aus Liebe aufgeben könnte. Mein Vater glaubt Nordheim von der ganzen Geſchichte deiner Heurath durch ſeinen Vater unterrichtet; fürchtet, daß das Recht, welches er dir ſelbſt in gewiſſen Momenten zugeſtehen muß, durch Nordheims Kühnheit und höheren Geiſt geleitet, noch obſiegen, und dahin führen möchte, deine Verhältniſſe vor der Welt bekannt zu machen.»

«Wie der Schwache jede Kraft fürchtet, deren Wirkungen er nicht zu ermeſſen vermag, ſo ſieht er auch lauter Poltergeiſter um ſich her. Güte und Stärke ſind die natürlichen Poltergeiſter eines ſchwachen Sinns.»

«Nordheims höheres Weſen fiel meinem Vater auf, als eine neue Erſcheinung, welche ſeine Achtung erzwang. Aber jetzt, da er ſelbſt in Colliſion mit jenem höheren reineren Gemüth tritt, verwandelt ſich die Achtung in Furcht. Die Furcht verwirrt den Verſtand, und verhärtet das Herz. Was bleibt uns zu thun und zu hoffen übrig?»

«Unſre Agnes muß nicht aufgeopfert werden. Ich vermag es nicht zu denken, das ſanfte holde Geſchöpf, das Schönheit und Wahrheit mit ſolch einem regen unverſtimmbaren Sinn ergreift, ſollte für immer an einen Thoren gefeſſelt werden? Der junge Menſch iſt herz- und geiſtlos. Es wuchs mit Agnes auf, und der

Onkel ſprach gegen mich von einer Leidenſchaft, die er aus Gehorſam gegen ſeine Eltern unterdrückte, und die jetzt auf einmahl in vollen Flammen auflodert.»

«Du weißt, was ich von dem denke, und daß ich gewiſſe Geſichter lieber vom Galgen und Rad, als von Liebe und Tugend reden höre.»

«Agnes muß gerettet werden; aber daß mein Vater für Nordheim zu bewegen iſt, daran zweifle ich. Wir werden einen dritten Weg einſchlagen müſſen, auf welchem wir vielleicht leichter mit meinem Vater zuſammentreffen.»

«Ich benutzte den erſten freien Augenblick, um zu Nordheim zu eilen.»

«Ich war entſchloſſen ihm alles

zu entdecken, da ich den innigen Antheil ſeines Herzens für Agnes empfunden hatte, und mit ihm gemeinſchaftliche Maßregeln zu nehmen; aber er war ſchon abgereiſt.»

«Ich ſuchte die Gräfin auf, ſie war unruhig und verſchloſſen, und wollte, oder wußte mir über Nordheims Aufenthalt nichts zu ſagen.»

«Die kleine Bettina fiel mir im Vorzimmer zu Füßen und rief: Wenn Sie ein Herz haben, die Leiden der Trennung zu fühlen, ſo ſagen Sie mir, wo iſt meine Agnes?»

«Morgen denke ich den Aufenthalt unſrer Agnes zu erfahren. Die Leute, die ich auf Kundſchaft ausgeſchickt, müſſen zurückkommen.»

2.

«Hohenfels iſt außer Gefahr, das Wundfieber war nur leicht, und iſt jetzt ſchon vorüber. Die Wunde iſt im beſten Zuſtand, und wir werden uns in kurzem ſeiner völligen Geneſung erfreuen. Man begegnet ihm gütig, aber übrigens wird er ſtreng bewacht. Er iſt einem alten Officier übergeben, der ſich ſtreng an die Befehle meines Vaters bindet, und von unbeſtechbarer Rechtſchaffenheit iſt. In allem was nicht gegen ſeine Pflicht läuft, iſt er mild und gefällig, und hat mir verſprochen, Hohenfels mit der größten Aufmerkſamkeit zu begegnen. Beruhige dich alſo, liebe Schweſter, über Hohenfels

Schickſal, welches an ſich nicht unglücklich iſt, und unverändert bleiben wird, wenn der Unwille meines Vaters nicht auf das neue gereizt wird. Der Lauf der Natur erinnert mich an den Zeitpunkt, wo es in meiner Gewalt ſtehen wird, jeden Kummer von deinem Herzen zu nehmen; rüſte dich bis dahin mit Stärke und Geduld.»

«Unſre Agnes iſt auf das Jagdſchloß B. gebracht worden. Einer alten Franzöſin, einer ehemahligen Liebe des Miniſters, an welcher mein Vater auch für kurze Zeit Geſchmack fand, iſt ſie übergeben. Alle Zugänge ſind dort für uns offen, da ich einen meiner vertrauteſten Leute an dieſem Ort habe, einen alten Bedienten, der mir ſeit meiner Kindheit manchen Dienſt that.»

«Der Menſch iſt ſehr ſchlau, und hat ſein ganzes Leben hindurch geſucht ſich durch das Auslernen fremder Schwachheiten der Dienſtbarkeit zu entziehen, ja ſich oft zum Herrn ſeiner Herrſchaft zu machen.»

«Möchte ich dir über die Geſinnungen meines Vaters auch etwas zu ſagen finden, welches deinen Wünſchen gemäß wäre! Aber noch immer fand ich ſeinen Sinn unbeugſam, ſo oft ich Nordheims Nahmen nannte. Die entfernteſte Äußerung über Agnes Verbindung mit ihm wies er mit dem heftigſten Unwillen zurück.»

«Ich fühle wie der Miniſter darauf arbeitet, meinen Vater immer mehr gegen Nordheim zu entrüſten, um dieſen aus dem ganzen Verhältniß zu entfernen.»

«Mein Vater iſt in dem Zuſtand einer kranken Reizbarkeit, und ſein empörter Starrſinn ſtößt jede milde Empfindung zurück. Ich fürchte, er könnte in dieſem Zuſtand einer harten, ungerechten Handlung fähig ſeyn; höchſt gefährlich wäre es, ihn zu reizen, ſo lange Hohenfels in ſeinen Händen iſt. Er kennt keinen Frieden, bis Agnes verheurathet und entfernt iſt. Die fieberhafte Verſpannung ſeines Weſens, bey ſeiner Ermattung, ſeinen dumpfen Vorſtellungen, flößet mir inniges Mitleid ein.»

«Wie furchtbar ſind die ſtarken

Züge des Gemüths im Alter, wenn ſie nicht von der Wahrheit belebt werden!»

«Ich deutete ſchon geſtern auf eine Idee, die vielleicht alle Partheien vereinte. Meinem Vater war ſie nicht fremd, da er ſich ſchon ſonſt einmahl dafür intereſſirt hatte.»

«Der —ſche Hof wünſchte ſchon längſt Julius als ſeinen Geſchäftsträger in England. Wenn wir meinen Vater bewegen könnten, Julius ſtatt des jungen Salm als einen Gemahl für Agnes zu wählen, ſo wäre ihr Schickſal, wo nicht ganz der Wunſch ihres Herzens, doch gewiß ſorgenlos und heiter. Wüßte ich Nordheims Aufenthalt, ich würde ihn zuerſt mit der ganzen Lage bekannt machen, und alles der Leitung ſeines höheren Sinns überlaſſen.»

«Indeß ſind die Umſtände dringend. Hohenfels muß befreit werden. Bald ſollſt du deine Tochter ſehen, wir müſſen alles verſuchen, ihr Herz zum Gehorſam zu ſtimmen.»

* * *

Dieſe Blätter zogen mich in eine Welt neuer Verhältniſſe und Gefühle. Seit meiner Jugend war mein Leben nur durch ein einziges Band gehalten. Die Zufriedenheit meines Vaters in Hohenfels, war, nach der innren Regel des Rechts, in meinem Gemüth der einzige feſte Geſichtspunkt, nach dem ſich alle meine Handlungen richteten. Meine ganze Wirkſamkeit ſtrebte nach dieſem Ziel. Für meinen Vater hatte jeder meiner Schritte Bedeutung, und ich fühlte mein Glück oder Unglück nur in ſeinem Herzen. Seitdem Nordheims Bekanntſchaft mein Weſen den Stürmen der Leidenſchaft öffnete, in Momenten wo die Hofnung entfloh, der Puls des Lebens in meinem Herzen ſtockte, und ſtarre Fühlloſigkeit mich ergriff, da erhielt mich das Andenken meines Vaters. Über den Antheil, den er an meinen Leiden nehmen würde, vergoß ich lindernde Thränen, und meine Seufzer nach dem Unendlichen, in dem wir die ganze Verkettung unſers Schickſals denken, hatten den Sinn: Mache mich glücklich, damit mein Vater ſich meines Glücks erfreue!

Nordheims Liebe hielt mich mit einem neuen allgewaltigen Band umſchlungen. Die Sorge für ſein Glück begleitete jeden Pulsſchlag meines Herzens. Jetzt erſchienen die Geſtalten meiner liebenden Eltern, die an meinem Herzen Ruhe ſuchten, und in meinem heitern Leben Troſt, Freude, und Erſatz für ihr eignes ſchmerzliches Schickſal finden wollten!

Unausſprechliches Mitleid füllte mein ganzes Weſen. Mein eignes Daſeyn verlor ſich gleichſam in dieſem Gefühl; ich hätte alles aufopfern können — ſelbſt das Glück meiner Liebe — nur nicht Nordheims Zufriedenheit. Wenn ich ihn leidend dachte, leidend durch mich! dann verſagte mir jede Kraft, und alle Fäden meines Daſeyns riſſen entzwey.

Phyſiſche Ermattung umzog endlich alle dieſe Vorſtellungen gleichſam mit einem Nebel. Das ſtille Gefühl meines Herzens, jedes eigne Glück der Ruhe meiner Eltern aufopfern zu wollen, ſtimmte mich zu einer beruhigenden Einheit, in der ich bald einſchlief.

Ein paar Akkorde auf der Guitarre erweckten mich wieder. Das Inſtrument ſchien dicht unter meinem Fenſter geſpielt zu werden. Bald ertönte Bettina's Stimme; ſanft und halb leiſe ſang ſie folgende Worte:

Du liegſt im bangen Schlummer,
Ich irr' im dunklen Wald;
Entferne jeden Kummer,
Dein Freund erſcheint dir bald.

Schon flimmert Licht im Schloſſe,
Die Knappen raſten nicht,
Gezäumet ſtehn die Roſſe
Im grauen Morgenlicht.

Er ſchwingt ſich auf den Rappen,
Fliegt über Berg und Thal,
Ein Sturm, mit ſeinen Knappen
Langt an im Abendſtrahl.

Und in der Dämmrung Hülle
Birgt ſie das hohe Korn,
Jetzt ſchallt durch Nacht und Stille
Der wackern Jäger Horn.

Es ſtürmt wie ein Gewitter
Der ganze Troß feldein,
Es ſtürzen Thor und Gitter,
Der Liebſte ziehet ein.

Des Thurmes Riegel ſchwirren,
Die Wächter ſind entflohn;
Vernimm's, der Waffen Klirren
Sey dir der Liebe Ton.

Ich eilte zum Fenſter, und erkannte die Geſtalt des guten Mädchens in der Morgendämmerung. Sie ſtand dicht an einem Spalier an der Mauer unter mir, und vernahm ſogleich meinen leiſen Ruf.

Leicht wie ein Vogel ſchwang ſie ſich auf dem Spalier empor bis zu den Gittern meines Fenſters. Ich mußte ihr die Hand reichen, die ſie an ihren Mund und an ihre Bruſt drückte.

Nachdem ſie ſich beruhigt hatte, vernahm ich von ihr die Lage meines Freundes und den Sinn ihres Liedes.

O, ich konnte deine Entfernung und die Ungewißheit deines Schickſals nicht länger aushalten! rief ſie aus. Nordheim war wenige Tage nach dir weggereiſt, ich erfuhr von der Gräſin, es ſey um dich aufzuſuchen.

Die Angſt und Sorge um dich verzehrten mich, ich hatte Tag und Nacht keine Ruh. Ich war ganz mir ſelbſt überlaſſen, die Gräſin war durch einen ſonderbaren Vorfall in die tiefſte Schwermuth verfallen, ſie hatte mich ihrer Kammerfrau übergeben, und uns allen befohlen, ſie allein zu laſſen.

In deinem Zimmer hatte ſie das Käſtchen gefunden, welches dir meine Mutter in Verwahrung gegeben.

Ich kam dazu, als es geöffnet vor ihr ſtand. Bleich, auf den Stuhl zurück gelehnt, ein Papier in der Hand haltend, auf das ihre Augen ſtarr geheftet waren, ſo fand ich ſie.

Was iſt Ihnen? rief ich, und auf meinen Ruf erwachte ſie wie aus einem Traum.

Weißt du wie dieſes Käſtchen hieher kam? fragte ſie heftig.

Von meiner Mutter, ſagte ich, durch ihre Heftigkeit erſchreckt: ſie übergab es an Agnes, als ich in die Stadt kam.

Sie umarmte mich unter heißen Thränen, verſprach mich zu lieben, für mich zu ſorgen wie für ihre eigne Tochter, und bat mich ſie allein zu laſſen. Ich beklagte ſie herzlich, ob ich gleich von dem allen nichts verſtand.

Ich ſah wie ſie das Käſtchen in ihr Zimmer trug; den ganzen Tag wurde niemand vorgelaſſen.

Mein Bruder war eben in die Stadt gekommen, er fand mich entſtellt und bleich wie ein Schatten.

Er hatte von Nordheims Leuten erfahren, daß er ſich in der Gegend von U. aufhalte. Laß uns gehn, Agnes aufzuſuchen, ſagte ich meinem Bruder, und ich will ruhig werden.

Der Weg nach U. war uns bekannt, wir waren ehemahls mit meiner Mutter da geweſen. Mein Bruder ging nach Hauſe zurück und hohlte ein Kleid für mich, und ſeine Flöte. Meiner Mutter ſagte er, er ſolle in der Stadt bey mir bleiben. Nun gingen wir des Abends aus dem Hauſe der Gräfin. So wie die Reiſe fortging wurde mir leichter, ich ſah dich immer am Ziele derſelben.

So kamen wir ohne Hinderniß nach U. Schon den andern Tag begegnete mein Bruder einem von Nordheims Bedienten auf der Straße. Er hieß uns ruhig bleiben wo wir wären; den Abend kam ein Wagen uns abzuhohlen. Ich zitterte vor Furcht, man möchte uns zurück bringen, in wenigen Stunden kamen wir in einem Hauſe an, wo uns deine Freundin Eliſe empfing.

Dort war ich bald in meinem Element, denn alles war nur mit dir beſchäftigt. Eliſe ſagte mir, daß du außer Gefahr ſeyeſt, und dich auf einem Schloß aufhielteſt, welches nicht weit von ihrem Landgut entfernt läge.

Nordheim und Julius kamen den nächſten Tag. Ich fürchtete, Nordheim möchte meine Flucht von D. mißbilligen. Aber die Liebe für dich entſchuldigte alles. Bald bemerkte ich, daß noch etwas geheimnißvolles in deinen Verhältniſſen ſey, über welches man ſich nicht in meiner Gegenwart erklärte.

Julius und Nordheim waren oft abweſend, und unzertrennlich verband ſie die Sorge um dich. Nordheim ſendete mich jetzt zu dir, mit dem Arzt, er ſelbſt ſchrieb mir genau vor, wie ich mich zu befragen hätte, und als ich zurück kam, konnte er mit Fragen über dein Ausſehen, deine Mienen, deine Stimmung nicht fertig werden. Er iſt jetzt für einige Tage verreiſt, ich bemerkte bald, daß man Anſtalten macht, dich dieſem Aufenthalt zu entreißen.

Eliſe ſagte mir dieſen Abend, daß morgen Nordheim wieder ankommen würde, um dich mit Gewalt zu befreien, wenn alle andere Mittel fehlſchlagen ſollten.

Dein einſamer Zuſtand und meine Sehnſucht zerriſſen mir die Seele, bey der einbrechenden Nacht trieb es mich fort. Mir war es, als hieße mir eine innre Stimme dir Muth und Hofnung zuſingen.

Ich fand mich in der mondhellen Nacht leicht auf dem Waldpfad, der mir durch den Arzt bekannt wurde, hierher.

Gutes treues Geſchöpf! rief ich — Ja, dir gab ein guter Genius den Anſchlag ein, zu mir zu kommen.

Ich ſchrieb folgende Zeilen an Nordheim:

«Mein Schickſal ſteht mit dem Leben meines Vaters in der genauſten Verbindung. Unternehmen Sie es nicht, mich dieſem Aufenthalt zu entziehen!»

«Wie gern folgte ich dem Wink der Liebe, der für mich auch die Leitung eines höhern Sinnes iſt! Aber Umſtände, die mein geliebter Freund nicht kennt, halten mich gebunden.»

Ich bat Bettina zurück zu eilen, und bey Nordheims Ankunft ſogleich ihm dieſes Billet zu übergeben. Sie eilte von mir, wie ein leichter Morgentraum, deſſen freundliche Erſcheinung uns während dem Lauf des Tages begleitet, um uns als ein Friedensbote beſſrer Zeiten, Freyheit und Hofnung zuzuwinken.

Die Sonne ging auf. Der Zauber des Morgenlichts wirkte, im tiefſten Schmerz, im höchſten Glück, immer lebendig auf mein Gemüth. Nordheims Liebe umfaßte mein ganzes Weſen mit freundlicher Gewalt.

Ich habe es genoſſen, das höchſte, zärteſte Leben! ſagte ich mir ſelbſt. Nichts vermag mir dieſe Erinnerung, dieſes ewig lebendige Daſeyn in ſeinem Herzen zu rauben. Was für wechſelnde Erſcheinungen auch die Zeit mit ſich führen mag, alle müſſen ſich auflöſen in der Ewigkeit der Liebe.

Ich las die Blätter meiner Mutter von neuem. Meiner Eltern Schickſal ergriff mein Herz mit einer ſchauervollen Gegenwart, und ich fühlte die Nothwendigkeit, dieſen theuren Unglücklichen mein Leben und alle Kräfte meines Geiſtes und Herzens aufzuopfern.

Für meinen Großvater fühlte ich mehr Mitleiden als Unwillen.

Ich ſagte mir, noch fordre die Zeit keinen Entſchluß, aber ein lebhaftes klares Gefühl ſieht immer die Straße, die es zu wandeln hat, vor ſich, ehe der Verſtand die Verhältniſſe abgewogen, und die Vernunft einen Vorſatz gefaßt hat.

Nordheim hatte mein Wort, ihm ſollte die ganze Lage vorgelegt werden, von ihm erwartete ich die Richtſchnur meines Betragens.

Ich ſchöpfte ſonderbaren Muth und Troſt aus dieſem Vorhaben. Mein Schickſal mochte nun bitter oder lieblich werden, aber es ſollte nur von ihm kommen.

Ich hoffte, wenn ich an ſeinen Muth, den tiefen heitern Blick ſeines Geiſtes dachte, der dem ganzen Verhältniß vielleicht eine neue Wendung geben könnte. Ich lebte, wenn ich die Kraft ſeines Herzens ermaß, dem Rechten und Schönen alles Glück ſeines Lebens aufzuopfern. Von Julius, wußte ich, konnte mir nichts Böſes kommen, ich war ſeines Edelmuthes gewiß. Aber das Bild meines gefangenen Vaters drängte ſich allen dieſen Vorſtellungen entgegen, und mein Herz zerfloß in Angſt und Kummer.

Eine beſtimmte Thätigkeit entriß mich der Verworrenheit meines eignen Weſens. Das Kind, welches mir meinen lieblichen Traum zurückgerufen hatte, war ſeit dieſer Zeit faſt immer um mich geweſen, und ich ſehnte mich jeden Morgen nach dem heitern Anblick ſeiner Liebenswürdigkeit und Unſchuld. Kaum war es dieſen Morgen in mein Zimmer getreten, als es einen Anfall von

Krämpfen bekam. Das arme kleine Geſchöpf wollte nicht von meinem Schooße, klammerte ſeine Händchen um meinen Hals, gleich als könnte es nur an meiner Bruſt geneſen.

Der Anblick des phyſiſchen Schmerzens ruft unſre ganze Natur auf.

In der Pflege des Kindes vergingen die Stunden des Tages, die ſich durch meine unruhigen Vorſtellungen zu Jahren des Leidens verlängert hätten.

Der Arzt kam, ſeinen gewöhnlichen Abendbeſuch abzuſtatten. Die Alte war theils mit dem Kinde beſchäftigt, theils ſchien ſie von den Begebenheiten der [illegible]en Nacht unterrichtet, und weit entfernt ihren künftigen Herrn durch allzugewiſſenhafte Treue für den gegenwärtigen zu beleidigen, bezeigte ſie ſich nachgiebiger und gefälliger gegen mich, da ſie auf ein ernſthaftes Intereſſe des Prinzen ſchließen mußte.

Der Vorſchlag des Arztes, mich allein in den Garten zu führen, wurde angenommen.

Der Arzt las bedenklich auf meinem Geſicht, wo er die Heiterkeit und Ruhe, die er erwartet hatte, völlig vermißte. Er führte mich ans Ende des Gartens in eine Laube, und fragte, ob er einen Freund zu mir bringen dürfe? Nordheim trat aus dem Gebüſch hervor, lag zu meinen Füßen, ſchloß mich an ſeine Bruſt. Süßes heiliges Leben der Liebe, vor dem die Zukunft und Ver=

gangenheit verſchwindet, durchflammte uns. In der erſten ſüßen Verwirrung der Freude war jede Laſt von meinem Herzen geſunken. Der Arzt entfernte ſich. Nordheim hielt zärtlich meine Hand, und als wir wieder Worte finden konnten, ſtrebten unſre Wünſche nach einer Zukunft, die uns vereinen, und unſer gegenwärtiges Glück uns für immer verſichern ſollte. Alle Schwierigkeiten meiner Lage fielen jetzt mit furchtbarer Gewalt auf mein Herz.

Ich habe Ihren Vater geſprochen, ſagte mir Nordheim: mit ſeiner Einwilligung machte ich den Plan, Sie ſo bald als möglich dieſem Aufenthalt zu entreißen. Warum befahlen Sie mir ihm zu entſagen?

Ich ſagte ihm die Beſorgniſſe meiner Mutter. Er war von dem ganzen Verhältniß durch meinen Vater unterrichtet.

Nordheim hatte dem Commandanten der Veſtung ein Vertrauen einzuflößen gewußt, das ihm völlig freien Zugang zu meinem Vater geſtattete. Auch von D. aus hatte er Nachrichten, die ihn mit dem Widerwillen meines Großvaters gegen unſre Verbindung bekannt machten. Mit ſanften Bitten ſuchte er meinen Entſchluß zu beſtimmen. Ich fühlte, daß mir die Kraft fehlte, ihm zu widerſtehen, und gleichwohl hielt mich das meiner Mutter gegebene Verſprechen. Schonen Sie mich, Nordheim! ſagte ich. O, Sie kennen die Gewalt Ihrer Bitten nicht.

Seine Augen ruhten mit innigſter Zärtlichkeit auf mir. Welcher Himmel wohnte in den klaren heitern Blicken, die im vollen Vertrauen der Liebe mein ganzes Weſen umfaßten!

Da war kein Zweifel, kein ſcharfes Beobachten mehr, aber die ſelige Freiheit eines Weſens das ſich ganz hingiebt, und ein reines Herz ganz und rein empfängt.

Wie konnte ich ein ſolches Herz mißverſtehen, ſolche himmliſche Unbefangenheit! rief Nordheim aus. Bitter rächt das Schickſal meinen Irrthum, mein Zögern, meine Untreue an mir ſelbſt, da ich der beſſern Überzeugung des Herzens entfloh.

Ich wünſchte nicht meine theure

Agnes zu überreden, ſondern zu überzeugen, fuhr er fort. Der Drang der Verhältniſſe muß meine grelle Darſtellung unſrer Lage entſchuldigen. Ihr Großvater iſt ein ſchwacher unempfindlicher Mann; Ihre Mutter zärtlich, hingebend und durch lange Leiden muthlos. Ihr Onkel keines tiefen Eindrucks fähig, giebt fremde Empfindungen eben ſo leicht wie ſeine eignen auf, und wird immer in ſeinen Handlungen von äußern Rückſichten hingeriſſen, ſo ſehr ſein reiner Verſtand ſich zu einer entgegengeſetzten Handlungsweiſe bekennt. Was haben wir von dem Zuſammenfluß dieſer Charaktere zu erwarten? Der Fürſt wird nur der Nothwendigkeit nachgeben, und dieſe allein wird Ihre Mutter und Ihren Onkel zu einem feſten Betragen bewegen.

Ich bin gewiß, daß der Miniſter kein Verbrechen wagt, auch iſt Ihr Vater durch die Treue und Redlichkeit des Commandanten geſchützt.

Hohenfels Gefangennehmung iſt ein Eingrif in die Vorrechte unſres Standes, der nicht ungeahndet bleiben wird. Die Stimme der Freiheit, die uns nicht mehr ins Feld zum ofnen Kampf gegen die Unterdrückung lockt, iſt darum nicht verſtummt. Der Geiſt jeder Zeit liefert Waffen gegen ungerechte Unterdrückung, für den der ſie zu gebrauchen verſteht.

Die kalte argliſtige Politik, mit welcher der Miniſter gegen uns wirkt, ſoll vor dem Geradſinn des Rechts und der Unſchuld zu Schanden werden. Ich darf es hoffen, der Fürſt ſelbſt wird ſich zu uns wenden, wenn wir ihn aus den Banden der Gewohnheit geriſſen haben.

Dieſe armſeligen Menſchen, die ſich zu allem brauchen laſſen, deren erſtes Gut die Gunſt ihres Herrn iſt, ziehen die edelſten Charaktere in ihr niedriges Gewerbe herab. Julius, ihr Vater und ich, ſollten wir nicht den Kampf mit einem eigennützigen ſchädlichen Thoren wagen?

Ein edler Unwille glühte auf Nordheims Stirn. Ich fühlte mich hingeriſſen, aber die Beſorgniſſe meiner Mutter um die Sicherheit meines Vaters, die Furcht ein unwiederbringliches Gut zu verlieren, kämpfte mit meiner Neigung, dem Geliebten zu folgen.

Geben Sie mir ein Recht, meine Agnes, Sie vor jeder Gewalt zu beſchützen, ſagte Nordheim zärtlich. Nachdem wir den Segen Ihres Vaters von Hebenfels empfangen haben, eilen wir nach England. Unſre Entfernung wird den Fürſten beruhigen. In kurzem wird er einſehen, wie entfernt mein Herz von jedem Streben des Ehrgeizes iſt, und daß ich mit meiner Agnes jede Freude des Lebens beſitze. Giebt der Fürſt Ihrem Vater die Freiheit, ſo iſt alles vergeſſen. In der Verborgenheit, wie es ihre Verhältniſſe fordern, wird Ihre Mutter die Ruhe des Herzens im Glück ihrer Geliebten finden. Ihr Vater wird bald mit uns, bald mit ihr leben.

Ich ſchwieg, verloren in dem Glanz der ſchönen ſeligen Zukunft, und ſah Nordheim lächelnd an.

Eine neue Welt öffnet ſich mir in der himmliſchen Klarheit deines Weſens, ſagte Nordheim mit dem zärtlichſten Ausdruck. Zum erſtenmahl giebt ſich mein Herz ganz, und der ſeligſte Traum meiner Jugend ſteigt, wie die Sonne aus Nacht und Dämmerung, ſtrahlend aus den Wogen des Lebens empor. Da iſt keine Täuſchung des jugendlichen Sinnes, der den Gegenſtand ſeines Begehrens, vom Glanz ſeines eignen Feuers umleuchtet, erblickt.

Mannichfache Geſtalten haben ſich in meinem Herzen abgedrückt, ſie erregen manch ſanftes Andenken, — die Liebe iſt ſo heilig, daß ſelbſt ihre Täuſchungen uns werth bleiben. So oft ſich mein Herz jener zarten ſüßen Gewalt der Schönheit überließ, ſo oft verſank es in eine furchtbare Leere zurück, denn Mangel und Beſchränktheit zog es in kurzem von jedem Gegenſtand wieder ab. Nur deine ſchöne Natur, die ſich im freien Spiel lieblicher Neigungen vor mir entfaltete, erhielt die Regungen des Verlangens in meinem Buſen. Nur die innre Freiheit eines Weſens, die angebohrne Grazie des Gefühls, zieht uns in jene Ahndung des Unendlichen, ohne die unſer Leben in dumpfer Beſchränkung entflieht. Nur die Liebe lehrt unſere Herzen ein Leben ahnden, für deſſen Begrif, Verſtand und Sinn ſchwindeln. Holdes Weſen, die Natur in deiner ſchönen freien Seele iſt unendlich, ein raſtloſes Streben nach dem Höchſten und Schönſten iſt ihr innres Leben. Jeder niedre Zweck, jede Kleinheit des Sinnes, ja ſelbſt das edelſte, jeder Kampf das Rechte und Schöne zu erringen, giebt ein Gefühl des Mangels und der Eingeſchränktheit. Eine ſelige Fülle iſt in deinem lieblichen Weſen. Das Rechte iſt dein Inſtinkt, die Schönheit dein Element, und deine liebliche Fantaſie, als ein unerſchöpflicher Quell des neuen Lebens, bildet dein eignes Selbſt in tauſend wechſelnden reizenden Formen.

Laß mich es ausſprechen, was du biſt, ſagte Nordheim, indem ſeine Augen ſich mit Thränen füllten. — Fühle mein Glück in der hohen Geſtalt deines Weſens, und zwinge ſo deine holde Beſcheidenheit auf deinem Bilde zu verweilen.

Gleichwie vor einer Verklärten ſchwand die Erde vor mir, und ein Himmel des reinſten Genuſſes öffnete ſich.

Ewiges Weſen! ſeufzte ich, gieb mir das Vermögen die Geſtalt des Innern zu bewahren, die das Glück meines Geliebten macht!

Das Leben hat vielleicht manche Klippe die mir noch unbekannt iſt, ſagte ich zu Nordheim. Wie manche gute Natur wird vom Schickſal zerſtöhrt. Mein theurer Freund, lehre mich ſelbſt die Exiſtenz zu bewahren, die das edelſte Herz zu mir zog.

Wir durchflogen den Cirkel unſrer Freunde, und wünſchten ſie alle mit dem Gefühl unſers Glücks zu beleben. Über Julius ſagte mir Nordheim: Seine ſchöne reine Liebe flößt mir oft die Furcht ein, meiner Agnes den Verluſt ſolch eines Herzens nie erſetzen zu können.

Ich wagte es nicht von der Gräfin zu ſprechen, aber Nordheim ſelbſt ſagte: Mein ganzes vergangenes Leben werde ich meiner Agnes enthüllen, nachdem uns irgend eine Spur der Gegenwart darauf führt. Wir ſehen uns ſelten rein, wenn wir eigentlich darauf ausgehen, unſer innres Daſeyn als ein Ganzes vor eine fremde Vorſtellungsart zu halten. Und hier, wo der Eindruck ſo weſentlich zu meinem Glück iſt, mißtraue ich meiner Unbefangenheit. Amalie ſelbſt wird unſer Verhältniß gegen Sie ausſprechen, daß in ihrer zarten weiblichen Seele eine ſchönere Geſtalt gewinnt.

Ein paar glückliche Stunden waren entflogen. Jedes Wort meines Geliebten war voll des heiligen Sinnes der Güte und Liebe. Immer kam er auf ſeine Bitte zurück, daß ich ihm dieſen Abend zu Eliſen folgen ſollte.

Mein Entſchluß ſchwankte, aber ich fühlte daß mein Herz mich zwang, ſeinen Bitten nachzugeben. Das Schickſal gab den Ausſchlag.

Der Arzt kam eilends zu uns, und meldete, daß der Fürſt, die Prinzeſſin und der Prinz ſo eben angekommen wären. Die Alte ſey in der fürchterlichſten Angſt, er ſelbſt hätte ihr verſprochen, mich unverzüglich auf mein Zimmer zu bringen.

Nordheim küßte meine Hand mit einem traurigen Blick. Eine Blume, die ich eben zwiſchen den Fingern hielt, verbarg er in ſeinen Buſen.

Ich fühlte, daß er ſich nur aus Schonung für den Arzt entfernte, leiſe flüſterte er mir zu:

«Um zehn Uhr bin ich wieder an dieſem Platz»

Kaum war ich in meinem Zimmer, als meine Mutter hereintrat.

Der Fürſt iſt hier und will dich ſehen, ſagte ſie mir. Die Ärzte verordneten ihm das —ſche Bad.

Ich und mein Bruder begegneten ihm ganz unvermuthet. Er errieth wo ich geweſen war, aber er war mild geſtimmt, und äußerte ſelbſt den Wunſch, dich von dieſem Ort zu entfernen. Deine Freundin Eliſe wohnt in der Nähe, und ich erlangte die Erlaubniß meines Vaters, dich auf einige Tage zu ihr zu bringen.

Die Gefälligkeit, mit welcher der Miniſter ſelbſt an dieſem Plan arbeitete, befremdete mich nicht wenig.

Aber deine Entfernung von dieſem einſamen Ort, deine Vereinigung mit deinen Freunden, iſt immer ein

Gewinn, welchen wir eilend ergreifen müſſen.

Meine Mutter befahl mir, mich ſo ſorgfältig anzukleiden, als die Kürze der Zeit es geſtattete. Gütig und beſorgt um den Eindruck welchen ich machen ſollte, half ſie mir ſelbſt. Wie ſanft bewegte ihre Liebe, ihre ſüße Sorge mein Herz!

Ich hatte die Alte weggeſchickt, um mir Nachricht von dem Befinden des Kindes zu bringen. Sie kam zurück und brachte es ſelbſt mit, man hatte ſein ungeſtümes Verlangen nach mir nicht anders befriedigen können.

Ich hielt es einen Augenblick in meinen Armen, um es zu beruhigen, als der Prinz hereintrat.

Er näherte ſich mir, wollte mit dem Kinde ſcherzen, aber eine glühende Röthe flog über ſeine Wangen, als er deſſen Züge genau betrachtete. Ich hatte die Mutter des Kindes nie geſehen, und Madame Imbert hatte mir geſagt, daß ſie ſich ſeiner aus Mitleiden, als eines hülfloſen Geſchöpfes angenommen.

Der Prinz that mit dem lebhafteſten Ausdruck ein paar heimliche Fragen an die Alte, und wendete ſich dann mit einem zärtlichen Blick gegen das Kind. Er zog meine Mutter in ein Fenſter, und dieſe ſagte der Alten:

Sie wenden ſich künftig an mich über alles was dieſes Kind betrifft, ich übernehme ſeine Erziehung.

Ich war glücklich über die gute Wendung, welche das Schickſal dieſes kleinen Geſchöpfs genommen, dem ich ſo manche gute Stunde in meiner Einſamkeit verdankte, und drückte meiner Mutter und des Prinzen Hand an mein Herz.

Das Schickſal hat Sie einmahl zu meinem guten Genius gemacht, liebſte Agnes, ſagte der Prinz. Die ſanften Neigungen Ihres Herzens führen mich zu meinen Pflichten. O warum kann uns nicht das zärteſte Band verbinden, und mir für den reichen Gehalt meines Lebens bürgen!

Meine Mutter ſagte gerührt: Mein gutes Mädchen wird unſer aller Leben verſchönern, und uns immer zur Wahrheit und Natur führen, wie ein freundlicher Sonnenblick ins freye Feld lockt.

Wir waren an dem Vorzimmer des Fürſten.

Ich bebte vor dem Anſchauen der ernſten ſtrengen Geſtalt, von welcher ich den tiefſten Schmerz meines Lebens empfangen ſollte, die Trennung von meinem Geliebten; gleichwohl zog mich eine geheimnißvolle, zarte Regung der Natur zu ihr hin.

Der Fürſt ſchien anfänglich noch ernſter und kälter als gewöhnlich. Er ſah mich ſcharf an, und ich fühlte, daß die Gewalt, die er durch eine lange Gewohnheit über ſeine äußern Bewegungen erlangt hatte, doch in dieſem außerordentlichen Fall nicht ganz zureichte. Seine Kälte hatte dennoch nichts unfreundliches, und ſchien mir nur ein Mißtrauen gegen ſich ſelbſt anzudeuten.

Er fragte nach meiner Geſundheit. Ich dankte, und mein Herz riß mich hin, mich nach ſeiner Hand zu beugen. Er zog ſie heftig zurück, kußte mich auf die Stirn und ſagte: Ich will Ihnen herzlich wohl, gutes Kind, und hoffe Sie werden meiner guten Meinung für Sie nicht widerſtreben.

Eine Thräne hing in ſeinen Augenwimpern, er ſtrebte die Regungen der Natur zu überwinden, und wendete ſich von mir.

Unausſprechlich rührte mich der Antheil dieſes ſonſt ſo kalten Herzens. Ich zitterte vor Furcht, er möchte mir sein Begehren deutlicher ausſprechen, und vor der Nothwendigkeit, ihm widerſtehen zu müſſen.

Wenn das Alter Würde mit Liebe vereint, dann wirkt es mit überirdiſcher Gewalt auf unſer Gemüth, und der Blick eines Greiſes vor deſſen die Welt in Erfahrungen und Begriffe aufgelöſt daliegt, deutet uns immer mit einem Wink ſtrenger Warnung auf die Straße des Lebens.

Der Miniſter kam zur Geſellſchaft, und mein Innres empörte ſich vor dem Anſchauen eines Mannes, durch den meine Eltern ſo viel gelitten hatten, und der auch ſo feindſelig in mein und Nordheims Schickſal zu greifen verſuchte.

Das Spiel dämpfte die ſo ganz

disharmonirende Stimmung unſers kleinen Cirkels. Mit welchem Flitter umkleidet der Gang der Geſellſchaft unter den höhern Ständen, die einfache Wahrheit des Lebens! Das Getwebe kleiner mechaniſcher Beſchäftigungen umſtrickt den Geiſt und ſchläfert das rege Herz ein. Jeder lernt endlich ſo, neben dem was ihm am heterogenſten iſt, aushalten.

Der Prinz hatte ſich entfernt, ich wurde zur Whiſtpartie unentbehrlich.

Meinem Großvater, meiner Mutter gegenüber, mußte mein Herz ſein zärteſtes Empfinden verſchließen. Die koſtbaren Augenblicke eines einzigen Genuſſes, müſſen ſie in dieſer Nichtigkeit vergehen? ſagte ich mir ſelbſt. Es drängte mich beinah unwiderſtehlich, die zitternde Hand meines Großvaters von den Karten zurück zu halten, und zu ſeinen Füßen mein Innerſtes auszuſprechen. Die Zeit verſammlet uns nur einmahl auf dieſem Erdball, und unſre unſelige Zerſtreuungsſucht betrügt uns noch um die raſch entfliehenden Momente!

Jede Viertelſtunde, deren Verſtreichen mir durch eine große Wanduhr verkündigt wurde, machte mich zittern. Die Stunde nahte, in der Nordheim ſich im Garten einfinden ſollte. Ich rechnete auf ſeine Einwilligung, bey Eliſen den Ausgang unſrer Verhältniſſe zu erwarten. Aber ſollte er vergebens, ohne einen Laut von mir zu vernehmen, zurückgehen? vielleicht durch mein Stillſchweigen in Sorge gerathen, oder zu einem kühnen Unternehmen gereizt werden? Die Unruhe verwirrte meine Vorſtellungen immer mehr. Jeder Schlag der Uhr trieb den Angſtſchweiß auf meine Stirn. Endlich war ich entſchloſſen, ein ſchnelles Übelbefinden vorzuſchützen, welches den Arzt herbeyrufen würde, dem ich alsdann einen Auftrag an Nordheim geben könnte.

Der innre Scheu vor ſolch einer Unwahrheit ließ mich zögern. Die Beſorgniß meiner Mutter, der meine Unruhe nicht entging, gab mir die Sprache. Meine Lippen öffneten ſich zu der Bitte, mich entfernen zu dürfen, als die Thür aufging und Nordheim hereintrat.

Ich bebte vor Freude, und bald vor Furcht einer bittern Erklärung zwiſchen ihm und dem Fürſten.

Wie angenehm fühlte ich mich überraſcht, als ihn der Fürſt freundlich willkommen hieß, als einen ſehnlich Erwarteten, und ich Nordheim ſagen hörte, daß er vor wenigen Stunden erſt die Befehle des Fürſten vernommen.

Nordheim grüßte mich zärtlich, und hatte ein ſo unbefangenes offnes Betragen, wie nur ein Herz einflößen kann, das ſich ſeiner Gefühle erfreut, und ſich durch ihre Stärke über jede Rückſicht erhaben empfindet.

Sanfte Freude füllte meine Bruſt im Gefühl der vielfachen zarten Bande, die ſich an mein Herz knüpften.

Welch eine neue Welt der Liebe! Nur die Liebe bezeichnete den Kreis meines Wirkens, meines zärteſten Lebens, ich kannte kein anderes Daſeyn. Für wenige Momente konnte ich mich dem Gefühl meines Glücks überlaſſen. Meine Mutter und Nordheim ſtanden in der Vertiefung eines Fenſters. Ich hielt ihre Hände vereinigt in den meinen, drückte ſie an meine Lippen, und empfing ihre zärtlichen Küſſe. Wir waren alle drey zu bewegt um zu ſprechen.

Noch ein Herz wird bald an dem unſern ſchlagen, ſagte Nordheim zu meiner Mutter. — Ach, erwiederte ſie ſanft: Dann bin ich zu glücklich! Ich war geſtern bey ihm, ſagte Nordheim, und empfing ſeinen Gegen. Wie groß iſt ſein Herz in der Gewohnheit geworden, für ſeine Geliebten zu leiden! Meine theure Mutter, ich wage den ſüßen Nahmen, laſſen Sie jede Sorge an meinem Herzen ruhen. Ich nehme den Ölzweig, welchen mir der Miniſter vor wenigen Stunden reichte, an; aber mit keiner unbewaffneten Hand, denn leicht könnte er ſich in einen Dornſtrauch verwandeln. Fürchten Sie kein gewagtes Spiel, ich gelobe es Ihnen, ich will die theure Hand Ihrer Agnes nicht eher begehren, bis ich ſie aus dem freien Arm ihres Vaters empfange.

In wenigen Tagen ſehe ich Sie bey Albans wieder, ſagte er mir ſanft. O wenn es mir gelänge, den guten edelgeſinnten Greis zur Theilnahme an unſerm Glück zu bewegen!

Der Fürſt bat Nordheim, ihm in ſein Kabinet zu folgen, und als ſie zum Abendeſſen zurückkamen, dünkte es mir, als hätten ſich einige leichte Wolken vor der Stirn meines Geliebten geſammelt.

Jeder ſpielte ſeine Rolle den Abend hindurch, ſo gut er konnte. Nordheim allein ſpielte keine, ſondern war mit der höchſten Freiheit und Unbefangenheit gegen jeden, was die Natur ſeines Weſens und des Verhältniſſes forderte. Nachgebend und ſchonend gegen den Fürſten, wie es überlegene Stärke und Mitleid gegen Alter und Schwachheit gebot; kalt, zuweilen ſchlau gegen den Miniſter,

niſter, ſanft und gefällig gegen meiner Mutter, leicht und angenehm mit dem Prinzen, und ohne Zurückhaltung zärtlich gegen mich.

Seine Freiheit verbreitete eine allgemeine, für die verworrenen Verhältniſſe beinah unbegreifliche Heiterkeit.

Der Fürſt wollte früh abreiſen. Der Prinz, meine Mutter und der Miniſter begleitete ihn ins Bad. Auch Nordheim ſollte ihm für einige Tage folgen, wegen Geſchäfte, über die er mit ihm zu ſprechen hätte.

Der Fürſt fragte mich beym Abſchied, wie ich mit dem Betragen ſeiner Leute gegen mich auf dieſem Schloſſe zufrieden ſey? Ich lobte ihre Gefälligkeit. Er überreichte mir beym Abſchied ein goldnes Etui, in dem ich eine Rolle Louisd'ore fand.

Er entzog ſeine Hand meinem Kuſſe nicht, ſondern drückte die meine bewegt, und wendete ſich ſchnell von mir.

Meine Mutter und Nordheim verlangten, daß ich augenblicklich zur Ruhe gehen ſollte. Ich mußte ſie durch die Zimmer führen, wo ich krank gelegen; ihre Liebe, ihre Freude an meiner Geneſung belohnten mich für jedes Leiden.

Wie ſanft ſchlief ich ein in der Nähe meiner Geliebten! Leicht und geſtärkt erwachte ich, und eilte dieſen Aufenthalt zu verlaſſen. Heilige Erinnerungen bezeichneten dieſe Mauern.

Madame Imbert ſagte mir, daß alles zu meiner Abreiſe bereit ſey. Herr von Nordheim habe es ſo eingerichtet, daß ich in ſeinem Wagen reiſen ſollte, der Doktor ſey da, um mich zu begleiten. Sie ſelbſt nahm einen rührenden Abſchied, und ſchien höchſt zufrieden über das gute Zeugniß, welches ich ihr beym Fürſten gegeben.

Ich empfahl ihr das Kind, und eilte in das Vorzimmer, den Arzt zu grüßen. Welche ſüße Überraſchung! Ich fand Nordheim bey ihm, der ſich mit Fleiß verſpätet hatte, um mich noch einmahl zu ſehen. Er ſtärkte mein Herz mit Liebe und Hofnung, ſprach von der ſeligen Zeit, die uns für immer vereinen ſollte, und wir ſchieden leicht und fröhlich im Gefühl des nahen Wiederſehens. Wir flogen über die breite Straße durch den Wald, Nordheim folgte uns, und unſre Wagen begegneten ſich noch einmahl.

Eine glückliche Vorbedeutung! rief mir Nordheim lächelnd zu.

Durch die Hülfe des Arztes verließ ich dieſen Ort geſund und heiter. Er fühlte ſich glücklich in meiner Dankbarkeit.

Nordheim, den er bis zur Anbetung verehrte, war der Gegenſtand unſers Geſprächs.

Eliſe und ihr Mann empfingen mich mit herzlicher Liebe. Julius kam ſo eben von einem Spatzierritt zurück. Er ſchien heiter. Aber die letzte Zeit hatte eine tiefe Spur der Unruhe in ſeinen ſanften Zügen zurückgelaſſen, alle Umriſſe waren ſchärfer und beſtimmter geworden.

Julius fand mich unerwartet. Eliſe hatte meine Ankunft erſt vor wenigen Stunden durch Nordheim erfahren.

Mein Herz öffnete ſich in dem lieben Cirkel, wie in den Tagen unſrer erſten Verbindung. Ich dachte mit Eliſen der Zeit, wo ſie mich zuerſt in ihren kleinen Cirkel zog. Glücklich, unſre Freundſchaft ſchon in ſolcher Vergangenheit gegründet zu finden, riefen wir aus: Alles iſt wieder wie in D.!

Nein, alles iſt nicht ſo, ſagte Julius. Eine der Göttinnen fehlt, die

Hofnung! Schnell faßte er ſich wieder, ſah mich heiter an und ſagte: Bleibt doch die himmliſche Schweſter, immer mögen die zwey irdiſchen fehlen.

Ich mußte mit meinen Freunden über meine letzten Begebenheiten ſprechen.

Über vieles waren ſie unterrichtet. Nordheim hatte größtentheils mit ihnen gelebt, und lebhaft beſchrieben ſie mir ihre Unruhe, mich in dieſer Nähe zu wiſſen, ohne mich ſehen zu können.

Die Verhältniſſe meiner Mutter ſchienen ihnen unbekannt zu ſeyn, und mit dieſen alſo der eigentliche Grund meines Aufenthaltes auf dem Jagdſchloſſe.

In der erſten ſüßen Verwirrung

des Wiederſehns liebender Freunde wird nichts genau beſtimmt, und während wir uns noch in dieſer befanden, ließ ſich die Gräfin von Wildenfels anmelden.

Die Sorge um Bettina, und der Wunſch ſich mir zu nähern, ſchienen ſie zu dieſer Reiſe beſtimmt zu haben.

Nachdem wir die Gräfin empfangen, und die Begebenheiten, die ſich ſeit unſrer Trennung zugetragen, im Verlaufe des Tages gemeinſam beſprochen hatten, lud ſie mich am Abend zu einem einſamen Spaziergange ein.

Beym erſten Blick hatte ich eine ſonderbare Veränderung in ihrem ganzen Weſen wahrgenommen. Die Leichtigkeit und Grazie ihres Betragens hatte ſich in Stille und Ernſt verwandelt. Sie ſchien den äußern Eindruck ganz aufzugeben; ihr Inneres ſchien durch Vorſtellungen bewegt, die ſich an eine höhere Ordnung der Dinge knüpften. Es war eine ſtille Hoheit um ſie her, die ſich mit dem Entſagen auf alles was Schein iſt, natürlich gattet. Ihre Kleidung war höchſt einfach, die ſorgfältigſte Reinlichkeit ſchien der einzige Schmuck zu ſeyn, nach welchem ſie ſtrebte.

Sie hörte einen jeden ſanft und geduldig an, da ſie ihre große Lebhaſtigkeit ſonſt zu mancher Unaufmerkſamkeit hinriß. Natürliches Wohlwollen, und eine beſtändige Reſignation ihrer ſelbſt, gab ihrem Betraen eine einnehmende Ruhe.

Ich fragte mich ſelbſt, ob dieſe bemerkte Veränderung vielleicht nur der Wiederſchein meines eignen ruhig gewordenen Herzens ſey, das bey ihrem Anblick ſonſt ſo ſelten ohne den Krampf der Leidenſchaft geblieben war. Aber meine Freunde hatten mir gleich gefühlt, und theilten mir ihre Bemerkungen noch früher mit, als ſie die meinen vernahmen.

Ein tiefes Mitleiden füllte meine Bruſt, ich hätte zu den Füßen dieſer edlen reinen Geſtalt ſinken mögen, um ſie über den Beſitz eines Glückes um Verzeihung zu bitten, deſſen ich ſie ſo würdig fand.

Ich folgte ihr höchſt bewegt durch den Garten. Sie ſprach mit vertraulichem Wohlwollen über meine ganze Lage, die ſie durch meine Mutter, nebſt dem Geſtändniß ihrer eignen Verhältniſſe vernommen. Sie gab mir Hofnung, daß der Sinn des Fürſten ſich vielleicht noch günſtig zu unſrer Verbindung beugen würde, die er dem Lauf der Natur nach, doch in wenigen Jahren nothwendig voraus ſehen müßte. Ich fand ſchon oft dieſe ſonderbare Erſcheinung, ſagte ſie, daß Menſchen, die nicht eine tiefere Ahndung der Seele zum Glauben an eine Zukunft hinreißt, ein gänzliches Unvermögen beſitzen, ihre Rolle auf dem Schauplatz dieſes Lebens als ausgeſpielt zu denken. Sie verſuchen mit aller Macht in den Lauf der Begebenheiten einzugreifen, und ſchmieden Feſſeln für die fernſten Generationen.

Glücklicher Weiſe iſt Ihr und Nordheims Verhältniß ganz außer dem Einfluß jenes irren Willens. Wenn Sie Ihren Vater frey und Ihre Mutter ruhig ſehen, ſo kann ſich Ihr Herz ungetheilt dem Glück der Liebe hingeben.

Ihr Schickſal iſt ſchön und einzig, beſtes Kind! rief ſie mit einem ſanften Lächeln aus. Eine heitre Jugend, in der ſich alle Kräfte des Gemüths frey und ſchön entfalteten, eine edle Liebe, in der ſie ſich erhöhten und zu dem lebenreichſten Ganzen vereinten, und das ſtille reine Verhältniß der Ehe, in dem Friede und Ruhe des Himmels liegt, wenn ächte Liebe es webte! Wie verſchieden vertheilt das Schickſal ſeine Gaben! — Mein beßres Weſen mußte untergehen — die Harmonie des Glückes berührte es auf Momente — aber immer löſte ſie ſich in fürchterliche Stürme auf, ſpät empfange ich mich ſelbſt aus dem Strohm zurück, um dem beſſern Erkennen und Wollen noch wenige Jahre der reinen freien Thätigkeit zu widmen.

Die Thränen ſtürzten über meine Wangen, ich ſank an ihre Bruſt und ſagte ihr leiſe: Ach, iſt mein Glück das Opfer Ihres Herzens, ſo nehmen Sie es zurück: — ich kann ſo nicht glücklich ſeyn; durch keinen Raub es ſeyn.

Mit himmliſcher Heiterkeit blickte ſie mir ins Auge, drückte mich an ihre Bruſt und ſagte:

Beſtes Kind, der Moment iſt gekommen, wo mein ganzes Gemüth der reinen Mitempfindung deines Glückes fähig iſt. Wie fühl' ichs doch aufs neue ſo wahr, daß nur in der vollen Klarheit und Einheit des Willens zwey feinfühlende Menſchen ſich in ächter Liebe begegnen.

Ich empfand es oft, du *konnteſt* mich bis jetzt nicht lieben! Seit wenigen Tagen lernte ich mein Innres ganz kennen.

Mein klärſtes Erkennen, mein reinſter Wille gönnte, wünſchte dir Nordheims Liebe, ſeit wir uns kannten. Ich darf es ſagen, in ſehr verwickelten Lagen, in Lagen, wo die Selbſttäuſchung für mich beinah unvermeidlich wurde, habe ich keine

Handlung begangen, kein Wort geſprochen gegen das Intereſſe deines Herzens. Mein folgendes Bekenntniß wird dieſe Selbſterhebung entſchuldigen.

Immer fand ich eine unvertilgbare Schwachheit auf dem Grunde meines Herzens. Den Mann, der mir einzig liebenswürdig ſchien, ob ich ihn gleich nicht beſitzen konnte, vermochte ich doch auch nicht, ohne den bitterſten Schmerz, in den Armen eines andern Weibes zu denken. Jetzt reißt das Schickſal mit gewaltiger Hand auf einmahl einen Vorhang vor meinem Leben hinweg, fremde Geſtalten treten hervor, und ergreifen mein Innres mit einer Gewalt, die ſeine ganze Vergangenheit umſtürzt.

Ich kann jedes Übel, welches mein jugendlicher Leichtſinn ſtiftete, wieder vergüten, und die Thränen der Reue, die ich einer Entſchlafenen weinte, werden ſich in thätiges Wohlwollen, in Übungen der Liebe verwandeln.

Ich will Ihnen in wenigen Zügen die Geſchichte meines Lebens vorlegen, und dein gutes zartes Herz wird aus der neuen Wendung meines Schickſals den Frieden eines ungeſtörten Genuſſes ſchöpfen.

In meinem ſechzehnten Jahre wurde ich aus der Kinderſtube gezogen. Meine Mutter ſagte mir, es ſey meinem Vater ein vortheilhafter Heurathsantrag für mich geſchehen, mein Bräutigam werde in zwey Monaten ankommen, und ich ſollte dieſe Zeit ja gut anwenden, um recht liebenswürdig vor ihm zu erſcheinen.

Meine Mutter war ganz ohne Wahrheit und Herz, die Welt hatte ihr geſundes Empfinden zerſtört, ſie lebte nur im Äußern und liebte auch ihre Kinder nur, in ſofern ſie ihnen eine glänzende Exiſtenz zu verſchaffen gedachte, die auf ſie ſelbſt zurückſtrahlte.

Mein Vater lebte in ſeinen Geſchäften. Meine zwey Brüder hatte er einem verſtändigen Hofmeiſter übergeben, die Erziehung der Töchter überließ er der Mutter, und dieſe übergab uns einer alten Franzöſin, die weder Herz noch Kopf hatte, und uns als Puppen behandelte, mit de-

denen ſie nach Laune ſpielte, oder ſie in Winkel warf.

Das alte Weib hatte eine leichtfertige Imagination, und ſie unterhielt uns größtentheils mit Geſchichtchen, bey denen ſie ſich immer angenehmer Zeiten erinnern mochte. Wir empfingen ein treues Gemählde der Weltſitten, aber unſre Gemüther verloren, wo nicht den zarten Duft der Unſchuld, dennoch jenen heiligen Scheu, dem ein unwürdiges Betragen als ein unmögliches erſcheint.

Meine Schweſtern beſchützte ihre kalte träge Natur, aber ich faßte lebhaft und ſchnell, und mein Verſtand, der ganz unkultivirt blieb, kombinirte die wenigen Eindrücke, die er empfing, deſto ſorgfältiger und mannichfacher.

Meine Bildung war gefällig, und vor meinem Spiegel träumte ich mich oft in tauſend Situationen, zu denen immer die Bilder meiner Franzöſin die Grundlinien lieferten.

So iſt die Welt! ſagte mir alles was mich umgab, aber ſo ſollte ſie nicht ſeyn! ſagte mir eine innre Stimme, die ſich durch nichts übertäuben ließ.

Der Tanzmeiſter, Schneider und Friſeur hatten, wie es meine Mutter begehrte, am meiſten für meine Liebenswürdigkeit gearbeitet. Jetzt kam der Tag, an welchem mein Bräutigam in unſerm Hauſe erſcheinen ſollte. Er kam, geführt von einem alten Oheim, der mich lorgnirte, ein paar Fragen an mich that, und mich dann mit ſeinem Neffen allein ließ. Dieſer, der während der Unterredung mit dem Onkel beſcheiden an der Thür ſtehen geblieben war, näherte ſich mir jetzt, und ſeine Blicke, ſein ganzes Weſen ſtimmte zu den Worten, die einen glühenden Liebesantrag enthielten. Meine Bruſt wallte ihm entgegen, von dem erſten Hauch jugendlichen Verlangens entzündet.

Unſre Verbindung erfolgte in wenigen Tagen. Wir verlebten das erſte Jahr in dem Taumel einer neuen Lage. Die Welt umflecht uns mit tauſend Verbindungen, wir kehrten nie in uns ſelbſt zurück, und unſere

Neigung, die vielleicht in der Einſamkeit, oder in Lagen, die ſie zu Proben aufgefordert hätten, einen ernſten dauerhaften Charakter würde gewonnen haben, verflog jetzt in ihrem erſten Genuß.

Ich bekam kein Kind, die Natur hätte mir ſonſt vielleicht das Räthſel des Lebens gelöſt, das noch verworren in meinem Innren lag; und in der Thätigkeit des Inſtinkts, der die Mutter zur Sorge für ihr Kind treibt, hätte ſich vielleicht meine Vernunft entwickelt, und mir eine wahre Seite des menſchlichen Daſeyns gezeigt.

Der Glanz der Jugend und des Reizes zog die gedankenloſe Menge an mich, die nur von der Neuheit gefeſſelt wird. Die verlöſchende Zärtlichkeit meines Gemahls machte vielen Männern Herz zu Unternehmungen. Einige verſuchten es, mich durch die Sprache einer ernſthaften Leidenſchaft zu verführen, andere durch leichtſinnige Grundſätze. Die Geſellſchaft, in welcher ich lebte, ſpottete über jede feine und edle Empfindung. Achtung gegen ſich ſelbſt tragen, nannten ſie Beſchränktheit; Schonung für andere, Schwachſinn.

Ohne innre Feſtigkeit wurde meine Aufführung ein Nachhall dieſer Grundſätze. Ich überließ mich jedem flüchtigen Geſchmack, jedem Reiz der Augen, und ſchämte mich beinah wenn ich einige Wochen durchlebte, ohne ein lebhaftes Intereſſe zu erregen und zu fühlen. Ein eitler herzloſer Mann, ein Abgott aller Frauen unſers Cirkels, gab ſich endlich das Anſehen mich ausſchließend gefeſſelt zu haben. Er rühmte ſich eines vollkommenen Sieges; — aber, Dank ſey es meinem Genius! — er rühmte ſich ohne Grund. Ich muß es geſtehen, mein Betragen gegen ihn hatte die Farbe der Leidenſchaft, die mein Herz zu fühlen wähnte; ich würde ſeinen Anblick noch jetzt nicht ertragen. Die Grazien des Vertrauens und der Freundſchaft blühen nur da, wo zwey ſchöne Seelen in heißer Liebe glühten; wenn der ganze Werth des Geliebten mit der Täuſchung der Leidenſchaft entflieht, dann bleibt nur Scham und Verachtung in der kalten Bruſt zurück.

Die Wahrheitsliebe war das einzige Gut, das mir unverloren geblieben war; dieſe verhinderte meinen Fall. Die innre Nothwendigkeit, die mich zwang ein unwürdiges Betragen zu geſtehen, hielt mich davon zurück.

Ich lebte mit meinem Gemahl in einer Entfernung, die ſeinem Überdruß und meiner Lebensweiſe gleich willkommen war. Er fragte mich nie über meine Verhältniſſe; dieſe Gleichgültigkeit riß mich immer mehr hin. Ein zärteres Betragen hätte meinen Ruf gerettet, der jetzt unwiederbringlich verloren ging.

Mein Gemahl machte eine Reiſe nach einem entlegenen Landgut, welches der Familie zugehörte, und als er zurückkam, fand ich eine große Veränderung in ſeiner Lebensweiſe.

Er ſuchte die Einſamkeit, verlebte ganze Tage in ſeinem Kabinet, und wenn er eine Geſellſchaft zu ſich hat, ſo waren es Menſchen von Geiſt und Kenntniſſen, denen ich unter dem großen Haufen nie begegnet war.

Er war ſanfter gegen mich geſtimmt, und empfing mich auf die gefälligſte Art, ſo oft ich ihn aufſuchte. Er bereitete mich auf die Ankunft eines Freundes vor, mit dem er die erſten Jugendjahre verlebt, und deſſen Bekanntſchaft er während ſeines Aufenthalts auf ſeinen Gütern erneuert hatte. Mit Bewunderung, mit Entzücken ſprach mein Gemahl von Nordheim; in kurzem erſchien dieſer in unſerm Hauſe. In der erſten Blüthe der Schönheit, von jeder Grazie geſchmückt, entflammte er mein Herz für ſich. Ich ſuchte ſeine Gunſt zu erobern, aber zum erſtenmahl fühlte ich mich verlegen, ich war furchtſam in ſeiner Gegenwart, und jeder Anſchlag verunglückte.

Anſtatt meine Vorzüge zu bewundern, gab er mir oft auf eine feine Art meine Fehler zu verſtehen.

Mein Gemahl hatte eine gute Erziehung bekommen. Er beſaß Kenntniſſe, und das Verlangen ſie zu erweitern entſtand natürlich in einem unterrichtenden geiſtvollen Umgang. Überhaupt gehörte er zu der Gattung von Menſchen, die nur durch eine äußere Gewalt einen innern Zuſammenhang gewinnen konnten. Im Überfluß erzogen, von Menſchen umgeben, die ſeinen Launen ſchmeichelten, von Natur mehr leicht und ſchnell als tiefempfindend, verlor ſein Weſen in einer zu großen Fläche. Hätte das Schickſal ſeine Kraft auf ſich ſelbſt zurückgedrängt, hätte das Bedürfniß ihn früher zur Arbeit genöthigt, vielleicht hätte er eine Tiefe gewonnen, die die Natur ohne Hülfe des Schickſals nur ſeltnen Weſen verleiht.

Der ganze Ton unſers Hauſes war ſeit Nordheims Ankunft verändert. Meine Eitelkeit fühlte ſich beinahe in jedem Augenblicke beleidigt, aber mein Herz unausſprechlich angezogen. Meinen ſorgfältigſten Anzug, der bisher meine Morgenſtunden anfüllte, bemerkte er höchſtens nur mit einem leichten Scherz.

Ich hatte nie geleſen, und war nie mit unterrichteten Menſchen umgegangen. Jetzt empfand ich das Bedürfniß, von den Gegenſtänden, die oft in Nordheims Unterhaltung vorkamen, doch wenigſtens die Anfangsgründe zu kennen. Ich beſuchte meines Mannes Bücherſammlung. Mein lebhafter Sinn faßte und verband ſchnell, und bald zog mich das Intereſſe meiner eignen Neugier weiter fort. Nordheim half mir auf die gefälligſte Art. Ich war immer beſchäftigt. Meine wirklich ſchöne

Stimme, war gar nicht entwickelt, ich wußte nicht was Fleiß und Anwendung war; jetzt lernte ich dieſes Talent üben, und Nordheims Beifall oder Tadel lehrte mich eine richtige Methode finden. Eben ſo entfaltete ſich ein Talent zur bildenden Kunſt in mir, das meinem Geſchmack Sicherheit und Reinheit gab.

Mein vergangnes unbedeutendes Leben flößte mir Eckel ein, ſeit die Liebe mein Daſeyn beſeelte. Nordheims Antheil an meiner Bildung erhielt die Hofnung ihm zu gefallen. Ich wußte, daß er der Liebe nicht unempfänglich war; durch meinen Gemahl hatte ich erfahren, daß er ſonſt eine ſchöne Tänzerin unterhalten hatte, und nachdem er ihrer bald müde geworden, ſie mit einem anſehnlichen Jahrgehalt entlaſſen. Wie die wahre Leidenſchaft immer ein Ganzes vor ſich ſieht, deſſen Grenzen ſich im unermeßlichen Dunkel verlieren; ſo wußte ich mir auch nicht klar zu geſtehen, was ich wünſchte und hoffte, aber doch hoffte ich.

Aus den seligſten Träumen, die meine Beſchäftigungen unterbrachen, riß mich wohl oft eine Äußerung ſeines Gleichmuths, ſeiner völligen Geiſtesfreiheit. Immer war er bloß durch die Sache intereſſirt, mit der wir uns eben beſchäftigten; ich ſah immer nur ihn in der Sache.

In einem Menſchen, deſſen Fähigkeiten ein richtiges Verhältniß haben, findet keine einſeitige Bildung ſtatt. Wie der Verſtand anfängt thätig zu ſeyn, blickt er auf die innren Verhältniſſe unſers Weſens, und die Stimme der Vernunft erwacht.

Wie ſchrecklich beleuchtete ihr erſter Strahl mein vergangnes Leben! Gleich einer Schreckengeſtalt, der wir nicht zu entfliehen vermögen, ergriff mich das Bild meines Leichtſinns, und mähte mit der eiſernen Senſe des Todes jede keimende Blüthe des Glücks und der Hofnung vor mir nieder.

Die Geſellſchaft, der ich mich ſeit Nordheims Umgang entzogen hatte, fiel jetzt mit unbarmherziger Verläumdung über mich her. Der Mann, der meinen Leichtſinn benutzt hatte, war unedel und unvorſichtig genug ſich ſeines Sieges über mein Herz laut zu rühmen; und die Frauen von üblem Ruf ſchonten mich natürlich ſo wenig als ſich ſelbſt.

Die Geſchichte kam meinem Gemahl zu Ohren. Der Mann, der ſeine Ehre beleidigt hatte, betrug ſich auf die niedrigſte Art. Ein Zweikampf erfolgte, während dem ich mit Todesqualen rang. Nordheim, als der vertrauteſte Freund unſers Hauſes, erfuhr alles. Mein Schmerz grenzte an Verzweiflung, und in ſeinen bitterſten Augenblicken mußte ich mir noch ſelbſt vorwerfen, daß meine Thränen weniger die Furcht der Reue, als meiner unglücklichen Liebe waren, die jetzt nur Verachtung ſtatt der Gegenliebe erwarten durfte.

Ich will deine ſanfte reine Seele nicht mit dem Gemählde eines Zuſtandes kränken, über den eine höhere Natur ſie erhebt.

Die Gräfin ſank weinend in meine Arme, und nachdem ſie ihre Faſſung wieder gewonnen, fuhr ſie fort:

Mein Gemahl, durch Nordheims Rath, und vielleicht durch manchen leiſen Verweis über ſein eignes Betragen geleitet, betrug ſich auf eine großmüthige Art gegen mich. Wir beſchloſſen unſern Wohnort zu verändern, und er ſchien einen Fehler vergeſſen zu wollen, der ein Verhältniß, welches nur auf Achtung und Vertrauen gegründet iſt, für immer zerſtört.

Nordheim trennte ſich von uns, um eine weitere Reiſe anzutreten.

In den Tagen meines heftigen Leidens hatte er mir unausſprechliche Milde und Schonung gezeigt, mit rührender Sorgfalt über meine Geſundheit gewacht, und jede ſchmerzliche Rückerinnerung zu entfernen geſucht.

Ich weiß nicht, ob meine tauſendfachbewegte Seele ſich in jenen Tagen durch irgend eine unwillkührliche Äußerung verrieth, oder in der kurzen Zeit die wir noch zuſammen verlebten, fand ich Nordheim gedrückt und verlegen in meiner Gegenwart. Ich hielt die, einer zarten Seele eigne Feinheit, mit welcher ſie ſich einer unerwiederten Empfindung näherk, für die Verwirrung der Leidenſchaft.

Den letzten Abend vor unſrer Trennung gewann er ſeine volle Freiheit wieder. Er bat mich zärtlich, jetzt an meiner Ruhe und an der Glückſeligkeit ſeines Freundes zu arbeiten. Er ſprach im ſanften ruhigen Ton eines Freundes; meine Seele glühte, aber ſein höherer Sinn hatte ſich gleichſam in meine Bruſt ergoſſen. Ich gelobte mir ſelbſt in jenen Augenblicken, nur für meinen Mann zu leben.

Ein verwöhntes Gemüth, das lange der Gewalt jedes Eindrucks nachgab, gewinnt das ruhige Gleichgewicht, in welchem es der Pflicht große Opfer zu bringen vermag, ſo leicht nicht wieder.

Wir waren auf ein Familiengut gezogen, das in einer menſchenleeren Gegend lag. Die Einſamkeit erhielt die innre Glut die mein Weſen verzehrte, jede ſtille Beſchäftigung wurde zu einem Traume der Liebe.

Mein Gemahl empfand es, daß ich unglücklich war, daß unſre Herzen ſich nicht wieder begegnen konnten, ohne die Urſache zu kennen. Heitre Laune, ein immer gleiches gefälliges Betragen hätten mir vielleicht ſeine Liebe und ſein Vertrauen wieder erworben, aber die Leidenſchaft zieht ſtürmiſche Wolken um unſern Geiſt, wie um unſre Stirne.

Weder mein Gemahl, noch ich, hatten je an häusliche Einrichtung gedacht, und der Mangel der Ordnung und Sparſamkeit fing jetzt an, ſich in bittern Folgen fühlen zu laſſen.

Ich ſchadete dadurch, daß ich nichts erhielt; aber mein Gemahl brauchte große Summen, und mein Vermögen war zuerſt verſchwendet, da es in Capitalien beſtand. Mein Gemahl machte öftere Reiſen nach den zunächſtliegenden Städten, und jetzt häuften ſich auch die Schulden auf unſern Gütern.

Ich fühlte, wie nöthig meinem Mann Zerſtreuungen waren, und machte bey den unſinnigſten Ausgaben nie eine Einwendung.

Mit ſeinem guten Genius, mit Nordheim, war die Freude an ſtillen Beſchäftigungen verſchwunden, und geiſtloſe Zerſtreuungen wurden aufs neue hervorgeſucht.

Ich machte mir das ſtille Dulden, zu dem mich meine immerwährenden Träume ohnedieß hinneigten, zur Tugend, und empfand eine Art von Selbſtzufriedenheit dabey.

Bald erfuhr ich, daß mein Gemahl eine Sängerin unterhielt, und meine Leidenſchaft, der jeder Schimmer einer Rechtfertigung willkommen war, hatte ihre ſtille Freude an dieſem Verhältniß.

Als Nordheim von ſeiner Reiſe zurückkam, ſah ihn mein Gemahl in der Stadt; er ſchrieb mir theilnehmende freundſchaftliche Briefe, aber er beſuchte mich äußerſt ſelten, und nie allein.

In kurzem entwarf mein Mann den Plan nach Paris zu reiſen, um dort in der größten Eingezogenheit zu leben. Mich bat er in eine Stadt zu ziehen, und mich mit einem mäßigen Jahrgelde einzurichten. Die Güter ſollten während dem nach einem ſtrengen ökonomiſchen Plan verwaltet werden.

Ich merkte wohl, wer dieſen Plan entworfen hatte. Natürlich willigte ich in alles. Mein Mann ſchied mit ſonderbarer Rührung von mir. Wir beweinten beide unſer Schickſal, wie wir es nannten, dem doch nur die Schwachheit unſers eignen Herzens dieſe traurige Geſtalt gegeben.

Ich hatte während meines Aufenthalts auf dem Lande, im Ganzen an wiſſenſchaftlicher Bildung gewonnen. Der Prediger des Orts war ein gelehrter und gebildeter Mann, der meine Wißbegierde lebendig erhielt, ſo ſehr ſie auch immer wieder von den Träumen der Leidenſchaft unterbrochen wurde.

Vor leerer Geſellſchaft beſchützte mich mein gebildeter Geſchmack, als ich jetzt wieder in der Stadt lebte. Ich liebte die Einſamkeit, und vertauſchte ſie nur gern mit einem Cirkel, wo Bildung und Geſchmack herrſchte. Zum Glück fand ich einen ſolchen, in dem ich mit Liebe empfangen wurde. Aller Umgang, aus dem ein zärtliches oder leichtſinniges Verhältniß entſtehen konnte, war mir verhaßt, weil er meine Empfindung für Nordheim berührte, und ich fand in kurzem keine Liebhaber mehr, ſondern Freunde.

Die Verwirrung meiner erſten Jugend hatte mir den heitern Frieden der Unſchuld für immer geraubt. Ich fühlte eine ſchreckliche Lücke in meinem Daſeyn; nur in einem ſtillen guten Wirken fand ich eine Art von Ruhe, von Einheit in meinem Innern. Meine Liebe wurde dann von einem Schimmer der Hofnung erhellt, und ſie war und blieb das Element meines Daſeyns. Die Hofnung erhielt mein Leben.

Nordheim ſchrieb oft und freundſchaftlich von einem Poſttag zum andern. Jeden Brief entfaltete ich mit der Ahndung eines zärtlichen Inhalts; immer wurde dieſe getäuſcht, aber immer fand doch auch mein Herz einen neuen Faden, an dem ſich ſeine goldene Träume fortſpannen.

Mein Gemahl ſchrieb mir, in der erſten Zeit ſeiner Entfernung, alle Woche, hernach alle Monate, und endlich nur von Vierteljahr zu Vierteljahr. Seine letzten Briefe verriethen Unruhe und den Zwang ſie zu verbergen.

Was fühlte ich, als nach fünf Jahren der Trennung Nordheim in mein Zimmer trat!

Er brachte mir die Nachricht von dem Tode meines Mannes, und Trauer und Unruhe miſchte ſich in den ſüßeſten Genuß des Wiederſehns.

Der Tod verändert unſer Herz, und der Charakter eines Verſtorbenen erſcheint immer in anderm Licht, weil er uns getrennt von allen Verhältniſſen erſcheint, die Furcht und

Hofnung in unſrer Bruſt erzeugten. Er macht alles unwiderruflich. Spuren, die der Gang des Lebens vertilgt hätte, bleiben jetzt wie in Erz gedrückt ſtehen.

Das Bild eines beleidigten unverſöhnten Schattens verfolgte mich, und innre Vorwürfe zerriſſen meine Seele.

Der letzte Wille meines Mannes zeigte nur Güte, ja das reinſte zärteſte Wohlwollen für mich an. Alles von ſeinen Beſitzungen, was nicht Lehngüter waren, hatte er mir zugetheilt, und Nordheim zeigte mir einen Brief, in dem er ihn ausdrücklich und dringend bat, für mein Beſtes zu ſorgen.

Wir gingen auf das Gut, wo die

Geſchäfte hinwieſen, Nordheim, ich und eine Freundin, ein gutes Geſchöpf, das ſich unausſprechlich an mich geheftet hatte.

Dieſe zwey Monate waren die ſüßeſten meines Lebens, obgleich Schmerz, Reue und Hoffnung ſich ſonderbar in mein Innres theilten.

In Nordheims Gegenwart ſchwiegen Schmerz und Reue, gleich wie aus dem Hain der Göttin die rächenden Erinnyen entfliehen.

Den ganzen Tag ſah ich meinen geliebten Freund für mich beſchäftigt; den Abend verſammelten wir uns. Mit ſanfter Heiterkeit ſuchte er mich zu unterhalten.

In edlen Seelen nimmt das Mitleid ſo leicht die Farbe der Zärtlichkeit an. Das glänzende Auge, die ſanfter bewegte Stimme täuſchen ein liebeglühendes Herz, ohnedieß ſo geneigt an die Empfindung zu glauben, die es fühlt und wünſcht.

Wie ſchrecklich erwachte ich aus meiner Täuſchung, als Nordheim bey unſrer Abreiſe vom Lande ſogleich die Anſtalten zu einer neuen langen Entfernung von mir machte!

Dieſes Umſtürzen aller meiner Erwartungen erzeugte eine heftige Krankheit, an der meine Natur längſt gearbeitet hatte. Ich fiel in ein hitziges Fieber. Meine Freundin und Nordheim verließen mich nicht. Ich lag am Tode. Nur ſelten hatte ich einen hellen Augenblick während meiner Krankheit. Ich freute mich in ſolchem über die Hofnung, aus der Welt zu gehen, und ſah Nordheims Sorgfalt für mich mit der zärtlichſten Rührung.

Wie verwundert, wie angenehm überraſcht wurde ich, als ich bey meiner Geneſung wahrnahm, daß Nordheim ſeinen Reiſeplan geändert hatte.

Als er mich ſtark genug fand, um wieder an die Zukunft denken zu können, bat er mich um meine Hand.

Ich bebte zurück vor dem Glanz eines unausſprechlichen Glücks; es war eine hohe Erſcheinung, die ich nicht zu umfaſſen wagte; ſie kam zu unerwartet, und eine dunkle Ahndung hielt meine Seele gebunden, daß mein Schickſal mir ſolch ein Glück nicht gewähre. Nur Mäßigung und Dulden hielt die nahenden Göttinnen von mir entfernt; ich ahndete, daß die labenden Früchte des Genuſſes vor meinen Lippen verſchwinden würden.

Ich willigte gleichwohl in alles, was Nordheim wünſchte. Sein Betragen blieb ſich gleich. Er war der gefälligſte zärtlichſte Freund, aber einſam fühlte ich mich neben ihm in der Glut meines Herzens.

Der Beſitz verändert jeden Gegenſtand. Ich fing an zu fürchten, zu zweifeln, und eine rächende Stimme in meinem Innren rufte mir unaufhörlich zu: ich ſey eines ſolchen Glücks nicht werth.

Jetzt dachte ich mir Nordheims

edle hohe Geſtalt, als meinen Gemahl, im Angeſicht des Mannes für den ich ſchwach geweſen war; — der entſcheidende Augenblick war gekommen, ich fühlte es, ich mußte der geliebten Hand entſagen.

Ich war unruhig bis ich meinen Entſchluß Nordheim entdeckt hatte, und meiner Freundin, die mein ganzes Herz kannte, kündigte ich ihn zuerſt an. Sie fand mein Benehmen grillenhaft, ſie kannte mein vergangnes Leben nicht ganz. Als wir einmahl im Geſpräch auf Nordheims ſo ſchnell aufgegebenen Reiſeplan kamen, ſagte ſie:

Ach es war in jener fürchterlichen Zeit, wo du mit dem Tode rangeſt! Sein edles Herz vermochte dein Leiden nicht zu ertragen.

Meine Freundin kannte das Gewicht dieſer Worte nicht. Nach und nach lockte ich ihr die ganze Geſchichte ab.

Alle meine Fieberfantaſien waren voll von einer unglücklichen hoffnungsloſen Liebe. Nordheim hatte dieſes oft aufmerkſam und höchſt bewegt vernommen.

An einem Abende, nachdem ich mit einem ſchmerzlichen Schrey aus dem Schlaf erwachte, hatte ich ausgerufen: Der Reiſewagen fährt vor! — o ich werde wahnſinnig werden! aber ſtill, daß er nicht erfährt warum; es würde ihn betrüben!

Als ich dann mein Haupt lautweinend ins Kopfkiſſen verborgen, ſey Nordheim vor meinem Bette niederdergekniet, habe meine Hände mit tauſend Thränen benetzt und ausgerufen: Theures, unglückliches Weſen, wenn ich dich retten kann, ſo nimm mein ganzes Daſeyn!

Hierauf habe er zu meiner Freundin geſagt: Dieſe Scene bleibe ewig ein Geheimniß für unſre Freundin! und ſich in der größten Bewegung entfernt.

Ich dankte meinem Genius, daß mein Entſchluß dieſer Entdeckung zuvorgegangen war. Zum erſtenmahl in meinem Leben hatte ich ein Gefühl meiner ſelbſt vor Nordheim, als ich ihn mit der Eröfnung meiner Geſinnung überraſchte. Er gab mir tauſend Beweiſe, daß ſein Antrag das volle Gefühl ſeines Herzens war, daß mein Glück in gewiſſer Art unzertrennlich von dem ſeinen ſey. Als er aber meinen Entſchluß unwiderruflich fand, geſtand er mir frey, ich hätte das edelſte erwählt.

Unſre Gemüther begegneten ſich nun in himmliſcher Freiheit. Unausſprechlich iſt das Verhältniß zarter Seelen, die auf ihre gegenſeitige Stärke zu rechnen wagen. Er ſagte mir frey, daß er mich nie in dem Sinn geliebt hätte, wie es vielleicht meine volle Glückſeligkeit erforderte, daß er das Vermögen zu einer tiefern höhern Empfindung in ſich trüge, die als Ideal des höchſten Glückes vor ihm ſchwebe, und ſich noch nie auf einen Gegenſtand geſammlet habe.

Welches Glück fand ich darinne, die hohe Seele meines Freundes im holden Vertrauen aufzufaſſen! welche Erhebung meines eignen Weſens! Mein Zuſtand war ein Wechſel von Genuß und Leiden. Meine geiſtigen Kräfte blieben in raſcher Übung, ich hatte mein Gefühl immerwährend zu bekämpfen. Nordheim blieb mein zärtlicher Freund; Gewohnheit und Gewißheit des Beſitzes, ſo hoffte er, würden die Dornen der Liebe aus meinem Gemüthe reißen.

Ich genoß ſeines Umgangs in langen Zeiträumen ungeſtört. Wenn die Welt unſer Verhältniß falſch auslegte, ſo zeigte ſie ihren gewöhnlichen Kurzſinn; gerade ſeine Reinheit bürgte mir für ſeine Dauer.

Nordheim und ich hatten uns vielleicht zu ſehr gewöhnt mit dem Beyfall unſers Herzens zufrieden zu ſeyn. Es mochte wohl mit unter auch ein guter Menſch an uns irre werden, aber wer uns genau kennen lernte, kam von ſeinem Irrthum zurück.

So vergingen die Jahre. Je mehr ich in die Welt, in die mannichfachen Lebensweiſen der Menſchen blickte, je mehr lernte ich die reinen, erſten Naturverhältniſſe der Ehe und der elterlichen Liebe ehren. Es ſchmerzte mich, daß mein Freund ſie entbehren ſollte; wie ich dir ſagte, liebſtes Kind, mein beßres Weſen wünſchte ſein reines Glück, und beſiegte die Schwachheiten des Herzens.

Ich darf es hoffen, ſie blieben

ſogar den Augen meines Freundes unbemerkbar, aber keine Geſtalt hatte ihn gefeſſelt, obwohl er nicht immer ungerührt blieb.

Endlich fand er dich, und ich fühlte ſein Herz getroffen, ſeine Seele voll Verlangen, und voll neuer Bilder des Lebens.

Deine ſonderbare hülfloſe Lage, der Gedanke, dein Schickſal in jedem Fall verbeſſern zu können, ſtimmte in ſeinen Plan. Er wollte das Herz, dem er die Ruhe ſeines Lebens vertraute, ganz kennen, in ſeiner Kraft des Empfindens, in der Gewalt ſeiner Neigungen, in dem Vermögen einzig durch Liebe beglückt zu werden. Er eröfnete ſich gegen deinen Vater in Hohenfels, der dich uns anvertraute.

Bald entſtand ein geſpanntes Verhältniß zwiſchen uns beiden, und jedes verlor an innerer Klarheit und freiem Blick.

Nordheims unausſprechliche Beſcheidenheit und Zartheit war mit den zunehmenden Jahren beinah zur Krankheit geworden, die ſeinen ſonſt ſo ſcharfen Blick umdämmerte.

Er wollte ein einziges reines Glück dem Herzen, das er liebte, gewähren, und ſchwankte zwiſchen Verlangen und Furcht.

Bald bemerkte er Julius Neigung, und war entſchloſſen, jeden Anſpruch aufzuopfern, um dein Glück zu machen. Deine ſonderbare verwickelte Lage kam dazu, ich ſelbſt fing an irre zu werden. — Ach nur in einem ganz klaren Gemüth faßt das Mißtrauen nie Wurzel!

Nordheim empfand die ganze Gewalt der Leidenſchaft, und wollte alle ihre Schwachheiten bekämpfen; ein ſchweres Unternehmen, dem ſeine Rieſenkraft ſelbſt zuweilen unterlag.

Daher ſein ungleiches Betragen, ſein heftiges Ergreifen und ſchnelles Verlaſſen, das dich gute Seele quälte.

Als ein Genius wachte er über deinem Glück, und die zärtlichſte Sorge eines liebenden Vaters beherrſchte ſelbſt ſein Hoffen und Begehren nach dir.

Ich war entſchloſſen dich kalt zu prüfen. — Ach du fühlſt was das in meiner Lage hieß, und welche Schwachheiten ich zu beſiegen hatte!

Die Tage nach deinem Verſchwinden waren unruhig und angſtvoll; Nordheim ſagte mir ſein völliges Einverſtändniß mit dir, ſein reines Glück in deiner Liebe; — ich theilte ſein Empfinden — ja gewiß — aber gleichwohl fühlte ich meinen Buſen gepreßt bis zum Zerſpringen.

Nordheims Weib, war eine Geſtalt die mir undenkbar war, und die mich gleichwohl ängſtigte, wie ein Geſpenſt, mit dem man unſre Kindheit ſchreckte, uns noch jetzt ängſtigen kann, wenn wir uns in einem halbwachenden Zuſtand befinden.

In dieſer Stimmung war ich, als ich in deinem Zimmer jenes Käſtchen von Madam Barcino fand.

Es war eine kleine Reiſechatonille, die ich meinem Gemahl geſchenkt hatte, ein ſonderbares Kunſtſtück von Schreinerarbeit.

Ich zog an einem verborgenen Fach, um mich ganz zu überzeugen, und ſogleich fiel mir ein Blatt von der Handſchrift meines Gemahls in die Augen.

Es war eine alte Rechnung, die von ohngefähr in das Fach gekommen zu ſeyn ſchien; aber wie verwundert war ich, als ich das Datum am Ende der Schrift beſah. Es war vom zweiten Jahre nach dem Tode meines Mannes, und aus Batavia.

Kaum konnte ich meinen Sinnen trauen. Meine Ungeduld kannte keine Schranken, ich erbrach das

Käſtchen, und fand daß mein Gemahl noch am Leben iſt, und daß der edle Grund ſeiner Entfernung, meine innigſte Dankbarkeit, mein ganzes Herz, mein ganzes Leben fordert.

Ich umarmte Amalien unter herzlichen Thränen.

Die rührende Wahrheit, mit der ſie mir ihr Gemüth darlegte, der düſtre Sinn ihres Schickſals, ein Daſeyn, das in der Knospe ſchon zernichtet wurde; — alles dieſes ſenkte eine unausſprechliche Wehmuth in mein Herz. Ihre ſchöne anſpruchloſe Liebe warf ein himmliſches Licht um ihre ganze Geſtalt, und mein Weſen wallte in ſeinen zärteſten Regungen gegen ſie.

Ich eile jetzt, einen Freund meines Gemahls, der in der Schweiz lebt, aufzuſuchen, ſagte die Gräſin. Nach den Nachrichten, die ich von dieſem empfangen werde, folge ich meinem Gemahl vielleicht in einen andern Welttheil, vielleicht daß ich ihn zur Rückkehr nach Europa bewegen kann.

Vergebens bat ich ſie, dieſes Unternehmen aufzugeben, und die Rückkehr des Grafen im Schooß ihrer Freunde zu erwarten.

Nein, rief ſie ſchmerzlich, auf den ſtürmiſchen Wogen des Meeres wird mein Herz ruhiger ſchlagen. Nur einem ſchuldlos Leidenden wird jede Stunde ſtiller Trauer zum Segen! Aber wenn eine düſtere Vergangenheit in unſerm eignen Herzen, und nicht allein in dem Gewebe unſers Schickſals hängt, wenn wir unſer eignes Weſen nicht rein aus den entflohenen Begebenheiten zu ſcheiden vermögen, dann ſind die rächenden Göttinnen des Schickſals nur durch Thaten, Mühe und Leiden zu verſöhnen.

Leſen Sie die Briefe des Unglücklichen, den die Kraſt eines ſtärkern Herzens, als das meine war, vielleicht in dem Sonnenſchein des Glücks erhalten hätte.

Sie gab mir folgenden Brief:

An Emilie Barrino.

Das Glück, gute Emilie, ſcheint vor dem thörichten Leichtſinnigen zu fliehen, der es einmahl muthwillig von ſich geſtoßen.

Bis jetzt zeigte ſich mir noch keine Gelegenheit zu einer vortheilhaften Unternehmung, die mir Hofnung machen könnte, unſer aller Schickſal zu verbeſſern.

Wahrſcheinlich werde ich in dieſer entfernten Weltgegend mein Grab finden, ehe ich meine Glücksumſtände wieder hergeſtellt habe.

Ich kenne Nordheims Großmuth, und bin gewiß, daß du verſorgt biſt, und meine Kinder gut erzogen werden. Gleichwohl quält mich der Gedanke, daß die armen Geſchöpfe nur Wohlthaten empfangen, keine Rechte beſitzen ſollen. Sollen ſelbſt meine Kinder das Andenken ihres Vaters nicht ſegnen? Soll es ganz ungeſegnet verlöſchen?

Ich rechnete auf einen früheren Lohn meiner Arbeit, als ich nach Indien ging, und es that meinem Herzen wohl, meiner Gemahlin meinen guten Willen zu zeigen. Die wenigen Güter die ich noch zurückließ, ſchienen mir eine geringe Entſchädigung für den Verluſt ihres ſchöneren Lebens, ihres anſehnlichen Vermögens, daß ſie an meiner Seite verlor.

Meine ſchwankende Geſundheit, die von dieſem Klima bald ganz zerſtöhrt werden wird, und der unvorgeſehene langſame Gang meiner Unternehmungen, beunruhigen mich über das Schickſal meiner Kinder.

Ich ſende dir hier durch einen ſichern Freund, der eben nach Europa zurückgeht, einen Brief an meine Gemahlin, aber mit dem ausdrücklichen Befehl, ihn erſt dann zu übergeben, wenn du die Nachricht meines Todes durch eben dieſen Freund empfangen haſt.

Lebe wohl, gute Seele! Ach, meine Kinder haben ihren Vater ſchon beweint! Glückliches Alter, wo der Tod und ein unerſetzlicher Verluſt ſinnloſe Worte ſind!

Lebe wohl!

An Amalie von Wildenfels.

Dieſe Zeilen ſagen Ihnen, daß ein Unglücklicher noch einige Jahre durch litt, wo Sie ihn ſchon in der Ruhe des Grabes wähnten.

Mein Leben war ein Gewebe leichtſinniger Schwachheiten; nur wenigen Glücklichen vergönnt das Schickſal, die Folgen ihrer Thorheiten auszulöſchen.

Ich wünſchte aus einer Welt zu verſchwinden, wo ich nur Verwirrung anrichtete und empfand.

Zweymahl riß mich mein edler Freund Nordheim vom Abgrund des Verderbens, rettete meine Exiſtenz, meine Ehre. Heiße Gelübde folgten dem Gefühl dringender Noth, aber ein Charakter, ein Leben, dem einmahl die Folge gebricht, findet ſie nur durch die Hülfe eines beſſern Genius wieder. Aufs neue hingeriſſen, fiel ich aufs neue in dringende Schulden. Sollte ich noch einmahl

mahl beladen mit unverzeihlicher Schwachheit und Schuld vor meinem edlen Freund ſtehen? Je gewiſſer ich ſeiner Hülfe war, jemehr ſcheute ich die Hoheit und Güte dieſes Weſens.

Ich will ſeine Achtung gewinnen, oder nie wieder vor ihm erſcheinen, beſchloß ich, als ich meine Reiſe nach Indien unternahm.

Ihnen, theure Amalie, wollte ich eine Freiheit wiedergeben, die Sie zu Ihrem Unglück zu früh an mich verloren; an einen Mann, der Sie nicht zu ſchätzen, Ihre Jugend nicht zu leiten verſtand. Die Geſetze unſerer Kirche erlauben Ihnen keine Heurath, ſo lange ich am Leben bin, und warum ſollen Sie Feſſeln tragen, die das Glück Ihres Lebens vergiſten? Mein gänzliches Verſchwinden allein löſete die Verworrenheit, die ich verurſachte.

So fühlte ich, als ich Madame Barcino mit der Nachricht meines Todes zu Nordheim ſchickte. Ich hatte das arme Geſchöpf von der Nothwendigkeit meines Verſchwindens vom Schauplatz überzeugt, und ein heiliges Gelübde ihrer Verſchwiegenheit empfangen.

Ich hoffte bald durch Arbeit und Anſtrengung ein kleines Vermögen zu erwerben, mit dem ich meine Kinder verſorgen könnte, aber das Schickſal ſpielte mit meinen Entwürfen.

Wahrſcheinlich unterliegt meine geſchwächte Geſundheit in kurzem der Gewalt dieſes feindſeligen Klima's.

Von Ihrem guten Herzen wage ich etwas zu bitten, und bin der Erhörung gewiß.

Genießen Sie die Einkünfte des geringen Vermögens, welches ich Ihnen zurücklaſſen konnte, ſo lange Sie leben, ungetheilt; aber nach Ihrem Tode gehe es nicht in fremde Hände über, ſondern werde ein Beſitzthum für meine Kinder. Erſt jetzt, da ich das Bittere der Armuth und harten Arbeit unter einem fremden Himmel empfinde, fühle ich den Stachel der Sorge für die Zukunft dieſer armen Geſchöpfe.

Sollten ſie ſich als verlaſſen von ihrem Vater anſehen?

Mein Andenken bleibe von Ihnen nicht ungeſegnet. Mein Wille war nie, Sie unglücklich zu machen, aber was iſt der Wille einer kraftloſen Bruſt?

Jetzt, da mich die Einſamkeit des Geiſtes und Herzens in mich ſelbſt zurückführt, jetzt labt mich oft nach anſtrengender Arbeit ein Traum von Ihnen, von allem was wir hätten für einander werden können; aber die Schlange der Reue liegt unter dieſen blühenden Träumen.

Alles iſt vorbey, ich bin ſchon für Sie nicht mehr. Auch der Nachhall meines Daſeyns, das Schattenleben das ich hier führe, wird bald verlöſchen. Ein Wunſch für Ihr Glück wird die letzte Regung meines Herzens ſeyn. Danken Sie Nordheim für ſeine Treue an meinen Kindern. — Das Herz entgeht mir im Andenken dieſes edlen Freundes, und die Züge meiner Hand verlöſchen in Thränen. Leben Sie wohl auf ewig!

⁂

Nach dieſen Briefen hatte ich allen Muth verloren, Amaliens Entſchluß für jetzt zu bekämpfen. Nachdem ich des Unglücklichen Schickſal mit ihr beweint hatte, fuhr ſie fort:

Ich eilte ſogleich zu Madame Barrine, nachdem ich dieſe Briefe geleſen. Aus wenigen Äußerungen meines lebhaft bewegten Herzens fühlte ſie, daß ich ihr Geheimniß wußte. O Gott! rief ſie aus: Sie wiſſen, daß Ihr Gemahl noch lebt, wiſſen es, ohne daß ich meinen Eid verletzte! Welches Wunder deines Erbarmens! ſagte ſie, und ſank vor einem Marienbild in ſtillem Gebet nieder.

Ich erfuhr von ihr, daß ſie ſeit dieſen Briefen noch einige von meinem Gemahl erhalten. Alle waren traurig, in demſelben Sinn niedergeſchlagener Hofnungen wie der erſte, und enthielten nur Fragen nach den Kindern. Der Freund, durch welchen der Briefwechſel geführt wurde, und der über meines Mannes Schickſal näher als ſie ſelbſt unterrichtet ſchien, lebte in der Schweiz.

Das arme Weib war ein Raub der ſchmerzlichſten Gefühle, die ihr Gemüth bis zum Wahnſinn verſpannt hatten. Sie hörte von einer Henrath Nordheims mit mir, von der ſich das Gerücht oft verbreitete.

Da ſie von dem Leben meines Mannes überzeugt war, trieb ſie ihr Gewiſſen an, ſolch eine Entweihung des Sakraments zu verhindern. Ihr abgelegter Eid, das Geheimniß von meines Mannes Leben nie zu entdecken, die Sorge um das Schickſal ihrer Kinder, dieſes alles erregte einen fürchterlichen Sturm in der Armen Gemüth, das endlich den friedebringenden Traum als ein Rettungsmittel ergriff. Sie beſchwor mich jetzt, da ſie mein Gelübde für ihre Kinder zu ſorgen empfangen, ihr einen Zufluchtsort in einem Kloſter zu verſchaffen.

Ich werde mit Nordheim darüber ſprechen, und glaube beinah ſelbſt, ihre Fantaſie, die von ſolchem Wahn nur befangen und erkrankt iſt, wird auch am beſten durch Wahn geheilt werden. Die Gräfin verließ uns den folgenden Tag, verſprach mir aber noch einen Beſuch vor ihrer Reiſe nach der Schweiz.

Die alte holde Vertraulichkeit unſers Cirkels umfing mich ſo ſanft in dem ſtillen häuslichen Leben meiner Freunde! Das Stillſchweigen, welches ich über meine Verhältniſſe beobachtete, ſtöhrten ihren Antheil an mir nicht. Es ſchien ihnen bekannt, daß mein Schickſal in einer entſcheidenden Criſe lag. Die feine Sitte bürgte mir vor jeder indiskreten Frage; aber mehr als das, ich fühlte auch den ſtillen Sinn meiner Freunde, der mich dem ungeſtöhrten Genuſſe des ahndungsvollen, ſanfthoffenden Zuſtandes meiner Seele überließ. Julius ſchien ſehr beſchäftigt, und ſuchte nicht mich allein zu finden.

Ich ſchrieb an meinen Vater. Mit welch innigem Antheil rief ich mir jeden kleinen Umſtand unſrer erſten Bekanntſchaft zurück! Jedes bedeutende Wort, welches ich von ihm vernommen, die geheimnißvolle Kraft ſeiner Reden enthüllte ſich mir jetzt; der Sinn des Vaters hatte meine ahndende Seele getroffen.

Auch dem Prediger von Hohenfels ſchrieb ich, beruhigte ihn über die ſonderbare Begebenheit, deren Entzifferung ich ihm mündlich verſprach.

Mein Glück, in dem völligen Einverſtändniß mit Nordheim, legte ich an ſein theilnehmendes Herz. Nordheim hatte ihm ſchon früher geſchrieben.

Von Nordheim empfing ich jeden Tag liebevolle Zeilen, die mich mit der Hofnung tröſteten, daß unſer Glück keine Opfer koſten würde.

Als die Gräfin nach D. zurückging, ſollte Bettina ſie begleiten, ſie bat dringend bey mir bleiben zu dürfen. Auf die Anſpannung, in der ſie ihre Sorge um mich erhalten hatte, folgte eine Art von kranker Ermattung. Sie weinte an meinem Buſen über mein Glück in Nordheims Verbindung, und es blieb mir und ihrem eignen unſchuldvollen Herzen unentſchieden, ob der Krampf des Schmerzens oder der Freude dieſe Thränen hervorpreßte.

Sie war verändert, und ſchien einen Rückblick auf ſich ſelbſt zu bekommen, den ihre große Lebhaftigkeit, und die Ungebundenheit ihres Weſens in allen ſeinen Empfindungen, bis jetzt immer geſtöhrt hatte. Ihre Weiblichkeit erwachte, und ſuchte natürlich nach den Geſetzen des Anſtandes, der der innern Sittſamkeit auch einen äußern Ausdruck zu geben ſtrebt.

Julius und Nordheim lebten in der innigſten Verbindung, und wechſelten beinah täglich Briefe. Julius ſann nur auf unſer Glück, und wenn ich ein Wort des Dankes gegen ihn ausſprechen wollte, hieß er mich zärtlich ſchweigen, und ſagte ſanft: Wer ſollte nicht ſein Daſeyn in dem Glück zweier ſolchen Menſchen finden können!

Nach einer Entfernung von wenigen Tagen kam Julius des Morgens auf mein Zimmer. Er gab mir einen Brief von Nordheim, der mich auf eine neue Wendung unſrer Lage, die ich von Julius vernehmen ſollte, vorbereitete, und der ſich mit den Worten ſchloß:

«Meine Agnes allein wird meinen Entſchluß beſtimmen. Seit das beſte Herz an dem meinen ſchlug, iſt ſein Glück die erſte nächſte Beſtimmung meines Daſeyns geworden, und ich fürchte nur zu ſehr in dieſem Fall ſeine Stärke, die ich ſchon erfuhr.»

Julius ſagte mir jetzt, daß eine Veränderung in den Conſtellationen der politiſchen Welt es für den Fürſten und das ganze Land äußerſt wichtig mache, eine Negotiation, die Nordheim auf ſeiner letzten Reiſe an einem nordiſchen Hofe angeknüpft habe, weiter zu verfolgen. Der entſcheidende Moment ſey nun gekommen, und von Nordheims perſönlichen Eigenſchaften und Lokalkenntniſſen könne man ſich einzig den glücklichſten Erfolg verſprechen.

Der Miniſter fühle das, er ſelbſt habe dem Fürſten die Nothwendigkeit, Nordheim wieder zu gewinnen, vorgeſtellt.

Über das Verhältniß mit mir zeige er jedoch eine unbegreifliche Unbiegſamkeit. Der Prinz und die Prinzeſſin glaubten beyde, daß das Gemüth ihres alten kränklichen Vaters ſo ſehr von Furcht und Zweifeln über dieſe Heurath umſtrickt ſey, daß es dem Miniſter jetzt unmöglich falle, die ſelbſt geſchlungenen Knoten wieder aufzulöſen. Das Verhältniß ſey für Nordheims Edelmuth zart, und ſchwierig zu behandeln. Er verſchmähe es, meine Hand, als den Preis eines zu leiſtenden Dienſtes zu fordern. Da er gegen den Miniſter nicht zeigen dürfe, daß er von den Verhältniſſen der Prinzeſſin unterrichtet ſey, ſo könne er dem Fürſten gar keine Gewalt über Agnes zugeſtehen. Bey dem Fürſten ſey die Sache noch ſchwerer, und leide beinah gar keine Berührung. Der Prinz und die Prinzeſſin ſcheuen es, in den alten Mann zu dringen; ruhige Vorſtellungen anzuhören ſey er unfähig, und jede Aufwallung des Zorns drohe die ſchwache Natur zum Kampfe des Todes aufzureizen.

Über Hohenfels hingegen habe Nordheim höchſt muthig und beſtimmt mit dem Fürſten und Miniſter geſprochen, und beyden deutlich geſagt: er könne keinem Herrn dienen, der mit einer Ungerechtigkeit beladen ſey. Auch habe er das Wort des Fürſten empfangen, Hohenfels ſolle in einem Monat befreit werden.

In jedem Fall werde Nordheim in Gemeinſchaft mit Julius Maßregeln für Hohenfels Sicherheit nehmen.

O warum, meine theure Agnes, ſagte Julius, indem er meine Hand faßte: warum iſt Ihrem ſchönen Herzen nicht der volle Genuß ſeines Glücks gegönnt! Nordheims Abweſenheit kann wenigſtens ein halbes Jahr dauern, denn mancher Berg iſt zu überſteigen oder zu untergraben; die verſchiedendſten Intereſſen ſind zu vereinigen, und auf die verſchiedenſten Gemüther iſt zu wirken: welcher Verluſt wäre dieſe Trennung für die Liebe!

Nordheim drang bey Ihrer Mutter darauf, mit Ihnen vor ſeiner Abreiſe getraut zu werden, damit er Sie bitten dürfte, ihm nach Hohenfels Befreiung, an den Ort ſeiner Beſtimmung zu folgen. Die Prinzeſſin

zeſſin fand den Plan zu gewagt, und fürchtete, der Fürſt möchte davon unterrichtet werden.

Nordheim wollte ſodann den Auftrag ganz ablehnen. Der Prinz und die Prinzeſſin beſtürmten ihn mit Bitten, erſterer aus Staatsintereſſe, und die gute milde Seele in der Hofnung, daß nach vollbrachtem Geſchäft, die Henrath mit der Einwilligung des Fürſten geſchehen würde. Nordheim mußte endlich beiden in ſo weit nachgeben, daß die ganze Lage der Sache Ihnen dargelegt werden ſollte, und verſprach ſich nach Ihrer Entſcheidung zu befragen.

Mein erſtes Gefühl war ungetheilt für die Reiſe, und es ſtand als ein Entſchluß in meiner Seele, welcher alle folgenden Augenblicke der Schwachheit bekämpfte.

Meinem Verſtande war es klar, daß das Intereſſe fürs Allgemeine die ſchmerzlichen Gefühle meines Herzens überwiegen müßte, daß es ſogar unwürdig ſey, ſie gegen daſſelbe nur abwägen zu wollen. Aber die Sehnſucht der Liebe umſchwebte mich mit einer ahndenden ſchauervollen Gegenwart. Schmerz und Freude tönen mit verſtärkter Gewalt von einem Herzen, welches die Liebe in ſeinen zärteſten Saiten bewegt. Ein leichtes Wölkchen wird zu einem ſchwarzen Gewitterhimmel, eine Trennung von wenig Monden ſcheint eine Trennung für die Ewigkeit.

Meine Augen blieben zur Erde geheftet, als Julius ausgeredet hatte. Ein Druck ſeiner Hand entriß mich der innern Verworrenheit, und als mein Auge ſeinen klaren Blicken begegnete, fühlte ich die volle Kraft meines Weſens in dem Entſchluß des muthigen Duldens.

Nordheim wird reiſen, ſagte mir Julius ſanft, ich leſe es in Ihrem Auge.

Ja, mein Freund, erwiederte ich. Könnte ich es verſuchen ihn aufzuhalten, wäre ich dann ſeiner, wäre ich meiner Freunde werth?

Julius ſuchte mein Herz zu ſtillen, indem er mit mir auf allen meinen Verhältniſſen verweilte, denen er eine günſtige Wendung prophezeihete. Sein Herz genoß dieſe Stunden ſtiller Vertraulichkeit, und das meine fühlte ſich erleichtert.

Des andern Morgens meldete man mir die Ankunft des Prinzen. Ich eilte in das Geſellſchaftszimmer; nach der erſten Bewillkommung führte er mich in ein Fenſter und ſagte:

Meine Agnes, welche Probe hat Ihr Herz zu beſtehen? Iſt ſie nicht zu ſchwer für ſolch ein zartes liebendes Weſen? Zwar kenn' ich auch Ihre Stärke . . . .

Meine Stärke iſt meine Liebe, erwiederte ich. Sollte ich Nordheim von einem wichtigen guten Unternehmen zurückhalten, von einer Kraftäußerung, die ihn zum reinſten Lebensgenuß führt? Sollte ich ihm nicht gern auch die Freude noch danken wollen, durch ihn Ihr Beſtes, die Ruhe meiner Mutter befördert zu ſehen?

Ein reiches Gemüth gab Dir die Natur, liebſtes Mädchen! ſagte der Prinz. Nordheim, fuhr er fort, wird vielleicht morgen früh hier ſeyn. Ich bat ihn, die Anſtalten zu ſeiner Reiſe zu machen, während ich Ihre Einwilligung für ihn abhohlte, aber das ſchlug er rund ab. Es iſt nicht Mißtrauen gegen Sie, noch der Wunſch Agnes Willen zu lenken, ſagte er, aber ich muß ſie ſprechen — ich muß es wiſſen, fühlen, daß dem beſten Herzen keine Gewalt geſchieht, daß es der volle Einklang ihres Weſens iſt, aus dem ſie handelt, nicht ein

Moment der Selbſtentſagung, deren das ſchöne Herz ſo fähig iſt. Gern will ich dem Geſetz gehorchen, welches ich erkenne; aber ich ſage Ihnen, es ſteht auf Agnes Stirn geſchrieben, und alle andere Rückſichten werde ich dieſer aufopfern.

O nie kann ich dieſer himmliſchen Güte werth ſeyn! rief ich aus, indem ſüße Thränen mein Auge füllten.

Sie ſind es, beſtes Kind, ſagte der Prinz gerührt, da Sie den freien Kreis ſeiner Thätigkeit reſpektiren. Nordheim kennt die Gewalt, die ihm die Natur über Menſchen und Begebenheiten gab, nicht ganz. Die Reſultate ſeiner Wirkungen nennt er nur eine Gunſt des Glücks. Da er alles Große mit Leichtigkeit vollbringt, wirkt er ſtille, ſich ſelbſt unbewußt, wie die Natur. Beſcheiden wähnt er, ein anderer könne ſeine Stelle erſetzen, die unerſetzbar iſt. Wüßte er ganz was er vermag, er hätte jetzt nicht zweifeln können. Verzeihen Sie, Beſte! er hätte es nicht gekonnt, ſelbſt aus Liebe für Sie nicht.

So eben fuhr Nordheims Wagen zum Thore herein.

Erhalten Sie Ihren Muth, liebſtes Kind, ſagte der Prinz.

Alles eilte Nordheimen entgegen. Das Feuer ſeines Blicks ſchien gedämpft, ſtill nahm er beym Frühſtück ſeinen Platz neben mir ein, und wagte ſelten mir ins Auge zu ſchauen. Klar und immer gegenwärtig, wie gewöhnlich, war ſein Geiſt, aber es war eine Milde, eine Süßigkeit in dem Ton ſeiner Stimme, vor der mein Innerſtes erbebte.

Ich ſehne mich nach einer ſtillen Stunde mit Ihnen, meine Liebſte! flüſterte er mir leiſe zu. Die Geſellſchaft zerſtreute ſich, ich ging auf mein Zimmer, und in wenigen Momenten folgte mir Nordheim mit Julius, der uns ſogleich wieder verließ.

Nordheim drückte meine Hand ſanft an ſeine Bruſt, an ſeine Lippen, und ſagte: Ich komme die Befehle meiner Agnes zu vernehmen, ſie hat mich zu ihrem Eigenthum gemacht, ich muß und will alles ſeyn, was ihr holdes Herz beglückt.

Die ſüße Gewalt der Liebe ergriff mein ganzes Weſen. Mein

Entſchluß, jede Kraft meines Buſens zerrann wie in einem goldnen Morgennebel; — ich fühle mich leicht und geſtaltlos wie Luft, die nur zum Ton in dem Athem des Geliebten werden konnte.

Rechnetet Sie nicht zu viel auf die Kraft eines Liebe = erfüllten Herzens, Beſter? ſagte ich.

Er hielt mich in ſeinen Armen, mein Geſicht war an ſeine Bruſt gelehnt, und als mein Auge dem ſeinen zu begegnen wagte, glänzte Hoffnung und Freude in ſeinem feurig-fragenden Blick.

Ach, ich müßte mich des höchſten Lebensglückes unwürdig achten, fuhr ich fort, wenn ich nicht fähig wäre, es durch ein Opfer zu erringen. Nie könnte ich mit mir zufrieden ſeyn, wenn mein Herz mir jetzt ſeine Kraft verſagte, — wenn ich Sie zurück zu halten ſtrebte, da Sie mir mit ſo viel Güte einen Einfluß auf Ihren Entſchluß geſtatten.

Ich gehe alſo! ſagte Nordheim, und ſeine Augen blieben einige Minuten hindurch ſtarr am Boden geheftet.

Ich wußte es! fuhr er fort, indem er ſeinen hellen Blick nach mir kehrte, aber mein Herz hörte dennoch auf die Zaubergeſänge der Hoffnung.

Ich fühlte einen leiſen Vorwurf in dieſen Worten, und in dem Ton, mit welchem Nordheim ſie ausſprach. Mein Buſen wallte in Schmerz und Liebe, meine Thränen floſſen. Nordheim umfaßte mich ſanft, und blickte voll rührender Zärtlichkeit in mein Auge.

Leiſe flüſterte ich ihm zu:

Mein Einziggeliebter, ach Du fühlſt meine Liebe nicht in dieſem ſchmerzlichen Kampfe!

Ja, meine theure Seele, rief er höchſt bewegt, — ich fühle es, Du ſcheideſt nicht ohne Schmerz von den erſten Wallungen Deines zärtlichen Herzens. Ich ſcheide mit wunder Seele von der ſchönſten Blüthe — vielleicht weniger Tage! Aber ich fürchte es ganz, Du kannſt nicht anders handeln.

Mit ſüßen Worten ſuchte er nun mein Herz in Frieden zu wiegen. Dann ſprach er von ſeinem Geſchäft, von ſeinen Maßregeln in Anſehung meines Vaters und meiner. Er wünſchte, ich möchte mit der Gräfin ſogleich in die Schweiz reiſen, mein Vater und Julius ſollten uns nachkommen. Er ſelbſt würde uns dort wieder finden, und in unſrer Nähe leben, bis alle Hinderniſſe unſrer Verbindung hinweggeräumt wären.

Die Zukunft ſtand halb vor meinem Gemüthe, der Zwiſchenraum der Trennung rollte ſich in ſeiner düſtern Einförmigkeit immer enger zuſammen.

Wir ſtanden an einem Fenſter, und blickten in die weite Gegend, die im Glanz der Mittagsſonne ſchimmerte.

Hell wie die Natur ſey unſer Gemüth im Scheiden, ſagte Nordheim Wie ſich ihre Strahlen ewig verjüngen, ſo hat auch das Glück unſrer Liebe eine ewige Jugend. Ich eile jetzt von Dir, meine Agnes; wenn wir uns wiederfinden, liegen Jahre der Vereinigung vor uns.

Sein Abſchiedskuß glühte auf meinen Lippen, ſein Auge, in welchem Thränen rollten, kehrte ſich noch einmahl nach mir, und er war verſchwunden.

Nach wenigen Minuten ſah ich ſeinen Wagen vorfahren. Bald erſchien er ſelbſt, von Julius begleitet Er wendete ſich nach meinen Fenſtern, ich winkte ihm noch ein Lebewohl zu. Welche geheimnißvolle Allgewalt iſt zwey liebenden Herzen gegeben! Der dumpfe zerſtöhrende Schmerz, mit welchem ich Nordheim ſonſt verließ, eh ſich ſein Herz zu mir gewendet, war jetzt in ein unausſprechliches lebendiges Verlangen verwandelt, in dem meine Seele der Unendlichkeit entgegen blühte.

Auch ſein Herz blieb bey mir zurück. Eine glühende Kette des ewig regen zarten Verlangens zog mich ihm nach, und die guten Geiſter des Himmels webten goldne Träume, die Entfernten zu laben.

Ich ſah ſeinem Wagen auf der langen Straße nach, und als er ſich endlich im Gebüſch verlor, und des Schmerzens kalte Hand mein Herz zuſammenpreßte, rief mir eine freundliche Stimme aus der lichten glänzenden Luſt: Er wird liebend wiederkehren!

Wie todt und kalt ſcheinen uns ſelbſt die lieblichen Geſtalten des Lebens, nach dem ätheriſchen Daſeyn der Liebe! Matt und ſtrahlenlos, wie eine Gegend, in der das purpurne Abendlicht ausgebrannt iſt, ſcheint das ganze Leben.

Julius hatte den letzten Händedruck meines Geliebten empfangen. Er wußte das Segel der Hofnung in meinem Gemüth mit ſanften Worten zu ſchwellen. Aber ich bemerkte eine ſchmerzliche Anſpannung in ſeinem Weſen, die mir mit jedem Troſt von ſeinen Lippen auch einen Stachel des Schmerzens in den Buſen warf.

Der Prinz war nach D. gereiſt, meine Mutter noch immer mit dem Fürſten im —ſchen Bade. Ich hatte ſie nach Nordheims Wunſch um die Erlaubniß gebeten, die Gräſin in die Schweiz zu begleiten, aber ſie bat mich, noch einige Wochen ruhig bey Eliſen zu bleiben. Die Geſundheit des Fürſten ſey ſehr ſchwankend, er ſchiene nicht mehr ſo ängſtlich auf meine Entfernung zu dringen. Nach dem Bade würde er noch die ſchönen Herbſttage auf dem Luſtſchloß, wo ich mich befunden, zubringen, und ihr ſey es ein Troſt, mich in ihrer Nähe zu denken. Sobald mein Vater ſeine Befreyung erhalten, könnte ich ſodann mit ihm reiſen.

Ich wußte hierauf nichts zu erwiedern, ſo gern ich auch nach Nordheims Sinn gehandelt hätte, der mir für die Reiſe noch andere Gründe als mein Vergnügen zu haben ſchien.

Der Fürſt ſey höchſt zufrieden von Nordheims Betragen, ſchrieb mir meine Mutter, ſie hoffe auf die ſchönſte Entwickelung unſerer Verhältniſſe.

Alban und Julius waren häufig abweſend, meine gute Eliſe war meinem Gemüth gleichſam ein ſanfter Nachhall ſeiner Gefühle. Der Genuß des Landlebens, das Intereſſe, das ich aus der Bekanntſchaft mit dem Gang der Landwirthſchaft, aus allen ſeinen einfachen Beſchäftigungen ſchöpfte, erhielt mich in ſtiller Erwartung. Nordheims Briefe voll

Geiſt und Leben, voll der unausſprechlichen Einfachheit eines großen liebenden Herzens, waren die Sonnenblicke in dieſem Daſeyn, welche über das Ganze einen ſanften Dämmerſchein ergoſſen.

Die Zeit nahte heran, wo wir die Befreiung meines Vaters erwarteten, aber ſtatt der frohen Erwartungen, nahmen die Briefe meiner Mutter einen ungewöhnlich traurigen Ton an. Auch in dem Cirkel meiner Freunde herrſchte Traurigkeit, Unruh und Mißbehagen.

Es war ein dumpfes Mißbehagen, das die Lippen vor jeder vertraulichen Frage zuſammenpreßte.

Julius beſonders ſchien höchſt gereizt und mißmuthig gegen ſeinen

Bruder, und hatte nur gegen mich die ganze gewohnte ſanfte Gefälligkeit des Betragens beybehalten.

Ich glaubte, es ſey eine Familienſtreitigkeit, die mich unter ſo edlen innigvereinten Naturen ſchmerzte, aber natürlich jede Frage unterdrükken hieß. Julius vermied mit mir allein zuſammen zu treffen.

Ein Geſpräch über Julius Geſundheit, das ich ſelbſt anfing, weil ich ſeit einiger Zeit beſorgt darum war, führte endlich zu einer Erklärung. Alban ſagte mir, daß Julius nach einer ſehr ſchnellen erhitzten Reiſe Blut ausgeworfen hätte. Ich ahndete, die Reiſe ſey zu meinem Vater geweſen. Die Beſorgniß um meinen Freund, der etwas rauhe vorwurfsähnliche Ton des Bruders, bebte durch meinen Buſen. Ich entfärbte mich, und eilte zum Fenſter, um meine Thränen zu verbergen.

Und wie er's treibt! fuhr Alban fort, als bemerkte er mich nicht; dieſer ſchmerzlichſte Kampf der Seele, dieſe zerſtöhrende Thätigkeit des Körpers müßten die ſtärkſte Natur aufreiben. Jetzt, da ſich alle Verhältniſſe von ſelbſt fügen, gleichſam aufdringen, jetzt dem Glück des Herzens entſagen zu müſſen, das kann wohl einer zarten Natur den letzten Stoß geben. — Den talentvollen liebenswürdigen Jüngling ſo zu Grunde gehn zu ſehen, iſt wahrhaftig ſeelenzerreißend, ſagte Eliſe.

Mein Herz war wie auseinandergeſprengt, alle meine Nerven zuckten vor Schmerz, — ich ſank auf einen Stuhl, verbarg meine Thränen nicht länger, und rief aus: O Gott! was vermag ihn zu retten!

Eliſe faßte meinen Kopf an ihre Bruſt, ſah ſchmerzlich auf mich nieder, und ſagte: Du!

Unmöglich, unmöglich! rief ich. Er ſelbſt wird dieſe Hülfe verſchmähen.

Alban hielt meine Hand und ſagte: Faſſen Sie ſich, liebſte Agnes! Da Eliſe und ich einmahl von unſern Herzen hingeriſſen wurden, — da Sie einmahl das wichtigſte wiſſen, ſo muß ich, ohngeachtet des Verſprechens, das ich meinem Bruder gab, Ihnen nun auch alles noch übrige entdecken. Vereint wollen wir für unſern Julius ſorgen.

Ich lag in dem bängſten Zuſtand an der Bruſt meiner Freundin.

Nachdem ich meine Thränen getrocknet hatte, folgte ich Eliſen zu Alban.

Er eröffnete mir, daß der Fürſt durch den Miniſter, Julius den Antrag hätte thun laſſen, in Dienſten des —ſchen Hofes nach England zu reiſen, und ihm dabey zu verſtehen gegeben, wie er ſich um meine Hand bewerben möchte. Julius habe den Miniſter abgewieſen; Er werde nie die Verlobte ſeines Freundes und ſich ſelbſt durch ſolch ein Betragen beleidigen. Der Miniſter habe erwiedert: die Heurath mit Nordheim werde nie geſchehen; und ernſt hinzugeſetzt: Sie wiſſen nicht, was für

Folgen aus dieſer Unbequemſamkeit entſtehen können! Julius hochgeſtimmtes Gefühl und des Miniſters glattgeſchliſſner Weltſinn wären ſich gegenſeitig ſo unverſtändlich geblieben, daß ſie nur gehaltloſe Worte mit einander gewechſelt hätten. Er ſelbſt hätte ſich aus des Miniſters Reden von den Schwierigkeiten meiner Verbindung mit Nordheim überzeugt. Auch mit dem Prinzen und der Prinzeſſin hätte er über das Verhältniß geſprochen; beyde ſähen dieſe Heurath als das einzige Mittel an, den Fürſten zu beruhigen, und die ganze verworrene Lage aufzulöſen.

Julius glüht von heißer Leidenſchaft für Sie, ſagte Alban, und arbeitet gleichwohl ſich ſelbſt entgegen.

Iſt das menſchliche Gemüth gemacht, ſolch einen Kampf zu beſtehen, da er die geheimſten Fäden des Lebens trennt? Ich will nicht in Sie dringen; aber wenn Ihre Hofnungen ſcheiterten, und Ihr Herz wendete ſich zu ſpät gegen das im Lebenskampf ermattete Ihres Freundes . . .

Ich war verwundet bis in mein Innerſtes. Aber die falſche Anſicht meines Verhältniſſes, die Alban mir, vielleicht ſich ſelbſt unterzuſchieben ſuchte, ſtumpfte den Pfeil der Empfindung ab, den er an mein Herz warf.

Der Ausdruck einer Empfindung, der nicht trifft, thut immer eine entgegengeſetzte Wirkung, und bewafnet den Verſtand gegen das Herz.

Es iſt hier nicht allein von Gefühlen, von Glück und Unglück die Rede, ſondern von der Nothwendigkeit, von Recht und Unrecht, meine theuern Freunde, ſagte ich. Ich gab Nordheim mein Wort, wie mein Herz. Was kann ich ſonſt thun? ſoll ich mich entfernen?

Eliſe und Alban baten mich innigſt zu bleiben, Julius würde es nicht ertragen.

Wie manche Verwirrung richten gute Seelen im Leben an, wenn ſie den Geſichtskreis edler Naturen mit ihren ſchwächeren Augen beherrſchen wollen?

Julius kam noch denſelben Abend zurück. Er war heftig, zerſtöhrt; meine Bruſt war gepreßt bis zum

Erſticken, in ſeinem Anſchaun wurde mein Herz in Wehmuth aufgelöſt.

Den nächſten Morgen ließ er mich um eine Unterredung bitten.

Seine ſanften Züge waren entſtellt; Fieberröthe glühte auf ſeinen Wangen.

Mit zitternder Hand reichte er mir einen Brief. Leſen Sie, ſagte er heftig. All mein Beſtreben, Ihnen dieſes zu erſparen, war fruchtlos. — Leſen Sie. —

Mit bebenden Fingern erbrach ich den Brief. Er war von meiner Mutter.

»Wir ſind verrathen, mein beſtes Kind, alle unſre Hofnungen ſind zernichtet. Deinem edlen Vater droht lebenslängliche Gefangenſchaft. Der böſe argliſtige Mann kündigte mir in Gegenwart meines Vaters an, Staatsraiſon erlaube durchaus nicht deinem Vater die Freyheit zu geben, wenn er ſolche furchtbare Stütze an Nordheim zum Schwiegerſohn bekäme. Er werde auf eine —ſche Veſtung transportirt werden, wenn wir auf der Heurath beſtünden.

Die Albanſche Familie ſey ſehr geneigt zu einer Verbindung mit Julius, dieſe löſe den ganzen verworrenen Handel auf, wir müßten dich dazu bewegen. Mein Bruder kann für jetzt nicht wirken, dein Vater iſt in dringender Gefahr, — Julius war mir ein guter Engel, — berathe dich mit ihm. — Was kann ich ſagen? was rathen? meine Seele iſt an den Grenzen des Wahnſinns! — Jeder Gedanke bricht ab. — Der Fürſt will dich ſelbſt in den nächſten Tagen ſprechen.»

Julius Zuſtand hielt meine Sinnen beyſammen, wie ſehr auch mein Gemüth durch den Brief erſchüttert war. Ich behielt ihn ſprachlos und ſinnend in Händen, ob ich gleich keinen klaren Gedanken feſthalten konnte. —

Ich las dieſe Zeilen! rief Julius. Der tückiſche ſchändliche Menſch! Staatsraiſon — Wohl uns, daß dieſe Nüanz der Schelmerey ein Fremdling auf unſrer Zunge iſt. Die Albanſche Familie wünſcht die Heurath? Ja, ſo ſind dieſe alten eingeroſteten Staatsmaſchienen. Jedes individuelle Intereſſe ſuchen ſie ins Collective zu ſpielen, zu vernichten. Das ganze lebendige Herz wird ſo zum leeren Schall, zum todten Zeichen, — ein altes Familien-Dokument. Verzeihen kann ichs meinem Bruder nie, daß er einen Augenblick von den Schlingen des liſtigen Alten umfangen wurde.

Er faßte ſich jetzt, ſah mich ſanft an und ſagte: Was zu thun iſt, liebe Agnes? Mir Ihre Hand zu geben? — ein ſchmerzliches Lächeln verzog ſeine Lippen. — Nicht wahr, das wäre ſo in der Manier des Herrn Miniſters? Aber mir Ihre Hand geben, — und gleich nach der Trauung mit Ihrem Vater nach der Schweiz reiſen, während ich nach

England abgehe, — das iſt der Ausweg, den Sie zur Rettung Ihres Vaters vielleicht erwählen müſſen!

O Julius! rief ich höchſt bewegt, und drückte ſeine Hand an mein Herz: Mit dieſer edlen Hand, die das unausſprechlichſte Glück eines freyen Herzens machen müßte, mit dieſer edlen Hand ſoll und muß kein leichtſinniges Spiel getrieben werden!

Beſte Seele! ſagte er mit dem Ton himmliſcher Ruhe; was können treue wahre Menſchen anders thun, als den unausweichbaren Leiden ihres Schickſals, mit klarem reinem Sinn, feſt vereint begegnen! Das holde Vertrauen, mit welchem Sie meiner Liebe entgegen kamen, iſt vielleicht ein ſo unauflösliches Band, als die Gegenliebe ſelbſt. Bleiben Sie immer frey vor mir, und laſſen ſich von einem Moment der Schwachheit nicht irre machen. Jeder fühlt wohl zuweilen die zwey Seelen in ſich ſtreiten; aber das Vertrauen der Freunde macht ſtark und groß, und giebt der beſſern das Übergewicht.

Nordheim betrug ſich gegen mich als gegen einen Starken, und ich wurde es. Und warum ſollte ich auch bedürftig und ſchwach ſeyn?

Was heißt denn Selbſtgenuß, wenn nicht die Wirkſamkeit für das Glück geliebter Weſen?

Sein Auge glänzte gleich als im überirrdiſchen Lichte in dieſem Augenblick, und drückte den höchſten Zuſtand des Gemüths aus, eine Klarheit, nur würdig, ſich im endloſen Blau des Äthers zu ſpiegeln.

Aber in ſeinem Lächeln war etwas, welches auf ein Unvermögen der Natur deutete, ſich der Individualität ganz zu entziehen, in der die Angeln unſers jetzigen Daſeyns ruhen.

Sein Empfinden erſchien in der Sphäre des menſchlichen Seyns als Tugend, während aus dem Blick des feſſelloſen Geiſtes die Freyheit des Himmels ſtrahlte.

O Julius, ſagte ich, meine Achtung für Sie iſt grenzenlos. Ihr großer reiner Sinn iſt mir zum Schutzgeiſt gegeben. Er ſoll mich leiten. Was ſoll ich thun? Wie können wir meinen Vater befreyen?

Al-

Aller Schein der Widerſetzlichkeit iſt in dieſem Moment gefährlich, ſagte Julius. Wenn Sie zum Fürſten kommen, willigen Sie in alles. Noch habe ich Hofnung, Ihnen den entſcheidenden Schritt, der Ihre Feinheit beleidigen muß, zu erſparen; fällt dieſe .... Sein Blick ſank zur Erde, eine feine Röthe flog über ſein Geſicht, aber ſchnell ſah er mir wieder klar ins Auge und ſagte: Doch warum ſollte es Ihnen zuwider ſeyn, ſich und Ihren Vater durch den Nahmen Ihres Freundes allen weitern Verfolgungen zu entziehen? Sie erwarten Nordheim in der Schweiz. Er lächelte ſtill, ſchüttelte den Kopf und ſagte: Es iſt ſonderbar, daß mir das Schickſal dieſe Illuſion we=

niger Momente an Ihrer Seite noch vergönnt!

Es war ein inniges Widerſtreben in meinem Gemüth, dem dieſe Worte ſeine volle Bedeutung gaben. Die Furcht, Nordheim zu kränken, war es nicht allein, was mich bis jetzt quälte.

Du ſollteſt ſpielen mit der Ruhe der beſten Seele! ſollteſt ihre Träume eines einmahl heiß erſehnten Glücks mit glühenden täuſchenden Farben aufs neue beleben! — Ich bebte vor mir ſelbſt zurück. — Aber dein Vater liegt gefangen! ſo drang eine ſchneidende Stimme durch mein Innres, und ich mußte der Nothwendigkeit allein gültigem Ausſpruch folgen.

Ich war verwirrt und ſuchte vergebens nach einem Ausdruck. Sanft und ſchonend ſagte Julius: Ich reiſe dieſen Abend zu Ihrem Vater, vielleicht gelingt mir ein gutes Unternehmen. Nordheim hatte vieles vorbereitet, er traute ſchon bey ſeiner Abreiſe nicht recht.

Ich bat Julius innig, ſich auf der Reiſe zu ſchonen, da ſeine Bruſt litte.

Ich ahndete es doch, rief er aus, da ich geſtern Abend die zurückgehaltenen Perlen in Ihrem Auge ſah, man hat Sie auch mit kleinlichten Beſorgniſſen gequält!

Ich bat ihn, mild mit ſeinem leidenden Bruder und Eliſen zu ſeyn, und ſich für uns alle zu ſchonen.

Seyn Sie unbeſorgt, Beſte, ſagte

er beim Abſchied, ein Leben für Sie — hat immer ſeinen Werth. Bewahren Sie in jedem Fall die himmliſche Unbefangenheit Ihres Gemüths gegen mich. Dieſe und die große Seele Ihres Geliebten heilten mich von jeder Schwachheit, die die gutmüthige Ängſtlichkeit meines Bruders unvertilgbar wähnte.

Mir ſelbſt überlaſſen verlebte ich einige höchſt unruhvolle Tage. Die Nothwendigkeit mußte mir gebieten, aber immer ſah ich neue mögliche Fälle, die ihren ſtrengen Schluß abzuändern vermöchten.

Rege Lebensmomente ſind es, wo wir ſelbſt die Wagſchale unſers Lebens in der Hand zu halten wähnen! Uns iſts wie dem Wandrer, der im Schooß der Gebirge im Morgennebel wallt. Alle Geſtalten ſchweben in ſchwankenden Umriſſen vor ihm. Bald erblickt er einen fürchterlichen Abgrund, bald eine lachende Ferne. Aber wenn wir wählen ſollen unter den Schmerzen, die unſerm Entſchluß nothwendig folgen, wenn eines unſrer Geliebten leiden muß, dann drängen ſich alle Räthſel unſers engbeſchränkten menſchlichen Daſeyns um uns her, und unſer Herz erliegt unter ihrer Laſt. Die Stimme des Rechts, der innren Nothwendigkeit unſers Weſens, ſelbſt dieſe ſpricht nicht ſtark genug. Wir vermögen uns ſelbſt aufzuopfern, aber ein geliebtes Weſen zu kränken, da verſagt unſre Kraft. Unſer Herz treibt unſern Verſtand im Zirkel des Wahnſinns herum, vergebens verſucht er in tauſend neuen Combinationen der Verhältniſſe, ſich dem unausweichbaren Geſchick zu entziehen. Glücklich, wem ſein Genius hier erſcheint, der ſeinen heiligen Schleier um unſer Auge hüllt, und uns mit freundlicher Gewalt fortzieht!

Den dritten Tag nach Julius Abreiſe kam ein Bothe von meiner Mutter, mit einer Einladung des Fürſten an uns alle, ihn noch heut auf dem Luſtſchloß zu beſuchen.

Ich bemerkte ein geheimnißvolles Weſen zwiſchen Alban und Eliſen. Eliſe war geſchäſtiger als je, mich zu ſchmücken; als ſie meine Haare mit Roſen durchflochten hatte, ſagte ſie: Und die Myrthenkrone hältſt du deiner Freundin verborgen, oder Julius wird ſie dir erſt reichen?

Ach die Myrthe iſt kein Baum der Glückſeligkeit für uns, ſagte ich. Sie ſchwieg traurig. Alban war nachdenkend auf dem Wege. Es ſchmerzte mich, daß die guten Seelen Erwartungen ſchöpften, denen mein Innres widerſprach.

Der Fürſt empfing mich gütig. Meine Mutter nahm mich in ein Fenſter, küßte mich weinend und ſagte: Mein Kind, wie kann ich dir danken!

Ich bemerkte lange Geſpräche zwiſchen Alban und dem Miniſter, geheime Winke des Fürſten. Etwas außerordentliches ſchien im Werke zu ſeyn, alle Augen waren auf mich gerichtet. Madam Imbert hielt mich in einem Vorzimmer mit einem weitläuftigen Glückwunſch auf, der alte treue Diener flüſterte mir leiſe den ſeinen zu. Alles ſchien zu einem Feſte geordnet. Mein Herz ſchlug voll ängſtlicher Erwartung.

Der Abend war heiter, die Geſellſchaft ſtand auf einem Balcon, vor dem ein weiter Grund lag, den die breite Landſtraße in Krümmungen durchſchnitt.

Ein Wagen fuhr raſch dem Schloſſe zu. Es iſt meines Bruders Wagen! rief Alban.

Der Miniſter fragte den Fürſten, ob er in den Saal gehen wollte, Herr von Alban würde ſogleich hier ſeyn.

Der Fürſt bot mir die Hand; ich zögerte ihm die meine zu reichen, und bebte zitternd zurück. Ein ſorgſamer Blick meiner Mutter, — und ich folgte ihm ohne Widerrede.

Die Ruhe, die Sie über die letzten Stunden eines Greiſes verbreiten, ſagte mir der Fürſt im Gehen, werde ein Segen für Sie.

Die zitternde dumpfe Stimme des Greiſes, die bebende Bruſt, die zitternde Hand in der meinen — gab dieſen Worten eine Gewalt, die in allen meinen Nerven wiedertönte. Guter Mann, ſagte ich in meinem Innren: warum trennen mich die unvertilgbaren Züge des Vorurtheils von deinem Herzen!

Kaum waren wir in den Saal

getreten, als ein Geiſtlicher erſchien, der mich mit tiefen Verbeugungen und einem langen Glückwunſch empfing.

Der Bräutigam wird ſogleich hier ſeyn, ſagte der Fürſt.

Eine Seitenthür in eine kleine Kapelle öfnete ſich. Die Lichter glänzten auf dem Altar, der Geiſtliche ſtand mit der Agende in der Hand vor demſelben. Die Kirche war dichtgedrängt voll Zuſchauer, und ein feierlicher Kirchengeſang ſchallte dumpf aus den Hallen des Gewölbes.

Ich athmete ſchwer, mein Herz zog ſich krampfhaft zuſammen; bald glühte ich, und bald ſchüttelte ein Fieberfroſt meine Glieder durch einander. Meine Nerven wirbelten vom

Kopf bis zur Ferſe, mir war als ſänke ein Flor vor meine Augen, der immer undurchdringlicher wurde.

Als meine Sinne ſich wieder den gegenwärtigen Erſcheinungen eröffneten, fühlte ich meine Hände ſanft gehalten, und meine Blicke fielen auf den Arzt, auf meine Mutter. Der Anblick des Arztes verſetzte mich in andere Zeiten; aber ich ſchauderte, als ich die Wände des Saales wieder um mich erblickte.

Der Arzt ſagte mir: Die Trauung wird nicht vollzogen, Julius ſendete mich zu Ihnen. Beruhigen Sie ſich, und leſen Sie dieſe Zeilen.

Er entfernte ſich, und ich las:

»Ich war glücklich. Ihr Vater iſt frey. Jede Sorge falle jetzt von

Ihrem Herzen. Der Arzt wird alles übrige einleiten!»

Das höchſte glühendſte Leben ſchwellte meinen Buſen, ich ſprang auf, lag ſprachlos zu den Füßen meiner Mutter, und hielt ihr die Zeilen vor.

Der Arzt kehrte zurück und ſagte uns, daß er an Herrn von Alban den Auftrag ſeines Bruders ausgerichtet, welcher dem Fürſten ſogleich gemeldet hätte, daß Julius, von einem ſchnellen Übelbefinden angefallen, ſich für heute entſchuldigen müſſe, die Ceremonie zu unterbrechen. Der Fürſt habe ſich mißmuthig auf ſein Zimmer begeben, und Herr und Frau von Alban warteten auf mich, um wegzufahren, er ſelbſt wollte uns begleiten.

Eliſe kam, ſich nach meinem Befinden zu erkundigen; ſie war mehr ſanft traurig, als verſtimmt.

Ich verſprach meiner Mutter, den folgenden Morgen Nachricht durch den Arzt zu ſenden, und Alban führte mich zum Wagen.

Wir fahren über E. zurück! ſagte er dem Kutſcher beym Einſteigen. E. war der Nahme eines kleinen Guts, welches ſich Julius beſonders eingerichtet hatte.

Der Arzt war ein Vertrauter des Albanſchen Hauſes. Er wußte Nordheims Liebe für mich; aus meiner Abneigung gegen eine andere Heurath ſchloß er, wie natürlich, daß der Miniſter mich zur ſelben zwingen wollte; dieß befremdete ihn weiter nicht, denn man war ſeiner krummen Wege, und ſeiner Einmiſchung in Familienverhältniſſe ſchon gewohnt.

Julius ſey bey ihm vorgefahren, ſagte er uns, habe ihn gebeten, eilends in ſeinem Wagen nach dem Luſtſchloß zu fahren, und die Briefe an mich und Alban zu beſtellen. Während dem ſey jener mit noch einem Fremden in eine Poſtchaiſe geſtiegen, und eilend weggefahren.

Der Wagen des Arztes folgte uns, und wo ſich die Straße theilte und nach dem Städtchen zog, ſtieg er aus, mit dem Verſprechen mich den nächſten Morgen bey Albans zu beſuchen.

Alban ſagte mir, als wir allein waren, wir würden Julius ſelbſt in E. finden, mit noch einem Freunde.

Sein bedeutender Blick ſagte mir, daß er wohl wüßte, wer dieſer Freund ſey. Mein Herz ergoß ſeinen Dank, ſeine Bewunderung für Julius mit Entzücken.

Die Gemüther meiner Freunde waren rein geſtimmt, um ein edles Betragen zu empfinden, ob ſie gleich nicht immer die Energie hatten es zu ihrem eignen zu wählen. Mit ihrer ganzen Herzlichkeit faßten ſie mich aufs neue, und im Gefühl des hohen Sinnes eines geliebten Bruders, verbanden wir uns wie in einem neuen Element zur zarten Freundſchaft.

Julius empfing mich in E. am Wagen, und führte mich in ein entlegenes Zimmer, wo ich die Geſtalt meines verehrten Vaters erblickte.

Frey lag ich jetzt mit unausſprechlicher Liebe an der treuen Bruſt, die ſo oft ſchon mein Weſen in ſeinem Innerſten vernommen hatte.

Im Gefühl einer Würde, die nicht fürchten darf erkannt zu werden, hatte meines Vaters Geſtalt einen Ausdruck von ruhiger Kraft genommen, der ſtille Verehrung gebot.

Julius wollte ſich entfernen, wir baten ihn beyde, ſich nicht von dem Glücke unſers Herzens, ſeinem eignen Werke, zu trennen. Ich vernahm jetzt die Geſchichte der Befreiung meines Vaters, von der mich Julius aus zarter Schonung erſt nach dem glücklichen Erfolg unterrichten wollte.

Schon damahls, als Nordheim mich

mich ſelbſt gewaltſam aus dem Schloſſe des Fürſten entreißen wollte, hatte er auch den Anſchlag mit Julius gefaßt, meinen Vater zu befreien.

Mein Vater verwarf den Vorſchlag, hoffte, der Sinn des Fürſten würde ſich durch mildere Maßregeln am erſten gegen ihn verändern, nur mich wünſchte er in Nordheims Händen zu ſehen.

Man hatte den Prinzen zu keinem Unternehmen gegen ſeinen Vater ziehen wollen.

Jetzt, während Nordheims Abweſenheit, wurden die Umſtände dringender. Die neuen Drohungen gegen Hohenfels, das Bemühen, mich von Nordheim zu trennen, bewegen Julius nach D. zu eilen, und den

Prinzen zu meines Vaters Befreiung aufzurufen.

Äußerſt entrüſtet über die Unverſchämtheit des Miniſters, der den Fürſten von Ungerechtigkeit zu Ungerechtigkeit hinriß, beſchämt durch die Untreue an Nordheim, entſchloß er ſich zur lebhaften Wirkſamkeit. Er ließ den alten Officier zu ſich rufen, entdeckte ihm die Nothwendigkeit Hohenfels zu befreien, und entzog ihn ſelbſt aller Verantwortung, indem er ihn mit einer guten Penſion außer Landes ſchickte. Julius war während dem auf dem feſten Schloſſe, und die übrige Garniſon wurde beſtochen. Mein Vater gab den dringenden Umſtänden nach, und entſchloß ſich zur Flucht.

Nach einer Zuſammenkunſt mit meiner Gemahlin reiſe ich ſogleich ab, ſagte mein Vater, um unſern Freund in keine weitern Verlegenheiten zu ſetzen. Wird mir meine Agnes nach der Schweiz folgen? Wird unſer edler Freund uns gern begleiten?

Während der erſten Tagereiſe, ſagte Julius, wo ich Ihnen vielleicht dienen kann; hernach verſprach ich dem Prinzen, in D. bey ihm zu bleiben.

Wir blieben in Julius Hauſe, weil es dem Zufluß der Fremden weniger ausgeſetzt war.

Den nächſten Morgen kam der Arzt auf mein Zimmer; er hatte meine Mutter ſchon geſprochen, da er wegen der Krankheit des Fürſten auf das Luſtſchloß gerufen worden.

Meine Mutter ſchrieb mir, der Prinz ſey angekommen, der Miniſter ſey demüthig gegen ihn, da er uns mit keinem üblen Einfluß auf Hohenfels Schickſal mehr drohen könne, und habe verſprochen, Hohenfels Entweichung dem Fürſten ganz zu verbergen, ihn auch über die fehlgeſchlagene Trauung zu tröſten, und ihm meine Entfernung aufs neue als ein hinlängliches Mittel, das Geheimniß zu verwahren, anzuempfehlen.

»Müſſen uns aus dieſes böſen Mannes verſchobenem Gehirn, wie aus der Büchſe der Pandora, alles Übel, alle unglücklichen Begebenheiten hervorgehen? rief mein Vater. Traurig iſts, daß die Wirkung des Böſen einen raſcheren Gang haben muß, als die des Guten. Der Böſe verfolgt nur ſein Ziel, tritt ohne Zögern die blühenden Saaten darnieder, durch welche der Gute mit mildem Herzen einen ſchlängelnden Pfad ſucht. Er fühlt, daß er nur die Wirkung des nächſten Augenblicks zu beſtimmen vermag, und daß dieſe, vom raſchen Schickſal ergriffen, — in die Fluthen des regen Lebens verſinkt. Rein menſchlich iſt es, keinen Augenblick Böſes wirken wollen. Nur einem höheren Genius iſt die Zukunft auch zugleich die Gegenwart.»

Wir freuten uns, daß das Gemüth des Fürſten nicht in den letzten Tagen ſeines Alters noch durch Widerſprüche gereizt werden ſollte. Ich entſchloß mich, ihn noch einmahl zu beſuchen, und den Frieden ſeines Buſens ganz herzuſtellen.

Meine Mutter hatte eine Zuſammenkunft mit meinem Vater in einem entlegenen Wäldchen in Julius Garten. Wir überließen dieſe theuren Augenblicke den glühenden zarten Seelen ganz unentweiht.

Ich begleitete meine Mutter nach dem Luſtſchloß. — Süße Augenblicke, wo ich ihr Herz ruhig und liebeſchlagend an dem meinen fühlte! An Entbehrungen gewöhnt, achtete ſie ſelbſt nicht die Entfernung ihrer Geliebten, über dieſer ihrer glücklichen Vereinigung.

Der Fürſt hörte es gern, als ihm meine Mutter ſagte, daß ich mich bey ihm beurlauben wollte. Er lag auf einem Ruhebette, und beugte den Kopf freundlich, als ich mich ihm näherte. Ich war tief bewegt, mir war als riſſe die kalte unſichtbare Hand des Todes alle goldene Lebenshofnungen aus meinem Buſen.

Ich ſagte ihm: der Antheil den er an meinem Schickſal genommen, machte es mir zur Pflicht, es für die Zukunft ganz in ſeine Hände zu legen.

Ich ſchwöre Ihnen, ſagte ich, indem ich an ſeinem Bette niederkniete, auf das heiligſte ſchwöre ich es, nie eine Heurath als mit Ihrer Bewilligung zu ſchließen.

Er legte ſeine zitternden Finger an meine Wangen, Thränen rollten in ſeinen erloſchnen Augen, und ſanft ſagte er: Wir gehören uns ſelbſt nicht an, der Glanz unſers Hauſes iſt ein Gut, das wir unſern Nachkommen zu überliefern ſchuldig ſind; — darnach beurtheile mich auch du, gutes Mädchen!

Er umarmte mich und ſagte: Was ich für dich thun kann, ſoll geſchehen. Nimm meinen ganzen Segen.

Schmerzlich riß ich mich von ihm los, im Gefühl, daß ich ihn nie wiederſehen würde.

Durch die Thür ſah ich ihn noch einmahl, daß er heiter gen Himmel blickte, und hörte, daß er meine Mutter freundlich zu ſich rief.

Meine Mutter und der Prinz waren mit meinem Betragen höchſt zufrieden, und wir verließen uns unter zärtlichen Umarmungen.

Als Bettina die Reiſeanſtalten für mich machen ſah, drang ſie auf das lebhafteſte in mich, mich begleiten zu dürfen.

Es ſchmerzte mich, dem lieben Geſchöpf, von dem ich ſo viele Beweiſe der treuſten Liebe empfing, dieſe Bitte abzuſchlagen, aber ich hatte einen Brief von der Gräſin erhalten, in welchem ſie mich bat, ihr Bettina zuzuſenden. Battiſta war ſchon bey ihr, und wurde als ihr Sohn gehalten und erzogen.

Die Gräſin ſelbſt hatte ſich auf unſer aller Zureden entſchloſſen, die Seereiſe aufzugeben, und ihren Gemahl in Holland zu erwarten. Durch den Freund aus der Schweiz hatte ſie die Nachricht ſeines jetzigen Aufenthalts erfahren. Er war nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zurück gereiſt, wo er auf einer kleinen Beſitzung mühſelig lebte.

In Holland wollte die Gräfin ſelbſt die beſten Anſtalten zu ſeiner Reiſe nach Europa treffen. Ihre Güter hatten ſich unter Nordheims Verwaltung in guten Stand geſetzt, und ſie dachte dort mit ihrem Gemahl künftig zu leben.

Bettina wollte immer durch ein leidenſchaftliches romantiſches Intereſſe befangen ſeyn. Ich erzählte ihr das Schickſal der Gräfin, ihr nahes Verhältniß zu ihr, die Hofnung ihren Vater wieder zu ſehen, und ihr reines zartes Gemüth ergriff nun ſeine Pflichten mit aller Gewalt der

Neigung. Ja, ich will leben für die gute unglückliche Frau, rief ſie aus, und will mich auszubilden ſuchen zu deiner und ihrer Freude!

Julius begleitete uns, und ſchied von uns, in lauter Glanz und Klarheit gehüllt, wie ein Bothe des Himmels, der ſich bewußt iſt, uns auch unſichtbar gegenwärtig zu bleiben.

Mein Genius hatte mich beim Scheideweg meines Lebens gewaltſam ergriffen und in eine veränderte Laufbahn gezogen. Das ewig reine rege Verlangen meines Weſens nach Nordheim, das mir ſeit ſeinem erſten Anſchaun durchs Leben folgte, erhielt mich in einem ſonderbaren abwechſelnden Zuſtand. Wenn die Zeiträume, welche wir durchleben, mehr nach dem Kreis unſrer innern Erſcheinungen bezeichnet werden müſſen, als nach den äußern Eindrücken und Spuren, die wir von der Welt um uns her empfangen, oder ihr geben, ſo ſind Tage der Liebe reicher und lebenvoller, als Jahre der Gleichmüthigkeit.

Schmerz und Vergnügen entreißen ſich wechſelnd die flüchtigen Momente, und der immer lebendige Strom der durch unſre Seele rinnt, nimmt oft das Bewußtſeyn mit hinweg. Das Gedächtniß hat keine Zeichen für dieſe bewegliche Fluth innrer Regungen, das geheimnißvolle Weſen der Muſik iſt am vertrauteſten mit ihnen, die Töne folgen den Zaubereien unſerer Gefühle in ihre feinſten Beugungen, in ihr ſtärkſtes unerſchöpfliches Leben.

Die raſchen ſchnellen Würfe des Schickſals, die einem ſo ſtillen einförmigen Leben folgten, drängten mich gleichſam in mich ſelbſt zurück. Mir war oft, als hätte ich Nordheim durch mein dem Fürſten gegebenes Verſprechen gekränkt. Dann war es, als dürfte ich keine Geſtalt mehr feſt halten, — alles entflog mir unter der Hand, als ein täuſchender Schatten. Zur heitern Ruhe und Sicherheit des Daſeyns konnte ich auf dieſe Art nicht kommen, und in meinen klärſten Augenblicken fühlte ich hart ihren Mangel. Unſer Weſen ſcheint ſo ſehr auf eine nothwendige Harmonie mit der uns umgebenden Welt berechnet zu ſeyn, daß ein gewiſſes klares Gefühl des Daſeyns uns doch einzig aus dieſer zuwächſt. Und iſt nicht am Ende dieſes klare Gefühl unſrer Selbſt in einem lebenreichen Ganzen, die bleibende Geſtalt, in der wir den tauſendfach wechſelnden Proteus, die Glückſeligkeit, faſſen?

Mein Vater verſtand meinen ganzen Zuſtand mit ſeinem gewohnten zarten Sinn. Vergebens hatte ich ihn gebeten, den Freund meiner Jugend in Hohenfels auf unſrer Reiſe zu ſehen. Erwarte eine günſtigere Gemüthsſtimmung, liebes Kind, ſagte mir mein Vater ſanft. Der edle Greis iſt von jeder Wallung der Leidenſchaft ſo fern, daß ihm der Zuſtand worin du jetzt biſt, unvernehmbar oder zerſtöhrend ſeyn muß.

Ich fühlte dieſen Grund nur allzurichtig, und gab meinen Wunſch auf.

Die Zerſtreuungen der Reiſe wirkten bald wohlthätig auf mein Gemüth.

Welchen neuen Ton giebt es unſerm innern Sinn, wenn unſre Tage im wechſelnden Reiz der Naturerſcheinungen verfließen, wenn unſer Geſichtskreis ſich mit immer neuen Bildern füllt, die im Wechſel des Morgen- und Abendlichtes tauſend zauberiſche Verwandlungen annehmen.

Die weite Natur hat eine beruhigende Antwort für jeden Zuſtand unſers Gemüths. Wenn wir in dem friſchen Duft des Waldes unter einem Gewölbe von Laub in ſtille Betrachtung verſinken, bis alle Schauer wehmüthiger Erinnerungen ſich um uns her drängen, dann auf einmahl in eine weite Ferne ſchauen, wo die feinſte Linie am Horizont in den blauen Himmel verfließt, und wo mannichfache Städte und Thürme aus der Ebene ſteigen; dann wird unſre Fantaſie in eine Welt neuer Bilder und Lebensweiſen hinübergezogen, und unſer Herz erhebt ſich aus den Feſſeln ſeines Grams zum freundlichen Antheil an dem Leben und Wirken um ſich her.

Wir fühlen unſre Einſchränkung, der Kreis unſrer innern Sorgen fängt

an

an ſich freundlich und mild aufzulöſen, und wir ſchweben in eine freiere Region hinüber. Die umgebende Welt ſpricht uns wieder laut an; ſie ſchien uns eine todte Maſſe, ſo lang der Kummer auf unſerm Buſen laſtete, und eine lebendige Sympathie verbindet uns wieder mit den Wirkungen des mannichfachen Lebens.

Wir flogen in einem leichten Wagen durch manche liebliche Gegend, und endlich durch den ſchönſten Theil Oberſchwabens der Schweiz zu. Architektur und Mahlerei waren neben den Naturſchönheiten, die Hauptgegenſtände unſrer Beobachtungen, und mein ungeübter Sinn ſchloß ſich unter der Leitung meines Vaters auf.

Das harmoniſche Gefühl, welches

die reinen Verhältniſſe der Baukunſt geben, bewegte meine Seele tief, und von allen Schauern der Größe und Erhabenheit durchdrungen, ſtand ich vor den Monumenten gothiſcher Kunſtfantaſie.

Es war mir ein unvergeßlicher Augenblick, als ich zuerſt die Eisberge empor ſteigen ſah. Wir ſelbſt ſcheinen in eine neue Exiſtenz hingezogen, wenn wir unſern Wohnplatz, die Erde, ſich mit den Maſſen der Wolken vermiſchen ſehen. Der Bodenſee mit ſeinen lieblichen Ufern und ernſtfeierlichen Bergen, entſchleierte ſich nach und nach vor uns, und nun eilten wir von einem ſchönen erhabenen Gegenſtand zum andern.

In dieſer herrlichen Natur, ſagte

mein Vater gerührt, wo wir uns auf jedem Schritt von den Zauberformen der Schönheit umfangen fühlen, hier iſt der Ort für zwei liebende Herzen, denen das Schickſal nach einem ſtürmiſchen Leben noch wenige freundliche Tage vergönnt. Hier wird auch dein ſehnendes Herz ſich wieder zu den glücklichen Träumen der Zukunft ſtärken, bis Nordheim zurück kehrt. Hier wollen wir uns einen einſamen Wohnplatz ausſuchen!

In der nächſten Stadt, wo wir übernachten ſollten, fand mein Vater einen Brief, den er mit ſichtbarer Bewegung las.

Der Fürſt iſt todt! ſagte er mir, als er ausgeleſen hatte. Der Prinz und meine Gemahlin wünſchen unſre ſchnelle Rückkehr.

Alles iſt alſo aufgelöſt, ſagte ich. Traurig iſt es, daß nur der Tod eines guten Mannes die Verwickelung unſers Schickſals löſen mußte! Sein Leben hätte unſer reinſtes Glück machen können. Sein Herz war geſchaffen, um uns zu lieben. —

Mit Wehmuth, mit Verehrung dachte ich an den letzten Augenblick, wo ich den Greis geſehen. Wie rege war ſein Herz! Warum mußten Eigennutz und Argliſt es umſtricken, ſeine freien Bewegungen für uns hemmen! O welche heilige Kraft der Liebe unterläge nicht dem weitgeſponnenen Gewebe tauſend kleiner Leidenſchaften! Jedes ſanfte Gefühl verwandelte ſich zum Schmerz in ſeinem Buſen, wo noch ein Traum von Liebe aufdämmerte.

Mein Vater entdeckte mir den Entſchluß, ſeine Ehe für immer in den Schleier des Geheimniſſes zu verhüllen.

Meine Gemahlin und ich ehren ſo den Willen des Entſchlafenen, ſagte er. Es lehrte mich nicht nur mein eignes Schickſal, ſondern auch der freie Blick ins Leben, daß das ſtille Fügen in manche Verhältniſſe, der Gewohnheit zur Tugend günſtiger iſt, als das Überſpringen derſelben. Ich mag mich durch meine Handlungsweiſe nicht laut zum letzteren bekennen. Mein Vater wollte mich für ſeine Tochter, aus einer während ſeiner Abweſenheit von Hohenfels geſchloſſenen Ehe, erklären, die der Tod wieder getrennt hätte.

Wir beſchleunigten unſre Rückreiſe ſo ſehr als möglich, und nahmen den kürzeſten Weg nach D.

Mein Gemüth konnte die heitre Zukunft nicht faſſen.

In mehreren Paketen von nachgeſchickten Briefen hatte ich keinen von Nordheim gefunden. Tauſend Beſorgniſſe quälten mich, und alle ſchönen Träume, die mir in der erſten Zeit ſeiner Entfernung, in dem Zauber eines ununterbrochenen Briefwechſels geblüht hatten, verkehrten ſich zu furchtbaren Geſtalten. Er hat dein Betragen übel gedeutet, ſagte ich mir, und ſchweigt darum.

Wenn die glückliche Liebe einmahl von der Sorge umſchlungen wird, dann iſt ihr Schmerz unausſprechlich, weil er zwei Herzen in einem trifft. Die Hofnung ſchweigt vor dem allgewaltigen Drang des Verlangens, und wird von glühenden Erinnerungen verzehrt. Jedes Geſchäft dünkt uns eine Zerſtreuung, der Lauf des Tages nur ein mühevoller Wechſel der Arbeit, jedes gleichgültige Wort eine Wunde.

Wenn die Sterne in Oſten entglimmen, dann dringt etwas Lebendiges an unſer Weſen. Es iſt als ob eine ſanfte Hand uns faßte, die Seele löſte, und hinzöge in das tiefe Blau der unendlichen Ferne.

Das Bild unſrer Liebe wird gleichſam eins mit den Sternen, es iſt die geliebte Geſtalt, die uns ergreift! Dann hat gleichſam die Unendlichkeit ein Zeichen, einen Ring, an dem wir uns in ihr feſt halten, und unſer Schmerz löſt ſich, wenn die Banden des Raums von uns fallen.

Das heilige Leben der Natur, ihre zarten nie verblühenden Geſtalten ziehen uns ins Reich der unermeßlichen Kräfte.

Der unendliche Himmel liegt vor unſerm Auge, das Geräuſch der Waſſerſtröme, Symbole des nie ſtockenden Lebensquelles der Natur, tönen in unſerm Ohre; — ſo dringt heilige, unendliche Fülle durch unſre Sinne, und der Sturm der Sehnſucht verwandelt ſich in ein laues Lüſtchen.

Aber jetzt ſchallt der Ton einer Glocke durch die Nacht, und wir kehren mit unſerm Empfinden in das engbegrenzte menſchliche Seyn, in die Bande der Zeit zurück.

Unſer Herz ſucht den Geliebten aufs neue, und findet nur ſeine Sehnſucht wieder.

Mein Vater, gewohnt in meiner Seele zu leſen, folgte meiner Stimmung. Die Sehnſucht wahrer Liebe hat keine Sprache, aber meine Beſorgniſſe, meine Unruhe, die ſich auf jeder Poſt vermehrten, wo ich Briefe erwartete und nicht fand, beantwortete er oft nur mit einem ſtillen

Lächeln, oft mit dem ſanften Vorwurf:

Und alles dieſes um einen ausgebliebenen Brief, der ſo tauſend Zufällen unterworfen iſt?

Es war etwas Fremdes in dieſem Betragen, was mein Herz verſchloß und meine Unruh vermehrte.

Das Wetter fing an trübe zu werden, ein trauriger Nebel lag auf allen Gegenden, wie auf meiner Seele.

Wir fuhren eines Abends tiefer in die Nacht hinein als gewöhnlich. Wir waren beide ſtill in die Ecken des Wagens gedrückt. — Nur zuweilen drückte mir mein Vater lebhaft die Hände. Als der Wagen hielt, ſtieg mein Vater raſch aus, zog an einer Glocke. Ein Licht erſchien in der Thür. Mein Vater gab mir den Arm, wir folgten ſchnell dem Diener, der das Licht trug, und ich verbarg meine Augen vor dem Schimmer, der mich nach der Dunkelheit blendete.

Die Thür öfnete ſich, ein Licht ſtand ihr gegenüber; bekannt und vertraulich ſprach mich die ganze Anordnung beim erſten Blicke an. Es dünkte mir das Zimmer meines Pflegevaters. Wie in einem Zauberkreis von meiner Verwunderung gefeſſelt, wagte ich nicht, vorwärts zu gehen. Zwei Geſtalten erhuben ſich vom Kamin. In der Dämmerung, welche die Tiefe des Zimmers umhüllte, ſchwankte ihr Umriß vor meinen geblendeten Augen. Jetzt fielen die Lichtſtrahlen auf ſie, — und ich lag in Nordheims, in meines Pflegevaters Armen.

Die Ströme der reinſten unnennbaren Wonne fluthehten ſo gewaltig um mein Herz, daß die Bewegungen des gewöhnlichen Lebens ſtockten. — Schwindelnd ſank ich in Nordheims Arme, zog meinen Vater an mein Herz, und aufgelöſt in Harmonie, verhallte mein Bewußtſeyn in dem grenzenloſen Genuß der Liebe.

Ich befürchtete es, daß der Eindruck zu ſtark auf ſie wirken würde, — waren die erſten Worte, die ich wieder vernahm. Mein Vater hatte ſie ausgeſprochen, und der Prediger antwortete: Die Wallungen der Freude hemmen den Lauf des Lebens nur, um ihn mit neuen Schwingen zu beflügeln; ſie wird bald wieder bei ſich ſeyn.

Der goldne Duft war vor meinen Augen zerronnen, ich ſah die geliebten Geſtalten hell vor mir. Nordheim kniete an meiner Seite, und unterſtützte mich mit ſeinen Armen. Ich las nur Zärtlichkeit in ſeinem Auge, keine Spur des Vorwurfs.

Jedes ſuchte nun den holden Schatz ſeiner Empfindungen im eignen Buſen zu verſenken, um mich mit ihrem allzugewaltigen Ausdruck nicht anzugreifen.

Unſer Glück wurde ein ſanfter

erſtohlner Genuß, wir wähnten, uns gegenſeitig unſre zeither durchlaufenen Verhältniſſe aus einander zu legen, aber augenblicklich ergriff uns wieder die ſüße Verwirrung liebender Herzen, denen jeder Ausdruck der Sprache ſchwach und langſam dünkt.

Unſer glückliches Zuſammentreffen klärte ſich jedoch aus dem folgenden Zuſammenhang der Begebenheiten auf.

Nordheim hatte ſein Geſchäft mit einer nur ihm gegebenen Gewalt über die Gemüther ſchnell und glücklich beendigt. Julius Nachrichten von der Falſchheit und Wortbrüchigkeit, zu welcher der Miniſter den Fürſten bewogen, die Nachricht von der Gefahr, in der Hohenfels ſchwebte, die Gewalt, mit der man mein Verhältniß mit Nordheim, durch eine andere Verbindung aufzuheben ſtrebte; — dieſes alles erfuhr Nordheim erſt durch die Briefe, die den Tag vor ſeiner Abreiſe ankamen.

Im Zweifel, wie die Sachen ſtehen möchten, wagte er nicht, mir zu ſchreiben, ſondern reiſte ſelbſt mit unglaublicher Schnelligkeit nach D.

An dem Tag ſeiner Ankunft erfolgte der Tod des Fürſten. Er wollte mir nachreiſen, der Prinz bat ihn inſtändig zu bleiben, auch fürchtete er, wir möchten uns verfehlen. Er ſchrieb mir; der Prinz, der den Brief zum Einſchluß bekam, behielt ihn zurück. Er hatte die Idee einer frohen Überraſchung zu lebhaft gefaßt, und leitete alles dahin, ſie auszuführen.

Der Miniſter bekam ſeinen Abſchied, und trug die Schande und den Mißmuth fehlgeſchlagner Plane des Eigennutzes mit in die Einſamkeit.

Julius übernahm ſeine Geſchäfte. Sein edles Herz, das jede Thätigkeit in ihrer tiefſten und höchſten Beziehung ergriff, ſchien in der Wirkung auf ein großes lebenvolles Ganze ein neues Leben zu athmen.

Sein Bruder war ſein treuer Mitarbeiter.

Der Prinz bat Nordheim, mit der Salmſchen Familie wegen Hohenfels Gütern zu verhandeln. Man

wollte

wollte wegen des ganzen Verhältniſſes kein Aufſehen machen, ſie wurde mit einer Geldſumme abgefunden. Nordheim mußte ſelbſt, um die Güter zu übernehmen, nach Hohenfels reiſen, und wollte dort die Nachricht meiner Zurückkunft und Reiſeroute erwarten, um die er mich in dem untergeſchlagnen Briefe gebeten, um mir ſodann mit dem Prediger entgegen zu reiſen.

Von Nordheim hatte mein Pflegevater die Rückkehr ſeines geliebten Gutsherrn vernommen, und in dieſem auch den Vater ſeiner Agnes, einen unnennbar verpflichteten Freund kennen lernen.

Herr von Salm war ſchon abgereiſt, und alles zum Empfang meines Vaters bereit.

Mein Vater wurde von dem Prinzen benachrichtigt, daß er Nordheim in Hohenfels treffen würde, und dringend gebeten, ihm die Freude unſrer gegenſeitigen Überraſchung nicht zu verderben.

Meine Mutter genoß unſer Glück in der Entfernung, wie es ihre Lage forderte, aber mit dem ganzen Entzücken, deſſen ihre zarte Seele fähig war. Ihre warme Einbildung zauberte ſie in die Gegenwart ihrer Geliebten, keine Trennung war für ſie.

Die gute treue Roſine umarmte mich mit tauſend Freudenthränen, hatte mit ſibylliniſcher Weisheit vorhergeſagt, wie es kommen würde, und bediente uns mit unerſchöpflicher Redſeligkeit. Wie lieblich flogen die guten Geiſter meiner Jugend um mich her! Aller Hausrath der ſtillen einförmigen Wirthſchaft, jeder Winkel des Hauſes rief mir eine holde Erinnerung zurück. Bildend wirkten die Spuren der Vergangenheit auf mein Gemüth; möchte ich bleiben wie hier alles blieb, rein, einfach und ſtill!

Mein Vater ſollte den nächſten Tag einen feierlichen Einzug ins Schloß halten; man wollte den guten Leuten, bei denen noch die Feſte ein Ausdruck des Herzens ſind, die lebendigſte Erinnerung dieſes Tages ſchenken.

Man ſprach von den Anſtalten

zu meiner Trauung, ſie ſollte im Schloß vor ſich gehen. Mein Vater, ſagte ich zum Prediger, ich wünſchte, ſie möchte hier ſeyn, hier in dieſem Zimmer voll heiliger Erinnerungen der erſten Stunde der Liebe. O jener Abend, mein Vater, — iſt er Ihnen nicht auch ſo unvergeßlich?

Nordheim dankte zärtlich, ſtimmte lebhaft in meinen Wunſch ein, und flüſterte mir ſanft zu: Wenn es hier ſeyn darf, meine Agnes, warum nicht heute, warum nicht jetzt? Darf ich Ihren Vater bitten?

Der Prediger hatte Nordheims Wunſch vernommen, und rief lebhaft: Sie haben Recht, der Becher der Freude muß voll werden! Es giebt keinen ſchönern Augenblick, um Euer Bündniß zu ſchließen!

Mein Vater bat mich, einzuwilligen.

Roſine wand einen Myrthenſtrauch zum Kränzchen, und ſchmückte mein ehemahliges kleines Wohnzimmer zum Brautgemach.

So reicht mir auch die Vorſicht noch dieſen Genuß, rief der Prediger, indem er mich Nordheim zuführte. Ich ſehe das Glück meiner Agnes in würdigen Händen.

Ich empfange alles mit ihr, ſagte Nordheim. Was iſt das Leben, wenn es nicht unſer Herz zu einem Ganzen macht? Am Ziel der Wiſſenſchaft, der Tugend fühlt der Menſch immer nur das Wachsthum ſeiner

Kraft, die ganze Kraft ſelbſt fühlt er, nur in ſeiner Liebe!

Man hatte im Dorfe die frohen Begebenheiten vernommen, alles drängte ſich zu, und der Abend verging unter rauſchender, aber herzlicher Fröhlichkeit.

Walther und Nanny.

Eine
Schweizergeſchichte

Von der

Frau von Wohlzogen,

Verfaſſerinn der Agnes von Lilien.

Berlin.
1801.

Walther und Nanny.

Walther und Nanny.

Bildung der Natur.

In einem ſtillen Thale der Schweiz lebten zwey Familien durch die engſte Freundſchaft verbunden. Nie hatten ſie ſich um irgend eine Ehrenſtelle in ihrer kleinen Staatsverfaſſung entzweyt, nie über irgend einen Vortheil geſtritten. Manche Sagen von der Eintracht der Väter, von glücklich beſtandner Gefahr auf den ſtürmiſchen Seen, auf der Gemſenjagd, in den Eisgebirgen, ging von Munde zu Munde, ja ſogar wie ſie vor den Thronen der Könige vereint in unverbrüchlicher Treue geſtanden. Innig verwebt ſich die Verbindung der Väter ins ganze Weſen und Leben der Geſchlechter.

An zwey ſchroffen Felſen, gleich wie durch einen Waldſtrohm, der ſich aus den höheren Gebirgen ergoß, aus einander geriſſen, lagen die einfachen, doch bequemen Wohnungen gegen einander über. Die Väter konnten ſich am Morgen die politiſchen Neuigkeiten aus den Fenſtern zurufen, die Mütterchen die Begebenheiten der Wirthſchaft und die Jugend ihre Plane zu kleinen Freuden und Luſtparthien.

Wollten ſie zu einander kommen, ſo mußten ſie tiefer ins Thal über die hölzerne Brücke, von der ſich die herrlichſte Landſchaft vor ihrem Auge enthüllte. Die klare Flut des Sees von lieblichen grünen Gebirgen umgeben, die ſich in blauen Fernen verlohren, aus denen die groſſe Felſenkette emporſtieg mit ihren Kronen von ewigen Eiſe, welche dieſe glücklichen Thäler ſo lange der Eroberungsſucht verſchloß.

Die Kinder beyder Familien erwuchſen in holder Vertraulichkeit. Unbekannt mit allen feineren Künſten des Lebens, die dem jungen Verſtand Reſultate früher als Erfahrungen, Begierden früher als Empfindungen geben, bildeten dieſe Kinder in ſtiller Verſchloſſenheit ihre ganze eigne Kraft in gerader Richtung aus. In ahnungsvoller Dunſelheit lag das Leben vor ihren energiſchen Seelen, die in ſchöner angebohrner Dichtungskraft eine geheimnißvolle Hoheit hineinlegten, der Widerſchein ihres eigenen kräftigen Weſens.

Walther, der älteſte Sohn des einen Hauſes träumte nur von den Thaten Tells, Winkelrieds und den andern Helden ſeines Landes. Wenn er zwiſchen den Felſentrümmern unter den ſtürmenden Tannen ging, wenn die Wälder und die Bergſtröhme um ihn der her brauſten; dann hörte er das Getöſe der Schlacht, das Klirren der Waffen.

Mit nicht minder Treue ſtand er den Sorgen für die Heerde und dem kleinen Feldbau vor. Alles wurde ihm zum Gegenſtand der Liebe, was nur eine gefällige Form und Seite hatte, und ſeine Liebe war zart, feurig, belebend. Was er umfaßt hatte, pflegte er mit inniger Sorge, und bewahrte mit Treue, mit einer Art von edlem Stolz, beynah mehr als geſchehe es um der Treue gegen ſich ſelbſt, als um des Gegenſtandes willen, alles, alles am Herzen, was er einmal ſein genannt. Er bedürfe

Nichts als der ſchönen Anwendung ſeiner Kräfte, er ſey in voller Stärke ſich ſelbſt genug, ſo ſchien es; aber heimlich und ſtill weidete ſich ſeine Seele an den leiſeſten Zeichen des Wohlwollens der Ergebenheit, und litt eben ſo von Kränkungen, die auf einen Mangel der Liebe deuteten. Er hatte keine Worte für dieſe Gefühle beynah keine Zeichen, um ſie ſeinem Gedächtniß anzuvertrauen. Nur ein ernſterer Rückblick auf ſich ſelbſt war ihre Frucht die Sehnſucht nach einer reineren Liebe, die zu tragen vermochte ohne zu begehren.

Walther trug einen berühmten Namen, der ſich von jeher im Dienſt ausgezeichnet hatte. Sein Vater verwaltete die kleinen Güter der Familie. Anfangs hatte er ſich dieſem Geſchäft aus Liebe und Ehrfurcht gegen ſeinen ältern Bruder unterzogen, der im ***ſchen Dienſt eine bedeutende Rolle ſpielte, und einem ſchnellen Glück entgegen gieng; ſpäter band ihn die Liebe einer trefflichen Frau, und hoffnungsvolle Kinder an den väterlichen Heerd.

Walther ſollte die Bahn des Oheims betreten, ſo wünſchte ſein Vater, und ſo heiſchte ſein hochſtrebender Muth.

Nanny war die älteſte Tochter des andern Hauſes. Das Vertrauen der Eltern und die Sorge für ihre jüngeren Geſchwiſter bildeten ihren Verſtand zum frühen Nachdenken. Eine reiche Natur, fähig ſich nach allen Seiten auszubreiten, und in holder Einheit auf ſich ſelbſt zu ruhen, zeigte ſich jedem forſchenden Auge in dem Mädchen; aber auch der ungeübtere Blick fand in ihr ein liebenswürdiges, ſanftes Kind.

Nannys Liebe war unausſprechlich zart und gewaltig, ihre Geduld war Stärke, und der ſanfte weibliche Reiz, die holdeſte Schüchternheit war wie von einer allbelebenden Flamme des Geiſtes umleuchtet, die eine Welt ſchlafender Kräfte und Fähigkeiten ahnen ließ.

Sie war die Freude des Städtchens, und wenn Nanny mit ihren zwey jüngern Schweſtern ſittſam gekleidet zur Kirche gieng, harr'ten die älteſten Bürger mit Vergnügen auf einen Strahl dieſer hellen Augen, auf ein freundliches Beugen des ſchönen Hauptes, das einen Marmor-Nacken entfaltete.

Mehrere Männer, die ſich aus der großen Welt wieder in die heilige Freyſtatt ihrer Gebirge geflüchtet hatten, bewunderten die Grazien dieſer einfachen Natur, und fanden, daß Nanny alles vereine, wonach oft die Kunſt der Weltfrauen vergebens ſtrebt.

Eine Fülle des Wohlſeyns und der Liebe lebte und bebte um das Mädchen her. Ein geheimnißvoller Schauer des neuen friſchen Lebens, gleich wie beym erſten Hauche der Frühlingsluft, ergriff ſelbſt jeden kalten erſtorbenen Buſen.

Bey allen ländlichen Arbeiten, die jenen einfachen Menſchen zum Feſt werden, beym Tanz und frohen Spiel, waren Walther und Nanny vereint. Beſcheiden traten alle Geſpielen zurück wenn ſie einher kamen, beyde wurden von allen verehrt und geliebt, und nur eins des andern würdig gefunden.

Die innige tiefe Anneigung ihrer Naturen blieb ihnen ſelbſt verborgen, da keine Sehnſucht ihnen die Gewalt des Verlangens zeigte.

Wenn Nanny mit Walthern in den Reihen der raſchen Tänzer hinflog, und ihr Auge in das ſeine blickte, dann fühlte ſie wohl eine unerkannte Tiefe ihres eignen Seyns, eine Fülle der Kraft und der Klarheit über ihr Weſen und ſeine Beſtimmung. Zitternd floh ſie beym Ende des Tanzes aus ſeinen Armen und ihr geſenkter Blick wagte kaum ſich nach dem ſeinen zu erheben, der offen und gefällig auf ihrer blühenden Schönheit ruhte.

Im reinen Wohlgefallen, im innigen Wohlwollen gegen das liebe Geſchöpf, fühlte Walther alle noch ſchlafende Kraft ſeines Weſens mächtig erweckt. Er faßte ihre Hand und ſchwieg, und nahm endlich die Bilder ſeiner Helden aus der grauen Vorzeit zu Hülfe um den Flammen ſeines Buſens Luft zu machen. Er erzählte von gewonnenen Schlachten, und von der Kraft, mit der die Urväter um die goldne Freyheit gerungen.

Mit glühendem Blick, mit lebender Bruſt hörte Nanny die einfachen heiligen Sagen und Geſchichten aus Walthers Munde. Er ſelbſt erſchien ihr ſtark und gewaltig wie eine der mächtigen Geſtalten der Vorwelt.

Ein Weltmann.

Robert von R., Walthers Oheim, veränderte durch ſeine Ankunft den einfachen Lebenskreis beyder Familien in gewiſſen Dingen. Schon die Anſicht ſeines Weſens war eine ganz neue Erſcheinung für die jungen Gemüther.

Ritter Robert hatte ſich aus dem Dienſt zurückgezogen, und richtete ſich einen Wohnplatz auf einem der lieblichen Hügel ein, die den See umkränzen. Sein Haus war geſchmackvoll, mit Kunſtſchätzen geſchmückt, und zeichnete ſich mit ſeinem neuangelegten Garten unter allen übrigen Wohnungen aus, die nur auf die nothwendigſten Bedürfniſſe eingerichtet waren.

Die Matronen und Töchter des Oertchens, die er zuweilen einlud, konnten des Wunderns und Lobens kein Ende finden, während die Väter und Söhne ſich mit gutmüthigem Spotte bey Ritter Robert nach dem Nutzen und Gebrauch des zierlichen Hausraths erkundigten.

Der Ruf von Roberts ausgezeichneter Tapferkeit, das Zeichen des Verdienſtes an ſeiner Bruſt, erhielt ihm die allgemeine Achtung, ſo ſehr ſich auch ſeine ganze Art und Lebensweiſe von den gangbaren Gewohnheiten und Begriffen entfernte. Sein Urtheil galt ſogar in zweifelhaften Staatsfällen oft als Entſcheidung. Seine Beredſamkeit, die Klarheit, mit der er den weiten Geſchäftskreis der politiſchen Lagen vorzulegen wußte, räumte ihm eine unläugbare Herrſchaft über die Gemüther ſeiner Landsleute ein, welche Begebenheiten und Verhältniſſe ſtark oder einſeitig verworren empfanden.

Walther wurde bekannt mit allen Künſten der Verfeinerung durch den Charakter, das Haus und die Lebensweiſe ſeines Oheims. Die Schätze des Wiſſens und der Kunſt faßte er lebhaft und mit der hohen Einfalt ſeines Sinnes. Nach jedem neuen Organ für die Kraft ſeines Geiſtes, nach jeder Bereicherung ſeines innern Vermögens war er begierig bis zur Lüſternheit; aber alles äußre Beſitzthum reizte ihn wenig vielmehr freute er ſich der Stärke ſeines Gemüths, ſo vieles entbehren zu können. Der erwachende Schönheitsſinn iſt in ſtarken gehaltvollen Männern reich genug, um ſich ganz aus ſich ſelbſt zu nähren; außere Eindrücke gleiten daran ab. Walther warf ſich, wenn er aus der Behauſung ſeines Oheims kam, mit Freuden auf ſeinen altmodiſchen Seſſel, und athmete die Kühlung des Abends durch ſein enges Fenſter, um ihn ſchwebten die hohen Erſcheinungen ſeiner Helden, ein Blick der Liebe glänzte ihm aus dem Abendſtern entgegen.

Nur alles, was einfach, gerade zum Zweck führend war, das wünſchte Walther, und ſuchte es in dem Hauſe ſeines Vaters anzubringen.

Anders wirkte der Anblick des Feinen, des Zierlichen auf Nanny. Des Ritters allgemein bewunderte Geſtalt rührte ſie nicht, und ſein Betragen mißfiel ihr ſogar; aber ſie fühlte ſich reger, vielſeitiger bewegt in ſeinen geſchmackvollen Zimmern, wußte allen ſeinen Hausrath geſchickt zu brauchen, den die andern Mädchen kaum anzurühren wagten, und war unter den annehmlichen eleganten Formen wie in ihrem eignen Element. Wenn ſie nach Hauſe kam, fühlte ſie ein momentanes Unbehagen, das ſie nur aus Liebe und Schonung für ihre Mutter unterdrückte, und das im nächſten Augenblicke im Kreiſe ihrer gewohnten Beſchäftigungen oder in einem holden Traum von Walthern verſchwand.

Liebe und Kampf.

Ritter Robert hatte ſeinem Neffen eine vortheilhafte Stelle im Dienſt verſchafft; die Zeit war gekommen, wo Walther zu ſeinem Regiment abgehen ſollte. Sein Herz glühte nach Ehre, glühte voll Muth, das Glück der Waffen zu verſuchen, aber mit tiefer Rührung dachte er an den Abſchied von ſeinen Eltern, an die Trennung von der Gegend, wo ſich die heiligen Träume ſeiner Jugend gebildet hatten. Ueber Nannys Geſtalt lags wie Schleier in ſeiner Seele, den er nicht zu berühren wagte, aber aus der Dämmerung jedes grünen Thales, aus jeder ſonnigten Aue, über der blauen Fluth des Sees ſchwebte Nanny's Bild ihm entgegen und ſagte: auch mich willſt du verlaſſen!

Von ſeinem Oheim hatte Walther einige Klugheitslehren gegen eine allzufrühe Verbindung vernommen, deren Richtigkeit er, in ſeinen Verhältniſſen, empfand. Er kannte auch die ganze Gewalt ſeiner Wünſche noch nicht. Nie vermochte er es mit Nanny von ſeiner Abreiſe zu ſprechen; ſo oft er's verſuchte, entgieng ihm der Athem, und ſeine Worte lößten ſich in Seufzer auf. Seine unſichre Lage, vor allem die Sorge, Nanny in drückende Verhältniſſe zu ziehen, bekämpfen das Verlangen nach ihrer Liebe in ſeinem Buſen.

Ich will gehen, und wenn ihre Wünſche den meinigen begegnen, ſo hat ſie meine Seele verſtanden, ſo finde ich ſie unverheurathet wieder! So war ſein Entſchluß, der bey jedem Blick in Nannys Augen in liebeglühender Sehnſucht zerrann.

Er konnte es in dieſem Zuſtand nicht aushalten neben ihr zu leben, und brachte die Zeit bis zu ſeiner Abreiſe auf kleinen Wanderſchaften in den Gebirgen zu. Noch einmal wollte er die großen ernſten Schönheiten ſeines Landes, wie den Geiſt ſeiner Urväter in alle Tiefen ſeiner Seele aufnehmen.

Welch heilige Gewalt der Natur, die den Menſchen ſich ſelbſt und ſeiner angebornen Kraft wieder gibt, beſeelt jene Formen! Der Geiſt der Einfalt und Ruhe haucht ſeinen Segen über die grünen Thäler im Schoos der unerſteiglichen Felſen, und der Muth, nur ſich ſelbſt anzugehören, jeden Druck menſchlicher Gewalt von dem ſtarken Nacken abzuwerfen, rinnt unaufhaltbar und lauter durch die Bruſt, wie die Ströhme aus dem Buſen der himmelanſtrebenden Felſen. Der Charakter der Natur ſtempelt die Gemüther hier zur einfachen feſten Form, und die Freyheit iſt das natürliche Verhältniß einfacher kräftiger Menſchen!

Walther ſtand an den Fels, wo die drey Verſchwornen geſtanden; er fühlte ſein Inneres entglüht zu einer Kraft, die allem zu begegnen vermag, und ſein Gelübde in ſeiner eignen Seele war: in edler Einfalt und Glauben die Bahn der Väter, und den heiligen Tod für die Freyheit zu wählen.

Nannys Andenken begleitete ſeine höchſten Empfindungen, die edle groſſe Geſtalt entflammte den Muth, ſtatt das Herz zur Weichlichkeit herabzuziehen. Der Nacken muß ſich nie zur Sklaverey beugen, der es werth ſeyn ſoll von dem holden Arm umſchloſſen zu werden, ſprach Walther im tiefſten Herzen. Im regen Gefühl ſeiner Kraft, das ihn über die Höhen und Tiefen des Lebens erhob, nahm auch ſeine Neigung einen neuen Schwung.

Ihr ewigen Mauern der Natur bleibt

feſt und unverſehrt, ſagte Walther, indem ſein Auge zum Scheitel des Berges empor ſah, über dem das reine Aetherblau wallte: die Natur legte ſich den Zirkel der Einfalt in unſre Gemüther, wie dieſe ewige Berge um unſern Geſichtskreis. Stärke und Arbeitſamkeit erhält unſern Muth. Getrennt von dem Lauf der übrigen Welt und den Bedürfniſſen, die nur ein Gefühl des immerwährenden Mangels erzeugen, laßt uns die Fülle in der Einfalt und Armuth. Freyheit und Liebe iſt das erſte für eine geſunde Seele, ihr unentbehrlich, wie die Luft dem Athem, wie dem Auge das Licht. Wenn ich Nannys Herz frey wieder finde, mein Leben mit dem ihrigen vereint dahinfließt, ein kleines Beſitzthum durch meinen Fleiß angebaut, uns ernährt . . . .

Walther verlor ſich in lieblichen Hoffnungen; Nanny ſchwebte vor ihm wie eine beglückende Göttergeſtalt. Er beſchloß zu ſchweigen, zu kämpfen, und ſeine edle Liebe ſein ganz hingegebenes Herz fragte weniger ängſtlich, wie ſolch ein Glück zu erreichen, als wie es zu verdienen ſey?

In dieſer Stimmung kehrte er zurück.

lls ſein kleiner Nachen am Abend in die
lare Flut zwiſchen den grünenden Ufern
infuhr, erblickte er durch den Schatten der
ohen Eſchen hindurch die Wieſe mit der
anzen Jugend des Oertchens bevölkert.
Jünglinge und Mädchen zogen ihm fröhlich
ntgegen, um ihn mit Muſik zum Tanzplaß
u begleiten, wo ein kleines Abſchiedsfeſt
ür ihn bereitet war.

Nur Nannys Auge war trübe, als ſie
ey ihm vorbeyzog. Ihr leichter Nymphen-
britt ſchien gefeſſelt, und eine ungewöhn-
che Mattigkeit hemmte ihre Bewegungen.

Es war die Trauer hoffnungsloſer Lie-
e, die dieſe reine ſtarke Natur ergriffen
nd die ſich, durch innren Widerſtand nur
öher gereizt, auf alle Lebensorgane, gleich
ner ſchmerzlichen Krankheit, warf. Kein
hweres Gefühl hatte noch den Lauf des ju-
endlichen Blutes gehemmt, und der erſte
ampf des Herzens, der es aufhielt, droh-
dem ganzen Weſen Zerſtöhrung.

Das beſcheidne Zurückweichen der üb-
gen Jugend vereinigte auch jezt Walthern
nd Nanny zum Tanz.

Der erzwungene Ausdruck der Fröhlichkeit und der ſeelenzerreiſſende Schmerz war in der einfachen ſchönen Natur unverkennbar. Alle Lebensbande drohten mehr als einmal ſich in ſtarrer Ohnmacht aufzulöſen, aber die Mädchenſchüchternheit, die Furcht ihr Geheimniß zu verrathen, geboten eine gewaltſame krampfhafte Anſtrengung.

Der ganze jugendliche Kreis bemerkte Nannys Veränderung; Walthern nagte ſie am Herzen, und doch flüſterte eine ſüſſe Stimme in ſeinem Innern: ach, iſts um dich?

Walthers Oheim ſchien die Deutung des Geheimniſſes zu verſtehen. Stets hatte er Nanny allen übrigen Mädchen vorgezogen, und ihr Zuſtand verdoppelte ſeinen Antheil. Mit ſanften Bitten nöthigte er ſie, ſich während der allzuraſchen Tänze neben ihn zu ſetzen. Nanny ſcheute ſeinen Blick, ihr dunkles Auge ruhte am Boden, oder ſuchte Walthers geliebte Geſtalt. Kalt wieß ſie jeden Ausdruck theilnehmender Liebe zurück, da er ſie nur bitterer an die heiſſen vergeblichen Wünſche ihres Herzens erinnerte. Die ganze Harmonie des feinen Weſens war aufgehoben, das alle Zeichen der Liebe mit himmliſcher Freude und Unſchuld ſonſt aufnahm. Als Ritter Robert Nannys Hand zu faſſen wagte, in Walthers Angeſicht, traf den Ritter ein Bliz ihres Auges, vor dem Walther zurückbebte. Schmerzlich betäubt und ergriffen von Nannys ganz fremden und gewaltſamen Zuſtand, ſtand er betroffen vor ſeines Oheims ſcharfem Spähenblicke. Günſtig benuzte er eine kleine Entfernung des Ritters, um Nanny wieder in den Tanz zu ziehen. Mit dem ſanfteſten Ton fragte er: Nanny was iſt dir? Eine glühende Röthe, eine bebende Bruſt, ein ſtarrer Blick, ein erzwungnes Lächeln, waren ihre Antwort.

Walther hatte bemerkt, daß Nanny ihrer liebſten Freundinn nach dem Tanz zugewinkt hatte. Die Mädchen waren verſchwunden, und Walther eilte vom Tanz hinweg. Die Thür des kleinen Luſtgartens war halb offen; er ſah Nannys Gewand aus den Gebüſchen flattern, und unwillkührlich, von Liebe und Sorge gefeſſelt, lehnte er ſich an die dünne Breterwand des Gärtchens. Er hörte Nanny ſeinen Namen ausſprechen, und blieb verzaubert an einer Spalte der Wand ſtehen.

Nanny ſtand an einen Baum gelehnt. Die Freundinn öffnete ihre goldnen Leibhaken, um den gepreßten Buſen Luft zu geben. Nanny ſeufzte in die blauen Lüfte nach Athem und Leben; ihr groſſes Auge war gen Himmel gerichtet, und unaufgehaltne Thränen floſſen über die roſigten Wangen.

O Nanny, ſagte die Freundinn: ſagte ichs dir nicht ſchon, ehe die Roſen blüheten ehe unſre Hirten in die hohen Alpen zogen, du hefteſt dich zu innig an ihn, und kannſt ohne ihn nicht mehr leben. —

Weiß ich ſelbſt wie es ſo wurde? ſagte Nanny: aber ich möchte die Sonne nicht wieder ſehen, wenn er hinweg ſeyn wird. — Wäre nur dieſer Abend noch vorbey! Ach ich wußte nicht, was ich wollte, noch wünſchte, bis mir meine Mutter geſtern von einer Heurath ſprach, die ſich für mich zeigte, und von der Nothwendigkeit einen guten Antrag nicht auszuſchlagen. — Dabey faßte mich ein kalter Schauer, all meine Sinne ſchwanden, aber Walthers Geſtalt ſtand einzig in meiner Seele!

Alle Bande der Verhältniſſe löſten ſich von Walthers Buſen, er fühlte den tiefen innigen Beruf für Nanny zu leben.

Sie leidet, ſagte er, ſie leidet um mich und Thränen der Freude rollten über ſeine Wangen: Mein ſoll ſie werden!

Er eilte in den Tanzſaal zurück, und konnte den Augenblick nicht erwarten, der ſeinem Innern die Sprache verliehe. Eine Glorie ſchwebte um Nannys Haupt, als ſie wieder in den Saal trat. Sein Buſen wallte hoch; er hatte nicht mehr den Muth, ihr die Hand zu bieten, noch ſie in ſeinem Arm zu faſſen im Tanz.

Sieg der Liebe.

Der Abend verging, ohne daß Walther ſich Nanny zu nähern wagte; aber als der fröhliche Kreis ſich trennte, und jeder Walthern ſeinen herzlichen Abſchiedsgruß mit auf die Reiſe gegeben, eilte dieſer ſtill davon, und wartete an dem kleinen Pfad, der zu Nannys Hauſe führte.

Die ganze Familie ging in dem Dämmerſchein des Mondes, der von Wolken umhüllt war, an ihm vorbey, ohne ihn zu bemerken. Nanny folgte allein, mit ſchweren Schritten klimmte ſie mühſam den Felſenpfad hinab. Walther trat herzu und bot ihr ſeine Hand. Beyde ſchwiegen und bebten im Schauer der heiligen Nacht. Der Mond trat eben aus dem Gewölk hervor, und einzelne Sterne flammten hell aus dem tieferen Blau des Himmels, als ſie auf das Brückchen kamen. Ueber dem brauſenden Strom ſtanden ſie zögernd.

Nanny, ſagte Walther, ich ſcheide von dir: aber mein ganzes Herz bleibt bey dir. Kann ich hoffen, daß du es treu verwahren wirſt, mein gedenken? — Nanny weinte heftig. Liebſte, warum weinſt du? — ſagte er ſanft, indem ſich ſein Haupt auf ihren Arm ſenkte.

Sie hatte ſich geſammlet. Hoch und edel trat ſie zurück; ſeine Hand zwiſchen ihre beyde Hände faſſend, ſagte ſie: Walther, ich läugne es nicht, die Freude meines Lebens flieht mit dir, dein Andenken wird mir heilig ſeyn. Jetzt nichts mehr, ich bitte, laß mich im unzerſtreuten Gemüth den Muth ſammlen, dich zu verlieren. — Verlieren! rief Walther, das verhüte Gott! Nimm mich auf in dein heiliges Herz! Gieb die Hoffnung, einſt ganz mein zu werden! — Sein Arm umſchloß die geliebte Geſtalt, und Nanny flüſterte leiſe an ſeiner Wange: Das bin ich ſchon. Aber kann es dich glücklich machen? Ihre Augen kehrten ſich zu den Sternen, die heiligen großen Berge ſtiegen empor im endloſen blauen Aether, der Mondenſchimmer umkleidete ihre Rieſenformen. Das Leben der Bergſtröhme tönte durch die heilige Nacht, und die Hütten, an die rauhen Felſenwände geſchmiegt, huben ihr mooſigtes Steindach aus dem Schatten der Thäler. Die einfache, kräftige, hohe, ſich ſelbſt genügende Naturwelt ſprach an ihr ganzes Weſen, und die Liebenden reichten ſich die Hände zum vereinten Leben. Ihre Liebe war der Einklang ihrer ſchönſten und höchſten Kräfte, ſie fühlten alle ihre Fähigkeiten im unermeßlichen Wachsthum, fähig alle Sorgen und Mühen des Lebens zu überwinden oder zu ertragen.

Familienverhältniſſe.

Walther war zu ſtolz, eine ſeiner Handlungen verbergen zu wollen, am wenigſten, wenn er glauben konnte, Unzufriedenheit durch ſie zu erregen. Je mehr ſeine Feinheit dabey litt, irgend eine unangenehme Empfindung zu erregen; je lauter forderte ſein Wahrheitsſinn dieſes Opfer, und er konnte einen erzürnten, aber keinen unverdienten Blick des Wohlwollens und der Zufriedenheit ertragen.

Ritter Roberts Meinungen drückten ſich unvermerkt ſeinem Bruder, vorzüglich ſeiner Schwägerinn auf, die ſie mit aller Zähigkeit des blinden Glaubens an unbezweifliche Formeln aufnahm. Aber ihr fehlte, in ihrem kleinen Kreiſe, die Kenntniß der Verhältniſſe, um die Welterfahrungen ihres Schwagers als eigne Reſultate aufzunehmen, deſto unbeſchränkter dagegen war ihr Vertrauen. Sie hörte Roberts Erzählungen von ſeinem vergangnen Leben ſtundenlang zu, und dachte ſich ihren Walther mit Entzücken ſchon in jenen glänzenden Lebensſcenen.

Walthers Vater lebte ganz im Sinn der Einfalt und Stille, und hatte ſo viel

Liebe für Walther und eine ſo hohe Meinung von ihm, daß er keinen ſeiner Schritte mißbilligen konnte, noch ihn, je zu einem drängen. So ſehr auch er die Obergewalt ſeines Bruders erkannte, ſo konnte dieſer ihn doch nicht einen Augenblick mit ſeinem Walther unzufrieden machen. Er vernahm Walthers Nachricht, daß er ſich mit Nanny verlobt, mit jener Freude einfacher Menſchen, die Vertrauen in ſich ſelbſt und in andre zu ſetzen vermögen, weil ſie Güte und Kraft in ſich fühlen.

Die Mutter, voll von des Oheims Lebensanſichten, ſah eine frühe Verbindung ihres Sohnes als das Grab ſeines Glücks an. Sie vernahm die Nachricht mit zurückgehaltnem Unmuth und Sorge, mit lächelndem Munde, aber mit zerriſſenem Herzen. Eine harte unfreundliche Äußerung gegen Walther war ihr unmöglich; aber ihr Schweigen, ihr geſenktes Auge ſagte ihm genug.

Vater und Mutter begleiteten Walthern zu ſeinem Oheim.

Gegen aller Erwartungen empfing dieſer Walthers Eröffnung ohne Zeichen der

Verwunderung, ſogar anfangs herzlich und theilnehmend.

Da dich das Schickſal beſtimmte, ſagte er, ſo folge nun auch demſelben mit Stätigkeit. — Lerne dir ſelbſt treu bleiben, auch gegen fremden Wankelmuth.

Hohe Röthe flog über Walthers Stirn. Ein Zweifel an Nanny! das trennte ſein Innerſtes, und alle getrennte Kraft ſeines Weſens vereinigte ſich in Abneigung gegen den, der ihn erregen konnte.

Der Oheim hatte Walthern feſt ins Auge gefaßt. Er ſtieg jetzt von ſeinem Sitz auf, faßte Walthers Hand und ſagte: Es iſt heute der erſte Tag, an welchem du Nanny dein nenneſt. Folge der Gewalt freundlicher Täuſchungen, aber laß dein Herz der nackten Wahrheit dereinſt nicht unbewaffnet begegnen. Die unheilbarſten Wunden ſchlagen uns die ſeligen Erſcheinungen des Lebens, wenn ſie das Schickſal oder unſre eigne Thorheiten gegen uns kehrt.

Ritter Robert ſprach die letzten Worte mit einem Seufzer, als enthielten ſie die ſchmerzvolle Erfahrung ſeines eignen Buſens.

Walther war bewegt. Das Brauſen

des Zornes in ſeinem Blute verwandelte ſich in das ſanfte Wallen der Rührung; er erwiederte den Händedruck ſeines Oheims mit geſenktem Blicke.

Nur Eins bitte ich noch, ſagte Robert, verſchlieſſe dein Verhältniß mit Nanny in deinen Buſen, wenn du in die fremde Welt kommſt. Die Welt nennt es Thorheit, gefeſſelt den Pfad des Glücks zu betreten, und ſie verzeiht alles leichter als dieſe Thorheit. Auch hier, da es doch von unſrer Stadt mancherley Verbindungen nach deiner Garniſon gibt auch hier laß deine Verbindung mit Nanny ein Geheimniß beyder Familien bleiben. Keine förmliche Anwerbung geſchehe noch, ſie würde nur ein unnützes Aufſehen erregen.

Walthers Eltern waren zufrieden, Robert in dieſer Stimmung zu ſehen, und fügten ſich gern in ſeinen Willen. Walther hätte gewünſcht, ſein Glück in alle Lüfte auszuhauchen, und von jedem menſchlichen Angeſicht wiederſtrahlen zu ſehen; aber er wagte nicht in einem an ſich unbedeutenden Umſtand ſeine Eltern durch Widerſpenſtigkeit zu kränken

Von Vater und Mutter immerwährend

zur Nachgiebigkeit gegen den Oheim ermuntert, gab er durch eine ſtumme Verbeugung ſeine Einwilligung.

Obgleich Walthers Eltern entfernt von jedem niedrigen Eigennutz waren, ſo ſchweifte doch unwillkührlich ihre Fantaſie, von elterlicher Sorge bewegt, über ihres Schwagers blühendem Landſitze, und ſah ihn im Nebel der fernen Zeit auf ihre Kinder, vorzüglich auf Walthern übergetragen, der von dem Oheim beſonders werthgehalten ſchien. Vorzüglich bildete die Mutter ihre Wünſche zu beſtimmteren Hoffnungen.

Walthers freye ſchöne Natur konnte ſich nur aus Liebe (oder aus natürlicher Uebereinſtimmung) nach einem fremden Willen beugen, und ſein Betragen gegen den Oheim lenkte die Liebe für ſeine Eltern weit mehr als perſönliche Anhänglichkeit für jenen ſelbſt. Ritter Robert blieb Walthern von vielen Seiten immer eine fremde Erſcheinung. Wenn er Walthern in einer Stunde mit aller glühenden Wärme ſeines Geiſtes an ſich geriſſen hatte, ſo ſtieß er ihn in der zweyten durch eine kalte unfreundliche Laune zurück. Es war noch etwas Tieferes als Laune in dieſem Zurückſtoſſen. Laune hätte der Liebeglühende Jüngling vielleicht ertragen oder überſehen; aber Walther fühlte eine Lähmung ſeiner beſten Kräfte, ein Erſtarren ſeiner heiligſten Gefühle, wenn er ſich dem Ritter in jenen Verſtimmungen näherte. Kalt, zerſtöhrend und wegwerfend waren Roberts Blicke und Worte, und aufgerieben, im inneren Unfrieden zerſtöhrte er jede harmoniſche Geſtalt, die ſich ihm näherte.

Nanny verſchloß das Geheimniß ihres Glücks im tiefſten Herzen, weil ſie keine Worte dafür zu finden wußte. Ihre Mutter hatte die ſtillen beweglichen Traumgeſtalten in der jugendlichen Mädchenfantaſie, mit dem Seherauge der Liebe erblickt. Es wurde ihr leicht, Nannys verändertes, erhöhteres Weſen zu deuten.

Als Mutter und Tochter den nächſten Abend allein bey weiblicher Arbeit am Fenſter ſaßen, und die Abendſonne das Angeſicht des Mädchens umleuchtete, glänzte das Auge der Mutter innig und vielbedeutend. Nanny las ihr Geheimniß in demſelben, erröthete, bebte und ihr gepreßter Buſen erlag unter der ſüßen Gewalt ſeiner Gefühle.

„Nanny!“ ſagte die Mutter, und reichte ihr die Hand. Nanny lag an ihrem Buſen und ſtammelte: ich bin Walthers Verlobte!

Der Vater kehrte eben vom alten Walther zurück, wo er das Geheimniß der Liebenden erfahren. Nanny hing an ſeinem Halſe, als auch Walther hereintrat.

Er empfing Nanny bebend aus den Armen ihres Vaters, und den Segen der Eltern mit dem Herzen des Mädchens im Angeſicht der väterlichen Laren zu empfangen, das gab ſeinem Glück eine gewiſſe Heiligkeit eine Sicherheit, als ſey es nunmehr allen Stürmen des Lebens entrückt.

Trennung.

Nanny ſah das Schiff vom Ufer ſtoſſen. welches ihren geliebten Walther trug. Nicht wie ſonſt führte ſein Arm geſchickt und ſtark das Ruder; er ſtand in der Tiefe des Schiffes, und ſeine Blicke hingen ſtarr am Ufer, bis der Nebelduft der Ferne ſich zwiſchen die geliebten Geſtalten legte. Nanny eilte dann auf den Gipfel eines Berges, der im See vorſprang und ſah das Schiff mit ſeinem weiſſem Segel in den grünen Kranz von Bäumen und Geſträuchen einfahren, der ſich in den obern See hineinzieht.

Es iſt das Land der Hoffnung, das ſich freundlich vor ihm aufſchließt, rief Nanny; O, möchte er bald das raſche Glück, deſſen er, nicht ich, bedarf, umfaſſen und heimführen!

Jedes wahre und tiefe Gefühl ſchloß Nannys gute Seele aus Ueberirdiſche, und ſie ſtand jezt in der höchſten Stimmung ihrer Natur an den Schranken einer andern Welt.

Von ihrer Freundinn begleitet, eilte ſie der kleinen Capelle eines Nonnenkloſters zu, welches am Abhang des Berges lag, um im Stillen für die glückliche Reiſe ihres Walthers zu beten, um dem ewigen Weſen, deſſen frommes Gefühl ſie ſo oft in dieſem Mauern ergriffen, für das Glück ihrer Liebe zu danken.

Sie lag in ſtiller Anbetung, als eine ſanfte Muſik durch die Hallen der Capelle ertönte. Mit ihrem innerſten Empfinden ſchienen dieſe Töne vertraut zu ſeyn. Hoffnung, Friede und Troſt lag in der hinreißenden Melodie, welche ſie noch nie vernommen. Wenig einfache Worte von den reinſten Stimmen vorgetragen, deuteten klar auf ihren eigenen Zuſtand. Nanny und ihre Freundinn ſahen ſich verwundert an; das Gitter des Chors war verhüllt.

Im Sprachzimmer erfuhren ſie von einer Freundinn im Kloſter, unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes, daß Ritter Robert dieſe Muſik veranſtaltet habe, daß ihre beſten Sängerinnen ſie denſelben Morgen auf Befehl der Aebtißin einſtudirt hätten, und daß Robert ausdrücklich verlangt habe, daß dieſe Muſik das erſtemal, wenn Nanny wieder in die Capelle käme, vorgetragen werden möchte.

Nanny war angenehm gerührt durch dieſen unerwarteten Antheil an ihrer Empfindung. Sie warf ſich ſelbſt eine Art von ſchüchternem Mißtrauen gegen den Ritter vor, das ſeit langer Zeit im Grund ihrer Seele lag.

Als ſie auf dem Heimweg an ſeiner Gartenlaube vorbey kam, neigte ſie ſich gefälliger als ſonſt gegen ihn, und kam, auf ſeine Einladung, ohne Widerwillen, in den Garten. Er unterhielt ſie ſanft, zeigte ihr aus ſeiner Sammlung Anſichten von Gegenden, die Walther in kurzem durchreiſen würde erzählte von der Geſchichte, den Sitten und Verhältniſſen dieſer Länder. Der Ton ſeiner Stimme war anmuthiger gedämpft als gewöhnlich. Sein ganzes Weſen ſchien. Ernſt und Ruhe zu athmen. Eine ſanfte Einſtimmung in Nannys Gemüths-Zuſtand zeigte ſich in ſeinem ganzen Betragen, in allen Anordnungen zur Bewirthung der kleinen Geſellſchaft.

In einer entlegenen ſelten beſuchten Laube, welche ein Parterre von Nachtviolen, und Lilien umgab, wurden die Erfriſchungen gereicht. Das Abendroth flammte durch den Hain, und röthete den kleinen Waſſerfall am Ende des Gartens. Die ſanften Farben der Landſchaft, die Blumen, die ihre Düfte im Schatten des Abends aushauchten, alles ſtimmte in Nannys Gefühl. Walthers Bild belebte alle Gegenden, die Robert ihr vorlegte. Unvermerkt lößten ſich die Bande der ſchmerz-

lichen Sehnsucht, sie setzte ein freyes Ve
standes Interesse an Roberts Erzählunge
und eilte als der Mond aufging, von i
und der Freundinn begleitet, mit stillem G
müth der väterlichen Wohnung zu. Wä
rend der einförmigen häuslichen Beschä
gungen war ihre Einbildungskraft um
lebendiger. Die Hoffnung auf Roberts U
terhaltung für den Abend vereinigte sich b
mit den Träumen von Walther, um das i
re Leben der Fantasie zu beflügeln, das d
einförmigen Lauf der Stunden rascher da
fühlte.

Die Liebe hatte in Nannys Wesen gle
sam alle Saiten des geistlichen Lebens
ner und zarter angezogen. Ihr Vers
strebte reger alle Gegenstände der Erken
niß mit sich zu vereinigen, und suchte di
hern Beziehungen; ihre Stimme sang L
der Empfindung, und strebte den innren
sang ihrer liebenden Seele auszudrücken;
Hand zeichnete zarte Formen mit Treue
fühlte mit einem Worte durch die Liebe
ren regen Schönheitssinn erweckt, der
jetzt nur in den Banden einfacher Bedürf
ordnete und schuf, alle schlafenden Fä

keiten in ihrem Weſen rangen jetzt Stoff und Ausdruck.

Robert war der einzige gebildete Mann in ihrem Zirkel. Gefällig bot er ihr eignen Unterricht und Bücher an, freute ſich ihrer Fortſchritte und ſagte oft: wie wird ſich Walther freuen, wenn er zurückkommt, an ſeiner Nanny keines der Talente zu vermiſſen, die er in dem Umgang mit der feinen Welt an den Weibern ſchätzen lernte!

Welcher Antrieb für Nanny! Bald empfand ſie die lebhafteſte Dankbarkeit für Robert, und der Widerwille, das Unbehagen, welches ſie ſonſt in ſeiner Geſellſchaft empfunden, nahm immer mehr die Farbe einer ſchüchternen Achtung an, die ſich einem höheren Talent mit einer Art von ſorgſamer Unruhe nähert. So legte ſich Nanny ihre Zurückhaltung gegen Robert ſelbſt aus, denn undankbar zu ſeyn, zu ſcheinen, das kränkte ihr edles Gemüth tiefer, als jeder andere Schmerz des Lebens. Vertrauen einflößen zu können, iſt ein Geſchenk der Götter, eine Annäherung an ihre reinere Natur.

Nanny kämpfte gegen die Winke ihres guten Genius, der ſie von Robert und von einer Kette ſchmerzlicher Begebenheiten zu entfernen ſtrebte.

Enträthſelter Egoismus.

Robert war ein Menſch von großen Kräften und Anlagen, denen aber die Natur, oder eine einſeitige Ausbildung das innere Gleichgewicht verſagt hatte. Ihm fehlte der Glaube und die Liebe, und ſein Leben war ein endloſes Steigen und Sinken, Anziehen und Abſtoſſen.

Einen Gegenſtand, dem ſeine glühende Einbildung heut überirrdiſche Schönheit lieh, entkleidete ſein Scharfſinn morgen. Den exaltirten Zuſtand ſeiner aufgereizten Begierde nannte er Liebe. und da der Genuß oder die wiederkehrende Nüchternheit des Geiſtes alle Gegenſtände ſeines erloſchnen Begehrens in kahle Aſchenhaufen verwandelte, ſo lag das Leben nach wiederholten Täuſchungen endlich als eine ſchauderliche Einöde vor ſeinem Geiſte. Er lebte nur mit den Geſtalten ſeiner gewaltigen glühenden Einbildungskraft, die er als philoſophiſche Syſteme, als die

Frucht freyer allgemeiner Anſichten, als eine Blüthe innerer Bildung anſtaunend verehrte.

Das Leben wurde ihm zum Poſſenſpiel, und nur die Freude an der Entwickelung ſeines eigenen Scharfſinns und das Selbſtbehagen des Stolzes, leitete ihn in Verhältniſſe mit Menſchen. Längſt war er mit ſich übereingekommen, daß kein Gegenſtand Werth an ſich habe.

So lange die ganze unendliche Natur an unverſtimmte Sinne ſpricht, iſt das Gefühl des Herzens nicht völlig zu tödten, es widerſpricht immer leiſe und leiſer jenem Geſpinſte des kalten Egoismus. Verlangen und menſchliche Theilnahme lenken oft für Momente den Nachen des Lebens, der nur dem ſichern Hafen der Spekulation zuzuſteuern wähnt.

Roberts Denk- und Handlungsart hatte etwas Unzuſammenhängendes, wie der wechſelnde Zuſtand ſeines Gemüths, und wurde nur noch verworrener, weil er ſelbſt in dem Wahn ſtand, als ſey die Conſequenz ſeine vorleuchtende Eigenſchaft. Er täuſchte ſich ſelbſt über die Motive ſeiner Handlungen; ſeine

rege Phantaſie, immer von lebhaften
gungen und Trieben bewegt, verſchob
waltig alle Grenzen der äußeren Erſch
gen; die Wirklichkeit wurde nur zum
ihrer Bildungen, und ſo zerſtöhrte N
die lebendigen ſchönen Formen, indem
als eine todte formloſe Maſſe zu ſeinen
nen behandelte.

Er folgte ſeinen Begierden um de
gelloſer, da ſeine faſt ſtoiſche Anſicht
den Stempel der Vernunft aufdrückte
ſeinem Egoismus den gefälligen Sch
nes moraliſchen Werthes gab.

Nanny hatte ihm erſt gefallen, u
bald leidenſchaftlich angezogen. Ihre
re höhere Natur gab ſelbſt der blinde
gierde eine Farbe des zärteren Verlan
das mehr als momentanen Genuß b
Nanny's Neigung einzig zu gewinnen
holden Glanz ihrer Zärtlichkeit ſein
Daſeyn verklärt zu ſehen, dieſe Wün
gen in Roberts Seele, ob ſie gleich
Scharfſinn in tauſend verſchiedene F
zerſplitterte.

Die Neigung ſeines Neffen für N
entging Roberts durch Leidenſchaft geſch

Blicken nicht, und er ſah auch Nannys lebhaften Antheil an Walthern; beydes ohne Sorge.

Der Wechſel der Neigungen war ihm nach ſeinen eignen Erfahrungen gewiſſer als ihre Dauer.

Der Vortheil einer äußren, ſicheren und glänzenden Exiſtenz, den er für ſich nie aus den Augen verloren hatte, würde auch Walthern bey mehrerer Weltkenntniß beſtimmen, ſeinen erſten Jugendeindrücken zu entſagen, ſo wähnte er, und eben ſo gewiß rechnete er auf die Gewalt der Gegenwart bey Nanny.

Iſt ihre Liebe wahr und treu, ſagte er bey ſich ſelbſt, ſo wird ſie alle Schwierigkeiten überwinden, ja dieſe werden ſelbſt den Liebenden nur höheres Glück gewähren. Als Philoſoph wünſchte er die Stärke und die Grenzen dieſer Gewalt zu kennen, zu ſehen, wie die geſunde Natur ſich gegen die Macht der Kunſt vertheidigen würde. Während er ſich als Beobachter durch dieſes Schauſpiel intereſſirt wähnte, hatte er unvermerkt die Fäden der Begebenheiten ſelbſt gefaßt, um die Verwickelung anzulegen. Ohne daß er ſichs klar geſtand, war die Probe, auf welche er die Treue der Liebenden zu ſtellen gedachte, nur ein Verſuch, Nanny für ſich zu gewinnen.

Roberts Geſtalt war gefällig; das Feuer ſeines Geiſtes belebte ſie mit dem Glanz der Jugend. Die Gewalt, mit der die Erſcheinungen ſeiner Fantaſie ſein eignes Gemüth beherrſchten, zog einen magiſchen Kreis um ihn her, in dem ſich jede auch fremde Empfindungsart einer unſichtbaren Herrſchaft unterworfen fühlte.

Die Welt hatte ihm die Kunſt gelehrt, Meiſter jeder ſeiner Aeuſſerungen, jeder ſeiner Bewegungen zu ſeyn, und ſo verſtand er immer den Moment zu benutzen, und war nie gezwungen, einen Schritt zurück zu thun.

Entſchloſſen die Feſſeln der Ehe für immer zu fliehen, hatte er mehr als einer weiblichen Exiſtenz Glück und Frieden geraubt. Er hatte die Blüthen der Liebe und Unſchuld durch die Gluth ſeiner Leidenſchaft verſengt, ohne ſie wieder im Schatten der Treue zu erfriſchen.

Mit den Jahren nahm der Unglaube an ſich ſelbſt, der Unglaube an andere und der Egoismus zu, der jedes Opfer ohne Erröſchen und innern Vorwurf anzunehmen vermag.

Wir überlaſſen Nanny dem Schutz ihres Genius, der Wahrheit und der Natur, um ſie aus dem tauſendfädigen Gewebe zu erretten, mit welchemdie Liſt ſie zu umſpinnen eilt, und folgen indeſſen Walthern auf ſeiner Reiſe.

Eine neue Bekanntſchaft.

Die Welt lag da vor Walthers Augen in dämmernden groſſen Maſſen, wie vor den Rittern der alten Zeit. Auf Gott, ſeine Dame und ſein gutes Schwert vertrauend, begehrte er nichts als Mühe und Gefahr, um mit den Palmen des Sieges die Roſen der Liebe zu überſchatten. Die lieblichſten Träume von Nanny umfingen ihn und kühlten mit ihren roſigten Schwingen den heißen Schmerz der erſten Trennung.

Mehrere kleine Abentheuer hatten Walthers Herz ſchon erprobt; ſeine edle Treue verſchmähte das Spiel zärtlicher Empfindun-

gen. Jetzt zog von ſern eine drohende W
ke über den klaren Himmel ſeiner Liebe

Er langte Abends in einer kleinen Gr
ſtadt an. Es war zu ſpät, um die R
fortzuſetzen, auch lud ihn der freundliche
blick des Städtchens zum Bleiben ein.

Bald bemerkte er, daß die Volksm
ſich nach einem entlegenen Hauſe zudrä
Er folgte, und erfuhr, daß dort das Th
ſey, und daß die Vorſtellung ſo eben
Anfang nehmen werde.

Man führte ihn auf einen Platz, we
für Fremde beſtimmt war. Alles war
dicht beſetzt, und er hatte Mühe, no
nen Sitz zu finden. Der Vorhang war
aufgezogen, als noch eine Dame in die
ge trat, und ſich verlegen nach einem
umſah. Walther bot ihr den ſeinigen
den ſie nach einigen Entſchuldigungen
merklicher Verlegenheit annahm.

Es wurde eines unſrer bekannten
beliebten Stücke gegeben. Die alltäg
Charaktere und leichten Begebenheiten
den in richtigem Verhältniß zu den F
keiten der Schauſpieler. Das Ganze
te einen harmoniſchen Eindruck, und

ther fühlte ſich angenehm unterhalten durch den, ihm noch ganz unbekannten, Zauber der dramatiſchen Kunſt.

Der enge Raum nöthigte ihn, dicht neben der Dame zu ſtehen. Ihr ganzes Weſen machte den gefälligſten Eindruck. Ihr Benehmen, alle ihre Bewegungen waren voll einnehmender Grazie, ſanft und anſchmiegend, wie eine laue Frühlingsluft. Die ganze übrige Geſellſchaft, die noch aus mehreren Frauen beſtand, ließ ihn kalt und unintereſſirt, der fordernde Blick der Frauen, der frey und ohne Zurückhaltung auf ihm verweilte, beleidigte ſein Gefühl; die ſeltnen gleichſam zurückgehaltenen Blitze aus den Augen ſeiner Nachbarinn hingegen ergoſſen eine milde Wärme in ſeinen Buſen. Die übrige Geſellſchaft ſchien ſich bald gar nicht mehr um die beyden Fremden zu bekümmern, die ſich um deſto mehr als alte Bekannte betrachten lernten.

Als Walther während des erſten Akts herausgegangen war, und im Zurückkehren zwiſchen den Lichtern im Grund der Loge ſtand, grüßten ihn die Augen ſeiner Dame ſo ſanft, wie einen langentbehrten Freund,

und die Dankbarkeit für die erwieſene Gefälligkeit, gab ihrem ganzen Weſen eine entzückende Milde. Er ſagte ihr einige Worte über den Eindruck des Stücks, und fügte hinzu: er müſſe an ſeinem eignen Urtheil zweifeln, da es die erſte dramatiſche Vorſtellung ſey, welcher er beywohne.

Vielleicht iſt es um deſto richtiger, erwiederte ſie ſanft, da Sie es aus dem eignen Reichthum Ihrer Natur ſchöpfen, von dem uns die Welt ſo oft etwas raubt.

Sie wurde nach dieſer Aeuſſerung noch offner gegen ihn.

Die letzten Szenen einer glücklichen Entwickelung, durch die Vereinigung der Liebenden, ſetzte Walthern in die lebhafteſte Täuſchung. Er ſah die eignen Wünſche ſeines Herzens wie im magiſchen Spiegel der Zukunft, mit Erfüllung gekrönt. Nanny und er traten an die Stelle der Glücklichen, und ſein Auge ſchwamm im ſüſſen Thau liebender Entzückung.

In dem Zauber dieſer Täuſchung hatte er es nicht bemerkt, daß ſeine Hand auf der Hand der Dame, ſtatt auf dem Rücken des vor ihnen ſtehenden Stuhls lag. Er fühlte ihr ſanftes Streben ſich zu befreyen, als der Vorhang ſank. Seine Hand fuhr zurück, aber ſein überflieſſendes von Nannys Gegenwart erfülltes Herz, begleitete ſein „Verzeihen Sie“ mit einem ſo ſüſſen Blick, daß die Dame die Augen niederſchlug.

Die rauſchende Geſellſchaft war ſchon aus der Loge hinaus; die Dame ſtand noch im Grund, ſah ſich verlegen um, . als erwartete ſie jemand, grüßte dann Walthern, und war ſchnell verſchwunden.

Er bereu'te jetzt ihr den Arm nicht geboten zu haben, und fühlte ein ſonderbares Unbehagen bey dem Gedanken, er werde ſie nie wieder ſehen.

Es war ein dunkler Abend, der Himmel war umwölkt. Er zweifelte, ſie wieder finden zu können. Als er vor dem Comödienhauſe ſtand, und das Gewühl der Menge ſich nach und nach verlor, ſah er im Schein einer Pechfackel, daß noch eine weibliche Figur an einem der Pfeiler lehnte. Sein Herz ahnete ſogleich ſeine Unbekannte: freudig eilte er ihr entgegen. Sie ſcheinen auf jemand zu warten. Ihr Bedienter verfehlte Sie vielleicht? Beyde erkannten ſich jetzt im Schein

der Fackel, und ſie ſagte freundlich, in
ſie ſich ſeiner Führung überließ: Sie
heut zu meinem Schutzgeiſt beſtimmt.

Die Dame logirte in demſelben Gaſ
wo er ſeine Sachen hatte hinbringen la

Der Bediente kam ihnen eben entg
und wollte noch einmal nach dem Comöd
hauſe zurück, wo er ſeine Herrſchaft
gebens geſucht hatte. Er war höchſt
launig über dieſen ſonderbaren Zufall
er doch behauptete an dem Haupteing
wo ſie ihn hin beſtellt, ſich zur gehö
Zeit eingefunden zu haben.

Frau von L. lachte über den Un
des Menſchen, und kam in die fröhl
Laune, in der ſich ihr Weſen in neue
benswürdigkeit entfaltete.

Ein heitres Geſicht, das im immer
renden Spiel alle wechſelnden Bewegu
ihres Gemüths ausdrückte, aber dabe
mer in den Linien der Anmuth blieb,
feine ſchlanke Geſtalt, und vor allem
ſüſſe beugſame Stimme, die gerade zum
zen drang, dieſe vereinigten Reize ver
Walthern in die lieblichſte Stimmung.
ſtand wie im Anſchauen eines blühende

ſenbuſches, in dem die Frühlingslüfte ſpielen, und die Strahlen der Morgenſonne ſchimmern. Endlich verfiel er in ein ſanftes Sehnen nach der Geſtalt der Geliebten, die ihm aus dem Duft der Ferne entgegen drang.

Frau von L. ſtimmte auf das natürlichſte in den Ton der Sehnſucht. Ihr Blick ſchien auch etwas in der Ferne zu ſuchen, oder in ſich gekehrt auf einen Gegenſtand zu verweilen. Bald gab ſie den Ton ſanfter vertraulicher Freundſchaft an, bezeigte einen ſo innigen Antheil an Walthers Lage und Verhältniſſen, der ſeine Offenheit forderte. Gefällig entgegenkommende Fragen, die die Bande des Schweigens unvermerkt auflöſen, machten ſie bald mit allem bekannt und Walther fühlte ſich angenehm in den Kreis der Seinigen zurückgeführt. Frau von L. war durch ſein Vaterland gereiſt, und ihre lebendigen Gemählde riefen den Zauber goldner Tage zurück. Nannys Nahme, ſeine Liebe wurde nicht genannt; beſcheiden ſchlug Frau von L. ihre Auge nieder, wenn ſie wähnte eine Frage gethan zu haben, die das Gebieth der ſeligſten Empfindung berührte. Walther, durch dieſe edle Feinheit ſicher geſtellt, überließ ſich unbefangen der Fluth ſanfter Erinnerungen, und ein lieberfülltes Herz drückte ſich in mancher leiſen Bewegung aus.

Frau von L. entließ Walthern mit dem Verſprechen, ihn den folgenden Morgen beym Frühſtück wieder zu ſehen. Walther fühlte ſich in der fremden Welt durch dieſe Bekanntſchaft zuerſt einheimiſch geworden. Seine Empfindung hatte einen Anklang gefunden, und das Vergnügen von ſeiner Geliebten mit ſeiner neuen Freundinn zu ſprechen, ſie mit ſeinem Glück und ſeinen Hoffnungen bekannt zu machen, verſetzte ihn in eine goldne Zukunft.

Die Ungeduld, auch von der Lage der Frau von L. unterrichtet zu ſeyn, verhinderte ihn am Einſchlafen. Wer iſt ſie? Wo wohnt ſie, und ſeh ich ſie morgen zum letztenmal? Dieſe Fragen kehrten immer in ſeinem Gemüth wieder, und er konnte es kaum begreifen, daß er von ihrer Lage gar nichts, und ſie von der ſeinen ſo vieles erfahren; aber er konnte ſichs nicht denken, daß er Frau von L ganz wieder verlieren könnte.

Die Schutzgeiſter zweyer Menſchen ſcheinen bey der erſten Bekanntſchaft ſonderbar thätig zu ſeyn, um die flüchtigen Momente des Zuſammenſeyns mit einer unendlichen Kette der Ahnungen in die dämmernde Zukunft zu verlängern.

Walther erwachte in der angenehmſten Stimmung, und eilte nach dem Garten, wo ſeine neue Freundinn ihn zu erwarten verſprochen. Aber als er über den Vorſaal gieng, fand er ihr Zimmer geöffnet und leer. Die geſchwätzige Wirthin kam eben, um es für den Empfang eines andern Gaſtes zu bereiten, und erzählte Walthern, daß geſtern noch ſpät ein fremder Herr angekommen wäre, den Frau von L. noch geſprochen habe, und mit ihm in aller Frühe abgereiß ſey. Der Herr habe nicht fröhlich ausgeſehen, aber ſie habe ihm ſehr freundlich und gefällig begegnet. Es ſey eine liebe Frau, nur zu gut, zumal gegen die Männer, ſchien ſie zu ſeyn.

Walther verfiel in tiefes Nachdenken. Das Verſchwinden einer ſo angenehmen beglückenden Erſcheinung fiel ihm ſchmerzlich. Er befahl auch ſogleich, ſeine Pferde vorzuführen. Ein träger Hausknecht kam nachgeſchlichen, als er ſchon zu Pferde ſaß, um ihm ein

Billet einzuhändigen, welches die fremde Dame für ihn zurückgelaſſen. Es war folgenden Inhalts:

„Die unerwartete Ankunft meines Vetters, den ich erſt dieſen Abend erwartete, nöthigt mich durch dieſe Zeilen Abſchied von Ihnen zu nehmen. Wenn Ihnen meine Bekanntſchaft nur halb ſo viel Vergnügen macht, als mir die Ihrige, ſo haben wir uns nicht zum letzenmal geſehen, denn ein gutes Schickſal vergönnt uns, nur in geringer Entfernung zu leben.

„Mein gewöhnlicher Aufenthalt iſt das Schloß B., welches nur vier Stunden von Ihrer Garniſon entfernt iſt, und in zwey Monaten hoffe ich Sie bey mir zu ſehen, um dieſe Zeit werde ich von meiner Badreiſe zurückkehren.“

Leonore von L.

Walther verfiel auf ſonderbare Gedanken, durch die Aeuſſerungen der Wirthin veranlaßt, über das Betragen der Frau von L. Sein Oheim hatte ihm manches von den lockern Banden der Sittlichkeit im Weltleben unter den Frauen geſagt. Aber das liebenswürdige Andenken ſeiner Freundinn überwand bald alle Zweifel, und er machte ſich ſogar Vorwürfe daß ſolche unſichre Nachrichten ihn beynahe zu einem ungerechten Urtheil über ſie bewegen konnten.

Eintritt in die Welt.

Walther war mit den beſten Empfehlungsſchreiben von ſeinem Oheim verſehen, und ſein edles, offnes Geſicht machte ſie überflüßig.

Seine Obern waren mit ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Dienſteifer höchſt zufrieden; aber in welchem veränderten Licht erſchien ihm ſelbſt ſeine neue Lage, da der gewöhnliche einförmige Lauf des Lebens alle zauberiſche Gluth ſeiner Jugendträume verlöſchte.

Sein Muth hatte ſich gerüſtet, unermeßliche Berge zu überſteigen, aber nicht ein Feld voller kleiner Hügel mühſam zu durchirren, um ein ungewiſſes Ziel zu erreichen. Muß nicht das Glück auch dem

Verdienſt die Hand bieten? ſagte er unmuthig zu ſich ſelbſt.

Der erſte Anklang der groſſen Welt lockt ſelten einen Wohllaut aus der Bruſt eines ſtark empfindenden ernſtgebildeten Jünglings. Die Gewohnheit, wichtige Dinge leicht zu treiben, ſcheint ihm Frivolität, und ſeine innre Hoheit, ſeine Energie, unzufrieden, daß ſich ihren Wirkungen kein Stoff darbietet, laſtet ſeinem eignen Weſen, und erzeugt Unfrieden mit allen Dingen um ſich her.

Walthers Gutmüthigkeit, die angebohrne Stille ſeiner hohen Seele, die nur im Athem der Liebe nach Ausdruck und Mittheilung rang, gaben ſeinen Aeuſſerungen mehr die Farbe der Trauer, als der Unzufriedenheit. Er wurde von allen Cirkeln geſucht, geliebt, und die geheimnißvolle Stille ſeines Weſens zog die Frauen unwiderſtehlich an. Aber er ſtand feſt und einſam wie die hundertjährige Eiche des Waldes. Ihre breiten Aeſte geben dem niedern Geſträuch Schutz in Stürmen, während ihr eignes Haupt, dem groſſen freyen Leben der Natur dargeboten, vom Blitze zerſchmettert fällt.

Nannys Briefe erhielten Walthers Herz lebendig. Mit mädchenhafter Scheue und Zartheit drückte ſie ihre Liebe und Sehnſucht mit ungeübter Hand und in ungebildeter Sprache aus; aber jedes ihrer Worte begleitetete ein Nachhall ihrer Silberſtimme, die noch in ſeinen Ohren tönte.

Die Briefe des Oheims enthielten Geſchäfte oder Lehren; aber die Briefe ſeiner Mutter hatten einen eignen düſtern Anſtrich, der ihn mit ſonderbarer Trauer ergriff.

Dunkle Weiſungen auf die Unſicherheit unſrer Erwartungen, auf die ſchwankende Treue im menſchlichen Herzen, wechſelten mit den Begebenheiten der Stadt und ſeines Hauſes.

Sie ſprach endlich einmal von Nannys verändertem Weſen, ſeit dem täglichen Umgang mit ſeinem Oheim. „Sie ſpricht fertig franzöſiſch, ſchrieb ſie, ich verſtehe nicht was? Die Leute ſprechen freylich mancherley darüber, doch ich halte ſie immer noch für unſchuldig.“

Walther fuhr auf, wie er dieſes las.

Man hält ſie für unſchuldig! Kann die himmliſche Geſtalt auch nur ein Schatten der Schuld bedecken! Aber warum ſagt ſie mir nichts von ihren neuen Beſchäftigungen, von ihren Fortſchritten? Wie hat ſie auf einmal jene beynah an Widerwillen grenzende Zurückhaltung gegen den Oheim überwunden? Warum ſagt ſie mir nichts von ſeinem Antheil an ihr, der mich unſrer künftigen Lage wegen freuen muß? —

Er that ſich dieſe Fragen unaufhörlich, und verfiel bei ſeiner, ſchon alle Anſichten verwirrenden, Heftigkeit nicht auf Nannys unſchuldige Feinheit die ſich eine angenehme Ueberraſchung verſprach, wenn ſie ihrem Geliebten auf einmal, mit den kleinen Talenten geziert, erſcheinen würde, die ſie während ſeiner Abweſenheit erworben.

Der Unfrieden mit ſich ſelbſt, der Saamen des Argwohns, der, ſo ſehr Walthers ſtarke Seele auch dagegen kämpfte, dennoch den freien Kreislauf ſeiner innern Thätigkeit hemmte, trieben ſein Gemüth, äuſſere Zerſtreuungen zu ſuchen.

Die harmoniſche Geſtalt ſeiner neuen Freundin ſtand wie mit der Palme des Friedens geſchmückt vor ihm. Die Zeit war beinah verfloſſen, in der ſie verſprochen, ihn wieder zu ſehen. Er hatte ihren Wohnſitz ausgeforſcht, und trat jetzt eine Wanderſchaft nach demſelben an. In der Erwartung ihrer wohlthätigen Erſcheinung wünſchte er ſich an den Spuren ihres Daſeyns, an dem Orte ihres Aufenthaltes zu laben.

Er ritt früh aus. Der Weg gieng durch ein liebliches Thal, und bald ſtieg ein zierliches Gebäude mit ſeinen umgebenden Gärten an einem waldigten Hügel ihm aus dem Morgennebel entgegen.

Walther durchirrte die einſamen aber geſchmackvollen Gartenanlagen. Das Nützliche war mit dem Reizenden auf eine anmuthige Art verbunden, und ein gefälliger Genius ſchien alles mit den Spuren des Vergnügens und des Genuſſes bezeichnet zu haben.

Eine heitre Haushälterin fragte ihn, ob er die Ausſicht und innere Einrichtung des Schloſſes zu ſehen wünſche. Er folgte ohne weitere Fragen, da er die Abweſenheit der Frau von L. vorausſetzte.

Er gieng durch verſchiedene angenehm verzierte Zimmer. Die Haushälterin deutete auf ein verſchloſſenes, und ſagte heimlich: dies iſt das Zimmer des Herrn Majors, der wahrſcheinlich unſer künftiger gnädiger Herr werden wird.

In dem Cabinet der Frau von L. fand er die Spuren angenehmer und nützlicher Beſchäftigungen; es war ſehr einfach, aber die wenigen Verzierungen waren heiter wie der Geiſt der Bewohnerin.

Das Bild ſeiner Freundin ſchwebte vor ſeiner lebendigen Fantaſie; er wähnte ihre Stimme zu hören, ihr Lächeln zu ſehen, und überließ ſich der Ahnung angenehmer Stunden an ihrer Seite.

Er ſtand eben an dem kleinen Bücherſchranke, über deſſen ernſten Innhalt er ſich verwunderte, als der Vorhang eines Alkovens neben ihm aus einander rauſchte, und ihm ſeine Freundin vor Augen ſtellte.

Iſts möglich!, rief ſie heiter und bewegt. Walther trat verwundert zurück. Die Haushälterin ſagte ihm ſachte: ich glaubte die gnädige Frau wäre im Garten, aber es hat nichts zu ſagen.

Mit vollem Lachen kam jetzt Frau von L. auf Walthern zu, gab ihm die Hand, und beide überließen ſich ganz der Freude, ſich ſo unerwartet wieder gefunden zu haben.

Eben wollte ich Ihnen ſchreiben, ſagte Frau von L. und deutete auf ihren wirklich geöffneten Schreibtiſch.

Schnell verfloſſen ein Paar Morgenſtunden. Laune, Empfindung, Witz, durch den Zauber der angenehmſten Gefälligkeit verbunden, gaben der Unterhaltung das lebhafteſte Intereſſe, und alle ſtürmiſchen Wolken entflohen aus Walthers Gemüth.

Frau von L. hatte ihn in den Garten umhergeführt. Wir werden den Mittag nicht allein ſeyn, ſagte ſie, als ſie ihn verließ, um ſich anzukleiden, der Major von W. iſt ſeit einigen Tagen hier; ein braver Mann, von vielen Kenntniſſen, deſſen Umgang Ihnen nicht unangenehm ſeyn wird.

Walther redete mit dem Gärtner und Verwalter über ihre Geſchäfte, und beide verflochten Leonorens Lob, ihre Gutmüthigkeit, ihre verſtändige Thätigkeit auf eine ungezwungene Art ins Geſpräch.

Der Major ſchien Walthern wirklich das, wofür ihn Leonore angekündigt; doch dünkte er ihm ſeiner Freundinn nicht ganz werth zu ſeyn, ob er gleich die ſtärkſte Neigung und eine völlige Hingebung gegen ſie in ſeinem ganzen Betragen zeigte.

Nach dem Caffee nahm Leonore ihren Sommerhut, faßte Walthers Arm und ſagte zum Major: Sie ſchreiben jetzt ihre Briefe, damit Sie Abends bei uns ſeyn können; unterdeſſen mache ich unſern Gaſt mit der umliegenden Gegend bekannt.

Leonore führte Walthern durch das Wäldchen in ein einſames Thal. An dem Ufer eines Teiches, der mit Pappeln umkränzt war, ſetzte ſie ſich auf eine Raſenbank. Sie bemerkte die vorbeiziehenden Wolken über dem Teich; es war einer der ſtillen Tage, wo die Sonne nur unterbrochene Strahlen in die Natur ergießt, und wo wir auch unſer Gemüth wie in einer ahnungsvollen Dämmerung empfinden, in welcher die Geſtalten lieblicher Träume ſich ungeſtöhrter bilden.

Leonorens dunkelblaues Auge erhob ſich mit einem tiefen doch unausſprechlich ſanften Blick von dem Spiegel des Sees gegen Walthern.

Seit einiger Zeit, ſagte ſie ſanft, dünkte mir das ganze Leben auch nur ſo ein Waſſerſpiegel, über den wechſelnde Wolkengeſtalten hinzogen; aber ich weiß nicht, welch ein neues Daſeyn mir ſeit Ihrer Bekanntſchaft aufgeht, welch ein Vertrauen Sie mir einflößen.

Walther drückte ſeine Dankbarkeit für dieſes Bekenntniß ſeiner Freundin durch einen ſanft feurigen Blick aus, und ſie fuhr fort: -

Mein Schickſal iſt in einer entſcheidenden Kriſis. O wie ſchwer iſts, für die ganze Ruhe des Lebens zu wählen! Wie ſelten begegnen ſich zwei Seelen in aller Tiefe und Wahrheit ihres Daſeyns. Und wenn wir gewählt hätten und fänden uns getäuſcht, und nun erſt erſchiene der Mann, an dem unſer ganzes Daſeyn ſich magiſch gebunden fühlte. . . .

Leonore ſchlug die Augen nieder, ihr Buſen ſchien beklemmt. Walthers gerades, ſchlichtes Weſen faßte nichts Klares von dem allen; er hielt ſie für verlobt mit dem Maſor, aber eine feine Röthe ſtieg über ſein Geſicht, ſein Sinn hatte gefaßt, was ſein Verſtand nicht beſtimmt auszuſprechen wagte. Ich wünſche, ſagte er ſtammelnd, ich wünſche, daß dieſes nie Ihr Schickſal ſeyn möge — Ihre Wahl iſt ganz frei?

Leonore ſeufzte, weinte, ſah Walthern mit einem zärtlichen Blick an, und bat ihn, ſie allein zu laſſen. Er gehorchte. Ein lauteres Weinen, die Sorge, Leonoren in dieſem Zuſtand allein zu wiſſen, rief ihn zurück. Er fand ſie leidend, der Ohnmacht nahe. Sanft umfaßte er ſie, um ihr eine bequemere Lage auf der Raſenbank zu verſchaffen. Die Roſen ihrer Wange glühten ſchön unter dem wilden Roſenbuſch, der ihr Haupt umſchattete; ihre ſchönen Hände hatten Walthers ſtützenden Arm umklammert, ihre blauen Augen glühten unter dem Thau der Thränen; ihr ganzes Weſen war ſchmachtende Hingebung der Liebe.

Walther war tief gerührt, geängſtigt über Leonorens Zuſtand, wünſchte ſehnlich Hülfe, und konnte ſie gleichwohl nicht einen Augenblick verlaſſen. Das Mitleid gab ſeinem Betragen die zarteſte Innigkeit.

Leonoren's Stirne wurde heiterer, ihre Bruſt athmete freier. Es geht ſchon beſſer! ſagte ſie, und nach einem tiefen Seufzer mit halber Stimme: ach Walther, warum kannten wir uns nicht früher! — Walther ſchwieg und bebte. Es drängte ihn, ſeine Liebe für Nanny zu entdecken; aber Leonorens Zuſtand und ein gewiſſes Etwas in ſeiner Bruſt, das er nicht zu nennen vermochte, hieſſen ihn dieſe Erklärung für eine andere Stunde aufſparen.

Sanft faßte er Leonorens Hand und ſagte: laſſen Sie mich hoffen, daß Ihr edler heitrer Geiſt ſich ſelbſt in jeder Lage beglücken muß. Die Natur gab Ihnen ſo viel zur Glückſeligkeit, wer könnte wähnen, dieſen innren Reichthum zu vermehren, und welcher Unmenſch könnte es wagen, ein ſo reines Daſeyn zu trüben?

Sie drückte Walthers Hand und ſagte: Ich will ruhig werden, weil Sie es wollen, mit dem Glücklichwerden iſts vorbei.

Eine Bäuerin, von der Feldarbeit kommend, ging eben über die Wieſe. Leonore bat Walthern, ihr den Wagen zu beſtellen, weil ſie ſich zu ſchwach zum Gehen fühlte.

Er rief der Bäuerin zu, und Leonore bat die Frau, bei ihr zu bleiben. Walther ſah dieſes als einen Befehl an, ſie zu verlaſſen, und eilte nach dem Schloß. Er bedurfte der Einſamkeit nicht minder. Sein Buſen war beklemmt, und ein ſonderbares Leuchten und Schwanken hatte alle ſeine Vorſtellungen ergriffen; er hatte Mühe ſich ſelbſt zu halten. Leonorens Daſeyn zog ihn wie in eine dämmernde Ferne, er dachte ſie leidend, und ſeine eigne Zukunft hielt ihm nur eine ſchmerzliche Verworrenheit vor.

Jetzt öffnete ſich bei dem Austritt aus dem Wäldchen die lachende Gegend im Abendſtrahl vor ihm, und eine tiefe unausſprechliche Sehnſucht nach Nanny lößte alle Verwirrung; er fühlte ſich eins und ſtark in dieſer Empfindung. In wenigen Tagen iſt ihr Nahmenstag ſagte er ſich, und tauſend glühende Erinnerungen umfloſſen ihn mit magiſchem Zauber.

Ich muß ſie ſehen, um an ihrer Bruſt mein wahres Leben wieder zu finden! rief er, und der Entſchluß, ſie zu überraſchen, war gefaßt.

Der Major machte ſchleunig Anſtalten um Leonoren zurück zu bringen, und verrieth die zärtlichſte heftigſte Leidenſchaft in ſeiner Unruhe um ſie.

Sie war heiter, nur ſehr matt und angegriffen den ganzen Abend hindurch, und ihre fröhliche Laune hatte etwas rührendes, da ſie keine freie Regung, ſondern eine Frucht gewaltſamer Anſtrengung zu ſeyn ſchien.

Walther wurde mit dem Verſprechen, ſie bald wieder zu beſuchen, entlaſſen. Auch der Major bezeugte ihm auf die unbefangendſte Art, daß er Vergnügen an ſeinem Umgang empfunden.

Leonore ſchien Walthern in einer ſehr verworrenen Gemüthslage zu ſeyn; er verließ ſie ungern, innig wünſchte er ihren Zuſtand klar zu erkennen, innig, das Vertrauen dieſes holden Weſens ganz zu gewinnen, um etwas für ihr Glück thun zu können.

Unglücklicher Irrthum.

Walther erhielt die Erlaubniß zur Reiſe nicht ohne Schwierigkeiten, und nur auf kurze Zeit. Nur einen Abend würde er bei Nanny zubringen, aber dieſer Abend lag in ſtrahlender Ferne vor ſeiner Seele.

Unvorhergeſehene Zufälle hielten Walthers Reiſe auf; er langte noch ein paar Stunden ſpäter, als er gedacht, in ſeiner Vaterſtadt an.

An einem entlegenen Hauſe ließ er ſein Pferd ſtehen. Es war ſchon finſter, man hatte ihn nicht erkannt. Er ging jetzt den kleinen Fußſteig hinab, der zu Nanny's Wohnung führte, und die Lichter aus den zerſtreuten Häuſern des Städtchens glänzten ihm hell entgegen. Nanny's Wohnung war gar nicht erleuchtet, aber in dem Hauſe ſeines Oheims glänzte Licht aus allen Fenſtern. Er näherte ſich dem Garten, und durch die ſtille Nacht vernahm er ſchon aus der Ferne einzelne Töne der ihm ſo bekannten Tanzmuſik.

Mächtig ergriff ihn die Gewalt ſüſſer Erinnerungen. In wenig Momenten werde ich ſie in meinen Armen halten! ſagte er ſich. Die Thränen der Freude umwölkten ſeine Augen, ſein Buſen war gepreßt, ſeine Knie zitterten. Er ſetzte ſich auf eine kleieine Bank, den Fenſtern des Tanzſaales gegenüber, um ſich zu ſammlen; er hoffte, jemand von ſeines Onkels Leuten würde da vorübergehen, durch den er ſeinen Vater von ſeiner Gegenwart benachrichtigen könnte; dieſer würde ihm ſodann Nanny zuführen. Sein hochſchlagendes Herz würde ſich nicht zurückhalten können, der Geliebten vor tauſend Augen entgegen zu fliegen, und er fürchtete ihre zarte Jungfräulichkeit zu beleidigen.

Es dauerte nicht lang, ſo ſetzte ſich jemand neben ihn, ohne ihn zu bemerken. Ja, trau nur einer den Weibern! murmelte eine rauhe Stimme, die Walthern bekannt ſchien. Guter Walther, du läſſeſt dir das nicht träumen! ſagte ſie wieder, und jetzt erkannte er den alten Ruprecht, einen Diener ſeines Vaters, der ihn von Kindheit auf vorzüglich geliebt und gepflegt hatte.

Sein Herz erſtarrte, der kalte Hauch des Argwohns bließ ihn die ſanfte lebenzeugende Flamme ſeines Buſens, und ſie ſchlug verzehrend empor um ſein Haupt.

Er hielt ſich zurück, zitterte, noch etwas

weiteres zu vernehmen; die ungeübten Schrif
züge ſeiner Mutter ſtanden wieder vor ih
der trockne Gemeinſinn, den ſie enthielte
wurde, vereint mit des Alten einfacher Sa
ge, zur tiefen ſchaudervollen Wahrheit.

Sein Innres war gewaltſam zerriſſe
er konnte jetzt alles, was ihm bis jetzt un
möglich geweſen, er konnte ſich verberge
Rollen ſpielen, um der zerſtöhrenden Ge
wißheit entgegen zu lächeln, wie ein hof
nungsloſer Kranker dem Tode.

Mein Freund, redete er den alten Ru
precht mit verſtellter Stimme an: giebt
dort in dem Hauſe eine Hochzeit?

Das nicht, erwiederte der Alte mi
bitterm Lächeln, aber es kann auch noc
werden! Alles kann ja unter feinen Leute
geſchehen, denn die haben neue Nahmen fü
jede Spitzbüberei, und meynen darum e
wäre keine mehr.

Walther ſtimmte ſeinem Unwillen bei,
und gewann bald des Alten Vertrauen ſo
ſehr, daß er ihn um die Urſache ſeines Verdruſſes befragen durfte.

Der Alte erzählte jetzt unter den lebhafteſten Ausbrüchen des Unwillens, daß ſein junger Herr, der bravſte und ſchönſte Mann der ganzen Gegend, in Dienſt gegangen ſey, und ſeine Braut zurückgelaſſen habe. Während dem ſey ein anderer gekommen, und habe das Mädchen zur Untreue verführt. Wahrſcheinlich habe ſie der Reichthum geblendet. Man wüßte noch nicht, ob der Herr ſie heurathen werde, aber man vermuthe es. Mein armer Junge, ſagte der Alte, ſchmerzt mich in der Seele, denn das Mädchen iſt ſchön wie ein Engel!

Walther faßte des Alten Hand heftig, die ganze Welt, dünkte ihm, habe ſich mit Nanny's Herzen von ihm gewendet, und die Treue des alten Mannes hielt ihn über einen bodenloſen Abgrund, der ihn ſchwindelnd zu verſchlingen drohte.

Nanny's Lieblingstanz ertönte eben vom Saale; er ſah die bunten Geſtalten an den Fenſtern vorbeifliegen. Nanny's ſchlanker Wuchs machte ſie vor allen andern kenntlich; ſie war von den Armen ſeines Oheims umſchlungen.

Gebt Acht! ſagte der Alte, jetzt könnt Ihr ſie ſehen. Verfluchter Anblick! ſie tanzt fröhlich einher mit dem Verführer, wäh-

rend das Herz meines armen Jungen b
ſen muß.

Das war zu viel. Die Töne der Fre
zu dem tiefſten Kummer. Dieſer fürch
liche Mißklang riß Walthers Innerſte
fürchterlicher Verwirrung auseinander;
ſank halb ohnmächtig vor der Bank hin.
ſeine Thränen floſſen auf dem kalten Bo

Armer Mann, Ihr ſeyd nicht wo
ſagte der Alte, und war ſchnell hinw
während dem Gehen rief er: ich will
einige Erfriſchungen!

Walther erhob ſich. Nanny zu ſe
war ihm unmöglich, wie ſollte er vor
erſcheinen? In die tiefſte Wehmuth au
löſt, ging er die einſamen Gänge des G
tens durch, um dem Anblick des Alte
entfliehen.

An einem Kreuzwege hielt ihn dieſer
Bleibt doch hier dieſe Nacht, ſagte er
Nein, nein ich muß hinweg, weit hin
guter Alter, ſagte Walther. — Nun
bring ich etwas vom Nachtiſch; gut iſt
Mädchen doch, ſie packte Kuchen und
ſogleich zuſammen, als ſie von einem
den hörte, der Hülfe bedürfte, eilte

Fenſter euch zu ſehen, und gab mir dieſes Tuch für Euch, um Euch gegen die kalte Nachtluft zu ſchützen.

Nanny? rief Walther, und da er fürchtete, ſich zu verrathen, ſchüttelte er dem Alten die Hand, und eilte davon.

An dem Abhang des Berges, da die Stadt tief unter ihm lag, blickte er noch einmal hinab; ſein Schmerz war milder geworden, es drängte ihn zurück zu gehen. Er fühlte jezt die Kraft, Nanny's Anblick zu ertragen, ja eine unausſprechliche Sehnſucht nach ihr. — Aber ſie ſollte vor dir erröthen, ihrer Schuld bewußt, ſollte ſich ihr himmliſch offner Blick vor dem deinen darnieder ſenken. Nein, rief er aus: nur die ſanfte Gluth der Freude und der Liebe will ich auf ihren Wangen in meiner Gegenwart erblicken. — Mein Anblick ſollte ſie kränken!

Die tiefſte Wehmuth faßte ihn, er ging nach ſeinem Pferd, und eilte in der kalten Nacht die Straſſe verlaſſen und einſam zurück, die er von allen Genien der Hoffnung und Liebe begleitet, [illegible] hergekommen war.

Warum hilft nicht irgend ein guter Geiſt oft liebenden Weſen die ſchauerliche Kluft der Entfernung überſteigen, die ein feindſeliger Zauber zwiſchen ihnen entſtehen läßt!

Nanny war aus dem Geräuſch des Tanzes an ein einſames Fenſter geflohen, um den nächtlichen Wanderer zu erblicken. Die Stille der Nacht war ihr willkommen, um eine Thräne der Sehnſucht nach ihrem Walther abzutrocknen.

Ihr Herz war öde und leer in der rauſchenden Freude, und ſie fühlte ſich verlaſſen, ohne das Anſchaun ihres Freundes.

Eine dunkle Ahnung des feindſeligen Geſchicks, das in dieſem Moment ſein blutendes Herz von dem ihren riß, ſchien ſie zu umſchweben.

Hoffnung und Zweifel.

Die gewaltſame Aufforderung der Natur trieb Walthern ſeine erſchöpften Kräfte zu erhohlen. Er ſtellte ſein Pferd in der erſten Herberge, die er fand, ein, und legte ſich im Freyen, in ſeinen Mantel gehüllt, nieder. Die unermeßliche Tiefe des heitern

Himmels, das Heer der Sterne, die über ſeinem Haupte flimmerten, wiegten ſeine Seele in die ſanfte Auflöſung der Ruhe; er ſchlief ruhig, und erwachte nur, als die Sonne ihre erſten Strahlen ſchoß.

Ueber der fernen Gebirgskette, die ſein Vaterland umkränzte, ſchimmerte das heitere Licht des Morgens, und der Roſengürtel der Eisgebirge begann ſich, aus der Dunkelheit zu ſcheiden. Die gekränkte Liebe fühlt ſich verlaſſen auf der weiten Erde, und alle freundlichen Geſtalten des Lebens wenden ihr Angeſicht von ihr hinweg.

Die leuchtende Sonne gab Walthern nur ein neues Gefühl ſeines Kummers; ſtatt der frohen Thätigkeit, zu der ſie ihn ſonſt erweckte, regte ſie jezt die volle Gewißheit des verlornen Glückes tief in ſeiner Seele auf. Nicht hier an dieſem fremden unbekannten Plaze hatte er zu erwachen gedacht, ſondern in der geliebten Heimath, umgeben von allen innig bekannten Geſtalten ſeiner Liebe und Jugend.

Die Nothwendigkeit, zur beſtimmten Zeit wieder anzulangen, trieb ihn die nächſten Tage hindurch zur Eile und Beſonnen-

heit, und hemmte ſo die Flügel ſeiner quälenden Einbildung. Wohlthätige Feſſeln de
äußern Lage, der dringenden Sorgen fü
andere, in denen ein reines Gemüth di
Stimmen der Nothwendigkeit vernimmt
Sie treiben und halten den Mann vom Abgrund der Leidenſchaft zurück, während da
Mädchen in ihrem abgetrennten Daſeyn
ſich ſelbſt mit der Gewalt ihrer Empfindun
überlaſſen, hinabſtürzt.

In den nothwendigen Stunden
Ruhe am letzten Tage ſeiner Reiſe, fi
Walthern das Tuch, welches ihm der Al
von Nanny überbracht hatte, wieder in di
Augen. Geheime Zauberkraft lag in de
verſchlungenen Streifen dieſes Gewebes, un
es ſchien mit den Charakteren der Vergangenheit lebendig bezeichnet; er konnte di
Treue des Herzens, das einſt für ihn unte
dieſen Fäden ſchlug, nicht bezweifeln, di
ſanftgerundete Wange, an der es ſtreifte
jede heitere unſchuldsvolle Miene des lieblichen Angeſichts; alles ſtand lebendig vo
ihm. Welche unſichtbare Hand hält de
Schleyer über den Reminiſcenzen des Men

ſchen, deſſen Heben und Sinken oft ſeinem Schickſal den Ausſchlag giebt!

Eine ſanfte Ahndung von der Treue des geliebten Mädchens, die beynahe zur Ueberzeugung ſtieg, belebte Walthers Herz, und erfüllte es mit Glauben und Vertrauen. Wie gern wäre er zurückgeeilt! Sein ganzes Benehmen kam ihm jetzt ſo thöricht vor, alles, was er gegen die Wünſche ſeines Herzens vernommen, zerfloß in nächtliche Finſterniß, und er rieb ſich die Stirne, wie ein Erwachender, um jede Spur der quälenden Trauergeſtalten zu verſcheuchen.

Wie ein Geneſender fröhlich die Wiederkehr ſeiner Kraft empfindet, ſo fühlte er neuen Muth zu hoffen, und fröhliches Selbſtvertrauen.

Er ritt an einem alten Eichenwald hin, der an einer Erhöhung lag, von welcher man eine Meilenweite Gegend vor ſich liegen ſah. Schon konnte er die Thürme der Stadt unterſcheiden, er wußte, daß er zur beſtimmten Zeit anlangen könne, und überließ ſich dem ruhigen Schauer der Landſchaft, über die das ſanfte Licht des Abends jene Ruhe, jene heitere Stille ausgoß, die dem Gemüth ſo labend iſt, in welchem die Wellen der Leidenſchaften nicht längſt auf- und abwogten. Er ſann einen Brief an Nanny aus, eine Geſchichte ſeiner Reiſe, ein Bekenntniß ſeines Argwohns, ſeiner Thorheit.

So durchritt er die lieblichen Pfade des Waldes, als er auf einem freyen Raſenplatz eine kleine Geſellſchaft erblickte. Er wollte umlenken, aber eine wohlbekannte ſüße Stimme rief ihn herbey. Sanft überraſcht nahte er ſich, und fand Leonoren. Ihr ganzes Weſen ſtralte wieder in Fröhlichkeit und Liebe. Sie war allein mit einer Freundin, ein kleines Theetiſchchen mit Büchern, Noten, Papieren und Zeichenmaterialien ſtand vor ihnen. Ein geöffneter Brief, deſſen Ueberſchrift von ſeines Onkeln Hand war, und an dem ſein Siegel hing, fiel ihm unter den Papieren ſogleich ins Auge. Er entfärbte ſich, an einen quälenden Gegenſtand auch hier wieder erinnert zu ſeyn. Leonore hatte ſeine Blicke auf den Brief ſogleich bemerkt, und ſagte, indem ſie den Brief einſteckte: Sie kommen recht zur guten Stunde, um mir über einen Auftrag Ritter Roberts Licht zu geben.

Die Freundinn ſchwatzte heiter und angenehm, wie Leonore. Der Platz war in der Nähe ihres Landguts, Leonore bey ihr zum Beſuch. „Wir verbrachten den Tag im lebhaſten Andenken der Vergangenheit, ſagte Eleonore. Unſere Phantaſie ſchwebte in Jugendträumen, und in den Träumen des reifen Alters: denn in gewiſſen Punkten bleibt unſer Daſeyn ein immerwährender Schlummer.“ Sie ſchlug die Augen nieder nach einem hellen Blick auf Walthern. Bey Leonorens Freundinn ſchien die Heiterkeit der Mienen und Worte nicht ſo, wie bey jener den ganzen hellen Grund des Gemüthes darzulegen. Ihre Heiterkeit war nicht überfließend, und Walther fühlte ſich minder frey in ihrer Gegenwart. Dennoch fieng er ſchon an ſich durch Leonorens ſanftes Bemühen angenehm zerſtreut zu fühlen, als der ſinkende Tag ihn zur Abreiſe zwang. Im Abſchiednehmen rief Leonore: ach, ich vergaß ſie um Ritter Roberts gegenwärtige Verhältniſſe zu befragen; ich bin mit den Eigenheiten ſeiner Laune hinlänglich bekannt, doch befremdet mich ſein gegenwärtiger Auftrag etwas. Er ſchreibt mir nach ſehr lan-

gem Schweigen einen ſonderbaren Bri
Er wünſcht ein junges Mädchen, an we
chem er den zärtlichſten Antheil zu nehm
ſcheint, meiner Führung anzuvertrau
Die glühenden Farben, mit denen er d
Reize ſeiner Geliebten beſchreibt, deuten a
die zärtliche, weiche Stimmung, in der m
lauter farbige Strahlen um einen Geg
ſtand ſehen. Kennen Sie das Mädche
Sollte er ſich wohl entſchlieſſen, zu he
rathen?

Walther fühlte ſeinen Buſen ſtarr
und ſeine Stirn glühen. Das fragen
Auge Leonorens forderte eine Antwort.
Seine Stimme bebte — er ſtammelte
was Unvernehmliches, und eilte nach ei
ſtummen Verbeugung hinweg. Leonore ſ
ihn verwundert an, eilte ihm nach, fa
freundlich ſeine Hand, und ſagt: Verzei
Sie Walther, habe ich Sie mit einem A
druck über Ihren Oheim beleidigt, ſo w
mein Herz nichts davon. — Gewiß nich
Robert war mir einſt ſehr werth, ich geſt
es Ihnen frey; und noch immer denke
nicht ohne zärtliche Erinnerung an ihn.
Sagte ich etwas Unfreundliches in dieſ

Augenblick über ihn — ſo wars wohl weiblich — und natürlich gerade darum, Sie verzeihen das —

Auch das noch! ſagte Walter heftig, grüßte Leonoren, und eilte höchſt bewegt und verwirrt davon.

Leonore ſah ſonſt ins Innere der Gemüther, und ergriff die Verhältniſſe mit jenem feinen Takt, der allemal die richtigen Beziehungen findet; jetzt hielt ein allzulebhaftes Empfinden ihren Scharfſinn gebunden. Sie hatte eine zärtere Erwiederung ihres Vertrauens erwartet, war tiefer gekränkt, als ſie ſichs geſtehn mochte, von jenem allgewaltigen Intreſſe in Walthers Herzen, das ſogar jeden freundſchaftlichen Antheil an ihr ſelbſt verdrängte.

Offen und der Zurückhaltung ungewohnt, warf ſie ſich weinend an die Bruſt ihrer Freundin. Dieſe hatte ſchon Leonorens leidenſchaftliche Bewegung wahrgenommen. Sie ſelbſt war jedes tiefen Eindrucks unfähig, aber ſie wollte beſchäftigt ſeyn, und Leonorens reizbares Gemüth, das nur von einem neuen Eindruck leidenſchaftlich bewegt war, wurde ihr gleichſam ein In-

ſtrument, auf dem ſie ihre eigene, lang
weilige Exiſtenz vorſpielte.

Sie war eine von denen, für die Ruh
der Geſellſchaft gefährlichen, Perſonen, d
von den Schwachheiten anderer lebten, we
ſie ſich nicht zur Stärke eines eigenen De
ſeyns, weder in Grundſätzen noch Gefühle
erheben könne. Auch ihre äußere Lage hat
nichts beſtimmendes. Ohne Familien-In
tereſſe war ſie immer bereit und frey, u
Leonorens Launen zu dienen.

Sie faßte jetzt die Weinende ſanft a
ihre Bruſt. Dieſer ſollte Dir entgehe
wenn uns ernſtlich an ihm gelegen iſt? —
Ja das iſt's wahrhaftig, rief Leonore lä
chelnd unter Thränen: was bewegt ihn nu
ſo gewaltig, daß er mich ſo verlaſſen konnte

Und das wäre Dir ein Räthſel? ſagt
die gefällige Freundin. Für diesmal wa
ich ſcharfſichtiger als Du. Bei dem Antra
des Oheims fing ſeine Beſtürzung an. Ei
ſo kraftvoller ſelbſtſtändiger Jüngling küm
mert ſich wenig um äußere Vortheile un
glänzende Ausſichten. Nicht die Neigun
des Oheims, aber ihr Gegenſtand muß ih
ſo gewaltig intereſſiren. Ich will mich beſ

ſelben bemächtigen. Rathe dem Oheim, mir das junge Mädchen anzuvertrauen, und alles ſoll dort zum Beſten gehen, während Du den Neffen mit allen ſanften Banden an Dich zu feſſeln nicht vergebens ſtreben kannſt.

Der Plan wurde durch Hin- und Wiederreden immer beſſer ausgearbeitet. Leonore ſah nur den Beſitz ihres Geliebten, den ſie mit aller Kraft ihres Herzens zu halten ſtrebte. Sie ſann ſo ganz nur ihn zu beglücken, daß ſie ohne innern Vorwurf gewaltſam in das Schickſal ſeiner Liebe eingriff, die ohnedieß nicht glücklich zu ſeyn ſchien. Sie ließ es bey dieſer ſchwankenden Abſicht bewenden, vielleicht durch eine dunkle Ahndung ihres falſchen Benehmens geleitet, ſie wollte jetzt nur ihrer Liebe folgen, und ſich ſelbſt von jeder andern Rückſicht befreyen.

Walther eilte nach Hauſe, und aller Frieden, alle freundlichen Hoffnungen waren aus ſeiner Seele aufs neue entwichen. Nanny's Untreue ſtand unwandelbar vor ihm.

Der Unmuth eines edeln Gemüths

wühlt in ſeiner eigenen Tiefe, und löſet
ſelten in Klagen auf.

Walther floh den Anblick ſeiner Fr
dinn, er fürchtete bald eine Erklärung
ihm im erſten Augenblick Bedürfniß ſ
Nanny's Geſtalt war noch immer für
mit einem heiligen Schein umgeben;
konnte es nicht wagen, ſie zu entkle
aber er war unfähig ſich ihr zu nähern,
fähig ihr Anſchaun zu ertragen, unfähi
zu ſchreiben. Die Laute der Liebe erſt
in bitterer Wehmuth, wenn er die
ergriff, um klagend vor dem Herzen z
ſcheinen, das ihn einſt mit aller Se
der Liebe überſtralt hatte, das verm
er nicht. Möge ſie glücklich ſeyn! r
oft aus, wenn ſein eigenes Daſeyn in
nungsloſer Einſamkeit vor ihm lag.
Glück war noch ein Band für ihn, a
er ſich ſelbſt am Leben und Hoffen z
halten vermochte!

Er drückte ihr geſchenktes Tuch a
nen Buſen. Sie iſt wohlthätig menſ
theilnehmend! Der Reichthum meines
wird zum Segen in ihrer Hand werd
wird in fremden Glück leben, wenn

kalter Buſen ihr eignen Genuß verſagt, wenn ſie einſt auch mit Wehmuth auf die abgeriſſenen Blüthen unſrer Jugend zurückſchauen wird!

Ein ſchönes ſtarkes Gemüth nur, vermag unendlich zu lieben, und in ein anderes Daſeyn überzuflieſſen. Die Leidenſchaft iſt ihm eine Schule der weichen menſchlichen Gefühle, die oft im rauhen Leben verklingen, nur den Schwachen wird ſie ein verzehrendes Feuer der eignen Kraft.

Leonore hatte viele Bekannte in der Stadt, wo Walther in Garniſon ſtand, ſie hatte ſelbſt in verſchiedenen Zeiträumen da gelebt, und ihr heitres, anſchließendes und anziehendes Weſen erhielt ihr überall Freunde. Sie fand auch jetzt welche, durch die ſie genau mit Walthers Lebensweiſe, ſogar mit ſeiner Stimmung bekannt bleiben konnte. Immer hatte er Stärke genug, im äuſſern Leben nie vom gewohnten regelmäſſigen Gang abzuweichen, den ſeine Verhältniſſe von ihm foderten. Einer von ſeinen genauern Bekannten fand dennoch alle ſeine Heiterkeit erkünſtelt, und benachrichtigte Leonoren, daß ſich ihr Freund in einem Zuſtand zerſtöhrender Anſpannung befände, der ihn nothwendig aufreiben müßte, und deſſen Spuren ſich ſchon in ſeiner Geſundheit ſichtbar zeigten.

Leonore eilte nach S.

Simplicität und Weltſchlingen.

Robert belauſchte alle leiſen Töne, jeden Wechſel der Stimmung in Nannys Weſen; ſeine Verſuche, ſie in einer empfänglichern Minute zu überraſchen, wurden häufiger. je länger Walthers Entfernung dauerte.

Glücklich hoffte er in einem jener Momente; wo Nannys Herz von Sehnſucht und heftigem Verlangen ermüdet, wieder nach einer tröſtenden gegenwärtigen Erſcheinung, und nach einer lichten Zukunft greiffen würde, ſich in der Gewalt der Gegenwart dem verbleichenden Zauberbild des Abweſenden unterzuſchieben. In einer Lage, wo Nannys Daſeyn ſich nur durch Hoffnungen und Erinnerungen erhielt, führte ſie Robert zuerſt in die goldne Welt der Dichtung;

neues Leben athmend, ſchwebte ſie in der Vergeſſenheit ihres eigenen ſchmerzlichen Zuſtandes in jenen zauberiſchen Gefilden umher. Er gab ihr die lebendigſten Gemählde der Leidenſchaft von den erſten Künſtlern entworfen, und ſtand mit ſüſſem Selbſtbehagen neben dem blühenden Mädchen, deſſen ganzes Weſen ſich in glühenden Träumen aufzulöſen ſchien. Wenn ihr feuchter Blick vom Schimmer der Zärtlichkeit verklärt, ſich zu ihm erhob, wenn ihre melodiſche Stimme in ihren zärteſten Beugungen ſich dem leiſeſten und tiefſten Sinn des Dichters anſchmiegte; dann wallte ihr ſein Buſen hoffend und liebend entgegen, und er wähnte, der Augenblick ſeines Glückes ſey gekommen. Aller Plane vergeſſend, fühlte er das raſtloſe tantaliſche Streben ſeines Buſens durch einen labenden Moment des Genuſſes geſtillt. Er eilte, zu ihren Füſſen zu ſtürzen — aber ſchon traf ihn Nannys Blick nicht mehr, in der Ferne verloren, ſuchte ihr Auge das Bild des abweſenden Geliebten. Erſtarrt fuhr Robert zurück, und wurde auf einmahl wieder zum kaltbeobachtenden planvollen Egoiſten, dem es nur um ſeine volle eigne Verklärung zu thun war.

Noch iſt die Zeit nicht da, ſagte er bey ſich ſelbſt; aber nothwendig muß ſie kommen! Treibt nicht die Leidenſchaft die Kraft des Gemüths empor, als eine lodernde Flamme, die den Gegenſtand ihres Verlangens aufzehrt? Muß die Flamme nicht ſeitwärts ſchlagen, und einen neuen Gegenſtand zu ihrer Nahrung ergreiffen?

Dem Ritter ging es wie allen, die über menſchliche Empfindungen im Abſtrakten rechnen wollen, das Reſultat ihrer Rechnung paßt auf keinen einzelnen Fall, es paßte wenigſtens für jetzt nicht auf Nanny.

Bey ihr, wie bey allen Weſen von harmoniſchen Anlagen, war keine einſeitige Bildung möglich. Während ſich ihre Phantaſie entfaltete, und ihr Herz an der Quelle holder Täuſchungen genoß, bildete ſich ihr Verſtand an der Menge und der Verſchiedenheit der Exiſtenzen, die ſich ihr im Gewebe der imaginativen Welt darbothen; ihre Vernunft reifte durch die lebendige Reitzbarkeit ihres Weſens, daß ſeine eigne Beziehung zu allen Lagen und Verhältniſſen empfand, zu dem ernſten Treiben, immer die richtigen und wahren zu ſuchen. Ihr Inneres durchlief einen weiten Kreis der Erfahrung, und ihr gerader Sinn fand die Formen des Rechten und Schönen, als das Ziel ihrer Wünſche, nachdem ſich ſchon längſt ihre ſchöne Natur in angeborner Grazie entfaltet hatte.

Roberts Intereſſe an dem ſonderbaren Mädchen wuchs mit jeder neuen unerwarteten Wendung ihres Geiſtes. Da ihr Scharfſinn und ihr Urtheil neben den üppigen Blüthen ihrer Einbildungskraft reiften, fand er es nöthig, einen andern Weg zu ihrer Bildung und zur Beförderung ſeiner Wünſche zu erwählen.

Die engen Banden der Gewohnheiten und Sitten, die auf dieſem von der übrigen Welt iſolirten Platz eine eiſerne Feſtigkeit annahmen, waren ihm läſtig. Gefährlich ſchien es ihm für ſeine Plane, wenn die Ehrfurcht für dieſe alten Formen, auch in Nannys Gemüth herrſchend werden ſollte. Dem ungeübten Auge, dem leichtbeweglichen Sinn der Jugend, iſt die Exiſtenz einer gewiſſen Lebensweiſe, gewiſſer Verhältniſſe ſchon eine Authorität, und mit dem allgemein Angenommenen ſöhnt ſich unſre Vorſtellungsart unvermerkt aus. So ſchloß Robert, und faßte den Entſchluß, Nanny mit den Sitten einer großen Stadt bekannt zu machen.

Seine Verhältniſſe mit Leonoren von K. wurden auf einmahl wieder in ſeinem Gemüth lebendig, da er den Kreis ſeiner Bekannten durchlief, um eine Führerin beim Eintritt in die Welt für Nanny aufzuſuchen. Die Rückerinnerung an ſeine eigne unbefangene Herzlichkeit in dieſem frühern Verhältniß warf vielleicht ein ſchöneres Licht auf Leonorens Andenken; vielleicht auch nur geleitet von der ſüßen Behaglichkeit, überall von einer holden entgegenkommenden Empfindung umgeben zu ſeyn, und in einer wieder angeknüpften Freundſchaft, noch den Nachklang alter Zaubergeſänge zu vernehmen. Genug er ſchrieb an Leonoren, und äuſſerte den Wunſch, Nanny ihrer Führung anzuvertrauen.

Robert ſelbſt wollte ſie begleiten, in ihrer Nähe bleiben, und jeden neuen Eindruck, den die Welt auf ſie machen würde, beobachten, ordnen und motiviren. Die Bande der Sittlichkeit ſollten locker, aber nicht aufgelößt in ihrem Gemüth werden. Die romantiſche Treue ihres Herzens ſollte erſchüttert, aber die Fähigkeit zu derſelben rein bewahrt bleiben.

Eine alte unverheurathet gebliebene Baſe, die ihm ganz ergeben war, und dabey ſo kurzſichtig als er es wünſchen konnte, ſollte Nanny des Anſtandes wegen folgen. So hatte er ſchon längſt alles vorbereitet, und erwartete nur den Moment, ſeinen Plan zu eröffnen.

Walthers ungewöhnliches, unbegreiffliches Schweigen, riß Nanny aus der ſtill duldenden Heiterkeit, in welcher ſie ununterbrochene Geiſterbeſchäftigungen erhalten hatten. Die gehoffte Freude des Geliebten an ihrer feinern Bildung hatte all ihr Thun mit einem Genuſſe des Herzens begleitet; in ſeinem lebendigen Andenken hatte ſie immerwährend gearbeitet und gewandelt. Jetzt unterbrach eine dumpfe Beſorgniß den Lauf ihrer Gedanken, ermattet ſanken die Flügel ihres Geiſtes, die kein Hauch der Liebe mehr bewegte.

Walther ſchrieb an ſeine Eltern, aber ein unterdrückter, verbiſſener Schmerz, war für Nanny in dieſen Briefen ſichtbar, der ihre Seele mit Unruhe und Angſt erfüllte.

Sie ſchrieb einige Briefe an Walther in ſanften Klagen über ſeine Vergeſſenheit, und da dieſe unbeantwortet blieben, verſchloß ſie ihren tiefen Kummer im eignen Buſen.

Robert war der gefälligſte Freund, aber ein Vertrauter konnte und wollte er auch vielleicht nicht werden. Walthers Nahme wurde nie genannt, aber Nannys Gemüths-Zuſtand wurde auf das zärteſte beobachtet, und manche Rede Roberts, enthielt den abſichtlich umhüllten Sinn eines Troſtes, eines ſanften Zuſprechens, bey einer erlittenen Kränkung.

Die Uiberlegenheit, die Robert gerade in dieſer Lage über Nanny hatte, war groß, und ſein Einfluß auf ihre Entſchlieſſungen entſcheidend. Mit dem geſchärften Takt eines gereitzten Begehrens, folgte er jeder Wallung in ihrem Herzen, und ſein eigner kalter, vom fremden Schmerz unerſchütterter Buſen, riß ihn nie zur Selbſtvergeſſenheit hin. Die Gewalt ſeiner glühenden Phantaſie beherrſchte den Kreis ihrer Empfindungen, und wie der brauſende Fittig des

Sturms in den zarten Blättern der Pflanzen wüthet, ſo regte er Schmerz und Sorge in den feinen Blüthen ihres Herzens auf.

Die lebhafteſte Ungeduld wurde endlich Nannys herrſchendes Gefühl, und das Verlangen von dieſem Zuſtande befreyt zu ſeyn, machte ihr den Entwurf zur Reiſe mit Robert annehmlich, ſogar erwünſcht.

Roberts Weſen hielt Nanny, ohnerachtet der näheren Bekanntſchaft, noch immer in einem ſonderbaren Staunen; er blieb für ſie eine wechſelnde Erſcheinung, und wie ſeine eigne Natur in allen Formen einer bildenden Imagination, der das Vermögen zur ſchönen Form fehlt, umherſchwankte, ſo ſchwankten auch die Umriſſe ſeines Bildes in Nannys Gemüth.

Vertrauen, das aus einer ſtillen, immerwährenden Anneigung der Gemüther entſteht, konnte ſie zu der wechſelnden Geſtalt nie faſſen, und mit einer Art von Furcht, gleich als vor einer Geiſtererſcheinung, die uns unbekannte Organe unſers Weſens hervorruft, und vor der unſre ganze Natur erzittert, bebte ſie ſelbſt in ſeinen edelſten Stimmungen, vor ihm zurück. Nur die Sehnſucht nach dem Geliebten, der Unfrieden ihres Buſens; den alle Qualen der Ungewißheit über Walthers Schweigen bewegten, beſtimmte ſie zum Entſchluß, ſich Roberts Führung anzuvertrauen. Walthern erblickte ſie am Ziele der Reiſe. Robert ſelbſt ſchien oft auf die Vereinigung mit ſeinem Neffen hin zu deuten, ob er ſich gleich nicht beſtimmt darüber erklärte. Walthers Vater lächelte gegen Nanny, als man ihm den Entwurf zur Reiſe vorlegte, und ſagte: du wirſt ihm doch wegen ſeines Schweigens nicht allzuhart zürnen? die Mutter ſchwieg, und lächelte ſchlau auf Robert.

Nannys Eltern waren beyde, jedoch im ungleichen Maaße, über den Zuſtand ihrer Tochter geängſtigt. Die zartfühlende Mutter ahnete in Walthers Schweigen eine Mißſtimmung des Gemüths, die das Unglück ihres Kindes machen könnte; Nannys verborgendſter Seufzer klang in ihrem Buſen wieder. Der Vater froh und heiter vertrauend, ungeſchmeidig ſich in die zarten Nuanzen weiblicher Gefühle zu beugen, legte nur manchmahl tiefſinnig ſeine Hand an Nannys bleiche Wangen, und fragte dann heftig: „Mädchen was iſt dir?“ Wenn die Mutter gegen ihn ihre Beſorgniſſe über Walthers Schweigen ausſprach, ſchüttelte er ſinnlich lächelnd das Haupt, und ſagte: Ihr Weiber wollt auch immer, man ſoll an nichts denken als an euch! Walther kann dem Mädchen ſein Wort nicht brechen! Wenn ers könnte' — ſetzte er nach langem Schweigen hinzu — fürchterliche Falten zogen ſich auf der heitern Stirn zuſammen, ſeine ganze Natur ſchien ſich gegen den giftigen Verdacht aufzuregen, und Aufruhr und Verderben anzuzünden, wenn ſie aus den gewöhnten Ufern des Vertrauens einſt ſchäumend überſtrömen ſollte.

Nanny's Geſchwiſter, das ganze Haus folgte ihrem veränderten Zuſtand mit ſanfter Theilnahme, ſo ſehr ſie ihr Gemüth auch jedem liebend forſchenden Auge zu verbergen ſtrebte. Ein doppelter Eifer ſchien ſie bey allen Hausgeſchäften zu beleben; mit ſanfter Gefälligkeit hatte ſie immer jede Bitte der Geſchwiſter vernommen, und wo möglich erfüllt, jetzt kam ſie mit' zärterem Sinn ſelbſt jedem Wunſche zuvor. Der Ausdruck des Leidens in ihrer ganzen Geſtalt entging den liebenden, immer zuerſt auf ſie gerichteten Blicken ihrer Hausgenoſſen nicht.

Die Eltern und Freunde ſahen in Roberts Reiſeplan eine willkommene, höchſt nothwendige Zerſtreuung für Nanny, und willigten mit Freuden ein. Robert wurde in der ganzen Familie wie Walthers zweyter Vater angeſehen, und Nanny's Eltern fanden ſogar einen untrüglichen Beweis von der Treue des Neffen in dieſer Sorgfalt des Oheims für ihre Tochter. Jeder verbarg ſeine Trauer beym Abſchied, um den Abreiſenden den Anblick theilnehmender Freude an einem bevorſtehenden Vergnügen zu zeigen.

Nanny lag beym Abſchied von dumpfen Ahnungen gepreßt an der Bruſt ihrer Mutter, und konnte ſich nicht losreiſſen. Das Geſchrey der kleinen Geſchwiſter, die nach dem Eindruck des Augenblicks gehorſam, ihren Schmerz über den Verluſt der Schweſter laut äuſſerten, lößte ihre Angſt in lindernde Thränen auf. Sie hob eins nach dem andern an ihren Buſen, und verſuchte ſie zu tröſten, als Robert erſchien, ſie zum Wagen zu führen.

Er verſprach den Eltern, die treueſte Sorge für ſie zu tragen, und in der ſonderbaren Gewalt, mit welcher er immer auf ſeinen Kreis wirkte, wagte man in ſeiner Gegenwart nicht, etwas zu fürchten, wenigſtens nicht ſich ſeine Gefühle zu geſtehen.

Mit ſanftem Schonen überließ er, während den erſten Stunden der Reiſe, Nanny den wechſelnden Erſcheinungen, die in ihrem Gemüth auf- und abwogten.

Zum erſtenmahl verließ ſie das Haus ihrer Eltern, und die weite Welt, die oft ſo glänzend und heiter vor ihrer Einbildung gelegen, lag jetzt wie mit einem ſchwarzen Schleyer umhüllt vor ihr da. Walthers Bild ſtellte ſich oft in lichten Zügen vor ſie hin, aber augenblicklich zog ſich der Schleyer auch über daſſelbe her.

Ihr Auge hing ſehnend an dem väterlichen Hauſe, und ſo lang ſie ſein Dach nicht hinter den vordringenden waldigten Hügeln verlor, ſo lange glänzte ihr Auge in milden Thränen. Ich kenne die Schmerzen, die ich dort empfand, ſagte ſie ſich ſelbſt, der Schmerz, der mir aus jener ſchauerlichen

Ferne entgegendringt, den hat mein Herz noch nicht zu ermeſſen gelernt!

Nach einigen Stunden klagte ſie ſich ſelbſt über die Weichheit an, mit der ſie ſich ihren dunkeln Gefühlen hingegeben; ſie fand ſich der Undankbarkeit gegen Robert ſchuldig, der zu ihrer Bildung, zu ihrem Vergnügen dieſe Reiſe unternommen, ihr ſanftes Auge flehte um ſeine Verzeihung.

Robert hatte während der ganzen Reiſe die ſanfte Gefälligkeit, die zarten Aufmerkſamkeiten für Nanny, die die Frauen immer empfinden und verſtehen, ſelbſt ohne durch die Gewohnheit des feinen Umgangs darauf geleitet zu ſeyn. Nannys Unbefangenheit kannte nichts von der Kunſt, den Schein des Argen zu meiden, da ſie das Arge ſelbſt nicht kannte. Sie war ſo entfernt, Robert unter irgend einer andern Beziehung zu denken, als der, des Vaters, des Freundes ihres Geliebten; daß ſie ihm nur mit der zarten Achtſamkeit begegnen konnte, wie Walther ſelbſt gegen ihn zeigen würde. Oft überwand ſie ſogar das geheime Widerſtreben ihres Gemüths gegen Robert, durch die Vorſtellung dieſes Verhältniſſes, es freute ſie nach allen Beziehungen, in die ſie die Verbindung mit Walthern ſetzen würde, ſchon jetzt zu handeln. Wenn ſie Robert zuweilen liebe Nichte nannte, flog ein beglückender Traum der Zukunft durch ihren Buſen, und eine holde Röthe über ihre Wangen.

Ein lebhaftes Verlangen bildet ſich größtentheils in der Region der Illuſionen, und führt auch in dieſe immerwährend wieder zurück. So fein Robert beobachtete, ſo verſchob doch jetzt die Eitelkeit ſeinen Geſichtspunkt. Er freute ſich der ſanften Wallungen, der Hoffnung in Nannys Buſen; und deutete ſie im ununterbrochenen Zuſammenſeyn der Reiſe nicht ſelten für ſich.

Ein Zufall nährte dieſen Wahn.

Am Ende der dritten Tagreiſe waren ſie von dem Orte ihrer Beſtimmung nur wenige Stunden entfernt, als ſich Robert von einem heftigen krampfhaften Kopfweh befallen ſah, welchem er oft unterworfen war, und das ſchleunige Hülfe forderte. Nanny hatte den Ritter oft beſucht, wenn er an dieſem Zufall gelitten, und kannte die Mittel und die Pflege, die das Uebel heiſchte

Sie erlaubte ihm nicht weiter zu fahren
und drang in ihn in einem einſamen Hau
im Walde zu übernachten, das wenig f
Fremde eingerichtet war, und im Somm
nur zu einem Luſtplaz diente, nach welch
man aus der Stadt eine Spazierfahrt anſt
te. Was von kleinen Bequemlichkeiten
haben war, drang Nanny Roberten a
Die Muhme war zu ermüdet, um den g
ringſten Beyſtand zu leiſten. Nanny sa
wie alle energiſche Seelen, immer nur a
das nächſte und dringendſte. Robert w
ihrer Pflege allein überlaſſen, und ſie betr
ſich gegen ihn, wie eine zärtliche Tocht
Sie brachte die Nacht neben ſeinem Zimm
zu, und wollte ihn keiner fremden Wartu
überlaſſen, da ihre Reiſegeſellſchaft v
Schlaf übermannt da lag. Die Art, m
welcher Robert ihre Sorgfalt aufnah
der leidenſchaftliche Ausdruck ſeines Dan
für ihre zarte Sorgfalt, ſeine unverwand
Blicke auf ſie, erregten die Aufmerkſam
der neugierigen Wirthin, die wie gewöhnl
immer darauf ausging, die Verhältniſſe
rer Gäſte zu entdecken. Mit hundert F
gen beſtürmte ſie Nanny, die ohne dar

zu

zu achten, in der lebhaften Beſchäftigung mit Roberts Wartung, nichts als die Wahrheit antwortete, daß ſie weder Tochter, noch Gattin, noch Schweſter, noch nahe Anverwandtin Roberts wäre. Die Folgen, die ein gemeines Weib aus dieſen Antworten zog, waren natürlich nicht zu Nannys Vortheil. Die Unſchuld und der ſtille Adel in Nannys Betragen hatte ſo wenig die Farbe einer berechneten Zurückhaltung, daß ihre hohe Naturſprache einem verdorbenen Herzen nicht mehr verſtändlich war.

Roberten entgingen die lauſchenden Blicke des Weibes nicht, noch weniger ſeiner Weltkenntniß die Meinung, die ſie von Nanny faſſen mußte, räthelhaft bleiben, ein Wort von ihm hätte ſie widerlegen können, aber er war verloren in Nannys freundlicher Sorge um ihn, der ſeine Wünſche die höhere Farbe des leidenſchaftlichen Antheils gaben. Gern fand er in einem menſchlichen Weſen auſſer ſich einen Spiegel ſeines Glücks, es dünkte ihm gewiſſer zu werden. In dieſem fantaſtiſchen Genuß der Eitelkeit verloren, blieb er unachtſam auf Nannys Nahmen, auf ihre Ruhe, die ein feindlicher Däman oft unwürdigen Zeugen, und unbedeutend ſcheinenden Zufällen unterwarf.

In den weichen Stimmungen der Kränklichkeit und Sorge kamen Robert und Nanny in St . . an.

Madam H . . ., dieſelbe Freundin Leonorens, die wir ſchon kennen, empfing Beyde mit Vergnügen; ſie ſchien bezaubert von Nannys Schönheit, und ſagte Roberten die feinſten Schmeicheleien über ſeine Wahl. Nanny und ihre Begleiterin blieben in ihrer eigenen Wohnung: Robert bezog ein Haus in der Nachbarſchaft.

Madame H. . . ſchien das völligſte Einverſtändniß zwiſchen den neu Angekommenen als etwas Bekanntes und Angenommenes zu betrachten, obgleich Nannys Unbefangenheit ſie nicht ſelten in Verlegenheit und Verwirrung über die Natur jenes Verhältniſſes ſetzte.

Nanny fühlte eine Unbehaglichkeit in ihrer ganzen Lage, die ſie ſich ſelbſt nicht zu erklären vermogte. Sie fühlte ſich zum erſtenmahle fremd in der Welt, und ihr offener Sinn mußte ſich verſchlieſſen lernen. Ueberall vernahm ſie die leiſen Tritte der Argliſt und des Verdachtes um ſich her, ohne einen Zweck des geheimnißvollen Treibens zu erkennen. Sie fühlte ſich von Schlingen umfangen, ohne die Hand wahrzunehmen, die ſie gelegt: ihr unſchuldiges Herz konnte Roberts böſe Abſichten nicht verſtehen, und warf ſich ſelbſt die Ahnungen der Tücke und Falſchheit vor, die es bey ſeinem Anblick oft ſchaudernd ergriffen.

Die Hoffnung auf Walthern hielt ſie allein zurück, nicht ſogleich in den erſten Tagen wieder nach ihrer Heimath zu begehren. Walthers Garniſon war nur eine kleine Tagreiſe von S. entfernt. Robert ließ einige Winke fallen, als erwartete er ſeinen Vetter. Dieſes beruhigte Nanny über Walthers ſonſt ſo unerklärliches Schweigen; ſie träumte zuweilen ſogar von einer holden Ueberraſchung, die ihr Liebe und Freundſchaft bereitet hätten.

Wie freute ſie ſich, ihren Geliebten dafür geſchmückt mit allen Künſten der feinern Welt zu überraſchen! In ſüſſer Liebesthorheit brachte ſie manchen Augenblick am Putztiſch hin, um die gefälligſte Form der Kleidung zu wählen, in welcher ſie zuerſt vor ihm erſcheinen wollte, ſie ſaß mit ihrer Quitare, um die Lieder aufzuſuchen, die die reinſten und vollſten Tönne der Stimme enthielten.

Saß ſie im Geſellſchaftszimmer, ſo jagte jeder Laut eines Ankommenden, jedes Klopfen an der Thüre ein Erröthen über ihre Wangen, und wenn dann wieder ein Tag hingegangen war, ohne die geliebte Erſcheinung, wenn der Abend mit der wärmeren Gluth der Einbildung, mit ſeinen Traumbildern und Ahnungen herabgeſunken war, dann eilte ſie von der Geſellſchaft hinweg in ihr einſames Zimmer, und ihr Weſen, das in Sehnſucht auseinander ging, vereinte ſich wieder in den holden Traum der Liebe Sie ſah noch einmahl die lange Straſſe im Glanz des Mondes hinauf, und ſtrebte wi eine Zauberin die auf und ab wandelnden Geſtalten in den Kreis ihre Wünſche zu bannen. Er iſt es! ſagte ſie oft, wenn in der Mondesdämmerung die erſten ſchwankenden Umriſſe einer neuen Geſtalt erſchienen. Wenn ſie ſich nun näherte, und in fremden Formen das holde Bild ihres innern Sinnes zerrann dann ſchlug ſie das Fenſter zu, und ſagte nun will ich auch heute nicht mehr hoffen! Aber der zunächſt ankommende Wagen ſtürzte dieſen Entſchluß um, und die fieberhafte Spannung des Erwartens wechſelte immerwährend in ihrem Weſen mit dem Schmerz der hoffnungsloſen Sehnſucht.

Robert ſah ſie lieber in dieſer weichen, der Fluth aller Gefühle hingegebenen Stimmung, als im Zuſtande klarer heiterer Beſonnenheit. Bald nährte er die Hoffnung durch einige flüchtige Worte über Walthers Ankunft, bald tödtete er ſie wieder durch ſein Schweigen, durch einen hingeworfenen Zweifel an ſeinem Neffen. Grauſam ſpielte er mit dem treuen, liebevollſten Herzen.

Netze der Weiberliſt.

Leonore verſuchte alles, um ihren Freund zum heitern Genuß des Lebens zurückzuführen. Vergebens war jedes ſanfte Bemühen, vergebens ſelbſt die ſtille Sprache des vertraulichen Antheils an ſeinen Kummer; ſeine Verſchloſſenheit blieb lang unüberwindlich.

Nur dann, wann Leonore, von der Gewalt ihrer Neigung für ihn hingeriſſen, in den weichen, ſüſſen Ton eines ganz hingegebenen Herzens fiel, dann vermochte er nicht, ſich zurückzuhalten, und ſein eigenes tief verborgenes Gefühl trat aus allen Ufern.

Soll unſer Herz nur ein Traum des Genuſſes laben? Iſt ewiges Bedürfen, endloſes Verlangen unſer Loos? So ſeufzte Walther, wenn er Leonorens liebewallendes Herz von dem ſeinen drängen mußte, wenn Mannos Andenken jede zarte Regung ſeines Buſens forderte.

Leonore wagte es, in einem dieſer Momente das Geheimniß ihres Freundes, den Nahmen der Geliebten auszuſprechen. Erſchrocken bebte er zurück, da ſeine Liebe, ſein Kummer Schmerz von fremden Lippen ihm entgegen tönte, aber bald wurde er vertraut mit der Stimme des Troſtes.

Leonore konnte ihn nicht länger undankbar finden, da ſie ſein Herz kannte, ſie zeigte ſich ſo ſtark, ſo mild geſtimmt, wie ſie ſein Vertrauen errungen, ſo ganz durch ſeine Ruhe beglückt, durch ſeinen Schmerz leidend, daß Walther nunmehr auch um ihrer zu ſchonen, den Gleichmuth in ſeinem Innern herzuſtellen ſuchte, den er bisher in ſeinem Betragen gezeigt.

Einen wichtigen Vortheil hatte er erlangt: Leonore konnte ihm über Nannys Lage Nachricht geben, und er konnte der Geliebten unbewußt, dem Lauf ihres Schickſals folgen, vielleicht ſelbſt den Faden lenken, vielleicht ſie einſt von dem Abgrunde zurückhalten.

Regelmäßig bekam Leonore Briefe von ihrer Freundin, oft wurden ſie Walthern mitgetheilt, zuweilen auch mit einer traurigen Miene verborgen. Nanny erſchien in dieſem Briefwechſel als das liebenswürdigſte Weſen, das ſich mit jugendlicher Heiterkeit den fröhlichen Eindrücken der ihr neuen Welt hingab.

Das Verhältniß mit Robert wurde als etwas ein für allemahl Angenommenes behandelt, und in den Briefen, die man Walthers Augen entzog, ließ man ihm geſchickt Dinge ahnen, die man ihm nur aus Schonung zu verbergen ſuchte.

Der holde Reichthum an Liebe und Treue im ſeinem eigenen Herzen, die Energie der Jugend, die alles, was uns umgibt, mit dem Zauber eigener Reinheit und Unſchuld zu überſtrahlen vermag, alles verhinderte Walthern, einen klaren Begriff von Leonorens Weſen zu faſſen. Ihre Art zu lieben war ihm fremd, ganz unbegreiflich ihre unverzeihliche Schwachheit gegen ſich ſelbſt, die die Gegenſtände in der Dämmerung ſchweben und ſchwanken ließ, um ſich der ganzen freyen Gewalt eigener Wünſche und Genüſſe ungeſtöhrt hinzugeben.

Leonore, Robert und Madame H** beſaßen noch zuviel Achtung für ſich ſelbſt, um ihre gemeinſamen Plane deutlich gegen einander auszuſprechen, und ſie konnten um ſo eher jede beſtimmte Erklärung vermeiden, da der Entfernung wegen alles ſchriftlich verhandelt wurde.

Durch ein gleiches Intereſſe getrieben, durch dieſelben ſchiefen Maximen geleitet, ſetzte ſich ein ſtummes Einverſtändniß unter ihnen gleichſam von ſelbſt feſt.

Walthers Ueberzeugung von der Untreue ſeiner Geliebten wurde täglich ſtärker und unwandelbarer. Um ſie zu ſchonen, um ſie weder zur Reue noch zum Mitleid zu bewegen, um in ſeinem Vernehmen auch nicht die leiſeſte Spur eines Vorwurfs zu zeigen, beharrte er in ſeinem Schweigen gegen ſie. Seine Bekanntſchaft mit dem Weltlauf, wo tauſend künſtliche Bedürfniſſe ſelbſt, die beſſern Gemüther tief genug beugen, um den Reichthum für das erſte Gut des Lebens zu halten, trug nicht wenig dazu bey, ihn in dieſer Handlungsweiſe zu beſtärken. Was konnte er Nanny für einen Erſatz, gegen den Reichthum ſeines Oheims anbieten? Er hatte in ſeinen rauhen Bergen, wo Arbeit und Mäßigkeit jedem gnügen, einen andern Maaßſtab der Bedürfniſſe. Was er auch für ſich ſelbſt über den Werth der Verfeinerung entſchieden, durfte er zu ſeinem eignen Vortheil für Nanny entſcheiden?

Nanny war zu wenig geübt in ſchriftlicher Darſtellung ihrer Empfindung, als daß ihre Briefe dem verſtimmten Walther ein treues Bild ihres Gemüths zurückrufen konnten. Gebunden durch mädchenhafte Scheu verbarg ſich ihr glühendes Herz in allgemeinen Ausdrücken, und da durch Walthers Argwohn das ſchöne Verhältniß unterbrochen war, in dem Liebende eine eigene, geheimnißvolle Sprache in die allergewöhnlichſte legen, ſo blieben ihre Briefe ohne Wirkung.

Ein offnes Wort von Walthern, hätte das ſchönſte Einverſtändniß wieder hergeſtellt; aber die natürlichſte Anſicht, verſchwindet ſelbſt dem geſundeſten Verſtand in dem Nebelkreis der Leidenſchaft.

Walther umfaßte den tiefen Schmerz einer ſo verlornen Liebe mit der ganzen Fülle der Jugendkraft, und die ganze Welt ward ihm nur zum Spiegel ſeines eignen zerſtörten Glücks.

Alle zärteren Anklänge des Lebens, waren für ihn verſtummt; er duldete doch eigentlich nur Leonorens Antheil. Es hatte ſogar etwas ſchmerzliches für ſein reines Herz, eine unerwiederte Empfindung eingeflößt zu haben. So verſchiedne Farben auch Leonore ihrer Neigung zu geben wußte, ſo war es ihm doch oft klar, daß ſie alle andere Ausſicht und Hoffnung des Lebens ſeinetwegen aufgegeben. Den Major hatte ſie durch ein offnes Geſtändniß, daß ihr Herz ſich zu einem andern gewendet, entfernt, und kein neues Verhältniß angeknüpft. Walther ſcheute ſich, das Opfer eines Daſeyns anzunehmen, dem er das ſeine nicht entgegen ſetzen konnte. Oft wollte er Leonoren fliehen, aber ſie wußte ihrem Betragen ſo unzählige Nuanzen zu geben, daß er immer wieder irre an ihr, und ſeinen eignen Entſchlieſſungen, werden mußte.

Ohne daß er es ſich ſelbſt geſtand, war ihre Gutmüthigkeit, ſeine Sorge um ſie, das Element geworden, in dem ſein jugendliches Leben ſich noch erhielt.

Das große Ganze der Menſchheit, nach dem ſeine innre Kraft wirkend und bildend ſonſt hingeſtrebt, lag zerſplittert in den ſcharfen ſchneidenden Formen des Egoismus vor ſeinem Geiſte; voll der gährenden Stoffe kleiner Leidenſchaften, ohne Muth, ohne innre Freiheit, unfähig des reinen, frohen Lebensgefühls, ſchien ihm die Maſſe der Geſellſchaft.

Unter einem Volke, bey dem mehr wie bey jedem andern, der Schein, das erſte Gut und das erſte Geſetz war, das in der ewigen Berauſchung der Eitelkeit, lauter erkünſtelte Verhältniſſe an die Stelle der natürlichen ſchob, bey dem der Gift der Verfeinerung dem Egoismus eine unabſehbare Fläche gab, unter einem ſolchen Volke konnte Walthers Gemüth am wenigſten zum Glauben und Vertrauen geneſen. Immerwährend an den Mißbrauch der Kultur, durch ſeinen eignen Verluſt erinnert, ſtand er im Gefühl ſeiner Kraft, rauch und feſt, aber hold mit dem grünen Laub der Jugend gekrönt, wie die Felſen ſeines Landes, in den ſtürmiſchen, Verderben drohenden Fluthen.

Mehrere Menſchen verſuchten, ſich an ihn anzuſchlieſſen; er wies ſie mit kalter Höflichkeit zurück. Leonore fand auch ihre Rechnung dabey, ihren Freund auf ihren Zirkel des Umgangs einzuſchränken; ſie hatte mancherley Urſachen, um nicht zu wünſchen, daß er ihr Bild in dem Vergröſſerungsſpiegel der öffentlichen Meinung anſchauen möchte. Sie war ſo glücklich, ihn allein zu beſitzen, ihn mit den zarten Banden der Freundſchaft, des Vertrauens, immer enger an ſich zu knüpfen; und er fand nur bey ihr ſein Herz lebendig in den ſüſſeſten Erinnerungen, in der leiſen Hoffnung von Nannys Verhältniſſen, von ihrer Stimmung, vielleicht doch endlich noch etwas Tröſtendes zu vernehmen.

Die Briefe ſeiner Mutter waren beunruhigend; ſie erwähnte Nannys Nahmen nicht mehr. Es ſchien, als wollte ſie ihren Sohn nicht mehr kränken, durch eine für ſie ſelbſt ganz entſchiedne Anſicht ſeines Schickſals.

Ein Brief von Nannys Vater, entflammte ſeinen Muth, ſeine Hoffnung aufs neue. Er war bey Gelegenheit eines Geſchäfts geſchrieben, aber in den herzlichſten Ausdrücken, in dem vollen treuen Glauben ſeines künftigen Verhältniſſes zu ihm.

O ich will zu ihr eilen: rief Walther, indem er ſich ſeinen Kleinmuth vorwarf: im offnen freyen Geſpräch, ſollen ſich alle verworrenen Anſichten löſen! Er entdeckte ſogleich Leonoren ſeinen Entſchluß, die ihn mit einem ſchmerzlichen Lächeln anhörte.

Walther eilt den nächſten Morgen fort. Leonore unternahm eine Reiſe, die ſie, wie ſie ihm ſagte, ſchon allzulang aufgeſchoben. Sie ging, um eine kleine Beſitzung im Augenſchein zu nehmen, die ſie in der Gegend von St. kürzlich geerbt, und bath Walthern, ſie, auf ſeiner Rückreiſe, dort aufzuſuchen, um ihr ſeinen Rath bey verſchiedenen neuen Einrichtungen zu ertheilen.

Im Gefühl einer längſt entbehrten Heiterkeit, ritt Walther durch die reine Luft, und die blühenden Fluren. Hoffnungsvolle Sehnſucht füllte ſeinen Buſen aufs neue; Sorge und Argwohn, wichen gleich Schattenbildern vor dem neuen heitern Tag ſeiner Liebe.

Die Müdigkeit ſeines angeſtrengten Pferdes, führte ihn nach demſelben kleinen Wirthshauſe im Walde, wo Nanny der Krankheit des Oheims wegen, übernachten mußte. Der enge Raum, der noch dazu von andern Fremden eingenommen war, nöthigte Walthern, in der Wirthsſtube zu bleiben. Sein Dialekt führte das Geſpräch der Wirthin ſogleich auf ſein Vaterland, auf die neuſten Begebenheiten. Sie erzählte, daß vor einigen Monaten auch Landsleute von ihm hier übernachtet hätten, ob er ſie wohl kenne? Es war ein ältlicher Herr mit einem entzückend ſchönen Mädchen, ſagte ſie. O wie die ſich liebten! wie er ihr jeden Wunſch im Auge las; aber wie beſorgt ſie auch um ihn war! wie ſie ihm pflegte! Ja, wenn er ſinicht zu ſeiner Frau macht, kann er es nicht verantworten. — Sie hieſſen, wie ich nachher erfahren — Die Wirthin ſprach des Oheims Nahmen nicht ganz richtig, doch unverkennbar für Walthern aus. Es blieb ihm kein Zweifel übrig. Es war ihm, als ob ſein Buſen in Flammen aufloderte. Mit erſtickter Stimme that er noch einige Fragen, die das Geſchwätz der Wirthin unterhielten. Jedes ihrer Worte, fuhr wie ſchneidendes Eiſen durch ſein Herz, und gleichſam, um ſeine Qual zu häufen, forſchte er nach jedem kleinen Umſtand.

So iſt denn alles verloren! rief er aus, indem er ſein glühendes Angeſicht, ſeine Augen, in denen heiße Thränen brannten, in ſeinem Lager verbarg. Doch will ich ſie ſehen, und aus ihrem Munde das Zeugniß ihrer Untreue vernehmen.

Die Liebe fand in dem reinen Gemüth keinen Stoff kleiner Leidenſchaften, weder beleidigte Eitelkeit, noch gekränkten Stolz. Walthers tiefſtes Gefühl, war nur ein unendlicher Schmerz, den ſchönen Glanz ſeiner Hoffnung aufs neue in die Finſterniß geſunken zu ſehen.

Als er am Morgen von einem unruhigen Schlaf erwachte, und das Fenſter öffnete, um ſeine heiſſe Stirn an der friſchen Morgenluft zu kühlen, ſah er einen ſo eben angekommenen Bothen vor der Hausthür ſtehen. Er ſuchte einige Briefe, die er abzugeben hatte, aus der Brieftaſche hervor. Die Wirthin las die verſchiedenen Aufſchriften, und rief: Hier, dieſer iſt an einen Herrn, welcher ſich ſo eben in meinem Hauſe befindet, und dem vielleicht daran liegt ihn früher zu erhalten. Sie ſah nach Walthers Fenſter auf, und da ſie ihn erblickte, nahm ſie dem Bothen den Brief ab, um ihn eilig zu überbringen. Er iſt mir theuer empfohlen, ſagte der Bothe, indem er ihn übergab.

Walther erkannte Nannys Handſchrift, öffnete ihn mit zitternder Hand, und las, als ihn die Wirthin verlaſſen, folgende Zeilen:

„Ich wünſchte, Ihr Herz möchte in dem Genuß eines neuen Glückes durch keine Rückerinnerung gekränkt werden. Darum erlauben Sie mir durch dieſe Zeilen feierlich auf alle Anſprüche zu entſagen, die durch

ein

ein ehemaliges Verhältniß unter uns entſtanden waren. Es war ein Jugendtraum. Genießen Sie ungeſtöhrt des neuen Lebensglücks. Wir ſehen uns nie wieder.

Nanny.“

Sie entſagt mir feierlich! Dieß war zu viel für Walthers verwundetes Herz. Er wähnte ihr Anſchaun nunmehr nicht ertragen zu können: ſie ſelbſt verſagte es ihm ja.

Die fröhliche Eile des Liebenden war gehemmt. Berge und Thäler, die ſeine Phantaſie, von den Schwingen der Hoffnung getragen, ſo leicht durchflog, lagen jetzt wie unüberſteigliche Felſenmaſſen und Abgründe vor ihm.

Heftig ging er im Zimmer auf und ab, die verſchiedenſten Plane ſchwankten vor ſeinem Geiſte. Das Wiederſehen der Geliebten, die reitzende Rückkehr zu ſeinem erſten Glück, wie er ſie ſich geträumt, wären verſchwunden. Die Schlangen des Argwohns, der Eiferſucht, des Unglaubens an menſchliche Treue, umwanden ſein Herz; aber bald ſtrebte es aus den feindſeligen Gewinden mit reger Kraft frey empor. Mit wohlwollender Liebe umfaßte er Nannys Andenken, und mit unausſprechlicher Wehmuth. Er fühlte ſich beruffen, das Schickſal des Mädchens, daß er geliebt, mit männlicher Sorge am Herzen zu tragen, ſelbſt, wenn ſie ſich untreu von ihm gewendet. Er wollte es mit ſeinen Augen ſehen, vernehmen, ob ſie glücklich mit Robert ſey, und daurend bleiben könne. Von ihm, dem Räuber ſeines Glückes, wendete ſich ſein Herz in kalten Haß. Der dumpfe Unfrieden, den er von jeher neben dem Oheim gefühlt, hatte nun klare Bedeutung. Nanny wollte er durch ſein Anſchau'n nicht kränken, aber von ihr unbemerkt, wollte er die Spuren ihres Lebens, ihre Verhältniſſe aufſuchen, um ihr künftiges Glück oder Unglück daraus zu erkennen. Er ſchwankte nur noch, ob er ſeine Reiſe jetzt fortſetzen, oder Leonorens Erkundigungen zuvor vernehmen ſollte? als ein Wagen ankam, auf den ihn bald ein freundliches Zunicken aufmerkſam machte. Es war Leonore ſelbſt, die, wie ſie ſagte, durch die ſchöne Gegend gelockt, dieſen ſonſt ungewöhnlichen Weg nach ihren Gütern genommen.

Die Bläſſe, der erloſchene Blick ihres Freundes, ſetzte ſie in Unruhe, und veranfaßte lebhafte Fragen. — Er antwortete einſilbig, doch nach einigen Minuten wußte ſie ſeine ganze Lage. Kommen Sie, Walther, ſagte ſie, indem ſie ſeinen Arm ſanft faßte, in dieſer Stimmung vermehren Sie nur Ihre Verwirrung in St. .; ſammlen Sie ſich einige Tage auf dem Land, helfen Sie mir ordnen, richten, ſchlichten, und gewinnen ſie ſo ihre Gemüthsruhe wieder. Wir finden dann das Beſſere zu thun, und Sie ſind nicht weiter von St. entfernt als hier. Er folgte.

Selbſttäuſchung aus Herzensſchwäche.

Wir eilen nun, zu erfahren, wodurch Nanny bewogen wurde, das Herz ihres Freundes ſo unheilbar zu verwunden.

Ihre feine Seele ſuchte den Schmerz über eine gekränkte Liebe jedem forſchenden Blick zu verbergen. Aber bey Madame H**s Intereſſe an Nannys leiſeſten Gefühlen, im täglichen Umgang, war es unmöglich, daß ſich ein unbefangenes offenes Gemüth, welches zum erſtenmahl von der Laſt eines ſchmerzlichen Geheimniſſes gebeugt wurde, nicht durch tauſend unwillkührliche Aeuſſerungen verrathen ſollte.

Madame H** behandelte ein erſchlichenes Vertrauen wie ein geſchenktes; ſie überhäufte Nanny mit dem Zeichen der wärmſten Theilnahme, daß dieſe, ungeachtet ihrer innern Abneigung nicht umhin konnte, ſich dankbar zu zeigen, und die Zudringlichkeit der Argliſtigen nicht ſo von ſich zu weiſen vermochte, wie ſie es verdient hätte.

Eines Morgens empfing Madame H** Nanny mit ernſterer Miene als gewöhnlich; ſie verſuchte ſo gar den Ton der Rührung anzunehmen. „Beſtes Kind,“ ſagte ſie: „leſen Sie dieſen Brief, den ich geſtern bey Robert ſah, und den ich mir für Sie ausbath; lang hatte ich mit ſeiner Feinheit zu kämpfen, aber endlich erhielt ich ihn. Dieſe Zeilen werden Ihnen mancherley Aufſchlüſſe über ein Verhältniß geben, das Ihnen noch das Herz brechen wird, das Sie viel zu ſchwer aufnehmen. Möchten Sie von meiner Freundin lernen, wie der flüchtige Eindruck der Jugend verſchwindet, aber wie das Leben zu genieſſen iſt, und wie man ſeine Blüthen bewahren kann.“

Nanny las folgendes:

Leonore von L.. an den Ritter Robert.

„Der Anblick Ihrer Handſchrift nach einer achtjährigen Trennung, während welcher Sie ſtumm und ſchweigend gegen mich waren, wie die Schatten des Erebus, machte einen gewaltigen Eindruck auf mich. Ich fühle in der Gewalt dieſer Regungen noch jetzt, wie nah Sie einſt meinem Herzen waren.

Nicht aus der ſtumpfen Gleichgültigkeit eines grau umwölkten Tages rieß mich Ihr Schreiben; an einem ſolchen rufen wir wohl oft die Schattenbilder der Vergangenheit in die leben- und farbenloſe Gegenwart verlangend zurück.

Nein in der klaren heitern Himmelsluft einer neuen Liebe, in dieſer fühle ich noch, wie theuer ſie mir waren. Sind es dieſelben Züge, aus denen mir die erſte jugendliche Gluth des Herzen aufging — die ich nie erblickte, als von der Glorie der Liebe umleuchtet, als unter dem Dufte ſehnſuchtsvoller Thränen, der jedem gewöhnlichen Ausdruck, jeder natürlichen Wendung, mannichfache farbige Strahlen der Empfindung und der zärtlichſten Regungen lieh? Dieſe Züge, die meine heiſſen Lippen oft mit Küſſen bedeckten, die ich an meinem Herzen trug als einen ſchmerzſtillenden Talisman, dieſe leſe ich jetzt mit kalter, klarer Beſonnenheit, ſehe den Auftrag, den ſie enthalten, rein und ruhig.

Aber Dank den guten Genien, die unſer Verhältniß ſanft auflößten; noch blühen mir die Roſen freundlicher Erinnerungen aus Ihren Zeiten, und eine ſanfte Wärme belebt mein Herz. Nur im Wahnſinn der Leidenſchaft ſteht uns die Zeit ſtill, und ſtreben wir ſie zu feſſeln. Sanft gehen wir mit der Wandlenden, wenn die Kräfte unſers Weſens harmoniſch geſtimmt ſind, und keine rächenden Erinnerungen aus der Vergangenheit gegen uns aufſtehen. Das Schickſal wird dem Widerſtrebenden nur feindlich, und führt uns milde, wenn wir ihm willig folgen.

Das Schickſal trennte auch uns, vermöge unſerer angebornen Richtungen, und ich ſage es frey, was mir lang in Ihrem Betragen Schuld ſchien, ſehe ich jezt im milden Licht einer innern Nothwendigkeit. Manche Exiſtenz hat ſich in Ihrem Innern kund vor mir gethan, durch das Organ einer zarten Liebe, manche glänzende Erſcheinung iſt zerronnen, aber manch ächtes menſchliches Gefühl iſt mir geblieben. Ich ſehe die Liebe als einen klaren Strom mit immer grünenden Ufern, wo andere nur die trübe Fluth des Egoismus erblicken.

Warum will unſere Eitelkeit Konſequenz im ewigen Wechſel? Ströme wandeln ihre Ufer, Berge ihre Formen, und vom allerbeweglichſten Spiel aller Elemente fordern wir Stätigkeit? Ich haſſe nichts als Verhältniſſe, die Prätenſionen aller Art erzeugen, die heitre Freude, den Genuß des Moments zur verſteinernden Meduſe umſchaffen wollen. Ob ich immer glücklich bey dieſer Art zu exiſtiren bin? Robert, das iſt eine andere Frage; aber *wer iſt immer glücklich*? — Daß ich oft eine unausſprechliche Leere in meinem Buſen fühle, läugnen kann ichs mir ſelbſt nicht. Inhaltslos, ſcheint mir, müſſe das Leben uns dünken, wenn nicht irgend ein permanentes Intereſſe die zerſtreuten Fäden zuſammenwebt. Das Bedürfniß zwingt uns zur Folge, was ſollte auch ſonſt daraus werden? Soll ichs Ihnen danken, Robert, daß Sie meine Exiſtenz zu einer Freyheit gebildet haben, die ſich in keine Schranken fügte. Nenn ichs auch mit Wahrheit Freyheit? Sollte es nicht vielleicht Haltloſigkeit heißen? Wenn ich ſehe, wie ſich die Menſchen um mich her quälen, täuſchen, betrügen, um in einem Verhältniß, aus dem die Grazien entwichen ſind, auch nur halb ehrlich zu bleiben, dann, mein Freund, denk' ich Ihrer mit Dank. Aber ſehe ich irgendwo der Wahrheit und Treue lebendiges Bild, ſehe ich ein braves Weib, von einem guten Mann geliebt, von blühenden Kindern umgeben, ſehe ich, wie ſie die wirkende Liebe und die hülfreiche Gottheit der kleinen Welt iſt — dann Robert, dann ſtehen Sie als mein böſer Engel vor mir, der mir durch ſeinen mitgetheilten Unglauben den Weg zu dieſem Paradieſe der Unſchuld verſperrte. — Ach das Verlangen, das tief-

Bedürfniß nach irgend einer unvergänglichen Liebe, ziehet die goldnen Wolken des Himmels in glänzenden Bildern zu ſich herab — ſie verſchwinden — aber ſelbſt ihnen nachzuweinen iſt es nicht das ſüſſeſte Glück des Lebens?

Vielleicht war ich nie näher daran, dieſen goldnen Wolkenſaum in meine Arme zu ſchlieſſen, und in ſeinem Zauber mein Herz zu verjüngen, als jezt!

Ein ſtarker holder Charakter, feſt gebildet, obgleich in voller Blüthe der Jugendkraft, die dem ungemeſſenen Leben noch ein unendliches Streben entgegen ſezt, und ſich ſelbſt in ihrer Unermeßlichkeit fühlt — ein Herz, rein wie der Himmel, ſchließt ſich an mich an, und umfaßt mich mit der ſtillen Gewalt einer ewigen Treue. Selbſt aus der zögernden Annäherung ſeines Herzens, das ſich nur nach und nach aus dem magiſchen Zirkel eines erſten Jugend-Eindrucks lößt, fühle ich die Dauer meines Glücks. In dem reinen blühenden Leben eines Buſens, der ſanfte Neigungen ſo feſt bewahren kann, geht mir ein neues Hoffen auf. Bleibe mir dieſer Freund, dann lebt wohl! ihr glänzenden Traumbilder, die mich in eine glänzende Ferne lockten, wie die Roſen des Morgens — und von Tag zu Tage nach neuen Erſcheinungen führten, von Liebe zu Liebe meinen leichten Sinn trugen, wie den Saamenſtaub der Blüthen. — Nein, Ruhe und Bleiben und ſtilles Wirken im Kreiſe der Meinen iſt an jene edle Geſtalt gebunden, von der der Leichtſinn und Wechſel flieht.

Das Leben ſpiegelt ſich ernſt in dieſer energiſchen Seele, die geboren iſt, in ſtiller Kraft zu herrſchen, und alles um ſich her belebend zu ergreifen. — Die groſſen Maſſen der menſchlichen Verhältniſſe liegen in dem reinen Buſen, mit dem Lichte des Geiſtes uns leuchtend, und jedes ächte menſchliche Intereſſe gedeiht in dem Hauche warmer Liebe.

O Ritter! gewiß haben Sie den kräftigen, holden Charakter ſchon erkannt, den ich Ihnen vorgezeichnet: nein, er kann Ihrem forſchenden Auge nicht entgangen ſeyn. — Walther iſt durch eine ruhige Entfaltung ſeiner Natur, in einfachen Verhältniſſen umgeben, von großen Naturformen das geworden, wozu auch Sie die ſchöne Anlage hatten, wenn nicht die kleinliche Beſchränkung einer früheren Weltbildung Sie ver dorben, und in Ihnen die Maſſe des Gefühls in Witz geſplittert, in ſchwankenden Gebilden der Imagination verdunſtet hätte. — Wie klar erkennt die Liebe den Werth des Geliebten! Im leiſen Ahnen aller hohen Anlagen entzündet und ernährt ſich ihre Flamme. Es iſt dieſelbe Urform des Geiſtes, die mich ſonſt anzog, vielleicht ſelbſt eine leiſe Aehnlichkeit der Züge, die meine erſten Jugendgefühle gleich als mit magiſchem Zauber an dieſe neue Erſcheinung feſſelt.

Sie ſelbſt, mein Freund, fodern mich zum Vertrauen auf, indem auch Sie mir Ihr Herz voll eines neuen beſeligenden Gefühls zeigen. Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück! Möge für uns beyde dieſes neue Licht des Lebens ein ewig ſchimmernder Stern des Firmamentes ſeyn, -- nicht vielleicht nur — ich ſchaudre es zu denken — ein flüchtiges Gebilde der entzündlichen Einbildung, das gleich dem Nordlicht an den Polen der Erde erſcheint, um die kälteren Zonen unſers Lebens nur vorübergehend zu erhellen.

Was Sie von mir wünſchen in Anſehung der Ausbildung Ihrer jungen Freunbin, leiſte ich mit Vergnügen. Es iſt ein ſonderbarer Zug des Verhängniſſes, oder Ihrer Vorſtellungsart, der gerade mich zu dieſem Geſchäft beſtimmt. Ich muß faſt lachen, aber ich bin unbefangen genug, es Ihnen zu geſtehen, wenn Sie einſt in dem holden Weſen eine Spur meines Geiſtes, meiner Art zu ſeyn, finden; ſo freue ich mich, daß auch mein Bild bey dieſer Gelegenheit aus dem Schatten der Vergangenheit hervorgehen wird. Ich ſelbſt bin durch tauſend Verbindungen und Geſchäfte zu einem wechſelnden Aufenthalt genöthigt; ich werde Nanny aber der Aufſicht meiner vertrauteſten Freundin übergeben, und ſo oft als möglich bey ihr ſeyn.

Leben Sie wohl mein theurer Freund, — Sie ſehen aus dem langen Briefe, ob ich gern bey Ihnen verweile. — Wer weiß, ob ich nicht von tauſend ſüßen Erinnerungen verfolgt, jetzt eben den tiefſten verborgendſten Schatten meines Waldes aufſuchen mußte, um ſehnſuchtsvolle Thränen zu vergießen — aber ſo eben tritt Walther in mein Vorzimmer. — Der Schimmer der Zärtlichkeit umleuchtet die hohen Züge, ſein ſüßer

Blick voll ewig zarten Verlangens glänzt mir entgegen. Adieu, Robert!

Nanny ſtand vor dem Brief wie vor ihrem Grabe. Das Leben mit ſeinem Schimmer, mit ſeinen Hoffnungen lag hinter ihr in unermeßlicher Ferne, und vor ſich ſah ſie nur die Finſterniß des ewigen Schlummers.

Sie ſtrebte wie alle großen Gemüther, größer zu ſeyn als ihr Schickſal, wenigſtens ſich damit zu vereinen. Sie entſchloß ſich, ſogleich Walthern zu ſchreiben, ihm ſelbſt ſeine Freyheit wieder zu geben, und der gewaltſame Zuſtand ihres Gemüths, den ſie zu verbergen ſtrebte, gab ihren Zeilen ein trocknes kaltes Anſehen, das von keinem Hauch ihrer wahren Gefühle belebt wurde.

Der Egoiſt wird zum Verführer.

Robert wähnte die Wirkung dieſes Briefes entſcheidend für ſeine Plane, darum hatte er ſo lange damit zurückgehalten. Bisher hatte er ſich geſchmeichelt, Nannys Neigung als eine friſche Blume aus der grünen Laube der ſchönſten Lebenshoffnungen zu brechen, aber ſein ungeſtümmes Verlangen trieb ihn jetzt an, alles zu verſuchen, um ſelbſt das hoffnungsloſe Herz ſchnell an das ſeine zu ketten. Die Schwierigkeit des Beſitzes erhielt ein immerwährend reges Streben der Eitelkeit, das Robert ſich ſelbſt täuſchend für eine Stimme des Herzens hielt.

Das Zuſammenleben mit ſeinen ehemaligen Gefährten, die Scherze über ſeine neue empfindſame Liebe, die er in ihren Zirkeln auszuhalten hatte, wirkten auf ſein ſchwankendes Weſen, das bald über, und bald wieder unter der Region fremder Meinung ſchwebte.

In reiner Lebensfülle, im Geleit der Grazien geht eine ſchöne Phantaſie durch das Leben; ihre Aeuſſerungen ſind wie die der Vernunft Ruhe auf ſich ſelbſt; aber eine wilde und regelloſe, ſchöner Bildungen unfähige, äußert ſich verſchwiſtert mit der Thorheit, und wirkt zerſtöhrend um ſich her wie das Laſter.

Durch die trübe wechſelnde Fluth einer ſittenloſen Geſellſchaft bewegt, ſann Robert nun thörigt nur auf Mittel, ſeinen Zweck bald zu erreichen, und die Anſicht von Raunys Charakter und momentaner Stimmung, verhüllte ſich vor ihm in den Nebel gemeiner Vorſtellungsarten, die ihn täglich umgaben.

Die friſchen Farben der Hoffnung, waren in Nannys Leben verblichen, der Zauberduft der Liebe verſchwunden, und die Wirklichkeit ſtand in ſcharfem Umriß vor ihrem klaren Verſtande. Entkleidet von allem milden Schimmer, welchen das Verhältniß mit Walthern auf ihn geworfen, ſtand jetzt Robert vor ihren Augen, alle Bande waren für Nanny zwiſchen ihr und ihm zerfallen. Die Ausbrüche ſeines kalten Egoismus, den ſie als augenblickliche unfreundliche Laune bisher entſchuldigte, erſchienen ihr jetzt als tiefer Charakterzug, ſeine wechſelnden ſchwankenden Maximen, die ſie als das Leuchten eines allzulebhaften Verſtandes betrachtete, ſah ſie jetzt mit Wahrheit für eine Schwäche des Herzens an, das unfähig war, ſich an einen Grundſatz feſt zu halten.

Nanny hatte wenige Tage, nachdem ſie den Brief geleſen, in denen ſie über ihre Verhältniſſe gedacht, und ſich zu ſammlen geſtrebt, einen ſtillen Abend erwartet, um mit Robert zu ſprechen. Madame H. hatte Nannys Brief an Walthern nachgeſpürt, und Robert davon unterrichtet; er war von der gefälligſten heiterſten Laune, er wähnte ſich am Ziel ſeiner Wünſche.

Nach kurzer Einleitung forderte Nanny mit Ernſt von Robert, daß er ſie unverzüglich zu ihren Eltern zurückbringen ſolle. Robet machte Einwendungen. Ihre Talente ſeyen in der ſchönſten Ausbildung, warum ihre Fortſchritte eben jezt hemmen? Eine ſolche Gelegenheit, ſich für die Welt zu bilden, komme vielleicht nicht wieder. — Von ihrem Gefühl übermannt, rief Nanny: was ſoll ich in einer Welt, in der ich mich ewig fremd fühlen werde, in der ich Niemand zum Troſt und zur Freude lebe! Wozu ſoll mir eine feinere Bildung, da ich Niemand mehr kenne, der ſich daran erfreuen könnte! — Tiefe Röthe glühte über ihre Wangen, nachdem ſie das Geheimniß ihres Unglücks ausgeſprochen, die Thränen ſtürzten aus ihren Augen, ſo daß ſich ihr Antlitz verhüllen mußte — Robert wähnte ſein Glück jezt zu umfaſſen, er glaubte, der Moment ſey da, um dem gereizten ſchmerzerfüllten Gemüth der

Ner-

Verlaßnen ein neues Bild der Liebe und des Glücks zutraulich darbieten zu können.

Er faßte Nannys Hand mit Heftigkeit. O Nanny! rief er mit heißer Leidenſchaft, und Sie ſagen dieſes einem Manne, der längſt Ihren Beſitz als ſein höchſtes Gut anſah, der den Moment, in welchem er Ihnen ſein Herz zeigen durfte, ſo lang, ſo ſehnlich erwartete! —

Nanny ſchwieg, und hielt ihre Augen bedeckt. Robert glaubte, der Sieg ſey errungen, ſein Arm wagte ſie zu umfaſſen. Jetzt richtete ſich ihr groſſes helles Auge mit einem ſcharfen Blick auf ihn — ihre Lippe bebte krampfhaft. — Sie *erwarteten* dieſen Moment? Eine hohe Röthe flog über ihr Angeſicht, mit edlem Zorn ſtand ſie auf, und wies Robert aus ihrer Nähe zurück. — Es iſt nicht alles, wie es ſeyn ſollte, Ritter Robert, ſagte ſie; ich ahnete es lang. — Ein unerfahrner Sinn iſt leicht zu verwirren, aber ein offnes Herz nicht zu gewinnen, als durch Wahrheit. Ich bin unglücklich durch Walthers Verluſt, und daß Sie den ſchmerzlichſten Augenblick meines

Lebens ſo brauchen konnten, zerreißt unſre Freundſchaft.

Sie ließ den Ritter allein, verſtört und verwundert ſtehen.

Robert war jetzt beleidigt, gereitzt, um für den Beſitz des Gutes, welches ihm verſagt wurde, alles zu wagen. Seine Eitelkeit, die ſich mit ſeinem Scharfſinn verbunden, immer mit allen Begebenheiten ſo abzufinden wußte, daß ſie unbeleidigt und in der Selbſttäuſchung ſeines vollen Werthes erhalten wurde, half ihm auch hier geſchäftig zu tauſend Illuſionen über Nannys Betragen.

Die ſchöneren Seiten der weiblichen Natur waren Robert immer fremd geblieben, er hatte ſie flüchtig beobachtet, aber nie empfunden. So ſehr er Nanny allen übrigen ihres Geſchlechts vorzog, ſo war ſie ihm doch nur ein Weſen, das einer Leidenſchaft bedarf, einer Flamme, die ſich, gleichviel von welchem Stoff, ernährt. Die höhere Liebe, die Tiefe des Empfindens, die einer einzig gewähnten beglückenden Erſcheinung ewige Thränen zu weihen vermag, waren ihm unbekannt.

Zum erſtenmahl erklärte ſich Robert deutlich gegen Madame H. über Nanny, über ſeinen Antheil an ihr, ſchwankender über ſeine Plane; denn eine lebhafte Neigung zu bekennen, lag ganz auſſer ſeiner Weiſe. Madame H. kam ihm entgegen, verſtand ſeine leiſeſten Aeuſſerungen mit ſolcher Feinheit, erhielt die ganze Verhandlung, vor der Roberts ſcharfer Verſtand oft die Augen niederſchlagen mußte, ſo ganz im Gebiet des Scherzes und der Laune, und tröſtete immer mit der reiferen Lebensanſicht der guten Kinder; in der die erſten Aufwallungen des Herzens um nichts bedeutender ſchienen, als die bunten Seifenblaſen der Kindheit.

Die Schlingen für die Liebenden wurden auf dieſe Art unvermerkt gelegt. Unter mancher Hinweiſung von Madame H. auf die vortheilhafte Exiſtenz, die Nanny in der Verbindung mit Robert finden würde, da hingegen die unſichere Lage des Neffen; ihr nur ein ſorgenvolles Leben darböte, verſetzte ſich Robert beinah ſelbſt auf Momente in die Illuſion, ſein Benehmen ſey lobenswerth und großmüthig.

Der ſchiefe Lebensweg war eingeſchlagen, und Robert eilte nun von Irrthum zu Irrthum, da er ſich einmahl erlaubt, zur Beförderung ſeiner Zwecke, mit den Waffen der Unwahrheit und Liſt, ein friedliches Daſeyn anzugreiffen.

Nanny hatte ſich dringend an Madame H. gewendet, um ihren Beiſtand zur Abreiſe zu erhalten. Sie verſprach alles, aber mit der Bedingung, daß Nanny ihr die Freude einer kleinen Luſtparthie auf wenige Tage, nach einem der lieblichſten Plätze in der ganzen Gegend, nicht verderben mögte. Nannys kleine Baarſchaft reichte nicht hin zu den Ausgaben der Reiſe, ſie mußte nachgeben, ſo viel es ihr auch koſtete.

Die kleine Reiſe wird uns allen wohlthun, ſagte Madame H., nachdem die Geſellſchaft im Wagen Platz genommen — ihr Blick war auf Nanny gerichtet, aber ſeitwärts lächelte ſie auf Robert, indem ſie hinzuſetzte: ja ſie wird manche Wolke zerſtreuen.

Der ſchiefe Charakter - Ausdruck ihrer Miene, war Nanny nicht entgangen, ob ſie gleich in der ſchmerzlichſten Spannung war

Der Haß wirkte in ihrem weichen liebenden Weſen zerſtöhrend, wie das Gift in einem geſunden Körper. Sie vermogte es faſt nicht, Roberts Nähe zu ertragen, und kehrte nur, um gleichſam ſich ſelbſt zu erhalten, ihr inneres Auge auf die Bilder ihres entflohenen Glücks. Der Wunſch, in der Einſamkeit ihren Schmerz auszuweinen, war der einzige, der dem, holder Wünſche ſonſt ſo vollen Buſen, jetzt übrig blieb.

Selbſt die wechſelnden Natur-Szenen konnten ſie nicht beleben, in jedem Wald ſuchte ſie unglücklich Liebende, an jeder Quelle ein verlaſſenes Herz.

Sie hielten an in einem anmuthigen Dorfe. Alles war heiter und feſtlich geſchmückt. „Es iſt heut eine Hochzeit hier, ſagte der Wirth.“ Die laue Luft lockte die Reiſenden in einen kleinen Garten, der an einem Bergrücken endigte.

Nanny erklimmte den ſteilen Pfad mit einer jungen Bäurin, die ſie ſich zur Führerin erwählt. Sie blickte über die lachende Gegend hin, ihr Herz ſchlug milder, da es ſich unbemerkt fühlte, ein leiſer Antheil an dem reichen harmoniſchen Leben, daß ſie umgab, begann ſich zu regen. Die Bäurin nannte ihr einige Nahmen der vor ihr liegenden Dörfer. Ein einſames Haus neben einem Buſch von Obſtbäumen, zog Nannys Aufmerkſamkeit vorzüglich an. Wie bebte ihr Buſen, als ſie auf die Frage, wem dieſes zugehöre, zur Antwort empfing: der Fr. von L. unſerer gnädigen Frau, ſie ebenſtattet heut ein junges Paar im Dorfe aus, und wird ſelbſt hieher kommen.

Vor Nannys Augen ſank wie ein grauer Schleyer über die ſonnigte Landſchaft, der Boden ſchien unter ihr zu wanken, ſie eilte davon. Das Mädchen folgte, ohne ſich in ihrem Geſchwätz zu unterbrechen. „Einige wollten ſogar wiſſen, ſagte ſie geheimnißvoll, die gnädige Frau werde heute ihre eigene Vermählung feyern, mit einem jungen ſchönen Herrn, der vor wenigen Tagen angekommen iſt. Wahr iſts, alles iſt zu einem gröſſern Feſt veranſtaltet, als zu einer Bauernhochzeit.“

Nanny kam beinahe ſinnlos in den kleinen Garten zurück. Eilt, daß wir hier wegkommen, ſagte ſie der Muhme heimlich: die Luft, die ich athme, iſt mir tödtlich.

Sie giengen beide, Madame H. und Robert aufzuſuchen. Nanny eilte ſchwindelnd durch die kleinen Gaſſen des Dörfchens.

Der Platz vor der Kirche war mit jungen Mayen und Laubgewinden geſchmückt, der Weg war mit Roſen beſtreut, die enge Kirchenthür umwallten grüne Zweige.

Nanny hatte die Kraft des Herzens wieder gefunden, die ſich an der Unermeßlichkeit ihres Schmerzes gleichſam ſtärkt und erhebt. Sie trat in die Kirche, und ſagte ſich es vor: dieſer Raum wird in kurzem den Geliebten umſchlieſſen!

Schauervoll umfaßte ſie das enge dämmernde Gewölbe, wie das Grab ihres Glücks. Ein Lichtſtrahl fiel auf die weiſſen, mit Blumen geſchmückten Decken des Altars. — Hier verliere ich Walthers Herz! ſeufzte ſie ſtill. Mögte er hier alles Glück finden, das ich auf ewig verliere! In dem reinen Wunſch fand ſie ſich von neuer Kraft belebt, in der ſie alles zu ertragen vermogte; nur um Walthern zu ſchonen, wünſchte ſie noch eilend dieſen Ort zu verlaſſen, wo ſie ihm nicht als ein ſtrafender Genius in der heitern Stunde ſeines Glücks erſcheinen wollte.

Madame H. und Robert waren vor der Kirche. Madame H. faßte Nannys bebende Hand, und rief mit einem theilnehmenden Blick auf Robert: ſie weiß alles! Ja ich weiß alles! ſagte Nanny, und meine letzte Bitte iſt: eilen Sie, daß wir von hier wegkommen.

Robert betrieb die Anſtalten zur Abreiſe, und zeigte nur ſtille Theilnahme an Nannys Schmerz. Kaum hatten ſie die letzten Häuſer des Dorfes hinter ſich, als ein Trupp junger Bauerburſche mit flatternden Tüchern und Bändern geſchmückt, an Roberts Wagen vorbeyritt. Ein offner Wagen folgte, Nannys Blick traf auf Walthern, er ſaß neben der lächelnden Leonore. Nannys Auge ſchloß ſich gleich als geblendet vom Glanz der Erſcheinung, ſie drückte Madame H...s Arm und ſagte leiſe aus gepreßter Bruſt: nur hinweg! nur eilend hinweg! bis die Wolke der Ohnmacht ihre Sinne ganz umhüllte.

Sie waren weit weg, als Nanny wieder zu ſich ſelbſt kam. Es wird bald vorüber ſeyn, ſagte ſie ſanft zu den Frauen, die ſie um ſich beſchäftigt ſah, aber mit ernſtem Blick entriß ſie Roberten ihre Hand, die er in der ſeinen hielt.

Liebes Treue und geſcheiterte Plane.

Der Zufall hatte, ſo wähnte Robert, günſtig zu den künſtlich angelegten Planen gewirkt. Madame H... war von dem kleinen Feſt unterrichtet, welches Leonore zu veranſtalten gedachte. Leonorens leichtſinniges Gemüth hatte ſelbſt ihrer Freundin die Hoffnung gezeigt, daß der Anblick der ländlichen Freude, das Glück des jungen liebenden Paares, einen ſtarken Eindruck auf Walthern machen müſſe. Vielleicht würde ſich ſein Herz ganz und ewig an ſie heften, vielleicht könnte dieſes der Tag ihres vollen Glückes werden.

Die Reiſe über dieſes Dorf, die Möglichkeit Nanny durch den Augenſchein, wenigſtens durch das vielfache Zeugniß ganz unverdächtiger Menſchen, unwiderruflich von Walthers Untreue zu überzeugen, ihre Empfindlichkeit auf das höchſte zu reitzen, dieſer Plan gehörte einzig Madame H... zu; ſie hatte ihn ſogar Leonoren nicht mitgetheilt. Daß Nanny Walthern geſehen, war ihr ſelbſt unerwartet, ſie hatte auf ſeine ſpätere Ankunft gerechnet.

Walthers Gedanken waren während den wenigen Tagen unaufhörlich darauf gerichtet, wie er ſich von Nannys wahrer Lage unterrichten könnte, ohne ihr ſelbſt ſeine Gegenwart aufzudringen. Leonore zog ihn in Geſchäfte, in Verbeſſerungs-Plane, und da die Anforderungen der Menſchlichkeit immer laut an ſein reines Herz ſprachen, ſo diente ihm dieſe Thätigkeit zur heilſamen Zerſtreuung. Nie war ihm Leonore liebenswürdiger erſchienen, als in dem ſtillen heitern Wohlwollen, das jetzt ihre Züge belebte, in der zweckmäßigen Thätigkeit, die ihren feinen Verſtand in immer lebendigem Spiel erhielt.

Sie fühlte es, und die unausſprechliche Freude des Gelingens gab ihrem Weſen noch einen höheren Schimmer, und machte ihre Hoffnungen allzukühn. So führte ſie Walthern zu dem kleinen Feſt.

Heiter und ſegenverbreitend, wie eine wohlthätige Fee, ſaß Leonore neben Walthern. Sie flogen durch die blühendſte Landſchaft, die ſanften Morgenlüfte ſpielten in ihren blonden Loken, eine noch nie empfundene Harmonie füllte ihren Buſen. Walther war ernſt und mild, wie gewöhnlich, nur bewegter, und gewaltſam beinah ſchien es, hielten ſeine Lippen das Bekenntniß ſeiner Gefühle zurück.

Jetzt fuhr Nannys Wagen vorbey. Walther hatte ſie geſehen, ſein Herz flog ihr nach, neubelebt von den zärtlichſten Erinnerungen. Die Vergangenheit wurde ihm zur Gegenwart, dieſe zum Traum. Leonore ſchien ihm nur noch ein Schattenbild, das die ewig geliebte Geſtalt umdämmerte. Walther hatte Roberten nicht im Wagen bemerkt, der ſich zu verbergen geſucht, da ihm ein allerſeitiges Zuſammentreffen jetzt ſehr ungünſtig ſchien. — Kein gehäſſiger Anblick ſtörte alſo Walthers glückliche Täuſchung, er ſaß wie ein ſeelig Träumender.

Leonore fühlte ſchmerzlich die Veränderung in Walthers Stimmung, er geſtand auf die erſte Frage unbefangen die Urſache. Leonore verbarg allen Verdruß, und bot Walthern ſogleich ihren Wagen an, um Nanny zu folgen. Im Dorfe zog ſie ſogleich manche Erkundigungen über die Reiſenden ein. Walther vernahm, daß Robert von der Reiſegeſellſchaft war. Sein Muth verſchwand, und ſein Herz verſank in tieferen Schmerz nach den Momenten ſüßen Genuſſes.

Leonore fühlte ſchmerzlich, daß ſie ſich verrechnet hatte, daß die Gewalt des erſten Jugendeindrucks in einem ſtarken Gemüth nicht zu ermeſſen ſey.

Das Andrängen der kleinen Gemeinde, die neugierigen Blicke auf ſie und Walthern, machten Leonoren höchſt verlegen. Sie ſelbſt hatte durch manche unvorſichtige Aeußerung gegen ihre Leute den Wahn veranlaßt, daß ihre eigene Trauung auf die des jungen Paares folgen könnte. Sie hatte von dem Eindruck des kleinen Feſtes ſolche geſpannte Erwartungen, daß ſich ihre Wünſche und Hoffnungen allzuſehr entſchleyerten. Sie brauchte alle ihre Geiſtesgegenwart, um ihren Verdruß vor dem Auge der Landleute, die ſie umgaben, zu verbergen. Die weitgeſuchten Anſpielungen des Pfarrers und Schulmeiſters, das Geflüſter der Menge und einige derb ausgeſprochene Scherze der angeſehenſten Bauern machten Walthern zuerſt aufmerkſam auf ſeine ſonderbare Lage. Er gerieth in die glühendſte Verlegenheit, und wagte nicht die Augen aufzuſchlagen. Als Leonore dem Brautpaar die Geſchenke reichte, und der Braut die Krone aufſetzte, ſagte ſie mit naſſen Augen: Gutes Mädchen! möge die das Schickſal alles Glück mit dieſem Kranze geben, welches es meinem eigenen Leben geraubt! —

Thränen drangen in Walthers Auge, er fühlte, daß Leonore das Glück ihres Lebens von ihm empfangen wollte, er wähnte, daß ſie jedes Opfers werth ſey — er ſchwankte — ſeine Hand bebte der ihren entgegen, das Gelübde der Hingebung ſchwebte ſchon auf ſeinen Lippen. Ein glücklicher Inſtinkt hielt ihn noch in dieſem Moment, da ſein Wille ſchon gewankt. Seine natürliche Feinheit, die ſich jeder halben Empfindung, jeder halben That ſchämte, erwachte. — Theure Leonore, ſagte er leiſe, ein verwundetes

Herz finde bey Ihnen Troſt, bis es ſich eines höhern Gefühls werth ſindet. Mein Trübſinn entſtellt das Feſt der Freude, welches Sie hier erſchaffen. Geben Sie mir einen kleinen Auftrag, der mich entfernt.

Leonore erblaßte, erröthete, ihre Stimme zitterte, endlich vermochte ſie laut zu ſagen: Am beſten iſts, Walther, Sie gehen jetzt in Wald, um unſre Forſtwirthſchaft zu unterſuchen, während wir in der Kirche ſind. Es entſtand ein Gemurmel; Walther nahm den Jäger am Arm, und eilte hinweg.

Zum Mittagsmahl kehrte er zurück; aber weder die gutmüthige Heiterkeit der Landleute, noch Leonorens Bemühen heiter zu ſcheinen, konnten ſein Herz erleichtern. Zum erſtenmahl entdeckte er eine Wolke auf ihrer Stirn, die eine geheimnißvollere Bedeutung hatte, hinter welcher ein tieferer Unmuth, ein innerer Unfrieden lag, den kein zarter Antheil der Freundſchaft zerſtreute.

Leonore war bitter gekränkt, und Walther fühlte dunkel zum erſtenmahl ein Netz von Abſichten, und fremden Zwecken in ihrem Benehmen.

Mißmuthig kehrten ſie zurück. Walthern trieb es ungeſtümm, den düſtern Schleier von der endlichen Entſcheidung ſeines Schickſals hinwegzunehmen. Sein Dienſt rief ihn für einige Tage, dann eilte er nach Nannys Aufenthalt.

Entſchloſſenheit und unterliegende Natur.

Säle und Spaziergänge waren ſchon von Menſchen angefüllt, als Nanny mit ihrer Geſellſchaft anlangte. Madame H.. und Robert wurden bald von alten Bekannten umringt, und Nannys reitzende Geſtalt zog neue herbey. Sie entfloh der Geſellſchaft, ſobald ſie konnte, um an ihre Aeltern zu ſchreiben, und ſie von ihrer baldigen Rückkunft zu benachrichtigen. Der Argwohn trieb ſie zur Vorſicht, ſie beſtellte den Brief durch einen Diener des Hauſes, und glücklich entgieng er Madame H...s Blicken.

Robert verfolgte Nanny den Abend hindurch mit zärtlicher Aufmerkſamkeit. Sie wieß ihn kalt zurück, aber er wurde nur heftiger.

Das Anſchaun der ſie umgebenden Welt, ſeit ſie das väterliche Haus verlaſſen, das Unglück ihrer Liebe, hatte ihr die holde Unbefangenheit geraubt, in der ein Herz das Böſe gar nicht erkennt, weil es überall nur den Widerſchein ſeiner eigenen Reinheit erblickt. Die Glut der aufgeregten Sinne, die aus Roberts Augen leuchtete, empörte ihr Gefühl. Kalt und ſtolz wie die Unſchuld, die ſich ihrer bewußt iſt, mußte ſie dennoch erröthen, der Gegenſtand ſolcher Empfindungen zu ſeyn, und vielleicht vor den Augen der Geſellſchaft auszuſehen, als ob ſie jenes verdiente.

Sie eilte mit ihrer Muhme aus dem Saal nach ihrer Wohnung. Die Anordnung der Zimmer ſchien ihr ſonderbar; die Muhme war in ein abgelegenes Zimmer in einem Seitengebäude einquartiert, und die Wirthin wollte ohne Madame H...s Befehl nichts abändern.

Das immerwährende dunkle Unbehagen, was ſie bey Madame H . . . empfunden, nahm nun den beſtimmten Charakter der

Furcht

Furcht an; das ganze Haus ſchien ihr von unreiner Luft erfüllt, es trieb ſie mächtig zu entfliehen. Auf die ſtumpfſinnige, langſam faſſende Muhme konnte ſie nicht rechnen. Sie lag ſinnend am Fenſter, ihre Thränen floſſen unaufhaltſam, als ſie Madame H... und Roberts Ankunft vernahm. Lang blieb alles ruhig, und Nanny fieng ſchon an ihren Verdacht für ihre kranke Anſicht ihres wunden Gemüths zu halten, als Madame H... zu ihr herein trat.

Und ſie wachen noch, liebes Kind? ſagte ſie ſanft. Die Unruhe um Sie erhielt auch meine Augen offen, und gewiß noch ein Dritter wacht mit uns! Was ſoll daraus werden, Liebe? Stoſſen Sie nicht ein Herz von ſich, das ſich Ihnen mit ſolcher Liebe ergab. Seyn Sie gefällig, gütig, vergeſſen Sie das Verlorne, und Ihr Leben wird heiter und genußreich werden, ja Ihr Verluſt wird Ihnen in der Folge ein Gewinn dünken. Soll ich es Ihnen offen ſagen, es bleibt Ihnen nichts mehr übrig, um Ihren Ruf herzuſtellen, als Ihre Verbindungen mit Ritter Robert immer enger zu knüpfen. Die alten Verhältniſſe ſind ganz aufgelößt, die Ihr Zuſammenſeyn mit Robert authoriſirten. Sie erſcheinen überall als ſeine Geliebte. Ich bin gewiß, in Kurzem werden ſie Roberts glückliches Weib, aber die Feſſeln der Ehe müſſen ſich vor einem Manne, der mit allen Schwachheiten unſers Geſchlechts ſo bekannt iſt, unter den frey aufblühenden Roſen der Liebe verbergen. Vertrauen Sie mir Ihr Schickſal. Die treue Anſicht der Welt zwingt uns zum Herabſtimmen der Grundſätze. Welch ein trauriges einſames Daſeyn in Ihren Felſenbergen! Wählen Sie ein leichtes fröhliches Leben unter uns, aber wählen Sie ſchnell, ehe der männliche Unbeſtand die Wahl verbietet.

Nanny glühte und zitterte. Der tiefſte Unwillen regte ihre ganze Natur auf, ihr ganzes ſchwarzes Schickſal lag jetzt aufgerollt vor ihr in dieſen armſeligen niedrigen Vorſtellungen der Madame H.... Nannys Entſchluß war augenblicklich gefaßt, in die Arme ihrer Aeltern zu fliehen. Sie hielt an ſich, um Madame H . . . nicht ihre ganze Verachtung fühlen zu laſſen.

Ich verſtehe Sie nicht, Madame! ſagte ſie kalt. Unglücklich war ich gerade nur, ſeit ich meine Einſamkeit verließ. Ich bitte Sie für heute um nichts als Ruhe.

Bey dieſer troknen Einſilbigkeit mußte ſich Madame H... höchſt unzufrieden entfernen.

Jetzt ſchaute Nanny auf eine Reiſekarte, die durch einen glücklichen Zufall in ihrem Zimmer hing. Sie überrechnete ihre kleine Baarſchaft und fand es möglich, in einem Kloſter an der Grenze ihres Vaterlandes anzulangen, in welchem ſich eine ihrer Verwandten aufhielt, die ſie zwar nie geſehen, von der ſie aber doch Hülfe erwarten konnte.

Die Mondbeglänzte Straſſe lag vor ihr, ſie ſah am Ende der Reiſe ein Haus des Friedens, und ihre Entſchloſſenheit überwand alle mädchenhafte Furchtſamkeit.

An Robert ließ ſie folgende Zeilen zurück:

„Um Ihnen dankbar bleiben zu können, entferne ich mich. O Robert, laſſen Sie mir die Hoffnung, einſt in Ihnen den väterlichen Freund wieder zu finden, den ich nie, nie hätte verlieren ſollen.

Eine Freyſtatt der Unſchuld wird mich aufnehmen. Sorgen Sie für meine Ruhe, und vermeiden alles Aufſehen über den leider nothwendigen Schritt, den ich thue.“

Leiſe ſchlich ſie ſich in den Garten, und fand durch eine Lucke in der Hecke, leicht eine Ausflucht ins freye Feld.

Ein glücklicher Inſtinkt hatte Nanny geleitet. Robert war wirklich vom phantaſtiſchen Egoiſten zum Verführer herabgeſunken. Er wollte nur beſitzen und genießen, und hatte es aufgegeben, länger nach der Einſtimmung des Herzens zu ſtreben, das ihm ſo heftig widerſtrebte; er wähnte noch, vielleicht ſey es im Sturm der Sinne zu erringen.

Furchtlos wandelte Nanny auf der Straſſe nach der nächſten Poſt hin, ruhig im Angeſicht der Sterne, wie unter Freundes Augen. Aber als das Morgenlicht anbrach, als ſich die ſehr beſuchte Straſſe von Reiſenden anfüllte, fand ſie ſich in glühender Verlegenheit, allein, allen neugierigen Blicken der Vorübergehenden preis gegeben.

Glücklicherweiſe war der Poſthalter des nächſten Fleckens ein gutmüthiger Alter. Er ſah ihr neugierig forſchend, aber arglos ins Auge. Ihre Reinheit und Unſchuld weckte ſein Mitleid, und widerlegte jeden ungünſtigen Schluß über ihre Verhältniſſe. Er überhäufte ſie mit ſeinem Rath und ſeiner Vorſorge.

Ungehindert ſetzte Nanny ihre Reiſe fort, aber ihre Unerfahrenheit und einige unvorgeſehene Ausgaben, hatten ihre Kaſſe ſo erſchöpft, daß ſie den nächſten Mittag mit Schrecken überrechnete, daß ſie mit der übrigen Summe nicht auf dieſe Art fortreiſen könnte. Es blieb ihr nichts übrig, als einige Poſten zu Fuße zurück zu legen.

Auf dem einſamen Weg, allen quälenden Vorſtellungen über ihre Verhältniſſe, allen zerreiſſenden Gefühlen ihres Herzens hingegeben, geängſtet über das Fremde ihrer gegenwärtigen Lage, eilte ſie in fieberhafter Anſpannung fort, auf die eine tödtliche Ermattung folgte.

Wie ſtärkend war ihr der Anblick der Gebirge ihres Vaterlandes, die ihr, gleich als angethan mit überirdiſchem Glanz, das

Land des Friedens verhieſſen. Vor ihr lag die Stadt im Glanz der Abendſonne, wo ſie eine Freyſtatt zu finden wußte, aber die Schwäche der Krankeit, die ſchon anfing ihre Sinne zu umhüllen, übermannte ſie; ſie ſank an einem Baume nieder. Ein Paar gutmüthige Bauerweiber näherten ſich ihr; ſie vermogte kaum den Nahmen des Kloſters auszuſprechen, nach welchem ſie geführt ſeyn wollte.

Die Weiber unterſtützten ſie, und brachten ſie langſam dahin.

Die Pforte eröffnete ſich ſchnell auf den Ruf um Hilfe. Nanny nannte den Nahmen ihrer Verwandtin, und wurde ins Sprachzimmer gebracht. Dieſe eilte herbey, Nanny war ſprachlos, aber die Aehnlichkeit ihrer Züge, mit denen ihrer Mutter, einer Jugendfreundin der Nonne, zogen ihr Herz augenblicklich zu ihr hin.

Man brachte ſie in ein kleines reinliches Zimmer, und ſie war wie von Freundinnen umgeben, die ihren Wünſchen und Bedürfniſſen ſanft zuvorkamen.

Die Jungfrauen in dieſem Kloſter waren durch ein mannichfach thätiges Leben vo der Einſeitigkeit, die Strenge und Härte gebiert, von unnützer Neugierde, überflüſſiger Geſchäftigkeit, und tauſend anderen Fehlern ihres Standes frey geblieben. Der Unterricht der Jugend, die Verwaltung groſſer Kloſtergüter, die Pflege der Armen und Kranken, und der tägliche Umgang mit Menſchen aller Klaſſen, waren ihre Beſchäftigung.

Nannys Krankheit ſchien allen gefährlich, und der Arzt wurde gerufen. In den Momenten klaren Bewußtſeyns, erzählte ſie ihrer Verwandtin die Hauptzüge ihrer Geſchichte. Sie bat, ihren Eltern nichts von ihrer Krankheit zu ſchreiben, bis ihr Zuſtand entſchieden ſey. Ihre Geduld, ihre Reſignation, ja ſogar die Freude, mit der ſie im Alter der erſten Blüthe die Welt zu verlaſſen ſchien, rührten alle, die ſich ihr näherten.

In der erſten erträglichen Stunde ſtrengte ſie alle ihre Kräfte an, um ihren Eltern zu ſchreiben: ſie ſey auf der Reiſe zu ihnen, hoffe ihren Beyfall zu [illegible] ſchluß, und bäte nur um die Erl[illegible] kurze Zeit im Kloſter bey ihrer Verwandtin zu bleiben.

Die gute Nonne verſprach ihre Bitte zu unterſtützen: aber da der Arzt nach wenigen Tagen erklärte, daß Nanny in Lebensgefahr ſey, wollte ſie die Eltern nicht ganz in Unwiſſenheit über ihren Zuſtand laſſen, und fügte die Nachricht ihrer Krankheit und der Gefahr, worin ſie ſchwebte, hinzu.

Trennung des alten Freundſchaftsbundes.

Vergebens ſuchte Walther Nanny in St.. auf! Er vernahm in Madame H...s Wohnung, daß man ſchon vor mehreren Tagen ihre Rückkunſt erwartet.

Er traf mit verſchiedenen Bekannten ſeines Oheims zuſammen, das Geſpräch fiel auf ſeine Verhältniſſe. Wie viel unfeine Scherze zerriſſen Walthers Herz! Nanny wurde als ein Opfer betrachtet, Robert als ein kluger ſchlauer Mann, der ſeine Zwecke wohl zu erreichen wußte, und dem es ja doch am Ende frey ſtünde, alles durch eine Heurath gut zu machen, fügten die wenigen übel Geſinnten hinzu.

Walther ſtand wie vernichtet. Wie bitter warf er ſich ſeinen Kleinmuth, ſeine falſche Delikateſſe vor, die ihn abhielt, ein Herz, daß ſich ihm einmahl ergeben, mit aller Macht ſeiner Liebe zurück zu fodern. O dieſes Herz wird brechen, wenn es ſich von Falſchheit und Dicke umſtrickt findet, rief er aus. Augenblicklich war er entſchloſſen, zu ihren Eltern zu eilen, und dieſe zu vermögen, Nanny ſeinem Oheim ſchnell zu entreiſſen.

Noch einmahl fragte er in Madame H ..s Wohnung nach, und hörte, ſie ſey allein zurückgekommen. Sie konnte nicht vermeiden, Walthern zu ſehen, aber geſchickt wußte ſie ihm die Gegenwart der treuherzigen Muhme zu verbergen. Vergebens ſuchte ſie ſich hinter den glatten Weltton in ihren ſchwankenden Antworten über Nanny zu verbergen. Walthers energiſches Weſen, ſein ſcharfes, unverrückt auf ſeinen Zweck hinſchauendes Auge, brachte ſie in nie, gefählte Verwirrung; ſie mußte es endlich bekennen, daß ſie eben ſo wenig von Nannys gegenwärtigen Aufenthalt unterrichtet wäre, als Walther, aber die näheren Umſtände verhüllte ſie dennoch in Zweydeutigkeit.

Von der lebhafteſten Unruhe getrieben, eilte Walther jetzt nach ſeinem Geburtsland. Bald ſchmeichelte ihm die Hoffnung, er würde Nanny ſchon dort finden, bald quälte ihn die Furcht, ſie ſey in der Gewalt ſeines Oheims.

Freiheit, Ruhe und Liebe, wehten ihm von den fernen Gebirgen entgegen. In dem Schooß eurer ſtillen Thäler, rief er aus, wohnt noch die Liebe, die Treue!

Der Unglückliche: ſchon war auch dort der Saame der Zwietracht ausgeſtreut.

„Walther hat ein anderes Weib genommen, (ſo ſchrieb Nanny an ihre Eltern) ich ſah ſie mit ihm zum Traualtare fahren.

„Theure Eltern! vergönnet mir ferner, ſtill und verborgen in eurem Hauſe den Geſchäften der Wirthſchaft vorzuſtehen. Ich will es ſo gern vergeſſen, daß ich einen andern Kreis des Lebens überſchauen mußte. O wer Wahrheit und Treue bewahren will, fliehe nicht aus unſern Gebirgen! Bey Robert kann ich nicht länger bleiben; bald bin ich bey euch.“

Nannys Mutter empfing den Brief; zitternd übergab ſie ihn dem Vater. Kaum hatten ihn ſeine Augen durchlaufen, ſo eilte er damit zu Walthers Vater. Unglücklicherweiſe traf er nur die Mutter. Sie las den Brief ohne Verwirrung, gab ihm mit einem feinen Lächeln, welches dem Alten nie an der Frau gefallen hatte, zurück. Ein Wortwechſel entſtand. Walthers Mutter verfehlte nun nicht, ihre alte Unzufriedenheit mit der Heurath, mit Nannys neuerem Betragen, ihrer Verbindung mit dem Oheim, an den Tag zu legen.

Argwohn auf ſein geliebtes, gekränktes Kind entrüſtete den Vater. Der alte Walther kam hinzu, der Sturm war ſchon rege, und des Alten gelaſſne Art, die Dinge aufzunehmen, ſchien in dieſem Moment dem gekränkten Vater Spott und Verachtung. Die alten Banden der Freundſchaft brachen entzwey, und kalter Haß trat an die Stelle der Liebe. Der alte Walther hörte auf die Stimme ſeines Weibes mehr als er ſollte, und auch ſein gebrochnes, ſonſt ſo liebendes Herz, verſchloß ſich in finſtern Unmuth.

Offner Haß war bey dieſen einfachen Menſchen anhaltend, gleichwie treue Liebe es war. Aber ihr ganzes Leben war in allen ſeinen Gewohnheiten unterbrochen. Nannys Vater konnte es auf dem Heimweg faſt ſelbſt nicht glauben, daß er die gewohnten Pfade zu ſeinem Freund nicht mehr wandeln würde. Er hatte geſchworen, ſeine Schwelle nicht mehr zu betreten. Walthern war es, als riſſe ſeine Bruſt auseinander, als ſein Freund die Thüre zuwarf, ohne ein Zeichen der Verſöhnung und Liebe zu geben. Der alte Walther ſchüttelte endlich bedeutend das Haupt, und ſagte, unſer Sohn hat nicht wohl gethan, wenn es ſo iſt. Laß uns ihn erſt anhören, ehe wir ihn verdammen; ſagte die Mutter. Dem Vaterherzen war es ſo ſehr um die Rechtfertigung des geliebten Kindes zu thun, und ſolch ein Benehmen, war ihm in jedem Sinn unbegreiflich.

Es war Abend, als Walther im väterlichen Hauſe ankam. Einſam fand er den

Vater am Fenſter, ſeine Pfeife rauchend. Im abendlichen Duft lag Nannys Wohnhaus. Der alte Arnold, Nannys Vater, ſaß vor der Hausthür gegenüber, ſein Haupt war geſenkt, und ſchauerlicher als die Felſenkluft, zwiſchen beyden Häuſern lag des Haſſes und Mißtrauens ſchauerliche Tiefe, zwiſchen den ſo lang und innig vereinten Gemüthern. Keine trauliche Rede tönte mehr herüber ins Gemurmel des Waldſtroms, Tod und Stille war an die Stelle der muntern Geſelligkeit getreten, und kalt und ſtumm, wie wir uns die Schatten der Abgeſchiedenen denken, wandelten die Geſtalten der ſonſt verbrüderten Familien, vor einander vorüber.

Des Vaters Traurigkeit rührte Walthern augenblicklich; ſein eignes wundes Herz, von dem Zauber der Vergangenheit, und der ſchmerzlichſten Sehnſucht umfangen, war ſogleich vertraut mit ſeinem Kummer. Er ſetzte ſich ſchweigend neben ſeinem Vater nach den erſten Begrüſſungen. Er ſah das ganze Leben und Treiben der Arnold'ſchen Wirthſchaft vor ſeinen Augen, und alle alte bekannte Geſtalten und Gewohnheiten erinweckten ihn nur ſchmerzlicher an den Verluſt der einzigen Hohen, die als die waltende wirkende Gottheit, ihm ſeit der früheſten Jugend in dieſem Kreis erſchienen war. Könnte er ſeinen ganzen Schmerz ausſprechend unter ihrer Familie mitwandeln, ſo dünkte ihm, würde es ihm leichter werden. Er ſehnte ſich, an jenen Brunnen zu ſitzen, wo ſie oft die Heerde getränkt, in dem Schatten des Apfelbaums noch einmahl zu ruhen, der an den Rand des kleinen Gärtchens ſeinen breiten Schatten warf, und deſſen reife Früchte ſonſt die kleine Familie zu einem Feſt verſammelte, bey dem er und Nanny die thätigſten und geliebteſten waren. O wo ſollte er ſie jetzt ſuchen!

Er ſah das glänzende Geſtirn ſeiner Jugend gefallen als ein täuſchendes Irrlicht, und vermochte ſeine Thränen nicht zu halten. „Mein Vater!“ ſagte er, die Hand des Alten zitternd ergreifend: „ſo dachten wir nicht, daß es werden könnte, als wir zum letzenmahl hier ſtanden.

Immer achtete ſein reines Herz ſeine entflohene Seligkeit hoch. Er wollte nichts mehr über Nanny ſagen. Sein Vater faßte ſein Hand ſtark und ſagte ernſt und mit naſſen Augen: Walther, weſſen iſt die Schuld? — O mein Sohn, du haſt nicht wohl gethan!

Die Erklärung folgte. Der Vater umarmte ſeinen Sohn heftig, als er hörte, daß er nicht verheurathet ſey. Sein wiederkehrendes Vertrauen, die Hoffnung, ſeinen alten Freund wieder zu gewinnen, belebten ſein Herz aufs neue mit fröhlicher Jugend.

Laß uns zu Arnold eilen, mein Sohn! rief er aus; umarme deine Schwiegereltern aufs neue; alles iſt ja beym Alten! Aber als Walther ſeine Hand kalt und heftig losriß, als er bebend ausrief: Nein fürwahr, es iſt alles anders! da fuhr ein neuer Dolch durch des Vaters Herz.

Walther ſprach abgebrochen mit tiefem Kummer ſeine Anſicht der ganzen Lage aus, und zeigte die Zeilen, in denen Nanny ihm entſagte. Der bitterſte Schmerz über das Benehmen ſeines Bruders füllte des alten treuen Mannes Buſen, und entflammte den Haß des Sohnes noch mehr. Die Mutter wollte Frieden ſprechen, aber lebhaft gerührt durch den Schmerz ihres Kindes vergaß ſie alles kleine Intereſſe ihrer Eitelkeit; ſie erinnerte ſich tröſtend jedes Ausdrucks in Nannys Brief an ihre Eltern, um Walthers Hoffnungen zu beleben.

Von ferne ſah man im Arnold'ſchen Hauſe Walthern drauf zu gehen. Die Kinder liefen fröhlich durch einander, ſeine Ankunft zu verkünden; ſinnend ſaß der Vater, und ängſtlich verbarg ſich die Mutter; ſie konnte den Anblick des Mannes nicht ertragen, der ihr Kind verlaſſen hatte.

In dieſer Lage kam die Nachricht von Nannys tödtlicher Krankheit. Der Vater taumelte nach der Thür, als er den Brief geleſen; die Mutter fiel nach den erſten Zeilen in Ohnmacht, und das Angſtgeſchrey der Kinder füllte das Haus.

Arnold wollte Walthern entgegenſtürmen, der ſo eben die Stufen zum Garten heraufſtieg; die Mutter war wieder zu ſich gekommen, und hielt ihn mit zitternden Armen zurück. Er rufte einen Diener, um Walthern abzuweiſen. Sag ihm, rief Arnold heftig nach: der Mörder meiner Tochter ſolle ſich wenigſtens ſcheuen, meine Schwelle zu betreten!

Die Kinder, die von dem allen nichts verſtanden, liefen Walthern weinend entgegen. Das Aelteſte hatte den Brief aufgerafft und geleſen, und verkündigte ihm die traurige Botſchaft.

Walther ſtand wie erſtarrt an der Schwelle des Hauſes. Vergebens waren ſeine Bitten, um den Vater zu ſprechen, um die ſchreckliche Nachricht in all' ihrem Umfang zu vernehmen.

Der alte treue Diener, deſſen unvorſichtiges Geſchwätz den erſten Saamen dieſes Jammers ausgeſtreut, war Walthern gefolgt. Er zog ihn zurück von der Schwelle, wo man ſeinen Anblick verabſcheute, und verſprach ihm ſichre Nachricht einzuziehen. Er konnte ſich von den Kindern nicht trennen, die mit Liebe an ihm hiengen, er umfaßte das Aelteſte heftig. Geh', ſag deinen Eltern, auf dieſen kalten Stein ſeyen heiſſere Thränen um Nanny gefallen, als ihr alle nicht zu weinen vermöchtet!

Der alte Diener hatte Wort gehalten. Er hatte den Nahmen des Orts, wo ſich Nanny aufhielt, erfahren, er wollte Walthern dahin begleiten.

Die Eltern fühlten, es ſey keine Ruhe für ihren Sohn, als in Nannys Armen, oder an ihrem Grabe.

Die Hoffnung verſchwindet und kehrt wieder.

Raſtlos eilte Walther nach dem beſtimmten Ort; er könnte nicht ins Sprachzimmer geführt werden, hieß es, die Kloſterfrauen wären im Chor verſammlet, aber man wolle ihn indeſſen mit noch einigen Fremden nach der Kirche führen.

Ein rührender Geſang erſchallte in dem matt erleuchteten Gewölbe. Sanfte reine Stimmen, in die nur einzelne Akkorde der Orgel mit aller Gewalt der Harmonie tönten, ſangen den Gruß an die himmliſche Jungfrau, um ihre Huld für eine hinſcheidende Seele anzuflehen.

Für welche Kloſterfrau bittet man? äuſſerte eine Stimme hinter Walthern. Für

Niemand aus dem Kloſter, ſondern für eine Fremde, die vor einigen Wochen krank hier angekommen.

Ein ahndungsvoller Schauer hatte Walthern ſchon beym Eintritt in die Kirche überfallen, aber die Gewißheit riß ihn darnieder. Er ſank auf die Kniee, es wurde finſter vor ſeinen Augen, aber im heiſſen Gebeth für die Erhaltung oderdie ſelige Ruhe der Geliebten, gewann er neue Stärke.

Nach geendigtem Gottesdienſt drang alles ins Innre des Kloſters; die guten Mädchen zeigten alle Seltenheiten des Hauſes mit herzlicher Geſprächigkeit. Sogleich näherte ſich Walther einer der anziehendſten gutmüthigen Phiſionomien und bath ſie, ihn zu Nannys Verwandtin zu führen. Ich bin es ſelbſt, erwiederte ſie. Heftig faßte er ſie beym Arm, und zog ſie in ein beſonderes Fenſter. Um Gotteswillen, ſagt mir mehr von der Kranken. Ihr ſeht meinen Zuſtand — erbarmt Euch.

Der wilde Schmerz in Walthers Genehmen, ſein entſtelltes Angeſicht rührte die Nonne; ſie errieth ſeinen Nahmen, und ſagte über Nannys Zuſtand, was ſie konnte und wußte. „Ihre Krankheit iſt mit einem Leiden des Gemüths verbunden, ſagen die Aerzte, und ich glaube daſſelbe,“ endigte ſie. Bey allen Heiligen, rief Walther, ſagt mir Eure leiſeſten Bemerkungen, Eure halben Ahnungen ſogar! — die Nonne ſchien zu zögern. — O Ihr müßt wiſſen, Nanny war meine Braut! — das verzeih Euch Gott! daß ſie es nicht noch iſt! denn eben Eure Untreue hat ihr das Herz gebrochen. — O nein, Ihr irrt, rief Walther, ſie liebte mich nicht mehr, hatte ſich einem andern vermählt.

So muß ich denn reden, ſagte die Nonne, nach einigen Momenten des Ueberlegens. Obgleich es einer Jungfrau ziemt, die Thränen der andern tief im eignen Buſen zu verſtecken, ſo iſt hier eine Ausnahme. O wäre ſie zu retten! Aber ach das Grab wird nur zu bald deine Jugend und Schönheit wie deinen Schmerz auf ewig umhüllen, arme Nanny! vieles von dem, was ich von ihrem

Zuſtande erfuhr, weiß ich gegen ihren Willen. Wenn ſie ſich ihrer ſelbſt bewußt iſt, iſt ſie ruhig und ſtill, und nie hörte ich eine Klage, nur daß ſie zu ſterben wünſcht, weil das Schickſal ihr das Herz gebrochen. Aber wenn ich bey ihr die Nächte durchwachte, da zeigten mir ihre Fieberträume ihr Inneres. Die holde Seele hatte nicht nöthig, ſich zu verbergen, denn ſie iſt lauter und engelrein. Mit welcher Zärtlichkeit nannte ſie oft Euch, wie wünſchte ſie, Euch noch einmahl zu ſehen! Sie ſelbſt ſucht Euch aller Schuld loszuſprechen, und ſchiebt Eure Untreue auf die Dazwiſchenkunft böſer Menſchen. Roberts Andenken ſcheint ſie vor allen zu quälen, ihr harmloſes Geſchwätz wurde immer zur Raſerey, und endigte in einen lauten Schrey des Entſetzens, ſo oft ſein Bild ſie verfolgte.

Heiſſe Thränen floſſen über Walthers Wangen. Ihr ſagt, daß ſie mich noch liebe — o führt mich zu ihr!

Die Nonne verſicherte, daß dieſes vor der Hand unmöglich ſey, auch würde es ihm zu nichts dienen, da Nanny ganz ohne Bewußtſeyn liege. Sie verſprach aber mit dem Arzt zu ſprechen, Walther ſollte in der Nähe des Kloſters bleiben, und habe Nanny einen hellen Augenblick, in dem ſie ſein Anſchauen zu ertragen vermöge, ſo wolle ſie ihm ein Zeichen mit einem weißen Tuche geben. Wäre ſie aber allzuſchwach, und der Todesſtunde nah, ſo müſſe man die hinſcheidende Seele an nichts Irdiſches mehr feſſeln, fügte ſie fromm hinzu. „Vergeben hat ſie Euch, denn ſie iſt fromm wie ein Engel, ſagte ſie. Wenn die Nacht einbricht, und Ihr habt kein Zeichen empfangen, ſo geht nach Hauſe, für ſie zu bethen, ſodann wird das Kloſter geſchloſſen, und ich darf Euch nicht einlaſſen! aber morgen früh kommt in die Kirche!“ — O ſagt ihr nur, daß ich treu war! dieſes konnte Walther der Nonne noch zurufen, als eine Glocke ertönte, worauf ſie und alle andern ſich ſchnell entfernten, und die Thüre verſchloſſen wurde.

Walther eilte nach dem bezeichneten Plaz. Unbeweglich war ſein Blick auf die Fenſter des Kloſters geheftet. Aber ach!

kein Zeichen erſchien! Schon begann die Finſterniß alle Gegenſtände zu umhüllen, noch immer war kein Zeichen erſchienen. Er hörte die Riegeln der Kloſterpforte ſchwirren, und alle Hoffnung war verſchwunden. Vergebens waren die Bitten ſeines treuen Dieners, Ruhe und Nahrung zu genieſſen, Walther vermogte nicht ſich von den Mauern zu entfernen, die ſein Liebſtes umſchloſſen. Er warf ſich am Hügel nieder, ſah nach jedem Lichtſchimmer, und lauſchte halb athemlos auf jedes Geräuſch innerhalb des Kloſters.

Sein innigſtes Sehnen war, noch einmahl alle Liebe und Treue ſeines Herzens auf den Lippen der Sterbenden auszuhauchen, alle Zweifel ihres Buſens zu löſen, und in der Flamme reiner Liebe als ein verſöhnter Geiſt mit der Hinſcheidenden ins neue Daſeyn hinüber zu ſchweben.

Das ganze dunkle verworrne Schickſal ſeiner Liebe entwickelte ſich jetzt in ſeinem Gemüth; er ſah die leiſen Netze des Verraths, die ihn und Nanny umſtrickten. Sein Oheim erſchien ihm als ein Engel der

Finſterniß, er hatte Nannys Herz gebrochen. Krampfhaft verengte ſich ſeine Bruſt, wenn er den ſchlauen Verführer dachte. Walthers einfaches energiſches Gemüth vermochte nicht die Verworrenheit und Schwäche einer Exiſtenz wie Roberts zu faſſen, der in raſtloſer Bewegung, in immerwährender Selbſttäuſchung ſchwebte. Das Verlangen, ein menſchliches Daſeyn zu vernichten, drang jetzt zum erſtenmahl in Walthers liebevollen Buſen. Wie ſehnte er ſich nach einem offnen Kampf! Wie wünſchte er, mit den Rechten ſeines Buſens Unſchuld und Wahrheit, gegen Liſt und Tücke zu vertheidigen! Das Schickſal ſelbſt ſchien ihn aufzurufen zum Kampf für Unſchuld.

In dieſem gewaltſamen Zuſtand, wo zärtlicher Schmerz und die wildeſten Leidenſchaften in ſeiner Seele auf und abwogten, begann der Morgen zu grauen. Walther gieng an der Kloſtermauer umher, und erwartete das Eröffnen der Kirche, als er einen Reiſewagen erblickte, der den Hügel herauffuhr, und zwey Herren, die zu Fuſſe vorausgiengen. Der eine ſchien gerade auf das Kloſter zuzugehen; er näherte ſich wirklich, und faßte den Ring der Pforte, um anzuklopfen.

Walthern konnte in der lebhaften Spannung, worinn er war, nicht ertragen, daß ein anderer ihm zuvoreilen wollte, er trat hinzu, um den Reiſenden Beſcheid zu geben. Wie bebte er zurück, als er in dem Fremden ſeinen Oheim erkannte! Gewaltſam ſchäumten alle ſonſt ſo harmoniſchen Kräfte ſeines Weſens über, und drohten ſeine Natur zu zerſtöhren; der Haß lähmte ſeine Sprache, unwillkührlich faßte ſeine Hand den Degen. Aber er vermogte noch ſich zu halten, und ſagte dem Oheim mit halb erſtickter Stimme: Nanny liegt am Tode! Schonen Sie in den letzten Augenblicken wenigſtens ein Herz, das Sie gebrochen haben!

Der Oheim ließ den aufgehobenen Pfortenring fallen, ſah Waltern mit wilden Augen an, und konnte nichts ſagen als: du hier? Im Augenblick öffnete ſich die Pforte. Walther drang vor Roberten in die Kirche, wo ihm die gutmüthige Nonne entgegen kam. Ihre Hand deutete ſchon von ferne mit trauriger Geberde, daß alles verloren wäre, und ihre Augen ſchauten empor nach dem himmliſchen Troſt. Walther hatte keinen Muth zu weitern Fragen. Ach, alles iſt verloren! rief er, ſie iſt todt! — Nein, erwiederte die Nonne; aber ſie liegt beſinnungslos. Der Arzt ſagte, wenn ihr Bewußtſeyn auch zurückkehrte, ſo würde ein allzuheftiger Eindruck ihren Tod nur beſchleunigen; wir ſollten ſie in Frieden ſcheiden laſſen, Hoffnung ſey nicht mehr zu finden.

Robert verlangte die Aebtiſſin zu ſprechen, und drang darauf, eingelaſſen zu werden. Dieß iſt Ritter Robert! ſagte Walther gegen die Nonne. Die Nonne fuhr zurück, und hob ſchon den Arm, als wolle ſie durch das Zeichen des Kreuzes den böſen Geiſt von ſich bannen. Verhüte Gott, ſagte ſie heftig, daß Euer Anſchauen das gute Geſchöpf noch kränken ſollte; ſchon im Traum bringt ſie Euer Bild außer ſich.

Man gab ein Zeichen im Innern. Die Nonne mußte hinweg, aber ſie verſprach

Walthern in zwey Stunden wieder an denſelben Platz zu kommen.

Walther war aufgerieben von zerreiſſender Angſt über den Verluſt, der ihm drohte, aber Roberts Verſuche ins Kloſter zu bringen, erregten ſeinen bittern Haß aufs neue. Er drängte den Oheim mit Gewalt zur Thür hinaus. Entheiliget dieſen Boden nicht, ſagte er drohend. Robert wollte ihm kalt und ſchonend begegnen; Roberts Begleiter, ein alter Kriegskammerad, wollte Frieden ſtiften, beides empörte Walthern nur noch mehr.

Stark und mächtig ſprach er zu Robert, indem er ihm ſein Benehmen gegen Nanny vorhielt, indem er ihm den zerriſſenen Bund der alten ehrwürdigen Freundſchaft vorwarf, der beide Familien ſo eng verbunden, und den ſein Vater nicht überleben würde.

Roberts Scharfſinn hatte keine Ausflucht gegen die Rechte der Wahrheit und Natur, eine leiſe Stimme ſeines Herzen ſtrafte ihn ſelbſt, ſeine Eitelkeit war tief gekränkt durch die Gegenwart eines Zeugen, und auch ſein Zorn flammte auf. Die bitterſten Worte begegneten ſich, die endlich zu Beleidigungen ſtiegen, die das Ehrgefühl des Soldaten nur mit Blut zu tilgen wähnt.

Sie waren einem Wäldchen zugegangen, welches das Haupt des Hügels umkränzte; beide hatten Piſtolen. Walthers Herz ſchlug hoch und frey, ihm gelüſtete nach dem Kampf für Wahrheit und Treuſinn, gegen Liſt und Tücke. Zu ſiegen oder zu fallen, galt ihm gleich, er mochte in einer Welt nicht leben, wo die Unſchuld der Bosheit zum Raube dient, in einer Welt, die Nanny eben verlaſſen ſollte. Gewaltſam war ſein ganzes Weſen aufgeregt, übertäubt die reinern menſchlichen Gefühle. Als er endlich Robert bewaffnet gegen über ſtand, als ſein Wunſch erreicht war, ihm im Kampf zu begegnen da erwachte ein milderes Gefühl in ſeinem Buſen. Eine ehrwürdige Aehnlichkeit mit der Geſtalt ſeines Vaters traf ſein Herz, aber er ſuchte ſich ſelbſt zu betäuben.

Die Morgenſonne gieng herrlich hinter dem Kloſter auf, wo Nanny ihren Geiſt vielleicht eben ſegnend aufgab. Der alte ewig ſchöne Spruch: Gott läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute! drang ſtrahlend in ſein Gemüth. Er ſah wieder den Bruder ſeines Vaters vor ſich; er fühlte, daß ihm hier die Rache nicht gebühre. Der erſte Schuß war von dem alten Krieger Walthern zuerkannt. Aber Walther ſenkte den Arm mit dem geſpannten Piſtol, ſtatt es auf Robert abzudrücken. Der Schuß gieng von ſelbſt los, und die Kugel traf Walthers rechten Fuß.

Das Blut quoll heftig aus der Wunde. Robert und ſein Begleiter eilten hinzu, gerührt durch Walthers Benehmen. Braver Junge! ſagte der alte Krieger mit feuchten Augen: Oheim halte dich nun auch brav! Vom ſtarken Blutverluſt ermattet, erloſchen Walthers Sinne; ſie trugen ihn unter einen Baum, und ſtillten das Blut ſo gut ſie konnten.

Walthers alter Diener war von fern gefolgt und eilte jetzt auch zu Hilfe. Ein Wagen fuhr ſo eben auf der nahgelegenen Straße, der Diener hielt ihn an, und bat einen Verwundeten bis zur Stadt aufzunehmen. Eine Dame, die in der Chaiſe ſaß, erbot ſich ſogleich, ſie zum Gebrauch des Kranken ganz zu überlaſſen, und zu Fuße nach der Stadt zu gehen. Mitleidig lenkte ſie ihre Schritte nach dem Verwundeten, ſie näherte ſich dem Baum. Mit einem lauten Schrey ſtürzte ſie zu Boden. Robert wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte, oder ob ein Spiel der Einbildung ihm Leonorens Bild in der Dame vorgezaubert.

Sie war es ſelbſt. In der lebhafteſten Unruhe ſeit Walthers Abreiſe, von Liebe und Sorge um ſein Schickſal getrieben, unzufrieden mit Madame H — s Benehmen, da es fruchtlos für ihre Wünſche geblieben, reiſte ſie ihrem Freund eilend nach, um ihn im Schoos ſeines Vaterlandes und ſeiner Familie aufzuſuchen.

Robert hatte Leonoren aufgefaßt, und nachdem ſie ſich erholt, rief ſie heftig: iſt noch Hoffnung für ihn? Die Wunde iſt nicht gefährlich, erwiederte Robert; aber er bedarf ſchleuniger Hülfe.

Jetzt athme ich wieder! rief ſie aus. Mit ihrer ganzen Thätigkeit und Geſchicklichkeit war ſie bemüht, Walthern ſanft in den Wagen bringen zu helfen. Der Diener mußte ihn unterſtützen, ſie ſelbſt ſetzte ſich gegen ihn über, um ihn durch ſtärkende Eſſenzen zu erwecken.

Schöne Wiedervereinigung.

Der ganze Zug gieng nach dem Kloſter, als dem zunächſt liegenden Hauſe. In einem Seitengebäude wurden ſogleich Anſtalten zu Walthers Unterkommen gemacht. Walther hatte verſchiedenemahl die Augen während des Fahrens aufgeſchlagen, Leonore ſtarr angeſehen, und einmahl ſich mit Schaudern von ihr abgewendet.

Als er durch Hilfe des Arztes ſein Bewußtſeyn wieder gefunden, und Leonoren neben ſeinem Bette erblickte, drückte er ſie heftig von ſich, und ſagte, ſo ſtark er's vermogte: ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie mich.

Leonore verließ ihn in heftiger Bewegung. Er fragte den Arzt, wo er wäre? und als dieſer ihm das Kloſter nannte, fragte er, lebt Ihre Kranke noch? — Ja, erwiederte dieſer mit freundlicher Miene, und ſeit ein Paar Stunden, ſehe ich Möglichkeit ſie zu retten. Walther faltete die Hände über ſeine Bruſt, und ſein glänzendes Auge dankte dem Geber des Lebens. Er fing, ob ihn die gute Nonne beſuchen dürfe? der Arzt gieng ſie zu rufen.

Mit Freudeſtrahlendem Antlitz trat ſie an ſein Bett. Sie ſagte, daß Nanny dieſen Morgen in einem Augenblick des hellen Bewußtſeyns ſie zu ſich gerufen, und ihr noch einige kleine Geſchenke für Walthern gegeben, die ſie ihm nach ihrem Tod zuſtellen ſollte, mit zärtlichen Grüſſen. Sein Weib wird mir ja ein flüchtiges Andenken gönnen! hätte ſie mit ſchmerzlichem Lächeln hinzugefügt. Ich ſagte ihr darauf, fuhr die Nonne fort, daß ſie ſich geirrt, daß ich Euch ſelbſt geſprochen, und von Eurer treuen Liebe für ſie überzeugt ſey. Es war, als ob ein neuer Lebensgeiſt ihr durch Nerven und Adern flöge, ſie erholt ſich aus der tödtlichen Ermattung, und der Arzt giebt Hoffnung.

Walthers Herz floß über von Liebe und Freude. Er bat die Nonne, Roberten gütig zu begegnen, und ſeine lebhafte Sorge um Walthern rührte ſie ſelbſt.

Leonore hatte indeß Robert mit Fragen beſtürmt: Walthers Widerwillen gegen ſie beunruhigte ſie unausſprechlich. Robert hatte ihr in ſeiner eignen undeutlichen Anſicht die Lage der Dinge vorgelegt, ſie war äuſſerſt betroffen. Auch Nannys Verwandtin hatte ſie befragt, und klar, im ſtrengſten Sinne, wie dieſe die Begebenheiten aufgefaßt, hatte ſie ſie ihr wieder vorgeſtellt.

Leonore weinte heftig; ihre ganze Gutmüthigkeit erwachte. Sie quälte ſich mit bittern Vorwürfen, daß Glück von zwey liebenden Herzen zerriſſen zu haben, und bebte vor den Folgen ihres Leichtſinns zurück. In einem ruhigen Moment gieng ſie in Walthers Zimmer, als Robert gegenwärtig war.

O Ritter Robert, ſagte ſie, wir haben Böſes geſtiftet, laſſen Sie uns gut machen, was wir können! Sanft bat ſie Walthern, ihr alle Verwirrung, alles Leiden zu verzeihen, was ſie ihm verurſacht, und ſie nicht zu haſſen. Walther drückte einen Kuß auf ihre Hand. Aus Liebe hatte ſie gefehlt, und ſein ueberfülltes Herz mußte ihr verzeihen.

Der Arzt, der nicht Kunſt genug beſaß, um die leiſen Züge der Natur ahnungsvoll zu ergreifen, folgte wenigſtens ihren klaren Ausſprüchen, und freute ſich gutmüthig ſie verſtanden zu haben. Hoffnung und Freude waren der wahre Balſam für die Liebenden. Da ſich Walther den nächſten Tag leidlich befand, durfte er zu Nanny ins Sprachzimmer gebracht werden.

Süßes Wiederſehen! Wie zwey ſelige Geiſter, die über der Kluft des Vergänglichen ſchweben, umfaßten ſie ſich nach allen Leiden im Gefühl reiner bewährten Treue. Ewige Liebe glänzte ihnen entgegen.

Leonore war innig gerührt. Das Unglück, das ſie über das Leben ihres Freundes gebracht, der Schmerz über ſeinen Verluſt, den ſie ſich ſelbſt nicht geſtehen mogte, alles bewirkte eine gewaltige Umwandlung ihres Gemüths. Alles wieder gut zu machen, Walthers Achtung zu verdienen, war ihr höchſtes Beſtreben. Sie drang in Robert, einen Theil ihres Vermögens für Walther, aber in ſeinem Nahmen, zu verwenden, um des jungen Paares Feinheit zu ſchonen, zu dem ſie kein Verhältniß hatte, das ſolch einen Schritt authoriſiren konnte.

Robert ſelbſt war tief gerührt, und übertrug Walthern die Verwaltung ſeiner Güter mit einem beträchtlichen Jahrgehalt. Die Verbindung der Liebenden ſollte bald geſchloſſen werden. Schon hatte man den Aeltern geſchrieben, und die gute Botſchaft verkündigt. Leonore ſah mit naſſen Augen, aber mit theilnehmendem Herzen auf die Glücklichen; Robert ſtand mit niedergeſenktem Blick. Nanny blickte hold und verzeihend auf ihn, und ſagte freundlich, indem ſie ſeine Hand faßte; Ein guter Genius hat uns beide gerettet. Nie hätten Sie es ertragen, mich elend zu ſehen. Werden Sie, machen Sie glücklich? flüſterte ſie ihm ſanft zu, auf Leonoren deutend.

Walther näherte ſich Leonoren, und ſagte leiſe: O meine Freundin, Sie theilen unſer Glück! vergönnen Sie uns denſelben Genuß, daß auch Sie eine ſchöne Erinnerung an die erſten Wallungen Ihres Herzens aufs neue beglücken mögte!

Robert und Leonore ſchwiegen. Ihr unruhiges zweckloſes, von Lieb und Vertrauen getrenntes Daſeyn ſtand im grellſten Contraſt vor ihren Gemüthern, da die reine Himmelsfarbe einer treuen Liebe vor ihren Augen flammte. So glücklich hätten auch wir werden können, fühlten ſie, und ihr Blick ſenkte ſich beſchämt vor den reinen Geſtalten, die das Heiligthum der Treue und des Vertrauens aus allen Schlingen der List gerettet hatte.

Die Energie der Glücklichen belebte in ihrem Buſen einen Funken des Glaubens des fröhlichen Selbſtvertrauens.

Roberts Blick fiel auf Leonoren. Das Schickſal hat mir viel geraubt, ſagte er, indem es meine heiterſten Jahre dem Irrthum einer ungezähmten, ewig getäuſchten Einbildung hingab, indem es meinem Herzen die Kraft nahm, auf einer holden Erſcheinung zu verweilen. Ein Schwindlender, der am Abgrund hintaumelt, darf er ſeine Hand als Führer reichen?

Wir wiſſen nur das, was wir mit Schaden lernen, ſagte Leonore unter Thränen lächelnd. Laſſen Sie uns an der Zeit prüfen, welches Glücks und welcher Gefühle wir noch fähig ſind. Vielleicht iſt uns das ſo ſeltne Glück gegeben, den reinen Pfad der Natur wieder zu finden, von dem die Welt und eigne Schwachheit uns abführten.

Glücklich ſind die, die ihn nie verließen!

Erzählungen,

von

der Verfaſſerin der Agnes
von Lilien.

Erſter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Das Stumpfnäschen.	1
Die Heilung der Natur.	101
Walther und Nanny.	245
Edmund und Emma.	469

Das Stumpfnäschen.

Das Stumpfnäschen.

Raimund war von den zärtlich liebendſten Eltern geboren, denen nach Trennungen und ſtürmiſchen Geſchicken ein kurzes, aber reines Glück vergönnt wurde. Die zärter fühlende und leiſe ahnende Mutter hatte die Tage des Glückes genoſſen, gleich Frühlingsroſen, denen nur eine kurze Dauer vergönnt ſeyn kann. Die höchſte Lebensfreude, ihrem Geliebten eine holde Frucht ihrer Liebe zu ſchenken, lag in ihrem Gemüthe, wie der Gipfel ihres irdiſchen Daſeyns, der ſeinen glänzenden Scheitel in die Wolken verbirgt. Sorgſam verbarg ſie dieſe Gefühle ihrem Manne; ſeinem Bruder hingegen öffnete ſie ihr ganzes Herz. Die zarteſte Freundſchaft hatte ſie mit dieſem verbunden. Sein Herz ruhte an den ihrigen von den Stürmen einer gekränkten Liebe aus, das ihrige ergoß alle Wehmuth, düſtere Ahnungen in ſeine energiſche männliche Seele. „Ihr Bruder wird es nicht ertragen mich ſterben zu ſehn, ſein heißes Gefühl wir ſein Leben zerſtören“, ſagte ſie an einem einſamen Abend zu ihrem Schwager. „Ihnen vertraue ich das geliebte Weſen an, in welchen Sie die Herzen beider Eltern oft vernehmen werden in neu blühender Jugend.“

„Ich habe das ſchönſte Glück genoſſen, ſagt ſie ſanft; ich liebte und wurde geliebt, und de Segen des Himmels vereinte uns! Der Wechſel, dem alles Irdiſche unterworfen iſt, forder ein Opfer. — Ach! beſſer, daß es unſer Leben iſt, als unſer Glück! — Verſprechen Sie mi an dieſem feyerlichen Abend, unter dem endloſen Aether, im Aufflammen der Sternenwelt daß unſer Kind unter Ihrem Auge aufblühen ſoll! Ihr edles, ſanftes Herz verſpricht es mi ohne Worte; aber es gibt Zeiten der Schwach heit, des Ueberdruſſes, dem der Edelſte ſelbſt bey dem beſten Unternehmen nicht entgeht. In ſolchen Momenten ſtärke Sie die Erinnerung an den heiligen Abend, an den brennenden Schmerz meines Buſens, ein geliebtes Kind zu verlaſſen!"

„Ich verſpreche es, ſagte Lindorf; ich verſpreche Vater- und Mutterliebe zu vereinen auf Ihrem Liebling!"

Dankbar weinte die arme Mutter an ſeiner Seite. Ruhige Geſpräche folgten dieſen erſchütternden Momenten. Die zärtliche Mutter und der denkende Freund vereinigten ſich über einen Erziehungsplan, welchen uns die Folge entwickeln wird.

Raimund's Mutter hatte eine wunderſame Ahnung ihres Schickſals in ſich getragen; ſie ſtarb wenige Tage nach der Geburt eines Knaben. Auch ſein untröſtlicher Vater fiel in ein Entzündungsfieber und überlebte ſeine Gattin nur drei Wochen.

Als Lindorf den Kleinen in ſeine Wohnung bringen ließ, fand er mit tiefer Rührung, daß die Mutter für alle kleinen Bedürfniſſe des Kindes auf lange Jahre hinaus geſorgt hatte. Auch in ſeinen Freuden ſollte es die Liebesſtimme der Mutter kennen lernen, ſie — die reinſte und treueſte auf Erden. Verſiegelte Packete enthielten Geſchenke, die Raimund, jedesmal in ihrem Namen, an ſeinem Geburtstage überreicht wurden. Gleich wie über ihren Tod, hatte ſie auch über das Geſchlecht des Kindes eine untrügliche Ahnung geleitet.

Für den zwanzigſten Geburtstag, als das lezte Geſchenk, fand ſich eine Brieftaſche, die einen verſiegelten Brief enthielt.

Lindorf, ganz ſeines Verſprechens eingedenk, wachte über die Pflege des Kindes mit der zarteſten Sorge.

Die edlen Züge des Vaters, der holde Reiz der Mutter entwickelten ſich, wie auf dem lieblichen Geſicht des Knaben, ſo auch in Gemüth und geiſtigen Anlagen.

Die Mutter und Lindorf waren darin übereingekommen, daß in Raimund die Stärke zum Thun und Tragen verhältnißmäßig mit der zarten Fähigkeit zum Genuß und Glück entwickelt werden ſollte.

Der Mutter energiſches und zartes Herz hatte alle Tiefen des Schmerzens und des Glückes in zärtlicher Neigung erſchöpft. In dem ſüßen Wahn, das Unerreichbare — ein unvergängliches Liebesglück errungen zu haben und nur durch die nothwendige Beſchränkung des Irdiſchen dem Wechſel des Geſchickes zu unterliegen, rief ſie die Gottheit an, ihrem Sohne ein liebendes Herz zu verleihen! Seinem Erzieher empfahl ſie, dieſer höchſten Gabe der Natur eine volle Blüthe zu vergönnen. Lindorf ſelbſt hatte aus klarem Verſtande ſein eignes Leben nach den erſten Zeiten des wunden Gefühls mit Freyheit überſchaut, und mit ſeltener Gerechtigkeit, in ſich ſelbſt ſowohl wie in ſeinen Umgebungen, die Klippen ſeines Lebensglückes aufgeſucht. Nur eine unüberwindliche Furcht für jedes Erregen einer zärtlichen Neigung hielt ſein

Herz den Stürmen der Leidenſchaft verſchloſſen. Er lebte in der Wiſſenſchaft, in einer ächtmenſchlichen Thätigkeit, wohlwollend gegen alle Weſen; doch wollte er ſich ſelbſt überreden, keiner Liebe zu bedürfen. Er hatte freundſchaftliche Verbindungen mit mehreren Weibern, aber leiſe zog er ſich zurück, wenn er ahnete, daß ein wärmerer ausſchließender Antheil ſein Herz und ſeine Einbildungskraft mit dem bunten Gewebe tauſendfacher Illuſionen zu umſtricken eilte.

Der liebliche Knabe füllte ſein Herz, ſeine Fantaſie und ſeine Zeit, in allen Stunden der Muße, ſo ganz aus, daß er ihn oft an ſeinen Buſen drückte, gleich als den himmliſchen Eros, der ihn vor den verwundenden Pfeilen des Irdiſchen zu beſchützen vermochte. „In dir will ich eine zweite und glücklichere Jugend leben! ſagte er oft in ſeinem Innern, wenn das Kind um ihn ſpielte, und die ganze Fülle heiterer, ſchöner Lebenshoffnungen aus ſeinem großen blauen Auge ihm entgegenſtrahlte.

Die Fortſchritte des Kleinen in der Vorbereitung zur Wiſſenſchaft waren ſchnell und ſicher. Seine Wißbegierde flog dem Unterricht voran, und ſein Gedächtniß bewahrte alles treu und rein.

Der Entwickelung eines Kindes mit Liebe und Einſicht folgen, bringt die ſchönſte Poeſie ins Leben. Alle Formen und Farben des Weltganzen zaubert unſere Liebe herbei, um ſie dem jungen werdenden Leben anzuvertrauen in harmoniſchen Klängen und Bildern. Lindorf ſelbſt hatte in großen Verhältniſſen gelebt und das wahrhaft Würdige und Gute kennen und ſchätzen lernen. Nur eine an ſich ſchiefe Richtung wird durch Weltkenntniß noch ſchiefer; der gerade Sinn eignet ſich auch die beſſern Seiten der Verhältniſſe und Dinge an, und die Wechſelwirkung, in der wir mit den Welteindrücken ſtehen, bildet jedem eine Welt in dem Maaße der eigenen Kraft. Lindorf hatte die meiſten Länder Europens durchreiſt und einige Jahre in den vereinigten Provinzen Amerika's zugebracht. Die Wahrheit, die edle Einfalt, das ſichere feſte Fortſchreiten auf der reinen Lebensbahn verkündigte ſich beim erſten

Blicke in ſeinem Aeußern; und nach dieſem Typus bildete ſich auch Raimund aus in innerer, tiefer Aehnlichkeit des Gemüths mit ſeinem Oheim.

Die Zeit war herangekommen, wo, ins Jünglingsalter übergehend, Raimund mit feurig glänzendem Auge um ſich ſchaute und, im dunklen Sehnen nach einem lebendigeren Gefühl ſeiner Selbſt in einem geliebten Weſen, die ganze Natur als mit einem geheimnißvollen Schleier umwoben erblickte. Wehmuth ergriff ihn, wenn er einſam war, gleichwohl ſuchte er die Einſamkeit, die ihm eine Fülle lieblicher Träume zuführte. Im fröhlichen Getümmel der Jagd entfernte er ſich oft von den Gefährten, ſuchte die wildeſten Gegenden und blieb an einer Felskluft, an dem brauſenden Bergſtrom, unter den hohen Bäumen gelehnt, ſtundenlang ſtehen, verloren im heitern Glanz des blauen Gewölbes über den verflochtenen Zweigen. Das Bild eines geliebten Weſens ſchien ſich von dieſem blauen Himmelsgrunde zu löſen, ihm entgegen zu kommen, ihn zu umfaſſen. Unwillkommen riefen ihn die Neckereien der Gefährten in die Wirklichkeit zurück. Lindorf gedachte der Wünſche der Abgeſchiedenen. Um dem geliebten Sohne die ſchöne volle Blüthe der Liebe zu verleihen, in welcher Herz und Geiſt und Sinn die Frucht des höhern Lebens ausbilden, mußte ihn der flüchtige Sinnenreiz nicht zur Täuſchung über den Gegenſtand ſeines Verlangens führen. Die Mutter hielt es entſcheidend für die Ausbildung der zärtern Gefühle in einem Manne, ob ſeine erſte Liebe eine edle Liebe geweſen ſey.

Lindorf führte früh ſeinen Zögling zur Anerkennung und Achtung der weiblichen Natur. Die großen Züge der Geſchichte fielen in des Knaben Seele und vereinten ſich mit der zärtlichen Sehnſucht nach ſeiner Mutter, die als ein holder Stern über ſeinem Leben ſtand, wohlthätig und unerreichbar. Nie empfing er die Geburtstags-Geſchenke ohne tiefe Rührung; eine Stimme der Liebe aus einer andern

Welt durchdrang und heiligte ſein ganzes Weſen. Aber der bunte blüthenvolle Strom des friſchen Lebens umrauſchte den Jüngling; es ſchien Lindorf weislich gethan, die umgebenden Elemente zu Hülfe zu rufen.

Die Anſicht der weiten großen Welt, — nicht der ſogenannten großen in den angefüllten Aſſemblee-Sälen, ſondern die der Leben ſchenkenden Erde und ihrer mannichfaltigen Bewohner, die verſchiedenen Stufen der Bildung, zu der die Menſchheit durch Naturverhältniſſe und geſellige Einrichtungen gelangte, — dieſe ernſten wahren Bilder aus dem großen Buche des Lebens ſollten das erwachende Jünglingsalter beſchäftigen.

Durch die Einſicht in die verſchiedenen Lebensweiſen ſollte ſich der junge Raimund auch die Elemente ſeiner künftigen Thätigkeit ſelbſt zubilden und, indem er das Maaß ſeiner Kräfte und Anlagen erprobte, im fröhlichen Selbſtvertraun wirkend und hellbeſonnen in dem Lauf der Zeit mit fortſtreben. Im immerwährenden

Anſchau'n neuer und großer Bilder ſollte ſeine Einbildungskraft ſein ganzes Weſen erhöhen, ſein Verſtand ſollte immer thätig im Vergleichen neuer Verhältniſſe bleiben, und ſo ſollte ſeine Vernunft kräftig erwachſen und ſein Gefühl geſund und rein bleiben. Entfernt vom rohen Sinnenrauſch und von ſchwacher Sentimentalität, der Geburt des Egoismus und der Langenweile, ſollte er die Fähigkeit zu edler Liebe in ſich bewahren und ſo den Werth des Lebens ſicher gründen. Zur ſchönſten kräftigſten Menſchheit, die mitfühlend und hellſehend die Verhältniſſe um ſich her aufſchließt und bildend ergreift, weil ſie das Maaß der Gerechtigkeit und Liebe in ſich ſelbſt trägt, ſollte der Jüngling heranreifen.

Das war Lindorfs ſüße Hoffnung. Sein eignes verwundetes Gefühl mahnte ihn an die Klippen des Lebensglückes. Die ſchöne Temperatur, die Raimund's Weſen durch dieſe Lebensweiſe gewann, ließ ihn hoffen, daß die glühenden Schmerzen eines liebenden Verlangens immer ein Gegengewicht in der Allgemeinheit ſeiner Vorſtellungen, in der wohlwollenden Sympathie zu allen fühlenden Weſen finden würde. Als eine edle Gehülfin ſollte Raimund das Weib anſehen lernen, deren Milde und Grazie ſein häusliches Leben ſchmückte und die durch ihn ein erhöhtes Daſeyn genöſſe.

So ſelten ein Erziehungsplan ganz gelingt, ſo viel verſprach doch dieſer, vielleicht weil Linderſs zarte Liebe für ſeinen Zögling ihm ſelbſt jenen feinen Takt gab, ſein Syſtem immer den Umgebungen anzupaſſen, die auch oft in ſeiner Gewalt lagen, und weil er die Ruhe beſaß, alle leiſen Töne in des Jünglings eigener Natur zu vernehmen.

Raimund hatte mit ſeinem Freunde mehrere Länder Europen's durchreiſt und ein Jahr mit ihm in den vereinigten Provinzen Amerika's zugebracht. Die Geburt, das Erwachſen eines freien Volkes, das Anſchaun einer koloſſalen Natur hatte ſein Gemüth tief ergriffen. Auch er gedachte des vielen Guten und Schönen in ſeinem Vaterlande und ſehnte ſich ihm in einer würdigen Verfaſſung das Opfer ſeines Lebens, ſeiner Thätigkeit zu bringen. Sein Geiſt verbreitete ſich über die ernſten Beziehungen der Menſchheit während der Einſamkeit auf ſeiner Seereiſe, und die Geſchichte der edelſten Nationen, die Lindorf mit ihm geleſen hatte, arbeitete die hohe Stimmung ſeines Gefühles in klare Begriffe aus.

Frankreich und Italien hatte ſich Lindorf zum Beſchluß der Wanderſchaft aufgeſpart. Die höchſten Werke der Kunſt ſollten in der vollen Blüthe des Gefühls die äſthetiſche Stimmung des Jünglings für's ganze Leben gründen. Frankreich lag im gewaltſamen Kampf, der ſo edel begonnen hatte und auf ſo ſchreckliche Abwege gerieth. Der finſtere Dämon fing ſchon an, auf den blutigen Altären grauſamer Eigenſucht ſein ehernes Schreckbild aufzuſtellen. Wenige Wochen vor Raimunds ein und zwanzigſtem Geburtstage kam er mit Lindorf in Paris an. Der ernſten Betrachtung gehörten die erſten Tage ihres Aufenthaltes. Raimund war der Geſchichte der Zeit mit ganzem Gemüthe gefolgt und fühlte ſich von tiefer Wehmuth und Abſcheu ergriffen auf den Plätzen, wo im Namen der heiligen Freiheit ſo tauſend Opfer der blinden Wuth gefallen waren.

Bald drängte die lebensvolle Gegenwart jene düſtern Bilder in den Hintergrund. Wiſſenſchaft und Kunſt, die die Menſchheit gleich dem ſich ewig verjüngenden Leben der Natur reinigen und erhalten, ſchloſſen ſich an den leicht faſſenden und zart empfindenden Jüngling.

Es waren ihm heilige Tage, in denen er die Göttergeſtalten der alten Welt, die eben auf ihrer unglücklichen Wanderſchaft begriffen waren, in ſeine Seele aufnahm. Ihre ſtille Hoheit ergriff unter dem wilden irren Streben der gegenwärtigen Leidenſchaft das Gemüth des ſinnvoll Beſchauenden mit wahrhaft himmliſchen Kräften. Das Jugendalter der Menſchheit, das die hohen und ſtillen Geſtalten des alten Olymps durchglüht, verſchmolz ſich mit Raimund's mund's eigner Jugend. Im Gefühl der erhöhten Individualität ſtrebte er nach einer Vollkommenheit der Exiſtenz im Handeln und Denken, Wünſchen und Hoffen, in der gleichſam alle Organe und Fühlfäden ſeines Weſens ſich an die Welt der Ideale anſchloſſen. Hoch und frei, wie der Pythiſche Gott, ſehnte er ſich durch das Leben zu ſchreiten. Kein Bildungstrieb in Plaſtik und Farben lag in ihm; ſein gebildeter Geſchmack ſchützte ihn vor falſchem Streben; aber durch Geiſt und Sinn wollte er ins innere Leben der Menſchen eingreifen und ſein eigenes kräftiger fühlen.

Schöne Blüthe jugendlicher Ahnungen, aus dir bildet ſich das Gefühl der Energie und eine Harmonie der Kräfte, deren Erinnerung glanzvoll das reife Leben überſchüttet und oft wie ein Blitzſtrahl die dunkle Wirklichkeit durchzuckt!

Die hohen und ſchönen Formen der weiblichen Geſtalten füllten Raimund's Fantaſie, ſein lebendiger Sinn verarbeitete ſie im Geiſte zu innerer Hoheit des Lebens, und bei ſeiner noch unverſtimmten Sinnlichkeit wurden ihm die ſchönſten Träume vom Leben und Weben in voller Liebe eines vollkommen ſchönen weiblichen Weſens, von ſeligem Beſitz, von glanzvollem Daſeyn in den reinſten Verhältniſſen der Natur. Glühend im Innern und doch kaltſcheinend ging er unter den liebenswürdigen Frauen umher, die ſich um den ſchönen Fremdling bemühten. Kein vollkommen harmoniſcher Eindruck beſiegte ſein Herz und ſtillte das unausſprechliche Sehnen ſeiner Bruſt, ſich einer allgewaltigen Schönheit hinzugeben. „Lieber Oheim, ſagte er einſt beim traulichen Abendeſſen, Sie haben mir oft von den Gefahren geſprochen, denen ein tieffühlendes Herz durch zärtliche Neigungen unterworfen iſt! laſſen Sie dieſe aus meiner Lebensrechnung hinweg, wenn Sie nicht an die Möglichkeit glauben, daß ſich für mich das Wunder Pygmalion's wiederholen könne! Von Täuſchung zu Täuſchung hat mich dieſer Abend geführt, an dem ich die ſchönſten Frauen der Stadt ſehen ſollte, wie Sie mir verheißen hatten. Hören Sie meine tragiſch-lächerliche Geſchichte! Als ich in den Geſellſchaftsſaal eintrat, zog mich ſogleich die Geſtalt einer ſinnenden Muſe an; ich näherte mich mit einem jungen Mann meiner Bekanntſchaft; aber wie fuhr ich erſchrocken zurück, als der ſchöne Mund, anſtatt ſich zum Geſang ſinnvoller Hymnen zu erſchließen, zu kleinen abgeſchmackten Bemerkungen über ihre Umgebungen ſich öffnete! Nun lockten mich die edlen Formen einer Veſtalin, die der leichte Schleier in ſchönen Falten umwallte; ich trat näher, und es brannte ein lauerndes und lüſternes Auge unter dem Schleier, das alles Vertrauen aus meinem Buſen verſcheuchte. Eine Venus von leichten reizenden Formen bewegte ſich durch den Tanzſaal; der blühende Reiz ſchien mir erſt dem Meeresſchaume entſtiegen zu ſeyn; ich umſchlang ſie im Tanz; mein warmes Gefühl hätte mich beinahe zu einem Liebesgeſtändniß in Worten hingeriſſen, als ich mich nach geendigtem Tanze neben ſie ſetzte; aber ein leiſes Geflüſter und Gelächter, das hinter ihrem Stuhl entſtand, machte mich aufmerkſam. Zwei junge Männer ſtanden da und flüſterten ihr Scherze zu, die eine längere Bekanntſchaft verriethen und zu einer dem Meeresſchaume erſt entſtiegenen Unſchuld nicht ſonderlich paßten. Noch ſchlug ſie die Augen nieder und lauſchte meinen ſchmeichelnden Reden, aber entgegenkommend beugte ſich ihre Geſtalt zu dem verſtohlenen Geflüſter, und ich riß mich ſchnell von ihrer Seite. Nun floh ich zu einem Minervenkopfe, der ſtill und ſinnend in der andern Ecke des Saales ſaß; als ſey die Welt im Begriffe vor ihrer ruhigen Betrachtung aufgelöſt; — ſo klar ſtrahlte mir die hohe Stirn entgegen. Ich knüpfte ein ſinniges Geſpräch an und bekam nur leere Phraſen zur Antwort, die mir allzu deutlich zeigten, daß es mit der Minerva nur eine Maskerade war."

Lindorf ſagte: „Armer Junge, du wirſt dieſem nach dein Herz für dich behalten müſſen! Oder kann dich vielleicht ein liebenswürdiges Stumpfnäschen rühren? was ſagſt du zu Klothilden, der Tochter des freundlichen Landemannes, den wir ſchon einigemal beſuchten? „Ich weiß nicht, wie ſie ausſieht, lieber Oheim; alſo wird ſie mir ſchwerlich Liebe einflößen, aber heiter und ſchnell verſtreichen mir immer die Stunden in dieſem Hauſe, das eigentlich nur in Klothilden lebt und webt.“ Nun ſo ſuche mit Beſonnenheit, und dein Schutzgeiſt behüte dich immer vor Täuſchung, ſagte Lindorf.

Klothilde war die älteſte Tochter einer deutſchen Familie, die ſich Geſchäften halber in Paris aufhielt. Die feinſte Ausbildung, mit edler Einfalt der Sitten verbunden, ſchmückte dieſes Haus. Lindorf und Raimund lebten bald da im freundſchaftlichen Verhältniſſe des täglichen Umgangs. Mehrere junge Frauen und Mädchen verſammelten ſich zu Muſik und Tanz in den Abendſtunden; oft knüpften ſich auch ernſte und muntere Geſpräche an; und durch die gutmüthige Heiterkeit der Hausbewohner ward der Zirkel immer belebt. Klothilde war die Grazie der größern Geſellſchaft; aber wenn man ſie im engern Kreiſe der Ihrigen antraf, war ſie auch die begeiſternde Muſe der ernſten Unterhaltung. Mit klarem Sinne faßte ſie das Tiefſte, und die leiſen Wellen ihres zarten Gefühles wiegten alles Widerſtreitende in die Harmonie ihres eigenen Weſens ein. Wenn der lächelnde Mund voll überfließendem Witz und feiner Ironie eine momentane Furcht einflößte, ſo zog dagegen ihr ſanftes glänzendes Auge, das jede zarte Empfindung ſo hell und treu wiederſtrahlte, die Herzen unwiderſtehlich an. Ihre Züge waren ſanft und gefällig ohne Schönheit. Geiſt und Gefühl verklärten ſie momentan zur lieblichen Harmonie, und nur in unbelebten Augenblicken bemerkte man den Mangel an ſchönen Formen und richtigen Verhältniſſen.

Eine gewiſſe behagliche Vertraulichkeit, die ſonſt nur längerer Bekanntſchaft entblüht, hatte ſich zwiſchen Raimund und Klothilden eingefunden. Ihr Geſchmack begegnete ſich faſt immer, ihr Gefühl ſelten; aber jedes faßte das Gefühl des andern mit ſeinem Verſtande, und ſo bildete ſich eins am andern aus und, indem jedes den Reichthum ſeines innern Lebens vermehrt fühlte, wurden beide — unvermerkt ſich einander unentbehrlich. Wenn Klothilde über etwas Unfeines erröthete, wenn in den leiſen Beziehungen der Schicklichkeit etwas verfehlt wurde, oder irgend eine Lieblingsneigung eines Mitgliedes der Geſellſchaft durch eine unpaſſende Aeußerung ſich gekränkt fand; ſo ſah ſie Raimund ſinnig lächelnd an, und durch ihre Bewegung verſtand er das Verhältniß, das ihm ſonſt entgangen wäre, wenn ihm, irgend eine Kleinheit oder Armſeligkeit oder ein Unrecht, welchem er nicht ſteuern konnte, die Bruſt in zurückgehaltener Kraft beklemmte; dann ging ihr, in der Gewalt ſeines Empfindens, die ganze Tiefe des Lebens auf, über die ſie bisher ſorglos und unbedachtſam hingeſchwebt war.

Linderf war immer willkommen in ihren Geſprächen und mit Freuden bemerkte er die leiſen Züge einer keimenden Neigung für ſeinen Zögling in Klothilden's Buſen. „Wenn ſie ihn haben will, wird ſie ihn zu gewinnen wiſſen, —

ſo ſchloß er, — und glücklich in heiterer Ru
werden ſeine Tage neben dem liebevollen
ſchöpfe verfließen. Wie ein frohes Kind ke
Freude für ſich allein behalten kann, ohne
der Mutter oder einem Geſpielen mitzutheile
ſo legte Raimund alle Abend eine Rechnung
ner Freuden bei Klothilden ab. Sanft th
nehmend hörte ſie ihn; wenn er aber von e
ſchönen weiblichen Geſtalt ſprach, die ihm ge
len — ja ihn angezogen hatte; ſo fühlte Lin
oft eine ungeduldige Bewegung, die Klothild
Weſen gleichſam durchzuckte, zuweilen ſogar
merkte er einen ſchmerzlichen Zug um ihre
chelnden Lippen.

Oft riß ihre Lebhaftigkeit ſie zu Aeße
gen hin, die Raimund als leichte Scherze u
hielten, in denen aber ſein älterer Freun
Wallungen eines liebenden Herzens wahrzu
men glaubte.

„Die Schönheit iſt euch aber auch All
Allem! rief Klothilde einmal aus, nach ſol

ner mitgetheilten Entzückung Raimunds. Billig hättet ihr enthuſiaſtiſchen Verehrer Griechiſcher Formen es an uns Stumpfnäschen verdient, daß wir euch euren marmornen Schönen gegenüber ſtehen ließen, bis ihr ſelbſt in Marmor verwandelt würdet, — aus Empfindung oder aus Langeweile? das fragt ſich! —“ Raimund forderte lachend eine weitere Erklärung. „Es thut mir leid, daß ich ſelbſt Parthei bin, fuhr Klothilde fort, und alſo ſchwerlich ganz gerecht ſeyn kann, aber iſt's nicht ſo? Haben Sie ſchon eine vollkommne Schönheit gefunden, die ſo geiſt- und gefühlvoll wäre als ſchön? Ja, leidet's der Begriff der vollkommenen Schönheit, daß ſie ſey, wie unſer eins, und ſich zu Zeiten den Regungen der guten Natur überlaſſe? — Nein, ſchwebend im Gleichgewicht der göttlichen Selbſtgenügſamkeit nährt ſie ſich vom Opferdampfe eurer Anbetungen, bis ihr euch zu weſenloſen Schatten angebetet und geſchmachtet habt! —“ Nun ſo arg iſt's eben damit auch nicht! fiel Raimund ein. Nur das Herz vermag das Herz dauernd anzuziehen und das lebendige Band der Neigung zu flechten, das hohes Glück und tiefen Schmerz bringt. Ich läugne nicht, liebe Klothilde; meine bisherige Erfahrung ſtimmt zu Ihrem Grundſatz. Aber eng iſt der Kreis meiner Erfahrung, und unermeßlich die Natur. Noch kann ich mich von der Unvereinbarkeit jener Eigenſchaften nicht überzeugen. Es ſcheint mir mehr in den äußern Umgebungen zu liegen, in dem allzufrühen Erregen der Eitelkeit, z. B. daß eine vollkommen ſchöne Frau das Gleichgewicht ihrer geiſtigen Anlagen ſelten ausbildet. So denke ich mir ein Mädchen in einfachen Verhältniſſen erzogen, dem die Götter die Himmelsgabe hoher Schönheit verliehen, das ſich in der erſten Jugendblüthe a mich anſchlöſſe und deren innerer Naturreichthu ſich in meiner Liebe, in meiner Pflege entfa tete. — „O, lieber Raimund! rief Klothilde ti bewegt; wenn Sie dieſes in ihren Amerikaniſche Wäldern nicht fanden, ſo geben Sie die Ho nung auf, es hier zu finden. Glauben Sie m nur, Weiber können alles ſcheinen; ſogar heili

Unſchuld läßt ſich ſpielen — Wie würde es mich ſchmerzen, wenn Sie getäuſcht würden!"

„Ich bin jung, ich bin unerfahren, ſagte Raimund; aber ein tiefes Gefühl der ächten wahren Seiten der weiblichen Natur hat ſich früh in mir entfaltet. Die mütterliche Liebe fand das Mittel, über die Schranken des Grabes hinüber bildend in mein Leben zu wirken."

Er erzählte Klothilden hier die Umſtände ſeiner Geburt, wie er ſie ſelbſt von ſeinem Freunde vernommen, und zeigte ihr einige Geburtstags-Geſchenke, eine Uhr mit dem Bilde ſeiner Mutter, einen Ring, den er immer trug. Morgen, ſagte Raimund, iſt mein ein und zwanzigſter Geburtstag; ein Brief wartet meiner, der mir die Aufſchlüſſe über mein Leben geben wird. Folgen will ich dieſer geliebten Stimme. — „Ja Raimund, nichts Beſſeres können Sie thun, als dieſem unſichtbaren Genius gehorchen, ſagte Klotilde tief bewegt. Möchten Sie mich werth halten, mir dieſe Worte der Liebe aus der andern Welt mitzu-

theilen. — „Ich hoffe, daß ich es können we
de, meine Freundin,“ ſagte Raimund und drü
te zum erſtenmal beim Abſchied einen Kuß a
ihre Hand.

Liebſt du ſie? fragte er ſich, als er in d
kühlen glänzenden Nacht über die Boulevard
nach Hauſe ging: — kann ſie dir alles ſeyn
Alles? — Hold und freundlich ſtand ihre G
ſtalt vor dem Auge ſeiner Einbildungskra
aber ein tiefes Sehnen lag im Grunde des He
zens. „Ruhig beſonnen will ich ſeyn und v
allem ihr Glück, ihr heiteres Daſeyn nicht krä
ken!“ Friedlich, eins mit ſich ſelbſt, legte er ſ
zum ruhigen Schlummer, aus welchem ihn in d
Morgengluth Lindorf weckte. „Gottes beſ
Segen mit dir, mein Geliebter! ſprach er u
hielt ihm den Brief der Mutter entgegen. M
inniger Rührung drückte er Lindorf und d
Brief an ſein Herz, kleidete ſich ſchnell an u
eilte in den Hintergrund des Gartens, um d
geliebten Worte in Stille und Einſamkeit
ſeine Seele aufzufaſſen. Er las folgendes:

„Du biſt mündig, mein Raimund, wenn du dieſe Worte empfängſt. Eine rein und ſchön ausgebildete Natur rankt in ihrer vollen Blüthe ſich an ein geliebtes Weſen an, um es mit ihrer überſchäumenden Lebensfülle zu durchdringen. Alle Arten von Leben, das ganze harmoniſche Daſeyn will ſich mittheilen, Antwort finden in einem liebenden Herzen bei einem reinen Jüngling.

„Der Zauber der Schönheit lockt natürlich an; aber Geiſt und Gefühl, die die Formen durchathmen, erzeugen allein eine wohlthätige Flamme, die aus zwei ganzen Leben nur eines machen kann. O! entfliehe dem Sturm voreilender Sinnesluſt, der oft zum Abgrund führt; entfliehe jenen Täuſchungen des reizbaren Gefühls, die uns ein leichtes Gefallen als ein inniges Seelenband darſtellen!

„Nur warnen konnte der Genius des Griechiſchen Weiſen, nicht beſtimmen. Nur dieſes kann auch die reinſte Stimme der Liebe — die mütterliche. Wenn Du noch mit freier beſonne-

ner Klarheit umſchauſt in dem Kreis der W
ber, der Dich umgibt: dann iſt Dein Gemü
den Worten Deiner Mutter noch offen. S
hat das reine Glück der Liebe gekannt, und
ein ſeliges Fortleben aus dem Traum des G
denſeyn's ahnete ſie auch die Blüthe die
Glückes unverwelklich und ungeſtört.

„Mit holder Unbefangenheit ſehe ich D
im Geiſte dem Zirkel blühender Jungfrauen nah
Kein Schimmer falſcher Anſprüche verdirbt
reinen großen Umriſſe Deiner Geſtalt und Dei
Betragens. Gehüllt in den heiligen Zauber
harmoniſchen Jugend trittſt du Schutz und R
und Troſt verheißend, in die Bahn des Leb
als ein beſſeres Weſen, erhaben über den K
des Gemeinen. Roſen des Glücks und der
ſundheit blühen um Deine Wangen, Wahr
und Treue verkündigt und ſucht Dein tiefer
hinter den glänzenden Strahlen der Jug
Das Mädchen, dem Du die Hand bieteſt, fü
ſich ſelig im Geleit der Grazie, die kein be
Froſt der Eigenſucht und wilden Begeh

entweiht. So erſchien mir Dein Vater, ſo ahnete mein Herz alles in ihm zu finden, als ich ihn zuerſt erblickte — den Geliebten, Herz und Seele erfüllend, den Beſchützer, den Vater! Glück, Schmuck, Hoheit und Friede des Lebens, alles erſchien mir in ſeinem Bilde!

„Was aus mir geworden, wenn ich die Liebe Deines Vaters nicht gewonnen, nicht erhalten hätte? Dieß ging mir oft in ſchaudernder Ahnung durch die Seele, wenn ich auf die Trümmer ſo manches weiblichen Daſeyns um mich her ſtieß. Mein glückliches Geſchick drängte mein, in Dank überfließendes, Herz zu frommen Gelübden. — Das Glück eines guten Weibes, in Deiner Bruſt voll Lieb' und Treue, gegründet, dieß war der Tempel, den ich der Gottheit zu weihen gelobte. Mein Raimund, o ſchaue erſt klar und beſonnen in dich ſelbſt, ehe du einem guten Mädchen mit Liebe ins Auge ſchauſt. Das Unmännlichſte in der Natur iſt ein auf weibliche Eroberungen ausgehender Mann. Freiheit der Liebe und der Wahl ſteht

ihm zu, und die Freiheit geht nur im Geleit
der Offenheit und Wahrheit. Mit Schmerzen
mit getäuſchten Hoffnungen, mit Thränen ſpie
len, iſt das ein männlich Beſtreben? Bewahr
die heiligen Zeichen der Neigung in Blick, Wor
und Bewegung. Wohlthätig warnt die Natu
ſelbſt jedes tief ergriffene Herz vor unzeitige
Ausdruck ſeines Gefühls. Die Worte fliehe
von den Lippen, gefeſſelt ſind die Bewegunge
und nur zitternd mit der ganzen Scheu v
einer Heiligkeit, in der das irdiſche Weſen
ſeinen Fugen erhebt, um ſich dem Himmel
vereinen: ſo reißt ſich das erſte Geſtändniß d
Liebe aus der lang verſchloſſenen Bruſt. D
heilige Gelübde, welches Leben und Glück ein
andern Weſens in ſein innerſtes Daſeyn a
nimmt, muß mit Beſonnenheit geſprochen w
den; und da unſer Leben in dieſer Welt den Erſch
nungen, den fremdartigſten Elementen angehö
ſo mahnt unſer Genius an die Beſonnenheit
heiliger Scheu. Mein Raimund, das Gl
das in den unſchuldigen Jugendträumen ein

tes Mädchenherz ſich dichtet, iſt ſo zart, ſo voller Himmels-Farben und Düfte, daß es beinahe den Geſtalten der Erde entronnen, nur den leichtern Regionen der Wolken anzugehören ſcheint. Daher der Quell ſo mannigfachen Elendes, ſo bitterer, verwirrender Täuſchung, wenn wir von der Erde wiederfordern, was uns ein goldener Traum nur verheißen hatte. Das Gefühl der Schönheit reizt die beſſern Weiber nicht ſowohl zum an ſich reißenden Beſitz, als zum ſüßen Verlangen, ſich in ein höheres Weſen zu verlieren in reiner Anbetung. Sie wollen die Vergötterung des Geliebten in ihrem Glücke, ſie legen das ganze Leben in die Gewalt dieſer Erſcheinung, und mit Wahrheit; denn unſer Glück ruht nur in dem Zirkel einer männlichen Bruſt. Kein liebendes und geliebtes Weib iſt eigentlich unglücklich. Darum hat ſich der Glaube an das Glück am innigſten in dem weiblichen Buſen erhalten und ſproßt ewig neu aus der Gewalt und Fülle ſeiner allumfaſſenden Liebe. Deshalb ſey und bleibe das Weib ein Symbol der ewigen Liebes- und Lebensfülle der Natur. Immer nach der Einheit des Weltalls, nach Gott und Ewigkeit gerichtet, ſey ihr Sinn. Ihr Glaube ſehe Troſt und Hoffnung, wo des Mannes wägender Verſtand zweifelt, und wenn ſeine Thatkraft erlahmt an den immer neu gegliederten Rieſen des Gemeinen und Schlechten, ſo ſtärke ihn der Glaube ihrer ſeeligen ahnungsvollen Träume.

„In hingebender, tragender, bildender Liebe will die Frau nur empfunden, nur erkannt ſeyn; aber der Freude an ihrem Daſeyn bedarf ſie, wenn ſie nicht als ein bleicher Schatten ſpurlos durch das Leben hingehen ſoll. Darauf geht das erſte Bemühen der leichten Gefallſucht und der glühenden Leidenſchaft Streben.

„Darum, geliebter Sohn, täuſche nie durch dieſe Freude, wenn ſie Dir keine dauernde Lebensfreude werden kann. Die Leidenſchaft trifft immer über das Ziel hinaus; und da ein Mädchen ihre Hoffnung und ihre Zukunft an einen liebevollen Blick heften kann, ſo erſcheine Dein

Gefühl immer in reinen entſcheidenden Farben. Ja, prüfe Dich, ehe du es ausſprichſt das Wort der Liebe, das zwei Leben vereinen ſoll; denn es ſey Dir unwiderruflich.

„Rührt Dich die Schönheit vor allem, o ſo ſuche ſie, aber bedenke die Zerſtörung, die oft ſchnell ihrer Blüthe droht. Feſſeln Dich Geiſt und Talent, labſt du Dich an ihren ſonnigen Strahlen: ſo prüfe, ob ſie nicht in ſtürmiſche Wolken ſich hüllen könnten? Nur die heilige Wahrheit und reine Liebesfülle des Herzens beſteht durch's ganze Leben; aber die Jugend will ihr Gluthgefühl in Reiz und Zauber tauchen. Die liebende Erinnerung an die Mutter führe Dich wiederholt zu der Frage: Iſt dieſes das Weſen auch gewiß, das ewig dem meinen am zarteſten und innigſten antworten wird auf das Räthſel der Liebe, das in der Tiefe des menſchlichen Herzens liegt und zur Ewigkeit hinüberdeutet? — Dieſes ſind die letzten Worte von mir, die Du in der Sterblichkeit vernehmen wirſt! Möchten ſie Dich zu dem ſichern Grund eines harmoniſchen Daſeyns, zu einer glücklichen Ehe leiten!

„Doch was vermag die zärtlichſte Liebe, die beſonnenſte Sorgfalt mehr, als ſich ſelbſt für den Augenblick befriedigen! Grauſam greifen alle Elemente des wandelbaren irdiſchen Daſeyns in das zarte Gewebe der Mutterliebe, und der eherne unwandelbare Fuß der herben Nothwendigkeit tritt nur zu oft die Blumengewinde in den Staub. Eine Hoffnung auf Dich gibt mir ein tröſtender Engel, daß, wenn auch Dein Glück untergehen müßte, Dein Werth beſtehen ſoll, und ich Dir die Palme des Sieges aus einer andern Welt zureichen werde.

„O, könnte mein Gebet vor dem Thron des ewigen Vaters Dein irdiſches Daſeyn heiligen! Wo wäre Troſt und Hülfe für die unendliche Fülle der Mutterliebe, als am Herzen der ewigen allwaltenden Liebe, die uns den Erlöſer geſandt hat und den Glauben, daß wir und unſer ganzes Geſchick in ihm leben, weben und ſind!“

O, du theure, geliebte Mutter! rief Raimund unter herzlichen Thränen, ich will ja glücklich zu werden ſuchen, da es dich dort oben freut, vor allem deiner würdig zu bleiben in Wahrheit und Treue! Auch Lindorf las den Brief mit Thränen inniger Rührung; und ſie verlebten den Tag in ländlicher Einſamkeit und ſtiller Erinnerungsfeier der für ſie zu früh Hinübergegangenen.

Als Raimund den folgenden Abend zu Klothilden ging, ſteckte er die Brieftaſche, die das ihm heilige Blatt verwahrte, zu ſich. Er verſprach ſich einen ſüßen, wehmüthigen Genuß davon, es mit ſeiner Freundin nochmals zu leſen und ihr durch dieſen hohen Grad des Vertrauens einen neuen Beweis ſeiner Anhänglichkeit zu geben.

Es war ein lauer Abend; im reinſten Blau des Himmels zeichneten ſich die Umriſſe der Gebäude, und die Kuppeln der Tuillerien glänzten im Golde der ſcheidenden Sonnenſtrahlen. Die Geſtalten der Vorwelt traten aus dem reinen Grund der blauen Luft ſo groß und einfach herver, und die jungfräuliche Jagdgöttin ſchien mit dem fortſchreitenden Bruder, nur für Augenblicke aus den Luftwellen niederſteigend, zu raſten. Raimund, durch den Zauber dieſer Eindrücke ſanft auf ſich ſelbſt zurückgeführt, warf nun auch einen klaren Blick in ſein Verhältniß zu Klothilden. Noch ſchwebte nur die Frage in ſeinem Innern, ob er ſie liebe. — Die geliebte warnende Stimme der Mutter ertönte; ein zarteres Empfinden der weiblichen Natur beklemmte ſein freies Herz, und ein Zweifel, ob er ihr den Brief auch mittheilen ſollte, überfiel ihn. Unter dieſem Selbſtgeſpräche war er unvermerkt über die Brücke an das entgegengeſetzte Ufer des Fluſſes gekommen, als über das niedrige Geländer eines Gartens aus einem Roſengebüſch ihn das holde, heitre Geſicht Klothildens anlächelte. Ihre Locken ſchimmerten im Abendglanze, und die Roſen des Himmels glühten, mit denen der eigenen Jugend verſchmolzen, auf den lieblichen Wangen.

Alle Zweifel waren verſchwunden. Er wurde eingelaſſen mit freudiger Ueberraſchung durch die bisher ungekannte Thüre. Klothildens holde Ruhe gab ihm ſeine ganze offene Zutraulichkeit wieder. Ob der Brief Annäherungen, Erklärungen herbeiführen könnte, zu denen ſein Gefühl ihm noch nicht reif dünkte, bedachte er nicht mehr. Was können ſich die Menſchen Beſſeres geben, als Wahrheit? ging ihm durch die Seele; und auf den ſanften forſchenden Blick der Freundin, mit welchem ſie die Spuren der Rührung in ſeinen Zügen aufſuchte und auf die halbleiſe Frage: Halten Sie mich werth, Ihr Gefühl zu theilen, Raimund? zog er die Brieftaſche heraus und gab ihr die geliebten Zeilen. Sie ſetzte ſich, um zu leſen. Als er einige Gänge durch den kleinen Garten gethan, kehrte er zu ihr zurück. Thränen rollten über die friſchen Wangen des Mädchens, und ihr geſenkter Blick lag noch auf dem zuſammengefalteten Brief. Sein Herz drang mächtig zu ihr, und ſchon bebten die Lippen ſich zu einem zärtlichen Worte zu erſchließen, als ſie die großen Augen glänzend und ruhig aufſchlug und mit himmliſch

milder Stimme ſagte: „Ja, Raimund, wen
Wunder einer vollkommen ſchönen Form,
Seele und Herz belebt, exiſtirt, ſo wünſch
es Ihnen, da es zu Ihrem Glücke ſo u
behrlich ſcheint — um Ihrer edlen, liebe
Mutter willen wünſch' ich's Ihnen; ich ſelb
Ihnen ſuchen helfen.“ Verwundert, beinah
ſchreckt durch dieſen Gang ihres Gefühles,
ſen unſchuldsvolle Demuth er nicht emp
konnte, blieb er wie angefeſſelt vor ihr ſ
„Brauch' ich denn noch zu ſuchen?“ ſprach
ſeinem Innern ſo lebhaft, daß er es zu
glaubte; aber ſeine Lippen bebten und v
ten ihm die Worte. Auch Klothilde fühlt
Sinn dieſer Worte in ihrem Herzen un
mächtige Bewegung ſeines ganzen Weſens
ſie. Es war einer der Augenblicke, in
es ſcheint, als trete eine fremde Gewalt z
liebende Gemüther, als breche eine unſic
Hand die Blüthen des Augenblickes ab,
einer fernen Zukunft anzuvertrauen. Di
warmen blühenden Leben hätten ſich vielle

Händedruck und Umarmung vereint, wenn nicht die Geſellſchaft aus dem Gartenſaale ſich ihnen genähert hätte. Klothilde wurde zum Thee abgerufen, und ſchweigend empfing Raimund den Brief zurück. Die nothwendige äußere Faſſung, zu welcher fremde Umgebungen zwingen, führt oft zur inneren Beſonnenheit. Die liebevolle Sorgfalt der Mutter für das Glück ihres Lieblings hatte Klothildens Gemüth tief und feierlich ergriffen, da ſie aus der andern Welt herübertönte. Nach dem Sinne der Mutter fühlte ſie ſich nicht geliebt, und ihr reines Herz fand ſeinen Frieden in einem ſtillen Gelübde, wirklich nur des liebenswürdigen Jünglings treue für ſich ſelbſt ganz anſpruchsloſe Freundin zu bleiben.

Dieſe Siegesklarheit leuchtete auf ihrer Stirne und in ihrer geiſtvollen unbefangenen Unterhaltung, und Raimund war in dieſem Zauberkreis wieder zu vollkommener Freiheit und Heiterkeit gelangt. Zwei ſehr ſchöne Mädchen erſchienen in dem Abendzirkel. Nach kurzer Unterhaltung verließ ſie Raimund wieder und ſetzte ſich hinter den Theetiſch zu Klothilden. „Nun ſagte ſie leiſe, haben Sie hier keine Hoffnung, meinen Satz zu widerlegen?“ „Wie können Sie ſpotten, Klothilde? hinter ſolch abgemeſſenen Manieren wohnt kein Geiſt, hinter ſolch vorlautem Geſchwätz kein Herz; und wie ſchön ſind die Formen! wie ſchade!“ — „Der Himmel wird Sie ja vor dem Unglücke bewahren, am Ende Seel' und Herz bei einem Stumpfnäschen ſuchen zu müſſen, ſagte ſie ihm, mit ſo offener Heiterkeit in's Auge ſchauend, daß der Blick ſein Herz ergriff.“ „Ob das ein Unglück oder Glück wäre, fühl' ich in dieſem Augenblicke nicht, ſagte er lebhaft, indem er mit heftiger Bewegung ihre Hand küßte. Nie fühlte ich mich ſo bewegt, ſo zufrieden bewegt, und mir iſt .....“ „Still, ſtill, ſagte ſie, Ihr Genius warnt!“ — indem ſie ihre Hand zurückzog, als fürchtete ſie eine Erklärung veranlaßt zu haben, und als er beinahe traurig und erzürnt ausſah, ſagte ſie mit ſanfter Stimme: „Gewöhnen Si ſich indeſſen an die Phyſiognomie der Stumpfnäschen bei einer Freundin, lieber Raimund!“

Fremde Menſchen ſprachen dazwiſchen, die bedeutenden Momente waren vorüber, und Raimund fühlte ſich der Liebe, die ihn leiſe umfangen, wieder entfremdet. Klothilde nahm ſeit dieſem Abend förmlich den Ton der rathgebenden, leitenden Freundin an.

Raimund entdeckte ihr offen alle Eindrücke, die die umgebende Weiberwelt auf ihn machte; ſie ſagte ihm ihre Meinung dagegen, und ihr prüfender Scharfſinn, vielleicht ihr ſelbſt unbewußt, noch durch den Wunſch geſchärft, ihrem Freunde allein zu gefallen, zog die Gegenſtände ſeines Verlangens oft ſtreng genug ans Licht der Wahrheit, um jede Illuſion zu zerſtören.

Er ſelbſt war zu ſehr ein Kind der Natur, und ſeine eigene ſtarke Natur tönte die vollen Klänge des erſten Lebens ſo ſtark wieder, ſo rein nach, daß er zum feinen Blick der Klugheit vielleicht noch ſpäter gelangte, als irgend ein anderer Jüngling.

Die zarte Liebe iſt das Element, in welchem ein reines Herz, ein heller Geiſt ſich ſelbſt erſt recht genießen und frei bewegen können. Raimund lebte und webte in dieſem reinen bildenden Aether, ohne die verſengende Flamme zu fühlen, die oft den weichen Mädchenbuſen ſchmerzlich ergreift. Bis jetzt hatte noch kein anderer Eindruck das Herz des Freundes ſo getroffen, um daß er ihn nicht in dem heitern, wohlwollenden Geſpräch der Freundin ohne Schmerz wieder zum weſenloſen Schatten hinſinken ſah. Dieſer Troſt erhielt ihr inneres Gleichgewicht. Ihr geiſtvolles Geſpräch erhielt das Verſtandesintereſſe immer herſchend in Raimund's Stimmung. Sie wußte nach ſo Vielem ſo ſinnig zu fragen, um die Lücken ihrer eigenen Kenntniſſe auszufüllen, ſie ſtrebte ſelbſt nach einer ſo ſchönen Einheit in Begriffen und Empfindungen, im Anſchaun und Leben, daß Raimund in ein enthuſiaſtiſches Streben gerieth, ihr alles mit Sicherheit und Klarheit mitzutheilen, wornach ſie verlangte. Sie laſen die Dichter aller Nationen zuſammen, und die wahren und ſchönen Gemälde der Leidenſchaft bewegten ihre Seelen oft ſo tief und zart, daß ihr eigenes Gefühl, gleichwie von einer reinern Luft belebt, in verelnter Flamme aufzulodern begann. Immer wußte Klothilde eine geſchickte Ableitung zu finden, und der Uebergang vom Gefühl zum Gedanken war ſo raſch in ihr, daß die zarten Fäden abbrachen, ehe Raimund einen Abdruck ſeines tiefern Empfindens daran anzuknüpfen vermochte.

Lindorf war oft gegenwärtig und erwartete mit Ungeduld den Moment des Einverſtändniſſes, durch den er das Lebensglück ſeines Zöglings ſicher gegründet hoffte.

Es war an einem heitern Abend, wo ſich Beide mit Lindorf allein im Salon befanden, als Raimund Schillers Wallenſtein zu leſen vorſchlug. Dieß lieblichſte und edelſte Gemälde der Leidenſchaft, was die neuere Zeit beſitzt, die Liebe von Max und Thekla wurde in ſeinem ganzen Himmelsglanz von den liebenden Gemüthern aufgenommen. Ergriffen von jener ſüßen ſchauderhaften Regung, wo im Gefühl des Schönen und Großen unſer Weſen aus ſeinen Fugen zu ſtreben ſcheint, um ſich einer höhern und göttlichen Natur zu vereinen, ſaß Klothilde bebend, und ihr ſchönes Auge, in welchem große Perlen rollten, ſog gleichſam jedes Wort von Raimund's Lippen auf.

Bei den Zeilen im Monolog der Thekla:

„Was iſt das Leben ohne Liebesglanz.
Ich werf es weg, da ſein Gehalt verſchwunden.“

vermochte ſie ſich nicht mehr zu halten und ſank ſtillweinend mit verhülltem Geſichte auf den Arm ihres Lehnſtuhles.

Raimund las mit bewegter Stimme bis zum Ende der Scene, und nun wiſchte er ſich ſelbſt die Thränen von den Wangen; ein ſüßes ſchmerzliches Gefühl beklemmte ſeinen Buſen bis zur Ohnmacht. Er hatte nicht den Muth, Klothildens Hand zu faſſen; ſie ſchien ihm in ihrer Rührung, in den Ausſprüchen ihres innerſten Weſens eine Heilige, der eine ehrerbietige Entfernung gebührte; und gleichwohl drang ſein ganzes Weſen zu ihr hin und nannte ſie die Seine.

Lindorf war in die Gartenthür getreten.

Er wähnte, der ſchöne, einzige Augenblick im Leben ſey für die guten Seelen gekommen, ſie ſollten ihn in aller Macht der ſchaurigen Einſamkeit genießen. Die vollſten Lebenstöne, die Zukunft der Liebenden umfingen ſeine Seele, wie andächtige, feierliche Chorgeſänge. Unſanft wurde er aus dieſem innern Wohllaut durch Klothildens trockne Worte aufgeſchreckt: „Laſſen Sie uns für heute ſchließen!“

Raimund zögerte einige Augenblicke zu gehorchen, aber bald ſteckte er das Buch ein, warf aus der Thüre noch einen glühenden Blick auf Klothilden und eilte dann ins Freie. Lindorf wollte ihm folgen, beinahe unwillig auf Klothilden, die den Jüngling in ſolcher Gluth kalt von ſich ließ; auch dieſe ſpielt mit reiner Empfindung! ſagte er in ſich ſelbſt. Aber als er ihr beim Abſchiednehmen, im Scheine der eben aufgeſteckten Lichter ins Antlitz ſah, hielt ihn ein ſo ſonderbarer Ausdruck tiefen Schmerzes feſt, über den die Lebhaftigkeit der Züge umherſpielte. Gleich wenn der Strahl der untergehenden Sonne Felſenſpitzen aus ſchaurig dunklen Gründen erhellt: ſo leuchteten ihm aus der Seele des Mädchens noch unerkannte Tiefen und Formen entgegen. „Warum ließen Sie ihn gehen?“ ſagte er halb im Scherz, um eine Erklärung mild und natürlich einzuleiten. „Sie ſind zu fein, Klothilde, um nicht zu fühlen, daß er nur aus Ungeſchicklichkeit ging, die nun einmal bei uns Männern gegen Euch zu Hauſe iſt; oder irre ich mich ganz? Wollen Sie ihn nicht halten?“ — Nun die Frage iſt wahrhaftig offen genug, ſagte Klothilde mit ihrem launigen, gutmüthigen Lächeln, über dem ſich noch der feuchte Bogen der Iris wölbte, und das ſich deshalb um ſo inniger ans Herz ſchlich und den zärtlichſten Antheil erweckte. „Da Sie mir ſo zutraulich begegnen, Lindorf, da ich über dem merke, daß ich Ihnen nicht viel mehr zu verbergen habe: ſo will auch ich ſo offen ſeyn, als mir's immer gegeben iſt. Der Abend iſt ſchön; laſſen Sie uns im Garten gehen, die Dämmerung wird mir helfen; ich weiß nicht, wie ich zu dem ausſehen werde, was ich zu ſagen gedenke. Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich über meine Empfindungen rede. Ich hatte immer ſolch' einen Widerwillen an den ſogenannten Empfindungen Anderer, die ſie nur vorſchützten, wenn der Verſtand ausgegangen war, daß ich mich früh beſtrebte, die meinigen zu verbergen." — Sanft legte ſie ihren Arm in den ſeinen, als ſie die Stufen im Garten hinabging. Sie athmete ſchwer, die kühlende Abendluft ſchien ſie zu beruhigen, und leiſe fing ſie an: „Sie ſind Raimund's Vater, das ſollte mich bedenklich machen; aber es macht mich beherzt! Ja, das Gefühl, daß Sie ſelbſt nicht zärter und inniger beſorgt um das Glück des edlen Jünglings ſeyn können, ſtärkt mich, und es iſt mir, als hieße mich mein guter Genius Ihnen mein Herz zeigen, ob ich gleich eigentlich keinen Grund dazu ſehe." —

„Das Vertrauen guter Menſchen zu einander iſt die ewig fortbildende Kraft des Guten, liebe Klothilde, im Weltgeſchick wie im Leben des Einzelnen; nie ſoll es Sie reuen, Ihrem

Gefühl gefolgt zu haben, das geſtehe ich Ihnen; denn das ſteht bei mir, und ſo laſſen Sie uns alſo hoffen, daß aus Güte und Wahrheit nur wieder Gutes entſpringen kann. Ja, ich geſtehe es Ihnen, daß mein Herz Sie zu Raimunds Weib auserſah, ſeit ich Sie kenne, beinahe ſeit dem erſten Blick; denn Ihr ganzes wohlthätiges, heiteres Daſeyn kündigt ſich ſo offen an und iſt ſo recht geſchaffen, um die Fülle des Segens über eine Familie zu ergießen. —

„O mein Vater, ich fühle dieſes wohl mit dankbarer Rührung! erwiederte Klothilde; Raimunds Glück iſt mir ſo werth, daß ich's freilich am liebſten durch mich ſelbſt gründen möchte. Eine glückliche Ehe iſt der Wunſch jedes guten Mädchenherzens, ich geſtehe es Ihnen frei, es iſt auch der meine!

„Unter allen Lebensbildern, die die Fantaſie auf den dunklen Grund der Zukunft mahlt, ſtand Liebesglück, aus dem allein die Harmonie und der Frieden des Hauſes entſpringt, oben an. Nur in der ganzen Wahrheit und Kraft meines

Herzens kann ich dieſes Band ſchließen; denn alle Halbheit, alles kleinliche Abfinden iſt gegen meine Natur. Oft dachte ich mir Raimund in allen Beziehungen des Lebens. Mit ihm allein fühlte ich die Möglichkeit immer für Eins zu gelten, zu leben, zu handeln, ohne meiner innern Natur untreu zu werden. Edel, wahrhaft und ſtark erſchien er mir immer — er füllt mein Herz —; aber wozu dies alles? ich vermag ja nicht das ſeine zu füllen.“ — Ihr liebliches Köpfchen ſank auf ihren Buſen, und in ſich gekehrt und ſchweigend ging ſie neben Lindorf einher.

„Wie es ſo wunderlich zwiſchen euch lieben Kindern geworden, weiß ich wahrhaftig nicht zu ſagen, ſagte Lindorf. Doch ſcheint ihr mir für einander beſtimmt, und die Stunde, wo Raimund dieſes fühlt, wird kommen.“

„Aber Sie geloben mir hier unter der Sternen ewig treuem Angeſicht, ſie nicht herbei zu rufen,“ ſagte Klothilde ſehr ernſt. „Das würde mich für immer von jeder lieben Hoffnung trennen, und mein Gefühl über dieſen Punct iſt nicht zu täuſchen. Frei, wie alles Heilige, muß Neigung ſeyn, und ihr zartes Leben und Werden iſt geheimnißvoll, wie das der Blüthen und Töne. Die ſelige, wahrhaft ſelig genannte Mutter des Jünglings hat alle Tiefen meines Herzens erſchloſſen. Dieſe kannte die Liebe, und der verklärte Geiſt, dünkt michs, mahnt mich an das Glück des Lieblings auf Erden. Was nicht naturgemäß iſt, hat keinen Beſtand. — Aufgeſucht müſſen wir Frauen werden, nicht ſelbſt aufſuchen, wenn wir ein langblühendes Leben im Herzen des Geliebten bewahren wollen. Die alten ſtrengen Ritterfrauen, die Jahre lang um Minne werben ließen, ich geſtehe es Ihnen, theurer Freund, ſie ſcheinen mir weniger unnatürlich, als unſre modernen Gurlies, ſelbſt auch als viele noch beſſerer Geſtalten. Ihr Verſtand gibt mir Recht, das fühle ich, geſtehen Sie mir's, und ich bin dann ſicher, daß Sie nichts thun werden, ein Glück herbeizuführen, das nur eine freie Gabe der Gottheit ſeyn kann." —

„Im Allgemeinen haben Sie Recht, Klothilde; aber die hohe freie Natur meines Raimund's wird auch eigene Formen im Ausdrucke ſeiner Neigungen wählen — dieſe nicht mißzuverſtehen, das verlange ich von Ihnen! —“

„Er könnte ſich aus Wohlwollen, aus Großmuth hingeben — dieſes Mitleid würde mein Tod ſeyn“, ſagte die ſehr bewegte Klothilde. —

„Ihr Vertrauen zu ehren, habe ich gelobt; die völlige Freiheit als Vater gegen meinen Zögling zu handeln, können Sie mir aber auch nicht rauben wollen; bevor Raimund ſich ſelbſt in ſeinem Gefühl klar geworden, verlaſſe ich Paris nicht mit ihm!“ —

Der Schluß dieſes Geſpräches wirkte ſehr beruhigend auf Klothilden; ſie fühlte ſich anerkannt, verſtanden von dem Weſen, welchem Raimund nächſt ihr am theuerſten war; aber ihre Leidenſchaft wuchs mit den Fittigen der Hoffnung. Raimund's leidenſchaftliche Momente verlangen bald wieder in ſeiner ganzen harmoniſchen Exiſtenz, wie denn die Männer überhaupt mit ſtärkeren Sinnen und äußerm reichhalgigen Lebensintereſſe ſich leichter durch die Gegenwart ergreifen und begnügen laſſen. Wiſſen und Kunſt, Klotildens liebender Antheil füllten Raimund's heiteres Daſeyn, und vor ſeinem regen Herzen lag die Zukunft als eine goldene Wolke, deren Schleier er nicht ungeduldig zu enthüllen ſtrebte. Aber eine künftige Geliebte ſtand hinter dieſem Schleier; dieß verriethen manche Anklänge in ſeinem Geſpräch, und nicht ahnend Klotildens zarte Neigung und heroiſche Freundſchaft, zerriß er oft das liebe Herz, an dem er ſo innig hing, auf das grauſamſte. Lindorf, ſeinem Gelübde getreu, deſſen wahren und zarten Sinn er ſelbſt ganz empfand, mußte ſchweigen. Wäre Klotilde nicht ganz wahr und edel geweſen, hätte ſie eine Art ihres Verluſtes in Raimund's Herzen erwecken mögen, ſo wäre die Gluth der Liebe in helle Flammen aufgeſchlagen; oder hätte ſie nur in einem leiſen Hauch ihre Schmerzen verrathen, ſo hätte der Jüngling ſich ihr weich und zart für immer hingegeben. Beides verſchmähte ihr reines Weſen und ihr edler Stolz. Aber die Blüthe des Lebens und der Geſundheit begann von der innern Flamme verzehrt zu werden.

Nie hatte ſie irgend ein Gefühl in ihrem Gemüthe zurückgedrängt, und die wunderſamſte Veränderung entſtand in ihr durch den jetzt zuerſt erfahrnen innern Widerſtreit. Ihre klare bilderreiche Rede wurde trüb und verworren, ihre Gedanken und Gefühle rangen mit dem Ausdruck, da ſie nicht offen und frei das ganze Herz mehr ausſprechen konnte. Die Anſtrengung, ſich gegen Raimund verbergen zu wollen, raubte ihr alle freie Bewegungen, und die Grazien ſchimmerten nur durch den Schleier der Wehmuth.

Eine Jugendfreundin, die ſie ſeit mehrern Jahren nicht mehr geſehen hatte, kam von einer Reiſe zurück und trat unerwartet in ihr Zimmer.

Klothilde ſaß ſinnend über einem Buche und ſuchte vergebens ihre Seele zur Aufmerkſamkeit zu ſammeln, ſie ſah nur Worte, und das Bild des geliebten Raimund's ſchwebte über allen Lettern.

In der ſüßen Ueberraſchung des Wiederſehens verbarg ſie ſich an dem Buſen der Freundin mit ungewohnter Heftigkeit, und als ſie wie ſonſt, Auge in Auge und Seele in Seele ſpiegelnd, ſich anſchauten, ſank Klothildens thränenſchwerer Blick und vermochte nicht dem klaren, freundlich fragenden Auge der Freundſchaft zu begegnen.

In wenigen Tagen hatte die liebende und feinſinnige Laura, die ſeit zwei Jahren verheirathet war und ruhig und beſonnen die Leidenſchaften Anderer durchſchaute, das Geheimniß der Freundin enträthſelt. Raimund war auf einige Tage auf's Land gereiſt; aber Laura hatte aus allen Geſprächen in ihm den beſeelenden Genius des Hauſes erkannt. Klothilde ſprach auf die erſte Frage Laura's ihr Gemüth und ihr Verhältniß frei und ungeſtört aus: ihre Liebe, ihr Sehnen und ihren Schmerz in der Furcht, nie Raimunds Herz zu gewinnen, weil ihr die vollkommene Schönheit fehle, ohne die er einmal nicht lieben könne. — Alles lag offen vor Laura's Blick. Ein ſo heitres harmoniſches Weſen im Kampfe des zerſtörenden Schmerzes zu erliegen, rührte Laura innig.

Nachſinnend hielt ſie die Hand der Freundin in der ihren und rief endlich aus: „Ja, ich will die Dornen der Leidenſchaft aus dem Buſen reißen, wo ſonſt nur die Blumen aller ſanften Gefühle ſproßten, oder ſie mit noch ſchöneren Roſen überdecken!“ — „Laß uns nicht kämpfen mit dem, was wir billig nur als ein Geſchick annehmen müſſen!“ ſagte Klothilde unter ſanften Thränen.

„Wie das geheimnißvolle Leben der Natur fortwirkt und bildet; ſo die Neigung, unergründlich, aber gewiß nach ewigen Geſetzen. Meine Blüthen ſollen hinabſinken — keinen Streit, keinen Kampf! — Laß ſie ruhig fallen, geliebte Laura, und gönne mir's ohne Klagen, mit ihnen dahin zu ſinken.“ — Große Thränen rollten in Laura's klaren Augen, aber der heitere Strahl eines ſchaffenden Verſtandes brach bald durch das Gewölk hindurch.

„Alſo weil Deinen Zügen die regelmäßige Form fehlt, und man ſie nicht mit dem Zirkel ausmeſſen darf für's Zeichenbuch, weil deine Stirn nicht zur Naſe überragt wie die der Mediceiſchen Venus, weil Deine Wange etwas zugerundet, Dein Mund um ein Paar Linien zu groß iſt — darum verſchließt ſich Dir das Herz, das ſich Dir in ſchönen Stunden einſt geöffnet? Nein, wenn der himmliſche Geiſt der Harmonie, der Dein ganzes Weſen belebt, nicht zu ſeinem Herzen drang, unauslöſchlich und ewig: dann iſt es Deiner Neigung nicht werth. — Den Zweifel an der Gewalt des Eindruckes kann ich verzeihen, weil ihn die Sorge um Dein Lebensglück erzeugen konnte; aber beſiegt ihn die Liebe nicht bald, ſo gebe ich den Freund auf. — Noch will ich mich dazu verſtehen, ihn als einen Kranken zu pflegen, ſagte ſie lächelnd, ja ihn vielleicht zu heilen."

Heiter ſprang ſie nach dem Spiegel und ſah ſich lange und freudig an. „Bin ich denn nicht ſchön, liebe Klothilde? Man ſagte mir wenigſtens immer, ich ſey eines der regelmäßigſten Geſichter, und mancher Mahler hat um die Gunſt, mein Bild als ein Studium zu mahlen. Laß mich gewähren, und wenn ich den Querkopf nicht überzeuge, daß ſein Herz reiner und tiefer fühlt, als er ſelbſt wähnt, ſo ſoll mich von nun an alle Welt für häßlich halten."

Gutmüthig, um die frohe Laune der Freundin nicht zu ſtören, gab ſich Klothilde mit einem bezaubernden Lächeln den Scherzen hin, indem ſie die Perlen des weichen Gefühls unvermerkt aus den Augenwinkeln hinwegwiſchte.

Mit Lindorf gerieth die heitre zärtliche Freundin bald in ein vollkommenes Einverſtändniß. — „Ich kann den Gedanken nicht aufgeben, daß unſre zwei junge Leute von der Natur zu einem harmoniſchen Ehepaar beſtimmt ſind, ſagte Laura. Ich kann mir die Lage Ihres Freundes vollkommen vorſtellen. Er wird mit der Frage an ſein eigenes Herz nicht fertig werden, bis ein neuer Eindruck ihn belehrt, daß es nichts Liebenswürdigeres mehr gibt, als meine Klo-

thilde! Die Redlichkeit und Conſequenz, mi
der er ſich ſelbſt prüft, gefallen mir gerade a
ihm. Dieſe Eigenſchaften, die ihn von ihr tren
nen, verbürgen eben ein reines Lebensglück i
inniger Verbindung; es ſind die einzigen, di
einem wahren edlen Weſen genügen. Auch ſeh
ich durch, daß Klothildens gereizte Empfindlic
keit den Spiegel ihres Innern trübt und ei
ewiges Wellenſchlagen erregt, in welchem Ra
mund über ſeine Empfindung für ſie, nie zu
ruhigen Anſchaun kommen kann. Nur in zi
ternden Glanz- und Gluthwellen ſpiegelt ſich d
Abendſonne auf der bewegten Fluth, und d
volle und klare Bild ſeiner Liebes- und Leben
ſonne will ein reines und zartes Gemüth im Sp
gel einer ruhigen Waſſerfläche erblicken.
Wollen Sie mir bei einem Plane die Ha
bieten, der dieſes für meine Freundin ſo ſchme
liche Verhältniß für immer feſter gründen od
auflöſen ſoll?“ — „Sie können nichts beginn
bei dem nicht Zartgefühl und Wahrheit die Le
fäden wären,“ erwiederte Lindorf.

„Nun ſo wachſe und blühe denn die holde Liebesroſe unter dem kühlſchattenden grünen Laube der Freundſchaft!“ rief Laura, ohne ſich weiter zu erklären, indem ſie Lindorf gerührt die Hand bot.

Den nächſten Tag nahm Laura Abſchied, um einige Wochen auf dem Lande zuzubringen. — „Morgen kommt Raimund wieder, ſagte Klothilde, und Du willſt ihn nicht kennen lernen?“ — „Noch weiß ich ja nicht, ob ich ihn lieben oder haſſen muß, erwiederte Laura und blieb bei ihrer Reiſe.“

Klothilde hatte ihren Freund mit noch mehr Wärme und Geiſt empfangen und unterhalten als gewöhnlich. Nach dem Blick der Freundin in ihr wundes Herz, ſtrebte ſie noch mehr, ihr tiefes Gefühl unter dem Zauber des Geiſtes zu verbergen. Raimund hatte ihr ſeine Reiſebemerkungen mitgetheilt und ging zufrieden und ſchied leicht von ihr, vollkommen ruhig im Beſitz einer Freundſchaft, die er nie zu verlieren

wähnte. Lindorf ſchlug noch einen weiteren S
ziergang um die Boulevards vor.

An einem entlegenen Platze ertönte ein
ſang, der die beiden Freunde anzog, und d
ſie ſich vereint näherten. Ein ihnen bekann
Pariſer geſellte ſich zu ihnen und ſagte: „
ſcheint eine ſchöne, ausgebildete Stimme zu ſe
In den gewaltſamen Umwälzungen unſres St
tes, wo ſo viele Geſchlechter vom Gipfel
Reichthums in die bitterſte Armuth geſ
wurden, zeigt ſich die Gewandtheit unſerer
tion, alle Formen anzunehmen und mit leic
Muthe dem Unglück zu begegnen, vielleicht
der ſchönſten Seite. Unzählige Mittel und
leute kommen zur Sprache, ſich das Leben
erhalten und möglichſt auszuſchmücken.“
geſchah oft, daß Frauen edler Familien
ſchleiert ſich unter die umherwandernden M
tanten miſchten, die des Abends auf den öf
lichen Spaziergängen erzählten. Dieſes ſ
Talent zeigt die Spuren einer höhern Bil
und läßt ein bedrängtes Herz unter dieſen

berklängen ahnen. Jetzt ertönte die rührende Arie Gluck's: der Abſchied Iphigeniens von Achill, in der ſeelenvollſten Stimme und Vortrag. Alle Hörer blieben gefeſſelt ſtehen, wie von Zaubermacht ergriffen, und Raimund drängte ſich durch den Kreis zu der Geſtalt hin, die ſein Herz ſo mächtig bewegte. Schlanke und zierliche Formen erblickte er in dem matt auffallenden Lichte, das von einer Laterne herüberfiel, und die ſchönſte Hand kam ihm aus dem Schleier entgegen, als er ſeine Gabe überreichte. Lindorf hatte auch die ſeine ſchon bereit, als Raimund ſie ihm mit ſonderbarer Heftigkeit entriß und ſie für ihn überbrachte.

Das nächſte Abendgeſpräch bei Klothilden enthielt nichts als Muſik und Gluck's Apotheoſe, die in jedem fühlenden Herzen geſchrieben ſteht. Nicht wie ſonſt bat Raimund Klothilden zum Singen, auch ſprach er nicht von der Sängerin; aber er war ſanfter und bewegbarer, und ging ſo leiſe in den Sinn ihres Geſprächs ein, daß ſie ihr Herz leichter neben ihm fühlte.

Den folgenden Abend ſuchte er die Sän
rin vergebens auf. Am dritten quollen ihm
zauberiſchen Töne wieder entgegen, als er
dem bekannten Platze wieder näherte. Die ſch
Geſtalt zeichnete ſich dieſesmal in beſtimmte
Umriſſen; ſie ſtand nahe an einer der gro
Lampen, die den Eingang eines Gartenſa
erhellte. Durch den dünnen Schleier traten
edlen Formen ihres Geſichts hervor und ein v
kommenes Ebenmaß aller Züge. Das reine S
des Hauptes ruhte auf dem ſchönſten Halſe, ſ
wie von den Wellen des Tones bewegt er
ſich die Bruſt, und jedes Wort war der H
eines harmoniſchen innern Lebens, welches A
um ſich her zu beleben, zu erfriſchen vermo
Die ganze Geſtalt war wie in ſich ſelbſt a
ſchloſſen, unbekümmert, ja unbewußt ihrer W
kung auf die umgebende Welt, ſchien ſie zu
Als ſich Raimund mit ſeiner Harfe näherte,
te er ihr leiſe: „Wer ſind Sie, die wie
Himmliſche uns entzückt? Mächtig haben
ein Herz bewegt, das wenigſtens durch die

walt ſeines Gefühls nicht unwerth iſt, ein Wort von dieſen holden Lippen zu vernehmen! —“ Stolz und entſchieden, doch ſanft ſagte ſie, indem ſie ſich von ihm wendete: „Dem Unglück gebührt nur Schweigen und Verborgenheit!“

Raimund folgte bewußtlos ihren Schritten, bis ſie an der Ecke einer Straße ſeinen Augen entſchwand.

Die Gewalt der Leidenſchaft ergriff ſein ganzes Weſen, und mit ihrem Falkenauge verfolgte er den Gegenſtand ſeines Begehrens. Verborgen unter dem Gedräng der Zuhörer blieb er am nächſten Geſang-Abend, ohne ſich der Sängerin zu nähern, aber er folgte ihren Schritten und entdeckte ihre Wohnung in einem kleinen entlegenen Hauſe. Bald hatte er mit der Thürhüterin Bekanntſchaft gemacht und erfuhr, daß ſeine ſchöne Unbekannte erſt ſeit Kurzem aus der Provinz gekommen ſey, ein ganz einſames Leben mit ihrer Dienerin führe und ſehr wenig Beſuche annehme.

Unter dem Vorwand, Zimmer zu miethen,

die er nur auf einen Monat bewohnen wollt
wurde er von der Thürhüterin eingeführt.

Im hellen Morgenlicht, in einem zierl
weißen Morgenkleid fand er die ſchöne hohe G
ſtalt an einem Stickrahmen beſchäftigt. E
Glas mit Blumen ſtand auf einem kleinen T
ſche neben ihr, die ſie mit der Nadel nach
bilden ſchien. Entzückt blieb er an der Th
ſtehen, und in der Gluth des Verlangens w
te er nicht, ſich dem Strahlenglanze zu nähe
vor dem ſeine Sinne ſchwindelten, bis ſich
ſchönes Auge auf ihn richtete. Der Anſ
forderte einige Entſchuldigungen, die ſie beſc
den beantwortete, und dabei in ihrer Ar
fortfuhr. Eine Guitarre, ein Paar Bücher la
auf einem Tiſch im Hintergrund, alles um
her war höchſt reinlich; aber nur für's Nö
ſie ſchien in der ganzen Einrichtung geſorg
ſeyn. Raimund glühte und bebte in der Fu
ſich bald wieder entfernen zu müſſen — ihr
ſchaun hatte ſein ganzes Weſen befangen.
bog ſich auf ihre Stickerei und konnte bei

den magnetiſchen Zug ſeiner Lippen nach der ſchönen Hand, die er ſchon einmal berührt hatte, nicht aufhalten. Doch gebot ihre Lage gerade die zarteſte Ehrerbietung. — „Sie gedenken dieſe Zimmer zu verlaſſen? ich würde untröſtlich ſeyn, Ihren Plan zu ſtören, ſagte er, um nur anzuknüpfen — ja untröſtlich je etwas zu thun, was Ihnen mißfallen könnte!“ Die ſchönen Augen hoben ſich, wie leuchtende Sterne, unter den langen Wimpern gegen ihn: „und welchen Antheil kann Ihnen eine ganz unbekannte Perſon einflößen?“ ſprachen die lieblichſten Lippen, aus deren Roſen eine Perlenreihe hervorſchimmerte. — „Eine Unbekannte? — o! wie bekannt, wie erſehnt von meinem innerſten Herzen! rief Raimund; könnten Sie es fühlen, dürfte ich es Ihnen ſagen! Kennen Sie denn die Gewalt Ihrer Schönheit nicht?“ — Die Thürhüterin war in ein anderes Zimmer gegangen; ein Geſpräch entſpann ſich, in dem ſich Raimunds offnes Herz ergoß. Mit Zurückhaltung, mit Ernſt, durch welchen milde Rührung ver-

vorſchimmerte, wurde ſein Geſtändniß aufgenom
men. — Zu den Füßen der Geliebten erhie
er die Erlaubniß, ſie wieder zu ſehen.

Ihre Geſchichte erforſchte ſein liebender A
theil in den nächſten Tagen, um ſie aus der dr
ckenden Lage zu ziehen, nicht daß er ſeine Z
kunft ſchon an die ihre geknüpft hätte. Sie w
die Wittwe eines reichen Mannes, der aber a
dem blühenden Wohlſtande durch den Umſt
aller Eigenthums-Verhältniſſe in Armuth
den Ihrigen geſunken war. Ihre Mutter h
ſie zum zweitenmal gegen ihre Neigung verhe
then wollen, und ſie hatte erwählt, unter
Leitung einer alten Bekanntin für die Famil
der Hauptſtadt durch ihr Talent den Unterha
erwerben, den ſie ihnen mit dem Opfer
ganzen Gefühls zu erkaufen verſchmähte.
Lage drang zu Raimund's reinem Herzen;
ſorgenfreie Zukunft war entſchieden; aber
Leidenſchaft ſah für ſich nur den Auge
wünſchte nur den Beſitz dieſer leuchtenden S
heit; ſein Leben, als ein Ganzes, war vor

Fantaſie verſchwunden; ein lichter Moment des Daſeyns ſtand blendend vor dem ganzen harmoniſchen Bilde, in dem er ſonſt ſeine Zukunft gerne beſchaute. Beklemmt, beſchränkt fühlte er ſich, wenn er von Lucien kam (ſo nannte ſich ſeine ſchöne Freundin); ſein Herz dünkte ihm wie ausgebrannt für das Große und Edle des Lebens, ſein Verſtand umwölkt, und mühſam fand er die Folge in dem Zuſamenhang ſeiner Begriffe. Seine Denkkraft ſchien gelähmt, ſein Gefühl geſtört. Wenn er Abends zu Klothilden kam, fühlte er dieſen Zuſtand ſchmerzlich. Ein Funken ihres Geiſtes ergriff ihn oft, und es war ihm dann, als erhellte ein Strahl aus ſchöner Vergangenheit ſein verödetes Gemüth. Aber ſeine ungewohnte Schwermuth und Ungleichheit fielen beklemmend auf ihre Seele. So oft er ihr ſein Herz über die neue Bekanntſchaft aufſchließen wollte, verſagten ihm die Worte. Noch immer beſtand jedoch jenes ſüße Verſtehen unter ihnen, was den Zauber ihres edlen Friedens zurückrief, wenn es um ernſte und große

Lebensverhältniſſe, um das Vaterland und u
das Wohl der Menſchheit galt, und um die G
genſtände des Denkens, die unſerer höher
Natur angehören. Dieſer Einklang war wie e
labender Frühlingsregen in die verſengte Au
ſeiner Bruſt. Auch gegen Lindorf vermochte
nicht zu ſprechen.

„Und iſt Dir denn dieſes eine Weſen Alle
geworden? Haſt Du allen Andern nur ein ha
bes Herz mehr zu geben?“ fragte er ſich, un
es war ihm als einem, der ſich in der Schwül
des Tages nach der lieblich kühlenden Morgen
luft ſehnt.

Lucie zeigte ſich ihm vielſeitig gebildet; ih
Geſang war einnehmend; Sitte und Grazie eines wohlerzogenen Weibes lag in ihrem ganze
Benehmen; aber alles war vorbereitet, manierirt und berechnet. Nie wurde er überraſcht; da
himmliſche Leben des Genius fehlte, das nu
aus dem innern Herzen lodert und allen Gegenſtänden den Zauber der immerwährenden Neuheit verleiht. Er mußte ſich's zuweilen geſtehen

daß dieſe immer gleiche Haltung an Trockenheit und Kälte gränzte und daß bey dem Ausſtellen und Entfalten veränderter Gemälde, in denen ſich Luciens Geſtalt in neuen Reizen zeigte, nur ſeine Sinne gereizt waren, während ſein Herz leer blieb.

So traf ihn ein gewiſſes Ablauern ſeiner Stimmung, ein Abmeſſen ſeiner innern Bewegung wie ein kalter verheerender Hauch der Nordluft. Kalte geregelte Menſchen gewinnen leicht den Anſchein des Despotismus über warm fühlende und hingebende. So war Luciens ſtrenges Halten auf Tag und Stunde ſeiner Beſuche Raimunden ſchon beinahe läſtig, und die ernſte Miene, mit der ſie ihn beim Eintreten begrüßte, wenn er ſich verſpätet hatte, ſtreifte die Blüthen der Fröhlichkeit ab. Noch ſpürbarer wurde dieſes, als das Geſetz der leiſeſten Schonung und verdoppelter Achtung, die ihre drückende Lage ſeinem Zartgefühl auferlegte, minder ſtreng gebot.

Sie ſagte ihm nach vierzehn Tagen, daß,

da er ſich als ihren Freund zeige, ſie ihm die angenehme Nachricht mittheilen müſſe, daß ihrer Familie eine unerwartete Erbſchaft zugefallen ſey, die ihr den verlornen Wohlſtand wiedergebe. Doch werde ſie die Stadt noch nicht verlaſſen.

Das Erwarten eines Heirathsantrages, welches Raimund oft bemerkte, machte ihn immer befangener. Er mußte ſich geſtehen, daß ſeine zudringlichen, leidenſchaftlichen Aeußerungen dieſe Erwartung herbeigelockt hatten, daß er ſprechen müſſe. Der Beſitz des reizenden Weibes erregte ſeine Wünſche, aber nun erſt trat Klothildens Bild und alle tauſend zarte Fäden, mit denen ihr Umgang ſein Herz umſtrickt hielt, vor ſein Gemüth, und eine Zukunft ohne ſie, fremde Bande der Neigung und der Pflicht, die ſich vielleicht zwiſchen ihr vereintes Leben ſtellen konnte, erfüllten ihn mit Angſt und Unruhe.

Er nahm den Brief ſeiner Mutter wieder vor; „iſt denn das wirklich die Liebe, das Element der glücklichen Ehe, die der geliebte Schatten in meiner Lebensausſicht verlangt? ſo fragte er ſich. Die Schönheit rührt mich, ihr Bild ſteht mir abweſend immer vor der Fantaſie und reizt meine Wünſche; aber eine gewiſſe Herzensöde überfüllt mich in ihrer Nähe, und da ſtrahlt wie aus blauen Lüften der lichte Blick meiner Freundin Klothilde auf mich nieder, und mir iſt: als zöge er mein Herz aus dem Buſen heraus in friſche Lebensluſt des Geiſtes und der Hoffnung.

Dieſe Monologe wurden bald zu traulichen Eröffnungen gegen ſeinen Freund.

Rathen ließ ſich hier nicht, auch verlangte Raimund keinen Rath und hatte nur das innere Herzensbedürfniß geſtillt, klar vor dem Führer ſeiner Jugend zu ſtehen. „Du wirſt beſonnen und feſt handeln, lieber Raimund, ſagte Lindorf, darauf kenne ich Dich, und den Frieden der zwei weiblichen Weſen nicht ſtören, die ein ſeltſames Geſchick Deinem Lebensweg verbindet!“ — „Wäre von Klothilden's Frieden die Rede, fiel Raimund ein, wie könnte ich einen Augenblick zweifeln? Nie könnte ich dieſem entgegen handeln! Sie iſt meine erſte Freundin; aber ſie nährt keine Wünſche nach innigerer Verbindung mit mir; über Alles iſt ſie offen, nur nicht über ihren Lebensplan — Möchte ſie Anſprüche machen — ach, wie ſüß wäre es mir, ihr Glück durch jedes Opfer zu gründen!“ —

Lindorf lächelte, drückte ſeine Hand und verließ ihn.

Lucie ließ ſich ein paar Tage hindurch nicht zu Hauſe finden, und die heftigſte Sehnſucht und Unruhe ergriff Raimunden. — Als ſie ihn wieder annahm, ſtürzte er zu ihren Füßen — „Warum haben Sie mich ſo lange verbannt, warum muß ich's ertragen, Sie ſo ſelten zu ſehen?“ — „Mir deucht, Sie ertragen das ganz leicht, ſagte ſie mit einem halb empfindlichen Lächeln. Wie ich vernahm, ſind Sie durch ein liebenswürdiges Mädchen gefeſſelt, das Ihre Zeit auf die angenehmſte Art ausfüllen kann.“ —

„Ich habe eine Freundin, eines der liebenswürdigſten und geiſtvollſten Geſchöpfe; aber meine Liebe und Sehnſucht nach Ihnen ſind deshalb nicht minder wahr!“ —

„Wenn Ihre Neigung für mich aufrichtig iſt, ſagte Lucie; wenn Sie, wie ich glauben muß, ein dauerndes Band zu mir wünſchen: ſo muß ich Sie mit meiner Empfindungsart bekannt machen. Jedes innige, mehr als geſellige Verhältniß mit irgend einer andern Frau würde mir an dem Manne, den ich liebte, ein Quell tauſendfachen Unglücks ſeyn. Alles — oder Nichts — verlangt mein Herz; und wer es nicht vermöchte, einer Freundin für mich zu entſagen, thäte beſſer, alle Anſprüche an mich aufzugeben.“

Himmliſch ſchön war Lucie in dieſem Momente aufgeregter Empfindung; — aber Klothildens rührendes Bild, da es um einen ewigen Abſchied galt, ging mit zauberiſchem innigem Schmerz in Raimunds Seele auf, und alle entflohenen ſeligen Stunden umſtrickten ſein Herz —; ſeine Rede blieb gefeſſelt im Buſen, ſo ſehr ſein ganzes Weſen nach der reizenden Geſtalt entbrannte.

Sein männlicher Stolz half ihm aus der Schlinge, in die ein allgewaltiges Verlangen ihn dennoch vielleicht gezogen hätte. —

„Weil ich Ihnen wahr und feſt zu antworten gedenke, ſchweige ich für den Augenblick, ſagte er, indem er aufſtand. Aber eine Freundſchaft aufzugeben, in der all' meine beßren Gefühle bis jezt Ruhe und Nahrung fanden — was dieß heißt, fühl' ich erſt jezt ganz. Könnten Sie es ganz empfinden, Sie vermöchten dieß Opfer nicht zu fordern.“ Sein Abſchiedsgruß hatte einen Anſtrich von Unmuth, den aller Zauberglanz der Schönheit nicht vertilgen konnte. Er warf noch einen glühenden Blick auf Lucien und verließ das Zimmer.

„O, meine großherzige Klothilde, ſagte Raimund in ſich ſelbſt, als er zum Hauſe hinaus war und in der freien Luft der Boulevards auf und abging, wie reich an Liebe und Duldung und jedem edlen Gefühle biſt Du! Du belebſt mein Herz mit dem Thau des Himmels; jene Liebe könnte es zum ſtarren Egoismus der Hölle vertrocknen!“

Er brachte die Nacht in fieberhafter Bewegung zu. Das reizende Weib ſtand vor ſeiner Fantaſie, und allgewaltiges Verlangen umſtrickte ſein ganzes Weſen. Aber als die Morgendämmerung anbrach, kam auch mehr Klarheit in ſein Inneres; mit allem Zauber der Geiſtigkeit und zarten Gefühles kam auch Klothildens liebliche Geſtalt auf ihn zu und ſchien zu fragen: ob er ſie verlaſſen könne? Ermüdet von Unruhe und innerem Kampf fiel er noch in einen leichten Morgenſchlummer, und die einbrechenden Sonnenſtrahlen weckten ihn aus einem klaren Traume, der ſeine Bruſt ahnungsvoll bewegte und lebendig vor ſeiner Vorſtellungskraft blieb, wie ein Bild des Lebens.

„Auf einer grünen, blumigen Inſel, von einem klaren See umwogt, ſtand ſeine Mutter mit Klothilden. Er war am Ufer des See's und von grünen Laubgewinden umfangen, aus denen er ſich vergebens loszumachen ſich ſtrebte. Beide Geſtalten ſchwebten endlich über die Waſſerfläche auf ihn zu, Klothilde bot ihm die Hand, und die Geſtalt der Mutter wurde immer größer und leuchtender und verſchwand zuletzt im Lichtglanz. Er fühlte den Druck von Klothildens Hand noch beim Erwachen. Ich nehme dieß Zeichen vom Geſchick an, ſagte er, ſetzte ſich hellbeſonnen an ſeinen Schreibtiſch und ſchrieb folgenden Brief an Lucien:

„Ihre offne Erklärung über Ihre Art zu
„empfinden, meine liebenswürdige Freundin,
„ruft mich zu einem gleich freyen Bekenntniß
„auf. Mit heißer Leidenſchaft flog mein Herz
„Ihnen entgegen und weiß noch nicht wie? ſich
„von Ihnen loszureißen; aber der reinſten, zar-
„teſten Freundſchaft entſagen, das vermag es
„eben ſo wenig. Ruhige Beſonnenheit, die
„den ganzen Lebensweg überſchaut, ſagt mir,
„daß aus dieſem Widerſtreit von Anſprüchen
„und Empfindungen kein beglückendes Verhält
„niß entſpringen könne, und daß es beſſer iſ

„durch Schmerz und Ueberwindung von meiner Seite das Opfer freiwilliger Entſagung zu bringen, als durch Unmuth und Unfrieden ein ſchönes Daſeyn zu trüben. Möchte Ihr Herz empfinden, daß ein Heiligthum ſüßer Erinnerungen in dem meinen leben wird, und daß ein Weſen, das meine Liebe einmal umfaßte, mir wenigſtens nie die Anſprüche treuer Freundſchaft verſagen kann!“

„Beſter Vater, leſen Sie dieſen Brief!“ ſagte er zu dem eben eintretenden Lindorf. Ich bin entſchloſſen, Lucien nicht wieder zu ſehen — für lange Zeit wenigſtens nicht. — Aber ſagen Sie mir, iſt das klar und zart genug ausgedrückt? Unerträglich wäre mir es, ſie ſelbſt, bei aller Ungerechtigkeit, die ſie gegen mich und meine geliebte Klothilde ausübt, zu kränken. — Lindorf las und ſchloß den jungen Freund in ſeine Arme. Wohl Dir; Dein reines Gefühl hat Dich geleitet! rief er aus.

Und nun begann Raimund: Laſſen Sie uns dieſen Abend Klothilden um die Erlaubniß bitten, ſie auf einer Reiſe nach der Schweiz zu begleiten, lieber Vater. Sie ſprach vor kurzem von dieſem Plane, und wirklich ſcheint mir ihre Geſundheit und Heiterkeit etwas geſunken, und ſie der reinen Bergluft und des Anſchauens der großen Natur ſehr zu bedürfen! — Recht gern, erwiederte Lindorf. Auch Dein Herz wird ſo von allen ſchmerzlichen Reminiſcenzen ganz geneſen. — Willſt Du mir den Brief an Lucien anvertrauen? Du haſt ihr vielleicht von Deinem alten Freund einmal geſprochen? Sollte ſie in der großen fremden Stadt Schutz und Rath bedürfen, ſo würde ich dieſes Alles leicht vermitteln.

Mit Freuden nahm Raimund dieſen Antrag an und ging Abends etwas nachdenklich, doch von der ſtillen Glorie eines rein und feſt gefaßten Entſchluſſes umgeben, zu Klothilden.

Mit Klothilden ſtand es indeſſen viel ſchlimmer, als Raimund es zu ahnen vermochte. Seine ungleiche Laune, ſeine Zerſtreuung, sei Mangel an Aufmerkſamkeit bei allen ihm son ſo lieben gemeinſamen Beſchäftigungen hatte i

un

nur zu deutlich verkündet, daß eine fremde Neigung in ſeinem Herzen Raum gewonnen und daß er für ſie verloren ſey. Mit ihm war der Lichtblick der Freude dahin. Ein dumpfer Lebensüberdruß lag auf der ſonſt ſo freudig hoffenden Bruſt, den ihr Verſtand vergebens zu bekämpfen ſuchte. Ungeſtilltes Sehnen nagte an der Kraft des Herzens und den Blüthen des jugendlichen Reizes. Ihr Entſchluß war gefaßt, es zu verſuchen, ob die Entfernung von dem geliebten Gegenſtand ihr Frieden und Geneſung zu bringen vermöchte; aber von Tag zu Tag hatte ſie die Reiſeanſtalten verſchoben, und der Schmerz der Trennung, die Furcht der einſamen Tage ohne ihn beklemmten ihr Herz und hielten den Muth zur Ausführung gefeſſelt. In nächtlichen Wolken verhüllt lag die weite Welt vor ihren Blicken, deren mannichfache Geſtalten anzuſchaun ſie ſonſt ſo ſehr gereizt hatte. Gleich einem warmen Sonnenblick belebte ihr ganzes Daſeyn der Antrag Ihres Freundes, ſie zu begleiten. Sein Auge ſchaute wieder ſo offen und rein in das ihre, ſie las wohlwollende Sorge um ſie in dem Grunde ſeines Herzens.

Eine ſanfte Röthe flog über die bleichen Wangen, als ſie ihre Einwilligung gab; ſie fürchtete, ihre Freude zu zeigen. Die leidenſchaftlichen Bewegungen, die Raimunds Herz hatte kennen lernen, gaben ihm einen feinern Tact für die Gefühle Klothildens. Eine leiſe Ahnung flog zum erſtenmal durch ſeinen Buſen: „ſie leidet um Dich!“

Mit dem vollen Zauber ihrer vormaligen Lebhaftigkeit wurden nun alle Anſtalten gemacht. Eine ihr liebe, ältere Verwandtin ſollte Klothilden begleiten, da die Mutter das Haus nicht verlaſſen konnte. Die Männer ſollten vorausfahren, um jedesmal die Einrichtungen zu treffen und ſich nach dem Sehenswürdigſten zu erkundigen. Mit Zuverſicht vertrauten die Eltern Lindorſen die geliebte Tochter an, und nach wenigen Tagen rollten die Reiſewagen durch die Barrieren von Paris.

Raimund war in der glücklichſten Stimmung.

Einig mit ſich ſelbſt in dem Gefühl, einem liebenswürdigen edlen Weſen Vergnügen zu machen, fiel bald die dumpfe Beklemmung der Leidenſchaft von ſeiner Bruſt; ja, er erfreute ſich ſogar, ihrer los zu ſeyn. Seine Gedanken ordneten ſich klar, das freye Herz fühlte ſich wieder mit der ganzen Natur verbunden, und die Zukunft lag wie eine ſonnige Aue vor ihm, durch welche tauſend angenehme Pfade ſich hinzogen. Ein zärtliches Andenken an Lucien umſchwebte ihn oft —; hätte ſie ſich zu ſeiner Empfindungsart fügen können, ſo wähnte er, er hätte zwiſchen ihr und Klothilden das reinſte Glück genoſſen. Lindorf hatte ihn über ihr Geſchick beruhigt: ſie ſey Willens, wieder zu ihrer Familie auf's Land zu gehen, und ohne Schmerzen habe ſie ſeinen Brief, ſo ſchien es, aufgenommen.

Auch Klothilde genoß eines langentbehrten ſüßen Friedens. Wie leuchtend iſt die Straße des Lebens, wenn wir einem einzig Geliebten folgen, ihn nur für wenige Stunden verlaſſen in der Gewißheit ihn wieder zu finden —, wie lichtſtrahlend der Himmel, wie lachend und duftend die Wälder, die Auen, wie blühend!

Die tiefe Sehnſucht der Liebe lag noch auf dem Grunde ihres Gemüthes. Wie ein unerreichbares Glück ſtand noch Raimund's Gegenliebe und ein mit ihm vereintes Leben vor ihrer Fantaſie; aber ſie hatte Kraft zur Ergebung gefunden.

Ihre ſchwankende Geſundheit führte ſie auf den Gedanken eines kurzen Lebens. „Ich werde ihn ſehen, dachte ſie, ſeine Theilnahme, ſeine Freundſchaft wird meine Tage erhellen, bis der lezte mich auch an ſeiner Seite findet, und mein brechendes Auge noch in das ſeine ſchaut. Dann ſoll er alle meine Liebe kennen lernen, und mein Andenken ihm heilig durch's ganze Leben bleiben!"

Raimund war unendlich liebenswürdig auf der Reiſe. Zärtlich ſchützende Sorgfalt umgab Klothilden auf jedem Schritt. Oft ſtieg ſie bis zum Uebermaaß; aber ſie mußte ſeiner Lebhaftigkeit nachgeben und ſich in ſeine Einrichtungen fügen. Ihr Herz zerfloß in Dank und Liebe, wenn er ſie Abends aus dem Wagen hob, und die großen leuchtenden Sterne ſeiner Augen auf ſie gerichtet waren und ſorglich nach ihrem Befinden ſpähten.

Nah an der Schweizer-Grenze hielten ſie Abends in einem kleinen Städtchen an, das freundlich an einem Hügel lag. Die Einrichtung zum Uebernachten war getroffen, da die nächſte Station noch weniger Bequemlichkeiten darbot, und die weitere Reiſe zu ermüdend für Klothilden werden konnte. Die weite Landſchaft lag im zauberiſchen Abendlichte vor ihnen, und die Farbentöne des Himmels, die laue Luft zogen Klothilden noch in einen kleinen Garten hinter dem Poſthauſe, wo man die reiche Gegend überſchaute. Raimund folgte, und ſtill, wie die Natur im ernſten Momente des Unterganges, ſaßen ſie ſchweigend neben einander. Die Verklärung des Abendſcheines umſtrahlte Beider Geſtalten. Raimund hatte Klothildens

Hand nicht aus ſeinem Arme gelaſſen, den er ihr zum Aufſteigen eines kleinen Hügels dargeboten, und hielt ſie ſanft in der ſeinen. Er wendete nun ſeine Augen von der Gegend auf ſie und fand auch die ihrigen auf ihn gerichtet. „O, Klothilde!“ ſagte er mit ſeiner ſchönen klangvollen Stimme, „wenn ich ſo ins weite Leben hinaus ſchaue, in die Städte, Dörfer, Auen vor uns, in das mannichfache Treiben der Menſchen: wie fühle ich dann, daß doch Jeder nur eine Heimath findet in einem geliebten Menſchenherzen, das ihn freudig aufnimmt, um Liebe und Leben mit ihm zu tauſchen! Dürft' ich hoffen, dieſe Heimath gefunden zu haben? Könnteſt Du, himmliſches Weſen, den Irrenden, Schwankenden aufnehmen in das Heiligthum Deines reinen Herzens? Willſt Du mein ſeyn?“ fragte er mit leiſer Stimme und drückte ſie an ſeine hochſchlagende Bruſt. Die ganze Verklärung der Liebe umfloß Raimund's ſchöne Geſtalt — alle Banden der Sorge und des Zweifels fielen von Klothildens Herzen, nur der Stimme der Liebe gehorchend, ſank ſie an ſeine Bruſt und flüſterte ihm zu — „Ach, das bin ich ja ſchon längſt!“ In ſüßer ſeeliger Umarmung vereinten ſich ihre Weſen, die Fülle überirdiſchen Glücks genießend.

Lindorf kam ſie zum Abendeſſen zu rufen, und als ſie an dem kleinen Tiſch im Glanze der Lichter ſaßen, erkannte er bald den heiligen Glanz beglückter Liebe in den Blicken und Worten der Liebenden. Es wurde wenig geſprochen; und kaum waren die Diener zur Thüre hinaus, ſo ſtürzte ſich Raimund in Lindorfs Arme: „Sie iſt mein, mein Vater! ſagte er ſanft an ſeinen Buſen gelehnt; Du haſt ſo vieles, ja Alles für mich gethan; lehre mich nun auch, dieſes Glückes werth zu ſeyn!“ Beide traten zu Klothilden, die ihre Roſenwangen und ihre leuchtenden Augen auch an Lindorfs Buſen barg. Alle Drei genoſſen ein Glück, wie es Sterblichen ſelten gewährt iſt.

Klothilde hob zuerſt ihr holdes Geſicht aus der Umarmung und ſagte: „Raimund denkt bei mir die Heimath ſeines Herzens gefunden zu haben; o mein Vater! wird er ſie immer da finden? Nicht an mein Glück denke ich mit dieſer Frage; frei gab ich mich meiner Liebe hin und will nun in ihr leben und ſterben; aber an das ſeine? O Raimund kann ich Ihr Herz füllen?“ — Er ſank zu ihren Füßen; „ich habe es noch nicht verdient, daß Du mir vertraueſt!“ rief er ſchmerzlich und verbarg ſeine glühenden Thränen in ihrem Gewand — dann hob er die leuchtenden Blicke gegen ſie und ſagte: „ganz ſollſt Du das Herz kennen, das nun einzig und ewig Dein iſt, ſelbſt wenn Du es verwerfen könnteſt!“ — „Liebe Klothilde“ ſagte Lindorf; „wenig liebende Frauen können vielleicht die Hoffnung treuer Liebe nähren wie Sie! Ja mit innigen und ewigen Banden kann wohl eine Frau den Mann an ſich gefeſſelt glauben, dem ſie als Freundin mehr iſt, als eine reizende Geliebte! Raimund wird Ihnen die Geſchichte der letzten Wochen erzählen und mir die Erlaubniß geben, Ihnen einen Brief zu zeigen, mit dem er ein Verhältniß abbrach, das ſeiner nicht unwerth war. Zum Glück behielt ich eine Kopie in den Händen." — „Wie leicht glaubt der, der ſich gerne überzeugen läßt!" ſagte Klothilde, indem ſie Raimund zu ſich aufzog und mit der zarten Hand über ſeine Stirne fuhr, als wollte ſie alle Spuren ihres ſtörenden Zweifels wieder hinweglöſchen. Sie ſagte: „Würdig und edel werde ich Sie immer finden, theurer Freund; deſſen bin ich gewiß. Das Glück wohnt drüben bei dem ewigen Vater, und frei nur ſchwebt es auf uns herab. In Unſchuld und Wahrheit wollen wir bleiben, um dieſe göttliche Erſcheinung nicht zu verſcheuchen. Jezt durchdringt ihr Himmelsglanz mein ganzes Weſen!" Sie umfaßte ihn, ihre Blicke ſtrahlten in einander und ihre Lippen beſiegelten den Bund des reinſten Einverſtändniſſes.

Den nächſten Morgen gingen ſie noch in dem Garten umher, der für immer ein geweihter Boden für ſie bleiben ſollte. Raimund erzählte frei und offen die Geſchichte ſeiner Liebe für Lucien. — „Ich weiß nicht, ſagte er am Ende der Erzählung, ob das Liebe war; aber meine Bruſt war beklemmt in dieſen Gefühlen; das weiß ich, daß ich bei Dir mich in himmliſcher Freiheit fühle! Aber gebiete über mein Schickſal, auch wenn Du mich Deiner unwerth findeſt!“ Linderf kam zu ihnen, und Klothilde las unter ſüßen Thränen den Brief, der eine ſo reine Neigung für ſie ausſprach. — „Mir deucht nach dieſem, ich könnte Dich nie verlieren, wenigſtens müßte ich Dich immer wieder gewinnen,“ ſagte Klothilde mit dem Ausdruck der innigſten Hingebung; ja, und ich ſage es frei, obs wohl lächerlich klingen mag, mir dünkt, ich begehe kein Unrecht, mit dieſer Frau um das höchſte Glück Deiner Liebe zu ringen, denn ſie ſcheint mir von der Art Frauen zu ſeyn, die mehr geliebt ſeyn wollen als lieben, die nur in Anſprüchen ihre Neigung äußern, und die die männlich edle Natur herunterziehen.

ſtatt ſich in ihr zu erheben und zu verlieren. Kurz ich bleibe bei meiner alten Theorie in Anſehung der Stumpfnäschen!

Lindorf drückte die Liebenden an ſeinen Buſen — „Fürwahr iſt Gottes beſter Seegen mit Euch, geliebten Kinder! Ihr könnt Euch nicht verlaſſen, ſo wenig wie Wahrheit und Natur ſich ſelbſt untreu werden können! Am Neuenburger See, wo wir in wenig Stunden ſeyn werden, habe ich einen alten Freund, einen Prediger in einem Dorfe, das am Fuße des Jura liegt. Er ſoll Euch vereinen; die Tage des Glückes fliehen ſchnell aus dem Menſchenleben; in dieſer Einſamkeit werden ſie Euch am ſchönſten vergehen.“ Raimund war entzückt über dieſen Plan, lag zu Klothildens Füßen und bat um ihre Einwilligung. Ein holdes Erröthen flog über ihr liebliches Geſicht. — „Ich kann nichts anderes wollen, als was Sie wollen, ſagte ſie; aber mir iſt, als dürfte der ausgeſprochene Seegen meiner Eltern unſern Gelübden nicht fehlen.“ Die Verwandtin ſtimmte bey; man beſchloß zu ſchreiben; und die ſeeligen Tage verſtrichen ſchnell im Schooße jener Natur, wo der Zauber der Schönheit uns tauſendfältig umfängt. Raimund wollte nicht weichen von der kleinen Dorfkirche, die im Schooße des hohen Juragebirgs an einem freundlichen grünen Hügel lag, wo er die Geliebte zuerſt als ſein von Gott gegebenes Weib umarmen ſollte. Auf den Pfaden zwiſchen den duftenden Matten und friedlichen Hütten, wo Fleiß und einfache Sitte zufriedene Bewohner nährt, entwarfen ſie ihren Lebensplan. Wenn der König der Berge, von den Roſen des Himmels umglüht, zwiſchen den grünen Bergſchluchten auf ſie blickte, waren ſie gerührt, als empfingen ihre Seelen ſchon jetzt eine Verheißung überirdiſchen Glückes. Wohlthätigkeit und Liebe ſollte der ganze Sinn ihres Lebens ſeyn, das gelobten ſie ſich an. Ländliche Stille, zweckmäßige Thätigkeit auf den angeerbten Gütern, Erſchaffen und Erhalten des Guten und Rechten in ihren Umgebungen, in dieſer reinen Naturpoeſie wollten ſie leben, bis das Vaterland Anſprüche an Raimund machen würde.

Die bejahende Antwort der Eltern langte an, und der Tag der Trauung folgte ſogleich. Der Prediger hatte die Kirche feſtlich geſchmückt, und Lindorf ein kleines Feſt im Pfarrhauſe angeordnet. In ſanfter Heiterkeit ſaßen ſie in dem Wagen, der ſie zu dem Dorfe bringen ſollte. Lindorf war entzückt über die blühende Geſundheit Klothildens und ſchaute mit Augen voll Vaterſeegen auf das Brautpaar. Raimund zog das Bild ſeiner Mutter aus dem Buſen, reichte es Klothilden und ſagte: „O, ich habe Alles vom gütigen Geſchick erlangt, was ſie für mich erflehte — Alles, Alles in Dir!“

Beym Garten des Pfarrers wollten ſie ausſteigen, um auf einem weniger beſuchten Pfade zur Kirche zu gelangen, als ein Reiſewagen um die Ecke kam, und in der engen Gaſſe geriethen die Räder aneinander. Während die Kutſcher bemüht waren, ſie ohne Schaden auseinander zu bringen, ſah ein Frauenskopf aus dem begegnenden Wagen. —

Laura! rief Klothilde freudig, iſt's möglich?

„Es iſt Lucie! rief Raimund. Das Köpfchen fuhr zurück; aber ein freundlicher Knabe ſtreckte Klothilden ſeine Aermchen entgegen. „Die Mutter iſt da, rief er, wenn ſie ſich gleich hinter dem Schleier verſtecken will; ja, ſie iſt da!"

Klothilde hatte Raimund's Ausruf nur zu wohl vernommen, und ein unwillkührlicher, elektriſcher Schlag zuckte durch ihre Glieder.

„Führe deine Braut ins Pfarrhaus, ſagte Lindorf zu Raimund; ich folge bald mit der fremden Frau, die, wie ich hoffe, uns Allen willkommen ſeyn wird."

Raimund folgte und führte Klothilden, deren Arm in dem ſeinen zitterte, in ein Zimmer des Pfarrhauſes.

Es war, als läge eine dunkle Gewitterwolke zwiſchen den Liebenden, die ſich in Blitz un Regen entladen würde. Um ſo ſchwerer lag ſ auf Beider Bruſt, da ſie vor dem reinſten Himmelsblau eines vollkommenen Glückes hing.

Sanft und ernſt ſetzte ſich Raimund neben Klothilde, ſchloß ſie feſt in ſeine Arme und ſagte: „warum biſt du ſo bewegt, meine einzig Geliebte, mein theures Weib? Sind wir uns denn nicht die nächſten Weſen in der ganzen Natur, und was kann denn dieſe neue Erſcheinung, die ich noch nicht begreife, darin ändern?“

Klothilde fühlte ſeine ganze himmliſche Güte in dieſen Worten und weinte ſtill an ſeinem Buſen; dann erhob ſie ihr Auge und ſuchte tief in dem ſeinen den Grund ſeines Herzens. Sie fand nur Liebe und Klarheit. — „Den Geliebten kann ich nicht verlieren, ſagte ſie, auch die Freundin nicht, hoffe ich. Aber es iſt unbegreiflich!“ Die Abſchieds-Worte Laura's, ihr inniger Antheil an ihrem Liebesſchmerz ſtellte ſich in dem Moment klar vor ihre Seele, und ſie errieth das Walten und Wirken der Freundſchaft, ſie errieth, daß Laura die Rolle der Lucie geſpielt hatte, um ihr den Geliebten zuzufüh-

ren. Ihr reines Herz, Allem, was nicht v
kommen lauter und klar war, ſo entfrem
fühlte einen heftigen Schmerz. „Ach, auf
mal begreife ich Alles! rief ſie, aber das ka
Du nicht verzeihen, und wir müſſen uns t
nen! — Nein, das kannſt Du nicht ver
ben.“ — Raimund gerieth in die ſchmerzli
Bewegung über dies wechſelnde, räthſelhaft
tragen; doch fühlte er das zerriſſene Herz
ner Klothilde und ſagte ſanft tröſtend:
kannſt nichts thun, was ich nicht verzeihen
te!“ — „Ich nicht, rief ſie in der höchſten
denſchaft; ich wußte von Allem nichts, aber
ra.“ — Im ſelben Augenblick eröffnete ſi
Thüre, und Lindorf und Laura, mit dem
nen Kinde an der Hand, traten herein.

„Wir ſind in eine ſonderbare Lage gera
mein liebenswürdiger Freund, ſagte Laura
welcher gute Menſchen nichts als Offenhei
ten kann; Klothilde iſt vollkommen unſch
Ich allein kann mir vielleicht den Vorwur
chen, etwas Gewagtes gethan zu haben

bin ich Ihrer Verzeihung gewiß, wenn ſie die ganze Lage kennen werden; und meine Klothilde muß mir verzeihen, daß ich Sie damit bekannt mache."

Sie erzählte nun Raimund, wie ſie es nicht vermocht hätte, ruhig mit anzuſehen, wie ihre Freundin und er in dieſer Unklarheit und übermäßigen Zartheit der Gefühle ſich täglich mehr vom ebenen und reinen Pfade des Glückes und der Natur entfernten; daß nur das Dazwiſchenkommen einer andern Neigung ihn ſein eigenes Herz kennen lernen konnte. „Laß mich's ausſprechen, liebe Klothilde; fuhr ſie fort: Dein ganzes Glück, Dein Leben ſtand auf dem Spiele; ich mußte die Rettung verſuchen — — und der Himmel hat ſeinen Segen gegeben! Der Mann, der in wenigen Stunden Dein für immer ſeyn wird, mag billig die ganze Gewalt Deiner Liebe kennen. Wenn in unentſchiedenen Verhältniſſen ein liebendes Weib ſeine Neigung verbirgt, ſo folgt ſie dem Zartgefühl, das einer ſchönen Natur eigen iſt; aber nichts bürgt ſo ſehr für das Glück der Ehe, als die innige Liebe und volle Hingebung der Frau. Wie glücklich können Sie ſeyn, Raimund!“ — „Ja, da bin ich fürwahr! rief er aus, indem er Laura' und Klothildens Hand faßte, daß zwei ſo edl weibliche Weſen ſich zu meinem Glück verein ten! Du biſt die himmliſch reine Liebe unte uns, meine Klothilde. In Dir ruht unſer beßres Leben; mache mich ganz Dir ähnlich! Al einen warnenden Genius auf dem Lebenswe werde ich die ſchöne, reizende Lucie immer ehren! Mit ſeltner Gewandtheit hat ſie ihre Rolle geſpielt. Die Freundſchaft heiligt das Spiel das ſie mit mir getrieben. Ja, ich geſtehe es ſollte ſie auch über meine Eitelkeit lächeln; mein Herz iſt erſt jetzt ganz befreit, kann ſich gan ſeinem Glücke hingeben; denn ein leiſer Vorwurf beläſtigte es noch, inconſequent eine Neigung geäußert zu haben, die vielleicht in einen weiblichen Herzen nach den verblichenen Roſe einige Dornen zurückgelaſſen hätte.“

„Mein Herz, ſagte Laura mit einem bei

den Erröthen, gehörte einem edlen Manne und der Freundſchaft. Es gab Momente, wo ich wohl ahnete, daß ein ſolches Spiel nicht ohne Gefahr ſeyn könnte; aber je liebenswürdiger ich Sie fand, je mehr freute ich mich, daß meine Klothilde Sie beſitzen würde; und hier iſt der Talisman gegen alle leidenſchaftlichen Bewegungen,“ fuhr ſie fort, indem ſie den ſchönen Knaben zwiſchen Raimund und Klothilden hob.

„Da denn Alles Bekenntniſſe abzulegen hat, ſo will ich auch nicht ſäumen, ſagte Lindorf; obgleich meine ſchöne Freundin mich großmüthiger Weiſe übergehen will. Auch der Vater war dabey, liebe Kinder! — Rein iſt Raimund aus der Probe gegangen, liebe Klothilde; und wie nur immer den Menſchen ein reines Glück werden kann, ſo mögen Sie ſich deſſen erfreuen.“

„Wenn das iſt, rief ſie, ſo will ich mich denn ganz den ſeeligſten Gefühlen überlaſſen, den einzig Geliebten durch ſolch' eine Freundin gewonnen zu haben.“ Sie warf ſich in Laura's Arme und Raimund umfaßte Lindorf.

Laura wünſchte bei der Trauung noch gegenwärtig zu ſeyn; bat aber zu eilen, da ihr Gemahl ſie in Bern erwarte, wo ihn eine Krankheit befallen, die ihre ganz unerwartete Reiſe verurſacht habe. „Ich glaubte dieſe Geſellſchaft dem erſten Plane nach in Genf und gewiß nicht auf dieſer Straße zu treffen, ſagte ſie; dieß bezeugte mein Schrecken! Doch unſer Zuſammentreffen war auch ein ſchöner Lichtblick des Geſchicks, der uns allen nur Seegen bringen kann!"

Sie eilten zur Kirche, und die Liebenden empfingen den prieſterlichen Seegen unter dem heitern Blau des Himmels, wie er ſich über den Alpen wölbt und in die kleine Kirche durch Thür und Fenſter hereinſchaute.

Es war ein Symbol ihres Lebens, das von den himmliſchen Kräften in der Menſchheit, von Wahrheit und Liebe umgeben blieb.

Die Heilung der Natur.

Die Heilung der Natur.

Die Hoffnung auf Geneſung, die heitern Sommertage, die anmuthige Gegend und Vergnügungen aller Art verſammelten in dem Bade zu *** eine zahlreiche Geſellſchaft. Eitelkeit, Leerheit, Gefallſucht, knüpften manches leichtſinnige, — Geſchmack, Geiſt und Güte manches zarte Band. Die Geſellſchaft theilte ſich auf dieſe Weiſe in verſchiedene Gruppen ab.

Nur zwei ernſte Geſtalten gingen einſam unter den Frohgeſelligen einher, und widerſtanden aller Anziehungskraft, die man über ſie auszuüben ſtrebte. Da Jeder mit ſeinem Theil zufrieden war, gab man ſie endlich auf, und begnügte ſich damit, ſie in müßigen Augenblicken mit kleinen Neckereien zu verfolgen.

Ein gleicher Gemüthszuſtand und das Aufgeben der Geſellſchaft knüpften die erſte Verbindung unter ihnen, die die Gewohnheit bald befeſtigte. Ihre Geſpräche umfaßten Wiſſenſchaft, Politik des Tages, Kunſtanſichten; ſie begegneten ſich in ihren Urtheilen und Grundſätzen, und fingen an ſich immer vollkommener zu verſtehen.

Jeder bemerkte an dem Andern eine gewiſſe Sonderbarkeit. Sobald das Geſpräch auf die Frauen und zärtliche Neigung fiel, erfolgte eine ernſte Stille, und gewöhnlich ſchied man auseinander, ohne ſich wieder erheitert zu haben. „Ich ahne, ſagte Lothar, welcher der Jüngſte unter den Beiden war, eines Abends zu Arthur, ja es iſt mir beinahe gewiß, daß das Schickſal uns auf gleiche Weiſe in einem Punct behandelt habe. Wir haben von Liebe geträumt, und unſanft hat uns das Geſchick aus den ſüßen Träumen erweckt. Verführeriſche Syrenen, euer Zaubergeſang ſoll mich nimmermehr wieder beſiegen. Ihr lockt uns in die dunkle Kluft des

Wahnſinnes hinab, wo Verirrung auf Verirrung folgt, bis wir uns ſelbſt im zerſtörenden Schmerz und Sehnen nicht mehr erkennen.“

„O! ich muß Sie noch glücklich nennen, erwiederte Arthur, daß Sie die Urſache Ihres Unmuths außer ſich ſuchen dürfen. Ich hingegen muß immer in mich ſelbſt zurückſchauen! — Eigene Schuld hält mein Gemüth gebunden, alle fröhlichen Lebenseindrücke muß ich von mir weiſen. Ja, mein einziger Troſt iſt, meinen innern Unfrieden als eine Stufe zur Verſöhnung mit dem Schickſale oder vielmehr mit meinem beſſern Selbſt anzuſehen.“

„Wir wollen uns den gegenſeitigen Troſt des vollkommenen Vertrauens gewähren! rief Lothar. Oft gewinnen die traurigſten Begebenheiten ein milderes Licht in unſrer Seele, wenn wir ſie in Bildern und Worten von dem dunklen Grund des ſtummen einförmigen Schmerzens losreißen. Hier iſt's zu geräuſchvoll; laſſen Sie uns morgen nach dem Garten des Baron Linden fahren, und den Tag in ungeſtörter

Einſamkeit dort zubringen. Schon oft hörte ich davon, und gedachte ihn zu ſehen. Er ſoll die unſinnigen Anlagen ſeines verſtorbenen Vaters auf eine ſchöne Weiſe wieder mit dem Eigenthümlichen der Gegend zu verbinden ſuchen, und Geſchmack und Gemüthlichkeit ſoll allmählig das phantaſtiſch-tolle Weſen verdrängen." Am nächſten Morgen ſtiegen ſie in den Wagen, und ſaßen während des Weges ſchweigend neben einander. Jeder dachte nach, wie er ſeine Geſchichte am beſten ſtellen könne, um die Theilnahme des Freundes zu erregen. Wahr wollten Beide ſeyn, aber die Liebe wirft immer den zauberiſchen Schimmer der Poeſie um Gefühle und Begebenheiten, da ſie ſelbſt die Poeſie des Herzens iſt, der prometheiſche Funken des Lebens, der Vergangenheit und Zukunft durch Erinnerung und Hoffnung im Menſchen verknüpft.

Eine wunderbare Felſen-Gegend, die ihnen gleichſam den Weg zu verſperren ſchien, erregte ihre Aufmerkſamkeit. Durch eine dieſer Schluchten erblickten ſie den Park, welchen eine ernſte Trümmer der Vorzeit krönte, aber auch nachgemachte Ruinen, die man abzutragen beſchäftigt war. Sie nahmen den erſten beſten Ruheplatz ein, wo ihre Diener das Frühſtück aufgetragen hatten. Eine elende Theaterdecoration verband zwei ernſte Felſen durch eine auf Leinwand gemahlte Ausſicht.

Die Strahlen der Morgen-Sonne erleuchteten die Felſenmaſſen gegenüber aufs herrlichſte, und nach einigen Scherzen über den Ungeſchmack, der kleinliche Verzierungen neben die groſſen dauernden Natur-Geſtalten gedrängt hatte, ſagte Lothar: „Fangen Sie an, mein Freund; wenn ein theilnehmendes Herz Anſpruch auf Ihr Vertrauen gewähren kann, ſo fühle ich mich deſſen nicht unwerth.“ Arthur begann alſo: Der Entſchluß, Ihnen die Geſchichte meiner Leiden und Verirrungen zu erzählen, regt alle Töne des Schmerzens in meiner Bruſt auf; aber ich ſehe es als eine Art Verſöhnung der Nemeſis an, dieſe Schmerzen wieder in mir lebendig werden zu laſſen. Wie durch die Weltgeſchichte, ſchreitet die ernſte ſtrenge Göttin auch durch jedes einzelne Menſchenleben. Selbſterkenntniß und Uebung der Liebe ſind die einzigen Sühnopfer, die ihre Strenge zu wenden vermögen. Aber kein Strahl der Hoffnung auf Liebesglück fällt in mein verödetes Herz. Ich habe verlaſſen die reine treue Liebe, und werde nun wieder verlaſſen! Kein liebendes Gefühl begegnet dem heißen Sehnen meiner Bruſt, und die fruchtbeladenen Zweige entfernen ſich ewig von den lechzenden Lippen. — Nun an das Hiſtoriſche. Im zwei und zwanzigſten Jahre kehrte ich von der Hohen Schule nach meiner Vaterſtadt zurück. Ich war der einzige Sohn, in deſſen Ausbildung und Lebensglück ein liebender Vater die Früchte eines langen anhaltenden Fleißes niederlegen und ſelbſt erſt recht genießen wollte. Meine Studien waren auf Länderkenntniß und Oekonomie vorzüglich gerichtet, und die Rechtsgelehrſamkeit, die mir zur Einſicht unſerer eigenen Verhältniſſe, ſo wie zu einem öffentlichen Amte in der damaligen Reichsſtadt verhelfen ſollte, ſchloß ſich an. Freudig griff ich nach des Vaters Willen in die Leitung unſrer Geſchäfte ein. Seine Sorgfalt für meine Zukunft mahnte mich an die Pflicht, ſeine Gegenwart zu erleichtern und zu erheitern. Im lebendigen Gefühle des Dankes für elterliche Liebe überwand ich die kleinen Mühſeeligkeiten und meine mehr nach Wiſſenſchaft und Kunſt ſtrebenden Neigungen. Doch fanden auch dieſe Raum in einem reichlichen harmoniſchen Daſeyn, im Gebrauch einer ſchönen Bücherſammlung und in dem Umgang mit gleichgeſinnten Freunden. In meines Vaters Hauſe ſtand eine Reihe freundlicher Zimmer leer, und in einem anmuthigen Garten vor der Stadt war ein Nebengebäude geſchmackvoll für eine neue Wirthſchaft eingerichtet. Die Mutter zeigte mir dieſe Räume mit liebevoller Geſchäftigkeit, und ſagte endlich: „Lieber Sohn, ſchmücke dieſes Alles nun ſelbſt mit der beſten Zierde des Hauſes, mit einer ſchönen und guten Frau!“ Mehrere flüchtige Neigungen hatten an meinem Herzen hingeſtreift. Ein Ideal weiblicher Liebenswürdigkeit wohnte in demſelben, und verdrängte die Geſtalten, die es in überſchäumender Jugend und Lebensfülle ergriffen hatte. Ein Kranz blühender Jungfrauen ſchmückte die geſelligen Verſammlungen in meiner Vaterſtadt; aber keine dieſer holden Blumen lockte mich, ſie an meinen Buſen zu heften. Die Mutter wagte nur leiſe Deutungen über den Reiz, die Sitte einiger derſelben, der Vater über die günſtigen äußeren Verhältniſſe; — im zarten Sinn elterlicher Liebe wollten ſie eine freie Wahl durch keinen geäußerten Wunſch beſchränken.

So blieb ich frei und ungebunden im Kreis des geſelligen Lebens, ſorglos heiter in Jugendſpielen, im Tanz. Mein Herz erwartete einen ernſtern Ruf. In einem der anmutigen Wälder hatte ich den Abend mit Leſen meines Lieblings-Dichters zugebracht. Durch die hohen Laubgewölbe blickte der lichte, blaue Himmel, die laue Luft ſpielte in den Zweigen, und weich und hingegeben dem eigenen Zauber der ſüdlichen Natur regte ſich ein leiſes Sehnen in meiner Bruſt, mich einem guten menſchlichen Weſen ganz hinzugeben: Der Abend brach herein, ich hatte mich verſpätet, ſchon ging der Vollmond über dem Wäldchen auf, und in ſilbernen Funken auf ſeinen Wellen wogte mir der Strom entgegen. Ich ſah mich in der Nähe der Stadt nach einem Nachen um zur Ueberfahrt, die meinen Weg abkürzte, und ein ſchon beſtelltes Schiffchen erwartete ſeine Geſellſchaft. Mehrere meiner Bekannten kamen das Ufer entlang mit einigen Frauen. Ich bat um Aufnahme, und nachdem wir die Frauen an die beſten Plätze gebracht hatten, kamen noch zwei zierliche weißgekleidete Mädchen aus dem Gebüſch, die ſich von der Geſellſchaft entfernt hatten. Ich half der einen ins Schiff, die leicht über den Steg hinhüpfte. Als ich der zweiten die Hand bot, und eine länglich ſchöne Hand ſich in die meine legte, und zwei große himmelblaue Augen auf mich ihre Strahlen ſchoſſen, und der Mondesglanz die ſchlanke weiße Geſtalt umzitterte; fühlte ich ein Beben des Herzens, das mich nicht wieder verlaſſen wollte. Ich nahm meinen Platz neben ihr, und als ſie ihre Hand zurückzog, fühlte ich einen beklemmenden Schmerz. Roſa, ſagte eine ſanfte Stimme unter den ältern Frauen, wo bleibt ihr ſo lange? Wir ſaßen unter den hohen Buchen, liebe Mutter, und als wir die Geſellſchaft heran nahen hörten, eilten wir hieher! Es iſt kühl auf dem Waſſer, nimm dies Tuch noch um, ſagte die ſorgliche Mutter. Ich half es umlegen, und meine Finger berührten bebend den zierlichen Arm. Man ſchlug vor zu ſingen. In Chören und einzelnen Liedern hatte ſich die kleine Geſellſchaft ergözt, als einer der ältern Männer ſagte: Warum ſchweigt Roſa? — O Herr B., Sie kennen ja meine Furchtſamkeit! — Hilft nichts, liebes Kind — meinen Lieblings-Geſang — Es war ein König in Thule. Nun ertönte die reinſte und tonvollſte Stimme, die ich je gehört. Alle Züge der lieblich ſchauerlichen Geſchichte waren auseinander geſezt und aufs klarſte und verſtändlichſte vorgetragen. Als der König den Becher ſinken ſah, und ſinken tief ins Meer —, ging eine Tiefe der Empfindung in dieſen Tönen auf, die meinen Buſen durchwehte wie ein neuer Lebens-Strom, und als: Trank nie einen Tropfen mehr —, tief und ernſt erklang, ward es mir ſelbſt, als hätte ich für immer getrunken den Zauber ſeeligen Gefühls, und möchte allen andern Lebensfreuden entſagen. Eine ſo ſüße Naturwahrheit war in dieſem Geſang, ganz aufgelöst ſchien die Seele in Trauer und Liebe. Kein Wort des Beifalls vermochte ich zu ſtammeln. Der ältere Freund rief: So recht, liebes Kind, das iſt der wahre eigentliche Geſang, wo Klarheit und Tiefe der Empfindung jeden Ton beſeelt! Nun noch Deinen Triumph: Der Eichwald brauſt — — Zitternd wurden die erſten Zeilen vorgetragen, als berührten dieſe Worte ihr eignes Weſen näher, aber gleichſam im wachſenden Muth und voller Selbſtvergeſſen-

heit, eins mit dem Dichter werdend, fuhr ſi
fort, die innigſte tiefſte Liebe einer weibliche
Seele in Himmelslauten auszuathmen. De
Mondſtrahl umglänzte die weiße lichte Säul
des zierlichen Halſes, der aus der dunklen Um
hüllung des Buſens hervorſtieg, die braune
Locken, vom Lufthauch bewegt, wehten um da
ſchöne Oval des Geſichtchens. Ich hielt mi
nicht länger, faßte ihre Hand und flüſterte i
zu: Bleibe noch auf Erden, du holder Enge
und beſeelige durch Dein Erſcheinen den, deſſe
ganze Seele Du ſo mächtig ergriffen haſt! –
Schüchtern zog ſie ihre Hand zurück; —
ſchwieg; doch ſchien mir's, als wenn ein leiſ
Seufzer ihren Buſen bewegte.

Wir landeten, ſie bot der Mutter ihr
Arm; und als ſich das Gewirr der Geſellſch
im Abſchiedsgruß aus einander löſte, und
den Weg in eine einſame Straße mit
Mutter einſchlug: folgte ich ihnen mit der B
te, ſie begleiten zu dürfen. — Wir ſind
an unſerer Wohnung, erwiederte die M

ter. — Vergönnen Sie mir, Sie wieder zu ſehen? rief ich lebhaft aus. O welch einen Schatz beſizt dieſe Stadt, der mir ſo lange unbekannt bleiben konnte! — Dieſer Enthuſiasmus kommt billig auf die Rechnung des Dichters und Componiſten, ſagte die Mutter; doch willkommen wird mir Ihr Beſuch ſeyn, als einer alten Bekanntin Ihres Hauſes. — Mein holdes Mädchen folgte der Mutter ſtill, nickte mir aber einen gefälligen Abſchiedsgruß zu, der als ein holdes geiſtiges Band der Neigung mein Herz mit Hoffnung belebte.

Ich fragte nach und erfuhr, daß dieſes ſchöne Kind die Tochter eines Mannes ſey, der mit unſerm Hauſe Geſchäfte gehabt, die noch nicht ganz auseinander geſezt wären. Daß er durch unglückliche Speculationen beträchtlich verloren, und die Mutter in ſtiller Eingezogenheit lebe, bis ſich die Umſtände gänzlich entſchieden. Wie hoch ſchlug mein Herz bei dieſer trocknen Geſchichte! Die Hoffnung, mich ſogleich als Freund, als Beſchützer dem

Weſen zu nähern, das mich ſo angezogen hatte, erfüllte mich mit der freudigſten Regung. Ich machte den vergönnten Beſuch ſchon am nächſten Tage. Roſa war abweſend, aber ich fühlte mich ſeelig die Luft ihres Zimmers einzuathmen, die Gegenſtände zu berühren, die ſie berührt hatte.

Ihr Arbeitstiſchchen mit einem zierlichen Nähkäſtchen am Fenſter, an dem ſich Blumengewinde aus ſaubern Töpfen hinanrankten, Schillers Gedichte, die auf demſelben lagen, daneben ein Notenblatt, die Sopranparthie einer Meſſe, die ſie eben einſtudirte, und ein gegenüber hängendes Madonnenbild von einem guten Meiſter, der Ueberreſt einer beträchtlichen Bilderſammlung, die die Familie beſeſſen: alles dieſes bildete ein ſchönes Stillleben einer ſanften, ſinnigen Mädchen-Exiſtenz. Meine Phantaſie bildete ſich ein liebevolles heitres Daſeyn aus dieſen Elementen. Ich bat die Mutter um ein Blatt dieſer Blumen, ich barg es an meinem Buſen, und mußte mich ent fernen, da ſie auch Anſtalt zum Ausgehen machte. Die Mutter trug die Spuren und den Ernſt langer widriger Schickſale auf ihren Zügen, mehr ablehnend als entgegen kommend waren ihre Aeußerungen über den Wunſch der fortgeſetzten Bekanntſchaft; doch fiel ein Strahl inniger Freundlichkeit aus den dunklen Augen, da ich Abſchied nahm, und ihr einen Gruß an Roſa auftrug.

Ich hatte jede beſtimmte Aeußerung vermieden, alles wollte ich der wirkenden Liebe allein verdanken. Roſa ſollte mich frei beglücken mit ihrer Neigung, wie eine himmliſche Erſcheinung. Geliebt, einzig und innig, wollte ich mich fühlen, alle Lebensanſichten ſollten im Hintergrunde liegen bleiben, bis ſie mich aufgenommen in die Zauberwelt ihres reinen unſchuldigen Herzens. Die Glut des erſten liebenden Verlangens brannte in meinem Buſen in den nächſten Tagen, wo ich anſtändiger Weiſe meinen Beſuch noch nicht wiederholen konnte. Vergebens lief ich Abends auf den beſuchten Spaziergängen umher; — ich fand ſie nicht, und kehrte als ein Träumender nach Hauſe. Meine Mutter fühlte meinen Zuſtand, lächelnd berief ſie mich über meine Zerſtreuung, ich bemerkte freundliche, hoffnungsvolle Winke zwiſchen ihr und dem Vater. O ſie werden meine Liebe billigen! ſagte ich mir freudig ſelbſt zu. Am dritten Tage ging ich in ihr Haus; ſie war mit ihrer Mutter ins Schauſpiel gegangen. Ich ſuchte ſie da auf. Hinter einem Pfeiler im Parterre verborgen, ſchweiften meine Blicke umher, und bald fand ich ſie in einer der untern Logen. Goethe's Egmont wurde gegeben. Wie rührend war ihre holde Geſtalt, ihr ſinniges zartes Weſen, aufmerkend, hingegeben dem Eindrucke der mächtigen Dichtung! Mit ſich ſelbſt beſchäftigt, mit ihren Umgebungen ſchienen mir die andern Frauen. Nur für ſie hatte der Dichter dieſe Geſtalten ins Leben gerufen, dieſe Welt der Gefühle in Worten ausgehaucht. Mit einer raſchen Wendung kehrte ſich das holde Geſicht von der Bühne ab.

und ihr Blick fiel auf mich, wendete ſich aber augenblicklich wieder von mir. Nun gelang es mir im Zwiſchenact zu ihr durch zu dringen, ſie zu grüßen. Freundlich beſcheiden erwiederte ſie meinen Gruß. Ich verließ den Platz unter ihrer Loge nicht wieder, und verlor mich wie ein Seligbeglückter im Anſchauen des lieblichen Geſichts, das wie ein klarer durchſichtiger Waſſerſpiegel die Momente der Dichtung mir zurückgab. Die Wallung der innigſten ſüßeſten Liebe in der Scene mit Egmont und Klärchen durchdrang ihren zarten Buſen. Ich hörte ſie ſtärker athmen, und bei den Schlußworten: „die Welt hat keine andern Freuden auf dieſe,“ hob ein leiſer Seufzer ihre Bruſt. Sie wendete ſich nach meiner Seite, aber ihr Auge wagte nicht ſich gegen mich aufzuſchlagen. Ein ſüßes Gefühl, daß unſere Herzen ſich gefunden, durchdrang mich mit allen ſeinen Wonneſchauern. Lang kämpfte ihr Auge mit den Thränen bei ſiegender Kataſtrophe; aber in der Scene, wo Klärchen vergebens verſucht, das Volk für die

Befreiung des Geliebten zu bewegen, — eine der rührendſten unſrer Bühne, ja wohl eine der tiefſten und wahrſten, die je ein Dichter gedichtet —, ſtürzten die köſtlichen Perlen der Empfindung unaufhaltſam über die zarten Wangen herab. Wie glühten meine Lippen ſie aufzufaſſen! Nun wendete ſich ihr Auge offen und frei gegen mich, als ſie die Thränen getrocknet; ſanft und hold war ihr Blick, als wollte das Liebe zitternde Herz Schutz und Troſt an dem meinen ſuchen in den Stürmen des Lebens. Ja, den ſollſt Du finden, holdes geliebtes Weſen, antwortete das meine, in dem auch Thränen glänzten, und ich fühlte, daß ſie dieſe Antwort verſtand.

Ich folgte ihr beim Herausgehen, bot der Mutter meinen Arm und ihr den andern. Mit welchem Entzücken fühlte ich die geliebte, heißerſehnte Geſtalt ſo nah an meinem Herzen! Ich wagte ihren Arm feſter an mich zu ſchließen, und ſagte, als die Mutter auf der andern Seite mit einer Bekannten ſprach; — ich fühle, daß wir uns heute inniger kennen lernten —, o laſſen Sie mir wenigſtens die ſüße Täuſchung — ſie ſchwieg, entzog mir aber ihren Arm nicht. Die Dichtung führt uns in eine höhere freyere Welt, möchten wir uns oft da finden, um uns in der wirklichen immer mehr zu verſtehen, meine theure Roſa — ich wollte fortfahren, als die Mutter mich anredete. — Darf ich bald kommen, bat ich beim Scheiden, um den ſchönen Geſang aus Egmont von Ihnen zu hören? Nur dieſe ſeelenvolle Stimme iſt werth ihn vorzutragen. — Sehr gern, ſagte Roſa ſanft, wenn es Ihnen Vergnügen machen kann. Die wenigen einfachen Worte erfüllten mein Herz mit Troſt und Hoffnung. Mein ungeſtümes Verlangen trieb mich am nächſten Abend wieder zu ihr; ich fand ſie nicht und ging nach langem Umherſchweifen traurig nach Haus. In wehmüthig zärtlicher Sehnſucht ging ich in den Laubengang der Platanen in unſerm Garten noch auf und ab, der an dem einen Ende durch eine eiſerne Gartenthür beſchloſſen war, und an deſſen anderem eine reiche blühende Ausſicht jenſeits des Fluſſes lag. Von einem Laubkranz der Platanenzweige eingefaßt war es das lieblichſte Bild. Der Abendſtrahl röthete die weißen Häuſer und vergoldete die Fenſter. Eine innige Wehmuth ergriff mich in dieſer üppigen Fülle der Natur, wo Alles zum freudigen Daſeyn ſo recht bereitet vor mir lag. Die Bäume beugten die fruchtbeſchwerten Zweige nieder, der Weinſtock ründete ſeine Trauben, und der Blumenduft umfloß mich aus den bunten Geſträuchen und Beeten des Gartens. Alles iſt bereit zum Genuß und ich ſchmachte vielleicht umſonſt. Das Herz, das ich ſuche, um dies alles zu genießen in ſeiner tauſendfachen Schöne, nähert ſich vielleicht nie dem meinen, ja gehört vielleicht ſchon einem Andern! Worauf gründet ſich denn deine Hoffnung ihres Beſitzes? Ein Blick, ein ſanftes Wort, das iſt ja alles, was ich als Pfand meines Glückes anſehen kann! — Dieſe Zweifel lockten mir Thränen in die Augen, die ſonnigte Ferne umhüllte ſich mit einer dunklen Wolke. Jetzt war mir, als wendete der Finger eines Engels mein Haupt nach dem Dunkel des Bogenganges, und mit welchem Entzücken ſah ich das weiße Gewand meines Mädchens durch das Gitter des Gartens ſchimmern! Noch erkannte ich ihre Züge nicht, aber ſie war es, mein Herz ſchlug ihr entgegen. Die ſeelige Ahnung hatte mich nicht getäuſcht. Der Magnetiſmus der Liebe hatte mich angezogen. Deutlich erkannte ich nun das liebliche Geſicht und beflügelte meine Schritte. Sie ſtand da mit einer Geſpielin, grüßte mich erröthend und wollte ihren Weg fortſetzen. — Bleiben Sie, o bleiben Sie! rief ich und riß das Gitterthor auf. Der Abend iſt ſo ſchön und die Ausſicht des Gartens die angenehmſte der Gegend.

„Dieſe war es, die uns hier verweilen machte, ſagte ſie mit zitternder Stimme; ſie iſt mir wohl bekannt, denn ich bin in dieſem Garten auferzogen. Noch ſtand ſie meine Bitte erwägend, zögernd an der Thür. Unſchuldiges Verlangen lockte ſie vorwärts, holde Scheu den Anſtand zu verletzen hielt ſie zurück. Sie war unausſprechlich reizend in dieſer leidenſchaftlichen Bewegung. Mit himmliſcher Unſchuld ſchlug ſich ihr Auge gegen mich auf, gleichſam in dem meinigen Rath ſuchend und zweifelnd, ob ich auch nicht ungleich von ihr denken würde, wenn ſie meiner Bitte Gehör gäbe? Wie ſüß iſt das Vertrauen eines guten weiblichen Herzens, mit welchem innigen Band umfaßt es ein noch unverdorbenes männliches Gemüth!

Ich ſelbſt begann zu zweifeln, ihre Zartheit ſchonend. In der lieblichſten Verwirrung ſtanden wir ſo an der Pforte des Paradieſes, und hätten noch lange ſo geſtanden, wenn nicht der zurückkommende Wagen meiner Mutter dieſen Zuſtand entſchieden hätte. Ich eilte der Mutter zu, und bat die beiden Mädchen einführen zu dürfen. Gefällig ging ſie ſelbſt Ihnen entgegen, nahm die Begleiterin am Arm, und ich ſchweifte in ſeligem Entzücken durch die Gänge des Gartens mit meiner Roſa.

Das Gold der Abendſonne zitterte auf den blühenden Geſträuchen, die an ihr weißes Gewand anſtreiften; ein reiner wolkenloſer Himmel glänzte uns durch die Weinlauben an, und mit ſüßer wehmüthiger Freude lief ſie in den Gängen und Plätzen umher, aus denen Erinnerungen der Kinderjahre ihrem reinen Gemüthe vorſchwebten und das ein himmliſches Chor von Engeln der Jugendwelt zu umtönen ſchien. Heiter und liebend als einen, dem ſie dieſe Freuden dankte, ſuchte mich ihr Blick, und ich ſchaute auf den Grund einer himmliſchen Seele. Ich brach ihr Blumen, und als wir an einen Roſenhügel kamen, reichte ich ihr eine dar und ſagte: Nie waren mir die Roſen lieber, als ſeit ich auf jedem Blatte Ihren Namen leſe! Sie erröthete und nahm die Roſe an ihrem Buſen auf. Sie war unausſprechlich reizend, die breiten Augenlieder waren geſenkt, und auf den feuchten Wimpern und roſigen Wangen glühten die einfallenden Funken des Abendlichtes durch die dichtbelaubten Zweige. Süß und ſchauerlich nahte der Moment, wo die verſchloſſene Sehnſucht meines Buſens ſich löſte. Ich drückte ihre Hand an meine Bruſt, meine heißen Lippen bedeckten ſie mit Küſſen, ſie entzog ſie mir nicht, und als ich zitternd fragte: Können Sie mich lieben? fühlte ich einen leiſen Druck der zarten Finger. Dieſe ſanfte Aeußerung des holden Blumenlebens durchglühte mich, mein Arm umſchlang ſie. Als ſich das holde Köpfchen von mir zu winden ſtrebte, entfiel ihr der leichte Strohhut, und die Fülle der hellbraunen Locken fiel auf meine Bruſt. Meine ſüße Roſa, willſt Du nicht mein ſeyn? ſagte ich mit beklommener liebbeſeelter Stimme. Soll ich in einſamer Sehnſucht und Liebe vergehen? Seit mehrern Tagen ſuche ich Dich vergebens, um Dir zu ſagen, daß ich ohne Dich nicht mehr leben kann. Der Himmel ihres blauen Auges öffnete ſich mir für einen Augenblick mit ſeinen tauſend frommen ſeeligen Verheißungen; aber die breiten Augenlieder deckten ihn ſogleich wieder, und in Roſenglut und Duft ſank das ſchöne Köpfchen an meinen Buſen. Keine Worte vermochten die holden Lippen zu ſprechen;

aber ſie war mein! Mein Herz ſchlug hoch in dieſem ſeeligen Gefühl. Zärtliche Küſſe bedeckten ihre Stirn, ihre Augen. Meine Einziggeliebte! meine Braut! flüſterte ich leiſe an ihrer ſchön gerundeten Wange. Es regte ſich in den Blättern, ſie entwand ſich meinen Armen — ich knüpfte ſelbſt die Schleifen ihres Hutes zuſammen, den ſie bemüht war wieder aufzuſetzen; und hold verſchämt und ſittig geſtaltet ſtand ſie neben mir, die zarte ſchlanke Geſtalt, und wir erwarteten die Herbeikommenden.

Die Mutter lächelte ſinnig und hieß mich ſelbſt die zwei Jungfrauen in der Abenddämmerung nach ihrer Wohnung begleiten. Wir gingen an der mir zugedachten Garten-Wohnung vorbei. — „Hier wird einmal mein Sohn wohnen!“ ſagte die Mutter; ich ging hinter den Frauen, und wagte nur meine Hand ſanft auf Roſa's herabhängenden Arm zu drücken. Aus der, zarter Liebe natürlichen Scheu, ihr Glück vor fremden Augen zu enthüllen, gingen wir ſchweigend in der beginnenden Dämmerung. Einzelne

Sterne flammten in blauem Aether, und nie hatte ich die Harmonie des ſcheidenden Tages, der ſich an die Glanzwelt des Himmels ſchließt, tiefer empfunden.

Ich bat, morgen zu Roſa kommen zu dürfen, welches ſie mit einem holden Ja beantwortete, und als ein Seligbeglückter, deſſen Zukunft in tauſend goldnen Bildern der Liebe und Freude auf ihn herabſchwebt, ging ich zu den Eltern zurück. Nach dem Nachteſſen ging ich mit der Mutter im Mondglanz zwiſchen dem Traubengeländer; mein Herz floß über; ich entdeckte ihr meine Liebe. Sie umarmte mich mit Thränen des Segens. Der Vater trat auch herbei: „Unſer Arthur hat gewählt, ſagte ſie, ihre Hand auf die ſeine legend. Die Mutter nannte den Namen der Erwählten. Vater, Ihren Segen! rief ich; auch er ſchloß mich herzlich an ſeine Bruſt. „Einen Wunſch hege ich, mein Sohn; ſagte er nach einigen Augenblicken des Nachſinnens; prüfe dein Gefühl, und laß noch wenige Monden deine Liebe und Wahl ein Geheimniß zwiſchen dir und deiner Geliebten bleiben. Sie ſelbſt muß wünſchen, auf dieſe Weiſe des ſchnellen Eindruckes, den ſie auf dein Herz gemacht, ganz verſichert zu ſeyn. Zögern führt ſeltner Reue nach ſich als Voreiligkeit. Dieſe Worte fuhren wie ein kaltes Schwert durch meinen Buſen, ob ich gleich nichts gegen ihren einfachen Sinn einwenden konnte. Es war eine Ahnungsſtimme meines Schickſals. „Wie Sie wünſchen,“ theurer Vater, antwortete ich, und ſchämte mich fürwahr des Widerſpruches gegen einen ſo gütigen Vater, in einem ſo billigen Wunſch. Er fühlte dennoch das dunkle Widerſtreben meines Herzens, und ſagte mild: „Auch in den äußern Umſtänden liegt ein Grund zu dieſer Bitte, lieber Arthur! Du weißt es, wir waren in Geſchäften mit dem Vater deiner Geliebten verflochten. Es gibt einen Umſtand, den ich dir auseinanderſetzen werde, nach welchem es beſſer für uns ſeyn wird, wenn wir nicht ganz als gemeine Sache machend mit jenen Mit-Erben angeſehen werden müſſen, welches natürlich bei der Erklärung eurer Heirath der Fall ſeyn würde.“

Mit nicht ganz befreitem Herzen ging ich am folgenden Abend zu meinem geliebten Mädchen. Es war ein Mißton in die himmliſche Harmonie meiner Empfindungen gedrungen. Ich mußte mir ſagen, daß ich glücklich ſey. Nicht mehr getragen wie von der Aetherluft und dem Einfluß aller Sterne des Himmels umſtrahlt zu einem neuen ſeligen Daſeyn der Liebe, wandelte ich die Pfade zu ihrer Wohnung. Könnte ich ſie umfaſſen als meine Braut, ſie zum Altar und der heimiſchen Wohnung führen in den nächſten Tagen! ſo ſeufzte ich im Innern. Die Monate des Aufſchubes, die mein Vater begehrte, lagen als eine dunkle endloſe Zeit vor meiner Einbildungskraft. In den himmelblauen ſtrahlenden Augen meiner Roſa fand ich mein Glück wieder. Ich fühlte, daß ſie ganz mein war, und daß mein glühendes Verlangen auch ihr ganzes holdes Weſen durchdrungen hatte. Gefällig ſetzte ſie ſich ans Klavier, um meine Lieblingsgeſänge zu ſpielen; ihre Stimme bebte, ihr Herz wußte, an wen es die zärtlichen Worte richtete. Die Mutter verließ uns für wenige Momente. Meine Lippen bedeckten die zarten Hände mit Küſſen und athmeten die Worte des ſchönen Mundes ein. Ein ſüßes Hingeben war in der ganzen ſchlanken Geſtalt; ich fühlte, daß wir wahrhaft die Seelen austauſchten. Eine Wolke lag auf der Stirn der wiederkehrenden Mutter. Mein Herz floß über in Dank und Liebe; unfähig einen Mißton in der Fülle meiner Empfindung zu ertragen, faßte ich die Hand der Mutter und ſagte: — Werden Sie auch meine Mutter, würdige Frau, und gönnen Sie mir die Liebe Ihres Kindes! — Nie werde ich den Blick dieſer ernſten Frau vergeſſen, in dem der ganze Schmerz eines langen Lebens lag; Angſt und Zärtlichkeit kämpften darin, er drang in meine Seele wie ihre Worte. In der Stunde, die mich vom Leben trennt, wird mein zürnender Genius mir noch dieſe Scenen vorhalten.

„Ich fühle, daß ich nichts mehr verhüten kann. Das Herz meiner Tochter dringt unaufhaltſam zu Ihnen. Aber wiſſen Sie, Herr B.., was das heißt, feindſelig in das Paradies der Unſchuld einzufallen, die Blüthen des Vertrauens in einem ſtillen harmloſen Daſeyn zu morden? In Ihrer Hand liegt nun das Geſchick des reinen Gemüths, in welchem nur ich, und der Himmel, bis jetzt geleſen. Man ſagt, die Großen brauchen nur ihre Umgebungen als Werkzeuge Ihrer Abſichten und Launen. In meiner freien Vaterſtadt habe ich glücklicher Weiſe dieſe Sphäre nicht kennen gelernt. Aber die Reichen machen es nicht beſſer und dringen in das ſtille Daſeyn der Einfalt und Beſchränktheit mit eben ſo verheerender Gewalt ein. Sind Ihre Eltern Ihrer Wahl geneigt? Den edlen Stolz traue ich billig meiner Roſa zu, ſich nicht in den Frieden eines Hauſes als ein ungewünſchter Fremdling einzudrängen.“

Gewißlich nicht, Mutter! ſagte Roſa, mit einem holden Blick auf mich; ich würde ja dadurch ſein Glück ſtören!

Wie groß, wie zart, in dieſer unendlichen Liebesfülle war dieſe Roſa! Ich lag zu ihren Füßen. O! wo du biſt, da iſt Glück, da iſt Frieden — wie könnteſt du ihn verſcheuchen! rief ich entzückt aus. Meine Eltern ſind höchſt zufrieden, ſagte ich der Mutter; aber mit einiger Verlegenheit trug ich den Wunſch des Vaters vor. „Ihr Vater hat Recht, ſagte ſie nach einigem Nachſinnen; erfüllen Sie ſeinen Willen genau.“

Eine Reihe lichter, glänzender Tage folgte. Meine gütige Mutter veranlaßte fröhliche Vereine in ihrem Kreiſe, in denen meine Roſa eingeführt wurde. Mit heitrer Miene ergab ſie ſich dieſer Lebensweiſe meinen Wünſchen gemäß; aber ihr Sinn war ſtill und in ſich gekehrt; ſie ſah nur mich in dem bunten Gewühl und äußerte oft das Verlangen nach ſtiller Häuslichkeit und Beſchäftigung, wo allein das rechte Herzensleben gedeiht.

Schön wie die Göttin der Jugend trat ſie in die Geſellſchaftsſäle, leicht wie die Nymphen flog ſie durch die Reihen des Tanzes. Ich genoß das Lob, das ihre Schritte begleitete, und das Gedräng der Jünglinge um ſie her entzückte mich. Ich war der Glückliche! Ach ſind wir ſo zum Elend beſtimmt, daß unſer Herz kein gleichförmiges Glück ertragen kann! Müſſen wir ſelbſt noch ſtreben, uns den auf und ablaufenden Wogen des Geſchicks hinzugeben? Die Eitelkeit hatte mein Gemüth befangen. Ein Leben ohne Ernſt zieht herab zur gemeinen Empfindungsweiſe. Ein ſanfter Händedruck der Geliebten hob mich wieder in die Sphäre der reinen unſchuldigen Liebe, die ſich ſelbſt genug gleich der Blume aus dem Stengel entfaltend ein ruhiges Daſeyn den Lüften des Himmels eröffnet. Ein ſtilles Morgengeſpräch rief die Bilder ſeliger Zukunft eines würdigen Familienlebens in meine Seele, aber am Abend ſchwamm ich im Strom kleinlicher Leidenſchaften wieder mit fort. Mein Vater beharrte in ſeinem Schweigen. Die Mütter nur beſprachen ſich vertraulich, waren geſchäftig, richteten ein, aber alles unter dem Schleier des Geheimniſſes.

Wäre es nicht lächerlich, ſo müßte ich glauben, die Sicherheit, das Glück, welches ich im innern Herzen trug, müſſe mich liebenswürdiger gemacht haben; denn ich ſchien auf einmal den Weibern ein Gegenſtand der Eroberungsſucht geworden zu ſeyn. Muthwillig gab ich mich dieſem Spiel hin, und freute mich wohl gar, wenn ein ernſter ſorglicher Blick der Geliebten mich im Tanz aufſuchte. Gräßlich verfolgte mich die ſchönſte und leichtſinnigſte Frau unſers Cirkels mit einer anhaltenden Neigung. Sie wußte den Ernſt der Leidenſchaft zu ſpielen, und der Taumel der Eitelkeit riß mich hin, ihr mehr, als ich ſollte, Gehör zu geben. O! laſſen Sie mich über dieſe Elendigkeit hinwegeilen. War es ein böſer Dämon, der mich umſtrickte? War's der ewige Kampf des Gemeinen mit unſrer beſſern Natur und die Verſchwörung, die gegen treue Liebe und Zärtlichkeit immer im kalten Element des flachen Weltlebens exiſtirt, dem ich unterlag? Ich nahm es mit Entſetzen in mir ſelbſt wahr, aber ich fühlte mich nicht mehr gleichgültig gegen die Reize dieſer Frau.

Der Ernſt und die Trauer auf den Zügen und in dem Betragen meiner holden Roſa nahmen zu. Die Morgenſtunden wurden mir peinlich, da die ſanfte Seele den Sturm ihrer Gefühle beſchwichtigen und mir nur Gleichmuth zeigen wollte. Wie oft wir gerade den edelſten und liebwertheſten Weibern mit bitterer Ungerechtigkeit begegnen, fühlte ich bei erweiterter Lebens- und Frauenkenntniß nur allzu tief. Ungern geſteht ſich ein edles Gemüth die kleinlichen Kränkungen der Eiferſucht, und möchte ſie ſich ſelbſt und dem geliebten Gegenſtand verbergen, da es ihm eine niedrige Empfindungsart ſcheint. Eine weniger edle Natur hätte mich vielleicht durch heftige Ausbrüche des Schmerzens bewegt und zurückgehalten; — eine Coquette hätte mich durch Kälte erregt und durch Furcht der Untreue zum Selbſtgefühl meiner Liebe zurückgezogen. Ach! ſchmählich iſt dieſes Geſtändniß; aber ſelten ſind wir fähig das Zarteſte zu faſſen, was die weibliche Natur in ſich ſchließt!

Mein beſſerer Genius trat oft warnend vor mich. Durch zartes und liebevolles Betragen dachte ich Roſa zu tröſten; aber Thränen traten dann in ihr Auge, und ſchüchtern lehnte ſie meine Liebkoſungen ab.

Ich bat meine Mutter, unſere Vereinigung zu beſchleunigen. Die Würde und der Adel des ehelichen Verhältniſſes, hoffte ich, würden mich von aller Schwachheit heilen; aber der Vater wollte von ſeinen Planen nicht weichen, und forderte ſogar wegen neu eingetretener Umſtände noch Aufſchub. Auch die Mutter ſah mich bedenklich an, wenn ich dringend wurde. — Biſt du deines Glückes denn auch gewiß mit Roſa? ſagte ſie einſt; es hängt an der Innigkeit und Wahrheit Deiner Neigung, und mich dünkt..... Zweifeln Sie an meiner Ehre, Mutter? erwiederte ich heftig. — Das nicht, Gott ſey's gedankt! — aber über dein Glück bin ich bedenklich. Roſa werde ich in jedem Falle als meine Tochter anſehen und ihr Geſchick an meinem Herzen tragen. Wir wurden unterbrochen, und meine gute Mutter knüpfte dieſes Geſpräch nicht wieder an; ſie glaubte ihrem rechtlichen Gefühl genug gethan zu haben, und überließ mich mir ſelbſt.

Elvire, — ſo nenne ich die Frau, die mich mit allen Fäden weiblicher Künſte umſtrickte, ja die, wenn Sie mir es nicht als unverzeihliche Eitelkeit auslegen wollen, vielleicht zum erſtenmal wahre Zuneigung empfand, wurde immer dringender und anſchließender, und nahm endlich die Miene eines ſo tiefen Schmerzens an, der an mein Herz drang. Gegen Roſa zeigte ſie ſich als die gefälligſte Freundin; aber jenes reine Gemüth wies ſie mit zurückſtoßender Kälte ab. „Ich weiß, Sie ſind verlobt, ſagte ſie mir eines Abends in einer Ecke des Geſellſchaftsſaales; auch ich liege in unwürdigen Ketten, die ich fortzutragen entſchloſſen bin. Aber warum kann uns nicht das Glück einer zarten innigen Freundſchaft werden? Schlagen Sie mir's nicht ab, morgen Abend in den Garten vor der Stadt zu mir zu kommen. — Laſſen Sie mir den Troſt, mich frei auszuſprechen, auszuweinen. Kennen Sie mich ganz, dann ſoll's von Ihnen abhängen, ob wir uns trennen und meiden müſſen!

Mein übler Genius beherrſchte diese Stunde; ich nahm die Einladung an.

Zum erſtenmal beging ich eine entſchiedene Falſchheit gegen meine Roſa; ich ſchützte eine kleine Reiſe aufs Land vor, um den Abend ohne ſie zuzubringen. Das leiſe reine Gefühl zwiſchen Liebenden iſt gleichſam wie ein luftleerer Raum, in dem Alles, was unwahr iſt, ſogleich zu Boden fällt. Roſa's tiefer klarer Blick blieb auf mich gerichtet; ihre Lippen öffneten ſich zu einer Frage, aber ſie verſchloſſen ſich ſogleich wieder, und ſie ſagte gleichgültig: „nun ſo will ich dieſen Abend auch zu einem entfernten Beſuch bei einer Freundin anwenden, den ich lange ſchuldig blieb. Ich brauche freie Luft, ſagte ſie, und ihr ſchönes Auge richtete ſich nach dem blauen Himmel, der uns durch das offene Fenſter anglänzte. — Meine Roſa, ſagte ich, ſie innig bewegt in meine Arme ſchließend; es iſt wahr, Du biſt weniger heiter ſeit einiger Zeit. Wie ſehne ich mich nach dem Augenblick, wo ich Dich ganz mein nennen kann, wo Du den heitern Garten mit mir bewohnen wirſt; — glaube mir, ich kenne kein Glück, das nicht aus Deinen reinen Augen mir wiederſtrahlt. — Ihre Thränen floſſen ſanft an meiner Bruſt. — Die Uhr ſchlug am nahen Kirchenthurm. — „Hier wird ſie auch ſchlagen die Stunde meines Glückes, hier in dieſer Kirche wird uns der Himmel und die Liebe verbinden. — „Ach, — Arthur, ſeufzte ſie aus tiefer Bruſt, ſeelenvoll aus den glänzenden thränenvollen Augen mich anſchauend und ſich dann inniger an meine Bruſt drängend, flüſterte ſie leiſe: „Bedenke nur Dein Glück, nicht das meine!" Wie könnte das je getrennt ſeyn, holder Engel, rief ich aus, und hing in inniger Hingebung an den ſüßen treuen Lippen mit herzlichen Thränen. Dieſe lezten ſeeligen Momente des reinſten Glückes ſtehen ewig vor mir, und haben unter den herbſten Leiden des einſamen freudeloſen Daſeyns mich oft wie die Lichtblicke aus einer beſſern Welt angeſtrahlt. Was kann der Himmel mir geben als ihre Wiederholung? Mein Herz war bereit, ſich ihr ganz zu öffnen, das Geſtändniß einer Schwachheit abzulegen, die es jezt weit von ſich ſtieß. O hätte ſie mich zu reden genöthigt! Aber der Engel der himmliſchen Sanftheit und Milde hielt die Worte auf ihren Lippen zurück. — Mir ſchloß ſie ein ſchmerzliches Gefühl der Schuld, das die falſche Farbe der Sorge, ſie zu kränken, annahm, aber der Entſchluß mich dieſen Abend für immer frei und ledig zu machen, um ihr ganz anzugehören, ſtand feſt in meiner Bruſt. Ein Wort hätte die Bande meines ſchweren Geſchickes gelöst! Es ſchien ernſte Nothwendigkeit über mir zu herrſchen. Die Mutter trat herein; ſorglich über die Bewegung ihres geliebten Kindes ſah ſie mich ſtreng an, und ſtand wie der Engel mit dem Schwert vor dem Paradies des innigen Vertrauens, das uns in ſüßer Einſamkeit aufging. Roſa faßte ſich, ſchlug einige Töne des Klaviers an, und ſagte: Soll ich Ihnen etwas ſpielen, lieber Arthur; ich habe neue Muſik bekommen! Mit bebender Stimme, mit Augen, die noch mit Thränen kämpften, ſang ſie ſanft Goethens tiefſinnige Worte:

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für ſich allein.
Liebe kommt euch raſch entgegen
Aufgeſucht will Treue ſeyn.“

Lebewohl bis auf Morgen, meine Roſa! ſagte ich beim Abſchiedskuß auf ihre Hand; ſanft drückte ſie die meine, und mit dem ſüßen Blick der Liebe, der durch alle wehmüthigen Zweifel hindurchſtrahlte, — wie die Sonne oft am Morgen, wenn ſie mit thauigten Wolken gekämpft hat, uns um deſto erfreuender anlächelt, entließ ſie mich.

Wehmüthig, meiner eigenen Schwachheit zürnend, ging ich die Straßen hindurch. Dem Glücke dieſes himmliſch-reinen Herzens will ich alle andern lockenden Blüthen des Lebens opfern, und heute die lezte pflücken! Dieſer Gedanke machte mich einig mit mir ſelbſt, als ich dem Wagen Elviren's begegnete. Sie grüßte mich; ſie ſah blaß und leidend aus, und ihr ſchwarzes Auge ſuchte mich noch einmal, als ſie um die Ecke der Straße fuhr. Nur ſanft tröſtende Freundſchaft gelobte ich mir dieſer zu geben und mich für immer ihrer Neigung zu entziehen. Ich beſchloß, dem Vater noch dringendere Vorſtellungen wegen Beſchleunigung meiner Heirath zu thun. Ich fand Fremde am Tiſch. Meine Mutter zog mich bei Seite, und übergab mir mein Bildniß, an der Kehrſeite mit meinem Namenszug in Brillanten und mit einer reichen Einfaſſung umgeben, welches ſo eben vom Juwelier angekommen war.

Um nun meinem Herzen in der Freude meiner Roſa einige Genüge zu thun, indem ich im Begriff war, ſie zu kränken, ſchickte ich es ihr ſogleich mit einigen zärtlichen Zeilen zu.

Der Abend kam heran, ehe uns die Fremden verließen. Mit hochſchlagendem Herzen ging ich den Pfad zu dem entlegenen Garten. Ich dachte meine Rolle durch, und glaubte mich vortrefflich vorzubereiten. Nicht unangenehm überraſcht vernahm ich beim Eintrit den Lärm eines Bacchanals vom Gartenſaal herab, ſtatt der holden Einſamkeit, in der ich meine Schöne zu finden gedachte. Einige Neugierige hatten mich kommen ſehn; ich mußte Anſtands halber die Geſellſchaft aufſuchen. Elviren's Blicke empfingen mich freudig, aber ihre Miene drückte mir den Mißmuth über die Störung aus. Ich mußte neben ihr Platz nehmen. Sie ſaß allein unter einer ſehr platten Geſellſchaft, die ſich einzig an den Gaben des Bachus und der Ceres zu erfreuen ſchien. Man ſprach von Geſchäften ohne Einſicht, ohne allgemeine Verbindung, die der Verſtand erregt; von allen Weltverhältniſſen mit enger Beſchränktheit, von allen höhern Anſichten mit dem kleinen Hohn, der die Gemüther herabzieht. Kurz man war vollkommen platt in dem derbſten abſchneidendſten Egoismus, und am allerplatteſten zeigte ſich der Hausherr. „Meinem Manne fiel es recht zur Unzeit heute ein, einige Freunde hier zu bewirthen, flüſterte mir Elvire zu; aber nach Tiſch hoffe ich Ihnen einige anmuthige Spazierwege hinter dem Garten zu zeigen. Ihre Hand ſuchte verſtohlen die meinige und — nicht vergebens. Das holde Geſchöpf voll zarten Sinnes ſchien mir ſo unglücklich unter den Faunen, die ſie umgaben, daß ich nicht umhin konnte, ſie durch ein liebvolles Betragen zu tröſten. Ich hatte ſo ziemlich meine Rolle vergeſſen, als ſich die Geſellſchaft zerſtreute, und ſie mich zu einem Gange durch den Garten einlud.

„Können Sie mir's verdenken, Arthur, ſagte ſie, als wir in den dichtern Laubgängen der Geſellſchaft aus den Augen waren, „daß mein

„Herz außer der Ordnung Liebe und Lebensfreude ſucht, die mir meine nächſten Verhältniſſe ſo „durchaus verſagen? O ich bin ſehr unglücklich!" Thränen ſtanden in den ſchönen ſchwarzen Augen, die ſich gegen mich aufſchlugen, als wollten ſie ihr Schickſal aus dem meinen leſen. Mein Herz bebte, doch faßte ich mich männlich. „Glücklich wäre der Mann, der freien Herzens ſein Glück darinnen finden könnte, Ihr Schickſal zu erleichtern durch Hingebung ſeines ganzen Daſeyns, meine theure Freundin; aber nur innerer Vorwurf und Schmerz würde das Loos des Gebundenen ſeyn, der im Zauber Ihres Reizes mit Lieb' und Treue ſpielen könnte. Er wäre Ihrer unwerth."

Wir waren indeſſen an eine Bank unter dichtbelaubten Bäumen gekommen, von der man durch einen kleinen Bogengang ins Feld ſah. Die Abendſonne warf ihre Strahlen auf den gegenüberliegenden Wald. Eine unnennbare Wehmuth über die Beſchränkung des Lebens und die nothwendigen Schmerzen des kurzen flüchtigen

Daſeyns lag auf meiner Seele. Ich drückte Elviren's Hand an mein Herz im innigſten Mitleid. „O daß ich Dich zu ſpät finden mußte! rief ſie, indem ſie mich an ſich zog, Glück, Glauben, Tugend — Alles hätte ich in Dir gefunden!“ — Sie lag an meinem Buſen unter heftigem Weinen — „Dein Freund will ich ſeyn, immer und ewig! rief ich und ſchloß ſie herzlich an mich.“ Wie ſich die Knospe der Blume im ſtillen unvermerkten Drang der Natur dem grünen Blätterſchooß entwindet: ſo iſt's mit der Liebe; ſie iſt da; ehe wir es wiſſen, ja nur ahnen, lächelt uns ihr erſchloſſener Zauberkelch an.

Ich hielt Elvire lang in meinen Armen, und wir wechſelten feurige Küſſe. Aus dem Taumel dieſer Glutatmoſphäre riß mich ein ſchmerzlicher Schrei und der Ausruf meines Namens. Arthur! Arthur! hörte ich rufen, und erkannte ſogleich Roſa's Stimme. Durch die Oeffnung des kleinen Bogengangs ſah ich, wie ſich ihre ſchlanke Geſtalt an ihre Mutter lehnte, ſich von meinem Anblick abwendend, und an dem

Buſen der Mutter verbergend. Ich riß mich von Elviren los, um zu ihr zu eilen. Ein hohes eiſernes Gitter umſchloß den Garten; mit Verzweiflung ergriff ich die kalten Eiſenſtangen; ſie wichen meinem Schmerz nicht, und ich ſah Roſa am Arm der Mutter auf einem Fußpfad mit geflügelter Eile mir entfliehen. Vergebens ſuchte mich Elvire zu halten, meinen Schmerz zu beſänftigen. „Ich ſelbſt will Roſa meine Schuld bekennen, rief ſie; ich will geſtehen, daß ich Sie zur Untreue verleitet.“ Untreue bleibt unverzeihlich für ein ſo reines Herz, rief ich, indem ich mich von ihr losriß. Sie haben mich um das Glück meines Lebens gebracht, oder vielmehr mein eigner thörichter Leichtſinn. — Nie kann ich Sie wiederſehn! Ich lief aus dem Garten, ſuchte Roſa's Spuren im Felde, im nahen Wald; aber vergebens. Das Gartenhaus einer Freundin, wo ich ſie zu finden hoffte, war verſchloſſen. Am ſicherſten glaubte ich ſie nun in ihrem Hauſe aufzuſuchen; denn die Nacht brach ein. Mit hochklopfendem Herzen näherte ich mich ihrer

Wohnung. Verzeihung hoffte ich von der allesduldenden Liebe bei offenem Geſtändniß. Aber ich ſah kein Licht in ihrem Zimmer. Ihr Dienſtmädchen kam auf mein ungeſtümes Klopfen die Treppe herab und ſagte, ſie ſey nicht nach Hauſe gekommen. Ich bat, ſie erwarten zu dürfen; verlangte Schreibzeug, und ſchrieb ein Billet nach dem andern, indem ich immer das vorhergehende zerriß. Mein Vater erwartete mich vor dem Schlafengehn zu einem dringenden Geſchäft, welches noch dieſen Abend abgemacht werden mußte. Jede Viertelſtunde, die vom Glockenthurm ſchlug, vermehrte meine Verzweiflung. Endlich mußte ich gehen, und ließ folgende Zeilen zurück:

„Ich ſcheine ſtrafbar, Roſa; aber bei Gott! „ich bin es nicht. Bei dem allſehenden Auge, „das unſer Inneres prüft, ſchwör' ich Dir — ich „bin es nicht, in ſo fern es auf die Geſinnung „ankommt. Mitleiden, Leichtſinn, Thorheit „und Liſi haben mich vom reinen Pfade abgelockt. „Ich kann ohne die Verzeihung Deiner Engels-

„ſeele nicht leben. Du wirſt mich hören, Du „mußt mir verzeihen. Ja! dein Geliebter wird „rein vor Dir ſtehn! O ſende mir mit Tagesanbruch ein Zeichen der Liebe und Verſöhnung!“

Noch ſtehen dieſe Worte mit Flammenzügen in meiner Seele. Immer finde ich in ihnen den Ausdruck einer Herzens-Wahrheit, die, wie mich dünkt, meine Geliebte zur Verzeihung hätte bewegen ſollen.

Ich verließ meinen Vater, um in der Nacht umherzuſchweifen. Nie hatte ich die erſten Strahlen des Tages mit mehr Ungeduld erwartet. Ich lagerte mich am Thorweg; jedem Herannahenden ſchlug mein Herz ungeſtüm entgegen; ich glaubte es ſey eine Botſchaft Roſa's. Gegen fünf Uhr eilte ich in die Stadt. Mit welchem Entſetzen vernahm ich die Nachricht von den Hausleuten, das Dienſtmädchen ſey ſchon gegen vier Uhr mit einem Wagen abgeholt worden; ſie habe einen Coffre eilig eingepackt, und die Zimmer ſeyen verſchloſſen. In einigen Tagen würde die Beſtimmung ankommen, wohin die einlaufenden Briefe geſendet werden ſollten. Ein ſo gewaltiger Schmerz hatte mich ergriffen; meine Pulſe ſtockten, und Todtenbläſſe lag auf meinen Geſichtszügen, daß die guten Leute mich mitleidig in ihr Zimmer nöthigten, mich zu erholen. Sie wußten nichts auf tauſend ſtürmiſche Fragen zu antworten, die dem erſten erſtarrenden Schrecken folgten. Ich mußte mich faſſen, und mit dem Verſprechen, daß ſie mir augenblicklich Nachricht geben wollten, endlich entfernen als ein verzweiflungsvoller Elender von der geliebten Schwelle, die ich ſo oft mit dem ſeeligſten Entzücken betreten.

Ich vermochte es nicht, in dieſem Zuſtande vor meinen Eltern zu erſcheinen. Ich hielt mich in dem kleinen Wirthshauſe eines benachbarten Dorfes auf, und ſchrieb einige Zeilen nach Hauſe, als habe mich die Luſt zu einer Gebirgsreiſe ergriffen, mit der Bitte, alles was an mich einliefe, unverzüglich in das Dorf zu ſenden. Auch den Hausleuten Roſa's hinterließ ich dieſe

Weiſung; und nun überließ ich mich in der Einſamkeit meinem tiefen, unendlichen Schmerz. Er war unendlich; Sie ſehen, daß im Mannesalter noch die Thränen des Jünglings meine Wangen benetzen!

Lothar faßte höchſt bewegt die Hand ſeines Freundes. „Und haben Sie denn wirklich Roſa für immer verloren? Ihr holdes Bild ſieht ſo klar vor meiner Seele, — dieſes ſanfte, milde Weſen, — konnte es unverſöhnlich ſeyn? Konnte es dem Geliebten ſeiner Jugend nicht einen Sinnentaumel verzeihen, an dem ſein Herz ſo wenig Antheil hatte?“ — „Ach, eben in dieſer himmliſchen Einfalt ihres Herzens, das ſelbſt ganz rein und fleckenlos war, muß ich die Feſtigkeit ihres Entſchluſſes, mich für immer zu fliehen, aufſuchen, fuhr Arthur fort. Das kalte Abfinden mit der Schwachheit und Elendigkeit der menſchlichen Natur, das der Weltgang uns lehrt, lag nicht in der himmliſchen Jugendblüthe dieſer ſchuldloſen Bruſt. Sie hatte ſich hingegeben in ganzer harmoniſcher Liebesfülle, und ſo und nicht anders wollte ſie auch den Geliebten beſitzen.

Die Jugend ſcheidet nicht allzuleicht von der Hoffnung; noch fielen einige goldene Strahlen auf mich. Ich hoffte auf meine Zeilen wenigſtens eine Antwort von Roſa zu erhalten; nur die Züge ihrer Hand zu ſehen, ſelbſt wenn ſie Schmerzliches für mich ausdrückten, wäre ein Labſal meiner innigen Sehnſucht geweſen. Ich ſchrieb mehrere Briefe im voraus, die meinen Schmerz, meine Reue und Gelübde für eine ſchöne Zukunft enthielten.

Elvire hatte meinen Aufenthalt ausgeſpäht, ob ich mich gleich am Tage verborgen hielt und nur am frühen Morgen oder in dem Schatten der Nacht in den nahen Wäldern umherſchweifte. Sie hatte einen unſrer gemeinſamen Freunde zum Vertrauten gemacht, und dieſer drang gegen mein Verbot, niemand zu mir zu laſſen, dennoch in mein einſames Zimmer. Der leidenſchaftliche Zuſtand, in dem ich Elviren unfreundlich, ja ſogar mit Härte verlaſſen hatte, machte ſie ängſtlich um mich. Der Freund verſuchte mich zu beruhigen. „Roſa würde, müſſe wiederkehren, verhieß er mir und verſprach in allen Nachforſchungen ihres Aufenthaltes behülflich zu ſeyn. Mein Schmerz war zu lebhaft, um irgend eines Verhältniſſes zu ſchonen; ich erklärte, daß ich Elviren nie wieder zu ſehen vermöchte, daß ich ihr Spiel mit zarten Neigungen unwürdig fände und den Verluſt meines Lebensglückes, als eine Rache des Himmels, der alle Untreue haſſen müſſe, anſähe. Der Freund war ein Ehrenmann und wollte für uns Alle, Welt und Meinung ſchonen; aber er konnte, da er ſelbſt ohne Energie und Zartheit der Empfindung war, die Tiefe meines Schmerzens nicht ermeſſen. Roſa's Abreiſe war indeſſen auch zu meiner Mutter gedrungen, und ein zärtliches Billet von ihr war der erſte warme Lebenshauch, der in meine öde und erſtarrte Bruſt fiel. Ich wußte, dieſe liebte Roſa und verſtand meinen Schmerz über ihren Verluſt. Nach wenigen Tagen kam ſie ſelbſt mit der Nachricht, die ſie durch ihre vielſeitigen Verbindungen ausgeforſcht hatte, daß Roſa mit ihrer Mutter jenſeits des Rhein's nach einem Kloſter gereiſt ſey, deſſen Aebtiſſin ihnen verwandt war. Meine Mutter fertigte ſogleich einen unſrer ſichern Leute mit einem Briefe dorthin zu Pferde ab, empfahl ihm die größte Eile; er ſelbſt müſſe Roſa ſehen und eine Antwort von ihr zurückbringen. Sie ſelbſt legte einige Zeilen bei, die herzliche Liebe und Bitten enthielten, dem höchſt unglücklichen Zuſtande ihres Sohnes ein Ende zu machen durch Verſöhnung und wiedergeſchenkte Liebe.

Der Gedanke, daß Roſa, obgleich wie ihr verſtorbener Vater, Evangeliſchen Glaubens, in dieſer Lage durch ihre Mutter, die eine Katholikin war, bewogen werden könnte, unauflösliche Gelübde als ewige Scheidewand zwiſchen uns aufzuſtellen, folterte mich bis zum Wahnſinn. Meine Mutter billigte meinen Plan, ſogleich, nachdem der Bote wiedergekehrt ſey, zu Roſa zu reiſen. Am nächſten Abend ſchon brachte ſie mir die Genehmigung des Vaters zu dieſer Reiſe, mit der Erlaubniß, mich ſogleich mit Roſa trauen zu laſſen und ſie als meine Frau heimzuführen. Herzlich dankte ich der lieben Mutter; denn ich fühlte wohl, daß nur ihre zarte Sorgſamkeit den Vater aus dem Geleiſe der Gewohnheit herausgebracht hatte, dem einmal die Vermehrung des Reichthums die erſte Pflicht im Leben ſchien, in ſo fern ſie mit ſtrenger Redlichkeit vereinbar war. „Lieber Arthur, ſagte die Gute, die Liebe der Frauen muß ja das ewig Bewegende und Vermittelnde im Menſchenleben ſeyn; da wo dieſe in ihnen fehlt, ſind ſie zu gar nichts gut.“ Vergebens ſuchten die liebende Mutter und der geſchäftige Freund mich in dieſen Fiebertagen der bangen Erwartung zu tröſten. Eine dumpfe Ahnung des Unglücks eilte der Entſcheidung meines Schickſals zuvor. Nach einigen Tagen kehrte meine Mutter, als ſie mich eben verlaſſen hatte, wieder in mein Zimmer zurück; ſie war dem Boten begegnet und hatte ihm die Briefe abgenommen.

Ein kleines Päckchen, mit Roſa's Hand

überſchrieben, fiel mir ſogleich beim Aufreißen der Siegel ins Auge. Das Leben ſtockte in meinen Pulſen beim Anblicke der geliebten Züge, und eine Wolke lag vor meinen Augen, ſo daß ich kaum die Worte erkennen konnte. Das Päckchen fiel mir aus der Hand, als ich das Futteral, welches mein Bildniß enthielt, erkannte, und mit blutendem Herzen las ich dieſe Zeilen, die ich immer bei mir trage.

Lothar wollte leſen, und ſchauderte vor dem Anblicke des Briefchens zurück. „Mein Gott! was iſt das für eine wunderſame Aehnlichkeit?“ rief er aus. Es ſind die Züge meiner Marie! nur etwas kleiner und ängſtlicher.“ Arthur war verſunken in die Nachklänge ſeines Schmerzens, und achtete wenig auf dieſe Aeußerung. Auch Lothar faßte ſich, und bat ſich nur aus, Abends dieſes Billet mit der Handſchrift ſeiner Geliebten vergleichen zu dürfen. Er las den Inhalt:

„Erſchrecken Sie nicht, Arthur, — ich bin „in der Geneſung von einer tödtlichen Krankheit. Nie kann ich an Ihre Liebe mehr glau-

„ben, aber an Ihre Gutmüthigkeit muß und will „ich glauben. Kein Vorwurf ſoll durch mich den „Frieden Ihres Lebens ſtören. Suchen Sie das „Glück auf Ihrem eignen Wege; für mich wohnt „es nur in der Wahrheit und im reinen Ver„trauen. Ewig haben Sie dieſe unter uns ge„ſtört. Ich will das von Gott neu geſchenkte „Leben, das ich nicht als eine Wohlthat mehr „anſehen kann, der Stille und Wohlthätigkeit „weihen. Leben Sie wohl auf ewig."

Roſa.

„Welche Größe, welche Einfalt und himm„liſche Liebe athmet in dieſen Worten!" rief Arthur und verbarg das Blatt an ſeinem Buſen. O Lothar! Sie fühlen nun ganz, was ich in ihr verlor!

Der Brief der Mutter zerriß meine Seele auf andre Weiſe. Auch ſie ſagte, daß mich Roſa niemals wieder ſehen wolle; ſie beſchrieb Roſa's Schmerz über meine Untreue mit den glühendſten Farben; ſie hätte auf die ſchnelle Abreiſe gedrungen, ihr ihren Zuſtand zu verbergen geſucht, aber als ſie im Kloſter bei der Verwandtin angekommen, wäre ſie von einem Fieber befallen worden, daß mehrere Tage ihr Tod nach dem Ausſpruch der Aerzte unvermeidlich geſchienen; Gott habe ſie gerettet, und nur ihm wolle ſie ihr geſchenktes Leben weihen! Ihr Sohn (der Brief war an meine Mutter gerichtet) mag ſich entſinnen, wie ich das Alles vorausgeſehen habe. Ich kannte den Weltlauf zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er das unſchuldig liebende Herz meines Kindes nur zum Spiel ſeiner flüchtigen Neigung machen würde. Reichthum und Ueppigkeit kennen Treue und Liebe nicht, die nur in der ſtillen Beſchränkung der Armen gedeihen. Wir haben das beſte Theil erwählt! — Das Einzige, was ich bitte, iſt, daß er den Frieden meines Kindes nicht mehr ſtöre und uns vergeſſe."

Ich ſtand wie vernichtet, und meine gute Mutter war untröſtlich über meinen ſtummen Schmerz. Nur zu deutlich lag es im Sinne beider Briefe, daß die Mutter Roſa bewogen, das

Kloſterleben zu ergreifen, daß ich ſie für immer verlieren ſollte. Einem düſtern freudenloſen Daſeyn ſollte das holde Geſchöpf hingeopfert werden, hinter dumpfen Mauern die ſchöne Blume welken, die in äußerer und innerer Geiſtes- und Herzensſchönheit für den Glanz des Himmels und allen Zauber des Lebens geſchaffen war; ich war — der Mörder ihres Glückes!

„Ich muß Alles thun, Alles wagen, ſie von dieſem Schickſal zu befreien, rief ich aus. Ja, theure Mutter, wenn ich ſelbſt das Licht der Sonne ertragen ſoll, muß ich mir ſagen können, Alles gethan zu haben, ſollte es mir ſelbſt auch kein Heil bringen!“ Meine Mutter billigte meinen Entſchluß, und ſuchte mit weicher liebender Sorgfalt noch Troſtgründe für mich auf, wo ich verzweifelte.

„Sie flieht mich, wird mich ewig fliehen und haſſen, wie ſo ein himmliſches Gemüth nur haſſen kann, rief ich aus; der ruhige Ton ihrer Zeilen ſelbſt ſagt mir dieſes. Ich bin hoffnungslos, aber ich muß handeln.“ Gedankenlos eröffnete

ich

ich das Futteral meines Bildniſſes, ſank mit Thränen an meiner Mutter Bruſt und rief: O nein, ſie haßt mich nicht; — nur die Einfaſſung hat ſie zurück geſendet, ſie hat mein Bildniß behalten.

An dieſem ſchwachen Faden der Hoffnung richtete ſich meine Seele wieder auf. Den nächſten Morgen reiſte ich ab, und mein gütiger Vater ſendete mir noch ein Dokument zu, in welchem die ſtrittigen Handelsverhältniſſe aus einander geſetzt waren, und Roſa in jedem Falle die Verſicherung eines anſtändigen Einkommens mit ihrer Mutter fand. In wehmüthiger Stimmung ſchiffte ich den Rhein hinab. Es war ein ſtürmiſcher Tag. Furcht und Hoffnung brachen ihre Wogen an meinem Herzen, wie die des mächtigen Stromes ſich an meinem kleinen Fahrzeug, die bald den Lichtglanz des Himmels, bald das dunkle Grau der vorüberziehenden Wolken abſpiegelten. Von Kindheit an hatten mich die Zauberformen dieſer Ufer entzückt, und mir tauſend fröhliche und ernſte Lebensbilder vor die Seele geſtellt. Nun ging es der ernſten Entſcheidung entgegen, und nicht den ſtillen Muth einer ſchuldbefreiten Bruſt konnte ich dem Ausſpruch des Geſchickes entgegen ſtellen! Ein holdes klares Daſeyn hatte ich durch thörichten Leichtſinn um ſein reines Glück betrogen. Wüßte ich ſie nur glücklich, tönte es oft in meinem Innern, o ſo wollte ich allen Schmerz der herben Entbehrung ertragen!

Der Diener, der die lezte Botſchaft gebracht hatte, begleitete mich. Hinter einer waldigen Uferſpitze zeigte er mir den Thurm des Kloſters, wo meine Liebe wohnte. „O meine ſüße Roſa, rief ich, fühlſt du nicht mehr, daß dein Geliebter naht! Halt ein, opfre nicht dein holdes Leben ſchmerzlicher Entſagung. Du wirſt wieder glücklich werden, ſtürze ihn nicht in Verzweiflung.“ Unter dieſen Selbſtgeſprächen der ſchmerzlich ſüßen Erwartung waren wir nun die Uferſpitze herumgeſchifft. Im Schooß eines grünen Thales zwiſchen zwei hohen hervordringenden Waldgebirgen lag das Gebäude, das ein düſteres Anſehen hatte. Wir landeten; ein Pfad durch Wieſen führte zum Kloſter. Der Tag neigte ſich, und die

Abendglocke ertönte, die Roſa zum Gebet rief. Auch ich betete inbrünſtig zum Vater aller Weſen, der zerriſſenen Bruſt einen Strahl ſeines himmliſchen Friedens zu ſenden.

Der Diener rieth mir, mich entfernt zu halten, ob er vielleicht Roſa allein wahrnehmen könne; denn der Mutter ſtrenges Anſehen hatte ihm die Furcht eingeflößt, daß ſie jedes Zuſammentreffen mit ihr verhindern würde. Ich fühlte, daß der Menſch Recht hatte, und ging um die Kloſter-Mauer, in höchſter Leidenſchaft herum, während er an der Pforte anklopfte. Ich gab ihm einige Zeilen, mit der Bleifeder geſchrieben, an Roſa, die nur die innige Bitte enthielten, mich nicht ungehört zu verdammen. Es war öde und düſter in meiner Seele; die Hoffnung ſank, und ich fühlte nichts von dem magnetiſchen Zauber, mit dem die Nähe eines geliebten Weſens ſich uns geheimnißvoll kund thut. Ein Geſang ertönte in der Kirche, deren ewige Flamme im Dunkel der Nacht immer heller ſtrahlte. Mein Ohr lauſchte einen Ton der reinen geliebten Stimme zu vernehmen in dem einfach=ernſten Geſang. — Vergebens. Nach einer peinlichen Stunde kam der Diener zurück. Meine düſtre Ahnung kam ſeiner Botſchaft entgegen; — er nahte ſich ſchweigend. „Sie iſt fort!“ rief ich ihm zu. „Ja, erwiederte er. „Die Pförtnerin, die ich mir bei meinem letzten Beſuch verpflichtet hatte, verſichert es mir aufs heiligſte. Ein Knecht in den Oekonomie=Gebäuden, mit dem ich auch Verkehr hatte, ſagt mir daſſelbe. — Kein Zweifel findet mehr ſtatt; ſie iſt abgereiſt — vor wenigen Tagen, die Pförtnerin ſagt mir, ſie habe blaß und traurig ausgeſehen; es ſey eine allgemeine Trauer um ſie; denn ihre Güte, ihre Liebenswürdigkeit habe alle Herzen an ſich gezogen; der Knecht ſelbſt habe ſie bis zum nächſtgelegenen Städtchen gefahren, von wo aus ſie Poſtpferde genommen.“ Und wohin? wohin? weiß er das nicht zu ſagen? rief ich in bitterer Angſt aus. „Es war ein guter, feinſinniger Junge; er fühlte meinen leidenſchaftlichen Zuſtand in meinen Fragen. Er ſuchte ſich jedes kleinen Umſtandes zu erinnern. Die Deichſel habe Rhein-aufwärts geſtanden, ſagte er. Mir fällt etwas ein, fuhr er fort: der Herr ſollte den Herrn Doctor Wild aufſuchen im Städtchen; der wackre gelehrte Herr weiß vielleicht mehr als ich, und er trieb mich immer ſo zur Eil mit meinen Pferden, wenn ich ihn zu dem kranken Fräulein abholen mußte, daß ich glaube, er hat ſie recht lieb. Hier, indem er auf das Kloſter wies und den Kopf ſchüttelte, hier erfährt man nichts. Die Frau Aebtiſſin iſt ſtreng, und es war uns allen verboten von des Fräuleins Aufenthalt mit Fremden zu ſprechen.“ — Ich fühlte ſchmerzlich der Mutter beſonnene Vorſorgen in dieſem Allen, und eilte nach dem Städtchen, den Arzt aufzuſuchen. Er nahm mich gütig auf, und ſchien die Menſchenfreundlichkeit als eine Pflicht ſeines Standes anzuſehen. Ich mußte mich ihm ganz anvertrauen, wenn ich auf ſeine Hülfe zählen ſollte. Er hörte mich theilnehmend an. „Ihre Geſchichte iſt mir nicht neu, ſagte er mit Rührung; ſie war der Inhalt der Fieberphantaſie des geliebten Mädchens. Die heiligſte unſchuldigſte Seele habe ich in dieſem Zuſtand, der alle Schleier abwirft, kennen lernen. Ja, ich fühle Ihren ganzen Schmerz, da Sie, wie mir's ſcheint, ſich nur Leichtſinn und keine Falſchheit vorzuwerfen haben. Eine unglückliche Verkettung der Umſtände hat das Uebrige gethan. In der Hauptſache Ihnen zu dienen, ſteht nicht in meiner Macht; denn der Zufluchtsort, welchen ſich Roſa auserwählt, blieb mir ſelbſt ein Geheimniß. Nur die Aebtiſſinn ſcheint ihn zu wiſſen; doch da iſt keine Hoffnung vorhanden, daß ſie das Schweigen brechen werde, da ſie das ganze Verhältniß mit ihren Religions-Anſichten verbunden hat. Wenn der Fanatismus eine Weiberſeele ergreift, wird ſie ſtörriſcher und unzugänglicher als eine männliche, der doch immer noch mehr Fähigkeit zu einer allgemeineren Vorſtellungsart übrig bleibt. Ob ich gleich ſelbſt jener Kirche zugethan bin; ſo lehrte mich mein Beruf, der mich immerwährend mit der phyſiſchen und moraliſchen Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur beſchäftiget, alle unauflöslichen Gelübde verwerfen. Ein ſo ſchwaches Weſen als der Menſch, an dem alle Elemente anſchlagen, ſollte mit der ewigen Wahrheit nicht auf dieſe Weiſe ſein Spiel treiben. Die Mutter, ſo wie Roſa ſelbſt, habe ich vor einem übereilten Entſchluß hinlänglich gewarnt, und ich hoffe nicht ohne Erfolg.

Der ruhige Verſtand dieſes Mannes, ſein reines wohlwollendes Gemüth beſänftigten meinen Schmerz. Er ſchenkte mir jede freie Stunde, und wurde nicht müde, meine Fragen über Roſa zu beantworten; ja, er that es mit ſolch liebender Theilnahme, daß ein inniges Band der Freundſchaft zwiſchen uns entſtand.

Unabläſſig hatte ſich Roſa mit mir beſchäftigt, in ihren Fieberträumen die zärtlichſten Reden an mich gerichtet, gewähnt, ſie ſitze in einem Garten mit mir, und dann ſey ſie wiederholt mit einem ſchmerzlichen Schrei erwacht. „Ach da kommt eine Schlange aus den Blumenbeeten, und zerdrückt mir das Herz!“ Mehrmalen ſchien ſie mit der Idee umzugehen, ihr Leben zu enden. „Nimm mich auf in deinen tiefen Wogen, du Strom, der ſo manches Leben ſchon verſchlang — der Vater im Himmel wird es dem armen Weſen verzeihen, daß es die Luft der Erde nicht mehr athmen kann!“ rief ſie eines Abends. Dann ſprach ſie leiſe, als mit ſich ſelbſt zu Rathe gehend: — „Nein, nein! das darf ich nicht thun; denn es würde ſein ganzes Leben elend machen, — dieſen innern Vorwurf könnte er nicht tragen.“

Mein Schmerz bei dieſer Erzählung war unausſprechlich.

„Faſſe dich, du glücklicher und unglücklicher Jüngling, der ſo geliebt wurde! ſagte der Arzt; ich zerreiße dein Herz, um es zu heilen. Du wirſt es vielleicht in dieſem Augenblick nur als einen leeren abſtracten Troſtgrund aufnehmen; aber es iſt die lange und tiefe Erfahrung meiner vielſeitigen Lebensanſicht: ein Weſen das ſo lieben kann, trägt den Himmel in ſich und kann nie ganz unglücklich ſeyn. Ja leidenſchaftliche Liebe müßte ihm immer zu bittern Schmerz werden; denn wo iſt die Seele, die ſolch eine Liebe mit immer gleicher Zartheit und Reinheit erwiedern kann? Im allgemeinen Wohlwollen kommt es zur Ruhe, in der Liebe des Unendlichen, Ewigen, in ſeinen Geſchöpfen, nicht im Erheben des Geſchöpfes im reinen Lichtglanz ſeiner Empfindung, wo Beſchränkung und Mängel immer ſeinen Frieden kränken müſſen. Ich habe dir ſchon gedient, ehe ich dich kannte. In mancher Stunde, wo Roſa zur klaren Beſonnenheit zurückkehrte, warnte ich ſie vor dem Streben nach einem Ideal, das nicht im Kreiſe des menſchlichen Daſeyns liegt. „Ich verſtehe Sie, ſagte ſie mit ſanftem Lächeln und einem zarten Roſenſchimmer auf den bleichen Wangen; aber was iſt denn die Liebe ohne Wahrheit? Nie kann ein vereintes Leben glücklich ſeyn, wo der kalte Argwohn alle Blüthen des Vertrauens tödtet. Mein Herz iſt gebrochen und kann keine Hoffnung mehr faſſen."

Der liebreiche Mann ſtellte meine Papiere der Aebtiſſin zu; er wagte ſelbſt noch einen, obgleich im voraus fruchtlos geglaubten, Verſuch für mich. Die ſtrenge Frau verſprach die Beſtellung der Papiere; blieb aber unerbittlich in ihrem Schweigen. Ich leitete einen ſichern Briefwechſel mit dem Arzt ein. Jeden günſtigen Umſtand, die leiſeſte Spur verſprach er mir mitzutheilen; ich fühlte, daß er mein Geſchick mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt am Herzen trug.

Nun folgte ich dem einzigen Zeichen, welches mir der treue Knecht gegeben — der Rheinaufwärts ſtehenden Wagendeichſel. —

Zum erſtenmal fühlte ich mich als dem ganz Einſamen hoffnungsleerer Sehnſucht hingegeben. Hinter den blauen Fernen, die den Horizont umgränzten, ſtand Roſa's Bild. Das Licht der Sonne weckte mich zu gleicher Sehnſucht; ihr ſinkender Strahl brachte mir gleiche Trauer. Wenn ich eine fremde Stadt mit ihren Thürmen vor mir liegen ſah, ſchlug mein Herz höher; aber nach vielen vergeblichen Nachforſchungen begrüßte ich jeden neuen Wohnplatz der Menſchen mit ahnendem ſchmerzlichen Gefühle. Mein ganzes Daſeyn war ein düſterer einförmiger Schmerz, mit deſſen Abſchattungen ich Sie nicht länger ermüden will. Um mich meinen guten Eltern nur einigermaßen dankbar zu bezeigen, verband ich oft Geſchäfte mit meinen Reiſen; hielt Zuſammenkünfte mit ihnen; denn ſie fühlten nur zu ſehr, daß das Leben in der Vaterſtadt, — in demſelben Kreiſe, wo mich die lebhafteſte Erinnerung meines Verluſtes ergreifen müßte, mich ganz zerſtören würde. Sie hofften auf die Heilung der Zeit; aber ehe dieſe mit meinem Schmerz abgelaufen war, entriß mir der Tod beide. Die Mutter ſtarb nach fünf Jahren, und der Vater folgte ihr bald. Ich führe meine Geſchäfte um Anderer willen fort, die an meine Thätigkeit gebunden ſind; ich führe ſie mit Glück. Wiſſenſchaft, Kunſt, menſchliche Verhältniſſe erhalten meine geiſtige Regſamkeit. Allgemeines Wohlwollen brachte mich in manche angenehme Verbindung. Aber mein Herz blieb öder und düſterer Sehnſucht hingegeben. Der prometheiſche Funke — die Liebe, das Vertrauen, die Hoffnung fehlt mir.

Als der Abend mit ſeiner Kühlung begann und ſeine röthlichen Glutfunken die Felſen umſprühten, ging Lothar mit ſeinem bewegten Freunde wieder an den Sitz zwiſchen den Ruinen, und trug ſeine Geſchichte, wie folgt, vor:

Als der jüngere Sohn wurde ich von meinem Vater von Jugend an zum Militärdienſt beſtimmt in dem Lande, wo unſere Familiengüter lagen. Ich wurde mit meinem Bruder gemeinſam unterrichtet, und eine Schweſter voll Geiſt und liebenswürdiger Anlagen verſchönerte unſere glücklichen Jugendjahre.

Das Haus meiner Eltern gehörte unter die angeſehnſten einer Stadt von mittlerer Größe, und die Abendſtunden verſtrichen in heiterer Geſelligkeit mit andern Knaben, zu denen ſich auch meine Schweſter mit ihren Geſpielinnen oft einfand.

Von Jugend auf entwickelte ſich eine tiefe

Leidenſchaftlichkeit in meiner Natur. Alle meine Neigungen waren heftig und ausſchließend. Meine Schweſter entwickelte in der aufbrechenden Blüthe ihrer Schönheit ein edles liebevolles Weſen, und litt nicht, daß einer der Brüder oder Geſpielen von der Linie der Grazie und Schönheit abwich. Meiner Leidenſchaftlichkeit begegnete ſie mit heiterer Verſtandes-Anſicht. Unglücklicher Weiſe wurde ich ihrem Einfluß zu bald entriſſen, der mich vielleicht zum rechten Maaß und innern Harmonie der Fähigkeiten geführt hätte. So mußte ich ſchmerzlich die Bildungsſtufen durchlaufen, auf denen eine gütige Macht uns nach und nach lernt im innern Gleichgewicht das Leben — zu ertragen — weiter werde ichs nicht bringen; dem Glücke, dem heitern Genuſſe des Daſeyns, der uns auf dem weichen Arm der Liebe über alle Oeden und Klippen hinwegträgt, bin ich für immer entfremdet. Ich wurde in eine Militärſchule gebracht, und während der Ferien war mir's vergönnt auf kurze Zeit im väterlichen Hauſe zu leben. Im engen gleichförmigen Gang jenes Inſtituts, bei trockenem Unterrichte, der auf Individualität keine Rückſicht nahm, im Entbehren alles liebenswürdigen Umganges, verſchloß ich mich dort ganz in meine innere Traumwelt. Nur mechaniſch und aus Ehrgefühl nicht hinter den Andern zurückzubleiben, lernte und that ich das nöthige Vorgeſchriebene.

Die wenigen Wochen im Umgang mit meiner Schweſter während der Ferien ſtanden als lichte Puncte vor meiner Sehnſucht und Erinnerung, und führten meiner Fantaſie friſche Farben zu, die ſie in der Geiſtes- und Herzens-Einſamkeit in tauſendfache Bilder verwebte.

Das Bild eines liebenswürdigen Mädchens nahm ich von jeder Reiſe mit mir zurück, und meine Schweſter empfing ganze Stöße zärtlicher Briefe und Gedichte, über deren Kunſtwerth ſie mir ihre Meinung ſagte, indem ſie die Producte ſelbſt weislich in ihrem Schreibpulte verſchloß, ohne ſie an den Gegenſtand gelangen zu laſſen. Als ich ihr Vorwürfe deshalb machte, antwortete ſie mir: „Schon an drei verſchiedene Gegenſtände haſt Du Deine zärtlichen Ergießungen gerichtet, lieber Lothar. Was ſollte daraus werden, wenn Dir alle Drei geglaubt und geantwortet hätten?“ Ihr Brief nahm eine ſehr ernſte Wendung, und enthielt zärtliche Warnungen. Eine Liebe ohne Treue ſey unwürdig und könne nur zerſtörend auf das männliche Gemüth und das weibliche Geſchick wirken. Bei der Güte unſrer Eltern und unſrer günſtigen äußern Lage könnten wir Kinder auf eine glückliche Ehe hoffen; dieſe ſey die ſchönſte Blüthe des Daſeyns; wahre treue Neigung ſchließe ſie allein, und dieſer müßten wir erſt entgegen reifen in eigner Ausbildung und vielſeitiger Lebensanſicht. In der Geſchichte, in den Meiſterwerken der Dichter ſolle ich die Charaktere edler Frauen kennen lernen und fühlen, was die weibliche Natur ſeyn könne; nicht jedes ſanfte blaue Auge, und jede leichte zierliche Geſtalt werde mich mehr in Entzücken und zärtliche Raſerei verſetzen. Ich träte in die Jünglingsjahre ein, ſie höre, die Männer ſeyen vielen Lockungen ausgeſetzt; bewahren ſolle ich die Unſchuld der Seele, den Adel und die Reinheit der Sitten; nur auf dieſem Grunde blühe der Lebensbaum ſtark und ſchön der Ewigkeit entgegen.

Der liebevolle Ernſt meiner Schweſter bewegte mich tief. Ohne eine geliebte herrſchende Geſtalt, an der ſich in meinem Innern die Liebes- und Lebens-Träume hinanrankten, konnte ich nicht leben; aber ich blieb beſonnen und verſchloſſen in meinen Aeußerungen ſeit ihrer Warnung.

Eine fremde Familie zog um dieſe Zeit in ein dem Inſtitut gegenüberliegendes Haus, die mir erſt zum Gegenſtand der Neugier wurde, aus der ſodann innige verſchwiegene Neigung entſtand.

An wie zarten, unſichtbaren Fäden bildet die gütige Macht der Natur unſere Individualität aus! Wie die geheim wirkende Kraft der Elemente in ihrer Miſchung die Pflanzen in Geſtalt und Farbe aus ihren Keimen entwickelt, ſie

ſie in üppiger Kraft entfaltet oder verkümmert hinwelken läßt: ſo iſt's mit dem, was wir menſchliches Schickſal nennen. Nur das kann aus dem Leben unſer werden, was wir uns anzueignen vermögen; aber ob Licht und Luft eines günſtigen Himmels ihm vollkommene Ausbildung gewähren oder verſagen? — das gehört dem großen Laufe der Natur an, die wir als Weisheit und Güte annehmen können, da ſie uns aus den Wolken des irdiſchen Seyns, die erhebende Hand zu einem höhern reicht.

Der Familien-Kreis, den ich in allen Stunden der Muße beobachtete und mit dem ich gleichſam unſichtbar lebte, beſtand aus Vater und Mutter, einer erwachſenen Tochter und zwei jüngern Knaben. Die Eltern waren noch in den beſten Jahren und ſehr wohlgebildete Geſtalten. Die Knaben waren ſtark und friſch, voll Lebensfülle. Das anmuthige Weſen der blühenden Tochter ging als ein beſeelender und ſchützender Genius unter dem Ganzen einher;

auch ſchien jedes zu ihr die zarteſte Beziehung zu haben.

Sie bändigte die Unruhe der Knaben, waltete über ihre Beſchäftigungen; und oft ſah ich ſie, wenn ſie ernſt und verweiſend vor ihnen geſtanden, ihr lebhaft um den Hals fallen und nicht ruhen, bis ſie den Kuß der Verſöhnung von ihr empfangen. Unausſprechlich lieblich war ſie, wenn ſie mit der feingeformten Hand die lockigen Köpfe der Kleinen an ſich drückte. Es ergriff mich ein glühendes Verlangen an ihrer Stelle zu ſeyn. Der Vater las ihr oft vor, wenn ſie mit ihrer Näharbeit am Fenſter ſaß; das ſchöne Profil im ruhigen Hören und Sinnen zog mich zu Stunden langem Anſchauen hin, und wenn die Mutter zu ihnen trat, und der Tochter weißer ſchlanker Hals ſich beugte, um die liebkoſende Hand auf ihrem Arm zu küſſen; dann drangen oft ſehnſüchtige Thränen in meine Augen, auch zu dieſer innigen Welt von Liebe und Herzenseinigkeit zu gehören.

Die Lage der Familie ſchien beſchränkt, doch war eine gewiſſe Eleganz in der kleinen Einrichtung ſichtbar, die die Gewohnheit des Wohlſtandes verrieth. Das zierliche Mädchen ging täglich mit einem Körbchen am Arm aus, um die Bedürfniſſe der kleinen Wirthſchaft zu holen, und als ihr die Mutter eines Tages einen Auftrag zum Fenſter hinausrief, hörte ich ſie „Lina“ rufen.

Wie glücklich machte es mich, ihren Namen zu wiſſen! Wie oft wiederholte ich ihn in meinem Herzen! Abends ſang ſie zur Guitarre und ihre ſanfte Stimme rührte mich innig. Meiſtens ſang ſie traurige Lieder der Liebe und Sehnſucht; ich nahm meine Flöte und ſpielte die Lieder nach, die ſie geſungen.

Mehrere Abende hatte ich dieſes getrieben, als ſie ihr Fenſter öffnete und ſich umſah, woher die Töne kämen, die ſich zum Einklang mit ihrem Gefühl drängen wollten? Ich verbarg mich im Vorhang des Fenſters, führte aber mein Nachſpielen immer fort, ja ich wagte ſogar es in ein Accompagnement zu verwandeln, wenn das Lied mir bekannt war, und fühlte eine unausſprechliche Nähe zu ihr in dieſen Doppelgeſprächen. Sie ſuchte mich nicht mehr auf; doch ſchien ihr Geſang mir ſeelenvoller zu antworten. Der Frühling nahte heran, und alle Bewohner der Stadt ſuchten Luft und Sonne auf den freundlichen Spazierplätzen, die ſie umgaben. Wie ſehnte ich mich meinem geliebten Mädchen zu begegnen! Mir war, als würde ich's vermögen ſie anzureden, als würde ſie meinem Herzen begegnen. So oft ich ſie mit den Ihrigen ins Freie wandeln ſah, folgte ich, mehrmals ging ich dicht an ihr vorüber; aber der in ſich abgeſchloſſene Familienkreis gebot mir ein ehrfurchtsvolles Schweigen. Nur einmal, als ſich dieſer auf einem der wenig beſuchteſten Gänge einen Ruheplatz geſucht und die Knaben geſchäftig waren die erſten Maiglöckchen und Veilchen auf dem grünenden Raſen zu pflücken, faßte ich Muth.

Ein Sträußermädchen bot ſeine Frühlingsgaben am Ende der Allee dar. Ich wählte den zierlichſten und anmuthig duftendſten Strauß von weißen und röthlichen Hiacynthen, zog ein weißes Blättchen aus meiner Brieftaſche, und ſchrieb mit der Bleifeder folgende Zeilen:

Süße Kinder ew'ger Lebensfülle,
Aus der Erde tief verhüllten Nacht
Rief euch neuen Lichtes Liebes-Macht,
Daß dem Herzen Troſt und Muth entquille.
Leiht ihm euren holden Blüthenmund,
Glühend ſtilles Sehnen thut es kund!
In der Töne leiſen Zauberwogen
Wagt es oft von duft'ger Nacht umhüllt
Anzurufen das geliebte Bild.
Glänzend ſchwebt es an dem Sternenbogen!
Ihr der Erde treue Kinder fragt,
Ob ihm nimmer ſeel'ge Hoffnung tagt?

Ich ſteckte das Blättchen zwiſchen die Blumen, näherte mich der Bank, wo das holde Mädchen ſaß, feſt entſchloſſen eine Unterredung anzuknüpfen. Vergebens ſuchte ich nach Worten, meine Lippen blieben verſchloſſen, und eine glühende Röthe flog über meine Wangen; mit zitternder Hand reichte ich ihr die Blumen dar. Sie verbeugte ſich gefällig, indem ſie ſie annahm. Vater und Mutter blickten mich freundlich an, ohne ein Wort zu ſprechen, und in ſtummer Verwirrung zog ich mich zurück. Heftig ging ich in der Seiten-Allee auf und ab, meine Zaghaftigkeit tauſendmal verwünſchend; aber ihr Auge hatte ſich gegen mich geöffnet, der himmliſche, nur Liebe und Güte verheißende Blick, ſtand vor meiner innern Sehkraft, und meine glühende Bruſt wogte in unausſprechlichem Sehnen. Ihr noch einmal zu begegnen wagte ich nicht, und nahm einen weiten Umweg durch die Felder nach meinem Hauſe.

Ihr Abendgeſang ſchien mir noch ſanfter als gewöhnlich; meine Flötentöne begleiteten ihn noch zarter und inniger. Sie weiß es nun, welchen Lippen ſie enttönen! ſie weiß was die heiße Bruſt empfindet, die dieſen Melodien den Athem leiht! Wird mich ihr Blick am Morgen ſuchen? wird er mild oder zürnend in das Herz ſchauen, das ſo ganz nach ihr hinſtrebt? Dieſe Fragen verſcheuchten den Schlummer, und kaum konnte ich die Stunde erwarten, die mich frei ließ mein geliebtes Fenſter aufzuſuchen. Endlich ſchlug ſie, und ich ſah Lina ſinnend und ernſt am Fenſter ſtehen. Sie hielt ein Bild in der Hand, auf das ihr Auge geheftet war. Es war das Bild eines jungen Mannes; ich konnte es aus dem Winkel des Fenſters erkennen, ja es ſchien mir ihre Meinung, daß ich's erkennen ſollte. Nachdem ſie es lange angeſehen, heftete ſie es ihrem Sitz am Nähtiſchchen gegenüber an, und ging an ihre Geſchäfte. Sie liebt! ſie iſt verlobt! zuckte es ſchmerzlich durch meinen Buſen — Nie kann ſie dein werden. — Mein Schmerz, der Verluſt aller Hoffnung auf ſie, ergoß ſich in glühenden Thränen. Meine Flöte ſchwieg nun bei ihrem Abendgeſang; aber als dieſer geendet war, drückte ich in wilden Gängen und Läufen meinen Schmerz aus. Ich fühlte mich nun ganz einſam und losgeriſſen von Freude und Hoffnung. Ein Anderer durfte ſich eindrängen in den Kreis ihres liebevollen Wirkens, und ich ſtand verlaſſen! Achten mußte ich die reine treue Seele, die mich augenblicklich aus einer Täuſchung reißen wollte, die es nicht ertragen konnte, eine wahre Empfindung im Zweifel zu laſſen. Zum Glück fiel die Ferienzeit ein, und die freie Welt und Reiſeermüdung überwand den ſüßſchmerzlichen Traum. Doch kann ich ſagen, von dem zarten Band des Familienglückes blieb lebenslang der Nachklang in meinem Gemüth, und dieſe Reihe beider Bilder löſchte nichts vom Grunde meiner Einbildungskraft aus. Beſtimmen nicht dieſe Blüthenkränze unſre Jugend, unſre Fantaſie und durch ſie unſre Wünſche und unſern Willen? Sind ſie nicht leiſe Fäden des ewigen Weltgeſchickes, in dem unſer Herz mit fortſchlägt, — gewebt von deſſen Hand, ohne deſſen Willen kein Sperling zur Erde fällt?

Nach Liebesglück im Familienkreiſe ſtrebte nun mein ganzer Sinn, um ſo mehr da ich auch meine Schweſter als die Braut eines liebenswürdigen edlen jungen Mannes wiederfand.

Ich kam in ein Regiment, welches in der Reſidenz lag. O hätte mir mein Genius ein liebendes Weſen zugeführt! Ich ſtand am Scheideweg zwiſchen einem heitern Daſeyn, düſterer Leidenſchaft und ewiger ſchmerzlicher Sehnſucht. Ich fiel in die Schlingen einer der Weiber, in deren Gluthatmoſphäre Pſyche immer die himmelanſtrebenden Flügel verſengt. Um der traurigen Einförmigkeit eines liebeleeren Daſeyns zu entfliehen, reißen ſie immer neue Gegenſtände an ſich, ſie ſuchen nur die erhöhte Stimmung ihres eignen Gefühls und zerſtören muthwillig die Blüthen des Herzens, das ſich ihnen geöffnet. Meine unbändige Jugend, das dunkle glühende Verlangen in meinem Weſen gab dieſem Verhältniß ein ernſteres Anſehen und längere Dauer. Bella war mir einige Wochen hindurch eine Göttin, in deren Zauberkreis neues Leben für mich wohnte. Dankbarkeit und Mitleid zogen das Liebesnetz feſter. Häusliche Zerſtörung und ein unzarter leichtſinniger Gatte machten Bella's Haus zu einem Schauplatz trauriger Verwirrung. Wie ſehnte ich mich nach der reinen Atmoſphäre, in die mich Lina's Anſchaun verſetzt hatte! Wahrheit, Liebe, Treue waren dort die himmliſchen Genien, während nur zu oft in Bella's Umgebungen die Furien die Fackel wilden Zwiſtes ſchwangen. Noch ſtand ſie ſelbſt rein und als ein Opfer ihrer Verhältniſſe vor meiner Seele; ich glaubte mich innig und einzig geliebt; aber bald zerrann die Täuſchung und ich ſah glückliche Nebenbuhler um mich her.

Mein Herz war gekränkt, mein Stolz gab dem Allen eine dunklere Farbe; ich gerieth in einen Zweikampf, mein Gegner wurde tödtlich verwundet, und ich ſelbſt trug eine bedeutende Verwundung davon. Ich mußte mich entfernen, bis die Geneſung meines Gegners entſchieden war. Man brachte mich an einen einſamen Ort an den Ufern des Bodenſees. Der gute Engel meines Lebens, die Schweſter, war meinem Schickſale gefolgt. Sie konnte mich in der nahen Hoffnung Mutter zu werden nicht aufſuchen, aber ſie ſendete mir ein Empfehlungsſchreiben an eine treue Freundin, die den Sommer in der herrlichen Gegend zubrachte, und empfahl mich dieſer als das, was ihr am theuerſten ſey, zur zarteſten Sorgfalt. In dem Nebengebäude eines Kloſters, dicht am See-Ufer, richtete mich dieſe gute Frau ein, ſorgte für einen geſchickten Wundarzt und ſichere Pflege, ja ſie kam ſelbſt mit ihrem Gatten, einem liebenswürdigen Manne, mich zu beſuchen. Die Kloſterfrauen, denen ſie mich anvertraute, waren hülfreich, ſorgſam und unerſchöpflich in kleinen Aufmerkſamkeiten. Ich war in ein heftiges Fieber gefallen, und die Aebtiſſin kam ſelbſt in dieſem Zuſtand nach mir zu ſehen, in Begleitung einiger Nonnen und eines lieblichen Mädchens, deren Weſen beim erſten Blick einen unnennbaren Eindruck auf mich machte. Gewandter und ſinniger, als die dem Leben entfremdeteren Nonnen, veranſtaltete ſie alles Nöthige mit Beſonnenheit, ohne mit überflüſſiger Sorge zu quälen. Ihr großes blaues Auge war mit der

Begeiſterung des zärtlichſten Mitleidens auf mich geheftet, und als die Nonnen ſich für einen Moment in der Tiefe des Zimmers aufhielten, trat ſie mit liebevollem Ernſt an mein Lager und fragte leiſe: Zu welcher Kirche bekennen Sie ſich? Auf meine Antwort, daß ich ein Proteſtant ſey, ſagte ſie ſanft: „Nun ſo fühle ich mich doppelt verpflichtet in jedem Sinne, unter uns beiden fremden Umgebungen, für Sie zu ſorgen. Der ernſte Schritt in die Ewigkeit iſt wohl dem Andenken jedes guten Menſchen nie ferne; einem Soldaten, der den Tod täglich vor Augen hat, iſt er wohl noch gegenwärtiger als jedem Andern; aber gerade in der Krankheit bedarf's die Seele, ſich im Zuſpruch gläubiger Menſchen ihrer eignen Ueberzeugungen lebhafter zu verſichern. Ein Geiſtlicher unſres Glaubens, aus einer kleinen Stadt an der Schweizergränze, iſt mir ſelbſt ein Engel des Troſtes geworden; ſoll ich Ihnen dieſen ſenden?"

Dankbar nahm ich den Antrag an. Die reizende Geſtalt, die ſogleich mein Herz bewegt hatte, umfaßte es nun mit einem weit innigern Band. Sie ſorgte um mein Seelenheil, ſie wollte mich in eine ſeelige Ewigkeit leiten! Ich ſah ſie in der Glorie einer Heiligen, ſüße Thränen füllten mein Auge; aber ich vermochte nur, ihr mit Blicken zu danken; denn die Nonnen hatten ſich meinem Lager wieder genähert.

Ich empfing am andern Morgen die tröſtende Nachricht, daß Hoffnung für das Leben meines Gegners vorhanden ſey, und am Abend trat meine Heilige mit dem verheißenen Tröſter in mein Zimmer. Es gibt Menſchen, die einen Hauch des himmliſchen Friedens um ſich her verbreiten, wo ſie ſich auch zeigen, weil er in ihrer Seele wohnt. So war dieſer Mann. Höchſt ſchlicht im Aeußern, lag eine gewiſſe Erhabenheit in ſeinen Zügen, in ſeinem Benehmen, vor der alle gewöhnlichen Lebensverhältniſſe in die Dämmerung traten.

Ich theilte beiden die tröſtende Nachricht mit, die ich empfangen. Marie, ſo hatte ich meine Freundin nennen hören, faßte meine

Hand lebhaft, erhob ihr ſchönes Auge gen Himmel — und ſagte: „Dem Ewigen ſey es gedankt, der dieſe ſchreckliche Laſt von Ihrem Herzen nahm!“

Sie erkundigte ſich nun nach einigen kleinen Bedürfniſſen bei der Wärterin, ſagte uns einen freundlichen Abendgruß und eilte hinweg.

Die Unterhaltung dieſes ſeltenen Mannes war wahrhaft Geiſt und Herz erhebend, belebte alles ſchlummernde Gute und rief alles rein Gedachte vor die Seele. Mit hoher Begeiſterung ſprach er von dem Frieden eines Gemüths, das fähig iſt die göttlichen Wahrheiten aufzunehmen, und von der Verſöhnung durch den Glauben an den Heiligſten mit den Verſchuldungen, die wir uns im Gange des Lebens aufluden. Ein reiner Aufblick unſeres Weſens nach der ewigen Wahrheit, ein lebendiger Schmerz unſeres Herzens, daß wir von ihr abgewichen ſind, ſollte dem die ewige Liebe nicht entgegenkommen? Nie hatte mir dieſer Glaube ſo menſchlich, ſo natürlich möchte ich ſagen, geſchienen, wie er mir aus der Bruſt dieſes wahrhaft reinen menſchlichen Weſens entgegenflammte. Einen unauslöſchlichen Eindruck haben ſeine Worte in meinem ganzen Daſeyn zurückgelaſſen. Ernſt und ſtrafend, als eine öde Finſterniß lag der Leichtſinn und das irdiſche Streben meines vergangenen Lebens hinter mir, und nicht fruchtlos blieben die frommen Gelübde und Rührungen jener Stunden, wo ich mich an der dunklen Pforte des Todes wähnte. Die innere Ruhe, die fortſchreitende Geneſung meines Gegners — auch der holde Zauber einer neuen Liebe thaten das ihrige dazu.

Auf die, der ich den Antheil des Mannes dankte, von der mein Herz ſo voll war, mußte natürlich auch unſer Geſpräch fallen.

„Dieſes ſchöne Herz hat viel gelitten,“ ſagte Gotthold eines Abends, als ich mit verborgener Gluth von ihr zu ſprechen begann; „kein irdiſches Glück kann es mehr füllen, ſo wie ich hoffe, daß kein irdiſcher Schmerz mehr ſeinen Frieden ſtören kann. Es iſt wie die Sinnpflanze, die ſich bei jeder Berührung am Stengel zurückbiegt und ihre Blätter verſchließt.“ Er ſah mir lächelnd und fein, aber mit unausſprechlich wohlwollendem Ausdruck ins Auge, als errieth er mein Gefühl, als wollte er warnen mich ihm zu überlaſſen.

Marie war mit den Nonnen nur noch einmal zu mir gekommen, aber mein erſter Ausgang in den Garten des Kloſters, der ſich bis ans Ufer des See's ausdehnte, wurde wie ein Feſt gefeiert. Ich fand Mathilden, die Freundin meiner Schweſter, und ihren Gatten zu meiner innigen Freude, auch als Mariens Freunde, gegenwärtig. Die guten Nonnen, die in jener heitern Gegend und unter dem Schutz eines guten und verſtändigen Seelenhirten den Druck ihres Standes wenig fühlten, waren geſchäftig uns zu bewirthen. Mein Leibes- und Seelenarzt waren geladen, und im Dank- und neuen fröhlichen Lebensgefühle fühlte ich mich unter den guten Menſchen ſehr glücklich.

Die Nonnen machten Muſik: aber wie innig bewegt war ich, als Mariens reine ſeelenvolle Stimme ertönte! Sie ſaß unter einem blühenden Baum mit ihrer Guitarre und ſang den rührenden Sicilianiſchen Schäfergeſang an die ſchützende Himmelskönigin, einfach und tiefergreifend, wie ich ihn noch nie gehört.

Nun führten mich die Männer auf eine kleine Anhöhe, um den Sonnenuntergang zu feiern. Die glühende Lichtſäule lag über dem ruhigen See, die Spitzen der Berge glühten im Purpur; und wie ſie nach und nach ſich in dunkles Blau färbten, und nur noch die hohe Alpenkette mit jenen Lichtroſen beleuchtet war, von denen der zaubertrunkne Beſchauer fragt, ob ſie dem Himmel oder der Erde angehören? — da ſchwoll mein Herz dankend über zum Quell ewiger Schönheit in frommen Gelübden, nur ihm, das neugeſchenkte Leben zu weihen! Marie war uns gefolgt. Ich ergriff Gotthold's Hand und die ihrige und drückte beide an mein Herz. Wenn ich gut, wenn ich glücklich bin, werde ich Eurer als guter Geiſter gedenken, die die ewige Güte mir geſendet hat! „Das feſteſte Band unter den Menſchen, ſagte Gotthold, iſt das vereinte Streben nach dem Ewigen und innerer Reinheit; ja es wird zu einer beſeligenden Ahnung, daß Sie ſich nie wieder verlieren können. Auf dieſe Weiſe werden wir nie getrennt ſeyn!“ Marie drückte meine Hand, wiſchte ſich eine herabſtürzende Perle aus dem Auge und ſagte: „Viele Seelen hat unſer verehrter Freund ſchon dem Himmel gewonnen. Gott gebe uns die Kraft, immer in ſeinem Glauben zu leben.“ Ihr Auge ſenkte ſich mit himmliſcher Demuth, von den breiten Wimpern überſchattet. O warum konnte ich nicht immer ſo lieben, wie in dieſem ſeligen Augenblicke! Das Wallen ihrer hohen Schönheit hatte mein Herz geläutert, ihr reiner Antheil an meinem Daſeyn füllte mich ganz; kein heißes Verlangen, kein Bedürfen verſengte dieſe himmliſchen Blüthen der Empfindung.

Nur zu bald aber ergriff mich die zerſtörende Wuth leidenſchaftlichen Begehrens, die das Gebilde des Himmels auf die dumpfe Erde herabzog und mich dem nagenden Schmerz endloſer Sehnſucht Preis gab.

„Oft werde ich Ihrer hier gedenken, ſagte Marie, indem ſie meine Hand losließ und mich mit den großen blauen Augen anſah; — jeden Abend ſtehe ich an dieſem Platze!“ Bald nicht mehr, ſagte Mathilden's freundliche Stimme hinter uns, da drüben, über den See hindeutend nach den glänzenden Fenſtern ihres Schloſſes, — da geht die Sonne auch unter. Längſt verſprachſt Du mich zu beſuchen, die ehrwürdige Mutter hat eingewilligt, das Schiff iſt zur Abfahrt bereit. Schnell wurde alles angeordnet und bereitet. Marie ſchien nicht ohne einiges Widerſtreben zu folgen, doch ergab ſie ſich den Bitten der Freundin auf die gefälligſte Weiſe.

Auch ich wurde eingeladen zu folgen, ſobald mein Zuſtand es erlaubte. Der Vollmond ging hinter den Gebirgen hervor, und lange ſah ich dem Nachen nach, der über den zitternden Mondglanz der blauen Tiefe hinglitt. Die lieben Geſtalten winkten noch dem am Ufer einſam Zurückgebliebenen zu; auch ihre Geſtalt im weißen Gewande hatte mir einen Scheidegruß zugeſendet, und in der Fülle ſeeliger Träume ging ich nach meinem Wohnplatz. Lina's ſanftes Bild und Bella's Reiz, von den Spuren des Verrathes an meiner Liebe gereinigt, ſchwebten meiner Seele vorüber. In Marien waren beide verſchmolzen, und einzig ſtand die Hohe und Holde als ein neuer Lebensengel vor mir. Die neugrünende Hoffnung aus meinem Herzen rankte ſich in tauſend holden Lebensbildern wieder hinauf.

Nachdem ich meiner Schweſter die Geſchichte meiner traurigen Verwirrungen offen dargeſtellt hatte, ſchloß ich mit den Worten: In dieſer Marie iſt lauter Licht und Wahrheit — Ein kleiner Beſitz in dieſer reizenden Gegend und ſie, als der liebevoll waltende Genius des Hauſes — welch ein Leben könnte Dein Lothar führen! Verdient hätte er's nicht, aber Dank und Liebe würden ſein ganzes Weſen heiligen, wenn es dem Allwaltenden gefiele, es ihm zu verleihen!"

Die guten Nonnen führten ihr freundliches Betragen gegen mich fort.

Ich brachte die Abende auf der Anhöhe des Gartens zu und grüßte die Fenſter des Schloſſes im Abendſchimmer, wo meine Marie wohnte. Aus manch traulichem Geſpräch erfuhr ich von ihren Lebensumſtänden, daß ihre Mutter ſich in einer benachbarten Stadt aufhielte und ſich in ſtiller Eingezogenheit nur mit der Ausübung ihrer Religionspflichten beſchäftigte; daß ſie ſelbſt ihre Tochter zu kleinen Reiſen und Entfernungen veranlaſſe, um ihre Jugend nicht von der ihr gebührenden heitern Geſelligkeit zu trennen, da ſie ohnedem zur Melancholie geneigt ſey. Dieſe gutmüthigen Weſen waren unerſchöpflich in Ausdrücken des Lobes und der Verehrung meines geliebten Mädchens und bejammerten nur, daß ſie nicht ihres Glaubens ſey; doch hofften ſie, Gott werde ſchon Mittel und Wege finden, ſie im Schooß der wahren Kirche zu führen.

Der Dienſt zog mich nicht mehr an, und da es kein Moment war, wo die Ehre gebot meinen Verhältniſſen zu folgen, begehrte ich längern Urlaub zu einer Schweizer-Reiſe. Meine Kräfte nahmen täglich zu, und in Kurzem fühlte ich mich ſtark genug, Mathildens Einladung zufolge über den See zu ſchiffen.

Wie ſchlug mein Herz, als mich nun die Wogen umrauſchten, die mich zu Marien trugen! Jeder Ruderſchlag brachte mich ihr näher, und als ich nun im Wiederſchein der Gebirge ſchiffte, die ihren Wohnplatz umgaben, als das ſonnenerleuchtete Schloß mir aus der Fluth entgegenglänzte, mir immer näher trat, und die Schiffer endlich an einer Wieſe unter ſeinen Gärten den Nachen anlegten: da zitterten und ſchwankten die Formen und Farben der Gegenſtände vor meinen Blicken, unter denen die heiß Erſehnte mir erſcheinen würde.

Das Getöſe einer großen Geſellſchaft, das mir vom Speiſeſaal entgegenſchallte, entriß mich auf ſehr ſtörende Weiſe dem ſanften Dämmerſchein meiner Gefühle.

Die Regenbogenfarben ſchwanden, die ſcharfen Umriſſe der Wirklichkeit traten mir entgegen.

Die Offiziere eines durchziehenden Regiments, Reiſende aller Nationen und einige angeſehene Familien der Nachbarſchaft fand ich bei Mathilden verſammelt.

Mathilde nöthigte mich an ihrer Seite Platz zu nehmen. Marie ſaß mir gegenüber im ausgewählterem Putze zwiſchen zwei angenehmen Männern und gab ſich gefällig der heitern Unterhaltung hin. Ihre freundlichen Blicke begegneten mir, ihre ſanfte Stimme in einer Frage nach meinem Befinden drang an mein Herz; aber ſo ganz anders hatte ich mir unſer Wiederſehen geträumt, daß ich Mühe hatte meinen Mißmuth zu verbergen und mich in den hergebrachten Formen der Geſellſchaft zu halten. In traulicher Einſamkeit, in dem Ernſt unſres erſten Friedens, in der Umgebung mitfühlender Weſen hatte ſich meine Liebe erzeugt, das Band inniger Nähe zu ihr ſchien mir verletzt, zerriſſen; ich mußte mich ſelbſt beinahe fragen, ob ſie noch dieſelbe ſey — die hohe himmliſche Erſcheinung, deren Bild jeden Pulsſchlag meines Lebens ſeit unſrer Trennung begleitet hatte!

Der Zauber ihrer Liebenswürdigkeit umfing alle Herzen; ohne es zu wiſſen und wollen, war ſie der Mittelpunct der Geſellſchaft, und Frauen ſowohl als Männer ſtrebten nach einem Zeichen ihrer Aufmerkſamkeit. Die Milde ihres Herzens, die Freiheit ihres Verſtandes belebte das gleichgültigſte Geſpräch, und der Grazie ihres gutmüthigen Lächelns freute ſich alles um ſie her, wie eines Sonnenblicks, der Allen zugehörte. Allmählig hatte ich den ſchmerzlichen Eindruck beſiegt und überließ mich der Freude ihres Anſchauns, hingezogen in die innere Harmonie ihres Weſens, die alles mit Wohllaut durchdrang.

Aber wie ſehnte ſich mein Herz nach einem ſtillen Moment, ſich vor ihr zu ergießen in all ſeiner Liebes-Macht! Kaum konnte ich das Aufbrechen der Geſellſchaft erwarten! Ob ſie gleich den Zudringlichkeiten der jungen Männer mit jener edlen Kälte begegnete, die keinen Zweifel des erſten Abweiſens zuläßt; ſo fuhr doch die Eiferſucht wie ein kaltes Schwert durch meine glühende Bruſt, als ſie auf Bitten ihrer Freundin ein Italieniſches Duett mit einem angenehmen Manne ſang und zärtliche Worte an ihn richtete. Man tanzte am Abend bei ländlicher Muſik auf einem Raſenplatz vor dem Schloſſe, Mathilde und Marie unterſagten mir als einen erſt Geneſenden den Tanz. Ich ſaß einſam unter einem Baum, während die ſchöne Geſtalt in allem Zauber ihres Liebreizes vor mir auf- und abſchwebte. Mein Herz zitterte im heißen Verlangen, ſie aus den ſie umſchlingenden Armen ihres Tänzers zu reißen, und ſo ſehr ich mir dieſe Thorheit verwarf, ſo ſchwangen doch alle Furien ihre Fackeln in meinem Buſen.

Ihr Blick hatte mich im Vorbeigehen getreffen; ſie ſchien meinen Zuſtand zu ahnen und ſezte ſich nach geendigtem Tanz neben mir nieder. Ich ſagte ihr, ich weiß ſelbſt nicht was; aber es müſſen ſehr leidenſchaftliche Worte geweſen ſeyn; denn ſie erröthete und ſchlug die Augen nieder. Nach wenigen Momenten ſah ſie mich aber offen und hell an und ſagte: „Mein Freund, wir haben uns in erſten Beziehungen des Lebens kennen gelernt; laſſen Sie jene Stimmung immer unter uns walten und führen nie eine Sprache gegen mich, für die ich — kein Ohr habe, auch kein Herz mehr, ſelbſt, wenn ſie aus dem Herzen kommen ſollte.“

Wir wurden unterbrochen. Gotthold's Warnung ſtand vor meiner Seele; aber innige Liebe nährt die Hoffnung bis in die Region des Wahnſinnes hinüber.

In meinem größten Mißmuth blieb ein Theil der Geſellſchaft über Nacht im Schloſſe, ja zu meiner Verzweiflung ſogar einige Perſonen auf mehrere Tage. Das geſellige Leben dauerte auf dieſelbe Weiſe fort. Marie ſchien ernſter und nachdenklicher. Im Allgemeinen richtete ſie ihr Geſpräch mit auszeichnender Achtung an mich; aber ſie vermied jedes Beſondere.

Meine Liebe wurde immermehr zum glühenden, zerſtörenden Verlangen, dieſe Liebenswürdigkeit, die täglich in tauſend neuen Blüthen um mich aufſproßte, einzig zu beſitzen. Wie ſo ganz riß ſie mich hin in der zärtlichen Sorgfalt um die ſchönen Kinder des Hauſes! Sie wußte ſie unerſchöpflich zu unterhalten, zu ſtillen, zu tröſten. Ein lieblicher Knabe ſchlief gewöhnlich Abends auf ihrem Schoße ein. Wie oft konnte ich mich nur mit Mühe zurückhalten, nicht zu ihren Füßen zu ſinken, anzurufen einen Hauch dieſer himmliſchen Liebes-Fülle für mein glühendes Herz. Mein Gefühl ergoß ſich eines Abends in folgende Zeilen:

An der Treue Buſen zu erwarmen,
Feſt umſchloſſen von der Liebe Armen
Iſt Dein holdes Loos, geliebtes Kind!
Schön'res kann kein Gott Dir reichen.

Wenn aus Myrthen und aus Lorber-Zweigen
Auch die Parze Deinen Faden ſpinnt.
Augen die in reiner Aether-Bläue
Mild verheißen Güte, Wahrheit, Treue,
Himmelskräfte wachen über Dir,
Deiner Zukunft Dämmrung zu erhellen,
Seyd der Schiffer auf den nächt'gen Wellen,
Seyd des Lebens holder Leitſtern mir!

Ich überreichte ſie ihr am Morgen, als ich ſie allein mit Mathilden fand. Sie las, und eine zarte Röthe flog über die anmuthigen Wangen. „Ihre Fantaſie hat Ihnen ein liebliches Bild vorgezaubert, lieber Lothar, ſagte ſie. Mit Vergnügen ſehe ich Sie im Beſitz dieſes ſchönen Talents, das zum doppelten, ja tauſendfachen Genuß des Lebens führt; denn ein Dichter kann alle Gaben der Erde und des Himmels ſein eigen nennen.“

„Sprechen Sie nicht von meinem ſchwachen Talent, rief ich; dieſes iſt Ihrer nicht würdig, das fühle ich nur zu lebhaft; nur einen Blick werfen Sie in das Herz, dem dieſe Worte entquollen.“

„Ich muß bei ſo etwas immer an Den denken, erwiederte ſie, der uns das menſchliche Leben in allen ſeinen Höhen und Tiefen vor die Seele ſtellt, der uns über ſeine Abgründe und heitern Auen mit ſicherm Verſtand und klarem Gefühl an Blumengewinden der Fantaſie hinleitet, — den Shakespear."

„Die Männer, die ſich in die Gunſt der Frauen hineinreimen, vernünfteln ſich auch meiſt wieder heraus," läßt er nicht eine ſeiner Frauen alſo ſagen, Mathilde? — Mathilde lächelte; aber ſie fühlte, wie der Schmerz mein ganzes Weſen durchzuckte, und ſagte mildernd: „ſo ſehr ich auch die Autorität des Allgewaltigen anerkenne, von dem „jeder Pfeil von der Sehne das Herz trifft"; ſo iſt doch auch Nichts, ſelbſt von ihm Nichts, allgemein anwendbar.

Die Geſellſchaft zum Frühſtück trat ein, und Marie barg mein Blättchen in ihrem Strickbeutel

Wie ſo tauſend Pfeile hat das Leben gegen ein liebewundes Herz! doch war ſie ſo ſanft und zarttröſtend in ihrem Abweiſen, daß kein Unmuth gegen ſie aufkommen konnte. Mit zarter, beinahe mütterlicher Sorge wachte ſie um meine Geſundheit unabläßlich, vor allem Schädlichen warnend. Nur wenn ich Hoffnung andeutete, antwortete ſie mit einer ſchneidenden Kälte, die alle Blüthen mordete. Von ihr ſich zu wenden vermochte mein Herz nicht, und die Leidenſchaft preßte mit ihrer Tigerklaue die innere Kraft meines Lebens immer mehr zuſammen.

Das Geſpräch fiel eines Morgens auf meine Schweizerreiſe. Ein liebenswürdiger junger Engländer erbot ſich zu meinem Gefährten. „Sie ſollten dieſes Anerbieten annehmen, ſagte Marie, als er das Zimmer verlaſſen hatte. Es würde Ihre Freunde beruhigen, Sie als einen noch nicht ganz Geneſenen in ſichrer, treuer Umgebung zu wiſſen. — Sie ſelbſt wünſcht dich zu entfernen, drang es wie ein kalter Dolch in meinen Buſen; denn der Engländer hatte ſeine Abreiſe auf den nächſten Tag angekündigt.

Ich ging zur Thüre und warf einen Blick auf ſie, der all meinen Schmerz ausgeſprochen haben muß. Ich warf mich auf den Raſen in einem verborgenen Winkel des Gartens hin und ſaß, in die Wogen des See's ſchauend, von dem frevelhaften Gedanken ergriffen, das ſchmerzliche Daſeyn in der blauen Tiefe zu vernichten, das keine Gegenliebe finden konnte. Die Zweige bewegten ſich hinter mir, und Marie ſtand da als ein Engel des Lebens, wie ſie mir zuerſt am Krankenlager erſchienen war. „Guter Lothar, Sie haben meine Sorgfalt übelgedeutet; wie konnten Sie das? ſagte ſie mit weicher Stimme; laſſen Sie uns doch als Freunde offen und harmoniſch zuſammen leben.“ Sie faßte meine Hand: „Kein kleinliches Mißverſtehen komme jemals zwiſchen uns; nie, nie möchte ich Sie verletzen!“ — Ich lag zu ihren Füßen und verbarg mein glühendes Angeſicht in den Falten ihres Kleides. „O Marie, Du biſt ſo ganz ein höheres Weſen, daß ich ſogar von Deinem Mitleiden leben kann; nur reiße mich nicht von Dir!

rief ich aus und wagte meinen Blick nach ihr zu erheben.

„Es freut mich ja innig, Sie um mich zu ſehen, theurer Freund, ſprachen ihre zarte Lippen; aber ſeyn Sie es nur mit Ruhe! Warum muß es denn eben dieſes arme Herz ſeyn, das Sie mit Leidenſchaft wünſchen? Die Gewalt ſolcher Neigung iſt mir nicht unbekannt; ſie hat die Blüthe meines Glücks zerſtört. Nun weiß ich, daß wir nach Glück der Erde nicht ſtreben ſollen, nur nach Ruhe, nach dem Frieden wohlthätig verlebter Tage, die ſich an das Ewige anſchließen. Wenn Sie mich wahrhaft lieben, ſo wünſchen Sie nicht, mich von dieſem Lebenspfad hinweg zu locken. So manches gute, noch ungebrochene Mädchen-Herz kann ja Ihre leidenſchaftliche Neigung erwiedern! Ich kann es nie, darüber darf ich Sie nicht täuſchen; denn Wahrheit gilt über Alles.

Düſtre Gewitterwolken lagerten ſich aufs neue vor dem blauen Aether, in den ich einen Blick gethan; doch war etwas ſo Weiches, ſo Mit-

Mitleiderregendes in ihrem Weſen, daß ich mich männlich faßte in der Frage: „aber meine theure Marie — wenn ich nun nicht ohne Sie leben kann, wenn Ihre Freundſchaft mir mehr iſt, als jede andere Liebe: könnten Sie Ihr Leben mit dem eines Mannes verbinden, dem Ihr Glück das Heiligſte auf Erden ſeyn würde?“

„Nein, Lothar, ſagte ſie nach einigem Bedenken; nein, das wäre Täuſchung; die Gluth Ihres jugendlichen Gefühles würde ſich unbefriedigt finden. Kein reines Glück kann aus falſchen Anſprüchen in einem Verhältniſſe entſtehen, wo nur Klarheit und Harmonie ſicher gegen die Wogen des andrängenden äußern Lebens ankämpfen.“

„Lieben Sie einen Andern?“ fragte ich heftig. — „Ich liebte und werde nie wieder lieben, ſagte ſie, und eine Wolke des tiefſten Schmerzes umzog das liebliche Geſicht. Schweigend gingen wir nach dem Schloſſe zurück; ich hatte keine Worte. Als wir die Geſellſchaft erblickten, wendete ſie noch einen klaren Blick auf mich, als habe ſie ihr eigenes Leiden nur überwunden. „Nur das Unerreichbare reizt die Männer, ſagte ſie mit ſanftem Lächeln; lieber Lothar, ſeyn Sie nicht auch ſo; ſo vielfache Pfade liegen ja vor Ihnen, ſich des Daſeyns zu erfreuen — Kunſt, Ehre, Wiſſenſchaft und die treue Freundſchaft; verlangen Sie doch nicht wie ein eigenwilliges Kind gerade das verſagte Spielzeug.“ — Vergebens ſuchte ſie mein Herz zu beſchwichtigen! Als ein Schwindelnder, der den feſten Standpunct auf der Erde nicht mehr fühlt, war ich bald zur Abreiſe entſchloſſen und ließ mich dann wieder von Tag zu Tag zu Wanderungen in der Umgegend mit ihr fortlocken, denn jeden Abend fühlte ich mich unvermögend mir zu ſagen; es iſt der letzte in ihrer Nähe.

So blühend war Alles um mich her, ſo ruhig wallte der See, die grüne Inſel in ſeinem Schooße wiegend, die fernen Häupter der Gebirge abſpiegelnd! Wenn Alles um uns her zum Genuß des Daſeyns einladet, wenn die Schönheit der Welt uns tauſendfach anlächelt:

dann fühlen wir den Stachel des innern Schmerzes am tiefſten. Am Ende werden wir ſogar ungerecht. Die ungetheilte Heiterkeit der Menſchenwelt wurde mir peinlich. Marien's immer klarer Sinn, die Gefälligkeit, mit der ſie alle kleinen geſelligen Freuden theilte, ja ſelbſt erſchuf, ſchien mir Leichtſinn, ihr unbefangenes Betragen gegen die Männer und die natürliche Entfaltung ihrer Liebenswürdigkeit, — Gefallſucht. Doch in allen Aeußerungen gegen ſie bezwang ſich mein Herz: denn in meinen beſten Momenten mußte ich ſie ehren, wie ich ſie liebte. Ein tiefer Unmuth gegen Den, der ſie um die Blüthen des Lebens gebracht, keimte in meiner Bruſt; — wie gerne hätte ich ihm gegenüber geſtanden und um das peinliche Leben die Waffen gezogen, ihr zerſtörtes Geſchick zu rächen! —

Wir hatten den Abend auf der ſchönen Inſel zugebracht, die ſo recht geſchaffen ſcheint, ein glücklich liebendes Paar aufzunehmen in ihren Umſchattungen, in ihren blühenden Wieſen und unter ihren Weinlauben! Ich nahm ihren Arm beim Einſchiffen und ſagte: „ich träumte mir auf dieſer glücklichen Inſel das ſchönſte Glück, das einem Sterblichen werden könnte, — Sie als mein, entfernt von der Welt als Fürſtin der kleinen Einöde; aber ich träumte ſtill, und Sie können nicht zürnen. Sie müſſen mit mir zufrieden ſeyn; übermorgen werden Sie es ganz ſeyn; denn ich bin endlich zur Abreiſe entſchloſſen." — „Der Herbſt bringt Sie wieder zu uns, hoffe ich" ſagte ſie. Ich hielt ihre Hand und bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen. Auch ſie war bewegt; ich fühlte es an dem leiſen zitternden Druck ihrer Hand und dem ſtärker wallenden Buſen. Ich ſteckte einen Ring an ihren Finger mit der Bitte: „tragen Sie dieſes kleine Zeichen meines Andenkens; es iſt ein Geſchenk meiner Schweſter, Ihrer nicht unwerth." Sie beugte den Kopf beifällig und ſtill.

Es war der letzte glückliche Moment meines

Lebens; mit magiſchen Banden hielt er die düſtre öde Folgezeit umſtrickt.

Ich ſchlief nicht und hörte gegen drei Uhr einen Wagen abfahren. Eine unglückliche Ahnung überfiel mich, ich würde ſie nicht wiederſehen. Am frühen Morgen ſendete mir Mathilde folgendes Billet, welches ich als ein Heiligthum, als das letzte Zeichen entflohener ſeeligen Zeit, immer bei mir trage:

„Beſſer iſt's, lieber Lothar, ich entferne „mich, als Sie. Bleiben Sie in der Sphäre „des Antheils der Liebe unter unſern Freunden, „bis Sie ganz hergeſtellt ſind. Auch den edlen „Gottbold werde ich Ihnen ſenden. Er kennt „mein Herz und mein Geſchick. Was Ihnen „noch dunkel blieb, kann er löſen, wenn es Sie „ruhiger machen kann; denn Ihre Ruhe liegt „mir wahrhaft an der Seele. Ob ich gleich nie „mehr glauben kann, daß eine Neigung unauslöſchlich „in einer männlichen Bruſt iſt: ſo „wird's mir doch wohlthätig ſeyn von Ihnen „zu hören, daß Sie auf einem glücklichen Le-

„bensþfad wandeln, und daß mein Andenken „frei von Schmerz und unbefriedigter Wünſche „in Ihrer Seele ſteht.“

Lothar reichte Arthur'n das Blättchen hin, und dieſer rief: „Mein Gott, welche wunderbare Aehnlichkeit mit Roſa's Handſchrift! — nur daß die Züge freier und feſter ſind. Laſſen Sie uns die Blätter vergleichen!“ Er zog ſeinen Abſchieds-Brief Roſa's hervor, und beide ſtaunten mit hochſchlagenden Herzen über dieſe Aehnlichkeit, aus denen der Zauberhauch ſüßer und wehmüthiger Erinnerungen ſie immer magiſcher umwob. Beim längern Anſchaun ſchien ihnen aber die Aehnlichkeit wieder zu verſchwinden; und Arthur rief ſchmerzlich: „Ach! es iſt nur der Zaubernebel der Liebe, der uns dieſe Erſcheinung vorgaukelte. Ich läugne es nicht, ſchon während Ihrer Erzählung, in Ihrem Bild Mariens dämmerte ſolch' eine Ahnung in mir auf! Wir riefen die Geiſter entflohener, ſeeliger Stunden an; — nun können wir ſie nicht wieder bannen; täuſchend dringen ſie auf uns

in, uns die klare Beſonnenheit raubend. Zu
ehr muß ich überzeugt ſeyn durch all mein ver-
ebliches Aufſuchen ihrer Spuren, daß Roſa
em Dringen ihrer Mutter nachgegeben — und
inter engen Kloſtermauern verſchloſſen iſt.
Vollenden Sie, theurer Freund! Sahen Sie
Marien wirklich niemals wieder?

Niemals! ſagte Lothar mit beklommener
Bruſt und fuhr in ſeiner Erzählung alſo fort:

„Sie ſind mir theuer empfohlen“ ſagte
Mathilde, als ich Morgens in ihr Zimmer trat,
und ſogleich fiel unſer Geſpräch auf den Gegen-
ſtand, deſſen unſer Beider Herz voll war.
‚Nur zu gewiß bin ich, daß Mariens Entſchluß
unwiderruflich iſt, ſagte ſie mit dem Blick ſanf-
ter Theilnahme. Ohne es Ihnen zu geſtehen,
ſuchte ich für Sie zu wirken. Durch Ihrer
Schweſter Liebe waren Sie mir von früher Jugend
an werth, und Ihr Glück meinem Herzen nahe.
Auch fühle ich, daß unſre holde Marie des Fa-
milienlebens bedarf, um ganz einig mit ſich zu
werden im wohlthätigen Daſeyn für ein kleines

Ganzes, wo ſie die Spuren ihres liebevollen Wirkens zu überſchauen vermag. Ohne Haltung ſteht die Frau außer dieſer Sphäre, ihre ganze innere Lebensfülle reibt ſich in zerſtörender Sehnſucht auf. O warum mußten Sie ſo tiefe Leidenſchaftlichkeit zeigen, vor der ſich ihr Herz verſchließt! ihre Erfahrungen waren zu bitter!" Ich brachte zwei ſtille Tage mit Mathilden zu; ſie hatte die Männer zu einer Jagdparthie veranlaßt; ich fühlte in ihrer zarten Sorge um mich, Mariens Wohlwollen.

Tauſendfältig wogen wir die ganze Lage hin und her, immer blieb ihr Reſultat, zu meinem Glücke, zu Mariens Ruhe müſſe ich dieſe Leidenſchaft aufgeben. Auch Gotthold kam als ein Bote des Friedens; er war ja von ihr geſendet! Er lud mich in ſeine Wohnung ein. Mit welchem zerreißenden Weh ſchied ich von den Räumen, wo mir ihr Bild aus allen, auch den kleinſten, Umgebungen ans Herz griff. Er wollte mich dieſem Einfluſſe entziehen, kindlich folgte ich ſeiner Leitung. Sein Haus und das umgebende Dorf lag in einer Bergſchlucht, durch die ſich ein Felsſtrom zum See hinabriß. Eine alte treue Haushälterin machte ſeinen ganzen Haushalt aus; aber die Kinder, alle Rath- und Troſt-Bedürftigen der ganzen Gegend ſtrömten bei ihm aus und ein. Wie himmliſch erheitert kehrte er zu mir in die reich ausgeſtattete Bücherſammlung zurück, wenn es ihm gelungen war ein leidendes Herz zu tröſten, Uneinige zu verſöhnen, einen Streit durch billige reine Anſicht zu ſchlichten, den Glauben Aller an die Verheißung des Ewigen zu ſtärken!

„Sie ſehen, lieber junger Freund! ſagte er eines Abends, als wir in dem kleinen Blumengarten ſaßen, deſſen Pflege ſeine liebſte Erholung war —, daß das Leben eines Mannes noch Werth haben kann, ſelbſt wenn er mit gebrochnem Herzen lebt! ja wenn wir die Wege der ewigen Liebe deuten dürfen, wurde es gebrochen, nur daß es ein zärterer und innigerer Tröſter würde, und alle Wellen der leidenden Menſchheit leiſer daran anſchlügen. Hinter jenem Hügel liegt das Grab des Weibes, das ich mit inniger Liebe umſchloß — deſſen Andenken ich die Einſamkeit meines Lebens weihe.“

Er erzählte mir nun ſeine rührende Geſchichte, die ich Ihnen zu anderer Zeit mittheilen werde, ſowie einige Predigten dieſes trefflichen Mannes, auf dem fürwahr der Geiſt des Evangeliums ruht.

Mein Herz lag nun ganz offen vor ihm da in all ſeiner Schmerzens-Tiefe; ich hatte die Liebesfülle, die einſt das ſeine durchglühte, empfunden! Alle von Berufsgeſchäften freien Stunden weihte er mir, ſprach von Mariens reinem himmliſchen Gemüthe und drang ſanft in mich, nicht meiner Liebe zu entſagen; „denn wer vermöchte dieſes? ſagte er; aber mit ihr leben zu lernen. Wir leben ja mit der Sonne, mit Mond und Sternen, erfreuen uns ihrer Schöne jeden Morgen und Abend. Sollte es nicht auch alſo ſeyn können mit einem hohen Bild menſchlicher Schönheit?“ Ueber Mariens Schickſale ſagte er mir, „in der erſten glühenden Jugendempfindung, der ſie ſich ganz und unbedingt hingegeben, ſey ſie durch Untreue ſo tief gekränkt worden, daß ſie dem Tode, dem Wahnſinne nahe geweſen, und dann habe ſie ein Gelübde gethan, als ſie durch Gottes Hülfe ſich ſelbſt wieder geſunden, nie wieder eine Leidenſchaft in ſich aufkeimen zu laſſen. Alles, was dahin ziele, erfülle ſie mit einer eignen Bangigkeit; nur in ruhiger Sphäre der Wohlthätigkeit, der Freundſchaft gleichgeſinnter Menſchen erhalte ſich der Frieden ihres Herzens mit der Welt, und ſein Vermögen ſich auf's Ewige zu richten; ihr innigſtes Bedürfen ſey, dieſe Richtung immer lebendig in ſich zu fühlen."

Eines Abends trat Gotthold bewegter vor mich in den Garten. Sein Blick war tiefeindringend. Er faßte meine Hand und ſagte: „es iſt eine der peinlichſten Lagen, wenn wir nicht wiſſen, ob wir ein wundes Herz noch ſchmerzlicher berühren oder ihm Ruhe und Troſt bringen? Ich ſchwanke eben, ob ich Ihnen ein Blättchen Mariens zeigen ſoll, welches ich heute empfing. Mein Grundſatz iſt, daß Wahrheit als das dem großen Gange der Natur Gemäßeſte, ja als der innere Beſtand derſelben, immer in der Dauer am wohlthätigſten wirken müſſe. Meiner Empfindungsart nach müſſen Sie durch dieſe Zeilen geneſen vom peinlichen irdiſchen Sehnen, welches Sie zerſtört; leſen Sie — kennen Sie ganz die Fülle himmliſcher Liebe, die in dieſem Herzen wohnt! Guter Jüngling; ich ſcheue mich einzugreifen in das zarte Gewebe dieſes Gemüthes und Geſchickes, kann nicht handeln, da wo ich ſelbſt zweifelnd über das Beſſere bin. Suchen Sie die Entſcheidung in der eignen Bruſt."

Er zog einen Brief Mariens aus ſeinem Buſen, gab mir ein Blatt daraus und entfernte ſich. Ich las folgendes: „Der Zuſtand des jungen Mannes bringt mich in die lebhafteſte Unruhe. Ich frage mich ſelbſt, ob ich zu dieſer zerſtörenden Leidenſchaft Anlaß gegeben, ob meine Sorgfalt, mein herzliches Wohlmeinen für ihn, vielleicht eine Farbe annahm, die ihn täuſchen mußte? In meinem Herzen fühle ich mich frei; und doch laſtet ſein Sehnen und ſein Schmerz auf mir wie ein innerer Vorwurf. Hülfreich jedem Leiden entgegenzukommen, lehrt mich meine Natur; ſeine innige Anhänglichkeit wob ein zärteres näheres Band daraus. Aber bewußt bin ich mir, jeder leidenſchaftlichen Aeußerung immer abweiſend begegnet zu haben, wie ich nach meinem Unvermögen, ſie zu erwiedern, es mußte. Ach das Alles weckt ja nur alte Schmerzen wieder auf! Mathilde ſagt mir, dieſe glühende Liebe verzehre ſeine Jugend, ſein kaum wiedergeſchenktes Leben. Mein Vater, Sie führten mich einem neuen Daſeyn wieder zu, Sie riſſen den nächtlichen Schleier hinweg vor dem halbgebrochenen Auge. Entſcheiden Sie, ſoll ich mich ihm opfern? Ich bin's gewiß, kein Glück kann aus meinem Hingeben an ſeinen Wunſch erblühen, für mich und ihn nicht. Für mich? das iſt die Frage nicht; denn alle irdiſchen Wünſche ſchweigen in meinem Buſen. Aber für ihn? — Immer wird er ſich allein und unbefriedigt neben mir fühlen in ſeiner Liebe, und kein Frieden kann um uns wehen. Für ihn alſo entſcheiden Sie, ſoll ich mich opfern?“

Ein tieferes Weh, als ich noch je gekannt, zerriß meine Bruſt; und doch mußte ich anbeten dieſe himmliſche Milde und Hingebung. Gotthold fand mich ſo, aufgelöſt in meinem Schmerz. „Mein Vater, Sie hatten recht, rief ich, ich bin geheilt. Nein, als ein Opfer will ich das edle Weſen nicht beſitzen — nie, nie wieder einen Wunſch auf ſie ausſprechen.“

Er ſchloß mich an ſeine feſte männliche Bruſt. — „Das habe ich erwartet, Lothar; und Gott ſey Dank, der mich ſo lenkte!“ — „Sagen Sie ihr, daß ich ſo ſchwach, ſo unwürdig Ihrer nicht bin, bis ich es ſelbſt vermag.“

Als ein Einſamer, Heimathloſer ging ich nun hinaus in die hoffnungsloſe Ferne. „Bei mir ſollſt Du immer eine Heimath des Herzens wieder finden, guter Jüngling! ſagte mir Gotthold beim Abſchied.“ Der Troſt ſtärkte mich, im Andenken des herrlichen Menſchen zu bleiben, und er folgte mir durch's Leben. Meiner ſanft fühlenden Schweſter wollte ich in dieſem Zuſtande noch nicht unter die Augen treten, und ich ſuchte mir einen Aufenthalt am Genfer See. Die hohe ernſte Natur des Landes, das ich durchzog, wo die Erde gleichſam ihre Rieſenbruſt entſchleiert, indem ſie ihr ewiges Leben in Quellen und Strömen ausgießt, erhob mich; aber da, wo ſie Lieblichkeit und Fülle im Schooße der holden Thäler ausſpendete, die in ihrem grünen Hügelkranz und klaren friedlichen Waſſerſpiegeln vor mir lagen, — da umfing mich mein unendliches Sehnen nach der Einzigen mit neuer Gewalt! Wiſſenſchaft und Kunſt gaben meinem Weſen einiges Gleichgewicht wieder; ſie zogen mich in Verbindungen, aber die Menſchenwelt ſprach mich eigentlich nicht an, und Alles ging als graue kalte Schatten vor meinem Gemüth vorüber; Keinem wagte ich die Hand zu reichen; mir war, als würden die Geſtalten vor mir zerrinnen, wenn ich's wagte, ſie zu faſſen.

Ich ſchrieb Marien ſo ruhig beſonnen als ich's vermochte; ich ſchrieb Gotthold, die Tiefe meines Herzens verbergend, um mich ſeiner Vaterſorge nicht unwürdig zu zeigen. Ihre Antworten waren milde, theilnehmend, und an dieſen Fäden zu ihr erhielt ſich mein Leben. Nach einem Jahr lud mich Gotthold zu einer Zuſammenkunft am Zürcherſee ein. So warm ihm mein Herz entgegen ſchlug, ſo umſchwebte doch eine düſtere Ahnung meine Schritte. Nach der erſten ſüßen Verwirrung des Wiederſehens fühlte ich ihm eine große Verlegenheit an, und ſein Blick ruhte mit Aengſtlichkeit auf mir.

„Was iſt geſchehen, fragte ich, Theuerſter? Sie verſchließen etwas Unglückliches im Buſen. Alles vermag ja der zu tragen, der nichts mehr hoffen kann. — Iſt Marie todt!“ — „Nein Lothar, ſie lebt und wandelt fort auf ihrem ſtillen, friedlichen Pfad; aber es wird Dich ſchmerzen; deshalb mußte ich's Dir ſelbſt verkünden, wie es kam und nicht anders werden konnte — ſie iſt verheurathet!“ — Der Blitzſtrahl traf mein Herz; betäubt, vernichtet wagte ich lange nicht nach dem heitern Himmel der Freundſchaft aufzuſchauen, aus dem er herab fiel.

Sie habe ſich einem biedern, wohlwollenden Manne ergeben, erfuhr ich, der nur eine treue Lebensgefährtin, eine liebevoll waltende Hausfrau und eine Mutter zweier Kinder für ihre verlorene, in ihr geſucht. Der Wunſch der Mutter, die Anſichten der Freunde haben ſie endlich beſtimmt, ja er ſelbſt geſtehe mir, habe ein ſichtliches Walten der höhern Lenkung zu dieſer Verbindung geſehen. Marie, wie ſein eignes Herz, habe ihn gedrungen zu mir zu kommen; unſere Freunde wünſchen, ich möchte mit ihm zu meiner Schweſter reiſen, mich den Meinen und dem öffentlichen Leben meines Vaterlandes wieder geben. „Ach auch mir wollte ſie ſich ja aus Mitleid hingeben, und nun iſt ſie dahin auf immer!“ ſo rief ich an Gotthold's Herzer aus, ſo klang es dumpf in meinem Innern unabläſſig wieder.

Ich faßte mich, ihr ein paar glückwünſchende Zeilen zu ſchreiben, und folgte Gotthold's Rath wie ein willenloſes Kind in den erſten Tagen. Ihr Bild ſtand nicht mehr im wolkenloſen Aether vor meiner Seele, da ich ſie mir als die Gattin eines andern Mannes denken mußte. Unbeſtand, Laune gab ich auch ihr Schuld, Härte meinen Freunden, und ſelbſt gegen Gotthold keimte eine Bitterkeit in meinem Innern auf, deren ich mich in beſſeren Momenten ſchämte.

Mit dem himmliſchen Frieden ſeines Weſens, mit der immer gleichen Zartheit inniger Freundſchaft trug er alles, und begleitete mich bis in die Arme meiner Schweſter, die mir an einen kleinen Grenzort entgegen kam.

Eine geliebte Hand, die die verſtimmten Saiten unſeres Weſens berührt, gibt uns oft ein nur noch ſchmerzlicheres Gefühl unſerer zerſtörten innern Harmonie. Ihr Familienglück, das ich gerne mit all meinem eignen erkauft hätte, riß dennoch alle Wunden meines Herzens auf; denn ich fühlte ein Gleiches für mich unerreichbar, und all meine unbefriedigten Wünſche, alle verblichenen ſüßen Jugendträume rief es mir in jedem Moment zurück. Ich floh allen Umgang; wenn mich eine weibliche Geſtalt augenblicklich angezogen, drängte ſich Mariens Bild vor ſie, und das flüchtige Gefallen verkehrte ſich in Widerwillen. Bald gab man den Sonderling auf, und ich fühlte den heitern Kreis meiner Schweſter durch meine trübe Geſtalt geſtört. Zur Nachtſeite des Lebens hatte ſich das gekränkte Herz gekehrt durch düſtere Leidenſchaft, und ihr ganzes finſteres Gefolge hielt mich gebunden fern von Licht und Liebe. Ohne einen gewaltigen Ruf zu äußerer Thätigkeit weiß ich nicht, was aus mir hätte werden können. Der Krieg brach aus, ich kehrte in meine frühern Verhältniſſe zurück, machte den Feldzug auf ehrenvolle Weiſe mit; aber im Getümmel der Schlachten, unter allen Anſtrengungen des Geiſtes und Körpers, im Kreis muntrer Waffengefährten blieb mein Herz ſich gleich, voll Liebe und Sehnſucht nach ihr gerichtet. Gotthold's Antheil folgte meinem Leben; er bat mich dringend und herzlich, ihn nie in allen Gefahren ohne Nachricht zu laſſen. War es ein ſüßer Wahn? aber ich fühlte, daß er nicht allein für ſich darum bat.

So verfloſſen Monden und Jahre. Ich ehrte ihr Verhältniß und ſchrieb ihr nicht mehr. Bald klagt ſie mein Herz an um die verlorne Freude des Lebens, bald ruft es ſie an als den höhern Genius deſſelben. In jeder andern Frau ſehe ich nur eine Feindin meiner Ruhe. Alle Bella's ſind mir verhaßt, keine Lina wage ich zu ſuchen. Einſam werde ich ins Alter treten, das nur umblüht von heitern Nachkommen ſich immer friſche Kränze der Hoffnung windet. Gern ſehe ich über das Leben hinaus nach dem dunklen Jenſeits, das mir in meines edlen Gotthold's gläubigem Sinne immer klärer wird.

Arthur faßte ſehr bewegt Lothar's Hand mit den Worten: Dieſes Troſtes ſind Sie würdig, denn Sie ſind ſchuldlos. Auch wiſſen Sie daß Ihre Geliebte in einer ſelbſtgewählten Beſtimmung nicht unglücklich iſt. Mich führte das Schickſal auf weit härterem Weg.“ Beide ſtanden auf und gingen ſchweigend durch den Garten.

Der Vollmond wallte hinter dem Gebirge hervor im reinen Aetherblau.

Ueber einem großen Raſenplatz ſprangen ihnen drei Kinder entgegen. Zwei ältere Knaben führten in ihrer Mitte ein kleines Mädchen.

Die Luft war vollkommen klar, und die ſchönen Kinder in zierlicher Kleidung traten als das ſchönſte Bild aus dem einfachen Raſengrund hervor.

Das kleine Mädchen riß ſich von den Knaben los, als ſie den beiden Freunden nahe kamen, ſprang auf ſie zu und ſah mit ſeinen großen blauen Augen einen um den andern an.

„Da, das ſchickt dir meine Mutter, ſagte ſie und gab Arthurn ſein Bildniß, welches er einſt Roſa zugeſchickt am entſcheidenden Tage ihrer Trennung. Hernach wendete ſie ſich zu

Lothar und gab ihm den Ring, welchen er Marien am letzten Abend ihres Zuſammenſeyns im Schiffe an den Finger geſteckt. „Mein Gott! was iſt das für eine wunderbare Erſcheinung?“ riefen Beide aus. „Seyd ihr denn gute Geiſter, ihr holden Kinder, ſagte Arthur, geſandt, uns das Siegel unſeres Geſchickes zu eröffnen!“

Eine anmuthige Frauengeſtalt trat aus dem Gebüſch hervor und näherte ſich ihnen. — Roſa! Marie! riefen Arthur und Lothar und ſtanden wie angefeſſelt an dem Boden. Eine Welt widerſtrebender Gefühle und ſich durchkreuzender Gedanken füllte Beider Seelen in dieſem Moment; endlich ſtand die Freude, die Geliebte wiedergefunden zu haben, hoch im Zenith über allen Gewölken. Arthur lag zu ihren Füßen, Lothar drückte ihre Hand an ſein Herz.

„Laſſen Sie, meine Freunde, ſagte ſie, unſer Wiederfinden wirklich das der durch's Leben geläuterten, beſſern Geiſter ſeyn, hinter denen alle Schmerzen und Irrungen weit ab in der Dämmerung liegen. Sie müſſen mir's verzeihen; hinter der Leinwand jener gemalten Landſchaft, dort zwiſchen den Felſen ſaß ich und hörte der Erzählung ihrer Geſchichte zu. Ich hörte liebe, wohlbekannte Stimmen meinen Namen ausſprechen. Konnte ich mich entfernen? hätte ich es geſollt?" — „O nein, nein!" riefen Beide. „Auch meine ich, es iſt gut, daß ich es nicht that, fuhr ſie fort, denn ich nähre die Hoffnung für zwei mir ſo werthe Menſchen auch einen Faden aus dem Labyrinth ſchmerzlich verſchlungener Gefühle zu finden. Die Natur hat mich geheilt. Indem ich mich nur dem Wohle Anderer zu ergeben dachte, habe ich ſelbſt das reinſte Glück gefunden. In ſtill ergebener Achtung wurde ich die Frau des Herrn von Linden, und weihte mich der Pflege der zwei hoffnungsvollen Knaben. Sein edles Herz gewann bald das meine. Gott ſchenkte mir meine kleine Marie und mit ihr einen neuen, klaren, freien Sinn für's Leben und das Licht der Erkenntniß all ſeiner dunklen und heitern Pfade. Sie werden meinen Gemahl kennen lernen und fühlen, daß man in der Nähe dieſes edlen, immer klaren und feſten Weſens nur frei und glücklich ſeyn kann. Er wird auch Sie gerne näher kennen lernen; denn nichts, was mein Herz in ſich trug, blieb ihm fremd. Ja, ich rechne darauf, Sie verlaſſen uns nicht ſobald wieder.

Kaum waren ſie in einen kleinen einfach verzierten Gartenſaal getreten, als man der Hausfrau die Rückkunft des Herrn anmeldete. Sie ließ die Kinder bei den Freunden und eilte ihm entgegen. Die offenen, liebenswürdigen, wißbegierigen Kinder waren zu geſchäftig, die Fremden zu unterhalten, als daß dieſe ſich dem Eindruck der neuen ſonderbaren Lage hingeben konnten. Die kleine Marie zeigte beſondere Anhänglichkeit an Arthur und führte ihn die Blumenbeete hinab, durch die ſich ein breiter Weg zur Stiege des Wohnhauſes hinzog. Lothar folgte mit den Knaben, und bald ſahen ſie das geliebte Weib am Arme ihres Gemahles aus der Thür des Hauſes treten.

Linden war von hoher edler Geſtalt und

ſehr einfachem, offenem Weſen. Er begrüßte Beide als längſt bekannte Perſonen. Die Dämmerung, die der Mondſchein und die ſchwache Beleuchtung vom Gartenſaal her über das erſte Zuſammentreffen verbreitete, war vielleicht einem Jeden willkommen.

„Laß uns zu Tiſche gehen, liebe Roſa, ſagte Linden.“ Sie nahm Arthurs Arm. „Im Glück nahm ich meiner Jugend Namen wieder an, ſagte ſie; früher vermochte ich es nicht, ihn ausſprechen zu hören.“ —

„O Roſa, erwiederte Arthur, Sie haben heute viel von dem Leiden erfahren, das eine unſelige Verirrung erzeugte; aber nie vermag ich es ganz auszuſprechen.“

„Die Blüthen des Frühlings fallen im Sturmwind ab, der über die Blätter-bedeckten Früchte des Sommers nur hinſtreift, ſagte ſie ſanft. Wenn wir Liebesglück als das einzige Ziel unſeres Daſeyns anſehen, und es ins Unendliche rücken, ſind wir natürlich ungerecht gegen den Gegenſtand unſerer Liebe, der der Endlichkeit angehört, wie wir ſelbſt. Nicht ohne ein leiſes Gefühl der Schuld einer vielleicht übermäßigen Empfindlichkeit habe ich Ihnen heute zugehört.“

Sie traten in den Gartenſaal, wo ſie ſchon einige Hausgenoſſen verſammelt fanden. Man ſetzte ſich; neben Lothar blieb ein leerer Platz. Die Unterhaltung war ſchon durch Linden auf eine heitere Art angeknüpft, als eine wohlgefällige Frauengeſtalt in Trauerkleidern den unbeſetzten Platz einnahm.

Wie wir eine wohlbekannte liebe Geſtalt, die uns aus der Ferne entgegen kommt, mehr ahnen und fühlen, als klar anſchaun: ſo war es Lothar neben ſeiner Nachbarin zu Muthe. Schlummernde Erinnerungen wurden ihm im Herzen wach. Aus dem ſanften bleichen Geſicht, in der Beugung des ſchlanken Halſes, der ſich aus dem Trauerflor hob, drang eine Erſcheinung ſeiner Vergangenheit zauberiſch hervor. Lina's Bild in der Jugendblüthe und Fülle ging ihm in der Seele auf; doch vermochte er es nicht feſtzuhalten, nicht mit dieſen Zügen zu verſchmelzen, die ihn ſo mächtig ergriffen. Jetzt hob ſich ihr Blick aus der Umſchattung der geſenkten Augenwimpern, fiel auf ihn, und der Zweifel ſchwand immer mehr. Auch ihr Blick hatte auf eine alte Erinnerung getroffen und ſenkte ſich nachdenklich nieder.

Roſa hatte Alles mit ſanftem Lächeln betrachtet und flüſterte ihm zu: „es iſt Lina!“ Lothar wagte nicht, die holde Erſcheinung, die ihm nur im reinen Element der Töne und der ſtillen Anſchauung begegnet war, mit Worten zu begrüßen; er ſaß ſchweigend, aber höchſt bewegt neben ihr. Man ſprach von Planen, um die Neuangekommenen mit der Gegend bekannt zu machen. Linden fragte Lina, ob ſie ſich wohl genug fühle, die Geſellſchaft zu begleiten? — „Unſre Freundin, fiel Roſa ein, iſt von einem tiefen, herben Schmerz noch ſehr angegriffen. Vor ſechs Monden verlor ſie ihren geliebten Mann, und uns Alle traf mit ihr ein unerſetzlicher Verluſt. Er war uns ein treuer, liebenswürdiger Freund, Linden der einſichtsvollſte Gehülfe in ſeinen Geſchäften." — Große Thränen rollten über Lina's Wangen; aber dankbar ruhte ihr Blick auf Roſa für das ehrenvolle zärtliche Andenken an ihren theuren Todten. — „Jeder Tag muß ſich bei uns mit Geſang ſchließen, um harmoniſch wieder zu beginnen," ſagte Roſa. Linden ſetzte ſich ſogleich an den Flügel und intonirte mit ſchöner Baßſtimme einen vierſtimmigen Geſang. Lina ſang die Sopranparthie, Roſa's Stimme hatte ſich zum reinſten Alt ausgebildet, und der Hauslehrer ſang einen guten Tenor. Alle Stimmen unterſtützten ſich vollkommen, und in den Wellen dieſer Harmonie löſte ſich jeder leiſe Nachklang ſchmerzlicher Bewegung in den beiden Freunden auf. In Lothar flammte ſogar ein Hauch der Hoffnung. Angeregt von den beiden ſüßen Stimmen ſchwebten alle alten Bilder der Liebe und Sehnſucht ſeiner Seele vorüber, und er fühlte den Muth ſie neu zu ergreifen.

Der Gang des Hauslebens war ſtill und

regelmäßig; nichts Anmuthiges fehlte, nichts Ueberflüſſiges ſtörte.

Die drei Männer begegneten ſich im freien, offnen Sinn, in ihren Anſichten des öffentlichen Lebens und der großen Weltverhältniſſe — das ſchönſte Band des männlichen Umganges. Linden ſprach mit Kraft und Klarheit, ſeine Thätigkeit war höchſt zweckmäßig und würdig. Sein edler Wille, ſeine helle Einſicht hatte ihm in öffentlichen Geſchäften Achtung erworben, aber Kurzſinn und Eigennutz ſcheuten ſeine Geiſtesfreiheit und umſtrickten bald ſeinen Wirkungskreis. Kleinliches Abfinden mit Beſchränktheit und dem irren Willen der Mächtigen lag nicht in ſeiner Art, und er zog ſich zurück.

„Zu jedem Opfer für den Staat bin ich bereit, nur zu dem meiner beſſern Ueberzeugung nicht, ſagte er; und bis ich auf dieſe Weiſe wirken kann, glaube ich meine Tage nicht nutzlos hinzubringen, in dem ich nach jeder Richtung mit mir ſelbſt fertig zu werden ſuche und meinen Nachkommen einen gleichen Lebensweg bereite. Mich dünkt, wenn ein Jeder dieſes Ziel ins Auge faßte, würde ſich das Ganze allmählig von ſelbſt ordnen!" — Roſa war ganz eines Sinnes mit ihrem Gemahl; fern von allem Streben nach eitlem Schein herrſchte Behaglichkeit und Zierlichkeit in ihrem Hauſe, gleichwie die Grazien in ihrem Umgang. Alles Gute und Verſtändige ſchloß ſich ihrem Kreiſe an.

Zwiſchen Lothar und Lina webte ſich ein zartes Verhältniß, das bald die Sprache herzlicher Freundſchaft gewann. Beide erinnerten ſich gern im Scherz ihrer frühern Bekanntſchaft im zarteren Element der Tonwelt. Sie mußte ihre Guitarre zum Geſang wieder verſuchen; Lothar begleitete ſie, wie ehemals unſichtbar, mit ſeiner Flöte. Sie ſangen und ſpielten die Lieder jener Zeit, und in den alten Tönen fanden ihre Herzen auch die alten Gefühle wieder. Nur Lina's Trauer hielt Lothar's Neigung in eignem Buſen verſchloſſen. Seine Dichtung und die ſie begleitenden Frühlingsblumen hatte Lina unter ihren liebſten Zeichen des Andenkens aufbewahrt, — ja ſie hatte Roſa geſtanden, daß, wäre ihr Herz damals nicht von Liebe für den nun verlornen Gatten erfüllt geweſen, ſo würde die zarte Neigung des Jünglings wahrſcheinlich nicht ohne Erwiederung geblieben ſeyn.

Die drei Männer waren am Morgen der Abreiſe in Linden's Arbeitszimmer vereint. Sie ſtanden am Gartenfenſter und ſahen Roſa mit den Kindern unter den Blumenbeeten und Fruchtbäumen, geſchäftig Früchte zu pflücken und ſie in kleine Körbe für die Abreiſenden zu ordnen. Linden faßte Beider Hände und ſagte mit einer an ihm noch nie wahrgenommenen Bewegung: „Gönnen Sie mir mein Glück?“ — Beide bekannten mit wahrem Gefühle der Achtung, Er ſey Roſa's werther als ſie ſelbſt. —

„Nur mein günſtiges Geſchick, oder was wir im ernſten Augenblick beſſer als die Leitung einer höhern Macht empfinden, führte mich ihr zu rechter Zeit zu.“

„Dieſe hohe, reine Seele konnte ſich nur in der Mütterlichkeit vollkommen entfalten und ſelbſt verſtehen lernen. Der Tod hatte mir mein edles Weib von der Seite geriſſen — er führte ſie zu einem anmuthigen Frauenbild — nur die Sorge um meine Kinder hielt mich aufrecht in der ermattenden Arbeit des Lebens. Eine leiſe Aehnlichkeit Roſa's mit dieſen Zügen flößte mir zuerſt Vertrauen in ſie ein, das wunderſam ſchnell zu dem Entſchluß heranwuchs, ihr meine Hand anzubieten. Ich hatte einen klaren Blick in das ſchöne Herz gethan, da ich frei von Leidenſchaft war. Wir theilten uns beiden unſre Vergangenheit mit, und im reinen Vertrauen auf Wahrheit und Natur ſchloſſen wir den Bund, den Gott mit der ſeeligſten Eintracht ſegnete, Roſa iſt glücklich, in ſo fern wir Menſchen dieſes Wort ausſprechen dürfen. Es darf Sie Beide nicht kränken; aber ich wähne, Ihre glühende Leidenſchaft hätte die Blüthen des ſanften Herzens vielleicht verſengt, die im milden Hauch ruhiger Neigung das ſchönſte Gedeihen fanden.“ —

„Sie haben mir den innern Frieden in die

ſa

ſa's Glück wiedergegeben, edler Mann, ſagte Arthur. — Der Stachel des Vorwurfs iſt aus meinem Buſen geriſſen, rein und voll ſchlagen die Töne des Lebens wieder in ihm an."

Alle drei waren höchſt bewegt und fühlten ſich innig verbunden.

„Iſt's erlaubt, zu Allgemeinheiten überzugehen, auf Momente, die unſer Innerſtes ſo tief anregten, fuhr Linden fort, ſo muß ich Ihnen ſagen, theure Freunde, mir ſcheint's, als wollten wir bald zu viel, bald zu wenig von den Frauen. Jedes Uebermaaß iſt für die Dauer unhaltbar und erzeugt nur Täuſchungen und Schmerzen. Für wohlwollende und wahrhafte Menſchen gibt es immer einen Pfad zum Eheglück. Wir ſtehen erſt feſt und ſicher im Leben in dieſem ſchützenden Garten; denn den Weiberherzen iſt die ewige Fülle und das ewig ſich verjüngende Leben der Natur anvertraut, deſſen wechſelnde Blüthen uns erfriſchen; ohne ſie verlieren wir uns in grenzenloſer Ferne oder vertrocknen auf dem öden Felſen des Egoismus.

Sich anerkannt fühlen in ihrer innigſten Natur, das iſt das Geheimniß des weiblichen Glückes, und wo dieß dem Hauſe fehlt, da verdorren alle Blüthen. Trockene Pflicht kann es im Aeußern zuſammenhalten, dem Gemüth die Ruhe der Tugend gewähren, aber das Himmelslicht fehlt und die Blumengewinde der Freude. Ehre und Zartheit, die zur Religion gebildeter Menſchen gehören, müſſen der zarten Blume Schutz und Schatten in allen Stürmen geben. Für Sie, mein Lothar, ſehe ich ſchon einen freundlichen Pfad ſich eröffnen. Das Glück kann Ihnen werden, Lina mit treuer ſchützender Freundes-Hand durch's Leben zu leiten, und in der Sorgfalt für ihr Kind, ihr Herz, mit den engſten Banden der Dankbarkeit und Liebe für immer an ſich zu ſchließen. Auch unſerm Arthur erſcheint vielleicht noch ein holdes Glück. Ich fühle, wie ſchwer es dem ſeyn muß, der eine liebende Roſa gekannt hat, eine neue Erſcheinung in ſich aufzunehmen.“ — Wir wollen die dunkle Hülle vor der Pforte der Zukunft nicht berühren, erwiederte Arthur; glücklich iſt der immer zu nennen, der mit befreitem Herzen an ihrer Schwelle ſteht!“ —

Roſa kam und warf den Roſenſchleier der Hoffnung über die ernſten Momente des Scheidens, durchwirkt mit freundlichen Planen und Bildern des Wiederſehns. Ihr Herz ſchwoll in inniger Zufriedenheit, daß aus ſeiner Liebeskraft eine feſte edle Männerfreundſchaft emporblühte.

„Nur aus dieſer entſpringt alles wahrhaft Schöne und Hohe des Lebens, ſagte ſie; ſie veredelt alle Verhältniſſe und war von jeher die Quelle großer unſterblicher Thaten.“

Sie blieben vereint. Lothar wurde Lina's glücklicher Gatte. Arthur weihte ſein ganzes Daſeyn Roſa's Familienkreiſe, wirkte bildend und liebevoll ſorgend auf das Schickſal der Kinder, die ihn wie einen zweiten Vater ehrten und liebten.

Walther und Nanny.

Walther und Nanny.

Bildung der Natur.

In einem ſtillen Thale der Schweiz lebten zwey Familien durch die engſte Freundſchaft verbunden. Nie hatten ſie ſich um irgend eine Ehrenſtelle in ihrer kleinen Staatsverfaſſung entzweit, nie über irgend einen Vortheil geſtritten. Manche Sagen von der Eintracht der Väter, von glücklich beſtandener Gefahr auf den ſtürmiſchen Seen, auf der Gemſenjagd, in den Eisgebirgen, giengen von Munde zu Munde, ja ſogar wie ſie vor den Thronen der Könige vereint in unverbrüchlicher Treue geſtanden. Innig verwebt ſich die Verbindung der Väter ins ganze Weſen und Leben der Geſchlechter.

An zwei ſchroffen Felſen, gleich wie durch einen Waldſtrom, der ſich aus den höhern Gebirgen ergoß, aus einander geriſſen, lagen die einfachen, doch bequemen Wohnungen gegen einander über. Die Väter konnten ſich am Morgen die politiſchen Neuigkeiten aus den Fenſtern zurufen, die Mütterchen die Begebenheiten der Wirthſchaft, und die Jugend ihre Plane zu kleinen Freuden und Luſtparthien.

Wollten ſie zu einander kommen, ſo mußten ſie tiefer ins Thal über die hölzerne Brücke, von der ſich die herrlichſte Landſchaft vor ihrem Auge enthüllte. Die klare Fluth des Sees von lieblichen grünen Gebirgen umgeben, die ſich in blauen Fernen verloren, aus denen die große Felſenkette emporſtieg mit ihren Kronen von ewigem Eiſe, welche dieſe glücklichen Thäler ſo lange der Eroberungsſucht verſchloß.

Die Kinder beider Familien erwuchſen in holder Vertraulichkeit. Unbekannt mit allen feinern Künſten des Lebens, die dem jungen Verſtand Reſultate früher als Erfahrungen, Begierden früher als Empfindungen geben, bildeten dieſe Kinder in ſtiller Verſchloſſenheit ihre ganze eigne Kraft in gerader Richtung aus. In ahnungsvoller Dunkelheit lag das Leben vor ihren energiſchen Seelen, die in ſchöner angeborner Dichtungskraft eine geheimnißvolle Hoheit hineinlegten, der Widerſchein ihres eignen kräftigen Weſens.

Walther, der älteſte Sohn des einen Hauſes, träumte nur von den Thaten Tells, Winkelrieds und den andern Helden ſeines Landes. Wenn er zwiſchen den Felſentrümern unter den ſtürmenden Tannen ging, wenn die Wälder und die Bergſtröme um ihn her braußten; dann hörte er das Getöſe der Schlacht, das Klirren der Waffen.

Mit nicht minder Treue ſtand er den Sorgen für die Heerde und dem kleinen Feldbau vor. Alles wurde ihm zum Gegenſtand der Liebe, was nur eine gefällige Form und Seite hatte, und ſeine Liebe war zart, feurig, und belebend. Was er umfaßt hatte, pflegte er mit inniger Sorge, und bewahrte mit Treue, mit einer Art von edlem Stolz, beinah mehr als geſchehe es um der Treue gegen ſich ſelbſt, als um des Gegenſtandes willen, alles am Herzen, was er einmal ſein genannt. Er bedürfe nichts als der ſchönen Anwendung ſeiner Kräfte, er ſey in voller Stärke ſich ſelbſt genug, ſo ſchien es; aber heimlich und ſtill weidete ſich ſeine Seele an den leiſeſten Zeichen des Wohlwollens und der Ergebenheit, und litt eben ſo von Kränkungen, die auf einen Mangel der Liebe deuteten. Er hatte keine Worte für dieſe Gefühle, beinah keine Zeichen, um ſie ſeinem Gedächtniß anzuvertrauen. Nur ein ernſterer Rückblick auf ſich ſelbſt war ihre Frucht, die Sehnſucht nach einer reineren Liebe, die zu tragen vermochte ohne zu begehren.

Walther trug einen berühmten Namen, der ſich von jeher im Dienſt ausgezeichnet hatte. Sein Vater verwaltete die kleinen Güter der Familie. Anfangs hatte er ſich dieſem Geſchäft aus Liebe und Ehrfurcht gegen einen ältern

Bruder unterzogen, der im ***ſchen Dienſt eine bedeutende Rolle ſpielte, und einem ſchnellen Glück entgegen ging; ſpäter band ihn die Liebe einer treflichen Frau, und hoffnungsvolle Kinder an den väterlichen Heerd.

Walther ſollte die Bahn des Oheims betreten, ſo wünſchte ſein Vater, und ſo heiſchte ſein hochſtrebender Muth.

Nanny war die älteſte Tochter des andern Hauſes. Das Vertrauen der Eltern und die Sorge für ihre jüngeren Geſchwiſter bildeten ihren Verſtand zum frühen Nachdenken. Eine reiche Natur, fähig ſich nach allen Seiten auszubreiten, und in holder Einheit auf ſich ſelbſt zu ruhen, zeigte ſich jedem forſchenden Auge in dem Mädchen; aber auch der ungeübtere Blick fand in ihr ein liebenswürdiges, ſanftes Kind.

Nanny's Liebe war unausſprechlich zart und gewaltig, ihre Gedult war Stärke, und der ſanfte weibliche Reiz, die holdeſte Schüchternheit war wie von einer allbelebenden Flamme des

Geiſtes umleuchtet, die eine Welt ſchlafender Kräfte und Fähigkeiten ahnen ließ.

Sie war die Freude des Städtchens, und wenn Nanny mit ihren zwei jüngern Schweſtern ſittſam gekleidet zur Kirche gieng, harr'ten die älteſten Bürger mit Vergnügen auf einen Strahl dieſer hellen Augen, auf ein freundliches Beugen dieſes ſchönen Hauptes, das einen Marmor-Nacken entfaltete.

Mehrere Männer, die ſich aus der großen Welt wieder in die heilige Freiſtaat ihrer Gebirge geflüchtet hatten, bewunderten die Grazien dieſer einfachen Natur, und fanden, daß Nanny alles vereine, wonach oft die Kunſt der Weltfrauen vergebens ſtrebt.

Eine Fülle des Wohlſeyns und der Liebe lebte und webte um das Mädchen her. Ein geheimnißvoller Schauer des neuen friſchen Lebens, gleich wie beim erſten Hauche der Frühlingsluft, ergriff ſelbſt jeden kalten erſtorbenen Buſen.

Bei allen ländlichen Arbeiten, die jenen einfachen Menſchen zum Feſt werden, beim Tanz und frohen Spiel, waren Walther und Nanny vereint. Beſcheiden traten alle Geſpielen zurück, wenn ſie einher kamen, beide wurden von allen verehrt und geliebt, und nur eins des andern würdig gefunden.

Die innige tiefe Anneigung ihrer Naturen blieb ihnen ſelbſt verborgen, da keine Sehnſucht ihnen die Gewalt des Verlangens zeigte.

Wenn Nanny mit Walthern in den Reihen der raſchen Tänzer hinflog, und ihr Auge in das ſeine blickte, dann fühlte ſie wohl eine unerkannte Tiefe ihres eignen Seyns, eine Fülle der Kraft und der Klarheit über ihr Weſen und ſeine Beſtimmung. Zitternd flog ſie beim Ende des Tanzes aus ſeinen Armen und ihr geſenkter Blick wagte kaum ſich nach dem ſeinen zu erheben, der offen und gefällig auf ihrer blühenden Schönheit ruhte.

Im reinen Wohlgefallen, im innigen Wohlwollen gegen das liebe Geſchöpf, fühlte Walther alle noch ſchlafende Kraft ſeines Weſens mächtig erweckt. Er faßte ihre Hand und ſchwieg, und nahm endlich die Bilder ſeiner Helden aus der grauen Vorzeit zu Hülfe, um den Flammen ſeines Buſens Luft zu machen. Er erzählte von gewonnenen Schlachten, und von der Kraft, mit der die Urväter um die goldne Freiheit gerungen.

Mit glühendem Blick, mit bebender Bruſt hörte Nanny die einfachen heiligen Sagen und Geſchichten aus Walthers Munde. Er ſelbſt erſchien ihr ſtark und gewaltig wie eine der mächtigen Geſtalten der Vorwelt.

Ein Weltmann.

Robert von N., Walthers Oheim, veränderte durch ſeine Ankunft den einfachen Lebenskreis beider Familien in gewiſſen Dingen. Schon die Anſicht ſeines Weſens war eine ganz neue Erſcheinung für die jungen Gemüther.

Ritter Robert hatte ſich aus dem Dienſt zurückgezogen, und richtete ſich einen Wohnplatz auf einem der lieblichen Hügel ein, die den See umkränzen. Sein Haus war geſchmackvoll, mit Kunſtſchätzen geſchmückt, und zeichnete ſich mit ſeinem neuangelegten Garten unter allen übrigen Wohnungen aus, die nur auf die nothwendigſten Bedürfniſſe eingerichtet waren.

Die Matronen und Töchter des Oertchens, die er zuweilen einlud, konnten des Wunderns und Lobens kein Ende finden, während die Väter und Söhne ſich mit gutmüthigem Spotte bei Ritter Robert nach dem Nutzen und Gebrauch des zierlichen Hausraths erkundigten.

Der Ruf von Roberts ausgezeichneter Tapferkeit, das Zeichen des Verdienſtes an ſeiner Bruſt, erhielt ihm die allgemeine Achtung, ſo ſehr ſich auch ſeine ganze Art und Lebensweiſe von den gangbaren Gewohnheiten und Begriffen entfernte. Sein Urtheil galt ſogar in zweifelhaften Staatsfällen oft als Entſcheidung. Seine Beredſamkeit, die Klarheit, mit der er den weiten Geſichtskreis der politiſchen Lagen vorzulegen wußte, räumte ihm eine unläugbare

Herrſchaft über die Gemüther ſeiner Landsleute ein, welche Begebenheiten und Verhältniſſe ſtark, aber einſeitig und verworren empfanden.

Walther wurde bekannt mit allen Künſten der Verfeinerung durch den Charakter, das Haus und die Lebensweiſe ſeines Oheims. Die Schätze des Wiſſens und der Kunſt faßte er lebhaft und mit der hohen Einfalt ſeines Sinnes. Nach jedem neuen Organ für die Kraft ſeines Geiſtes, nach jeder Bereicherung ſeines innern Vermögens war er begierig bis zur Lüſternheit; aber alles äußere Beſitzthum reizte ihn wenig. vielmehr freute er ſich der Stärke ſeines Gemüths, ſo vieles entbehren zu können. Der erwachende Schönheitsſinn iſt in ſtarken gehaltvollen Männern reich genug, um ſich ganz aus ſich ſelbſt zu nähren; äußere Eindrücke gleiten daran ab. Walther warf ſich, wenn er aus der Behauſung ſeines Oheims kam, mit Freuden auf ſeinen altmodiſchen Seſſel, und athmete die Kühlung des Abends durch ſein enges Fenſter, um ihn ſchwebten die hohen Erſchei-

nungen

nungen ſeiner Helden, ein Blick der Liebe glänzte ihm aus dem Abendſtern entgegen.

Nur alles, was einfach, gerade zum Zweck führend war, das wünſchte Walther, und ſuchte es in dem Hauſe ſeines Vaters anzubringen.

Anders wirkte der Anblick des Feinen, des Zierlichen auf Nanny. Des Ritters allgemein bewunderte Geſtalt rührte ſie nicht; und ſein Betragen mißfiel ihr ſogar; aber ſie fühlte ſich reger, vielſeitiger bewegt in ſeinen geſchmackvollen Zimmern, wußte allen ſeinen Hausrath geſchickt zu brauchen, den die andern Mädchen kaum anzurühren wagten, und war unter den annehmlichen eleganten Formen wie in ihrem eignen Element. Wenn ſie nach Hauſe kam, fühlte ſie ein momentanes Unbehagen, das ſie nur aus Liebe und Schonung für ihre Mutter unterdrückte, und das im nächſten Augenblicke im Kreiſe ihrer gewohnten Beſchäftigungen oder in einem holden Traum von Walthern verſchwand.

Liebe und Kampf.

Ritter Robert hatte ſeinem Neffen eine vortheilhafte Stelle im Dienſt verſchafft; die Zeit war gekommen, wo Walther zu ſeinem Regiment abgehen ſollte. Sein Herz glühte nach Ehre, glühte voll Muth, das Glück der Waffen zu verſuchen, aber mit tiefer Rührung dachte er an den Abſchied von ſeinen Eltern, an die Trennung von der Gegend, wo ſich die heiligen Träume ſeiner Jugend gebildet hatten. Ueber Nannys Geſtalt lags wie ein Schleier in ſeiner Seele, den er nicht zu berühren wagte, aber aus der Dämmerung jedes grünen Thales, aus jeder ſonnigten Aue, über der blauen Fluth des Sees ſchwebte Nanny's Bild ihm entgegen und ſagte: auch mich willſt du verlaſſen!

Von ſeinem Oheim hatte Walther einige Klugheitslehren gegen eine allzufrühe Verbindung vernommen, deren Richtigkeit er, in ſeinen Verhältniſſen, empfand. Er kannte auch die ganze Gewalt ſeiner Wünſche noch nicht.

Nie vermochte er es mit Nanny von ſeiner Abreiſe zu ſprechen; ſo oft er's verſuchte, entgieng ihm der Athem, und ſeine Worte lösten ſich in Seufzer auf. Seine unſichre Lage, vor allem die Sorge, Nanny in drückende Verhältniſſe zu ziehen, bekämpften das Verlangen nach ihrer Liebe in ſeinem Buſen.

Ich will gehen, und wenn ihre Wünſche den meinigen begegnen, ſo hat ſie meine Seele verſtanden, ſo finde ich ſie unverheurathet wieder! So war ſein Entſchluß, der bei jedem Blick in Nannys Augen in liebeglühender Sehnſucht zerrann.

Er konnte es in dieſem Zuſtand nicht aushalten neben ihr zu leben, und brachte die Zeit bis zu ſeiner Abreiſe auf kleinen Wanderſchaften in den Gebirgen zu. Noch einmal wollte er die großen ernſten Schönheiten ſeines Landes, wie den Geiſt ſeiner Urväter in alle Tiefen ſeiner Seele aufnehmen.

Welch heilige Gewalt der Natur, die den Menſchen ſich ſelbſt und ſeiner angebornen

Kraft wieder giebt, beſeelt jene Formen! Der Geiſt der Einfalt und Ruhe haucht ſeinen Segen über die grünen Thäler im Schooß der unerſteiglichen Felſen, und der Muth, nur ſich ſelbſt anzugehören, jeden Druck menſchlicher Gewalt von dem ſtarken Nacken abzuwerfen, rinnt unaufhaltbar und lauter durch die Bruſt, wie die Ströme aus dem Buſen der himmelanſtrebenden Felſen. Der Charakter der Natur ſtempelt die Gemüther hier zur einfachen feſten Form, und die Freiheit iſt das natürliche Verhältniß einfacher kräftiger Menſchen!

Walther ſtand an dem Fels, wo die drei Verſchwornen geſtanden; er fühlte ſein Innres entglüht zu einer Kraft, die allem zu begegnen vermag, und ſein Gelübde in ſeiner eignen Seele war: in edler Einfalt und Glauben die Bahn der Väter, und den heiligen Tod für die Freiheit zu wählen.

Nannys Andenken begleitete ſeine höchſten Empfindungen, die edle große Geſtalt entflammte den Muth, ſtatt das Herz zur Weichlichkeit herabzuziehen. Der Nacken muß ſich nie zur Sklaverey beugen, der es werth ſeyn ſoll von dem holden Arm umſchloſſen zu werden, ſprach Walther im tiefſten Herzen. Im regen Gefühl ſeiner Kraft, das ihn über die Höhen und Tiefen des Lebens erhob, nahm auch ſeine Neigung einen neuen Schwung.

Ihr ewigen Mauern der Natur bleibt feſt und unverſehrt, ſagte Walther, indem ſein Auge zum Scheitel des Berges empor ſah, über dem das reine Aetherblau wallte; die Natur legte ſelbſt den Zirkel der Einfalt in unſere Gemüther, wie dieſe ewige Berge um unſern Geſichtskreis. Stärke und Arbeitſamkeit erhält unſern Muth. Getrennt von dem Lauf der übrigen Welt und den Bedürfniſſen, die nur ein Gefühl des immerwährenden Mangels erzeugen, labt uns die Fülle in der Einfalt und Armuth. Freiheit und Liebe iſt das erſte für eine geſunde Seele, ihr unentbehrlich, wie die Luft dem Athem, wie dem Auge das Licht. Wenn ich Nannys Herz frei wieder finde, mein Leben mit dem ihrigen vereint dahinfließt, ein kleines Beſitzthum durch meinen Fleiß angebaut, uns ernährt....

Walther verlor ſich in lieblichen Hoffnungen; Nanny ſchwebte vor ihm wie eine beglückende Göttergeſtalt. Er beſchloß zu ſchweigen, zu kämpfen, und ſeine edle Liebe, ſein ganz hingegebenes Herz fragte weniger ängſtlich, wie ſolch ein Glück zu erreichen, als wie es zu verdienen ſey?

In dieſer Stimmung kehrte er zurück. Als ſein kleiner Nachen am Abend in die klare Fluth zwiſchen den grünenden Ufern einfuhr, erblickte er durch den Schatten der hohen Eſchen hindurch die Wieſe mit der ganzen Jugend des Oertchens bevölkert. Jünglinge und Mädchen zogen ihm fröhlich entgegen, um ihn mit Muſik zum Tanzplatz zu begleiten, wo ein kleines Abſchiedsfeſt für ihn bereitet war.

Nur Nannys Auge war trübe, als ſie bei ihm vorbeizog. Ihr leichter Nymphenſchritt ſchien gefeſſelt, und eine ungewöhnliche Mattigkeit hemmte ihre Bewegungen.

Es war die Trauer hoffnungsloſer Liebe, die dieſe reine ſtarke Natur ergriffen und die ſich, durch innern Widerſtand nur höher gereizt, auf alle Lebens-Organe, gleich einer ſchmerzlichen Krankheit, warf. Kein ſchweres Gefühl hatte noch den Lauf des jugendlichen Blutes gehemmt, und der erſte Kampf des Herzens, der es aufhielt, drohte dem ganzen Weſen Zerſtörung.

Das beſcheidene Zurückweichen der übrigen Jugend vereinigte auch jezt Walthern und Nanny zum Tanz.

Der erzwungene Ausdruck der Fröhlichkeit und der ſeelenzerreißende Schmerz war in der einfachen ſchönen Natur unverkennbar. Alle Lebensbande drohten mehr als einmal ſich in ſtarrer Ohnmacht aufzulöſen, aber die Mädchenſchüchternheit, die Furcht ihr Geheimniß zu verrathen, geboten eine gewaltſame krampfhafte Anſtrengung.

Der ganze jugendliche Kreis bemerkte Nannys Veränderung: Walthern nagte ſie am Herzen, und doch flüſterte eine ſüße Stimme in ſeinem Innern: ach, iſt's um dich?

Walthers Oheim ſchien die Deutung des Geheimniſſes zu verſtehen. Stets hatte er Nanny allen übrigen Mädchen vorgezogen, und ihr Zuſtand verdoppelte ſeinen Antheil. Mit ſanften Bitten nöthigte er ſie, ſich während der allzuraſchen Tänze neben ihn zu ſetzen. Nanny ſcheute ſeinen Blick, ihr dunkles Auge ruhte am Boden, oder ſuchte Walthers geliebte Geſtalt. Kalt wies ſie jeden Ausdruck theilnehmender Liebe zurück, da er ſie nur bitterer an die heißen vergeblichen Wünſche ihres Herzens erinnerte. Die ganze Harmonie des feinen Weſens war aufgehoben, das alle Zeichen der Liebe mit himmliſcher Freude und Unſchuld ſonſt aufnahm. Als Ritter Robert Nannys Hand zu faſſen wagte, in Walthers Angeſicht, traf den Ritter ein Bliz ihres Auges, vor dem Walther zurückbebte. Schmerzlich betäubt und ergriffen von Nannys ganz fremdem und gewaltſamem Zuſtand, ſtand er betroffen vor ſeines Oheims ſcharfem Späherblicke. Günſtig benutzte er eine kleine Entfernung des Ritters, um Nanny wieder in den Tanz zu ziehen. Mit dem ſanfteſten Ton fragte er: Nanny, was iſt dir? Eine glühende Röthe, eine bebende Bruſt, ein ſtarrer Blick, ein erzwungenes Lächeln, waren ihre Antwort.

Walther hatte bemerkt, daß Nanny ihrer liebſten Freundin nach dem Tanz zugewinkt hatte. Die Mädchen waren verſchwunden, und Walther eilte vom Tanz hinweg. Die Thür des kleinen Luſtgartens war halb offen; er ſah Nannys Gewand aus den Gebüſchen flattern und unwillkührlich, von Liebe und Sorge gefeſſelt, lehnte er ſich an die dünne Breterwand des Gärtchens. Er hörte Nanny ſeinen Namen ausſprechen, und blieb verzaubert an einer Spalte der Wand ſtehen.

Nanny ſtand an einen Baum gelehnt. Die Freundin öffnete ihre goldnen Leibhaken, um dem gepreßten Buſen Luft zu geben. Nanny ſeufzte in die blauen Lüfte nach Athem und Leben; ihr großes Auge war gen Himmel gerichtet, und unaufgehaltene Thränen floſſen über die roſigten Wangen.

O Nanny, ſagte die Freundin: ſagte ich's dir nicht ſchon, ehe die Roſen blühten, ehe unſere Hirten in die hohen Alpen zogen, du hefteſt dich zu innig an ihn, und kannſt ohne ihn nicht mehr leben. —

Weiß ich ſelbſt wie es ſo wurde? ſagte Nanny! Aber ich möchte die Sonne nicht wieder ſehen, wenn er hinweg ſeyn wird. — Wäre nur dieſer Abend noch vorbey! Ach ich wußte nicht, was ich wollte, noch wünſchte, bis mir meine Mutter geſtern von einer Heurath ſprach, die ſich für mich zeigte, und von der Nothwendigkeit einen guten Antrag nicht auszuſchlagen. — Dabei faßte mich ein kalter Schauer, all meine Sinne ſchwanden, aber Walthers Geſtalt ſtand einzig in meiner Seele!

Alle Bande der Verhältniſſe lösten ſich von

Walthers Buſen, er fühlte den tiefen innigen Beruf für Nanny zu leben.

Sie leidet, ſagte er, ſie leidet um mich, und Thränen der Freude rollten über ſeine Wangen: Mein ſoll ſie werden!

Er eilte in den Tanzſaal zurück, und konnte den Augenblick nicht erwarten, der ſeinem Innern die Sprache verliehe. Eine Glorie ſchwebte um Nannys Haupt, als ſie wieder in den Saal trat. Sein Buſen wallte hoch; er hatte nicht mehr den Muth, ihr die Hand zu bieten, noch ſie in ſeinen Arm zu faſſen im Tanz.

Sieg der Liebe.

Der Abend verging, ohne daß Walther ſich Nanny zu nähern wagte; aber als der fröhliche Kreis ſich trennte, und jeder Walthern ſeinen herzlichen Abſchiedsgruß mit auf die Reiſe gegeben, eilte dieſer ſtill davon, und wartete an dem kleinen Pfad, der zu Nannys Hauſe führte.

Die ganze Familie gieng in dem Dämmerſchein des Mondes, der von Wolken umhüllt war, an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken. Nanny folgte allein, mit ſchweren Schritten klimmte ſie mühſam den Felſenpfad hinab. Walther trat herzu und bot ihr ſeine Hand. Beide ſchwiegen und bebten im Schauer der heiligen Nacht. Der Mond trat eben aus dem Gewölk hervor, und einzelne Sterne flammten hell aus dem tieferen Blau des Himmels, als ſie auf das Brückchen kamen. Ueber dem brauſenden Strom ſtanden ſie zögernd.

Nanny, ſagte Walther, ich ſcheide von dir; aber mein ganzes Herz bleibt bei dir. Kann ich hoffen, daß du es treu verwahren wirſt, mein gedenken? — Nanny weinte heftig. Liebſte, warum weinſt du? ſagte er ſanft, indem ſich ſein Haupt auf ihren Arm ſenkte.

Sie hatte ſich geſammlet. Hoch und edel trat ſie zurück; ſeine Hand zwiſchen ihre beide Hände faſſend, ſagte ſie: Walther, ich läugne es nicht, die Freude meines Lebens flieht mit dir, dein Andenken wird mir heilig ſeyn. Jetzt nichts mehr, ich bitte. Laß mich im unzerſtreuten Gemüth den Muth ſammeln, dich zu verlieren. — Verlieren! rief Walther, das verhüte Gott! Nimm mich auf in dein heiliges Herz! Gieb mir die Hoffnung, einſt ganz mein zu werden! — Sein Arm umſchloß die geliebte Geſtalt, und Nanny flüſterte leiſe an ſeiner Wange: Das bin ich ſchon. Aber kann es dich glücklich machen? Ihre Augen kehrten ſich zu den Sternen, die heiligen großen Berge ſtiegen empor im endloſen blauen Aether, der Mondenſchimmer umkleidete ihre Rieſenformen. Das Leben der Bergſtröme tönte durch die heilige Nacht, und die Hütten, an die rauhen Felſenwände geſchmiegt, heben ihr mooſigtes Steindach aus dem Schatten der Thäler. Die einfache, kräftige, hohe, ſich ſelbſtgenügende Naturwelt ſprach an ihr ganzes Weſen, und die Liebenden reichten ſich die Hände zum vereinten Leben. Ihre Liebe war der Einklang ihrer ſchönſten und höchſten Kräfte, ſie fühlten alle ihre Fähigkeiten im unermeßlichen Wachsthum, fähig alle Sorgen und Mühen des Lebens zu überwinden oder zu ertragen.

Familienverhältniſſe.

Walther war zu ſtolz, eine ſeiner Handlungen verbergen zu wollen, am wenigſten, wenn er glauben konnte, Unzufriedenheit durch ſie zu erregen. Je mehr ſeine Feinheit dabei litt, irgend eine unangenehme Empfindung zu erregen; je lauter forderte ſein Wahrheitsſinn dieſes Opfer, und er konnte einen erzürnten, aber keinen unverdienten Blick des Wohlwollens und der Zufriedenheit ertragen.

Ritter Roberts Meinungen drückten ſich unvermerkt ſeinem Bruder, vorzüglich ſeiner Schwägerin auf, die ſie mit aller Zähigkeit des blinden Glaubens an unbezweifliche Formeln aufnahm. Aber ihr fehlte, in ihrem kleinen Kreiſe, die Kenntniß der Verhältniſſe, um die Welterfahrungen ihres Schwagers als eigne Reſultate aufzunehmen, deſto unbeſchränkter dagegen war ihr Vertrauen. Sie hörte Roberts Erzählungen von ſeinem vergangenen Leben ſtundenlang zu, und dachte ſich ihren Walther mit Entzücken ſchon in jenen glänzenden Lebensſcenen.

Walthers Vater lebte ganz im Sinn der Einfalt und Stille, und hatte ſo viel Liebe für Walther und eine ſo hohe Meinung von ihm, daß er keinen ſeiner Schritte mißbilligen konnte, noch ihn je zu einem drängen. So ſehr auch er die Obergewalt ſeines Bruders erkannte, ſo konnte dieſer ihn doch nicht einen Augenblick mit ſeinem Walther unzufrieden machen. Er vernahm Walthers Nachricht, daß er ſich mit Nanny verlobt, mit jener Freude einfacher Menſchen, die Vertrauen in ſich ſelbſt und in Andre zu ſetzen vermögen, weil ſie Güte und Kraft in ſich fühlen.

Die Mutter, voll von des Oheims Lebensanſichten, ſah eine frühe Verbindung ihres Sohnes als das Grab ſeines Glücks an. Sie vernahm die Nachricht mit zurückgehaltnem Unmuth und Sorge, mit lächelndem Mund, aber mit zerriſſenem Herzen. Eine harte unfreundliche Aeußerung gegen Walther war ihr unmöglich; aber ihr Schweigen, ihr geſenktes Auge ſagte ihm genug.

Vater und Mutter begleiteten Walthern zu ſeinem Oheim.

Gegen Aller Erwartung empfing dieſer Walthers Eröffnung ohne Zeichen der Verwunderung, ſogar anfangs herzlich und theilnehmend.

Da dich das Schickſal beſtimmte, ſagte er, ſo folge nun auch demſelben mit Stätigkeit. — Lerne dir ſelbſt treu bleiben, auch gegen fremden Wankelmuth.

Hohe Röthe flog über Walthers Stirn. Ein Zweifel an Nanny! Das trennte ſein Innerſtes, und alle getrennte Kraft ſeines Weſens vereinigte ſich in Abneigung gegen den, der ihn erregen konnte.

Der Oheim hatte Walthern feſt ins Auge gefaßt. Er ſtand jezt von ſeinem Siz auf, faßte Walthers Hand und ſagte: Es iſt heute der erſte Tag, an welchem du Nanny dein nennſt. Folge der Gewalt freundlicher Täuſchungen, aber laß dein Herz der nackten Wahrheit dereinſt nicht unbewaffnet begegnen. Die unheilbarſten Wunden ſchlagen uns die ſeligen Erſcheinungen des Lebens, wenn ſie das Schickſal oder unſre eigne Thorheit gegen uns kehrt.

Ritter Robert ſprach die letzten Worte mit einem Seufzer, als enthielten ſie die ſchmerzvolle Erfahrung ſeines eignen Buſens.

Walther war bewegt. Das Brauſen des Zornes in ſeinem Blute verwandelte ſich in das ſanfte Wallen der Rührung; er erwiederte den Händedruck ſeines Oheims mit geſenktem Blicke.

Nur Eins bitte ich noch, ſagte Robert, verſchließe dein Verhältniß mit Nanny in deinen Buſen, wenn du in die fremde Welt kommſt. Die Welt nennt es Thorheit, gefeſſelt den Pfad des Glücks zu betreten, und ſie verzeiht alles leichter als dieſe Thorheit. Auch hier, da es doch von unſrer Stadt mancherlei Verbindungen nach deiner Garniſon giebt, auch hier laß deine

Verbindung mit Nanny ein Geheimniß beider Familien bleiben. Keine förmliche Anwerbung geſchehe noch, ſie würde nur ein unnützes Aufſehen erregen.

Walthers Eltern waren zufrieden, Robert in dieſer Stimmung zu ſehen, und fügten ſich gern in ſeinen Willen. Walther hätte gewünſcht, ſein Glück in alle Lüfte auszuhauchen, und von jedem menſchlichen Angeſicht wiederſtrahlen zu ſehen; aber er wagte nicht in einem an ſich unbedeutenden Umſtand ſeine Eltern durch Widerſpenſtigkeit zu kränken.

Von Vater und Mutter immerwährend zur Nachgiebigkeit gegen den Oheim ermuntert, gab er durch eine ſtumme Verbeugung ſeine Einwilligung.

Obgleich Walthers Eltern entfernt von jedem niedrigen Eigennutz waren, ſo ſchweifte doch unwillkürlich ihre Fantaſie, von elterlicher Sorge bewegt, über ihres Schwagers blühendem Landſitze, und ſah ihn im Nebel der fernen Zeit auf ihre Kinder, vorzüglich auf Walthern übergetragen, der von dem Oheim beſonders werthgehalten ſchien. Vorzüglich bildete die Mutter ihre Wünſche zu beſtimmteren Hoffnungen.

Walthers freie ſchöne Natur konnte ſich nur aus Liebe (oder aus natürlicher Uebereinſtimmung) nach einem fremden Willen beugen, und ſein Betragen gegen den Oheim lenkte die Liebe für ſeine Eltern weit mehr als perſönliche Anhänglichkeit für jenen ſelbſt. Ritter Robert blieb Walthern von vielen Seiten immer eine fremde Erſcheinung. Wenn er Walthern in einer Stunde mit aller glühenden Wärme ſeines Geiſtes an ſich geriſſen hatte, ſo ſtieß er ihn in der zweiten durch eine kalte unfreundliche Laune zurück. Es war noch etwas Tieferes als Laune in dieſem Zurückſtoßen. Laune hätte der Liebeglühende Jüngling vielleicht ertragen oder überſehen; aber Walther fühlte eine Lähmung ſeiner beſten Kräfte, ein Erſtarren ſeiner heiligſten Gefühle, wenn er ſich dem Ritter in jenen Verſtimmungen näherte. Kalt, zerſtörend und wegwerfend waren Roberts Blicke und Worte, und aufgerieben im inneren Unfrieden zerſtörte er jede harmoniſche Geſtalt, die ſich ihm näherte.

Nanny verſchloß das Geheimniß ihres Glücks im tiefſten Herzen, weil ſie keine Worte dafür zu finden wußte. Ihre Mutter hatte die ſtillen beweglichen Traumgeſtalten in der jugendlichen Mädchenfantaſie, mit dem Seherauge der Liebe erblickt. Es wurde ihr leicht, Nannys verändertes, erhöhteres Weſen zu deuten.

Als Mutter und Tochter den nächſten Abend allein bei weiblicher Arbeit am Fenſter ſaßen, und die Abendſonne das Angeſicht des Mädchens umleuchtete, glänzte das Auge der Mutter innig und vielbedeutend. Nanny las ihr Geheimniß in demſelben, erröthete, bebte und ihr gepreßter Buſen erlag unter der ſüßen Gewalt ſeiner Gefühle.

„Nanny!“ ſagte die Mutter, und reichte ihr die Hand. Nanny lag an ihrem Buſen und ſtammelte: ich bin Walthers Verlobte!

Der Vater kehrte eben vom alten Walther zurück, wo er das Geheimniß der Liebenden er fahren. Nanny hing an ſeinem Halſe, als auch Walther herein trat.

Er empfing Nanny bebend aus den Armen ihres Vaters, und den Segen der Eltern mit dem Herzen des Mädchens im Angeſicht der väterlichen Laren zu empfangen, das gab ſeinem Glück eine gewiſſe Heiligkeit, eine Sicherheit, als ſey es nunmehr allen Stürmen des Lebens entrückt.

Trennung.

Nanny ſah das Schiff vom Ufer ſtoßen, welches ihren geliebten Wather trug. Nicht wie ſonſt führte ſein Arm geſchickt und ſtark das Ruder; er ſtand in der Tiefe des Schiffes, und ſeine Blicke hingen ſtarr am Ufer, bis der Nebelduft der Ferne ſich zwiſchen die geliebten Geſtalten legte. Nanny eilte dann auf den Gipfel eines Berges, der im See vorſprang und ſah das Schiff mit ſeinem weiſſen Segel in den grünen Kranz von Bäumen und Geſträuchen einfahren, der ſich in den obern See hineinzieht.

Es iſt das Land der Hoffnung, das ſich freundlich vor ihm aufſchließt, rief Nanny: O, möchte er bald das raſche Glück, deſſen er, nicht ich, bedarf, umfaſſen und heimführen!

Jedes wahre und tiefe Gefühl ſchloß Nannys gute Seele ans Ueberirrdiſche, und ſie ſtand jetzt in der höchſten Stimmung ihrer Natur an den Schranken einer andern Welt.

Von ihrer Freundin begleitet, eilte ſie der kleinen Capelle eines Nonnenkloſters zu, welches am Abhang des Berges lag, um im Stillen für die glückliche Reiſe ihres Walthers zu beten, um dem ewigen Weſen, deſſen frommes Gefühl ſie ſo oft in dieſen Mauern ergriffen, für das Glück ihrer Liebe zu danken.

Sie lag in ſtiller Anbetung, als eine ſanfte Muſik durch die Hallen der Capelle ertönte. Mit ihrem innerſten Empfinden ſchienen dieſe Töne vertraut zu ſeyn. Hoffnung, Friede und Troſt lagen in der hinreißenden Melodie, welche ſie noch nie vernommen. Wenige einfache Worte, von den reinſten Stimmen vorgetragen, deuteten klar auf ihren eignen Zuſtand. Nanny und ihre Freundin ſahen ſich verwundert an; das Gitter des Chors war verhüllt.

Im Sprachzimmer erfuhren ſie von einer Freundin im Kloſter, unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes, daß Ritter Robert die Muſik veranſtaltet habe, daß ihre beſten Sängerinnen ſie denſelben Morgen auf Befehl der Aebtiſſin einſtudirt hätten, und daß Robert ausdrücklich verlangt habe, daß dieſe Muſik das erſtemal, wenn Nanny wieder in die Capelle käme, vorgetragen werden möchte.

Nanny war angenehm gerührt durch dieſen unerwarteten Antheil an ihrer Empfindung. Sie warf ſich ſelbſt eine Art von ſchüchternem Mißtrauen gegen den Ritter vor, das ſeit langer Zeit im Grund ihrer Seele lag.

Als ſie auf dem Heimweg an ſeiner Gartenlaube vorbei kam, neigte ſie ſich gefälliger als ſonſt gegen ihn, und kam, auf ſeine Einladung, ohne Widerwillen, in den Garten. Er unterhielt ſie ſanft, zeigte ihr aus ſeiner Sammlung

Anſichten von Gegenden, die Walther in kurzem durchreiſen würde, erzählte von der Geſchichte, den Sitten und Verhältniſſen dieſer Länder. Der Ton ſeiner Stimme war anmuthiger gedämpft als gewöhnlich. Sein ganzes Weſen ſchien Ernſt und Ruhe zu athmen. Eine ſanfte Einſtimmung in Nannys Gemüths-Zuſtand zeigte ſich in ſeinem ganzen Betragen, in allen Anordnungen zur Bewirthung der kleinen Geſellſchaft.

In einer entlegnen ſelten beſuchten Laube, welche ein Parterre von Nachtviolen und Lilien umgab, wurden die Erfriſchungen gereicht. Das Abendroth flammte durch den Hain, und röthete den kleinen Waſſerfall am Ende des Gartens. Die ſanften Farben der Landſchaft, die Blumen, die ihre Düfte im Schatten des Abends aushauchten, alles ſtimmte in Nannys Gefühl. Walthers Bild belebte alle Gegenden, die Robert ihr vorlegte. Unvermerkt lösten ſich die Bande der ſchmerzlichen Sehnſucht, ſie faßte ein freies Verſtandes-Intereſſe an Roberts Erzählungen, und eilte als der Mond aufging, von ihm und der Freundin begleitet, mit ſtillem Gemüth der väterlichen Wohnung zu. Während der einförmigen häuslichen Beſchäftigungen war ihre Einbildungskraft um ſo lebendiger. Die Hoffnung auf Roberts Unterhaltung für den Abend vereinigte ſich bald mit den Träumen von Walther, um das innere Leben der Fantaſie zu beflügeln, das den einförmigen Lauf der Stunden raſcher dahin führte.

Die Liebe hatte in Nannys Weſen gleichſam alle Saiten des geiſtigen Lebens feiner und zärter angezogen. Ihr Verſtand ſtrebte reger alle Gegenſtände der Erkenntniß mit ſich zu vereinigen, und ſuchte die höhern Beziehungen; ihre Stimme ſang Laute der Empfindung, und ſtrebte den inneren Geſang ihrer liebenden Seele auszudrücken; ihre Hand zeichnete zarte Formen mit Treue; ſie fühlte mit einem Wort durch die Liebe ihren regen Schönheitsſinn erweckt, der bis jetzt nur in den Banden einfacher Bedürfniſſe ordnete und ſchuf; alle ſchlafenden Fähigkeiten in ihrem Weſen rangen jetzt nach Stoff und Ausdruck.

Robert war der einzige gebildete Mann in ihrem Zirkel. Gefällig bot er ihr eignen Unterricht und Bücher an, freute ſich ihrer Fortſchritte und ſagte oft: wie wird ſich Walther freuen, wenn er zurückkommt, an ſeiner Nanny keines der Talente zu vermiſſen, die er in dem Umgang mit der feinen Welt an den Weibern ſchätzen lernte.

Welcher Antrieb für Nanny! Bald empfand ſie die lebhafteſte Dankbarkeit für Robert, und der Widerwille, das Unbehagen, welches ſie ſonſt in ſeiner Geſellſchaft empfunden, nahm immer mehr die Farbe einer ſchüchternen Achtung an, die ſich einem höheren Talent mit einer Art von ſorgſamer Unruhe nähert. So legte ſich Nanny ihre Zurückhaltung gegen Robert ſelbſt aus, denn undankbar zu ſeyn, zu ſcheinen, das kränkte ihr edles Gemüth tiefer, als jeder andere Schmerz des Lebens. Vertrauen einflößen zu können, iſt ein Geſchenk der Götter, eine Annäherung an ihre reinere Natur.

Nanny kämpfte gegen die Winke ihres guten Genius, der ſie von Robert und von einer Kette ſchmerzlicher Begebenheiten zu entfernen ſtrebte.

Enträthſelter Egoismus.

Robert war ein Menſch von großen Kräften und Anlagen, dem aber die Natur, oder eine einſeitige Ausbildung, das innere Gleichgewicht verſagt hatte. Ihm fehlte der Glaube und die Liebe, und ſein Leben war ein endloſes Steigen und Sinken, Anziehen und Abſtoßen.

Einen Gegenſtand, dem ſeine glühende Einbildung heut überirrdiſche Schönheit lieh, entkleidete ſein Scharfſinn morgen. Den exaltirten Zuſtand ſeiner aufgereizten Begierde nannte er Liebe, und da der Genuß oder die wiederkehrende Nüchternheit des Geiſtes alle Gegenſtände ſeines erloſchnen Begehrens in kahle Aſchenhaufen verwandelte, ſo lag das Leben nach wiederholten Täuſchungen endlich als eine ſchauderliche Einöde vor ſeinem Geiſte. Er lebte nur mit den Geſtalten ſeiner gewaltigen glühenden Einbildungskraft, die er als philoſophiſche Syſteme, als die Frucht freier allgemeiner Anſichten, als eine Blüthe innerer Bildung auſtaunend verehrte.

Das Leben wurde ihm zum Poſſenſpiel, und nur die Freude an der Entwickelung ſeines eigenen Scharfſinns und das Selbſtbehagen des Stolzes, leitete ihn in Verhältniſſe mit Menſchen. Längſt war er mit ſich übereingekommen, daß kein Gegenſtand Werth an ſich habe.

So lange die ganze unendliche Natur an unverſtimmte Sinne ſpricht, iſt das Gefühl des Herzens nicht völlig zu tödten, es widerſpricht immer leiſe und leiſer jenem Geſpinſte des kalten Egoismus. Verlangen und menſchliche Theilnahme lenken oft für Momente den Nachen des Lebens, der nur dem ſichern Hafen der Spekulation zuzuſteuern wähnt.

Roberts Denk- und Handlungs-Art hatte

etwas Unzuſammenhängendes, wie der wechſelnde Zuſtand ſeines Gemüths, und wurde nur noch verworrener, weil er ſelbſt in dem Wahn ſtand, als ſey die Conſequenz ſeine vorleuchtende Eigenſchaft. Er täuſchte ſich ſelbſt über die Motive ſeiner Handlungen; ſeine rege Phantaſie, immer von lebhaften Neigungen und Trieben bewegt, verſchob allgewaltig alle Grenzen der äußeren Erſcheinungen; die Wirklichkeit wurde nur zum Stoff ihrer Bildungen, und ſo zerſtörte Robert die lebendigen ſchönen Formen, indem er ſie als eine todte formloſe Maſſe zu ſeinen Planen behandelte.

Er folgte ſeinen Begierden um deſto zügelloſer, da ſeine fantaſtiſche Anſicht ihnen den Stempel der Vernunft ausdrückte, und ſeinem Egoismus den gefälligen Schein eines moraliſchen Werthes gab.

Nanny hatte ihm erſt gefallen, und ihn bald leidenſchaftlich angezogen. Ihre feinere höhere Natur gab ſelbſt der blinden Begierde eine Farbe des zärteren Verlangens, das mehr als momentanen Genuß heiſcht. Nanny's Neigung einzig zu gewinnen, im holden Glanz ihrer Zärtlichkeit ſein eignes Daſeyn verklärt zu ſehen, dieſe Wünſche lagen in Roberts Seele, ob ſie gleich ſein Scharfſinn in tauſend verſchiedene Formen zerſplitterte.

Die Neigung ſeines Neffen für Nanny entging Roberts durch Leidenſchaft geſchärften Blicken nicht, und er ſah auch Nannys lebhaften Antheil an Walthern; beides ohne Sorge.

Der Wechſel der Neigungen war ihm nach ſeinen eignen Erfahrungen gewiſſer als ihre Dauer.

Der Vortheil einer äußeren, ſicheren und glänzenden Exiſtenz, den er für ſich nie aus den Augen verloren hatte, würde auch Walthern bei mehrerer Weltkenntniß beſtimmen, ſeinen erſten Jugendeindrücken zu entſagen; ſo wähnte er, und eben ſo gewiß rechnete er auf die Gewalt der Gegenwart bey Nanny.

Iſt ihre Liebe wahr und treu, ſagte er bei ſich ſelbſt, ſo wird ſie alle Schwierigkeiten überwinden, ja dieſe werden ſelbſt den Liebenden nur höheres Glück gewähren. Als Philoſoph wünſchte er die Stärke und die Grenzen dieſer Gewalt zu kennen, zu ſehen, wie die geſunde Natur ſich gegen die Macht der Kunſt vertheidigen würde. Während er ſich als Beobachter durch dieſes Schauſpiel intereſſirt wähnte, hatte er unvermerkt die Fäden der Begebenheiten ſelbſt gefaßt, um die Verwickelung anzulegen. Ohne daß er ſichs klar geſtand, war die Probe, auf welche er die Treue der Liebenden zu ſtellen gedachte, nur ein Verſuch, Nanny für ſich zu gewinnen.

Roberts Geſtalt war gefällig; das Feuer ſeines Geiſtes belebte ſie mit dem Glanz der Jugend. Die Gewalt, mit der die Erſcheinungen ſeiner Fantaſie ſein eignes Gemüth beherrſchten, zog einen magiſchen Kreis um ihn her, in dem ſich jede auch fremde Empfindungsart einer unſichtbaren Herrſchaft unterworfen fühlte.

Die Welt hatte ihm die Kunſt gelehrt, Meiſter jeder ſeiner Aeußerungen, jeder ſeiner

Bewegungen zu ſeyn, und ſo verſtand er immer den Moment zu benutzen, und war nie gezwungen, einen Schritt zurück zu thun.

Entſchloſſen die Feſſeln der Ehe für immer zu fliehen, hatte er mehr als einer weiblichen Exiſtenz Glück und Frieden geraubt. Er hatte die Blüthen der Liebe und Unſchuld durch die Gluth ſeiner Leidenſchaft verſengt, ohne ſie wieder im Schatten der Treue zu erfriſchen.

Mit den Jahren nahm der Unglaube an ſich ſelbſt, der Unglaube an andere, und der Egoismus zu, der jedes Opfer ohne Erröthen und innern Vorwurf anzunehmen vermag.

Wir überlaſſen Nanny dem Schutz ihres Genius, der Wahrheit und der Natur, um ſie aus dem tauſendfädigen Gewebe zu erretten, mit welchem die Liſt ſie zu umſpinnen eilt, und folgen indeſſen Walthern auf ſeiner Reiſe.

Eine neue Bekanntſchaft.

Die Welt lag da vor Walthers Augen in dämmernden großen Maſſen, wie vor den Rittern der alten Zeit. Auf Gott, ſeine Dame und ſein gutes Schwert vertrauend, begehrte er nichts als Mühe und Gefahr, um mit den Palmen des Sieges die Roſen der Liebe zu überſchatten. Die lieblichſten Träume von Nanny umfingen ihn und kühlten mit ihren roſigten Schwingen den heißen Schmerz der erſten Trennung.

Mehrere kleine Abentheuer hatten Walthers Herz ſchon erprobt; ſeine edle Treue verſchmähte das Spiel zärtlicher Empfindungen. Jetzt zog von fern eine drohende Wolke über den klaren Himmel ſeiner Liebe aus.

Er langte Abends in einer kleinen Grenzſtadt an. Es war zu ſpät, um die Reiſe fortzuſetzen, auch lud ihn der freundliche Anblick des Städtchens zum Bleiben ein.

Bald bemerkte er, daß die Volksmenge ſich nach einem entlegenen Hauſe zudrängte.

Er folgte und erfuhr, daß dort das Theater ſey, und daß die Vorſtellung ſo eben ihren Anfang nehmen werde.

Man führte ihn auf einen Platz, welcher für Fremde beſtimmt war. Alles war ſchon dicht beſetzt, und er hatte Mühe, noch einen Sitz zu finden. Der Vorhang war ſchon aufgezogen, als noch eine Dame in die Loge trat, und ſich verlegen nach einem Platz umſah. Walther bot ihr den ſeinigen an, den ſie nach einigen Entſchuldigungen und merklicher Verlegenheit annahm.

Es wurde eines unſerer bekannten und beliebten Stücke gegeben. Die alltäglichen Charaktere und leichten Begebenheiten ſtanden in richtigem Verhältniß zu den Fähigkeiten der Schauſpieler. Das Ganze machte einen harmoniſchen Eindruck, und Walther fühlte ſich angenehm unterhalten durch den, ihm noch ganz unbekannten, Zauber der dramatiſchen Kunſt.

Der enge Raum nöthigte ihn, dicht neben der Dame zu ſtehen. Ihr ganzes Weſen machte den gefälligſten Eindruck. Ihr Benehmen, alle ihre Bewegungen waren voll einnehmender Grazie, ſanft und anſchmiegend, wie eine laue Frühlingsluft. Die ganze übrige Geſellſchaft, die noch aus mehreren Frauen beſtand, ließ ihn kalt und uninterreſſirt, der fordernde Blick der Frauen, der frei und ohne Zurückhaltung auf ihm verweilte, beleidigte ſein Gefühl; die ſeltnen gleichſam zurückgehaltenen Blitze aus den Augen ſeiner Nachbarin hingegen ergoſſen eine milde Wärme in ſeinen Buſen. Die übrige Geſellſchaft ſchien ſich bald gar nicht mehr um die beiden Fremden zu bekümmern, die ſich um deſto mehr als alte Bekannte betrachten lernten.

Als Walther während des erſten Akts herausgegangen war, und im Zurückkehren zwiſchen den Lichtern im Grund der Loge ſtand, grüßten ihn die Augen ſeiner Dame ſo ſanft, wie einen langentbehrten Freund, und die Dankbarkeit für die erwieſene Gefälligkeit, gab ihrem ganzen Weſen eine entzückende Milde. Er ſagte ihr einige Worte über den Eindruck des Stücks, und fügte hinzu: er müſſe an ſeinem eignen Urtheil zweifeln, da es die erſte dramatiſche Vorſtellung ſey, welcher er beiwohne.

Vielleicht iſt es um deſto richtiger, erwiederte ſie ſanft, da Sie es aus dem eignen Reichthum Ihrer Natur ſchöpfen, von dem uns die Welt ſo oft etwas raubt.

Sie wurde nach dieſer Aeußerung noch offner gegen ihn.

Die letzten Scenen einer glücklichen Entwicklung, durch die Vereinigung der Liebenden, ſetzte Walthern in die lebhafteſte Täuſchung. Er ſah die eignen Wünſche ſeines Herzens wie im magiſchen Spiegel der Zukunft, mit Erfüllung gekrönt. Nanny und er traten an die Stelle der Glücklichen, und ſein Auge ſchwamm im ſüßen Thau liebender Entzückung.

In dem Zauber dieſer Täuſchung hatte er es nicht bemerkt, daß ſeine Hand auf der Hand der Dame, ſtatt auf dem Rücken des vor ihnen ſtehenden Stuhles lag. Er fühlte ihr ſanftes

Streben ſich zu befreien, als der Vorhang ſank. Seine Hand fuhr zurück, aber ſein überflieſſendes von Nannys Gegenwart erfülltes Herz, begleitete ſein „Verzeihen Sie" mit einem ſo ſüßen Blick, daß die Dame die Augen niederſchlug.

Die rauſchende Geſellſchaft war ſchon aus der Loge hinaus; die Dame ſtand noch im Grund, ſah ſich verlegen um, als erwartete ſie jemand, grüßte dann Walthern und war ſchnell verſchwunden.

Er bereu'te jetzt ihr den Arm nicht geboten zu haben, und fühlte ein ſonderbares Unbehagen bei dem Gedanken, er werde ſie nie wieder ſehen.

Es war ein dunkler Abend, der Himmel war umwölkt. Er zweifelte, ſie wieder finden zu können. Als er vor dem Comödienhauſe ſtand, und das Gewühl der Menge ſich nach und nach verlor, ſah er im Schein einer Pechfackel, daß noch eine weibliche Figur an einem der Pfeiler lehnte. Sein Herz ahnete ſogleich ſeine Unbekannte; freudig eilte er ihr entgegen. Sie ſcheinen auf jemand zu warten, Ihr Bedienter verfehlte Sie vielleicht? Beide erkannten ſich jetzt im Schein der Fackel, und ſie ſagte freundlich, indem ſie ſich ſeiner Führung überließ: Sie ſind heute zu meinem Schutzgeiſt beſtimmt.

Die Dame logirte in demſelben Gaſthof, wo er ſeine Sachen hatte hinbringen laſſen.

Der Bediente kam ihnen eben entgegen, und wollte noch einmal nach dem Comödienhauſe zurück, wo er ſeine Herrſchaft vergebens geſucht hatte. Er war höchſt übellaunig über dieſen ſonderbaren Zufall, da er doch behauptete an dem Haupteingang, wo ſie ihn hin beſtellt, ſich zur gehörigen Zeit eingefunden zu haben.

Frau von L. lachte über den Unmuth des Menſchen, und kam in die fröhlichſte Laune, in der ſich ihr Weſen in neuer Liebenswürdigkeit entfaltete.

Ein heitres Geſicht, das im immerwährenden Spiel alle wechſelnden Bewegungen ihres Gemüths ausdrückte, aber dabei immer in den Linien der Anmuth blieb, eine feine ſchlanke Geſtalt, und vor allem eine ſüße beugſame Stimme, die gerade zum Herzen drang, dieſe vereinigten Reitze verſetzten Walthern in die lieblichſte Stimmung. Er ſtand wie im Anſchauen eines blühenden Roſenbuſches, in dem die Frühlingslüfte ſpielen, und die Strahlen der Morgenſonne ſchimmern. Endlich verfiel er in ein ſanftes Sehnen nach der Geſtalt der Geliebten, die ihm aus dem Duft der Ferne entgegen drang.

Frau von L. ſtimmte auf das natürlichſte in den Ton der Sehnſucht. Ihr Blick ſchien auch etwas in der Ferne zu ſuchen, oder in ſich gekehrt auf einem Gegenſtand zu verweilen. Bald gab ſie den Ton ſanfter vertraulicher Freundſchaft an, bezeugte einen ſo innigen Antheil an Walthers Lage und Verhältniſſen, der ſeine Offenheit forderte. Gefällig entgegenkommende Fragen, die die Bande des Schweigens unvermerkt auflöſten, machten ſie bald mit allem bekannt, und Walther fühlte ſich angenehm in den Kreis der Seinigen zurückgeführt. Frau von L. war durch ſein Vaterland gereiſt, und ihre lebendigen Gemählde riefen den Zauber goldner Tage zurück. Nannys Name, ſeine Liebe wurde nicht genannt; beſcheiden ſchlug Frau von L. ihre Augen nieder, wenn ſie wähnte eine Frage gethan zu haben, die das Gebiet der ſeeligſten Empfindung berührte. Walther, durch dieſe edle Feinheit ſicher geſtellt, überließ ſich unbefangen der Fluth ſanſter Erinnerungen, und ein ueberfülltes Herz drückte ſich in mancher leiſen Bewegung aus.

Frau von L. entließ Walthern mit dem Verſprechen, ihn den folgenden Morgen beim Frühſtück wieder zu ſehen. Walther fühlte ſich in der fremden Welt durch dieſe Bekanntſchaft zuerſt einheimiſch geworden. Seine Empfindung hatte einen Anklang gefunden, und das Vergnügen von ſeiner Geliebten mit ſeiner neuen Freundin zu ſprechen, ſie mit ſeinem

Glück und ſeinen Hoffnungen bekannt zu machen, verſetzte ihn in eine goldene Zukunft.

Die Ungeduld, auch von der Lage der Frau von L. unterrichtet zu ſeyn, verhinderte ihn am Einſchlafen. Wer iſt ſie? Wo wohnt ſie, und ſeh ich ſie morgen zum letztenmal? Dieſe Fragen kehrten immer in ſeinem Gemüth wieder, und er konnte es kaum begreifen, daß er von ihrer Lage gar nichts, und ſie von der ſeinen ſo vieles erfahren; aber er konnte ſichs nicht denken, daß er Frau von L. ganz wieder verlieren könnte.

Die Schutzgeiſter zweier Menſchen ſcheinen bei der erſten Bekanntſchaft ſonderbar thätig zu ſeyn, um die flüchtigen Momente des Zuſammenſeyns mit einer unendlichen Kette der Ahnungen in die dämmernde Zukunft zu verlängern.

Walther erwachte in der angenehmſten Stimmung, und eilte nach dem Garten, wo ſeine neue Freundin ihn zu erwarten verſprochen. Aber als er über den Vorſaal gieng, fand er ihr Zimmer geöffnet und leer. Die geſchwätzige Wirthin kam eben, um es für den Empfang eines andern Gaſtes zu bereiten, und erzählte Walthern, daß geſtern noch ſpät ein fremder Herr angekommen wäre, den Frau von L. noch geſprochen habe, und mit ihm in aller Frühe abgereiſt ſey. Der Herr habe nicht fröhlich ausgeſehen, aber ſie habe ihm ſehr freundlich und gefällig begegnet. Es ſey eine liebe Frau, nur zu gut, zumal gegen die Männer, ſchien ſie zu ſeyn.

Walther verfiel in tiefes Nachdenken. Das Verſchwinden einer ſo angenehmen beglückenden Erſcheinung fiel ihm ſchmerzlich. Er befahl auch ſogleich ſeine Pferde vorzuführen. Ein träger Hausknecht kam nachgeſchlichen, als er ſchon zu Pferde ſaß, um ihm ein Billet einzuhändigen, welches die fremde Dame für ihn zurückgelaſſen. Es war folgenden Inhalts:

„Die unerwartete Ankunſt meines Vetters, den ich erſt dieſen Abend erwartete, nöthigt mich, durch dieſe Zeilen Abſchied von Ihnen zu nehmen.

Wenn Ihnen meine Bekanntſchaft nur halb ſo viel Vergnügen macht, als mir die Ihrige, ſo haben wir uns nicht zum letztenmal geſehen, denn ein gutes Schickſal vergönnt uns, nur in geringer Entfernung zu leben.

„Mein gewöhnlicher Aufenthalt iſt das Schloß B., welches nur vier Stunden von Ihrer Garniſon entfernt iſt, und in zwei Monaten hoffe ich Sie bei mir zu ſehen; um dieſe Zeit werde ich von meiner Badreiſe zurückkehren.“

Leonore von L.

Walther verfiel auf ſonderbare Gedanken, durch die Aeußerungen der Wirthin veranlaßt, über das Betragen der Frau von L. Sein Oheim hatte ihm manches von den lockern Banden der Sittlichkeit im Weltleben unter den Frauen geſagt. Aber das liebenswürdige Andenken ſeiner Freundin überwand bald alle Zweifel, und er machte ſich ſogar Vorwürfe, daß ſolche unſichere Nachrichten ihn beinahe zu einem ungerechten Urtheil über ſie bewegen konnten.

Eintritt in die Welt.

Walther war mit den beſten Empfehlungsſchreiben von ſeinem Oheim verſehen, und ſein edles, offnes Geſicht machte ſie überflüſſig.

Seine Obern waren mit ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Dienſteifer höchſt zufrieden; aber in welchem veränderten Licht erſchien ihm ſelbſt ſeine neue Lage, da der gewöhnliche einförmige Lauf des Lebens alle zauberiſche Gluth ſeiner Jugendträume verlöſchte.

Sein Muth hatte ſich gerüſtet, unermeßliche Berge zu überſteigen, aber nicht ein Feld voller kleiner Hügel mühſam zu durchirren, um ein ungewiſſes Ziel zu erreichen. Muß nicht das Glück auch dem Verdienſt die Hand bieten? ſagte er unmuthig zu ſich ſelbſt.

Der erſte Anklang der großen Welt lockt ſelten einen Wohllaut aus der Bruſt eines ſtark empfindenden ernſtgebildeten Jünglings. Die Gewohnheit, wichtige Dinge leicht zu treiben, ſcheint ihm Frivolität, und ſeine innere Hoheit, ſeine Energie, unzufrieden, daß ſich ihren Wirkungen kein Stoff darbietet, laſtet auf ſeinem eignen Weſen, und erzeugt Unfrieden mit allen Dingen um ſich her.

Walthers Gutmüthigkeit, die angeborne Stille ſeiner hohen Seele, die nur im Athem der Liebe nach Ausdruck und Mittheilung rang, gaben ſeinen Aeußerungen mehr die Farbe der Trauer, als der Unzufriedenheit. Er wurde von allen Cirkeln geſucht, geliebt, und die geheimnißvolle Stille ſeines Weſens zog die Frauen unwiderſtehlich an. Aber er ſtand feſt und einſam wie die hundertjährige Eiche des Waldes. Ihre breiten Aeſte geben dem niedern Geſträuch Schutz in Stürmen, während ihr eignes Haupt, dem großen freien Leben der Natur dargeboten, vom Blitze zerſchmettert fällt.

Nannys Briefe erhielten Walthers Herz lebendig. Mit mädchenhafter Scheue und Zartheit drückte ſie ihre Liebe und Sehnſucht mit ungeübter Hand und in ungebildeter Sprache aus; aber jedes ihrer Worte begleitete ein

Nachhall ihrer Silberſtimme, die noch in ſeinen Ohren tönte.

Die Briefe des Oheims enthielten Geſchäfte oder Lehren; aber die Briefe ſeiner Mutter hatten einen eignen düſtern Anſtrich, der ihn mit ſonderbarer Trauer ergriff.

Dunkle Weiſungen auf die Unſicherheit unſerer Erwartungen, auf die ſchwankende Treue im menſchlichen Herzen, wechſelten mit den Begebenheiten der Stadt und ſeines Hauſes.

Sie ſprach endlich einmal von Nannys verändertem Weſen, ſeit dem täglichen Umgang mit ſeinem Oheim. „Sie ſpricht fertig Franzöſiſch, ſchrieb ſie, ich verſtehe nicht was? Die Leute ſprechen freilich mancherlei darüber, doch ich halte ſie immer noch für unſchuldig.“

Walther fuhr auf, wie er dieſes las.

Man hält ſie für unſchuldig! Kann die himmliſche Geſtalt auch nur ein Schatten der Schuld bedecken! Aber warum ſagt ſie mir nichts von ihren neuen Beſchäftigungen, von ihren Fortſchritten? Wie hat ſie auf einmal jene beinah an Widerwillen grenzende Zurückhaltung gegen den Oheim überwunden? Warum ſagt ſie mir nichts von ſeinem Antheil an ihr, der mich unſrer künftigen Lage wegen freuen muß? —

Er that ſich dieſe Fragen unaufhörlich, und verfiel bei ſeiner, ſchon alle Anſichten verwirrenden, Heftigkeit nicht auf Nannys unſchuldige Feinheit, die ſich eine angenehme Ueberraſchung verſprach, wenn ſie ihrem Geliebten auf einmal, mit den kleinen Talenten geziert, erſcheinen würde, die ſie während ſeiner Abweſenheit erworben.

Der Unfrieden mit ſich ſelbſt, der Saamen des Argwohns, der, ſo ſehr Walthers ſtarke Seele auch dagegen kämpfte, dennoch den freien Kreislauf ſeiner innern Thätigkeit hemmte, trieben ſein Gemüth, äußere Zerſtreuungen zu ſuchen.

Die harmoniſche Geſtalt ſeiner neuen Freundin ſtand wie mit der Palme des Friedens geſchmückt vor ihm. Die Zeit war beinah verfloſſen, in der ſie verſprochen, ihn wieder zu ſehen. Er hatte ihren Wohnſitz ausgeforſcht, und trat jetzt eine Wanderſchaft nach demſelben an. In der Erwartung ihrer wohlthätigen Erſcheinung wünſchte er ſich an den Spuren ihres Daſeyns, an dem Ort ihres Aufenthaltes zu laben.

Er ritt früh aus. Der Weg gieng durch ein liebliches Thal, und bald ſtieg ein zierliches Gebäude mit ſeinen umgebenden Gärten an einem waldigten Hügel ihm aus dem Morgennebel entgegen.

Walther durchirrte die einſamen aber geſchmackvollen Gartenanlagen. Das Nützliche war mit dem Reizenden auf eine anmuthige Art verbunden, und ein gefälliger Genius ſchien alles mit den Spuren des Vergnügens und des Genuſſes bezeichnet zu haben.

Eine heitre Haushälterin fragte ihn, ob er die Ausſicht und innere Einrichtung des Schloſſes zu ſehen wünſche. Er folgte ohne weitere Fragen, da er die Abweſenheit der Frau von L. vorausſetzte.

Er gieng durch verſchiedene angenehm verzierte Zimmer. Die Haushälterin deutete auf ein verſchloſſenes, und ſagte heimlich: dies iſt das Zimmer des Herrn Majors, der wahrſcheinlich unſer künftiger gnädiger Herr werden wird.

In dem Cabinet der Frau von L. fand er die Spuren angenehmer und nützlicher Beſchäftigungen; es war ſehr einfach, aber die wenigen Verzierungen waren heiter wie der Geiſt der Bewohnerin.

Das Bild ſeiner Freundin ſchwebte vor ſeiner lebendigen Fantaſie; er wähnte ihre Stimme zu hören, ihr Lächeln zu ſehen, und überließ ſich der Ahnung angenehmer Stunden an ihrer Seite.

Er ſtand eben an dem kleinen Bücherſchranke, über deſſen ernſten Inhalt er ſich verwunderte, als der Vorhang eines Alkovens neben ihm auseinander rauſchte, und ihm ſeine Freundin vor Augen ſtellte.

Iſts möglich; rief ſie heiter und bewegt. Walther trat verwundert zurück. Die Haushälterin ſagte ihm ſachte: ich glaubte, die gnädige Frau wäre im Garten, aber es hat nichts zu ſagen.

Mit vollem Lachen kam jetzt Frau von L. auf Walthern zu, gab ihm die Hand, und beide überlieſſen ſich ganz der Freude, ſich ſo unerwartet wieder gefunden zu haben.

Eben wollte ich Ihnen ſchreiben, ſagte Frau von L. und deutete auf ihren wirklich geöffneten Schreibtiſch.

Schnell verfloſſen ein Paar Morgenſtunden. Laune, Empfindung, Witz, durch den Zauber der angenehmſten Gefälligkeit verbunden, gaben der Unterhaltung das lebhafteſte Intereſſe, und alle ſtürmiſchen Wolken entflohen aus Walthers Gemüth.

Frau von L. hatte ihn in den Gärten umhergeführt. Wir werden den Mittag nicht allein ſeyn, ſagte ſie, als ſie ihn verließ, um ſich anzukleiden, der Major von W. iſt ſeit einigen Tagen hier; ein braver Mann, von vielen Kenntniſſen, deſſen Umgang Ihnen nicht unangenehm ſeyn wird.

Walther redete mit dem Gärtner und Verwalter über ihre Geſchäfte, und beide verflochten Leonorens Lob, ihre Gutmüthigkeit, ihre verſtändige Thätigkeit auf eine ungezwungene Art ins Geſpräch.

Der Major ſchien Walthern wirklich das, wofür ihn Leonore angekündigt; doch dünkte er ihm ſeiner Freundin nicht ganz werth zu ſeyn, ob er gleich die ſtärkſte Neigung und eine völlige Hingebung gegen ſie in ſeinem ganzen Betragen zeigte.

Nach dem Caffee nahm Leonore ihren Sommerhut, faßte Walthers Arm und ſagte zum Major: Sie ſchreiben jetzt Ihre Briefe, damit Sie Abends bei uns ſeyn können; unterdeſſen mache ich unſern Gaſt mit der umliegenden Gegend bekannt.

Leonore führte Walthern durch das Wäldchen in ein einſames Thal. An dem Ufer eines Teiches, der mit Pappeln umkränzt war, ſetzte ſie ſich auf eine Raſenbank. Sie bemerkte die vorbeiziehenden Wolken über dem Teich; es war einer der ſtillen Tage, wo die Sonne nur unterbrochene Stralen in die Natur ergießt, und wo wir auch unſer Gemüth wie in einer ahnungsvollen Dämmerung empfinden, in welcher die Geſtalten lieblicher Träume ſich ungeſtört bilden.

Leonorens dunkelblaues Auge erhob ſich mit einem tiefen doch unausſprechlich ſanften Blick von dem Spiegel des Sees gegen Walthern.

Seit einiger Zeit, ſagte ſie ſanft, dünkte mir das ganze Leben auch nur ſo ein Waſſerſpiegel, über den wechſelnde Wolkengeſtalten hinzogen; aber ich weiß nicht, welch ein neues Daſeyn mir ſeit Ihrer Bekanntſchaft aufgeht, welch ein Vertrauen Sie mir einflößen.

Walther drückte ſeine Dankbarkeit für dieſes Bekenntniß ſeiner Freundin durch einen ſanft feurigen Blick aus, und ſie fuhr fort:

Mein Schickſal iſt in einer entſcheidenden Kriſis. O wie ſchwer iſt's, für die ganze Ruhe des Lebens zu wählen! Wie ſelten begegnen ſich zwei Seelen in aller Tiefe und Wahrheit ihres Daſeyns. Und wenn wir gewählt hätten und fänden uns getäuſcht, und nun erſt erſchiene der Mann, an dem unſer ganzes Daſeyn ſich magiſch gebunden fühlte. . . .

Leonore ſchlug die Augen nieder, ihr Buſen ſchien beklemmt. Walthers gerades, ſchlichtes Weſen faßte nichts Klares von dem allen; er hielt ſie für verlobt mit dem Major, aber eine feine Röthe flog über ſein Geſicht, ſein Sinn hatte gefaßt, was ſein Verſtand nicht beſtimmt auszuſprechen wagte. Ich wünſche, ſagte er ſtammelnd, ich wünſche daß dieſes nie Ihr Schickſal ſeyn möge — Ihre Wahl iſt ganz frei?

Leonore ſeufzte, weinte, ſah Walthern mit einem zärtlichen Blick an, und bat ihn, ſie allein zu laſſen. Er gehorchte. Ein lauteres Weinen, die Sorge, Leonoren in dieſem Zuſtande allein zu wiſſen, rief ihn zurück. Er fand ſie leidend, der Ohnmacht nahe. Sanft umfaßte er ſie, um ihr eine bequemere Lage auf der Raſenbank zu verſchaffen. Die Roſen ihrer Wangen glühten ſchön unter dem wilden Roſenbuſch, der ihr Haupt umſchattete, ihre ſchönen Hände hatten Walthers ſtützenden Arm umklammert, ihre blauen Augen glühten unter dem Thaue der Thränen, ihr ganzes Weſen war ſchmachtende Hingebung der Liebe.

Walther war tief gerührt, geängſtigt über Leonorens Zuſtand, wünſchte ſehnlich Hülfe, und konnte ſie gleichwohl nicht einen Augenblick verlaſſen. Das Mitleid gab ſeinem Betragen die zarteſte Innigkeit.

Leonoren's Stirne wurde heiter, ihre Bruſt athmete freier. Es geht ſchon beſſer! ſagte ſie, und nach einem tiefen Seufzer mit halber Stimme: ach Walther, warum kannten wir uns nicht früher! — Walther ſchwieg und bebte. Es drängte ihn, ſeine Liebe für Nanny zu entdecken; aber Leonorens Zuſtand und ein gewiſſes Etwas in ſeiner Bruſt, das er nicht zu nennen vermochte, hießen ihn dieſe Erklärung für eine andere Stunde aufſparen.

Sanft faßte er Leonorens Hand und ſagte: laſſen Sie mich hoffen, daß Ihr edler heiterer Geiſt ſich ſelbſt in jeder Lage beglücken muß. Die Natur gab Ihnen ſo viel zur Glückſeligkeit, wer könnte wähnen, dieſen innern Reichthum zu vermehren, und welcher Unmenſch könnte es wagen ein ſo reines Daſeyn zu trüben?

Sie drückte Walthers Hand und ſagte: Ich will ruhig werden, weil Sie es wollen, mit dem Glücklichwerden iſts vorbei.

Eine Bäuerin, von der Feldarbeit kommend, ging eben über die Wieſe. Leonore bat Walthern, ihr den Wagen zu beſtellen, weil ſie ſich zu ſchwach zum Gehen fühle. Er rief der Bäuerin zu, und Leonore bat die Frau, bei ihr zu bleiben. Walther ſah dieſes als einen Befehl an, ſie zu verlaſſen, und eilte nach dem Schloß. Er bedurfte der Einſamkeit nicht minder. Sein Buſen war beklemmt, und ein ſonderbares Leuchten und Schwanken hatte alle ſeine Vorſtellungen ergriffen; er hatte Mühe ſich ſelbſt zu halten. Leonorens Daſeyn zog ihn wie in eine dämmernde Ferne, er dachte ſie leidend, und ſeine eigne Zukunft hielt ihm nur eine ſchmerzliche Verworrenheit vor.

Jetzt öffnete ſich bei dem Austritt aus dem Wäldchen die lachende Gegend im Abendſtrahl vor ihm, und eine tiefe unausſprechliche Sehnſucht nach Nanny löste alle Verwirrung; er fühlte ſich eins und ſtark in dieſer Empfindung. In wenigen Tagen iſt ihr Namenstag, ſagte er ſich, und tauſend glühende Erinnerungen umfloſſen ihn mit magiſchem Zauber.

Ich muß ſie ſehen, um an ihrer Bruſt mein wahres Leben wieder zu finden; rief er, und der Entſchluß, ſie zu überraſchen war gefaßt.

Der Major machte ſchleunig Anſtalten, um Leonoren zurück zu bringen, und verrieth die zärtlichſte heftigſte Leidenſchaft in ſeiner Unruhe um ſie.

Sie war heiter, nur ſehr matt und angegriffen den ganzen Abend hindurch, und ihre fröhliche Laune hatte etwas Rührendes, da ſie keine freie Regung, ſondern eine Frucht gewaltſamer Anſtrengung zu ſeyn ſchien.

Walther wurde mit dem Verſprechen, ſie bald wieder zu beſuchen, entlaſſen. Auch der Major bezeugte ihm auf die unbefangenſte Art, daß er Vergnügen an ſeinem Umgang empfunden.

Leonore ſchien Walthern in einer ſehr verworrenen Gemüthslage zu ſeyn; er verließ ſie ungern; innig wünſchte er ihren Zuſtand klar zu erkennen, innig das Vertrauen dieſes holden Weſens ganz zu gewinnen, um etwas für ihr Glück thun zu können.

Unglücklicher Irrthum.

Walther erhielt die Erlaubniß zur Reiſe nicht ohne Schwierigkeiten, und nur auf kurze Zeit. Nur einen Abend würde er bei Nanny zubringen, aber dieſer Abend lag in ſtralender Ferne vor ſeiner Seele.

Unvorgeſehene Zufälle hielten Walthers Reiſe auf; er langte noch ein paar Stunden ſpäter, als er gedacht, in ſeiner Vaterſtadt an.

An einem entlegnen Hauſe ließ er ſein Pferd ſtehen. Es war ſchon finſter, man hatte ihn nicht erkannt. Er ging jetzt den kleinen Fußſteig hinab, der zu Nanny's Wohnung führte, und die Lichter aus den zerſtreuten Häuſern des Städtchens glänzten ihm hell entgegen. Nanny's Wohnung war gar nicht erleuchtet, aber in dem Hauſe ſeines Oheims glänzte Licht aus allen Fenſtern. Er näherte ſich dem Garten, und durch die ſtille Nacht vernahm er ſchon aus der Ferne einzelne Töne der ihm ſo bekannten Tanzmuſik.

Mächtig ergriff ihn die Gewalt ſüſſer Erinnerungen. In wenig Momenten werde ich ſie in meinen Armen halten! ſagte er ſich. Die Thränen der Freude umwölkten ſeine Augen, ſein Buſen war gepreßt, ſeine Knie zitterten. Er ſetzte ſich auf eine ſteinerne Bank, den Fenſtern des Tanzſaales gegenüber, um ſich zu ſammlen; er hoffte, iemand von ſeines Onkels Leuten würde da vorübergehen, durch den er ſeinen Vater von ſeiner Gegenwart benachrichtigen könnte; dieſer würde ihm ſodann Nanny zuführen. Sein hochſchlagendes Herz würde ſich nicht zurückhalten können, der Geliebten vor tauſend Augen entgegen zu fliegen, und er fürchtete ihre zarte Jungfräulichkeit zu beleidigen.

Es dauerte nicht lang, ſo ſetzte ſich jemand neben ihn, ohne ihn zu bemerken. Ja trau nur einer den Weibern, murmelte eine rauhe Stimme, die Walthern bekannt ſchien. Guter Walther, du läſſeſt dir das nicht träumen! ſagte ſie wieder, und jetzt erkannte er den alten Ruprecht, einen Diener ſeines Vaters, der ihn von Kindheit auf vorzüglich geliebt und gepflegt hatte.

Sein Herz erſtarrte, der kalte Hauch des Argwohns blies in die ſanfte lebenszeugende Flamme ſeines Buſens, und ſie ſchlug verzehrend empor um ſein Haupt.

Er hielt ſich zurück, zitterte noch etwas weiteres zu vernehmen; die ungeübten Schriftzüge ſeiner Mutter ſtanden wieder vor ihm, der trockne Gemeinſinn, den ſie enthielten, wurde, vereint mit des Alten einfacher Sage, zur tiefen ſchaudervollen Wahrheit.

Sein Inneres war gewaltſam zerriſſen; er konnte jezt alles, was ihm bis jezt unmöglich geweſen, er konnte ſich verbergen, Rollen ſpielen, um der zerſtörenden Gewißheit entgegen zu lächeln, wie ein hoffnungsloſer Kranker dem Tode.

Mein Freund, redete er den alten Ruprecht mit verſtellter Stimme an: giebts dort in dem Hauſe eine Hochzeit?

Das nicht, erwiederte der Alte mit bitterm Lächeln, aber es kann auch noch werden! Alles kann ja unter ſeinen Leuten geſchehen, denn die haben neue Namen für jede Spizbüberei, und meinen darum es wäre keine mehr.

Walther ſtimmte ſeinem Unwillen bei, und gewann bald des Alten Vertrauen ſo ſehr, daß er ihn um die Urſache ſeines Verdruſſes befragen durfte.

Der Alte erzählte jezt unter den lebhafteſten Ausbrüchen des Unwillens, daß ſein junger

Herr, der bravſte und ſchönſte Mann der ganzen Gegend, in Dienſt gegangen ſey, und ſeine Braut zurückgelaſſen habe. Während dem ſey ein anderer gekommen, und habe das Mädchen zur Untreue verführt. Wahrſcheinlich habe ſie der Reichthum geblendet. Man wüßte noch nicht, ob der Herr ſie heurathen werde, aber man vermuthe es. Mein armer Junge, ſagte der Alte, ſchmerzt mich in der Seele, denn das Mädchen iſt ſchön wie ein Engel!

Walther faßte des Alten Hand heftig, die ganze Welt, dünkte ihm, habe ſich mit Nanny's Herzen von ihm gewendet, und die Treue des alten Mannes hielt ihn über einen bodenloſen Abgrund, der ihn ſchwindelnd zu verſchlingen drohte.

Nanny's Lieblingstanz ertönte eben vom Saale; er ſah die bunten Geſtalten an den Fenſtern vorbeifliegen. Nanny's ſchlanker Wuchs machte ſie vor allen andern kenntlich; ſie war von den Armen ſeines Oheims umſchlungen.

Gebt Acht! ſagte der Alte, jetzt könnt ihr ſie ſehen. Verfluchter Anblick! ſie tanzt fröhlich einher mit dem Verführer, während das Herz meines armen Jungen bluten muß.

Das war zu viel. Die Töne der Freude zu dem tiefſten Kummer. Dieſer fürchterliche Mißklang riß Walthers Innerſtes in fürchterlicher Verwirrung auseinander; er ſank halb ohnmächtig vor der Bank hin, und ſeine Thränen floſſen auf den kalten Boden.

Armer Mann, ihr ſeyd nicht wohl? ſagte der Alte, und war ſchnell hinweg; während dem Gehen rief er: ich hole euch einige Erfriſchungen!

Walther erhob ſich. Nanny zu ſehen war ihm unmöglich, wie ſollte er vor ihr erſcheinen? In die tiefſte Wehmuth aufgelöst, ging er die einſamen Gänge des Garten durch, um dem Anblick des Alten zu entfliehen.

An einem Kreutzweg hielt ihn dieſer auf. Bleibt doch hier dieſe Nacht, ſagte er. — Nein, nein ich muß hinweg, weit hinweg, guter Alter, ſagte Walther. — Nun da bring' ich euch etwas vom Nachtiſch: gut iſt das Mädchen doch.

ſie packte Kuchen und Obſt ſogleich zuſammen, als ſie von einem Fremden hörte, der Hülfe bedürfte, eilte zum Fenſter euch zu ſehen, und gab mir dieſes Tuch für euch, um euch gegen die kalte Nachtluft zu ſchützen.

Nanny? rief Walther, und da er fürchtete, ſich zu verrathen, ſchüttelte er dem Alten die Hand, und eilte davon.

An dem Abhang des Berges, da die Stadt tief unter ihm lag, blickte er noch einmal hinab; ſein Schmerz war milder geworden, es drängte ihn zurück zu gehen. Er fühlte jetzt die Kraft, Nanny's Anblick ertragen, ja eine unausſprechliche Sehnſucht nach ihr. — Aber ſie ſollte vor dir erröthen, ihrer Schuld bewußt, ſollte ſich ihr himmliſch offner Blick vor dem deinen darnieder ſenken. Nein, rief er aus: nur die ſanfte Gluth der Freude und der Liebe will ich auf ihren Wangen in meiner Gegenwart erblicken. — Mein Anblick ſollte ſie kränken?

Die tiefſte Wehmuth faßte ihn, er ging nach ſeinem Pferd, und eilte in der kalten Nacht die Straße verlaſſen und einſam zurück, die er von allen Genien der Hoffnung und Liebe begleitet, einher gekommen war.

Warum hilft nicht irgend ein guter Geiſt oft liebenden Weſen die ſchauerliche Kluft der Entfernung überſteigen, die ein feindſeliger Zauber zwiſchen ihnen entſtehen läßt!

Nanny war aus dem Geräuſch des Tanzes an ein einſames Fenſter geflohen, um den nächtlichen Wanderer zu erblicken. Die Stille der Nacht war ihr willkommen, um eine Thräne der Sehnſucht nach ihrem Walther abzutrocknen.

Ihr Herz war öde und leer in der rauſchenden Freude, und ſie fühlte ſich verlaſſen, ohne das Anſchauen des Freundes.

Eine dunkle Ahnung des feindſeligen Geſchicks, das in dieſem Moment ſein blutendes Herz von dem ihren riß, ſchien ſie zu umſchweben.

Hoffnung und Zweifel.

Die gewaltſame Aufforderung der Natur trieb Walthern, ſeine erſchöpften Kräfte zu erholen. Er ſtellte ſein Pferd in der erſten Herberge, die er fand, ein, und legte ſich im Freien in ſeinen Mantel gehüllt nieder. Die unermeßliche Tiefe des heitern Himmels, das Heer der Sterne, die über ſeinem Haupte flimmerten, wiegten ſeine Seele in die ſanfte Auflöſung der Ruhe; er ſchlief ruhig, und erwachte nur, als die Sonne ihre erſten Strahlen ſchoß.

Ueber der fernen Gebirgskette, die ſein Vaterland umkränzte, ſchimmerte das heitre Licht des Morgens, und der Roſengürtel der Eisgebirge begann ſich, aus der Dunkelheit zu ſcheiden. Die gekränkte Liebe fühlt ſich verlaſſen auf der weiten Erde, und alle freundlichen Geſtalten des Lebens wenden ihr Angeſicht von ihr hinweg.

Die leuchtende Sonne gab Walthern nur ein neues Gefühl ſeines Kummers; ſtatt der frohen Thätigkeit, zu der ſie ihn ſonſt erweckte, regte ſie jezt die volle Gewißheit des verlornen Glückes in ſeiner Seele auf. Nicht hier an dieſem fremden unbekanten Platze hatte er zu erwachen gedacht, ſondern in der geliebten Heimath, umgeben von allen innig bekannten Geſtalten ſeiner Liebe und Jugend.

Die Nothwendigkeit zur beſtimmten Zeit wieder anzulangen, trieb ihn die nächſten Tage hindurch zur Eile und Beſonnenheit, und hemmte ſo die Flügel ſeiner quälenden Einbildung. Wohlthätige Feſſeln der äußern Lage, der dringenden Sorgen für andre, in denen ein reines Gemüth die Stimmen der Nothwendigkeit vernimmt; ſie treiben und halten den Mann vom Abgrund der Leidenſchaft zurück, während das Mädchen in ihrem abgetrennten Daſeyn, ſich ſelbſt mit der Gewalt ihrer Empfindung überlaſſen, hinabſtürzt.

In den nothwendigen Stunden der Ruhe am lezten Tage ſeiner Reiſe, fiel Walthern das Tuch, welches ihm der Alte von Nanny überbracht hatte, wieder in die Augen. Geheime Zauberkraft lag in den verſchlungenen Streifen dieſes Gewebes, und es ſchien mit den Characteren der Vergangenheit lebendig bezeichnet; er konnte die Treue des Herzens, das einſt für ihn unter dieſen Fäden ſchlug, nicht bezweifeln, die ſanft geründete Wange, an der es ſtreifte, jede heitre, unſchuldsvolle Miene des lieblichen Angeſichts; alles ſtand lebendig vor ihm. Welche unſichtbare Hand hält den Schleier über den Reminiszenzen des Menſchen, deſſen Heben und Senken oft ſeinem Schickſal den Ausſchlag giebt!

Eine ſanfte Ahnung von der Treue des geliebten Mädchens, die beinahe zur Ueberzeugung ſtieg, belebte Walthers Herz, und erfüllte es mit Glauben und Vertrauen. Wie gern wäre er zurückgeeilt! Sein ganzes Benehmen kam ihm jetzt ſo thöricht vor, alles, was er gegen die Wünſche ſeines Herzens vernommen, zerfloß in nächtliche Finſterniß, und er rieb ſich die Stirne, wie ein Erwachender, um jede Spur der quälenden Traumgeſtalten zu verſcheuchen.

Wie ein Geneſender fröhlich die Wiederkehr ſeiner Kraft empfindet, ſo fühlte er neuen Muth zu hoffen, und fröhliches Selbſtvertrauen.

Er ritt an einem alten Eichenwald hin, der an einer Erhöhung lag, von welcher man eine meilenweite Gegend vor ſich liegen ſah. Schon konnte er die Thürme der Stadt unterſcheiden, er wußte, daß er zur beſtimmten Zeit anlangen könne, und überließ ſich dem ruhigen Schauen der Landſchaft, über die das ſanfte Licht des Abends jene Ruhe, jene heitre Stille ausgoß, die dem Gemüth ſo labend iſt, in welchem die Wellen der Leidenſchaften nicht längſt auf und abwogten. Er ſann einen Brief an Nanny aus, eine Geſchichte ſeiner Reiſe, ein Bekenntniß ſeines Argwohns, ſeiner Thorheit.

So durchritt er die lieblichen Pfade des Waldes, als er auf einem freien Raſenplan eine kleine Geſellſchaft erblickte. Er wollte umlenken, aber eine wohlbekannte ſüße Stimme rief ihn herbei. Sanft überraſcht nahete er ſich, und fand Leonoren. Ihr ganzes Weſen ſtrahlte wieder in Fröhlichkeit und Liebe. Sie war allein mit einer Freundin, ein kleines Theetiſchchen mit Büchern, Noten, Papieren und Zeichenmaterialien ſtand vor ihnen. Ein geöffneter Brief, deſſen Ueberſchrift von ſeines Onkels Hand war, und an dem ſein Siegel hieng, fiel ihm unter den Papieren ſogleich ins Auge. Er entfärbte ſich, an einen quälenden Gegenſtand auch hier wieder erinnert zu ſeyn. Leonore hatte ſeine Blicke auf den Brief ſogleich bemerkt, und ſagte, indem ſie den Brief einſteckte: Sie kommen recht zur guten Stunde, um mir über einen Auftrag Ritter Roberts Licht zu geben.

Die Freundin ſchwazte heiter und angenehm, wie Leonore. Der Platz war in der Nähe ihres Landgutes, Leonore bei ihr zum Beſuch. „Wir verbrachten den Tag im lebhaften Andenken der Vergangenheit, ſagte Leonore. Unſere Phantaſie ſchwebte in Jugendträumen, und in den Träumen des reifern Alters: denn in gewiſſen Punkten bleibt unſer Daſeyn ein immerwährender Schlummer.“ Sie ſchlug die Augen nieder nach einem hellen Blick auf Walthern. Bei Leonorens Freundin ſchien die Heiterkeit der Mienen und Worte nicht ſo, wie bei jener, den ganzen hellen Grund des Gemüthes darzulegen. Ihre Heiterkeit war nicht überfließend, und Walther fühlte ſich minder frei in ihrer Gegenwart. Dennoch fieng er ſchon an ſich durch Leonorens ſanftes Bemühen angenehm zerſtreut zu fühlen, als der ſinkende Tag ihn zur Abreiſe zwang. Im Abſchied-nehmen rief Leonore: ach, ich vergaß Sie um Ritter Roberts gegenwärtige Verhältniſſe zu befragen; ich bin mit den Eigenheiten ſeiner Laune hinlänglich bekannt, doch befremdet mich ſein gegenwärtiger Auftrag etwas. Er ſchreibt mir nach ſehr langem Schweigen einen ſonderbaren Brief. Er wünſcht ein junges Mädchen, an welchem er den zärtlichſten Antheil zu nehmen ſcheint, meiner Führung anzuvertrauen. Die glühenden Farben, mit denen er die Reize ſeiner Geliebten beſchreibt, deuten auf die zärtliche, weiche Stimmung, in der wir lauter farbige Strahlen um einen Gegenſtand ſehen.

kennen Sie das Mädchen? Sollte er ſich wohl entſchließen zu heurathen?

Walther fühlte ſeinen Buſen ſtarren, und ſeine Stirne glühen. Das fragende Auge Leonorens foderte eine Antwort — Seine Stimme bebte — er ſtammelte etwas Unvernehmliches, und eilte nach einer ſtummen Verbeugung hinweg. Leonore ſah ihn verwundert an, eilte ihm nach, faßte freundlich ſeine Hand, und ſagte: Verzeihen Sie, Walther, habe ich Sie mit einem Ausdruck über Ihren Oheim beleidigt, ſo weiß mein Herz nichts davon — Gewiß nicht! Robert war mir einſt ſehr werth, ich geſtehe es Ihnen frei; und noch immer denke ich nicht ohne zärtliche Erinnerung an ihn. — Sagte ich etwas Unfreundliches in dieſem Augenblick über ihn — ſo war's wohl weiblich — und natürlich gerade darum, Sie verzeihen das —

Auch das noch! ſagte Walther heftig, grüßte Leonoren, und eilte höchſt bewegt und verwirrt davon.

Leonore ſah ſonſt ins Innre der Gemüther, und ergriff die Verhältniſſe mit jenem feinen Takt, der allemal die richtigen Beziehungen findet; jezt hielt ein allzulebhaftes Empfinden ihren Scharfſinn gebunden. Sie hatte eine zärtere Erwiederung ihres Vertrauens erwartet, war tiefer gekränkt, als ſie ſichs geſtehen mogte, von jenem allgewaltigen Intereſſe in Walthers Herzen, das ſogar jeden freundſchaftlichen Antheil an ihr ſelbſt verdrängte.

Offen und der Zurückhaltung ungewohnt, warf ſie ſich weinend an die Bruſt ihrer Freundin. Dieſe hatte ſchon Leonorens leidenſchaftliche Bewegung wahrgenommen. Sie ſelbſt war jedes tiefen Eindruks unfähig, aber ſie wollte beſchäftigt ſeyn, und Leonorens reizbares Gemüth, das nur von einem neuen Eindruck leidenſchaftlich bewegt war, wurde ihr gleichſam ein Inſtrument, auf dem ſie ihre eigene, langweilige Exiſtenz verſpielte.

Sie war eine von denen, für die Ruhe der Geſellſchaft gefährlichen, Perſonen, die von den Schwachheiten anderer leben, weil ſie ſich nicht zur Stärke eines eignen Daſeyns weder in Grundſätzen noch Gefühlen erheben können. Auch ihre äußere Lage hatte nichts beſtimmendes. Ohne Familien-Intereſſe war ſie immer bereit und frei, um Leonorens Launen zu dienen.

Sie faßte jezt die Weinende ſanft an ihre Bruſt. Dieſer ſollte dir entgehen, wenn uns ernſtlich an ihm gelegen iſt? — Ja das iſts wahrhaftig, rief Leonore lächelnd unter Thränen; was bewegt ihn nur ſo gewaltig, daß er mich ſo verlaſſen konnte?

Und das wäre dir ein Räthſel? ſagte die gefällige Freundin. Für dießmal war ich ſcharfſichtiger als du. Bei dem Antrag des Oheims fieng ſeine Beſtürzung an. Ein ſo kraftvoller ſelbſtſtändiger Jüngling kümmert ſich wenig um äußere Vortheile und glänzende Ausſichten. Nicht die Neigung des Oheims, aber ihr Gegenſtand muß ihn ſo gewaltig intereſſiren. Ich will mich deſſelben bemächtigen. Rathe dem Oheim, mir das junge Mädchen anzuvertrauen, und alles ſoll dort zum beſten gehen, während du den Neffen mit allen ſanften Banden an dich zu feſſeln nicht vergebens ſtreben kannſt.

Der Plan wurde durch Hin- und Wieder-Reden immer beſſer ausgearbeitet. Leonore ſah nur den Beſitz ihres Geliebten, den ſie mit aller Kraft ihres Herzens zu halten ſtrebte. Sie ſann ſo ganz nur ihn zu beglücken, daß ſie ohne inneren Vorwurf gewaltſam in das Schickſal ſeiner Liebe eingriff, die ohnedieß nicht glücklich zu ſeyn ſchien. Sie ließ es bei dieſer ſchwankenden Anſicht bewenden, vielleicht durch eine dunkle Ahnung ihres falſchen Benehmens geleitet, ſie wollte jezt nur ihrer Liebe folgen, und ſich ſelbſt von jeder andern Rückſicht befreien.

Walther eilte nach Hauſe, und aller Frieden, alle freundlichen Hoffnungen waren aus ſeiner Seele aufs neue entwichen. Nannys Untreue ſtand unwandelbar vor ihm.

Der Unmuth eines edlen Gemüths wühlt in ſeiner eigenen Tiefe, und löſet ſich ſelten in Klagen auf.

Walther floh den Anblick ſeiner Freundin;

er fürchtete bald eine Erklärung, die ihm im erſten Augenblick Bedürfniß ſchien. Nannys Geſtalt war noch immer für ihn mit einem heiligen Schein umgeben; er konnte es nicht wagen, ſie zu entkleiden, aber er war unfähig, ſich ihr zu nähern, unfähig ihr Anſchau'n zu ertragen, unfähig ihr zu ſchreiben. Die Laute der Liebe erſtarben in bittrer Wehmuth, wenn er die Feder ergriff, und klagend vor dem Herzen zu erſcheinen, das ihn einſt mit aller Seligkeit der Liebe überſtrahlt hatte, das vermogte er nicht, Möge ſie glücklich ſeyn! rief er oft aus, wenn ſein eigenes Daſeyn in hoffnungsloſer Einſamkeit vor ihm lag. Ihr Glück war noch ein Band für ihn, an dem er ſich ſelbſt am Leben und Hoffen zu erhalten vermogte!

Er drükte ihr geſchenktes Tuch an ſeinen Buſen. Sie iſt wohlthätig, menſchlich, theilnehmend! Der Reichthum meines Oheims wird zum Seegen in ihrer Hand werden, ſie wird in fremdem Glück leben, wenn ſein kalter Buſen ihr eignen Genuß verſagt, wenn ſie einſt auch mit Wehmuth auf die abgeriſſenen Blüthen unſerer Jugend zurückſchauen wird!

Ein ſchönes ſtarkes Gemüth nur vermag unendlich zu lieben, und in ein anderes Daſeyn überzufließen. Die Leidenſchaft iſt ihm eine Schule der weichen menſchlichen Gefühle, die oft im rauhen Leben verklingen, nur den Schwachen wird ſie ein verzehrendes Feuer der eignen Kraft.

Leonore hatte viele Bekannte in der Stadt, wo Walther in Garniſon ſtand, ſie hatte ſelbſt in verſchiedenen Zeiträumen da gelebt, und ihr erheitres, anſchließendes und anziehendes Weſen erhielt ihr überall Freunde. Sie fand auch jetzt welche, durch die ſie genau mit Walthers Lebensweiſe, ſogar mit ſeiner Stimmung bekannt bleiben konnte. Immer hatte er Stärke genug, im äußern Leben nie vom gewohnten regelmäſſigen Gang abzuweichen, den ſeine Verhältniſſe von ihm foderten. Einer von ſeinen genauern Bekannten fand dennoch alle ſeine Heiterkeit erkünſtelt, und benachrichtigte Leonoren, daß ſich ihr Freund in einem Zuſtand zerſtörender Anpannung befände, der ihn nothwendig aufreiben müßte, und deſſen Spuren ſich ſchon in ſeiner Geſundheit ſichtbar zeigen.

Leonore eilte nach S.

Simplicität und Weltſchlingen.

Robert belauſchte alle leiſen Töne, jeden Wechſel der Stimmung in Nannys Weſen; ſeine Verſuche, ſie in einer empfänglichern Minute zu überraſchen, wurden häufiger, je länger Walthers Entfernung dauerte.

Glücklich hoffte er in einem jener Momente, wo Nannys Herz von Sehnſucht und heftigem Verlangen ermüdet wieder nach einer tröſtenden gegenwärtigen Erſcheinung, und nach einer lichten Zukunft greifen würde, ſich in der Gewalt der Gegenwart dem verbleichenden Zauberbild des Abweſenden unterzuſchieben. In einer Lage, wo Nannys Daſeyn ſich nur durch Hoffnungen und Erinnerungen erhielt, führte ſie Robert zuerſt in die goldne Welt der Dichtung; neues

Leben athmend ſchwebte ſie in der Vergeſſenheit ihres eigenen ſchmerzlichen Zuſtandes in jenen zauberiſchen Gefilden umher. Er gab ihr die lebendigſten Gemälde der Leidenſchaft von den erſten Künſtlern entworfen, und ſtand mit ſüſſem Selbſtbehagen neben dem blühenden Mädchen, deſſen ganzes Weſen ſich in glühenden Träumen aufzulöſen ſchien. Wenn ihr feuchter Blick vom Schimmer der Zärtlichkeit verklärt ſich zu ihm erhob, wenn ihre melodiſche Stimme in ihren zärteſten Beugungen ſich dem leiſeſten und tiefſten Sinn des Dichters anſchmiegte; dann wallte ihr ſein Buſen hoffend und liebend entgegen, und er wähnte, der Augenblick ſeines Glückes ſey gekommen. Aller Plane vergeſſend fühlte er das raſtloſe tantaliſche Streben ſeines Buſens durch einen labenden Moment des Genuſſes geſtillt. Er eilte zu ihren Füßen zu ſtürzen — aber ſchon traf ihn Nannys Blick nicht mehr, in der Ferne verloren ſuchte ihr Auge das Bild des abweſenden Geliebten. Erſtarrt fuhr Robert zurück, und wurde auf einmal wieder zum kaltbeobachtenden planvollen Egoiſten, dem es nur um ſeine volle eigne Verklärung zu thun war.

Noch iſt die Zeit nicht da, ſagte er bei ſich ſelbſt; aber nothwendig muß ſie kommen! Treibt nicht die Leidenſchaft die Kraft des Gemüths empor als eine lodernde Flamme, die den Gegenſtand ihres Verlangens aufzehrt? Muß die Flamme nicht ſeitwärts ſchlagen, und einen neuen Gegenſtand zu ihrer Nahrung ergreifen?

Dem Ritter ging es wie allen, die über menſchliche Empfindungen im Abſtrakten rechnen wollen, das Reſultat ihrer Rechnung paßt auf keinen einzelnen Fall, es paßte wenigſtens für jezt nicht auf Nanny.

Bei ihr, wie bei allen Weſen von harmoniſchen Anlagen, war keine einſeitige Bildung möglich. Während ſich ihre Fantaſie entfaltete, und ihr Herz an der Quelle holder Täuſchungen genoß, bildete ſich ihr Verſtand an der Menge und der Verſchiedenheit der Exiſtenzen, die ſich ihr im Gewebe der imaginativen Welt darboten; ihre Vernunft reifte durch die lebendige Reizbarkeit ihres Weſens, das ſeine eigene Beziehung zu allen Lagen und Verhältniſſen empfand, zu dem ernſten Treiben, immer die richtigen und wahren zu ſuchen. Ihr Innres durchlief einen weiten Kreis der Erfahrung, und ihr gerader Sinn fand die Formen des Rechten und Schönen als das Ziel ihrer Wünſche, nachdem ſich ſchon längſt ihre ſchöne Natur in angebohrner Grazie entfaltet hatte.

Roberts Intereſſe an dem ſonderbaren Mädchen wuchs mit jeder neuen unerwarteten Wendung ihres Geiſtes. Da ihr Scharfſinn und ihr Urtheil neben den üppigen Blüthen ihrer Einbildungskraft reiften, fand er es nöthig, einen andern Weg zu ihrer Bildung und zur Beföredederung ſeiner Wünſche zu erwählen.

Die engen Bande der Gewohnheiten und Sitten, die auf dieſem von der übrigen Welt iſolirten Platz eine eiſerne Feſtigkeit annahmen, waren ihm läſtig. Gefährlich ſchien es ihm für ſeine Plane, wenn die Ehrfurcht für dieſe alten

Formen auch in Nannys Gemüth herrſchend werden ſollte. Dem ungeübten Auge, dem leichtbeweglichen Sinn der Jugend iſt die Exiſtenz einer gewiſſen Lebensweiſe, gewiſſer Verhältniſſe ſchon eine Autorität, und mit dem allgemein Angenommenen ſöhnt ſich unſre Vorſtellungsart unvermerkt aus. So ſchloß Robert, und faßte den Entſchluß, Nanny mit den Sitten einer großen Stadt bekannt zu machen.

Seine Verhältniſſe mit Leonoren von L. wurden auf einmal wieder in ſeinem Gemüth lebendig, da er den Kreis ſeiner Bekannten durchlief, um eine Führerin beim Eintritt in die Welt für Nanny aufzuſuchen. Die Rückerinnerung an ſeine eigne unbefangene Herzlichkeit in dieſem frühern Verhältniß warf vielleicht ein ſchöneres Licht auf Leonorens Andenken; vielleicht auch nur geleitet von der ſüßen Behaglichkeit, überall von einer holden entgegenkommenden Empfindung umgeben zu ſeyn, und in einer wieder angeknüpften Freundſchaft noch den Nachklang alter Zaubergeſänge zu vernehmen. Genug er ſchrieb an Leonoren, und äußerte den Wunſch, Nanny ihrer Führung anzuvertrauen.

Robert ſelbſt wollte ſie begleiten, in ihrer Nähe bleiben, und jeden neuen Eindruck, den die Welt auf ſie machen würde, beobachten, ordnen und motiviren. Die Bande der Sittlichkeit ſollten locker aber nicht aufgelöſt in ihrem Gemüth werden. Die romantiſche Treue ihres Herzens ſollte erſchüttert, aber die Fähigkeit zu derſelben rein bewahrt bleiben.

Eine alte unverheurathet gebliebene Baſe, die ihm ganz ergeben war, und dabei ſo kurzſichtig als er es wünſchen konnte, ſollte Nanny des Anſtandes wegen folgen. So hatte er ſchon längſt alles vorbereitet, und erwartete nur den Moment, ſeinen Plan zu eröffnen.

Walthers ungewöhnliches, unbegreifliches Schweigen, riß Nanny aus der ſtill duldenden Heiterkeit, in welcher ſie ununterbrochene Geiſtesbeſchäftigungen erhalten hatten. Die gehoffte Freude des Geliebten an ihrer feinern Bildung hatte all ihr Thun mit einem Genuſſe des Herzens begleitet; in ſeinem lebendigen Andenken hatte ſie immerwährend gearbeitet und gewandelt. Jetzt unterbrach eine dumpfe Beſorgniß den Lauf ihrer Gedanken, ermattet ſanken die Flügel ihres Geiſtes, die kein Hauch der Liebe mehr bewegte.

Walther ſchrieb an ſeine Eltern, aber ein unterdrückter, verbiſſener Schmerz war für Nanny in dieſen Briefen ſichtbar, der ihre Seele mit Unruhe und Angſt erfüllte.

Sie ſchrieb einige Briefe an Walther in ſanften Klagen über ſeine Vergeſſenheit, und da dieſe unbeantwortet blieben, verſchloß ſie ihren tiefen Kummer im eignen Buſen.

Robert war der gefälligſte Freund, aber ein Vertrauter konnte und wollte er auch vielleicht nicht werden. Walthers Name wurde nie genannt, aber Nannys Gemüthszuſtand wurde auf das zärteſte beobachtet, und manche Rede Roberts enthielt den abſichtlich umhüllten Sinn eines Troſtes, eines ſanften Zuſprechens, bei einer erlittenen Kränkung.

Die Ueberlegenheit, die Robert gerade in dieſer Lage über Nanny hatte, war groß, und ſein Einfluß auf ihre Entſchließungen entſcheidend. Mit dem geſchärften Takt eines gereizten Begehrens folgte er jeder Wallung in ihrem Herzen, und ſein eigner kalter von fremdem Schmerz unerſchütterter Buſen, riß ihn nie zur Selbſtvergeſſenheit hin. Die Gewalt ſeiner glühenden Fantaſie beherrſchte den Kreis ihrer Empfindungen, und wie der brauſende Fittig des Sturms in den zarten Blättern der Pflanzen wüthet, ſo regte er Schmerz und Sorge in den feinen Blüthen ihres Herzens auf.

Die lebhafteſte Ungeduld wurde endlich Nannys herrſchendes Gefühl, und das Verlangen von dieſem Zuſtande befreit zu ſeyn, machte ihr den Entwurf zur Reiſe mit Robert annehmlich, ſogar erwünſcht.

Roberts Weſen hielt Nanny, ohnerachtet der näheren Bekanntſchaft, noch immer in einem ſonderbaren Staunen; er blieb für ſie eine wechſelnde Erſcheinung, und wie ſeine eigne Natur in allen Formen einer bildenden Imagination, der das Vermögen zur ſchönen Form fehlt, umherſchwankte, ſo ſchwankten auch die Umriſſe ſeines Bildes in Nannys Gemüth.

Vertrauen, das aus einer ſtillen, immerwährenden Anneigung der Gemüther entſteht, konnte ſie zu der wechſelnden Geſtalt nie faſſen, und mit einer Art von Furcht, gleich als vor einer Geiſtererſcheinung, die uns unbekannte Organe unſeres Weſens hervorruft, und vor der unſre ganze Natur erzittert, bebte ſie ſelbſt in ſeinen edelſten Stimmungen vor ihm zurück. Nur die Sehnſucht nach dem Geliebten, der Unfrieden ihres Buſens, den alle Qualen der Ungewißheit über Walthers Schweigen bewegten, beſtimmte ſie zum Entſchluß, ſich Roberts Führung anzuvertrauen. Walthern erblickte ſie am Ziele der Reiſe. Robert ſelbſt ſchien oft auf die Vereinigung mit ſeinem Neffen hinzudeuten, ob er ſich gleich nicht beſtimmt darüber erklärte. Walthers Vater lächelte gegen Nanny, als man ihm den Entwurf zur Reiſe vorlegte, und ſagte:

Du wirſt ihm doch wegen ſeines Schweigens nicht allzuhart zürnen? Die Mutter ſchwieg, und lächelte ſchlau auf Robert.

Nannys Eltern waren beide, jedoch in ungleichem Maaße, über den Zuſtand ihrer Tochter geängſtigt. Die zartfühlende Mutter ahnete in Walthers Schweigen eine Mißſtimmung des Gemüths, die das Unglück ihres Kindes machen könnte; Nannys verborgenſter Seufzer klang in ihrem Buſenwieder. Der Vater, froh und heiter vertrauend, ungeſchmeidig ſich in die zarten Nüancen weiblicher Gefühle zu beugen, legte nur manchmal tiefſinnig ſeine Hand an Nannys bleiche Wangen, und fragte dann heftig: „Mädchen was iſt dir?" Wenn die Mutter gegen ihn ihre Beſorgniſſe über Walthers Schweigen ausſprach, ſchüttelte er ſinnig lächelnd das Haupt, und ſagte: Ihr Weiber wollt auch immer, man ſoll an nichts denken als an euch! Walther kann dem Mädchen ſein Wort nicht brechen! Wenn er's könnte, — ſetzte er nach langem Schweigen hinzu — fürchterliche Falten zogen ſich auf der heitern Stirn zuſammen, ſeine ganze Natur ſchien ſich gegen den giftigen Verdacht aufzuregen, und Aufruhr und Verderben anzuzünden, wenn ſie aus den gewohnten Ufern des Vertrauens einſt ſchäumend überſtrömen ſollte.

Nanny's Geſchwiſter, das ganze Haus folgte ihrem veränderten Zuſtand mit ſanfter Theilnahme, ſo ſehr ſie ihr Gemüth auch jedem ſpähend forſchenden Auge zu verbergen ſtrebte. Ein doppelter Eifer ſchien ſie bei allen Hausgeſchäften zu beleben; mit ſanfter Gefälligkeit hatte ſie immer jede Bitte der Geſchwiſter vernommen, und wo möglich erfüllt, jezt kam ſie mit zärterem Sinn ſelbſt jedem Wunſche zuvor. Der Ausdruck des Leidens ihrer ganzen Geſtalt entging den liebenden, immer zuerſt auf ſie gerichteten Blicken ihrer Hausgenoſſen nicht.

Die Eltern und Freunde ſahen in Roberts Reiſeplan eine willkommene, höchſt nothwendige Zerſtreuung für Nanny, und willigten mit Freuden ein. Robert wurde in der ganzen Familie wie Walthers zweiter Vater angeſehen, und

Nanny's Eltern fanden ſogar einen untrüglichen Beweis von der Treue des Neffen in dieſer Sorgfalt des Oheims für ihre Tochter. Jeder verbarg ſeine Trauer beim Abſchied, um den Abreiſenden den Anblick theilnehmender Freude an einem bevorſtehenden Vergnügen zu zeigen.

Nanny lag beim Abſchied von dumpfen Ahnungen gepreßt an der Bruſt ihrer Mutter, und konnte ſich nicht losreißen. Das Geſchrei der kleinen Geſchwiſter, die nach dem Eindruck des Augenblicks gehorſam, ihren Schmerz über den Verluſt der Schweſter laut äußerten, löſte ihre Angſt in lindernde Thränen auf. Sie hob eins nach dem andern an ihren Buſen, und verſuchte ſie zu tröſten, als Robert erſchien, ſie zum Wagen zu führen.

Er verſprach den Eltern, die treueſte Sorge für ſie zu tragen, und in der ſonderbaren Gewalt, mit welcher er immer auf ſeinen Kreis wirkte, wagte man in ſeiner Gegenwart nicht etwas zu fürchten, wenigſtens nicht, ſich ſeine Gefühle zu geſtehen.

Mit ſanftem Schonen überließ er, während den erſten Stunden der Reiſe, Nanny den wechſelnden Erſcheinungen, die in ihrem Gemüth auf- und abwogten.

Zum erſtenmal verließ ſie das Haus ihrer Eltern, und die weite Welt, die oft ſo glänzend und heiter vor ihrer Einbildung gelegen, lag jezt wie mit einem ſchwarzen Schleier umhüllt vor ihr da. Walthers Bild ſtellte ſich oft in lichten Zügen vor ſie hin, aber augenblicklich zog ſich der Schleier auch über daſſelbe her.

Ihr Auge hieng ſehnend an dem väterlichen Hauſe, und ſo lang ſich ſein Dach nicht hinter den vordringenden waldigen Hügeln verlor, ſo lange glänzte ihr Auge in milden Thränen. Ich kenne die Schmerzen, die ich dort empfand, ſagte ſie ſich ſelbſt, der Schmerz, der mir aus jener ſchauerlichen Ferne entgegendringt, den hat mein Herz noch nicht zu ermeſſen gelernt!

Nach einigen Stunden klagte ſie ſich ſelbſt über die Weichheit an, mit der ſie ſich ihren dunkeln Gefühlen hingegeben; ſie fand ſich der

Undankbarkeit gegen Robert ſchuldig, der zu ihrer Bildung, zu ihrem Vergnügen dieſe Reiſe unternommen, ihr ſanftes Auge flehte um ſeine Verzeihung.

Robert hatte während der ganzen Reiſe die ſanfte Gefälligkeit, die zarten Aufmerkſamkeiten für Nanny, die die Frauen immer empfinden und verſtehen, ſelbſt ohne durch die Gewohnheit des feinen Umgangs darauf geleitet zu ſeyn. Nannys Unbefangenheit kannte nichts von der Kunſt, den Schein des Argen zu meiden, da ſie das Arge ſelbſt nicht kannte. Sie war ſo entfernt, Robert unter irgend einer andern Beziehung zu denken, als der, des Vaters, des Freundes ihres Geliebten, daß ſie ihm nur mit der zarten Achtſamkeit begegnen konnte, die Walther ſelbſt gegen ihn zeigen würde. Oft überwand ſie ſogar das geheime Widerſtreben ihres Gemüths gegen Robert, durch die Vorſtellung dieſes Verhältniſſes; es freute ſie nach allen Beziehungen, in die ſie die Verbindung mit Walthern ſetzen würde, ſchon jetzt zu handeln. Wenn ſie Robert zuweilen liebe Nichte nannte, flog ein beglückender Traum der Zukunft durch ihren Buſen, und eine holde Röthe über ihre Wangen.

Ein lebhaftes Verlangen, bildet ſich größtentheils in der Region der Illuſionen, und führt auch in dieſe immerwährend wieder zurück. So ſein Robert beobachtete, ſo verſchob doch jezt die Eitelkeit ſeinen Geſichtspunkt. Er freuete ſich der ſanften Wallungen der Hoffnung in Nannys Buſen, und deutete ſie im ununterbrochenen Zuſammenſeyn der Reiſe nicht ſelten für ſich.

Ein Zufall nährte dieſen Wahn.

Am Ende der dritten Tagreiſe waren ſie von dem Ort ihrer Beſtimmung nur wenige Stunden entfernt, als ſich Robert von einem heftigen krampfhaften Kopfweh befallen ſah, welchem er oft unterworfen war, und das ſchleunige Hülfe forderte. Nanny hatte den Ritter oft beſucht, wenn er an dieſem Zufall gelitten, und kannte die Mittel und die Pflege, die das Uebel heiſchte. Sie erlaubte ihm nicht, weiter zu fahren, und drang in ihn, in einem einſamen Hauſe im Walde zu übernachten, das wenig für Fremde eingerichtet war, und im Sommer nur zu einem Luſtplatz diente, nach welchem man aus der Stadt eine Spazierfahrt anſtellte. Was von kleinen Bequemlichkeiten zu haben war, drang Nanny Roberten auf. Die Muhme war zu ermüdet, um den geringſten Beiſtand zu leiſten. Nanny ſah, wie alle energiſche Seelen, immer nur auf das nächſte und dringendſte. Robert war ihrer Pflege allein überlaſſen, und ſie betrug ſich gegen ihn wie eine zärtliche Tochter. Sie brachte die Nacht neben ſeinem Zimmer zu, und wollte ihn keiner fremden Wartung überlaſſen, da ihre Reiſegeſellſchaft vom Schlaf übermannt da lag. Die Art, mit welcher Robert ihre Sorgfalt aufnahm, der leidenſchaftliche Ausdruck ſeines Dankes für ihre zarte Sorgfalt, ſeine unverwandten Blicke auf ſie, erregten die Aufmerkſamkeit der neugierigen Wirthin, die, wie gewöhnlich, immer darauf ausging, die Verhältniſſe ihrer Gäſte zu entdecken. Mit hundert Fragen beſtürmte ſie Nanny, die ohne darauf zu achten, in der lebhaften Beſchäftigung mit Roberts Wartung nichts als die Wahrheit antwortete, daß ſie weder Tochter noch Gattin, noch Schweſter, noch nahe Anverwandtin Roberts wäre. Die Folgen, die ein gemeines Weib aus dieſen Antworten zog, waren natürlich nicht zu Nannys Vortheil. Die Unſchuld und der ſtille Adel in Nannys Betragen hatte ſo wenig die Farbe einer berechneten Zurückhaltung, daß ihre hohe Naturſprache einem verdorbenen Herzen nicht mehr verſtändlich war.

Roberten entgiengen die lauſchenden Blicke des Weibes nicht, noch weniger konnte ſeiner Weltkenntniß die Meinung, die ſie von Nanny faſſen mußte, räthſelhaft bleiben, ein Wort von ihm hätte ſie widerlegen können, aber er war verloren in Nannys freundlicher Sorge um ihn, der ſeine Wünſche die höhere Farbe des leidenſchaftlichen Antheils gäben. Gern fand er in noch einem menſchlichen Weſen außer ſich einen Spiegel ſeines Glücks, es dünkte ihm gewiſſer zu werden. In dieſem fantaſtiſchen Genuß der

Eitelkeit verloren, blieb er unachtſam auf Nannys Namen, auf ihre Ruhe, die ein feindſeliger Dämon oft unwürdigen Zeugen, und unbedeutend ſcheinenden Zufällen unterwarf.

In den weichen Stimmungen der Kränklichkeit und Sorge kamen Robert und Nanny in St . . . an.

Madam H.., dieſelbe Freundin Leonorens, die wir ſchon kennen, empfieng Beide mit Vergnügen; ſie ſchien bezaubert von Nannys Schönheit, und ſagte Roberten die feinſten Schmeicheleien über ſeine Wahl. Nanny und ihre Begleiterin blieben in ihrer eigenen Wohnung: Robert bezog ein Haus in der Nachbarſchaft.

Madame H.. ſchien das völligſte Einverſtändniß zwiſchen den neu Angekommenen als etwas Bekanntes und Angenommenes zu betrachten, obgleich Nannys Unbefangenheit ſie nicht ſelten in Verlegenheit und Verwirrung über die Natur jenes Verhältniſſes ſezte.

Nanny fühlte eine Unbehaglichkeit in ihrer ganzen Lage, die ſie ſich ſelbſt nicht zu erklären vermochte. Sie fühlte ſich zum erſtenmal fremd in der Welt, und ihr ofner Sinn mußte ſich verſchließen lernen. Ueberall vernahm ſie die leiſen Tritte der Argliſt und des Verdachtes um ſich her, ohne einen Zweck des geheimnißvollen Treibens zu erkennen. Sie fühlte ſich von Schlingen umfangen, ohne die Hand wahrzunehmen, die ſie gelegt; ihr unſchuldiges Herz konnte Roberts böſe Abſichten nicht verſtehen, und warf ſich ſelbſt die Ahnungen der Tücke und Falſchheit vor, die es bei ſeinem Anblick oft ſchaudernd ergriffen.

Die Hoffnung auf Walthern hielt ſie allein zurück, nicht ſogleich in den erſten Tagen wieder nach ihrer Heimath zu begehren. Walthers Garniſon war nur eine kleine Tagreiſe von S. entfernt. Robert ließ einige Winke fallen, als erwartete er ſeinen Vetter. Dieſes beruhigte Nanny über Walthers ſonſt ſo unerklärliches Schweigen; ſie träumte zuweilen ſogar von einer holden Ueberraſchung, die ihr Liebe und Freundſchaft bereitet hätten.

Wie freute ſie ſich, ihren Geliebten, dafür geſchmückt mit allen Künſten der feinern Welt zu überraſchen! In ſüßer Liebesthorheit brachte ſie manchen Augenblick am Putztiſch hin, um die gefälligſte Form der Kleidung zu wählen, in welcher ſie zuerſt vor ihm erſcheinen wollte, ſie ſaß mit ihrer Guitarre, um die Lieder aufzuſuchen, die die reinſten und vollſten Töne der Stimme enthielten.

Saß ſie im Geſellſchaftszimmer, ſo jagte jeder Laut eines Ankommenden, jedes Klopfen an der Thüre ein Erröthen über ihre Wangen, und wenn dann wieder ein Tag hingegangen war, ohne die geliebte Erſcheinung, wenn der Abend mit der wärmeren Glut der Einbildung, mit ſeinen Traumbildern und Ahnungen herabgeſunken war, dan eilte ſie von der Geſellſchaft hinweg in ihr einſames Zimmer, und ihr Weſen, das in Sehnſucht aus einander gieng, vereinte ſich wieder in den holden Traum der Liebe. Sie ſah noch einmal die lange Straße im Glanz des Mondes hinauf, und ſtrebte, wie eine Zauberin, die auf und ab wandelnden Geſtalten in den

Kreis

Kreis ihrer Wünſche zu bannen. Er iſt es! ſagte ſie oft, wenn in der Mondesdämmerung die erſten ſchwankenden Umriſſe einer neuen Geſtalt erſchienen. Wenn ſie ſich nun näherte, und in fremden Formen das holde Bild ihres innern Sinnes zerrann, dann ſchlug ſie das Fenſter zu, und ſagte: nun will ich auch heute nicht mehr hoffen! Aber der zunächſt ankommende Wagen ſtürzte dieſen Entſchluß um, und die fieberhafte Spannung des Erwartens wechſelte immerwährend in ihrem Weſen mit dem Schmerz der hoffnungsloſen Sehnſucht.

Robert ſah ſie lieber in dieſer weichen, der Fluth aller Gefühle hingegebenen Stimmung, als im Zuſtand klarer heitrer Beſonnenheit. Bald nährte er ihre Hofnungen durch einige flüchtige Worte über Walthers Ankunft, bald tödtete er ſie wieder durch ſein Schweigen, durch einen hingeworfenen Zweifel an ſeinen Neffen. Grauſam ſpielte er mit dem treuen, liebevollſten Herzen!

Netze der Weiberliſt.

Leonore verſuchte alles, um ihren Freund zum heitern Genuß des Lebens zurückzuführen. Vergebens war jedes ſanfte Bemüh'n, vergebens ſelbſt die ſtille Sprache des vertraulichen Antheils an ſeinem Kummer; ſeine Verſchloſſenheit blieb lange unüberwindlich. Nur dann, wenn Leonore, von der Gewalt ihrer Neigung für ihn hingeriſſen, in den weichen, ſüßen Ton eines ganz hingegebenen Herzens fiel, dann vermochte er nicht, ſich zurück zu halten, und ſein eignes, tief verborgenes Gefühl trat aus allen Ufern.

Soll unſer Herz nur ein Traum des Genuſſes laben? Iſt ewiges Bedürfen, endloſes Verlangen unſer Loos? So ſeufzte Walther, wenn er Leonorens liebewallendes Herz von dem ſeinen drängen mußte, wenn Nannys Andenken jede zarte Regung ſeines Buſens forderte.

Leonore wagte es, in einem dieſer Momente das Geheimniß ihres Freundes, den Namen der Geliebten auszuſprechen. Erſchrocken bebte er zurück, da ſeine Liebe, ſein ſtummer Schmerz von fremden Lippen ihm entgegen tönte; aber bald wurde er vertraut mit der Stimme des Troſtes.

Leonore konnte ihn nicht länger undankbar finden, da ſie ſein Herz kannte; ſie zeigte ſich ſo ſtark, ſo mild geſtimmt, ſeit ſie ſein Vertrauen errungen, ſo ganz nur durch ſeine Ruhe beglückt, durch ſeinen Schmerz leidend, daß Walther nunmehr auch um ihrer zu ſchonen, den Gleichmuth in ſeinem Innern herzuſtellen ſuchte, den er bisher in ſeinem Betragen gezeigt.

Einen wichtigen Vortheil hatte er erlangt: Leonore konnte ihm über Nannys Lage Nachricht geben, und er konnte, der Geliebten unbewußt, dem Lauf ihres Schickſals folgen, vielleicht ſelbſt den Faden lenken, vielleicht ſie einſt vom Abgrunde zurückhalten.

Regelmäßig bekam Leonore Briefe von ihrer Freundin. Oft wurden ſie Walthern mitgetheilt, zuweilen auch mit einer traurigen Miene verborgen. Nanny erſchien in dieſem Briefwechſel als das liebenswürdigſte Weſen, das ſich mit jugendlicher Heiterkeit den fröhlichen Eindrücken der ihr neuen Welt hingab.

Das Verhältniß mit Robert wurde als etwas ein- für allemal Angenommenes behandelt, und in den Briefen, die man Walthers Augen entzog, ließ man ihn geſchickt Dinge ahnen, die man ihm nur aus Schonung zu verbergen ſuchte.

Der holde Reichthum an Liebe und Treue in ſeinem eignen Herzen, die Energie der Jugend, die alles, was uns umgiebt, mit dem Zauber eigner Reinheit und Unſchuld zu überſtrahlen vermag, alles verhinderte Walthern, einen klaren Begriff von Leonorens Weſen zu faſſen. Ihre Art zu lieben war ihm fremd, ganz unbegreiflich ihre unverzeihliche Schwachheit gegen ſich ſelbſt, die die Gegenſtände in der Dämmerung ſchweben und ſchwanken ließ, um ſich der ganzen freien Gewalt eigner Wünſche und Genüſſe ungeſtört hinzugeben.

Leonore, Robert und Madame H** beſaßen noch zu viel Achtung für ſich ſelbſt, um ihre gemeinſamen Plane deutlich gegen einander auszuſprechen, und ſie konnten um ſo eher jede beſtimmte Erklärung vermeiden, da der Entfernung wegen alles ſchriftlich verhandelt wurde.

Durch ein gleiches Intereſſe getrieben, durch dieſelben ſchiefen Maximen geleitet, ſetzte ſich ein ſtummes Einverſtändniß unter ihnen gleichſam von ſelbſt feſt.

Walthers Ueberzeugung von der Untreue ſeiner Geliebten wurde täglich ſtärker und unwandelbarer. Um ſie zu ſchonen, um ſie weder zur Reue noch zum Mitleid zu bewegen, um in ſeinem Benehmen auch nicht die leiſeſte Spur eines Vorwurfs zu zeigen, beharrte er in ſeinem Schweigen gegen ſie. Seine Bekanntſchaft mit dem Weltlauf, wo tauſend künſtliche Bedürfniſſe ſelbſt die beſſern Gemüther tief genug beugen, um den Reichthum für das erſte Gut des Lebens zu halten, trug nicht wenig dazu bey, ihn in dieſer Handlungsweiſe zu beſtärken. Was konnte er Nanny für einen Erſatz gegen den Reichthum ſeines Oheims anbieten? Er hatte in ſeinen rauhen

Bergen, wo Arbeit und Mäßigkeit jedem gnügen, einen andern Maaßſtab der Bedürfniſſe. Was er auch für ſich ſelbſt über den Werth der Verfeinerung entſchieden, durfte er zu ſeinem eignen Vortheil für Nanny entſcheiden?

Nanny war zu wenig geübt in ſchriftlicher Darſtellung ihrer Empfindung, als daß ihre Briefe dem verſtimmten Walther ein treues Bild ihres Gemüths zurückrufen konnten. Gebunden durch mädchenhafte Scheu, verbarg ſich ihr glühendes Herz in allgemeinen Ausdrücken, und da durch Walthers Argwohn das ſchöne Verhältniß unterbrochen war, in dem Liebende eine eigene, geheimnißvolle Sprache in die allergewöhnlichſte legen, ſo blieben ihre Briefe ohne Wirkung.

Ein offnes Wort von Walthern hätte das ſchönſte Einverſtändniß wieder hergeſtellt; aber die natürlichſte Anſicht verſchwindet ſelbſt dem geſundeſten Verſtand in dem Nebelkreis der Leidenſchaft.

Walther umfaßte den tiefen Schmerz einer ſo verlornen Liebe mit der ganzen Fülle der Jugendkraft, und die ganze Welt ward ihm nur zum Spiegel ſeines eignen zerſtörten Glücks.

Alle zärteren Anklänge des Lebens waren für ihn verſtummt; er duldete doch eigentlich nur Leonorens Antheil. Es hatte ſogar etwas ſchmerzliches für ſein reines Herz, eine unerwiederte Empfindung eingeflößt zu haben. So verſchiedne Farben auch Leonore ihrer Neigung zu geben wußte, ſo war es ihm doch oft klar, daß ſie alle andre Ausſicht und Hoffnung des Lebens ſeinetwegen aufgegeben. Den Major hatte ſie durch ein offnes Geſtändniß, daß ihr Herz ſich zu einem Andern gewendet, entfernt, und kein neues Verhältniß angeknüpft. Walther ſcheute ſich, das Opfer eines Daſeyns anzunehmen, dem er das ſeine nicht entgegen ſetzen konnte. Oft wollte er Leonoren fliehen, aber ſie wußte ihrem Betragen ſo unzählige Nüancen zu geben, daß er immer wieder irre an ihr und ſeinen eignen Entſchließungen werden mußte.

Ohne daß er es ſich ſelbſt geſtand, war ihre Gutmüthigkeit, ſeine Sorge um ſie, das Element geworden, in dem ſein jugendliches Leben ſich noch erhielt.

Das große Ganze der Menſchheit, nach dem ſeine innre Kraft wirkend und bildend ſonſt hingeſtrebt, lag zerſplittert in den ſcharfen ſchneidenden Formen des Egoiſmus vor ſeinem Geiſte; voll der gährenden Stoffe kleiner Leidenſchaften, ohne Muth, ohne innre Freiheit, unfähig des reinen, frohen Lebensgefühls ſchien ihm die Maſſe der Geſellſchaft.

Unter einem Volke, bei dem mehr wie bei jedem andern der Schein das erſte Gut und das erſte Geſetz war, das in der ewigen Berauſchung der Eitelkeit lauter erkünſtelte Verhältniſſe an die Stelle der natürlichen ſchob, bei dem das Gift der Verfeinerung dem Egoiſmus eine unabſehbare Fläche gab, unter einem ſolchen Volke konnte Walthers Gemüth am wenigſten zum Glauben und Vertrauen geneſen. Immerwährend an den Mißbrauch der Kultur durch ſeinen eignen Verluſt erinnert, ſtand er im Gefühl ſeiner Kraft, rauh und feſt, aber bald mit dem grünen Laub der Jugend gekrönt, wie die Felſen ſeines Landes, in den ſtürmiſchen, Verderben drohenden Fluthen.

Mehrere Menſchen verſuchten, ſich an ihn anzuſchließen; er wies ſie mit kalter Höflichkeit zurück. Leonore fand auch ihre Rechnung dabei, ihren Freund auf ihren Zirkel des Umgangs einzuſchränken; ſie hatte mancherlei Urſachen, um nicht zu wünſchen, daß er ihr Bild in dem Vergrößerungsſpiegel der öffentlichen Meinung anſchauen möchte. Sie war ſo glücklich, ihn allein zu beſitzen, ihn mit den zarten Banden der Freundſchaft, des Vertrauens immer enger an ſich zu knüpfen; und er fand nur bei ihr ſein Herz lebendig in den ſüßeſten Erinnerungen, in der leiſen Hoffnung, von Nannys Verhältniſſen, von ihrer Stimmung vielleicht doch endlich noch etwas Tröſtendes zu vernehmen.

Die Briefe ſeiner Mutter waren beunruhigend; ſie erwähnte Nannys Namen nicht mehr. Es ſchien, als wolle ſie ihren Sohn nicht mehr kränken durch eine für ſie ſelbſt ganz entſchiedene Anſicht ſeines Schickſals.

Ein Brief von Nannys Vater entflammte ſeinen Muth, ſeine Hoffnung aufs neue. Er war bei Gelegenheit eines Geſchäfts geſchrieben, aber in den herzlichſten Ausdrücken, in dem vollen treuen Glauben ſeines künftigen Verhältniſſes zu ihm.

O ich will zu ihr eilen: rief Walther, indem er ſich ſeinen Kleinmuth vorwarf: im offnen, freien Geſpräch, ſollen ſich alle verworrenen Anſichten löſen! Er entdeckte ſogleich Leonoren ſeinen Entſchluß, die ihn mit einem ſchmerzlichen Lächeln anhörte.

Walther eilt den nächſten Morgen fort. Leonore unternahm eine Reiſe, die ſie, wie ſie ihm ſagte, ſchon allzulang aufgeſchoben. Sie gieng, um eine kleine Beſitzung in Augenſchein zu nehmen, die ſie in der Gegend von St. kürzlich geerbt, und bat Walthern, ſie auf ſeiner Rückreiſe dort aufzuſuchen, um ihr ſeinen Rath bei verſchiedenen neuen Einrichtungen zu ertheilen.

Im Gefühl einer längſt entbehrten Heiterkeit ritt Walther durch die reine Luft und die blühenden Fluren. Hoffnungsvolle Sehnſucht füllte ſeinen Buſen aufs neue; Sorge und Argwohn wichen gleich Schattenbildern vor dem neuen heitern Tag ſeiner Liebe.

Die Müdigkeit ſeines angeſtrengten Pferdes führte ihn nach demſelben kleinen Wirthshauſe im Walde, wo Nanny der Krankheit des Oheims wegen übernachten mußte. Der enge Raum, der noch dazu von andern Fremden eingenommen war, nöthigte Walthern, in der Wirthsſtube zu bleiben. Sein Dialekt führte das Geſpräch der Wirthin ſogleich auf ſein Vaterland, auf die neueſten Begebenheiten. Sie erzählte, daß vor einigen Monaten auch Landsleute von ihm hier übernachtet hätten, ob er ſie wohl kenne? Es war ein ältlicher Herr mit einem entzückend ſchönen Mädchen, ſagte ſie. O wie die ſich liebten! wie er ihr jeden Wunſch im Auge las; aber wie beſorgt ſie auch um ihn war! wie ſie ihm pflegte! Ja, wenn er ſie nicht zu ſeiner Frau macht, kann er es nicht verantworten. — Sie hießen, wie ich nachher erfahren — Die Wirthin ſprach des Oheims Namen nicht ganz richtig, doch unverkennbar für Walthern aus. Es blieb ihm kein Zweifel übrig. Es war ihm, als ob ſein Buſen in Flammen aufloderte. Mit erſtickter Stimme that er noch einige Fragen, die das Geſchwätz der Wirthin unterhielten. Jedes ihrer Worte fuhr wie ſchneidendes Eiſen durch ſein Herz, und gleichſam, um ſeine Qual zu häufen, forſchte er nach jedem kleinen Umſtand.

So iſt denn alles verloren! rief er aus, indem er ſein glühendes Angeſicht, ſeine Augen, in denen heiße Thränen brannten, in ſeinem Lager verbarg. Doch will ich ſie ſehen, und aus ihrem Munde das Zeugniß ihrer Untreue vernehmen.

Die Liebe fand in dem reinen Gemüth keinen Stoff kleiner Leidenſchaften, weder beleidigte Eitelkeit, noch gekränkten Stolz. Walthers tiefſtes Gefühl war nur ein unendlicher Schmerz, den ſchönen Glanz ſeiner Hoffnung aufs neue in die Finſterniß geſunken zu ſehen.

Als er am Morgen von einem unruhigen Schlaf erwachte, und das Fenſter öffnete, um ſeine heiße Stirn an der friſchen Morgenluft zu kühlen, ſah er einen ſo eben angekommenen Boten vor der Hausthür ſtehen. Er ſuchte einige Briefe, die er abzugeben hatte, aus der Brieftaſche hervor. Die Wirthin las die verſchiedenen Aufſchriften und rief: Hier, dieſer iſt an einen Herrn, welcher ſich ſo eben in meinem Hauſe befindet, und dem vielleicht daran liegt, ihn früher zu erhalten. Sie ſah nach Walthers Fenſter auf, und da ſie ihn erblickte, nahm ſie dem Boten den Brief ab, um ihn eilig zu überbringen. Er iſt mir theuer empfohlen, ſagte der Bote, indem er ihn übergab.

Walther erkannte Nannys Handſchrift, öffnete ihn mit zitternder Hand, und las, als ihn die Wirthin verlaſſen, folgende Zeilen:

„Ich wünſchte, Ihr Herz möchte in dem Genuß eines neuen Glückes durch keine Rückerinnerung gekränkt werden. Darum erlauben Sie mir durch dieſe Zeilen feierlich auf alle Anſprüche zu verzichten, die durch ein ehemaliges Verhältniß unter uns entſtanden waren. Es war ein Jugendtraum. Genießen Sie ungeſtört des neuen Lebensglücks. Wir ſehen uns nie wieder.

Nanny.“

Sie entſagt mir feierlich! Dies war zu viel für Walthers verwundetes Herz. Er wähnte ihr Anſchaun nunmehr nicht ertragen zu können; ſie ſelbſt verſagte es ihm ja.

Die fröhliche Eile des Liebenden war gehemmt. Berge und Thäler, die ſeine Phantaſie, von den Schwingen der Hoffnung getragen, ſo leicht durchflog, lagen jetzt wie unüberſteigliche Felſenmaſſen und Abgründe vor ihm.

Heftig gieng er im Zimmer auf und ab, die verſchiedenſten Plane ſchwankten vor ſeinem Geiſte. Das Wiederſehen der Geliebten, die reizende Rückkehr zu ſeinem erſten Glück, wie er ſie ſich geträumt, waren verſchwunden. Die Schlangen des Argwohns, der Eiferſucht, des Unglaubens an menſchliche Treue, umwanden ſein Herz; aber bald ſtrebte es aus den feindſeligen Gewinben mit reger Kraft frei empor. Mit wohlwollender Liebe umfaßte er Nannys Andenken, und mit unausſprechlicher Wehmuth. Er fühlte ſich berufen, das Schickſal des Mädchens, das er geliebt, mit männlicher Sorge am Herzen zu tragen, ſelbſt, wenn ſie ſich untreu von ihm gewendet. Er wollte es mit ſeinen Augen ſehen, vernehmen, ob ſie glücklich mit Robert ſey, und daurend bleiben könne. Von ihm, dem Räuber ſeines Glückes, wendete ſich ſein Herz [illegible] kaltem Haß. Der dumpfe Unfrieden, den er von jeher neben dem Oheim gefühlt, hatte nun klare Bedeutung. Nanny wollte er durch ſein Anſchau'n nicht kränken, aber von ihr unbemerkt wollte er die Spuren ihres Lebens, ihre Verhältniſſe aufſuchen, um ihr künftiges Glück oder Unglück daraus zu erkennen. Er ſchwankte nur noch, ob er ſeine Reiſe jezt fortſetzen, oder Leonorens Erkundigungen zuvor vernehmen ſollte? als ein Wagen ankam, auf den ihn bald ein freundliches Zunicken aufmerkſam machte. Es war Leonore ſelbſt, die, wie ſie ſagte, durch die ſchöne Gegend gelockt, dieſen ſonſt ungewöhnlichen Weg nach ihren Gütern genommen.

Die Bläſſe, der erloſchene Blick ihres Freundes ſetzte ſie in Unruhe, und veranlaßte lebhafte Fragen. — Er antwortete einſilbig, doch nach einigen Minuten wußte ſie ſeine ganze Lage. Kommen Sie, Walther, ſagte ſie, indem ſie ſeinen Arm ſanft faßte, in dieſer Stimmung vermehren Sie nur Ihre Verwirrung in St.; ſammlen Sie ſich einige Tage auf dem Land, helfen Sie mir ordnen, richten, ſchlichten, und gewinnen Sie ſo Ihre Gemüthsruhe wieder. Wir finden dann das Beſſere zu thun, und Sie ſind nicht weiter von St. entfernt, als hier. Er folgte.

Selbſttäuſchung aus Herzens-Schwäche.

Wir eilen nun, zu erfahren, wodurch Nanny bewogen wurde, das Herz ihres Freundes ſo unheilbar zu verwunden.

Ihre feine Seele ſuchte den Schmerz über

eine

eine gekränkte Liebe jedem forſchenden Blick zu verbergen. Aber bey Madame H**s Intereſſe an Nannys leiſeſten Gefühlen, im täglichen Umgang, war es unmöglich, daß ſich ein unbefangnes offnes Gemüth, welches zum erſtenmal von der Laſt eines ſchmerzlichen Geheimniſſes gebeugt wurde, nicht durch tauſend unwillkührliche Aeußerungen verrathen ſollte.

Madame H** behandelte ein erſchlichenes Vertrauen wie ein geſchenktes; ſie überhäufte Nanny mit den Zeichen der wärmſten Theilnahme, daß dieſe, ohngeachtet ihrer innern Abneigung, nicht umhin konnte, ſich dankbar zu zeigen, und die Zudringlichkeit der Argliſtigen nicht ſo von ſich zu weiſen vermochte, wie ſie es verdient hätte.

Eines Morgens empfing Madame H** Nanny mit ernſterer Miene als gewöhnlich; ſie verſuchte ſogar den Ton der Rührung anzunehmen. „Beſtes Kind, ſagte ſie: leſen Sie dieſen Brief, den ich geſtern bey Robert ſah, und den ich mir für Sie ausbat; lang hatte ich mit ſelner Feinheit zu kämpfen, aber endlich erhielt ich ihn. Dieſe Zeilen werden Ihnen mancherley Aufſchlüſſe über ein Verhältniß geben, das Ihnen noch das Herz brechen wird, das Sie viel zu ſchwer aufnehmen. Möchten Sie von meiner Freundin lernen, wie der flüchtige Eindruck der Jugend verſchwindet, aber wie das Leben zu genießen iſt, und wie man ſeine Blüthen bewahren kann."

Nanny las folgendes:

Leonore von L... an den Ritter Robert.

Der Anblick Ihrer Handſchrift nach einer achtjährigen Trennung, während welcher Sie ſtumm und ſchweigend gegen mich waren, wie die Schatten des Erebus, machte einen gewaltigen Eindruck auf mich. Ich fühle in der Gewalt dieſer Regungen noch jetzt, wie nah Sie einſt meinem Herzen waren.

Nicht aus der ſtumpfen Gleichgültigkeit eines grauen umwölkten Tages riß mich Ihr Schreiben; an einem ſolchen rufen wir wohl oft die

Schattenbilder der Vergangenheit in die leben- und farbenloſe Gegenwart verlangend zurück.

Nein, in der klaren heitern Himmelsluft einer neuen Liebe, in dieſer fühle ich noch, wie theuer Sie mir waren. Sind es dieſelben Züge, aus denen mir die erſte jugendliche Glut des Herzens aufgieng — die ich nie erblickte, als von der Glorie der Liebe umleuchtet, als unter dem Dufte ſehnſuchtsvoller Thränen, der jedem gewöhnlichen Ausdruck, jeder natürlichen Wendung, mannichfache farbige Strahlen der Empfindung und der zärtlichſten Regungen lieh? Dieſe Züge, die meine heißen Lippen oft mit Küſſen bedeckten, die ich an meinem Herzen trug als einen ſchmerzſtillenden Talisman, dieſe leſe ich jetzt mit kalter, klarer Beſonnenheit, ſehe den Auftrag, den ſie enthalten, rein und ruhig.

Aber Dank den guten Genien, die unſer Verhältniß ſanft auflösten; noch blühen mir die Roſen freundlicher Erinnerungen aus Ihren Zeilen, und eine ſanfte Wärme belebt mein Herz. Nur im Wahnſinn der Leidenſchaft ſteht uns die Zeit ſtill, und ſtreben wir ſie zu feſſeln. Sanft gehen wir mit der Wandlenden, wenn die Kräfte unſers Weſens harmoniſch geſtimmt ſind, und keine rächenden Erinnyen aus der Vergangenheit gegen uns aufſtehen. Das Schickſal wird dem Widerſtrebenden nur feindlich, und führt uns milde, wenn wir ihm willig folgen.

Das Schickſal trennte auch uns, vermöge unſerer angebornen Richtungen, und ich ſage es frei, was mir lang in Ihrem Betragen Schuld ſchien, ſehe ich jetzt im milden Licht einer innern Nothwendigkeit. Manche Exiſtenz hat ſich in Ihrem Innern kund vor mir gethan, durch das Organ einer zarten Liebe, manche glänzende Erſcheinung iſt zerronnen, aber manch ächtes menſchliches Gefühl iſt mir geblieben. Ich ſehe die Liebe als einen kleinen Strom mit immer grünenden Ufern, wo andere nur die trübe Fluth des Egoismus erblicken.

Warum will unſre Eitelkeit Konſequenz im ewigen Wechſel? Ströme wandeln ihre Ufer, Berge ihre Formen, und vom allerbeweglichſten

Spiel aller Elemente fordern wir Stätigkeit? Ich haſſe nichts als Verhältniſſe, die Prätenſionen aller Art erzeugen, die die heitre Freude, den Genuß des Moments zur verſteinernden Meduſe umſchaffen wollen. Ob ich immer glücklich bei dieſer Art zu exiſtiren bin? Robert, das iſt eine andere Frage; aber *wer* iſt *immer* glücklich? — Daß ich oft eine unausſprechliche Leere in meinem Buſen fühle, läugnen kann ichs mir ſelbſt nicht. Inhaltlos, ſcheint mir, müſſe das Leben uns dünken, wenn nicht irgend ein permanentes Intereſſe die zerſtreuten Fäden zuſammenwebt. Das Bedürfniß zwingt uns zur Folge, was ſollte auch ſonſt daraus werden? Soll ichs Ihnen danken, Robert, daß Sie meine Exiſtenz zu einer Freiheit gebildet haben, die ſich in keine Schranken fügte. Nenn' ichs auch mit Wahrheit Freiheit? Sollte es nicht vielleicht Haltloſigkeit heißen? Wenn ich ſehe, wie ſich die Menſchen um mich her quälen, täuſchen, betrügen, um in einem Verhältniß, aus dem die Grazien entwichen ſind, auch nur halb ehrlich zu bleiben, dann, mein Freund, denk' ich Ihrer mit Dank. Aber ſehe ich irgendwo der Wahrheit und Treue lebendiges Bild, ſehe ich ein braves Weib, von einem guten Mann geliebt, von blühenden Kindern umgeben, ſehe ich, wie ſie die wirkende Liebe und hülfreiche Gottheit der kleinen Welt iſt — dann Robert, dann ſtehen Sie als mein böſer Engel vor mir, der mir durch ſeinen mitgetheilten Unglauben den Weg zu dieſem Paradieſe der Unſchuld verſperrte. — Ach das Verlangen, das tiefe Bedürfniß nach irgend einer unvergänglichen Liebe, ziehet die goldnen Wolken des Himmels in glänzenden Bildern zu ſich herab — ſie verſchwinden — aber ſelbſt ihnen nachzuweinen iſt es nicht das ſüßeſte Glück des Lebens?

Vielleicht war ich nie näher daran, dieſen goldnen Wolkenſaum in meine Arme zu ſchlieſſen, und in ſeinem Zauber mein Herz zu verjüngen, als jetzt!

Ein ſtarker holder Charakter, feſt gebildet, obgleich in voller Blüthe der Jugendkraft, die dem ungemeßnen Leben noch ein unendliches Streben entgegen ſetzt, und ſich ſelbſt in ihrer Unermeßlichkeit fühlt — ein Herz, rein wie der Himmel, ſchließt ſich an mich an, und umfaßt mich mit der ſtillen Gewalt einer ewigen Treue. Selbſt aus der zögernden Annäherung ſeines Herzens, das ſich nur nach und nach aus dem magiſchen Zirkel eines erſten Jugend-Eindrucks löst, fühle ich die Dauer meines Glücks. In dem reinen blühenden Leben eines Buſens, der ſanfte Neigungen ſo feſt bewahren kann, geht mir ein neues Hoffen auf. Bleibt mir dieſer Freund, dann lebt wohl ihr gaukelnden Traumbilder, die mich in eine glänzende Ferne lockten, wie die Roſen des Morgens — und von Tag zu Tage nach neuen Erſcheinungen führten, von Liebe zu Liebe meinen leichten Sinn trugen, wie den Samenſtaub der Blüthen. — Nein, Ruhe und Bleiben und ſtilles Wirken im Kreiſe der Meinen iſt an jene edle Geſtalt gebunden, von der der Leichtſinn und Wechſel flieht.

Das Leben ſpiegelt ſich ernſt in dieſer energiſchen Seele, die geboren iſt, in ſtiller Kraft zu herrſchen, und alles um ſich her belebend zu ergreifen. — Die großen Maſſen der menſchlichen Verhältniſſe liegen in dem reinen Buſen, mit dem Licht des Geiſtes uns leuchtend, und jedes ächte menſchliche Intereſſe gedeiht in dem Hauche warmer Liebe.

O Ritter! gewiß haben Sie den kräftigen, holden Charakter ſchon erkannt, den ich Ihnen vorgezeichnet: nein, er kann Ihrem forſchenden Auge nicht entgangen ſeyn! — Walther iſt durch eine ruhige Entfaltung ſeiner Natur, in einfachen Verhältniſſen umgeben, von großen Naturformen das geworden, wozu auch Sie die ſchöne Anlage hatten, wenn nicht die kleinliche Beſchränkung einer frühern Weltbildung Sie verdorben, und in Ihnen die Maſſe des Gefühls in Witz geſplittert, in ſchwankenden Gebilden der Imagination verdunſtet hätte. — Wie klar erkennt die Liebe den Werth des Geliebten! Im leiſen Ahnen aller hohen Anlagen entzündet und ernährt ſich ihre Flamme. Es iſt dieſelbe Urform des Geiſtes, die mich ſonſt anzog, vielleicht ſelbſt eine leiſe Aehnlichkeit der Züge, die meine erſten Jugendgefühle gleich als mit magiſchem Zauber an dieſe neue Erſcheinung feſſelt.

Sie ſelbſt, mein Freund, fordern mich zum Vertrauen auf, indem auch Sie mir Ihr Herz voll eines neuen beſeligenden Gefühls zeigen. Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück; Möge für uns beide dieſes neue Licht des Lebens ein ewig ſchimmernder Stern des Firmamentes ſeyn, — nicht vielleicht nur — ich ſchaudre es zu denken — ein flüchtiges Gebilde der entzündlichen Einbildung, das gleich dem Nordlicht an den Polen der Erde erſcheint, um die kälteren Zonen unſers Lebens nur vorübergehend zu erhellen.

Was Sie von mir wünſchen in Anſehung der Ausbildung Ihrer jungen Freundin, leiſte ich mit Vergnügen. Es iſt ein ſonderbarer Zug des Verhängniſſes, oder Ihrer Vorſtellungsart, der gerade mich zu dieſem Geſchäft beſtimmt. Ich muß faſt lachen, aber ich bin unbefangen genug, es Ihnen zu geſtehen, wenn Sie einſt in dem holden Weſen eine Spur meines Geiſtes, meiner Art zu ſeyn, finden; ſo freue ich mich, daß auch mein Bild bei dieſer Gelegenheit aus dem Schatten der Vergangenheit hervorgehen wird. Ich ſelbſt bin durch tauſend Verbindungen und Geſchäfte zu einem wechſelnden Aufenthalt genöthigt; ich werde Nanny aber der Aufſicht meiner vertrauteſten Freundin übergeben, und ſo oft als möglich bei ihr ſeyn.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund! — Sie ſehen aus dem langen Briefe, ob ich gern bei Ihnen verweile. — Wer weiß, ob ich nicht von tauſend ſüßen Erinnerungen verfolgt, jetzt eben den tiefſten verborgenſten Schatten meines Waldes aufſuchen müßte, um ſehnſuchtsvolle Thränen zu vergießen — aber ſo eben tritt Walther in mein Vorzimmer. — Der Schimmer der Zärtlichkeit umleuchtet die hohen Züge, ſein ſüßer Blick voll ewig zarten Verlangens glänzt mir entgegen. Adieu, Robert!

Nanny ſtand vor dem Brief wie vor ihrem

Grabe. Das Leben mit ſeinem Schimmer, mit ſeinen Hoffnungen lag hinter ihr in unermeßlicher Ferne, und vor ſich ſah ſie nur die Finſterniß des ewigen Schlummers.

Sie ſtrebte wie alle großen Gemüther, größer zu ſeyn als ihr Schickſal, wenigſtens ſich damit zu vereinen. Sie entſchloß ſich, ſogleich Walthern zu ſchreiben, ihm ſelbſt ſeine Freiheit wieder zu geben, und der gewaltſame Zuſtand ihres Gemüths, den ſie zu verbergen ſtrebte, gab ihren Zeilen ein trocknes kaltes Anſehen, das von keinem Hauch ihrer wahren Gefühle belebt wurde.

Der Egoiſt wird zum Verführer.

Robert wähnte die Wirkung dieſes Briefes entſcheidend für ſeine Plane, darum hatte er ſo lange damit zurückgehalten. Bisher hatte er ſich geſchmeichelt, Nannys Neigung als eine friſche Blume aus der grünen Laube der ſchönſten Lebenshoffnungen zu brechen, aber ſein ungeſtümes Verlangen trieb ihn jetzt an, alles zu verſuchen, um ſelbſt das hoffnungsloſe Herz ſchnell an das ſeine zu ketten. Die Schwierigkeit des Beſitzes erhielt ein immerwährend reges Streben der Eitelkeit, das Robert ſich ſelbſt täuſchend für eine Stimme des Herzens hielt.

Das Zuſammenleben mit ſeinen ehemaligen Gefährten, die Scherze über ſeine neue empfindſame Liebe, die er in ihren Zirkeln auszuhalten hatte, wirkten auf ſein ſchwankendes Weſen, das bald über, und bald wieder unter der Region fremder Meinung ſchwebte.

In reiner Lebensfülle, im Geleit der Grazien geht eine ſchöne Fantaſie durch das Leben; ihre Aeußerungen ſind wie die der Vernunft Ruhe auf ſich ſelbſt; aber eine wilde und regelloſe, ſchöner Bildungen unfähige, äußert ſich verſchwiſtert mit der Thorheit, und wirkt zerſtörend um ſich her wie das Laſter.

Durch die trübe wechſelnde Fluth einer ſittenloſen Geſellſchaft bewegt, ſann Robert nun thöricht nur auf Mittel, ſeinen Zweck bald zu errei chen, und die Anſicht von Nannys Charakter und momentaner Stimmung, verhüllte ſich vor ihm in den Nebel gemeiner Vorſtellungsarten, die ihn täglich umgaben.

Die friſchen Farben der Hoffnung waren in Nannys Leben verblichen, der Zauberduft der Liebe verſchwunden, und die Wirklichkeit ſtand in ſcharfem Umriß vor ihrem klaren Verſtande. Entkleidet von allem milden Schimmer, welchen das Verhältniß mit Walthern auf ihn geworfen, ſtand jetzt Robert vor ihren Augen, alle Bande waren für Nanny zwiſchen ihr und ihm zerfallen. Die Ausbrüche ſeines kalten Egoismus, den ſie als augenblickliche unfreundliche Laune bisher entſchuldigte, erſchienen ihr jetzt als tiefer Charakterzug, ſeine wechſelnden ſchwankenden Maximen, die ſie als das Leuchten eines allzulebhaften Verſtandes betrachtete, ſah ſie jetzt mit Wahrheit für eine Schwäche des Herzens an, das unfähig war, ſich an einen Grundſatz feſt zu halten.

Nanny hatte wenige Tage, nachdem ſie den

Brief geleſen, in denen ſie über ihre Verhältniſſe gedacht, und ſich zu ſammeln geſtrebt, einen ſtillen Abend erwartet, um mit Robert zu ſprechen. Madame H. hatte Nannys Brief an Walthern nachgeſpürt und Robert davon unterrichtet; er war von der gefälligſten heiterſten Laune, er wähnte ſich am Ziel ſeiner Wünſche.

Nach kurzer Einleitung forderte Nanny mit Ernſt von Robert, daß er ſie unverzüglich zu ihren Eltern zurückbringen ſolle. Robert machte Einwendungen. Ihre Talente ſeyen in der ſchönſten Ausbildung, warum ihre Fortſchritte eben jetzt hemmen? Eine ſolche Gelegenheit, ſich für die Welt zu bilden, komme vielleicht nicht wieder. — Von ihrem Gefühl übermannt rief Nanny: was ſoll ich in einer Welt, in der ich mich ewig fremd fühlen werde, in der ich niemand zum Troſt und zur Freude lebe! Wozu ſoll mir eine feinere Bildung, da ich niemand mehr kenne, der ſich daran erfreuen könnte! — Tiefe Röthe glühte über ihre Wangen, nachdem ſie das Geheimniß ihres Unglücks ausgeſprochen, die

Thränen ſtürzten aus ihren Augen, ſo daß ſie ihr Antlitz verhüllen mußte. — Robert wähnte ſein Glück jetzt zu umfaſſen, er glaubte, der Moment ſey da, um dem gereizten ſchmerzerfüllten Gemüth der Verlaſſenen ein neues Bild der Liebe und des Glücks zutraulich darbieten zu können.

Er faßte Nannys Hand mit Heftigkeit. O Nanny! rief er mit heißer Leidenſchaft, und Sie ſagen dieſes einem Manne, der längſt Ihren Beſitz als ſein höchſtes Gut anſah, der den Moment, in welchem er Ihnen ſein Herz zeigen dürfte, ſo lang, ſo ſehnlich erwartete! —

Nanny ſchwieg, und hielt ihre Augen bedeckt. Robert glaubte, der Sieg ſey errungen, ſein Arm wagte ſie zu umfaſſen. Jetzt richtete ſich ihr großes helles Auge mit einem ſcharfen Blick auf ihn — ihre Lippe bebte krampfhaft. — Sie erwarteten dieſen Moment? Eine hohe Röthe flog über ihr Angeſicht, mit edlem Zorn ſtand ſie auf, und wies Robert aus ihrer Nähe zurück. — Es iſt nicht alles wie es ſeyn ſollte, Ritter Robert, ſagte ſie; ich ahnete es lang. — Ein unerfahrner Sinn iſt leicht zu verwirren, aber ein offnes Herz nicht zu gewinnen, als durch Wahrheit. Ich bin unglücklich durch Walthers Verluſt, und daß Sie den ſchmerzlichſten Augenblick meines Lebens ſo benutzen konnten, zerreißt unſre Freundſchaft.

Sie ließ den Ritter allein, verſtört und verwundert ſtehen.

Robert war jetzt beleidigt, gereizt, um für den Beſitz des Gutes, welches ihm verſagt wurde, alles zu wagen. Seine Eitelkeit, die ſich mit ſeinem Scharfſinn verbunden, immer mit allen Begebenheiten ſo abzufinden wußte, daß ſie unbeleidigt und in der Selbſttäuſchung ſeines vollen Werthes erhalten wurde, half ihm auch hier geſchäftig zu tauſend Illuſionen über Nannys Betragen.

Die ſchöneren Seiten der weiblichen Natur waren Robert immer fremd geblieben, er hatte ſie flüchtig beobachtet, aber nie empfunden. So ſehr er Nanny allen übrigen ihres Geſchlechts

vor

vorzog, ſo war ſie ihm doch nur ein Weſen, das einer Leidenſchaft bedarf, einer Flamme, die ſich, gleichviel von welchem Stoffe, ernährt. Die höhere Liebe, die Tiefe des Empfindens, die einer einzig gewähnten beglückenden Erſcheinung ewige Thränen zu weihen vermag, waren ihm unbekannt.

Zum erſtenmal erklärte ſich Robert deutlich gegen Madame H. über Nanny, über ſeinen Antheil an ihr, ſchwankender über ſeine Plane; denn eine lebhafte Neigung zu bekennen, lag ganz außer ſeiner Weiſe. Madame H. kam ihm entgegen, verſtand ſeine leiſeſten Aeußerungen mit ſolcher Feinheit, erhielt die ganze Verhandlung, vor der Roberts ſcharfer Verſtand oft die Augen niederſchlagen mußte, ſo ganz im Gebiet des Scherzes und der Laune, und tröſtete immer mit der reiferen Lebensanſicht der guten Kinder, in der die erſten Aufwallungen des Herzens um nichts bedeutender ſchienen, als die bunten Seifenblaſen der Kindheit.

Die Schlingen für die Liebenden wurden auf dieſe Art unvermerkt gelegt. Unter mancher Hinweiſung von Madame H. auf die vortheilhafte Exiſtenz, die Nanny in der Verbindung mit Robert finden würde, da hingegen die unſichere Lage des Neffen ihr nur ein ſorgenvolles Leben darböte, verſetzte ſich Robert beinah ſelbſt auf Momente in die Illuſion, ſein Benehmen ſey lobenswerth und großmüthig.

Der ſchiefe Lebensweg war eingeſchlagen, und Robert eilte nun von Irrthum zu Irrthum, da er ſich einmal erlaubt zur Beförderung ſeiner Zwecke, mit den Waffen der Unwahrheit und Liſt, ein friedliches Daſeyn anzugreifen.

Nanny hatte ſich dringend an Madame H. gewendet, um ihren Beiſtand zur Abreiſe zu erhalten. Sie verſprach alles, aber mit der Bedingung, daß Nanny ihr die Freude einer kleinen Luſtpartie auf wenige Tage nach einem der lieblichſten Plätze in der ganzen Gegend, nicht verderben möchte. Nannys kleine Baarſchaft reichte nicht hin zu den Ausgaben der Reiſe, ſie mußte nachgeben, ſo viel es ihr auch koſtete.

Die kleine Reiſe wird uns allen wohlthun, ſagte Madame H., nachdem die Geſellſchaft im Wagen Platz genommen — ihr Blick war auf Nanny gerichtet, aber ſeitwärts lächelte ſie auf Robert, indem ſie hinzuſetzte: ja ſie wird manche Wolke zerſtreuen.

Der ſchiefe Charakter-Ausdruck ihrer Miene war Nanny nicht entgangen, ob ſie gleich in der ſchmerzlichſten Spannung war. Der Haß wirkte in ihrem weichen liebenden Weſen zerſtörend, wie das Gift in einem geſunden Körper. Sie vermochte es faſt nicht, Roberts Nähe zu ertragen, und kehrte nur, um gleichſam ſich ſelbſt zu erhalten, ihr innres Auge auf die Bilder ihres entflohenen Glücks. Der Wunſch, in der Einſamkeit ihren Schmerz auszuweinen, war der einzige, der dem, holder Wünſche ſonſt ſo vollen, Buſen jetzt übrig blieb.

Selbſt die wechſelnden Natur-Scenen konnten ſie nicht beleben, in jedem Wald ſuchte ſie unglücklich Liebende, an jeder Quelle ein verlaſſenes Herz.

Sie hielten an in einem anmuthigen Dorfe. Alles war heiter und feſtlich geſchmückt. „Es iſt heut eine Hochzeit hier, ſagte der Wirth.“ Die laue Luft lockte die Reiſenden in einen kleinen Garten, der an einem Bergrücken endigte.

Nanny erklimmte den ſteilen Pfad mit einer jungen Bäuerin, die ſie ſich zur Führerin erwählt. Sie blickte über die lachende Gegend hin, ihr Herz ſchlug milder, da es ſich unbemerkt fühlte, ein leiſer Antheil an dem reichen harmoniſchen Leben, das ſie umgab, begann ſich zu regen. Die Bäuerin nannte ihr einige Namen der vor ihr liegenden Dörfer. Ein einſames Haus neben einem Buſch von Obſtbäumen zog Nannys Aufmerkſamkeit vorzüglich an. Wie bebte ihr Buſen, als ſie auf die Frage, wem dieſes zugehöre, zur Antwort empfieng: der Fr. von L., unſerer gnädigen Frau, ſie eben ſtattet heut ein junges Paar im Dorfe aus, und wird ſelbſt hieher kommen.

Vor Nannys Augen ſank wie ein grauer Schleier über die ſonnigte Landſchaft, der Boden ſchien unter ihr zu wanken, ſie eilte davon. Das Mädchen folgte, ohne ſich in ihrem Geſchwätz zu unterbrechen. „Einige wollen ſogar wiſſen, ſagte ſie geheimnißvoll, die gnädige Frau werde heute ihre eigene Vermählung feiern, mit einem jungen ſchönen Herrn, der vor wenigen Tagen angekommen iſt. Wahr iſt's, alles iſt zu einem größern Feſt veranſtaltet, als zu einer Bauernhochzeit.“

Nanny kam beinahe ſinnlos in den kleinen Garten zurück. Eilt, daß wir hier wegkommen, ſagte ſie der Muhme heimlich: die Luft, die ich athme, iſt mir tödtlich.

Sie giengen beide, Madame H. und Robert aufzuſuchen. Nanny eilte ſchwindelnd durch die kleinen Gaſſen des Dörfchens.

Der Platz vor der Kirche war mit jungen Maien und Laubgewinden geſchmückt, der Weg war mit Roſen beſtreut, die enge Kirchenthür umwallten grüne Zweige.

Nanny hatte die Kraft des Herzens wieder gefunden, die ſich an der Unermeßlichkeit ihres

Schmerzes gleichſam ſtärkt und erhebt. Sie trat in die Kirche, und ſagte ſich es vor; dieſer Raum wird in kurzem den Geliebten umſchließen!

Schauervoll umfaßte ſie das enge dämmernde Gewölbe, wie das Grab ihres Glücks. Ein Lichtſtrahl fiel auf die weißen, mit Blumen geſchmückten Decken des Altars. — Hier verliere ich Walthers Herz! ſeufzte ſie ſtill. Möchte er hier alles Glück finden, das ich auf ewig verliere! In dem reinen Wunſch fand ſie ſich von neuer Kraft belebt, in der ſie alles zu ertragen vermochte; nur um Walthern zu ſchonen, wünſchte ſie noch eilend dieſen Ort zu verlaſſen, wo ſie ihm nicht als ein ſtrafender Genius in der heitern Stunde ſeines Glücks erſcheinen wollte.

Madame H. und Robert waren vor der Kirche. Madame H. faßte Nannys bebende Hand, und rief mit einem theilnehmenden Blick auf Robert: ſie weiß alles! Ja ich weiß alles! ſagte Nanny, und meine letzte Bitte iſt: eilen Sie, daß wir von hier wegkommen.

Robert betrieb die Anſtalten zur Abreiſe, und zeigte nur ſtille Theilnahme an Nannys Schmerz. Kaum hatten ſie die lezten Häuſer des Dorfes hinter ſich, als ein Trupp junger Bauernburſche mit flatternden Tüchern und Bändern geſchmückt, an Roberts Wagen vorbeiritt. Ein offner Wagen folgte, Nannys Blick traf auf Walthern, er ſaß neben der lächelnden Leonore. Nannys Auge ſchloß ſich gleich als geblendet vom Glanz der Erſcheinung, ſie drückte Madame H...s Arm und ſagte leiſe aus gepreßter Bruſt: nur hinweg! nur eilend hinweg! bis die Wolke der Ohnmacht ihre Sinne ganz umhüllte.

Sie waren weit weg, als Nanny wieder zu ſich ſelbſt kam. Es wird bald vorüber ſeyn, ſagte ſie ſanft zu den Frauen, die ſie um ſich beſchäftigt ſah, aber mit ernſtem Blick entriß ſie Roberten ihre Hand, die er in der ſeinen hielt.

Liebes-Treue und geſcheiterte Plane.

Der Zufall hatte, ſo wähnte Robert, günſtig zu den künſtlich angelegten Planen gewirkt. Madame H... war von dem kleinen Feſt unterrichtet, welches Leonore zu veranſtalten gedachte. Leonorens leichtſinniges Gemüth hatte ſelbſt ihrer Freundin die Hoffnung gezeigt, daß der Anblick der ländlichen Freude, das Glück des jungen liebenden Paares, einen ſtarken Eindruck auf Walthern machen müſſe. Vielleicht würde ſich ſein Herz ganz und ewig an ſie heften, vielleicht könnte dieſes der Tag ihres vollen Glückes werden.

Die Reiſe über dieſes Dorf, die Möglichkeit Nanny durch den Augenſchein, wenigſtens durch das vielfache Zeugniß ganz unverdächtiger Menſchen, unwiderruflich von Walthers Untreue zu überzeugen, ihre Empfindlichkeit auf das höchſte zu reizen, dieſer Plan gehörte einzig Madame H . . . zu; ſie hatte ihn ſogar Leonoren nicht mitgetheilt. Daß Nanny Walthern geſehen, war ihr ſelbſt unerwartet, ſie hatte auf ſeine ſpätere Ankunft gerechnet.

Walthers Gedanken waren während den wenigen Tagen unaufhörlich darauf gerichtet, wie er ſich von Nannys wahrer Lage unterrichten könnte, ohne ihr ſelbſt ſeine Gegenwart aufzudringen. Leonore zog ihn in Geſchäfte, in Verbeſſerungsplane, und da die Aufforderungen der Menſchlichkeit immer laut an ſein reines Herz ſprachen, ſo diente ihm dieſe Thätigkeit zur heilſamen Zerſtreuung. Nie war ihm Leonore liebenswürdiger erſchienen, als in dem ſtillen heitern Wohlwollen, das jetzt ihre Züge belebte, in der zweckmäßigen Thätigkeit, die ihren feinen Verſtand in immer lebendigem Spiel erhielt.

Sie fühlte es, und die unausſprechliche Freude des Gelingens gab ihrem Weſen noch einen höheren Schimmer, und machte ihre Hoffnungen allzukühn. So führte ſie Walthern zu dem kleinen Feſt.

Heiter und ſeegenverbreitend, wie eine wohlthätige Fee, ſaß Leonore neben Wathern. Sie flogen durch die blühendſte Landſchaft, die ſanften Morgenlüfte ſpielten in ihren blonden Locken; eine noch nie empfundene Harmonie füllte ihren Buſen. Walther war ernſt und mild, wie gewöhnlich, nur bewegter, und gewaltſam beinah ſchien es, hielten ſeine Lippen das Bekenntniß ſeiner Gefühle zurück.

Jetzt fuhr Nannys Wagen vorbei. Walther hatte ſie geſehen, ſein Herz flog ihr nach, neubelebt von den zärtlichſten Erinnerungen. Die Vergangenheit wurde ihm zur Gegenwart, dieſe zum Traum. Leonore ſchien ihm nur noch ein Schattenbild, das die ewig geliebte Geſtalt umdämmerte. Walther hatte Roberten nicht im Wagen bemerkt, der ſich zu verbergen geſucht, da ihm ein allerſeitiges Zuſammentreffen jetzt ſehr ungünſtig ſchien. — Kein gehäſſiger Anblick ſtörte alſo Walthers glückliche Täuſchung; er ſaß wie ein ſeelig Träumender.

Leonore fühlte ſchmerzlich die Veränderung in Walthers Stimmung, er geſtand auf die erſte Frage unbefangen die Urſache. Leonore verbarg allen Verdruß, und bot Walthern ſogleich ihren Wagen an, um Nanny zu folgen. Im Dorfe zog ſie ſogleich manche Erkundigungen über die Reiſenden ein. Walther vernahm, daß Robert von der Reiſegeſellſchaft war. Sein Muth verſchwand, und ſein Herz verſank in tieferen Schmerz nach den Momenten ſüßen Genuſſes.

Leonore fühlte ſchmerzlich, daß ſie ſich verrechnet hatte, daß die Gewalt des erſten Jugendeindrucks in einem ſtarken Gemüth nicht zu ermeſſen ſey.

Das Andrängen der kleinen Gemeinde, die neugierigen Blicke auf ſie und Walthern, machten Leonoren höchſt verlegen. Sie ſelbſt hatte durch manche unvorſichtige Aeußerung gegen ihre Leute den Wahn veranlaßt, daß ihre eigene Trauung auf die des jungen Paares folgen könnte. Sie hatte von dem Eindruck des kleinen Feſtes ſolche geſpannte Erwartungen, daß ſich ihre Wünſche und Hoffnungen allzuſehr entſchleierten. Sie brauchte alle ihre Geiſtesgegenwart, um ihren Verdruß vor dem Auge der Landleute, die ſie umgaben, zu verbergen. Die weitgemachten Anſpielungen des Pfarrers und Schulmeiſters, das Geflüſter der Menge und einige derb ausgeſprochene Scherze der angeſehenſten Bauern machten Walthern zuerſt aufmerkſam auf ſeine ſonderbare Lage. Er gerieth in die glühendſte Verlegenheit, und wagte nicht die Augen aufzuſchlagen. Als Leonore dem Brautpaar die Geſchenke reichte, und der Braut die Krone aufſetzte, ſagte ſie mit naſſen Augen: Gutes Mädchen! möge dir das Schickſal alles Glück mit dieſem Kranze geben, welches es meinem eigenen Leben geraubt! —

Thränen drangen in Wathers Auge, er fühlte, daß Leonore das Glück ihres Lebens von ihm empfangen wollte, er wähnte, daß ſie jedes Opfers werth ſey — er ſchwankte — ſeine Hand bebte der ihren entgegen, das Gelübde der Hingebung ſchwebte ſchon auf ſeinen Lippen. Ein glücklicher Inſtinkt hielt ihn noch in dieſem Moment, da ſein Wille ſchon gewankt. Seine natürliche Feinheit, die ſich jeder halben Empfindung, jeder halben That ſchämte, erwachte. — Theure Leonore, ſagte er leiſe, ein verwundetes Herz finde bei Ihnen Troſt, bis es ſich eines höhern Gefühls werth findet. Mein Trübſinn entſtellt das Feſt der Freude, welches Sie hier erſchaffen.

Geben Sie mir einen kleinen Auftrag, der mich entfernt.

Leonore erblaßte, erröthete, ihre Stimme zitterte, endlich vermochte ſie laut zu ſagen: Am beſten iſt's, Walther, Sie gehen jetzt in den Wald, um unſre Forſtwirthſchaft zu unterſuchen, während wir in der Kirche ſind. Es entſtand ein Gemurmel; Walther nahm den Jäger am Arm, und eilte hinweg.

Zum Mittagsmahl kehrte er zurück; aber weder die gutmüthige Heiterkeit der Landleute, noch Leonorens Bemühen heiter zu ſcheinen, konnten ſein Herz erleichtern. Zum erſtenmal entdeckte er eine Wolke auf ihrer Stirn, die eine geheimnißvollere Bedeutung hatte, hinter welcher ein tieferer Unmuth, ein innerer Unfrieden lag, den kein zarter Antheil der Freundſchaft zerſtreute.

Leonore war bitter gekränkt, und Walther fühlte dunkel zum erſtenmal ein Netz von Abſichten, und fremden Zwecken in ihrem Benehmen.

Mißmuthig kehrten ſie zurück. Walthern

trieb es ungeſtüm, den düſtern Schleier von der endlichen Entſcheidung ſeines Schickſals hinwegzunehmen. Sein Dienſt rief ihn für einige Tage, dann eilte er nach Nannys Aufenthalt.

Entſchloſſenheit und unterliegende Natur.

Säle und Spaziergänge waren ſchon von Menſchen angefüllt, als Nanny mit ihrer Geſellſchaft anlangte. Madame H... und Robert wurden bald von alten Bekannten umringt, und Nannys reizende Geſtalt zog neue herbei. Sie entfloh der Geſellſchaft, ſobald ſie konnte, um an ihre Eltern zu ſchreiben, und ſie von ihrer baldigen Rückkunft zu benachrichtigen. Der Argwohn trieb ſie zur Vorſicht, ſie beſtellte den Brief durch einen Diener des Hauſes, und glücklich entgieng er Madame H...s Blicken.

Robert verfolgte Nanny den Abend hindurch mit zärtlicher Aufmerkſamkeit. Sie wies ihn kalt zurück, aber er wurde nur heftiger.

Das Anſchaun der ſie umgebenden Welt, ſeit ſie das väterliche Haus verlaſſen, das Unglück ihrer Liebe, hatte ihr die holde Unbefangenheit geraubt, in der ein Herz das Böſe gar nicht erkennt, weil es überall nur den Widerſchein ſeiner eigenen Reinheit erblickt. Die Glut der aufgeregten Sinne, die aus Roberts Augen leuchtete, empörte ihr Gefühl. Kalt und ſtolz wie die Unſchuld, die ſich ihrer bewußt iſt, mußte ſie dennoch erröthen, der Gegenſtand ſolcher Empfindungen zu ſeyn, und vielleicht vor den Augen der Geſellſchaft auszuſehen, als ob ſie jenes verdiente.

Sie eilte mit ihrer Muhme aus dem Saal nach ihrer Wohnung. Die Anordnung der Zimmer ſchien ihr ſonderbar; die Muhme war in ein abgelegenes Zimmer in einem Seitengebäude einquartirt, und die Wirthin wollte ohne Madame H...s Befehl nichts abändern.

Das immerwährende dunkle Unbehagen, was ſie bei Madame H... empfunden, nahm nun den beſtimmten Charakter der Furcht an; das ganze Haus ſchien ihr von unreiner Luſt erfüllt, es trieb ſie mächtig zu entfliehen. Auf die ſtumpfſinnige, langſam faſſende, Muhme konnte ſie nicht rechnen. Sie lag ſinnend am Fenſter, ihre Thränen floſſen unaufhaltſam, als ſie Madame H... und Roberts Ankunft vernahm. Lange blieb alles ruhig, und Nanny fieng ſchon an, ihren Verdacht für ihre kranke Anſicht ihres wunden Gemüths zu halten, als Madame H... zu ihr herein trat.

Und Sie wachen noch, liebes Kind? ſagte ſie ſanft. Die Unruhe um Sie erhielt auch meine Augen offen, und gewiß noch ein Dritter wacht mit uns! Was ſoll daraus werden, Liebe? Stoßen Sie nicht ein Herz von ſich, das ſich Ihnen mit ſolcher Liebe ergab. Seyn Sie gefällig, gütig, vergeſſen Sie das Verlorne, und Ihr Leben wird heiter und genußreich werden, ja Ihr Verluſt wird Ihnen in der Folge ein Gewinn dünken. Soll ich es Ihnen offen ſagen, es bleibt Ihnen nichts mehr übrig, um Ihren Ruf herzuſtellen, als Ihre Verbindungen mit Ritter Robert immer enger zu knüpfen. Die alten Verhälthältniſſe ſind ganz aufgelöſt, die Ihr Zuſammenſeyn mit Robert authoriſirten. Sie erſcheinen überall als ſeine Geliebte. Ich bin gewiß, in Kurzem werden ſie Roberts glückliches Weib, aber die Feſſeln der Ehe müſſen ſich vor einem Manne, der mit allen Schwachheiten unſers Geſchlechts ſo bekannt iſt, unter den frei aufblühenden Roſen der Liebe verbergen. Vertrauen Sie mir Ihr Schickſal. Die treue Anſicht der Welt zwingt uns zum Herabſtimmen der Gundſätze. Welch ein trauriges einſames Daſeyn in Ihren Felſenbergen! Wählen Sie ein leichtes fröhliches Leben unter uns, aber wählen Sie ſchnell, ehe der männliche Unbeſtand die Wahl verbietet.

Nanny glühte und zitterte. Der tiefſte Unwillen regte ihre ganze Natur auf, ihr ganzes ſchwarzes Schickſal lag jetzt aufgerollt vor ihr in dieſen armſeligen niedrigen Vorſtellungen der Madame H . . . . Nannys Entſchluß war augenblicklich gefaßt, in die Arme ihrer Eltern zu fliehen. Sie hielt an ſich, um Madame H . . . nicht ihre ganze Verachtung fühlen zu laſſen.

Ich verſtehe Sie nicht, Madame! ſagte ſie kalt. Unglücklich war ich gerade nur, ſeit ich meine Einſamkeit verließ. Ich bitte Sie für heute um nichts als Ruhe.

Bei dieſer trocknen Einſilbigkeit mußte ſich Madame H... höchſt unzufrieden entfernen.

Jetzt ſchaute Nanny auf eine Reiſekarte, die durch einen glücklichen Zufall in ihrem Zimmer blieb. Sie überrechnete ihre kleine Baarſchaft und fand es möglich, in einem Kloſter an der Gränze ihres Vaterlandes anzulangen, in welchem ſich eine ihrer Verwandten aufhielt, die ſie zwar nie geſehen, von der ſie aber doch Hülfe erwarten könnte.

Die mondbeglänzte Straße lag vor ihr, ſie ſah am Ende der Reiſe ein Haus des Friedens, und ihre Entſchloſſenheit überwand alle mädchenhafte Furchtſamkeit.

An Robert ließ ſie folgende Zeilen zurück:

„Um Ihnen dankbar bleiben zu können, entferne ich mich. O Robert, laſſen Sie mir die Hoffnung, einſt in Ihnen den väterlichen Freund wieder zu finden, den ich nie, nie hätte verlieren ſollen.“

„Eine Freiſtatt der Unſchuld wird mich aufnehmen. Sorgen Sie für meine Muhme, und vermeiden Sie alles Aufſehen über den leider nothwendigen Schritt, den ich thue.“

Leiſe ſchlich ſie ſich in den Garten, und fand durch eine Lücke in der Hecke leicht eine Ausflucht ins freie Feld.

Ein glücklicher Inſtinkt hatte Nanny geleitet. Robert war wirklich vom phantaſtiſchen Egoiſten zum Verführer herabgeſunken. Er wollte nur beſitzen und genießen, und hatte es aufgegeben, länger nach der Einſtimmung des Herzens zu ſtreben, das ihm ſo heftig widerſtrebte; er wähnte noch, vielleicht ſey es im Sturm der Sinne zu erringen.

Furchtlos wandelte Nanny auf der Straße nach der nächſten Poſt hin, ruhig im Angeſicht der Sterne, wie unter Freundes Augen. Aber als das Morgenlicht anbrach, als ſich die ſehr beſuchte Straße von Reiſenden anfüllte, fand ſie ſich in glühender Verlegenheit, allein, allen neugierigen Blicken der Vorübergehenden preis gegeben.

Glücklicherweiſe war der Poſthalter des nächſten Fleckens ein gutmüthiger Alter. Er ſah ihr neugierig forſchend, aber arglos ins Auge. Ihre Reinheit und Unſchuld weckte ſein Mitleid, und widerlegte jeden ungünſtigen Schluß über ihre Verhältniſſe. Er überhäufte ſie mit ſeinem Rath und ſeiner Vorſorge.

Ungehindert ſetzte Nanny ihre Reiſe fort, aber ihre Unerfahrenheit und einige unvorgeſehene Ausgaben hatten ihre Kaſſe ſo erſchöpft, daß ſie den nächſten Mittag mit Schrecken überrechnete, daß ſie mit der übrigen Summe nicht auf dieſe Art fortreiſen könnte. Es blieb ihr nichts übrig, als einige Poſten zu Fuße zurück zu legen.

Auf dem einſamen Weg, allen quälenden Vorſtellungen über ihre Verhältniſſe, allen zerreiſſenden Gefühlen ihres Herzens hingegeben, geängſtet über das Fremde ihrer gegenwärtigen

Lage, eilte ſie in fieberhafter Anſpannung fort, auf die eine tödtliche Ermattung folgte.

Wie ſtärkend war ihr der Anblick der Gebirge ihres Vaterlandes, die ihr, gleich als angethan mit überirdiſchem Glanz, das Land des Friedens verhießen. Vor ihr lag die Stadt im Glanz der Abendſonne, wo ſie eine Freiſtatt zu finden wußte, aber die Schwäche der Krankheit, die ſchon anfieng ihre Sinne zu umhüllen, übermannte ſie; ſie ſank an einem Baume nieder. Ein Paar gutmüthige Bauerweiber näherten ſich ihr; ſie vermochte kaum den Namen des Kloſters auszuſprechen, nach welchem ſie geführt ſeyn wollte.

Die Weiber unterſtützten ſie, und brachten ſie langſam dahin.

Die Pforte eröffnete ſich ſchnell auf den Ruf um Hülfe. Nanny nannte den Namen ihrer Verwandtin, und wurde ins Sprachzimmer gebracht. Dieſe eilte herbei, Nanny war ſprachlos, aber die Aehnlichkeit ihrer Züge mit denen ihrer Mutter, einer Jugendfreundin der Nonne, zogen ihr Herz augenblicklich zu ihr hin.

Man brachte ſie in ein kleines reinliches Zimmer, und ſie war wie von Freundinnen umgeben, die ihren Wünſchen und Bedürfniſſen ſanft zuvorkamen.

Die Jungfrauen in dieſem Kloſter waren durch ein mannichfach thätiges Leben von der Einſeitigkeit, die Strenge und Härte gebiert, von unnützer Neugierde, überflüſſiger Geſchäftigkeit, und tauſend andern Fehlern ihres Standes frei geblieben. Der Unterricht der Jugend, die Verwaltung großer Kloſtergüter, die Pflege der Armen und Kranken, und der tägliche Umgang mit Menſchen aller Klaſſen waren ihre Beſchäftigung.

Nannys Krankheit ſchien Allen gefährlich, und der Arzt wurde gerufen. In den Momenten klaren Bewußtſeyns erzählte ſie ihrer Verwandtin die Hauptzüge ihrer Geſchichte. Sie bat, ihren Eltern nichts von ihrer Krankheit zu ſchreiben, bis ihr Zuſtand entſchieden ſey. Ihre Geduld,

hre Reſignation, ja ſogar die Freude, mit der
e im Alter der erſten Blüthe die Welt zu ver-
aſſen ſchien, rührten Alle, die ſich ihr näherten.

In der erſten erträglichen Stunde ſtrengte
e alle ihre Kräfte an, um ihren Eltern zu ſchrei-
en: ſie ſey auf der Reiſe zu ihnen, hoffe ihren
Beifall zu dieſem Entſchluß, und bäte nur um
ie Erlaubniß, noch kurze Zeit im Kloſter bei
ihrer Verwandtin zu bleiben.

Die gute Nonne verſprach ihre Bitte zu unterſtützen: aber da der Arzt nach wenigen Tagen erklärte, daß Nanny in Lebensgefahr ſey, wollte ſie die Eltern nicht ganz in Unwiſſenheit über ihren Zuſtand laſſen, und fügte die Nachricht ihrer Krankheit und der Gefahr, worin ſie ſchwebte, hinzu.

Trennung des alten Freundſchafts-Bundes.

Vergebens ſuchte Walther Nanny in St. . auf! Er vernahm in Madame H . . . s Wohnung, daß man ſchon vor mehreren Tagen ihre Rückkunft erwartet.

Er traf mit verſchiedenen Bekannten ſeines Oheims zuſammen, das Geſpräch fiel auf ſeine Verhältniſſe. Wie viel unfeine Scherze zerriſſen Walthers Herz! Nanny wurde als ein Opfer betrachtet, Robert als ein kluger ſchlauer Mann, der ſeine Zwecke wohl zu erreichen wußte, und dem es ja doch am Ende frei ſtünde, alles durch eine Heirath gut zu machen, fügten die weniger übel Geſinnten hinzu.

Walther ſtand wie vernichtet. Wie bitter warf er ſich ſeinen Kleinmuth, ſeine falſche Delikateſſe vor, die ihn abhielt, ein Herz, das ſich ihm einmal ergeben, mit aller Macht ſeiner Liebe zurück zu fordern. O dieſes Herz wird brechen, wenn es ſich von Falſchheit und Tücke umſtrickt findet, rief er aus. Augenblicklich war er entſchloſſen, zu ihren Eltern zu eilen, und dieſe zu vermögen, Nanny ſeinem Oheim ſchnell zu entreißen.

Noch einmal fragte er in Madame H . . . s

Wohnung nach, und hörte, ſie ſey allein zurückgekommen. Sie konnte nicht vermeiden, Walthern zu ſehen, aber geſchickt wußte ſie ihm die Gegenwart der treuherzigen Muhme zu verbergen. Vergebens ſuchte ſie ſich hinter den glatten Weltton in ihren ſchwankenden Antworten über Nanny zu verbergen. Walthers energiſches Weſen, ſein ſcharfes, unverrückt auf ſeinen Zweck hinſchauendes Auge, brachte ſie in nie gefühlte Verwirrung; ſie mußte es endlich bekennen, daß ſie eben ſo wenig von Nannys gegenwärtigem Aufenthalt unterrichtet wäre, als Walther, aber die näheren Umſtände verhüllte ſie dennoch in Zweideutigkeit.

Von der lebhafteſten Unruhe getrieben, eilte Walther jetzt nach ſeinem Geburtsland. Bald ſchmeichelte ihm die Hoffnung, er würde Nanny ſchon dort finden, bald quälte ihn die Furcht, ſie ſey in der Gewalt ſeines Oheims.

Freiheit, Ruhe und Liebe wehten ihm von den fernen Gebirgen entgegen. In dem Schooß eurer ſtillen Thäler, rief er aus, wohnt noch die Liebe, die Treue!

Der Unglückliche! Schon war auch dort der Saame der Zwietracht ausgeſtreut.

„Walther hat ein anderes Weib genommen, (ſo ſchrieb Nanny an ihre Eltern) ich ſah ſie mit ihm zum Traualtare fahren.“

„Theure Eltern! vergönnet mir ferner, ſtill und verborgen in eurem Hauſe den Geſchäften der Wirthſchaft vorzuſtehen. Ich will es ſo gern vergeſſen, daß ich einen andern Kreis des Lebens überſchauen mußte. O wer Wahrheit und Treue bewahren will, fliehe nicht aus unſern Gebirgen! Bei Robert kann ich nicht länger bleiben; bald bin ich bei euch.“

Nannys Mutter empfieng den Brief; zitternd übergab ſie ihn dem Vater. Kaum hatten ihn ſeine Augen durchlaufen, ſo eilte er damit zu Walthers Vater. Unglücklicherweiſe traf er nur die Mutter. Sie las den Brief ohne Verwirrung, gab ihn mit einem feinen Lächeln, welches dem Alten nie an der Frau gefallen hatte, zurück. Ein Wortwechſel entſtand. Walthers Mutter verfehlte nun nicht, ihre alte Unzufriedenheit mit der Heirath, mit Nannys neuerem Betragen, ihrer Verbindung mit dem Oheim, an den Tag zu legen.

Argwohn auf ſein geliebtes, gekränktes Kind entrüſtete den Vater. Der alte Walther kam hinzu, der Sturm war ſchon rege, und des Alten gelaſſene Art, die Dinge aufzunehmen, ſchien in dieſem Moment dem gekränkten Vater Spott und Verachtung. Die alten Banden der Freundſchaft brachen entzwei, und kalter Haß trat an die Stelle der Liebe. Der alte Walther hörte auf die Stimme ſeines Weibes mehr als er ſollte, und auch ſein gebrochnes, ſonſt ſo liebendes Herz, verſchloß ſich in finſtern Unmuth.

Offner Haß war bei dieſen einfachen Menſchen anhaltend, gleichwie treue Liebe es war. Aber ihr ganzes Leben war in allen ſeinen Gewohnheiten unterbrochen. Nannys Vater konnte es auf dem Heimweg faſt ſelbſt nicht glauben, daß er die gewohnten Pfade zu ſeinem Freund nicht mehr wandeln würde. Er hatte geſchworen, ſeine Schwelle nicht mehr zu betreten. Walthern war es, als riſſe ſeine Bruſt auseinander, als ſein Freund die Thür zuwarf, ohne ein Zeichen der Verſöhnung und Liebe zu geben. Der alte Walther ſchüttelte endlich bedeutend das Haupt, und ſagte: unſer Sohn hat nicht wohl gethan, wenn es ſo iſt. Laß uns ihn erſt anhören, ehe wir ihn verdammen; ſagte die Mutter. Dem Vaterherzen war es ſo ſehr um die Rechtfertigung des geliebten Kindes zu thun, und ſolch ein Benehmen war ihm in jedem Sinn unbegreiflich.

Es war Abend, als Walther im väterlichen Hauſe ankam. Einſam fand er den Vater am Fenſter, ſeine Pfeiſe rauchend. Im abendlichen Duft lag Nannys Wohnhaus. Der alte Arnold, Nannys Vater, ſaß vor der Hausthür gegenüber, ſein Haupt war geſenkt, und ſchauerlicher als die Felſenkluft zwiſchen beiden Häuſern lag des Haſſes und Mißtrauens ſchauerliche Tiefe zwiſchen den ſo lang und innig vereinten Gemüthern.

Keine trauliche Rede tönte mehr herüber ins Gemurmel des Waldſtroms, Tod und Stille war an die Stelle der muntern Geſelligkeit getreten, und kalt und ſtumm, wie wir uns die Schatten der Abgeſchiedenen denken, wandelten die Geſtalten der ſonſt verbrüderten Familien, vor einander vorüber.

Des Vaters Traurigkeit rührte Walthern augenblicklich; ſein eignes wundes Herz, von dem Zauber der Vergangenheit, und der ſchmerzlichſten Sehnſucht umfangen, war ſogleich vertraut mit ſeinem Kummer. Er ſetzte ſich ſchweigend neben ſeinem Vater nach den erſten Begrüßungen. Er ſah das ganze Leben und Treiben der Arnold'ſchen Wirthſchaft vor ſeinen Augen, und alle alte bekannte Geſtalten und Gewohnheiten erinnerten ihn nur ſchmerzlicher an den Verluſt der einzigen Hohen, die als die waltende, wirkende Gottheit, ihm ſeit der früheſten Jugend in dieſem Kreis erſchienen war. Könnte er ſeinen ganzen Schmerz ausſprechend unter ihrer Familie mitwandeln, ſo dünkte ihm, würde es ihm leichter werden. Er ſehnte ſich, an jenen Brunnen zu ſitzen, wo ſie oft die Heerde getränkt, in dem Schatten des Apfelbaums noch einmal zu ruhen, der an den Rand des kleinen Gärtchens ſeinen breiten Schatten warf, und deſſen reife Früchte ſonſt die kleine Familie zu einem Feſt verſammelten, bei dem er und Nanny die thätigſten und geliebteſten waren. O wo ſollte er ſie jetzt ſuchen!

Er ſah das glänzende Geſtirn ſeiner Jugend gefallen als ein täuſchendes Irrlicht, und vermochte ſeine Thränen nicht zu halten. „Mein Vater!“ ſagte er, die Hand des Alten zitternd ergreifend, „ſo dachten wir nicht, daß es werden könnte, als wir zum letztenmal hier ſtanden.“

Immer achtete ſein reines Herz ſeine entflohene Seligkeit hoch. Er wollte nichts mehr über Nanny ſagen. Sein Vater faßte ſeine Hand ſtark und ſagte ernſt und mit naſſen Augen: Walther, weſſen iſt die Schuld? — O mein Sohn, du haſt nicht wohl gethan!

Die Erklärung folgte. Der Vater umarmte

ſeinen Sohn heftig, als er hörte, daß er nicht verheirathet ſey. Sein wiederkehrendes Vertrauen, die Hoffnung, ſeinen alten Freund wieder zu gewinnen, belebten ſein Herz aufs Neue mit fröhlicher Jugend.

Laß uns zu Arnold eilen, mein Sohn! rief er aus; umarme deine Schwiegereltern aufs Neue; alles iſt ja beim Alten! Aber als Walther ſeine Hand kalt und heftig losriß, als er bebend ausrief: Nein fürwahr, es iſt alles anders! da fuhr ein neuer Dolch durch des Vaters Herz.

Walther ſprach abgebrochen mit tiefem Kummer ſeine Anſicht der ganzen Lage aus, und zeigte die Zeilen, in denen Nanny ihm entſagte. Der bitterſte Schmerz über das Benehmen ſeines Bruders füllte des alten treuen Mannes Buſen, und entflammte den Haß des Sohnes noch mehr. Die Mutter wollte Frieden ſprechen, aber lebhaft gerührt durch den Schmerz ihres Kindes vergaß ſie alles kleine Intereſſe ihrer Eitelkeit; ſie erinnerte ſich treffend jedes Ausdrucks in Nannys

Brief an ihre Eltern, um Walthers Hoffnungen zu beleben.

Von ferne ſah man im Arnold'ſchen Hauſe Walthern drauf zu gehen. Die Kinder liefen fröhlich durch einander, ſeine Ankunft zu verkünden; ſinnend ſaß der Vater, und ängſtlich verbarg ſich die Mutter; ſie konnte den Anblick des Mannes nicht ertragen, der ihr Kind verlaſſen hatte.

In dieſer Lage kam die Nachricht von Nannys tödtlicher Krankheit. Der Vater taumelte nach der Thür, als er den Brief geleſen; die Mutter fiel nach den erſten Zeilen in Ohnmacht, und das Angſtgeſchrei der Kinder füllte das Haus.

Arnold wollte Walthern entgegenſtürmen, der ſo eben die Stufen zum Garten heraufſtieg; die Mutter war wieder zu ſich gekommen, und hielt ihn mit zitternden Armen zurück. Er ruft einen Diener, um Walthern abzuweiſen. Sag ihm, rief Arnold heftig nach: der Mörder meiner Tochter ſolle ſich wenigſtens ſcheuen, meine Schwelle zu betreten!

Die

Die Kinder, die von dem allen nichts verſtanden, liefen Walthern weinend entgegen. Das Aelteſte hatte den Brief aufgerafft und geleſen, und verkündigte ihm die traurige Botſchaft.“

Walther ſtand wie erſtarrt an der Schwelle des Hauſes. Vergebens waren ſeine Bitten, um den Vater zu ſprechen, um die ſchreckliche Nachricht in all' ihrem Umfang zu vernehmen.

Der alte treue Diener, deſſen unvorſichtiges Geſchwätz den erſten Saamen dieſes Jammers ausgeſtreut, war Walthern gefolgt. Er zog ihn zurück von der Schwelle, wo man ſeinen Anblick verabſcheute, und verſprach ihm ſichre Nachricht einzuziehen. Er konnte ſich von den Kindern nicht trennen, die mit Liebe an ihm hiengen; er umfaßte das Aelteſte heftig. Geh', ſag deinen Eltern, auf dieſen kalten Stein ſeyen heißere Thränen um Nanny gefallen, als ihr alle nicht zu weinen vermöchtet!

Der alte Diener hatte Wort gehalten. Er hatte den Namen des Orts, wo ſich Nanny aufhielt, erfahren, er wollte Walthern dahin begleiten.

Die Eltern fühlten, es ſey keine Ruhe für ihren Sohn, als in Nannys Armen, oder an ihrem Grabe.

Die Hoffnung verſchwindet und kehrt wieder.

Raſtlos eilte Walther nach dem beſtimmten Ort; er konnte nicht ins Sprachzimmer geführt werden; hieß es, die Kloſterfrauen wären im Chor verſammelt, aber man wolle ihn indeſſen mit noch einigen Fremden nach der Kirche führen.

Ein rührender Geſang erſchallte in dem matt erleuchteten Gewölbe. Sanfte reine Stimmen, in die nur einzelne Akkorde der Orgel mit aller Gewalt der Harmonie tönten, ſangen den Gruß an die himmliſche Jungfrau, um ihre Huld für eine hinſcheidende Seele anzuflehen.

Für welche Kloſterfrau bittet man? flüſterte eine Stimme hinter Walthern. Für Niemand aus dem Kloſter, ſondern für ein Fremde, die vor einigen Wochen krank hier angekommen.

Ein ahnungsvoller Schauer hatte Walthern ſchon beim Eintritt in die Kirche überfallen, aber die Gewißheit riß ihn darnieder. Er ſank auf die Kniee, es wurde finſter vor ſeinen Augen, aber im heißen Gebet für die Erhaltung oder die ſelige Ruhe der Geliebten, gewann er neue Stärke.

Nach geendigtem Gottesdienſt drang alles ins Innere des Kloſters; die guten Mädchen zeigten alle Seltenheiten des Hauſes mit herzlicher Geſprächigkeit. Sogleich näherte ſich Walther einer der anziehendſten gutmüthigen Phyſionomien und bat ſie, ihn zu Nannys Verwandtin zu führen. Ich bin es ſelbſt, erwiederte ſie. Heftig faßte er ſie beim Arm, und zog ſie in ein beſonderes Fenſter. Um Gottes willen ſagt mir mehr von der Kranken. Ihr ſeht meinen Zuſtand — erbarmt Euch.

Der wilde Schmerz in Walthers Benehmen,

ſein entſtelltes Angeſicht rührte die Nonne; ſie errieth ſeinen Namen, und ſagte über Nannys Zuſtand, was ſie konnte und wußte. „Ihre Krankheit iſt mit einem Leiden des Gemüths verbunden, ſagen die Aerzte, und ich glaube daſſelbe,“ endigte ſie. Bei allen Heiligen, rief Walther, ſagt mir Eure leiſeſten Bemerkungen, Eure halben Ahnungen ſogar! — die Nonne ſchien zu zögern. — O Ihr müßt wiſſen, Nanny war meine Braut! — das verzeih Euch Gott! daß ſie es nicht noch iſt! denn eben Eure Untreue hat ihr das Herz gebrochen. — O nein, Ihr irrt, rief Walther, ſie liebte mich nicht mehr, hatte ſich einem Andern vermählt.

So muß ich denn reden, ſagte die Nonne, nach einigen Momenten des Ueberlegens. Obgleich es einer Jungfrau ziemt, die Thränen der andern tief im eignen Buſen zu verſtecken, ſo iſt hier eine Ausnahme. O wäre ſie zu retten! Aber ach das Grab wird nur zu bald deine Jugend und Schönheit wie deinen Schmerz auf ewig umhüllen, arme Nanny! vieles von dem, was ich von ihrem Zuſtande erfuhr, weiß ich gegen ihren Willen. Wenn ſie ſich ihrer ſelbſt bewußt iſt, iſt ſie ruhig und ſtill, und nie hörte ich eine Klage, und daß ſie zu ſterben wünſcht, weil das Schickſal ihr das Herz gebrochen. Aber wenn ich bei ihr die Nächte durchwachte, da zeigten mir ihre Fieberträume ihr Inneres. Die holde Seele hatte nicht nöthig, ſich zu verbergen, denn ſie iſt lauter und engelrein. Mit welcher Zärtlichkeit nannte ſie oft Euch, wie wünſchte ſie, Euch noch einmal zu ſehen! Sie ſelbſt ſucht Euch aller Schuld loszuſprechen, und ſchiebt Eure Untreue auf die Dazwiſchenkunſt böſer Menſchen. Roberts Andenken ſcheint ſie vor allen zu quälen, ihr harmloſes Geſchwätz wurde immer zur Raſerei, und endigte in einen lauten Schrei des Entſetzens, ſo oft ſein Bild ſie verfolgte.

Heiße Thränen floſſen über Walthers Wangen. Ihr ſagt, daß ſie mich noch liebt — o führt mich zu ihr!

Die Nonne verſicherte, daß dieſes vor der Hand unmöglich ſey, auch würde es ihm zu nichts dienen, da Nanny ganz ohne Bewußtſeyn liege. Sie verſprach aber mit dem Arzt zu ſprechen, Walther ſollte in der Nähe des Kloſters bleiben, und habe Nanny einen hellen Augenblick, in dem ſie ſein Anſchaun zu ertragen vermöge, ſo wolle ſie ihm ein Zeichen mit einem weißen Tuche geben. Wäre ſie aber allzuſchwach, und der Todesſtunde nahe, ſo müſſe man die hinſcheidende Seele an nichts Irrdiſches mehr feſſeln, fügte ſie fromm hinzu. „Vergeben hat ſie Euch, denn ſie iſt fromm wie ein Engel, ſagte ſie. Wenn die Nacht einbricht, und Ihr habt kein Zeichen empfangen, ſo geht nach Hauſe, für ſie zu beten, ſodann wird das Kloſter geſchloſſen, und ich darf Euch nicht einlaſſen! Aber morgen früh kommt in die Kirche!“ — O ſagt ihr nur, daß ich treu war! Dieſes konnte Walther der Nonne noch zurufen, als eine Glocke ertönte, worauf ſie und alle andern ſich ſchnell entfernten, und die Thür verſchloſſen wurde.

Walther eilte nach dem bezeichneten Platz. Unbeweglich war ſein Blick auf die Fenſter des

Kloſters geheftet. Aber ach! kein Zeichen erſchien! Schon begann die Finſterniß alle Gegenſtände zu umhüllen, noch immer war kein Zeichen erſchienen. Er hörte die Riegeln der Kloſterpforte ſchwirren, und alle Hoffnung war verſchwunden. Vergebens waren die Bitten ſeines treuen Dieners, Ruhe und Nahrung zu genießen, Walther vermochte nicht, ſich von den Mauern zu entfernen, die ſein Liebſtes umſchloſſen. Er warf ſich am Hügel nieder, ſah nach jedem Lichtſchimmer, und lauſchte halb athemlos auf jedes Geräuſch innerhalb des Kloſters.

Sein innigſtes Sehnen war, noch einmal alle Liebe und Treue ſeines Herzens auf den Lippen der Sterbenden auszuhauchen, alle Zweifel ihres Buſens zu löſen, und in der Flamme reiner Liebe als ein verſöhnter Geiſt mit der Hinſcheidenden ins neue Daſeyn hinüber zu ſchweben.

Das ganze dunkle verworrene Schickſal ſeiner Liebe entwickelte ſich jetzt in ſeinem Gemüth; er ſah die leiſen Netze des Verraths, die ihn und Nanny umſtrickten. Sein Oheim erſchien ihm als ein Engel der Finſterniß, er hatte Nannys Herz gebrochen. Krampfhaft verengte ſich ſeine Bruſt, wenn er den ſchlauen Verführer dachte. Walthers einfaches energiſches Gemüth vermochte nicht, die Verworrenheit und Schwäche einer Exiſtenz wie Roberts zu faſſen, der in raſtloſer Bewegung, in immerwährender Selbſttäuſchung ſchwebte. Das Verlangen, ein menſchliches Daſeyn zu vernichten, drang jetzt zum erſtenmal in Walthers liebevollen Buſen. Wie ſehnte er ſich nach einem offnen Kampf! Wie wünſchte er, mit den Rechten ſeines Buſens Unſchuld und Wahrheit, gegen Liſt und Tücke zu vertheidigen! Das Schickſal ſelbſt ſchien ihn aufzurufen zum Kampf für Unſchuld.

In dieſem gewaltſamen Zuſtand, wo zärtlicher Schmerz und die wildeſten Leidenſchaften in ſeiner Seele auf und ab wogten, begann der Morgen zu grauen. Walther gieng an der Kloſtermauer umher, und erwartete das Eröffnen der Kirche, als er einen Reiſewagen erblickte, der den Hügel heranfuhr, und zwei Herren, die zu Fuße vorausgiengen. Der eine ſchien gerade auf das Kloſter zuzugehen; er näherte ſich wirklich, und faßte den Ring der Pforte, um anzuklopfen.

Walther konnte in der lebhaften Spannung, worin er war, nicht ertragen, daß ein Anderer ihm zuvoreilen wollte, er trat hinzu, um den Reiſenden Beſcheid zu geben. Wie bebte er zurück, als er in dem Fremden ſeinen Oheim erkannte! Gewaltſam ſchäumten alle ſonſt ſo harmoniſchen Kräfte ſeines Weſens über, und drohten ſeine Natur zu zerſtören; der Haß lähmte ſeine Sprache, unwillkührlich faßte ſeine Hand den Degen. Aber er vermochte noch ſich zu halten, und ſagte dem Oheim mit halb erſtickter Stimme: Nanny liegt am Tode! Schonen Sie in den letzten Augenblicken wenigſtens ein Herz, das Sie gebrochen haben!

Der Oheim ließ den aufgehobenen Pfortenring fallen, ſah Walthern mit wilden Augen an, und konnte nichts ſagen als: du hier? Im Augenblick öffnete ſich die Pforte. Walther drang vor Roberten in die Kirche, wo ihm die gutmüthige Nonne entgegen kam. Ihre Hand deutete ſchon von ferne mit trauriger Geberde, daß alles verloren wäre, und ihre Augen ſchauten empor nach dem himmliſchen Troſt. Walther hatte keinen Muth zu weitern Fragen. Ach, alles iſt verloren! rief er, ſie iſt todt! — Nein, erwiederte die Nonne; aber ſie liegt beſinnungslos. Der Arzt ſagt, wenn ihr Bewußtſeyn auch zurückkehrte, ſo würde ein allzuheftiger Eindruck ihren Tod nur beſchleunigen; wir ſollten ſie in Frieden ſcheiden laſſen, Hoffnung ſey nicht mehr zu finden.

Robert verlangte die Aebtiſſin zu ſprechen, und drang darauf, eingelaſſen zu werden. Dies iſt Ritter Robert! ſagte Walther gegen die Nonne. Die Nonne fuhr zurück, und hob ſchon den Arm, als wolle ſie durch das Zeichen des Kreuzes den böſen Geiſt von ſich bannen. Verhüte Gott, ſagte ſie heftig, daß Euer Anſchaun das gute Geſchöpf noch kränken ſollte; ſchon im Traum bringt ſie Euer Bild außer ſich.

Man gab ein Zeichen im Innern. Die Nonne mußte hinweg, aber ſie verſprach Walthern in zwei Stunden wieder an denſelben Platz zu kommen.

Walther war aufgerieben von zerreißender Angſt über den Verluſt, der ihm drohte, aber Roberts Verſuche ins Kloſter zu dringen, erregten ſeinen bittern Haß aufs Neue. Er drängte den Oheim mit Gewalt zur Thür hinaus. Entheiliget dieſen Boden nicht, ſagte er drohend. Robert wollte ihm kalt und ſchonend begegnen; Roberts Begleiter, ein alter Kriegskamerad, wollte Frieden ſtiften, beides empörte Walthern nur noch mehr.

Stark und mächtig ſprach er zu Robert, indem er ihm ſein Benehmen gegen Nanny vorhielt, indem er ihm den zerriſſenen Bund der alten ehrwürdigen Freundſchaft vorwarf, der beide Familien ſo eng verbunden, und den ſein Vater nicht überleben würde.

Roberts Scharfſinn hatte keine Ausflucht gegen die Rechte der Wahrheit und Natur, eine leiſe Stimme ſeines Herzens ſtrafte ihn ſelbſt, ſeine Eitelkeit war tief gekränkt durch die Gegenwart eines Zeugen, und auch ſein Zorn flammte auf. Die bitterſten Worte begegneten ſich, die endlich zu Beleidigungen ſtiegen, die das Ehrgefühl des Soldaten nur mit Blut zu tilgen wähnt.

Sie waren einem Wäldchen zugegangen, welches das Haupt des Hügels umkränzte; beide hatten Piſtolen. Walthers Herz ſchlug hoch und frei, ihm gelüſtete nach dem Kampf für Wahrheit und Treuſinn, gegen Liſt und Tücke. Zu ſiegen oder zu fallen, galt ihm gleich, er mochte in einer Welt nicht leben, wo die Unſchuld der Bosheit zum Raube dient, in einer Welt, die Nanny eben verlaſſen ſollte. Gewaltſam war ſein ganzes Weſen aufgeregt, übertäubt die reinern menſchlichen Gefühle. Als er endlich Robert bewaffnet gegenüber ſtand, als ſein Wunſch erreicht war, ihm im Kampf zu begegnen, da erwachte ein milderes Gefühl in ſeinem Buſen. Eine ehrwürdige Aehnlichkeit mit der Geſtalt ſeines Vaters traf ſein Herz, aber er ſuchte ſich ſelbſt zu betäuben.

Die Morgenſonne gieng herrlich hinter dem Kloſter auf, wo Nanny ihren Geiſt vielleicht eben ſegnend aufgab. Der alte ewig ſchöne Spruch: Gott läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute! drang ſtrahlend in ſein Gemüth. Er ſah wieder den Bruder ſeines Vaters vor ſich; er fühlte, daß ihm hier die Rache nicht gebühre. Der erſte Schuß war von dem alten Krieger Walthern zuerkannt. Aber Walther ſenkte den Arm mit dem geſpannten Piſtol, ſtatt es auf Robert abzudrücken. Der Schuß gieng von ſelbſt los, und die Kugel traf Walthers rechten Fuß.

Das Blut quoll heftig aus der Wunde. Robert und ſein Begleiter eilten hinzu, gerührt durch Walthers Benehmen. Braver Junge! ſagte der alte Krieger mit feuchten Augen; Oheim, halte dich nun auch brav! Von ſtarkem Blutverluſt ermattet, erloſchen Walthers Sinne; ſie trugen ihn unter einen Baum, und ſtillten das Blut ſo gut ſie konnten.

Walthers alter Diener war von fern gefolgt und eilte jetzt auch zu Hülfe. Ein Wagen fuhr ſo eben auf der nahgelegenen Straße, der Diener hielt ihn an, und bat, einen Verwundeten bis zur Stadt aufzunehmen. Eine Dame, die in der Chaiſe ſaß, erbot ſich ſogleich, ſie zum Gebrauch des Kranken ganz zu überlaſſen, und zu Fuße nach der Stadt zu gehen. Mitleidig lenkte ſie ihre Schritte nach dem Verwundeten, ſie näherte ſich dem Baum. Mit einem lauten Schrei ſtürzte ſie zu Boden. Robert wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte, oder ob ein Spiel der Einbildung ihm Leonorens Bild in der Dame vorgezaubert.

Sie war es ſelbſt. In der lebhafteſten Unruhe ſeit Walthers Abreiſe, von Liebe und Sorge um ſein Schickſal getrieben, unzufrieden mit Madame H — s Benehmen, da es fruchtlos für ihre Wünſche geblieben, reiſte ſie ihrem Freund eilend nach, um ihn im Schoos ſeines Vaterlandes und ſeiner Familie aufzuſuchen.

Robert hatte Leonoren aufgefaßt, und nachdem ſie ſich erholt, rief ſie heftig: iſt noch Hoffnung für ihn? Die Wunde iſt nicht gefährlich, erwiederte Robert; aber er bedarf ſchleuniger Hülfe.

Jetzt athme ich wieder! rief ſie aus. Mit ihrer ganzen Thätigkeit und Geſchicklichkeit war ſie bemüht, Walthern ſanft in den Wagen bringen zu helfen. Der Diener mußte ihn unterſtützen, ſie ſelbſt ſetzte ſich gegen ihn über, um ihn durch ſtärkende Eſſenzen zu erwecken.

Schöne Wiedervereinigung.

Der ganze Zug gieng nach dem Kloſter, als dem zunächſt liegenden Hauſe. In einem Seitengebäude wurden ſogleich Anſtalten zu Walthers Unterkommen gemacht. Walther hatte verſchiedenemale die Augen während des Fahrens aufgeſchlagen, Leonore ſtarr angeſehen, und einmal ſich mit Schaudern von ihr abgewendet.

Als er durch Hülfe des Arztes ſein Bewußtſeyn wieder gefunden, und Leonoren neben ſeinem Bette erblickte, drückte er ſie heftig von ſich, und ſagte ſo ſtark er's vermochte: Ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie mich.

Leonore verließ ihn in heftiger Bewegung. Er fragte den Arzt, wo er wäre? und als dieſer ihm das Kloſter nannte, fragte er: lebt Ihre Kranke noch? — Ja, erwiederte dieſer mit freundlicher Miene, und ſeit ein Paar Stunden, ſehe ich Möglichkeit ſie zu retten. Walther faltete die Hände über ſeine Bruſt, und ſein glänzendes Auge dankte dem Geber des Lebens. Er frug, ob ihn die gute Nonne beſuchen dürfe? Der Arzt gieng ſie zu rufen.

Mit Freudeſtrahlendem Antlitz trat ſie an ſein Bett. Sie ſagte, daß Nanny dieſen Morgen in einem Augenblick des hellen Bewußtſeyns ſie zu ſich gerufen, und ihr noch einige kleine Geſchenke für Walthern gegeben, die ſie ihm nach ihrem Tod zuſtellen ſollte, mit zärtlichen Grüßen. Sein Weib wird mir ja ein flüchtiges Andenken gönnen!

gen! hätte ſie mit ſchmerzlichem Lächeln hinzugefügt. Ich ſagte ihr darauf, fuhr die Nonne fort, daß ſie ſich geirrt, daß ich Euch ſelbſt geſprochen, und von Eurer treuen Liebe für ſie überzeugt ſey. Es war, als ob ein neuer Lebensgeiſt ihr durch Nerven und Adern ſtöße, ſie erholt ſich aus der tödtlichen Ermattung, und der Arzt giebt Hoffnung.

Walthers Herz floß über von Liebe und Freude. Er bat die Nonne, Roberten gütig zu begegnen, und ſeine lebhafte Sorge um Walthern rührte ſie ſelbſt.

Leonore hatte indeß Robert mit Fragen beſtürmt: Walthers Widerwillen gegen ſie beunruhigte ſie unausſprechlich. Robert hatte ihr in ſeiner eignen undeutlichen Anſicht die Lage der Dinge vorgelegt, ſie war äußerſt betroffen. Auch Nannys Verwandtin hatte ſie befragt, und klar, im ſtrengſten Sinne, wie dieſe die Begebenheiten aufgefaßt, hatte ſie ſie ihr wieder vorgeſtellt.

Leonore weinte heftig; ihre ganze Gutmüthigkeit erwachte. Sie quälte ſich mit bittern Vorwürfen, das Glück von zwei liebenden Herzen zerriſſen zu haben, und bebte vor den Folgen ihres Leichtſinns zurück. In einem ruhigen Moment gieng ſie in Walthers Zimmer, als Robert gegenwärtig war.

O Ritter Robert, ſagte ſie, wir haben Böſes geſtiftet, laſſen Sie uns gut machen, was wir können! Sanft bat ſie Walthern, ihr alle Verwirrung, alles Leiden zu verzeihen, was ſie ihm verurſacht, und ſie nicht zu haſſen. Walther drückte einen Kuß auf ihre Hand. Aus Liebe hatte ſie gefehlt, und ſein liebeüberfülltes Herz mußte ihr verzeihen.

Der Arzt, der nicht Kunſt genug beſaß, um die leiſen Züge der Natur ahnungsvoll zu ergreifen, folgte wenigſtens ihren klaren Ausſprüchen, und freute ſich gutmüthig, ſie verſtanden zu haben. Hoffnung und Freude waren der wahre Balſam für die Liebenden. Da ſich Walther den nächſten Tag leidlich befand, durfte er zu Nanny ins Sprachzimmer gebracht werden.

Süßes Wiederſehen! Wie zwei ſeelige Geiſter, die über der Kluft des Vergänglichen ſchweben, umfaßten ſie ſich nach allen Leiden im Gefühl reiner bewährter Treue. Ewige Liebe glänzte ihnen entgegen.

Leonore war innig gerührt. Das Unglück, daß ſie über das Leben ihres Freundes gebracht, der Schmerz über ſeinen Verluſt, den ſie ſich ſelbſt nicht geſtehen mochte, alles bewirkte eine gewaltige Umwandlung ihres Gemüths. Alles wieder gut zu machen, Walthers Achtung zu verdienen, war ihr höchſtes Beſtreben. Sie drang in Robert, einen Theil ihres Vermögens für Walther, aber in ſeinem Namen, zu verwenden, um des jungen Paares Feinheit zu ſchonen, zu dem ſie kein Verhältniß hatte, das ſolch einen Schritt autoriſiren konnte.

Robert ſelbſt war tief gerührt, und übertrug Walthern die Verwaltung ſeiner Güter mit einem beträchtlichen Jahrgehalt. Die Verbindung der Liebenden ſollte bald geſchloſſen werden. Schon hatte man den Eltern geſchrieben, und die gute Botſchaft verkündigt. Leonore ſah mit naſſen Augen, aber mit theilnehmendem Herzen auf die Glücklichen; Robert ſtand mit niedergeſenktem Blick. Nanny blickte hold und verzeihend auf ihn, und ſagte freundlich, indem ſie ſeine Hand faßte: Ein guter Genius hat uns Beide gerettet. Nie hätten Sie es ertragen, mich elend zu ſehen. Werden Sie, machen Sie glücklich! flüſterte ſie ihm ſanft zu, auf Leonoren deutend.

Walther näherte ſich Leonoren, und ſagte leiſe: O meine Freundin, Sie theilen unſer Glück! vergönnen Sie uns denſelben Genuß, daß auch Sie eine ſchöne Erinnerung an die erſten Wallungen Ihres Herzens aufs Neue beglücken möchte!

Robert und Leonore ſchwiegen. Ihr unruhiges, zweckloſes, von Lieb' und Vertrauen getrenntes Daſeyn ſtand im grellſten Contraſt vor ihren

Gemüthern, da die reine Himmelsfarbe einer treuen Liebe vor ihren Augen flammte. So glücklich hätten auch wir werden können, fühlten ſie, und ihr Blick ſenkte ſich beſchämt vor den reinen Geſtalten, die das Heiligthum der Treue und des Vertrauens aus allen Schlingen der Liſt gerettet hatte.

Die Energie der Glücklichen belebte in ihrem Buſen einen Funken des Glaubens des fröhlichen Selbſtvertrauens.

Roberts Blick fiel auf Leonoren. Das Schickſal hat mir viel geraubt, ſagte er, indem es meine heiterſten Jahre dem Irrthum einer ungezähmten, ewig getäuſchten Einbildung hingab, indem es meinem Herzen die Kraft nahm, auf einer holden Erſcheinung zu verweilen. Ein Schwindelnder, der am Abgrund hintaumelt, darf er ſeine Hand als Führer reichen?

Wir wiſſen nur das, was wir mit Schaden lernen, ſagte Leonore unter Thränen lächelnd. Laſſen Sie uns an der Zeit prüfen, welches Glücks und welcher Gefühle wir noch fähig ſind. Vielleicht iſt uns das ſo ſeltne Glück gegeben, den reinen Pfad der Natur wieder zu finden, von dem die Welt und eigne Schwachheit uns abführten.

Glücklich ſind die, die ihn nie verließen!

Edmund und Emma.

Edmund und Emma.

Edmund Wallendorf beſuchte wie gewöhnlich an jedem ſchönen Sommerabende ſeine junge Freundin. Ihre Einſamkeit, ihre Trauer über den Tod einer geliebten Mutter, tauſend wichtige und unwichtige Geſchäfte, die er für ſie zu beſorgen hatte, machten ihm dieſe Beſuche ſogar zur Pflicht. Sein Verſtand verweilte gern auf der Anſicht der Pflicht in dieſem Verhältniß, vielleicht um ſich mit dem oft ungeſtümen Treiben der Neigung in ſeinem Herzen auszuſöhnen. Edmund war in dem Alter, wo ſchöne Naturen zur Harmonie ihrer innern Kräfte gelangt ſind, wo man nicht anders zufrieden mit ſich ſelbſt werden kann, als wenn unſere Neigungen bildend und nicht zerſtörend im ganzen Umfang unſrer Exiſtenz, ſo wie in unſern Umgebungen wirken. Die Leidenſchaft will dann nur im Geleit der Grazien gehen, und wendet ſich ſcheu von ihrem Ziele, wenn ſie von ferne das Gefolge der düſtern Erinnyen erblickt. Edmunds zartes Gemüth hatte manche Wunde des Gefühls davon getragen. Jedes edle Leben iſt immer ein ermattender Kampf. Obgleich über Kurzſinn und Eigennutz erhaben, fühlte doch ſein Herz ein Bedürfniß, ſich von dieſem Kampfe zuweilen auszuruhen, ſeine Kräfte in der Einſamkeit, im ruhigen Leben mit der Natur, den Wiſſenſchaften und der Kunſt wieder zu ſammeln und zu erfriſchen. Den größten Theil des Jahres brachte er auf einem Landgut zu, in deſſen Nähe Frau B**** als Wittwe, mit ihrer einzigen Tochter lebte. Die Mutter war ein braves ſchlichtes Weib, hellſehend und thätig in dem Kreiſe des gewöhnlichen Lebens und ihrer Wirthſchaft.

Vielleicht hätte die Aengſtlichkeit, mit der ſie über jeden kleinen Vortheil wachte, und die Engherzigkeit, die von dieſer Exiſtenz unzertrennlich iſt, Edmund von einem fortgeſetzten Umgang mit ihr abgehalten, hätten nicht die ſchönen Anlagen der Tochter ihn innigſt angezogen. Edmund hatte Emma's Ausbildung unter ſeinen Augen zugeſehen, und ihre Vollkommenheiten hatten ſich daher nie in ſeiner Fantaſie als ein vollendetes Ganze gezeichnet. Jener magiſche Zauber des erſten Eindrucks konnte alſo nie ſein Weſen auf einmal beſtimmend ergreifen, er hatte ſich nicht vom Schaum des Bechers der Liebe berauſcht, aber tropfenweiſe war ſeine Gluth in Mark und Adern gedrungen. Wie ein reines Gemüth Theil an jedem ſchönen Werden nimmt, ſo hatte er eine väterliche Freude über das Mädchen empfunden, aber er bemerkte nicht, wie die Freude unzertrennlich von ſeinem Daſeyn wurde.

Wie das Element, welches uns immerwährend umgiebt, unſer Leben uns unbewußt und ungefühlt erhält, ſo erhielt Emma's Liebenswürdigkeit das zärtere und höhere Leben ſeines Herzens. Erſt in dem Moment des herannahenden Verluſtes fühlte er den erſtarrenden Krampf der Vernichtung in ſeiner Bruſt, gleich dem armen Vogel, dem man die Lebensluft entzieht. Alle Verhältniſſe waren günſtig, um ſich Emma als Gefährtin des Lebens zu vereinigen. Die Mutter legte ihm ſogar oft die Möglichkeit einer Erklärung nah, und zog ſich mißmuthig über ſein Zögern zurück.

Sie fühlte zu ſehr, wie viel Emma durch den Umgang eines ſo vollkommen ausgebildeten Mannes, an Bildung des Betragens, an Kenntniſſen, an Talenten gewann, und bemühte ſich darum immer das Verhältniß mit ihm zu erhalten, ob ſie ſich gleich in der Hoffnung zu einer Verbindung für ihre Tochter getäuſcht wähnte. Nach Edmunds leiſer, beinah kranker Feinheit des Gefühls und der Mutter trockner Art, über dieſe Gegenſtände zu ſprechen, hätte nur in einer ganz entſchiedenen Situation eine Annäherung unter ihnen entſtehen können. Die Lebhaftigkeit, mit welcher Emma ſich immer dem Genuß jeder kleinen Freude in der Gegenwart oder den ernſteren Beſchäftigungen hingab, verdrängten die Bilder der Zukunft, wenn Edmund in ihrer Nähe war.

Das Zögern iſt die Frucht der Erfahrung. Wer das Leben kennt, trägt eine heilige Scheu, das, was noch rein und friſch in der Fantaſie blüht, den unſichern getrübten Wellen preis zu geben. Man iſt ſo zufrieden, wenn die heitre Ruhe der Gegenwart durch nichts unterbrochen wird, und hat nach viel erfahrnen Täuſchungen keinen Glauben mehr an die luſtige Erſcheinung des Glücks, die uns ein unerreichbares Wolkenbild dünkt.

So vergieng ein Tag nach dem andern bey Edmunds vorletztem Sommeraufenthalt. Jeden Morgen nahm er ſich vor, ſein ganzes Herz gegen Emma auszuſprechen, jeden Abend gieng er mit einem nichtigen Grund von ihr, warum er es unterlaſſen hatte. Es war ihm wohl in der magiſchen Dämmerung ſeiner Gefühle, und wie es ſelbſt oft den beſten Männern geht, erwog er nicht fein genug alle leiſe Beziehungen der gebundenen Weiber-Exiſtenz. Natur und Sitte, die hier vereint geben, heißt dieſer die Wünſche des Mannes erwarten. Gegen den Herbſt ſprach die Mutter von einer Reiſe nach der Stadt; das hätte ihn beſtimmen ſollen, aber Emma hatte gerade in dieſer Zeit einen weichern und höhern Ton des Gefühls gegen ihn angenommen, die Unbefangenheit des heitern kindlichen Mädchens ſchien ſich in die entſchiedene beſonnene Stimmung der Jungfrau verwandelt zu haben. Sie war weniger zuvorkommend gegen den Freund, aber zarter und leiſer entgegenkommend. Edmund hoffte, die volle Blüthe der Leidenſchaft ſey ihrer Entfaltung nahe, er wünſchte nicht nur von ihr aufgenommen, ſondern gewählt zu werden, und entſchloß ſich, ihre Rückkunft aus der Stadt erſt abzuwarten, ehe er ſeine Liebe und ſeine Wünſche erklärte.

Unter einem Kreiſe von jungen Männern ſollte ſein Bild in ihrem Herzen glühen, er wollte die Kraft dieſes Herzens, die Treue, mit der es ſein Andenken zu bewahren vermöchte, prüfen, gegen die Macht der Gegenwart, der jugendlich erwachenden Sinnlichkeit, ehe er ihm das Glück ſeines Lebens anvertraute. Er vergaß bei dieſer Rechnung, daß ein Mädchen von Emma's Alter mehr mit ihren eigenen Gefühlen, als denen, welche ſie eingeflößt hat, beſchäftigt iſt. Er wußte nicht, daß ſie auf die öftern Fragen der Mutter nach ſeinen Aeußerungen nur mit einem peinlichen Erröthen antworten konnte: Er hat keinen beſtimmten Wunſch geäußert, doch fühle ich, daß er mir wohl will.

Der nahe Abſchied regte alle ſtärkern Klänge der Neigung unter ihnen an, aber Edmund fürchtete die Exploſion und ſendete, nachdem er noch ſelbſt zu kommen verſprochen, nur ein Billet in allgemeinen freundſchaftlichen Ausdrücken. Emma las das Billet mit naſſen Augen, und zum erſtenmal regte ſich eine Art von ſchmerzlichem Unmuth gegen ihren Freund, den ſie immer als den Leiter und Schutzengel ihrer Jugend verehrt hatte. Sie antwortete ihm kindlich und zart, doch abgemeſſener als gewöhnlich, und faßte den Entſchluß, alle Gedanken an ein näheres Verhältniß mit ihm für immer zu unterdrücken. Sein Bild ſchützte ihre Bruſt, gleich der Aegide der Pallas, anfänglich vor jedem andern Eindruck. Alle Männer verloren in der Vergleichung mit ihm. Aber die Gegenwart, die Jugend im Nebel des bunten zerſtreuten Weltlebens, foderten endlich ihre Rechte gegen eine ſtarke Empfindung, die aber jezt von Schmerz und Unmuth nur dämmernd im Grunde der Seele lag. Der ganze Cirkel, in welchem Emma lebte, war mit der Ankunft eines jungen Mannes beſchäftigt, deſſen Liebenswürdigkeit, deſſen Geiſt und Tapferkeit man nicht genug rühmen konnte. Als Krieger hatte er ſich ſchon ausgezeichneten Ruhm erworben, und manches zärtliche Abentheuer erregte die Aufmerkſamkeit der Schönen.

Er erſchien zuerſt auf einem Balle. Sein ganzes Benehmen zeigte entſchieden, daß unter allen Frauen Emma den ſtärkſten Eindruck auf ihn gemacht. Seine gutmüthige Offenheit gab ſeiner Geſtalt einen unwiderſtehlichen Reiz. Der Zauber lebendiger Gefühle ſpielte in den Zügen, die vom Feuer der Jugend glühten. Eine anſpruchloſe Beſcheidenheit, die ſogar oft die Farbe der Furchtſamkeit annahm, öffnete ihm unvermerkt die zarteſten Gemüther. Der Taumel der Zerſtreuung, die Bewegung des Tanzes, der dem feinſten Gefühl eine veränderte Stimmung giebt, machten Emma eines neuen Eindrucks empfänglicher, obgleich ihr ſittlicher Stolz jede Aeußerung deſſelben zurückhielt.

Sie wurde nur deſto anziehender durch dieſe unbefangene Kälte; ihr Tanz war das leichte Schweben der Grazien, die als beglückende Göttinnen, ihres Urſprungs und ihrer Macht bewußt, keinen Wunſch und kein Bedürfniß nach Beifall verrathen. Im Rauſch der Freude und Schönheit ſprach Hohenberg von ernſten Verbindungen fürs Leben. Emma's Herz durch vergebliches Hoffen und Wünſchen an Edmunds Seite gequält, überließ ſich dem erwachenden Gefühl einer freien offnen Neigung, die Mutter ergriff die Ausſicht einer glänzenden Verbindung mit eilfertiger Freude und in wenigen Tagen entſchied ſich Emma's Zukunft. Als einen beleidigten Schatten, der aus der Unterwelt aufſteigt, um ein begangenes Unrecht zu rächen, floh Emma in dieſer neuen Stimmung Edmunds Andenken. Ohne daß ſie ſich einen Grund anzugeben wußte, ergriff ſie oft ein leiſer Schauer an der Seite ihres neuen Freundes, wenn Edmunds Bild in ihrer Bruſt ſich belebte.

Die ganze Ahnung zärtlicher Gefühle, die in holder Dämmerung vor der Mädchenfantaſie ſchweben, hatte ſich bis jetzt nur an Edmunds Bild geheftet, und wie am Morgen beim Erwachen die Bilder des Traums ſich noch mit der Wirklichkeit vermiſchen, ſo war Emma oft ungewiß, ob die Wallungen ihres Herzens dem Bild des entfernten oder dem gegenwärtigen Freunde zugehörten.

Hohenberg ſollte im nächſten Frühjahr nach der Hauptſtadt reiſen, um ſeinen Abſchied aus dem Kriegsdienſt zu nehmen, zu dem raſcher jugendlicher Muth ihn ohne Wiſſen und Billigung ſeiner Familie geführt hatte. Bei ſeiner Rückkunft ſollte die Verbindung mit Emma vollzogen werden. Mit raſcher Eile leitete die Mutter die äußern Verhältniſſe zum Ziele, gleichſam als hätte ſie eine Ahnung des nahen Todes getrieben. Wenige Tage nach Hohenbergs Abreiſe wurde Frau B.... von einem Fieber befallen. Die arme Emma, nachdem ſie vierzehn Tage und Nächte das Krankenbette der Mutter nicht verlaſſen und alle Qual der getäuſchten Sorgfalt und Hoffnung ausgeſtanden, mußte ſie endlich in ihren Armen verſcheiden ſehen.

Emma fühlte ſich troſtlos und allein in der Welt, nichts konnte ihr die immerwährende zarte Liebe und Sorgfalt einer liebenden Mutter erſetzen, jeder Moment erinnerte ſie an ihren Verluſt. In ihrem tiefen Schmerz dachte ſie öfter an den Freund ihrer Jugend, deſſen Bild mit allen ernſten und zarten Erinnerungen ihres Lebens verbunden war, als an die ſchnellen flüchtigen Tage der lebhafteren Neigung, wo im Geräuſch lärmender Freuden ihr Herz ſich einer neuen Empfindung geöffnet.

In dieſer Stimmung ſchrieb ſie Edmund zuerſt, ſeit ihrer Verſprechung, denn die Mutter hatte die erſte Eröffnung über ſich genommen, und ein freundſchaftlicher Glückwunſch war als Antwort, erſt nach Frau B—s Tod eingelaufen. Ein herzlicher, theilnehmender, väterlicher Brief von Edmund war der erſte lindernde Troſt für Emma's Schmerz. Hohenbergs Briefe drückten mehr eine heftige ſinnliche Sehnſucht nach ihrem Beſitz aus, als ein inniges ſtilles Eingehen in ihre Gefühle, welches in Momenten des Leidens ſo wohlthätig iſt, und uns ein menſchliches Weſen wie eine Gottheit verehren läßt. Mit einer Verwandten eilte ſie nach ihrem ländlichen Aufenthalt zurück. Edmund folgte ihr nach wenigen Tagen.

Das Beklemmende aller jener ſeligen Ahnungen, jener leiſen Wünſche eines näheren Verhältniſſes, welches ihren Umgang in den letzten

Zeiten oft peinlich ſchwankend gemacht hatte, verſchwand jetzt bei Emma's entſchiedner Lage. Alle Blüthen des Geiſtes und des Herzens entfalteten ſich in ſchöner Fülle, ſie lebten das ſüße Leben, wo ſanfte Neigung ſich immerwährend in tauſend leiſen Beziehungen auszudrücken ſtrebt. Weil ihr der höchſte Ausdruck verſagt iſt, werden alle Kleinigkeiten des Lebens bedeutungsvolle Accente, und weil das höchſte Gefühl das ganze Daſeyn durchdringt, ſo gewinnt alles einen himmliſchen Glanz. Die Idee des nahen Verluſtes wehte oft als ein kalter Sturmwind zwiſchen ſie, Edmunds Herz faßte ſie am ſtärkſten, da ihm noch die Möglichkeit vorſchwebte, den Umſtänden eine andere Richtung zu geben. Emma hatte ſich in ihrer weichen Stimmung weiblich dem Schickſal hingegeben, ſie wollte für ſich nach keinem Glücke ſtreben, für Edmunds Glück hätte ſie mit Muth die Umſtände zu lenken vermocht, aber ſeine Wünſche lagen ſtill in ſeiner Bruſt. Auch hatten ſich ihre Verhältniſſe zu einem feſteren Knoten verſchlungen. Hohenberg hatte mit der Erbſchaft eines Oheims, auf die er gerechnet hatte, den beſten Theil ſeiner Ausſichten verloren, und in dieſer Lage war es für Emma unmöglich, ein frei gegebenes Verſprechen ohne Veranlaſſung zurück zu nehmen. Sie verſchloß ihre Gefühle im innerſten Herzen, und hoffte ſie da ewig zu verbergen.

Edmunds Gedanken ſchweiften, während ſeiner Wanderung zu Emma, über dieſer ganzen Lage und in der Vergangenheit, aus der ſie entſtanden waren, umher. Er war auf einen freien Platz im Walde gekommen, der zwiſchen den beiden Gütern lag. Von einer Anhöhe hinab zog ſich eine ausgehauene Straße durch den Wald in das liebliche Thal, wo Emma's Wohnung zwiſchen freundlichen Bauernhäuſern und den ſie umgebenden Gärten glänzte. Eine alte breitäſtige Buche hatte oft unter ihrem Schatten die kleine Geſellſchaft verſammelt, wenn ſie ſich hier zu einem leichten Mahl zuſammen fand, um an Feſttagen das Volk der umliegenden Gegend nach der kleinen Kapelle wallfahrten zu ſehen, die etwas tiefer im Walde lag, und ſeit langen Jahren den frommen Volksglauben zu einem Ziel des Troſtes und der Hülfe, und der Jugend zur fröhlichen Vereinigung diente. Ueber gewiſſe Gemüther übt die Magie der Erinnerung an bekannten Plätzen eine wundervolle Macht aus. Was wir geſehen und empfunden, umſpinnt uns als ein magiſches Gewebe aufs Neue hell und lebendig wie die Gegenwart. Eine ſolche Reminiſcenz faßte jetzt Edmund und unterbrach den Monolog ſeines beſonnenen Verſtandes mit dem Zauber reger Gefühle.

Bis in Emma's vierzehntes Jahr hatte ihr Edmund mit dem holden Ausdruck einer väterlichen Theilnahme begegnet, in der vertraulichen Unbefangenheit des täglichen Zuſammenlebens faßte er ihre Hände zwiſchen die ſeinen, und drückte oft beim Kommen und Gehen einen Kuß auf die zarten Wangen. Zum erſtenmal fühlte er hier unter dieſer Buche, als Emma und ihre Mutter an einem heitern Frühlingstag ſich mit ihm zuſammen fanden, daß das blühende Mädchen ihre

Hand zitternd aus der ſeinen zog, und daß ihre Wange mit einem feurigen Erröthen ſich ſeinem Kuſſe darbot. Heilig war ihm dieſe Blüthe des erſten jungfräulichen Gefühls, er ſah ſie ſeitdem nicht mehr als Kind an, vom vertraulichen Weſen gieng er zum feinſten Benehmen des guten Tons über, und genoß mehr durch die kleinen Entbehrungen, die er ſich auflegte, als durch die ſüßeſte Vertraulichkeit ſelbſt. Jedes Zurückhalten ſeines liebevollen Herzens erinnerte ihn, daß Emma die ganze Gewalt ſeiner Gefühle jetzt zu erwiedern vermöchte, und daß dieſe dunkle Ahnung ihr die zitternde Entfernung eingab.

Er lehnte am Fuß der Buche, ſein ſchönes Auge war geſenkt; und als die Schatten der Vergangenheit vor ſeinem Innern vorübergezogen waren, faßte ihn tiefe Wehmuth. Sie hätte Dein werden können! rief er aus. Warum ließ dein unglückliches Schweigen ihrem Herzen die Zeit einen andern Gegenſtand aufzunehmen? Sie wird weg von hier ziehen, wird einem andern Manne angehören, mein Andenken wird ihr nicht mehr ſeyn als jeder andere freundliche Traum der Kindheit. Ach, und wird ſie glücklich ſeyn? In der edeln Sorge um den Gegenſtand ſeiner Liebe, vergaß er die eignen Schmerzen über ſeinen Verluſt. Schon ſtand er am Gatterthor, das zum geräumigen Hofe führte, deſſen Mitte ein ſchöner Raſenzirkel ſchmückte, ſchon ſah er Emma's weißes Gewand zwiſchen den Akazienzweigen im Golde des Abends glänzen. Ich will ihr Freund bleiben, ſagte er zu ſich ſelbſt, ja das will ich, ihr Schickſal ſoll meine immerwährende Sorge ſeyn. Ein Weib hat viel, wenn ſie einen treuen, uneigennützigen Freund hat. Jetzt verweilte er noch einen Moment im dunkeln Schatten der Linden, beim Eingang des Thores, um eine Thräne aus ſeinem Auge zu wiſchen. Heiter lächelnd im reinen Licht der Güte und des Segens trat er nun, wie die ſtrahlende Abendſonne, die einen ſchönen Morgen verkündigt, leuchtend in Anmuth und Liebe vor ſeine Freundin.

Emma empfieng ihn mit ihrem holden Lächeln, offen ruhte ihr Blick auf Edmunds edeln

Zügen, aber ein Wölkchen des Schmerzes umzog ihre reine Stirn. Sie ſteckte einen Brief ihres abweſenden Freundes ein, der vor ihr auf dem Arbeitstiſch lag. Sie ſchien Edmunds weiche Stimmung zu fühlen, überhaupt ſprach ſie nie mit Lebhaftigkeit noch im beſtimmten Sinn über ihr Verhältniß, und mußte ſich immer Gewalt anthun, auch nur im Allgemeinen darüber zu ſprechen.

Edmund ſelbſt fragte: Sie haben Briefe von Hohenbergs?

Ja, erwiederte ſie mit geſenktem Blick, er hofft in wenigen Wochen hier ſeyn zu können.

„Um Sie dieſem Aufenthalt für immer zu entführen?“

Nein, nein, rief Emma mit Wehmuth, nie ſoll dieſer Ort, wo alles, was ich liebte, meiner Erinnerung ſo gegenwärtig iſt, wo tauſend holde Träume meiner Jugend mich umſchweben, mir fremd werden. Mein Herz wird immer ſeine Heimath hier ſuchen. Sie ſchien beinah über die Heftigkeit, mit der ſie geſprochen hatte, zu erſchrecken und fuhr leiſer fort: Auch Hohenberg wird ihn gewiß als einen freundlichen Ruheplatz nach dem mühevollen Welt- und Kriegsleben anſehen. Das reifere Alter wird uns wieder mit dem theuerſten Jugendfreunde verbinden.

„Das iſt wenigſtens ein ſchöner Traum, den Sie dem einſam Zurückgebliebenen zum Troſte laſſen.“

Ach! den ich ſelbſt ſo nöthig brauche, ſagte Emma leiſe, indem ſie ihre hervordringenden Thränen zurückzuhalten ſuchte. Ein Paar Tropfen rollten über die glühenden Wangen herab, aber ihr offner Blick ſah feſt ins Auge des Freundes. Sie fuhr fort: Wie oft wünſchte ich, daß dieſer Zwiſchenraum ſchon durchlebt wäre! Nur bunte verworrene Bilder ſchweben vor meiner Fantaſie, ich kann mich nicht in die Welt wünſchen, die ich nicht kenne. Mein Herz iſt ſo übervoll von den Bildern meines vergangenen Lebens, daß mir iſt als wenn nichts Neues mehr Raum finden könnte. — Edmunds Buſen ſchlug hoch, doch hielt er ſich. Sie konnte ja einen

Andern wählen, ſagte er in ſich ſelbſt. Sein Auge ruhte mit liebendem Tiefſinn auf Emma's holden Zügen.

Auch ſie faßte ſich, und fragte nach ein Paar Pflanzen, die er ohne es zu wiſſen, auf dem Wege gepflückt hatte. Zitternd legte er ihr die Pflanzen vor, und ſprach darüber aus beklemmter Bruſt. Emma zwang ſich zur Aufmerkſamkeit, aber ſie hörte nur ſeine Stimme, und eine hohe Röthe flammte über ihre Wangen, als ſeine Hand von ohngefähr die ihrige berührte. Ein Geräuſch am Gatterthor war Beiden willkommen, da es der ſchmerzlich geſpannten, obwohl ſüßen Lage ein Ende machte.

Eine fremde Geſtalt zeigte ſich. Emma und Edmund näherten ſich dem Thore. Ein Paar große ſchwarze Augen, die ſich hülfeflehend zu ihnen aufſchlugen, mit wildem, leidenſchaftlichen Ausdruck die Wirkung ihrer Bitte ausſpäheten, rührten ſie Beide, und übten eine geheimnißvolle Anziehungskraft über ſie aus. Eine zerriſſene Kleidung, an der man noch Spuren ehmaliger

Pracht und eine fremde Form erkannte, umhüllte eine feine zierlich gebaute Mädchengeſtalt, ſie ſchlang ihre abgezehrten Arme um das Gatterwerk und öffnete die eine Hand bittend um eine Gabe. Als Emma ihr eine Silbermünze reichte, faßte ſie ſie heftig, kehrte die Augen gen Himmel und rief in ſpaniſcher Sprache einen Dank an die heilige Jungfrau aus. Als ſie die Arme vom Gatter losgewunden, wankte ſie einige Schritte und fiel ohnmächtig hin an Boden.

Edmund eilte mit Emma dem Mädchen zu Hülfe, und da er ſie aufhob, um ſie auf Emma's Bitte ins Haus zu bringen, erblickte er ein diamantnes Kreuz, welches während dem Tragen aus ihrem Buſen fiel, es war mit einem ſchwarzen Band an ihrem Halſe befeſtigt. Der Beſitz ſolch einer Koſtbarkeit, bei allen übrigen Zeichen eines hülfloſen Zuſtands dünkte Beiden ſehr ſonderbar.

Durch Emma's hülfreiches Bemühen erholte ſich die Kranke bald, als ihre Augen ſich wieder aufſchlugen, ſah ſie mit wilden zerſtörten Blicken um ſich her, mit einer glühenden Röthe bemerkte ſie das Kreuz und verbarg es in ihrem Halstuch.

O Gott! rief ſie aus, muß ich deine Erde wiederſehen, ſchon wars mir als flög' ich auf zu deinem Himmel! doch haſt du mir einen rettenden Engel geſendet. — Sie faßte Emma's Hand und bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen. Gierig als etwas lang Entbehrtes aß ſie einige Erfriſchungen, die ihr Emma darreichte, lächelnd fühlte ſie die feine Decke, mit der ſie umhüllt war, mit ſinnvoller Neugierde beſah ſie alle Gegenſtände, die ſie umgaben. Edmund redete ſie in ſpaniſcher Sprache ſanft an und ſprach ihr Muth zu. Ein Schimmer der Freude glänzte über die ermattenden hingewelkten Züge, als ſie die bekannten Töne ihrer Mutterſprache vernommen. Thränen floſſen über ihre Wangen — Wo bin ich — wo bin ich? rief ſie entzückt aus. Seyd ihr Engel oder fühlende Menſchen, die an dem unausſprechlichen Elend eines armen Geſchöpfs Antheil nehmen? Seit drei Monden drang kein Laut menſchlicher Theilnahme an mein

Ohr. Edmund fragte zart, welcher ſonderbare Zufall ſie in dieſe entfernte Gegend führe? Sie warf einen ſchneidenden ſchmerzlichen Blick auf ihn und ſagte — mein Herz! —

Mit verſchloßnen Augen ſank ſie auf das Kiſſen zurück, und nachdem ſie einige Minuten ſo da gelegen, richtete ſie ſich auf, legte ihre zerriſſenen Kleider verſchämt zurecht, ſo gut ſichs thun ließ und ſagte: „Ich habe ein Gelübde gethan, für euer Heil in der nächſten Kapelle zu beten. Entlaßt mich jetzt, ich muß eilen, ich habe einen weiten Weg, einen ſehr weiten, denn ich weiß ſein Ziel nicht.“ Edmund ſtellte ihr vor, daß ſie noch zu ermattet ſey, um dieſen Abend weiter zu gehen, daß Emma ſie gern noch bei ſich behalten würde. — Es kann nicht ſeyn, ſagte ſie ſanft das Haupt ſchüttelnd, nein, es kann nicht ſeyn, nur auf dem Wege kann ich die Ruhe finden. Ich bleibe länger als ich ſollte in dieſer Gegend, einige Meilen von hier wurde mir in einem Wirthshauſe das wenige Geld, welches ich noch beſaß, geraubt, untröſtlich machte ich mich auf den Weg, zum erſtenmal mußte ich um Nahrung betteln, am Abend fand ich eine kleine Kapelle dort tiefer im Walde. Vor der heiligen Jungfrau warf ich mich nieder und ſchüttete alle Noth und alle Qual vor ihr im Gebet aus. Auf einmal umglänzte ſie ein goldner Schein und ihr Haupt ſenkte ſich huldvoll gegen mich. Im Vertrauen auf die verſprochene Hülfe irrte ich einige Tage in der Gegend umher, und ſuchte Abends meine Heimath bei dem heiligen Bilde. Stumm war die ganze übrige Welt für mich, und die wenigen Zeichen, mit denen ich meine nothwendigſten Bedürfniſſe ausdrücken konnte, waren der einzige Verkehr, welchen ich mit den Lebendigen hatte. Aber der Himmel hat ſich meiner erbarmt, da ich auf Erden allein war; die verſprochene Hülfe habe ich bei Euch gefunden, ich kann mich von Eurer Gabe wieder einige Tage ernähren — und nun lebt wohl, ich gehe für Euch zu beten.

Emma hielt ihre Hände und bat Edmund herzlich, ſie zum Bleiben zu bewegen.

Gutes Mädchen, ſagte Edmund, da dich ein Wink des Himmels nach deinem Sinn hieher führte, ſo vertrau uns auch ganz. Es liegt etwas Geheimnißvolles in deinem Schickſal. Erwarte von unſrer Menſchlichkeit alle Hülfe, aber dein Gemüth ſcheint zu leiden, traue uns auch ein Herz zu. Welche Verhältniſſe trieben dich aus deinem Vaterland? Er faßte das Kreuz, welches aus ihrem Gewande hervorglänzte und fuhr fort: Weißt du auch, daß du in dieſer Koſtbarkeit mehr als dreifach die Mittel beſitzeſt, bequem, wie es deine zarte Bildung zu fodern ſcheint, wieder zu den Deinigen zu reiſen? — Nie, nie, rief ſie heftig aus, will ich dorthin, nie mein Geburtsland wieder ſehen, nie dieß Kreuz von mir laſſen, das letzte Geſchenk meiner Mutter! Meine theure, arme, unglückliche Mutter, verzeih deinem Kinde, deinem armen elenden Kinde!

Ihre Bruſt erhob ſich krampfhaft und mit einem lauten Schrei der Angſt fiel ſie beſinnungslos in Krämpfe. Als ſie wieder zu ſich kam, rief ſie aus: Sagte ichs euch nicht, laßt mich fort! Ich fühle, euer Antheil erweckt nur meinen Gram. Stumm und wortlos iſt er leichter zu tragen — Ich ſoll ohne Liebe leben, da ich die Liebe beleidigt habe. Ach! ſie hatte mich aber zuerſt beleidigt — Lebt wohl und gedenkt der armen Raffaela. Als ſie aufzuſtehen verſuchte, fühlte ſie ſelbſt ihre Ohnmacht und ſank ermattet zurück. Du ſiehſt, daß du etwas Unmögliches verſuchſt, ſprach Edmund. — Halte dich dieſe Nacht ruhig — Sie küßte Emma's Hände, verſuchte ihr Haupt gegen Edmund zu beugen und geberdete mit ſtillem Weinen.

Edmund und Emma überließen die Kranke einer Wärterin, und verlebten den Abend in ſanfter Rührung und Planen zur Hülfe für ſie. Die glückliche Uebereinſtimmung der Gemüther zur hülfreichen Thätigkeit, erzeugt immer eine zufriedne ruhige Stimmung, aber liebende Herzen fühlen ihr Glück nie zärter, als wenn ſie ſich in einem guten und wahren Gefühle begegnen. Es dunkt ihnen, ihre Vereinigung ſey auf das ewige Beſtehen der Natur ſelbſt geknüpft und geſegnet wie ſie in ewig neuſproſſenden Blüthen.

Edmund kam jezt jeden Abend, und theilte ſich mit Emma in die Sorgen für den armen Fremdling. Raffaela war in ein Fieber gefallen; ſo oft ſie im Paroxismus das Gefühl ihres erſchöpften Zuſtandes verlor, war ſie nicht zurückzuhalten, ſie wollte aufſtehen und ihre Reiſe fortſetzen. Mit Gewalt mußten ſie ihre Wärterinnen mehr als einmal zurückbringen. In ihren ruhigen Stunden weinte ſie Thränen des Dankes über Emma und Edmund. Ihre Fantaſien waren herzzerreißend; Sehnſucht nach einem Geliebten und nach einer Mutter waren größtentheils der Inhalt ihrer Reden. Ungeheuer in unermeßlichen Wäldern, reißende Ströme, die ſie durchſchwimmen ſollte, lagen vor ihrer Einbildung und zeigten die Spuren, die die lange Hülfloſigkeit auf der einſamen Reiſe ihrem Gemüth eingedrückt hatte. Edmunds Stimme übte eine Zaubermacht über ſie aus und brachte ſie ſogleich zur Ruhe.

Nie war Edmund Emma'n liebenswürdiger erſchienen als in ſeinem anhaltenden ſanften Bemühen um die Unglückliche. Nie hatte ſie ihn in ſolcher Vertraulichkeit und Innigkeit, die ſie ſelbſt ſo lang und heiß gewünſcht, gegen ein anderes weibliches Weſen geſehen. Wenn er Raffaela von einem Zimmer ins andre trug, wenn er die Hand an ihre glühende Stirn legte, wenn ſie dieſe Hand im Feuer des Dankes in die ihrige faßte, dann flog eine Wärme über Emma's Wangen durch ihren Buſen, von einer ſonderbaren Beklemmung begleitet, die ſie ſich nicht zu erklären vermochte. Sie wünſchte leiſe an der Stelle des Mädchens zu ſeyn, und ihr reiner Sinn wallte erſchrecken über den Wunſch in der Gluth der Wangen auf.

Auch Edmunds Herz, vom zarten Gefühl des Mitleidens und dem Anſchaun einer tiefen Leidenſchaft bewegt, fühlte das heiße Verlangen nach Emma's Liebe und dem Zauber ihrer Gegenwart mit zerſtörender Gewalt. Jeden Abend faßte ihn beim nach Hauſe reiten ein ſtärkerer

Schauer, wenn er ſich ſagen mußte: Wieder ein Tag ihrer Gegenwart iſt entflohen — und näher rückt der Abſchied, und was wird mein Leben füllen ohne ſie?

Die Behandlung eines geſchickten Arztes hatte Raffaelas Zuſtand etwas erleichtert, im Gefühl ihrer erſchöpften Kräfte waren die Flügel der Fantaſie gelähmt, und das Leben ſchien mit dem Schmerz der ſchönen Hülle zu entfliehen. Der Arzt hatte gegen Emma geäußert, was ſie ſelbſt und Edmund ſchon ahneten, daß ein tiefes Leiden der Seele der Zerſtörung ihrer Natur zum Grunde liege, daß dieſe unaufhaltſam ihrer Auflöſung entgegen eile, wenn man nicht ein Mittel fände, dieſes ermattete Herz mit Hoffnung neu zu beleben.

Wie ſchade iſts, ſagte Edmund, als ihm Emma dieſen Bericht des Arztes mittheilte, daß die Schwierigkeit der Sprache Raffaela hindern wird, ihr Herz gegen Sie aufzuſchließen. Sie würden ihr Vertrauen leichter gewinnen als ich, doch muß ichs verſuchen, damit wir erfahren, was für ſie zu thun iſt. Ich zweifle nicht an der Urſache des Schmerzes, der dieſes arme Herz gebrochen hat. Es iſt von Liebe und Sehnſucht zerriſſen, wahrſcheinlich für einen unwürdigen oder vielmehr unglücklichen Gegenſtand, denn wer könnte anders als gezwungen durch die herbſte Noth, ſolch ein liebes Herz verlaſſen, und die ganze zarte Natur der Gewalt innerer Stürme preis geben?

Armes Geſchöpf, ſagte Emma mit naſſen Augen, wir wollen alles anwenden, ſie zu heilen —

Zu heilen? fiel Edmund ein, das iſt ſchwer, zu tröſten, das vermögen wir vielleicht.

Glaubten Sie nicht ſelbſt, daß nur ein unwürdiger Gegenſtand ſolch ein liebendes Herz kränken könnte? Muß es nicht von der Sehnſucht nach dieſem geneſen, wenn es ihn als einen ſolchen erkennt?

Lächelnd ſagte Edmund, ich ſehe, daß meine holde Freundin, glücklich in der erſten Wahl ihres Herzens, die Gewalt jenes Gefühls noch nicht kennen lernte, das einen magiſchen Schleier vor unſerm Auge webt. O das, was unſer Herz mit heißem Verlangen umfaßt, erhebt der Verſtand in ein ſchöneres Licht —

Könnten Sie mir wünſchen, dieſen künſtlichen Zuſtand kennen zu lernen? erwiederte Emma. Die Natur ſcheint mir an Gegenſtänden, die an unſer Herz dringen, ſo reich. Der Odem der Liebe war immer um mich lebendig, mein ganzes Weſen bildete ſich in dieſem Elemente aus, und das Verhältniß mit Hohenberg ſcheint mir nur eine neue Blüthe des Lebens und des Glücks, neben der alles andere, nicht minder ſchön und harmoniſch, in ſeinem wahren Standpunkte bleiben muß. Ach ich weiß nicht, fuhr ſie mit holder Unſchuld auf Edmund blickend fort, ſollte die Neigung für ihn eine der ſchönen edeln Geſtalten, die meine Jugend begleiteten, verdrängen, ich würde ſie haſſen ... Als wie, wenn Sie mir weniger theuer werden könnten ... Sie kannten wohl auch jenes Gefühl nicht aus Erfahrung, beſter Freund? — Das war beinah zu viel für Edmund. Sein Herz ſchlug hoch, ſeine Stimme bebte, doch vermochte er ſich zu faſſen und Emma'n ruhig zu ſagen: „Meine früheſte Jugend war mancherlei Stürmen preis gegeben, in meinem reifern Alter hoffe ich ſo glücklich zu ſeyn, als zerſtörend durch meine Empfindungsart zu wirken. Seyn Sie glücklich, theures Mädchen, ſeyn Sie glücklich, ſo werde ich es auch ſeyn."

Mein theurer Freund, rief Emma, indem ſie Edmunds Hand faßte, und vergebens nach Worten ſuchte. Ihr Buſen war beklemmt, bis zur ſüßen ſchmerzlichen Ohnmacht. Die Gegenſtände ſchwankten und dämmerten vor ihren Augen. — Edmund ſaß mit abgewandtem Geſicht, er vermochte nicht ſie anzuſehen, ohne ſie an ſeinen Buſen zu ſchließen — nicht, ſie einen Moment an ſeiner Bruſt zu fühlen, ohne ſie ewig da zu halten. Der Augenblick des herzlichen Verſtändniſſes war nahe, die ſüße Bewegung, mit der zarte Gemüther die tiefſten Gefühle ihres Buſens ſich ſelbſt ausſprechen, hatte Beide ergriffen.

Emma's Mädchen kam ins Zimmer, und brachte mit fröhlicher Eile einen Brief von Hohenberg.

Nie hatte ein ſchmerzlicheres Gefühl Emma verwundet; es war als wenn ihr inneres Leben ſich auflöſte, ihr zartes Herz vermochte es nicht, einen Schatten der Schuld über ſeinen Empfindungskreis zu erblicken. Gewiſſe Gemüther ſind nur zu ganz reinen und ſchönen Verhältniſſen geboren, ſelbſt im Moment der gewaltigſten Leidenſchaft vermögen ſie keine Blüthe des Genuſſes zu pflücken, wenn ſie ihnen nicht auf dem Boden der Wahrheit und des Rechten ſproſſet. Solche finden das Glück ſelten, aber die Ruhe und alle leiſeren Harmonien des Lebens begleiten ſie. Die arme Emma warf ſich Untreue und Betrug vor, da ſie die einzige ſtärkſte Liebe ihres Herzens endlich lebhaft erkannte und würdigte, welche ihre verworrenen Mädchengefühle und die ſonderbare Spannung ihres Freundes ſo lange ihr ſelbſt verborgen hatten. Ihre Hand verließ raſch Edmunds Hand, ſein Blick ſuchte ſchmerzlich den ihren, die liebliche Dämmerung der hervorbrechenden Empfindung verwandelte ſich in den grellen Tag der Wirklichkeit.

Edmund legte ſich Emma's beklemmten Zuſtand faſch aus. Die Liebe rückt zarte Gemüther in eine erhöhtere Sphäre, und wenn ſie aus dieſer ins gemeine Leben blicken, ſo ſehen ſie nur Schatten und Täuſchungen. — Er wähnte mit unglaublicher Zartheit und Beſcheidenheit, Emma fühle ſeine Liebe für ſie, und nur ſein Schmerz über ihren Verluſt bewege ſie ſo tief. Er ſuchte ſich zu ſammeln, ſprach von einem Geſchäft, welches er in ihrem Garten zu beſorgen hätte, und verließ ſie mit einem feſten Blick und einer heitern Miene, wie er wähnte; aber Emma, längſt gewohnt in ſeinen Zügen zu leſen, bemerkte die ſchmerzlichſte Anſpannung in ſeinem Benehmen.

Kaum hatte ſie Hohenbergs Brief geleſen, als ihr Mädchen kam und berichtete, Raffaela habe ihren und Edmunds Namen genannt, mit Zeichen, daß ſie ſie zu ſprechen wünſche. Sie habe vorher an ihrem alten Gewande eine Falte aufgetrennt und eine Brieftaſche herausgezogen, ſie mit Küſſen bedeckt und lange ſtumm auf ihre Bruſt gedrückt: Sodann habe ſie einige Papiere herausgenommen, die ſie unter heftigem Weinen geleſen. Emma eilte, Edmund aufzuſuchen, und Beide giengen zur Kranken.

Raffaela erhob ſich mit edelm Anſtand vom Sopha, als ſie hereintraten, zum erſtenmal hatte ſie eines der feinen Gewänder angelegt, welche ihr Emma gegeben. Beide erſtaunten vor der edeln zierlichen Geſtalt des Mädchens und dem Adel und der Grazie ihres Benehmens.

Sie überreichte Emma die Brieftaſche und ſagte zu Edmund: Leſen Sie mit dem gütigen Fräulein dieſe Papiere, und lernen Sie das Geſchöpf ganz kennen, deſſen Leben Sie ſo großmüthig erhalten wollten. Nach meinem Tode, — ich fühle es mit unnennbarer Freude, bald bin ich am Ziele meiner Leiden! — Nach meinem Tode ſchlagen Sie dieſe Papiere unter der überſchriebenen Addreſſe an meine Mutter ab. Von ſeinen Briefen, welche vielleicht die Schwachheit, die mich umbringt, entſchuldigen könnten, ſoll mich nichts trennen, ſo lang ich athme, kein fremdes Auge ſoll die geliebten Züge erblicken, die mein Leben, mein Schickſal, den tiefſten Schmerz, aber auch mein heiligſtes Glück enthalten. Wenn das Leben aus meiner Bruſt entflohen iſt, dann nehmen Sie die Blätter von meinem Herzen, und nur Ihre freundſchaftliche edle Hand bilde die geliebten Züge nach. Die Urſchrift ſelbſt liege während des Todtenſchlummers an dem erkalteten Herzen, aber die Abſchrift ſenden Sie meiner guten Mutter zu, damit ſie ihrem Kinde vergeben lerne. Ach ich war des Troſtes der menſchlichen Theilnahme entwöhnt, aber jetzt, da ich ihn wieder empfunden habe, weiß ich auch, Sie laſſen mich nicht in der Verzweiflung dahin ſcheiden und erfüllen meine Bitte. Edmund und Emma tröſteten ſie auf das zärtlichſte, und verſprachen ihr feierlich, alles nach ihrem Willen einzurichten; ſie verließen ſie beruhigt, und Edmund überſezte für Emma die Geſchichte des unglücklichen Mädchens.

In der Ueberſchrift des Briefes, fand er den Namen einer ihm wohlbekannten angeſehenen Familie in einer ſpaniſchen Seeſtadt. Folgendes war ſein Innhalt: „Meine theure Mutter, wenn dieſe Züge vor deinen Augen ſtehen, genießt das Herz deines armen Kindes ſchon der ſüßen Ruhe im Grabe. Auf Erden giebt es keine mehr für mich, als an ſeinem Herzen, und werde ich dahin gelangen? Ach wenn er ſieht, wie ich um ſeinetwillen alles verlaſſen habe; wie ich ſchwaches furchtſames Mädchen allen Gefahren und aller Noth Troz biete — wenn er fühlt, daß ich den herbſten Schmerz ertrage, den, mir deine Thränen zu denken, o meine beſte Mutter — muß ihn das nicht rühren? und er hatte kein hartes Herz. Ich entſchuldige mich nicht, doch weiß ich, daß du mir jezt verzeihen würdeſt, wenn du meinen Zuſtand kennteſt, aber gewiß wirſt du auf meinem Grabe weinen. Gehorche ich nicht ſelbſt einer überirdiſchen Macht des Himmels oder der Hölle? Weiß ich ſelbſt, was mich treibt? Aber ich muß folgen, der Boden brannte unter meinen Sohlen und die Wände unſers Hauſes drohten über meinem Haupte einzuſtürzen. Geiſterſtimmen riefen mir aus der blauen Ferne, wenn ich Abends auf unſerm Altane ſaß, und aus allen Winkeln unſeres Hauſes rief er mir zu: Flieh, Unglückliche! Kaum war ich aus dem Kloſter zurückgekehrt, entſinneſt du dich des erſten Tages, als Carlos zuerſt bei uns eingeführt wurde — wie ich ihn in dem kleinen Garten durch die Pforte des Hofes eingehen ſah, wie mich ſeine hohe Geſtalt ſogleich rührte, wie die edle Art, mit der er ſich meinem Vater näherte — und als der offne Himmel ſeines Auges in die kleine Laube, in der ich mich verbergen wollte, ſchien, als ein Blitz des lebendigſten Gefühls mein Herz traf — die Bangigkeit und das Glück, welches mein Leben da auflöſete und neu beflügelte, könnte ichs dir ganz ausſprechen, ſo würdeſt du fühlen, daß ich fortan nicht mehr mir ſelbſt angehörte. Der Abend vergieng in ſanfter Heiterkeit, in Muſik und Geſang. Welch andre Luſt umgab mich, welcher lichtere Himmel wölbte ſich über mir! Die Erde prangte in neuen Farben und die Blumen hatten einen ſtärkern Duft, die ganze Natur glänzte und glühte in Liebe. Ich ſah ihn ſeitdem im Wachen oder träumend, immerwährend vor mir — Mein Herz bebte bei jedem Klopfen an die Pforte, weil ich nur ihn erwartete — Du und der Vater waren entzückt über ſein mildes edles Weſen. Wie rührte mich ſein Lob! Ich hätte zu euren Füßen ſinken mögen, dankvoll die wiederhallende Stimme meines Buſens zu vernehmen.“

„Unſre Blicke hatten geſprochen, ein ſanfter Händedruck, den ich zitternd erwiederte, hatte meine Liebe verrathen — Wir fanden uns einmal einſam — wie ſollte ich dir in Worte faſſen, was noch immer mein ganzes Weſen durchglüht — Meine ganze Zukunft knüpfte ſich an die ſeligen Momente, ich hielt mich für ſeine Verlobte. Du haſt den gränzenloſen Schmerz gefühlt, arme Mutter, der mein Herz bei ſeiner Abreiſe zerriß — meine erbleichenden Wangen, mein erloſchenes Auge quälte dich ſchlafloſe Nächte hindurch — Seine Briefe hielten mich — nach wenigen Monden hatte er verſprochen, mich von euch zur Frau zu begehren —"

„Ich erwartete ihn, als ein Brief ankam, der mich ins tiefſte Elend ſtürzte. Eine erſtarrende Todtenkälte wehte aus den ſonſt ſo geliebten Zügen; eine ſchmerzliche Verworrenheit hatte die reinſte Offenherzigkeit verdrängt. Er furchtete mich unglücklich zu machen durch ſeine Verhältniſſe, er entſagte mir! Du kannſt dieſen Schmerz nicht erfahren haben, Mutter, ſprich nicht darüber aus. Alle meine Briefe blieben ohne Antwort, mein Leben war nur ein banger Fiebertraum, hundertmal hoffte ich, der Tod würde mich erlöſen und mein Weſen müßte in wilder Sehnſucht zerreißen. Ich mußte zu ihm eilen, ihn ſprechen, ihm mein Herz zeigen und den Tod von ſeinen Händen empfangen, wenn er aufgehört, mich zu lieben. Ach ich mußte dich verlaſſen, Mutter — Glaube nicht, daß es leichtſinnig.

ſinnig, daß es ohne den tiefſten Schmerz geſchah. Da du mir den Aufenthalt im Kloſter geſtattet, hoffte ich, meine Entfernung ſollte dir durch die Hülfe der guten alten Anna verborgen bleiben, bis zum Ende, oder zur glücklichen Auflöſung meines Schickſals. — Als ich den letzten Abend an deinem Buſen weinte, da trennte ich mich vom reinen Glück und Leben, das nur der Unſchuld gehört, die keine Thränen fließen macht. Wenn ich angſtvoll in den dunkeln unbekannten Wäldern irrte, dann wähnte ich oft im Sauſen des Windes deine Stimme zu hören."

„In einer Schäferhütte ſchreib ich dieſes, am Fuß der Pyrenäen. Die fremde Sprache verſchließt meinen Kummer und meinen Schmerz, ich dünke mir nur noch ein Schatten zu ſeyn. Täglich meſſe ich auf der kleinen Landkarte den Weg, den ich zurückgelegt, und die Entfernung des einzigen Ortes, wo ich wieder Leben finden kann, wo Er iſt, ſcheint mir zu wachſen, da meine Kräfte abnehmen. Meine Hoffnung verliert ſich im Endloſen, und oft iſts mir, als könnte ich ſein Anſchaun nicht ertragen. — Man wird dieſe Blätter finden, wenn ich todt bin, und irgend ein menſchlichgeſinntes Weſen wird ſie dir überſenden.“

In den letzten Tagen geſchrieben.

„Mutter ich ſterbe, eh ich ihn gefunden, meine Kräfte ſind erſchöpft, das Leben verlöſcht, aber ich ſterbe in ſeinem Vaterlande, ich ſterbe bei guten Menſchen, bei Engeln, zu denen mich die heilige Jungfrau ſendete. Segne du meine Aſche! — Ich büße meine Schuld gegen dich und meinen geliebten Vater. Ach ich fand die Ruhe nicht, die ich fern von euch ſuchte, und ihr verlort den Troſt eures Alters. — Betet für die Seele Eures Kindes! Betet, daß er mir dort wieder gegeben werde.“

Emma hatte Edmund mit tiefer Rührung zugehört, und er ſelbſt las mit zitternder Stimme. Im Ausdrucke dieſer mächtigen Leidenſchaft ſchien gleichſam ihr verborgenes eigenes Gefühl ein Organ zu finden, da es für ſich ſelbſt keine Sprache zu bilden wußte. Der Antheil an dem guten Geſchöpf lenkte das Geſpräch auf die natürlichſte Art von ihren eignen Verhältniſſen ab.

Edmund wollte ſuchen, den Namen des ſo heiß geliebten Mannes zu erfahren, um ihm dann den Zuſtand zu berichten, in welchen ein ſo liebenswürdiges Geſchöpf durch ſeine Schuld verſetzt war. Er wird wieder zu ihr zurückkehren, ſagte Edmund.

Ach könnte es ſie glücklich machen, erwiederte Emma mit weichem Ton. Kann ſich ein zartes Herz zwiſchen Mitleid und Liebe täuſchen? Kann das eine die andere erſetzen?

Der Mißverſtand war einmal zwiſchen den zarten Gemüthern zu ſehr eingeriſſen, immer tiefer griff er um ſich, und ſelbſt das, was ihn aufheben konnte, diente nur ihn zu vermehren.

Emma glaubte ihre Situation gegen Edmund auszuſprechen, Edmund wähnte, ihre Worte enthielten eine ſanfte Weiſung, ſeine eignen Gefühle zu unterdrücken.

So verließen ſich Beide dieſen Abend, ſo lebten ſie in den nächſten Tagen; vereint in ſanfter menſchenliebender Thätigkeit, und dennoch verfolgt von dem ſchmerzlichſten Gefühl, es ſeyen die letzten Tage ihres Zuſammenſeyns, wo nicht auf immer, doch für lange Zeiträume. Sie fühlten in jedem Moment das Bedürfniß eines ewigen Zuſammenbleibens und die eherne Hand des Schickſals, die ſie nach ihrem Wahn auseinander riß.

Emma konnte ſich nur über die allgemeinſten Dinge gegen Raffaela ausdrücken, aus Unkenntniß der Sprache, aber Emma's liebendes Herz zeigte ſich in ihren Blicken, in jeder Bewegung ihrer ſchönen Geſtalt, und Raffaela's Dank und Anhänglichkeit nahm beinah die Farbe der Anbetung gegen ein höheres Weſen an. Edmund war viel um ſie, um nach dem übereingekommenen Plan tiefer in ihr Geheimniß zu dringen. Ihr phyſiſcher Zuſtand ſchien erleichtert, nachdem ſie ihre Verhältniſſe berichtigt und die Hoffnung des Lebens aufgegeben hatte. Sie ſah ſich als einen Schatten an, der nichts mehr aus dem Leben aufnehmen kann, und der dämmernd, aber leicht und unverwundbar, über dem friſchen blü henden Glück der Jugend, aber auch über allen ihren zerreißenden Schmerzen ſchwebte. Sie machte keine Verſuche mehr zu entfliehen, und ſchien den Ort, an dem ihre Seele das Leben zu verlaſſen hoffte, als eine Heimath anzuſehen.

Mit heißer Sehnſucht verlangte ſie nach der Waldkapelle, von wo ihr der Troſt ausgegangen war, wie ſie ſagte: Edmund ergriff die Gelegenheit zu einem ununterbrochenen Geſpräch, und brachte ſie an einem ſchönen Abende zu dem erſehnten Gnadenbilde.

Sichtbar erheitert und geſtärkt kehrte ſie aus der Kapelle zurück, ihr Auge glänzte, und mit ſanfter Stimme ſagte ſie: ich habe dieſelbe Erſcheinung wieder geſehen, wie den Abend ehe ich zu Emma's Hauſe gieng. — Bald, bald wird mein Geiſt frei und feſſellos dem Geliebten nachſchweben! ſagte ſie ſtill, und ihr ſehnendes großes ſchwarzes Auge trug ſeinen Blick ſchon durch den blauen Himmelsraum. — Edmund zweifelte nicht, daß die magiſche Beleuchtung der Abendſonne, die ihr lichtes Gold durch die Fenſter der

Kapelle goß, und das Bewegen der Zweige einer hohen Linde, die oft im Abendwind ſich vor das Fenſter neigten, das ganze Wunder hervorgebracht, aber ſanft hielt er die tröſtenden Vorſtellungen feſt vor ihrer Seele und ſagte: Warum, gute Raffaela, verſchmähen Sie alle Ausſicht, noch auf dieſer Welt glücklich zu werden, warum nennen Sie mir den Namen ihres Geliebten nicht, warum erlauben Sie mir nicht, ihm von Ihrem Zuſtande Nachricht zu geben? Glauben Sie, Liebe, der Beſte von uns gehört oft den Umſtänden und dem äußern Drang des Lebens zu ſehr an, um immer ſeine Gefühle zu ſolcher Heiligkeit zu ſammeln, wie ein fein fühlendes Weib es vermag — aber der wahr und rein Fühlende zittert für die um ihn vergoſſenen Thränen, und ein tiefes und wahres Gefühl übt immer ſeine Macht über ein gutes hochſchlagendes Herz wieder aus, wenn es uns alte Zaubergeſänge des Glücks im öden Taumel des Lebens wiederholt.

Mit geſenktem Blick hatte Raffaela auf Edmundſ freundliches Zuſprechen gehört, ſie erröthete, ſie ſchien zu zweifeln — Aber feſt richtete ſie jetzt ihr Auge auf ihn, mit der ganzen Gewalt ihres rührenden Schmerzes ſagte ſie: Nein, nie will ich dieſen Namen ausſprechen! Sie ſollen ihn nur auf dem Portefeuille leſen, welches er nach meinem Tod empfangen ſoll — Edmund ſuchte ſie zu zerſtreuen. Emma war ihnen entgegengegangen, und hatte ſie verfehlt, ſie war noch nicht zurückgekommen. Edmund führte Raffaela durch die leeren Zimmer des Wohnhauſes, die ihr noch unbekannt waren. Hier werden Sie wohnen, gute Raffaela, ſagte Edmund, wenn unſre Freundin fern ſeyn wird, wenn ſie ihrem Bräutigam in entfernte Gegenden gefolgt iſt. — Es kann vielleicht bald geſchehen, ſagte er mit dem eignen ſchmerzlichen Lächeln, in dem wir uns genöthigt fühlen, gleichſam gegen unſer ganzes Weſen, das was uns am ſchmerzlichſten iſt, dennoch auszuſprechen. Emma iſt verlobt? rief Raffaela heftig. O ſo ſey aller Segen des Himmels mit dem holden Engel! Gern will ich jedes Unglück ertragen in den noch wenigen Tagen meines Lebens, wenn nur das ihre heiter und glänzend iſt. — Verwundert ſah ſie nunmehr Edmund ins Auge, als hätte ſie ihn in andern Beziehungen gegen Emma gedacht, aber mit holder Beſcheidenheit unterdrückte ſie die Frage, die vor ihrem Gemüthe zu ſchweben ſchien.

Gleichſam als wollte Edmund ſich ein ſchmerzliches Angewöhnen an Emma's künftige Verhältniſſe dieſen Abend auflegen, führte er das Mädchen in ein kleines Kabinet, wo Hohenbergs Bild in Lebensgröße hieng. Hier iſt das Bild des Mannes, der unſre Freundin beſitzen wird, ſagte er, indem er den ſeidnen Vorhang des Gemäldes hinweg zog.

Raffaela blickte nach dem Bild, und ihr Auge blieb wie erſtarrt darauf geheftet, glühende Röthe wechſelte mit Todesbläße auf ihren Wangen — Das iſt Karlos Bild, meines Geliebten Bild! rief ſie mit erſtickter Stimme, und ſank in ſchreckliche Zuckungen zu Boden. Edmund faßte ſie in ſeine Arme und trug ſie in ihr Zimmer, ſie ſprach nicht, nur der ſchmerzliche Schrei der zerreißenden Angſt entfloh ihrer Bruſt. Man wendete alle erleichternde Mittel an, und bald verfiel ſie in einen tiefen Schlaf.

Edmund hatte ſie für einen Augenblick den Mädchen überlaſſen, um ſich von dem ſchmerzlichen Anblick und der innern Erſchütterung zu erholen. Er wußte, daß Hohenberg in Garniſon an der ſpaniſchen Gränze geſtanden, das Gemälde galt für ſprechend ähnlich, er konnte nicht glauben, daß ſich Raffaela täuſchte. Er lief einige Gänge des Gartens durch, in der ſonderbarſten Bewegung, ihm war als ſey ein düſterer Schleier von ſeiner Zukunft hinweggenommen. — Alle Gegenſtände, die ihn umgaben, ſchmiegten ſich als lang bekannte freundliche Bilder aufs Neue an ſeine Seele, jeder Platz des kleinen Gartens verwahrte die Erinnerung einer Scene mit Emma, einen lieben Traum, einen heißen Wunſch ſeines Buſens. — Er hatte dieſe Erſcheinungen verbannt, hold und lieblich drangen ſie jetzt aus der Dämmerung hervor, und das quellende Leben des Frühlings lockte auch ihn in jene unendliche Weite von Hoffnung und Glück, mit denen das neue wiedergebährende Leben der Natur unſre Bruſt entzündet.

Die Fülle dieſer geheimnißvollen Klänge des Schickſals übermannte ihn, und ſein Weſen tönte die Harmonie bewußtlos wieder. Er iſt ihrer nicht werth, ſagte er ſich endlich deutlich, ſie iſt frei — aber wird ſie ihn betrauern, wird dieſer Verluſt ihr Herz zerreißen — wird ſie je mehr als Troſt, Ruhe, an meinem Buſen finden? Hat ſie nicht das erſte Glück ihrer Jugend verloren? Vertrauen und Hoffnung verloren?

Er fand Emma, bei der Rückkehr ins Haus, die leiſe aus Raffaela's Zimmer ſchlich. Sie ſchläft noch, ſagte ſie ſanft, aber ſie hat wieder viel gelitten. Armes Geſchöpf, wir meynten ihr ja wohl zu thun! ſagte ſie mit himmliſcher Milde, indem ihr großes klares Auge auf Edmund ruhte, gleichſam um die Beſtätigung ihrer reinen wohlwollenden Empfindungen in ſeinem Gemüthe zu leſen. — Er konnte ſein Herz beinah nicht halten, ſie erſchien ihm wieder als der Engel ſeines Lebens, aber eine Wolke des Schmerzes ſchwebte zwiſchen ihnen. Er ſchützte Geſchäfte vor, um ſie zu verlaſſen.

Früher als gewöhnlich gieng er am andern Morgen nach Emma's Hauſe. Er fand den Reiſewagen der zurückgekommenen Verwandtin im Hofe ſtehen. Dieſer Rückkunft wurde immer mit klopfendem Herzen als ein Zeichen von Emma's baldiger Verbindung erwähnt, bang verwirrt eilte er die Treppe hinauf. Raffaela iſt beſſer, rief ihm Emma ſogleich entgegen, ſie ſchien ſogar heiter aus einem tiefen und langen Schlaf erwacht zu ſeyn, aber ſonderbar rührte ſie mein Anblick dieſen Morgen. — Sie bebte, als ich zu ihr hineintrat, mit einem heftigen Schrei verbarg ſie ihr Angeſicht in der einen Hand, und wies mich mit der andern hinweg — ich fragte ſie was ihr fehle, ob ich ſie beleidigt. — Nein, o Gott nein! rief ſie heftig mit gen Himmel gewendeten Augen. Dann nannte ſie meinen Namen mit Zärtlichkeit, küßte meine Hände mit tauſend Thränen, und drückte ſie wiederholt an ihren Buſen. Sie äußerte ſodann den lebhafteſten Wunſch nach Ihrer Gegenwart, gehen Sie doch ſogleich zu ihr, beſter Freund!

Edmund gieng. Mit zitternder Ungeduld empfieng ihn Raffaela, mit glühenden Wangen ſagte ſie: Tragen Sie mein Geheimniß noch in Ihrem Herzen verborgen? Ja, ſagte Edmund. O das hoffte ich wohl! rief ſie aus. Ewigen Dank dir heilige Jungfrau! Ein vom Himmel geſendeter Traum lehrte mich in dieſer Nacht, was ich zu thun habe, und ich erwachte mit entſchloßner Heiterkeit, alle Wolken ſind aus meinem Gemüth verſchwunden.

Ich gieng in dieſer Nacht mit Emma auf einer blühenden Wieſe, wir weinten Beide, ein Engel ſchwebte aus einer Wolke zu uns herab und reichte jeder eine Myrthenkrone, die Wolke ſenkte ſich nun zwiſchen uns nieder, wir konnten uns noch erkennen und lächelten gegen einander, indem wir uns die Kränze zeigten — aber die Wolke wurde immer dichter, und verhüllte mir endlich Emma's Geſtalt ganz — mich trug die Wolke aufwärts, mir wars, als flöz' ich durch einen weiten Raum, als ich mit einem kleinen Schrecken im Herabſtürzen erwachte. Hell ſtand es vor mir, daß mit den bräutlichen Myrthen für Emma mir zugleich der Todtenkranz gereicht würde, und das Schickſal des edeln Mädchens ſteht als etwas heiliges vor mir, das ich nicht entweihen müſſe.

Nein, das unglückliche Geheimniß ſoll meinen Lippen nicht entſchweben, bald wird das Schweigen des Todes ſie für ewig ſchließen! Sollte ich das Glück des edeln Mädchens ſtören, die mir als ein hülfreicher Engel erſchien, ſoll ich den Mann, für deſſen Glück ich immer mein Leben tauſendmal hingeben würde, vor ihren Augen als einen Untreuen entlarven — ſoll ich ſeinen Haß mit ins Grab nehmen, ſtatt Thränen des Dankes und der Liebe? — Ich läugne es nicht, mein erſtes Gefühl war der Wunſch, daß meine brennenden Thränen auf ſein Herz zurückfallen ſollten. Ich konnte es nicht tragen, ihn an ein andres Weib gefeſſelt zu ſehen. Die himmliſche Erſcheinung hat mein Herz gereinigt. — Nur die Unterwelt gehört den Göttinnen der Rache, von Oben kommt der Friede! Ich gehöre bald ganz dem Himmel an — Sie ſind der einzige, der mein Geheimniß kennt, vor dem es mein gepreßtes Herz im erſtarrenden Krampf ausſprach; o erleichtern Sie meine Sorge durch einen Schwur, daß Sie es nie, nie entdecken wollen. — Was fordern Sie von mir? rief Edmund heftig, bang in ſich ſelbſt verſchloſſen ſaß er in tiefes Schweigen verſunken.

Was ſein feines und reizbares Gefühl über ſein eignes Glück entſchieden hätte, welcher Opfer er vielleicht fähig geweſen — läßt ſich hier ſchwer entſcheiden. Aber ein hohes Gefühl des Unrechts lebte in ſeiner ſtarken Bruſt, und ſein Herz war feſt, wenn es um die Wahrheit, um den Schutz der Schwachen gegen Unterdrückung galt. Die Zartheit des Gefühls, die ihn ſonſt ſo gewaltig beherrſchte, um ihn ſogar zu Täuſchungen zu führen, mußte ſchweigen vor den ernſteren Beziehungen. Sein hellſehender Verſtand wußte Zartheit mit Kraft in ſeiner Handlungsweiſe zu verbinden. Flehend hatte Raffaela ihre Blicke auf ihn gerichtet, ihre Arme ſchlangen ſich bittend an den ſeinen auf, während er mit ſeinem Innern zu Rathe gieng.

In klarer Entſchloſſenheit glänzte ſeine Stirn aus den Wolken, und ſein Blick leuchtete in himmliſcher Milde wie der Abendſtern aus dem reinen Blau, da er das Beßre nun gefunden hatte. Mein gutes Mädchen, ſagte er, liebend Raffaela's Hände faſſend, was ich Ihnen verſprechen kann, iſt, daß Emma nicht durch mich unterrichtet werden ſoll.

Das war alles, was ſie am meiſten fürchtete, ſie war beruhigt, und in der reinſten Ergebung aufgelöſt, die ihr beſtes Glück geopfert, ſchienen ihre phyſiſchen Kräfte ſich in einem neuen Gleichgewicht zu ſtärken.

Billig hatte Edmund erwogen, daß Emma unterrichtet werden mußte, daß er aber zuvor Hohenbergs Gründe auch anzuhören habe. Sein

Gefühl hatte über ihn entſchieden, aber er wollte nur den ruhigen Ausſpruch der Vernunft vernehmen und folgen, um ſo mehr, da ſein eignes Glück ſo innig mit dieſen Reſultaten verbunden war. Er ſchrieb an Hohenberg in einem edeln und feſten Ton. Er beſchrieb ihm Raffaela's Zuſtand, meldete ihm ihren Entſchluß, ſich ſeinem Glücke aufzuopfern, und deutete ihm in wenigen energiſchen Worten das Betragen an, durch welches er die Verirrung ſeines Herzens wieder gut zu machen habe. Er fragte Emma um den gegenwärtigen Aufenthalt ihres Bräutigams, mit Erröthen antwortete ſie: „ich vermuthe, er iſt noch in ***.“ Edmund ſendete den Brief nach dieſer Anweiſung ab.

Verwirrung häufte ſich auf Verwirrung, da einmal ein unglücklicher Dämon dieſe guten Menſchen von der ſchönen geraden Linie des offnen Vertrauens abgeleitet hatte. Zum erſtenmal in ihrem Leben gab Emma, von der peinlichſten Verwirrung gequält, ihrem Freund eine halbwahre Antwort.

Die Zeit ihrer Verbindung war näher herangerückt, als ſie es Edmund geſtehen wollte. Täglich erwartete ſie die Nachricht von der Ankunft ihres Bräutigams. Auf einem Landgut ſeiner Schweſter, welches eine halbe Tagreiſe von dem ihren entfernt war, ſollte ſie mit ihm zuſammentreffen, dort ſollte die Trauung vollzogen werden, und von dort aus wollte ſie ihn ſogleich nach ſeinem Wohnort begleiten. Es dünkte ihr unmöglich, Edmund als einen Augenzeugen bei ihrer Verbindung zu ertragen. Wie ſollte ſie im Anſchaun des geliebten Mannes einem andern die Gelübde ablegen, die ihr Herz in ſo tauſend leiſen Wallungen, ſeit es ſich nur ſeines eignen Empfindens bewußt war, gegen ihn ſelbſt ausgeſprochen?

Die Abweſenheit ſollte ihr Edmunds Bild umhüllen, ſo hoffte ſie, vielleicht vergebens. Sie wollte ohne Abſchied von ihm wegreiſen, und ihm nur einen Brief zurücklaſſen, in dem ſie ihr Herz zum letztenmal frei vor ihm ausſprechen wollte.

Die Furcht, ihre Plane zu verrathen, hatte ſie umſtrickt, in der bängſten Verwirrung rettete ſie ſich durch eine kleine Unwahrheit — ſie wußte, daß Hohenberg ſchon abgereiſt war — bebend und zitternd floh ſie vor Edmunds Augen, als ſie die Worte ausgeſprochen; ſie konnte beinahe dem Drang ihres Herzens nicht widerſtehen, an ſeiner Bruſt das ſchmerzliche Geheimniß auszuweinen. Welche ſchwere ängſtliche Verwirrung ihres Lebens, des Schickſals aller eingeflochtenen Weſen, legte dieſe kleine Falſchheit an! Edmunds Brief, der alles auflöſen mußte, konnte Hohenberg nicht mehr treffen, und während dem ſollte ſich das unglückliche Band knüpfen, das Raffaele'n jede Hoffnung raubte; der Fluch der Falſchheit und Untreue ſollte auf Hohenbergs Leben fallen, und für Emma und Edmund das reinſte Glück für immer verloren gehen.

Alle peinlichen Mißverſtändniſſe, alle ſchmerzliche Verwirrung der Empfindungen und Anſichten häuften ſich in dieſen letzten Tagen in Emma's Leben, und ihr weiches Herz erlag unter der Laſt.

Die nahe Trennung von Edmund umhüllte alle Gegenſtände mit einem Nebel, aus dem ihr Herz luſtige Geſtalten der vergangenen Freude mit Wehmuth neu bildete. Kein Buch berührte ſie, ohne ſie zu erinnern, wie ſie es mit ihm geleſen, kein Kleidungsſtück, ohne daß ihr zugleich das milde Lächeln vorſchwebte, mit welchem es ihr Freund zuerſt an ihr bemerkte. Trat er herein, ſo mußten alle die ſchmerzlichen Gefühle ſchweigen, ſie mußte die hervordringenden Thränen verbergen und ruhig ſcheinen. Edmund ſelbſt lebte in dem ſonderbarſten Zuſtande, in dem es ihm unmöglicher war als je, Emma's Gefühle zu ergründen. Er wußte, daß Emma frei war, die Hoffnung belebte ſeine Bruſt, und gab ſeinen edeln Zügen in Emma's Anſchaun die Fülle und den Zauber des Glücks. Seine Gerechtigkeitsliebe gebot ihm zu ſchweigen, bis er Hohenbergs Antwort empfangen, ſeine Freiheit verſchmähte ſein ſchönſtes Glück durch einen Raub zu gewinnen, und eignen Glanz durch das Verdunkeln eines fremden Gegenſtandes in Emma's Augen zu erwerben. Er fürchtete ſich mehr als je, daß ein warmes Gefühl ihn überraſchend beſiegen möchte.

Das volle Vertrauen, welches ihm Raffaela jetzt geſchenkt, gab ihrem Verhältniß eine ſchöne Freiheit, gern ruhte er in ihrer Unterhaltung von dem Zwang, den er ſich bei Emma auflegen mußte, er fühlte das Bedürfniß des guten Mädchens, ihr Gemüth auszuſprechen, er fühlte, daß ſie an ruhiger Klarheit durch Mittheilung gewann. Obgleich feſt entſchloſſen, den Geliebten zu verlieren, ſchweifte ihre Fantaſie dennoch von heißer Liebe beflügelt gern und oft über ihrer Vergangenheit umher. Sie genoß noch ſo den Duft der verblühten Blume, ſie wähnte nicht, daß eine freundliche Zaubermacht ſie wieder aus der Aſche zu erheben vermöchte.

Edmund fühlte in ihrem vergangenen Glück die Möglichkeit ſeines künftigen, und hörte ihr mit höherer Theilnehmung zu.

Raffaela's Benehmen gegen Emma war ungleich, wie das auf- und abflutende Gefühl ihres Buſens, und ihre Züge, unter dem ſüdlichen Himmel zum Ausdruck der Leidenſchaft ſtärker und durchſichtiger gebildet, drückten jede Seelenbewegung aus, die ihr feſter Wille zu verbergen ſtrebte.

Die ganze Laſt ihres Schickſals fiel auf das Herz der armen Raffaela in Emma's Anſchaun, ob ſie gleich ihre Rechnung mit dem Glück und den Schmerzen des Lebens abgeſchloſſen wähnte.

Oft entſtand in Emma's Nähe ein Krampf in der heißen ſehnſuchtsvollen Bruſt, als entflöhe das Leben im Anblick des Weſens, welches ihr eignes höchſtes Glück jetzt beſaß. Oft auch fühlte ſich Raffaela von einer leidenſchaftlichen Anhänglichkeit, einer unausſprechlich zarten Neigung für Emma ergriffen; ſie ſah ſie gleichſam durch Hohenbergs Liebe, als wie von einem heiligen Schein der Verklärung, umgeben. Seinen Hauch fühlte ſie von dem Munde wehen, der die geliebten Lippen berührt hatte, und mit wunderbar geheimnißreicher Verbindung, die nur die zärteſten Gemüther zu faſſen vermögen, rührte ſie das Glück ihres Geliebten in der holden Schönheit der edeln, blühenden Mädchengeſtalt.

Emma's Herz war in dieſer gegenwärtigen Lage zu weich und wund, um dieſe wechſelnden Zeichen der Liebe und des Zurückſtoßens ruhig zu ertragen. Ihre Empfindlichkeit war gereizt, wenn ſie fühlte, daß ſie ein anziehendes Geſpräch zwiſchen Edmund und Raffaela durch ihr Hereinkommen unterbrach. Die Unkenntniß der Sprache war ihr empfindlich, ſie zog ſich aus dem Krankenzimmer oder aus dem kleinen Garten, wohin Edmund Raffaela führte, zurück, und ſorgte nur mit ihrer unzerſtörbaren Gutmüthigkeit durch ihre Leute für die genaueſte liebevollſte Wartung. Immer liebenswürdiger erſchien Edmund der guten Emma in dem zarten Antheil, dem ſorglichen herzlichen Benehmen gegen das leidende Mädchen! Eine hohe Natur, die ſich mit milder Liebe den kleinen Bedürfniſſen des Lebens hingiebt, um

Leiden zu vermindern, zieht uns als eine göttliche Erſcheinung an.

Nie hatte Emma ihren Freund in einem ſo lebendigen und zarten Verhältniß mit einem andern Weibe geſehen, nie hatte ſich das ſchöne Spiel männlich hoher Kraft und zarter Milde ſo vor ihrem Geiſt in lebendiger Thätigkeit entfaltet. Was ſie ſelbſt in jugendlicher Dämmerung bewußtlos genoſſen, wallte aus der Tiefe ihres Herzens als eine holde Reminiscenz wieder empor, die ein gewaltiges Verlangen entzündet.

Das tiefſte Bedürfniß ihrer liebevollen Natur, alle ſtarke Klänge, alle leiſe Beziehungen des Lebens erinnerten ſie immerwährend an das Glück, welches ſie verlieren ſollte, und mit zerreißendem Schmerz gab ſich ihr Herz endlich der klaren Empfindung hin, daß ſie nur an Edmunds Seite ein glückliches Weib hätte werden können.

Von jedem innigen Verlangen iſt eine Art von Eiferſucht unzertrennlich, ſie äußert ſich in zarten Gemüthern nicht als Unzufriedenheit über ein fremdes Glück, ſondern nur als ein tiefer Schmerz über den Verluſt des eignen.

Emma gewohnt, ihr Weſen immer wieder zur Harmonie der Vernunft zu erheben, machte ſich ſelbſt Vorwürfe über jede Regung dieſer Art. Habe ich nicht meinen Freund zuerſt verlaſſen? ſagte ſie ſich. Müßte ich nicht vor allen andern wünſchen, ihn in der Neigung eines guten weiblichen Geſchöpfs, ſeinem iſolirten Daſeyn und der Hinſicht auf ein einſames Alter entriſſen zu ſehen? Dennoch gab es Momente, wo ihr der Gedanke an Edmunds Weib wie ein Geſpenſt erſchien, welches ihr eignes Daſeyn aus der lichten Welt der Freude und der Hoffnung hinweg drängte und in eine ängſtliche Einöde verſtieß.

Edmund erwartete das Reſultat ſeines Briefes, während Emma die Nachricht empfieng, daß ihr Bräutigam auf dem Landgut ſeiner Schweſter angekommen ſey. Emma hatte beſtimmt verlangt, daß Hohenberg ſie nicht in ihrer Heimath aufſuchen ſollte, aber ſie mußte ſich eilends losreißen, eilends ihn aufſuchen, um ſeiner Ungeduld zuvor zu kommen.

Nur der Verwandten und einem vertrauten Bedienten hatte Emma ihre Abreiſe, die am nächſten Morgen in der Dämmerung erfolgen ſollte, anvertraut, und unter mancherlei Vorwänden die ſtrengſte Geheimhaltung von ihnen gefordert. In einem kleinen Hinterhofe ſtand der bepackte Reiſewagen, und im übrigen war jede Spur der Abreiſe aus dem gewöhnlich bewohnten Zimmer ſorgſam vertilgt.

Unaufhaltſam ſchien das Schickſal Emmas Verbindung herbei zu führen, während Edmund ſich lieblichen Hoffnungen überließ. Vereint mit der geheimnißvollen Macht, die über dem Leben der Sterblichen waltet und dem Unrecht ſteuert, wähnte er ſich in ſeinem Wirken, aber ſein zartfühlender Buſen bebte vor dem Moment der Entſcheidung. Je näher ſein eignes Glück mit der Auflöſung dieſes Knotens verbunden war, jemehr wünſchte er eine fremde Hand, um ihn zu löſen. Oft in allzuzarter Sorge rief er aus: Wer weiß, ob Emma's Herz den Geliebten nicht mit ſo herbem Schmerz aufgeben wird, um den für ihren Feind zu halten, der ihr die Stimme dieſer Nothwendigkeit zubringt!

Jeder dient dem Schickſal. Indem er einverſtanden mit jener geheimen Macht ſelbſt an dem Gewebe ſeines Lebens zu wirken wähnt, umſpinnen ihn tauſend Fäden und reißen ihn ſelbſt nur als einen Faden ins ewige Gewebe der Begebenheiten mit fort. Unſer Glück gehört der dunkeln unbekannten Macht, aber unſer Friede erwächſt mit unſern reinen Geſinnungen als eine unzerſtörbare Blüthe unſrer eignen Bruſt.

Drohend ſchwebte das Unglück, das Unrecht mit allen ſeinen ängſtlichen Verwirrungen jetzt über den Verhältniſſen dieſer guten wohlwollenden Menſchen. Nur der Zufall oder die unſichtbare ewige Verkettung der Dinge, die uns zuweilen als ein mild wirkender Genius erſcheint, wenn ſich uns ein unverhofftes Glück darbietet, kann noch mit freundlich löſender Hand aus den Gewölken greifen und die Verwirrung enden.

Der lezte Tag, den Emma frei und einſam auf dem Erbe ihrer Väter, dem frohen Schauplaz ihrer Kinderjahre, zubrächte, führete ſie in der tiefſten Wehmuth zur Betrachtung, zum Rückblick in ſich ſelbſt. Die engen Wünſche nach eignem Genuß ſchwiegen, nur das Glück geliebter Weſen bedachte ſie mit Sorge, und ihr liebevolles Herz erflehte es mit heißem Verlangen vom ewigen Geiſte der Natur. Zum erſtenmal vermochte ſie mit Ruhe zu bedenken, daß Edmund in Raffaele'n eine Entſchädigung für ihren Verluſt finden könnte. Sie erwog Raffaela's liebenswürdige Eigenſchaften mit Wahrheit, zweifelte nicht, daß ſie von einer unglücklichen Leidenſchaft geneſen würde. Edmunds Neigung für den anmuthigen Fremdling dünkte ihr entſchieden. Hoffnung und Furcht, beide erſchaffen Trugbilder in unſrer Fantaſie, die den hellen Geſichtskreis verwirren.

„Raffaelen gab die Natur die Macht, ihre Gefühle ſtark und heftig auszudrücken, mir gab ſie nur ein tiefes ſtilles Gefühl. Auch Edmund iſt verſchloſſen, nur die auflodernde Glut der Liebe kann die Bande des Gleichmuths vielleicht von ſeinem Herzen löſen — Warum waren meine Lippen zur Unzeit geſchloſſen, warum hielt es mich immer in entſcheidenden Momenten gleich wie mit Geiſterhänden zurück, wenn mein ganzes Weſen ſtrebte, ſich ihm zu nähern! Ach es iſt vorbei mit meinem Leben, mit meinem Glück! Möchte das ſeine nur noch gerettet werden!“

Im Fortgang dieſes Monologs entwarf Emma den Brief an Edmund, welchen er den Tag nach ihrer Abreiſe erhalten ſollte. Sie ſelbſt wollte ihm die Verbindung mit Raffaela vorſchlagen. Es war ein holder Wahn, der ſie tröſtete, eine jener zarten Täuſchungen der Neigung, daß ihr Andenken ihm ſelbſt in einer neuen Verbindung folgen ſollte, indem er ſie als Theilnehmerin an der Schöpfung ſeiner neuen Verhältniſſe anſehen müſſe.

Mit welch ängſtlichem Schlagen des Buſens erwartete Emma die Abendſtunde, in der Edmund gewöhnlich zu kommen pflegte. — Es war der letzte Abend, der ihr im reinen Gefühl ſeiner Gegenwart verfließen ſollte.

Raffaëla hatte einen guten Tag gehabt, ſie hatte ſich durch den Garten nach dem nahen Wäldchen von ihrer Wärterin führen laſſen. Emma fand einen eignen ſchmerzlichen Genuß darin, noch einmal, ungeſtört durch eine dritte Geſtalt, die beſeeligende Nähe ihres Freundes zu genießen, den Zauber ſeiner Stimme zu vernehmen — tauſend ſchöne Bilder für die öde Zukunft zu ſammeln — Ach, nur zu bald wird ſich ja Raffaela allein im Beſitz meines verlornen Glückes fühlen! ſeufzte ſie ſtill. Die Tage ihrer Kindheit, ihrer verblühenden Jugend traten mit zauberiſcher Gegenwart vor ihre Erinnerung — ſie fragte ſich ſelbſt, wo die alte Zeit hingekommen und mit ihr die herzlichſte Offenheit, das zarte Glück mit Edmund — Sie entſann ſich wie er ihre Hand in der ſeinen hielt, um ihr die erſten Züge der Bleifeder zu lehren, wie er ihre Finger auf den Taſten des Claviers auf- und abführte, wie er ſie nach einem wohlgefaßten

Unterricht, nach einer gelungenen Aufgabe oft ſanft in ſeine Arme geſchloſſen, wie ihre Wangen an den ſeinen geglüht — wie ſie ſelbſt bei ſo manchen kleinen Leiden der Kindheit, bei Zwiſtigkeiten mit der Mutter oder den Geſpielen, an ſeine Bruſt geflüchtet, da geweint und Troſt gefunden hatte — und wie löste ſich das alles in kalte Abgemeſſenheit, in unbefriedigtes Sehnen auf? — Ihr mädchenhaftes dämmerndes Gefühl erkannte nicht, daß die Gewalt ihrer eignen Wünſche dem Geliebten noch mehr, ihm alles zu ſeyn — zuerſt, gleich der unglücklichen Frucht des Paradieſes, Verwirrung und Scham ſtatt der fröhlichen heitern Unſchuld in ihrem Gemüth erzeugte und in ihrem äußern Verhältniß Zurückhaltung.

Dieſe Epoche des Wechſels in ihr blieb in magiſcher Dämmerung, und jezt im tiefen Schmerz des nahen Verluſtes ſuchte ſie vergebens, ſie zu erhellen.

Alle kleine Geſchenke Edmunds verwahrte ſie mit beſondrer Heiligkeit, in einem entlegnen Kabinet. Sie beſchäftigte ſich eben, alles wohl in einem beſondern Käſtchen zu packen. Bei jedem Tritt eines Kommenden ſchlug ihr Herz in angſtvoller Bewegung — bei jedem Eröffnen der Thür im Vorzimmer erblaßte ſie und eilte mit glühender Röthe, mit feuchten Augen dem letzten Anſchaun des Geliebten bebend entgegen. Aber mit welchem Schrecken vernahm ſie ſeine Stimme, gerade an dem Platze, von welchem ſie ihn mit den ernſtlichſten Vorkehrungen zu entfernen geſucht! Er ſtand dicht unter dem Fenſter ihres Kabinets in dem kleinen Hofe neben dem bepackten Reiſewagen.

Edmund hatte im Kommen die nächſte Thür geöffnet, um Emmas kleinen Bologneſer vor einem wüthenden Hund zu retten, der den Weg hinab lief. Er fand den Jäger am Wagen beſchäftigt, er rief ihm zu, ſogleich mit der Flinte den tollen Hund zu verfolgen — Was machſt du hier, wer will wegreiſen? fragte Edmund.

Das Fräulein will dieſe Nacht wegreiſen, ſagte der alte treue Diener halb leiſe.

Und wohin? fragte Edmund heftig.

Der Bräutigam iſt angekommen, übermorgen wird die Hochzeit — aber verrathen Sie mich nicht, denn ſie hat uns befohlen, ihre Abreiſe vor Jedermann geheim zu halten.

Emma warf ſich athemlos in einen Seſſel, ein dichter Nebel wölkte ſich vor ihren Augen, aber ſie mußte ins Nebenzimmer wanken, denn ſchon hörte ſie Edmunds Tritt auf dem Vorſaale.

Ein ſchneidender Schmerz hatte Edmunds männliche Bruſt durchzuckt. Es galt nicht nur um ſein Glück, es galt auch um ihres. — Sollte ein Unwerther, der eine zarte reine Liebe bis zum Tod gekränkt, die Gelübde des reinſten Herzens empfangen? Edmund war entſchloſſen, dieſes zu verhindern. Der Gedanke des möglichen ſo nahen Verluſtes erſchütterte ihn tief. Ein rührender Schmerz war über ſeine edeln Züge verbreitet, ſein Auge glänzte, als er Emma begrüßte — er faßte ihre Hand, drückte ſie an ſeinen Buſen und ſagte mit milder Stimme: Warum wollten Sie mich ſo verlaſſen?

Ermattet vom langen Kampf der Zurückhaltung, von ſeiner Liebe, ſeiner Unruhe mächtig ergriffen, ergab ſich Emma dem Drang ihres Buſens, frei und offen vor dem Geliebten ihr innerſtes Leben auszuathmen. Ihr Haupt ſank auf ſeinen Arm, an ſeine Bruſt, und mit einem Blick der reinſten Hingebung der Liebe ſprach ſie leiſe: Weil ich fürchtete, den Abſchied von Ihnen nicht ertragen zu können. Möchteſt du immer um mich bleiben, meine Emma! ſprach Edmund zitternd. Es wäre mein höchſtes Glück geweſen! flüſterte ſie an ſeiner Bruſt.

Ergriffen von der heiligen Fluth des allbeſeligenden Lebens, die zwei liebewallende lang getrennte Herzen endlich mächtig faßt, und aller Stürme des Schickſals, der Welt und ihres eigenen Buſens ohngeachtet auf die glücklichen Inſeln bringt, wo Freiheit und ewiger Frühling wohnt, fühlten ſich die Liebenden.

O! rief Emma im zarteſten und höchſten Gefühl der Leidenſchaft aufgelöſt an ſeinem Buſen — O nimm mein Leben von mir in dieſen heiligen Momenten des Glücks, wo ich dein Herz an dem meinen fühle. — Kann ichs nun noch ertragen, dich zu verlieren?

Das ſollſt du nie, geliebtes Mädchen — Nie — Deine Bande ſind noch zu löſen, muſſen gelöſt werden. — Aber würde dich Raffaela nicht glücklicher machen? — Raffaela? fragte Edmund verwundert. — O Edmund, denke nur an dein Glück, nur um deines Glückes willen kann ichs ertragen, dich zu verlieren, nur wenn ich deinen Verluſt als eine Nothwendigkeit, als deinen Willen anſehe, kann ich ihn überleben! Ich wollte dir in dieſer Nacht ſchreiben, dich ſelbſt mit Raffaela verbinden —

Von dem allen iſt keine Rede, geliebtes Mädchen. — Was ſoll das heißen? Nie wird ein anderes Weib an meinem Herzen ruhen, dein lebendiges Bild darin muß jede verſcheuchen — Dein Andenken würde mir immer lieber und lebendiger ſeyn, als die Gegenwart jeder andern. —

Nun ſo nimm, ſo leite denn auch du mein ganzes Leben, ſprach ſie mit der ſüßeſten Hingebung; was du thuſt, muß recht, muß edel ſeyn. — Kann ich jetzt einem Andern angehören, Gelübde der Treue ablegen, die mein Herz nicht zu halten vermag? — Sprich du ſelbſt aus — Muß ich ſelbſt unglücklich ſeyn, ſo laß michs als den Ausſpruch des Schickſals anſehen, das mir von dir kommt.

Holder Engel! Deine Güte ſoll dich nie reuen! ſagte Edmund unter ſüßen Thränen. Großmüthig nennſt du es dein Glück, für mich zu leben! Nun ſo überlaß mirs, alle äußere Fäden zu lenken, und freue dich in deinem liebenden Herzen, daß du deinem Freund eine Zukunft ſchenkſt, die er nicht mehr zu hoffen wagte. Laß mich mit Hohenberg ſprechen, bevor du ihn wieder ſiehſt. — Mein theurer Edmund! Nicht ohne die ſchmerzlichſte Unruhe kann ich das. — Beſorge nichts, Hohenbergs Liebe zu dir, ſeine Hoffnung auf dich, machen mir ihn werth, ich werde ſein Glück bedenken wie das unſre. Vertraue mir, Liebe! — O wem ſollte ichs je inniger als dir! Von Jugend an warſt du meine belebende Gottheit.

Unbeſchränktes Vertrauen, heiligſte Blüthe der Liebe! nur in hohen Gemüthern gehſt du aus der erhöhteren Stimmung des ſinnlichen Weſens hervor. Tauſende wähnen zu lieben ohne dich zu kennen, und wagen die dumpfe Beſchränktheit ihres einſeitigen Genuſſes dennoch Liebe zu nennen. Die ſchönſte, reichſte, kräftigſte Menſchheit vermag nur in einem andern Weſen ſo zu zerfließen, um es ganz eins mit ſich zu machen, es mit Klarheit zu durchſchauen, in ſeinem Herzen das Leben zweifach in Luſt und Schmerz zu fühlen, ſeine Geiſtigkeit wie die eigne zu erkennen, ſich ihr verbindend durch ſie zu wirken, gegen die andringenden wilden Fluten des Lebens.

Edmund hielt das theure Weſen, das ihn wie ein reiner Strahl des Himmels entzückte, an ſeiner Bruſt. Ein neues Leben hatte ſich den Liebenden aufgeſchloſſen, ſie ſuchten es an ihre Vergangenheit zu knüpfen, und ihre eigene Exiſtenz ging in flüchtigen aber lebensvollen Bildern ihrer Vorſtellung vorüber. Jedes ſtrebte ſein innigſtes Leben mit ſeiner Vergangenheit in die Bruſt des andern überzutragen, aber unter ſüßen Thränen konnten ſie nur Seufzer der Liebe aushauchen, nur einer entflohenen Empfindung irgend einer bedeutenden Situation flüchtigen Umriß darſtellen. — Du liebteſt mich ſo, meine Emma! ſprach Edmund leiſe — und wie konnteſt du denken, mich mit Raffaelen zu verbinden? — Ich weiß es nicht, Beſter, nur weiß ich, wie es mir das Herz zerriß, und eben deswegen wollte ich es als das Schwerſte für dich thun — halb in ſeinen Buſen verborgen fuhr ſie fort: Ach als du Raffaelen in einer ihrer Anfälle in deinen Armen durchs Zimmer trugſt, als ihr Kopf an deiner Bruſt ruhte, da goß ſich ein kalter Todesſchauer um mein Herz. — Das Leben war mir entflohn und nichts werth, wenn ich ein andres Weib in deinen Armen ſah. — Sprach nicht dieſes Gefühl das tiefſte Bedürfniß meiner Natur aus, dir und nur dir anzugehören? Ein Mißfallen an fremdem Glück lag doch ſonſt nie in meinem Weſen — aber es war mir, als vertilgte man mich aus dem Leben, wenn man deine Liebe einer Andern gab. — Ach und mein eignes Benehmen, mein Irrthum, mein Leichtſinn. — Haſt du je etwas ähnliches empfunden, als ich in jenem Augenblicke — o ſo verzeih mir! — Laß ein ganzes Leben voll Liebe den Irrthum vergangner Tage überglänzen, ſprach Edmund mit inniger Zärtlichkeit unter herzlichen Küſſen.

Wie ſchmerzlich war die Unterbrechung dieſes ſeeligen Zuſtandes! Der Bediente ſtürzte zur Thüre herein, als ſey er gewiß, eine unerwartete freudige Nachricht zu bringen, rief er aus: So eben kommt Herr von Hohenberg, ſchon ſteigt er vom Pferde, ſogleich wird er hier ſeyn!

Die ſchmerzlichſte Verwirrung lähmte für einen Augenblick alle andern Gefühle in Emma's Buſen, ſie ſah nur den gekränkten getäuſchten Freund in Hohenberg, ſie bebte, wie eine leichtſinnige Schuldige vor ſeinem Anſchaun. Die Sorge um Hohenbergs und Edmunds Zuſammentreffen füllte bald nach der erſten Betäubung allein ihre Bruſt. Verlaß mich, mein Edmund, rief ſie. Nur aus meinem Munde ſoll Hohenberg unſere veränderte Lage vernehmen; frei werde ich ihm die Täuſchung bekennen, in der ich bis jetzt über meine Gefühle lebte, und meine Freiheit zurück begehren. — Verzeih mir, ſagte Edmund mit ſanftem Ernſt, ich kann dieſe Bitte nicht erfüllen, aus Gründen, die du ſelbſt einſt billigen wirſt — laß mich Hohenberg entgegen gehen. — Bei allem Vertrauen, welches du deinem glücklichen Edmund fürs Leben ſchenken willſt, bitte ich dich, Liebe, halte mich nicht zurück. — Emma vermochte nicht, dem Ernſt ſeiner Bitte zu widerſtehen, ihre ihn umſchlingenden Arme ſanken, Edmund eilte zur Thür, die ſich eben öffnete. Hohenberg und Edmund ſtanden dicht vor einander und maßen ſich mit großen Augen. Emma wollte aufſtehen, ſich ihnen nähern, ſprechen, aber die Unruhe, die Verwirrung ergriff ſie zu mächtig; Finſterniß umhüllte ihr Auge, ihre Kniee ſanken zuſammen, ihr ganzer Leib zitterte und ſprachlos fiel ſie auf einen Seſſel nieder, den ſie in der Angſt ergriffen. Edmund faßte ſie in ſeine Arme, Hohenberg ſank zu ihren Füßen — was iſt Ihnen, theure Emma? rief er beſtürzt.

Ein gleiches Intereſſe vereinigte Edmund und Hohenberg im erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft, wo alle andere Verhältniſſe darnach ſtanden, ſie für immer in bitterm Haß zu trennen. Die Sorge um das geliebte Mädchen bewegte Beide zu heftig und erſchöpfte für den Augenblick ihre Seelenfähigkeiten; aber ſelbſt in dieſer Sorge mußten ſich ihre Gemüther anſtoßen, je inniger ſie ſich begegneten, und ihr tiefſtes und zarteſtes Empfinden mußte bald zur Sprache kommen.

Nicht ohne einigen Widerwillen ſah Edmund, daß Hohenberg ſich gegen Emma mit der vertraulichen Zärtlichkeit eines Bräutigams benahm. Er entriß ihm des geliebten Mädchens lebloſe

Hand, die er ſo eben gefaßt, und fragte ernſt: Haben Sie keinen Brief erhalten, nach dem Sie fühlen ſollten, daß Ihre Verhältniſſe hier eine andre Richtung annehmen müſſen?

Nein, ſagte Hohenberg, und richtete einen ſchmerzlich fragenden Blick auf Edmund. — Nun ſo laſſen Sie unter uns eine Erklärung ſtatt finden, ehe Sie Emma in dem Sinn Ihres ehemaligen Verhältniſſes begrüßen.

Das war auch mein Wunſch, ſagte Hohenberg mit Milde. Muß ich Unglücklicher denn allem, was ich liebe, nur Kummer und Schrecken bringen; rief er ſodann ſchmerzlich aus, indem er ſein glühendes Geſicht, ſeine hervordringenden Thränen in Emma's Gewand verbarg. Jeder wahre Ausdruck des Herzens klang rein in Edmunds reiner Bruſt wieder. Mit milder Theilnahme ſchaute er bald auf den, der ihm kurz zuvor als ein Gegenſtand des Unmuths und der Verachtung erſchienen war.

Emmas Leute waren mit Hülfsmitteln herbeigekommen. Als Emma ins Leben zurückkehrte, ihre Blicke ſich zur Beſonnenheit erhellten, fielen ſie mit unruhiger Zärtlichkeit auf Edmund — Mein Edmund, habe ich dir Unruhe gemacht! ſagte ſie ſanft. Nun erſt bemerkte ſie Hohenberg, der zu ihren Füßen lag und ängſtlich nach ihr aufblickte. Mit einem Seufzer verbarg ſie ihr Geſicht an Edmunds Arm; dann wendete ſie ſich gegen Hohenberg und ſagte: Ich verdiene dieſe Güte nicht mehr, aber wenn Sie mein ganzes Herz kennen lernen, werden Sie mir verzeihen; ich täuſchte mich ſelbſt, nie wollte ich Sie täuſchen. Hohenberg ſchien verwundert, aber mehr ſanft als ſchmerzlich bewegt. Edmund ſagte: Ruhig, meine theure Emma, — ein Herz, das Ihre Liebe durchdrang, gehört allen milden Empfindungen an, Ihr Glück wird über uns entſcheiden. — Jetzt laſſen wir Ihnen einige Momente der einſamen Erholung. Edmund und Hohenberg verließen das Zimmer; als ſie im Garten waren, ſagte Hohenberg:

Auch hier haben ſich die Verhältniſſe geändert, wie ich ſehe? Ja, ſeit wenigen Stunden, erwiederte Edmund, im Moment der Trennung haben wir erſt ganz die Macht gegenſeitiger Neigung empfunden, und daß unſre Herzen ſo in einander verwachſen ſind, um immer vereint bleiben zu müſſen, wenn ſie nicht brechen ſollen. Das Mißtrauen in mich ſelbſt, ob ich auch das dauernde Lebensglück meiner Emma zu machen vermöchte, ob nicht ein jüngerer liebenswürdigerer Mann ihr Herz reiner beglücken würde — dieſes mußte freilich ſchweigen, indem ich auf dieſem jungen Mann eine Schuld der Untreue und des Leichtſinnes haften ſah, die mir Beſorgniſſe für die Zukunft des geliebten Mädchens einflößen mußte. Ich ſcheute mich nicht mehr, die zarte Sprache ihres Herzens durch den Ausdruck meiner Leidenſchaft zur Liebe zu erhöhen.

Und Emma weiß noch nicht, welch unvertilgbare Schuld eines frühern leichtſinnigen Benehmens mich ihrer unwerth macht? „Nur von Ihnen ſelbſt mußte ſie dieſe vernehmen.“— Und Sie lieben ſie? Glauben Sie, daß ich den Werth dieſes Betragens fühle. — Beim erſten Blick flößte mir Ihr edles Anſehen Vertrauen ein, und ich entſchloß mich, Raffaela's Wünſchen gemäß, unſre ganze Lage in Ihre Hände zu legen. —

Auch ich habe ſie ſo eben geſehen — in welchem Zuſtand mußte ich das blühende Mädchen wieder finden, das mein elender Leichtſinn ans Grab gebracht! Welchem Zufall — nein, der Hand der ewigen Güte ſelbſt verdanke ichs, daß ich ſie fand, da es noch in meiner Gewalt iſt, dem Unrecht zu entgehen, ihre Verzeihung zu erhalten. Die Ungeduld, Emma wieder zu ſehen, riß mich hin, ohngeachtet ihres ſtrengen Verbots, ſie aufzuſuchen. Unkundig des Wegs hatte ich mich im Walde verirrt, am Eingang einer kleinen Kapelle ſah ich ein Weib ſtehen, ich ritt hinzu, um Erkundigung einzuziehen. Während ſie meine Fragen beantwortete, ſah ich noch eine andere feine weibliche Geſtalt in der Kapelle. — Sie kniete andachtsvoll, ihr Angeſicht auf das Muttergottesbild gerichtet. Ich kann keine fremde Weibergeſtalt ſehen, ohne daß meine Neugier gereizt wird. Ich trat hinzu und erkannte meine

Raffaela, die einſt ſo heiß Geliebte. Wie vor der Erſcheinung eines überirdiſchen Weſens erbebte mein Innres, ich ſtand erſtarrt, vernichtet, aber ein Strahl ihres Auges fiel auf mich, und alle heiße Liebe, die ich je für ſie gefühlt, flammte in meiner Bruſt — ſie fiel leblos in meine Arme. — Bald kehrte ſie zum Leben an meiner Bruſt zurück, und ich fühle, daß ihr liebendes Herz mein war, wie in den erſten Tagen unſrer Liebe.

Nach dem erſten ſeeligen Selbſtvergeſſen entriß ſie ſich meinen Armen und erzählte mir mit wenig Worten ihre Geſchichte. Sie ſelbſt gebot mir Schweigen gegen Emma, ſie wollte der Retterin ihres Lebens den Geliebten, wie ſie wähnte, nicht rauben; ich ſollte mein Verſprechen vollziehen. — Sie konnte es verlangen! und ich ſollte ſie zum Grabe wanken ſehen. — In wenigen Tagen werde ich mich deines Glückes rein als ein abgeſchiedner Geiſt erfreuen, ſagte das edle Geſchöpf — O Wallendorf, Sie trauen mir zu, daß ich mein ganzes Leben hingeben müſſe, um das ihre nur noch auf eine Stunde beglücken zu können!

Hohenbergs Schmerz war ſo wahr, daß Edmund ihn mit herzlicher Theilnahme auffaßte, mit milder klarer Weisheit entwickelte er jetzt Verhältniſſe und Pflichten, und ſein eignes Glück in Emmas Liebe wurde noch erhöht, indem er es als die ſchöne reine Auflöſung des Knotens anſehen konnte. Raffaela mußte den wiederkehrenden Geliebten mit edlem freiem Herzen wieder aufnehmen, denn ihr Glück war kein Raub an der Dankbarkeit und Freundſchaft.

Edmund eilte ſeine Emma zu beruhigen, und ihrem ſchönen Gemüth, das nur in der allgemeinen Zufriedenheit die eigne ganz und ungetrübt finden konnte, das reinſte Glück zu verkündigen.

Die Freude hatte alles Uebel verſcheucht, ſie wollte mit Edmund und Hohenberg Raffaelen entgegen gehen, welche, um allen Erklärungen auszuweichen, das Haus erſt am ſpäten Abend wieder betreten wollte. Mit dem heiterſten anmuthigſten Lächeln empfieng ſie Hohenberg, mit zarter Schonung ſagte ſie: Ein guter Geiſt lenkte unſere Verirrung zum Segen. O möge das Glück unſerer Geliebten künftig nie mehr durch uns getrübt werden.

Ich fühle ganz, wie viel ich verliere, ſagte Hohenberg, aber ein unendlich Verdienſtvollerer gewinnt. Nicht eigennützig kann ich mich zum Kreis Ihres Glückes drängen, denn als wohlthätige Genien über mir muß ich Sie Beide verehren, da Sie das theure Mädchen erhielten, und die Schuld ihres Untergangs von meinem Haupte abwendeten.

Hohenberg war ein ſehr lebhafter aber nur ſinnlich empfindender Menſch. Die Gegenwart war ſeine allbeherrſchende Göttin, und die ſchöne Kraft, einen Eindruck ſo rein und ſtark zu bewahren, daß er im Herzen als ein lebendiges Gefühl die Macht des eindringenden ſinnlichen zu überwiegen vermöchte, war ihm von der Natur verſagt. Sein wohlwollendes Herz litt über die Folgen, die ſein raſches ſinnliches Begehren oft verwirrend und ängſtigend um ſein Leben häufte, aber der Zug der Natur war zu mächtig in ihm und die Reflexion zu ſchwach. So konnte er nach der reinſten Neigung Raffaelen verlaſſen; eine neue Verbindung hatte ihn hingeriſſen, ſein eigen flüchtiges Gefühl machte ihn unfähig, ihren Schmerz zu ahnen. Seine Redlichkeit foderte, daß er ihr Schickſal nicht durch vergebliche Hoffnung zerſtörte, mit ſeiner Erklärung meinte er alles gethan zu haben. Zu ſeiner Entſchuldigung dient, daß nur einer von Raffaela's Briefen ihm zugekommen war, da ihre Mutter die andern heimlich zurückbehalten hatte. Er hätte dem Schmerz des guten Mädchens nicht widerſtanden, hätte er ihn mit aller Gewalt der ſinnlichen Wahrheit vor ſich geſehen, aber ihr Andenken vermochte er von ſich zu weiſen, wie einen matten Traum, der ihn mit irgend einer ſchmerzlichen Vorſtellung geängſtigt.

Emma's Reize hatten Hohenberg entzückt. Seine Verhältniſſe drangen ihn, eine ernſte Lebensausſicht zu ſuchen, und er wähnte, in einer

Verbindung fürs Leben den Wankelmuth der Gefühle zu beſiegen. Emma's Kälte verlieh ſeiner Neigung eine ungewöhnliche Dauer, nur in ſehr ſtarken und edeln Gemüthern nährt die Liebe ſich hinwiederum aus der Liebe.

Obgleich Hohenberg einem edeln Betragen und der Reinheit ſeiner Verhältniſſe nie ein Opfer zu bringen vermochte, ſo war ſein Gemüth doch gut geartet, um ſich ihrer tief und innig als der ſchönſten Gabe des Geſchicks zu erfreuen. Mit hochſchlagendem Herzen gieng er dem lieben Mädchen entgegen, der er ein neues Leben zu bringen hoffte, und ſchön und verklärt vom Gefühl ihres Glückes leuchteten ſeine Züge.

Edmund und Emma ſahen die ganze Natur in höherem zaubervollem Licht. Die ganze Gegend war ihnen durch ſtilles Sehnen und Trauren geheiligt, und jetzt glänzten ihnen von jedem Gebüſch die Frühlingsblüthen der Hoffnung und Freude für ein neues Leben.

Von fern ſahen ſie ſchon, daß Raffaela noch im frommen Gebet in der Kapelle kniete. Verklärt von der Ahnung des Ueberirdiſchen, wendete ſich ihr Antlitz nach den drei lieben bekannten Geſtalten, die ihr gleich Engeln des Friedens erſchienen. Edmund erklärte ihr die ſchöne Auflöſung aller Verhältniſſe, Emma ſchloß ſie in ihre Arme. Ihre Herzen, die ſich gegenſeitig das höchſte, was ſie beſaßen, ihre zarteſte einzige Liebe aufopfern wollten, verbanden ſich zur heiligſten Freundſchaft.

Hohenberg lag zu Raffaela's Füßen. — Kannſt du verzeihen, rief er unter herzlichen Thränen, kannſt du verzeihen, o ſo nimm mein Herz, mein Leben.

Noch kann ich die freudige Lebenshoffnung nicht wieder faſſen, ſagte ſie an ſeiner Bruſt, noch iſt mirs, als gehört ich dem Tode an — aber mächtig ſtreben meine Wünſche nach dem Leben — für dich.

Edmund verſprach Vaterſtelle an Raffaela zu vertreten, bis er die glückliche Wiedervereinigung mit ihrer Familie bewirkt.

Ja du biſt uns wahrhaftig ein Ort des Sezens geworden, rief Edmund, in dem ſie die Kapelle verließen, und Raffaela's fromme Erſcheinung, wenn ſie auch nicht vom Himmel kam, führte uns wenigſtens alle zu einem Himmel des Glücks.

Erzählungen,

von

der Verfaſſerin der Agnes von Lilien.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Anna, eine Geſchichte in Briefen aus der Reformationszeit. 1

Treue über Alles. 223

Die Zigeuner. 375

Anna.

Eine Geſchichte in Briefen aus der Reformations-Zeit.

Anna.

Eine Geſchichte in Briefen aus der Reformations-Zeit.

1.

Seit du von uns giengeſt, meine Bertha, iſt's mir, als wäre die Freude auch von uns geſchieden. Was iſt auch am Leben, ohn' ein Herz, in dem wir es doppelt fühlen! Die Roſen im Burggarten blühen matter, die Vögel ſingen mir traurig, nur wenn die Abendſonne ihre letzten Strahlen in das grüne Thal, über den hohen Wald herein wirft, und der Fluß ihren Purpur auf ſeinen Wellen ſpiegelt, — dann möchte ich mit den Lichtſtrahlen fortziehen —

Dir nach, denn Dein liebes Bild ſcheint mir aus der blauen Ferne zu wirken. Ja, an Deiner treuen Bruſt wohnt der Troſt meines Lebens! Der Troſt; die Freude, ſchwebt längſt als ein goldnes Wolkenbild über mir, das ſich immer mehr entfernt, zu dem mich nur oft ein mildes Wehen der Hoffnung hinführt.

Die Mutter iſt mild und gütig, giebt mir im Hauſe zu thun und zu ordnen, um mich zu zerſtreuen. Der gute Caplan kommt Abends zeitiger als gewöhnlich, mit mir in den Welſchen Büchern zu leſen, die auch Dir ſo gefielen. Bei jeder ſchönen Geſchichte denk' ich an Dich.

Dieſe hohen ſtolzen Ritterfrauen hatten es beſſer als wir. Auf dem muthigen Roß konnten ſie dem, was ſie liebten, frei durch Wälder und ferne Länder nachſchweifen, Gefahr und Tod mit ihm zu theilen. Der gute Mann denkt gern ſeiner Jugendzeit, ſeiner Wanderungen in den ſchönen Gärten von Europa, wird nicht müde zu erzählen, von den Eisbergen, die dahin führen, von der Pracht der Schlöſſer, von den Strömen, an deren Ufern die reichen, ſchönen Städte liegen, und von der Herrlichkeit Roms. Ein inniges Sehnen ergreift ihn, und in der Sehnſucht begegnen wir uns. Iſt es doch, als könnte der Menſch ohne Sehnſucht nicht leben, da ſelbſt das greiſe Alter, in ihr, die Vergangenheit umfaßt, da keine heiße Liebe ſeine Gegenwart füllt, und keine Hoffnung ſeine Zukunft übergoldet! Der Vater iſt für einige Tage verreiſt. Mit ihm wird mir ein heiteres Leben zurückkehren. Er erzählt mir aus der Griechen- und Römer-Zeit, aus der, Carls des Großen, von den Kaiſern aus dem Hohenſtaufiſchen Hauſe, ihren Thaten und Kriegszügen nach dem gelobten Lande. Wenn ich ihn zu Pferd begleite, wird's mir freier ums Herz. Von den Gipfeln der hohen Gebirge werde ich hinab ſchauen nach der Gegend, wo Du biſt, meine Liebe.

Es wird ſtürmiſche Zeiten geben, fürchtet der Vater. Des Luthers Anhänger wachſen täglich. Du weißt es, ich kann nicht umhin, Theil an dem Manne zu nehmen, der in der Kraft ſeines Herzens Allein, gegen eine Welt ſteht.

Gott möge ſeinen Glauben richten, ſeinen Irrthum verzeihen! Ja, ein Menſch, der um der Wahrheit Wißen, ſo ſcheint es ihm, Gut und Leben opfert, iſt immer groß und herrlich zu nennen, und wird es bleiben durch alle Zeiten hindurch, lebte er in Kerker und Ketten, und ſtürbe er auf dem Scheiterhaufen, wohin ihn Menſchenhärte und Trug verdammen. Wer kann in das Innre ſchauen, als der Vater des Lichts? Erbarmen und Liebe, ſind ſie nicht die erſten Gebote der ewigen Liebe? Der Vater hat mir die Geſchichten des Huß und Hieronimus von Prag geleſen, die vor hundert Jahren ſich zutrugen; unter tauſend Thränen habe ich ſie angehört. Rührend und ehrwürdig iſt mir dieſes Feſthalten an ihrem Glauben, dieſes freie Erwählen des Todes, das die Edlen aller Völker für ſie bewegte. Dieſer Streit, dünkt mir, ward von unſrer Seite mehr um Menſchliches und Irdiſches geführt, als um Himmliſches und Ewiges. Gott läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute, über Gerechte und Ungerechte. Dieſen ſchönen Spruch, den mich der gute Vater gelehrt, kommt mir nicht aus dem Sinn. Sollten wir ſchwache, in Dunkelheit wandelnde Menſchen, eingreifen in die Hand des Allmächtigen, ſtrafen wo er verſchont?

Wenn die Morgenſonne ſich in den Thautropfen der Roſen unter meinem Fenſter ſpiegelt, da umfaßt mich das allbelebende Gefühl der Allmacht und Liebe, die Himmel und Erde durchſtrebt, und ich bete: Ewiger Vater! laß mich nie kränken eines Deiner Geſchöpfe, dem Du das Leben verliehen haſt, ſolche Schönheit zu ſchauen! Ich nehme mirs vor, alle Thränen zu trocknen, wie es in meinem Vermögen ſteht.

Gott verhüte, daß je welche durch mich fließen ſollten!

Lebe wohl, meine Bertha, in all' ſeinem

Leben, in Kummer und Ernſt und freundlicher Hoffnung, iſt Dir mein Herz nah!

Anna.

2.

Der Vater iſt zurückgekommen, liebe Berthe. Es iſt gleich ein andres Leben, es giebt zu ſchaffen, zu ſorgen. Wie gern thue ich das für den, den ich ehre! Als ich ihn den Berg heran reiten ſah, wallte ihm mein Herz entgegen. Nach kurzer Entfernung iſt's uns, als träte das ganze Weſen derer die wir lieben, klarer und höher vor unſre Seele. Edel und ſtattlich ſaß er auf ſeinem ſtolzen Rappen, und ſein aufſchauendes, glänzendes Auge, ſuchte unſre Liebe an den Burgfenſtern. Ich wollte ihm entgegen fliegen, als ich bemerkte, daß ein fremder Ritter hinter ihm herritt, und ich erwartete ihn mit der Mutter an den Burgpforten. Herzlich ſchloß uns der Vater in ſeine

Arme, und hieß uns den Begleiter, den Ritter von Plankenfels, gaſtlich zu empfangen. Es iſt ein feiner, eben nicht häßlicher Mann, der Manches zu erzählen weiß von den welſchen Kriegen, von den Ritterthaten unſres Kaiſers Maximilian: aber ſeine Worte ſind nicht wie die des Vaters, gerade zum Herzen dringend, und eine neue Welt lebendiger Bilder vor die Seele führend, ſo daß einem wird, als wäre man ſelbſt dabei geweſen, im Gewühl der Schlacht, bei der Feier des Sieges.

Er warf neugierige Blicke auf mich, das mißfiel mir gleich am erſten Abend. Ach, ich kenne ja andere — ſie ſtehen mir immer vor dem innern Seelenauge! —

Der Ritter ſprach auch zuviel von ſeinen Burgen am Rhein; möge er bald wieder dorthin ziehen!

Auch ſprach er mit Härte, beſchränkter, gefühlloſer Strenge von dem Weſen Luthers, von Erregen und den Anſprüchen des Landvolks.

Wie ganz anders ſpricht der Vater! Ernſt mißbilligend, aber die Gerechtigkeit und helle Einſicht wohnt auf ſeiner offnen Stirn, und der Muth, den dieſe geben, in der befreiten Bruſt. Kleinliche Furcht macht hart und grauſam. Wer allen Geſtalten des Lebens zu begegnen weiß, beherrſcht ſie. Nie hat mein Vater fremdes Recht gekränkt, und wird feſt auf dem ſeinen beharren, aber ſein edles Herz iſt fremder Noth empfänglich, und ſein offnes Auge ſchaut wolkenlos wie ein blauer Frühlingshimmel in das Treiben der Eigenſucht und menſchlicher Eitelkeit hernieder. Gar nicht gefiel es mir an dieſem Ritter, daß er lang und breit vom Hoflager des Kaiſers ſprach, von ſeiner Gunſt — über die er im Hinterhalt ſeines Lächelns mehr zu verbergen ſchien, als er ſagte. Wie warm hängt mein Vater an dem edlen ritterlichen Max! er würde Gut und Leben für ihn opfern — für ihn — nicht für ſeine Gunſt, als Ritter, nicht als Höfling. Ja, mein Vater iſt ein Mann, Franz von Sickingen und noch Einer. — Thörigtes Mädchen, wirſt Du ſprechen, das haben Dich wenige Stunden gelehrt!

3.

Ich habe mich nicht getäuſcht, der fremde Ritter hat Abſichten. Geſtern Abend, als ich des Vaters Lieblingslieder ſingen, und auf der Laute ſpielen mußte, lagen ſeine Blicke feurig auf mir, ſo daß ich meine Augen nicht aufzuſchlagen wagte. Ach, wie iſt das ſanfte Feuer in einem Männerauge ſo wohlthätig, das uns ſagt: hier iſt Troſt und Hülfe für dich und ewige Treue und Liebe, in dieſer feſten Bruſt, wo zarte Sitte wohnt, ein Obdach in allen Stürmen des Lebens. — Dieſes Feuer, das uns ſo ſanft umlodert, und die Blüthen des innigſten Vertrauens erſchließt — dieſes war es nicht. Auch beklemmte nicht jene zarte Scheu, mit der wir uns allem Großen und Herrlichen nahen, meine Bruſt. Nein, es glühte innerer Unwille in mir, und eine grauſe Furcht, wie vor einem dunkel herannahenden Unglück, hielt mich gebunden. Heut Morgen mußte ich den Vater auf die Jagd begleiten; der Gute hat ſeine Freude daran, daß ich kühner und ſicherer als andere Frauen mein Pferd führen und ihm überall folgen kann. Als ich ſtill zwiſchen dem Vater und dem Ritter ritt, und jene ſich eben mit Befehlen an die Jäger zurückwendeten, näherte er ſich meinem Ohr und ſprach: O ſchönſtes Fräulein! haben Sie denn keinen Blick für ein durch Ihre Reitze tief verwundetes Herz? Es war mir recht widrig; ich that, als hörte ich ihn gar nicht, und wendete mich mit einer Frage zum Vater, der zum Glück ausgeredet hatte.

4.

Geſtern Abend hieß mich der Vater ihm in den kleinen Garten unter meinem Fenſter folgen, wo kein Fremder hingeführt wird. Er lobte meine Blumen, begehrte einen Strauß, ich merkte bald, daß er mir etwas zu ſagen hatte, was ihm ſchwer vom Herzen gieng. Anna, begann er, und zog mich neben ſich auf die Moosbank, ich habe Dir etwas zu ſagen: Der Ritter von Plankenfels begehrt Dich zur Hausfrau, ſo eben hat er mirs entdeckt. Was ſagſt Du dazu?

Nein, mein Vater! rief ich, Nein! O dieſem geben Sie mich nicht!

Er faßte meine Hand zärtlich, nicht dieſem, noch irgend einem Andern will ich Dich geben, Du ſollſt Dich ſelbſt nur geben, mein liebes Kind, doch muß ich Dich aufmerkſam machen. Es iſt der dritte Freier, den Du von Dir weiſeſt, wirſt Du es auch nie bereuen? Plankenfels, wie ſeine Vorgänger, iſt ein ſtattlicher, ehrenhafter Mann, mir von wackern Männern wohl empfohlen, wie mirs ſcheint auch liebenswerth, um eines Mädchens Augen zu gefallen. Jugend und Schönheit ſind Blumen, deren jeder begehrt, aber bald entblättert ſie die Zeit, und dann naht ſich ihnen kein zärtliches Verlangen mehr; ſie ſtehen allein, und die Stürme des Herbſtes brauſen über ſie hin. Ich bin jedes Tags eines Rufs zum ſchwäbiſchen Bundesheer gewärtig; ein alter Kriegsmann muß enden, wie er begonnen, bereit zu jeder Stunde vor dem Feinde zu ſtehen. Du und die Mutter ſtehen allein, wenn ich falle, auch die Mutter wird vor Dir hingehen, ſo lehrt es der Lauf der Natur. Meine edlen Freunde leben Dir zu entfernt, Dich ſchützen zu können; eine unruhvolle Zeit droht zu beginnen, — was ſoll aus Dir werden?

Laß uns nicht ängſtlich ſorgen, beſter Vater! rief ich. Glücklich und ſchön begann mein Leben unter den Augen geliebter Eltern. Es ſcheint das Glück iſt mir hold. Lieber wollt' ich im heiligen Frauenkloſter meine Tage beſchlieſſen, als in freudeloſem Ehebund, dem mein Herz widerſtrebt.

Nun ſo gebe ich dem Ritter in Gottes Namen den Abſchiedsgruß, ſagte der gute Vater mit Freundlichkeit, und empfehle Dich dem ewigen Auge über uns. Sein Blick war gen Himmel gerichtet, eine Thräne glänzte darin, und mein befreites Herz ſchlug hoch an dem ſeinen.

5.

Der Vater iſt heiter, aber er bereitet ſich zum Heereszug zu ſtoßen. Ich ſuche mein geängſtetes Herz zu verbergen, denn er kann keine traurigen Geſichter leiden, und will mich heiter ſehn, wie die reine Luft um unſre Höhen. Kinder, verkümmert Euch die Tage der Jugend nicht durch unzeitige Schwermuth, ſagte er mir oft, wenn ein Kreis beſuchender Mädchen mich umgab, ſie eilen hinab, ſchnell wie der Felſenquell ins Thal, wo er ohnedem langſam fließen muß, fern dem erfriſchenden Urſprung. Sollt' ich denn nicht glücklich ſeyn? Bin ich nicht frei, ich darf es ſagen, geliebt, weil ich gut und wohlthätig bin?

Keine nahe Gefahr droht dem Vater, und oft ſchon ſah' ich ihn ausziehen, gerüſtet mit Muth und Stärke, und ſiegreich heimkehren. — Ach, Bertha! nicht alle ſtill geweinte Thränen fließen der Trennung vom Vater — auch Einem Andern fließen ſie! — Geduld, Liebe, Du ſollſt Alles wiſſen. Ein lang in ſich getragenes Geheimniß reißt ſich nur mit Schmerz los aus der wunden Bruſt.

6.

Er iſt todt, der geliebte Kaiſer. Mein Vater betrauert ihn mit Würde und Ergebung. Die männliche Thräne, die einer feſten Bruſt entquillt, über der Leiche eines Entſchlafenen, iſt ſie nicht das vollgültigſte Zeugniß vom Werth ſeines Lebens? Große Entwürfe werden mit ihm begraben, ſagt der Vater. Ja, er wollte Großes und Gutes, aber dem bewegten Ritterleben, das die Gefahr von früher Jugend an aufſuchte, um um die Fülle des Muths an ihr zu erproben, fehlte es an Haltung gegen das Ganze, an der ſichern Klugheit, Andre zu ſeinem Zwecke zu leiten, an der berechnenden Wirthlichkeit, die einem Römiſchen Kaiſer unentbehrlicher iſt, als jedem andern König. Deshalb ſind unſre Kaiſer meiſt nur im Wollen und Streben groß. Aber iſt im Wollen und Streben nicht der eigentliche Menſch? ſelten gehört ihm die That an. Was er für Kirche und Reich herrliches gedacht, wie er offnen, freien Blicks das Rechte erſpäht, wie er muthvoll und liebenswerth in That und Sitte ſich die Herzen des Volkes gewann, das wird ihm bleiben, im Angedenken der Menſchen.

Daß ſein klares Auge auf mir auch geruht, in der freundlichen Stadt, die er mit ahnender Trauer verließ — die Bilder jener Tage —, das ſeine — ſtehen immer in meiner Seele.

Eine große, wohlthätige Spur ſeines Lebens wird bleiben im Laufe der Zeiten. Das Gericht von Fürſten, Edlen und Weiſen, das er einſetzte, um die Streitigkeiten zu ſchlichten durch die Macht der Vernunſt und der Ehre, die ſonſt blutige Fehde entſchieden. Gegen den Reichsfeind, den Feind des Chriſtenglaubens, werden die Streitkräfte ſich wenden, die die blühenden Auen des Vaterlandes verwüſteten, ſeine Kinder zerfleiſchten. Wir armen Frauen werden nicht zitternd und zagend mehr hinter unſern Burgmauern leben, daß die Morgenſonne die Geliebten unſres Herzens zum blutigen Kampf aufrufe, daß der Feind eindringe, und die Flamme unſre Habe verzehre, die Armuth aus den zerſtörten Hütten der Unſern, uns mit all ihrem unendlichen hülfloſen Jammer überfalle.

Kurz vor ſeinem Tode ernannte der Kaiſer meinen Vater zum Beiſitzer dieſes edlen Gerichts unter den Grafen von Zollern. Ich ſehe den Vater mit neuwachſender Ehrfurcht an, wenn ich mir ihn als Beſchützer der Tugend und Ordnung denke, als Richter des Rechts, das die ewige Grundſäule der Menſchheit iſt, wie das Licht die Nacht der Erde umgiebt, und Wachsthum und Gedeihen verleiht, dem Glücke, der Liebe, der Tugend, in ſeinen reinen Strahlen.

In edlen Männerherzen wohnt nur das Recht. Schönes Feld des Muthes, das ſich hier eröffnet! Nur der Starke und Feſte bewahrt Wahrheit und Ehre treu, da ſie die Angeln ſeines eignen Weſens ſind. O ſtünde auch der Eine, um den all mein Sinnen und Denken ſich dreht, bei dem das Licht meines Lebens wohnt, auf dieſer edlen Reihe neben dem Vater! Oft ahne ich eine ewige Trennung — zu denken vermag ich ſie nicht.

7.

Der Vater iſt zu dem Churfürſten Friedrich on Sachſen gereiſt, mit einigen Freunden; ſie ollen ihn fürs Heil des Vaterlandes bewegen, e Kaiſerkrone anzunehmen. Möge es ihnen lingen! Kein edleres Haupt kann ſie ſchmüken, denn es ſchlägt unter ihm ein reines menſchliches Herz. Dir meine Bertha, ſoll die Einſamkeit dieſer Tage geweiht ſeyn.

Du begehrſt zu wiſſen, wie es denn eigentlich mit mir ſtehe? Woher dieſe Abneigung gegen die paſſendſten ehrſamſten Eheanträge? Wohl fühlteſt Du, daß mein Herz in die Ferne ſchweife. Du fürchteſt, das Leſen der welſchen Geſchichten habe meinen Sinn nach einer Traumwelt gekehrt, der keine Geſtalt dieſer Erde gleichen kann. Ich werde den Himmel nicht herabziehen, ſagſt Du, und mich einſt vergebens nach den friſchen Blüthen, die die Wahrheit des Lebens uns bietet, und die ich jetzt verſchmähe, zurückſehnen.

Wenn es ſo werden ſollte, ſo werden könnte, meine Liebe, ſo muß ichs ertragen. Jetzt lebt der Himmel in meinem Herzen, in einem hohen, edlen Männerbilde, — ihm muß ich mich weihen, ſollte es auch einſt als ein Schatten vor mir zerrinnen, es ewig anbeten, denn einmal erhellte ſein Glanz meine Seele.

Du haſt Dir keine dringende Frage erlaubt, mit zartem Sinn vermieden, das Heiligthum meines Herzens zu berühren, mein Sehnen in die Ferne, mein Stummſeyn oft ertragen. Nur, da Deine Furcht um mein verfehltes Geſchick Dich zur Rede gereizt, überwinde ich alles, was mich zurückhielt, was ich nicht zu nennen vermochte. Thue einen klaren Blick in die Seele Deiner Anna, die ſich, obgleich nach langem Zögern, doch gern vor Dir enthüllt.

Du weißt, wie die Jugendfreundſchaft meiner Mutter, mit der Herzogin von Bayern, der Schweſter unſres verſtorbenen Kaiſers, mir die Ehre zuzog, im Gefolge ihrer Tochter, der Prinzeſſin Suſanna, zu ſeyn, als ſie zur Hochzeitfeier mit dem Markgrafen von Brandenburg, nach Augsburg zog. Ich erfreute mich der Heiterkeit unſres Zuges, durch die ſchönen Auen Bayerns und Schwabens. Alle Fröhlichkeit kam aus dem Herzen, denn das Herz der Braut ſchlug dem Geliebten warm entgegen. Mehr als alles Andere erfreute mich das Anſchauen unſres Kaiſers. Seine Ritterthaten, ſeine Liebe mit der zu früh verlornen Maria von Burgund, ſein Heldenſinn, mit edler Milde gepaart, von dem mir der Vater von Jugend an erzählte, machte ihn mir zum Gegenſtand der lebendigſten Verehrung. Mehr als alle andre Geſchichten und Mährchen, ergötzten mich die Thaten eines edlen Mannes unſrer Zeit, und ich träumte mir manchen ſtillen Abend auf unſrer Burg, die Freude, ihn zu ſehen.

Mein Herz wallte ihm entgegen, als einer längſt bekannten Erſcheinung, als er im köſtlichen Schmucke einhergeritten kam, umgeben von dem Bräutigam und vielen Fürſten und Herren, um die Prinzeſſin an der Brücke vor Augsburg zu empfangen. Eine ältere Rittersfrau, die mit uns auf dem Wagen ſaß, nannte uns die Namen der Begleiter. Die heitern Lüfte ertönten vom Schall der Trompeten, die Sonne umleuchtete mit hellen Strahlen den feſtlich geſchmückten Reiterhaufen, die Glocken ertönten vom hohen Dom. Es war ein feierlicher Augenblick, und die Bruſt ſchwoll in einer Fülle des neuen Lebens. Als an der St. Ulrichs-Kirche der Kaiſer vom Pferd ſtieg, die Prinzeſſin von ihrem Wagen hob, um ſie und den Bräutigam an ſeinem Arm zur Trauung zu geleiten, verſammelten ſich die Ritter des Gefolgs auch um unſern Wagen, uns dieſen Dienſt zu leiſten. Die ſchönſte Männergeſtalt, die ich je geſehen, ſtand ſeitwärts etwas zurück, mit einer gewiſſen holden Schüchternheit, die mich ſogleich unglaublich anzog. Ich fürchtete, ein andrer Ritter möchte mir den Arm bieten, und drängte mich kindiſch zurück. Glücklicherweiſe ergriffen ſie nur meine entgegenkommenden Geſpielen, und der Erwünſchte nahte ſich mir. Mein Gewand hatte ſich in eines der Räder verwickelt, ſittig und fein erwartete er, bis ich es daraus befreit hatte; aber als die Pferde ungeduldig fortdrängend, während meines Ausſteigens, den Wagen vorwärts zogen, faßte er mich raſch in ſeinem Arm auf. Die Puffen ſeines Ermels ſtreiften an meiner Wange hin, und als ich meinen Blick dankend gegen ihn aufſchlug, lächelte es mir wie Himmelsglanz aus ſeinen freundlichen lichtbraunen Augen entgegen. Er bot mir den Arm, mich zur Kirche zu führen, und ſein zartes Bemühen, mich im Gedräng zu beſchützen, indem wir dem Zuge nacheilten, ſchien mir ſo liebenswürdig. Wir hatten keine Worte gewechſelt, aber während der Trauungs-Ceremonie ſtand er mir gegenüber. Selten wagte ich meine Augen auf ihn zu richten, aber immer fand ich die Seinen. Die ernſten Worte der ewigen Verbindung zweier Herzen und Leben, hatten mich nie tiefer gerührt; ich ſuchte mich im Gebet für das Glück der guten Fürſtin Suſanna zu ſammeln, hielt meine Augen hinter dem Gebetbüchlein verborgen, aber ſein Blick ſtand vor mir, und alle Lettern ſchienen mir übergoldet von ſeinem Strahl. Einmal, als ich nach ihm aufzuſchauen wagte, fiel ein Sonnenſtrahl gerade auf ſein ſchön gelocktes Haupt, die braunen Locken glühten wie Gold, es war mir, als wenn ein Heiligen-Schein ſich um ihn herzöge. Es iſt ſonderbar, aber ich ſah ſeitdem die Glorie immer um ihn.

Ich bebte, als er ſich dem Kirchenſtuhle näherte, mich zurükzuführen, meine Kniee zitterten, ich mußte mich ans Geländer halten, aber als ich ſeinen Arm ergriffen hatte, war mirs, als durchdräng mich eine neue Kraft, feſt gieng ich durch den langen Säulengang der Kirche. Stolz fühlte ich mich an der Seite des Schönſten, denn keiner der andern Ritter, die meine Geſpielinnen geleiteten, war mit ihm zu vergleichen. Lange giengen wir durch das Volk, das an beiden Seiten gedrängt ſtand, dem Zuge zuſchauend. Freundlich grüßend gieng er, ich ſah, daß er aller Augen auf ſich zog. Ein ſchönes Paar! flüſterten einige Weiberſtimmen dicht neben uns, und eine glühende Röthe, ich fühlte es, flog über meine Wangen. Sein Auge ruhte auf mir, ich wußte es, ohne daß ich wagte, das meine aufzuſchlagen; mir ſchien's ſogar, als ſchlöß er meinen Arm feſter an den ſeinen, oder war es das vordringende Paar hinter uns, das dieſe Bewegung veranlaßte? Bei einer Wendung des Zugs gieng das Brautpaar an uns vorüber. Zum erſtenmal vernahm ich den ſüßen Laut ſeiner Stimme, und immer noch tönt er an mein Herz — in welch ſinnigen Worten: „Glücklich ſind die, fürwahr zu nennen, wo der Prieſterſegen die Herzen wahrhaft mit dem Leben vereint.“ Und ſollte das je anders ſeyn? wollte ich ſagen, aber meine Bruſt ſchlug hoch, meine Lippen bebten, kein Wort konnte hervordringen. Wunderbar ſchien er dennoch die Stimme meines Innern vernommen zu haben, und fuhr fort: Ja, es giebt Seelen, die einzig in Wahrheit und Liebe zu leben vermögen, ihre unwiderſtehliche Gewalt thut ſich beim erſten Blick kund! Sein Ton war weicher, inniger an mich gerichtet. Wir ſtanden am Wagen, ohne daß ich ein Wort zu ſagen vermocht, ich zürnte mir ſelbſt, fürchtete, daß er mein Schweigen als kindiſche Blödigkeit des Landmädchens deuten möchte. Mit derſelben zarten Sorge hob er mich in den Wagen. Nur ihn ſah ich fortan im bunten Gewimmel des Weinmarktes, dem Wehen ſeines Helmbuſches folgten meine Augen; unachtſam auf alles Andre, was um mich her vorgieng, ſaß ich ſtumm und in mich gekehrt, und fühlte das Walten einer Gottheit über mir. –

Beim Mahl, beim Tanz, umgab er mich mit der feinſten Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, aber unüberwindlich blieb meine Schüchternheit gegen ihn.

Ein dem Vater bekannter Ritter nahte ſich mir, und ſprach einige ſpaßhafte Worte; ich erwiederte ſie mit Heiterkeit. Zum erſtenmal hörte ich den Ton Ihrer Stimme, flüſterte er mir ins Ohr —, warum war der ſüße Laut nicht an mich gerichtet? ich beneide ihn fremden Ohren.

Schön vor allen Andern war er beim Ritterſtechen mit dem Markgrafen; ſo voll Hoheit und Anmuth, ſo des Sieges gewiß, trug ihn das ſtolze Roß, als fühlte es die Schönheit ſeines Reiters. Auch waren alle Augen auf ihn gerichtet, und alle Herzen flogen ihm zu, — und mich ſuchte ſein Auge unter dem Kreis glänzender ſchöner Frauen — wagte nur einen beſcheidenen Blick —, ſo fällt ein Blitz der wetterleuchtenden Wolken in eine Frühlingslandſchaft. Es war etwas Gehaltenes, Ernſtes, faſt Melancholiſches in ſeinen Zügen, in ſeiner ganzen Haltung, und als die ganze Geſellſchaft in lautes Gelächter über die Scherze des luſtigen Raths von Roſen ausbrach, umzog nur ein leiſes Lächeln die ſchönen Wangen.

Nicht ungern ſah ich beim Tanz die Blicke der Zuſchauer auf uns geheftet, und mit Vergnügen hörte ich mich ſchön nennen, nur um ſeiner Wahl nicht unwerth zu ſcheinen. Selbſt der gute Kaiſer gab ein Zeichen des Beifalls, als wir bei ihm vorbei walzten, ſanft ſchlug er mich auf die Schulter, und ſagte: Du liebreizend Kind! In ſeeliger ſüßer Freude verflogen die Stunden neben ihm. — Ich ermüde Dich wohl mit Weitläuftigkeit, meine Bertha? So gern wiederhole ich mir ſelbſt jeden Augenblick jener Zeit, doch wie matt iſt jede Erzählung! Wie kann man den Zauber beginnender

Liebe ausſprechen? Eben ſo wenig wie den werdenden Frühling, der jeden Moment neue Blüthen erſchließt. Er iſt da, ſo die Liebe, ein Kranz himmliſcher Roſen — wir wiſſen nicht wie ſie kam. Dacht' ich an eine Zukunft in dieſen ſonnenhellen Tagen? Nein, Bertha, nur an den nächſten Morgen dacht' ich, wenn Einſamkeit der Nacht mich in der ſtillen Kammer umfieng. Dann ſind wir glücklich, wenn das Nächſte unſre Seele füllt. Nach den Sternen, die auch ihn umflammten, ſah ich auf, und den erſten Sonnenſtrahl grüßte mein entzücktes Herz, denn er würde mir ſeine Geſtalt umleuchten.

Eine einſame Stunde mit meiner Fürſtin Suſanna, erſchloß die tiefern Wünſche meines Buſens. Die Ritter zogen mit dem Kaiſer auf die Jagd; ich ſtand neben ihr auf dem Balkon, wir ſahen ſie an uns vorüberreiten, ihr Auge folgte dem Gemahl, und wendete ſich dann in ſeinem ſanften Freudenglanz auf mich, als eben Ottomar von Rheinfeld vorbei ritt, und ſie und mich edel und anmuthsvoll grüßte. Suſanna hatte die Röthe, die meine Wangen überflog, und das höhere Schlagen meines Herzens bemerkt, ſie umfaßte mich und führte mich ins innerſte Gemach. Anna, ich bin glücklich, ſehr glücklich, denn nichts gleicht der Wonne, ſich dem Geliebten, lang Erſehnten, ganz und für ewig vereint zu fühlen, nur für ihn, in ihm zu leben, vor dem allſehenden Auge des Himmels. Billig fürchtet die Jungfrau, ihr volles Herz zu zeigen, und ſtrebt ängſtlich den Schatz ihrer Liebe und Treue zu verbergen. Süßes, ſeeliges Loos des Weibes, dem Mann ihrer Liebe ganz anzugehören, in Liebesfülle ohne Maaß und Ende, vor ſeinen Augen, an ſeinem Herzen leben zu dürfen! Gutes Kind, ich ahne, auch Dich hat Liebesmacht umfangen, und fürwahr, Du haſt ſchön gewählt, denn ſelbſt neben meinem Gemahl und Herrn, ſcheint Rheinfelds hohe Geſtalt, und ſein ſittiges edles Weſen, mir liebenswerth.

Läugnen half hier nichts, ich ſank auf ihre Hand meine glühenden Wagen zu verbergen, und nun wob ſie, wie die freundliche Hoffnungsgöttin, mit holden Zauberworten eine Zukunft, mit himmliſchen Geſtirnen des Glücks und der Vereinigung mit ihm überſät, um mich her. Er mein Gemahl und Herr — O Bertha! kaum konnte mein Herz dieſe Fülle des ſeeligſten Traums faſſen!

Eines ihrer Fräuleins, in den Rheinlanden wohl bekannt, trat herein. Suſanna brach die Unterhaltung ab, und knüpfte eine leichtere und ſcherzende an. Die Ritter wurden gemuſtert. Es iſt ſchade, ſagte das Fräulein, daß der Schönſte und Tapferſte kein Gegenſtand unſrer Wünſche ſeyn kann. Und welchen haltet ihr dafür? fragte Suſanna. Ottomar von Rheinfeld, ſonder Zweifel, erwiederte das Fräulein — aber ſein Vater hat ihn zum geiſtlichen Stande beſtimmt; nur auf kurze Zeit iſt ihm vergönnt, das frohe Ritterleben zu führen. Er hat eine gelehrte Erziehung genoſſen, und ob auch kühner Jugendmuth und Luſt, ihn mehr zu Waffenthaten, als zu jener ſtillen Beſtimmung zieht, ſo glaubt man dennoch, er werde die Wünſche der Eltern erfüllen. Seine Geiſteskräfte, ſeine großen Verbindungen, zeigen ſeinem Ehrgeiz die höchſten Würden der Kirche im Hintergrund. Gleich einer Eiſeswoge umdrang es mein Herz, meine Pulſe ſtockten, ich erblaßte, hatte Mühe mich auf meinen Füßen zu erhalten, der Boden ſchien unter mir zu entfliehen, und gleich einer dunkeln Wolke lag es vor meinen Augen. Suſanna hielt mich, und ſuchte die Aufmerkſamkeit der unbarmherzigen Erzählerin von mir abzulenken. Das wird wohl noch anders werden, ſagte ſie, zu muthigen Ritterthaten iſt dieſer Mann geboren, wie ſollte er das Brevier dem Schwerte vorziehen? Sonderbare Umſtände liegen dieſer Begebenheit zum Grunde, fuhr das Fräulein fort. Als neugebornes Kind lag Ottomar halb todt im Arm ſeiner Mutter. Die Aerzte hatten ihn aufgegeben; der Tod ſchien die kleinen Glieder mit ſeiner Eiſeskälte ſchon zu feſſeln, als die Untröſtliche ein Gelübde that, das Kind der Kirche zu weihen, wenn die heilige Jung-

Jungfrau es ihr errettete. Das Leben kehrte alſobald zurück, die fromme Mutter wurde wunderſam getröſtet, und ſie, wie der Vater, blieben des Gelübdes eingedenk, und bereiteten ihn von Jugend auf dazu vor. Bemerktet Ihr nicht ſchon, meine Fürſtin, wie oft in Freud und Luſt ein finſtrer Ernſt Ottomars Züge umhüllt, wie es ihn an das Gelübde mahnt, wenn er deſſen im frohen friſchen Lebensmuth vergaß?

Suſanna ergriff einen Vorwand mich hinwegzuführen; in der freien Luft im Garten wurde mir's leichter, meine Thränen floſſen unaufhaltſam. Ihr liebes Herz gab ihr tröſtende Worte ein, von dem Einfluß, den die Gunſt ihres Gemahls beim Churfürſten haben könne, wie dieſer die Eltern bewegen werde, Ottomar frei zu laſſen, aber mein Herz blieb wie von einem eiſernen Netz des Schmerzes umſtrickt, alle Blüthenhoffnungen fielen von ihm ab. O Fürſtin, rief ich, iſt dem ſo, ſo nehme auch mich eine Freiſtatt in ſtillen Kloſtermauern auf; nach dem, was ich gefühlt, kann ich keines andern

Mannes ſeyn! Die Gute ermüdete nicht, Troſtgründe aufzuſuchen, verſprach der Sache auf den Grund zu kommen, mit der zarten Schonung, die ihr mein offnes Geſtändniß und edle Frauenſitte gebot, die der Weiblichkeit Geheimniß ſorgſam im verſchloßnen Buſen bewahrt.

Als der Abend uns wieder mit den zurückgekehrten Jägern vereinte, als die Macht ſeiner Gegenwart mich umglänzte, wurde es ſtiller in mir. Welche Zaubergewalt iſt in der Nähe des Geliebten? ſie beſchwichtigt Furcht und Hoffnung! Nur von Zeit zu Zeit war es mir, als dränge ein Geſpenſt der Nacht auf mich zu, mit dem Rufe: ſcheide von Freud' und Leben, — die Welt hat kein Glück mehr für Dich!

Das Ende der Feſte nahte heran. Suſanna ergriff einen einſamen Augenblick, zog mich zu ſich und ſagte: ich läugne Dir nicht, meine Anna, daß das Geſchwätz meines Hoffräuleins nicht ohne Grund iſt, aber hoffe auf meine Freundſchaft, auf die thätige Mitwirkung meines Gemahls. Sollteſt Du unglücklich ſeyn, wenn Deine Freundin in Freude und Liebe lebt? Hoffe, war ihr letztes Wort, als ſie mir einen goldnen Anker, mit einem Kettlein um den Hals legte.

Ernſt und Trauer lag um uns Alle, bei den letzten Abendvergnügungen. Ich konnte mein Gefühl in dem Allgemeinen verbergen. Als beim letzten Tanz meine Hand in der ſeinen lag, die ich ſchüchtern jetzt kaum zu faſſen wagte, nicht mehr als die edle Hand vertrauend ergreifen durfte, die mich durchs Leben geleiten konnte, ſah auch er mich ernſt an, den Schatten der Trauer auf meinen Zügen bemerkend. Woher dieſe düſtre Wolke auf dem lieblichſten Angeſicht, das eine ewig heitre Sonne umſtrahlen ſollte? fragte er.

Mir war, als müſſe ich in den Boden verſinken, eher den Tod, als daß er mein Gefühl errathen ſollte. — Wir ſind nicht auf Erden, ungetrübte Freuden zu genießen, edler Herr, erwiederte ich; die Trennung von meiner Fürſtin ſchmerzt mich, auch hat mein Vater ernſte Gedanken über das Leben des Kaiſers, den ſelbſt eine traurige Ahnung verfolgt. Sollte er uns entriſſen werden, der große, gütige, herrliche Mann? So ſuchte ich ihm, falſchen Herzens, meine Schwachheit zu verbergen. Doch lag auch Wahrheit in meinen Worten. Mein Fräulein, ſagte er mit einem ſanften Händedruck, möchte ich werth ſeyn, Ihr Freund zu werden, allen Kummer des zarten, reichen Herzens zu theilen, zu erleichtern! Nur im Zauber ihres Lächelns kann mir fortan die Welt und das Leben freudig erſcheinen.

Der Tanz riß uns fort, aber ſeine Augen ruhten ernſt auf mir, mit unendlichem Troſt, unendlicher Liebe — wie ſchön ſtand ihm dieſer Ernſt!

Am nächſten Morgen geleitete er mich mit der Mutter zum Wagen, als wir aus der Meſſe heimfuhren. Wir ſtanden vor der Kirche, und er ſagte mir leiſe: an dieſem Platz ſah ich Euch zuerſt, theure Anna, er wird mir ſtets der liebſte auf Erden bleiben. Wollt auch Ihr ohne Unluſt, ſeiner gern gedenken? Ich erröthete, vermochte nicht zu ſprechen, aber meine Augen ſuchten ihn, und ſagten, fürcht' ich, mehr als ſie ſollten. In einer Wolke von Thränen zerrann ſein geliebtes Bild vor mir, als er von uns ſchied.

Die Ritter geleiteten den Kaiſer. Nachdenklich und wehmüthig kehrte der Vater zu uns zurück, und erzählte, wie der gute Kaiſer trauernd Abſchied von der lieben Stadt genommen, wo er ſo fröhliche Tage verlebt, im Gedanken, er ſehe ſie zum letztenmal. Ach, nur zu wahr hat ſich die traurige Ahnung beſtätigt! Wenn ein guter und großer Mann ſcheidet vom Leben, iſt's als wenn die Welt aus ihren Angeln ſich drehte. Was hielt ſie auch in ſichrer Bahn, als der gute Wille der Mächtigen — ein edles Herz. Im Ernſt des Vaters, weinte ich meinen Schmerz ſtill und unbemerkt aus. Mein Blick ſuchte die hohen Thürme der Stadt, ſo lang ſie am Horizont ſtanden. Welch eine neue Welt gieng mir dort auf? Das ſchöne Schwabenland bot mir vergebens ſeinen Reiz, ſeine Fülle dar. Der heitre Sinn, der mich mit allen ſchönen Bildern des Lebens verband, wollte nicht wiederkehren. Am dritten Tage unſrer Reiſe hielten wir unſer Nachtlager in einer angenehmen kleinen Stadt. Das ganze Völkchen mit der Traubenleſe beſchäftigt, war fröhlich über die Segensfülle dieſes Jahres. Der frohe Geſang heimkehrender Winzer, mit Trauben beladen, die ſchlanken Mädchengeſtalten an der Hand ihrer Jünglinge, in unſchuldigen Scherzen und Lachen, der ruhig dankbare Ausdruck auf dem Geſicht der Eltern, — die allgemeine Freude umfing auch mein Herz, da des Vaters Stirn ſich erheiterte.

Im ruhigen Kreislauf der Natur, in den kleinen Freuden, die er dem menſchlichen Daſeyn zugeſellt, iſts, als ob die innere Kraft ſich ſtärkte, der eigne Schmerz nimmt eine mildere Farbe, und die Hoffnung auf eine Wendung des Geſchicks, erhebt allgemach ihre linden Flügel.

Ich gieng mit dem Vater in den nächſten Weinberg, wir genoſſen der ſüßen Früchte, die uns freundliche Menſchen aus der Fülle des Seegens darboten, und ſchauten in die lachende Gegend, auf den glänzenden Strom mit beladenen Schiffen und geputzten Menſchen bedeckt, von denen Geſang und blaſende Inſtrumente ertönten. Jenſeit des Fluſſes erhob ſich hinter den Traubengeländen eine waldige Anhöhe, die ſcheidende Sonne übergoldete die Pfade, die ſich daran hinzogen. Ein Ritter von einigen Knappen begleitet, kam aus dem Dunkel des Waldes hervor. Immer glänzender und lichter wurde die Geſtalt, — es iſt Ottomar, tönte es durch mein ganzes Weſen. Des Vaters Augen reichten ſo weit nicht; ich wagte es nicht, meine Entdeckung auszuſprechen. Noch traute ich meinen Augen nicht, ſchon oft hatte mein innres Auge mir ſeine Geſtalt vorgezaubert, die dann beim Annähern in eine ganz unbekannte zerfloß.

Als der Reiter hinter den Bäumen einer Bergſchlucht hinab verſchwand, gieng der Vater in die Herberge zurück, ſchweigend folgt' ich ihm. Wir giengen zeitig zur Ruhe. Mir wurde eine kleine Kammer angewieſen, deren mit Weinlaub umgränztes Fenſter auf den Garten gieng. Es war heller Mondenſchein die Blumen wiegten ſich im Silberſtrahl und die Blätter ferner Bäume; lieblicher Duft drang mir entgegen; ich konnte mich von dem lebenden Zauberhauch der ſchönen Nacht nicht losreißen, und lag am Fenſter bis zur Mitternachtsſtunde.

Plötzlich entſtand ein Geräuſch am Gartenzaun, das Geisblattgeranke bewegte ſich, und unten im dunkleren Gebüſch erkannte ich eine Männergeſtalt. Lautenakkorde ertönten, ſie rührten mein Herz auf eigne Weiſe, eine ſchöne tonvolle Stimme fiel ein, und ſang ein welſches Liedchen, folgenden Inhalts:

Süßer Liebe Träume blühen
In dem Schoos der Mitternacht.

In der holden Sterne Flimmern
Fühlt ſich neu das Herz erwacht.

Ewig ſchaut ihr Auge nieder
Auf der Erde wechſelnd Rund.
Wie das Auge des Geliebten
Flammend ſteht im Herzensgrund.

Scheiden, o du Tod der Freude!
Doch der Tod der Liebe nicht.
Durch der nächtgen Wolken Hülle
Strahlt ihr ewig heitres Licht.

Ueber Abgrund, über Fernen
Sind ſich treue Herzen nah,
Und es tönt vom Firmamente:
Lieb' iſt nah, iſt ewig da.

Ottomars Stimme tönte durch mein ganzes Weſen, ſeine Geſtalt gieng dem innern Liebesauge aus der Hülle der Nacht auf. Wie durch Zaubergewalt gefeſſelt, hielt ich mich am Fenſter. Er ſtand vor mir, ohne daß ich ihn kommen ſah, und der helle Mond warf ſeinen Strahl auf die geliebten Züge. Anna, flüſterte ſeine ſanfte Stimme, geliebte Anna! wird mir wirklich auch das Glück Eures Anſchauens gewährt? Ein guter Engel führte mich hierher, ja, es war der Engel meines Lebens, Du ſelbſt.

Meine Hand lag in der ſeinen auf dem Fenſtergeſims, ſeine Lippen bedeckten ſie mit heißen Küſſen. Ich ſtrebte ſie ihm zu entziehen. O, entreiße mir nicht einen Augenblick, den mir Gott ſelbſt geſchenkt. Höre mich an, holdes Mädchen, rief er mit ſanfter Liebesſtimme, der mein Herz gehorchen mußte. „Gebunden, verworren iſt mein Geſchick durch den Willen liebender Eltern, aber in Dir hat mir der Himmel einen Weg zum Glück bezeichnet, ein ſchönes Ziel, nach dem All mein Streben ſich lenket — ich hoffe es zu erreichen, wenn Eure Neigung mir Hoffnung zulächelt. Wollt Ihr aus unausſprechlicher Güte mir geloben, binnen einem Jahre Eure Hand nicht zu verſchenken? Hoffend, getröſtet zieh' ich alſo von

Euch. Kann ich dann nicht wiederkehren, o ſo haltet mich für den Unglücklichſten, den der Mondſtrahl beſcheint — für einen, der aller Freude des Lebens entſagen muß, um ſich herber Pflicht, ewiger Sehnſucht zu weihen. Kehr' ich wieder, dann vergönnt mir die ſüße Hoffnung, Euer Herz durch treue Liebe, durch edle Thaten zu gewinnen, die mich dieſes höchſten Erdenglücks nicht unwerth machen. Könnt Ihr, wollt Ihr mir dieſe kühne Bitte gewähren? Ewig, wie die glänzenden Augen des Himmels über uns leuchten, wird meine Liebe ſeyn. Nur Euch will ich beſitzen, hier und dort. Sprecht Ja — ſendet einen Strahl himmliſchen Lichts in meine dunkle Seele. — Glühend waren ſeine Bitten, ſeine ſüße Stimme umſtrickte mit aller Gewalt zauberiſchen Verlangens mein Herz, ihm ewig anzugehören. Ich ſtammelte das gewünſchte Ja, und bat ihn, mich jetzt zu verlaſſen. Ein Flor lag vor meinen Augen, ich war nah am Umſinken, doch glühte ein noch nie gefühltes Leben in meiner Bruſt. Seine Thränen brannten auf meiner zitternden Hand. Lebt wohl, edler Herr, vermocht' ich zu ſagen. Ich halte mein Wort, entſchüpfte im Fliehen meinen Lippen, und meine Hand umſchloß die ſeine feſter, vielleicht zum ewigen Abſchied.

Ich konnte fliehen, aber meine ganze Seele blieb bei ihm — wird es ewig bleiben.

Seit dieſer Stunde, meine Bertha, grüßt Deine Anna jeden beginnenden Tag nur mit der Frage: wird er mir ihn bringen, den Geliebten? jeder ſcheidenden Sonne ſende ich den Seufzer nach, er kam noch nicht! Noch zwei Monde, und das Jahr iſt abgelaufen, das über mein Leben entſcheidet. Schon fangen die Blätter an, ſich zu färben, — wird mein Glück mit ihnen hinwelken? Iſt dem ſo, o ſo möge die erſtarrende Natur mich auch aufnehmen in ihren Todesſchlummer! Befiehlt mir der Glaube an eine beſſere Welt, und die Liebe der Meinen, zu leben, ſo ſey es hinter düſtern Kloſtermauern, entſagend auf ewig jeder Liebe, als der, an ſein Andenken!

8.

Der Vater iſt zurückgekehrt. Der Churfürſt Friedrich, der nun den Namen des Weiſen trägt, hat die Kaiſerkrone abgelehnt. Der Gall'ſche König bewirbt ſich darum, aber die Fürſten werden ſie lieber dem ſpaniſchen Karl geben, er iſt ja der Enkel unſers theuren Max, und deutſches Blut rinnt in ſeinen Adern. Er wird ein Herz für uns haben, unſern Sinn verſtehen.

Der Vater hat Geſchäfte am Rhein, und will, daß die Mutter, nebſt mir, ihm folgen ſollen. Er dachte mir Freude zu machen, aber wie kann ich nun die Kunde von Ottomar vernehmen? wie ihm Nachricht von unſrer Reiſe geben? Meine Hand bebt, mein Auge umhüllt ein Flor, wenn ich die Feder ergreifen will, ihm die Veränderung meines Aufenthalts zu melden; es wäre eine Mahnung, möge mein Leben enden, lieber, als daß ich ihn fordernd, dringend erſcheine! Weißt du, Treue, keinen Rath? Schwere Träume liegen auf meinem

Schlummer. Ich ſah ihn ſchwarz gekleidet, ein Kreuz zwiſchen ſeinen Händen haltend, ſein Blick war kalt und abweiſend; dann verwandelte er ſich wieder, ſtand vor mir in friſche Farben des Lebens gekleidet, und reichte mir lächelnd einen Blumenkranz. All die Qual dem liebenden Elternblick zu verbergen, der nur Freude in meiner Bruſt zu finden wähnt — das iſt keine geringe Sorge. Schweigen muß ich, auch heißen ſie mich nicht reden. Sollte der Vater in ſtrenger Ritterſitte ihm vielleicht gar zürnen, wegen der heimlichen Werbung? Dies vermöcht' ich nicht zu ertragen, die Geliebten meines Herzens feindlich gegen einander geſtellt zu ſehen!

9.

Meine heißen Segenswünſche und Gebete, für das Glück Deiner Ehe, umgeben Dich, meine Bertha, und ſteigen zum Himmel, wo die ewige Segensquelle wohnt.

Ach, es iſt gewiß, was unſerm Herzen in ſeinen beſten Augenblicken des Glaubens mächtig erſcheint, es wird ihm ein Troſt vom Himmel wunderbar herabgeſandt, wenn die Laſt des Schmerzens es zu brechen droht.

Dein Bräutigam, findet ſich's, iſt ein Freund und Waffenbruder Ottomars! Deine Liebe, ſeine Treue, winden ſich gleich einem goldnen Seil der Hoffnung um mein Geſchick, eben als ſo dunkle Wolken es umlagerten. Die ſtumme, düſtre Oede der Trennung von ihm, erhellt ein Lichtfunke. Der Gang meines Geſchicks kann ihm bekannt werden, — zu ihm dringen, ohne daß er gering von mir denken müßte. Meinen Schmerz will ich ihm ja verſchweigen, daran vergehen, lieber, als ein unziemliches Wort ausſprechen.

Laß mich in Frankfurt am Main ein Wort von Dir finden. Morgen reiſen wir ab.

9.

Seit ich Dir meine Liebe ausgeſprochen, meine Bertha, iſts mein ſüßeſter Troſt, Dir zu ſchreiben. Mir iſts, als wäre ich Ottomar näher, vor Dir, der Einzigen, die mein Lieben und mein Sehnen kennt.

Vergebens umfängt mich die Schönheit der Natur, der mein Herz ſonſt ſo offen war, mit ihren ſanften Liebesarmen. All ihr Reiz dringt nur als Sehnſucht zu mir. Ich träume ihn an meine Seite, dann lächelt mir der Glanz der Ströme, des Abend- und Frühlichts an den waldigen Gebirgs-Ufern vom Grün der friſchen Wieſen. Die hohen Burgen, die friedlichen Dörfer, locken mich an wie trauliche Heimath. Aber der Zauber des ſchönen Traums zerrinnt, und ich erwache in ſchauerlicher Einſamkeit, eine düſtre nächtliche Hülle bedeckt die lieblichen Bilder.

Die Nacht iſt mir labender in einſamen Thränen, und die Geſtirne winken mir Ewigkeit und Hoffnung zu — auf Erden wird keine mehr für mich ſeyn.

Ich höre viel ernſten Geſprächen des Vaters zu, mit Verwandten und Freunden, und unter dem Volke, denn er unterläßt nicht, eines Jeden Meinung anzuhören. Sind die Fremden wieder weg, dann erklärt er mir und der Mutter die Zeichen der Zeit. Wir müſſen die Lage der Dinge verſtehen lernen, um ihr mit Faſſung und Muth zu begegnen, ſagt er, alle Verblendung dient nur ſchwachen Geiſtern und feigen Herzen.

Finſtre, ſtürmeſchwangre Wolken hängen über uns; aufgeregt ſind die Gemüther der Menge. O, hätten wir den ſtarken und milden Max noch länger behalten! vielleicht hätte er die Stürme zu beſchwören vermocht.

Der fremde Enkel wird fremde Klugheit mitbringen, verwirren, was deutſche Kraft und Geradheit friedlich gelöſt hätte. Sein Ritterherz bändigte den Aufruhr, in ſeinem offnen Auge fand Jeder Geſetz und Ordnung wieder, denn ſeine Klarheit verhieß Gerechtigkeit und Milde. Nur dieſe verſöhnen die ſtreitenden Elemente.

Veränderungen müſſen eintreten, ſagen die Beſten. Welſcher umſtrickender Deſpotismus, von kleiner Eigenſucht geleitet, muß abfallen von dem freien deutſchen Gemüth. Unheiliges, Irdiſches muß getrennt werden vom Heiligen und Himmliſchen, in Lehr und Leben. Aber ein ordnender Geiſt muß walten, und dem irren, wilden Treiben der Menge, in dem jede rohe Perſönlichkeit herrſcht, muß feſter Muth in Recht und Licht entgegen treten. Mit jedem Opfer muß die Ordnung erhalten werden, aber in Klarheit und Freiheit. Ein Freier iſt nie ein Bedrücker, nur einer, der ſklaviſch im Sold, und in der Gunſt der Mächtigen ſteht, will wieder Sklaven unter ſich ſehen. Die Fürſten der Kirche ſollten auch als Deutſche feſt in ihren Rechten ſtehen.

Mein Herz ſchlägt fürs allgemeine Glück, doch für die Ehre des Vaterlandes — aber an ein geliebtes Bild ſind ſeine tiefſten und zarteſten Regungen gebunden. Möge Er hoch und herrlich ſtehen vor Allen! Könnt' ich an ſeiner Seite ſtehen! alle Gefühle des großen Herzens, in den ſtärkeren Schlägen des meinen empfinden! Ja, ich fühle den Muth in mir, an ſeiner Seite zu fechten, den Tod von der edlen Bruſt abzuhalten, und ſo zu ſterben — wie glücklich, wie ſeelig!

11.

Ich habe die Wogen des herrlichen Stroms begrüßt, an dem Er wohnt, den ſein Auge zuerſt erblickte, an deſſen Ufern Er als Kind geſpielt.

Welche Fülle und Kraft der Natur rings um mich her! An ſeiner Seite, welche Herrlichkeit des Lebens!

12.

Alles iſt aus, Bertha! Deine Anna ſucht ſich nur ein ſtilles Grab! Bete, daß ſie es bald finde!

13.

Höre! wie ein von Schmerz zerwühltes Herz, ein zerſtückter Sinn erzählen kann, will ichs thun.

Wir blieben über Nacht in einem Städtchen, dicht am Strom gelegen. Das Brauſen der Wogen war mir ein ſüßer Geſang, ſie rauſchten hin zu ihm! etwas Gemeinſames, ſo wähnt' ich, war nun wenigſtens zwiſchen uns. Am Morgen beſtiegen wir einen Nachen, hinüber zu ſchiffen zur grauen Veſte, wo der Vater Freunde hat. Vom Morgengold glänzten die Wogen und die lachenden Ufer. Der Vater erklärte uns die Gegend, nannte uns die Spitzen der Berge, der Burgen, die an der Krümmung des Stroms aufwärts lagen, und verſprach uns dahin zu führen. Ich hatte den Muth nicht, nach Ottomars Wohnplatz zu fragen, aber bald zeigte ihn uns der Vater, als einen Lichtfunken im Morgengold, hinter dem düſtern Mäuſethurm, aus den Gebirgen hervorragend. Wie bebte mein Herz! Wir landeten oberhalb der Stadt, und unſre Roſſe trugen uns längs des Stroms hin. Die hohen Thürme lagen vor uns, der ehrwürdige Dom zog mich aus der Maſſe der Gebäude an, verloren im Anſchauen der blühenden Ufer, die ſich in der klaren Tiefe ſpiegelten, von allem Zauber der Gegend befangen, ritten wir ſtill und ſinnend, als ein ernſtes Glockengetön die Luft durchdrang.

Wir werden noch zur Frühmeſſe im Dom anlangen, ſagte der Vater, und eilte vorwärts; aber es muß ein außerordentliches Feſt ſeyn, denn die Glocken tönen von allen Thürmen. O! hätte ich da ſchon den dumpfen, geheimnißvollen Klang verſtanden, der mir das Schickſal meines Lebens zutönte! Kraft der Entſagung, Löſen von der Erde und all ihrem Glück, hätte vielleicht mein Herz erfüllt. Durch einen Blitzſtrahl aus heitrer Luft, ſollte es zerſchmettert werden.

Wir ſtiegen ab am Dom, Volksgedräng füllte ſchon den Platz. Wir folgten dem Vater in die ernſten Hallen, und die hohe Majeſtät des Baues umfieng uns. Eine gutmüthige alte Weiberſtimme flüſterte dem Vater zu: Es iſt heut Prieſterweihe, dringt hinauf zum Chor, da werdet Ihr noch Platz finden.

Eine finſtre Ahnung flog durch meine Seele, doch ſtellte ſich das Schrecklichſte nicht klar vor ſie, nur wie von einem geſpenſtermäßigen Grauen ergriffen, folgte ich bebend den Eltern durch die dunkeln Hallen.

Schon ſtand der Biſchof im prächtigen Schmucke mit der Inful am Hochaltar, die Orgel ertönte zum hohen mächtigen Geſang der Menge.

Die Einzuweihenden ſtanden an den Stuſen des Altars. Ich wußte den Sinn der Gebete; mit würdigem, herzergreifenden Sinn, ſagte ſie der Biſchof, und ich ſuchte ſie in meinem Meßbüchlein nachzuleſen. Zitternd und wie im röthlichen Schimmer leuchtend, ſchienen mir alle Lettern des Büchleins; die ernſten hohen Worte der Entſagung alles Irdiſchen ergriffen mein ſchauderndes Herz. Noch ſtanden wir hinter den Einzuweihenden. Gutmüthige Menſchen machten uns Platz, näher dem Hochaltar. Ein heller Sonnenſtrahl fiel aus der Kuppel der Kirche ein, umglänzte den Einzuweihenden, der uns zunächſt ſtand — es war Ottomar. —

Mein Herz ſchlug hoch in die Bruſt hinauf; der Athem entging mir, eine Eiskälte lähmte alle Bewegung der Glieder. — Noch dacht' ich eine Täuſchung möglich, aber als ich den Muth faßte, wieder nach ihm hinzuſchauen, erkannte ich unläugbar ſeine hohe edle Geſtalt, ſeine Züge. Das ſchöne Auge aufgeſchlagen gen Himmel, die braunen Locken im Goldglanz um die hohe Stirn — Der Heiligenſchein umfing ihn, wie beim erſten Betrachten.

Die Sinne entgiengen mir, alle Bilder der äußern Welt waren wie in Nebel und Nacht gehüllt, aber in meinem Innern war mir's, als trüge mich eine goldne Wolke empor, und als tönten alle Worte, die der Biſchof ſprach, wie aus einer höhern Welt, aus einer weiten Ferne zu mir herüber. Ich ſtrebte meine Gebete mit ihnen zu vereinen, das Band des Lebens ſchien mit aufgelöſt, der Moment des Erdenſeyns verſchwunden, und wie in einer Glorie von Licht und Himmelblau ſchien ich mir der Erde entrückt, an Ottomars Seite.

So hielt ich mich äußerlich ſtill, bis zum Ende der Ceremonie, doch muß ich einer Sterbenden ähnlich geweſen ſeyn, denn der Mutter Angſtruf entriß mich dieſem Zuſtand.

Labend ſenkt ſich ein Bote des himmliſchen Friedens auf das brechende Herz; Bertha, das weiß ich nun gewiß.

Wie ich ſchwankend, am Arm der Mutter,

aus der Kirche gieng, wie mich, als ich ſeinem Anſchaun entrückt war, ein dumpfer, banger Todesſchmerz wieder anfiel, und ich nach Zucht und Sitte ſtrebend meine Bewegungen kaum noch beherrſchen konnte — wie ich nach Hauſe kam, das Alles weiß ich nicht.

Als ich aus der Bewußtloſigkeit erwachte, fand ich mich in einem kleinen Zimmer; das liebe, thränenvolle Auge des Vaters, das auf mir ruhte, war das erſte, was ich wieder, als einen Eindruck des beſonnenen Lebens, betrachten kann. Meine Mutter ſaß mit verhülltem Angeſicht am Fuß des Bettes — eine tödtliche Mattigkeit lag auf meinem Körper — vergebens ſtrebte ich, meinen Lieben ein Zeichen meiner Liebe zu geben, keine Hand konnt' ich rühren.

Ein Prieſter mit dem Troſt der Sterbenden, ſtand in der Ecke des Zimmers. Mein Vater, konnte ich nur ſagen, wo bin ich? Bei mir, mein liebes Kind, bei der guten Mutter, die viel Sorge um dich gehabt hat, ſagte er, mit einem Kuß auf meine Stirn. Guter Vater, unſer Kind iſt uns wiedergeſchenkt, ſagte er dem Prieſter, geben Sie, ein Dankgebet für uns und ſie dem Vater alles Lebens darzubringen. Ihr Seegen weihe ſie ein zum neugeſchenkten Leben. Der Prieſter ſprach ein herzliches Gebet. Ich danke, ehrwürdiger Vater, konnte ich nur mit viel Anſtrengung ſagen — Ja, meine Tage ſollen nur Gott angehören.

Der Vater geleitete den Prieſter, und die Mutter blieb allein bei mir. Sie umfaßte mich; jetzt ſtand Ottomar und die Kirche und mein ganzes Leben wieder vor meiner Seele, und ein Thränenſtrom fiel in ihren Buſen. Sind wir noch in **? liebſte Mutter, fragte ich, ſo laß uns eilend abreiſen. Sobald Du es vermagſt, liebſtes Kind, wollte Gott, wir wären nie hierher gekommen! — Ich ahnete, daß ſie alles wiſſe.

Du warſt ſehr krank, meine Anna, fuhr ſie fort, ein heftiges Fieber befiel Dich, auf das krampfhafte Erſtarrung und die größte Mattigkeit folgte — ich verbarg mich aufs Neue an ihrem Buſen, und ſie ſagte: Sey ruhig, Niemand als ich und die treue Kunigunde waren um Dich, Dein Geheimniß ruht in unſern Herzen, ſelbſt der Vater weiß nichts klares. Und Er — Er weiß es doch nicht, Mutter? Nein, nicht vom Wege des Himmels ſoll ihn meine Schwachheit weglocken. Seegen und Friede ſey mit ſeinen Tagen! Gutes Kind, ſagte ſie ſanft, — und Deinen Frieden hat er zerſtört! Es iſt nicht recht, Flammen in die reine unſchuldige Bruſt eines zarten Mädchens zu werfen, wenn andre Gelübde und Pflichten feſſeln. Aber ſein Schmerz hat mich verſöhnt. Die Mutter wollte ſchweigen, meine leidenſchaftlichen Fragen entlockten ihr Alles. Ottomar ſollte am Tage nach der Einweihung nach Welſchland abreiſen, als er auch von einem tödtlichen Fieber befallen wurde. Seine Mutter weinte an ſeinem Krankenbette, wie ich an dem Deinen, fuhr die Gute mit milderem Ton fort; ein gemeinſames Leiden verband uns. Seit ſieben Tagen verzweifelte man an ſeinem Leben, ſeit heute beginnt man zu hoffen.

Vater alles Lebens, ſchenke ihm Leben! rief ich, und fühlte den Troſt der Erhörung. Bertha, ſo war es doch ein Schlag, der unſre Herzen traf! Verſtehſt Du es, iſt es möglich, mich ſelbſt zu verſtehen in der Verworrenheit meiner Gefühle? Er, für deſſen Leben ich das meine tauſendfach hingegeben, ich denke ſeiner Krankheit, ſeiner Gefahr — ohne Schmerz. Es iſt, als wäre etwas Milderes in meine Seele gekommen, als wäre ich wieder vereinter mit ihm, da wir beide an der Schwelle des Todes geſtanden. Kunigunde hat mir heimlich Schreibezeug verſchafft, Dir alles dieſes mitzutheilen, liebſte Bertha.

Ich ſoll ſtill ſeyn, mich vollkommen ruhig halten; aber ich werde mir nur klarer, und mein Herz feſter, indem es ſich gegen Dich ausſpricht. Dürft' ich ihm ſchreiben, es würde mir, glaube ich, leichter werden.

14.

Kunigunde hat mir manches erzählt, was die gute Mutter ſchonend verbergen wollte. Wie verwirrt dieſes Schonen und Umhüllen der Liebe oft den Lebensweg nur düſtrer! Zertreten müſſen die Dornen dennoch werden, die die Liebe mit Roſen zu bedecken wähnte.

Es iſt eine gewiſſe Oeffentlichkeit in das Verhältniß gekommen, durch den Antheil unſrer Freunde, die mein Vater zuerſt ſehr ſtarr und feindſelig aufnahm. Die Sorge der Familie Ottomars, um das Leben des Sohns, beſänftigte ſein Herz, an das die Stimme des Unglücks nie unvernommen dringt.

Der Biſchof von . . ., eine Jugendbekanntſchaft des Vaters, ſtand mildernd zwiſchen dieſen Verhältniſſen. Es iſt Ottomars Oheim, und dieſer war ſein Liebling von Kindheit an, auf den all ſeine Hoffnungen und Plane ſich vereinigten. Kunigunde hörte den Biſchof und den Vater heftig gegen einander reden, aber ſie ſchieden verſöhnt, und drückten ſich die Hand mit naſſen Augen. Seitdem war ein Wechſel von Antheil und Nachfragen zwiſchen unſern Häuſern.

Mein Sinn iſt von der Welt ſo abgelöst, daß mir ihre Meinung nur ein körperloſer Hauch der Luft dünkt. Solch tiefer Schmerz heilt von kleinen Sorgen. Warum ſollte ich's läugnen, warum mich ſchämen, das Höchſte und Trefflichſte geliebt zu haben — ich will ja nichts als lieben — ich liebe ja ohne Hoffnung!

Bin ich weniger gut, Bertha, daß dieſe zarte Scheu der Menſchen, deren Uebermaß Du ſonſt oft an mir tadelteſt, von mir wich? Nein, meine Liebe, im ernſten Angeſicht des Todes tritt ſo manches aus dem Leben als ein bleicher Schatten vor uns zurück; nur das, was in die Ewigkeit reicht, bleibt. Nur Er, Er ſoll die Macht meiner Liebe, meines Schmerzes nicht kennen, der auch auf ſein Herz fallen würde.

So eben empfange ich Deinen Brief. Wäre

er mir früher zugekommen, wie du es geglaubt, manches wäre anders geworden, vielleicht nicht beſſer.

Auch über die kleinſten Zufälligkeiten waltet eine liebende Vaterhand aus den Wolken. Da das Unglückliche geſchehen mußte, regte es vielleicht eine tiefere Kraft in meinem Gemüth auf, es mit meinen Augen zu ſehen, an der Pforte des Todes Muth zum Ertragen zu ſchöpfen.

15.

Ottomar von Rheinfeld an Walther von Strahlen.

Ja, in der tiefſten Noth erſcheint uns armen Sterblichen ein guter Geiſt.

Lieber Walther! Deine Braut eine Freundin meiner Anna — Meiner Anna! Bald werde ich das nicht mehr ausſprechen dürfen, und dennoch wird es ewig wahr bleiben. Ein Lichtſtrahl der Verbindung mit ihr, der vieles erhellen, mildern kann, was das Schickſal ſo grauſend und düſter geſtaltet hat, geht mir in der Freundes-Treue auf. Du kennſt meine Liebe, wie ihr ſüßes Bild mir gegenwärtig war, in jedem Moment meines Lebens, ſeit ihrem erſten Anblick. Männlicher wär' es geweſen gegen Sie zu ſchweigen. Eine finſtre Ahnung, daß dieſe Liebe dem Unglück geweiht ſey, griff düſter in die ſeeligen Augenblicke des erſten Findens. Verloren an Ehre und Zartheit iſt der Mann, der Liebe und Hoffnung in dem reinen weichen Mädchenherzen anfacht, ohne daß der Schwur ewiger Treue am Altar folgt. Ich kann nicht ganz befreiten Herzens ſeyn, Walther, ich ſtrebte ſie meinem ungewiſſen Geſchicke zu verbinden. — Nein, ich hätte das nicht geſollt! Unſeliger Zwieſpalt iſt in mir! Mein höchſtes Glück, die Hoffnung, und die Furcht ihren Frieden zu ſtören, kämpfen in meiner Bruſt, wie Geiſter des Himmels und der Hölle. Sie hatte mich nicht verſtoßen, ſo viel gewagt, als eine Jungfrau

edler

edler Sitte ſagen konnte — mit einem leiſen halb unterdrückten Seufzer verließ ſie mich. Ja, Walther, nur gegen Dich, da Du der Arzt unſrer Schmerzen ſeyn kannſt, ſpreche ich es aus, ſie liebt mich! Bewahre dies heilige Geheimniß in der verſchwiegenen Bruſt.

Als ich Hoffnung gegen ſie auszuſprechen wagte, war ich feſt entſchloſſen, mich dem Gelübde der frommen Mutter zu entziehen; wild und verwachſen lag mein vergangner Lebensweg hinter mir, von einer neuen Sonne umſtrahlt, glänzte mich die Zukunft an. Alle Träume des Ehrgeizes eines mächtigen Wirkens in die Nach- und Mitwelt, ſchwiegen. Das ſüße Bild meiner Anna ſtand als ein holder Lebensengel vor mir, und gleich als aus einer Todtengruft hauchten mich ehemalige Anſichten und Entwürfe mit erſtarrender Kälte an. Als Beſitzer unſrer Güter, wie es dem älteſten Sohn gebührt, dacht' ich mir ein würdiges Leben — ein ſeliges — an ihrer Seite!

Die fromme Mutter, hoffte ich, mit meiner Liebe ſo zu begeiſtern, daß ſie freiwillig mich meines Verſprechens entbände. Die hochaufgethürmten Plane des Oheims dünkten mir kindiſche Kartenhäuſer, gegen die heilige Wahrheit des Lebens der Liebe, das mich ergriffen hatte.

Ich kehrte zurück, und fand den Vater auf ſchmerzlichem Krankenlager, doch ließen die Aerzte Geneſung hoffen.

Allgemach wollte ich die Meinen vorbereiten auf die neue Wendung meines Geſchicks; ihr Leiden hemmte den Entſchluß, in einer feſten offnen Erklärung alles mit einemmal abzubrechen. Immer bleibts eine fürchterliche Lage, das Geheimniß fremder Schmerzen im Buſen zu tragen, eignen geht man mit voreilendem Muth entgegen. Wie gern erſpart man ſeinen Geliebten eine ungewünſchte Gewißheit! Tage und Monden giengen alſo hin. Der kluge feinſinnige Oheim hätte mein Innres errathen — er war abweſend. Die Mutter warf oft fragende Blicke auf mich, eine Veränderung in meinem ganzen Weſen war ihr nicht entgangen. Manche Richtung meiner Thätigkeit, das Schweigen über meine Zukunft ängſtigte ſie, eine ungünſtige Wendung ihrer Wünſche ankündigend.

In den letzten Monden wurde der Krankheitszuſtand des Vaters tödtlich, er ſelbſt erwartete ſein nahes Ende, die Aerzte widerſprachen ſeinen Ahnungen nicht mehr.

Wir wachten an ſeinem Lager. Bei einem heftigen Anfall ſeines Uebels, der den Tod drohte, ſank die Mutter in Verzweiflung auf die Knie.

Gott hört mich nicht mehr, da er mich als eine Meineidige von ſich ſtoßen muß! ſagte ſie, mit einem herzzerſchneidenden Blick auf mich.

Als der Vater vom heftigen Schmerz für Augenblicke befreit, wieder Sprache gewonnen, faßte er meine Hand mit den Worten: Ottomar, ich vergebe Dir! Du willſt Deinen eignen Weg gehen. Mein Herz war umſtrickt vom bitterſten Schmerz, ich ſank ſchweigend an ſein Lager. Es iſt nicht gut, das muß ich hinzufügen, fuhr er fort, mit matter ſterbender Stimme, von dem einmal begonnenen Lebenspfad zu weichen, die guten Geiſter der Jugend fliehen von uns. Mögſt Du es nie bereuen, den Weg des Himmels für Irdiſches aufgegeben zu haben! Mein guter ſanfter Bruder ſtand neben mir: Theurer Vater! laſſen Sie an Ottomars Stelle mich der Kirche weihen! rief er. Gott läßt nicht mit ſich ſpielen, erwiederte der Vater. Ueber dem ſterbenden Kinde that die Mutter das Gelübde, und es wurde gerettet. Nicht für Dich that ſie es.

Der ſeit wenigen Tagen zurückgekehrte Oheim trat herein mit dem Römiſchen Legaten, ſie hatten die letzten Worte vom Krankenlager vernommen. Mit allen Künſten der Ueberredung, mit Vorſpiegelung der Verdienſte, die ich nicht beſitze, die mich zu den glänzendſten Würden ohnfehlbar führen müßten, umſtellte er mich. Gerade ſeine Abſicht ſtählte meinen Entſchluß.

Irdiſche Gründe können da nicht wirken,

wo es um ewiges Heil gilt, Herr Legat, ſagte ich. Glauben Sie, daß eine Vaterthräne mehr vermag als alle Ueberredungskunſt.

Ich verließ das Zimmer, der Oheim folgte mir in den Garten.

Ottomar, es iſt eine Veränderung mit Dir vorgegangen, ſagte der kluge und milde Greis. Nicht das Hoflager des Kaiſers, voll Ehre und Würden, nicht der Glanz der Welt konnten Dein Herz umſtricken, es iſt etwas Andres, ganz Andres. —

Ja, mein Oheim, ſagte ich, und befreite mein Herz von allen Banden, ja es iſt etwas Andres — ich weiß was Glück und Leben heißt; ein ewiger Traum davon, ein ewiges Sehnen darnach, wird meine Seele füllen! — Ewig! ſagte der Oheim mit ſanftem Lächeln — zu leicht ſprechen wir das große ernſte Wort aus. So nennt jeder Verliebte die flüchtige Wallung ſeines Herzens. Ottomar, wenn wir endliche ſchwache Weſen etwas ewig nennen dürfen, ſo fürchte ich, weit eher wird der Vorwurf, den

Willen des ſterbenden Vaters nicht erfüllt zu haben, dieſe Benennung im Lauf Deiner Tage verdienen. Zwiſchen uns und den Todten iſt kein Band der Sühne, alles iſt abgeſchnitten, und ſteht in kalter Verſteinerung vor uns, um mit kalter Hand die Luſt und Freude des Lebens zu zerreißen. Guter Junge, auch ich fühlte die Macht der Jugendliebe, glühend ſteht ſie noch vor mir, eben weil ſie nicht in der Flachheit des Gewöhnlichen unterging. Bindet ein Verſprechen Deine Ehre? Ich mußte Nein antworten, aber die feindſelige Gewalt, die von allen Seiten dem Glück meines Herzens entgegen trat, empörte mein Innres. Erlaubt mir, mit mir ſelbſt mich zu berathen, als ein Mann, der die Folgen eines freien Entſchluſſes zu tragen hat, ſagte ich kalt und wollte mich entfernen.

Ob ich mein Glück opfern will, iſt keine Frage, aber es gilt um meine Ueberzeugung.

Er ſah mich an mit dem Blicke, dem ich von Kindheit an nicht widerſtand, der den wilden unruhigen Knaben zum ſtillen Fleiß, zur

Ordnung bändigte, und in deſſen Klarheit ſich alles Große und Hohe des Lebens in die Bruſt aufnahm. Es iſt, als zöge er mich in ſich hinüber. Das ſchmerzliche Lächeln, das mit allem in der Welt fertig zu ſeyn ſcheint, als mit dem Antheil an dem Spielzeug ſeines Alters, und die gedankenſchwere Stirn, auf der ein ganzes Leben lag, bannten mich in ſeinen Kreis.

„Ottomar, verſtehe Dich ſelbſt. Gib dem Sterbenden die Hoffnung, daß Du Dich mit ruhiger Beſonnenheit prüfen willſt. Du biſt zur Herrſchaft der Geiſter geboren, gebildet. Nur das kann Dein Daſeyn füllen, nicht weiche Zärtlichkeit, nicht das Lächeln eines Weibes.“

O lieber Oheim, rief ich, hättet Ihr das Auge der Unſchuld und Himmelsklarheit geſehen, das mich feſſelte, das alles Hohe und Heilige der Erde und des Himmels verſpricht! Traurige Herrſchaft ohne das Lichtſeil der Liebe! Despoten, Sklaven, Wahrheit und Freiheit nur, ſind die ächten Götter des Lebens, ſind ſie nicht auch die Grundſäulen unſres recht verſtandenen Glaubens? Fern ſey von mir jenes gewaltſame Eingreifen in das Innre der Menſchen. Nur Liebe kann ſie führen an den ſtillen ewigen Quell der Natur, wo das Irrdiſche ſich vergeiſtigt.

Unfruchtbare Opfer von Menſchenwahn gebracht, verſchmäht der Himmel, verachtet als Heuchelei und Wahnſinn die beſſere Menſchheit. Wenigen iſt die ſelige Einfalt des Sinnes gegeben, wie die Kinder einzugehen zum himmliſchen Reich. An ihrer Seite wurde ich, war ich wie ein Kind, glücklich hoffend, einträchtig mit mir ſelbſt, mich an jeder Blume erfreuend. Sie kann mich zum Himmel leiten, er wohnt in der klaren Seele.

Ich habe in Welſchland viele Weiber gekannt, Gluth und Leben bei ihnen empfunden, aber bei ihr ergriff mich ein nie gekanntes Gefühl. Ihr ganzes Weſen und Leben hat das meine aufgenommen; ſie iſt gleich einem Laut ewiger Himmelharmonie in der Oede der Erde.

Lieber Junge, ſagte der gerührte Greis,

meine Hand auf ſein Herz legend, ſo tönte und arbeitete es auch hier vor vierzig Jahren. Immer gedenk' ich deſſen gern. Es ſind ſchöne Blüthen, die ſich vom Himmel herabſenken, aber keine Wurzel in der Erde faſſen. Hätte Petrarch ſeine Laura ſo geliebt, ſo beſungen, wäre ſie ihm zur alltäglichen Hausfrau geworden? Doch vergebens wälzen wir das Rad unſrer durchlaufenen Zeit vor den Pfad der Jugend — Jeder will ſeine eigne Bahn durchlaufen!

Ein Diener rief uns ins Krankenzimmer. Der Vater hatte aufs neue einen heftigen Anfall. Er lag im Krampf des Schmerzes in meinem Arm. — Alles hätte ich gegeben, geopfert, das geliebte Leben zu retten.

Sein ſanftes Auge ſuchte das meine.

Mein Widerſpruch lag vielleicht noch als ſchwere Laſt auf dem brechenden Herzen im Tode. Ich beſchloß ernſtes Erwägen, ahnete, daß ich das Opfer bringen würde — und ſie ſelbſt ſtand als eine Heilige vor meinem innern Sinn, die mir Beifall zuwinkte.

Dieſer Anfall ging noch vorüber, aber alle Lebenshoffnung war verſchwunden.

Wie ſoll ich Dir, ſchmerzlich wie ich es empfand, auseinander wickeln, wie jede Faſer meines Herzens nach und nach verwundet, zerriſſen wurde, und mich von meinem Glück trennte?

Beſiegen ſoll die Gewalt der Dinge keinen Mann, aber zerreißen, ermüden, ſo daß er ſich ſelbſt nicht mehr erkennt, kann ſie einen Jeden.

In der ernſten Sterbeſtunde gelobte ich dem Vater, das Gelübde der Mutter zu vollziehen. — — Nun iſt Alles aus.

Beſchwöre Deine Braut bei Deiner Liebe, meiner ewig geliebten Anna zu ſagen, wie Alles gekommen iſt, ſo wie es am beſten für ſie, für mich ſeyn wird. Wie ſie ſich einen unermeßlich Elenden, aber keinen ſchwachen Verräther in mir zu denken habe. Klein von mir zu denken, würde der edlen Seele kein Troſt ſeyn und mich vernichten. Ein Band ſtiller Trauer feßle ſie an mein Andenken. Sie erfahre es, wie ich dankbar die Himmelsgüte verehre, mit der ſie meine Bitte erfüllt — daß ich ſie ewig liebe, auch da ich um Gegenliebe nicht bitten darf.

Lebe wohl, Freund, und ſchreibe mir über ſie — ganze Folianten werden mir willkommen ſeyn.

Sie war das ſchöne Buch der Natur für mich, das mir das Geheimniß des Lebens erſchloß. Ja, es gibt ein Glück, eine Würde des menſchlichen Daſeyns, von dem ich nie geträumt, ehe ſie mir erſchien — nach dem die glühende Sehnſucht in mir nicht erlöſchen wird.

Bertha's zart ſchonende Freundſchaft hatte aus dieſem Brief mitgetheilt, was dem wunden Herz wohlthätig ſeyn konnte. Ottomars Liebe, ſein Kampf, aller Schmerz ſeines Entſagens, das tiefſte Leiden eines liebenden Herzens, den Gegenſtand ſeiner Liebe in der Vorſtellung ſeines Werthes geſtört zu ſehen, traf unſre Anna nicht.

Ihre Seele hatte kein täuſchendes Wolkenbild umfaßt. Als ein Opfer der Tugend und Pflicht ſtand Ottomar vor ihr. Nur im Entſchluß, ſich ſeinem Andenken auf immer zu weihen, fand ſie Beruhigung, wie folgendes Schreiben an ihre Freundin es ausſpricht.

16.

Ich komme von dem Ort, wo ich mein Leben zu beſchließen gedenke, meine treue Bertha, In einer Bergſchlucht, die bis zum Rheinſtrom hinabführt, liegt zwiſchen Waldgebirgen ein grünes Thal, von einem ſchnellrinnenden klaren Bache durchwäſſert.

An der einen Seite des Gebirgs ſteht das Kloſtergebäude ernſt doch nicht unfreundlich, wo fromme Frauen in Abgeſchiedenheit von der Welt, nur Gott und der Wohlthätigkeit geweihte Tage hinbringen. Die Aebtiſſin iſt eine edle Frau, die im großen Kreiſe eines glänzenden

Weltlebens ihre Jugend verlebte, und nun hier auch die Stille ſuchte und fand. Krankheit und Seelenleiden hat ihre blühende Schönheit vor der Annäherung des Alters zerſtört, ihr ſeelenvoller Blick ſpricht an das Herz, und verheißt ihm das Verſtehen ſeiner geheimen Leiden. Die natürliche Richtung ihres Auges gegen den Himmel, ſagt, daß ſie dort Antwort des unendlichen Liebegefühls fand, die ihr die Erde verſagte. Mir wird beſſer bei ihr werden.

17.

Ich täuſchte mich nicht, Bertha, dieſe Frau verſteht es die Leiden des Herzens zu pflegen — wäre es möglich — zu heilen.

Bei einem Beſuch mit der Mutter, folgte ich ihr allein in den kleinen Kloſtergarten, und ſank in ihre Arme, und ſprach aus tiefer Seele:

Nehmen Sie mich auf, ehrwürdige Mutter, in das Heiligthum der Stille, das Sie umgibt. Alles treibt mich aus dem Leben hinaus. Ein ſchwaches Herz kann ich jetzt nur dem Himmel weihen. Gebet, Ihr Beiſpiel der Gottergebenheit, werden mich ſtärken. Sie war verwundert, gerührt.

„Mein Kind, ſolch ein Entſchluß fordert ein ernſtes Nachdenken. Du, die einzige Tochter zärtlicher Eltern, eine reiche Erbin, bei ſo vielen Reitzen zum Leben, woher der Wunſch ihm zu entſagen?“

Ich erröthete, konnte nicht ſprechen, aber ſie fühlte, was in mir vorgieng. Eine Thräne rollte in ihrem großen ſchwarzen Auge. Die Liebe hat auch Dein junges Herz gebrochen, ſagte ſie, die Hand ſanft auf meinen Arm legend, ſie nur vermochte, eine ſolche Blüthe zu zerknicken. Verſprich mir keinen raſchen Schritt zu thun. Manches Heilmittel bietet Dir noch vielleicht das Leben, die Liebe der Deinen dar. Die Jugend ſieht nur das Ziel, wähnt ſchnell am Ende der Laufbahn zu ſtehen — langſam geht der Weg durch die einſamen Tage, der dahin führt. Keine Reue ſoll an Deiner Seele nagen. Ich werde Deine Freundin ſeyn, Deine Stütze, wenn Dein Entſchluß geprüft iſt. Für jetzt ſchone die Deinen, verſuche das Leben zu ertragen, Thaten der Liebe, Ueben in Geduld und Stille, führen uns überall zum Himmel. Ich ſchwieg aus Ehrfurcht für ſie, meine Ueberzeugung ſteht feſt.

Dir Bertha muß ichs ſagen. Auf einem langen Gang vor den Zellen der Nonnen iſt ein Fenſter, aus dem die Ausſicht weit hinab ins Rheinthal reicht. Die grauen Thürme, wo er wohnt, wo er entſagte, ragen aus den grünen Hügeln hervor; der Anblick wird mich ſtärken, mein Leben erhalten. Jedes Morgenlicht wird ſie für mich umglänzen, in jedem milden Abendſchein wird ihn meine Seele grüßen — ich bin dahin wie gebannt, wie gezaubert.

Ich hoffe die Eltern zu bewegen, meinen Entſchluß ohne bittern Schmerz zu billigen — zu ſegnen, wenn ſie die Ruhe in die kämpfende, zerriſſene Bruſt ihres Kindes wiederkehren ſehen.

Auf der Rückfahrt ſuchte ich die Mutter vorzubereiten. Welch ein Troſt wäre es mir, ſolch ein Leben wie Deine Muhme zu führen, gute Mutter! ſagt ich — da wohnt, was das Herz Deines Kindes bedarf; der Friede von oben iſt das Einzige, was mir Heil bringen kann.

Still, mein Kind, erwiederte ſie, laß den Vater dieſen Wunſch nicht merken. Deutet dieſes nicht, daß ſie ſelbſt das innere Bedürfniß meines Herzens verſteht? und der Vater, gehört er nicht dem Vaterland, einem größern reichern Leben an, als dem, was ihm aus dem matten Herzen ſeines armen Kindes erblühen kann?

18.

Welche Stürme habe ich überſtanden, welchen Lockungen mein Gemüth verſchloſſen! Ottomars Oheim, der Biſchof, beſuchte uns auf dem Landhauſe ohnweit der Stadt, wo wir ſeit einigen

gen

gen Wochen wohnen. Zitternd nahte ich mich ihm. Er war ja auch unter denen, die Ottomar von mir riſſen, aber er war der Führer ſeiner Jugend, umfing ihn mit inniger Liebe, das mußte mich verſöhnen. Seine würdige Geſtalt, das klare geiſtvolle Auge, erweckte ein ſonderbares Vertrauen in mir. Er hat eine Aehnlichkeit mit Ottomar, und ich ſagte mir, ſo wird auch er im Alter ausſehen!

Der Ton ſeiner Stimme dringt ſanft ins Gemüth, er iſt rein und verkündet Wohlwollen, wie die Natur vom milden Licht umfloſſen, im Hauche des Abendwindes am Maitag.

Er zog mich ins Fenſter, und gab mir einen Brief Ottomars. Nun ſchien er mir fürwahr ein Bote des Himmels. „Wundert Euch nicht, holdes Fräulein, daß Ihr dieſe Zeilen aus meiner Hand empfangt. Nicht ungefühlig iſt mein Herz den Schmerzen des Lebens, die die Nothwendigkeit zu ertragen gebietet. Gern ſuche ich ſie zu mildern. Die Liebe meines Neffen iſt nicht die der gemeinen Art, die ſich durch Entfernung und Abgeſchloſſenheit wie ein Eindruck der Sinne vermindert. Nein, ſie iſt von der höhern und reinern Natur, die ſich zu läutern vermag als ein Ausſpruch des beſſern Weſens, und endlich zu einem Lichtblick in die Ewigkeit wird. Antwortet ihm aus Eurem zarten Herzen, allein frei, nur vor dem Auge der ewigen Wahrheit redend — es wird Ottomar tröſten!“

Als er hinweg war, las ich folgende Zeilen, die ich Dir, meine Bertha, in Abſchrift ſende — das Original, ſeine Schriftzüge ruhen an meinem Herz, durchdringen ſein innigſtes Leben.

19.

Ottomar an Anna.

Muß denn das kalte Schweigen des Todes gerade gegen die das Herz feſſeln, wo es in der reinſten heiligſten Gluth einſt reden durfte?

Nur vom Glücke dieſes Gefühls bin ich

fürs Erdenleben getrennt, aber ewig iſt ſeine Dauer.

Nicht mehr als die Göttin meines Lebens ſollſt Du, holde Anna, vor mir ſtehen. Nicht mehr um Dein Bild in mir, ranken ſich alle Blüthen des Glücks, alle Gedanken, alle Träume, alle Thaten, alle Wünſche. Im heiligen Augenblick, der mich dem Ueberſinnlichen weihte, im Gelübde der Entſagung des ſchönſten Erdenglücks an Deiner Hand, in Deinem Herzen, mußte ich alle Wünſche beſchwichtigen. Aber geheiligt ward eine Liebe, die über dieſes Daſeyn hinausgeht — Nimmer kann, noch ſoll ich, dieſer entſagen.

Die Liebe Deiner Seele, des himmliſchreinen Gemüths, das mich mit ſeinem Himmelsglanz durchſtrebte, zu einem neuen Leben umgoß, dieſe wird mich ſelbſt würdiger machen, das Göttliche auf Erden zu verwalten. Allen Schmerz der Sehnſucht bringe ich zum Opfer dar, das der Ewige ſegnen wird.

Als mir die Sinne beinah entgingen, der

Tod mein Herz durchzuckte, im Gefühl der Trennung von Dir am Altar — da ſchwebteſt Du mir als ein Engel des Friedens vor, der mich über die Kluft des Erdenlebens hinüber trug, und drüben als Lichtglanz mit ewiger Liebe umfing, am Throne deſſen, der in Licht und Liebe ewig wirkt und waltet.

Mein Auge fiel auf Dich, als ich nach abgelegtem Gelübde mich wieder ins Leben wendete; Du warſt das erſte, was ich erblickte. Gott! und wie? Du wankteſt in Todtenbläſſe am Arm Deiner Mutter aus der Kirche. Da ergriff mich der unausſprechliche zerreißende Schmerz, der die Banden des Lebens zu zerſtören begann. Bleich waren die holden Wangen, die friſche Roſen umblühten, geſenkt das Auge, das Freud und Leben um ſich ſprühte! Ach, ich darf Dirs ſagen, denn nur in der Wahrheit, die reinen Geiſtern gebührt, müſſen wir uns fortan begegnen; ſelbſt alle Hüllen zärterer Gefühle, in denen glückliche Liebe wie in ihrem eignen Element ihre Blüthengeſtalten webt, müſſen weichen. Dem Unglück wie der Ewigkeit gebührt nur ſchleierloſe Wahrheit. Ja, ich darfs Dir ſagen, ich ſah Dich liebend und leidend, und fühlte den Dolch, den ich Unſeliger in Deine zarte Bruſt geſtoßen, tauſendfach in der meinen wühlen.

Ohne mich, ohne die unſelige Schwächheit, in der ich Ihr in zweifelnder Lage meine Liebe ausſprechen durfte, ginge Sie wie die Göttin der Jugend unter ihren Geſpielen einher, und nun fällt ihr geſenkter Blick auf den Kummer ihres Herzens hernieder, hält mich für einen Schwachen, einen Falſchen.

Eine tödtliche Krankheit raubte mir bald die Beſinnung. Der Pfeil des Todes war abgedrückt auf unſre Herzen. Dich ſah ich Jenſeits in meinen Fieberträumen, rief Dich an als eine Heilige. In den bewußtvollen Augenblicken jener Tage freute ich mich, daß die Gluth des Lebens in meiner Bruſt erloſch, daß die Kraft der Jugend aus Nerven und Adern ſchwand, und daß kein Eid mehr zwiſchen den

Gedanken und dem Sehnen nach Dir, das kalte Herz im Grabe feſſeln würde. Du würdeſt über dem Grabe deſſen weinen, den Du im Leben verſtoßen mußteſt. Süße Gedanken! Quell des reichſten Troſtes! er hielt mich ab von den Gränzen des Wahnſinns.

Ich ſollte die Luſt der Erde noch ferner athmen. Als ein Geneſender gehe ich auf dem grünen Teppich der Wieſen, unter den Blumen des Gartens einher. Die Freundlichkeit der Natur eröfnet mein erkaltetes Herz nicht. Das heilige Licht umleuchtet uns, der ſilberne Strahl des Mondes umſchimmert noch unſre irdiſchen Geſtalten wie damals — damals, als ich im Gefühl des Neigen Deines Herzens zu dem meinen, unüberſchwengliche Seligkeit im Buſen trug.

Bin ich noch daſſelbe Weſen? frage ich mich oft ſchaudernd, und lege die Hand an das zitternde Herz, das die Hand des Todes kaum los ließ.

Als ein Schatten komme ich mir vor, den

nichts mehr angeht, der ſpurlos über die Erde hinſchwebt.

Dann ſtehſt Du als ein ſeliger Geiſt vor mir, der mir neues Leben gibt.

Ja, ich darf Dich lieben — der Geiſt iſt über die Gebrechen und Leiden ſinnlicher Natur erhoben — alle Wünſche ſchweigen.

Warum ſollteſt Du mir nicht das Theuerſte aller Weſen bleiben? das ich umgebe mit liebender Sorge, für das ich zuerſt den ewigen Segen des Himmels am Altar erflehe, deſſen ich immer rührend gedenke, dem ich gefallen will in allen Thaten der Liebe, mit denen es der Vorſehung gefallen kann, meine Schmerzenstage zu verſüßen? In allen Thaten des Muthes für Ehre und Recht, wirſt Du Dich erfreuen, daß Dein Herz für keinen ganz Unwürdigen ſchlug. Verdammen kann der, der die ewige Wahrheit iſt, dieſen Zug meines Herzens nicht. Die Großen und Weiſeſten unter den Alten ſahen die Liebe an, als die Bildnerin zur Tugend, als den belebenden Hauch der Gottheit in der menſchlichen Bruſt.

Hoher Plato, Vorläufer der göttlichen Lehre unſres Herrn, ſagſt Du nicht, daß in der Liebe die Flügel der Pſyche wachſen, um ſich zum Himmel zu ſchwingen? Kannte nicht ſelbſt der Welterlöſer zarte Bande der Liebe und Freundſchaft, beweinte er nicht die Leiden der Seinen?

Nein, meine Beſte, nur ſtarrer Menſchenwahn oder klügelnder Verſtand, der es rathſam fand, gemeine Naturen in ſtrenge Bande zu ſchmieden, deren edlere nicht bedürfen, konnten eine heilige zarte Liebe verdammen. Nur das irdiſche Glück liegt in Feſſeln für uns. Ach es war ein ſchönes Gewölk, auch vom Strahl des Himmels angeglänzt! aber den ewig blauen reinen Aether des Geiſtes kann nichts trüben, immer ſteht er rein über allen Wolkenbildern, die Erdenluft erzeugt.

Daß du mir das beſte liebenswürdigſte Weſen biſt, welche Macht kann mir dieſes Gefühl entreißen? Das Herz, das ſich blutend von Dir riß, im Schmerz, der all ſeine Adern zerriß, wird ſinniger und fühlbarer gegen die ganze Natur werden, inniger und zärter werde ich jedes Leiden verſtehen. Im letzten Seufzer des Sterbenden, der unter der Bürde des Lebens verſchmachtet, werde ich den Troſt des Glaubens an eine ewige Liebe kräftiger ausſprechen. Der verlaſſene, zweifelnde Einſame wird einen wärmern Freund an mir finden. Welches Opfer kann mir zu ſchwer ſeyn nach dem, das ich dargebracht habe? In Gott, im Gefühl der Schönheit, im lieben der Tugend, laß unſre Herzen eins bleiben, meine Geliebte, Engel des Himmels, meine Anna!

Ich wage nicht Deinen Lebensweg zu bezeichnen, noch mir ihn klar zu denken. Mögeſt Du den erwählen, der Dich am leichteſten über den Schmerz erhebt, den ich Unglücklicher als ein feindſeliger Dämon in die Harmonie Deines Lebens warf. Sind Deine Tage heiter, ſo werde ich die Bürde meiner Erdentage ertragen.

O dürft' ich bitten, laß ſie voll meines Andenkens ſeyn! ich darf es nicht, alle Eigenſucht ſey mir fern.

Aber wenn Du mein gedenkſt, ſo ſey es verzeihend, duldend, ſchonend, wie es Deine himmliſche Natur Dich lehrt.

Mein edler und weiſer Oheim, der Dir dieſe Zeilen übergeben wird, will mich mit der Zeit tröſten; ſie kann, ſie ſoll mich nicht tröſten, denn außer ihrem Geſetz iſt, was ich verloren. Als ein Forſcher der Herzen und ihrer Gefühle billigt er, daß ich nicht ſchweige, ſagt, daß offne Rede dem Menſchen gegeben ſey, die verſchwiegenen Leiden, allen Irrthum ſeiner Natur zu erhellen. Möchteſt Du ihn Deines Vertrauens werth finden!

Ruhig und klar ſteht er in der Welt, legt das Maaß ſeines Verſtandes an ihre Geſtalten, achtet keine gering, und verſucht immer, ſie an ihren rechten Platz zu ſtellen. Die Tiefen des Herzens ermißt er dennoch nicht.

Er hat dieſe Zeilen nicht geſehen, kein menſchliches Auge hat ſie geſehen.

Würdigt mich meine Anna eines Wortes, ſo wird es auch nur in und an meinem Herzen ruhen.

Keinen Richter, als das Auge des Ewigen, erkenne ich über meiner Liebe. Dieſe innre Freiheit kann mir kein Eid rauben. Meine Thaten gehören der Kirche, ich hoffe ihr kein unwürdiges Mitglied zu werden, eben da ich die Freiheit im Göttlichen in mir trage. Auf die Demuth, die der Welterlöſer predigte, führen mich Schwachheit und Mängel in mir, immerwährend zurück.

Er führe uns zu dem Frieden, den ich noch nicht begreiſe — vom Himmel wird er kommen, das ſagt er ja ſelbſt, daß er höher als alle Vernunft ſey! Das liebſte Kind des Himmels, meine Anna, ruhe ſanft unendlicher Liebe im Schoos!

20.

Anna an Ottomar.

Offen und frei wie ein Herz, das dem Leben dieſer Erde und ihrem Schein nicht mehr angehört, ſchreibe ich meinem Ottomar. Er iſt mein für die Ewigkeit, deshalb iſt jedes Wort für ihn nur Ausſpruch der unſterblichen Seele, die in mir wohnt. Gott ſelbſt hat unſre Liebe auf Erden getrennt, es war ernſte Pflicht, der Weg des Rechten und Guten, der ihn mir entriß. Wie könnte deshalb Tadel und Vorwurf in meine Seele kommen?

Ich habe das reinſte Glück eines weiblichen Herzens kennen lernen, die höchſte Würde der Menſchheit in einem edlen Mann zu verehren, und das tiefe Verlangen meines Weſens, ſich dem Trefflichſten zu vereinen. So müßte ſichs die Sonne verwerfen, die dunkle Erde zu erleuchten. Das Gefühl des Herrlichſten hat mich gereinigt, geläutert, der Erde entzogen, um nun ganz dem Ewigen anzugehören. Tauſenden, Ottomar, gehört jezt die Liebeskraft Deines edlen Herzens an, die eines armen beſchränkten Weſens Seligkeit gemacht hätte.

Reiner und ſchöner zu werden durch Dein Bild, iſt jezt das Streben meines Erdenlebens — das ſoll mich einſt Dir zuführen.

Daß es mir erlaubt iſt zu ſagen, wie ich liebte, wie Alles und Alles ich in dieſer Liebe fand, welch eine ſchauerliche Einöde mich in einer Welt, ohne Dich, umfängt, das iſt ja ſchon ein Glück zu nennen!

Der Himmel zürnt mir nicht, denn aus ſeinem reinen Blau ſtrahlt mir das hohe Bild entgegen — Die Engel und Heiligen zürnen nicht, nicht die heilige Jungfrau, denn wenn ich an ihrem Altar kniee, ſteht es vor mir.

Da das äußre Leben einmal gelebt ſeyn muß, da Du es ruhig wünſcheſt, ſo vernimm meinen Plan. Süß iſts mir, Dich als den Herrn meines Geſchickes anzuſehen, zu dem Gott und Natur Dich beſtimmt hat. Das lehrte mich die erſte Stunde, die ich neben Dir verlebte.

Bei den frommen Frauen in Tiefenthal wünſch' ich zu leben, zu ſterben, und hoffe die Genehmigung der Eltern dazu zu erhalten. Gott werde ich mich in der Abgeſchiedenheit von der Welt weihen, in Thaten der Barmherzigkeit und Liebe, und in ſtiller Betrachtung.

Ich ſehe von dort aus die Spitzen der Thürme, wo Deine Gebete zum Himmel ſteigen, wo Deine Lippen den Troſt des Glaubens verkünden, die Herzen der Menſchen beleben mit Liebe und Hoffnung. Auch Du kannſt von den Anhöhen des Stroms herüber ſchauen nach den Mauern, die mich einſchließen. Ich werde den Gruß des Geiſtes vernehmen im ſanften Abendhauch, eine Gemeinſchaft in Licht und Luft wird wenigſtens unter uns ſeyn!

Als Prieſter mußt Du meinen Entſchluß unterſtützen, mich durch Ermunterung und Lehre tröſten, leiten.

Ja, ich muß den Weg zum Himmel gehen,

den Deine Seele mir andeutet. Ein gemeinſames Grab kann einſt unſre Aſche umfaſſen — den Troſt wird der Himmel nicht verwerfen und die Erde uns gönnen.

21.

Mein Herz iſt geſtärkt, meine Bertha, ſeit es ſich gegen den Geliebten ausgeſprochen. Der dunkle einförmige Grund der Sehnſucht iſt gebrochen — ſo erhellt die wetterleuchtende Wolke die dunkle Nacht.

Wenige Tage, nachdem Ottomar meinen Brief durch den Biſchof erhalten, kam dieſer mit einer Antwort an mich zurück, in Begleitung ſeines jüngern Neffen, eines liebenswürdigen Jünglings, deſſen Aehnlichkeit mit dem Bruder mich tief bewegte.

Vielleicht iſt er ſchöner wie Ottomar zu nennen, zärter gebildet, aber es fehlt ihm der Ausdruck hoher Männlichkeit, der ſo gewaltſam zu jenem hinzieht. Mein Vater und meine Mutter ſahen vergnügt aus. Ich blieb oft allein mit dem Jüngling; wir waren in einem Garten am Rhein, und ſein ſanftes Geſpräch that meinem Herzen wohl. Die Aehnlichkeit in Ton und Mundart mit Ottomar entzückte mich, ob ſie auch alle Laute unausſprechlichen Sehnens erregte. Beim Abſchied ſagte er mir mit geheimnißvollem Weſen und feuchtem Blick: O hätte ich durch das Opfer meines Lebens Ottomars Glück gründen können! Sehen Sie mich an, als ihm und Ihnen ganz angehörig, ob Sie mich gleich ſeit wenig Augenblicken erſt kennen. Das Edle und Schöne dringt ſchnell und allbeſiegend in ein offnes Herz. Ottomar war von Kindheit an meine innigſte Liebe, ſeine edle Seele mein Vorbild, der Leitſtern zu allem Guten für mich.

Meinem eignen Gefühl jetzt eine Stimme zu geſtatten, wäre unzart, unedel. Meine Hand lag auf einem Roſenbuſch, er nahm die Roſe, die meine Finger berührten, barg ſie in ſeinem Buſen.

Buſen, und ſagte, mit einem Blick voll Milde und Güte: für ihn!

Die Eltern und der Biſchof waren ſehr freundlich, als wir zu ihnen in den Gartenſaal traten, und ſahen ſich unter einander lächelnd an.

Wie erfreut mich jeder Strahl der Heiterkeit auf dem lieben Angeſicht der Meinen!

Ich muß heiter ausgeſehn haben, denn der Biſchof nahm meine Hand und ſagte: kehre Dich wieder nach dem Licht, Du holde Blume, und erfreue uns alle mit Deinem Reiz.

Ich ging ſogleich folgenden Brief Ottomars zu leſen:

22.

Ich habe knieend die geliebten Züge Deiner Hand geleſen, meine Anna!

Mit Wahrheit erkannte meine ahnende Seele ein höheres Weſen in Dir. Dein großer Sinn ſchien mir über dem Leben zu ſtehen, und deutet darüber hinaus. Ich ſolge ihm — im Dulden.

Was ich geworden wäre, wenn ich im lichten Sonnenſchein Deines Herzens immerwährend geathmet hätte. — O, es ſteht im dämmernden Umriß vor mir, aber groß und herrlich, und mein Schmerz umfaßt das Bild, und in ſeinem Maaß fühle ich was ich verloren!

Aus den Trümmern zu retten, was wir vermögen — iſt es nicht das ewige Loos der Menſchheit?

Vergebens rufe ich mir die Worte der Weisheit in die Seele, die aufs Allgemeine gehen, und uns, uns ſelbſt im Ganzen zu betrachten lehren. Ein tauſendfältiges Leben war in meiner Bruſt, das ſie jetzt im wilden Schmerz durchtobt. Dieſen männlich verbergend, bezwingend all ſeine Laute, will ich leben. Deine zarte Seele nicht aufregen in den Stürmen meiner Leidenſchaft. Gott ergeben wollen wir leiden, das iſt der Entſchluß meiner beſſern Augenblicke, wo die beſſere Seele im Streit ſiegt.

Aber vernimm mit Aufmerkſamkeit die Stimme Deines treueſten Freundes, Deines Bruders.

Bleibe in der heitern Region eines rein menſchlichen Daſeyns. Sey ein Weib in jedem Sinne des Worts, ein Symbol des Liebens, Tragens, Bildens. Nicht in finſtrer Abgeſchiedenheit von der Thätigkeit in menſchlichen Verhältniſſen, von den kleinen Freuden, die, wie die Natur in immer neuen Blumen die Erde, das menſchliche Daſeyn umſchwärmen, wenn wir reinen Sinnes ſie zu erfaſſen wiſſen. Ich dachte mir Dich als die Einzig Geliebte, als den ewig erfriſchenden Quell des innern Lebens und Glücks, auch ſo gern als die Herrſcherin in waltender Liebe und Güte, in dem Hauſe meiner Väter. Als die Mutter der guten Leute, die ſeit Jahrhunderten unſerm Geſchlecht angehören — als die Mutter — kaum wage ich die verlorne Seligkeit auszuſprechen — meiner Kinder, die den Namen, angeborne Kraft und Tugend meines Stammes, in kräftigen Männern und ſittigen Weibern fortbilden würde im Strome der Zeiten. Dankbar würden die Enkel in Liebe und Ehrfurcht auf unſre Bilder ſchauen, wie wir auf die Bilder der Väter. Laß mich, theure Anna, Dein liebes Bild in dieſer edlen Reihe ſehen — nur einem Andern gönne es, neben dieſem zu ſtehen. Vielleicht ein würdigeres, ein von mir herzlich geliebtes. Mein Bruder iſt ſanfterer Sinnesart als ich, obgleich eben ſo ſtarkfühlend; ſteht mir in keiner Tugend nach, die Du aus dem eignen Reichthum Deines ſchönen Herzens mir lieheſt. Er war mir wie meine zweite Seele von Kindheit an, die in meiner Liebe erwuchs, und dem ich ſtrebte ein würdiges Vorbild zu ſeyn im Jünglingsalter. — Gib ihm Deine Hand, dieß höchſte Glück, worauf ich hoffen durfte. Fürchte nicht für mich. Der Entſchluß iſt geprüft, ich vermag es zu ertragen, Dich als ſein Weib zu ſehen, werde es vermögen mich ſeines Glücks zu erfreuen, in Dir den Segen meines Hauſes zu erblicken.

Nach ſtürmiſcher Jugend werde ich wallfahr ten zu Eurem Glück, wie zu dem Bild eines Heiligen, der uns Frieden gibt, und in deſſen Thaten und Opfern wir in ſtiller Betrachtung Kraft des Glaubens und der Liebe kräftiger in uns wachſen fühlen. Deine Hand wird als Schweſter meine Augen zudrücken. Ja, ich vermochte es auszuſprechen, ich will, ich wünſche es. Mit himmliſcher Güte willſt Du ſelbſt mir eine Stimme über Dein Schickſal vergönnen.

Gewähre meinem Adelbert die Freude Deines Anſchauens, eröffne ihm den Himmelsſchatz Deines Herzens — um daß er hoffen dürfe es zu gewinnen. Beglücken wirſt Du Alle. Die alte Mutter wird Dich ſegnen als einen Friede bringenden Engel, mit dem Leben und Freude ins öde Haus zurückkehrt. Die Deinen werden einwilligen, und Dich mit Luſt wieder wandeln ſehen auf dem freien grünenden Lebenspfad, entſagend der düſtern Abgeſchiedenheit. Brächteſt Du ein Opfer, geliebteſte Anna, ſo wird es, wie jedes es endlich iſt, gekrönt ſeyn mit dem Segen des innern Friedens.

23.

Hoffnung ſchimmerte auf dem Angeſicht der Eltern, als ich zurückkam zu ihnen; der Biſchof hatte gegen ſie geſprochen. — Ach, ich konnte ſie nicht nähren! Schweigend verging der Abend. Ich ſtärkte mich im Gebet, rufte an um einen Lichtblick von Oben in meine dunkel wogende Seele. Die Wünſche, die Leiden der Geliebten gingen ihr vorüber. Aber immer klärer und tiefer fühlte ich die Unmöglichkeit, mich einem andern Manne zu ergeben. Sollte ich dieſe innre Stimme bezwingen, übertäuben? Nein Bertha, tauſendfältig, unabläßlich würde mich Alles in der Welt an ſeinen Verluſt mahnen — in der Einförmigkeit des einſamen Schmerzes werde ich leichter mit ihm leben lernen. Meine Sehnſucht, die gleichſam die Lebensluft meines innern Daſeyns geworden iſt, würde ich mit innerm Vorwurf von mir zurückweiſen müſſen, jedes Zeichen der Liebe würde eine ſtrafende Stimme für mich ſeyn, das nicht erwiedern können, ein immer neuer bitterer Schmerz. — Warum gewaltſam eine Geſtalt zwiſchen uns drängen, die ſtrenge Trennung gebietet? Ein Blick auf den Herrn des Himmels reinigt und erhöht mein Gefühl. Rechte, Anſprüche eines menſchlichen Weſens würden es trüben, verwirren, es fiele der Erde anheim.

24.

Der Biſchof war bei mir; ernſt und dringend waren ſeine Reden, liebevoll wie eines Vaters — aber er kann meine Liebe nicht faſſen.

Hüte Dich, holdes Mädchen, für Ueberſpannung und Selbſttäuſchung im Moment der Entſcheidung Deines Schickſals, ſagte er. Ein Gelübde für die Vereinigung zur Würde des Lebens, iſt die Ehe. Dein reines Herz bürgt für die Erfüllung. Ein ehrenvolles Zuſammenſeyn und Wirken zweier Weſen, um in Eintracht die Pflichten ihres Standes zu erfüllen, ſcheint denn das ſo ſchwer, ſo unmöglich, wenn

Ottomar ſelbſt für die Güte des Mannes ſich verbürgt? und wenn nun dieſer in der ſo eignen Lage nichts erwartet, nichts fordert, als Achtung und Zutrauen? Liebe gehört dem zarten Reich des Lichts, der Farben an, die uns nur erſcheinen können. Sie iſt der Zauber der goldnen Abendwolken, des Morgenlichts um die Felſenklippen der Erde. Der eigentliche Gehalt unſres Lebens muß feſt ſtehen wie dieſe. Auf dem Felſengrund der Natur, Vernunft und Wahrheit ſteht er ſicher, auch fehlt ihm ſelten ganz die Umkleidung des heitern Grüns der tauſendfarbigen Blumen der Freude. Den feſten Erdengrund können unſre Tugenden anbauen, das glänzend ſchmückende Licht iſt eine Gabe von Oben.

Kann der Greis auch nicht in der Sprache Deines jugendlichen Herzens reden, ſo bedenke, daß auch Dich das Alter überſchleichen wird, und Du dann Dein jetziges Gefühl als Vergangenheit anſchauen wirſt. Ein Weib in der Kraft waltender Liebe iſt das ſchönſte Schauſpiel der Erde. Die Natur wird Dich dazu aufrufen, dann wirſt Du ſeufzen hinter den Mauern, die Dich von ihrem wahren Leben trennen. Manch blühendes Daſeyn ſah ich ſo ſchon hinwelken. Mit dem Manne iſt es etwas ganz andres. Wiſſenſchaft, Ehrgeiz, belohnendes Wirken ins Ganze, Glück und Ordnung, die er um ſich her ſchafft und erhält, füllen ſein Leben. Nur im Kreis des Hauſes, in beglückender Sorge für Andre, im Fortleben in Kindern, ruht Euer Daſeyn. Die hohle Einſamkeit, der kalte Blick in Euch ſelbſt gekehrt, muß Euch zerſtören.

Ehrwürdiger Vater, rief ich tief gerührt, aber keineswegs überzeugt, ich fühle die Gewalt Eurer Gründe, aber mein Herz widerſtrebt unbezwinglich dem Gelübde, ein andres Weſen ſeinen Schmerzen zu verbinden. Werde ich unglücklich, ſo bin ich's allein. Warum ſoll ich einem edeln Jüngling ein todtes zerriſſenes Herz zubringen, der die volle Liebe einer zarten Jungfrau verdient? Ihm werde einſt die erſte Blüihe jugendlichen Gefühls, ſtatt der welkenden Blume, vom Nordhauch eines feindlichen Geſchicks zerſtört. Warum ſoll ich mich mit innerm Vorwurf beladen, das Einzige was mir bleibt, die Erinnerung an mein verlornes Glück, aufgeben? Das Sehnen darnach iſt mehr, als das Beſte, was mir das Leben noch bringen kann!

Languir per lei, è meglio che gioir d'altri, ſagte lächelnd der Biſchof. O Petrarch, die Gluth, die dir dieſe Worte eingaben, hat auch dieß ſanfte Herz entzündet — iſt wahrer Ausſpruch der liebenden Natur.

Ja, glauben Sie, mein Hochverehrter, ſagte tri, ich im Vertrauen, daß ſich ſein Gemüth zu meinem Wunſche neigte, nur aus mir ſelbſt kann ich zur Richtung auf den Himmel geneſen; die Welt hat nur Störungen, keine Freuden für mich.

Er ſah mich lang mit dem feſten hellen Blick an, der das Innere prüft und wägt, und endlich in Mitleid und Liebe zerſchmilzt. Die Augen gingen ihm über, nach langen Bedenken nahm er meine Hand mit den Worten: Du liebes eigenſinniges Kind, ſo muß ich Dich denn auch Deinem irren Sinn überlaſſen? Auf dem Spiegel des Stromes haſcheſt Du nach Deinem eignen Bilde, und die Tiefe verſchlingt Dich. Vergebens ſteht die Erfahrung des Greiſes am Ufer, Dir zuzurufen.

Nun bat ich ihn, er möge ſelbſt den Vater, — die zärtliche Mutter folge unbedingt ſeinen Wünſchen — überzeugen, daß es mit mir nicht anders werden könne.

Er verſprach es. Nach einer Stunde ging ich ins Zimmer der Mutter.

Ich fand den Biſchof noch bei den Eltern, und beide ſehr bewegt.

Ich ſank zu den Füßen meines Vaters, der mich ſanft an ſeine Bruſt hob, und mir ernſt ins Auge ſchaute. — Ich unterwerfe mich dem göttlichen Willen, mein Kind, und verzeihe Deine Wahl eines Lebensweges, der Dich von uns reißt. Mich rufen in Kurzem vielleicht Kriege und Standespflichten. — Deine Mutter kann in

Deiner Nähe bleiben, wird ihr Kind nicht ganz verlieren. Fremde werden die Burg der Väter bewohnen, die ich Dir, ſeit Deiner Geburt bemüht war, zur angenehmen Heimath zu ſchmücken, in der ich Enkel aufblühen zu ſehn hoffte. Doch alle irdiſchen Wünſche ſchweigen, ſind begraben in meiner Bruſt.

Mein Vater! rief ich in der Verzweiflung über ſeinen tiefen gehaltenen Schmerz — o mein Vater! Verzeihung, wenn ich eigenmächtig gewählt! Ich muß Alles ſeyn, was Sie wollen.

„Nein, mein Kind, wenn es um die Wahrheit des Lebens gilt, gilt es um ewiges Heil — ich will Deinen Entſchluß nicht bekämpfen. Von jeher hatte ich eine ahnende Furcht vor dieſen Gelübden gegen die Natur, die menſchlicher Irrwahn, wie mirs ſcheint, dem ſchwankenden Daſeyn des Menſchen aufdrang. Verſprich mir nur, ſie nicht übereilt zu bringen, Zeiten der ernſten Betrachtung zuvor gehen zu laſſen.“

Feſt und muthvoll wurden nun die äußern Einrichtungen beſtimmt. Tiefenthal gefiel auch dem Vater vor allen andern Frauenklöſtern, beſonders der herrlichen Frau, der Aebtiſſin wegen.

Der Biſchof kannte ihre Geſchichte, auch übermäßiger Reichthum an Liebesfülle, der auf Erden nicht Raum fand, trieb ſie in die Einſamkeit. Für die Mutter haben wir einen angenehmen Platz in der Nähe aufgefunden; ſie wird mich oft beſuchen, und die reine, ſich ſelbſt aufopfernde Liebe wendet jetzt ſelbſt alles an, in meiner Ruhe auch die ihrige zu finden, mich mit mir ſelbſt zufrieden zu ſtellen.

25.

An Ottomar.

O verzeihe, mein Freund, mein Bruder, daß ich Deine liebende Sorgfalt um mich täuſchte! Deinen Willen nicht erfüllte, den ich ſo gern zum Leitſtern meines Lebens erwählte. Es kann nicht ſeyn. Danke dem edlen Jüngling für ſein Vertrauen — die Liebe für Dich flößte es ihm ein — darum iſt es mir doppelt werth und heilig. Ihm werde der Beſitz eines freien liebevollen Herzens. Es wäre gegen die Natur, ihm das meine, voll eines andern Bildes, zu verbinden; ein der Sehnſucht gehörendes Leben ſeinem freien, frohen Jugendſinn zugeſellen. Laß mich Dein gedenken, Ottomar, immer und ewig, rein ohne Vorwurf! Gleich wie ein abgeſchiedener Geiſt, ſo denke ich mir, auf die ſchönen Tage der Erde zurückſchaut, werde ich der ſeligen Stunden unſers Zuſammenſeyns gedenken, ſie tauſendmal wieder leben. Wenn der Augenblick naht, der meine Seele von den Banden der Sterblichkeit löst, möchteſt Du dann mir nah ſeyn, die Hinſcheidende mit dem Troſt des Glaubens an eine andre Welt zu ſtärken, und den eines gemeinſamen Grabes mit Dir.

Bis dahin ſey mein Lehrer und Führer im Leben; mein Vorbild in allem Guten, im Hoffen, in Geduld und Stille. Wenn Du früh zur Hora gehſt, an den Kuppeln des Doms im

Morgenlicht hängt mein Auge. Nimm den Gruß meines Geiſtes, und flehe zum Allerbarmenden um Frieden für mich.

26.

Mit herzlicher Liebe hat mich die edle Frau aufgenommen; ja ſie verſteht es, ein wundes Herz zu pflegen.

Schwer waren die letzten Tage mit den Meinen. Des Vaters Abreiſe war entſchieden; er ſelbſt wünſchte mich zuvor in meinen Ruheplatz einzuführen. Das letzte Abendeſſen, die letzte Nacht neben den Eltern — O! wie fiel bei jeder kleinen Gewohnheit, jeder kleine Dienſt, den ich ihnen leiſtete — es iſt zum letztenmal! — auf mein Herz.

Morgen ſucht Dich unſer Auge vergebens, ſagte mir jeder Blick, und in dem ſchmerzlichen Lächeln, in dem ſie ſchonend mir ihre Trauer verbergen wollten, lag tauſendfältiger Schmerz für mich. Wir wiſſen nicht wohin es mit uns führt, wenn die Leidenſchaft mit eiſernem Arm uns ergreift. Ich will ſuchen mich zu faſſen, zu halten im Leben, daß ihre Herzen nicht auch über der Leiche des Kindes brechen.

Alle Geſpräche, die nicht in den Kreis des nothwendigen Thuns und Wirkens gehören, ſind verbannt, aber ich fühle, daß das mütterliche Auge der guten Aebtiſſin, die Tiefen meines Herzens durchforſcht. Mein Geſchäft iſt die Aufſicht und der Unterricht der jungen Mädchen, die viele Familien der Gegend dieſen frommen Frauen anvertrauen. Dieſe Thätigkeit nimmt den Verſtand wie das Gemüth in Anſpruch, deshalb beſtimme ich ihn meiner Anna, ſagte die treffliche Frau. Die Kinder lieben mich, lauſchen auf meine Winke, kein Wort geht bei ihnen verloren; ſie hat recht, mich in dieſem Geſchäft zur ſorgfältigſten Wachſamkeit über mich ſelbſt zu ermuntern. Wie mancher Aufſchluß über unſer Daſeyn, kommt, im Gang des Unterrichts, in den Fragen der Kleinen, zur Sprache.

Sprache. Sanftmuth und Ergebung wird mir zur unabläßlichen Pflicht. Ich werde meinen ſüßen Träumen entzogen, die mich nur in ſpäter Nacht in meiner Zelle labend umſchweben. Ein Traumleben iſt ja nur das Leben der Erde, ſo nannten es die weiſeſten Menſchen.

An ſeiner Seite wäre es ja auch nur das geweſen — hingefloſſen in den großen Strom der allverſchlingenden Zeit — und doch, Bertha, übermannt mich oft die unendliche Sehnſucht, die gleichſam mein Herz aus der Bruſt reißt. Die Mutter iſt ruhiger. Sie hat Bekanntſchaft mit Ottomars Mutter gemacht. Die guten Seelen betrauern gemeinſam das Schickſal ihrer Kinder, aber ihrer Tugenden ſollen ſie ſich erfreuen — das verleihe uns die ewige Liebe.

Nie ſchaue ich am Morgen nach der Kuppel des Doms, ohne zu fühlen, daß mir eine neue Kraft aufgeht. Er betet für mich.

27.

Der Vater iſt abgereiſt zum Reichstag nach Worms — vielleicht zu einem Zug gegen die Türken.

Darüber durft' ich nie Angſt und Sorgen äußern — denn von jeher war es ſein Lieblingswunſch, für den Glauben zu fechten.

O könnt' ich ihm folgen, an ſeiner Seite ſterben für den Gott der Chriſten! Nur zu ſtillen Leiden werden wir geboren.

Sein Abſchied war ernſt und ſtark, als könnte es einer für die Ewigkeit ſeyn. Ich verſprach ihm das unauflösliche Gelübde bis zu ſeiner Rückkehr zu verſchieben, und ich ſah einen Strahl der Zufriedenheit auf ſeinem Antlitz.

Die Möglichkeit, ihm folgen zu können mit der Mutter, ſelbſt im fernen Orient, wenn er unſrer bedürfte, wenn er verwundet würde, oder erkrankte, trug ich tröſtend in der Seele tiefen Grund, ohne ſie gegen ihn auszuſprechen.

Luther iſt hinberufen nach Worms, zur Vertheidigung, zum Widerruf ſeines Irrwahns.

Die Aebtiſſin iſt heftig gegen ihn, wünſchte ſeinen Untergang — Die ſanfte Seele konnte dieß! Laſſet uns nicht richten, meine Guten, ſagte der Vater. Mehr als menſchlicher Muth ſcheint in dieſem Manne zu leben, ein ehrnes Herz in ſeiner Bruſt zu wohnen.

Was Menſchenwerk iſt, muß untergehen — Aber jedes Thun aus dem Trieb innerer Wahrheit, mit ſolchen Opfern begleitet, iſt zu achten. Befreiung vom welſchen Joch muß der Deutſche wünſchen, denn jedes Joch iſt irdiſcher Natur. Die Freiheit in der Liebe und im Glauben kam von Oben herab. Was der Menſch kaufen kann, kommt nicht von Gott, ſagt Luther; das ſcheint mir ein wahres kräftiges Wort, ernſten Bedenkens werth.

28.

Ottomar an Anna.

Dein Entſchluß, geliebte Schweſter, denn ſo kann ich Dich auch jetzt nennen, die Du wie ich, der Welt und der Freude entſagteſt, die ſie gewähren kann, hat mich verwundert, betrübt.

Aber läugnen kann ichs nicht, inniger iſt nun meine Sorge für Dich. Du biſt mir das Weſen auf Erden, das mir zunächſt ſteht, an das heilige Treue der Pflicht mich bindet, dem alle Sorgfalt, aller Troſt gebührt, denn allem Andern entſagteſt Du, Dich dem Andenken eines Unglücklichen zu weihen. Ehre und Liebe geboten mir, Dich vor den Gefahren Deines Entſchluſſes zu warnen, Dir einen Lebensweg anzudeuten, der in der Wahrheit der Natur liegt, durch den würdigen Gegenſtand Dein Herz dereinſt befriedigen konnte. Dein reiner großer Sinn verwirft ihn — Nun ſo laß uns im Geiſte vereint ringen nach den Palmen himmliſcher Freiheit, unter denen unſre treue ſchuldloſe Liebe dereinſt wandeln wird in unverwelklicher Blüthe.

Schnell rinnt das Leben dahin, wenn auch der Schmerz ſeiner einzelnen Tage uns lang und ermüdend dünkt. Als eine Rauchſäule, die in die Wolken ſteigt, als ein Schatten, der ſchnell und ſpurlos über die Erde fliegt, ſcheint es dem matten Greis; aber wer Ewiges in der Bruſt trägt, dem geht die Ewigkeit auf. Der Geiſt ſucht den ewigen Geiſt. Ja, die Liebe lehrt hoffen auf eine Fülle des Seyns und der Liebe jenſeits — als ein ſchöner ahnungsvoller Traum erſchien ſie uns hier.

Du wandelſt ſtill den Pfad der Pflicht. Die Blüthe der Tugend und Schönheit in jungen Seelen zu pflegen, iſt ein ſanftes Loos. Wachſen und Werden ſehen, erfriſcht den Lebensquell der eignen Bruſt. Wenn die Blumen und Blüthen des Frühlings ſich entfalten, ruft uns die Stimme des Allliebenden zu: verzage nicht Du armes mattes Herz, auch Dein Leben trage ich wie das Leben der Erde, werde es erfriſchen zu ſeiner Zeit, im ewigen Frühling.

Im Aufblühen junger Menſchenherzen um Dich, wirſt Du das noch ſchöner und tiefer fühlen.

Durch Erregen der Geiſter zur Kraft der Wahrheit, durch Läutern der Herzen zum Glauben, erhebe auch ich mich aus der Nacht des Grams und der Sehnſucht. Ich ſuche die Wahrheit, ich höre auf die Stimme vergangener Jahrhunderte; die Weiſeſten, Beſten aller Zeiten, ſammle ich um mich her — aber nur aus reinem ſtillen Herzen entſpringt der lebendige Quell der Ueberzeugung vom Göttlichen — dieſes erflehe ich in Demuth und Ergebung.

Ich faſſe mich, halte mich, indem ich Dir, Theuerſte, dieſe Zeilen ſchreibe — möchte Dir nicht bedürftig und ſchwach erſcheinen, da Du ſelbſt mich würdigſt, Dir ein Lehrer, ein Tröſter zu ſeyn.

Was ich wünſche, iſt, daß der Vater im Himmel mich auserleſen möchte, als ein Opfer für den Glauben, für ſein ewiges Wort an die Menſchheit, zu fallen. Beginnt der Zug gegen die Türken, den der heilige Vater in Rom will, der neue Kaiſer verſpricht, ſo folge ich Deinem Vater nach dem Orient. Treu will ich ihn umgeben in Gefahr und Tod. Er ſoll in mir den Sohn finden, da ich ihm die Tochter entriß. Verzeihung, ewige Liebe, ſoll mein letztes Wort ſeyn, für ihn, für Dich!

29.

Was kann ich Dir, meine Bertha, aus dem einförmigen Leben ſchreiben, als daß mein Herz immer daſſelbe bleibt. Sprich Du mir von Ottomar, Deine Zartheit weiß, was mir frommt, was die Gott geweihte Jungfrau vernehmen darf!

30.

Ottomar an Walther.

Du weißt durch Dein liebes Weib, wie Alles kam, wie Alles ſich entwickelte — eine Rolle dunkler ſchrecklicher Bilder iſt das Leben Deines

Ottomar. Ihre bleiche Geſtalt war das erſte, was ich wieder in der Welt erblickte, als ich vom Altar kam, wo ich ſie geopfert hatte.

Tief ergriffen von dem Sinn der heiligen Worte und Gebräuche, ſchauderte mein Innres vor der Heiligkeit des Gelübdes, vor der Schwachheit der irdiſchen Natur, die verwegen hinauf reichen will zur ewigen Klarheit des Vaters der Geſtirne und des Himmels über uns. Bald fühlte ich mich wie entrückt der Zeit, den Banden des menſchlichen Weſens — ſie ſchwebte vor mir wie eine Lichterſcheinung aus einem höheren Leben.

Aber als ich ſie in der Wirklichkeit erblickte, wankend am Arm der Mutter, da fiel mich ein Schmerz an, der zur Bewußtloſigkeit führte; der Tod trat nah an mein Herz.

In ſoweit bin ich einiger mit mir, da ich, als ich wieder zur klaren Beſonnenheit als Geneſender gekommen war, alles that, um das holde Geſchöpf auf die Bahn des friſchen h[illegible] tern Lebens der Natur zurückzuführen. Der Wunſch des Bruders kam mir entgegen.

Aber ſie will meinem Andenken nur leben — ich muß ihren himmliſch reinen Willen anbeten.

Kann ichs Dir läugnen, daß mich ein feſteres ewigeres Band nun an ſie feſſelt; daß der Gedanke an ſie, immerwährend mich umgibt, wie Luft und Licht, daß ich in einſamen ſchwärmeriſchen Stunden die liebe Geſtalt zu mir drängend fühle, ihre ſüße Stimme zu hören glaube? Fürchte keinen Wahnſinn für mich. Es iſt etwas Wahres, Ewiges in meiner Liebe — ja, ſie iſt unſterblich wie meine Seele.

Ein Hauch himmliſchen Friedens weht mich an, wenn ich ſie in den heiligen Mauern, am Altar des Glaubens, in unſern Gebeten, dem Vater alles Lebens empfehle, dem Göttlichen, der die Leiden der Menſchheit kannte, ſie trug im eignen Buſen.

Ihr Blick hängt im Morgenſtrahl an der Kuppel des Doms, als eine glänzende Himmeisvierte begrüß' ich ihn, das Symbol unſrer Wiedervereinigung. Geſtärkter gehe ich in die Welt zurück, ſie ſpricht mich wieder an, und ruhiger werde ich in Thaten der Liebe und der Barmherzigkeit.

Die glänzende Bahn des Ehrgeizes, auf die mich der gute Oheim, im Wahn der höhern Geiſteskräfte, die er mir beimißt, zu locken dachte, ſie ſcheint mir dürr und öde, ähnlich einer verſengten Flur von der Gluth des Eigendünkels der Eigenſucht. Aus dieſen Banden möchte ich die Menſchen befreien, zur Wahrheit, zur allduldenden Liebe zurückführen, zum Glauben an das Edle, was unſre drückenden Formen in ihnen ertödten; darum träum' ich mich oft gern für Momente zum Fürſten dieſes Landes. Geiſter regieren, iſt ein zu hohes Ziel für den Menſchen, führt ihn auf Abwege, zur Unwahrheit in ſich ſelbſt. Nur in Wahrheit und Liebe, wie der Allwaltende ſelbſt, im Symbol der Natur, geht mein Wirken harmoniſch aus der eignen Ueberzeugung hervor. Alles iſt todt, was nicht dieſem lichten Urquell entſpringt, ſich an ihm erfriſcht und erhält. Todt iſt jedes Wort der Lehre, die nur Menſchliches erzeugen will. Morſch und dem Menſchenwahn irdiſcher Abſicht verfallen, ſcheint mir das Gebäude, das in heiliger Einfalt der erſten Zeiten des Chriſtenthums die im Dunkeln Irrenden aufnahm, die Roheit bändigte, ſanfte Menſchlichkeit lehrte, und in dem die Kinderaugen nach dem Vater aufblicken lernten, durch die Oeffnung nach dem klaren unermeßnen Aether. Geiſter feſſeln in einem dumpfen Glauben an Menſchenworte, iſt unheilig und fühllos. Nur das wahre Gefühl, was in einer Seele lebt, erregt wieder ein wahres Gefühl.

Aus todten Formeln entflieht der lebendige Geiſt. Ja, es iſt die höchſte Sünde am Geiſt, ſein freies Leben der innigen Ueberzeugung zu tödten in der Unterwerfung gegen dieſe Formeln. Weit lieber möchte ich hin in die neuentdeckte Welt, mit dem edlen Las Caſas in Liebe der Menſchen die Wilden zu entflammen, ſie wegzubannen von den Altären des Mordes und der Rache, mit dem heiligen Kreuz, dem Symbol der Duldung und Eintracht, als Prediger unſrer matten, dumpfen, befangenen Welt. Wenn meine Seele glüht, wenn mich die heilige Freiheit in Gott ergreift, muß ich ängſtlich fürchten, die Form eines Lehrbegriffs zu verletzen. Und wer iſt zum Wächter beſtellt? Schwache, befangene Menſchen, unergründend den tiefen heiligen Sinn, verlangen ſie Unterwerfung unter Worte.

Niedre Leidenſchaften, Eigennutz, Eitelkeit, ſchieben elende Motive in das Gewebe ewiger Liebe, das des Menſchen Sinn aufrichten ſoll zum Himmel, ſtatt ihn an der Erde zu verkrippeln. Was ganz und groß vor der reinen Vernunft ſteht, zerſtückt unnütze Spitzfindigkeit. Der Irrthum und Irrwahn, den Jahrhunderte mit ſich fortwälzen, iſt er deshalb weniger Irrwahn?

Demuthsvoll beuge ich mich im Staube vor der ewigen Wahrheit, flehe um Licht mit einem reinen aber ſchwachen Herzen. Der Sinn der göttlichen Schriften erfüllt mich mit Klarheit; dahin flüchte ich mich in allen Zweifeln. Die Worte der Liebe im Evangelium ſprechen immer inniger an meine Seele, ſie beleben mich, wie der Blick in die freie Natur, und reinigen mich befreiend von allem Gewicht irdiſcher Verhältniſſe.

Das Wort iſt von Gott und bei Gott. Ja, der Ausſpruch der reinſten Menſchheit iſt, ſich ſelbſt zum Opfer zu geben. In dieſem Sinn verwalte ich tröſtend mein Amt, fühle mich des großen Namens eines Dieners des Herrn nicht unwerth. O Walther! Du weißt es — kein geringes Opfer habe ich dargebracht.

31.

Gute Geiſter umſchweben die Stunden, wo ich durch Wald und Fluren ſchweife, wenn ich auch Anfangs nur ins Weite will, um mich ſelbſt los zu werden. Ein wahrer Prieſter ſollte der Regent des Landes ſeyn. Walther. Du wirſt lächeln, daß mich die Pläne des Oheims anſtecken. Nein, mein lebendiges Gefühl umfaßte von jeher die Zuſtände der Menſchen, und mein Verſtand beſchwichtigt es mit Anſichten der möglichen Verbeſſerungen.

Jeder Hütte möcht' ich Segen und Frieden bringen, und die traurige Sorge und Armuth verſcheuchen. Oft erzeugt durch manche unſinnige Einrichtung, die Niemanden frommt, ſehe ich dieſe dann im Geiſt, durch reinen Willen und klaren Ueberblick der Verhältniſſe aufgehoben. Eine Stimme des Segens ſoll unſer Glaube ſeyn den Schwachen und Armen. Einverſtanden mit meinem Wirken, denn eine magiſche Kraft traue ich den wahrhaft Guten zu, ſollten alle tüchtigen Menſchen einſehen, daß Regieren nur Uebles verhüten heißt, ſchonendes Abwenden der nothwendigen Uebel, nicht ein Gebrauch aller Kräfte zu eigenen Zwecken.

Wie gut müßten die Menſchen werden, ſo

den ſie den Regenten in ſeiner wahren Haltung gegen ſie; auch empfindlich für das Große und Schöne, deſſen Freude ihr gemeinſamer Antheil wäre. Nur die Verſchwendung des Stolzes empört den, der die Früchte ſeines Fleißes ihm opfern muß. Ein fruchtbringender Baum, wo labender Schatten für den von Arbeit in der Schwüle des Tages Ermüdeten, und Ruhe für die Schwäche des Alters wohnt, müßte der Herrſcher erſcheinen, nicht als der Dornſtrauch, ein Apolog des Propheten. Hoffnungsvoll ginge der Bauer hinter ſeinem Pfluge, muthig der Krieger zum Schlachtfeld, ein Vaterland zu vertheidigen, das er achtet und liebt, und den heimathlichen Heerd, an dem ſich die Seinen oft zu einfachem Genuſſe verſammeln.

Oft halte ich bei meinen Wanderungen in einer einſamen Hütte an, und gehe ein in das Leben des Volkes, höre von ſeinen Bedürfniſſen, ſeinen Freuden und Leiden. Geſtern Abend ſaß ich bei einer Mutter unter ihren Kindern und genoß eine freundlich dargebrachte Schaale

Milch. Auf einmal ertönte ein Freuderuf unter den Kindern, die auf der kleinen Wieſe vor dem Hauſe ſpielten: der Vater kommt! — Er kam, ein ſtattlicher Mann, noch kräftig nach des Tages Arbeit, und die Seinen drängten ſich um ihn mit Liebkoſungen, und waren bemüht ihm Ruhe und Erfriſchung zu bereiten. O ich Einſamer! ich ritt nach Hauſe, und die Bilder des einfachen ſüßen Glücks ſtanden vor meiner Einbildungskraft, überglänzten die geſchmückten Zimmer des reichverzierten Hauſes. Ihr Bild ſtand vor mir und wollte nicht weichen.

Ein unglückliches Geſpräch über ein neues Staatsbedürfniß, und einer neuen Laſt auf das Volk, brachte mich vollends von Sinnen.

Wird mein Wille jemals entſcheidend ſeyn, meine Stimme geltend, ſo gelobte ich mirs ſelbſt: ſie rede für das ſtille Glück der Hütten! In den Gedanken ſchlief ich endlich ein, und die Holde erſchien mir lächelnd im Traum.

32.

Daß uns ein eigenſüchtiger, hartherziger Mönch von der Einfalt der erſten Kirche trennte, die Würde, die Freude des Daſeyns nahm in Weib und Kind, den herzlichſten Banden der Natur, unſer Leben doppelt zu fühlen! Wie belügt ſich der Menſch im ſündigen Eigendünkel, wenn er, im kleinen Moment ſeines armſeligen Daſeyns, der Zukunft Feſſeln anzulegen wähnt — irgend einen ſcharf ausgedachten Plan als ein Siegel auf die Kraft neuaufblühender Jahrhunderte drücken will! Die geſunde, nie alternde Kraft der Vernunft bricht es ſpät oder früh, und die einſamen Thränen der Verſiechenden, Gefeſſelten, ſind vergebens geweint. Wie fern iſt dieß von der göttlichen Demuth, die der Stifter unſres Glaubens lehrt. Nicht für den nächſten Tag ſoll der ſchwache Menſch ſorgen — und wir ſorgen für Jahrhunderte!

33.

Kann man ſich ſelbſt in die beſten Menſchen immer finden. Schöne Einſtimmung der That und des Worts, die den Mann erſt zum Manne macht, wie ſelten biſt du!

Der gute edle Oheim ſelbſt ſpricht oft mit gefälligem Behagen von den Verwirrungen ſeiner Jugend, ſeine Phantaſie ſpielt damit, er erzählt ſie ſich wieder als ein anmuthiges Mährchen. Nein, Walther, ſein Herz hat nie geliebt!

Weh' den Unheiligen, die ſich nicht ſcheuen, das was ſie lieben, zu entehren im Schatten der Finſterniß!

Ehre und Unſchuld, ſchöne Glorie um das Haupt der Geliebten, ſie nur erhöhen die Blüthe der Schönheit zum Gegenſtand einer reinen ewigen Liebe! In der Ehre der Frauen liegt die Haltung der Würde des Geſchlechts, des Hausfriedens und Glückes, wie die des Allgemeinwohls.

Das alte Volk, deſſen Größe unſer Knabenalter noch immer umſchattet, in deſſen That und Sinn wir zum Manne heranwachſen, wußte das wohl, und aus der Ehrfurcht für die Ehre der Frauen entſprangen neue Umformungen des öffentlichen Lebens; ſie war der Freiheit hohes liebliches Symbol.

34.

Ich habe ſie geſehen, ich konnte es ſo nicht länger aushalten. Wär' es Sünde? Nein, ihr reines Himmelsbild ſteht weit über der Leidenſchaft, die es mit irdiſchen Wünſchen vermengen könnte.

Ihr unbewußt, habe ich ſie geſehen, denn in den Frieden ihrer Seele will ich nicht ferner frevelnd greifen — ich Unſeliger, der ihn zerſtörte!

Es war ein Feſt in der Kirche des Kloſters, zu dem das Volk weit herkam. Von meinem guten Mann der einſamen Hütte, wo ich durch öftern Beſuch heimiſch geworden bin, lieh ich einen groben Bauerkittel, der mich verbarg. In der Morgendämmerung ſtieg ich den einſamen Gebirgspfad hinauf. Wie doch ſchlug mein Herz, als ich mich ihrem Wohnplaz näherte! Wieſen und Bäume ſchienen mir als von überirdiſchem Licht umglänzt — ihre Augen hatten darauf geruht.

Schon füllte ein Gedräng von Menſchen die Kirche, vom vergitterten Chor erſcholl der einfach ſchöne Gruß an die Himmelskönigin.

Kannſt Du es fühlen wie mir wurde, als ich in einer Soloparthie ihre Stimme vernahm? Süß und unendlich ſanft waren ihre Laute, aber ſchmerzlich, wie die Stimme des Leidens aus einer ermatteten Bruſt.

Ich drängte mich auf einen Plaz dem Chor gegenüber, ſah wie die Augen der frommen Kinder ſich unter dem weißen Schleier aufſchlugen, und durch das Gitter zu ſchauen ſtrebten. Eine hohe ſchlanke Geſtalt erhob ſich jezt unter ihnen, ich zweifelte, bebte, hinter dem überſchatteten Gitter ſchwankten die Umriſſe, ich konnte ſie nicht feſthalten. Jetzt ſchlug ihr himmelblaues Auge ſich auf durch eine Kluft des Gitters, und ein Himmelsglanz zitterte durch meine Bruſt.

Ihr Blick traf auf mich — O Magie der Liebe — er traf auf mich, ich täuſchte mich nicht! Wie der Blitzſtrahl die nächtliche Gegend erhellt, fiel ſein Licht auf mich herab; es war nur ein Moment, aber ſein Glanz, ſeine Seligkeit blieb in meiner Bruſt. Wie die erſten Blicke, die wir auch an heiliger Stätte wechſelten, wo ſie mit ſchuldloſem ſanften Gefallen auf mich ſchaute, wo wir Seele um Seele tauſchten — ſo war es auch jetzt — nur lag eine ſchreckliche Kluft zwiſchen uns — das ging als ein zuckendes Schwerdt durch mein Innres.

Ja, die Liebenden gehören ſich an, ohngeachtet aller Schranken des äußern und innern Lebens, werden ſich ewig angehören; wie es auch ſeyn und kommen mag, ſie ſchaffen ſich eine neue Welt.

Vergebens ſuchte ich einen zweiten Blick, ſtand wie ein Gebannter nach dem Gitter gewendet — es wurde mir keiner.

Geleitet durch jenen geheimnißvollen Zug, der in leidenſchaftlichen Augenblicken unſre Kräfte, unſern Scharfſinn verdoppelt, hatte ich ſchnell die ganze Lage des Gebäudes, ſeine innern Gänge erforſcht. Ich eilte hinaus aus der Kirche, ſchlich mich am Gemäuer hin, das mein beßres Leben umſchloß. Ein hohes Fenſter mit eiſernem Gitter erſtieg ich am ſchwanken Spalier, das Bäume und Hecken ſtützte, mich hinter ihnen verbergend. Richtig hatte ich den langen Gang ausgefunden, über den die Nonnen ins Innre des Kloſters zurückgingen. Sie erſchien unter den Schweſtern, ſtill und langſam wandelnd, mit geſenktem Blick auf ihren Roſenkranz. Gott! wie verändert iſt das holde Geſchöpf! Bleich und welk ſind die Wangen, wo friſches roſiges Jugendleben blühte, blaß die zarten Lippen, die ſich im ſtillen Gebet bewegten, und die kleine ſchöne Hand, wie eingefallen und mager! Eben ließ ſie ein Kügelchen an ihrem Roſenkranz fallen, als mein Blick ſenkrecht auf ſie niederfiel. Wunderſam muß ich glauben, daß ſie ihn gefühlt hat, denn eine leichte Röthe flog über die bleiche Stirn; ſie ſah ſich um, als vernähme ſie einen Ruf, faltete ſich aber ſchnell wieder in ihr Innres zurück, betete heißer, als wollte ſie einer zudringenden Erſcheinung entfliehen. Walther, ſie welkt dahin — wird in Kurzem ein Raub des Todes! und ich — ich — habe dieß ſanfte hohe Herz gebrochen. Schöner Engel, Du verzeihſt mir, ahneſt in Deiner himmliſch reinen Unſchuld nicht einmal woher Dir der Todesſtoß kam. — Aber kann ich mir ſelbſt je verzeihen — nicht Erd' und Himmel bewegen zu ihrer Rettung — muß ich in ſtummer Verzweiflung untergehen?

Wenn ich mir denke, wie Alles anders ſeyn könnte, beiße ich knirſchend wie ein Gefangener in ſeine Ketten.

Selbſt der Mutter frommer Segensblick, die ihren geliebten Sohn auf dem Pfade des Himmels wähnt, ſpricht keinen Troſt in die verſengte öde Bruſt. Im ſcharfen Kampf, auf blutigem Schlachtfeld den Tod zu ſuchen — mir iſt's, als könnte mirs dabei leichter werden. Möchte der Zug gegen die Türken endlich gelingen — ſie würde weinen, aber ihr frommer Glaube mich nicht tadeln.

Sie hat mir nicht wieder geſchrieben, wie es ſelbſt der Biſchof zu unſerm Troſt genehmigte. Wähnt ſie unſre Schmerzen zu vermehren?

Mein Gefühl darf jetzt keine Worte für Sie ſuchen — es iſt zerſtörend, vernichtend.

Könnt ich für Sie ſterben!

35.

Gegen den Aufruhr der Bauern in Schwaben zieht ſich ein Bundesheer zuſammen. Ich werde den Zug mitmachen, ob auch mein Herz blutet, daß die Schwerdter gegen deutſches Volk gezuckt werden müſſen.

Und ſind wir frei von Schuld? frei von Unterdrückung der Niedern, frei von eigenſüchtigem Gebrauch unſrer Macht? Da wo das Gebot der Liebe und Schonung nur herrſchen ſollte, bei denen, die berufen das göttliche Wort zu lehren und zu predigen, die Entſagung des Irdiſchen angelobten, brach die Empörung aus. Ich fühle es ſchmerzlich, Ungerechtigkeit und Eigennutz ſäten die Drachenzähne — geharniſcht ging der Aufruhr auf. Er muß mit der Gewalt des Schwerdts gebändigt werden — ſo häuft der Irrſinn des Menſchen Uebel auf Uebel.

Geſetz, Gerechtigkeit und Liebe zu predigen, das gelobe ich mir heilig, wenn wir die Schwerdter wieder in die Scheide ſtecken.

36.

Ich mußte Anna noch einmal ſehen. O Walther! unſer Herz iſt wie ein Kind, wenn man ihm einmal den Willen thut, verlangt es nur unbändiger. Ich hatte bei meiner letzten Wanderung die Kloſtermauer wohl unterſucht, eine enge Schlucht, durch einen Riß in der Gartenmauer, mir wohl gemerkt, ſie vergönnte mir die Ueberſicht des ganzen Gartens. Dorthin zog es mich mit unwiderſtehlicher Zaubermacht. Im Scheideblick der Sonne, nach dem Austönen der Horaglocke, lag ich davor wie ein Gläubiger an der Schwelle des Himmels, bebend, zagend, ob er auch zum Genuß des ſeligen Anſchauens zu gelangen verdiene. Die Beete des Gärtchens, in zierlicher Einfaſſung, prangten in tauſend Blumen; von einem Beete blauer Winden konnte ich den Blick nicht losreißen, mir wars, als ſchauten mich ihre ſüßen Augen daraus an.

Lang harrte ich, ſo ſchien es meiner Ungeduld. Endlich öffnete ſich die Gartenpforte, und beide kleine Mädchengeſtalten füllten die Wege, gleich Blumen unter den Blumen. Nun erſchien ſie unter ihnen und feſſelte all meine Sinne. Ihr Gang war langſam und matt, ihr Athem ſchien gepreßt. Sie ſetzte ſich auf eine Bank, nah an meinem Schlupfwinkel. Gott, wie ward mir — meine Worte konnten leiſe an ihr Ohr dringen — kaum vermochte ichs mich zurückzuhalten. Nur die Furcht, ſie zu erſchrecken, ihre Zartheit zu verletzen, bändigte das ungeſtüme Herz. Die lieblichen Kinder folgten ihrer Anordnung zur Gartenarbeit, pflanzten, ſtängelten, begoſſen die Blumen, und brachten ihr die ſchönſten dar.

Eines der älteſten Mädchen ſetzte ſich ſchmeichelnd neben ſie, ein ſinniges Geſichtchen, in dem ſchon jungfräulicher Reiz blühte. Der Bank gegenüber glühte im Gold der Abendſonne ein blühender Pfirſichbaum an der Mauer. Wie ſchön iſt die Natur, wie unendlich gütig ihr Schöpfer! ſagte die Himmliſchreine mit dem ſanften Flötenton, der ſich einſt beim erſten Laut ſo innig in mein Herz ſchlich. Recht zur reinen Freude des Menſchen hat Gott die Blumen geſchaffen. Jeder Frühling verkündet uns ihr Aufblicken aus dem verſchloßnen Schoos der Erde, den Hauch des Alliebenden, der alles vom Tode erweckt, anweht, und in Luft und Licht trägt. Auch Dich, mein liebes Kind, wird er liebend durchs Leben tragen, wenn Du mit frommem Herzen immerwährend nach ihm aufſchauſt. Bald wirſt Du zurück zu den Deinen kehren, gedenke der Lehren, die an dieſem ſtillen Ort Gott mir vergönnte an dein Herz zu legen. Oft rufte ich ihn hier im Stillen um ſeinen Segen an, denn ſchwach und arm iſt bei all ſeiner warmen Liebe das Thun des Menſchen.

Schweſter Anna, rief die Kleine unter einem Thränenguß, ſoll ich wirklich von Dir ſcheiden? Nie, nie werde ich Deine Liebe vergeſſen, Deine ſanften Lehren!

Laß ſie Dir gegenwärtig bleiben, ſagte Anna ſehr gerührt, ſo werden wir nie getrennt ſeyn. Unſre Jugend iſt ein Frühlingsgarten, in dem uns die Geſtalten des Lebens friſch, bunt und freundlich anlächeln, aber die heiße Sonne des

Sommers entblättert ſie, der Herbſtſturm zerſtört ſie. Die Kraft zum neuen Erblühen kann nur ein reiner, feſt in ſich gegründeter Sinn verleihen, er iſt die Wurzel unſers Daſeyns, und das Schauen auf die ewige Sonne der Wahrheit und Liebe, auf Gott.

Mögeſt Du glücklich werden, geliebtes Kind! Sind wir auch ſelbſt mit allen Wünſchen der Erde abgefunden, mit allem Erdenglück, ſo ſucht unſer Herz es dennoch für die, die wir lieben. Mögen die Opfer, die von uns das Geſchick fordert, ohne Stürme von Dir dargebracht werden! Sieh, wie ſchön dort der Abendſtern leuchtet.

Ach, der die Blumen und Sterne ſchuf, an ſeinem ewigen Herzen trägt, läßt uns vielleicht im ſchönern Glanz dort alle verlorne Blüthen neu aufgehen!

Ihr blaues Auge hing an dem lichten Stern. Durchdrungen von der Heiligkeit ihres Schmerzes, mußte ich hinwegeilen, gleichwie geläutert, erhoben in der himmliſchen Hoffnung ihrer Seele.

Aber als ich das Kloſter aus den Augen hatte, fiel mich der finſterſte Unmuth wieder an, umklammerte mich wie mit Rieſenarmen, über mein Jammergeſchick — ſo nennen wir Thoren die Frucht unſres eignen Unſinns, unſrer Schwachheit.

Nähme mich Gott an, als ein Opfer für das Recht in einer Schlacht, wo Tauſende fallen, die das Leben lieben, das ich haſſen muß!

Das Schönſte und Liebſte was man beſaß, hingeopfert zu haben, durchzuckt Nerven und Adern, im immer neu wiederkehrendem Todeskrampf.

Mit Neid gab ich dem guten Mann der Hütte ſeinen groben Kittel zurück. Nur in der Einfalt der Natur iſt Freude und Freiheit, und iſts nicht unſre unverzeihlichſte Sünde, wenn wir den Stand, in dem der Menſch durch mäßige Arbeit ſichern einfachen Genuß, im Athem der ewig neuaufſtrebenden, lebenden Natur finden kann, als den Gegenſtand unſrer Habſucht, als den Diener unſrer wilden Leidenſchaft betrachtend, um ſein frohes harmloſes Daſeyn betrügen? Kann man's ihm verargen, daß er, ſeiner Qualen müde, ſich ſeiner mäßigen Anſprüche bewußt, endlich aufſteht, ſich gegen ſie zu waffnen?

Und dennoch müſſen wir für die Erhaltung der Ordnung jetzt kämpfen, um daß nicht noch Schrecklicheres entſtehe.

Aber meinen letzten Athemzug will ich anwenden, Schonung zu predigen, das Uebel im Ausbruch zu dämpfen.

37.

Gräuelthaten ſind geſchehen — aber zuerſt hielten wir nicht Wort.

Ich gehe zu des wackern Fronsbergs Heer. Die wild losgekettete Wuth muß gedämpft werden, aber dann walte Menſchlichkeit und Recht, ſie wohnen in ſeinem Herzen.

Auch Anna's Vater finde ich dort.

Eine neue Kraft ſcheints hat mich belebt. In der Männerhand gebührt das Schwerdt — ſein glänzender Strahl entlockt dem Herzen ſprühende Lebensfunken. O wie weit lieber und kräftiger, in der vollen Einſtimmung meines Innern, übte ich die Kraft meines Arms gegen die Feinde unſres Glaubens? Ich übe meinen kleinen Haufen. Mir wird beſſer im freien Feld. Ich kann beſſer und kräftiger beten im ſeligen Gefühl der Erhörung, wenn mein Auge den blauen Himmel über ſich ausgeſpannt ſieht. Das Allgegenwärtige, Heilige, iſt mir näher als in der Pracht der Gebäude, die doch nur die unermeßliche Natur nachahmen wollen, die Wölbung des Himmels, den Glanz des ewigen Lichts, die Blumenpracht der Erde um ihre Säulen gewunden.

Entſagung und Geduld feſſeln die Geiſter in dieſe Gemäuer — die ſchwache, hülfsbedürftige Kindheit finde da Hülfe und Lehre, das Alter Troſt. Für Wald und Feld iſt der Menſch geſchaffen; wenn ſie mein Roß durchfliegt.

ſiegt, fühle ich mich allem Guten näher. That gebührt dem Mann in ſeines Herzens Drang.

Falle ich, — Dir Walther, geſtehe ich es, daß ich es wünſche, denn der Streit im Innern reibt mich auf, — ſo gedenke Ihrer. Sey Ihr Troſt, Ihr Bruder ſtatt meiner, wie auch Deine Hausfrau ſie ſchweſterlich liebt. Wohin ſich die Wogen des Aufruhrs wälzen, die uns immer dichter umdrängen, iſt noch nicht zu beſtimmen. Für jetzt liegt Dein Schloß noch ſicher. Meine treuen Diener ſollen meinen Leichnam zur Ruheſtätte bringen in den Mauern, wo Sie wohnt. Befiehl auch Du dieß den Meinen an, die ich mit trüben Gedanken nicht beunruhigen mag. Sie wünſchte einſt neben mir zu ruhen, im langen Schlaf, bis der ewig Lebende uns neu erweckt. Leb wohl!

38.

Anna an Bertha.

So ſtill auch meine Tage hinfließen, in liebevoller Thätigkeit für die Kinder, die mir immermehr ins Herz wachſen, ſo vermag ichs nicht, die Gewalt dieſer Erſcheinung, die ſo mächtig in mein Leben griff, zu beſiegen. Sie bringt hervor aus dem tiefſten Schatten meiner Seele, und an ihrer Gluth verſiegt mein Leben.

Ich habe ihn geſehen — ich täuſche mich nicht. Sein Auge ſuchte mich hinter den Gittern des Chors an einem Feſt, wo die Kirche voll Menſchen war: es war derſelbe Blick, der mir das Herz entriß. Sinnlos fiel ich in die Arme der Mutter — und als ich aus der Ohnmacht erwachte, war die Kirche leer. Noch als ich nach meiner Zelle zurück wankte, umgab mich ſchauerlich die Seligkeit ſeiner Gegenwart. Ihn zu ſchonen, durfte ich nicht reden, mir keine Frage erlauben, und Alles in mir ſelbſt verarbeiten. Zweifeln und Hoffen — ach, auf was dürfte ich hoffen? Muß ich ihm nicht die Stille wünſchen, die mir fehlt?

Immer nah iſt uns das Andenken derer, die wir lieben, aber dürfen wir nicht annehmen, es ſind unſrer Sehnſucht Momente des überirbiſchen Troſtes gewährt, in denen die Gedanken der Getrennten ſich in geiſtiger Gemeinſchaft finden außer den Banden der ſinnlichen Welt?

Noch eines Abends im Kloſtergarten hatte ich ein unausſprechliches Gefühl ſeiner Nähe. Mir war es, als ſchwebte ſeine Geſtalt mir aus der Luft entgegen, ſo daß mir der Athem entging, und ich mich auf eine Bank ſetzen mußte. Ich kämpfte dagegen, hielt mich zuſammen im Geſpräch mit meiner Emma, die mich bald verlaſſen wird — aber immer lichter wurde die Erſcheinung, und ſchien mir endlich aus dem Abendſtern entgegen zu kommen.

Es iſt wohl recht thöricht, Dir dieß Alles zu ſagen — ich will ja nur auf ein Wiederſehen jenſeits hoffen, und dennoch nehme ich ſolch tröſtende Momente mit Dank an. — Iſts der Engel der Liebe, der mir ſie ſendet? Hat nicht alles Gute ſeinen ſchützenden Engel?

30.

O Bertha! welche Tage des grauenvollen Entſetzens, des Schreckens, liegen zwiſchen meinen letzten Zeilen an Dich! Welchen Strahl des Himmels ſenkte der Allgütige in dieſer dunkeln Nacht auf mich herab. Wir wurden gerettet durch Ihn! Ottomar war ſichtlich mein Hülfsengel — Und jetzt! — es trennt mich nur eine dünne Wand von ſeinem Zimmer. Er lebt, er athmet neben mir, ſchwer verwundet, doch darf ich ſeine Geneſung hoffen. Mir, mir gab Gott den Troſt, ſeine Pflegerin zu ſeyn, ja es iſt meine Pflicht, das von ihm geſchenkte Leben auch ihm zu weihen — Ihm, von dem ich mich für dieſe Welt getrennt glauben mußte!

Ich will ſuchen, Dir die Begebenheiten klar darzuſtellen, wie ich ſie aus ſeinen Erzählungen, aus den mich umdrängenden Gerüchten zuſammen zu reihen vermag.

Die Kunde des Aufruhrs in Schwaben dran zu uns, aber verworren waren die Gerüchte, ſchien uns, als vergrößere die Furcht das Uebel. Bald hörten wir aber die verübten großen Thaten des verirrten Volkes, die ſich uns näher zutrugen, zugleich, daß das Heer des Bundes gegen die Empörer vordrang, und wir blieben furchtlos in unſerm ſtillen Thal, keine nahe Gefahr ahnend, bis uns das Netz des Verderbens überzog. Warnende Boten ſandten uns die Freunde, aber unſre ehrwürdige Mutter wollte nicht von dem ihr anvertrauten Platz weichen, bis zur dringendſten Noth. Wir ſendeten unſre Zöglinge ihren Familien zu, und in ſtiller Ergebenheit harrten wir des Entſchluſſes der frommen Mutter, und folgten ihrem Willen. Botſchaft vom Herannahen unſres Heeres machte uns ſicher. Wir ſaßen vereint im traulichen Geſpräch, als die Pförtnerin hereinſtürzte und verkündete, daß man ein wildes Getöſe im Thal vernähme, das uns immer näher zu kommen ſcheine. Wir ſtiegen auf den Thurm, und erkannten in der Abenddämmerung ein anziehendes Heer. Sind es die Unſern? iſt es das

Bundesheer, fragten die Schweſtern ängſtlich? Keine Kriegsmuſik ertönte, keinen geordneten Haufen erkannten wir, nur ein wildes Toben und durcheinander Schwärmen. Die Finſterniß der Nacht umzog das Thal immer tiefer, und verhüllte uns die Gegenſtände, aber das wilde Getös drang immer lauter an unſer Ohr, und in der Ferne ſahen wir ein Dorf in Flammen aufgehen. Es iſt das Bauernheer, ſagte mir die Aebtiſſin leiſe. Komm, folge mir zur Kirche, laß uns unſre Heiligthümer retten, und dann mit den Schweſtern in den nahen Wald entfliehen — Gott wird uns leiten und ſchützen. Wir eilten zur Kirche, die an der entgegengeſetzten Seite lag. An der Kloſterpforte entſtand der fürchterlichſte Lärm, ein Gebrüll der rauheſten Stimmen, mit höhnendem graſſem Gelächter, tönte an unſer Ohr, vor dem das Herz erzitterte. Flammen ſchlugen um die Kirchenfenſter, und wir wollten uns in eine Seitenkapelle retten, als die Kirchenthür aufſprang, und ein wilder Haufen hereindrang. Die lodernden Flammen erleuchteten dieſe Schreckensgeſtalten der Hölle. Wuth und Frechheit lag auf den graſſen Geſichtern. Die Mutter und ich hielten uns in tödtender Angſt umfaßt.

Haltet ein! rief eine helltönende Stimme zur Kirchenthür herein. Der iſt des Todes von meiner Hand, der die heiligen Jungfrauen berührt! Bertha, es war Ottomars Stimme — die geliebte Stimme war es, die uns Rettung verhieß. Du fühlſt mein freudiges Erſtaunen. Im hellen Schein der Flamme ſah ich ſein Antlitz, gleich dem Kriegsgott, leuchtend in Zorn und allbezwingender Macht, unter einem Helm. Nur ein Bauernkittel umgab ſeine hohe Geſtalt.

Durch die Zaubermacht ſeines Wortes gebändigt war aller Wildheit um uns her. Er nahm mich und die Mutter in ſeine Arme, und führte uns durch den wüthenden Haufen.

Immer neue Schreckensgeſtalten drangen durch das Kloſterthor ein; er zog uns in einen Kreuzgang und ſagte: Euch und das Fräulein vermag ich zu ſchützen, ehrwürdige Frau, nicht das Haus zu retten, das die Beute der Barbaren werden wird. Ich führe Euch durch die kleine Pforte hinweg. Wir fanden ſie offen, die Schweſtern hatten ſich dahin geflüchtet, erwartend was aus uns geworden ſey. Alle entflohen auf Ottomars Wort durch den Garten. Er hielt mich feſt umfaßt. Schrecken und Freude wogten durch meine Bruſt, mein Herz ſchlug doch an ſeiner Seite. Meine Anna, ſey ruhig! ſagte er mit ſanftem Himmelston, keine Gewalt kann Dich von meiner Seite reißen, auch die Deinen ſind gerettet, fürchte nichts mehr.

Das Leben drohte aus meiner Bruſt zu entfliehen, im Widerſtreit all dieſer Gefühle. Er faßte mich Bebende auf ſeinen Arm, der Ohnmacht nahe, umſchloß der meine ſeinen Hals. Die Mutter folgte, und bald waren wir in dem nahen Wald, wo er mich in einer Köhlerhütte ſanft niederlegte, und mir einen Moment zu ruhen gebot. Die Schweſtern verſammelten ſich um uns, alle waren glücklich entkommen. Auf ſeinen Ruf kamen ſeine Leute, und führten ihm zwei Pferde zu. Nicht alle dürften wir dieſelbe Straße ziehen, ſagte er, unten am Rhein lägen zwei Schiffe bereit, uns überzuführen. Nun ordnete er den Zug. Er übergab die Schweſtern zwei ſichern Führern, ſprach Allen Troſt und Muth ein; der Bergesſchluchten und aller Pfade wohl kundig, bezeichnete er jedem ſeinen Weg aufs genaueſte. Als einen Engel, zu unſrer Rettung geſandt, dankten ihm alle, und gehorchten vertrauend ſeinen Worten. Einem Diener gab er die Mutter aufs Pferd, mich nahm er in ſeinen Arm auf das ſeine.

Als wir auf die Anhöhe kamen, ſahen wir unſre Wohnung des Friedens in Flammen ſtehen; ſie beleuchtete unſern Pfad im Dunkel der Nacht.

Halt, Verräther! ſchallte es aus dem Dickicht des Waldes, dicht neben uns, du biſt ein verkappter Ritter, jetzt kennen wir Dich. — Blanke Schwerdter blitzten durch die Nacht. Elende, rief Ottomar, hab' ich mich Euch zu Mord und

Brand vereint, zu wilder Wuth gegen hülfloſe Weiber? Zu dem, worin ihr Recht habt, zum Frieden wollte ich Euch führen, zum Throne des Kaiſers als Reuige — nicht um Verbrechen auf Verbrechen zu häufen.

Die Schwerdter zuckten um uns. Er ſtieg vom Roß, befahl mir, mich zu halten, die Zügel dem Pferd zu laſſen, es würde mich den Waldpfad ſicher hinab tragen. In ſeiner Gefahr war all mein Muth wiedergekehrt. Nie wußte ich ein Schwerdt zu heben. Ich fühlte die Kraft in meinem Arm es zu führen. Ich nahm den Zügel des Pferdes, das die Mutter trug, und war entſchloſſen nicht von der Stelle zu weichen. Ottomar vertheidigte ſich gegen drei Angreifende. Bald lagen zwei zu Boden geſtreckt. Auch durch den Diener fiel einer, und die übrigen entflohen. Es iſt vorbei, ſagte er zu mir zurückkehrend. Wie iſt Dir, meine Anna? Mit Hülfe des Dieners beſtieg er das Roß, ſeine Stimme war matt, ich fühlte ſeine Kleider naß vom entrinnenden Blut.

Ihr ſeyd verwundet! rief ich; nehmt meinen Schleier, edler Herr, bat ich flehend, ſtopft die Wunde. — Sey ruhig, ſagte er ſanft, es iſt nur leicht, und bald ſind wir am Ziel. Ich hielt die Hand mit dem Schleier über die Wunde, ſie war dicht am Herzen. Er drückte ſie an ſich und ſagte: O mein Gott! nimmſt Du mein Leben von mir, ſo laß mich ſie erſt gerettet ſehen, und ich ſterbe glücklich!

Der Mond war aufgegangen, und in ſeinem Licht glänzte der Strom vor uns. Der Diener rief nach dem Schiffe. Ich ſtieg vom Pferd, half ihm mit dem Diener herab, und bat ihn flehentlich, ſich zu ſchonen. Ja, für Dich will ich es, ſagte er mild; und an meinem Arm, auf den Diener geſtützt, erreichte er das Schiff. Er gebot den Schiffern Eile, die ihm von ihren Geräthſchaften einen Sitz bereiteten; an ihrer Leuchte erkannten wir ſeine Stirn mit der Bläſſe des Todes umſchattet. Er wollte keine Bemühung um ſich dulden, und hielt nur meine Hand über der Wunde feſt. Dank Dir, Ewiger!

ſagte er, als wir uns in der Mitte des Stroms befanden, Du biſt gerettet, holder Engel!

Die Mutter unterſuchte nun, da er es geſtattete, die Wunde, wir ſtillten das Blut, wie wir vermochten, und erhielten ihn vor der Ohnmacht durch geiſtige Mittel, die die Schiffer bei ſich führten. Die Mutter und ich hielten wechſelnd ſein Haupt an unſrer Bruſt. Mit matter Stimme machte er Anordnungen für uns, und bezeichnete uns einen Ort, wo wir ſicher ſeyn könnten, ſich ſelbſt ganz vergeſſend. Ihr werdet uns erlauben bei Euch zu bleiben, edler Herr, ſagte die Mutter aus meinem Herzen, bis wir Euch ohne Unruhe verlaſſen können. Liebevoll dankend, beugte er ſein Haupt. Die Roſſe ſtanden dicht neben uns im Schiff. Lebe ich, meine Anna! ſo ſoll das Roß, das Dich getragen, gerettet, nie einen andern Herrn haben; wo nicht, ſo trage Du dafür Sorge.

Thränen erſtickten meine Stimme, ich antwortete nur durch einen Druck ſeiner Hand. Wir hatten ihm den Helm abgenommen, die ſchönen Locken umwallten ſein Haupt, der Mondſtrahl fiel durch die Wolken ein, ſein Blick war nach den Sternen gerichtet — wie die eines Heiligen, der bald zum glänzenden Engel wird, leuchteten ſeine Züge.

Wir erfuhren durch den Diener, denn ihm ſelbſt geboten wir Schweigen, daß er auf der Reiſe zum Bundesheer, den auf die Gegend des Kloſters vordringenden Haufen wahrgenommen, kein andres Rettungsmittel geſehen, als ſich in einen Bauerkittel zu verhüllen, und den Wüthenden zuzugeſellen. Der Hauptmann, von Ottomars hoher Geſtalt ergriffen, habe ihn, als einen tüchtigen Geſellen, wie er hoffte, mit Freuden aufgenommen, und nach wenigen Stunden habe er eine Obermacht über den ganzen Haufen ausgeübt, und gehofft, ihren Plan auf das Kloſter abzuleiten.

Die reiche Beute, die es verſprach, habe dennoch alle Wildheit wieder losgekettet, und ein warnender Diener, den er uns geſandt, müſſe den Weg verfehlt haben, oder von den umſtellenden Wachten aufgefangen worden ſeyn. Für mich, Bertha, für mich hat er das Alles gewagt, gethan — muß mein ganzes Leben nicht in jedem Odemzug Sein bleiben?

40.

Wir landeten an einem kleinen Städtchen des entgegen liegenden Ufers. Ottomar hielt es nicht ſicher vor feindlichem Ueberfall, und verlangte nach einem entfernten Landungsort zu ſteuern. Aber ſeine zunehmende Schwäche gebot eilig Hülfe zu ſuchen; er gab unſern Bitten nach.

In einer Hütte bei guten Leuten fanden wir ein Obdach. Ein Wundarzt kam herbei, er fand die Wunde bedenklich, doch nicht tödtlich.

Die Mutter ſagt ſelbſt, wir dürfen ihn nicht verlaſſen. — Nie, nie würde ich es auch vermocht haben, für Welt und Himmel nicht.

Mancherlei Menſchen umgeben uns, denen nicht recht zu trauen iſt. Seine Rüſtung verrieth den Ritter, aber ein guter Menſch, obgleich ein Anhänger Luthers, ein Proteſtant, der Gewalt über das Volk hat, ward ſchnell unſer Freund, und hat uns in ſeinen Schutz genommen.

Er verläßt Ottomar nicht. Seine Liebe für ihn gewinnt ihm mein Herz, auch die Mutter verſöhnt ſein treuer Antheil, ſie duldet ſeine Reden über Gegenſtände der Glaubenslehre, ob ſie ihr auch unheilig dünken.

Durch einen ſichern Boten habe ich Nachricht von der Mutter; ihre Sorge um mich bei Beſtürmung des Kloſters wurde früher durch Ottomar beſchwichtigt; ſie vertraute ſeinem Verſprechen, mich zu retten, was er ihr vom Bauernheer zuzuſenden vermochte. Sie ſegnet ihn tauſendfältig. Der Vater iſt beim Heer des ſchwäbiſchen Bundes, wird auch durch ſie über ſein Kind getröſtet werden.

Ottomars Zuſtand beſſert ſich, ſeiner Heilung ſind wir gewiß, aber große Schonung und Sorgfalt bedarf er, um einen neuen Ausbruch der Wunden, der tödtlich werden könnte, zu verhüten. Sanft und gefällig nimmt er meine und der Mutter Dienſte jetzt an, ja ich fühle, daß ſie ſein Herz erfreuen.

Wie ſchön iſt das Leben, meine Bertha, das ihm geweihte! In ſeiner Gegenwart umdringt es in all' ſeiner Wahrheit mein Herz mit noch nie gefühlter Zufriedenheit. Wenn alle lieben Wünſche und Träume in lebendige Geſtalten ſich umwandeln, ſich löſen vom unendlichen blauen Grunde der einförmigen Sehnſucht, in friſchen Farben von der Sonne der Liebe umglänzt — dann iſt es erſt Leben zu nennen.

Um uns zu verbergen, mußten wir ſogleich unſre Kloſterkleidung ablegen. Die Mutter nahm das Gewand einer alten Bürgerin, unſrer Hausfrau, an. Ich habe mir die Kleidung eines artigen Bürgermädchens verſchafft.

Als Novize beſitze ich meine Haare noch, und ſie umgeben meinen Kopf in Flechten, durch eine goldne Nadel gefeſſelt. Ich trage ein blaues Leibchen über feines Linnen, das Hals und Ermel umkräuſelt, durch goldne Kettleins zuſam-

men

mengeſchnürt, einen langen faltigen Rock und weiße Schürze. So beſorge ich die Geſchäfte des Hauſes, und als ich Ottomar zum erſtenmal das Mittagseſſen brachte, ſah er mich recht lieb und freundlich an. Ich mußte ihm den Teller nah halten, um daß keine Bewegung ihn aus der ruhigen Lage brächte, und mich an ſein Bett ſetzen.

Sanft legte er die matte Hand auf mein Haupt und ſagte: wie freut es mich, meine holde Anna noch im ſchönen Schmuck der Jugend zu ſehen!

Nur noch kurze Zeit, ſagte die Mutter, und die blonden Flechten wären am Altar der Einkleidung gefallen. Ich fühlte ein Zucken in ſeiner Hand, die ſich von meinem Haupte aufhob. Wie lieb war es mir in dieſem Moment ſeiner Freude an mir, daß ich im Gehorſam gegen meinen Vater die Novizenzeit verlängerte, mein ungeduldiges Herz bändigte, das ſich ſo raſch der Entſcheidung meines Schickſals entgegendrängte! Auch ſchienen mir die Roſen der Wangen zurückgekehrt (ich war erhitzt, da ich beim Feuer geſtanden) ſagte er, mich mit lieben forſchenden Blicken anſchauend. Als ich ſie hinter der Gartenmauer, im Garten bei den kleinen Mädchen ſah, waren ſie bleich, ich fürchtete, die zarte Knoſpe des Lebens ſey gebrochen. — Wie, ihr habt mich geſehen, edler Herr? fragte ich verwundert. Er nickte, und fuhr fort: die Abendſonne umgoldete die Pfirſichblüthen, und mild und lehrreich waren Eure Warnungen an den ſcheidenden Zögling! Ich fühlte, wie all mein Blut in die Wangen drang, legte den Finger auf den Mund, um ihm Schweigen zu gebieten, nach der Verordnung des Wundarztes.

Er hat mich geſehen, Bertha! ſo war es keine Täuſchung, da ich wunderſam ſeine Nähe fühlte an jenem Abend!

40.

Sein Herz iſt ſehr bewegt. In den Abendſtunden des heftigern Fiebers umgaukeln ihn tauſend Traumbilder aus ſeiner innern Welt.

Er geht in Schlachten, ordnet an — oft ergießt ſich ſein Herz in Klagen. Tief ergriff es mich, als er jetzt ausrief: Schöner Garten, ſchönes Roſengebüſch, wo ich mit ihr wandeln könnte — aber eine tiefe ſchauerliche Felſenkluft ſteht zwiſchen uns. Giebts keinen leitenden Steg, der hinüber führt? Nein — hinab — und in einem lauten Schrei erwachte er. Er ſchaute ängſtlich um ſich, rieb ſich die Stirn, als wollte er einer bangen Erſcheinung los werden — ich hielt mich hinter dem Schirm und verließ unbemerkt das Zimmer. Ach, es geht ein Faden der Wahrheit durch dieſen Fiebertraum — Liebe und nothwendiges Entſagen.

41.

Unſer neuer Freund, den man den Pater Philipp nennt, hat eine ſo herzliche Zuneigung zu Ottomar gefaßt, er fühlt ſeinen Werth ſo tief, daß er mein ganzes Herz für ſich gewinnt. Nicht zudringend mit ſeiner Lehre, verläugnet er dennoch keinen Augenblick ſeine Ueberzeugung. Er fühlt, daß ich dem Geſpräch folgen kann, da ich durch des Vaters Unterricht mit Manchem bekannt bin, und richtet ſich oft an mich, den Ausſpruch meines offnen reinen Herzens zu vernehmen, wie er es mit vorgefaßter Neigung mir beimißt. Er liest uns die Schriften des Gewaltigen, der der Welt eine neue Richtung zu geben ſtrebt, und vieles rührt mich tief. Ich bin ſehr ſchüchtern, vor Ottomar meine Meinung auszuſprechen, aber ohne Worte liest er ſie in meiner Seele.

Heut las uns der Pater die Schrift an die empörten Bauern — mit welchem Unrecht zeiht man Luther den Aufruhr zu begünſtigen! Auch in Ottomars Sinn iſt dieſe Schrift, auch er wünſcht Abſtellung unnützer Bedrückung; ſein edler Sinn will nur Freiheit in der Gerechtigkeit und Liebe. Dabei biete ich Eurem Meiſter vertraulich die Hand, guter Pater, ſagte Ottomar. Nicht allein in dieſem, edler Herr, erwiederte der Pater, ihr werdet es in mehrerm noch thun. Sprachen wir nicht geſtern von unmenſchlichem Zwang ewiger

Gelübde, mit denen die Kirche in ſpätern Zeiten das arme Leben des Menſchen belaſtet, von dem die erſten Stifter, im reinen Verſtehen der göttlichen Schriften, ſchwiegen?

Eine zarte Röthe flog über Ottomars Geſicht, ich ſchlug die Augen nieder, und der Pater, errathend, daß er eine zu zarte Saite berührt hatte, gieng mit feiner Wendung in Allgemeines über. Die goldne Brücke der Dichtkunſt führt am ſchönſten aus den engen Lebensverhältniſſen hinaus.

Er erbot ſich mir aus den Griechiſchen Tragikern zu verdeutſchen, und bald fühlten wir uns in die hohe wahre Natur dieſer Dichtung hineingezogen.

O wie ſchön iſt ein vereintes Empfinden mit dem Geliebten der Seele in den Meiſterwerken der Kunſt!

Höhere Geſtalten umfangen uns; wie in reiner lichter Aetherluft ſchweben die Gemüther vereint in ſeliger Eintracht.

Wir hatten Ottomars Lager an das kleine

Fenſter gerückt, ſo daß er auf die grünen Wogen des ſchönen Stroms ſchauen konnte, und in die lieblich ernſten Gebirge der entgegen liegenden Ufer. Der röthliche Schimmer des Abends umglühte ſein Antlitz, ſein Auge ſuchte das meine immerwährend, es leuchtete Ruhe und Liebe — Wie glücklich war ich! Ich dachte nicht über die Gegenwart hinaus, die Vergangenheit lag hinter mir mit einem Lichtſtreif ſeiner Liebe erhellt, in der Zukunft gieng ſie als ein lichter Stern mir wieder auf. Denken wir uns nicht die Seligkeit, die Ewigkeit als ein Entrücken der Zeit, als ein Meer der Liebe, das uns aufnehmen wird?

42.

Ich habe einer Predigt unſres Freundes Philipp zugehört, mit Ottomars Einwilligung. Sie hat mich tief bewegt, und die Ueberzeugung, daß dieſe Männer nur die Freiheit in Gott wol len, hat mich durchdrungen. Philipp iſt ein Schüler Melanchthons, des milden Freundes des gewaltigen Luthers. Er erweckt das Herz in rein menſchliche Empfindung; einfach und klar legt er die Worte der heiligen Schrift aus. Mein Verſtand konnte die Wahrheit einſehen, mein Herz einſtimmen ins Gebot der Liebe und Duldung, das ihn ſeine eigne Natur lehrt. Eine Vereinigung von Brüdern, die im Vertrauen das Wort des Vaters hören, ſcheint mir der evangeliſche Dienſt — Niederwerfen des Menſchen vor dem Unſichtbaren, der unſre.

Als ein Lehrer, der uns vom Göttlichen überzeugen will, aus dem innern Licht der ſelbſtempfundenen Wahrheit, ſteht der Prieſter hier vor uns, als ein Führer und Leitſtern aus irdiſcher Schwachheit hinauf zum beſſern Licht — Nicht als einer, der ſich die Schlüſſel des Himmels anvertraut wähnt, und, ſelbſt als ein kurzſichtig beſchränkter Menſch, unſer Innres wägen und richten will, was allein Gott, der allmächtige und allwiſſende Herzenskündiger vermag. Aufrichtige Rückkehr auf den Pfad des Guten, klares Einſehen des Irrthums, kann uns allein helfen; das iſt der Ablaß von Sünden, nicht gedruckte Indulgenzen. Von jeher empörte ſich mein Herz gegen jedes Verdammungsurtheil von kurzſichtigen Sterblichen geſprochen. Es ſchien mir ganz gegen den Sinn des Erlöſers.

Tief ergriffen mich die Geſänge, die Vertrauen auf Gott, innige Demuth und Unterwerfung gegen den Willen des Ewigen, in einfachen aber mächtigen Melodien in die Seele ergießen. Ich ſprach mich offen gegen Ottomar über alles dieſes aus. Er hörte mich ſanft an und ſagte: Innige Ueberzeugung iſt das Heiligſte im Menſchen, ſie iſt ihm die Stimme der Gottheit. Keiner vermag mehr als mit That und Wort dazuſtehen, wo ihm die Wahrheit iſt. Aber mit ſtillem Herzen muß er ſich ihrem Heiligthum zu nähern ſuchen. Das iſt nicht immer leicht. Bei dieſen Worten überflog eine leichte Röthe ſeine Wangen. Die Mutter trat herein, vor ihr vermied ich alle Geſpräche, die Glaubensgegenſtände bewahren; ſie iſt leicht dabei zu verletzen; die ſanfte Seele möcht' ich nie kränken.

43.

Welch ſüße Freude gewährt es, einen geliebten Geneſenden das Leben aufs neue umfaſſen zu ſehen! Vor jeder Blume, die ihn erfreut, vor jedem warmen Sonnenſtrahl, vor jedem ſanften Weſthauch, der die matte Bruſt anweht, möcht ich dankbar niederknieen.

Heut führten wir ihn zuerſt in den kleinen Garten. Die Mutter, unſer Freund Philipp und ich unterſtützten ihn. Nach dem erſten Blick des Dankes gen Himmel, fiel der zweite auf mich, freudig ſtrahlend, als wär' ich ihm auch mit dem neuen Leben geſchenkt.

So iſts auch, Bertha, denn ſo innig ich ihn auch liebte, ſo fühl' ich doch tauſend neue Bande zwiſchen uns, aus dem verirrten Leben gewebt. Es iſt, als gehörte er mir, als gehörte ich mir ſelbſt mehr an, wie thöricht dieß auch klingen mag, ſeit ich ſo ganz nur für ihn leben gelernt in den einfachſten Verhältniſſen der Natur.

Tröſten, Leiden mildern, pflegen, iſt ja unſer Beruf. Welche Seligkeit lag darin, dieſen für Ottomar zu erfüllen! Jedem Leidenden ſoll ein Abglanz dieſer Seligkeit in erhöhterem Eifer in mir werden, wenn — vermag ich's, die Trennung von ihm zu denken? — und doch naht ſie fürchterlich. Vergieb mir den Wunſch, daß der lezte Pulsſchlag ſie begleiten möchte; hinter ihr liegt nur eine dunkle Wolke.

Er wird zum Bundesheer ſtoßen, ſobald ſeine wiederkehrenden Kräfte es erlauben — und ich?

Laß mich noch Alles vergeſſen, Nichts denken beim Aufgehen der Sonne, als daß ich für ihn heut leben werde, und Abends aufſchauen dankend nach allen Himmelsgeſtirnen, daß ich für ihn gelebt habe.

44.

Ich ehre ſein Schweigen, aber ich fühle es, er iſt oft tief ergriffen von Philipps Geſprächen, von dem Gang der Begebenheiten, der Fluth der Meinungen, die Tauſende in eine neue Bahn führen. Ueber alles heilig iſt mir der Friede ſeiner Seele, das trauſt Du mir zu. Nicht immer habe ich die Freiheit vor ihm, die mir fürwahr die reine Geſinnung geben ſollte, die in mir lebt, mein Glück nur da möglich zu finden, wo die ewige Wahrheit ihm das ſeine kund thun wird.

In einem Moment der innigen Uebereinſtimmung unſerer Gemüther ſagte er geſtern, nach einem Geſpräch mit Philipp, an dem ich auch Theil genommen hatte: wie freut es mich, mit meiner theuren Anna ſprechen zu können, wie mit einem Freund, auch im Denken ihr die Tiefen meiner Seele zu erſchließen!

Folge Deiner Ueberzeugung; ein ſo reiner Sinn kann nicht irren. Verletzt iſt Dein Herz von Allem, was Mangel an Liebe und Duldung

Hartes erſann, um ins innre Heiligthum des Menſchen, ſein Wahrheitsgefühl, zu greifen. Das meine iſt es nicht weniger, doch nicht ſo himmliſch lauter als Du, muß ich mich waffnen gegen Alles, was der Leidenſchaft ſchmeichelt. Dort liegt das Glück, und das Glück ſoll nicht ablocken vom ſtillen Pfad ernſter Betrachtung, auf dem wir unſren Leitſtern ſuchen müſſen.

Auch Andre vielleicht würden mir folgen, ihr Geſchick läge auf meiner Seele.

Sein Auge ruhte auf mir mit himmliſcher Klarheit, eine zarte Röthe flog über ſeine Wangen.

Ich werde Euch folgen, theurer Herr, lag auf meinen Lippen; ich vermochte nicht es auszuſprechen.

O Bertha! wenn der ſtolze Gedanke mich faßt, als ſey ich die Lebensgöttin des Glücks für ihn, dann umſtrickt mich die bange Sorge. Wolken irdiſcher Wünſche, könnten ſie die heitre Himmelsluſt ſeines Geiſtes umſchatten? Gott rette der ſchönen Seele ewiges Heil, aus mir werde was da wolle!

Aber ſind nicht viele der Edlen für den Verkünder der neuen Lehre? Bot ihm nicht Franz von Sickingen den Schutz ſeiner Burg? Begegnet nicht der Vater manchen ſeiner Meinungen, der der Glaubensfreiheit, die ſich nur an die Schrift hält, der Trennung von Rom, des Frevels ewiger Kloſtergelübde? Sagſt Du mir nicht ſelbſt, daß dein Walther ſich dahin neigt? Ewiges Licht, bei dem die Wahrheit wohnt, erhelle Ottomars Seele!

45.

Unſer Freund Philipp hofft auf Ottomar, in ihm hoffen viele der Guten, er werde mit dem wackern Frondsberg als ein Vermittler auftreten zwiſchen dem empörten Haufen und dem Bundesheer. Mit Gerechtigkeit und Milde werde er die, die nur Menſchliches wollten, ſondern von denen, die Gräuel übten aus wildem verderbtem Herzen. Jene zu treuem Ordnungs- und [illegible] zurückrufen. Als einen Engel des Friedens denke ich mir Ottomar ſo gern! Ja, wie er, müſſen die Bothen des Himmels ausgeſehen haben, die in der Menſchheit erſchienen, ſo wie uns die heiligen Bücher lehren.

46.

Bedenklich trat Philipp heut zu uns herein, fragte ſorglicher, ob Ottomar ſich getraue bald die Reiſe zu unternehmen? rieth, ſeine Kräfte zu prüfen. Das alles machte mich beſorgt, da er bis jetzt ſelbſt alles gethan, um ihn zur Ruhe zu verweiſen.

Das Roß wurde in einen verborgenen Hofraum geführt, denn wir ſind von Aufpaſſern umgeben. Erfreut kam Philipp, mich und die Mutter zu rufen, wir ſollten unſern Pieglina wieder zu Pferd ſehen.

An meiner Freude wirſt Du nicht zweifeln, Bertha, aber laß Dir meine Schwachheit geſteden, das Ende des ſchönen Lebens mit ihm, für ihn, lag wie eine dunkle ſchwere Wolke auf meinem Haupt. Stattlich und ſchön ſah Ottomar aus, das fügſame gelenke Roß, ſchien es, freute ſich ihn wieder zu tragen, und ging ſanften Schritts, ſeinen Muth bändigend, einher. Er reichte mir und der Mutter die Hand mit den Worten: Euch edlen Frauen danke ich das neue Leben, das ich fühle, in Euch ſey es allem Guten geweiht!

Der Wundarzt ermahnte noch zu großer Schonung.

Meine theuren Freunde, begann der gute Philipp beim Abendeſſen, es war mehr als freundliche Ungeduld, ſich der Geneſung unſres Freundes zu erfreuen, die mich antrieb, ſeine wiedergewonnenen Kräfte erproben zu wollen. Gefahr droht, und kann ſchnell über uns hereinbrechen. Ein Bauernhaufen, vom grauſamen Metzler angeführt, naht ſich der Gegend.

Ob ichs vermochte, ſeine Rohheit zu bezähmen, ob der edle Herr ſicher wäre, muß ich bezweifeln, und deßhalb zur ſchnellen Flucht rathen. Sicherheit iſt für Euch beim Bundesheer; auch hoffe ich dort auf Ottomars Anſehn, auf ſeine beſchwichtigende Stimme, um das unermeßliche Elend zu enden, das auf dem Vaterland liegt. Sichere Schiffer gewinne ich für Euch zur Ueberfahrt.

Ihr ſprecht meine eignen Gedanken aus, guter Vater, ſagte Ottomar. Ob ich auch die Gefahr nicht ſo nah glaubte, gedachte ich ſie doch möglich, und wollte mich mit den edlen Frauen berathen über einen ſichern Aufenthalt für ſie.

Mein Herz glühte; was ich dachte und wünſchte war mir klar, aber die Rede blieb an den Lippen gefeſſelt.

Die Mutter rettete mich aus der Verlegenheit, denn zudringend bei ihm zu erſcheinen, ſcheute ich mehr als alle Schrecken des Krieges mich.

Da meiner Anna Vater beim Bundesheer iſt, ſagte ſie, da unſre ſtille Freiſtatt ein Raub der Flammen geworden, ſo hege ich den Wunſch ſie ihrem Vater zu übergeben, und mich ſelbſt zu den Meinen nach Franken zu flüchten. Unſer Geleit, fürchte ich, möchte Euch ſelbſt aufhalten und in Gefahr ſtürzen, laßt uns deshalb einen Eurer Diener zum Schutz, nur wählt für Euch ſelbſt den nächſten und ſicherſten Weg.

Philipp fiel ein: ſo weit als mir die Pflicht gegen meine Anbefohlenen erlaubt, mich zu entfernen, nehmt auch mich zum Geleitsmann an. Iſt mir auch die Stärke des Armes verſagt, ſo gab mir Gott doch die Kraft der zu Zeiten ſiegenden Rede.

Konntet ihr mir, ehrwürdige Frau, den Troſt und die Freude rauben wollen, Euch ſelbſt zu geleiten, das Fräulein dem geliebten Vater zuzuführen? rief Ottomar. Ihr hörtet ja ſelbſt, daß der Arzt mir Schonung gebot, die nur eine langſame Reiſe geſtattet.

Eine Laſt fiel von meinem Herzen, ich erröthete, wurde bleich, wollte reden, und vermochte es nicht. Ottomars Blicke ruhten ängſtlich und fragend auf mir: Was wünſcht meine

Anna, ſagte er, verſagt ſie mir die erbetene Ehre und Freude?

O nein, o fürwahr nicht, edler Herr, ſtammelte die Thörin, wenn es ohne Gefahr für Euch geſchehen kann — dies, nur dies iſt meine Sorge.

Er faßte meine Hand und drückte ſie an ſein Herz — O Du meiner Seele ewig Vereinte! hauchte er mir leiſe zu. Nun wurde alles vorbereitet. Philipp meinte, wir hätten noch drei Tage Zeit, aber Ottomar beſtimmte den morgenden Abend zum Aufbruch.

Zum letztenmal umfängt mich die kleine Kammer, wo ich ſo unausſprechliche Ruhe und Seligkeit in ſeiner Nähe genoß, wo ich zuerſt erfuhr was das Leben für holde Schätze bewahrt! Zum letztenmal ſäuſeln um mich die hohen Bäume, wogt der Strom vor mir hin, und erhellt mir der Mondenſchimmer jene Felſenhöhen; und ſenkt ſeine ſilberne Dämmerung über das Thal! Nimm meinen Abſchiedsgruß, liebliche

Natur, und Du, ihr innres Leben, heilige Liebe! nie weiche Du von mir!

47.

O Bertha, was iſt des Menſchen Geſchick und ſeine Hoffnung! Ein wilder Orkan verheert ſeine Blüthen, die lichten Bilder ſeiner Träume zerrinnen in düſtrem Gewölk, aus dem der Blitz niederzuckt und die Armen zerſchmettert.

Ottomar iſt gefangen — der Edelſte, Freiſte gefangen! Wilde Barbarei iſt Herr über das Leben, das alle himmliſchen Mächte herabſandten zum Troſt und zur Freude der Menſchheit.

Mögen die Heerſchaaren heiliger Engel goldne Lichtſeile der Errettung auf ihn ſenden, um ihn den Banden zu entziehen — mögen die Felſenherzen Milde kennen lernen! Ich kann nur beten, aber mir wurde ein tröſtendes Gefühl der Erhörung von dem Allerbarmenden; wie könnte ich ſonſt noch athmen?

Der Morgen des Tages graute, der uns von hinnen bringen ſollte. Wie ruhig ich den

Abend beſchloß, ſagt Dir mein Tagebuch. Ein dumpfes Getöſe umtobte unſre Hütte. Nur zu wohl war ich mit dieſen Schreckenstönen bekannt, um nicht augenblicklich unſer Geſchick einzuſehen. Die Mutter und ich eilten zu Ottomar. Gerüſtet und in der Hand das gezogene Schwert, begegnet er uns ſchon. Meine Theuren, an Flucht iſt jetzt nicht zu denken, wir ſind umringt, ſagte er, bleibt in Eurer Kammer und fürchtet nichts. So lang Widerſtand keine Tollkühnheit iſt, werde ich Euch vertheidigen. Wird er zu dieſer, dann unterhandle ich Eurentwegen.

Er drängte uns in den Hintergrund der Kammer, und trat an die Thüre, dem eindringenden Haufen entgegen.

Metzler, hörte ich rufen, hier iſt er, der Falſche, der uns um die ſchöne Beute gebracht — kein Erbarmen mit ihm — ſtoßt ihn nieder!

Mein Herz erſtarrte, als ich den Namen des Schrecklichen ausſprechen hörte. In ſolchen

Augenblicken ſendet Gott neue Kraft, ſonſt müßte das ſchwache Leben verlöſchen.

Ja, hier bin ich, ſagte Ottomar, und was wollt ihr? Seine Kühnheit wirkte gleich als Geiſtermacht auf ſie, ſie ſtanden einen Augenblick wie verſteinert vor ihm. Bald ertönten wieder wilde Stimmen, die Verrath und Mord ſchrieen. Danken ſolltet ihr mir, daß ich Euch um eine Gräulthat ärmer gemacht, ſagte Ottomar, wenn der Tag der Rechenſchaft über Euch anbricht, daß ich ſchuldloſe Frauen Eurer Wuth entzog. Um dies zu thun, ſtellte ich mich als einen der Euren — Gott verhüte, daß ihr mich noch dafür anſeht! Zum Krieg fürs Recht bin ich geboren, nicht zur Wildheit und zu Gräulthaten. Hat ſich der wackre Götz von Berlichingen nicht von Euch gewendet, als er Eure Raub- und Mordluſt mit anſah? Welches redliche Herz möchte Eure Sache zu der ſeinen machen?

Drohungen antworteten; doch wagte Keiner ſich ihm zu nahen. Es war etwas Höheres, Gebietendes in ihm, ſein Antlitz leuchtete wie eines höheren Weſens.

Ein Haufen der Einwohner der Stadt, unſer Philipp an ihrer Spitze, drang ein, und warf ſich vor ihm nieder. Ueber unſre Leichen nur könnt ihr an ihn kommen, riefen viele Stimmen. Der Herr iſt gut und mild geſinnt gegen das Volk, iſt nicht unter ſeinen Drängern, laßt ihn frei!

Philipp redete hohe Worte des Gottes-Friedens und der Schrift zu ihnen, mahnte an den Tag der Wiedervergeltung des Gerichts — Viele verſtummten, aber ein neuer Haufe drang vor, alles verſchmähend und graſſe Worte der Läſterung ausſtoßend.

Kein Erbarmen, riefen die Grauſamen, er iſt einer der Stolzen, der Bedrücker, die, über unſern Nacken einherſchreitend, uns vernichten wollen, uns in Armuth und Verderben ſtürzen!

Das bin ich nicht, ſagte Ottomar feſt und ruhig. Wie die Vernünftigen und Guten denen ihr glaubt, wie Luther, tadle ich nicht Euer urſprüngliches Begehren, würde Euch, vermöcht' ichs, ſelbſt zu Euren zwölf Artikeln verhelfen, geſtehe auch, daß man nicht immer recht mit Euch verfahren iſt, und nicht immer Wort gehalten hat. Aber Euren Aufruhr, der Gräuelthaten gebahr, verachte ich. Wie denkt ihr zu enden? Schrecklich wird Euch die Rache überfallen. Doch genug der Worte! Ich erbiete mich Euer Gefangner zu bleiben bis zum Ausgang der Sache, wenn Ihr dieſen edlen Frauen, die Gott und nicht der Welt angehören, einen freien Abzug geſtattet. Ihr ſeht, daß dies mein Wille iſt, und ich nicht unbewaffnet bin. Auch unter Euch rechne ich auf manchen Biedern, der es bereut, die Bande des Rechts und der Ordnung gebrochen zu haben. Entſchließt Euch! Auch Philipp redete zu ihnen: Dieſes Fräulein iſt die Tochter eines Heerführers des Bundes, ihr könnt für ſie viele Eurer Gefangenen einlöſen, einen hohen Preis auf ſie ſetzen, ich ſelbſt, mit denen die ihr unter Euch auswählt, will ſie dorthin geleiten. Ottomar, rief ich beinahe bewußtlos, wir Euch verlaſſen? und jetzt — hoffet das nicht!

Sie beſannen ſich, redeten heftig gegen einander, ein Anführer trat hervor und ſagte, daß ſie den Antrag annehmen wollten. Ottomar ſprach leiſe zu Philipp, wendete ſich dann zu mir und der Mutter und bat uns, uns zur Reiſe zu bereiten. Mir war es, als ſtünde ich eingewurzelt im Boden; ich faßte ſeinen Arm und rief: Jetzt ſollen wir Euch verlaſſen? — noch nicht ganz geneſen, und in den Händen dieſer — O habe Erbarmen, Ottomar, und laß uns bleiben! Tief gerührt faßte er meine Hände: Meine Anna, ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich zu reiſen! Du haſt mir den Namen eines Bruders erlaubt; in dieſem darf ich ſagen: ich befehle es dir! Ich konnte nichts erwiedern. Thränen erſtickten meine Stimme. Er ſchloß mich an ſeine Bruſt und flüſterte mir leiſe zu: Sey ruhig, holder Engel, Du kannſt mir im Heer dienen; in Dir geht aller Troſt und alle Freude des Lebens von mir, doch bald ſind wir wieder für immer vereint.

O ſo mögen Alle Heiligen Dich, Edelſter, ſchützen! rief ich. Ein wunderbarer Muth hatte mich ergriffen, alle Bande waren von meiner Bruſt gefallen, und frei und unaufhaltſam floß die Rede von meinen Lippen. Noch weiß ich nicht wie ichs vermochte: ein Gott gab mirs ein, ich konnte zu dem Volke reden, das ihn umgab.

Wißt ihr es, wer ſich Euch ergiebt? Der Edelſte, Beſte, der Euer Wohl am Herzen trägt, der Euch vertreten kann am Throne des Kaiſers, vor der Verſammlung der Fürſten und Edlen. In ſeiner Bruſt wohnt Milde und Erbarmen; er war Euer Freund, wird es ſeyn in Allem, wo ihr nur das heilige und ewige Recht wollt. Seht ihn an als einen ſchützenden Engel, Euch zur Rettung geſandt. Erkennt ihr nicht das Walten himmliſcher Mächte über ihn? Wagt es nicht, ein Haar ſeines Hauptes zu krümmen; die himmliſchen Heerſchaaren ſind bereit es zu rächen.

Ich weiß nicht wie mir wurde; ein Nebel umzo meine Augen, doch fühlte ich, Ottomar warf einen Blick des Himmels auf mich. Die Mutter und Philipp unterſtützten mich und ſagten mir, mit Staunen, doch theilnehmend in ſtiller Ehrfurcht, hätten die rohen Menſchen mich angeſehen.

Unſre Wächter drängten ſich um uns. Philipp und ich mußten Ottomars Roß beſteigen. Unbezwinglicher Schmerz umhüllte meine Sinne, aber dennoch entging mir keine ſeiner Bewegungen, kein ſanftes Wort des Troſtes, das er an mich richtete. Schon ſchritten unſre Pferde vor, als ich ihn ſagen hörte: „Nun führt mich wohin ihr wollt! Noch einmal leuchtete mir ſeine hohe Geſtalt aus dem Bauernhaufen, der ſich nach einem Thurm drängte, deſſen Spitze wir oft aus unſrer Wohnung betrachtet hatten.

Philipp verſuchte alle Troſtgründe, meinen Schmerz zu beſänftigen.

Ottomar ſey der Liebe der Bürger gewiß, mit denen es der rohe Haufen nicht verderben dürfe. Alle haben ihm geſchworen, für den Gefangenen zu wachen, zu ſorgen, alle Gefahr von ihm abzuwenden. Er beſitzt das Geheimniß, ſich alle Herzen zuzueignen, ſagte er; glaubt mir, liebes Fräulein, mir, der ihn wie ſein zweites Leben liebt; ſelbſt für Euch würde ich mich nicht von ihm entfernen, wär' ich ſeiner Rettung nicht gewiß.

Noch umſchloß das erſtickende Band des Schmerzes meine Bruſt, keine Hoffnung drang in ſie ein, und im dumpfen Gefühl der Nothwendigkeit ließ ich mich hinwegtragen, während mein Herz, mit tauſend Banden gefeſſelt, zurück ſtrebte. Bleich und athemlos ſaß ich im Schiff während der Ueberfahrt; ſelbſt die rohen Begleiter fühlten Mitleid mit mir und verſuchten mich zu beruhigen.

Für ihn müßt ihr Euch erhalten, ſagte mir Philipp leiſe, indem er mich nöthigte etwas Nahrung zu mir zu nehmen; ja, für ihn, denn ſein Leben hängt an dem Euren; Ihr wißt es gar nicht, wie er Euch liebt!

Es lag eine Himmelskraft in dieſen ſüßen Worten. Wie neubelebt rief ich: Ihr habt Recht, Philipp, ich muß den Vater ſehen, muß die Heerführer anfeuern, ſchnell, ſchnell ihn zu befreien — Ich bin ſtark, laßt uns keinen Augenblick verlieren! Gott, wer weiß, was der nächſte bringt! In der Eil unſrer Reiſe fand ich nur Troſt, und die gute Mutter hieß mich ſelbſt mit Philipp raſch vorwärts eilen.

Mit welch ſüßen Hoffnungen umgab mich Philipps Geſpräch! Die Ueberzeugung ſeiner Lehre werde an Ottomars Herz dringen, er kämpfe mit ſich.

Die edle Seele waffnet ſich gegen ihre innigſten Gefühle, um ſich nur durch die Stimme ewiger Wahrheit leiten zu laſſen.

Sein höchſtes Glück ſey, mir anzugehören in dem innigſten Band der Menſchheit, deßhalb müſſe er ringen, auf der Bahn freier Beſonnenheit zu bleiben, ſorgſam erwägen, was die Pflicht gebiete. Kein Glück könne der Unthat folgen; um den Segen meines Lebens gelte es, meiner ſey er unwerth, wenn er Irdiſches dem Ewigen vorziehen könne, nur der reinen Stimme des Glaubens in ſeinem Innern dürfe er gehorchen. In der Zeit der Trennung von mir, entfernt von der Zaubergewalt der Gegenwart, wolle er ſich freier Prüfung überlaſſen, und hoffe den Ruf ewiger Wahrheit zu vernehmen. Es ſey ihm tröſtend, daß ich noch keinen Eid zu brechen habe, um die Seine zu werden, und den Segen des Himmels nicht verſcherze. Er liebt Euch für die Ewigkeit, ſagte Philipp, nie ſah ich eine reinere höhere Liebe. O Ihr guten Seelen, ſollte Euch ein übermenſchliches Gelübde trennen! Die ewig waltende Liebe wollte dies nicht, nur Menſchenwahn erſchuf dieſe Feſſeln. Ewig wahr und treu wie die Natur, iſt das Wort der Liebe und Erbarmung an die Menſchen geſandt.

Mein Glaube wird dem ſeinen folgen, theuer Freund, ſagte ich. Es iſt mein Geſchick, denn meine Seele kann ſich von der ſeinen nicht trennen, muß ſeiner Bahn folgen. Iſt das ſündig, ſo verzeihe mir der Vater aller Geiſter, denn ſo bin ich geſchaffen!

48.

Welche Freude fühlte ich in den Armen des theuren Vaters! ich finde ihn für Ottomar ganz geſinnt wie ich es wünſche. Er eilt für ſeine Befreiung zu wirken. Alle Edlen des Heeres ſind bereit Alles für ihn zu bieten. Heut zieht Philipp mit Vorſchlägen dazu zu Ottomar zurück.

Eilt, theurer Freund, flehte ich, ach, während wir hier ſprechen, fällt vielleicht das edelſte Leben!

Fürchtet nichts, liebes Fräulein, erwiederte er. In der reinen Menſchlichkeit, im wahren Edelmuth, liegt eine allbeſiegende Kraft, die den wüthendſten Haß bändigt.

Saht Ihr es denn nicht, mit welchem Zauber ſeine Jugend und Schönheit, ſein unbezwungner Muth alle Wildheit umſtrickte? alle gezuckten Schwerter von ihm abhielt?

49.

Der gute Vater freut ſich, mich wieder in die Farben des Lebens gekleidet zu ſehen. Mein gutes Mädchen wird nun bei mir bleiben, mich und die Mutter nicht wieder verlaſſen, ſagte er, indem er mich inniger an die Bruſt ſchloß — ich ſchwieg, drückte ſeine Hand an meine Lippen — was konnte ich ſagen? Gehör' ich denn mir ſelbſt an?

50.

Der Heereshaufen, den der Vater befehligt, nimmt andre Stellungen ein. Die fromme Frau, meine zweite Mutter, wird mich bald verlaſſen; ſie ſelbſt rieth mir dem Vater zu folgen, und ſagt, es ſey meine nächſte Pflicht. Wie hängt auch ſie an Ottomar! Wie unerſchöpflich iſt ſie in ſeinem Lob, in der Erinnerung der Verbindlichkeiten, die wir gegen ihn haben.

Der Vater hört ihr mit Antheil zu. Gibts eine ſüßre Muſik, als das Lob des Geliebten vor denen, die wir verehren?

51.

Ich hatte eine ſehr ernſte Unterredung mit dem Vater. Er iſt ganz der neuen Lehre geneigt, die er nur die urſprüngliche, alte, einfache der heiligen Bücher nennt. Er erwartet das Ende des Kriegs, die Dämpfung aller Unruhen, um ſich öffentlich dazu zu bekennen. Er hat Luther und Melanchthon bei Friedrich dem Weiſen kennen lernen, iſt überzeugt, daß die Wirkung dieſer Männer von Gott kommt, und will leben und ſterben auf ihren Glauben.

Die Unmenſchlichkeit ewiger Kloſtergelübde kam zur Sprache. Ich verlange nicht Dein Gefühl zu überwältigen, meine Anna, ſagte er, aber eine freie Prüfung meiner Gründe kann ich von Deiner Vernunft erwarten. Von Kindheit an ſuchte ich Dir die innre Haltung zu geben, die über das innre und äußre Leben zu reflectiren vermag. Ich ſprach ihm von Philipp, von der Predigt, die ich gehört, von der Art und Weiſe wie mich der Gottesdienſt gerührt. Mit Zufriedenheit hörte er mich an. O Bertha,

ſtün-

ſtünde auch Ottomar auf dieſer Seite! Ich fühle, daß ich nur ihm folgen muß.

Die Mutter folgt dem Vater — er hat ſich mit ihr verſtändigt; in Kurzem wird ſie bei uns ſeyn.

52.

Die gute Frau, die mein wundes Herz ſo treu an das ihre aufnahm, die ſeit Jahren mit ſanfter Liebe ſeine Schmerzen kühlte, hat mich verlaſſen. Ihr Andenken wird in meiner Seele bleiben, ich werde wieder zu der Treuen fliehen, wenn Ottomar nicht — Bertha, Dir nur kann ichs ſagen, welche kühne Hoffnung ich nähre — wenn Ottomar nicht des Vaters Ueberzeugung annimmt.

Wie muß ich die Zartheit dieſer Frau lieben und ehren, die feſt und unwandelbar in ihrem Glauben bleibt, und dennoch kein überredendes, kein kränkendes Wort gegen mich ausſprach! Der wahre Glaube, wie die ewige Liebe ihn ſelbſt verheißt, iſt ja Liebe! Hätten ihn Alle, kein

Streit würde die edelſten Herzen entzweien, in feindſeliger harter Beſchränkung trennen. Der Vater hat mir Luthers Schriften gegeben; ſie ſah, daß ich ſie fleißig, oft mit inniger Rührung las. Sie tadelte es nicht; auch ihr reicher gebildeter Geiſt iſt über todte Formen erhoben, doch will ſie für ſich auf dem Pfad, den ſie bisher gewandelt, bleiben.

Gott erleuchte Dich und lenke Deine Schritte, mein Kind, ſagte ſie beim Abſchied. Wie ſanft pflegte ſie meine Liebe, Ottomars Andenken in meinem Herzen. In meiner Angſt um ihn, (denn jeder Augenblick kann ja noch das Schrecklichſte über ihn verhängen), tröſtete mich ihr Gebet. Wenn ich Nachts in bangen Träumen ſeinen Namen ausrief, fand ich ſie oft an meiner Seite wachend und betend für ihn, denn ſie liebt ihn wie einen eignen Sohn.

53.

Der Vater hat mich in eine Stadt ohnweit des Lagers gebracht, wo er mich täglich beſucht.

ch ſoll meinen Nonnenſchleier nicht wieder an-
gen, bis ich geprüft habe. Ich ſoll mich im
chmucke eines Ritterfräuleins aufs Neue klei-
n; ſeine Güte wählte das Köſtlichſte für mich.
och erfüllt er meine Bitte, und erlaubt mir
e größte Einfachheit beizubehalten. Soll ich in
r Welt leben, ſo werd' ich mein Leben auch da
r der Stille und Wohlthätigkeit weihen. Ein
ge, das ſoviel geweint hat, ein Herz, das
n Ernſt des Lebens ſo ſchwer gefühlt, kann ſich
eitlem Glanz nicht mehr ergötzen.

Meine Blumen blühen nur im ſtillen Thal
Demuth der ernſten Betrachtung.

54.

Stündlich, augenblicklich erwarte ich Nach-
t von Philipp — bei jedem Klopfen an der
ir, bei jedem Pferdetritt die Straße herauf,
igt mein Herz hoch. Der Vater beruhigt
, in ſeinen Worten liegt oft eine Deutung
ine lichte Ferne — iſt's ein ſüßer Wahn der
erliebe?

Noch ſehe ich nur dunkle Wolken.

Er lieſt viel mit mir in der deutſchen Bibel, die uns Luther geſchenkt. Eine Gotteskraft des heiligſten Vertrauens ſtärkt mich. Die Leitung des Allmächtigen ſcheintmir gewiſſer, näher in den wohlbekannten Worten unſerer Sprache. Lehre und Verheißung dringen inniger an mein Herz; wie in einem andern, geiſtigern Element, empfinde ich Alles klarer und höher.

Hat eine menſchliche Rede höheres ausgeſprochen, als die des Jüngers des Herrn, den er vor allen liebte; als der hohe Paulus, wenn er den göttlichen Sinn der Liebe erſchließt?

Ich fühle mich der ganzen Natur inniger verwandt; kein Streit liegt in mir, und der Glaube an die Göttlichkeit dieſer Worte, macht mich einträchtig mit Allen.

Da iſt kein Ausſchließen, kein Beſchränken, kein angſtvolles Zittern.

Wenn wir uns mit Wahrheit und Demuth nahen, dringt uns der Sinn der göttlichen Offenbarung entgegen, als ein friſcher, reinigen-

der Quell, aus dem die ganze Menſchheit Liebe
und Verſöhnung zu ſchöpfen vermag.

Alle menſchlichen Formeln fallen ab von dem
n Liebe befreiten Gemüth. Da iſt nur Fülle
und Klarheit. Der Geiſt ſpricht zum Geiſt. Meine
eberzeugung folgt der des Vaters — O, wo
ird ſich Ottomar hinwenden?

55.

Unter ſorglichen Gedanken an Ottomar, ſaß
h geſtern Abend im kleinen Zimmer, den Va-
r erwartend, als ich ein Anklopfen an die Thür
rnahm.

Ich öffnete und ein freundlicher Mann trat
rein, mit dem ſanfteſten Geſicht und den klar-
en blauen Augen, die ich je geſehen. Er war
s Weltgeiſtlicher ſehr einfach gekleidet. Philipp
lgte ihm.

In glühender Ungeduld flog ihm mein Herz
tgegen, aber ſein Betragen gegen ſeinen Be-
eiter war ſo ehrfurchtsvoll, daß es mir gebot
eine Gefühle zu bezähmen.

Dieſer ſchien ſie zu errathen und ſagte: Wir ſind ins Heer geſandt zu Eurem edlen Vater, mein Fräulein, doch vor allem andern Geſchäft iſt uns aufgetragen die Botſchaft an Euch zu überbringen. Entledige Dich Deines Auftrags, Bruder Philipp, während ich den Ritter aufſuche.

Er verließ uns; und mit welcher Freude erkannte ich Ottomars Handſchrift auf dem Briefe, den mir Philipp überreichte:

56.

Ich bin frei, meine theure Anna, frei in jedem Sinn. Nimm den Mann, den Philipp mit dieſen Zeilen begleitet, auf, als einen himmliſchen Boten: es iſt Melanchthon. Ich bin überzeugt, daß ſein und ſeines gewaltigen Freundes Thun und Weſen von Gott kommt, und daß keine Macht auf Erden es unterdrücken kann.

Dieſer Ueberzeugung zu folgen, heißt mich Ehre und Pflicht, aber auch zugleich mich den frühern Banden mit Demuth ſo wie mit Ehre zu entziehen, Verſöhnung der gährenden Elemente zu verſuchen, ſo lang Hoffnung dazu vorhanden iſt.

Was mich meine äußre Freiheit koſtet, wird Dir Philipp berichten.

In rechter Zeit ſendet mir der Rathſchluß des Ewigen eine tröſtende Lebensausſicht, die Hoffnung eines Glückes, dem ich für immer entſagen zu müſſen glaubte — es ruht in Dir, wie mein ganzes Gemüth und Herz.

57.

Philipp begann ſogleich folgende Erzählung: „Melanchthon war auf einem Beſuch bei den Seinen in der Pfalz, als er meine dringende Botſchaft empfing, nach dem Städtchen zu kommen, wo Ottomar gefangen war.

Obgleich er alle Gemeinſchaft mit dem empörten Volkshaufen floh, ſeitdem er ſich mit Grauſamkeiten und gottloſen Thaten befleckt hatte, ſchien ihm doch mein Ruf vom Himmel zu kommen; er folgte ihm. Einen edlen Jüngling könnt ihr vielleicht retten, und mehr als das, eine edle

Seele uns gewinnen, deren Kraft und Klarheit eine Stütze des reinen Glaubens werden kann, hatte ich ihm geſchrieben. Bald kam er mit einigen Gutgeſinnten zuſammen, die ſelbſt die Gräulthaten bejammerten, zu denen die aufgelöſte Ordnung ſie geführt hatte, es bitter fühlten, daß die Macht des Böſen ſich auf Erden ſchneller und gewaltiger vereint, als die des Guten, wenn das Band der Geſetze gebrochen iſt. Er verſchaffte ſich freien Eingang zu Ottomar.

Wie riß ſein ganzes Weſen das Herz des Gottesmannes zu ſich hin. Tapfer, gelehrt, offnen Sinns für die Wahrheit, lautern Herzens, feiner Sitte — kurz ein Muſter aller Trefflichkeit ſchien er ihm ſogleich beim erſten Zuſammentreffen. Wirken und Walten einer höhern Liebe und Macht ſpürt man um ihn her, wie um einen Jeden, den ſich Gott auserſah zu hohen Thaten für ſein Wort. Ein König ſchien er ihm in der kleinen Kammer, die er verſprochen hatte nicht zu verlaſſen, herrſchend über ſeine Wächter, nur durch ſein gegebnes Wort gebunden.

Einige Uebelgeſinnte unter dem Haufen, hat-
en noch Ausſtellungen an meinen mitgebrachten
Vorſchlägen, und hinderten ſeine Befreiung.
Melanchthon gewann Zeit zu häufigen Geſprächen
it dem Ritter. Wie leuchtete ihm ſein klarer
Geiſt entgegen in unſren Streitigkeiten; wie
ühlte er ſein großes Herz! Da, wo es dem Men-
chen rein um die Wahrheit zu thun iſt, waltet
nſichtbar eine höhere Macht. Sie erwogen den
auf der Geſchichte, die Lehre der Väter, ſie laſen
or allem in der heiligen Schrift mit lauterm Her-
en, und ich fühlte wie der Funke der Ueberzeu-
ung in ſeiner Seele aufloderte.

Eines Abends, als wir ihn verließen, reichte
ttomar Melanchthon ſeine Rechte und ſagte: ich
rkenne es, Eure Sache kommt aus Gott, und
erde es beweiſen mit That und Wort. «Viele
er Beſſern unter uns ſahen ein, wie eine Läu-
erung und Sichtung nöthig war, wie ſich Ewiges
nd Irdiſches durch Schwachheit und Irrthum
ündig vermiſcht haben. Eine höhere Kraft war
it der Treue und Einfalt Eures Herzens.

Aber auch Ihr hütet Euch, nicht von dieſer, nicht von der Liebe zu weichen, nicht Krieg um des Krieges wegen zu führen.

Meine Freude war ohne Maß; auch ich dankte dem Herrn für den Gewinn unſrer Lehre in einem ſo edlen, kräftigen Herzen.

Und Ihr wollt leben und lehren in unſrem Sinn, fragte ich, dem ſtrengen Gelübde entſagen, das Euer Herz preßt?

Laßt mich dies in ſtillem Geiſt erwägen, antwortete Ottomar. Nur aufs Ewige muß die Seele gerichtet ſeyn, wenn ſie würdig bleiben ſoll des hellern Lichts der Wahrheit. Vom Eid kann nur der entbinden, der ihn empfing. Den Papſt, Euren Erbfeind, muß ich noch als das ſichtbare Oberhaupt der Kirche betrachten, indem ich vor ihm die Entbindung meines Eides begehre. Nicht ohne Beiſpiel iſt dies; ich hoffe auf meiner Gründe Gewalt. Die Hoheit der Idee iſt durch irdiſches Treiben, durch menſchliche Gebrechlichkeit, durch Ringen nach ſinnlichen Vortheilen entweiht, nicht zerſtört. Mein Gewiſ-

n, meine Ehre fordern von mir ſo zu handeln,
n mich würdig zu fühlen eines Glücks, das ſich
r von fern wie aus goldnen Wolken zeigt, und
s nur mit reinem Sinn zu erlangen iſt.

Voll Liebe und Freude verließen wir die ſchöne
eele und vertieften uns in Geſprächen bis zum
mmernden Morgen.

Kriegslärm drang an unſer Ohr; bald er-
nnten wir, daß eine feindliche Schaar in die
tadt gedrungen war. Wir eilten zu Ottomar
nd fanden ſeinen Thurm von fremden geordne-
n Schaaren umringt.

Die Wachten der Bauern waren im Kampf
r dem Thor, und von allen Seiten drang
nterſtützung zu ihnen. Schüſſe fielen, Schwer-
r blitzten uns entgegen; wir drangen durchs
efecht; vergebens verſuchten wir die Kraft der
ede. Ein ſchöner Jüngling führte die geord-
ete Schaar. Glücklich drangen wir vor bis zum
hor des Thurms. Ottomar, rief der Führer,
reiß Deine Feſſeln, komm heraus an meine Seite,
h bin hier Dich zu befreien!

Jetzt erſchien Ottomar auf der Brüſtung des Thurms. Adelbert, mein treuer Bruder, halt ein! ich gab mein Wort zu ritterlicher Haft! ſie haben Wort gehalten, ich kann das meine auch nicht brechen. Thor und Riegel wären meiner Kraft leicht zu beſiegen, nur mein Wille bindet mich. — Weichet, ihr Haufen, ich bleibe Euch — halte die Deinen ruhig, Adelbert!

Vergebens waren ſeine freundlichen Worte; der ſcharfe Kampf war losgekettet, ſeine Hitze nicht zu bändigen. Von beiden Seiten fielen Verwundete und Todte. Auch meine und Melanchthons Stimme ermahnten vergebens zum Frieden; vergebens fielen wir den wüthenden Bauern in die Arme; ſie ſchleuderten Feuerbrände nach dem Thurm.

Jetzt brach Ottomar Thür und Riegel; die Pforte öffnete ſich, er ſtand davor, entriß dem nächſten Krieger ſein Schwert und rief: Eure blinde Wuth macht mich frei, löst mein Wort, nicht mit Flammen vermag ich zu kämpfen.

Adelbert drang auf ihn zu; ſchon war er ihm nah; ſeine Arme breiteten ſich aus, den Bruder zu umfangen, als ein unglücklicher Schuß fiel und ihn zur Erde ſtreckte. Wuth ergriff ſeine Krieger ihren Führer zu rächen. Ottomar focht an ihrer Spitze, und in Kurzem war der Bauernhaufen zernichtet; was übrig blieb, floh aus der Stadt. Adelberts Getreue hatten ſich dicht um ihn geſtellt und eine Schutzwehr von Piken und Hellebarden ſchützten den Sterbenden. Ottomar kehrte zurück, warf ſich auf ihn, faßte ihn in ſeine Arme und rief alles zur Rettung auf. Vergebens, der Schuß hatte dicht ans Herz getroffen; Todesbläſſe umſchattete ſeine Stirn; ſtarr und gefeſſelt lagen ſeine Glieder. Noch einen liebeſtrahlenden Blick warf das brechende Auge auf den Bruder, und mit ſterbender Stimme vermochte er zu ſagen: ich ſterbe glücklich — für Dich! Tröſte die Mutter. — Grenzenlos war Ottomars Schmerz.

Alle Bürger die ihn liebten, theilten ſeinen Kummer, ſo wie die untröſtlichen Krieger. Ernſt drückte er mir die Hand über dem entſeelten Leichnam.

Hier liegt nun der holde Jüngling, die Freude und der Stolz unſres Geſchlechts, die einzige Hoffnung der alten Mutter. Ich ſelbſt muß ihr ſeine Leiche bringen, um daß ſie nicht ganz verzweifle und den einen Sohn ſich erhalten ſehe; ich ſelbſt muß die Reſte des Geliebten in der Gruft der Väter beſtatten.

Die Krieger machten eine Bahre, und mit allen Ehrenzeichen ſeines Standes geſchmückt, trugen ſie den entſeelten Körper in ihrer Waffen Mitte. Freundlich, wie verklärt in Bruderliebe, war ſein ſchönes Antlitz. Ottomar ſelbſt wollte von ſeiner Seite nicht weichen und ihn begleiten; er entfernte ſich für wenige Augenblicke, nahm mich und Melanchthon dann bei Seite und übergab mir das Brieflein an Euch, mit den holden Worten: „Da Ihr unſern Lehrer zu geleiten dachtet, ſo beſchwöre ich Euch, eilends dieſe Zeilen dahin zu bringen, wo mein ganzes Herz iſt — ihr alles Geſchehene zu berichten.

Eine reine Seele werdet Ihr finden; Euer frommer Sinn tröſte ſie über meinen Schmerz, der, ich weiß es, auch der ihre ſeyn wird.“

Herzliche Thränen weinte ich über den Tod des edlen Jünglings. Was vermag Ottomar zu tröſten über den Verluſt ſolch einer Brüder-Liebe? Aber welch einen ſchönern Tod konnte Adelbert ſterben, als den für ihn!

Philipps milde Troſtworte ſuchten mein Herz ins Licht der Hoffnung zu erheben, aber über das Glück der vollkommen vereinten Geſinnung mit den Geliebten, warf der Schatten des Bruders einen dunklen nächtlichen Schleier.

Der Vater kam mit Melanchthon zurück. Ich begrüßte ihn mit Ehrfurcht; der Hauch eines höhern reinen Lebens wehte mich an in ſeiner Nähe, in ſeinen Geſprächen, vor dem die Schmerzen der Erde hinſchwanden. Vor ſolcher Feſtigkeit und Milde, die wahrhaft eine Gotteskraft zu nennen iſt, erhebt ſich unſer ganzes Weſen nur im Streben nach einem würdigen Gebrauch des Lebens, indem es ſich der Ewigkeit zubildet.

Der Vater iſt eines Sinnes mit Melanchthon; auch auf die Einſtimmung meiner Geſinnungen warf er einen Blick des Segens.

Mit Liebe und hoher Achtung ſprach er von Ottomar, hofft auf ihn in Wort und That. Segnend und im Gefühl einer ewigen Verbindung, verließ uns der fromme Mann. Nie getrennt ſind die, die eines Glaubens, einer Liebe und einer Hoffnung leben!

58.

Des Vaters Heereshaufen rückt vor. Die Gegend iſt vom Feind geſäubert. Ich gehe zur Mutter, um den Ausgang zu erwarten. Meine Seele iſt wunderſam ſtill und hoffend, meine Bertha.

Der Vater geht zur Schlacht! Ottomar iſt gewiß an ſeiner Seite — So viele Wunder der ewigen Liebe und Erbarmung ſind ſchon für mich geſchehen! Die Geliebten werden mir erhalten bleiben — fern ſey aller Kleinmuth!

59.

Feſt, wie ich im Glauben und Hoffen, fand
ch die geliebte Mutter wieder. Wie ſüß iſt
ir das Gefühl ihrer Freude an mir, mich dem
eben wiedergegeben zu ſehen, ihr wiedergege-
en in ungetrenntem Zuſammenſeyn.

Jede kleine Freude, die wir zuſammen ge-
ießen, jede kleine Sorge, die ich ihr erleich-
erte, alles nehmen wir an als ein Geſchenk der
altenden Vaterhand aus den Wolken, die uns
wunderbar leitete.

Auch Ottomars Mutter habe ich geſehn.
as Lächeln der theilnehmenden Freude über
ner zerriſſenen Bruſt, hat etwas Heiliges.

O! ſie kennt Ottomars Liebe, denn ſie
ückte mich an ihr Herz wie eine Tochter. Wie
rn ruht mein Auge auf ihren Zügen, die viel
ehnlichkeit mit den ſeinen haben. Sie ermü-
et nicht in hundert wiederholten Fragen nach
len kleinen Umſtänden meiner Errettung durch
ttomar, meines Zuſammenlebens mit ihm,
nd im zärtlichſten Dank für meine Sorgfalt in

ſeiner Pflege. Sie führte uns auf ihr Landhaus, wo man eine weite Gegend überſchaut.

Die Kuppel des Doms, wo ich ſo Schreckliches litt, deren Anblick mich aus dem Kloſter ſo wunderſam tröſtete, auch dieſe habe ich wiedergeſehen. Geröthet, wie damals, im Schimmer der ewigerfreuenden Sonne, leuchtete ſie mir entgegen — milder, lieblicher, denn auch ein Strahl der Hoffnung glüht in meinem Innern. Bertha, wie es auch werden mag, ich bin ſtill, denn ein überirdiſcher Troſt bleibt mir im Gefühl ſeiner Liebe, der ſeligen Tage mit ihm, deren Erinnerung mir nichts entreißen kann. Was auch ſein Herz wählen mag — von ihm kommt mein Geſchick — und er kann nur das Edelſte wählen!

Ich mußte mit der Mutter zum Grabe ihres Sohnes wallfahrten. Laß uns nun beten, mein Kind, für den, der mir noch bleibt, ſagte ſie, und wir knieten nieder auf den Stufen des Altars der kleinen Kapelle, die den Todten geweiht iſt. Wie inbrünſtig ich betete, fühlſt

Du, meine Bertha; mir wurde ein tröſtender Glaube der Erhörung.

Auch für Deinen Vater will ich mit Dir beten, ſagte die Gute — O möchten wir hinfort nur eine Familie ausmachen, ſagte ſie, als wir die Kapelle verließen! Wir werden es in treuer Freundſchaft! ſagte ich, indem ich ihre Hand küßte. Ich werde ſie ehren und tröſten, wie ich vermag; trägt nicht Ottomar ihre Züge?

Jede Nachricht vom Heer theilen wir uns mit. Nach allen Umſtänden müſſen die Tage der Entſcheidung jetzt nahe ſeyn.

60.

Welch ſchwüle Gewitterluft liegt auf uns, wenn die Geliebten dem Feind entgegen gehn! Der feurige Abendhimmel deutet uns die Flammen der Schlacht, jeder Windeshauch den Donner der mordenden Geſchütze; jeder nahende Bote erregt uns in Fieberangſt und Glut. —

Ach, er kann ja das Schrecklichſte bringen! Und doch labt mich ein Blick nach dem ewig blauen Aether; mir iſt, als müßte uns nur Gutes kommen von Oben. Ja in dieſen angſtvollen Tagen umgeben uns gute Geiſter, und halten uns, am Abgrund der Verzweiflung; — wie könnte das arme Menſchenherz ſonſt noch fortſchlagen unter ſeiner zerſtörenden Angſt!

61.

Die Unſern haben geſiegt, die Empörung iſt gedämpft; Ottomar lebt, der Vater lebt. Der Biſchof brachte uns die Siegesnachricht. Er floh, den Ausbruch unſrer Schmerzen nicht mit anzuſchauen; als ein Bote des Glücks wollte er uns nun erſcheinen. Adelberts Tod hatte ſein Herz zerriſſen, all ſeine Hoffnungen auf den Glanz ſeines Hauſes zerſtört.

Zärtlich grüßte er mich; ſein ernſter Blick ruhte mit Wohlgefallen auf mir. Kein tieferes

Verhältniß berührten ſeine Reden anfänglich. eim Abſchied nahm er mich allein in einen aubengang des Gartens.

Unter ganz andern Umſtänden ſehen wir uns ieder, meine holde Anna, begann er: mit reuden ſehe ich Euch dem Leben unter den Eu-en zurückgegeben; was Euch auch dazu bewegen onnte, den freundlichen Lebenspfad wieder ein-uſchlagen — er ſey Euch geſegnet! Im herben Schmerz um den Tod des geliebten Jünglings, uf dem meine irdiſchen Hoffnungen ruhten, urde mir die ernſte Lehre gegeben, daß alle Gebäude des Glanzes und Glücks für unſre Ge-iebten, auf unſichrem, ſchwankendem Grunde ruhen. Der Menſch ſoll keine Erdenhoffnungen aufbauen, die allen Elementen der Zerſtörung Preis gegeben ſind; feindſelig iſt ſein Eingreifen ins Geſchick: Thränen erndtet er ſtatt des gehofften Glücks. Nur der Himmel iſt ſtät und blickt über den verfinſterten Wolken uns ewig heiter wieder an. Das tiefe Bedürfen ſeines Weſens, das der Menſch ſein Glück nennt, habe ich mehr anerkennen lernen. Irrt er auf dieſem Wege, ſo liegt auch in ſeiner Natur die Kraft, mit den Folgen des Irrthums fertig zu werden. Lernend geht der Greis mehr, als lehrend aus dem Leben, und zurückkehren von der Bahn des Irrthums, den er erkannt, iſt ſeine Pflicht. Wohl ihm, wenn er im Vertrauen auf die Hülfe von Oben, noch auf Erden ein Pfand der Verſöhnung in dem Glück der Geliebten empfängt, daß die Folgen ſeines Irrens getilgt ſind.

Bewegt faßte ich ſeine Hand, wollte reden — für jetzt nichts weiter, liebes Kind, ſagte er, küßte meine Stirn und gieng hinweg.

62.

Ich gieng mit der Mutter Abends nach der Straße, auf der uns die Nachrichten zukommen. Noch hatten wir keine eigenhändige Zeile des Vaters empfangen; ſehnlich harrten wir dieſen entgegen. Eine Staubwolke verkündete uns herannahende Reiter; fröhlich hoffend begegneten ſich unſre Blicke; noch wagten wir nicht unſer Herz auszuſprechen.

Jetzt ſahen wir die Reiter deutlich im Lichtgrund des Abendhimmels, und erkannten bald die geliebte Geſtalt des Vaters.

Die überraſchende Freude nahm der Mutter Kraft und Odem; ich mußte ſie unter einen Baum niederſitzen laſſen, und in wenig Momenten lag der Vater in unſern Armen.

Noch eine Geſtalt ſuchte mein Blick; der Vater fühlte es, und überreichte mir ein Brieflein von Ottomar.

Es enthielt wenig Worte der innigſten Zärtlichkeit und die Nachricht, daß er ſogleich die Reiſe nach Rom antrete.

Er lebt unter uns, ſein Bild ſteht in dem Herzen des Vaters, wie in dem meinen. Sein Edelmuth, ſeine Tapferkeit, die ganze Herrlichkeit ſeines Weſens, ſind der Gegenſtand unſrer immerwährenden Geſpräche.

Nach dem errungenen Sieg hat er mit Kraft und Milde für die unglücklich Verirrten geſprochen, Schonung und Verſöhnung gepredigt wie ein Engel des Friedens, der Erbarmung.

Der Biſchof hat Ottomar einen Eilboten nachgeſandt; er will ihn noch vor der Reiſe ſehen, vieles mit ihm beſprechen.

Unſer Freund Philipp kam auch, unſre Freude zu theilen. Er wird geliebt, verehrt von der Mutter, und dem Biſchof ſelbſt, wegen ſeiner Treue an Ottomar, ob ſie gleich über viel Weſentliches mit ihm uneinig ſind. Gute Menſchen umſchlingt immer ein gemeinſames Band; die reine Himmelsluft der Liebe und ſanften Menſchlichkeit, ſiegt über alle Gewölke, aus Spaltung der Meinungen erzeugt.

Der Vater hat viel Geſpräche mit dem Biſchof; nachdenklich, aber immer mit dem vollkommenen Ausdruck gegenſeitiger Achtung und Freundſchaft, kehren ſie zu uns zurück. Ich werde Ottomar wiederſehen, Bertha! In der Gegenwart des Geliebten liegt ja aller Zauber des Lebens!

63.

Der Biſchof hat uns auf die nächſte Woche zu einer kleinen Reiſe auf das Familienſchloß eingeladen, wo ich, wie er einſt wünſchte, mit dem theuern Adelbert wohnen ſollte. Die trauernde Mutter konnte ſich noch nicht entſchließen, es wieder zu betreten, doch will auch ſie der Einladung des Biſchofs dahin nun folgen.

64.

O meine Bertha, was habe ich Dir alles zu ſagen! Tropfenweis, wie ich ſelbſt, ſollſt Du den Becher namenloſer Freude mit Deiner Anna leeren.

Durch die reichſte freundlichſte Gegend fuhr ich mit der Mutter den Gebirgen zu, die uns in den Schoos mannichfach ſchöner Gründe aufnahmen. Klare Quellen ſtrömten aus Felſen, deren Häupter Laub und Rebengewinde umkränzten. Das innigſte, reichſte Leben der Natur umwogte uns mit ſeinem Zauber. Ueber einen Wald uralter Eichen ragten die Zinnen einer Burg hervor. Der Vater, der uns zu Pferde begleitete, ſagte uns, daß dies das Familienſchloß ſey.

Das Gebäude blickte ernſt und ehrwürdig aus den heiterſten Umgebungen hervor. Ein Springbrunnen und umgebende Blumenbeete zierten den weiten Hofraum. Feſtlich gekleidete Bauern und Diener füllten die Wäldchen und Gärtchen. Aus der Halle des Eingangs kam uns der Biſchof entgegen und führte an ſeiner Hand — o Bertha! Du fühlſt mein ganzes Herz — meinen Ottomar!

Mit dem offnen Himmelsblick der Liebe kam er mir entgegen, beugte ſich auf meine Hand, lag zu meinen Füßen; — mit dem ſüßen Ton leiſer, ſehnender Liebe, ſagte er: kann ich hoffen, daß meine Anna den gern als den ganz Ihrigen annehmen wird, dem ihr ſchönes Herz ſo viel Beweiſe der treueſten Freundſchaft gab!

Noch wagte ich nicht ganz an mein Glück zu glauben; meine Augen fragten den Biſchof, den Vater, ob es nicht ein ſüßer Traum ſey?

Der Biſchof näherte ſich — Er kann, darf Euch angehören, holdes Fräulein, wenn ihr ihn Eurer würdig findet; der heilige Vater in Rom hat ihn ſeines Eides entbunden, auf daß man nicht Wappen und Schild unſres tapfern Geſchlechts auf ſeinem Grabe verſenken müſſe.

Der Vater nahm meine Hand, legte ſie in die Hand Ottomars, und ſagte: Gott ſegne Euch, meine Kinder! Aufgelöſt in ſüßen, heiligen Thränen, lag ich an Ottomars Bruſt. Die Mütter umfingen ihre glücklichen Kinder.

Ich ſelbſt, der Euch trennte, will Euch nun heilig verbinden, ſprach der Biſchof. Wir folgten ihm zur Kapelle, wo Alles geſchmückt und bereit war.

Mit tiefer Rührung ſprach der Biſchof die ohen Worte der ewigen Verbindung.

Thränen der Liebe, des Segens floſſen um ns her.

Stille Gebete und Gelübde, mich dieſes Segens würdig zu machen, füllten meine Seele.

Ottomar war voll unausſprechlicher Liebe und Milde.

Wir lebten einige ſelig vereinte Tage mit den Unſern, dann ſchied der Biſchof von uns, und ernſt waren ſeine Abſchiedsworte.

Meine Kinder! glücklich ſeyd Ihr in der Vereinigung Eurer Herzen; laßt dieſe Vereinigung ein Symbol ſeyn der allgemeinen Vereinigung, in der Alles, was gut iſt, leben ſoll. Der Saame mannichfacher Trennungen geht um uns her auf. Eure Gedanken ſind mir nicht fremd. In Allem, was ihr thut, weichet nie von der Liebe. Der Männer Vernunft ſtehe feſt und ſicher waltend über den Zeichen der Verirrungen unſrer Zeit, ſey bereit zu ſchlichten, zu ordnen über dem täuſchenden Gewölk des Wahns und der Eigenſucht.

Verhütet alle gewaltſame Trennung. Zieht der Menſch das Heilige herab in den Kreis ſeiner Leidenſchaften, ſo werden Ströme umſchuldigen Bluts fließen, eine Kluft entſtehen, über die Jahrhunderte erſt eine verbindende Brücke erbauen.

Mein Vater und Lehrer, erwiederte Ottomar, und Verklärung umleuchtete ſein Antlitz, in der Freiheit des Geiſtes und der Liebe wünſchte ich das Daſeyn aller Menſchen zu erhalten; ſo weit meine Kraft reicht, ſtrebe ich nach dem ſchönen Ziel. Aber die Bande, von ſchwacher Menſchenhand gewebt, fallen ab von der heiligen Wahrheit. Iſt ein Krieg edel zu nennen, ſo iſt es der für die Ueberzeugung, die unſre Bruſt entflammt, wenn irdiſche Abſicht ſie frevelnd feſſeln will. Ihr erwartet von Eurem Zögling, daß er ihn führe.

Der Bahn Gottbegeiſterter muß er folgen, die uns die göttlichen Schriften als ein allgemeines Eigenthum wieder geben, die das biedre Volk deutſchen Stammes fremder Unterjochung des Geiſtes entziehen, und in unverfälſchter Treue und Demuth das Ewige, die Himmelsbotſchaft, die in die Menſchheit tönte, ſondern von menſchlichen Satzungen, aus der Finſterniß der Eigenſucht geboren.

65.

Zu Dir, meine treue Bertha, zu Deinem Walther zu eilen, fordert dringend mein und Ottomars Herz. In Eurer Treue ruhte das Geheimniß unſrer Liebe; allen Wechſel des Geſchicks habt Ihr mit uns getheilt; auch unſer Glück gehört Euch.

Im Schatten treuer Freundſchaft wurzelt alles Gute feſter auf der Erde, und alle Blüthen gedeihen herrlicher.

Treue über Alles.

Treue über Alles.

In einer alten hohen Burg in Schwaben wohnte ein guter alter Rittersmann mit zwei jungen lieblichen Nichten. Seine Schweſter hatte ſie ihm auf dem Todtenbette übergeben; er hatte gelobt, Vaterſtelle an den Kindern zu vertreten, und redlich hatte er ſein Verſprechen erfüllt. Ob er gleich arm war, und die Burg täglich mehr in Verfall gerieth, ſo hatte er dennoch die guten Mädchen nie Mangel fühlen laſſen. Ehrbar gekleidet führte er ſie Sonntags zur benachbarten Kirche. Der Burgkaplan hatte ie Leſen, Schreiben, Singen und Zitherſpie- en gelehrt. Frau Urſula, die treue Schaffne- in, führte ſie zum Hausweſen an. Der kleine

Garten blühte, der Hühnerhof war wohl angefüllt, und die mäßigen Vorräthe für Küche und Keller treu und achtſam verwahrt. In ſorgloſer Jugend blühten die Kinder heran, und Liebegard, die ältere Schweſter, entfaltete ſich zur Blume einer vollkommenen Schönheit.

Sorglich ſah der alte Ritter oft auf die Mädchen, wenn ſie Abends im Saal, in einer Ecke die Spindeln drehten. Was ſollte nach ſeinem Tode aus ihnen werden? Entfernten Verwandten fiel die Burg als Lehen anheim, und er beſaß ſonſt Nichts, was er ihnen als Vermächtniß hinterlaſſen konnte.

Man kann es ihm nicht verdenken, daß ihm die Anwerbung eines benachbarten bejahrten Ritters um Liebegard willkommen war.

Dieſer hatte ſie in der Meſſe geſehen und, gerührt von ihrer Schönheit und ihrem ſittigen Weſen, begehrte er ſie zur Hausfrau. Waltram hatte manche Kriege mitgemacht, hatte gegen die Sarazenen gefochten, ſeine Geſtalt trug die

Spuren des ſüdlichen Himmelsſtrichs; er ſah viel älter aus, als er war. Ein Säbelhieb hatte ihn ums eine Aug gebracht, und eine ſchlecht geheilte Wunde am Beine machte ihn hinkend und unbeholfen.

Liebegard, unbekannt mit ſeinen Wünſchen, empfieng ihn mit liebevoller Geſchäftigkeit, als er zur Burg kam, geleitete ihn, mitleidig mit ſeiner Unbeholfenheit, zum Seſſel neben den Oheim, und ſtellte Wein und Becher vor ihm auf. Ach! hätte ſie denken können, als ſie ſich nach ihrem Gemach zurückzog, daß der ihr Bräutigam zu werden gedenke, dem ſie als hülfsbedürftigen Greis ſo freundlich begegnete!

Die kleine muntre Gertrud ſcherzte und ſagte: nun wer weiß, ob nicht eine von uns beiden das Glück hat, dieſem jungen ſtattlichen Ritter zu gefallen. Liebegard verwies ihr den Spott über Alter und Gebrechen, doch bewegte der tolle Einfall ihre Einbildungskraft. Aus Mährchen und Sagen von hoher, edler Liebe und im Zauber einer holderwachenden Natur, blühten da ſchon goldne Träume vom eignen Liebesglücke; ihr ſanftes Herz erbebte vor der Greiſesgeſtalt in dieſem Sinne.

Mich überläuft ein Schauder, Gertrud, wenn ich denke, ich müßte das Weib dieſes Alten werden, ſagte ſie; lieber gieng ich ins Kloſter; ja lieber wollte ich ſterben.

Eine düſtre Ahnung umfieng ſie, als beim Abendbrod der Oheim Vieles zum Lobe des Ritters Waltram ſprach, von ſeinen vielen Gütern und von einer Einladung auf ſeine Burg. Es lag gleich einer Gewitterwolke über dem kleinen Kreiſe am nächſten Tag, die ſich am Abend entlaſtete.

Der Oheim ſetzte ſich zu den Mädchen in den kleinen Wurzgarten, fragte nach dieſem und jenem, was er ſchon wiſſen konnte, und begann endlich:

„Lieben Kinder, ihr müßt mir die Sorge oft angemerkt haben um eure Zukunft. Alter und Krankheit ſagen mir, meine Tage ſind gezählt. Ein fremder Beſitzer wird in dieſe Mauern einziehen, die euch keine Freiſtätte mehr anbieten werden. Mit Angſt und Kummer um euch fürchtete ich die Augen zu ſchließen; aber es zeigt ſich ein mildes Hoffnungslicht. Der Ritter Waltram bietet dir, Liebegard, ſeine Hand; er iſt ein wackrer Mann, und wird für dich und die Schweſter Sorge tragen, wenn ich nicht mehr bin. Dort drüben, hinter dem Eichwald, könnt ihr die Gipfel ſeiner ſtattlichen Burg erkennen. In acht Tagen wird er wieder kommen; dieſe gebe ich dir zur Bedenkzeit. Die Roſen auf Liebegards Wangen wandelten ſich um in Lilien; ihr blaues Auge ſanft, wie die Vergißmeinnicht auf den Beeten des Gärtchens, richtete ſich ſtarr auf den Oheim, bis eine Wolke von Thränen es umglänzte; die Worte erſtarben auf den zitternden Lippen.

Mein Kind, ſagte der gute Alte, ſehr bewegt, denn ein Strahl vergangener Jugendliebe zuckte durch ſeine Bruſt, und er fühlte es wohl, was es heiße für ein jugendliches Herz, alle ſeine Blüthenhoffnungen zu Grabe zu tragen, ich will dir keinen Zwang anthun; aber bedenke, daß wir alle auf Erden den Pfad der Nothwendigkeit mehr, als den der Luſt, wandeln müſſen. Er verließ die Mädchen, und Liebegard ſank weinend an den Buſen der Schweſter.

Nimm den alten Ritter doch ja nicht, ſagte die Kleine, ihr ſanft ſchmeichelnd, ja nicht, meinetwegen! Wir wollen uns ſchon forthelfen; die Welt iſt weit; wer weiß, was für uns hinter jenen Bergen liegt? Dort wirds auch noch ſtattliche Ritter und Burgen geben, die nicht ſo alt und häßlich, wie Waltram, ſind.

Nur heißer floſſen Liebegards Thränen unter dem unſchuldig gutmüthigen Geſchwätz der Schweſter. Die Liebe und Sorge für ſie; die Furcht, des Oheims hinſinkendes Alter zu kränken, ihm den kaum gewonnenen Troſt zu rauben, waren es einzig, was ihr Herz in bangem Zweifeln zerriß; ihr ſelbſt waren Mangel und Elend, ja er Tod, willkommener, als ein ſolch verhaßtes heband.

Die Tage verfloſſen in Thränen, die Nächte n bitterm Kampf und ſchweren Träumen. Oft am ſie ſich ſelbſt als ein Schatten vor, der dem lühenden Reich des Lebens nicht mehr angeörte, und war zum ſchmerzlichen Opfer enthloſſen. Dann griff alle Macht der Jugendoffnungen an ihr Herz, und ſie fühlte die Unöglichkeit, es zu bringen. Jedes neue Morenlicht brachte ihr ein ängſtlicheres Gefühl ihs Elends, denn ſie war dem entſcheidenden ag um einen näher gerückt; jeden Abend ſandſie dem ſcheidenden Sonnenſtrahl Thränen ach, ja der Schlag jeder entflohenen Stunde l wie eine ehrne Laſt auf ihre Bruſt.

Wie oft labt das arme gepreßte Menſchenrz ein milder Hauch des Troſtes, wenn es in iner heißen Qual zu vergehen wähnt! Gute eiſter ſcheinen ſich da ihm zu nähern, und es it Blüthenzweigen einer andern Welt zu kühn. Auch auf die arme Liebegard neigte ſich ein beruhigender Morgentraum nach einer ſchmerzlich durchwachten Nacht, der ihr eine Löſung ihres drohenden Geſchicks verhieß.

Das Morgenlicht war ſchon angebrochen, als ſie im ſanften Schlummer auf ihre Kiſſen zurück ſank. Bald ward ihr, als näherte ſich ihr der Purpurglanz des Sonnenaufgangs, als füllte eine Lichtwolke ihr kleines Gemach, und nun ſchied ſich aus dem Licht eine weiße Geſtalt, die ſich mit unausſprechlicher Milde gegen ſie neigte. Ein paar ſanft ſtrahlende Augen blickten ſie an, und ſie hörte: „Trägſt du Glauben, Liebe und Hoffnung im Herzen, ſo wird dir geholfen.“ Sie erwachte bei dieſen Worten, die, wie eine himmliſche Muſik, in ihrem Ohr nachtönten, und fühlte ſich wunderbar beruhigt. Den nächſten Morgen hatte ſie dieſelbe Erſcheinung. Auch am dritten Tage kam die lichte tröſtende Geſtalt ihrem Lager nah, und nach den ermunternden Worten theilte ſich die Lichtwolke und ein anmuthiger Platz in den Umgebungen der Burg, den ſie beſonders liebte, und oft beſuchte, lag vom zauberiſchen Licht umglänzt, vor ihr. Unter den Geſträuchen, die ſich um die wohlbekannte Felſenwand bogen, am klaren Quell, wo ſie oft geruht, ſtand die hohe Geſtalt eines Ritters, der ihr die Hand bot. Beim Erwachen fühlte ſie ſich noch inniger beruhigt; der Troſt, daß wohlmeinende Geiſter ſie umſchwebten, beſiegte mächtig ihren Gram, und die weichen Schwanenflügel einer wunderſamen Hoffnung umfiengen ſie und trugen ihr ganzes Weſen über die ſchaurige Kluft der Wirklichkeit hinweg.

Still, ſelbſt der Schweſter verborgen, trug ſie den geheimnißvollen tröſtenden Traum in der Seele, und ſuchte Abends den Lieblingsplatz auf. Lang ſaß ſie an der Quelle, die zwiſchen den Felſen hinabſprudelte, um ſich mit dem brauſenden Strome zu vermählen, der den Fuß des Berges umwogte, deſſen Scheitel die alten Burgmauern trug. Schon ſendete die Abendſonne ihre ſchiefen Strahlen ins grüne Thal, und kein Laut des Troſtes tönte aus der ſtummen Oede. Das arme kämpfende Herz fühlte ſich aufs Neue einſam und hoffnungslos. Die Natur gieng ruhig ihren gewohnten Kreislauf; kein Wunder geſchah zu ihrer Errettung. Die Bilder des beglückenden Traumes erblichen in ihrem Gemüth; die ganze düſtre Gewalt ihres Schickſals drang mit ehrner Gewißheit auf ſie ein. Nur noch zwei Tage und die Stunde der Entſcheidung ſchlug, und ihr blühendes Leben fiel als Opfer, und ſie mußte auf ewig von Liebe und Freude ſcheiden; ja in verhaßter Pflicht ſelbſt jede Regung des bitterſten Schmerzes im wunden Buſen verſchließen. Bebend trat ſie auf eine Felſenklippe, die, weit vorragend, über den Strom hieng, und der frevelhafte Gedanke ſtand vor ihr, ſich in die Fluthen zu ſtürzen. Verheißung der Ruhe und Ende aller Qualen tönten wie Syrenenſtimmen zu ihr herauf aus dem Gekräuſel der Wellen. Sagt dieſes nicht der Traum? rief ſie! Der Ritter in dunkler Geſtalt iſt der Tod, der mir die rettende Hand bietet, und die lichte Geſtalt verſpricht mir drüben die Löſung des bangen Erdenlebens. Ein zagender Schritt trug ſie vorwärts, aber die ſüße Luſt des Lebens, der Schmerz der Ihren hielt ihr Herz umſtrickt, und ſie ſtand in ſtarrer Verzweiflung über dem Grab in den Fluthen.

Ein Jagdgetöſe entreißt ſie dieſem Zuſtand. Es tobte aus einer Waldſchlucht jenſeits des Stromes herüber, und näherte ſich immer mehr und mehr. Schallender Hörner Klang, Hundegebell und endlich das Traben der Roſſe füllte ihren Buſen mit einer ſonderbaren Angſt, denn nie hatte ſie hier etwas Aehnliches vernommen. Ein Hirſch ſtürzte ſich in den Strom, und wurde von den Wogen abwärts getrieben; ein Jäger auf einem Rappen in ſchwarzer Rüſtung ſtürzte ſich ihm nach, ſeinen Wurfſpieß werfend, und zwei ſchwarze Doggen bellten um ihn her. Das ſchüchterne Mädchen beugte ſich unter die Geſträuche, wollte ſich verbergen, fliehen, aber ihre Füße verſtrickten ſich in den Epheu- und Geisblattranken der Felſen, und ſie konnte nicht vom Platze. Schnell, einer Traumgeſtalt ähnlich, die ſich außer den Geſetzen des Raums und der

Zelt vor uns entwickelt, spornte der Ritter sein Roß den ſteilen Felſen hinan; ſchon hatte er ſich vom Rappen geſchwungen, und ſtand dicht neben ihr. Die Abendgluth war verloſchen, Dämmerung füllte das Thal, nur an ſeinem Helm glühte noch ein Lichtfunken der Abendſonne, und umleuchtete ſein Antlitz. Zitternd, zwiſchen Angſt und Freude, erkannte ihr Herz die Traumgeſtalt in ihm. Seine Züge waren wunderſam ſchön und edel, und es war ihr, als ob der Blick ſeines dunkeln Auges ihre Seele auflöste. Wie iſt dir, armes Kind? ſagte er, mit der volltönendſten ſanfteſten Stimme, die wie ein Laut des Himmels an ihr Herz drang. Du ſtehſt am gefährlichen Abhang und nicht die guten Geiſter der Jugend, Freude und Hoffnung ſchweben über dir. Dich treibt der Sturm des Geſchicks aus dem Leben hinaus, wie er mich hineintreibt. Muthig mit mir hinab in die Wogen. Keinen hat dieſe Hand noch verlaſſen, der ſie vertrauend zu faſſen gewagt. Liebegards Herz bebte. Eine menſchliche Stimme ſprach den freſelhaften Gedanken aus, der ſo eben durch ihre Seele geflogen war; ein fremdes Weſen blickte theilnehmend auf das Elend ihres Lebens.

Das reine Himmelblau ihres Auges blickte in die dunkle Glanznacht des ſeinen; leuchtende Sterne giengen ihr da auf, die, gleich Flammen, ihren Buſen durchzuckten.

Sie war an die hohe, fremde Geſtalt gefeſſelt, aber ein dunkles, geheimnißvolles Grauen erfaßte ſie, ſo, daß ſie gleichſam vor ihr in einem unausſprechlich ſüßen Hingeben zerrann. Ja, elend bin ich! rief ſie aus; denn ein verhaßtes Eheband ſoll ſich um meine Tage ſchlingen. Die Noth und Sorge der Meinen muß ich löſen, und ſollte es mein Leben koſten.

Wenn dir das ſo leichte Gabe ſcheint, ſo gieb es mir. Gold macht ja auf Erden alles gut; an dem ſoll's nicht fehlen; es gilt ja über Liebe und Treue. Die Deinen ſollſt du beglücken, und an meinem Buſen will ich dich tragen als eine ſüße Blume, um die der Liebe Himmelsduft ſpielen ſoll, wenn auch die Wurzel auf nächt'gem Grund ruht, tief im Schoos drohenden Geſchickes; denn ich bin nicht zum Glücke geboren. Nur eines: an mein geheimnißvolles Thun und Treiben mußt du dich nicht kehren; mancherlei liegt mir ob zu verrichten. So lang du mir völlig vertrauſt, wirſt du glücklich ſeyn — aber ich leſe in deiner Seele, jeden Gedanken durchſchaue ich; bei dem erſten Mißtrauen iſt die goldne Wolke des Glücks um uns zerſtört, und Nacht und Sturm bricht ein und ſchwingt die Flügel des dunkeln Verhängniſſes über uns. Das bedenke wohl!

Liebegard fühlte ſich ganz ſein. In inniger Gluth des Herzens flohen die Worte von den Lippen, aber ihr Blick ſchlug ſich voll ſüßer Gelübde der Liebe und Treue gegen ihn auf.

Ja, du willſt mein treues, vertrauendes, hingegebenes Weib ſeyn, ſagte er, ich fühle es. Sprich das holde Wort des Bundes; ſprich Ja! meine Geliebte. Ihr Blick ſenkte ſich unter den breit umſchattenden Augenliedern, und leiſe flüſterte ſie das begehrte Ja! Nun ſo vergönne mir des Bräutigams Küſſe. Nimm und errette in reiner Lieb und Treu meine Seele! Er drückte den heißen, langen Kuß auf ihre Lippen, der zwei Leben vereint und das Herz mit Ahnung ſeliger Zukunft überfüllt. Ihr verklärtes Auge ſuchte in den ſeinen die Beſtätigung dieſer Ahnung und las Liebe und Entzücken — alle Furcht verſchwand. „Da drüben, hinter dem Wald, flimmert das Licht der düſtern Burg, die dein Kerker werden ſollte,“ ſagte der Ritter! Du ſollſt in einer ſtattlichern wohnen. Fern, weit hinter den blauen Bergen, liegt die Burg meiner Väter, nach Weſten zu. Manchen düſtern Wald müſſen wir durchziehen, manchen Strom durchſchwimmen. Eure Liebe wird fortan meine Heimath ſeyn, theurer Herr, ſprach Liebegard; die äußere Lage gilt mir gleich.

Unter holdem Geſpräch, vom Zauberhauch der Liebe umduftet. verfloß noch eine Stunde. Anmuth und Edelſinn leuchtete aus jedem Wort des Geliebten, aber hoher Ernſt und eine zarte Wehmuth warfen gleichſam eine verſchleiernde

Wolke um den Lichtblick des Glückes zwiſchen die Liebenden.

Ich muß nun hinweg, meine Geliebte, ſagte er. Wenn ſich die Mondesſichel zum Vollmond angefüllt hat, kehr' ich wieder. Bitte den Oheim, einen frommen Prieſter, der uns ſegnet, zu beſtellen, und die Hochzeitfeier anzuordnen, damit ich dich ſogleich heimführen kann. Doch bald vergaß ich, daß es für ihn eines Zeichens bedarf, daß nicht etwa ein wilder Jäger deine Liebe erſchlich, du Holde!

Er ſtieß ins Horn. Zwei Knappen ſprengten durch den Fluß und ſtanden bald in zierlicher Kleidung vor ihm, um mit Ehrfurcht zu fragen, was er begehre? Was führen wir bei uns von Gold und köſtlichem Geſchmeide? „Zwei Käſtchen mit Perlen und Juwelen, drei mit Gold!“ Bringt Alles ſchnell herbei! rief er. Der Ritter legte Liebegard einen Schmuck von koſtbaren Steinen an und eine Schnur der ſchönſten Perlen. Das Gold iſt für den Oheim, meine Liebe, wenn Dirs alſo gefällt. Das Sonderbare der Gabe fiel Liebegard nur einen Augenblick auf. Das höchſte Liebesglück erfüllte ihr Herz ſelbſt mit ſolcher Wunderkraft, daß ihm nichts Andres wunderbar dünken konnte. Thränen des Abſchieds umhüllten ihre Sinne mit einer Wolke zärtlichen Schmerzes. Alles Andre war für ſie verſchwunden. So liebevoll, ſo dankbar, ſo männlich mild war ihres Ritters Scheidegruß, daß ſie ſich von ſeinem Anſchaun nicht wenden konnte, bis ſeine Geſtalt im Dunkel des Berges verſchwand. Sogar der letzten Spur der ihm folgenden treuen Doggen ſpürte ihr Auge nach.

Mit Freuden trug ſie die ſchwere Laſt des Goldes heim zur Burg, die den guten Oheim erfreuen ſollte, als ein Pfand ihres künftigen Geſchicks.

Mit hochſchlagendem Herzen, mit dem Purpur der Liebe auf den jungfräulichen Wangen — denn immer ſtand das Bild ihres Geliebten vor ihren Augen — erzählte ſie dem guten Alten ihre Geſchichte. Er ſchüttelte bedenklich das greiſe Haupt über die ſo wunderbare Begebenheit. Seine Hand wog indeſſen mit Behaglichkeit das rettende Metall, und er ſagte mit mildem Ernſt: Mein Kind, wir wollen dieſe Hülfe in der Noth als eine Fügung des Himmels annehmen, ob wir ſie auch noch nicht begreifen. Der rechte Gebrauch der Gaben und Begebenheiten iſt unſre Pflicht und macht das Gute erſt zum wahrhaft Guten für uns. Folge deiner Liebe mit treuem Herzen. Ergebenheit iſt des Weibes Schickſal, und je inniger dieſe iſt, jemehr vereinigen ſich ihm die guten Geiſter des Glückes, jedes Gelingens. Mit Ritter Waltram ſpreche ich noch heut, und ſage ihm, daß du ſein Weib nicht werden kannſt. Erſt in der Umarmung der kleinen Gertrud, wo ihr Herz bis jetzt ſeine Heimath der Liebe gefunden, deren ein jedes bedarf, faßte Liebegard ein leiſer Schauder vor dem unbekannten Geſchick, dem ſie entgegengieng, das wie eine dunkle Wolkengeſtalt vor ihr lag, die einzelne Blitze durchkreuzten, aber die ſie dennoch allen ſüßen Gewohnheiten des biſher geführten kindlichen Lebens mit einemmal entreißen ſollte.

Aber Liebe und Verlangen nach dem Geliebten füllten den Buſen mit holden Zukunftsträumen.

Du wirſt bei mir bleiben, meine holde Kleine, ſagte ſie, als Gertrud, mit dem glänzenden Halsgeſchmeide ſpielend, Thränen in Ahnung der Trennung darauf fallen ließ; du wirſt eine Freiſtatt finden, wenn Gott vielleicht den guten Greis bald von uns nehmen ſollte. Mein edler, großmüthiger Ritter wird es mir gewiß vergönnen, dir alsdann Mutter und Schweſter zu ſeyn.

An der alten verfallenden Burg wurde nun mit Eile gearbeitet, um ihr ein minder baufälliges Anſehen zu geben; einige koſtbare, aus Noth verpfändete Geräthe wurden eingelöst und die Haushälterin traf ſchon Vorkehrungen zum ſtattlichen Hochzeitmale.

Der gute Ritter Waltram empfieng die

Nachricht, daß er ſein Liebchen verlieren ſollte, mit der Ruhe des Greiſenalters.

Ich wünſche Euch Glück zur beſſeren Verſorgung des lieben Kindes, ſagte er zu ſeinem alten Freunde; aber hütet Euch, daß nicht ein frecher Bube, wie's dergleichen wohl jetzt giebt, ſein Spiel mit ihr treibe.

Von der Zinne meiner Burg überſchaue ich ein weites Land; alle Burgen ſind mir wohl bekannt und in keiner hauſt ein Rittersmann, der jener Bräutigam ſeyn könnte.

Bedenklich kam der Oheim zurück, that manche Frage, die Liebegard freilich nicht zu beantworten vermochte; aber ihr liebewallendes Herz, das immerwährend vom Lobe des Geliebten überfloß, beruhigte ihn einigermaßen. Iſt denn die Ehe nicht immer ein unbekannter, dunkler Pfad für ein gutes Weib, dachte er; und ſtellt ſich da nicht oft zwiſchen den bekannteſten Menſchen ein böſer Geiſt ein, der zur Pforte der Zwietracht führt? Die Fülle des Reichthums that dem Alten wohl und mit Luſt ſah er die trübſelige Armuth um ſich her verſchwinden.

Jeden Abend ſchau'te Liebegard nach dem milden Geſtirn, das die Wiederkehr des Geliebten andeuten ſollte. Groß und voll gieng es endlich hinter den Hügeln hervor, und ein nie gefühltes Beben zwiſchen Angſt und Freude erfüllte ihre Bruſt.

Der Burgkaplan war geladen, der Saal geſchmückt und in zierlicher Kleidung ſaßen die Mädchen in der einſamen Kammer, als die Pforten der Burg ſich krachend öffneten und der Hof vom Getöſe der Roſſe dröhnte. Schon hörten ſie das Klirren der Rüſtung und der Sporen des Ritters auf der Wendelſtiege, und ſie eilten nach dem Saal, ihn zu empfangen. Durch das kleine Fenſter an der Stiege ſah Liebegard im Burghof, im klaren Mondlicht ein ſtattliches Gefolge halten. Die Knappen waren abgeſeſſen und hielten die ſchnaubenden Roſſe, und um ſie wedelten die wohlbekannten Doggen.

Stattlich, in reicher Kleidung, und ernſt trat der Ritter in den Saal, beugte ſich beſcheiden erſt vor dem Oheim und empfieng dann als Bräutigam die Geliebte.

Herr Ritter, laßt den Segen der Kirche über uns ſprechen, noch dieſen Abend, muß ich bitten; denn mit dem Morgenlicht müßt Ihr mir vergönnen, mein Weib mit hinweg zu führen.

Es war bei aller milden Sitte etwas Gebietendes in des Ritters Weſen, dem man den Gehorſam nicht verweigern konnte. Der Oheim bereitete ſich, die Anſtalten zur Trauung zu treffen, aber die kleine Gertrud rief: Ihr ſeyd auch gar zu ſchnell, Herr Ritter; die Gewande der Schweſter ſind noch gar nicht gepackt.

Eure Schweſter, holde Kleine, wird alles auf meiner Burg finden; ſeyd deshalb ohne Sorgen! —

Ach nein, das geht gar nicht an! rief ſie und fiel in ein lautes Weinen. Seyd ruhig, ſagte er mild, eure Schweſter wird zu eurer Burg wiederkehren, ſo oft ſie es wünſcht; ich habe ſchnelle Roſſe. — Willſt du mir folgen, meine Liebe? ſagte er zu Liebegard. Sie ſchlug die Augen nieder und ſagte: ich habe keinen andern Willen, als den Euren, werther Herr. Die Roſen der Freuden erblühten wieder unter dem Thau der Thränen auf Gertruds Wangen in der Hoffnung des Wiederſehens. Auch fand ſie ſelbſt den Ritter ſo wunderſam ſchön und liebenswerth, daß ſie den Entſchluß der Schweſter nicht zu tadeln vermochte.

Als der Prieſter vor der Trauung nach dem Namen des Bräutigams fragte, nannte er ſich: Aſtolf, der Ritter vom finſtern Wald; und da er nach Gebühr, Beweis oder Eid verlangte, daß er unvermählt ſey, leiſtete er dieſen mit ſtarker volltönender Stimme. Der Kaplan als ein gelehrter und weit gereiſter Mann, der mancherlei Mundarten gehört, wollte bemerken, daß etwas Schwieriges in des Ritters Ausſprache läge, und zweifelte, ob er deutſchen Stammes ſey. Er theilte dieſen Zweifel jedoch erſt folgenden Tages dem Oheim mit.

Der Ritter Aſtolf bezeigte ſich während der Trauung ſehr ernſthaft, nach derſelben ſo zärtlich gegen ſeine Braut, ſo ehrfurchtsvoll gegen den Oheim, ſo liebenswürdig gegen die kleine Gertrud — ſeine Geſchenke waren ſo prächtig und wohlausgewählt, daß alle Hausgenoſſen Liebegard glücklich prieſen, und meinten, ſolch ein großmüthiger und ſchöner Herr müſſe auch ein trefflicher Ehegemahl werden.

Bei aller Offenheit, zu der ſeine Liebenswürdigkeit anregte, verſcheuchte dennoch ſein gebietendes Weſen jede Frage. Liebegard war ſelig, in ſeinem Anſchauen verſunken. Wenn der Oheim eine Andeutung auf ihre Zukunft fallen ließ, und dann ein ſchwacher Schatten von Unmuth über die heitere Stirn des Geliebten hinflog, flehte ihr Blick jenen ſo ſprechend an, zu ſchweigen, daß er ſogleich dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben ſuchte.

Durch die Weiſung an ein Handelshaus in einer großen ſüdlichen Handelsſtadt verſicherte der Ritter Liebegards Briefwechſel mit den Ihren, bat, ihr oft Nachricht zu geben und verſprach, daß ſie ſelbſt immer unterrichtet von ihrem Schickſal bleiben ſollten.

Im früheſten Morgenlicht trat der Ritter reiſefertig aus der Hochzeits-Kammer und befahl ſeinen Leuten, die Roſſe zu ſatteln.

Die kleine Gertrud war ſchon wach und ſchlich um das Gemach der Schweſter herum. Noch ſpät in der Nacht hatte ſie in der Burg umhergeſchweift und verſucht, von den Dienern des Ritters etwas über ſein Seyn und Weſen und ſeinen Wohnort zu erfahren. Alles umſonſt; ſie antworteten ihr nur durch eine ſtumme Verbeugung. In Thränen hatte ſie den Reſt der Nacht zugebracht, einſam zum erſtenmal in dem Raume, wo bisher die liebe Schweſter neben ihr geruht. Die Dunkelheit, die über ihrem neuen Geſchicke lag, ängſtigte das gute kleine Herz, ſo wie die Trennung es zerriß.

Aſtolfs freundlicher Morgengruß drang erfreuend, wie ein Lichtſtrahl, in ihr ſorgenbewegtes Gemüth. Er führte ſie zur Schweſter ein, umarmte ſie und ſagte: Sey ohne Sorgen, gutes Kind, ich werde dir Bruder und Vater ſeyn. Liebegard drückte ſeine Hand an ihre Lippen und ſagte der Kleinen: Wenn du dich nach mir ſehnſt, ſo denke nur, daß ich bei einem Engel bin. Die Engel ſind ja überall und du wirſt uns nie ferne ſeyn.

Der Greis entließ das junge Ehepaar mit Segnungen, herzlichen Küſſen und Thränen. Aſtolf hob ſeine Gemalin ſelbſt auf den ſchön geſchmückten Zelter, warf einen golddurchwürkten Schleier über ſie, beſtieg ſeinen Rappen und führte ihr Roß am Zaume neben ſich her. Die Doggen ſprangen, freudigbellend, an ihnen hinauf, die Reiter folgten auf ihren wiehernden Roſſen, und die Wehmuth der Trennung von den geliebten Menſchen und dem Ort, den lieblicher Zauber der Jugenderinnerungen umwehte, verklang im Tumult der Abreiſe. Die Sonne der Liebe im Herzen umgoldete ihr Inneres, wie die aufgehende Morgenſonne die Gebirge der traulichen Heimath und das dampfende Thal, aus dem röthliche Funken des wogenden Stroms aufblitzten. Der Ritter ſah ſie oft, liebevoll fragend, an, und ſein Händedruck war ihr ein ſtilles Gelübde: ich will dich treu durch's Leben geleiten! Der Weg gieng größtentheils durch dunkle Wälder und Einöden; nur ſelten ſahe ſie durch eine ſich eröffnende Waldſchlucht in weiter Ferne glänzende große Städte mit ihren Thürmen und Schlöſſern liegen, von deren Pracht ſie oft erzählen gehört, und nach deren Anſchaun ſie ſonſt wohl mit kindiſcher Neugier geſtrebt. Glücklich, im Zauber der Liebe, fragte ſie jetzt gar nicht darnach. Mittag wurde auf freien Plätzen im Walde gehalten, und zum Nachtlager ein Zelt für ſie und den Ritter aufgeſchlagen.

Es war im Frühlingsmond; der grüne Teppich der Erde, mit Blumen und Blüthen bedeckt; die friſchen Quellen der Felſen rieſelten um ſie her; die lauen Lüfte umſpielten ſie unter dem Obdach des Himmels mit ſeinen Glanzgeſtirnen.

Reine Liebe ſtrebt zur Ewigkeit; ihre bewegten Herzen fühlten ein inniges Band zu dem Kreislauf der leuchtenden Welten über ihrem Haupt. Aſtolf ſetzte ſich dann neben ſie und ſang ſüße Lieder, oder erzählte vom glänzenden Ritterleben und ſeinen Thaten. Sie ahnete, wie der Ruhm ihn von ihrer Seite locken würde, und ſchloß ihn feſter in ihre Arme. Entſchlief er in ihrem Schooß, ſo konnte ſie nicht müde werden, ſeine holden und edlen Züge im Licht der lodernden Flamme anzuſchauen und in der Fülle der braunen Locken zu ſpielen.

Seine Leute hielt er in ehrerbietiger Entfernung; ſie achteten auf ſeinen leiſeſten Wink, und er forderte ſtrengen Gehorſam.

Sie fühlte, daß ein zürnender Blick, ein ſtrenges Wort aus ſeinem Munde ſie vernichten würde, und vermied ſorglich die leiſeſte Veranlaſſung, ihm zu mißfallen. Keine Frage entſchlüpfte ihren Lippen; auch kein Zweifel beengte ihre Bruſt.

Und wenn mein ganzes Leben ein Wiederholen dieſer Tage wäre, wäre es dann nicht unausſprechlich glücklich? tönte es in ihrem ganzen Weſen wieder.

Die größte Sorgfalt, ſich jedem begegnenden fremden Auge zu entziehen, konnte ſie nicht umhin, zu bemerken. Oft ergriff ſie wohl eine gewiſſe unruhige Neugier nach der Auflöſung dieſes Räthſels; aber die Liebe ſagte ihr ins Herz, daß von ihm ihr nicht Arges kommen könne.

Beim Ausgang eines Waldes kamen ſie ohnweit eines Muttergottesbildes vorbei, das ſeitwärts in den Feldern lag. Erlaubſt du es, theurer Herr, ſo ſteige ich ab, fragte Liebegard, und gehe, der heiligen Jungfrau für mein Glück, für Dich, zu danken, und uns ihrem Schutz zu empfehlen.

Eine Wolke überzog ſein Geſicht; ihr Herz bebte — doch, wie konnte ſolch unſchuldige Bitte beleidigen? Schüchtern ritt ſie neben ihm hin, ſeine Antwort, das Aufſchlagen ſeines geſenkten Blickes, erwartend.

Seine Züge erheiterten ſich nach wenigen Momenten. Mit Liebe, auf ſie blickend, ſagte er: Geh, mein ſüßes Kind; ich erwarte dich im Dunkel dieſer Bäume und blicke auch auf nach den unendlichen Himmeln, dem Schöpfer aller Weſen für Dich zu danken.

Sie lag im frommen Gebet vor der Heiligen Bilde, als ſie einige Menſchen an ſich vorbeilaufen hörte. Eine männliche Stimme rief: Laßt uns eilen, auf die Straße zu kommen, denn die ſchwarze Bande iſt in der Nähe! Liebegard ſah ſich erſchrocken um. Zwei wohlgekleidete Frauen folgten einem Mann mit ſchnellen Schritten. Die eine ſah ſich nach ihr um, und rief ihr zu: Folget uns, ſchönes Kind! wenn ihr nicht beraubt, oder ermordet, oder weggeführt werden wollt. Die wilden Räuber ſchwärmen ſchon ſeit ein paar Tagen in dieſen Wäldern, ſagt man. Liebegard ſank beinahe leblos auf den Boden; ihre Gedanken verwirrten ſich; ihr Herz ſchlug, als wollte es die zarte Bruſt zerſprengen. Alles Wunderbare, alles

Geheimnißvolle ihrer Geſchichte trat in glühenden Bildern vor ihre Seele — aber Aſtolfs Bild überdeckte bald alle ſchrecklichen Vorſtellungen, wie ein leuchtendes Schild. Nein! es iſt nicht möglich, rief ſie, mit gegen den Himmel gerichteten Augen, oder du ſelbſt, heiliges Licht, könnteſt trügen!

Sie raffte ſich auf, und unwillkührlich trugen ſie ihre Füße dahin, wo ihr Herz war. Tauſend Gedanken durchkreuzten ſich in ihr auf dem kurzen Wege.

Er hatte ſie auf manches Geheimnißvolle in ſeinem Leben vorbereitet, unbedingtes Vertrauen als die Gewährſchaft ihres gegenſeitigen Glücks begehrt. Wo unſer Herz iſt, da iſt unſer Glaube. Wäre es möglich, beſchloß ſie endlich in ihrem Innern, wär es ein gefallener Engel, ſo iſt's meine Beſtimmung, ihn zu erretten — jedes Loos mit ihm zu theilen. Er hatte ſeine Leute vorweg geſchickt; er lehnte allein an einem hohen Baume, den Zügel beider Roſſe haltend; ſeine freie Stirn leuchtete ſo edel aus der Fülle der braunen Locken; ſein Auge war gen Himmel gerichtet; ſeine ganze hohe Geſtalt umſpielten Lichtſtrahlen, die durch das Laub der Zweige zitternd einfielen. —

O, er iſt ein Engel des Lichts! ſprach ihr ganzes Herz. Sie warf ſich ihren Argwohn, als eine ſchändliche Schwachheit, als eine Sünde gegen ihre Liebe vor, und konnte beinahe dem Ruf ihres Herzens, zu ſeinen Füßen zu ſinken und Vergebung von ihm zu erflehen, nicht widerſtehen. Nur die Furcht, ihn zu kränken, hielt ſie zurücke. Freundlich bot er ihr die Hand, hob ſie ſchweigend in Sattel und ritt auch ſo neben ihr her, als wollte er den Nachklang ihrer frommen Gefühle ehren. Aber bald fühlte ſie, daß ſein forſchendes Auge auf ihr ruhte. Die gewaltſamen Eindrücke hatten tiefe Spuren in dem zarten Weſen gelaſſen. Noch vermochte ſie nicht, ihren Blick frei, wie ſonſt, gegen ihn aufzuſchlagen. Alle Zweifel an ihn waren verſchwunden; aber die Laſt des Verwurfs lag auf ihrer Bruſt, daß ſie ſie augenblicklich gefaßt hatte.

Du haſt dich zu ſehr ermüdet, ſagte er ſanft. Bläſſe und Fiebergluth wechſeln auf deinen Wangen und dein Athem iſt gepreßt. Es iſt gut, daß wir heut Abend zur Heimath gelangen. Sie geſtand etwas Ermüdung ein und wurde beherzter, aber nicht ruhiger durch dieſe Ableitung. Das erſte Geheimniß, das ſich zwiſchen offen liebende Seelen drängt, iſt der Sturz aus dem Paradies; die reine Himmelsluſt iſt mit den Wolken der Erde bedeckt, nur im wilden Sturm können ſich dieſe entlaſten, und die Luſt wird ſchwüler und bänger, je länger dieſer Ausbruch ſich verſchiebt.

Aſtolf trieb die Roſſe zur ungewöhnlichen Eile. Nur zärtliche Fragen nach Liebegards Befinden unterbrachen das in dieſer Eile natürliche Schweigen. Sie waren den ganzen langen Tag durch Wälder geritten, die ſich immer dichter und nächtlicher um ihren Pfad zogen.

Die Nacht brach ein; von fern drang das

Geheul der Wölfe an ihr Ohr. Liebegard zitterte vor Furcht; Aſtolf reichte ihr die Hand und ſagte: daran wirſt du dich gewöhnen müſſen, meine Liebe. Meine Burg liegt in einer ſchauerlichen Einſamkeit. Nicht heiter, wie deine ſchwäbiſchen Hügel, von Traubengeländern umgränzt, ſind unſre ſteilen Felſenmaſſen, über die nur düſtre Fichten herabnicken — doch findeſt du auch ein Blumengärtchen.

In deiner Liebe blüht mir der ſchönſte Garten überall, ſagte ſie aus vollem befreiten Herzen; denn die ſüße Nähe des Geliebten hatte alle Zweifel beſchwichtigt. Lichtglanz drang durch die dunkle Nacht. In einer halben Stunde ſind wir in der Heimath, ſagte Aſtolf; ich danke dir für deine Geduld auf der mühſeligen Reiſe. Dein Muth, dein Vertrauen beglückt mich. Du haſt dir keine Frage erlaubt. Möchte ich dich ſchon jetzt ganz dafür belohnen können. Doch, es harren noch mehrere Proben auf dich. Gehorſam und liebend wirſt du mich immer finden, mein Geliebter, erwiederte ſie. Deine Liebe iſt ja mein Lebensodem, und wie könnt' ich ſie ſonſt verdienen?

Bald geriethen ſie auf einen ganz unwegſamen Pfad, der ſich durch wildes Geſtein und verwachſenes Geſträuch empor wand. Der Ritter war abgeſtiegen und führte Liebegards Roß. Volles Licht glänzte ihnen entgegen, und ſie langten an einer Pforte an, die von zwei hohen Thürmen beſchirmt war, aus deren engen Fenſtern das Licht ſchimmerte. Der Ritter nahm den ſchweren eiſernen Pfortenring, und ſchlug dreimal ſo mächtig an, daß die Felſen widerdröhnten.

Die Pforte öffnete ſich, in den ſchweren Angeln knarrend; ein ſtattlich gekleideter Mann mit zwei Knappen, die Fackeln trugen, trat heraus. Burgvogt, iſt es ruhig bei euch? Hauſen keine trügeriſchen Geiſter hier? Sind wir vor Ueberfall ſicher? fragte der Ritter. Der Burgvogt antwortete: Nichts Verderbliches iſt zu ſpüren; alle Pforten ſind wohl verſchloſſen. Tretet ein, edler Herr!

Ein jeder gehe auf ſeinen Poſten, ſagte der Ritter zu ſeinem Gefolge, welches ſich ſogleich zerſtreute. Er hob Liebegard vom Pferde, legte ihren Arm in den ſeinen und führte ſie, den vorleuchtenden Knappen nach, eine ſteile Wendelſtiege hinan; nur die treuen Doggen folgten.

Ein erleuchtetes, prächtig ausgeſchmücktes Gemach öffnete ſich. Er bat ſie, auf weichen Polſtern zu ruhen, die in der Vertiefung des Zimmers lagen; befahl ihr leiſe, ihren Schleier nicht zu lüften, bis ſie mit ihm allein ſey, und unterhielt ſich an der Thür mit dem Burgvogt in einer für ſie fremden Sprache.

Als dieſer das Zimmer verlaſſen hatte, hob er ihren Schleier auf, umarmte ſie zärtlich und ſagte: Du biſt in deiner Heimath, meine Geliebte, in der du bald unumſchränkt gebieten ſollſt. Verzeihe für jetzt den geheimnißvollen Empfang; er entſpricht meiner Liebe nicht, die dich im Glanz deiner ſtrahlenden Schönheit überall als Gebieterin anerkannt zu ſehen begehrt. Er führte ſie in ein Nebenzimmer, wo eine reich beſetzte Tafel ſtand. Ich will allein ſeyn! rief er durch die äußere Thür. Du wirſt mir erlauben, dir heut ſelbſt aufzuwarten, meine Liebe. Das iſt mein Geſchäft, ſagte Liebegard, Euch zu bedienen, und zeigte ſich, als geſchäftige Hausfrau, indem ſie dem Ritter die Speiſen vorlegte, und den Becher füllte.

Sein freundlicher Blick folgte ihren liebevollen Bemühungen mit inniger Luſt. Nie habe ich ein ſo heitres Abendbrod in dieſen Mauern genoſſen, ſagte er. Nur die treue,, ſchuldloſe Liebe ſchmückt das Leben in jedem Moment mit friſchen Blüthenkränzen. Seine ſteilen Pfade, ſeine rauhen Klippen umhüllt ihr Schmuck; wir gehen achtlos vor ihnen vorüber.

Noch nie hatte Liebegard ſein Auge ſo ſanft, ſo liebevoll geſehen; die reinſte Empfindung überſtrahlte es.

Der aufgehende Mond erhellte die Gegend und lockte die Liebenden in den Blumengarten an der Mauer des Schloſſes. Verſchleiert führte der Ritter Liebegard die Stiege hinunter. In einem untern Saal ſtanden Hausbedienten, reichgekleidet. In einer blühenden Laube ruhten ſie im Duft und unter der ſanften Hülle der Mondnacht. Die erhellten Thäler zwiſchen den Felſenmaſſen, das Dickicht der Wälder, der Bergſtrom, der mächtig durch die Felſen rauſchte — alles ſchien Liebegard reizend. Aſtolfs Arm hielt ſie umfaßt, und ſie ruhte, aufgelöst in der ſüßen Melodie der Liebe, an ſeiner Bruſt; jeder Zweifel, jede Furcht ſchwieg im unendlichen Seyn des Lebens der Liebe. Auf einem lichten Wieſenplan im Thale, ohnfern ihres Ruheplatzes erhoben ſich jetzt drei weiße Geſtalten. Als der Mond, aus einem Gewölke tretend, hell auf ſie ſchien, erkannte Liebegard, daß es Frauengeſtalten waren.

Der Ritter rief dem Burgvogt zu, der ehrfurchtsvoll innerhalb der Glasthür im Saal ſtand — Was ſind das für Frauenbilder im Thale? Ihr fragt, edler Herr? erwiederte dieſer, mit etwas ſonderbarem Ausdruck, der Liebegard eben nicht wohlwollend ſchien; es ſind die Frauen der Fürſtin Lilla, die heut in jenen Gehölzen eine Jagd hielt.

Es iſt gut, ſagte der Ritter, und gab ihm einen Wink, ſich wieder zu entfernen. Es ergoß ſich gleich einem kalten Eisſtrom durch Liebegards warme Bruſt; aber, ſich ſeiner Bedingungen im erſten Beginn ihrer Liebe erinnernd, wies ſie auch dieſe feindliche Empfindung von ſich, und bald verhallte der Mißton in der Harmonie zärtlicher Gefühle.

Nach wenigen Stunden Schlafs erwachte ſie von einem wilden Getöſe, das die Fenſter der Burg erſchütterte, und die an den Wänden des Zimmers aufgehängten Waffen des Ritters ſchlugen klirrend zuſammen. Pferdetritte, einzelne Laute rufender Stimmen, der Schall der Jagdhörner drangen an ihr Ohr. Ihr Herz erzitterte, alle Geiſtermährchen der Kinder- und Ammenwelt umfiengen ihre Phantaſie mit Grauen.

Sie ſchämte ſich der kindiſchen Furcht und wollte den Ritter nicht wecken; aber mit welchem Entſetzen fand ſie beim ſchwachen Lampenſchimmer der Vorhalle, daß er von ihrer Seite verſchwunden war! Die Furcht feſſelte ihre Glieder; unfähig aufzuſtehen, verbarg ſie ſich tiefer in ihrem Lager.

Bald hörte ſie den Ritter zurückkehren; aber, geſtört durch alle Schreckniſſe dieſes Tages, war ihr jede Aeußerung unmöglich, und ſie ſtellte ſich ſchlafend.

Er drückte einen leiſen Kuß auf ihre Stirn und ſie ſchlief ermattet ein. Wilde, verzerrte Fiebergeſtalten und Träume umdrängten ſie; ſie erwachte mit einem lauten Schrei, und hörte noch einige ängſtliche Worte, die ſie im Schlaf geſprochen, in ihrem Innern nachtönen. Mörder — Räuber — der edle Hohe — meine Liebe ſoll ihn retten. Sie fürchtete ihr Geheimniß verrathen zu haben; tröſtete ſich aber, als ihr Gemahl in tiefem Schlaf zu liegen ſchien.

Als der Morgenſtrahl ins Zimmer fiel, wurde ihr Herz ſtiller, und die Geſpenſter der Nacht, dünkte es ihr, könnten wohl nur Traumgeſtalten der bewegten Einbildungskraft geweſen ſeyn, deren ſie ſich vornahm, gegen den Ritter gar nicht zu erwähnen.

Mit heit'rer Miene trat er am Morgen ins Zimmer; aber mit dem forſchenden Blick, der in alle Tiefen ihres Weſens drang, fragte er: Haſt du ruhig geſchlafen, meine Liebe? Sein ernſtes Warnen gegen die leiſeſte Verſtellung ſtand vor ihrer Seele, nur in voller Wahrheit gegen ihn konnte ſie ruhig ſeyn, und ſie erwiederte: Nein, — die Nachtgeſtalten ſtanden wieder vor ihr — ſie erzählte alles, was ſie gehört, und mit welchem Grauſen ſie ſich allein gefunden hätte. Vielleicht war's auch nur ein ängſtigender Traum, ſagte ſie, und du wirſt mich furchtſam und kindiſch ſchelten. Er hörte ſie mit Ernſt an, und ſagte, ohne weitere Erklärung: Die Natur iſt nur eine ſichre Freiſtatt der Liebe; in Schlöſſern iſt's einmal nicht geheuer. Heute muß ich dich um die Gefälligkeit bitten, mich in der Geſtalt eines Knappen auf einer kleinen Reiſe zu begleiten. Die Kleider liegen im Nebenzimmer — Geh' und lege ſie ſogleich an.

Sie gehorchte ſeinem Befehl und fand ein zierliches Pagenkleid, in welchem ſie ſich in einem großen Spiegel recht gefällig beſchau'te. Ihre Locken flocht ſie zuſammen und bedeckte ſie mit dem Federhut, und ihre ſchlanke Geſtalt zeichnete ſich zum zierlichſten in der knapp anliegenden Kleidung. Lächelnd trat ſie mit den Worten ins Zimmer: Hier iſt euer getreuer Knappe, edler Herr, eure Befehle zu vernehmen! Er empfieng ſie mit der innigſten Freude an ihrer Schönheit. Die Reiſe wurde angetreten; die Diener ſahen den neuen Begleiter ihres Herrn verwundert an, und ſein holdes Weſen erregte Aller Zuneigung; nur der Burgvogt, ſchien es ihr, warf liſtige, übelwollende Blicke auf ſie.

Sie mußte dicht neben dem Ritter reiten, und bald zeigte ſie ſich ſo geſchickt und muthig, daß ſie keinem andern zuließ, ihm beim Aufſteigen den Bügel zu halten und alle kleinen Dienſie zu erweiſen, wie ſie es bisher von ſeinen Knappen geſehen.

Fröhlich unter anmuthigen Geſprächen, ritten ſie eine gebahnte Straße durch den Wald hinan. Jetzt leuchteten ihnen die Kuppel eines ſchönen Gebäudes, und ein Kreuz, was ſie zierte, flammend im Golde der Sonne, von der Spitze des Berges entgegen. Der Ritter wurde ſehr ernſt und nachdenkend und ſah endlich mit dem Blicke inniger Wehmuth nach dem Gebäude.

Wundre dich nicht, meine Liebe, ſagte er, mich ſo wehmüthig zu ſehen. Jene Mauern umſchließen das Theuerſte, was ich auf Erden beſaß. Dort iſt das Grab meiner Mutter. Ich danke ihr mehr, als das gemeine Erdenleben; unter tauſendfachen Sorgen und Schmerzen hat ſie für mich gelebt und iſt — ich fürchte es — als Opfer für das, was ſie mein Glück nannte, gefallen. Die Stürme, die meine Jugend ergriffen, wehten verheerend in dem milden Abend ihrer Tage. Zur Verſöhnung führe ich mein treues, geliebtes Weib zu ihrer Aſche, und der ſelige Geiſt wird ſegnend auf uns ruhen.

Liebegards Augen floſſen über in ſüße Thränen der reinſten Empfindung; aber ein Stachel des Vorwurfs war in ihrem Herzen, den Geliebten, ihm unbewußt, durch Zweifel gekränkt zu haben. Sie hatte jetzt keine Worte, aber der Entſchluß eines offenen Geſtändniſſes, und ſtille Gelübde ewiger Treue beruhigten ſie einigermaßen.

Auf einer Seitenſtraße durch den Wald kam ein ſtiller Zug weißgekleideter Mönche langſam und feierlich einher. Eine ehrwürdige Geſtalt gieng an ihrer Spitze. Aſtolf ſtieg vom Pferd und befahl Liebegard daſſelbe zu thun. Es iſt der Abt des Kloſters, unſer treuſter Freund, ſagte er zu Liebegard, folge mir! Den übrigen Dienern winkte er zu, ſich an der Seite zu halten. Aſtolf beugte ſich vor dem Greis, und empfieng knieend den Kuß des Segens von ihm. Nach einigen leiſe geſprochenen Worten, winkte er Liebegard erbei zu kommen, die voll Ehrſurcht in der Entfernung geblieben war. Sie kniete nieder und ſegnend legte der Greis ſeine Hand auf ihre Stirn. Eine Seele, klar, wie der Himmel, leuchtete aus den offenen Augen, aus den ſtillen Zügen und theilte ihren Frieden jedem offenen Herzen mit. Eine ſtille Kraft des Glaubens und Hoffens faßte Liebegards inneres Weſen vor dieſem Manne. Er ſchien ihr voll eines Gedankens des Großen und Guten und ſein Wirken ſtill, wie das der Natur, die uns in ihren ewigen Kreislauf aufnimmt und alle irdiſchen Wünſche ſchweigen macht.

Er entließ die ihm Folgenden und ſchlug einen ſchmalen Pfad im Wald ein, auf dem ihm Aſtolf und Liebegard auf ſeinen Wink folgten.

Eine kleine Kapelle auf einem Blumenhügel, umgeben von einem Kranz dunkler Bäume, öffnete ſich vor ihnen. Der Greis ließ ſie ein und ſagte beim Eingang: Treue, Eintracht und Duldung bereiten auf Erden zur ewigen Ruhe, deren die zuletzt, die hier ſchläft. Ihre Tage waren voll Leiden im Lichte der Erdenſonne, aber ihr Glaube blieb bewährt. Die gerettete Tugend des Sohnes, ihre innigſte Liebe auf Erden, kann nur die himmliſche Freude, in der ſie lebt, vermehren, ſo wie ſeine Irrwege ihr tiefſter Kummer waren. Das Licht der Wahrheit umleuchte eure Pfade, erbarmendſte Liebe bezeichne die Spuren eures Wandels, ſo wird ihr ewiger Frieden euch umſchweben.

Vater im Himmel, von dem alles Gute niederkömmt, erbarme Dich ihrer! Er ſank im ſtillen Gebet vor einen kleinen Altar. Adolf und Liebegard knieten hinter ihm.

Mit verklärten Zügen wendete ſich der Greis nach ihnen, und ſagte zu Liebegard: Lerne nun die irdiſche Hülle kennen, in der der reine Geiſt auf Erden wandelte.

Unter dem Muttergottesbilde des Altars zog er einen Vorhang weg und ein hohes Frauenbild ſtand vor ihnen. O, das iſt ſie, die himmliſche Erſcheinung, die mich aus meinem Jammer errettete, die mich zu dir führte! rief

Liebegard, alle Züge ihrer Traumgeſtalt in dieſem Bilde wieder erkennend. Auf Aſtolfs Fragen erzählte ſie den Traum, der ihr ihn verheißen hatte.

Er kniete nieder vor dem Bilde der Mutter, und rief: Habe Dank, du Selige, Verklärte! daß du rettend auf die Schwachheit des Verirrten niederſchauteſt. Nimm dich des Umgeſchaffenen ferner an, und erhalte die Liebe, die du uns ſchenkteſt durch ein Wunder.

Der Greis ſagte ſanft, beide Hände in der ſeinen haltend: Alle Wunder der Liebe können wir glauben, wenn ſie wieder zur Liebe führen. Durch ruhiges Wandeln auf dem Pfade der Wahrheit und Güte machen wir uns ihrer werth; bleiben eins mit den himmliſchen Mächten, aufgenommen in den ewigen Lichtkreis ihres Wirkens. Pflichten rufen mich jetzt, doch habe ich mit dir, mein Sohn, noch manches Wichtige zu beſprechen. Folgt mir, meine Kinder! Liebegard bleibe in ihrer Verhüllung um uns.

Aſtolf gieng, im Geſpräch mit dem Abt, voraus; Liebegard folgte mit ſelig befreitem Herzen. Der ihr durch ein Wunder geſchenkte Geliebte konnte nur eine Gabe des Himmels ſeyn. Aſtolf wendete ſich oft mit liebevollen Augen nach ihr um, und als auf dem ſchmalen Pfad der Greis vor ihnen gieng, reichte er ihr die Hand und ſagte: Fürchteſt du dich noch vor mir?

Der fieberhafte Zuſtand der vergangenen Nacht, die Unruhe, die ſich ihm vielleicht verrathen, preßte ihr Herz; mit heißen Küſſen und Thränen bedeckte ſie ſeine Hand.

Das Mahl wurde in einem Saale bei der Rückkunft aufgetragen; einige Mönche theilten es. Liebegard ſtand hinter dem Seſſel ihres Ritters und war geſchäftig ihm zu dienen. Das Geſpräch war ſinnig und gehaltvoll; eine zwangloſe Offenheit und Heiterkeit herrſchte. Man ſprach von öffentlichen Verhältniſſen, von dem Zuſtand des Landes edel und einſichtig. Man beklagte die Schwachheit eines alten Regenten, der ſich durch den Stolz, die Eitelkeit einer jungen ſchönen Gemahlin zu verderblichen Einrichtungen führen ließ, die den allgemeinen Haß erregten. Mild verwies der Greis jede ängſtliche Furcht, alles Feindſelige. Jeder ſtehe feſt und ſicher in ſeiner Pflicht, ſo kann das Ganze nicht gefährdet ſeyn. Das Aufrechthalten des Guten vertrauen wir ſicher einer höhern Hand. Wir ſind Diener der Liebe und des Lichts auf Erden, was nicht durch dieſe geſchehen kann, bleibe außer unſerm Kreis.

Ein Diener ſtürzte herein und ſagte dem Abt: Die Fürſtin wird ſogleich hereintreten, ſie folgt mir auf dem Fuße und hat verboten, ſie anzumelden.

Liebegard bemerkte die größte Bewegung an Aſwolf. Bläſſe und Gluth wechſelten auf ſeinen Wangen; er warf einen ängſtlichen Blick auf den Abt, dann auf ſie. Auch der Abt ſchien ſie mit Unruhe anzuſehen. Sie fragte den Ritter leiſe, ob ſie ſich entfernen ſollte? Das iſt unmöglich, erwiederte er. Der Saal hat nur einen Ausgang. Halte dich nur ruhig hinter mir.

Nichts Widriges kann dir begegnen, da, wo ich bin.

So eben trat die Fürſtin herein; ſie warf ihren Schleier zurück und mit Lächeln und Scherzen, ihren unerwarteten Beſuch bei dem Abt entſchuldigend, nahm ſie ihren Platz zwiſchen ihm und dem Ritter.

Liebegard ſtaunte über die hohe Schönheit dieſer Geſtalt; nie hatte ſie etwas ähnliches geſehen. Als ſich der ſchöne Kopf mit dunkeln Locken, die von einem Netz glänzender Steine gefeſſelt waren, auf ſeiner Alabaſterſäule des zierlichſten Halſes aus dem wallenden Schleier erhob; als ihr ſchwarzes Auge die Geſellſchaft überſchaute, und auf dem Ritter geheftet blieb im ſonnigen, liebreizenden Licht, zuckte es wie ſchmerzender Pfeil durch ihren Buſen, und ihr Herz fühlte ſich, wie mit einem Eisſtrom umgoſſen. Der Ritter betrug ſich mit kalter, beinahe ſtolzer Ehrerbietung. Sein Blick, geſenkt, oder auf die Geſellſchaft gerichtet, ſuchte dem ihren nicht zu begegnen.

Ihre Rede ſchlich ſich, wie ein Silberton, zum Herzen, ſelbſt wenn ſie Gleichgültiges ſagte, und zart und feinſinnig verwebte ſie Ernſt und Scherz in ihren Inhalt.

Mit kindlicher Demuth wollte ſie dem guten Abt begegnen — aber ſie wollte es — und er blieb in ſeinem ruhigen Ernſt, in der Haltung, die über das Leben erhaben iſt, und die nur herzliche Wahrheit berühren kann. Sie warf nun ihren Falkenblick durch den Saal; er traf auf Liebegard; ein ſonderbares Erſtarren flog über ihre Züge und eine Wolke zog ſich auf ihrer Stirn zuſammen. Liebegards Herz zog ſich krampfhaft zuſammen vor dieſem Auge, das nicht in ſtiller Klarheit die Gegenſtände aufnahm, und ſie zu verzehren droh'te. Aber bald rief ſie ihre innere Kraft auf; ihre reine Liebe gab ihr eine allbeſiegende Gewalt. Ein verſtohlner Händedruck ihres Geliebten, als ſie ihm den Teller reichte, gab ihr neues Lebensgefühl, und ſie hielt ſich mit Faſſung an ihrem Platze. Wie könnte glühende Leidenſchaft ſich einem liebenden Herzen verbergen? Sie fühlte, wie der Fürſtin ganzes Weſen zu ihm hinſtrebte, in jedem Wort, jedem Blick, jeder leiſen, unwillkührlichen Bewegung nur einzig auf ihn gerichtet war. Ihrem Geiſte ſchienen alle Formen zu Gebote zu ſtehen; ihr Geſpräch durchflog alle Gegenſtände des Wiſſens; immer ſagte ſie Treffendes, und ein Hauch von Schmerz und Trauer, der ſich endlich bei der Kälte des Ritters über ihr Geſicht verbreitete, flößte der gutmüthigen Liebegard beinah Mitleid ein. Ich bin wohl ſehr gütig, ſagte ſie gegen das Ende der Tafel, in der Sprache meines Wirths reden zu wagen, die ich ſchlecht ſpreche, und fieng an provenzaliſch mit dem Ritter zu ſprechen. Liebegard fühlte, daß ſie der Gegenſtand des Geſprächs war, aber der Ritter blieb vollkommen ruhig, und ſchien ihr ſcherzend zu antworten. Euer Page, Herr Ritter, ſcheint unter dem glücklichſten Stern geboren zu ſeyn; ich liebe das Glück; man ſagt, daß man das gerade liebt, was man nicht kennt, ſagte ſie mit einem Seufzer. Hielt ich's nicht für das höchſte Glück, euch zu dienen, äuſſerte ſie dem Ritter zu, ſo würde ich euch bitten, mir dieſen holden Knaben anzuvertrauen. Wie kann unſre Fürſtin ſich vergebens nach Glück ſehnen, ſagte der Abt, da ſie Segen um ſich her verbreiten kann, da ihr gütiger Gemahl ihr keinen Wunſch verſagt?

Lehrt mich das Gute thun, was ich lebhaft wünſche, Herr Abt, erwiederte ſie. Ihr tragt hier die ſchönſte Perlenſchnur, die ich je geſehen, gnädigſte Frau, ſagte der Ritter mit ſanfterem Ton, als er noch zu ihr geſprochen. Fragt den ehrwürdigen Vater, welches der ſchönſte Schmuck für Fürſtinnen iſt? Redet, Herr Abt, ſagte ſie.

Nach meinem Amt, nach meinem, ich darf ſagen, wie nach eurem Herzen, ſind es die getrockneten Thränen der Armuth, antwortete der Abt. Ich danke euch, daß ihr mir dieſes Gefühl zutraut. Ihr ſollt euch nicht in mir getäuſcht haben, ſagte die Fürſtin, und löſete die Perlenſchnur von ihrem Halſe. Erlaubt, Herr Ritter, daß ich ſie dem ehrwürdigen Vater durch euren Pagen überreiche. Die Schönheit macht gute Gaben angenehmer. Liebgard näherte ſich auf Aſtolfs Wink, und die Fürſtin legte die Perlenſchnur in ihre zarten Hände, die ſie mit Aufmerkſamkeit zu betrachten ſchien.

Der Fürſtin Blicke folgten ihr, als ſie um die lange Tafel herumgieng, und glühende Verlegenheit färbte ihre Wangen mit höherem Roth und ergoß allen Liebreiz der Unſchuld über das holde Geſicht.

Verwandelt, ehrwürdiger Vater, dieſe Perlen in die, die ihr für einen würdigern Schmuck für mich haltet, ſagte die Fürſtin. Der Ritter folgte mit ernſtem, beinah unwilligem Auge dem beobachtenden Blicke der Fürſtin, und ſie ſchien gekränkt, ſtatt ſeiner erwarteten Zufriedenheit, nur kalte Achtloſigkeit zu ärnten.

Sie brach auf, ſagte ihm noch einige Worte in fremder Sprache, die ein glühender Blick begleitete, und dann auf deutſch: Ich hoffe euch bald beim Fürſten zu ſehen; ich weiß, daß Aufforderungen zu Thaten an euch gelangen werden, die euch immer willkommen ſind. Der Krieg iſt ja euer Element, und ſein freundlicheres Vorſpiel, die Jagd, wollt ihr ja nicht mit mir theilen. Deshalb ſeyd ihr auch nächtlichen Ueberfällen ausgeſetzt. Ueber den der vergangenen Nacht, muß ich mich wohl entſchuldigen; denn meine Jäger haben's zu toll getrieben, und ihr hättet billig ſie für das wilde Heer feindlicher Geiſter anſehen können, das im Sturm durch eure Pforten drang.

Ein Schauer fuhr bei dieſen Worten durch Liebegards Glieder, eine nächtliche Wolke lag vor ihren Augen, und ſie mußte ſich an die Wand lehnen, um nicht umzuſinken. Lölla ſchien ihr ſo ſchön, ſo reizend, ſo voll heißer Leidenſchaft, daß ſie wähnte, des Ritters Herz könne dieſen Stürmen nicht widerſtehen. Sie ſah aus dem Fenſter, wie ſie ſich leicht aufs Roß aus Aſtolfs Armen ſchwang, und mit Windesſchnelle, aber mit nach ihm gerichteten Blicken, davon flog.

Nun wohl, ſagte ſie in ihrem innern Herzen, beide Arme über ihre Bruſt legend, was auch kommen mag, der Schatz ſtiller Liebe und Treue, der hier ruht, wird ihm immer bleiben — möge mein Leben früher verlöſchen, als ſeine Liebe!

Aſtolfs Auge fand ſie ſogleich beim Wiederkehren in den Saal; es war herzlich und liebend auf ſie gerichtet. Lölin war der Gegenſtand des Geſprächs. Bitter tadelten die Mönche ihr Leben, ihren Leichtſinn, ihre Verſchwendung und die Schwachheit des alten Herrn, der ſie ſchalten und walten ließ. Eine vorübergehende Wallung hat heut vielleicht zehn Arme gerettet, morgen macht ein toller Einfall wieder das Unglück von Hunderten, ſagte ein alter Mönch. Laßt uns das Gute nicht verkennen, wo es ſich auch zeigt, nach dem Sinne unſers Herrn und Meiſters. Jedes fromme Gefühl iſt ein Strahl der ewigen Liebe, ſagte der Abt. Die Lockung der Welt dringt nicht in unſre ſtillen Mauern. Beklagen wir die, die im

Strome des Leichtſinns und der Sinnesluſt getrieben werden, ohne ſie zu richten.

Der alte Mönch ſchüttelte bedenklich das Haupt; aber ihre böſen Zauberkünſte, ihr Bund mit den Geiſtern der Nacht; ihre ſinnberaubenden Zaubertränke — O, ehrwürdiger Herr! ihr könntet dem alten Herrn die Augen aufſchließen, das Land retten.

Der Abt lächelte. Zauberkraft übt jeder Reiz auf ein Herz, das nur dem Erdenglücke geöffnet iſt, und die Herrſchaft der Leidenſchaften wirkt Wunder für den ruhig Beſchauenden. Unſer Beruf iſt ſtilles Wirken, Beleben des Glaubens durch Beiſpiel innerer Reinigkeit und nie verſiegender Liebe. Ergeht ein Ruf von Oben, ſo muß er uns immer bereit zu jedem Opfer finden, doch vorſchnell greift nur Eigendünkel und Vorwitz ins Gewebe des Weltlaufs, zerreißt, und vermag nicht, wieder zu verknüpfen. Ein Retter wird kommen, gegen Uebermuth und Druck.

Dem Schwächling und Despoten folgt ein

ſtarker Freiſinniger, nur der ſie der Wahrheit Gütige — Ich bin deſſen gewiß, daß er kommen wird — Liebegard ergriff eine ſelige Ahnung, als ſie bemerkte, wie des Abts Auge feſt auf Aſtolf bei dieſen Worten ruhte, und er mit geſenktem Blick da ſtand. Was iſt einem liebenden Weibe ſüßer, als die künftige Größe des Geliebten zu ahnen? Der heilige Greis gab ihr ſeinen Vaterſegen, und nach einem geheimen Geſpräch Aſtolfs mit ihm, entließ er die Liebenden mit jenem milden Blicke der Liebe, der den Hauch der Hoffnung alles Guten im Buſen erweckt und das Gemüth über dieſes Leben erhebt.

Liebegard, entſchloſſen, über alle Furcht, alle kleinen Regungen der Eiferſucht zu ſiegen, athmete frei, als ſie durch die Straße des Hochwalds ritten. Der Himmel ſelbſt ſchien für ihre Liebe zu ſeyn; der wunderſame Traum, der ſie ſo ſchnell in Aſtolfs Arme geführt, die Gunſt, die der fromme Vater ihr geſchenkt — alles gab ihr die fröhliche Gewährſchaft, ſie werde Aſtolfs treues, glückliches Weib bleiben. Der Ritter ritt lang, in Gedanken vertieft, neben ihr, dann ſchaute er ihr ins Auge mit inniger Liebe und ſagte: Dein Blick iſt rein und wolkenlos, wie der Himmel über uns, meine Geliebte. Nur Wahrheit und Unſchuld kann Herzen auf ewig verbinden. Ja, du wirſt mein bleiben und treu, wie der blaue Aether immer aus allen dunklen, ſtürmiſchen Gewölken, wird deine Liebe mir ſtets wieder aufgehen.

Das Gefühl des gehegten Zweifels, ihre Leichtgläubigkeit an ein ſchwankendes leeres Volksgerücht laſtete auf ihrem Herzen, aber der Augenblick war ſo voll Seligkeit; ihre Lippen vermochten kein ſtörendes Wort auszuſprechen.

Wie könnte es denn anders ſeyn, ſagte ſie, biſt du denn nicht das Edelſte und Liebenswürdigſte, was mir je erſchien? Du biſt mir ja vom Himmel ſelbſt gegeben durch deiner Mutter ſeligen Geiſt, und ewig will ich dich halten!

Sie drückte ſeine Hand heiß und innig an die zarte Bruſt.

Auch mir, fuhr er mit weicher Stimme fort, biſt du zur zeitigſten, zur rettenden Stunde erſchienen, wie mein Herz zwiſchen Abgründen ſchwankte, und gern nehm' ich dich als der treuen Mutter Geſchenk an. Ich war nicht auf guten Wegen, als ich dich fand, als deine Schönheit mein Herz rührte. Wenn etwas zu uns über die finſtre Brücke der Geiſterwelt gelangen kann, ſo iſt's die Liebe der Mutter. Ich danke dir, du Heilige, Treue, die mir das Herz gab, das mich zum lichten Himmel des Vertrauens und Glaubens führte.

Unter dieſen ernſten und zärtlichen Geſprächen gelangten ſie an einen wildverwachſenen Pfad. Mühſam drängten ſich die Roſſe hindurch und ſtiegen einen engen Felſenpfad hinab. Jetzt drang durch das dichte Laub der Glanz eines lichten Waſſerſpiegels ihnen entgegen, und bald gelangten ſie ans Ufer eines weiten See's. Ein geſchmückter Nachen lag bereit, ſie aufzunehmen. Laubgewölbe und duftende Blumenkränze hatten die treuen Diener darüber hin gezogen, und Liebegard ruhete unter ihnen auf ausgebreiteten Teppichen an der Seite ihres Ritters. Zwei Knappen führten geſchickt das Ruder. So ſchifften ſie in die Purpurgewölke des Abends hinein, die über und unter ihnen im Wiederſchein glänzten. Das grüne Ufer einer Inſel lag ihnen gegenüber, die im Schmucke der Blüthenbäume als ein Garten aus den Fluthen ſtieg; der laue Abendwind wehte ihnen ihre Balſamdüfte zu. Ein kleines zierliches Gebäude zeichnete ſich gegen einen fernen dunklen Wald. Sie landeten an einem friſchen Wieſenteppich, über den ein klarer Quell ihnen entgegen ſprudelte; der Vogel ſehnender Liebe ſang aus den Gebüſchen, und der Frühling ſchaute ſie mit ſeinen tauſend Blumenaugen ringsumher an.

Welch' ein entzückender Aufenthalt! rief Liebegard. Möge er dir immer ſo dünken! ſagte der Ritter mit ernſter Miene. Sie traten in die auf Säulen ruhende Vorhalle des Hauſes. Aus einer nahgelegenen, reinlichen

Hütte trat ein alter Mann mit einer etwas jüngern Frau; ein zierliches junges Mädchen folgte. Du wirſt, meine Liebe, deine Bedienung bei mir ſehr gering finden, ſagte Aſtolf; ſie beſteht aus dieſen guten Leuten, deren Treue ich lang bewährt gefunden. Er ſprach in fremder Sprache zu ihnen, ſie verbeugten ſich ehrerbietig gegen ihre neue Gebieterin, die ihnen der Ritter vorzuſtellen ſchien. Das Mädchen öffnete, auf des Ritters Befehl, ein Zimmer für Liebegard. Es war mit Bildwerk und Blumen geſchmückt; um das große Fenſter ſchlangen ſich Rebengewinde; alle Geräthe waren zierlich und koſtbar. Der alte Mann brachte mit den Knappen große Koffer, die allen nöthigen und überflüſſigen Frauenzimmerſchmuck enthielten, und das junge Mädchen war geſchäftig, der neuen Gebieterin zu dienen, und verſtand im feinen Aufmerken ihre Winke und Wünſche ohne Worte.

Liebegard ſah das Schiff mit den zwei Knappen und dem Alten am jenſeitigen Ufer der

Inſel landen; die Knappen ſtiegen aus; dieſer allein kehrte zurück. Im Zauberhauch der Dämmerung und der aufgehenden Sterne ſchweiften die Liebenden durch die Blüthenhaine der Inſel. Ach, das iſt die Heimath ewig ſeliger Liebe! ſagte Liebegard. Möchten wir uns nie daraus entfernen! Es entzückt mich, daß dir dieſer Ort gefällt, erwiederte Aſolf. Du wirſt ihn vielleicht in Jahren nicht wieder verlaſſen. Ich muß mich noch in den wilden Strom des Verhängniſſes ſtürzen. Mein Leben iſt nicht mein, meine Geliebte! Das Gewicht fremden Geſchickes hängt daran. Aber meines Herzens Heimath iſt bei dir. Aus dem Sturm fremder, kalter Welt wird es ſich nur inniger nach dieſer hindrängen. Der Menſchen Irren und dumpfes Treiben hat in dunklen Schmerzenswogen an meine Bruſt geſchlagen; in der deinen wohnt ein reines, inniges Leben; laß mich in dieſer Himmelsklarheit wohnen. Werde nicht irre an der Dunkelheit, die mich umzieht!

Herr meines Herzens, ſagte ſie, ſeine Knie umfaſſend, ich habe das heiligſte Glück durch dich ja erſt erkannt; trage ich es nicht nun auf ewig in mir, und nehme es mit hinüber in den Tod?

Freundlich wird uns noch die Sonne dieſer Erde leuchten, ſagte er ſanft, umfaßte ſie zärtlich, und in ſeliger Liebesfülle ſchwanden alle Schattenbilder der vergangenen Tage und wandelten ſich in lichte Roſenwolken.

Sie erwachte nach ſüßer Ruhe, und fand den Ritter ſchon gerüſtet in der Vorhalle; er ſchien der ihn umgebenden Familie ſeine Befehle zu geben. Die Ahnung der Trennung fiel ſchwer auf ihr Herz. Er führte ſie um die Inſel, und zeigte ihr im Morgenlicht die fernen Ufer. Waldgebirge umzogen den See und dehnten ſich weit hinaus an eine unermeßlich blaue Ferne, die den Horizont umgränzte, und die an manchen Stellen die ſeltſamſten Formen bildeten. Zwei hohe Thürme ragten, leuchtend im Gold des Morgens aus der waldigten Tiefe.

Liebegard erkannte die Burg, wo ſie übernachtet hatten.

Unſre Blicke werden ſich alſo doch wenigſtens in der blauen Ferne begegnen, mein Aſtolf? ſagte ſie. Du wirſt meinen Aufenthalt ſehen, ich den deinen. Ueberall wirſt du vor meiner Seele ſtehen, ſüßes Kind, ſagte er liebevoll. Oft werde ich zu dir zurückkehren, aber für jezt muß ich dich verlaſſen, ſchon in dieſem Augenblicke. Sie ſah, wie der Alte den Nachen ablöſte, und ſtand bebend und zitternd; der ſchmerzliche Pfeil der Trennung wühlte in ihrer Bruſt. Ich werde den Deinen Nachricht von dir geben; ſchreibe ſelbſt, deine Einſamkeit zu zerſtreuen. Der Alte wird es treu beſorgen. Auch mich werden die Worte deiner Liebe überall finden. In wenig Wochen kehr' ich zurück.

Er bat ſie, die Sprache der Leute zu erlernen. Dieſe wird künftig einmal die deine werden müſſen, fügte er hinzu. Mutter und Tochter kamen auf ſeinen Wink herbei. In Allem werden dir dieſe Leute treu dienen, dir gehorchen; aber fordere nie, daß ſie dich über den See führen; das habe ich ſtreng verboten. Sie fühlte, wie ſein Herz hoch ſchlug in der Umarmung des Abſchieds, wie es ſich mit Schmerzen von ihr losriß. Sey ruhig, ſagte er unter herzlichen Küſſen. Du biſt umgeben von meiner Liebe, wie vom himmliſchen Chor der Engel der Unſchuld in deiner Seele.

Sein Blick blieb vom Nachen aus auf ſie gerichtet, bis die Ferne ihn umwölkte; ſie folgte ſeiner Geſtalt, bis ſie im waldigen Ufer jenſeits verſchwand.

Mit Freude fand ſie, daß die treuen Doggen bei ihr geblieben waren; ſie waren ihre unzertrennlichen Begleiter, ruhten Nachts in ihrem Zimmer, und empfiengen ihr Futter nur von ihr.

Jeder Raum des Hauſes füllte ſein Bild; es umſchwebte ſie auf allen Wegen durch die Inſel, und ſtundenlang ſaß ſie am Ufer dem Plätſchern der Wogen zu lauſchen — Sie wußte, dieſe würden ihn wieder zu ihr tragen, und es war ihr, als vernehme ſie den Ruf freundlich zugewandter Geiſter aus der blauen Tiefe.

Die gute Lieſa, ſo hieß das Mädchen der Inſel, ſah ſie mitleidig an, blieb ſtill um ſie, und deutete nur zuweilen, mit heiterer Gebehrde, auf die Rückkunft des geliebten Mannes. Lebhaft rief die jugendliche Geſtalt das Andenken an die geliebte Schweſter in Liebegards Seele, und die Sorge um den treuen Oheim folgte. Muß ich denn fern ſeyn allem dem, was mein Herz füllt? — rief ſie oft aus — Müſſen im heißen Sehnen alle Lebensblüthen für mich dahin welken? Doch, es iſt ſein Wille. Sein Bild griff mit aller Liebesmacht an ihr Herz und der Hoffnung belebender Hauch erfriſchte es.

Nach Aſtolfs Wunſch ließ ſie ſich von den Leuten die Worte ihrer Sprache lehren. Die Liebe beflügelte ihre Fortſchritte.

Das Mädchen ſang provenzaliſche Lieder, die Liebegard von Aſtolf ſingen gehört; ſie ſang ſie nach, ſich mit ſeiner Zither begleitend. Die Töne, die er geſungen, die Saiten, die er berührt, brachten ihr einen wunderſamen Troſt ſeiner Nähe.

Schönere Lieder könnt' ich euch lehren, gnädige Frau," ſagte Lieſa eines Abends, wo ſie allein mit ihr war, da die Eltern im Garten arbeiteten, wenn's der Vater erlauben wollte, das große Buch herbeizuholen; ſorgſam verbirgt er es, doch kann ich's Euch wenigſtens einmal zeigen.

Geheimnißvoll führte ſie Lieſa in einen hinteren Raum der Hütte und zeigte auf eine Lade mit zierlichem Bildwerk, die gar nicht zu dem übrigen dürftigen Hausrath paßte. Hier liegt es! Lieſa löſte einen ſchwerverſchlungenen Knoten auf und zog mit Liebgards Hülfe einen Pergamentband heraus, der mit mancherlei ſeltenen Figuren in Gold bemalt war, und viele Bilder und Blätter von der ſauberſten Schrift enthielt. Lieſa las einige Lieder; aber Liebgards Neugierde war aufs höchſte geſpannt, da ſie in den männlichen Hauptfiguren dieſer Bilder die größte Aehnlichkeit mit Aſtolf fand.

Ein alter ehrwürdiger Mann auf einem Thron, dem eine Frau mit ſehr niedriger Bildung zur Seite ſaß, erregte ihre Aufmerkſamkeit zuerſt, denn er hatte ganz die Züge ihres Ritters.

Zwei Söhne, mit den Zeichen des heiligen Kriegs bedeckt, ſchienen ſich zu verabſchieden; der ältere hatte noch entſchiedenere Aehnlichkeit mit Aſtolf. Das Gefolge hielt an der Pforte. Der Vater blickte wehmüthig auf den älteſten Sohn und gab ihm ſeinen Segen; die Mutter ſchien ganz mit dem jüngeren beſchäftigt. Ein zweites Bild ſtellte ihre Rückkunft vor. Die zwei Ritter ſtanden mit zwei Weibern vor dem alten Fürſten und ſeiner Gemahlin. Die Frau des ältern Bruders hatte ganz die Züge des Bildes, das ſie auf dem Grabmal erblickt, und ihres Traumbildes; ſie konnte nicht zweifeln, daß es ihres Aſtolfs Mutter ſey, und daß der kleine, ohngefähr achtjährige Knabe, den ſie am Arm hielt, ihn ſelbſt vorſtelle. Schöner in Jugendfülle, als auf dem Monument, deutſch und ſittſam gekleidet, rührte ſie dieſes Bild unausſprechlich. Die Frau des zweiten Bruders war in fremder Kleidung ſehr prächtig und mit Schmuck bedeckt; kaum der Kindheit entwachſen, drängte ſich der blühendſte Liebreiz, wie die Roſenknoſpe aus dem Schoos ihrer grünen Blätter. Ihr ſchwarzes Auge hieng an dem Ritter — es war unverkennbar Lilla in der erſten Blüthe der Kindheit. Aſtolfs Mutter ſtand mit ſittig geſenktem Blick vor dem alten Fürſten, der ſich liebevoll zu ihr, und von der Fremden abwendete. Ihr Gemahl und die Fürſtin ſchienen deshalb unwillige Blicke gegen einander zu wechſeln.

Auf dem dritten Bilde brachten Jäger den entſeelten Leichnam von Aſtolfs Vater. Der alte Fürſt ſtand im bittern Schmerz, und unterſuchte die Wunde in der Bruſt; ſein Weib lag über den Leichnam hingeworfen; der ſchöne Knabe hielt den einen herabgeſunkenen Arm, die Augen feſt auf des Vaters Antliz gerichtet, als wollte er ihn ins Leben rufen.

Die Fürſtin und der Bruder ſtanden kalt, wie unheilbringende Geiſter darneben, und die Blicke des umſtehenden Hofgeſindes waren zweifelnd und bedenklich auf ſie geheftet. Lilla ſtand mit abgewendetem Geſicht.

Noch ein andres ſtellte den Leichenzug des alten Fürſten vor. Die Fürſtin war im Wittwenſchleier, und der Ritter und Lilla ſtanden mit den Inſignien der Herrſchaft und von fürſtlicher Pracht umgeben, während im Vorgrunde Aſtolfs Mutter mit dem ſchönen Knaben in einer wilden Gegend kniete, von einem Wächter begleitet, der mehr traurig, als grauſam ſchien. Sie richtete ihr Auge nach dem heimathlichen Schloſſe, hielt den Knaben an ihre Bruſt gedrückt und die gefalteten Hände gegen Himmel. Auf dem letzten Bild ſah ſie den blühenden Knaben neben einem alten Einſiedler, der ihn leſen lehrte; die Mutter ſaß dabei und ſpann. Die wilde Gegend glich dem fernen Ufer jenſeits der Inſel.

Aſtolfs vollkommene Schönheit gieng ſchon aus den jugendlichen Zügen auf.

Liebegard konnte ſich von dem Bilde nicht losreißen. Sie konnte nicht zweifeln, daß dieſe Blätter die Familiengeſchichte ihres Gemahls enthielten.

Folgendes Gedicht in deutſcher Sprache, das auf der letzten Seite ſtand, gab ihr den vollkommenen Aufſchluß:

Der Frauen Tücke ſtürzte dies Geſchlecht;
Der Frauen Sitte ſchützt nur Gut und Recht.
Vergebens ſchirmt des Tapfern Arm das Land,
Wo herrſcht im Hauſe Untreu, Unbeſtand.
Die Tapfern weichen, wo die Treue weicht,
Wo Liſt und böſe That im Finſtern ſchleicht.
Es ſteht ein morſcher Stamm vom Sturm zernagt —
Die Eiche, die ſonſt himmelan geragt.
Entſühnung ward verheißen inn'gem Fleh'n:
Ein neuer Sprößling werd' einſt auferſteh'n,
Der ſchwacher Anherrn Fluch in Segen kehrt,
Bleibt ſeines Herzens hohe Kraft bewährt.
Kann er der Lockung böſer Luſt entflieh'n,
Soll treuer Liebe Segen ihn umblüh'n;

Ein neu Geſchlecht erſteh'n von Ruhm bekrönt,
Das Ahnenſchuld durch Treu und Kraft verſöhnt.

Bin ich Arme zu dieſem hohen Glücke auserſehen! rief Liebegard unter heißen Thränen, o ſo ſchau herab, du Selige, und all ihr Heiligen des Himmels ſendet Muth und Stärke auf das Herz, das ja nichts kann, als — lieben!

Lieſa ſah die Eltern von fern zurückkehren, und bat Liebegard dringend, ſich zu entfernen mit dem Verſprechen, ihr das Buch wieder zu zeigen.

Das Unglück ſeines Geſchlechts, der hohe Stand Aſtolfs erfüllte ihre Seele mit Angſt und tauſend Sorgen.

O, er verdient ein Fürſt zu ſeyn! wenn das heißt: die Macht zu edlen Thaten, des Wohlthuns und der Liebe zu beſitzen, rief ſie aus; aber, wie wählte er mich aus der Verborgenheit und Armuth? Wie würden ſich nicht Fürſtinnen an die Hand, an das Herz drängen, wo alle Seligkeit des Lebens liegt? Kann er, wird er mein bleiben? Süße Erinnerungen der Stunden der Liebe umſchwebten ſie gleich Engeln des Troſtes und der Hoffnung. Lilia's Andenken flößte ihr mehr Mitleid, als Furcht ein. Sie hatte ſie ſo heißliebend geſehen und doch ſtand auch ſie, als ein feindliches Weſen, in Aſtolfs Geſchick.

Bald nah'te die Zeit, in der ſie auf ſeine Wiederkehr hoffen durfte.

Der alte Fährmann fuhr oft über den See. Liebegard harrte ſeiner Wiederkunft am Ufer, und wenn der Nachen in der Ferne die Wellen durchſchnitt, bildete ſich ihr glühendes Liebeſehnen die Geſtalt des Geliebten im Duft der Ferne. Mit Schmerz ſah ſie das Bild zerrinnen, wenn der Nachen heran kam, den grauen Alten allein tragend. In den Nächten lockte ſie das Plätſchern der Wellen ans Ufer; im

Hauch des Windes wähnte ſie, ſeiner Stimme Töne zu vernehmen. Am Ablauf der Zeit der verheißenen Rückkehr empfieng ſie ein Briefchen. Es enthielt Zärtlichkeit und Liebe; aber der Schluß ſagte: Ehre und Pflicht halten mich noch von dir entfernt; nur dieſe vermögen es.

Durch Geduld und Ruhe ſtrebte ſie, ſeiner werth zu ſeyn; übte ſich in der Sprache, im Spiel und Geſang und arbeitete ein ſchönes Reitzeug.

So oft Lieſa allein war, ſaß ſie bei dem geheimnißvollen Buche. Die Bilder umgaben ſie oft gleich lebendigen Geſtalten; beſonders erſchien ihr die Mutter als mit einer Glorie umgeben. Mit Lieſa's Hülfe lernte ſie viele der Lieder verſtehen und die Geſchichte wurde ihr immer klarer. In einer Reihe von Romanzen, Liedern, die ihren Seelen-Zuſtand ausſprachen, und in herzlichen Gebeten und Anrufungen der Heiligen hatte die edle Frau die Geſchichte ihres Unglücks dargeſtellt. Räthſelhaft für ein fremdes Auge, aber leicht verſtehbar für Liebegards Herz.

Mutter und Knabe ſollten ins Elend verwieſen werden, aber der mitleidige Wächter vollführte den grauſamen Befehl nicht, ſondern brachte ſie zu einem frommen Einſiedler in einen tiefen Wald. Ein Freund ſendete ihr Geld und die Koſtbarkeiten ihres Hauſes, und ſie erkaufte die Inſel und die Burg im Walde, wo Aſtolf heranwuchs.

Der Freund beſchwor ſie, das tiefe Geheimniß zu beobachten, da ihr und des Sohnes Leben daran hienge; ſie lebten unter fremdem Namen. Aſtolfs hochſtrebender Sinn, ſein Muth, der bis zur Tollkühnheit gieng, bewogen die Mutter, ihm ſelbſt ſeinen Stand zu verbergen und ſeinen früheſten Jugenderinnerungen eine andere Deutung zu geben. Ein dunkles Gefühl, daß er zu etwas Hohem und Großen geboren ſey, war aber nicht in dem Jüngling zu vertilgen; das Siegel der Herrſchaft war ihm auf die Stirn gedrückt, ſchien es. Früh verſammelte ſich ein Kreis um ihn, den er durch Liebe gewann, und dem er ein vorleuchtender Stern in muthigen Thaten war. Unerkannt und ihm ſelbſt unbewußt, zog er ans Hoflager des Doelmos, erwarb ſeine Gunſt und erregte Lilia's glühende Leidenſchaft durch Schönheit, Tapferkeit und edle Sitte. Der Mutter Angſt ſchien hier aufs höchſte geſteigert. Den Netzen der Verführung und Liſt, die ihn umgaben, wollten ihn ihre Warnungen und heißen Gebete entreißen. In den letzten Liedern ſchien Anelt auf einer Reiſe geweſen zu ſeyn zu einem Fürſten, ihrem Verwandten, wo er eine gnädige Aufnahme gefunden. Sie ſelbſt bereitete ſich zu einem Unternehmen für ihn vor, wo ſie wahrſcheinlich ihren Tod gefunden. Das [illegible] Gedicht, das Liebegard zuerſt geleſen, ſchien der letzte Erguß ihres Herzens an den Sohn ihrer Liebe.

Eines Abends hörte ſie das Geläute eines [illegible] aus den gegenüberliegenden Wäldern.

Freudig trat der alte Schiffer zu ihr und deutete ihr an, es verkünde die Ankunft des Herrn. Mit welchem Entzücken ſah ſie den Nachen auf den Wellen hingleiten, der ihn zu ihr bringen würde! Sie eilte zum Ufer. Wie beneidete ſie die Vögel um ihre Schwingen, die ſie über den Waſſerſpiegel leicht hintrugen! Bald erſpähte ihr Auge auf dem rückkehrenden Nachen die Geſtalt des Geliebten. Die Abendſonne umglühte ſeinen Helm, wie bei ſeiner erſten Erſcheinung. Ihr Herz ſchlug hoch, ihr Blick umhüllte ſich; ihr Bewußtſeyn ſchwand. Athemlos, in ſüßer Verwirrung der Liebe, erwachte ſie zum Leben an ſeiner Bruſt. Glaube, daß meine Sehnſucht der deinen gleich iſt! ſagte er ſanft. Das Glück muß ja immer kämpfen mit den rohen Elementen des Lebens, fuhr er fort, als er ſie zum Hauſe geleitete. Auch jetzt habe ich ihnen nur wenige glückliche Tage abgerungen; doch bald werde ich dich in den Zeiten der Trennung nicht mehr allein wiſſen, deine Gertrud wird bei dir ſeyn. Ich habe einen Boten

geſendet, und unter ſicherm Geleit wird ſie zu
dir kommen.

Iſt mein guter Oheim todt? fragte ſie
ſchmerzlich bewegt. Ja, mein ſüßes Kind, und
tröſtend war es mir, daß ich jetzt zu dir eilen
konnte. Sie weinte an ſeiner Bruſt um den
reuen Verſorger ihrer Kindheit; mild trocknete
er ihre Thränen, und ſuchte ihr in ſeiner Lie-
esfülle den Schmerz der Natur vom Herzen
u löſen.

Ich habe nur dich, ſagte ſie, ihn feſter um-
chlingend. Ach, und wenn ich auch eine Für-
tin wäre, von Glanz und Glück umgeben, hätte
ch doch immer nur dich, und, ohne dich, nichts
n der Welt!

Auch ich habe in dir das Liebſte auf Erden,
rwiederte er; nur der Liebe Himmelsglanz er-
ellt das dunkle Daſeyn des Menſchen — doch,
ie fällt dir die Fürſtin ein, meine Liebe? Das
eheimniß des Buches entſchlüpfte ihren Lippen
it der Bitte, Eleſa nicht zu verrathen.

Wirſt du deinem armen Mädchen immer

angehören können, fragte ſie ſanft, da du zum Ruhm und Glanz des Lebens geboren biſt? Der Alte hat nicht wohl gethan, ſagte er etwas ernſt, meinen Befehl des Geheimniſſes nicht ſorglicher zu befolgen und die Laſt meines Geſchickes auf dein unſchuldiges Herz zu wälzen.

Mein treues, geliebtes Weib biſt du, mein auf ewig. Du ſiehſt jetzt ein, daß Sorgen für Andre mir obliegen, daß ich nicht einzig mir ſelbſt angehöre, deshalb muß ich ihm verzeihen. Du ſollſt alles wiſſen, was mich angeht, und womit ich ſelbſt erſt nach dem Tode der treuen Mutter bekannt wurde. Nur diesmal laß mich noch ſchweigen, und nichts Trübes und Fremdes miſche ſich in den Becher der Liebe, deſſen wenige Tropfen uns jetzt vergönnt ſind.

Es herrſchte eine ſanfte Trauer über ihrer Zärtlichkeit, in der ſich die Tiefe und Innigkeit ihrer Gefühle gleichſam ſelbſt mehr erwog, ſo wie einzelne Lichtblicke an einem grauen Tage uns die Gegenden deutlicher und näher bringen, als immerwährender Sonnenglanz.

Am nächſten Abend ſaßen ſie bis zu einbrechender Nacht in einer Bucht, von alten dichten Bäumen umſchattet. Liebegard überraſchte hier den Geliebten mit ihrem ſüßen Geſang in den erlernten Liedern. O, heilige Unſchuld! rief er entzückt aus, du allein übſt unfehlbare Gewalt über des Menſchen Herz aus, in Fülle und Reinheit des Sinnes, in Wort und Tönen. Wie elend ſind die Weiber, von denen dein Reiz entwich!

Vom reinen Aether der Liebe umwogt, unterhielten ſie ſich in ſüßer Vergeſſenheit alles Andern, als wenn es nichts, als den Himmel über ihnen gäbe mit ſeinen heiligen Sternenaugen — als nah bei ihnen eine Stimme aus dem dichten Gebüſch des Ufers drang; ſie ſang folgende Worte:

Wenn in der Liebe ſüßem Zauber
Das Herz ſein Alles fand,
Wenn es im großen Bund der Weſen
An Eines einzig nur ſich band:
Zerreiße dann o Lebensfaden
Durch kalter Untreu' Hand!

Aſtolf ſprang auf — laſſen mir die täuſchenden Geiſter jener Zauberwelt auch nicht einen Augenblick des reinen Genuſſes! rief er heftig. Müſſen ſie mich ewig verfolgen! Heftig ſchloß er die bebende Liebegard an ſein Herz. Du biſt mein, vor dem Gott der ewigen Sterne, und ſollſt es bleiben! Sie wünſchte zu vergehen in Luſt und Schmerz, ehe ein feindſeliges Geſchick, deſſen ahnende Nähe kalt ihren Buſen ergriff, ſie aufs neue von dem Geliebten trennte.

Schweigend legte er ihren Arm in den ſeinen, und als ſie den Hügel des Hauſes hinanſtiegen, ſahen ſie weiße Geſtalten abwärts dem Ufer zu ſchweben und hörten bald das Plätſchern der Ruder durch die ſtille Nacht über den See.

Liebegard fragte nicht, ſuchte ſelbſt, ihrem erſten Verſprechen gemäß, alle Zweifel zu verbannen, und, gerührt durch den aufgeregten ſchmerzlichen Zuſtand ihres Geliebten, ſtrebte ſie, in ſüßer, hingebender Liebe, ſein Herz zu beſänftigen.

Aber die Stimme ſchien ihr nur zu wohlbekannt, und wie ein düſtrer Geiſterlaut griffen dieſe Töne durch alle zarten Fäden ihres Lebens.

Vergiß, du Holde, ſagte er am Morgen beim Abſchied, was du vernommen. Keine feindſelige Gewalt ſoll das Heiligthum unſrer Liebe beſtürmen. — Ach, ich liebe dich ja unendlich, ewig! ſagte ſie, unter den Küſſen des Abſchieds.

Die Familie der Inſel ſchien den Befehl erhalten zu haben, ihre Aufmerkſamkeit für ſie zu verdoppeln. Lieſa blieb immer um ſie, ſah ſie, ängſtlich fragend, an, und gab oft Zeichen von Geiſterfurcht, ja ſie ſchauderte bei jedem ungewohnten Laut zuſammen.

Innige Liebe iſt ſich, ſelbſt unter dem bitterſten Schmerz, noch ein Quell des Troſtes, des Muthes. Wie ſie Unglaubliches fürchtet, hofft ſie es auch. Und, wenn es auch wäre, was ich nicht zu denken wage, ſprach ſie bei ſich ſelbſt, wenn eine andere Liebe ſein Herz umſtrickte, ſo muß ich ihn dennoch lieben, ſo kann ja nur Treue den Zauber löſen; ich hege ſie bis zum Tode. Doch nagte in andern Momenten das Unglück an ihrem Blüthenleben, denn die Liebe will auch nur Eines wieder einzige Liebe ſeyn.

Die Einſamkeit, kein glücklicher Traum mehr, lag ſchwer auf ihr; ſie zählte die Stunden nicht mehr nach ſeiner Wiederkehr, ſondern als Zeit, die kalt und geſtaltlos an ihr vorüber ſtrich. Die Bilder der unſchuldigen Jugendzeit, mild, ohne Leidenſchaft, ohne verzehrenden Schmerz und Luſt, lagerten ſich um ſie her, und die Schweſter ſtand auch als ein Gegenſtand des Sehnens vor ihr im Blau der fernen Gebirge, die den Horizont umzogen. Wo wird ſie ſeyn? rief ſie oft in die Lüfte.

Ein kleiner Nachen, der über die breitere Seite des See's herankam, hatte ſie [illegible]

Abends in Verwunderung. Er nahte; ein Schiffer durchſchnitt die Wellen mit ſchnellen Ruderſchlägen, und ſie und Lieſa erkannten bald, daß der Nachen nur einen Knaben trug, der bald rudern half, bald ungeduldig ſich von einem Ende des Nachens zum andern bewegte. Lange blonde Locken umwallten ſeine Schultern; ſeine Bewegungen waren leicht und anmuthig. Nicht erwartend, daß der Schiffer den Nachen befeſtigt, ſprang er raſch über Bord, lief mit ausgebreiteten Armen auf Liebegard zu und warf ſich an ihren Hals. Sie ſchaute ihm ins Auge, und fand ſich mit Entzücken in den Armen der kleinen Gertrud. Dieſe legte den Finger auf ihren Mund, Schweigen gebietend, lief, dem Fährmann einen reichlichen Lohn zu geben, der gegen ein allgemeines Verbot des Herrn des Ufers, gewagt, ſie überzuführen, und ließ ſich nun von der beglückten Schweſter in die Wohnung geleiten.

Warum dieſes Geheimniß und dieſes Verkleiden? fragte Liebegard nach den erſten herzlichen Begrüßungen. Mein Gemahl ſelbſt hat mir deine Ankunft angekündigt und verſprochen, dich zu mir zu führen.

War es auch ſeine Abſicht, mich dir wieder zu geben, ſagte Gertrud, ſo fürchte ich doch, ich eile ihr zuvor.

O, meine Liebegard, nicht Alles iſt, wie es ſeyn ſollte! Beim Tode des guten Oheims wäre ich verlaſſen geweſen, ohne den treuen, alten Ritter Waltram. Er vertrat Vaterſtelle an mir, und bitter bereu'te ich meine leichtſinnigen Scherze über ſeine freilich ungünſtige Geſtalt als deinen Bräutigam. Ein edles Herz ſchlägt oft unter einer häßlichen Hülle, und die Schönheit überdeckt oft ein treuloſes. Die wenigen Diener eilten den neuen Beſitzern zu; es waren eigennützige Leute, bei denen ich mich nicht aufhalten konnte. Meine Briefe an deinen Gemahl blieben ohne Antwort. Waltram nahm mich auf, rettete von der geringen Habe, was mir der Oheim zugedacht, und ſendete mich unter ſicherm Geleit zu ſeiner Schweſter, die in einer entfernten Gegend wohnte. Sie iſt eine ſtattliche Rittersfrau; gutmüthig, wie er ſelbſt, nahm ſie mich, wie eine Mutter auf; ſie lebt in reichlicher Umgebung, und wohnt in einer ſchönen Burg, deren Thore gaſtlich allen Reiſenden geöffnet ſind, die auf jener Straße einherziehen. Ein Ritter, den ſie beherbergte, ſprach beim Abendbrod viel von einem Turnier, welches in einer benachbarten Stadt morgen gehalten werden ſollte. Die ſchöne Fürſtin Lilla wird den Dank austheilen, ſagte er; ſie belebt jede Gegend, die ihr Fuß betritt, mit Feſten und Luſtbarkeiten aller Art. Der alte Herr verſagt ihr nie einen Wunſch; ſie beherrſcht ihn unumſchränkt. Man ſagt, ſie kenne Zauberkünſte; denn ſie iſt aus dem Orient mit ihm gekommen. Wunderſam iſt ihre Schönheit; aber Tücke und Stolz überſchatten das ſchöne Geſicht, und man ſchaut ſie mehr mit Verwunderung und Furcht an, als mit Liebe und Entzückung. Sie liebt einen Ritter des Landes mit grenzenloſer Leidenſchaft; dieſer gebietet über ſie, wie ſie über ihren Gemahl. Morgen wird er im höchſten Glanz erſcheinen; denn er kehrte ſiegreich aus einem harten Kampf, wo er einen feindlichen Ueberfall von der Grenze des Landes abhielt. Ihm zu Ehren iſt dieſes Ritterſpiel angeordnet. Gewiß wird er den Dank von den ſchönen Händen der Fürſtin empfangen; denn er iſt im Ernſt und Spiel der Waffen der tapferſte, wie der gewandteſte unter allen Rittern.

Ich zeigte Neugier, das Ritterſpiel mit anzuſehen, und meine gütige Frau Guda, ſo heißt meine Pflegemutter, war gleich bereit, mich hin zu führen; der Ritter erbot ſich zu unſerem Geleit. Mich erfreute das Leben und der Glanz des Feſtes. Frau Guda wurde ehrenvoll aufgenommen, und wir ſaßen auf den erſten Plätzen unweit der Fürſtin. Sie erſchien mit einem goldgewürkten Schleier bedeckt; der alte Herr führte ſie die Stufen hinan, und ſaß demüthig an ihrer Seite, ihrer Befehle harrend. Als ſie den Schleier zurück warf, ſtand Alles wie geblendet von ihrer Schönheit, durch den reichſten

Schmuck erhöht. Ihr leuchtendes Auge drang in die Ferne und ihre Lilienhand, mit koſtbaren Spangen und Ringen geziert, lag auf den zu vertheilenden Preißen, die reichgekleidete Diener vor ihr hingelegt hatten.

Der Kampf begann. Ein wunderſchöner Ritter, deſſen edle Geſtalt und reiche Rüſtung Aller Augen auf ſich zog, erſchien; ſie kämpften mit geſchloſſenen Viſiren. Das iſt der Geliebte der Fürſtin, flüſterten mehrere Stimmen hinter uns; ſeht, wie die ſchönen Augen der Fürſtin ihn verfolgen! Der Ritter war wunderbar tapfer und geſchickt; er überwand alle Gegner. Laut wurde ihm der Preiß zuerkannt. Lilla hatte oft zwiſchen Furcht und Freude die Farbe gewechſelt; ihre Bruſt wallte hoch unter der Laſt des Geſchmeides. Der alte Herr nickte Beifall zu allem, was ſie that und ſagte. Die Ritter nah'ten nun mit geöffnetem Viſir dem Balkon der Fürſtin. Denke dir meine Verwunderung, mein Entſetzen, als ich in dem geliebten Ritter der Fürſtin unſern Ritter, deinen Gemahl, erkannte. Kaum konnte ich mich verbergen, doch that ich's deinetwegen, um der ganzen Sache auf den Grund zu kommen; ja ich zog mich zurück, als er ſeinen Blick auf den Balkon und die glänzende Reihe der zuſchauenden Frauen warf. Das muß ich ſagen, er ſah ſtolz und ernſt aus, und empfieng den Dank als etwas, das ihm gebühre; aber Lilia war voll hingeben der Liebe, hatte nur Augen für ihn. Alle Welt bemerkte es, wie ſie, in Vergeſſenheit ihrer ſelbſt, als er ihr die Hand dankend küßte, die ſeine nicht loslaſſen konnte, und kaum die liebedürſtenden Lippen zurückhielt, einen Kuß auf ſeine Stirn zu drücken. Mit welchem Schrecken endigte dieſe Scene! Als die Trompeten ertönten, den Sieger zu begrüßen, ſank der alte Fürſt, neben Lilia, vom Schlagfluß getroffen, ſinnlos um. Alles eilte ihm zu Hülfe; man trug ihn hinweg; Lilia folgte, die Hände ringend, und jeder Fremde ſuchte beſtürzt, nach ſeiner Heimath, aus dieſer bangen Verwirrung zu kommen. Der Fürſt ſey wieder zur Beſinnung gelangt, ſagten uns die aus der Hofburg am Abend Zurückkehrenden, doch zweifelten die Aerzte, daß er den nächſten Morgen erleben könne. Lilia und wenige Vertraute kamen nicht von ſeiner Seite, um ſeinen letzten Willen zu vernehmen.

Jn allen Kirchen flehte man um die Rettung des Fürſten. Man liebte ihn nicht; Lilias leichtſinnige Verſchwendung hatte ihm die Herzen entfremdet; aber man fürchtete neue fremde Herrſchaft.

Trauergeläute weckte uns am frühen Morgen, das Hinſcheiden des Herrn des Landes verkündend. Das unruhige, verwaiſte Volk drängte ſich zur Hofburg; ich miſchte mich mit Frau Guda auch darunter.

Lilia erſchien in Trauerkleidern auf dem Balkon; der Fürſtenhut wurde ihr vorgetragen, und der Kanzler las den letzten Willen des Regenten ab, in dem Lilia zur Erbin des Reichs erklärt wurde. Eine ſtumme Beſtürzung herrſchte. Als aber der Kanzler ferner ablas, daß der

Ritter vom finſtern Wald zum Feldherrn erklärt werde, erſcholl ein allgemeiner Jubel. Er, er kann uns retten, vernahmen wir in tauſend Stimmen um uns her. Er iſt edel und gut; möchte er unſer Fürſt ſeyn! flüſterte es leiſer nach. Als Lilia ihm den Feldherrnſtab vom ſammtnen Kiſſen überreichte, ertönte der Jubel aufs neue. Freundlich das Volk grüßend und ihm dankend, trat der Ritter hervor. O, Liebegard, hätteſt du ihn ſehen können! Er war ſchön, wie ein Engel des Lichts, verklärt in der Hoffnung und im Vertrauen des auf ihn ſchauenden Volkes.

Ich verehre den Willen unſers entſchlafenen Herrn, ſagte er, und indem er mit der Rechten nach dem Schwerte an ſeiner Seite griff, nur für eure Wohlfahrt gelobe ich, dieſes Schwert zu ziehen.

Lilia ſtand bleich, mit geſenktem Blick da: ſie ſchien den Mißmuth des Volkes gefühlt zu haben; doch grüßte ſie mit Freundlichkeit, ehe ſie ſich entfernte. Frau Guda hatte viele Freunde in der Stadt, die, ſie zu beſuchen, kamen. Es waren ehrwürdige Männer darunter, die verſtändige Geſpräche führten. Alle fanden die Lage des Landes bedenklich, und achteten und liebten Lilia gar nicht. In leichtſinniger, thörichter Hand wird der Herrſcherſtab zur Geißel der Völker, ſagt der eine. Der andere fürchtete feindlichen Ueberfall eines Anſprüche habenden Nachbars. Nur eines kann retten, riefen mehrere, wenn der Ritter vom finſtern Wald ihr Gemahl und unſer Herrſcher wird. Er ſcheint kalt gegen ſie, ſagte der eine, doch weiß man ſonſt, daß ſie ihn in ihren Banden hielt; und wer kann's ihr verdenken, ſich halten zu laſſen von ſolcher Schönheit, ſolcher Liebe und einer Krone! Ich wollte zu deinem Gemahl eilen, denn immer glaubte ich an ſeine Treu' und Tugend, wenn ich in ſein himmliſches Antlitz ſah, als er, umringt vom Kriegsvolk, durch die Straße zog. Ein Eintretender erzählte, der Ritter führe das Heer an die Grenze, um gegen jeden Ueberfall gedeckt zu ſeyn. Lilia habe ihn nicht laſſen wollen; ganz in ihre Leidenſchaft verſunken, wolle ſie nur ihn, und kümmre ſich wenig um's öffentliche Wohl. Aber feſt und ernſt habe er darauf beſtanden, die Pflicht ſeines Amts zu erfüllen. Bald wüthe ſie, bald ſchwimme ſie in Thränen, und mehrere ſchlecht geſinnte Räthe drängten ſich [illegible] um ſie, mit falſchen verderblichen Rathſchlägen. Man ſprach von ihren Untugenden, daß Leidenſchaft ſie ſchon zu grauſamen Handlungen verleitet, daß mehrere Frauen als Opfer ihrer Eiferſucht verſchwunden, wahrſcheinlich heimlich gemordet worden. Ach, Liebegard, mein Herz zitterte für dich! Ich vertraute Frau Guda unter dem Siegel heiliger Schwüre alles an. Wir fragten die Burg deines Gemahls aus, und ſie war mir behülflich, zu dir zu kommen. O, entfliehe jenem ſchrecklichen Geſchick, geliebte Schweſter! rief Gertrude, ſie mit heißer Angſt umfaſſend. Iſt der Ritter treu, ſo wird er dich finden, wo nicht — ihr fehlte der Muth, mehr zu ſagen, denn blaß und ſtarr, wie eine Marmorſtatue ſtand Liebegard vor ihr, im Widerſtreit tauſendfacher Gefühle, die bei dieſer Erzählung an ihr armes Herz voll Liebe ſchlugen. Sie hatte keine Thränen; wie eine Eisfluth umdrängte die Furcht, ihn zu verlieren, das warme Leben ihres Buſens; der Krampf des Todes drohte es zu vernichten.

Mit ſchwacher Stimme ſagte ſie: Ich habe Vertrauen und Unterwerfung unter ſein geheimnißvolles Daſeyn gelobt, Gertrud, ohne ſeinen Willen kann ich nicht fliehen. Und wohin? Der Tod iſt überall für mich, da, wo er nicht iſt. Doch wird es vielleicht mein eigenes Herz fordern, ihn nicht wieder zu ſehen, und darüber brechen. Soll ich da ſtehen zwiſchen ihm und ſeinem Ruhm und ſeiner Größe und dem auf ſeine Tugend hoffenden Volke? An ſeine Untreue kann ich noch nicht glauben. O, kennteſt du alle Zaubertöne ſeiner Liebe! Wenig Worte empfieng ich in den letzten Zeiten von ſeiner Hand — es iſt wahr — aber in ſolchem Drang der Begebenheiten iſt ein Gedanke der Liebe ſchon viel. In tiefes Nachdenken verſunken, ſaß ſie auf ihrem Lager, und bat die Schweſter, zu ruhen; der Morgen werde ihre Seele zu Entſchlüſſen ſtärken.

Es war Mitternacht, als ein Geräuſch um die Wohnung her entſtand; die Wellen ſchlugen ans Ufer; die Doggen bellten ungeſtüm. Gertrud umfaßte ſie ängſtlich. Verzweifelnde Liebe kennt keine Furcht; mild ſuchte ſie die Kleine zu tröſten: Vielleicht iſt's eine Botſchaft meines Gemahls, vielleicht er ſelbſt! Die Thür öffnete ſich, und im ſchwachen Schimmer der Lampe ſahen ſie eine weiße Geſtalt eintreten. Die treuen Doggen wollten auf ſie los fahren; Liebegard zähmte ſie mit Mühe; zu ihren Füßen lagen ſie murrend, bereit ſie zu vertheidigen. Ach, es iſt der Tod! rief Gertrud. Lilla läßt dich ermorden.

Thörichtes Kind, ſagte eine ſanfte, ſchmeichelnde Stimme, kennſt du denn Lilla? Die Arme, die mit der tiefen Herzenswunde nur kommt, Leben und Athem zu erflehn, ſinnt auf keinen Mord. Sie näherte ſich, ſchlug den

Schleier

Schleier zurück, und Gertrud und Liebegard ſtanden, geblendet von ihrer Schönheit, die der Zauber der Wehmuth und Milde noch erhöhte. Liebegards reines Herz konnte die nicht haſſen, die ihren Einzigen mit ſo ſchmerzlicher Liebesfülle umfaßte.

Du beſitzeſt, holdes Mädchen, meinen koſtbarſten Schatz, ohne den ich fürwahr nicht leben kann, ſagte Lilia. Deine Schönheit, deine Jugend, deine Sanftmuth rühren mich; ich beweine dich, aber ich muß ihn dir entreißen! O du Glückliche! in ſtiller Einſamkeit ſein zu ſeyn; ſeinem Willen, ſeinen Wünſchen einzig zu leben — die traurige Bürde der Herrſchaft, die ich trage, des todten kalten Glanzes, der liebeleeren Umgebung — kennteſt du ſie, du würdeſt mich elend nennen. Ein Strahl ſeiner Liebe umhellte mein Daſeyn — ſein liebendes Auge, als ich zuerſt hinein ſahe, wurde die Sonne meiner Tage, des Mondes Silberlicht auf den nächtlichen Pfaden; ſeit es ſich kalt von mir wandte, umgiebt mich nur Finſterniß. Iſt ſeine Liebe für immer dahin, ſo nimm mich auf, ewige Nacht! Sie zog einen Dolch aus ihrem Gürtel, beſchaute ihn mit ſtarrem graſſen Lächeln und drückte ihn dann an ihre Bruſt. Sieh', den kalten, ſichern Tod trag ich immer bei mir; zerſchnitte ſeine Schärfe in der zitternden Hand nicht den Faden des Lebens, ſo verwandelt doch ſein kleinſter Riß alles Blut in ätzendes Gift, daß das Gewebe der Nerven und Adern zerreißt. Es iſt ein theures Geſchenk meiner alten Griechiſchen Wärterin, das mich aus jeder Gefangenſchaft befreien ſollte. Ja, es ſoll mich aus der ſchwerſten befreien — du allein kannſt helfen — ſage, daß du mir ihn wiedergeben willſt! Ihre Arme hielten Liebegard krampfhaft umfangen, während ſie den Dolch hoch in der Rechten hielt. Gertrud wollte in Verzweiflung die Schweſter losreißen, und die Hunde ſich auf Lilia werfen. Liebegard gebot Frieden und ſah Lilia mit dem reinen Himmelsblick der Unſchuld an. O wie fern biſt du, Arme, von der Liebe, die nur die Mächte des Himmels anraft. Lilia ſteckte den Dolch ein und ſagte, in ſich kehrend, mit geſenktem Blicke: Glaubſt du, es würde meine Liebe krönen, dich zu morden? Nein, ein Opfer kleinlicher Eiferſucht verſchmähe ich. Die Unſchuld iſt ein ſchöner Schmuck — ſie ſchaute dabei in Liebegards Augen — der Spiegel deiner Seele iſt rein; bei mir war es auch einſt ſo; für ihn habe ich Himmel und Erde verloren. Ich heiße: die Falſche, die Böſe, weil ich alles daran ſetzte, ihn an mich zu binden. Ich bin es nicht, bin nur die Arme, die ſich ſelbſt in ſeiner Liebe verlor. Mädchen, das Glück Vieler hängt an der Kraft deines Herzens. Gieb ihn auf! Stehe nicht als ein böſer Engel zwiſchen ihm und dem Glück des Volks; ſey, was deine Engelsgeſtalt verkündigt, ein Geiſt des Segens der Liebe!

Das war die tödtlich verwundbare Stelle in Liebegards Herzen, das unter allem Schmerzlichen dieſes Auftritts doch in hoher Seligkeit geſchlagen, da ſie ſich ſelbſt in Lilias Verzweifelung als die Geliebteſte Aſtolfs erkannte.

Bebend ſagte ſie: Wenn er mein iſt, wie könnte ich ihn geben? — Er iſt ſein eigen, der Hohe und Herrliche! Er wähle frei — alle heiligen Rechte gebe ich auf. Iſts ſein Wille, ſo verſchließen mich finſtere Kloſtermauern, nur für ihn zu beten, zu ſterben — aber nur ſein Wille ſoll mich leiten.

Wehe mir, rief Lilla aus ſchwer gepreßter Bruſt, wenn du ſein Weib biſt! Biſt du es?

Wie kannſt du zweifeln, Fürſtin? erwiderte Liebegard, ſanft, aber mit allem Stolz der Unſchuld.

O! nun iſt alles anders, alles aus, ſagte Lilla mit dem dumpfen Tone der Verzweiflung. Wo Ehre und Pflicht das ſtolze Herz binden, da muß jede Regung der Liebe für mich ſchweigen. Alles iſt anders — fuhr ſie nach langem düſtern Schweigen fort, indem ſie ſchaurig um ſich her ſah — aber eins von uns Dreien muß hinweg — warum ſollte er es nicht ſeyn — er, der im falſchen Doppelſinn der Leidenſchaft zwei liebende Herzen mordete — er falle.

Liebegard entgieng Athem und Leben, beinah vor dem gräßlichen Gedanken; ſie legte die beiden Arme über ihre Bruſt, als wollte ſie ihre entfliehende Kraft halten, und rief, mit einem Blicke, in dem ſich alle Mächte des Himmels ſpiegelten: Hier bin ich, morde mich!

Deine Ergebenheit rührt mich beinah, ſagte Lilla. Mit einem ſcharfen liſtigen Blick ſetzte ſie hinzu: vielleicht giebt es noch einen Ausweg.

Der Himmel wird einen zeigen! rief Liebegard, aber laß ab von deinem ſchrecklichen Sinn. Wende dich ab vom Wege der Hölle, des Entſetzens — ach auf dieſem kann die Liebe nicht wandeln, ſie die Licht und Wahrheit iſt! Iſt denn etwas ſo Bezauberndes in dieſer deutſchen Treue? ſagte Lilla, wie im Selbſtgeſpräch. Das Leben heißerer Zonen, das in meinen Adern fließt, meine Luſt, meinen Schmerz, könnt ihr in matter Mäßigung nicht begreifen; es verheert mit ſeiner Gluth, was es nicht beleben kann, und kann nur in einem Meer von Thränen verlöſchen. Gutes Geſchöpf, ſagte ſie weich zu Liebegard, wohl dir, daß reine Aetherlüfte die Wiege deiner Liebe waren! Wehe dem, dem ein düſtres Geheimniß die Kraft des Buſens bricht! denn die Lüge lockt in nächtliche Pfade hinab zum Untergang — Wehe mir! rief ſie mit einer Thränenfluth aus.

Sey wieder wahr und gut, Lilia, ſagte Liebegard ſanft, der Pfad zum Himmel bleibt jedem guten Gedanken offen, jedem guten Gefühl; es iſt ein goldnes Seil zur Rettung niedergeſenkt — du haſt Macht wohlzuthun; ſey ein helfender, tröſtender Engel in Thaten der Weisheit und der Liebe.

Das hätte ich an ſeiner Hand nur werden können; im glühenden Sehnen der Liebe zerrinnt alle Kraft zum Guten in mir, ſagte Lilia unter heißen Thränen.

Ach, ich will ja deinem Glück nicht im Wege ſeyn, wenn es auch das ſeine iſt! rief das ſanfte Herz, vor dem ſchon ſchmerzliche Entſagung, als die einzige Löſung ſtand.

Ich vermögte das nicht, erwiderte Lilia, aber du biſt reiner, größer, als ich. Ja täuſchen dürfen wir uns darüber nicht, fuhr ſie mit angenommener, geheuchelter Ruhe, fort — Thaten des Muths und der Herrſchaft gehört er an; der Liebe ſtilles Glück kann dieſes Herz nicht füllen, und ein Traum verlorner Größe wird einen düſtern Schatten über ſein Leben werfen.

Liebegard, im Gefühl, daß die Herrſchaft ihm gebühre, da ſie ſeine Geſchichte kannte, daß ihm ſein Eigenthum entriſſen wurde, ſagte kalt, beinah unwillig: Ueberlaſſen wir das ihm, er iſt ſtark genug, um die Bahn ſeines Schickſals ſich ſelbſt zu brechen. Ein Edler und Starker findet überall muthvolle Herzen, die ſich an das ſeine drängen, und ihm erringen helfen, was ihm gebührt. Ja durch das Blut von Tauſenden, ſagte Lilia, und ſchien tief bewegt, durch das Elend und die Thränen eines ganzen Volks, durch ſeine fürchterliche Gährung und Auflöſung in einen bürgerlichen Krieg, ach Gott! vielleicht durch ſein eigenes Blut und Leben. —

O, halt ein! rief Liebegard, du zerreißeſt ein Herz tauſendfach, das vermag ich nicht zu denken — Er lebe, herrſche, beglücke — mein armes Leben ende.

Lilla umfaßte ſie wieder zärtlich, wollte ihr Muth und Hoffnung einſprechen, aber ihr Glück, ihre Hoffnungen hatten den Todesſtoß empfangen. Lilla durchforſchte die kleine Wohnung mit Neugier, berührte alle Gegenſtände, die zu ſeinen Umgebungen gehörten, und nahm dann Abſchied von der Unglücklichen, in deren blühendem Lebensgarten ſie alle Blüthen niedergetreten.

Denke nicht, daß ich dich haſſe, du biſt ja ſchuldlos an ſeiner Untreue — wie kann man die Roſen haſſen, ſelbſt wenn uns ihre Dornen zerritzen?

Lebe beglückt in deiner Unſchuldswelt. Hätteſt du ihm eine Krone zu geben, ich müßte dich ſeiner werther achten, als mich — aber du kannſt ſie ihm nur rauben, das bedenke. Der Maienſonnenblick der Liebe füllt das Leben des

Mannes nicht. Die Herbſtſtürme des Ehrgeizes umtoben es dauernder.

Die Lilie der Hoffnung war zerknickt in Liebegards ſanftem Gemüth. Gleich dem reifen Blumenkelch ſank ihr holdes Antlitz herab über die zerriſſene Bruſt. Lilia erhob es an ihre Roſenwangen, die in neuem Lebensmuth glühten, und ſagte, ſanft ſchmeichelnd: Ach du trägſt ja doch den beſten Schatz der Erde und des Himmels in dir, ſeine Liebe!

Beſitze ich dieſe wirklich, ſo wird ſie mich retten — alles retten —; in ihr kann ich auf die Klarheit des Himmels hoffen, die meine Schritte erhellen wird, ſagte Liebegard. Thue du Alles, Fürſtin, was Frieden und Heil bringen kann. Bedenke, daß er vielleicht ſchon jetzt im Kampf für dich blutet.

Fürchte nichts, der Sieg iſt mit ihm, erwiderte Lilia. Aber noch eins: Du mußt mir ſchwören, bei deiner Hoffnung des ewigen Heils, daß er meinen Beſuch bei dir nie erfahren ſoll. Vermagſt du ein Opfer zu bringen, ſo bringe es vollkommen. Aus deiner eignen Seele muß es ihm einzig zu kommen ſcheinen.

Liebegard zweifelte, ob es recht gethan ſey; ihm hatte ſie zuerſt Wahrheit und reines Vertrauen gelobt; dieſer Eid verletzte den früher geleiſteten. Gertrud zog ſie am Arme: Schwöre nicht! Aber Lilla drang mit jeder Zauberkunſt allgewaltiger Leidenſchaft auf ſie ein; ſie ergab ſich ihrem Willen, und ſagte bebend: Ich ſchwöre es! Es iſt ja für ſein Glück, tönte eine beruhigende Stimme in ihrem Innern.

Iſt eine ſchöne Seele einmal auf dem Weg ſchmerzlicher Entſagung, ſo wähnt ſie, nie zu viel gegen ſich thun zu können.

Lilla ſchied, und ſie ſahen, wie ihre weiße Geſtalt im Mondglanz zum Ufer ſchwankte, wo mehrere dunkle Geſtalten ihrer harrten, und bald ſahen ſie das Schiff auf dem See einen Streif ſilberner Wellen hinziehen. Gleich einem feindſeligen Traume, aus dem Schatten der Nacht geboren, ſchwebte die ganze Scene vor Liebegards Seele. Aber der Morgen brach an, und erleuchtete alle Tiefen ihres Schmerzes und der Stachel des Unglücks wich nicht aus dem zarten Herzen. Ehre und Pflicht würden ihn binden — nicht die Liebe — ihnen würde er ein glänzendes Daſeyn opfern. Nein lieber will ich in Schmerzen vergehen! Dieſes Selbſtgeſpräch entſchied ihr Geſchick. Lilia, in tiefer Verſtellungskunſt geübt, und zugleich wahr in den gewaltigen Accenten der Naturſprache dieſer Leidenſchaft hatte ihr Mitleid eingeflößt; vor ihren Reizen beugte ſich das demüthige, gute Herz.

Die Mutter ſelbſt, aus den Regionen des Lichts — ſo ſchien es ihr — müſſe ihr Opfer billigen, und auf Lilia verſöhnend herabſchauen, und ihre, ſich ſelbſt hingebende, Treue ſegnen. Gertrud umfaßte ſie mit inniger Freude, als ſie ihr den Entſchluß kund that, das rückkehrende Schiff mit ihr zu beſteigen.

Es bedurfte aller Ueberredungskunſt, um den alten Mann abzuhalten, ihrer Abreiſe nicht

Gewalt entgegen zu ſetzen, nach dem gemeſſenen Befehle ſeines Herrn.

Der heiße Schmerz in allen Spuren ihrer veränderten Geſtalt, die Leichenbläſſe ihrer Wangen, und das heilige Gelübde, daß die Rettung ihres Gemahls die Flucht von der Inſel heiſche, beſiegten ihn endlich.

Ueber den Schriftzügen der Mutter ihres Aſtolfs rief ſie ihren Geiſt an, ſie nicht zu verlaſſen, ſie auf den ſichern Weg zu ſeinem Glücke zu leiten, und empfahl Lieſa das Buch zu ſorglicher Verwahrung mit reichen Geſchenken.

Mit blutendem Herzen riß ſie ſich los von der Wohnung, von allen Umgebungen, die die Spuren von Aſtolfs Gegenwart trugen.

Folgende Zeilen, bei denen ſie ſich alle Gewalt anthat, ihre Gefühle und ihre Abſicht nicht zu verrathen, ließ ſie für ihn zurück:

Verzeihe mir, mein Geliebter, daß ich gegen deinen Befehl, den theuren Ort verlaſſe. Verzeih' den guten Leuten, die nur meinen dringenden Vorſtellungen nachgaben. Könnteſt du den Abgrund des Leidens ermeſſen, in den ich bei dieſem Schritt verſinke, du würdeſt über mich weinen. Durch deine Liebe genoß ich das höchſte Glück — — nur dir ſelbſt kann ich es opfern. Bei deinem Freund, dem Abt, erwarte ich deine Befehle.

Weinend geleitete ſie Lieſa und die Eltern zum Nachen; ihre Milde hatte aller Herzen gewonnen.

Die treuen Doggen umwedelten ſie, ſprangen an ihr hinauf, und wollten nicht von ihr laſſen. Seyd eurem Herrn getreu, ſagte ſie, ihnen ſchmeichelnd. O könntet ihr ihm ſagen, daß ich es auch bin, es ewig ſeyn werde!

Die Hunde blieben lange, heulend, am Ufer ſtehen, da man ſie zurück hielt, dem Nachen nachzuſchwimmen.

Die gute Gertrud verſuchte vergebens, ſie zu tröſten. Ihr ganzes Herz, ihr Auge, unter einer Wolke des Schmerzes, hieng an dem zauberiſchen Eiland. Der blaue Spiegel des See's, der ſie einſt im ſeligſten Glück an Adolfs Seite getragen, ſchien ihr dunkel, wie das Grab, da er ſie von ihm hinweg führte. Er kam als ein rettender Engel, gedachte ſie, als mich die Verzweiflung auch in die Wogen hinabzog — wozu wurde ich gerettet? Die ſeligen Tage der Liebe umſchwebten, wie Blüthen des Paradieſes, ihre Erinnerung; ſie glänzten im Thau der Hoffnung. Die Kraft ſeiner Liebe, ſeines Armes könne alles beſiegen, ihr Opfer nicht nöthig machen, wähnte ſie in manchen Augenblicken, dann trat wieder die feindlich eiſerne Gewalt des Schickſals in Lilias Bild vor ſie.

Der Abt nahm ſie liebevoll auf, hörte ihre Erzählung und die Darſtellung ihrer Gefühle theilnehmend an; ſprach tröſtende Worte zu ihr. Die äußeren Begebenheiten ſchienen ihm bekannt. Gewohnt, das Gewebe des Lebens und die leitenden Fäden, entſponnen aus den Menſchenherzen, zu durchſchauen, erräth er Alles, was Liebegard, ihrem geleiſteten Eide gemäß, verſchweigen mußte. Lilias Plan, die Gewalt der Leidenſchaft und der Liſt, mit der ſie ein offenes, edles Herz umſtrickte, um ihm das ſchmerzlichſte Opfer abzugewinnen, ſah er ein, als hätte er ihre Reden vernommen.

Aſtolf war die Freude ſeines Lebens; ſeine Ausbildung ſein Stolz. Der fromme Einſiedler, der erſte Lehrer des Knaben, hatte ſeinen Sinn auf den Himmel gerichtet; der Abt lehrte ihn, die Erdenbahn kennen und würdig darauf wandeln.

Mit Vaterzärtlichkeit hatte er ſich an den Entwürfen künftiger Größe für ihn geweidet, zu den ſeine Geburt, alle Anlagen der Natur im Kinde, alle Tugenden des Jünglings ihn berechtigten. Ein gültiges Dokument ſeiner Anſprüche an die Erbfolge exiſtirte, und der Siegelring des ermordeten Gemahls war in den Händen der Mutter geblieben. Die Gunſt des Oheims, die Aſtolf als Fremder gewonnen, verleitete zur Hoffnung ſeiner Anerkennung als Erbe.

Sie eilte zum alten Fürſten und entdeckte ihm in geheimer Unterredung Aſtolfs Geburt und Rechte. Er ſelbſt getäuſcht, wie die übrigen, glaubte den Stamm ſeines Bruders erloſchen, denn die alte Fürſtin, ſeiner Weichherzigkeit mißtrauend, hatte die Todesnachricht überall verbreitet. Der Fürſt, menſchlich und gerührt, zeigte ſich den Wünſchen der Mutter Aſtolfs geneigt. Feindſelig trat nun Lillas Leidenſchaft für den ſchönen Jüngling entgegen. Der ſchwache Gemahl hatte kein Geheimniß für ſie. Er ſoll dereinſt herrſchen, beſchloß Lilla, aber nur mir, ſoll er den Thron verdanken. Das Alter des Fürſten zeigte ihr den Zeitpunkt, wo ſie den Geliebten mit Ruhm, Ehre und Liebe beglücken würde, nah und ſicher.

Die Leidenſchaften der Mächtigen finden nur allzuleicht Hände zur Ausführung ihrer Thaten.

Aſtolfs Mutter wurde auf der Rückreiſe, in einem räuberiſchen Anfall, ihres Dokuments beraubt; es blieb in Lillas Händen. Durch lang

liche

liche Vorſpiegelungen bewog ſie ihren Gemahl von Tage zu Tage zum Aufſchub ſeine guten Geſinnungen für Aſtolf kund zu thun.

Schrecken und Schmerz über ihren unwiederbringlichen Verluſt zogen ſeiner Mutter eine tödtliche Krankheit zu. Sie ahnete, wo dieſer Schlag hergekommen; entdeckte im Hinſcheiden ihres Lebens dem Sohn ſein Geſchick; warnte ihn vor Lillas verführeriſchen Künſten, und beſchwur ihn ſterbend, in der Liebe zu einem tugendſamen treuen Weibe jenen gefährlichen Schlingen zu entgehen. Der hochſinnige Jüngling wollte nur auf offener Bahn der Ehre und des Muthes zu ſeinem Recht gelangen. Er zog zu den Verwandten ſeiner Mutter, und durch tapfere Thaten gewann er ſich das Verſprechen ihres Beiſtandes. Er verſchmähte, durch Weiberliebe das zu gewinnen, was ſein Schwert erringen ſollte. Lillas Reize hatten ſein Herz an ſie gefeſſelt in erſter Jugendgluth; es wandte ſich von ihr, und doch tönten die Zaubergeſänge erſter Liebe mächtig in ihm nach, und ihre

Leidenſchaft ſtrebte nur, ihn mit neuen Netzen zu umſpinnen. Keine andre Schönheit vermochte, ihn dauernd zu feſſeln, als gute Geiſter ihm die ſchöne treue Liebegard ans Herz führten. Der gute, im Sinn ſeines Standes mildgeſinnte Abt, hoffte mit feiner Klugheit zu löſen, was des Jünglings tollkühner Muth lieber mit dem Schwert zerſchneiden wollte. Er rieth, er beſchwur zum Geheimniß, und ſah klar ein, da er den Weltlauf kannte, daß ohne den Beſitz des Dokuments, das offenkundig ſein Recht darthat, Kampf und Sieg fruchtlos ſeyn würde, die Gefahr des geliebten Jünglings gewiß. Habſüchtige Nachbarn lauerten auf einen günſtigen Moment zum Einfall. Elias Partheyen konnte ſich mit ihnen verbinden. Einer ſtarken Schaar gewiß, die ſeine Verwandten für ihn bereit hielten, lebte Adolf in der Gunſt des Oheims thätig für ſein künftiges Beſitzthum, kämpfte nur ſeine Rechte nach außen, verhütete Unrecht im Innern, wo er es vermochte. Die Rechte des alten Fürſten konnte und wollte er nie kränken.

Lilias Leidenſchaft wuchs nur noch durch ſeine abweiſende Kälte, und ſeine neuen Liebesbande entflammten ſie in Eiferſucht.

Großmüthigen Herzens verſchmähte er durch kleinliche Klugheit, durch ſie, etwas zu erhalten.

Der Tod des Fürſten brachte alle dieſe widerſtreitenden Elemente zum Ausbruch. Eine Vereinigung mit Lilia konnte Alles beſänftigen.

Der Abt ſtand, in tiefen Gedanken dieſes Alles erwägend, vor Liebegard. Zitternd ſah ſie die Wolken auf ſeiner Stirn ſich ſammeln, und harrte des Ausſpruchs ihres Schickſals.

Gewalt, Ehre und Sicherheit des geliebten Jünglings, ruhiges Beſtehen des Gemeinwohls lag auf der einen Wagſchaale, ein gebrochenes weibliches Herz auf der andern — mußte dieſe nicht in der Seele des Greiſes ſinken?

Gleicher und in ſanfter verſchmolzenen Farben liegt der bunte Teppich des Lebens vor dem Alter; leichter vermag es das einzelne Menſchenleben dem Allgemeinen unterzuordnen!

Mein Kind, ſprach er zu Liebegard, da dein eignes Gemüth das Opfer deiner Liebe von dir fordert, ſo kann ich nicht anders, als geſtehen; du haſt das Edelſte gewählt!

Liebegard ſank erblaſſend zu ſeinen Füßen, und ſagte gefaßt: Ich glaube die Stimme meines Gemahls von deinem heiligen Munde zu hören; ich folge ihr. Kann ihn Lilia beglücken, ſo gebe ich alle Rechte auf. — Du wirſt die Geliebteſte ſeines Herzens bleiben, wie du es biſt. Aber die Zeit bleicht die Schmerzen, wie die Freuden der Liebe; die Kränze der Tugend bleiben ewig grün. Lilia wird ſeine ihm unterworfene Gattin werden, und neben ihr wird er ein Leben voll edler Thaten des Ruhms und der Gerechtigkeit führen. Aber nur der Tod löſt die Bande der Ehe, ſagte er, und ſchlug die Augen nieder; er vermochte nicht, das Opfer anzuſchauen — wirſt du auch den Muth haben, todt für deinen Aſtolf zu ſeyn? Gern, gern will ich das traurige Leben, ohne ihn enden! rief ſie, den Sinn ſeiner Worte nicht faſſend.

Entferne den ſündigen Gedanken, ſagte er ſanft. Nicht unberufen dürfen wir vor dem Richter der Lebendigen und der Todten erſcheinen; denn nie iſt unſere Rechnung mit dem Himmel abgeſchloſſen. In Rom, unter heiligen Frauen ſollſt du leben, mit dem Heiligenſchein deines geopferten Glücks umgeben, gutes Kind. Er nahm ſie bey der Hand und geleitete ſie und Gertrud zu einem Frauenkloſter in der Nähe, wo ſie eine freundliche Aufnahme fanden.

Prüfe nochmals dein Herz ſagte er beim Abſchiede, dein Entſchluß ſey freiwillig und beſonnen.

Kann ich noch wählen? Schnell geſchehe das Schmerzliche, um daß es ihm auch fromme, erwiderte ſie, warf ſich in der Kirche vor einem Muttergottesbilde hin und flehte um einen Troſt aus der Ewigkeit. Die Zeit — ſchien ihr — war ausgelaufen für ſie.

Nicht fühllos gegen die Leiden eines zarten Weſens, das ſich ſelbſt aufgegeben, nicht ohne einen Stachel des Vorwurfs in der Bruſt, der jedes Eingreifen in fremdes Geſchick, durch Unwahrheit begleitet, ſelbſt wenn ein guter Zweck täuſcht, gieng der Abt zurück.

Mit männlicher Sicherheit und Härte führte er nun alles Nothwendige aus. Ein leerer verſiegelter Sarg wurde nach der Inſel geſendet, und dort mit ſtattlicher Leichenfeier eingeſenkt. Unausſprechlich war der Jammer der guten Leute der Inſel. Den Tag nach Liebegards Abreiſe waren Boten des Ritters angekommen, die ſie zu ihm bringen ſollten; ſie mußten abziehen mit dem Briefchen, ſtatt ihrer, und fürchteten den Unmuth ihres Herrn, da ſie aus der dringenden Eil, die er ihnen anbefohlen, ſeine Ungeduld, ſeine Sehnſucht nach der Geliebten hinlänglich ermeſſen konnten. Der alte Schiffer machte ſich die bitterſten Vorwürfe, Liebegards Abreiſe geduldet zu haben, und fürchtete den Zorn ſeines Herrn.

Ein Mönch des Kloſters blieb bei ihnen, die Todtenmeſſen über der Gruft zu leſen; er ſollte Adolf die Umſtände des Todes berichten;

der Abt fürchtete den erſten Ausbruch des Schmerzes anzuſchauen, den er ſelbſt ſeinem Idalina bereitet hatte; er fürchtete, ihn nicht tragen zu können und die Wahrheit bekennen zu müſſen vor dem offenen ſtarken Herzen, deſſen Gewalt er nur zu wohl kannte.

Wir thun einen Blick in Aſtolfs Herz und Gemüth.

Die unſchuldige, reine Liebe, die er in Liebegard kennen gelernt, machte ihn unüberwindbar gegen alle Künſte, alle Reize Lilias. Ihre Leidenſchaft, die nur den Gegenſtand an ſich reißen, ſich nicht in ihm verlieren konnte, die mit Schlauheit ſeinen Schritten folgte, ſich überall unfein ſeiner neuen Liebe in Weg warf, wandte ſein Herz ganz von ihr ab. Er floh die Fürſtin, ſoviel er es vermochte. Die Nachklänge alter Vertraulichkeit, Mitleid, der Vorwurf, den er ſich billig zu machen hatte, ſich nicht früher mit dem Ernſt jugendlicher Männlichkeit ihren verführenden Reizen entzogen zu haben, gaben ſeinem Blick, ſeinem Benehmen eine

Milde, der ihr glühendes Herz die Farbe noch beſtehender Neigung lieh.

Kühn hoffte ſie, ihn wieder zu gewinnen, ihn Liebegard zu entreißen. Der Tod des Fürſten lös'te alle Bande der Zurückhaltung und entflammte Liebe und Hoffnung auf's neue.

Menſchlich gerührt und hülfreich, wie jeder Edle in der Noth, war Aſtolf dem halbentſeelten Fürſten gefolgt. Eine Pflicht ſeines Amtes rief ihn an der Pforte der Hofburg ab. Nicht ängſtlich bedenkend, in dieſem Augenblicke, wie wichtig für ihn ein Wort von den Lippen des Sterbenden war, und überhaupt ſeinem Muth und ſeinem guten Schwert mehr vertrauend, als äußeren Verhältniſſen, folgte er dem Ruf des Augenblicks.

Lilia lag knieend am Sterbelager ihres Gemahls. Wenige, ihr ganz ergebene Diener, die ſchon lang ſtaatsklug den Fall bedacht, wurden eingelaſſen. Man drang dem ſchon Beſinnungsloſen ſeinen letzten Willen zu Lilias Vortheil ab.

Unruhig ſchauten die Blicke des Sterbenden umher; er zeigte nach der Thür; ſchien ängſtlich Jemand zu ſuchen, und der letzte Laut ſeiner Lippen war Aſtolfs Name.

Aſtolf war ſchnell zur Hofburg zurückgekehrt, und als er ſich dem Gemach des Sterbenden näherte, die Thür in der Hand hielt, hörte er ihn ſeinen Namen ausſprechen.

Er drang ein, knieete nieder an ſeinem Lager und hielt die kalte Hand in der ſeinen, aus der er ſo viel zu empfangen hatte.

Das brechende Auge des Fürſten erhellte ſich noch einmal, ſein Blick ruhte feſt auf Aſtolf, richtete ſich auf, wollte reden, und vermochte es nicht mehr. Er faßte Aſtolfs und Lilias Hände in der erkaltenden Hand, hob ſie gegen ſeine Bruſt und ſank leblos zurück.

Lilia lag im ſtummen Schmerz über der Leiche. Männlich gerührt ſchaute Aſtolf in das bleiche erſtarrte Antlitz, das ihm noch vor Kurzem ſo wohlwollend zulächelte.

Der Kanzler näherte ſich Lilia, ermahnte ſie, ihren Schmerz zu mäßigen, und an ihre hohe Beſtimmung zu erinnern, er [illegible] [illegible] ſie zur Regentin ernannt. Er fügte hinzu, daß ihr der Fürſt in ſeiner Weisheit und Liebe einen kräftigen, edlen Beiſtand in dieſem tapfern Ritter zugedacht.

Erſt jetzt wandte der Ritter ſein Auge von den Augen des Sterbenden, und [illegible] [illegible] [illegible] umgebenden Geſichtern ſichtbare Freude über ſeinen gelungenen Plan und den [illegible] der [illegible] und Demuth gegen ihn, als Einen, der ihr Herr werden konnte.

Villa erhob ſich, warf einen [illegible] glühenden Blick auf ihn, und ſagte, indem ſie das Zimmer verließ: Wenig geſchickt, in der ſchmerzlichen Stunde das öffentliche Wohl zu bedenken, werdet Ihr die Befehle des Ritters, den mein Gemahl ſo hochſchätzte, als meine eigenen anſehen.

Was auch die Zukunft enthalten mag, [illegible] [illegible], ernſt und gebietend, den Kreis kleiner vor ſeiner Macht gebeugter Seelen [illegible], der Augenblick erfordert muthig beſonnene That; ich werde die Macht gebrauchen, mit der des Sterbenden Vertrauen mich ehrte. Als unumſchränkter Gebieter traf er alle nöthigen Anſtalten.

Nach wenigen Stunden ließ ihn die Fürſtin rufen.

Im Trauerkleid empfieng ſie ihn mit dem Ernſt, den die Stunde, die Nähe des Todes gebot.

Ihr habt den letzten Wunſch des Sterbenden vernommen, Vater, ſagte ſie; unſre vereinten Hände waren der Troſt ſeines brechenden Herzens. Meine Hülfe in Rath und That ſoll Euch nie fehlen, Fürſtin, erwiederte er mild; ich ehre die Liebe des Entſchlafenen für Euch; und kenne, was Ehre und Ritterpflicht heiſcht. Ob er auch verſäumte, ein entſchiedenes Recht zur Sorge des Landes für mich auszuſprechen, ſo muß ich glauben, daß Ihr es kennt. Herrſcht mit Weisheit und Güte, ſo werdet Ihr mich nie als einen Gegner finden. Folgt der angebornen

Milde Eures Herzens; Euer klarer Sinn durchſchaue Euer Verhältniß — Euer Glück und Glanz ſey das Wohl der Euren — Mein Arm ſoll Euch gegen jeden Eingriff ſchützen.

Tauſend Bande der Liebe hatten ihr Herz aufs neue umſtrickt; ſeine edle Ruhe, ſeine Milde, ihre Freiheit durch den Tod des Gatten rechtfertigten die heißen Wünſche ihrer Bruſt — ſie lag zu ſeinen Füßen und ſagte: O Aſtolf! nimm mich wieder auf in das Heiligthum deiner Liebe, da wohnt die Tugend und alles Edle für mich. Herrſche unumſchränkt über meinen Willen — Nichts will ich, als deine Liebe!

Er hob ſie auf — aber nicht an ſeine Bruſt, wie die Unglückliche gewähnt. Dein Freund, dein treuſter Freund für ewig, Lilia, will ich ſeyn — mehr kann ich nicht — Ehre und Pflicht verbieten es. Der Ernſt des Augenblicks verdränge alle Täuſchung — mich feſſeln andre Bande. Sie ſank zurück und überließ ſich dem Ausbruch des heftigſten Schmerzes; zog einen Dolch hervor aus einem verſchloſſenen

Behältniß und wollte ihn in ihr Herz ſtoßen.

Aſtolf that alles, um ſie zu beruhigen, doch ſprach er kein Wort aus, das den tröſtenden Hauch der Hoffnung enthielt. Bald waren ihre Blicke wild auf ihn gerichtet, bald ſchmolz ihr ganzes Weſen in Thränen hin. Vergebens ſuchte er ihr den Dolch zu entreißen, mit Wuth und der Gewalt der Leidenſchaft drückte ſie ihn an ihre Bruſt.

Die Diener forderten wegen dringender Nachrichten eingelaſſen zu werden. Aſtolf beſchwor ſie, die Haltung anzunehmen, die ihr gebührte. Sie gehorchte, und Aſtolf war beinahe froh, daß die Nachricht einer feindlichen Bewegung an den Gränzen ſeine ſchnelle Abreiſe gebot.

Innig zartes Mitleid, Nachklänge alter Vertraulichkeit; der entſchiedene Wunſch und Glaube aller Umgebenden, daß der Ritter ihr Gemahl werden müſſe, fachten den Funken der Hoffnung in ihrem Gemüth an, ob auch ſeine Worte, ſeine entſchiedene Kälte, jeder Ausdruck der Vernunft, [illegible] [illegible].

Aſtolf ergriff den erſten [illegible] [illegible], treue Boten ſeiner Edelgard zu ſenden, die ſie zu ihm geleiten ſollten. Oeffentlich wollte er ſie als ſeine Gemahlin erklären. Nicht mit einmal wollte er grauſam Liebe und Hoffnung [illegible] entreißen. Er verließ ſich auf die Treue ſeines Buſens, auf die Stärke ſeines Armes für die Zukunft.

Mit heißem Sehnen der Liebe erwartete er ſein Weib im Lager an der Grenze. Als er die Gefahr weniger dringend fand, und die Boten ſäumten, eilte er in glühender Ungeduld ihnen auf der angedeuteten [illegible] entgegen. Die Boten, da ſie die [illegible] [illegible] [illegible] gefürchtet haben, trieb ſeine Eile, [illegible] ſollten einen [illegible] Weg genommen.

Aſtolf langte am Ufer [illegible] [illegible] an, begrüßte mit Entzücken die [illegible] Inſel, die die Geliebte umſchloß. Die [illegible] [illegible] [illegible] ihm zu [illegible], er [illegible] [illegible] [illegible] einen Kahn und landete an der Bucht, von der ihm glückliche Traumbilder und ſehnende Liebe entgegen wehten.

Von fern erſpähte er die Wohnung, und [illegible] ringsum verſchloſſen. Nur die treuen Doggen lagen auf der Schwelle und bellten ihn an, aber als ſie ihren Herrn erkannten, gaben ſie ihre Freude auf das lebhafteſte zu erkennen.

Alles war öde und ſtumm; im Garten, unter den hohen Bäumen, ſuchte er die geliebte Geſtalt, der ſein Herz entgegen ſchlug, vergebens. Er klopfte an der Thür des Schiffers, Lieſa öffnete ihm und ſtürzte mit einem lauten Schrei zu ſeinen Füßen. Eine finſtre Ahnung flog durch ſeine Bruſt.

Was iſt geſchehen? fragte er. Wo iſt meine Geliebte? Dort! dort! rief Lieſa unter Thränen, nach der Gegend des Grabes deutend.

Führe mich zu ihr! rief der Ritter, und ging mit eiligen Schritten, wohin ſie deutete.

Eilet nicht, ſagte das Mädchen, ach! ihre ſüßen Augen werden Euch nicht mehr begrüßen, ihre holden Lippen nicht mehr Euren Küſſen begegnen — durch ein Jammergeſchrei drangen die fürchterlichen Worte — dort liegt ſie begraben!

Im bleichen Entſetzen, wie zu einem Felſen erſtarrt, ſtand Aſtolf. Fürchterlich wüthete der Schmerz in dem heißen, liebeglühenden Herzen. Es war, als ob die ſtarre Hand des Todes es auch ergriffen und vom Leben getrennt hätte. Er ſtürzte hin nach ihrem Grabe; der Mönch kniete betend am Hügel, den Lieſa mit Blumen geſchmückt hatte. Aſtolf warf ſich darüber hin, erhob ſich wieder, und befahl, es zu öffnen. Ich will ſie ſehen, rief er, mein Herz breche an dem ihren.

Laßt die Todte ruhig im ewigen Schlummer, ſagte der Mönch; ſo iſt ihr Wille, dieß ſind ihre letzten Worte an Euch.

Bebend ergriff Aſtolfs Hand die Schriftzüge der Geliebten; ſeine thränenumwölkten Augen laſen:

„Ich bin nicht mehr für Dich, wenn du dieſe Zeilen lieſeſt. Mäßige, Theurer, Einziggeliebter! Deinen Schmerz; die Pforte der Ewigkeit nur wird uns wieder in ſeliger Liebe vereinen. Laß mich ſtill ruhen am Hügel, wo mein Herz Dir entgegen ſchlug, in dir die Seligkeit des Himmels ahnete. Lebe, herrſche, beglücke, wenn Dir mein Andenken theuer iſt. Zu deiner ſchönen Stirn gebührt der goldne Ring der Herrſchaft; zum ſchönſten Ebenmaas iſt ſie gebildet. Andern iſt dieſe ein warnendes Zeichen, ſich ſelbſt zu halten, zu bändigen in Maas und Ziel. An Dir deutet der fürſtliche Schmuck, daß dieſe Tugenden in Dir wohnen und Glück und Heil den Menſchen verkünden. Könnt' ich noch einmal in Dein Auge ſehen und an ſeiner reinen Flamme vergehen, — ſüß wäre der Tod. Ein Paar Augen, die Liebe und Seligkeit in Dir ſchauten, ſchließen ſich nun, daß viele ſich öffnen, Segen von Dir zu empfangen. Gehe oft an den Hügel, der deine Liebe umſchließt — ſegnend blicke ich auf Deine frommen Gelübde; dieſe ſind das ewige Band der Seelen.“

Der Mönch war von weicher, fühlender Seele. Selbſt getäuſcht durch des Abts Erzählung, gab er ſie Aſtolf treu wieder. Eine Krankheit von wenigen Tagen hätte die zarte Blüthe ihres Lebens gebrochen.

Aſtolfs Schmerz war unermeßlich. Farbenlos, öde, in einförmiger Trauer lag die Welt vor ihm da, das Leben als eine mühevolle Arbeit, ohne Erquickung; nur der Tod ſchien ihm ein Lichtſtrahl, der ihn zu ihr führte.

Die Pflicht ſeines Standes, die Ehre rief ihn zum Heer — der erſte Augenblick der Ruhe ſollte einer Reiſe zum Abt geweiht ſeyn.

So war die arme Liebegard todt, da, wo ihr eigentliches Leben wohnte, in dem Herzen des geliebten Mannes.

In einſamer Trauer, in ſtillem Gebet für ihn, vergiengen ihre Tage; oft kam ſie ſich ſelbſt als ein Schatten vor, der dem Reich des Lebens nicht mehr angehörte. Die gute Gertrud wollte nicht von ihr weichen, und ließ der theilnehmenden Frau Guda wiſſen, daß ſie ſich dem Kloſter geweiht. Beide erwarteten der Zeit, wo ſie ſich an einen Zug frommer Pilger nach Rom anreihen ſollten.

Lilia zeigte ſich als Tröſterin, als Freundin gegen Aſtolf. In Schweigen hüllte ſich ihre Leidenſchaft; ihr Leben war ſtill und ernſt; nur in der Wohlthätigkeit zeigte ſie ſich als Herrſcherin. Nur auf dieſem Wege wußte ſie, lag die Möglichkeit, den heißen Wunſch ihres Herzens zu erreichen, Aſtolfs Gunſt wieder zu gewinnen und ſeine Gemahlin zu werden.

Der Abt belebte ihre Hoffnungen, und ermunterte ſie, unaufhaltſam auf der Bahn des Rechten und Guten zu wandeln, die einzig zum Herzen ſeines Zöglings führen könne. Liebeards Geſchick umgab für Lilia eine dunkle Wolke, die ſie nicht zu durchdringen ſtrebte. Wohl mußte ſie ſich eingeſtehen, daß ihr Einringen auf das zarte, liebevolle Herz es von Freude und Leben getrennt hatte.

Es ſcheint für die, die auf unlautern Ween wandeln, ein Troſt zu ſeyn, daß die klare

Kraft des Wortes ihren Thaten fehle; ſie wähnen, was nicht ausgeſprochen ſey, ſey auch nicht da. Lilia gewann in der Gunſt des Volks; aber die ſtreitenden Partheyen, durch fremden Einfluß geſtärkt, ſtanden immer gefährlicher gegeneinander; alle ſahen ſich nach einem künftigen Herrſcher um. Lilia, ihrem Plan getreu, verfolgte ihn ſchlau; nur als ihr Gemahl ſollte Aſtolf ſein Recht zum Thron gewinnen.

Aſtolfs Macht und Tapferkeit hielt die Feinde entfernt. In ſeinen tiefen Schmerz verſunken, war er ſelbſt achtlos gegen die Kränze des Ruhms. Nur die Pflicht trieb ihn zu Thaten.

In einer Unterredung mit dem Abt, der ihn aufſuchte — Aſtolfen hielt ſein Amt noch ab, den Ort aufzuſpüren, wo der edle Geiſt ſeiner Liebegard dieſe Welt verlaſſen — bot dieſer endlich alle Gründe auf, die ihn bewegen konnten, der Fürſtin ſeine Hand zu geben. Ruhe dem Lande, ſich die Krone.

Meine Liebe ruht bey den Todten, meine

Lebensblüthen ſind hingewelkt, ſagte er; will Lilia ſich einem verödeten Herzen verbinden, ein Leben ſtrenger Pflicht und Wohlthätigkeit für Andre mit mir theilen, ſo ergebe ich mich Eu- rem väterlichen Willen.

Die beglückte Lilia ſtand endlich am Ziel ihrer Wünſche.

Die Hochzeitsfeier wurde feſtgeſetzt.

Mit zerriſſenem Herzen trennte ſich Aſtolf von der Einſamkeit, die ſeine Lage geſtattet hatte.

Des Grams wehmüthige Sehnſucht zu erſchöpfen war ſein ſüßeſter Troſt. Er lebte in der Erinnerung. Liebegards ſüßes Bild umgab ihn immerwährend; alle Gegenſtände, die ihr gehört, waren ihm theuer.

So verließen ihn die treuen Doggen nie; ihre Hand hatte ſie geſtreichelt, genährt; er pflegte ſie mit unausgeſetzter Sorgfalt.

Der Pilgerzug nach Rom verſammelte ſich in einer Gränzſtadt.

Liebegard und Gertrud bereiteten ſich zur

Abreiſe vor. Gern ſah der Abt ihre Entfernung, die ihr die ſchmerzliche Gewißheit von Aſtolfs Verbindung mildern würde. Aber wahre Liebe ſteht immer in geheimnißvoller Verbindung mit ihrem Gegenſtand. Liebegard ahnete alles, und die kluge Gertrud hatte das Geheimniß erfragt und erlauert.

In der kleinen Kapelle über dem Grabe der Mutter ſtärkte ſich Liebegard noch im Gebet. Sie rief ihren abgeſchiedenen Geiſt an, ſein Schickſal zu lenken — ein Zweifel, ob ſie auch recht gethan, ſich dem Geliebten zu entziehen, ihn zu einer, von der Seligen nicht gebilligten Ehe zu verleiten, beklemmte ihre Bruſt. Alles, Alles habe ich ja deinem Geliebten geopfert, du Heilige! aber wir gehen auf der Erde in dunklen Wolken, nicht wiſſend, wohin?

Rette du ihn ſelbſt durch ein Wunder, halt ihn ab von dem Pfade des Unglücks — es ſchien ihr, als ob das Bild ihr zulächelte, als ob ein überirdiſcher Glanz es umgebe — und eine wunderſame Ruhe quell in ihre Seele.

Mit Segen und Thränen entließ ſie der Abt, jährlich ſollte ſie Nachricht von ihm empfangen, immer bekannt mit Aſtolfs Geſchick bleiben. Vielleicht kommt eine Zeit, ſagte er, wo Aſtolf dein Opfer der reinſten Liebe erfahren kann — dich als ſeinen guten Engel noch auf Erden verehren wird! — Nicht die Zeit, nur die Ewigkeit kann dieſes verleihen, erwiderte ſie in der Verklärung frommen Glaubens und himmliſcher Duldung.

Von einigen Pilgern begleitet, traten ſie die Reiſe an. In geringer Entfernung von Lilias Hauptſtadt hörten ſie das Gerücht ihrer Vermählung. Der heiße Wunſch, vor dem ewigen Abſchied, Aſtolf noch einmal zu ſehen, ergriff Liebegards Seele. Gertrud konnte ihr nicht widerſtreiten. Ich bin ja ſo verändert, ſagte Liebegard, daß er mich, auch ohne die Pilgerhülle, nicht erkennen würde.

Wirklich hatte der Schmerz alle Blüthen der Schönheit vertilgt, bleich und geſenkt war die Fülle der friſchen Wangen und Lippen, das

Feuer der Augen erloſchen, und die hohe ſchlanke Geſtalt gebeugt, wie von der Laſt der Jahre. Auch die andern Pilger hatten Freunde in der Stadt, denen ſie noch gern ein Lebewohl ſagen wollten.

Mit welcher Wonne, mit welchem Schmerz erblickte Liebegard die fernen Thürme der Stadt, wo ihr Geliebter war, wo er herrſchen ſollte! Im Zauber ſeiner Nähe vergaß ſie auf Augenblicke, daß ſie ihn heut auf immer verlieren ſollte.

Die Morgenſonne umgoldete die hohen Kuppeln, und alle Glocken ertönten, das Hochzeitfeſt zu verkünden, als ſie an Gertruds Arm durch das Thor wankte, zu dem ſich ſchon das Landvolk drängte. Voll fröhlichen Getümmels waren die Straßen, die Häuſer geſchmückt; Muſikanten durchzogen ſie, und laut freute ſich das hochbeglückte Volk der Wahl ihrer Fürſtin in einem Regenten, deſſen Tapferkeit, Tugend und milde Sitten es längſt liebte und ehrte. Hoch ſchlug Liebegards Herz und ſtolz in dem Gefühl, daß es mit dem Opfer all ſeines Glücks dieſe Freude erſchaffen.

Unter der wogenden Menge drängten ſie ſich mit vor, nahe zum Balkon, wo das Brautpaar ſich vor der Trauung dem Volke zeigen ſollte. Ein Kreis ſtattlicher Ritter, unter welchen ſich auch der Abt befand, und reich geſchmückter Frauen kamen vor dem Brautpaar, und ſtellten ſich zu beiden Seiten. Jetzt trat Lilia an Aſtolfs Hand auf.

Sie glänzte in reichen Gewanden, in ſtolzer Schönheit; die Freude, den ſo heißerſehnten Wunſch ihres Herzens, den Beſitz des geliebten Mannes errungen zu haben, umſtrahlte ihre Stirn; ihr Auge glühte in ſanfter Flamme, holdes Lächeln umſpielte ihre Wangen. Aſtolf ſtand, feſt und ernſt, in ſich gekehrt, neben ihr, und ſchien den Jubel des Volks gleichgültig aufzunehmen; um ſeinen Schild war in der Feier der Freude ein Trauerflor gehüllt. Er trauert um mich; er gedenkt meiner! flüſterte Liebegard der Schweſter zu. Das Leben ihres Herzens drohte zu entfliehen an dem Anſchaun des Geliebten; ihr ganzes Weſen war wie aufgelös't, in ihm verloren. Es muß nun vollbracht werden, ſagte ſie, ſich wieder faſſend.

Lilia, nachdem ſie das Volk gegrüßt, wendete ſich zum Kreis der Ritter, und ſagte mit lauter Stimme: Ihr habt, edle Herren, dieſen Ritter, den ich zu meinem Gemahl erwählt, freiwillig als den Würdigſten erkannt, erfahrt nunmehr, daß er auch euer geborner Herr und Fürſt iſt, der Neffe eures verſtorbenen Fürſten. Mehr ſeine Liebe, als ſeine Gerechtigkeit, gab mir die Fürſtenkrone, die nur ihm gebührt; ich lege ſie zu ſeinen Füßen, wie mich ſelbſt. Sie kniete vor Aſtolf nieder.

Die gute Liebegard liebte Lilia in dieſem ſchönen Augenblick.

Die Ritter huldigten ihm mit lauter Freude; das Volk jubelte.

Aſtolf erhub die Fürſtin. Achtung und Dankbarkeit, als meiner Gemahlin, weihe ich Euch fürs Leben, ſagte er. Was mir Recht und Geburt verlieh, gelobe ich den Rittern und verſammelten Volk, treu zu verwalten.

Im Allgemeinwohl allein will ich leben und aller eigenen Schmerzen Linderung finden.

Liebegard fühlte ſich noch geliebt, erſehnt, und als ein Schatten da zu ſchweben, wo Aſtolfs Liebe ihr Andenken anrief, wurde ihr faſt zu ſchwer. Sie rief die Kraft des Himmels an, die dem reinen Herzen nie fehlt.

Lilia nahm Aſtolfs dargebotene Hand mit geſenktem Blick an, und der glänzende Zug drang aus der Pforte des Pallaſtes, und bewegte ſich in feierlichem Schritt nach der gegenüber liegenden Kirche.

Aſtolf gieng an der Seite, wo Liebegard ſtand; ſie verbarg ſich hinter der vordrängenden Reihe der Zuſchauer, hüllte ſich in die Pilger-Kutte, und zog den breitumſchattenden Hut tiefer über ihr Geſicht.

Die Doggen folgten Aſtolf, und als ſie Liebegards Spur witterten, ſprangen ſie auf ſie zu, an ihr hinauf, und wollten nicht von ihr laſſen, ungeachtet der abwehrenden Knappen. Aſtolf warf ſeinen Blick nach dem Ort, wo der

Lärm entſtand, rief den treuen Thieren, die nur ſeinem Ruf gehorchten, aber vergebens; ſie hielten die Pilgerin umfaßt mit freudigem Gebelle, ohne des Rufes ihres Herrn zu achten. Von einer Ohnmacht ergriffen, lag Liebegard an der Bruſt der erſchrockenen Schweſter; der Hut war herabgefallen; ihre blonden Locken floſſen um ihre Schultern. Aſtolfs Herz erkannte ſie beim erſten Blick. Mein Weib! rief er, ſtürzte auf ſie zu, umfaßte ſie, und riß ſie aus Gertruds Armen in die ſeinen. Mein theures Weib, ſagte er, biſt du noch am Leben, oder iſt's eine himmliſche Erſcheinung, die Gott mir ſendet, meine traurende Seele zu laben?

Sie lebt, ſagte Gertrud; die Treue wollte, zu deinem Glück, todt für dich ſeyn. Der Himmel ſelbſt rettet dich für Untreue, will ſie dir wiedergeben.

Nichts, als die Rettung der Geliebten bedenkend, die, wie eine zerknickte Lilie, an ſeiner Bruſt lag, trug ſie Aſtolf durch das ſtaunende Volksgewühl nach dem Pallaſt. Er legte ſie nieder in einem der untern Säle, kniete vor ihr und ließ ſie nicht aus den feſtumſchlingenden Armen. Gertrud und jeden Herannahenden ſandte er nach Hülfe aus.

Das warme ſüße Leben der Liebe durchdrang die erſtarrte Bruſt; ihre Augen ſchlugen ſich gegen den Geliebten auf — Sind wir hinüber über die dunkle Kluft? ſagte ſie — ja das iſt die Seligkeit, die mich umfängt, denn ich ſehe dich! Du biſt wieder mein; auf Erden gehörteſt du ja Lilla an.

Die Liebenden ſahen nur, eines das andere, in ſeliger Vereinigung, obgleich der Saal mit Menſchen angefüllt war. Was nur Raum finden konnte, drang zu, um die Auflöſung der wunderbaren Begebenheit anzuſehen.

An den Boden gefeſſelt, hinter Aſtolf, ſtand Lilla, ein bleiches Bild der Verzweiflung und des ſtarren Entſetzens.

Aſtolf hielt Liebegard an ſeiner Bruſt. Dir, mein geliebtes Weib, gehörte ich nur an, ſagte er, nur dir, und werde dir ewig angehören auf

Erden und im Himmel. Keine Gewalt ſoll dich von meiner Bruſt reißen, da ſollſt du leben und blühen.

Aller Schmerz gekränkter Liebe und Eiferſucht und Wuth zuckten durch Lilias ganzes Weſen — herabgeſtoßen vom Gipfel des Glücks, ihres errungenen Siegs, ergriff ſie der wilde Geiſt der Hölle; ſie zog den Dolch aus ihrem Buſen und warf ihn nach Aſtolfs Bruſt. Ihre Bewegung war ſo raſch geweſen, daß keiner ſie bemerken, keiner ihr zuvorkommen konnte.

Tief war der Dolch eingedrungen; Aſtolf ſank zurück; ſein einer Arm hielt Liebegard umſchlungen, mit der andern Hand wollte er nach dem ſchneidenden Eiſen greifen, es der Bruſt entziehen; aber ſchon ſank ſie ermattend im Schmerz des Todes herab.

Du wählſt den rechten Augenblick, ſagte er mit matter Stimme, auf Lilia ſchauend; ſchon hält mich ein Engel umfaßt. Ich verzeihe dir! Das Licht der Augen fieng an, ſich zu verdunkeln, und die Lilien des Todes ſeine Stirn zu umſchatten.

Liebegard hatte in der Verzweiflung ihre Kräfte wieder gewonnen; ihre Arme hielten den Sinkenden; ihr Angeſicht an das ſeine gedrückt, wollte ſie den Hauch des entfliehenden Lebens feſthalten. Iſt keine Hülfe? fragte ſie, mit dem Blicke des heißen Schmerzes um ſich ſchauend.

O Gott, der Dolch iſt vergiftet! rief ſie, indem ihr die Schreckensſcene mit Lilla auf der Inſel einfiel.

Der Abt lag knieend neben dem geliebten Zögling; er fürchtete dem Ausziehen des Dolches würde ſein letzter Athemzug folgen, und erwartete die Hülfe der Wundärzte.

Jetzt griff er nach dem Dolch; nicht unkundig der Heilkunſt, zog er ihn ſo behutſam, als möglich, heraus. Die Wunde war weniger tief, als er gefürchtet, aber das ſchneidende Gift ſchien den Körper ſchon zu durchwühlen, und der Kampf des Todes die Bruſt zu zerreißen.

Lilla hatte, wie vernichtet, in ſtarrer Verſteinerung, da geſtanden, untheilnehmend an dem Elend, was ihre Hand mit raſcher That erzeugt. Den Anblick des Todes auf den geliebten Zügen, in der hingeſunkenen edlen Geſtalt, vermochte ſie nicht zu ertragen. Das erſtarrte Herz erweichte ſich, und, mit ſich ſelbſt ſprechend, wie an den Gränzen des Wahnſinns, ſagte ſie: Wer hat ihn ermordet? Habe ich's gethan? Nein das kann nicht ſeyn! Mit verhülltem Angeſicht ſank ſie zur Erde, richtete ſich dann ſchnell wieder auf und rief: Ein Mittel giebts, ja ein willkommenes Mittel — das Gift aus der Wunde ſaugen, zum eigenen Tode — Sie näherte ſich zu dieſem Vorhaben; Liebegard ſchaute mit ſtiller Majeſtät um ſich her, die alle Anweſenden ergriff, und ſagte: Niemand berühre ihn — Mir, ſeinem Weibe, gebührt dieſer Dienſt — und ſchon lagen ihre Lippen an der Wunde, und ſaugten gierig den Tod ein, der das geliebte Leben retten ſollte.

Bald ſchlug der Ritter die ſchon gebrochenen Augen auf. Entſetzen faßte ihn, als er Liebegards Lippen an ſeiner Bruſt fühlte. Mit ſchwachem Arm ſtieß er ſie zurück — vergebens, ſie wich nicht, und ihr Auge hieng ſtrahlend an dem wieder zum Licht geöffneten Auge des Geliebten. Aſtolf rief alle Kräfte auf, bat, beſchwur die Umſtehenden, ſie wegzureißen, aber ſie hielt ihn feſt umſchloſſen. Schon zeigte ſich des Giftes zerſtörende Wirkung. Ihr Athem ſtockte, die Lippen wurden blau, die Stirn kalt; aber ihr Antlitz umleuchtete die Verklärung ſeliger Freude. Mein Leben hängt an dem deinen, ſagte er, als nichts ſie zu weichen bewegen konnte; meine Seele folgt der deinen. Ein Grab ſoll uns umſchließen.

Der Abt ſtand, in tiefem Schmerz auf ſie ſchauend. O Gott! ich habe ſchwer geſündigt, rief er aus, denn deine Strafe trifft mich ſchwer! Zu Glück und Ehren wollt' ich den Sohn meines Herzens führen, und führe ihn zum Tode!

Eine dunkle Geſtalt trat während dieſer Worte in den Saal, ein Mönch, unter der Laſt der Jahre gebeugt, deſſen bleiches Angeſicht in ſeinen vergeiſtigten Zügen, dieſem Leben nicht mehr anzugehören ſchien. Alle Umſtehenden traten zurück, wie vor einer Geiſtererſcheinung.

Gott iſt Licht und Wahrheit! ſagte er zu dem Abt mit tieferſchütternder Stimme. Nur in der Wahrheit ſoll ihm der Menſch dienen.

Der Abt und Aſtolf erkannten den Einſiedler, deſſen erſten Lehrer.

Hilf, ehrwürdiger Vater, hilf den Armen, die ich aus irdiſcher Schwachheit elend gemacht, ſagte der Abt. Du biſt tief erfahren in allen Geheimniſſen der Natur; kennſt Mittel der Rettung, wo wir verzagen.

Nimm ſie hinweg, die Treue, die den Tod einſaugt, rief Aſtolf! Rette nur ſie!

Laß ſie vollenden, ſprach der Einſiedler; zu menſchlicher Hülfe iſt's zu ſpät; aber Wunder der ewigen Liebe können geſchehen. Wer iſt ihrer werther, als die treue Liebe auf Erden? Hilf du, frommer Vater, rief Gertrud, zu ſeinen Füßen ſtürzend, Schenke Beiden das Leben wieder. Kannſt du das nicht, ſo laß ſie ſterben;

denn Eins kann, ohne das Andere, nicht leben.

Auch Lilla trat vor den Einſiedler. Der tiefe Schmerz, den geliebten Mann ſterbend zu ſehen durch ihre Schuld, hatte ihr Herz gereinigt. Ihre Seele vermochte es, ſich nach der Allmacht über uns zu wenden. Sende, du Allerbarmender! Hülfe durch dieſen Frommen, rief ſie. Rette die Unglücklichen — Vertilge meine unendliche Schuld in ihrem neugeſchenkten Leben! Ich weihe Dir das meine; von dieſem Platz gehe ich nirgends mehr hin, als mich in ſtille Kloſtermauern zu verbergen. Sie hat geſiegt, die treue Liebe — auch wenn ſie für ihn ſtirbt. Er gehört ihrem ſeligen Geiſte an.

Der Einſiedler ſchaute, ſtillſinnend, auf die Liebenden; ſeine Lippen bewegten ſich im ſtillen Gebet; oft erhub er die gefalteten Hände, und ſenkte ſie dann wieder auf ſie.

Jetzt ſagte er dem Abt einige geheime Worte, und entfernte ſich auf einige Momente.

Der Ritter gewann immer mehr an Kräften, während Liebegards Leben zu erlöſchen drohte.

Er unterſtützte ſie mit ſeinen Armen, ängſtlich jeden ſchwachen Athemzug erlauſchend.

In ſtummer Ehrfurcht harrten alle Umſtehenden der Wiederkunft des Einſiedlers.

Er kam und hielt ein Fläſchchen in der Hand, mit ſonderbaren Zeichen verziert.

Ein Mönch am Libanon gab mir dies Geſchenk in der Todesſtunde; ich verwahrte es als meinen koſtbarſten Schatz; denn es enthält ein Gegenmittel gegen das zerſtörendſte Gift.

Frommer Bruder bewähre deinen Glauben, den meinen, an die Hülfe des Allmächtigen, an dieſen ſchuldloſen Weſen — ſo ſprach er, und flößte Liebegard den heilenden Saft ein.

Nach wenigen Momenten zeigte ſich ein neuerwachendes Leben in ihr. Nach einer Stunde färbte friſches Roth ihre Wangen; ihr Auge ſchaute klar und dankend gen Himmel. Der entzückte Aſtolf hielt ſie in ſeinen Armen; ſein Herz floß über im Dank gegen den Allwaltenden, und den frommen Lehrer ſeiner Kindheit.

Gott hat geholfen, ſagte der gute Vater mit Thränen des Segens, ihm ſey Euer Leben geweiht, das er wunderſam erhielt. Sey ein guter und weiſer Fürſt zu ſeiner Ehre, und die, die für Dich ſterben wollte, lebe zum Troſt aller Armen und Leidenden an Deiner Seite. Lilia erhob ſich aus einer Ecke des Saals, wo ſie ſtill betend gelegen; ihr Auge glänzte in anderer Liebe, als die ſie bisher gekannt. Sie trat zu den Liebenden — Ich empfieng die wunderſame Kraft, mich Eures Glücks zu freuen, Euch zu ſegnen. Tilge die Schuld meiner leichtſinnigen Thorheit, als Fürſt, Aſtolf. Alles Gute, was ich von Dir vernehme, wird mein Troſt ſeyn, in dem Leben der Reue und Buße, dem ich mich weihe — eine Stufe zur Verſöhnung des Himmels für mich. Verzeiht mir Eure Leiden!

O Lilia, auch ich bedarf der Verzeihung! Ein Jugendwahn riß mich hin, griff feindſelig in dein Geſchick; nur auf der reinen Bahn der Wahrheit blüht die Liebe in unverwelklichen Blüthen.

Mein reines tugendliches Leben iſt das ſchönſte Opfer, das ich deinem Herzen, das ſich ſelbſt wiedergefunden, bringen kann.

Um dieſer treuen Seele willen hoffe ich auf den Segen des Himmels. Demuthsvoll und geſenkten Blickes — denn ſie fürchtete ihr Glück vor der entſagenden Lilia auszuſprechen, ſagte, Liebegard: Möge ich aller Wunder werth ſeyn, die mich zum höchſten Glücke führten!

Die treue Gertrud blieb, beglückt, bei der Schweſter, bis ſie das Weib eines edlen Ritters wurde.

Der fromme Vater wollte nur für die Ewigkeit leben.

Ein beglücktes und beglückendes Geſchlecht entſproß dem edlen Paar.

Die Doggen, deren Treue die Liebenden wieder vereinte, zierten in ſchöner Abbildung die Pforte des Pallaſtes.

Die Zigeuner.

Die Zigeuner.

Bereite dich, Aloiſia, morgen einen Beſuch zu empfangen, der ſehr wichtig für uns iſt, ſagte das alte Fräulein *ſtern zu ihrer Nichte.

Aloiſia ſaß in tiefen Gedanken ihr gegenüber. Das Andenken ihres Vaters, der ſeit wenig Wochen verſchieden war, füllte ihre ganze Seele. Sein Bild ſtand überall vor ihr; noch ſah ſie ihn in den weiten Sälen auf und ab wandeln, noch hörte ſie das fröhliche Getümmel der Jagd bey ſeiner Heimkehr, und ſchauerlich erwachte ſie zu der öden Todtenſtille ihres gegenwärtigen Lebens bei der Anrede der Tante. Sie warf den ſchwarzen Trauerſchleier zurück, ihr himmelblaues Auge flammte ſanft wie der

Abendſtern aus der Dämmerung, und ſein feuchter Blick richtete ſich mit der leiſen Frage: wie ſo, liebe Tante? nach dieſer hin.

Liebevoll faßte das alte Fräulein Aloiſias Hände über den kleinen Arbeitstiſch, hüſtete verlegen, um ſich zu einer langen Rede zu rüſten, und begann endlich: du weißt es, liebes Kind, in Kurzem wird dein Bruder dieſes Schloß bewohnen. Er und ſeine Frau ſind dir fremd. Du kennſt die Barbarei unſerer Rechte, hülflos mit einem unzureichenden Einkommen werden die Töchter unſrer größten Häuſer nach des Vaters Tode in die weite Welt geſtoßen. Dem Bruder bleibt die Herrſchaft und das Beſitzthum. In dem väterlichen Hauſe, in den Mauern, die ihre Kindheit beſchützten, wo ſie des Vaters Troſt und Freude war, geht die Tochter nur als eine Fremde umher, die nicht ſelten ein ſcheeler Blick trifft. Wie ein abgeſchiedner Geiſt wandelt ſie unter den neuen Bewohnern, die ſie nicht in den Kreis ihres fröhlichen Lebens und Wirkens ziehen, die ſie fliehen wie di

Stimme des Vorwurfs. Es giebt Fälle, wo der Bruder wieder zum Vater für die Verlaſſene wird — es war der meine — aber weit häufiger habe ich das Gegentheil mit angeſehen. Gutes Kind, fuhr ſie nach einem Seufzer fort: erwarte nichts von deinem Bruder! Erſchöpft vom grenzenloſen Luxus der Hauptſtadt kehrt er unmuthig mit ſeinem noch mißvergnügteren Weibe in das Erbe ſeiner Väter zurück. Um den äußern Glanz zu unterhalten, wird er zum armſeligſten Geiz in der innern Einrichtung ſeine Zuflucht nehmen. O dein Vater kannte ſeinen Sohn. Er hatte dir und mir eine unabhängige Verſorgung zugedacht, alles war in Richtigkeit, als ihn der Tod überraſchte, und der Mangel einer elenden Formalität nimmt ſeinem letzten Willen alle Kraft. Ich habe nur noch wenig kurze Tage zu durchleben, aber dein Schickſal zerreißt mein Herz.

Aloiſia hatte ihre Jugend in heitrer Sorgloſigkeit verlebt, in dem Roſenduft der Liebe und Hoffnung, der vor ihrem Auge alle ſchrofſen Ecken der Wirklichkeit und ihrer eiſernen Verhältniſſe mit ſanfter Dämmerung umhüllte. Als Liebling des Vaters war ſie mit ihm auf einem leichten Pferde durch Wälder und Thäler geflogen, hatte das ſüße freie Leben in der Natur kennen gelernt, wo uns alles leicht und froh dünkt, weil wir uns muthig und ſtark fühlen.

Der Schmerz über einen unerſetzlichen Verluſt, die Leiden hoffnungsloſer Sehnſucht nach dem Verſtorbenen, der ſchwelgende Genuß weiblich reger Phantaſie, ſich unaufhörlich Rückerinnerungen hervorzurufen, die den Stachel des Schmerzes aufs neue ſchärfen, dieſes alles hatte Aloiſias feſte Geſundheit erſchüttert. Mit dieſer ſchien der jugendliche Muth von ihr gewichen, aber die Noth regte ihn in dieſem Moment gewaltig auf. Ihr Selbſtvertrauen erwachte. Nach wenig Momenten des Nachdenkens blickte ſie auf. Die Wolke der Schwermuth war verſchwunden. Voll Feuer und Muth richtete ſich ihr helles Auge auf die Tante, und lebhaft ſagte ſie: Seyen Sie doch unbeſorgt, ich kann arbeiten. Ich verſtehe den Feldbau, ich kann mit dem Geſinde weislich umgehen, mein Vater hat mir immer die Pflege ſeiner Weine vertraut, auch lernte ich manche nützliche und feine Handarbeit. Ich kann den Kindern Unterricht geben, ja, — fuhr ſie lächelnd fort alles aufſuchend, um die beſorgte Tante zu tröſten — ich rechne ſchnell und gut, und kenne manches von der Handelſchaft; oft ſagten mir die Kaufleute, mit denen ich meines Vaters Rechnungen durchgieng, es wäre Schade, daß ich nicht einen kleinen Handel anfangen könnte, meiner Thätigkeit und Ordnung gäben ſie Kredit.

Die Tante verhüllte ihr Angeſicht, und brach in lautes Weinen aus. Bewegt ſtand Aloiſia auf, kniete neben ihr nieder, faßte ihre Hände und bat ſie dringend, ihr die Urſache dieſes lebhafteren Schmerzes zu entdecken. Iſt es ſo weit gekommen mit einer Tochter des ſternſchen Hauſes! rief ſie aus. Armes Kind, wozu ſoll dir die Kunſt, ein Beſitzthum zu verwalten? Du haſt kein Beſitzthum! Nur in der Dienſtbarkeit könnteſt du dieſe Thätigkeit üben. Weder dieſe, noch das Treiben eines unedlen Geſchäfts kann dir dein Bruder geſtatten, rächend müßten ihn die Geiſter ſeiner Ahnen verfolgen! Biſt du aus einem wilden Zigeunerhaufen entſprungen? Du zur Lohnarbeit erniedrigt? O verſprich meinem Rath zu folgen, und jene drei ſchönen Schlöſſer an der Donau, an denen eben die Abendröthe glänzt, werden dein würdiger Wohnplatz.

Aloiſia konnte den Widerwillen der Tante gegen die ehrwürdige Lebensart, ſich durch eignen Fleiß zu ernähren, gar nicht begreifen. Ihr freier Verſtand entriß ſie den Banden des Vorurtheils, aber das ſtärkſte und feinſte Gefühl der Ehre wallte in ihrem Buſen, und lehrte ſie die öffentliche Meinung ſchätzen. Lebhaft vom Schmerz der Tante ergriffen, ſuchte ſie ſie mit ſanften Schmeicheleien zu beruhigen, denn nie hatte ſie das alte Fräulein aufmerkſam für Vernunftgründe gefunden. Der Gedanke, die gute treue Pflegerin ihrer Kindheit in Mangel der gewohnten Bequemlichkeiten zu ſehen, zerriß ihr Herz. Für ſich ſelbſt fürchtete ſie nichts. Ich will ja alles thun, um Sie zufrieden zu ſtellen, ſagte ſie ſanft. Wie aber ſoll das zugehen?

Die Thränen der Tante verſiegten augenblicklich. Mit gefälligem Lächeln richtete ſich ihr Blick auf Aloiſia. Mädchen, lege morgen deinen neuen Schleier an, ziehe ein paar der braunen Locken unter dem Häubchen hervor, der Leibrock muß knapper ſitzen. — Aloiſia ſchwieg mit einem fragenden Blick. Die Tante ſchlug verlegen die Augen nieder, bis Aloiſia ihr durch ein: Warum dieſes alles? Muth einflößte.

Angenehm iſt freilich der Graf Fürſtenwald nicht, ich geſtehe es gern, fuhr ſie endlich fort; aber —

Aloiſia lachte zum erſtenmal laut auf, ſeit dem Tod ihres Vaters. Nun, heirathen wird mich doch der Alte nicht wollen, rief ſie aus. Der iſt zufrieden hinter ſeinen vollen Weinfäſſſern, und freut ſich nur über die platten und ungereimten Späße ſeines alten Kapuziners.

Mein Kind, ſagte die Tante ernſthaft, du irrſt dich in ihm. Er wird morgen kommen, und um deine Hand werben. Sein Neffe, den er längſt umſonſt erwartete, wird nie wieder kehren, denn er iſt geſtorben. Der Graf iſt nunmehr der letzte ſeines Stammes; dieſes bewog ihn, ſich zu vermählen. Geſtern empfieng ich die Nachricht ſeines Beſuchs, und ein Brief ſeines Schloßverwalters ſagt mir unverſteckt ſeines Herrn Abſicht, um deine Hand zu werben.

Das Lächeln floh von Aleiſias Lippen, und ein kaltes Entſetzen erſtarrte die liebe- und lebenvollen Züge ihres Angeſichts. Vergebens ſuchte ſie nach Worten, ihren Widerwillen auszudrücken, ihr Athem war gepreßt, ihre Stimme erſtickt. Ach Tante, was haben Sie geſagt! rief ſie endlich aus. Nein, es iſt unmöglich, unmöglich! Ich verberge mich, wenn er morgen ankommt. Du willſt alſo dein Elend? rief die Tante, indem ſie aufs neue heftig zu weinen an-

anſieng. Der Geiſt deines Vaters ſey mein Zeuge, ich habe mütterlich für dich geſorgt.

Gerührt vom tiefſten Schmerz, vom Andenken des Entſchlafenen ergriffen, ſchwand ihr eignes Daſeyn gleichſam vor ihr hinweg; alle beiden Wünſche, alle ſüßen Träume ihres Herzens traten in den Schatten des Todes. Nur das Mitleid blieb in dem reinen Herzen lebendig. Sanft tröſtend faßte ſie die Hand der Tante, verſuchte zu lächeln und ſagte: Ich will ja alles thun, was ich vermag, liebe Tante, ich will ja den Alten morgen ſehen, anhören .....

Sie eilte ins Freie. Ihre Amme, die ſie innigſt liebte, die ſie ſeit dem Tod ihrer Mutter nie verlaſſen, bemerkte ihr thränenſchweres Auge, und folgte ihr eilends.

Erſt als die Sonne verſchwunden, und die Nacht herabgeſunken war, fand ſie Aloiſien an der entfernteſten Gegend des Berges, auf welchem das Schloß lag. Sie ſaß auf einem Felſenſtück, das über den ſchauerlichen Abgrund hieng, der Wind ſtürmte in den Gipfeln der Tannen über ihrem Haupt, tiefe Finſterniß lag über dem Thal, und zerriſſene Wolken umdämmerten den ſchwachen Glanz, den das erſte Viertel des Mondes auf die Gipfel der Felſen warf. Schwermüthig ſetzte ſich die Amme neben Aloiſien, da ſie keine Antwort auf ihre wiederholten Fragen empfieng. Nur ſtumme Seufzer vernahm ſie aus der Bruſt des Mädchens.

Der Mond hatte ſich nun ganz verborgen. Die Amme erinnerte an die Rückkehr ins Schloß, als aus der Tiefe des Thales Feuerkugeln emporſtiegen, und Aloiſias Name im bunten Feuer an der Wand eines gegenüber liegenden Felſens brannte. Was iſt das? rief die Amme, welche Zauberei erleuchtet jenen ſteilen unzugänglichen Felſen? Er erhebt ſich unerſteiglich aus einer ſchauerlichen Tiefe, ich kenne ihn wohl; nur durch eine Schlucht, in die ſich wenige noch wagten, kann man zu dieſer Seite gelangen.

Eine Guitarre ertönte jetzt, wie es ſchien in geringer Entfernung, und eine ſchöne volltönende Stimme ſang folgende Strophen:

Der Frühlingsſonne heiterer Glanz
Der jungen Veilchens duft'ger Kranz
Der grünen Wälder Perlenthau
Der Schmuck der blumenvollen Au,
    Der friſchen Bäche Zauberlicht,
    Sie lachen meinem Herzen nicht,
    Dem, ach! die Ruh' gebricht!

Des Lebens Bilder drängen ſich
Bunt und verworren rings um mich,
Zu dir nur drängt mein innerer Sinn,
Mit allgewalt'gem Sehnen hin.
    Doch Felſenwand und düſtrer Wald
    Steh'n vor der lieblichen Geſtalt,
    Zu der mein Buſen wallt.

O Nacht in deinem milden Schooß,
Werd' ich der eng'ren Banden los!
Von der Geliebten ſüßem Bild
Sind alle Himmelsräum' erfüllt,
    Ja unter'm heil'gen Sternen-Rund
    Wird mein geängſtet Herz geſund,
    Ich liebe dich, bekennt mein Mund.

Es iſt ſonderbar, ſagte Aloiſia. Sehr, ſehr ſonderbar erwiederte die Alte; wenn euch das alles ſelbſt ſo unerwartet kömmt, ſo ſind Geiſter und Zauberer mit im Spiel, wer konnte euch jezt hier vermuthen? Aloiſia, du haſt mich zum Beſten! — Ich weiß von dem allen nichts weiter, und heute iſts das Drittemal, daß dieſelbe Erſcheinung vor meinen Augen entſteht, daß ich dieſelben Töne vernehme. Heute ſind ſie mir die Stimme eines guten Geiſtes. O Mütterchen, ich ſoll geopfert werden. Ein mitfühlendes Herz ſpricht aus dieſem Felſen, ja dort iſt vielleicht ein rettender Genius für mich; aber von geheimem Schauer ergriffen, wie am Scheidewege des Lebens, wage ich nicht die unbekannte Hand zu faſſen — weiß nicht, was ich der Stimme aus dem Felſen antworten ſoll. Mich faßt ein neues Leben. Ach ich habe nur Muth, den ſtummen Schatten des Todes entgegen zu gehen! —

Weinend verbarg ſich Aloiſia an der Bruſt der Alten, die ſie tröſtend aufnahm.

Sieh, um die ſchönen flammenden Züge deines Namens zieht ſich jezt ein Kranz von glü hendem Laube. — Liebe mich! brennt unter dem Kranz in matteren Flammen. Und du haſt auch keine Ahnung, welche Hand dieſe Züge erſchuf?

Aloiſia flüſterte ein leiſes Ja, an der Bruſt der Vertrauten, erhob ihr ſchönes Haupt, und begann, nachdem ſie ihre Thränen getrocknet: Auf einer der Jagden mit meinem Vater hatte ich mich bei der Verfolgung des Wildes von ſeiner Seite entfernt. Mein Pferd ſcheute vor einem im Weg liegenden Baumſtamm, ich wollte es zwingen, und es warf mich ab. Der Fall raubte mir alle Beſinnung. Als ich erwachte, ſah ich einen edelgeſtalteten jungen Mann liebevoll und hülfreich um mich beſchäftigt. Ein zuſammengerollter Mantel unterſtützte mein Haupt. Der Jüngling kniete vor mir; eine ſeiner Hände hielt die meine, mit der andern ſchöpfte er Waſſer aus ſeinem Hut, um mich zu erfriſchen. Seine großen dunklen Augen waren auf mich gerichtet, und gleich freundlich leuchtenden Sternen öffneten ſie der ſchwindelnd Erwachten die Ausſicht in ein neues Leben. Wo iſt mein Vater? rief ich aus. Nicht weit von hier hörte ich das Getöſe der Jagd, erwiederte der junge Mann; aber erhole dich vorerſt. Seine Blicke wurden dunkler, obgleich ſein Benehmen eben ſo liebevoll blieb. Ihr habt mich gerettet, guter Mann, ſagte ich, wo iſt mein Pferd? bringt mich zu den Meinen. Das Pferd war wiedergekehrt, und ich ſah es nicht weit von mir an einen Baum gebunden. Wie froh bin ich, das Pferd zu ſehen, rief ich, mein Vater wird ſo meinen Unfall gar nicht erfahren, ich fürchte, er möchte mir ſonſt unterſagen, ihn ferner zu begleiten. Sanft hob er mich auf, und leitete mich zur nahen Quelle. Ich wuſch das Blut von einer kleinen Wunde am Hals, die ich empfangen. Die edle hohe Geſtalt des Mannes fiel mir erſt jetzt ganz ins Auge. Ich fürchtete ihn zu verlaſſen, ich bebte in ſeiner Nähe, doch drängte es mein Herz gewaltig zu ihm, wie zu einer hülfreichen Gottheit. In ſeinem Blick wechſelte Licht und Finſterniß, wie an einem Gewitter-Himmel. Sein Buſen wallte doch. — Werde ich euch bald wieder ſehen? ſagte ich. O kommt lieber mit, ich will alles meinem Vater entdecken, er wird euch auch danken. Nein, rief er heftig, nie! Ich erſcheine nicht in dem Cirkel der Edlen! Wo edle Menſchen ſind, da müßt ihr hingehören, ſagte ich, indem ich ſeine Hand faßte. Kommt mit! —

Nie, nie! rief er. Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen; er wandte ſein Angeſicht von mir ab, ſtürzte dann noch einmal auf mich zu, ſeine Arme umfaßten mich. — Ich weiß nicht, wie ich mich losriß, wieder zu Pferde ſtieg, aber wie des ſüßeſten Traums, aus dem wir mit Schmerzen erwachen, nach dem wir uns ewig wieder ſehnen, ſo denke ich jener Momente. Sein Bild ſteht lichthell vor mir, einzig und leuchtend wie die Sonne, ich kann es mit nichts anderm vergleichen.

Als ich den kleinen Hügel hinanritt, ſah ich ihn mit dem Angeſicht im Graſe an der Quelle liegen, wo wir geſtanden. Ich fühlte, daß ich hinweg mußte, aber es war, als ob mein Herz die Bruſt zerſprengte, um bei ihm zu bleiben. Die Jagd hatte ſich genähert, mein Vater hatte mich vermißt, ſeine Leute ſprengten umher, mich zu ſuchen, und ſchon war ich bei ihnen, ehe der Entſchluß, den jungen Mann nur noch einmal zu ſehen, mich überwältigte.

Ich gehöre nicht in den Kreis der Edlen, tönte es in meinen Ohren wieder; aber der edle Ton, die hohe Geſtalt ſagte mir ins Herz: du gehörſt in den Kreis der ſeligen Götter. Bald nachher, als die ganze Scene wieder mit allen kleinen Umſtänden vor meiner Seele ſtand, entſann ich mich, daß der junge Mann ſonderbar und ganz ungewöhnlich gekleidet war. Alle Nachforſchungen, die ich anſtellen ließ, waren vergebens. Die Sage gieng, daß ein Zigeunerhaufen in der Gegend umher ſchwärme, deſſen Anführer ein hochgeſtalteter Jüngling ſey. — Die ganz fremde Kleidung, die dunkle Farbe des Angeſichts, ſeine Aeußerung — mein Herz bebte vor Angſt. Wie konnte ich den ſchönen mildgeſitteten Jüngling als ein Mitglied jenes wilden

Hauſens denken! Seit einigen Wochen, nach dem Tode meines Vaters, ſah ich dieſe Erſcheinung am Felſen, die ſich heut zum Drittenmal wiederholt. Ach vielleicht verbindet ſie mein Herz nur mährchenhaft mit jener Begebenheit, die mein Herz erfüllt, meine Träume beherrſcht. O Mütterchen, was ſoll ich thun! Mich drängt es, mich hinabzuſtürzen in die grüne Tiefe des lauberfüllten Thales, wo mich ein guter Geiſt ruft; hier oben drängt mich alles aus dem Leben hinaus.

Die Amme hielt Aloiſia noch ängſtlich umfaßt, als ſich die Erſcheinung am Felſen in leuchtenden Feuerkugeln verlor, und in Stille und Finſterniß giengen die beiden nach dem Schloſſe zurück.

Kaum war Aloiſia aus einem ängſtlichen Schlummer erwacht, als Lärm auf dem Schloßhof entſtand; es war der Graf mit ſeinem Gefolge. Die Tante kam im beſten Schmuck. Mit thränenden Augen beſchwor ſie das bebende Mädchen, ihr zitterndes Herz zum Opfer zu bringen;

ſie wußte nicht, was ſie bat; denn ihr eingeſchränktes Weſen vermochte nicht, die Kraft zu Schmerz und Glück zu ermeſſen, die in jenem Herzen wohnte.

Auch die Amme hatte ſie gewonnen. Das ganze Hausgeſinde liebte Aloiſien, und fürchtete die Ankunft des neuen Beſitzers. Angſtvoll harrte alles auf dem Vorſaal, um den Entſchluß des Fräuleins zu vernehmen, der auch ihnen eine tröſtende Ausſicht eröffnen ſollte.

Wie ein muthvoller junger Krieger die Menge ſeiner Feinde nicht ängſtlich überzählt, ſondern im Gefühle überlegener Kraft der Gefahr entgegengeht, ſo warf ſich auch Aloiſia muthig in den Kampf gegen alles namenloſe Elend einer unglücklichen Ehe. Ihr weiches Herz vermochte dem Drängen ſo vieler auf ſie gerichteten Gemüther nicht zu widerſtehen; ihr Muth betäubte die zärteren Gefühle, und der Verluſt ihres eignen Lebensglücks, der der goldnen Welt, ihrer Hoffnungen und Wünſche, dünkte ihr ein mögliches Opfer.

Sie ließ ſich in den Saal führen, wo ſie der Graf erwartete. Sie bebte vor ſeinem Anſchau'n zurück; aber der rohe ungebildete Mann nahm dieſen Ausdruck des Entſetzens für die Aeußerung jungfräulicher Schüchternheit. Ihre Thränen, ihr Beben, ihr Zittern, ſchienen ihm nur die gewöhnlichen Ziereleien, hinter denen ein ſittſames Mädchen die freudige Erwartung eines neuen Zuſtandes verbirgt. Er legte ein Käſtchen mit Juwelen vor ihr aus, und in unbedeutenden Anſtalten und Kleinigkeiten vergiengen die Stunden ſeines Beſuchs. Der nächſte Tag war zur Hochzeitfeier angeſetzt; man wollte die ſchüchterne Braut ſchonen, und ihr die Nähe ihres Schickſals verbergen.

Aloiſia gieng noch ſpät in der Nacht zu ihrem Felſen, aber das Thal blieb von Finſterniß umhüllt. Ach mein Genius ſchweigt! rief ſie aus. Am nächſten Morgen weckte ſie eine lärmende Muſik aus dem angſtvollen Schlummer. Die Jugend des Dorfes brachte ihr Geſchenke, die Jungfrauen den Brautkranz.

Der Bräutigam kam an, um Tante und Nichte nach ſeiner Burg abzuholen, von ſtattlichem Gepränge begleitet. Leblos wie ein mit Schmuck und ſchwerem Gewande bedecktes Heiligenbild wurde Aloiſia in des Grafen Staatswagen gebracht. Sie hatte ſich ſelbſt aufgegeben, der tiefſte Schmerz wühlte in ihrem Herzen, und in ſtarrer dumpfer Gleichgültigkeit gab ſie ſich nun auch in allen Kleinigkeiten hin, die das Opfer ihres Lebens begleiten mußten. Aller Schmuck des Fürſtenwaldſchen Hauſes drückte ihr armes Haupt zuſammen, das ſchon von dem Gewühl ſeiner verworrenen Vorſtellungen genugſam zerſtört war. Die Tante ſaß neben ihr ängſtlich harrend, ob Aloiſia ihr Schickſal vollenden werde, doch mit erkünſtelter Heiterkeit. Der alte Paradewagen war beinahe ganz von Glas, und Aloiſia erblickte die Figur ihres künftigen Bräutigams immer an ihrer Seite. Er ritt ein prächtiges Pferd mit einer reichen Decke geſchmückt, ein Säbel mit diamantnem Griff, den einer ſeiner Vorfahren von den Türken er beutet, hieng an ſeiner Seite. Sein volles feuerfarbnes Angeſicht neigte ſich oft lächelnd nach dem Wagen. Sein Stolz ſchien ſich mehr an der Pracht, die ſeine Braut umgab, zu weiden, als an ihr ſelbſt. Selten traf ſie ein Blick ſeiner kleinen leuchtenden Augen, die größtentheils auf den prächtigen Pferden vor ſeinem Wagen ruhten. Zuweilen erlaubte er ſich wohl eine Anrede voll plumpen Scherzes, und die Röthe des Unwillens, die über die bleichen Wangen der armen Braut flog, nahm er mit grinzendem Lächeln für den Ausdruck jungfräulicher Scham.

Gleich einem ſchwarzen Leichenzug erſchienen Aloiſien die bunten Farben des hochzeitlichen Gepränges. Der Glanz und das Licht der ganzen Natur waren für ſie erloſchen, da ſie ſich als das Eigenthum des verhaßten Weſens anſehen mußte. Oft flammte der Entſchluß in ihrem Buſen, ſich aus dem Wagen zu ſtürzen, und in die weite Welt zu entfliehen, aber eine gewiſſe Bitterkeit hatte ihre innre Kraft aufgelöſt. Sie wollte es gleichſam mit dem Schickſal aufnehmen, wie elend es ihr Leben zu machen vermöchte.

Hinter einer waldigen Anhöhe ſtiegen die Thürme des gräflichen Schloſſes empor. Die Tante freute ſich des majeſtätiſchen Anblicks; Aloiſia antwortete ihr: dort wird mein Grab ſeyn.

Der Bräutigam galloppirte mit der Hälfte ſeines Gefolges die Straße durch den Wald hinan; die andere Hälfte der Begleitung blieb hinter dem Wagen.

Kaum waren ſie eine halbe Stunde gefahren, als ein Schuß fiel. Mehrere Schüſſe folgten ſogleich; es entſtand ein furchtbares Geſchrei, und vor und hinter dem Wagen war ein heftiges Gefecht. Der Wagen wurde von einer Menge bewaffneter Leute von ſonderbarem Anſehn umgeben, und da die Tante ſie für Zigeuner erkannte, fiel ſie vor Furcht und Entſetzen in Ohnmacht.

Sie hatte die wunderlichſten Sagen von dieſem Volke vernommen, und fürchtete das

Schlimmſte. Aloiſiens einſt gehabte Erſcheinung ſtößte ihr in dieſem Moment nur die lebhafteſte Neugier ein. Wie konnte ein ſo anmuthiges Weſen unter ſolchen wilden Sitten leben? Sie war auch jetzt zu unglücklich, um noch etwas fürchten zu können. Sie beſprengte die Tante mit wohlriechenden Waſſern, und da das Gedräng um den Wagen immer zunahm, glaubte ſie, man wollte ihr ihren Schmuck abnehmen. Jetzt riß man den Kutſchenſchlag auf, und ein Geſicht, deſſen gewaltiger Ausdruck Aloiſia mit Schaudern erfüllte, bog ſich in den Wagen herein. Ein Blick, der ins Innre drang, und in dem alle menſchlichen Empfindungen wie wechſelndes Feuer flammten, glühte aus ſtarren und unbeweglichen wie aus Erz gegoſſenen Zügen.

Aloiſia hatte ihren Haarſchmuck und ihre Ohrenringe losgemacht, und bot ſie dar. Immer ruhte der glühende Blick des Mannes auf ihr, ohne den Schmuck anzunehmen. Sie wähnte, daß er noch nicht mit dem zufrieden ſey, und rief: dieß iſt alles, was ich habe! — Denkſt du, daß ich deinen Schmuck will? Ich will dich ſelbſt! ſagte er mit gebietendem Ton, in dem gleichwohl nichts Wildes noch Rohes lag. Sein nervichter Arm umfaßte ſie: er wollte ſie aus dem Wagen reißen. Dieſe Gewaltthätigkeit empörte ſie, ihre Augen ſchwollen von Thränen des Zorns uber. Sie rang wie eine Raſende um ihre Befreiung. Der Gegner ſchien über die Dauer des Kampfs, die er nicht erwartet hatte, verwundert, doch that er alles, Aloiſien zu ſchonen, und ihr jede unſanfte Berührung zu erſparen. Als er ſie endlich ſtärker umfaßt und aus dem Wagen geriſſen hatte, ſah ſie den Grafen verwundet in den Armen zweier ſeiner Leute liegen; alle übrigen waren entflohen, und der wilde Haufe hatte ſich über die Reiſegeräthſchaft hergemacht. Du ſiehſt, es iſt keine Hülfe für dich! ſagte der Räuber. Schonet der alten Dame, wenn ihr Erbarmen kennt, rief Aloiſia aus. Ihr ſoll geholfen werden, erwiederte er mit milder Stimme.

Aloiſiens Kräfte waren erſchöpft. Furcht und Entſetzen preßten ihr Herz, und ihre Sinne verlöſchten. Als ſie erwachte, fühlte ſie ſich von einem dichten Gewand umhüllt, durch eine kleine Oeffnung ſchöpfte ſie friſche Luft, und ſah den blauen Himmel über ſich glänzen. Sie fühlte ſich von einem ſtarken Arm auf einem Pferde gehalten, das in vollem Trabe lief. Eine ſtarke ſchwarzbraune Hand hielt ihr von Zeit zu Zeit Eſſig zu riechen vor. Als ſie ſtrebte, ſich aus dem Gewand loszuwinden, ſagte ihr die ſchon bekannte Stimme: bleibe ruhig, wir ſind bald zu Hauſe!

Sie hörte mehrere Pferde hinter ſich, und fühlte ſich von einer Gewalt umgeben, die ſie nicht zu bekämpfen verſuchen konnte, und die es thöricht war, durch Widerſtand zu reizen. Sie dachte ſtill auf einen Ausweg der Liſt, und nur in ſtummen Seufzern löſete ſich zuweilen die Angſt über ihren Zuſtand.

Meinſt du denn einem ſchlimmern Schickſal entgegenzugehen, als dem ich dich entriß? ſagte der Räuber, da er ihre Seufzer vernahm. Armes Geſchöpf, du irrſt dich! Kann's denn ein ſchlimmeres geben? fragte er, indem das furchtbar glühende Auge durch die Oeffnung des Gewandes auf Aloiſien blickte.

Die Wahrheit dieſer Bemerkung, die genaue Kenntniß ihrer Lage, die ſie verrieth, füllte ihren Buſen mit ſchaudervoller Ahnung, wie vor einer überirdiſchen Gewalt. Sie eilten mit der größten Schnelligkeit fort, bis die Nacht einbrach. Aloiſia hatte nur einige Erfriſchungen zu ſich genommen, die man ihr im Flug dargeboten. Schon ſah ſie die Sterne über ihrem Haupte flimmern, als das ſonderbare Weſen, in deſſen Gewalt ſie ſich befand, ihr ankündigte, ſie würde drei Schüſſe hören. Dieſe erfolgten, und ſogleich darauf wurde alles um ſie her lebendig. Pfeifen und Geſchrei erſchollen dicht neben ihr, ſie fühlte ſich im Gedränge von Menſchen, die ein unverſtändliches Geplauder erhoben, und ihre Umhüllung aufreißen wollten.

Entfernt euch alle! ſagte der Führer mit gebietendem Ton. Wo iſt Rodrigo? Augenblicklich entſtand die tiefſte Stille. Aloiſia mußte im Sattel ſitzen bleiben, das Pferd wurde langſam fortgeführt, Geſträuche ſchlugen an ihr Gewand, ringsum war Finſterniß; endlich glänzte ihr der Schimmer einer Lampe von ferne entgegen. Rodrigo! rief der Führer noch einmal. Hier bin ich! erwiederte eine volle ſchöne Stimme, die Aloiſien bekannt dünkte. Die Decke fiel von ihrem Haupt, und das volle Licht der Lampe blendete ihr Auge. Da haſt du ſie, Junge! ſagte der Führer, indem er das bebende Mädchen vom Pferde hob. Mühe hat es gekoſtet! Kaum hatte ſie den Boden berührt, als ſie ſich von neuem umfaßt fühlte. Mädchen, du gehörſt jetzt einzig und allein dieſem Manne, ſetzte er noch hinzu. Athemlos vor Angſt und Entſetzen wurde Aloiſia hinweggetragen, eine ſtarre Kälte ergoß ſich durch ihre Adern. Es wird bald aus ſeyn mit meinem Leben, ſagte ſie matt, gönnt mir Ruhe im letzten Moment, wenn ihr Menſchen ſeyd! Sie vernahm nur noch, daß der Mann, der ſie trug, ihrem Räuher lebhafte Vorwürfe machte, und ihr Haupt ſank beſinnungslos zurück.

Als ſie wieder ins Leben erweckt wurde, und um ſich her ſchaute, lag ſie in einem kleinen Zelt auf einer Decke; zu ihren Füßen lag ein Mann, der ſein Angeſicht in ihr Gewand verhüllt hatte; eine Lampe ſtand neben ihr. Der Räuber und ein ältliches Weib rieben ihre Hände mit warmen Tüchern. Der Mann zu ihren Füßen erhob jetzt ſein Haupt, der volle Schein der Lampe fiel auf ſein Angeſicht, und ſie erkannte in ihm die Geſtalt, die ſo treu in ihrem Herzen ſtand.

Von tauſend verworrenen Gefühlen ergriffen, umhüllte von Neuem Dämmerung ihre Sinne; aber bald vermochte ſie ſich zu faſſen. Der junge Mann ſtand ihr mit geſenktem Blick gegenüber, und wagte nicht ſich ihr zu nähern.

Schon einmal warſt du mein Retter, ſagte Aloiſia ſanft zu ihm: werde es auch jetzt! Bringe mich zurück!

Mein iſt die Schuld nicht, daß du hier biſt!

ſagte er mit einem feſten ruhigen Blick auf ſie.

Und wo ſollen wir dich hinbringen, fragte der Alte. Haſt du eine andere Heimath, als die Burg deines alten Silens? Verlangt dich nach dem ſchmucken Bräutigam?

O was ſoll aus mir werden? rief Aloiſia, im ſeelenzerreißenden Gefühl ihrer Lage.

Die Geſellſchaft hat dich ausgeſtoßen, indem ſie deinen heiligſten Gefühlen Gewalt angethan, fuhr der Alte fort, entreiße dich ihren künſtlichen Schranken, lebe für den Mann deiner Liebe! —

Bewegt, innig erſchüttert, von der Gewalt ihrer Gefühle bis zum Erſticken geängſtet, raffte Aloiſia jede Kraft ihres Gemüths auf, ſie in dieſer ſonderbaren Lage zu tragen.

Ach! du weißt nicht, liebliches Mädchen, fieng das Weib jetzt an, die bisher nur im Stillen hülfreich mit Aloiſien beſchäftigt geweſen: Ach du weißt es nicht, mit welch innigem Verlangen er dich umfaßt hat, ſeine Kräfte ſchwanden dahin in der Sehnſucht, und die Jugendblüthe entfloh von ſeinen Wangen. Mein Mädchen, mein liebes Mädchen, beglücke meinen Sohn! —

Euern Sohn? rief Aloiſia im erſten Moment des Entſetzens, und ein Thränenſtrom ſtürzte ihre Wangen herab. Die geheime Hoffnung, daß Rodrigo nur durch Zufall unter dieſe Bande gerathen, hatte ihr Herz belebt; ſie verſchwand in dieſem Augenblick.

Mutter, laßt ſie! rief Rodrigo.

Wir verlaſſen euch, ſprach der Alte. Genieße dein Glück.

Bleibt, o bleibt! rief Aloiſia heftig.

Vergebens; beide eilten hinweg.

Ein flüchtiger Blick auf Rodrigos Angeſicht zeigte Aloiſien wirklich eine große Veränderung in ſeinem Ausſehen. Er blieb am Eingange des Zeltes ſtehen; verlegen und ſchüchtern wagte er nicht, ſich zu nähern, nur einzelne Blicke flammten aus ſeinen Augen, vor denen Aloiſiens Buſen erbebte.

Zitternd redete ſie ihn an. Rodrigo rette mich, ewig werd' ich dir dankbar ſeyn! Ach wie kommſt du ſelbſt hierher? Bringe mich weg von hier!

Nie, nie! rief er aufs heftigſte gereizt: ich will dich beſitzen.

Aloiſiens Muth erwachte. Ernſt ſtand ſie auf und ſagte: das Schickſal hat mich in deine Gewalt gegeben, aber ich werde nichts unwürdiges dulden, und es nicht zu überleben, das ſteht in meiner Gewalt.

Rodrigo wich zurück. Nein, nein, rief er, indem er die Hand vor ſeine Augen hielt: Was iſt der Genuß der Liebe, dem der Abſcheu folgt, ich verſchmähe ihn, wenn er nicht Leben und Freude erzeugt.

Verlaß mich, wenn du mich nicht befreien willſt, bat Aloiſia.

Du weißt nicht, was du bitteſt, ſagte er. Ich allein kann dich hier ſchützen. Ich will es. Hoffe nicht zu entfliehen, jeder Ausgang aus dieſer Felſenkluft iſt beſetzt; aber ruhe ſicher in dieſem Zelt, wie in feſten Mauern. Jeden Anfall des rohen Haufens will ich von dir abhalten.

Er bot ihr Nahrung an, ſtellte alles, was ſie brauchte, neben ſie, nahm ſeinen Säbel und gieng hinaus. Sie hörte, daß er ſich außerhalb des Zeltes niederwarf, aber oft wieder aufſtieg, und um das Zelt herum gieng.

Angenehm wurde ſie überraſcht, als ſie in der Tiefe des Zeltes ihre Koffer und alle Geräthſchaften fand, die ihr zum Schloß des Bräutigams folgen ſollten. Ihren ganzen Schmuck ſogar fand ſie in ein Tuch gepackt, bei dem Koffer liegen. Alles ſagte ihr, daß man nur ihre Perſon beſitzen wollte. Dunkel und ungewiß war alles um ſie her, aber ſie war einem beſtimmten Uebel entgangen; ſie mußte Rodrigo trauen; es war etwas Entſchiedenes und Starkes in ſeinem Benehmen, das jeden Zweifel verbannte. Nur die Furcht vor ihrem eigenen Herzen fieng an ſich leiſe in ihr zu regen.

Ermüdet von aller Unruhe ſchlief ſie einige Stunden. Als ſie erwachte, glänzte die Morgenröthe an den Leinwandwänden. Rodrigo lag innerhalb am Eingang des Zeltes im leiſen Schlummer. Der reine Morgenſtrahl ſpielte um die ſchönen Formen ſeines Angeſichts, um ſeine braunen Locken. Hoheit und Adel ſprach aus allen ſeinen Zügen. Er erwachte beim erſten Geräuſch, da ſich Aloiſia von ihrem Lager erhob. Verlegen ſchaute ſie um ſich; ſanft beugte er ſein Haupt gegen ſie.

Zürne nicht, daß ich hier bin, ſagte er. Es wird ſchon lebendig um die Zelte, und nur wenn man dich für mein Eigenthum anſieht, biſt du hier ſicher.

Traurig ſah er auf die Speiſen, die noch unberührt da ſtanden. Bleibe hier ruhig bis ich zurückkehre, ſagte er ſanft, und verließ ſie.

Sie hörte gehen und plaudern und lärmen, und durch die Spalten des Zeltes ſah ſie die groteſken Figuren vorüber wandeln. Rings umher war eine Wieſe von vielem Geſträuch umgeben, an deren Ende erhob ſich eine ſteile Felſenwand.

Rodrigo kehrte bald mit einem Körbchen ſchöner Früchte zurück, die er Aloiſien zum Morgenbrod brachte. Die alte Zigeunerin folgte. Sie begrüßte ſie mit den zärtlichſten Namen, ordnete das Lager, und war in allem geſchäftig ihr zu dienen. Meine Mutter wird bei dir bleiben, ſagte Rodrigo. So oft ſie dieſen Namen hörte, entfärbten ſich ihre Wangen vor Abſcheu und Entſetzen; doch ſie wußte es zu verbergen, und nahm das Anerbieten gefällig an.

Ja, mein Sohn muß jetzt für das Weibchen ſorgen, begann die Alte. Ich denke du ſollſts beſſer thun, als für dich. Wo's was zu fangen giebt, iſt der Junge läßig, die beſten Sachen läßt er ſich wegſchnappen. Aber hat ſich einer der Leute in einen böſen Handel begeben, dann iſt er immer bereit, alles dran zu wagen, um nichts und wieder nichts. Keiner iſt beim Trupp, den er nicht ſchon einmal der Juſtiz, wie ſie's nennen, abgejagt hätte. Aus der Mitte der Dörfer holt er ſie heraus, und wo er kommt, wagt es niemand, ſich zu widerſetzen. Sie lie-

en ihm dann freilich auch durchs Feuer, und
nſre Küche iſt ſelten leer; doch giebts auch
elche, die vom Dank nichts wiſſen wollen, und
ir ſich ſelbſt ſorgen, was doch das klügſte iſt.
Dieſe Pfirſchen hat Hans Nachts aus dem Garten
er Frau Amtmännin geholt. Den Hans hat er
icht längſt erſt von einer Tracht Prügel befreit,
it denen ihn ein halbes Dorf beehren wollte,
eil er ihre Hühner wegpraktieirte. Laß dir's
hmecken, Täubchen.

Rodrigo ſchien gar nicht auf der Alten Ge=
hwätz zu achten, und putzte ſeine Piſtolen.
ebt wohl, ſagte er, als er fertig war: Mutter,
ergt mir für ſie! Nun, ſo ohne Kuß gehſt du
on ihr, Junge? ſagte die Alte. Beide errö=
heten. Aloiſia reichte ihm die Hand, er faßte
e ſanft, und wagte nicht ſich weiter zu nahen.

Die Alte ſchüttelte den Kopf.

Aloiſia wendete alles an, um die Alte über
re Verbindungen auszuforſchen, aber umſonſt.

Durch Verſtellung ſich die Freiheit zu ver=
haffen, war der Entſchluß, den ſie nun faßte,

und durch ihren Schmuck konnte es ihr nicht ſchwer werden, einige der Bande in ihr Intereſſe zu ziehen. Noch immer hoffte ſie Rodrigo zu gewinnen.

Sie ſchlang ihre ſchönen Haare in Flechten, legte ein kleines Leibchen an, ihre zierlichen Arme bekleideten nur feine Leinwandermel, und ein ſeidnes Röckchen wallte bis zu den kleinen Füßen herab. So gieng ſie unter Leitung der Mutter Leona unter den armſeligen Hütten und rauchigten Zelten umher. Weiber, Alte und Kinder umringten ſie, ſangen Lieder zu ihrem Lobe, und brachten ihr kleine Geſchenke als der Frau ihres Führers. Nur zwei junge Männer waren zur Wache im Lager geblieben, auch dieſe begegneten ihr mit Ehrfurcht.

Die kindiſche Fröhlichkeit, die alles belebte, machte einen ſonderbaren Contraſt mit den armſeligen Lumpen, die ihre Geſtalt umhüllten, mit dem dürftigen Mahl, das ſie einnahmen.

Aloiſia ließ ſich von den jungen Mädchen einen ihrer Tänze lehren, und ſie fanden ſich bald von ihr übertroffen. Der Alten lernte ſie etwas von ihren Zauberformeln und Wahrſagerkünſten ab, und ſie ſtaunten über die Gelehrigkeit, mit der ſie alles nachſchwatzte. Sie lernte bald das ganze Betragen eines artigen Ziegenermädchens nachahmen, und Leona weinte vor Freude, ihr Töchterchen ſo gelehrig und ſo geſchickt zu ſehen.

Mario (ſo hieß der Räuber Aloiſiens) und Rodrigo mit den übrigen Männern kehrten erſt zurück, als die Nacht einbrach. Mario war freundlich über Aloiſiens Kleidung; Rodrigo war mild, aber ernſthaft. Er legte ihr ein kleines goldnes Kettchen an; ſie dankte. Als ein verlaufter Purſche der Bande ſie damit geſchmückt ſah rief er: nun das hat Schweſter Gertraud wohl gemacht! An dem zierlichen Hälschen ſteht es beſſer, als um den dicken Hals der Edeldame, der ſie's unvermerkt an der Kirchweih ablöste. Aloiſia riß es ab, und gab es Rodrigo zurück. Er nahm es an und erröthete. Ich habe es Gertrauden abgekauft, ſagte er. Mario ſah

Aloiſien ſtreng an. Um lumpichtes Gold ſchämt ihr euch einander zu berauben; um Dinge, die tauſendmal köſtlicher ſind, beſtehlt ihr euch ohne Bedenken.

So vergiengen einige Tage. Rodrigo vermied Aloiſien mehr, als daß er ſie aufſuchte, er war nur um ſie, um für ſie zu ſorgen, und brachte ihr tauſend angenehme Kleinigkeiten, die ſie erfreuen konnten. Die Liebe lehrte ihn ſchnell alle Feinheiten der gebildeten Welt, und da ſie bei ihm die zarte Sprache des Gemüths waren, hatten ſie etwas Rührendes und Hohes.

Er ſprach wenig in ihrer Gegenwart, aber ſein Schweigen war bedeutend, wie die Stille in der Natur vor dem Ausbruch eines Gewitters. Das leiſeſte Geräuſch erſchreckt uns, und ringsum ſieht unſre Ahnung ſchon Feuerſtrahlen und Regenſchauer. Auch Leona, die größtentheils um Aloiſien war, wurde durch den Ernſt des Sohnes zum Schweigen gezwungen. Sie ſang oft alte Lieder nach ſchwermüthigen Melodien, um nur mit ſich ſelbſt reden zu düren. Eines Abends, als ſie das Kind einer Nachbarin auf dem Schooße einſchläferte, ſang ie folgendes ſonderbare Lied, dem Aloſia mit ufmerkſamkeit zuhörte:

Den goldnen hochgewölbten Sälen,
Wo Freiheit Luſt und Freude fehlen,
Biſt du mein ſüßes Kind nur fern.
Dir weh'n des weiten Himmels Lüfte,
Dir blüh'n des friſchen Waldes Düfte,
Dir winkt zum Schlaf der Abendſtern.

Die ſeidnen Falten Deiner Wiege
Umrauſchen dich nicht mehr! O liege,
Im zarten Graſe ruhig hier.
Ein Bettchen in den kühlen Zweigen
Die ſanft ihr Laub herniederbeugen,
Ein ſchwankend Bettchen flecht' ich Dir.

Dir fehlt der Dienerſchaft Gedränge,
Doch der Geſellen frohe Menge
Iſt Dir im grünen Thal vereint.
Du weinſt! Du ringſt die kleinen Hände,
Wo nicht dein Kuß die Mutter fände,
Ja weine, deine Mutter weint!

Sie wandelt in des Ufers Schatten,
Sie ſucht ihr Kind auf Blumenmatten.
Umſonſt! — Umſonſt! Jetzt forſcht ihr Blick,
Ob es im ſüßen Schlummer liege!
Sie tritt heran zur leeren Wiege
Und ſinkt und ſinkt und ſinkt zurück.

Was iſt das für ein Lied? fragte das Mädchen — Es war einſt Rodrigos Wiegenlied — Wie ſo? Iſt es Rodrigos Geſchichte? — Die Alte antwortete nichts weiter, und verlor ſich in Geſchwätz über Rodrigos Knabenalter, daß der Junge immer ſo ſonderbar geweſen, die Einſamkeit ſo geliebt und bei ſeiner unglaublichen Geſchicklichkeit wenig Freude an allen Künſten und Uebungen der Jugend gezeigt.

Seine einzige Freude ſey geweſen, mit ſeinem Vater das Wild zu verfolgen, und Abends ſich wunderbare Geſchichten von ihm erzählen zu laſſen, aus einem großen Buche, das ſie einſt aus einer Kloſterbibliothek wegprakticirt. Aleiña verlangte das Buch zu ſehen, es war der Plutarch.

Marie

Mario kam Abends in Aloiſiens Zelt, um ihr anzukündigen, daß die Bande den nächſten Morgen aufbrechen würde, um in andere Gegenden zu ziehen. Sein Ton war mild, ſein Benehmen beinah fein; Aloiſia war verwundert. Meine Kinder, ſagte er, indem er Rodrigos und Aloiſias Hände faßte, ich hatte Gelegenheit mancherlei Lebensweiſen kennen zu lernen; wenn ich euch meine Erfahrungen mittheilen könnte, ſo würdeſt du, gutes Mädchen, dich leicht mit dem Schickſal ausſöhnen, das dich in meine Hände lieferte, und du, Rodrigo, würdeſt nie wünſchen, einen andern Zuſtand kennen zu lernen. Fremde Erfahrungen können nie zu den unſrigen werden, darum iſt die Thorheit das ewige Erbtheil der Sterblichen. Deßwegen verpflichtete ich dich, mir treu zu folgen, Rodrigo. Ich bin gewiß, dich von der Straße des Unglücks zu entfernen. Sammle die Bilder deines vergangenen Lebens, Mädchen, wirf einen ernſten Blick darauf hin, und das Völkchen um dich her wird dir auf einer minder niedrigen

Stufe zu ſtehen ſcheinen. Lebt eure ſogenannte feine Welt nicht eben ſowohl vom Raube als dieſes? Die leichtſinnigen fröhlichen Kinder des Zufalls ſtreiten um die Bedürfniſſe des Augenblicks auf eine luſtige Weiſe; der unerſchöpfliche, alles umſpinnende Egoismus unter euch, raubt auf eine ernſthaftere Art ganze Exiſtenzen. Geiz, Liſt und Willkühr herrſchen bei euch, die Natur und die Wahrheit haben allein keine Stimme. Den Schein des Rechten fordert ihr, unter dieſem geht die Tücke ſtolz einher, und die Tugend, die ſich auf ſich ſelbſt ſtützt, wird durch Mißtraun gebeugt. Die Gerechtigkeit wohnt nicht mehr in eurer Bruſt, ſie iſt unter einem Haufen alter ſtaubiger Papiere vergraben. Die Frömmigkeit kniet unter einem dunkeln Steinhaufen, und wird zu düſterer Furcht, ſtatt unter dem ewigen Gewölbe des Himmels das Herz mit Hoffnung zu erheben. Was feſt unter euch wird, wird es nur durch zähen Schwachſinn. Die Gewalt ruht in Kinderhänden, und die Liſt bewegt den Scepter hin und her. Der Tücke ſtehn alle

Wege zum Glücke offen, der ſchlichten Redlichkeit bleibt nur der Bettelſtab. Wohin flieht die Liebe? — In Tod oder in Betrug, der ſie ſelbſt, mit dem edelſten in uns, zernichtet. Dafür habt ihr den Haß, den ewig zerſtörenden. Euer Begehren iſt grenzenlos, eure Plane nach Genuß reichen in endloſe Fernen, darum ſieht jeder in dem andern einen Gegner, denn euer leeres Herz iſt in ſich verſunken. Im immerwährenden Kampfe um die Güter der Zukunft, zerſtört ihr jedes menſchliche Daſeyn um euch her. Seht das leichte Kindervölkchen, das nur für den nächſten Moment ſorgt; es theilt ſich doch friedlich in en erwärmenden Sonnenſchein. Treibt ſie ringende Noth, ſich ihre Bedürfniſſe zu ent- eißen, ſo iſt ihr Kampf offen, und in den lau- en Ausbrüchen ihrer Leidenſchaften bleibt der umpfe Haß nicht ewig in ihrem Buſen ver- loſſen. Die Falſchheit trieb mich aus der Ge- llſchaft hinaus; folgt mir, genießet des Au- enblicks, flieht ewig jene Schranken!

Beide ſchwiegen; Marios gewaltiger Sinn hatte ſie erſchüttert, aber die Liebe hatte ihr edleres Daſeyn entfaltet; ſie fühlten ſich reich genug, um die ganze im Haß erſtarrte Welt mit ihrem Gefühl zu beleben. Aechte Liebe weckt und erregt die beſten Kräfte der Natur. Sie ſtrebt in die Zukunft, und die Vernunftfähigkeit, die Zukunft und Gegenwart verknüpft, erwacht. Ein dauerndes Glück wünſcht man dem Geliebten zu ſchaffen, wenn man ſich ſelbſt auch dem Strome des Geſchicks ſorglos hinzugeben vermöchte. Ahnend, von der Klarheit ihres Herzens umleuchtet, ſchwebte die Zukunft mit ihren unendlichen Wünſchen, ſeligen Träumen und unausſprechlichen Schmerzen vor dem liebenden Paare, und ihm ekelte vor dem thieriſchen Daſeyn, das ſchmerzen- und gedankenlos ſich nur in den phyſiſchen Grenzen der Natur bewegt.

Rodrigo, fuhr Mario fort, nachdem er vergebens auf eine Antwort gewartet, Rodrigo laß dich nicht von der Empfindlichkeit der Weiberſeelen täuſchen; ſie verwirren die einfachen

Bande der Natur zu Netzen, die uns ins Verderben ziehn. Kannſt du das Mädchen nicht beſitzen, ſo laß uns ſie zurückbringen, wo wir ſie gefunden, noch iſts Zeit.

Rodrigo ſchwieg mit ernſtem Blick. Aloiſias Herz war zerriſſen, ſie fühlte, daß ſie Rodrigo nicht mehr verlaſſen konnte. Als ſie Marios Rede beſſer erwog, belebte ſie eine neue Hoffnung, Rodrigo ſey nicht für dieſen Stand geboren, ohne daß ſie ſich einen klaren Grund dafür anzugeben wußte. Seiner rauhen Aeußerungen ohngeachtet konnte ſie Mario nicht haſſen; ſie erkannte in ihm ein edles Gemüth mit einer ſchweren unheilbaren Krankheit belaſtet, das ſich ſelbſt mühſam alle Gründe der Menſchenverachtung herbei geſucht hatte, um den Zug zur Liebe in ſich zu vertilgen.

Rodrigo war noch ernſter als gewöhnlich; keine freundliche Aeußerung, kein Geſpräch konnte ihn erheitern; er blieb in dumpfes Schweigen verſunken. Nur wenn Aloiſia ihre Laute nahm, dann zogen ihn nach und nach melodiſche Töne aus dem innern Gewühl ſeiner Empfindungen heraus, und Thränen füllten ſeine Augen.

Der Zug hub fröhlich an am nächſten Morgen. Die Bande war in mehrere kleine Parthien vertheilt. Aloiſia ritt neben Rodrigo, zehn Männer und eben ſo viel Weiber mit Kindern folgten. Mario hatte zu großer Vorſichtigkeit ermahnt, weil der Raub Aloiſiens die Aufmerkſamkeit der ganzen Gegend erregt hatte. Sie wanderten durch unwegſame waldige Gebirge, aber Rodrigos Kühnheit konnte ſich nicht zur nöthigen Vorſicht bequemen. Er eilte einher als ein ſtolzer, des Siegs gewiſſer Krieger, nicht wie der Anführer eines wilden Haufens, den die Geſetze ausgeſtoßen haben.

Auch jetzt hatte er Marios Rath zuwider die Hauptſtraßen nicht genug vermieden. In einer Waldung wurden ſie unverſehens durch einen Trupp bewaffneter Leute überfallen; immer kamen mehrere aus dem Dickichte des Waldes, und drohten ſie ganz zu umringen. Seinen Leu

en wurde Angſt, ſie murmelten von Fliehen, er
agte: Hier gilts, ihr weicht nicht von der
Stelle! Sie ſtanden. Bleibe ruhig, Liebe!
agte er ſanft zur bebenden Aloiſia. Seine Leute
ußten ſie umgeben, nun ſchwang er ſich eine
nhöhe hinan, und drang in dichtgedrängten
aufen, Schritt vor Schritt, unter immerwäh-
endem Schießen und Säbelhieben, durch die
wächſte Seite des Trupps, die er ſogleich
abgenommen. Man verfolgte ihn, der Kampf
urde immer hartnäckiger, aber Rodrigos Rie-
nkraft, ſein eiſerner Muth brachte endlich alle
um Fliehen.

Seine Leute plünderten die Verwundeten;
unterſagte es ſtreng, beſah ihre Wunden,
d freute ſich keinen gefährlichen Kranken zu
den. Aloiſia gab ihnen von ſtärkenden Mit-
ln, was ſie bei ſich hatten, und Rodrigo ver-
ß ſie mit mildem Blicke, dem das Mädchen
ten theilnehmenden Troſt zugeſellte. Von all-
waltiger Liebe, von Bewundrung ergriffen,
te ſie zum erſtenmal ſeine Hand an ihr Herz,

und ſank in tiefes Nachdenken. Der wilde Freudentaumel ſeiner Leute war ihm läſtig. Ich verachte ſie, ſagte er zu Aloiſien, ſie freuen ſich des Lebens, wer kann das Leben lieben, wenn er je der Gewalt weichen mußte? Aber du biſt erſchrocken, ſagte er ſanft, du bedarfſt der Erholung — Ich fürchtete nur für dich, ſagte das Mädchen leiſe, und ſeine Blicke glänzten in Liebe und Freude, aber Ernſt und Wehmuth folgten ſchnell. Klagend und weinend hatten die Weiber und Kinder in der Entfernung dem Kampfe zugeſehen. Jezt kam Leona herbei, um ihren Sohn zu umarmen. Unerträglich war es Aloiſien, die edle hohe Geſtalt von der häßlichen Alten umſchlungen zu ſehen. Es kann ſeine Mutter nicht ſeyn, ſprach ſie oft bei ſich ſelbſt, ich müßte ſie ja lieben. Sie ſelbſt war geſchäftig, ihm Ruhe und Erfriſchungen zu verſchaffen; er konnte die ſüßen aber gewaltigen Regungen ſeines Herzens nicht aushalten, und verließ Aloiſien ſchnell. Sie war dreiſter geworden, da ſie ihn mit geiſtigen Banden an ſich gefeſſelt fühlte,

ie ſolgte ihm jetzt, und fand ihn an einer
Quelle im Graſe liegen. Sein Haupt war über
den Strom gebeugt, er ſchien ganz ſeinen ſchwer-
müthigen Gedanken hingegeben, und tiefe Seuf-
er hoben ſeine Bruſt. Aloiſia näherte ſich, und
annte ſeinen Namen. Er wendete ſein Ange-
icht nach ihr hin, ſein Blick flammte hervor,
vie ein Sonnenſtrahl aus Regenwolken, un-
er den thränenſchweren Augenliedern, lieblich
nd ſegensreich, aber umdämmert. Du fliehſt
mich nicht? ſagte er, und ich machte dein Un-
lück. Mir ekelt vor Allem, was mich umgibt.
Du ſcheinſt mir ein höheres Weſen, das hier
icht ſtehen ſollte, dem ich mich nicht nähern
arf! — Mein Freund, laß uns vertraulich
ber unſre Lage reden, erwiderte ſie, und ſetzte
h neben ihn. Die Welt iſt nicht ſo, wie Ma-
o ſie dir ſchildert. Geht auch nicht alles, wie
ſollte, ſo iſt die Macht des Guten dennoch
ark, zum Vertrauen und zur Geſelligkeit ſind
e Menſchen beſtimmt. Du biſt nicht geſchaffen,
n in Wäldern dunkel und verbannt zu leben,

nicht um in niedrigen Geſchäften die edlen Kräfte deines Herzens einzuſchläfern. O nein, dein ſchönes Herz ſoll die Menſchen beglücken mit Liebe, dein hoher Sinn ſie beherrſchen mit weiſer Macht. Hätteſt du ein Leben zu führen, wie das meines Vaters war! Der Morgen weckte uns zur fröhlichen Jagd, wir erlegten die Thiere des Waldes, um die Ernte des guten Landmanns zu ſchützen. Kamen wir zurück, ſo durcheilten wir unſre Felder und belohnten unſre fleißigen Arbeiter. Ein paar Freunde erwarteten uns zum Mahl, das unterrichtende Geſpräche erheiterten. Ich lernte, was die Menſchen Großes gethan hatten, und bekam ein Gefühl von dem Vermögen meines Buſens. Wenn mein Vater mit ſeinen Freunden auf den Sieg der guten Sache, auf die Macht des Guten, auf den Untergang des Böſen trank, dann ſuchte ich im Stillen auch meinem Leben denſelben Gehalt zu geben, denſelben Gefühlen in Worten und Thaten treu zu bleiben.

kamen die Unterthanen meines Vaters, und baten ihn, einen Streit zu ſchlichten, ein gutes Unternehmen zu unterſtützen, ein böſes zu zernichten, ſo war er immer bereit, ſie anzuhören, und ihren Wünſchen zuvorzukommen. Ich mußte oft ihre Fürſprecherin ſeyn, nicht um den Willen meines Vaters zu lenken, denn der war die Gerechtigkeit ſelbſt, aber ich mußte ihre Händel kennen lernen, um ſie zu verſtändigen, was ſie eigentlich begehren könnten, und oft gelang mirs, ſie zufrieden zu ſtellen, und die Geſchäfte meines Vaters zu vermindern. Gabs eine Landesangelegenheit, ſo folgte ich meinem Vater in den Ort, wo die Verſammlung war, und freute mich, wenn ich ſeine edle männliche Sprache vernahm, wenn ſeine ſtarke ungebeugte Seele offen die Wahrheit bekannte, und allen Schlingen der Liſt entgieng, oder ſie vernichtete.

Ach! als er ſich zu einem Feldzug rüſtete, als er von ſeinem Schloß auszog, von ſeinen tapfern Leuten umgeben, als ich ihm das

Schwerdt im frommen Gebete um Sieg umgürtete, nie vergeſſe ich dieſe Momente! Wie ich dann von dem höchſten Thurm unſers Schloſſes die wehenden Fahnen zuerſt wieder auf den Gebirgen erblickte, und den fröhlichen Zug heimkehren ſah, wie er vom Pferde ſtieg, verehrt wie ein Gott an Kraft und Liebe von den umgebenden Kriegern. Ich nahm dann einen um den andern auf mein Zimmer, und er mußte mir vom Verlauf der Schlachten erzählen. Wie glühte mein Buſen in dem Ruhm meines Vaters! Er hatte gedient, um ſein Vaterland von dem Ueberfall der Feinde zu befreien. Wie bebte ich vom ſanften Schauer der Kraft und Größe ergriffen, wenn die erbeuteten Roßſchweife in der Familienkapelle unter feierlichen Ceremonien aufgeſtellt wurden. Thränen rannen über die Wangen meines Vaters, er drückte mir die Hand beim Heimreiſen, und ſagte: Gott hat viel durch mich gethan, mein Kind!

Die ſchönſten Abende waren mir die, wo irgend eine Scene des Krieges in ſeinem Gemüth lebendig wurde, oder wenn er ſich auf der Jagd, der oder jener Stellung im Feldzug erinnerte, und ich ihn dann immer weiter in die Erzählung hinein fragen, ſeinen Muth, ſeine Güte und Menſchlichkeit bewundern konnte.

Rodrigos Auge ruhte glühend auf dem Mädchen, ſein Herz ſchlug mächtig empor — Fühlſt du nicht, Rodrigo, daß dieß ein Leben für dich ſeyn würde? fragte Aloiſia noch einmal. O Mario hat dich getäuſcht, hier kann der Zweck deines Lebens nicht erfüllt werden!

Rodrigo ſprang auf. Du wiederholſt mir nur, was mir eine innere Stim̃e unaufhörlich zuruft! rief er aus. Ein Traum meiner Kindheit erſcheint mir ewig wieder. Da ſah ich glänzende Zimmer und eine holde Geſtalt, die mich mit Liebe umfieng. Wohlthun und Adel war um mich her, ich hatte das Glück zu geben, man dankte mir. Alles war in dieſem Traume ſo anders, als das Leben, welches ich führte. Oft legte ich mich als Kind unter einen Baum, und ſchloß die Augen feſt zu, um die dämmernden Geſtalten aus meinem Innern hervor zu rufen. Wenn mich oft da tauſend kleine Bedürfniſſe nöthigten, die Menſchen um mich her anzuſprechen, und ihre Aeußerungen mir ſo kalt und lieblos dünkten, dann gieng ich an einen einſamen Ort, und rief eine geliebte ſchöne glänzende Geſtalt an, von der ich alles zu empfangen wähnte. Wenn ſich einer meiner Spielgeſellen erbot, mir das was ich begehrte, von ſeiner Mutter zu verſchaffen, wenn ich ſah, wie dieſe eilte, ſein Begehren zu erfüllen, wie ſie ihm mit Liebkoſungen alles reichte, dann ſank ich auf meine Knie, und rief, Mutter! O meine ſchöne, gute Mutter, es war mir klar geworden, daß die glänzende Geſtalt mir dieſes ſeyn müßte. O komme wieder zu deinem Kinde! Wenn Mario das hörte, ſagte er mir, deine Mutter wird bald bei dir ſeyn, ſie wird aus den Appeninen zu uns herab kommen. Immer ſah ich ſehnſuchtsvoll nach jener Gegend, die blauen Berge in den Wolken waren mein liebſter Gegenſtand. Eines Tages ſagte er mir, jezt ſey ſie da, und führte mich zu Leona. Ich weinte heftig, als ich ſie erblickte, und rief: Nein, o nein, das iſt ſie nicht! Nur nach und nach gewöhnte ich mich an ſie, und äußerte aus Dankbarkeit für ihre Gefälligkeit und Sorge meinen Widerwillen gegen ſie nicht weiter. Das ſchöne glänzende Bild in meinem Innern fieng an, undeutlicher zu werden, aber eine ſonderbare Begebenheit erfriſchte ſeine Züge, und prägte es aufs neue in mein Herz.

Mario hat Anfälle eines Uebels, das ihm, wenn es auf den höchſten Grad ſteigt, alle Beſinnung raubt. In einem ſolchen fand ich ihn einſt liegen, neben ſich ein eröffnetes Paket Papiere und das Bildniß eines Weibes. Ich riß das Bild an mich, es glich demſelben, das in meinem Gedächtniſſe ſtand, ich konnte mich nicht ſatt daran ſehen, ich rang mit Leona, die es mir entreißen wollte, wie ein Raſender. Leona bewog mich nur, es zurückzugeben, weil ſie mir ſagte, mein Vater würde es mir doch entreiſen, und ich würde es hernach nie wieder ſehen;

ſie ſelbſt verſprach mir es öfter zu zeigen. Sie hielt nicht Wort, nie habe ich es wieder geſehen.

Das alles iſt ſehr ſonderbar, mein Freund, ſagte Aloiſia, es beſtärkt meine Hoffnung, daß du nicht für dieſes wilde Leben geboren biſt. Iſt Mario dein Vater?

Er nannte mich immer ſeinen Sohn, und als ich heranwuchs, ſchloß ſich mein Herz ganz an ihn. Sein Heldenmuth leuchtete mir vor, und ſeine Güte rührte mich, da er gegen andere, ſelbſt gegen Leona, immer nur als rauher Gebieter erſchien. Er erzählte mir von der Verworrenheit der übrigen Welt, aber er machte meine Neugier nur rege, und ich fand ſo viel Unbefriedigendes um mich her, daß meine Wünſche immer in die Ferne ſtrebten. Sehnſucht faßte mich, wenn ich an den reinlichen glänzenden Städten vorbeizog; wenn ich die Einwohner zu irgend einer Feierlichkeit verſammelt ſah, wünſchte ich zu ihnen zu gehören, wünſchte etwas für ſie zu thun, das mir Ehrfurcht und

Liebe erwerben könnte! Als ich dich zuerſt ſah, da umleuchtete die mir verſchloſſene Welt ein neuer Glanz, und meine Wünſche wurden zum brennenden Verlangen.

Schon zweimal hatte ich dich mit deinem Vater durch den Wald reiten ſehen, und ſeit dem erſten Blicke ſah ich nichts anders mehr, als dich vor meinem Sinn. Wenn mich nicht ein Unternehmen, eine Gefahr mächtig aufrief, ſo lag ich im Dunkeln der Bäume, und rief dein Bild an. Als dich das Schickſal in meine Arme gab, als ich dich faſſen, halten konnte, da waren alle Kräfte in mir mächtig aufgeregt; ſchön und glänzend ſchien mir die Welt, in der du lebteſt. Ich wollte dich beſitzen, aber du ſollteſt nicht aus deinem Kreis geriſſen werden, mächtig wollte ich mich aufſchwingen zu dir. Die Ehre ſollte mich zum Glück der Liebe führen. Bis dahin ſollten nur räthſelhafte Erſcheinungen meiner Liebe dich an mich erinnern. Ich ſprach dieſes alles vor meinem Vater aus. Ich hatte von Kriegsbewegungen gehört; bringend bat ich ihn, mich ins Feld ziehen zu laſſen. Nie vergeſſe ich den gleichſam verſteinernden Ausdruck des Schmerzes, der ſich über ſeine Züge goß. „Du biſt auch in Weiberſchlingen, ich ſoll auch in dir alle Schmerzen meines Lebens noch einmal fühlen! rief er aus. Armer Thor, die Ehre, meinſt du, könnte ein Weiberherz rühren! Geh, ſammle dir einen Geldhaufen. Und denkſt du die Ehre durch Tapferkeit zu erlangen? Geh, blute auf dem Schlachtfelde — umſonſt. Ein Feiger hat ein Zöſchen am Hof genommen, er heißt der Tapfre, du wirſt vergeſſen. Nein, nicht vergebens will ich das mühvolle Leben gelebt haben für dich! Die erſte Stunde, die dich in die ſogenannte civiliſirte Welt führt, iſt die Todesſtunde deines Vaters. Ich weihe dieſen Dolch im Angeſicht der ewigen Natur — er ſoll mich vom Anſchaun deines Elends befreien.“ Gewaltſam zuckte er den Stahl durch die Luft, und ſein ſtarrer Blick löste die Kraft meines Weſens. Vater, ich bleibe bei Euch, ich ſchwöre es, rief ich —

Ach Aloiſia, wie ſchmerzlich, bei jedem Blicke auf dich, wie ſchmerzlich fühle ich es, daß ich gebunden bin!

Aloiſia faßte ſeine Hände ſanft, ihre Thränen floſſen. Rodrigo, ſagte ſie, mit hellem Auge, als ſie ihre Thränen getrocknet; dein Leben zu erhöhen, daran liegt mir fortan mehr, als an meinem eignen Daſeyn! Vertraue mir, mein Freund — und wir wollen ſehen, ob das alles nicht ſanft zu löſen iſt. Rodrigo fühlte ſich an das geliebte Herz für immer geheftet, ſein Verlangen wurde ſtiller, ſeine Liebe reiner und höher, da er ſich klar auch von ihr empfunden ſah. Durch geiſtige ewige Bande in einander verwebt, giengen ſie als höhere Weſen einher, denen das niedre Leben nichts zu rauben vermag.

Mit Frohlocken, Klang und Geſang wurden ſie von dem Haufen empfangen; man hatte ein Ehrenmal bereitet, Kronen von Eichenlaub für Rodrigo und Aloiſien geflochten. Freundlich ließen ſie ſich bei den Leuten nieder, und alle freuten ſich, die düſtre Stirne des Hauptmanns erheitert zu ſehen. Mario hatte von dem Ueberfall gehört, und war ſeinem Sohn zu Hülfe geeilt: er fand ihn als Sieger. Leona war entzückt, nahm Aloiſien bei Seite, und flüſterte ihr zu: Und biſt du nun in der That mein Töchterchen? Mutter, das will ich werden, erwiderte ſie, aber laß mich noch ein Weilchen der Mädchen Freiheit genießen, mit dir in der offenen Welt, leicht und ſorgenlos herumſchweifen. Leona ſah ihren Sohn heitrer, und fragte nicht weiter. Der Haufen blieb näher vereint, und wanderte den Gebirgen zu. Aloiſiens Ueberzeugung, daß Rodrigo nicht unter dieſem Volke geboren ſey, war durch die Rückerinnerungen ſeiner Jugend beinah unumſtößlich geworden. Ihr Plan, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, war jetzt feſt, und all ihr Handeln war auf dieſen einen Punkt gerichtet. Klarheit und heitere Laune kehrten zurück; das Schickſal des Geliebten lag in ihrer Hand, welche Zauberkräfte ſtanden ihr zu Gebot! Mit feinem Scherz umſpann ſie ſelbſt Marios ernſte, düſtre Stimmung, und der geheime Zauber ihres Reizes, ihre gutmüthige Laune war unwiderſtehlich. Mit anſcheinend kindiſcher Neugierde that ſie ihm tauſend Fragen, die ſich alle um Rodrigos Geburt drehten, denen er nicht immer ausweichen konnte, und denen oft ein ſtummer Ernſt, ein ſtrafender Blick Einhalt thun mußte. Dieſe ſagten Aloiſien mehr als eine klare Antwort.

Sie nahm ſich die Freiheit, Mario zu jeder Stunde zu überraſchen, unter ſeinem Zelt zu wirthſchaften, ſeine ganze Geräthſchaft zu durchſuchen; kindiſch ſagte ſie, daß ſie ihre Geſchicklichkeit in dem neuerlernten Handwerk ſelbſt beweiſen wollte; ſie entwendete ihm bald dies bald jenes Stück ſeiner Sachen. So entwendete ſie ihm einſt den Schlüſſel zu einem Käſtchen, das immer neben ſeinem Lager ſtand. Beim nächſten Raſttag, wo die Männer ſich mit der Jagd beluſtigten und die Frauen daheim die Mahlzeit bereiten ſollten, eilte ſie das Käſtchen zu eröffnen. Sie fand ein Packet verſiegelter Papiere und das Bild, wovon Rodrigo geſprochen. Die klarſte Aehnlichkeit mit ſeinen eignen Zügen leuchtete ihr entgegen. Seine großen dunkeln Augen lagen unter denſelben ſanft geſchweiften Augbraunen, hoch und frei erhob ſich die edle Stirne, und Lieblichkeit und Wohlwollen goſſen himmliſchen Reiz um Wangen und Mund.

Aloiſia hatte ſich Fertigkeit im Zeichnen erworben; ſie verwendete den ganzen Tag darauf, ſich das Bild zu kopieren. Die Liebe hatte ihren Eifer beflügelt; ſie hatte die möglichſte Treue erreicht. Als ſie es Rodrigo zeigte, rief er: Ja das iſt ſie, das iſt die Geſtalt, die noch immer neben der deinen in meiner Bruſt abgedrückt iſt. Laß mich ſie aufſuchen, mein Freund, und das Geheimniß deines Schickſals enträthſeln, rief Aloiſia. Er antwortete mit einem ſchwermüthigen Blicke: Ich halte dich nicht zurück, geh, wenn es dir gefällt! „O nicht ſo wünſchte ich das von dir zu hören, mein Freund! Sprich es mit Freude und Vertrauen aus, und ich gehe mit frohem Muthe!“ Leona kam zu ihnen. Aloiſia hielt ihr das Bild vor und ſagte: Sieh dieſe Züge, ſieh die ſeinen, und geſteh es, dieſe iſt ſeine rechte Mutter! Geſtehe es, rief Rodrigo, ich verzeihe dir alles, wenn du Ja ſprichſt. Sein innres Gefühl ſagte es ihm längſt ſchon leiſe, die Liebe ſpricht es laut, ſagte Aloiſia, er gehört nicht zu euch, er gehört zu mir.

Sachte, mein Täubchen, ſagte Leona, nachdem ſie bedächtig das Haupt geſchüttelt, ſachte nur, was iſt denn das für ein mächtiger Unterſchied? Ich war auch in Städten und Schlöſſern, aber immer war ich froh, ſie im Rücken zu haben und wieder meine Wälder und mein freies Feld um mich zu ſehen. Wie mancher vornehmen Dame mußte ich ins Geheim wahrſagen! Wenn man die Wünſche der Menſchen kennt, kennt man ihr innerſtes Herz.

Ach wie grund-häßlich und verwirrt ſchien mir das Innre der Häuſer, ſo glänzend auch die Außenſeite war! Belügt euch, betrügt euch ſo viel ihr wollt, ihr ſeyd um nichts beſſer und glücklicher, ſprach ich zu mir ſelbſt, wenn ich unter einem luſtigen Baume den Lohn meiner Prophezeihungen verzehrte. Oft konnte ich mirs nicht verwehren, irgend einem recht fatalen Geſicht, das ſo zu fremder Qual gemacht ſchien, die Angſt und Furcht im Buſen durch eine Unglücksbotſchaft anzufachen, und wenn ich auch nüchtern davon gieng, freute ich mich doch deſſen, was ich gethan, wie des beſten Mahls. Kinder, was euch betrifft, ſo halte ich euch für Thoren von ganzem Herzen, daß ihr euch nach den Feſſeln der Falſchheit und Narrheit zurückſehnt: aber ich bin deshalb nicht wie Mario, ich will niemanden zum Glücklichſeyn zwingen und eure ernſthaften Geſichter ſind mir fatal. Haltet euch ruhig für jetzt; euer Schickſal kann ſich vielleicht bald entwickeln. Rodrigo wollte ſtürmiſch in ſie dringen. Bleibt ruhig, es iſt jetzt noch nichts zu thun, ſagte ſie ärgerlich, und macht ihr Lärm vor Mario, ſo bleibt ihr im ewigen Dunkel. Aloiſia bat Rodrigo ſich zu beruhigen; ſie fühlte, daß man nur durch Geduld und Liſt der Alten etwas abgewinnen könne. Die lieblichſten Hoffnungen füllten ihren Buſen. Rodrigo erwartete die Auflöſung mit ungeſtümen Zweifeln.

Aechte Liebe webt das Band der Sitte und wirft den Schleier der Grazien über das ganze Leben. Unter den wildeſten und unedelſten Verhältniſſen hatte ſich Rodrigos eigenthümlich edle Natur erhalten. Durch die Liebe bildeten ſich die höhern Kräfte ſeines Weſens aus. Bei Marios düſterm Ernſt fand er keine Sprache, erſt bei der Geliebten lernte er ſich ſelbſt klar empfinden, indem er alle Gefühle ausſprach, die ſeinen Buſen bis jetzt nur mit dunkler Ahnung erfüllten. Die hohe und freie Natur hat da eine Sprache, wo das durch die Welt verſchloſſene Herz nur ſtumme Thränen hat. Poeſie iſt dieſe Sprache.

In den einſamen Thälern, vom ſchaurigen Dunkel uralter Eichen umſchattet, wenn ſie an der Kühlung des brauſenden Stroms ruhten, dann löſte ſich Rodrigos lang verſchloſſener Buſen in ſchönen Hymnen der Liebe. Aloiſia fühlte ſich ganz und ewig ihm geeignet; zwei Liebende vereinigen in ſich die Welt.

Als die reich angebaute blühende Fläche ſich vor ihnen ausbreitete, von klaren Bächen und glänzenden Strömen durchſchnitten, die ſich aus den Apenninen ergießen, dann faßte ſie eine unausſprechliche Sehnſucht nach ruhigem friedlichem Bleiben.

Die Liebe will eine Heimath, die die ſchönen Tage ihres Genuſſes wiederkehren ſieht. Selbſt den lebloſen Gegenſtänden vertraut ſie das zaubervolle Geheimniß ihres Glücks. Wenn ſie unter einer hochſtrebenden Eiche ruhten, in deren breiten Aeſten umſchlingende Reben lieblich düſtere Schatten webten, wenn ſie da die freundlich wirthlichen Wohnungen vor ſich liegen ſahen, von üppigen Weiden und ſchönen Heerden umgeben, wie ſehnten ſie ſich ein ſtill fröhliches Leben zu beginnen, ſich an die heitern Bewohner anzureihen, und Genuß und Arbeit mit ihnen zu theilen! Mario ſtand mit ſeinem Starrſinn, wie ihr böſer Engel vor dieſer Glückſeligkeit. Aloiſia wagte nicht ihre Wünſche auszuſprechen, um des Geliebten gepreßtes Herz nicht ſchmerzlicher zu quälen.

Je mehr er ſie *ſein* fühlte, je mehr umfaßte er ſein Glück mit Unruh und Zweifeln, je inniger erkannte er ihr ganzes Weſen, und litt durch jede Rauheit, durch jede Unſchicklichkeit ſogar, welcher das unſtäte wilde Leben ſie ausſetzte.

Jeder Regenguß erſchreckte ihn, jeder heiße Sonnenſtrahl, jeder kalte Nordwind machte ihm Sorge. Oft bat er ſie ſelbſt in der ſchmerzlichſten Bewegung, ihn zu verlaſſen.

Bald allein, bald mit Leona und andern Mädchen des Haufens, ſtreifte ſie in der Gegend umher. Sie tanzte, ſchwang den Tamburin und ihr Geſang, ihre Grazie lockte alles Volk um ſie her. Sie trug ihr Bild als einen Talisman, an dem das Glück ihres Geliebten hieng, in der Bruſt, und im Innern der Schlöſſer, in den Cirkeln der Damen, auf den Spaziergängen ſuchte ſie überall nach ähnlichen Zügen. Künſtlich hatte ſie mehrere unter der Bande nach den Ländern, die ſie durchzogen, nach der Zeit, die Mario unter ihnen gelebt, und wie Rodrigo zuerſt zu ihnen gekommen, ausgeforſcht. Das Reſultat war immer, daß Mario Rodrigo ſeit einem Zug in die Appeninnen bei ſich gehabt. Aufmerkſam folgte ſie dieſer Spur, und unermüdet war ſie in ihren Nachforſchungen, da die herrliche Ausſicht nach jenen Gebirgen ſich immer mehr vor ihren Augen eröffnete.

Auch Rodrigo fühlte ſich ſonderbar bewegt, wenn die Sonne über den Apenninen ſank, und die Alpen im herrlichen Glanz der Abendröthe erglühten. Es war, als ob tauſend Stimmen der Vergangenheit ihn umtönten, als ob die lang geſuchte Heimath in dem lichten Horizont ſich nun vor ihm aufthäte.

Mario war noch ernſter und ſtrenger als gewöhnlich, und ſuchte die tiefſte Einſamkeit.

eona ſchien nachdenkend, und war viel allein
der Gegend umher.

Der ganze Haufen hatte ſich in den liebli-
hen Thälern vertheilt, welche die unzähligen
ebuſchten Hügel bilden, über denen die hohen
ebirge emporſteigen.

Aloiſia entfernte ſich eines Tages von ihren
egleiterinnen. Die großen Naturgeſtalten, von
ſen Schauern der Einſamkeit umgeben, lockten
e immer tiefer ins Gebirge hinein.

Am Ausgang eines engen Thals, aus wel-
em ein mächtiger Strom mit eilenden Wogen
en Apenninen entrinnt, lag auf einem vor-
ringenden Hügel ein altes Schloß mit hohen
auern umgeben. Vom Fluſſe an, der den
iſigten Fuß des Hügels umſpülte, wand ſich
r Weg in mehreren Krümmungen die ſteile
öhe hinauf; ein ſchmaler Pfad folgte dem
uf des Fluſſes; Jasmin und Lorbeergebüſch
roßte zwiſchen dem Geklüfte, über das ſich der
pheu von den alten Mauern herab ſtrickte.
iſche Wieſen von den mannichfachſten Baum-

gruppen geſchmückt, breiteten ihren lieblichen Teppich zum Fuß des Felſens, und nahmen den klaren Strom auf. Dicht am Ufer, an einer kleinen Anhöhe, von Cypreſſen umſchattet, lag eine Kapelle, die ſich Aloiſia zum Ruheplatz auserſah. Angenehm wurde ſie von den ſchönen Verhältniſſen des kleinen Gebäudes gerührt, als ob eine melodiſche Stimme an ihr Herz ſpräche. Unter der ſchön gewölbten Kuppel, aus der ſich das ſanfte Licht des Abends herabgoß, ſtand ein Sarkophag von ſchwarzem Marmor: „Dem Andenken eines einzigen geliebten Kindes" ſtand mit goldnen Buchſtaben an dem Fußgeſtell. Nachſinnend ruhte das Mädchen am Eingang der Kapelle, als ein Schäfer mit ſeiner Heerde die friſchen Wieſen hinanzog.

Morgen werdet ihr hier ein ſonderbares Feſt ſehen, redete er Aloiſien an. Hier, wo die Kapelle ſteht, ertrank vor zwanzig Jahren der einzige Sohn unſrer Herrſchaft, ein engelſchönes Kind, in ſeinem dritten Jahr. Hier, wo man das Röckchen des Kleinen aus den Wellen

es Fluſſes zog, ließ die untröſtliche Mutter
le heiligen Mauern errichten. Dort in jenem
Schrein von Ebenholz, neben dem Heiligenbild,'
erwahrt ſie das Röckchen und das Federhütchen,
elches man im Gebüſch des Ufers gefunden.
Täglich weidet die arme Mutter ihren Schmerz
n den traurigen Ueberreſten; den kleinen Leich-
am hat man nirgends finden können. Die
Wärterin, welcher das Kind anvertraut war,
ei der ich es ſo oft fröhlich auf den Wieſen
mher gaukeln ſah, auch dieſe iſt verſchwunden,
ie hat man ſie wieder geſehen. Man glaubt,
e habe ſich dem Kinde nachgeſtürzt; vielleicht
atte ſie es unvorſichtiger Weiſe aus den Augen
elaſſen, und fürchtete ſich vor der Verantwor-
ung. Es gehen auch wunderliche Sagen, fuhr
leiſer fort: Der Satan habe die Wärterin in
r Geſtalt eines Zigeunerweibs verblendet, daß
e das Kind in den Fluß geſtürzt, und ſie
lbſt habe er dann von einer Felſenſpitze durch
e Luft entführt.

Nimm mirs nicht übel, hübſches Mädchen,

ſagte er traulich zu Aloiſien, als er ihre dunkle Geſichtsfarbe bemerkte, die ſie ſich künſtlich zu geben wußte, und den Tamburin, der ihr über die Achſel hieng; nimm mirs nicht übel, man ſpricht viel Böſes von Eurem Volk. Du aber, du ſiehſt hold und gut aus, und wenn du dieſe Nacht in meiner Hütte bleiben willſt, und meinen Töchtern gutes Glück ſagen, ſo biſt du mir willkommen. Morgen kannſt du dann das Feſt mit anſehen.

Aloiſia nahm das Erbieten an, ſagte den Töchtern gutes Glück, hörte noch viel über die Feierlichkeit ſchwatzen, und über das traurige Schickſal der armen Mutter, an dem das ganze kleine Völkchen den gutherzigſten Antheil nahm.

Aloiſiens Ungeduld, die Geſtalt der Gräfin zu erblicken, in der ihr ahnendes Herz die Mutter des Geliebten zu finden wähnte, trieb ſie mit Sonnenaufgang nach dem Schloß. Ungehindert gieng ſie durch das Schloßthor, das hochgewölbt zwiſchen zwei beſchützenden Thürmen lag, ungehindert durch den düſtern engen

Gang

Gang unter drohenden Schutzgattern, bis in den innern geräumigen Hof. In deſſen Mitte ergoſſen ſich Waſſerröhren in ein marmornes weites Becken unter hohen mächtigen Cypreſſen. Hier ruhte Aloiſia. Schon war es lebendig in den Hallen des Schloſſes, das Hausgeſinde, verwundert über die ſchöne Geſtalt des Mädchens, drängte ſich um ſie her. Mit anmuthigen Neckereien unterhielt ſie alle, als eine Dame im ſchwarzen Gewand aus einer der Hallen hervortrat. Alles wich zurück, um ihr Platz zu machen; ſie näherte ſich einem Sitz unter den Cypreſſen.

Aloiſia ſtand verborgen hinter dem Dunkel der Bäume, und ſchaute nach dem Angeſicht der Gräfin. Mit zitternder Freude, mit hochwallendem Buſen erkannte ſie die Züge ihres Bildes. Die Jahre hatten leiſe Spuren darüber hingezogen, den Formen fehlte die jugendliche Fülle, aber unverändert und unverkennbar war as reine Verhältniß derſelben, die geiſtige Grazie des Ganzen.

Bebend, eine der Cypreſſen umfaſſend, ſtand Aloiſia. Es drängte ſie zu den Füßen der armen Mutter hinzuſtürzen, ihr das Geheimniß ihres Glücks zu verkünden, aber ſie fürchtete die tödtende Ueberraſchung der Freude für das ermattete Herz. Die zarte Geſtalt, dünkte ihr, müßte in der erſten heftigen Seelenbewegung aufgelöſt werden. Leiſe, ſanft verhüllt im Schleier der Symbole, ſollte ſich ihr das Glück wieder nähern. Auch erwachten im Moment der Entſcheidung noch Zweifel in ihr ſelbſt, wie in jedem feinen Gemüth, wenn ein fremdes Schickſal in ſeine Gewalt gegeben iſt.

Täuſche ich mich auch nicht? Schmeichle ich der armen Mutter nicht vielleicht mit falſchen Hoffnungen, die ihr nur ein ſchärferes Gefühl ihres Elends bereiten müßten?

Durch dieſe Fragen in ihrem Innern zurückgehalten, mächtig bewegt, ſtand ſie ſprachlos in ſich ſelbſt gekehrt, als eines der Mädchen des Hauſes ihre Hand faßte, um ſie der Gräfin zuzuführen. O gnädige Frau, rief ſie, laſſen Sie von dem artigen Mädchen auch gutes Glück en; uns allen hat ſie ſchon viel Gutes ver- ßen!

Mein Glück liegt in der ewigen Nacht, gu- Kind, erwiederte die Gräfin.

„Es wirket ſelbſt in dicht umwölkter Nacht,
Auch unſichtbar der Sterne Himmels-Macht,
Der Wolken Hülle weichet ſchnell zurück,
Im lichten Aether ſchimmert uns das Glück,
Was Lieb' umfaßt blüht ewig neu empor,
Verloren iſt nur, was das Herz verlor!“

Das gilt nicht für mich, ſagte die Gräfin t. Aber gerührt durch die hohe, liebliche alt des Mädchens, ſetzte ſie hinzu, nachdem hr ein kleines Geſchenk gereicht: Bleib heute, mein Kind, und Du wirſt erfahren, meinem Schmerz keine Hoffnung leuchten. —

Alwina ergriff die eine herabſinkende Hand Gräfin, beſah ihre Linien und rief wie be- rt:

Des Lebens und des Glückes Linien prangen,
Des Hauſes Fülle in der zarten Hand!
Noch heut wirſt Du ein Zeichen vom Geſchick empfangen,
Das jeden Zweifel aus der Seele bannt!

Was ſoll das heißen? rief die bewegte Gräfin. O, ſpräche mein guter Engel aus Dir! Bleib, Mädchen! rief ſie heftig, haltet ſie auf! Vergebens, Aloiſia hatte ſich unter der Menge verloren.

Alle Bewohner der umliegenden Gegend verſammelten ſich jetzt im Thale. Die ſchönſten Kinder wurden weiß gekleidet und mit Cypreſſenkränzen geſchmückt. Von einer Trauermuſik angeführt, giengen ſie in ernſtem langſamen Zuge über die friſchen Wieſen bis zum Ufer des Fluſſes. Die trauernde Mutter kam mit ihren Frauen in Trauerkleidern aus dem Schloßthor, und wankte die ſteile Anhöhe herab. Die Kinder reichten ihr ihre Cypreſſenkränze, die ſie von tauſend Thränen benetzt in die klaren Fluthen warf. Lang blieb ſie ſtehen, und ſah, wie

ie Wogen ſie auf und abtrieben. Ach, ſo trie-
en die Grauſamen einſt ihr holdblühendes Kind.
Dankbar für die fremde Theilnahme an der
ährlichen Feier, durch welche die arme Mutter
hren Schmerz zu verewigen ſtrebte, verband
ie damit immer fröhliche Spiele für die
Jugend.

Körbe mit kleinen paſſenden Geſchenken ſtan-
en unter einem Kranz der ſchönſten Bäume.
Während ſie die Gräfin vertheilte, weidete ſie
ich mit zärtlichen Erinnerungen an dem un-
ſchuldsvollen Lächeln, an den heitern freudeglän-
enden Augen der Kinder. So lächelte ihr Ro-
rigo, ſo leicht und fröhlich hüpfte er über den
rünen Teppich der Wieſe dahin, wenn ſie ei-
en ſeiner kleinen Wünſche erhört hatte.

Die Eltern verſammelten ſich um die Spiele
er Kinder herum; auch ſie wurden bewirthet,
eſchenkt, und alles überließ ſich bald der reinen
unſtloſen Fröhlichkeit. Man hatte der Gräfin
inen erhöhten Sitz von Raſen und friſchem
aube bereitet, von dem ſie, in ſanfte Schwer-

muth verhüllt, oft einen Strahl heitrer Theilnahme aus Gefälligkeit hernieder ſendete. Ihr leiſes Bravo belohnte eben zwei der rüſtigſten Tänzer, als ſich der bunte Kreis der Zuſchauer theilte, um einer neuen Erſcheinung Platz zu machen.

Die artige junge Zigeunerin hüpfte gleich als vom Winde beflügelt, einher. Aetheriſche Leichtigkeit war in ihren Bewegungen. In dem einen erhobnen Arm ſchwang ſie den Tamburin, dem ſie mit der andern Hand ein melodiſches Schellengetön entlockte. Die angenehmſte Bewegung des Hauptes, das ſich gleichſam in den Wellen der Töne wiegte, begleitete dieſen Klang. Die Spitzen ihrer zarten Füße berührten kaum das Gras, ihr leichtes Gewand floß um die ſchlanke Geſtalt. Mit anmuthsvoller Beſcheidenheit war ſie eingehüllt, aber das Ebenmaß und der Reiz der Formen ſchimmerte wie durch dünnes Gewölk. Die Gewandtheit ihrer leichten Bewegungen zog alle Zuſchauer an, und auf ihrer Grazie blieb jedes Auge geheftet.

Sie ſchwang ſich dreimal in dem Kreiſe einher, ihr heller Blick maß die ganze Verſammlung, und blieb lang auf die Gräfin geheftet. Gleich als begeiſtert durch ihr Anſchau'n, rief ſie einen der Muſikanten, den ſie vorher ſchon unterrichtet, herbei, und begann einen pantomimiſchen Tanz, der zum Verwundern das Schickſal der armen trauernden Mutter ausdrückte, und ihr ſelbſt und den Zuſchauern Thränen entlockte.

Sie hatte den Tamburin weggeworfen, und ergriff unter den Umſtehenden eines der lieblichſten Kinder. Mit dieſem ſchwebte ſie in tauſend ſchönen mannichfachen Stellungen und Verſchlingungen der Arme einher. Wenig einfache Töne begleiteten die holden Bilder der Unſchuld und kindlicher Fröhlichkeit. Mit zärtlichen halb muthwilligen Neckereien gaukelte ſie umher; bald beugte ſie ſich mit Innigkeit und Liebe gegen das kleine Geſchöpf; ihre ſanften Bewegungen, ihre leiſeren Schritte, ihr ſeelenvolles Auge, ſprachen deutlich, in dir liegt mein ganzes Glück!

Mit ſchneidendem Ton veränderte ſich jetzt die Muſik, mit einem heftigen Sprung entfernte ſich das Kind, und der tiefſte hoffnungsloſeſte Schmerz, alle Schauer des Entſetzens ergriffen die Tänzerin, und mit ihr alle Zuſchauer. Ihre Bruſt hob ſich als athemlos in die Höhe, ihr Auge ſuchte glänzend und hülflos den Himmel, ihr ganzer Körper neigte ſich, als wollte er in die Tiefe hinab ſtürzen, ihre Arme beugten ſich, als ob ſie über alles verſchlingenden Wogen ſich ausbreiteten, und ſie zu umfaſſen ſtrebten.

In der wildeſten Leidenſchaft folgten ihre Schritte der Ordnung des Tanzes, ihre Bewegungen den Linien der Schönheit, und mit ſtiller Gewalt ergoß ſich hoher Schmerz über die Verſammlung. Jetzt gieng ſie durch ſanfte Modulation in ſtillere Trauer über, lieblich ſich in einen leichten Schleier hüllend, war's, als ob ſie in ihrer eignen Wehmuth ruhte. Auf einmal blickte ſie erſtaunt in die Ferne, Hoffnung und Lebensgefühl beſeelte ihre Schritte und

Bewegungen. Etwas aus der Ferne ſchien ſie zu locken, ihr entgegen zu dringen, mächtig ihr zu begegnen. Jetzt ſchwebte ihr einer der gewandteſten Tänzer entgegen. Es war ein hochgeſtalteter Jüngling, ein älterer Bruder des lieblichen Kindes, welches ihm ſehr ähnlich war. Verwunderung, Staunen ſchien ihre Schritte zu hemmen - War es der Verlorne, der ihr jetzt emporgewachſen, in der Pracht der Jugend wieder erſchien? Er näherte ſich ihr, nun folgte die Wiedererkennung, ſie überließ ſich der Gewalt der Freude und des Entzückens, und ſtürzte ſo zu den Füßen der Gräfin.

Das leiſe Geflüſter der Rührung gieng durch den Kreis der Zuſchauer, keiner wagte es ſeine Bewunderung über den kunſtreichen Tanz des Mädchens auszudrücken, da Thränen in den Augen der unglücklichen Mutter glänzten. Lebhaft zu dem anmuthigen Geſchöpf hingezogen, das ihr trauriges Schickſal in dem Zauber der Kunſt ihr vor die Sinne gerückt hatte, rief ſie ihr zu: O du ſonderbares Weſen, warum willſt du mir mit Hoffnung ſchmeicheln? Nur zu gewiß hat der Tod, der Unbezwingliche, mir alles was ich liebe, geraubt. Laßt mich, Kinder, ſagte ſie ſanft, laßt mich hin zu den heiligen Mauern, um in ſtillem Gebet meinen ſo gewaltig aufgeregten Schmerz zu beſänftigen.

Mit langſamen wankenden Schritten gieng ſie zur Kapelle, in ehrfurchtsvoller Entfernung folgten ihr ihre Getreuen. Aloiſia hatte ſich unter der Menge verloren.

Wie ſtaunte die Gräfin beim Eintritt in die Kapelle! Wie gewöhnlich an dieſem Tage ſchimmerten die feſtlichen Kerzen, aber ſtatt der traurigen Cypreſſen-Gewinde um den Sarkophag, erblickte ſie Roſenkränze. Die Schrift am Fußgeſtelle war mit einem Blumengeflechte verhüllt, in einem Roſenkranz ſtand mit weißer Schrift:

Such deinen Sohn im Schattenreiche nicht,
Er wandelt in des Lebens goldnem Licht.

Gott, was bedeutet das? rief ſie mit bebender Stimme. Aber als ſie neben den Kleidungsſtücken des beweinten Kindes, die an dieſem Tage auf dem Sarkophag lagen, ihr eignes wohlbekanntes Bild fand, ſtürzte ſie, das Bild in den Händen, mit flammenden Blicken, mit hochklopfendem Buſen zur Kapelle hinaus. Wie kam das hieher? rief ſie bebend. Kommt's von dir, rief ſie, Aloiſien heftig ergreifend, die auſſerhalb der Kapelle ſtand.

Es iſt das Pfand des Schickſals, welches ich dir verſprach, ſagte Aloiſia.

O jetzt glaub' ich dir, du biſt mein guter Engel, rief die Gräfin; es iſt daſſelbe Bild, das am Halſe meines Rodrigo hieng, als ich ihn verlor. Es war ſein liebſtes Spielzeug. O, wo gaben dir die Fluthen dieſes wieder, wo blieb er ſelbſt?

Alles drang hinzu, das Wunder zu vernehmen. Die Gräfin riß Aloiſien mit ſich hinweg durch den Kreis der Zuſchauer, und führte ſie in eine einſame Myrthenlaube am Gemäuer des Schloſſes.

Aloiſia erzählte hier der Gräfin ihre eigene

Geſchichte, ihr Zuſammentreffen, ihr Zuſammenleben mit Mario und Rodrigo. Zart drückte ſie ihre Neigung für ihn aus. In dem reinen vollkommenen Bild ſeines Weſens, wie es in der Seele des Mädchens lag, erkannte das liebende Weib ſogleich den Zauber der Leidenſchaft. So vieles traf zuſammen, um ihre Hoffnung zu erheben, aber dem lang gepreßten Herzen verſagte die Kraft, das höchſte Glück nach dem bitterſten Schmerz zu umfaſſen. Schwankend, zwiſchen Furcht und Hoffnung, ſaß die Gräfin mit zurückgelehntem Haupte in der Myrthenlaube. Aloiſia lag ihr zu Füßen, hielt ihre Hände, und ſuchte ihr einen Glauben zuzuſprechen, der in ihrem eignen Buſen beinah zu wanken begann. Daß Mario der Mann meiner erſten Jugendliebe iſt, dem ich mein ganzes Weſen hingab, daran zweifle ich nicht, ſagte die Gräfin; dafür ſpricht mein Bild. Ach, welcher Mann ſollte es ſonſt mit Liebe ſo treu aufbewahren! Auch die ganze Beſchreibung ſeiner Perſon ruft mir die heißgeliebten Züge zurück. Aber das beweiſt noch nicht, daß auch mein Sohn gefunden iſt. O all ihr hohen Mächte des Himmels, rief ſie mit empor gerichtetem Blicke, o gebt mir ein gnädiges Zeichen, daß Rodrigo mein Sohn iſt! Er iſt's, rief eine Stimme dicht hinter ihr. Beide ſchauderten zuſammen vor der geheimnißvollen Antwort, als Leona vor ſie trat. Er iſt's, ſagte ſie noch einmal, ich ſelbſt raubte ihn dir, ich ſelbſt will ihn dir wieder geben!

Schreckliches Weſen! rief die Gräfin, doch willſt du mir ihn wieder geben, ſo ſollſt du mir geſegnet ſeyn.

Behaltet euren Segen, ſagte die Alte, ihr möchtet deſſen mehr bedürfen als ich. Ich ſelbſt kann mit dem Schickſal ſchon fertig werden, denn ich mache ſogar für euch das wieder gut, was ihr ſeine Tücke nennt, und was ihr billiger Weiſe nur eure Narrheit nennen ſolltet.

Kennſt du mich nicht mehr, rief ſie, indem ſie der Gräfin ſtarr ins Auge ſah. Wohl, wohl kenne ich dich, erwiederte ſie, und verbarg ihr weinendes Antlitz. Iſt's nicht dieſelbe Laube, zu der du dich in finſterer Nacht ſtahlſt, um die Briefchen des jungen Pietro Gentilesco von mir zu empfangen? Iſt's nicht dieſelbe, wo ich eure geheimen Zuſammenkünfte bewachen mußte vor den Späheraugen deiner Familie? Iſt's nicht hier, wo die Natur euch verband, wo Mond und Sterne die Zeugen waren, daß ihr heimlich vereint bleiben wolltet, bis ſich der harte Sinn deines Vaters erweichen würde? Vergoſſeſt du nicht hier unzählige Thränen des Abſchieds an ſeiner Bruſt, als er in's Feld mußte, und was fand er, als er zurückkam, mit unausſprechlicher Liebe und Sehnſucht dich zu umfangen eilte? — Die Mutter ſeines Kindes, als die Gattin eines andern!

O ſchweig, du herzzerfleiſchende Furie! rief die Gräfin. Bitter genug habe ich einen Moment der Schwachheit abgebüßt. Weißt du nicht, wie ich durch die falſche Nachricht ſeines Todes, durch einen tückiſchen Verwandten getäuſcht wurde? Wie man mich mit einem lügenhaften Gewebe umſtrickt hielt? Wie die Angſt vor

Entehrung und Schande mich drängte? Wie der Geiſteranblick einer langſam hinſterbenden Mutter, der die Entdeckung meiner Lage den Todesſtoß gegeben hatte, mich ängſtigte, mich endlich bewog, an der Wahrheit und Natur zu ſündigen, mich mit einem andern Gatten zu verbinden, um meine Schande der Welt zu verbergen? Ich weiß alles, erwiederte die Alte, ich weiß, daß ihr Seele und Leben dem tyranniſchen Schein opfert; das kann ich nicht achten, und euch nicht bedauern — aber wie ich *ihn* fand, an den Grenzen des Wahnſinns, dort im Thal, verborgen im dichten Gebüſch, als er dich mit dem ſtumpfſinnigen Gemahl vorüberfahren ſah, als er alle Hoffnung des Lebens, alles Vertrauen auf Menſchen von ſich warf, und endlich nur ſeines eignen Daſeyns los zu werden ſuchte — das zerſchnitt mein Herz!

Ich rief ihn hinweg aus der Gegend, ohne Selbſtbewußtſeyn folgte er mir wie ein geduldiges Kind zu unſrer Haufen einem. Freudig wurde er aufgenommen. Ich will unter euch leben, rief er nach wenigen Stunden, denn ihr ſcheint nicht beſſer, als ihr ſeyd! Nie ſollen mich die Mauern einer Stadt mehr einſchließen, fliehen will ich jene Kultur, die zum Verbrechen zwingt, die mir alles raubte! Sein Muth, ſeine Kenntniß der Länder machte ihn bald zum Führer des Haufens, ich folgte ihm. Sein Trübſinn verminderte ſich nicht, die Wunde ſeines Herzens konnte nicht heilen.

Einſt auf einem der entfernteren Güter deines Mannes ſah er euch zuſammen mit dem kleinen Knaben. Als einen Wahnſinnigen fand ich ihn wieder — Sein Weib, ſein Kind in den Armen eines Andern zu ſehen, der Anblick hatte ihn in den fürchterlichſten Zuſtand verſetzt.

Deine Schwachheit ärgerte mich, ich ſah eure erſte Liebe als mein Werk an, das du zerſtört hatteſt, und ich beſchloß, dir das Kind zu entreißen, um dem armen Verlaſſenen nur wieder eine Lebensfreude zu verſchaffen. Leicht führte ich das aus. Ich entfernte die Wärterin des Kindes, indem ich ihr durch eine Alte unſrer Bande von ihrem Liebhaber vorſchwatzen ließ, und ihr verſprach, auf den Knaben Acht zu geben. So nahm ich das Kind mit fort, und warf ſeine Kleider in den Strom, daß man es für ertrunken anſehen ſollte. Die Wärterin verfiel in Verzweiflung, als ſie das Kind nicht fand; meine Alte nahm ſie mit hinweg aus der Gegend, ſie verbarg ſich in einem Kloſter, ſie lebt noch, und wird euch die Wahrheit meiner Ausſage beſtätigen. Der Vater beruhigte ſich an dem Kinde, und als ich ihn nach einiger Zeit wieder ſah, mußte ich mich meines Entſchluſſes freuen. Um das Kind für immer an unſern Stand zu feſſeln, und es von den Uebeln eurer feinen Welt zu befreien, mußte ich für ſeine Mutter gelten. Ich merkte bald, daß es dem Jungen dabei nicht wohl werden wollte; ſeine Neigungen paßten nicht unter uns, er dachte immer ans Geben, ſelten ans Nehmen, gleichwohl liebte ich ihn; mir giengs wie der Henne, die am Ufer ſteht, und geängſtigt umder läuft, wenn die jungen Entchen, die ſie ausgebrütet, auf der klaren Fluth hinſchwimmen. Jedes folgt am Ende doch nur dem angebornen Zug. Was ſoll aus ihm werden? ſagte ich oft zu Mario, der ſich ſelbſt auf eine ſonderbare Weiſe zu manchen Seiten unſrer Lebensart zwang. Seit Rodrigo das Mädchen da geſehen, war nun ganz und gar kein Auskommens mit dem Jungen mehr. Ich dachte im Stillen auf Mittel. Wer unter euch auftritt ohne wohlgeſpickten Beutel, der ſpielt eine armſelige Rolle, das wußte ich wohl, darüber war auch dein Pietro zu Grund gegangen. Hier in der Nachbarſchaft vernahm ich, daß dein alter reicher Gemahl geſtorben, und dich zur Erbin erklärt. Nimm jetzt Mann und Sohn wieder an, und ſeyd glücklich nach eurer Art, für alles, was ihr gelitten.

O augenblicklich laßt uns zu ihnen eilen, rief die Gräfin! Sie warf ihre Trauerkleider ab, auch Aloiſia mußte einen bräutlichen Schmuck anlegen. Beide verhüllten ſich in Pilgergewande, und Leona führte ſie ſo durch einen ſteilen, ſelten betretenen nahen Pfad zu dem einſamen Platz, wo ſich Mario, von nun an Pietro Gentilesko genannt, aufhielt. Er lag im Schatten dunkler Eichen an einer friſchen Quelle. Alte ſanfte Erinnerungen hatten ihn mit ihrer Zauberei hier in der Gegend umfangen, wo er einſt glücklich war; die geöffnete Brieftaſche lag vor ihm. O das gibt mir Muth, ſagte die bebende Gräfin, als ſie ihn ſo durch das Dunkel des Gebüſches erblickte. Pietro! Pietro! rief ſie, ich war dir nie ungetreu — Sein Herz, erweicht, geſtärkt von den holden Tönen der Vergangenheit, erſchloß ſich aufs neu. Er faßte die geliebte Erſcheinung, ſo dünkte ſie ihm noch, an ſeinen Buſen, und in ihren holden heißen Umarmungen fielen die ehrnen Bande des Haſſes von ſeinem Herzen. Sie wurde getäuſcht — rief ihm Leona zu, wir waren die Thoren, dem nicht zuvorzukommen! Aufgelöst in das Glück der Theuren, ihrem Rodrigo ſo nah verbunden, bebend in ſüßer Ahnung der eignen Seligkeit, umfaßte Aloiſia beide, und fragte zugleich mit der Gräfin, wo iſt Rodrigo? wo iſt mein Sohn? Ernſt ſahen ſie ihn den Hügel herabziehen mit der Beute der Jagd, von welcher er heimkehrte. In welchen Entzücken, die die Fäden des Lebens beinah aufzulöſen drohten, ſchwoll das Herz der Mutter, den Verlornen, Beweinten nun in der Götterkraft und Schönheit der erſten Jugendfülle zu erblicken!

Rodrigo trat durch das Dunkel der Gebüſche einher. Die heiligen letzten Strahlen der Abendſonne umleuchteten die Geſtalten vor ihm, die beinah überirdiſch glänzten, wie ſeine eignen.

O meine ſchöne glänzende Mutter! Biſt du endlich da! rief er aus, und ſtürzte zu ihren Füßen. Und die Geliebte führte dich zu mir! rief er, als er ſich den Armen der Mutter entwand, — und die Freude leuchtet aus dem ernſten Geſicht des Vaters!

Heilig und ohne Maß war ihr Entzücken; es überflog die Grenzen der irdiſchen Natur,

und

und erſt als es ſich zur heitern beſonnenen Freude herabſtimmte, fühlten ſie den Nachklang des Göttlichen in ihrer Bruſt. Ein froher Tag ſollte ſie alle verbinden, und ihre ſelige Vereinigung mit allen Blüthen der Liebe ſchmücken.

Leona ſollte alles mit empfinden, mit genießen, mit ihnen leben. Bleibt ſo klug als ihr glücklich ſeyd, ſagte ſie, ich will oft kommen und ſehen, wie es um euch ſteht, und wenn mich das Alter irgendwo feſſelt, ſo will ich bei euch bleiben.

Durch reiche Geſchenke löſte die Gräfin Pietros und Rodrigos Verbindlichkeiten bei der Bande. Alles freute ſich. Viele wollten bei den Führern bleiben. Es wurden ihnen Wohnplätze angewieſen, die ſie bald wieder verließen.

Das alte Fräulein konnte die Freude gar nicht faſſen, ihre Nichte beglückt und begütert zu ſehen, die ſie als verloren beweinte.

Die Eltern ruhten nach den langen Stürmen ihres Lebens im Schooße der reinſten

Glückſeligkeit. Die Erinnerung ihrer Leiden erfriſchte ſie zu immerwährendem Genuß.

Alle hohen Kräfte, alle edeln Anlagen fanden ihre Richtung und Beſtimmung jezt in Rodriges ſchönem Leben neben Aloiſien; glücklich und beglückend floſſen ihre Tage dahin.

Schillers Leben,

verfaßt

aus

Erinnerungen der Familie,

ſeinen eignen Briefen

und

den Nachrichten ſeines Freundes

Körner.

1 x Kop

Erſter Theil.

Wolzogen
Schillers
Leben

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1830.

1

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Die Nachrichten von Schillers Leben, die der vertrauteſte Freund des unſterblichen Dichters den ſämmtlichen Werken deſſelben vorausſchickte, dienen folgenden Blättern zur Grundlage; ja ſie ſind größtentheils wörtlich in dieſelben aufgenommen worden. Jenem Umriß ſollten dieſe nur eine weitere Ausführung geben.

In dem Nachlaß meiner Schweſter, der Wittwe Schillers, fanden ſich viele Notizen über ſein Leben, meiſtens Erinnerungen aus Geſprächen mit ihm, welche ſie ſelbſt in ein Ganzes zu faſſen gedachte, als ſich manche ihr unerfreuliche Aeußerungen in das Publicum drängten. Dieſe Nachklänge der Liebe, Erinnerungen aus Schillers Jugendzeit, von ſeiner ältern Schweſter mitgetheilt, Nachrichten eines treuen Jugendfreundes, und mein eignes lebendiges Andenken an die ſiebenzehn Jahre, die ich in innigſter Freundſchaft mit ihm und größtentheils in ſeiner Nähe verlebte, lieferten manche Züge zur Vollendung der Darſtellung eines Lebens, das der Welt lieb und wichtig geworden iſt.

Wahrheit und Naivetät geben allen Memoiren und Biographieen ein anziehendes Leben. Wenn abſichtliches Geſtalten oder Verbergen der Umſtände hervorblickt, werden Lebensbeſchreibungen zu einem kalten, todten Machwerk. Wohl trägt jeder Maler eines Bildniſſes etwas von ſeiner Individualität in daſſelbe über, und jeder Geiſt faßt die Form eines andern anders auf. Aber mit der Selbſttäuſchung des Darſtellers finden wir uns leichter ab, und ſein Wahrſeynwollen befreundet uns ſchon mit ihm.

Dieſes Gefühl wünſchte ich zu erzeugen.

Wahrheit allein ſollte mich leiten im Entwurfe, und möglichſt klare Einſicht in die Umgebung und die Zeit unſers großen Dichters; das Colorit der Billigkeit und Liebe wird Gleichfühlende anſprechen

Die unermeßliche Lücke, die das Verſchwinden ſeiner Perſönlichkeit in den Kreis der Freunde und der Familie riß, hielt ſie lange im Abgrunde ſtummen Schmerzes verſenkt. Nur der allbeherrſchende Genius ergoß ſich in ernſter, männlicher Klage, zu einem würdigen Todtenopfer für den Freund. Dannecker, Schillers Jugendfreund, ſprach begeiſtert ſeinen Schmerz in der Bildung ſeiner koloſſalen Marmorbüſte aus, die in Groſsartigkeit und zarter Ausführung eins der merkwürdigſten Monumente deutſcher Kunſt bleiben wird. Körners treue Freundeshand entwarf die Nachrichten von Schillers Leben.

Die Zeit tröſtete die Seinen nicht; denn tief und wahr iſt Schillers Wort: „Das iſt eine gemeine Seele, die eine Heilung annimmt von der Zeit“; aber ſie lehrte uns mit dem Schmerz um ſeinen Verluſt leben. Die Bilder der ſchönen Vergangenheit mit ihm gingen über der troſtloſen Oede, als wir ohne ihn daſtanden, auf, wie die ewigen Sterne durch das Dunkel umhüllender Gewölke dringen; ſie ſind immer da, und glänzen uns unerwartet an aus dem nächtlichen Blau des Aethers. Dieſe Bilder, wie ſie in meiner Seele leben, auch Andern darzuſtellen, war die Aufgabe, die ich mir machte.

Das deutſche Publicum, an deſſen Herz ſich ſeine Jugend warf, und das ſein Vertrauen ſo ſchön rechtfertigte, empfange auch dieſe, Schillers Andenken gewidmeten Blätter mit Liebe.

Caroline von Wolzogen,
geborne von Lengefeld.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Abſchnitt.

Eltern, Kindheit, Studien, Jugend.

Die Sitte und Denkart des väterlichen Hauſes, in welchem Schiller die Jahre ſeiner Kindheit verlebte, war nicht begünſtigend für die frühzeitige Entwickelung vorhandener Fähigkeiten, aber für die Geſundheit der Seele von wohlthätigem Einfluſſe. Einfach und ohne vielſeitige Ausbildung, aber kraftvoll, gewandt und thätig für das praktiſche Leben, bieder und fromm war der Vater. Als Wundarzt ging er im Jahre 1745 mit einem bayeriſchen Huſaren-Regimente nach den Niederlanden, und der Mangel an hinlänglicher Beſchäftigung veranlaßte ihn, bei dem damaligen Kriege, ſich als Unterofficier gebrauchen zu laſſen, wenn kleine Commando's auf Unternehmungen ausgeſchickt wurden. Als nach Abſchluß des Aachener Friedens ein Theil des Regiments, bei dem er diente, entlaſſen wurde, kehrte er in ſein Vaterland, das Herzogthum Würtemberg, zurück, erhielt dort Anſtellung, und war im Jahre 1756 Fähnrich und Adjutant bei dem damaligen Regimente Prinz Louis. Dieß Regiment gehörte zu einem würtembergiſchen Hülfscorps, das in einigen Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges einen Theil der öſterreichiſchen Armee ausmachte. In Böhmen erlitt dieſes Corps einen bedeutenden Verluſt durch eine heftige anſteckende Krankheit; aber Schillers Vater erhielt ſich durch Mäßigkeit und viele Bewegung geſund, und übernahm in dieſem Falle der Noth jedes erforderliche Geſchäft, wozu er gebraucht werden konnte. Er beſorgte die Kranken, als es an Wundärzten fehlte, und vertrat die Stelle des Geiſtlichen bei dem Gottesdienſte des Regiments durch Vorleſung einiger Gebete und Leitung des Geſangs.

Seit dem Jahre 1757 ſtand er bei einem andern würtembergiſchen Corps in Heſſen und Thüringen, und benutzte jede Stunde der Muße, um durch eignes Studium, ohne fremde Beihülfe, nachzuholen, was ihm in frühern Jahren, wegen ungünſtiger Umſtände, nicht gelehrt worden war. Mathematik und Philoſophie betrieb er mit Eifer, und landwirthſchaftliche Beſchäftigungen hatten dabei für ihn einen vorzüglichen Reiz. Eine Baumſchule, die er in Ludwigsburg anlegte, wo er nach beendigtem Kriege als Hauptmann im Quartier war, hatte den glücklichſten Erfolg. Dieß veranlaßte den damaligen Herzog von Würtemberg, ihm die Aufſicht über eine größere Anſtalt dieſer Art zu übertragen, die auf der Solitude, einem herzoglichen Luſtſchloſſe, war errichtet worden. In dieſer Stelle befriedigte er vollkommen die von ihm gehegten Erwartungen, war geſchätzt von ſeinem Fürſten, und geachtet von Allen, die ihn kannten, erreichte ein hohes Alter, und hatte noch die Freude, den Ruhm ſeines Sohnes zu erleben. Ueber dieſen Sohn findet ſich folgende Stelle in einem noch vorhandenen eigenhändigen Aufſatze des Vaters:

> „Und du, Weſen aller Weſen, dich hab'
> „ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes
> „gebeten, daß du demſelben an Geiſtesſtärke
> „zulegen möchteſt, was ich aus
> „Mangel an Unterricht nicht erreichen
> „konnte, und du haſt mich erhört. Dank
> „dir, gütigſtes Weſen, daß du auf die
> „Bitten der Sterblichen achteſt! —“

Schillers Mutter wird von zuverläſſigen Perſonen als eine anſpruchloſe, aber verſtändige und gutmüthige Hausfrau beſchrieben. Gatten und Kinder liebte ſie zärtlich, und die Innigkeit ihres Gefühls machte ſie ihrem Sohne ſehr werth. Zum Leſen hatte ſie wenig Zeit, aber Utz und Gellert waren ihr lieb, beſonders als geiſtliche Dichter. — Von ſolchen Eltern wurde Johann Christoph Friedrich Schiller am 10 November 1759 zu Marbach, einem würtembergiſchen Städtchen am Neckar, geboren.

Die Mutter hatte ihren Gatten in dem Lager beſucht, wo er bei den Herbſtübungen des würtembergiſchen Militärs ſich aufhalten mußte, und in ſeinem Zelt fühlte ſie die erſten Anzeichen ihrer nahen Entbindung. Beinah hätte Schiller in einem Lager das Licht zuerſt erblickt; doch ward es der Mutter möglich, in ihr elterliches Haus nach Marbach, von wo aus ſie den Gatten beſucht hatte, zurückzukehren, und hier ihre Niederkunft zu erwarten. Die anmuthige Lage des Orts an einer fruchtbaren Anhöhe des Neckars, die gut eingerichtete Wirthſchaft der Großältern, wohlhabender Landleute, laſſen ſchließen, daß das neugeborne Kind an der Bruſt der Mutter ſich unter heitern und harmoniſchen Eindrücken entfaltete. Schiller zählte die Beſuche, die er ſpäterhinbei den Großältern von Cannſtadt und Ludwigsburg aus machte, zu ſeinen freundlichſten Jugenderinnerungen, und der Beſitz eines

Landgutes war immer einer ſeiner Lieblingswünſche.

Er war vom früheſten Alter an ein zartes Kind. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten griffen ſeinen Körper hart an, und er litt oft von krampfhaften Zufällen, die jedoch ſeine gute Natur bald überwand.

Schon im vierten und fünften Jahr war er auf Alles aufmerkſam, was der Vater im Familienkreiſe vorlas, und unerſchöpflich in Fragen, bis er den Inhalt recht gefaßt. Am liebſten hörte er zu, wenn der Vater Stellen aus der Bibel vorlas; zum Morgen- und Abendgebet, was der Vater im Kreis der Seinen laut ſprach, eilte er von ſeinen liebſten Spielen herbei. Seine ältere Schweſter, die er immer beſonders werth hielt, und in der ein ſchönes Talent zur bildenden Kunſt lag, gedenkt: „Es war ein rührender Anblick, den Ausdruck der Andacht auf dem lieblichen Kindergeſichte zu ſehen. Die frommen blauen Augen gen Himmel gerichtet, das lichtgelbe Haar, das die helle Stirn umwallte, und die kleinen mit Inbrunſt gefalteten Hände, gaben das Anſehn eines Engelsköpfchens. Seine Folgſamkeit und ſein natürlich zarter Sinn für alles Gute und Schöne zogen unwiderſtehlich an. Immer liebreich gegen ſeine Geſchwiſter und Geſpielen, immer bereit, ihre Fehler zu entſchuldigen, ward er Aller Liebling.“ Ebenfalls erinnert ſich die Schweſter manches Spaziergangs, den die fromme Mutter mit ihr und dem Sohne, da dieſer noch Kind war, zu den nicht fern wohnenden Aeltern an Sonntags-Nachmittagen zu machen pflegte. Da war ſie gewohnt, ihnen das Evangelium, über das an dem Tage gepredigt ward, auszulegen. Einſt, an einem Oſtermontage, ſprach ſie über Chriſtus, wie er in Begleitung zweier Jünger nach Emmaus wanderte, ſo erbaulich, daß in beiden Geſchwiſtern die Rührung ſich in heißen Thränen Luft machte. — Welche religiöſe Zweifel auch ſpäterhin Schillern bedrängen mochten, das Gemüth, die Innerlichkeit, die bei jedem guten und reinen Menſchen am Ende das Band zwiſchen Himmel und Erde machen, waren früh in ihm geweckt und gebildet. Durch ſeinen großen Geiſt verklärt, ſollten ſie einſt nicht allein ihm Befriedigung und Ruhe geben, ſondern auch ihn fähig machen, Gottes Wege auf Erden in großen Bildern den Menſchen darzuſtellen.

Im Jahre 1765 ſchickte der Herzog von Würtemberg den Vater als Werbofficier nach Schwäbiſch-Gemünd, und erlaubte ihm, in dem nächſten würtembergſchen Gränzorte, dem Dorfe und Kloſter Lorch, zu leben. Bei den biedern und gutmüthigen Bewohnern dieſes Orts fand die Schillerſche Familie die liebevollſte Aufnahme. Hier fand auch Schiller an dem Sohne des Pfarrers Moſer ſeinen erſten Jugendfreund, deſſen ſanfter Charakter ſehr bildend auf ihn wirkte. Der Pfarrer, ein Freund des Hauſes, ließ ihn Theil an dem Unterrichte ſeiner eigenen Söhne nehmen und machte ſchon im ſechsten Jahre mit ihm einen Anfang in der lateiniſchen Sprache, im ſiebenten auch mit der griechiſchen. Seine Schweſter erinnert ſich, daß hier ſeine Neigung zum geiſtlichen Stande erwachte. „Oft," ſo erzählt ſie, „ſtieg er auf einen Stuhl, und fing an zu predigen. Mutter oder Schweſter mußten ihm eine ſchwarze Schürze umbinden und ein Käppchen aufſetzen. Dabei ſah er ſehr ernſthaft aus. Was zugegen war, mußte ihm zuhören, und wenn Jemand lachte, wurde er unwillig, lief fort, und ließ ſich ſo bald nicht wieder ſehen. Dieſe kindiſchen Vorträge hatten immer einen richtigen Sinn. Er reihte einige Sprüche, die er in der Schule gelernt, paſſend zuſammen, und trug ſie mit Nachdruck vor; auch hatte er ſich aus den Predigten des Pfarrers gemerkt, daß dieſe eine Eintheilung haben müſſen, und er gab ſeinen kindiſchen Vorträgen immer dieſe gehörige Form."

Er ging gerne in Kirche und Schule, und nur ſelten wurden dieſe verſäumt, wenn etwa ein heiterer Tag ihn und die Schweſter zu einem Ausflug in die nahen Berge verlockte. Solche Abweichungen von der herkömmlichen Ordnung mußten dem ſtrengen Vater verborgen bleiben, und die Liſt, die hiebei aufgeboten wurde, machte ſie den Kindern doppelt reizend. Eine Capelle auf einem nahen Berge, zu der der Weg durch die Leidensſtationen führte, war einer der Lieblingsſpaziergänge. Ein Kloſter auf einer andern Anhöhe, das die Gräber der Hohenſtaufen verwahrt, beſuchten ſie auch oft; und dieſe religiöſen und geſchichtlichen Eindrücke, in des Kindes Gemüth aufgenommen, waren vielleicht die erſten Fäden des magiſchen Gewebes der tragiſchen Darſtellung, die der Genius in ſeiner Seele anlegte. Der Vater erklärte die Geſchichtsmonumente der Gegend, auch erzählte er gern von ſeiner eigenen kriegeriſchen Laufbahn; und oft begleitete ihn der Knabe zu den militäriſchen Uebungen. Mannichfache Lebensbilder drängten ſich ſo der jugendlichen Einbildungskraft auf, die im einfachen Hausleben an Innerlichkeit gewannen.

Schiller behielt immer groſse Anhänglichkeit an die Gegend von Lorch, und als er die Akademie verlaſſen hatte, war ſie das Ziel des erſten Ausfluges, den er mit ſeiner Schweſter machte. Jedem fühlenden Menſchen iſt das Paradies ſeiner Kindheitsträume werth. Doppelt werth iſt es einer genialen Natur, da ihre Träume reiner und klarer ſind, und das Geheimniß ihrer inneren Geſtaltung ſie durchweht.

Einfache, ſchlichte Sitte, Ehrgefühl und zarte Schonung der Frauen im Familienkreiſe waren die Lebenselemente, in denen der Knabe aufwuchs. Der Vater hatte den guten Ton, den das Herz lehrt. Nach einem Worte der Mutter, vermochte er nie von einem ihm allein beſtimmten Gerichte zu eſſen, ohne es den Töchtern anzubieten. Zartgefühl, dieſer Balſam für ſo viele Wunden des Lebens, iſt vielleicht als eine urſprüngliche Stimmung der Organiſation zu betrachten, als eine der Eigenſchaften, der man am erſten Erblichkeit zuſchreiben kann; Manier erlernt ſich, jenes geht über. Schiller war von Kindheit an wahr und gewiſſenhaft, und geſtand gewöhnlich einen begangenen Fehler ſelbſt ein. Er hatte kaum einen Begriff von Eigenthum, und eine ſeiner Hauptneigungen war, von Allem, was er beſaß, Andern mitzutheilen. So verſchenkte er oft die ihm ſelbſt nöthigen Sachen. Einſt bemerkte der Vater, daß er ſeine Schuhe bloß mit Bändern zugebunden hatte, und als er ihn darüber zur Rede ſtellte, ſagte er: ich habe die Schnallen einem armen Jungen gegeben, der ſie nur Sonntags anlegt; ich habe ja doch noch ein Paar für die Sonntage. Der gerührte Vater konnte ihm keinen Verweis geben; doch mußte er das Verſchenken der dem Sohne nöthigen Schulbücher unterſagen.

Im Jahre 1768 zog die Schillerſche Familie nach Ludwigsburg.

Ein Freund Schillers, der Medicinalrath von Hoven in Nürnberg, mit ihm in Einem Jahre geboren, und durch die Verbindung der Aeltern, da die Väter beide Officiere waren und daſſelbe Haus bewohnten, ſein täglicher Spiel= und Schulgeſelle, theilte folgende Erinnerungen aus ſeinem Knabenalter mit. Beide waren im neunten Jahre und widmeten ſich dem Studium der Theologie. „Als Knabe war Schiller, ungeachtet der Einſchränkung, in welcher er von ſeinem Vater gehalten wurde, ſehr lebhaft, ja beinah muthwillig. In den Spielen mit ſeinen Cameraden, wo es oft ziemlich wild herging, gab er meiſtens den Ton an. Die jüngeren fürchteten ihn, und auch den älteren und ſtärkeren imponirte er, weil er nie Furcht zeigte. Selbſt an Erwachſene, von denen er ſich beleidigt glaubte, wagte er ſich furchtlos, und wenn ihm, aus welcher Urſach es ſeyn mochte, Jemand zuwider war, ſo ſuchte er ihn bei Gelegenheit zu necken. Indeſſen zeigte er bei dieſen Neckereien nie bösartige Geſinnung, nur muthwillige Laune, die ihm daher auch gern verziehen wurde. Unter den Spielgeſellen waren nur wenige ſeine vertrauten Freunde; aber an dieſen hing er feſt und innig, und kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht ſeiner Anhänglichkeit an ſie zu bringen vermocht hätte. In der Schule galt er immer für einen der beſten Schüler ſeiner Claſſe. Er faßte leicht und war fleißig. Große Ehrfurcht vor ſeinem Vater bewog ihn vorzüglich zum Fleiß; dieſer, bei ausgezeichneten Talenten in ſeiner Jugend verſäumt, ſetzte Alles daran, daß ſein Sohn etwas Tüchtiges lernen ſollte, deßhalb that dieſer ihm nie genug, wenn auch die Lehrer zufrieden waren; er applicirte ſich ihm außer der Schulzeit nicht, wie er es wünſchte, ſondern ſprang und ſpielte viel im Garten; ſo erfuhr er oft eine ſtrenge Behandlung. Der Unterricht, der in dieſer Schule gegeben wurde, beſchränkte ſich auf die gelehrten Sprachen, die lateiniſche und die griechiſche; diejenigen, die ſich dem Studium der Theologie beſtimmten, wurden auch in der hebräiſchen unterwieſen. Vor dem Eintritt in dieſe ſogenannte lateiniſche Schule, mußten die Knaben erſt die deutſche, wo Leſen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde, beſucht, oder in dieſen Kenntniſſen Privatunterricht erhalten haben. Aus der lateiniſchen Schule traten die, welche Theologie ſtudiren wollten, im vierzehnten Jahre in die bekannten Kloſterſchulen ein, nachdem ſie zuvor in Stuttgart vier- oder fünfmal die jährliche Prüfung in dem ſogenannten Landexamen vor dem Conſiſtorium beſtanden hatten. *) Schiller war bereits dreimal geprüft worden, und im folgenden Jahr 1772 ſollte es zum vierten- und letztenmal geſchehen, als ſein Schickſal eine andere Wendung nahm.

In Ludwigsburg ſah der neunjährige Knabe zum erſtenmal ein Theater, und zwar ein ſo glänzendes, wie es die Pracht des Hofes unter des Herzogs Carl Regierung erforderte. Die Wirkung war mächtig; es eröffnete ſich ihm

---

*) Daß Schiller im Landexamen gut beſtand, geht aus den noch vorhandenen ſchriftlichen Zeugniſſen hervor, die ihm der Prälat und Rector des Stuttgarter Gymnaſiums, M. Knaus, ertheilte.

eine neue Welt, auf die ſich nun alle ſeine jugendlichen Spiele bezogen; Plane zu Trauerſpielen beſchäftigten ihn ſchon damals. Er erzählte uns, daß er bis in ſein vierzehntes Jahr mit ausgeſchnittenen Papierdocken geſpielt und dramatiſche Scenen mit ihnen aufgeführt habe. Die Neigung zum geiſtlichen Stand verminderte ſich jedoch nicht.

Die guten Zeugniſſe ſeiner Lehrer machten den regierenden Herzog auf ihn aufmerkſam, der damals eine neue Erziehungsanſtalt mit großem Eifer errichtete, und unter den Söhnen ſeiner Officiere Zöglinge dafür aufſuchte. Die Aufnahme in dieſes Inſtitut, die militäriſche Pflanzſchule auf dem Luſtſchloſſe Solitude und nachherige Carlsſchule zu Stuttgart, war eine Gnade des Fürſten, deren Ablehnung für Schillers Vater allerdings bedenklich ſeyn mußte. Gleichwohl eröffnete dieſer dem Herzoge freimüthig die Abſicht, ſeinen Sohn einem Stande zu widmen, zu welchem er in der neuen Bildungsanſtalt nicht vorbereitet werden könnte.

Der

Der Herzog war nicht beleidigt, aber verlangte doch die Wahl eines andern Studiums. Die Verlegenheit war groß in Schillers Familie; ihm ſelbſt koſtete es viel Ueberwindung, ſeine Neigung den Verhältniſſen ſeines Vaters aufzuopfern; aber endlich entſchied er ſich für das juriſtiſche Fach, und wurde im Jahr 1772 in das neue Inſtitut aufgenommen. Indeß noch im folgenden Jahre, als jeder Zögling ſeine eigene Charakterſchilderung aufſetzen mußte, wagte Schiller das Geſtändniß:

„daß er ſich weit glücklicher ſchätzen würde,
„wenn er dem Vaterlande als Gottesge-
„lehrter dienen könnte.“

Es war ein ſchöner Gedanke des Herzogs Carl, dem Streben ſeines raſtloſen Geiſtes in der Ausbildung der geiſtigen Kräfte ſeines Volkes ein befriedigendes Ziel aufzuſtecken. Ermüdet von Sinnesluſt, Kunſtgenüſſen des Auslandes, und den phantaſtiſchen Einfällen, die eine übertriebene Liebe zum Luxus eingab, ſuchte er, an der Seite einer guten deutſchen

Frau, in der Gründung einer idealiſchen Landwirthſchaft, in der Förderung aller Zweige des Wiſſens, auch durch Errichtung eines Erziehungs-Inſtituts Beſchäftigung, die der Innerlichkeit des Lebens, zu der das herannahende Alter drängt, zuſagte. Welche Mängel auch bei der Perſönlichkeit des Herrſchers und vorzüglich bei deſſen Sucht nach Schein, an dieſer Anſtalt ſich zeigen mochten — immer haben die Völker ihren guten Genius zu preiſen, wenn die Neigung des Machthabers einen edlen und Nutzen bringenden Gegenſtand ergreift. Auf heimathlichen Boden die Kunſtblüthen des Auslandes verpflanzen zu wollen, das Talent mit allen Elementen ſeiner Ausbildung zu umgeben, die Wiſſenſchaft in das vielſeitige Staatsleben lebendiger zu verflechten, bleibt immer eine höhere Anſicht des Herzogs Carl, die die Nachwelt dankbar anzuerkennen hat. Große Künſtler und Gelehrte, bedeutende Staatsmänner gingen aus dieſer Anſtalt hervor.

Schillers Jugendfreund, von Hoven, der

ſchon ein Jahr früher in die Pflanzſchule der Solitude aufgenommen wurde, gibt folgende Nachrichten von Schillers fernerer Ausbildung in derſelben.

„In den erſten paar Jahren nach ſeiner Aufnahme in dieſes Inſtitut, in welchem damals ſchon alles Wiſſenſchaftliche, außer der Theologie und der Medicin, gelehrt wurde, erhielt er neben dem fortgeſetzten Unterricht im Lateiniſchen und Griechiſchen, auch Unterweiſung in der franzöſiſchen Sprache, in der Geographie, Geſchichte, Mathematik und den Anfangsgründen der Philoſophie. Erſt im dritten Jahr, von 1774 bis 1775, fing er das Studium der Rechtswiſſenſchaft an. In den gelehrten Sprachen, in denen er ſchon zu Ludwigsburg einen ſehr guten Grund gelegt, machte er immer bedeutende Fortſchritte; auch verſtand er die franzöſiſche Sprache bald ſo weit, daß er ohne Schwierigkeit ihre Schriftſteller leſen konnte, und was die genannten Vorbereitungswiſſenſchaften betrifft, ſo blieb er auch da nicht zurück; beſonders zog ihn das Studium der Philoſophie an. Um ſo weniger aber gelang es ihm in der Rechtswiſſenſchaft. Er hörte die Geſchichte der in Deutſchland geltenden Rechte nach Selchow, das Naturrecht, und ſpäter ein Collegium über das römiſche Recht. War es die Schuld der Wiſſenſchaft ſelbſt, oder die der Lehrer, die freilich damals nicht die vorzüglichſten waren, genug Schiller konnte dieſem Studium keinen rechten Geſchmack abgewinnen. Er blieb hinter ſeinen Mitſchülern, die er in mehrern andern Lehrgegenſtänden übertraf, hier offenbar zurück. Ja ſeine Lehrer hielten ihn ſogar für einen Menſchen ohne Talent; wenigſtens fragte einer unter ihnen nach einer vorgenommenen Prüfung, wo Schiller auf mehrere Fragen die Antwort ſchuldig blieb, einen ſeiner Cameraden: ob die Unwiſſenheit Schillers von Unfleiß oder von Mangel an Kopf herrühre? Der Scharfblick des Herzogs bewahrte ihn vor den ungünſtigen Folgen dieſes Vorwurfs. Geübt im

Abwägen geiſtiger Kräfte, hatte er die Anlagen des Jünglings durchſchaut. „Laßt mir „dieſen nur gewähren, ſagte er; aus dem wird „etwas.“

Der Mangel an Intereſſe für das Studium der Rechtswiſſenſchaft auf der einen, und auf der andern Seite das fleißige Leſen der alten Claſſiker, beſonders der Dichter, welches er jetzt eifriger trieb als früher, wo es bloß dem Studium der Sprache galt, ſcheinen den Hauptanſtoß zur Erweckung ſeines Dichtergenies gegeben zu haben. So viel ich weiß, hatte er früher nie einen poetiſchen Verſuch gemacht, wenn man nicht einige lateiniſche Carmina, die er in der Schule zu Ludwigsburg verfertigte, und die Leichtigkeit, mit welcher er ganze Seiten lateiniſcher Diſtichen in wenigen Stunden zu Stande brachte, als Aeußerungen ſeines Dichtertalents anſehen will. Allein jetzt übte er ſich nicht nur in metriſchen Ueberſetzungen lateiniſcher Dichter, ſondern er fing auch an, deutſche Dichter zu leſen, und machte ſchon damals einige

Verſuche, in eigenen, theils gereimten, theils ungereimten kleinen Gedichten.

Dieß trieb er bis zu Ende des Jahres 1775, wo die militairiſche Pflanzſchule zur Akademie erhoben und von der Solitude nach Stuttgart verſetzt wurde. Unter andern Erweiterungen, welche dieſes Inſtitut nach ſeiner Verſetzung in die Hauptſtadt erfuhr, war auch die, daß nun auch die Medicin in demſelben ſtudirt werden konnte. Auf die Anfrage des Herzogs: welche unter den Zöglingen ſich dieſem Studium freiwillig widmen wollten? war Schiller einer der erſten, die ſich dazu ſtellten.

Ohne Zweifel war der Hauptgrund dieſes Entſchluſſes ſein Widerwille gegen das Studium der Rechtswiſſenſchaft: aber offenbar zog ihn auch die Arzneikunde ſelbſt an; und wenn er ſich derſelben auch nicht mit der ganzen Kraft ſeines Geiſtes widmete, ſo trieb er doch dieſes Studium, beſonders in den zwei letzten Jahren ſeines Aufenthalts in der Akademie, mit Eifer. Nicht nur wurde er von ſeinen Lehrern für einen der vorzüglichſten Schüler gehalten, er erhielt auch bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen mehrere Preiſe. Was für ſeine Kenntniſſe, beſonders in der Phyſiologie, noch ſtärker beweist, iſt eine Abhandlung, welche er zuerſt deutſch, unter dem Titel: *Philoſophie der Phyſiologie*, und ſodann auch lateiniſch ausarbeitete, und in der letzten Geſtalt als Probeſchrift vorlegte. Da dieſe Abhandlung nicht gedruckt wurde, und der Verfaſſer in der Folge wenig Werth darauf legte, ging ſie wahrſcheinlich verloren. Gewiß wäre ſie der Aufbewahrung werth geweſen, nicht nur als ein zuvor nie gemachter, wohlgelungener Verſuch, die Phyſiologie philoſophiſch zu bearbeiten, ſondern auch als Beweis, wie gut Schiller ſchon damals ſchrieb. Auch die gedruckte Abhandlung, im Jahre 1779, vor ſeinem Abgang aus der Akademie geſchrieben: *Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen*, ſcheint nicht ſo allgemein bekannt geworden zu ſeyn, als ſie es verdiente.

So viel leiſtete Schiller als Candidat der Medicin, während eines vierjährigen Studiums. Aber in dieſer Periode zeigte ſich auch ſein Beruf zum Dichter auf die entſchiedenſte Weiſe. Klopſtocks Oden und die Meſſiade, die auch ſeine Seele in frommen Gefühlen erregte, waren die erſten Dichtungen, die ſeinen eignen Genius befruchtend und formend ergriffen. Ein lyriſches Gedicht auf den Abend und eine Ode: der Eroberer, gingen aus dieſer Periode hervor. Beide ſind gedruckt; ein epiſches Gedicht, Moſes, ging verloren.“

Deutſche Dichter zu leſen, gab es auf der Carlsſchule, ſo wie auf den meiſten damaligen Unterrichtsanſtalten in Deutſchland, wenig Gelegenheit. Schiller blieb daher noch unbekannt mit einem groſſen Theil der vaterländiſchen Literatur; aber deſto vertrauter wurde er mit den Werken einiger Lieblinge. Der ſchon genannte Klopſtock, Uz, Haller, Leſſing, Goethe und von Gerſtenberg waren die Freunde ſeiner Jugend.

Auf dem deutſchen Parnaß begann damals ein neues Leben. Die beſten Köpfe empörten ſich gegen den Deſpotismus der Mode und gegen das Streben nach kalter Eleganz. Kräftige Darſtellung der Leidenſchaft und des Charakters, tiefe Blicke in das Innere der Seele, Reichthum der Phantaſie und der Sprache ſollten allein den Werth des Dichters begründen. Unabhängig von allen äußern Umgebungen, ſollte er als ein Weſen aus einer höhern Welt erſcheinen, unbekümmert, ob er früher oder ſpäter bei ſeinen Zeitgenoſſen eine würdige Aufnahme finden werde. Nicht durch fremden Einfluß, ſondern allein durch ſich ſelbſt ſollte die deutſche Dichtkunſt ſich aus ihrem Innern entwickeln. Beiſpiele einer ſolchen Denkart mußten einen Jüngling von Schillers Anlagen mächtig ergreifen. Daher beſonders ſeine Begeiſterung für Goethe's Götz von Berlichingen und Gerſtenbergs Ugolino.

Nun wurde er mit Shakſpeare bekannt, durch ſeinen damaligen Lehrer, den nun verſtorbenen Prälaten Abel, der überhaupt ſich mehrfache Verdienſte um ihn erwarb, und für den er immer die herzlichſte Zuneigung bewahrte. Von Hoven erhielt er zuerſt die Wielandiſche Ueberſetzung Shakſpeare's. Er trat in jugendlichem Scherz ſeine Lieblingsgerichte ab, um zum Beſitz dieſer köſtlichen Bände zu gelangen. Gleich dem gewaltigen felſenentſtürzenden Strome, ergriff dieſer mächtige Geiſt ſein ganzes Weſen, und gab ſeinem Talent die entſchiedene Richtung zum Dramatiſchen. Nach Verlauf eines Jahres entſtand ein Trauerſpiel: Cosmus von Medici. So viel ſich ſein Jugendfreund, dem er es mittheilte, erinnert, enthielt es ächt tragiſche Scenen und vorzüglich ſchöne Stellen; mehrere derſelben wurden ſpäter in die Räuber aufgenommen. Schiller ließ es jedoch nicht öffentlich erſcheinen, wahrſcheinlich weil ihm die ſichre Kritik, die ſeinem mächtigen Verſtande angeboren ſchien, ſagte, wie ſehr es nicht nur hinter ſeinem großen Vorbilde zurück ſtehe, ſondern auch unter Gerſtenbergs Ugolino, Götz von Berlichingen und Julius von Tarent geſtellt werden müſſe. Längere Zeit hindurch machte er keinen neuen Verſuch im Dramatiſchen, las dagegen Klopſtocks Werke wieder anhaltender, ſo wie die Voß'ſchen und Gerſtenberg'ſchen Gedichte, und ſein Talent neigte ſich wieder zum Lyriſchen.

Er las auch in dieſer Zeit fleißig hiſtoriſche Werke, vorzüglich die Biographieen Plutarchs; auch philoſophiſche Schriften zogen ihn ſehr an, Mendelſohn, Sulzer, Leſſing, Herder, vorzüglich Garve, ſein damaliger Liebling unter den Philoſophen, deſſen Anmerkungen zu Ferguſon's Moralphiloſophie er beinah auswendig wußte. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß er vorzüglich in Luthers Bibelüberſetzung die deutſche Sprache ſtudirte. In dieſe Periode, bemerkt von Hoven, fallen vorzüglich die Fortſchritte, welche er im Studium ſeiner Berufswiſſenſchaft, der Medicin, machte. Die

Hallerſchen Werke und die Diſſertationen und Collegienhefte des vormaligen großen Lehrers der praktiſchen Arzneikunde zu Göttingen, des Profeſſors Brendel, waren ſeine Führer.

Indeſſen ſiegte die Neigung zur Dichtkunſt bald wieder über die zur Wiſſenſchaft. Shakſpeare und die vorzüglichſten deutſchen Dramatiker wurden wieder vorgenommen, und bald wurde der Stoff zu einem zweyten Trauerſpiele aufgeſucht. Dieſen gab die Geſchichte eines durch ſeinen verſtoßenen Sohn geretteten Vaters, in dem Schwäbiſchen Magazin; Schiller entwarf den Plan zu den Räubern. Die Ausarbeitung dieſes Trauerſpiels fällt hauptſächlich in das Jahr 1780, und es war beinah vollendet, als er zu Ende dieſes Jahres die Akademie verließ.

Was ſein ſittliches Betragen während des Aufenthaltes in dieſem Inſtitut betrifft, ſo erinnere ich mich, ſagt von Hoven, von ſeiner Seite keines Vergehens gegen die Geſetze, das die Vorgeſetzten zu ahnden Urſache gehabt. Freilich koſtete es ihm bei der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und bei ſeiner natürlichen Liebe zur Freiheit viel Selbſtüberwindung, ſich immer in die eingeführte ſtreng militäriſche Ordnung zu fügen; aber Energie des Charakters und ſeine, mehr nach Innen, als nach Außen gerichtete Thätigkeit, machten ihm dieſe Selbſtüberwindung weniger ſchwer. Dennoch geſchah es zuweilen, daß er mit einem oder dem andern ſeiner Vorgeſetzten, zu denen nicht immer die verſtändigſten Menſchen gewählt wurden, in Streit gerieth. Gewöhnlich wußte er dieſen durch einen witzigen, oft ſarkaſtiſchen Einfall, der glücklicherweiſe von jenen ſelten, aber deſto beſſer von ſeinen Mitzöglingen verſtanden wurde, abzubrechen. Wie in ſeinem Knabenalter, hatte er auch als Jüngling unter den dreihundert Zöglingen der Akademie nur wenig vertraute Freunde. Bei ſeiner Wahl ſah er eben ſo ſehr, ja beinahe mehr, auf die Güte des Herzens und Haltung im Charakter, als auf ausgezeichnete Geiſtestalente. Wen er für gemein, unzuverläſſig, niedrig, bösartig hielt, den verachtete er; und wenn er nähere Berührungen nicht vermeiden konnte, ſo betrug er ſich gegen ihn mit zurückſchreckender Kälte; beſchränkte Menſchen ertrug er; Beſchränktheit mit Dünkel gepaart, ward von ihm geneckt, während eben dieſe, mit Güte des Herzens verbunden, gegen die Neckereien Andrer an ihm immer einen Beſchützer fand.

Von Hoven, dem wir dieſe Erinnerungen aus den Jünglingsjahren Schillers verdanken, und Zumſteeg, der ſich ſpäter als Tonkünſtler und Componiſt auszeichnete, waren die Freunde in der Akademie, denen er ſich am offenſten mittheilte. Jedes vollendete Gedicht componirte Zumſteeg ſogleich, und von Hoven theilte er, bei gemeinſamem Studium der Arzneiwiſſenſchaft, auch ſeine philoſophiſchen Anſichten mit. Es war ein ſchönes Geiſtes- und Herzensleben unter den Jünglingen, das ſich als Männerfreundſchaft immer erhielt.

Schiller bemerkte gegen uns im reiferen Alter, daß die Vielſeitigkeit der Ausbildung, die ſich viele andre Zöglinge in der Akademie erworben, gerade für ihn verloren gegangen ſey. Ein Commandowort konnte den innern Kreislauf ſeiner Ideen nicht feſſeln. Von einem Lehrſaal in den andren folgte ihm ſeine Bilderwelt, und die Worte des Lehrers wurden oft nur unwillig vom Gedächtniß aufgenommen. Doch verkannte er die groſſen Vortheile dieſer Anſtalt nicht. Mangel an freier Bewegung, die dieſem Alter ſo nöthig iſt, war ein Hauptübel, das ſie veranlaßte. Dieſes führte Krankheitsanlagen herbei, die das Leben mancher Zöglinge trübten und abkürzten. Auch die Unfähigkeit mehrerer Aufſeher, ein reines Urtheil über die Fähigkeiten und Moralität der Knaben fällen zu können, nährte ein dumpfes Gefühl erlittner Ungerechtigkeit. Viele ausgezeichnete Lehrer erhielten aber die reine Empfindung der Achtung und Liebe in den jungen Gemüthern, und die gute Natur warf die widrigen Eindrücke wieder aus. Es zeugt für des Herzogs Charakter und hellen Verſtand, daß er durch häufige perſönliche Gegenwart Selbſtgefühl in den Jünglingen zu wecken und zu nähren ſuchte, durch Unterredung mit ihnen ſie zu anſtändiger Aeußerung veranlaßte. Er zeigte ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe gern. Er warf Fragen auf, die die Zöglinge beantworten mußten, und veranlaßte gelehrte Discuſſionen. Freiheit der Aeußerungen und Geiſtesgegenwart erhielten ſeinen Beifall. Der gewählte Ausdruck in deutſcher Sprache, die Redekunſt, blieb ein Gewinn fürs Leben, ſo wie die Gewandtheit, das, was man zu ſagen hatte, in eine anſtändige Form zu kleiden. Auch witzigen Einfällen lächelte der fürſtliche Erzieher, ſelbſt wenn ſie an Unbeſcheidenheit gränzten. Die dem Geſchäftsmanne ſo nothwendige Fähigkeit, immer zu Allem bereit zu ſeyn, Alles richtig zu faſſen, und von einem Geſchäft zum andern mit voller Beſonnenheit überzugehen, iſt ſelten dem von der Natur zum Dichter be-

ſtimm-

ſtimmten erreichbar; doch hatte ſich Schiller etwas davon angeeignet.

Die klöſterliche Einſchränkung der Jünglinge, die, aus der Freiheit ihres Familienkreiſes geriſſen, hinter Mauern von der Welt durch eiſerne Thoren und Schildwachen geſchieden wurden, mußte ihnen hart und drückend erſcheinen. Die Mütter und noch unerwachſene Schweſtern durften am Sonntag Söhne und Brüder beſuchen. Die Eingeſchloſſenen vernahmen, wie ſich die Welt um ſie her bewegte, träumten von Genüſſen, die ihnen als unerreichbar doppelt reizend erſchienen; und wenn ſie aus dem Kreiſe der Ihrigen in ihre öden Säle zurückkehrten, mußte die Sehnſucht nach Freiheit, mit Unmuth gepaart, ſie ergreifen. Außer ihrer Familie war die Gräfin Hohenheim, die mit dem Herzog die Akademie beſuchte, das einzige weibliche Weſen, das die Zöglinge ſahen. Zur Belohnung guter Aufführung und des Fleißes, durften ſie mit ihr und dem Herzog ſpeiſen.

Man kann ſich vorſtellen, wie unter den dargeſtellten Umſtänden die Leiden Werthers, die durch die eiſernen Pforten der Akademie gedrungen waren, auf Schiller wirken mußten. Dieſer Roman ward von ihm und ſeinen Freunden verſchlungen, und, wie dieſes in jugendlichen Gemüthern oft der Fall iſt, er regte, gleich einem über das Meer fahrenden Sturm, in ihnen den Dichtungstrieb zu ſchwellenden Wogen auf. Die Jünglinge machten den Plan zu einem gemeinſamen Romane, einem zweiten Werther, der aber ungeſchrieben blieb. Auch Siegwart hatte ſich eingeſchlichen. Dieſes einfache herzvolle Gemälde der ſchönen Jugendliebe zog Schillern ſehr an. Er ſagte uns, daß er oft am einſamen vergitterten Fenſter über ſeinen Lilien, die er in Scherben an demſelben zog, ſtundenlang in den von dieſem Buche erweckten Gefühlen geſchwärmt habe. Das Anſchauen Goethens, der mit dem Herzoge von Weimar die Pflanzſchule beſuchte, erregte ihn mächtig. Wie gern hätte er ſich ihm bemerkbar gemacht! Ein Blick, ein Wort des gefeierten Genius, der tauſend Klänge in ſeiner Seele angeregt, was wären dieſe für ihn geweſen? Goethe konnte nicht ahnen, daß ihn ein Geiſt begrüßte, ihm ein Herz zuſchlug, dem erſt eine ſpäte Folgezeit vergönnte, ſich in reiner Freundſchaft gegen ihn zu erſchließen.

Daß in der Abgeſchloſſenheit vom wirklichen Leben und all' ſeinen freundlichen Eindrücken, in den ſtrengen militäriſchen Banden der Akademie, die productive Phantaſie zuerſt grelle und gigantesſke Formen, wie ſie in den Räubern da ſtehen, ergriff, war natürlich. Tiefe Ehrfurcht vor dem Recht; das heilige Sehnen nach verlorner Unſchuld, dieſe reinen Grundzüge der energiſchen und reichen Jünglingsſeele gaben dieſem Product einen eignen Zauber, der in der Gewalt dramatiſcher Darſtellung wirkend, den Enthuſiasmus, womit das Publicum die Räuber aufnahm, erklärt.

Der Odem der Freiheit, einer edlen Seele Lebensluft, hatte ihn aus ſeinem Plutarch angeweht. Dieſer befruchtende Geiſt, der ſo viele Geiſtesvermögen in allen Arten des Daſeyns hervorgerufen, da er in ächt menſchlichem Sinn alle Individuen in ihrer Natürlichkeit ergreift, während die richtende Wage des Wahren und Guten in der harmoniſch gebildeten Seele nie ſchwankt, erhob Schillers Vorſtellungsart zum Großen und Allgemeinen. Die engen Weltbanden, die ihn umgaben, wurden durch Bilder der Vorzeit zerſprengt. Er wollte nur höhere Naturen darſtellen in Tugend und in Laſter, und wenn er das gemeine Leben ergriff, ſo war es von der komiſchen Seite. Schillers Schweſter erzählt: Die Zöglinge der Akademie durften Abends nur bis zu einer beſtimmten Stunde Licht brennen. Da gab ſich Schiller, deſſen Phantaſie in der Stille der Nacht beſonders lebhaft war, und der in den Nächten ſich gern ſelbſt lebte, was der Tag nicht erlaubte, oft als krank an, um in dem Krankenſaale der Vergünſtigung einer Lampe zu genießen. In ſolcher Lage wurden die Räuber zum Theil geſchrieben. Manchmal viſitirte der Herzog den Saal; dann fuhren die Räuber unter den Tiſch; ein unter ihnen liegendes mediciniſches Buch erzeugte den Glauben, Schiller benutze die ſchlafloſen Nächte für ſeine Wiſſenſchaft.

So mit der Wirklichkeit geſpannt, trat er aus der Akademie in die Welt, als ihm ſeine Probeſchrift: Ueber den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen, ihre Pforten eröffnete. Er wurde im December 1780 als Regimentsmedicus bei dem Regimente Augé angeſtellt. Dieſe Art der Anſtellung, die ihn in den ſtrengen Banden militäriſcher Verhältniſſe erhielt, war ihm zuwider.

Es iſt eine Frage, die er im ſpäteren Leben oft an ſich ſelbſt that, ob er im freieren bürgerlichen Verhältniß ſich nicht der Medicin mit Eifer und Glück für immer würde gewidmet haben? In verſchiedenen Lebensepochen entſtand dieſe Idee wieder in ihm, und immer behielt er große Vorliebe für dieſe Wiſſenſchaft.

Ein geſchärfter Blick in die menſchliche Natur, ein feines Auffaſſen aller individuellen Zuſtände, blieb ihm immer als Gewinn dieſes frühern Studiums. Er fürchtete oft, die Liebe zur Wiſſenſchaft hätte ihn als praktiſchen Arzt zu allzukühnen Fragen an die Natur verleiten können. Aber ſein Herz und ſeine Sympathie mit jedem menſchlichen Leiden hätten ihn ſicher vor jedem Uebermaße geſchützt.

Seine Dienſtgeſchäfte veranlaßten natürlich eine Pauſe in ſeinen dichteriſchen Arbeiten; er legte ſich ſelbſt ein ſtrenges Gelübde auf, den Lockungen der Muſe zu widerſtehen. Seine Zeitgenoſſen behaupten, daß er ſich als praktiſcher Arzt durch Geiſt und Kühnheit, aber nicht im gleichen Grade durch Glück ausgezeichnet habe.

Lange konnte dieſe Entſagung bei einem ſo mächtigen Talente nicht dauern. Mehrere kleine Gedichte entſtanden, die Kindesmörderin, die an Laura und verſchiedene andre, die zum Theil nicht öffentlich bekannt wurden. Die

Gedichte an Laura verdanken wir einem Liebesverſtändniß mit einer mehr geiſtreichen als ſchönen Nachbarin; ſie ſcheinen mehr das Erzeugniß eines ihm bis jetzt unbekannten exaltirten Gefühls, als wahrer Leidenſchaft für den beſtimmten Gegenſtand entſprungen. Sinnentaumel, jugendliche Thorheit übten auch, nach der ſo lang entbehrten Freiheit ihre Macht, und Finanzverlegenheiten, ihre natürliche Folge, führten oft ſehr trübe Stimmungen für unſern Freund herbei. In einer Stadt, die zu allen Lebensgenüſſen einlud, in der das frühere Beiſpiel des Herrſchers das Band der Sitte, beſonders in der Hofwelt, ſehr locker gemacht hatte, und wo die Familien, in denen alte Zucht und Ordnung herrſchte, ſich in ſtrenger Zurückgezogenheit hielten, mußten dem Jünglingsalter manche Klippen drohen. Die Nähe der Familie, die auf der Solitude wohnte, und an der er immer mit herzlicher Liebe hing, der Wunſch, ihre Erwartungen von ihm nicht zu täuſchen, beſonders eine Warnung im weichen

Liebeston der Mutter, hielt den jugendlichen Leichtſinn in Schranken und ſtellte das Gleichmaß wieder her. Auch erhielt im Umgang mit aufſtrebenden Jugendfreunden, zu denen ſich Haug und Peterſen geſellten, die Geiſtigkeit immer die Obergewalt über das ſinnliche Leben. Er entſchloß ſich zur Herausgabe der Anthologie, wovon nur ein einziges Bändchen (auf das Jahr 1782) erſchienen iſt.

Der Herzog blieb immer aufmerkſam auf Schillers emporſtrebendes Talent. Einige Gedichte, beſonders eines auf den Tod eines Officiers, das ihm verſchiedene Seiten der fürſtlichen Exiſtenz zu verletzen ſchien, erregte ſein Mißfallen. Ob es ihm gleich ſchmeichelte, auch einen Dichter aus ſeiner Pflanzſchule hervorgehen zu ſehen, ſo ſollte dennoch die Art der Dichtung in eine ihm gefällige Form gegoſſen ſeyn, und freie Geſinnung lag außer der Sphäre dieſes Herrſcherſinnes. Bemerkenswerth iſt es immer, wie jede Aeußerung des Geiſtes ſeinen hellen Verſtand anſprach und ſeine Neigung gewann. Schiller bemerkte, daß in mehreren kleinen Handſchreiben des Herzogs, die deſſen Verhältniß zu ihm veranlaßte, dieſer ſogar ſeine damalige Schreibart, in der oft Gedankenſtriche vorkamen, nachahmte.

Die Jahre 1780 und 1781 gehören zu den entſcheidendſten in Schillers Leben; im letzteren wurden die Räuber gedruckt, zu denen er keinen Verleger fand; er mußte den Druck auf eigne Koſten veranſtalten. Um ſo erfreulicher war ihm der erſte Beweis einer Anerkennung im Auslande, als ihn ſchon 1782 der Hofkammerrath und Buchhändler Schwan in Mannheim zu einer Umarbeitung dieſes Werks für die dortige Bühne aufforderte.

Einen ähnlichen Antrag, der zugleich auf künftige dramatiſche Producte gerichtet war, erhielt er kurz darauf von dem Director des Mannheimer Theaters ſelbſt, dem Freiherrn von Dalberg. Was Schiller hierauf erwiderte, iſt noch vorhanden, und es ergibt ſich daraus, wie ſtreng er ſich ſelbſt beurtheilte, wie leicht er in jede Abänderung willigte, von deren Nothwendigkeit man ihn überzeugte; aber wie wenig auch dieſe Willfährigkeit in Schlaffheit ausartete, und wie nachdrücklich er in weſentlichen Punkten, ſelbſt gegen einen Mann, den er hoch ſchätzte, die Rechte ſeines Werks vertheidigte.

Die Atmoſphäre des Stuttgarter Lebens wurde indeſſen immer trüber und drückender für Schiller. Noch hatte der fürſtliche Erzieher ſeinen Zögling nicht aufgegeben, noch hoffte er ſein Talent auf eine vorgeſchriebene Bahn zu leiten; er ließ ihn zu ſich kommen, warnte ihn auf väterliche Art vor Verſtößen gegen den beſſern Geſchmack, wie er ſolche häufig in ſeinen Producten finde; wobei Schiller nicht ungerührt bleiben konnte. Aber dem Befehle, ihm alle ſeine poetiſchen Producte zu zeigen, Genüge zu leiſten, war Schillern unmöglich, und ſeine Weigerung wurde natürlicher Weiſe nicht wohl aufgenommen. Kein einſichtiger und wohlwollender Vermittler fand ſich, und eine offne, freie Discuſſion war in dieſem Verhältniß nicht leicht möglich. In Hinſicht auf die nothwendige Lebensklugheit und den guten Geſchmack hätte ſich Schiller mit dem ſcharfen und feinen Verſtand des Herzogs ſonſt wohl zuſammen gefunden, und ein motivirtes Urtheil hätte zu beider Vortheil entſpringen können.

Auch auswärtige Beziehungen hatten den Herzog gegen die Räuber gereizt: Eine Stelle, wodurch ſich die Graubündner beleidigt fanden, veranlaßte eine Beſchwerde. Einflüſterungen des Hofcirkels, dem der Laut freier Menſchheit immer ein widriger Ton iſt, deuteten auf Symptome einer bedenklichen Geſinnung in dieſem Stücke, die dem edlen freien Geiſte fern lagen, der nur nach Genuß ſeiner eignen Kräfte rang, der umgebenden Welt fremd war, und ihre Bilder nur durch die farbige Wolke ſeiner Phantaſie aufnahm. Alles gewann eine falſche Wichtigkeit und verband ſich, den jugendlichen Geiſt zu unterdrücken, der alle Schranken zu durchbrechen drohe. Die Stimme der Neigung für ſeinen Zögling ſchwieg in des Herrſchers Buſen, die Gewohnheit der Herrſcherlaune zu folgen ſiegte, und es erging der Befehl an Schiller, gar nichts mehr, außer im mediciniſchen Fache drucken zu laſſen.

Die Eröffnung andrer günſtiger Ausſichten ſollten dieſen Befehl mildern; aber wie konnte ſich der Jüngling in deſſen Geiſt eine Fülle neuer Schöpfungen aufſproßte, einem ſolchen Befehl, einer ſolchen Beſchränkung beugen? Dieſer war auch für ſeine äußere Lage um ſo drückender, je günſtigere Ausſichten ſich ihm durch das Glück, welches ſein erſtes Trauerſpiel gemacht, eröffneten. Auch hatte er ſich mit dem Profeſſor Abel und dem damaligen Bibliothekar Peterſen in Stuttgart vereinigt, um eine Zeitſchrift unter dem Titel: „Würtembergiſches Repertorium der Literatur,“ herauszugeben, zu deren erſten Stücken er einige Aufſätze: Ueber das gegenwärtige deutſche Theater; der Spaziergang unter den Linden; eine großmüthige Handlung b)

aus der neueſten Geſchichte, und verſchiedene Recenſionen, vorzüglich eine ſehr ſtrenge und ausführliche über die Räuber lieferte.

Dieſe letztere iſt auch in Hinſicht auf Schillers Charakter merkwürdig. Er hatte ein edles und groſes Gefühl ſeines Talents; aber ſeine Producte ſah er, wenn ſie vollendet waren, mit freiem Geiſte an, und fühlte klar jeden Mangel und Fehlgriff. Da er ſich ſelbſt immer im neuen Werden und ſteigend empfand, ſah er ein künftiges vollkommneres Werk in dem vorhandenen aufkeimen, entfernt von der Beſchränktheit dürftiger Naturen, die auf jedem ihrer Erzeugniſſe verweilen, als habe es ihre ganze Kraft erſchöpft.

Die ſchriftlichen Verhandlungen mit Herrn von Dalberg endigten ſich zu beiderſeitiger Zufriedenheit. Die Räuber wurden im Januar 1782 in Mannheim aufgeführt, und Schiller zur Vorſtellung eingeladen. Herrn von Dalbergs edlem Eifer für die deutſche Bühne und ſeinem einſichtsvollen ſichern Blicke in Schillers aufſtrebenden Genius haben wir vielleicht deſſen früherem Producte zu verdanken. Untergehen konnte der Tragiker nicht in ihm; aber ob ſich ohne Aufmunterung, in den engen Banden ſeines Verhältniſſes die Flügel ſeines Geiſtes ſo früh erhoben hätten, ob ein Don Carlos in Stuttgart entſtanden wäre? Dieß iſt zu bezweifeln.

An Urlaub in ein fremdes Land war nicht zu denken; Schillers Reiſe nach Mannheim mußte heimlich geſchehen. Zum erſtenmal ward er den tiefen und lebhaften Eindruck gewahr, den ſein Talent machte. Die Darſtellung der Schöpfung ſeines Geiſtes unter dem Zujauchzen der begeiſterten Menge war wohl die duftendſte Blüthe des Ruhms, welche die Muſen dem Jüngling darreichen konnten. Mit Rührung bezeichnete in ſpäterer Zeit ein Freund den Platz, wo Schiller unerkannt im Theater ſtand; nur Herr von Dalberg und der Geheime Rath Klein wußten um das Geheimniß.

Welche Revolution dieſer Ausflug in ein

fremdes Land, der erſte in ſeinem Leben, in Schillers Gemüth und Denkweiſe bewirken mußte, iſt jedem begreiflich, der lange in Feſſeln enger Verhältniſſe geſchmachtet. Der Anblick der wohlgebauten Stadt an dem herrlichen Strome, die weite Dörfer- und ſtädtereiche Fläche von den blauen Vogeſen begränzt entzückte ihn, und Alles ſchien ihm herrlicher, vom goldnen Duft der Freiheit umſponnen. Eine ganz andre Lebensanſicht in vorherrſchender Kunſtliebe, das freie heitre Leben des Geiſtes unter ſo vielen gebildeten Beſchützern, die ſich ihm wohlwollend näherten, der Geiſt der Liberalität, der unter der Regierung des kunſtliebenden, mildgeſinnten Churfürſten herrſchte, und das damals in Deutſchland vorzüglichſte Theater unter des einſichtigen Dalbergs Direction, Alles regte ein neues Leben in ihm auf. Ein idealiſcher Schimmer umſtrahlte den Geiſt des jungen Dichters, des Ruhmes Zauber lockte ihn in ferne Weiten, und Welt und Nachwelt ſchienen ihn mit Liebe zu umfaſſen.

Zur zweiten Vorſtellung der Räuber, im Mai 1783, wagte er wiederum eine heimliche Reiſe; um ſie ausführen zu können, ließ er ſich als krank angeben; ſie wurde entdeckt, und natürlich militäriſch mit Arreſt beſtraft. Während dieſes Arreſtes war es, wo er den Plan zu Cabale und Liebe entwarf; und ſo erklären ſich leicht die etwas grellen Situationen und Farben dieſes Stückes. Auch die Idee zur Verſchwörung Fiesco's entſtand damals, die ihn mehr anzog und die er noch großentheils in Stuttgart ausführte.

Schillers Verbindungen in Mannheim hatten während ſeiner Beſuche daſelbſt an Beſtimmtheit gewonnen. Die hohe Stufe, auf der die Schauſpielkunſt ſtand, und beſonders Iflands Darſtellung des Franz Moor, hatte begeiſternd auf ihn gewirkt. Die Ausſicht auf ein ſchönes poetiſches Leben zog ihn unwiderſtehlich an. Aber gleichwohl wünſchte er Stuttgart nur mit Erlaubniß des Herzogs zu verlaſſen. Dieſe hoffte er durch den Freiherrn

von

von Dalberg auszuwirken, und ſeine Briefe an denſelben enthalten mehrere dringende Geſuche um eine ſolche Verwendung. Es machten Schwierigkeiten eintreten, dieſe Bitte zu erfüllen; der Gedanke zur Flucht wurde lebendig in ihm. Dienſtverſäumniſſe, die aus ſeiner vorherrſchenden Beſchäftigung mit der Dichtkunſt und aus anderweitigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten entſpringen mußten, Klagen, witzige Einfälle über den Zwang des Geiſtes unter Deſpoten-Willkür, die dem Herrſcher hinterbracht wurden, reizten dieſen immer mehr gegen den Zögling, um ſo mehr, da die Anerkennung ſeines Talents ihm bekannt wurde, und er ihn gern als ſein Geſchöpf angeſehen hätte.

Gutmüthige Vermittler ſchlugen Schillern vor, den Herzog durch ein Lobgedicht zu verſöhnen; und es boten ſich in der That manche Anläſſe dar, die einen Schwächeren wohl zu einem ſolchen hätte beſtimmen können. Durch die Weisheit eines ſeiner früheren Regenten beſtand eine lichtvolle freiſinnige Verfaſſung in Würtemberg, deren wohlthätige Spuren ſich noch erhielten, und mit denen ſelbſt der gewaltige Herrſcherſinn des Herzogs Carl ſich abfinden mußte. Ein reger Antheil am öffentlichen bürgerlichen Weſen herrſchte im Lande, und unter den Jünglingen erzeugte ſich das ſchöne Gefühl, einem Ganzen anzugehören, deſſen Beſtand auf der Ausbildung ihrer geiſtigen Kräfte ruhte. Perſönlich fühlte ſich Schiller dem Herzog zur Dankbarkeit verpflichtet, und Aeußerungen des früher genoſſenen Wohlwollens tönten noch in kindlicher Zuneigung nach, die ihm durch's ganze Leben blieb. Die zärtliche Liebe für ſeine Familie, deren Glück der Herzog in einer Aufwallung des Zornes für immer zerſtören konnte — denn der Vater erhielt die Seinigen nur durch ſeinen Gehalt in Wohlſtand — mußte tauſend Beſorgniſſe erregen. Wie viele Motive lagen in dieſem Allem, um der Leyer des Dichters einen falſchen Klang zu entdecken? Aber der gute Genius ſiegte. Der hohe Begriff von der Dichtkunſt, daß ſie ſich immer frei von kleinen Zwecken, nur in den heiligen Regionen des Guten und Wahren erhalten müſſe, dieſer Begriff, der ſein ganzes Leben beherrſchte, bewährte ſich hier als That im Jünglingsalter, und unter Umſtänden, die Feſtigkeit der Sinnesart und Energie der Seele bewieſen. Kein unbändiger Starrſinn lag in ihm, der nur aus beſchränktem Dünkel entſteht. Seine Freiheitsliebe war mit klarer Verſtandesanſicht und einer tiefen Ehrfurcht vor Geſetz und Ordnung verſchwiſtert; ſelbſt das Anſtändige, Hergebrachte in den Formen der Geſellſchaft beleidigte er, aus angeborner Feinheit, nicht gern; aber Unterdrückung der ſchönſten Kräfte der Menſchheit, Opfer, die nicht dem allgemeinen Beſten, ſondern der Willkür deſpotiſcher Launen gebracht werden ſollten, widerſtrebten ſeinem ganzen Weſen.

Harte und drohende Aeußerungen kamen Schillern zu Ohren; Mißmuth und Mißtrauen wuchſen. Des Dichters Schubart Schickſal, der auf der Bergfeſte Hohenaſperg durch jahrelange Gefangenſchaft für ſein Gedicht, die Fürſtengruft, büßte, in welchem er durch Erinnerung an das allgemeine Loos der Sterblichen, Tod und Auflöſung etwas zu grell an den Wechſel der Erdengewalt gemahnt, und die Fürſten vor dem Mißbrauch derſelben gewarnt hatte, lag als bedenklicher Hintergrund im Stuttgarter Dichterleben. Schiller hatte keine nähere Verbindung mit Schubart, als daß er ihn einmal auf der Feſtung aus Theilnahme an ſeinem Schickſal beſuchte, wie viele Andre thaten. Der rührende Klagegeſang: „Gefangner Mann ein armer Mann“ tönte von dem hohen Berge durch die Gefilde, und bewegte die Herzen. Mehrere Fürſten Deutſchlands verwendeten ſich für des Dichters Befreiung.

Um ſeinen Abſchied aus dem Dienſt durfte Schiller als Zögling der Akademie nicht anhalten; ja er mußte fürchten, durch ſolch ein Geſuch den Zorn des Herzogs aufs äußerſte zu reizen. Schwermüthigen Sinnes erwog er ſeine Lage, und nicht ohne harten Kampf faßte er den Entſchluß zur Flucht.

Mit weichem, liebenden Herzen hing er an den Seinen, deren Exiſtenz er in Gefahr ſtürzte; auch der Vorwurf der Undankbarkeit gegen den fürſtlichen Erzieher und Verſorger, laſtete auf ſeinem Herzen, das immer feſt an den Geſetzen der Ehre hielt. Aber ſich ſelbſt aufgeben — denn die Muſe war ſein Selbſt — wie vermochte es der Jüngling? Die Lockung zur Freiheit auf des Ruhmes Sonnenbahn, die ſich ihm eröffnete, die dichteriſche Welt, die ſich in ſeinem Innern bewegte, die vielfältigen Plane, die er entworfen, wie konnte er das alles der Willkür des Herrſchers opfern, die die Flügel ſeines Geiſtes zu feſſeln ſich unterfing? Goldne Träume von Glück und Ruhm, von einer Lage, in der er den Seinen einſt Alles vergelten könnte, was ſie vielleicht um ihn erdulden mußten, umſchwebten ihn; auch die Hoffnung, den beleidigten Herrſcher durch die Macht ſeines Talents in der Folge zu verſöhnen, und ihn von der Ungerechtigkeit ſeines Ausſpruchs durch Thaten des Genius zu überzeugen, geſellte ſich ihm tröſtend zu.

Während die Stadt mit den Zubereitungen zum Empfang des Großfürſten Paul und ſeiner Gemahlin, einer gebornen Prinzeſſin von Würtemberg, beſchäftigt war, der Hof auf glänzende Feſte dachte, wobei aller Reichthum der Kunſt und Natur aufgeboten werden ſollte, während die fröhliche Jugend Antheil an der allgemeinen Feſtlichkeit nahm, und die ſchauluſtige Menge aus den Thoren der Stadt hinausſtrömte, um ſich an dem Anblick der Fürſten zu weiden, ging Schiller unbemerkt den entgegengeſetzten einſamen Weg, in einer ſchönen Sommernacht des Auguſts, um ſeinem Vaterlande auf lange Zeit Lebewohl zu ſagen. Mit der Freiheit, mit dem Gefühl, er könne nun ſein Talent ohne äußere Beſchränkung wirken laſſen, glaubte er Alles gewonnen zu haben; ſeine Zukunft bedachte er wenig. So warf er ſich, ohne hinlängliches Geld, ohne eine beſtimmte Ausſicht, der fremden Welt in die Arme; aber eine ſehr trübe Stimmung mußte natürlich folgen.

Zweiter Abſchnitt.

Aufenthalt in Mannheim, in der Umgegend und in Bauerbach.

Sein erſter Zufluchtsort war Mannheim. Auf den Schutz des Freiherrn von Dalberg durfte er zählen. Der Buchhändler Schwan nahm ihn freundſchaftlich in ſeinem Hauſe auf. Er ſelbſt, ein kenntnißreicher, gebildeter Mann, und ſeine liebenswürdige Familie zeigten ihm in Achtung und Zuneigung, wie ſehr ſie ſein Talent und ſeinen perſönlichen Umgang zu würdigen wußten. Ein beſtimmter Aufenthalt und eine Anſtellung in Mannheim aber hatten ihre Schwierigkeiten, bevor man wußte, wie der Herzog von Würtemberg das Verlaſſen ſeines Dienſtes aufnehmen, und ob ein entſcheidender Schritt gegen ihn geſchehen werde.

Schiller lebte abwechſelnd in Oggersheim, einem Städtchen in der Nähe von Mannheim, auf kleinen Reiſen in der Umgegend und nach Frankfurt, unter dem Namen Schmidt. Ein Freund, dem er ſich immer dankbar verpflichtet hielt, Streicher, unterſtützte ihn mit Geld, auf groſmüthige Weiſe, da er ſelbſt damals nicht reich war. Gegen ſeine Mannheimer Beſchützer ſcheint er ſeine Verlegenheiten der Art nicht beſtimmt ausgeſprochen zu haben. Aus einer Art von Stolz wollte er ſich lieber Freunden verpflichten, die ſein Herz kannten und an ſeinen redlichen Willen glaubten, empfangene Dienſtleiſtungen in günſtigerer Lage wieder zu erſtatten. Nur an Dalberg, der ſich ihm als theilnehmenden, freundlich geſinnten Gönner bewährt hatte, wandte er ſich Einmal in der dringendſten Verlegenheit, gleich nach ſeiner Flucht; es iſt die Bitte eines für den Augenblick Unbemittelten, aber nicht Mittelloſen. Es wird mir ein Leichtes ſeyn, ſchreibt er, bei'm nächſten Stück, das ich ſchreibe, die ganze Rechnung zu tilgen. In dieſer Zeit, beſonders während eines Aufenthaltes von ſieben Wochen im einem Wirthshauſe zu Oggersheim, arbeitete er den Fieſco aus, der ihn mit dem Theater in Mannheim in engere Verbindung ſetzen und ſeine dortige Niederlaſſung gründen ſollte.

Ungeſchicklichkeit in ökonomiſchen Einrichtungen, die aus Unbekanntſchaft mit der Welt entſprangen, Momente des jugendlichen Leichtſinns, zu denen das Leben mit der Theaterwelt lockte, und die ſich immer durch Reue und Schwermuth rächten, trübten die ganze Lage. Auf einer Wanderung nach Frankfurt am Main überfiel ihn das Gefühl der Einſamkeit und Hülfsloſigkeit mit tieferer Wehmuth. Sehr düſtre Augenblicke, ſo erzählte er uns, brachte er auf der Sachſenhäuſer Brücke zu.

Die reichen, lachenden Ufer des ſchönen Stromes luden zu Genuß und Freude, während Gram und Sorgen ſein Herz beklemmten. In der volkreichen Handelsſtadt, deren weitgreiſender Verkehr an den Zuſammenhang mit ganz Europa erinnerte, wo Reichthum und Ueberfluß, Behaglichkeit und ſorgloſes Leben die wohlgebauten Häuſer füllte, und die Straßen durchſchnitt, ergriff ihn ſein iſolirtes Daſeyn in bitterm Schmerz. Aus der Natur tönt dem Einſamen immer eine Stimme des Troſtes; aber die Einſamkeit in der lebenvollen, genießenden Welt verödet den Geiſt, zumal wenn das Mittel zum Genuß fehlt, und die Herzen der Menſchen, die vielleicht ein vertrauliches Wort zu Wohlwollen eröffnet hätte, dünken dem armen Einſamen eiſern und verſchloſſen.

Aber Troſt und Hoffnung bringt der gute Genius oft unerwartet; er verließ auch unſern Freund nicht. Als er traurig durch die Straßen wandelte, kam er an das Haus eines Buchhändlers, mit dem er einigen Verkehr hatte, und der ſich auch nicht abgeneigt bewieſen, Unterhandlungen mit ihm anzuknüpfen. Unbekannt und ſtill ſeinen Betrachtungen nachhängend, ſtand er im Buchladen, als er eine Stimme mit Lebhaftigkeit nach den Räubern fragen hörte. Es entſpann ſich ein Geſpräch, woraus er vernahm, wie ſehr die erſten Klänge ſeiner Muſe die Welt in Bewegung geſetzt, und wie viel man von ſeinem Genius erwarte. Muth und Selbſtgefühl waren in ihm zurückgekehrt, und die Ahnung, die die Folgezeit ſo ſchön bewährte, daß ſein Name die Bühnen Deutſchlands und die aller gebildeten Nationen Europa's füllen würde, trug ihn, gleich einer ſanft einhüllenden Wolke, über die enge düſtre Gegenwart hinweg.

In Mannheim verflochten ihn ſeine Verhältniſſe immer mehr mit der Theaterwelt. Iſland, Beck, Böck, der durch den Tod früh der Kunſt entriſſen wurde, waren vormalige Mitglieder der Weimariſchen und Gothaiſchen Bühnen, die unter Eckhof eine vorzügliche Ausbildung gewonnen hatten; aus ihnen ging Iſlands großes Talent hervor, und begann ſchon als Stern erſter Größe in der deutſchen Schauſpielkunſt zu leuchten. Es war ein günſtiges Geſchick, das den großen Tragiker und den großen Schauſpieler Zeitgenoſſen werden ließ. Ein Talent bot dem andern die Hand, und ein freundliches Verhältniß blieb im Leben und Wirken immer zwiſchen beiden lebendig. Becks Frau, eine der liebenswürdigſten Schauſpielerinnen, die Schiller gern durch eine ihr ganz zuſagende Rolle erheben wollte, bewog ihn, Cabale und Liebe auszuarbeiten, wo ihr Talent in der Rolle der Luiſe Müllerin ſich zum ſchönſten entfalten ſollte.

Die Aufführung des Fiesco, und die von Herrn von Dalberg für dieſen Zweck nöthig erachteten Veränderungen ſcheinen mancherlei Schwierigkeiten und Häckeleien erzeugt zu haben, die Schillern empfindlich reizten. Die vielleicht zu hoch geſpannten Erwartungen des Jünglings blieben unbefriedigt; Verdrießlichkeit und Mißlaune trübten die ganze Lage. Obgleich von Seiten des Herzogs von Würtemberg keine auf Feindſeligkeit deutenden Schritte gegen Schillern geſchahen, auch ſeine Familie gar keine Unannehmlichkeiten erfuhr, ſo war dennoch dieß Schweigen ſelbſt noch ängſtlich und drohend. Immer blieb es ungewiß, ob man ihn nicht aus der benachbarten Pfalz zur Rückkehr nöthigen werde. Ein ſichrer, verborgner Aufenthalt, wo er ruhig ſeine entworfenen Dichtungsplane ausführen könnte, wurde in ihm zum lebhafteſten Wunſche, zum dringenden Verlangen.

In der Carlsakademie hatte ſich ein Verhältniß angeknüpft, welches Einfluß auf Schillers ganzes Leben gewann. Wilhelm von Wolzogen, der älteſte Sohn eines durch Wiſſenſchaft und Charakter ausgezeichneten Edelmanns in Franken, den der Tod ſeiner Familie zu früh entriß, und einer trefflichen Mutter, wurde mit drei Brüdern in demſelben Inſtitut erzogen. Da er einige Jahre jünger als Schiller war, und beide in verſchiedenen Lehrabtheilungen gebildet wurden, fanden ſich während des akademiſchen Lebens wenige Berührungspunkte. Aber als Schillers Gedichte und die Räuber den Flug ſeines Genius ankündigten, faßte Wilhelm von Wolzogen eine herzliche Zuneigung zu dem jungen Dichter. Wie es in ſeiner eignen edlen Natur lag, alles Vorzügliche und Große anzuerkennen, zu lieben und deſſen Gedeihen zu befördern, ſo nahm er auch innigen Antheil an Schillers Schickſal, und empfahl ihn ſeiner Mutter. Dieſe, eine Frau von ſeltner Herzensgüte, ſcheute kein Opfer, wenn es dem Glück ihrer Freunde galt. Mit vier Söhnen und einer Tochter, denen ſie im reichſten Sinne des Worts Mutter war, in beſchränkten Glücksumſtänden, lebte ſie oft auf dem Familiengute, wo ſie ſich ein kleines Haus erkauft hatte, da bei der Erbabtheilung das Gut mit der Herrſchaftswohnung dem ältern Bruder zugefallen war. Hülfreich und wohlthätig zu ſeyn, war ihre Natur. Ihr lebendiges Herz und ein angeborener Sinn für alles Gute und Schöne machte ihren Umgang anmuthig und wünſchenswerth, und erwarben ihr überall Freunde. Die Gräfin Hohenheim, nachmalige Herzogin von Würtemberg, intereſſirte ſich lebhaft für ſie und ihrer Söhne Schickſal. Häufige Reiſen nach Stuttgart erhielten dieſes Verhältniß, und verflochten ſie in mancherlei andre Verbindungen. Schiller ſchloß ſich mit wahrhaft kindlicher Liebe an dieſe gute Frau an; auch wurde ſie bald mit ſeiner Familie bekannt, deren Sorge bei ſeiner Entfernung von Stuttgart ihr die innigſte Theilnahme einflößte. Da Schillers Lage in Mannheim immer düſterer wurde, und dringendes Verlangen nach einem andern Aufenthalt ihn ergriff, bot ihm die edelmüthige Freundin eine Zuflucht auf ihrem Gute Bauerbach an, das, zum fränkiſchen Rittercanton Röhn und Werra gehörend, in einem einſamen Waldthale lag, wo er, abgeſchloſſen von allen äußeren Verbindungen, verborgen leben könnte.

Während das Wohl ihrer eignen Söhne in des Herzogs Hand lag, wagte ſie viel, da ſie einen von ihm Verfolgten in ihr Haus aufnahm;

aber

aber ihre großmüthige Freundſchaft berechnete nicht; die eigne wohlwollende Geſinnung gab ihr Muth und das Vertrauen, daß man ihre gute Abſicht am Ende anerkennen, wenigſtens entſchuldigen werde. Im Winter, zu Ende des Jahres 1782 kam Schiller in dem kleinen Dorfe Bauerbach an. Tiefer Schnee bedeckte die Gegend; es war ſpät am Abend, ſchon ſank die Nacht auf das Thal; aus den einzelnen, zerſtreuten Häuſern flimmerte Licht, dem Wanderer eine Zuflucht verſprechend. Einſamkeit und Freiheit, die ihm in der gegenwärtigen Lage das Wünſchenswertheſte ſchienen, lachten ihm freundlich entgegen. Das Dorf, unter den Ruinen des alten Schloſſes Henneberg gelegen, war dicht mit düſtern Fichtenwäldern umgeben, die von noch höheren Bergen rings umſchloſſen wurden. Die in unwirthlichen Bergen karge Natur, ganz das Gegentheil von der des reichen, fruchtbaren Schwabens, bot ihren Bewohnern nur durch ſtrenge Arbeitſamkeit Unterhalt. Aber der Hauch der Freiheit war Schillern wohlthätig, und ſeine Phantaſie gefiel ſich in den Bildern der Einöde zwiſchen den ſchroffen Felſenabhängen, über denen die dunkeln Wälder hingen.

Es war ein Hauptzug in ſeinem Weſen, daß er ſich gern mit Bildern eines engen, einfachen Lebens beſchäftigte. Plane zur Entfernung von der Welt lagen immer im Hintergrunde ſeines Gemüths. Es war, wie wenn dieſes ſich eine, wenn auch ſpäte, Zuflucht ſichern wollte. Innerer Reichthum der productiven Phantaſie und ein zartes, leicht verletzbares Gefühl, deſſen Träume vom Großen und Schönen die Wirklichkeit nie erfüllen konnte, erklären dieſen Zug, den er wohl mit vielen ausgezeichneten Menſchen gemein hatte. Auch im ſpätern Leben kehrte dieſe Sehnſucht nach ländlicher Einſamkeit oft wieder; er gedachte dieſer Zeit, wo er ſie zuerſt genoſſen, immer mit beſonderm Vergnügen, und behielt eine Vorliebe für den Aufenthalt, der ſie ihm dargeboten.

Ein halbes Jahr lebte Schiller ſo, größtentheils mit ſich und der Natur unbekannt, und unerkannt von Seiten des Geiſtes, in den rauhen Umgebungen. Ein einziger Freund in Meinungen, Reinwald, der in der Folge ſein Schwager wurde, kannte die Lage des geheimnißvollen Fremdlings, dieſer, als Bibliothekar, verſorgte ihn mit Büchern und beſuchte ihn auch zuweilen. Mit dem Verwalter des Gutes ſpielte er Schach, und machte oft Spaziergänge mit ihm. Auf einer dieſer Wanderungen durch die Wälder hatte er eine ſonderbare Ahnung, die ihm immer merkwürdig blieb. Auf dem unwegſamen Pfade durch den Tannenwald zwiſchen wildem Geſtein, ergriff ihn das Gefühl, daß hier ein Todter begraben liege. Nach wenigen Momenten fing der ihm folgende Verwalter die Erzählung von einer Mordthat an, die auf dieſem Platze vor Jahren an einem reiſenden Fuhrmann verübt worden, deſſen Leichnam hier eingeſcharrt ſey.

In Bauerbach las er die Geſchichte des

Don Carlos von St. Real, die ihn ſehr anzog. Er machte den Entwurf zu einer Tragödie, deren Gegenſtand der unglückliche Prinz war, und arbeitete einige Scenen aus. Auch an Maria Stuart dachte er in dieſer Zeit. Die Einſamkeit, in der Schiller lebte, die Entfernung äußerer Eindrücke waren ohne Zweifel zum Theil Urſache, daß er die Welt ſeiner Phantaſie kräftiger faßte und reiner geſtaltete. Was bei leichtem, fröhlichem Jugendſinn, in heiterer Umgebung, ſich vielleicht in einzelnen Lichtfunken zerſtreut hätte, concentrirte ſich in Einſamkeit und Ernſt zu einem mächtigen Bilde. Die Plane ſeiner dramatiſchen Werke, unmittelbare Gaben des Genius, ruhten in ſeiner Seele, als ein ſichrer, erfreulicher Beſitz. Was ſich aus gewonnener Weltanſchauung und Erkenntniß damit vereinigen ließ, lag in ſeinem treuen Gemüth und Gedächtniß aufbewahrt, was davon zu ſcheiden war, entfernte der Verſtand, der ſich früh als richtender Geſchmack zeigte. Wie anmuthig iſt's, an der Wiege der Dichtungen zu ſtehen, die unſer eignes geiſtiges Seyn oft geſtalteten, immer erheiterten und bereicherten! Ihr erſtes Entſtehen iſt geheimnißvoll, wie alles Werden in der Natur; aber wie die umgebende Welt und die Zeit ſie entfaltete, davon bleiben uns oft bezeichnende Spuren.

Wie das jugendliche Herz, bewegt von Haß und Liebe, ſchlägt, wie alle Lebensbilder vor der dichteriſchen Imagination bald als koloſſale Nebelgeſtalten, bald im lichten, freundlichen Sonnenſchimmer ſtehen, zeigen die Briefe, 5 7 / die Schiller von Bauerbach aus an ſeine mütterliche Freundin und deren Sohn ſchrieb, 14 und die wir am Ende dieſes Abſchnitts mittheilen werden. Jede Laune des Tages, ja der Stunde, ſpricht ſich in ihnen aus. Tiefes und reines Gefühl, das aus allem krauſen Gewölk der Phantaſie hervorbricht, und Billigkeit des Urtheils, das im Element des klaren Verſtandes immer obwaltet, wird unſern Freund allen befreundeten und edlen Seelen nur näher bringen. Wie empfänglich er für den Genuß zarter Geſelligkeit war, wie innigen Antheil er an dem Wohl der Familie nahm, der er eine Freiſtatt verdankte, wie das Schickſal aller ſeiner Umgebungen ſeinen freundlichen, ächt humanen Sinn berührte, zeigen dieſe Briefe auf die liebenswürdigſte Weiſe; und deßhalb theilen wir ſie ſammt allem Unbedeutenden, was ſie auch enthalten mögen, mit.

Nur ſelten konnte Frau von Wolzogen, und nur auf kurze Zeit, mit Schiller in Bauerbach wohnen, da die Liebe zu ihren Söhnen ſie oft nach Stuttgart zog, oder die Freundſchaft für ihren Bruder nach Walldorf, bei Meinungen. Lebhaft genoß er dieſe flüchtigen Erſcheinungen der Mutter und einer liebenswürdigen Tochter, und bedeutend und dauernd war der Einfluß, den dieſe ſo rein und gut geſinnte Frau auf ſein Inneres und Aeußeres hatte. Nach Walldorf und Stuttgart ſind die Briefe gerichtet.

Einige Briefe an Reinwald nach Meinungen wurden hinzugefügt, da der damalige Gang ſeines Geiſtes und beſonders die erſte Entſtehung des Don Carlos ſich darin kund thut.

Bauerbach, den 8 Jäner 178$\overset{3}{5}$.

Beſte theuerſte Freundin!

Ich bin ungewiß, ob ich dieſen Brief bälder werde fortbringen können, als ich ſelbſt zu Ihnen gekommen. Doch warum ſoll ich es nicht darauf wagen? Ich habe doch wenigſtens den Gewinnſt, deſto lebhafter an Sie zu denken, wenn ich Ihnen ſchreibe.

Ich kam ganz wohlbehalten von Masfeld hier an. Aber meine Prophezeyung wurde wahr. Seit Ihrer Abweſenheit bin ich mir ſelbſt geſtohlen. Es geht uns mit großen lebhaften Entzückungen wie demjenigen, der lange in die Sonne geſehen. Sie ſteht noch vor ihm, wenn er das Auge längſt davon weggewandt. Er iſt für jede geringere Strahlen verblindet. Aber ich werde mich wohl hüten, dieſe angenehme Täuſchung auszulöſchen.

Auf die Bekanntſchaft Ihres Freundes freue ich mich als auf einen zu machenden Fund.

Sie glauben nicht, wie nöthig es iſt, daß ich edle Menſchen finde. Dieſe müſſen mich mit dem ganzen Geſchlecht wieder verſöhnen, mit welchem ich mich beinah überworfen hätte.

Es iſt ein Unglück, meine Beſte, daß gutherzige Menſchen, ſo leicht in das entgegengeſetzte Ende geworfen werden, den Menſchenhaß, wenn einige unwürdige Charaktere ihre warmen Urtheile betrügen. Gerade ſo ging es mir. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendſten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen Eisklumpen in den Armen habe.

Ich gehe alſo nicht über Meinungen, ſondern gerade von Bauerbach nach Walldorf. Dem Wetter wird ſchlechterdings nicht nachgefragt, Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß die Geiſterwelt ſo viele Plane zernichtet, die Körperwelt ſoll mir keine Freuden meines Lebens verderben.

Den Brief an die G. v. G. bringe ich mit. Eben ſo mein Verſprechen, das ich Henrietten gethan.

Empfehlen Sie mich Ihrem vortrefflichen Herren Bruder und verſichern ihn meiner vollkommenſten Achtung. Ihrer liebenswürdigen Lotte machen Sie mein herzlichſtes Compliment; und Herrn Pfarrer Sauerteig — den ich nicht anſtehe, meinen Freund zu nennen; denn da wir uns in der Liebe für Sie begegnen, ſo müſſen wir nothwendig gleich bezogen ſeyn.

Leben Sie ſo lange glücklich und vergnügt, meine Theuerſte, und vergeſſen nicht, daß drei Stunden von Ihnen jeden Augenblick an Sie gedacht wird von Ihrem zärtlichſten Freunde

Schiller.

Bauerbach, den 10 Jäner. 1783

Theuerſte Freundin!

Ohne Zweifel werden Sie wegen des Recidivs des üblen Wetters meinethalben beſorgt geweſen ſeyn; daher verliere ich keine Zeit, Ihnen von meiner glücklichen Ankunft in B. Nachricht zu geben. Ich nahm den Weg über Dreißigacker und Masfeld, wobei ich eine halbe Stunde gewann. Der Weg wäre erträglich geweſen, wenn mir Wind und Wetter nicht zugeſetzt hätten.

So kann ich alſo doch mit dem Schickſal zufrieden ſeyn, weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierſeyns doch recht genießen kann. Aber die Zeit eilt ſo ſchnell, meine Beſte, und das nächſte Mal, das ich Sie ſehe, kommt ſchon der Abſchied wieder. Zwar kein Abſchied auf lange — doch ein Abſchied — welche Empfindungen man dabei zu erwarten hat, weiß ich aus Erfahrung. Es iſt ſchrecklich, ohne Menſchen, ohne eine mitfühlende Seele zu leben; aber es iſt auch eben ſo ſchrecklich, ſich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Beſtand hat, nothwendig einmal ſich losreißen und verbluten muß.

Ich falle in eine düſtere Laune und muß abbrechen. Alſo zu Anfang der nächſten Woche ſehe ich Sie in M. gewiß? —

Ihren edlen, verehrungswerthen Bruder verſichern Sie meiner ganzen, immerwährenden Achtung. Je mehr ich ihn kenne, deſto ſchätzbarer wird er mir. Ihrer guten Lotte empfehlen Sie mich auch und — vergeſſen Sie niemals

Ihren
aufrichtigſten Freund
S.

Folgender oſtenſible Brief an Wilhelm von Wolzogen, der die Nachforſchungen nach Schillers Aufenthalt irre leiten ſollte, hätte wahrſcheinlich dieſen Zweck verfehlt, wäre es dem Herzog Carl ernſtlich darum zu thun geweſen, ihn aufzufinden:

Frankfurt am Main.

Mein liebſter Freund!

Mein Schickſal hat mich nun hierher geführt. Schon oft wollte ich Dir ſchreiben; aber da ich unter ſo mißlichen Umſtänden lebe, ſo traue ich den Poſten wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger bei ſolchen Briefen die in die Akademie gehen. Man hat Euch vielerlei Gerüchte von mir vorgeſchwatzt, wie mir Wieland bei ſeiner Durchreiſe in Mannheim erzählt hat. Ich hätte die Bekanntſchaft eines Engländers gemacht, der ſeine Großmuth an mir zeigen wollte; allein Du weißt, daß der Mann, dem ich mich ganz überlaſſen ſoll, nicht von gemeinem Schlag ſeyn darf.

Schwatzte ich Dir nicht immer, als wir noch beiſammen waren, von meinen Schickſalen ungefähr ſo, wie ſie nun geworden ſind? Ich kann's nicht mehr ſo leiden. Ueberall finde ich zwar immer manche vortreffliche Leute, und vielleicht könnte ich mich wohl noch an einem Orte niederlaſſen — aber ich muß fort.

Ich reiſe nach America, und dieß ſoll mein Abſchiedsbrief ſeyn.

Ich kenne Deine Freundſchaft und weiß, Du wirſt mir manche Gründe anführen, die mich halten ſollten — aber ich bleibe bei Sterne's Grundſatz — wo man keinen Rath annehmen will, muß man auch nicht um Rath fragen.

Ich habe bei einem hieſigen Handelshauſe genauen Unterricht, wie man fortkommt nach der neuen Welt. Aber, wirſt Du fragen, was darinnen thun? Das ſollen Zeit und Umſtände beſtimmen. Ich habe meine Medizin nicht vernachläſſigt — auch die Philoſophie könnte ich dort als Profeſſor lehren — vielleicht auch in's Politiſche mich einlaſſen — vielleicht auch gar nichts von dem Allem.

Aber Trauerſpiele werde ich deßwegen nicht aufhören zu ſchreiben — Du weißt, daß mein ganzes Ich daran hängt. Wenn's Gelegenheit gibt, ſollſt Du von mir hören aus America, oder vielleicht ſchreib' ich Dir noch einmal aus den Niederlanden. Lebe wohl, theuerſter

Freund, und fahre fort, mich zu lieben, wie Dich liebt

Dein
ewig treuer Freund
Schiller.

Grüße Peterſen, Abel und was ſonſt noch meinem Herzen theuer war.

Folgender Brief, an Frau von Wolzogen im ſelben Sinne geſchrieben, damit er geleſen würde, iſt von Hannover aus datirt.

Im Jäner. 1783.

Werden Sie mich entſchuldigen, beſte Frau, daß ich Sie ſo viele Wochen ohne Nachrichten von meinem Schickſal ließ? Ich komme ſehr ungern auf mich zu ſprechen. Wenn mir wohl iſt, begnüge ich mich damit, daß es ſo iſt, und bin ich übel daran, ſo iſt es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinen Planen gemacht, und da ich Anfangs nach Holland wollte, wende ich mich jetzt vielleicht gar nach England. Doch gewiß iſt es noch nicht, ſo große Luſt ich habe, die neue Welt zu ſehen. Wenn Nordamerica frei wird, ſo iſt es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern ſiedet etwas — ich möchte gern in dieſer holprigen Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen ſoll.

Schreiben Sie mir doch und laſſen Sie mich hören, daß Sie meine Freundin noch ſind. Ich habe ſeit einigen Wochen — aber Sie müſſen es mir verzeihen — ein Gerücht ausgeſprengt, daß ich nach Bauerbach ſey. Ihnen kann es nicht ſchaden, aber mir nützen. Für's erſte hätte ich allen meinen Freunden vor den Kopf geſtoßen, wenn ich ihnen geſtanden hätte, daß ich nicht nach Berlin gehen wollte, wozu ſie mir, die Mannheimiſchen beſonders, ſo edle Offerten gemacht.

Für's zweite wär' ich gern ohne Streichern gereiſt, der mich ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen wahren Plan gewußt hätte.

Für's dritte wär ich gern incognito gereist.

Sobald man es aber in Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es jetzt überall bekannt ſeyn, daß ich nach Hannover ſey. Glaubt man aber, daß ich in Bauerbach ſey, ſo bin ich vor allen Entdeckungen ſicher. Endlich und letztens bin ich vor überläſtigen Briefen geſichert, wenn man meinen Aufenthalt in Hannover nicht weiß. Nach Bauerbach kann man ſchreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort — Nicht? — der kann meine Correſpondenz unterhalten.

Laſſen Sie mich doch wiſſen, ob Ihr älteſter Sohn aus der Akademie gekommen und wie er angeſtellt worden? Nicht wahr in Hohenheim?

Sie haben mich in Ihrem letzten Brief gebeten, den Herzog in Schriften zu ſchonen, weil ich doch (meinen Sie) der Akademie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht unterſuchen, wie weit dem ſo iſt, aber mein Wort haben Sie.

Sie, daß ich den Herzog von Würtemberg nie verkleinern werde; im Gegentheil habe ich ſeine Partei gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner beſonders) ſchon hitzig genommen.

Von der Frau... habe ich etwas gehört, was mir unangenehm iſt. Ich ſchrieb ihr vor einigen Wochen einen etwas übereilten Brief, den Niemand zu Geſicht hätte bekommen ſollen. Sie communicirte ihn einem gewiſſen Officier; ſie hätte mir lieber ich weiß nicht was thun können.

Eine ſolche Indiscretion (das iſt der gelindeſte Name) thut weh, und ich dachte beſſer von ihr. Wie muß man ſich oft in ſeinen liebſten Perſonen betrügen! —

Nun leben Sie wohl, beſte Wolzogen, und legen Sie Ihren Brief (wenn Sie mich nicht ſchon vergeſſen haben und einer Antwort würdigen) bei meinen Aeltern nieder.

Ich ſehe Sie vielleicht nie wieder; aber mein Herz iſt bei Ihnen, und wenn Sie allein ſind, ſo denken Sie bei ſich ſelbſt „jetzt denkt man einige hundert Stunden weit an mich.“

Ewig

Ihr treuſter
S.

Bauerbach, den 1 Februar 1783.

Theuerſte Freundin!

Gott ſey Dank, eine Woche ohne Sie auf dem Rücken. Alſo von 14, die bevorſtunden, eine vom Halſe. Ich wünſchte, daß die Zeit alle ihre Geſchwindigkeit bis auf den Mai zuſetzte, damit ſie hernach deſto abgematteter ginge. Meine Wünſche und meine Träume haben Sie begleitet, beſte Freundin. Wo Sie auch ſind, werden Sie ſolches Gefolge von mir bekommen. Die Freude über die Erfüllung Ihres und meines Wunſches, daß Sie Ihre Lotte mitnehmen dürften, machte mir den Gedanken Ihrer Abreiſe etwas erträglicher, und ich weiß nicht, ob ich bei Ihrem Hierbleiben, wenn nämlich Lotte nicht mit gedurft hätte, nicht eben ſo traurig geweſen wäre, ſo viel ich ſelbſt dabei gewonnen hätte. —

Eben wandert ein Brief an meine Aeltern fort; doch habe ich, ſo viel ich von Ihnen ſprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hierſeyn, oder den fröhlichen Augenblicken unſers hieſigen Beieinanderſeyns verloren. Sie ſelbſt haben alſo das Alles noch zu erzählen und werden vermuthlich ein paar aufmerkſame Zuhörer haben.

Neues weiß ich Ihnen nichts zu ſchreiben.

Das ſatyriſche Gedicht, wovon Sie wiſſen, iſt fertig; ich weiß aber nicht, wie es der H. aufgenommen. — Man ſpricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meininger Schloſſes 30,000 fl. an Geld und Silber und einige Kiſten von Tabacksdoſen, und was weiß ich? — entdeckt worden. Gott bewahre aber, daß ich's nachſagen ſollte. Doch unmöglich wäre es nicht, und auf die Dienſttägige fête wäre der Fund vortrefflich. Die

Tabacksdoſen waren mir wichtig, und derjenige, der eine ganze Kiſte davon ſammelte, muß mich ſelbſt übertroffen haben.

Liebſte Freundin, heut haben wir einen ſo trefflichen Frühlingstag, daß mir die ganze Zukunft, die ſo angenehm vor mir liegt, zu Gedächtniß kommt. Wie werth müſſen ſolche Tage alsdann ſeyn, wenn ſie ihre Farben von der Freundſchaft entlehnen!

Ich mache einen Ausflug auf den Berg und das Wäldchen. Vielleicht ſchieß' ich einen Raubvogel.

Leben Sie recht wohl, meine Freundin. Ihren Herrn Bruder verſichern Sie meiner wahren Achtung, und daß ich bedauere, kein Doctor juris zu ſeyn, um ihm mit Leib und Seele zu dienen. Viel Complimente an Fräulein Lotte. Ohne Aufhören

Ihr

Friedrich S.

Bauerbach, den 27 März 1783.

Die guten Nachrichten, theuerſte Freundin, welche Sie mir von der Beſſerung meiner lieben Mutter, von Ihrem und der Ihrigen Wohl und Ihres Wilhelms Erlöſung (aus der Akademie) gegeben, waren mir ſo erfreulich, als mir eine andere verdrießlich war. Sie ſchreiben mir, daß ſich ein gewiſſer Herr nicht abhalten laſſe, mit Ihnen nach M. zu reiſen. Die Gleichgültigkeit, womit Sie dieſen Umſtand berühren, ſetzte mich in die äußerſte Befremdung und in die unangenehme Nothwendigkeit, Ihnen meine Beſorgniſſe wegen dieſes Punkts umſtändlich mitzutheilen.

Der Fall iſt dieſer. Wenn ſich Hr. von *** mit Ihnen in M. einfinden ſollte, ſo iſt es durchaus unmöglich, daß ich Ihre Ankunft erwarten kann. Laſſen Sie ſich dieſe Nachricht nicht beſtürzen, liebſte Freundin, und gönnen Sie mir ein ruhiges Gehör. Ganz M. weiß, daß ſich ein Würtemberger in Bauerbach aufhält, daß dieſer ein ſehr guter Freund von Ihnen iſt, und daß er ſich mit Schriften beſchäftigt. Ganz M. vermuthet, daß dieſer Ritter nicht der iſt, für den er ſich ausgibt; daß er vielleicht Verdruß in ſeinem Vaterlande gehabt hat, und darum ſeinen Namen verſchweigen muß. Man war ſchon lange begierig, dieſem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen, man hat ſogar wegen einiger Aeußerungen des vorigen Herzogs auf den wahren gerathen.

Nehmen Sie nun dieß Alles zuſammen, und laſſen Sie beſagten Herrn nach M. kommen. Wird man nicht die erſte Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forſchen? Zweifeln Sie, daß Hr. von ***, wenn ihm alle jene Umſtände, mit meiner Figur verbunden, geſagt werden, den Augenblick auf mich fallen werde? Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob eine Perſon, die, ſo wie jener Herr, von unſerm Thun und Laſſen unterrichtet iſt, die mehr als tauſend Andre neugierig iſt, und vorzüglich neugierig auf meine Schickſale iſt, ob eine ſolche Perſon bei der ausgeſtreuten Erdichtung ſtehen bleiben werde? Ob Sie ſelbſt Gewalt genug über Sich haben, das Gegentheil auf ſeine zudringlichen Fragen mit unveränderter Stirn zu behaupten? — Ob er der Mann iſt, der in das Geheimniß gezogen werden darf? Ich erkläre Ihnen entſchloſſen und offenherzig, daß ich das Letztere niemals zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von ſeinem Werthe benehmen, denn er hat wirklich einige ſchätzbare Seiten; aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewiſſe zwei Perſonen müßten mir gleichgültig werden, die mir ſo theuer als mein Leben ſind.

Weil ich alſo eine Entdeckung auf dieſer Seite unmöglich Gefahr laufen kann, ſo muß ich einen Schritt thun, der mir von allen meines Lebens der ſchmerzlichſte iſt — ich muß Sie verlaſſen. Ich muß Sie zum letztenmal geſehen haben. Es koſtet mich viel, es Ihnen zu ſagen. Ich will nicht bergen, daß ich dadurch manche ſchöne herrliche Hoffnung aufgeben muß, daß es vielleicht einen Riß in mein ganzes künftiges Schickſal zurückläßt; aber die Beruhigung meiner Ehre geht vor, und mein Stolz hat meiner Tugend ſchon ſo viel Dienſte gethan, daß ich ihm auch eine Tugend preis geben muß.

Ueberlegen Sie, theure Freundin, ob die Sache noch zurückgetrieben werden kann, oder vielmehr, ob Sie es wünſchen, ſie zurückzutreiben. Es wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir, wenn ich verlangen könnte, daß Sie um meinetwillen einen Menſchen, der ſich durch Bande der Verwandtſchaft und Liebe an Sie attachirt hat, der Sie auch wirklich zu ſchätzen weiß, verſtoßen ſollten. Nein, es wäre ein höchſt ungerechtes Zumuthen, wenn ich prätendirte, daß Sie mir, der kein Verdienſt um Sie hat, als Freundſchaft, eine Perſon aufopfern ſollten, die keinen Fehler hat, als daß ich ſie nicht liebe. Ich würde Ihre und Ihrer guten Lotte Ankunft in Bauerbach nicht ertragen können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte.

Ich bleibe Ihnen immer und unter allen Zufällen; aber dieſer könnte Urſache finden ein Mißtrauen in Sie zu ſetzen, wenn Sie ihn bei dieſer Gelegenheit vernachläſſigten. Alſo überlegen Sie es wohl, beſte Freundin; denn wenn Sie in mir denjenigen nicht finden ſollten, den Sie ſuchten; wenn ich es gewahr würde, daß Sie es bereuten, mir zu Liebe ſo viel aufgeopfert zu haben, ſo wäre es um meine Ruhe geſchehen. Iſt der Fall unvermeidlich, ſo bitte ich Sie inſtändig, es mir bei Zeiten zu wiſſen zu thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarſchaft darnach richten kann. An dieſes Letztere dürfen Sie ſich nicht ſtoßen. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein ungedrucktes Stück, und Dalberg hat mir auf eine verbindliche Art über ſeine Untreue Entſchuldigungen gemacht. Ich kann alſo Anfangs Mai ſo viel Geld zuſammenbringen, um nach Berlin zu reiſen.

Dort werde ich bald Auskommen finden, und Adreſſen bekomme ich in Menge dort hin.

Hungerſterben werde ich zuverläſſig nicht, und das Bewußtſeyn Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glücklich machen. Alſo ſey'n Sie über dieſem Punkt gar nicht in Sorgen und handlen Sie ganz frei.

Können Sie es aber ohne Ihren, und eines Menſchen Nachtheil, dahinbringen, daß ich bleiben kann, ſo machen Sie Niemand größere Freude, als mir. Was Sie thun, meine Beſte, ſchonen Sie ſich, und meinen Stolz.

Nunmehr leben Sie wohl. Tauſend Grüße an die lieben Meinigen, an Ihre Lette und Wilhelm. Ewig

Ihr Freund
S.

Hier iſt Alles in gutem Stand, außer daß der alte Flurſchütz geſtorben iſt und unſer junger Pfarrer ſehr krank iſt.

An Rath Reinewald in Meinungen.

Bauerbach d. 21 Febr. 1783.

Sie werden denken, ich ſey indeß geſtorben, oder ich habe Sie vergeſſen, weil ich Ihnen nicht eine Zeile ſchrieb. Das letztere kann wenigſtens nur ſeyn, wenn das erſte iſt, und dieß iſt ja nun nicht.

Ich höre zu meinem Leidweſen, daß Sie neulich einen Fehlgang um meinetwillen gemacht haben. Ich war ſchon am Anfang des Walds, als es mit Macht zu ſchauern anfing, und wandte aus keiner andern Urſache um, als weil ich gewiß glaubte, das Wetter würde Sie abſchrecken. Mir ſelbſt wär' es ganz das Nämliche geweſen, aber ich traute es Ihrer ſchwächern Natur nicht zu, und einen Fehlgang wollte ich um ſo weniger Gefahr laufen, weil ich mein Schauſpiel gern expedirt hätte. Sie haben alſo nur meine Muthmaßung, aber gewiß nicht meine Freundſchaft beſchämt. Setzen Sie nun den nächſten erträglichen Tag ſelbſt aus, ſo will ich meine Verſäumniß hereinbringen. Liebſter Freund, ich wünſchte Sie ſo oft — ſo oft in meine einſame grillenhafte Zelle herein, und möchte oft meine tägliche Koſt um eine menſchliche Geſellſchaft dahin geben.

Gelegenheitlich muß ich anmerken, daß ich nunmehr der Meinung bin, daß das Genie wo nicht *unterdrückt*, doch entſetzlich zurückwachſen, zuſammenſchrumpfen kann, wenn ihm der Stoß von Außen fehlt. Man ſagt ſonſt, es hälfe ſich in allen Fällen ſelbſt auf — ich glaub' es nimmer. Wenn ich mich im weiteſten Verſtand zum Beiſpiel ſetzen kann, ſo beweiſt meine jetzige Seelenlage das Gegentheil. Mühſam und wirklich oft wider allen Dank muß ich eine Laune, eine dichteriſche Stimmung hervorarbeiten, die mich in zehn Minuten bei einem guten denkenden Freunde ſelbſt anwandelt. Oft auch bei einem vortrefflichen Buch oder im offenen Himmel. Es ſcheint, Gedanken laſſen ſich nur durch Gedanken locken, und unſre Geiſteskräfte müſſen wie die Seiten eines Inſtruments durch Geiſter geſpielt werden. Wie groß muß alſo das Originalgenie ſeyn, das weder in ſeinem Himmelsſtrich und Erdreich, noch in ſeinem geſellſchaftlichen Kreis Aufmunterung findet, und aus der Barbarei ſelbſt hervorſpringt.

Hören Sie. Wenn ich nicht vortheilhaft mit Weygand fahren ſollte, ſo habe ich ziemlich Luſt, es mit der Deſſauiſchen Caſſe zu probiren. Schreiben Sie mir nur das Einzige, ob es bald gedruckt würde, wenn ich mich mit dieſer einlieſe. Daß es nicht gleich bezahlt wird, weiß ich. Aber ſo vortheilhaft ich auch mit Buchhändlern handle, ſo glaube ich doch, treiben ſich die Revenuen eines Buchs durch den Weg der Deſſauiſchen Caſſe noch höher.

Mündlich das Mehrere. Laſſen Sie mich doch wiſſen, ſobald Sie abkommen können.

Ohne Veränderung Ihr

S.

Bauerbach, den 27 März 1783.

Ich ſetze mich nieder, mein langes Stillſchweigen, das einen Mangel an Gelegenheit zur Urſache hatte, jetzt auf einmal hereinzubringen. Zwei Briefe waren ſchon auf dem Weg zu Ihnen, und beidemale kamen ihre Ueberbringer wegen verſchlimmertem Wetter zurück.

Mit Weygand bin ich fertig, wie Sie aus dem Einſchluß abnehmen werden. Ob ich mit Dalberg zu Stande kommen kann, zweifle ich. Ich kenne ihn ziemlich, und meine Luiſe Millerin hat verſchiedene Eigenſchaften an ſich, welche auf dem Theater nicht wohl paſſiren; z. B. die gothiſche Vermiſchung vom Komiſchen und Tragiſchen, die allzufreie Darſtellung einiger mächtigen Narrenarten, und die zerſtreuende Mannichfaltigkeit des Details. Eröffnen Sie mir Ihre Meinung darüber. Eh' ich mich in einen Weygandartigen Handel mit Dalberg einlaſſe, will ich die Sache lieber gar nicht in Bewegung bringen. Ueber ein neues

Stück bin ich mit mir einig. Um meines langen Hin- und Herſchwankens zwiſchen Imhof und Maria Stuart los zu ſeyn, hab' ich beide bis auf weitere Ordre zurückgelegt, und arbeite nunmehr entſchloſſen und feſt auf einen Don Carlos zu. Ich finde, daß dieſe Geſchichte mehr Einheit und Intereſſe zum Grunde hat, als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu ſtarken Zeichnungen und erſchütternden oder rührenden Situationen gibt. Der Charakter eines feurigen, großen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen iſt, — einer Königin, die durch den Zwang ihrer Empfindung, bei allen Vortheilen ihres Schickſals verunglückt, — eines eiferſüchtigen Vaters und Gemahls — eines grauſamen heuchleriſchen Inquiſitors und barbariſchen Herzogs von Alba u. ſ. f. ſollten mir, dächte ich, nicht wohl mißlingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an ſolchen deutſchen Stücken hat, die große Staatsperſonen behandeln — und das Mannheimiſche

Theater dieſes Süjet von mir bearbeitet wünſcht. Auch hier, lieber werther Mann, erwarte ich Ihren, mir immer wichtigen Rath — und weil Sie mich ſchon ſo weit verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jetzigen Beſchäftigung hälftig verdanken muß, ſo entziehen Sie mir auch hiebei Ihre freundſchaftliche Unterſtützung nicht. Wenn ich eine ſpaniſche Geſchichte mit Vortheil behandeln ſoll, ſo werde ich nothwendig mit dem Nationalcharakter, den Sitten und der Statiſtik des Volks bekannt ſeyn müſſen. Sie, mein Freund, wiſſen am beſten, aus welchen Quellen ich dieſe Kenntniſſe ſchöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. Wenn Sie ſich nun auf einen Augenblick in meine Lage verſetzen, und den Zuſtand der Unentſchloſſenheit und Unthätigkeit kennen, der mir beſonders hier unerträglich iſt, ſo weiß ich gewiß, daß Sie keine Zeit verlieren werden, die Ihren Freund in Geſchäfte bringen, und in Verfolgung ſeiner Ar-

Arbeit erleichtern kann. Bälder, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden und noch viel weniger eine Ausführung auf gerathewohl wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld wenigſtens mit einigen dahineinſchlagenden Werken befriedigen. Die Judith wird Abends, eh' ſie abgeht, bei Ihnen anfragen, und das, was Sie mir ſchicken wollen, abholen. Wenn Sie allenfalls Brantoma's Geſchichte Philipps II beſitzen, ſo theilen Sie mir ſolche auch mit.

Es ſollte mich doch befremden, wenn Sie auch noch jetzt meinen Fieſco nicht haben, und möchte ich wiſſen, ob er in der Gothaer Zeitung angekündigt worden.

Die Geſchichte der Baſtille hat mich ſehr unterhalten, und ich glaube, daß ſie ſich in franzöſiſcher Sprache mit vielem Vergnügen leſen läßt. Ich ſende ſie Ihnen m[illegible]chſten Botengange zurück. Ha[illegible]r der Hand ein gutes Buch zu me[illegible] und Unterhaltung entdeckt, ſo werden Sie ein dürres Erdreich begießen, wenn Sie mir ſolches communiciren.

Jetzt, beſter Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, worin die Schwalben auf unſern Himmel und Empfindungen in unſre Bruſt zurückkommen. Wie ſehnlich erwarte ich ſie! — Einſamkeit, Mißvergnügen über mein Schickſal, fehlgeſchlagene Hoffnungen, und vielleicht auch die veränderte Lebensart haben den Klang meines Gemüths, wenn ich ſo reden darf, verfälſcht, und das ſonſt reine Inſtrument meiner Empfindung verſtimmt. Die Freundſchaft und der Mai ſollen es, hoff' ich, aufs Neue in Gang bringen. Ein Freund ſoll mich mit dem Menſchengeſchlecht, das ſich mir auf einigen häßlichen Blößen gezeigt hat, wiederum ausſöhnen, und meine Muſe halb Wegs nach dem Cocytus wieder einholen. Aber ich verfalle in eine Melancholie, und fürchte, Sie anzuſtecken.

Die Frau von Wolzogen und ihre Tochter

empfehlen ſich Ihnen. Präciſe am 17 Mai verlaſſen ſie Stuttgart.

Nun leben Sie wohl, lieber guter Mann, und lieben Sie mich, nicht mehr und nicht weniger, als ich Sie. Ewig der Ihrige

S.

Auf unſre nächſte Zuſammenkunft ſoll eine Scene von Don Carlos fertig ſeyn, die Sie richten werden. NB. das Gedicht.

Bauerbach. Früh in der Gartenhütte
am 14 April 1783.

In dieſem herrlichen Hauche des Morgens denk' ich Sie, Freund — und meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken ſind wahr. Prüfen Sie ſolche.

Ich ſtelle mir vor, — jede Dichtung iſt nichts Anderes, als eine enthuſiaſtiſche Freundſchaft oder Platoniſche Liebe zu einem Geſchöpf unſers Kopfes. Ich will mich erklären.

Wir ſchaffen uns einen Charakter, wenn wir unſre Empfindungen, und unſre hiſtoriſche Kenntniß von fremden in andere Miſchungen bringen, bei den Guten das Plus oder Licht — bei Schlimmern das Minus oder den Schatten vorwalten laſſen. Gleichwie aus einem einfachen weißen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tauſend und wieder tauſend Farben entſtehen, ſo bin ich zu glauben geneigt, daß in unſrer Seele alle Charaktere nach ihren Urſtoffen ſchlafen, und durch Wirklichkeit und Natur oder künſtliche Täuſchung ein dauerndes oder nur illuſoriſch- und augenblickliches Daſeyn gewinnen. Alle Geburten unſrer Phantaſie wären alſo zuletzt nur wir ſelbſt. Aber was iſt Freundſchaft oder Platoniſche Liebe denn anders, als eine wollüſtige Verwechſelung der Weſen? oder die Anſchauung unſrer ſelbſt in einem andern Glaſe? — Liebe, mein Freund, das große unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung iſt zuletzt nur ein *glücklicher Betrug.* — Erſchrecken, entglühen, zerſchmelzen wir für das *fremde,* uns ewig nie eigen werdende Geſchöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes Alles nur für uns, für das Ich, deſſen Spiegel jenes Geſchöpf iſt. Ich nehme ſelbſt *Gott* nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph ſo wenig als den Wurm, der ihn unwiſſend lobet. Er erblickt *ſich,* ſein großes unendliches *Selbſt,* in der unendlichen Natur umhergeſtreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich ſich ſelbſt, — *ſein* Bild ſieht er aus der ganzen Oekonomie des Erſchaffenen vollſtändig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt *ſich* in dem Abriß, das *Bezeichnete* in dem *Zeichen.* Wiederum findet er in jedem einzelnen Geſchöpf (mehr oder weniger) *Trümmer* ſeines Weſens zerſtreut. Dieſes bildlich auszudrücken — So wie eine Leibnitziſche Seele vielleicht eine *Linie* von der Gottheit hat, ſo hat die Seele der Mimoſa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden von ihr, und der höchſte denkende Geiſt nach Gott — Doch Sie verſtehen mich ja ſchon. Nach dieſer Darſtellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln exiſtiren kann, ſondern nur dieſen Namen in einer gewiſſen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient, ſo kann keine denkende Seele ſich in ſich ſelbſt zurückziehen und mit ſich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Beſtreben, zu dieſem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Cirkel auszuführen, hieße nichts anders, als die zerſtreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzuſammeln — das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeſchöpf überzugehen, der daſſelbe in ſich hinein zu ſchlingen, es an ſich zu reißen, iſt Liebe. Und ſind nicht alle Erſcheinungen der Freundſchaft und Liebe — vom ſanften Händedruck und Kuſſe bis zur innigſten Umarmung, — ſo viele Aeußerungen eines zur Vermiſchung ſtrebenden Weſens?

Jetzt wär' ich auf dem Punkt, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundſchaft und Platoniſche Liebe nur eine Verwechslung eines fremden Weſens mit dem unſrigen, nur eine heftige Begehrung ſeiner Eigenſchaft ſind, ſo ſind beide gewiſſermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder beſſer: das, was wir für einen Freund, und was wir für einen Helden unſrer Dichtung empfinden, iſt eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf andern Flächen, wir ſehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns unter andern Leibern. Können wir den Zuſtand eines Freundes feurig fühlen, ſo werden wir uns auch für unſern poetiſchen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundſchaft und Platoniſchen Liebe ſonach auch die Fähigkeit zur großen Dichtung nach ſich ziehen müſſe, würde ſehr übereilt ſeyn, — denn ich kann einen *großen Charakter* durchaus *fühlen*, ohne ihn *ſchaffen* zu können. Das aber wäre bewieſen wahr, daß ein *großer* Dichter wenigſtens die Kraft zur höchſten Freundſchaft beſitzen muß, wenn er ſie auch nicht immer geäußert hat. — Das iſt unſtreitig wahr, daß wir die Freunde unſerer Helden ſeyn müſſen, wenn wir in ihnen *zittern*, *aufwallen*, *weinen* und *verzweifeln* ſollen; daß wir ſie als Menſchen außer uns denken müſſen, die uns ihre geheimſten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unſern Buſen ausſchütten. Unſere *Empfindung* iſt alſo Refraction, keine urſprüngliche, ſondern ſympathetiſche Empfindung. *Dann* rühren und erſchüttern und entflammen wir Dichter am meiſten, wenn wir ſelbſt *Furcht* und *Mitleid* für unſern Helden gefühlt haben. Ein großer Philoſoph, der mir nicht gleich beifallen will, hat geſagt, daß die Sympathie am gewiſſeſten und ſtärkſten durch Sympathie erweckt werde. Jetzt denke ich dieſen Satz in ſeiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter muß weniger der Maler ſeines Helden — er muß mehr deſſen Mädchen, deſſen Buſenfreund ſeyn. Der Antheil des Liebenden fängt tauſend feine Nuancen mehr als der ſcharfſichtigſte Beobachter auf. Welchen wir lieben, deſſen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größeren Doſen, als welchen wir nicht ſo lieben und noch ſo gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Leſſings Aemilia, wenn gleich Leſſing unendlich beſſer als Leiſewitz beobachtet. Er war der Aufſeher ſeiner Helden, aber Leiſewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich ſo ſagen darf, ſein eigner Leſer, und wenn er ein theatraliſcher iſt, ſein eignes Parterre und Publicum ſeyn. — — Ich habe Ihnen hier vieles, und, wie ich beim Durchleſen finde, mit zu wenig Worten geſagt. Vielleicht führe ich ſolches ein andermal aus.

Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich ihn gewiſſermaßen ſtatt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Buſen — ich ſchwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einſt fertig iſt, ſo werden Sie mich und Leiſewitz an Don Carlos und Julius abmeſſen. — Nicht nach der Größe des Pinſels — ſondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach der Stärke auf dem Inſtrument — ſondern nach dem Ton, in welchem wir ſpielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maßes bedienen darf, von Shakeſpear's Hamlet die Seele, — Blut und Nerven von Leiſewitz Julius — und den Puls von mir. — Außerdem will ich es mir in dieſem Schauſpiel zur Pflicht machen, in Darſtellung der Inquiſition, die proſtituirte Menſchheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu ſtellen. Ich will — und ſollte mein Carlos dadurch auch für das Theater verloren gehen — einer

Menſchenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur geſtreift hat, auf die Seele ſtoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen. — —

Ihr letzter Brief, mein Beſter, hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmal geſetzt. Sie ſind der edle Mann, der mir ſo lange gefehlt hat, der es werth iſt, daß er mich mit ſammt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden beſitze, denn er wird jene dulden, und dieſe mit einer Thräne ehren. Theurer Freund! ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schickſal ſtritte zu früh wider mich. Lieben und ſchätzen Sie mich wegen dem, was ich unter'n beſſern Sternen geworden wäre, und ehren Sie die Abſicht in mir, die die Vorſicht in mir verfehlt hat. Aber bleiben Sie Mein.

S.

Am 25 April 1785.

Einen Schrecken hätte ich Ihnen alſo gemacht, meine Freundin? — Dafür haben auch Sie, in ihrem letzten Brief mich gedemüthigt, und mehr als ich verdiene.

Sie räumen beinah alle meine Beſorgniſſe über des H. von *** Ankunft weg und ſetzen es dennoch auf Schrauben; ob ich wohl bleiben werde? Sie ſcheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt ein Glück auf Unkoſten meines guten Namens und guten Gewiſſens, meinen tauſend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Trotz, hätte aufſuchen wollen, und möchten von mir auf das baldigſte wiſſen, zu was ich entſchloſſen ſey, und was zu meinem Glück diene? Sie ſagen mir alſo nur mit andern Worten, daß ſie mich fähig halten, die treuloſeſte und undankbarſte That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf geſagt haben, meine Beſte. Weiß ich doch feſt und gewiß, daß Sie mich lieben, wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben

Sie mir doch endlich einmal, daß Sie keinen unwürdigen Sohn haben!

Alſo zuverläſſig im Monat Mai.

Ich zähle darauf. Ihre Gegenwart iſt Niemand wichtiger, als mir.

Aber auch überhaupt iſt ſie nothwendig, wie Sie jetzt hören werden.

Ihr ganzes Bauerbach iſt gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch Ihre perſönliche Autorität geſtillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeinde gegen den Verwalter äußert ſich täglich mehr. Neulich entſtand ein Streit zwiſchen beiden Parteien wegen der Schafe. Vogt (der Verwalter) und Conſorten verboten, das Vieh auf die Wieſen zu treiben. Der Wirth und andere prätendirten das Gegentheil. Die Gerichte ſprachen zweimal für den Verwalter, und demungeachtet trieben die letzteren die Schafe auf die Wieſen; Ihre eignen wurden nicht geſchont. Ich kam zu einer Scene, die, ſo verdrießlich Sie mir im Grunde war, den beſten

Maler verdient hätte. Vogt und Familie kamen mit Knitteln, die Schafe weg zu treiben, die Andern wehrten ſich, man ſagte ſich Grobheiten, Wahrheiten und dergl. Des Wirths Sohn hetzte den Hund an den Verwalter, welcher, in Gefahr, Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen ließ und das ganze Dorf aufforderte. Nun iſt hier durch den Gerichtshalter alle gewaltthätige Execution des Verbots unterſagt und auf Morgen ein Termin angeſetzt. Meine Meinung iſt (ich habe beide Parteien gehört), Sie ſouteniren Ihren Schulzen, der doch immer Ihre Perſon vorſtellen muß, gegen das reſpectswidrige Betragen der Nachbarn. Das müſſen Sie thun, wenn Sie nur einen Befehl exequirt ſehen wollen, und die Ruhe erhalten werden ſoll.

Die Gemeinde aber müſſen Sie auch gegen dieſen in Sicherheit ſetzen. Rein iſt er nicht, wie Sie ſehr wohl wiſſen. Geben Sie dieſem poſitive Gewalt, aber behalten Sie ſich vor, ſein Verhalten zu unterſuchen.

Mehr, wenn Sie ſelbſt kommen; ich habe über dieſen Punkt noch einige Gedanken.

Reinwald und ich danken Ihnen beide für die Wohlthat, die Sie uns erwieſen, uns mit einander bekannt zu machen. Er iſt mir äußerſt werth, und ich glaube, ich bin es auch ihm.

Ihren Pfarrer zu Bibra, Vater und Sohn, kenne ich ſehr gut, und beide lieben mich, wie ich ſie, von Herzen. Den Jungen helfe ich Ihnen gewiß zum Vortheil bilden, ſo wie er mich in vielen, Ihnen auch ſehr wichtigen Stücken befeſtigen ſoll. Kurz, zu meiner Zufriedenheit in B. fehlt mir Nichts als Sie. Sie ſchreiben mir nicht, ob Ihr Wilhelm aus der herzoglichen Carls-Akademie gekommen, und wo er gegenwärtig iſt. Empfehlen Sie mich ihm ſehr, wie auch Fräulein Lotte, die mir doch ſchreiben möge, ob ſie bald Schach gelernt hat? —

Die Meinigen grüßen und küſſen Sie tauſendmal; ſie werden nun wohl meinen Brief haben.

Mein Fieſco iſt gedruckt und wird wohl bald in Stuttgart zu erkaufen ſeyn, wenn die Oſtermeſſe vorbei iſt. Das iſt mein zweiter letzter Brief an Sie, im Jahr 1783. Ewig Ihr

Schiller.

Ich war unpäßlich, aber nicht krank. Ich ließ mir eine Ader ſchlagen.

Bauerbach, den 8 Mai 1783.

Theuerſte Freundin!

Hoffentlich trifft Sie dieſer Brief noch in St. Da ich Ihnen nichts zu ſchreiben weiß, als daß ich, und was Ihnen ungefähr in der Gegend am Herzen liegt, geſund ſind, und daß wir Ihrer Ankunft mit Sehnſucht entgegen ſehen, ſo ſchreite ich ſogleich zu Commiſſionen. Haben Sie die Güte und befördern den Einſchluß durch einen Expreſſen nach der Solitude. Man ſoll meinen Shakeſpeare ohne Verzug von Scharfenſtein abholen und meine Räuber vom Acteur Haller, welche Sie dann mitzunehmen geruhen werden. Auch bitte ich Sie, Auslage für mich für ein Pfund Maroccoſchnupftabak zu machen, der mir ſchon ſeit ſechs Monaten nicht zu Naſe gekommen iſt.

Fräulein Lotte iſt, wie es zu M. verlautet, Braut mit H. von …, ich gratulire alſo per Abſchlag.

Ihrem lieben Wilhelm, dem Herrn Aſſeſſor, oder wie man ſprechen muß, tauſend Empfehlungen. Wenn Sie in Zukunft an ihn ſchreiben, werde ich ſchon meinen Theil auch einfließen laſſen. Meinen Fieſco werden Sie ſicher zu Geſichte bekommen haben, wenn anders mein Vater die Exemplare bekommen hat; ſonſt finden Sie ihn hier. Morgen bekomme ich Viſiten von Reinwald, Herrn Hofprediger und ſeiner Frau.

Was ich Ihnen von Wichtigkeit zu ſagen habe, kann warten, bis ich Sie von Angeſicht zu Angeſicht ſehe.

Dieſer Brief iſt, wenn's Gott will, der

letzte auf lange Zeit — Im neuen Teſtament hören die Opfer auf! — Ewig Ihr Freund

S.

An Rath Reinwald in Meinungen.

B. den 22 Mai 1783.

Der erſte Augenblick, der wieder mein eigen iſt, gehört Ihnen, theurer Freund. Heute kann ich einmal wieder Athem ſchöpfen, denn ſchon 9 — 10 Tage war ich mit lauter Kleinigkeiten überhäuft, die mich nicht zu mir ſelbſt kommen ließen. Ich hatte es auf mich genommen, auf die Ankunft der Frau von Wolzogen Haus und Garten in Stand zu ſetzen, und weil ich im letztern eine neue Anlage machte, ſo mußte ich nun aller Orten ſelbſt ſeyn. Meine Luiſe Müller blieb liegen, und mit dieſer müſſen auch Sie, mein guter, ein Schickſal theilen. Wärmer komme ich zu Ihnen, wie zu dieſer, zurück.

Den Einzug der Frau von Wolzogen habe ich von den Unterthanen feierlich begehen laſſen, welches Gelegenheit zu einem ſehr angenehmen Abend gab. Von dem äußerſten Ende des Orts ließ ich eine Allee von Maien bis zu ihrem Hauſe anlegen.

Am Hofe des Hauſes war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet, die auch Sie noch mit anſehen werden; denn bald, ſehr bald, müſſen Sie kommen, mein Beſter.

Vom Hauſe ging es unter Schießen in die Kirche, die überall mit Maien vollgeſteckt war. Wir hatten artige Muſik mit Blasinſtrumenten, und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede u. ſ. f. Ich würde Ihnen dergleichen Kleinigkeiten gar nicht ſchreiben, wenn ich es nicht etwas intereſſant fände, daß in dem barbariſchen Bauerbach dergleichen geſchehen iſt.

Sonntags, mein Lieber, werden Sie ſchwerlich Geſchäfte haben. Entſchließen Sie ſich, hierher zu kommen und einen vergnügten Tag auf dem Lande zu genießen. Sie werden mich zu Masfeld treffen, und dann mit mir hierher ſpazieren.

Ich ſehne mich nach Ihnen, lieber, guter Mann, und habe es nöthig, neue Gluth und neuen Genuß in Ihren Armen zu ſammeln.

Meinen Fieſco habe ich neulich bei Ihnen liegen laſſen. Bald wird man Kritiken darüber hören. Wir wollen doch ſehen. Jetzt leben Sie wohl, lieber Freund, und rauben Sie mir doch ja die Hoffnung nicht, Sie bald zu ſehen. Sie wiſſen ja, daß Sie im Buch meiner Glückſeligkeit ein ſtärkeres Alphabet einnehmen. Ewig Ihr Freund

S.

An Wilhelm von Wolzogen.

B. den 25 Mai 1783.

Unter den vielen Zerſtreuungen, welche die Ankunft Ihrer beſten Mutter bei mir nothwendig macht, konnte ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jetzt ſo vollkommen nicht, als ich wünſchte, und behalte mir Vieles auf beſſere Muße vor.

Sie haben Recht, theurer W., daß Sie mich um die Glückſeligkeit, im Kreis Ihrer guten Mutter und Schweſter leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir weh, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren; aber in kurzer Zeit werden auch Sie unſern vergnügten Cirkel vermehren, und ich zähle darauf, daß wir Sie feſthalten werden.

Hier zum erſtenmal habe ich es in ſeinem ganzen Umfange gefühlt, wie gar wenig Zurüſtung es fordert, ganz glücklich zu ſeyn. Ein groſſes, ein warmes Herz iſt die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund iſt ihm Vollendung. Seyn Sie zufrieden, mein Lieber, daß Sie beides haben!

Sonderbar finde ich die Wege des Himmels auch hier. Acht Jahre mußten wir bei einander ſeyn, uns gleichgültig ſeyn. Jetzt ſind wir getrennt, und werden uns wichtig. Wer von uns beiden hätte auch nur von fern die verborgenen Fäden geahnet, die uns einmal ſo feſt an einander zwingen ſollten und ewig. Aber vielleicht war eben dieſes beiderſeitige Ausweichen das Werk einer weiſern Vorſicht. Wir ſollten uns erſt kennen, wenn wir beide verdienten gekannt zu ſeyn. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh und zu viele Schwächen an einander beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur iſt der Freundſchaft unfehlbares Band, und dieſe mußten wir erſt noch beide erwerben. Durch zweierlei Wege ſind wir nunmehr zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzücken. Sie, mein Beſter, haben den erſten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verſtand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen feſt zu halten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für dieſe große Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich ſehe daraus, daß Sie groß von mir denken müſſen, denn jeder andere als ein edler empfindender Mann würde die ſchöne Seele Ihrer Schweſter nicht zu lieben verdienen. Glauben Sie meiner Verſicherung, beſter Freund, ich beneide Sie um dieſe liebenswürdige Schweſter. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unſchuldig, die ſchönſte, reichſte, empfindſamſte Seele, und noch kein Hang des allgemeinen Verderbniſſes am lauteren Spiegel ihres Gemüths — und ſo kenne ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über dieſe ſchuldloſe Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich mir darum beinahe fürchte zu unternehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu andern Empfindungen ſo ſchnell gethan iſt.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schickſal Ihrer Lotte entſcheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über dieſen Punkt entdeckt.

Einem ſo zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig ſeyn, auch eines Freundes Rath in einer ſo wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den H. von ***. Einige Kleinigkeiten, die jetzt zu weitläuftig und für Sie zu unwichtig wären, haben uns unter einander mißgeſtimmt; dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen, unbeſtochnen Herzen, er iſt Ihrer Schweſter nicht unwerth. Ein ſehr guter und edler Menſch, der zwar gewiſſe Schwachheiten, auffallende Schwachheiten an ſich hat, die ich ihm aber mehr zu Ehre als zur Schande rechnen möchte. Ich ſchätze ihn wahrhaft, ob ich ſchon zur Zeit kein Freund von ihm heißen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weiß, er liebt ſie als ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie das Mädchen, das zum erſtenmale liebt. Mehr brauch' ich Ihnen nicht zu ſagen. Außerdem hat er andre Reſſourcen, als ſein Port d' Epée, und ich bürge dafür, daß er ſein Glück in der Welt machen kann — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächſtemal ſchreibe. Indeß glauben Sie, Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichſtem Freunde.

Sonſt kann ich Ihnen von Ihrer beſten Mutter und Lotten die angenehmſten Nachrichten geben. Der Einzug in B. ward mit einigen Feierlichkeiten gehalten. Auf ihren Geburtstag wünſche ich ſelbſt etwas auszudenken; aber Alles, wozu die Leute des Dorfes gebraucht werden müßten, dürfte zu ſchwer und zu weitläuftig ſeyn.

Ueberhaupt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude weniger, als den ſtillen einfachen Ausdruck, und ich lobe ſie darum. Man denkt ſich dabei ſo leicht gewiſſe Feſtivitäten, die Sie ſo gut kennen, als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garſtige Aſſociation angeſteckt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muſe ausführen kann? Mit Freuden ſteht Ihnen die Dame zu Dienſten.

Nunmehr leben Sie wohl, und erlauben mir zum Schluſſe die Bitte, das Herz Ihrer

Lotte zu ſchonen, und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geſchichte — oder ſoll ich ſagen Roman? — ſich glücklich entwickelt. Erlauben Sie mir auch, Sie, als Ihr wahrer und warmer Freund, mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszuſöhnen, und Sie inſtändigſt zu bitten, ruhig in die Zukunft zu ſehen. Dieſen Rath gibt ihnen kein kalter, pedantiſcher Moraliſt, der das verdammt, was er ſelbſt nicht hat — ein Jüngling ſpricht mit Ihnen — ein Jüngling, der eben ſo oder noch ungeſtümer glüht, wie Sie, der alle Fehler der übereilten Hitze gemacht hat, und ſeinen ſtarren Kopf oft genug zerſplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erſt zu fragen. Ewig der Ihrige

E.

An Frau von Wolzogen.

B. früh Morgens am 28 Mai 1785.

Alle guten Geiſter heute über Sie. Da ſitze ich, reibe mir die Augen, will zu Ihnen, und beſinne mich, daß ich den Kaffee allein trinken muß — aber mein Herz iſt zwiſchen Ihnen und unſrer Lotte, und begleitet Sie bis in's Zimmer der Herzogin. *)

Heute, Freundin, wünſche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Feſtigkeit eines Felſens und die Verſchlagenheit der Schlange im Paradies. Denken Sie daran, daß Sie nichts als eine elende Kleinigkeit daran ſetzen, aber für Sich und die Lotte und auch für mich Alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Penſion ab, ſo will ich alle Jahr eine

---

*) Die in Genua verſtorbene Herzogin von Gotha ließ Lotte von Wolzogen, wegen verſchiedener Dienſte, die ihr der Vater geleiſtet, in einer Penſion erziehen, wo es ihr mißfiel.

Tragödie mehr ſchreiben, und auf den Titel ſetzen:

Trauerſpiel für Lotte.

Im Ernſt, liebe Freundin, ſehen Sie zu, daß Sie mit guter Art loskommen, und die Lotte aus der Penſion erlöſen.

Ich erwarte Sie alſo 7 Uhr zu Masfeld bei der Paſtorin; bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Das obere Zimmer wird heut und morgen noch nicht fertig, der Schreiner ſagt, es ſey unmöglich. Alſo um 7 Uhr präciſe bei der Paſtorin, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte aus der Penſion kommt.

Bis dahin Ihr hoffnungsvoller Freund

S.

Dieſe Blumen ſchicke ich Lotte.

B. Freitag Abends, den 30 Mai.

Zwei Tage muß ich alſo noch durchwarten, ehe ich Sie ſehe! Das iſt ſchrecklich! Kaum freue ich mich ein wenig, daß der heutige ſich beurlaubt, und nun ſtehen mir noch acht und vierzig Stunden bevor. Wär' es nicht Ihrer Lotte zum Beſten, und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart dieſe eben ſo glücklich macht, als mich — eben ſo ſag' ich, nicht glücklicher — Glauben Sie, ich würde melancholiſch, oder ich trotzte.

Ach, meine Beſte, in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlaſſen. Nie war ich Ihrer liebevollen Ermunterung ſo bedürftig, als eben jetzt, und weit und breit iſt Niemand, der meiner zerſtörten und wilden Phantaſie zu Hülfe käme. Was werd' ich, was kann ich zu meiner Zerſtreuung thun? Ich weiß nichts, als Ihnen zu ſchreiben, aber ich fürchte mich ſelbſt in meinen Briefen. Entweder red' ich darin zu wenig, oder mehr als Sie hören ſollten und ich verantworten kann. Sehr gern ſchrieb' ich der Lotte, aber ich ſcheue das Schickſal meines vorigen Briefes, und ſolche Briefe, als Madame * leſen darf, mußten mich nie anderes ſchreiben lehren.

Gottlob, daß indeſſen die H. v. G. ſo kurz mit Ihnen angebunden. Wären Sie doch auch recht ſehr beſtimmt! Ich wollte Gott danken für ihre Lotte, denn auf dieſe Art würden Sie, meine Freundin, ein Uebriges thun. Es bleibt dabei, ich ſchreibe eine Tragödie mehr, ſo bald die H. ihre Penſion zurück nimmt und Lotte ſoll die Pränumeration davon haben.

Daß Ihnen das Hofleben ſehr ekelhaft vorkommt, hör' ich ſehr gern; aber es iſt darin noch kein Compliment für mich, daß Sie ſich aus demſelbigen weg und nach Bauerbach ſehnen. Man dürfte mich zwiſchen Spandau und einer Aſſemblée wählen laſſen. Ich weiß, was geſchähe; doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in *meinem* Kopfe geſchähe.

Sie ſchreiben mir, ich ſey erkannt, und ſchreiben dieß ſo gelaſſen. Lieber hätte ich ein Auge verloren, als daß mich die Meininger kennen. Wüßte ich *den*, der mir dieſen Dienſt gethan hat, ich würde ihn haſſen, und wäre er mein erſter Freund. Helfen Sie mir ihn ergründen. Der Umſtand verändert meinen Plan um ein großes. Bin ich wirklich entdeckt, ſo kann ich nicht mehr incognito leben, oder ich mache mich lächerlich. Ich muß unter meinem Namen in Geſellſchaft gehen und den Dummköpfen, die ſo hoch aufgelauſcht haben, Impertinenzen ſagen. Es liegt mir an dem Reſpect, der meinem Namen gebührt, dieſen muß ich nothwendig behaupten.

Doch ich bin wohl ein Thor. Jetzt liegt mir auch an dieſem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hoffnung eines unſterblichen Ruhms ſo gut, als ein Galakleid ein Frauenzimmer, gekitzelt hat. Jetzt gilt mir Alles gleich, und ich ſchenke Ihnen meine dichteriſchen Lorbeere in den nächſten Boeuf à la mode, und trete Ihnen meine tragiſche Muſe zu einer Stallmagd ab.

Wie klein iſt doch die höchſte Größe eines Dichters gegen den Gedanken, glücklich zu leben! Ich möchte mit meiner Leonore ſprechen:

„Laß uns fliehen — laß in den Staub uns werfen all' dieſes prahlende Nichts. Laß in romantiſchen Fluren ganz der Freundſchaft uns leben. Unſre Seelen klar, wie über uns das heitre Himmelsblau, nehmen dann den ſchwarzen Hauch des Grames nicht mehr an. Unſer Leben rinnt dann melodiſch, wie die flötende Quelle, zum Schöpfer.“

Mit meinen vormaligen Planen iſt es aus, beſte Freundin, und wehe mir, wenn das auch von meinen jetzigen gelten ſollte! Daß ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, verſteht ſich. Ich werde es auch wohl bleiben laſſen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drei Tage ſchon unerträglich ſind. Nur das iſt die Frage, wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glückſeligkeit gründen kann? Aber gründen will ich ſie, oder nicht leben, und jetzt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit den ungeheuerſten Hinderniſſen, und ich weiß es, ich überwinde ſie.

Ich überleſe, was ich geſchrieben habe. Es

Es iſt ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, ſo werde ich ſchriftlich wohl nicht viel klüger ſeyn.

Noch etwas. Ein Junge von hier wollte zu Ihnen und Ihnen melden, daß ein Stuttgarter Herr in Meinungen angelangt und ſich nach Ihnen erkundigt habe. Er ſey mit vier Pferden gekommen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es P** oder Y. Sollte der letztere es ſeyn, ſo ſchicken Sie mir zwei Boten. Ich gehe nach Weimar. Nunmehr leben Sie wohl. An Lotten tauſend Empfehlungen. Auch dem Reinwald einen Gruß. Den letztern bitten Sie, Ihnen den Meſſias zu verſchaffen, und Oſſian. Morgen mehr. Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod, und wo möglich noch weiter.

F. Schiller.

Die leidenſchaftliche Stimmung dieſer letzten Briefe deutet auf eine Neigung für Charlotte von Wolzogen, welche Schillers Herz erfüllte, und die Idee, ſich mit ihr zu verbinden.

Der Heirathsplan mit H. von Y., auf den ein früherer Brief an Wilhelm von Wolzogen ſich bezieht, hatte ſich durch äußere Umſtände, und wie es ſcheint, einige unzarte Aeußerungen aufgelöst, wie folgende Stelle aus einem Briefe an dieſen zeigt:

„Wir haben Ihre liebe Schweſter beinah' vierzehn Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine anſehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Götzen noch nicht erb= und eigenthümlich gehört. Im Ernſt, liebſter Freund, Ihre gute Lotte iſt ſo melancholiſch nicht, als die Eigenliebe gewiſſe Perſonen zu bereden ſcheint.

Dieſes ſchreibe ich Ihnen, damit es Ihre eignen Beſorgniſſe, die ich nicht anders, als billigen kann, zerſtreue, und damit es Sie zugleich in den Stand ſetze, dem gewiſſenhaf=

ten Y., der Ihre Schweſter nicht verlaſſen mag, eine beruhigende, tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wohl wiſſen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens nicht verdenken, den mir die Anmaßung jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schweſter noch erſt verdienen lernen mußte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geſchrieben; denn ich ſchließe aus ihrer Aufwallung über Ihren letzten Brief, daß ſie Ihnen ihr Herz ganz ausgeſchüttet haben mag. Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort von Ihnen, und wünſche aus Gründen, die ich Ihnen ein andermal ſagen will, daß ich Ihren Brief Lotten ſehen laſſen darf. Nun ſind Sie (und vielleicht auch ich) der Parteilichkeit gegen Y. verdächtig, welcher Vorwurf uns um ſo ſchmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Perſon iſt, die uns denſelben zugezogen hat. —“

Schiller war zu redlich und zartfühlend, um in ſeiner ungewiſſen Lage, Wünſche auszuſprechen, die das Glück des liebenswürdigen

Mädchens nicht gründen konnten, und denen ihre Familie entgegen ſeyn mußte. So blieb das Verhältniß in Schweigen verhüllt. Nur halb im Scherz ſpricht er in einem folgenden Brief an die Mutter dieſe Idee aus. Lotte ſelbſt ſcheint ſeine Neigung nicht bemerkt, noch mit anderm als freundſchaftlichen Gefühl erwidert zu haben. Sie war von ruhigem Charakter, in dem Beſonnenheit und Empfindung im Gleichgewicht lagen. Nach einigen Jahren gab ſie ihre Hand einem andern Manne, und wurde nach ihrer erſten Niederkunft den Ihrigen durch den Tod entriſſen.

Am Schluß der Schilderung des Aufenthalts in Bauerbach ſtehe hier ein Gedicht, das an ein Mädchen, welches im Hauſe der Frau von Wolzogen erzogen wurde, gerichtet iſt. Daß Schiller ſelbſt dieſem durch Innigkeit und Wahrheit der Empfindung rührenden Gedichte keinen poetiſchen Werth zuſchrieb, geht daraus hervor, daß er es nicht in die Sammlung ſeiner Gedichte aufgenommen.

Hochzeitgedicht

auf die Verbindung

Henriettens N. mit N. N.

Von einem Freunde der Braut.

1783.

Zum erſtenmal — nach langer Muße —
Dir, gutes Kind, zum Hochzeitgruße,
Ergreif' ich meinen Dichterkiel.
Die Schäferſtunde ſchlägt mir wieder —
Von Herzen ſtrömen warme Lieder
In's brachgelegne Saitenſpiel.

Darf ſich in deinen Jubeltagen
Auch *ernſte Weisheit* zu dir wagen? —
Sie kommt aus deines Freundes Bruſt.
Die Weisheit iſt der Freude Schweſter;
Sie trennt ſie nicht — ſie knüpft ſie feſter;
Und lächelt zu erlaubter Luſt.

Wenn Tugenden den Kranz gewinnen,
Da will die Freudenthräne rinnen,
Da denk' ich an die ſchön're Welt —
So ſelten lohnt das Glück dem Beſten! —
Oft weint die Tugend an den Feſten,
Die das gekrönte Laſter hält.

Du Mädchen mit dem beſten Herzen.
Du haſt Gefühl für fremde Schmerzen.
Für fremde Wonne Sympathie —
Erröthe nicht! — Ich ſahe Proben —
Und meine Leyer — frag' dort oben! —
Die ſtolze Leyer ſchmeichelt nie.

Wie mühſam ſucht durch Rang und Ahnen
Die leidende Natur ſich Bahnen!
Gefühl erſtickt in Ziererei.
Oft drücken ja, gleich Felſenbürden,
Mit Seelenruh' bezahlte Würden
Der Großen kleines Herz entzwei!!! —

Dein Herz, das noch kein Neid getadelt,
Dein reines Herz hat dich geadelt,
Und Ehrfurcht zwingt dir Tugend ab —
Ich fliege Pracht und Hof vorüber:
Bei einer Seele ſteh' ich lieber,
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Wer war der Engel deiner Jugend?
Wer rettete die junge Tugend? —
Haſt du auch ſchon an ſie gedacht?
Die Freundin, die dir Gott gegeben?
Ihr Adelbrief — ein ſchönes Leben!
(Den haſſ' ich, den ſie mitgebracht).

Sie riß dich weg von Pöbelſeelen —
Dein Brautgebet wird's Gott erzählen! —
Du gingſt Ihr nach, und wurdeſt gut.
Sie ſchuf dich zu des Gatten Wonne,
Erwärmte, gleich der Frühlings-Sonne,
Zur Tugend deinen jungen Muth.

Wie eilte ſie mit Muttergüte
Zu Hülfe jeder jungen Blüthe,
Bis Leben in die Wurzel floß!
Wie pflegte ſie mit Flammeneifer
Des zarten Sprößlings, bis er reifer,
Ein ſtolzer Wuchs, zum Himmel ſchoß.

So eile denn zum Brautaltare!
Die Liebe zeigt dir goldne Jahre —
Mein warmer Segen eilt voran.
Du kennſt der Gattin Schuldigkeiten!
Du haſt ein Herz für ihre Freuden,
Und glücklich preiſ' ich deinen Mann.

Wie ſchön iſt doch das Band der Liebe!
Sie knüpft uns, wie das Weltgetriebe,
Auf ewig an den Schöpfer an.
Wenn Augen ſich in Augen ſtehlen,
Mit Thränen Thränen ſich vermählen,
Iſt ſchon der ſüße Bund gethan.

Wie göttlich ſüß iſt das Vergnügen,
An's Herz des Gatten ſich zu ſchmiegen,
Wie ſüß, ſich ſeines Glücks zu freun!
Wie ſüßer — ſich für ihn zu quälen!
Auch Wehmuth kettet ſchöne Seelen,
Und wolluſtvoll iſt dieſe Pein!

Du wirſt mit liebevollem Eilen
Das Schickſal deines Mannes theilen,
Und ſchnell in ſeine Seele ſehn,
Wie zärtlich wirſt du jeden Träumen,
Die kaum in ſeinem Buſen keimen,
Wie zärtlich raſch entgegen gehn?

Wenn unter drückenden Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten
Der müde Gatte niederfiel,
Wirſt du mit einem holden Lächeln
Erfriſchung ihm entgegen fächeln. —
Und ſpielend trägt er ſie zum Ziel.

Wenn Schmerz in ſeinem Buſen wüthet,
Und über ihm die Schwermuth brütet,
In ſeinem Herzen Stürme wehn,
Wirſt du mit heiterem Geſichte
Erquickend, gleich dem Sonnenlichte,
Durch ſeines Grames Nebel ſehn

Wenn ſelbſt der Wonne ſüße Bürde
Dem Einſamen zu läſtig würde,
(Auch Luſt geſellt ſich Helfer bei).
Wirſt du die ſchönſte Hälfte tragen.
Und erſt dein Auge wird ihm ſagen,
Wie groß des Glückes Fülle ſey.

Ja, — darf ich über Jahre fliehen,
Den Schleier von der Zukunft ziehen? —
Ein neues Glück erwartet dein!!
Das Größte, ſo der Menſch empfindet,
Das nur im Himmel Muſter findet —
Die Mutter eines Kinds zu ſeyn!!! —

Die Mutter eines Kinds zu werden! —
Was droben ſüß iſt, und auf Erden,
Das Wonnewort ſchließt Alles ein.
Das kleine Weſen — welch Vergnügen! —
Im mütterlichen Schooß zu wiegen!
Was kann im Himmel ſchöner ſeyn?

Die Seligkeit — du wirſt ſie kennen,
Wenn ſtammelnd dich die Kinder nennen,
Und herzlich dir entgegen fliehn —
Die bange Luſt — — die ſüßen Qualen — —
Umſonſt! kein Jüngling kann ſie malen —
Hier werf' ich meinen Pinſel hin.

Was Lieder nicht zu ſingen wagen,
Laß Dir der Mütter beſte ſagen,
„Was einer Mutterfreude glich?“
Du hörteſt ihre Seufzer hallen,
Du ſaheſt ihre Thränen fallen,
Du liebſt ſie, darum lieb' ich dich.

Laß dir der Mütter beſte ſagen
Wie himmliſch alle Pulſe ſchlagen,
Wenn nur des Kindes Name klingt?
Wie ſelbſt das Land ſich ſchöner malet,
Wie heller ſelbſt der Himmel ſtrahlet,
Der über ihren Kindern hängt?

Wie ſüß der Gram um Kleinigkeiten? —
Wie ſüß die Angſt: es möchte leiden?
Die Thräne, die ſie ſtill vergießt?
Die Ungeduld, ihm zuzufliegen?
Wie unerträglich das Vergnügen,
Das nicht das Kind auch mit genießt?

Die Herrſcherin der Welt zu ſcheinen?
Die Wolluſt, um ihr Kind zu weinen? —
Laß ihr die Wahl — was wird ſie thun?
Die Krone wirft ſie auf die Erde —
Und fliegt mit jauchzender Gebärde,
Und fliegt dem lieben Kinde zu.

Nun freu' dich denn, — du wirſt's genießen,
Das ſtille Glück, das viele miſſen. —
Was wünſch ich dir? Entweih' es nie!
Die Freundin, die dein Herz gemildert,
Zur guten Mutter dich gebildet, —
Was wünſch' ich dir? — Vergiß ſie nie!

Vergiß ſie nie — wenn deine Lieben
Im Kinderſpiel ſich um dich üben,
So führe ſie der Beſten zu.
Ihr ſollen ſie zu Füßen fallen,
Unſchuldig ihr entgegenlallen:
„Die gute Mutter gabeſt du!“

Anregungen ſeiner Mannheimer Freunde riefen ihn wieder dorthin. Der Herzog von Würtemberg betrug ſich fortwährend großſinnig, kränkte die Schillerſche Familie auf keine Weiſe, und es ſchien entſchieden, daß er die Entfernung ſeines Zöglings und Dieners nicht ahnden würde; ja es war, als wollte er ſie ganz ignoriren.

Wie viel auch die freundliche Einwirkung der Gräfin Hohenheim zur Beſänftigung des Herzogs beigetragen haben mochte, ſo hatte doch ſicher ſein Verſtand und ſein heller Blick in die Stimmung der Zeit keinen geringeren Antheil an dieſem milden Verfahren. Das Gewicht der öffentlichen Meinung fing an auf die Gemüther der Fürſten einzuwirken. Der große Friedrich, der ſeine Macht feſt in der Ehrfurcht ſeines Volkes gewurzelt fühlte, vergönnte Freiheit der Rede und Schrift. Joſeph der Zweyte wollte dieß ſchöne Beiſpiel nachahmen. Mehrere edle Fürſten Deutſchlands beſchützten aus Neigung und Einſicht die Freimüthigkeit ihrer Gelehrten. Freiſinnigkeit zu dulden wurde ein Ehrenpunkt bei ihnen. Man ſchämte ſich der Eingriffe deſpotiſcher Willkür in das Leben des Geiſtes. Die Zerſtücklung in kleine Staaten, deren jeder in ſeiner innern Verfaſſung für ſich beſtand, öffnete dem Verfolgten eine Zuflucht in einem einſichtsvolleren Nachbarſtaate, wenn er das Unglück hatte, einem anzugehören, wo noch dumpfe Finſterniß herrſchte, und Furcht der Regierenden dieſelbe zu erhalten bemüht war.

Die günſtige Ausſicht, ſeinen Fieſco auf die Bühne zu bringen, die ſich Schillern durch Herrn von Dalbergs Mittheilungen eröffnete, die Nothwendigkeit, ſeiner äußern Exiſtenz eine ſichre Baſis unterzulegen, bewogen ihn, den ihm ſo lieb gewordenen einſamen Aufenthalt zu verlaſſen. Er ſah dieſe Entfernung anfangs nur als eine Reiſe an, und Frau von Wolzogen, vielleicht in der Hoffnung, Schillers Verhältniſſe in Würtemberg wieder herzuſtellen, begünſtigte dieſe Anſicht.

Der fortgeſetzte Briefwechſel mit ſeiner mütterlichen Freundin gibt uns das treueſte Bild von dieſer Epoche ſeines Lebens.

Dritter Abſchnitt.

Rückkehr nach Mannheim.

Auf der Reiſe nach Mannheim.
Julius. 1783.

Eben, meine Theuerſte, treffe ich einen Mann, der in Ihre Gegend geht, und mir dieſen Brief an Sie zu bringen verſpricht. Ich bin glücklich gereiſet und ſchon funfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten geſtern etliche Regengüſſe auszuſtehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun iſt's das ſchönſte Wetter. O, meine Beſte, wie herzlich froh bin ich, daß der Abſchied überſtanden iſt, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß ſie ihn verſchmerzt hätten.

Liebſte, zärtlichſte Freundin, der Verdacht, daß ich Sie verlaſſen könnte, wäre bei meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslåſterung. Glauben Sie mir, meine Theuerſte, je tiefer ich die Welt kennen lerne, und je mehr ich unter Menſchen gehe, deſto tiefer graben Sie ſich in mein Herz, und deſto theurer werden Sie mir.

Sie werden geſtern einen traurigen Tag, und ohne unſre Lotte noch einen traurigern Abend auszuſtehen gehabt haben — aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft ſollen Sie gewiß vollkommen dafür belohnen.

Jetzt leben Sie wohl. Der Kutſcher wird Ihnen einen langen Brief bringen. Tauſendmal leben Sie wohl, ewig theuer dem Herzen Ihres Freundes

S.

Frankfurt a. M. den 25 Julius 1783.

Eben komme ich hier an, meine Beſte, und da ich befürchtete, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieſer Stadt viel zu verzehren, ſo nahm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapoſt abzugehen. Dieſen vermehrten Aufwand werde ich durch die Verkürzung meines Aufenthaltes in Mannheim wieder einbringen, denn ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in Bauerbach bei Ihnen, als auf meine Tage zu Mannheim.

Da mich gegenwärtig bombardirt der Friſeur, der Schwager und andre Commiſſionen, ſo bleibe ich Ihnen meine Empfindungen und was ich ſonſt noch an Sie zu beſtellen habe, bis auf meine Ankunft in Mannheim ſchuldig. So lange werden Sie mir doch wohl glauben, daß ich Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich ſelbſt in der Hand Gottes getragen wünſche.

Alle Augenblicke werde ich abgerufen, ich bin ganz verwirrt — O, meine beſte, liebſte Freundin, unter dem ſchrecklichen Gewühl von Men-

Menſchen fällt mir unſre Hütte im Garten ein — wär' ich ſchon wieder dort! Die liebe, gute Lotte grüßen Sie mir herzlich. In ungefähr ſechs Tagen haben Sie wieder Nachricht von mir. Ich möchte gern Morgen im Theater zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Ueberraſchung machen kann.

Leben Sie tauſendmal wohl. Ewig Ihr

S.

Mannheim, den 28 Julius 1783.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erſchöpft kam ich geſtern Abend hier an, nachdem ich mich Vormittags noch in Frankfurt herumgetrieben.

Meier hat eine Wohnung und Koſt für mich ausgemacht, die ſehr gut und wohlfeil iſt, neben dem Schloſsplatz; mein Zimmer hat eine vortreffliche Ausſicht. Mein Geld zur Rückreiſe habe ich bei Seite gelegt, und kann indeſſen drei Wochen hier bleiben. So ſtehen meine Finanzen.

Nun, meine Beſte, werden Sie wiſſen wollen, wie ich die Sachen bei meiner Ankunft gefunden — Nicht gar zum beſten. Dalberg iſt von einer Reiſe nach Holland noch nicht zurück, wird aber erwartet. Iſland iſt nach Hannover, ſoll aber in etlichen Tagen auch wieder kommen. Alſo bin ich einige Zeit wenigſtens ganz ohne Nutzen hier. Meinen Freunden habe ich durch meine Ankunft viel Freude gemacht, ſie aber ſehr klar merken laſſen, daß ich nichts als mein Vergnügen bei meinem hieſigen Aufenthalt zur Abſicht habe. Bis Dalberg alſo zurück iſt, kann ich Ihnen nicht das Geringſte von Ausſichten ſagen. Und ich würde ſie ſchwerlich benutzen, meine Theuerſte, wenn ſie mir auch in die Hände liefen, ſobald mein Aufenthalt bei Ihnen im geringſten dadurch litte. Geſtehen muß ich Ihnen, daß Alles, was mir hier vorkommt und noch vorkommen kann, bei der Vergleichung mit unſerm ſtillen, glücklichen Leben entſetzlich verliert.

Sie haben mich einmal verwöhnt — verdorben ſollte ich ſagen — daß ich den lebhafteſten Eindrücken der großen Welt beinahe verſchloſſen bin.

Wenn ich es möglich machen kann, daß ich, ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 600 fl. jährlich ziehe, ſo begräbt man mich noch in Bauerbach.

So leer und verdächtig iſt mir Alles, ſeit ich von Ihnen bin, und ſo wenig Geſchmack kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich ſeyn, wenn ich mit einigen guten Ausſichten und Geld in der Taſche die Rückreiſe wieder antreten kann, und wie ſehr wird meine Glückſeligkeit bei Ihnen durch dieſen Ausflug gewonnen haben.

Aber wie bringen Sie Ihre Tage hin, theuerſte Freundin? Traurig, fürcht' ich, und wünſche es einigermaßen doch; denn es iſt etwas Tröſtendes und Süßes in der Vorſtellung, daß zwei getrennte Freunde ohne einander nicht luſtig ſind. O, es ſoll mich anſpornen, bald, bald wieder bei Ihnen zu ſeyn; und indeſſen will ich bei meinen großen Zerſtreuungen an Sie, meine Wertheſte, denken; ich will mich oft aus dem Cirkel der Geſellſchaften losreißen und auf meinem Zimmer ſchwermüthig nach Ihnen mich hinträumen und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie was Sie mir bisher geweſen ſind, meine erſte und theuerſte Freundin, und laſſen Sie uns ein Beiſpiel unverfälſchter Freundſchaft ſeyn. Wir wollen uns beide beſſer und edler machen, wir wollen durch wechſelſeitigen Antheil und den zarteſten Bund ſchöner Empfindungen die Glückſeligkeit dieſes Lebens erſchöpfen, und am Ende ſtolz auf dieß reine Bündniß ſeyn.

Nehmen Sie einen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über dieſen hinaus.

Heute werde ich auch meinen Eltern und Ihrem Wilhelm nach Stuttgart ſchreiben. Grüßen Sie mir unſre liebe Lotte, welcher ich das nächſtemal ſchreibe. Auch der Tante ſagen Sie, daß ich ſie recht ſehr lieb habe. Alle die Ihrigen ſind ſo gut und bleiben mir ewig werth.

Schreiben Sie mir doch ja bald, wie Sie leben, ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoffe ich gewiß. Schreiben Sie mir Ihre ganze Lebensart vom Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen ſonſt begegnet — auf dieſe Weiſe überzeugen Sie mich doch, daß Sie mich im Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen.

Die liebe gute Lotte küſſen Sie in meinem Namen (wenn's erlaubt iſt). Ihr

F. Schiller.

An Wilhelm von Wolzogen.

Mannheim, am 28 Julius 1785.

Geſtern, mein liebſter Freund, kam ich hier an und ſetze mich jetzt gleich nieder, Ihnen von der Mama und Ihrer Schweſter die beſten Verſicherungen zu geben. Was mich die Trennung von den Ihrigen, die doch nur 5 — 6 Wochen dauert, empfinden läßt, darf ich Ihnen nicht erſt geſtehen. Ich trage mich mit der Hoffnung auch Sie, mein Beſter, während der Zeit, daß ich Ihnen ſo nahe bin, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, und wenn Sie vom Obriſt v. Nicolai auf drei Tage Urlaub nach Heilbronn bekommen können, ſo wollen wir uns da ein Rendezvous geben. Schreiben Sie mir das bald, und bleiben Sie mein Freund wie ich der Ihrige bin.

F. S.

Mannheim, den 11 Auguſt 1785.

Aus einem Tumult von Zerſtreuungen fliege ich an Ihr Herz, beſte Freundin, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübchen hinein, wo auch ich vielleicht jetzt Ihr Gedanke bin, und erzähle Ihnen mein jetziges Schickſal. Vor allem Andern tauſendfachen Dank für Ihren lieben, zärtlichen Brief. Alſo weiß ich gewiß, daß Ihr Herz noch für mich das vorige iſt — womit beweiſe ich Ihnen doch, daß es auch das meinige bleiben wird!

Die vierzehn Tage, die ich jetzt in Mannheim zugebracht, ſind beinah ganz fruchtlos für mich geweſen. Dalberg war abweſend, einige Schauſpieler in Urlaub, die mehrſten Familien auf's Land ausgeflogen und eine unerträgliche trockene Hitze verdarb mir beinah allen Genuß des Lebens. Das Theater hat mir wenig genützt, weil des Sommers wenig Stücke gegeben werden, die wichtig ſind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können. Zudem war auch die Anweſenheit der Kurfürſtin und des Zweibrücker Herzogs Schuld, daß meiſtens Alltags-Komödien vorkamen, wovon dieſe Liebhaber ſind. Viel habe ich auch nicht gearbeitet, weil Zerſtreuung und Hitze es mir unmöglich machte. Alſo die Summe vom Ganzen iſt — ich habe dieſe Zeit über wenig gewonnen.

Dalbergs Ankunft aber ſcheint ſehr viel für mich verändern zu wollen. Geſtern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hierſeyn benachrichtiget, das ihm höchſt angenehm war. Ich traf ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichſte Art zuvorkam, und mich mit großer Achtung behandelte. Von meiner Abreiſe will er nichts wiſſen, und läßt ſich ſonſt noch allerlei gegen mich merken, wofür ich, Gottlob! keine Ohren mehr habe. Ich war heute bei ihm und zwar ſehr lange, Der Mann iſt ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer, das plötzlich losgeht, aber eben ſo ſchnell wieder verpufft. Indeß glaub' ich ihm herzlich gern, daß ihm mein hieſiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fieſco ſoll gegeben werden, und man iſt wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stück bei mir einzukommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und ſetze die Vorſtellung durch. Morgen (Mittwoch den 13) wird meine Luiſe Müllerin geleſen, in großer Geſellſchaft, wobei Dalberg den Vorſitz hat, und dann wird ſich's entſcheiden, ob ſie hier vorgeſtellt wird. Dalberg verſprach, mir zu Gefallen meine Räuber und einige große Stücke ſpielen zu laſſen, um die Stärke der Schauſpieler daraus zu beurtheilen und mich in Feuer zu ſetzen. Meine Räuber ſollen mich freuen.

An Schwan habe ich mich am meiſten attachirt, und Sie, meine Theuerſte, ſchätzen ihn ja auch. Ihm allein habe ich meine Müllerin vorgeleſen, und er iſt äußerſt damit zufrieden.

Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweiſen, daß Wieland ſehr warm für mich fühlt und groß von mir urtheilt. Dieſes letzte iſt mir wegen vieler Umſtände nicht gleichgültig. Bei Schwan habe ich auch ſonſt gute Bekanntſchaften gemacht.

Nach dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Kurfürſtin wirklich reſidirt und man mir das Schloß und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshaus, wo ich im vorigen Jahr ſieben Wochen gewohnt habe, bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich ſehr gerührt hat. Es iſt etwas Freudiges, von fremden Leuten nicht vergeſſen zu werden. Die nächſte Woche will ich in Geſellſchaft nach Heidelberg und Schwetzingen fahren. Mein Vater ſchreibt mir heute, daß er ſich Hoffnung mache, ein Rendezvous in Bretten zu veranſtalten. Von Wilhelm erwarte ich alle Tage Briefe, vorzüglich aber von ihnen, meine Beſte.

In Abſicht auf meine Ausſichten mit dem hieſigen Theater und meinen Stücken, kann Ihnen dieſer Brief nicht das Geringſte beſtimmen; aber in acht Tagen erfahren Sie etwas mehr und vielleicht auch die Zeit meiner Abreiſe; denn nichts in der Welt wird mich feſſeln.

Schwan räth mir an, wenn meine Stücke zum Theater gebracht werden ſollten, mit Dalberg um den Preis der erſten Vorſtellung bei jedem zu accordiren, weil ich dann aus beiden zuſammen genommen 4 — 500 fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahr das Stück zum Drucke verkaufen könnte. Auch räth er mir beide abſchreiben zu laſſen, und nach Wien, Berlin und Hamburg Exemplare davon zu verſenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preis zuerkennen würden. Sie wiſſen, meine Theuerſte, wie mißtrauiſch mich das widrige Glück gegen die glänzenden Offerten gemacht hat, und werden mir alſo glauben, daß ich nimmermehr darauf baue. Ich bin froh, wenn ich 200 fl. für beide Stücke vom Theater gewiß habe; doch will ich Schwans Rath ſehr gerne befolgen.

Das iſt alſo Alles, was ich Ihnen jetzt von meinen Angelegenheiten ſagen kann. Es ſteht noch dahin, ob Dalberg und ich in der Hauptſache einig werden.

Aber, meine beſte, liebſte Freundin, wie froh will ich den Augenblick erwarten, der mich wieder zu Ihnen zurückbringt! Wie ſehr haben Sie in meinen Augen neben dieſen neuen Bekanntſchaften gewonnen! Ich will und kann auch recht fleißig bei Ihnen arbeiten. Mein

Aufenthalt in B. ſoll mir von allen Seiten der vortheilhafteſte bleiben, und weder Ihnen noch mir jemals zum Vorwurf gereichen — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht ſchon an meinem Herzen verbeſſert; und dieſe Verbeſſerung, freuen Sie ſich, hat ſchon einige gefährliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menſchen gebildet zu haben und noch zu bilden, der, wenn er ſchlecht wäre, Gelegenheit hätte Tauſend zu verderben. — Aber wie bringen denn Sie jetzt Ihre Tage zu? Sehr düſter, ſagt mir Ihr letzter Brief.

Hoffentlich iſt Lotte wieder bei Ihnen geweſen, oder wirklich noch bei Ihnen. Sollten Sie bei dieſer lieben, vortrefflichen Tochter eine Freude vermiſſen? Beſte Freundin, Sie haben das ſeltene Glück, ſo gute Kinder — ſo liebe Geſchwiſter, und einen (wenigſtens Einen) recht treuen und zärtlichen Freund zu haben; und doch ſollte eine Melancholie bei Ihnen einwurzeln können? Sollten Sie — eine Chriſtin —

die es fühlt, daß der Faden unſrer Schickſale durch die Hand Gottes geht, an wahren Glückſeligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein, meine Theuerſte, ich weiß, dieſes thun Sie nicht; und wenn das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundſchaft.

Daß Sie mich hunderttauſendmal der lieben Lotte empfehlen, verſteht ſich; und ſagen Sie ihr auch, daß ich ſchon einen Brief an ſie angefangen, aber wieder zerriſſen habe, weil ich ihr unmöglich kalt ſchreiben, und die Madame * * keinen warmen ſehen kann.

Reinwald grüßen Sie, und beide Pfarrers. Auch die Judith laſſe ich ſchön grüßen, und es freut mich, daß ſie mich noch lieb hat.

Grüßen Sie mir alle Plätze in Bauerbach, und laſſen Sie mich jetzt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem ſtolzeren verdrängt werden ſoll. Laſſen Sie, beſte Mama, mich Ihren zärtlichen Sohn nennen.

Schiller.

Mannheim, den 11 September 1783.

Endlich kann ich mich wieder zu Ihnen wenden, meine Theuerſte. Wie viel tauſend Beſorgniſſe wegen meines monatlangen Stillſchweigens in Ihrem zärtlichen Herzen aufgeſtiegen ſeyn mögen, kann ich mir leicht einbilden, und ich fürchte, Sie haben den wahren Grund davon errathen. Schon drei Wochen liege ich krank, meine Beſte, ohne Lebensgefahr, Gottlob; aber ein kaltes Fieber, davon ich täglich einen Anfall auszuſtehen habe, hat mich entſetzlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig ſchon, bis auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfes, wieder geneſen bin, ſo werde ich dennoch vor 14 Tagen nicht aus dem Hauſe können. Schon die acht Wochen, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die ſo allgemein iſt, daß unter 20,000 Menſchen, 6000 krank niederliegen. Meier iſt während meines Hierſeyns daran geſtorben; ein Freund, dem ich viel ſchuldig war. — Jetzt, Gott ſey Dank! iſt die Epidemie im Sinken, und für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den beſten Händen, und wurde wie ein Kind des Hauſes gepflegt, wurde ſogar, weil mein Kopf ſehr angegriffen war, einem andern Doctor übergeben.

Ich hatte mir vorgeſetzt, Ihnen, meine Theure, Schritt vor Schritt, alles was ſich für mich Schlimmes und Gutes hier ereignen würde, zu wiſſen zu thun; meine Krankheit hat dieſes nichtig gemacht, und ich muß Ihnen nunmehr kurz und ſummariſch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abſtatten, und meine Sachen in die möglichſte Kürze zuſammenziehen.

Ihr letzter Brief, der mich nothwendig traurig machen mußte, da er aus einem traurigen Herzen floß, hat gewiſſermaßen den Ausſchlag in meinen Zweifeln gegeben.

Eben als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Entſchluß gethan. Sie erinnern Sich, meine Beſte, daß ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht ſelbſt anzubieten, und in keinem Fall den erſten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jetzt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewiſſens dieſes mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Verſprechen gehalten.

Dalberg ſelbſt kam mir mit dem Antrag entgegen, daß ich hier bleiben ſollte. Er ſtellte mir frei, auf wie lange ich mit dem Theater accordiren, und was ich für meine Verwendungen fordern wollte? Ob ich Ihnen nun gleich bei meiner Abreiſe die Erklärung gethan, daß ich vielleicht den Winter hier zubringen wollte, ſo zweifelte ich doch heftig bei mir ſelber, und ein allmächtiger Hang zu unſrem ſtillen, herrlichen Leben behielt ſchon die Oberhand, als Ihr Brief anlangte und ich erfuhr, daß Y * zwei Monate bei Ihnen zubringen würde. Sie wiſſen, meine Beſte, daß mich die Ankunft dieſes Herrn ſelbſt aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort geweſen wäre; wie viel mehr mußte ſie mich jetzt von meiner

Reiſe

Reiſe zurückhalten? Ich entſchied alſo für die Anerbietungen Dalbergs, und vor ungefähr drei Wochen, wo ich bei ihm an Tafel war, wurden wir richtig. Ich bleibe bis auf den Mai 1784 hier, und folgende Punkte ſind unter uns feſtgeſetzt: 1) bekommt das Theater von mir drei neue Stücke — den Fieſco — meine Luiſe Müllerin — und noch ein drittes, das ich innerhalb meiner Vertragszeit machen muß. 2) der Contract dauert eigentlich ein Jahr, nämlich vom 1 September dieſes Jahres bis zum letzten Auguſt des nächſten. Ich habe aber die Erlaubniß ausbedungen die heißeſte Sommerzeit wegen meiner Geſundheit anderswo zuzubringen. 3) ich erhalte für dieſes eine fixe Penſion von 300 fl., wovon mir ſchon 200 fl. ausgezahlt ſind. — Außerdem bekomme ich von jedem Stück, das ich auf die Bühne bringe, die ganze Einnahme der Vorſtellung, die ich ſelbſt beſtimmen kann. Dann gehört das Stück dennoch mein, und ich kann es nach Gefallen verkaufen oder drucken laſſen. Nach dieſem Anſchlag habe ich bis zu Ende Auguſt 1784, die unfehlbare Ausſicht in Ordnung zu kommen, und einen beträchtlichen Theil der Einnahme auf Tilgung meiner Schulden verwenden zu können.

Danken Sie mit mir Gott, meine Beſte, daß er mir hier einen Ausweg eröffnet hat, durch Verbeſſerung meiner Umſtände mich aus dem Wirrwar zu reißen und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieſer Geſichtspunkt allein, ich geſtehe es, kann mich über die lange Trennung von Ihnen und über den Aufſchub meiner angenehmen Entwürfe tröſten, und gibt mir jetzt auch den Muth und die ruhige Feſtigkeit, Ihnen zu ſagen, daß wir uns vor acht oder neun Monaten nicht ſehen werden. Bis dahin, meine geliebteſte Freundin, übergebe ich Sie dem Arm des unendlichen Gottes, und flehen Sie ihn um Schutz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundſchaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann — bleibt Ihnen unwandelbar und gewiß, und ſoll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung ſeyn. Sie waren die erſte Perſon, an welcher mein Herz mit reiner unverfälſchter Zuneigung hing, und eine ſolche Freundſchaft iſt über allen Wechſel der Umſtände erhaben. Fahren Sie fort, meine Theuerſte, mich Ihren Sohn zu nennen, und ſeyn Sie verſichert, daß ich das Herz einer ſolchen Mutter zu ſchätzen weiß.

Unſere Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erſt beweiſen darf, wird meine Gemüthsruhe wieder herſtellen, meine Ruhe, die ich ſchon ſo lange nicht mehr genoſſen habe, weil die Unbeſtimmtheit meiner Ausſichten mich unaufhörlich verfolgte. Mein hieſiger Aufenthalt wird mich auch in meiner Wiſſenſchaft vollkommen machen, und mir deſto gerechtere Anſprüche auf ein künftiges Glück verſchaffen. Ich war alſo dieſen Schritt mir ſelbſt und meinem ehrlichen Namen ſchuldig, und Gott wird mich weiter führen.

Uebrigens kann ich Ihnen von meiner hieſigen Lebensart nichts Anderes als Gutes melden, und Vieles vereinigt ſich, mir Nutzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimiſche ſuchen mich auf, und bemühen ſich um meine Freundſchaft. Während meiner Krankheit habe ich die beſten Zerſtreuungen gehabt, und mein Zimmer war ſelten von Beſuchen leer. Den Tag vorher, eh' ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuſchauern.

Bei Dalberg ſpeiſe ich öfters und bei Schwan, zwei Häuſer, wo die ausgeſuchteſte Geſellſchaft iſt, und in dem erſten geht es fürſtlich zu. Im Theater gehe ich frei ein und aus, wie in meinem eigenen Hauſe. Sobald ich wieder ausgehen darf, werde ich einige neue Bekanntſchaften von Stande machen, die mich kennen lernen wollen. Ich bin recht artig logirt. — Ach, Beſte, wenn Sie mich einmal überraſchen ſollten! In einigen Wochen erwarte ich meine Schweſter.

Ihre glückliche Cur mit dem Flurſchützen-

Kunde war wirklich auch recht angemeſſen gut; und in der Noth waren die Mittel ſchon ganz recht. Dieſe gelungene That muß Ihnen eine wahre, herzliche Seelenwonne geweſen ſeyn.

Könnte ich Ihnen doch zur Verſorgung unſres Wilhelms einmal Glück wünſchen, meine Beſte! aber der ſchleichende Gang des Herzogs und Obriſt Seegners hat mir niemals gefallen wollen. Am Ende müſſen ſie aber doch.

Der guten Lotte empfehlen Sie mich millionenmal. Wär' ich doch jetzt nur einen Tag bei Ihnen beiden! wie gern wollte ich mich aus allen meinen Verbindungen reißen! — aber ein Zeitraum von acht Monaten iſt im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man dieſe nicht aus? Dann haben Sie mich wieder, meine Theuerſte, und wenn es der Himmel will, beſſer und glücklicher. Freuen Sie ſich mit mir nicht auch auf den herrlichen Augenblick, wenn wir uns wieder entgegenfliegen? Sehen Sie, dieſe Hoffnung macht mich auch ſchon in der Ferne froh, und ich genieſſe die freudige Zukunft ſchon jetzt.

Machen Sie ſich dieſen Winter doch ja recht viele Zerſtreuungen. Ihre Oekonomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder und meine Briefe ſollen, denke ich, Stoff genug dazu ſeyn.

Den 12 September.

Ich brach geſtern hier ab, weil ein Brief von meiner Familie kam. Meine guten Eltern freuen ſich außerordentlich, daß ſie mich einigermaßen verſorgt wiſſen, und ſo nahe bei ſich haben. — Gottlob, meine Beſte, heute iſt mein Fieberanfall das drittemal ausgeblieben, und ich fühle mich jede Stunde leichter. Das ſoll, hoffe ich, meine letzte Krankheit in Mannheim ſeyn. Da ich nun einmal Bürger darin geworden bin, ſo werde ich künftig unverſehrt bleiben.

Ja, meine theure Freundin, ich habe eine Fluth von Geſchäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das

Jahr, das jetzt vor mir liegt, muß aber mein ganzes Schickſal entſcheiden. —

Wir haben einmal von der Freimaurerei geſprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reiſender Maurer beſucht, ein Mann von den ausgebreitetſten Kenntniſſen und einem großen verborgenen Einfluß, der mir geſagt, daß ich ſchon auf verſchiedenen Freimaurerliſten ſtünde, und mich inſtändig gebeten hat, ihm jeden Schritt, den ich hierin thun würde, vorher mitzutheilen; er verſichert mich auch, daß es für mich eine außerordentliche Ausſicht ſey.

Dem ſey, wie ihm wolle; ich werde jetzt anfangen, mit aller Anſtrengung fleißig zu ſeyn, und mich in mehreren Fächern verſuchen. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß Sie mich etwas geſcheidter wieder finden.

Dem guten Reinwald ſagen Sie tauſend Schönes. Nah und fern bin ich ſein redlicher, treuer Freund, und auch ihn ſeh' ich wieder. Ihrer lieben, guten Mina empfehlen Sie mich.

Ich denke oft an das gute Geſchöpf; ſie hat ſich mir unvergeßlich gemacht.

Wenn Sie an Wurmb ſchreiben, ſo erzählen Sie ihm die Urſache meiner Abweſenheit, und verſichern Sie ihn meiner ewigen Achtung.

Der Verwalter Vogt wird hoffentlich ſchwer mit Geld beladen zurückgekommen ſeyn. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wiederſehe, ſchon den Grundſtein zur neuen Kirche gelegt finden! Es bleibt dabei, daß ich etwas darin ſtifte. Dem guten Vibraiſchen Pfarrer empfehlen Sie mich auch, und bleiben Sie ihm um meinetwillen gut. Alles, was mich in und um Bauerbach intereſſirt, ſoll herzlich gegrüßt ſeyn.

Meine Sachen laſſe ich alle dort, weil ich doch gewiß wieder komme. Die entlehnten Bücher ſchicken ſie aber Reinwald zu, daß er ſie an ihre Beſitzer zurückſchaffe. Jetzt muß ich abbrechen. Sobald ich ganz geſund bin, erfahren Sie es. Nunmehr hunderttauſend Lebewohl von Ihrem Sie ewig liebenden

Sch.

Unſerer Lotte ſchreibe ich im nächſten Briefe ganz gewiß. Sagen Sie ihr das, und verſichern Sie dieſelbe meiner ewigen Freundſchaft. Jetzt wird Y. vermuthlich bei Ihnen ſeyn, und kaum gedacht werden an den armen Entfernten.

Mannheim, den 1. Nov. 1785

Ich ſehe in den Kalender, und finde mit Schrecken, daß wir ſchon im November ſind, und Sie, meine Theuerſte, den ganzen October noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätte ich Ihnen nichts Erhebliches zu ſchreiben gehabt, als daß ich ſchon 3 — 4 Wochen wieder ein Recidiv von dem traurigen kalten Fieber auszuſtehen hatte, und noch ausſtehen muß. Geſchäfte und neue Bekanntſchaften, die außerhalb Mannheim meiner warteten, und überhaupt die böſe Rhein- und Sumpfluft der Gegend, haben mich zu keiner Beſſerung kommen laſſen, und wahrſcheinlich werde ich ſchwerlich vor dem eigentlichen Winter vollkommen geſund. Doch kann ich in den freien Stunden meine nöthigen Geſchäfte verrichten. — Neues iſt für mich nichts vorgefallen, was mein Glück beträfe. Es bleibt Alles bei den Nachrichten meines letzten Briefes, und ich bin zufrieden. Von Ihren lieben Kindern habe ich bis jetzt lauter Gutes erfahren. Von meinen Eltern erwarte ich täglich Briefe, auch von Frau * * *, der ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg, der mich hier beſuchte, ein Meßgeſchenk nebſt meiner Silhouette geſchickt habe. — Hier folgt auch eine für Sie, meine Theure, wenn mein Andenken anders noch ſo viel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen einen Platz in Ihrem Zimmer findet. Doch iſt auch der Herzog Georg darin.

Ich glaube immer, Sie ſind wirklich nicht in Bauerbach, vielleicht in Naßdorf oder Walldorf? Wo Sie auch ſind, begleiten

Sie meine zärtlichſten Wünſche, und Sie ſollen überall glücklich ſeyn. Der guten, lieben Lotte empfehlen Sie mich auf das wärmſte und innigſte. Verzeihen Sie mir dießmal meine Eilfertigkeit. Sie glauben kaum, wie entſetzlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde.

Tröſten Sie ſich damit, daß Sie und meine Eltern diejenigen ſind, denen vor andern Menſchenkindern zehnmal geſchrieben wird.

Ich bin aus meinem Logis ausgezogen; meine Adreſſe iſt alſo an Schwan. Ewig Ihr wärmſter und innigſter Freund

F. S.

Mannheim, den 13 Nov. 1783.

Meine vorigen Nachläſſigkeiten zu verbeſſern, und mich vorzüglich durch die wiederholte warme Verſicherung meiner noch unverletzten Zärtlichkeit zu entſündigen, will ich Sie heute mit einem langen Briefe quälen. — Doch im Ernſt, meine Beſte, ich habe eben ein verdrießliches Geſchäft geendigt, und will mir jetzt in Ihrer Geſellſchaft einen deſto ſüßern Augenblick machen.

Mein böſes kaltes Fieber ſcheint nunmehr nachlaſſen zu wollen; denn ich habe bereits ſeit drei Tagen keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug, um es vom Halſe zu ſchütteln. Schon vierzehn Tage habe ich weder Fleiſch noch Fleiſchbrühe geſehen. Waſſerſuppen heute, Waſſerſuppen morgen, und dieſes geht ſo Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben, oder ſaure Kartoffeln, oder ſo etwas dazu. Fieberrinde eſſe ich wie Brod, und ich habe ſie mir expreß von Frankfurt verſchrieben.

Ein guter Freund hat mir zu meinem Geburtstage ſechs Bouteillen Burgunder geſchickt; — davon wird zuweilen ein Gläschen mit herrlichem Erfolg getrunken; doch muß ich Ihnen geſtehen, daß ich mir äußerſt wenig aus dem Wein mache, ſo wohlfeil und gut er hier zu haben iſt. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier.

Sobald ich geſund bin, wird überhaupt meine Koſt ſehr einfach eingerichtet.

Zuverläſſig hätte ich meine Schulden ſchon auf den beſtimmten Termin bezahlt, wenn ich nicht von den vier Monaten meines hieſigen Aufenthaltes acht bis neun Wochen krank geweſen wäre, welches mich entſetzlich zurückgebracht hat. Es ſchadet mir wenigſtens über dreißig Ducaten. Wenn mir aber Gott jetzt meine Geſundheit ſchenkt, ſo will ich ſie gewiß auf das weiſeſte anwenden und mit Weisheit erhalten. Ich habe Dalberg ſchon bei Errichtung unſers Contractes prävenirt, daß ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Geſundheit wegen. Er war auch damit zufrieden, — und da ich zu Ende Aprils, höchſtens Mai's, meinen Vertrag mit ihm beinahe doppelt erfüllt haben werde, ſo kann ich ungehindert gehen. Verlängert ſich mein Contract noch auf ein Jahr, ſo komme ich zu Ende Septembers nach Mannheim zurück. In der Zwiſchenzeit werden Sie ſo gnädig ſeyn, mich — nicht Flüchtling, ſondern Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Beſte Wolzogen, nehmen Sie das nicht als kahle Vertröſtung oder Grille auf. Gott iſt mein Zeuge, daß ich mich ſchon jetzt darauf freue, daß ich nur darum gern hier bin, um in beſſern Umſtänden zu Ihnen zurückzukehren. Das wiſſen meine hieſigen Freunde auch ſehr wohl, und werden oft böſe auf mich, daß ich ſo ſehr das Heimweh nach Sachſen habe. Sollten Sie, meine Theure, mich ſo wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblick im Verdacht haben, als ob ich ſo ſehr an der großen Welt hänge, wie Sie es nennen? Sie kennen meinen Charakter — wiſſen ganz meinen Hang zum einfachen, ſtillen Vergnügen und geräuſchloſen Freuden. Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, daß ich in den Vergnügungen und Verführungen dieſer großen Welt kein Neuling mehr bin, daß ich ein wohl vorbereitetes

Herz hineingebracht habe. — Ich eile Ihnen aufrichtig zu geſtehen, daß zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann; aber ſie wird gewiß bald verfliegen. Ueberdieß halten Sie meine hieſigen Verbindungen für zu weitläuftig, zu wichtig. Meine Bekanntſchaften ſind bis jetzt noch ziemlich eingeſchränkt. Das Dalbergſche und das Schwanſche Haus ſind die vorzüglichſten. Außer dieſen vermenge ich mich mit Niemand genau, und mit den Schauſpielern lebe ich höflich und aufgemuntert, ſonſt äußerſt zurückgezogen. Böck, der Beſte an Kopf und Herz, und ein wirklich ſolider Mann, iſt derjenige, mit dem ich am vertraulichſten umgehe. Sonſt beſuchen mich viele Gelehrten, und Künſtler von hier; aber ſie kommen und gehen, ich attachire mich ſehr delicat.

Von Frauenzimmern kann ich das Nämliche ſagen; — ſie bedeuten hier ſehr wenig, und die Schwanin iſt beinahe die einzige, eine Schauſpielerin ausgenommen, die eine vortreffliche Perſon iſt. Dieſe und einige andere machen mir zuweilen eine angenehme Stunde; denn ich bekenne gern, daß mir das ſchöne Geſchlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider iſt. Die Wittwe meines Freundes Meyer, deſſen Tod ich hier erleben mußte, und ihre Schweſter, ein hübſches Mädchen, beide Stuttgarterinnen, ſind mir beſonders in meiner Krankheit ſehr lieb geworden. Die erſte kochte mir mein Krankeneſſen auf's billigſte. Sie hat von einer Beſoldung von 1500 fl. da ihr Mann noch lebte, auf 300 fl. herabgehen müſſen. Ein ſchwerer und harter Fall! — Die vielen Verbindlichkeiten, die ich dem Verſtorbenen ſchuldig bin, haben mir es zur Pflicht gemacht, ſeiner Wittwe wenigſtens mit meiner Theilnahme und Freundſchaft zu dienen.

Trunck, ein katholiſcher Geiſtlicher, deſſen Verfolgung und Schickſale Sie im deutſchen Muſeum leſen, iſt ein guter Freund von mir, und hat mich während meiner Krankheit öfters beſucht. Es iſt ein lebendig herumgehender

Be-

Beweis, wie viel Böſes die Pfaffen zu ſtiften im Stande ſind.

Die Staatsräthin von la Roche kenne ich ſehr gut, und dieſe Erſcheinung war eine der angenehmſten meines ganzen hieſigen Lebens. Sie ſetzte Schwan ſo lange zu, mich nach Speier zu bringen, daß ich wirklich, für meine Geſundheit zu früh, vor ungefähr ſechs Wochen ausging, und mit ihm, ſeiner Tochter und Hofrath Lamais Tochter die Reiſe machte. Wir haben in großer Geſellſchaft mit ihr zu Mittag geſpeiſt, wo ich wenig Gelegenheit fand, ſie recht zu genießen; doch fand ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die ſanfte, gute, geiſtvolle Frau, die zwiſchen funfzig und ſechzig alt iſt, und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann, M. Chriſtmann von Ludwigsburg, wieder nach Speier, wo ich ſie eine Abendſtunde lang ganz genoß, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß und bin ſtolz darauf, daß ſie mit mir zufrieden war.

Bei ihr habe ich eine mir eben ſo ſchätzbare Bekanntſchaft gemacht: Baron von Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn von la Roche in Dienſten des Kurfürſten von Trier war, und welcher, da dieſer wegen einiger Umſtände, die ihm Ehre machen, mit Ungnade ſeine Dimiſſion bekam, ſeinem Freunde das Opfer brachte, ſeine Entlaſſung zugleich zu begehren und die ihm angebotene lebenslängliche Penſion unter der Bedingung ausſchlug, daß ſie Hrn. von la Roche gegeben würde. Dieſer Hr. von Hohenfeld, der jetzt die la Rochiſche Familie in ſeinem Hauſe bei ſich hat, worin er nur ein Zimmer und eine Kammer für ſich behält, iſt der edelſte Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein ſolcher Mann kann mich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlecht wieder ausſöhnen, wenn ich auch um mich herum tauſend Schurken wieder begegnen muß. — Es freut mich, daß Sie der la Roche geſchrieben haben. In Zukunft laſſen Sie mich die Mittelsperſon ſeyn; denn ich möchte gern zwei ſolche liebe, gute Menſchen, wie Sie ſind, mit einander —

Am 14 November.

Stellen Sie ſich vor, meine Beſte, wie angenehm ich geſtern in dem Fortſchreiben unterbrochen wurde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und herein treten — ſtellen Sie ſich meinen fröhlichen Schrecken vor — Profeſſor Abel und Bach, ein anderer Freund von mir. Beide haben eine Reiſe nach Frankfurt gemacht, kamen hier durch, und blieben von geſtern bis heute vor einer Viertelſtunde bei mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und einiger Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzählen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie haben bei mir zu Mittag und zu Abend gegeſſen (Sehen Sie, ich bin ſchon ein Kerl, der Tafel hält), und bei dieſer Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom

Himmel gefallen. Um ſie ein wenig herum zu führen, bin ich heute und geſtern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jetzt auch ſpäter geſund werde; habe ich ja doch ein unbeſchreiblich Vergnügen gehabt. Abel, der meinen Aufenthalt bei Ihnen weiß, ſagt mir, daß einige Perſonen in Stuttgart darum wiſſen, daß aber das Gerücht nicht weiter gekommen und ſich ganz verloren habe.

Der Würtemberger Neuigkeiten ſind gar keine, oder ſehr wenige. Die Akademie iſt eben noch das alte vorige Einerlei.

(Nachdem hier ein ſchiefes Lebensverhältniß, in das ein Bekannter gerathen, der voll ſtolzer Anſprüche und Plane war, erzählt worden, fährt Schiller fort:)

Gottlob! ſo gibt es doch noch außer mir Narren, und größere. Ich wollte nur Pfarrer werden — und bleibe hangen am Theater.

Meine lieben Landsleute haben nur Urlaub auf drei Tage gehabt, ſind ſchon zehn Tage aus, und reiſen in aller Eil, beim erbärmlichſten

Wetter fort. Denken Sie einmal, beide ſind zu Pferd — Profeſſor Abel mit Sporen in den Mannheimer Gaſſen; beide mit Hirſchfängern und runden Hüten, wie Studenten von Jena! — Endlich wird doch Stuttgart gewiß, wo ich bin, und wie mir's geht! Herzlich lieb iſt mir's, daß das letzte zu meinem Vortheil beantwortet werden kann.

Einen andern Spaß habe ich erlebt. Den 19 dieſes Monats iſt der Namenstag der Kurfürſtin, und hier werden die Namenstage und nicht die Geburtstage gefeiert. Man bittet mich, zur Feier deſſelben eine öffentliche poetiſche Rede zu machen, welche in Gegenwart der Kurfürſtin und des Mannheimer Publicums auf dem Theater ſollte abgelegt werden. Ich mache ſie, und nach meiner verfluchten Gewohnheit ſatyriſch und ſcharf. Heute ſchick' ich ſie Dalberg — er iſt ganz davon bezaubert und entzückt, aber kein Menſch kann ſie brauchen, denn ſie iſt keine Lobrede auf die beiden kurfürſtlichen Perſonen. Weil es jetzt zu ſpät iſt, und man das Herz nicht hat, mir eine andre zuzumuthen, wird die ganze Lumpenſete eingeſtellt. Dalberg aber thut es nicht anders. Er will meine Rede drucken laſſen.

Warum ich noch Niemand von meiner Familie hier gehabt, fragen Sie? Der wahre Grund ſind die Unkoſten von beiden Seiten.

Die Reiſe muß deßwegen auf das Frühjahr verſchoben werden. So ſeh' ich alsdann zwei herrlichen Beſuchen entgegen. Einer, der mir gemacht wird, und ein andrer eben ſo angenehmer, den ich mache.

Die liebe, gute Lotte hat immer noch keinen Brief von mir; — aber plötzlich werde ich mich einmal einſtellen. Empfehlen Sie mich ihr auf das wärmſte. Das Nämliche gilt von der ſchriftſtelleriſchen Tante.

Reinwald erinnern Sie an die Manuſcripte.

Sie ſelbſt leben glücklich, wie Engel im Himmel, wenn meine Wünſche was gelten — behalten mich lieb — und glauben mit Zuverſicht, ohne meine Verſicherung, daß ich ewig bin Ihr

Schiller.

Mannheim, am neuen Jahr 1784.

Was um Gotteswillen! iſt Ihnen widerfahren, meine Freundin, daß Sie mir ſchon ganze Monate lang keine Spur Ihres Daſeyns mehr gaben, und meinen letzten fünf Blatt langen Brief ſo ganz unbeantwortet laſſen? — Da ich mir keine Veränderung Ihrer Denkungsart vorſtellen kann, ſo muß ich nothwendig eine Krankheit anklagen; denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben, iſt ganz unwahrſcheinlich. Ich beſchwöre Sie, meine Beſte, laſſen Sie mich nicht länger in einer ſo traurigen Ungewißheit, die mir in meiner jetzigen Lage (denn noch bin ich nicht vom Fieber frei) äußerſt ſchwer auffällt.

Denken Sie ſich in meine äußerſt angeſtrengte Situation. — Um mit Anſtand hier zu leben und die mir vorgeſetzte Summe Geld zur Bezahlung meiner Schulden heraus zu ſchlagen, — um zugleich die Ungeduld des Theaters und die Erwartungen des hieſigen Publicums zu befriedigen, habe ich während meiner Krankheit mit dem Kopf arbeiten müſſen, und durch ſtarke Portionen China meine wenigen Kräfte ſo hinhalten müſſen, daß mir dieſer Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß verſetzt.

In zehn Tagen wird der Fieſco mit allem Aufwand bei Eröffnung des hieſigen Carnevals gegeben, und dieſe Luſtbarkeiten dauern zwei Monate fort, und werden mich ziemlich incommodiren, denn ich muß meine Stücke alle ſelbſt anordnen. Sonſt bin ich mit meinen hieſigen Verhältniſſen zufrieden, und ich genieße das ganze Vertrauen und die Achtung Dalbergs. Doch was ſchreib' ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergeſſen, vielleicht ſind Sie meine Freundin nicht mehr, — vielleicht, Gott bewahre mich! krank? — Ich bitte Sie, bei Allem was Ihnen theuer iſt, reißen Sie mich aus dieſer entſetzlichen Unruhe; nur zwei Worte, und dann will ich Ihnen wieder genug antworten.

Alſo, hören Sie! Nur eine kurze Verſicherung ich bin Ihre Freundin wie vorher, und Sie machen einen fröhlichen Mann aus Ihrem

Schiller.

An Wilhelm von Wolzogen.

Mannheim. den 18 Januar 1784.

Beſter Freund — Daß Sie mir ja nicht wegen meines langen Stillſchweigens zürnen, davon Sie den richtigſten Grund ſchon von ſelbſt errathen haben. Wahrhaftig ich kann mir meinen Leichtſinn und meine Nachläſſigkeit in Beantwortung der Briefe nicht vergeben, und noch weniger abgewöhnen. Eltern und Freunde und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie indeſſen, mein Beſter, daß dieſe Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zuſammenhang mit meiner Freundſchaft und meinem Herzen iſt. Wie ſehnlich wünſchte ich Ihr Schickſal zu Ihrem Vortheil entſchieden! Wie ganz fühle ich Ihre Lage! — es war auch die meinige. Sollten Sie aber am Ziele noch unterliegen? — Sie haben eine Meile zurückgelegt. Machen Sie immer auch dieſe Spanne noch. — Es wird ſich, es muß ſich bald auflöſen.

Ihre Neigung, Juriſt zu werden, hat in ſo fern meinen vollkommenſten Beifall, wenn Sie Ihrem jetzigen Fach nicht ganz ungetreu werden wollen. Die Verbindung der Jurisprudenz mit dem Studium der Finanzen berechtigt ſie zu dem größten und fruchtbarſten Poſten in einem Staate, und öffnet Ihnen eine der glänzendſten Bahnen, aber, mein Lieber, werden Sie ſich in dieſem neuen, weitſchichtigen Feld nicht zu ſehr verlieren? Wird die nothwendige Beſchäftigung mit den Elementen einer ſo trocknen Wiſſenſchaft Ihrem nach thätigem Denken verlangenden Geiſt nicht unerträglich werden? Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen ſich mit allen Geiſteskräften auf einen oft eingeſchränkten Theil einer Wiſſenſchaft und Kunſt, und werden in dieſem einzig und groß. — Es iſt gefährlich, die Fläche zu weit aus einander zu breiten; denn ſie wird in eben dem Grade dünner und ſchwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talent und Ihrer Jugend mit Recht einen glücklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darin Ihrer Meinung, daß Würtemberg nicht nothwendig die Sphäre Ihrer Wirkſamkeit ſeyn müſſe. Immer arbeiten Sie über dieſe hinaus. — Doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch nur mit dem Rappier, — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf dem ernſthafteren Degen.

An meiner ſächſiſchen Reiſe auf den Sommer ſoll mich nichts als Krankheit und Tod hindern, — und dieſe, mein Beſter, machen wir mit einander. — Dieſer Zeitpunkt verſpricht mir die ſeligſten Augenblicke. Aber ſagen Sie mir doch, Lieber, was muß geſchehen ſeyn, daß Ihre Mama mir ſchon auf zwei große Briefe nicht geantwortet hat, da ſie doch immer in dieſem Punkt mich beſchämt hat? Morgen werde ich den dritten ſchreiben, und wenn dieſer das nämliche Schickſal hat, ſo weiß ich nicht, was ich denken ſoll, da keine erkältete Freundſchaft ſtatt finden kann.

Ueber dieſen Punkt, liebſter Freund, beruhigen Sie mich doch bald.

Sie können Ihre Mutter vielleicht feuriger lieben, — vielleicht auch nicht; aber mehr Urſache als ich können Sie nicht dazu haben.

Die vorige Woche hat man hier auf das prächtigſte meinen Fieſco gegeben, und in dieſem Carneval wird er noch zweimal wiederholt. Wirklich druckt man an meiner Luiſe Müllerin, welche in höchſtens vier Wochen zu haben ſeyn wird.

Ich bin jetzt Mitglied der kurfürſtlich deutſchen Gelehrten-Geſellſchaft, und alſo mit

Leib und Seele kurpfälziſcher Unterthan. — Dieſe Kleinigkeiten intereſſiren Sie vielleicht nicht weniger als mich, mein Beſter, die Ihrigen.

Empfehlen Sie mich meinen Freunden in der Akademie, Profeſſor Abel, Bach, Lempp, dem ich nächſtens ſchreibe, und allen übrigen, die mich nicht ganz vergeſſen haben. Ewig der Ihrige

Schiller.

In einem Briefe vom 11 Februar 1784, der nur Particularitäten enthält, meldet Schiller ſeiner Freundin:

„Geſtern kam die kurfürſtliche Beſtätigung meiner Aufnahme in die deutſche Geſellſchaft. Dieſes, meine Theure, iſt ein groſer Schritt zu meinem Etabliſſement; denn jetzt bleib' ich.“

Mannheim, den 26 Mai 1784.

Nunmehr, meine Theure, kann ich Ihnen mit freiem unbefangenem Herzen wie der ſchreiben, da Sie mich aufs Neue Ihrer Freundſchaft verſichern und die meinige nicht zurückſtoſſen. Gewiß, nicht einen Augenblick haben Sie aufgehört, mir das zu ſeyn, was Sie mir immer waren — nur der Eigenſinn meines Schickſals könnte mich in Lagen verſetzen, worin ich gezwungen war, mein eignes Herz zu verläugnen. Es iſt vorbei — es ſoll wenigſtens vorbei ſeyn, und eine glückliche Zukunft mache den Fehler der Vergangenheit wiederum gut.

Zur endlichen Erlöſung und Anſtellung Ihres Wilhelms wünſche ich Ihnen tauſendmal Glück. Er hat darum bluten müſſen, und wird jetzt die Freuden der Freiheit deſto lebhafter fühlen. Das Angenehmſte bei der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim verſetzt werden, ungegründet geweſen. Nun, hoffe ich, wird es doch eines von ſeinen erſten Geſchäften ſeyn, die liebe Mutter und Schweſter zu beſuchen — Natürlicherweiſe führt ihn dann zwar nicht der nächſte Weg, aber doch der Weg der Freundſchaft über

Mannheim, ich habe die Freude, meine Zärtlichkeit gegen die Mutter dem Sohn zu beweiſen, und Ihre unbegränzte Liebe zu mir, Ihre vielen Aufopferungen für mich durch eine innige Freundſchaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigſtens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, meine Beſte, daß Wilhelm über hier reiſ't — wer weiß, ob er mich nicht in einer Lage antrifft, die mir verſtattet, ihn zu begleiten?

Ihren Aufenthalt in Ihrem einſamen Häuschen beneide ich, und dieſes um deſto mehr, da mich die ſengende Hitze des hieſigen Klima's Alles für meine Geſundheit befürchten läßt. Schon jetzt iſt die Luft hier ſo glühend, wie ſie nur unter der Linie ſeyn kann, und die Winde, ſtatt abzukühlen, brennen, als wenn ſie aus einem Badeofen kämen. —

Den 7 Julius.

Dieſer angefangene Brief iſt entſetzlich lang liegen geblieben. Neulich, wie ich im Schreiden begriffen war, laſſen mich Fremde in den Pfälzer Hof bitten, und bereden mich zu einer Reiſe nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurück, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie, unter meinen Papieren wieder. Ich will ihn alſo den Augenblick fortſetzen.

Vor einem Monat waren Herr und Frau von K. hier, und machten mir durch ihre Geſellſchaft einige ſehr angenehme Tage. Die Frau beſonders zeigt ſehr viel Geiſt und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerſeelen. Sie lieſſen mich wenig von ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen. Jetzt ſind ſie wieder in Landau — haben aber verſprochen, öftere Beſuche hier abzulegen.

Geſtern bekomme ich wieder Viſitencharten von Herrn von B. und Frau von L., die aus der Schweiz zurückkommen. — Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hauſe bin, und kam ich noch zeitig genung Abſchied von ihnen

nen zu nehmen. Sie hoffen durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen alſo ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraſchung machen. Unterdeſſen ſoll ich Ihnen tauſend Empfehlungen ſchreiben. Sie glauben nicht, meine Beſte, wie theuer mir Alles iſt, was von Ihnen ſpricht und nach Ihnen verlangt.

Daß ich in Frankfurt geweſen, wiſſen Sie vermuthlich. Durch R. werden Sie auch noch andere Kleinigkeiten von mir hören können, oder bitten Sie ihn, Ihnen meinen letzten Brief zu leſen zu geben. Ich kann nicht läugnen, daß mir die Zeit meines Hierſeyns ſchon manches Angenehme und Schmeichelhafte widerfahren iſt; aber es ging doch nie bis auf den Grund meines Herzens, und dieſes blieb doch immer kalt und leer. Krankheit und Ueberhäufung von Geſchäften, goſſen zu viel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie, nie werde ich jene frohen heitern Augenblicke zurückrufen können, die ich in der Zeit meines

Aufenthaltes in Bauerbach ſo reichlich genoß. Wenn ich jetzt ernſthaft über mein Schickſal nachdenke, ſo finde ich mich ſeltſam und ſonderbar gerührt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Wald zurückdenken, wo es beſchloſſen wurde, daß ich eine Zeit lang verreiſen ſollte. Wer hätte damals gedacht, daß ein ungefährer Gedanke ſo viel in meinem Schickſale verändern würde! — und doch hat dieſer Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entſchieden. War mein Aufenthalt in Bauerbach etwa nur eine ſchöne Laune meines Schickſals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüſch, wo ich auf meiner Wanderung hängen blieb, um deſto ſtärker wieder mitten in den Strom geriſſen zu werden? — Noch liegt eine undurchdringliche Decke vor meiner Zukunft. — Ich kann nicht einen Augenblick ſagen, wie lang mein hieſiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigſtens könnte ich ihn unmöglich abreißen, da mich tauſenderlei Fäden binden, und meine

Verfaſſung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewiſſe Zeit zu contrahiren. Daß ich aber früher oder ſpäter eine Reiſe zu Ihnen machen kann, bin ich vollkommen gewiß überzeugt.

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichſte Ueberraſchung von der Welt. Ich bekomme ein Paquet aus Leipzig, und finde von vier ganz fremden Perſonen Briefe voll Wärme und Leidenſchaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, ſehr ſchöne Geſichter, waren darunter. Die Eine hatte mir eine koſtbare Brieftaſche geſtickt, die gewiß in Geſchmack und Kunſt eine der ſchönſten iſt, die man ſehen kann. Die Andere hatte ſich und die drei andern Perſonen gezeichnet, und lle Zeichner in Mannheim wundern ſich über ie Kunſt.

Ein Dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Muſik geſetzt, um etwas zu thun, as mir angenehm wäre. Sehen Sie, meine eſte, ſo kommen zuweilen ganz unverhoffte

Freuden für Ihren Freund, die deſto ſchätzbarer ſind, weil freier Wille und eine reine, von jeder Nebenabſicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin iſt. So ein Geſchenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinſte Achtung hervorgebracht, aus keinem andern Grund, als nur für einige vergnügte Stunden, die man bei Leſung meiner Producte genoß, erkenntlich zu ſeyn — ein ſolches Geſchenk iſt mir größere Belohnung als der laute Zuſammenruf der Welt, die einzige ſüße Entſchädigung für tauſend trübe Minuten — und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr ſolche Cirkel ſind, die mich unbekannt lieben und ſich freuten, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub ſchon lange verweht iſt, man mein Andenken ſegnet, und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann, meine Theuerſte, freue ich mich meines Dichterberufes und verſöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.

Sie werden lachen, liebſte Freundin, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich mich ſchon eine Zeit lang mit dem Gedanken trage, zu heirathen. Nicht, als wenn ich hier ſchon gewählt hätte, im geringſten nicht, ich bin in dieſem Punkte noch ſo frei, wie vorhin — aber eine öftere Widerlegung, daß nichts in der Welt meinem Herzen die glückliche Ruhe und meinem Geiſt die zu Kopfarbeiten ſo nöthige Freiheit und ſtille leidenſchaftloſe Muſe verſchaffen könne, hat dieſen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz ſehnt ſich nach Mittheilung und inniger Theilnahme. Die ſtillen Freuden des häuslichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geſchäften geben, und meine Seele von tauſend wilden Affecten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtſeyn, daß ich gewiß eine Frau glücklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glücklich machen kann. Dieſes Bewußtſeyn hat mich ſchon oft zu dem Entſchluß hingeriſſen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich.

Den 15 Juni.

Der Brief iſt wieder ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überleſe ihn jetzt, und erſchrecke über meine thörichte Hoffnung — doch, meine Beſte, ſo viele närriſche Einfälle, als Sie ſchon von mir hören mußten, werden auch dieſen entſchuldigen. Leben Sie wohl, und empfehlen mich tauſendmal Ihrer lieben Lotte; grüßen Sie auch die Tante — an Wilhelm will ich die nächſte Woche ſchreiben, wenn er mich nur hier überraſchte! — Ich habe gehört, daß Hr. v. Y. über Mannheim nach Meinungen gehen werde. Es ſollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bei mir zubringen wollte.

Für Ihren Freund, und auch für den meinigen, kann ich doch nie zu viel thun. Tauſendmal leben Sie wohl, meine Beſte, und erinnern ſich Ihres Ihnen ewig treuen Freundes

Friedrich Schiller.

Vierter Abſchnitt.

Leipzig. Dresden. Weimar.

Es iſt zu beklagen, daß dieſer Brief der letzte ausführliche iſt, der ſich im Nachlaſſe der mütterlichen Freundin fand. Durch die drei neuen Bekanntſchaften, die er andeutet, iſt er von Bedeutung für Schillers Leben. Neue freundſchaftliche Verbindungen geben ſeinem Lebensgange eine andere Richtung; denn dieſer ward meiſt von ſeinem Herzen beſtimmt, deſſen Stimme vor allen andern bei jeder Veränderung in ſeinen Planen für das Leben gehört ward. Mit befreundeten Menſchen mußte er ſich umgeben fühlen, wenn er wahrhaft leben ſollte.

Den Gang ſeiner Geiſtesarbeiten bezeichnet Körner.

„Es war in Schillers Charakter, bei jedem Eintritte in neue Verhältniſſe ſich ſogleich mit Planen einer vielumfaſſenden Wirkſamkeit zu beſchäftigen. Mit welchem Ernſte er die dramatiſche Kunſt betrieb, ergibt ſich aus ſeiner Vorrede zur erſten Ausgabe der Räuber, aus dem Aufſatze über das gegenwärtige deutſche Theater in dem würtembergiſchen Repertorium, und aus einer im erſten Hefte der Thalia eingerückten Vorleſung über die Frage: Was kann eine gute ſtehende Schaubühne wirken? In Mannheim hoffte er viel für das höhere Intereſſe der Kunſt. Er war Mitglied der kurpfälziſchen deutſchen Geſellſchaft geworden, ſah ſich von Männern umgeben, von denen er eine kräftige Mitwirkung erwartete, und entwarf einen Plan, dem Theater in Mannheim durch eine dramaturgiſche Geſellſchaft eine größere Vollkommenheit zu geben. Dieſer Gedanke kam nicht zur Ausführung; aber Schiller verſuchte wenigſtens allein für dieſen Zweck etwas zu leiſten, und beſtimmte dazu einen Theil der periodiſchen Schrift, die er im Jahre 1784 unter dem Titel: Rheiniſche Thalia unternahm. In der Ankündigung dieſer Zeitſchrift wirft er ſich mit jugendlichem Vertrauen dem Publicum in die Arme. Seine Worte ſind folgende:

„Alle meine Verbindungen ſind nunmehr aufgelöst. Das Publicum iſt mir jetzt Alles, mein Studium, mein Souverän, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor dieſem und keinem andern Tribunal werde ich mich ſtellen. Dieſes nur fürcht' ich und verehr' ich. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorſtellung, keine andere Feſſel zu tragen, als den Ausſpruch der Welt — an keinen andern Thron mehr zu appelliren, als an die menſchliche Seele. — Den Schriftſteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr war, als ſeine Werke — und gern geſtehe ich, daß bei Herausgabe dieſer Thalia meine vorzügliche Abſicht war, zwiſchen dem Publicum und mir ein Band der Freundſchaft zu knüpfen.“

Zu den dramatiſchen Stoffen, mit denen ſich Schiller während ſeines Aufenthalts in Franken und Mannheim abwechſelnd beſchäftigte, gehörte die Geſchichte Conradins von Schwaben, und ein zweiter Theil der Räuber, der eine Auflöſung der Diſſonanzen dieſes Trauerſpiels enthalten ſollte. Auch entſtand damals bei ihm die Idee: Shakeſpeare's Macbeth und Timon für die deutſche Bühne zu bearbeiten. Aber Don Carlos war es endlich, wofür er ſich beſtimmte, und einige Scenen davon erſchienen im erſten Hefte der Thalia.

Die, wahrſcheinlich von Herrn von Dalberg veranlaßte Vorleſung dieſer Scenen des Carlos am Darmſtädter Hofe, an dem der Herzog von Weimar eben gegenwärtig war, führten Schiller zuerſt in die Sphäre der höhern und feinern Geſellſchaft ein. Dieſe Dichtung, welche den ewigen Widerſtreit des innern Lebens mit dem Zwange politiſcher und conventioneller Verhältniſſe darſtellt, wurde beſonders günſtig in der Hofwelt aufgenommen. Manches Fürſtenherz, deſſen wärmſte Gefühle der Welt geopfert waren, fand ſeine eigene geheime Geſchichte darin enthalten, und ſeine ſtillen Empfindungen in den Worten des Dichters ausgeſprochen. Wahr und zart hatte der Genius dieſe Bilder einer ihm fremden Welt in ihm hervorgerufen. Politiſche Verhältniſſe konnte eine philoſophiſche Anſicht der Geſchichte auffaſſen, das glühende Colorit der Liebe von dem eigenen Herzen den Geſchöpfen der Phantaſie angehaucht werden; aber die Haltung, den zarten Umriß in der leidenſchaftlichen Bewegung und dem Betragen dieſer dramatiſchen Geſtalten winkte die Muſe zu; und des Dichters leiſer Tact folgte ihrem Winke.

An die liebenswürdige damalige Frau Landgräfin von Darmſtadt und den aufmunternden Antheil, den ſie bei dieſer Vorleſung gezeigt, erinnerte ſich Schiller immer mit Vergnügen. Des Herzogs von Weimar Güte, die ihm den

Rathstitel verlieh, geſtaltete ſeine Zukunft; und der Beifall eines Fürſten, der, wie Körner mit Wahrheit ſagt, „an das Vortreffliche gewöhnt war,“ mußte Schillern höchſt erfreulich ſeyn. Dieſes neue Verhältniß gab ihm auch eine ſichrere Stellung gegen Würtemberg.

Die Bekanntſchaft mit Frau v. K.alb, deren der letzte von den oben mitgetheilten Briefen erwähnt, wurde bei dem längern Aufenthalt derſelben in Mannheim zur Freundſchaft. Sie war die erſte geiſtvolle und vielſeitig ausgebildete Frau, mit der er in näherem Verhältniſſe ſtand, und er äuſſerte gegen uns, daß ihr Umgang während der Ausarbeitung des Don Carlos ſehr belebend auf ihn gewirkt, ja daß ſie zu einigen Zügen im Charakter der Königin Eliſabeth die Veranlaſſung gegeben habe. Ihr Geiſt hatte früh eine ernſte Richtung genommen. Bei höherer Stellung und Anſicht des Lebens waren ihr die Formen der Weltverhältniſſe eigen; auch wirkte ſie günſtig auf Schillers Haltung im geſelligen Leben. Sein Genius fand bei ihr die Freiheit und Wärme des Begegnens in Gefühl und Ideen, deſſen er bedurfte, und die zarte Schonung der Freundſchaft in leidenſchaftlichen Stimmungen. Durchs ganze Leben nahm er den innigſten Antheil an ihrem Schickſal.

In einem der obigen Briefe gedenkt Schiller des Vergnügens, welches er im Umgang der Tochter ſeines Freundes, des Buchhändlers Schwan, fand. Die Anziehungskraft, die das liebenswürdige geiſtvolle Mädchen auf ihn ausgeübt, ſcheint von dauernder Art geweſen zu ſeyn. Im neunzehnten Jahre beſorgte ſie das Hausweſen ihres Vaters, der eben ſeine Gattin verloren, als Schiller nach Mannheim kam. Margarete Schwan, war nach der Schilderung einer verſtändigen, dem Hauſe vertrauten Perſon, ein ſehr ſchönes Mädchen, mit großen ausdrucksvollen Augen und von ſehr lebhaftem Geiſte, welcher ſie mehr zur Welt, Literatur und Kunſt, als zur ſtillen

Häuslichkeit hinzog. Im gaſtfreien Hauſe des Vaters, welches ein Vereinigungspunkt für Gelehrte und ſchöne Geiſter war, gewann ſie ſchon in früher Jugend eine ausgezeichnete Bildung, lernte aber auch die Kunſt, dieſe Vorzüge geltend zu machen. Schiller, im Familien-Cirkel aufgenommen, ſchien auf ſie Eindruck zu machen, ob er gleich ernſt und zurückhaltend in ſeinem Betragen war. Er las ihr die Scenen aus ſeinen Stücken vor, wie er ſie eben vollendet hatte, und recitirte ihr Verſe mit beſonderm Ausdruck. Der Vater war bei dieſen Unterhaltungen immer gegenwärtig; und eine geraume Zeit blieb bei Schiller das Verhältniß ein bloß freundſchaftliches; erſt im Herbſt und Winter 1784 und 1785 ſchien das Herz ſich einzumiſchen, und beide junge Leute mochten ſich mit dem Gedanken an eine Verbindung für das Leben tragen. Bei der Abreiſe nach Leipzig, im März 1785, empfing er von der Freundin ein ſchönes Andenken, und ein Briefwechſel wurde verabredet. Dieſer begann, und Margarete äußerte von der Zeit an, gegen ihre vertrauteren Freunde die Hoffnung auf eine baldige Verbindung mit Schiller. Im April 1785 ſchrieb dieſer dem Vater, und bat ihn um die Hand ſeiner Tochter. Herr Schwan, ohne Margareten mit dieſem Antrage bekannt zu machen, gab eine abſchlägige Antwort und gründete dieſe auf das mildernde Motiv, daß ſeine Tochter bei der Eigenthümlichkeit ihres Charakters, ſich zu Schillers Gattin nicht paſſe. Margaretens Richtung im folgenden Leben ſoll bewieſen haben, daß Herr Schwan richtig geſehen, und auch hierin als Freund gegen Schiller gehandelt habe. Dieſer brach nun natürlich die ſchriftliche Unterhaltung mit der Tochter ab, wodurch das gute Mädchen, die die Urſache des Schweigens nicht kannte, ſehr betrübt ward. Sie ſoll gegen Freunde ihren Schmerz frei geäußert haben. So löste ſich dieſes Verhältniß, ohne alle Schuld von Schillers Seite, auf. Eine freundſchaftliche Verbindung be-

beſtand fort, und Margarete nährte vielleicht noch ſtille Hoffnungen, beſonders als ſie im nächſten Jahre mit ihrem Vater nach Leipzig reiſen durfte, wo Vater und Tochter bei Schiller die freundlichſte Aufnahme fanden. Als dieſer, verheirathet, nach Schwaben reiste, beſuchte Margarete ihn und ſeine Gattin, wenn ich nicht irre, in Heidelberg. Letztere fand ſie ſehr liebenswürdig, und erzählte mir, ſie ſey, wie Schiller ſelbſt, bei dem Wiederſehn ſehr bewegt geweſen. Margarete verheirathete ſich, und ſtarb im ſechs und dreißigſten Jahre, an den Folgen einer Niederkunft.

Wie alle edleren männlichen Naturen, behielt Schiller immer ein liebevolles Andenken an die Frauen, die ihm zärtliche Gefühle eingeflößt. Dieſe Erinnerungen bewegten ihn jederzeit, und er ſprach ſelten davon. Immer war ihm die Liebe etwas Ernſtes — eine Gottheit — der Jüngling, der mit Pſyche ſich vermählt, nicht der leichtſinnig flatternde Knabe.

Verdrieſslichkeiten mit einigen Mitgliedern des Schauſpieler-Perſonals, Miſsmuth darüber, daſs er ſeine höhern Anſichten von der Bühne nicht geltend machen könnte, wie aus den Erinnerungen an jene Zeit, die er uns mittheilte, und aus ſeinen Briefen an Herrn von Dalberg hervorgeht, bewogen ihn Mannheim zu verlaſſen. Die Ausarbeitung des Don Carlos und die Rheiniſche Thalia, die ihn ausſchlieſslich beſchäftigten, banden ihn an keinen beſtimmten Aufenthalt.

Körner und Huber, zwei junge Gelehrte in Leipzig, waren die Freunde, die Schillers Genius in der Sendung begrüſsten, deren ſein letzter Brief erwähnt, und die von ihm mit ſo warmer Empfindung aufgenommen wurde; Minna Stock, Körners Braut, und ihre Schweſter Dora hatten die freundlichen Gaben gearbeitet. Tröſtend und ſchön iſt's zu fühlen, wie ein günſtiges Geſchick aus kleinen Anläſſen Verbindungen erzeugt, die auf das ganze Leben einen wohlthätigen Einfluß üben. Der Einfall einer glücklichen Stunde, den vier gute Menſchen ausführten, gab Schillern das, was er vor allem bedurfte, einen Freund, der ſeinen Geiſt aufzufaſſen vermochte, und mit ſeinem Herzen zu empfinden wußte. Die Freundſchaft mit Körner, die der gemüthervereinenden Liebe zum Idealen entblühte, wurde zum ſegensvollen dauernden Bande für das wirkliche Leben. Tugenden und Vorzüge des Geiſtes, Ruhe und Heiterkeit, die dem Grunde eines reinen Gemüths entquollen, immer rege Empfänglichkeit für die Mittheilungen des Genius, ein natürliches Gefühl für das Schöne und Wahre und ein ſichres Urtheil, aus dem Schatze der mannichfaltigſten Ausbildung geſchöpft, feſſelten Schiller an dieſen trefflichen Freund; und immer wachſende Begeiſterung für alles Große und Schöne, und treues Forſchen nach Wahrheit gaben dem Bunde Beſtand bis zur Trennung durch den Tod.

Körner lebte in der ſchönen Frühlingszeit glücklicher Liebe, als er ſich Schillern näherte. Einer anſehnlichen Familie in Leipzig entſproſſen, von allen Vortheilen einer wiſſenſchaftlichen und liberalen Erziehung begünſtigt, lebte er einzig den Wiſſenſchaften, bevor er in den ſächſiſchen Staatsdienſt trat, und als Appellationsrath nach Dresden verſetzt wurde. Seine Minna, ſchön, geiſtreich und liebenswürdig, im engen Familienkreis von einer trefflichen Mutter mit einer ihr ähnlichen Schweſter erzogen, hatte ſich alle geſellſchaftlichen Talente erworben, die das Leben ſchmücken. Der Vater, ein braver Künſtler, lehrte die Töchter richtig zeichnen; Muſik, im väterlichen Hauſe fleißig geübt, und durch Körners Talent für's Clavier und ſeine ſchöne Baßſtimme belebt, gab die anmuthigſte Unterhaltung, ſo wie das Leſen der beſten Dichter und Schriftſteller den Geiſt bereicherte.

Huber, der ſich durch Schriften ſpäterhin in der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt gemacht hat, war durch Geiſt und Neigung dieſem Cirkel eng verbunden, und es erhielt ſich zwiſchen ihm und Schiller ſtets ein freundſchaftliches Verhältniß.

Mit Körner hatte ſich von Mannheim aus ein Briefwechſel angeknüpft. Das Verlangen nach perſönlicher Bekanntſchaft wuchs, und im April 1785 folgte Schiller der Einladung, ſich in Leipzig dieſem glücklichen Kreiſe anzuſchließen. Auch ſeine Freundin, F. von K., riefen Familienverhältniſſe nach Sachſen. Dieſe neuen, ſo wie ſeine früheren Verbindungen ließen ihn eine Heimath des Herzens in dieſem Lande hoffen; und da der Herzog von Weimar ihn durch den verliehenen Titel anerkannt und geehrt, ſchloß ſich die Ausſicht auf eine künftige bürgerliche Exiſtenz dieſer Hoffnung an.

Das Anſchauen einer fremden bewegten Welt und jene Verbindungen, die ihn die Freuden vertrauter Freundſchaft genießen ließen, wirkten wohlthätig auf Schillers Gemüthsſtimmung in Leipzig. Jünger, der zu früh verſtorbene Schauſpieldichter, durch den er auch mit einigen Gliedern der Leipziger Bühne vorzüglich mit Seconda und ſeiner Frau, bekannt wurde, Göſchen, ein gebildeter Buchhändler, und der ſchon erwähnte Huber ſchloſſen um Körner einen geiſtreichen geſelligen Kreis. Schiller verlebte einige angenehme Sommermonate in Golis, einem nahgelegenen Dorfe, das durch das anmuthige Wäldchen, das Roſenthal genannt, mit der Stadt verbunden iſt. Dort dichtete er das Lied an die Freude. Gern gedachten alle dieſe Freunde der fröhlich verlebten Tage, in die auch Körners glückliche Verbindung fiel. Dieſer mußte ſeine Stelle in Dresden antreten; auch Hubern zogen Dienſtverhältniſſe und Neigung dorthin; und Schiller folgte dieſen ihm ſo lieb, ſo unentbehrlich gewordenen Freunden.

Die reizende Lage an dem großen Strome, die mannichfaltig anmuthige Umgebung, die Kunſtſammlungen, die wiſſenſchaftlichen Anſtalten machen Dresden zu einem wünſchenswerthen Aufenthalte. Fremde aus allen Weltgegenden verſammeln ſich hier, und geben der Geſellſchaft Bewegung und Leben. An den Ufern der Elbe liegt in einem von Weinbergen umſchloſſenen Thale das kleine Dorf Loſchwitz. Dort beſaß Körner einen Weinberg mit einem angenehmen Wohnhauſe, in welchem Schiller mit der Familie ſeines Freundes die ſchönſten Tage verlebte. Ein Gartenſaal auf der Anhöhe, wo ſich der Weinberg an ein Fichtenwäldchen anſchließt, war Schillern eingeräumt; dort arbeitete er an ſeinem Don Carlos. Immer gedachte er der erſten Zeit ſeines Dresdener Lebens mit Vergnügen. Die tägliche Unterhaltung mit ſeinem Freunde, in der er ſich über ſeine liebſten Gedanken ausſprechen konnte, beruhigte und erheiterte ihn. Körners klarer Geiſt gab ihm ſeine Ideen geſtalteter und in fruchtbarerm Zuſammenhange zurück; ſeine Lebensanſicht wurde entſchiedener, und die Geſchichte ergriff er wahrſcheinlich in dieſer Epoche als Zweck ſeiner geiſtigen Thätigkeit, der ſich eine äußere Exiſtenz anſchließen ſollte. Wie auf einer fruchtbaren, freundlichen Inſel dachte er hier zu ruhen, und die Erſcheinungen der vorübergleitenden Muſe zu erwarten.

Die talentvollen und liebenswürdigen Frauen wußten dem Leben immer eine erfreuliche Abwechslung und einen eignen Zauber zu geben. Die geiſtvollen Copien in Paſtell, viele der vorzüglichſten Bilder aus der Dresdener Galerie, machten ſpäter Dora Stock rühmlich in der Kunſtwelt bekannt. Was ſich durch Geiſt und Kunſt auszeichnete, erſchien in dieſem Kreiſe. Auch gab die äußere große Welt, der Körner als Staatsdiener nicht ganz entfliehen konnte, wiewohl damals noch in manchen läſtigen Formen befangen, Schillern manche neue Anſicht. Unter dem gerechten und weiſen Regenten lebte jeder ſicher. Von Deſpoten-Launen, die die Exiſtenz bedrohten, wie ſie Schiller früher erfahren, war nichts zu befürchten. Alles ging im gewohnten Gleiſe. Aber die alten Formen, das eiſerne Herkömmliche, das Alles bindend und hemmend umgab, erſchien ſtrebenden Geiſtern auch als Tyrannei. Durch alle Grade hindurch hielt Regel und Gewohnheit jeden gefeſſelt, und Tadel und Mißdeutung drohte jedem von der gezogen Linie abweichenden Schritt. So hielten Abgemeſſenheit und Steifheit auch das Geſpräch und die Aeußerungen des Geiſtes in unerfreulichen Schranken. Im engeren Freundes-Cirkel hielt man ſich für dieſen äußern Zwang ſchadlos.

Ueber Schillers geiſtige Thätigkeit und die Erzeugniſſe derſelben während des Lebens in Dresden hören wir Körner:

„Don Carlos wurde hier nicht bloß geendigt, ſondern erhielt auch eine ganz neue Geſtalt. Schiller bereute oft, einzelne Scenen in der Thalia bekannt gemacht zu haben, ehe das Ganze vollendet war. Er ſelbſt hatte während dieſer Arbeit beträchtliche Fortſchritte gemacht, ſeine Forderungen waren ſtrenger geworden, und der anfängliche Plan befriedigte ihn eben ſo wenig, als die Manier der Ausführung in den erſten gedruckten Scenen.

Der Entwurf zu einem Schauſpiel: Der Menſchenfeind, und einige davon vorhandene Scenen gehören auch in dieſe Periode. Von kleinern Gedichten erſchienen damals nur wenige. Schiller war theils zu ſehr mit der Fortſetzung ſeiner Zeitſchrift beſchäftigt, theils war in ihm der Wunſch rege geworden, durch irgend eine Thätigkeit außerhalb des Gebietes der Dichtkunſt ſich eine unabhängige Exiſtenz zu gründen. Er ſchwankte einige Zeit zwiſchen Medicin und Geſchichte, und wählte endlich die letzte. Die hiſtoriſchen Vorarbeiten zum Don Carlos hatten ihn auf einen reichhaltigen Stoff aufmerkſam gemacht, den Abfall der Niederlande unter Philipp dem Zweiten. Zur Behandlung dieſes Stoffs fing er daher an Materialien zu ſammeln. Auch beſchloß er damals, Geſchichten der merkwürdigſten Revolutionen und Verſchwörungen herauszugeben, wovon aber nur ein Theil erſchien, der von Schillern ſelbſt etwas enthält.

Caglioſtro ſpielte damals eine Rolle in Frankreich, die viel Aufſehen erregte, unter dem, was von dieſem ſonderbaren Manne erzählt wurde, fand Schiller Manches brauchbar für einen Roman, und es entſtand die Idee zum Geiſterſeher. Es lag durchaus keine wahre Geſchichte dabei zum Grunde; ſondern Schiller, der nie einer geheimen Geſellſchaft angehörte, wollte bloß in dieſer Gattung ſeine Kräfte verſuchen. Das Werk wurde ihm verleidet, und blieb unbeendigt, als aus den Anfragen, die er von mehreren Seiten erhielt, hervorzugehen ſchien, daß er bloß die Neugierde des Publicums auf die Begebenheit gereizt hätte. Sein Zweck war eine höhere Wirkung geweſen.“

Außer dem engen und ſo reichen Freundeskreiſe zogen Schillern noch mancherlei andere Verbindungen an. Der Theaterwelt konnte er ſich nicht entfremden; zu ſehr ſchloß ſie ſich an ſeine Dichtungsſphäre. Einer der damals vorzüglichen Schauſpielerinnen, Sophie Albrecht, gedachte er immer als einer geiſtreichen und liebenswürdigen Geſellſchafterin. Er beſuchte ſie häufiger, da ſie auch die Vertraute einer Leidenſchaft war, die ihm eine ausgezeichnete Schönheit einflößte. Auf einer Redoute hatte er das ſchöne Fräulein zuerſt geſehen, ſich ihr genähert, und war gefällig von ihr aufgenommen worden. Er ſah ſie bei jener Schauſpielerin, und durfte ſie auch in ihrem eignen Hauſe beſuchen. Der Mutter ſchien die Eroberung eines ſchon damals als ausgezeichnet anerkannten Dichters zu ſchmeicheln, und die Gewalt der Reize ihrer Tochter zu verbürgen. Der unerfahrne leidenſchaftliche Jüngling wurde von dieſem Zaubernetze umſtrickt, das jedoch nur Eitelkeit gewoben hatte. Wenn das gute Kind auch ſelbſt herzlicher Zuneigung fähig war, ſo mußte ſich ihr Gefühl doch immer nur der auf Effect und Glück berechneten mütterlichen Anſicht unterwerfen. An Wahrheit und dauerndes Herzensglück war unter dieſer Conſtellation nicht zu glauben, und Schillers Freunde boten alle Macht klarer Einſicht und herzlicher Sorge auf, ihn dieſen Feſſeln zu entziehen. Die Geliebte hatte ihrem Freunde die Weiſung gegeben, daß, wenn er Licht in einem gewiſſen Zimmer ſehe, er nicht ins Haus kommen dürfe, weil ſie da in Familiengeſellſchaft ſey. Seine Freunde wußten, daß ſie dann von der Mutter begünſtigtere Anbeter empfing. Der Kampf zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft begann; aber Ein Zauberblick der Liebe riß ihn wieder hin, und die Stimme der erſtern ward überhört. Zeit, Geld und Herzensruhe wurden verſplittert. Seine Freunde ſelbſt, ſo ſchmerzlich ſie ſeinen Umgang entbehrten, drangen auf ſeine Entfernung. Die Trennung koſtete dem Mädchen viele Thränen; ſie ſcheint ſich gegen ihr Gefühl nur dem Einfluß ihrer Umgebungen hingegeben zu haben; und Schiller freute ſich ſtets, daß ſie in ſpäterer Zeit glücklich wurde. Es iſt zu bedauern, daß an ſie gerichtete Briefe und Gedichte verloren gegangen ſind.

Die Einſicht in dieſe Verirrung, das Gefühl der erfahrenen Täuſchung und Selbſttäuſchung, welches ihm nach der kurzen Periode dieſer Herzensangelegenheit blieb, war nicht erfreulich und von einer bittern Nachempfindung begleitet. Wahrſcheinlich wirkte dieſe auf die Geſtaltung der Griechin im Geiſterſeher. Ein glückliches Geſchick führte unſern Freund bald zur Wahrheit, zu beſſeren Naturen in der Frauenwelt.

Schiller begab ſich im Frühling 1787 nach Weimar, wohin ihn ſeine Freundin F. von K. längſt eingeladen hatte. Wielands Anträge, Mitarbeiter am deutſchen Merkur zu werden, kamen ihm freundlich entgegen, und den Ort, wo dieſer, Goethe und Herder lebten, wo die größten Geiſter Deutſchlands begünſtigt, in ſchöner Freiheit wirkten, mußte er in jedem Sinn kennen lernen.

Goethe war damals in Italien; von Wieland und Herder wurde Schiller mit Wohlwollen aufgenommen. Herder war für ihn äußerſt anziehend; aber die väterliche Zuneigung, mit der ihm Wieland zuvorkam, wirkte in einem noch höhern Grade auf ſeine Empfänglichkeit. Er ſchrieb damals an einen Freund:

„Wir werden ſchöne Stunden haben; Wieland iſt jung, wenn er liebt.“

Dieſes traulichere Verhältniß gab Anlaß daß Schiller zu einer dauernden Theilnahme am deutſchen Merkur aufgefordert wurde; wie denn die Idee, dieſer Zeitſchrift durch ihn eine friſchere und jugendlichere Geſtalt zu geben, für Wieland ſehr erfreulich war. Schiller ließ es nicht an Thätigkeit fehlen; er lieferte die Götter Griechenlands, die Künſtler, ein Fragment der niederländiſchen Geſchichte, die Briefe über Don Carlos und einige andere proſaiſche Aufſätze, für die Jahrgänge des Merkur von 1788 und 1789, die überhaupt zu den reichhaltigſten gehören, und zugleich durch

Beiträge von Goethe, Kant, Herder und Reinhold ſich auszeichnen.

Die Weimariſche Welt wirkte im Ganzen mehr bildend als belebend auf Schiller. Der Ton der Geſellſchaft war kritiſirend, mehr abweichend als entgegenkommend. Von rheinländiſcher Liberalität und ſchwäbiſcher Herzlichkeit war wenig zu finden. Im Hauſe der Herzogin Amalia, wo man ſonſt jede neue Erſcheinung freundlich begrüßte, war man mit Studien und Zurüſtungen zur italieniſchen Reiſe beſchäftigt. Der Herzog, viel abweſend, ſcheint damals keinen beſondern Antheil an Schiller bezeigt zu haben, und der eigentliche Hofzirkel war abgeſchloſſen. Die vorzüglichſten Geiſter übten ſo großen Einfluß, daß überall Literatur Gegenſtand der Unterhaltung war; aber im Grunde ward mehr darüber geſchwatzt, als gedacht, und das eigentliche Leben, deſſen Schiller bedurfte, um ſich heiter zu entfalten, fehlte.

Seine Stimmung war trübe, und vielleicht aus eigner Schuld, oder weil kein glücklich mitwirkender Zufall eintrat, fühlte er ſich ſehr iſolirt; nur bei Wieland und F. von K. war ihm wohl, und mit Riedel, dem Erzieher des Erbprinzen, und Schulz, dem Verfaſſer einiger Romane und Reiſebeſchreibungen, hatte er zuweilen einen heitern Abend. Ein Club, der ſich wöchentlich verſammelte, erhielt ihn in Verbindung mit der guten Geſellſchaft; Bode, Bertuch, Corena Schröder und mehrere gebildete Familien fanden ſich da zuſammen. Schiller unterhielt ſich mit einer Partie Whiſt. Auch wiſſen wir von ihm, daß er mit dem Geheimen Rath Schmidt, der viel Antheil an der Literatur nahm, und früher in Verbindung mit Klopſtock geſtanden, oft intereſſante Geſpräche über Richardſons Clariſſe, die dieſer, wie Schiller ſelbſt, ſehr hoch hielt, geführt habe. Das Theater beſchäftigte damals ſeinen Geiſt wenig.

Sein guter Genius hatte indeſſen für eine neue Richtung des Lebens geſorgt. Am Ende des October 1787 machte er eine Reiſe nach Meinungen zu ſeiner, dort an ſeinen Freund Reinwald verheiratheten älteſten Schweſter, und der treuen Freundin, Frau von Wolzogen, die ſich eben der Anweſenheit ihres Sohnes erfreute. Dieſe Reiſe führte ihn in neue Verhältniſſe.

Fünfter Abſchnitt.

Neigung. Rudolſtadt.

Schiller erwähnt in einem Briefe an ſeine Freundin vom Mai 1784 flüchtig ſeiner erſten Bekanntſchaft mit der Familie meiner Schweſter, ſeiner künftigen Frau, und mit dieſer ſelbſt.

Wir kehrten aus der Schweiz zurück. Die Verhältniſſe mit der uns nahe verwandten Wolzogſchen Familie, und ein Beſuch, den wir Schillers Aeltern auf der Solitude mit Frau von Wolzogen gemacht, veranlaßten uns, ſeine Bekanntſchaft in Mannheim zu ſuchen. Er erſchien bei uns, als wir eben abreiſen wollten. Seine hohe, edle Geſtalt frappirte uns; aber es fiel kein Wort, was lebhafteren Antheil erregte. Die mannichfachen und großen

Gegenſtände, von denen wir ſo eben geſchieden waren, füllten unſre Seele. Von den reizenden Ufern des Genfer-Sees, und dem freundlichen Vevay am Fuß der Alpen, das jedes jugendlich fühlende Herz im Zauberduft der Rouſſeau'ſchen Dichtung erblickt, von lieben Freunden, die hier wohnten, hatten wir uns mit Schmerzen getrennt.

Lavaters Umgang, ergreifend durch die Macht und Grazie des lebendigſten Gefühls, bei vorherrſchender religiöſer Stimmung, und die vaterländiſchen Freiheitsgeſänge der Oltner Geſellſchaft, in der wir mit Güte und Liebe aufgenommen wurden, tönten in unſrer Seele nach.

So ſahen wir Schiller zum erſtenmal, wie aus einer Wolke wehmüthiger Sehnſucht, die uns nur ſchwankende Formen erblicken ließ. Der Theaterwelt waren wir fremd. In den Räubern hatten uns einzelne Scenen gerührt, die Maſſe von wildem Leben zurückgeſcheucht.

Aber es wunderte uns, daß ein ſo gewaltiges und ungezähmtes Genie ein ſo ſanftes Aeußere haben könne. Fieſco und manche Gedichte der Anthologie hatten uns angeſprochen. Gern hätten wir dieß geäußert; aber unſer Zuſammenſeyn war zu kurz, als daß ſich ein Geſpräch hätte entfalten können. Wir ſcherzten oft in der Folge über die Kälte unſres erſten Begegnens.

Meine Schweſter lebte mit meiner Mutter und mir in Rudolſtadt, am Ufer der Saale, in einem Thale, dem ferne großgezeichnete blaue Gebirge und nahe waldumkränzte Anhöhen, von denen es umgeben iſt, ſo großen Reiz verleihen. Die ſanfte Krümmung des Fluſſes, die drei friſchen und angebauten Thäler, die ſich dem Auge eröffnen, geben der Gegend einen eignen mannichfaltigen Zauber. Dieſer anmuthige Ort, in welchem ſich erſt unter der Regierung des gütigen kunſtliebenden Fürſten Ludwig Friedrich und ſeiner geiſtvollen Gemahlin ein geiſtiges und geſelliges Leben bildete, war damals todt und langweilig, und ſtand hinſichtlich aller Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens hinter den benachbarten Städten weit zurück. Obgleich es an wiſſenſchaftlich gebildeten Männern nicht fehlte, ein Gymnaſium, eine gute Bibliothek, eine Kupferſtich-Sammlung und ein Naturalien-Cabinet alle Elemente zur Ausbildung darboten, ja ſogar ſich einige Poeten daſelbſt befanden, ſo ging von dem Allen doch wenig in den geſellſchaftlichen Kreis über.

Unſer trefflicher Vater, der als Forſtmann berühmt war und dieſer Wiſſenſchaft eine neue Bahn brach, hatte eine große Welt- und Lebens-Anſicht. Friedrich der Große, aufmerkſam auf ihn gemacht, ſuchte ihn in ſeine Dienſte zu ziehen, um neue Einrichtungen in ſeinen Forſten zu treffen. Zu Ende des ſiebenjährigen Krieges ließ der große König unſern Vater nach Leipzig kommen, und die vortheilhafteſten Anträge, die von uns unter den Familien-Documenten aufbewahrt werden, waren das Reſultat einer Unterredung mit ihm. Durchdrungen von dem Lichtblick, dem großen Sinne und dem Wohlwollen des Königs, brach dennoch unſer Vater die Unterhandlung ab. Die Schwierigkeit des Unternehmens, lang eingewurzelte Mißbräuche zu bekämpfen, die Bedenklichkeit, die Exiſtenz vieler Individuen auf's Spiel zu ſetzen, da bei ihm nur die gute Sache und ſtrenge Rechtlichkeit galten, ſchreckten ihn ab. Auch ſeine phyſiſche Unbehülflichkeit, da er im zwanzigſten Jahre am linken Bein und rechten Arm gelähmt ward, nur auf einen Stock geſtützt gehen und alle Beſichtigungen im Wald nur im Wagen machen konnte, war ein Hinderniß. Eine tiefe Verehrung des großen Friedrichs blieb ihm, die bei uns Kindern zum Enthuſiasmus ward.

Der Vater wollte die Töchter beſſer unterrichtet ſehen, als es in dem kleinſtädtiſchen Weſen, das uns umgab, gebräuchlich war; und unſre Mutter, in deren liebenswürdiger Natur Empfänglichkeit für alles Schöne lag, die auch ſelbſt eine beſſere Erziehung genoſſen, ging ganz in ſeine Geſinnung ein. Und freilich, wenn auch der Umgang mit dem Vater und der Mutter uns vor dem Gemeinen und Alltäglichen ſchützte, war bei unſrer aufgeregten jugendlichen Phantaſie Bildung des Verſtandes und eine ernſte Richtung deſſelben nothwendig. Wir hatten früh vielerlei, wie es der Zufall bot, geleſen, meiſtens Bücher, die das Herz und Gemüth anſprechen; Schiller ſcherzte ſpäterhin oft mit uns, und behauptete, man werde es uns immer anmerken, daß wir mit dem Grandiſon aufgewachſen ſeyen. Die Phantaſie bot uns ihre ſchönſten Freuden, und unſer tägliches einſames Hausleben, durch ſie verſchönert und reich, war uns ſo lieb, daß uns jede gewöhnliche Geſellſchaft eine leidige Unterbrechung ſchien. Nur wer uns von fremden Orten und Gegenden erzählte, war uns willkommen; denn bei aller Freude am Hauſe erfüllte uns doch ein lebhaftes Verlangen, die Welt kennen zu lernen, und eine Sehnſucht nach der Ferne.

Daß dieſes Leben in der Phantaſie uns

nicht ſchädlich würde, dafür ſorgte der Vater auf zweierlei Weiſe. Er bemühte ſich ſorgſam um die Ausbildung unſers Körpers; ihm machte es große Freude, wenn wir nach den Lehrſtunden in muntern Spielen in freier Luft unſre phyſiſchen Kräfte übten. Unſer Haus lag frei an einem Berge, und wir genoſſen alles Erfreuliche und Unbeſchränkte des Landlebens. Dann ſorgte er für die Entwicklung unſers Verſtandes. Seiner klaren und weiten Weltanſicht, die ſich meiſt bei Tiſch, wo er gerne lange ſaß, ausſprach, und die gar nicht im Lehrton, ſondern im heitern Geſpräch in uns überging, verdankten wir eine frühe Anregung deſſelben. Wir lernten den Geiſt erkennen und ſchätzen, der alle Erſcheinungen auf ihren Urſprung, auf ihren Grund zurückführt. Die Welt, die wir uns hinter unſern blauen Bergen dichteten, gewann im Lichtblick ſeines Verſtandes feſte Umriſſe. Wir lernten zeitig fühlen, was wir ſuchen ſollten. Ein Gefühl des wahren Werthes der Menſchen, der männlichen Würde insbeſondere, faßte Wurzel in uns; denn die verehrte Geſtalt des Vaters, die Feſtigkeit in Grundſätzen der Ehre und ſchöne Sitte ausdrückte, war ihr reines Abbild. Der Tod entriß uns den Trefflichen, als ich dreizehn Jahr alt war; die drei Jahre jüngere Schweſter nahm aus meinem reiferen Anſchauungsvermögen die Züge ſeines Bildes auf, das ſich ihr unmittelbar noch nicht hatte einprägen können.

Meine Mutter wünſchte eine Hofdamen-Stelle für meine Schweſter, da ſich mir ſchon in meinem ſechzehnten Jahr ein Heirathsantrag dargeboten. Die edle Herzogin Luiſe von Weimar, der meine Mutter die Tochter am liebſten anvertraut hätte, intereſſirte ſich für dieſen Wunſch, und zeigte ſich durch ihre würdige Freundin, Frau von Stein, die auch die unſre war, geneigt, ihn zu erfüllen. Damit meine Schweſter ſich für ihre nächſte Beſtimmung Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache und Weltton erwürbe, beſchloß meine Mutter, eine

Zeit lang in der franzöſiſchen Schweiz zu leben. Dieſe Reiſe entzückte unſern jugendlichen Sinn, und durchwebte unſer ganzes Leben mit lichten, ſchönen Bildern.

Wir lebten nach der Rückkehr in unſerm kleinen Thale, in welchem zu bleiben ich durch meine Verheirathung beſtimmt war, in Erinnerungen. Eine wehmüthige Sehnſucht nach dem Genfer-See wandelte uns freilich oft an. Doppelt altmodiſch und traurig ſchienen uns die geſelligen Umgebungen. Rege Phantaſie ſöhnt ſich indeß leicht auch mit der einförmigen Wirklichkeit aus, da ſie Leben und Geiſt durch Alles zu hauchen weiß. Das Streben nach Kenntniſſen, das die mannichfaltigen Anſichten der Menſchenwelt und Natur in uns angeregt hatten, beſonders das Leſen des Plutarch, zu dem wir immer zurückkehrten, der vertrauliche Umgang mit liebenswürdigen Jugendfreunden füllte und erheiterte unſer Leben. Die geſchmackloſe Förmlichkeit eines kleinen Hofes gab uns, die wir noch voll waren von dem heitern freien

Leben der franzöſiſchen Schweiz, Anlaß zu manchen tollen und muntern Einfällen. Damals ging noch keine Kunſtſtraße durch dieß kleine Thal; ein Fremder war ein Phänomen, hinter den grünen Bergen. Oft erſchienen wir uns ſelbſt als verwünſchte Prinzeſſinnen, auf Erlöſung aus dieſer Einförmigkeit hoffend; dennoch erfriſchte uns immerwährend der Zauber dieſer Berge.

An einem trüben Novembertage im Jahr 1787 kamen zwei Reiter die Straße herunter. Sie waren in Mäntel eingehüllt; wir erkannten unſern Vetter Wilhelm von Wolzogen, der ſich ſcherzend das halbe Geſicht mit dem Mantel verbarg; der andre Reiter war uns unbekannt und erregte unſre Neugier. Bald löſte ſich das Räthſel durch den Beſuch des Vetters, der um die Erlaubniß bat, ſeinen Reiſegefährten, Schiller, der ſeine verheirathete Schweſter und Frau von Wolzogen in Meinungen beſuchte, am Abend bei uns einzuführen. Schillers Zukunft knüpfte ſich an dieſen Abend; deßhalb wird man verzeihen, daß ich ſo viel von unſrer Familie geredet.

Schiller fühlte ſich wohl und frei in unſerm Familienkreiſe. Entfernt vom flachen Weltleben galt uns das Geiſtige mehr als Alles; wir umfaßten es mit Herzenswärme, nicht befangen von kritiſchen Urtheilen und Vorurtheilen, nur der eignen Richtung unſrer Natur folgend. Dieß war es, was er bedurfte, um ſich ſelbſt im Umgang aufzuſchließen. Wir kannten ſeinen Don Carlos noch nicht. Ohne alle ſchriftſtelleriſche Eitelkeit ſchien es ihm am Herzen zu liegen, daß wir ihn kennen lernten. Ich erinnere mich nicht, daß unſre Geſpräche noch etwas Anderes aus der Welt ſeiner Dichtung berührten, die Briefe von Julius an Raphael und die auf dieſe ſich beziehenden Gedichte der Anthologie ausgenommen. Der Gedanke, ſich unſrer Familie anzuſchließen, ſchien ſchon an jenem Abend in ihm aufzudämmern, und zu unſrer Freude ſprach er beim Abſchiede den

Plan aus, den nächſten Sommer in unſerm ſchönen Thale zu verleben.

Wilhelm von Wolzogen hing an uns mit der herzlichſten Freundſchaft. Wir waren die erſten weiblichen Weſen, die bei einem Beſuche in der Akademie ſein Herz gerührt hatten, und ſeine Jugendträume blieben an unſer Bild geheftet. Bei jedem Abſchiede forderte er in jugendlich ritterlichem Sinne, feierlich von uns das Verſprechen, ihm zu ſchreiben, wenn er uns in irgend einer Noth helfen könne; vom Ende der Welt würde er zu uns eilen. Er bereitete ſich zu einer Reiſe nach Paris vor, um ſich ganz dem Studium der Architektur zu widmen; doch wünſchte er nichts ſehnlicher, als einſt in unſrer Nähe leben zu können. Des Vetters freundſchaftliche Geſinnung gegen uns theilte der Freund; unſer kurzes Zuſammenſeyn ward beſeelt und erhöht durch Innigkeit und lebendige Empfindung; deren Nachklang wie der Eindruck, den wir auf Schiller gemacht, ſich in folgendem Briefe des letzteren an Frau von Wolzogen ausſpricht:

Weimar den 20 Dec. 1787.

Endlich! werden Sie ſagen, endlich doch ein Brief! und in der That ſchreibe ich Ihnen etwas ſpät, wie wir angekommen ſind. Aber die Geſchäfte, die ich hier vorfand, haben mich bis jetzt nicht zu Athem kommen laſſen. Sie werden mir das aufs Wort glauben, und verzeihen.

Wir ſind glücklich nach Rudolſtadt gekommen, wo ich eine ſehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. Ich kann nicht anders, als Wilhelms guten Geſchmack bewundern; denn mir ſelbſt wurde ſo ſchwer, mich von dieſen Leuten zu trennen, daß nur die dringendſte Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrſcheinlich werde ich aber dieſe Nachbarſchaft nicht unbenutzt laſſen, und ſobald ich auf einige Tage Luſt habe, dort ſeyn.

In Weimar hat Wilhelm ſich nur zwei kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Club geführt, und ihn mit Bode, Wieland und Bertuch bekannt gemacht habe. Mlle. Schröter haben wir auch beſucht und bei Kalbs zu Mittag gegeſſen. Ueber dieſe Dinge wird er Ihnen ſelbſt Auskunft geben. Jetzt, meine liebſte Freundin, ſitze ich wieder unter Folianten und alten ſtaubigen Schriftſtellern wie begraben, und zehre gleichſam von der Erinnerung dieſer zehn fröhlichen Tage, die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wieder geſehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die Nämlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jetzt wieder einſam in Bauerbach; aber ich beneide Ihnen manchmal dieſe Lage. Sie genießen da das höchſte Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechſelung können Ihnen die kleinſten Geſchäfte geben.

Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie Wilhelm von mir. Der lieben Lotte werde

ich

ich bald nach Hildburghauſen ſchreiben. Ewig
Ihr

Schiller.

Ein Brief, den Schiller einige Wochen nach dem oben mitgetheilten an ſeinen Freund K. ſchrieb, ſagt deutlicher, welche Empfindungen der Beſuch in Rudolſtadt in ihm aufgeregt hatte; gewiß erfüllte damals ſchon eine lebhafte Neigung zu meiner Schweſter ſein Herz.

„Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern Freuden genieße. Freundſchaft, Geſchmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude ſtimmt, und mein erſtarrtes Weſen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein iſolirter, fremder Menſch, in der Natur herumgeirrt, und habe nichts als Eigenthum beſeſſen. — Ich ſehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Exiſtenz. — Ich habe ſeit vielen Jahren kein ganzes Stück gefühlt, und nicht ſowohl, weil mir die Gegenſtände dazu fehlten, ſondern darum, weil ich die Freuden mehr naſchte als genoß, weil es mir an immer gleicher und ſanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt. —“

Meine Schweſter konnte wohl in jedem Sinne eine wünſchenswerthe Verbindung für Schiller ſeyn. Sie hatte eine ſehr anmuthige Geſtalt und Geſichtsbildung. Der Ausdruck reinſter Herzensgüte belebte ihre Züge, und ihr Auge blitzte nur Wahrheit und Unſchuld. Sinnig und empfänglich für alles Gute und Schöne im Leben und in der Kunſt, hatte ihr ganzes Weſen eine ſchöne Harmonie. Mäßig, aber treu und anhaltend in ihren Neigungen, ſchien ſie geſchaffen, das reinſte Glück zu genießen. Sie hatte Talent zum Landſchaftzeichnen, einen feinen und tiefen Sinn für die Natur, und Reinheit und Zartheit in der Darſtellung. Unter günſtigern Umgebungen hätte ſie in dieſer Kunſt etwas leiſten können. Auch ſprach ſich jedes erhöhtere Gefühl in ihr oft in Gedichten aus, unter denen einige, von der Erinnerung an lebhaftere zärtliche Herzensverhältniſſe eingegeben, voll Grazie und ſanfter Empfindung ſind.

Wir lebten in innigſter Vertraulichkeit; alle meine Gedanken und Gefühle gingen in ſie über, und ihr Glück war meine herzlichſte Sorge, ja meine einzige Lebenshoffnung, da ich mich in einer Stimmung befand, die mich mein eignes ganz aufgeben hieß. Ihr Gemüth war wund und bewegt durch eine herzliche Neigung, die ſie aufgeben mußte, da äußere Umſtände ungünſtig waren. Der edle und liebenswürdige Mann, dem ihre Neigung zugewandt war, ſprach ſeine Liebe in allem Schmerz der Hoffnungsloſigkeit aus, und nährte ſo die Empfindung, die für ihn ſprach. Seine Verhältniſſe trugen ihn im Militär-Dienſt über das Meer nach einem andern Welttheile; und die Wehmuth eines ſolchen Abſchieds tönte lange in dem Weſen meiner Schweſter nach. Um ſie zu erheitern, veranlaßten wir einen Aufenthalt von einigen Monaten in Weimar, wohin auch die Ausſicht auf die Hofdamenſtelle führte, da die immer gleich gütige Herzogin fortdauernd geneigt blieb, ihres Verſprechens zu gedenken, wenn eine Veränderung an ihrem Hofe einträte. Hier ſah meine Schweſter Schillern wieder. Er hielt ſich in der gehörigen Entfernung, wie ihn die Umſtände und ſeine Feinheit lehrten. Einige nachfolgende Billets und Briefe zeigen dennoch, wie ſich ſein Herz zu meiner Schweſter gezogen fühlte, und welche Hoffnungen er an die Bekanntſchaft mit ihr knüpfte.

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch ſehr grauſam an der armen Komödie, daß Sie ſie gerade in dasjenige Licht ſtellen, wo ſie ſich am allerkläglichſten ausnimmt, nämlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beinahe ärgern, daß ſie nicht beſſer iſt, oder daß es nicht irgend ſonſt eine Freude gibt, um Ihnen zeigen zu können, wie gerne ich ſie für das größere Vergnügen verſäume, um Sie zu ſeyn. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie ſchon hier ſind, und wie wenig ich mir dennoch Ihren Aufenthalt zu Nutze gemacht habe; aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieſes Letztere das Erſte ſo wenig umſtößt, daß ich vielmehr, wenn ich mich ſelbſt gewiſſenhaft darum befrage, eins durch das andere erklären muß. Mein Aufenthalt in Rudolſtadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) ſoll mich für das Verſäumte ſchadlos halten, wenn anders eine Verſäumniß von dieſer Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige ſeltene Erſcheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuſchreiben war, den Werth Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle, daß dieſes Billet Ihnen nicht ganz verſtändlich ſeyn wird; aber das hat auch ſein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen ſeyn, es noch einmal zu durchleſen, und um ſo weniger wird Ihnen dasjenige darin entgeben, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meiner ehrerbietigſten Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenſter, und wie ich hinaus ſehe, ſind Sie's. Ich habe Sie geſehen, und das iſt doch etwas für dieſen Tag. Doch da ſie nunmehr ſchwerlich mehr allein ſeyn werden, ſo muß ich dieſes Billet bis morgen früh erſparen.

Schiller.

Sie können Sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und ſchönen Bergen ſehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolſtadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichſten Augenblicken im Traume verſetze. Man kann den Menſchen recht gut ſeyn, und doch wenig von Ihnen empfangen; dieſes, glaube ich, iſt auch Ihr Fall; jenes beweiſt ein wohlwollendes Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menſchen ſind ſchon dem Glücke ſehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat;

dieſes wird oft von der Geſellſchaft (ja oft von guter Geſellſchaft) eingeſchränkt; aber die Einſamkeit gibt es uns wieder, und eine ſchöne Natur wirkt auf uns wie eine ſchöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie in der Hof- und Aſſemblee-Luft ſich gefallen; ich hätte eine ganz andere Meinung von Ihnen haben müſſen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir; ſo eigenliebig bin ich, daß ich Perſonen, die mir theuer ſind, gerne meine eigene Denkungsart unterſchiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie beſuchen zu dürfen; aber ich bin ſchon von geſtern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von * * zu verlieren. Wie ſehr wünſchte ich nun, daß Sie eine Beſuch-Schuld an ſie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewiſſen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen ſchönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu ſehen, und ſchon die Ausſicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von * * habe ich geſtern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolſtadt — genoſſen hat. An Frau von * * habe ich von Ihnen eine Empfehlung beſtellt. In das Stammbuch will ich morgen ſchreiben.

Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Sie werden gehen, liebſtes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den beſten Theil meiner jetzigen Freuden mit ſich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieſes ſchon ſo oft geſagt, daß es mich nicht mehr überraſchen ſollte, und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierſeyns auch die meinigen waren und die meinigen ſeyn konnten, ſo war mir Ihr Hierſeyn doch ſchon an ſich allein ein Vergnügen, und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu ſehen, ein Gewinn für mich. Ihre Abreiſe bringt mich um alles Dieſes. Aber Sie gehen auch ungern — und beinahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch nicht im Ernſte, daß ich dem Worte Freundſchaft gram ſey? Nach dem, was ich Ihnen freilich hie und da vom Mißbrauch dieſes Namens mag geſagt haben, klingt es vielleicht ſtolz, wenn ich bei Ihnen darauf Anſpruch mache — aber der Name ſoll mich nicht ſtören. Laſſen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen; wenn die Frühlingsſonne darauf ſcheint, ſo wollen wir ſchon ſehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hieſigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte ſeinen beſten Werth gegeben; ich fühle ſelbſt recht gut, wie zuſammengebunden und zerknickt ich oft geweſen bin. Viel mehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas Weniges beſſer, als ich während der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft und bei den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erſcheinen können. Eine ſchönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Beſſeres aus mir machen, und der Wunſch, Ihnen etwas ſeyn zu können, wird dabei einen ſehr großen Antheil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmal leſen, und ich freue mich im Voraus, beſtes Fräulein, auf die ſchönen Entdeckungen, die ich darin machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken mit einander ſympathiſiren, und das ſoll mir eine unendlich werthe Entdeckung ſeyn. Sie wollen alſo, daß ich an Sie denken ſoll; dieſes würde geſchehen ſeyn, auch wenn Sie mir es verboten hätten. Meine Phantaſie ſoll ſo unermüdet ſeyn, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn ſie in den acht Jahren, daß ich ſie den Muſen verdingt habe, ſich nur für dieſes Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem ſchönen Tage unter freiem Himmel wandeln ſehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer — vielleicht denken Sie dann auch meiner; damit ich aber deſſen verſichert bin, ſo müſſen Sie mir erlauben, beſtes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen ſage, wenn ich mit Ihnen beſchäftig' bin. Keine Correſpondenz, Gott bewahre! das ſieht ſo pflichtmäßig aus, und ſelbſt die Antworten will ich Ihnen erlaſſen, wenn Sie glauben ſollten, daß Sie mir ſie ſchuldig ſind. Einmal aber müſſen Sie mir doch Nachricht geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute Mittag hätte ich Sie alſo bei Schardts ſehen können, wenn mein guter Engel mich zu rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz fremde Geſellſchaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreiſe nicht mehr. — Abſchiede, auch auf kurze Zeit, ſind etwas ſo Trauriges für mich. Vielleicht ſehe ich Sie im Vorbeifahren noch; ich vermuthe auch, daß Sie jetzt immer umringt und beſchäftigt ſeyn werden. Frau von * * wird um ſo mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn ſie hört, wie nahe ſie dabei war. Leben Sie alſo recht wohl, beſtes Fräulein, erinnern Sie ſich manchmal und gern daran, daß hier Jemand iſt, der es unter die ſchönſten Zufälle ſeines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmal, leben Sie recht glücklich.

Vom Jones folgen hier noch drei Bände; die übrigen ſind von der Bodiſchen Ueberſetzung noch nicht heraus. Verlangen Sie ſie aber, ſo kann ich Sie Ihnen in einer andern nach Rudolſtadt nachſchicken. Ihrem Hauſe empfehlen Sie mich recht ſchön, und ſuchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Adieu. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Weimar, den 11 April 1788.

Sie werden in Rudolſtadt nun wieder eingewohnt ſeyn, mein beſtes Fräulein, und bei dieſem ſchönen Wetter ſich Ihrer ländlichen Einſamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geſelligkeit, wie man ſie in Weimar und ſolchen Orten findet, werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Aſſembleen. Dieſen ſind Sie jetzt glücklich entronnen, und ihr Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für Alles ſchadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und Alles, was um Sie darf! Aber auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daß ich unter ſehr edeln Menſchen wäre. Warum kann man ſolche glückliche Augenblicke nicht feſthalten! Man ſollte lieber nie zuſammen gerathen — oder nie mehr getrennt werden.

Seitdem Sie Weimar verlaſſen haben, iſt die Erinnerung an Sie meine beſte Geſellſchaft geweſen. Die Einſamkeit macht jetzt meine Glückſeligkeit aus, weil ſie mich mit Ihnen zuſammenbringt, und mich ungeſtört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für ſchöne Träume bilde ich mir für dieſen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein theuerſtes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jetzt meine höchſte Glückſeligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorübergehendes Vergnügen gab; und doch iſt es ſo weſentlich für mich, zu wiſſen, ob Sie Ihr eigenes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in ſo kurzer Zeit geworden ſind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig iſt. Könnte ich hoffen, daß von der Glückſeligkeit Ihres Lebens ein kleiner Antheil auf meine Rechnung käme, wie gern entſagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu ſeyn! wie wenig ſollte es mir koſten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir ſelbſt einmal geſagt, daß eine ländliche Einſamkeit im Genuß der Freundſchaft und ſchönen Natur Ihre Wünſche ausfüllen könnte. Hier wäre ſchon eine ſehr weſentliche Uebereinſtimmung zwiſchen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann ſich mit keinem andern vertragen. Aber was bei mir ein unabänderlicher Charakterzug iſt, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantaſie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dieß auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr ſo denken. Beides fürchte ich, und ich ſehe ein, wie ſehr ich Urſache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieſer traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jetzt in Rudolſtadt? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abweſenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man ſich nach Ihnen geſehnt hat. In einem ſo engen Kreiſe iſt eine ſolche Lücke ſehr fühlbar; und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie ſo lange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerſtreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte dieß Alles. Jedes unter ihnen hat wahrſcheinlich für das Eine eine eigenthümliche beſondere Vertraulichkeit, die es nicht für das Andre hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schweſter mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles Dieſes hat alſo während Ihrer Abweſenheit unter dem Schlüſſel bleiben müſſen. Habe ich nicht recht? Und mit je weniger Menſchen man lebt, deſto mehr bedarf man dieſer wenigen.

Seitdem Sie weg ſind, habe ich Niemand von Ihrer hieſigen Bekanntſchaft geſehen; ich kann Ihnen alſo auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimſten Freunde, der mich dieſer Tage hier beſuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von ** war gerade da, wie ich dort ankam; aber ich habe ſie nicht geſehen. Sie war nicht ihr eigener Herr; ich hätte bis den andern Tag warten müſſen, und dieſes konnte ich nicht. Morgen, höre ich, ſoll ſie zurückkommen.

Schade, daß Sie jetzt nicht mehr hier ſind; Sie würden öfters ſpazieren gehen, und ſehen könnte ich Sie wenigſtens mehr. Es iſt jetzt gar freundlich und ſchön im Stern und im Garten, und die Nachtigallen ſchlagen. Ihren Favorit, die Schnecke (eine laubenartige Parkanlage, von einer Wendeltreppe, die bis zu ihrer Höhe führte, ſo genannt), habe ich heute bewundern gehört; der Herzog ſelbſt nahm ſie in Schutz, und hat ihr Gnade wiederfahren laſſen. Haben Sie indeſſen meiner auch wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterſtanden, Ihnen dieſen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja ſo gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich dieſe Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird? Aber die nothwendigſten Meubles müßte ich auch dabei haben, wenn es nur irgend möglich iſt; alsdann auch, wenn es angeht, die Koſt; doch dieſe ſoll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich ſie mir aus der Stadt würde holen laſſen können. Noch einmal, beſtes Fräulein, verzeihen Sie mir dieſen Mißbrauch Ihrer Güte. Es ſoll der letzte Auftrag dieſer Art ſeyn. Den Ihrigen ſagen Sie recht viel Schönes von mir. Leben Sie recht wohl, und erinnern ſich zuweilen meiner.

Schiller.

Weimar, den 2 Mai, 1788.

Sie haben die Angelegenheit, deren Beſorgung Sie ſo gütig übernahmen, ſo ganz nach meinen Wünſchen und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, beſtes Fräulein, daß ich Ihnen unendlichemal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hauſe, Alles iſt vortrefflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürſtliche Nachbarſchaft hätte mir meine ganze Exiſtenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verſchaffen, ſtatt alles Dankes iſt. Meinem Lieblingswunſche ſteht alſo nichts mehr im Wege, als die Unſicherheit der Jahreszeit, die aber in wenigen Tagen wird gehoben ſeyn, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger als etwa acht oder zehn Tage hier aufhalten ſoll. Zehen Tage ſind alſo mein längſter Termin; dann Adieu Weimar. Ich werde in Ihren ſchönen Gegenden, in dieſer ländlichen Stille mein eigenes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Geſellſchaft wird mich für Alles, was ich hier zurücklaſſe, reichlich entſchädigen.

Jetzt ſind wir hier einzig an die liebe Natur verwieſen; die Komödie, ihre armſelige Stellvertreterin im Winter, hat uns verlaſſen. Der Frühling iſt dafür da, mit allen ſchönen Sachen, die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daß ich dieſe lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum ſo ganz und gar verlieren ſoll. Wie viel angenehmer ſollten ſie mir in Ihrer Nachbarſchaft vorübergehen!

Sie warnen mich, beſtes Fräulein, daß ich mir von meinem Aufenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht ſagen, von Ihrer Freundſchaft?) nicht zu viel verſprechen ſoll. Mir iſt in der That für nichts bange, als daß ich, bei allen Beſtrebungen und Wünſchen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne ihr Zuthun, mir gewährt, in Anſchlag kommen kann. Aber Ihre Warnung, beſtes Fräulein, erinnert mich, daß es doch wohl möglich ſeyn könnte, ich ſetze zu viele gute Meinung von mir bei Ihnen ſelbſt voraus, und mehr, als ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe zu verdienen. Ich finde wirklich, daß ich bisher, mehr als ich ſollte, an mich ſelbſt dabei gedacht habe, und daß mich die liebliche Vorſtellung Ihrer Freundſchaft gar wohl verleitet haben könnte, ſie als etwas ſchon Erworbenes und Entſchiednes vorauszuſetzen. Dieſes, beſtes Fräulein, und nicht meine Phantaſie, habe ich zu fürchten, denn meine Phantaſie, das glauben Sie mir! hat gar keinen Antheil an meiner Vorſtellung von Ihnen. Ich bitte alſo für mich ſelbſt um die Toleranz, die Ihre Beſcheidenheit Sie von mir begehren ließ, und im Ernſte bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürſprecherin bei den Ihrigen; ſagen Sie ihnen lieber recht viel Schlimmes von mir, daß ſie doch durch das wenige Gute, was ich noch habe, überraſcht werden und es mir höher anſchreiben. Vor allen Dingen aber ſagen Sie ihnen, wie ſehnlich ich unſerer näheren Bekanntſchaft entgegen ſehe.

Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht ſchon wiſſen) hat eine ſchmerzhafte Operation mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überſtanden.

Leben Sie recht wohl. Adieu.

Schiller.

Im Frühlingsmond 1788 bezog Schiller ſeine Wohnung in Volkſtädt, eine halbe Stunde von der Stadt. Das Haus lag frei vor dem Dorfe, und aus ſeinem Zimmer überſah er die Ufer der Saale, die ſich in einem ſanften Bogen durch die Wieſen krümmt, und im Schatten uralter Bäume dahin fließt. Die gegenüber am jenſeitigen Ufer des Fluſſes ſich erhebenden waldigen Berge, an deren Fuß freundliche Dörfer liegen, und das hoch und ſchön gelegene Schloß von Rudolſtadt an der andern Seite geben dieſem Platze den Reiz der Mannichfaltigkeit, zugleich einer Einſamkeit, aus der man nur anmuthige Gegenſtände überſchaut. Auf einer kleinen Anhöhe, dem Hauſe gegenüber, die ein Wäldchen krönt, hat ein kunſtliebender Verehrer Schillers ein Monument für ihn errichtet, wozu Dannecker ſeine koloſſale Büſte zu einem Bronze-Abguß verehrte. Oft wird dieſer ſchöne Platz denen, die Schillern noch perſönlich gekannt, und den jüngeren, ſeinem Geiſt befreundeten Bewohnern zum Vereinigungsplatz dienen, und Goethens ſinnvolle Worte bewähren:

Die Stelle, die ein guter Menſch betrat,
Sie bleibt geweiht für alle Zeiten.

In unſerm Hauſe begann für Schillern ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien freundſchaftlichen Umgangs entbehrt; uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben ſeine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poeſie, Kunſt und philoſophiſchen Anſichten das mittheilen, was uns frommen könnte, und dieß Beſtreben gab ihm ſelbſt eine milde harmoniſche Gemüthsſtimmung. Sein Geſpräch floß über in heitrer Laune; ſie erzeugte witzige Einfälle, und wenn oft ſtörende Geſtalten unſern kleinen Kreis beengten, ſo ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zuſammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffee-Viſite unſerm genialen Freunde unter den ſchönen Bäumen des Saalufers entgegen gehen konnten! Ein Waldbach, der ſich in die Saale ergießt und über den eine ſchmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen erblickten, dann erſchloß ſich ein heiteres ideales Leben unſerm innern Sinne. Hoher Ernſt und anmuthige geiſtreiche Leichtigkeit des offnen reinen Gemüths, waren in Schillers Umgang immer lebendig, man wandelte wie zwiſchen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in ſeinen Geſprächen. Wie wir uns beglückte Geiſter denken, von denen die Banden der Erde abfallen, und die ſich in einem reinern leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommneren Einverſtändniſſes erfreuen, ſo war uns zu Muthe.

Gibt es irgend eine Lebensepoche, in der wir alle unſre Gemüths- und Geiſteskräfte zu völliger Befriedigung, im Einklang fühlen, ſo iſt dieß in der Blüthenzeit einer beginnenden geiſtigen Freundſchaft. Die Zukunft lächelt uns, vom Zauber der Ahnung und Hoffnung umſponnen, und kein Stachel des Verlangens leidenſchaftlicher Zuneigung ſtört den friedlichen Genuß der Gegenwart. Nicht geſpannt und gedrückt durch heftiges Streben Liebe zu gewinnen, entfaltet ſich unſer Weſen frei, ruhig und ſtill in ſeinen tiefſten Kräften, und, vom Strahl der Wahrheit beleuchtet, ſpiegelt ſich Seele in Seele. Auf dieſem milden Lichtpfad wollte Schiller das Herz meiner Schweſter gewinnen. Als die ältere Tochter, die das Haus ſeit meiner Verheirathung mit Herrn von B. führte, leitete ich auch gewöhnlich die Unterhaltung. Selten war es mir ſo wohl geworden, mich ſo ganz über Alles ausſprechen zu können. Schiller fühlte immerwährend das Bedürfniß eines Lebens in Ideen, und meine ganze Stimmung begegnete ihm. In der Schweiz durch unvorſichtiges Baden in dem ſehr kalten Genfer-See von einer Nervenkrankheit befallen, glaubte ich nur auf ein kurzes Leben rechnen zu dürfen. In dieſer Stimmung widmete ich mich ganz den Meinigen, und ihre Zufriedenheit zu erhalten und zu mehren, ward mein tägliches Beſtreben. Innerlich lebte ich in meiner Ideenwelt; und beſonders las ich von philoſophiſchen Schriften, was ich auftreiben konnte. Der erſte Theil von Herders Ideen hatte mich ſehr befriedigt, und in reinerer Harmonie erklang mein ganzes Weſen nach dieſer Lecture. Eine angeborne Heiterkeit des Geiſtes verließ mich ſelten. Mein lebendiges Gefühl durchdrang alle menſchlichen Zuſtände meines Kreiſes; ich konnte kein Weſen leiden ſehen, und mit Heiterkeit und Gewandtheit ſuchte ich alle Verhältniſſe zurecht zu legen. Selten duldete ich eine Mißſtimmung lange in meinem Kreiſe. Mein eignes verletztes Gefühl löſete ſich meiſt in ein unendliches Mitleiden mit allen menſchlichen Schwächen auf. So erhielt ich gute Laune und Harmonie um mich her; alles Heterogene fand ein Medium der Verbindung. Nur Engherzigkeit und langweiliges Haften an den Unbedeutenheiten des täglichen Lebens wies ich trocken und kalt ab, und ein unverſöhnlicher Haß gegen die Plattheit erhielt immer das geiſtige Intereſſe vorherrſchend. Die Perſonen, die, außer Schiller, meine nächſte Umgebung ausmachten, förderten dieſe Neigung.

Herr von B. hatte viele Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Ausbildung, und machte ſich mit allen neuen Erſcheinungen in der literariſchen Welt bekannt. Der Baron Gleichen, mit dem wir, ſo wie mit ſeiner damaligen Braut, in geſchwiſterlicher Freundſchaft und Vertraulichkeit aufgewachſen waren, gehörte zu unſrer beinah täglichen Geſellſchaft. Er war einer der edelſten und liebenswürdigſten Menſchen. Ausbildung des Geiſtes war ſein innigſtes Bedürfniß, und die reinſte, wohlwollendſte Geſinnung ſtellte ſich in ſeinem ganzen Leben, wie in ſeiner ausgezeichnet ſchönen Geſtalt dar. Er hatte viel Sinn für bildende Kunſt; wir zeichneten, mahlten zuſammen, und durchſahen Kupferwerke, die uns mit den vorzüglichſten Werken der Kunſt bekannt machten. Eine reinere, kindlichere Freude an ſchönen Formen findet man ſelten; er war recht zum Genuß des Schönen aller Art geſchaffen. Keine anmuthige Bewegung der Seele wie des Körpers entging ihm; keine ſinnige Rede, die dem Gedanken und dem Gefühl die ihm gehörende plaſtiſche Form gaben, ging ihm verloren. Sein ganzes Weſen war Religion, Achtung vor dem Gewiſſen, Abweiſen alles Unrechts und zarte Schonung jedes Verhältniſſes. Dennoch konnte dieſer treffliche Menſch nicht zur Einigkeit mit ſich ſelbſt kommen. Er ſtudirte alle philoſophiſchen Syſteme, um über die ewigen Fragen der Menſchheit Antwort zu finden. Sein Glaube wurde von ſeinem Scharfſinn geſtört; er lebte immer im Zweifel. Unſre Geſpräche betrafen meiſtens Gegenſtände der Metaphyſik; ich wünſchte Ueberzeugung für meinen Freund. Schiller mußte ſich uns ergeben, wenn er auch oft nach einer andern Richtung ſtrebte, und dringend bat, die Metaphyſik nur einige Tage ruhen zu laſſen. In der Kantiſchen Philoſophie fand unſer Freund ſpäterhin viel Beruhigung; und ein Geſchäft, das ihn aufforderte, die Kräfte ſeines Geiſtes praktiſch zu üben und äußere Beziehungen zu beachten und zu ehren, die Erziehung der Söhne ſeines Freundes, des Fürſten von Rudolſtadt, entzog ihn ſeinem überwiegenden Hange zur Abſtraction.

Der Fürſt und ſein Bruder, Prinz Carl, lebten als liebenswürdige Jünglinge viel in unſerm Kreiſe, und bewahrten immer eine herzliche Freundſchaft für Schiller.

Dieſer arbeitete in Volkſtädt an ſeiner Geſchichte der Niederländiſchen Revolution, und er las uns die einzelnen Abſchnitte vor, wie ſie vollendet waren. Auch der Geiſterſeher beſchäftigte ihn, und das philoſophiſche Geſpräch in dieſem Romane war vielleicht ein Nachklang unſrer vorherrſchenden ſpeculativen Unterhaltungen.

Die Werke der Dichter, die uns bis dahin nur den ſchönſten Lebensgenuß und Troſt gewährt, die wir, nur von dem natürlichen Gefühl und Sinn geleitet, aufgenommen hatten, ergriffen wir, in Schillers Anſicht, nun auch mit Reflexion, und unſer Gefühl und Geſchmack klärte ſich ſelbſt durch ſicheres Urtheil auf. Zum erſtenmal laſen wir den ganzen Homer, von dem uns nur Bruchſtücke bekannt waren. Was jeder Deutſche Voßens Ueberſetzung zu danken hat, iſt unausſprechlich. Schiller las uns Abends die Odyſſee vor, und es war uns, als rieſelte ein neuer Lebensquell um uns her. Die Bekanntſchaft mit den griechiſchen Tragikern vollendete dieſe neue Geſtaltung unſers Kunſtſinns. Dieſe große Darſtellung der Menſchheit in ihrer Allgemeinheit und ewigen Naturwahrheit ergriff uns im tiefſten Innern, und entzückte uns ſo ſehr, daß wir viele Stellen der Tragödien, die wir aus Brumoy's griechiſchem Theater kennen lernten, überſetzten, um nur dieſe Reden, Gefühle und Bilder vermittelſt unſrer Sprache inniger in

Herz und Seele aufzunehmen. Schiller verſprach uns, unſre Lieblingsſtücke zu verdeutſchen; und daß dieß Leben und Weben in dieſen Urgebilden auch ein Wendepunkt für ſeinen eignen Geiſt wurde, ja auf den Wallenſtein mächtig einwirkte, iſt wohl nicht zu verkennen. Er ſchrieb in dieſer Zeit an ſeinen Freund Körner:

„Ich leſe jetzt faſt nichts, als Homer; die Alten geben mir wahre Genüſſe. Zugleich bedarf ich ihrer im höchſten Grade, um meinen eignen Geſchmack zu reinigen, der ſich durch Spitzfindigkeit, Künſtlichkeit und Witzelei ſehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing.“

Wie ein Blumen- und Fruchtgewinde war das Leben dieſes ganzen Sommers mit ſeinen genußreichen und bildenden Tagen und Stunden für uns alle. Schiller wurde ruhiger, klarer, ſeine Erſcheinung, wie ſein Weſen, anmuthiger, ſein Geiſt den phantaſtiſchen Anſichten des Lebes, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter. Meiner Schweſter ging neue Lebenshoffnung und Freude im Herzen auf, und ich wendete mich wieder mehr zum wahren Genuß des Lebens im Glück einer neubeſeelenden Freundſchaft. Alles, was uns umgab, genoß und theilte dieſen freundlichen Zauber.

Unſre Plane für die Zukunft deuteten auf ein oft vereintes Leben. Eine beſtimmte Abſicht auf meine Schweſter wagte Schiller nicht auszuſprechen, da noch keine feſte Lebensausſicht für ihn vorhanden war, und er ſich über die Bedenklichkeit ſeiner ganzen Lage nicht täuſchen konnte. Die Standesverhältniſſe wurden in jener Zeit noch ſtrenger genommen, und die mütterliche Sorge um die Haltbarkeit der äußern Exiſtenz mußte ihm ſelbſt höchſt einleuchtend erſcheinen.

Auch ich war beſonnen, wenn es dem Glück meiner Freunde galt; und für meine Schweſter konnte ich nur eine Heirath wünſchen, die ſie in eine heitre, ſorgenfreie Lage verſetzte. Wir waren nicht ſo reich, daß Schiller von ih-

ihrem Vermögen hätte unabhängig leben können; und Unabhängigkeit wünſchte ich für ſein Talent über Alles. Das bloße Schriftſtellerleben ohne Sicherheit in einer bürgerlichen Exiſtenz war mir ängſtlich. Der Theaterwelt war ich abgeneigt; ſie ſchien mir von der Sphäre des häuslichen Lebens abzuführen, und der ſtillen, höheren Production der Poeſie nicht günſtig. Mit Freuden nahm ich wahr, daß der Wunſch einer feſten Lage auch in Schiller oft aufdämmerte. Gern gedachte er ſeiner mediciniſchen Studien. Er rieth uns, Haller, für den er immer die tiefſte Verehrung behielt, zu leſen, und las uns ſelbſt die für uns paſſenden Stellen aus der Phyſiologie dieſes Mannes, die er in Hinſicht auf Darſtellung als ein hohes Werk des Genius betrachtete.

Eine Profeſſur der Geſchichte kam auch zur Sprache; ſie paßte mehr zu ſeinen ſchriftſtelleriſchen und poetiſchen Arbeiten und Vorſätzen; auch äußere Umſtände waren dem Plane, eine ſolche zu erwerben, günſtiger; und dieſer wirkte erheiternd auf ſeine gegenwärtige Arbeit. Die Gegenwart war genußreich und die Zögerung auf dem Wege zu einer beglückenden Verbindung, zu einer erwünſchten Häuslichkeit, dieſe Zögerung, die Vernunft und Zartheit geboten, war nicht drückend für ihn und meine Schweſter, da die Hoffnung doch von fern freundlich zuwinkte.

Wilhelm von Wolzogen beſuchte uns noch vor ſeiner nahen Abreiſe nach Paris. Er hatte die größte Hoffnung, ſeine damals noch kränkelnde Mutter werde vollkommen geneſen. Nach vier Wochen erhielten wir die Nachricht ihres Todes. Wie ſehr der Verluſt dieſer treuen Freundin Schillern ergriff, leſen wir in dem Briefe an den trauernden Sohn.

Rudelſtadt, den 10 Auguſt 1788.

Noch ganz betäubt, liebſter Freund, von der traurigen Nachricht, die Sie mir geben, ſetze ich mich, Ihnen zu ſchreiben. Ja gewiß, eine theure Freundin, eine vortreffliche

Mutter haben Sie und ich in ihr verloren; es war ein edles und gutes und äußerſt wohlthätiges Geſchöpf, auch ohne die vielen beſondern Urſachen, die Sie als Sohn und ich als ihr Freund haben, dankbar gegen ſie zu ſeyn, auch ohne alles Dieſes unſrer ganzen Liebe, unſerer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre ſchöne, liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig in mir werden laſſen, wenn ich die ruhige Faſſung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gerne ſchreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergeßlich in meiner Seele leben; und alle Liebe, die ich ihr ſchuldig war, und alle herzliche Achtung, die ich für ſie hegte, ſoll ihr ewig gewidmet bleiben. Mein und unſer Aller Troſt iſt dieſer, daß ſie durch dieſen ſanften und geſchwinden Tod vielem Leiden entgangen iſt, das ihr unausbleiblich bevorſtand. Ihrer Kinder und ihrer Freunde Herz würde weit mehr dabei gelitten haben, wenn ſie ein hoffnungsloſes und martervolles Leben hätte fortleben müſſen, ohne Ausſicht von Beſſerung; und ein langes körperliches Leiden, liebſter Freund, würde gewiß endlich ihren Geiſt darnieder gedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem ſie allem Unglück trotzte. Laſſen Sie uns das ein Troſt ſeyn, da wir beide fühlen, daß ein ſchmerzvolles, halbes Daſeyn, ein traurigeres Loos iſt, als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelaſſenheit bei dieſem Verluſte hat mich innigſt beruhigt; wir können, was uns lieb und theuer iſt, beweinen; aber eine edle und männliche Seele erliegt dem Kummer nicht.

Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld anſehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir ſind ſchon längſt durch die zärtlichſte Freundſchaft gebunden; laſſen Sie uns dieſes Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortſetzen, und wo möglich noch feſter knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören. — Ach! ſie war mir Alles, was nur eine Mutter mir hätte ſeyn können!

Beruhigen Sie Charlotten; dieſer Schlag wird ſie ſehr hart getroffen haben. Vor allen Dingen aber, liebſter Freund, kommen Sie hierher in unſere Arme, Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerſtreuung. Finden Sie ſie bei uns. Wenn ich auch nach Meinungen käme, würden wir uns recht genießen? würden wir nicht beide von Außen gedrückt und niedergeſchlagen werden? Ich ſende Ihnen dieſen Expreſſen, weil ich fürchtete, daß die Poſt zu langſam ſeyn würde. Laſſen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, ſo gehe ich Ihnen bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hieſigen Freunde ſehnen ſich herzlich danach, Ihnen etwas zu ſeyn, ſie ſehnen ſich nach Ihrer Geſellſchaft. Kommen Sie ja. Wir wollen ſuchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlaſſen uns darauf, Sie ſpäteſtens den Donnerſtag bei uns zu ſehen. Suchen Sie aber alle Geſchäfte, die Sie in Meinungen noch vorfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgart zurückgehen, und alſo deſto länger bei uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich aufs Pferd ſetzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich ſehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns ſprechen, ſo werde ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr ſeyn kann, als in Meinungen.

Mit dem Gedichte würde es jetzt ohnehin zu ſpät ſeyn, da die Beerdigung vorbei iſt. Ihr Brief war vier Tage unterwegs; aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Kommen Sie ja, liebſter Freund. Wir ſehen Ihnen mit Sehnſucht entgegen.

Schiller.

Während dieſes Sommers ſah Schiller Goethen zuerſt in unſerm Hauſe. Wie alle rein fühlenden Herzen, hatten uns dieſes Dichters Schöpfungen mit Enthuſiasmus erfüllt. Alle unſre erhöhteren, ächt menſchlichen Empfindungen fanden durch ihn ihre eigenthümliche Sprache; Goethe und Rouſſeau waren unſre Hausgötter. Auch floß des Erſtern ſo liebenswürdige Perſönlichkeit, die wir bei unſerer Freundin, Frau von Stein, kennen gelernt, mit dem Dichter in unſerm Gemüth in Eins zuſammen, und wir liebten ihn, wie einen guten Genius, von dem man nur Heil erwartet. Wir hatten Schillern die Recenſion des Egmont faſt nicht verzeihen können.

Höchſt geſpannt waren wir bei dieſer Zuſammenkunft, und wünſchten nichts mehr als eine Annäherung, die nicht erfolgte. Von Goethen hatten wir, bei ſeinem entſchiedenen Ruhme und ſeiner äußern Stellung, Entgegenkommen erwartet, und von unſerm Freunde auch mehr Wärme in ſeinen Aeußerungen. Zu unſerm Troſt ſchien Goethe von ſchmerzlicher Sehnſucht nach Italien befangen; und da wir ſelbſt bei der Rückkehr aus der Schweiz empfunden, wie man ſich nach dem Genuſſe einer größern Natur nicht ſogleich wieder mit ihrer gewöhnlichen, wenn auch anmuthigen Erſcheinung, verträgt, ſo liehen wir ihm gern dieſe Empfindungsart, als Grund ſeiner Kälte.

Es freute uns ſehr, daß Goethe das Heft des Merkurs, welches die Götter Griechenlands enthielt, und das von ungefähr auf unſerm Tiſch lag, nachdem er einige Minuten hineingeſehen, einſteckte, und bat, es mitnehmen zu dürfen.

Schillers Aeußerungen gegen uns, nach dieſer Zuſammenkunft, ſtimmten ganz mit dem überein, was er ſeinem Freunde Körner über dieſelbe ſchrieb: „Im Ganzen genommen, iſt meine in der That große Idee von Goethe, nach dieſer perſönlichen Bekanntſchaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je ſehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch intereſſant iſt, was ich noch zu wünſchen und zu hoffen habe, hat ſeine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Weſen iſt ſchon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, ſeine Welt iſt nicht die meinige, unſere Vorſtellungsarten ſcheinen weſentlich verſchieden. Indeſſen ſchließt ſich aus einer ſolchen Zuſammenkunft nicht ſicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.“

Stolbergs Fehdebrief gegen die Götter Griechenlands that uns ſehr weh; um ſo mehr, da ſeine Gedichte zu denen gehörten, die unſre Jugend verſchönert hatten. Es war hart von dem ſo edeln Manne, eine poetiſche Anſicht und momentane Dichterlaune vor das ſtrenge Forum der Orthodoxie zu ziehen, wo er gewiß war, Plattheit und Beſchränktheit als Mitſtreiter zu finden, und unſern Freund auch in der Meinung gutmüthiger Schwachheit zu ſchaden. Er ließ ſich wahrſcheinlich von momentaner Empfindung, die die Folgen nicht ermaß, hinreißen. Was kann man einem Menſchen Schrecklicheres Schuld geben, als ein Gottesläugner zu ſeyn? Es zerſtört ſeine ganze

Menſchheit in Vernunft und Empfindung. Die letzte Strophe dieſes Gedichtes dünkte uns gerade ſehr rührend durch die Sehnſucht nach dem Höchſten und Ewigen, die ſie ausſpricht.

Schiller war empfindlich bewegt; doch gab er zu unſerer Freude die Idee, in der erſten Aufwallung zu antworten, auf, obgleich Wieland (wie wir aus einem unten mitzutheilenden Briefe ſehen) ihn dazu ermuntert hatte. Daß er in der ſpätern Sammlung der Gedichte die anſtößige Stelle umgeſtaltete, zeugt, wie ſehr ihm daran lag, die beſſere Ueberzeugung und das Heilige in keinem Menſchenherzen zu beleidigen. Schon während des Rudolſtädter Lebens vermied er dieſes ſorgſam. Mit meiner Mutter, die den ſchönen Glauben ihres liebenden Herzens doch an ſtrenge dogmatiſche Formeln und Vorſtellungsarten band, gab es oft kleine Streitigkeiten; aber auf dem Boden allgemeiner Güte und Liebe fand man ſich immer wieder zuſammen. Er ſchenkte ihr eine engliſche Bibel, und ſchrieb die Zeilen hinein:

Nicht in Welten, wie die Weiſen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,
Aber wir begegnen uns gewiß!

Auch Zacharias Becker lernte Schiller in unſerm Hauſe kennen. Dieſer merkwürdige Menſch, deſſen Name von allen Deutſchen mit Achtung und Liebe genannt zu werden verdient, faßte eine herzliche Zuneigung für Schiller, die er noch nach deſſen Tode der trauernden Familie durch die thätigſte Theilnahme bewies. Verwandt hinſichtlich der ſtarken Seite ihrer Seelen, durch ein höheres gemeinſames Intereſſe an der Menſchheit, durch ächte Freiheitsliebe, wurden ſie ſich gegenſeitig werth, und ihre Gemüther begegneten ſich im Enthuſiasmus für die Ausbildung des Nationalſinns, den jeder auf ſeine Weiſe zu fördern ſuchte. Becker verbreitete unter dem Schutz des trefflichen Herzogs Ernſt von Gotha ſeine Volksſchriften, die wahre Volksbildung bezweckten, ohne zur Verbildung zu führen; und Schiller löſte die deutſche Muſe aus den Feſſeln des galliſchen Geſchmacks. Wie tief beide ins Herz des Volkes gegriffen, davon gibt die Zeit der Befreiung vom fremden Joche Kunde.

Das Verhältniß des freundlichen Greiſes Wieland zu unſerm Freunde, das ſich immer rein und wohlthätig für ihn erhielt, zeigt ſich in folgenden Briefen.

Gegenſeitige Anerkennung der verſchiedenen Talente, Offenheit und heitere Laune, blühten ſeit der erſten Bekanntſchaft zwiſchen beiden immer friſch und ungekränkt.

Sie ſind alſo in Ihrem ſelbſt gewählten Pathmos glücklich angelangt, mein liebſter Schiller, und gefallen ſich da? Quod felix fauſtumque sit! und mögen Ihnen auch, wie dem heil. Johannes Theologus, — nur nicht ganz in ſeiner Manier — hohe Offenbarungen daſelbſt zu Theil werden!!

Es iſt mir dermalen aus Mangel an Zeit u. ſ. w. nicht möglich, mich mit Ihnen länger zu unterhalten; ich reſervire mir dießfalls reservanda auf ein andermal, und begleite dießmal die beikommenden Packte und Päcktlein nur mit einem Gruß von uns Allen und der Nachricht, daß wir geſtern vor acht Tagen einen ganz goldnen paradieſiſchen Tag in den Gärten von Belvedere zugebracht, und da nicht nur an Sie gedacht, ſondern Sie herzlich zu uns gewünſcht, und — wenigſtens ich für meinen Theil — ein wenig über den Kakodämon geflucht haben, der Ihnen einen ſo dicken Flor vor die Augen zog, nicht zu ſehen, daß Sie Ihre Wohnung nur zu Belvedere aufzuſchlagen brauchten, um alle Vortheile der Einſamkeit mit allen Annehmlichkeiten des Landlebens zu haben, und uns doch nahe genug zu bleiben, daß wir uns wenigſtens alle vierzehn Tage hätten ſehen können. Doch es geſchehe des Schickſals Wille in allen Dingen. Hoffentlich wird es auf ſeinen ehernen oder diamantnen Tafeln auch geſchrieben ſtehen, daß Sie bald wieder zu uns kehren; denn nun da Sie weg ſind, iſt mir, ich hätte unendlich viel mit Ihnen zu reden und abzuthun, wiewohl ich, da Sie bei uns waren, ſo übel von der Gelegenheit profitirt habe.

Von Ihrem innern Berufe haben Sie mich, mein Beſter, in Ihrer beinahe allzu ernſthaften Deduction ſo vollkommen überzeugt, daß wenn ich über ein hübſches Mädchen mit zwanzig tauſend Thalern zu disponiren hätte, ich heute noch einſpannen laſſen und ſie Ihnen zuführen wollte.

Den Merkur lege ich Ihnen ſo nahe ans Herz als möglich, und umarme Sie ſchließlich mit warmen Wünſchen für Ihr Wohlbefinden und Vergnügen, als ewig der Ihrige

Weimar, den 2 Juni 1788.

Wieland.

Lieber Herr und Freund!

Daß Sie mich und den armen Merkur ganz vergeſſen zu haben ſcheinen, ſehe ich als ein Zeichen an, daß Ihnen in Ihrer ſchönen Einſamkeit wohl iſt, und daß Sie ſich in irgend eine neue Region auf, über oder unter der Erde hineingearbeitet und darin zu ſehr vertieft haben, um noch an etwas Anderes denken zu können. Bei alle Dem dringt mich die Noth, Sie an das freundliche, und ſo viel ich mich erinnere, ganz poſitive Verſprechen zu erinnern, womit Sie mich bei Ihrer Abreiſe getröſtet haben. Ich muß dieſen Monat Junius beinahe ganz allein beſtreiten, und mit dem Julius und Auguſt wird es nicht beſſer gehen. Mir iſt leid, daß ich genöthigt bin, Ihr Mitleiden zu erregen. Es iſt noch nicht ſehr lange, daß Sie die Idee hatten, ſich für den Merkur mit mir zu verbinden, und ihm eine neue Geſtalt geben zu helfen. Auch dieſe Idee ſcheint ſich von Ihnen entfernt zu haben. Ueberlegen Sie indeſſen die Sache in der Stille, worin Sie jetzt leben, und ſchreiben mir das Reſultat Ihrer Betrachtungen und Calculs. Wenn etwas dergleichen geſchehen ſoll, ſo muß es dem Publico wenigſtens ein Vierteljahr vor dem

Schluſſe dieſes Jahres angekündigt werden können, und wir müßten alſo bald dazu thun. Verzeihen Sie, Lieber, meine Zudringlichkeit. Ich bin zuweilen ſtark verſucht, Sie einmal in Ihrem Dörfchen zu überraſchen. Die größte Schwierigkeit liegt bloß darin, wo ich die Zeit hernehmen ſoll; denn ich bin in der That mitten unter unaufhörlichen, gewöhnlichen und zufälligen Abhandlungen und Zerſtreuungen, mit Arbeit ſo überhäuft, daß ich nicht weiß, was endlich aus mir werden wird. Anſtatt daß ſo viel, was ich ſchon gethan habe, mir einige Ruhe für mein Alter verſchaffen ſollte, nimmt die Drudgery vielmehr mit jedem Jahre zu. — Doch keine Klage noch Empörung gegen die eiſerne Nothwendigkeit und die diamantne Spindel der großen Pepromene!

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und vergeſſen uns nicht ganz. Wir ſprechen faſt alle Tage von Ihnen, und vermiſſen Sie oft. Meine Frau und das ganze Haus läßt Ihnen durch mich recht viel Freundliches ſagen. Noch

ein=

einmal, leben Sie wohl. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Weimar, den . . . Junius 1788.

Wieland.

Meine Zeit, liebſter Schiller, mißt ſich noch immer nach Augenblicken, und ich habe davon Laune genug übrig, um Sie einmal wieder an mich zu erinnern, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen und Ihnen meinen Dank für Ihren neulichen trefflichen Beitrag zum Merkur wenigſtens mit zwei Worten zu erkennen zu geben. Ich habe dieſes Stück, welches man eine kritiſche Geſchichte der Geneſis Ihres Don Carlos mit unbeſchreiblichem Vergnügen und neuer Bewunderung Ihres Geiſtes geleſen; ſie iſt zugleich ein Muſter einer Apologie und Kritik, jene ohne irgend einen geheimen Einfluß der Parteilichkeit gegen ſich ſelbſt, dieſe ſo ſcharfſinnig und tiefgedacht, daß wenige Leſer des Don Carlos ſie leſen werden, ohne ſich zugleich belehrt und beſchämt zu finden.

Ich bin nach der Fortſetzung ſehr begierig, und bitte Sie darum, was ich bitten kann.

Man glaubt hier, Sie amüſirten ſich ſehr gut in Ihrer Retraite, und legt einen Theil des Verdienſtes, Ihnen dieſen Seceſſum angenehm gemacht zu haben, auf die ſchönen oder doch auf eine ſchöne Rudolſtädterin. Deſto beſſer! — Ich habe in dieſen vergangenen vier Wochen ein zerſtreuungsvolles Leben führen müſſen, welches mich mit meinen Arbeiten ſehr in die Enge gebracht hat, ſo daß ich kaum weiß, wie ich es machen ſoll, um den Kopf überm Waſſer zu erhalten.

Meine ganze Familie empfiehlt ſich Ihrem Andenken und erfreut ſich, wenn es Ihnen recht wohl ergeht, wünſcht aber doch mit mir, daß Weimar, das durch die Anweſenheit ſchon nicht viel gewinnt, durch die Abweſenheit nicht gar zu viel bei Ihnen verlieren möge. Ich umarme Sie, mein Freund, von ganzem Herzen.

Weimar, den 28 Julius 1788.

Wieland.

Lieber Herr und Freund!

Omne rarum carum. Je länger Sie mich auf Ihren Brief haben warten laſſen, deſto angenehmer war es mir, endlich einmal wieder unter Ihrer Hand und Signatur zu leſen, daß Sie mich noch lieben, und in Ihrem Elyſium oder Quaſi-Elyſium wenigſtens noch nicht aus dem Lethe getrunken haben. Mich freut, daß Sie wohl ſind, und daß wir etwas davon geahnet haben, daß es nicht bloß die ſchönen Felſen, Berge und Thäler um Rudolſtadt ſind, die Sie in dieſen Gegenden ſo lang bezaubert halten.

Mit uns geht es immer im gewöhnlichen Train fort, außer daß ich, ſeitdem die berühmte Reiſe nach Italien angetreten worden, d. i. ſeit vier und zwanzig Tagen, um ein gut Theil mehr Muße habe, meinen vielen Arbeiten obzuliegen. A propos meiner Arbeiten danke ich Ihnen mit Mund und Hand für die überſchickten Beiträge zum Merkur. Was Sie mir noch zu ſchicken verſprechen, ſoll eben ſo willkommen ſeyn. Mir iſt lieb, daß Sie den platten Grafen Leopold für ſeine, ſelbſt eines Dorfpfarrers im Lande Hadeln unwürdige Querelen über Ihre *griechiſchen* Götter ein wenig heimſchicken wollen. Ich hatte gehofft, der Mann würde ſich ſeines Herrgotts in einer tüchtigen Ode, oder doch in einem archilochiſchen Jamben annehmen; aber er wird, wie es ſcheint, immer proſaiſcher, und es iſt wirklich erbärmlich zu ſehen, was er für Schlüſſe macht. Aber ſo rächt ſich die Philoſophie an den Poeten, die von Jugend an ohne ſie auszukommen ſich gewöhnt haben.

In meinem Hauſe werden Sie Lücken finden, wenn Sie wieder kommen. Amalia iſt heute vor vierzehn Tagen zu Oßmanſtädt mit ihrem trauten Liebeskind verkettet worden; und Carolinen ſteht in vierzehn Tagen das Nämliche mit Diaconus Schorcht in Jena bevor. Wie Sie ſehen, mein Beſter, werden zu Realiſirung Ihres guten Wunſches alle von uns abhangenden Anſtalten gemacht.

Ich muß abbrechen. In meiner Lage erwarten Sie doch ohnehin weder witzige, noch gelehrte, noch intereſſante Briefe von mir. Fuhr- und Avisbriefe ſind das einzige, wozu ich Zeit habe — der Fehler iſt nur, daß ſie nicht viel zu bedeuten haben.

Leben Sie wohl et res tuas feliciter agi. Meine ganze Familie empfiehlt ſich Ihrem Andenken und erfreut ſich mit einem beinahe heroiſchen Uneigennutz, daß es Ihnen in R. ſo wohl gefällt, daß Sie das Wiederkommen vergeſſen zu haben ſcheinen.

Weimar den 15 Sept. 1788.

Wieland.

In der Mitte Novembers kehrte Schiller nach Weimar zurück. Plane und Arbeiten, vielleicht auch eine zarte Rückſicht gegen meine Schweſter, da das Publicum ſich ſchon mit dem Gerücht von einer Heirath trug, zu deren Realiſirung ſich doch noch keine Ausſicht zeigte, bewogen ihn dazu. Zudem ſchnitt der Winter den Landaufenthalt ab; er wohnte in den letzten Wochen ſchon in der Stadt. Wir ſelbſt mußten wünſchen, daß Schiller nicht länger einen lebhafteren, wiſſenſchaftlichen Umgang und literariſchen Verkehr entbehre, ſo ſchmerzlich uns auch der Verluſt ſeines Umgangs war.

Einige Billets, von ſeinem Dorfe aus an meine Schweſter, an mich, oder an uns beide gerichtet, mögen dieſe Zeit noch bezeichnen. Zu erfahren, wie ein ausgezeichneter Menſch liebt, und das dauernde innigſte Verhältniß die Ehe behandelt, iſt immer wichtig, und dient oft ſeinen ſittlichen Werth zu beſtimmen.

An Caroline von B.

Ich hoffe, daß Ihnen Allen die geſtrige Partie ſo gut bekommen ſey, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für dieſen Sommer die ſchönſten Hoffnungen gibt. Mehr ſolche Abende, und in ſo lieber Geſellſchaft — mehr verlange ich nicht.

Rudelſtadt, und dieſe Gegend überhaupt, ſoll, wie ich hoffe, der Hain der Diane für mich werden; denn ſeit geraumer Zeit geht mir's wie dem Oreſt in Goethens Iphigenia, den die Eumeniden herumtreiben. Den Muttermord freilich abgerechnet, und ſtatt der Eumeniden etwas Anderes geſetzt, das am Ende nicht viel beſſer iſt. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bei mir vertreten, und mich vor den böſen Unterirdiſchen beſchützen.

Dieſen Abend werde ich Sie wohl ſchwerlich ſehen. Ich tauge heute gar nicht unter Menſchen, und unter ſolche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch dieſem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts iſt in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit ſeinem ſchwerfälligen Humor zu ſtören — und dieſe Wandelbarkeit der Laune iſt leider ein Fluch, der auf allen Muſenſöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Geſellſchaft, wo Sie ſind, und empfehlen Sie mich Herrn von Knebel recht ſchön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr ſehen ſollte. Bitten Sie ihn, ſeines Verſprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beſchloſſen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, ſo haben Sie die Güte, es mich durch die zurückgehende Eſtafſette wiſſen zu laſſen.

Leben Sie recht wohl!

Schiller.

Haben Sie tauſend Dank, für Ihr liebes Andenken an mich armen verlaſſenen Robinſon. Schon war ich dreimal im Begriff, mich hinzuſetzen, und Sie fußfälligſt um die Geſchichte der ſchönen Meluſine, oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit dieſe Centnerlaſt von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um ſo beſſer nun, daß ich durch die überſchickten Pakete Stoff, vorzüglich aber durch die Verſicherung, daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten.

Der alte Wieland hat meiner auch gedacht, und mir einen ſehr jovialiſchen Brief geſchrieben.

Aus Leipzig habe ich neun Bogen von meiner Geſchichte der Niederlande erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz, von allerlei Orten und Menſchen habe ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht ſehr vergnügt ſeyn bis morgen. Glauben Sie mir, meine Theuerſten, daß auch mir der Gedanke, Sie ſo nahe zu wiſſen, ohne unter Ihnen ſeyn zu können, unleidlich war. Sie ſind meinem Herzen ſchon ſo viel — und der Winter wird ſo bald da ſeyn! Wie wird das werden?

Leben Sie recht wohl, und recht ſchöne Empfehlungen der Mama und Herrn von B.

Ihr

Fr.

An Lottchen von Lengefeld.

Wüßte ich nur etwas, womit ich Sie eben ſo ſchön an mich erinnern könnte, als Ihre ſchöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Dieß bedarf zwar keiner äußerlichen Hülfe; aber alles Gute und Schöne, wie Sie ſchon aus dem lieben Evangelium wiſſen, hat wie die Sacramente eine *unſichtbare Wirkung* und ein *ſichtbares Zeichen*.

Die Zeichnung wird meinem Schreibtiſch gegenüber ſtehen, manchen ſtillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier ſo freundlich und wohlthätig vorübergeeilt ſind. Noch einmal, haben Sie recht ſchönen Dank dafür! Es gibt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wiſſen, daß Sie ſich mit etwas beſchäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde.

Jetzt, da es ſich dem Ziele nähert, mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht beſſer mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meine ich, Ihnen viel, gar viel geſagt zu haben; und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte ſagen können und ſagen wollen. Wenn indeſſen nur der gelegte Grund *feſt* und *maſſiv* iſt, ſo wird die liebe wohlthätige Zeit noch Alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und dieß iſt eine freudige Erinnerung für mich.

Leben Sie recht wohl. Ich ſehe Sie wohl heute Abend nach Tiſche noch?

Schiller.

An Lottchen von Lengefeld nach Kochberg.*)

Ihre Billets haben mir einen recht ſehr ſchönen Morgen gemacht. Geſtern ſchlief ich mit der ſchönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen ſehen würde, und Sie haben ſie mir erfüllt. Daß Sie geſtern mit der Botenfrau nicht ſchrieben, hat uns etwas gewundert, und faſt hätt' es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, ſo gut wir konnten.

---

*) Ein Landgut in der Nähe von Rudolſtadt.

Könnte ich doch zu Verſchönerung Ihres Lebens etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann ſelbſt mehr lieben. Was iſt edler und was iſt angenehmer, als einer ſchönen Seele den Genuß ihrer ſelbſt zu geben; und was könnte ich mehr wünſchen, die lieblichen Geſtalten Ihres Geiſtes anzuſchauen und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie ſind nicht allein glücklich, wenn Sie es ſind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geſchlecht kann. Ich meine immer, ich müſſe das Schickſal zwingen, das mich aus Ihrem Cirkel reißen will.

Es freut mich, wenn Sie diejenigen Stücke von mir, die mir ſelbſt lieb ſind, lieb gewinnen, und ſich gleichſam zu eigen machen; dadurch werden unſre Seelen immer mehr und mehr an einander gebunden werden.

Ich ſehe dieſe Stücke als die Garants unſerer Freundſchaft an; es ſind abgeriſſene Stücke meines Weſens, und es iſt ein entzückender Gedanke für mich, ſie in das Ihrige übergegangen zu ſehen, ſie in Ihnen wieder anzuſchauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen.

Leben Sie recht wohl, beſtes L. Ich möchte gar gerne noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausgang iſt.

Geſtern laſen wir in der Odyſſee, und eine Scene aus den Phönizierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekoſtet. Kommen Sie doch nicht ſo gar ſpät wieder!

Adieu! Adieu!

S.

An Lottchen von Lengefeld.

Sie ſind uns heute um eine Stunde näher; das freut mich, wenn ich Sie auch ſchon nicht ſehe. Unter fremden Geſichtern (wo mir überhaupt nie wohl iſt) würden wir uns doch nichts ſeyn können. Mir iſt nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg zubringen ſollen, ſchon viertehalb um ſind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen.

Was ſoll die Parentheſe in Ihrem Brief? Hab' ich geſagt, daß wir keine traulichen Abende mehr zuſammen genießen? Ich habe geſagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das iſt Ihre Schuld, nicht die unſrige.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht ſchön. Ich bin alſo doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöſchen, oder daraus verdrungen werden! Beſſre als ich, finden Sie überall, aber ich fordre jeden heraus, ob er's beſſer als ich mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht ſchöne Tage in Kochberg. Sie ſind in ſehr guten Händen. Ich habe die Stein ſehr lieb gewonnen, ſeitdem ich ihrem Geiſt mehr zugeſehen habe. Ich liebe den ſchönen Ernſt in ihrem Charakter, ſie hat Intereſſe für das, was ſie für wahr hält und was edel iſt. Viele Menſchen ſterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich dieſe Miſchung von Lebhaftigkeit und Ernſt, und habe Beidem ſchon ſehr ſchöne Stunden zu verdanken.

Adieu, liebſte Freundin. Bringen Sie mir eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wieder kommen. — Adieu.

S.

Dank Ihnen Beiden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstage nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig ſeyn, weil Ihre Freundſchaft in dieſem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er iſt auch nicht der letzte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch ihre liebevolle Theilnahme intereſſant würde. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch Alles geſchehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich ſo gut als gar nicht in der

Welt — und jetzt ſollte es mir ſchwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute, ſo iſt unſre Freundſchaft unzerſtörbar, wie unſer Weſen!

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das geſtrige Gedicht *) würde Sie intereſſiren, freut mich ungemein; es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorſtellungsarten zugänglich und offen iſt, die aus dem innerſten meines Weſens gegriffen ſind. Dieß iſt eine ſtarke Gewährleiſtung unſerer wechſelſeitigen Harmonie, und jede Erfahrung, die ich über dieſen Punkt mache, iſt mir heilig und werth.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir dieſen Tag mehr angehörten, als die Umſtände es erlauben. Gegen fünf Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht geſtört werden. Adieu!

S.

---

*) Die Künſtler.

Sie miſchen mir da Süßes und Bittres ſo durch einander, daß ich nicht ſagen kann, ob mehr dieſes neue Zeichen Ihrer Freundſchaft und dieſes Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorſtellung unſrer Trennung mich niederſchlägt. Bis jetzt habe ich vermieden, einen Tag zu beſtimmen, ob es gleich bei mir entſchieden war, daß es dieſe Woche ſeyn müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hülfe, und mir ſelbſt erleichtert es dieſe Trennung, wenn ich Sie auch anders wo weiß, und auf der Reiſe mit dem Oncle.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, ſchon richtig und entſchieden iſt. Ihr Andenken iſt mir theuer, und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten geſtanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth ſeyn. Leben Sie recht wohl! Leben Sie glücklich!

Für Ihr ſchönes Geſchenk dank' ich Ihnen ſehr. Sie haben aus meiner Seele geſtohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolſtädter Sommer in dieſer Vaſe mitgegeben. Adieu! Adieu!

Hindern die Zurüſtungen zu Ihrer morgenden Reiſe Sie nicht, ſo würde ich heute einen Spaziergang vorſchlagen. — Doch nein. Es würde mir ein trauriger Spaziergang ſeyn, und beſſer, wir haben uns geſtern für einige Monate zum letztenmal geſehen.

Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seele auch abweſend folgen laſſen? Mit dem meinigen, hoffe ich, ſollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen?

Adieu! Adieu! Noch einmal Dank, tauſend Dank, für die *vielen*, vielen Freuden, die Ihre Freundſchaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückſeligkeit gethan, und immer werde ich das Schickſal ſegnen, das mich hierher geführt hat.

Ewig Ihr

Schiller.

Eben ſeh' ich Ihren Wagen herauffahren. Es iſt mir, als reisten wir mit einander. Ich möchte Sie doch gerne heute noch ſehen, wär's auch nur von Weitem, und einen Augenblick. Die Anſtalten zur Reiſe betäuben mich, und ich werde erſt, wenn ich unterwegs bin, zu mir ſelbſt kommen.

Aber, beſte Freundinnen, laſſen Sie uns dieſe Trennung nicht ſchwerer denken und machen, als ſie iſt. Die Vorſtellung unſrer Wiedervereinigung ſteht hell und heiter vor mir. Alles ſoll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theuer ſeyn durch dieſe Erinnerung.

Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundſchaft ſo lebhaft überführt haben, als ſie ein Theil meines Weſens geworden iſt.

Ja, meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir ſelbſt fremd werde.

Adieu! Adieu! Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner, und laſſen Sie mich Ihnen nahe ſeyn im Geiſte. Adieu! Adieu!

Ewig Ihr

Schiller.

Sechster Abſchnitt.

Rückkehr nach Weimar vom Spätjahre 1788 bis zum Frühling 1789.

Schiller ſuchte die große Lücke, die ſeine Entfernung in unſer Leben riß, durch öftere Briefe zu füllen. Es ſcheint ihm ſelbſt in verſchiednen Epochen Bedürfniß geweſen zu ſeyn, ſein Innres gegen theilnehmende Menſchen auszuſprechen, und ſich ſelbſt aus ihrer Anſchauung wieder zu empfangen. Neigung und Hoffnung geben dieſen Mittheilungen an uns doppelten Reiz. Oft laſſen ſich feinfühlende Menſchen im perſönlichen Umgang durch kleine Umſtände in ihren Aeußerungen hemmen, und fühlen ſich freier am Schreibtiſch, wo nur das Bild des Freundes ſtill und ruhig vor ihnen ſteht.

So ging es auch Schillern in ſeiner jetzigen geſpannten Lage. Da er wußte, daß meine Schweſter mir Alles mittheilte, ſo ſind viele der folgenden Briefe an uns Beide gerichtet.

Weimar den 14 Nov. 1788.

Mein erſter ruhiger Augenblick iſt für Sie. Ich komme eben nach Hauſe, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für dieſe Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freundinnen, die ich heute nicht zu ſehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Dieß iſt der erſte Tag, den ich ohne Sie lebe. Geſtern habe ich doch Ihr Haus geſehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle dieſe ſchönen, ſeelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin ſeyn ſollen; daß ich nicht mehr, wie dieſen Sommer, meine Papiere weg lege, Feierabend mache, und nun hingehe, mit Ihnen mein Leben zu genieſſen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwiſchen uns ſind. Alles iſt mir hier fremd geworden; ein Intereſſe an den Dingen zu ſchöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich ſcheine mir hier ein abgeriſſenes Weſen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hieſigen Verbindungen wieder lieb werden; aber meine beſten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen ſeyn, wo ich mich des ſchönen Traums von dieſem Sommer erinnere, und Plane für den nächſtfolgenden mache. Ich *fürchte* es; denn Wehmuth wird ſich immer in dieſe Empfindung miſchen, und glücklich iſt man doch nicht, wenn man nicht in der *Gegenwart* leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleien zu erleichtern geſucht; aber ſie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verluſt an meinem Weſen erlitten habe. Sey'n Sie mir tauſendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird Alles wieder ſo lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich geſtern nach Ihnen umgeſehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbei war, wie ſchwer fiel mir das auf's Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten! Ich hätte ſo gern Ihren Wagen noch geſehen.

Um fünf Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends geweſen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend, und die mit einem Plane, wovon dieſen Sommer unter uns die Rede war, in ſehr genauem Zuſammenhang ſind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören.

Von Herder ſagt man mir, daß ihn die Geſellſchaft der Frau von * ganz überraſcht habe. Er wird ſehr aufgeſucht und geſchätzt. Der Secretär der Propaganda, Borgia, den auch Goethe gut kannte, ſoll ihm ſehr viel Ehre erweiſen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbiſchof von Weimar vorgeſtellt haben. Von allen dieſen Nachrichten war mir die angenehmſte, daß Herder bald wieder kommen will.

Sonſt habe ich noch Niemand hier geſehen, der Sie intereſſirte. Morgen werde ich die Frau von Stein und J** aufſuchen, um recht viel von Ihnen und von Rudolſtadt ſprechen zu können. Eben iſt Komödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünſchte ich Ihnen in dem gar zu ſtillen Rudolſtadt manchmal dieſe Unterhaltung. Goethe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er ſchon ſo gut als ganz ausgetreten iſt, und alle Geſchäfte abgegeben hat. Alles ſpricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu ſeinem Vortheil verändert gefunden haben. Er ſoll weniger Härten haben, als ehemals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie ſich in Erfurt gefallen haben. Sie ſind mir doch heute um drei Stunden näher und in drittehalb Stunden könnte ich bei Ihnen ſeyn; das iſt doch ein kleiner Troſt, aber nur auf kurze Zeit!

Jetzt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einſamkeit iſt mir ſo lieb, weil ſie mich Ihnen ſo viel näher bringt.

Der Stock iſt gut erhalten angekommen, einige Blätter nur ſind verwelkt. Ich hab' ihn heute ſchon öfters beſucht und auch den Potpourri.

Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und B. ſagen Sie recht viel Schönes von mir und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie dieſen Sommer über mir bewieſen haben.

Vielleicht denken Sie in dieſem Augenblick meiner — doch nein, Sie ſind in Erfurt, wo Sie auch allerlei zu ſehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im ſtillen Zimmer bei'm Thee zuſammen ſitzen, dann denken Sie meiner und wünſchen, daß ich auch noch daran Theil nehmen könnte.

Adieu! Adieu! Schreiben Sie mir bald. Ewig Ihr

Schiller.

Weimar, den 12. Nov. 1788.

Ich bitte Sie, reißen Sie mich, ſo bald Sie können, aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket geſetzt hat. Mit Ungeduld habe ich ſchon drei Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen ſoll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paket mit altem Manuſcript nebſt einem Zettelchen von Ihrer beiderſeitigen Hand, jede Schweſter zu drei und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede von Paketen iſt. Ich habe mich faſt zu Tod in dem Buche und in dem Manuſcript geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde; die Botenfrau habe ich auch examiniren laſſen, die verſichert aber, daß das blaue Paket Alles ſey; und meinen

Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hieſigen Ankunft ſchrieb, verſichert Sie auch richtig übergeben zu haben.

Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundſchaft habe, und eine zu gute Meinung von mir ſelbſt, um zu glauben, daß Sie mir ſo gar wenig würden zu ſagen gehabt haben, ſo verzeihen Sie mir's; Sie haben mich ſelbſt durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Verſehen vorgegangen iſt, und daß dieſes Billet nicht Alles iſt, was ich hätte erhalten ſollen. Ob Sie mir durch die Poſt etwa geſchrieben, oder ob Sie vielleicht vergeſſen haben, den Brief in das Paket beizulegen, weiß der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen iſt, und wenn Sie mir nicht mehr beſtimmt haben, als dieſes Billet, ſo legen Sie mir meine Verwunderung wenigſtens nicht übel aus. Ich läugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon ſchrieb; denn wenn es ein Verſehen iſt, ſo ſchäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und iſt es keines, ſo muß ich freilich wünſchen, daß ich das Geſagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch ſey, ſo habe ich wenig Troſt, denn ich habe mich in einer ſo ſchönen Erwartung getäuſcht, und muß bis auf den nächſten Poſt- oder Botentag zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben, welche von zwei Thorheiten es eigentlich ſeyn werde, die ich mir habe zu Schulden kommen laſſen.

Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolſtadt fortſetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir ſelbſt und mit der ſchönen Erinnerung an dieſen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieſer Zeit, und wie viel haben Sie auch abweſend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den, mir ſo wohlthätigen, Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundſchaft! Gewiß, die edle und reine Freundſchaft kann ſich auch abweſend recht viel ſeyn; und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Daſeyn.

Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Geſundheit durch vieles Arbeiten und zu Hauſe ſitzen ſchaden würde. Aber ſo ſind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, daß man ſie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen ſie einem die kleinen Freuden, die ſie zu geben wiſſen! Wenn die völligſte Indifferenz gegen Clubs und Cirkels und Caffeegeſellſchaften den Menſchenfeind ausmacht, ſo bin ich's wirklich in Rudolſtadt geworden.

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner!

Schiller.

Den 20 Novbr.

Ich hatte den beiliegenden Brief ſchon geſiegelt, als ich die Ihrigen erhielt. Freude und

Beſchämnng wechſelten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Feſtigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverſtand oder Verſehen ſeyn könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmuthig, und Sie wiſſen, daß man da gerne das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt.

Die Botenfrau will in einer halben Stunde ſchon hier ſeyn und ſich auf den Weg machen. Ich habe alſo nur noch für ein paar Worte Zeit, und Ihre Briefe werde ich erſt in der Stille für mich genießen.

Eines Theils freut es mich, daß Sie die Lage Ihrer Freundin ſo mit angeſehen haben; ſie wird Ihnen Ihre eigene um ſo lieber machen. Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen ſchon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geſelligen Reſſourcen zwingt Sie, in Ihrem Geiſt und Herzen Beſchäftigung zu ſuchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Weſen entdeckt, wenn nicht ein geiſtiges Bedürfniß Sie darauf aufmerkſam gemacht hätte. So viele treffliche Menſchen reißt der Strom der Geſellſchaften und Zerſtreuungen mit ſich dahin, daß ſie erſt dann zu ſich ſelbſt kommen, wenn ſich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es ſieht vielleicht misanthropiſch aus; aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleiſt's Meinung: Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn.

Daß Ihnen Körners Briefe ſein Weſen vergegenwärtigt haben, freut mich ſehr. Es iſt kein impoſanter Charakter, aber deſto haltbarer und zuverläſſiger auf der Probe. Ich habe ſein Herz noch nie auf einem falſchen Klang überraſcht; ſein Verſtand iſt richtig, uneingenommen und kühn; in ſeinem ganzen Weſen iſt eine ſchöne Miſchung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach Mehreres von ihm zu leſen geben.

Es iſt brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über dieſe platte Generation und macht uns zu Zeitgenoſſen einer beſſern kraftvollern Menſchenart. Leſen Sie doch dieſen Sommer auch die Geſchichte des Königs von Preußen, und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde ſie auch leſen.

Mich beſchäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach berühren, der Geiſterſeher und dergleichen. Ich ſehe mit Sehnſucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beſchäftigungen für mein Gefühl beſſer wählen kann.

Frau von Stein habe ich beſucht, und die ſchöne Zeichnung von der Angelica, auch die von Lips bei ihr geſehen. Wir haben uns mit einander nach Rom verſetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographiſche Charte davon. Frau von Stein iſt mir ſehr werth und lieb geworden, und das danke ich Ihnen. Vorher kannt' ich Sie nur wenig.

Nächſtens mehr. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verſchweigen kön=

nen; aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht ſeyn, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt.

Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünſche zum Geburtstag; ich werde den November nun um ſo lieber haben. Adieu, meine liebſten Freundinnen, denken Sie meiner wie bisher mit Liebe.

Adieu! Adieu!

S.

An Lottchen von Lengefeld.

Abends, den 22 November 1788.

Ich muß Ihnen doch noch einen ſchönen guten Abend ſagen.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beſchloſſen. Der Himmel ſchenkte mir eine gute Stimmung (er muß dieſen Tag einmal beſonders lieb gewonnen haben) und ließ mich in heiterer Stille mich ſelbſt genießen. Seit ich hier bin, war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht ans Herz wollen, geſpannt und zuſammengedrückt. Dieß war der erſte Tag, wo ich mein Weſen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich ſüßen, dichteriſchen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder bei mir auf. Kurz ich war in dem Zuſtand, wie es in den Künſtlern heißt:

> — — in der ſchönern Welt,
> wo aus nimmer verſiegenden Bächen
> Lebensfluthen der Dürſtende trinkt,
> und, gereinigt von ſterblichen Schwächen,
> der Geiſt in des Geiſtes Umarmungen ſinkt.

Und dieſes Vergnügen laſſen Sie mich Ihnen danken. Sie ſind die Heilige dieſes Tages, und es freut mich noch einmal ſo ſehr, wenn ich es aus einer ſo lieben Quelle empfange. Ich laſſe jetzt die Ideen, die der ſchöne Rudolſtädtiſche Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in ſtillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeiziehen, und beſchwöre ſie, wie Schröpfer ſeine Geiſter. Die guten Geiſter ſtelle ich bei Seite, und die böſen müſſen Buße thun und ſich bekehren; denn es ſind nur zuweilen auch böſe und ungläubige Geiſter bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuſchicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächſten Sommer. Möchte die Zeit dieſen Winter nur recht raſch und ſich außer Athem laufen, daß ſie darnach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit iſt ein kaltes fühlloſes Ding, das von Freud und Leid der Menſchen keine Notiz nimmt, und für lauter Eigenſinn immer langſamer geht, je mehr man es fortſtößt, und wenn ſie uns ja einmal eine ſolche Gefälligkeit erweiſt, ſo iſt ſie von dem kleinen Capital unſers Lebens geſtohlen.

Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poeſie; aber das ſind noch Reſte von der Laune, die Sie mir zu gut halten müſſen. Die Einkleidung mag auch ſeyn, wie ſie will, ſo bleibt der Gedanke wahr, daß ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht. Ein dienſtfertiger

Nachtwächter verſichert mich, daß es zehn geſchlagen habe, und das verſichert er immer dreiviertel Stunden ſpäter — alſo will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

Den 25. Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich, wie ich ſie empfangen, mittheilen will. Frau von La Roche wird aller Wahrſcheinlichkeit nach in wenigen Wochen, oder gar Tagen — hier ſeyn. Ihr Mann iſt geſtorben, und ſie hat ſchon längſt an ihre hieſigen Freunde geſchrieben, daß ſie, wie er die Augen zugedrückt habe, ſich nach Weimar aufmachen werde.

Herr von K. erzählt mir (er iſt vor einigen Tagen mit Goethe wieder hier angekommen), daß das böſe Lobochen das ſchöne Glas zerbrochen habe. Habe ich mir's doch eingebildet, daß die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde. Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit ſchöneres phyſikaliſches Präſent gemacht, das Sie mir nächſtes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können.

Er iſt gar munter und ganz geſprächig zurückgekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rühmen. Er hat mir aber recht wohl gefallen; er ſchien fröhlicher und ganz verjüngt.

Adieu für Heute!

An Caroline von B.

Donnerſtag, den 27 Nov. 1788.

Dank Ihnen, liebſte Freundin, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde iſt, deſto froher will ich ſeyn; und Sie können mein Gewiſſen durch nichts beſſer erſchüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abſcheulichkeit meines Vergehens erweiſen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen *ganzen* Zweifel zuſammen gebracht, ſo bedenklich auch die Umſtände waren.

Endlich alſo einen Laut von Wolzogen, und einſtweilen genug, um wegen ſeiner ruhiger zu ſeyn. Er iſt doch endlich an Ort und Stelle, und wir ſehen, daß es nur bei ihm ſtehen wird, ſeinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jetzt bei ſo wenig Geſellſchaft ſeine Nachrichten ſo klein zuſchneidet, wie arm werden ſie alsdann erſt ausfallen, wenn ſeine Bekanntſchaften ſich häufen! Ich fürchte, der große Brief wird eine Rieſengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem Freitag noch nicht, daß ich auch noch einen kleinen Einſchluß einlegen kann, den ich Ihnen mit nächſtem Sonntage ſchicken will.

Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter dieſen Umſtänden wohl nicht anders ausfallen. Das Object iſt ihm wirklich noch zu groß; ſein innrer Sinn muß erſt dazu hinauf geſtimmt werden. Er hat eine Elle mitgebracht, um einen Koloß zu meſſen. Ich glaube wohl, daß er am Ziel einer langen Bekanntſchaft mit Paris ſo ziemlich zu demſelben Urtheil zurückkommen mag; aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Luſt für die große Menſchenwelt hat, muß ſich in dieſem weiten, großen Element gefallen; wie klein und armſelig ſind unſre bürgerlichen und politiſchen Verhältniſſe dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die von großen Uebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Menſch, wenn er vereinigt wirkt, iſt immer ein großes Weſen, ſo klein auch die Individuen und Details ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit dieſem Rückblick auf das große Ganze, deſſen Theil es iſt, zu denken, oder, was eben ſo viel iſt, mit philoſophiſchem Geiſte zu ſehen. Wie holpericht und höckericht mag unſre Erde von dem Gipfel des Gotthards ausſehen! aber die Einwohner des Mondes ſehen ſie gewiß als eine glatte und ſchöne Kugel. Wer dieſes Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird ſich an kleine Gebrechen ſtoßen, und das ſchöne große Ganze wird für ihn verloren ſeyn.

Paris freilich dürfte auch dem philoſophiſchen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines ſo fein gebildeten Staats ſind groß. Was für eine prächtige Erſcheinung iſt das römiſche Reich in der Geſchichte, auch bei ſeinem Untergang!

Mir für meine kleine ſtille Perſon erſcheint die große politiſche Geſellſchaft aus der Haſelnußſchale, woraus ich ſie betrachte, ungefähr ſo, wie einer Raupe der Menſch vorkommen mag, an dem ſie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Reſpect vor dieſem großen drängenden Menſchen-Ocean; aber es iſt mir auch wohl in meiner Haſelnußſchale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, iſt nicht geübt, nicht entwickelt, und ſo lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Cirkel nicht verſiegt, ſo werde ich von dieſem großen Ocean ein neidloſer und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philoſophiren!) dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menſchenſeele mehr iſt, als die größte Menſchengeſellſchaft, wenn ich dieſe als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat iſt ein Menſchenwerk, der Menſch iſt ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat iſt ein Geſchöpf des Zufalls; aber der Menſch iſt ein nothwendiges Weſen; und durch was ſonſt iſt ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte ſeiner Individuen? Der Staat iſt nur eine Wirkung der Menſchenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Menſch iſt die Quelle der Kraft ſelbſt, und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerath' ich hin? Ich laſſe meine Feder machen, und vergeſſe, daß ich einen Brief und keinen Discours philosophique ſchreibe. Laſſen Sie mir's dießmal hingehen.

Meine Geſundheit laſſen Sie ſich nicht anfechten. Ich komme mir durch friſche Luft und durch Bewegungen zu Hülfe, wozu die ſchlechten Berge um Weimar herum, ſchon noch gut genug ſind. Friſch und geſtärkt komme ich dann wieder nach Hauſe und ſetze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. ** will ſich das Anſehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es iſt. Ich glaube gar, er will mich verheirathen. Vergeb's ihm der Himmel, daß ihn ſeine Freundſchaft ſo weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus; im Ernſt, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewiſſen Club noch nicht habe ſehen laſſen, ſo mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenſtern, als dieſer ihn ſondiren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir, ſo mag mir der Himmel verzeihen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich ſeit meinem Hierſeyn recht geſund, und, welches viel ſagen will, ſogar von Schnupfen frei geweſen.

Geleſen habe ich ſeit unſerer Trennung noch nichts, mit deſſen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu genießen; vielleicht iſt das ein Geſchäft für den Sommer.

Jetzt überſetze ich die Phönizierinnen des Euripides; die ſchöne Scene, worin Jokaſte ſich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, iſt es, was mich vorzüglich dazu beſtochen hat. Ich bedaure nur, daß ich bei dieſen Arbeiten zu ſehr preſſirt bin, und mich nicht genug mit dem Geiſte meines Originals familiariſiren konnte, ehe ich die Feder anſetzte. Aber die Arbeit gibt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andern, als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geiſt haben.

Auch bin ich jetzt ſtark über den Geiſterſeher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein groſſes Intereſſe abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünſche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beſchäftigt ſeyn werde.

Goethe ſprach ich noch nicht. Es geſchieht aber dieſer Tage. Frau von K. habe ich heute beſucht, und eine recht geiſtvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie ſehr wünſchte ich ihrem Geiſte die Welt, für die er eigentlich geſchaffen iſt. Es liegt unendlich viel Eigenes in ihrer Vorſtellungskraft, und ihre Blicke ſind eben ſo ſcharf als tief. Ewig der Ihrige

Schiller.

Weimar, den 4 December 1788.

Ihre Briefe vertreten jetzt bei mir die Stelle des ganzen menſchlichen Geſchlechts, von dem ich dieſe Woche über ganz getrennt geweſen bin.

Seit meinem letzten Brief an Sie hüte ich, halb meiner Geſchäfte wegen, halb aus einer gewiſſen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen alſo nichts von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz ſeit heut oder geſtern hier iſt, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn ſchon aus einer Zuſammenkunft in Leipzig, ich ſchätze ſein Genie, ſein Herz kenne ich nicht; ſonſt ſind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, ſo theile ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Intereſſe an ihm.

Es iſt mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geiſt würden ſich an ihm wärmen, und er ſcheint jetzt auch einer wohlthätigen Geiſtesfriction nöthig zu haben. Sie haben ſehr recht, wenn Sie ſagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, Jemand in der Welt zu wiſſen, auf den man ſich ganz verlaſſen kann. Und dieß iſt Körner für mich. Es iſt ſelten, daß ſich eine gewiſſe Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menſchen mit dem zarteſten moraliſchen Gefühl und mit einer inſtinctartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies kühnes und philoſophiſch aufgeklärtes Gewiſſen für die Tugenden Anderer, und ein ängſtliches für ſich ſelbſt. Gerade das Gegentheil deſſen, was man alle Tage ſieht, wo ſich die Menſchen Alles und den Nebenmenſchen Nichts vergeben.

Freier als er von Anmaßung iſt Niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn ſeinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm dieſe ſo nöthige Zuverſicht zu ſich ſelbſt, das, was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er iſt dort in einer Wüſte der Geiſter. Die Kurſachſen ſind nicht die liebenswürdigſten von unſern Landsleuten.

Ich habe ſchon etlichemale verſucht, Körnern zu einem heroiſchen Schritt zu vermögen, und ihm dieſe heilloſen Feſſeln wegwerfen zu laſſen, aber er hat mir Gründe entgegengeſetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann, welche ſich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich ſchreibe Ihnen da ſehr viel über meinen Freund, und vielleicht zu viel; aber würde ich das thun, wenn ich nicht die Geliebten meines Herzens gerne mit einander verwechſelte und ſie in meinem Kopfe und in meine Feder, weil es doch leider in der Wirklichkeit nicht angeht, gerne zuſammenbringen möchte.

Die Zeit zwiſchen der Ankunft und dem Abgange des Rudolſtädter Boten iſt gar kurz und ungeſchickt (juſt die Nachtzeit und der frühe Morgen *vor* dem Kaffee), daß ich Ihre Briefe, um ſie beſſer zu genießen und zu beantworten, lieber erſt mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über ſo halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile von Théatres des Grecs ſchicken; Wieland iſt jetzt nicht zu Hauſe, daß ich ſie gleich könnte abholen laſſen. Ich bin dieſer Tage zufällig an Montesquieu's Considérations sur la Grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lecture, die ich Ihnen darum vorſchlagen möchte, weil ſie nach Gibbon Intereſſe für Sie haben wird. Die Gegenſtände, wovon Montesquieu handelt, ſind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. ſ. f. geläufig. Es iſt immer ſchön zu ſehen, wie verſchiedene Geiſter denſelben Stoff formen. Montesquieu's Manier iſt, die Reſultate vieler Lectüre und eines philoſophiſchen Denkens in kurze geiſtreiche Reflexions voll Gehalt zuſammen zu drängen, immer aber mit Hinſicht auf gewiſſe allgemeine Principien, die er bei ſich feſtgeſetzt hat, und die ihm zu Grundſäulen ſeines Syſtems dienen. Er iſt daher recht dazu gemacht, um ſtudirt zu werden. Da ſeine Gegenſtände die wichtigſten und die eines denkenden Menſchen am würdigſten ſind (denn was iſt den Menſchen wichtiger als die glücklichſte Verfaſſung der Geſellſchaft, in der alle unſere Kräfte zum Treiben gebracht werden ſollen?), deßhalb gehört er mit Recht unter die koſtbarſten Schätze des Geiſtes. Ich freue mich auf die Muße, um ſeinen Esprit des loix mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf ſein Alterthum. Den Menſchen ſich ſo ewig ſelbſt gleich zu finden, dieſelben Leidenſchaften, dieſelben Colliſionen der Leidenſchaften, dieſelbe Sprache der Leidenſchaften. Bei dieſer unendlichen Mannichfaltigkeit immer doch dieſe Aehnlichkeit, dieſe Einheit derſelben Menſchenform. Oft iſt die Ausführung ſo, daß kein anderer Dichter ſie beſſer machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. Im Leſen ginge ſie noch an; aber ſie überſetzen zu müſſen und zwar gewiſſenhaft! Oft macht mir das Schlechtere die meiſte Mühe. Im nächſten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleiſſes zu leſen bekommen. Wieland gebe ich eine Ueberſetzung vom Agamemnon des Aeſchylus in den Merkur; das iſt aber erſt gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieſes Stück eins der ſchönſten iſt, die je aus einem Dichterkopfe gegangen ſind.

Leben Sie recht glücklich, und fahren Sie fort, meiner wie bisher, fleißig zu gedenken und mir ſo ſchöne und große Briefe zu ſchreiben. Alſo bleibt's bei der Einrichtung; den nächſten Botentag ſchreibe ich Ihnen über die heutigen

Briefe ausführlicher. Eben iſt's auch eilf Uhr. Vermuthlich hat ſich jetzt, da ich dieß ſchreibe, ein ſanfter Schlaf Ihrer bemeiſtert.

Adieu! Recht viele ſchöne Grüße an die chère mère und B.

Schiller.

An Caroline von B.

Weimar, den 10 December 1788.

Was Sie von der Geſchichte ſagen, iſt gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geſchichte vor dem Roman voraus hat, könnte ſie ſchon allein über ihn erheben. Es fragt ſich nur, ob die innre Wahrheit, die ich die philoſophiſche und Kunſtwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetiſchen Darſtellung herrſchen muß, nicht eben ſo viel Werth hat, als die hiſtoriſche.

Daß ein Menſch in ſolchen Lagen ſo empfindet, handelt und ſich ausdrückt, iſt ein großes wichtiges Factum für den Menſchen, und das muß der dramatiſche, oder Romandichter leiſten. Die innre Uebereinſtimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingeſtanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen ſeyn muß. Der Nutzen iſt unverkennbar. Man lernt auf dieſem Weg die Menſchen und nicht den Menſchen kennen, die Gattung und nicht das ſich ſo leicht verlierende Individuum. In dieſem großen Felde iſt der Dichter Herr und Meiſter; aber gerade der Geſchichtſchreiber iſt oft in den Fall geſetzt, dieſe wichtigere Art von Wahrheit ſeiner hiſtoriſchen Richtigkeit nachzuſetzen, oder ihr mit einer gewiſſen Unbehülflichkeit anzupaſſen, welches noch ſchlimmer iſt. Ihm fehlt die Freiheit, mit der ſich der Künſtler mit ſchöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine noch die andre befriedigt.

Was Körner aus ſeinen Vorderſätzen auf meinen Beruf zur Geſchichte anwendet, mag immer richtig ſeyn. Ich werde immer eine ſchlechte Quelle für einen künftigen Geſchichtsforſcher ſeyn, der das Unglück hat, ſich an mich zu wenden.

Aber ich werde vielleicht auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit Leſer und Hörer finden, und hie und da mit jener erſten philoſophiſchen zuſammentreffen. Die Geſchichte iſt überhaupt nur ein Magazin für meine Phantaſie, und die Gegenſtände müſſen ſich gefallen laſſen, was ſie unter meinen Händen werden.

Dieſe Woche hat mich Moritz beſucht, und mir eine ſehr angenehme Unterhaltung verſchafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen ſind. Von Goethe iſt er nun ganz durchdrungen und enthuſiasmirt. Dieſer hat ihm auch ſeinen Geiſt mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viel Tiefe des Geiſtes und Tiefe der Empfindung; er arbeitet ſtark in ſich, wie ſchon ſein Reiſer beweist, der einen Menſchen vorausſeht, der ſich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anſchaulichen Klarheit. Was ihn intereſſirt, iſt ernſthaft und von Gehalt. Er ſcheint ſehr an ſich ſelbſt zu verbeſſern.

Ich fürchte nur, er wählt ſich Muſter, nach denen er ſich bildet, und ſo vortrefflich auch ſeine Wahl ſeyn wird und ſchon iſt, ſo iſt doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Goethe ſpricht er mir zu panegyriſch. Das ſchadet Goethen nichts, aber ihm.

Jetzt gefällt er mir durchgängig beſſer als vor ſeiner italieniſchen Reiſe; da ſchien er mir zu ſehr den ſtarken Geiſt zu affectiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philoſophie von ihm Beſitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von ſeinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia, und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie) ausgeſtreut ſind, und mit ſeinem Reiſer übereintreffen, überraſchten ihn ſehr. Er hat eine kleine

Schrift drucken laſſen, die er ſelbſt für das Höchſte erklärt, was er leiſten könne. Sie handelt von bildenden Künſten. Ich werde ſie im Manuſcript von ihm zu leſen bekommen, und Ihnen dann mehr davon ſchreiben.

Leben Sie recht wohl! Heute Abend erhalte ich Ihre Briefe.

Schiller.

Freitag Morgens.

Haben Sie recht ſchönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das iſt eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es iſt doch ſchlimm, da Sie ſo wenig für unſer nordiſches Klima organiſirt ſind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein ſchöner Theil Ihrer Exiſtenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele ſich entfalten ſoll, wenn Sie glücklich ſeyn ſollen.

Mein Brief wird Ihnen ſagen, daß ich

Moritz geſprochen habe; beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner erſten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bei einander, und es begegnet mir gerne, daß ich zu raſch urtheile. Erwarten Sie alſo erſt Mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu ſehen. Ueber ein Lieblings-Thema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten ſind, über das Leben in der Gattung, das Auflöſen ſeiner ſelbſt im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Reſultate, über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe.

Wegen ſeines Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde habe ich ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterſchreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt; und dieſes darum, weil es uns nur an Gruppen des menſchlichen Elends heftet. Ich habe ihm gerathen, jedes Heft mit einem philoſophiſchen

Aufſätze zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet, und dieſe Diſſonanzen gleichſam wieder in Harmonie auflößt.

Von unſerm in Rudolſtadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde ſehr geneigt ſeyn, ſich zu einem ſolchen geſellſchaftlichen Werke zu vereinigen, beſonders, wenn es zugleich von einer bürgerlichen geſellſchaftlichen Verbindung an demſelben Orte begleitet werden könnte.

Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Muſik kommen laſſen. Ich hoffe auch, daß ſeine Compoſition auf die Hymne, die er mir verſprochen hat, nun bald fertig ſeyn ſoll. Könnt' ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie ſpielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus ſchöpfen!

Heute habe ich mir viele Beſuche vorgenommen, auch bei Goethen. Goethe iſt ſo gar ſelten allein, und ich möchte ihn doch nicht gern bloß beobachten, ſondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog iſt die

Abends faſt immer da, und den Vormittag belagern ihn Geſchäfte. Frau von Stein ſehe ich vielleicht auch.

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geſchrieben war. Doch erinnere ich mich keiner ſchlimmen Laune; es iſt aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn ſie nicht ausfließt und immer von denſelben Gegenſtänden umringt und befangen iſt. Es könnte alſo doch eine Folge meines einſamen Lebens geweſen ſeyn. Ich traue hierin dem feinen Blicke der Freundſchaft ſehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtniß. Aber Sie ſollen nicht dadurch verſtimmt werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholiſches in meine Briefe mit ein, ſo müſſen Sie denken, daß dieſe Laune vorbei iſt, wenn Sie den Brief erhalten.

Leben Sie nun recht wohl, liebſte Freundinnen, und ſchreiben Sie mir immer ſo freundliche große Briefe. Sie verſchönern dadurch meine Exiſtenz und hellen meine Einſamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht ſchöne Augenblicke haben, und möge die Freundſchaft ſie Ihnen geben helfen!

Adieu! Adieu! Ewig der Ihrige

Schiller.

An Lottchen von Lengefeld.

Weimar, den 11 Dec. 1788.

In dieſem grimmkalten Wetter habe ich Sie ſchon öfters bedauert. Ich weiß, wie ungern Sie ſich in Ihr Zimmer einſperren laſſen, und daß freie Luft und heitrer Himmel gewiſſermaßen zu Ihrem Leben gehört. Die ſchönen Berge werden jetzt traurig um Rudelſtadt liegen, aber auch in dieſer traurigen Einförmigkeit immer groß — und daß ich ſie nur vor meinem Fenſter hätte! Mir macht dieſes winterliche Wetter mein Zimmer und meinen ſtillen Fleiß deſto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, deſto weniger empfinden.

Der Donnerſtag ſetzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewiſſes Vergnügen aufbewahrt iſt. Ueberhaupt ſollte man ſich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodiſch zurückkehrenden und fortdauernden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann ſo angenehm — es macht einen künſtlichen Pulsſchlag in unſerm Daſeyn, und wie von einer ſchönen Treppe zur andern, ſchreitet Leben und Hoffnung darauf weg.

Ich lebe noch immer mein ſtilles Leben, und bin dieſe Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte dieſe Woche einen Beſuch von meinem Landsmann, Schubart. Er iſt von Berlin hier durchgereiſt, um nach Mainz zu gehen, wo er bei der preußiſchen Geſandtſchaft angeſtellt iſt. Er iſt auch ein Dichter, aber kein geborner. Frühe Lecture von Poeten, frühe Verſuche mit poetiſchen Arbeiten, wozu ihn das Beiſpiel und die Aufmunterung ſeines Vaters verführten, haben ihm eine gewiſſe Fertigkeit, einen Vorrath an Bildern und Styl verſchafft, die, wenn ſie von einer gründlichen Ausbildung ſeiner übrigen Kräfte unterſtützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unſern lesbaren Schriftſtellern verſchaffen können. Sonſt iſt's ein guter redlicher Charakter, der beſonders viel vom ſchwäbiſchen Provinzialcharakter in ſich hat. Er hat den Tag vor ſeiner Abreiſe den Carlos in Berlin aufführen ſehen, der auf Befehl des Königs mit vielem Pomp ſchlecht gegeben worden iſt. Die Scene des Marquis mit dem König ſoll gut geſpielt werden, und Sr. Maj. ſehr ans Herz gegangen ſeyn. Ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den preußiſchen Staat zu regieren.

Was mir bei dieſer Gelegenheit vielen Spaß macht, iſt das, daß Engel und Ramler die Theater-Directeurs, die ich als meine Antagoniſten kenne, nicht einmal ſo viel Conſequenz und Feſtigkeit beſitzen, um ihren Geſchmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauſpielern die Rollen im Carlos auslegen und einlernen helfen müſſen, und ich weiß, wie ſehr Engel wünſcht, ſolche Stücke von der deutſchen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gerne etwas ſchreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Die Frau von Stein habe ich ſeitdem nicht wieder geſehen, es wird aber mit Nächſtem geſchehen. Nur noch dieſer Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für geſellſchaftlichen Umgang. Ich wäre gerne recht oft um die Stein, weil ihr Weſen mir ſehr wohl zuſteht, und daß ſie Ihre Freundin iſt, macht mir ſie um ſo lieber. In meinem nächſten Briefe, hoffe ich, Ihnen etwas von ihr ſagen zu können.

Daß Sie und Caroline ſo gut zuſammenſtimmen, freut mich ſehr; es iſt überhaupt ſelten, daß Schweſtern, die von früher Kindheit an in ſo viele Colliſionen kamen, bei entwickeltem Charakter einander etwas ſind. Ihre beiderſeitige gute Harmonie iſt ein ſchöner Genuß für mich, wenn ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie ſich ſelbſt vereinigt haben. — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schickſal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich iſt! Es iſt gar niederſchlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo nicht Beide, entbehren müßte. Auch Sie würden einander ſehr fehlen und nicht mehr erſetzen.

Die Art, wie Ihnen Shaftesbury empfohlen wird, machte mich lachen. Es ſieht juſt ſo aus, als wenn eine ſehr häßliche Perſon einem andern eine Seife recommandirt, mit der Verſicherung, ſie mache ſchön, und ſie habe ſich ihrer fleißig bedient.

Leben Sie einſtweilen wohl. Heute erhalte ich Ihren Brief. Dann ſetz' ich noch etwas hinzu.

S.

Weimar, den 28 Dec. 1788.

Sehr lang iſt mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar ſchon von Weitem geahnet, weil die Kälte gar zu ſtreng war — aber es iſt doch, als ſollte es nicht ſeyn, daß wir ſo lange nichts von einander hören, und es iſt recht gut, daß es ſo iſt!

Für die mannichfaltigen intereſſanten Nachrichten, die Sie mir beide von Ihren Beſchäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Aehnliches erwidern, denn meine Exiſtenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geiſtesgenuß. Das Dringendſte iſt ſeit geſtern vorbei, und nun werde ich auch mehr Menſchen ſehn.

Aber eine Nachricht von mir kann und muß ich Ihnen doch geben, weil ſie leider eine meiner ſchönſten Hoffnungen für eine Zeit lang zu Grunde richten wird. Es iſt beinahe ſchon richtig, daß ich als Profeſſor der Geſchichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So ſehr es im Ganzen mit meinen Wünſchen übereinſtimmt, ſo wenig bin ich von der Geſchwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich ſelbſt habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln laſſen; und jetzt, da es zu ſpät iſt, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher ſondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unſern Herzog nach Gotha geſchrieben, der es an dem dortigen Hofe gleich einleitete. Jetzt liegt es ſchon in Coburg, Meinungen und Hildburghauſen, und iſt vielleicht in drei Wochen entſchieden.

Mir hat W. vor einigen Tagen ſchon eine ſchriftliche Erklärung communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen iſt, wo mir ſchon geſagt wird, daß ich meine Einrichtung machen möchte, weil es ſo gut als entſchieden ſey.

Alſo die ſchönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, ſind dahin; mein ſchöner künftiger Sommer iſt auch fort; und dieß Alles ſoll mir ein heilloſer Katheder erſetzen

Das beſte an dieſer Sache iſt doch immer die Nachbarſchaft mit Ihnen.

Ich rechne darauf, daß Sie mir in dieſem Sommer eine himmliſche Erſcheinung in Jena ſeyn werden, weil ich das erſte Jahr zu viel zu thun und zu leſen habe, um noch etwas Zeit für die Wünſche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verſpreche ich Ihnen, die folgenden Jahre Ihnen dieſen Liebesdienſt wett zu machen. Iſt für mich nur erſt ein Jahr überſtanden, ſo liest ſich's alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frei. Verſprechen Sie mir in Ihrem nächſten Brief, mir dieſen Wunſch zu erfüllen.

Goethen habe ich unterdeſſen einmal beſucht. Er iſt bei dieſer Sache überaus gütig geweſen, und zeigt viele Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde. K., dem er es entdeckt hat, war vermuthlich juſt in ſeiner theilnehmenden Laune; denn ich höre, daß es ihn ſehr freuen ſoll. Ob es mich glücklich macht, wird ſich erſt in ein paar Jahren ausweiſen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein ſo pedantiſcher Menſch werde, und am Joch des gemeinen Beſten ziehe? Ich lobe mir doch die goldne Freiheit. In dieſer neuen Lage werde ich mir ſelbſt lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht ſchon mehr Geſchichte, als der Herr Profeſſor. Indeſſen denke ich hier wie Sancho Panſa über ſeine Statthalterſchaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand; und habe ich nur erſt die Inſel, ſo will ich ſie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen, den Profeſſoren, zurecht komme, iſt eine andere Frage.

Moritz habe ich auch wieder geſprochen, und finde ihn immer intereſſanter. Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in ſeinem Charakter, und manches Drollige in ſeinem Betragen, das ſeinen Umgang angenehm macht.

Adieu! Adieu!

Schiller.

An Lottchen von Lengefeld.

Weimar, den 3 Januar 1789.

Zuerſt danke ich Ihnen für das Oſſian'ſche Lied, das Sie ſehr glücklich gewählt haben. Es überraſchte mich, da ich mich nicht erinnere, es ſchon geleſen zu haben, und Oſſians ganzer Geiſt athmet darin. Alles iſt ſo rein, ſo edel in ſeiner Schilderung: „Fingal kam von der Jagd, und fand die lieblichen Fremden. Sie waren, wie zwei Lichtſtrahlen in der Mitte ſeiner Halle.“ Welcher Dichter hätte dieſes ſchöner ſagen können! Auch die feinſte Beſcheidenheit iſt Oſſian eigen. Wie leicht ſchwebt er am Schluß des Gedichts über ſeine eigenen Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht ſchildert!

Es freut mich, daß Sie dieſem ſchönen Dichter getreu bleiben und ſich auf die beſte Art, die möglich iſt, durch Ueberſetzungen mit ſeinem Geiſte familiariſiren. Endlich werden Sie noch ein ganz Oſſianiſches Mädchen! Die Ueberſetzung iſt ungezwungen, und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wortverſetzungen und einige Bindewörter mehr, die die kurzen und abgebrochenen Sätze angenehm in einander fügen und zerſchmelzen — ſo wird die Ueberſetzung ganz harmoniſch fließen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Beſſerung, die ich in dem n und m wahrnehme, meinen Glückwunſch abſtatten. Jetzt würde ich ſie Ihnen ohnehin nicht mehr paſſiren laſſen können; denn was ein Dichter ſchlechtweg verzeiht, darf ein Profeſſor nicht mehr ſo hingehen laſſen.

Die Hoffnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu ſehen, iſt eine wahre Wohlthat für mich geweſen, und mein Herz brauchte ſie, um ſich in dem genußloſen Daſeyn, das mir bevorſteht, daran feſt zu halten. Sie ſehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn ſie auch wirklich da wäre, von der ſchlimmen gar ſehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich jetzt einlaſſe, zu bemächti=

gen, daß ich meine eigene Zufriedenheit verdiene und gründlich darin wirken kann, muß ich zwei, drei Jahre jeder andern Thätigkeit abſterben und in einem Schwall von mehr als tauſend geiſt- und herzloſen alten Schriften herumwühlen. — Das iſt doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können, mich ſchadlos zu halten, und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verſchaffen. Dieſer Umſtand kommt auch dabei ſehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauſchen. Doch ich mag dieſes jetzt gar nicht denken. Ich überredete mich ſo gerne, daß Ihre Vorſtellung von der Sache die gegründete wäre.

Körner wünſcht auch, ich möchte frei geblieben ſeyn, und eigentlich kann ich ſeine Gründe nicht mißbilligen, da ich in der That für den Verluſt meiner Unabhängigkeit und eines ſo großen Theiles meiner Zeit keinen oder nur einen ſehr zukünftigen Erſatz habe. Aber auch er ſieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That iſt es von meiner Seite nichts Anderes, als eine heroiſche Reſignation auf alle Freude in den nächſten drei Jahren, um für meinen Geiſt allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu ſeyn, muß ich in einem gewiſſen ſorgenfreien Wohlſtand leben, und dieſer muß nicht von den Producten meines Geiſtes abhängig ſeyn. Dazu konnte mich aber nur dieſer Schritt führen und darum hab' ich ihn gethan. P., fürcht' ich, nicht lange zu genießen. Ich glaube, er hat jetzt ſchon Anträge von fremden Akademien. Da Jena keine Beſoldungen zu geben hat, ſo iſt es immer ausgeſetzt, ſeine beſten Leute zu verlieren, die von andern Univerſitäten mit Geld aufgewogen werden.

Ihre Vorſtellung, daß wir dann wenigſtens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich beſonders wird ſie immer erinnern, daß ſie von Rudolſtadt herkommt. Mit den ſchönen Pfirſchen und Weinbeeren wollen wir einen großen Handel unter einander treiben.

Sie wollten wiſſen, ob Moritz ſich überhaupt für ſeinen Anton Reiſer gehalten laſſen will? Aus der Art, wie er davon ſpricht, ſollte ich's faſt glauben, und überhaupt iſt er der Menſch nicht, der in ſolchen Dingen an ſich hält. Er iſt Philoſoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, ſein eigenes Ich zu ſchonen, wo es darauf ankommt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau von Stein werde ich bald wieder ſehen; käm' es auf meinen Wunſch an, ich beſuchte ſie alle Tage, es iſt mir wohl in ihrer Geſellſchaft.

Goethe war einige Tage nicht wohl; er bekam einen Anfall von böſem Hals, hat ſich aber wieder gebeſſert.

Leben Sie nun recht wohl, und verwahren Sie ſich ja vor der böſen Kälte, daß ſie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter, und Sie beide beſonders ſind übel daran. Wären alle Winter ſo ſtreng, ſo müßten wir der Sonne um zehn Grad näher rücken.

Ich weiß nicht, wie lange dieſer Brief unterwegs ſeyn wird; neulich war's zu ſpät, ihn noch auf die Poſt fertig zu bringen.

Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich iſt ſie doch jetzt vom Zahnweh frei? Schreiben Sie mir davon. Adieu! Adieu!

Schiller.

An Caroline von B.

Weimar, den 5. Januar 1789.

Wie ich mein neues Verhältniß anſehe, wird Ihnen Ihre Schweſter ſagen, der ich vorher davon geſchrieben habe. Der Abſchied von den ſchönen freundlichen Muſen iſt immer hart und ſchwer, und die Muſen — ob ſie ſchon Frauenzimmer ſind — haben ein rachſüchtiges Gemüth. Sie wollen verlaſſen, aber nicht verlaſſen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, ſo kommen ſie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dieß aber auch nicht wäre, ſo rächen ſie ſich ſchon durch ihre Abweſenheit genug.

Mit den dortigen Menſchen übrigens denke ich ſchon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinem in Colliſion, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchſtens zwei Collegien leſe.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe ſeine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von St. nach Hauſe genommen und nur flüchtig durchleſen. Es iſt ſchwer zu verſtehen, weil er keine feſte Sprache hat und ſich mitten auf dem Wege philoſophiſcher Abſtraction in Bilderſprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verſtandenen Wörtern verbindet. Aber es iſt voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt; denn ohne einen Commentar wird er nicht verſtanden werden. Von

Schwärmerei iſt er nicht darin frei, und Herder'ſche Vorſtellungsarten ſind ſehr darin ſichtbar. Was mir und einem jeden Schriftſteller mißfallen muß, iſt die übertriebene Behauptung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganzes ſeyn müſſe; fehlte nur ein einziger Radius zu dieſem Cirkel, ſo ſinke es unter das Unnütze herunter. Nach dieſem Ausſpruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und ſobald auch keines zu erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, iſt übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es ſcheint, daß er keinen Dichter erkennt, als Goethen und allenfalls noch einen, H . . vielleicht; da doch Goethe (von H . . mag ich gar nicht reden) bei dieſen Forderungen ſehr zu kurz kommen würde. Aber Moritz rechnet den Egmont ſogar unter dieſe vollendeten Producte, welchen Goethe ſelbſt hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeiſt und Vergötterung Anderer; aber an Moritz iſt ſie mir doppelt unausſtehlich, weil er ſelbſt ein vortrefflicher Kopf iſt.

Uebrigens haben ſeine philoſophiſchen Unterſuchungen ſehr glücklich auf ſein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer ſchrecklichen Seelenlage geriſſen, wie er ſelbſt geſteht. Sein Geiſt hat durch anſtrengendes Denken über ſeine Hypochondrie geſiegt, die ihn bei ſeiner Dispoſition zur Schwindſucht, ohne dieſe innere Hülfe, bald würde aufgerieben haben.

Ich bin begierig, was Sie zu ſeiner Schrift ſagen werden; ſie müſſen Sie ſich anſchaffen. Es ſind nur drei Bogen.

Ich habe jetzt leider für ſolche Materien keine Zeit, ſonſt würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulaſſen. Aber einmal nehme ich ſie doch vor, wäre es auch nur, um meine eignen Ideen darüber zu berichtigen.

Hat Ihnen der Agamemnon und Oedipus von Colone gefallen?

Adieu.

Schiller.

Den 2 Jan. 1789.

Ich ſage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich durch die Poſt beantworten will. Ich muß mir erſt Zeit nehmen, ſie zu leſen.

Tröſtlich iſt mir Ihr Verſprechen, daß Sie mich in Jena beſuchen wollen, ſonſt wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde, der gar zu vielen Geſchäfte wegen, ein ganz freudenloſes Jahr für mich ſeyn. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Proſpecte zu Hülfe nähme, ſo würde die Gegenwart mir das Leben verleiden. Ich hoffe, der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die ſchöne Seite, von der Sie die Sache mir zeigen, richtet mich wieder auf.

An Frau von Stein konnte ich den Brief auch nicht früher als dieſen Morgen ſchicken. Es hat doch nichts zu ſagen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr und habe eine ſehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebſten Freundinnen! Ich hoffe, Sie erhalten meinen Brief durch die Poſt auf den Sonntag oder den Montag wenigſtens. Leben Sie wohl und glücklich. Adieu. Ihr

Schiller.

Weimar, den 26 Januar 1789.

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zuſammen gefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von faſt vierzehn Tagen wieder im Freien geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zuſammengedrückt — ich hatte dieſe Stärkung höchſt nöthig.

Die liebliche Luft und der geöffnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volkſtädt um die ſchöne Ecke herum, bei der Brücke, die Berge jenſeits der Saale, vom Abendroth ſo ſchön beleuchtet, Rudolſtadt vor mir, und von Weitem der grüne

Pavillon, den mein Perſpectiv juſt noch erreichte — Alles das ſtand wieder lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ich's auch — denn ſeitdem ich von Rudolſtadt zurück bin, iſt der Weg nach dem Belvedere mein Lieblingsſpaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterſchied.

Wären die Sachen noch wie vorigen Herbſt, ſo hätte ich jetzt die Hälfte unſrer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um ſo ſchneller vergehen, weil es die zweite iſt. Ich ſehe täglich mehr ein, daß ich dieſen Schritt nicht anders als unter den entſchiedenſten ökonomiſchen Vortheilen hätte thun ſollen; eine ſehr anſehnliche und ſolide Verbeſſerung von dieſer Seite, wäre vielleicht dieſe Aufopferung von Zeit und von Freiheit werth geweſen; aber ſo wie die Sachen ſtehen, habe ich bloß Ausſichten, und für den Augenblick poſitiven Verluſt. Dieß ſind keine angenehmen Betrachtungen, und — was thun ſie in dieſem Briefe? Von was Anderem.

Ich habe in dieſer Zeit die Histoire de mon temps, zwei Bände, geleſen. So glaubwürdig und zuverläſſig dieſe Quelle iſt, ſo muß ich dennoch geſtehen, daß ihr noch Manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die Voltaire'ſche Manier zu beſchreiben, und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinwegzuglitſchen, iſt nicht das Nachahmungswürdigſte im hiſtoriſchen Styl. Im Ganzen iſt die Anſicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe, der ſehr wohl unterrichtet iſt; aber die Capricen, die den großen Friederich in ſeinem handelnden Leben regiert haben, haben auch ſeine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er ſeine Maria Thereſia ſpielen läßt, iſt fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden ſich vielleicht erinnern, daß er bei aller Mäßigung, die er ſich gegen ſie aufgelegt zu haben ſcheint, nie unterläßt „ſie im Glück übermüthig zu zeigen.“ Ich glaube nicht, daß ein feinerer Kunſtgriff hätte gewählt werden können, das Intereſſe für ſie zu unterdrücken. Dieſer Kunſtgriff wird ſo häufig und mit ſo viel Ausführlichkeit angewandt, daß die Abſicht nicht zu verkennen iſt.

Dieß iſt aber auch das einzige ſtärkende Buch, das ich unterdeſſen geleſen habe. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geſchmackloſeſten Pedanten durchzuſchlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergeſſe. Ich habe noch nie eine ſo große Verſuchung gefühlt, ein neues Schauſpiel anzufangen, als dieſen Winter — gerade, weil die Umſtände es verbieten.

Mein Geiſterſeher hat mich dieſer Tage etlichemal ſehr angenehm beſchäftigt. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philoſophiſches Geſpräch herbei zu führen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freigeiſteriſche Epoche, die ich den Prinzen durchwandern laſſe, dem Leſer vor Augen zu ſtellen. Bei dieſer Gelegenheit habe ich nun ſelbſt einige Ideen bei mir entwickelt, die Sie darin wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daß ich ganz ſo denken ſollte, wie der Prinz in der Verfinſterung ſeines Gemüthes); auch, glaube ich, wird Ihnen die Darſtellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bei der ſchönen Griechin; und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächſte Redoute nicht verſäumen. Ich möchte gern ein recht romantiſches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit ſchildern; aber dieß muß zugleich ſo beſchaffen ſeyn, daß es — eine eingelernte Rolle iſt, denn meine liebenswürdige Griechin iſt eine abgefeimte Betrügerin. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächſten Briefe ein Portrait, wie Sie wünſchen, daß ſie ſeyn ſoll, wie ſie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bei dieſer Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der ſtillen nämlich, ſondern von der erobernden). Haben Sie mir dieſe Gemälde eingeſchickt, ſo werde ich Sie alsdann bald um noch eines von anderer Art erſuchen. Sie ſehen, daß ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beſchäftigung lieb zu machen.

Ich höre mit Bedauerniß, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren ſind, aber anderntheils iſt mir's lieb; denn nun kann ich doch mit dem Geſtändniß herausgehen, daß mir's eben ſo gegangen iſt. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geſchöpfchen ſorgfältig vor der kalten Luft — aber hin war's! Ich ſchämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, ſo werde ich mir ein neues ausbitten. Für die Bücher, die Sie wünſchten, habe ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hauſe gekommen war und auch Niemand ſah. Ich ſchicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jacobi, das ganz das Bild ſeiner Seele — niedlich und ſanft — iſt. Ich leſe Alles gern, was Jacobi ſchreibt; denn er iſt ein edler Menſch, und dieſer Charakter fließt in Alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht ſchicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Intereſſe an ſchriftſtelleriſchen Arbeiten findet; er wird nachläſſig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuſchicken wünſcht, ſo wird nichts geſchrieben und nichts mitgeſchickt. Eine Lücke, die er in der Correſpondenz läßt, und ein Poſttag, den er übergeht, ſind für mich empfindliche Fehlſchlagungen der Erwartung; und das Schlimmſte iſt, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken; denn mein Gewiſſen ſpricht mich auch nicht ganz frei. Laſſen auch Sie, meine liebſten Freundinnen, ſich dieſes Beiſpiel zur Warnung dienen, und laſſen Sie ja keine Lücke in unſerm Briefwechſel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, ſo müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von Außen, oder eine Laune daran Schuld ſeyn, in der ich nicht gern vor Ihnen erſcheinen möchte. Leben Sie recht wohl und glücklich. Viele ſchöne Grüße, wo Sie ſchon wiſſen.

Schiller.

An Caroline von B.

Weimar, den 5 Febr. 1789.

Meinen Brief, den ich am letzten Dienſtag auf die Poſt gab, werden Sie nun wohl haben; laſſen Sie mich doch mit nächſter Gelegenheit den Tag wiſſen, wann Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt? ſo hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unſerer Freundſchaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projecten begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Cirkel wenigſtens im Geiſte vermehren helfen. Indeſſen hat ihn der Zufall — oder der Zuſammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tage gemacht. Ich habe an demſelben die Künſtler vollendet, und ſo, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich ſelbſt loben. Ich habe noch nichts ſo Vollendetes gemacht —

ich habe mir aber auch noch zu nichts ſo viel Zeit genommen. Doch Sie werden ja ſehen!

Ihr Brief iſt in einer ſehr heitern Stimmung geſchrieben; Sie leben in Frieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen ſeyn, und mich auch in dieſen Ton ſtimmen laſſen? Alle meine Genüſſe muß ich tief aus meiner Seele hervorholen; die Natur gibt mir nichts, und die Menſchen ſuche ich nicht auf. Wenn ich glücklich ſeyn ſoll, ſo muß ein geſchloſſener Cirkel um mich herum ſeyn, der ohne mein Zuthun da iſt, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich geſtimmt finde. — Darum war mir immer ſo wohl bei Ihnen, und Gefühle der Freundſchaft haben dieſes Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erſt neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünſchenswürdig geblieben ſeyn. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es ſuchte. Entweder ſind die Menſchen von ihren Ichs und was darauf Bezug hat beſeſſen und obſedirt, oder ſie ſind durch Façon für mich verdorben. Zerſtreuen kann man ſich allenfalls wohl bei ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen gibt es allerdings, und unter dieſe rechne ich Frau von Stein und noch einige; aber dieſe ſind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünſche.

Diderots moraliſche Schriften, die Ihnen beiden ſo viel Vergnügen geben, habe ich noch zu leſen, wie ich überhaupt noch viel zu leſen habe. Wie glücklich ſind Sie, daß Sie Alles ſo genießen können! glücklich wie die unſchuldigen Kinder, für die geſorgt wird, ohne daß ſie ſich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das literariſche Leben, wie durch einen Garten, brechen ſich und beriechen, was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und ſeine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was drum herum iſt, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung

werde ich Ihnen ſchon noch verſchaffen. Sehen Sie beiliegendes Buch an; es iſt von einem jungen angehenden Schriftſteller *), aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, ſanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes freilich bei vielen Schlacken. Adieu!

Schiller.

An Lottchen von Lengefeld.

Donnerſtag Abends, den 5 Febr. 1789.

Plane machen iſt etwas gar Angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbeſtimmtheit, wie Sie die nächſten Jahre hinbringen werden, Ihnen jetzt manchen frohen Abend macht — und dieſe Projecte ſind oft das Beſte an der ganzen Sache. Das Carlsbad ſcheint Ihnen die Bäder nicht verleidet zu haben, weil Lauchſtädt auf das Tapet gekommen iſt;

---

*) Lafontaine.

wenn Sie nur recht vergnügt da leben, ſo wird es wohl auch geſund ſeyn. Ihr Plan wegen des Rendezvous mit Körner iſt ſo übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben; aber von Körners Seite deſto mehrere — — und dann weiß ich auch nicht, ob ſeine Frau nicht künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Plane unbrauchbar machen würde. Ich wünſchte gar ſehr, Ihnen meinen Freund, wie er lebt und webt, darzuſtellen; auf der andern Seite aber habe ich von ſo abgebrochenen augenblicklichen Bekanntſchaften keine großen Erwartungen, und es gibt Menſchen, worunter z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — iſt, die, was ſie zu gewinnen haben, erſt langſam und ſo in ruhiger Stille gewinnen. Aber ſprechen läßt ſich auf alle Fälle noch davon.

Die letzte Redoute, auf der ich geweſen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie ſo unverhofft vor mir ſtehen ſah, recht lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Zwiſchen dieſen beiden

Redouten iſt doch allerlei geſchehen, und das Angenehmſte darunter iſt für mich doch unſtreitig unſere nähere Bekanntſchaft. Sie haben wohl recht, daß Sie bei Ihrem letzten Aufenthalt in Weimar ſich nicht ſelbſt zugehörten, und mir noch weniger; dieſen Winter wär' es noch weit weniger geweſen, weil wirklich mehr Zerſtreuung in Ihren hieſigen Cirkeln iſt als im vorigen Jahre, an der Sie auch Antheil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu ſehen, ſchon Freude, und die Hoffnung, Sie (wäre es auch nur von Weitem) hier oder dort zu ſehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Komödien und Redouten gezogen haben.

Aus Ihren Planen für den nächſten Sommer und Winter erhellt doch immer ſo viel, daß wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlaſſe mich, wenn es nur einmal ſo weit iſt, auf meine Beredſamkeit, d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunſches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufſatz von mir im Merkur verkannt, oder doch faſt verkannt haben, ſollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bei unbedeutenden Producten, wie an dieſem z. B. nicht viel iſt, auch nicht ſeyn ſoll, bildet ſich doch der Autor ein, daß man ſeine Manier kennen müſſe. Sie haben alſo eine ſchreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie ſich's nur faſt eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie ſie wieder gut machen werden.

Von Herders Zurückkunft weiß ich Ihnen nichts Beſtimmtes zu ſagen, als daß man ihn hier faſt allgemein auf Oſtern zurück erwartet.

In einem der nächſten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein Fragment von Gibbon, das Körner überſetzt hat. Verſprochen hat er mir wenigſtens, eines zu ſchicken. In meiner Beſchwerde über ſeine nachläſſige Correſpondenz that ich ihm dießmal Unrecht. Er hat mir eine ſehr triftige Urſache davon angegeben. Der preußiſche Geſandte in Dresden, ein Herr Graf von Geßler, glaube ich, an dem er dieſen vorigen Herbſt eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft gemacht hat, iſt ſehr krank, und Körner hat ihn faſt nie verlaſſen. An Menſchen von Sinn, Kopf und Herzen iſt in Dresden ein ſolcher Mangel, daß ich es Körner nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund feſtzuhalten ſucht.

Für den Mirthis vielen Dank; es iſt doch etwas Lebendes und kommt von Rudolſtadt. Dieſer Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben.

Leben Sie nun recht wohl und freuen ſich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre ſchönen Thäler und Berge wieder zeigt. Laſſen Sie ja keine Düſterheit der Laune aufkommen, ich wünſchte Sie immer fröhlich und glücklich.

Noch etwas. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, ſich mit meinen Commiſſionen zu beſchweren, ſo bitte ich Sie denn wieder, freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Canal zu verſchaffen.

Haben Sie aber die Güte und ſchreiben den Preis darauf; ich habe ihn rein vergeſſen.

Adieu, Adieu!

S.

Weimar, den 12 Februar 1789.

Mit den *Schilderungen*, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, iſt es gegangen, wie ich mir's dachte. Sie würden Ihr Geſchlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gerne einige Geſtändniſſe bei dieſer Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verſtändig (wie Odyſſeus ſagt) umgangen ſind. Doch hat mich Caroline raiſonnabler behandelt als Lottchen. Caroline hat mir doch eine *Hinterthüre* gelaſſen, und einen freundſchaftlichen Vergleich auf's Tapet gebracht, Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Uebrigens iſt davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben ſollten — ein andres aber iſt das Intereſſe einer *Farce*, wie der Geiſterſeher doch eigentlich nur iſt, ein andres das Intereſſe eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menſchlichen Herzen thut, ruhig und aufmerkſam nachgeht. Der Leſer des Geiſtersſehers muß gleichſam einen ſtillſchweigenden Vertrag mit dem Verfaſſer machen, wodurch der Letztere ſich anheiſchig macht, ſeine Imagination wunderbar in Bewegung zu ſetzen, der Leſer aber wechſelſeitig verſpricht, es in der Delicateſſe und Wahrheit nicht ſo genau zu nehmen.

Sonſt glaube ich übrigens doch, daß ſich auch, außer jener Hinterthüre, die mir Caroline offen gelaſſen hat, noch Fälle denken laſſen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch ſich ſelbſt — als ein innres Ganze, auch ohne Moralität imponiren kann. Ein Menſch, der liebt, tritt ſo zu ſagen, aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und ſteht bloß unter den Geſetzen der Liebe. Es iſt ein erhöhteres Seyn, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moraliſche Maßſtäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden ſind. Dieß kommt indeſſen meiner Griechin nicht zu Gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leſer braucht ſich auch nicht mehr für ſie zu intereſſiren, ſobald ihm die Augen aufgegangen ſind. Was ſie thut, muß ſie vorher thun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geiſterſeher heute mitſchicken zu können; aber es iſt keines angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig geſagt; es iſt unendlich viel darin, das in die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Daſeyns eingreift, und das ſowohl durch ſeine abſolute Wahrheit, als hie und da auch durch ſeine Individualität und Paradoxien intereſſirt.

Wieland hat mich neulich beſucht, bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel geſprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für ſeine Ideen fechten, ob ſie gleich nicht alle die meinigen ſind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieſes öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunſt vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künſtler beſonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wiſſen, was Goethe dabei fühlen wird; denn ſo wenig mir ſeine Exiſtenz gibt, ſo hoch ſchätze ich ſein Urtheil.

Wie viel doch kleine Umſtände können! Vor einigen Tagen war Wieland bei mir, eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künſtlern hatten, mit mir abzuthun. Das Geſpräch führte uns weit in gewiſſe Myſterien der Kunſt. Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, ſo durchlas ich meine Künſtler; einige vorher ſehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und dieß gab mir Anlaß vierzehn neue dazu zu thun, die ich nicht in mir geſucht hätte, d. h. deren Inhalt bisher nur in mir geſchlafen hat. Sie werden ſie bald unterſcheiden.

Dieſen Abend wird Fieſco hier geſpielt, nach einer fürchterlichen Rollenbeſetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht ſehen muß.

Adieu!

Schiller.

Weimar, den 25 Febr. 1789.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechin und über Moritzens Aufſatz ſo wenig geſchrieben haben, und hätte Ihnen ſollen dafür danken, daß Sie nur ſo viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür ſey Ihnen alles Schöne gewünſcht! Vor Allem aber werden Sie recht geſund, und laſſen ſich von dieſem milden Wetter in eine recht heitre Laune ſtimmen! Dieſe Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir dieſe milde Luft auch zu Nutze, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen iſt ſchon März; in zwei Monaten iſt es ein Jahr, daß ich nach Volkſtädt gezogen bin. Wie ſchnell eilt die Zeit! Wie nahe wär' ich jetzt dem ſchönen Zeitpunkt unſers Zuſammenlebens, wenn Alles geblieben wäre, wie wir's bei meinem Abſchied ausmachten! Aber es werden ſchon noch ſchöne Tage — oder doch ſchöne Stunden kommen.

Geſtern war die letzte Redoute, ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Luſtbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen alſo von dieſen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Ich war kürzlich bei Knebel, habe mich ganz warm mit ihm über Metaphyſik geſtritten. In Jena wird dieß doch manchmal der Fall ſeyn. Wir vertragen uns in philoſophiſchen Disputen recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die, welche man ſchon hat, zu einer gewiſſen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu iſt K. ſehr gut.

Ich negociire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewiſſer Göttling, der als Profeſſor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zuſammen miethen könnten, und alſo recht ungeſtört ſeyn würden; aber es geht nicht an, und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir ſchon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlornen Stunden an ſeinen chemiſchen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize; ſie gibt mannichfaltige Verwickelungen, und löst ſie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch Vergnügen gemacht haben würde, wenn Sie einmal nach Jena gekommen wären, dieſe Sachen einmal mit anzuſehen!

Körner ſchickte mir dieſer Tage ein Fragment, das er aus Gibbon überſetzte; es iſt Mahomets Portrait und die Geſchichte der erſten Gründung ſeiner Religion. Dieß iſt das Erſte, was ich von Gibbon leſe. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinſel dargeſtellt; aber im hiſtoriſchen Styl liebe ich doch mehr die ſchöne Leichtigkeit der Franzoſen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten hiſtoriſchen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affectirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Ueberſetzung dem Original zur Laſt legen, und will alſo mein Urtheil ſuſpendiren.

Leben Sie recht wohl, und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin ſo oft bei Ihnen. Adieu. Recht viele Grüße.

Schiller.

Weimar, den 5 März 1789.

Ich bewundre den Herkuliſchen Muth, womit die chère mère ſich der ſauerſten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wageſtück iſt groß, und die ganze hochfürſtliche Familie ſollte in Proceſſion, im Hemde und Wachskerzen in der Hand eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenſter ein Kirchenlied dafür ſingen, daß ſie die Liebe haben will, ihr ein ſolches Opfer zu bringen. Daß ſich die chère mère darein finden wird, iſt gar keine Frage; ſie iſt für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, iſt ihr ein Spiel. Es iſt auch gar keine Frage, daß ſie auf die zwei fürſtlichen Jungfrauen Einfluß haben und Segen in das Haus bringen wird;

aber ich fürchte nur, ſie wird manchen Genuß des Lebens daran ſetzen müſſen und ſich am Ende doch ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie ſie's wünſcht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andre Autorität, durch keine andern Rückſichten die Hände gebunden werden, wenn ſie ganz ihrem eignen Verſtande folgen darf, ſo iſt Vieles gut. Ich wünſchte, daß ſie dieſes ja zur poſitiven Bedingung gemacht hätte; dieß würde ihr die Sache ſehr erleichtern und manchen Aerger erſparen.

Daß dieſe Veränderung Ihnen Beiden ſehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten ſo viele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerſtreut ſich die kleine häusliche Geſellſchaft.

Aber es iſt auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu ſuchen haben; es hielt immer ſo ſchwer, Sie dieſen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menſchen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerſtreuen und zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß, ob Ihre nähere Vermiſchung mit dem Hofe nicht für manche Menſchen darunter wohlthätig wirkt. Sie wiſſen ja das Sprüchelchen aus der Bibel: „Du ſollſt dein Licht nicht unter einen Scheffel ſtecken, ſondern du ſollſt es leuchten laſſen unter den Heiden!“

Die chère mère und ich treten alſo dieſes Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erſtaunlich ehrwürdig iſt; wir werden Beide ſehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünſche nur, daß es ihr einträglicher ſeyn möchte, als mir; denn daß ſie dem ihrigen gewachſen iſt, hat ſie — (ich muß doch einmal galant ſeyn!) in ihren Töchtern bewieſen! —

Wie wird dieſen Sommer Alles ſo verwandelt ſeyn bei Ihnen! — Doch wenn Sie ſich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, ſo hat das Alles nichts zu ſagen!

Daß ich Sie in Rudolſtadt beſuche, eh ich nach Jena gehe, war längſt mein Vorſatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß dieß möglich werden ſoll. Freilich ein Beſuch auf einen Tag iſt ſehr wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran verwenden, weil das Hin- und Herreiſen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag iſt doch unendlich vielmehr als keiner! Iſt es mir möglich, und leidet es das Wetter, ſo ſehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch iſt dazwiſchen auch ein Botentag, wo ich es Ihnen näher beſtimmen kann!

Die Thalia folgt hier; das folgende Heft iſt noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie ſich aber vom Geiſterſeher keine großen Erwartungen; von Geſchichte kömmt wenig darin vor; das philoſophiſche Geſpräch wird Sie vielleicht intereſſiren. Die Künſtler werden Sie nächſte Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich ſie Ihnen mit.

Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen

Sie recht ſchön, wenn ich ihm nicht ſelbſt ſchreibe.

Schiller.

Weimar, den 17 April 1789.

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwiſchen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergange, den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte, bin ich krank zurückgekommen, ſo daß ich die jetzigen ſchönen Tage ungenoſſen vorbeigehen laſſen muß. Es ſind hier viele Leute in demſelben Fall.

Ich wünſchte gar ſehr, Ihnen etwas zum Leſen ſchicken zu können; aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, ſo ſchicke ich es durch die Poſt. Es thut mir ſehr leid, daß ich B. vor ſeiner Abreiſe nicht mehr ſehen ſoll. Mir iſt die Zeit ſo ſparſam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit ſtarken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß.

muß. Ueber dem verwünſchten Geiſterſeher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herren Studenten in den erſten Collegien vorſetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen Beruf (Gott verzeih mir's) Zeit übrig behalte. Ich muß alſo für jetzt darauf reſigniren, Sie zu ſehen.

Körner kömmt dieſen Sommer, ungefähr gegen den Auguſt, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es ſcheint ſich alſo doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieſer Tage habe ich die Properziſchen Elegien geleſen, die Knebel überſetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder ſchreibt, ſo ſollte ſie ſich ſie von ihm ausbitten. Die Ueberſetzung iſt gut; aber ſolche Dinge ſollen und müſſen in Verſen überſetzt ſeyn, wenn das Original nicht zu viel von ſeiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren ſoll. Der Geſchmack und die Sitten, die darin ſichtbar ſind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewiſſe ſanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bei einer Courtiſane, worüber ſie ſo in Wuth geräth, daß ſie ihm die Nägel ins Geſicht ſchlägt, die Töpfe an den Kopf ſchmeißt und dergleichen mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr; und das Ende davon iſt, daß ſie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unſere Herzogin mit einem Prinzen niedergekommen iſt, der aber einige Augenblicke darauf ſtarb, haben Sie wohl ſchon erfahren.

Die Philosophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich ſchicke ſie Ihnen alſo zurück. Erſt vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Poſt erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünſche Ihnen Geſundheit und Freude in dieſen ſchönen Tagen. Adieu.

Schiller.

Ich lege die Mémoires von Joinville bei. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem ſie geſchrieben ſind.

Weimar, den 24 April 1789.

Nur einige Worte für dießmal. Ich habe dieſen Abend eine kleine Geſellſchaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tage wieder abgehen.

Es freut mich, Sie wieder beſſer zu wiſſen; wenn das Wetter ſich erſt gründlich verbeſſert hat, und der ſchöne Mai da iſt, ſo werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich ſah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in dieſem fehlen werden; aber Sie ſind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungeſtört ſich ſelbſt; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen, und in Ihren Empfindungen zu ſchwelgen. Warum trennte uns das Schickſal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht ſchön und heiter machen könnten, daß nichts von allem Dem, was die geſellige Freude ſo oft ſtört, die unſrige ſtören würde. Wenn ich mir denke, wie ſchön ſich jeder Tag für mich beſchließen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreiſe den beſſern Theil meines eigenen Weſens aufſchließen und genießen könnte; alle neuen Ideen, die wir erwerben, alle neuen Anſchauungen der Dinge und unſeres eigenen Selbſts würden uns doppelt wichtig, ja ſie erhielten erſt ihren wahren Werth, wenn wir die Ausſicht vor uns hätten, ſie unſerer Freundſchaft als neue Schätze, als neue Genüſſe zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unſern Geiſt mit neuen Begriffen, unſer Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben ſo wie ſich ein edler Menſch ſeines Vermögens freut, um es mit ſeinen Freunden zu genießen. Warum ſoll dieſer Wunſch unerfüllbar ſeyn?

Ich bin dieſe Woche noch immer nicht ganz wohl geweſen, und dieſes hat mich in meinen jetzigen Beſchäftigungen merklich zurückgeſetzt. Zerſtreuungen von Außen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas Anderes zu entſchädigen.

In der Ueberſetzung, die Sie mir heute ſchickten, ſind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß ſie nicht ſo ganz im Original ſtehen mögen. Ich werde doch das lateiniſche Original dagegen halten, um zu ſehen, ob Sie unwiſſend demſelben nahe gekommen ſind. Schicken Sie mir doch auf den nächſten Botentag die Anthologie. Ich brauche ſie ſo eben, und kann mich nicht mehr beſinnen, wer die meinige hat. Vergeſſen Sie es aber nicht.

Leben Sie recht wohl, und denken Sie meiner auf Ihren ſchönen Wanderungen. Ihr

Schiller.

Weimar, den 30 April 1789.

Meinen letzten Brief an Sie von Weimar aus ſchreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern, denn das letzte, das ich hörte, fand mich noch bei Ihnen. Wie oft habe ich mich in dieſen ſchönen Tagen zu Ihnen verſetzt und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet! Auch Ihre erſte Partie im Gartenhaus beim Thee, wie gegenwärtig war ſie mir und wie viele ſchöne Erinnerungen brachte ſie mir zurücke! Dieſer Sommer wird ganz anders werden; aber ſeinen ſchönſten Reiz für mich wird er doch von der Hoffnung erhalten, Sie zu ſehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir ſo wohlthätige Freundſchaft.

Nächſte Woche reiſe ich ab, und mir däucht faſt, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher iſt es nun zwar nicht; aber die große Geiſtesleere, die nun im geſellſchaftlichen Cirkel um mich her entſteht, macht mir das Andenken an Sie deſto mehr zum Bedürfniſſe. Sie wer=

den mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden.

Sie erwarten Göckingk; unterdeſſen habe ich Bürger kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in ſeiner Geſellſchaft zugebracht. Er hat gar nichts Auszeichnendes in ſeinem Aeußern und in ſeinem Umgang — aber ein gerader, guter Menſch ſcheint er zu ſeyn. Der Charakter von Popularität, der in ſeinen Gedichten herrſcht, verläugnet ſich auch nicht in ſeinem perſönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er ſich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeiſterung ſcheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu ſeyn. Der Frühling ſeines Geiſtes iſt vorüber, und es iſt leider bekannt genug, daß Dichter am früheſten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunſt zu Gefallen, mit einander einzugehen. Er ſoll darin beſtehen, das wir beide das nämliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart überſetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt.

Bürger ſagt mir, daß er noch mehr Aufſätze in Manuſcript geleſen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stolberg Partei nehmen und noch gedruckt werden würden. Er macht ſich herzlich über Stolbergs Schwachſinnigkeit luſtig, und kämpft für ſein gutes Herz, das Einzige, was ſich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder iſt hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht K. ſchon geklagt hat, der Capellmeiſter Reichardt aus Berlin. Er componirt Goethens Claudine von Villabella und wohnt auch bei ihm. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe ſeine Bekanntſchaft ausſtehen müſſen. Wie ich höre, muß man ſehr gegen ihn mit Worten auf ſeiner Hut ſeyn.

Glauben Sie, daß B. ſich gerne mit einem ſo dicken Briefe beſchweren wird? Ich wünſchte gar ſehr, daß er meine Familie ſähe; er wird eine groſſe Freude haben. Grüßen Sie ihn zum Abſchied recht ſchön von mir; ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja ſehr, daß er mich Lavatern zu Füßen lege, und mir einen Zipfel von ſeinem Rocke mitbringe.

Für die Anthologie danke ich Ihnen recht ſehr. Ich laſſe einige Gedichte daraus abſchreiben. Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erſchreckt. Mögen mir's Apoll und ſeine neun Muſen vergeben, daß ich mich ſo gröblich an ihnen verſündigt habe!

Hier leg' ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor philosophiae bei, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem ſo lateiniſchen Rocke erblicken. Uebrigens iſt es ein theurer Spaß, denn er koſtet mir 50 Thaler.

Leben Sie recht wohl, und der Himmel ſchenke Ihnen für dieſe ſchönen Frühlingstage eine recht heitre Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar; ich will Ihnen noch vorher von Jena aus ſchreiben.

Adieu! Adieu!

Schiller.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Schillers Leben,

verfaßt

aus

Erinnerungen der Familie,

ſeinen eignen Briefen

und

den Nachrichten ſeines Freundes

Körner.

I x ulb.

Zweiter Theil.

2

Stuttgart und Tübingen,
n der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 0.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Abſchnitt.

Anſtellung in Jena. Verheirathung.

Wir wenden uns von der individuellen Lage, die die vorhergehenden Briefe darſtellen, nun zu den Nachrichten des trefflichen Freundes Körner.

„Als der Profeſſor Eichhorn Jena verließ, war eben Schillers Werk über den Abfall der Niederlande erſchienen, und verſprach viel von ihm für den Vortrag der Geſchichte. Goethe und der Geheime Rath von Voigt bewirkten daher ſeine Anſtellung als Profeſſor in Jena. Schillern war dieß allerdings erwünſcht, aber zugleich überraſchend, da er zu einem ſolchen Lehramte noch eine Vorbereitung von einigen Jahren für nöthig gehalten hatte.

Seit ſeiner Abreiſe von Dresden bis zum Frühjahr 1789, als der Zeit, da er ſeine Profeſſur in Jena antrat, beſchäftigte ihn hauptſächlich ſein hiſtoriſches Werk. Er ſchrieb darüber einem Freunde:

„Du glaubſt kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich ſo viel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt.“

Eine ſpätere Aeußerung über den hiſtoriſchen Styl war folgende:

„Das Intereſſe, welches die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neuern Geſchichte, die man für die Neuern ſchreibt, zu geben ſuchen. Das eben iſt die Aufgabe, daß man ſeine Materialien ſo wählt und ſtellt, daß ſie des Schmucks nicht brauchen, um zu intereſſiren. Wir Neuern haben ein Intereſſe in unſerer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländiſche Intereſſe bei Weitem nicht beikommt. Das letzte iſt überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Intereſſe iſt es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menſchen vorging, dem Menſchen wichtig darzuſtellen. Es iſt ein armſeliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu ſchreiben; einem philoſophiſchen Geiſte iſt dieſe Gränze durchaus unerträglich. Dieſer kann bei einer ſo wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menſchheit, bei einem Fragmente (und was iſt die wichtigſte Nation anders?) nicht ſtille ſtehen. Er kann ſich nicht weiter dafür erwärmen, als ſoweit ihm dieſe Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortſchritt der Gattung wichtig iſt.“

Eine ſo begeiſternde Anſicht der Geſchichte machte gleichwohl Schillern der Dichtkunſt nicht untreu.

Seine poetiſchen Producte in dieſem Zeitraume waren nicht zahlreich, aber bedeutend, und Fortſchritte, ſowohl in Anſehung der Form als des Inhalts, zeigten ſich ſehr deutlich in den Göttern Griechenlands und in den Künſtlern. Auch beſchäftigten ihn Plane zu künftigen poetiſchen Arbeiten. Die Idee, einige Situationen aus Wielands Oberon als Oper zu behandeln, kam nicht zur Ausführung. Länger verweilte Schiller bei dem Gedanken, zu einem epiſchen Gedichte den Stoff aus dem Leben des Königs Friedrich des Zweiten zu wählen. Es finden ſich hierüber in Schillers Briefen folgende Stellen:

„Die Idee, ein epiſches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweiten zu machen, iſt gar nicht zu verwerfen; nur kommt ſie ſechs bis acht Jahre für mich zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der ſo nahen Modernität dieſes Sujets entſtehen, und die anſcheinende Unverträglichkeit des epiſchen Tons mit einem gleichzeitigen Gegenſtande würden mich ſo ſehr nicht ſchrecken. — Ein epiſches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz andres Ding ſeyn als eines in der Kindheit der Welt. Und eben das iſt's, was mich an dieſe Idee ſo anzieht. Unſre Sitten, der feinſte Duft unſrer Philoſophien, unſre Verfaſſungen, Häuslichkeit, Künſte, kurz Alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer ſchönen, harmoniſchen Freiheit leben, ſo wie in der Iliade alle Zweige der griechiſchen Cultur u. ſ. w. anſchaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maſchinerie dazu zu erfinden; denn ich möchte auch alle Forderungen, die man an den epiſchen Dichter von Seiten der Form macht, haarſcharf erfüllen. Dieſe Maſchinerie aber, die bei einem ſo modernen Stoffe, in einem ſo proſaiſchen Zeitalter, die größte Schwierigkeit zu haben ſcheint, kann das Intereſſe in einem hohen Grade erhöhen, wenn ſie eben dieſem modernen Geiſte angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander; aber es wird ſich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches

Metrum ich dazu wählen würde, erräthſt Du wohl ſchwerlich — kein andres, als ottave rime. Alle andern, das jambiſche ausgenommen, ſind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernſt, das Erhabene in ſo leichten Feſſeln ſpielen! wie ſehr der epiſche Gehalt durch die weiche ſanfte Form ſchöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechiſchen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jeruſalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche ſeinen Geiſt unendlich poetiſcher entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, ſehr einfach und wenig verwickelt ſeyn, daß das Ganze immer leicht zu überſehen bliebe, wenn auch die Epiſoden noch ſo reichhaltig wären. Ich würde darum immer ſein ganzes Leben und ſein Jahrhundert darin anſchauen laſſen. Es gibt hier kein beſſeres Muſter als die Iliade.“

Wie ſehr Schiller in dieſer Periode ſeines Lebens die ächte Kritik ehrte, und mit welcher Strenge er ſich ſelbſt behandelte, ergibt ſich aus folgenden Stellen ſeiner Briefe:

„Mein nächſtes Stück, ſchreibt er, das ſchwerlich in den nächſten zwei Jahren erſcheinen dürfte, muß meinen dramatiſchen Beruf entſcheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeiſten zu, und ich weiß, worauf ſich dieſe Zuverſicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, aufs äußerſte embaraſſirt, weil die Compoſition zu weitläuftig und zu kühn war. Laß mich einmal einen ſimpeln Plan behandeln und darüber brüten.“

Wieland hatte ihm den Mangel an Leichtigkeit vorgeworfen.

„Ich fühle,“ ſchreibt er darüber „während meiner Arbeiten nur zu ſehr, daß er Recht hat; aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dieß läßt mich hoffen, daß ich mich ſehr darin verbeſſern kann. Die Ideen ſtrömen mir nicht reich genug zu, ſo üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen ſind nicht klar, ehe ich ſchreibe. Fülle des Geiſtes und Herzens von ſeinem Gegenſtande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man ſich hinſetzt, ſie aufs Papier zu werfen, und leichter Humor ſind nothwendige Requiſite zu dieſer Eigenſchaft; und wenn ich es einmal mit mir ſelbſt dahin bringe, daß ich jene drei Erforderniſſe beſitze, ſo ſoll es mit der Leichtigkeit auch werden.“

Ein ſolches Streben, jede höhere Forderung zu befriedigen, artete jedoch nie in kleinliche Aengſtlichkeit aus. Ueber die Freiheit des Dichters in der Wahl ſeines Stoffs ſchrieb er damals Folgendes:

„Ich bin überzeugt, daß jedes Kunſtwerk nur ſich ſelbſt, das heißt, ſeiner eignen Schönheitsregel, Rechenſchaft geben darf, und keiner andern Forderung unterworfen iſt. Hingegen glaube ich auch feſtiglich, daß es gerade auf dieſem Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil ſich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflöſen läßt. Der Dichter, der ſich nur Schönheit zum Zweck ſetzt, aber dieſer heilig folgt, wird am Ende alle andern Rückſichten, die er zu vernachläſſigen ſchien, ohne daß er es will oder weiß, gleichſam zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegentheile der, der zwiſchen Schönheit und Moralität, oder was es ſonſt ſey, unſtät flattert, oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt.“

In einem andern damaligen Briefe findet ſich folgende Aeußerung:

„Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch ſonſt nennt, ſchämt oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitze, der ſich bei allen eignen Schöpfern findet, und deſſen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künſtler von dem Träumer unterſcheidet. Daher eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil ihr zu frühe verwerft und zu ſtrenge ſondert.“

Schillers folgende Briefe an uns ſprachen ebenfalls Zufriedenheit mit der neuen Lage aus, und wir hatten alle Urſache, uns der Stellung unſers Freundes im äußern Leben zu freuen. Sein Lehramt begann er auf eine ſehr glänzende Art; über vierhundert Zuhörer ſtrömten zu ſeinen Vorleſungen.

An Caroline von B.

Jena, den 4 Mai 1789.

Das überſchickte Buch habe ich richtig bekommen, und ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit ſchicken wollten, denn es hat wirklich ſehr preſſirt.

Ich bin eben aus der Vorleſung nach Hauſe, und ſchon erwartet mich wieder ein dringendes Geſchäft. Wie gerne benutzte ich dieſe ſchöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu ſchreiben!

Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolſtadt.

Sie ſchreiben mir nichts von Ihrer Geſundheit; aber aus Lottchens Abweſenheit ſchließe ich, daß es fortfährt gut zu gehen.

Hufeland war heute bei mir, und hat mir von ſeiner großen Reiſe erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin, und ſelbſt aus Königsberg (von Kanten) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Univerſitäts-Bereiſer, denkt meiner auch, und Engel ſcheint mir gewogener zu werden. Das ſind die neueſten Neuigkeiten aus meinem Zimmer.

Leben Sie recht wohl, und halten Sie bald Wort, mir zu ſchreiben. Ewig der Ihrige

S.

Jena, den 30 Mai 1789.

Es iſt lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe; aber die Zerſtreuungen und Geſchäfte, womit ich mich bis jetzt überladen ſah, machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorleſungen fiel gerade in dieſe Woche, und überraſchte mich faſt unbereitet, weil ich in den erſten Wochen meines Hierſeyns die Zeit ſündlich verſchwenden mußte. Die erſte Unruhe iſt jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen! — aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, iſt ſo aufs Ungewiſſe hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir ſchenken wollen, ſo ſparſam zugemeſſen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Aufenthalte zu L . . . Hinderniſſe zu ſehen, Alles ſchien mir ſo leicht thunlich; und nun ſoll ich mich mit zwei Tagen begnügen. Was kann man einander in zwei Tagen ſeyn?

Mit dem Griesbachiſchen Hauſe bin ich jetzt ſehr in Verbindung; ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe; aber er ſcheint es mit mir ſehr gut zu meinen, und über wiſſenſchaftliche Dinge ſpreche ich gern mit ihm. Sonſt habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützischen und mit dem Reinholdiſchen Hauſe lebe ich noch in den Flitterwochen und laſſe mir ſchöne Sachen ſagen. Einige unter den Profeſſoren intereſſiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unſer hieſiges Frauenzimmer taugt wenig — doch das hab' ich vorher ſchon vermuthet. Ich war unterdeſſen auch auf einem Ball, wo ich allerlei Geſichter zu ſehen kriegte. Eine Mlle. * * war das hübſcheſte darunter, aber dabei auch das leerſte und ſeelenloſeſte. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor acht oder zehn Tagen war ich Ihnen auch um zwei Stunden näher, bei Rothenſtein, nach Kahla zu, auf einem Berge, der eine herrliche Ausſicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabei lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Geſellſchaft, in der ich jetzt war!

Uebrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als in Weimar, oder ſonſt irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelaſſen habe. Ich ſchöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hauſe bin, und hänge auch mehr mit der Welt zuſammen, die mich umgibt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Beſuch von jungen Leuten oder Profeſſoren, jede andre Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt dieſen Gedanken zurück und erneuert dieſes für mich neue Vergnügen.

In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bei den erſten Vorleſungen keinen Augenblick verlaſſen. Der Zulauf war groß, und dieß vermehrte meinen Muth; auch meine Stimme hat ſich gut gehalten und den ganzen Hörſaal ausgefüllt, ohne mich zu ſehr anzuſtrengen. Ich leſe zwei Tage hinter einander, und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich fünf freie Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unentbehrlich ſind. In Griesbachs Auditorium, wo ich leſe, können Sie mich hören, wenn Sie hierher kommen und zum Fenſter herausſehen. Dienſtag und Mittwoch Abends von 6 bis 7 Uhr.

Für die Pfefferkuchen ſchönen Dank, ſie ſollen mir recht wohl ſchmecken. Schreiben Sie B. viele Grüße von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und ſeiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunſch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, ſo will ich hoffen, daß ſie mich nicht übergehen.

Adieu! adieu! Ich ſchicke Ihnen hier etwas zu leſen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweite Frau hat ganz vortreffliche Stellen.

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

Schiller.

Im Julius reisten wir über Jena, um unſre Freundin Caroline von D... von dem Gut ihres Vaters zur Badecur nach Lauchſtädt abzuholen. Seit der perſönlichen Bekanntſchaft in Erfurt hatte ſich eine innige Freundſchaft unter uns angeknüpft, die durch unſer ganzes Leben in gleicher Wärme und Treue beſtand, und aus der ſich mancherlei Verhältniſſe, auch für Schiller, entſpannen. Sie machte ihn mit der großen Neigung und Achtung bekannt, die der Coadjutor von Mainz, Freiherr von Dalberg, für ſeine Schriften gefaßt und erregte den Wunſch in Schiller, ſich dieſem Manne näher bekannt zu machen.

Wir hatten in Jena einen Tag bei unſrer gütigen Freundin Griesbach in ihrem anmuthigen Garten mit Schiller verlebt. Er dachte uns auch in Lauchſtädt zu beſuchen; doch waren ſeine Plane noch unbeſtimmt. Folgender Brief an meine Schweſter zeigt ſeine damalige Stimmung.

An Lottchen von Lengefeld.

Jena, den 24 Julius 1789.

Beinahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren erſten Brief an mich — den ich nunmehr

mehr auch habe — verſpätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich auf's Neue von Ihrer Freundſchaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifle, aber auch nicht zu viel beſtätigt hören kann.

Wie ſehr danke ich es Ihnen, meine liebſte Freundin, daß Sie meiner gedacht haben, und daß Sie mir Beweiſe davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe ſeyn zu dürfen, iſt ja beinahe Alles, was das Schickſal uns zu gönnen ſcheint. Ihr letzter Aufenthalt in Jena war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum; denn nie hatte ich Ihnen ſo viel ſagen wollen, als damals, und nie habe ich weniger geſagt. Was ich bei mir behalten mußte, drückte mich nieder; ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft iſt mir dieſes ſchon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum ſollte man es denken, daß oft auch die übereinſtimmendſten Menſchen — die einander ſo ſchnell und leicht auffaſſen, und ſo lebendig in einander leben — wieder einen ſo weiten Weg zu einander haben. So nah und doch ſo fern! —

Ihre Empfindungen an dieſem Abend waren eine dunkle Ahnung von den meinigen, und ich wünſchte, ſie wären ein Abdruck davon geweſen; ſo hätten Sie mich ohne Worte verſtanden, und alle die Menſchen und menſchenähnlichen Weſen um uns her hätten unſre Sprache nicht geſtört. Ich hatte in meinem Carlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worin ſie ſtand, weggelaſſen habe. Dieſe Stelle drückt am beſten aus, was ich hier meine.

. . . . . Schlimm, daß der Gedanke
Erſt in der Worte todte Elemente
Zerſplittern muß, die Seele ſich im Schalle
Verkörpern muß, der Seele zu erſcheinen.
Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,
Der meine Seele ganz empfängt, und ganz
Sie wiedergibt; dann, dann haſt du genug,
Das Räthſel meines Lebens aufzuklären!

Ihre Freundin muß ein edles und liebes Geſchöpf ſeyn, wenn ſie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schweſter Beſchreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre ſehr begierig, ſie zu ſehen, und zu beobachten, wie ſich Ihre drei Charaktere in einander miſchen. Aber ich fürchte, ich würde ein ſchlechter Beobachter ſeyn — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein ſchönes Leben, wenn dieſes Lauchſtädt eine von den glücklichen Inſeln in der Fabel wäre, jedem andern Menſchen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich!

Sie glauben es nicht, liebſte Freundin, wie viel Muth ich brauche, um dieſes freudenloſe Daſeyn hier fortzuſetzen — und allein von den Gütern der Phantaſie zu leben. Hier iſt auch gar kein Menſch, an den ich mich als Freund anſchließen könnte. Ich bin wie Einer, der an eine fremde Küſte verſchlagen worden und die Sprache des Landes nicht verſteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beſeelenden Berührung, und, durch keinen Gegenſtand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt ſich mein Gefühl an weſenloſen Idealen.

Aber warum ſchreibe ich Ihnen ſolche Dinge? Ich denke hier nur an mich ſelbſt, und ſollte mich Ihrer angenehmen Exiſtenz in L. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Cirkel ſind. Ich werde mich oft unter Sie verſetzen.

Daß ich noch nicht beſtimmen kann, ob ich Sie in L. ſehe, wird Ihnen Caroline ſagen. Aber ich werde thun, was möglich iſt, um dieſe Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anweſenheit meiner Freunde zuſammen treffen. Auch Frau von K... wird vermuthlich alsdann hier ſeyn. Sie wünſcht ſehr, Sie und Ihre Schweſter zu ſehen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweiten Schweſter, die mir unter dieſem Namen ſehr werth und theuer iſt. Dieſen verwirrten Brief verzeihen Sie mir. Ich hätte gar nicht ſchreiben dürfen, oder der Brief mußte ſo ausfallen, wie er iſt. Adieu! adieu!

Schiller.

Nach dieſem Briefe kam Schiller in Lauchſtädt an; der Plan mit ſeinem Freund Körner in Leipzig zuſammen zu treffen, gab den Schein der Abſichtloſigkeit.

Die Erklärung erfolgte in einem Momente des befreiten Herzens, den herbeizuführen ein guter Genius wirkſam ſeyn muß. Meine Schweſter bekannte ihm ihre Liebe, und verſprach ihm ihre Hand.

Die Zufriedenheit der guten Mutter, die uns heilig war, hofften wir, obgleich die äußere Lage wohl noch Bedenken bei ihr erregen konnte. Um ihr unnöthige Sorge zu erſparen, ſollte noch Alles für ſie geheim bleiben, bis Schiller eines kleinen fixen Gehalts gewiß würde, der ſeine Exiſtenz in Jena ſicherte; einen ſolchen konnten wir von dem Herzoge von Weimar erwarten. Meine Schweſter fühlte die Unmöglichkeit, ohne Schiller zu leben. Einem andern Verhältniß, was ſich ankündigte, war ſie durchaus abgeneigt. Schillers ganzes Herz, alle ſeine Hoffnungen für das Leben hingen an dieſer Ausſicht. Bei unſern einfachen Gewohnheiten, entfernt von Anſprüchen an äußern Glanz, ſah ich in eine ſorgenloſe Zukunft für meine Schweſter, und freute mich lebhaft der Hoffnung auf ein öfteres Zuſammenleben mit meinem Freunde, in einem ſo nahen Verhältniſſe.

Wir lernten Körner in Leipzig kennen, und ſelbſt in einem ſehr flüchtigen Zuſammenſeyn fühlten wir, wie ſehr er Schillers Freundſchaft verdiene. Auch unſre liebenswürdige Freundin wurde Schillern ſehr werth. Unſer vereintes Leben in Lauchſtädt war, die Sorge wegen eines heftigen Krankheitsanfalles, der die Freundin traf, abgerechnet, ſehr heiter. Hier las uns zuerſt ein Bekannter den Sturm auf die Baſtille mit Enthuſiasmus vor. Wir erinnerten uns oft in ſpäterer Zeit, als dieſer Begebenheit die Umwälzung und Erſchütterung von ganz Europa folgte, und die Revolution in jedes einzelne Leben eingriff, wie dieſe Zertrümmerung eines Monumentes finſtrer Deſpotie unſerm jugendlichen Sinne als ein Vorbote des Siegs der Freiheit über die Tyrannei erſchien, und wie es uns erfreute, daß ſie in das Beginnen ſchöner Herzensverhältniſſe fiel.

Schiller wollte die Ferien in Rudolſtadt zubringen. Wie ſeine Seele in neuer fröhlicher Lebenshoffnung aufflammte, ſprechen ſeine Briefe aus. Einige unter vielen, deren zarte Innigkeit das Oeffentliche ſcheut, folgen hier.

An Lottchen von Lengefeld.

Dienſtag Abends, den 25 Auguſt.

Wie ſchön bin ich heute erweckt worden! Das erſte, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von dir. Mit dem Gedanken ſchlief ich ein, heute welche zu erhalten. An dieſen periodiſchen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieſer dürftige Behelf nicht mehr nöthig iſt. Aber wie ungenügſam ſind doch unſre Wünſche! Wie viel hätte ich noch vor einem Monat um die bloße Hoffnung deſſen gegeben, was jetzt ſchon in Erfüllung gegangen iſt! um einen einzigen Blick in deine Seele! Und jetzt, da ich Alles darin leſe, was mein Herz ſich ſo lange wünſchte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erſchrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen ſoll. Wie kurz iſt der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geiſtes! Und von dieſem kurzen Frühling ſoll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich das beſitze, was mein iſt. Unerſchöpflich iſt die Liebe — und wenig ſind der Tage des Lenzes!

In einer neuen ſchönern Welt ſchwebt meine Seele, ſeitdem ich weiß, daß du mein biſt, theure liebe Lotte, ſeitdem du deine Seele mir entgegen trugſt. Mit bangen Zweifeln ließeſt du mich ringen, und ich weiß nicht, welche ſeltſame Kälte ich oft in dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geſtändniſſe in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtſamen Geheimniß ſo ſchön entgegenkam. Ich habe dir unrecht gethan, theure Lotte. Die ſtille Ruhe deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemeſſenen Betragen zugeſchrieben, das meine Wünſche von dir entfernen ſollte. O du mußt ſie mir noch erzählen, die Geſchichte unſerer werdenden Liebe. Aber aus deinem Munde will ich ſie hören.

Es war ein ſchneller, und doch ſo ſanfter Uebergang! Was wir einander geſtanden, waren wir einander längſt; aber jetzt erſt genieße ich alle unſre vergangenen Stunden. Ich durchlebe ſie noch einmal, und Alles zeigt ſich mir jetzt in einem ſchöneren Lichte. Wie gut kommt mir der glückliche Wahnſinn jetzt zu ſtatten, der mich ſo oft aus der Gegenwart entrückte! Die Gegenwart iſt leer und traurig um mich herum — und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Reſignation, die Genügſamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen iſt. Ungeduldig ſtrebt die meinige Alles zu vollenden, was noch nicht vollendet iſt. Du ſiehſt ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir dieſen Herbſt noch mit einander zu berichtigen haben! Ich will Alles thun, um ihn zu beſchleunigen. Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir ſehr viele Freude. Seine Anhänglichkeit iſt ſo innig, und nichts Fremdes hat ſich noch in ſein Weſen gemiſcht. Er iſt ein gar guter Menſch; ich wünſchte, daß er um uns leben könnte.

Lebe wohl, theure liebe Lotte, und denke, daß für mich keine Freude iſt, als bis ich wieder Briefe von dir ſehe. Adieu! meine Liebe.

S.

An Lottchen von Lengefeld.

Donnerſtag Abends, den 12 Sept. 1789.

Wieder ein Tag überſtanden, um den ich dir näher bin. — Wie langſam ſchleicht jetzt die Zeit, und wie unerbittlich ſchnell wird ſie mir bei dir vorübereilen! Wäre indeſſen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten! O meine Theure! Wie ſo anders iſt jetzt Alles um mich her, ſeitdem mir auf jeden Schritt meines Lebens nur dein Bild begegnet. Wie eine Glorie ſchwebt deine Liebe um mich, wie ein ſchöner Duft hat ſie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergang zurück. In dem groſſen freien Raume der Natur, wie in meinem einſamen Zimmer — es iſt immer derſelbe Aether, in dem ich mich bewege, und die ſchönſte Landſchaft iſt ein ſchönerer Spiegel der immer bleibenden Geſtalt. Nie hab' ich es noch ſo ſehr empfunden, wie frei unſre Seele mit der ganzen Schöpfung ſchaltet — wie wenig ſie doch für ſich ſelbſt zu geben im Stande iſt, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die ſie ſich kleidet, iſt nur der Widerſchein der innern Anmuth in der Seele ihres Beſchauers, und großmüthig küſſen wir den Spiegel, der uns mit unſerm eignen Bilde überraſcht. Wer würde auch ſonſt das ewige Einerlei ihrer Erſcheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer ſelbſt! Nur durch den Menſchen wird ſie mannichfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird ſie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantaſie ihr Sprache und Seele geliehen! aber nie, nie, als jetzt, hab' ich in ihr meine Liebe geleſen. Bewundernswerth iſt mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derſelbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verſchieden geſehen von Millionen Geſchöpfen, und von demſelben Geſchöpf wieder tauſendfach anders. Er darf ruhen, weil der menſchliche Geiſt ſich ſtatt ſeiner bewegt — und ſo liegt Alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unſre Seele. Und wie wohlthätig iſt uns doch wieder dieſe Identität, dieſes gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenſchaft, innrer und äußrer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns ſelbſt verloren haben, ſo finden wir ſie immer als die nämliche wieder, und uns in ihr. Auf unſrer Flucht durch das Leben legen wir jede genoſſene Luſt, jede Geſtalt unſers wandelbaren Weſens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt ſie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und ſie wieder fordern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es ſo nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälteriſch zu unſerm Eigenthum zu ſchlagen, wenn wir dieſe fliehenden Schätze nicht bei dieſer unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unſre ganze Perſönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde ſie morgen umgeſchaffen vor uns ſtehn, ſo würden wir umſonſt unſer geſtriges Selbſt wieder ſuchen. Aber ich laſſe mich von meinen Träumereien fortreißen, da ich dir doch weit beſſere Dinge ſagen könnte. Die Erinnerung an dich führt mich auf Alles, weil Alles wieder mich an dich erinnert. Auch hab' ich nie ſo frei und kühn die Gedankenwelt durchſchwärmen können, als jetzt, da meine Seele ein Eigenthum hat und nicht mehr Gefahr laufen kann, ſich aus ſich ſelbſt zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde. Meine Seele iſt jetzt gar oft mit den Scenen der Zukunft beſchäftigt; unſer Leben hat angefangen; ich ſchreibe vielleicht auch, wie jetzt; aber ich weiß dich in meinem Zimmer; Caroline iſt bei uns, ſie iſt am Clavier beſchäftigt, und du arbeiteſt neben ihr, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, ſeh' ich euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an deinem ſchlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich dich habe, daß nichts, nichts dich mir wieder entreißen kann. Ich erwache mit dem Bewußtſeyn, daß ich dich finde, und mit dem Bewußtſeyn, daß ich dich morgen wieder finde, ſchlummre ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und ſüße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von dieſem himmliſchen Paar, verfliegt unſer goldnes Leben!

An Lottchen von Lengefeld.

Jena, den 20.

Ich eile jetzt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen ſich ordentlich, wie ſchnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich ſchon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit ſchnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unſer Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienſte; aber freilich habe ich jetzt auch mehr Gelegenheit, mich über ihn zu ärgern. Einige Vorleſungen will ich dir doch zum Spaß mitbringen, die etwas Intereſſantes für dich haben können. Die erſten, welche in dem Deutſchen Merkur ſtehen, lieſeſt du ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich ſehr begierig. Sie ſind ein ſehr zuverläſſiges hiſtoriſches Werk, und nichts als die Einkleidung iſt poetiſch. Ich verſpreche mir große Genüſſe davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abſchnitt von der Ausbreitung des Chriſtenthums angefangen, der mich aber noch nicht recht intereſſiren will.

Ach! wie ſchön wird es in der Zukunft ſeyn, wenn wir alle Schriften dieſer Art gemeinſchaftlich mit einander genießen, und jedes Gute und Schöne darin, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unſern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinſchaftlich ſeyn wird, bis auf die Erwerbungen unſers Geiſtes!

Schlaf wohl, liebſte Theuerſte. Es iſt ſchon ſehr ſpät, und ich muß morgen früh auf ſeyn.

Uebermorgen, denke ich, auf den Sonnabend wieder einen von dir. Noch vier Briefe, und wir ſind wieder bei einander. Adieu! Adieu! Dieſen Kuß bringe dir der gute Engel unſrer Liebe! Adieu!

S.

Endlich kamen die Ferien; Schiller bewohnte wieder ſein Haus in Volkſtädt, und brachte Morgen- und Nachmittagsſtunden bei uns zu, da die Abende größtentheils der Mutter gehörten. Das Geheimniß der glücklichen Liebe zwiſchen ihr und uns, welches zu ihrer Ruhe nöthig war, empfanden wir, als eine ungewohnte Störung, doppelt ſchmerzlich in dieſer goldnen Zeit; denn immer hatte Offenheit unter uns gewaltet; doch tröſtete uns der Mutter ſich ſtets gleich bleibende Achtung und Freundſchaft für Schiller.

Dieſer arbeitete an ſeinen Vorleſungen, an der Thalia und dem Geiſterſeher, und ſchweifte in den ſchönen Herbſttagen in der Gegend umher, in der Erinnerung und Hoffnung ihn anlächelte. Auch manche poetiſche Plane und Stimmungen entſprangen dieſen Wanderungen, auf denen wir ihn oft begleiteten. Die Liebe und die ſichre Ausſicht auf ein glückliches häusliches Leben, welches immer der Gegenſtand ſeiner Sehnſucht geweſen war, bildeten einen lichten Grund in ſeinem Gemüthe; aber die Ungewißheit der Epoche, wo Lottchen mit ihm leben könnte, erzeugte auch oft Sorge und Unruhe.

Es graute ihm vor der Einſamkeit in Jena. Der günſtige Moment, ſeine Bitte dem Herzog von Weimar vorzutragen, lag noch fern, und an ihrer Erfüllung konnte man doch noch zweifeln. Da Alles an der Feſtigkeit der Exiſtenz, die die Mutter beruhigen konnte, hing, ſo erging ſich unſre Phantaſie in tauſend Planen, die dazu führen konnten. Städte, Länder und Verhältniſſe mit wohlgeſinnten Menſchen, die nur der Geſtaltung bedurften, lagen immer bereit. Die Phantaſie durfte, wie Aladdin's Zauberlampe, nur geſcheuert werden, und ſie ſchüttete ihre reichſten Schätze vor uns aus.

Schiller mußte nach Jena zurückkehren, und Briefe, der Troſt getrennter Liebe, flogen wieder hin und her.

An Lottchen von Lengefeld.

Jena, Freitag Abends, 1789.

Geſtern Abend um zehn bin ich glücklich angekommen, theure Lotte, und ſehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor fünf Wochen ſo freudig verließ. Ich weiß noch nicht, meine Liebe, wie ich mich jetzt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne dich vorübergehen. Ach ich fühle, ich bin noch immer bei dir. Dein Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich ſo nahe umgeben.

Geſprochen habe ich hier außer Griesbachs noch Niemand.

Die Collegien haben erſt geſtern angefangen, und zwar nur die Vormittags-Collegien, ſo daß ich gar nichts verſäumt habe. Den nächſten Montag aber fangen die Nachmittagsſtunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf iſt heiter, und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauern.

Heute Vormittag begegnete mir etwas, das mich lachen machte. Es hatte ſich ein fremder Profeſſor der Mathematik bei mir melden laſſen. Er wollte nichts Geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beitreten ſollte, welches er in Frankfurt am Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Muſeum nach Art des pariſiſchen errichten, worin nämlich über wiſſenſchaftliche Dinge und ſchöne Kunſt Vorleſungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuſer zu Abonnenten, jedes ſollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drei Profeſſoren ſollten ſich in das Werk theilen, einer in Naturwiſſenſchaften, ein andrer in Mathematik und Experimentalphyſik, ein dritter in philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften. Aus allen Wiſſenſchaften aber ſollte nur das Intereſſante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu beſuchen. Er ſelbſt war in Frankreich und Italien, wie er ſagte; indeſſen erweckte er mir keine hohe Meinung von ſich. Es war mir aber luſtig, daß ich gleich den andern Tag nach unſrer Trennung einen Antrag erhielt, der mich faſt ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelaſſen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe, und keinen Glauben an Frankfurt; aber ich wünſchte mir nichts mehr, als eine Beſchäftigung dieſer Art, wo ich eine Auswahl unter dem, was mich intereſſirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Profeſſoren ſchimpfte der Herr ſehr; er nannte ſie trockene

Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt; aber ich hielt ihn weder für inſtruirt, noch für unparteiiſch genug dazu.

Morgen, meine Theuerſte, erhalte ich Briefe von dir. Möchte ich hören, daß Carolinens Geſundheit ſich beſſert! Dieß iſt's, was mir jetzt viele Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jetzt; aber ich fürchte, daß dieſe Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel ihres Geiſtes ſtören, und ihr gerade das, was ſie und uns in ihr glücklich macht, verbieten. Ihre Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Inſtrument nicht ſchwach ſeyn, worauf ſie ſpielt; ſonſt wird ſie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen.

Adieu! meine Theuerſte! Meine Seele iſt dir nahe. Ich bin nicht von dir getrennt. Adieu! Adieu!

S.

An Lottchen von Lengefeld.

Jena den 5 Nov. 1789.

Wie freut mich, theure Lotte, was du mir von Carolinens Geſundheit ſchreibſt! und wie liebe ich den Himmel wegen dieſes Geſchenks, das er mir gab! Ich habe zwei oder drei glückliche Tage verlebt, und ich habe mein eignes Herz dabei beobachtet. Eine Arbeit *), die mir anfangs nichts verſprach, hat ſich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geiſtes, veredelt, und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich ſelbſt überraſcht. Ich habe noch nichts von dieſem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu groſſe Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen könnte, nicht irrt; nie habe ich ſo viel Gehalt des Gedankens in einer ſo glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verſtande ſo ſchön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirſt mich über mein Selbſtlob auslachen; aber ich ſpreche wie

---

*) Die Abhandlung vor den Memoires.

ein fremder Menſch von mir; denn wirklich bin ich mir in dieſer Arbeit ſelbſt eine fremde und neue Erſcheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannſt, weil ſie einige genaue hiſtoriſche und politiſche Kenntniſſe vorausſetzt, die dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie ſo lebhaft, daß jetzt Niemand in der deutſchen Welt iſt, der gerade das hätte ſchreiben können, als ich. Noch einmal! Du wirſt mich auslachen; aber möchteſt du es immer — wenn ich dir nur ſo nahe wäre, es zu ſehen!

Ach! Und mir hat ſich auch dieſes innige Geiſtesvergnügen doch wieder an mein Liebſtes, mein Alles angeſchloſſen, und iſt von dir ſchöner und ſüßer zu mir zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir ſelbſt! Nur daß ich deiner werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das deine Liebe dich von mir machen läßt, nur dieſes iſt es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas Großem begegne, wenn ich mir meine eigne Achtung abgewinne. Jedes erhöhte

Selbſtgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an deine Liebe, und darum vergebe ich es mir auch ſelbſt. Ach! was für himmliſch ſüße Stunden uns bevorſtehen, wenn wir zuſammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine Seele, durch eine gelungene Beſchäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und deine Liebe meinem Geiſte Feuer und Leben borgen wird. Wie viele ſolche Augenblicke erhöhteter Empfindung habe ich geſtern und heute in todter Einſamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das deinige verzehren müſſen! Wie viel hätte ich dir in dieſen Stunden geben können, und wie viel von dir empfangen! Auch ſelbſt von dir getrennt, wurde meine höchſte Begeiſterung zur Liebe, und ſelbſt meine Geiſtesarbeiten haben dich ſo lieb, daß ſie mich, ohne den Gedanken an dich, nicht entzücken wollen.

S.

An Lottchen von Lengefeld.

Jena den 10 Nov. 1789.

Daß mein Geburtstag *heute* iſt, habe ich erſt von dir erfahren; denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab' ich ihn mit dir durchlebt — aber nein, du biſt mir, unſrer Entfernung ungeachtet, heute viel näher als im vorigen Jahr. Meine Seele beſitzt dich, und das iſt etwas ganz Andres, als wenn deine Geſtalt in meinen Augen lebt. Der Tag in Lauchſtädt, jener Morgen, wo ein ſo langes, ſchmerzhaftes Stillſchweigen endlich brach — wo das entſcheidende Wort geſprochen wurde, das mein ganzes Weſen umkehrte — jener Morgen iſt mir ein weit lieberer, ſchönerer Tag als der zehnte November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?

Es freut mich, daß du heute doch etwas von mir empfängſt. Der Bote verſprach mir gegen acht in R. zu ſeyn. Die Gründe, warum ich der Mutter noch nicht ſchreiben ſoll, ſind mir ganz einleuchtend; überhaupt iſt die Sache nur in ſo fern dringend, als ſie ihr nicht länger verſchwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu ſchreiben.

Was ich durch den Boten ſchrieb, iſt mir ſehr ernſt. Ich wünſchte ſehnlichſt, daß wir überhoben ſeyn könnten, bloß von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieſer Zwang, dieſe Reſignation wirklich nicht nöthig geweſen wäre. Welcher böſe Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden! Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, ſo könnte ich leben, wo ich wollte, könnte noch weit beſſer als jetzt einen Plan zu einem Etabliſſement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im Aeußern habe ich mich ganz und gar nicht verbeſſert; im Gegentheil, ich habe Verluſt erlitten, und mir heilloſe Bekanntſchaften aufgebürdet, Verhältniſſe, die mir zuwider ſind. Meine einzige Hoffnung iſt auf den

Coadjutor geſetzt. Verſichert er mich beſtimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, ſo lege ich bei dem nächſten Anlaß meine Jenaiſche Profeſſur nieder. Ich will aber auch im Preußiſchen etwas anzuſpinnen ſuchen, und könnte ich nur Wien mit Euch gut vereinigen, ſo wäre mir's nicht leid, in einem halben Jahre es durchzuſetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, daß man von Dingen außer ſich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir, an mehr als Einem auserleſenen Platze mit dem, was ich durch meine Schriftſtellerei erwerbe, vortrefflich leben könnten! Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes läſtige Verhältniß erſpart; und wenn es ja ſeyn müßte, ſo würde ich mit jedem Jahre fähiger ſeyn und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl! Wenn Sie, liebe Caroline, meinten, ſo will ich noch einen Verſuch machen, der vielleicht durchzuſetzen iſt. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim ſelbſt, ein Etabliſſement verſchaffen, entweder bei der dortigen Akademie, oder in Heidelberg. In Mannheim würde ich Sie auch recht gern ſehen, es iſt ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erſt mit Freude betreten würde. Aber bei dieſem Mannheim fällt mir ein, daß Sie mir doch manche Thorheit zu verzeihen haben, die ich zwar vor der Zeit, eh' wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beſchämung würde ich Sie auf dem Schauplatz herumwandeln ſehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miſerablen Leidenſchaft im Buſen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir dieſe Armſeligkeiten wieder ein? Ich durchſuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schickſal unſrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß.

Heute an meinem Geburtstage habe ich mein erſtes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Menſch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte ſich auch gleich wieder. Mit dem hieſigen akademiſchen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde ſie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorleſung mich einen Profeſſor der Geſchichte nannte, ſo hat ſich der Profeſſor H** beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten ſey, weil ihm die Profeſſur der Geſchichte namentlich übertragen wäre. Ich bin (das iſt wahr, aber ich hab' es jetzt erſt erfahren), ich bin nicht als Profeſſor der Geſchichte, ſondern der Philoſophie berufen; aber das Lächerliche iſt, daß die Geſchichte nur ein Theil aus der Philoſophie iſt, und daß ich alſo, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig ſeyn muß. Es iſt ſo weit gegangen, daß ſich der Akademiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeſchlagen war, wegzureißen. Ich laſſe es jetzt unterſuchen, ob er's für ſich und auf ſeine Gefahr gethan hat; und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen;

denn ſo lächerlich mir dieſes Verhältniß iſt, ſo wenig laſſe ich mir etwas zu viel geſchehen.

Dieſe elende Zänkerei hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn ſie hat mich lebhafter daran erinnert, daß ich hier bin und ohne allen Zweck und Nutzen — ach! und daß ich ſo ſchön in Weimar ſeyn könnte, wo ich Sie zu erwarten hätte. O meine Lieben, Theuerſte meiner Seele! prüfen Sie alle Möglichkeiten — unterſuchen Sie alle Fälle — und denken Sie ein Mittel aus, wie wir die Zeit unſrer Trennung verkürzen können. Das iſt kein Leben, das iſt nicht gelebt, wie wir jetzt unſre Stunden hin harren müſſen. Adieu! Ich kann und mag Ihre lieben Briefe heut nicht beantworten. Meine Seele iſt zu trübe. Der erſte helle Augenblick, den ich habe, ſoll Ihre ſeyn. Leben Sie wohl!

S.

Lottchen und ich riethen für den Moment zu Geduld und einſtweiliger Ertragung der

Unannehmlichkeiten des Profeſſor-Lebens, bis eine entſchiedene Verbeſſerung der Lage einträte. Schon hier zeigte ſich die wohlthätige Kraft ihrer ſtillen ruhigen Seele auf Schillers ſo oft wechſelnde Vorſtellung von den äußern Verhältniſſen, welches Schwanken jetzt noch durch leidenſchaftliche Ungeduld geſteigert ward. Unſre nahe Reiſe nach Weimar beruhigte ihn, und ein Hauch der Liebe und Freude beſchwichtigte überhaupt leicht alle widrigen Gefühle in ihm.

Vom December 1789 an lebte meine Schweſter eine Zeit lang mit mir in Weimar, da die gute Mutter uns gern während H. v. B's Abweſenheit einen lebhaftern Winteraufenthalt vergönnte. Schiller beſuchte uns beinah jede Woche. Auch mit unſrer Freundin in Erfurt lebten wir in Beſuchen und Gegenbeſuchen auf die angenehmſte Weiſe.

Auf die günſtige Antwort des Herzogs von Weimar, der mit vieler Bereitwilligkeit einen fixen Gehalt zuſicherte, wie die Umſtände es erlaubten, erfolgte die Erklärung Schillers an

unſre

unſre Mutter. Sie antwortete zuſagend auf folgenden Brief; und nichts ſtand jetzt der Vereinigung der Liebenden mehr entgegen.

An Frau von Lengefeld.

Jena, den 18 Dec. 1789.

Wie lange und wie oft, ſeit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir ſelbſt geſtritten, ob ich es wagen ſoll, Ihnen zu geſtehen, was ich jetzt nicht mehr zurück halten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigſte Freundin, ſich jetzt Alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich ſprach; ich ſelbſt muß mir jedes Ihrer Worte zurückrufen, worin ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in dieſem Augenblicke Muth und Hoffnung zu faſſen. Es gab Augenblicke — unvergeßlich ſind ſie meinem Herzen — wo Sie mich vergeſſen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hauſe ſey, ja wo Sie unter Ihre Kinder auch mich zu zählen ſchienen. Was Sie damals ohne Bedeutung ſagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange ſchon kein andrer Wunſch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden! Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeußerungen in volle ſelige Wahrheit für mich zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieſes Geſtändniß auf meinen Lippen; es kann Ihnen nicht entgangen ſeyn. Seit dem erſten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Geſtalt nicht mehr verlaſſen. Ihr ſchönes edles Herz hab' ich durchſchaut. In ſo vielen froh durchlebten Stunden hat ſich ihre zarte ſanfte Seele in allen Geſtalten mir gezeigt. Im ſtillen innigen Umgang, wovon Sie ſelbſt ſo oft Zeugin waren, knüpfte ſich das unzerreißbarſte Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätte ich dieſen Eindruck vielleicht bekämpfen ſollen, da ich noch nicht vorherſehen konnte, ob Lottchen auch die Meine werden kann? Ich hab' es verſucht; ich habe mir einen Zwang vorgeſchrieben, der mir viele Leiden gekoſtet hat; aber es iſt nicht möglich, ſeine höchſte Glückſeligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu ſtreiten. Alles, was meine Hoffnungen niederſchlagen könnte, habe ich in dieſem langen Jahre, wo dieſe Leidenſchaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen; aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigſte, lebendig davon überzeugen, ſo iſt nichts mehr, was gegen das höchſte Glück meines Lebens in Anſchlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter; und glücklich wird ſie durch mich ſeyn, wenn Liebe ſie glücklich machen kann. Und daß dieſes iſt, habe ich in Lottchens Herzen geleſen.

Wollen Sie, theuerſte Mutter, — o laſſen

Sie mich bei dieſem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hoffnungen gegen Sie ausſpricht — wollen Sie das Theuerſte, was Sie haben, meiner Liebe anvertrauen? meine Wünſche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünſche Ihrer Tochter ſind, wenn wir uns beide in dieſer Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menſchen danken kann. Sie werden glücklich ſeyn in der Glückſeligkeit ihrer Kinder. Unſre Dankbarkeit wird geſchäftig ſeyn, Ihr Leben zu verſchönern, und Ihnen das Geſchenk der Liebe durch Liebe zu erſtatten.

Ich erlaube mir keine weitere Erklärung, bis Sie über die Wünſche meines Herzens entſchieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, ſo werden keine Hinderniſſe von Außen ihm im Wege ſtehen. Mit welcher Unruhe und Sehnſucht erwarte ich von Ihnen den Ausſpruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird

Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hoffnungen. Ewig der Ihrige mit der innigſten Ehrfurcht und Liebe.

Schiller.

Unſre treue Freundin, Frau von Stein, war uns bei dieſer ganzen Verhandlung hülfreich; und ihr ſchöner Verſtand und ihr treues warmes Herz waren ihren Freunden in jeder Verlegenheit eine ſichre Zuflucht. Schillers Charakter hatte ihre Achtung gewonnen, wie ſein Talent.

Die nähere Bekanntſchaft deſſelben mit dem Coadjutor Freiherrn von Dalberg, öffnete die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft, die auch der guten Mutter viel Beruhigung gaben. Er intereſſirte ſich mit vollem Herzen für Schiller und das Glück ſeiner Liebe. Er verſprach, ſobald er Kurfürſt würde, welches bei dem hohen Alter des damaligen Regenten in Kurzem zu erwarten war, Schillern ganz nach ſeinem

Wunſch und Sinn anzuſtellen, und bat mich, meiner Mutter zu ſagen, daß ihre Tochter auch in der äußern Exiſtenz ſich durch dieſe Heirath nicht aus ihrem gewohnten Kreiſe geriſſen ſehen ſollte. Wir wußten durch unſre Freundin, daß er Schillern einen Gehalt von 4000 fl. zudachte und ihm den ganz freien Gebrauch ſeiner Zeit dabei überlaſſen wollte.

Welche tiefe Einſicht in Schillers Talent, und welche feſte Ueberzeugung, er werde einſt mächtig wirken, der edle Mann hatte, geht aus dieſem Plan hervor. Nie erlaubte er ſich in ſeinen Regierungs-Maßregeln nach kleinlichen perſönlichen Motiven mit dem Staats-Einkommen zu ſchalten. Auf einen Brief Schillers an ihn, in ſpäterer Zeit geſchrieben, gab er folgende Antwort, der wir ein anderes Schreiben deſſelben trefflichen Fürſten zufügen:

Hochgeehrteſter Herr!

Ihr Brief hat mich ſehr erfreut. Das Andenken eines Mannes von Ihrem Geiſt und

Herzen hat für mich ſo viel Innigſt-Erfreuliches. Ich wage es nicht zu beſtimmen, was Schillers allumfaſſender allbelebender Genius unternehmen ſoll. Nur ſey mir erlaubt der ſtille Wunſch, daß Geiſter, mit Rieſenkräften ausgerüſtet, ſich ſelbſt fragen möchten: wie kann ich der Menſchheit am nützlichſten ſeyn? Dieß Forſchen (dünkt mich) führt am ſicherſten auf den Weg der Unſterblichkeit, und lohnt mit himmliſchem Bewußtſeyn. Genießen Sie die reinſte Glückſeligkeit, und denken Sie manchmal Beide an Ihren Freund und Diener

Mainz, den 12 Sept. 1790.

Dalberg.

Hochgeehrteſter Herr!

Hier ſind, fürtrefflicher Mann, meine Gedanken, die Sie wiederholt verlangen. Ich wage ſie ſchüchtern und ungern, weil mir bei Schillers Unternehmungen die Wahl wehe thut. Prüfen Sie, und folgen Sie innigſter Ueberzeugung. Ich bin mit großer Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenſter Diener

Erfurt, den 2 Novbr. 1790.

Dalberg.

Der höchſte Geiſt lebender Darſtellung bildet Situation und Geſpräche, umfaßt und ſchildert den Menſchen ganz und von allen Seiten.

Der Geſchichtſchreiber darf nur diejenigen Stellen aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ausheben, welche Helden oder Völker darſtellen. *Geſchmack* der Darſtellung ſind ihm *genug*; *geiſtvoller Trieb* der Darſtellung *gefährlich*, weil ſie ihn leicht in die Gefilde des Romans führen.

Der aufmerkende, prüfende, ſammelnde Forſchungsgeiſt iſt Element des Geſchichtſchreibers; der Genius höchſt lebender Darſtellung Element des dramatiſchen Dichters.

Nur darin treffen beide mit allen Geiſteswerkmeiſtern überein, daß jeder ſeinen eignen

Brennpunkt haben muß, durch den er ſeinem Werke Einheit gibt, die Theile in ein Ganzes ſchmelzt. — So ſchmelzt Shakeſpeare die leben- und geiſtvollen Kinder ſeiner Phantaſie in ein Drama, und Robertſon ſchmelzt die Bruchſtücke ſeines ſammelnden, forſchenden Fleißes in eine Geſchichte.

Hohes Darſtellungs-, Bildungs-Vermögen iſt ſeltenes Geſchenk der Natur. Forſchungsgeiſt iſt Werk des Fleißes, kann eher erworben werden.

Schiller vereinigt beides, Bildungskraft nnd das ſchätzbare Ausdauern des Fleißes. Doch wünſche ich, daß er in ganzer Fülle dasjenige leiſte, wirke, was nur er leiſten kann, und das iſt Drama.

Wirkung auf die Menſchheit hängt von dem Grade der Kraft ab, den der Verfaſſer in ſein Werk legt. Thucydides und Xenophon würden nicht läugnen, daß Homer und Sophokles wenigſtens eben ſo viel wie ſie gewirkt haben.

Während unſers Weimariſchen Aufenthaltes machte Schiller auch die Bekanntſchaft Wilhelms von Humboldt, der durch's ganze Leben mit ihm in einem innigen Verhältniſſe blieb. Schon damals kündigte ſich die geiſtige Kraft dieſes Mannes an, die, bei einer Vereinigung der vielſeitigſten Kenntniſſe, immer neue Blüthen im Felde der Philoſophie und Aeſthetik trieb; ſo wie ſein Charakter ſich offenbarte, der ſpäter in die großen Weltbegebenheiten ſo kräftig als edel einwirkte.

Das Bedürfniß eines immer regen Ideenlebens band ihn an Schillers Umgang ſo ſehr, daß er mehrere Jahre in Jena lebte, und da er ſich von dem Freunde trennen mußte, in einem immer lebhaften Briefwechſel mit ihm blieb. Er wurde der Gatte unſrer Freundin, und die innige Verbindung mit dieſen lieben, und durch ſo viele Vorzüge ausgezeichneten Menſchen war eine der ſchönen Lebensblüthen, die das Geſchick uns darbot. Aus Goethe's und Schillers Correſpondenz lernt man das vertrauliche Verhältniß genau kennen, das ſich in geiſtvoller Theilnahme und Liebe immer gleich blieb.

Die glückliche Verbindung unſrer Freundin hatte ſich auch in Weimar entſchieden. Es waren heitre Tage. In der engen Verbindung eines kleinen Kreiſes guter und geiſtvoller Menſchen, wo jedes ſeine Originalität behauptet, und ſich vom Odem der Liebe getragen und verſtanden fühlt, liegt wohl immer der reinſte Lebensgenuß, und der daraus entſtehende Contraſt mit der übrigen fremden Welt, wo Alles an Berechnung, Rückſicht und Beſchränkung mahnt, erzeugt manche komiſche, wunderliche Situationen, die jenem Genuß eine eigene Würze geben. Das Glück jedes menſchlichen Weſens war uns heilig; nichts als die Wahrheit galt; aber beläſtigt wollten wir ſo wenig als möglich durch fremde Exiſtenzen ſeyn, die nur Leerheit und Flachheit darboten; und vielleicht achteten wir zuweilen der nothwendigen Weltformen nicht genug, fehlten in der Art ſie von uns abzureißen, und jugendlicher Scherz gerieth in Uebermuth.

Um unſern edlen Freund und Beſchützer Dalberg dachten wir uns in der ſchönen Gegend von Mainz ein herrliches Leben. Sein großer, immer lebendiger Geiſt, mit wahrhaft kindlicher Güte des Herzens, wie ſie dem Genie eigen iſt, vereint, gaben dem Leben mit ihm einen Zauber, der das Herz unwiderſtehlich anzog. Wilhelm von Humboldt wollte auch dort leben, und ich in Beſuchen mich mit meinen Freunden oft vereinen. Schwerlich hat je ein ſo ſchönes Leben exiſtirt, als es unſre Phantaſie dichtete. Dalberg hörte unſern Träumen oft lächelnd zu; dann verfinſterte aber oft tiefer Ernſt ſeine Züge, und er ſagte: „Kinder, denkt euch das ja nicht als etwas Gewiſſes; mancher Sturm kann das Alles umſtürzen.“ Er ahnete als Staatsmann die Zerſtörung des Vaterlandes und ſeiner Ausſichten.

Die Pariſer Begebenheiten waren natürlich oft der Gegenſtand ſeiner Geſpräche, und ich erinnere mich, daß er, wenn wir uns des Geiſtes und der ſchönen Reden der National-Verſammlung erfreuten, ſagte: es ſey unmöglich, daß von einer Geſellſchaft von ſechs hundert Menſchen etwas Vernünftiges beſchloſſen werde. Schiller mußte vermöge ſeiner innern Natur ſich ſtets und bald wieder von der fröhlichen Seite des Lebens zur ernſten wenden; er war ein Taſſo; auch er konnte von ſich ſagen:

Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr —

Folgender Brief an meine Schweſter, ſpricht dieſe Stimmung aus,

Sonntag Abends 1789.

Du biſt jetzt zuſammen mit deiner Lieben, und mein Herz ſagt mir, daß ich dir nicht fern bin. Noch vier Tage, und ich bin in eurer Mitte. — Das iſt eine unausſprechlich ſchöne Ausſicht. Meine Sorge iſt nur, daß wir einander ſo wenig werden ſeyn können. Einige Vormittagsſtunden — das wird wohl Alles ſeyn, und Ihr werdet dafür ſorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu früh anfangen. Ich will eine Stunde Vorleſung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donnerſtag Abends ſpäteſtens zwiſchen neun und zehn in Erfurt bin.

Auf die neuen Familiengeſtalten bin ich begierig. Thu' mir den Gefallen, und beſchreibe mich als einen wunderlichen Kopf, oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolſtadt ſchon mein Glück gemacht; und wenn ich dann nur Niemand freſſe, ſo bin ich ein artiger Menſch. Das Univerſum von D. hätte ich noch gar gern geleſen; aber hier iſt es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden; ich rechne darauf, es aus der Taſche heraus ſehen zu laſſen, wenn ich beim Coadjutor bin. Da ich dieſe Zeit her alles Intereſſe an Arbeiten verloren, die nicht durch ſich ſelbſt es erzwingen, ſo bin ich darauf gefallen, ein altes Schauſpiel wieder hervor zu ſuchen, wovon ſchon vor drei Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen mißfielen mir; aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt.

In der Thalia wirſt du ſie leſen, oder auch hier im Manuſcript. Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — ſo daß es ſchien, als wenn er mit mir ſchmollte; aber Amor und der Genius der Dichter ſind auf einander nicht neidiſch; vielmehr iſt es ihr Intereſſe, wenigſtens bei mir, freundlich zuſammen zu halten. Ich kann gar nicht beſchreiben, meine Liebe, wie mich die Ausſicht freut, mich an deiner Seite mit einer dichteriſchen Arbeit zu beſchäftigen. Die höchſte Fülle des künſtleriſchen Genuſſes mit dem gegenwärtigen Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchſte Ideal, das ich vom Leben hatte, und beide zu vereinigen, iſt bei mir auch das unfehlbarſte Mittel, jeden zu ſeiner höchſten Fülle zu bringen. An deinem Herzen, meine Liebe, werde ich dieſen Wunſch in Erfüllung ſehen. Liebe allein, ohne dieſes innere Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren ſchönſten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben ſoll, ſo muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen; ich muß mich der Glückſeligkeit würdig fühlen, die mir wird; — und dieſes kann nur geſchehen, wenn ich mich in einem Kunſtwerk beſchaue. Es iſt nicht Egoiſterei, nicht einmal Stolz, es iſt eine von der Liebe unzertrennliche Sehnſucht, ſich ſelbſt hoch zu ſchätzen.

Ihr ſeyd Alle geſund, will ich hoffen, und eure Glückſeligkeit wird durch nichts geſtört. Ich drücke dich an mein Herz, meine Lotte!

S.

In dieſem Winter wurde Kotzebue's Menſchenhaß und Reue zuerſt in Weimar geſpielt. Schiller bat uns, mit ihm ins Theater zu gehen, da er das Stück gern ſehen wolle. Wir blieben ganz ungerührt, und ſpaßten über die vielen falſchen ſentimentalen Dinge und Motive, die es enthält. Schiller kannte den Standpunkt des Geſchmacks im großen Publicum und ſagte vorher, daß Kotzebue viel Glück machen würde.

In dieſer Zeit lernten wir auch den liebenswürdigen Dichter Salis kennen, deſſen Perſönlichkeit ganz mit ſeinen Dichtungen im Einklang ſtand. Er brachte ein Empfehlungsſchreiben von Wilhelm von Wolzogen aus Paris. Die Gräuelſcenen hatten dort begonnen. Salis Erzählungen und Wilhelms Brief ſchlugen unſre Freude über den Sturm der Baſtille ſchrecklich nieder, und wir geriethen in Unruhe über die Exiſtenz unſres Freundes auf jenem Vulcan aller empörten Leidenſchaften. Schiller hatte dieſe Begebenheiten ſchon bei ihrem erſten Entſtehen ernſt und ahnungsvoll aufgenommen; er hielt die Franzoſen für kein Volk, dem ächt republikaniſche Geſinnungen eigen werden könnten.

Zwiſchen ihm und Goethe war, zu unſerm großen Verdruß, kein Verhältniß entſtanden, obgleich ſich der Letztere gegen uns, wie früher, freundſchaftlich benahm, und in realen Verhältniſſen Schillern immer wohlwollend entgegen kam. Was uns damals als unangenehme Lücke erſcheinen mußte, ſollte nach einigen Jahren herrlicher, als wir ahnen konnten, ausgeführt werden.

Am 20 Februar 1790 wurde Schiller und meine Schweſter in der Kirche von Wenigenjena durch Herrn Pfarrer Schmidt getraut. Die Mutter war von Rudolſtadt gekommen, und freute ſich des Glückes ihrer Kinder von ganzer Seele. Die ſchönſte Gabe des Himmels, vollkommene, dauernde Einſtimmung der Herzen beglückte dieſe Ehe. Unter den Leiden, die jedes Erdenleben umdrängen, waren häuslicher Friede in zarter Liebe und ungetrübtem Vertrauen, Harmonie des Geſchmacks, und gleiche Stimmung für geſellige Freuden ein immer lautrer Quell des Segens und Troſtes. Tief rührte mich folgendes Sonnet, das ich unter den Papieren meiner Schweſter fand. Es ward am neunzehnten Jahrestage ihrer Trauung geſchrieben, vier Jahre nach Schillers Tode. Um ſo tiefer ergriff es mich, da in dieſem Monate auch die tödtliche Krankheit meines Mannes, deſſen treue Freundſchaft im Andrang ſtürmiſcher Zeit der Schweſter Troſt und Stütze war, ſich entſchied.

Die wechſelnden Gefährten.

Den 20 Februar, 1809.

zum Gedächtniß des 20 Februar, 1790.

Als das Geſchick vereinſt zu ſüßem Lohne
Mir zu Begleitern Lieb' und Treu' gegeben,
Da dünkt' ich mir zum Himmel aufzuſchweben;
Das Leben reichte ſeine Blüthenkrone.

Nun faßt nur Sehnſucht jene hellen Sterne
Im Himmelsraum; die Zeit gebiert nur Schmerzen.
Und Glaub' und Wahrheit fliehen in die Ferne.
Nichts ſtillt die Wehmuth der zerriſſ'nen Herzen.

Die Sorge naht in grauem Nebelſchleier,
Und will für die Geliebten, die mir bleiben,
Kein freundlich Bild der Zukunft mehr enthüllen.

Nicht eilen wir zu Tagen froher Feier,
Das Schickſal will des Herzens Kräfte üben;
Und nicht auf Erden wird der Schmerz ſich ſtillen.

Zweiter Abſchnitt.

1.

Häusliches Leben. Krankheit. Reiſe nach Schwaben.

Schillers äußere Lage geſtaltete ſich durch glückliche Ereigniſſe noch beſſer, als wir gehofft hatten; die Gegenwart war heiter, in die Zukunft ſah man ſorgenlos. Die unternommene Herausgabe von Memoires, wozu Schiller die einleitende Abhandlung ſchrieb, deren er in einem ſeiner oben mitgetheilten Briefe gedacht, und die Fortſetzung der Thalia ſicherten ihm eine für ſeine Bedürfniſſe hinlängliche Einnahme. Es blieb ihm dabei noch Zeit zu Recenſionen für die allgemeine Literatur-Zeitung übrig, zu der er ſchon ſeit 1787 Beiträge lieferte. Dann hatte ihn der Buchhändler Göſchen aufgefordert, eine Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs für einen hiſtoriſchen Almanach zu ſchreiben; und ein deutſcher Plutarch war die Arbeit, die den folgenden Jahren vorbehalten wurde.

In den erſten Monaten nach ſeiner Heirath ſchrieb Schiller ſeinem Freund Körner:

„Es lebt ſich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als ſo verlaſſen und allein — auch im Sommer. Jetzt erſt genieße ich die ſchöne Natur ganz, und lebe in ihr. Es kleidet ſich wieder um mich herum in dichteriſche Geſtalten, und oft regt ſich's wieder in meiner Bruſt. Was für ein ſchönes Leben führe ich jetzt! Ich ſehe mit fröhlichem Geiſte um mich her, und mein Herz findet eine ſo ſchöne Nahrung und Erholung. Mein Daſeyn iſt in eine harmoniſche Gleichheit gerückt; nicht leidenſchaftlich geſpannt, aber ruhig und hell gehen mir dieſe Tage dahin. — Meinem künftigen Schickſale ſehe ich mit heiterm Muthe entgegen. Jetzt, da ich am erreichten Ziele ſehe, erſtaune ich ſelbſt, wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen iſt. Das Schickſal hat die Schwierigkeiten für mich beſiegt; es hat mich zum Ziele gleichſam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genuſſe meines Geiſtes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichterleben gibt mir ſie zurück.“

Seitdem Schillern ein ſicheres, ruhiges Hausleben beglückte, war er mit Menſchen und Verhältniſſen, die ſonſt ſo oft Unzufriedenheit in ihm erregten, ausgeſöhnt. Seiner Frau ſuchte er eine angenehme Geſelligkeit zu bereiten. Das Griesbachiſche und Paulusſche Haus gewährten eine anmuthige Unterhaltung, die durch das muſikaliſche Talent und die ſchöne Stimme der Frau Paulus einen beſondern Reiz gewann. Schiller liebte ſehr die Muſik, und hatte ſie gern in einem Nebenzimmer, wenn er in ſeiner Arbeitsſtube auf- und abging und ſich einer dichteriſchen Stimmung überließ.

Dieß bewog meine Schweſter, noch weiteren Unterricht im Clavierſpielen zu nehmen. Das Lied von Gluck: „Einen Bach, der fließt“ brachte ihm immer die angenehmſten Phantaſieen zu. Wanderungen in die ſo mannichfaltige freundliche Gegend, Reiſen nach Rudolſtadt zu meiner Mutter und mir, gaben dem Leben Abwechslung und Heiterkeit.

Mit den meiſten Gelehrten ſtand Schiller im beſten Vernehmen, mit Schütz und Hufeland in freundſchaftlichem Verhältniß; in genauerer Verbindung mit Reinhold. Es konnte nicht fehlen, daß er beſonders durch Letztern auf die Kantiſche Philoſophie aufmerkſam gemacht wurde, und daß dieſe ihn anzog. Reinholds Briefe, erinnere ich mich, waren damals ſchon oft der Gegenſtand ſeiner Geſpräche mit unſerm Freunde Gleichen und mir.

Dieſes Jahr war wohl eines der glücklichſten in Schillers Leben, und der erſte Gedanke, Wallenſteins Abfall und Tod dramatiſch zu bearbeiten, welcher bei dem Leſen der Quellen des dreißigjährigen Krieges entſtand, war die Blüthe eines heitern in ſich befriedigten Daſeyns. Auch die äſthetiſchen Studien, die ebenfalls ihn zum Schaffen anregten, erfreuten ihn, wie ſich aus folgender Stelle eines Briefes an mich (vom 15 Mai, 1790) ergibt:

„Lottchen hat geſtern zwei Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht und mich leſen hören, und mir Thee gemacht. Sie hat ſich erſt vor den Studenten gefürchtet, jetzt aber hat ſie Herz. Ich fing geſtern die Vorleſungen über die Tragödie an, und finde gar viel Vergnügen an dieſer Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragiſchen Kunſt mir verſchafft hat, und von denen ich ſelbſt nicht wußte, daß ich ſie hatte. Zu dieſen ſuche ich den philoſophiſchen Grund, und ſo ordnen ſie ſich unvermerkt in ein lichtvolles, zuſammenhängendes Ganze, das mir viel Freude verſpricht. Ich habe ſo doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo ſie ſonſt nicht ſehr zu erwarten iſt.“

Schiller beſchäftigte ſich in dieſer Zeit, da er über den Oedipus Vorleſungen hielt, mit der Poetik des Ariſtoteles, und überſetzte meiner Schweſter und mir oft Stellen daraus. Die Anſichten dieſes groſen Geiſtes erfreuten ihn, und wahrſcheinlich ſchrieb er auch damals an ſeinen Freund Körner:

„Ich habe vor einiger Zeit Ariſtoteles Poetik geleſen, und ſie hat mich nicht nur nicht niedergeſchlagen und eingeengt, ſondern wahrhaft geſtärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzoſen den Ariſtoteles nehmen und an ſeinen Forderungen vorbeizukommen ſuchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und ſteifen Geſetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Feſtigkeit und Beſtimmtheit auf das Weſen, und über die äuſern Dinge iſt er ſo lax, als man ſeyn kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieſer von ſich ſelbſt fordern, wenn er irgend weiß, was er will; es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausſchließend von der Tragödie, die er mehr als irgend eine andere poetiſche Gattung begünſtigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer ſehr reichen Erfahrung und Anſchauung herausſpricht, und eine ungeheure Menge tragiſcher Vorſtellungen vor ſich hatte. Auch iſt in ſeinem Buche abſolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie; es iſt Alles empiriſch; aber die große Anzahl der Fälle, und die glückliche Wahl der Muſter, die er vor Augen hat, gibt ſeinen empiriſchen Ausſprüchen einen allgemeinen Gehalt, und die völlige Qualität von Geſetzen.“

„In den Jahren von 1790 bis Ende 1794,“ fährt Körner fort, „wurde kein einziges Original-Gedicht fertig, und bloß die Ueberſetzungen aus dem Virgil fallen in dieſe Zeit. Es fehlte indeſſen nicht an Planen zu künftigen poetiſchen Arbeiten. Beſonders waren es Ideen zu einer Hymne an das Licht und zu einer Theodicee, was Schillern damals beſchäftigte.

„Auf dieſe Theodicee,“ ſchreibt er, „freue ich mich ſehr, denn die neue Philoſophie iſt gegen die Leibnitziſche viel poetiſcher, und hat einen gröſſern Charakter.“

Vorzüglich gab ihm die Geſchichte des dreiſſigjährigen Krieges, die er für Göſchens hiſtoriſche Almanache vom Jahre 1791 an bearbeitete, Stoff zu poetiſcher Thätigkeit. Einige Zeit beſchäftigte ihn der Gedanke, Guſtav Adolph zum Helden eines epiſchen Gedichts zu wählen, wie aus folgender Stelle ſeiner Briefe zu erſehen iſt:

„Unter allen hiſtoriſchen Stoffen, wo ſich poetiſches Intereſſe mit nationellem und poetiſchem noch am meiſten gattet, ſteht Guſtav Adolph oben an. — Die Geſchichte der Menſchheit gehört als unentbehrliche Epiſode in die Geſchichte der Reformation, und dieſe iſt mit dem dreiſſigjährigen Kriege unzertrennlich verbunden. Es kommt alſo bloß auf den ordnenden Geiſt des Dichters an, in einem Heldengedichte, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geſchichte der Menſchheit ungezwungen, und zwar mit weit mehr Intereſſe zu behandeln, als wenn dieß der Hauptſtoff geweſen wäre.“

Die Idee zum Wallenſtein blieb die vorherrſchende, und wäre vielleicht bald zur Ausführung gelangt. Aber ein harter Schlag traf Schillern und die Seinen in dieſer ſich ſo glücklich geſtaltenden Zeit. Während eines Beſuchs, den er dem Coadjutor in Erfurt machte, ward er beim Abendeſſen, nach einem Concert im Stadthauſe, wozu uns jener eingeladen, von einem heftigen Fieber angefallen. Erkältung war wahrſcheinlich der Hauptgrund dieſes Anfalls. Nach einigen Tagen war er ſo weit hergeſtellt, daß er wieder nach Jena zurückreiſen konnte. Aber kaum dort angelangt, ergriff ihn eine Bruſtkrankheit, die ſeinen körperlichen Zuſtand für ſeine ganze Lebenszeit zerrüttete.

Ich eilte nach Jena, fand die augenblickliche Gefahr durch ſeinen trefflichen Arzt Starke abgewendet; aber Rückfälle waren zu fürchten.

Die allgemeine Liebe, die ſich Schiller in Jena erworben, zeigte ſich in der hülfreichen Theilnahme, die man meiner Schweſter bezeigte. Viele von ſeinen Zuhörern, im freundlichen Jugendeifer, boten ſich zur Pflege und zu Nachtwachen bei dem Kranken an. Hardenberg, der ſpäter unter dem Namen Novalis bekannt wurde, zeigte die innigſte Theilnahme, und kam damals zuerſt Schillern vertraulich nahe. Guſtav von Adlerskron, ein Liefländer, der beſonderer Familienverhältniſſe wegen unter einem angenommenen Namen in Jena ſtudirte, zeigte einen ſo anhaltenden Eifer und eine ſolche Umſicht und Zartheit in Schillers Wartung, daß er dieſem ſehr werth wurde, und immer als treuer Hausfreund angeſehen blieb. Hardenbergs Talent für die Dichtkunſt that ſich damals ſchon kund. Sein Vater beſuchte Schillern in Jena, und bat ihn, das Vertrauen, welches ſein Sohn in ihn ſetze, zu benutzen, und denſelben eifrig auf der Bahn der Studien zu erhalten, die ſein künftiges Emporkommen im Staatsdienſt, für den er beſtimmt ſey, fördern könnten. Schiller ſprach im Sinne des Vaters zu dem Jünglinge, legte ihm die väterliche Sorge ans Herz; und für einige Zeit hatten die freundlichen Ermahnungen den beſten Erfolg. Andere Umgebungen und der Tod ſeiner Braut waren Urſache, daß der Sinn des Jünglings ſich von allen Ausſichten auf irdiſches Glück abwandte. Die reinen Laute ſeines Herzens, ſein religiöſes Gefühl, ſein Sehnen nach dem Ewigen bleiben allen Gleichfühlenden theuer.

Schiller genas; aber beängſtigende Bruſtkrämpfe waren von dieſer Krankheit zurückgeblieben. Die öffentlichen Vorleſungen mußten unterbrochen werden; er verſammelte in ſeinem Zimmer ſo viele Zuhörer, als es faſſen konnte, zu Privatvorträgen über Aeſthetik.

Wunderbar erhielt ſich die Kraft ſeines Geiſtes. Alle leidensfreien Tage waren heiter; er arbeitete, und ſuchte die Gefahr, die er ſelbſt in den erſten Zeiten für dringend hielt, den Seinen zu verbergen.

Kants Syſtem hatte ihn mehr und mehr angezogen, wie man bei der ſpeculativen Richtung, die ſein Geiſt früh nahm, erwarten konnte. Wie ſehr der große Geiſt dieſes Philoſophen ihn anſprach, geht aus folgenden Briefen an Körner hervor.

Jena 3 März 1791.

Du erräthſt wohl nicht, was ich jetzt leſe und ſtudire? Nichts Schlechteres als — Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft, die ich mir ſelbſt angeſchafft habe, reißt mich hin durch ihren neuen, lichtvollen, geiſtreichen Inhalt, und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in ſeine Philoſophie hinein zu arbeiten. Bei meiner wenigen Bekanntſchaft mit philoſophiſchen Syſtemen würde mir die Kritik der Vernunft und ſelbſt einige Reinholdſche Schriften für jetzt noch zu ſchwer ſeyn und zu viel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über Aeſthetik ſchon ſelbſt viel gedacht habe und empiriſch noch mehr darin bewandert bin, ſo komme ich in der Kritik der Urtheilskraft weit leichter fort und lerne gelegenheitlich viele Kantiſche Vorſtellungsarten kennen, weil er ſich in dieſem Werke darauf bezieht und viele Ideen aus der Kritik der Vernunft in der Kritik der Urtheilskraft anwendet. Kurz ich ahne, daß Kant für mich kein ſo unüberſteiglicher Berg iſt, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlaſſen. Da ich künftigen Winter Aeſthetik vortragen werde, ſo gibt mir dieſes Gelegenheit, einige Zeit auf Philoſophie überhaupt zu wenden. Dein S.

Jena, 1 Januar 1792.

Ich treibe jetzt mit Eifer Kantiſche Philoſophie, und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit dir darüber verplaudern könnte. Mein Entſchluß iſt unwiderruflich gefaßt, ſie nicht eher zu verlaſſen, bis ich ſie ergründet habe, wenn mich dieß auch drei Jahre koſten könnte. Uebri-

Uebrigens habe ich mir ſchon ſehr Vieles daraus genommen und in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gerne Locke, Hume und Leibnitz ſtudiren.

Jena, den 25 März 1792.

An die äſthetiſchen Briefe habe ich, wie du leicht begreifen wirſt, jetzt noch nicht kommen können; aber ich leſe in dieſer Abſicht Kants Kritik der Urtheilskraft wieder, und wünſchte deßwegen, daß du dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchteſt. Wir werden einander dann um ſo leichter begegnen und mehr auf den nämlichen Zweck arbeiten, auch eine mehr gleichförmige Sprache führen. Baumgarten will ich auch noch vorher leſen.

Jena, den 15 Oktober 1792.

Jetzt ſtecke ich bis an die Ohren in Kants Kritik der Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich dieſe Materie durchdrungen habe, und ſie unter meinen Händen etwas geworden iſt. Auch iſt es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke, und erſchöpfe, damit ich in dieſem Sattel völlig gerecht bin, und auch um mit Leichtigkeit, ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares, für die Thalia, zu jeder Zeit ſchreiben zu können. Bald werde ich dich mit meinen Unterſuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correſpondenz einleiten.

Das Studium der Kantiſchen Philoſophie unter Reinholds Leitung hatte viele geiſtvolle Männer nach Jena gezogen, die ſich bei Schiller zu philoſophiſchen Geſprächen einfanden. Der Doctor Ehrhard, aus Nürnberg, intereſſirte ihn beſonders durch ſeinen Scharfſinn, und der Eifer des Baron Herbarts, den im Mannesalter Liebe der Philoſophie aus Steiermark nach Jena gezogen, war ihm achtungswürdig, er liebte den Umgang dieſes jovialen liebenswürdigen Menſchen. Aber Anfälle von ſchweren Bruſtkämpfen blieben nicht aus und griffen ſtörend in das heitre geiſtige Leben. Bei einem Beſuche in Rudolſtadt erlitt er einen neuen harten Anfall, wo er ſich entſchieden dem Tode nahe glaubte. Das Leben war ihm werth und reizend; aber mit männlicher Faſſung ſuchte er uns zu beruhigen und das Unvermeidliche ertragen zu lernen. Ich las ihm die Stellen aus Kants Kritik der Urtheilskraft, die auf Unſterblichkeit deuten, vor. Den Lichtſtrahl aus der Seele des ruhigen Weiſen, und den tröſtenden Glauben meines Herzens, daß ſolch ein Weſen in der Blüthe ſeiner Kraft nicht enden, uns nicht für immer entzogen werden könne — nahm er ruhig auf. „Dem allwaltenden Geiſte der Natur müſſen wir uns ergeben,“ ſagte er, und wirken, ſo lange wir's vermögen. Wir ſollten unſere Freunde zu ihm kommen laſſen, damit ſie lernten, wie man ruhig ſterben könne. Als ihm die Sprache ſchwer zu werden anfing, griff er nach dem Schreibzeuge und ſchrieb — „Sorget für eure Geſundheit, man kann ohne das nicht gut ſeyn.“ Noch verwahre ich dieſe rührenden Worte der Liebe.

Die Krämpfe ließen nach auf die Mittel unſers geſchickten Arztes Conradi, der uns immer mit der Hoffnung tröſtete, ſie ſeyen nicht tödtlich. „Es wäre doch ſchön, wenn wir noch länger zuſammen blieben!“ ſagte er ſeiner Frau und mir, mit ſehr heiterm Blick.

Der Zuſtand beſſerte ſich; er glaubte wieder an ein längeres Leben, machte Plane zu Arbeiten, und las viel in den ſchlafloſen Nächten. Reiſen intereſſirten ihn ſehr. In unſern Geſprächen wanderten wir über die ganze bekannte Erde, durch alle Zonen. Die Natur und beſonders die Verſchiedenheit der Menſchen und ihre Zuſtände zogen unſre Betrachtung an. Die Länder am Nordpol, wo der Menſch mit allen Elementen um ſein Daſeyn kämpfen muß, waren Schillern beſonders merkwürdig. „Man bringt doch immer etwas von ſolch einer Reiſe um die Erde zurück.“ ſagte er.

In dieſer Zeit las er auch Taſſo's befreites Jeruſalem in Heinſe's Ueberſetzung mit dem größten Antheil. Als wir einmal von einem Beſuche über Land zurückkamen, hatte er das Gedicht vollendet, und ſagte: „Der Taſſo liegt mir in allen Gliedern.“ In dieſer Epoche fing die Unordnung im Schlaf und Wachen bei ihm zuerſt an. Er fand, daß er eher einſchlafe, wenn er unter einem leichten Geſchäft ſich vom Schlaf übermannen ließ, als wenn er ihn erwarte. Unſre Hausjungfern ſpielten mit ihm Karten, wobei er ſehr heiter war, ſo daß ſie gern ein paar Stunden Schlaf opferten, deſſen meine Schweſter und die übrigen Hausbewohner ſo ſehr bedurften, um dem Leidenden den Tag heiter zu machen.

Ende Julius konnte er nach Carlsbad reiſen, wo er ſehr eingezogen lebte. Die Bekanntſchaft mit einigen bedeutenden öſterreichiſchen Kriegern intereſſirte ihn, und gab ihm neue Anſichten dieſes Standes, in den er, ſeines Wallenſteins wegen, gern hinein ſchaute. In Eger beſuchte er das Rathhaus; er ſah hier ein Bild Wallenſteins, auch das Haus, wo dieſer ſeinen Tod fand.

Den September brachte er in Erfurt zu; die Abende meiſtens bei dem immer gleich freundſchaftlichen und thätig theilnehmenden Dalberg. Vieles kam unter ihnen zur Sprache, beſonders Wallenſtein.

Wie Schiller unter den Krankheitsanfällen, die eigentlich dieſelben blieben, aber bei ihrer traurigen Wiederkehr für ihn und uns, allmählich von ihrer Furchtbarkeit verloren, ſein reges Geiſtesleben erhielt, zeigen ſeine Arbeiten in dieſer Periode. Er ſetzte die früher begonnene Geſchichte des dreißigjährigen Krieges fort, ſo wie ſeine äſthetiſchen Studien, und erheiterte ſich durch die Ueberſetzungen aus der Aeneide, da er ſich zu eigenen Dichtungen nicht ſtark genug fühlte. „Auch darf man nicht glauben," ſagt ſein Freund Körner, „daß überhaupt damals eine hypochondriſche Stimmung durch körperliche Leiden bei ihm hervorgebracht worden wäre. Mehrere Stellen aus ſeinen Briefen beweiſen, daß er eben in dieſer Zeit für begeiſternde Wirkſamkeit und für edlern Lebensgenuß nichts weniger als erſtorben war.“

Ein ſehr angenehmer, geiſtreicher Kreis von Hausfreunden, die auch großentheils an Schillers Tiſche zu Mittag aßen, trug viel zur Erheiterung bei. Der jetzige Präſident Fiſchenich, Niethammer, Herr von Stein, der liebenswürdige Sohn unſerer Freundin, von Fichart und ſein Hofmeiſter Göritz waren die tägliche Tiſchgeſellſchaft. Offenheit und Heiterkeit herrſchte bei dem mäßigen Mahl. Schiller gab ſich dem muntern Geſpräch unter dieſen guten, von regem wiſſenſchaftlichem Intereſſe belebten Menſchen hin, von denen mehrere ſich in der Folge durch Schriften und im Staatsdienſt merkwürdig gemacht haben.

Mit Niethammer und Fiſchenich unterhielt r ſich vorzüglich über die Kantiſche Philoſophie, und dieſe war, bei dem lebhaften Intereſſe, das ſie den drei Männern einflößte, ein nie verſiegender Quell für gegenſeitige Mittheilung. Ein dauerndes Band blieb durch's ganze Leben; und nach Schillers Tode fand der edle Fiſchenich Gelegenheit, ſeine Freundſchaft für denſelben den Hinterlaſſenen treu und auf die großmüthigſte Art zu beweiſen.

Eine Reiſe im Frühjahr 1792 zu ſeinem Freunde Körner gewährte Schillern großen Genuß; doch war ſie auch durch Krankheits-Anfälle getrübt.

Fiſchenich begleitete ihn nach Dresden, und philoſophiſche Geſpräche beſeelten jede freie Stunde. Dann erfreute Schillern auf das innigſte ein Beſuch ſeiner Mutter, die eben eine ſchwere Krankheit überſtanden hatte, und ſeiner jüngſten Schweſter. Früher hatte er mir geſchrieben: „Heute habe ich einen Brief von Hauſe erhalten, worin die angenehme Nachricht ſteht, daß meine Mutter ſich anfängt zu erholen. Herzlich hat ſie mich erfreut. Ich hoffe noch einmal ſie wieder zu ſehen und ihr einige frohe Tage zu ſchenken. Auch dich und Lottchen muß ſie noch ſehen, und mein Vater euch ſeine Artigkeiten ins Angeſicht ſagen.“ Die funfzehnjährige Schweſter hatte die ſchönſten Anlagen. Stellen aus Schillers Gedichten zu declamiren, war ihre größte Freude, und ihre Naivetät machte uns viel Vergnügen.

Mehrere Rückfälle ließen indeß das Schlimmſte für Schillers Geſundheit fürchten. Er bedurfte der größten Schonung; öffentliche Vorleſungen wären ihm äußerſt ſchädlich geweſen; ſelbſt Privat-Vorträge verboten ihm ſeine immer wiederkehrenden Bruſtkrämpfe. Dieſe und alle andern anſtrengenden Arbeiten mußten ausgeſetzt bleiben, ſagt Körner. Es kam Alles darauf an, ihn wenigſtens auf einige Jahre in eine ſorgenfreie Lage zu verſetzen, und hierzu fehlte es in Deutſchland weder an Willen noch an Kräften. Aber ehe für dieſen Zweck eine Vereinigung zu Stande kam, erſchien unerwartet eine Hülfe aus Dänemark. Von dem damaligen Erbprinzen von Holſtein-Auguſtenburg und von dem Grafen von Schimmelmann wurde Schillern ein Jahrgehalt von tauſend Thalern auf drei Jahre, ohne alle Bedingungen, und bloß zu ſeiner Wiederherſtellung angeboten; und dieß geſchah mit einer Feinheit und Delicateſſe, die den Empfänger, wie er ſchreibt, noch mehr rührte, als das Anerbieten ſelbſt. Dänemark war es, woher einſt auch Klopſtock die Mittel einer unabhängigen Exiſtenz erhielt, um ſeinen Meſſias zu endigen. Geſegnet ſey eine ſo edelmüthige Denkart, die auch bei Schillern durch die glücklichſten Folgen belohnt wurde!

Wir theilen den Brief dieſer edlen Freunde mit.

Den 27 Nov. 1791.

Zwei Freunde, durch Weltbürgerſinn mit einander verbunden, erlaſſen dieſes Schreiben an Sie, edler Mann! Beide ſind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie.

Beide bewundern den hohen Flug Ihres Genius, der verſchiedene Ihrer neuern Werke zu den erhabenſten unter allen menſchlichen Zwecken ſtempeln konnte. Sie finden in dieſen Werken die Denkart, den Sinn, den Enthuſiasmus, der das Band ihrer Freundſchaft knüpfte, und gewöhnten ſich, bei ihrer Leſung an die Idee, den Verfaſſer derſelben als Mitglied ihres freundſchaftlichen Bundes anzuſehen. Groß war alſo auch ihre Trauer bei der Nachricht von ſeinem Tode, und ihre Thränen floſſen nicht am ſparſamſten unter der großen Zahl von guten Menſchen, die ihn kennen und lieben.

Dieſes lebhafte Intereſſe, welches Sie uns einflößen, edler und verehrter Mann, vertheidige uns bei Ihnen gegen den Anſchein von unbeſcheidner Zudringlichkeit! Es entferne jede Verkennung der Abſicht dieſes Schreibens; wir faßten es ab mit einer ehrerbietigen Schüchternheit, welche uns die Delicateſſe Ihrer Empfindungen einflößt. Wir würden dieſe ſogar fürchten, wenn wir nicht wüßten, daß auch in der Tugend edlern und gebildeten Seelen ein gewiſſes Maß vorgeſchrieben iſt, welches ſie ohne Mißbilligung der Vernunft nicht überſchreiten darf.

Ihre durch allzuhäufige Anſtrengung und Arbeit zerrüttete Geſundheit bedarf, ſo ſagt man uns, für einige Zeit eine große Ruhe, wenn ſie wieder hergeſtellt und die Ihrem Leben drohende Gefahr abgewendet werden ſoll. Allein Ihre Verhältniſſe, Ihre Glücksumſtände verhindern Sie, ſich dieſer Ruhe zu überlaſſen. Wollen Sie uns wohl die Freude gönnen, Ihnen den Genuß derſelben zu erleichtern? Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drei Jahre ein jährliches Geſchenk von tauſend Thalern an. Nehmen Sie dieſes Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unſrer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen; wir wiſſen dieſe zu ſchätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menſchen zu ſeyn, Bürger in der großen Republik, deren Gränzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Gränzen eines Erdballs umfaſſen. Sie haben hier nur Menſchen, Ihre Brüder, vor ſich, nicht eitle Große, die durch ſolchen Gebrauch ihrer Reichthümer nur einer etwas edlern Art von Stolz fröhnen. Es wird von ihnen abhängen, wo Sie dieſe Ruhe Ihres Geiſtes genießen wollen. Hier bei uns würde es Ihnen nicht an Befriedigung für die Bedürfniſſe Ihres Geiſtes fehlen, in einer Hauptſtadt, die der Sitz einer Regierung, zugleich eine große Handelsſtadt iſt, und ſehr ſchätzbare Bücherſammlungen enthält. Hochachtung und Freundſchaft würden von mehreren Seiten wetteifern, Ihnen den Aufenthalt in Dänemark angenehm zu machen; denn wir ſind hier nicht die einzigen, welche Sie kennen und lieben. Und wenn Sie nach wiederhergeſtellter Geſundheit wünſchen ſollten, im Dienſte des Staats angeſtellt zu ſeyn, ſo würde es uns nicht ſchwer fallen, dieſen Wunſch zu befriedigen.

Doch wir ſind nicht ſo klein eigennützig, dieſe Veränderung Ihres Aufenthalts zu einer Hauptbedingung zu machen. Wir überlaſſen dieſes Ihrer eignen freien Wahl. Der Menſchheit wünſchen wir einen ihrer Lehrer zu erhalten, und dieſem Wunſche muß jede andere Betrachtung nachſtehen.“

In der erſten Wärme des Dankgefühls glaubte ſich Schiller ſtark genug, eine Reiſe nach Dänemark unternehmen zu können und verſprechen zu dürfen; was er in einer Antwort auf jenen Brief that. Der Prinz von Holſtein erwiderte:

„Erlauben Sie, edler und verehrter Mann, daß ich Ihnen meine Freude über Ihre Antwort und über die uns gegebene Hoffnung bezeige, Sie hier in Dänemark zu beſitzen. Ihr Betragen in dieſer Angelegenheit iſt ganz Ihrer würdig und vermehrt die Hochachtung, welche ich ſchon bisher für Sie hegte. Nichts kommt jetzt meiner Sehnſucht bei, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und ich ſehe dem Augenblick mit verdoppelter Ungeduld entgegen, in welchem ich Sie als Mitbürger meines Vaterlandes werde begrüßen können.“

Das Verlangen Schillers, dieſe edlen Freunde perſönlich kennen zu lernen, ihnen mündlich zu danken, mit ihnen umzugehn, was für Geiſt und Herz ſo reichen Genuß verſprach, dieſes lebhafte Verlangen blieb indeß unerfüllt. Das Mißtrauen, das er in ſeine Geſundheit ſetzte, nahm mit den Jahren zu; er durfte eine Reiſe in ein nördliches Klima nimmermehr wagen. Ein fortgeſetzter Briefwechſel mit der Gräfin Schimmelmann, in dem ſich die herrliche Seele dieſer ausgezeichneten Frau, ſo wie die ihres Gemahls darſtellt, erhielt inzwiſchen eine geiſtige rege Verbindung. Schillers Bitte, die ſpäter in den Horen erſchienenen Briefe über äſthetiſche Erziehung an den Prinzen von Holſtein richten zu dürfen, wurde von demſelben auf das freundlichſte aufgenommen.

Im kräftigen Mannesalter wurde auch dieſer edle Fürſt der Welt entriſſen. Das Andenken des Trefflichen zu erhalten, iſt eine heilige

Pflicht der Mitlebenden; von dem Grabe edler Verſtorbenen geht ein belebender Hauch aus für die Nachwelt.

Körner ſagt: „Völlige Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit war für Schiller nicht zu erwarten; aber die Kraft ſeines Geiſtes, der ſich vom Druck äußerer Verhältniſſe frei fühlte, ſiegte über die Schwäche des Körpers. Kleinere Uebel vergaß er, wenn ihn eine ergreifende Arbeit, oder ein ernſtes Studium beſchäftigte; und von heftigen Anfällen blieb er oft Jahre lang befreit. Er hatte noch ſchöne Tage zu erleben, genoß ſie mit heitrer Seele, und von dieſer Stimmung erntete ſeine Nation die Früchte in ſeinen trefflichen Werken.“

Der Plan zum Wallenſtein ſtand Schillern immer vor der Seele und in ſeinen heitern Stimmungen beſchäftigte er ſich damit. Als er ſchon im Jahre 1792 zur Ausführung kommen ſollte, ſchrieb er darüber Folgendes an Körner:

„Ei:

„Eigentlich iſt es doch nur die Kunſt ſelbſt, wo ich meine Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen; da bin ich bloß Dilettant. Aber um der Ausübung ſelbſt willen philoſophire ich gern über die Theorie. Die Kritik muß mir jetzt ſelbſt den Schaden erſetzen, den ſie mir zugefügt hat. Und geſchadet hat ſie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermiſſe ich ſchon ſeit mehreren Jahren. Ich ſehe mich jetzt erſchaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeiſterung, und meine Einbildungskraft beträgt ſich mit minderer Freiheit, ſeitdem ſie ſich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erſt ſo weit, daß mir Kunſtmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgeſitteten Menſchen die Erziehung, ſo erhält auch die Phantaſie ihre vorige Freiheit wieder zurück, und ſetzt ſich keine andern als freiwillige Schranken.“

Durch die Zeitungen erfuhr Schiller, daß man ihm, wie mehreren andern deutſchen Gelehrten, ein franzöſiſches Bürgerdiplom zugeſendet, das von drei Mitgliedern des Nationalconvents unterſchrieben war, nach einigen Jahren erhielt er es durch Compe. Schon ſeit geraumer Zeit hatte die Revolution ſich mit Ungerechtigkeit und Blut befleckt, und viele edle Franzoſen ſelbſt, die den Sieg der Freiheit auf der Bahn des Rechts und durch erhöhte rein menſchliche Geſinnung zu erringen gehofft, entflohen, um dem Blutgerüſte zu entgehen, in das Ausland. Als das Schickſal Ludwigs XVI entſchieden werden ſollte, ſchrieb Schiller (im December 1792) Folgendes an ſeinen Freund Körner:

„Weißt du mir Niemand, der gut ins Franzöſiſche überſetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Verſuchung widerſtehen, mich in die Streitſache wegen des Königs einzumiſchen, und ein Memoire darüber zu ſchreiben. Mir ſcheint dieſe Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beſchäftigen, und ein deutſcher Schriftſteller, der ſich mit Freiheit und Beredſamkeit über dieſe Streitfrage erklärt, dürfte wahrſcheinlich auf dieſe richtungsloſen Köpfe einen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil ſagt, ſo iſt man wenigſtens auf den erſten Eindruck geneigt, ihn als Wortführer ſeiner Claſſe, wo nicht ſeiner Nation, anzuſehen, und ich glaube, daß die Franzoſen gerade in dieſer Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich ſind. Außerdem iſt gerade dieſer Stoff ſehr geſchickt dazu, eine ſolche Vertheidigung der guten Sache zuzulaſſen, die keinem Mißbrauch ausgeſetzt iſt. Der Schriftſteller, der für die Sache des Königs öffentlich ſtreitet, darf bei dieſer Gelegenheit ſchon einige wichtige Wahrheiten mehr ſagen, als ein Anderer, und hat auch ſchon etwas mehr Credit. Vielleicht räthſt du mir an, zu ſchweigen; aber ich glaube, daß man bei ſolchen Anläſſen nicht indolent und unthätig bleiden darf. Hätte jeder freigeſinnte Kopf geſchwiegen, ſo wäre nie ein Schritt zu unſerer Verbeſſerung geſchehen. Es gibt Zeiten, wo man öffentlich ſprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da iſt, und eine ſolche Zeit ſcheint mir die jetzige zu ſeyn."

Ehe dieſer Gedanke zur Ausführung kommen konnte, war das Urtheil des unglücklichen Königs ſchon gefällt.

Das Studium von Kants Kritik der Urtheilskraft führte Schillern in immer weitere philoſophiſche Unterſuchungen, deren Reſultate er in der Abhandlung über Anmuth und Würde, in verſchiedenen Aufſätzen der Thalia, und hauptſächlich ſpäter in den ſchon erwähnten Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen bekannt machte Die Schrift „Anmuth und Würde" dedicirte er in der erſten Ausgabe unſerm Freunde Dalberg mit einer Zeile aus Milton: „Was du hier ſieheſt, edler Geiſt, das biſt du ſelbſt." Gewiß ein Muſter einer feinſinnigen Dedication.

In der Mitte des Jahres 1793 ſchrieb Schiller an Körner:

„Die Liebe zum Vaterlande iſt ſehr lebhaft in mir geworden.“ Das Verlangen, daſſelbe nach ſo langer Zeit wiederzuſehn, ward lebendiger; und im Auguſt unternahm er mit ſeiner Gattin die Reiſe nach Schwaben. Er verweilte zuerſt in der damaligen Reichsſtadt Heilbronn, wo er die freundlichſte Aufnahme und in dem Umgange mit einigen geiſtvollen Männern die angenehmſte Unterhaltung fand. Das kleine Gemeinweſen, in der lachendſten, reichen Gegend, wo Ordnung, Fleiß und Wohlhabenheit die Bürger beglückte, erfreute Schillern ſehr, und das Wiederſehen der Eltern, Schweſtern und Jugendfreunde, nach ſo langer Trennung, labte ſein Herz.

Von Heilbronn aus ſchrieb er dem Herzoge von Würtemberg im Sinn des dankbaren ehemaligen Zöglings, den widrige Verhältniſſe von ſeinem Vaterlande entfernt. Er erhielt zwar keine Antwort; aber durch ſeine Freunde die Nachricht, der Herzog habe öffentlich geäußert: „Schiller werde nach Stuttgart kommen, und von ihm ignorirt werden.“

Seit dem Frühling 1793 lebte ich in Schwaben, mehrentheils auf dem reizenden Landgute der Frau von Senkenberg, Gaisburg, wo ich das Cannſtadter Bad gebrauchte, deſſen gelinde Wirkung die Aerzte für mein Nervenübel ſehr zuträglich fanden. Meine Krankheit hatte in den letzten Jahren ſo zugenommen, eine ſolche Verſtimmung erzeugt, daß ich's billig fand, einem von vielen Seiten achtungswürdigen Manne durch eine Trennung ſeine Freiheit wieder zu geben. Ich wollte in dieſem Zeitpuncte allein ſtehen und handeln und keinen meiner Freunde in die Unannehmlichkeiten verflechten, die bei der Auflöſung eines ſolchen Verhältniſſes nicht ausbleiben. Ein einſames, ſtilles Leben war mein innigſtes Bedürfniß.

Im September beſuchte ich Schillers in Heilbronn, da meine Schweſter ihrer Niederkunſt entgegen ſah. Die vaterländiſche Luft, Jugenderinnerungen und die Nähe der Seinen hielten Schiller in ſehr milder Stimmung.

Ich erinnere mich ſehr merkwürdiger Geſpräche, die Schiller in Heilbronn mit dem berühmten Arzte Gmelin über thieriſchen Magnetismus führte. Dieſe wichtige Entdeckung unſrer Zeit zog ihn ſehr an; doch fand er ſeinen eignen Krankheitszuſtand für Verſuche dieſer Heilmethode nicht geeignet.

Da von dem Herzoge von Würtemberg keine Feindſeligkeit zu befürchten war, zog Schiller nach Ludwigsburg, wo er den Seinen näher war; denn ſein Vater lebte als Major auf der Solitude, und hatte die Oberaufſicht über die fürſtlichen Gärten und Pflanzſchulen. Vorzüglich zog ihn dahin ſein treueſter Jugendfreund von Hoven, in deſſen geiſtreichem Umgange und einſichtiger ärztlichen Pflege er für ſich und die Seinen die gröſte Beruhigung, wie die angenehmſte Unterhaltung zu finden hoffte. Er fand beides im reichen Maße. Hr.

von Hoven und ſeine liebenswürdige Frau thaten Alles, um den Ludwigsburger Aufenthalt angenehm zu machen. Hören wir ihn ſelbſt in ſeinen Erinnerungen aus dieſer Zeit.

„Von unſern Empfindungen beim Wiederſehen ſage ich nichts; ich ſage nur, wie ich Schillern nach einer Trennung von zehn Jahren wieder gefunden habe. Ich fand einen ganz andern Mann an ihm. Sein jugendliches Feuer war gemildert; er hatte weit mehr Anſtand in ſeinem Betragen; an die Stelle ſeiner vormaligen Nachläſſigkeit im Anzuge war eine anſtändige Eleganz getreten, und ſeine hagere Geſtalt, ſein blaſſes kränkliches Anſehen vollendete das Intereſſante ſeines Anblicks bei mir und Allen, die ihn früher näher gekannt hatten. Leider war der Genuß ſeines Umgangs häufig, faſt täglich, durch ſeine Krankheitsanfälle geſtört; aber in den Stunden des Beſſerbefindens — in welcher Fülle ergoß ſich da der Reichthum ſeines Geiſtes! wie liebevoll zeigte ſich ſein weiches, theilnehmendes Herz! wie ſichtbar drückte ſich in allen ſeinen Reden und Handlungen ſein edler Charakter aus! wie anſtändig war jetzt ſeine ſonſt etwas ausgelaſſene Jovialität! wie würdig waren ſelbſt ſeine Scherze! Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden.“

Da er ſelten ganz frei von ſeinen Anfällen war, ſo konnte er nur wenig arbeiten; indeß ſchrieb er doch faſt täglich, meiſtens in der Nacht, einige Stunden an ſeinem Wallenſtein, der damals ſeine Hauptbeſchäftigung war. Die Stunden, wo er ſich dazu weniger aufgelegt fühlte, widmete er ſeinen Briefen an den Herzog von Auguſtenburg über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen. Vom Wallenſtein, von dem er mir verſchiedene eben fertig gewordene Scenen zu leſen gab, bemerke ich, daß er anfangs in Proſa geſchrieben war. Ich äußerte, daß ich ihn lieber, wie den Don Carlos, in Jamben geſchrieben ſähe, und ich weiß nicht, ob dieſe Aeußerung dazu beigetragen hat, daß er in Jamben erſchienen iſt.

Gedichte hat er, während er in Ludwigsburg war, nicht gemacht; nur die Götter Griechenlands hat er in dieſer Zeit abgeändert; aber ſo wie er mir damals dieſes Gedicht vorgeleſen, hat er es nicht drucken laſſen. Von ſeinen Räubern und andern frühern Stücken ſprach er nicht gern; ja es ſchien mir oft, als wünſche er ſie ungedruckt. Von Goethens Iphigenia äußerte er einſt auf einem Spaziergange, daß dieß das einzige deutſche dramatiſche Product ſey, das er beneide, weil er fühle, daß er kein ähnliches machen könne. Von Voß war er ein großer Verehrer. Die Ueberſetzung des Homer machte ihm große Freude; beinah alle Abende las er daraus vor, und pries wechſelſeitig das Original und die Ueberſetzung. Von Gerſtenberg bedauerte er, daß er ſo früh zu dichten aufgehört habe. Die Bekanntſchaft Matthiſſons, der eben nach Ludwigsburg kam, freute ihn; wie er die Zartheit ſeiner Gedichte ſchätzte, iſt bekannt.

Während Schillers Aufenthalt im Vaterlande erfolgte der Tod des Herzogs Carl von Würtemberg. Dankbarkeit gegen ſeinen Erzieher, Erinnerung des Wohlwollens, ſo er ſeiner früheſten Jugend bezeigt, ergriffen ſein Gemüth und verdrängten die düſtern Bilder der Folgezeit. „Ich ſah Schiller,“ ſagt von Hoven, „bei der Nachricht, daß der Herzog krank und ſeine Krankheit eine zum Tode ſey, ſehr bewegt, und die Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode erfüllte ihn mit einer Trauer, als hätte er den Tod eines Freundes vernommen.“

Sein Vater, dem natürlich an der Gunſt des neuen Regenten viel gelegen war, konnte ihn nicht dazu vermögen dieſem zum Regierungsantritt ein Glückwünſchungsſchreiben zu ſenden, obgleich man ſich von Ludwig Eugen, einem Fürſten von der größten Herzensgüte, und wegen des Eifers, mit welchem er ſich als Agnat bei jeder Gelegenheit der Landesverfaſſung gegen die Anmaßungen ſeines Bruders angenommen hatte, das goldne Zeitalter für Würtemberg verſprach. Schiller wollte wahrſcheinlich, wegen ſeines frühern Verhältniſſes zu dem verſtorbenen Herzoge auch den geringſten Schein meiden, als freue er ſich ſeines Todes. Hier, wie in mehreren Fällen, zeigte ſich, daß er ſein Zartgefühl immer vor Allem, was äußern Vortheil bringen konnte, vorherrſchen ließ.

„Nie vergeſſe ich,“ ſagte von Hoven ferner, „was er mir einſt auf einem Spaziergange, wo wir auf das fürſtliche Begräbniß hinſehen konnten, über den hingeſchiedenen Herzog ſagte: „„Da ruht er alſo (dieß waren ſeine eignen Worte), dieſer raſtlos thätig geweſene Mann! Er hatte große Fehler als Regent, größere als Menſch; aber die erſten wurden von ſeinen großen Eigenſchaften übertragen, und das Andenken an die letzteren muß mit dem Todten begraben werden. Darum ſage ich dir, wenn du, da er nun dort liegt, jetzt noch Jemand nachtheilig von ihm ſprechen hörſt, traue dieſem Menſchen nicht; er iſt kein guter, wenigſtens kein edler Menſch!“““ Von dem franzöſiſchen

Freiheitsweſen, welches auch in Würtemberg damals einigen Anhang hatte, war Schiller kein Freund. Die ſchönen Ausſichten in eine glückliche Zukunft ſchienen ihm zweifelhaft. Er hielt die franzöſiſche Revolution für eine Wirkung der Leidenſchaften, nicht für ein Werk der Weisheit, die allein wahre Freiheit zur Folge haben kann. Er gab zwar zu, daß viele wichtige Ideen, die ſich zuvor nur in Büchern und in den Köpfen aufgeklärter Menſchen befanden, zur öffentlichen Sprache gekommen ſeyen; aber „die eigentlichen Principien,“ ſagte er, „die einer wahrhaft glücklichen bürgerlichen Verfaſſung zum Grunde gelegt werden müſſen, ſind noch nicht ſo gemein unter den Menſchen; ſie ſind (indem er auf Kants Kritik der Vernunft, die eben auf dem Tiſche lag, hinwies) noch nirgends anders als hier. Die franzöſiſche Republik wird eben ſo ſchnell aufhören, als ſie entſtanden iſt; die republicaniſche Verfaſſung wird in einen Zuſtand der Anarchie übergehen, und früher oder ſpäter wird ein geiſtvoller, kräftiger Mann erſcheinen, er mag kommen, woher er will, der ſich nicht nur zum Herrn von Frankreich, ſondern auch vielleicht von einem großen Theile Europa's machen wird."

Wie prophetiſch zeigte ſich Schillers Genius in dieſen Worten, zehn Jahre vor Napoleons Kaiſerkrönung geſprochen!

Tröſtend und hülfreich war uns der treue Freund von Hoven in den ängſtlichen Tagen der Niederkunft meiner Schweſter. „Sie war ſchwer und dauerte lange," ſagt er; „Schiller zweifelte in manchen Momenten an einem glücklichen Ausgange; er ſuchte ſeine Beſorgniſſe zu verbergen, aber ſeine Angſt blickte ſichtbar aus ſeinem ganzen Betragen hervor. Um ſo größer war ſeine Freude nach der endlich glücklich erfolgten Entbindung; es war die Freude des gefühlvollen, edlen Mannes über die Rettung einer zärtlich geliebten Frau, und das Entzücken des Vaters über ſeinen erſtgebornen Sohn."

In dieſer Zeit entſtand auch die Bekanntſchaft mit Herrn v. Cotta, die zu einem dauernden Freundſchafts- und Geſchäftsverhältniß führte. Hr. v. Cotta zeigte ſich großſinnig für die deutſche Literatur. Schiller ſchätzte ſeinen tiefen Verſtand, ſeine Umſicht in allen Verhältniſſen, ſeine außerordentliche Thätigkeit, und vertraute ſeinem edlen Charakter.

Der Plan zu den Horen wurde gemacht, zu deſſen Ausführung die erſten Geiſter der Nation eingeladen werden ſollten, und Herrn v. Cotta's Anerbietungen übertrafen Alles, was bis jetzt für deutſche Schriftſteller geſchehen war. Schiller entwarf auch den Plan zu einer deutſchen Zeitung, die ihm ein wahres Bedürfniß der Nation dünkte. Höhere philoſophiſche Anſicht der Begebenheiten, reines, freies, völlig parteiloſes Urtheil, Maß und Anſtand in den Aeußerungen, Klarheit der Sprache, Schönheit des Styls ſollten dieſe Blätter vor Allem, was man bis jetzt in der Art kannte, auszeichnen. Schiller ſelbſt wollte an der Redaction Antheil nehmen; eine ſolche Zeitung erſchien ihm als ein mächtiges Organ zur Ausbildung des Staats- und des bürgerlichen Lebens, und daher höchſt wichtig, zumal in jener ſich neugeſtaltenden Zeit. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Ausführung dieſes Planes eine Quelle reichen Gewinnes für ihn würde geworden ſeyn; und als Vater fühlte er ſich doppelt verpflichtet, auch hierauf große Rückſicht zu nehmen. Aber in Kurzem gewann die Poeſie wieder die Oberhand in ihm. Ein beſtimmtes Geſchäft, das ihn dieſer entfremden mußte, dünkte ihm gegen ſeine Natur; und Herr v. Cotta führte den Plan in der Allgemeinen Zeitung, die ſich immer vor allen andern Blättern der Art ausgezeichnet hat, ohne Schiller aus, aber ſtets bewies er bei dem glücklichen Fortgang des Unternehmens dem erſten Stifter deſſelben die reinſte Anerkennung.

Schiller beſuchte während ſeines Aufenthalts in Schwaben auch ſeinen treuen Freund und ehemaligen Lehrer Abel in Tübingen. Dieſer wie ſeine Freunde in Stuttgart wünſchten nichts mehr, als ihm im Vaterlande eine würdige Lauf-

Laufbahn eröffnet zu ſehen. Die ſchöne Natur, der milde Himmel Schwabens und vor Allem die warmen Herzen ſeiner Freunde zogen ihn ſehr an. Alle Umſtände lagen günſtig, und die entſchiednen Anträge, die in der Folge gemacht wurden, zeigten, wie ernſtlich ſeine Freunde gewirkt hatten, ihn ſeinem Vaterlande wiederzugeben. Die große Anhänglichkeit meiner Schweſter an ihre Familie und Freunde, ihre Vorliebe für die Weimariſchen Verhältniſſe, und den geſelligen Ton in Sachſen waren ein großes Motiv, Schillern in Jena feſt zu halten, denn immer nahm er die zarteſte Rückſicht auf ihre Zufriedenheit.

Bei einem längeren Aufenthalte Schillers in Stuttgart modellirte Dannecker Schillers Büſte, und der Umgang mit dieſem ihm ſo werthen genialen Jugendfreunde erweckte in ihm ein großes Intereſſe für die bildende Kunſt; er zählte die Stunden, die er mit Dannecker zubrachte, unter die genußreichſten des Stuttgarter Aufenthaltes. Ich gedenke immer mit

Rührung des Augenblicks, wo Dannecker, als er die letzte Hand an die Büſte gelegt, zu mir ins Nebenzimmer trat; Thränen ſtanden in ſeinen Augen, und er ſagte: „Ach, es iſt doch nicht ganz, was ich gewollt habe!“ Wie ſpricht ſich das Gefühl des ächten Genius, der immer ein höheres Ideal auch ſeiner vollkommenſten Werke in ſich trägt, ſo ſchön in dieſen Worten aus! Dannecker führte ſein Modell in Marmor aus. In Hinſicht auf treue, geiſtige Aehnlichkeit und zarte Ausführung iſt dieſe Büſte, die ſich jetzt auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, ein wahres Kunſtwerk, den beſten dieſer Art an die Seite zu ſetzen.

Dritter Abſchnitt.

Rückkehr nach Jena. Die Horen. Verbindung mit Goethe.

Schiller kehrte nach Jena zurück, voll von dem entworfenen und nun reif gewordenen Plane, die vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands zu einer Zeitſchrift zu vereinigen, die Alles übertreffen ſollte, was jemals von dieſer Gattung exiſtirt hatte. Ein unternehmender Verleger war dazu gefunden, und die Herausgabe der Horen wurde beſchloſſen. Die Thalia war mit dem Jahrgange 1793 geendigt worden. Für die neue Zeitſchrift eröffneten ſich ſehr günſtige Ausſichten, und auf die Einladungen zur Theilnahme erfolgten von allen Seiten vielverſprechende Antworten.

Als Schiller wieder in Jena eintraf, hatte es an Reiz für ihn gewonnen, da Wilhelm von Humboldt mit ſeiner Frau ſich jetzt dort aufhielten. Im lebendigſten Ideenwechſel, in vertrauter Freundſchaft wurde ihm das Leben anmuthiger und reich an tauſendfältigen Blüthen des Geiſtes. Alle Abende verſtrichen den Freunden unter philoſophiſchen und äſthetiſchen Geſprächen, die ſich oft bis ſpät in die Nacht hineinzogen. Einen Begriff des vielumfaſſenden Reichthums dieſer Unterhaltungen gibt der Briefwechſel, der dieſen Blättern folgen ſoll.

In dieſe Zeit fällt auch der Anfang des ſchönen und nachher immer feſter geknüpften Bundes zwiſchen Goethe und Schiller, der beiden den Werth des Lebens erhöhte. Auf die Einladung zur Theilnahme an den Horen beſuchte Goethe Schillern in Jena, und in einem Geſpräche entſtand die Annäherung, die wir ſo lange gewünſcht hatten. Es war eine merkwürdige Stunde, über die ein günſtiges Geſchick den reichſten Segen ausſchüttete. Aus dem vertrauten freundſchaftlichen Verkehr ſolcher Geiſter mußten die edelſten Früchte hervorkeimen. Keine Nation, keine Periode der Literatur bietet uns einen ſo ſchönen, aus ächter, reiner Begeiſterung für Wahrheit und Schönheit entſprungenen Verein, ein ſo inniges, neidloſes Zuſammenſtreben nach dem höchſten Ziele dar; und auch als Muſter des deutſchen Nationalſinns, der das Große und Weſentliche rein zu ergreifen und ſich aller kleinlichen Beziehungen zu entſchlagen vermag, kann dieſes Verhältniß gelten, dem in einer vieljährigen Correſpondenz die gediegenſte, ſchönſte Darſtellung wurde.

Goethens freundlichem und liebenswürdigem Einfluß auf Schillers Lebensweiſe verdanken wir es auch, daß dieſer wieder mehr Vertrauen zu ſeiner Geſundheit gewann, und ſich regelmäßiger dem Schlafe und der gewöhnlichen Ordnung des Tages überließ. Die Freude an der Unterhaltung mit Goethe bewog ihn jetzt öfter zu einem wohlthätigen Ausfluge nach Weiwar; und die anmuthige ſcherzhafte Weiſe, mit der der Freund den Eigenheiten des krankhaften Zuſtandes bald auswich, bald nachgab, diente oft, dieſen zu beſeitigen, oder zu mildern.

Schiller ſchrieb über das glückliche Ereigniß dieſer nähern Bekanntſchaft im Sommer 1794 ſeinem Freunde Körner:

„Bei meiner Zurückkunft (von einer damaligen kleinen Reiſe) fand ich einen ſehr herzlichen Brief von Goethe, der mir mit Vertrauen entgegen kommt. Wir hatten vor ſechs Wochen über Kunſt und Kunſttheorie ein Langes und Breites geſprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verſchiedenen Wegen gekommen waren. Zwiſchen dieſen Ideen fand ſich eine unerwartete Uebereinſtimmung, die um ſo intereſſanter war, weil ſie wirklich aus der größten Verſchiedenheit der Geſichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieſer Zeit haben dieſe ausgeſtreuten Ideen bei Goethen Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, ſich an mich anzuſchließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzuſetzen. Ich freue mich ſehr auf einen für mich ſo fruchtbaren Ideenwechſel. —

Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar reiſen, und bei Goethe wohnen. Er hat mir ſo ſehr zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden ſoll. Unſere nähere Berührung wird für uns beide entſcheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. —

Wir haben eine Correſpondenz mit einander über gemiſchte Materien beſchloſſen, die eine Quelle von Aufſätzen für die Horen werden ſoll. Auf dieſe Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine beſtimmte Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zuſammen. Da wir in wichtigen Sachen einſtimmig, und doch ſo ganz verſchiedene Individualitäten ſind, ſo kann dieſe Correſpondenz wirklich intereſſant werden.“

Mit dem folgenden Jahre 1795, beginnt bei Schiller eine neue Periode der poetiſchen Fruchtbarkeit. So ſehr ihn auch die neue Zeitſchrift beſchäftigte, ſo entſtanden doch gleichwohl mehrere Gedichte, die theils in die Horen, theils in den Muſenalmanach aufgenommen wurden, deſſen Herausgabe Schiller unternahm. Das Reich der Schatten, oder das Ideal und das Leben, die Elegie, oder der Spaziergang, und die Ideale waren Producte dieſes Jahres. Die Elegie hielt Schiller für eines ſeiner gelungenſten Werke.

„Mir däucht,“ ſchrieb er darüber, „das ſicherſte empiriſche Criterium von der wahren poetiſchen Güte meines Products dieſes zu ſeyn, daß es die Stimmung, worin es gefällt, nicht erſt abwartet, ſondern hervorbringt, alſo in jeder Gemüthslage gefällt. Und dieß iſt mir noch mit keinem meiner Stücke begegnet, als mit dieſem.“

Ueber die Ideale findet ſich folgende Aeußerung von ihm:

„Dieß Gedicht iſt mehr ein Naturlaut, wie Herder es nennen würde, und als eine Stimme des Schmerzens, die kunſtlos und vergleichungsweiſe auch formlos iſt, zu betrachten. Es iſt zu individuell wahr, um als eigentliche Poeſie beurtheilt werden zu können; denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfniß, es erleichtert ſich von einer Laſt, anſtatt daß es in Geſängen von anderer Art, von einem Ueberfluſſe getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgibt. Die Empfindung, aus der es entſprang, theilt es auch mit, und auf mehr macht es, ſeinem Geſchlechte nach, nicht Anſpruch.“

„Das Reich der Schatten,“ ſchreibt er ferner, „iſt, mit der Elegie verglichen, bloß ein Lehrgedicht. Wäre der Inhalt ſo poetiſch ausgeführt worden, wie der Inhalt der Elegie, ſo wäre es in gewiſſem Sinne ein Maximum geweſen. — Und das will ich verſuchen, ſo bald ich Muße bekomme. Ich will eine Idylle ſchreiben, wie ich hier eine Elegie ſchrieb. Alle meine poetiſchen Kräfte ſpannen ſich zu dieſer Energie an — das Ideal der Schönheit objectiv zu individualiſiren, um daraus eine Idylle in *meinem* Sinne zu bilden. Ich theile nämlich das ganze Feld der Poeſie in die naive und die ſentimentaliſche. Die naive hat gar keine Unterarten (in Rückſicht auf die Empfindungsweiſe nämlich), die ſentimentaliſche hat ihrer drei: Satyre, Elegie, Idylle. In der ſentimentaliſchen Dichtkunſt (und aus dieſer heraus kann ich nicht) iſt die Idylle das höchſte, aber auch das ſchwierigſte Problem. Es wird nämlich aufgegeben, ohne Beihülfe des Pathos einen hohen, ja den höchſten poetiſchen Effect hervorzubringen. Mein Reich der Schatten enthält dazu nur die Regeln; ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede, erzeugen. Ich habe ernſtlich im Sinne, da fortzufahren, wo das Reich der Schatten aufhört. Die Vermählung des Hercules mit der Hebe würde der Inhalt meiner

Idylle ſeyn. Ueber dieſen Stoff hinaus gibt es keinen mehr für den Poeten; denn dieſer darf die menſchliche Natur nicht verlaſſen, und eben von dieſem Uebertritt des Menſchen in den Gott würde dieſe Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar ſchon Götter, aber durch Hercules kann ich ſie noch an die Menſchheit anknüpfen, und eine Bewegung in das Gemälde bringen. Gelänge mir dieſes Unternehmen, ſo hoffte ich dadurch mit der ſentimentaliſchen Poeſie über die naive ſelbſt triumphirt zu haben.

Eine ſolche Idylle würde eigentlich das Gegenſtück der hohen Komödie ſeyn, und ſie auf einer Seite (in der Form) ganz nahe berühren, indem ſie auf der andern und im Stoff das directe Gegentheil davon wäre. Die Komödie ſchließt nämlich gleichfalls alles Pathos aus, aber ihr Stoff iſt die Wirklichkeit: der Stoff dieſer Idylle iſt das Ideal. Die Komödie iſt dasjenige in der Satyre, was das Product quaestionis in der Idylle (dieſe als ein eignes ſentimentaliſches Geſchlecht betrachtet) ſeyn würde. Zeigte es ſich, daß eine ſolche Behandlung der Idylle unausführbar wäre — daß ſich das Ideal nicht individualiſiren ließe — ſo würde die Komödie das höchſte poetiſche Werk ſeyn, für welches ich ſie immer gehalten habe, bis ich anfing, an die Möglichkeit einer ſolchen Idylle zu glauben.

Denken Sie ſich aber den Genuß, in einer poetiſchen Darſtellung alles Sterbliche ausgelöſcht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine Schranken, nichts von dem Allen mehr zu ſehen. — Mir ſchwindelt, wenn ich an dieſe Aufgabe, wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflöſung denke. Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüth nur erſt ganz frei und von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaſchen iſt; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätheriſchen Theil meiner Natur noch auf einmal zuſammen, wenn er auch bei dieſer Gelegenheit rein ſollte aufgebraucht werden.

Fragen Sie mich aber nach Nichts. Ich habe bloß noch ganz ſchwankende Bilder davon, und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studiren und Streben muß mich erſt lehren, ob etwas Feſtes, Plaſtiſches daraus werden kann.“

Unter den ausgezeichneten Männern, die Schiller zur Theilnahme an den Horen einlud, war auch Kant. Dieſer antwortete in folgendem Briefe:

Königsberg, den 30 März 1795.

Hochzuverehrender Herr!

Die Bekanntſchaft und das literäriſche Verkehr mit einem gelehrten und talentvollen Mann wie Sie, theuerſter Freund, anzutreten und zu cultiviren, kann mir nicht anders als ſehr erwünſcht ſeyn. — Ihr im vorigen Sommer mitgetheilter Plan zu einer Zeitſchrift iſt mir, wie auch nur kürzlich die zwei erſten Monatsſtücke, richtig zu Handen gekommen. — Die Briefe über die äſthetiſche Menſchenerziehung finde ich vortrefflich und werde ſie ſtudiren, um

Ihnen meine Gedanken hierüber dereinſt mittheilen zu können. — Die im zweiten Monatsſtück enthaltene Abhandlung über den Geſchlechtsunterſchied in der organiſchen Natur kann ich mir, ſo ein guter Kopf mir auch der Verfaſſer zu ſeyn ſcheint, doch nicht enträthſeln. Einmal hatte die A. L. Z. ſich über einen Gedanken in den Briefen des Herrn Hube aus Thorn (die Naturlehre betreffend), von einer ähnlichen, durch die ganze Natur gehenden Verwandtſchaft mit ſcharfem Tadel (als über Schwärmerei) aufgehalten. Etwas dergleichen läuft einem zwar bisweilen durch den Kopf, aber man weiß nichts daraus zu machen. So iſt mir nämlich die Natureinrichtung: daß alle Beſamung in beiden organiſchen Reichen zwei Geſchlechter bedarf, um ihre Art fortzupflanzen, jederzeit als erſtaunlich und wie ein Abgrund des Denkens für die menſchliche Vernunft aufgefallen, weil man doch die Vorſehung hierbei nicht, als ob ſie dieſe Ordnung gleichſam ſpielend, der Abwechslung halber, beliebt habe, annehmen wird, ſondern Urſache hat, zu glauben, daß ſie nicht anders möglich ſey, welches eine Ausſicht ins Unabſehliche eröffnet, woraus man aber ſchlechterdings nichts machen kann, ſo wenig wie aus dem, was Miltons Engel dem Adam von der Schöpfung erzählt: „Männliches Licht entfernter Sonnen vermiſcht ſich mit weiblichem zu unbekannten Endzwecken.“ — Ich beſorge, daß es Ihrer M. S. Abbruch thun dürfte, daß die Verfaſſer darin ihre Namen nicht unterzeichnen, und ſich dadurch für ihre gewagten Meinungen verantwortlich machen; denn dieſer Umſtand intereſſirt das leſende Publicum gar ſehr.

Für dieß Geſchenk ſage ich alſo meinen ergebenſten Dank; was aber meinen geringen Beitrag zu dieſem Ihrem Geſchenk fürs Publicum betrifft, ſo muß ich mir einen etwas langen Aufſchub erbitten, weil, da Staats- und Religionsmaterien jetzt einer gewiſſen Handelsſperre unterworfen ſind, es aber außer dieſen kaum noch, wenigſtens in dieſem Zeitpunct, andere, die große Leſewelt intereſſirende Artikel gibt, man dieſen Wetterwechſel noch eine Zeit lang beobachten muß, um ſich klüglich in die Zeit zu ſchicken.

Herrn Profeſſor Fichte bitte ich ergebenſt meinen Gruß und meinen Dank für die verſchiedenen mir zugeſchickten Werke von ſeiner Hand abzuſtatten. Ich würde dieſes ſelbſt gethan haben, wenn mich nicht, bei der Mannichfaltigkeit der noch auf mir liegenden Arbeiten, die Ungemächlichkeit des Altwerdens drückte, welche denn doch nichts mehr als meinen Aufſchub rechtfertigen ſoll. — Den Herren Schütz und Hufeland bitte gleichfalls gelegentlich meine Empfehlung zu machen.

Und nun, theuerſter Mann! wünſche ich Ihren Talenten und guten Abſichten angemeſſene Kräfte, Geſundheit und Lebensdauer, die Freundſchaft mit eingerechnet, mit der Sie den beehren wollen, der jederzeit mit vollkommener Hochachtung iſt Ihr ergebenſter treuer Diener

J. Kant.

Auch

Auch durch den Muſenalmanach, den Schiller im Jahre 1795 herausgab, erblühte ein reges Leben in der Poeſie. Viel Bedeutendes entſtand, und freute ſich unter dieſer Aegide ſeiner Erſcheinung. Es war merkwürdig und gewährte oft eine heitere Unterhaltung, Talente und Stimmungen aus allen Ecken Deutſchlands in den eingeſendeten Producten kennen zu lernen.

Herders Antheil an den Horen und Almanachen und deſſen offnes freundſchaftliches Verhältniß zu Schiller ſtellen folgende Briefe, die wir aus mehreren andern wählten, dar, jede Mittheilung dieſes edlen Geiſtes iſt der Aufbewahrung werth.

„Die Mittheilung Ihrer Gedichte wird mich ſehr erfreuen; wie ich denn auch auf Ihr Urtheil über die Stanzen begierig bin, es falle aus, wie es wolle. Sie können dieſe Gattung nicht mehr lieben, als ich ſie in Italien geliebt habe. Nichts als Sonnetti und ottave rime klangen in meinem Ohr; reine, regel-

mäßige Stanzen werden uns aber im Deutſchen ſehr ſchwer, und mich dünkt, ſie müſſen regelmäßig ſeyn; ſonſt geht der Zweck der Stanze, die wie eine Glocke forttönen ſoll, verloren.

Leben Sie aufs ſchönſte wohl. Mein Homer kömmt bald zu Ihnen. Vale cum tuis.

Den 12 Auguſt.

H.

Aber was trauen Sie mir über den Reim zu? Ich ein Feind deſſelben? Ich hätte Angriffe auf ihn gethan? Da ich mir einbilde, nicht etwa nur Arioſt und alle italieniſchen Dichter (Reimer), ſondern auch jede Gattung Reimgedichte mit einer Liebe genannt und charakteriſirt zu haben, in der mich Niemand übertreffen ſollte. Bis in die Mönchspoeſie geht dieſe meine Liebe zum Reim, dem ich nachlaufe, der mir oft Tage lang nicht aus dem Ohr kommt! — Mein Thema gab mir nur auf, dem *Unterſchiede* der alten und neuen

Poeſie in ſeinen Quellen nachzuforſchen; und da ſuchte ich inſonderheit einige Quellen ſchärfer zu bezeichnen, als man, ſchlendernd durch die Geſchichte, gewöhnlich thut. In den 6. Th. der zerſtreuten Blätter ſollen „Jugendreime“ nach Herzensluſt kommen, in mehreren Gattungen und Arten: Proben, wie artig ich einſt gereimt habe. — Alſo kündigen Sie mir keinen Krieg an. — Ihre Reime zumal! Bei Ihnen ſpinnen ſich wie Seiden- und Goldfäden Reim' und Gedanken, wie eben dieſe Klage der Ceres zeiget.

Für Ihre Gedichte ſage ich Ihnen den verbindlichſten Dank. Sie haben mich mit ihnen nicht nur überraſcht, ſondern mit Freude und Gedanken recht überſtrömt. Ihre Muſe arbeitet ſo glücklich, daß man zuweilen erſchrickt, ſo tiefe, hohe und wiederum ſo zarte Gedanken und Empfindungen dergeſtalt tief und wunderbar-glücklich der Sprache eingegraben zu ſehen. Oft kommen ſie wie ein gewaffnetes Kriegsheer; zu andrer Zeit ſchweben ſie wie Genien vorüber.

In der Würde der Frauen iſt Einiges ſchön geändert. Der Abend iſt ſehr ſchön. Unter den Epigrammen ſind Columbus, die Dichter der alten und neuen Welt, Archimed, Carthago, das Kind, der beſte Staat, Ausgang aus dem Leben, der Metaphyſiker, Proſelytenmacher, Kaufmann, Ritter, Schüler, jedes in ſeiner Art, vortrefflich; um den Odyſſeus habe ich Sie der Simplicität wegen beneidet. Auch die Stanzen ſind ſchön. — Ueber einige Epigramme erlauben Sie mir eine kleine Anmerkung.

Im Dichter der alten und neuen Welt ſind die zwei letzten Verſe etwas zu künſtlich verſchränkt. Könnten ſie nicht etwas natürlicher daſtehen, zumal da eine Parentheſe vorangeht? Der Gedanke iſt leider ſo wahr und treffend.

Bei Archimed ſcandiren Sie Syrakus, welches durchaus nicht angeht. Syrakus (– – –) heißt es, und das us iſt doppelt lang, nicht bloß des griechiſchen Diphthongs und der entſchiedenen Ausſprache, ſondern ſelbſt des abgeſchnittenen Syracusae wegen; daher ich beim erſten Vers anfangs wirklich glaubte, daß ein Fuß zu viel ſey. Das Epigramm hört vor den zwei letzten Verſen auf; und das letzte Bild oder Gleichniß kömmt unerwartet und gleichſam zu viel, inſonderheit da das doppelſinnige Früchte zu einem ganz fremden Bilde führt. —

In Schön und Erhaben ſcheint mir die Darſtellung den vortrefflichen Sinn nicht zu erſchöpfen. Steht der erhabene Genius nur am Grabe, uns hinüber zu tragen, ſo gehet er dem ſchönen nicht während des Lebens hülfreich zur Seite. Und wir bedürfen ſein im Leben vielleicht mehr als zuletzt. Sie werden die Idee viel ſchöner, energiſcher wenden.

In Zenith und Nadir ſteht der mathematiſche Begriff entgegen, der eine eiſerne Feſtigkeit äußerer Beſtimmung mit ſich führet.

Wo ich auch ſey, durch die beiden Punkte bin ich ans Weltall angeſpießt, wie der Haſe am Spieß; da gilt es nicht mehr laufen; da kann weder Wille noch That ſich richten oder bewegen. Ich werde begraben.

Die Elegie iſt eine Welt von Scenen, ein fortgehendes, geordnetes Gemälde aller Scenen der Welt und Menſchheit. Wenn ſie gedruckt iſt, ſoll ſie mir eine Landcharte ſeyn, die ich an die Wand ſchlage. Der Faden, der durchs Labyrinth führet, iſt zwar ſehr leiſe gezogen, man kommt indeſſen doch mit ihm durch. Die Verſe ſind ſehr gut gearbeitet, und die Sprache iſt ungeheuer glücklich. Die wildeſten Stellen ſind bis zum Erſchüttern wahr, und ſo neu geſagt! — Die Vollendung ſolcher Stücke muß Ihnen viel Freude bringen.

Auch für die neuen Stücke in den Horen muß ich Ihnen beſonders noch danken. Der philoſophiſche Egoiſt, Weisheit und Klugheit, inſonderheit Natur und Schule enthalten treffliche Gedanken, und das Bild zu Sais thut mir jetzt ganz Genüge. Ueberhaupt, dünkt mich, geht mit dieſem Stück der Horen eine andre Hora an. Auch Schwarzburg iſt ein ſchönes Stück, voll Wohlklang und glücklicher Bilder. Schade, daß ihm eine etwas lichtere Auszeichnung des fortſtrebenden Plans fehlet. Einige der andern Stücke habe ich noch nicht geleſen.

Hier iſt ein Manuſcript, dem ich im November eine Stelle wünſchte. Darf ich auch im December zu einem nicht eben zu langen Stücke eine in Anſpruch nehmen? Der Inhalt iſt von der Art, daß ich ihn noch gern in dieſes Jahr, in ſein letztes Stück wünſchte; auch der Abwechslung wegen. Ich ſchicke es bald hinüber. — Leben Sie wohl, und nehmen nochmals von mir und meiner Frau den wärmſten Dank an für das Vergnügen und die hohe Freude, die uns Ihre Stücke gewährt haben. Dem holden und lieben Weſen an Ihrer Seite die ſchönſte Empfehlung.

W. den 10 Oct. 1795. H.

Dank Ihnen für Ihre ſchöne und reiche Abhandlung. Sie hat mir und den beiden Frauen, denen ich ſie vorlas (Frau von Stein und meiner Frau) unſägliches Vergnügen gemacht. Gedruckt, wollen wir ſie noch einmal zuſammen leſen. — Ihr Grundſatz iſt ſo groß und ſo wahr, die Entwicklung führt ſo hoch und ſo tief; ſie tröſtet und gibt Muth; ſie belebt die Schöpfung umher und ſtrahlt ihr Bild in uns zu dem Zwek, der uns obliegt, ſo lieblich, daß Viele, Viele Ihnen danken werden. Dabei iſt ſie ſo ſchön und beredt geſchrieben, daß wenige Worte (die verzwickten Zuſammenſetzungen der Kantiſchen Philoſophie, Erinnerungsintereſſe und dergl.) ausgenommen, ſie eine ſehr edle Präciſion und bei einer ſchneidenden Schärfe eine wohlthätige Gutmüthigkeit charakteriſiret. —

Ich habe nur wenige Striche gemacht. Zuerſt haben Sie unſre Theilnahme an der Kunſt und Natur, auch als moraliſch betrachtet, etwas zu wehmüthig, wie mich dünkt, angegeben. Dieſe Wehmuth miſcht ſich bei, iſt aber nicht Hauptempfindung.

Zweitens. Die Antwort des Wilden war: warum ſchlägt Gott den Teufel nicht todt? — Dieß iſt der Hauptzug des Naiven. Der Miſſionär hatte ihm von der Allmacht Gottes, daß er den Teufel geſchaffen, daß dieſer ihm jetzt ſo viel Poſſen mache, und unaufhörlich das Spiel, auch durch ſeinen Sohn geſpielt, verderbe, geſprochen; darauf fragt der Wilde —

Drittens. Der Griechen minderes Gefühl an der Natur wäre in Ausdrücken auch ein wenig zu mildern. —

Doch davon wäre mehr zu ſagen. Vollenden Sie nur hübſch Ihre Abhandlung; und wenn Sie es erlauben, ſchreibe ich einen Brief an Sie über dieſe Abhandlung. So kommt in die Horen doch auch einige Bewegung.

Sollte Lady Macbeth ins Naive gehören? Der ſchwerſte Stein drückt ſie — ſie muß reden.

Verzeihen Sie, und brauchen die paar Anmerkungen nach Belieben. Am Ganzen habe ich ſo wenig auszuſetzen, daß ich vielmehr äuſſerſt befriedigt bin und danke.

Leben Sie ſchönſtens wohl. Meine Frau empfiehlt ſich Ihrer Frau Gemahlin und der Frau von Lengefeld ergebenſt. Nochmals mein gratias.

Den 21 Oct. 1795.

H.

Welchen Antheil der Coadjutor von Dalberg an dem Unternehmen und Fortgange der Horen nahm, zeigen folgende Briefe. Ohne Rückſicht auf die Zeit, in der ſie geſchrieben wurden, wie ſie durch Geiſt und Empfindung verbunden ſind, theilen wir dieſelben mit, als ein Zeugniß des höhern Geiſteslebens dieſes ſeltnen Mannes, das ſich bei allem Drange der Geſchäfte und unter allen Stürmen des Geſchickes gleich blieb.

Hochwohlgeborner Herr!

In Ihrem Reich der Schatten wohnen die guten Menſchen in den beſten Augenblicken des Lebens; aber Schillers hoher Genius iſt der erſte, der dieſes Reich mit ätheriſchen Farben malte. Das Gemälde vom Tanz iſt reiner Ausdruck desjenigen, was ich oft als Zuſchauer lebhafter Reihen empfand, Natur und Schule iſt eben ſo zart empfunden, als tief gedacht und höchſt lehrreich. Dieſe ſchönen Blumen Ihrer Dichtkunſt haben mich herzlich erfreut.

In meinem beiliegenden Aufſatze iſt guter Wille das Beſte. Ich bitte Ihre fürtreffliche Gemahlin von meiner aufrichtigen Verehrung zu verſichern.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung
Ihr ergebenſter Diener
Erfurt den 6 April 1795.

Dalberg.

Hochgeehrteſter Herr!

Die Elegie im zehnten Stück iſt höchſt maleriſch, rührend und geiſtvoll. Wohl dünkte mir, ſie erſteige allmählich die Höhen des lyriſchen Geſangs, der in gedrängtem Blick das Unermeßliche darbietet, und dann den rauſchenden Strom über Klippen und Felſen herabſtürzt; aber bald lenkte der ſanftere Pfad wieder in das mildere begränzte Thal der Elegie zurück.

Würdiger, fürtrefflicher Mann! Vertrauter der geiſtigen Schönheit! Laſſen Sie ſich durch kalten geſchmackloſen Tadel nicht irre machen! Folgen Sie den himmliſchen Eingebungen Ihrer Muſe, ſo oft Sie, wie bisher, mit Wahrheit und Tugend ſo ſchön harmonirt. Kenner und Nachwelt werden es Ihnen danken.

Ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebenſter aufrichtiger Diener
Erfurt den 12 Novbr. 1795.

Dalberg, C.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Bei meiner Rückkunft nach langer ſorgenvoller Abweſenheit fand ich hier in Ihren Geſchenken wahre Stärkung des Geiſtes. In der jährlichen Blumenleſe ſind manche herrliche Stücke. Was nun die Fehden anlangt, ſo bin ich aus Neigung und Beruf ein Freund des Friedens; doch denk' ich auch, daß es eben nicht übel iſt, den Parnaß unſrer Zeiten zu reinigen; und wenn Mancher ſich durch Laune und vielleicht etwas Muthwillen mißhandelt fühlt, ſo wird er ſich wahren. Wäre der andere Krieg, der ſo viel Menſchenblut koſtet, doch nicht von ſchlimmern Folgen! Daß ſo Viele mit mir in Schwaben, Franken und am Rheinſtrome unglaublich Vieles verloren haben, will ich nicht erwähnen; aber Gräuelthaten, Verſtimmung, Entweihung der Menſchheit! ſo mancher Anblick in Schwaben und Franken auf meiner Durchreiſe! Doch darf der wahre Muth niemals wanken; um ſo kraftvoller und lauterer müſſen Freunde der Tugend und Wahrheit bei jeder Gelegenheit handeln und ſprechen! Am Ende bleibt dasjenige wahr, was Sie, fürtrefflicher Mann! in Ihren

Idealen ſo ſchön geſagt haben. Der Fleiß der Rechtſchaffnen wirkt langſam, aber ſicher, und Freundſchaft iſt lindernder Troſt. Nur dann wünſch' ich mir ein beſſeres Schickſal, wenn ich hoffe, dereinſt meinen Freunden zu dienen.

Ich bin mit ausnehmender Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ergebenſter Diener und aufrichtiger Freund.

Erfurt den 6 Novbr 1796.

Dalberg, C.

Hochwohlgeborner,

Hochgeehrteſter Herr!

Meine Abreiſe war Urſache, daß ich die Dankſagung verzögert habe, für die Freude, ſo die Abhandlung über den Nutzen äſthetiſcher Sitten in mir erregt hat. Einſeitige, trockene Metaphyſiker wollen nicht begreifen, daß die ſtolze Vernunft eben ſo wohl als das ſanft und edel empfindende Herz, eben ſo wohl als der kräftig ausführende Wille einem höchſten allumfaſſenden Geſetz unterworfen iſt, dem Geſetz nämlich der möglichſten Vollkommenheit. Die Befolgung dieſes Geſetzes beſtehet in der harmoniſchen Eintracht zwiſchen der denkenden Vernunft, dem empfindenden Herzen und dem ausführenden Willen. Dieſes Geſetz gibt der menſchlichen Seele die Vorſchrift: „Sey einig mit dir ſelbſt, mithin folge dein Wille den unwandelbaren Wahrheiten, die deine Vernunft erkennt. Aber dein Wille erfülle auch alle diejenigen Wünſche des Herzens, die rein ſind, und mit den Vorſchriften der Vernunft nicht in Widerſpruch ſtehen. Der finſtre, ſich ſelbſt quälende, ſich unſchuldige Freuden verſagende Grübler iſt eben ſowohl auf einem (obgleich verſchiednen) Abwege vom höchſten Geſetz harmoniſcher Vollkommenheit, als der unbeſonnene Schwelger. Wäre es mir doch gegeben, dieſe tiefempfundene Wahrheit mit Schilleriſchem Geiſt und Anmuth darzuſtellen! Sie iſt Schlußſtein aller menſchlichen Weisheit!

Ihre ſeltenſchöne Freundſchaftsverbindung mit Goethen, gereicht beiden zum höchſten Beweis reiner und erhabener Geſinnungen.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ergebenſter Diener

Auf der Reiſe nach Mörsburg und Conſtanz
den 11 Mai 1796.

Dalberg.

Hochwohlgeborner Herr!

Gewiß iſt jede Darſtellung (der Verhältniſſe, die zwiſchen Menſchen, wie Sie ſind, und der möglichſt reinen Vernunft beſtehen) entweder ſatyriſch oder idylliſch, oder elegiſch! Nun öffnet ſich meinem Blick ein unermeßliches Feld. Alle Kunſtwerke erſcheinen mir in lichtvoller Ordnung. Ich habe einen ſichern Prüfſtein des Zweckmäßigen, und dieſen dank' ich dem edlen, fürtrefflichen Manne, der tiefeindringenden Scharfſinn und allumfaſſenden Blick mit dem erhabenſten, zarteſten Schönheitsgefühle vereinigt. Nun bitte ich zu prüfen, ob folgende Vorſchrift allgemein wahr iſt: Der Schrift-

Schriftſteller, der Redner und Künſtler ſtelle deutlich, kurz und beſtimmt den Grundſatz der reinen Vernunft auf, der die Richtſchnur desjenigen Stoffs iſt, den er bearbeitet; er male das Wirkliche, Reinſte, Selbſtſtändige, das in ſeinem Stoff liegt, mit den glühendſten, lebhafteſten Farben aus, und überlaſſe dem Leſer, Zuhörer, Anſchauer die logiſchen Verbindungen und diejenigen Verſtandesbegriffe ſelbſt zu finden, in welchen der Schluß des Syllogismus, der Zuſammenhang zwiſchen dem Allgemeinen der reinen Vernunft und dem Einzelnen des Sinnlichen beſtehet — ſo erkläre ich mir, was Voltaire ſo richtig ſagt: le secret d'ennuyer est celui de tout dire. Der Genuß des Leſers, Zuhörers, Anſchauers beſtehet im Bewußtſeyn eigner, durch das Kunſtwerk geweckter und nun ſelbſt angewandter Kräfte! — und ſo, dünkt mir, gefallen Dichter, Redner und Künſtler. — Zweitens, dünkt mir, kann jede Ausführung am beſten ſatyriſch anfangen, elegiſch fortgehen, idylliſch enden. So iſt der

Gang des Menſchen; er fühlt Widerſpruch, kämpft für Tugend und Wahrheit, und wird durch ſie beruhigt. Freilich iſt jedem Stoff ein Hauptcharakter eigen, der herrſchend iſt, aber das Weſentliche ſollte doch in jedem Ganzen wenigſtens als Schatten der Satyre, als Mitteltinte der Elegie, als Licht der Idylle durchſchimmern; ſonſt hat das Bild keine Haltung.

Das Alles unterwerf' ich Ihren tiefen Einſichten, und bin mit vollkommener Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ergebenſter Diener

Erfurt den 16. 1796.

Dalberg.

Im Jahre 1794 hatte Schiller eine Reviſion ſeiner Gedichte vorgenommen und aus der Weiſe, wie er ſich damals über poetiſche Erzeugniſſe äußerte, wird die Strenge begreiflich, mit der er ſeine früheren Producte behandelte. In einem Briefe, den er in jenem Jahre an Körner ſchrieb, findet ſich folgende Stelle:

„Vor dieſer Arbeit (dem Wallenſtein) iſt mir ordentlich angſt und bange, denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorſtellen kann, als einen Dichter, und daß höchſtens da, wo ich philoſophiren will, der poetiſche Geiſt mich überraſcht. Was ſoll ich thun? Ich wage an dieſe Unternehmung ſieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Urſache habe, ſehr zu Rathe zu halten, und ſetze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich im Dramatiſchen zur Welt gebracht, iſt nicht ſehr geſchickt, mir Muth zu machen. Im eigentlichſten Sinn des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigſtens unverſuchte Bahn; denn im Poetiſchen habe ich ſeit drei bis vier Jahren einen völlig neuen Menſchen angezogen.“

Der belebende Einfluß, den in ſolchen Momenten der Muthloſigkeit, die wohl größtentheils aus phyſiſchem Uebelbefinden entſprang, von Goethe auf Schiller geübt ward, ſpricht ſich in der Correſpondenz, die wir in der Hand jedes an literariſche Bildung Anſpruch machenden Deutſchen vermuthen dürfen, hinlänglich aus. Was Einer dem Andern war und ſchuldig iſt, das erkannten dieſe edlen Geiſter, und ſie geſtehen es einander aufrichtig und dankbar.

Die äſthetiſchen Studien wurden durch beider Freunde gleich hohen Sinn beſeelt, Dichtungen aller Art gediehen in der belebenden Wärme der Freundſchaft; ſie beide empfingen

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit;

und ihrer eng verflochtenen Thätigkeit verdankt das Vaterland unſterbliche Werke, die ſchönſten Blüthen im Gebiete ſeiner Kunſt.

„Das Trauerſpiel,“ ſagt Körner, „war indeſſen die Heimath, zu der Schiller aus jeder Stimmung bald wieder zurückkehrte.

Aus der Geſchichte der türkiſchen Belagerung von Malta, hatte er einen Stoff ſich ausgedacht, wobei er viel von dem Gebrauch des Chores erwartete. Von dieſem Stück — den Rittern von Malta — findet ſich der Plan in

Schillers Nachlaſſe, und die Ausführung wurde damals nur aufgeſchoben, da er ſich im Mai 1796 für den Wallenſtein entſchied.“

„Ich ſehe mich,“ ſchrieb er damals, „auf einem guten Wege, den ich nur fortſetzen darf, um etwas Gutes hervorzubringen. Dieß iſt ſchon viel, und auf alle Fälle ſehr viel mehr, als ich in dieſem Fache ſonſt von mir rühmen könnte. Vordem legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des Einzelnen; jetzt wird Alles auf die Totalität berechnet, und ich werde mich bemühen, denſelben Reichthum im Einzelnen mit eben ſo vielem Aufwande von Kunſt zu verſtecken, als ich ſonſt angewandt, ihn zu zeigen, um das Einzelne recht vordringen zu laſſen. Wenn ich es auch anders wollte, ſo erlaubt es mir die Natur der Sache nicht, denn Wallenſtein iſt ein Charakter der — als ächt realiſtiſch — nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen intereſſiren kann. — Er hat nichts Edles, er erſcheint in keinem einzelnen Lebensacte groß, er hat wenig Würde und dergl. —

ich hoffe aber nichts deſto weniger auf rein realiſtiſchem Wege einen dramatiſch = großen Charakter in ihm aufzuſtellen, der ein ächtes Lebens = Princip hat. Vordem habe ich, wie ein Poſa und Carlos, die fehlende Wahrheit durch ſchöne Idealität zu erſetzen geſucht; hier im Wallenſtein will ich es probiren, und durch die bloße Wahrheit für die fehlende Idealität (die ſentimentaliſche nämlich) entſchädigen.

Die Aufgabe wird dadurch ſchwer, aber auch intereſſanter, daß der eigentliche Realism den Erfolg nöthig hat, den der idealiſche Charakter entbehren kann. Unglücklicherweiſe aber hat Wallenſtein den Erfolg gegen ſich. Seine Unternehmung iſt moraliſch ſchlecht, und ſie verunglückt phyſiſch. Er iſt im Einzelnen nie groß, und im Ganzen kommt er um ſeinen Zweck. Er kann ſich nicht, wie der Idealiſt, in ſich ſelbſt einhüllen und ſich über die Materie erheben, ſondern er will die Materie ſich unterwerfen, und erreicht es nicht.

Daß Sie mich auf dieſem neuen und mir

nach allen vorhergegangenen Erfahrungen fremden Wege mit einiger Beſorgniß werden wandeln ſehen, will ich wohl glauben. Aber fürchten Sie nicht zu viel. Es iſt erſtaunlich, wie viel Realiſtiſches ſchon die zunehmenden Jahre mit ſich bringen, wie viel der anhaltende Umgang mit Goethen und das Studium der Alten, die ich erſt nach dem Carlos habe kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat. Daß ich auf dem Wege, den ich nun einſchlage, in Goethe's Gebiet gerathe, und mich mit ihm werde meſſen müſſen, iſt freilich wahr; auch iſt es ausgemacht, daß ich hierin neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas übrig bleibt, was mein iſt, und er nie erreichen kann, ſo wird ſein Vorzug mir und meinem Producte keinen Schaden thun, und ich hoffe, daß die Rechnung ſich ziemlich heben ſoll. Man wird uns, wie ich in meinen muthvollſten Augenblicken mir verſpreche, verſchieden ſpecificiren, aber unſere Arten einander nicht unterordnen, ſondern nur unter einem höhern idealiſchen Gattungsbegriff einander coordiniren.“

Acht Monate ſpäter ſchrieb Schiller hierüber Folgendes an einen andern Freund:

„Noch immer liegt das unglückſelige Werk formlos und endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat ſo viel Zweck und Form, als der Wallenſtein jetzt ſchon hat, aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will, und was ich ſoll, als daß ich mir das Geſchäft ſo leicht machen könnte. Es iſt mir faſt Alles abgeſchnitten, wodurch ich dieſem Stoffe, nach meiner gewohnten Art, beikommen könnte; von dem Inhalte habe ich faſt nichts zu erwarten; Alles muß durch eine glückliche Form bewerkſtelligt werden. —

Du wirſt, dieſer Schilderung nach, fürchten, daß mir die Luſt an dem Geſchäfte vergangen ſey, oder, wenn ich dabei wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabei verlieren werde. Sey aber unbeſorgt, meine Luſt iſt nicht im geringſten geſchwächt, und eben ſo wenig meine Hoffnung eines trefflichen Erfolgs. Gerade ſo ein Stoff mußte es ſeyn, an dem ich mein neues dramatiſches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Scheermeſſers gehe, wo jeder Seitenſchritt das Ganze zu Grunde richtet, kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Beſtimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entſcheidende Kriſe mit meinem poetiſchen Charakter erfolgen. Auch iſt ſie ſchon ſtark im Anzuge, denn ich tractire mein Geſchäft ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenſtand iſt ſehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeiſtert. Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung feſſelt, behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloß mit der reinen Liebe des Künſtlers, und ich verſpreche dir, daß ſie dadurch um nichts ſchlechter ausfallen ſollen. Aber zu dieſem bloß objectiven Verfahren war und iſt mir das weitläufige und freudloſe Studium der Quellen ſo unentbehrlich, denn ich mußte die Handlung, wie die Charaktere, aus ihrer Zeit, ihrem Local, und dem ganzen Zuſammenhange der Begebenheiten ſchöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigne Erfahrung mit Menſchen und Unternehmungen aus dieſer Claſſe hätte bekannt machen können. Ich ſuche abſichtlich in den Geſchichtsquellen eine Begränzung, um meine Ideen durch die Umgebung der Umſtände ſtreng zu beſtimmen und zu verwirklichen. Davor bin ich ſicher, daß mich das Hiſtoriſche nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung bloß beleben; beſeelen muß ſie diejenige Kraft, die ich allenfalls ſchon habe zeigen können, und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieſes Geſchäft von Anfang an möglich geweſen wäre.“

Seit der Zeit, da dieſes geſchrieben wurde, vergingen noch zwei Jahre und beinahe vier Monate, ehe Schiller den Wallenſtein endigte. Es entſtanden aber inmittelſt mehrere kleinere Gedichte, und unter dieſen die Xenien. Die Geſchichte dieſes Products kann vielleicht etwas beitragen, manche darüber gefällte Urtheile zu berichtigen.

An Goethens Seite begann für Schillern eine neue und ſchönere Jugend. Hohe Begeiſterung für alles Treffliche, lebendiger Haß gegen falſchen Geſchmack überhaupt, und gegen jede Beſchränkung der Wiſſenſchaft und Kunſt, berauſchender Uebermuth, im Gefühl einer vorher kaum geahneten Kraft, war damals bei ihm die herrſchende Stimmung. Daher ſeine Vereinigung mit Goethe zu einem Unternehmen, das Schiller ſelbſt auf folgende Art beſchreibt:

„Die Einheit kann bei einem ſolchen Product bloß in einer gewiſſen Gränzenloſigkeit und alle Meſſung überſchreitenden Fülle geſucht werden, und damit die Heterogeneität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen ſey, muß das Einzelne ein Minimum ſeyn. Kurz, die Sache beſteht in einem gewiſſen Ganzen von Epigrammen, deren jedes ein Monodiſtichon iſt. Das Meiſte iſt wilde Satyre, beſonders auf Schriftſteller und ſchriftſtelleriſche Producte, untermiſcht mit einzelnen poetiſchen und philoſophiſchen Gedanken-Blitzen. Es werden nicht unter 600 ſolcher Monodiſtichen werden, aber der Plan iſt, auf 1000 zu ſteigen. Sind wir mit einer bedeutenden Anzahl fertig, ſo wird der Vorrath, mit Rückſicht auf eine gewiſſe Einheit, ſortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann von ſeiner Manier etwas aufzuopfern ſuchen, um ſich dem andern mehr anzunähern.“

Dieſer Plan wurde nicht ausgeführt. Im Julius 1796 ſchrieb Schiller darüber Folgendes:

„Nachdem ich die Redaction der Xenien gemacht hatte, fand ſich, daß noch eine erſtaunliche Menge neuer Monodiſtichen nöthig ſey, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen den Eindruck eines Ganzen machen ſollte.

Weil aber etliche hundert neue Einfälle, beſonders über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, einem nicht ſo leicht zu Gebote ſtehen, auch die Vollendung des „Meiſters“ Goethen eine ſtarke Diverſion macht, ſo ſind wir übereingekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, ſondern zerſtückelt dem Almanach einzuverleiben. Die ernſthaften, philoſophiſchen und poetiſchen werden daraus vereinzelt, und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach angebracht. Die ſatyriſchen folgen unter dem Namen Xenien nach.“

Es mag ſeyn, daß bei dieſem Verfahren manches Epigramm aufgenommen wurde, das bei einer ſtrengen Auswahl nach dem erſten Plane weggeblieben wäre. Schiller war allerdings damals gereizt, nicht durch Bemerkungen über die Mängel ſeiner Producte — denn hierüber war Niemand ſcharfſichtiger als er ſelbſt, wie ſich aus obigen Stellen ſeiner Briefe ergibt, und jeden ſeiner Freunde forderte er zu freimüthigen Urtheilen auf — ſondern weil ihn die Kälte und Geringſchätzung erbitterte, womit ein Unternehmen, wofür er ſich begeiſtert hatte, von mehreren Seiten aufgenommen wurde. Dieß war der Fall bei den Horen. Im Vertrauen auf den Beiſtand der erſten Schriftſteller der Nation, hatte er auf eine große Wirkung gerechnet, und traf dagegen ſehr oft auf Mangel an Empfänglichkeit und kleinliche Anſichten. Es konnte ihm dann wohl in einer Aufwallung der Indignation auch etwas Menſchliches begegnen, aber der eigentliche Geiſt, in dem die Xenien geſchrieben ſind, ſpricht ſich für den unbefangenen Leſer im Ganzen deutlich genug aus.

Im Frühling des Jahres 1796 wurde Schiller durch die traurige Lage ſeiner Familie auf der Solitude in große Angſt verſetzt. Ein epidemiſches Fieber, welches in dem öſterreichiſchen Lazareth wüthete, hatte die jüngſte Tochter ergriffen, und in der Blüthe der Jugend hinweggerafft. Sie war ein holdes Mädchen, voll Verſtandes und glühender Phantaſie. Der Wunſch, ihres Bruders Trauerſpiele darzuſtellen, hatte ſie ſo leidenſchaftlich ergriffen, daß ich ſelbſt Schillern bat, dieſem nachzugeben, ihr Talent zu prüfen, und, wenn es wirklich etwas Außerordentliches verſpräche, ſie dieſe Laufbahn ergreifen zu laſſen. Ob er gleich dem Schauſpielerleben ſehr abgeneigt war, ſo konnte doch, bei den damaligen Verhältniſſen in Weimar, manche Klippe dieſes Standes vermieden werden. Er verſprach mir, die Sache zu bedenken; und ſo hatte ich die Freude, die letzten Lebensmonate dieſes guten Kindes mit freundlicher Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünſche zu erheitern. Auch der Vater wurde, bei ſonſt ſchon bedenklichem körperlichem Zuſtande von demſelben Fieber, das die Tochter hinweggerafft, ergriffen, und bald darauf die zweite Tochter, Louiſe. Allein ſtand die arme Mutter. Der Gedanke, in einer ſo ſchrecklichen Lage den Seinen nicht beiſtehn zu können, war

Schillern höchſt ſchmerzlich, ſeine Angſt und Sorge groß. Folgende Briefe an die gute Schweſter Reinwald in Meinungen, deren Herz ſeinen Wünſchen gleich entgegen kam, ſchildern den ganzen Zuſtand und ſein Gefühl am wahrſten:

Jena den 25 April 1796.

Du wirſt nun auch erfahren haben, liebſte Schweſter, daß die Louiſe ernſtlich krank geworden, und unſere arme liebe Mutter alles Troſtes beraubt iſt. Verſchlimmerte es ſich mit der Louiſe, oder gar auch noch mit dem lieben Vater, ſo wäre die arme Mutter ganz und gar verlaſſen. Der Jammer iſt unausſprechlich. Kannſt du es möglich machen, glaubſt du, daß deine Kräfte es aushalten, ſo mache doch ja die Reiſe dorthin. Was ſie koſtet, bezahle ich mit Freuden. Reinwald könnte dich ja begleiten, und wenn er es nicht wollte, ſo lange hierher zu mir kommen, wo ich brüderlich für ihn ſorgen würde.

Ueberlege, meine liebe Schweſter, daß

Eltern in ſolchen Extremitäten den gerechteſten Anſpruch auf kindliche Hülfe haben. Gott, warum bin ich jetzt nicht geſund — und ſo geſund, als ich es bei der Reiſe vor drei Jahren war! ich hätte mich durch nichts abhalten laſſen, hinzueilen! Aber daß ich über ein Jahr faſt nicht aus dem Hauſe gekommen, macht mich ſo ſchwächlich, daß ich entweder die Reiſe nicht aushalten, oder doch ſelbſt krank bei den guten Eltern hinfallen würde. Ich kann leider nichts für ſie thun, als mit Geld helfen, und Gott weiß, daß ich das mit Freuden thue. Bedenke, daß die liebe Mutter, die ſich bisher mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit betragen, endlich unter ſo vielen Leiden zuſammen ſtürzen muß. — Ich kenne dein kindliches, liebevolles Herz, ich kenne die Billigkeit und Rechtſchaffenheit meines Schwagers. Beide werden euch lehren, beſſer als ich, was unter dieſen Umſtänden nöthig iſt. Grüße ihn herzlich. Dein treuer Bruder

Schiller.

Jena den 6 Mai 1796.

Zu meinem großen Troſt, liebſte Schweſter, erfahre ich heut durch deinen Mann, daß du die Reiſe zu unſern lieben Eltern wirklich angetreten haſt. Der Himmel ſegne dich für dieſen Beweis deiner kindlichen Liebe, und laſſe uns Alle die erwarteten guten Folgen davon ernten. Seitdem ich dich dort weiß, bin ich um Vieles ruhiger; bisher konnte ich nicht anders als mit Schrecken an die traurige Lage der lieben Eltern und Schweſter denken. Ich habe nicht nöthig, dir erſt zu empfehlen, was unter dieſen Umſtänden zu thun iſt; nur um das Einzige bitte ich dich, verhindere, daß die lieben Eltern nicht aus ängſtlicher Sparſamkeit eine heilſame Maßregel zu ihrer Geſundheit verſäumen. Ich habe einmal für allemal erklärt, daß ich die Koſten davon mit Freuden tragen will. Was alſo etwa an Geld nöthig, kannſt du dir von Cotta in Tübingen auszahlen laſſen. Ich werde deinem Mann für ſeine Einwilligung zu deiner Abreiſe herzlich danken.

Und nun, liebſte Schweſter, bitte ich dich inſtändig um recht baldige und ausführliche Nachrichten von dem Zuſtand der lieben Unſrigen. Grüße ſie alle tauſend, tauſendmal. Ich umarme dich. Dein treuer Bruder

Schiller.

An Hofrath Reinwald.

Jena, den 6 Mai 1796.

Herzlich umarme ich dich, mein lieber Bruder, für deine Bereitwilligkeit, deine Frau nach der Solitude reiſen zu laſſen. Sie dort zu wiſſen, nimmt mir eine ſchwere Laſt von der Seele; das iſt eine Liebe, für die ich dir nie genug danken kann. Möchten es deine Angelegenheiten nur einigermaßen erlauben, daß du auf eine Zeit lang hier wäreſt, wir wollten dich über die Abweſenheit deiner Frau aufs beſte zu tröſten ſuchen.

Heute nichts mehr, da die Poſt den Augenblick abgehen will. Das Uebrige bald. Lebe wohl. Dein treuer Bruder

Schiller.

Jena, den 9 Mai 1796.

Liebſte Schweſter!

Cotta wird dir nun, wie ich hoffe, meinen Brief überſchickt haben. Zwei andere an die liebe Mutter ſind einige Poſttage vorher abgegangen, die hoffentlich alle richtig angekommen ſind. Es gereicht mir zu großem Troſt in dieſen traurigen Umſtänden, dich, liebe Schweſter, den Unſrigen zur Stütze dort zu wiſſen, und ich hoffe in kurzer Zeit von dir zu hören, daß das Schlimmſte überſtanden iſt.

Der letzte Brief meiner lieben guten Mutter hat mich herzlich betrübt. Ach, wie viel hat die gute Mutter nicht ausgeſtanden, und mit welcher Geduld und Stärke hat ſie es ertragen! Wie rührte mich's, daß ſie ihr Herz mir öffnete, und wie wehe that mir's, ſie nicht unmittelbar tröſten und beruhigen zu können! Wär'ſt du nicht hingereiſt, ich hätte nicht hier bleiben können. Die Lage der lieben Unſrigen war doch erſchrecklich — ſo allein, ohne den Beiſtand liebender Freunde, und bei zwei Kindern, die in der Ferne von ihnen leben, verlaſſen! Ich darf nicht daran denken. Was hat unſere gute Mutter nicht an unſeren Großeltern gethan, und wie ſehr hat ſie ein Gleiches von uns verdient! Du wirſt ſie tröſten, liebe Schweſter, und mich wirſt du herzlich bereit finden zu Allem, wozu du mich auffordern wirſt. Unterlaſſe ja nicht, mir ſo fleißig als möglich Nachricht zu geben, wie es um Alle ſteht, und denke auch nicht ſo bald darauf, ſie zu verlaſſen. Reinwald wollen wir ſchon beruhigen.

Meine Lotte grüßt dich herzlich, und nimmt den innigſten Antheil an euren Leiden. Der Brief meiner lieben Mutter hat ſie ſchmerzlich gerührt. Sie iſt ſeit einiger Zeit ſelbſt nicht wohl, und erſt heute haben wir Gewißheit, daß ſie ſich in andern Umſtänden befindet.

Sie iſt ſchon am Ende des ſiebenten Monats der Schwangerſchaft. Karl iſt geſund und fröhlich. Täglich macht das liebe Kind uns mehr Freude. Was gäbe ich darum, wenn ich ihn unſerer lieben Mutter nur auf einen Tag bringen könnte! Gewiß würde das ihren Kummer in Etwas lindern.

Grüße die lieben Eltern aufs herzlichſte, und ſag' ihnen, daß ihr Sohn ihre Leiden fühlt. Der guten Louiſe ſchenke Gott bald ihre Geſundheit wieder. Bring' ihr meinen brüderlichen Gruß. Ich umarme dich herzlich, liebſte Schweſter. Dein treuer Bruder

Schiller.

An Hofrath Reinwald.

Jena, den 19 Sept. 1796.

Du erhältſt hier Nachricht, lieber Bruder, von der Auflöſung des guten Vaters, die, ſo ſehr ſie auch erwartet, ja gewünſcht werden mußte, uns Alle aufs tiefſte betrübt. Der Beſchluß eines ſo langen und dabei ſo thätigen Lebens iſt ſelbſt bei den Gleichgültigen und Fremden ein rührender Gegenſtand: wie muß er es denjenigen ſeyn, die er ſo nahe angeht; ich muß mich des Nachdenkens über dieſen ſchmerzlichen Verluſt mit Gewalt entſchlagen, weil ich die lieben Unſrigen aufzurichten habe. Es iſt ein großer Troſt für deine Frau, daß ſie ihre kindliche Pflicht noch bis an das Sterbelager des guten Vaters hat erſtrecken und erfüllen können. Nie würde ſie ſich darüber getröſtet haben, wenn er wenige Tage nach ihrer Abreiſe geſtorben wäre.

Du begreifſt, daß ſie in den erſten Tagen der ſchmerzlichen Trennung, wo noch ſo viele unangenehme Ereigniſſe auf die gute Mutter einſtürmen, nicht abreiſen konnte, wenn auch die Poſt im Gange wäre. Aber dieſe ſtockt noch immer, und wir müſſen erſt die Kriegsereigniſſe auf der fränkiſchen, ſchwäbiſchen und pfälziſchen Gränze abwarten. Wie ſehr dieſe Abweſenheit deiner Frau dich drücken muß, fühle ich mit dir; aber wer kann gegen eine ſolche Kette unvermeidlicher Schickſale! Leider verflicht ſich die allgemeine und öffentliche Unordnung auch in unſre Privatbegebenheiten auf die fatalſte Weiſe.

Deine Frau ſehnt ſich von Herzen nach Hauſe, und ſie verdient nur deſto mehr unſre Achtung, daß ſie, gegen ihre Neigung und gegen ihr Intereſſe, ſich nur durch die Vorſtellung ihrer kindlichen Pflichten leiten ließ. Jetzt aber ſäumt ſie gewiß keine Stunde länger, ſich auf die Rückreiſe zu machen, ſobald es nur ohne Gefahr und möglicher Weiſe geſchehen kann.

Tröſte ſie doch, wenn du ihr ſchreibſt; es bekümmert ſie, dich verlaſſen zu wiſſen, und dir nicht helfen zu können.

Lebe recht wohl, lieber Bruder. Der Deinige

Schiller.

Es gereichte Schillern immerwährend zum Troſt, daß durch die gute Schweſter alles Mögliche für die Seinen geſchehen war. Ihre beſonnene, treue Pflege des Vaters bis zum letzten Athemzuge, die Geiſtesgegenwart, mit der ſie ihn und das Haus bei einem Ueberfalle der Franzoſen ſo viel als möglich ſchützte, band ihn mit inniger Dankbarkeit und Achtung an ſie. Für die Mutter wurde in Leonberg eine Einrichtung getroffen, und die Schweſter Louiſe verheirathete ſich mit dem Pfarrer Franke in Möckmühl.

Ein Beſuch ſeines Freundes Körner und die Geburt ſeines zweiten Sohnes waren für Schiller Lichtblicke in dieſer düſtern, ſorgenvollen Zeit.

Seit dem Auguſt dieſes Jahres vergönnte auch mir ein günſtiges Geſchick wieder in Schillers Nähe zu leben. Wilhelm von Wolzogen, der treue Jugendfreund, war bei einem Aufenthalte des Herzogs Carl von Würtemberg in Paris von dem Studium der Architektur zu diplomatiſchen Geſchäften übergegangen. Als Legationsrath bei der Geſandtſchaft angeſtellt, führte er während der Abweſenheit des Geſandten, Freiherrn von Ringer, die Geſchäfte. Während der ſchrecklichſten Periode der Revolution, der des Terrorismus und der Hinrichtung des Königs, bewohnte er das Hotel des Geſandten, und durch Muth und Gewandtheit entging er den Gräueln in Paris, wo täglich ſchuldloſe Opfer fielen. Bei der Rückkehr nach Stuttgart erwartete er eine andere Anſtellung, da er die Geſchäfte zur vollen Zufriedenheit des Herzogs Carl geführt hatte, und auch der dieſem folgende Regent ihm geneigt war. In der herzlichſten Zuneigung und Freundſchaft bat er mich, mein Schickſal an das ſeinige zu knüpfen. Es geſchah. Wir waren nach Bauerbach gereiſt, als das franzöſiſche Heer Schwaben überſchwemmte und nach Franken vordrang. Meinungen und unſer ſtilles Thal wurden bedroht; wir gingen nach Rudol=

ſtadt und Jena, um dem Sturme auszuweichen und die Unſern wieder zu ſehen.

Mein Mann wurde nun dem Herzoge von Weimar bekannt, und von ihm als Kammerrath und Kammerherr angeſtellt. Die Freude über dieſe ſo unerwartete Wiedervereinigung mit meiner Schweſter und Schiller war groß; ein ſchönes Leben lag vor uns in der Wirklichkeit, ſo wie es unſre Jugendträume gedichtet hatten.

Goethe zeigte ſich theilnehmend bei dieſem Ereigniß. Das Anſchauen des innigen Verhältniſſes zwiſchen ihm und Schiller, der immer rege Ideenwechſel, das offne, heitre Zuſammenſeyn — dieß Alles bot tauſendfältigen Genuß. An Gegenſtänden der Unterhaltung fehlte es nicht; Goethe ſprach gern mit meinem Manne über Architektur; in den Abendſtunden entwarf er bei meiner Schweſter Mondlandſchaften; auch Schiller machte einige Verſuche. Indeß entſtanden unſterbliche Werke, Wallenſtein und Hermann und Dorothea. Wie das Ineinanderſtrahlen der beiden Dichterſeelen auf ihre poetiſche Kraft und Darſtellung wirkte, vermag wohl der Zartempfindende zu ahnen. Im Wallenſtein athmen Hauche des Goethe'ſchen Lebens, und in Hermann und Dorothea weht Schillerſcher Geiſt. Mit Rührung erinnre ich mich, wie uns Goethe, in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Thränen, den Geſang, der das Geſpräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaume enthält, gleich nach der Entſtehung vorlas. „So ſchmilzt man bei ſeinen eignen Kohlen," ſagte er, indem er ſich die Augen trocknete.

Die literariſchen Händel, die die Horen und Xenien erregten, trübten den guten Humor ſelten, und dienten im engern Kreiſe nur zu Uebung in muthwilligen Scherzen. Das entſchieden Feindſelige hielt ſich Schiller im Umgang fern, was er bei ſeiner eingezogenen Lebensweiſe leicht konnte. Offen zeigte er ſeine Abneigung gegen niedrige Seelen und Uebelwollende, und ein ſchöner Kreis des Wohlwollens und der Liebe, der ihn fortwährend umgab, machte ihn jene vergeſſen.

Fichtens Erſcheinung war ihm ſehr merkwürdig; aber erſt in der Folgezeit, als ſich deſſen Jenaiſche Verhältniſſe trübten, entſtanden lebhaftere Berührungen, da es Schillers Natur mit ſich brachte, ſich jedes Bedrängten anzunehmen. Schellings tiefer Geiſt und biedrer offner Charakter war ihm ſehr werth; mit ihm und dem vieljährigen philoſophiſchen Freunde Niethammer verbrachte er alle Woche einen heitern Abend bei einer l'Hombre-Partie. Die ältern Freunde blieben immer gleich treugeſinnt. Auch unſere Freunde Humboldt kehrten im Herbſt, von Berlin, wo ſie ſich eine Zeit lang aufgehalten, nach Jena zurück, und Alexander von Humboldt geſellte ſich ihnen zu. Sein lebhafter Geiſt, der alle Zweige der Naturwiſſenſchaften mit Genialität ergriff, deutete die Rieſenſchritte, die er in Erkenntniß der Natur machen würde, ſchon damals an.

Im Frühling 1797 zog Schiller in ſeinen vor den Thoren Jena's, in der anmuthigſten Gegend gelegenen Garten. Ein Eigenthum zu beſitzen, erfreute ihn ſehr; denn Landbeſitz dünkte ihm von jeher dem Leben eine Feſtigkeit und Sicherheit zu geben. Felder, die bis an die äußerſte Spitze des nahen Berges ſich hinzogen noch zu gewinnen, war eine Lieblingsidee. Das Haus hatte im obern Stock eine weite, herrliche Ausſicht; dort las er mir zuerſt den Wallenſtein vor. Am Ende des Gartens baute er ſich ein kleines Haus, wo er ganz ungeſtört arbeiten wollte. „Ich liebe ſehr“ ſagte er, „daß die Hauswirthſchaft ordentlich geht; aber ich mag das Knarren der Räder nicht hören.“ In dem kleinen Hauſe arbeitete er während der Sommermonate oft bis tief in die Nacht hinein. In dieſem Garten empfing er den Beſuch des Kronprinzen von Bayern. Der hohe, edle Geiſt des königlichen Jünglings erfreute ihn innig; er ahnete was er für Deutſchland, für Wiſſenſchaft und Kunſt werden würde, und ein Band des Antheils und der Liebe knüpfte den Fürſten an den Dichter, das, über dem Grabe des Letztern, der Harfe des jetzigen Königs rührende Töne eines geiſtigen, treuen Andenkens entlockte.

Im Sommer des Jahres 1797 verließ die uns ſo werthe Humboldtſche Familie Jena, indem ſie eine groſſe Reiſe antrat. Schiller büßte dadurch einen ihn ſehr belebenden Umgang ein. Doch entſtand nun eine lebhafte Correſpondenz; und von jener Reiſe ſind viele intereſſante briefliche Nachrichten vorhanden. Beſonders iſt an Wilhelm von Humboldt der bei jeder Veränderung des Orts und in jeder Lebensperiode immer rege Gedankenverkehr mit ſeinen Freunden ſehr merkwürdig.

„Ein Wetteifer mit Goethe,“ ſagt Körner, „veranlaßte im Jahr 1797 Schillers erſte Balladen. Beide Dichter theilten ſich in die Stoffe, die ſie gemeinſchaftlich ausgeſucht hatten. Von dieſer Gattung, die Schillern lieb geworden war, lieferte er in ſpätern Jahren noch Manches, nachdem andere kleinere Gedichte ſeltner von ihm erſchienen.“

Das Bedeutendſte aber, was hier erwähnt werden muß, iſt, daß Schiller im Jahre 1798 den Wallenſtein beendigte. Die Einrichtung deſſelben für die Bühne beſchäftigte ihn ſogleich; denn die vorzüglichſten Theater-Directoren Deutſchlands zeigten den größten Eifer für deſſen Aufführung. Iffland und Schröder, die erſten Schauſpieler, bewarben ſich lebhaft und freundſchaftlich um das neue dramatiſche Werk, nach dem ſo lange Schillers Geiſt in dieſer Form nicht erſchienen war. Goethens Idee, die neue Weimariſche Bühne mit dieſem Stück zu eröffnen, drängte die Arbeit. Im Spätjahr wurde das neuerbaute freundliche Theater durch die Vorſtellung des Lagers eingeweiht. Wir waren mit Goethe und Schiller bei der letzten Probe allein gegenwärtig, und überließen uns ganz dem hinreißenden Vergnügen, dieſe ſo ganz eigenthümliche Dichtung in ihrem vollen Leben zu ſehen. Der Wallone erſchien uns wie eine beinah Homeriſche Geſtalt, die das Edle des neuern Kriegslebens plaſtiſch darſtellte.

Die Ahnung des großen Ganzen, das dieſem Lebensgemälde folgen würde, gab dem Vorſpiel einen geheimnißvollen Reiz. Es war ein ſchöner Abend, Schiller war ſehr gerührt über unſre Freude, und Goethens herzlicher Antheil äußerte ſich höchſt liebenswürdig. Auch der neue, ſchöne Raum, in dem ſo viel Merkwürdiges in einer Reihe von Jahren erſcheinen ſollte, mehrte den Zauber, der uns umfing, und ſpannte unſre Erwartung auf etwas Großes. Wenn die Phantaſie, in düſtern Räumen von der Ahnung unglücklicher Begebenheiten erfüllt, ängſtigende Geiſtergeſtalten erſchafft, ſo erſcheinen auch heitre Geiſter in einem harmoniſch gebildeten Raume, Lebensfülle und Genuß verſprechend und das menſchliche Weſen in angenehmer Befriedigung erhaltend.

Das freundliche Gebäude, durch ſo viele Erinnerung ſchöner Stunden dem ſinnigen Kunſtfreunde werth, wurde im Jahre 1825 ein Raub der Flammen.

Vierter Abſchnitt.

Erſte Vorſtellung des Wallenſtein, Aufenthalt in Weimar.

Es wehte ein höhrer Geiſt in der erſten Vorſtellung Wallenſteins, der ſich aus dem kleinen Weimar durch ganz Deutſchland verbreitete. Dieſe fand am 30 Jänner, dem Geburtstag der Herzogin ſtatt. Schiller genoß lebhaft die Arbeit von ſieben Jahren. Goethens freundſchaftlicher Antheil und die allgemein erhöhtere Stimmung der Geſellſchaft, welche durch das Leben in dieſen Formen erzeugt wurde, gaben ihm einen lebendigen Genuß ſeiner ſelbſt. Wir hatten nun eine Tragödie, das erſte Stück, was nach Götz von Berlichingen unſer eignes deutſches Leben ausſprach und mächtig in die

Zeit eingriff, ja auf die Erhaltung des Nationalſinns unter fremder Unterjochung entſcheidend wirkte. Die Militärverhältniſſe hatten eine neue Seele gewonnen. Der begeiſterte Jüngling drängte ſich nach Kriegsthat und Ruhm. Es iſt eine ſo weite und reiche Welt, die der Wallenſtein umfaßt, es gibt der ſeelenergreifenden Worte und Reden ſo viele in ihm, daß alle erregbaren Gemüther ſich gern damit begrüßten und ſie zum Ausdruck ihres Einverſtändniſſes wählten. Die tiefe Wahrheit der Natur durchathmet dieſes Gedicht, und man fühlt und lebt in den Bildern deſſelben in Momenten, wo unſer Daſeyn ſich aus ſeinen Fugen drängt, und kehrt beſänftigt in ſich ſelbſt zurück.

Durch Goethens Einfluß, der die Schauſpieler beſeelte, und Meyers Bemühen um Coſtüms und Decorationen war die Vorſtellung vollkommen gelungen. Schillers freundliches Verhältniß zu den Schauſpielern gründete ſich damals und geſtaltete ſich immer ſchöner. Seine

Wallenſteiner waren ihm ſehr lieb: Voß, Graff, Becker, Haide und Mlle. Jagemann, als Thekla. Alle, die die genannten Schauſpieler, von denen mehrere der Tod allzufrüh der Kunſt entriß, in Weimar ſahen, werden ſich gern ihrer Erſcheinung erinnern, und ihnen zum Dank für die Verkörperung der Geſchöpfe des Tragikers einen Moment heiteren Andenkens weihen.

Maria Stuart beſchäftigte Schiller ſogleich nach der Vollendung des Wallenſtein. Der Antheil, den er an der neuen Zeitſchrift Goethe's, die Propyläen, nahm, bildete ſeinen Sinn für bildende Kunſt ſehr aus. In einer der geiſtvollſten und anmuthigſten Schriften, die wir billig in den Händen jedes Gebildeten vermuthen, dem kleinen Kunſtroman Goethe's, der Sammler, erſcheinen Schillers Anſichten in der Geſtalt des Philoſophen. Die Glocke erſchien für den Muſenalmanach 1800. Lange hatte Schiller dieſes Gedicht in ſich getragen, und mit uns oft davon geſprochen als einer Dichtung, von der er beſondere Wirkung erwarte. Schon bei ſeinem Aufenthalt in Rudolſtadt ging er oft nach einer Glockengießerei vor der Stadt ſpazieren; um von dieſem Geſchäft eine Anſchauung zu gewinnen. Es iſt ein Lieblingsgedicht der Deutſchen geworden. Jeder findet rührende Lebenstöne darin, und das allgemeine Schickſal der Menſchen geht innig ans Herz.

Im Sommer 1799 wohnten der König und die Königin von Preußen einer Vorſtellung des Wallenſtein in Weimar bei. Schiller wurde der liebenswürdigen Königin vorgeſtellt, und er ſagte uns, daß ſie ſehr geiſt- und gefühlvoll in den Sinn ſeiner Dichtungen eingegangen wäre.

Der Niederkunft meiner Schweſter mit ihrer älteſten Tochter Caroline folgte ein Nervenfieber, was Schiller und uns Alle in die ſchmerzlichſte Sorge verſetzte. Beinahe an ſechs Wochen war eine Schwäche des Kopfes, oft völlige Geiſtesverwirrung, zurückgeblieben. Der treffliche Starke war auch hier ein Retter. Seine Geſchicklichkeit und Schillers ſorgſame, zarte Pflege in der Behandlung ſolch eines traurigen Zuſtandes, die Wartung der guten Mutter und der treuen immer gleich hülfreichen Freundin Griesbach, bewirkten eine vollkommene Geneſung. Dieſer ſchmerzlichen Erinnerung zu entfliehen, ſich in neuer Umgebung in Weimar zu erheitern, war für Schiller und meine Schweſter ein dringendes Bedürfniß.

Der Entſchluß nach Weimar zu ziehen, war ſchon früher gefaßt, und wurde jetzt ſchnell ausgeführt. Goethens Theilnahme, des Herzogs gütiges Entgegenkommen und volle Hülfe bei dieſem Plane erleichterten die Ausführung. Seit 1800 wurde Weimar Schillers feſter Aufenthalt.

Sein Leben in Weimar war, die ſich immer wiederholenden Krankheitsanfälle abgerechnet, heiter und mannichfaltig bewegt. Die Nähe des Theaters, ſeine Einwirkung darauf erhielten ihn in einer äußern ihm zuſagenden Thätigkeit. Mit Wohlwollen und guter Laune behandelte er das Verhältniß zu den Schauſpielern; ſie nahmen ſeinen Rath gern an, und die bildungsfähigen gewannen an Kunſt und höherem Sinn. Er ahnete das Talent, und ein ſichrer Tact täuſchte ihn nie.

Der Madame Wolf, die ſich ſchon als Fürſtin-Mutter in der Braut von Meſſina ausgezeichnet hatte, gab er die Rolle der Jungfrau von Orleans, und ein neues begeiſtertes Leben entquoll ihrer Bruſt. Sie ſtand auf der Höhe der Kunſt, ohne es ſelbſt zu wiſſen. So hatte er auch Hrn. Wolfs Talent ſogleich in der kleinen Rolle Baumgartens im Wilhelm Tell erkannt, und prophezeute den Ruhm, den ſich dieſer Schauſpieler in der Periode ſeiner höchſten Ausbildung erwarb.

In den geſelligen Verhältniſſen in Weimar herrſchte die ſchönſte geiſtige Freiheit. Der Herzog wußte gaſtfreundlich den Genius zu bewirthen, indem er ihm ungeſtörten Selbſtgenuß vergönnte; ja, wenn er ſich mit ſeinem eigenthümlichen, dem Genius manchmal widerſprechenden Geſchmack der Dichtungswelt näherte, war die Berührung nur leiſe, und löste ſich gewöhnlich in heitern Scherz auf. In ſolchen Geſprächen, wo Realismus und Idealität ſich kreuzten, war er ſehr geiſtvoll und witzig. Als Weltmann ſprach er oft über poetiſche Anſichten ab; aber in der That ſtörte er durchaus nicht die Freiheit, in der allein der Genius ſchaffend ſich regen kann; und unter ſeinem Schutze tanzten die Muſen in ihrem eignen Rhythmus ungeſtört dahin. Die Stimme Deutſchlands hatte für Schiller entſchieden, und die aller gebildeten Nationen tönte bald nach; ſo fühlte der Herzog, auch in Hinſicht auf ihn, den edlen Fürſtenſtolz, die erſten Dichter Deutſchlands in ſeinen Kreis zu feſſeln.

Die Gemahlin des Herzogs fühlte in ihrer großen Seele eine innige Anneigung zu Schillers Werken, und dieſer ſagte oft, das wahrhaft freundſchaftliche Benehmen der hohen Frau, das ſich immer gleich bleibe, ſey ihm rührend. Bei der Herzogin Amalia, die, im Bedürfniß eines regen Geiſteslebens, in angeborner Fein=

heit des Geſchmacks, einen eignen Zauberkreis um ſich gebildet hatte, in welchem alles Läſtige und Beſchränkte der Verhältniſſe wegfiel, wo Freiheit und Heiterkeit herrſchten, war er, ſo oft es ſeine Geſundheit erlaubte. Wieland war der gefeierte Genius ihres Hauſes, der Schillern immer befreundet blieb.

Seitdem ſich Schiller im Wallenſtein aufs Neue an das Herz des deutſchen Publicums geworfen, und die ſo lebendige, liebevolle Aufnahme gefühlt hatte, entſchlug er ſich aller Empfindlichkeit über fremdes Urtheil; das kleinliche journaliſtiſche Weſen war für ihn nicht da. So blieben die Aeußerungen und Ergüſſe gekränkter Eitelkeit und perſönlicher, durch die Horen und Xenien angeregter Rachgier, wie ſie in ephemeriſchen Blättern durch das Publicum flogen, unbeachtet. Die Welt in ihrer Größe und Breite war ihm das Echo ſeiner Dichtung, und er ſchaute nur von ihr auf in den lichten Aether des ewig Guten und Wahren, wo die Schönheit flammt und Liebe ihn anlächelte. Goethens Beifall war ihm ein Morgenſchimmer des Welt-Eindrucks. Er las ihm die neuen Werke immer allein vor. „Mir liegt ſo viel daran, ſein rein menſchliches Urtheil zu vernehmen,“ ſagte er zu uns.

So hatten wir wirklich, in innrer Geiſtes- und Lebensfülle, ein Paradies der Unſchuldswelt um uns her gezaubert, in dem allein der lebendige Schöpfungsquell lauter rinnt. Nichts Feindſeliges war um uns her, keine kleinliche Kritik drängte ſich in unſern Kreis.

Mehrere anmuthige jugendliche Geſtalten erfreuten Schillern. Beſonders zog ihn Prinzeſſin Caroline, Tochter des Herzogs, an, dieſes edle Weſen, das ſo früh der Welt entriſſen wurde, *) aber in jedem Herzen, das ſie zu faſſen vermochte, ein unaustilgbares, rührendes Andenken zurück gelaſſen hat und immer friſch erhalten wird. So geboren, um alles Große und Schöne ſich als die ihm

---

*) Sie ſtarb als Erbgroßherzogin von Mecklenburg im Jahre 1816.

beſtimmte Sphäre anzueignen, wird ſelten ein Erdenweſen. In ihrem großen, klaren, blauen Auge ſpiegelten ſich rein alle Lebensgeſtalten. Mit der Liebe ſeliger Geiſter begrüßte ſie das Gute und Schöne, in ruhiger Freude an dem Daſeyn deſſelben; alles Unwürdige war für ſie wie gar nicht da. Nur in zarten, leiſen Worten enthüllte ſich die Himmelskraft dieſes Gemüths; aber alles Wahre und Gute fühlte neues Leben in ihrer ſtillen Gegenwart. Unter den Augen einer ihr ähnlichen Erzieherin durch Herders Unterricht gebildet, trat ſie vollendet in das Leben ein. In früher Jugendblüthe von dem reifſten Urtheil, dem nie Kleines wichtig ſeyn konnte, nie Gutes unwichtig war, hielt ſie das Maß der Vernunft in ſicherer Hand. Geſchaffen für jede höhere Sphäre, hätte ſie belebend und wohlthätig in jeder gewirkt. Wo ſie war, war Wahrheit, Licht und Liebe; ein tröſtender Engel ſtand ſie im Kreiſe der Ihrigen; Blumen der Eintracht und des Segens blühten unter ihren Tritten, die nur leiſe über der Erde hin zu ſchweben ſchienen, gleich als ſollte der Engel nicht heimiſch auf der Erde werden.

An Amaliens von Imhof ſchönem aufblühendem Talente, wie an ihrem anmuthigen, lebendigen Umgange, hatte Schiller große Freude, und er ſuchte ihr, wo er konnte, förderlich zu ſeyn.

H. Meyer, der oft der Dritte mit ihm und Goethe war, blieb ihm immer gleich werth. Die reinſte Geſinnung, die um nichts in der Welt von der erkannten und empfundenen Wahrheit abwich, das Mäßige, Mildernde eines vollkommen klaren Verſtandes, der Alles hinſtellt, wo es hingehört, und die tiefe Begeiſterung in Einſicht und Gefühl für das Schöne der Kunſt, die er in Bildern und Beſchreibung Schillern nahe brachte, wirkten ſehr wohlthätig auf dieſen.

Herrn von Einſiedel, den liebenswürdigen, heitern Menſchen, der in kindlicher Naivetät ſich durch alle Weltverhältniſſe bewegte, immer empfänglich für Poeſie blieb, und im geraden Herzen alles Rechte und Edle mit Neigung umfing, der in reiner, tüchtiger Anſicht der erſten menſchlichen Verhältniſſe Schillern immer begegnete, ſah er ſehr gern. Ein gutmüthiger Humor, vielſeitige Kenntniſſe, alle geſelligen Tugenden und vollkommene Sicherheit im Umgange mußten ihn überall willkommen machen.

Der geheime Rath von Voigt, dieſer an Geiſt ſo ausgezeichnete Mann, der unter der Laſt der Geſchäfte den regſten friſcheſten Jünglingsſinn für Wiſſenſchaft und Kunſt erhielt, blieb Schillers aufrichtiger und thätiger Freund, wohlwollend wirkte er auf ſein Verhältniß zum Herzog, half und vermittelte, wo er's nur vermochte.

Mit Herder, den er achtete und liebte, von dem er geachtet und geliebt ward, wie dieß unter Geiſtern von ſolcher Größe natürlich war, konnte er nicht häufig Umgang pflegen. Herder ſchloß ſich in jener Epoche gern ab, und ſeine Abneigung gegen die Kantiſche Philoſophie, der Schiller mit ganzer Seele zugethan war, hätte keine freie Mittheilung geſtattet, ohne ſich unſanft zu berühren.

Mit Jean Paul Richter entſtand kein näheres Verhältniß. Obgleich Schiller das große Talent, den hohen Geiſtesflug des Mannes nicht verkannte, ſo widerſtand ihm doch die Formloſigkeit ſeiner Producte. Böttiger kam ihm freundlich entgegen, er achtete den großen Umfang ſeines Wiſſens. Mehrere geiſtvolle und liebenswürdige Männer und Frauen boten eine angenehme Unterhaltung. Die große Maſſe, die hier, wie überall vom Nachſchwatzen lebte, ohne Eigenthümlichkeit, nur von Anderer Bildung zehrend, bewegte ſich dennoch theilnehmend um Schiller herum. Geſunder, wahrer Naturausdruck indeſſen ſagte ihm mehr zu. Als Kotzebue in dieſem Kreiſe auftrat, zog er die Maſſe der unterhaltungsſüchtigen Geſellſchaft an. Er zeigte große Verehrung für Schiller, und dieſer begegnete ihm, ohne Annäherung, freundlich; es lag nicht in ſeiner Natur, Wohlwollen mit Härte abzuweiſen. Eine geiſtvolle Freundin ſagte: „Kotzebue kennt den Neid gar nicht; wenn Schiller etwas Gutes macht, ſieht er es gleich als ein Eigenthum an, das er benützen kann.“ Die Flachheit und Hohlheit ſeines geiſtigen und moraliſchen Sinns hielt ſein bedeutendes Talent immer in einer niederen Bahn, und konnte den Lauten der Natur, die ihm zu Gebote ſtanden, nie jene nachhaltige Rührung geben, bei der feinere Gemüther Selbſtbefriedigung finden, und in der Verſtand und Gefühl ſich in wohlthätiger Harmonie begegnen. Kotzebue's Gefangenſchaft hatte menſchlichen Antheil erregt; man zeigte dieſes bei ſeiner Zurückkunft. Schiller ſagte: „Er iſt doch wie ein Windball, auf dem nie ein Eindruck zurückbleibt.“

Goethe und unſer Familienkreis waren ſein eigentliches Lebenselement. Die Natur- und Kunſtanſichten dieſes Freundes zauberten einen Kreis um ihn her, an dem immer neue Sterne

auf-

aufgingen. Mein Mann, ſein Freund ſeit der Akademie, erheiterte ihn durch ſeine vielſeitige Weltanſicht, die er gern ſeiner Abgeſchloſſenheit zubringen ließ. Er nahm Theil an dem Geſchäftskreiſe des Landes, an den Reiſen und politiſchen Verhandlungen, die meinem Manne übertragen waren, und erfreute ſich mit ihm der Hoffnungen, die die liebenswürdigen Anlagen des Erbprinzen erweckten. Mein Mann hatte einen groſſen Sinn und ſein Blick auf Welt und Menſchen war hell. Er wollte das Edle und Gute, und der Kreis deſſen, was zu erreichen möglich iſt, lag ihm in beſtimmten Umriſſen vor Augen. Er ahnete die Stürme, die das Vaterland bedrohten. Galliſche Unterjochung war ſeiner wahrhaft freien deutſchen Geſinnung unerträglich; er ſtrebte mit allen Kräften und durch alle Mittel der Politik, die ihm zu Gebote ſtanden, das kleine Land, auf das er zu wirken hatte, vor Unterdrückung und Laſten zu ſchützen; und des Herzogs Geſinnungen begegneten hierin ganz den ſeinen. Sein Sinn für Kunſt blieb immer rege, ſeine gute Laune, wie Vieles auch war, was ſie ſtörte, kehrte bei Schiller immer wieder. Aus dem Unmuthe, den verdrießliche Dienſtgeſchäfte erzeugten, flüchtete er ſich zu ihm, und in den originellſten Einfällen machte ſich unſre innere Freiheit Luſt. Schiller freute ſich der Wirkung ſeiner Dichtung auf eine ſo klare Vorſtellungskraft und ein durch das Leben erprobtes Gemüth. Die weichen Seelchen, gleich zarten Blumenſtielchen, immer bereit, ſich bewegen zu laſſen, und von jedem Anhauch bewegt, bewieſen ihm die Kraft ſeiner Poeſie weit weniger; und er pflegte zu ſagen: „Wenn es bei dem durchdringt, da iſt es gewiß tüchtig.“

So lebten wir in vertrauter Freundſchaft, geborgen vor läſtigem Andrang, bei vernünftiger Einrichtung ſicher; unſre Kinder ſahen wir um uns aufblühen, und wenn Schillers Lage der Art war, daß er eine ſorgenfreie Zukunft den Seinen noch ſichern mußte, ſo gingen Plane in ſeiner Phantaſie nie aus, die Alles verſchaffen konnten. Doch handelte er, ſeit er Familienvater war, in Hinſicht auf die äußere Exiſtenz mit doppelter Beſonnenheit. Die ſchwankenden Verhältniſſe unſres treuen, immer hülfreichen Freundes, des Fürſten Primas, machten es dieſem ſelbſt bedenklich, Schillers Exiſtenz an die ſeine zu knüpfen, wie es früher ſein Plan war. Das vom Kurfürſtenthum abgeriſſene Mainz, die hereindringende franzöſiſche Obermacht, die Bedrückung der Länder, die zunehmende Schwäche Deutſchlands — Alles trübte den Horizont der freien Wirkſamkeit des edlen Dalberg. Sein menſchlich fühlendes Herz war zerriſſen von tauſendfacher Noth und von Anſprüchen, die ſich zu ihm drängten. Als Philoſoph über allen äußern Glanz erhaben, wäre er gern in eine Einöde geflüchtet, und hätte im unerſchöpflichen Quell ſeines Geiſtes immer Beſchäftigung gefunden. Aber Vieler Schickſal hing an dem ſeinen; er opferte ſeine Ehre als deutſcher Fürſt dem Mitleid, das ſeine Bruſt zerriß; er lieh dem ſtarren Egoismus des Eroberers ſein eignes zartes Gefühl für fremdes Wohl, und glaubte die Löwenklaue mit Zauberbanden der Anmuth und des Geiſtes umſtricken zu können. Aber alle kleinen und mittleren Staaten fielen, wie er, in das Netz des Unterdrückers. Der letzte geiſtliche Kurfürſt mußte das Schickſal der anderen erfahren, und aller Hände griffen nach dem lockenden Raube. Er fühlte, daß er nicht gegen die eiſerne Zeit zu ſtehen vermochte.

Schiller, um früheren Verſprechungen treu zu ſeyn, zeigte, daß er gern, wo er dem Fürſten nützlich ſeyn könnte, Gefahr und Unſicherheit mit ihm theilen werde. Zu dem Eroberer hatte Schiller nie Neigung und Vertrauen, nie hoffte er, daß irgend etwas Gutes der Menſchheit durch ihn werden könne. Seiner freien Seele war der Hauch der Tyrannei durchaus zuwider. Als alle Welt voll war von dem Ruhme Napoleons, und des Feldherrn Genie und die ungeheure Wirkung deſſelben auch manchen guten

Kopf und manches edlere Gemüth mit Zauberkraft magiſch umſpann, da ſein Name die allgemeine Loſung war, ſtimmte Schiller in den allgemeinen Beifall und Jubel nicht ein; er war des ewigen Redens über den Helden der Zeit müde, und wir hörten ihn ſagen; „Wenn ich mich nur für ihn intereſſiren könnte! Alles iſt ja ſonſt todt — aber ich vermag's nicht; dieſer Charakter iſt mir durchaus zuwider — keine einzige heitere Aeußerung, kein einziges Bonmot vernimmt man von ihm.“

Die Freiheit, Schillers Lebenselement, ſcheint auch, in ſo fern man damals ſeine Werke in Frankreich kannte, auf den Deſpoten einen unheimlichen Eindruck gemacht zu haben. Ich erinnere mich keines Zeichens des Antheils, das je von ihm vernommen wäre. Vielleicht ahnete er ſchon die begeiſternde Flamme, die ſich im Vaterlande entzündete, wie den von fern ſich nähernden Rachegeiſt. Noch erfuhr unſre heimathliche Gegend keinen Druck; man lebte ſtill bei dem herannahenden Sturme, und die

Hoffnung lebte in den Beſſern, er werde ſich beſchwören laſſen.

Die Idee der Direction eines größern Theaters, das er ganz nach ſeinem Plan einrichten könnte, hatte für Schiller einen großen Reiz, und beſchäftigte oft ſeine Phantaſie. Die Bildung und ſchöne Geſtaltung aller Verhältniſſe und Lebensformen, die ihm nur von reinem Schönheitsſinn auszugehen ſchien, dünkten ihm innig an das Theater geknüpft zu ſeyn. Geſchmack und feine Sitte ſollten da herrſchen, und alles Edlere im Menſchen bewacht werden. Wenn man bedenkt, welchen großen Theil des Lebens die ſogenannte gute Geſellſchaft im Schauſpielhauſe zubringt, wie ſollte man nicht wünſchen, daß dieſes immer ein Organ höherer Bildung ſeyn möchte! Wie ſehr iſt dieſe Unterhaltung den großen Geſellſchaften vorzuziehen, die Goethe ſo wahr ſchildert, wenn er ſagt: „Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel.“

Sehn wir nicht das Größte aller Zeiten
Auf den Bretern, die die Welt bedeuten,
Still und ernſt an uns vorüberziehn!

So ſang Schiller, ſo wirkte er, ſo hätte er gern immer gewirkt.

„Das Theater", ſagte er, „und die Kanzel ſind die einzigen Plätze für uns, wo die Gewalt der Rede waltet;" und in ſeinem Sinn ſollte das Theater immer der Kanzel gleichen, die Menſchen geiſtiger, ſtärker und liebreicher machen, die kleinen, engen Anſichten des Egoismus löſen, zu groſſen Opfern das Gemüth ſtärken und das ganze Daſeyn in eine geiſtigere Sphäre erheben, wo die Tugend als Ziel in höherer Glorie ſteht. Der wahre geiſtreiche Scherz ſchien ihm auch ein Mittel höherer Bildung. Sich mit dem Gemeinen abfinden durch höhere Anſicht — die geſelligen Bande der Convention durch einen freien Blick auf die Natur löſen — alles Achtungswerthe durch ein ſcharfes Gefühl für das Lächerliche des Falſchen ſteigern (denn das Wahre kann nie lächerlich ſeyn)

— die Menſchen von kranken Anſichten heilen durch Klarheit und Wahrheit — den durch die Wirklichkeit Verwundeten durch eine wahre heitre Darſtellung der Verhältniſſe beſänftigen — dieß Alles ſchien ihm auf der Region der Breter erreichbar und wünſchenswerth.

Das Anſchauen des Theaters wirke ſehr auf ſeine Productivität, ſagte er oft. Die Art und Weiſe, wie man das Dramatiſche durch das Auge vor Seele, Geiſt und Herz bringen müſſe, werde ihm immer klarer. Er bekomme neue Anſichten bei jeder Vorſtellung, lerne Fehler vermeiden, und die Lichtpunkte treten immer mehr hervor. „Ich glaube mich beinah nicht mehr darüber täuſchen zu können,“ verſicherte er uns, „was die dramatiſche Kunſt fordert!“

Was Goethe's und Schillers vereintes Wirken bei beſchränkten Mitteln in Weimar hervorgebracht, iſt außerordentlich, und zeigt, wie der Geiſt Alles vermag und über alle Berechnung ſteht. Schiller wirkte auf das Fühlen und innige Verſtehen der Rollen; Goethe auf die Erſcheinung ins Leben. Wir ſahen oft, daß er in vier Wochen verſtehen, ſprechen, ſich ſtellen, ſich betragen lehrte; ſeine klare Einſicht ſetzte gleich einem Zauberſtab verſteinte Maſſen in anmuthige Bewegung. Es iſt ein großer Verluſt, daß nicht wie in Paris eine École scénique unter ſeiner Leitung entſtanden iſt, die unſre dramatiſche Kunſt auf feſter Bahn erhalten hätte, der jetzt nur in einzelnen großen Talenten von Zeit zu Zeit in einem neuen Lichtfunken der Pfad der Schönheit angedeutet wird.

Im Frühling des Jahres 1800 bekam Schiller ein Katarrhfieber, was ihm ſelbſt bedenklich ſchien. Es findet ſich von ſeiner eignen Hand eine Ueberſicht deſſen, was er bis 1802 an ſchriftſtelleriſchen Arbeiten in jedem Jahre vollendet, und von den Ereigniſſen im häuslichen Leben. Er ſagt: „Anno 1800 war ich ſehr krank.“

Nach ſeiner Geneſung warf er ſich wieder mit neuen Kräften in die Ausarbeitung der

Maria Stuart. Um den letzten Act ungeſtört auszuarbeiten, bei dem er etwas Aehnliches der tiefen Rührung, die der Tod und das Begräbniß der Richardſonſchen Clariſſe erzeugt, zu erregen gedachte, ging er nach Ettersburg, einem Jagdſchloß des Herzogs, welches an einer Anhöhe liegt, die rings von Wald umgeben iſt.

Die Säcularfeier auf 1800 intereſſirte ihn lebhaft. Einige unſrer Freunde, beſonders Leo von Seckendorf, entwarfen Plane. Der geiſtvolle junge Mann war Schillern ſehr angenehm. Er fiel Anno 1809 vor Wien, als ein Opfer ſeines Enthuſiasmus für die deutſche Freiheit, und ſein Andenken wird Allen, die ihn gekannt, werth bleiben.

Schiller hatte die Idee zur Säcularfeier hingeworfen, daß man durch eine Reihe von Feſten, Weimar auf vierzehn Tage, bei dieſer Gelegenheit zu einer großen Stadt machen ſollte. Seckendorf entwarf einen förmlichen Plan, aber es fehlte an Luſt wie an Mitteln, ihn auszuführen. Auch ſchien Schillern bei näherem

Bedenken ſelbſt, daß eine ſtille ernſte Feier, oder die Gründung einer großen öffentlichen Anſtalt, der Empfindung in ſolch einem Zeitabſchnitt angemeſſener ſey, als laute Feſte. Nach ſeiner nur zu treuen Schilderung:

„Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden
Und das neue öffnet ſich mit Mord.“

wurden auch alle Nachdenkenden mehr zu Sorge als Luſt geſtimmt.

Schiller feierte die letzte Stunde des Säculums bei Goethen, der eben nicht wohl war; im ernſten Geſpräch, wie er uns ſagte.

Wie gehaltvoll ſeine tägliche Unterhaltung im häuslichen Cirkel war, wie er Alles ihn Umgebende mit Geiſt und Herz ergriff, ſtellen folgende Blätter aus einem Tagebuche unſrer Couſine, Chriſtiana von Wurmb, die in der Folge die Gattin des Profeſſor und Director des Gymnaſiums, Abeken, in Osnabrück wurde, lichtvoll dar. Der ſchöne Verſtand und die ernſte Richtung des zwanzigjährigen Mädchens, intereſſirten ihn lebhaft, und ihre ausgezeichnet ſchöne Stimme, wegen deren Ausbildung ſie ſich einige Zeit in Schillers Hauſe in Weimar aufhielt, machte ihm großes Vergnügen. Sie machte uns ein ſchönes Geſchenk mit dieſen Blättern ihrer treuen ſinnigen Erinnerung, die wir wohl unſern Leſern auch höchſt willkommen glauben dürfen.

Erinnerungen aus Schillers Geſprächen, im Jahre 1801.

Den 4 Februar.

Oft wird dadurch die Erziehung der Prinzen verfehlt, daß man zu genau und zu ängſtlich auf ſie Acht gibt. Man blicke in die Welt: Alles, was Großes da war, ward durch ſich ſelbſt, lernte frühzeitig ſeine eignen Kräfte kennen. Dadurch, daß man den Prinzen eine allgemeine Bildung geben will, verſäumt man eine beſtimmte. Man ſollte ſich gewöhnen, Prinzen nur Eine Wiſſenſchaft, Eine Kunſt auf Einmal ſtudiren, Ein Talent auf Einmal bilden zu laſſen, aber ganz als wäre es der einzige Zweck. Man gebe ihnen nicht die leichteſte Seite, ſondern zeige Ihnen gleich das Große, Geiſtige des Ganzen, und laſſe ſie hier ihre volle Kraft üben. Das, was zu leicht gemacht wird, lernen wir auch leichtſinnig behandeln; das männliche Alter verliert ſelten die Eindrücke der Jugend, und jede Schwierigkeit ſcheint uns unüberwindlich.

Den 15 Februar, als ich mit Schiller allein Thee trank.

Die ganze Weisheit des Menſchen ſollte allein darin beſtehen, jeden Augenblick mit voller Kraft zu ergreifen, ihn ſo zu benutzen, als wäre es der einzige, letzte. Es iſt beſſer, mit gutem Willen etwas zu ſchnell thun, als unthätig bleiben.

Den 20 Februar, als ich mit ihm im Park ſpazieren ging.

Darum thaten die Alten mit ihrer Muſik ſo erfreuliche Wirkungen, weil ſie einfach war. Ihre einzelnen Accorde drangen ans Herz und rührten. Ein gleichförmiger Ton kann die Menſchen zum höchſten Grad von Anſpannung treiben; darum können ſehr reizbare Gemüther nicht die gleichförmige Bewegung eines Handwerkers oder Mechanicus hören; und wie ungleich mehr muß es auf ſie wirken, wenn dieſe gleichförmige Bewegung in der Fülle von Harmonie vernommen wird! Wahrſcheinlich iſt dieß der Grund, warum man bei jeder Art von Einweihung, z. B. in Freimaurer-Logen, dieſe Art von Muſik erwählt, und warum die Alten, ehe ſie zum Zweikampf in die Schranken traten, die Trompete in einzelnen Tönen erſchallen ließen.

Den 21, als ich erzählte, wie ſehr man eine Geſchichte von der J*** verſchlimmert hätte.

Es iſt unglaublich ſchwer, und beinahe möchte ich ſagen, ganz unmöglich, etwas Geſehenes oder Erzähltes ganz und gerade ſo wieder zu geben, als man es geſehen oder gehört hat. Mit der ſchönſten reinſten Wahrheitsliebe überlaſſen wir uns öfters, ohne es zu ahnen, unſerm eignen Gefühle. Und dieſes oft liebenswürdige Gefühl für Recht und Unrecht gibt nicht ſelten unſern Worten einen ganz andern Sinn.

Den 1 März, als ich mit ihm aus der Komödie ging

Wenn man dreißig Schauſpiele ſähe, und man fragte ſich bei jeder vollendeten Vorſtellung: Was hat der Dichter damit ſagen wollen? was war ſeine Abſicht, ſein Zweck? Was war Gutes oder Schlechtes daran? Wie hät er dieſes oder jenes gehalten? Wenn man ſich ſo von jeder Scene Rechenſchaft gäbe, ſo wäre es keine Frage, daß man am Ende das einunddreißigſte ſelbſt verfertigen könnte. Und zu was für einem großen Grade von Vollkommenheit könnte der Menſch kommen, wenn er es mit Allem, was ihm begegnete, und was in ſeiner Seele vorginge, ſo machte.

Den 5 März, als ich von meiner Lecture des Gibbon erzählen mußte.

Es macht einen ungeheuren Eindruck, wenn man einen Blick auf die Geſchichte wirft; wo ſich eine halbe Welt herumdrehete, wo Künſte und Wiſſenſchaften blühten, ſucht der forſchende Blick oft vergebens die Stelle, wo alles Dieſes verging. Berühmtes Troja! Niemand kann nur noch einen einzigen Stein von dir entdecken. Bei einem ſolchen Ueberblick fühlt man ſich ſo klein und nichtsbedeutend; und doch empfängt der Geiſt einen neuen unſichtbaren Schwung; er fühlt eine unendliche Kraft, die auf dieſer Sphäre keinen feſten Ruhepunkt finden kann, ſondern ins Unendliche flieht.

Den 5 März, als ich ihm Kaffee einſchenkte.

Billigkeit iſt eine ſchöne, aber ſeltene Tugend. Oft fehlen die ſanfteſten Herzen am mei-

meiſten dagegen. Weil ſie mit Innigkeit und Treue an der leidenden Partei hängen, ſo flößt ihnen Alles, was dagegen iſt, einen unwillkürlichen Widerwillen ein, und dieſes iſt ein Stein, an dem ſo oft die Menſchheit ſcheitert.

Den 6 März, bei Tiſch.

Der Menſch iſt verehrungswürdig, der den Poſten, wo er ſteht, ganz ausfüllt. Sey der Wirkungskreis noch ſo klein, er iſt in ſeiner Art groß. Wie ungleich mehr Gutes würde geſchehen, und wie viel glücklicher würden die Menſchen ſeyn, wenn ſie auf dieſen Standpunkt gekommen wären!

Den 8 März, als Ernſt mich mit einer wichtigen Miene fragte, wer den Gibbon geſchrieben?

Der Geiſt des Zeitalters iſt am deutlichſten an den Kindern zu bemerken, wenn wir aufmerkſam genug ſind, darauf Achtung zu geben; ſo z. B. fragt jetzt Ernſt im fünften Jahre, wenn er ein Buch liegen ſieht, wer es geſchrieben hat. Vor dreißig Jahren dachte man kaum im eilften daran; genug, das Buch war da, und man glaubte, das müßte ſo ſeyn. Jetzt gibt ſich jeder Bediente mit Lecture ab, und ſchreibt am Ende auch wohl ſelbſt; natürlich werden die Kinder hierauf aufmerkſam.

Den 9 März, als ich ihm ganz allein den Thee in ſeiner Stube bereitete, und er aufhörte zu arbeiten.

Es iſt ſchwer und gehört ein Grad von Cultur und Vollkommenheit dazu, die Menſchen ſo zu nehmen und nicht mehr von ihnen zu verlangen, als in ihren Kräften ſteht. Es gibt Gemüther, die nie an dieſen Stein des Anſtoßes gerathen; ſie ſind nicht zum tiefen Denken gewöhnt, ſie nehmen, genießen und geben, weil es der Zufall ſo will. Iſt dagegen bei andern Naturen der erſte jugendliche Traum verrauſcht, wo Alles in freundlichem Lichte erſcheint, wo man Alles umfaſſen möchte, wo man wähnt, Alles, was da iſt, ſey um unſertwillen da, — iſt dieſer ſüße Blick verſchwunden, dann erſcheint uns ſogleich Alles ernſter; der Menſch erſcheint uns in anderer Geſtalt. Wo wir ſonſt liebten, bewunderten, anbeteten — da ſehen wir oft mit freiem Blick die trüben Quellen. Es gehört ein Grad von Verſtand und ein weiches unverdorbenes Herz dazu, daß die Menſchenliebe ſiege.

Den 15 März, als er mich in meinem Fleiß beſtärken wollte.

Man ſollte ſich gewöhnen, den Gedanken feſt zu faſſen, daß man ſich nicht beſtreben ſolle, Weniges von Vielem zu lernen, ſondern Weniges, aber ganz. Was man anfängt, man fange es mit voller Seele, mit voller Kraft an; um deſto eher iſt es geendet, und ganz und mit voller Kraft kann man ſich wieder einem andern Geſchäft widmen. Man würde weit mehr Zeit gewinnen, wenn es nicht zur Gewohnheit geworden wäre, ſo viele Dinge als Nebenſache zu betrachten, die im Grunde mit viel weniger Zeit, aber ernſtlich, beſſer vollbracht würden.

Den 11. März, als der kleine Ernſt ſich vor einem Hunde fürchtete und nicht ohne mich über die Straße gehen wollte.

Man könnte den Menſchen zum halben Gott bilden, wenn man ihm durch Erziehung alle Furcht zu benehmen ſuchte. Nichts in der Welt kann den Menſchen ſonſt unglücklich machen, als bloß und allein die Furcht. Das Uebel, was uns trifft, iſt ſelten, und nie ſo ſchlimm, als das, welches wir befürchteten. Das Thier hat hierin einen Vorzug. Der Ochſe, welcher zur Schlachtbank geführt wird, fürchtet nicht eher den Schlag, als bis er trifft. Und auf dieſen Grad von Furchtloſigkeit ſollte der Menſch durch ſeinen klaren, hellen Verſtand gelangen. Er ſollte ſuchen, das Uebel aus dem Wege zu räumen, es aber nicht fürchten.

Den 15. März, als ſein kleiner Sohn mich fragte, was im Winde ſey? und ich ihm erzählte, daß ich ihn an den Vater gewieſen.

Man ſollte es ſich zur heiligſten Pflicht machen, dem Kinde nicht zu früh einen Begriff von Gott beibringen zu wollen. Die Forderung muß von Innen heraus geſchehen, und jede Frage, die man beantwortet, ehe ſie aufgeworfen iſt, iſt verwerflich. Man ſagt dem Kinde öfters im ſechsten, ſiebten Jahre etwas vom Schöpfer und Erhalter der Welt, wo es den großen ſchönen Sinn dieſer Worte noch nicht ahnen kann, und ſo ſich ſeine eigenen verwirrenen Vorſtellungen macht. Entweder verhindert man durch dieſes zu frühe Erklären den ſchönen Augenblick des Kindes ganz, wo es das Bedürfniß fühlt, zu wiſſen, woher es kömmt und wozu es da iſt — oder kommt er ja, ſo iſt doch das Kind ſchon ſo kalt durch ſeine vorhergegangenen Ideen geworden, daß man ihm nie wird die Wärme einflößen können, die es gefühlt haben würde, wenn man ihm Zeit bis zu dieſem entſcheidenden Augenblicke gelaſſen hätte. Und das Kind hat vielleicht ſeine ganze Lebenszeit daran zu wenden, um jene irrigen Vorſtellungen wieder zu verlieren, oder wenigſtens zu ſchwächen.

Den 16 März auf einem Spaziergange nach Ober-Weimar.

Ein frohes, heiteres Gemüth iſt die Quelle alles Edlen und Guten; das Größte und Schönſte, was je geſchah, floß aus einer ſolchen Stimmung. Kleine, düſtere Seelen, die nur die Vergangenheit betrauern und die Zukunft fürchten, ſind nicht fähig, die heiligſten Momente des Lebens zu faſſen, zu genießen und zu wirken, wie ſie ſollten. Erinnerung ſcheint ihnen nicht ſüß und Zukunft nicht tröſtend.

Den 18 März, als er mich in meiner Stube nähend fand.

Es iſt ein eigen, ſeltſam Ding um die gelehrten Frauen! Wenn ſie einmal den ihnen angewieſenen Kreis verlaſſen, ſo durchfliegen ſie mit ſchnellem ahnendem Blicke unbegreiflich raſch die höheren Räume. Aber dann fehlt ihnen die ſtarke, anhaltende Kraft des Mannes, der eiſerne Muth, jedem Hinderniß ein ernſtes Ueberwinden entgegen zu ſetzen, um feſt und unaufhaltſam in dieſen Regionen fortzuſchreiten.

Das ſchwächere Weib hat ſeinen erſten ſchönen Standpunkt verloren — ſie kann nicht mehr zurück, und wird entweder zur eitlen Thörin, oder unglücklich. Und ſelbſt die himmliſche Kunſt, was kann ſie dem zarten Weibe bieten, das dieſe nicht, ſich unbewußt, in ſtiller Thätigkeit, in ſtiller Uebung ihres hohen heiligen Berufs, in liebender Bruſt fände? — Und ſelig der Mann, der ein ſolches Kleinod zu ſchätzen weiß, und die Freundin ſeines Herzens bei Arbeiten und häuslichen Beſchäftigungen ſucht, um ſich an ihren anſpruchloſen Talenten von ſeinem mühevollen Streben zu erheitern.

Den 20 März.

Der Menſch ſollte ſich gewöhnen, und es ſich zum feſten Geſetze machen, keinen Tag hingehen zu laſſen, ohne, wäre es auch nur eine Viertelſtunde, ſeine ganze Seelenkraft zu üben und ſie auf einen einzigen Punkt zu richten.

Den 21 März, als ich den Wunſch geäußert hatte, ſo wie die Jagemann ſingen zu können.

Man ſollte beinahe behaupten, daß Neid der menſchlichen Natur eigen ſey, doch verſteht ſich, nicht jener gemeine, niedrige, welcher ſo tief herabwürdigt. Schon die Bewunderung einer Kunſt, eines Talents, oder was es ſey, führt gewöhnlich den leiſen Wunſch mit ſich, es auch zu beſitzen. Und durch gute Erziehung iſt dieſes Gefühl gewiß ein großes Mittel, die menſchlichen Kräfte zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu erheben.

Den 22 März, beim Souper, über die Uneinigkeit der Schauſpieler.

Auf einer viel höheren Stufe würde die Menſchheit ſchon ſtehen, wenn alle vereinten Kräfte Einen Zweck hätten, wenn nicht ſo viel verſchiedenes Intereſſe ſie trennte. Wie hoch könnte Kunſt und Wiſſenſchaft geſtiegen ſeyn, würde ſie nicht oft durch Sclavenſeelen um Gold und Gunſt feilgeboten!

Den 25 März.

Geſetze ſind der Menſchheit wohlthätig, mit ihnen iſt der Menſch beſſer und ſanfter geworden. Ein groſer, nicht zu berechnender Schritt zur Veredlung iſt geſchehen dadurch, daß die Geſetze tugendhaft ſind, wenn freilich auch noch nicht die Menſchen. Wo keine Strafe ernſt entgegen tritt, und kein Gewiſſen mit ſeinen Forderungen zügelt, halten jetzt die Geſetze der Ehre und des Anſtandes in Schranken.

Den 26 März.

Es iſt nicht zu berechnen, welchen Vortheil wir hätten, gewöhnten wir uns beſtimmt, Eine Stunde des Tags unſre Gedanken mit inniger Aufmerkſamkeit auf unſer Herz, unſre Kräfte, Schwächen und Neigungen zu richten. Haben wir nur erſt die Kenntniß von unſerm Innern, dann iſt ein ernſter, ja beinahe der ſchwerſte Schritt zur Vervollkommnung geſchehen.

Den 25 März, als ich Thee einſchenkte.

Wie ſelten benutzen und ergreifen die Menſchen aus Leichtſinn die köſtlichen Augenblicke mit voller heißer Seele, die nur einmal kommen und unbenützt einen tiefen Stachel in die Seele drücken!

Den 25 März.

Zwei Dinge gehören zur Bildung des Verſtandes, ohne welche kein Fortſchreiten möglich iſt: ein ernſtes Einſammeln von Kenntniſſen, und eine ſtete Uebung der Kräfte.

Den 26 März beim Thee.

Man ſollte ſo früh als möglich junge Leute gewöhnen, ihre Gedanken und Gefühle auszuſprechen; denn dieſe Mittheilung iſt eine Aufforderung zum ernſten Nachdenken. Mittheilung macht unſre oft geahneten Gefühle hell, deutlich und allgemein. Wir gewöhnen uns früh zu reden und zu hören; unſere Ideen entwickeln ſich ſchneller, unſer Urtheil wird ſichrer, und wir gewöhnen uns ſchnell, das Große, Ganze eines Gegenſtandes mit voller Seele zu umfaſſen.

Den 9. März.

Der Menſch iſt immer ſchätzenswerth, der einen beſtimmten Gegenſtand ganz und mit heiterer Seele ergreift.

Den 23 März. als ich Thee einſchenkte, und von meiner Lectüre des [illegible] erzählen mußte.

Es iſt ſonderbar, daß Deutſchland nie ſein Glück durch Waffen machen konnte — vielleicht iſt es ein Beweis, daß der Deutſche einen zu ehrlichen, geraden Sinn beſitzt; deſto mehr blüheten ſeit langer Zeit Künſte und Wiſſenſchaften, und jede Veredlung zärterer Gefühle. Selbſt ſeine Nachahmungsſucht iſt löblich. Er prüft und unterſucht mit ſtrengem Ernſt jedes Fremde, und das Beſſere ſteht am Ende immer oben.

Den 1 April. im Park beim Römiſchen Hauſe.

Es kommt am Ende bei unſern Gefühlen immer auf die Vorſtellung unſerer Seele an, und das iſt ein Beweis, welche hohe, unaufhaltſame Kraft darin liegt. Der reizendſte Anblick einer herrlichen Natur iſt nichts für einen traurigen Sinn, und eine Wüſte ſchafft ſich ein heiteres liebendes Herz zum Himmel. Unſer Schmerz und Freude, Glück und Unglück hängt oft von der Stimmung unſers Geiſtes und auch von unſerer Bildung ab. Auf verkehrte Menſchen wirkt auch das Schönſte, Beſte, Erhabenſte verkehrt. Beſſere und Hellere wiſſen auch dem Schlechtern eine gute Seite abzugewinnen.

Den 5 April beim Kaffee.

Es iſt ein großer Stein des Anſtoßes, beſonders bei Frauen mit ihren leicht gereizten Gemüthern, daß ſie ihre Forderungen nicht mäßigen, und ihrer Einbildungskraft zu weiten Spielraum geben. Der Menſch ſtellt ſich vor ſeine Seele ein Ideal, und ſinkt ermattet in die Wirklichkeit zurück, wo er doch ſo viel ſeyn könnte und ſollte.

Den 5 April, als ich mich fürchtete, in Rudolſtadt zu ſingen.

Ernſter, guter Wille iſt eine große, die ſchönſte Eigenſchaft des Geiſtes. Der Erfolg liegt in einer höhern, unſichtbaren Hand. Nur die Abſicht gibt dem Aufwande von Kräften Werth. Und ſo erheben wir uns über Lob und Tadel der Menſchen.

Den 6 April.

Es gibt Menſchen, die immer ſtudiren, immer lernen, und im Grunde auch viele Kenntniſſe haben; aber ſie liegen in einen dunkeln Schleier gehüllt, und es fehlt ihnen an Klarheit, das Eingeſammelte ins Leben übertragen zu können, wodurch doch allein alles Wiſſen erſt Werth bekömmt.

Den 5 April.

Daß feſte Grundſätze und Tugend unter den Menſchen wirklich und kein Traum ſeyen, beweiſt der Umſtand, daß ſo viele alle Kräfte aufbieten, uns, wenn auch nur durch den Schein derſelben, zu blenden.

Den 6 April.

Wenn ſich die Menſchen nur die Mühe nehmen wollten, nur erſt alles Schlechte und Gemeine aus dem Wege zu räumen, ſo würden ſie weiter kommen, als wenn ſie mit heißen Armen alles Schöne gleich umfaſſen möchten, und muthlos zurückkehren, wenn es ſich ihnen entzieht.

Den 7 April.

Es iſt ein ungeheures, namenloſes Gefühl, wenn das Innere ſeine eigne Kraft erkennt, wenn es klarer und immer klarer in ihm wird, und unſer Geiſt ſich feſt und ſtark erhebt. In uns fühlen wir Alles, die Kraft ſtrebt zum Himmel empor, und findet um ſich kein Ziel.

Den [illegible] April.

Es ſind die kleinern, engern Gemüther, die ſo gern jeden verdienten Kummer mit dem Namen eines unerbittlichen Schickſals bezeichnen.

Den 10 April.

Es iſt ein großer Augenblick des Lebens, wo der Jüngling über ſeine künftige Beſtimmung entſcheidet, wo er ſich den eigenen Lebensweg wählt, wo ein mächtiger Entſchluß den jungen, vollen Geiſt ergreift, wo ihm Alles zu eng iſt und er in die Wolken fliegt, um einen Ruhepunkt zu finden.

Im Herbſt reiſte ich mit Schillers nach Dresden, während meines Mannes Aufenthalt in Petersburg und Moskau. Wir verlebten ſehr heitere Wochen auf dem Weinberge Körners, deſſen Wohnhaus uns der gütige Freund eingeräumt hatte. In Geſprächen mit ſeinem Freunde, in der ſchönen Natur von Jugenderinnerung umweht, war Schiller ſehr heiter. Den kleinen Gartenſaal, die Wiege des Carlos, ſah er mit Vergnügen wieder, und es ſchien uns, als beſchäftigte ihn die Braut von Meſſina. Er ſprach gern von ſeinen Dichtungsplanen mit uns, deren Ausführung noch fern lag. Von der Braut von Meſſina hatte er viel geſprochen, und wir fragten oft: ob die Prinzen von Meſſina bald einreiten würden? Sobald es ihm mit der Ausarbeitung Ernſt wurde, ſchwieg er darüber.

Das Anſchaun der Kunſtwerke, beſonders der plaſtiſchen, im Saal der Mengſiſchen Abgüſſe, erregte und erfreute ihn ſehr. Der Torſo des ſogenannten Salbers, im Antikenſaale, war die vollkommenſte Arbeit in Marmor, die er noch geſehen hatte, er beobachtete ſie mit großem Intereſſe. Die ſchönen ruhigen Geſtalten der ſogenannten Veſtalinnen beim Fackelſchein rührten ihn lebhaft. Durch Goethens und Meyers Kunſtanſichten neu erweckt, fühlte er ſich heimathlicher in dieſer Antiken-Welt und ihre Anſchauung belebte ihn mit neuen Ideen und gab dem ſchon gefaßten, beſtimmten Umriß Gefühl und Worte.

Mit einer gewiſſen wehmüthigen Stimmung verließ er Dresden und den Kreis der trefflichen Freunde, als flöge eine Ahnung durch ſeine Seele, daß er dieſen Ort nicht wieder ſehen würde. Graf Gesler und Herr von Schönberg, die treuen, liebenswürdigen Hausfreunde, ſo gehaltvoll in Geiſt und Herz, waren Schiller ſehr werth, und unſer Freund Stein und ſeine Mutter, die eine Zuſammenkunft in Dresden hatten, vereinten ſich uns im Genuß der Kunſt und Natur.

Die Aufführung der Johanna in Leipzig, zu der Schiller mit der Körnerſchen Familie reiste, brachte ihm ein lebhaftes Gefühl der Macht ſeines Talents in einer in den wichtigſten Rollen ſehr gelungenen Darſtellung zu. Der Enthuſiasmus des Publicums äußerte ſich auf die rührendſte Weiſe, und der Genuß ſeiner Freunde an dieſem Triumph des Genius brachte ihn Schillern ſelbſt lebendiger ans Herz. Wegen beſonderer Verhältniſſe der Theaterwelt wurde Johanna von Orleans erſt im folgenden Jahre in Weimar auf die Bühne gebracht.

Eine Abendgeſellſchaft, die ſich wöchentlich in Goethens Hauſe verſammelte und aus lauter wohlwollenden und für ihn gleichgeſtimmten Menſchen beſtand, erheiterte Schillern ſehr. Wir danken ihr einige ſchöne Gedichte Goethens. Schiller dichtete die vier Weltalter und das Lied an die Freunde. Das Theater gab ihm fortwährend viel Genuß und wirkte belebend und aufklärend auf ſeine productive Stimmung. Selbſt ein ſchlechtes Stück gebe ihm viel neue Anſichten, ſagte er uns.

Der Ankauf eines kleinen, aber bequemen und freundlich gelegenen Hauſes vollendete ſeine Zufriedenheit in Weimar. Er bewohnte die obere Etage allein. Seine Zimmer hatten die Mittags- und Morgenſonne. Ein carmoiſinſeidner Vorhang war vor dem Fenſter, an dem ſein Arbeitstiſch ſtand, angebracht. Er ſagte uns, daß der röthliche Schimmer belebend auf ſeine productive Stimmung wirke.

Wie tief ihn, der in dieſer Zeit erfolgte Tod ſeiner Mutter betrübte, ſehen wir aus folgendem Briefe an ſeine Schweſter Reinwald.

Auch die ſonderbare Verkettung des Geſchicks, als er erfuhr, daß der Tag, wo er ſein neues Haus bezog, der Todestag ſeiner Mutter geweſen, ergriff ihn ſchmerzlich.

Liebe Schweſter!

Ob ich gleich von der Louiſe keine weitere Nachricht von unſrer lieben Mutter erhalten, ſo kann ich doch nach dem letzten Briefe keine andere erwarten, als die ich längſt gefürchtet. Ja gewiß iſt ſie längſt nicht mehr, die theure Mutter! ſie hat ausgekämpft, und wir müſſen es ihr ſogar wünſchen. O, liebe Schweſter, ſo ſind uns nun beide liebende Eltern entſchlaſen, und dieſes älteſte Band, das uns ans Leben feſſelte, iſt zerriſſen! Es macht mich ſehr traurig, und ich fühle mich in der That verödet, ob ich gleich mich von geliebten und liebenden Weſen umgeben ſehe, und euch, ihr guten Schweſtern, noch habe, zu denen ich in Kummer und Freude fliehen kann. O, laß uns, da wir Drei nun allein noch von dem väterlichen Hauſe übrig ſind, deſto näher an einander ſchließen! Vergiß nie, daß du einen liebenden Bruder haſt; ich erinnere mich lebhaft an die Tage unſrer Jugend, wo wir uns noch Alles waren. Das Leben hat unſre Schickſale getrennt, aber die Anhänglichkeit, das Vertrauen muß unveränderlich bleiben.

Grüße den lieben Bruder herzlich. Ich kann heute nichts weiter ſchreiben. Laß mich bald einige Worte von dir hören. Ewig dein treuer Bruder

S.

Aus eigner Bewegung wirkte der Herzog von Weimar den Adelsbrief im Jahre 1802 für Schiller aus. Obwohl ihm dieſer neue Beweis der Gunſt ſeines Herrn erfreulich ſeyn mußte, beſonders der Gedanke dabei, daß dieſer und die edle Herzogin hierdurch den Wunſch offenbarten, ihn und ſeine Frau bei allen Gelegenheiten in ihrer Nähe zu ſehen, ſo furchten doch einige Bedenklichkeiten ſeine Stirn bei dem Antrag.

Daß ſeine älteren Freunde ein Abweichen von der ſchlichten Sinnesart, in der er bis jetzt, anſpruchlos an alle Aeußerlichkeiten des Lebens gewandelt, in dieſem Schritt finden könnten, war ihm ein unerfreulicher Gedanke. Doch keiner verkannte ihn.

Fünfter Abſchnitt.

Letzte Lebensjahre und Tod.

Eine Maſſe productiven Lebens macht die letzten Jahre unſers Freundes zu den reichſten. Körner ſagt: „Nachdem Schiller einmal durch den Wallenſtein die Meiſterſchaft errungen hatte, folgten ſeine übrigen dramatiſchen Werke ſchnell auf einander, obgleich ſeine Thätigkeit oft durch körperliche Leiden, und beſonders im Jahre 1799 durch Sorge für eine geliebte Gattin, bei ihrer damaligen gefährlichen Krankheit, unterbrochen wurde. Wallenſtein erſchien 1799; Maria Stuart 1800; Die Jungfrau von Orleans 1801; Die Braut von Meſſina 1803; und Wilhelm Tell 1804. Alle dieſe Werke ließen ihm noch Zeit übrig, Shakſpeare's Macbeth und Gozzi's Turandot für das deutſche Theater zu bearbeiten. Später wurden noch Racine's Phädra und zwei franzöſiſche Luſtſpiele von ihm überſetzt. In den Zwiſchenzeiten beſchäftigten ihn mehrere dramatiſche Plane, wovon ſich ein Theil unter ſeinen Papieren aufgefunden hat.

Seine Anſichten der Kunſt und Kritik in dieſer letzten Periode ſeines Lebens ergeben ſich aus folgenden Fragmenten ſeiner damaligen Briefe:

„„Sie müſſen ſich nicht wundern, wenn ich mir die Wiſſenſchaft und die Kunſt jetzt in einer größern Entfernung und Entgegenſetzung denke, als ich vor einigen Jahren vielleicht geneigt geweſen bin. Meine ganze Thätigkeit hat ſich gerade jetzt der Ausübung zugewendet; ich erfahre täglich, wie wenig der Po[illegible]urch allgemeine reine Begriffe bei d[illegible] Ausübung gefördert wird, und wäre in dieſer Stimmung zuweilen unphiloſophiſch genug, Alles, was ich ſelbſt und Andere von der Elementar-Aeſthetik wiſſen, für einen einzigen empiriſchen Vortheil, für einen Kunſtgriff des Handwerks hinzugeben. In Rückſicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar ſelbſt die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen; aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das *Beurtheilen* aus, und möchte behaupten, daß es kein Gefäß gibt, die Werke der Einbildungskraft zu faſſen, als eben dieſe Einbildungskraft ſelbſt.“ —

„Wenn man die Kunſt, ſo wie die Philoſophie, als etwas, das immer *wird* und nie *iſt*, alſo immer dynamiſch, und nicht wie ſie es jetzt nennen, atomiſtiſch betrachtet, ſo kann man gegen jedes Product gerecht ſeyn, ohne dadurch eingeſchränkt zu werden. Es iſt aber im Charakter der Deutſchen, daß ihnen Alles gleich feſt wird, und daß ſie die unendliche Kunſt, ſo wie ſie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hineinbannen müſſen. Deßwegen gereichen ihnen ſelbſt treffliche Werke zum Verderben, weil ſie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der ſtrebende Künſtler immer darauf zurückgewieſen wird. An dieſe Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunſt über allen Werken iſt. Es gibt freilich in der Kunſt ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortſchritte ihr Heil finden kann.“ —

„Ich habe dieſer Tage den Raſenden Roland wieder geleſen, und kann dir nicht genug ſagen, wie anziehend und erquickend mir dieſe Lectüre war. Hier iſt Leben und Bewegung und Farbe und Fülle; man wird aus ſich heraus ins volle Leben, und doch wieder von da zurück in ſich ſelbſt hineingeführt; man ſchwimmt in einem reichen, unendlichen Elemente, und wird ſeines ewigen identiſchen Ichs los, und exiſtirt eben deßwegen mehr, weil man aus ſich ſelbſt geriſſen wird. Und doch iſt trotz aller Ueppigkeit, Raſtloſigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet als erkennt, und an der Stetigkeit und ſich ſelbſt erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zuſtandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe ſuchen und keinen Ernſt; aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche ſo nöthig, als die Tiefe, und für den Ernſt ſorgt die Vernunft und das Schickſal genug, daß die Phantaſie ſich nicht damit zu bemengen braucht.“ —

„Noch hoffe ich in meinem poetiſchen Streben keinen Rückſchritt gethan zu haben, einen Seitenſchritt vielleicht, indem es mir begegnet ſeyn kann, den materiellen Forderungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die Werke des dramatiſchen Dichters werden ſchneller als alle andern von dem Zeitſtrom ergriffen; er kommt ſelbſt, wider Willen, mit der großen Maſſe in eine vielſeitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrſcher zu machen über die Gemüther; aber welchem Herrſcher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener ſeiner

Diener wird, um ſeine Herrſchaft zu behaupten? Und ſo kann es vielleicht geſchehen ſeyn, daß ich, indem ich die deutſchen Bühnen mit dem Geräuſch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutſchen Bühnen etwas angenommen habe.“ “

Auch für eine Komödie hatte er einen Stoff gefunden, fühlte ſich aber zu fremd für dieſe Gattung.

„ „Zwar glaube ich mich,“ “ ſchrieb er einem Freunde, „ „derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komiſche Zuſammenfügung der Begebenheiten, als auf komiſche Charaktere und auf Humor ankommt, gewachſen; aber meine Natur iſt doch zu ernſt geſtimmt, und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.“ “

Am letzten Abend des Jahres 1802 las Schiller uns die Braut von Meſſina vor; wobei auch unſre gute Mutter zugegen war. Es war ein herrlicher Abend. Schiller war ſehr heiter und verſprach uns, jeden Sylveſter-Abend mit einer neuen Tragödie zu feiern, In den erſten Monaten des Jahres 1803 erſchien das Stück auf der Bühne. Goethe hatte die Rolle der Mutter der Madame Wolf gegeben; unter ſeiner Aufſicht ſtudirte ſie dieſelbe ein, und in der vollkommen gelungenen Darſtellung that ſich zuerſt ihr großes Talent für die Tragödie kund. Schiller war ſehr erfreut und gerührt, und in den letzten Scenen, als man den todten Prinzen getragen bringt, ſagte er zu uns: „Das iſt nun doch wirklich ein Trauerſpiel.“

Er ſchritt ſofort zur Ausführung des Tell, freute ſich des ſchönen Stoffes, und ſagte: „Wenn es nur mehr Stoffe, wie Johanna und Tell, in der Geſchichte gäbe, ſo ſollte es an Tragödien nicht fehlen.“ Die Zeiten der Ligue in der franzöſiſchen Geſchichte, ſchienen ihm ſehr reich an dramatiſchem Stoff; Heinrich IV war einer ſeiner Lieblings-Charaktere, und er meinte, man könne eine Folge von Stücken aufſtellen, wie es Shakſpeare in der Engliſchen Geſchichte gethan. Unſre deutſche Geſchichte, obgleich reich an großen Charakteren, liege zu ſehr aus einander, und es ſey ſchwer, ſie in Hauptmomenten zu concentriren. Der Erzherzog Friedrich von Oeſterreich, der Gegner und Freund Ludwigs von Bayern, ſchien ihm ein anziehender Charakter. Einigemal gedachte er auch ſeines frühern Plans, einen zweiten Theil der Räuber zu geben. Man müſſe eine tragiſche Familie erfinden, fiel ihm einmal ein, ähnlich der des Atreus und Laius, durch die ſich eine Verkettung von Unglück fortzöge. Am Rhein, wo die Revolution ſo viele edle Geſchlechter vom Gipfel des Glückes hinabgeſtürzt, und wo in ſchwankenden Verhältniſſen der Doppelſinn des Lebens die ebene Bahn leicht verwirren könne, ſey der paſſendſte Platz für ein ſolches Gemälde des Menſchengeſchicks in ſeiner Allgemeinheit.

Wie gern theilte ich jeden Gedankenblitz, der, von Schiller ausgehend, unſern Abendgeſprächen Licht und Leben gab, ſeinen ſinnigen Verehrern mit!

Die Aufführung von Goethe's Natürlicher Tochter ſetzte Alles in die lebhafteſte Bewegung; und mit Entzücken begrüßte man das Wiedererſcheinen dieſes Genius in der dramatiſchen Form, in der man ihn ſo lange nicht erblickt hatte. Goethe hatte Schillern mit dem Total-Eindruck dieſes Werkes auf der Bühne überraſchen wollen; er kam ſehr erfreut und bewegt nach Hauſe. Bei dem Einwurf eines Kritikers, daß die erſten Acte zu wenig Handlung enthielten, ſagte er: „Ach, das Alles braucht er gar nicht!“ Nur die Scene, wo Eugenie ſich ängſtlich um Putz und Schmuck bekümmert, ſchien ihm für den Charakter des hochſinnigen Mädchens nicht ganz wahr. Welcher Verluſt iſt es für die Welt, daß Goethe nicht gleich zur Ausarbeitung des zweiten Theils dieſer herrlichen Dichtung ſchritt!

So erfreulich der Beifall vieler Höchſtausgebildeten Schillern in Weimar auch war, ſo ließ ſich doch in der großen Maſſe des Publicums eine gewiſſe Mattigkeit ſpüren; und die

Sucht lieber zu kritiſiren als zu genießen war vorherrſchend. Die Blüthe des Gefühls, das innige Ineinanderübergehen des Dichters und Zuſchauers, war ſelten rein vernehmbar, wie es wohl auch nur in großen Maſſen ſich ausſprechen kann. Doch brachten die benachbarten Muſenſöhne von Jena oft einen erfriſchenden Hauch jugendlichen Lebens und Antheils herüber.

Auf einer kleinen Reiſe nach Lauchſtädt, wo die Weimariſchen Schauſpieler während der Curzeit Vorſtellungen gaben, erfreute Schillern der feurige Antheil der Halliſchen Jugend. Einige Briefe, von dieſem Orte aus an ſeine Frau geſchrieben, ſchildern ſeinen dortigen Aufenthalt.

Lauchſtädt 4 Juli 1803.

Der Theaterbote geht heute nach W., und ich kann dir, liebes Herz, einige Nachricht von mir geben. Meine Herreiſe iſt recht glücklich geweſen, und ich kam nach ſieben Uhr an. Der Ort hat einen recht ſchönen Eindruck auf mich gemacht; die Allee und alle Anlagen umher ſind heiter; es iſt für die Societät auf eine artige und anſtändige Weiſe geſorgt; auch fand ich's ſehr volkreich und dabei ganz zwanglos, ſo daß ich mich in der Maſſe der Menſchen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe, ein Logis zu finden, und nur nach vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwiſchen der Allee und dem Komödienhaus, das ſehr hübſch gelegen iſt, Parterre, an einem Garten, wo die andern Hausnachbarn mir völlig fremd ſind und mich nicht geniren. Ich eſſe in dem großen Salon, der ſehr ſchön und ziemlich ſo groß wie der Concertſaal im Landſchaftshauſe zu Weimar iſt. Er war bisher immer mit 100 und 120 Gäſten beſetzt, wobei es ſehr luſtig hergeht. Es ſind viele ſächſiſche, auch einige preußiſche Officiers hier und viele Damen, worunter es auch recht hübſche Geſichter gibt. Alle Abende wird nach dem Souper getanzt und den ganzen Tag gedudelt.

Der Prinz von Würtemberg iſt geſtern um

vier

vier Uhr angekommen, und ſeitdem er hier iſt, waren wir immer beiſammen; er iſt gar artig und behaglich, und es ſcheint ihm zu gefallen, daß er ſich in der Maſſe verlieren kann und gar nicht auf ihn reflectirt wird. Die Braut von Meſſina iſt geſtern gegeben worden, bei ſehr vielen Zuſchauern; aber es war eine drückende Gewitterluft, und ich habe mich weit hinweg gewünſcht. Dabei erlebte ich den eignen Zufall, daß während der Komödie ein ſchweres Gewitter ausbrach, wobei die Donnerſchläge und beſonders der Regen ſo heftig ſchallte, daß eine Stunde lang man faſt kein Wort der Schauſpieler verſtand, und die Handlung nur aus der Pantomime errathen mußte. Es war eine Angſt unter den Schauſpielern, und ich glaubte jeden Augenblick, daß man den Vorhang würde fallen laſſen müſſen. Wenn ſehr heftige Blitze kamen, ſo flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus; es war eine ganz erſtaunliche Störung; dennoch wurde es zu Ende geſpielt, und unſre Schauſpieler hielten ſich noch ganz leidlich. Luſtig und fürchterlich zugleich war der Effect, wenn bei den gewaltſamen Verwünſchungen des Himmels, welche die Iſabelle im letzten Act ausſpricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors:

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel ſchwärzen,
Wenn dumpftoſend der Donner hallt,
Da, da fühlen ſich alle Herzen
In des furchtbaren Schickſals Gewalt.

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, ſo daß Graff ex tempore eine Geſte dabei machte, die das ganze Publicum ergriff.

Heute iſt die Natürliche Tochter. Der Herzog von Würtemberg bleibt noch hier und vielleicht auch morgen; es gefällt ihm ſehr, auch dem dicken Auguſt, der euch ſchönſtens grüßen läßt.

Man hat mir geſtern nach dem Ball noch in ſpäter Nacht eine Muſik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle und Leipzig waren, ſo daß ich noch nicht recht habe ausſchlafen können; auch des Morgens haben ſie mich mit Muſik begrüßt.

Die Fremde aus Andros, welche gleich in den erſten Wochen hier gegeben worden, hat nichts gethan, und es iſt am Schluß ſogar von Einigen gepfiffen worden.

Aber mein Papier iſt vollgeſchrieben, und ich muß ſchließen. Küſſe die lieben Narren recht herzlich von mir, und bleibe recht wohl; ich ſchreibe bald wieder. Carolinen tauſend Grüße und auch Goethen, wenn du ihn ſiehſt. Lebe wohl, liebes Kind. Dein

S.

Lauchſtädt, 6 Juli, 1803.

Es gefällt mir bis jetzt noch recht wohl hier, obgleich der gänzliche Müßiggang mir etwas Ungewohntes iſt, und ich den Verluſt der ſchönen Zeit bedaure. Aber dennoch ſollen dieſe Tage nicht ganz verloren für mich ſeyn, weil ich mich heiter geſtimmt und auch geſünder fühle, und die Sehnſucht zum Arbeiten bei mir wächſt. Geſtern, als den Dienſtag, iſt der Herzog von Würtemberg früh wieder abgereiſt; er war gar gut und gefällig, und hat Jedermanns Liebe ſich erworben. Sein einfaches Weſen ſetzte uns alle à notre aise, und der Auguſt *) iſt im letzten Tag ſo luſtig und behaglich worden, daß ich ihn recht lieb gewonnen habe. Wir haben uns allerſeits recht ungern von einander getrennt.

Die Natürliche Tochter iſt am Montage gut gegeben worden und hat, beſonders die letzte Hälfte, viel Effect gemacht, doch konnte ſich das Publicum in die longueurs, die den Gang des Stücks aufhalten, nicht recht finden, und ich werde Goethen ſehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Die Anſicht eines neuen Publicums gibt mir viel neue Blicke über das theatraliſche Weſen, und ich bin ziemlich gewiß, daß ich künftiger viel beſtimmter und

---

*) Rittmeiſter von Wolzogen.

zweckmäßiger für das Theater ſchreiben werde, ohne der Poeſie das Geringſte zu vergeben.

Geſtern (Dienſtags) war kein Theater; die Jagemann und ihre Geſellſchafter ſind auf einen Beſuch nach Giebichenſtein zu Reichardt, und ich habe hier den Tag recht mit Nichtsthun zugebracht. Ich blieb von Mittagszeit an bis Abends immer in der Geſellſchaft, die ſich in der Allee und in den kleinen Pavillons herumtreibt; aber eine Anzahl junger Berliner, die hier ſind, hat doch recht unterhaltende Geſpräche veranlaßt.

Am Montag waren Niemeyers hier, und haben mir keine Ruh gelaſſen, ſie dieſe Woche in Halle zu beſuchen; wahrſcheinlich fahre ich Freitag hin. Profeſſor Wolf iſt nach Pyrmont gereist; aber an dem Geheimen Rath Schmalz, der Director der Univerſität, doch ein junger Mann von etwa vierzig Jahren iſt, habe ich eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft gemacht, und die erſte Stunde hat uns einander ſehr nahe gebracht. Er iſt ein trefflich philoſophiſcher Kopf unter den Juriſten, und der jovialſte, rüſtigſte Geſchäftsmann.

Die Mara wird dieſe Woche in Halle ſingen, und ich hoffe, ſie entweder dort, oder hier zu hören; denn man hat eine Subſcription in Lauchſtädt eröffnet, und ſie wird eingeladen werden. Mich hat die Badegeſellſchaft beſchickt, um ihnen das Komödienhaus dazu zu erlauben, weil die Wöchner dieſe Erlaubniß nicht für ſich ertheilen wollten. Und ſo habe ich denn hier ſchon eine gewiſſe Autorität ausgeübt.

Oft, liebes Herz, habe ich deiner und der lieben Kinder gedacht, und ſehne mich von dir zu hören.

Lebe wohl mit den lieben Kindern; herzlich umarme ich euch Alle. Die Jagemann wird dieſen Brief mitnehmen; ſie geht auf einige Zeit nach W., will aber wieder hierher kommen. Daß ſie die Natürliche Tochter ſpielte, habe ich negotiirt; denn ſie hatte eine Heiſerkeit, daß ſie gar nicht mehr auftreten wollte, und man war beim Theater dieſes ſchon angeſagten Stücks wegen ſehr verlegen. Weil ſie aber vielen Beifall gefunden, ſo dankt ſie mir's jetzt ſelbſt, und iſt ſehr zufrieden.

Lebe tauſendmal wohl, liebes Herz. Caroline grüße ſchön von mir.

G.

Lauchſtädt, den 8 Juli 1805.

Dank dir, liebes Kind, für die guten Nachrichten, die du mir geſtern von dir und den lieben Kindern gegeben. Ich ſchreibe dir ſogleich mit der Halliſchen Poſt, daß du dich wegen meiner Abweſenheit nicht beunruhigeſt. Zwölf oder vierzehn Tage hier zu bleiben, war mein längſtes Ziel gleich am Anfang, und dabei beharre ich auch. Du kannſt mich alſo ganz gewiß gegen Ausgang der nächſten Woche wieder erwarten. Wenn ich von meinen Lieben getrennt ſeyn ſoll, ſo muß wenigſtens ein bedeutender Zweck dabei ſeyn; aber dieſer iſt hier nicht, und ich würde auch einen längeren Müßiggang nicht ertragen — Bis jetzt reut mich indeß mein Hierſeyn gar nicht. Ich habe mehr Vertrauen zu meiner Geſundheit bekommen und mich unter einer Maſſe fremder, gemiſchter Geſellſchaft leicht und heiter gefühlt. Ueber das Theater ſelbſt habe ich bei den wenigen Vorſtellungen etwas gelernt und für die Zukunft gewonnen.

In einer Stunde fahre ich nach Halle, wohin ich einige *männliche* Geſellſchafter mitnehme, um die *weiblichen*, welche man laut beiliegendem Briefe gewünſcht hatte, zu vermeiden. Ich fahre heute Abend wieder zurück, und werde dieſen Brief an dich zu Halle auf die Poſt geben laſſen.

Bleibe wohl, liebſtes Herz, mit den guten Kindern; Carln danke für ſeinen Brief recht ſchön, und Caroline grüße aufs beſte. Lebe wohl. Dein

S.

Lauchſtädt, 9 Juli 1803.

Deinen Brief und der Kinder ihren erhielt ich vom 11 Juni heute Mittag an der Table d'Hôte und freute mich ſehr des unerwarteten Andenkens von meinen Lieben. Geſtern Abend um halb eilf kam ich von Halle zurück, wo ich mich außer Niemeyers Pädagogium, welches eine kleine Stadt iſt, nicht ſehr viel umgeſehen, weil ich mich etwas angegriffen fühlte und die Bewegung ſcheute. Sie haben mich ſehr geehrt. Halle gefällt mir nicht, und in der Geſellſchaft hörte ich nichts als Anekdoten erzählen.

Hier verfällt man auf allerlei Unterhaltungen. Vor einigen Tagen machten zwei Trupp preußiſcher und ſächſiſcher Officiere, welche in zahlreicher Menge hier ſind, ein Manöuvre gegen einander auf dem Wege nach Merſeburg, Alles zu Pferd. Ich ritt auch mit; auch kamen viele Kutſchen von Zuſchauern; es gab maleriſche Gruppen und Bewegungen, und weil heftig geſchoſſen und geritten wurde, ſo hatte es ein ordentlich kriegeriſches Anſehen.

Mittags fanden ſich die Kämpfer und Zuſchauer bei der Tafel zuſammen, wo es dann ſehr über den Champagner herging, der hier mit ſündlicher Verſchwendung getrunken wird.

Auf den Montag iſt die Jungfrau von Orleans. Schon morgen kommen viele Halliſche Beſuche, die dann bis Montag bleiben; es wird ziemlich lebhaft werden.

Donnerſtag oder Freitag denke ich wegzureiſen. Ich befinde mich übrigens wohl und heiter; die guten Nachrichten von euch ſind mir ſehr erfreulich.

Lebe wohl, liebes Herz, und küſſe die lieben Kinder, und grüße Caroline und die Stein herzlich. Hier Einiges für die Kleinen und den Adolph, was der Bote mitnehmen mochte. Dein S.

Der König von Schweden, deſſen Schickſal eine ſo unglückliche Wendung nahm, kam, auf einer Reiſe, in dieſer Zeit durch Weimar. Die Bekanntſchaft mit demſelben, wie andre

Zuſtände des Weimariſchen Lebens, ſchildert folgender Brief Schillers, an meinen Mann nach Petersburg gerichtet.

Weimar den 4 Septbr. 1803.

Mit den guten Nachrichten, die du uns überſendet, haſt du uns Alle in große Freude verſetzt. Ich überlaſſe es den Andern, es dir zu beſchreiben, und will dich bloß von uns und unſern Zuſtänden unterhalten.

Indem das neue Schloß in Weimar bezogen worden iſt und hier ein neues Leben beginnt, droht die alte Univerſität in Jena über den Haufen zu fallen. Vielleicht haſt du in Zeitungen davon gehört. Ein Lehrer nach dem andern wird uns nach Halle entführt; ſo iſt auch Schütz mit der ganzen Literatur-Zeitung berufen, und hat ſich wirklich dort engagirt. Von der andern Seite beruft uns der Kurfürſt von Bayern mehrere Profeſſoren nach Würzburg. Unter dieſen Umſtänden hat der Herzog ſich aufs Neue für Jena intereſſirt und will ſich's etwas koſten laſſen, um wenigſtens die beſten, wie den Prof. Paulus und Hufeland, feſt zu halten. Auch hat man ſich kühnlich entſchloſſen, die allgemeine Literatur-Zeitung in Jena fortzuſetzen, wenn auch gleich eine andere in Halle herauskommt; und da man nicht nur die beſten Mitarbeiter von der alten behält, ſondern auch neue tüchtige Männer dazu treten, ſo könnte ſehr leicht der Fall eintreten, daß ſie in Halle die Rivalität mit uns nicht aushalten. Denn ſo ein kleines Ländchen wir auch ſind, ſo ſind doch in literariſchen Unternehmungen diejenigen nicht ſchwach, die die Geiſter commandiren können, und wir können es hierin kecklich jeder großen Provinz in Deutſchland bieten. Es iſt eine Ehre für Jena und Weimar, daß andere Univerſitäten uns plündern müſſen, um etwas zu werden, und daß etwas Gutes bei uns zu holen iſt.

„Der Kurfürſt von Bayern, hör' ich, ſoll auch die fränkiſche Ritterſchaft ſehr incommodiren, und ihre Beſitzungen mit Gewalt ſeiner Lehensherrlichkeit unterwerfen wollen. Auch dein Bauerbach wird wohl dabei mit ins Gedränge kommen.

Der König von Schweden iſt dieſe Woche hier durchgereiſt, ich habe die Ehre gehabt ihn zu ſprechen, und er hat mir als ein Zeichen ſeiner Zufriedenheit wegen meiner Schrift über den dreißigjährigen Krieg, die der ſchwediſchen Nation ſo rühmlich wäre, einen brillantnen Ring zum Geſchenke gemacht. Du kannſt dir leicht denken, wie ſehr mich dieſes überraſcht und erfreut hat. Wir Poeten ſind ſelten ſo glücklich, daß die Könige uns leſen, und noch ſeltner geſchieht's, daß ſich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats- und Geſchäftsleute habt eine größere Affinität zu dieſen Koſtbarkeiten; aber unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt.

Es hat mich gar ſehr erfreut, von dir zu hören, daß die regierende Kaiſerin eine Neugierde bezeugt hat, die Braut von Meſſina zu leſen. Wenn du es für keine Unbeſcheidenheit hältſt, ſo wollte ich dich bitten, ihr von meinetwegen ein Exemplar des Don Carlos nach der neuen ſchönen Ausgabe zu präſentiren, das ich dem Courier mitgeben werde. Auch einige Exemplare der Braut von Meſſina werde ich noch beilegen, wenn der Buchbinder damit noch fertig werden kann.

Gegenwärtig arbeite ich an Wilhelm Tell, woraus ich eine große Tragödie zu machen gedenke; ſie wird fertig ſeyn, wenn du zurückkommſt, und der Gedanke dient mir zu einem großen Sporn dabei, daß ich ſie in Gegenwart der Großfürſtin und unſres theuern Prinzen zum erſtenmal produciren werde. Sage dem Letztern, wie innig wir von ſeinem Glücke gerührt ſind, und wie herzlich wir uns darauf freuen, ihn bald hier zu beſitzen.

Goethe trägt mir auf, dich aufs freundlichſte zu grüßen und ihn deinem Andenken zu empfehlen.

Den Herzog Eugen von Würtemberg habe ich noch einige Tage zu Lauchſtädt recht genoſſen; er war charmant und hat Jedermanns

Liebe erwerben; auch iſt er wirklich ein ſehr liebenswürdiger Fürſt, und dieſe wenigen Tage, die ich mit ihm verlebt, werden mir unvergeßlich ſeyn. Den guten Bruder August habe ich in Lauchſtädt auch näher kennen lernen und ihn ordentlich recht aufthauen ſehen. Er hat ſich deiner ſehr oft erinnert, und wenn er ſich Champagner einſchenkte, meinte er, es wäre doch ſchade, daß der Bruder Wilhelm nicht auch da wäre.

Und nun, lieber Alter, lebe wohl und glücklich, und bleibe ja recht geſund bei den vielen Sorgen und Anſtrengungen, die deiner warten. Was wir über die Frau und Adolph wiſſen, und wie es mit unſern Kindern ſteht, wird Lelo dir ausführlicher ſchreiben. Sage dem General Klinger, wie ſehr ich ihn ſchätze. Er gehört zu denen, welche vor fünfundzwanzig Jahren zuerſt und mit Kraft auf meinen Geiſt gewirkt haben. Dieſe Eindrücke der Jugend ſind unauslöſchlich.

Ich drücke dich an mein Herz, und bin mit inniger Liebe dein treuer

S.

Herders Tod riß die erſte Lücke in den ſchönen Kranz der vorzüglichſten Geiſter, die ein günſtiges Geſchick in Weimar verſammelt hatte. Obgleich er und Schiller ſich ſelten ſahen, und ein vertrauter Umgang beider nicht wohl möglich war, ſo fühlte Schiller dieſes doch oft als eine Entbehrung, und mehrere Entwürfe zur Annäherung entſtanden, blieben aber unausgeführt. Herder hatte die Eigenheit, ſich den Anſchein zu geben, als bekümmere er ſich um die Producte der neuern Poeſie gar nicht. Bei einer offnen Aeußerung des Mißfallens wäre eher eine Annäherung in Discuſſion möglich geweſen. In dieſem feindſelig ſcheinenden Schweigen konnte man ſich nicht zuſammen finden. Die ſtreitigen Punkte, die die heitere Unterhaltung bedrohten, nahmen zu; und wie wir uns im Lebensgange von einer gewiſſen

Läſſigkeit leiten laſſen, die kleinen Unannehmlichkeiten ausweicht, bis ſie uns endlich als hemmende Netze umſtricken, ſo ging es auch hier. Innige Achtung und Zuneigung konnten indeß unter zwei ſolchen Menſchen nicht fehlen, und Schiller fühlte Herders Verluſt tief und ſchmerzlich.

Im Februar des Jahres 1804 ward der Tell zum erſtenmal gegeben. Die Anweſenheit der Frau von Stael veranlaßte eine große Bewegung in der Geſellſchaft, und das Uebermaß ihrer franzöſiſchen Lebhaftigkeit war der ruhigen und gemüthvollen Aufnahme des Geiſtigen auf unſrer deutſchen Seite oft drückend. Aber ihr Geiſt und ihr liebenswürdiges Weſen ließ uns das Fremdartige in ihrer Erſcheinung gern ertragen. Das immer rege Bedürfniß, ihre Vorſtellungen an unſrer deutſchen Ideenwelt zu bereichern und dieſe in ſich aufzunehmen, ihr ſchöner Verſtand machte ſie Schillern höchſt intereſſant, und er unterwarf ſich den Feſſeln einer fremden, ihm nicht geläufigen Sprache, um ſich mit ihr zu unterhalten. „Sie hat einen wahren Ideenhunger“ ſagte er. Welchen tiefen, wahren Blick ſie in den innern Gehalt ſeines Weſens gethan, zeigt ihr Urtheil über ihn. Die Offenheit, mit der ſie uns das franzöſiſche Bedürfniß einer lebendigern Anerkennung ausſprach, nachdem Schiller und eine kleine Geſellſchaft bei einer von ihr declamirten Scene der Phädra ſo kalt geblieben, daß es ſie wahrhaft betrübt machte, war höchſt komiſch. Ihre Liebenswürdigkeit, die aus einem edlen Gemüthe quoll, und ihre Wahrheitsliebe zogen unwiderſtehlich an. Schiller fand es beſonders anmuthig an ihr, daß ſie im Umgange gar nicht an ihre Schriften erinnere. So ſehr ſie ſich in Sinnes- und Empfindungsart unſrer deutſchen Natur näherte, ſo gab es doch in der Theorie genug Stoff zu Discuſſionen; und auf ihre ewigen Fragen bei jedem Dichtungswerke: quel en est le but? ſtand ſelten eine Antwort in unſerm Kunſtkatechismus. Die herzlichſten Thränen, die ſie mit uns um Schillers Verluſt vergoß, als ſie nach ſeinem Tode wieder nach Weimar zurückkam, erhielten uns ihr Andenken immer werth.

Benjamin Conſtant zeigte große Achtung vor Schillers Werken und ſeiner ganzen Sinnesart; und beide fanden Stoff zu vielen intereſſanten Geſprächen.

Schon bei der Beendigung des Wilhelm Tell trug Schiller den Demetrius im Sinn; er ſprach oft darüber, und entwarf den Plan des Stückes und einzelne Scenen. Die Ueberſetzung der Phädra unterhielt ihn in Stunden, wo er ſich zu eignen Dichtungen nicht heiter genug fühlte. Wie rein er ſeine Dichtungsſphäre von jeder äußern Beziehung erhielt, zeigt folgender kleine Zug. Die Verbindung unſrer fürſtlichen Familie mit dem ruſſiſchen Kaiſerhauſe war natürlich oft der Gegenſtand unſrer Geſpräche. „Ich hätte eine ſehr paſſende Gelegenheit,“ ſagte er eines Abends, „in der Perſon des jungen Romanow, der eine edle Rolle im Demetrius ſpielt, der Kaiſerfamilie viel Schönes zu ſagen.“ Am folgenden Tage ſagte er: „Nein, ich thue es nicht; die Dichtung muß ganz rein bleiben.“

Auf einer Reiſe nach Berlin, im Frühling 1804, dem vorletzten Jahre ſeines Lebens, hatte Schiller den reinſten und höchſten Genuß ſeines Talents in der begeiſterten Anerkennung, die demſelben zu Theil ward. Allgemeine Bewunderung rührte ihn weniger als die herzliche Theilnahme vieler der vorzüglichſten Menſchen. Iffland, der ſeine Reiſe veranlaßt, empfing ihn mit alter, warmer Freundſchaft; er hatte Alles vorbereitet, um den dramatiſchen Genuß zum Höchſten zu ſteigern, und der Darſtellung der Schöpfungen ſeines Freundes die möglichſte Vollkommenheit zu geben. Fleck, dieſer, wie alle Einſichtigen ſagen, für die Rolle Wallenſteins ganz geeignete Schauſpieler, der von der Natur zum Mimen beſtimmt, den höchſten Gipfel der Kunſt in ihr erreichte, war damals ſchon der Welt entriſſen.

Ifflands Spiel im Wallenſtein befriedigte

Schillern in mehr als Einer Hinſicht, beſonders in den weichen, ahnungsvollen Stellen. In einer jungen, anſtrebenden Militärwelt regte ſich eine edle Begeiſterung. Das hohe Königspaar zeigte warmen Antheil. Die liebenswürdige Königin, in deren hohem und zartem Herzen alles Schöne und Edle den vollſten Anklang fand, ſprach Schillern, und ließ ahnen, daß ſie es gern ſehen würde, wenn er ſich an Berlin feſſeln laſſe. Sehr merkwürdig war ihm die Bekanntſchaft des hochgeſinnten, genialen Prinzen Ludwig Ferdinand, der als das erſte große Opfer der Befreiung Deutſchlands fiel.

Eine große mannichfaltige Weltanſchauung drängte ſich ihm auf; das Bedeutende aus allen Cirkeln kam ihm mit Antheil und Wohlwollen entgegen. Mit ſeinem gewohnten ſtillen Sinne nahm er alles Dieſes auf; aber ihm ward dadurch ein lebendiges Gefühl ſeiner ſchaffenden Kraft. Daß ihm dieſes wurde, ſo kurz vor dem Scheiden vom Leben, war ſeinen Freunden immer tröſtend. O, man ſoll nicht ſäumen, dem Genius die ſchnell welkenden Blüthen des Genuſſes lebendiger Theilnahme darzubringen! Jeder Beſonnene weiß, was er iſt, aber er fühlt und genießt es nur in Andern; und dieſer Genuß iſt der ſchönſte Lohn dem Dichter, der, um der Welt Freude zu ſchaffen, im Stillen gar manches Opfer bringt.

Das Anſchauen eines großen Ganzen regte Schillern in Berlin lebhaft an. Die Spuren eines mächtig ſchaffenden Geiſtes, den er ſich einſt als den Gegenſtand einer Epopöe gedacht, rührten ihn; und die Bildungsſtufe, auf die derſelbe ſein Volk gehoben, in Kunſt, Wiſſenſchaft und politiſcher Größe, erkannte und betrachtete er als ſein ſchönſtes Monument. Der Geiſt eines großen, hochgeſtellten Mannes wirkt über alle Erdenſchranken hinaus, und in immer neu ſproſſenden Blüthen zeigt er ſich fort und fort lebendig. Iſt ſein Werk zu einem gewiſſen Punkte gediehen, dann wirft es alles Kleinliche, Einengende, was die Zeit anſetzt, leicht wieder ab, und glänzt in heiterm Lichte durch alle umhüllenden Wolken.

Der Geheimerath von Beime, Iffland und alle Wiſſenſchaft und Kunſt Liebenden wünſchten Schiller für Preuſſen zu gewinnen; der Staatsrath von Hufeland und Fichte, als nähere Freunde intereſſirten ſich warm dafür; der König ſelbſt zeigte, wie ſehr er den Werth des vaterländiſchen Dichters anerkenne; und ſo ergingen ehrenvolle Anträge an Schiller. Dieſer wußte die Geſinnung zu ſchätzen, aus der ſie hervorgingen, ihren Werth, die Vortheile, die ſie verhießen; er war ſehr gerührt; aber eine gewiſſe, mit ſeiner ſchwachen Geſundheit verbundene Aengſtlichkeit, da auch meiner Schweſter Befinden während ihrer Schwangerſchaft mit der jüngſten Tocher den Lebensmuth trübte, machten ihm ein Eintreten in neue Verhältniſſe bedenklich. Er wollte den Fürſten Primas zuvor ſprechen, deſſen Geſinnung und treuen Antheil er nicht durch einen ſolchen Schritt beleidigen mochte. Kaum von Berlin zurückgekehrt, gedachte er nach Aſchaffenburg zu reiſen; denn das Gefühl, daß er eine ſichere Exiſtenz bei vermehrter Familie haben müſſe, war mächtig in ihm. Der edle Dalberg, der die Zerſtörung deutſcher Verhältniſſe immer klarer einſah, und der alle großmüthige Unterſtützung, die er Schillern ſeit dem Antritt ſeiner Regierung angedeihen ließ, nur als eine Gabe des Augenblicks betrachtete, wie ſeine eigene Exiſtenz ihm ſehr precair erſchien, äußerte, daß er keinem Freunde rathen könne, ſein Glück an ſein ſchwankendes Schiff anzuſchließen. Die Reiſe verſchob ſich, und unterblieb endlich.

Dem Herzoge von Weimar war Schiller höchſt dankbar für viele Beweiſe des Wohlwollens, die er ſchon von ihm empfangen. Daß er in Weimar, nach dem Maßſtabe der dortigen Verhältniſſe, keine höheren Anſprüche machen dürfe, glaubte er beſcheiden. Von dem klaren Weltverſtande des Herzogs, der die individuelle Nothwendigkeit in jeder Lage ermaß, durfte er voraus ſehen, daß er das

Verlaſſen ſeines Dienſtes unter ſolchen Umſtänden nicht übel deuten, und von ſeiner wohlwollenden Geſinnung konnte er erwarten, daß er ihm eine ſo weſentliche Verbeſſerung der Exiſtenz gern gönnen werde. Aber der Herzog ließ ſich hier von dem ächten Fürſtengefühl leiten, dem edlen Stolze, ein ſo ausgezeichnetes Talent ſich in ſeiner Nähe zu erhalten. Aus eigener Bewegung that er, was möglich war, um Schillern eine ſorgenfreie Zukunft zu verſichern. Liebe und Gewohnheit der bekannten Verhältniſſe, und ſeine große Beſcheidenheit in allen Anſprüchen an äußeres Glück entſchieden ihn zu bleiben.

Die Ahnung eines kurzen Lebens verließ Schillern nie, und leitete ihn auch vielleicht hier; ſonſt vereinigte die Ausſicht in Berlin Alles, was er für ſein reiferes Alter wünſchen konnte. Ein Platz in der Akademie war ihm zugedacht, wo er ſeinen frühern Plan, einen deutſchen Plutarch zu ſchreiben, auf das ſchönſte hätte ausführen können. Immer dachte er ſich eine Epoche, wo er aufhören wollte, im Felde der dramatiſchen Dichtung zu ſchaffen, die, nach ſeinem Sinne, nur in der vollen Jugend-Energie des Geiſtes gelingen könnte.

Die Niederkunft meiner Schweſter zog ihn nach Jena, da ſie für Starke ein ausſchließendes Vertrauen hegte. Bei einer Spazierfahrt durch das freundliche Dornburger Thal hatte er, für die kühlen Abendſtunden zu leicht gekleidet, ſich erkältet; die heftigſten Schmerzen im Unterleibe quälten ihn mehrere Tage. Sein ganzer Zuſtand nach dieſen wirklich unſäglichen Leiden wurde bedenklicher. Ob er gleich nach dieſem Anfalle ſich erholt zu haben ſchien und heiter war, ſo ſcheint doch eine große Schwäche davon zurückgeblieben zu ſeyn. Während er in dem obern Zimmer ſo bitter litt, und ſich ängſtlich mit dem Gedanken an die Niederkunft ſeiner Frau beſchäftigte, erfolgte dieſe leicht und glücklich, und wir konnten ihm die neugeborne Tochter bringen, die er mit der lebhafteſten Freude empfing.

Den alten treuen Jenaiſchen Freunden hatte ſich auch Voß beigeſellt, und Graf Geßler. Der Umgang dieſer vorzüglichen Menſchen und die glücklich überſtandene Niederkunft der Gattin machten Schillern wieder ſehr heiter, und des überſtandenen Uebels ward nicht mehr gedacht.

Kaum nach Weimar zurückgekehrt, machte ihm Goethe den Antrag, ein Gedicht zu fertigen, um damit die junge Erbprinzeſſin, Großfürſtin von Rußland, im Theater zu empfangen. Er lehnte anfangs dieſen Antrag ab, da er ſich unwohl fühlte, und weil ihm dieſe Dichtungsart bis jetzt ziemlich fremd geblieben war. Aber Goethe's freundliches Dringen, das liebenswürdige Bild der jungen Fürſtin, das er aus den Beſchreibungen derer, die ihr nahe ſtanden, aufgefaßt, und das Rührende der ganzen Situation, erzeugten bald eine der ſchönſten Schöpfungen dieſer Art, in der Huldigung der Künſte. Der reine, würdige Her[illegible] aus dieſer Dichtung ſpricht, erg[illegible]dliche Gemüth, dem ſie geweih[illegible]

Es iſt wohl die ſchönſte Frucht eines Dichterwerkes, wenn der Geiſt deſſelben in das Leben übergeht. Dieß erkannte ich, mit Rührung und Freude, in einem Worte, das jene edle Frau, nach Jahren, als regierende Großherzogin, an mich richtete. Da ich mit Wohlgefallen ihrer Zuſtimmung erwähnte zu Einſchränkungen, die der Großherzog nöthig befunden, da ſie doch des Großen von Kindheit an gewohnt geweſen ſey, ſprach ſie: ſie gedenke oft der Zeilen Schillers (in der ihr gewidmeten Huldigung der Künſte):

Wiſſet, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er ſucht es nicht darin.

Schillers phyſiſche Kräfte hatten ſeit dem Krankheitsanfall in Jena ſichtlich abgenommen; ſeine Geſichtsfarbe war verändert und fiel ins Graue, ſo daß ſie mich oft erſchreckte; aber ſein geiſtiges Leben blieb gleich ſtark und rege.

Wer mag ſich der Ahnung des Schrecklichſten hingeben? Die Hoffnung erhält ſich bis zum Aeußerſten in irgend einem Winkel unſers Herzens, und pflegt dort ihr zartes Reiß, das bei jedem milden Hauche neue Augen gewinnt. So war es mit uns. Schiller ſelbſt ſchien auf Alles zu denken, was ſeinen Zuſtand erleichtern und das Leben erhalten könnte. Er glaubte, die Bewegung des Reitens dürfte ihm zuträglich ſeyn. Er hatte ein ſicheres Pferd von einem Freund gekauft, und freute ſich, es im Frühjahr zu beſteigen. Schon früher hatte er auf unſer Bitten ſich in Jena ein Pferd gehalten, es aber bald wieder verkauft. „Es mache ihm kein Vergnügen“, ſagte er, „da er allein einen Genuß von dieſer Ausgabe habe, und ſeine Familie ihn nicht theile.“

Eine große Sehnſucht nach mannichfacher Weltanſchauung auf Reiſen wandelte ihn in den letzten Lebensjahren oft an. Wir erfreuten uns an Planen, und ſuchten den kürzeſten Weg zum Meere, was er ſehr zu ſehen wünſchte; aber es blieb bei dieſen, und die Gewohnheit des ſtillen, ernſten Daſeyns, die Freude des Ausarbeitens ſeiner Dichtungen gewann in den nächſten Tagen wieder die Oberhand. Im letzten Frühling ſeines Lebens fühlte er ein oft wiederkehrendes Verlangen, die Schweiz zu ſehen, und die Heimath Tells mit ſeiner Schilderung zu vergleichen. Dahin waren nun unſre Plane gerichtet; er hörte ſie an; aber mehrmals ſagte er: „Alle Projecte, die ihr für mich macht, laßt nur nicht über zwei Jahre ſich hinaus erſtrecken.“ Ach, hätte er wenigſtens dieſes gehoffte Ziel erreicht!

Auch Bauerbach wiederzuſehn, wo er die erſten Tage der Freiheit verlebt, wünſchte er in den letzten Jahren. Das kleine grüne Thal in der Waldumgebung lag ihm freundlich vor der Phantaſie. Die Sorge, ihn dort bei einem Krankheitsanfall nicht gehörig verpflegt zu wiſſen, und andere kleine Aeußerlichkeiten hinderten die Ausführung des Planes. Wie laſten alle kleinen unbefriedigten Wünſche der Hingeſchiedenen auf dem Herzen der Trauernden! Jede Freude, die ſie dem Geliebten nicht zuwenden konnten, ſchärft den herben Schmerz!

Unſer innerliches Leben war im letzten Winter ſehr reich. Eine unausſprechliche Milde durchdrang Schillers ganzes Weſen, und gab ſich kund in all ſeinem Urtheilen und Empfinden; es war ein wahrer Gottesfrieden in ihm. Ich las damals den Livius, und die römiſche Geſchichte war oft der Gegenſtand unſrer Geſpräche. So bemerkte er einſt: „Da der Glanz und die Hoheit des Lebens, die nur in der Freiheit der Menſchen erblühen könnten, mit der römiſchen Republik untergegangen ſey, habe nothwendig etwas Neues entſtehen müſſen; das Chriſtenthum habe die Geiſtigkeit des Daſeyns erhöht, und der Menſchheit ein neues Gepräge aufgedrückt, indem es der Seele eine höhere Ausſicht eröffnet.“

Ueber Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit waren wir früher oft in Zwieſpalt.

Er achtete das Buch, aber meinen lebendigen Sinn dafür erkannte er nicht ganz. „Ich weiß nicht, wie es mir iſt,“ ſagte er mir, als der letzte Frühling für ihn begann, „dieß Buch ſpricht mich jetzt auf eine ganz neue Weiſe an, und wird mir ſehr lieb.“ Noch erinnere ich mich eines Geſprächs über den Tod, welches Schiller mit den ſchönen Worten ſchloß: „Der Tod kann kein Uebel ſeyn, da er etwas Allgemeines iſt.“

Den Unterricht der Söhne und ihre Fortſchritte beobachtete er genau, und machte nach eines jeden Eigenthümlichkeit Plane für ihre künftige Exiſtenz. Auf meinem letzten Spaziergange mit ihm im Park, ſagte er: „Wenn ich nur noch ſo viel für die Kinder zurücklegen kann, daß ſie vor Abhängigkeit geſchützt ſind, denn der Gedanke an eine ſolche iſt mir unerträglich!“

Wenige Wochen vor der letzten Krankheit hörte er die Mlle. Schmalz bei mir ſingen; ihr ſeelenvoller Geſang rührte ihn ſehr; ſie ſang die

die ſchöne Arie Zingarelli's aus Romeo und Julie: Ombra adorata aspetta; und Schiller ſagte mir: „nie habe ihn ein Geſang auf dieſe Weiſe ergriffen.“ Es ſchien, als habe die herannahende Auflöſung alle Organe ſeines Geiſtes und Gefühls geſchärft.

Als ich das letztemal mit ihm ins Theater fuhr (es wurde ein Schröderiſches Stück gegeben), äuſerte er: ſein Zuſtand ſey ganz ſeltſam; in der linken Seite, wo er ſeit langen Jahren immer Schmerz gefühlt, fühle er nun gar nichts mehr.“ Man fand bei der Section den linken Lungenflügel total zerſtört.

Am erſten Mai kündigte ſich die letzte Krankheit Schillers als ein Katarrhfieber an, wie wir ſolche bei ihm gewohnt waren. Er ſelbſt ſchien ſich auch nicht bedenklicher krank zu fühlen, als bei ähnlichen Anfällen. Er empfing einige Freunde auf ſeinem Zimmer, und ſchien ſich gern durch ſie unterhalten zu laſſen. Herrn v. Cotta's Beſuch, der auf der Durchreiſe nach Leipzig über Weimar kam, erfreute ihn; alle

Geſchäfte ſollten bei ſeiner Rückkunft abgemacht werden.

Da das Sprechen ſeinen Huſten vermehrte, ſuchten wir ihn ruhig zu halten: auch ſah er es am liebſten, wenn meine Schweſter und ich allein um ihn waren. Der gute Heinrich Voß erbot ſich zu Nachtwachen; doch blieb Schiller lieber allein mit ſeinem treuen Diener.

Der Demetrius beſchäftigte ihn immerwährend, und die Unterbrechung dieſer Arbeit beklagte er ſehr. Sein Arzt hatte ihn noch in keiner ähnlichen Krankheit behandelt. Starke hatte immer die Cur geleitet, und dieſer war mit der Großfürſtin in Leipzig. Er ſuchte unſre Aengſtlichkeit deßhalb zu ſtillen, und ſagte uns, daß alle Recepte vollkommen paſſend ſeyen, daß er ganz nach Starkens Methode behandelt werde.

Bis zum ſechsten Tage war ſein Kopf ganz frei; er ſelbſt ſchien nicht an nahe Gefahr zu glauben, und äußerte ſogar, er habe in dieſen Tagen viel über ſeine Krankheit gedacht, und glaube nun eine Methode gefunden zu haben, die ſeinen Zuſtand verbeſſern müſſe. An Anſtalten für die Zukunft der Seinen, wenn er nicht mehr wäre, dachte er gar nicht. Mein Mann war mit der Großfürſtin in Leipzig; er ſehnte ſich ſehr nach ſeiner Zurückkunft; vielleicht hegte er den Wunſch, ſich gegen dieſen über Manches auszuſprechen.

Am ſechsten Abends fing er an, oft abgebrochen zu ſprechen, doch nie beſinnungslos. Sein Blick auf die Gegenwart blieb klar. Alles Heterogene mußte entfernt werden. Zufällig hatte ſich ein Blatt des Freimüthigen in ſein Zimmer verirrt. „Thut es doch gleich hinaus, ſagte er, daß ich mit Wahrheit ſagen kann, ich habe es nie geſehen. Gebt mir Mährchen und Rittergeſchichten; da liegt doch der Stoff zu allem Schönen und Großen.“ Die Contes de Tressan hatte er immer geliebt; doch konnte er ein anhaltendes Vorleſen nicht ertragen.

Als ich am Abend des ſiebenten zu ihm kam, wollte er, wie gewöhnlich, ein Geſpräch anknüpfen, über Stoffe zu Tragödien, über die Art, wie man die höhern Kräfte im Menſchen erregen müſſe. Ich antwortete nicht mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, weil ich ihn ruhig halten wollte. Er fühlte es, und ſagte: „Nun, wenn mich Niemand mehr verſteht, und ich mich ſelbſt nicht mehr verſtehe, ſo will ich lieber ſchweigen.“ Er ſchlummerte bald darauf ein, ſprach aber viel im Schlaf. „Iſt das eure Hölle, iſt das euer Himmel?“ rief er vor dem Erwachen; dann ſah er ſanft lächelnd in die Höhe, als begrüßte ihn eine tröſtende Erſcheinung. Er aß etwas Suppe, und als ich Abſchied nahm, ſagte er zu mir: „Ich denke dieſe Nacht gut zu ſchlafen, wenn es Gottes Wille iſt.“

Den Morgen des achten hatte er leidlich zugebracht, ſtill und oft ſchlummernd. Als ich gegen Abend kam, vor ſein Bett trat, und fragte, wie es ihm gehe? drückte er mir die Hand, und ſagte: „Immer beſſer, immer heitrer.“ Ich fühlte, daß er dieß ganz in Bezug auf ſeinen innern Zuſtand ſagte. Es waren die letzten an mich gerichteten Worte, die ich von den theuern Lippen vernahm. Er verlangte, man ſolle den Vorhang öffnen, er wolle die Sonne ſehen. Mit heiterm Blick ſchaute er in den ſchönen Abendſtrahl, und die Natur empfing ſeinen Scheidegruß. Seine Kinder verlangte er ſelten zu ſehen. Die jüngſte Tochter, die man ihm noch am achten, Morgens gebracht, hatte er mit Freude und Wohlgefallen betrachtet. Sein treuer Diener, der die Nächte bei ihm zubrachte, ſagte, daß er viel geſprochen, meiſt vom Demetrius, aus dem er Scenen recitirt. Einigemal habe er Gott angerufen, ihn vor einem langſamen Hinſterben zu bewahren. Der Ewige erhörte ſeine Bitte. Am neunten früh trat Beſinnungsloſigkeit ein; er ſprach nur unzuſammenhängende Worte, meiſtens Latein.

Ein ihm verordnetes Bad ſchien er ungern zu nehmen; doch war er in Allem, was zu ſeiner Wartung geſchehen mußte, ergeben und geduldig. Der Arzt hatte nöthig gefunden, daß er ein Glas Champagner trinke, um die mehr und mehr ſinkenden Kräfte zu heben. Es war ſein letzter Trunk. Seine Bruſtbeklemmungen ſchienen nicht ſehr ſchmerzlich. Wenn er, davon ergriffen, auf ſein Kiſſen zurückfiel, ſah er ſich um, ſchien uns aber nicht zu kennen.

Das iſt wohl der zerreißendſte Schmerz für ein Menſchenherz, die ſchöne Harmonie des Geiſtes zerſtört, das zarte Band, das auf Erden an die Geliebten bindet, zerriſſen zu ſehn, die Augen, aus denen beſeelende Liebe leuchtete, mit ſtarrem, irrem Blick auf uns geheftet zu erblicken! Aber es iſt ein Schmerz, der den Geiſt aus den Banden der Erde löst und ihn das Ewige zu umfaſſen drängt.

Gegen drei Uhr trat vollkommene Schwäche ein; der Athem fing an zu ſtocken. Meine Schweſter kniete an ſeinem Bette, ſie ſagte: „daß er ihr noch die Hand gedrückt.“ Ich ſtand mit dem Arzte am Fuße des Lagers, und legte gewärmte Kiſſen auf die erkaltenden Füße.

Es fuhr, wie ein elektriſcher Schlag über ſeine Züge; dann ſank ſein Haupt zurück, und die vollkommenſte Ruhe verklärte ſein Antlitz; ſeine Züge waren die eines ſanft Schlafenden.

Mein Arzt und Freund, der Doctor Herder, der Schillern innig liebte, ſagte mir nach der Section, der er beigewohnt: „daß, wenn er auch von dieſem Fieber hätte geneſen können, er doch, nach dem Zuſtande der Lunge, nicht länger als ein halbes Jahr gelebt und ſchwere Beängſtigungen erduldet haben würde.“

Den Monolog der Marfa im Demetrius fand mein Mann auf Schillers Schreibtiſch; es waren wahrſcheinlich die letzten Zeilen, die er geſchrieben.

Die Trauer war in Weimar allgemein, und Beweiſe der herzlichſten Theilnahme ſtrömten uns von allen Seiten zu. Es war ein Theaterabend; kein Schauſpieler wollte ſpielen, und in dem reinſten Gefühl eines ſolchen Verluſtes ſetzte Mlle. Jagemann es durch, daß das Theater geſchloſſen blieb.

Das Leichenbegängniß war dem Range des Verſtorbenen gemäß angeordnet; aber zwölf junge Männer höheren Standes nahmen die Leiche den gewöhnlichen Trägern ab, und von liebenden Freundesarmen wurde ſie zur Ruheſtatt getragen. Es war eine ſchöne Mainacht. Nie habe ich einen ſo anhaltenden und volltönenden Geſang der Nachtigallen gehört, als in ihr.

Mein Mann war auf die Unglücksnachricht, die ihn in Naumburg traf, herbeigeeilt; er kam noch an, um ſich dem Trauerzuge auf dem Kirchhof anzuſchließen.

Unzählig waren die Beweiſe der thätigſten Theilnahme, die aus allen Gegenden Deutſchlands meiner Schweſter zukamen. Es herrſchte ein wahrer Enthuſiasmus für die Feier dieſes Todten, deſſen großer Schatten über dem Vaterlande zu ſchweben ſchien. Nun ſah man klar, wie ſehr er der Liebling der Nation geweſen, für die er gelebt und gedichtet. — Es iſt ſchön und tröſtend, wenn dem Vertrauen, das man in ein Volk ſetzt, eine ſo volltönende Antwort wird. Man erkennt darin die Bildungsſtufe, auf der es ſteht.

Im näheren Kreiſe kam meiner Schweſter der wärmſte Antheil entgegen, ein lebhaftes Beſtreben, ihre Sorge für die vaterloſen Kinder zu beſchwichtigen. Die Großfürſtin verſicherte ihr in den erſten Tagen des Schmerzens, daß ſie für die Erziehung der Söhne ſorgen werde; und das geſchah auf die großmüthigſte Weiſe. Dalberg, als Fürſt Primas, zeigte die thätigſte Theilnahme in einem reichlichen Jahrgehalte. Von Cotta bewährte ſich als der treue Freund Schillers auch in dem Verhältniß zu ſeiner Familie, durch die großſinnige Art, mit der er dieſe behandelte und zu behandeln fortfährt, wurde der fromme Wunſch des Vaters, die Seinen in Wohlſtand verſetzt zu ſehen, erfüllt.

Sechſter Abſchnitt.

Allgemeines über Schillers Charakter und Perſönlichkeit.

In dem Obigen habe ich verſucht, Schillers Leben in ſeinen bedeutendſten Zügen darzuſtellen. Findet man die Schilderung ſkizzenartig, ſo bedenke man, daß ich großentheils meine Erinnerungen gab, die ſich nur über einen Theil ſeines Lebens erſtrecken, daß daſſelbe der Fall iſt bei dem, was ich von Andern benutzte. Das Folgende möge dienen, dieſe oder jene Lücke in der Biographie auszufüllen, und das Bild von der Perſönlichkeit des Freundes lebendiger zu machen.

Der Geiſt Schillers, das Leben und die Natur deſſelben ſtellt ſich in ſeinen Werken dar, der Charakter in der Behauptung der Wahrheit und der Ehre, das ganze Leben hindurch, in der Stellung zu Welt und Menſchen; die eigenthümliche Güte des Herzens durchathmet den ſtillen Kreis der Freundſchaft und der Familie. Dieſes Letztere vorzüglich habe ich geſucht aufzufaſſen. Wie ein Menſch liebt und geliebt wird, gibt uns das Bild ſeines eigentlichen Weſens.

In welcher Weiſe der Gehalt ſeines Daſeyns ſich in ſeinen Geiſteswerken ausdrückt, und in das innere Gewebe ihrer Geſtaltung greift, wird dem klaren und tiefen Blicke, dem etwas von produktiver Imagination zu Theil ward, nicht entgehen. Mächtig war ſeine Wirkung als Dichter. Jedes rein fühlende Herz ſchlug ihm zu, jeder klare und hohe Geiſt begegnete dem ſeinen. Eine große Geſinnung, wie das Bedürfniß eigner Selbſtachtung, war unſerm Freunde angeboren; von der Wahrheit konnte er nie weichen. Daß er durch dieſe hohe Sittlichkeit beſonders tief und allergreifend wirkte, iſt das reinſte Reſultat, das ſich junge Gemüther, die auf der Bahn der Dichtkunſt ihm nachzuwandeln ſtreben, aus der Betrachtung ſeines Genius ziehen können. Die Form war in Schiller immer nur ein Kleid der Seelenſchönheit. In allen Gegenden Deutſchlands tönen ſeine Lieder; allen Herzen iſt ſein Bild zugleich mit den Ideen und Gefühlen des ewig Guten und Wahren eingeprägt. Alle gebildeten Nationen ſtreben, ſich ſeine Geiſteswerke in ihrer Sprache anzueignen. Wie reich wurde das Leben mit ihm! Jeder der ſeines Umgangs auch nur auf kurze Zeit genoß, fühlte ſich vom Zauber ſeines Geſprächs hingeriſſen, das, immer ſchaffend und neue Ideen weckend und entwickelnd, zu hohen und zarten Lebensanſichten führte. Es war, als redete er nur, um zu denken. Es freute ihn, ſich verſtanden zu fühlen; aber oft lieh er auch den Zuhörenden eine größere Kraft des Verſtehens, als ſie beſaßen. Er ſchaute den Menſchen gern ins Herz, und hatte zarte Empfänglichkeit für

Freude und Schmerz, die es bewegten. Das Kantiſche Moralgeſetz, jeden Menſchen als Zweck, nie als Mittel zu betrachten, war der Ausſpruch ſeiner eignen Natur. Mild begegnete er jedem rein menſchlichen Gefühle, das in ſeine Sphäre drang. Jede Exiſtenz, die ſich nicht mit falſcher Anmaſung kund that, nahm er freundlich auf. Wahre Leiden ſuchte er hülfreich, wie er's vermochte, zu heben oder zu mildern.

Die Kenntniß der menſchlichen Natur, die er ſich durch das Studium der Medicin erworben, nutzte er gern im Ausſinnen von Hülfsmitteln gegen phyſiſchen Schmerz. Er floh den Anblick des Leidens nicht; die Thätigkeit, zu der es ihn aufrief, ſtumpfte die Dornen des Mitleids in der eignen Bruſt. Die Kraft eines tröſtenden Wortes kannte er, und ſie lag immer auf ſeinen Lippen. Alle Klänge, von menſchlichen Herzen ausgehend, tönten von dem ſo reich und voll beſaiteten Weſen wider, und zarte Theilnahme verklärte ſeine Züge. Lavater, den man wohl immer als einen Kundigen der menſchlichen Natur anerkennen wird, ſagte zu Schillers Frau, als er ſie in Jena beſuchte: „Ich habe mir Ihren Herrn ganz anders gedacht. Jede Muskel ſeines Geſichts drückt Delicateſſe aus.“

Leidenſchaftliche Stimmungen anzuſchauen, zog ihn an; aber immer waltete der menſchliche Antheil vor; er begegnete ihnen ſchonend, mildernd, in jede Individualität eingehend. Selbſt für die kleinen Leiden gedrückter Eitelkeit ſuchte er eine milde Auslegung. Dabei fühlte er alle Schwächen und Thorheiten ſchnell. Den leiſen Zug um Mund und Wange, der den Kampf zwiſchen Spott und Gutmüthigkeit verrieth, ſah ich auf keinem menſchlichen Geſichte lieblicher. Sein feiner Tact und ſichrer Verſtand, der das Können und Vermögen eines Jeden, ſo wie deſſen Stellung zur Geſellſchaft leicht abwog, gab ihm ein zartes Gefühl für das Lächerliche. Er überließ ſich dieſem für den Moment, und ſcherzte, von ihm angeregt, im vertrauten Kreiſe; aber ein Beſchäftigen damit war ihm zuwider. Freude an Fehlern Anderer, ein Genuß des eignen ſie entdeckenden Scharfſinns, deuteten ihm auf eine niedere Naturanlage. „Freude am Lächerlichen müſſe nur wie ein Dithyramb durch die Unterhaltung fliegen,“ ſagte er. Die Linie, wo der Spott an Bosheit gränzt, und Neckerei in Schadenfreude übergeht, ließ er nie überſchreiten.

Die großartigere Weiſe, in der ausgezeichnete Geiſter Alles, was auf Erden geſchieht, wie ein Spiel betrachten, wußte er zu würdigen. „Wer über Alles lachen könnte,“ ſagte er, „würde die Welt beherrſchen.“ Er ſelbſt hatte ſcharf in den gewöhnlichen Weltlauf geblickt, wo kleinliche Tücke und Gemeinheit oft für den Augenblick über das Große ſiegt, und an der Wurzel des Edlen nagt. Darüber ereiferte er ſich nicht. Aber das Unrecht haßte er, und bekämpfte es, wo er vermochte.

Ein reines Auffaſſen ſeines Geiſtes in ſeinen Werken war ihm willkommen und wohlthätig;

aber alles affectirte und abſichtliche Lob wies er mit ſicherm Tacte ab; es ward nie ein Mittel der Annäherung an ihn. Was der Menſch an ſich ſelbſt war, galt ihm einzig; und von jedem falſchen Streben, was ihn verwirren konnte, ſuchte er ihn zurück zu führen. Doch drückte er ſtrenge Wahrheit in milder Form aus, zeigte andere Wege, leitete auf Studien und Lebensweiſen, die zu glücklicherm Erfolg führen konnten. Wahrem Talent ſuchte er förderlich zu ſeyn; es konnte ihn innig und anhaltend beſchäftigen, Jedem auf der Bahn, die er zu durchlaufen vermochte, fortzuhelfen. Ein ächtes Talent überwinde alle Schwierigkeiten, war ſein Glaube, und man thue ihm ſelbſt wohl, wenn man es Prüfungen unterwerfe. Er ließ es ſich recht angelegen ſeyn, in Allen, die ihm nahe ſtanden, die Aufmerkſamkeit auf jedes Bedeutende, das ſich darbot, zu ſchärfen. Beim Durchſehen fremder Arbeiten, wie ich es an meinen eignen kleinen literariſchen Producten erfahren und bei bedeutenderen geſehen, ſetzte er nie etwas hinzu, aber er ſtrich aus; und das Ganze bekam eine neue Geſtalt in Deutlichkeit und Präciſion, nach den Regeln des guten Styls. Vor Entzweiung mit ſeiner äußern Lage warnte er jeden Jüngling. Diener, Handwerksleute, jeder, der mit ihm ein Geſchäft hatte, und Worte mit ihm gewechſelt, faßte Zuneigung zu ihm. Klarer Verſtand und milder Sinn ſind eine allgemein verſtändliche Sprache.

Er pflog gern Umgang mit Menſchen aus allen Claſſen. Ein kaltes Abſtoßen, ein Entfernen Anderer aus ſeiner höhern Bildungsſphäre ward nie bei ihm verſpürt. Angenommene, conventionelle Würde war ihm ganz fremd. Geiſt und Wohlwollen, da wo ihm nicht entſchiedener böſer Wille entgegen trat, erfüllten, wie Licht und Wärme, ſeinen Kreis. Die Eigenheiten in jeder Menſchen-Natur beobachtete er gern; Alles, was Charakter andeutete, zog ihn an, und mit Luſt griff er Züge in der Natur auf für ſeine Dichtungen. Seelenloſe

Formen der Geſelligkeit, gebundnes Weltgeſpräch, Pedanterie, falſche Anſprüche in jedem Sinn waren ihm unerträglich; er entfloh ſolcher Unterhaltung, ſobald er's vermochte. Wahrheit und Herz im ungeſchminkten Ausdruck der Natur zogen ihn immer an; ſie ſind der Gehalt ſchöner Formen, der Lebensquell des Umgangs; ihrer bedurfte er, um ſich behaglich zu fühlen. Unmanier und Rohheit, die ſich in den Sälen der ſogenannten großen Welt wie auf dem Marktplatze des Volkes finden, waren ihm ganz feindliche Pole; ja er ertrug noch eher den Zwang leerer Formen, die doch immer ein Anerkennen des Beſſern und Streben nach demſelben andeuten. Er ſelbſt wollte in ſeinem Benehmen nie gegen die Formen anſtoßen, und dieß gab ſeinem Eintreten in einen fremden Kreis einen Ausdruck der Schüchternheit.

Schillers große, in richtigem Verhältniß gebaute Geſtalt, etwas von militäriſcher Haltung, was ihm aus der Akademie geblieben war, dazu die Freiheit des Geiſtes und das in ihm immer lebendige Gefühl des Idealen, das ihn über alles Kleinliche und Gemeine erhob, und ſich im Aeußern ausdrückte, gab ſeiner Erſcheinung etwas Edles, dem ſelbſt jene Schüchternheit wohl anſtand, ja ſie ſogar liebenswürdig machte. Der wohlgerundete Kopf ruhte auf einem ſchlanken, etwas ſtarken Halſe, die hohe und weite Stirn trug das Gepräge des Genius; zwiſchen breiten Schultern wölbte ſich die Bruſt; der Leib war ſchmal, und Füße und Arme ſtanden zu dem Ganzen in gutem Verhältniß. Seine Hände waren mehr ſtark als ſchön, und ihr Spiel mehr energiſch als graziös. Die Farbe ſeiner Augen war unentſchieden, zwiſchen blau und lichtbraun. Der Blick unter dem hervorſtehenden Stirnknochen und den blonden, ziemlich ſtarken Augenbraunen warf, nur ſelten und im Geſpräch belebt, Lichtfunken; ſonſt ſchien er, in ruhigem Schauen, mehr in das eigne Innere gekehrt, als auf die äußern Gegenſtände gerichtet; doch drang er, wenn er auf Andre fiel, tief ins Herz. Von ſeiner etwas gebogenen und ziemlich großen Naſe ſagte er im Scherz, daß er ſie ſich ſelbſt gemacht; ſie ſey von Natur kurz geweſen; aber in der Akademie habe er ſo lang daran gezogen, bis ſie eine Spitze bekommen; es war wirklich ein etwas unſanfter Uebergang daran ſichtbar. Sein Haar war lang und fein und fiel ins Röthliche. Die Hautfarbe war weiß, das Roth der Wangen zart. Er erröthete leicht. Das Kinn hatte eine angenehme Form, und trat etwas hervor. Die Unterlippe, ſtärker als die obere, zeigte beſonders das Spiel ſeiner momentanen Empfindung. Sein Lächeln war ſehr anmuthig, wenn es ganz aus der Seele kam, und in ſeinem lauten Lachen, das ſich verbergen zu wollen ſchien, lag etwas rein Kindliches.

Die ähnlichſten Bildniſſe Schillers ſind: Danneckers Marmorbüſte, auf der großherzoglichen Bibliothek in Weimar; ein Oelgemälde von Graf, im Beſitz des Staatsraths Körner in Berlin, und ein anderes von einer Stuttgartiſchen Künſtlerin, Simanowitz, welches die Geheime Kirchenräthin Griesbach in Jena beſitzt. Nach beiden letzteren ſind gute Kupferſtiche erſchienen, nach dem erſteren von Müller in Stuttgart, nach dem zweiten im Weimariſchen Induſtrie-Comptoir.

Schillers Stimme war nicht hell noch vollklingend, doch ergriff ſie, wenn er ſelbſt gerührt war, oder überzeugen wollte. Etwas vom ſchwäbiſchen Dialekt hat er immer beibehalten. Er las ſeine Schauſpiele und Gedichte gern ſelbſt vor. Von eigentlicher Leſekunſt beſaß er wenig, und legte auch keinen Werth darauf. Der Geiſt ſollte nur zum Geiſte ſprechen, und das Herz zum Herzen. Seine Stimme folgte nur der innern Rührung ſeines Gemüths, und wurde tonvoller, wie dieſes ſich lebendiger regte. Sein Gang hatte gewöhnlich etwas Nachläſſiges, aber bei innerer Bewegung wurde der Schritt feſter.

Aller Cynismus in Kleidung und Umgebung

war ihm, ſeit er auf ſich zu achten anfing, und dieß geſchah früh, zuwider; die Kleider einfach, aber gewählt; beſonders hielt er viel auf ſeine Wäſche. Sein Schreibtiſch mußte wohl geordnet ſeyn. Er liebte ſehr Blumen um ſich; Lilien hatte er vor Allen gern; Lila war ſeine Lieblingsfarbe. Seine Antipathie in der Natur waren Spinnen; er fühlte ein phyſiſches Unbehagen, wenn ſich ihm eine näherte.

Beim fröhlichen Mahl im Kreiſe vertrauter, ihn anſprechender Menſchen überließ er ſich gern einem heitern, aber mäßigen Genuſſe des Weines. Das Unmaß floh er immer, da ihm, wie er ſagte, ein Glas zu viel gleich den Kopf zerſtöre. Beym Schreiben trank er nie Wein; oft Kaffee, der ermunternd auf ihn wirkte. Wenn er ſich einem Genuſſe überließ, ſo lag eine ſo unſchuldige Fröhlichkeit in ſeiner Art zu genießen, daß man ſich derſelben mit erfreuen mußte, wie man ſich an dem Genuſſe eines glücklichen, heitern Kindes ergötzt. Trat er, von einer gelungenen Arbeit aufſtehend, in den

Kreis der Seinen, dann war er empfänglich für Alles, was ihn umgab.

Der zarten Erſcheinung der Freude, die, wie der Bogen der farbigen Iris, ſchnell und flüchtig das Menſchenleben umſpannt, begegnete er, bei wem ſie ſich auch wies, immer mit heiterer Theilnahme; ſie zu zerſtören, war ihm unmöglich; ja er konnte ſelbſt kindlich luſtig ſeyn. Wenn ihn kein überwiegendes Intereſſe des Geiſtes feſſelte, war er aufmerkſam auf alle Umgebungen. Keine ſinnvolle Aeußerung, keine graziöſe Bewegung entging ihm. Was ſich nicht unbequem machte, ſollte ſich frei und heiter in ſeiner Nähe fühlen; und unbequem war ihm nur der Stumpfſinn, das Kleinliche und Gemeine. Seinem eignen Gefühl der Freude lag immer hoher Ernſt nahe; was ſein Gedicht an die Freude vielleicht am tiefſten ausſpricht. Die Flucht des Lebens, nach einem alten Aeſthetiker der Grundſtoff der Tragödie, ſchwebte immer vor ſeiner Seele. Die innere Stimmung beherrſchte meiſt ſein Vermögen die

Außenwelt anzuſchauen, ja verſchloß oft das Gefühl für dieſelbe und ihren Genuß. Die ſchönſte Natur konnte von ihm unbeachtet bleiben, wenn die Geſtalten in ſeinem Innern lebendig waren. Es iſt eine Frage, ob vielfältige Weltanſchauung ihm genützt und den Kreis ſeiner Productionen erweitert haben würde. Erſt im ſpäteren Leben regte ſich in ihm ein Verlangen darnach.

Wenn ihm ein Kunſtwerk im rechten Moment vor das Auge kam, genoß er es lebhaft. Daß das Anſchauen der alten Bildwerke ſchon in Mannheim und Dresden dunkel auf ihn gewirkt, zeigen ſeine Dichtungen aus jener Zeit. Als ſie ihm durch Goethens und Meyers Umgang, durch die Entwicklung äſthetiſcher Ideen recht verſtändlich geworden, ſah er ſie, wie beſonders bei ſeinem letzten Aufenthalt in Dresden der Fall war, mit neuem aufgeſchloſſenem Sinne. Die Muſik wirkte nur dunkel auf ihn; er hatte ſie nie geübt; aber er ſagte, daß ſie ſeine dichteriſchen Stimmungen angenehm be=

lebe. Die erſte Gluck'ſche Oper, die er hörte, entzückte ihn. „Man wirft mir oft meine Unempfänglichkeit für Muſik vor," ſagte er; „aber ich fühle jetzt, daß es wohl auch die Schuld der Muſik geweſen ſeyn mag, daß ich ungerührt blieb."

Für das Gute und Schöne im öffentlichen Leben hatte er ein tiefes Gefühl, ſo wie für die Mängel deſſelben. Was er in ſeinem Poſa dichtete, hätte er ſeyn können. Er gefiel ſich oft in dem Gedanken, im vorgerückten Alter zu einem Staatsamte tüchtig zu ſeyn, und glaubte, es mit Intereſſe und Nutzen verwalten zu können. Unterwerfung unter irgend eine nicht mit Mäßigung und Weisheit wirkende Macht war ganz gegen ſeine Natur. Hätte Schiller dem Welt-Eroberer gegenüber geſtanden, er würde, wie der edle Greis Wieland, im vollen Bewußtſeyn der Menſchen- und Dichterwürde, von jener hohlen, koloſſalen Größe ungeblendet geblieben ſeyn, die zuſammenſtürzen mußte, da ſie nicht auf Gerechtigkeit und Wahrheit ruhte.

Zu dem, was man in der Welt ſein Glück machen nennt, hatte er gar keine Anlage. Eines äußern Motivs wegen etwas zu thun, was ſeiner Ueberzeugung, ja oft nur ſeiner momentanen Stimmung widerſprach, war ihm unmöglich. Freiheit und ein unbeſchränktes Leben in ſeiner Ideenwelt ging ihm über Alles. Einen günſtigen Moment zu ergreifen, wo das Glück ſich faſſen ließ, hielt ihn eben dieſes Uebergewicht des inneren über das äußere Leben ab. Ich hörte ihn ſagen, es gehe ihm wie Rouſſeau, dem die beſten Bonmots erſt einfielen, wenn das Geſpräch geendet war. Seine Phantaſie konnte ihm oft die Wirklichkeit anders darſtellen, als ſie war, wie es wohl allen genialen Naturen zu Zeiten begegnet; Verhältniſſe, Lagen, Empfindungsarten, die in der Natur und im Weltlauf ſich als unhaltbar zeigen, konnte er als möglich, als dauernd denken; von Freunden konnte er oft zu viel erwarten; aber ſein ſchöner Verſtand kehrte immer zur Billigkeit, zum Maß und reiner Anſicht zurück.

Nach dem erſten, oft ſchmerzlichen Gefühle der Täuſchung im Verhältniß zu Andern erkannte er den Grund des Nichtgenügens und Mißverſtehens in ſich ſelbſt, und Achtung und Freundſchaft blieben ungeſtört. Nie hat Schiller ſchonungslos ein Verhältniß der Freundſchaft und Liebe zerriſſen; Vertraulichkeit, auch wenn ſie aufgehört hatte, blieb ihm heilig. War er von dem Unwerth oder dem böſen Willen eines Bekannten überzeugt, ſo brach er den Umgang nach offner Erklärung ab. Kein literariſches Verhältniß ging ihm über ein menſchliches. Weſenloſer Schein, und das Zerſplittern der Zeit und des Lebens in Kleinlichkeiten und Eitelkeiten war ihm zuwider. Aber wenn eine ſolche Exiſtenz ihn auch verletzend berührte, ſo warf ſeine gute Natur den Tropfen des Unmuths bald wieder aus. So war es mit literariſchen Angriffen. Seinen guten Humor konnten ſie nie lange ſtören. Mit der Feder konnte er ſchärfer ſeyn, und ſich dem Reize des Witzes mehr überlaſſen, als er es

Angeſichts des Gegners vermocht hätte. Es koſtete ihm immer Ueberwindung, etwas Bitteres und Hartes zu ſagen. Sein Haß gegen Formeln, zumal wenn ſie das Gefühl des Heiligen in hohle Worte binden und beſchränken wollten, war kalt und ſtreng abſchneidend. War er einmal zu einer ungerechten, leidenſchaftlichen Aeußerung über ſeine Freunde hingeriſſen worden, ſo kehrte er bald und wärmer zu ihnen zurück. Sich, wo er liebte, im vollkommenen Vertrauen zu erſchließen und hinzugeben, war Bedürfniß ſeines Herzens. Das Leben ſchien ihm öde, wenn dieſes ungeſtillt blieb. Mangel an Zartheit und edler Sitte war ihm an Frauen ganz unerträglich. Schiller glaubte, wie Plato, an eine Liebe, der das Alter nichts rauben kann. Das geiſtig Schöne ſprach immer mächtig ſeinen innern Sinn an, und in der Liebe ging ihm die Idee der Unſterblichkeit auf.

Der Weiſe, deſſen Ideen ein Element wurden, in dem ſein Geiſt athmete und lebte, der ihm in den Jahren der Krankheit, wo die productive Kraft der Dichtung ſchlummerte, Geſellſchafter, Freund und Tröſter war, hatte ihm auch Beruhigung für alle Ereigniſſe im äußern Leben gegeben. Ein philoſophiſches Geſpräch mit gleichdenkenden Freunden zog ihn von allen Sorgen ab, und beſchwichtigte oft ein phyſiſches Leiden. Beſchränkung der äußern Lage trübte ſeine Stimmung ſelten; und immer ſchaute er auf den Reichthum ſeines Geiſtes, als auf einen ſichern Schatz. Die Natur habe ihm einen bodenloſen Leichtſinn gegeben, ſagte er oft; und wenn er Andere durch kleine Sorgen gequält und ängſtlich mit der Zukunft beſchäftigt ſah, pries er dieſe Gabe ſeines freundlichen Genius.

Ob er gleich größtentheils von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten lebte, ſo hat gewiß Niemand weniger als er um Geld geſchrieben. Wenn er eine Arbeit ausführte, ſo legte er die ganze Kraft ſeines Geiſtes hinein. Nie war er ein Diener der Zeit, auch ſtrebte er nicht, ihr Lenker zu ſeyn. Er ſtand unter der Herrſchaft ſeines Geiſtes, der nur das Geſetz der Wahrheit und Schönheit anerkannte.

Daß Schiller immer auf ſich ſelbſt ſtehen, daß er ſeine äußere Lage ſich ſelbſt bilden mußte, hat vielleicht auch dem Genius in ihm ſeine Eigenthümlichkeit bewahrt und ihm Selbſtſtändigkeit gegeben. Hätte er, wie andere Dramatiker, in der Atmoſphäre und Gunſt eines mächtigen Beſchützers und Verſorgers gelebt: wer kann entſcheiden, ob nicht Dankbarkeit und Liebe den freien Schwung ſeines Geiſtes gehemmt hätten? — Wie anders würde Calderon gedichtet haben, hätte er nicht am ſpaniſchen Hofe gelebt! So ſtand Schiller allein in der Welt, nur auf den Laut der großen Natur in ſeinem Innern horchend, den die Stimme der Nation im Widerhall zurück gab. Der Schutz, die Theilnahme, die er von Höhern erfuhr, waren nie hinreichend, ſeine äußere Exiſtenz zu gründen und zu ſichern, und gewannen nie dauernden Einfluß auf ihn. Eigne Einſicht blieb ſeine Regel, und ſeine Geiſtesproducte gediehen in ungekränkter Natur. Er hatte immer nur die Wirkung auf das große Ganze, auf die Menſchheit im Auge.

Das iſt wohl ein ſchönes Leben zu nennen, wenn die Gefühle des Jünglings ſich als die Grundſätze des Mannes zeigen und bewähren. Man begeht eine Ungerechtigkeit an genialen Naturen, wenn man die ſichre Folge und Haltung im Handeln, Fühlen und Meinen von ihnen begehrt, welche nur Verſtandesmenſchen eigen ſeyn kann, die immer bereit ſind, ihre Individualität in beſtimmten Zahlen mit der umgebenden Welt in Rechnung zu ſtellen. Jene umgibt eine eigne Atmoſphäre. Das Vorhandene iſt für ſie nur da, inſofern ſich ſein Bild in ihrem Dunſtkreiſe ſpiegelt, und, von ihrem eignen, innern Lichte berührt, neue Lichter und Zauberfarben erzeugt. So iſt's in der Liebe, ſo in der productiven Imagination.

Mißverhältniſſe mit der Außenwelt können ſich erzeugen, die oft in entſcheidenden Augenblicken die Lebensbahn verirren und in Abgründe ſtürzen. Glücklich der, der, wie Schiller, feſt in der Idee der Wahrheit und Schönheit ruht, und ſich mit ſeinem Innern immer wieder aus dem reißenden Strome zu retten vermag, um an dem grünen, blumenreichen Ufer reiner Menſchlichkeit zu landen! Im großen Gewebe des Menſchengeſchicks, in welchem Vernunft und Gefühl in ihren reinſten und höchſten Momenten die Hand der allwaltenden Güte erblicken, ſtehen dieſe höher begabten Naturen als tröſtende, leitende Geſtirne über der Nacht der Zeiten, und Jahrhunderte hindurch ſtrahlen und erwärmen ihre ſegenvollen Kräfte. Schiller ſagte einſt in einer ſchwermüthigen Stimmung: „Wenn man auch nur gelebt hätte, um den dreiundzwanzigſten Geſang der Ilias zu leſen, ſo könnte man ſich nicht über ſein Daſeyn beſchweren.“ Vielleicht ſagt ein Dichter daſſelbe nach Jahrhunderten von einem ſeiner Werke.

Wenn man das kurze Leben von ſechsundvierzig Jahren betrachtet, deſſen Hauptmomente von mir dargeſtellt ſind, inſofern ſich Documente und glaubwürdige Zeugniſſe der Erinnerung dazu fanden, ſo wird man über den Reichthum productiver Kraft, den es enthält, ſtaunen, und ihm ſchwerlich ein anderes vergleichbar finden. Zudem waren noch die letzten vierzehn Jahre durch Krankheitsanfälle getrübt, die das Leben bedroheten und die heitre Kraft des Geiſtes hemmten.

Schillers Leben fiel in die Umgeſtaltung Europa's, in eine ſchwere, für unſer Vaterland leidenvolle Zeit. Wie er die großen Zeitmomente einſah und fühlte, zeigt manche Stelle in ſeinen Dichtungen. Er ſtarb im Jahre vor der Schlacht, deren Donner er, wenn er gelebt, gehört haben würde, die unſre bis dahin ruhige Heimath in die äußerſte Bedrängniß brachte. Hätte er die große deutſche Zeit des Jahres dreizehn erlebt, wie würde ihn der Geiſt und der Muth, mit dem unſer Volk Thaten übte und Opfer brachte, erfreut haben!

Da das geiſtige Leben eines Volkes in ſeiner Sprache liegt, in der Maſſe von Begriffen und Gefühlen, in den Ideen, die ſie auszudrücken vermag, ſo kann man ſagen, daß Schillers Geiſt mächtig auf die Erhaltung und Regeneration des deutſchen Sinnes gewirkt hat.

Das Leben der Dichter, ſagte er ſelbſt, kann kein bedeutendes Intereſſe haben, da es nur ein innerliches iſt. Das ſeinige war vielleicht innerlicher als das der meiſten anderen; aber eben in dieſer ſtillen, innerlichen Tiefe, an der die Gegenwart machtlos vorüberzog, hat es eine rührende Einfalt und Größe. Das Höchſte aller Zeiten ſtand immer vor ſeinem Geiſte, und zu dem Höchſten und Beſten wollte er auch die Gemüther der Menſchen erheben.

Die welthiſtoriſche Wirkung der Chriſtuslehre, die reine, heilige Geſtalt ihres Stifters, die unendliche Tiefe der Natur erfüllten ihn mit Ehrfurcht, die gegen das Ende ſeines Lebens immer inniger und tiefer wurde. Wahrheit und Liebe waren die Religion ſeines Herzens; Streben nach dem Reinſten auf Erden und nach dem Unendlichen und Ewigen ihr Erzeugniß, das eigentliche Leben ſeines Geiſtes; der, obgleich nicht lange auf der Erde weilend, doch in allen für das Höhere empfänglichen Gemüthern die Ueberzeugung zurückließ, Wenige ſeyen edler geweſen, Wenige haben reicher und nachhaltiger gewirkt, wie er.

So ſteht das geiſtige Bild meines Freundes vor meiner Seele, und viele befreundete Herzen werden es, hoffe ich, in meiner Schilderung, wenn auch nicht erreicht, doch nicht verfehlt finden.

Den vielfältigen, meiſt aus gutmüthigem Eifer verbreiteten Gerüchten über die Aufbewahrung der irdiſchen Ueberreſte unſers Freundes bin ich folgende Aufklärung ſchuldig.

Der Sarg mit Schillers Namen bezeichnet, ward in einem Gewölbe aufbewahrt. Auf verſchiedene Anträge zu einer andern Beſtattung ging meine Schweſter nicht ein, weil ihr die Idee des wackern Becker und des Grafen Benzel-Sternau, ein Gut für Schillers Hinterlaſſene, das Schillershain heißen ſollte, zu erkaufen, wo ſeine Ueberreſte auf Grund und Boden der Familie ruhen ſollten, zu ſehr am Herzen lag. Die unglücklichen Kriegsſtürme, die über das Vaterland einbrachen, ſtörten die Ausführung dieſes ſchönen Plans.

Als ein neuer Kirchhof in Weimar angelegt wurde, wollte meine Schweſter einen Platz kaufen für Schillers Sarg, neben dem ſie ſelbſt einſt zu ruhen wünſchte. Der brave Bürgermeiſter Schwabe, der als Jüngling Schillern zu Grabe getragen, erbot ſich im Namen der Stadt zu freiwilliger Einräumung eines Platzes; ein kleiner Hain ſollte an einem Hügel angelegt werden, und ein ſchöner würdiger Ruheplatz wurde ausgedacht.

Beim Oeffnen des Sarges fand ſich, da das Gewölbe ſehr feucht war, eine große Zerſtörung. Aber geſchickte Anatomen und Aerzte fanden die Ueberreſte zuſammen.

Der Idee des Großherzogs, den Schädel, die Form, unter der ein ſo hohes, geiſtiges Leben gewaltet, auf der fürſtlichen Bibliothek zu verwahren, war die Familie nicht entgegen. Er wurde aufbewahrt mit den andern Gebeinen. Der König von Bayern vermochte den Großherzog, dieſe Idee, die ſeinem Gefühle widerſtritt, aufzugeben. Man machte einen Abguß, und die ungetrennten Ueberreſte Schillers wurden auf würdige Weiſe verwahrt; ſie ruhen nun in dem fürſtlichen Grabgebäude.

Meine geliebte Schweſter — denn auch über die, die Schiller die Seinen nannte, wird man gern ein Wort hören — wurde den Ihrigen im Jahre 1826 entriſſen. Sie lebte nur für ihre Kinder und hatte, da ſie ſcheiden mußte, den Troſt, dieſe auf einer glücklich Lebensbahn zu ſehen. Sie ruhet in Bonn am Ufer des Rheines.

Der verklärte Geiſt des Vaters wird auch mit der Exiſtenz der Seinen auf Erden zufrieden ſeyn. Der älteſte Sohn hatte im Jahre 1813 den Befreiungskrieg in einem ſächſiſchen Uhlanenregimente mitgemacht, im Armeecorps des Herzogs von Weimar. Er blieb bei der Theilung der Truppen in einem preußiſchen Regimente gleicher Waffenart, und erfreute ſich der Gunſt ſeiner Chefs. Beſonders erwies ihm der würdige General Kleiſt von Nollendorf viel Wohlwollen. Die Vorliebe für ſein früheres Studium, das der Forſtwiſſenſchaft, bewog ihn, als Forſtmann in würtembergiſche Dienſte zu treten. Der König zeigte, wie ſehr er Schillers Verdienſt anerkannte, indem er einen ſeiner Nachkommen dem Vaterlande wiedergab; und die Königin Katharine, geborne Großfürſtin von Rußland, an Geiſt und Herz eine der vorzüglichſten Frauen unſrer und aller Zeiten, die Schillers Schriften beſonders liebte, bezeigte eine Freude und Antheil an dieſem Ereigniß, die uns innig rührten. Carl von

Schiller hat einen Sohn, der bis jetzt der einzige Erbe des Schillerſchen Namens iſt.

Der zweite Sohn genießt das Glück, das dem Vater zu Theil werden ſollte, dem preußiſchen Staate anzugehören, und erfreut ſich durch Dienſteifer und Talent der Gnade ſeines Königs und der Zufriedenheit ſeiner Chefs, als Landes-Gerichtsrath in Trier.

Die älteſte Tochter hatte von Jugend an eine Neigung, ſich der Bildung der Jugend zu widmen; ſie erwirbt ſich als Erzieherin der Tochter des Herzogs Eugen von Würtemberg durch treue Erfüllung ihres Berufs die Zufriedenheit der fürſtlichen Eltern.

Die jüngſte Tochter iſt die glückliche Gattin des älteſten Sohnes unſers theuern Jugendfreundes, des Freiherrn von Gleichen, mit dem ſie auf dem Gute Bonnland in Bayern lebt.

Dankbar erfreuen ſich Schillers Angehörige des Andenkens des theuern Todten, das ſich an ſo vielen Orten Deutſchlands in Stiftungen kund gibt, die ſeinem Geiſte fort und fort huldigen. Beſonders rührend iſt ihnen die in ſeinem Vaterlande, in Stuttgart, von dem edlen Freunde- und Dichterkreiſe veranſtaltete Feier in der ihnen der Geiſt der Schillerſchen Dichtung am lebendigſten und kräftigſten fortzuwirken ſcheint.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Cordelia.

Erſter Theil.

Cordelia.

Von der

Verfaſſerin der Agnes von Lilien.

„Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt,
der bildet die Welt ſich.“

Goethe.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

Erſtes Capitel.

Bleiben Sie im Wagen, ſagte Otto von Heimburg zu ſeinem jungen Reiſegefährten; ich eile voraus, um zu ſehen, wie es bei mir ausſieht. Meine Leute werden durch meine Ankunft überraſcht. — Und dieſes iſt Ihr Schloß? erwiederte der junge Mann. Wie anmuthig liegt es am buſchigen Hügel! Und der alte Thurm auf dem Gipfel des Berges gehört auch Ihnen? und die alten majeſtätiſchen Wälder? Welch eine ſchöne Einſamkeit, in der man ſich's wohl gefallen laſſen könnte! — Otto ſah den jungen Mann mit einem ſchmerzlichen Lächeln an, ſtieg aus dem Wagen und ſagte: So ſchlimm wie in Goethe's Romanze vom rückkehrenden Grafen werden Sie's nicht finden, denke ich; doch auf etwas Verwirrung machen Sie ſich gefaßt.

Otto trennte ſich von ſeinem Gefährten, indem er durch eine Lindenallee dem auf einer mäßigen Anhöhe liegenden Schloſſe zuging. Der Abendſchein, die Erde noch einmal mit ſeiner Gluth umfaſſend, röthete die Zinnen des Gebäudes wie den alten Thurm auf dem fernen Berge, und ließ dem Wandelnden noch den Schimmer des Fluſſes erblicken, der die ihn umgrenzenden grünen Ufer in ſchönem Bogen durchſchnitt.

Ja, ich will mich hier ſelbſt wiederſuchen! war der Entſchluß ſeiner Seele. Irgendwo muß der Menſch Wurzel faſſen, um nicht wie ein Schatten ſpurlos dahin zu gleiten. Am beſten iſt's, das Gegenwärtige, Nothwendige als Stoff der Thätigkeit zu ergreifen. Unabhängigkeit, die ſich nur durch weiſe Beſchränkung und Ordnung in den Vermögensangelegenheiten erhält, ſei mein unverrücktes Ziel. Wer nur das Rechte für ſich und das Unſchädliche für Andere will, kann nie auf eine falſche Spur gerathen. Wo das Rechte liegt, das muß ich erkennen lernen. Der Geiſt meines Vaters umſchwebe mich! Hätte ich ſeine letzten Worte vernommen, ſeinen ſcheidenden Händedruck gefühlt! Eine unſelige Verblendung, die ich immer bereuen werde, hielt mich ab, ſeinen leiſen Mahnungen zu folgen. Nie ſeit dem Alter der Mündigkeit erhielt ich einen beſtimmten Befehl von Dir, Du edle, freie Seele! Nur in der Liebe zur Freiheit wollteſt Du das Herz Deines Sohnes Dir verbunden ſehen. Dein Wille, Deine ſchöne Lebensanſicht ſoll mich leiten. Deinen hohen Geiſt will ich anrufen, und ſo, was ich im Leben irrte und fehlte, gut machen in Deinem Andenken. Wie Du auf den wackern Ahnherrn ſchauteſt, der dieſen Beſitz für die Enkel ſtiftete, will ich auf Dich ſchauen in Wort und That.

In dieſem Gedanken näherte ſich Otto der Pforte ſeines Hauſes, und trat mit ernſt heiterer Miene dem alten Verwalter und dem Gärtner, die auf einer Bank vor dem Hauſe ſaßen, entgegen, eine vielleicht nicht ganz willkommene Erſcheinung. Kleinlicher Eigennutz ſchlingt ſich immer in der Abweſenheit des Eigenthümers, gleich einer Wucherpflanze, um allen Beſitz.

Doch hatte der Verſtorbene, obgleich in einem entfernten Staatsdienſt lebend, zu großem Eigennutz und Eigenwillen ſeiner Untergebenen gewehrt und ſeine Leute gut gehalten. Sie hatten ihren jetzigen Herrn, deſſen edle, ausgebildete Geſtalt nun im reifen Mannesalter vor ihnen ſtand, als Kind und Jüngling gekannt. Eine natürliche Freude, ihn wiederzuſehen, die Hoffnung, ſich ihre alten Verhältniſſe zu ſichern, trat unter den Hausbewohnern bald an die Stelle ängſtlicher Beſorgniß. Ihr habt Alle mit mir viel verloren, ſagte Otto, indem er dem Verwalter die Hand reichte; ich will ſtreben euch den guten Herrn zu erſetzen; einen Vater kann nichts erſetzen. Thränen füllten das große, ſchwarze Auge. Führt mich in ſein Zimmer. — Er fand Alles in guter Ordnung, warf ſich in den Lehnſeſſel vor dem Schreibtiſche, von dem er vor wenigen Jahren einen lieben, ſeelenvollen Brief ſeines Vaters empfangen, und die Fülle der Wehmuth in dem Gefühl der Vergangenheit durchſchauerte ſeine Seele.

Der Verwalter, der die Ankunft des jungen Reiſegefährten meldete, entriß ihn dieſen Gefühlen. Er befahl dieſen hereinzuführen. Erlauben Sie mir jetzt mich zu beurlauben, ſagte der junge Mann. Ich nehme viel mit mir, wofür es keinen Dank in Worten giebt. Ihr Andenken wird immer in meiner Seele leben. — Auch ich, erwiederte Otto, danke den wenigen Tagen unſers Zuſammenreiſens manche erheiternde Stunde; es war ein glücklicher Zufall, der uns an dem Ufer des Fluſſes zuſammenführte. — Sie wiſſen nicht, wie glücklich, wie rettend er mir war, ſagte der junge Mann höchſt bewegt. Vielleicht erfahren Sie's einſt. — Aber warum uns ſo ſchnell trennen? fragte Otto, ſich ihm freundlich nähernd. Auf meine Unterhaltung können Sie freilich wenig rechnen, da mancherlei Geſchäfte meiner warten. Doch einige Ruhe wird ihnen vielleicht zuträglich ſein, und hier ſehen Sie, indem er eine Thür öffnete, die eine anſehnliche Bücherſammlung verſchloß, wie ſehr mein edler Vater immer für gute Geſellſchaft geſorgt hat. Auch können Sie mir meine italieniſchen Kunſtſachen und Bücher ordnen helfen. — Ein guter Genius machte Sie mit meinem Herzenswunſche bekannt, ſagte der junge Mann lebhaft; es wurde mir ſchwer, mich von Ihnen zu trennen, und ich fürchtete nur, mein Bleiben ſei unbeſcheiden. — Otto befahl ihn in ſein ehemaliges Zimmer zu führen; der kleine Reiſetorniſter wurde herbeigebracht. Sie laſſen mich rufen, wenn Sie mich haben wollen, ſagte der Jüngling mit Augen, aus denen Freude lächelte. — Otto verſprach dies, indem er hinzufügte: Aber Sie kommen auch nur, wenn keine andere Beſchäftigung Sie mehr anzieht. Vollkommene Freiheit iſt die erſte Bedingung eines angenehmen Umgangs. Sprechen müſſen, unerträglich einem Jeden, für den das Wort Bedeutung hat.

Ein Blick aus dem Fenſter in das liebliche Thal lockte Otto noch hinaus; er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich der Erinnerung an ſeine Jugendjahre hinzugeben. Ein Spielplatz ſeiner Kindheit an einem waldigen Hügel am Ufer des Fluſſes war ihm beſonders werth. Waldige Gebirge zogen ſich hinter den Feldern und Wieſen an beiden Seiten des Thales hin, welches, weder beengend, noch ſich in's Unabſehbare verlierend, einen ungemeinen Reiz hatte. Mannichfache Felſenſchluchten lockten an der einen Seite in ein ahnungsvolles Dunkel, was Otto's gegenwärtiger Stimmung zuſagte. Hinter einer Ebene, durch die ſich der Fluß hinzog, lag eine Kette entfernter, großgeformter Berge, deren blauer Farbenton das Gemüth in die Ferne lockte. Otto's Herz, Seele und Sinn hing ſehnſüchtig an den Gärten Heſperiens, an den großen Formen desſelben, vom Mittelmeer umfluthet, an den Kunſtmonumenten, die oft ſo unerwartet entgegentreten und, die Vorwelt erſchließend, in tauſend lebendigen Bildern die Worte der Geſchichte ſprechen. Die innigſte Jugendliebe, die ein feindſeliges Geſchick durchkreuzt hatte, zerriß und belebte dennoch ſein Herz. Wenn alles Lebensglück an ein einziges unerreichbares Gut gefeſſelt erſcheint, wenn dieſes alle Lebensbilder überſtrahlt, dann beginnt im männlichen Daſein eine neue Epoche. Aus einer ſolchen Stimmung verfällt der Schwache in Leichtſinn; der Starke findet ſein Lebensziel in Thätigkeit. Die Menſchheit mit allen ihren Kräften und Bedürfniſſen ſpricht ihn an, und der weiche Hauch zarten Gefühls, der Nachklang echter Liebe, giebt all ſeinem Thun den Zauber der Liebenswürdigkeit.

Otto fand das Abendeſſen bereit, und ließ ſeinen Reiſegefährten dazu einladen. Dieſer erſchien mit einem Zeitungsblatte in der Hand und ſagte mit großer Lebhaftigkeit: Die deutſche Armee kehrt unglücklich, faſt vernichtet zurück. Als Deutſcher fühle ich tiefen Schmerz; aber als Weltbürger freue ich mich des Sieges der Freiheit. Wie konnte man zweifeln an der Macht des vereinten Volkswillens, der ſeine Rechte vertheidigt? — Otto durchlas das Blatt mit großer Bewegung und ſagte: Ob ich gleich nie für das Eindringen in die innern Verhältniſſe des Nachbarſtaates war, in Verbindung mit Denen, deren Thorheit und Schwäche deſſen convulſiviſchen Zuſtand erzeugten, und nur ein tapferes Abwehren von unſrer Grenze wünſchte, ſo kann ich mir doch auch nicht bergen, was uns von dort her bedroht. — Auch in unſerm Volke wird der göttliche Funke erglimmen, es wird zur Freiheit erwachen! rief der junge Mann. — Oder der fremden rohen Gewalt zur Beute werden, erwiederte Otto. Nur was ein Volk durch die ihm inwohnende Kraft erreicht, iſt dauernder Beſitz. Ich ſah die verwüſteten Schlöſſer jenſeits des Rheins. Gründen zerfallene Mauern Beſſeres? Iſt rohe Habſucht der gezähmten vorzuziehen? Daß die vernichteten Rechte eines ſchwer gereizten Volkes in vielen edlen Geiſtern Vertheidiger fanden, welches freie Gemüth wird dies nicht natürlich, nicht recht finden? Aber ſie werden die Opfer der losgeketteten blinden Maſſe werden. Sie haben noch keinen klaren Blick in Ihr Vaterland gethan, lieber junger Freund! nur an den aufſteigenden Raketen jenſeits Ihr Auge geweidet. Wir gehen auf der lichten Bahn der Gedanken einer ſchönen Ausbildung aller Verhältniſſe entgegen. Die Herrſchaft der Meinung iſt höhern Geiſtern anvertraut und unbeſiegbar. Unſer königsberger Weiſer, Moſer und Möſer, Schloſſer und Schlözer, Leſſing und Herder — welche Pfeiler des Rechts und der Wahrheit! Und wer wird die Flammen löſchen, die unſere Dichter, Goethe, Schiller, Klopſtock, in den Herzen der Deutſchen entzündet haben? Jeder Despot ſchämt ſich, einer zu ſein; und wo iſt denn Sklaverei, als für Den, der ſie ſelbſt ſucht? Wir wollen uns in ein paar Jahren wieder darüber ſprechen. Gute junge Gemüther ſind immer bereit, ſich aufzuopfern, ehe der reife Verſtand ihnen klar zeigt, für was, für wen. Sein eigenes Glück kann man opfern, wenn das Herz dazu drängt; ungerecht iſt's, in fremdes einzugreifen. Wer iſt ſo unglücklich, ganz allein zu ſtehen? Wenn liebender Ältern Augen Thränen um uns vergießen müſſen, dann wandeln wir auf einer ungeſegneten Bahn. Nie ſollten wir uns von dem ſchönen menſchlichen Sinne der Alten entfernen, denen Freude, den Ältern bereitet, der höchſte Lebensglanz war. Verarbeiten Sie noch Ihr Gefühl zu klaren Gedanken, ehe Sie handeln, und verzeihen Sie die lange Predigt. Gegen Ehre und Treue werden Sie nie handeln, das ſagt mir mein Gefühl.

Sie ſollen ſich nicht in mir täuſchen, edler Mann, ſagte der Jüngling, Otto's Hand ergreifend. — Nun, gute Nacht, erwiederte dieſer; wenn Sie noch Ältern haben, ſo denken Sie ihrer. Möchten mir meine Entſchlafenen im Traume erſcheinen! Noch eins vergaß ich. Einen Namen hat Jeder, ſagt der erfindungsreiche Odyſſeus; wie ſoll ich Sie nennen? — Eine Röthe flog über des Jünglings Wangen. Nennen Sie mich Herber, ſagte er nach einigem Zögern. Ich hoffe, der Name iſt nicht ſymboliſch, entgegnete Otto. Empfänglichkeit, kindliche Unſchuld, Geiſt und energiſches Gefühl in den Zügen des Jünglings rührten ihn auf eigenthümliche Weiſe; das Geſchick desſelben war ihm kein fremdes mehr.

Einſicht erwirbt ſich immer Ehrfurcht, und dieſe wird in geradſinnigen Menſchen leicht zur Neigung. Wenn Otto mit wenigen Worten ein verwickeltes Geſchäft ins Klare ſtellte, wenn er Jeden, mit dem er zu thun hatte, nach ſeinem Charakter behandelte, ihn befriedigend, oder mit triftigen Gründen abweiſend, dann ſtand der alte Verwalter da, den Verſtand ſeines Herrn wie eine Zaubergewalt anſtaunend.

Das Haus gewann bald ein wohnliches Anſehen, die wild verwachſenen Sträuche des Gartens verſchwanden, oder dienten zu Zierde und freundlicher Einfaſſung, die ſchönen alten Bäume ſtanden in ihrer Würde da, für anmuthige Ruheplätze war überall geſorgt. Den Bedürfniſſen der Wirthſchaft wurde Genüge geleiſtet, und Otto konnte ſich bald, wie der römiſche Kaiſer, ſelbſtgebauten Kohl zu genießen freuen. Schon in den nächſten Tagen nach ihrer Ankunft hatte ſich Herder das Verzeichniß der zum Gut gehörigen Felder geben laſſen, und war den ganzen Morgen beſchäftigt, ſie zu beſichtigen. Nach einigen Wochen brachte er einen ſaubern Riß, begleitet von Bemerkungen über die Natur des Bodens und deſſen zweckmäßige Benutzung. Otto freute ſich ſeiner Kenntniſſe und bezeugte Verwunderung darüber. Glauben Sie, ſagte er, daß ich meinen Heſiod und Virgil vergebens ſtudirt habe? daß dieſe mich nicht die Würde der Landwirthſchaft zu erkennen gelehrt? Sie zog mich früh an, und ich bin auf dem Lande aufgewachſen. — Auch zeigte er in einigen Rechtsfällen gute juriſtiſche Kenntniſſe. Die Abende verſtrichen angenehm unter dem Leſen alter Claſſiker, deutſcher und engliſcher Dichter, und Herder's ſchöne Tenorſtimme und geiſtvolles Clavierſpiel begleitete Otto's herrlichen Baß. In der melancholiſchen Stimmung, die Otto'n von Zeit zu

Zeit in die Einſamkeit trieb, warf er ſich auf ſein Pferd und ſtreifte in den Gebirgen umher. Herber wagte keine Annäherung, nur in ſeinen Blicken zeigte ſich dem Heimkehrenden zarte Mitempfindung, und ſein Streben, durch Leſen oder Geſpräch eine natürliche Zerſtreuung herbeizuführen, wurde immer mit Güte aufgenommen. Zuweilen forderte Otto den jungen Mann zur Begleitung auf, und in dem Dunkel der Wälder entfiel ihm oft ein Wort, das auf ein ſchmerzlich bewegtes Herz deutete.

Eines Abends verirrt, ſahen ſie keinen Ausweg, als wenn ſie eine ſteile Felſenhöhe hinanklimmten. Herber eilte voraus auf einem Pfade, der ſich zwiſchen Bergen hinwand, und bald rief er ſeinem Gefährten zu: O kommen Sie mir nach, die herrlichſte Ausſicht eröffnet ſich, und da drüben liegt ein wahres Feenſchloß! Otto folgte, und die Ausſicht auf den durch ein enges Thal ſtrömenden Fluß, auf die Mündung des Thales, die in eine weite Ferne blicken ließ, war wirklich bezaubernd.

Otto hatte von einem Gute des Miniſters der benachbarten Stadt gehört, doch hatte er es nie beſucht. Hier mußte es ſein. Er gab der Neugierde des jungen Freundes nach, und da ſich drüben ein Fährmann am Ufer des Fluſſes zeigte, winkten ſie ihn mit ſeinem Kahne herbei. Das Schloß lag in einiger Entfernung, von Gärten umgeben. Sie landeten an einer Wieſe zwiſchen zwei Felſenpartieen; ein kleines Haus lag angelehnt an der einen, von Bäumen umſchattet. Der lieblichſte Geſang, der aus einem geöffneten Fenſter ertönte, feſſelte ihre vordringenden Schritte. Eine reine Sopranſtimme, vom Zauber des Gefühls beſeelt, ſang ein italieniſches Liedchen. Otto ſtand tief bewegt, er wendete ſein Antlitz abwärts, hervorrollende Thränen zu verbergen. Als der Geſang verhallte, ging er längs dem Ufer, wie verſunken in tiefe Gedanken. Herder wagte kein Wort, er folgte ihm in einiger Entfernung, ſo gern er auch dieſem angenehmen Abenteuer weiter nachgeſpürt hätte. Zwei anmuthige Mädchenköpfe zeigten ſich am Fenſter und ſchienen ſich nach den Zuhörenden umzuſehen. Selbſt durch die Wolke der Wehmuth, die Otto's Auge und innern Sinn umgab, ſtrahlte der Blick großer dunkelblauer Augen an ſein Herz, wie die Frühlingsſonne am Abend eines Regentages. Herber riß ſich ungern von der ſchönen Erſcheinung los und folgte widerſtrebend, da der Freund zur Heimkehr trieb.

Die Gewalt der Töne, ſagte Otto, da ſie in dem Kahne ſaßen, nach langem Schweigen, iſt wunderſam. Ich hörte dieſes Lied in einem entſcheidenden Momente meines Lebens. Alles Vergangene ruft es mir mächtig auf. — Ich wage keine Frage, ſagte Herber; aber daß ein Herz, wie das Ihre, auch zum Verlieren beſtimmt ſein muß, ergreift mich ſchmerzlich. — Nur das Glück iſt verloren, lieber junger Freund; die Liebe iſt das ewig Bleibende. Doch keine Worte für Unausſprechbares. Eine wahre Liebe will, wie ein edler Todter und wie der wahre Glaube, nur in That gefeiert ſein.

Als ſie ſich den Gärten näherten, ſagte Otto: Wir haben nun die Ausſicht auf eine angenehme Nachbarſchaft gewonnen, und es thut mir leid, Sie vielleicht darum zu bringen. Noch liegt es nicht in meinem Plane, Verbindungen anzuknüpfen, die vielleicht läſtig werden könnten; doch Ihnen ſteht es frei, die Bekanntſchaft anzuſpinnen und Ihre ſchöne Stimme unter dem Fenſter hören zu laſſen. Die Tonwelt rückt aus dem Kreiſe des Alltäglichen in eine höhere, zartere Region der Gefühle.

Zweites Capitel.

Otto machte nur kurze Beſuche in der benachbarten Reſidenzſtadt, nur ſeiner Geſchäfte wegen, und verbat ſich die Gegenbeſuche unter dem Vorwande eines noch nicht eingerichteten Haushalts.

Eines Abends kam er nachdenklich zurück. Nach langem Schweigen, welches Herber nicht zu unterbrechen wagte, begann Heimburg: Völlige Sorgloſigkeit, ſo lange mein edler Vater lebte, hat mich über manches Verhältniß getäuſcht, was nun auf mir laſtet. Wie ſonderbar iſt's im Schickſal des Menſchen, daß die beſten Abſichten oft das Entgegengeſetzte herbeiführen müſſen! Meine wackern Ahnen dachten, da ſie ein Vererbungsgeſetz über ihre Güter abſchloſſen, das Glück der Nachkommen zu ſichern, und ſtürzen jetzt einen unglücklichen

Enkel in ſchmerzliche Verwirrung. Sterbe ich ohne Kinder, ſo fällt mein Beſitz an entfernte Verwandte, und die Weſen, die meinem Herzen die nächſten ſind, ſchmachten vielleicht in Entbehrung.

Das Geſpräch ging ins Allgemeine über, doch gab der Anfang desſelben Herber'n viel zu denken. Er ſchwieg indeß und zeigte dem Freunde Aufmerkſamkeit und Theilnahme durch manichfaltige Vorſchläge zu nothwendig gefühlten Veränderungen. Heimburg ließ ihm freies Feld, wo es nicht ein entſchiedenes Handeln galt.

Nur der Herrſcher in der Reſidenz, mit welchem Otto'n Jugendfreundſchaft verband, achtete nicht des Verbots der Beſuche und trat eines Morgens unerwartet zu ihm ein. Heimburg, Sie müſſen mich aufnehmen, ich komme allein und habe mit Ihnen zu ſprechen, ſagte er, unangemeldet ins Zimmer tretend. Herber hatte eben eine Kiſte mit Kupferſtichen und Gypsabgüſſen ausgepackt und war beſchäftigt, ſie für Otto zu ordnen. Der Fürſt verweilte in ſinnigem Anſchauen dabei, erinnerte ſich der Bilder und Statuen, die er geſehen, und bat um die Erlaubniß, ſie ein andermal mit mehr Muße betrachten zu dürfen.

Als er allein im Gartenſaale mit Otto beim Frühſtück ſaß, begann er: Es fehlt mir ein Miniſter, Heimburg. Wollen Sie dieſer werden? Otto lächelte über den raſchen Antrag. Laſſen Sie uns zuvor unterſuchen, ob ich Ihnen ein guter ſein werde, mein Fürſt, erwiederte er. Ich ſelbſt bezweifle es. Ihre Freundſchaft iſt mir zu werth, als daß ich ſie dem Glück, wie man es nennt, Miniſter zu ſein, opfern möchte. — Warum dieſes? lieber Heimburg, Vertrauen iſt das Lebenselement im Menſchen, wie im Staate. Dieſes ſetze ich in Sie, voll und innig; im Mißtrauen gehe ich unter. Ich will das Gute, und Alles geht ſchief; Alle ſind mit mir unzufrieden, wie ich es mit Allen bin. Ein kranker Zuſtand, der immer tiefere Wurzeln ſchlägt. Ein edler Mann von klarer Einſicht und reinem Willen iſt mir nöthig. Ich preiſe mein Schickſal, das auf meinen Jugendfreund deutete. Lachen Sie nicht; den Kopf eingenommen von tauſend Verlegenheiten, zu denen die Stimmung der Zeit doppelt und dreiſach führt, ſchlief ich in der letzten Nacht, da der Morgen ſchon nahete, ein. Mir träumte, ich ſäße in meinem geheimen Rath, und ſah Ihre Geſtalt als Präſidenten. Der kann helfen, flüſterte mir eine Stimme zu, die mich an die meines Vaters erinnerte. Bei Homer erſcheinen in den Morgenträumen die warnenden und ſchützenden Götter. Laſſen Sie mich glauben, daß dieſer Traum aus der elfenbeinernen Pforte kam. — Sie ſind viel zu gut, theurer Fürſt, erwiederte Heimburg, um ſich in wichtigen Dingen einer Laune, einer Grille hinzugeben. Warum wollen Sie Ihren jetzigen Miniſter entfernen? Er iſt redlich, das wiſſen Sie. Weil er mit ſeinem todten Formenweſen Sie langweilt. Die Langeweile erträgt kein Fürſt, und wird doch immer von ihr verfolgt, da er über ſo viele Armſeligkeiten des Lebens zu entſcheiden, und Jeder das Recht hat, ihm die ſeinen vorzutragen. Auch ich, fürchte ich, würde Sie langweilen müſſen.

Fürchten Sie das nicht. Die Principien, nach denen Sie handeln, würde ich ehren. Nur Schlendrian und Kurzſichtigkeit macht Langeweile, Unklargedachtes, Dunkelgefühltes. Ich geſtehe es, oft mußte ich mir vorwerfen, dem alten Manne, der zehn Worte für eins braucht, aus Überdruß, gegen meine Überzeugung zu viel nachgegeben zu haben. Neben ihm ſteht mein Poet, der, in die Lüfte hinein faſelnd, Luftſchlöſſer baut, deſſen pikante Anſichten mich unterhalten, der aber in der Wirklichkeit an allen Ecken anſtößt.

Doch könnte ein Poet ein guter Staatsmann ſein. Vor dem wahren Dichter liegt ein Ganzes, was er, in allen ſeinen Theilen verbunden, als Kunſtwerk darzuſtellen hat; ſo iſt's mit dem Staate. Jedem einzelnen Daſein gebührt die ſchönſte Blüthe, inſofern es kein anderes beſchränkt. Nur, während er ſchafft, enthalte ſich der Dichter der Einwirkung auf die Außenwelt. Die magiſche Wolke der Phantaſie wirft oft täuſchende Schatten auf die Wirklichkeit. Wenn auch das Unmögliche den Verſtand wie das Gefühl des Dichtenden beleidigt, ſo kann doch Gleichgültigkeit gegen Einzelheiten in ihm entſtehen, die im Staatsleben bedacht werden müſſen, ein Mangel an Theilnahme, der das Zutrauen untergräbt. Während des Dichtens einer Tragödie, die alle Geiſteskräfte in Anſpruch nimmt, bleibe der Poet in ſeinen Lorberhainen, auf der Inſel der Poeſie; im Privatleben wie im Staatsleben giebt es Beiſpiele des Mißlingens, wenn die innere Kunſtwelt mit der äußern, der wirklichen Welt unwillkürlich vermengt wurde.

Tragödien macht mein Miniſter nicht, erwiederte der Fürſt; aber oft iſt mir bange, daß er den klagenden Chor intoniren laſſe. Philoſophen ſollten regieren, ſagten die alten Weiſen; ich denke, Sie ſind ein Philoſoph, lieber Heimburg.

Wenn harmoniſche Verbindung meines Innern mit Natur und Menſchenwelt Philoſophie iſt, ſo ſtrebe ich einer zu ſein. Plato ſagt: ein Leben ohne Beſonnenheit iſt kein Leben. Der ſieht die Außenwelt nur in Bruchſtücken, der ſeine Seelenkräfte nicht lebendig erhielt. Einen ſolchen Miniſter könnte ich Ihnen nicht wünſchen.

Wozu das lange Hinüberſpielen in das Reich der Möglichkeiten, da das Beſte mir nahe liegt? rief der Fürſt, indem er Heimburg mit ſeinen groſen dunkelblauen Augen ins Herz ſchaute. Er legte die Hand auf dieſes Herz, dem er vertraute, und fragte mit ſanft gedämpfter Stimme: Sind Sie an dem Jugendfreunde irre geworden?

Nein, ſagte Heimburg mit einem männlichen Händedruck. Der Wille iſt das Wahre im Menſchen; ich mache den Ihrigen zu meinem. — Achten Sie mich in ſo weit, fuhr der Fürſt, einigermaßen gereizt, fort, um von mir zu glauben, daß ich nie eigenſüchtig perſönliches Glück auf Koſten des kleinen Ganzen, das mir das Geſchick anvertraute, gewinnen möchte. Des großen Königs Lehre, ſprach er dann in ruhiger Haltung, fiel in mir auf keinen unfruchtbaren Boden. In dem kleinſten Fürſten, für das kleinſte Land muß ſie die herrſchende Maxime bleiben. Die entgegengeſetzte jenſeits des Rheins fängt an ſich ſchrecklich zu rächen. Ein König, der ausſprechen konnte: l'état c'est moi, iſt der Mörder ſeiner Enkel.

Heimburg fühlte ſich überwunden; er willigte ein, und mit den beſten Entſchlüſſen, alle geiſtigen Kräfte aufzubieten, den Stürmen der Zeit durch

Muth und Einſicht zu begegnen, trennten ſich die Freunde.

Ich ſchwinge mich leichter auf mein Roß, als ich abſtieg, lieber Heimburg, rief der Fürſt beim Abſchied.

Drittes Capitel.

Mit nicht geringer Verwunderung vernahm Herder Otto's Entſchluß. Sie Miniſter? Sie Fürſtendiener? Warum antworteten Sie nicht wie Poſa? — Weil man mir kein Spanien zu verbeſſern übertrug, erwiederte Otto lächelnd; weil der gute und verſtändige Fürſt mit ſeinen paarmal hunderttauſend Seelen, deren Geſchick und Verhältniſſe ihm anvertraut ſind, ſich über die engen Gränzen ſeines Landes und ſeiner Gewalt nicht täuſcht. Kann ich Übles und Albernes nicht verhindern, ſo ſteht mir der Abzug frei. Für Sie, mein Lieber, habe ich auch einen Plan. Wollen Sie die Aufſicht über meine Landwirthſchaft führen, bei ſtrittigen Rechtsverhältniſſen und Einrichtungen Rath ertheilen, ſo werden Sie mir nützlich ſein und ſich ſelbſt in zweckmäßiger Thätigkeit erhalten. Ich kenne Ihre Lage nicht; aber der kleine Gehalt, den ich Ihnen bieten kann, wird, da Sie ihn größtentheils zurücklegen können, nach einigen Jahren einen weitern Kreis der Thätigkeit zu ſchaffen hinreichen, wenn dieſes Geſchäft, wie ich Ihrem Talent nach vorausſetzen muß, Ihnen nicht länger genügt. Das holländiſche Sprichwort: les bons comptes font les bons amis, iſt nicht unwahr. Dies mußte unter uns abgemacht ſein. Als Freund, als lieber Geſellſchafter ſind Sie mir hier willkommen, ſo lange es Ihnen gefällt. In der Stadt werde ich Ihren Umgang entbehren; doch hoffe ich, Sie werden ſich häufig auch dort bei mir einfinden.

Ich nehme Ihren Antrag an, erwiederte Herber nach einigem Nachſinnen; ich thue es mit Dank. Es iſt mir erwünſcht, für jetzt keine Anſprüche an die Unterſtützung meiner Familie machen zu dürfen. Was meine geringen Kenntniſſe vermögen, weihe ich Ihnen mit Freuden. Die Ausſicht, in Ihrer Nähe zu leben, iſt meinem Herzen wohlthuend. Otto bot dem gerührten Jünglinge die Hand, erfreut, das

Glück deſſelben, der ihm lieb geworden war, ferner im Auge behalten zu können.

Reiſeanſtalten füllten den Abend. Otto ſetzte ſich dann ans Fenſter und ſchaute ſehr bewegt in die monderhellte Gegend. Jede Veränderung iſt einem ſchmerzlich-bewegten Gemüthe ſchwer. Herder errieth ſeine Stimmung. Was mich einigermaßen mit Ihrer neuen Lage ausſöhnt, ſagte er, iſt der Gedanke, daß Sie weniger Zeit haben werden, die Schatten der Vergangenheit in ſich aufzurufen. Täuſche ich mich nicht, ſo war dieß einer der Gründe, der Sie des Fürſten Wunſch zu erfüllen bewog. — Es kann ſein, erwiederte Otto; etwas Inſtinctartiges iſt bei jeder Wahl, die wir treffen. Nur die Thätigkeit, deren Verſäumniß Andern Schaden bringen könnte, iſt eine nothwendige für Den, der ſich ſelbſt aufgegeben hat.

Talent mit einem großartigen Benehmen vereint erwerben ſich leicht Anerkennung im Geſchäftskreis; rein menſchliche Güte bei klarer Einſicht in jedes Verhältniß gewinnt die Gunſt der Menge. Otto begnügte ſich mit einem mäßigen Gehalte, und gab das Beiſpiel einer einfachen Einrichtung. Die Miniſter blieben an ihrem Platze; aber eine neue Seele ſchien in dem Ganzen zu walten; lichtvolle Einſicht, Abſtreifen alles Unnöthigen, Überflüſſigen, Niederſchlagen kleiner Rückſichten durch eigenen großen Charakter erſchufen eine Atmoſphäre, in welcher es allen Verſtändigen, Gutgeſinnten wohl wurde. Scheelſucht mußte ſchweigen, da die Stimme des Beifalls ſie übertönte.

Im geſelligen Verhältniß erhielt Otto ſich ſeine Unabhängigkeit. Die Gemahlin des Regenten, eine ſanfte, liebenswürdige Frau, im Sinne ihres Gemahls handelnd, machte keine Anſprüche; ſie war mit des neuen Miniſters flüchtigem Erſcheinen im Hofcirkel zufrieden. Seine feinen Weltmanieren zogen die Frauen an; ſie verziehen ihm Kälte und Verſchloſſenheit wegen eines melancholiſchen Zuges im Geſichte, der auf ein Geheimniß deutete. Übrigens wußte man, da er das Spiel floh, in den meiſten Cirkeln nichts mit ihm anzufangen. Manchen Abend warf er ſich auf ſein Pferd, ſein Landgut und Herber zu beſuchen. Er fand den Jüngling beruhigter über die öffentlichen Verhältniſſe, aufmerkſam in ſeinem Geſchäftskreiſe, fortſtrebend in ſeinen Studien. Er hoffte, die Fülle ſeines Geiſtes, die ſich im Geſpräch ergoß, werde ſich immer mehr in innere Harmonie auflöſen.

Wie ſteht's mit unſern Nachtigallen? Hörten Sie ſie wieder? fragte er ihn eines Abends, nachdem er ein Duett mit ihm geſungen. Mehr als einmal, erwiederte Herber freundlich lächelnd; das können Sie denken; aber nie gelangte ich zu ihrem Anſchauen. Beinahe muß ich mir vorwerfen, ſie ſchüchtern gemacht zu haben. Ich konnte mich nicht enthalten, auch meine Stimme ertönen zu laſſen, und trug eines Abends eine ſchaurig-rührende Romanze vor. Nur den Schatten der zwei Köpfchen ſah ich, wie ſie hinter dem Vorhange ſich verbargen, und kein einladender Wink folgte.

Das war auch zu viel erwartet, erwiederte Otto. Kommen Sie übermorgen in die Stadt zur neuen Oper. Meine Theilnahme am Theater hat mich mit dem mir vom Fürſten als poetiſch angekündigten Miniſter in Verbindung gebracht. Er hat mich zu einem Concert eingeladen, das Sie auch mit genießen ſollen. — Ich paſſe nicht in die feine Welt, weder dem Innern noch dem Äußern nach, ſagte Herder, auf ſeinen etwas abgetragenen Rock deutend.

Für das Äußere iſt geſorgt, mein Lieber. Wenn man in der Welt erſcheint, muß man ſich in die üblichen Formen fügen. Morgen ſende ich einen paſſenden Anzug für Sie. Auch Ihr Haar muß ſich einer kleinen Reform unterwerfen; dann erſcheint nichts Studentiſches mehr an Ihnen. Unſer Inneres muß die Außenwelt ruhig aufnehmen können; das iſt Dem, der auf ſie wirken will, unerläßlich. Giebt man Anſtoß, dann geht dieſe Ruhe leicht verloren. Ihre natürliche Feinheit wird Ihrem lebendigen Verſtande ſein freies Spiel laſſen. Sie werden gefallen; denn dies wollen wir doch bei all unſerer Philoſophie. Alle Steifigkeit flieht vor mir, wo ich mich zeige. Ich brauche den Talisman der Fürſtengunſt, um den Menſchen unter einander das Leben bedeutender und leichter zu machen.

Herder verſprach zu kommen, und traf zur beſtimmten Zeit ein. Er ſchien ſich ſelbſt in der Metamorphoſe zu gefallen, zu der Otto ihm die Mittel beſorgt hatte. Der Frack, nach dem neueſten Zuſchnitt, und die übrige Kleidung war elegant, doch einfach, ohne Affectation der Modeſucht, wie ſich Otto ſelbſt trug. Das zum Tituskopf geordnete Haar enthüllte Herber's ſchön gewölbte Stirn, und Otto freute ſich der gefälligen Geſtalt des jungen Freundes. Ich habe noch eine Stunde frei, ehe ich an meine Geſchäfte gehen muß, ſagte er, und will Sie in die Bibliothek und Bilderſammlung führen, wo Sie die Morgenſtunden angenehm zubringen können.

Die Kenntniſſe, die Herber verrieth, flößten den Vorſtehern Achtung ein, und die Beſcheidenheit ſeiner Äußerungen bei dem lebendigſten Antheil erfreute Otto. Der Fürſt erſchien in der Gemäldeſammlung und redete Herber als einen Bekannten mit den freundlichen Worten an: Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, daß Sie durch einſichtige Führung der Geſchäfte meines Geheimen-Rathes ihn den Nachtheil, den ihm die Beſorgung der meinigen bringt, weniger empfinden laſſen. — Das Geſpräch fiel auf die

Bilder. Herber mußte Rath geben über das beſte Licht, in welches einige neugekaufte zu ſtellen ſeien. Sie ſind wohl ſchon viel gereiſt, da Sie ſich ſo gute Kunſtkenntniſſe erworben haben? fragte der Fürſt. Otto verwünſchte im Innern dieſe Fürſtenart des ewigen Fragens, und erwartete verlegen Herber's Antwort, da er ſelbſt aus Zartgefühl jede Frage nach ſeinen früheren Verhältniſſen vermieden hatte. Feſt und ruhig antwortete Herber: Ich bin noch ſehr wenig gereiſt; nur dem öftern Aufenthalte in unſerer deutſchen Kunſtſtadt Cöln verdanke ich einige Bekanntſchaft mit dieſen Gegenſtänden.

Der lang entbehrte Genuß guter Muſik ſtimmte Herber'n in der Oper ſehr heiter. Der Miniſter lud ihn mit Otto zum Concert ein. Meine Frau und Tochter werden auch in die Stadt kommen und ſich Ihrer Bekanntſchaft erfreuen, ſetzte er hinzu. Herber zweifelte nicht an der Wiedererſcheinung der lieblichen Mädchen, und die Blicke der großen blauen Augen tauchten auch in Otto's Phantaſie wieder auf. Die Unterhaltung begann heiter; aber bald nahm Herber wahr, daß im Grunde der Seele ſeines Freundes dasſelbe Verzichtleiſten auf alle Lebensfreude, derſelbe Schatten der Trauer lag, und daß das Leben ihm nur eine Arbeit dünkte, die man mit Ehren vollenden müſſe.

Sie traten in den Concertſaal ein, als die Muſik ſchon begonnen, und drängten ſich leiſe in einen Winkel. Eine ſchöne ſchlanke Geſtalt ſtand am Flügel, bereit eine Arie zu ſingen. Sie ſchien ängſtlich, den geſenkten Blick auf ihr Notenblatt geheftet, und der begleitende Concertmeiſter ſah ſich einige Mal beſorgt nach ihr um. Die erſten Töne von Zingarelli's rührender Arie Ombre folice waren etwas ſchwach und gedrückt, aber bald ſchien die ganze Seele der Sängerin, aufgelöſt im Geſang, der äußern Umgebung ganz zu vergeſſen. Sie iſt's, flüſterte Herber Otto'n zu. Bald thaten ſich auch die Augen des Mädchens auf, und unter dem Schatten ihrer Wimpern leuchtete ein Blick hervor, der, wie um Mitleid flehend, in die Ecke fiel, wo jene Beiden ſtanden. Otto'n ſchien es, als folgte dieſem Blick ein leiſes Erröthen. Das holde Kind kann ſeine Verlegenheit nicht los werden, ſagte eine gutmüthige Frauenſtimme in der Nähe der Freunde. — Die iſt ganz überflüſſig, erwiederte eine widerwärtig-krächzende; die Tochter des Miniſters ſingt immer am beſten, wenn auch die Nichte ſie übertreffen ſollte.

Otto und Herber waren nun orientirt, und nach dem lauten Beifall, der dem Geſange folgte, näherte ſich jener dem Miniſter, der ihn ſeiner Frau und Tochter vorſtellte. Otto bezeigte Freude, die Stimme des Fräuleins wieder zu hören, bat um Verzeihung, ſie früher belauſcht zu haben, und ſtellte Herber'n als ſeinen Gefährten und Tenoriſten vor. Die Couſine, eine heitere, anmuthige Geſtalt, trat hinzu. Herber's Romanze empfing ihr gebührendes Lob, und jene, die ſich ſelbſt als Altſtimme präſentirte, drückte ihre Freude aus, ein vollſtändiges Quartett verſammelt zu ſehn, da ſie von Otto's Baßſtimme ſchon gehört hatte. Ein angenehmes Verhältniß begann, und da man ſich in Geſchmack und Gefühl begegnete, entſtanden Pläne zu gemeinſchaftlichem Geſange, an denen der Miniſter und ſeine Gemahlin lebhaften Antheil nahmen.

Herber mußte, wenn er in die Stadt kam, die Geſangpartieen mit den beiden Fräulein üben, und ſprach dann viel mit Otto von Mathildens ſanftem Reiz und der ruhigen Haltung, mit der ſie die oft überſprudelnde Lebhaftigkeit ihrer Couſine Leonore im Zaum hielt. Sie wird auch oft zu Hausgeſchäften abgerufen, bemerke ich, fügte er hinzu; ſie folgt immer ohne Zeichen der Ungeduld, und ihr ganzes Weſen hat ſo recht das ſchöne Maß, welches eine liebevolle, verſtändige Hausfrau verſpricht. Wenn mir nicht das unglückliche Wörtchen von fehlte, es könnte mich locken, um ihre Gunſt zu werben. Otto ſchien zu fühlen, wo der junge Freund hinaus wollte, auch deſſen Bemerkung nicht ungern zu hören. Wenn dies Wörtchen nicht auf eignen Beſitz und Äcker und Wieſen deutet, von wo es ſich herſchreibt, dann gilt es eben nicht viel mehr, erwiederte er. Wiſſenſchaft, Talent ſind ſicherer Beſitz; dies wird ſich bald noch beſſer kund thun. Verſuchen Sie immer Ihr Glück. — Nein, um mich unwillkommen einzudrängen, dazu bin ich zu ſtolz, ſagte Herber. Sie verſtehen mich beſſer, als Sie ſcheinen wollen; Ihnen, mein edler Freund, wünſchte ich ſolch eine Frau zur Seite. Doch verzeihen Sie mein unbeſcheidenes Zudrängen. Finden Sie mich im ganzen Betragen nicht noch zu bärenhaft? — Wo der Bär nicht im Innern ſitzt, erſcheint er auch nicht in den Formen, lieber Herber. Egoismus und Eitelkeit machen viele der jungen Herren bei allem Beſitz jener Formen viel bärenhafter, als Sie bei einiger Unkenntniß derſelben ſich zeigen. Auch ſcheint Ihnen ein feines Betragen angeboren und anerzogen zu ſein. — Das danke ich meiner guten Mutter, fiel Herber ein; und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge.

Beide Freunde waren zu dem Miniſter auf deſſen Landſitz eingeladen. Bei einem Duett, das Otto mit Mathilden ſang, zeigte ſie einige Unſicherheit; er half ihr durch, und der Blick der ſchönen Augen ſprach ſo innige Dankbarkeit aus, das Lächeln des wohlwollenden Mundes war ſo ſanft, daß Otto, im Gefühl, der Beſchützer eines ſo guten, unſchuldigen Weſens für das Leben werden zu können, einen lebhaften Kuß auf ihre ſchöne Hand drückte. Ihr

Erröthen, bei der durchſichtig-feinen, weißen Haut äußerſt reizend, deutete auf ein entgegenwallendes Herz. Seit dieſem Momente war ein innigeres Verſtändniß unter ihnen; ihre Augen ſuchten den Beifall in den ſeinen, und in der Magie der Töne vereinten ſich die Stimmen wie die Herzen. Schweigend wandelte Otto auf dem Heimwege neben Herber. An der Brücke, die über den vom Monde erhellten Fluß führte, ſtand er lange ſinnend. Sie hat es gewollt! tönte es endlich von ſeinen Lippen.

Unwillkürlich ward er bald jeden Abend zu ihr hingezogen. Die erſte lebhafte Neigung des reinen Herzens, das ſich verrieth, übte eine magiſche Gewalt auf Otto. Selbſt daß ſie in der Gegenwart der Mutter ſelten ſprach, hatte einen Reiz für ihn; gern nahm er ihre beifällige Aufmerkſamkeit wahr, wenn ſie ſeinen Reden zuhörte, wie ein Zeichen ihres einſtimmenden Gefühls. Alles Wahre und Gute fand einen Anklang in ihrer Bruſt, und von allem Eitlen und Kleinen ſchien dieſes reine Herz ſich in der Kraft ſeiner Unſchuld abzuwenden.

Dieſes einfache, klare Daſein, ſprach er zu ſich, wird neben meinem ſturmbewegten Herzen und ſeinen innigen Sehnſucht hinfließen wie ein klarer Bach, in deſſen ſanftem Getön die Friedensſtimme der Natur uns anſpricht und beruhigt. An mir wird ſie ſich ſtärken und dem Ernſt des Lebens mit Kraft zu begegnen lernen. Zur Mütterlichkeit ſcheint ſie geboren, und in dieſem Gefühle wird ſie ſich vollkommen ausbilden. Nach einigen Wochen des Zögerns, welches Herder'n einen ſchmerzlichen innern Kampf verrieth, bat Heimburg Mathilden um ihre Hand. Den reinen Willen, im vereinten Leben keinen Ihrer Tage zu trüben, kann ich verſprechen, ſagte er. Das Wort Liebe ſprach er nicht aus. Das ihm entgegenwallende Herz des Mädchens, die ſüße Gewißheit, den ſo heißen Wunſch, ihm anzugehören, erfüllt zu ſehn, ſchien dies nicht zu vermiſſen. Sie reichte ihm ſchweigend ihre Hand, und ihr ſanfter Blick ſprach innige Zufriedenheit aus. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, ſagte ſie in den erſten einſamen Stunden, wenn Sie mich nicht gewählt hätten. Nie hätte ich nach Ihnen einen andern Mann lieben können.

Die Ältern gaben fröhlich ihre Einwilligung. Der Fürſt, dem dieſe Heirath ſehr erwünſcht war, was er aber aus Zartgefühl nie geäußert, ſagte: Es freut mich innig, daß Sie ein Familienleben gründen; ohne dieſes ſind wir Männer nie ganz fertig. Ihre Wahl nenne ich wahrhaft glücklich. Milde und Güte herrſcht in Mathildens Seele, und dieſe allein ſind die wahre Würde der Weiber, die uns im Drange des verhärtenden Handelns wie ein wohlthätiges Element umgiebt. Unſerer Zufriedenheit bedürfen die zarten Seelen, und unſere Anerkennung ihnen zu verſagen, auch nur zu verſchweigen, wie es die Maxime mancher Männer iſt, ſtört die Harmonie der Ehe und tödtet das Leben in dieſem ſo eigenen Verhältniß. Streben nach Herrſchaft iſt ganz unerträglich an den Weibern, und Intrigue der Frauen befleckt das Haus. „Das Vergnügen iſt ihr Feld“, ſagt der weiſe Cid. Dies wollen wir ihnen immer offen erhalten.

Mit einer gewiſſen Ungeduld und Heftigkeit, mit der wir einen lang verzögerten Entſchluß zur Ausführung bringen, als ſchwebte noch eine gewiſſe Unſicherheit in einem Winkel der Seele, ordnete Otto die Feier ſeiner Verbindung an. Herber hatte ein kleines Feſt auf dem Gute veranſtaltet, und er empfing das Brautpaar mit herzlicher Freude. Die Liebe zum Landleben war Otto'n ſehr werth an Mathilden. Und wenn uns nichts bliebe als dieſer kleine Fleck Erde, würden Sie ſich unglücklich fühlen? fragte er ſeine Braut. — Welch eine Frage? lieber Otto, ſagte ſie, ſeine Hand faſſend; wo Ihr Herz iſt, iſt mein Glück; und ihr offener Blick ließ auf den Grund ihrer Seele blicken.

Was Goethe in ſeiner Eugenie über die Ehe ſagt, dieſes aus der urälteſten Zeit ſtammende Geſetz des Ewigen:

Große Gunſt
Hat es vor Gott und Menſchen, heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, ſich's anzueignen weiß,
Verſchafft es Glück und Ruhe. Vollbeſtand
Erwünſchter Lebensgüter ſind wir ihm,
So wie der Zukunft höchſte Bilder ſchuldig.
Als allgemeines Menſchengut verordnet's
Der Himmel ſelbſt, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und ſtiller Neigung Raum ſich's zu erwerben —

das erfuhr Otto in vollem Maß; dieſes Mittel zeigte ſeine heilende Kraft auf ſein Gemüth, und Herber's jugendlich-warmer Antheil begleitete die glücklichen Tage ſeines Beſchützers.

Des Fürſten Achtung und Neigung zu Ihnen nimmt täglich zu, ſagte Otto eines Tages dem Freunde. Es würde Ihnen leicht werden, eine Stelle zu erhalten, worin Ihre Thätigkeit einen weitern Raum gewönne. Daß ich dabei nur an das Wohl des Landes denke, fühlen Sie. Ich würde Sie nicht vorſchlagen, da ich Ihnen in meinen eignen Angelegenheiten Verbindlichkeiten ſchuldig bin, die den Staat nichts angehen. Aber was Ihnen der Regent aus eigenem, ganz freiem Antriebe bietet, würden Sie es annehmen? — Ich könnte es nicht, erwiederte Herber. Was ich bin, muß ich ganz ſein. Meinen philanthropiſchen Plänen kann ich nie entſagen. Daß es etwas Anlockendes hat, die Gewalt, die einmal der Henkel des Gefäßes iſt, in welchem die Begebenheiten ſich ausgebähren, zu ergreifen, leugne ich nicht. — So lange wir des Gefäßes ſchonen, erwiederte Otto, handeln wir nicht gegen das Moralgeſetz unſers Weiſen, das in jeder reinfühlenden Bruſt geſchrieben ſteht. Daß der Henkel oft in unſerer Hand zerbricht, müſſen wir uns gefallen laſſen und uns an unſerm reinen Willen über alles Mißlingen tröſten. Folgen Sie übrigens Ihrem guten Genius. Was die Elemente der Zeit ausgebähren, ruht in höherer Hand. Das Ewige findet immer ſeine Zeit, ſagt Johannes Müller; von Wahrheit und Liebe nicht weichen, führt zum Ewigen. Wie manches Gute und Schöne in unſern gegebenen Verhältniſſen liegt, das eine gewaltſame Umwälzung zerſtören würde, macht Ihnen das kleine Ganze, in dem wir leben, wohl anſchaulich. Was Deutſchland eigentlich iſt, zeigt ſich vielleicht in einem Staate mittlerer Größe am beſten, auch in dem Charakter ſeiner geſelligen Bildung. — Gewiß, erwiederte Herder, von manchem Vorurtheil ward ich hier befreit. Ein Hof, der nur die Fülle und nicht Stolz und Luxus repräſentirt, iſt angenehmer als die ſogenannten guten Häuſer, wo man nur um den Glanz des Reichthums buhlt. Aber in Ihrer Perſönlichkeit, in der Großheit Ihrer Anſichten liegt für mich Alles.

Ohne die Freiheit, wieder zu meinen Feldern und Wäldern flüchten zu können, würde ich's hier nicht aushalten; dort keimen meine Hoffnungen auf eine ſchönere Zukunft des Vaterlandes.

Mögen Sie nicht unſanft aus dieſen Träumen erwachen, lieber Herder. Jetzt laſſen Sie uns mit Mathilden und Leonoren ſingen, Gedichte leſen und Bilder anſchauen. In den Künſten erhalten wir uns auf den Höhen des Daſeins; ſie geben uns das Maß für das Handeln; und das Gefühl für Schönheit führt zur Vernunft.

Viertes Capitel.

Cordelia ſoll unſere Tochter heißen, ſagte Otto zu ſeiner Gemahlin, als ſie ihm die Hoffnung, Mutter zu werden, ankündigte. Ich ahnde es, du wirſt mir eine Tochter ſchenken, und ich freue mich deſſen. Der Name der treuen, verſöhnenden Königstochter deute den Beruf der unſerigen an. Ohne die ewig waltenden Mächte der Liebe, des Glaubens, der Verſöhnung im Herzen der Frauen — was würde aus uns, was aus der Welt werden? Aber ſtark und hellen Blickes muß das Mädchen auch werden. Ohne Kraft giebt es keine wahre Liebe; weichlichem Bedürfen und Hingeben giebt man mit Unrecht ihren heiligen Namen. Muß ſie ſich opfern, wie es am Ende das Geſetz jedes weiblichen, ja jedes rein menſchlichen Daſeins iſt, ſo ſehe ſie klar ein, wofür, und für wen.' — Mathilde nickte beifällig. In herzlicher Liebe und Verehrung für ihren Gemahl ſchwebte ſie gern auf den Flügeln ſeines Geiſtes und ſeiner Phantaſie, wenn ſie ihn auch nicht immer vollkommen auffaßte. Nur enge weibliche Herzen beſchränken den Kreis einer reichern und höhern Vorſtellungsart; zarte Neigung vermag ſich in ihn einzuwohnen.

Heimburg, durch die Liebe und Schönheit ſeiner Gattin befangen, bemerkte ſelten, daß dieſe ihn nicht verſtand. Die ſchmerzlichen Erinnerungen, die ſeine Bruſt lange durchwühlt, wurden immer mehr beſchwichtigt; ſanft ruhte er in der Liebesfülle, die ihn umgab.

Eine Tochter wurde geboren; der glückliche Vater las in den harmoniſchen Formen des Kindes deſſen ſchöne Anlagen, und ahnete die künftige Freude ſeines Lebens in ihrer Entwicklung.

Herber nahm den zärtlichſten Antheil an dem Glücke ſeines Freundes, ſaß Stunden lang an der Wiege des Kindes, ſich ſeiner Schönheit erfreuend, und erging ſich im Geiſt in Erziehungsplänen.

Holdes Weſen! rief er eines Tages aus, nachdem er das Kind lange ſinnig angeſchaut, was flechten die Geiſter der Zukunft um dein liebliches Haupt? Blumenkränze wird die Zeit nicht bringen. Möge dir eine Kraft der Seele werden, die ſie zu entbehren im Stande iſt, ein Sinn für die Hoheit eines freien Mannes, der alle Güter des Lebens, ja dich ſelbſt opfern würde dem Vaterlande, das durch ſeinen Arm, ſein Blut daſteht, feſt und rein, wie die ewigen Alpen, umglänzt vom Morgenroth der Freiheit.

Ich ſpreche das Amen zu dieſem Segen, Herber; aber dieſe Freiheit ſei die ſich ſelbſt geſtaltende edle Göttin mit den vereinten Pfeilen, nicht die Erinnys mit Dolch und Brandfackel! Mußte nicht ſchon der edle Klopſtock ſingen: „Iſt wieder ein Mord geſchehen im Namen der heiligen Freiheit?“ — Schreckliches, Schändliches geſchieht, erwiederte Herber, das iſt nicht zu leugnen; aber die Anzahl der Beſſern wird ſiegen über die grauſame Hyäne des Verbrechens. In den Heeren muß ſich der gute Geiſt erhalten.

Otto bemerkte, daß Herber ſich täglich mit großem Fleiß und mit Anſtrengung im Fechten, Schießen und Reiten übte, vernahm auch, daß er oft Beſuche von Fremden empfing, über die er indeß nie mit ihm ſprach. Eines Abends verließ ihn Herber ſehr bewegt, was bei ſo kurzen Trennungen auffiel. Werden Sie nie irre an mir, edler Mann, ſagte er mit feſt auf ihn gerichtetem Blicke; mein Wollen und Thun wird einſt klar vor Ihnen ſtehen wie der blaue Äther, der ſich über uns wölbt; alle vorüberziehenden Wolken werden verſchwinden. Ihrer Achtung und Liebe bedarf mein beſſeres Selbſt. Er umarmte Heimburg und ſagte leiſe: Verzeihung, daß ich ſchweigen muß. Sein Herz ſchlug hoch an des Freundes Bruſt, und durch hervorſtürzende Thränen warf er ihm einen Blick zu, der einen ſchmerzlichen Kampf verrieth.

Heimburg ſprach mit Mathilden über des Jünglings aufgeregte Stimmung, deren Grund er in einer Neigung zu der Couſine zu finden glaubte, einer Neigung, die ihm immer inniger zu werden ſchien. Kämpft er gegen dieſe Leidenſchaft an, gegen Pläne, denen, bei ſeiner Lage, ſein heller Verſtand kein Gelingen verheißen kann? — Mathilde verſicherte ihm, ſie wiſſe von ihrer Freundin, daß er nie Wünſche gegen ſie ausgeſprochen; doch glaube ſie ſich geliebt, und bekämpfe ſelbſt eine innige Zuneigung zu dem geiſtvollen, liebenswürdigen Jünglinge, die die Zuſtimmung ihrer Familie nie erlangen könne.

Am nächſten freien Tage ritt Heimburg nach ſeinem Gute, um eine offene Erklärung von Herber zu erlangen. Auch daß dieſer auf ſeinem Grund und Boden mit unbekannten Menſchen Zuſammenkünfte hielt, konnte ihm nach ſeiner Geſinnung und in ſeiner Lage nicht gleichgültig ſein; das Gewebe fremder Liſt breitete ſich ſchon Verderben drohend im deutſchen Vaterlande aus.

Eben war ich im Begriff, einen Boten mit dieſem Packet nach der Stadt zu ſenden, ſagte der Verwalter zu Heimburg, da dieſer in ſein Haus trat. Herr Herber iſt geſtern Abend abgereiſt; er ließ dieſes zurück. Es enthielt die Schlüſſel zu Herber's Schreibtiſch, worin ſich alle von ihm geführten Rechnungen befanden, und folgenden Brief:

„Ich muß Sie verlaſſen; die ſtrenge Nothwendigkeit gebietet es. Was iſt Nothwendigkeit als die Kraft unſrer innigſten Überzeugung, die uns den Weg der Wahrheit andeutet? Aus den Banden falſcher Verhältniſſe, vom Druck des Geiſtes muß ich die Welt befreien helfen, mich der energiſchen Jugend anſchließen, die die Zukunft in der Gegenwart geſtaltet und die ehernen Banden, welche die Menſchen ſeit Jahrhunderten gefeſſelt hielten, von ſich wirft. Da ſtehen die Geſpenſter der Despotie mit der Königskrone, der Biſchofsmütze und dem Ritterſchwert, auftretend gegen das friſche Leben der Bruſt, die Gottes freie Luft einathmet. Die ſehnigen Arme, die die Erde furchen, ſollten ſie nicht das Schwert tapfer führen? Glaubensfreiheit, Denkfreiheit, die ſich in Rede, Schrift und That kund thut, iſt die Loſung. Über die Erde muß die befeuchtende Wolke der Freiheit ihren labenden Thau ausſchütten. Hat ſie ſich auch in zerſtörendem Sturme angekündigt, die grünende Saat wird keimen, die erfriſchte Menſchheit kräftig Wurzel ſchlagen. Mit welchen Gräueln wurde das Volk der Franken heimgeſucht! Ein Ludwig XI., eines Richelieu Staatsverwaltung ſpielten mit Menſchenleben, mit allem Heiligen, das in der Menſchenbruſt wohnt. Zur Rache mußte der Geiſt erwachen. Ich geſtehe die Wahrheit Deſſen ein, Verehrteſter, was Sie oft mir im Geſpräch entgegneten. Wir Deutſchen ſind ein unſchuldiges Volk gegen jene Nation zu nennen. Bis zu dieſem heimlich-tückiſchen Morden alles menſchlichen Gefühls kam es bei uns nie. Die Stimme der Vernunft, des Rechts verhallte nie völlig in unſerer Bruſt. Luther, der mächtige Mann in Wort und That, arbeitete einer beſſern Zeit vor. Deßhalb wird die Zerbrechung unſerer Ketten weniger zerſtörend ſein; unſer Geradſinn wird uns auf eine mildere Weiſe befreien von den Feſſeln der Formen, von den uns umſtrickenden zur Unnatur gewordenen Rechten. Wollen wir alle Folgen einer That erwägen, ſo zerrinnt unſer Entſchluß in Zweifeln. Der Moment iſt unſer. Mir gebietet er: Folge der Stimme Deines Innern! Der Wille des Vaters muß nie überhört werden; die Stimme des meinen verſtummte im Grabe; Mutter und Geſchwiſter ſind heilige Naturbande. Die Rheinländer gehören zum Frankenlande, ſchreibt mir meine Mutter, eine hochſinnige Frau; ich locke Dich nicht; folge Deinem Gefühle! Sollt' ich allein ſtehen? vielleicht dem Bruder gegenüber im Gefecht? Nur das Schwert wird den Ausſchlag geben; ich ahne, wohin der Sieg ſich neigen wird. Dahin geht all mein Streben für das gute Volk der Deutſchen, dem ich durch Sprache und Geſinnung angehöre. Die Freien aller Zonen müſſen Ein Volk werden, die Länder ſich durch die Natur ihrer Bewohner, nach dem Raume, den die Befriedigung ihrer nothwendigen Bedürfniſſe fordert, abgrenzen; die Staaten dürfen kein Familieneigenthum ſein; jeder Geiſteskraft ſoll eine freie Bahn gebrochen werden. Dafür werde ich ſiegen oder ſterben — den ſchönſten Tod, auf dem Felde der Ehre."

„Kann ich, ſo gebe ich Ihnen Nachricht von mir. Mein Andenken ſei Ihnen geſegnet. Ihr Edelmuth, Ihr zartes menſchliches Gefühl rettete einen Verzweifelten, der im Fluſſe den Tod ſuchte. Uneinig mit mir ſelbſt, gebunden durch Verſprechungen, gehemmt durch den Willen des Vaters, hülflos ſah ich keinen Ausweg. Ihre Stimme, der milde Sinn Ihrer Worte hielt mich im Leben; Ihre geiſtvolle Unterhaltung erweckte ein geiſtiges Sein wieder in mir, und die Lebensluſt erwachte. Laſſen Sie mein Andenken in Ihrem holden Kreiſe nicht erlöſchen. Möge ich einſt ſeiner würdig wieder darin auftreten! Verzeihen Sie mir die Bitte, daß Sie für jetzt noch unter dem Namen Eduard Wollbeck an das Handelshaus in . . ſchreiben wollen. Jedes Wort von Ihrer Hand wird mir werth ſein, als einem Ihnen ewig Verpflichteten."

Mögeſt Du zu Deinem Heile gewählt haben, guter Jüngling! rief Heimburg ſehr bewegt aus. Wie leicht ſcheint der Jugend die Löſung der Fragen, die der Menſchheit ſeit Jahrtauſenden zu ſchaffen machten. Der reine Verſtand hat es in der Gegenwart, die wir Realität nennen, immer mit den Leidenſchaften der Menſchen zu thun. In dieſem immerwährenden Kampfe ſcheint die Menſchheit beſtimmt. Selten zeigt ſich ein reiner, frei wirkender Geiſt; aber oft erſteht ein gewaltiges Weſen, das die Menge in ſeinen Zauberkreis bannt, ſie an ſich feſſelt, und zu guten oder böſen Thaten blind mit ſich fortreißt. In dieſen Erwägungen und Ahnungen ritt Heimburg zurück; was er berichtete, machte den kleinen Kreis beſtürzt; man beklagte den Verluſt des Jünglings, deſſen Geiſt ſo oft auf das anmuthigſte Alle angeregt hatte.

In der Entfaltung der Anlagen des lieblichen Kindes fand Otto Erholung von oft verdrießlichen Geſchäften. Der zwiſchen Stadt und Land wechſelnde Aufenthalt bot Cordelien früh einen Kreis mannichfaltiger Anſchauung. Vater und Mutter hatten ſich vorbehalten, das Kind die früheſten, die Gegenſtände bezeichnenden Worte ſelbſt ausſprechen zu lehren. Der Vater hatte eine Folge ſyſtematiſch geordneter Bilder ausgewählt, die vom Bekannten zum Neuen in natürlichem Übergange fortſchritten. Die bildende Phantaſie ſtärkte ſich ſo nach einem natürlichen Geſetze, ſtatt ſich in wilden Sprüngen zu verwirren, und die Vorſtellungen gewannen einen reinen, vollſtändigen Umriß. Am liebſten ſpielte Cordelia mit Blumen und zahmen Thieren, für die ſie ſorgte; einer kleinen, zierlich geſchnitzten Landwirthſchaft, die ſie jeden Abend ordnete, gedachte ſie noch im reiferen Alter mit Vergnügen. Im Umgang mit andern Kindern zeigte ſie eben ſo viel Freude an lebhaften Knabenſpielen als an ſtiller Mädchengeſchäftigkeit. Hülfreich ſein, von Dem ausſpenden, was ſie beſaß, war ihr eigentliches Element. Nichts vermochte ſie allein zu genießen.

Die Kinder ſind doch die reinſte Poeſie, ſagte Heimburg eines Abends zu ſeiner Gemahlin, als Cordelia auf dem Raſenplatze vor dem Landhauſe mit ihrem kleinen Lamme auf- und abſprang. Das ganze Leben liegt vor uns, eingehüllt in der Knospe der Unſchuld; der reizende Schimmer der Hoffnung umgiebt ſie; alle ſchönen Kräfte, die Schickſal oder eigener Irrwahn in uns zerſtörten, erblicken wir im Kinde lebendig, als die ewigen Gaben der Natur. Wir wollen uns in Acht nehmen, meine Liebe, daß wir nicht, wie es manchen Poeten geht, einen ſchönen Stoff verderben durch unzulängliche Einſicht in ſein Weſen, oder durch überflüſſigen Schmuck. Kraft und Liebe liegen in unſerm Kinde, feſtes Wollen und zartes Hingeben. Zum Ewigen und Überſinnlichen lerne es früh ſeinen Sinn richten, damit ihm im Drange, in den Stürmen des Lebens Ein Stern immer unverrückt bleibe.

Die Abendſonne beleuchtete die Gebirge, das Thal glühte im goldenen Duft, und auf dem Spiegel des kleinen Sees lag das zitternde Licht ihres Scheidegrußes. Der Vater rief Cordelien, nahm ſie auf ſeinen Schooß und ſagte: Sieh, wie ſchön die Erde glänzt und der Himmel über uns. Dieſes Alles hat Gott gemacht; Du darfſt ihn Vater nennen, wie mich, und darfſt ihn um Alles bitten, was Du wünſcheſt. Er iſt immer da, hört und ſieht Dich überall. — Die Kleine richtete die großen blauen Augen auf den Vater, dann gen Himmel, und ſagte: Nun, Du lieber Gott, ſo will ich immer mit Dir reden, wenn Vater und Mutter nicht da ſind. Sie war damals im vierten Jahre; der Eindruck dieſes Abends blieb in ihrem Gemüthe.

Licht und Schönheit waren ihr von nun an das Kleid der Gottheit; die ganze Natur hatte ſich ihr näher an das Herz gedrängt, da der Ewige, Allerhaltende, dem Vater ähnlich, ihr darin erſchien. Unangeregt faltete ſie die Händchen zum Gebet, beim Untergang der Sonne und beim Erwachen zum Licht.

Um dieſe Zeit ward ihr eine Schweſter geboren, die nun der Gegenſtand ihrer zärtlichſten Geſchäftigkeit wurde. Ein ehrwürdiger, dabei freundlicher Prediger gab ihr einige Jahre ſpäter den erſten Religionsunterricht. Im Geiſt des wahrhaft frommen Fenelon, in dem Gedanken, daß die Seele von Natur chriſtlich geſinnt ſei, belebte er das reine Gefühl des Kindes durch das göttliche Wort, das er als Lebensregel feſt in dem Herzen desſelben gründete. Er bemühte ſich, eine Ahnung der Ewigkeit in ihm zu wecken. Im Vertrauen auf die Gotteskraft der Verſöhnung, die bei erwachenden Leidenſchaften dem jungen Herzen nicht entſtehen würde, ließ er die dunklen Regionen des Argen und Verwirrenden ſo viel als möglich unberührt.

Der Vater erzählte ihr die Geſchichten der alten Völker. Mit angeborenem Sinn und mit Energie ergriff ſie das Hohe und Edle in denſelben; ja es ſchien, als erkenne ſie ihre eigene Natur in dem Menſchlichen, Wahren. Der Vater ſah mit ſtiller Freude zu, wie ſie mit ihren Geſpielen die Geſchichte der Clelia dramatiſch vorſtellte, wie ſie, ſich ſelbſt die erſte Rolle zutheilend, an ihrer Spitze durch die Tiber ſchwamm. Auch die Tochter des Alcinous ſtellte ſie gern vor, wie ſie furchtlos den ans Ufer geworfenen Odyſſeus aufnimmt, während die ſie begleitenden Jungfrauen ſcheu entfliehen.

O! der glücklichen Inſel, wo, umgeben von dem magiſchen Dufte des Himmels, nur hohe, zarte Geſtalten uns nahen, wo wir in den immergrünen Lorbeer- und Myrtenhainen der erwachenden Phantaſie wandeln, und ein reineres Licht die Roſen der Erde umfließt! Goldene Jugend! vor dir liegt die ferne Küſte des Lebens, von reinem Blau umfloſſen; verhüllt ſind ihre Klippen, ihre tiefen Abgründe, ihre öden Sandwüſten. Wohl dem Herzen, deſſen Kindheit ein Paradies in ſich hegte, nach welchem eine ſüße Sehnſucht dasſelbe ewig wieder hinzieht. Allzu früh entriß ein herber Schmerz unſer holdes Kind dieſem glücklichen Eiland.

Fünftes Capitel.

Wir überſpringen eine Reihe von Jahren, und eilen der Zeit zu, in welcher Cordeliens bis dahin heiteres Geſchick eine andere Wendung nehmen, in der Das erfüllt werden ſollte, was wir am Ende des letzten Abſchnitts ahnungsvoll ausſprachen.

Die fremde Macht begann, wie ein hereinbrechender Sturm, die Formen des Vaterlandes zu unterwühlen, und verkündigte ihren Einſturz. Als einſichtiger Staatsmann, vor deſſen freiem Geiſte die Gegenwart wie die Vergangenheit in klarem Umriß dalag, durchdrang Heimburg leicht das Räthſel der Zukunft. Zur Eintracht, die allein Deutſchland zu retten vermochte, fehlte Sinn und Kraft; vergebens riefen einige Hochgeſinnte dazu auf. Jeder glaubte im Schiffbruch ſich auf einem ſchwankenden Brete retten und ſo das Leben friſten zu können; und über Allen ſchlugen die Fluthen zuſammen.

Nach dem unglücklichen Ausgange mehrerer Schlachten, bei der tapferſten Gegenwehr, wurde aller offene Widerſtand unmöglich. Fremde Herrſcher hatten die angeſtammten in mehreren Staaten verdrängt. Schon den Übermuth einer fremden Herrſchaft zu ertragen, war dem dem deutſchen Gemüthe angeborenen Treuſinn ſchmerzlich; und bald verflog die Täuſchung, der ſich ſelbſt Gutgeſinnte hingegeben hatten, daß manche ſchöne Idee der franzöſiſchen Revolution den Deutſchen erquickliche Früchte bringen könne. Raubſucht und dem deutſchen Sinne ganz unpaſſende Formen riefen bald die Verzweiflung auf, die ſpäter die Kraft zur Befreiung weckte.

Den Despoten, der die Anarchie der Revolution gebändigt hatte und nun, um ſich ſelbſt zu erhalten, über Europa ſeinen eiſernen Arm verheerend ausſtreckte, hatte Heimburg früh erkannt; ſeiner energiſchen Denkart war ein kleinliches Abfinden mit Ehre und Grundſätzen ganz zuwider; fremde

Herrſchaft auf dem vaterländiſchen Boden duldet kein edles Gemüth. In einem Staate mittler Größe, wo die Perſönlichkeit ſo viel vermag, hatte er durch weiſe Einrichtungen Ordnung und Glück gegründet; Alles ſah er zerfallen, und ſein Herz, das nur für das Gemeinwohl hoch und kräftig ſchlug, brach bei dieſer Zertrümmerung. Im Schooße ſeiner Familie, in dem Himmel, der ihm in den heitern Augen ſeiner Kinder aufging, ſchöpfte er oft auf Augenblicke eine ſüße Vergeſſenheit des drohenden Geſchicks. Aber bald zogen ſich die Wolken düſterer um ſeinen Geiſt, wenn er ſich das Schickſal der Geliebten ausmalte und ſie im großen Strom der Weltereigniſſe fortgeriſſen dachte. Er ſchloß ſie inniger an ſeine Bruſt, im Vorgefühl, daß dieſer ſichere Hort ihnen bald fehlen würde, und, ſeine Rührung der Mutter verhehlend, verbarg er ſein feuchtes Auge in ihren blonden Locken. Die Pflicht des Familienvaters hielt ihn allein zurück, dem Drange ſeines Herzens zu folgen, der ihn vorwärts zu den ſtreitenden Heeren trieb.

Das Vaterland lebt nur noch in der Kraft unſers Herzens, in dem feſten Willen der Rechtgeſinnten, ſprach er zu ſeinen geprüften Freunden; deſto reiner laßt uns die heilige Flamme des Muths und der Hoffnung erhalten; verſchwiegen und beſonnen ſei unſer Handeln. Ein Menſch ohne Folge in ſeinem Thun iſt ohne Ehre; eben ſo iſt es mit dem Staate. Das Vertrauen auf beide entſteht nur durch das, was ſie auf ſich ſelbſt ſetzen. Männerwille iſt die immer ſiegreiche Waffe gegen Tyrannei; er iſt das Leben der Staaten.

Heimburg's Geiſt und Talent ſtrahlte zu ſehr hervor, um nicht von dem umſichtigen Eroberer bemerkt zu werden. Verſuche, ihn für ſich zu gewinnen, ſchlugen fehl, und nun wurde er ein Gegenſtand ſeines Haſſes. Selbſt ſein reingeſinnter, aber machtloſer Fürſt mußte ſeine Entfernung wünſchen. Oft hatte er mit dieſem erwogen, was die Pflicht gebiete, und, wo das geringere Maß von Übeln liege, trauernd berechnet. Das kleine Ganze, dem Sie angehören, vor dem ärgſten Druck zu ſchützen, das iſt Ihre Pflicht, ſprach er zu dem Fürſten; ſie kann Opfer der Perſönlichkeit, ja, das ſchmerzlichſte, der Ehre ſelbſt heiſchen. Sie werden dieſe bringen, und der Despot ſelbſt muß fühlen, daß Sie nur der Nothwendigkeit gehorchen, und ſeine Grundſätze im Herzen verwerfen. Meine Stellung iſt eine andere; Alles an die Rettung der Freiheit zu ſetzen, gebietet mein Herz; ich darf ihm folgen. Im Stillen ſah er ſich nach einer Freiſtatt für die Seinigen um. Der Entſchluß, ſich den kämpfenden Heeren anzuſchließen, wurde immer feſter.

Dieſe Gefühle durchwogten ſeinen Geiſt, als eines Abends ein fremder Mann von ſtattlichem Anſehen unangemeldet in das Geſellſchaftszimmer trat. Ich habe Ihnen etwas allein zu ſagen, ſagte der Fremde halb leiſe zu Heimburg, der ihn ſogleich in das Nebenzimmer führte. Der Mutter Züge verriethen Angſt und Beklemmung. Corbella flog an ihren Buſen. Mutter, was ängſtigt Dich? rief ſie; der fremde Mann ſieht mir nicht unglückbringend aus. Obgleich ich unter ſeinem Oberrock verborgen das Ehrenzeichen der franzöſiſchen Krieger erblickte, ſo glaube ich doch nicht, daß er dem Vater Böſes zufügen wird.

Kaum war Heimburg mit dem Fremden in das Zimmer getreten, als ihn dieſer in ſeine Arme ſchloß, und mit von Thränen erſtickter Stimme zu ihm ſprach: Dank meinem guten Geſchicke, das mir vergönnt, als Mann die Schuld des Jünglings abzutragen. Heimburg erkannte ſogleich Herber's Stimme, und fand auch in dem gebräunten männlichen Antlitz die Züge des geliebten Jünglings wieder. Morgen ſchon wird ein Verhaftsbefehl gegen Sie ausgehn; Sie müſſen fliehen, fuhr er fort. Alles iſt zu dieſem Ende vorbereitet. Ein glücklicher Zufall, vielmehr die rettende Hand von oben, ließ mich mit Ihrem Jugendfreunde, dem Grafen Turn, zuſammentreffen. Eine gemeinſame Erinnerung an Edle verbindet ſchnell; Ihr Name traf wie ein elektriſcher Schlag unſere Herzen, und erzeugte in Minuten das Vertrauen jahrelanger Bekanntſchaft. Durch meine Verbindungen im Hauptquartier erfuhr ich, was Sie bedrohte, und ich traf mit ihm die nöthigen Maßregeln zu Ihrer Reiſe nach Öſtreich, dem einzigen Lande, wo Sie für jetzt ſicher ſind. — Sie wagen viel für mich, erwiederte Heimburg; kann es Ihnen kein Verderben bringen? — Und wenn dem ſo wäre, dürfte dies mich abhalten? Könnte ich die rettende Hand meinem Erretter entziehn, ohne mich ſelbſt zu verachten? Gewiß, die eherne Gewalt ſoll das zarte Gewebe der Freundſchaft nicht zerreißen. Viele denken wie ich; es giebt hochſchlagende Herzen, die ſtill und leiſe, aber kräftig, dem eiſernen Druck entgegen wirken. Die Heroen der Freiheit ſind nicht alle verſchwunden; Ideen haben ein ewig ſich verjüngendes Leben; die Zeit wird kommen, wo es ſich zeigt. Auf dem Schlachtfelde, wo militairiſche Ehre gebietet, gehöre ich dem Feldherrn an, als Menſch mir ſelbſt. Ja, theurer Freund, ich beſtand harte Kämpfe in meinem eignen Innern; Grundſätze, Verſtandes-Anſichten und Gefühle waren in Aufruhr gegen einander. Ich leugne es nicht, hätte ich dieſes Kaiſerreich geahnet, ich wäre noch in Ihrem lieben Dorfe. Doch es giebt Momente, wo ich noch auf den Verſtand des finſtern Gewaltigen Hoffnungen gründe; ein lichter Blick kann in ihn eindringen. Iſt er den dunkeln Mächten ganz verfallen, dann wird, dann muß er untergehen. Helle Geiſter, feſte Herzen umlagern ihn ſpähend. Die Minuten ſind koſtbar. Selbſt das Glück, mich den Ihrigen zu nähern, muß ich aufgeben. Welch eine herrliche Blume iſt Ihre Cordelia! Das Veilchen iſt zur ſchlanken Lilie geworden. Und Leonore, iſt ſie verheirathet?

Auf Heimburg's Nein bat er ihn, ihr zu ſagen, daß ihr Andenken unauslöſchlich in ſeiner Seele lebe. Das Nöthigſte wurde verabredet. Heimburg empfing die tröſtende Verſicherung, daß ſein Freund Turn morgen zum Schutz der Seinen kommen werde. In der heißen Umarmung des Abſchieds rief Herber: Laſſen Sie uns hoffen, daß aus allen dieſen Schmerzen eine neue Entwicklungsperiode ſchönerer Menſchheit hervorbrechen werde. Möchten wir ſie vereint erblicken im Leben, oder, wie ſelige Geiſter, auf ſie getröſtet niederſchauen! — Er beſtieg ſein Pferd, welches an der Ecke der Straße hielt, und eilte im Fluge davon.

Nach einer halben Stunde trat Heimburg wieder in das Zimmer der geängſteten Frau; er befahl die kleine Tochter wegzubringen und ſprach: Ich muß ſchnell abreiſen, meine Liebe; laßt uns die wenigen Augenblicke, die mir noch vergönnt ſind, nicht in Thränen, ſondern in ruhiger Beſonnenheit, in Hoffnung beſſerer Zeiten hinbringen. Ich gehe in ein Land, wo uns in der Begeiſterung eines großen Volks die Hoffnung der Befreiung tagt. Schwer wird der Kampf ſein; aber ich werde mich für Euch zu erhalten ſuchen. Cordelia iſt ein verſtändiges Mädchen und ſoll Alles wiſſen; ſie wird Dein Troſt und Deine Freude während meiner Abweſenheit ſein. Keine Thränen, mein Kind! Danke dem Allgütigen, der Deinen Vater den Netzen der Tyrannei entreißt. Sei ſtark, bilde Deine Anlagen und Deinen Charakter; morgen wird ein vertrauter Freund zu Eurem Schutz erſcheinen und Euch die Nachricht bringen, daß ich glücklich über die Grenze gekommen bin.

Der Wagen fuhr vor; in der Umarmung der Liebenden ſchmolz Heimburgs männlicher Muth. Seine Frau war aufgelöſt in zerreißendem Schmerze, hing an ſeinem Halſe, konnte ihn nicht laſſen. Elle hinweg, liebſter Vater, rief Cordelia; ich will die Mutter tröſten, ich will Alles thun, was Du mich heißeſt, und immer an Dich denken. — Seine glühenden Lippen brannten auf ihren Wangen. Gott hat mir viel in Dir gegeben, liebſtes Kind! ſagte er, ſchloß ſie noch einmal feſt an ſeine Bruſt und ſtürzte zur Thür hinaus.

Die Mutter ſank ohnmächtig in einen Seſſel; Cordelia lag zu ihren Füßen, unterſtützte ſie, und konnte erſt weinen, als ſie den Wagen, der das Theuerſte von ihr hinwegführte, die Straße hinabrollen hörte. Mathilde brachte die Nacht in Fieberträumen zu; Cordelia wachte an ihrer Seite und ſorgte, daß außer einer vertrauten Dienerin, die man wegen ihrer lang bewährten Treue als Mitglied der Familie anſehen konnte, Niemand in das Zimmer gelaſſen würde, damit der Mutter ängſtliche Phantaſieen das Geheimniß, an dem des Vaters Rettung hing, nicht verrathen möchten.

Am Morgen fiel ſie in einen tiefen Schlaf, aus dem ſie geſtärkt erwachte. Die Mutter lag ſchlafend an ihrer Seite; ſie betete im Morgenſtrahl um

Frieden für ſie, um die Rettung des Vaters, und ging dann an ihre häuslichen Geſchäfte. Eine unausſprechliche Wehmuth ergriff ſie, als ſie das Zimmer des Vaters betrat. Alles ſtand in der alten Ordnung da; das Buch, in welchem ſie am vergangenen Morgen mit ihm geleſen, lag noch aufgeſchlagen auf ſeinem Arbeitstiſche. — Ach! und er wird nicht kommen. — Die Entfernung, wie der Tod, ſtellt uns geliebte Menſchen in ein höheres Licht; ihre Geſtalt, ihre Worte, der ganze Sinn ihres Lebens tönt ſtärker und tiefer in unſerm Herzen; jede ihrer Lehren, jedes hohe Gefühl, das ſie uns mittheilten, ſteht in glühenden Lettern vor uns.

In frommen Entſchlüſſen fand ſich Cordelia ſelbſt wieder aus einer Sehnſucht, die ihr ganzes Weſen in die Ferne gezogen hatte. Ich will eines ſolchen Vaters werth ſein, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, und ging mit erheitertem Antlitz zu der geängſteten Mutter.

Wenn das eiſerne Netz willkürlicher Gewalt ein Land umſtrickt, dann iſt jedes ſtille Glück, jedes zarte Band der Freude zerriſſen; ein kalter, zerſtörender Eishauch vernichtet alle Blüthen; jede fremde

Geſtalt, die das Haus ſonſt willig und gaſtlich empfing, ſcheint ein angſtverkündendes Geſpenſt; jeder nahende Fußtritt macht das Herz erſchrecken. Welches Opfer für die ſüße Freiheit des väterlichen Heerdes ſollte Dem nicht gering dünken, der das Schwert eines fremden Eroberers über ſeinem Haupte ſchweben ſah! Feſt und frei auf dem Boden, der uns nährt, zu ſtehen, ſollte das Streben jedes hellen Geiſtes und das nie erlöſchende Gefühl jeder reinen Bruſt ſein.

Man hielt ſich, nach Heimburg's Befehl, ruhig im Hauſe; Mathilde zählte jeden Glockenſchlag bis zu der Stunde, die die verſprochene Hülfe bringen ſollte. Gegen Mittag trat der Freund herein und brachte durch wenige Zeilen von Heimburg's Hand den Geängſteten Troſt; er war glücklich über die Grenze gekommen. Der Weiſung, ſich der Leitung des Freundes ganz zu überlaſſen, folgte Mathilde gern; denn Feſtigkeit und Klarheit leuchtete aus den Augen des Grafen Turn und flößten vollkommenes Vertrauen ein. Cordelia drückte des Vaters Zeilen an ihre Lippen und wollte ſie in ihrem Buſen verbergen; Turn entriß ihr das Billet und warf es in die lodernde Flamme des Kamins. „Wir leben in einer Zeit, wo nichts heilig iſt, liebes Fräulein, ſagte er; jede Spur muß vertilgt werden, die auf die Abreiſe Ihres Vaters deuten könnte. Ein tiefer Unmuth erfüllte ihr jugendliches Herz, daß ein ſolcher Druck erduldet werden mußte.

Der Freund ging in Heimburg's Zimmer, vernichtete einige Papiere und bat Mathilden, ſich, wie gewöhnlich, zum Mittagseſſen zu ſetzen, ihm Alles zu überlaſſen und den Schein der Ruhe anzunehmen; denn die franzöſiſchen Commiſſarien folgten ihm auf dem Fuße. Kaum hatte man ſich zu Tiſch geſetzt, als eine Schaar Reiter das Haus umringte. Der Officier trat herein und zeigte den Verhaftsbefehl für Heimburg vor; zwei Commiſſarien folgten, die Papiere deſſelben in Beſchlag zu nehmen. Der Officier war ein gebildeter und fühlender Mann, dem die Lage der Familie Mitleid einflößte; er zeigte ſich ſo ſchonend, als ſein Auftrag es erlaubte.

Der gute Wille, ein fühlendes Herz bewähren ſich in ſolchen Augenblicken als die ſchützenden, tröſtenden Genien der Menſchheit. Turn kündigte ſich als Freund der Familie an, ſagte, der Hausherr ſei auf ein entlegenes Landgut gereiſt, bat, die zarte, erſchrockene Frau mit allem Widrigen zu verſchonen, nahm die Schlüſſel der Zimmer und Schränke und verſprach, Alles, was man begehre, auszuliefern.

Cordelia glühte vor Schmerz und Unwillen. Das bitterſte Leiden für ein edles Gemüth, Entweihung der Gegenſtände, die ihm ehrwürdig ſind, ſiegende Ungerechtigkeit anſehn zu müſſen, fiel um ſo ſchwerer auf ſie, da ſie bis jetzt nur Edelmuth und Liebe vor Augen gehabt hatte. Ein fremder Menſchenhaufe, der das Zimmer des Vaters durchwühlte, welches ſie ſelbſt nur mit ſcheuer Ehrfurcht betreten, der frech in alle Ecken des wohlgeordneten Hauſes drang, und in deſſen Macht es ſtand, das Ärgſte über die Familie zu beſchließen — dieſes widerwärtige Bild der Tyrannei wich nie aus ihrer Seele. Sie wünſchte, ein Knabe zu ſein, um das Schwert gegen die Übermacht führen und die Verehrten und Geliebten ſchützen zu können. Turn beſeitigte in

Kurzem Alles mit Gewandtheit und Muth; nach wenigen Stunden war die Ruhe wieder hergeſtellt; man erwachte, wie aus einem böſen Traume. Um das Anſehn des Fürſten nicht zu compromittiren, hatte ihn Turn erſt nach jenem Vorfall von Heimburg's nothwendiger Entfernung benachrichtigt. Der Familie wurde jeder mögliche Schutz verheißen.

Mutter und Tochter verehrten Turn als einen rettenden Engel. Er hatte eine heitre Lebensanſicht bei tiefem Verſtande; alle Verhältniſſe lagen klar vor ſeinem Blicke; ſeine Scherze, ſein treffender Witz wirkten erheiternd auf den Kreis, der ihn umgab. Auch das Schwierigſte ſchien ihm leicht zu werden; ſo wollte er auch jetzt nicht eingeſtehen, wie vielen Dank er verdiene, und ſchien um ſo liebenswürdiger. Wer immer lachen könnte, würde die Welt regieren, ja ſogar die Tyrannen zum Beſten haben; und darauf muß man es doch abſehen, bis man ihrer los wird, ſagte er Abends nach überſtandener Mühe.

Wenige Jahre jünger als Heimburg, hatte er mit ihm die Univerſitätszeit durchlebt. Reiſen und

Verhältniſſe hatten ſie ſeitdem getrennt; aber als Freunde ſanden ſie ſich wieder, und aus den fröhlichen Jugenderinnerungen erblühte ein volles männliches Vertrauen, im Ernſt des reifen Lebens. Eins in politiſchen Anſichten und glühender Freiheits- und Vaterlandsliebe, boten ſie ſich die Hand, mit dem Gelübde, auf derſelben Bahn zu wandeln. Perſönlich hatte Mathilde Turn erſt jetzt kennen gelernt, und welch ein Freund er in der Noth ſei, ſogleich erfahren.

Cordeliens Beſonnenheit bei ſo tiefem Gefühl hatte ihn entzückt. Mit väterlichem Wohlgefallen ruhte ſein Auge auf der Blüthe ihrer Schönheit, auf der Grazie ihrer Bewegungen. Sein heiteres, gehaltreiches Geſpräch brachte die Mutter über ſchwere Stunden und Tage weg; Cordelia lernte bald ihm folgen, und ihre Achtung vor ihm nahm von Tage zu Tage zu. Die Nachrichten von Heimburg waren beruhigend.

Sechstes Capitel.

Der harte Eingriff eines gewaltſamen Schickſals in ihr ſorgenloſes Daſein, die Sehnſucht nach dem Vater hatten Cordelien in wenigen Wochen, um Jahre früher, zur Reiſe gebracht. Ihr lebhaftes, hohes Gefühl, dem ſich Beſonnenheit geſellte, war zum Charakter geworden. Die Erkenntniß der durch die Weltgeſchichte ſchreitenden Nemeſis, des nothwendigen Falles jedes Übermuths, worauf der Vater ſie beim Unterricht in der Geſchichte aufmerkſam gemacht, wurde zum heiligen Glauben an eine obwaltende Gerechtigkeit, und dieſer ward durch die unverſchuldeten Leiden ihres Herzens befeſtigt, wie jedes edle Gemüth durch das Leiden gekräftigt, nicht gebeugt wird.

Dankbar nahm Cordelia Turn's Anerbieten, den

Unterricht in der Geſchichte im Sinn ihres Vaters fortzuführen, an. Er las ihr Überſetzungen der alten Geſchichtſchreiber und der Dichter, beſonders die griechiſchen Tragiker vor, und die goldne Pforte der griechiſchen Kunſt that ſich ihr auf; in ihr fand der zarte, hohe Sinn Cordeliens bald eine Heimath, die ihr auch im reiferen Alter, im Drange des Lebens immer Troſt und Beruhigung gewährte. Das ſchöne Jugendalter der Menſchheit verflocht ſich mit der Jugend ihrer Seele. Sie zeichnete mit Richtigkeit und Grazie, und Turn's ausgebildeter Kunſtſinn lehrte ſie ſchnell ſehen und fühlen. Große Freude hatte er an ihrer reinen Stimme; im Wunſch, ihm zu gefallen, übte ſie ſich, Romanzen und kleine Lieder klar und anmuthig vorzutragen.

Vor der ſtillen häuslichen Thätigkeit, in der Cordelia an den Geſchäften der Mutter hülfreich Theil nahm, ſo wie vor ihrem Bemühen um die jüngere Schweſter zeigte er die größte Achtung. Die Muße, ſagte er oft, dürfe nur die Begleiterin des Lebens, Thätigkeit, auf Vernunft gegründet, müſſe das Element deſſelben ſein. Am günſtigſten vielleicht wirkte Turn auf ihr geſelliges Betragen und auf ihr Urtheil über die Menſchen. Im prüfenden Freundesauge findet der jugendliche Sinn am ſicherſten das Maß für alle Lebensverhältniſſe.

Turn ſelbſt war höchſt einfach und unbefangen im Umgange; aber, im Beſitz des feinen Welttons, wußte er einen Jeden auf dem Platze zu halten, der ihm gebührte; Anſprüche und Plattheit wichen aus ſeiner Sphäre. Geiſt- und kenntnißreich, knüpfte er oft an den unbedeutendſten Gegenſtand eine gehaltvolle Unterhaltung an. Da ein klarer Verſtand im Gewande heiterer Laune überall willkommen iſt, ſo fühlte ſich Niemand gedrückt durch die Überlegenheit ſeines Geiſtes; Jeder liebte ſeinen Umgang. Wenn aber das Beſuchzimmer geleert war, dann entwickelte Turn oft die Eigenthümlichkeit der Perſonen, die ſich entfernt hatten, auf eine ſcharfſinnige Weiſe; jede Lächerlichkeit hatte er bemerkt, keine Halbheit und Albernheit war ihm entgangen. Oft verletzte er Cordeliens zartes Gefühl, wenn dieſe Zerlegung eine Perſon traf, der ſie geneigt war. Liebſtes Kind, ſagte er dann gutmüthig, ihre Hand küſſend, verzeihen Sie mir; ſehen und fühlen muß man alle Fehler; das Entſchuldigen und Ertrage- ſteht dann bei uns. Ich liebe das Wohlwollende, Schonende in Ihnen; die Gutmüthigkeit muß immer bei den Weibern vorwalten, ſonſt werden ſie bei dem größten Verſtande unerträglich. Auch geben ſich die Klugen immer jenen Anſchein, wenn ſie dieſelbe auch von Natur nicht beſitzen. Aller Zauber des Umgangs beruht darauf, daß wir das Gute, was in uns iſt, auch in Andern zu erregen oder ſie wenigſtens zu nöthigen wiſſen, ſich ſo erregt zu ſtellen. Ihre Seele iſt ein klarer Himmel, der jedes fremde Daſein wohlthätig umgiebt. Die Feſſeln der Convenienz ſind für Sie unnöthig; denn Sie ſind zum ſchönen Maße geboren, und ein leichter, glücklicher Tact lehrt Sie den rechten Ton mit Jedem treffen, ohne aus Ihrer reinen Natur heraus zu gehn. Nur vor Zerſtreuung und Abweſenheit der Gedanken haben Sie ſich zu hüten, wie ein Jeder ſich davor zu hüten hat, dem es in ſeiner ſchönen innern Welt wohl iſt. Die Gegenwart iſt das Element der Frauen. Jeder, der in ihren

Kreis tritt, hat ein Recht auf ihre Aufmerkſamkeit, wenn er ſich nicht unbequem macht.“

Turn leitete einen zweckmäßigen Unterricht in der Naturgeſchichte, Phyſik und Länderkunde für Cordelien ein, ſchmückte ihr Zimmer mit guten Kupferſtichen nach den erſten Meiſtern und ihren Bücherſchrank mit einer ſchönen Ausgabe von Plutarch's Biographieen und Herder's Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. „Halten Sie ſich, meine Liebe, an dieſe Bücher wie an Freunde, deren Umgang uns belebt und in einer höhern Sphäre der Gedanken und Gefühle erhält, wenn der Drang des Lebens uns herabzuziehen droht. Die Mutter bat er, die deutſchen Claſſiker mit ihr zu leſen und die erſten Dichter fremder Nationen. „Ein gebildeter Geſchmack iſt eine Roſenhecke um den Garten des Lebens,“ ſagte er, die vor allem Andringen des Rohen und Ungebildeten der Außenwelt ſchützt.

Faſt drei Monate hatte Turn mit den Frauen gelebt; die Zeit der Trennung nahte heran. Cordelia empfand eine innige Anhänglichkeit an ihn, wie jedes zarte weibliche Weſen ſie für Den fühlt, der ihrem Geiſte die Gedankenwelt erſchließt. Lebhaft wünſchte ſie dem Freunde ihres Vaters zu gefallen, durch Aufmerkſamkeit ihm ihren Dank für ſeine wohlthätigen Bemühungen zu bezeigen; aber die Tiefe ihrer Seele hatte er nicht bewegt.

Für jene Fülle ſeliger Ahnungen der Jugend, wo die Seele in ihrer eignen Harmonie die Harmonie der Welt wiedertönend empfindet, wo alle himmliſchen Kräfte in ihr lebendig werden, für dieſe Gefühle, die wir in den beſſern Momenten des ſpätern Lebens in uns wieder zu erwecken ſuchen, die ohne Sprache ſind, aber uns in die Sprache eines höhern Lebens einweihen, die nur ſelten wie ein leiſer, zarter Laut aus einem gleichgeſtimmten Weſen uns entgegentönen, für dieſe fand ſie keinen Anklang in Turn. Bei ihm ging Alles auf das Leben, auf die Zeit, den Augenblick. Zart und fein, vermied er jede Annäherung, die oft den elektriſchen Funken einer lebhaften Neigung in eine erwachende Natur wirft. In vielfältigen Verhältniſſen zu den liebenswürdigſten Weibern hatte er eine klare Anſicht der weiblichen Natur gewonnen; ihr Umgang war ihm zum Bedürfniß geworden. Mit voller Hingebung zu lieben vermochte er nicht; ſich vor allen Täuſchungen zu bewahren, war das Streben ſeines vorherrſchenden Verſtandes. Seine Geſichtszüge waren regelmäßig, ihr Ausdruck gefällig, ſeine Geſtalt edel; aber ſein dunkles Auge zeigte ſich immer forſchend; und wenn es im Feuer des Geiſtes leuchtete, dann ſchien mehr eine Freude an der eigenen Klarheit als ein Gefallen an dem Gegenſtande, auf dem es ruhte, dieſe Flamme anzufachen. So ſtand Turn bei herannahendem Alter allein, ohne Familienbande. Seine Thätigkeit, wozu ein großes Vermögen ihm mannichfache Mittel gab, war groß. Glühender Unwille über die Unterjochung ſeines Vaterlandes war ſeine herrſchende Leidenſchaft.

Cordeliens aufblühende Reize, die Harmonie ihrer ſchönen Anlagen, ihr ganzes Weſen, worin Alles noch verſchloſſen lag, wie in einer Knoſpe, deren volle Blüthe er zu befördern ſtrebte, hatte eine eigene Art von Zuneigung in ihm erzeugt, die ihn beinahe ſelbſt überraſchte; das Bedürfniß, ſich mit einem menſchlichen Weſen um ſeiner ſelbſt willen zu beſchäftigen, ſeine Anlagen zu bilden, ſein Glück zu mehren, war noch nie ſo lebhaft von ihm empfunden worden.

Am Vorabend ſeiner Abreiſe hatte Mathilde ein kleines Feſt für die Jugend angeordnet; ſie ſaß neben Turn, und Beide verfolgten mit Entzücken Cordelien, die im Zauber ihrer blühenden Geſtalt, von jugendlicher Munterkeit belebt, vor ihnen tanzte. Welch einen Schatz, meine Freundin, beſitzen Sie in dieſer holden Tochter! ſagte er ſanft. Alles, was das Leben reizend und würdig macht, verkündet dieſe ſchöne Geſtalt, Hoheit und Reinheit der Geſinnung, jede Kraft zu edler That, unerſchöpfliche Güte und Milde, umblüht von allem Zauber der Phantaſie. Wie das Glück ſchwebt ſie da vor uns her, von allen guten Genien begleitet. Aber das Glück ſteht auf einer Kugel. Ein unglücklicher Funke entzünde in dem Herzen des Mädchens eine Leidenſchaft — und ihr Glück iſt dahin, ihr Weſen den dunklen Mächten der Erde hingegeben, unbefriedigtem Verlangen, endloſem Sehnen, innerer Zerſtörung! Entfernen Sie die Bilder der Liebe von ihr, ſo ſehr Sie es vermögen; ſie macht die Frauen nie glücklich. Dem Taumel des erſten Entzückens folgt immer Täuſchung, und das heißerglühende Herz verzehrt ſich in der kalten Luft der Erde. Der Unſchuld kann man nicht über Unſchuld reden; verſtände ſie ſich ſelbſt, ſo wäre ſie nicht da. Aber Cordelien umgebe immer die geſunde, ſtärkende Atmoſphäre des rein erkennenden Verſtandes. Stellen Sie in ihr ein ſeltenes Beiſpiel auf, daß ein zartes Herz im angeborenen Wohlwollen — der Mütterlichkeit, möcht' ich's am liebſten nennen —, im klaren Licht eines prüfenden Verſtandes ſchmerzenlos durch das Leben wandeln kann. Der glücklich liebenden Gemahlin meines Freundes ſollte ich vielleicht dieſes Alles nicht ſagen; aber Heimburg iſt ein ſeltener Mann; ſolche Charaktere wiederholen ſich nicht. Die Ehe der Töchter iſt der mütterlichen Phantaſie gewöhnlich ein breit ausgeſpannter Teppich, in den ſie jeden bunten Faden des Gefühls verweben. Auch kann man's den guten Seelen nicht verargen, da eine glückliche Ehe die ſelige Inſel iſt, auf der ein weibliches Weſen nach manchen

Verirrungen des eigenen Gefühls, nach manchen Störungen von außen Ruhe findet.

Ein Gedanke flog durch Mathildens Seele, Turn ſelbſt habe Abſichten auf Cordelien; doch hatte er ſich oft darüber ausgeſprochen, wie ſehr bei einzugehender ehelicher Verbindung ein paſſendes Alter beider Perſonen zu bedenken ſei. Cordelia war achtzehn Jahr alt, Turn ſtand in den Vierzigen.

Statt am andern Morgen zum Frühſtücke zu erſcheinen, wie Mutter und Tochter erwarteten, fanden ſie ein Billet von ihm auf ihrem Schreibtiſche. Er war in der Nacht abgereiſt. Der Schluß lautete: „Wenn ich Ihnen Beiden in guten und trüben Stunden etwas ſein konnte, ſo bin ich übermäßig belohnt durch das liebenswürdige Bild, das ich mit mir hinwegnehme und das immer in meiner Erinnerung bleiben wird. Dies ſoll nicht wie ein Abſchied klingen; nein, Sie haben mich durch die reinſten, edelſten Bande an ſich, wie aufs neue an die Welt geknüpft. Ich genieße dieſes Glück um ſo reiner, da es ohne Sehnſucht iſt. Lachen Sie über den trockenen Mann, der dieſer Seelenkrankheit unſerer Zeit ſich immer fern zu halten ſtrebte, der ſich des Guten und Herrlichen erfreut, ohne zu leiden und in ſeiner Thätigkeit geſtört zu ſein, wenn er ſich von ihm trennen muß. Die Gegenwart zu erkennen, ſie zu geſtalten iſt meine Lebenskunſt, meine Philoſophie, wenn Sie wollen, da ja Jeder eine zu haben wähnt. Eingenommen bin ich auch, wie ein Jeder es von der ſeinen iſt, von der meinen, und ſo ſehr, daß ich ſie zu verbreiten wünſche. So ſchön mir Cordeliens Auge ſchien, wenn es in wehmüthigſüßem Gefühl den Gebilden ihrer Phantaſie folgte, ſo dünkte es mir dennoch ſchöner im Glanze ſelbſtgenügender Zufriedenheit. Dieſe Stimmung durch Erfüllung aller ihrer Wünſche zu befördern, wäre meine ſchönſte Freude. Doch da dieſes Ziel außer dem Kreiſe des enggebundenen menſchlichen Vermögens liegt, ſo bemühte ich mich, durch Aufhellung ihres Verſtandes ſie zu belehren, wie ſich ihr Inneres in dem Gleichgewichte erhalten könne, welches uns im Drange des Lebens und in äußern Gefahren den Frieden bewahrt.“

Siebentes Capitel.

Lebhaft fühlte Cordelia den Verluſt ihres geiſtvollen Freundes; zum Erſatz jedoch erheiterte eben der Zauber jugendlicher Freundſchaft ihre Tage. Cäcilien, ein ſinniges, feinfühlendes Mädchen, hatte ſie aus dem Kreiſe ihrer Jugendgeſpielinnen ſich zur Vertrauten erwählt, und ihr guter Genius hatte dieſe Wahl geleitet. Wahrheit und Treue leuchteten aus den lichtbraunen Augen Cäciliens, wie ſie in ihrem Herzen wohnten. An Ausbildung ſtand ſie gegen Cordelien zurück; aber, empfänglich und leicht verſtehend, eignete ſie ſich die Vorzüge der Freundin an, erfreute ſich ihrer Talente, ihrer Schönheit als eines eigenen Beſitzes, und verehrte ſie wie eine begeiſternde Muſe, der ſie die höhern Momente ihres Lebens verdankte.

Ein liebenswürdiger Fremder erſchien in dem Kreiſe der Freundinnen, und zum erſten Mal fühlte ſich Cordelia von einem lebhaftern Intereſſe, einem unſchuldigen Wunſche zu gefallen erfüllt. Wilhelms Aufmerkſamkeit ſchien getheilt zwiſchen den zwei liebenswürdigen Kindern, und da ſie immer beiſammen waren, war es beinah nicht zu unterſcheiden, zu welcher ſich ſein Herz hinneigte. Sie ſcherzten, wenn ſie allein waren, über dieſen Doppelſinn ſeines Betragens; aber bald fühlte Cordelia, daß ihre Freundin an gewohnter Offenheit und Heiterkeit verlor. Cäcilie war in einer Lage, in der ſie eine gute Heirath wünſchen mußte; die Liebenswürdigkeit des jungen Fremden bewog ſie bald, ihn als den guten Genius ihres Lebens anzuſehen, dem ſie einſt ſeine ſchönſten Güter verdanken möchte. Ohne alle Herrſchaft über ihr Gefühl, gab ſie ſich einem glühenden Verlangen hin, und Ungewißheit und Zweifel an der Neigung des Geliebten erfüllten ihren ſonſt ſo heitern Sinn mit Wehmuth und Trauer.

Cordelia, im vollen Beſitz ihrer heitern Geiſtesthätigkeit, fand ſie zerſtreut, unempfänglich, endlich verſchloſſen, beinah kalt. Was iſt zwiſchen uns getreten? meine Cäcilie, rief ſie an einem einſamen Abende aus. Haben wir uns nicht Offenheit und Mittheilung unſerer Gefühle gelobt? Du hegſt etwas im Herzen, was Du mir verbirgſt. Der ſanfte Ton des Vertrauens und herzlicher Liebe ſchloß Cäciliens Herz auf; in heißen Thränen warf ſie ſich in die Arme ihrer Freundin. O, du Theure! Ich bin Deiner nicht werth; ich mißgönne Dir Wilhelm's Liebe. Nein, das nicht; aber ich vergehe im Schmerz, daß ich ſie nicht beſitze. Doch, liebe ihn, und ſei glücklich! — Iſt es nur Das, was mir dein Herz zu verſchließen drohte? erwiderte Cordelia mit himmliſcher Ruhe und Milde. Liebenswürdig finde ich Wilhelm, liebenswürdiger als alle jungen Männer unſeres Kreiſes; aber kein Wunſch ihn zu beſitzen keimte noch in meinem Herzen; und wär' es ſo, glaubſt Du denn, ich könnte glücklich ſein durch das Opfer meiner Freundin? Er iſt Deiner werth, laß uns ſeine Neigung prüfen; beſitzeſt Du ſie nicht ausſchließend, ſo ſoll er der Deine nicht werden; der Meine wird er nimmermehr.

Glücklich, den heitern Himmel der Freundſchaft wieder ungetrübt zu ſehn, war Camilla nun unerſchöpflich im zarten Bemühen, ihre Freundin und Wilhelm auf unbefangene Weiſe zu vereinen, und ihre Vorzüge geltend zu machen; ſie ſelbſt theilte ſich immer nur die zweite Rolle zu. Sie war ganz lautern Herzens bei dem Allen; und wenn Wilhelm's anmuthiges Weſen ſie anzog, wenn ſie ſich ſelbſt eingeſtehen mußte, ſie glaubte, dieſer Mann werde in keinem Verhältniß des Lebens ihrer unwürdig und unzart erſcheinen, ſo fühlte ſie dennoch die Unmöglichkeit eines Glücks, über das die Thränen ihrer Freundin fließen würden. Ihr Betragen erſchien ihr gar nicht als ein Opfer, obwohl in gewiſſen Momenten, im Gefühle der [illegible] ſittlichen Kraft ihr Herz höher ſchlug und ſie ſich ſelbſt größer fühlte, zumal da Wilhelm ſich inniger an ſie anzuſchließen ſchien. Der milde Engel, der zu der eigenen Entſagung zu Gunſten fremden Glückes zulächelt, war ihr erſchienen in der Blüthe des Lebens; oft genug ward ſie in ſpäterer Zeit aufgefordert, nach der tröſtenden Erſcheinung aufzuſchauen.

Wilhelm's Neigung hatte ſich längſt für Cordelien entſchieden, und nur ihrer vollkommenen Anſpruchsloſigkeit konnte dies entgehen. Ihr offenes, freundſchaftliches Betragen gab ihm Muth und Hoffnung; äußere Zufälligkeiten hatten den Moment ſeiner Erklärung aufgeſchoben. Seit Cäcilie der Freundin ihre Liebe anvertraut hatte, fühlte ſein von zarter Neigung bewegtes Herz eine Entfremdung in Cordeliens Weſen, die ſeine Hoffnungen niederſchlug. Ohne alle Anmaßung, höchſt beſcheiden und leicht zu verletzen, zog er ſich zurück, und um den Schmerz ſeiner getäuſchten Hoffnung zu verbergen, wandte er ſich, wenn ſie beiſammen waren, zu Cäcilien. Die Freude, mit der ſie ihn aufnahm, war ſchwer zu verhehlen, und Wilhelm ergab ſich bald ganz dem geheimen Zauber, den die tiefe Leidenſchaft eines reinen Herzens über eine zarte Männerſeele, der es ſich hingiebt, ausübt. Er warb um ihre Hand. Wonnetrunken warf ſich Cäcilie an die Bruſt ihrer Freundin. Dir verdanke ich mein Glück, und ich fühle es um ſo ſchöner! rief ſie. In kurzem ſtand Cordelia neben ihr am Traualtare.

Alles Glück einer innigen, ewigen Verbindung war in dem Schickſale der Freundin hell und in friſchen Farben vor ihre Seele getreten; bisher war dieſes ihr nur im Roſenduft zarter Jungfräulichkeit verhüllt erſchienen, und an Heirath und Ehe hatte ſie nur, wie an etwas Natürliches, zum Sein der Frauen Gehöriges gelegentlich gedacht. Ernſt ſtand ſie während der Trauungsceremonie da, und der Gedanke flog durch ihre Seele: wer weiß, ob einſt ein ſo reines, harmoniſch gebildetes Weſen ſich mir an heiliger Stätte als Lebensgefährten weihen wird. Doch hingeriſſen vom Zauber des Glücks, deſſen das vereinte Paar genoß, dachte ſie bald nicht weiter an ihr eigenes künftiges Geſchick; ihr Herz floß über in theilnehmender Liebe. Wilhelm wurde ihr werth, wie ein geliebter Bruder; die zarteſte, treueſte Freundſchaft entſtand aus dieſem Jugendverhältniſſe und lohnte reichlich das Opfer einer unterdrückten aufkeimenden Neigung.

Mehrere Jünglinge näherten ſich ihr mit ernſtlicher Neigung; aber keiner flößte ihr Vertrauen ein; ihr Herz blieb unbewegt, und ihr Verſtand wies im klaren Anſchauen des Gegenſtandes leicht ein aufwallendes Gefühl in ſeine Schranken zurück. Zart, aber entſchieden abgewieſen, wurden die meiſten der dringenden Liebhaber ihre Freunde. Der Ausdruck der Leidenſchaft, die ſie bei ihnen wahrnahm, war ihr ſchmerzlich; mit zarter Schonung wußte ſie jedes kranke Herz zu pflegen, zu heilen. Die Mutter ſah oft ernſt und nachdenklich aus, wenn ein paſſender Antrag abgelehnt wurde. Laß mich frei bleiben, liebſte Mutter, ſagte ſie dann, laß mich die Wiederkunft des Vaters abwarten. Nicht ohne ſeine Prüfung laß mich wählen. Nur in die Hand eines freien Jünglings möchte ich die meine legen; noch drückt die Sklavenfeſſel auch die Edelſten. Wiſſen wir, ſo lange wir unter der Gewalt der Despotenlaune ſtehen, welchem Geſchick wir uns verbinden? — Der Gang der öffentlichen Angelegenheiten führte dieſe ernſten Betrachtungen natürlich herbei; denn immer feſter ſchlang ſich das eherne Band der Unterjochung um alle Lebensverhältniſſe; mit Grund ſah das ſinnige deutſche Mädchen am Traualtar einem unwürdigen, düſtern Schickſal entgegen; mit Grund weinte die Mutter über dem Säuglinge, dem fremde Ketten drohten.

Turn hatte zu einem Beſuche auf ſeine Güter eingeladen, die er in dieſer Zeit nicht verlaſſen durfte; er zeigte ein ſo lebhaftes Verlangen nach einer Wiedervereinigung mit der Familie Heimburg's, daß Dankbarkeit und Freundſchaft dringend aufforderten, es zu erfüllen. Cordelia, die ſeinen Einfluß auf ihre Ausbildung immer klarer empfand, wünſchte beſonders ſeinen Rath in Hinſicht auf den Unterricht der kleinen Marie, der ihr vorzüglichſtes Geſchäft war.

Die Reiſe führte durch mehrere bedeutende Städte, in denen Verwandte und Freunde ſich Mathilden und ihren Töchtern gaſtlich erwieſen und manches geſellige Vergnügen herbeiführten. Die fremde Welt beſchäftigte Cordeliens Verſtand angenehm, ſie ſuchte die Verhältniſſe in ihr zu durchſchauen; ſelten fand ſie dieſelben ihr Gemüth anſprechend. Falſche Anſprüche, unverhältnißmäßige Einrichtungen, Beſchäftigungen mit Kleinigkeiten, ein Nichtachten des Weſentlichen beleidigten ihr richtiges Gefühl. Kaum einmal vernahm ihr Geiſt einen reinen Anklang. Aber gutmüthig und dankbar nahm ſie jedes Bemühen, ihr Vergnügen zu machen, auf. Der Zauber ihrer Geſtalt und ihres Umgangs rührte die ungleichartigſten Menſchen; ihr beſſeres Weſen jedoch blieb verſchloſſen und in ſich gekehrt.

Schon hatte ſie ſich darauf gefaßt gemacht, bei einer Verwandten, die auf einem Landgute ohnweit des Weges wohnte, den die Reiſenden zu nehmen hatten, auch nur Formen und Redensarten zu finden, als ſie ſich durch die ſonderbar anmuthige Lage des Schloſſes überraſcht und lebhaft bewegt fühlte. Am Ende einer mäßig engen Bergſchlucht lag das Wohngebäude, auf einer Höhe, von der ſich beim Hinanfahren eine weite reizende Ausſicht dem Auge darbot; eine mannichfaltige Landſchaft, von einem Fluſſe durchſchnitten, lag vor ihnen. Die Hausfrau empfing die Reiſenden auf einem freien Platze unter ſchönen alten Bäumen mit der herzlichen Freude und Offenheit, die wie die milde Luft der Heimath anwehte; ein Blick ihres ſeelenvollen ſchwarzen Auges fiel, wie ein freundlicher Sonnenſtrahl, in

Cordeliens Bruſt und berührte alle Saiten ihres Gefühls. Die wenigen einfachen Worte, von jener an ſie gerichtet, der Ton derſelben hatte für ſie eine höhere Bedeutung als die Begrüßungen, die ſie bisher gehört. Ein geheimnißvoller Zug feſſelte ſie an dieſe Geſtalt, eine Stimme des Schickſals tönte ihr ahnungsvoll, wie aus der Ferne, zu.

Man ging ins Haus. Die ganze Einrichtung war einfach und harmoniſch; nichts war überflüſſig und des Scheins wegen da; aber für Anmuth und Bequemlichkeit war geſorgt; ein ſtiller Geiſt der Ordnung ſchien überall zu herrſchen.

Mathilde mußte ſogleich verſprechen, einige Tage zu bleiben; ihr und ihren Töchtern wurden artige Zimmer angewieſen, und während jene ſich mit der Hausfrau verlebter Jugendzeiten erinnerte und Beide ſich die Ereigniſſe des getrennten Lebens mittheilten, durchſtreifte Cordelia an der Hand der Schweſter mit Entzücken die weiten Gärten und Anlagen, aus denen man Blicke in die reizendſte Ferne warf.

Ein kleines Haus, das am Abhange des Gebirges aus einem Gebüſch blühender Geſträuche hervorblickte, lockte die Wandelnden beſonders an; es hatte das Anſehen einer Einſiedelei, und die Abendglocke, die eben auf dem kleinen Thurme läutete, beſtärkte ſie in dieſer Vorſtellung. Die jugendliche Phantaſie verweilt gern bei Bildern, die auf das Hinſcheiden des Irdiſchen deuten, ahnend, daß die Welt mit ihren ſchönen Blüthenträumen oft im Widerſpruch ſtehen werde.

Laß uns den Einſiedler aufſuchen, ſprach die kleine Marie, und ſprang raſch über die niedrige Umzäunung eines Gärtchens. Cordelia rief ſie zurück, als ein bejahrter Mann aus der Thür des Hauſes trat. Er trug einen ſchlichten braunen Oberrock, ſein Haupt bedeckte ein ſchwarzſammtenes Käppchen, unter dem graue Locken hervorwallten; ſeine übrigen Kleider waren ſo fein und ſauber und von modiſchem Zuſchnitte, daß die Vorſtellung des Einſiedlers ſich mit der eines feinen Weltmanns zu verſchmelzen begann. Cordelia entſchuldigte ihr unbeſcheidenes Eindringen in ſeine Einſamkeit; die reiche Ausſicht, die angenehme Lage des Hauſes habe ſie angelockt. Mein kleines Haus ſteht jedem freundlichen Beſuche offen, ſagte der Greis; und wie ſollte ein ſo ſelten liebenswürdiger mich nicht erfreuen? — Er lud die Schweſtern ein, ſich auf einer Bank unter einer breitäſtigen Linde auszuruhen, nannte ihnen die merkwürdigſten Plätze der vorliegenden Gegend, die fernen Berge, die den Horizont umgrenzten, und deutete auf einige Naturmerkwürdigkeiten innerhalb des Kreiſes, den ſie überſahen.

Seine ganze Art und Sprache war ſehr einfach. „Das offene Auge, aller Weſen Freund“, warf einen Strahl des Friedens um ſich her; ſeine Geſichtszüge waren anmuthig und ſchön, trotz den Falten des Alters; ihr Ausdruck, milder Ernſt und eine Ruhe, wie eines Menſchen, der ſich aus den Stürmen des Lebens gerettet, ſchien eine Ahnung des nahen Jenſeits auszudrücken. Wenn das Erhabene aus dem wahren innern Erheben und dem Siege des Geiſtes über alle Beſchränkungen des Lebens entſteht, ſo konnte man ſeinem Betragen, dem Ausdruck ſeines ganzen Weſens dieſen Namen nicht verſagen. Frei, wie in der reinen Bergluft,

[illegible]

die ſie umgab, fühlten ſich die guten Kinder in ſeiner Nähe. Das milde Aufnehmen fremder Anſichten und Empfindungen iſt bei einem Greiſe wahrhaft rührend, und es drückt jedem Worte desſelben das Gepräge des Maßes, der Vernunft und Güte auf. Ein Anhauch, wie aus einer höhern Welt, beglückt uns, vor dem alle Täuſchung des Lebens verſchwindet, und wir ſind uns in ſolchen Augenblicken alles Guten und Wahren, das wir je in uns trugen, inniger bewußt.

Cordelia fühlte ſich hingezogen zu dem Manne; ſie ſchien in ſeiner Nähe ſich ſelbſt klarer und feſter. Doch hemmte eine zarte Furcht, das Höhere, das ſie fühlte, nicht ſogleich in die paſſenden Worte kleiden zu können, die Furcht, zu viel oder zu wenig zu ſagen, ihre Rede; aber der Glanz ihres Auges ſprach deutlicher, als Worte es vermochten. Wie glücklich ſind Sie, daß Ihnen in dieſer ſchönen Einſamkeit zu leben vergönnt iſt! ſagte ſie, weil ihr ein völliges Schweigen unfreundlich dünkte. Ja, erwiederte der Greis, Alles, was mich umgiebt, iſt mir werth, denn es iſt eine Gabe der Freundſchaft;

die zarte Sorge, mich mit Allem zu umgeben, was mir bequem und angenehm ſein könnte, macht mir Alles in meinem kleinen Gebiete zu einem herzlichen Genuſſe, indem es mich an den Schöpfer deſſelben erinnert. Cordelia wagte keine Frage, ſo ſehr ſie auch mit dem Geſchick des Mannes bekannt zu werden wünſchte.

Marie bemerkte eine im Fenſter lehnende Harfe, und bat kindlich, ſie das Inſtrument, welches ſie vor allen andern liebe, hören zu laſſen. Gefällig ging der Greis, die Harfe zu holen; er ſetzte ſich gegen die untergehende Sonne, griff zu volltönenden Accorden in die Saiten und begann eine wunderſam liebliche Melodie, die ſich, die Seele mit Andacht erfüllend, in feierlichen Tönen endigte. Dann ſang er eine Hymne an die Sonne, und ſchloß ein rührendes Gebet zu dem Vater alles Lebens mit folgenden Strophen:

Du ſtreueſt Roſen auf die Welt
Im lichten Scheidegruß;
So ſei mein Scheiden einſt erhellt
Durch treuer Liebe Kuß.

Du hörſt der Seele heißes Flehn,
Du ew'ge Weisheit, Güt' und Macht;
Laß ſiegreich, lebenvoll ihn ſtehn
Im Donner heißer Schlacht!

Die Mädchen ſaßen mit gefalteten Händen, und voll ſtiller Andacht begleitete ihr Gebet das ſeine.

Keinen Abend lege ich mich zur Ruhe, ſprach der Greis, ohne daß meine Seele ſich zu den Tönen der Harfe in Gebet gegen Gott ergoſſen hätte. Der edle Jüngling, deſſen Jugend ich meine ſpäten Jahre widmete, ſteht dem Feinde gegenüber an der Donau. Möchten Sie einſt an dieſer Stätte auch mein Danklied hören! denn gewiß, der Höchſte wird mein heißes Flehen erfüllen.

Mehrere Landleute näherten ſich aus dem Dunkel des Waldes; Cordelia ſtand auf und dankte dem Greiſe höchſtbewegt für dieſe Momente, in denen er ſie gewürdigt, ihr ſein Inneres aufzuſchließen. Wie ſollte das unter guten Menſchen anders ſein? erwiederte er mit einem klaren, auf ſie gerichteten Blicke. Der Gruß, den ein Greis, im Gedanken an das höchſte Weſen, einem Reiſenden zuruft, deutet auf ein Wiederfinden, dort wo alle Guten verſammelt ſein werden. Doch wahrlich, wir haben uns auch hier nicht gefunden, um uns ſogleich wieder aus den Augen zu verlieren. — Er entſchuldigte ſich, ſie nicht zurückbegleiten zu können, da dieſe Leute ſeines Beiſtandes warteten, und deutete ihnen den nächſten Rückweg nach dem Schloſſe an.

Voll von der neuen Bekanntſchaft, kam Cordelia mit ihrer Schweſter zurück. Sie haben wirklich einen ſeltenen Mann geſehen, ſagte Frau von Freiburg, und mich freut es ſehr, daß ſie ihn gleich in ſeiner ganzen Individualität kennen lernten. Mein ſeliger Mann fand ihn in Amerika, ſein Schickſal, wie ſeine Eigenthümlichkeit zogen ihn an, und Beide verbanden ſich zu inniger Freundſchaft. Er umfaßt ein weites Gebiet des menſchlichen Wiſſens, und ſein Gemüth iſt reich an Liebe. Er wurde der Schutzgeiſt unſerer Familie, indem er meine Söhne erzog. Jetzt iſt er der ganzen Gegend hülfreich und tröſtend als Arzt. Sein tiefer Blick in die phyſiſche wie in die geiſtige Natur des Menſchen, die Liebeskraft ſeines Herzens im Tragen und Dulden hat manche zerſtörte Exiſtenz wieder hergeſtellt und gerettet. Sein Beiſpiel lehrt uns, daß irgend ein menſchliches Weſen aufgeben, ſelbſt wenn dieſes weit von ſeiner Bahn abirrte, immer gegen den Willen der ewigen Weltordnung und den unſers heiligen Glaubens iſt. Nur das Handeln in dieſem Sinne bringe Segen und Gedeihen mit innerm Frieden. Doch Sie werden Gelegenheit haben, dieſes aus ſeinem Munde, in der nur ihm eigenen Kraft und Einfalt des Ausdrucks zu hören; denn jeden Poſttag kommt er zu mir, um ſogleich die Nachrichten von ſeinem Lieblinge, meinem Sohne Edgar, zu vernehmen.

Achtes Capitel.

Am andern Morgen brachte das Anſchauen eines gutgemalten Bildes im Geſellſchaftsſaal, welches in Lebensgröße den den Seinen zu früh entriſſenen Beſitzer des Hauſes darſtellte, das Geſpräch auf dieſen. Wir leben am liebſten unter ſeinen Augen, ſagte die Witwe, und ſind am ruhigſten, wenn wir uns ſagen können: wir verdienen ſeinen zufriedenen, liebevollen Blick, die heitre Miene, die ihm der Maler auffaßte. Wie natürlich findet man, vor einem geliebten Bilde ſtehend, die Anbetung der Heiligen in der katholiſchen Kirche, den Glauben an ihren Schutz, an ihre Hülfe! Oft habe ich mir Troſt und Rath hier bei ihm geſucht in bangen zweifelsvollen Momenten, und immer antwortete eine beruhigende Stimme in meinem Innern.

Mathilde hatte den Verſtorbenen gekannt, geehrt; ſie erinnerte ſich genau ſeiner Züge, die ſie vollkommen dargeſtellt fand. O, warum mußten Sie ihn ſo früh verlieren, meine Theure! ſagte ſie gerührt. Eine Thräne glänzte im Auge der Witwe; aber mit feſter, ſanfter Stimme erwiederte ſie: Er ſelbſt hat mich gelehrt, eine ſolche Frage nicht aufzuwerfen; ſein Leben war glaubenvolle, heitre Ergebung und muthige That. Ich fühle, daß er noch jetzt mit Segen und Wohlgefallen auf mich ſchaut, wenn ich ihm nachzuſtreben ſuche.

Die Erinnerung an ein geliebtes Weſen, beſonders an deſſen letzte Lebenstage, fuhr ſie fort, iſt das Heiligſte, was wir beſitzen; dieſe mir und meinen Söhnen möglichſt treu aufzubewahren, iſt der Zweck eines Aufſatzes, den ich gleich nach dem Hinſcheiden des Theuern geſchrieben. Nur verwandten Seelen vertraue ich dieſe Blätter an. Ich fühle, daß Sie und Ihre holde Tochter ſie mit Rührung, vielleicht mit Nutzen leſen werden. Verwenden Sie dieſe Morgenſtunde dazu, in der ein Geſchäft mich abruft. Aber zuvor müſſen Sie auch meine Söhne kennen lernen. Mein ſeliger Gemahl und ich machten uns die Freude, ihre Bilder in verſchiedenen Jugendepochen und in Augenblicken malen zu laſſen, die uns ihre glücklichen Anlagen andeuteten, und wo die Hand Gottes ſie aus Gefahren rettete.

Dies iſt mein Edgar, wie er ein beleidigtes Kind ſeinen bösartigen Geſpielen entreißt und dasſelbe dem Schutz ſeiner Brüder überläßt, um den wilden Haufen zu verfolgen. Edgar war als ein braungelockter, blühender Knabe dargeſtellt, der, mit des Vaters Stocke bewaffnet, wie ein kleiner Held daſtand. Das Feuer des Muthes ſprühte aus ſeinen großen, ſchwarzen Augen, und man bemerkte, wie die wilden Buben einen Kampf mit ihm fürchteten.

Auf dem zweiten Bilde ſah man Edgar'n, ſich in die Wellen eines Fluſſes ſtürzend, um ſeinen jüngern Bruder, der dem Unterſinken nahe war und nur noch die Arme aus dem Waſſer hervorſtreckte, zu retten.

Hier, auf dem dritten, ſagte die Mutter, ſehen Sie ſchon eine Andeutung der künftigen Lebensweiſe meiner Söhne. Siegmund zeigte von frühester Jugend an, neben der jedem guten Gemüth eigenen liebevollen Geſinnung, auch eine beſondere Geſchicklichkeit im Krankenpflegen. Er hielt auf dem Bilde den geretteten Bruder im Arme und rieb den erſtarrten Körper mit ſeinem ausgezogenen Jäckchen. Edgar ſchüttelte ſich rüſtig das Waſſer aus den braunen Locken und blickte theilnehmend auf die brüderliche Gruppe.

Auf dem vierten Bilde ſtand der jüngſte Bruder am Ufer, wo ſo eben ein mit Früchten beladenes Schiff landete; er ſuchte Obſt aus, um es auf einem am Boden ausgebreiteten Tuche aufzuſchütten. Mein Ludwig, ſagte die Mutter, zeigte ſich beſonders gewandt im Verkehr mit Fremden und im Herbeiſchaffen der Bedürfniſſe des Hauſes; deshalb beſtimmte ihn mein Gemahl zum Handelsſtande. Edgar trieb auf demſelben Bilde einen mit zwei ſchönen Pferden beſpannten Pflug; Siegmund ſaß leſend unter einem Baume.

Edgar ſchien Cordelien immer die Hauptfigur; auch war wirklich ſeine ſchlanke, ſchöne Geſtalt, ſein frei um ſich herblitzendes Auge beſonders anziehend, und in dem einfachen Geſchäfte dachte ſie ſich ihn als einen Jüngling der alten Ritterwelt. Von dem letzten Bilde konnte ſie ſich gar nicht losreißen. Es ſtellte Edgar'n dar auf einem muthigen Roſſe, mit Helm und Küraß bekleidet, wie er ſeinen Brüdern die Hand zum Abſchied reichte, und noch einen Scheideblick nach der väterlichen Burg warf. So zog er zum öſtreichiſchen Heere aus, ſagte die Mutter. Er wußte wohl, wie mir hinter dieſen Mauern zu Muthe war. Mein Herz brach; doch vermochte ich's nicht, ihn zurückzuhalten. Das iſt ja unſer Schickſal, unſern tiefſten Schmerz ſtill dem entſchiedenen Wunſche unſerer Geliebten zu opfern. Seine glühende Begeiſterung loderte für Augenblicke auch in meiner Seele auf. Ich hoffte, und ſo erhielt ich mein Leben. In der tiefſten Noth kommt uns oft ein wunderſamer Troſt zu.

Dem edlen Bilde gegenüber las Cordelia aus der Mutter Folgendes vor: Ihr verliert Euren Vater zu früh, meine geliebten Kinder, um ſeinen Werth vollſtändig erkennen und ſchätzen zu können; aber der tiefe Schmerz, mit welchem Ihr ſeine Leiche zur Gruft der Väter folgt, ſagt mir, daß Ihr ihn ahnet und einſt fühlen werdet. Einen edlern und liebenswürdigern Charakter, ein ſo reines, harmoniſches Leben, wie das ſeine, hat es ſelten gegeben. Alles, was er war, war er ganz; das Harmoniſche ſeines Weſens zeigte ſich in jeder That, jedem Worte. Ein Maler, einer ſeiner vertrauten Freunde, ſagte einſt: Wenn man die Ehre perſonificirt darſtellen wollte, könnte man keine beſſere Geſtalt als die ſeine dazu wählen.

In den Verhältniſſen ſeiner Väter, auf freien, nur im Reichsverbande ſtehenden Gütern geboren und erzogen, erwuchs er im deutſchen Freiheitsſinne, der ächte Vaterlandsliebe erzeugt. Feſt und ungebeugt auf ſeinem Rechte ſtehend, kein fremdes Recht kränkend, war er jedem Unterdrückten zum Schutz bereit, mit Wort und That, und jedes Opfers fähig, außer dem der Ehre und der eigenen beſſern Überzeugung. Bei einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung, die ihn frei erhielt von beſchränkender Anſicht, ſtand ihm, dem in allen Leibesübungen höchſt Gewandten, jede Laufbahn offen. Er liebte die Wafſenehre; doch wollte er an keinem Kriege Theil nehmen, den er nicht für gerecht erkannte. Kaiſer und Reich machten zu jener Zeit keine Anſprüche an ſeine Thätigkeit, und er ging nach Amerika, für die Freiheit der vereinigten Provinzen zu kämpfen. Mit ſchwerem Herzen ſah er deutſche Krieger, von ihren Fürſten in engliſchen Sold gegeben, ſich gegenüber ſtehen, und vermied, wo er es konnte, gegen ſie zu ſtreiten. Bei einfacher Lebensweiſe, mit ſeinem mäßigen Vermögen zufrieden, ſuchte er keine äußern Vortheile, nur Ehre und Ruhm und das Zutrauen ſeiner Kriegsgefährten. Dieſes wurde ihm in reichem Maße zu Theil; dazu ſchenkte man ihm ein kleines Beſitzthum, welches ihn zum Bürger des neuen Freiſtaats machte, und auf dem ſich künftig die Exiſtenz ſeines jüngſten Sohnes gründen kann.

Des Vaters Tod und die Beaufſichtigung der Güter forderten ſeine Rückkehr nach Deutſchland. Er wählte mich zur Lebensgefährtin. Wie glücklich Eure Jugend war, wie zweckmäßig Eure Erziehung, wie Liebe und Friede das Haus umblühte, wie Alles, in Wahrheit und mit Vernunft begonnen, gedich, werdet Ihr im Laufe des Lebens immer mehr einſehen. Wenn Euch die würde- und gehaltloſen Weſen, die uns der Weltlauf ſo oft vor die Augen führt, Verachtung, Mitleid und Widerwillen einflößen, dann ſegnet den reinen, großen Sinn des Vaters, der die Liebe zu treuer, einfacher Sitte in Euern Buſen pflanzte und durch Lehre, Beiſpiel und paſſende Umgebung nährte. Eine im Gefecht erhaltene Wunde in der Bruſt hatte den Keim der Krankheit erzeugt, die uns ihn nach Jahren entriß. Er hatte das Vorgefühl eines frühen Todes; aber durch Heiterkeit und Ruhe ſuchte er es den Seinen zu verbergen. Erſt als die Auflöſung mit raſchem Schritt ſich näherte, verſuchte er es, mich auf die Trennung vorzubereiten; er deutete auf eine Zukunft ohne ihn. Wie vermochte ich ſie mir zu denken? Die Kraft, die Klarheit ſeines Geiſtes war das Element meines Lebens. Gott wollte nicht, daß ſie uns noch länger erleuchten ſollte auf Erden; aber wie ein tröſtender Stern ſteht ſie über uns.

Wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden beſuchte ihn ein vertrauter Freund. Die Freundſchaft war ihm ſtets ein heiliges, unauflösliches Band; und da er einen ſolchen Bund nie als in der tiefen, innigen Überzeugung von dem Werthe des Freundes ſchloß, ſo konnte nur der Tod denſelben auflöſen. Im Sinne der Alten hielt er die Sorge für ſeine Kinder für das ſchönſte und würdigſte Vermächtniß an ſeine Freunde.

Ich fühle mich an dieſem Abend leicht und ſchmerzenfrei, meine Liebe, ſprach er zu mir, ſtark genug, um noch einige Reiſeanſtalten zu treffen. Laß die drei Knaben hereinkommen; die Gegenwart meines Freundes wird dienen, ihnen den Sinn meiner Reden einſt vollkommen deutlich zu machen. Ich wußte, daß ich ihn nur durch meinen Muth beruhigen konnte, verbarg meine Thränen und rief Euch an ſein Lager.

„Meine Kinder", ſagte er, nachdem er Euch herzlich an ſeine Bruſt gedrückt, „die Stunde naht heran, wo mich Gott von Euch ruft. Jede kann die letzte für mich ſein; laßt uns noch einmal beſonnen zuſammen ſprechen und Eure Zukunft bedenken. Ich weiß es, der Vater wird Euch fehlen; Ihr werdet ihn beweinen; aber Ihr werdet Euch auch beruhigen und bedenken, daß das reine Leben der Zurückgebliebenen die Ehre der Todten iſt.“

„Du biſt alt genug, mein Edgar, um Dich keinem unmännlichen Schmerze zu überlaſſen, ja, dieſen, wie eine höhere Lebensflamme, in Deinem Buſen zu hegen und bald meine Entfernung den Deinen zu erſetzen. Ich habe Dich zum Beſitzer der Familiengüter auserſehen, obgleich mir eine Theilung frei ſtand. Deine Brüder werden mich deshalb nicht tadeln, wenn ſie herangewachſen ſind und Welt und Leben kennen gelernt haben. Da ich ihre Anlagen und Neigungen geprüft und ſie dieſen gemäß habe unterrichten laſſen, ſo liegt vor jedem eine Laufbahn, auf der er würdig wandeln kann, die ihm Unabhängigkeit und hinlängliches Auskommen verheißt, ohne daß er dem Staate durch das Erbtheil eines ausgezeichneten Namens zur Laſt zu fallen braucht.“

„Dem Staate dienen, aber nichts von ihm fordern, als ihm in Freiheit der innern Überzeugung dienen zu dürfen, ſollte die Loſung des Adels ſein. Mein Lehnsherr iſt ein edler Menſch und guter Fürſt; ich hatte Gelegenheit, ihm bei der Verwaltung des Staates, wie in äußern Verhältniſſen zu dienen; er ehrte mich und ſich ſelbſt genug, um gern die Dienſte eines freien Mannes anzunehmen. Ich weiß es, er würde für Euch ſorgen, wenn Ihr es bedürftet; aber es iſt edler, dieſes nicht zu bedürfen. Das Unglück aller Staaten ſind die tauſend auf den Staatsdienſt gerichteten Augen und die unverhältnißmäßigen Anſprüche auf ſeine Kaſſen. Der wohlwollendſte Fürſt iſt dadurch oft in Gefahr, ungerecht zu werden; denn die Laſt überflüſſiger Diener fällt auf den Acker des Landmanns, auf den fleißigen Bürger.“

„Alle der Üppigkeit Fröhnenden, alle träge Menſchen ſind geborne Sklaven; und es iſt nicht zu leugnen, daß unter den Hochgeborenen eine Neigung zu jenen Untugenden vorwaltet, da ſie häufig in Weichlichkeit und unter Anſprüchen heranwachſen. Deshalb verfolgt ſie der Haß, der, immer ungerecht, Ausnahme und Regel verwechſelt. Mit Unrecht nennt man uns, und ohne Rückſicht auf den wahren Werth des Menſchen, die begünſtigte Claſſe. Man hält und ſtößt ſich an die Fehler und an die Entartung manches Gliedes derſelben; und nur das Vertilgen dieſer Fehler kann den Haß tilgen, der das Ganze getroffen hat. Erbliches, unabhängiges Beſitzthum gründet allein den Adel; ohne dieſes iſt er nur leerer Schein und Schatten. Wenn wir nicht die Stimme der Geſchichte und der Staatskunſt übertönen laſſen von kleinen Leidenſchaften, ſo exiſtirt eine Monarchie nur bei einem gehörigen Maße ſicher gegründeten Eigenthums; ſie allein bringt Feſtigkeit in das Staatsleben. Die heilige Erinnerung an die Ehre der Väter, an die großen Schatten der Tapfern und Braven, die die Zinnen unſerer Burgen umſchweben, kann uns nichts rauben, als Schwäche in unſerer eigenen Bruſt und gedankenloſer Leichtſinn. Den Stolz auf eine Reihe braver Väter und ſittiger Mütter und die Freude an ihnen ſollte der Bürger und Bauer nähren, wie wir. Das durch Fleiß und Geſchicklichkeit wohlgegründete Haus des Bürgers und den guterhaltenen Acker des Bauern umſchwebe Ahnenehre, wie unſere Burgen.“

„Des Menſchen ſchwankender Sinn bedarf einer Stütze, und er findet eine kräftige in der Vergangenheit; ſie ſchärft den hellen Blick in die Zukunft. Ein Leben ohne Erinnerung iſt kein Leben, ſagt ein alter Weiſer; und der Staat, dem die Erinnerung an ſeine frühere Zeit fehlt, gleicht einem ausgewachſenen Baum, den man in einen fremden Boden verpflanzt. Wenn der Staatsbürger die Zukunft geſtalten ſoll, greift er unwillkürlich nach den Bildern der Vorzeit; die Vernunft, ein Kind der Folge, ſucht Folge. Nur ſchwindelnder Eigendünkel rühmt ſich, das Niedageweſene ſchaffen zu können, und wenn Leidenſchaft ſich mit ihm paart, dann verſchwinden Vergangenheit und Zukunft; die Menſchheit ſchwankt an unbekannten Grenzen und irrt ab von dem reinen Pfade der Gerechtigkeit und Wahrheit. Der Begeiſterten, die eine neue Weltgeſtaltung im Buſen trugen, gab es wenige; ihr Prüfſtein iſt ein über alles Irdiſche hinausgerichteter Sinn und vollkommene Selbſtaufopferung.“

„Frei ſind nur Die, die Stärke und Muth in ſich ſelbſt tragen; jede Macht, die nicht auf dieſem Grunde ſteht, wird Willkür, und dieſe vernichtet ſich ſelbſt; das iſt die ewige Lehre der Weltgeſchichte. Unſere äußern Verhältniſſe ſind nur Organe für das ideelle Wirken. Der Strom der Zeit wird die jetzt beſtehenden Formen überwältigen, weil ſie nicht rein mehr daſtehen; deſto feſter müſſen wir ihren innern wahren Gehalt, Treue und Freiheit in der Geſinnung bewahren, und ſie auch im Leben darſtellen. Darin beſteht die wahre Ehre, die vor dem Hauche willkürlicher Gewalt verſchwindet. Muth, Talent, einfache Sitten ſind die ewig freien Kinder der Natur; in der Hütte und an dem Throne ſtehen nur dieſe feſt.“

„Dir, mein Edgar, beſtimme ich daher den Beſitz des väterlichen Erbes und lege Dir die Pflicht auf, es durch Einſicht und kluge Wirthſchaft zu erhalten. Bei dem unabhängigen Einkommen, das Dir ſo nicht fehlen wird, liegt Dir das Fortführen des Adels ob.“

Euer Vater hatte dieſes mit erhobener Stimme, das Letzte mit Begeiſterung geſprochen; ich hatte ihm mit Rührung und erhöhtem Gefühle zugehört;

aber mich erfüllte die Sorge, er möge ſich erſchöpfen. Ich fiel ihm in die Rede und bat ihn dringend, ſich Ruhe zu gönnen. Er verſtand mich und hieß mich die Kinder entlaſſen; nur ich ſolle bei ihm bleiben. Er war ſehr angegriffen, aber ruhig; es war, als ob er ſeine letzten Kräfte für den nächſten Abend ſammeln wollte. Dieſer kam, und er forderte die Umgebung von geſtern wieder an ſein Lager. Ihr erſchient mit dem Freunde; das Geſicht Eures Vaters drückte eine heitere Zufriedenheit aus; er ſchien dem Höchſten zu danken, der ihm dieſe Stunde und Kraft, ſie zu nutzen, geſchenkt. Er richtete ſich, ſo gut er es vermochte, auf, und nachdem er Euch begrüßt, hub er von Neuem an:

„Über die Wahl des Standes und Geſchäfts, das ein Mann unſerer Zeit zu ergreifen hat, habe ich viel nachgedacht; ſie iſt entſcheidend für Würde und Glück des Lebens. Haben Fähigkeiten und Neigung jene geleitet, ſo ſind dieſe geſichert. Ich glaube Eure Anlagen hinlänglich erkannt zu haben.“

„Schön iſt Waffenehre, und für Ehre und Freiheit des Vaterlandes muß jeder Mann ſtreiten können. Übung und Gewandtheit im Gebrauch der Waffen muß Jeder beſitzen. Hat er Talente, wie ſie der Anführer, der Feldherr beſitzen muß, und begünſtigt ihn das Glück, dann brechen ſie ſich die Bahn auf dem Felde der Ehre. Aber der Friede iſt der natürlichere Zuſtand des Menſchen, und ſeine Exiſtenz will ſich auf einem ſichern und ruhigen Boden gründen.“

„Schön iſt's, die Palme der Wiſſenſchaft und Kunſt zu erringen; aber gefährlich iſt es, ſich über das Maß, welches die Natur zugetheilt hat, zu täuſchen; im verfehlten Streben geht das Daſein zu Grunde, und einem Geſchäfte des bürgerlichen Lebens ſich zu widmen, für welches Fleiß und Treue genügen, gewährt Sicherheit. Für Dich, mein Siegmund, konnte ich zwiſchen der Rechts- und Heilkunde wählen; Deine Anlagen beſtimmten mich für die letztere. Wenn Du tüchtig in Deiner Wiſſenſchaft wirſt, ſo öffnet ſich Dir eine ſchöne Laufbahn; ein geſchickter und wohlwollender Arzt iſt ein Segen für Tauſende.“

„Du, Ludwig, mußt, als künftiger Handelsmann, den großen Weltverkehr kennen lernen; dazu bedarf es eines weiten Umfangs von Kenntniſſen. Die kleine Beſitzung in Amerika diene zur Begründung Deiner Thätigkeit. Durch Charakter und Treue ſich Zutrauen erwerben, iſt ein ſchönes Loos. Indem ich Euch den zu dieſen Geſchäften des bürgerlichen Lebens, die der Geſellſchaft immer nöthig bleiben und Sicherheit der Exiſtenz gewähren, erforderlichen Unterricht ertheilen ließ, glaube ich Euch vor aller Abhängigkeit geſchützt zu haben, außer der von Umſtänden, die wir der Vorſehung anheimſtellen müſſen. Dieſe Thätigkeit wird Euch Ehre und Zufriedenheit geben, wenn Ihr ſie mit Treue und Eifer übt; ſie wird Euch nie zwingen, Eure Überzeugung einer fremden Meinung zu opfern; und im Zerfallen aller geſelligen Verhältniſſe, das uns bedroht, werdet Ihr feſt ſtehn, wie angeſchloſſen an den ewigen Felſen der Natur, an das nie erlöſchende Bedürfniß der Menſchheit. Was Ihr zu Eurer weitern Ausbildung bedürft, habe ich ausgeſetzt; auch wird Edgar, bei guter, beſonnener Wirthſchaft, immer ſo wohlhabend bleiben, daß er Euch in unvorhergeſehenen Unglücksfällen unterſtützen kann, und die Thore der väterlichen Burg werden Euch ſtets offen ſtehen, wie ſein Herz."

„Dieſes ſind meine Wünſche für Eure Zukunft; aber nicht gewaltſam will ich eingreifen in den Gang Eures Lebens. Wenn Ludwig mündig iſt, ſteht es Euch, mit Zuziehung des Raths Eurer Mutter und des Freundes hier, frei, meine Beſitzungen, mit Ausnahme des Stammguts, unter Euch zu theilen. Das iſt Alles, was Vaterſorge vermag. Frei ſein im Vertrauen auf Gott, meine Kinder, iſt unter allen Gütern das höchſte; in unabläſſiger Übung der Gerechtigkeit und Liebe nähern wir uns dem ewigen Vater aller Weſen; ſo wird unſer irdiſches Daſein durch einen göttlichen Hauch erquickt, ohne den Niemand ruhig und heiter durch das Leben wandelt. Gottlos ſein iſt ein kräftiger und wahrer Ausdruck unſerer deutſchen Sprache für alles Böſe. Nie verliere Eure Seele die feſte Richtung auf den ewigen Lenker und Erhalter der Natur und alles Menſchenſchickſals. Sein allſehendes Auge iſt uns ein Vaterauge, ſeine Allmacht erſcheint als die rettende Hand aus allen Stürmen des Lebens; ſie iſt immer nahe, wenn wir die unſerige im Glauben nach ihr ausſtrecken. Er wird mich bald aufnehmen in den Schooß ſeiner erbarmenden Liebe, und meine irdiſchen Schwächen werden ausgetilgt ſein durch ſein göttliches Verzeihen."

„O du heilige, ewige Kraft alles Lebens, der Erde und des Himmels, o ewige Liebe, ruhe auf den Geliebten, die ich verlaſſe! Nimm meinen entfliehenden Geiſt auf! In dir bleiben wir verbunden."

Das waren ſeine letzten Worte. Ihr bliebt um ſein Lager verſammelt, in ſtummem Schmerze. Er hielt meine Hand feſt umſchloſſen, ſank auf ſein Lager zurück und lag einige Stunden, wie ſchlummernd; noch einmal erwachte er, warf noch einen Blick auf den blauen Himmel, der durch das offne Fenſter hereinglänzte; dann ſchloſſen ſich ſeine Augen, und die Kälte des Todes feſſelte ſeine Glieder.

Neuntes Capitel.

Dankbar küßte Cordelia die Hand der Witwe, als ſie in den Saal zurückkehrte; denn der Inhalt dieſer Blätter hatte ſie tief bewegt; er hatte den Bildern von Lebensglück und Würde, die ihre Phantaſie in flüchtigen Umriſſen entworfen hatte, Geſtalt gegeben und dieſe mit den friſcheſten Farben umkleidet. Im Glauben an das Gute und Edle auf Erden, der uns beim Anſchauen edler Menſchen erfüllt, findet das reine jugendliche Gemüth ſeine eigenen Kräfte erhöht, und das Geheimniß des Maßes erſchließt ſich ihm in dem wohlthätigen Hauche der Liebe.

Sie kennen uns nun genauer, meine Freundinnen, ſagte Frau von Freiburg, indem ſie eine hervorquellende Thräne unter einem wohlwollenden

Lächeln zu verbergen ſuchte. Sie wiſſen, wie viel wir verloren haben. Ich muß Ihnen nur noch ſagen, daß meine Söhne in voller Überzeugung der Beſtimmung ihres Vaters folgten. Glücklich ſind mir die Tage, wo ſie von ihren Reiſen auf kurze Zeit zu mir zurückkehren. Indeſſen iſt ihr Andenken in jede Beſchäftigung verwoben, und ſie ſelbſt finden ſich immer mit Freude und Rührung in dieſem Saale wieder mit mir zuſammen, der die freundlichen Stunden der Entfaltung ihres Geiſtes ihnen lebhaft zurückruft.

Eine Reihe von Schränken mit Kupferſtichen und den beſten Schriften aus der Literatur aller Nationen füllten die Wände. Man konnte wirklich innerhalb dieſer Wände die ganze bekannte Welt durchreiſen und ſich mit den beſten Kunſtwerken durch treue Abbildungen bekannt machen.

Unſere Abende waren dem Leſen der Dichter geweiht, fuhr Frau von Freiburg fort. Wenn Edgar uns ſeine Lieblingsſchauſpiele mit ſeiner tonvollen Stimme, mit tiefem und feinem Gefühle vortrug, ſehnten wir uns eben nicht nach dem Theater der

Stadt. Auch der Muſik entbehrten wir nicht. Zu jenem Flügel erklang Edgar's ſchön ausgebildete Stimme, und ſeine Brüder begleiteten ſie mit Violine und Flöte. Ludwig iſt ein geſchickter und geſchmackvoller Zeichner. Da ſeine Geſchäfte ihn häufig in fremde Gegenden führen, bringt er uns Darſtellungen derſelben mit, und die Stunden, in denen er ſich von trockenen Rechnungsführungen erholt, werden auch uns zum Genuß. Jener Schrank, auf dem die Welt- und Himmelskugel ſteht, enthält phyſikaliſche und mathematiſche Inſtrumente. Siegmund unterhält uns oft mit belehrenden Verſuchen und enthüllt uns die Geheimniſſe der Natur. Wie glücklich ſind wir in dieſer Abgeſchiedenheit von dem täglichen kleinen Treiben der Geſellſchaft! Sie ſehen auch, wir ſind nur zum Empfang weniger Freunde eingerichtet. Nie vertauſchen wir eine bequeme Form von Mobilien und Geräthen mit einer, die nur den Vorzug hat, eine neue zu ſein. Die Menſchen wiſſen nicht, was ſie entbehren, wenn ſie ſich der Liebe zum Schein und falſchen Anſprüchen ergeben; ſie füllen die Fäſſer der Danaiden und bleiben ewig leer an innerm Frieden. Edgar hat den Sinn des Vaters; ich darf hoffen, eine edle Haltung in jedem Lebensverhältniß wird nie aus den Mauern dieſer Burg entweichen. Innerer Gehalt lehrt Mäßigkeit, und mit dieſer umblüht Segen das Haus. Kein Bittender wird bei uns ungehört abgewieſen, kein Nothleidender geht ohne Troſt von uns. Unverſchuldetes Unglück zu tragen, kann es uns dann an Muth nicht fehlen. Gott verhüte das Aergſte, meine Theuern! ſagte ſie bewegt. Ach, eine unglückliche Kugel kann ja in jedem Moment das ſchöne Gebäude mütterlicher Hoffnungen zerſtören. — Dort ſehe ich unſern Freund den Wieſenpfad herkommen; er wird meinen Kleinmuth ſchelten. Er kommt, die Abendpoſt bei mir zu erwarten.

Cordeliens Herz ſchlug hoch im Mitgefühl der Mutterſorge; es wandte ſich zu dem Vater aller Weſen mit dem heißen Gebete, er möge das Glück dieſes Hauſes erhalten, in dem Wahrheit und Liebe ſie ſo bald einheimiſch gemacht hatten. Höher und edler ſchien ihr heut noch die Geſtalt des Greiſes, als er ins Zimmer trat; denn im Kampfe mit eigenen Sorgen, zeigte er nur Ruhe und himmliſche Milde, indem er ſich die mütterlichen zu zerſtreuen bemühte. Zart und tief faßte er im Geſpräch alles Einzelne und verband es zu einer großen, umfaſſenden Anſicht. So wurde man unvermerkt ſtiller, endlich ſogar heiter. Cordelia fühlte ſich neben ihm in einer leichtern Atmoſphäre; ſein inniges Wohlgefallen an ihrem Weſen entging ihr nicht; aber alle Selbſtgefälligkeit blieb ihr fremd; die Blüthe ihrer innern Schönheit entfaltete ſich wie im milden Frühlingsduft. Ihr Geſang und Clavierſpiel, der feine Sinn, den ſie beim Anſchauen einiger Kupferwerke offenbarte, ihr reines Auffaſſen ſeiner Anſichten, die anmuthige Geſchäftigkeit, mit der ſie der Hausfrau in ihren Bemühungen beiſtand, das Alles entzückte ihn; man ſah es an ſeinen Mienen, ohne daß er ein Wort des Beifalls ausſprach.

Nach Tiſch bat er um die Erlaubniß, Anordnungen in einer von Edgar ihm anempfohlenen neuen Pflanzung treffen zu dürfen, und Frau von Freiburg kam Cordeliens Wunſch entgegen, indem ſie die Mädchen bat, ihn zu begleiten. Der Greis führte ſie auf einem anmuthigen Pfade an einzelnen Baumgruppen und Blumenbeeten vorüber. Er gab den Arbeitern Befehle, und als ſie ein kleines Wäldchen canadiſcher Pappeln hinter ſich gelaſſen hatten, lag ein Hügel, mit vollblühendem Geſträuche der neuen Welt geſchmückt, vor ihnen. Auf einem Raſenplatze ſtand ein kleiner Altar; dunkle Weimuthsfichten umgaben denſelben, unter deren breiten Äſten ſechs einfache Sitze zur Ruhe einluden; durch eine Waldſchlucht eröffnete ſich eine Ausſicht auf die blauen Berge der Ferne.

Mein entſchlafener Freund, ſagte der Greis, hat dieſen Platz dem Andenken unſerer erſten Bekanntſchaft jenſeits des Oceans geweiht. Segensvoll war der Augenblick, wo wir uns fanden, für uns Beide. Ich fand ihn verwundet an einen Baum gelehnt und ſorgte nach meiner Pflicht für ſeine Heilung, wofür ſein edles Herz mir beſondern Dank ſchuldig zu ſein glaubte. Mich feſſelte das tiefe Gefühl ſeines Werthes an ihn; längſt hatte ich ihn aus der Ferne mit Verehrung beobachtet, und ich pries mein Schickſal, das mich zu ſeiner Hülfe herbeirief. Bei ſeinem erſten Ausgange, als die freien Lüfte des Himmels ihn umwogten, und er den Balſam des duftenden Waldes in die geneſende Bruſt einſog, hob er das Auge dankbar zum Vater alles Lebens empor; dann reichte er mir die Hand und ſagte: Mein Freund, für immer und ewig!

Auf der erſten Wanderung durch dieſe Flur, wohin ich ihm gefolgt war, fanden wir eine Ähnlichkeit mit der amerikaniſchen, wo wir uns zuerſt trafen. Er ließ dieſe Geſträuche und Bäume pflanzen und jenen Stein mit dem alten Symbol der heiligen Freundſchaft errichten, zum Andenken an jenen Augenblick. Cordelia ſah an dem Steine zwei verſchlungene Hände. Der Greis fuhr mit männlicher Rührung fort: Fürwahr, unſer ganzes Leben hat nie jenem Augenblicke widerſprochen. Wir wirkten wie aus Einer Seele, und der vorzüglichſte Gegenſtand unſers gemeinſamen Wirkens waren die edlen, liebenswürdigen Kinder, die jetzt in der vollen Blüthe der Männlichkeit das Bild des Vaters vervielfältigen. — Laſſen Sie uns auf dieſem geweihten Platze, den kein Fremder betritt, eine Weile ruhen; Sie ſehen, es ſind nicht mehr Sitze hier, als der Kreis der Familie bedürfte.

Cordeliens Herz war weich wie die Frühlingsluft, die ſie umſäuſelte, und hell wie der durch die Bäume eindringende Abendſtrahl war ihr Geiſt. Alle innigen und hohen Bezüge des Menſchen lagen klar vor demſelben; das Gefühl des Allliebenden durchdrang ſie, und der Blick des Greiſes, dem die Richtung gen Himmel die natürlichſte ſchien, erſchloß ihre Bruſt in kindlichem Vertrauen.

Wie ſchön muß Ihre Ruhe am Abend eines ſo würdigen Lebens ſein! hub ſie an. Ich preiſe Die glücklich, die, von Ihnen geleitet und erleuchtet, den Lebensweg betraten; wie mancher Irrthum muß ihnen fremd bleiben! wie innig nahe alles Gute ſein! — Glückliche Naturanlagen, erwiederte der Greis, und Gottes Segen haben auch hier das Beſte, ja Alles gethan. Gern äußere ich mich ſo gegen ein Herz wie das Ihrige, liebes Fräulein welches fühlt, daß alle gute und vollkommene Gabe von dem Vater des Lichtes kommt. Den Charakter, die eigentliche Kraft des Menſchen kann man nicht erſchaffen; nur ſtärken und befeſtigen kann man ihn Einfalt, Treue, Wahrheit und Liebe umgaben meine Zöglinge von Jugend an. Halbheiten, Aufopferung des Weſentlichen für den Schein blieben ihrer Sphäre fremd; ſo gewannen ſie Selbſtändigkeit in innerm Gleichgewicht. Alles Gute und Wahre verbindet uns mit dem Ewigen, macht den Einzelnen groß und ſtark; das Falſche und Kleine erzeugt dumpfe Engherzigkeit und macht ſchwach. Ein reiner Wille bringt uns in Harmonie mit dem Ganzen; er iſt die höchſte Gewalt auf Erden, weil er über dieſe hinausreicht; er iſt der eigentliche Kern der Menſchheit, der göttlichen Freiheit. Der Böſe, der in ſich Unſichere findet überall Schranken; und dumpfe Eigenſucht gebiert Das, was wir Unglück nennen. Und wie gelangen wir zu dieſem Willen? Wenn wir ſtreben, daß der unſerige eins werde mit dem unſers göttlichen Herrn und Meiſters, der das Geſetz der Liebe vom Himmel brachte, das Geſetz, welches, wie ein heller Stern, den oft ſo dunklen Pfad des Lebens erhellt. In dieſem einfachen Sinne, der — ich darf es ſagen — nach manchem Wahne und

Kampfe der meines eigenen Weſens iſt, erwuchſen die Kinder. Das Unrechte ſchien ihnen das Unmögliche. So gewaffnet traten ſie in die Welt und lernten die flüchtigen Erſcheinungen deuten und prüfen, um ſie, ohne daß ihre innere Ruhe geſtört würde, an ſich vorübergehen zu laſſen.

Cordelia hörte mit tiefer Bewegung zu. Hier war die lichte Ausſicht, hier leuchtete und wärmte die Flamme, deren ihr Herz bedurfte. Ihr feuchtes Auge hing an den Lippen des Greiſes, ihr Herz fühlte ſich wie an goldenen Seilen empor gezogen zum Unendlichen, Ewigen. Aber zugleich lag auch die irdiſche Zukunft, theils erhellt und heiter, theils umdunkelt, vor den Augen ihres Geiſtes.

Der Greis ſchien ihr bewegtes Gemüth zu errathen und fuhr mit ſanfterer Stimme fort: Die Bangigkeit des jugendlichen Herzens, das ſeiner Zukunft entgegenſchlägt, ſein unendliches Sehnen ſind auch ein frommes Gebet. Möchte Sie, liebe, zarte Seele, Ihr guter Engel einen lichten, anmuthigen Weg durch das Leben führen! Nicht Allen iſt dieſes Loos beſtimmt; doch wer der Pflicht lebt, ſtrebt zu Gott; wer in Liebe lebt, iſt bei ihm. Wie manche freundliche Erinnerung dämmert immer an dieſem Platze in meiner Seele auf! Die Erinnerung iſt ja das Leben des Alters. Tauſend ſchöne und hohe Worte meines Freundes umtönen mich hier; ich ſehe die Knaben noch um mich ſpielen, deren Geſchick wir uns damals ausmalten. Mein Freund ahnete, daß unſer Edgar für die Freiheit des Vaterlandes kämpfen werde; er freute ſich ſeines hochſtrebenden Muthes und ſprach unvergeßliche Worte der Tugend und Ehre, die, wie Feuerflocken, in die Seele des Knaben fielen. Ich finde auch jetzt, da Gefahr und Tod ihn umgeben, hier einen wunderſamen Troſt. Das verklärte Antlitz des Vaters ſcheint mir ſegnend herabzublicken; fällt er, ſo ruht er im Schooß der ewigen Liebe. Ach! in der Sorge um die Geliebten bleiben wir doch immer an die Erde gekettet, bis ſie uns bedeckt!

Auch Cordelia fühlte ſich wie von Zaubergewalten umgeben. Künftige Begebenheiten umkreiſen oft zarte Gemüther in bedeutenden Momenten, und es iſt, als wäre es dann ihrem Schutzgeiſt vergönnt.

ſie in flüchtigen Wolkenbildern mit ihrem Geſchick bekannt zu machen. Edgar, der hohe Jüngling, ſtand vor Cordeliens Geiſte; der Schatten des edlen Vaters ſchien auf ſie herabzublicken.

Er wird uns wiederkehren, ſagte der Greis mit dem begeiſterten Blicke des Glaubens, er wird am Abend eines ehrenvollen Lebens einſt hier ruhen; denn eine Seele, für die reinen und großen Verhältniſſe der Natur geſchaffen, kehrt gern wieder zu den Scenen ihrer Jugendträume zurück. Mild, wie der röthliche Abendſchein jene Dörfer umglänzt, die auch zu ſeinen Beſitzungen gehören, ſo mild ſteht ſein Bild in den Herzen ihrer Bewohner; er wird ein ernſter und gerechter Herr ſein; aber unerſchöpfliches Erbarmen ruhet in ſeiner Bruſt, und in Noth und Gefahr iſt er hülfreich und ſtark, wie ein rettender Engel. Wie oft ſah ich ihn bei Feuersbrünſten und Überſchwemmungen ſich in drohende Gefahren ſtürzen! Sein kühner Muth beſiegte jede, und ſein Herz ſchlug ihr entgegen, wie einer Freundesgeſtalt. Wenn er dann, umſtrahlt von der Freude des Gelingens, im erhöhtern Lebensgefühl in meine

Arme flog, meine Sorge um ihn ſchalt, doch mich um Verzeihung bat, ſie erregt zu haben, dann erſchien er mir fürwahr wie ein himmliſcher Genius, zu Troſt und Hülfe auf dieſe Erde geſandt. Ja, der Segen des Himmels kann einem Weſen nicht fehlen, das überall Segen um ſich verbreitet. Ein edles, gleichfühlendes Weib wird ſein Daſein krönen. Noch hat er nur Liebe erregt, doch ganz unbewußt und ſchuldlos, ohne Liebe zu fühlen.

In ſonderbarer, ihr ſelbſt nicht erklärlicher Wallung ſchlug Cordeliens Herz; ein leiſer Wunſch dämmerte in ihr auf, dieſes glückliche Weib zu werden. Ihr Auge ſenkte ſich, und eine zarte Röthe flog über ihre Wangen.

Der gute Greis fühlte ſelbſt, daß er, begeiſtert von dem Bilde ſeines Lieblings, deſſen künftiges Lebensglück ſich mit der holden Erſcheinung Cordeliens verſchlingen ſollte, zu viel geſagt hatte; er lenkte ein: Jedes beſtimmten Wunſches für das Lebensglück unſerer Freunde, ja jedes Ausmalens desſelben ſollten wir uns billig enthalten. Der

Glaube an die Vorſorge Deſſen, ohne den kein Sperling zur Erde fällt, ſollte uns allein führen.

Goldene Traumbilder umſchwebten Cordeliens Schritte auf der Rückkehr; Edgar's Bild kam ihr überall entgegen. Beim Eintritt in das Wohnhaus pries ſie das Weib glücklich, das den Segen eines ſolchen Mannes zu theilen berufen ſei.

Freude ſtrahlte vom mütterlichen Antlitz den Kommenden entgegen. Er iſt uns abermals gerettet! rief die Beglückte. O, mein Freund! leſen Sie, ſehen Sie! Edgar hatte unter den öſtreichiſchen Fahnen an der Donau gefochten und Theil gehabt am erſten deutſchen Siege. Eine Brieftaſche, die die Mutter ihm gearbeitet, war von einer Kugel getroffen; er hatte ſie auf ſeiner Bruſt getragen; ſie hatte ſein Leben gerettet. „Sieh, liebe Mutter", ſchrieb er, „wie Du zu meinem ſchützenden Engel beſtimmt biſt, ſieh es an dieſer Roſe, die Deine liebe Hand geſtickt hat; das Pergament unter ihr hielt die feindliche Kugel von meiner Bruſt ab. So lenkt die Hand der Allmacht unſer Geſchick an ſchwachen Fäden. Hoffe, glaube, daß der Sohn Dir wird erhalten werden. Ich lebe gern für Dich, dankend, überſchwänglich glücklich; denn ich habe den fliehenden Feind geſehen. Konnteſt Du es ahnen, als Du dieſe Blume ſtickteſt, daß ſie den Tod von Deinem Edgar abhalten würde? Wie könnten fernere Zweifel Deinen Frieden ſtören? Dieſes Friedens muß ich gewiß ſein, um das freudige Leben im Siege fühlen zu können.“ Des Freundes Auge blickte verklärt zum Himmel empor; ſein Herz ſprach ſtille Gebete. Greiſe, Männer, Weiber und Kinder des Dorfs kamen, Theil an der Freude zu nehmen. Der Abend verging in der ſüßen Verwirrung des Glückes, das jedes Geſicht umſtrahlte.

Am andern Morgen eilte Cordelia früh in den Garten, ging dann in den Saal zu Edgar's Gemälde; ſein Bild hatte ihre Träume umſchwebt; ſie legte einige Frühlingsblumen, aus ſeiner Anlage gepflückt, darunter. Da fand ſie das Bild eines jungen Mädchens auf einem Tiſche aufgeſtellt, welches ſie geſtern nicht wahrgenommen. Es war ein blühendes Geſichtchen, beinahe noch im Kindesalter, eine leichte Geſtalt in weißem Gewande, die einen

Kranz von Roſenknospen hielt. Eben trat ihre Mutter herein, und auf die Frage: was dieſes Bild bedeute? erwiederte dieſe, ihr näher tretend, halbleiſe: Meine Freundin hat es mir geſtern gezeigt; es iſt die ihr beſtimmte Schwiegertochter, die Tochter eines benachbarten Gutsbeſitzers, ein lieblich blühendes Kind, deſſen Jugend noch nicht an ernſte Anträge denken läßt.

Die wenigen Worte fielen, wie ein kältender Nordwind, in den Frühling der Hoffnungen, die in Cordeliens Buſen aufzukeimen begannen; ein düſterer Nebel legte ſich um die freundlichen Traumbilder des vergangenen Tages. Hat Edgar ſchon gewählt? fragte ſie, ruhig ſcheinend. Es iſt nichts entſchieden, erwiederte die Mutter; aber die Wünſche beider Familien, die Liebenswürdigkeit des Mädchens, die äußern, ſehr günſtigen Umſtände laſſen die Mutter hoffen, er werde nicht entgegen ſein.

Edgar's Lehrer nahm mit väterlicher Rührung von Cordelien Abſchied; ſie wußte, daß ſie ſein Herz gewonnen hatte, und bat kindlich um ſeinen Segen. Die Natur ſelbſt gab Dir den beſten, holdes Kind, ſagte er, ihre Hand faſſend, in einem liebevollen Gemüthe und einem natürlich gebildeten Geiſte. Die Harmonie in Dir ſelbſt wird immer die falſchen und ſchmerzlich berührenden Anklänge des äußern Lebens übertönen. Bleibe Dir ſelbſt getreu und ſchaue nach oben.

Die kleine Marie zerfloß in Thränen, als er beim Abſchiedsgruße ihre Hand faßte. O, bei Ihnen möchte ich bleiben, lieber, theurer Mann; denn Niemand iſt ſo gut, als Sie, rief ſie unter Thränen und ſah ihm dann lächelnd in die Augen.

Das Kind ſprach meine Wünſche aus, ſagte Cordelia; Ihre Worte werden mir durch das ganze Leben in der Seele nachtönen. Aber waren Sie ſelbſt mir nur eine flüchtige, himmliſche Erſcheinung? Werde ich Sie nie wieder ſehen, nie wieder hören? — Meiner Tage auf Erden ſind wahrſcheinlich nur noch wenige, Ihr holden Kinder, erwiederte er gerührt; aber entſteht je in Euern Herzen eine Frage, auf die Ihr von meiner Erfahrung und meiner Liebe Antwort hofft, ſo bin ich Euch nahe. — So erlauben Sie mir, Ihnen zu ſchreiben? rief Cordelia freudig; da ſind wir nicht ganz von Ihnen getrennt.

Auch die Mütter ſchieden in traulicher, herzlicher Freundſchaft und unter Plänen für eine baldige Wiedervereinigung. Mögen Sie an der Hand Ihres Gemahls wieder zu mir zurückkehren, und mein Edgar Sie hier empfangen! ſagte Frau von Freiburg. Lächelnd blickte ſie auf Cordelien, indem ſie auf die Blumen unter Edgar's Bild hinwies; dieſe Blumen ſoll er noch finden und der liebenswürdigen Couſine ſelbſt dafür danken. Eine glühende Röthe überflog Cordeliens Wangen; ſie hatte ſich keinen flüchtigen Blick mehr auf Edgar's Bild erlaubt und des Blumenopfers vergeſſen. Mit Mühe faßte ſie ſich und erwiederte: Einem Jünglinge, der für die Freiheit des Vaterlands ſtreitet, gebühren wohl Blumen von der Hand eines deutſchen Mädchens. — Der forſchende, obwohl ſanfte Blick des großen ſchwarzen Auges der Mutter war ihr nicht wohlthätig; doch fühlte ſie ſich wunderſam von ihr angezogen. Möge Ihnen der geliebte Sohn bald und glücklich zurückkehren! rief ſie und verbarg ihre Bewegung in einer Umarmung.

Ihr Auge hing an den Thürmen des Schloſſes, bis eine waldige Anhöhe ſie bedeckte. Sonderbar erſchien ihr die ganze Gegend, wie eine längſt bekannte, von heimathlichen Traumgeſtalten umſchwebt, von Zauberklängen durchtönt.

Zehntes Capitel.

Nach einer mühevollen Tagereiſe langten Mutter und Töchter an der nächſten Poſtſtation vor dem Orte ihrer Beſtimmung an. Sie wußten, daß ſie noch böſe Feldwege zurückzulegen hatten, und fürchteten, der Einbruch der Nacht werde ſie auf dieſen treffen. Sie entſchloſſen ſich daher, auf der Station zu übernachten. Eben als ſie im Begriff waren, aus dem Wagen zu ſteigen, trat ein Reitknecht in reicher Livree aus dem Poſthauſe mit der Bitte, die Damen möchten einen Augenblick verziehen; ſein Herr werde ihnen ſogleich ſeine Aufwartung machen. Sie erwarteten Turn, als ſtatt ſeiner ein junger wohlgebildeter Mann am Schlage des Wagens erſchien. Er bat im Namen ſeines Oheims, die kurze nächtliche Reiſe nicht zu ſcheuen; er werde ihnen mit ihrer Erlaubniß vorreiten und aller Gefahr vorbeugen. Der Oheim entſchuldige ſich, daß er ſie nicht ſelbſt empfange; ein unerwarteter Beſuch hindere ihn daran. Der Antrag wurde angenommen; man nahm einige Erfriſchungen ein und ſetzte die Reiſe fort. Der junge Mann kam oft an den Wagen, die Damen zu unterhalten; ſein Geſpräch war angenehm und leicht, aber ohne Gehalt. Man fühlt, daß ſich dieſer Herr gern ſelbſt ſprechen hört, ſagte Cordelia. Die kleine Marie bemerkte, er ſei ſehr mit ſich und ſeinem ſchönen Pferde beſchäftigt und laſſe es ganz überflüſſige Capriolen machen. Ihr böſen Kinder habt an Allem zu tadeln, ſagte die Mutter; der junge Mann iſt ſehr fein und artig. Ach Mutter! rief Marie, auf Schloß Freiburg gefiel uns ja Alles! Nicht wahr, Cordelia? — Es gefiel uns, erwiederte dieſe, weil Alles dort wahr und ſich ſelbſt getreu iſt, wie die Natur, und weil alle Geſtalten, vom Ätherblau des Himmels umfloſſen, wie verklärt erſchienen. Doch laß uns alles Gute, wo wir es auch finden, erkennen, wenn es eben auch nicht ſo ſein kann, wie wir es dort fanden.

Die Nacht brach ein; die Wege wurden immer beſchwerlicher und gefährlicher; die Straße zog ſich an Abgründen hin und durch dicht verwachſene Wälder. Der Begleiter ſchien an den übelſten Stellen nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt; da, wo es unnöthig war, zeigte er ſich hülfreich. Marie ſcherzte darüber, und Cordelia ſagte: Glaubſt Du nicht, liebe Mutter, daß Edgar ſich in einer ſolchen Lage anders benehmen würde? — Und wie kannſt Du denn dies glauben, da Du ihn nie geſehen und ſo wenig von ihm weißt? — Ich weiß genug von ihm, Mutter, erwiederte ſie. Seine Geſtalt hatte immer vor ihrer Einbildungskraft geſtanden; ſie mußte ſich mit ihm beſchäftigen, ihn ſich in tauſend Verhältniſſen und Lagen vorſtellen; ſein Bild wurde ihr immer klarer und lebendiger. Wie alt iſt denn die künftige Schwiegertochter Deiner Freundin? fragte ſie. Ihre Züge ſind ſehr ſanft. — Sie zeigt, antwortete die Mutter, ein liebenswürdiges, weiches Gemüth, das unter der Leitung meiner trefflichen

Freundin ſich gewiß ſchön ausbilden wird. Sie iſt erſt im vierzehnten Jahre. Doch bis jetzt liegt Alles noch als Wunſch im Herzen der Mutter.

Der Wunſch einer ſolchen Mutter muß viel gelten, ja Alles, fiel Cordelia ein. — Die Dunkelheit, die ſie umgab, machte ihr Muth fortzufahren. — Doch man ſollte einen ſolchen Jüngling gar nicht verheirathen wollen; ſein Herz kann nicht falſch wählen; man ſollte ihn ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Ich mag mir kein gewöhnliches Weſen neben ihm denken und wünſche ihm ein recht vorzügliches Weib. Wie könnte denn Northon (dies war der Name von Edgar's Erzieher) ein Weib ſeines Zöglings lieben, das nicht ein ausgezeichnetes wäre? — Die lautere Seele dachte hierbei gar nicht an ihr eigenes Gefühl und Geſchick; ſie ſprach in dem reinſten Antheil an dieſer Familie, zu der innige Achtung und Liebe ſie hinzogen.

Das hellerleuchtete Schloß Turneck glänzte ihnen durch die Nacht entgegen; der Begleiter wünſchte den Frauen Glück, daß ſie alle Gefahren überſtanden haben; er eilte ihnen zuvor zum Oheim. Durch eine breite Pappelallee langten ſie auf dem erleuchteten Schloßplatze an.

Turn empfing ſie mit ruhiger Freude. Es iſt mir, als hätten wir uns nie getrennt, meine theure Cordelia, ſagte er, als ſie ins Zimmer traten. Cordelia entdeckte ſogleich eine Wolke auf ſeiner Stirn, und ihr Herz ſchlug hoch vor Unruhe um ihren Vater. Was iſt geſchehen, theurer Freund? fragte ſie leiſe im Rücken der Mutter. Wo iſt der Vater? Seine letzten Briefe waren voll Hoffnung! Sie ſind befangen, nicht heiter. — Der Vater iſt wohl; aber unſere ſchönen Hoffnungen ſind dahin. Der Feind hat aufs neue geſiegt, und das Vaterland liegt wieder in Ketten. Vor wenigen Augenblicken empfing ich die unglückliche Gewißheit. Ihr Vater war beim Heer und hat ſich unter den vorderſten Kämpfern glänzenden Ruhm erworben. Sie ſollten es erſt nach dem glücklichen Erfolg erfahren. — O Gott! er hätte uns entriſſen werden können, rief Frau von Heimburg, die Turn's Worte gehört hatte; es war grauſam von ihm, das zu wagen. — Halb ohnmächtig ſank ſie auf einen Seſſel. — Er ward uns ja erhalten, liebe Mutter, ſagte Cordelia, ſie umfaſſend; wir erfreuen uns ſeines Ruhmes. Faſſe Dich! — Sie fragte nun jeden Umſtand aus, und ihre Wangen glühten höher, da ſie das heldenmüthige Thun des Vaters vernahm. Er hatte ein zerſtreutes Corps wieder geſammelt und dieſes gegen den Feind geführt; ſein Name ſtand glänzend unter den geprieſenſten dieſes Tages. O, daß ihm nicht die Freude des Gelingens wurde! wie wird ſein edles Herz darüber trauern, rief Cordelia.

Turn führte die Damen in den Geſellſchaftsſaal, obgleich er geſtand, daß er lieber allein mit ihnen bliebe. Nur einige Perſonen finden Sie, die Ihrer Aufmerkſamkeit werth ſind, ſagte er an der Thür; die meiſten ſind von der Art, die froh iſt, einen Tag los zu werden, und ſich ſelbſt dazu.

Seinen Neffen behandelte Turn mit Aufmerkſamkeit; er ſtellte ihn Cordelien beſonders vor, und fügte hinzu: Denken Sie nicht ſchlimm von ihm, weil er nicht an der Donau iſt; ſein Herz war dort; aber vor wenigen Tagen erſt kehrte er aus Italien zurück, wo er ſeine todtkranke Mutter beſuchte, um ſie über den Tod ihres älteſten Sohnes zu tröſten. Er kam zu ſpät, um eine Rolle zu übernehmen.

Die gemiſchte Geſellſchaft hatte wirklich wenig Intereſſe für Cordelien. Nur in einigen kenntnißreichen Männern und in einer guten Frau fand ſie ein dem ihrigen begegnendes Gefühl für die Weltbegebenheiten, die ihr, auch um des Vaters willen, Herzensſache waren. Wie es gewöhnlich geht, daß die Leerheit das Beſſere überwindet, ſo gerieth das Geſpräch bald in die Sphäre des gemeinen Weltlebens. Turn's Wunſch errathend, behandelte Cordelia den Neffen mit Aufmerkſamkeit. Der junge Mann zeigte Verſtand und Kenntniſſe, und der ſtille Vorwurf, den ſie ſich über ihr vielleicht ungerecht gefaßtes Vorurtheil machte, war Urſach, daß ſie um ſo gefälliger gegen ihn ſich erwies, ſo daß er in ihrer Anerkennung immer liebenswürdiger wurde. Er beſchäftigte ſich auch, zu nicht geringem Mißfallen einiger Fräulein aus der benachbarten Reſidenz, ausſchließend mit ihr. Inzwiſchen waren ihre Gedanken im Schloß Freiburg. Zwar war die ganze Einrichtung in Turn's Hauſe glänzend; alle Geräthe vom neueſten Geſchmack; Alles, was zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen gereichte, ſchien von ſelbſt herbeizukommen und der Wirth ſich um nichts zu bekümmern. Aber die edle Einfachheit des Freiburgiſchen Hauſes, in dem durchaus kein Überfluß, doch alles Nöthige und Angenehme ſich im wünſchenswerthen Maße fand, und die Herzlichkeit der Hausfrau, ihr Wunſch, es den Gäſten wohl zu machen, ſchien ihr viel gemüthlicher und anſprechender.

Auch Marie fand, als ſie ſich am andern Morgen in den ſchön verzierten Zimmern umſah, ſie habe bei Frau von Freiburg, in dem guten, einfachen Bette viel beſſer geſchlafen, als hinter den ſeidenen Vorhängen. Ich weiß nicht, warum; aber mir iſt nicht wohl in dem Hauſe, ſagte ſie. Cordeliens zarter Sinn warf ſich vor, daß ſie eine gleiche Empfindung hege, daß ſie dem treuen Freunde nicht mit der ehemaligen Wärme begegne, daß ſie abweſenden Geiſtes und Herzens in ſeiner Nähe ſei.

Man verſammelte ſich zum Frühſtück in Turn's Bibliothek. Er war allein, der Neffe auf einer Jagd in der Nachbarſchaft; in dem alten Verhältniß der Schülerin zu dem Lehrer fand Cordelia ihr dankbares Gefühl, ihre herzliche Anhänglichkeit für ihn wieder. Neue Kupferſtiche, die der Neffe aus Italien mitgebracht hatte, wurden vorgelegt, neue Reiſebeſchreibungen durchblättert; Cordelia nahm an Allem lebhaften Antheil; aber gar mancher Gegenſtand, wenn er auch keinen Bezug auf den Vater zu haben ſchien, erweckte das Andenken an ihn; ſie richtete tauſend ihn betreffende Fragen an den Freund. Die Familie ſchien ſich ihm näher zu fühlen; die Hoffnung, Heimburg wiederzuſehn, blühte auf in den liebenden Herzen der Seinen.

Hier iſt ſein letzter Brief, ſagte Turn, indem er ihn aus ſeinem Schreibtiſch nahm; doch kann ich Ihnen nur Stellen daraus vorleſen. Sie enthielten Beſchreibungen der Gefechte, denen er beigewohnt, Darſtellung der Lage der Dinge, und endlich die tröſtenden Worte: „Sobald ich Alles für ganz verloren achten muß, werde ich auf einen Ruheplatz für mich und die Meinen denken, die ich allzulange entbehre, auf einen Ort, wo mich die Gewalt des Despoten nicht treffen kann. Wie es jetzt ausſieht, kann die Ruhe nur jenſeits des Oceans gefunden werden, oder im tieſen Norden, von wo vielleicht die Rettung ausgeht.“

Jeder Ort der Welt, der uns mit ihm vereinigt, wird uns wünſchenswerth ſein, ſagte Frau von Heimburg, und Cordelia ſtimmte lebhaft ein. Dieſes Alles muß näher bedacht werden, meine Theuren, erwiederte Turn. Nichts iſt ganz verloren; denn ein ſteter Wechſel herrſcht auf der Erde. Für jetzt ſein Sie ruhig, und laſſen Sie uns noch auf den vaterländiſchen Auen wandeln.

Er forderte die Frauen zu einem Spaziergange auf; Frau von Heimburg entſchuldigte ſich mit Briefen, die ſie nothwendig zu ſchreiben hätte, und ſo wandelte Turn mit den Töchtern in den großen und geſchmackvollen Anlagen, die das Schloß umgaben, umher. Er fragte nach den geleſenen Büchern, nach den Fortſchritten Mariens in Sprachen, in Geſchichts- und Naturkunde. Er war zufrieden mit Cordeliens Art des Unterrichts, und der jüngern Schweſter lebendige Faſſungsgabe ſchien ihn zu intereſſiren. Mein Kind faßt ſchnell und vergißt ſchnell, ſage Cordelia. — Das ſchadet nicht, erwiederte Turn; man muß nur Alles an die rechten Fäden anknüpfen; das Herz wird erſetzen, was dem Gedächtniß abgeht.

Der Neffe kam auf der vor ihnen liegenden Straße herangeritten; er ſchwang ſich vom Pferde und geſellte ſich zu ihnen. Er machte Pläne zu Luſtfahrten in der Gegend, zu Vergnügungen in der Stadt; nächſtens werde man eine gute Oper und eine neue Tragödie dort aufführen. Cordelia hatte noch wenig von dieſer Art geſehn; Turn verſprach, ihr dieſen Genuß zu gewähren.

Das Theater iſt das Maß der Nationalbildung, fuhr er fort, und von dieſer Seite betrachtet iſt es mir ſehr wichtig. Wir haben zwei Tragiker, die uns das deutſche Leben in ſeiner Tiefe darſtellen, und ſie tragen viel bei, uns zu einer Nation zu bilden. Nur der Geiſt kann uns erheben gegen den Geiſt; und daß der uns feindliche dem Materiellen anheim fällt, dem er verwandt iſt, indeſſen der unſere ſich hebt, das iſt der Quell unſerer Hoffnungen. Du biſt ein Anhänger der franzöſiſchen Bühne, Ferdinand, ſagte er zu ſeinem Neffen; Du wirſt mit Cordelien darüber in Streit gerathen, die das tiefere und reichere Naturleben der Britten und Deutſchen vorzieht.

Meine Verehrung vor einem ſolchen Urtheil könnte vielleicht meinen Geſchmack umſtimmen, erwiederte Ferdinand; bis jetzt, geſtehe ich, zieht mich das vollkommen Ausgebildete der franzöſiſchen Bühne mehr an. Doch bin ich nicht fühllos gegen den Lichtſtrahl eines höhern Genius in Shakſpeare, Schiller und Goethe. — Eben ſo wenig bin ich es gegen die hohe Seele Corneille's und die Grazie eines Racine, obgleich ſie mir oft mit der Natur in Widerſpruch erſcheinen, entgegnete Cordelia. — Oder vielmehr den Anſprüchen der eigenen, höhern Natur nicht genügen, fiel Turn ein. Über den Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten; oder man muß es ewig thun.

Ferdinand ſtand in einem offenen, freundſchaftlichen Verhältniſſe zu ſeinem Oheim, der Jedem gern in ſeiner eigenen Sphäre ſich zu bewegen vergönnte. Ein paar junge Leute, die er in ihren Studien unterſtützt hatte und jetzt als Freiwillige zur öſterreichiſchen Armee zu ſenden gedachte, erſchienen beim Mittagseſſen. Die vollkommene Freiheit ihres Benehmens gegen ihren Beſchützer bewies den Adel ſeiner Seele, dem nur das Wahre und Freie gefallen konnte.

Nach einigen Tagen zwangloſen Zuſammenſeins fühlte Ferdinand, deſſen Augen von dem Momente an, wo er Cordelien geſehn, auf ihr geruht hatten, ſein Herz von der heißeſten Leidenſchaft für ſie glühen. Ihr liebevolles Gemüth, die Äußerung des Wohlwollens gegen Jeden, der ihr nahe kam, der Ton ihrer Stimme, das Alles machte, daß ein bewegtes Herz in dem allgemeinen Wohlwollen leicht ein beſonderes, ihm günſtiges fand. Wen ſie heiter anlachte, der glaubte ein ſolches Lächeln ferner nicht entbehren zu können; und aus dem Grunde ihres Weſens leuchtete ein Schatz von Wahrheit und Liebe hervor, der zu vollem Vertrauen aufforderte. Aber es war ein klarer, ſtiller, von reizenden Ufern umgebener See, dem man ſich näherte, in dem man ſein eigenes Bild beſchaute; ſie ſelbſt blieb vollkommen ruhig, und die Geſtalten zogen ſpurlos über der Spiegelfläche ihres innern Weſens hin.

Wenn ſie ihrer Zukunft gedachte, ſo lag die Heirath, wie etwas Natürliches, im Hintergrunde; aber nicht wie ein Zauberſchloß, auf deſſen Pforten man ungeduldig zueilt, lag ſie in der Vorſtellung des beſonnenen, zartfühlenden Mädchens, ſondern wie Arioſt's Schloß, zu dem eine glatte Fläche hinanführt, von dem die Ritter herabſtürzen, und auf deſſen Mauern ſich Drachen und Rieſen zeigen.

Turn ſchien den Neffen mit beſonderem Wohlgefallen zu betrachten, zur Verwunderung Cordeliens, da ſie wußte, wie ſehr er das Entſchiedene, Männliche liebte, was ſie in Ferdinanden nicht fand. Auf einem Spaziergange, wo die kleine Marie vorangeeilt war, ergriff Ferdinand den günſtigen Augenblick, ſeine Liebe, ſeinen Wunſch einer dauernden Verbindung auszuſprechen. Cordelia antwortete ruhig ablehnend. Ferdinand ſchien zerſtört und aufgelöſt in ſeinem Innern, und die Qual einer unerhörten Liebe zeigte ſich bei der Rückkehr zur Geſellſchaft in ſeinem ganzen Weſen. Mitleidig und ſanft ſuchte ihn Cordelia zu beruhigen, zu unterhalten, zu ſich ſelbſt zurückzubringen.

Einige Tage gingen ſo hin; die Stürme in Ferdinand's Seele tobten immer gewaltiger; in jedem zufälligen Augenblicke des Alleinſeins drang er, mit dem Ausbruch der heftigſten Leidenſchaft, in Cordelien, daß ſie ſeine Wünſche erhören möge; die Ruhe, die ſie ihm entgegenſetzte, brachte ihn zur Verzweiflung. Ihre Abneigung gegen eine dauernde Verbindung wuchs unter dieſen Scenen. Es kam ihr vor, als mangle es Ferdinanden an edlem Stolze; es ſchien ihr eines Mannes unwürdig, ein Herz zu beſtürmen, das er nicht zu gewinnen vermochte. Gleichwohl konnte ſie ihm eine innige Theilnahme nicht verſagen. Eines Abends, als er im Garten vor ihr ſtand und die Abendſonne ſein Angeſicht hell umſtrahlte, war es ihr, als ob ſie in ſeinem Geſichte eine Ähnlichkeit mit den Zügen ihres Vaters entdeckte. Ein Schauer fuhr durch ihre Seele: Iſt's ein Wink Deines Geiſtes aus der Ferne, geliebter Vater, ſo fragte ſie im Stillen, daß mich dieſer Mann durch das Leben führen ſoll? — Sie verließ den Jüngling ſchnell; nach einem Gange durch eine einſame Allee kehrte ſie jedoch klar und beſonnen zurück. Ein ſo momentaner Eindruck, deſſen Grund vielleicht die Sehnſucht ihres Herzens war, konnte und durfte ihren Entſchluß nicht beſtimmen.

Mutter, ſagte ſie Abends, als ſie ſich vor dem Schlafengehen allein in ihrem Zimmer befanden, laß uns eilig abreiſen; Ferdinand liebt mich; ich kann ihn nicht lieben und ſtöre ſo ſeinen Frieden. Sonderbares Mädchen! erwiederte die Mutter; und wenn nun bei Ferdinand Alles zuſammenträfe, Dir ein glückliches Leben zu bereiten? Er iſt ein gebildeter, liebenswürdiger Jüngling, als der Sohn unſers treueſten Freundes anzuſehen, den Deine Verbindung mit ihm hoch beglücken würde. Und wenn nun ſelbſt die Wünſche Deines Vaters für ihn ſprächen? — Das wird nicht ſein, liebe Mutter; denn dieſe werden nie das Herz der Tochter überhören. — Um den Eindruck zu mildern, den dieſe an einen Vorwurf grenzenden Worte gemacht haben könnten, fuhr ſie fort: Ich geſtehe, ich finde an Ferdinand nichts Mißfälliges; aber es fehlt ihm an dem Ausdruck ſchöner Männlichkeit, die allein ein volles Vertrauen zu Dem erzeugen kann, der der Halt unſeres Lebens werden ſoll. Die Mutter ſuchte dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben. Ich fürchte, ſagte ſie, ich fürchte, armes Kind! Du überläſſeſt Dich Träumen, die nie zur Wirklichkeit werden können. Sie hatte die anklingende Saite im Herzen der Tochter getroffen. Edgar's Bild drängte ſich in dieſem immer neben Ferdinand und führte unwillkürlich tauſend Vergleichungen herbei. Mit kindlicher Aufrichtigkeit ſagte Cordelia: Wie vermagſt Du zu denken, ich könne wünſchen, mich in eine Familie einzudrängen, wo andere Pläne und Abſichten herrſchen? Auf dieſe Weiſe würde ich das Glück derſelben ſtören, die Eintracht, die ich ſo ſehr ehre und liebe. Ja, die edle Einfachheit in Freiburg, das Leben in herzlicher Liebe und Wahrheit iſt meinem Weſen verwandter als Ferdinand's Selbſtgefälligkeit, als ſeine Freude an Pracht und Schein, als die Geſchmeidigkeit, mit der er ſich in die Formen der Geſellſchaft ſchmiegt.

Unbemerkt war Marie eingetreten; ſie hatte die letzten Worte mit angehört. Ja, liebe Mutter, mir ſcheint es auch, fiel ſie ein, Ferdinand könne ſeine Frau nur als ein ſchönes Prunkgeräth des Hauſes anſehen. Hörteſt Du nicht, als Du jüngſt die geſchmackvolle Einrichtung des Hauſes gegen Turn lobteſt, wie dieſer erwiederte: mir ſelbſt liegt an allem Dem wenig; ſelten weiß ich, wie es um mich her ausſieht, und mir iſt nur Unordnung zuwider. Aber wir müſſen an Die denken, die nach uns beſitzen werden; Ferdinand iſt durch ſeine Mutter an alle Verfeinerungen des Lebens gewöhnt und hängt daran. Ich wünſche, es möge ihm an dieſem Orte gefallen, bei mir und nach mir! — Sagt dies nicht genug? Ich könnte keinen Mann leiden, der ſich viel mit Stühlen und Tiſchen und Deſſertaufſätzen beſchäftigt. — Ihr wollt einmal tadeln, ſagte die Mutter. Erſt, wenn wir wüßten, daß Ferdinand nicht fähig wäre, die Freude, einer armen Familie aufzuhelfen, dem Vergnügen an einem neuen Hausgeräthe vorzuziehen, dürften wir über ihn abſprechen. — Wenn er eine ſolche Freude zu ſchätzen wüßte, dann wollt' ich ihm Alles verzeihen; aber wir würden's wohl ſchon an ihm bemerkt haben, ſagte Marie.

Der ſcharfe Blick des Kindes, ſein entſchiedener Widerwille rührten Cordelien ſonderbar. Die Mutter wünſchte ihr eine gute Nacht und mit Nachdruck fügte ſie hinzu: Dies ſind die letzten Worte, die Du von mir über dieſe Sache gehört haſt, liebes Kind; aber gehe ernſtlich mit Dir ſelbſt zu Rathe und bereite Dir keine Reue für die Zukunft.

Cordelia brachte eine unruhige Nacht zu. Die Wünſche der Ihrigen, die bis jetzt ihr Leben ſo ſanft geleitet hatten, traten nun ſo beſtimmt gegen ihr eigenes Gefühl auf. Iſt es nicht unbillig, die Anſicht, die eine lange Lebenserfahrung giebt, die herzliche Liebe für uns geltend machen will, zu überhören? fragte ſie ſich ſelbſt. Ihr eigenes Glück hätte ſie unbedingt geopfert; aber es galt dem innern Frieden, der Würde des Daſeins; wie ließen ſich dieſe behaupten in der Ehe mit einem Ungeliebten? Sie vermochte es nicht, ſich Ferdinand in dieſer Beziehung zu denken; ein kalter Schauer ergriff ſie; Turn ſelbſt hätte ſie ohne Widerſtreben ihre Hand geben können. Die Gedanken an Edgar verwies ihr reiner Sinn in das Reich der Unmöglichkeiten, und doch ſtiegen ſie in tauſend wechſelnden Geſtalten aus dem Grunde ihres Innern auf. Wie der Mond, wenn ein Gewölk ihn auf eine Weile unſern Augen entzogen hat, uns bald wieder aus einer offenen Stelle des blauen Äthers in vollem Licht anſchaut, ſo war es mit Edgar's Bild in ihrer Seele. Northon's Bekanntſchaft hatte tief auf ſie gewirkt; er hatte ihr das Leben höher gedeutet, ſie gleichgültiger gegen deſſen flüchtige Erſcheinungen gemacht. Ihre ganze Seele wandte ſich zu dem Ewigen, Unvergänglichen; das Leben der Erde mit ſeinen Freuden und Schmerzen lag, wie ein Schattenbild, vor ihr, das nur durch das Einſtrahlen des höhern Lichtes Geſtalt gewinnen kann. In frommem Gebete um höhere Leitung, um Stärke und Ergebung ſchlief ſie endlich ein und erwachte am andern Morgen mit Heiterkeit.

Eilftes Capitel.

Turn und Frau von Heimburg hatten ſich in den erſten Tagen des Zuſammenſeins über Tochter und Neffen gegen einander ausgeſprochen, und Beide fanden eine Verbindung höchſt wünſchenswerth. Mathilde wollte ſich alles entſchiedenen Einwirkens enthalten; Turn fand in ſeiner Anſicht des weiblichen Lebens, daß dieſe Heirath Cordelien die ſchönſte Entfaltung ihrer Anlagen, Freiheit des Geiſtes und Herzens verſpreche und die Quellen liebevoller, zweckmäßiger Thätigkeit eröffne. Er kannte den Werth des Reichthums, obgleich er für ſich ſelbſt nur den Genuß der Unabhängigkeit darin ſuchte. Ferdinand ſollte der Erbe ſeines großen Gutes ſein, und mit Freuden dachte er ſich das holde Mädchen, zu dem ihn ſein Herz mehr wie zu jedem andern Weſen hingezogen, umgeben von allen Gütern des Lebens.

Sein Neffe, ein Charakter von Ehre und Rechtlichkeit, wie es ihm ſchien, von mäßigen, aber harmoniſch ausgebildeten Geiſtesfähigkeiten, dünkte ihn ganz der Mann, an deſſen Seite ein Weib von höherm Geiſt und Herzen frei und ungehemmt durch das Leben zu gehen vermöge; mit ihm ſollte ſie nicht leben können? Tugend und Ehre, dachte er, würden ſie als Gattin vor allen leidenſchaftlichen Eindrücken ſchützen; ſo glaubte er ihre Ruhe, ihr Glück ſicher gegründet. Er hatte in dieſer Berechnung vergeſſen, daß eine mächtige, wahre Leidenſchaft, ſollte dieſe auch ihren Gegenſtand nur in trüglicher Hoffnung ergriffen haben, dennoch der weiblichen Seele ein Bild einprägt, welches ſie über das Leben erhebt, daß in der Vergötterung des Mannes, ſelbſt unter den Schmerzen, welche dieſe zu begleiten pflegen, die Flügel des weiblichen Genius ſich entfalten, um ſie hinüber zu tragen in die Heimath der Seelen. Turn nahm ſich vor, Cordeliens klarem Verſtande ihre Lage, ihre Zukunft, die Anſicht, die er von ihrem Weſen gefaßt, zu entwickeln. Immer hatte er ſie feſter und reiner Begriffe fähig gefunden, oft ſie zu ſeiner Überzeugung hinübergezogen; warum ſollte dies ihm jetzt mißlingen? Die Mutter, in Hoffnung für das Glück ihres Kindes, beförderte eine Unterredung mit ihm. So weben die Schickſalsgöttinnen ſelbſt aus den edlen, glänzenden Fäden des Wohlwollens oft ein trügeriſches Gewebe. Für Cordelien flochten ſie ein Netz, das ihr heiteres Daſein feindſelig umſtrickte und ſie in lange innere Kämpfe hineinzog.

Beim Frühſtück begegnete ſie Ferdinand's unſtetem, leidenſchaftlichem Benehmen mit ſanftem Gleichmuth. Der Oheim ſah ihn ſcharf, doch mit Freundlichkeit an, und forderte Cordelien zu einem Spazirgange in das nahe Wäldchen auf, welchen ſie längſt gewünſcht. Eine Erklärung mit ihm war ihr willkommen. Nie hatte ſie ſeine Verſtandesanſicht gekränkt, wenn er auch ihr Gefühl nicht auffaßte. Sie hoffte durch ihn ihrer peinlichen Lage ein Ende zu machen. Sobald ſie allein waren, begann Turn: Die Leidenſchaft meines Neffen beunruhigt meine Cordelia. Mich freut es, daß der Junge ſo viel Verſtand hat, um ihn für Sie zu verlieren. Zwanzig Jahre früher wäre es dem Oheim nicht beſſer gegangen. Sie lieben ihn nicht; aber gerade aus ſeiner Leidenſchaft und Ihrer Ruhe kann ein glückliches Verhältniß entſtehen.

Das wird ſchwer zu beweiſen ſein, ſagte Cordelia lächelnd.

Ich rede im Ernſt, fuhr Turn fort, ſehr im Ernſt. Hören Sie, wie ich mir das Innere einer ſchönen Mädchenſeele denke; laſſen Sie mich dann das Buch meiner Lebenserfahrungen aufſchlagen und ein Reſultat für das weibliche Geſchick aus beiden ziehen. Das Leben liegt vor dem reinen jugendlichen Gemüthe wie dieſes waldige Thal, hinter dem jene ſteilen Felſenklippen, von der Morgenſonne vergoldet, emporſteigen. Liebesglück iſt der Lichtpunkt des weiblichen Daſeins; aber welche dunkle, verwachſene Pfade führen dahin! Wie viele Herzen brechen, ohne dazu zu gelangen! Ein Ideal liegt in jeder zarten und hohen Seele; die Wirklichkeit mit ihren Schranken und Mängeln genügt ihr nicht.

Das liebedürſtende Herz ſchließt ſich an jenes an und ſchmückt den Gegenſtand, der es ergriffen, mit dem Zauber ſeiner eigenen Wünſche und Träume. Wie manches edle Weſen ſah ich in der Verzweiflung über das Gemeine untergehen, oder ſelbſt an ſeinem Adel verlieren! Wenn mir auch Ihr klarer Verſtand und die Wahrheit Ihrer Empfindung ſagt, daß Sie nie in den groben Wahn der Shakſpear'ſchen Feenkönigin fallen und das langohrige Thier als Ihren Abgott umfaſſen können, ſo giebt es doch unendliche Stufen in dieſer Täuſchung.

Blicken Sie in die Welt mit dem klaren Auge, das die gütige Natur Ihnen gab, in die innern Kräfte der Menſchen und in ihre Verhältniſſe — wo findet ſich etwas Vollendetes? Das Edle iſt im Kampf mit dem Zarten, das Gute mit dem Böſen. Unſere innere Freiheit zu bewahren durch Verſtand und Willen, darauf kommt es an. Das Gute erkennen, fühlen, lieben, gewährt uns manchen glücklichen Moment; aber Mannichfaltigkeit und Wechſel herrſchen, wie in der Natur, ſo in der Region der Freiheit und in den Empfindungen unſerer eigenen Bruſt. Nur die Form, in der wir uns die umgebende Welt aneignen, iſt feſt und dauerhaft. Erwarten Sie von keinem Menſchen etwas Höheres, als die Beſchränktheit irdiſcher Natur gewähren kann. Achten muß ein wahrfühlendes Weib den Mann, dem ſie ihr Schickſal anvertraut; es iſt gegen alle Ehre, ohne dieſes Gefühl zu heirathen. Daß er ihr als ein einzig auserwähltes Weſen erſcheine, daß er gerade dem Bilde entſpreche, welches eine holde Phantaſie und die Zauberkraft der Jugend aus Elementen ihrer eigenen Blüthenwelt zuſammengefügt hat, das, meine Theure, iſt keine nothwendige Bedingung ihres Lebensglücks. Wahrheit, Ehre, Güte, eine gleiche Ausbildung, die gleichen Geſchmack erzeugt, paſſende äußere Verhältniſſe — aus dieſen Elementen ſah ich die glücklichſten Ehen entſtehen. Ich darf ſagen, daß mein Neffe in dieſer Hinſicht Ihrer nicht unwerth iſt. Wen wollten Sie lieben, wenn es nur ein Weſen ſein ſoll, das ganz Ihrer höhern Natur würdig iſt? Ich halte alle eigennützigen Wünſche in meiner Bruſt gefangen, die mich mehr zu ſagen verführen könnten. Meine Freude an Ihrer Liebenswürdigkeit, der Zauber, den Sie über Alles verbreiten, was Sie umgiebt, ſollen mich nicht verleiten, Ihr Geſchick beſtimmen zu wollen. Dem höhern Alter nahe, kann ich mich der Schönheit, der edlen Geſinnung, des lebendigen Geiſtes erfreuen, wo ſie mir begegnen, ohne ſie egoiſtiſch an mich reißen zu wollen. — Er drückte ihre Hand an ſeine Lippen; ihr klares Auge ſchaute in das ſeine; ſie verbarg die Thränen nicht, die im Widerſtreit auf- und abwogender Gefühle ihre Wange hinabfloſſen.

Glauben Sie mir, ſagte er tief gerührt, Leidenſchaft würde dieſes zarte Herz zerreißen. Der Friede des Hauſes, die Harmonie der Umgebung, die ſüße Sorge der Mütterlichkeit, die ſind das eigentliche Leben, das ihm frommt. Die Gluth eines blinden, allgewaltigen Verlangens führt nie zu einer dauernden Ruhe, weit eher eine beſonnene Wahl. — Es gilt nicht mein eigenes Glück, theurer Freund, ſagte ſie ſanft; ruhig vertrauend erwarte ich vom Vater aller Weſen, was mir zugetheilt werden ſoll; aber wie kann ich Ihren Neffen mit einem ſo ganz für ihn ſchweigenden Herzen glücklich machen? — Turn ſchüttelte lächelnd den Kopf. Glücklich machen! holdes Kind, das iſt eine der Phraſen, mit denen ſich die Menſchheit ſeit Jahrhunderten täuſcht. Aber kein Menſch kann den andern glücklich machen, in der Ehe ſo wenig, wie in der Staatsverwaltung. Wenn man ja davon reden will, ſo plage man ſich nur ſo wenig als möglich damit. Aber man macht lieber glücklich nach ſeiner eigenen Weiſe, weil man ſich dabei ſelbſtgefällig beſchauen kann, als daß man gerecht wäre, weil dies eine feſte Haltung in ſich ſelbſt verlangt. Doch Sie ſprechen, wie immer, auch hier in reinem Sinne. An Ferdinand's Glück zweifle ich nicht, wenn Sie ſeine Hand annehmen. Ehre und Zartheit werden ihn in Ihrer Nähe in allen Verhältniſſen des Lebens begleiten, und die Grazien werden ſeine Tage mit immer friſchen Blumen ſchmücken. Was iſt die Ehe anders als ein Gelübde, uns ſelbſt treu zu bleiben und ein anderes Weſen in dieſes Heiligthum unſeres innern Friedens aufzunehmen, inſofern es deſſen würdig iſt? Wen Sie einmal aufgenommen haben, der iſt geborgen;

denn nicht zu verſtimmen ſind die reinen Saiten einer höhern Natur, wie auch Welt und Schickſal hineinſtürmen mögen.

Turn's wohlmeinende Abſicht hatte Cordelien ſehr bewegt, und ihrem Verſtande konnte es nicht entgehen, daß er von manchen Seiten Recht hatte. Doch lag im Grunde ihrer Seele die Ahnung von etwas Höherm, Reinerm, was ſich jeder fremden Überzeugung entgegenſtemmte. Seine eigene Entſagung hatte ſie beſonders gerührt; einer ſo anſpruchsloſen Neigung hätte ſie ihr Leben willig geweiht. Noch bin ich nicht überzeugt, ſagte ſie, ſeine Hand faſſend; aber den ganzen Werth eines ſolchen Freundes fühle ich.

Ich hätte noch eine Autorität anzuführen, wenn ich dieſe benutzen wollte, ſagte er lächelnd. — Und welche? Die Wünſche meines Vaters doch nicht? — Da Sie ſelbſt errathen, was auszuſprechen ich Bedenken trug, — gerade dieſe. Leſen Sie die Stelle ſeines Briefes, die ich neulich unterſchlug. Cordelia las: „Ich erkenne Deine Freundſchaft in dem Plane für Cordeliens Zukunft. Wenn die jungen

Leute Neigung zu einander gewinnen, ſo kann nichts mehr zu meiner Zufriedenheit und Ruhe beitragen als deſſen Ausführung. Ich weiß, welchen Schatz ich Dir in meinem Kinde anvertraue; eine Kraft des Guten und Wahren liegt in dem Mädchen, mit der ſie in jedem Verhältniß wohlthätig wirken, die ſie in jedem achtungswürdig machen wird. Ob auch glücklich? Dieſer Frage an das Schickſal müſſen wir uns enthalten; denn das Glück iſt eine freie Göttergabe. Befreit von jeder Sorge um das Geſchick der Meinen, wenn ſie Dir angehören, kann ich mich mit innerer Freiheit dem Verſuche, das Vaterland zu retten, hingeben. Mancher ſtille Vorwurf, daß ich ihre Wohlfahrt zerſtören könne, beengte bisher meine Bruſt. Ja, Freund, wenn Deine Liebe Cordelien als Tochter annimmt und durch ſie Ferdinand Dein Sohn wird, dann iſt ein verſchlungener Knoten gelöſt, der die Freiheit meines Lebens lange peinigend hemmte. Vielleicht einmal mündlich die Aufklärung dieſes Räthſels — vielleicht auch nicht."

Cordelia erblaßte während des Leſens. Auch mein Vater, rief ſie ſchmerzlich, ſteht auf Ihrer Seite! Und was bin ich, um den Wünſchen aller meiner Geliebten und Verehrten entgegenzuſtehn? — Ich überlaſſe mich Ihrer Führung, ſagte ſie mit dem Himmelsblicke ſanfter Ergebung. Aber nur meine Freundſchaft verſprechen Sie Ferdinand und meine Treue; denn unwahr kann ich nicht ſein. Prüfen Sie ihn wohl, ob er damit zufrieden ſein kann. — Wie viel beſitzt er in dieſen Gütern, edles Mädchen! rief Turn erfreut, meine Tochter von dieſem Augenblick an! Und er drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Stirn.

Sie gingen zurück; das Herz der Jungfrau ſchlug hoch in wechſelnden Gefühlen: Turn hatte den himmliſchen Sinn der Demuth, mit dem ſie ſich hingab, nicht völlig gefaßt; das Gelingen ſeines Planes, die Freude an einem vollendeten Weibe, wie er ſich's für ſeinen Neffen und Erben gedacht, die Ausſicht, ihres Umgangs immerwährend genießen zu können, ihr Beſchützer, ihr Wohlthäter ſein zu dürfen, dies Alles beſchäftigte ganz ſeine Gedanken. Er ging ſchweigend an ihrer Seite. Edgar's Bild ſtand ernſt vor Cordeliens Einbildungskraft; es wollte nicht weichen und drängte ſich immer aufs neue in die Gegenwart, die in dämmernden Schatten vor ihm zurückwich. Lebe wohl, tönte es in ihrem innern Weſen, lebe wohl, ſchönes Bild, all ihr ſchönen Träume eines höhern, ſüßeren Lebens, lebt wohl!

Die Frage, ob ſie denn auch wirklich das Rechte gethan? drängte ſich dabei immer ihrer Seele auf. Wie gern hätte ſie noch um Aufſchub ihrer Erklärung gebeten, Northon um Rath gefragt, wie er es ihr erlaubt, wenn ſie irgendwo zweifelte; aber eine zarte Scheu hielt ſie zurück; ſie fürchtete zu verrathen, was ſie für Edgar empfand.

Turn ſprach von der Zufriedenheit ihres Vaters, von ſeinem Glücke, das Vertrauen eines ſolchen Freundes zu beſitzen; er bemühte ſich, ihre Ruhe herzuſtellen; denn er fühlte ihre zitternde Hand auf ſeinem Arme.

Was meint der Vater mit ſeinen letzten Zeilen? fragte ſie. Erſt jetzt gedachte ſie des dunklen Sinnes derſelben. — Ich ſelbſt verſtehe ſie nicht, erwiederte Turn, und habe nie etwas von meinem Freunde gehört, was zu ihrer Deutung führen könnte. Es giebt dunkle Punkte in dem Leben auch der beſten Menſchen. Wir müſſen alle Hindeutung darauf als Orakelſprüche annehmen, die ſich endlich zu unſerer Befriedigung auflöſen werden.

Sie fanden die Geſellſchaft im Garten; mehrere Fremde waren angekommen. Nachdem Turn dieſe bewillkommnet, nahm er Ferdinand bei Seite und ging lange mit ihm in einer entlegenen Allee auf und ab. Dann führte er Mathilden und Cordelien in eine Laube. Cordelia iſt meine Tochter, wenn die geliebte Mutter einwilligt, ſagte Turn. Mathilde ſchloß die Tochter unter Freudenthränen an ihr Herz, und ein ſtummer Blick flehte den Himmel an um ſeinen Segen für ihr Kind.

Auch ſie las jetzt erſt des Vaters einwilligende Zeilen. Der glückliche Ferdinand kam; Liebe und Hoffnung leuchteten aus ſeinen Zügen. Sie verwerfen mich nicht, ſagte er, und drückte Cordeliens Hand an ſeine Lippen; mein ganzes Leben ſoll nur ein Beſtreben ſein, dieſes Glückes würdig zu werden. Die Mutter umarmte ihn als Sohn, und man ließ das vereinte Paar allein.

Der Oheim hat Ihnen Alles geſagt, hub Cordelia an. Ihre treue Freundin verſpreche ich zu ſein. Prüfen Sie ſich wohl, ob Sie damit zufrieden ſein können! Ihr Vertrauen möchte ich nie täuſchen. Halten Sie ſich ſelbſt für vollkommen frei, bis Sie ſich von Ihrer Zufriedenheit ganz überzeugt haben. Ich werde mich für gebunden halten, wenn Ihre Wünſche dieſelben bleiben. Der Ton ihrer Stimme, ihr milder Blick, das himmliſche, wohlwollende Lächeln der ſchönen Lippen, die Roſen zarter Jungfräulichkeit auf ihren Wangen überſchütteten ſein Herz mit allem Zauber der Liebe. — Wo Sie ſind, umblüht mich ein Paradies; ich denke, ich fühle nichts weiter! rief der entzückte Jüngling.

Turn kam, Cordelien zu Tiſch zu führen. Einem ältern Freunde hatte er das Geheimniß entdeckt, und beim erſten Glaſe brachte dieſer die Geſundheit des Brautpaares aus. Marie hatte ſich beim Zeichnen auf ihrem Zimmer verſpätet und kaum ihren Platz eingenommen, als die Geſundheit ausgebracht wurde. Das Kind wurde todtenblaß; dann flog eine glühende Röthe über ihr Geſicht; ein Tuch vor den Augen, verließ ſie den Tiſch und das Eßzimmer.

Cordelia eilte ihr nach und fand ſie im Nebenzimmer, einen Strom von Thränen vergießend. O Cordelia, was haſt Du gethan! rief die Kleine am Halſe der Schweſter; das iſt nicht der Mann für Dich; gewiß nicht; ich dachte mir einen ganz andern!

Faſſe Dich, liebſtes Kind, ſagte Cordelia, in tiefſter Seele bewegt; ich folge dem Willen des Vaters; ich kann nicht unrecht gethan haben. Gott wird meinen Entſchluß ſegnen. — So will ich verſuchen, Ferdinand zu lieben, ſeufzte Marie unter heißen Thränen. Ach ich weiß nicht, ob ich's können werde. Nach vielen Bitten und Zureden folgte ihr die Kleine ins Eßzimmer zurück.

Die Mutter erklärte, entſchuldigend, Mariens Schmerz aus der Sorge, ſich von der Schweſter trennen zu müſſen. Als Ferdinand ihr die Hand reichte, ſie um ihre ſchweſterliche Freundſchaft bat, reichte ſie ihm die ihre halb und mit ſichtbarem Widerſtreben. Cordelia ſaß todtenbleich da; es war, als ob ein Schleier, der bis dahin wohlthätig ihre Zukunft umhüllt, auf einmal zerriſſen wäre; dieſe lag in düſterm Grau, geſtalt- und farblos vor ihr. Turn ſah ſie bedenklich an und bemühte ſich, durch Geiſt und Scherz den Eindruck dieſer Scene auszulöſchen. Ferdinand ſchien ſie gar nicht empfunden zu haben.

Häufiger als gewöhnlich wurden Fremde geladen; Muſik und Tänze füllten die Abendſtunden. Man beſuchte fleißig das Theater in der Stadt; am Hof und in den geſelligen Cirkeln wollte man ſich erſt nach der Hochzeit vorſtellen.

Ferdinand zeigte ſich überall mit Stolz und Freude an der Seite ſeiner ſchönen Braut und war hochbeglückt durch das Lob und die Bewunderung, die ihr überall entgegenkamen. Sie ſollte ſich immer im ſchönſten Lichte zeigen und im reichſten Putz. Cordelia wies dieſes mit entſchiedenem Mißfallen ab; ja ihr Gemüth zeigte ſich ſo verletzt, es verrieth ſo deutlich den Schmerz, an dem Gefährten ihres Lebens keinen höhern Sinn zu entdecken, daß er ſeine Eitelkeit bezähmen mußte und keinen Wunſch der Art mehr wagen durfte. Nur der mütterlichen Eitelkeit gab ſie zuweilen weich und liebend nach.

Turn war der Meinung, man müſſe durch die Zeit des Brautſtandes, wo Verſchiedenheit der Geſinnungen ſchwüle Ahnungen erzeugen könnten, ſo leicht als möglich hindurch zu kommen ſuchen; in der Ehe werden Einigkeit, Maß und Ruhe ſich finden. Deshalb führte er für jeden Mittag und Abend Zerſtreuungen herbei. In den Morgenſtunden las er, wie ſonſt, ernſthafte wiſſenſchaftliche Bücher mit Cordelien. Ferdinand zeigte ſich in Allem unterrichtet, empfänglich für den höhern Geiſt, mit dem der Oheim jeden Unterricht würzte. Nicht ganz gefiel es Cordelien, daß er von dem Hohen und Allgemeinen oft mit Luſt zum Kleinen und Alltäglichen überzugehen vermochte. Noch weniger gefiel ihr ſeine Art zu leſen; ja ſie vermied es, ihn ihre deutſchen Lieblingsdichter leſen zu hören, und ſchob ihm lieber welche in fremden Sprachen unter. Turn ſelbſt nahm ihm einmal Goethe's Gedichte ungeduldig aus der Hand und ſagte: Nur nach Deutlichkeit und Klarheit muß der Vorleſer ſtreben; ſeine Empfindung muß ſich von der des Dichters emportragen laſſen, nicht ihr zuvoreilen wollen; ſonſt kommt nur etwas Phantaſtiſches, Gezwungenes und Falſches heraus.

Faſt in jeder Unterhaltung kam man auf den Zuſtand des Vaterlandes, auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten zurück. Immerwährend lagen dieſe Gegenſtände vor Turn's Seele, und Cordeliens reges Gefühl faßte ſeine Sorgen und Hoffnungen. Jede energiſche Seele giebt in einer Zeit, wie die, von der wir reden, ihr eigenes Geſchick leicht auf; ſie ringt nach der Würde des Daſeins, und das Glück entweicht ihr, wie ein leichtes Gewölk, wenn es nicht ſeine Wurzeln in Ehre und Freiheit hat. Auch hier begegneten ihr Ferdinand's Gefühle nur matt. Ein Abfinden mit dem Feinde ſchien ihm nicht undenkbar; ſie fühlte wie der Vater und Turn, daß nur Untergang und Sieg auf der Wagſchale des Schickſals liege.

In der Zufriedenheit und Heiterkeit ihrer Lieben konnte ſie ſich ſelbſt vergeſſen; aber mit kalter Hand ergriff ſie dennoch der Gedanke, unverſtanden zu bleiben von dem Weſen, das ihr künftig auf Erden am nächſten ſtehen ſollte. Wie Kinder die Gegenſtände ihrer Furcht zu entfernen wähnen, wenn ſie ſich die Augen bedecken, ſo ſuchte ſie, wie wenig es gelingen wollte, ein Vergeſſen zu erzwingen, indem ſie den ſich aufdringenden Gedanken der nahen Heirath von ſich entfernte. Wenn ſie vor dem Schlafengehen hinaus in die Nacht blickte, dann dämmerte ihr wohl eine Ahnung auf, es könne noch Alles anders werden, es könne eine unerwartete Löſung kommen, und die Wirklichkeit, die ſie umſtrickte, ſchien ihr oft ein ängſtigender Traum.

O ihr ſüßen, ahnungsvollen Stunden der Jugend, wo die dunkle Zukunft ſich uns entgegenbewegt und die Geiſter künftiger Tage geheimnißvoll zu unſerm Innern ſprechen! Unendliche Wehmuth ergreift dann das Herz; die Bilder der Freude und des Schmerzes verfließen in einander, die Gegenwart iſt für uns verſchwunden, und ein neuquellendes Leben geht aus dem geheimnißvollen Schooße der Zukunft hervor.

Zwölftes Capitel.

Mathilde und Ferdinand waren mit der Einrichtung neuer Zimmer beſchäftigt, die Turn ihnen ganz überließ. Turneck war zu des jungen Paares Wohnſitz beſtimmt worden. Cordelia nahm wenig Theil daran; ſie erklärte ſich mit Allem, was Ferdinand wünſchen würde, zufrieden. Er nahm ihre Gleichgültigkeit als Gefälligkeit gegen ihn auf und war entzückt über das Glück, welches ihm das Leben mit einem ſo ſanften, hingebenden Weſen verſprach.

Turn's heller Geiſt ſah klarer. Cordeliens wehmüthige Empfindung entging ihm nicht, wie ihn der Sonnenſtrahl der Heiterkeit, der darüber hinglänzte, nicht täuſchte. Sie hat ſich hingegeben, mußte er ſich oft ſelbſt ſagen und konnte die Frage nicht abweiſen, ob nicht ſeine eigenen Anſichten und Erfahrungen, die er Cordelien aufgedrungen, gleich einem gefärbten Glaſe, den warmen Farbenton des Mädchenfrühlings in eine Herbſtlandſchaft verwandelt hätten. Der Herbſt hätte ja doch kommen müſſen, ſagte er ſich zum Troſt.

Heimburg hatte ſehr zufriedene und zärtliche Briefe an die Seinen geſchrieben. Turn hielt den an Ferdinand in der Hand und beſah die Überſchrift. Mein Freund iſt mit Deinem umgewandelten Namen ſchon ganz bekannt, ſcheint es; denn er nennt Dich Ferdinand. Sie, liebe Cordelia, können ihn aber auch noch einmal umtauſen, wenn Ihnen ſein eigentlicher Name, Guſtav, beſſer gefällt. Seine Mutter ſuchte nach dem Tode ihres älteſten Sohnes ihren Schmerz dadurch zu täuſchen, daß ſie dem ihr gebliebenen Sohne ſeinen Namen gab. Oder weiß Heimburg den Tod Deines Bruders noch nicht? — Meine Mutter, antwortete Ferdinand, hat in ihrem Schmerze und der darauf folgenden Krankheit allen Briefwechſel nach Deutſchland aufgegeben; alſo vermuthe ich wohl, daß es ſo iſt. —

Nun, erwiederte Turn, ich habe Dich auch geradezu als Ferdinand ihm angekündigt; doch wird der Name nichts zur Sache thun.

Cordelia fragte mit herzlichem Antheil nach der Mutter, nach dem verlorenen Bruder und hörte der Antwort Ferdinand's mit Aufmerkſamkeit und Rührung zu. Ich wurde, ſagte er, in früheſter Kindheit zur Erziehung in die Schweiz geſchickt und machte mit meinem Lehrer nur kurze Beſuche im väterlichen Hauſe. Mit inniger Liebe ſchloß ſich mein Herz dem liebenswürdigen, talentvollen Bruder an. Nach des Vaters Tode ging er zum öſtreichiſchen Heer, wo er ſich Achtung und Neigung erwarb. Ich blieb, ſeinem Wunſche gemäß, nach den Univerſitätsjahren bei der Mutter. Mit Freude und Stolz dachten wir des hochherzigen Jünglings, als die Schreckensbotſchaft kam, daß er in einer Schlacht geblieben ſei. Die Mutter rang mit dem Tode; man zweifelte an ihrer Herſtellung. Jetzt iſt ſie inſoweit beſſer, daß ſie auf meine Reiſe dringen konnte. Vergebens war alles Bemühen, waren die dringendſten Bitten, daß ſie mich begleiten ſollte.

Sie will das Land nicht verlaſſen, wo die Überreſte ihrer Geliebten ruhen.

O möchte ſie bei uns Troſt ſuchen und finden! ſagte Cordelia, ſanft auf Ferdinand blickend. — Dazu iſt keine Hoffnung, erwiederte dieſer; ſie will das Vaterland nicht wieder ſehn, das ihr durch den langen Aufenthalt in der Fremde auch beinahe fremd geworden iſt.

Das iſt eine Seite, nahm Turn das Wort, die ich an meiner Schweſter nie begreifen noch auch loben konnte. Ihr habt Alle etwas Galliſches angenommen; im Element der Sprache bildet ſich der Kern der Menſchen; und Ihr lebtet unter Fremden und ſpracht nur Franzöſiſch, ſo tief meine Schweſter auch den Gehalt unſerer Sprache fühlte. Das Franzöſiſche iſt das Medium des Verkehrs mit andern Nationen. Leider können wir es auch jetzt noch nicht los werden, trotz allen Erfahrungen, welche die Zeit uns aufdrang; es ſind noch Viele unter uns, die ſich gebildeter und vornehmer dünken, wenn ſie ſich in jener Sprache ausdrücken. Der hohe Schwung jedoch, die Zierlichkeit mannichfacher Formen, die durch unſere deutſchen Claſſiker ins Leben getreten ſind, werden endlich dieſes Vorurtheil überwinden.

Ein Brief Cäciliens, der vertrauten Freundin Cordeliens, die ihr das Glück ihres Lebens dankte, bewegte das Gemüth der Letztern auf das tiefſte. Cordelia hatte in der Anzeige ihrer Verlobung ſich gehütet, ihr ganzes Herz auszuſprechen. „Ich hoffe in der Zufriedenheit der Meinen auch mein Glück zu finden," hatte ſie am Schluß ihres Briefes geſagt. Die Freundin, im Beſitz des leidenſchaftlich geliebten Mannes, war betroffen, als ſie dieſe Zeilen las; ſie ahnete, was nicht deutlich auszuſprechen war. Keine Rückſichten, kein Maß beachtend, wenn ihr Herz lebhaft bewegt war, ſchrieb ſie, wie ſie empfand: „Cordelia, meine Theure, Geliebte! Du haſt Dich hingegeben ohne Liebe; — welch ein Leben voll Verwirrung harrt Deiner! Opfere Dich nicht fremder Zufriedenheit; das Opfer iſt zu groß; Du wirſt in Schmerz und Sehnſucht vergehen. Und wenn er Dir nun einmal begegnet, der Einzige, den Du lieben kannſt, und Banden der Ehre und

Pflicht feſſeln Dich — Dein Herz wird brechen. Dir wird es dann ſein wie einem Gefangenen, der durch die Gitter ſeines Kerkers in die freie, vom Sonnenlicht umglänzte Natur blickt.“

„Du edles, hohes Herz! Dir ſoll die Verklärung des weiblichen Daſeins, die Liebe, zur Qual werden! Brich Alles, zerreiß Alles; nur opfere Dich nicht auf! Auch mein Wilhelm iſt bekümmert um Dich, denkt und fühlt ganz gleich mit mir. Nichts konnte den Sonnenſchein unſers Glückes verfinſtern als Dein Unglück. Eine Ehe ohne Liebe muß ſchrecklich ſein; — wie fühle ich das in der Seligkeit einer ſo liebereichen!“

Im Mitleid der Freunde fühlt ein zartes Herz erſt ſein Mißgeſchick im ganzen Umfang. Wenn auch der Reichthum eines gebildeten Geiſtes und Herzens Cordelien Quellen des Troſtes, der Beruhigung aufſchloſſen, die Cäcilien fehlten, ſo durchdrang die tiefe Herzenswahrheit jener Worte doch tief ihr Gemüth.

Und wenn ich den Einzigen fände, ſprach ſie zu ſich ſelbſt; — aber ich werde ihn nicht finden, oder vielleicht auch nur als einen durch andere Verhältniſſe Gebundenen. Die Zufriedenheit, die ſie den Herzen ihrer Geliebten bereitet hatte, wieder zu zerſtören, Ferdinanden das gegebene Wort zu brechen, da er ihr tauſendmal verſicherte, der glücklichſte aller Menſchen durch ſie zu ſein, das vermochte die zarte Seele nicht. So geräth der Menſch oft durch die reinſten, edelſten Gefühle, in umſtrickende Netze, wenn er einmal von dem Pfade der Natur und Wahrheit gewichen iſt.

Die ſeltenen Stunden der Einſamkeit waren ihr wohlthätig. Sie betete am innigſten, wenn ſie ſich allein in Feld und Wald befand. Da fühlte ſie ſich dem Urquell alles Seins und Lebens am nächſten; der kurze Moment des Erdenlebens tröſtete ſie; die Zukunft mit allen Schmerzen zog ſich vor ihrer Einbildungskraft in einen kleinen Raum zuſammen; ſie ſchien ſich ſchon ein entfeſſelter Geiſt, der, allen irdiſchen Verhältniſſen entnommen, zum blauen Äther auffliegt und in den Schooß des ewigen Friedens eilt. Nach ſolchen Stunden war ihre Seele rein aufgelöſt in innige Wehmuth; ſie fühlte ein tiefes Mitleid mit allen Weſen der Erde, auch mit ſich ſelbſt, und zerfloß in Thränen. Das Ufer eines kleinen, von hohen alten Fichten umgebenen Sees, deſſen Spiegel, von ſeltener Klarheit, die Gegenſtände im reinſten Bilde zurückgab, war einer ihrer Lieblingsplätze. Die Mutter liebte die weiten Spaziergänge nicht, Turn hatte Geſchäfte, und Ferdinand blieb bei jener, um ſich über häusliche Einrichtungen zu beſprechen. Cordelien war es lieb, auch Marien mit einer Zeichnung beſchäftigt zu wiſſen; und ſo wandelte ſie allein durch den Wald zu ihrem lieben See.

Die ſcheidende Sonne warf ihren Purpurſchleier um die Stämme der Bäume. Im Gefühl der Einſamkeit überließ ſie ſich ihren melancholiſchen Gefühlen; ein Thränenſtrom erleichterte die beklemmte Bruſt. Sie ſtand, an ein ſchwaches Geländer ſich lehnend, auf einem in den See vorragenden Brete, von dem herab die Fiſcher ihre Netze auswarfen, als ſie am Ende des Sees einen Reitknecht bemerkte, der zwei Pferde tränkte. Ohne ſich um dieſe an dem einſamen Platze ſeltene Erſcheinung zu bekümmern, verſank ſie wieder in ihre Träume, in die Klarheit des Sees blickend, der das umgebende Ufer im roſigen Schein des Abends widerſpiegelte. Sie hielt den Strohhut am Arm, die lichtbraunen Locken, vom lauen Weſt bewegt, rollten unter den breiten Flechten ihres reichen Haares um den ziemlich ſchlanken Hals; ein Shawl von der Farbe der Amaranthen hing auf der einen Schulter und wallte zu ihren Füßen hinab; die ſchlanke Geſtalt, vom reinſten Weiß umhüllt, der zarte, ſchön geformte Arm und Nacken waren vom röthlichen Abendſchein umfloſſen. Sich nicht bewußt des Zaubers ihrer Schönheit, blickte ſie auf den See, und ihr Auge weidete ſich an der Farbenpracht und dem Faltenwurf ihres Gewandes, indem ſie dann und wann ihre Augen mit einem angehauchten Tuche bedeckte, um die Spuren des Weinens zu vertilgen.

Plötzlich ſah ſie mit Verwunderung dicht neben dem ihrigen das Bild eines Mannes auf der Spiegelfläche des Sees. Es war eine hohe, ſchlanke Geſtalt in militairiſcher Kleidung, den abgenommenen Helm in der Hand haltend; das Gold desſelben und das des Wehrgehänges warfen einen goldenen Schein zurück aus der blauen Fluth. Braune Locken umwallten das ſchöne Oval des Angeſichts, und der Blick des ſchwarzen Auges begegnete dem ihrigen von der feuchten Fläche her. Es iſt Edgar's Bild, zitterte es durch ihr ganzes Weſen. Erſcheint mir ſein Schatten zum Troſt, zur Warnung? — In dem Augenblicke vernahm ſie eine Bewegung dicht neben ſich; die Blätter der nahen Büſche rauſchten; ſie fühlte die Nähe eines lebendigen Weſens. Edgar! rief ſie, noch immer gegen das Bild im See gewendet. Indem ſie ſich raſch dem Ufer zu wendete, glitſchte ihr Fuß auf dem feuchten Bret, ihre Hand entglitt dem Geländer; ſie fürchtete in den See zu ſtürzen, als ein rettender Arm ſie umfaßte und ſie ſanft, aber kräftig an das Ufer zog. — Sind Sie erſchrocken, haben Sie ſich weh gethan? fragte eine tonvolle Stimme, und die großen ſchwarzen Augen ſchauten ſanft in die ihrigen. Noch lag ihr Arm auf dem rettenden Arme; ein ſüßer Schauer bebte durch ihr ganzes Weſen; ihr Herz floß über in dem freudigen Gefühle, Edgar'n Dank ſchuldig zu ſein.

Sie faßte ſich ſchnell. Ganz und gar nicht! ſagte ſie mit holdem Lächeln; hüllte ſich in ihren Shawl und ſtand wie angefeſſelt ihm gegenüber. Löſen Sie mir dieſes Räthſel, ſagte der Jüngling; wie kommt es, daß ich meinen Namen in dieſer mir ganz fremden Gegend ausgeſprochen höre? Ich fürchte, Sie haben einen Andern erwartet, und ich werde ſchnell wieder ein Fremder für Sie. — Wenn Sie Edgar von Freiburg ſind, können Sie das nie werden, erwiederte Cordelia mit der liebenswürdigſten Offenheit. Sie ſind mein Verwandter; ich war auf dem Schloſſe Ihrer Mutter; wir theilten in den Tagen der Gefahr die Sorgen um Sie und die Freude über Ihre Rettung. Oft ſah ich Ihr Bild und erkannte es ſogleich wieder, als es mir aus dem See entgegenkam.

So bin ich ſo glücklich, in Ihnen die liebenswürdige Couſine zu ſehen, die ſo oft der Gegenſtand unſerer Geſpräche in Freiburg war? Ihr Bild lebt dort im Herzen meiner Mutter und meines Freundes Northon; meine Phantaſie verſuchte es zu entwerfen; — wie glücklich bin ich, Sie in Leben und Wirklichkeit vor mir zu ſehen! Mein guter Genius führte mich in dieſe Gegend.

Wie lebt Northon? fragte Cordelia; es erfreut mich innig, daß er meiner gedenkt. Nie werden die Stunden, die der herrliche Mann mir ſchenkte, aus meiner Erinnerung weichen. Ich danke ihm ein neues, höheres Daſein. Sein großer Sinn richtet das Herz auf und ſtärkt es für alle Schmerzen des Lebens.

Sollte Ihre holde Jugend dieſe ſchon kennen? fragte Edgar mit einem fragenden Blicke auf ihre noch feuchten Augen. Cordelia vermuthete, daß er geſehen, wie ſie ihre Augen trocknete. Sie erröthete, doch ſprach ſie ganz unbefangen: Ich danke Ihnen für die Warnung; ich verberge gern meiner Mutter meine Thränen. Ihr ganzes Herz fühlte ſich wie aufgethan vor Edgar, wie vor einem Weſen, vor dem ſie vollkommen wahr und offen ſein könne, ja müſſe. Sie brachte von neuem das Tuch gegen die Augen, ſah ihn dann mit himmliſcher Unſchuld an und fragte: Iſt's nun gut? — Freundlich bejahte er. Er war tief bewegt, und ſein Herz ſchwoll in

Entzücken, ſo ſchnell das Vertrauen des edlen Mädchens gewonnen zu haben. Aus Zartgefühl unterdrückte er die Fragen nach der Urſache ihrer Thränen. Er folgte Cordelien, ohne es zu wollen; ohne zu wiſſen warum und wohin, aber er fühlte, daß er ſich nicht ſogleich wieder von ihr trennen könne.

Cordelia hatte viel zu fragen. Edgar war mit ihrem Vater an der Donau oft zuſammen getroffen; er ſprach mit Verehrung von ſeiner Tapferkeit, ſeinem feſten, ſichern Blicke in die Angelegenheiten des Vaterlandes. Sie nahm es als ausgemacht an, daß er ihr ins Schloß Turneck folgen müſſe, um die Mutter und den Freund ihres Vaters kennen zu lernen; etwas Weiteres vermochte ſie nicht zu ſagen.

Marie war der Schweſter entgegengegangen; ſie lief auf ſie zu, blieb dann in einiger Entfernung ſtehen, warf einen Blick auf ihren Begleiter, und rief freudig: Das iſt ja Edgar! Seien Sie herzlich willkommen! — Sie ſehen, wie gut getroffen Ihr Bild in Freiburg iſt, ſagte Cordelia; auch meine Schweſter erkennt Sie ſogleich. Marie war unterſchöpflich in Fragen nach Northon, nach der Mutter, nach allen Umgebungen Freiburgs; an keinem Orte in der Welt ſei es ihr ſo wohl geworden als dort, fügte ſie hinzu.

Im Schloß angekommen, ſtellte Cordelia Edgar'n auf die heiterſte Weiſe vor und erzählte unbefangen, wie ſie ſich gefunden. Ferdinand äußerte die lebhafteſte Beſorgniß über die Gefahr, der ſie entgangen war. Sie iſt ja glücklich überſtanden, lieber Ferdinand, fiel ſie ein; laſſen Sie uns nur in Dank und Heiterkeit daran denken. Sie ſah Edgar's fragenden Blick auf ſie und Ferdinand gerichtet, und um ihr Erröthen zu verbergen, zog ſie ſich, wie um ihre Nätherei zu holen, in den Hintergrund des Saals zurück.

Turn und Edgar geriethen ſogleich in ein ernſtes Geſpräch. Edgar's Erzählung brachte die Begebenheiten und Schlachten der letzten Monate vor die Augen der Zuhörer; das Feuer der Begeiſterung belebte die mit Sicherheit und Ruhe entworfenen Bilder. Sein Auge leuchtete während der Darſtellung des Sieges und ſenkte ſich trauernd nieder, als er der verlorenen Früchte deſſelben gedenken mußte. Das Gefühl, ſprach er zum Schluß, daß wir dem Feinde gewachſen ſind; wird uns bleiben, es ruft uns zu neuem muthvollen Kampfe. Turn, der ihm mit großer Aufmerkſamkeit zugehört, faßte ſeine Hand: Das iſt männlich geſprochen; nur Thoren verzweifeln! An ſich ſelbſt aber haben Sie gar nicht gedacht, fuhr er fort; ein ſeltener Fehler. Doch ich ſehe hier, indem er das Ordenszeichen auf Edgar's Bruſt berührte, daß Sie ſich ausgezeichnet haben. — Viele wären wegen ihrer Thaten würdiger es zu tragen, als ich, erwiederte Edgar; ein glücklicher Zufall ſtellte mich auf einen Platz, wo ich bemerkt wurde.

Cordelia hatte mit glühender Aufmerkſamkeit zugehört, und wenn ihr Blick von der Arbeit auf Edgar fiel, traf ſie der ſeinige. Die Männer ſtanden auf. Edgar ging mit Turn im Zimmer auf und ab; die Abenddämmerung begann einzubrechen. Edgar beugte ſich über den Rücken ihres Stuhls, ſeine gedämpfte melodiſche Stimme drang an ihr Ohr. Wird die feine Arbeit in der Dämmerung Ihren

Augen nicht ſchaden? Sie ſah ihm mit himmliſchem Vertrauen und ſanfter Hingebung ins Auge, faltete die Arbeit zuſammen und legte ſie weg.

Turn und Mathilde baten Edgar'n dringend, einige Tage bei ihnen zu bleiben, und leicht ließ er ſich erbitten. Jener fand großes Wohlgefallen an dem jungen Manne, und Mathilden zog er an, weil er ihren Gemahl kürzlich geſehn. In Augen, die das Bild eines entfernten geliebten Weſens aufgefaßt haben, ſchauen wir immer mit Liebe.

Ferdinand's Geſchäftigkeit, Edgar's Pferde und Leute herbeizuſchaffen, erſchien Cordelien liebenswürdig. Sie zeigte ſich den ganzen Abend mehr ſtill und gefällig, als daß ſie viel geredet hätte. Aber wenn Turn, nach ſeiner Gewohnheit das Geſpräch größtentheils an ſie richtend, eine Antwort forderte, leuchtete ihr Geiſt in reinſter Flamme, in gehaltvollen kurzen Antworten. Sonderbar fühlte ſie, bei völligem Vertrauen zu Edgar, eine gewiſſe ihr bis jetzt ganz unbekannte Schüchternheit und Befangenheit in ſeiner Nähe. Eine ſolche iſt dem weiblichen Herzen eigen, wenn es ſeinen Herrn gefunden hat.

über alle Verhältniſſe, alle menſchlichen Gefühle ſprach Edgar ihre eigenen Gedanken, ihr eigenes Herz aus; ſie war erſtaunt, entzückt; dieſe volle Übereinſtimmung mit dem Geiſte, dem Gefühle irgend eines menſchlichen Weſens hatte ſie noch nie empfunden.

Das Geſpräch blieb im Allgemeinen; kein näheres Verhältniß wurde berührt. Aller Aufmerkſamkeit war auf Edgar'n gerichtet, wie denn eine höhere Natur das Umgebende immer in ihre Sphäre zieht. Seinen fragenden Blicken, wenn ſie im gewohnten vertraulichen Tone mit Tante und Ferdinand ſprach, flog ein leichtes Erröthen des holden Geſichts entgegen. Sie ſchalt ſich ſelbſt wegen ihrer Verlegenheit darüber, daß Edgar ihr Verhältniß zu Ferdinand entdeckt haben müßte; aber ſie vermochte nicht ſie zu überwinden. Sie fühlte es, daß Edgar's Herz ſich in Feuer und Leben gegen ſie bewegte; aber zart und gehalten, wie die wahre Liebe immer iſt, war er in allen ſeinen Außerungen. Das Bild des Mädchens, das für ihn beſtimmt war, ſtand vor Cordeliens Phantaſie. Die Glückliche!

rief es in ihrem innern Herzen. Kein Neid — dazu war ſie zu rein und groß —, aber eine ſchmerzliche Bangigkeit füllte die zarte Bruſt.

Der Vollmond ging hinter dem Walde auf; man eilte auf die Terraſſe am Saal. Edgar ſtand dicht neben Cordelien. Wie oft ſah ich das tröſtende Geſtirn aufgehen, ſagte er — und ſeine Stimme tönte außerordentlich ſanft — aber nie ſo ſchön als heut! Wie ſchön muß ſein Silberſtrahl jetzt auf meinem See ruhn! begegnete ihm Cordelia. — Iſt es Ihr Lieblingsplatz? fragte er; und ohne ihre Antwort zu erwarten, ſprach er leiſe: Seit heute iſt er mir der liebſte Platz auf der ganzen Welt.

Der helle Mondſtrahl fiel auf ſein Geſicht, ſeine ſchönen Züge ſchienen Cordelien wie verklärt; die hohe Geſtalt kam ihr wie ein höherer Geiſt vor, der die im Silberglanz ruhende Erde kaum berührte.

Dreizehntes Capitel.

Gewaltig drang Edgar's Erſcheinung an Cordeliens Herz. Er, der ſchon im Bilde Gegenſtand ihrer Träume geweſen war, ſtand nun in aller Macht der Gegenwart in ihrem Geſichtskreiſe; er war ganz, wie ſie ihn ſich geträumt, gedacht. Im unruhigen Morgenſchlummer erſchien er ihr, in mannichfaltigen Lagen, Umgebungen und Verhältniſſen; in Kriegsſcenen an der Spitze eines Heeres. Dann wandelte ſie mit ihm in ſeinem Park; er wollte ſie einführen in ſein Schloß; auf einmal ergriff ſie eine kalte Hand; ſie ſah ſich ſchaudernd um; es war Ferdinand, der ſie hielt; todtenblaß war ſein Geſicht, und er warf zürnende Blicke auf ſie. Edgar und Ferdinand rannten mit bloßen Schwertern gegen einander. Sie erwachte beim eindringenden

Sonnenſtrahl; ſie hörte Pferdewiehern und Hundegebell im Schloßhof; durch die Fenſterläden ſah ſie die Männer auf die Jagd reiten; Ferdinand und Edgar ritten einträchtig neben einander.

Mein Genius hat mich gewarnt, tönte es in ihrem Innern. Edgar ſoll nur mein Freund ſein; auch er gehört ja ſchon einer Andern! Nichts Feindſeliges gehe aus dem ſchönen Einklang unſerer Weſen hervor; Liebe ſoll unſere Verbindung im Erdenleben nicht ſein; er folge ſeiner Bahn, treu will ich der meinen folgen. Beſonnen rief ſie Marien zu einem Spazirgange durch das Dorf. Die Kleine war unerſchöpflich in Edgar's Lobe, und gern hörte Cordelia ihrem unſchuldigen Geſchwätze zu. Sie gingen über das Dorf hinaus, deſſen Hütten ſie von ärmlichem Ausſehen gefunden hatten; einige Weiber und Kinder in zerriſſenen Kleidern ſprachen ſie um ein Almoſen an. Ich werde künftig beſſer für dieſe Leute ſorgen, ſagte Cordelia; mir ſcheint, als bekümmere ſich Turn nicht genug um ſeine nächſten Umgebungen und lebe blos im Intereſſe für das Allgemeine. — Und Ferdinand bekümmert ſich gar nicht um ſo etwas, fiel Maria ein; gewiß ſieht es in Freiburg bei Edgar ganz anders aus. — Du biſt unbillig gegen Ferdinand, erwiederte Cordelia. Seit kurzer Zeit iſt er erſt hier und darf in des Oheims Beſitzthum nicht ſchalten und walten, wie er will. Ich werde für dieſe Armen ſorgen und weiß, daß ich bei Turn nie eine Fehlbitte thun werde, wenn ich für ſie ſpreche. Sie dachte auf Mittel, Thätigkeit unter den Dorfbewohnern zu befördern, an Unterricht der Kinder, Unterhalt der Armen, und fühlte den ſanften Frieden, der immer unſere Seele beglückt, wenn ſie ſich auf das Gute richtet.

Der Schäfer zog aus mit ſeiner Heerde und blies ſein Morgenlied auf der Flöte ſo fertig, ſo rein und mit ſo rührendem Ausdruck, daß die Schweſtern ihm ganz verwundert zuhörten. Am Saume des Waldes ſetzte er ſich unter eine alte Eiche und ſang mit zarter Stimme ein Lied, wie man es hier nicht erwartet hätte.

Neugierig nahten ſich die Beiden und fanden Geſtalt und Kleidung des Schäfers ſo ſonderbar, wie ſeine Töne und Worte. Der junge Menſch ſaß mit niedergeſenktem Haupt, ein breiter Strohhut überſchattete ſein Geſicht; nur das Untere der Wangen und ein fein geformtes Kinn waren ſichtbar. Er trug einen groben, doch reinlichen Kittel, unter demſelben ein blauſeidenes Weſtchen, und ein feines Tuch war um den Hals geſchlungen. In der einen Hand hielt er ſeine Flöte, in der andern ſeinen Stab. Seine Hände waren fein geformt, weiß wie die Geſichtsfarbe und trugen keine Spuren von rauher Lebensweiſe.

Auf alle Fragen ſchüttelte er den Kopf, oder nickte aus Blödigkeit, wie es ſchien. Als aber Cordelia näher zu ihm trat und ſanft ſagte: Mein Freund, Seine Art zu ſingen und zu ſpielen ſagt mir, daß Er nicht für dieſen Stand geboren iſt, — da ſeufzte er tief. Ach, wer kann ſagen, wozu er geboren iſt! rief er mit lieblichem Ton und gebildeter Ausſprache. — Iſt Er zufrieden? fragte ſie. — Ja; denn ich ſehe Sonne und Mond und ſchlafe unter den Sternen, fern von Menſchen. — Haben Ihn böſe Menſchen gekränkt? — Einer kränkt den Andern, er ſei böſe oder gut. — Verkenne

Er meine gute Meinung nicht; ich wünſche Ihn in eine beſſere Lage zu bringen. — Ich verkenne Euch nicht; Euere Stimme thut mir wohl; aber Niemand kann mir helfen; auch fehlt mir nichts — oder Alles.

Es wurde unruhig unter ſeinen Schaafen. Der Hirt ſprang auf und zeigte nun ſein ſchönes, aber bleiches Geſicht; er warf einen ſchmerzlichen Blick aus den großen ſchwarzen Augen auf die Schweſtern. Schöne Mädchen, rief er, Ihr vertraut einem Manne zu viel! Er lief ſeinen Schaafen nach und dann pfeilſchnell in das Dickicht des Waldes, wo ſie ihn bald aus dem Geſichte verloren.

Cordelia beſchloß, das Schickſal dieſes Menſchen nicht aus den Augen zu verlieren, doch ihm nur mit Schonung nachzuforſchen; denn ein Unglück ſchien auf ſeiner Bruſt zu laſten, das die Verborgenheit ſuchte. Sie befahl Marien Schweigen und fügte hinzu: Man muß Jedem auf ſeine eigene Weiſe helfen; ſonſt ſchadet man mehr, als man nützt.

Es war Beſuch angekommen, als ſie ins Schloß zurückkehrten. Die Männer erſchienen kurz vor

Tiſch. Cordelia zitterte, als Edgar eintrat; ihre Bruſt war beklommen. Eine Wolke ſchien über ſeiner offenen Stirn zu liegen, das Feuer ſeiner Augen war gedämpft. Er näherte ſich ihr, entfernte ſich aber ſogleich wieder, um Ferdinanden Platz zu machen, und ſetzte ſich neben Marien.

Er weiß Alles! fuhr es ſchmerzlich durch ihr Inneres. — Und warum ſoll er es nicht wiſſen? antwortete ihr beſonnener Geiſt. Edgar und Ferdinand ſchienen in einem offenen, freundlichen Verhältniß zu ſtehen. Auch ſeine Unbefangenheit Cordelien gegenüber kehrte bald wieder, und die Anziehungskraft, die Beider Geiſt und Herzen gegen einander übten, vereinigte ſie zu einem anmuthigen Geſpräche. Nur ſchien Cordelien ſein Blick ſinnender und forſchender auf ihr zu ruhen, und ſchnell wandte er ſich von ihr ab, wenn er ſich bemerkt glaubte. Voll Antheils hörte er Marien zu, die eine Erzählung an ihn richtete, deren Gegenſtand, wie Cordelia bald bemerkte, der Schäfer war. Sie fragte Ferdinanden nach dieſer Erſcheinung. Lieber Oheim, ſagte dieſer, die Damen haben Ihren romantiſchen Schäfer aufgefunden. — Das dacht' ich wohl, erwiederte Ann, daß bei Kindern ein ſolcher herumwandelnder Roman nicht umgehen könnte. Cordelia brach die Unterredung ab, da ſie merkte, daß es zu nichts Ernſtem kommen würde, und weil das Abenteuer ihr am Herzen lag. Nach Tiſch näherte ſie ſich Edgar'n und Marien, fuhr mit der Hand über ihr lockiges Köpſchen und verwies ihr, daß ſie über einen Gegenſtand geſchwatzt, über den ſie ſchweigen ſollte. Nun, Edgar'n darf ich doch Alles ſagen, erwiederte die Kleine und ſah ihn und Cordelien abwechſelnd an.

Edgar's Auge war unendlich ſanft und fragend auf Cordelien gerichtet. Du haſt Recht, ſagte dieſe; gewiß kann er nichts mißverſtehen, und ein offener, reines Vertrauen ausſprechender Blick begleitete ihre Worte; er könnte ſonſt nicht Northon's Schüler ſein.

Sie zürnen alſo der Kleinen nicht? ſagte Edgar mit der ſanfteſten Stimme. Sie that ihm nun den innigſten Antheil kund, den ſie an der ſonderbaren Geſtalt nahm, den Wunſch, das Schickſal jenes Weſens zu erfahren und ihm hülfreich ſein zu können. Er verſprach, den abenteuerlichen Schäfer aufzuſuchen und ihn ſo ſchonend zu behandeln, wie ſie es wünſchte. Der Zauber des erſten Findens umfing Beider Herzen aufs neue; alle andern Verhältniſſe vergeſſend, wallten ihre Seelen in innerer Schönheit und reinem Vertrauen einander entgegen.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich. Turn gab dem Dorfe ein Feſt. Man ging, dem Tanze zuzuſehen, ſprach mit den Ältern und miſchte ſich unter die in Gruppen vertheilten Zuſchauer. In einem Gartenſaale war Muſik, die bald auch die vornehmere Jugend zum Tanz einlud. Die Aufmerkſamkeit der jungen Tänzerinnen war vor Allen auf Edgar gerichtet, und mancher feurige und ſchmachtende Blick ſuchte den ſeinen. Artig und gefällig, wie er gegen Jeden war, zeigte ſich in ſeinem Betragen gegen Frauen eine Ruhe, die allen beſondern Antheil ſanft ablehnte. In ihm wohnte jene reine, edle Gutmüthigkeit, die jedem Weſen in ſeinem Kreiſe verhieß, hier ſei Schutz und Hülfe und Troſt zu finden. Kraft und reiner Wille ſprachen aus jedem

Blicke, jeder Miene, jeder ſeiner Bewegungen. In innerer Vollendung nichts bedürfend, ging er wie ein höheres Weſen durch die Reihen der Übrigen, nichts aufſuchend, aber jedem Entgegenkommen freundlich und offen begegnend. Wo er ſich zeigte, rührte ſeine edle Haltung die Gemüther, und in den Gruppen der Landleute entſtand immer eine fröhliche Bewegung, wenn er vorüberging. Mit Jedem ſprach er nach ſeiner Weiſe, freundlich, hülfreich und einſichtig, ihrer Verhältniſſe kundig. Nichts von der kalten, ablehnenden Weiſe, die die Begriffe falſcher Vornehmheit in kleinen, engen Seelen erzeugt, war an ihm zu ſpüren; im Gefühl des wahren Herzensadels leuchteten Muth und Güte aus dem klaren Auge, und ſo belebte er die ihn umgebende Welt.

Auch in den weniger bedeutenden Dingen des Lebens zeigte ſich ſein höherer Sinn, weil er, rein menſchlichen Gemüthes, immer die Güte eigenem Genuß und der Convenienz vorzog. So ſah man ihn oft verwundert an, wenn er im Tanzſaal, wo er durch Schönheit, Grazie und edlen Anſtand im

Tanzen Aller Augen auf ſich zog, wo die ſchönſten und beſten Tänzerinnen unter ſtärkerm Wallen des Herzens ſeine Aufforderung erwarteten, an dieſen vorüberging und ein, vielleicht den ganzen Abend unbeachtet gebliebenes Mädchen aufforderte.

Cordeliens Benehmen war ganz wie das ſeinige. Wie gute Geiſter, die einer höhern Sphäre angehören, begegneten ſie ſich mit wohlwollendem Lächeln und vertraulichem Worte, welches das einverſtandene Gemüth kund that. Jeder ſchöne menſchliche Ausdruck, jedes Urtheil über irgend eine Begebenheit oder That, in der ein tieferer Sinn lag, fuhr, gleich dem elektriſchen Funken, durch Beider Weſen.

Wie anders war es mit Ferdinand! Dieſe Vergleichung drängte ſich ihr unwillkürlich auf. Alles war ſeine Manier an ihm, ſein ſelbſtgefälliger Tanz, ſein Betragen bei den Frauen; jede Schmeichelei zog ihn an, und er erwiederte ſie mit Gefälligkeit. Bemüht, durch jede Kleinigkeit zu gefallen, beachtete er genau alle conventionellen Formen; ihm fehlte das höhere, freiere Leben einer ſchönen

Natur, das ſich gewandt in allen Formen bewegt, und, ohne ſie zu verletzen, ihnen den Stempel der eigenen Eigenthümlichkeit aufdrückt. Ferdinand's Leidenſchaft für Cordelien hatte ſich nach der Gewißheit ihres Beſitzes in die ungetrübteſte Ruhe verwandelt. Jene war geneigt, dieſe heitere Sorgloſigkeit beſſern Eigenſchaften zuzuſchreiben als dem Selbſtvertrauen der Eitelkeit; ſie fand ein wahres, heiliges Vertrauen zu ihrem Herzen darin, und ſie belohnte ihn durch das anmuthigſte, gefälligſte Betragen.

Vierzehntes Capitel.

Cordelia ſaß neben Turn, in einer Ecke des Saals vom Tanz ausruhend, an einem Fenſter. Die Zuſchauer drängten ſich von außen hinzu; ſie bemerkte den Schäfer dicht neben ihr ſtehend, der mit Aufmerkſamkeit zuſchaute. Da ſteht der ſonderbare Menſch, lieber Graf, ſagte ſie. Wiſſen Sie wirklich nichts Weiteres über ihn? Können wir nichts für ihn thun? — Alles, was Sie wollen, erwiederte Turn; aber mich dünkt, man müſſe Jeden ſeine Rolle ausſpielen laſſen, wie er ſie ſelbſt angelegt hat; und ich glaube, daß er eine Rolle ſpielt. Sein Sie vor der Hand ohne Sorgen. Mein Verwalter rühmt mir ſeine Treue und Geſchicklichkeit, und er wird beſſer gehalten, als es ſonſt bei Leuten ſeines Standes der Fall iſt.

Cordelia ſah ſich im Tanzſaal vergebens nach Edgar um; ſie ahnete, daß er auf dem Wege ſei, ihre Bitte zu erfüllen.

Seine Entfernung ſchien ihr lange zu dauern; ſie mußte eine Ecoſſaiſe tanzen, und ihre Blicke richteten ſich mehr nach der Thür des Saales als auf ihren Tänzer. Sie befand ſich am Ende der Colonne, als Edgar eintrat. Er ſah nachdenklich aus, obgleich er ſie mit einem freundlichen Blicke begrüßte. Ich ahne, Sie haben die Bekanntſchaft gemacht, die ich wünſchte, ſagte ſie nach geendigtem Tanze zu ihm; was haben Sie vernommen? — Edgar berichtete mit wenigen Worten, wie ſie die Umgebung geſtattete, der Schäfer ſei ein verkleidetes Mädchen; eine unglückliche Liebe habe ſie zu dieſem Schritte bewogen. Eine unglückliche Liebe hat immer etwas Heiliges, ſagte er mit einem unterdrückten Seufzer und niedergeſenktem Blick, obgleich ich nicht leugne, daß mich etwas Theatraliſches, nach Effect Strebendes in dieſer nicht ganz zum reinen Antheil kommen ließ. Wenn wir allein ſind, ſage ich Ihnen mehr; indeß nur ſo viel, daß das Mädchen unſers

Schutzes werth iſt. — Wie freute Cordelien das Wörtchen unſer! wie warm ſchlug ihr Herz demſelben entgegen! Jedes Zeichen der Gemeinſchaft iſt bei einer beginnenden Liebe unendlich ſüß.

Wir wollen einen Plan zu ihrer Rettung entwerfen, ſagte ſie, inzwiſchen Alles, was die Geſchichte betrifft, für uns allein behalten. Ferdinand und Turn ſind zu ſehr geneigt, ſie komiſch zu nehmen. Nie ſollte uns das Leid irgend eines lebendigen Weſens ſo erſcheinen. Ein Blick innigen Wohlgefallens aus Edgar's großen Augen fiel in ihr Herz; ihr holdes, ausſchließendes Vertrauen feſſelte ihn an ſie mit jener geheimnißvollen Macht, die, nur dem Wahren und Guten eigen, über alle Verhältniſſe, über Welt und Schickſal hinaus, verwandte Seelen zu einander zieht.

Die Geſellſchaft im Tanzſaal trennte ſich; Ferdinand bot Mathilden den Arm und führte ſie auf dem nächſten Wege zum Schloſſe. Die warme, mondhelle Nacht reizte die Übrigen, einen Umweg durch den Wieſengrund und das Luſtwäldchen zu machen. Cordelia ging ſchweigend, von Turn geführt, Edgar an ihrer Seite. Die Männer geriethen bald in ein ernſtes Geſpräch über die Lage des Vaterlandes, die drückende Gegenwart; über Hoffnungen und Pläne für die Zukunft, die ſich immer mehr im Einzelnen geſtalteten und feſte Umriſſe gewannen.

Cordelia kannte und ehrte Turn's hohen, klaren Geiſt, und die Begeiſterung des Jünglings entzückte ſie. In ihr erblühen neue Formen des Lebens; und wenn ſie aus der Wahrheit des Herzens emporflammt, dann kommt ihr der ewig wahre Weltgeiſt entgegen. Cordeliens ganze Seele verband ſich noch inniger mit Edgar, da ſie ſah, wie er bei aller Kühnheit ſeiner Entwürfe jeden Gedanken an Verrath von ſich ſtieß. Auf unſere Weiſe müſſen wir den Feind bekämpfen, ſagte der Jüngling, offen und ausdauernd. Leben und Habe kann und muß Jeder opfern; aber die Ehre iſt ein unveräußerliches, ewiges Gut, und auf der des Einzelnen ruht die Nationalehre. Sie zitterte vor den Gefahren, denen er ſich bei ſeinen Geſinnungen ausſetzen könnte; und doch glühte ihr Herz bei ſeinen großartigen

Plänen; ſie wünſchte, an ſeiner Seite zu ſtehen, Alles mit ihm theilen zu können.

Sie ſchweigen, Cordelia? ſagte Turn; aber ich weiß es, Ihr reges Gefühl ſtimmt uns bei. Da Sie kaum der Kindheit entwachſen waren, entzückte mich Ihr Muth, Ihre klare Beſonnenheit. — Ich folgte Ihrem Geſpräch, erwiederte ſie, mit ungetheilter Aufmerkſamkeit. Ich würde mir ſelbſt nichts werth zu ſein ſcheinen, wenn ich mich nicht in jedem Momente bereit fühlte, der guten Sache jedes Opfer zu bringen, das einem Weibe zu bringen vergönnt iſt. Ja, ich würde meines Vaters und ſolcher Freunde ganz unwerth ſein, wenn ich anders fühlen könnte. Edgar und ich haben ja einen gemeinſamen Ahnherrn, und dieſer ſoll nicht zürnend auf die ſchwache Enkelin ſchauen, wenn er ſich des Enkels ſo hoch erfreuen kann. — Sie hatte ſich bei dieſen Worten gegen ihn gewendet; ihre Züge glänzten im Schimmer des Mondes und waren, wie der Ton ihrer Stimme, unendlich mild. Edgar wagte es, ihre Hand zu faſſen, und drückte ſie innig an ſein Herz. Wie uns ein Schauer durchbringt, wenn wir etwas Großes und Herrliches vernehmen, das unſer Weſen erweitert und aus ſeinen Fugen treibt, ſo iſt's in der beginnenden Liebe. Eine höhere Natur, wie uns die des geliebten Gegenſtandes erſcheint, reißt uns in ihre Sphäre, und in der Fülle ſeliger Ahnung iſt es uns, als löſten wir uns auf in einem reinern Daſein. Cordelia bebte vor der Gewalt dieſes Gewahrwerdens; ſie fühlte, daß ſie Edgar'n ganz und für immer angehöre.

Turn ſprach weiter über ihr erſtes Begegnen, und innig und dankbar gedachte Cordelia des Troſtes, den er ihr und ihrem Hauſe gewährt, deſſen Schutzengel er beim erſten Eintritt geworden. Edgar mußte Turn von ſeinen Zügen und Waffenthaten erzählen. Er that es mit der größten Beſcheidenheit, mit der Hoheit der Seele, die in dem Schickſale der Menſchheit ſich ſelbſt vergißt. Das ſchöne Vertrauen, in welchem höhere Geiſteskräfte ſich zu einem gemeinſamen Zwecke verbinden, beglückte alle Drei. Sie konnten nicht umhin, ſich leiſe zu geſtehen, daß Ferdinand und Mathilde ſie beim

Abendeſſen aus dieſer erhöhten Stimmung in eine niedere Sphäre überzugehen nöthigten. Unſeliges Gefühl eines Weibes, auf Den, der der Führer ihres Lebens ſein ſollte, herabſchauen zu müſſen, ſtatt ſich an ihm zu erheben! Die zarte Pflanze der Weiblichkeit ſtrebt bei ihrem Erblühen ſich anzuranken an etwas Höheres, Mächtigeres als ſie ſelbſt, und verkümmert am Boden, wenn ſie es nicht findet.

Bei tauſend Zufälligkeiten des täglichen Zuſammenſeins erſchien Edgar Cordelien in der Glorie des Beſchützers; aus jeder kleinen Verlegenheit riß ſie ſeine Feinheit, aus jeder Unentſchloſſenheit ſeine klare Beſonnenheit, aus jeder Gefahr ſein Muth. Mußte es ihrem Herzen nicht zur ſüßen Gewohnheit werden, immer zu ihm aufzuſchauen? mußte ſeine edle, hohe Männlichkeit nicht das Bild Deſſen verdrängen, den ihr das Geſchick zugetheilt, dem dieſe höchſte Eigenſchaft mangelte?

Sie ritt oft mit den Männern aus. Eines Morgens hatten ſie einen Weg eingeſchlagen, der eine weite Ausſicht verſprach; ein unwegſamer Pfad, der ſich an einer ſteilen Anhöhe hinzog, führte dazu; an der Seite blickte man in einen tiefen ſchauerlichen Abgrund hinab, wo über wildes Geſtein ein Waldſtrom hinbrauſte. Ihr Pferd wurde ſcheu vor einem herabrollenden Baumſtamme, es bäumte ſich und war nahe daran, in den Abgrund zu ſtürzen. Sie ſchaute ſich ängſtlich um. Ferdinand, der dicht hinter ihr ritt, wurde bleich vor Entſetzen und hatte mit dem eigenen Pferde zu thun. Edgar warf ſich von dem ſeinen; trotz der ſchroffen Felswand ſtand er in einem Augenblick ihr zur Seite und hielt die Zügel ihres Pferdes mit ſtarkem Arme. In der heftigen Bewegung war ſie von dem engliſchen Sattel geglitten und lehnte an Edgar's Schulter; ihr Hut war herabgefallen, ihre lichtbraunen Haare umwallten, aufgelöſt, in großen Locken ſeine Wangen. Sein Arm umfaßte den ſchlanken Leib des erſchrockenen Mädchens; er bat ſie, ſich feſt an ihm zu halten, den abſchüſſigen Boden nicht zu betreten; ihr Arm umſchloß ſeinen Hals.

So trug er die ſüße Laſt an ſeinem Herzen, mit der einen Hand das Roß über die gefährliche Stelle führend. Es waren nur wenige Augenblicke, aber ſo voll des ſüßen, berauſchenden Zaubers der Liebe, daß ein Leben nicht arm zu nennen wäre, welches ſie genoſſen. Als ſie den Boden wieder betreten, ſagte ſie mit einem Blick voll ſüßer, inniger Ergebenheit: Zum zweiten Mal ſind Sie mein Retter geworden! Edgar's Wangen glühten, ſein Herz ſchlug hoch, ſein Auge begegnete dem ihrigen. Möchte es mein Schickſal ſein, ſprach er, Sie aus allen Gefahren zu retten! ich würde dies als das Höchſte und Schönſte preiſen, was mir werden kann.

Cordeliens ganzes Weſen erfüllte das Gefühl: Möchte ich dieſem Manne alles Glück, alles Schöne des Lebens zu verdanken haben! Dieſes Gefühl quoll ſo mächtig aus ihrem Innerſten, aus der Tiefe des Herzens hervor, daß, im Wahn, die Worte ausgeſprochen zu haben, die die jungfräuliche Scheu auf ihren Lippen gefeſſelt hielt, eine glühende Röthe ihr holdes Geſicht überzog.

Erſt als Alles vorüber war, zeigte Ferdinand ſeine nun überflüſſige und unbequeme Sorgfalt und Ängſtlichkeit.

Funfzehntes Capitel.

Liebevolle Briefe von Cäcilien und Wilhelm erſchloſſen endlich alle Quellen des verhaltenen Gefühls in Cordelien; ungehemmt wogte dieſes durch ihr Inneres zu grenzenloſer Seligkeit und grenzenloſem Schmerz.

Cäcilie war Mutter geworden; ſie ſchilderte, wie der hochbeglückte Gatte, ihr Glück mit den lebhafteſten Farben. „Möchteſt Du einſt ein ähnliches Glück genießen!" ſchloß Cäcilie Wilhelm's Brief. „In dem geliebten Kinde die Züge des Einzigen wiederzufinden, dem wir alles Glück und alle Würde des Lebens verdanken, das iſt eine Ahnung des Himmels, das verklärt unſer ganzes Daſein. O Cordelia, wirſt Du einſt glücklich ſein wie ich? Wir können uns trüber Ahnungen um Dich nicht entſchlagen. Du Einzige, Hohe, Herrliche! ſtehſt glänzend vor uns; aber eine düſtre, drohende Gewitterwolke hängt über Dir!"

Wir theilen folgende Stelle aus Cordeliens Antwort mit, in der ſie, nach Äußerung der innigſten Theilnahme an dem Glücke des liebenden Paares, auf ſich ſelbſt zurückkommt:

„Ja, Eure ahnende Freundſchaft ſpricht mein Geſchick aus; aber die Gewitterwolke wird ſich entladen und der blaue Äther wieder erſcheinen. Wunderbar iſt mir in dieſem Edgar ein neues Leben aufgegangen. Er iſt alles Das, was ich je von hohem männlichen Werthe träumte, und ſelig preiſe ich das Weib, das berufen iſt, ihm anzugehören; denn in Himmelsduft blühen ſeine reinen menſchlichen Gefühle, ſeine Gedanken, ſein ganzes Weſen. Es iſt mir im Zuſammenſein mit ihm, als umgäbe mich eine fremde Wunderwelt, und doch iſt mir auch Alles an ihm ſo bekannt, ſo vertraulich, als verkörperte ſich nur ein lange in meiner Seele gehegtes Bild."

„Von der Vollendung, die zwei menſchliche Weſen durch einander gewinnen könnten, habe ich erſt jetzt einen Begriff. Licht und Recht wohnt auf der offenen Stirn; Antwort fände bei jedem Zweifel des Lebens das bewegte Herz bei ihm. Zu verſchmelzen, Eins zu werden mit dieſer hohen Seele, wäre ein ſeliges Loos. Es kann das meine nicht ſein! Er iſt einer Andern beſtimmt, und ich gehöre einem Andern an. Aber ein inniges, geiſtiges Band wird uns ewig an einander feſſeln; dieſe Überzeugung lebt auch in ſeiner Bruſt. Wie ſollt' ich mich ſeiner Schönheit nicht rein erfreuen können? wie nicht in dem vollkommenſten Vertrauen, welches zwiſchen uns waltet, Haltung und Troſt für das ganze Leben gewinnen, auch wenn er nicht der Begleiter desſelben ſein ſoll? Seit ich ihn ſah, weiß ich erſt eigentlich, was Leben heißt. Der Himmel und die Erde glänzen mir in höherm Licht. Sein Bild ſteht unter den Sternen, und der Himmel dringt näher an mein Herz. Mir iſt's, als umfaßte mich der Vater der ewigen Liebe inniger, da er auch ihn umfaßt, und als würde uns im endloſen Blau des Äthers ein neues, höheres Zuſammenſein erblühen, das über allen Träumen der Erde ſteht. Wenn er ins Zimmer tritt oder mit mir durch Felder und Auen wandelt, dann iſt mir, als erleuchtete ein höheres Licht alle Gegenſtände; die Bäume, die Blumen zu meinen Füßen glühen in friſchern Farben, und die Wellen des Fluſſes rauſchen mir neue Melodien zu. Im erſten Moment des Findens, wo in der drohenden Gefahr meine Bruſt höher ſchlug, meine Sinne ſich verwirrten, als er mich, die Wankende, am Rande des Sees hielt, ſah ich eine Glorie ſein Haupt umgeben, und noch immer ſehe ich ſie, wenn er ſich mir nähert. Ja, ein einzig heiliges Weſen wird mir Edgar bleiben. Als ich den Jüngling in Leben und Wahrheit vor mir ſtehen ſah, ihn, deſſen Bild, von der Liebe des würdigen Northon und der zärtlichen Mutter verklärt, in meiner Seele ſtand, da war mir's, als erſchiene mir der gute Engel meines Lebens; und es wird mir immer klarer, daß er das ſein und bleiben muß."

„Kann es meinem Verhältniß zu Ferdinand ſchaden, daß ein höheres Weſen in meiner Seele Raum gewonnen hat? Nein, auch ihm wird es frommen; denn heiliger ſteht alles Große des Lebens vor mir, und würdiger ſind mir die Pflichten, die es auflegt. Ich fühle mich zu jedem Opfer geſchickt; denn unverrückt ſchaut das Auge meines Geiſtes über dieſes Leben hinaus. Northon's heiliger prophetiſcher Sinn hat mich durchdrungen; unſere kurzen Lebenstage ſcheinen mir nur ein Schatten, der vor der Ewigkeit aufdämmert. Euer Glück fühle ich, meine Theuren! Im Mitgefühl fremden Glückes empfinden wir auch einen Anhauch des Himmels; nach dem eigenen ſoll des Menſchen Herz nicht ungeduldig ſtreben; was der ewige Vater giebt, ſoll es dankbar annehmen.“

„Wenn er ſein Glück von mir forderte? Was ich dann thun würde? Cäcilie, ich weiß es nicht. Das freundliche, ruhige Hoffen der Meinigen, Lura's edle Freundſchaft, Ferdinand's Vertrauen auf mein gegebenes Wort — es ſind mächtige Bande; aber geböte mir ein Blick von ihm, ſie zu zerreißen — ich könnte nicht widerſtreben. Mich ſelbſt und Alles ihm zu opfern, das iſt das Geſetz, welches mir die Natur gegeben hat. Er kann es aber nicht wollen; nicht die leiſeſte Andeutung eines ſolchen Wunſches habe ich von ihm vernommen. Er hält ſich, wie mich, gebunden; wir müſſen dem Geſchick gehorchen, deſſen eiſernes Netz uns umſponnen hat. Mit Muth, Würde und Ergebung laß mich dem meinigen gehorchen und ſorge nicht um mich!“

Ein Brief Edgar's an ſeine Mutter ſchildere die Stimmung auch ſeines Herzens.

„Verzeihe mir, meine theure Mutter, daß ich einige Wochen ſpäter wieder bei Dir anlange, als Du mich erwarteſt. Seit vierzehn Tagen bin ich im Schloß Turneck, und ich weiß nicht, wann ich von hier fortkommen werde. Ich mag es auch nicht wiſſen. Mein ganzes Leben hat einen andern Lauf genommen, mein Herz hat ſeine Beſtimmung gefunden!“

„Gegen keinen Freund vermöcht' ich auszuſprechen, was ich fühle; mir iſt, als wandelte ich in einer magiſchen Dämmerung, und alle Geſtalten ſchwanken im einbrechenden Lichte. Nur Deine geliebte treue Hand vermag ich zu faſſen. Gegen Dich zu reden iſt mir Bedürfniß. Auch fühl' ich mich ſo neu in mir ſelbſt, ſo verändert; — Du müßteſt die Veränderung an mir bemerken, könnt' ich auch daran denken, ſie Dir verbergen zu wollen. Du weißt, wie ich zu zweifeln begann, ob ich Liebe empfinden könne, wie ſie unſere Dichter ſchildern; wie die Liebe in der Geſtalt, in der ich ſie oft um mich her erblickte, mir nur Mitleid einflößte, mir eine kranke Beſchränktheit des Gemüths, eine Verwirrung der Sinne dünkte, indem die Gegenſtände meiner ruhigen Betrachtung im Licht der Wahrheit erſchienen; wie ich mich ſogar fürchtete, einmal in dieſe Blindheit zu verfallen, in der ich meine Freunde hintaumeln ſah. Ich hatte Ehrfurcht vor den heiligen Banden der Natur; ich dachte mich ihnen dereinſt mit vollkommener Ruhe und Geiſtesfreiheit zu ergeben. Ich liebte den beweglichen, reizenden Umgang geiſtvoller Frauen, die rege Verbindung ihrer Vorſtellungen mit ihrem Gefühl, die leiſe Sympathie, mit der dieſes ſie zu den Gegenſtänden hinzieht und ſie uns, wie durch ein Prisma, in tauſendfachen in einander ſpielenden Farben zeigt. Bei manchen rührte mich die Fähigkeit, alles Hohe und Edle des Lebens zu faſſen, es ſich anzueignen in angeborener Kraft, die keine beſchränkende Klugheit nicht der Widerſtand des äußern ſchroffen Welt- und Geſchäftlebens gebrochen hatte. Ich ergötzte mich an der Kühnheit, der nichts unmöglich ſchien. Aber ſahe ich dann dieſe Frauen leicht vom tiefen Ernſt zum Frivolſten übergehen, dann mußte ich über meine Rührung lächeln."

„So ſchienen mir in Dem, was ſie Liebe nannten, Sinnlichkeit und Eitelkeit die erſte Rolle zu ſpielen, und ich entzog mich ihren Schlingen. Nicht ohne tiefe Bewegung empfand ich es, wenn ein wahrhaft Liebe bedürfendes Weib ſich an mich anzuſchmiegen verſuchte. Aber — lache nur über mich — ſehr wahr ſchien mir die Theorie eines unſerer großen Philoſophen, daß nur das Gefühl eigener Großmuth im innigen Verhältniß zu einem Weibe, in einer dauernden Verbindung mit demſelben beglücken könne. Ach Mutter, um jenen frevelhaften Wahn zu büßen, rufe ich mir die Momente eines tiefen Sehnens nach Wahrheit, nach Größe, nach Reinheit in einem weiblichen Weſen, dieſes Sehnen, welches auf dem Grunde meiner Seele lag, zurück."

„Es war die Stimme der Ahnung, daß ein ſolches Weſen für mich da ſei; die gütige Natur täuſcht uns in keinem wahrhaften Bedürfniſſe unſers Herzens. Endlich wird ihm eine Antwort. Ich habe ſie gefunden. Wenn ich mir ſage, was die Andern ſind, ſo iſt dies nur, um es ſelig zu fühlen, daß ſie etwas weit Höheres und Beſſeres iſt. Sie könnte mein Herz ewig füllen. Im Ernſt des Denkens, in der Blüthenwelt der Phantaſie begegnet mir das ſanfte Feuer ihres Auges; ich finde mich wieder in ihr, in aller Kraft der Begeiſterung; es waltet das innigſte Verſtändniß zwiſchen uns; mir iſt, als wäre ſie längſt der Schutzgeiſt meines beſſern Lebens geweſen. Und ſo ganz himmliſche Wahrheit und Natur iſt ſie in allen Bewegungen, in allen kleinen Zufälligkeiten des Lebens, daß ich mich immer von der Muſik der Sphären umtönt glaube, wenn ſie um mich wandelt. Die reizendſte Unſchuld, Freiheit und Leichtigkeit herrſcht in all ihrem Thun. Nur einmal ſollteſt Du ihr heiteres, gutmüthiges Lächeln ſehen; Du würdeſt es nie wieder vergeſſen."

„Sie ſchaut auf die kleinen Freuden, Schwächen und Eitelkeiten der Menſchen aus dem blauen Äther ihres Auges herab, mit der Theilnahme eines höhern Weſens, für das dieſes Alles nichts iſt, das aber Jedem das Seine gönnt. Zuweilen iſt ſie auch in ſich gekehrt und ſcheint ihre Umgebung zu vergeſſen, ganz in ihre Himmelsträume verſunken. Wie reizend iſt das wohlwollende Lächeln, mit dem ſie dann wieder in die Wirklichkeit ſchaut! Es iſt ſo ſüß, als wollte ſie ſich Vergebung erflehen für die Abweſenheit ihres Geiſtes."

„Dir geſtehe ich's, es ſcheint, ſie habe ein gewiſſes Wohlgefallen an mir; und dieſer Glaube iſt mir Wonne des Himmels. Ohne mich aufzuſuchen, begegnet ſie mir gern; ſie zeigt mir volles Vertrauen, als verſtände ich Alles, was ihre Seele bewegt. Gewöhnlich iſt ſie verſchloſſen; aber wenn es eine ernſte Seite des Lebens gilt, wenn göttliches Mitleid ihren Buſen ſchwellt und hohe Gedanken ihre Seele bewegen, dann ſucht mich ihr Auge; alle ihre Züge umglänzt ein höheres Licht, und die Funken des lebendigen Geiſtes ſprühen in holder Rede von den ſüßen Lippen. Mir iſt, als ſuchte und fände ſie Antwort in dem Grunde meines Herzens. Ja, Du holde Seele, Du ſollſt ſie immer da finden, trotz allen Verirrungen und Verſchlingungen des Lebens um uns her! Die reine Stimme eines Freundes, der nur Dein Glück will, ſollſt Du nie vergebens aufrufen. Mutter — ſie iſt einem Andern verlobt —; ich fand ſie, da ich ſie zum erſten Mal ſah, weinend, geſchäftig die Spuren ihrer Thränen zu verbergen. — Ich Unglücklicher! ſchöpfe ich daraus eine Hoffnung? Nein, ich hoffe nicht! Sie iſt ja ergeben in ihr Geſchick, wenn auch ihr Herz leidet. Ihre Ruhe, der freundliche, unbefangene Umgang mit dem ihr beſtimmten — das Wort will nicht aus meiner Feder — mit dem Erben ihres künftigen Oheims, die Zufriedenheit der Ihrigen — Du fühlſt, wie mir die Ehre Schweigen gebietet; auch hoffe ich, kein leiſes Wort, kein verrathender Blick iſt mir entſchlüpft."

„Dieſe Cordelia, die mir in Deiner liebevollen Erinnerung, in Northon's zärtlicher Zuneigung und Achtung ſchon als ein liebliches Bild vor der Einbildungskraft ſtand, ſie iſt mir ein heiliges Weſen. Wie der

Abglanz einer himmliſchen Erſcheinung, wird ſie mein ganzes Leben hindurch mir vor der Seele ſtehn, ſie, die mich ganz Neues, ganz Unbekanntes lehrte, und doch nur die eigene Tiefe meines Herzens aufſchloß. Ich weiß nun, wonach ich mich ſehnte; ſie ſoll es nie wiſſen. Es kann dunkel, ſehr dunkel um mich werden, wenn der Glanz ihrer Gegenwart mich nicht mehr umleuchtet; aber ihr Weſen wird mir immer gegenwärtig ſein; ich trage ſie ewig im Herzen, und Du und Northon ſollt mich nicht bedürftig, nicht ſchwach finden. Nein, ein doppeltes Leben rollt in allen meinen Adern. Jedes Opfers für das Gute und Große fühle ich mich fähiger, kräftiger zu jeder guten That, die mir Gott zu üben vergönnt.“

„Sei behutſam gegen die Mutter der lieblichen kleinen Luiſe. Ich hoffe, kein die Ehre bindendes Wort iſt Dir entfallen. Es ſchien mir möglich, mit ihr, als einem ſanften, gefälligen Weſen, meine Tage zu durchleben; jetzt ſcheint mir's unmöglich, daß jemals ein anderes Weib an dieſem glühenden Herzen ruhe.“

„Ihres Bildes allein ſoll es voll ſein, und es iſt übervoll. Wenn mir ihr Glück zu reden geböte, wenn ein dem meinigen ähnliches Gefühl in ihr lebte — dann würde ich frei alle Schranken durchbrechen, kühn Das an meine Bruſt reißen, was die ewige Wahrheit der Natur mir beſtimmt hat. Aber ſie ſchweigt, keine leiſe Deutung ſpricht ein ſolches Gefühl aus; ſie iſt ruhig, hingegeben dem Gedanken, einem Andern anzugehören. Kann da Gegenliebe in ihrem Herzen wohnen? Nein, jede holde Hoffnung ſchweige, und gnädig ſchaue Der, der alles Gute lohnt, auf ihr ſtilles, vielleicht ihr ſelbſt jetzt nicht bewußtes Opfer."

„Glücklicher hätte ſie mit mir werden müſſen, mit mir, dem es Seligkeit iſt, ihr hohes Weſen, welches Ferdinand nicht zu ſchätzen vermag, anzubeten."

So hielten die reinſten Gefühle zwei Herzen von einander getrennt, die die Natur in ewiger Liebe zu einander zog.

Wenn das Gute und Edle die Wolke bildet, die unſer Glück umhüllend verbirgt und uns von ihm trennt, dann erkennen wir billig darin die weiſe Hand der Vorſehung, die, in ewiger Liebe zu ihren Kindern, nur das Gute raubt, um das Beſſere zu geben. Oft zieht erſt der Tod den Vorhang vor den belohnenden Früchten unſers Entſagens weg; dem Entſagenden, ſo lange er auf der Erde weilt, bleibt immer die Einigkeit mit ſich ſelbſt zum Troſt. So wollen wir auch glauben, daß jetzt der gute Engel zwiſchen den Liebenden ſtand und die zarte Hülle der Jungfräulichkeit um Cordeliens Liebe wob.

Sechzehntes Capitel.

Unſern Schäfer, ſagte Cordelia, als ſie ſich auf einem Spaziergange mit Edgar und Marien allein befand, ſcheinen Sie ganz vergeſſen zu haben. — Wie könnte ich je etwas vergeſſen, was Ihnen am Herzen liegt! erwiederte er; auch meinen menſchlichen Antheil nimmt dieſe Sache in Anſpruch. Ich wollte dem armen Mädchen bei Ihnen nicht Unrecht thun, da ihre Geſchichte, wie ſie mir dieſelbe im Allgemeinſten mittheilte, freilich manches Unzarte enthält. Vielleicht füllt ihre eigene Darſtellung die Lücken aus; vielleicht entſchuldigen ſie Gefühle, die ſie gegen mich nicht ausſprechen wollte. Sie iſt bereit, ſich Ihnen ſelbſt anzuvertrauen. Sie finden ſie im nächſten Wieſengrunde mit ihrer Heerde; ich mache indeß mit Marien einen Gang durch das

Wäldchen und führe dann dieſe Ihnen wieder zu. Marie zeigte Luſt, die Erzählung des Schäfers mit anzuhören. Wie liebenswürdig erſchien Cordelien da Edgar's Feinheit, mit der er den Wunſch der Kleinen beſtritt! Es giebt Verirrungen und Schmerzen im Leben, mit denen man immer zu früh bekannt wird, meine holde Marie, ſagte er, indem er ſie wegführte.

Cordelia fand das verkleidete Mädchen unter einem Baume ſitzend; ſie nahte ſich ihm mit wohlwollender Theilnahme; ihr Blick war ſanft und erquicklich, wie der Strahl des Abends auf den grünen Hügeln, und das geängſtete zerriſſene Herz wallte ihr vertrauend entgegen.

Sie wiſſen mein Geheimniß, begann das Mädchen; Gott weiß es, wie es kam, daß ich es ausſprechen mußte vor dem Engel, den er mir zuſandte. Ja, eine himmliſche Seele wohnt in dieſer ſchönen Geſtalt. Seine erſten Fragen eröffneten dieſes Herz, welches ſo lange durch eine eherne Gewalt verſchloſſen war. Vor dem Ton der reinſten Güte aus ſeinem Munde ſchmolzen alle gefaßten Entſchlüſſe.

Er war der Herr meines Geheimniſſes, ehe ich ſelbſt es ahnete. Sie ſendeten mir ihn zu, wie er ſagte. Sie ſcheinen mir werth, dieſem edelſten und liebenswürdigſten unter den Männern anzugehören. Eine holde Röthe flog über Cordeliens Wangen. Wir haben uns vereint, ſagte ſie, nachdem ſie ihre Faſſung wieder gewonnen, in dem Wunſche, Ihnen hülfreich und nützlich zu ſein. Beſtimmen Sie, liebes Kind, ſelbſt, wie dies am beſten geſchehen kann. Sonderbar und unglücklich muß das Geſchick ſein, das Sie bewog, ſich in einer ſo rauhen Lebensweiſe zu verbergen. Sagen Sie mir darüber, was Ihr eigenes Herz Ihnen eingiebt und was zu unſerm Zwecke dienen kann. — Ein Strom von Thränen hemmte die Stimme des Mädchens, lebhaft ergriff ſie Cordeliens Hand und drückte ſie an ihr Herz. Nennen Sie mich Hermine, ſagte ſie, nachdem ſie ihre Thränen getrocknet; lange hörte ich meinen Namen nicht ausſprechen, und ich ſchien mir ſelbſt oft nur ein Schatten, der ſpurlos über die Erde hinwandelt. Ach! werde ich ihn jemals wieder von den geliebten Lippen der Meinigen vernehmen? Zu ſchwer habe ich ſie beleidigt. Sie ſollen Alles wiſſen, meine Schuld, mein Unglück, meine Reue.

Ich bin die einzige Tochter einer begüterten Familie in einer kleinen Stadt am Fuße des Gebirges. Mein Vater trieb ſein Geſchäft mit Einſicht und Glück und führte auch ſeine Söhne zu demſelben an. Ich lebte einſam mit der Mutter, die, in größern Verhältniſſen erzogen, ſich in dem engbeſchränkten Kreiſe der kleinen Stadt nicht ſonderlich gefiel. Nach abgethanen Hausgeſchäften, die meine Mutter größtentheils allein verwaltete, waren unſere liebſte Unterhaltung Romane und Schauſpiele. Ohne Wahl und Ordnung griffen wir in die bunte Welt der Phantaſie, die uns mehr anzog als die uns umgebende Wirklichkeit. Ich träumte nur von Abenteuern und Herzensverhältniſſen, wenn ich Abends in der ſchönen Gegend umherwandelte, und der Wunſch, die Welt, die hinter den blauen Bergen lag, zu durchſchweifen, wurde zur innigſten Sehnſucht. Dieſe Richtung meines ganzen Weſens nehme ich wahr, ſo weit meine Erinnerungskraft reicht.

Ich träumte mir ein Glück, aus allen frohen und tragiſchen Begebenheiten meiner Romanheldinnen gewebt. Die Hauptfigur, den Geliebten, bildete ich mir aus den Zügen meiner Lieblingshelden.

Wie glücklich war ich, als ein wanderndes Schauſpiel ſich einmal in unſere Berge verirrte! Meine Helden nun in körperlicher Geſtalt vor mir zu ſehen, verſetzte mich in Entzücken. Der Liebhaber bei dieſer Truppe war ein ſchöner junger Mann; ſeine Geſtalt wich nicht aus meiner Einbildungskraft und ſtand überall vor mir in den Masken der Helden und zärtlichen Liebhaber, die ich ihn auf dem Theater ſpielen geſehn.

Unſer ſtreng abgeſchloſſenes Hausleben machte jede Bekanntſchaft außer dem Theater beinah unmöglich, und ſo erſchien er mir immer in der Glorie des Ideals. Ich declamirte mir die ſchönſten Scenen, worin ich ihn geſehen, unaufhörlich vor. Jedes Wort, ſo ſchien es mir, hatte auf ſeinen Lippen eine höhere Bedeutung gewonnen; wenn er die edlen Geſinnungen der Perſonen, die er darſtellte, vortrug, ſchien er mir nur ſich ſelbſt auszuſprechen. Ich hielt die Schauſpielerin, die mit ihm in hohen und zärtlichen Verhältniſſen auftrat, für das glücklichſte Weſen. Warum konnt' ich keinen Blick in dieſes Künſtler-Erdenwallen thun? Es hätte mich vor ſehr ſchmerzlichen Täuſchungen bewahrt.

Während ich ganz erfüllt war von dieſer Zauberwelt und jener Schauſpieler, der nun unſer Städtchen verlaſſen, noch immer vor meiner Seele ſtand, traf ein Heirathsvorſchlag meines Vaters mein Herz ſehr zur Unzeit. Ein gutmüthiger, thätiger, frohſinniger Jüngling von etwas trägem Geiſte und linkiſchem Benehmen bot ſich zu meinem Gatten an. Seine höchſt verſtändigen, aber höchſt proſaiſchen Lebensanſichten, die er auf das unbefangenſte äußerte, zeigten mir mein künftiges Schickſal an ſeiner Seite wenig verſchieden von dem der geraubter Proſerpina an der Seite des Königs der Schatten im traurigen Orcus.

Ich flehte die Ältern an, mich nicht aufzuopfern; ohne Liebe ſei mir die Ehe eine unendliche Qual. Der Vater lachte; er meinte, die Liebe werde ſich mit dem Trauringe ſchon von ſelbſt einfinden. Die Mutter, weichern Sinnes, verſuchte mich gegen das Andringen des Vaters zu vertheidigen. Ich erhielt nun Aufſchub durch das Verſprechen, das ich gab, dem Freier freundlich zu begegnen und alle entſcheidenden Erklärungen zu vermeiden, bis ich ernſtlich überlegt hätte. Der junge Mann zeigte ſich beſcheiden; ohne alle Leidenſchaft, ſchien er auch bei ſeiner Wahl mehr durch Umſtände als Neigung beſtimmt zu ſein. Die Bedenkzeit, die man mir vergönnte, war bald verſtrichen; häusliche Einrichtungen, alle äußern Formalitäten verkündigten mir die Nähe des Geſchicks, das meiner wartete, und das umſtrickende Netz drohte näher und näher ſich über mir zuſammenzuziehen.

Vergebens ſchweifte meine Phantaſie nach Rettungsmitteln umher. Ich fürchtete die Strenge des Vaters, der ſogar anfing, der mich ſchützenden Mutter unhold zu begegnen. Der häusliche Friede war entflohen; ich betrachtete mich als die ſtörende Urſache. Entfliehen ſchien mir leichter, als mich zu widerſetzen. Die Hilfloſigkeit in der fremden Welt die ich mir in beſonnenen Augenblicken vormalte, der Schmerz der Mutter, die Schmach, die mich treffen mußte, waren die Warnungsſtimmen des guten Genius, die mit den Einflüſterungen des böſen Dämons kämpften. Noch iſt das Gefühl des Augenblicks lebendig in meiner Seele, als ich, an einem heitern Nachmittage über den Markt unſers Städtchens gehend, den Anſchlagszettel, der die Wiederkehr des wandernden Theaters auf den nächſten Tag ankündigte, am Rathhauſe bemerkte. Großgedruckt ſtand der Name meines Geliebten in der Anzeige, als der Stolz der Truppe.

Ich gerieth in den wunderſamſten Zuſtand, ein Nebel umzog meine Augen, ich zitterte vor Freude, und doch erfüllte mich eine Bangigkeit, als ſtände ich an der Schwelle eines unbekannten, ahnungsvollen Schickſals. Am nächſten Tage ſah ich ihn auf der Bühne, und er ſchien mir, wo möglich, noch bedeutender und liebenswürdiger geworden zu ſein. Ich hatte mir einen Platz ganz nahe an der Scene zu verſchaffen gewußt. Meine geſpannte Aufmerkſamkeit, vielleicht die Neigung, die ſich durch meine Blicke verrieth, zog ſeine Aufmerkſamkeit auf mich. Seine Augen ſuchten die meinen, richteten ſich in zärtlichen Stellen auf mich, und bald hatten wir eine Sprache gefunden, die, inniger und zarter als die laute des Mundes, unſere Gefühle ausdrückte und eine gegenſeitige Liebe verſicherte. Drei Abende hindurch begnügte ſich Albrecht, ſo laſſen Sie mich ihn nennen, mit dieſen Andeutungen; am vierten ſtand er nach beendigtem Schauſpiel im Gedränge, ohne daß die mich begleitende Mutter ihn bemerkte, dicht an meiner Seite. Ich kann mein Gefühl nicht länger bezähmen, flüſterte er mir zu; ſagen Sie mir ein Wort, himmliſches Mädchen; darf ich Sie aufſuchen? Mein Herz ſchlägt in glühender, reiner Liebe für Sie!

Ich war verwirrt, erſchrocken; aber mein beglücktes Herz ſchlug ihm entgegen. Er faßte meine Hand, drückte ſie an ſeine Bruſt, und unwillkürlich drückte ich die ſeinige. Ich mußte der Mutter folgen, mein Herz blieb bei Albrecht. Das erſte Wort der Liebe, das ich von ihm vernahm, hatte mir eine Ausſicht auf unendliches Glück eröffnet. Kein Gegenſtand in meiner Nähe war im Stande, dieſes zu ſtören. Am nächſten Abend begrüßten mich Albrechts Blicke feuriger; er ſchien mir erhoben durch die Gewißheit, daß ich ihn wieder liebe. Beim Ausgange aus dem Theater näherte er ſich mir, und ein Briefchen lag in meiner Hand, ich wußte nicht wie. Ich verbarg es in meinem Buſen und eilte in mein einſames Zimmer, um es zu leſen.

Wie rührte mich dieſer Brief, der die feurigſte Leidenſchaft in Worten ausdrückte, wie ſie damals mein Herz und meine Einbildungskraft anſprachen. Er bat dringend um eine Zuſammenkunft; unter den Linden vor dem Thore ſolle ich am nächſten Morgen ihn finden; ſein Glück hange an der Gewährung dieſer Bitte. Eine ſelige Zukunft eröffnete ſich mir, und zunächſt Rettung aus dem peinigenden Verhältniß. Die Gewohnheit züchtiger Sitte bekämpfte meine Liebe; ich verbrachte die Nacht in ſchwankenden Entſchlüſſen. Die heitere Luft, der Glanz der Morgenſonne lockten mich ins Freie. Warum ſoll ich ihn nicht wenigſtens ſehen? Er ſelbſt knüpft ja nur die beſcheidenſte Erwartung an mein Erſcheinen. Ich Unglückliche that den unwiderruflichen Schritt, war zum erſten Mal unwahr gegen meine Mutter, ſchützte ein Geſchäft vor, und ging, eine Freundin abzuholen, die mich unter die Linden begleitete.

Schon wandelte Albrecht dort auf und ab. Wie entzückte mich ſeine Gegenwart! wie edel und liebenswürdig erſchien mir ſeine Geſtalt! Er ging an uns vorbei und erlaubte ſich nur einen anſtändigen, freundlichen Gruß. Einer unſerer Bekannten geſellte ſich in kurzem zu ihm; dieſer redete uns im Vorbeigehen an und ſtellte uns den verehrten Künſtler vor, deſſen Talente wir ſo hohe Genüſſe verdankten. Meine Freundin knüpfte das Geſpräch an. Albrecht zeigte ſich ſo ſinnig und zart in ſeinen Reden, ſeinem ganzen Betragen, daß meine Verlegenheit bald beſiegt war. Ich miſchte mich in das Geſpräch und bemerkte mit Entzücken, wie er auf die feinſte Weiſe leiſe Andeutungen einflocht, die nur mir verſtändlich ſein konnten: Das Ideal des Herzens ſei das einzige und höchſte im Leben, es beſeele die Kunſt und erhalte unſer ganzes Daſein in jener höhern Sphäre, in der allein daſſelbe ſich zur reichſten Blüthe entfalten könne. Dieſe Äußerung, begleitet von den feurigſten Blicken, riß mich hin.

Er bat mich im Verlauf des Geſprächs, ein Gedicht aus einem Muſenalmanach zu declamiren, den ich im Arbeitsbeutel bei mir führte, und gerieth in Entzücken über meine tonvolle, melodiſche Stimme. Er fühle ſich begeiſtert durch unſern Antheil, ſagte er beim Abſchied, und hoffe den Abend in einem unſerer Lieblingsſtücke zu unſerer Zufriedenheit zu ſpielen.

Meine Freundin war höchſt zufrieden über die neue Bekanntſchaft, und wir erſchöpften uns in Plänen ſie fortzuſetzen. Unter der Aufſicht einer alten Tante genoß ſie mehr Freiheit als ich, auch mir löſte der beinah erklärte Brautſtand die Feſſeln der engen Gewohnheiten. Ich verbarg der Freundin meine Liebe zu Albrecht; ſie glaubte nur einer angenehmen geiſtvollen Unterhaltung die Hände zu bieten, und ſo war die Möglichkeit eingeleitet, Albrecht wiederholt zu ſehen, und mein armes

Herz verlor ſich ganz in ſeiner grenzenloſen Leidenſchaft.

Noch glaube ich, daß er mich in jener Zeit aufrichtig liebte, daß er, freilich in ſeinem Sinne, mein Glück zu machen dachte. In einem Augenblicke, wo ich mit ihm allein war, warf er ſich zu meinen Füßen, beſchwor mich, mich ihm anzuvertrauen, heimlich mit ihm zu entfliehen; denn einen offenen Antrag werde mein ſtolzer Vater ſicherlich abweiſen, und er werde ſo mich für immer verlieren.

Fürchterlich drängten mich die Anſtalten zu meiner Hochzeit. Wie kann es ein von heißer Liebe erfülltes Herz ertragen, ſich dem Ungeliebten zu ergeben! Solche Anſprüche machen Den, den wir mit Gleichgültigkeit betrachten, ſchnell zum Verhaßten.

Albrecht's Verzweiflung über mein Zögern — denn ſeine Abreiſe nahte heran —, die ungerechte Tyrannei des Vaters, die er mit den grellſten Farben ausmalte, die Herrſchaft, die ihm die Liebe über mich gab, der Troſt, daß meine Aeltern ſich in das Geſchehene finden würden, daß ich mit ihrer Einwilligung endlich ſeine Frau werden könne — Alles drang auf mich ein. Die Zukunft lag dämmernd vor mir, aber die Gegenwart umgab mich wie dichte Finſterniß; ich blickte einzig nach dem leuchtenden Sterne der Liebe, alles Andere vergeſſend. Meine kleinen Erſparniſſe, einige Koſtbarkeiten, die meine Ältern mir geſchenkt, ſollten meine Bedürfniſſe für die nächſte Zeit decken; denn irgend eine Abhängigkeit, ſelbſt von meinem Geliebten, mir in dieſem Punkte nur zu denken, empörte mein Gefühl.

Ich ſteckte meine kleine Baarſchaft zu mir; noch kam der Gedanke in meiner Seele auf, der Mutter Alles zu entdecken. Ich ſchlich in ihr Schlafzimmer; ſie ſchlief ſchon; ich vermochte es nicht über mich, ſie zu wecken, aber noch weniger, meinen Vorſatz aufzugeben. Ich kniete nieder an ihrem Bette, bat ſie unter tauſend ſtillen Thränen um Verzeihung und legte einige Zeilen auf den Nachttiſch, die ſie beim Erwachen finden mußte. Wäre ſie damals erwacht — ich war gerettet. In der Selbſttäuſchung der Leidenſchaft, die in Zufälligkeiten eine billigende Stimme des Himmels zu vernehmen wähnt, nahm ich ihren Schlaf als ein günſtiges Zeichen an. Ach, es führte mich auf die Bahn des Verderbens!

Noch einmal wollt' ich verſuchen, Albrecht zur Geduld zu vermögen; ich wollte ihm Widerſtand gegen das aufgedrungene Verhältniß verſprechen, ihm ewige Treue ſchwören. Ich fand ihn an dem beſtimmten Platze; er faßte meinen Arm in den ſeinen, blieb taub gegen meine Vorſtellungen, umſtrickte mich mit aller Macht der Liebe, des Unglücks, der Verzweiflung. Ein Wagen fuhr vor; ich ſah unter dem ewigen Sternengewölbe des Himmels nur den Geliebten und ließ mich von ihm leiten. Er hob mich in den Wagen, ſetzte ſich neben mich und befahl ſo ſchnell als möglich nach der nächſten Station zu fahren. Seine Seele ſchien aufgelöſt in Dank und Liebe; von ſeinen Lippen ſtrömten die heißeſten Gelübde ewiger Treue; nie ſolle ich mein Opfer bereuen. Er hielt meine Hand feſt an ſeine Lippen gedrückt, bedeckte ſie mit Thränen der Zärtlichkeit und ſprach von dem Glück, mich bald ganz ſein nennen zu können, als von dem Lichtpunkte ſeines Lebens. Tauſend freundliche

Lebensbilder zauberte er vor meine Phantaſie; er verſprach ſelbſt mein Lehrer zu werden in der edlen Kunſt, die uns das ſchönſte Leben auf Erden bereiten ſollte. Mit mildem Troſte beſänftigte er den Schmerz um meine Ältern, und ihm gelang es, mir die Hoffnung ihrer Verzeihung zur Gewißheit zu machen.

Wir waren die Nacht hindurch in möglichſter Eile gereiſt, und die Morgenſonne ging uns ſchon jenſeits der Grenze meines Vaterlandes auf. Er bat mich, einige Stunden zu ruhen. Mit Schrecken und tiefer Scham ſah ich mich beim Ausſteigen allein in der Welt mit einem Manne, vor den Augen der neugierigen Wirthsleute.

Mein Gefühl ahnend, beſtellte er ein Zimmer für ſich und ein ruhiges für ſeine Schweſter. Laß uns dieſes Verhältniß vor fremden Augen annehmen, meine Hermine, ſagte er, bis mir erlaubt iſt, ein heiligeres zu bekennen. Fürchte nichts von mir, holder Engel; ich gelobe, in jedem Sinne mich als Bruder gegen Dich zu betragen, bis die Einwilligung Deiner Ältern mich zu dem glücklichſten Manne macht. Er verließ mich; ich war von ſeiner Zartheit gerührt, und ein ſüßes Vertrauen erfüllte meine Seele. Auch hat Albrecht Wort gehalten; und deshalb muß ich ihn ewig achten und lieben — Aber wie tauſendfältig zerriß er ſonſt mein armes Herz!

Er hatte ſeinen Abſchied von der Truppe genommen. Wir langten in einer Stadt mittlerer Größe an, wo er Bekannte hatte und eine Anſtellung für uns Beide hoffte. Wir richteten uns ein; ich übernahm die kleine Wirthſchaft, und in kurzem hatte ſein gefälliges, gebildetes Weſen ihn zu einer Anſtellung bei der Truppe, die in jener Stadt ſpielte, empfohlen. Auch ſeiner Schweſter verſprach man gleiche Gunſt, wenn ſie ſich unter ſeiner Leitung ausgebildet hätte.

Mein erſtes Geſchäft war, an meine Mutter zu ſchreiben, ſie über mein Schickſal zu beruhigen, über die Sitten und den Charakter des Mannes, den ich einzig lieben könne und ewig lieben werde. Den Ort unſers Aufenthaltes verbarg ich; Albrecht hatte einen andern Namen angenommen; ein Freund in einem Handelshauſe einer benachbarten Stadt ſollte mir ihre Antwort überliefern, um die ich aus heißem, von kindlicher Liebe erfülltem Herzen flehte. Auch verſprach ich, ihr fortwährend Nachricht zu geben, ſelbſt wenn ſie dieſen Brief keiner Antwort würdigen ſollte. Ich kann ſagen, daß ich nun die glücklichſten Tage verlebte. Albrecht widmete mir jeden freien Augenblick, las mit mir alle Meiſterwerke der deutſchen dramatiſchen Kunſt, ließ mich die paſſendſten Rollen einſtudiren und ſchien zufrieden mit meinen Anlagen, meinem Fleiß und meiner Folgſamkeit.

Eine ältere Schauſpielerin zeigte ſich als meine Freundin, eine ſehr gutmüthige Frau, die mich gegen den Neid der jüngern, den ich nothwendig durch Geſtalt, Jugend und Kunſt erregen würde, zu ſchützen verſprach. Mit welcher Freude erfüllte mich der Enthuſiasmus des Publicums für meinen Albrecht! Er iſt mein! ſagte ich mir unter dem lauten Getöſe des Beifalls, der ihn begrüßte; er iſt mein, der euch Alle entzückt! Sein Herz ſchlägt nur für mich, ſeine Augen ſuchen nur mich, und alle euere feurigen Blicke rühren ihn nicht. Die erſte

Liebhaberin hatte keine Gunſt im Publicum; ganz unbedeutend erſchien ſie neben Albrecht, und ich hoffte bald an ihrer Stelle zu ſtehen. Wohlwollend, zuvorkommend wurde ich bei einigen Beſuchen von den Vorſtehern der Bühne aufgenommen.

Bald wurde mir eine Rolle zugetheilt. Dem Wunſche Albrecht's gemäß ſollte ich in einer bedeutenden auftreten. Die wiederholten Proben, in denen mir die Sinnesart der Schauſpieler klar wurde, kühlte meinen Enthuſiasmus nicht wenig ab. Nur Einige waren im Stande, ſich zu dem Geiſte des Dichters zu erheben, ihn in ſich lebendig werden zu laſſen; die meiſten nahmen die Sache wie eine Arbeit, mit der man bald fertig zu werden ſuchen müſſe, und ſtrebten nur nach dem Effect einiger Stellen, den ſie ſchon oft erprobt hatten. Die Ungefälligkeit und Mißlaune verſchiedener Schauſpielerinnen, die in dem neuen Ankömmling vielleicht das Anziehende der Jugend und Geſtalt fürchteten, das ſie beeinträchtigen könnte, berührte mich unſanft, und der Schutz meiner Freundin war nicht immer kräftig genug, mich dieſen Einwirkungen zu entzieben. Ich ſehnte mich in die enge Sphäre meines bürgerlichen Lebens zurück; doch ſchämte ich mich, mich muthlos gegen Albrecht zu zeigen. Er errieth meine Stimmung und tröſtete mich: mit der Zeit werde ich mich an alles dieſes gewöhnen, oder den Neid überwinden. Er ſelbſt ging, die Zufälligkeiten beherrſchend, leicht durch alles Widerſtrebende hin; des Neides müſſe man ſich immer als einer Anerkennung des Verdienſtes erfreuen, war ſeine Meinung. Endlich trat ich auf. Mit welcher Beklemmung des Herzens nahte ich mich der Bühne! Ein Flor umzog meine Augen; ich zitterte an Albrecht's Arm hinter der Scene. Denke an nichts weiter, liebſte Hermine, flüſterte er mir ſanft zu, als daß Du für mich ſpielſt. Vergiß alles Andere! Denke, wir ſeien allein in dieſem Hauſe. Gehören wir nicht uns an? und iſt die Freude, die wir Eins am Andern haben, nicht mehr werth als der Beifall der ganzen Welt? Die freundlichen Worte gaben mir meinen vollen Muth wieder. Ich ſpielte mit Kraft und mit Wahrheit, wie meine eigene Natur mir es eingab, und der laute Beifall, der die erſten Scenen, in denen ich ſpielte, begleitete, freute mich unausſprechlich; doch im Grunde nur um Albrecht's willen. Die Freude, die ich in ſeinen Augen las, begeiſterte mich; ich fühlte, daß ich die Herzen der Zuſchauer bewegte, und wurde ganz eins mit meiner Rolle. Ich war wirklich die Tochter Wallenſtein's in Geiſt, Liebe und Hoheit. Überſelig war ich in der Größe meines Max, der eine allgemeine Bewunderung einerntete. Wir glaubten unſere wahre Beſtimmung gefunden zu haben und ſahen in eine goldene Zukunft. Nur ein verſöhnender Brief der Mutter fehlte mir; ſonſt wäre das Glück dieſer Tage vollkommen geweſen. O, hätte mich die gute, feinfühlende Seele heut an Deiner Seite geſehen! rief ich aus; ſie hätte die Seligkeit ihrer Kinder getheilt.

Das Glück des Herzens blüht nur in der Verborgenheit. Wir waren bemerkt, berühmt geworden. Beſuche und Einladungen, die uns die Verhältniſſe nicht immer abzuſchlagen erlaubten, beſtürmten uns. Wir galten immer für Geſchwiſter, und das zog uns Beiden Anforderungen, lebhafte

Neigungen, Anträge zu. Mit Kälte und Stolz wies ich Alles dieſer Art von mir; ja ich war beleidigt, gekränkt. Laß uns mit der Thorheit der Thoren ſpielen, ſagte Albrecht; es iſt kein Herz in ihnen, ſie wollen die Langeweile ihres alltäglichen Lebens bei uns los werden.

Der Ernſt meiner Leidenſchaft vermochte dieſes Spiel nicht zu ertragen. Gewöhnt an Einſamkeit, in der Albrecht's Blicke mich allein aufſuchten, in der jedes Gefühl ſeines Herzens, jeder Gedanke ſeines Geiſtes ſich einzig auf mich bezog, zerriß es meine Bruſt, wenn ich ihn die Coquetterie anderer Weiber mit Wohlgefallen aufnehmen ſah. Unſer geheimnißvolles Verhältniß erforderte ſogar, daß er mir in Geſellſchaften kalt begegnen mußte. Mit tauſend Dolchen im Herzen kehrte ich Abends in mein einſames Zimmer zurück.

Er gab mir die zärtlichſten Verſicherungen, daß ſeine Liebe mir ungetheilt angehöre, machte mir die ſanfteſten Vorwürfe über mein Mißtrauen; aber der Friede war entflohen, und an ſeiner Stelle fand ſich üble Laune ein.

Ich fuhr fort, mich mit Glück und Beifall auf der Bühne zu zeigen; ich gewann an Kunſt; aber mein inneres Leben, die Freude an mir ſelbſt, an ihm, war getödtet. Meine Mutter ſchwieg; ich fürchtete, ſie ſei krank, vielleicht todt, und Schmerz und Reue nagten an meinem Leben. Ich fühlte, daß mein unbeſiegbarer Trübſinn Albrechten läſtig wurde, daß er endlich ſogar Zerſtreuungen ohne mich, außer dem Hauſe ſuchte. In einer Aufwallung des Stolzes, in dem Gedanken, den Einen, dem ich Alles geopfert hatte, wieder zu gewinnen, erwiederte ich das Zudringen eines jungen, mir vollkommen gleichgültigen Mannes mit Gefälligkeit. Eiferſucht, wußte ich aus meinen Romanen, belebe die ſchwindende Liebe. Aber wie war ich gedemüthigt, als Albrecht ganz ruhig blieb und ſich meiner freiern Lebensanſicht ſogar freute.

Milde und rechtlich hatte er ſich gegen mich benommen, das kann ich nicht leugnen; aber wie wenig iſt dies einer glühenden Leidenſchaft! Er erbot ſich gegen mich, ein anderes Engagement zu ſuchen, ſich an einem fremden Orte mit mir trauen zu laſſen; im entſchiedenen Verhältniſſe würden alle Unruhen verſchwinden. Der Antrag ſchien mir nicht ganz aus der Fülle ſeines Herzens zu kommen; auch ſchauderte ich bei dem Gedanken an ein innigeres Verhältniß; noch immer war keine Antwort von meinen Ältern gekommen. Ich erinnerte ihn an ſein Gelöbniß, das er bis jetzt heilig gehalten. Doch auf eine Veränderung des Engagements ging ich ein. Rückſichten auf die äußere Exiſtenz, die er für uns Beide zu nehmen hatte, verzögerten die Ausführung dieſes Planes. Albrecht war betroffen, einigermaßen gereizt; ich ſah nur wachſende Kälte in ſeiner Stimmung.

Eine ſchöne, junge, ſehr ausgebildete Schauſpielerin gab einige Gaſtrollen auf unſerer Bühne. Es waren die meinigen; und mit dem vollen zerreißenden Schmerz der gekränkten Liebe ſah ich ſie mit Albrecht auftreten. Ihr Gefallen an ihm war nicht zu verkennen und er erwiederte es auf ſo ſichtbare Weiſe, daß es ſelbſt unbefangenen Zuſchauern nicht entging. Scherzhafte und ernſthafte Gedichte gingen im Publicum umher über das neue Verhältniß; man deutete ſogar auf eine Heirath. Mir, als der Schweſter, theilte man ganz unbefangen Alles mit. Das Mädchen war wirklich ſehr gut und liebenswürdig; ich konnte ſie nicht haſſen, obgleich ſie mein ganzes Glück raubte. Selbſt meine ältere Freundin zeigte ſich thätig, das neue Verhältniß zu begünſtigen, indem ſie zugleich mir in einem Bewunderer einen Gatten zudachte. Nun ſchien ich mir allein und verlaſſen in der Welt zu ſtehn, und tauſend Dolche zuckten auf mein armes Herz. Albrechten fand ich höchſt bewegt, zerſtreut, doch immer gleich zärtlich und gefällig gegen mich. Die Wände meines Zimmers wurden mir oft zu enge; die Scenen entflohener Liebe drangen auf mich ein mit aller Gewalt der Erinnerung, und die Vergleichung mit einem qualvollen Leben in der Gegenwart ergriff mich mit Todeskälte.

In einem freundlichen Thale nahe der Stadt fühlte ich manchmal in Geſellſchaft meiner Freundin Troſt und Erholung. An einem klaren Bache, der durch dasſelbe floß, lag eine Mühle. Man reichte uns dort Milch und Früchte, und eine Tochter des Hauſes, deren Herz auch einen Liebeskummer nährte, ſchloß ſich mit Herzlichkeit an mich an. Unter dem freien Himmel, umgeben von der Einfalt des Lebens, fühlte mein Herz eine neue Kraft; das Theater mit ſeiner kümmerlich nachgemachten Natur, das gemalte Morgen- und Abendroth, der Öldampf waren mir unerträglich geworden, da der Zauber der Liebe dieſe Gegenſtände nicht mehr beſeelte.

Als ich eines Morgens aus meinem Thale zurückkam, fand ich einen Brief, von des vermittelnden Freundes Hand überſchrieben. Ich riß ihn auf und fand einen von meines Vaters Hand. Eine ſchreckliche Ahnung flog durch meine Seele.

„Höre endlich einmal auf," ſo lautete er, „Deine ſehr leidende Mutter mit Deinen Briefen zu beſtürmen, die ihren Jammer nur vermehren. Von Deinem Vater haſt Du nur Fluch und Enterbung zu erwarten, die Deine Aufführung verdient. Nie ſchände Deine Rückkehr unſern ehrlichen Namen!"

Betäubt, vernichtet ſank ich zu Boden. Ich freute mich, allein zu ſein, als ich wieder zu mir kam. Allein, allein will ich Alles tragen! rief ich aus. Ein hülfloſer Gegenſtand des Mitleidens will ich für Albrecht nie werden.

Wäre er in dieſem Augenblick erſchienen — ſein ſanfter Troſt hätte mich vielleicht beſchwichtigt; er hätte meinen Schmerz empfunden. Aber neue Stürme drangen auf mich ein. Es pochte an meiner Thür; bebend öffnete ich; — nicht Albrecht, ſondern die artige Schauſpielerin trat ein. Höchſt bewegt, mit Augen voll Thränen ſank ſie in meine Arme, mein eigenes zerſtörtes Anſehn nicht bemerkend. Ich muß meinem Herzen Luft machen! rief ſie aus. Wo kann ich es ſicherer als an dem Ihrigen? Sie ſind gut, ſind die Schweſter meines Albrecht. Hören Sie mich! — Ihres Albrecht! rief ich in herzzerreißendem Schmerz. — Ja, meines Albrecht; denn das iſt er und muß es ewig bleiben, wenn ich nicht in grenzenloſer Verzweiflung untergehen ſoll. Ich faßte mich, ſo gut ich konnte, um ſie mit anſcheinender Ruhe anzuhören.

Ich kann nicht glauben, begann ſie, daß Albrecht nie gegen eine ſo geliebte Schweſter unſers

Verhältniſſes gedacht haben ſollte. Auf jeden Fall müſſen Sie es bemerkt haben, wie ſchnell aus gegenſeitigem Gefallen die innigſte Liebe entſtand. Er iſt mir Alles, Alles geworden; ich kann ohne ihn nicht mehr leben, und nun, da alle unſere Freunde geſchäftig waren uns zu vereinen, da ſie uns ganz einverſtanden glauben, empfange ich dieſe Zeilen von ihm.

Leſen Sie, ſagte Hermine, indem ſie Cordelien das Blättchen hingab, leſen Sie dieſe Zeilen; denn das unglückliche Blatt blieb in meinen Händen, und fühlen Sie den Todesſchauer, der damals mein Inneres durchfuhr.

„Verzeih mir, holdes Mädchen, daß ich Dich fliehen muß. Ich kann der Deine nicht ſein, bin Deiner Liebe unwerth; denn frühere Gelübde feſſeln mich an eine Andere, die mir viel aufopferte, der ich angehören muß, wenn ich mich nicht ſelbſt verachten ſoll. Verzeih dem Doppelſinne der Leidenſchaft, der Deine ſüße Liebe nährte, die, wie ein Himmelsglück, zu mir herniederſchwebte. Dein geliebtes Bild wird in meinem Herzen bleiben. Sei glücklich und gedenke mit Güte und nicht mit Vorwurf eines

Unglücklichen.“

Noch weiß ich nicht, wie ich mich zu halten, zu verſtellen vermochte gegen das arme Kind. Stolz und Zärtlichkeit ſtritten in meinem Buſen; ich wollte Albrecht zeigen, daß ich mich von ihm losreißen könne.

Ich tröſtete die Unglückliche, die, wie ich, ein Opfer ſeines falſchen Herzens war, verſprach mit ihm zu ſprechen und ſuchte ſie ſchnell zu entfernen, was mir auch gelang. Mit Geiſtergewalt trieb es mich hinaus aus dieſen Wänden. Ich nahm von dem mir zukommenden Gehalte eine kleine Summe, meinen wenigen Schmuck, ſuchte einige weiße Wäſche zuſammen und ſetzte mich hin, die letzten Zeilen an Albrecht zu ſchreiben. Ich wußte, daß er zu einem Freunde geladen war; doch bebte ich bei jedem Geräuſch auf der Treppe, in Furcht, er möchte noch vor dem Eſſen nach Hauſe kommen. O wie ſchrecklich iſt es, den Anblick Deſſen zu fürchten, der einſt unſere Seligkeit machte. Ich ſchrieb ihm:

„Betrachten Sie ſich als vollkommen frei. Es iſt kein Band unter uns als die Liebe; Sie haben es gelöſt, und werden nun natürlich finden, daß ich verſchwinde. Auch für Sie iſt dies das Beſte. Für immer entfliehe ich dieſer Welt des falſchen Scheins, der Täuſchung, die uns über die Natur zu erheben verſpricht und uns unter ſie hinabſtürzt in Trug und Unwahrheit. Sein Sie glücklich, wenn Sie können.“

Ich gab den Hausleuten die verſiegelten Schlüſſel der Zimmer für Albrecht.

Mit raſchen Schritten eilte ich durch die Straßen zum Thor hinaus. Alle Gegenſtände zitterten und flimmerten vor meinen Augen. In meinem grünen Thale fand ich mich erſt ſelbſt wieder; ich ſetzte mich auf dem Raſen am Ufer des Baches nieder, um ein wenig auszuruhen, und ein Thränenſtrom erleichterte die ſchwer und krampfhaft gepreßte Bruſt.

Das gute Mädchen in der Mühle erſchrak über meinen Anblick; ich ſähe todtenbleich aus, ſagte ſie. Sie führte mich in eine Gartenlaube hinter dem Hauſe, nöthigte mich zu einem Mittagseſſen und zeigte ſich allen meinen Wünſchen bereit. Sie überließ mir einen Oberrock ihres Bruders, ſein Sonntagsweſtchen, ſeinen Hut und andere Kleidungsſtücke. Sie war allein, die ganze Familie war auf den Feldern beſchäftigt, und ſo ging meine Verwandlung nur unter ihren Augen vor ſich. Sie gelobte mir Verſchwiegenheit. Ihre theilnehmenden Thränen floſſen, als ſie mich den Wanderſtab ergreifen ſah.— Was beginnen Sie? Wo wollen Sie hin, allein, in der Fremde? fragte ſie mit beklommenem Herzen. — Ein Schäfer will ich werden, ſagte ich, um ſie zu tröſten; denn vor meiner verworrenen, erhitzten Phantaſie lag kein Plan. Mich zu entfernen, vor Albrecht zu verbergen, das war mein einziger Gedanke. — Da fällt mir etwas ein, ſagte das gute Kind. Drei Stunden von hier, auf einem großen Rittergute wohnt eine Muhme von mir; ihr Mann iſt in des Herrn Dienſt, ſie iſt eine gute Frau. Ich hörte vor Kurzem, daß man ſich dort nach einem braven jungen Burſchen umſehe, der die Schaafe hüte. Das kommt mir recht zu guter Stunde in den Sinn. Ich gebe Ihnen eine Zeile an dieſe

Frau mit. O bleiben Sie dort! mir bangt, Sie unter fremden Menſchen zu wiſſen, und dort kann ich ſie auch beſuchen.

Ich nahm das wohlgemeinte Anerbieten an. Sorglich bezeichnete ſie mir den Weg, ermahnte mich, mich im Walde ja nicht zu verirren, deutete mir eine Mühle an, wo auch gute Leute wohnten, wo ich unterwegs raſten könne, und entließ mich endlich unter herzlichen Thränen.

Ein Schauer ergriff mich, nachdem ich ungefähr eine Stunde gewandert war. So biſt du denn ganz allein, in der weiten Welt allein! Alle Vorübergehende haben ein Ziel, die Rückkehr zur Heimath; du haſt keine Heimath! Ermüdet ſetzte ich mich am Abhange eines Berges nieder; vor mir im Thale lag die Mühle, die mir das treue Mädchen bezeichnet hatte. Der Rauch ſtieg von ihr empor in die reine Luft. Wie tröſtend iſt es dem Verlaſſenen, in den niedern Ständen der menſchlichen Geſellſchaft immer gutmüthigen Antheil erwarten zu können! Sie ſind fremd den umſtrickenden Banden der Convenienz, zufrieden mit einer kleinen Entſchädigung ihrer Mühe; bei ihnen ſinden wir kein ängſtliches Nachfragen nach Verhältniſſen, die ihnen fremd ſind. Der wolkenloſe Himmel über dem dunklen Walde, die Sonnenſtrahlen, die ſchräg in das freundliche Thal ſielen, eine weidende Heerde auf den Wieſen, der ruhende Hirt in dem Schatten eines Baumes, das Alles beſchwichtigte mich und gab mir wieder Lebensmuth. Wenn die Groſſen und Reichen der Erde ſich erheitern wollen, was ſuchen ſie als die freie Natur? Ihre Tafeln ſind geſchmückt mit dieſen Bildern, mit Schäfern und Schäferinnen, mit Heerden und ländlichen Hütten. Treue, Fleiß und heitere Gutmüthigkeit ſind das Band, welches die Menſchen unter einander verbunden hält. Ich will fortan kein anderes Glück ſuchen, und der Schöpfer der Sonne und Sterne, der die Quellen der Natur nie verſiegen läßt, wird mich nicht verlaſſen.

Dies waren meine Gedanken; und ſo kam ich geſtärkt und muthig hier an. Als einen guten, willigen Burſchen mich ankündigend, wurde ich freundlich aufgenommen. Das Flöteblaſen, das ich, Albrechten zu ſecundiren, in müßigen Stunden gelernt hatte, einige ſchöne Lieder, die ich ſang, erwarben mir bald die Gunſt der untergeordneten Hausgenoſſen; ich wurde angenommen, und ſeit der Zeit lebe ich, wenn nicht glücklich, doch ruhig. Nur der Moment, wo mir der Graf zuerſt mit ſeinem Neffen begegnete, war der einzig trübe und verlegene, den ich hier hatte, da er mich an die Welt erinnerte, die ich vergeſſen wollte.

Des alten Herrn klares Auge that mir bald wohl; ich fühlte, daß er kein Weſen kränken könne; aber des Neffen neugierigen, brennenden Blicken wich ich gern aus. Meine Einſamkeit iſt der ſchmerzlich-ſüßen Erinnerung an Albrecht geweiht. Die goldenen Tage, da ich an ſeine Liebe glaubte, treten tauſend Mal vor meine Seele; aber mit der kalten Hand des Todes greiſt ſeine Untreue an mein Herz, wenn ich mich dieſen Träumen eine Weile überlaſſen habe. Mir iſt dann, als hätte ich kein Herz mehr in der Bruſt. Ihr Antheil, wie der jenes edlen Mannes, rührt mich; ich überlaſſe mich Ihnen; nur bringen Sie mich nicht unter Menſchen.

Gewiß nicht unter harte und gefühlloſe, liebes Kind! ſagte Cordelia. Darf ich meinem Freunde Alles ſagen? — Alles, erwiederte Hermine; und könnten Sie ihm etwas verſchweigen, ihm, dem Sie bald ganz angehören werden? — Sie irren ſich über mein Verhältniß, ſagte Cordelia mit glühendem Erröthen; ich bin die Verlobte des jungen Grafen. — Das iſt nicht möglich, das kann nicht ſein! rief Hermine; das möge Gott verhüten! Sie war bei dieſen Worten erblaßt. Cordeliens Augen entquollen Thränen, da ſie das tiefſte, verborgenſte Gefühl ihrer Seele von fremden Lippen ausſprechen hörte. Ihr Schickſal ſtand in ſeiner ſchauerlichen Gewißheit vor ihr. Morgen Abend finden Sie mich hier wieder, ſagte ſie, und eilte hinweg.

Siebzehntes Capitel.

Mit ſehr bewegtem Gemüthe kam Cordelia zu Marien und Edgar'n zurück. Er wähnte nur den Antheil an fremden Schmerzen in ihren verweinten Augen zu ſehen. Auch berichtete ſie ihm ſogleich, das Mädchen ſei rein und ſchuldlos; ſie habe ſich nur Unvorſichtigkeit vorzuwerfen, von Umſtänden herbeigeführt, die dieſelbe entſchuldigten. Sie vermochte es nicht, Das, was am meiſten ihre Seele beſchäftigte, das Entfliehen vor einer unglücklichen Ehe, auszuſprechen.

Aber was fangen wir mit ihr an? wo finden wir einen Aufenthalt für ſie, bis ſie wieder in das älterliche Haus aufgenommen wird? und daß dies endlich geſchehe, daran zweifle ich nicht. — Der iſt gefunden, erwiederte Edgar freudig. Sie kennen meiner Mutter und Northon's Grundſatz, kein menſchliches Daſein aufzugeben, jedem Verlaſſenen eine Zuflucht zu ſein. Lehre und That ſind in dieſen reinen Gemüthern immer verbunden. Ich eile, meiner Mutter dieſe Bitte vorzutragen. Hermine wird dort ſo verborgen und einſam leben, wie ſie es wünſcht. Ein gebrochenes Herz heilt nur in Thätigkeit oder in der Einſamkeit. Ich werde ſelbſt bald in Freiburg ſein, fügte er mit bewegter Stimme und geſenktem Blicke hinzu.

Noch hatte ſich Cordelia die Möglichkeit ſeiner Entfernung nicht gedacht; ein kalter Schauer überlief ſie. Sie ſchützte die eintretende Abendkühle vor, indem ſie mit raſchen Schritten dem Schloſſe zueilte.

Inzwiſchen waren Briefe von dem Vater angekommen. In zwei Monaten verſprach er bei den Seinigen zu ſein; er wünſchte ſie auf ſeinem Gute zu finden. Der Aufſchub der Hochzeit Cordeliens bis zu ſeiner Ankunft ward nicht klar ausgeſprochen; doch ſchien er im Stillen von Allen angenommen. Mathilde dachte auch an die Abreiſe und verſprach Edgar'n, ihren Weg wieder über Freiburg zu nehmen. Die Hoffnung, den Vater wieder zu ſehen, warf einen lichten Strahl in Cordeliens beklemmte Bruſt; auch die Tage, die ſie mit Edgar in Freiburg verleben ſollte, ſtanden ſonnenhell in ihrer Seele, obgleich das Bild des jungen Mädchens mit dem Roſenkranze einen Schatten darüber warf.

Am nächſten Abend kamen Beſuche. Cordelia konnte ſich nicht entfernen; ſie bat Edgar'n, ſtatt ihrer Herminen aufzuſuchen und ihr den entworfenen Plan vorzulegen. Verwundert, erſchrocken, bemerkte Cordelia, als Edgar zurückkehrte, eine Spannung in ſeinen Zügen, die einen großen Sturm in der Seele andeuteten. Noch mehr war ſie über ſein verändertes Benehmen gegen ſie ſelbſt verwundert, obgleich eine Ahnung von Dem, was in ihm vorging, ſie entzückte. Seine Blicke, in heller, freier Liebesflamme leuchtend, ſuchten ſie; er wich nicht von ihrer Seite; alle Zurückhaltung war verſchwunden, und in tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten, in denen er ſonſt Ferdinanden nachſtand, verrieth ſich ſeine ganz auf ſie gerichtete Seele. Wenn Ferdinand ſich ihm, wie ſonſt, freundlich näherte, ſtand er kalt, abweiſend, wie mit einer Eisrinde umzogen; etwas Verachtendes ſogar drohte von der offenen Stirn, aus dem großen Auge, das alle Bewegungen des Innern, wie ein klarer Spiegel der freien, hohen Seele, wiedergab.

Zum erſten Mal ſah ſie Ferdinand's Herz von Argwohn und Eiferſucht durchzuckt. Auch in Turn's Augen las ſie eine ſonderbare Befremdung; ein Aufmerken und ein verdoppeltes Streben, Alles in guter Laune zu erhalten, wurde ihr ſichtbar. Sie konnte ein Paar gute, aber ganz unbedeutende Mädchen nicht loswerden; auch ſchwankte ſie zwiſchen Furcht und Wunſch, mit Edgar allein zu ſein. Sie hörte, daß dieſer im Fenſter mit Turn von ſeiner Abreiſe ſprach; ſie konnte den Zwang nicht länger ertragen, ſie näherte ſich den Beiden und fragte Edgar'n nach dem Reſultat ſeiner Unterredung mit Herminen. Turn war in der Vertiefung des Fenſters ſtehen geblieben. Wir werden Ihre Hülfe bedürfen, ſagte ſie, zu ihm gewendet. Immer fand ich Sie gleich gütig. In wenigen Worten ſtellte ſie die Lage des Mädchens dar und den Plan, den ſie mit

Edgar für ſie entworfen. In der nächſten Nacht reiſe ich zu meiner Mutter, ſagte dieſer.

Einer unſerer Getreuen, deſſen Zeit knapp zugemeſſen iſt, erwartet mich zu nöthigen Verabredungen. Zeit und Stunde ſind wichtig in dieſer ahnungsvollen Epoche, ſagte er mit ſanftem, auf Cordelien gerichtetem Blicke, gleichſam als bedürfe ſeine Abreiſe einer Entſchuldigung. Der Bereitwilligkeit meiner Mutter, Ihren Wunſch, theuerſte Cordelia, zu erfüllen, bin ich gewiß. Herminen fand ich ſehr zufrieden mit unſerm Plane.

Gefällig und hülfreich in Alles eingehend, verſprach Turn Herminens Abreiſe aufs beſte und verborgenſte einzuleiten, und ſie in veränderter Geſtalt in ſeinem Wagen nach Freiburg zu ſenden. Auch zur Ausſöhnung mit ihrer Familie, die ihm bekannt war, wollte er behülflich ſein. Am Ende, ſagte er, führen wir ihr auch noch den ungetreuen Liebhaber als Bräutigam zu. — Könnte man dieſes dem liebenden, gekränkten Herzen wünſchen? ſagte Edgar. Lieber möge ſie Den vergeſſen, verachten, der mit der Treue ſo ſpielen konnte. —

Turn ſchüttelte den Kopf: Ach, das menſchliche Herz iſt ein ſchwaches Ding; es betrügt ſich ſelbſt, wenn es eins ſeiner flüchtigen Gefühle ewig nennt. Die Untreue liegt ihm näher als die Treue.

Dieſe Weltmaximen haben Sie ſicher nicht aus Ihrem eigenen Leben geſchöpft, ſagte Edgar. Cordelia, aus Furcht, die Unterredung möchte ernſter werden, unterbrach dieſelbe, indem ſie an einige Vorkehrungen erinnerte, die Herminens Abreiſe nöthig machte. Turn begann mit Edgar ein Geſpräch über die öffentlichen Angelegenheiten, und erfreut ſah Cordelia die Beiden vertraulich im Garten auf- und abgehen.

Die läſtige Geſellſchaft blieb zum Abendeſſen; kein Augenblick zu einem einſamen Geſpräche mit Edgar bot ſich dar; doch ſchien dieſer eifriger als je ein ſolches zu ſuchen. Als die Jüngern der Geſellſchaft ſich um das Clavier gedrängt hatten und Cordeliens Hand auf der Lehne des Stuhls der Spielenden ruhte, fühlte ſie einen innigen, heißen Kuß von Edgar's Lippen. Sie wandte ſich gegen ihn mit der ſanft errötheten Wange, mit dem ſüßen

Blick der reinſten Liebe. Werden Sie mir verzeihen, wenn ich vielleicht in wenigen Tagen ſchon wieder bei Ihnen bin? ſagte er ihr leiſe ins Ohr. — Verzeihen? ſagte ſie mit himmliſchem Lächeln; Sie erfüllen meinen liebſten Wunſch. In der Beſorgniß, zu viel geſagt zu haben, flog eine höhere Glut über ihre Wangen, und doch konnte ſie die Worte nicht ungeſprochen wünſchen. Sie richtete ihr Auge auf die vorliegenden Noten; alle Gegenſtände ſchwankten und zitterten vor ihr in den Farben der Iris; ihr war, als habe ſie eine Botſchaft des Himmels vernommen.

Für liebende Herzen, die unaufhaltſam zu einander ſtreben, giebt es keine größere Qual, als wenn ein Störender um den andern ſich zwiſchen ſie drängt. So vergingen die wenigen Stunden bis zum Abſchied, und jeder Schlag der Uhr vermehrte die ſchmerzliche Ungeduld. Unter fremden Augen, unter Ferdinand's beobachtenden Blicken nahte endlich der Moment des Scheidens. Edgar drückte Cordeliens Hand an ſeine Lippen; Beide hatten keine Worte; nur die Hoffnung des Wiederſehns tröſtete ſie.

Der Schlaf floh Cordeliens Lager; ihr Ohr lauſchte jedem Geräuſche; bald hörte ſie den Tritt der Pferde im Hofe; ſie eilte ans Fenſter und ſah hinter den Vorhängen in der mondhellen Nacht Edgar'n aufſteigen. Das Schloßgatter, das ſich hinter ihm zuſchloß, der dumpf wiederſchallende Tritt der über die Brücke hintrabenden Pferde beengten ihre Bruſt; ſie tönten wie das Grabgeläut ihrer Freuden.

Weit auf der Straße folgte ihr Auge dem Silberglanze ſeines weißen Roſſes. Sie durfte ein nahes Wiederſehn hoffen, und doch warf ſie ſich mit einer Thränenfluth auf ihr Lager. Düſtre Ahnungen erfüllten ihre Seele; ihr Schutzgeiſt ſchien ſie vorbereiten zu wollen auf die Umſtände, unter welchen ſie den Geliebten wiederſehen ſollte. Zu der Gewalt ihrer Liebe geſellten ſich Vorwürfe, die ihre reine Seele zerriſſen.

In ihrer Herzensangſt, unter Schreckbildern, die ihre Phantaſie erſchuf, faßte ſie die verzweifeltſten Entſchlüſſe. Einmal wollte ſie Turn Alles entdecken, Ferdinanden ihr gegebenes Wort wieder abfordern, geloben, immer unvermählt zu bleiben; dann fragte ſie ſich ſelbſt, was ſie denn eigentlich zu entdecken habe? Nur eine hoffnungsloſe Liebe! Ferdinanden hatte ſie nur Freundſchaft gelobt; treu zu ſein, das vermochte ſie; und ſie fühlte wohl, daß er mit ihrer Hand auch die glänzende Ausſicht auf Turn's reiche Beſitzungen verlieren würde. Er hatte ſich ſo gutmüthig, ſo freundlich gegen Edgar gezeigt, bis dieſer durch ein ihr unerklärliches hochfahrendes Betragen ihn gereizt hatte. Ein zartes Mitleid mit Ferdinand erfüllte ihr Herz; wie viele Stimmen ſie vor ihm gewarnt hatten, Mariens Abneigung, Herminens Erſchrecken — das Alles ſtand lebendig vor ihrer Seele; aber ihrem Verſtande hatte es kein Gewicht.

In dieſer Stimmung kam ſie zum Frühſtücke. Wie öde und düſter erſchienen ihr alle Räume des Hauſes, die ſonſt der Glanz einer geliebten Gegenwart erhellte! In der Bekämpfung dieſes Gefühls war ſie ſo ſanft, ſo liebenswürdig, daß jeder Zweifel in Ferdinanden ausgetilgt ſchien, und Turn erfreute ſich wie ſonſt des Zaubers ihres Geiſtes

Seine entſchiedene Achtung für Edgar entzückte ſie; ſie hätte ihm zu Füßen fallen mögen, als er ſagte: „Von dieſem jungen Manne erwarte ich viel. Er weiß, was er will, und vollbringt, was er will. Er iſt geſchaffen, die Menſchen zu leiten, indem er ihre Kräfte belebt, nicht unterdrückt, ein geborenes Herrſchertalent!“

Cordelia beſchloß, am Abend Herminen aufzuſuchen; ſie ſehnte ſich, Edgar's Namen von einem ſo zart fühlenden, ihn ſo verehrenden Herzen ausſprechen zu hören; ungern ertrug ſie Turn's Begleitung. Der redliche Wille, die offene Gefälligkeit, mit der dieſer in jede fremde Vorſtellungsart einging, erwarben ihm ſogleich Herminens Vertrauen. Nur wer ihn genauer kannte, nahm ſelbſt bei ſeinen wohlthätigſten Äußerungen und Handlungen wahr, wie er in ſeinem Innern ſich über die Thorheit oder Schiefheit der menſchlichen Natur, die ſich ihm eben kund gab, ergötzte. Cordelia, immer gleich gut und wahr, ließ ſich nicht irre machen, und er achtete ſie deßhalb vor allen Andern. Mit Enthuſiasmus gedachte Hermine Edgar's; ein Händedruck ſagte Cordelien mehr als ihre Worte. Turn hatte ihre Abreiſe auf den nächſten Morgen angeſetzt; ſo habe er mit Edgar verabredet. Beim Abſchied übergab er Cordelien ein Papier, um es Herminen zuzuſtellen. Aus ſo lieber Hand, ſagte er zu dieſer gewendet, werden Sie die Zuſicherung eines kleinen Jahrgehalts gütig annehmen, bis Ihre Lage ſich ändert. Hermine dankte ihm gerührt; ſie zeigte eine gewiſſe Unruhe, die den Wunſch verrieth, Cordelien noch allein zu ſprechen; doch Turn's Anſtalten waren beſtimmt und litten keine Abänderung.

Cordelia ſprach auf dem Heimwege ihren Dank gegen den großmüthigen Freund aus. Was ich beſitze, gehört ja Ihnen, liebſtes Kind, erwiederte er, und hat nur deshalb einen Werth für mich. Ich fand es billig, die Sorge für Herminen unſern Freunden in Freiburg zu erleichtern. Die Freiburgſche Familie iſt nicht reich, und ich weiß, daß Edgar ſich in der Unterſtützung ſeiner Brüder ſo großmüthig benimmt, daß er für Andere nichts übrig haben kann. Die Heirath mit der jungen reichen

Erbin, die ſeine Mutter einleitet, ſcheint mir indeß nicht ganz nach ſeinem Sinne. Männer wie er ſtreben nicht eben nach Beſitz und mögen um ſeinetwillen ihre Freiheit nicht verlieren.

Cordelia drückte ihren Hut tiefer ins Geſicht, um ihre Bewegung zu verbergen. Ferdinand ſchien bei ihrer Rückkehr unruhig; doch wagte er keine Frage.

Frau von Heimburg hatte auf Turn's Bitten zu ihrem Aufenthalt in Turneck noch vierzehn Tage zugegeben; Alles ging äußerlich den gewohnten Gang. Man war beim Thee im Saale verſammelt, als ein Diener einen von Heimburg's vertrauten Bedienten einführte, der als Courier angekommen war und ſeine Briefe nur eigenhändig übergeben wollte.

Der Anblick des guten, treuen Menſchen, der lange ſchon in der Familie gedient und jetzt alle Noth und Gefahr mit ſeinem Herrn getheilt hatte, rührte Mutter und Töchter lebhaft; ſie drängten ſich um ihn und konnten mit Fragen nicht fertig werden, während Turn die Briefe las.

Die Begebenheiten haben ſich anders geſtaltet, meine Freundin, ſagte Turn zu Mathilden, nachdem er die Briefe durchleſen. Heimburg hat nur wenige Tage für uns; aber in den nächſten dürfen wir ihn erwarten. Er hat einen wichtigen Auftrag nach Italien bekommen, der in keinen beſſern Händen ſein kann. Ich kann nicht mit Ihnen über dieſe neue Trennung klagen, obgleich ich fühle, daß ſie ſchmerzlich ſein muß. Seine ſonſtigen Wünſche werden in dieſen Briefen an Sie und Cordelien enthalten ſein. Ich hoffe, wir ſind alle darin eins, ſie unbedingt zu erfüllen.

Freudig erbrach Cordelia das Schreiben des geliebten Vaters; aber wie erblaßte ſie bei den erſten Zeilen! „Ich wünſche“, ſchrieb er, „meine Cordelia bei meiner Ankunft ſchon vermählt zu finden, damit ſie mich nach Italien begleiten und die Rückreiſe dann unter dem Schutze ihres Gemahls machen könne. Der Mutter kann ich, bei ihrer ſchwachen Geſundheit, die ſchnelle Reiſe nicht zumuthen, und ſie wird mir gern gönnen, mich meines geliebten Kindes einige Monate zu erfreuen; ſchon zu lange mußte ich dieſes Glück entbehren.“

Turn hatte unterdeß Ferdinanden mit dem Plane bekannt gemacht; er lag zu Cordeliens Füßen und bat ſie, ſein Glück nicht zu verzögern.

Sie war bei der fürchterlichen Nähe der Entſcheidung ihres Schickſals vernichtet. Eine licht- und klangloſe Öde lag vor ihrer Seele; vergebens ſah ſie nach einem erhellenden Lichtſtrahle, nach einem tröſtenden Worte, einer rettenden Hand aus. Gründe hatte ſie den Wünſchen der Ihrigen nicht entgegenzuſetzen, das fühlte ſie wohl. Ihre matte, kalte Hand ſank herab zu Ferdinand; er nahm dieſes als ein Zeichen der Einwilligung und drückte ſie mit heißem Dank an ſeine Lippen.

Achtzehntes Capitel.

Turn bereitete im Stillen Alles zur Trauung vor. Dieſe ſollte in der Kirche eines ihm zugehörigen Dorfes vollzogen werden, das einige Stunden von Turneck entfernt lag; die Kirche dieſes Ortes war wegen Bauanſtalten unbrauchbar. Erſt am Vorabende kündigte Mathilde ihrer Tochter dieſes an. Obgleich alle Vorbereitungen Cordelien genugſam mit der Idee bekannt gemacht hatten, ſo fiel doch das Wort der Entſcheidung wie eine Centnerlaſt auf das arme, von ſo widerſtrebenden Gefühlen zerriſſene Herz. In einer dumpfen Reſignation, faſt ſich aufgebend, hatte ſie die letzten Tage verlebt. Sie floh Mariens ſanftes, unſchuldiges Geſpräch, das ihr Edgar's Bild immer vorzauberte. Ihr höchſtes Glück, des Geliebten Wiederſehn, wurde ihr zu einem Gegenſtande der Furcht. Wie ſollte ſie ſeinen Anblick ertragen? — wie ihm ihren Schmerz verbergen? Es iſt wohl eines der zerreißendſten Gefühle im Menſchenherzen, wenn es das Bild ſeiner heißeſten Liebe und Sehnſucht fliehen muß, wie das Haupt der verſteinernden Gorgone.

In einem Briefe an Cäcilien ſprach Cordelia ihr Herz aus; ſie mußte ihren Schmerzen Luft machen, wenn ſie denſelben nicht erliegen ſollte.

„Morgen — morgen ſoll ich zum Altare gehen! O Cäcilie, wäre ich Deiner Warnungsſtimme gefolgt! mein guter Engel ſprach aus ihr. Fürchterlich ſteht die Entſcheidung vor mir; ein täuſchender Wahn hatte um mein Geſchick den Nebelflor der Ferne gehüllt; ich erliege der Gegenwart, ſehe nichts als einen dunkeln Abgrund vor mir — im Verzichtleiſten auf meine Liebe. Flehend liege ich vor dem Ewigen, Allwaltenden; Edgar's Bild drängt ſich in mein Gebet. Und wird der Ewige zürnen? iſt nicht Edgar der Engel der Unſchuld und Wahrheit? Ja, ſein Bild wird mich ſchützen; er könnte niemals ein unreines Herz lieben. Müßte ich nicht ſeinen Schmerz fürchten — ihn ſelbſt würde ich um Stärkung und Muth anrufen; ſo hoch und heilig ſteht er vor mir."

„In ſeiner Stimmung während der letzten Tage unſers Zuſammenſeins waltet ein unerklärliches Geheimniß; aber er ſchwieg — mußte ſchweigen —; das Opfer meines Lebens mußte gebracht werden. — Möge es auf kurze Zeit ſein! in ſolchem Schmerz muß das Herz brechen! Klaget nicht um mich, meine Theuern, wenn ich bald hinübergehe, dahin, wo Friede und Freiheit wohnen, die ich auf Erden nimmer finden kann. Mögen gute Geiſter aus meiner Hingebung das Glück meiner Lieben ſchaffen! Alles um mich ſieht froh und glücklich aus, außer meiner Marie; in die Blüthenwelt ihres Gefühls greift ſchauerlich die Ahnung meiner Zukunft."

„Daß Ferdinand keinen Blick in die Tiefe meiner Seele zu thun vermag, macht mir ihn ewig zu einem fremden Weſen; aber ſein Glück ſoll mir heilig ſein. Streng und ernſt will ich ihn wandeln, den Pfad der Pflicht, will das unauflösliche Gelübde, wie eine eherne Kette, durch meine Tage ziehen. Verſchwindet, ihr goldenen Jugendträume, ihr ſüßen Wünſche, fahret hin mit den tauſend und tauſend Blüthen der Natur! Iſt es wirklich aus mit ihnen? frage ich mich ſchaudernd. Ja, tönt es wieder, wie aus einer dumpfen Felſenkluft; es iſt aus mit ihnen, und Noth und Sorge, mein Herz bewältigend, nehmen ihre Stelle ein. — Aber dennoch, feſt wie ein Fels ſoll das arme, weiche Weſen ſtehen gegen die Fluth des Lebens. Mahnt mich an dieſen Moment des feſten Entſchluſſes, wenn Euch der Friede meines Innern heilig iſt, meine Theuern!"

„Ich ſah hinaus nach den ewigen Sternen über mir; und die kleine Erde und mein kleines Ich auf dieſer Erde — was iſt es gegen die Unendlichkeit, gegen die Fülle alles Lebens und Liebens, das mich umwogt? Der ewige Vater da droben über den Sternen und hier unten unter den Blumen wird ſein Kind nicht verlaſſen!"

„Gute Nacht! Ach in der letzten ſüßen, einſamen Nacht nehmt den Gruß meiner Liebe! Edgar werde Euer Freund, durch Euch lerne er mein ganzes Herz kennen, wenn ich todt bin! Wenn Ihr dieſes leſet, iſt der ſchreckliche Tag ſchon vergangen.“

Die Mutter kam am Morgen, um Cordelien mit reichen Kleidern zu ſchmücken, ihr einen koſtbaren Schmuck anzulegen, den Turn zum Brautgeſchenk überreicht. Nein, Mutter, ſagte ſie, ich habe ein einfaches weißes Gewand bereit legen laſſen: keinen Schmuck! von Demuth und Einfalt laß mich an dem ernſten Tage umgeben ſein!

Mein Kind, mein theures Kind, ſagte Mathilde, indem ſie die Tochter unter heißen Thränen an ihr Herz ſchloß — denn Cordeliens Stimmung in den letzten Tagen war ihr nicht entgangen — bringſt Du auch den Wünſchen der Deinen ein Opfer? — Warum fragen gute, ſchwache Seelen nach Dem, deſſen Beſtätigung ſie nicht zu ertragen vermöchten? — Wenn es eins iſt, ſo wird es Gott ſegnen! erwiederte Cordelia am Herzen der Mutter.

Marie fühlte ſich nicht wohl; ſie vermochte es nicht, die Schweſter zu begleiten; ſie konnte beim Abſchiede ſich nicht von ihrem Halſe reißen; ihre Augen zeugten von einer durchweinten Nacht.

Turn war voraus geritten nach dem Dorfe, Ferdinand fuhr allein mit Mutter und Tochter. Cordelia ſaß in ſtillem Nachdenken. Lichte Momente des Hoffens auf die Hülfe des Vaters aller Weſen ſtärkten ſie, wenn ſich ihr Blick zum blauen Äther erhob; aber Dunkelheit lag auf allen Gegenſtänden der Erde um ſie her. Die anmuthige Landſchaft, die ſie ſonſt entzückte, war wie von einem dunkeln Schleier überzogen, die grünen Thäler, wo ſie noch vor Kurzem mit Edgar gewandelt, ſchienen ihr öde und düſter, die ſchöne Gebirgskette am Horizont war von dunklem Gewölke umlagert. Alles war anders geworden für ſie; ſie kannte es beinah nicht wieder. Oft traten die ſeltſamſten Bilder vor ihre Phantaſie. Eine Veränderung müſſe eintreten, ihr Schickſal ſich wenden, etwas ganz Neues, Unerwartetes geſchehen; der Wagen könne den Abgrund, an dem ſich die Straße hinzog, hinunterrollen. — Erſchrocken bei dieſem Gedanken, faßte ſie den Arm der Mutter, und blickte ihr, wie aus einem ängſtlichen Traume erwachend, liebevoll ins Auge. Ferdinand ſah nur jungfräuliche, zarte Schüchternheit in dieſem Allen und war bemüht, die Mutter zu unterhalten.

Hinter einer waldigen Anhöhe ragte der Thurm der Kirche hervor, wo Cordelia ihr beſſeres Leben, ihre Liebe aufgeben ſollte; ſein goldenes Kreuz, von der Morgenſonne umglänzt, leuchtete aus dem klaren Himmelsblau. Ihre Sinne fingen an zu ſchwinden, die Gegenſtände zitterten und ſchwankten; bald umhüllte Finſterniß ihre Augen. Kaum vermochte ſie ſich aufrecht zu halten. Ein ängſtlicher Ausruf der Mutter über die erbleichenden Wangen rief ihre innere Kraft auf. Ihr Auge fiel auf jenes Kreuz, das Symbol des Opfers, welches der Allerheiligſte für die Menſchen brachte. Dies richtete ihre Seele auf ihn, den ewig Tröſtenden und Helfenden, und die Leiden der Erde wichen vor ihr wie weſenloſe Schatten.

Jurn kam ihnen vor dem Dorfe entgegen; die Glocken tönten Cordelien wie Grabgeläute, welches ein Ende der Lebensſchmerzen in ewiger Ruhe verkündet; er legte ihren zitternden Arm in den ſeinen, ſein Blick war mild, und die Freude des errungenen Ziels umleuchtete ſein Antlitz. Er zweifelte nicht an dem Glücke ihres Lebens. O wie ſelten wirft ſelbſt ein guter Menſch einen klaren Blick in die Bruſt des andern! Durch eine dämoniſche Gewalt feſtgehalten in dem Kreiſe ihrer Gefühle, ſtehen die Armen da, bis der Schmerz ſie durchzuckt und die Natur den Angſtruf nicht mehr hemmen kann, der zu ſpät das Unwiederrufliche verſtändlich macht. Hätte Turn das Herz des geliebten Weſens in ſeinem zerreißenden Kampfe erblickt — er hätte ſie von der geſchmückten Kirchenthür hinweggeriſſen, durch die er ſie jetzt vor den Augen der fröhlichen, in ihrem Feſtſtaat prangenden Dorfbewohner wie im Triumphe einführte.

Neunzehntes Capitel.

Wir wenden uns zu Edgar, der, eingewiegt in ſüße Hoffnungsträume, der väterlichen Burg ſich näherte. In tauſend goldnen Bildern, die vor ſeiner Phantaſie vorüberzogen, erſchien die einzig Geliebte als die ſeine, während ſie ihm für immer entriſſen werden ſollte. So kann der durch Zeit und Raum beſchränkte Menſch ſich glücklich wähnen in der Stunde, wo der Tod ein geliebtes Herz trifft; er ruht im Schooß der ſüßen Gegenwart und wähnt ſich auf feſtem Boden, während ein unterirdiſcher Vulkan die Flamme ſchürt, die die Blüthenwelt um ihn her zerſtören ſoll.

Mit beflügelter Eile hatte Edgar ſeine Reiſe zurückgelegt. Heiterkeit und Zuverſicht umleuchteten ſein Antlitz, als er ſich vom Sattel ſchwang und die Stiege zur Mutter hinanflog. Im Zimmer ergriff er ihre Hand und rief ihr mit vor Freude halb erſtickter Stimme zu: O Mutter, keinen Hoffnungsloſen ſiehſt Du vor Dir! Nein, einen ganz Andern, als den Dir mein letzter Brief ankündigte. Sie kann mein werden, die Einzige, die mein Herz zu erfüllen vermag! Ich entreiße ſie keinem Würdigen; vielmehr muß ich ſie ſchützen, daß ſie ſich einem Unwürdigen nicht hingebe.

Die Mutter ſtaunte über die räthſelhaften Worte; doch freute ſie ſich derſelben, wohl wiſſend, daß Edgar ſich nie mit leeren Hirngeſpinnſten täuſche. Beinahe fürchte ich, fuhr Edgar gemäßigter fort, Du wirſt etwas Unedles in meiner Freude über den Unwerth Ferdinand's finden; aber es gilt ja ihr Glück. Reiner, menſchlicher Antheil an einer Unglücklichen leitete mich, wie ein guter Genius, auf die Spur, die mich zum höchſten Glück, zur Vereinigung mit ihr führt. — Er erzählte von Herminen, von ihrer baldigen Ankunft in Freiburg; — und nun, Mutter, vernimm, wie dies Alles mit meinen Hoffnungen zuſammenhängt. Ferdinand, als Verlobter des reinſten himmliſchen Weſens, konnte, getrieben von einer ſtrafbaren Leidenſchaft, jenem hülfloſen Mädchen Anträge machen; ſie ſollte ein Opfer ſeiner gereizten Sinne werden. Nein, Der, den die Glorie der Unſchuld in himmliſchem Lichte umſtrahlt, der Cordelien zu umfangen hofft, und dennoch den unterirdiſchen Mächten des finſtern Begehrens ſich hingiebt, der iſt unwerth der Seligkeit ihres Beſitzes!

Biſt Du nicht zu raſch, Edgar, fragte die Mutter, im Verdammen Deſſen, der Deinem Lieblingswunſche entgegenſteht? Iſt die Ausſage eines unglücklichen, aber doch ſehr leichtſinnigen Mädchens ein gültiger Beweis? — Dieſes Alles bedachte ich, erwiederte Edgar; deshalb legte ich mir Schweigen auf in den letzten Tagen in Turneck. Du ſelbſt ſollſt Herminen ſprechen. Nicht erſchleichen will ich meinen Himmel; nein, ich will ihn erkämpfen, erringen. Und ob ſie mich annimmt? das iſt ja noch immer die Frage. Aber entreißen muß ich ſie elenden Banden, die das reinſte von allen Herzen nicht tragen darf. — Und wird Ferdinand ſolch einen Schatz aufgeben, lieber Sohn? — Ich habe Beweiſe, fuhr Edgar fort, die ſeine Hoffnungen niederſchlagen müſſen. Leichtſinnig ſchrieb er Herminen eine unwürdige Einladung zu einer Zuſammenkunft; ſie iſt in meinen Händen. Fürchte nichts, liebſte Mutter. Ich will ihn ſchonen, ſo ſehr ich's vermag; es ſteht bei ihm, ſich mit Ehren zurückzuziehen; es ſoll den Schein haben, als ob er's freiwillig thue. Nur Du und Northon ſollen ſeine niedere, verderbte Seele kennen.

Northon's reiner Verſtand, ſein feſtes Herz waren für Edgar. Man könne ein ſo edles Weſen wie Cordelia nicht ruhig aufopfern ſehen. Dem Schlechten zu ſteuern ſei der Beruf jedes edlen Gemüthes. Er kannte Edgar's Grundſatz, einen Zweikampf, ſo lange es die Ehre leide, zu vermeiden; er kannte ſeinen Muth, der mit klarer Beſonnenheit in jeder Gefahr ausdauerte. Und wie auch der Gedanke an das launenhafte Glück, das über allem menſchlichen Beginnen herrſcht, ſein liebendes Herz mit Sorge und Wehmuth erfüllte — doch glänzte die holde Erſcheinung einer glücklichen Liebe, das Glück ſeines Geliebten ihm ſo hell, ſo reizend entgegen, daß er, vertrauend auf die Hülfe des Himmels, ſeine innere Überzeugung feſt ausſprach. Die Mutter beruhigte ſich, und nach ihrer Verſicherung, daß nichts Bindendes zwiſchen ihr und der Familie der jungen Luiſk ausgeſprochen ſei, ſchiffte Edgar's Phantaſie auf dem ſtillen, grenzenloſen Ocean der Hoffnung, aus deſſen blauer Tiefe ihm das Sonnenbild der Geliebten entgegenſtrahlte. Das Herz voll von Entzücken der Liebe, durchſchweifte er ſeinen Park, und Cordeliens anmuthiges Bild begegnete ihm überall. Northon war mit ihr unter dieſen Bäumen, dieſen Blumen gewandelt; ein Abglanz ihrer Erſcheinung umleuchtete noch die an ſich ſelbſt ſo theure Geſtalt des Freundes. Wie gern hörte er aus ſeinem Munde, wie froh ſie hier geweſen war, wie lieb ihr alle Gegenſtände geworden! Sie wird zufrieden ſein, nach größerm und reicherm Beſitz nicht trachten, rief er entzückt aus; ja es wäre eine Sünde gegen das himmliſch reine Gemüth, welches den Quell aller Seligkeit in ſich trägt, eine ſolche Furcht zu hegen.

Hermine war indeſſen angekommen; ihr offener

Blick, der durch die Wolke der Melancholie brach, ihr beſcheidenes Weſen, das ſich ſelbſt bei einer ihr nicht natürlichen, angenommenen Manier kund that, und ihre enthuſiaſtiſche Verehrung und Dankbarkeit gegen Edgar gewannen ihr bald die Gunſt der Mutter. Frau von Freiburg hoffte, das arme, irregeleitete Kind in dem einfachen Kreiſe ihres Hauſes, in zweckmäßiger Thätigkeit wieder mit ſich ſelbſt zu verſöhnen, und Northon nahm ſich vor, die Einzelheiten einer zufälligen Bildung durch feſte Begriffe und höhere Anſchauung zu wohlthätiger Klarheit zu erheben, zu inniger Harmonie zu verbinden.

Nach einer Unterredung mit ihr konnte Frau von Freiburg nicht mehr an Ferdinand's böſen Abſichten auf ſie zweifeln. Cordelien nannte Hermine ein himmliſches Weſen, deſſen nur Edgar werth ſei, welches Mutter und Sohn für alle ihr bewieſene Güte belohnen müſſe. Sie glaubte einen tiefen Blick in ihr Herz gethan zu haben; gewiß gehöre dieſes einzig Edgar'n an; ſie konnte die Vereinigung der Liebenden kaum erwarten.

Alle dieſe ſüßen Hoffnungsſtimmen begleiteten

Edgar'n auf der Reiſe nach Turneck. Er wollte in einem nahen Orte anhalten und Ferdinanden zu einer Unterredung einladen.

Als er aber die Thürme des Schloſſes aus der Ferne erblickte, zog ihn eine Zaubermacht vorwärts und gerade auf ſie zu. „Ein Blick auf ſie und von ihr wird mir klar vor die Seele ſtellen, was ich thun kann, was ich thun muß;" und ſchon hatte ihn das flüchtige Roß auf dem wohlbekannten Pfade an die Pforte des Schloſſes getragen.

Die Herrſchaft iſt weggefahren, meldete ein ihm entgegenkommender Diener. Einen Blick in den Hofraum werfend, ſah Edgar die Dienerſchaft in ungewohntem Schmuck, die Fronte des Hauſes mit Laub und Blumenkränzen geſchmückt. Ein Diener kam, ihm ſein Pferd abzunehmen. — Ich werde nicht abſteigen, ſagte Edgar. — Die Herrſchaft iſt für den Augenblick nicht da. — Wo iſt ſie? — Der gnädige Herr kommen doch, um Antheil an dem Feſte zu nehmen, erwiederte der Diener; zur Mittagstafel kommt die Herrſchaft zurück, nach der Feierlichkeit, die im benachbarten Dorfe vor ſich geht. — Welche Feierlichkeit? fragte Edgar heftig; eine düſtre Ahnung erfüllte ſeine Seele. — Nun, erwiederte der Diener, die Trauung unſers jungen Herrn Grafen mit Fräulein Cordelia. Edgar bemühte ſich, ſeines Äußern Meiſter zu bleiben. Es gelang; aber es war ihm, als geſchähe ein Riß durch ſein ganzes Weſen; es wurde finſter vor ſeinen Augen, und eine kalte, eiſerne Hand packte ſein Herz. Er hielt noch immer; ſeine Hand umſchloß krampfhaft die Zügel des Pferdes.

Nur das jüngere Fräulein iſt zu Hauſe geblieben, fuhr der Diener fort; ſoll ich den gnädigen Herrn anmelden?

Edgar ſtieg ab; wie in eine finſtere Wolke gehüllt erſchienen ihm alle wohlbekannten Gegenſtände; nur die heiße Begierde, zu wiſſen, in welcher Stimmung Cordelia das Schloß verlaſſen, hielt die Pulſe des Lebens rege und trug ihn die Treppe hinauf zu Marien. Er fand ſie, ihr verhülltes Geſicht in die Ecke des Sophas gedrückt. Sie nahm das Tuch von den verweinten Augen, als er eintrat, und ſtürzte mit dem Ausdruck des innigſten Schmerzes in ſeine Arme.

Ihre großen Augen richteten ſich auf ihn, wie um Troſt bei ihm, dem Verzweifelnden, zu ſuchen.

Der Schmerz des armen Kindes machte, gleich einem milden Sonnenſtrahl, das Eis ſeiner Bruſt ſchmelzen; auch in ſeinem Auge glänzte eine lindernde Thräne. Meine gute, liebe Marie, ſagte er, ſie ſanft an ſich ſchließend, weinte Cordelia, als ſie wegfuhr? — Ach, Edgar, viel hat ſie in dieſen Tagen und Nächten geweint; wie ein bleicher Schatten entwand ſie ſich meinen Armen; als ſie wegging, war es nicht anders, als führte man ſie zu ihrem Grabe. Da die Nachricht von der nahen Ankunft des Vaters anlangte, der ſie ſchon vermählt zu finden wünſchte, um ſie mit nach Italien zu nehmen, war ſie wie in ein Marmorbild verwandelt. Ferdinand ergriff ihre matte Hand. O wie haſſe ich ihn und Turn dazu! — Edgar fragte ihr noch einige Umſtände ab; dann ſtand er einen Augenblick nachſinnend. — Noch iſt nicht Alles verloren, liebes Kind! rief er aus. Die Hoffnung, ſie zu ereilen, ehe die Trauung begonnen, der Entſchluß, ſie Ferdinanden noch an den Stufen des

Altars zu entreiſſen, gaben ihm alle ſeine Kraft wieder.

Er begehrte Turn's ſchnellſtes Pferd; die Diener gehorchten verwundert, und er flog dem Dorfe zu.

Zwanzigſtes Capitel.

Ein Brief an ſeine Mutter macht uns am beſten mit den Begebenheiten und ſeiner Stimmung bekannt.

„Wo iſt ein Herz, an dem ich ruhen und meinen Jammer ausſprechen kann, ohne daß es breche? Theure Mutter, ich gelobte Dir, auch in den ſchmerzlichſten Momenten meines Lebens zu Dir zu ſprechen; und wenn ich ſchweigen wollte — eine ſchauervolle Ahnung meines Schmerzes würde Dich dennoch erfüllen. Auch muß ich Dir ſchreiben, da Du mich ängſtlich erwarteſt. Wie könnte ich Dir nur zwei Worte ſagen, ohne Dir den Aufruhr in meiner Bruſt zu verrathen? So vernimm ihn denn, den dumpfen Spruch, der, wie die Scheere der unerbittlichen Parce, mich von Leben, Licht und Freude für immer trennt.“

„Cordelia iſt verheirathet! — Kaum kann ich dieſe geſchriebenen Worte anſehen. Wie vor Geſpenſtern, welche die Phantaſie eines Kindes in der Mitternachtsſtunde ängſtigen, drücke ich die Augen zu, — und dennoch ſtehen dieſe Lettern flammend vor mir.“

„Du weißt, in welcher Stimmung ich wegritt. Frei von Vorwurf, von Ehre und Pflicht begleitet, eilte ich, im vollſten Lebensgefühl, das höchſte Ziel des Lebens zu erreichen. Noch hatte ich kein Wort des Geſtändniſſes ihrer Liebe von ihren Lippen vernommen; aber daß ſie mich liebte, das ſtand in überſchwänglicher Klarheit und Zuverſicht in meinem Herzen. Alles Andere ſchien mir leicht. Ich überließ mich den Träumen einer ſeligen Zukunft; die Fülle des Glücks, der reine Strom der Freude ſchwellte meine Bruſt; dankvoll richtete ſich mein Auge zum Himmel empor; ich fühlte die Gottheit in und neben mir.“

„Ich habe gelebt, Mutter, während dieſer Reiſe; ich werde die Welt nicht verlaſſen, ohne die Ahnung des Schönſten, was ſie darbieten kann, empfunden zu haben. — Traure nicht über mein Schickſal.“

„Ich war an der Pforte von Turneck und wußte nicht, wie? Ihre ſüße Geſtalt nur ſtand vor mir. Dort erfuhr ich Alles. Durch die Thränen Mariens, durch ihre unſchuldigen Äußerungen wurde mir Cordeliens Geſchick klar. Wie ein Opfer hatte ſie ſich zur Trauung führen laſſen, willenlos, mit widerſtrebendem Herzen.“

„In den Thränen, die mir das weinende Auge der Schweſter entlockte, hatte ſich der Schmerz, der mein Herz ſtarren machte, gelöſt; die Hoffnung regte ſich wieder und lockte mich zum Kampf mit dem finſtern Geſchick. Ich warf mich aufs Pferd, um mir und ſich ſelbſt die Geliebte zu retten.“

„Der Platz vor der Kirchenthür war gedrängt voll von Menſchen; Alles wich meiner gewaltſamen Eile; man ſtarrte mich an wie einen Raſenden. Ich gab einem Nahſtehenden mein Pferd und ſtürzte auf die Kirchthür zu; ſie eröffnete ſich, und ich ſtand wie umgewandelt. Die ſtille Feier, die Andacht der Menge fiel auf mein Herz und hemmte jede gewaltſame Bewegung. Ich drängte mich hinter einen Pfeiler. Der Prieſter ſprach eben den Segen über das vermählte Paar; die Trauung war vollzogen. Im vollen Sonnenlicht, das durch ein Fenſter mir gegenüber fiel, glänzte mir die Geſtalt Cordeliens, von einem weißen Gewand umgeben, aus der ſonſt düſtern Kirche entgegen. Alles flammte und zitterte vor meinen Augen, und doch unterſchied ich Alles, was um das geliebte Weſen vorging, auf das deutlichſte. Ich ſah, wie ſich ihr der Prieſter und die Verwandten glückwünſchend näherten. Mit bleichem Angeſicht und ernſter, ſtummer Kälte ſchien ſie Alles aufzunehmen. Der Menſch — ach! wie ſoll ich ihn nennen, ihn, der mich aus dem Leben hinwegdrängte? — er bot ihr die Hand und führte ſie die Stufen des Altars hinab. Die Orgel ertönte; man bereitete ſich, aus der Kirche zu gehen.“

„Leblos, erſtarrt, und zugleich verzehrt von glühender Wuth, vermochte ich dennoch, mich zu halten gegen die Leidenſchaft, die mich drängte hervorzuſtürzen, ſie aus dem Arme des Unſeligen, ihrem

Herzen Fremden an mein glühendes Herz zu reißen. In ihrem Anſchauen ſtand ich gefeſſelt; vor dem hohen, reinen Antlitz, das Schmerz und himmliſche Duldung verklärte, konnte ich nichts Unſinniges, nichts Zerſtörendes beginnen. Wie vor der Vernunft ſelbſt, war alle Leidenſchaft in mir gebändigt."

„Mit geſenkten Augen ſtieg ſie die Stufen des Altars hinab; aber die Magie der Liebe zog ihren Blick in das Dunkel des Gebäudes, auf den Armen, Verlaſſenen, Elenden. Ich fühlte, wie ein elektriſcher Schlag durch die zarte Geſtalt zuckte, ſah, wie ſie bebend, zitternd, bleich in die Arme der ihr folgenden Mutter ſank. — Sie liebt mich! umtönte es mich wie mit Himmelsſtimmen, und ich fühlte neue Kraft in meinem Buſen."

„Ihr Leiden, ihre Gefahr erfüllten meine ganze Seele. Ich drang hervor, und — ich weiß nicht, wie es zuging — Alles wich vor der Gewalt meiner Liebe, wie vor einer Gottheit; Alle überließen ſie mir, als wäre ſie mein. Die liebe Laſt lag in meinen Armen, ich fühlte ſie an meinem Herzen. Turn und Ferdinand ſtanden neben mir; dem Ruf der Mutter gehorchend, trug ich ſie zum Wagen. Dieſe wollte allein mit ihr fahren; ſie hieß mich gehen, während ſie die bleiche Stirn mit ſtärkenden Mitteln rieb und mir bewegt für meine Hülfe dankte; aber ich war wie gebannt an den Schlag des Wagens und hielt die herabſinkende Hand des geliebten Weſens, bis ſich die himmliſchen Augen wieder erſchloſſen hatten. Ihr erſter Blick fiel auf mich; es war, als ob ihre Seele aus einer ſchönern Welt zurückkehrte; ihre Lippen öffneten ſich, aber vermochten nicht zu ſprechen; nur ein holdſeliges Lächeln umſpielte die wieder erblühenden Roſen ihrer Lippen und Wangen.'

„Du weißt, wie ich alle Scenen haſſe, die das Heiligthum unſres Gemüths vor der Menge entweihen. Ich widerſetzte mich dem Fortfahren nicht länger, ſchloß den Schlag des Wagens und begrüßte die Männer, kalt und beſonnen. Glückwünſchen, wie er es zu erwarten ſchien, konnte ich dem Menſchen nicht; aber ich folgte Turn auf ſeine Einladung nach dem Schloſſe."

„Ich ritt allein mit ihm. Unſer Geſpräch war, wie immer, das Vaterland. Ich hatte es mir ſo reizend ausgemalt, an ihrer Seite ihm zu leben. Jetzt erfüllte meine auf alles Glück, alle Freude verzichtende Seele der Gedanke, mein Leben ihm als Opfer darzubringen; wie der Schiffbrüchige auf dem ſtürmenden Ocean ein ſchwaches Bret umklammert, um ſich das Gefühl des Daſeins zu erhalten. Nie hatte mich Turn ſo tollkühne Pläne verfolgend gefunden, nie ſolche Freude an ihnen in mir. Er ſah mich verwundert an. Auch mein Verhältniß zu ihr hatte eine höhere Klarheit gewonnen; ein Strahl der reinſten, einer überirdiſchen Liebe hatte mein ganzes Weſen geläutert. Iſt ſie nicht mein! wird ſie nicht ewig mein ſein! Kurz iſt der dunkle, angſtvolle Traum der Erde, den wir Leben nennen. Ihr Freund, ihr Beſchützer will ich ſein, und nie ſoll ſie es wiſſen, was es mich koſtet, ihr nicht mehr ſein zu dürfen. Selbſt Ferdinand, deſſen Namen ſie führt, ſoll mir ein werther Gegenſtand der Sorgfalt, nicht des Haſſes mehr ſein. An ſeinem Werthe oder Unwerthe hängt fortan ihr günſtiges oder ungünſtiges Geſchick."

„So konnte ich es wagen, vor ihr zu ſtehn; alle Qualen meines Herzens ſollten ihr verborgen bleiben. Mutter, Du kannſt zufrieden mit Deinem Edgar ſein; er hielt ſich ſelbſt Wort. Noch einmal in das himmliſche Auge zu ſchauen, die geliebte Stimme noch einmal zu vernehmen — vor dem langen Scheiden — das konnte ich mir nicht verſagen. Auch mußte ich noch ein Paar Stunden aushalten, um mich nicht zu verrathen.“

„Als wir Turneck erreichten, war der Wagen ſchon angekommen; der Saal war voll von Hochzeitsgäſten; ich fand die Mutter unter den Fremden. Ich fragte ſie nach Cordeliens Befinden. Sie verſicherte mir, daß ſie beſſer ſei; aber ihre Züge verriethen einen tiefen Schmerz.“

„Mit einem Neide, den ich nie gekannt, ſah ich Ferdinand auf Cordeliens Zimmer zu gehen, als ſie hereintrat. Mit einer ſtummen Verbeugung drängte ich mich unter die Glückwünſchenden. Obgleich ſie ermattet und blaß ausſah, ſo war es doch ein Troſt für mich, ſie nur zu ſehen.“

„Etwas Kaltes, Strenges, Herrſchendes beinahe lag in den holden Zügen; gar nichts von ſüßer, bräutlicher Verwirrung. Gleich einer Göttin nahm ſie die Opfer der Anweſenden an, nicht wie eine ſegenbedürfende Sterbliche. Aber zitternd, ſchmachtend, Verzeihung flehend wandte ſich ihr Blick zu mir. Ja, Mutter, ſie kennt meine Liebe! Lange wagte ſie es nicht mich anzureden; ſie ſtand in ihren Gefühlen und Gedanken verſunken. Nur die wallende Bewegung der zarten, von unterdrückten Seufzern geängſtigten Bruſt verkündigte die Sterbliche. Die ganze Verſammlung war durch ihre hohe, ſtille Schönheit gerührt; mit Mühe ſpann ſie das matte, alltägliche Geſpräch fort.“

„Die gute kleine Marie ſuchte mich mit ihren Augen, die nahe daran waren überzufließen. Ich zog ſie in eine Fenſtervertiefung. Von heute an, ſprach ich zu ihr, ſehe ich mein holdes Kind als eine Freundin an. Die Freundſchaft fordert vollkommnes Vertrauen, aber auch tiefe Verſchwiegenheit. Haben Sie Cordelien ſchon allein geſprochen? — Als ſie dies verneint, machte ich es ihr zur heiligen Pflicht, unſer Geſpräch am Morgen nie der Schweſter zu vertrauen. Wir müſſen nur auf ihr Glück bedacht ſein, fuhr ich fort. Unauflöslich iſt ſie nun an Ferdinand gebunden, und wir, die ſie lieben, müſſen ihn jetzt als einen Theil ihres Selbſt anſehen. — Die gute Kleine verſprach mir, ihren Widerwillen zu bändigen, mir in Allem zu folgen. Ich thue das ſo gern, lieber Edgar, ſagte das ſüße Kind; denn Cordelia ſagte immer, Sie können nie das Unrechte wollen; Ihnen könne man ſich mit vollem Vertrauen hingeben. — Sie wußte nicht, wie ſie alle Wunden meines Herzens aufriß. Ein ſolches Wort hatte ich noch vor Kurzem aus dem Munde des geliebteſten Weſens zu vernehmen gehofft.“

„Der Himmel, den ich verloren, ſtand mit all ſeiner Seligkeit vor meiner Phantaſie; der Schmerz übermannte mich. Da nahte ſie ſich mir, und ihre Nähe ſtillte wunderſam den Sturm meines Innern. In der vollen, ſüßen frühern Vertraulichkeit nahte ſie ſich, ſanft lächelnd; ſo glänzt ein Sonnenſtrahl auf der Oberfläche der Welle in ſprühenden Lichtfunken, wenn es auch in der Tiefe tobt und ſtürmt.

Die gewaltige innere Bewegung unter Scherz verbergend, ſagte ſie: Da giebt es Geheimniſſe; ich errathe, es galt Herminen. Iſt ſie in Freiburg? iſt die würdige Mutter nicht unzufrieden mit ihr? — Wie könnte ſie? erwiederte ich, da Sie ſie in Schutz genommen. Meine Mutter erkennt die gute Natur des Mädchens, und Northon hofft, ſie zu der Wahrheit und Ruhe, die bei uns herrſchen, zu bilden. — Wie glücklich iſt ſie, wenn ſie ſich ſolcher Umgebung würdig macht! ſagte die Himmliſche, und eine ſüße Wehmuth umwölkte die ſchöne Stirn. — Ich werde das liebe Freiburg nun nicht wiederſehen, aber oft werden meine Gedanken dort ſein! Ihre Stimme bebte, als ſie dieſes ſprach."

„Sie werden in der Geſellſchaft des verehrten Vaters Schönes und Treffliches ſehen, das Land, wohin Ihre Wünſche Sie ſo oft trugen. — Dieſe Worte brachte ich mit Mühe hervor; denn ihr Schmerz erregte ein unendliches Mitleid in mir; ich hätte weinen können wie ein Kind. Mein ganzes Weſen war wie in ſie übergegangen; ſie mußte es fühlen, daß ſie mich heute nicht verloren hatte.

Ich empfand es klar, daß ſie des Troſtes bedurfte, und daß ich, alle Schmerzen bändigend, ihr unſer Verhältniß neu geſtaltet zeigen müſſe. Meine theure Cordelia, ſagte ich und drückte ihre Hand an mein Herz — Marie ſtand vor uns —, viel, viel iſt in den letzten Tagen in dieſem Herzen vorgegangen; aber Sie ſind und bleiben ſein heiligſtes Gefühl. Ich gelobe Ihnen reine Freundſchaft, feſt und auf ewig. Denken Sie heute einen Bruder gewonnen zu haben. Erhalten Sie mir das ſchöne Vertrauen, das mich tröſtet und beſeligt. Leben Sie für jetzt wohl! Ihre Hand umſchloß die meine feſt; dann drückte ſie ſich in die Fenſtervertiefung und bedeckte mit einem Tuche ihre Augen.“

„Ich bat Marien, mir oft zu ſchreiben, der Schweſter zu ſagen, daß ich ſie auf ihrer Reiſe in einer deutſchen Grenzſtadt zu ſehen hoffte, wohin mich mein Beruf bald führen würde. Mit einer Leidenſchaft, die ich mich jetzt dem unſchuldigen jungen Herzen gezeigt zu haben ſchäme, bat ich ſie, als um die höchſte Gabe, mir das Tuch, welches Cordelia vor die Augen hielt, zu verſchaffen.“

„Ich entfloh ins Nebenzimmer, um mich zu ſammeln — ich vermochte nicht ihr Anſchauen länger zu ertragen. Das gute Kind brachte mir den gewünſchten Schatz. Das Tuch war naß von ihren Thränen, und ich verbarg es in meinem Buſen. Da liegt es und kühlt die brennende Wunde des Herzens nicht. — O Mutter, zweifle nicht, ich werde leben lernen mit dieſem Schmerz, für ſie — für Dich!“

„Turn wußte, daß ich mit einem unſerer Getreuen in der Nähe eine wichtige Zuſammenkunft verabredet hatte. Er nöthigte mich nicht zu bleiben. Auch las er in meinem Herzen; aber die Liebe ſcheint dieſem ſonſt ſo edlen Gemüthe nur eine Modification unſres Weſens, nicht ſein tiefſtes Sein. Indeß nie ſah ich ſein Auge ſo voll Empfindung, nie ſchloß er mich ſo warm an ſeine Bruſt.“

„Auch Ferdinanden vermochte ich ohne Neid, ohne Haß die Hand zu reichen; er war mir geweiht durch das Verhältniß zu ihr. Seine elende Schwachheit wollte ich nicht berühren — es war zu ſpät — . Den Schwachen beſchämen, erzeugt nur neue Früchte der Schwachheit. Sei glücklich, ſagte ich in alter Vertraulichkeit, und ehre den Engel, der Dein wurde!“

„Auf dem Pfade durch den Wald löſte ſich mein Herz in unendlicher Wehmuth; die Geiſter der entflohenen Stunden, die mich auf der Herreiſe umſpielten, mit einer Fülle von Liebe und Hoffnung mich überſchütteten, erſchienen mir jetzt wie bleiche Todesgeſtalten. Es iſt aus! tönte es um mich, wie der Todtenglocke dumpfer Ruf. Eine Fieberbewegung zuckte durch Nerven und Adern; ich fühlte, daß ich einige Stunden Ruhe bedurfte, und blieb hier in einem kleinen Wirthshauſe im Walde.“

„Fürchte nichts für mich, beſte Mutter; an Deinem Herzen bin ich während des Schreibens ſchon ruhiger geworden. Zu vergehen iſt das Geſetz alles irdiſchen Glücks; — das himmliſche, das ich in mir trage, — iſt es nicht unvergänglich?“

„Bald werde ich dem Boten folgen, der Dir dieſen Brief bringt; bei Dir, bei meinem Freunde wird mir beſſer werden.“

„Ich bin ſtark genug, noch dieſen Abend nach dem Städtchen zu reiten und mein Geſchäft zu beſorgen. Rieſe mich das Schickſal auf zu Thaten — nicht entfernen würde ich mich von ihrem Bilde; nein, verklärter würde es vor mir ſtehen auf dem Felde der Gefahr. Jetzt gilt es nur vorzubereiten, die Zukunft zu geſtalten. Und auch auf dem dornichten Pfade der Klugheit zu wandeln vermag ich; denn das Edelſte, Befreiung Deutſchlands, iſt mein Ziel. Was meine ſchwache Kraft vermag in begeiſternder Rede, in klarer Umſicht, mein ganzes Weſen, es iſt in neuer Kraft dem Vaterlande geweiht — ihr — und Euch Geliebten! Lebt wohl!“

Einundzwanzigstes Capitel.

Unter allem Feſtgeräuſch und Gepränge wandelte Cordelia nach Edgar's Entfernung wie ein Schatten unter den Lebenden. Sie gehörte einer neuen Welt an. Die Gewißheit von ihm geliebt zu ſein, dem, ſeit ſein erſter Blick ihr Herz getroffen, dieſes mit ihrem ganzen Weſen gehörte, ergoß ſich, wie ein friſcher, reinerer Lebensquell, durch ihr Inneres. In dieſer Empfindung ſah ſie den Himmel in ſeinem Ätherblau ſich über ihrem Haupte bewölkend, und die Wolken, die an ihm hinzogen, ſchuf ihre Phantaſie zu tauſend Bildern der Hoffnung und des Glückes, die ſich zu immer neuen Formen geſtalteten. Aber das ernſte Wort der Entſagung umhüllte die lichten Träume bald wieder mit dem düſtern nächtlichen Schleier.

Der hohe Ernſt in Edgar's Abſchiedsworten deutete uf ein Glück über dieſes Leben hinaus; und doch fühlte ſie in beſeligender Ruhe den Druck der Freundeshand, die ſie auch in allen Schmerzen der Erde tröſtend erfaſſen werde. Eine Welt ſtreitender Gefühle hatte an dieſem Tage das arme, weiche Herz beſtürmt.

Vor dem Eintritt in die Kirche, wo die Trauung ihrer wartete, hatte ſie einen ſchmerzlichen Blick auf die Grabhügel geworfen, die ſie umgaben. Da ruhen ſo viele Herzen aus von der Laſt, ſprach ſie zu ſich; auch mir wird da Ruhe werden!

Das düſtere Gewölbe des einfachen Gebäudes umfing ſie; die Stille der Zuſchauer, der feierliche Ton der Orgel, die Nähe der Mutter — das Alles ſtimmte zu dem Ernſt in ihrem Innern; alle Wünſche ſchwiegen in der Dämmerung, wo die Farben des Lebens in der Ahnung des Ewigen erbleichen. Schauervollere Worte als die der Liturgie im Munde des Prieſters tönten in ihrer Seele. Sie nahm Abſchied von Edgar's Bild; es ſtand vor ihr; vergebens ſtrebte ſie ihr inneres Auge dafür zu verſchlieſen. Sie betete, flehte zu dem höchſten Weſen, das von unſerer wandelbaren Natur zum Zeugen ewiger Gelübde angerufen wird, um Stille und Stärke zu dem redlichen Vorſatze, das Glück des Mannes, der ſich ihr verband, immer dem eigenen Glück vorzüziehen.

So verließ ſie den Altar und die Kirche; aber als ſie Edgar'n erblickte, und ſein Auge, mit dem ſtarren Blick der Verzweiflung auf ſie gerichtet, da vermochte das zarte Herz nicht länger auszuhalten; das Band der Sinne löſte ſich, alle Bilder des Lebens erloſchen in Dämmerung, und ihr Bewußtſein mit ihnen. Ihr letzte Empfindung war, daß ſie ſich von Edgar's Armen umfangen fühlte. Eine ſelige Täuſchung wiegte ſie in Schlummer; es war ihr, als ſei das Leben ausgelebt, und in einem neuen Daſein werde ihr Vereinigung mit ihm gewährt.

Als ſie ihre Augen im Wagen wieder aufſchlug, blickten ſie in die ſeinigen, ſeine Hand hielt die ihre. Erſt als er dieſe losgelaſſen und vor ihren Augen verſchwunden war, fühlte ſie ſich wieder auf der Erde und ſank, in Thränen aufgelöſt, der Mutter in die Arme.

O Mutter, warum haſt Du mich wieder ins Leben gerufen? fragte ſie; mir war ſo wohl! Ihre Glieder waren wie gelähmt, alle Gegenſtände um ſie her zitterten und ſchwankten. Bald ſchien es ihr, als umleuchtete Berge und Bäume ein höheres Licht, bald, als legte ſich der Schleier der Nacht um die Natur und um ſie ſelbſt. Der Schmerz der Mutter ermuthigte ſie, was noch von Kraft in ihr war, zu ſammeln.

Bei der Ankunft im Schloſſe brachte man ſie in einem Nebenzimmer auf ein Sopha. Marie flüſterte ihr ins Ohr: Edgar iſt hier! Sie hatte nicht gehofft, ihn jetzt wiederzuſehen; aber das Streben, vor ihm nicht ſchwach zu erſcheinen, gab ihrem Geiſte ſeine Haltung wieder, und er beſiegte die phyſiſche Schwäche.

Die Hoheit und Ruhe in Edgar's Betragen, der edle männliche Schmerz, der ſein Antlitz verklärte, hoben ihre Kraft; ſo ſchlingt ſich der rankende Epheu um die mächtige Eiche, die unerſchüttert ſteht, wie auch der Sturm ihre Zweige und Blätter durchſauſt. Sein Genius hatte ihm das

Troſtwort eingegeben, deſſen das weiche Mädchenherz bedurfte: das Gelübde der Vereinigung in Freundſchaft; es umtönte Cordelien wie ein Himmelslaut, der ewigen Frieden verkündet.

Der Tag und der Abend vergingen in lautem Geräuſch, während deſſen Cordelia ſich ſelbſt überlaſſen blieb. In dem weichen Gefühle des Mitleids, das ihr Herz Ferdinanden zuneigte, als wenn ſie dennoch Unrecht gegen ihn hätte, als wenn ſie ihn täuſchte, indem er in der Verbindung mit ihr das Glück ſeines Lebens hoffte, in dieſem Gefühl nahm ſie ſeine Aufmerkſamkeit mit ſanfter Gefälligkeit an, die bei der Güte ihres Weſens ſo leicht als etwas Innigeres erſcheinen konnte.

Die Geſellſchaft verlor ſich nach und nach. Turn und Ferdinand waren beſchäftigt, die Abſchiednehmenden an den Wagen zu begleiten; die Mutter brachte Cordelien in ihr Zimmer, hieß ſie ihr Nachtkleid anlegen; bald werde ſie wiederkommen, um ſie in das Brautgemach zu führen.

Cordelia entließ die dienenden Mädchen und überließ ſich nun ganz dem bitterſten, einem grenzenloſen Schmerze. Sich den Umarmungen eines Ungeliebten zu ergeben — davor erbebt die edle weibliche Natur. Das Opfer, das ſie mit ihrem ganzen Sein bringen ſoll, ſteht in ſeiner furchtbaren Deutlichkeit vor ihr. Ohne den Zauber der Liebe fliehen alle Grazien vom Altare Hymens. In ſolcher Lage fühlt ſich die Jungfrau wie eine ſinkende Blume, die ſich nimmer wieder in der Pracht ihres vollen Reizes erheben kann. Hat das Licht der Liebe die Blüthe ihrer holden Träume umglänzt, das innere, geheimnißvolle Sehnen in tauſend Farben umſpielt, dann iſt Hingebung ihres Selbſt an den Ungeliebten die kalte Hand des Todes, die das Leben vernichtet.

Wie vom Sturm aufgeregt, flog ihr zurückgelegtes Leben vor ihrer Seele vorüber; alle ſchönen Lebensanſichten, alle goldenen Hoffnungen ſchienen ihr einen traurigen Scheidekuß zu bieten. Sie öffnete das Fenſter, und ihre brennende, gepreßte Bruſt ſog die Kühle der labenden Nacht ein; ihr Auge richtete ſich zu den leuchtenden Sternbildern des herbſtlichen Himmels und ſeinem Äthergrunde emvor. Auf dem Thale lag das Dunkel der Nacht; nur die Maſſen der Gebirge ſonderten ſich ab. Sie horchte dem Rauſchen des Fluſſes, der ſich an dem vorragenden Felſen brach, auf dem das Schloß lag.

O Natur, ewig-treue Mutter! auch dem tiefſten Schmerze hauchen deine guten Geiſter einen labenden Troſt zu; an deinem Buſen finden deine Kinder immer eine Zufluchtsſtätte.

Da war es Cordelien, als vernähme ſie liebe Stimmen aus der Ferne, als riefe ihr der Weltgeiſt in den rauſchenden Wogen, im Flüſtern des Windes, in den bewegten Blättern der Bäume ein Wort der Hoffnung zu.

Bei dem ſchwachen Scheine des Pfortenlichtes ſah ſie einen Reiter auf einem weißen Roſſe, nahe der Brücke; die Geſtalt konnte ſie nicht erkennen; aber Edgar ſtand vor ihrer Seele, und ſie hielt jene Erſcheinung für ein Gebilde ihrer Phantaſie, das ein tröſtender Genius ihr vorgezaubert; doch hob ſich ihr Herz hoch, es fühlte ein neues Leben.

O, wozu, rief ſie aus, ſoll ich hoffen ihn wiederzuſehn, in der unwürdigen, ſchrecklichen Stunde!

Schwerer fiel die Wirklichkeit auf das arme Herz nach dem Moment eines glücklichen Wahns, als ſie die Tritte der Mutter im Vorſaal hörte. Sie ſank in den Seſſel zurück und verbarg ihr Angeſicht.

Mutter! ich kann Dir nicht folgen! rief ſie der Eintretenden entgegen, in dumpfer Verzweiflung; ich kann nicht; es werde daraus, was da wolle!

Die Mutter umfaßte ſie, verſuchte Alles, was freundliches Zuſprechen vermag, erinnerte an das allgemeine Schickſal der Frauen, warnte ſie, ihr Verhältniß zu dem Manne, dem ſie einmal angehöre, nicht eigenwillig feindſelig zu zerſtören.

Cordelia war taub gegen alle Vorſtellungen; keine Gründe vermochten das wahre und reine Herz zu beſiegen, das ſich zu keiner Lüge gegen die Natur verſchließen konnte.

Wie verwünſchte Mathilde in dieſem Augenblicke die unſelige Geſchäftigkeit, mit der ſie die Fäden des Geſchicks um das holde Kind gewoben, die ſüßen, reinen Mädchenträume, aus Roſenduft und Ätherblau gewirkt, für immer zerſtörend! Verzweiflung erfüllte jetzt den Buſen der Tochter, da die

Wirklichkeit, wie eine grauenvolle Todtengeſtalt, das Opfer der zarteſten Empfindungen forderte.

Cordeliens heftige Bewegung zerſprengte alle Feſſeln; ſie hatte nur ein Gefühl, ihren Schmerz; ihr Verſtand ſchwieg; es gab keine Außenwelt mehr für ſie. Das Geheimniß ihrer Liebe entfloh ihren Lippen. O Mutter, ich kann Dir nicht folgen; eine geliebte Geſtalt hält mich zurück. Sie ſteht mit Geiſtern im Bunde; ſoeben ſah ich ſie ſich mir nahen. Sein Schmerz, die edle Ruhe, in der er ihn verbarg — Alles bindet mich für immer und ewig an ihn! — Turn iſt edel und feinſinnig; er wird mich verſtehn. — Rufe ihn, laß mich ihm Alles geſtehn; laß mich entfliehen, in einer tiefen Einſamkeit mich verbergen, den Fehler büßen, daß ich meine Hand ohne mein Herz hingegeben habe.

Mathildens Bitten fruchteten ſo wenig als das Zürnen, in welches ſchwächere Naturen leicht verfallen, wenn ihnen die volle Macht eines unverſtandenen, ſtarken Gefühls entgegentritt; bald ſank ſie weinend in einen Seſſel, bald drang ſie darauf, das bebende Mädchen ſolle ihr folgen.

Ein Lärm an der Thüre machte der bangen Scene ein Ende.

Cordelia wollte in das Cabinet entfliehen, als eine Stimme ertönte, die ihr ganzes Weſen durchdrang.

Wo iſt die Frau Baronin? Ich muß ſie augenblicklich ſprechen, rief ſie. Es war Edgar's Stimme; er ſelbſt folgte dem vorleuchtenden Bedienten.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein Erſcheinen in dieſer Stunde, ſagte er hereintretend zu Mathilden; Ihr Gemahl ſendet mich zu Ihnen. Ein kleiner Unfall auf der Reiſe hat ihm eine Verwundung zugezogen. Wir fanden es nöthig, ihn nach dem nächſten Flecken an der Landſtraße zu bringen. Ein glücklicher Zufall vergönnte mir, ihm Hülfe zu leiſten. Bei anbrechendem Morgen, hofft er, werden Sie zu ihm fahren und ſich ſelbſt überzeugen, daß keine Gefahr für ihn zu fürchten iſt. Bis dahin bittet er Sie ſich zu beruhigen. Sie können dies um ſo eher, da Graf Turn ſchon auf dem Wege zu ihm iſt und Alles beſorgen wird, was die Umſtände fordern.

Mein Mann verwundet! rief Mathilde, und ſank in heftigem Weinen beſinnungslos auf das Sopha.

Mit himmliſcher Ruhe, die nur großen Seelen eigen iſt, nahte ſich Cordelia, um die nähern Umſtände zu vernehmen; ſie fühlte, daß Edgar unruhiger war, als er ſchien. Thränen der Angſt fielen aus ihren Augen. Lieber Edgar! Ihnen alſo danke ich die Rettung des Vaters! — ich danke Gott, und auch dafür, daß er durch Sie gerettet wurde! ſo rief ſie mit gen Himmel gerichtetem Blick, indem ſie Edgar's Hand mit den ihrigen faßte. Beſeligt ſchaute der Jüngling auf die Geliebte, und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge; ſie drückte die Gefühle ſeines Innern aus, die keine Worte auszuſprechen vermochten.

Der unerwartete Anblick des theuern Weſens, as ihr als Schutzengel erſchien, da ſie ihm für immer entſagen ſollte, bewegte Cordeliens Bruſt, bei er ſeelenzerreißenden Sorge um den Vater, nur och tiefer. Sie bat Edgar'n, den leichteſten Wagen und die ſchnellſten Pferde für ſie augenblicklich und ſelbſt zu beſtellen. Er gehorchte und fühlte wohl, daß die Angſt in ihrem Herzen ſich nur durch Handeln und Hülfsleiſtungen mildern könne.

Mathilde hatte ſich durch die Hülfe ihrer Kammerfrauen wieder erholt. Auch ſie verlangte ſogleich abzureiſen. Edgar kam zurück und brachte den Troſt, daß in einer Viertelſtunde Alles bereit ſein werde. Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, um den geſchickteſten Wundarzt der Stadt ſogleich aufzufordern, daß er ſich eilends einfinde. Ein Reitknecht ſollte ſogleich mit dem Briefe abgehen.

Man rufe meinen Schwiegerſohn! befahl Mathilde. — Die Feder entſank Edgar's Hand, die Buchſtaben zitterten vor ſeinen Augen, und Cordelia fühlte einen Stich in der Bruſt.

Im Augenblick der Wiedervereinigung, die eine höhere Macht in wunderſamer Fügung bereitet zu haben ſchien, im Drange der Noth, die jede Thätigkeit in Anſpruch nahm, in der die Liebenden alles Andere vergeſſen hatten, griff die kalte Schreckenshand, an Trennung und Entſagen erinnernd, aufs neue grauſam in die liebenden Gemüther. Cordelia wagte nicht die Augen aufzuſchlagen; Edgar, nach einem ſeelenzerreißenden Blicke auf ſie, fuhr fort zu ſchreiben.

Marie ſtürzte herein. Der Lärm im Schloſſe war zu ihr gedrungen; noch wußte ſie deſſen Urſache nicht. Erfreut, Edgar'n zu finden, warf ſie ſich in Cordeliens Arme. Bald vernahm ſie Alles, und als ſie hörte, daß Edgar ihren Vater gerettet, warf ſie ſich dankend zu ſeinen Füßen und drückte ſeine Hand an ihre Lippen, ehe er es verhindern konnte.

Ferdinand trat herein. Schwache Naturen fallen ſelbſt in den peinlichſten Momenten des Lebens nicht aus den gewohnten Formen. Er ergoß ſich gegen die Frauen in Mitleidsbezeugungen, die eine tiefe und wahre Empfindung überflüſſig findet. Er ſtellte die Gefahr der nächtlichen Reiſe bei den ſchrecklichen Wegen vor und rieth, den Morgen abzuwarten.

Halten Sie uns für ſo ſchwach, daß ſolche Dinge uns zurückhalten könnten? fiel Cordelia ein. Ihre Strenge mildernd, fuhr ſie fort: Nein, lieber Ferdinand, dieſe nächtliche Fahrt wird uns nicht ſchaden, ſie wird uns vielmehr den einzig möglichen Troſt gewähren.

Er hatte noch Einwendungen; aber Edgar's Geduld hielt nicht länger aus. Überlaß Cordelien ihrem guten Genius, fiel er ein; dies iſt kein Moment für kleine Sorgen.

Mit feſter, ernſter Miene, während die Thränen wie Thautropfen auf den Lilienwangen glänzten, wandte ſich Cordelia halb leiſe zu Edgar: Sagen Sie mir Alles, damit wir das Nöthige nicht verſäumen; die Mutter müſſen wir ſchonen. So ſchnell als möglich will ich bei dem Vater ſein. Deuten Sie dem Kutſcher den nächſten Weg an; ich fürchte, die Momente ſind koſtbar. Aber wie ward der Vater verwundet?

Edgar geſtand, daß der Baron im Walde von einer Bande ſtreifenden Geſindels, welches ſich von einem feindlichen, auf dem Rückzuge begriffenen Armeecorps getrennt, angefallen worden, daß er glücklicherweiſe dazu gekommen ſei, um ihn aus den Händen der Räuber zu befreien, die, getäuſcht über die Anzahl ſeiner Leute, die Flucht ergriffen; daß aber der Baron bei tapferer Gegenwehr mehrere Wunden empfangen habe. Ich hoffe, ſie ſind unbedeutend, meine theure Cordelia, ſagte er mit ſanfter, tröſtender Stimme; auch Sie müſſen hoffen!

Indem trat ein Bedienter ein und meldete, daß die Wagen vorgefahren wären. Cordelia wollte mit Marien in einer leichten Droſchke fahren, die Mutter mit Ferdinand in einer bedeckten Chaiſe.

Cordelia fragte Edgar'n beim Einſteigen, ob die Mutter auch den ſicherſten Kutſcher habe? ſie wolle für ſich den weniger geſchickten. So erlauben Sie mir, Sie ſelbſt zu fahren, erwiederte Edgar; und augenblicklich hatte er den Sitz des Kutſchers eingenommen.

Der Himmel hatte ſich umzogen, nur einzelne Sterne leuchteten durch die dunkeln Wolken; es war eine ſtürmiſche, finſtere Nacht. Zwei Reitknechte begleiteten die Wagen mit Fackeln, die der Wind immer auszulöſchen drohte.

Edgar ordnete Alles an, ſorgte für Alle. Sanſt und beruhigend drang ſeine Stimme an Cordeliens Herz; es war etwas Belebendes, Überzeugendes in ihrem Tone, etwas, das zum Gehorchen nöthigte und jede Widerrede niederſchlug.

Wenn Macht, klare Beſonnenheit und zarte Empfindung ſich in dem Thun des Mannes ausſprechen, dann umſpinnt es das weibliche ſchutzbedürftige Weſen mit tauſend magiſchen Fäden. Alle Drei waren ſtill, Edgar an den ſchlimmen Stellen des Weges mit dem Lenken der Roſſe beſchäftigt. Da, wo der Weg es geſtattete, fuhr er mit möglichſter Schnelle; er fühlte, daß Cordelia nur bei dem Vater Ruhe finden könne.

Die Äſte der hohen Fichten krachten im Winde, der Wagen ſchwankte von einer Seite zur andern, über die alten Wurzeln der Bäume hineilend. Marie drückte ſich feſt an die Schweſter. Wie würde ich mich fürchten, wenn Edgar nicht bei uns wäre! ſagte ſie.

Wohl iſt er uns immer als unſer guter Engel erſchienen, erwiederte Cordelia. — Im hellen Lichte, das die Fackeln eben auf die Schweſtern warfen, ſah ſich Edgar um nach den zwei lieblichen Mädchen; ſein Auge ſtrahlte Liebe und Freude. — Nur

Ihr eigenes himmliſches Vertrauen zeigt mich Ihnen in dieſem Lichte, meine Theure, ſagte er zu Cordelien; möge es mir bleiben! es iſt mein ſchönſtes Eigenthum. — Bis zu den Sternen hinan wird es mich leiten, erwiederte Cordelia.

Hell trat eben das Geſtirn der Leier aus dem dunklen Gewölke. Bei dieſem Geſtirne wollen wir immer dieſer bangen Nacht und des treuen Freundes gedenken, der uns zum Troſt geſandt iſt, ſagte die Kleine. — Ja, mein Kind, erwiederte Cordelia, dem Unveränderlichſten, was wir kennen, ſoll unſer dankbares Gefühl gegen Edgar verknüpft ſein!

Reich genug, um ein ganzes Leben zu erfüllen und über alle ſeine Schmerzen einen Schleier zu werfen, war das Gefühl, das in dieſem Momente die drei ſo eng Verbundenen beſeligte.

O wie wenig und wie viel bedarf das Herz des Menſchen! ſprach Edgar in ſeinem Innern. Er dachte ſich mit der Geliebten in die Einſamkeit der amerikaniſchen Wälder, wohin ihn oft ſeine

Phantaſie trug. Sie und die Freiheit — das war die Summe ſeines Daſeins.

Von fern flimmerte das Licht des Fleckens, wo Heimburg lag; Edgar deutete es Cordelien an, und bald brachten die eilenden Roſſe ſie dahin.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Edgar bat die Töchter, auf dem Vorplatze zu verweilen, bis er ſich im Krankenzimmer umgeſehen. Turn hatte den einzigen Wundarzt, den man finden konnte, kommen laſſen, der ſich aber ſehr unerfahren zeigte; er ließ nun unter ſeiner eigenen Anleitung nur einen leichten Verband anlegen, bis der Geſchicktere ſich einfände. Heimburg war durch einen ſtarken Blutverluſt geſchwächt; aber in den Momenten, wo die phyſiſche Schwäche nachließ, zeigte er ſich heiter und beſonnen.

Er bemerkte, daß Turn und Edgar leiſe mit einander ſprachen. Ich fühle, ſagte er, die Meinen ſind mir nahe; laß ſie zu mir kommen, mein Freund, und ſei nicht um mich beſorgt. Könnte denn ein Menſchenherz ſchöner brechen als in ſolcher Freude?

Dieſe Freude ſoll Dir neues Leben ſchenken, erwiederte Turn und führte die Töchter herein. Still knieeten Beide am Lager des Vaters nieder und bedeckten ſeine Hände mit heißen Küſſen und Thränen. Er zog ſie ſanft zu ſich empor; ſein Kopf lag in Cordeliens umſchlingenden Armen; ſie küßte ſeine Stirn, ſeine Augen; die innig verwachſenen Herzen ſchlugen eins am andern in der reinſten Zärtlichkeit, in ſüßer Fülle der Schmerzen und der Liebe. Ein Strahl von Freude umleuchtete das blaſſe Antlitz des Vaters.

Nicht in vollem Lebensgefühl kann ich Euch an meine Bruſt drücken, geliebte Kinder! ſprach er; aber lebendig iſt meine Liebe und der Dank gegen die ewig waltende Güte, die mir die Wonne Eures Anblicks ſchenkt, meine Dankbarkeit gegen Edgar; dankt auch Ihr ihm für dieſes ſelige, vielleicht kurze Wiederſehen.

Theurer Vater, ſagte Cordelia, unter den Thränen heiter lächelnd, ich hoffe, wir danken ihm noch das Glück ſchöner Tage mit Ihnen, und ſein edles Herz genießt ſie mit uns.

Ja, Du biſt noch ganz, wie ich Dich verließ, rief der entzückte Vater, mein ſüßes, tröſtendes Kind, mein Friedensengel! Das iſt noch daſſelbe Auge, durch das man auf den Grund der reinen, offenen Seele ſieht. Ich ſehe eine Glorie um Deine Locken, wohl die Täuſchung meiner ſchwachen Augen; aber ich freue mich ihrer als eines Zeichens, daß Dich Licht und des Himmels Segen umgiebt.

Cordelia, in weißem Nachtgewande, mit aufgelöſten, herabwallenden Locken, war wirklich den holden Geſtalten der Raphaeliſchen Himmelsboten ähnlich. Auch an Mariens lieblichem ſinnigen Weſen erfreute ſich der glückliche Vater.

Cordelia ſetzte ſich zu ſeinem Haupte nieder, und war ſchnell im Beſitz aller kleinen Dienſtleiſtungen, deren der Kranke bedurfte.

Armes Kind, ſagte Heimburg, welch ein trauriger Beſchluß der Hochzeitsfeier ward Dir bereitet!

Durch die natürliche Verwandtſchaft, die zwiſchen Tapfern ſtattfindet, ward Edgar Heimburgen in Kurzem ſehr werth. Schon im Felde war er ihm rühmlich bekannt geworden, obgleich ſie ſelten zuſammentrafen. Ein Augenblick vereinter kräftiger That erzeugt in edlen Gemüthern Achtung und Freundſchaft für das ganze Leben.

Wohlgefällig ruhte jetzt ſein Blick auf Edgar und der holden Tochter. Der Geiſt, der ſein Scheiden von der Erde nahe glaubt, möchte gern prophetiſch in die Zukunft ſeiner Geliebten ſchauen. Nichts Schöneres hätte ſich Heimburg in dieſer Stunde denken können als Edgar'n mit Cordelien verbunden. Verlöſcht mein Leben, ſagte er mit Ruhe und Heiterkeit, dann beweint mich nicht ohne Maß, geliebte Kinder; denn es verlöſcht im Sonnenblicke der Liebe, in Hoffnung für das Vaterland. — Er ſtreckte ſeine Hand nach Edgar aus und ſchloß ſie, mit Turn's Hand vereint, an ſeine Bruſt.

Gedenke auch des hohen Gemüths Deiner Tochter, ſagte Turn. Deutſcher Sinn und deutſche Art ſind Deinen Kindern eingeboren. Cordelia verſteht uns in dieſem Empfinden und Wollen; ſie hat Proben abgelegt.

Edgar's Herz öffnete ſich bei dieſen Worten wieder gegen Turn; ein gemeinſames Gefühl erfüllte und vereinigte Alle.

Nach einer Pauſe nahm Heimburg, ſich zu Edgar wendend, das Wort: Im Wagen, den Du, Braver! gerettet haſt, befindet ſich manches für unſere Hoffnungen bedeutende Document. Durchſucht ihn ſorgfältig. Auch für das Geſchick des Landes, dem ich ſo lange meine Thätigkeit weihte, das mir immer am Herzen lag, werden ſich wichtige Papiere finden. Sicher und bald müſſen dieſe dem Regenten überliefert werden, wenn . . . .

Mathilde und Ferdinand traten eben in die Stube. Ohne Haltung und Maß im Schmerz wie in der Freude, überließ ſich jene den Ausbrüchen ihres Gefühls. Heimburg, durch die frühere Unterhaltung ſchon angegriffen, ſpürte bald die Folgen der allzuheftigen Bewegung. Turn ermahnte zur Ruhe. Nur ſeinen Schwiegerſohn laſſen Sie mich ihm noch vorſtellen, bat Mathilde; dann verſpreche ich zu ſchweigen.

Ferdinand näherte ſich, und wollte ſich auf Heimburg's Hand beugen. Als ihn dieſer ſcharf ins

Auge gefaßt, zeigte ſich eine ſonderbare Unruhe und Zerſtörung in ſeinen Geſichtszügen; er ſank ohnmächtig auf ſein Kiſſen zurück. Durch ſtärkende Mittel brachte man ihn wieder ins Leben.

Turn unterſagte nun ſtreng jede Unruhe um das Lager des Kranken. Die Familie mußte ſich in ein kleines Nebengemach begeben; nur er, Edgar und Cordelia ſollten abwechſelnd am Krankenbette bleiben.

Die Ruhe erleichterte Heimburg's Zuſtand ſichtlich. Edgar hatte Cordeliens Platz eingenommen, und ſie trat eben in das Nebenzimmer, als Mathilde ſich vom Kammerdiener die Geſchichte der vergangenen Nacht erzählen ließ.

Sechs bewaffnete Räuber griffen den Wagen an, der Poſtillon ward vom Pferde geworfen und machte ſich davon. Heimburg hatte ſeine Piſtolen abgeſchoſſen und wehrte ſich nebſt dem Kammerdiener mit dem Säbel. Eine ſchwere Wunde ſtreckte ihn zu Boden. Als die Räuber mit dem Plündern des Wagens beſchäftigt waren, erſchien Edgar, eben das Dickicht des Waldes verlaſſend, auf der Heerſtraße. Augenblicklich greift er mit ſeinem Reitknechte die Räuber an. Nachdem er zwei durch Schüſſe niedergeſtreckt, nahmen die vier andern die Flucht, ihre Beute im Stich laſſend. Die dringende Sorge für den Verwundeten hielt Edgar'n vom fernern Nachſetzen ab. Der Poſtillon kam zurück. Heimburg wurde ſo gut als möglich in den Wagen gebracht; aber ſein bedenklicher Zuſtand, ſeine Schwäche nöthigten, ihn nach dem nahe liegenden Flecken zu bringen. Einige Stärkungsmittel fanden ſich; man ſuchte das Bluten zu ſtillen; bei zurückkehrender Beſinnung bat Heimburg ſeinen Retter dringend, ihn der Sorge des treuen Dieners zu überlaſſen und eilends den Seinigen Nachricht von ſeinem Zuſtande zu bringen. Graf Tann werde das Ereigniß der Gattin und den Töchtern auf die mindeſt ſchreckhafte Weiſe bekannt machen. Gegenſeitig war man erfreut, im Drange der Noth Freundesnamen ausſprechen zu hören und ſich in bekannten Verhältniſſen zu befinden. Edgar befolgte den Willen des Verwundeten, nachdem er Alles zur augenblicklichen Hülfe angeordnet.

Des Geliebten Tapferkeit, die aus der einfachen Erzählung glänzend hervorleuchtete, entzückte Cordelien; der Dank, den die ganze Familie ihm darbrachte, beſeligte ihr Herz. Allen erſchien er ein von Gott geſandter Rettungsengel; ſo genoß ſie das reinſte Glück zarter Neigung, indem ſie den Gegenſtand derſelben von der Glorie der Verehrung und Liebe umſtrahlt erblickte.

Mit der liebenswürdigſten Thätigkeit ſuchte ſie Alles auf, was dem Vater Erleichterung ſchaffen könnte, ſorgte für Alles, deſſen die Mutter bedurfte. Ihr Weſen ſchien ſich zu vervielfältigen, indem ſie Allem Genüge zu leiſten wußte.

Es war eine armſelige kleine Herberge, in der man ſich befand. Cordelia unterſuchte die Küche und bereitete ſelbſt mit Marien das Frühſtück, da ſich die Hausbewohner ungeſchickt zeigten. Ferdinand wollte auch dabei thätig ſein, erwies ſich aber ſo wenig anſtellig, daß er bald ſeinen Platz verließ. Ich will Euch Edgar'n ſchicken, Kinder, ſagte Turn; ein tüchtiger Soldat weiß für Alles zu ſorgen. Er kam. Cordelia ſtand am kleinen Heerde, beleuchtet von der Flamme, die den ſiedenden Keſſel umloderte. Die enge, rußige Küche ſchien ihm eine Götterhalle, erfüllt von Schönheit und Anmuth. Er legte Holz an, ſchürte das Feuer unter dem Dreifuß. Bilder des einfachen, eingeſchränkten Lebens ſind wahrer Liebe rührend und heilig; ſie denkt ſich eine Heimath lieber in Hütten als in Paläſten, ahnend, daß die conventionellen Formen des geſelligen Lebens ihrem Ideale feindſelig entgegenwirken.

Der Wundarzt aus der Stadt kam. Er erklärte, das Nöthigſte ſei für den Augenblick geſchehen; der Zuſtand des Kranken, wenn auch die Verwundung nicht unbedeutend ſei, erlaube, ihn nach dem Schloſſe zu bringen, und dieß ſei nothwendig, weil er in dieſer Lage und Umgebung nicht das Erforderliche zu thun im Stande ſei. Er erbot ſich, mit dem Kranken zu fahren. Man brachte dieſen ſorgfältig in den Wagen, und Mathilde ſetzte ſich mit Marien dem Gatten gegenüber, den der Wundarzt in den Armen hielt.

Cordelia ritt mit den Männern, um dem Vater nahe zu bleiben. Ermattet von dem unruhvollen Tage, von der ſchlafloſen Nacht, verrieth ihr ganzes Weſen Erſchöpfung, ſo ſehr ſie dieſe auch zu verbergen ſtrebte. Vergebens baten Alle im Wagen, ſie möge ſich ſchonen. Edgar vermochte nie, einen Wunſch ihres Herzens zu beſtreiten; er bat nur durch einen ſorgenvollen Blick.

Die Bläſſe ihres Antlitzes gab den feinen Zügen etwas Ätheriſches. Ein grüner Spencer umſchloß den ſchlanken Leib, das faltige weiße Gewand floß über den Sattel herab. Die zarte Geſtalt glich der Lilie, die ſich im Abendſtrahl ſenkt.

Ihr Auge war immerfort auf den Vater gerichtet; Edgar bewachte jede Bewegung, jeden Tritt ihres Pferdes mit ſorgſam prüfendem Blick. Dieſe Sorge der Liebe, wie reine Himmelsluft, gewährte ihr Stärkung. Still ritt er neben ihr. Der Weg führte längs dem See hin. Die klare Spiegelfläche, die ihr Edgar's Bild zuerſt gezeigt hatte, ward vom Herbſtwinde bewegt, und in tauſend Wellen drangen liebevolle Erinnerungen an ihr Herz.

Die Blicke der Liebenden begegneten ſich. Auf ewig bin ich Dein, ſprach ihr Auge. Eine raſche Bewegung des Pferdes drückte den Sattelknopf gegen ihren Finger, daß ſie den Druck des goldnen Traurings ſchmerzlich empfand. Eine ſchnelle Röthe überflog die bleichen Wangen; ſie dachte des Kindermährchens, in welchem der Ring des Gewiſſens jeden Fehler durch einen Stich beſtraft, und gelobte im Stillen Wachſamkeit über ihr Herz. Wehmuth verdunkelte den Glanz der Liebe in ihrem Auge. Die Gluth des Lebens erloſch in ihm; aber der Blick desſelben war, wie man ſich den eines abgeſchiedenen Geiſtes denkt, der auch droben in den weiten Gefilden des Äthers ſeine Liebe ſucht.

Edgar war wie aufgelöſt in Empfindung. Werden wir noch glückliche Tage ſehn? fragte er mit weicher Stimme; werden dieſe Fluren nur traurige Erinnerungen wecken? — Cordelia antwortete mit den ſinnvollen Worten des großen Dichters: „Das Glück wohnt droben bei dem ew'gen Vater.“ Laſſen Sie uns keine weitere Frage thun.

Schweigend ritten ſie bis zur Pforte des Schloſſes, wo die Sorge für den Kranken Beiden ihren Gefühlen weiter nachzuhängen verbot.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

In banger Unruhe erwarteten Alle den Ausſpruch des Wundarztes, der den erſten Verband abzunehmen beſchäftigt war. Cordelia mußte Edgar'n verſprechen, ſich im Nebenzimmer zu halten, wohin ſie ſich von ihm hatte führen laſſen, da die Gegenſtände vor ihren Blicken zu zittern und zu ſchwanken anfingen und ſie ſich einer Ohnmacht nahe fühlte. Die Sympathie mit des Vaters Schmerzen hatte ſie zu gewaltig ergriffen. Sie hielt Edgar's Hand feſt an ſich gedrückt, ließ ſie aber ſchnell los, mit der Bitte, er möge zum Vater eilen. Sie erfüllen eine Pflicht, die Ihnen gegen mich obliegt, lieber Edgar, ſagte ſie. Wie ſchwach bin ich! Sie wollten ja jeden Schmerz mit mir theilen. — Das will ich, meine Cordelia; und keine Gewalt des Himmels noch der Erde ſoll mir dies Vorrecht rauben!

erwiederte Edgar und verließ ſie. Gefaßt, wie immer, erwies er ſich nun thätig und hülfreich um den Leidenden.

Cordelia lauſchte, als ſie ihre Kräfte einigermaßen geſammelt, an der Thür, um auf jeden Wink bereit zu ſein. Turn kam mit bedenklicher Miene aus dem Zimmer des Kranken. Ernſtlich verlangte ſie den Ausſpruch des Wundarztes zu wiſſen, und Turn fand es der großen Seele unwürdig, die Wahrheit zu verbergen. Er geſtand, daß der Wundarzt die Wunden bedenklich gefunden; doch könne er nichts Entſcheidendes ſagen, bis er die Kräfte des Vaters beſſer geprüft.

Sie bezwang ihren Schmerz und fragte nur, ob der Vater ſeinen Zuſtand fühle? Die letzten Stunden eines Menſchenlebens ſind ein heiliges Gut, ſie gehören der Ewigkeit an, ſagte ſie mit frommem Glauben, den Turn, wenn er ihn auch nicht gehörig zu würdigen wußte, doch nie mit Kälte abwies. Man kam überein, die Mutter zu ſchonen, da ſie leichter ſich in das nicht mehr zu Ändernde finden, als die Furcht davor ertragen würde.

Cordelia erkannte beim Hereintreten in das Krankenzimmer an Edgar's ſtummem Händedruck, an ſeinem geſenkten Blicke, daß er ganz fühle, was in ihrem Innern vorging. Sie wich nicht vom Bette des Vaters. Edgar ſaß im Hintergrunde des Zimmers neben dem Wundarzte, in tiefes Nachdenken verſunken. Die leiſeſte Bewegung Cordeliens fand ihn aufmerkſam, zur Hülfe bereit. Die Übrigen gingen ab und zu.

Aus Heimburg's Auge leuchtete der ſanfte Glanz der Liebe, wenn er die Tochter neben ſich erblickte; aber nur ſein Auge ſprach; ihm war auf das ſtrengſte Ruhe anbefohlen. Gegen Mitternacht verfiel er in unruhige Fieberphantaſieen, ihn ſchienen ängſtigende Bilder zu verfolgen.

Wo iſt Deine Schweſter? fragte er Turn. Freut ſie ſich der Verbindung unſerer Kinder? — Wie ſollte ſie nicht? erwiederte Turn. Sie hat mir das Schickſal ihres Sohnes anvertraut; konnte er ein glücklicheres finden?

Er wollte in dieſem Moment nicht mehr ſagen, um Heimburg nicht durch ihren krankhaften Zuſtand, durch ihre Leiden über den Tod des älteſten Sohnes zu beunruhigen. Er wußte, daß ſie Heimburgen ſehr werth geweſen, und daß dieſer während ſeines Aufenthalts in Italien eine innige Freundſchaft mit ihr geſchloſſen hatte. Er ſowohl als Ferdinand waren unruhig über ihr langes Schweigen, welches ſie ſich nur durch ihren Zuſtand, wo Anſpannung des Geiſtes und Apathie mit einander wechſelten, zu erklären wußten.

Zum erſten Mal ſollte Cordelia jetzt den herzzerreißenden Schmerz erfahren, ein geliebtes Weſen, geiſtig zerſtört, in Fiebergluth Laute des Wahnſinns ausſprechen zu hören, dieſe von Lippen zu vernehmen, von denen ihr einſt nur die Harmonie der Vernunft und Liebe zutönte. Entſetzen erfüllte ſie, als der Vater ausrief: Warum ſtehſt Du ſo ernſt und warnend vor mir, bleicher Schatten? Es iſt ja Alles gutgemacht. Scheide verſöhnt von mir! Segne das reine Haupt meines Kindes!

Er kam wieder zu ſich und blickte freundlich auf Cordelien. Du biſt da, mein liebes Kind? ſprach er mit weicher Stimme; Unſchuld und Wahrheit glänzt um Deine Stirn; mögen ſie immer in Deinem Herzen wohnen! Was wir im Rauſche der Jugend Leichtſinn nennen, es nimmt an der Schwelle des Grabes eine ganz andere Geſtalt an. Wandle Du immer im Licht. Ach, daß mein Leben durch einen dunkeln Flecken getrübt iſt!

Cordelia war tief bewegt. Auch Edgar erwog in großer Bewegung die Worte des Kranken. Seine reine Jugend war durch kein Thun des Leichtſinns entſtellt. Ein Gefühl durchdrang die Herzen der beiden Liebenden. Cordelia wollte reden; der Arzt und Turn winkten ihr zu ſchweigen. Es ſind die unzuſammenhängenden Laute zerſtörter Sinne, die wir vernehmen, ſagte dieſer leiſe; die freie, edle Seele hat das Organ, wodurch ſie ſich ſonſt äußerte, verloren, und das entzündete Blut erzeugt Irrbilder, die wir nicht feſt halten ſollen.

Cordelia gehorchte; aber ihre Seele erbebte vor dem geheimen Sinne dieſer Worte; es war ihr, als ſtände ſie vor einem dunkeln Vorhange, der auch ihre Zukunft verberge. Sie flehte ſtill zu dem Vater aller Weſen für die Ruhe ihres Vaters. Bald fiel dieſer in einen ſanften Schlummer, von dem der Arzt Erquickung hoffte.

Auf Turn's dringendes Bitten begab ſich Cordelia nun mit Marien in ihr Zimmer, um eine kurze Ruhe zu genießen. Auch Ferdinand verließ das Gemach; nur Edgar blieb bei dem Kranken.

Wie geſchäftig iſt, vor allen in Liebenden, die Hoffnung! Sie weiß aus den zarteſten Fäden, welche günſtige Ereigniſſe ihr bieten, ein goldenes Gewebe zu ſpinnen und die ſtarren Geſtalten der feindlichen Wirklichkeit damit zu umhüllen! Im tiefſten Schmerz, in der ſchauerlichen Nähe des Todes empfinden liebende Gemüther ihr inniges Verhältniß, das feſte Band, das ſie umſchließt, nur ſtärker, über die irdiſchen Schranken erhoben.

So war es mit Edgar in dieſer Stunde. Mit beklommenem Herzen hatte er Cordelien das Zimmer verlaſſen ſehen; es ſchlug in freudiger Bewegung, da die Schweſtern zurückkehrten.

Heimburg erwachte geſtärkt und ſchaute mit heiterm Blick auf den Kreis der ihn umgebenden Seinigen. Turn knüpfte leichte, anmuthige Geſpräche an, um den Kranken zu zerſtreuen. Die Hoffnung blühete in Aller Herzen auf.

Das junge Ehepaar ſtand am Fuße des Bettes, Heimburg gegenüber. Du kannteſt Deinen Schwiegerſohn als Knaben, fragte Turn; iſt der Mann geworden, was Du Dir dachteſt? — Sehr wohl erinnere ich mich ſeiner, erwiederte Heimburg; als Kind hatteſt Du aber braune Locken, Ferdinand, und jetzt biſt Du ein blonder Nordländer. Du kündigteſt früh den wilden Burſchen an. Noch mußt Du ein Zeichen an der rechten Hand tragen, das Dir ein tiefer Einſchnitt meines Säbels zuzog. Du hatteſt ihn aus der Scheide geriſſen und wollteſt ihn durchaus nicht fahren laſſen. Ungeſchickt wollte ihn Dir die Wärterin entwinden, und Du fuhrſt in die Schneide. Zeig mir Deine Hand!

Ich kann Dir's nicht verbergen, nahm Turn das Wort, jener Ferdinand fiel auf dem Bette der Ehre, im Kampfe für das Vaterland. Dieſer iſt Guſtav, den die Mutter, weil ſie einen Troſt darin fand, Ferdinand nannte, jetzt mein einziger Neffe und Erbe.

Dieſer iſt Guſtav? Dieſer? — rief Heimburg mit wildem Blick, mit erſtickter Stimme. Todesbläſſe überzog ſeine Stirn; er ſank ohnmächtig auf ſein Kiſſen zurück.

Der Arzt kam ſchnell zu Hülfe, und, mit dem Kranken beſchäftigt, ſuchte er die erſchrockenen Umſtehenden zu beruhigen. Wir müſſen, ſagte er, ſolchen Zufällen noch öfter entgegenſehen. Nicht ſo leicht ſtellt ſich die Natur zu ihrer Ruhe her. Als Heimburg zur Beſinnung zurückkehrte, richtete er ſeine Augen zum Himmel empor; Dank Dir, ſprach er, ewige Macht, die mir Leben ſchenkt, jetzt, da an meinem Leben ſo viel hängt! Er verlangte nun mit Turn allein zu bleiben, und Alle verließen das Zimmer.

Ferdinand warf ſich mit verhülltem Geſichte in einen Seſſel und ſchien aufgelöſt im tiefſten Schmerz. Cordelia näherte ſich ihm, legte ihre Hand auf ſeine Schulter, und mit den ſanfteſten Lauten ſuchte ſie ihn zu beruhigen. Edgar hatte das Zimmer verlaſſen. Marie war um die ſehr bewegte Mutter beſchäftigt.

Ferdinand ſchien lange taub gegen Cordeliens freundliches Zuſprechen; dann ſah er ſie mit Augen voll überfließender Thränen an; ſein Blick war verwirrt, ſeine Züge ſprachen die Zerſtörung ſeines Inneren aus. Alles, rief er, ſagt mir, daß ich zu meinem Unglück, zu Deinem, zu Aller Unglück in dieſes Haus gekommen bin. Ich will es fliehen für immer. Was nützt ein reicher Beſitz Dem, der ſich Aller Herzen entfremdet fühlt? In der weiten, fremden Welt wird mir's beſſer ſein. Das, worauf man nicht rechnet, fehlt uns auch nicht. Von Fremden erwartet man keine Liebe und Treue. Oft iſt uns unverhofft der Druck einer fremden Hand tröſtend, wenn die wohlbekannte uns erſtarren macht. Hier wird mein Platz bald ausgefüllt ſein. Lebe wohl, Cordelia! — Er ſprang auf und eilte der Thür zu. Schwache Naturen verfallen immer in Extreme, wenn ein unerwartetes Ereigniß den gewohnten Zuſtand, in welchem ſie lebten, ſtürzt; denn dieſer erſetzt bei ihnen die Haltung, welche ſtarke Naturen durch die Tiefe ihres Gefühls und die Klarheit ihres Verſtandes gewinnen.

Cordelien ergriff ein inniges ſeelenzerreißendes Mitleid, zu dem ſich eine leiſe Stimme des Vorwurfs geſellte. So fühlte ſie in dieſem Augenblicke ſich nur als Gattin. Das Elend des Mannes, für deſſen Wohl ſie heilige Gelübde abgelegt, dem ihr Geſchick unauflöslich verbunden war, brach ihr Herz. Jedes andere Gefühl ſchwieg. Sie hielt ihn ſanft zurück. O Ferdinand! rief ſie ihm zu, unternimm nichts Raſches in einem Momente, wo uns Allen Ruhe und Sammlung ſo nöthig iſt. Mein Schickſal iſt dem Deinigen verbunden; ſobald der Vater wieder hergeſtellt iſt, werde ich Dir folgen, wohin Du willſt. Ich kann, ich darf Dich nicht verlaſſen!

Du darfſt, was Du willſt, erwiederte er. O, ich habe den Blick Deines Vaters verſtanden! er ſprach abſtoßendes Entſetzen, ein geheimnißvolles Grauen aus. Belaſtet mich auch der Vorwurf, in verwerflichem Leichtſinn Manches gefehlt zu haben — das — nein, das habe ich nicht verdient. — Sie ermüdete nicht, mit ſanftem Zureden, mit unerſchöpflicher Milde zur Ruhe zu ermahnen, zu beſonnenem Handeln, wie es Vernunft und Ehre in dieſer Lage guten Menſchen gebiete. Auch Mathilde trat hinzu. Obgleich auch in ihr der Gedanke einer Abneigung Heimburg's gegen den Schwiegerſohn aufgekommen war, ſo erklärte ſie ſich nun ſein Benehmen als eine Wirkung krankhafter, verwirrter Vorſtellungen.

Ferdinand widerſtand dem wohlmeinenden Andringen der Frauen; ſtarr, in ſich gekehrt, ſtand er da, die Thürklinke in der Hand haltend.

Wie mild und beſonnen Cordeliens Reden auch waren, ſo lag doch vor ihrem Geiſte eine ſchauerliche Öde, und die Furcht, daß der Hochgereizte mit Edgar feindlich zuſammentreffen könnte, zog gleich einem finſtern Schatten an ihr vorüber.

Turn trat ins Zimmer. Seine Miene war ernſt; ſeine Ruhe und Klarheit geboten allen ihn Umgebenden ruhige Haltung. Er ſchickte Mathilden zu ihrem Gemahl, verſichernd, daß dieſer ſich beſſer fühle, dann bat er Cordelien um ein Frühſtück, lud ſie ein, ſich mit Ferdinand zu ihm zu ſetzen, und befahl Edgar'n und den Arzt zu rufen. Beide erſchienen ſogleich.

Mild wie die durch leichtes Gewölk umſchleierte Frühlingsſonne fiel Edgar's Blick auf Cordelien, die Urſache der Bewegung erforſchend, die er an ihr wahrnahm. Sein Betragen gegen Ferdinand trug die Farbe der feinſten Schonung und Aufmerkſamkeit, in die nur zarte Seelen das Gefühl des Mitleids einzukleiden vermögen.

Nachdem Turn ſeine Taſſe geleert, begann er alſo: Da wir uns der Hoffnung für das Leben des Vaters hingeben können, meine theure Cordelia, muß es Sie nicht beunruhigen, daß er die Geſchäfte, die in ſeinen Händen liegen, vollendet zu ſehen wünſcht, und ſo, als könne die Natur auch anders über ihn beſtimmen. An einen ſolchen Umſchlag zu denken, jedem Verſäumniß, jeder Irrung zuvorzukommen, iſt die Pflicht des Mannes, der im öffentlichen Leben wirkt. Mein Freund beſitzt wichtige Papiere, die eilends dem Regenten des Landes, dem er angehört, überliefert werden müſſen. Deshalb ſoll Ferdinand unverzüglich nach der Reſidenz abreiſen, ſie überbringen und die nöthigen Nachweiſungen geben, die wir ihm mündlich mittheilen werden. — Ferdinand antwortete nur durch eine ſtumme Verbeugung. — Wir ſind unter Freunden und Gleichgeſinnten, fuhr Turn fort; deshalb kann ich auch Ihnen, lieber Edgar, ſagen, daß mein Freund wünſcht, Sie mögen nach dem Norden einen Auftrag übernehmen, der mit allen Plänen verzweigt iſt, die Ihnen ſo wie uns zunächſt am Herzen liegen. Es giebt darüber noch viel zu bedenken und zu beſprechen. Wir müſſen die heitern Stunden des Kranken dazu benutzen, und Sie werden uns noch einige Tage ſchenken.

Edgar erwiederte, daß ihm das Zuſammenwirken mit ſolchen Männern zu ehrenvoll ſei, als daß er nicht jeden ihrer Aufträge mit Freuden annehmen ſollte.

Alle fühlten eine augenblickliche Beruhigung, indem ſie ſich durch Turn's Pläne drückenden und verworrenen Verhältniſſen entrückt ſahen.

Turn zog Ferdinanden in eine Fenſtervertiefung, um ihm Aufklärungen über ſeine Sendung zu geden. Cordelia und Edgar ſaßen ſchweigend, in ſich gekehrt da. Marien rollten die Thränen über die Wangen. Auch Sie, Edgar, werden von uns gehen, ſagte ſie; ach! wir werden ganz verlaſſen ſein, wenn Sie uns fern ſind! Cordelia, die Augen auf den Boden geheftet, vermochte nicht aus der von ſo mannichfachen Gefühlen gepreßten Bruſt ein Wort hervorzubringen.

Sie werden es einſt auch fühlen, holdes Kind, daß man geliebten Freunden oft in der Ferne näher ſein darf als in der Gegenwart, ſagte Edgar, ihre und Cordeliens Hand in die ſeinige faſſend. Aber von jedem Ende der Welt wird mich ein Wink zu Ihnen zurückrufen. Er drückte ſeine Lippen auf Cordeliens Hand. Sie fühlte ihr Herz von einer neuen Lebenskraft wunderbar durchdrungen und ſchlug die Augen gegen ihn auf, voll des ſüßen Vertrauens einer heiligen Liebe. Ein herzlich offenes Geſpräch knüpfte ſich an, über ſeine Reiſe, über die Aufträge, die, nach der Lage der öffentlichen Angelegenheiten, wahrſcheinlich ſeiner harrten, und unter Verabredung eines häufigen Briefwechſels wurde der düſtere Gedanke an die Trennung erheitert.

Turn führte indeß Ferdinanden zu Heimburg, der ihn mit ſonderbarer Bewegung umarmte, ihm die Papiere übergeben ließ und die möglichſte Eile empfahl.

Alles Nöthige zur Reiſe war angeordnet; als Ferdinand wieder in das Geſellſchaftszimmer trat, begegnete er ſchon dem Kammerdiener, der die gepackten Koffer auf den Wagen bringen ließ.

Ferdinand hatte den Ernſt des Lebens, der ſich im Dienen ausbildet, noch nicht kennen gelernt. In weicher Angewöhnung, der augenblicklichen Luſt oder Unluſt folgend, in angenehmer Geſelligkeit ſah er ſein eigenes Selbſt als den Mittelpunkt aller Umgebungen an. Er ſchien ſehr verſtimmt durch die Eile, mit der man ſeine Reiſe betrieb; und verdrießlich, Cordelien nicht allein zu finden, warf er einige bittere Äußerungen hin, die Edgar, in Erinnerung an die Scene des Morgens, nicht achtete, und ſich in ſanft ſchonendem Betragen gleich blieb.

Cordelia erhob ſich, und forderte Ferdinanden zu einem Gange in den Garten auf, als ſie zu ihrem Vater abgerufen wurde. Sie ging mit ſichtbarer Ängſtlichkeit; ein ſanfter Blick, den ſie, das Zimmer verlaſſend, auf Edgar warf, ermahnte dieſen zu noch zarterer Schonung des Gereizten.

Der Vater bat ſie, ſich an ſeinem Bette niederzulaſſen; er hielt ihre Hand in der ſeinen, und als ob er ihre Unruhe fühlte, ſagte er zu ihr: Bald werde ich Ferdinanden rufen laſſen, damit er von Dir Abſchied nehme. Du verzeihſt mir, daß ich Dir ihn ſo früh entreiße; meine Cordelia weiß, daß wir Männer immer zunächſt dem öffentlichen Leben angehören. — Wie wird ein edles Herz zerriſſen, wenn ein verehrtes Weſen daſſelbe glücklich, in Ruhe ſchlagend wähnt, während es vom Schmerz einer unglücklichen Leidenſchaft bewältigt wird! Schweigend drückte Cordelia des Vaters Hand, nach dem Augenblicke ſeufzend, wo ſich ihre Seele vor ihm öffnen könne.

Marie erſchien an der Thür im Rücken des Vaters, durch ängſtliche Gebehrden das dringende Verlangen ausdrückend, die Schweſter ſogleich zu ſprechen. Glücklicherweiſe trat eben der Kammerdiener in das Zimmer. Cordelia eilte zu Marien, die ſie mit Heftigkeit in das anſtoßende Gemach zog und ausrief: Um Gottes willen, eile in den Garten! Ferdinand und Edgar verließen im Streit das Zimmer; ich ſah ſie in der Allee in hitziger Wechſelrede; jetzt eben ſchickten ſie einen Diener, ihre Säbel zu holen!

Mit bebendem Herzen eilte Cordelia die Treppe hinab, entſchloſſen, ſich zwiſchen die Kämpfenden zu werfen. Turn begegnete ihr. Ihr todtenbleiches Geſicht, das Zittern ihres ganzen Körpers, das ſie zwang, ſich am Treppengeländer zu halten, erſchreckte ihn. Auf ſeine Frage erfuhr er Alles. Er beſchwor ſie, ruhig zu ſein, ſich ganz auf ihn zu verlaſſen, kein Unglück zu befürchten. Er werde Alles ſchlichten; die Dazwiſchenkunſt der Frauen thue unter ſolchen Umſtänden nicht gut. Sie ſolle ihn in ſeinem Zimmer erwarten; bald werde er ihr die Verſöhnten zuführen.

Sie fühlte, daß ihre Kräfte nicht weiter reichten; kaum hatte ſie das Gemach erreicht, als ſie vor dem Sopha auf ihre Kniee ſank. O, du Ewiger! rette! rette! Laß mich allein die Schuld der Verwirrung tragen, die ich geſtiftet. Mehr vermochte ſie nicht hervorzubringen. Ihre zerrütteten Sinne hielten ihr die ſchrecklichſten Bilder vor. Bald ſah ſie Edgar'n, bald Ferdinanden blutend, entſeelt vor ſich hingeſtreckt. Der ängſtigende Traum jener Nacht, nachdem ſie Edgar'n zuerſt geſehen, ſtand vor ihrer Phantaſie, und neue quälende Bilder entwickelten ſich aus ihm.

Nach der bängſten Viertelſtunde ihres Lebens kam Turn mit heiterm Geſicht zurück; er umfaßte ſie und zog ſie ans Fenſter: Überzeugen Sie ſich mit eigenen Augen, daß aller Streit geſchlichtet iſt. — Ferdinand und Edgar kamen neben einander die Allee herauf gegangen.

Cordelia warf ſich unter heißen Thränen der Freude an Turn's Bruſt. Nie, rief ſie, theurer Freund! nie haben Sie mir eine größere Wohlthat erzeugt. Was ein menſchliches Herz leiden kann, habe ich jetzt gefühlt. Gott wendete das Schrecklichſte und Schwerſte von mir ab. Demüthig und ergeben in den Willen des Ewigen will ich fortan wandeln, nur auf ihn ſchauen und die Hand ſegnen, die er als Werkzeug gebraucht. — Turn ſchloß ſie bewegt an ſeine Bruſt. Die Ahnung, daß er durch unzeitiges Eingreifen in das Geſchick des holden Weſens in dieſem einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt erzeugt, wurde ihm zur klaren Anſchauung. Der wohlthätige Geiſt der Natur wird ein ſo gutes Weſen beſchützen, ſagte er. Für jetzt, beſtes Kind, erfüllen Sie meine Bitte; gedenken Sie des Vorfalls gegen keinen von Beiden, die ja nun verſöhnt ſind, und kehren Sie jetzt ruhig zum Vater zurück. Willig gehorchte ſie ſeiner Leitung.

Ein guter Genius umhüllte für Cordeliens Auge den Anlaß zu dieſer Begebenheit mit einer undurchdringlichen Wolke. Die Stürme der Zukunft nicht ahnend, wandelte ſie im milden Licht der beruhigten Gegenwart.

Wir erinnern uns, daß Ferdinand ſich in beleidigendem Betragen gegen Edgar vergaß. So fuhr er fort, indeß dieſer in Ruhe und Gleichmuth verharrte. Endlich fielen Worte, die unausweichlich unter Männern eine Erklärung erfordern. Sie nahmen ihren Weg nach dem Garten. Mit der Ruhe überlegener Tapferkeit und moraliſcher Kraft trug Edgar auch hier noch das beinah Unerträgliche, bis ſich Ferdinand eine Andeutung auf ſeine Freundſchaft zu Cordelien, einen Zweifel an ihr erlaubte. Da hielt ſich Edgar nicht länger. Du wagſt es, das hohe Bild der reinſten, edelſten Frau zu entweihen! Das kann nur eine kleine, elende Seele! Er warf ihm die beabſichtigte Verführung Herminens vor, nannte ihn unwerth, das edle Weib zu beſitzen, und gleich einem Bergſtrom, der alle Dämme durchbrochen, quoll der Zorn aus der Tiefe ſeiner Seele hervor, Alles vor ſich niederreißend. Das Gefühl ſeines Unwerths entflammte Ferdinand's blinde Wuth noch mehr. Er zuerſt zog den Säbel, dann auch Edgar, deſſen Zorn ſchon kühler ward, als er das Werkzeug der Rache in ſeiner Hand fühlte.

Cordeliens Geſtalt in all ihrer Himmelsmilde ſtand vor ihm. Ihr Schmerz bei einem unglücklichen Ausgange hielt ſeinen Arm; er vertheidigte ſich nur, in kalter Beſonnenheit Ferdinand's blind wüthenden Angriff abwehrend. — Turn war auf einem Richtwege dem Kampfplatze zugeeilt, und, noch entfernt, ſah er, wie großmüthig Edgar ſeines Gegners ſchonte, wie er mit überlegener Kunſt deſſen Streiche parirte, ohne die Blößen, die jener ſich gab, zu benutzen. Er trat hervor zwiſchen die Kämpfenden und beſchwor ſie bei Pflicht und Ehre, Blut und Leben, die dem Vaterlande gehören, nicht in zweckloſem perſönlichen Streite zu verſpritzen.

Edgar ſenkte augenblicklich ſein Schwert, indem Turn's ſtarker Arm Ferdinand's Hand faßte. Wenn beleidigte Ehre Euch zwang, zum Schwert zu greifen, ſo gelobt mir Beide, erſt nach einer Schlacht für das Vaterland Euern Streit zu ſchlichten; ich ſelbſt erbiete mich dann, wo Ihr es wollt, zu Euerm Kampfrichter. — Edgar gab ſogleich ſein Wort, ſich bis dahin ruhig zu halten; Ferdinand mußte folgen. — Edler, tapferer Junge, ſagte Turn, indem er Edgar'n die Hand drückte, ich habe geſehen, wie großmüthig Du gegen den Raſenden fochteſt; Du kannſt der Beleidiger nicht ſein! Kehrt nach dem Hauſe zurück, vermehrt nicht durch raſche Thaten des Zorns den

Jammer, der auf ihm laſtet und der vielleicht in Kurzem die Herzen ſeiner Bewohner zerreißen wird.

Turn eilte hinweg, Cordelien zu beruhigen. Kalt und ſchweigend gingen die Beiden neben einander, ſeinen Schritten folgend. Edgar unterbrach das Schweigen. Eins, Ferdinand, muß ich Dir ſagen, bevor wir uns wieder begegnen. Wenn ein Schatten von Verdacht die Ruhe Deines edlen Weibes kränkt, dann wird Dich meine Rache bis an die Pforten der Hölle verfolgen. Ich war bereit, Dein Freund zu werden, ſeit ſie Dir angehört. Ich kam mit dem feſten Entſchluß, ſie Dir zu entreißen, denn ich hielt Dich ihrer unwerth; das geſtehe ich; ich faßte dieſen Entſchluß ohne irgend eine Hoffnung, ſie für mich zu gewinnen, denn nie hat mir ihr reines Herz mehr als zarte Freundſchaft gezeigt. Hätte ich mich geliebt gefühlt, ſchon längſt hätte ich im offenen Kampf mit Dir um ſie gerungen. Hätte ich ſie unter der Ägide der Ehre und Tugend gewinnen können, dann wäre ich der glücklichſte Menſch auf Erden; aber ohne jene giebt es kein Glück für ein reines Herz. Seit ſie Dein wurde am Altare, ſchweigen alle Wünſche in meinem

Buſen. Lerne an die edlere Natur im Menſchen glauben. Zwinge mich durch ihre Zufriedenheit, ſie Dir zu gönnen, und Du wirſt mein Freund ſein, den ich, wie ihr eigenes Glück, am Herzen tragen werde.

Ferdinand ging ſtill vor ſich hin; doch ſchien die feindſelige Wallung in ihm beſänftigt, und er verrieth nur Unfrieden mit ſich ſelbſt. Mehr mit der Miene des Schmerzes als zürnend reichte er Edgar'n die Hand, ehe ſie in das Haus traten.

Aufgelöſt in Dank gegen die rettende Macht des Himmels, ſaß Cordelia am Bette des Vaters. Wie der vom Sturm auf den Wogen umhergeworfene Schiffer den feſten Boden der Erde freudig wieder unter ſich fühlt, ſo fühlte ſie ſich; ihr ſchien nach den durchlebten angſtvollen Momenten das Leben neu geſchenkt. Eine noch unergründete Tiefe ihres Innern hatte ſich ihr offenbart. Sie erkannte das leiſeſte Gefühl der Schuld an dem Unglück geliebter Weſen als die Quelle des tiefſten Elends; die Kraft zur Entſagung ſchlug mächtige Wurzeln in ihrem Gemüthe.

Heimburg ließ Ferdinanden rufen; mit großer Bewegung reichte er ihm die Hand. Die Bahn einer nützlichen, ruhmvollen Thätigkeit iſt Dir geöffnet, ſagte er; ſuche das Vertrauen der Menſchen, zu denen ich Dich ſende, zu gewinnen. Ein reines Streben für fremdes Wohl, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, gewinnt dies immer, ſpät oder frühe. Was wir ausſäen, wiſſen wir, was wir ernten werden, ſteht in der Vorſehung Hand. Nur der eigene reine Wille gehört dem Menſchen. Kein Mann kann am Abend des Lebens ruhig ſein ohne das Bewußtſein ſeines Strebens für das allgemeine Wohl. — Und nun macht Euren Abſchied kurz, lieben Kinder! Erſchöpft ſank er auf das Kiſſen und verhüllte ſein Antlitz.

Cordelia umarmte Ferdinanden; ſobald der Vater ſich beſſer fühlt, ſagte ſie, hoffe ich, Du und er erlauben mir, Dir zu folgen, wenn ſich Deine Rückkunft verzögern ſollte.

Gottes Segen ſei mit Euch überall! ſagte der Vater mit in Thränen erſtickter Stimme; er zog Cordelien zu ſich und winkte Ferdinanden, ſich zu entfernen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Der Arzt fand am Abend den fieberhaften Zuſtand des Kranken ſehr geſteigert; aber der Geiſt deſſelben ſchien viel ruhiger, ſeit er Ferdinanden auf dem Wege wußte. Alles Sprechen war ihm unterſagt; Turn bat Edgar'n, etwas vorzuleſen. Dieſer holte einige Bände der Herder'ſchen Schriften aus der Bibliothek. Habe ich recht gewählt? fragte er Cordelien, als er ſich zum Leſen ſetzte. — Dieſer edle Geiſt vereinigt uns durch die zarteſten Bande mit dem Leben, indem er uns zugleich mächtig über daſſelbe erhebt. — Sie nickte Beifall. Alle fühlten ſich beruhigt, beſänftigt durch die Gedanken des Weiſen, deren jeder einen Accord der großen Weltharmonie angiebt; und Edgar trug dieſelben mit ſeiner melodiſchen Stimme ſo ſinnvoll und einfach vor, als ob ſie aus ſeiner eignen Seele hervortönten.

Die nächſten Tage vergingen in einem ruhigen Zuſtande, deſſen Jeder bedurfte, und in dem ſich bald das freie Leben des Geiſtes wieder offenbarte. An Edgar's Abreiſe wurde ſelten gedacht. Alle ſchienen ſich ſo ungern daran zu erinnern wie er ſelbſt. Seine Pflege, ſein Umgang war Heimburgen ſo wohlthätig erheiternd, daß er Allen unentbehrlich ſchien.

Der Arzt, wenn ihm auch Heimburg's Zuſtand bedenklich ſchien, fürchtete doch nicht das Äußerſte, und die Hoffnung ward lebendiger in den Herzen ſeiner Geliebten. Nur der Kranke ſelbſt ſchien an keine Geneſung zu glauben, äußerte jedoch ſeinen Zweifel nie in Gegenwart der Frauen. Cordelia zeigte dieſelbe Offenheit und innige Zuneigung gegen Edgar, vermied aber Alles, was ihre Gefühle hätte aufregen können. Furcht vor ihm konnte bei der Ehrfurcht, die ſein edles Weſen einflößte, nie in ihr aufkommen; aber Furcht vor ſich ſelbſt gab ihrem ganzen Benehmen einen weicheren Ton. Der abweſende Ferdinand ſtand mit ſtärkern Anſprüchen vor ihrer Seele als der gegenwärtige. Vor ihrem reinen Verſtande lag ihr Verhältniß zu ihm in voller entſchiedener Klarheit, und ihr Herz blutete, ſein eigenes nicht zu bewältigendes Widerſtreben gegen dieſe Einſicht gewahrend; ihm waren die nicht bemerkbaren, aber tiefſten Wunden ſchöner Seelen geſchlagen, die des Mitleids.

Auch die Todesgedanken des Vaters entgingen ihrem Sinne nicht, der oft vorahnend die Zukunft durchdrang, und der Gedanke an eine Trennung von Dem, was ſie vor Allem liebte, füllte ihren Buſen mit namenloſer Wehmuth.

Wenn die Liebe im Glanze des Lebens und der Freude Roſenbanden flicht, ſo webt ſie unverwelkliche Epheugeflechte im Leiden. Das Vergeſſen des eigenen Schickſals im großen und allgemeinen Weltgeſchick, zu dem ſich ein edles Gemüth leicht erhebt, war für Cordelien ein wirkſames Heilmittel; aber der Mann ihrer Liebe konnte in demſelben mit untergehen! So zieht ſich der Schmerz mit immer neuen feſtern Ringen, wie eine eherne Kette, um ein weibliches Leben. Und doch genoß Cordelia das ſeligſte Glück des Weibes, die Größe des Mannes zu fühlen, der von ihr geliebt ward, und in ihm die ganze Natur zu umfaſſen. Neigt ſich ein ſolches Weſen in Liebe zu uns, und trennt uns die Tugend von ihm, dann lodert das Herz, wie eine lichte Opferflamme, in Sehnſucht auf, ſie verzehrt das Leben; aber es iſt ein ſeliges Sterben, ein Aufflammen des Geiſtes zur ewigen Liebe.

Cordelia hörte gern die Geſpräche der drei Männer an, ja oft wurde ſie dazu gerufen; Alle fühlten ſich begeiſterter durch ihre Gegenwart. Obgleich ſie ſelten und nur aufgefordert mitſprach, ſo wirkte ſchon ihre Nähe, wie ein lichter, milder Sonnenblick die Ferne erhellt, die nahen Gegenſtände vergoldet und neue Formen aus der von trübendem Duſte verſchleierten Gegend hervorhebt. Geiſter und Herzen glühten in höherer Begeiſterung.

Sie erſchien den Männern wie der Genius der Freiheit, Vernichtung drohend den Banden der Sklaverei, die das Vaterland umſtrickte, aber zugleich in eignem Maß vor allem Unmaß warnend, Ordnung, Milde und Güte um ſich her erſchaffend.

Eines Tags unterhielten ſich der Vater und Turn über Cordeliens Erziehung und ergoſſen ſich gegenſeitig in Freude über das gelungene Werk. Edgar war zugegen und horchte entzückt ihrer Rede. Heimburg dankte ſeinem Freunde für den Unterricht, den er ihr gegeben, für die Sorgfalt, die er ihr gewidmet. Rein und tief fand ich das Gemüth Deiner Tochter, ſagte Turn, reich von der Natur begabt ihren Geiſt, den Du vor allem Falſchen geſchützt, auf den Du nur das Wahre und Schöne hatteſt einwirken laſſen. Das Weib muß zu großen Geſinnungen gebildet werden, in ſo fern wir es zu bilden vermögen. Die Grazien des Lebens erblühen nur auf dieſem ſichern Boden. Wer nach Grazie ſtrebt, verfällt in Ziererei. Durch die Frauen muß das Reine und Gute im Leben aufblühen, es muß in ihnen ewig rege bleiben, ſo daß ſie leiſe ſchaffend, wie die Natur, unter uns wandeln, nicht mit hemmender Beſchränkung in unſer Wirken eingreifen. Wo wir die Begebenheiten leiten, müſſen ſie in ruhigem, klarem Anſchauen über ihnen ſchweben, damit wir die Welt und uns ſelbſt im reinen Spiegel ihres Weſens klar wieder finden, wenn der Drang der Noth, wenn die Leidenſchaft uns verwirrt. Ich konnte für Deine Tochter nichts thun, als ihr das deutliche Bild der Welt in der Geſchichte vorhalten; alles Wahre und Große ſtrahlte von der ungetrübten Fläche wieder; es ſchien ihr eigenes Element zu ſein. Dem, was du früher gebildet, konnte ich nur geſchmeidige Organe zu vielſeitigerer freierer Wirkung bereiten; ich konnte ihm nur eine allgemeinere, wenn Du willſt proſaiſchere, Weltanſicht zufügen, damit ſie die vorkommenden Gegenſtände prüfen lerne. Wie weit mir's damit gelungen iſt, weiß ich noch nicht; denn das Edle ſcheint einmal beſtimmt, ſich über die Welt und ſein Verhältniß zu ihr zu täuſchen.

Und täuſcht ſich am Ende doch nicht, fiel Heimburg ein, wenn es ſich ſelbſt treu bleibt. Auch ich hatte in Cordeliens früheſter Jugend nichts zu thun, als das Ungleichartige zu entfernen. Das ſchöne Herz des Kindes war für das Gute und Rechte geboren.

Wie lebendig ſchlug Edgar's Herz bei der Rede des Vaters! wie gern dachte er ſich den ſchon in der Blüthe der Kindheit angekündigten Engel! Cordelia war ihm eine Erſcheinung aus reiner Himmelsluft geboren, die wir verehrend begrüßen, der wir uns vertrauend hingeben mit Allem, was wir ſind und vermögen. Aber dieſes Himmelsgebilde war unglücklich; mit dem tiefſten Schmerze ſah er Cordelien bedürftig eines Weſens, das ſie zu würdigen vermöchte, bedürftig des ſanften erfriſchenden Thaues der Liebe in der kalten, ſtarren Welt. Das ihr zu gewähren, hatte Turn vergeſſen.

Alle Pläne für die Freiheit mit ihren weiteſten Verzweigungen wurden durchgeſprochen, alle Perſonen, auf die man rechnete, nach ihrem ſittlichen Gehalt, nach ihren Fähigkeiten geſchätzt, alle Kräfte gewogen; eine Weltkarte der Geſinnungen und Talente lag vor ihnen ausgebreitet.

Lebhaft ergriff Cordeliens Seele dieſes große Intereſſe; aber wenn es ſie einerſeits den Träumen zärtlicher Gefühle entzog, ſo feſſelte es ſie auf der andern Seite durch die mächtigſten Bande der

Ehrfurcht und höhern Begeiſterung nur feſter an Edgar, und ihr ganzes Weſen ging in ihn über. Er ſah Alles, was das Vaterland betraf, aus dem höchſten Geſichtspunkte an, und alle ſeine Vorſtellungen wurden beſeelt durch die Flamme ſeines Gefühls. Nie legte ſich ihm die Wolke des Zweifels vor die Sonne der Wahrheit und Liebe. Durch kühnen Jugendmuth, dem das fernſte Ziel erreichbar dünkt, überflog er die beiden Andern, beſonders Iwan; denn Alles an das Ewige, Wahre und Gute knüpfend, hoffte er im frohen Glauben heiliger Begeiſterung auf die Hülfe des Ewigen, deſſen Wille in Harmonie ſtehen müſſe mit dem reinen Willen auf Erden.

Da dem vieljährigen ehrenvollen Kampfe, welchen das Heer, dem Edgar angehörte, größtentheils allein beſtand, ein dauernder Friede zu folgen ſchien, konnte er ſeine Entlaſſung fordern. Sein Herz wendete ſich zu dem tapfern Volke im Norden, das unter ſchwerem Druck den heiligen Funken der Freiheit bewahrte. An die Begeiſterten wollte er ſich anſchließen, die, im Stillen Alles erwägend, was zu Befreiung führen könnte, ihrer Stunde harrten, um ſogleich zum Kampf und zu tapferm Widerſtande bereit zu ſein, vertrauend der Kraft des Volkes, die in ihrer eigenen Bruſt glühte.

Man wartete nur auf Briefe, die Edgar's Abreiſe beſtimmen mußten. Heimburg theilte ihm offen mit, was er über die Seinigen für die nächſte Zeit, in der er Schweres, Verhängnißvolles vorausſah, beſchloſſen hatte. Auf Turn's Sorgfalt und Treue baute er feſt; Mathildens weiches, ſanftes Weſen bedurfte einer Stütze. Auch Edgar'n zog er in den Bund, der für das Wohl der ſeinem Herzen Theuerſten geſchloſſen war.

Der Gedanke an eine beabſichtigte Verbindung zwiſchen ihm und Marien drängte ſich Edgar'n auf, obgleich kein ausgeſprochnes Wort darauf deutete, und für Augenblicke ſtand das holde Kind wie ein innigeres Band, das ihm Cordeliens Nähe zuſicherte, das ihm die Sorge für ſie zur entſchiedenen Pflicht machte, tröſtend und anmuthig vor ſeiner Seele. Aber bald verwarf ſein offenes, freies Herz dieſen Gedanken; es konnte nur in Einer Liebe leben, nichts Halbes und Doppeltes ertragen. Ganz und einzig wollte er Cordelien angehören, in ewiger Sehnſucht. Auch war alles Vorbereitete, Abſichtliche ſeiner Natur zuwider; er wollte dem Schickſal nicht vorgreifen, ſondern ſeiner geheimnißvollen Leitung folgen: ihm war das Schickſal Eins mit der ewigen Güte und Weisheit.

Befremdend war es für Edgar, daß der Vater bei dem Allen wenig an Ferdinanden dachte. Konnte auch er das herrliche Geſchöpf hingegeben ſehen einem Manne, den er ſo wenig achtete, daß er ihn wie eine Null in der Berechnung der Zukunft anſah? Da Dich Alle verrathen, ſprach er bei ſich ſelbſt, gehörſt Du mir um ſo inniger an, geliebtes Weſen. Nie ſollſt Du vergebens in den Zweifeln und Schmerzen des Lebens Dein ſüßes Auge gegen mich aufſchlagen. Die Natur lehrte Dich dies, und nicht ſoll die ewig treue Dich täuſchen.

Ihm ſchien ein düſteres Geheimniß auf der Seele des Vaters zu liegen. Indeß wagte er keine Deutung der abgebrochenen Worte und Reden, die Heimburgen in ſeinen Fieberphantaſien entfuhren. Oft war er Zeuge ſolcher Äußerungen geweſen; denn manche Nacht hatte er bei ihm gewacht. Achtung und Neigung ließen keine ungünſtige Erklärung zu; Mitleid mit einer edlen Seele, die nicht zum innern Frieden gelangen konnte, blieb die vorherrſchende Empfindung in Edgar's Herzen.

Tief ergriff ihn ein Selbſtgeſpräch Heimburg's in einer Nacht, wo ſeine Gedanken ſich bewußtlos in Worte kleideten. So folgt denn jeder Abweichung vom Recht eine ſtrafende Erinnys, rief er mit dumpfer Stimme. Die Seele des Menſchen ſoll zum Licht gewendet ſein, und nur in dieſer Richtung findet ſie Frieden mit ſich ſelbſt; nur ſo kann ſie mit Segen wirken. — Muß ich wie ein feindſeliger Dämon das Glück meiner Lieben ſtören? Furchtbare Rache! O läge ihre Laſt allein auf meinem Haupte! —

Edgar ſtand wie vor einem dunkeln Vorhange, durch den ein Lichtſtrahl fällt und der einen Blick auf Das werfen läßt, was er bedeckt. Aber was er zu gewahren glaubte, war augenblicklich wieder in Dunkelheit gehüllt. Er vermochte es nicht in der Erinnerung feſtzuhalten; doch gebar es Ahnungen, die ſich unwillkürlich ihm aufdrängten, über die er nicht Herr zu werden vermochte.

Bei Turn, der immer in der Region des ſichern feſten Verſtandes lebte, einen Aufſchluß zu ſuchen, davon hielt ihn ein unerklärliches, widerſtrebendes Gefühl zurück.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Cordelia.

Zweiter Theil.

Cordelia.

Von der

Verfaſſerin der Agnes von Lilien.

„Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt,
der bildet die Welt ſich.“

Goethe.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1840.

Erstes Capitel.

Die Briefe für Edgar waren angekommen; Heimburg's Zuſtand verſchlimmerte ſich täglich, und ſo war es ihm um ſo ſchmerzlicher, den edlen Jüngling von ſich zu laſſen. Er zögerte mehrere Tage, bis der Wunſch, ſeinen Befreiungsplan, für den er von Edgar's glühendem Jugendmuthe große Erwartungen hegte, ins Leben treten zu laſſen und den Jüngling für das Vaterland wirkſam zu ſehn, ſeine Beſorgniſſe überwand. Eines Morgens übergab er ihm die Briefe. Es giebt, ſprach er, keinen Abſchied für Seelen, die auf derſelben Bahn, in gleichen Grundſätzen, gleichem Gefühl, nach demſelben Ziele ſtreben. Das tapfere Heer, das eben unter dem edelſten und einſichtigſten Feldherrn focht, muß raſten. Der Kaiſer bringt der Ruhe und Wohlfahrt ſeiner Völker ein großes Opfer, ſeine Tochter.

Im Norden Deutſchlands, wo unerhörter Druck auf den Völkern liegt, wandelt des großen Friedrich's Schatten durch die Reſte ſeines Heeres und erhält das heilige Feuer in der Bruſt der Krieger. Dem edlen Könige und dem Engelherzen an ſeiner Seite wallen alle Herzen entgegen, bereit, ihr Leben, ihre Habe zu opfern. Ausdauernde Klugheit webt durch die Hände der Tapferkeit ein ehernes Netz, welches die Schaaren des Deſpoten zu rechter Zeit umſtricken wird. Der Genius des Lichts, in deſſen Bruſt alle rein menſchlichen Gefühle leben, der Kaiſer des Nordens, wird dem finſtern Dämon des Jahrhunderts, der nur durch Blut und Leichen und die dunkle Macht der Lüge ſeine Herrſchaft ſtützen will, die Stirn bieten, und er wird unterliegen. Du ſchließeſt Dich an die Stillwirkenden an. Der Segen von oben, der die Guten und Edlen nicht auf lange verläßt, wird mit Dir ſein; er wohnt in Deiner Bruſt.

Edgar hatte im Stillen Alles zur Abreiſe vorbereitet; gegen Abend bat er Cordelien einen Spaziergang mit ihm zu machen. Er leitete ihre Schritte nach dem See, den beide bisher zu beſuchen vermieden hatten. Wie angenehm wurde jene überraſcht, als ſich ein gebahnter Weg, durch das wilde Gebüſch gehauen, vor ihr öffnete! Das Ufer war frei, die wilden Geſträuche zu anmuthigen Gruppen geworden, und ein ſanft abſchüſſiger Wieſengrund, von Blumenbeeten unterbrochen, zog ſich hinab bis zu jenem Platze am See, wo ihr Edgar's Bild in der klaren Fluth zuerſt erſchienen war. Eine zierliche Bank, über der ſich Gebüſch zu einer Laube wölbte, an welcher die Blumen des Herbſtes in bunter Fülle prangten, lud zur Ruhe ein.

Wie ſchön und gütig haben Sie für mein Vergnügen geſorgt, theurer Freund! ſagte Cordelia tief bewegt. Möchte dieſe kleine Schöpfung weniger Tage ein Symbol meines innigſten Empfindens ſein, meine Cordelia! erwiederte Edgar. Könnt' ich heitere Bilder um Sie her erſchaffen, immer neu erblühende Blumengewinde um die ſchönſte Blume! — Er faßte ihre Hand und zog ſie neben ſich auf die

Bank unter der Laube. — Warum fliehſt Du mich, theuerſtes, liebenswürdigſtes Weſen, das die Erde für mich trägt? fuhr er mit ſanft gedämpfter Stimme fort, und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge. Verdiente der Wunſch, Dir einſt Alles ſein zu dürfen, dieſe Entfremdung? Er ſchweigt jetzt in meiner Bruſt. Laß mich Dir ſein, was das Schickſal mir zu ſein erlaubt. Schenke mir noch eine Stunde offenen Geſprächs — es iſt die letzte —; auf lange Zeit vielleicht — fügte er hinzu, als er ihre Hand in der ſeinen zittern fühlte. Höre mich ruhig an; verſchließ mir Dein Herz nicht.

Der Zauber ſeiner tonreichen Stimme, in der die Harmonie der Güte und Wahrheit immer zum Herzen drang, war, da ſie eine Bitte ausſprach, noch rührender. Bewegt im tiefſten Innern, hatte Cordelia keine Worte; ſie antwortete nur durch eine ſanfte Neigung des Hauptes. Nicht hoffnungslos, fuhr Edgar fort, aber bedenklich iſt der Zuſtand des Vaters, des einzigen Weſens, dem ich Deine Zukunft mit Ruhe anvertrauen könnte; denn er iſt eben ſo ſtark als zartfühlend. Würde er uns entriſſen, dann ſehe ich Deinen Lebensgang Turn's kaltem Verſtande, ſeinen täuſchenden Sophismen preisgegeben. Warum ward dieſem ſonſt ſo edlen Charakter der Glaube an das Glück eines reinen, hochſchlagenden Herzens verſagt? Er wähnte Dich vor dem Schmerze über getäuſchte Empfindung zu ſchützen; die Allmacht eines wahren, Gott und der Ewigkeit verwandten Gefühls blieb ihm verborgen. Dein offenes, klares Gemüth, das, nur in ſeiner eigenen Unſchuldswelt heimiſch, von den ungeahnten Schlingen ſeines ſpitzfindigen, hohlen Lebensplans umſtrickt wurde, hätte an ſich ſelbſt glauben ſollen. Für ein hohes, lebendiges Herz paßt kein Plan; was die Menſchen Erfahrung nennen, iſt nur das Maß ihres eigenen Empfindungsvermögens. In den Himmel Deiner Seele konnte Turn nicht dringen; da wohnt nur Wahrheit und Liebe; und nun liegt die Laſt eines quälenden Verhältniſſes auf dem ſchönſten Leben. Fürchte von mir keine Überredung zu einem Schritte, der unſer unwürdig wäre. Nicht mit dem Leichtſinn unſerer Zeit betrachte ich die Auflöſung eines unter feierlichen Gelübden geſchloſſenen

Bundes. Ja, ob es mein Herz auch zerreißt, ſo finde ich es edler, ſich ſelbſt getreu, eher das Opfer ſeines Glückes als ſeiner Grundſätze zu bringen. Aber, theure Cordelia, das Unmögliche verſuche auch nicht zu thun, zu tragen; das müßte Dein ſchönes beſſeres Selbſt in ewigem innern Widerſpruche zerſtören. Nein, Dein goldlauteres Herz wird eine liebeleere Ehe, dieſe ewige Lüge gegen die Natur, nicht durchführen; es wird darüber brechen. Deine Zufriedenheit, Deine Ruhe allein iſt's, woran ich denke; weitab liege jede Hoffnung eignen Glückes, wie himmliſch ſie auch iſt! Verdient Ferdinand Dich zu beſitzen, kränkt er Dich nicht im Genuß der eigenen ſchönen Welt in Deinem Innern, dann ſoll er mein Freund werden. Aber fühlſt Du Dich unglücklich, beſchränkt, wird von ihm Deine höhere Natur nicht erkannt, vermöchte er nicht ſich neben Dir zu erheben, zu veredeln, dann gedenke Deines Freundes, Deines Bruders. Das Schickſal verſagte Dir dieſen; ich will als ein ſolcher für Dich handeln. Löſe das Band, in welches man Deine unkundige Jugend ſchmiedete; ſei frei; vertraue Dich meinem Schutze an! Für Dich will ich mit Ruhm gekrönt zurückkehren; für Dich wünſche ich hoch zu ſtehen in der Achtung der Menſchen, damit man Dich nicht tadle, mich zum Beſchützer erwählt zu haben, damit man mir Dein Vertrauen gönne. Für mich ſelbſt höre ich nur auf die Stimme des Muthes und Rechtes in meinem Innern und will mein Fühlen, Wollen und Handeln gegen alle Welt vertheidigen. Aber Du ſollſt in der Glorie der Heiligen vor Aller Augen daſtehen. Meine ſeligſten Wünſche ſollen ſchweigen, nur Klarheit und Beſonnenheit mich leiten. Eins nur gelobe mir, vollkommene Offenheit in dieſer ſchweren Stunde; dann will ich ruhig ſein, nur im Gedanken an Dich leben, glühendes Sehnen ertragen. Gelobe mir Wahrheit! Du fühlſt es, nur eine edle, aus zarter Empfindung geborene Unwahrheit kann ich von Dir fürchten; aber gelobe mir auch dieſe zu überwinden, mich immer klar in Deine Seele ſchauen zu laſſen. Du ſollſt einzig entſcheiden, was ich thun und laſſen ſoll. Ich will Dir folgen, wie meinem beſſern Genius. Aber mit Macht ſoll Dich mein Arm, mein Herz, mein Anſehn jedem Deiner unwürdigen Verhältniſſe entreißen, welches die Blüthe Deines ſchönen Lebens zernagen würde. Gelobe mir volles Vertrauen. — Ich gelobe es, Du theuerſtes Weſen, das die Erde für mich trägt, rief Cordelia. Deine eigene hohe Tugend wird mich ſchützen, mich nicht ſchwach ſein laſſen. Du könnteſt mich ja dann nicht mehr lieben!

Er lag zu ihren Füßen, ihr Arm umſchloß ſeinen Hals; in der Gluth der roſigen Lippen drangen die Herzen aneinander, im reinſten, höchſten Gefühl ihrer innern Schönheit; alle Saiten der reinſten menſchlichen Empfindung klangen harmoniſch ineinander. Sie erhob ihr liebeverklärtes Antlitz und wand ſich los aus ſeinen umſchlingenden Armen. — Lebe wohl, Edgar! ſagte ſie leiſe. Er ſtand auf, wollte gehen, als ſie weinend an ſeine Bruſt ſank und ſanft flüſternd bat: O warte noch, bis die Sonne ſich hinter den Wald ſenkt, vielleicht zum letzten Mal für uns als Vereinigte; warte noch einige Augenblicke! — Die Todesqual, in der ſich das Herz vom Anſchauen des Geliebten losreißt, hatte ſie ergriffen; ſie lehnte ſich bebend auf ſeinen Arm. Wir ſind eins, für ewig eins, und unverändert werden wir uns wiederfinden, wiedererkennen! ſagte Edgar, indem er ſie an ſeiner Bruſt hielt. — Jedes Wort von Dir ſteht flammend in meiner Seele, erwiederte ſie. Nur in Deinen Wünſchen, Deinem Wollen will ich leben; denn Du biſt mir das Heiligſte in der Welt. — Lebe wohl, meine theure Seele! rief er; ach ich ſcheide ja nicht; ich bin Dir immer und ewig nahe! — Er vermochte es nun über ſich, ſich loszureißen, und unter glühenden Thränen eilte er dem Walde zu, wo ſeine Pferde ihn erwarteten.

Zweites Capitel.

Getrennte Liebe zerſtört die Blüthen des Jugendlebens, wie die eiſige Hagelwolke die Blumenauen und grünen Felder des Frühlings. Doch bald erhellen den fernen Horizont neue Sonnenſtrahlen der Hoffnung, und ſie erfriſchen das Herz und geben ihm neue Lebenskraft.

Bei jedem rückkehrenden Schritte hätte Cordelia niederknieen mögen, um die Spuren des geliebten Mannes mit ihren Thränen zu bethauen; doch durchdrang ein beſeligendes Gefühl ihr Inneres. Seiner Liebe war ſie für immer und ewig gewiß; Zeit und Raum beſchränken keinen geiſtigen Bund, wie der Lichtſtrahl ungemeſſene Räume durchfliegt.

Der Vater hat nach Dir gefragt, rief ihr di entgegenkommende Schweſter zu. Wo iſt Edgar? — Er iſt fort, mein Kind, und ſendet Dir ſeinen Scheidegruß, erwiederte Cordelia. — Ich werde ihn nicht wiederſehen! rief die Kleine und ſank heftig weinend in ihre Arme. — Vielleicht in langer Zeit nicht; laß uns ſeines Andenkens werth bleiben und uns jetzt faſſen, ſprach jene tröſtend, ſelbſt nach Faſſung ringend.

Der Vater fragte nicht nach Edgar; er hatte ſeinen Scheideblick verſtanden. Allen fehlte mit ihm die Hoffnung, die Freude des Lebens in dem lichten, milden Sonnenblicken ſeines lebendigen Gefühls, ſeines klaren Geiſtes. Sogar der ſich gegen jedes weiche, ſehnſüchtige Gefühl ſträubende Turn ſchien ihn ungern zu vermiſſen. Cordelia wollte vorleſen; ſie ergriff das Buch, worin Edgar zuletzt geleſen, trat einen Augenblick in die Fenſtervertiefung, um ihre hervorſtürzenden Thränen zu verbergen, und las dann ruhig, aber mit gedämpfter Stimme.

Ich verſpreche mir eine gute Nacht, ſagte Heimburg, als er die Geſellſchaft entließ, und hoffe auf einen heitern Morgen zu dem Geſpräche mit Dir, lieber Turn, welches ich längſt beabſichtigte, und wozu ich mich jetzt ſtark genug fühle. Die öffentlichen Angelegenheiten ſind bedacht; nun ſollen die häuslichen und herzlichen zur Sprache kommen. An Deine Seele will ich Alles vertrauend legen. Komm morgen früh zeitig. — Schlafe ruhig, meine Cordelia, ſagte er, ihr die Hand reichend. Du empfingſt den Scheidegruß unſers edlen Freundes; morgen ſprechen wir über ihn; er iſt unſres treueſten Andenkens würdig. — Cordeliens Thränen fielen auf des Vaters Hand. Ach! als ſie den ſanften Druck derſelben empfand, ahnte ſie nicht, daß ſie dieſe Hand zum letzten Male an ihre Lippen drücken ſollte! Durch ihr ganzes, von der höchſten Gluth jugendlicher Leidenſchaft erfülltes Weſen tönte ein Nachklang des vergangenen Abends. Noch ſtand Edgar vor ihr, noch glühte ihr Herz an dem ſeinigen; ein Glanz, von jener Stunde ausgehend, umgab ihr ganzes Daſein; ſie wiederholte ſich jedes Wort der reinſten, edelſten Liebe; in Edgar's Bild verſchmolz ſich die Vergangenheit und die Zukunft mit der Gegenwart.

Kaum begann der Schlaf ihre Sinne in ein mildes Vergeſſen zu verſenken, als ein Angſtgeſchrei zu ihr drang; es war die Stimme ihrer Mutter. Augenblicklich eilte ſie nach dem Zimmer des Vaters. Viele Lichter brannten dort; verwirrt ließen die Bedienten umher; nicht mehr herrſchte in dem Gemach die Ruhe, in der ſie daſſelbe vor Kurzem verlaſſen hatte. Sie eilte an das Bett und fand den theuren Vater in den ewigen Schlaf geſunken; ſein edles Haupt hatte ſich auf die Bruſt geneigt, ſeine Hände lagen bewegungslos auf der Bettdecke; das brechende Auge ſpiegelte das Bild ſeiner Geliebten nicht mehr ab. Der Arzt ſtand am Bett. Sanft und leicht, ſagte er, beſchließt die Natur das ſchöne Leben.

Obgleich hoffnungslos, that man das Gewöhnliche, den Lebensreiz wieder zu erregen. Cordelia nahm dem Kammerdiener die gewärmten Tücher ab, um die Füße des Sterbenden zu erwärmen. Das Erſtarren des Todes, das ſie nie geſehen, dieſe wunderbare, geheimnißvolle Erſcheinung, mußte ſie an dem ihr theuerſten Weſen zuerſt kennen lernen. Iſt das der Tod? fragte ſie den Arzt mit dem ſtarren Blick der ſchmerzlichſten Angſt.

Ja, erwiederte er; bei dieſer Erſcheinung, welche dem irdiſchen Auge ein ewiges Geheimniß bleiben wird, können wir nichts als in frommem Vertrauen auf den ſich ewig erneuernden Lebensquell der Natur blicken. Wie könnte eine Kraft untergehen, die unſern Geiſt oft ſo mächtig anregte!

Cordelia ſank am Bette des Sterbenden nieder. O du ewiger Vater, rief ſie, nimm den fliehenden Geiſt auf in dein ſeliges Leben! Laß ihn auf uns ſchauen aus deiner Klarheit! Wenige Momente lag ſie mit verhülltem Geſichte über dem Sterbenden. Alles, was er ihr geweſen, gethan, geſagt, ging ihrem Geiſte vorüber. Die Seele ſcheint allem Zeitmaß in ſolchen Augenblicken entnommen; es iſt, als ob ſie mit dem entfliehenden geliebten Geiſte in das Unermeßliche, Ewige hinüberflöſſe.

Turn faßte mit männlichem Schmerze die Hand des Freundes. Lebe wohl, Du Treuer! ſprach er. Wohin Du auch gehn magſt, Du gehſt zu den Beſſern. Dein Herz war immer bei den Edlen. Warum ſollt' ich Deinen letzten Willen nicht noch erfahren? Kannſt Du mich hören, ſo nimm das Gelübde, daß ich auch die leiſeſte Ahnung, die mir von ihm wird, ehren werde.

Der heilige, ſtille Kreis, der ſich um einen Entſchlafenen ſchließt, läßt das Irdiſche des Schmerzes nicht aufkommen, indem er uns der Erde entrückt. Die Bilder des Lebens erbleichen, die bewegte, rege Welt ſcheint ſtill zu ſtehn; das Herz, im Jammer, daß die Augen nicht mehr leuchten, die unſer eigenes Weſen wiederſtrahlten, daß die Lippen geſchloſſen ſind, von denen wir Antwort vernahmen in allen Zweifeln, erhebt ſich zum Überſinnlichen. Cordelia ſtand ſtundenlang neben der heiligen Leiche, wie einen Wink aus der andern Welt erwartend über ihr verworrenes Geſchick. Ihr irdiſches Glück als Opfer darzubringen, fühlte ſie ſich ſtark genug; aber daß in dieſem Opfer auch das Glück des Geliebten begriffen war, daß ſie die Hoffnungen des Einzigen des theuerſten Weſens zerſtörte — das war ihre Qual. Sie ſah nur eine finſtere Einöde vor ſich. Jede, auch die unbedeutendſte Verſäumniß in Bezug auf einen Verſtorbenen quält zarte Seelen neben der geliebten Leiche; ſie warf ſich ihr zu langes Verweilen am letzten Abend vor, und die ſeligſte Stunde ihres Lebens verdüſterte ein nächtlicher Schatten.

An einem Hügel hinter dem Schloſſe, von dem man den See überſah, hatte Turn die Grabſtätte des Freundes bereiten laſſen. In der freien Natur ſoll das freie Herz ruhen, ſagte er; ich ruhe einſt neben ihm. Möge die Fahne des Sieges über unſern Gräbern wehen! Möge Deine Hand ſie ſchwingen, Cordelia!

Nach dem ſchmerzlichen Tage der Beerdigung berief Turn Mutter und Töchter zu ſich. Die würdigſte Todtenfeier, redete er ſie an, die wir dem Entſchlafenen weihen können, iſt die, daß wir nach ſeinem Sinn und Willen unſer Leben fortführen. Mein Freund wünſchte die Aufträge, die er nach Italien hatte, durch mich beſorgt; auch habe ich die Abſicht, meine kranke Schweſter aufzuſuchen. Allein kann ich Sie, liebe Mathilde, hier nicht laſſen. Ferdinand iſt noch auf lange Zeit durch ſeine übernommenen Geſchäfte gebunden. Die Reiſe wird Ihnen Allen wohlthätig ſein. Eine mildere Luft, Kunſtgenüſſe, eine große Natur erwartet Ihrer dort. Sind auch viele der alten Göttergeſtalten und der herrlichſten Gemälde auf einer traurigen Wanderſchaft begriffen, ſo bleibt dennoch immer noch Merkwürdiges genug in dem ſo kunſtreichen Lande.

Mathilde wußte gegen den Wunſch des Freundes, dem ihr Gemahl ihr Schickſal anvertraut hatte, nichts einzuwenden; ſie fragte nur, ob es in Hinſicht auf ihre Vermögensumſtände nicht nöthig ſein würde, ſich für's erſte einzuſchränken. Cordelia fragte, ob Ferdinand mit dem Plane zufrieden ſein werde. — Es iſt recht und ziemlich von Ihnen Beiden, hieran zu denken, erwiederte Tunn; aber ich muß Sie bitten, daß Sie ſich ganz auf mich verlaſſen.

Cordelien dünkte es von Ferdinand ſehr kaltſinnig, ja gefühllos, daß er in dieſer Trauerzeit nicht für einige Tage zu ihr geeilt, obgleich ſeine Ankunft ihr mehr Schrecken als Troſt gebracht haben würde. Aber er war in dieſem Falle unſchuldig; Tunn hatte ihm die Todesbotſchaft nicht früher zukommen laſſen, als bis er die Nachricht von der ganz nahen Reiſe hinzufügen konnte. Cordelia ſchrieb ihm einen freundſchaftlichen Brief, ihrem Verhältniß gemäß, und fügte hinzu, daß, da ſie Beide den gütigen Oheim als ihren Vater anſehn müßten, ſie kein Bedenken tragen dürfe, dem Wunſche desſelben zu folgen; ſie glaube, ſo auch den ſeinigen zu erfüllen.

In Kurzem waren alle Anſtalten zur Abreiſe getroffen. Turn beſaß die ſeltene Kunſt, alle Freuden des Lebens, die er ſeinen Freunden darbot, immer mit Grazie darzubieten und eine vollkommen ungetrübte Atmoſphäre heitern Genuſſes um ſich her zu erſchaffen. Sein feiner, durchdringender Verſtand ſtreifte immer an der Region des Gefühls, ohne dieſes zu verletzen, hin, und vor jedem ächten, wahren hatte er Achtung. Er übernahm das ganze Rechnungsweſen des Heimburg'ſchen Hauſes, bat die Frauen, ſich nicht zu ängſtigen; Alles werde ſich am Ende in Ordnung finden und die Ausgabe die Einnahme nicht überſchreiten. Er hatte ſich der

Wirthſchaft Mathildens bemächtigt, der kleinen Marie ein anſehnliches Taſchengeld ausgeſetzt und Cordelien, als ſeine Nichte, ſo reich gemacht, daß ſie während ihrer Abweſenheit manches Werk der Wohlthätigkeit fortſetzen konnte. Bei einer klugen Einrichtung vermied er alles Unnütze und lobte die Frauen, daß auch ſie Allem, was leerer Schein ſei, ſich abhold zeigten. Auf der Reiſe wie im Hausleben, ſagte er, kommt es ſelbſt bei Wohlhabenden auf ein Abwiegen der Genüſſe an und auf das Abwehren fremden Eigennutzes. Der Arme iſt in dieſer Hinſicht mehr geſchützt als der Reiche. Laune und Zufall hatten keine Stimme in Turn's Leben; bei Sicherheit und Einſicht erſparte er beträchtliche Summen. Die ungewöhnliche Unruhe, die er in Beſchleunigung der Abreiſe zeigte, befremdete die Frauen. Wir thun einen Blick in ſein Inneres, welches er jenen für jetzt zu verbergen räthlich fand.

Heimburg war mit einem auf ſeinem Herzen laſtenden Geheimniſſe geſtorben; daß ihm die für den nächſten Morgen beſtimmte Unterredung dieſes enthüllen ſollte, deſſen war Turn gewiß. Nun hatte der Tod die Lippen des Freundes verſchloſſen; jenes Geheimniß lag mit ihm im Grabe; er wagte nicht es zu enträthſeln. Doch hatten einzelne flüchtige Andeutungen ihn auf eine Spur geführt, und dieſe, ſo ſehr es ihm möglich, weiter zu verfolgen, ſchien ihm eine heilige Pflicht gegen den Abgeſchiedenen. An jenem Morgen, als die Namensverwechſelung Ferdinand's Heimburgen in einen ſo gewaltſamen Zuſtand verſetzte, daß man ſchon damals fürchten mußte, dieſe ſeien die letzten Augenblicke ſeines Lebens, als er mit Turn allein zu ſprechen heftig begehrte, hatte dieſer die unter ſchmerzlichen Bruſtkrämpfen ausgeſprochenen Worte vernommen: „Ich lege es auf Deine Seele, die Heirath unſrer Kinder darf nur unter den Augen Deiner Schweſter vollzogen werden; bis dahin müſſen ſie getrennt leben. Dies bleibe ein heiliges Geheimniß zwiſchen Dir und mir; aber triff Vorkehrungen, daß mein Wille erfüllt werde; nur dann kann ich ruhig ſterben.“ Turn gelobte feierlich, dieſen Willen zu befolgen. Eine ſichtbare Erleichterung im Zuſtand des Kranken trat nach dieſem Verſprechen ein. Schnell entwarf nun Turn den Plan zu Ferdinand's Abreiſe, und Heimburg dankte ihm mit tiefer Bewegung, aber ohne weitere Erklärung. Turn bemerkte einen ſchweren Kampf in ſeiner Seele. Aus Zartheit und Schonung des Zuſtandes ſeines Freundes hielt er jede Frage zurück. Mit Ferdinand's Abreiſe ſchien die Ruhe im Gemüth des Kranken hergeſtellt; jener Unterredung wurde nicht weiter gedacht. Indeß wenn ſich die zwei Freunde allein zuſammenfanden, zeigte ſich oft eine gewiſſe Ängſtlichkeit an Heimburg, als fühle er die Pflicht, ſich zu erklären, als ringe er mit ſich ſelbſt, ein Geheimniß vom Herzen zu wälzen, das ihn peinigte und dem ſich die Worte verſagten. Turn vermied daher, mit dem Freunde allein zu ſein, da jede Aufregung Heimburgen ſchädlich war, und er überließ den Aufſchluß der Zeit, zufrieden, für die nächſte den Freund beruhigt zu ſehn.

Der Tod hatte nun ſein unauflösliches Siegel aufgedrückt. Aber den Willen des Verſterbenen zu ehren, dünkte Turn die erſte Pflicht; deshalb trieb es ihn, unaufhaltſam zur Schweſter zu eilen.

Ehrfurcht, die dem Andenken des Entſchlafenen gebührt, ſchloß ſeine Lippen vor den Hinterbliebenen, und die Löſung des Räthſels, die ſich ſeinem klaren Verſtande oft aufdrang, wollte er nicht voreilig den feſten Umriß der Gewißheit gewinnen laſſen, bis die Nothwendigkeit es forderte.

Schmerzlich riß ſich Cordelia von dem Grabe des Vaters los; die Grabſtätte eines geliebten Menſchen dünkt dem verwaiſten Herzen eine Heimath. Sie wurde tief von der Wahrnehmung ergriffen, daß man von dem Grabe auf den nahen Ort blickte, der die Wiege ihres Glückes war, auf den Ort, wo ſie zuerſt mit Edgar zuſammentraf, den nun auch die Schmerzen der Trennung geweiht hatten.

Doch ging im Roſenlicht des Abends, das ſich im See ſpiegelte, über dem lichten Grün der Bäume und des Ufers auch ein Hoffnungsſtern in Cordeliens Seele auf. Sie rief den Geiſt des Vaters an, daß er über dem Geliebten wachen möge. Die Verbindung der theuren Weſen in ihrem Gefühl und Gedanken gab ihr eine geheimnißvolle Beruhigung. Gute Geiſter ſenden ſolche Friedensſtimmen;

wir ahnen es oft, und es iſt wohl mehr als ein Traum. Die aufgehenden Sterne fanden ſie noch auf demſelben Platze. Ja, rief ſie aus, die Sterne ſind die wahren Bürgen einer Gemeinſchaft zwiſchen Liebenden! Sie eröffnen uns die unbekannte Ferne des Jenſeits, im Gefühl der ewigen Weisheit und Liebe Deſſen, der ihre Bahnen ordnet und ſie zuſammenhält; und diesſeits hängt das Auge des entfernten Freundes an ihrem Lichte; ſie ſtrahlen uns ſeine Blicke in unſer Herz.

Drittes Capitel.

Eine Reiſe erregt immer etwas von Yorick'ſcher Empfindungsart; tauſend kleine Begebenheiten und Gegenſtände ſprechen uns an, an denen wir im gewöhnlichen Leben kalt und achtlos vorüberziehen, weil wir damit fertig zu ſein glauben, ſie als unveränderlich betrachten, oder bildend auf ſie einzuwirken von Tage zu Tage verſchieben. Die Neuheit läßt die friſche Jugend alle Gegenſtände in einem Zauberlichte erblicken. Die weite Landſchaft voll glänzender Städte und Schlöſſer erregt die Einbildungskraft; ſie denkt ſich die Einwohner beglückt, malt ſich ihre Zuſtände mit bunten, heitern Farben aus und verwebt ihre eigene Zukunft mit den fröhlichen Bildern.

Mariens friſcher Genuß der fremden Welt erhielt das Geſpräch in lebhaftem Gange, und durch die Wolke der Wehmuth, die Cordelien umhüllte, drangen bald Strahlen ihres hellen, von Natur heitern Geiſtes. Turn's hoher und klarer Sinn durchdrang alle Erſcheinungen des Lebens; Wahrheit, Recht und Freiheit, die eigentlichen Stützen der verworrenen, ſchwankenden Welt, waren die Grundtöne ſeines Innern, zu denen es jene harmoniſch zu ſtimmen ſich beſtrebte. Auch Cordelien waren dieſe Töne eingeboren, und in mildem weiblichen Sinne hätte ſie den Zuſtand, die Lage aller Weſen verbeſſern mögen, wünſchte ſie jegliche Art der Bildung zu befördern, alles Rohe zu geſtalten, jeder Kraft ihre eigentliche Richtung zu geben. Jeder rein menſchlichen Einrichtung erfreute ſie ſich, und durch das Licht jugendlicher Hoffnung erhellte ſie oft Turn's tiefen Mißmuth, wenn er die freien Auen des Vaterlandes von den fremden ſpürenden Knechten des Eroberers durchſtreifen ſah. Ein Blick ihres klaren Auges, ein Druck der Hand belebte auch in ihm die Hoffnung, daß es bald anders werden müſſe. Hinter der düſtern Wolke fremder

Unterjochung ahnete er die zur Geburt ringende Befreiung.

Die Zerſtückelung Deutſchlands, ſagte er nach einigen Reiſetagen, die manche Übel mit ſich führt, hat auf der andern Seite auch viel Gutes. In großen Reichen, wo Alles nach dem Mittelpunkte ſtrebt, durchzieht man lange Strecken, ohne durch Bedeutendes in Architektur, Literatur und Kunſt angezogen zu werden. Ein kleines Ganze geſtaltet ſich leicht zu gefälliger Form, wenn nicht ein ganz armer oder verworrener Geiſt es beherrſcht. Ein kleiner Despot wird gar bald an ſeine Lächerlichkeit erinnert, und jene Zerſtückelung hat uns einem Despotismus, wie Richelieu ihn übte und wie Ludwig's XIV. ſo geprieſenes, aber im Grunde ſo unſeliges Zeitalter herbeiführte, entzogen, uns alſo auch eine gewaltſame Revolution mit ihren Gräueln erſpart.

Die Frauen vermieden, der tiefen Trauer wegen, in der ſie ſich befanden, alle großen Cirkel, aus denen Turn oft, wenn er Gelegenheit gehabt die öffentliche Meinung zu prüfen, zufrieden nach Hauſe kam. Gott ſei Dank, ſagte er, ich finde doch nur wenige Deutſche, die ehr- und gefühllos das fremde Joch ertragen, die es nicht lieber, auch mit großen Opfern, abwürfen, als daß ſie ſich auf leidliche Bedingungen mit dem Unterdrücker abfänden. Der Haß der Unterjochung iſt jetzt das allgemeine Band; der länder- und ehrſüchtige Thor unterwühlt ſeine eigene Macht, da er den Sinn unſers braven Volkes verkennt. Nur wenige, von kurzſichtigem Egoismus umſtrickte Regenten und Staatsmänner halten an ihm und an kleinlicher Eitelkeit. Eitelkeit iſt ein wurzelloſes Gewächs, welches der erſte Sturm ausreißt; das Recht und die Liebe des Volks ſind die unerſchütterliche Eiche. Herrſchen müſſen unter der eiſernen Ruthe des Despoten, iſt fürwahr ein trauriges Loos; ich beklage die guten Fürſten, die es trifft. Ich kenne deren drei *), die nach der erſten Unterredung mit dem rohen Eroberer ſich un-

---

*) Es waren der damalige Markgraf von Baden, der Fürſt Primas, Karl von Dalberg, und der Landgraf von Homburg, deſſen tapfere Söhne ſich in den Befreiungskriegen ſo ehrenvoll auszeichneten.

ter Thränen in die Arme fielen, den Untergang des deutſchen Vaterlands klar vorausſahen und betrauerten. Was die Fürſten ſpäter durch die Gewalt der Übermacht ertrugen, daß ſie die eignen Ketten auch ihre Völker fühlen laſſen mußten, das geſchah von den meiſten aus bittrer Nothwendigkeit. Es iſt Unſinn und Ungerechtigkeit, wenn man eine hie und da verfehlte Maßregel, die ſie als heilſam anſahen, zu freiwilliger Sklaverei ſtempelt. Die Eintracht, die durch Verſtand und Einſicht in Deutſchland ſtets erhalten werden ſollte, wird ſich endlich im Haſſe des fremden Joches kräftig erweiſen.

Die Reiſegeſellſchaft hatte eines Tages das Schloß einer Reſidenzſtadt mittlern Ranges beſehen, deſſen Säle und Gemächer, in Sammet und Seide prangend, die modernſten Mobilien, aber kein einziges gutes Bild enthielten. Ermüdet und mißmuthig ſetzten ſie ſich in den umgebenden freundlichen Anlagen nieder. Schlöſſer, ſagte Turn, ſollen ein Bild von Fülle und eines reichen Lebens ſein, deſſen ſich ein gutgeartetes, ſeinem Regenten ergebenes Volk mit Stolz erfreut. Aber ſo gebildet ſollte jeder Herrſcher unſerer Zeit ſein, daß er den weiten Räumen eine den Geiſt anſprechende Verzierung gäbe. Ohne die Kunſt ſind es nur todte Maſſen, und geiſtloſer Überfluß beleidigt das Gefühl. Nur ſie gewährt ächten Genuß. Jedes reine, lebendige Gefühl fühlt ſich heimathlich angezogen von einem bedeutenden Kunſtwerke.

Der Hof kam wandelnd durch die Alleen vom Schloß her; viele Herren in Uniform und geputzte Damen bildeten ein anſehnliches Gefolge. Wir wollen doch ſehen, wie der Reſpect in den neufranzöſiſchen Formen ſich ausnimmt, ſagte Turn, an die Seite tretend. Mußten wir auch das noch erleben, daß der Hof des neuen Attila ſein Gepräge uns aufdrückt? Wir waren auf gutem Wege, das Altfranzöſiſche loszuwerden. Es kleidete uns auch nicht. Das achtſame Lauern auf die Launen des Gebieters, das halbe Lächeln, ehe man demſelben ſeine Geſinnung, ſeine Meinung abgemerkt, die Leichtigkeit des Hin- und Herwendens iſt unſre Sache nicht. Sicheres Stehen auf ſeinem Platze, ohne Anmaßung, zu Hülfe und That bereit ſein, das iſt unſre deutſche Art. Wer ſie verkennt, wird zum Gecken.

Die Sprünge einiger ſchönen Hunde ſchienen die Geſellſchaft ſehr zu unterhalten und die heiterſte Laune zu wecken. Wüßten die Herrſcher nur klar, ſagte Turn, was es iſt, das ſie in den ewigen Kreis der Langenweile bannt! Der Hund iſt der einzige in ihrer Umgebung, der ſich frei bewegt und deshalb unterhält. Eine menſchlich-freie Bewegung des Geiſtes wie des Körpers können nur die Vorzüglichen ertragen. Viele unſrer kleinen Staaten haben ſich jetzt eine eigne Bildung gegeben; ein achtungswerther Fürſt duldet Unwiſſenheit nicht um ſich, und die wenigen liebenswürdigen Hofleute, die es giebt, wiſſen ſich eine eigene Manier zu erſchaffen, die die Grazie der Offenheit mit der Ehrfurcht verbindet. Ohne den üblen Humor, der, bei der nicht zu umgebenden Etiquette der Höfe, unter Menſchen, verſchieden an Geiſt und Charakter, nothwendig entſtehen muß, könnte eine ſolche Geſellſchaft liebenswürdig ſein. Die ſchöne Natur der Frauen könnte ſie am leichteſten in anmuthiger Form erhalten.

Gutmüthigkeit und Takt verſcheuchen Zwang und üble Laune. Viele unſrer liebenswürdigen Fürſtinnen geben ein treffliches Beiſpiel. Müßtet ihr einmal in einer ſolchen Sphäre leben, liebe Kinder, dann erhaltet den Geiſt lebendig und das Herz rein. — Ich hoffe nicht, lieber Oheim, daß dies unſer Loos ſein wird, ſagte Cordelia. Sie finden wohl immer ein Geſchäft in Schloß Turneck für uns, ſo daß wir Ihnen dort nicht unnütz ſein werden. Das Unerträglichſte jener Exiſtenz iſt mir, daß ſie Zuflucht zum leeren Spaße nimmt und den Ernſt des Lebens flieht. — Der Ernſt kann ſchnell kommen, erwiederte Turn, im Kanonendonner des Eroberers.

Turn ſchlug den Frauen vor, dieſen Abend in einer verborgenen Loge das Schauſpiel zu ſehen; denn das Theater, als den Maßſtab der Volksbildung und Stimmung, beſuchte er überall. Er fragte einen jungen Mann von gefälliger Bildung, der ihnen, als ſie den Park verließen, bis an den Gaſthof gefolgt war, nach der innern Einrichtung, und ob ſich ein paſſender Platz für die Frauen finden werde. Dieſer gab in geziemender Sprache

Beſcheid; er ſelbſt, fügte er hinzu, ſei höchlich dabei intereſſirt, daß die Damen bequem placirt würden und einige Unterhaltung fänden, denn er werde dieſen Abend ſpielen; leider, in einem unbedeutenden Luſtſpiele! Als er ſich entfernt hatte, ſagte Turn's Kammerdiener: Der junge Mann muß in unſrer Gegend bekannt ſein. Ich traf ihn im Wirthszimmer, und er fragte mich über die ganze Nachbarſchaft aus, beſonders über . . . . und die Handelshäuſer jener Stadt. — Am Ende finden wir hier den untreuen Liebhaber der armen Hermine, ſagte Cordelia leiſe zu Turn. Ich erinnere mich noch der Züge des Bildes, das ſie mir zeigte, und finde eine Ähnlichkeit zwiſchen jenen und den Zügen des jungen Mannes.

Dieſer ſpielte ſeine Rolle mit Sinn und Verſtand; in Stellung und Vortrag war nicht die leiſeſte Affectation, und wo er Zweifel an dem Glück ſeiner Liebe auszuſprechen hatte, lag in dem Tone ſeiner Rede eine ergreifende Wahrheit. Der Theaterintendant, der ſich in der Fremdenloge einfand, äußerte auf Turn's Fragen nach dieſem Schauſpieler nur Rühmliches von ihm und beklagte, daß die Damen ihn nicht in einer edlen, wahrhaft tragiſchen Rolle ſähen. Dieſe ſind ſein eigentliches Fach, ſagte er, und ſeiner Stimmung angemeſſen. Es ſcheint ein Unglück ihn betroffen zu haben, und Robert, wie er ſich nennt, ein angenommener Name zu ſein. Er lebt ſehr einſam, lieſt ernſte Bücher, und keine Spur von Leichtſinn iſt in ſeinem Betragen zu finden. Auch ſteht er in großer Achtung bei dem ganzen Theaterperſonal. Turn, Cordeliens Wünſche errathend, bat den Intendanten, den Schauſpieler am andern Morgen zu einem Beſuche bei ihm zu veranlaſſen.

Als Turn zu dieſer Zeit mit den Frauen beim Frühſtück ſaß, ließ ſich Robert anmelden. Turn eilte, ihn im Nebenzimmer zu empfangen. Ein Geſpräch war bald im Gange. Die Zeit ſeines Auftretens in dieſer Stadt traf mit der von Herminens Flucht zuſammen, und Alles ſchien Cordeliens Ahnungen zu beſtätigen. Nach einigen freundlichen Bemerkungen über das Talent, das ſich im geſtrigen Spiel kund gethan, ſagte Turn: Mein Diener hat aus einer Unterredung mit Ihnen geſchloſſen, daß Sie mit meiner Gegend bekannt ſein müſſen; kann ich Ihnen dort nützlich ſein? Eine glühende Röthe flog über Robert's Wangen, ſeine Blicke ruhten ängſtlich auf Turn's Geſicht. Da er wohlwollende Theilnahme darin las, rief er aus: Jene Gegend wird mir ewig theuer ſein; ich fand dort ein großes Glück; ich habe es verloren durch meine Schuld! — Hieß dieſes Glück Hermine? fragte Turn mit ſanfter Stimme, die Hand des Jünglings faſſend, deſſen Augen von Thränen überquollen. — Ich habe mein unberufenes Eindringen in Ihre Lage und Gefühle zu entſchuldigen, fuhr Turn fort. Die Umſtände, welche dieſes veranlaſſen, ſind Ihnen unbekannt. Mein wohlwollender Antheil kann Ihnen nicht entgehen. — Sprechen Sie nicht von Entſchuldigung, verehrter Mann, entgegnete Robert; ich fühle mich in der Nähe einer hohen Seele; wie elend und ſchwach muß ich vor Ihnen erſcheinen! Das ſchönſte Glück habe ich verſcherzt. Aber können Sie Herminens Schickſal mildern, dann ſind Sie mir ein wohlthätiger Genius, dem ſich meine ganze Seele hingiebt. Ach, ich dachte ſie glücklich zu machen!

Mit dem Glücklichmachen wollen iſt man leicht fertig, junger Mann; kein Unheil ſtiften iſt die erſte, aber oft verſäumte Pflicht beim Eingreifen in fremdes Geſchick. Dem Irrthum iſt jedes jugendliche Leben unterworfen, fuhr Turn in milderm Tone fort. Offen liegen die verfehlten Lebenswege vor dem männlichen Alter. Laſſen Sie uns den heilbringendſten für Sie und das gute Mädchen aufſuchen. — Wo iſt Hermine? rief der Jüngling; vergebens ſuchte ich eine Spur ihres Aufenthaltes, um ihre Verzeihung zu erhalten. Der Gedanke, ſie lebe verlaſſen, ohne Freund in der kalten Welt, bringt mich zur Verzweiflung. Wo iſt ſie? Für ſie ſetzte ich die Übung meines Talents fort; für mich allein hätte ich die tiefſte Einſamkeit erwählt. O, wo iſt ſie?

Für jetzt in den beſten Händen und auf dem Wege zur Ruhe, den auch Sie finden werden, erwiederte Turn. Neigung verwirrt das Leben, und ſie läutert es wieder. Wenn ſie ächt iſt, gebietet ſie dem reinen Gemüthe Selbſtändigkeit, oft Selbſt aufopferung. Die erſte fehlte Ihnen, zur zweite hoffe ich Sie bereit. In den Verhältniſſen zu Welt, wie ſie einmal ſind, ſtehen die Frauen in Nachtheil gegen uns. Ein leichtſinniger Schrit untergräbt den Boden, auf dem die Ehre, di goldene Frucht des Familien- und öffentlichen Lebens, erwächſt. Deshalb iſt uns Zartgefühl un Schonung gegen die Frauen doppelt geboten. Thränen des Weibes, die aus beleidigter wahrer Empfindung fließen, ſind die Unehre des Mannes. — Was ſoll, was kann ich thun, um Herminen z retten? rief Robert, indem er Turn's Hand faßte Leiten Sie mich, edler Mann. Kann mir das hold Mädchen verzeihen? — Darüber muß ein weiblich zarter Sinn entſcheiden. Ich ſende Ihnen mein Nichte, gegen die ſich Herminens Herz erſchloß.

Mit dieſen Worten kehrte Turn zu den Frauen zurück. Bereiten Sie ſich, liebe Cordelia, die Beicht eines Verirrten zu hören, ſagte er. Mir ſchein ſeine Reue aufrichtig; ſein ſie nicht zu ſtreng. Ehr los hat ſich Robert nicht benommen. Das Leben der Phantaſie, wozu ſein Stand ihn führte, ſtreift meiſt verletzend an dem Wirklichen hin. Herminens Exiſtenz in der Welt kann nur durch eine Heirath hergeſtellt werden. Alle haben gefehlt, der Vater als Haus- und Herzensdespot, die Tochter aus Schwachheit, der junge Mann aus leichtſinniger Überſchätzung ſeiner Kräfte. Es geziemt dem ruhigen Verſtande, Verwirrungen, die Leidenſchaften oder Irrthum angerichtet, zu löſen. Möchten wir's immer vermögen! Aber oft verrechnet ſich der Verſtand, wo ihm in der trüben Sphäre der Leidenſchaft eine Aufgabe vorgelegt iſt; ihre Nebelgebilde hemmen ſeinen reinen Sonnenſtrahl.

Ein ſchmerzliches Gefühl ihres eigenen Geſchicks bebte durch Cordeliens Buſen; ſie ſtand ſtill in ſich gekehrt.

Gehen Sie, liebes Kind, ſagte Turn, ihre Hand faſſend. Folgen Sie dem Gefühl Ihres reinen Herzens; dies wird Sie ſicher leiten.

Nach der erſten Begrüßung brach ſie das verlegene Schweigen Robert's; daß er keine Theaterphraſe bereit hatte, flößte ihr Vertrauen ein. Sie haben ein weiches, liebendes Herz tief gekränkt, begann ſie, erzählte ihm dann ihr Zuſammentreffe mit Herminen und beruhigte ihn über die gegenwärtige Lage derſelben. Durch eine Schilderun der Gefühle Herminens für ihn ſein Mitleid erregen zu wollen, verſchmähte ſie. Robert fand nu auch Sprache; er ſuchte ſein Benehmen durch ſein dem Ernſt des Lebens entfremdete Lage zu entſchuldigen, bekannte eine Herzensverirrung, der er hätt widerſtehen ſollen, die aber Hermine im gereizte Gefühl zu ſtreng aufgenommen; die Worte des unglücklichen Briefes, der ſie ſo tief gekränkt, hab ihm der leidenſchaftliche Zuſtand jenes jungen Mädchens eingegeben. Sein beſſeres Selbſt ſei Herminen nie untreu geworden; an ihrer Verzeihung, a ihrer Liebe hänge ſein Leben.

An der Wahrheit Ihrer Empfindung, erwiedert Cordelia, hängt die Zukunft dieſes guten Mädchens Täuſchen Sie ſich nicht durch eine Aufwallung de Mitleids, welches jedem unverdorbenen Herzen in Ihrer Lage natürlich iſt. Lieben Sie Herminen aufrichtig? Trauen Sie ſich Feſtigkeit und Ernſt genu zu, daß Ihr ganzes künftiges Leben ihr geweiht bleibe? Prüfen Sie ſich, und ſchreiben Sie mir in einigen Tagen.

Cordelia wollte das Zimmer verlaſſen; Robert ſtellte ſich zwiſchen ſie und die Thür; er ſah ihr feſt ins Auge und ſagte: O! kann mir Hermine verzeihen, mir vertrauen? Wie vor dem Auge des Ewigen, ſtehe ich vor Ihnen, edle Frau, mit dem feſten Entſchluß, daß Hermine es nie bereuen ſoll, wenn ſie mir ihr Vertrauen wieder ſchenkt. Ach, es bedarf keiner längern Prüfung! Ihr Bild folgt mir auf allen meinen Schritten, ſteht vor jeder Freude, vor meinen Träumen, und iſt mir nahe in ſchlafloſen Nächten. Kann ſie mir verzeihen? — Ich glaube es, erwiederte Cordelia mit dem ſanften, himmliſchen Lächeln, welches überall Freude und Hoffnung ſchuf, ich glaube es, nach dem Blicke, den ich in ihr Herz gethan. — Robert lag zu Cordeliens Füßen, ſeine glühenden, von Thränen feuchten Wangen in ihrem Gewande verbergend.

Turn ſchaute zur Thüre herein. Abſolvirt, wie ich ſehe! ſprach er mit zufriedener Miene. —

Ja, lieber Oheim, ich traue der Wahrheit ſeines Herzens. — Robert ſtand auf und ſprach aus hochſchlagender Bruſt: Mehr als ich verdiene! Aber glauben Sie mir, ich fühle den ganzen Werth des Antheils, den ſo edle Menſchen mir ſchenken. Den feſten Entſchluß, ihn durch That und Leben zu verdienen, ſoll fortan nichts erſchüttern.

Die äußere Lage wurde nun bedacht. Ich ſelbſt, ſagte Turn, habe kein Vorurtheil gegen Ihren Stand; er kann ein ehrenwerther ſein; wir haben in Deutſchland Beiſpiele an einem Schröder, Iffland und Andern. Aber es liegt in dieſer Kunſt, wie in jeder andern, ein tiefer Ernſt. Ob wahres Kunſtgenie dazu treibt, ob nur der flüchtige Reiz, uns ſelbſt in edlen Rollen darzuſtellen, dieſes muß geprüft werden. Wie kamen Sie dazu? — Es ergab ſich aus Robert's Geſchichte, daß er als unfleißiger Student der Rechte die Unzufriedenheit und den Unwillen ſeiner Ältern auf ſich geladen, darauf in ökonomiſcher Noth die Theaterlaufbahn ergriffen, daß die erſte Begeiſterung für dieſelbe ſich ſchon ſehr gemindert, daß er aber bei natürlichen Anlagen und einem ernſten Studium doch zu etwas mehr als Mittelmäßigem zu gelangen hoffe. Der ſchlichte Bürgerſinn des Vaters werde ſich damit nicht verſöhnen, meinte Turn; und doch ſei deſſen Einwilligung in die Heirath aus innern und äußern Gründen für Herminens künftigen Lebensfrieden nothwendig. Sie ſoll meine Zukunft entſcheiden! rief Robert; in ihrer Zufriedenheit finde ich die meine.

Man beſprach ſich über mehrere Lebensweiſen, deren Wahl vorliege. Robert zeigte gute Sprachkenntniſſe, er glaubte ſich auch wieder in ſein früheres Studium werfen zu können. Vor Allem lockt es mich, Soldat zu werden, ſagte er; aber wie kann ein Deutſcher jetzt den Gedanken ertragen, zu Unterdrückung ſeines Vaterlandes mitwirken zu müſſen! Turn reichte ihm die Hand: Die Zeit wird bald kommen, die jedes brave deutſche Herz aufruft, für die gute Sache zu fechten. Ich werde Ihnen die Wege und Mittel dazu andeuten, und einem tapfern Kriegsmanne wird Herminens Vater die Tochter nicht verſagen.

Eine herzliche Annäherung war, wie durch einen elektriſchen Funken, entſtanden. Cordelia verſprach, einen Brief an Herminen zu beſorgen.

Robert brachte dieſen am Abend. In der Heiterkeit eines Hoffenden ſchied er von Turn und Cordelien. Sicherheit und Selbſtvertrauen leuchteten aus ſeinen Zügen. Wie werde ich's, ſagte er, auf den Bretern noch aushalten, da mir die ſchöne Wahrheit des Lebens winkt? Zum Glück dauert mein Engagement nur noch wenige Monate. Bleiben Sie bis dahin ein tüchtiger Max auf der Bühne! rief ihm Turn zu. Die Gewalt dieſer hohen Dichtung entflammte manches Herz. Im Zauber erhöhtern Lebens erſchließen ſich alle Kräfte der Menſchheit.

Viertes Capitel.

Das Geſchick des jungen Paares, deſſen Vereinigung Cordelia hoffte, verflochten mit dem ihrigen, erfüllte ihre im Morgenlicht der Liebe rege Phantaſie und war ein Gegenſtand ſelbſt ihrer Träume. Sie ſah Robert als einen Getreuen Edgar's, in Gefahr und Kampf ihn umgebend. Jede leiſe Ahnung eines glücklichern Seins, jeder helle Faden in dem unermeßlichen düſtern Teppich des großen Weltenſchickſals iſt dem liebenden Herzen ſo tröſtlich.

Ein zerbrochenes Wagenrad nöthigte die Reiſenden, in einem Dorfe zu verweilen. Cordelia ging in die geöffnete Kirche, wo ein neu errichtetes Monument, dem Sohne des Gutsherrn geweiht, ihre Aufmerkſamkeit erregte. Daß er vor dem Feinde geblieben ſei, berichtete die einfache Inſchrift der

Marmortafel, ſowie den Todestag, die Schlacht, in der er ſiel, und die Stätte, wo der Leichnam beerdigt war. Schwert, Helm und Küras lagen am Fuß des Denkmals; die Krieger des Gefallenen hatten den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde getragen und dieſe Überreſte dem Vater geſendet. O, wer weiß, ob nicht bald ein ſolches Monument in Freiburg errichtet wird! bebte es durch ihr Inneres. Sie griff nach dem Küras, unter dem noch vor Kurzem das muthige Herz geſchlagen hatte, nach dem Helme; ein ähnlicher umſchloß Edgar's ſchönes Haupt. Turn war ihr gefolgt; mit naſſen Augen wandte ſie ſich zu ihm: Dieſe todten, kalten Namenszüge ſind nun Alles, was dem unglücklichen Vater übrig bleibt von der Freude ſeines Lebens!

Er war und hat rein vollendet, erwiederte Turn. Die Ehre, für eine gute Sache gefallen zu ſein, giebt dem kurzen Leben des Menſchen Dauer. Das wird ſich der Vater ſagen, nachdem die Natur den unfreiwilligen Zoll des Schmerzes empfangen. Die Ehre iſt das Licht der Seele, das ſie aus dem Dunkel und Staube des blos ſinnlichen Daſeins reißt und ihr die geiſtige Welt, die Welt der Freiheit eröffnet. Jedem gemeinen Krieger wie den Führern wird die Folgezeit das gewähren, daß ihr Name aufbewahrt bleibt und die Trauer der Ihrigen ſich im Ruhmesglanze des Geſchiedenen verklärt. Alle kämpfen für die erſten Güter des Menſchen, Freiheit und Recht.

Cordelia ſtieg gedankenvoll wieder in den Wagen; ſie konnte die düſtern Bilder nicht los werden.

Als gäbe es ihm ein guter Genius ein, ſagte Turn: In der nächſten Stadt hoffe ich Briefe zu finden, auch von Edgar. Wie freundlich und heimathlich glänzten nun Cordelien die Thürme der Stadt, die ſie noch vor wenigen Augenblicken gleichgültig betrachtete, im Abendlicht entgegen! Aus allen Gebüſchen und Bäumen am Wege lächelte die Hoffnung mit ihrem ewig friſchen Grün ſie an. Straßen und Gebäude und die auf- und abwandelnden Menſchen waren ihr wie wohlbekannte, liebe Geſtalten, von der Abendſonne vergoldet.

Nach einer halben Stunde empfing Turn ein großes Paquet von ſeinem Banquier; er öffnete es und überreichte Cordelien einen Brief, von Edgar's Hand überſchrieben. Die Buchſtaben flammten und zitterten vor ihren Augen. Noch hatte ſie ſeit ihrer Verheirathung ihren Namen nicht von ihm ausſprechen hören; es ſchien, als habe er es vermieden. Nun ſtand er in den Zügen ſeiner Hand vor ihr. Es mag ihm ſchwer geworden ſein, dieſen Namen zu ſchreiben, flog es durch ihre Seele. Sie eilte in ihr Zimmer, den koſtbaren Schatz allein zu genießen.

Edgar ſchrieb in edler männlicher Faſſung; er hatte ſich's unterſagt, weichen Gefühlen der Sehnſucht nach der Geliebten Raum zu geben. Das tiefſte Mitgefühl über den Tod des Vaters war der Hauptinhalt des Briefes; er ſchloß mit der Äußerung, das Leben habe für ihn nur in dem Gefühle Werth, daß er ſich als ihren treueſten Freund anſehen dürfe, zu dem ſie vollkommenes Vertrauen habe. Dieſes Gefühl und die Befreiung des Vaterlandes ſeien die Angeln ſeines Daſeins. „Ich weile hier an der mächtigen Gebirgskette, der Schutzwehr des Vaterlandes, wo ich hin gehöre“, ſchrieb er an Turn.

„Die Flamme des begeiſterten Muthes durchglüht die Herzen vieler Deutſchen in meiner Nähe. Die Edlen, kräftig und ſtill Wirkenden halten mich ihres Vertrauens werth. Wir bereiten vor, unter den Augen des Unterdrückers. Wo das Recht iſt, iſt das Licht. Uns tagt die Morgenröthe, die er, im finſtern Nebel des verblendeten Übermuthes, nicht erblickt. Der Geiſt des großen Königs bewegt noch die Herzen ſeines Volkes. Den ergrauten Krieger umleuchten die Thaten ſeines Ruhms, und ſein Wort fordert von der jugendlichen Kraft That, Vorſicht und Opfer.“

Am nächſten Tage brachte ihre Straße ſie in die hohen Gebirge, die großen, wunderbar geformten Felſenmaſſen vorbei, von Waldſtrömen umrauſcht, von zauberiſcher, reicher Vegetation umgeben. O, in den Bergen muß man wohnen! rief Cordelia; da fühlt ſich das Herz wieder friſch; es ſchlägt kräftig und frei; eine tiefere Stimme der Natur ſpricht an die Seele!

Der feſte, ſichere Tritt der Bergbewohner, ihr offener Blick, die ſinnige Weiſe, in der ſie ſich bei jedem kleinen Hinderniß hülfreich zeigten, erfreute die Reiſenden. Ja, mit Schwierigkeiten kämpfen, macht immer ſtark, ſagte Turn; die Natur drückt den Menſchen hier ihren eigenen Charakter auf, und ſie erzieht und bildet ſie zu ihren ächten Söhnen. Sie dachten ſich zum Scherz eine große Aſſemblée in dem einſamen Waldthal, das vor ihnen lag, von überhangenden Felſenmaſſen, von denen Bergſtröme herabſchäumten, umſchloſſen.

Spieltiſche mit Karten könnten hier nicht ſtehen, ſagte Turn; das kleine Spiel des Zufalls muß der ewigen Nothwendigkeit der Natur weichen. Feſt auftreten müßten wenigſtens jene Herren hier lernen; das phyſiſche Feſtſtehen gebietet auch das moraliſche. Hinſchleichen, wie über die gebahnten Parkwege und polirten Parkets, gilt hier nicht, und das ſinnige Mädchenauge, fern davon, einen ſchmeichelnden Schwächling durch Koketterie anziehen zu wollen, ſieht ſich nach einem kräftigen, ſchützenden Arme um.

Eine wohlgebildete Familie ſaß in ihrem Sonntagsſtaate vor einem reinlichen Hauſe, an welchem die Pferde der Reiſenden anhielten. Der Großvater, ein Greis von ehrwürdigem Anſehen, genoß, in einem Lehnſtuhl ſitzend, die Sonnenwärme; die Enkel ſpielten um ihn her im Graſe. Turn erinnerte ſich, daß er vor mehr als zwanzig Jahren hier geraſtet hatte; der Greis, damals noch rüſtig, war ſein Führer in die Gebirge geweſen. Jetzt blühte ſchon die dritte Generation um ihn auf.

Der Krieg mit all ſeinem verheerenden Gefolge hatte auch dieſes Thal durchzogen. Von jenem denkwürdigen Kriege, den das treue tiroler Volk hochherzig beſtanden, da es ſich nicht trennen konnte von den angeſtammten Herrſchern, die es Jahrhunderte hindurch in ſeinem alten Recht und ſeinen Freiheiten geſchützt, erzählten die wackern Männer mit Stolz; die Namen der edlen Lenker und muthigen Führer lebten glänzend in ihrer Erinnerung; dem unglücklichen Schickſal des begeiſterten Anführers, der als ein Opfer ſeines Glaubens an die gute Sache, die Sache ſeines Herzens, fiel, floſſen noch ihre Thränen. Die Gluth der Seele glimmte unter der Aſche und wartete nur des zündenden

Funkens, um neu aufzuflammen. Ihr habt Euch der Freiheit würdig gezeigt, ſagte Turn, dem Greiſe die Hand reichend; denn keine Grauſamkeit gegen die Überwundenen hat Eure Siege geſchändet. Der Fluch von Hofer's Tode laſtet auf dem Unterdrücker. Er konnte die Treue nicht ehren, und wird durch die Untreue ſeines eigenen Volkes untergehen. Für jetzt Geduld und Ruhe! Die beſſere Zeit wird kommen und Thaten gebieten.

Ein großer ſchlanker Jägerburſche war aus dem Dickicht des Waldes getreten und hatte Turn's letzte Worte vernommen. Er begrüßte die Seinen und beachtete erſt hernach die Fremden. Seine Geſtalt, ſein glühendes dunkles Auge hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit Edgar, was Cordelia ſogleich fühlte; Marie flüſterte es ihr zu. Er hatte den Krieg mitgemacht und war bei den bedeutendſten Ereigniſſen zugegen geweſen; er erzählte klar und einſichtig den Hergang der Dinge. Glühender Muth und ein edles Gemüth ſprach aus jedem ſeiner Worte; die Ähnlichkeit mit Edgar fiel wie ein lichter Sonnenſtrahl in Cordeliens Herz, milde Sehnſucht erre gend und erquickend, wie die Blume bei dem ſanften Regen ſich erhebt.

Ihr wißt, wofür Ihr gekämpft habt, braver junger Mann! ſagte Turn; ſolch ein Feldzug erhöht das ganze Leben. Ein Deſpot verrechnet ſich immer und büßt endlich dafür. Er nimmt nur die Schlechtigkeit im Menſchen als poſitiv an; aber nur das Gute iſt dies, und es iſt immer bereit, wenn man es aufzurufen verſteht.

Inzwiſchen war Marie ihrer jugendlichen Neugier gefolgt; ſie beſah die innere Einrichtung des Hauſes und ſpürte in allen Winkeln herum. Einige Bücher und eine Brieftaſche, die ſie in einem Fenſter fand, zogen ſie an. Ein beſchriebenes Papier guckte aus der letztern hervor, und mit Verwunderung erblickte ſie den Namen Turn's. Sie nahm den Fund und brachte ihn auf den Hofplatz, wo die Geſellſchaft ſaß. Verzeiht, ſprach ſie zu dem Greiſe, ich war neugierig, und da mein Auge auf einen wohlbekannten Namen fiel, konnte ich's nicht laſſen, Euch um Aufklärung dieſes Zufalls zu bitten. Nichts weiter habe ich angeſehen.

Der junge Mann griff nach der Brieftaſche und ſagte: Die Brieftaſche iſt mein, Fräulein! Dieſe Zeilen wurden mir von einem frommen Mönche aus Wälſchland, der auf einer Wanderung nach Deutſchland begriffen war, zugeſtellt, mit dem Auftrage, mich in den Gegenden, die ich durchſtreifte, nach dem Herrn zu erkundigen, deſſen Name hier ſteht: aber mein Forſchen war umſonſt. Kennt Ihr ihn vielleicht, edler Herr? Er zog das Papier heraus, und Turn, nachdem er das Blatt mit immer wachſender Bewegung angeſehen, ſagte: Es iſt die Handſchrift meiner Schweſter!

Cordelia fragte den jungen Tiroler, ob er keine weitere Spur von dem Mönche aufgefunden? ob er nichts über den Weg nach Deutſchland, den er einſchlagen würde, angedeutet? wie ſeine Geſtalt ſei? — Groß und ſtark, erwiederte der junge Mann; ſein Blick, unter ſtarken Augenbrauen, durchdringend; ſeine Haltung vorwärts gebückt; doch wenn er ſich aufrichtete, meinte man, ſeien die Arme beſtimmt das Schwert zu tragen, nicht das Brevier. Von ſeinem Reiſeweg ſprach er nicht; doch fragte er nach einigen größern ſüddeutſchen Städten. — Turn ſtand lange nachdenkend und in ſich gekehrt; dann wandte er ſich zu Cordelien: Daß die Sehnſucht meiner armen Hortenſia ſich nach der Heimath, nach meinem Herzen richtete, beweiſen dieſe Zeilen; um ſo mehr muß ich eilen ſie aufzuſuchen. Möge ich ihre Stimme noch vernehmen!

Mit herzlichem Abſchiedsgruß trugen ſie der Familie auf, wenn der Mönch wiederkehren ſollte, ihm zu ſagen, daß er Turn in Florenz finden werde. Eine düſtere Ahnung füllte Cordeliens Seele; eine gleiche hatte auch Turn ergriffen, und ſie wollte nicht weichen, ſo ſehr er ſie zu bekämpfen ſuchte.

Den Zaubergarten Italiens auch von der traurigen Einförmigkeit des Deſpotismus eines fremden Heeres überzogen zu ſehen, dies ſtörte die Heiterkeit, die der Anblick der großen, mannichfaltigen Natur, des reich ausgebildeten Lebens und der Denkmäler vergangener Jahrhunderte erzeugt haben würde. Das Volk, voll regen Kunſtſinns, gewohnt unter den Trümmern vergangener Herrlichkeit zu wandeln und ſie mit Stolz zu zeigen, ſah ſich mit verſtummendem Schmerz manch köſtliches Beſitzthum entriſſen. Wenn der Cicerone in den kunſtreichen lombardiſchen Städten auf die leeren Stellen zeigte und mit traurigen Blicken vorüberſchlich, theilten die Reiſenden ſein Gefühl. Die Frauen, Turn's Unruhe mitempfindend, trieben zu ſchneller Fortſetzung der Reiſe und ſahen nur die Merkwürdigkeiten, die ihnen am Wege lagen.

Es war ein milder Spätherbſt; die laue Luft, die Blumenfülle, in einer Zeit, wo im Norden ſchon Eis und Schnee die Erde bedeckt, erregten eine ſonderbare Wehmuth in Cordeliens Bruſt; ſie dachte ſich Edgar'n in den rauhen Gebirgen, vom Nordwind umſauſt. Wo unſer Herz iſt, iſt unſer eigentliches Leben; die Natur iſt nur das Echo ſeiner Gefühle, und die Schönheit entfaltet ſich in ihrem reinen Glanze nur dem befriedigten Gemüthe. In der rauhen Natur der Alpen, der norddeutſchen mehr ähnlich, fühlte ſie ſich heiterer.

Bald lag die freundliche Blumenſtadt Florenz vor ihnen. In ihrer reichen Umgebung ſuchten ſie das Landhaus der Gräfin, das Ziel ihrer Reiſe.

Hinter Pinien und Cypreſſen glänzte ein weißes, zierliches Gebäude hervor; Landleute nannten den Turn bekannten Namen desſelben. Sie langten an der Pforte des Gartens an und fanden ſie verſchloſſen. Auf Turn's Anklopfen erſchien der Gärtner. Turn fragte ihn nach ſeiner Schweſter, der Gräfin W*. — Die Dame war Ihre Schweſter? ſo beklage ich Sie, ſagte der gutmüthige Menſch; Sie finden nur ihr Grab. Auf jenem Kirchhofe, wo Sie den Hügel mit Cypreſſen umkränzt ſehen, liegt ſie nach ihrem Wunſche begraben. O! es war ein wahrer Trauerzug, als wir ſie hintrugen. Die Armen der Gegend verlieren in ihr eine Mutter. Wöchentlich zweimal wurden über Hunderte hier geſpeiſt. Alle folgten ihrer Leiche mit den frommen Brüderſchaften.

Turn ſtand ſtarr vor ſich hinſehend; die Frauen ergriff ein tiefer Schmerz, der ſich in Thränen ergoß.

Arme Hortenſia, Geſpielin meiner Kindheit! gern hätte ich Dich noch einmal an mein Herz gedrückt. Alſo auch Deine Lippen verſchloß der Tod für ewig! ſagte Turn, drückte Cordeliens dargebotene Hand und eilte in ein dunkles Gebüſch des Gartens. Gefaßt kehrte er bald zurück und fragte nach den nähern Umſtänden des Todes, nach den Menſchen, die der Hingeſchiedenen die letzte Hülfe geleiſtet. Ein Procurator aus Florenz, ein Geiſtlicher als ihr Beichtvater, ein junger deutſcher Arzt, ein paar hülfreiche Schweſtern des nahen Kloſters nebſt ihrer Kammerfrau ſeien um ſie geweſen während des dreitägigen Fiebers, das ihrem Leben ein Ende machte, ſagte der Gärtner. Das Landhaus ſei verkauft; ſo habe ſie es gewollt, und der neue Beſitzer werde in Kurzem einziehen. Ich verwahre die Schlüſſel, fügte er hinzu, wenn Sie ſich darin umſehen wollen. — Laſſen Sie mich den Ort aufſuchen, wo ſie ausgelitten hat, ſagte Cordelia zu Turn, mir ihr Andenken alſo vergegenwärtigen, da mir das Glück nicht wurde, ſie im Leben zu finden. — Das will auch ich, ſagte Turn, und Alle folgten dem Gärtner. Alle Mobilien ſeien dem neuen Beſitzer mit verkauft, berichtete der Gärtner, bis auf die des Schlafzimmers, die nach dem Befehl der Gräfin aufbewahrt bleiben ſollten, bis ſie nach Deutſchland gebracht werden könnten.

Traurig gingen ſie durch die öden Zimmer, welche die Spuren ruhiger Beſchäftigungen trugen. Blumen blühten noch in den Vaſen; der Stickrahmen, an dem ſie geſeſſen, ſtand am Fenſter mit einer unvollendeten Arbeit; der Flügel war noch geöffnet; ein Notenbuch lag auf dem Pulte, ein beliebtes deutſches Lied war aufgeſchlagen. Ihre Seele wendete ſich immer nach den Lauten der Heimath, ſagte Turn ſehr bewegt. O wäre ſie zu uns zurückgekehrt! — Der Schauer der Wehmuth, mit der wir die lange Dauer unbelebter Gegenſtände erblicken, während das Edelſte, das Leben geliebter Menſchen, als ein flüchtiger Schatten entflieht, ergriff Alle im innerſten Herzen.

Im Sterbezimmer ſtand noch Alles an Ort und Stelle, als habe man ſie eben hinausgetragen. Schön gemalte Bildniſſe der Ihrigen hingen an den Wänden, ein verſchleiertes unter ihnen. Cordelia hob den ſeidenen Vorhang und erkannte das Bild ihres Vaters. Ein beſchriebenes Blättchen ſteckte im Rahmen; es enthielt von der Hand der Hingeſchiedenen die Worte: „Seiner Gemahlin zu übergeben.“ Sie ſind vereint in der beſſern Welt! rief Cordelia, ihre ſchönen Augen unter heißen Thränen zum Himmel aufſchlagend. Ihr Segen ſei über uns! Sie gelobte ſich in tiefer Seele, ganz dem Glücke Ferdinand's zu leben, der ihr als ein durch die Freundſchaft ſeiner Mutter für den theuern Vater geweihtes Weſen erſchien.

Turn verſprach Mathilden, ſie, ſobald er ſich mit dem Procurator beſprochen, im Beſitz des Bildes zu ſetzen. In tiefem Schmerze verließen ſie den verödeten Ort, wo ſie eine Heimath der Liebe zu finden gehofft hatten, um nach der fremden Stadt zu fahren.

Fünftes Capitel.

Der Procurator, den Turn in Florenz ſogleich aufſuchte, war ein redlicher, gutmüthiger Mann. Nur von den äußern Angelegenheiten der Gräfin unterrichtet, wußte er auch nur im Allgemeinen Bericht zu geben, da ſeine Geſchäfte ihn oft zu ihr geführt. Nach dem Tode ihres älteſten Sohnes hatte ſie ſich ganz von der Welt zurückgezogen. Andachtsübungen und Wohlthätigkeit füllten ihre Lebenstage, und ihr Beichtvater ſchien viel dazu beigetragen zu haben, ſie in dieſer Abgeſchiedenheit von der Welt zu erhalten, zum Verdruß ihrer Freunde, die ungern ihren anmuthigen Umgang entbehrten. Selbſt ihr zweiter Sohn machte nur kurze Beſuche bei ihr, als er aus der Schweiz zurückgekehrt war; ſie ſchien es ſich zur Pflicht zu machen, jedem Glück, auch des Herzens, zu entſagen. Mit großer Lebhaftigkeit betrieb ſie ſeine Abreiſe nach Deutſchland; nach derſelben ward ſie immer ſchwächer, ſo daß ſie einer epidemiſchen Krankheit erliegen mußte.

Von ihrer Kammerfrau, die zu entfernten Verwandten nach Frankreich gereiſt war, hatte der Procurator erfahren, daß ſie in ihren letzten Lebenstagen einen von dem Beichtvater empfohlenen Mönch nach Deutſchland geſendet; dieſem ſeien Documente anvertraut worden, die mündlicher Erläuterungen bedürften; beſtimmt ſei ihm anempfohlen, dieſelben nur dem Bruder der Gräfin zu überliefern. Turn ſuchte den Abt des Kloſters auf, dem der Mönch angehörte, in der Hoffnung, etwas Näheres über die demſelben angewieſene Reiſeroute zu erfahren. Doch dieſer konnte nur berichten, daß er ſich in einer ſüddeutſchen Handelsſtadt aufhalten würde, von wo aus er dem Grafen Turn ſeine Ankunft in Deutſchland melden wollte, um über den Ort ſeines Zuſammentreffens mit ihm deſſen Beſtimmung zu erwarten. Die fremden Truppen, die den in Deutſchland Reiſenden ſo läſtigen und widerwärtigen Schwierigkeiten, welche die franzöſiſche

Occupation herbeigeführt, könnten freilich manche Hinderniſſe und Abänderungen des Reiſeplans herbeigeführt haben, meinte der Abt.

Die Frauen waren inzwiſchen in den Palaſt Pitti gegangen, wo ſie bei einem der ſchönſten alten Kunſtwerke verweilten. Im Anſchauen der Mutter Niobe verſunken ſtand Cordelia, als ſie hinter ſich deutſch ausrufen hörte: Das iſt die wahre hohe mütterliche Natur! Eine andere Stimme erwiederte: Ja Freiburg, ſo würde auch Deine Mutter da geſtanden ſein in ſchützender Liebe, edlen Stolz gegen die ungerechten Götter aufbietend! Cordelia wendete ihren Blick nach der Stimme; die Ähnlichkeit des einen der jungen Männer mit Edgar ließ ſie nicht zweifeln, daß ſein Bruder vor ihr ſtehe. Ich bin ſo glücklich, dieſe Mutter zu kennen, ſagte ſie, und Marie rief: Ja, es iſt Edgar's Bruder! Auch ich kann nicht in Ungewißheit darüber ſein, wen ich vor mir ſehe, ſagte Freiburg mit einem ſinnigen Blick auf Cordelien; Ihr Bild ſtand ſo lebhaft in den Herzen der Meinen, daß es über die Alpen zu mir ſchwebte.

Lebhafte Freude über das ſo unerwartete Zuſammenfinden erſchloß die Herzen. Freiburg ſtellte in ſeinem Begleiter einen jungen Künſtler vor, der mit ihm Schloß Freiburg beſucht hatte, und ein offenes, herzliches Geſpräch knüpfte ſich ſchnell an. Wie preiſe ich jetzt mein Geſchick, das mich länger, als ich wollte, hier feſthielt! ſagte Freiburg. Meine Mutter ſucht mich ſchon in der Schweiz, wo mich ihre Briefe erwarten. Als er von den Frauen die Veranlaſſung ihrer Reiſe und das traurige Reſultat derſelben erfuhr, und Cordelia hinzufügte: Sie können uns vielleicht den deutſchen Arzt nennen, der der Entſchlafenen die letzte Hülfe leiſtete, erwiederte er: Der bin ich ſelbſt! auf dieſem Arme hauchte die edle Frau ihr Leben aus.

Sie eilten nach ihrer Wohnung zurück, um Turn ſogleich mit dieſem glücklichen Zuſammentreffen bekannt zu machen. Es war ihm tröſtlich, über die letzten Stunden der Abgeſchiedenen einen theilnehmenden Augenzeugen zu vernehmen. O hätte ich ſie früher kennen lernen! ſagte Freiburg, um Ihnen mehr ſagen zu können. Nur in den letzten

Tagen brachte mich ihr Arzt zu ihr, auf ihren Wunſch, da ſie von einem deutſchen Arzte gehört hatte. Mein Name ſchien ihr bekannt und mochte heimathliche Erinnerungen in ihrer Seele wecken. Das Andenken ihres verehrten Bruders umſchwebte ſogar ihre Träume, und wiederholt äußerte ſie, welche Beruhigung es ihr ſei, daß ihr Sohn in ſeiner Nähe leben werde. Ihre Seele ſehnte ſich nach der Heimath jenſeits, wo Reinheit und Klarheit alle Räthſel dieſes Erdenlebens löſen müſſen. Sie klagte, daß ſie lange keine Briefe aus Deutſchland empfangen habe. Ihr Beichtvater und ein Mönch, deſſen edles, menſchliches Ausſehen mich beſonders anſprach, umgaben ſie, und die Gebräuche der Kirche, die ſie vollzogen, ſchienen ihr tröſtlich zu ſein. Die Geiſtlichen geſtatteten mir alle phyſiſche Pflege, alle Bemühungen, den Lebensfunken zu erhalten, wozu Pflicht und Gefühl mich antrieb. Lebe wohl, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme zu mir, Gott ſegne Dich! Dieſe Worte, mit der Zärtlichkeit einer Mutter geſprochen, waren ihre letzten.

Mit ernſter Rührung vernahm Turm die Erzählung. Der junge Mann ſchien ihm die Weihe ſeines Berufs empfangen zu haben. Charakter iſt die Seele in aller Wiſſenſchaft und Kunſt, die zu der Seele ſprechen, die das geiſtige Gewebe höherer Geiſtesverbindung vermitteln ſoll. Alle Umſtände deuteten Turn an, er müſſe ſo ſchnell als möglich der Botſchaft des Mönchs entgegeneilen. Nach dem Willen ſeines verſtorbenen Freundes dürfe Ferdinand's Ehe mit Cordelien nicht vollzogen werden, bis er den Willen ſeiner Mutter darüber kenne, und das Ehepaar müſſe getrennt leben, bis ihm dieſer bekannt geworden.

Die Briefe Ferdinand's trugen ſichtlich die Spuren gereizter Empfindlichkeit. Daß er von ſeiner Gattin fern gehalten wurde, in einer Lage, die weder ſeine Mitwirkung gebot, noch irgend einen äußern Vortheil verſprach, dies ſchien ihm ungerecht, und mit Bitterkeit ſprach er ſich darüber gegen Cordelien aus. Ehrfurcht und Dankbarkeit zwangen ihn zu größerer Zurückhaltung gegen den Oheim. Cordelia fühlte, daß das Recht auf ſeiner Seite ſei; die Gelübde, die ſie für ſein Glück abgelegt, ſtanden vor ihrer Seele, und ihr Entſchluß, der Ehe treu zu bleiben, das Opfer ihres Glückes darzubringen, blieb unerſchütterlich. Turn's Art zu handeln war ihr unerklärlich; ein ſchmerzliches Gefühl der Reue, daß ſie ſelbſt ſich nicht klar verſtanden, ſich nicht ganz offen gegen den väterlichen Freund ausgeſprochen habe, als es noch Zeit war, der unglücklichen Verbindung zu entgehen, trübte die Klarheit ihres Geiſtes und hemmte die Kraft des Herzens. Die einzige hohe Geſtalt, die ihre Seele füllte und einen Lichtglanz über Welt und Leben warf, rief ſie als ihren beſſern Genius an. Aber wie entgeht die Liebe jener unnennbaren Sehnſucht, die das innere Leben mit den zarteſten und ſtärkſten Banden umzieht, in jede Bewegung des Herzens greift und die Wirklichkeit mit den ewig neu hervorſprießenden Blumen der Phantaſie durchwirkt! Es war, als ob die Nähe des Bruders des Geliebten dieſe Sehnſucht vermehrte; jede leiſe Ähnlichkeit rief die ganze Gewalt von Edgar's Bild in ihr auf.

Turn war ſeit einigen Tagen ſehr nachdenklich und warf manchen ſinnenden Blick auf Cordelien, in welchem ſie Unruhe, ja eine an Mitleid grenzende Empfindung ihres Zuſtandes zu finden glaubte. Als ſie Abends aus der Grabescapelle der Mediceer traten, in der Michel-Angelo's großer Genius der Seele die Tiefe des Lebens und das dunkle Geheimniß des Todes durch die Morgenröthe der Ewigkeit erhellt, bat Turn Cordelien den Arm zu einem einſamen Spaziergange. Im Zauber des Abendlichtes, welches die ſchönen und großen Formen der Gebirge umſpielte, im Duft der italiſchen Lüfte, vom Geruch tauſendfältiger Blumen durchhaucht, bat er ſie auszuruhen und ſetzte ſich an einem Hügel neben ſie.

Nach einem großen Eindruck, den die Vergangenheit gemacht, den der Genius feſt hält, begann er, ſcheint es am leichteſten, über unſer individuelles Daſein zu ſprechen, welches zwiſchen Vergangenheit und Zukunft ſchwebt. Inwiefern wir dieſe geſtalten können, ſollen? da liegt der Knoten des Zweifels, der das Herz umſtrickt. In der Beſorgniß zärtlicher Freundſchaft dachte ich Ihr Leben in dauernder Zufriedenheit zu gründen. Ich benutzte die Macht der Zuſtände, die ein wunderbares Geſchick in meine Hand legte; voreilig wagte ich Ihren Herzen Gelübde abzudringen, denen es ſich in der Unbekanntſchaft mit ſeinen eigenen Tiefen hingab. Ich glaube an kein Glück in leidenſchaftlicher Liebe, glaube noch nicht daran; aber ich ſehe Sie im Kampfe widerſtreitender Gefühle, und dieſer muß enden. Geben Sie ſich ohne fernern Widerſtand der Sie beherrſchenden Neigung hin. War je ein Mann der vollen Hingebung eines ſchönen weiblichen Herzens werth, ſo iſt es der Mann Ihrer Liebe.

Thränen füllten Cordeliens Augen; mit dem unausſprechlichen Blick der vollen Seele richtete ſie dieſelben auf Turn: Sie, mein edler Freund, können mir dies ſagen? Ihnen, deſſen Stimme ich immer ehrte, Ihnen verberge ich's nicht, wie gern ich ihr jetzt folgte. Aber mein Herz iſt nicht befreit. Nur frei von jedem Vorwurf iſt mein Leben werth, dem edelſten Weſen, das ich kenne, anzugehören; und dies kann nicht ſein, da ein Andrer mein Gelübde empfing, vor Gott empfing.

Wo wir ſtehen, ſtehen wir vor Gott, ſagt der weiſe Nathan, erwiederte Turn, mit ungewöhnlicher Bewegung ihre Hand faſſend. Wie könnte ich ſtreben, Sie vom reinen Pfad Ihrer guten Natur abzuleiten? Sie vertrauten mir beim Schließen dieſes Bündniſſes; gleiches Vertrauen kann ich für ſeine Auflöſung in Anſpruch nehmen. Sie billigten viele meiner Lebensmaximen; hören Sie die, die mich jetzt leitet.

In allen Fällen, wo wir wählen dürfen, wo die ewigen Geſetze des Rechts und der Wahrheit nicht unbedingt unſre Bahn andeuten, muß eine genaue Kenntniß des Gegenſtandes, auf welchen unſre Thätigkeit gerichtet iſt, unſer Handeln modificiren. Einen Empfindungsloſen gleich einem Fühlenden behandeln, einen Thoren gleich einem Verſtändigen, führt zu ſchädlichem Irrthum und verwirrt die Menſchen ſtatt ihnen zu helfen. Ich ehre die Sicherheit der Ehe, auf ihr beruht die Feſtigkeit und das Wohl der Staaten, wie die Ehre der Familien. Alle Männer ſollten denken, wie Julius Cäſar zu denken vorgab. Doch unauflösliche Gelübde ſind nicht für den dem Wechſel unterworfenen Menſchen; weiſe Geſetzgeber haben ſich durch die Auflösbarkeit der Ehe mit ſeiner Schwäche abgefunden. Ich irrte, da ich das Schickſal ſpielen wollte; die Laſt dieſes Irrthums müſſen Sie mir vom Herzen heben. Ferdinand hängt mehr an Äußerlichkeiten, als einem Manne geziemt, und kennt das geiſtige, das innere Leben nicht, deſſen ich ihn fähig hielt. Alles Äußere ſeiner Exiſtenz ſoll geſchont werden, und ſeine Lage, als meines Neffen, ſoll ſeinen hochgeſpannteſten Erwartungen genügen. Sie, meines Heimburg's Tochter, müſſen mir geloben, ſich als die meine anzuſehen. Geben Sie mir einen Schwiegerſohn, den der Sieg gekrönt auf dem Felde der Ehre. Ich beſchließe dann mein Leben mit Ihnen Beiden. Lehren Sie mich an dauerndes Liebesglück glauben. Eines noch muß ich zu Ihrer vollkommenen Beruhigung ſagen: ich ahne ein ganz unüberſteigliches Hinderniß Ihrer Ehe mit Ferdinand, auch wenn dieſe nach Ihrem Herzen wäre. Werfen Sie ſich alſo keine Untreue vor, ſondern überlaſſen Sie ſich mit klarem Geiſte der Hoffnung.

Die ſchönſte Morgenſonne des Glückes ging in Cordeliens Seele auf. Den einzig Geliebten frei und ſchuldlos lieben zu dürfen, ihm ganz anzugehören — noch wagte ſie dieſen Gedanken nicht feſtzuhalten. Wie in der Morgendämmerung das Dunkel die Erde zu verlaſſen zögert, aber einzelne Lichtblicke die Gegend beſtrahlen, ſo lag die Zukunft vor ihrer Seele. Ich glaube Ihnen, ich folge Ihnen wie meinem guten Genius, ſprach ſie mit leiſer Stimme zu Turn.

Wir müſſen nun das Nächſte beſprechen, ſagte er, ihren Arm zum Rückweg in den ſeinen legend. Dies Alles, ſo eröffnete er, ſolle für jetzt geheim zwiſchen ihnen Beiden bleiben, bis die Verhältniſſe in Deutſchland geordnet wären. Doch dürfe ſie gegen Edgar, und nur gegen ihn allein, Hoffnung und Liebe ausſprechen. In Begleitung des jungen Arztes könne Cordelia mit ihrer Familie nach dem Comer-See reiſen, ſich an ſeinen reizenden Ufern einen ländlichen Aufenthalt aufſuchen, um dort ruhig Nachrichten von ihm aus Deutſchland zu erwarten. Die Bekanntſchaft mit einigen Gutgeſinnten in der Umgebung des Vicekönigs Eugen wolle er auf jeden Fall zu Sicherheit und Schutz für ſie benutzen.

So laſſen Sie uns denn hoffen, mein theures Kind, ſchloß er, daß Ihr Glück mit der deutſchen Freiheit im Einklang ſteht. Der Übermuth des Weltbedrängers wächſt täglich, und ſeine koloſſalen Pläne müſſen an dem nordiſchen Rieſen ſcheitern. So will es die ewige Nemeſis der Weltgeſchichte.

Sie fanden die Geſellſchaft bei Frau von Heimburg um den Theetiſch verſammelt. Unſre Cordelia wird Ihnen meine Pläne für die nächſte Zukunft mittheilen, ſagte Turn zu dieſer; ich hoffe auf Ihre Genehmigung. Erlauben Sie mir, das Einzelne mit unſerm jungen Freunde zu beſprechen. Damit zog er Freiburg in ſein Zimmer. Die Mutter überließ ſich ganz der Führung des bewährten Freundes, und Marie war entzückt über die Ausſicht, an dem ſchönen See zu leben. Mit heitrer, ganz wolkenloſer Stirn kehrte Turn auf wenige Momente zurück. Dieſen Ausdruck ſtrahlender Geiſtesfreiheit hatte Cordelia lange in ſeinen Zügen vermißt. In dem Druck ſeiner Hand, in dem Kuſſe, den er ihren Lippen aufdrückte, ahnete ſie einen Abſchiedsgruß. Am Morgen übergab ihr Siegmund Freiburg ein verſiegeltes Paquet, von Turn's Hand mit ihrem Namen überſchrieben. „Im Fall meines Todes zu erbrechen", ſtand auf demſelben.

Sechstes Capitel.

Alles war zur Abreiſe von Florenz vorbereitet, und Siegmund ging nur noch, um einige kleine Vorkehrungen zu treffen, in ſein Quartier. Aber vergebens erwartete man ihn zum Mittagseſſen, vergebens am Abend. Man ſendete den Diener nach ihm, der mit unglückweiſſagender Miene zurückkam. Man wiſſe in ſeinem Hauſe nichts von ihm, verkündete er; aber ein Polizeidiener ſei mit einigen Gendarmes gekommen, und habe ſeine Effecten weggenommen; die gutmüthigen Hausleute fürchteten, er ſei in Verhaft gebracht. Seit einigen Tagen herrſche eine ſtrengere Aufſicht über alle Fremden. Der Hauswirth ſei auf Erkundigungen ausgegangen und werde den Damen die eingezogenen Nachrichten hinterbringen.

Cordelia ſuchte, obgleich ſelbſt geängſtigt, die Mutter zu beruhigen. Man hörte in dieſer Zeit oft von Gefangennehmungen auf den leiſeſten Verdacht, vom Verſchwinden Vieler, die dann in entlegenen Feſtungen begraben lagen, ſo daß die lebhafteſte Sorge um das Geſchick des jungen Freundes entſtehen mußte. Mit Muth aller Furcht zu begegnen war Cordeliens-Charakter; ihr Verſtand zeigte ihr ſogleich die Mittel der Rettung. Zuvörderſt eilte ſie zu einigen Bekannten Turn's. Mehrere fand ſie ſehr theilnehmend; aber die fremde Unterjochung lähmte alle Thätigkeit; ſie konnte wenig Hülfe erwarten.

Dieſes ſchmerzlich bedenkend, lag ſie an dem Fenſter des Hauſes, in dem ſie Beiſtand geſucht, an das ſie das Vorüberziehen eines neuangekommenen Cavalerieregiments gezogen. Ein vorbeireitender Officier ſah nach dem Fenſter empor; ſeine Augen blieben einige Minuten auf Cordelien geheftet, und er wendete ſein Geſicht nach ihr um, ſo lange er nur konnte. Auch ſeine Züge, in denen Ernſt und Wohlwollen herrſchten, weckten Erinnerungen, wie aus einer alten Zeit, in ihr auf. Als ſie in dieſen dunkeln Gefühlen, die ihr einen geheimnißvollen Troſt gaben, vom Herrn des Hauſes geleitet, die Treppe hinabſtieg, ſtand derſelbe Officier an der Hausthür. Eine ſtattliche Haltung, eine kräftige Geſtalt von guten Verhältniſſen, das geſetzte Mannesalter, der wohlwollende, aber prüfende Blick nahmen ſogleich für ihn ein. Verzeihen Sie, redete er den Begleiter an, wenn ich mich etwas ungeſtüm bei Ihnen eindränge; aber in unſerm Kriegsleben geht Alles ſo raſch, daß man den Augenblick feſthalten muß. Iſt dieſe Dame eine Deutſche? Cordeliens Name wurde genannt. Ihre ſprechende Ähnlichkeit mit einem mir ſehr theuren Freunde bewegt mich ſo lebhaft, gnädige Frau, daß ich Verzeihung hoffen darf, wenn ich Sie bitte, mir auch Ihren Geburtsnamen zu nennen. — Heimburg, erwiederte Cordelia. — Meine Ahnung hat mich alſo nicht getäuſcht! rief er aus; Sie ſind die Tochter meines Freundes! Auch Sie haben vielleicht den Namen Herder von ihm gehört. — Oft, und mit herzlicher Freundſchaft nannte er dieſen, erwiederte Cordelia. Ach, er lebt nicht mehr unter uns! — Höchſt bewegt drückte er ihre Hand an ſeine Lippen. Nie wird ſein theures Andenken in mir erlöſchen; und, ſich zu dem Begleiter wendend: erlauben Sie mir, mich Ihnen als den Obriſten * vorzuſtellen. — Auch meine Mutter muß die Freude haben Sie wiederzuſehen, ſagte Cordelia. Ich fahre eben zu ihr; wollen Sie mich zu ihr begleiten? — Mit Dank wurde die Einladung angenommen.

Der wohlwollende Hauswirth flüſterte dem Obriſten zu: Sie können dieſen Damen vielleicht einen wichtigen Dienſt leiſten. — Dies würde mein höchſtes Glück ſein, erwiederte der Obriſt und ſtieg in Cordeliens Wagen. Er fragte nach des Vaters Lebensgang und ſeinem Tode — wenn Ihnen die Erinnerung nicht zu ſchmerzlich iſt, fügte er hinzu. — Nein, erwiederte ſie, einen immer gegenwärtigen Schmerz erleichtern Worte an ein theilnehmendes Herz gerichtet. — Mit tiefer Bewegung hörte Herder ihr zu, und nachdem er eine Thräne aus dem Augenwinkel gedrückt, ſagte er: Er hat vollendet in den Armen der Liebe! Aber worauf deutete jener gute Mann? worin kann ich Ihnen nützlich ſein? Wäre es ein reeller Dienſt, ſo ſei er eine Todtenfeier meines Schmerzes. Nachdem er Cordeliens Sorge um das Schickſal des jungen Mannes vernommen, rief er: Nichts als das, meine Theure? Da denk' ich ſchnell Hülfe zu leiſten. Aber erlauben Sie mir raſch zu handeln und am Polizeibureau abzuſteigen; in wenigen Stunden bin ich bei Ihnen, ich hoffe nicht allein zu kommen! Mit innigem Dankgefühl entließ ihn Cordelia und eilte den Ihrigen Troſt zu bringen. Der ſchützende Geiſt des Vaters waltet über uns, liebe Mutter! rief ſie beim Eintreten; Gott ſendet uns wunderſam durch ihn Rettung!

Herber verlangte auf der Polizei ſogleich den Gefangenen zu ſprechen. Nachdem er ſich durch die Päſſe desſelben überzeugt, daß er ganz unverdächtig ſei, auch Freiburg's offenes Weſen ihm ſogleich Vertrauen eingeflößt, ging er, die Polizeibehörde zur Rede zu ſtellen. Das Anſehen, in welchem er bei dem commandirenden General ſtand, war dieſer bekannt. Es ergab ſich, daß der Hauptagent, wie es ſo oft geſchah, aus überflüſſigem Eifer für die ſogenannte gute Sache die Gerechtigkeit, die jedem Individuum gebührt, verletzt hatte. Freiburg wurde hereingeführt und ehrenvoll entlaſſen. Erinnern Sie ſich, mein Herr, redete der Obriſt den Polizeiagenten ſtreng an, daß es der Wille des Kaiſers nicht iſt, den nothwendigen Druck des Krieges in einem eroberten Lande durch unnütze Härte zu vermehren. Sie gedachten den jungen Mann in eine Feſtung zu ſenden, wo er vielleicht unter Menſchen, die ſeine Verhältniſſe nicht kennen konnten, als ein Schuldiger angeſehen, Monate lang geſchmachtet hätte, der Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft und den Seinen entzogen.

Nun wollen wir zu Ihren Damen eilen, ſagte er zu Freiburg, ihn heiter am Arme faſſend, die ich auch die meinen nennen darf. Freiburg's Herz ſchlug dankbar ſeinem Erretter entgegen. Beide beflügelten ihre Schritte, um die Frauen von der Angſt zu befreien, die Freiburg's größte Sorge geweſen war. Mit lebhaftem Dank und gerührtem Herzen empfangen, verbrachten ſie den Abend in wehmüthigen und herzvollen Geſprächen, dem Andenken des geliebten Todten geweiht. Dankbar kam Mathilde oft auf Das zurück, was Herber früher für Heimburg und jetzt für ſie gethan.

Dies ſind Momente, ſagte jener, Mathildens Hand faſſend, in denen es Einem doch lieb iſt, in dem Rock zu ſtecken, der durch die Welt wie ein Zaubermantel wirkt. — Ach, wie wollte ich, daß es ein deutſcher wäre! rief Marie. — Still, Kind, fiel die Mutter ein, dieſen Wunſch darf der franzöſiſche Obriſt nicht hören. — Warum nicht? ſagte Herber lächelnd, er iſt einem kindlichen deutſchen Gemüth ſo natürlich. Jetzt ſind wir ja Verbündete, da Ihre Güter innerhalb der Grenzen des Rheinbunds liegen. Er ſchaute der kleinen Geſellſchaft in die Augen; Ironie ſpielte um die feinen Lippen. Ich fühle, wie es Ihnen Allen zu Muthe ſein muß. In den Taubenaugen ſelbſt blitzt etwas vom Feuer des Adlers, und der Sohn des Äskulap ſieht auch aus, als könne er eben ſo gut Wunden ſchlagen als heilen. Das Heer iſt jetzt mein Vaterland. Glauben Sie, meine Theuern, viele edle

Herzen ſchlagen in dieſem, deren Idol die Menſchheit blieb, wenn auch der kalte, eherne Ruhm ſie zwingt, ſeiner zerſtörenden Bahn zu folgen. Kalt und ſtarr ſich dem Fatum ergeben, das uns durch einen ungebändigten Willen gebeut, iſt jetzt unſer Loos. Wenn uns nicht zu Zeiten der Zufall vergönnte, eine That der Menſchlichkeit zu üben, wenn eine ſolche uns nicht erquickte, indem ſie uns erinnert, daß wir auch Menſchen ſind — wir führen taub und betäubend, wie der Sturmwind, über Meere und Länder. Jeder verſtändige, muthvolle Widerſtand, wie das kleine Gaeta, erweckt unſre Bewunderung. Macht Ihr uns den Krieg, wie wir Euch, ſo ſeid ihr dem Hektor gleich, der, wie der Dichter ſagt, für ſeine Hausaltäre kämpfend, ein Beſchirmer, fiel. Krönt den Sieger größre Ehre, ehrt ihn das ſchönre Ziel.

Er ſah ſchweigend und ernſt vor ſich hin; die deutſchen Worte hohen Sinnes hatten ſein Inneres ergriffen.

Edgar's Bild ſtand vor Cordeliens Seele; ſie dachte ſich ihn feindlich Herber'n gegenüberſtehend.

Seine Hand faſſend, ſagte ſie: O möge nie mein Freund Ihnen feindlich gegenüber ſtehen, edler Mann! Wie gut iſt's, daß Sie und der Vater nie auf einander trafen! — Auch ich halte dies für ein Glück, erwiederte Herbèr. Bei unſrer jetzigen Kriegsart kennt man den Gegner ſelten, weiß nicht, ob die Kugel ins Herz des Freundes fährt, dem man das eigene Leben gern opferte. In der Schlacht regiert das eiſerne Gebot des Sieges; nach derſelben faſſe ich brüderlich jede deutſche Hand. Hoffen wir, daß die Zeit kommen werde, wo aller Nationalhaß verlöſcht. Vielleicht iſt ſie näher, als wir glauben. Koloſſale Pläne müſſen ſcheitern an der Harmonie des großen Weltplans. Über den Sternen ſteht die Entſcheidung. Der, der ihre Bahnen leitet, wird auch die unſre leiten! Jeder bleibe bis dahin auf der ſeinen, der nächſten. Unſer junger Freund geleite Sie ſicher zur Heimath. Möchte ich Sie einmal wiederſehen, die freundlichen Pfade wieder wandeln, wo mir das Leben im Zauber der Poeſie erſchien! Der Abend, wo mein Heimburg Sie zuerſt ſingen hörte, ſteht oft vor mir; auch das jugendliche Bild der Mitſingenden. Lebt ſie allein? — Mathilde bejahte dieſes; als Stiftsdame lebe ſie frei und ruhig. — Als Bruder möcht' ich mit ihr leben, ſagte Herder nach einigem Nachſinnen. Ich verliebte mich früher mehrmals; aber lieben wie ſie könnte ich keine Andre.

Seine Blicke ruhten mit innigem, faſt väterlichem Wohlgefallen auf Cordeliens ſchönen Zügen; er ſpürte jeder leiſen Ähnlichkeit mit dem Vater nach. Holdes Weſen, rief er aus, nachdem er ſie lange betrachtet, in Dir wohnt des Vaters Geiſt, ſein tiefes Herzensleben. Mögen Sie glücklich ſein! Aber es wird ſchwer ſein, dieſes Herz zu füllen!

Er gab darauf Anweiſungen für die Reiſe und hieß die Geſellſchaft in jeder Verlegenheit, ſo lange ſie am Comer-See verweile, ſich an ihn wenden. Der edle, mildgeſtimmte Vicekönig wolle ihm wohl. Turn's Adreſſen ſeien an Männer gerichtet, die auch zu ſeinen Freunden gehörten. Wie gern ſähe ich auch dieſen edlen Menſchen wieder! ſagte er, für den es weder Zufall noch Gefahr giebt, da ſein Geiſt die Enden der Begebenheiten faßt und ſein Muth damit ſpielt. Dieſer Abend mit Ihnen, meine Theuren, war mir eine Gottesgabe, fuhr er fort. Mir iſt, als hätte mein Herz wieder eine Heimath. An Sie, an meine alte Mutter am Rhein will ich in der Öde des Kriegslebens denken. Kehr' ich einmal aus einer Schlacht nicht zurück, ſo ſagen Sie ihr ein tröſtendes Wort, ſagen Sie ihr, daß Sie ihren Sohn liebten. — Mathilde und Cordelia verſprachen dies zu erfüllen. Sie ſchieden nun wortlos, unter herzlichen Umarmungen und Thränen. Auch in Herber's Augen glänzten Tropfen männlichen Gefühls.

Freiburg und Cordelia ſchöpften aus Herber's hingeworfenen Worten neue Hoffnungen für die Befreiung des Vaterlandes. Sie fühlten, Niemand ſei glücklich in der allgemeinen Unterjochung, die Bedrückenden, von der Nemeſis Gewarnten ſo wenig als die Bedrückten.

Siebentes Capitel.

Auf der Reiſe begriffen, ſchrieb Edgar an ſeine Mutter Folgendes:

„Dein Abſchiedskuß glüht auf meiner Wange, theure Mutter; aber Deine Segensworte ſtillen mein Herz. O, wie ſollte die ewige Güte Dein Gebet nicht hören! Dir den Sohn nicht erhalten, der auf dem Wege der Pflicht wandelt! Ich hoffe, Du biſt beruhigt über den eine lange Trennung verkündenden Abſchied. Volles Vertrauen zwiſchen uns bleibt die Loſung. Du biſt mir Vater und Mutter; Deine ſtarke Seele vereint die beiden heiligen Namen. Dir kann ich all meinen Schmerz ausſprechen; ſie, die immer vor meinem Geiſte ſteht, muß ich ſchonen. Die ſchmerzliche Sehnſucht ſo mancher Tage und Stunden darf ſie nicht kennen.

damit ſie ſich feſt halte im Kampf, den wir wählten. Daß wir ihn wählten in dem reinen und freien Gedanken der Pflicht, das adelt ihn und giebt uns das hohe Gefühl der Selbſtändigkeit. Daß Cordelia ganz mein iſt mit ihrem beſſeren Selbſt, das iſt ein hohes Glück — ein ewiges. Ich fühle mich kräftiger, beſonnener in dem Gefühl, das mich an ein Weſen kettet, deſſen Geſchick ich in das meine aufgenommen, für das ich verantwortlich bin. Das innigſte Mitleid flößt eine höhere Natur ein, die, in Verhältniſſen, ihrer nicht würdig, untergehen ſoll. Schickſal, Weltgang, Convenienz, alle Ketten, die auf dem flüchtigen Moment des Daſeins laſten, möchte ich herausfordern und in die Arme der reinen, heiligen Natur mit ihr fliehen. Aber ihr heilig-reiner Wille beſchwichtigt mich. Wenn die Nacht ihre Hüllen über die Thäler zu breiten beginnt, wenn ein einſames Dorf (denn bedächtig meide ich die großen Straßen) ſeine einzelnen Lichter durch die Nacht ſchimmern läßt, dann ergreift mich wohl eine wehmüthige Sehnſucht nach einer Heimath des Herzens, wo liebe Arme mich umſingen und der Paradieſeslaut ihrer Stimme mich begrüßte!“

„Der Hoffnung Zauberbilder gehen auf. Herminens einfache Erzählung — Dir geſtehe ich die Schwachheit, liebſte Mutter —, die mir den Unwerth Ferdinand's — einen ſolchen Schatz zu beſitzen — ſo ſonnenklar darſtellte, giebt mir geheimnißvollen Troſt. Dieſes herrliche Weſen iſt nicht beſtimmt, einer unwürdigen Verbindung die Blüthe der Jugend und Schönheit zu opfern. Ich hoffe auf einen rettenden Genius.“

„Jetzt von meiner Reiſe. Schweigend, den innern Kampf meines Buſens Jedem verbergend, war ich einige Tage durch die blühenden Auen des Vaterlandes gezogen, die nun von dem Netze fremder Tyrannei umgeben ſind. Das Schweigen des guten Volkes rührte mich; ich ahnete viele Gleichgeſinnte; manche ſprechende Miene, mancher leuchtende Blick traf mich; es giebt einen nie trügenden Inſtinct, der die innere Richtung des menſchlichen Weſens erkennen läßt. Viele drängten ſich vertrauend an mich, gute Botſchaft und Hülfe von mir ab nend; aber ich hielt das Wort gefeſſelt im Buſen, bis ich zu Denen gelangte, wo es That erzeugen kann. Einen Erwählten fand ich, bei dem ſich meine Seele löſte.‘

„Eines Abends ritt ich am Fuß eines Berges hin, den ein Wald von mächtigen Bäumen krönte, über welchen die Giebel einer alten Burg von düſterm Anſehn hervorragten. Auf der Straße vom nächſten Dorfe her kam ein großer ſtattlicher Mann geritten. Unſre Wege kreuzten ſich; der Reiter hielt bei mir an. Ihr ſcheint ein Nachtquartier zu ſuchen, ſagte er mit einer wohltönenden Stimme; auf dieſem Wege findet Ihr nur ein ſchlechtes. — Ein geweſener Kriegsmann nimmt leicht vorlieb, erwiederte ich. — Nun ſo biete ich Euch ein Nachtquartier in meiner Burg an, und bitte mir zu folgen. — Es lag etwas ſo Edel-einfaches in dem ganzen Benehmen des Mannes, daß ich der Einladung gern folgte. Als die Krümmung des Weges ſich unter dem alten Gebäude hinbog, ſagte er freundlich: Erſt ſeit wenigen Jahren habe ich dieſe alte Väterburg der Verwilderung entzogen; ſie überſchaut einen ſchönen Theil Frankens; hätten wir Ruhe behalten, ſo ſähe Alles ſchon beſſer aus. Wir haben keine Zukunft, und wie lange die Erinnerungen an die Vergangenheit, die ich in meinen Anlagen feſtzuhalten ſtrebte, beſtehen werden, das weiß der, der die Schlachten lenkt.“

„Wenn über ſtarken Zügen und Formen die Phantaſie ſpielt, dann erſcheint ſie doppelt lieblich, wie das Licht auf wilden Felſenbildungen erfreulicher wirkt. Die ernſte Kraft im Hintergrunde verbürgt uns, daß ſie nicht ins endloſe Blaue verſchwebt, daß ſie mit mildem Thau Herz und Seele erfriſchen wird.“

„So düſter das Gebäude ausſah, ſo wohnlich war es im Innern. Es waltete in der ganzen Einrichtung die ächte Gaſtfreundſchaft, in der man ſich heimathlich fühlt. Ich hatte ſogleich die Empfindung, dem Wirth willkommen zu ſein, der ſich auch in ſeinen Geſchäften und Gewohnheiten nicht unterbrechen ließ. Die hohe Wendeltreppe führte in freundliche Zimmer; die Mobilien, der gaſtliche Tiſch waren einfach: Alles, was zur Bequemlichkeit dient, war in Güte und Fülle vorhanden."

„Sie ſehen Reſte der guten alten Zeit in Wirth und Burg, ſagte er, als wir nach dem Abendeſſen allein waren und er mich einlud, ein Pfeifchen mit ihm zu rauchen. Ich denke, auch Sie nennen es die gute alte Zeit. — Von Herzen, erwiederte ich; möchte ſie doch wieder geboren werden! — Das geht nicht, junger Freund; auch bei uns ſind der ſtreitenden Elemente zu viel in Gährung. Treu und Glauben, Ehre, ſchlichte Sitte, das Fundament unſeres Ritterthums, hat ſich von eitlem Schein, von Erwerbſucht umſtricken laſſen. Unſre Argloſigkeit gab uns in die Hände der Ränkeſüchtigen. So gingen wir unter. Daß Sie einen ehemaligen Reichsritter vor ſich ſehen, dachten Sie ſich wohl der Gegend nach, worin Sie mich finden, und ſeine Elegieen über das Vergangene werden Sie nicht befremden. — Ich dachte mir dieſes ſogleich der Perſon nach, erwiederte ich. Das gaſtliche Vertrauen, mit dem Sie mich aufnahmen, Ihr ganzes Weſen ſagte mir, daß Sie im Element der Freiheit gelebt haben, nur Gott und den Kaiſer über ſich ſahen. Ein deutſches Ritterherz konnte ich nicht verkennen.“

„Mein Wirth reichte mir ſeine Rechte; eine Thräne glänzte in ſeinem noch lebhaften Auge. Und das ſoll es bleiben, ſagte er, ſo lange es klopft. Viele Mißbräuche, ich läugne es nicht, waren bei uns eingeriſſen; aber unſre Exiſtenz ruhete auf einem edlen Grunde. Dies wußte der Eroberer, und auch er war geſchäftig, uns zu vertilgen. Hätte es unſer Kaiſer dulden ſollen? Männlich hatte er gekämpft. Mancher edle Fürſt fürchtete für ſich ſelbſt die Gewalt, die uns geſchah; manche ſchlechte Subjecte ſchadeten der guten Sache. Die allgemeine Scheere der ſogenannten Civiliſation fiel über uns her. Wer führte ſie? Nur Die, denen Nivelliren Regieren ſcheint. Wozu dieſes jetzt, da Alle unter dem allgemeinen Drucke fremder Herrſchaft ſeufzen, mit der die Schlechten ſich verbinden, ſo daß den Beſſern nichts bleibt, als ſich mit der Noth des Tages abzufinden? — Und in der Erinnerung an die Vergangenheit Hoffnung für die Zukunft zu ſchöpfen, fiel ich ein. Schutz den Bedrängten! war die Loſung des Adels, eines Sickingen, Hutten, des wackern unglücklichen Götz. Es giebt noch welche, die dieſen hohen Bildern der Vorzeit gleichen, deren Geiſt in Thatkraft ſich zeigen wird. Im Bunde mit der in unſrer Zeit gediehenen Kraft der Wiſſenſchaft wird ihr Wirken mächtiger ſein; im Innern wird ſich's von ſelbſt ordnen; der thörichte Stolz auf angeborne Vorzüge wird nur bei der Dummheit wohnen, der ächte Sinn des Adels und ſeine würdige Benutzung bleibt dem klaren Geiſte. Nach wackerm Kampfe mit dem Feinde wird dem Adel Vertrauen werden, und mit dieſem ſein Recht. Welches Volk iſt des Vertrauens ſo fähig als das unſre? welches hat Inſtitutionen aufzuweiſen, ſo tief gewurzelt in freien Herzen, gediehen im Rechts- und Ehrgefühl? einen hanſeatiſchen Bund, freie Reichsſtädte und eine Reichs-Ritterſchaft?“

„Der Edle umarmte mich, und wir ſchloſſen den Freundſchaftsbund. Dann führte er mich zu dem Bildniß eines edlen Kriegsmannes, der ſeiner Jugend Führer war, der die Kräfte des Geiſtes und Herzens in dem Jüngling erkannte, für ſeine Bildung ſorgte und Thatkraft in ihm weckte. Die Thränen des Dankes, die dieſe Erinnerungen dem an der Schwelle des Greiſenalters Stehenden entlockten, kräftigten meinen Glauben an edle Gemüther, die das Wahre, Edle und Große durch viele Generationen Andern als Erbe vermachen, und beſtärkten meinen Entſchluß, mir keine Verſäumniß in dieſer Hinſicht zu Schulden kommen zu laſſen."

„In meines Wirthes Bücherſammlung walteten gute Genien; ich fand in ihr alle würdige deutſche Dichterwerke, die wohl ſelten ein ſo offnes, reines Herz anſprachen. Als ich die Überſetzungen der Alten muſterte, ſagte er halb ärgerlich, halb ſchmerzlich, ſeinen Lehrer ſcheltend: Man hat mich ja keine Sprachen gelehrt! Auf ſeiner Burg lebt er mit jugendlicher Seele, mehr in ſchöner Phantaſie als in der Wirklichkeit; es duftete ein Zauber um ihn her, der das ſproſſende Talent befruchtet, und mehrere bedeutende Dichtungen fanden hier ihre Wiege. Meine Hoffnungen wurden lebendiger in ſeiner Nähe; doch deutete ich ihm die Pfade nicht an, die zur Erfüllung führen ſollten. Er iſt, wie Schiller's Tell, kein Mann der Pläne.

> Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
> Und ſollte ſeinen Freunden ſich entziehn?
> Doch was ihr thut, laßt mich aus eurem Rath!
> Ich kann nicht lange prüfen oder wählen.
> Bedürft ihr meiner zu beſtimmter That,
> Dann ruft den Tell! es ſoll an ihm nicht fehlen.

Ja, keine Freundeshand ſucht die ſeine je vergebens. Im Schein der Morgenſonne, an Sickingens Denkmal, das auf der Spitze des Hügels, in der Nähe ſeiner Wohnung ſteht, empfing ich ſeinen Segen zu Erweckung des Vaterlandes."

„Wie wacker, muthig, gutmüthig fand ich das Volk in unſern Wäldern! Ich weiß nun, wie man auf die Treue dieſer Herzen rechnen kann. Alles alten Druckes vergeſſend, ſind ſie bereit, Gut und Leben für die gewohnten angeſtammten Verhältniſſe zu opfern."

Von ſpäterem Datum.

„Ich bin angekommen im Gebirgsland, wo ſich die Edlen ſtill wirkend vereinen, wo die Hoffnung wohnt. Sie vertrauen mir und theilen meine Begeiſterung. Wie fühlt das Herz ſeine beſten Kräfte im Vertrauen dieſer Männer! Was Volkstreue im Glauben an den Muth und die Einſicht der Leitenden vermag, zeigt ſich in der Regſamkeit aller Kräfte, im klugen Schweigen bei glühenden Herzen. Menſchen anzuführen, welche wiſſen, wofür ſie kämpfen werden, ſteigert die Begeiſterung; Verſtand und Wiſſenſchaft, geſellt zum Kriegsmuth, iſt die höchſte Erſcheinung der Menſchheit; ſie zeigte ſich in den Kriegen, welche die alte Geſchichte darſtellt. Wohl Deinem Edgar, daß er dieſe Zeiten wieder erlebt! An Prärogativen der Stände, enge Schranken des Lebens denkt Keiner; ſtarker Wille und helle Einſicht paaren ſich brüderlich; ängſtliches Bewachen des Beſitzthums verſchwindet. Zu jedem Opfer bereit, glaubt Jeder an Bruderhülfe, und den Ruf dazu empfindet er in eigener Bruſt. Es iſt ein höherer Naturzuſtand, in dem wir leben. Philoſophen träumten ihn oder ahneten ihn vielmehr; denn alles Hohe und Gute umgiebt, wie eine heimiſche Atmoſphäre, die Seele, da es verwandt iſt dem Gefühl der Unendlichkeit in unſerm Geiſte, unermeßlich, alldurchdringend, wie das Licht. Es iſt ein Gottesglaube, der ſich in der Bruſt regt, der Glaube an das Recht. Nationalehre in Freiheit und Selbſtändigkeit iſt die geiſtige Lebensluft, die wir athmen. Fichte's Reden an die deutſche Nation, die tiefe Wurzeln in tauſend Herzen ſchlugen, wirkten mächtig. Unter dem Schwert der damals Herrſchenden gehalten, werden ſie für immer ein Denkmal feſten deutſchen Sinnes bleiben. Wehe der Nachwelt, die ſie vergeſſen könnte! Unter den Fahnen des großen Friedrich ergraute Greiſe feuern die Jugend an. Der gedrückte Landmann, dem die letzte Habe durch ausſaugende Commiſſaire entriſſen wird, erhebt ſich in ſeiner Verzweiflung unter den darbenden Kindern. Aber ſelbſt in dieſer gewaltſamen Lage, an der äußerſten Grenze des menſchlichen Elends zeigen ſich, in den Bedrängern wie in den Bedrängten, noch Züge reiner Menſchlichkeit, welche den Glauben an die Gotteskraft des Mitleids erhalten, die die ewige Vorſehung in des Menſchen Bruſt pflanzte."

„Ja, wir werden die fremde Tyrannei beſiegen;

wir werden aufleben, geſtärkt zu allem Guten! Dieſer Glaube belebe Dein Herz, theure Mutter! Corneliens Herz belebt er. Sie ſchrieb mir beglückende Zeilen, voll ſüßer Hingebung und offner Liebe. Die Hoffnung, einſt ganz mein zu werden, ſprach ſie noch nie ſo aus. Dieſer Sonnenſtrahl, der in meine Bruſt fällt, belebt mich neu im Gefühl des höchſten Glückes. Bin ich's werth, der Mann eines ſolchen Weibes zu ſein? Sie liebt mich, ſie iſt wahr und klar, wie das Licht; und ſo muß ich glauben, muß hoffen! Bei ihr, bei Dir und Northon ſind meine Gedanken, Euch umſchweben meine Träume. Daß Bruder Siegmund bei ihr iſt, ihr Freund, ihr Rathgeber, ein Schutz der Ihrigen, meiner lieben Marie, iſt mir eine große Beruhigung."

„Herminens Geliebter wird freundlich von mir aufgenommen werden, da das gute Kind ihn wieder annahm. Ihr Geſchick iſt mit meinem Glücke verflochten; ihr Vertrauen gab mir ein paar hoffnungsvolle Tage. Als treuer Waffenbruder will ich dieſe ihrem Geliebten vergelten. Alles ſoll glücklich um uns her ſein, und ſelbſt der edle, für Herzensglück erkaltete Turn müßte es werden, könnte er in mein Herz ſchauen! An ihrer Seite harret meiner eine Fülle der Seligkeit, die Alles überſtrömen muß. Vor Allem durchſtröme ſie Dein Herz, theure Mutter; da liegt der Friede

Deines

Edgar."

Achtes Capitel.

Ein noch in Florenz anlangender Brief Turn's ſagte Cordelien, daß er, um einen alten Freund zu ſehen, noch eine Reiſe in das Innere von Italien machen müſſe, daß er dann über Trieſt nach Deutſchland zurückkehren werde. Was jenen Mönch beträffe, ſo habe er ſeinetwegen Verhaltungsmaßregeln an ſeinen Geſchäftsträger in der Heimath geſendet. Cordelia kannte Turn's Abſicht, die Stimmung der Länder und die Geſinnung der Bewohner genau zu beobachten, und wie jedes, auch das theuerſte, Privatintereſſe bei ihm dem Öffentlichen nachſtand.

Dem Gedanken an einen dauernden Frieden überließ ſich kein Einſichtiger; zwiſchen den Bedrückern und den Unterdrückten kann kein Bund geſchloſſen werden. Cordelia fühlte ihr Schickſal, wie das große der Welt, von dem feſten Herzen des Freundes getragen; ſie folgte ruhig ſeiner Leitung. Einen Blick in ihr Inneres läßt uns ihr Tagebuch werfen, aus dem wir Einiges mittheilen.

Im Anſchauen dieſer ſchönen Natur fühle ich eine wunderſame langentbehrte Stille in meinem ganzen Weſen. O du allwaltende Güte, die in dieſen klaren Naturworten zu mir ſpricht, laß mich nie wieder aus deinen Armen! Die Strahlen der Abendſonne umglänzen die lieblich ernſten Ufer, an denen uns die ſanft bewegte Fluth vorübertrug, oft die ſchönen Bilder auf klarer Spiegelfläche verdoppelnd. Gleich einem anmuthigen Mährchen, in welchem immer Neues und Unerwartetes geſchieht, entfalten ſich dieſe zauberiſch wechſelnden Formen. Unter den ſchroffen, ernſten Gebirgsmaſſen der ſteilen Höhen liegen die Wohnungen der Menſchen, von Geſträuchen und Bäumen umgeben und üppigem Graswuchs. Alles zeigt, den natürlichen Bedürfniſſen entſprechend, Milde der Natur gegen ihre Kinder.

Einſame Hütten liegen an Felsſchluchten, aus denen ein klarer Quell hervordringt, ſich in den See zu ergießen. Größere Landhäuſer, mehr Zierde und Geſchmack als Pracht andeutend, wahre Zufriedenheit ohne Scheinſucht, laſſen auf glückliche Beſitzer ſchließen. Über das dunkle Waldgebirge ſendet die Sonne ihre letzten Strahlen, und eine lange zitternde Lichtſäule liegt auf dem klaren Blau des Sees. Goldfunken leuchten um die mächtigen Bäume am Ufer, und ein Roſenſchimmer umkleidet die vorragenden Felskuppen; ſie ſcheinen vom Abſchiedskuß des Lichts zu erglühen.

Sein Bild ſchwebt mir zu aus dem Blau des Äthers, in dem ſich die Gebirge klar zeichnen. Mein Herz fühlt den Schlag des liebenden Herzens, das mir entgegenſchlug. Ein höheres Lebensgefühl umfängt mich, die ganze Natur ſendet einen Gruß ſeiner Liebe. Meine Zukunft iſt licht, wie die ſeligſten Momente der Vergangenheit, von ſeinem hohen Weſen erfüllt. War es mir nicht in den erſten Stunden unſers Zuſammenſeins heilige Wahrheit, daß mein Daſein in ihm ſeine Vollendung finde? Im klaren Denken befeſtigt, im reinen Gefühl lebendiger, im frommen Willen geſtärkter, fühlt' ich mich in Harmonie mit dem All der Natur, fühlte das in ihm. Ich wußte, was ich war, ahnete, was ich ſein konnte.

Das Glück, ſein zu ſein für das ganze Leben, ſtand wie ein glänzendes Geſtirn, unerreichbar vor dem Auge meines Geiſtes. Wie uns in einer ſternhellen Nacht eine ſelige Ahnung erfüllt, daß wir mit den Sternen verwandt ſind, ein ſolches Gefühl ergriff mich auch bei ihm. Es giebt einen geheimen Bezug zu der höheren Welt, der Welt des Lichts; alle Banden der Erde traten in Dämmerung zurück. —

Wahrheit und Güte, die ewigen Geſetze in jeder reinen Menſchenbruſt, ſollten mein Leben leiten; das war mein heiliges Gelübde. Wenn mich goldne Träume umſchwebten, wie Alles auf Erden anders ſein könnte, ſein ſollte, dann ſtanden ſie in leuchtender Glanzſchrift vor mir. Sein eignes hohes Bild ſtillte alle Wünſche — und jetzt darf ich Glückliche hoffen, darf mich ſeligen Träumen hingeben, von ſeinem Glücke durch meine Liebe!

Mariens reiner Kinderſinn wird zum Charakter. Sie fühlt alle großen Züge in der Geſchichte. Wenn ſie in der Fülle des Herzens ein hohes Bild umfaßt und jener Schauer ſie durchdringt, der mir ein Streben unſers Weſens ſcheint, ſich dem Höheren zu verbinden, wenn ſie da meine Hand ſtärker faßt und Thränen in ihr Auge dringen, dann denk' ich des Unterrichts meines Vaters. Ich fühle das Wehen des edlen Geiſtes um uns. Ja, die goldene Kette rein menſchlicher Gefühle zieht ſich dauernd durch unſer Geſchlecht. Ein großer Charakter erhält das häusliche Leben wie das öffentliche in der Harmonie der Wahrheit und Schönheit. Ruhen auf ſich ſelbſt iſt jedes großen Charakters Natur.

Das Haus iſt unſre Welt. Unabhängigkeit von äußern Dingen erhält innere Zufriedenheit. Nach Schein, nach Anerkennung ſtreben, der leeren Weltmeinung fröhnen, iſt das Loos der Schwachen, das elendeſte. Im Selbſtbewußtſein vor Gott, in Wahrheit und Demuth blüht der innere Friede der Seele — und bei dem ſeelenvollen Blick eines ge liebten Weſens, der uns ganz durchſchaut, wird er zum reinſten Glücke.

Die Geſpräche mit Siegmund erhalten meinem Geiſte das Bewußtſein ſeiner Vorſtellungen. Die Gedanken müſſen ja Worte finden, damit ſie uns zu Erinnerungen werden, Worte, die ſie zu Begriffen geſtalten. Im Worte, aus Geiſt geboren, liegt die Gewalt der Anſchauung; die Eindrücke einer uns begegnenden Seele werden uns zu eigen, wir bereichern uns an Selbſtgefühl. Siegmund hat die Gegenwart der Begriffe, weil die Idee in ſeinem Geiſte herrſcht. Die Erklärung der Welt und der Naturerſcheinungen geht von dieſer aus, und immer ſtrebend und forſchend in Wiſſenſchaft, ſucht er auch den ewigen Geſetzen der Welt und denen ſeines innern Lebens auf die Spur zu kommen. Verſtand in Allem ſuchen, lehrte mich der Vater früh. In jedem ſinnigen Weſen entſtehen die Fragen: was da ſei? was zu denken, was zu thun ſei? Jedem legt ſie das Geſchick in gewiſſen Momenten vor. Unſer Gefühl und Sein damit zu vereinigen, ruft uns eine innere Stimme zu. Im vielfach verſchlungenen Gewebe des umgebenden Lebens werden die Fragen häufiger an unſer ſich geſtaltendes Selbſt gerichtet. Im Gefühle der Schönheit liegt ihre Löſung, die Antwort auf unſer innigſtes Bedürfniß.

„Die höchſte Schönheit iſt in Gott", ſagt Winckelmann, da er menſchliche Schönheit zu deuten ſich anſchickt.

Einige unvergeßliche, ewige Momente wurden mir; ſie bringen mir immer in der Erinnerung ein Gottesgefühl zu, die höchſte Stimmung der Seele. An einem klaren Frühlingsabend, wo die Sonne alle Geſtalten der von einem ſanften Regenſchauer erquickten, duftenden Erde mit einem Lichtnetz umwob, ergriff mich ein unſägliches Gefühl der Harmonie des Weltgeiſtes, die ſich im All offenbart, und in inniger Liebe fühlte ich mich wie ein reiner Ton im Unendlichen erklingen — vergebens ſuche ich Worte dafür —. Die Stunde, wo mir an einem ähnlichen Abend der Vater zum erſten Mal

Gott nannte, ſtand vor meiner Seele. — Als ich dieſe Reminiscenz gegen Siegmund ausſprach, las er mir folgende Stelle aus einer Schrift ſeines großen Philoſophen Kant. Ich weiß keinen treuern Ausdruck für jene ſelige Stimmung, keine beſſere Verknüpfung derſelben mit der ganzen Summe meiner Exiſtenz als die Worte des Weiſen. „Die Bewunderung der Schönheit ſowohl als die Rührung durch die ſo mannichfaltigen Zwecke der Natur, die ein nachdenkendes Gemüth, noch vor einer klaren Vorſtellung eines vernünftigen Urhebers der Welt, zu fühlen im Stande iſt, haben etwas einem religiöſen Gefühle Ähnliches an ſich. Sie ſcheinen daher zuerſt durch eine der moraliſchen analoge Beurtheilungskraft derſelben auf das moraliſche Gefühl (der Dankbarkeit und der Verehrung gegen die uns unbekannte Urſache) und alſo durch Erregung moraliſcher Ideen auf das Gemüth zu wirken, wenn ſie diejenige Bewunderung einflößen, die mit weit mehrerem Intereſſe verbunden iſt, als blos theoretiſche Betrachtung wirken kann.

Liebe, ewiger, auf der Natur ruhender Zug der Seelen des ganzen Weſens gegeneinander, ergreift mich in höchſter Gluth der Sehnſucht.

Ich ſuche mein Herz zu ſtillen in Beſchäftigung für das Wohl meiner Marie. Siegmund's heller Blick, das phyſiſche und pſychiſche Weſen des Menſchen durchdringend, hilft mir auf ſicherer Spur fort. Er erhält uns in der Gedankenwelt, und in ſeinem Takt für momentane Stimmung theilt er alles Gute zur rechten Zeit mit. Fehlt die Empfänglichkeit, ſo zerſtört halbes Aufnehmen den Totaleindruck einer Vorſtellung.

Gemüth giebt die Natur allein. Ein reines Herz ſchlägt in der Bruſt des geliebten Kindes. Den Verſtand ſtärken, beſchwichtigt die Gewalt der Gefühle, veredelt ſie. Dieſen wohlthätigen Einfluß übte Turn in meiner Ausbildung.

Religion iſt ein Sich-ſelbſt-finden, der innere Halt und Troſt der Menſchen; das Gebet ein Anrufen des ewig Guten; unſer inniges Bedürfniß verkündet ſeine himmliſche Gegenwart. Siegmund ſtimmt darin mit mir überein.

Der hohe Sinn des Evangeliums ergreift Marien. Unvermiſcht mit Allem, was menſchlicher Wahn hineintrug, dringen die heiligen Worte an ihr Herz, wie mein guter Lehrer ſie an das meinige legte. Die innere Stimme in jeder reinen Menſchenbruſt vereint ſich der aus dem großen All ertönenden und wird als Gottesſtimme vernommen. Die Religion des Zartgefühls und der Ehre erhält das geſellige Leben in der Schönheit. Dieſe gehen aus der chriſtlichen Lehre hervor, die Güte und Erbarmen und Wahrheit zur Baſis hat.

Marie und ich fühlen uns angeregt, uns im Zeichnen zu üben, da Siegmund's Freund, der Maler, bei uns iſt. Nichts feſſelt die Aufmerkſamkeit ſo ſehr als dieſes Aufnehmen und Wiederdarſtellen der Formen und Farben — der Seele eines Bildes, oder das Darſtellen einer Naturſcene, die als Bild aus unſerm Innern hervordringt.

Ich kann mir ein glückliches Leben denken im Copiren eines Raphael's, eines Claude Lorrain. Dahin werden wir es nie bringen. Unabläſſige Übung geſtattet unſere Lebensſphäre nicht. Der Maler ſagt, unſre Hand ſolge leicht und ſicher dem Eindruck des innern Sinnes, unſre Linien ſchmiegen ſich an das Original an. Immer würden uns dieſe Verſuche dienen, das Vortreffliche in der Kunſt uns inniger und beſonnener anzueignen.

Der Umgang mit Fremden hat einen eignen Reiz, er giebt neue Anſichten. Oft tönt ein Wort des Herzens da, wo wir es nicht erwarteten. Falſchheit, dieſer größte Mißlaut in der Natur, der das Menſchliche trübt, wo das Wort mit dem innern Sinn zuſammenklingen ſoll, begegnet uns in fremden Verhältniſſen ſeltner als in den heimathlichen. Nicht oft giebt es im kurzen Zuſammenſein eine Verflechtung der Intereſſen, die Unwahrheit herbeiführt. In den flüchtigen Stunden, die Fremde zuſammenführen, überlaſſen ſie ſich offen dem Gefallen oder Mißfallen, und die Eitlen, die nur gern glänzen, werden uns nur lächerlich. Läſtig wird nur das Wiederkehrende. Talent, Wiſſen und Gutmüthigkeit ſind, wie Licht und Wärme, allgemein verbindend.

Ich trage meines Edgar's Briefe immer am Herzen; der letzte nimmt den Platz des vorhergehenden ein. Ihr Sinn ſteht in meiner Seele. Aber welcher Zauber liegt auch in ihrer Berührung! — Auf dem Blatt ruhte die geliebte Hand, und es iſt mir, als ſchrieben ſich die ſüßen Worte in meine Bruſt.

Unermeßliche Fernen liegen noch zwiſchen unſrer Vereinigung. Der edle väterliche Freund verbirgt mir dies nicht. Ohne ſelbſt Sehnſucht zu fühlen, gedenkt er der meinen, und giebt doch keine Hoffnung, da er es nicht kann, und weiß, daß mir nur Wahrheit frommt. Mit Ferdinand, ſagt er, werde ſich Alles friedlich löſen, und er fordert hierüber mein unbedingtes Vertrauen. Wohl hat er ein Recht dieſes zu fordern; doch ſteht Ferdinand's Geſtalt oft vor mir, leidend; dann ſchlägt mein Herz nicht frei.

Wie das Unglück zu ertragen ſei, lehrt die gebildete Vernunft; aber wie das Glück zu erhalten — dazu müſſen Verſtand und eine freundliche Phantaſie auch thätig ſein. Nur das einfache Naturglück iſt unendlich; es entſpringt der tiefen Wahrheit unſers Weſens, das eins mit der Natur iſt und ſich immer lebendig in ihr verjüngt. Wo Eins an des Andern innerer Schönheit ſich erfreut, da iſt Lebensglück, der belebende, immer wiederkehrende, leuchtende Sonnenſtrahl. Alles iſt in ihm geheimnißvolles Werden, wie in der Natur der Pflanzenwelt.

Wer an das Beſtehen des Unnatürlichen glaubt, muß ſich täuſchen; denn die Natur bleibt ſich treu in ihren Geſetzen.

Ich liege wieder, wie ich ſo oft als Kind ſchon that, unter dem grünen Obdach hochgewipfelter Bäume, nach dem blauen Himmel ſchauend. Gefühl des ewigen Geiſtes, der Alles umſchließt, durchdringt mich. Das ſchöne Wort eines alten Tragikers wiederhole ich dann gern:

Siehſt Du den hohen, grenzenloſen Äther,
Die Erde unter ſich warm in die Arme ſchließend?
Den halte Du für Zeus, denn nenne Gott.

Es dünkt mir das erſte Erwachen des Geiſtigen, das erſte Gefühl der Unendlichkeit, des überall Gegenwärtigen in der Natur, was ſich dem Menſchengeiſte kund that.

Ich fühle die Schönheit des Evangeliums tiefer in der innern Harmonie, zu der mich dieſe ſchöne Natur ſtimmt. Geiſt und Wahrheit wirken in ihm durch die Menſchheit, wie ein erquickender Quell. Das Bild des hohen, heiligen Weſens, mit Gotteskraft erfüllt, dem das Wort anvertraut war, ſein hoher Lebensſinn in allumfaſſender Liebe iſt eine göttliche Erſcheinung, die uns hält und ſtärkt, wenn die nächtliche Finſterniß eines düſtern Geſchicks unſern Verſtand mit Zweifeln umſtrickt und unſern Fuß irre leiten könnte.

Im Abendglanz, der die Spitzen der hohen Gebirge umgoldet, in dem ſanften Schleier der Dämmerung, der ſich in die blühenden Thäler ſenkt, im Dufte der Pflanzenwelt durchdringt mich das Gefühl waltender Güte und Liebe des ewigen Geiſtes. Er, der der Blume geheimnißvolles Leben erhält, trägt mein Geſchick, verflocht es dem des einzig Geliebten. Nicht ſelbſtiſch griff ich in die verſchlungenen Fäden, gab mich vielmehr der Leitung höherer Lebenseinſicht zu leicht hin. — O Du heilige Vorſicht! laß mein Glück kein Raub ſein an dem Glück eines Andern! laß mich glücklich für ihn ſein! Seine Zeilen, die ich leſe, ſind voll innigen, ſeligen Vertrauens.

Ich ſaß unter den Bäumen am See, ſeine hohe Geſtalt ſtand vor meinem innern Sinne. Umſchwebte mich ſein Geiſt, ſein ſehnender Gedanke? — Ja, die Seelen ſind außer den Geſetzen des Raums; er dachte mein. — Die Sterne gehen auf; der Abendſtern ſchimmert, wie eine lichte Flamme, aus der klaren Fluth des Sees, die Geſtirne, die ich oft mit ihm glänzen ſah im lichten Blau des Himmels. Da iſt unſere Heimath in ewiger Liebe. Selige Träume, ihr ſtärkt mich zum Leben, zur Thätigkeit!

Wie lebhaft ergreift Mariens jugendliches Gemüth eine hohe Dichtung! Taſſo's befreites Jeruſalem übt dieſelbe Zaubergewalt auf ſie, die es einſt auf mich übte. Eine große Idee begeiſtert durch Jahrhunderte, die Zeit, die von einer mächtigen Phantaſie dargeſtellt ward, lebt die Folgezeit hindurch, und dem Verſtande erklärt ſie die Gegenwart. So wird es mit unſern großen Dichtern Goethe und Schiller ſein. Schiller's Einwirken auf das höhere Leben der Gegenwart iſt gewaltig. In ſeiner Sprache iſt uns das Vaterland verklärt, da ſein Herz es umfaßte und es ſeinen großen Gefühlen Bild und Wort gab. Das Edle läßt ſich nie unterjochen; es ſchwebt, wie der Zug goldner Wolken, über der Erde; zu ihm erhebt ſich der Blick freudiger Hoffnung. Die Idee der Freiheit wird Volksgefühl. Wo ſeine Lieder ertönen, kann keine Fremdherrſchaft beſtehn; denn aus dem rein menſchlichen Gefühl, aus klaren Gedanken entſpringt der Muth, die erſten Güter des Lebens zu vertheidigen. Wie er den rohen, wilden Freiheitsſchwindel von ſich wies, der in Zerſtörung und Mord tückiſch die Länder verheerte, ſo wäre der eiſerne Arm des Deſpoten an ihm erlahmt, hätte er deſſen Gewalt erleben müſſen. Dieſer muß erlahmen am Muth wahrer Freiheit, den der große Dichter in deutſchen Herzen ſtärkte, an dem Gefühl für Tugend und Gerechtigkeit.

Dankend ſchaue ich gen Himmel; die Nachrichten der Freunde beſtätigen dieſe Hoffnung.

Monden vergehen, vielleicht noch Jahre des ſtillen Erwartens; aber feſt ſoll mein Herz bleiben in ſeiner Hoffnung — wäre es ſonſt würdig, das Bild des Edelſten in ſich zu tragen?

Deine Worte der Treue und Liebe, mein Edgar, ſind die Angeln meines Daſeins. Wie das glänzende Meteor, das die Nächte mit ſeinem Lichtſchweif durchdringt, auch Dir im Norden erſcheint, wie es unſern Blick anzieht, ſo begegnen ſich unſere Seelen im Gruß der Liebe. Was verkündet es? — Nicht unnatürlich find' ich, daß die Völker in ihm eine das Künftige verkündende Stimme zu vernehmen glauben. In Ordnung und Liebe wird ſich Alles löſen, und feſt beſtehen wird der Bund der Geiſter im Licht der Wahrheit.

Der Mutter ſehr geſtärkte Geſundheit danke ich Siegmund's treuer Sorge, wie meiner lieben Marie Ausbildung. Ich zwang es ihm ab mir zu geſtehen, es ſei Edgar's Wille, wie der der Mutter, daß er uns nicht verlaſſe. O wie gern dank' ich

Edgar'n alles Gute! und auch Siegmund iſt glücklich, ſeinen Willen zu befolgen. Einem höhern Willen folgen iſt Annäherung an das Göttliche hier auf Erden. Selige Zeit, wo dieſer in Wort und Blick mir immer nahe ſein wird! Die eigne Freiheit werd' ich nicht aufzugeben brauchen. Iphigenia ſagt ſo ſchön:

Folgſam fühlt' ich immer meine Seele am ſchönſten frei.

Lurn ſchrieb mir, als ich über die langſam hinſchleichende Zeit klagte, das ſchöne tröſtende Wort: Wer in einer großen Idee lebt, für den giebt es keine Zeit.

Neuntes Capitel.

Turn, nach Deutſchland zurückgekehrt, erfuhr nicht allein durch ſeine treuen Verbündeten Vieles, was ſeine Hoffnungen belebte; ſelbſt die Schwachen, eigenſüchtig und ſchlecht Denkenden, die ohne Widerwillen das fremde Joch trugen, ſchloſſen ſich gegen ihn auf, da ſie in ſeiner klaren Einſicht oft Mittel fanden, dasſelbe ſich wenigſtens zu erleichtern. Beſonders befriedigte ihn der gute Sinn, das ſtarke Gefühl der deutſchen Jugend auf den Hochſchulen, ihr inniges Anſchließen an einander, ihr glühender Haß gegen die fremde Unterjochung, ihre Bereitwilligkeit zu jedem Opfer, ihr Anerkennen jeder Perſönlichkeit, die ſich in Muth und Einſicht hervorthat. Dieſer Enthuſiasmus für Ideen deutete ihm auf eine ſchöne Zukunft; die Harmonie aller Kräfte

Übereinſtimmung in Gefühlen und Gedanken verſprach reine That zu Beſiegung der Fremdherrſchaft im gemeinſamen Vaterlande. Ein Anſchließen an dieſe ſchien ihm für immer unmöglich geworden.

So langte er in dem kleinen Staate an, wo er ſeinen Neffen Ferdinand in demſelben Verhältniß, wie er es angeordnet, zu finden dachte. Aber dieſer hatte Urlaub zu einer Reiſe auf mehrere Monate begehrt und erhalten. Man wußte den Ort ſeines Aufenthaltes nicht. Seine Briefe an Cordelien erregten die Furcht, er möchte verſuchen, ſich ihr zu nähern. Noch mehr befürchtete Turn ein Zuſammentreffen mit Edgar. Ein vertrauter Freund ſagte ihm, daß der junge Mann oft lebhafte Unruhe und Mißmuth verrathen, doch ſeinen Geſchäftskreis gut ausgefüllt und alle geſelligen Formen genau beobachtet habe. Von dem italieniſchen Mönch war keine Spur in den angedeuteten Städten zu finden. So beſchloß Turn, für einige Zeit auf ſeine Güter zu gehen.

Nach wenigen in Geſchäften und Beſuchen vertrauter Freunde hingebrachten Tagen meldete ihm ei nes Morgens ſein Diener, ein Mönch verlange ihn zu ſprechen. Er befahl, denſelben ſogleich zu ihm zu bringen. Demüthig harrte der Mönch im Vorzimmer, als Turn aus der Thür ſeines Cabinets trat. Er ſtand mit geſenktem Blick, die Hände in dem faltigen Gewande verborgen; unter der Mönchskappe drangen wenige braune Locken hervor, als ſtrebte die Natur gegen den widerſinnigen Zwang ihrer Verhüllung. Er folgte Turn mit ſchwankenden Schritten durch das Zimmer in ſein Cabinet und blieb an der Thür ſtehen, ſeine Anrede erwartend.

Wen ſehe ich vor mir? ſagte Turn in italieniſcher Sprache. — Mein Kloſtername, Herr Graf, iſt Bruder Jeronimo, erwiederte der Mönch in deutſcher. Eine tonvolle Stimme gab den einfachen Worten Bedeutung; ſie drang ans Herz, wie ein Geheimniß, dem man nachzuſpüren ſich nicht enthalten kann. Unter den bisher geſenkten, mit langen lichtbraunen Wimpern beſetzten Augenlidern blickten nun ein Paar große ſchwarze Augen auf, deren ſeltene Schönheit ergriff; ihr Blick faßte den Gegenſtand, auf den er ſich richtete, ganz und klar, und ſchien ihn ſogleich einem innern Leben zu überliefern. Eine Welt ſchien in dieſem Innern, deſſen Spiegel das Auge war, Raum zu haben, eine Welt, in Liebe verklärt. Wie die gebeugte Geſtalt ſich erhob, ſchien ſie ſich zu vergrößern, und troß dem Mönchsgewande erhob ſich die Bruſt wie die eines muthvollen Kriegers.

Beinahe überraſcht fuhr Turn fort: Sie haben eine weite Reiſe unternommen, um den Hinterlaſſenen einer theuern Verſtorbenen Troſt und Aufklärung über ihre letzten Lebenstage zu bringen. Wir ſind Ihnen Dank ſchuldig. — Ich erfüllte nur die Pflicht meines Ordens, erwiederte der Mönch; ich erfüllte ſie mit Neigung, darf ich ſagen; denn die Verſtorbene war mir ſehr werth. Doch vor Allem hier meine Legitimation. Damit überreichte er Turn ein verſiegeltes Paquet und zwei an einer goldenen Kette hängende Portraits. Die Bilder meiner Ältern, die ich ſelbſt meiner guten Hortenſia übergab, gegen das Verſprechen, daß ſie nie in fremde Hände kommen ſollten! rief Turn bewegt. Das Mitgefühl gab den bedeutenden Augen des

Mönchs einen ſchöneren Glanz. Turn reichte ihm die Hand; er erwiederte lebhaft ihren Druck, mit den Worten: Wenn Sie dieſe Papiere geleſen haben, bin ich zu jeder Aufklärung bereit, die Sie wünſchen. Für jeden Andern ſind meine Lippen verſiegelt. — Er wollte ſich entfernen. Bleiben Sie hier und machen ſich's bequem, bat Turn; ein Zimmer wird ſogleich für Sie bereit ſein. Hier finden Sie indeſſen Geſellſchaft, da Sie der deutſchen Sprache ſo mächtig ſind. Er deutete auf die Bücherſchränke. — Und eine ſehr gewünſchte, lang entbehrte, erwiederte der Mönch mit jenem Lächeln des Vergnügens, das aus den Falten des Grams, die die bleichen Wangen durchfurchten, doppelt rührend hervorbrach, wie ein Blick der Abendſonne an einem düſtern Tage.

Turn öffnete das Paquet und las: Als Du mich in Italien verlaſſen hatteſt, theurer Bruder, war mein guter Genius von mir gewichen. In Deiner Liebe hatte mein Herz ſich ſelbſt gefunden, wie mein Verſtand ſeine Ausbildung in unſrer vaterländiſchen Sprache fand. In dieſer, die ich in früheſter Jugend durch den Vater plaudern gelernt, lernte ich durch Dich fühlen und denken. Eine ſchauerliche Öde umfing mich ſeit Deiner Abweſenheit. Die Mutter hatte, wie Du ſelbſt bemerkteſt, eine uns fremde Richtung. Im Leſen der Dichter begegneten ſich oft unſre Gefühle; aber das umgebende Leben mit ſeiner todten Gleichförmigkeit, ſeinen kleinen geſelligen Pflichten, an denen ſie feſt hielt, vertilgte die Spuren jener wärmern Lebenshauche zu ſchnell, als daß ſich eine dauernde Annäherung hätte erzeugen können. Gebildete Franzoſen und Engländer brachten mir Weltkenntniß zu; aber Alles blieb ohne tiefern Sinn, den nur das Herz vom Herzen gewinnt. Das Leben in der Welt, Vergnügungen blieben die Hauptſache. Jeder Tag vernichtete die Eindrücke des vorhergehenden. Kleine leidenſchaftliche Neigungen beſchäftigten mein Herz; der flüchtige Reiz des Gefallens ergötzte mich, wie jedes junge Mädchen, und die Mutter that gern groß mit dem bunten Putz, den ich ihr zu Liebe trug. Eine gute Heirath, die mich in ihrer Nähe fixirte, war ihr Lieblingswunſch. Mein Gemahl erſchien in unſerm Cirkel. Eine gefällige Geſtalt, ein feines Betragen und eine anſehnliche Stellung in der Welt machten ihn der Mutter zu einer wünſchenswerthen Partie für mich. Wie wenige Mädchen denken klar über den Ernſt der Ehe! zumal wenn ſie keine leidenſchaftliche Liebe kennen. Er warb nach kurzer Bekanntſchaft um meine Hand. Ich gab mich hin, ohne Neigung, doch ohne Widerwillen. Das iſt genug, mein Kind, ſagte die Mutter; und meine Gouvernante und der Beichtvater meinten, die Liebe komme mit der Ehe von ſelbſt.

Mein Gemahl war von Natur gutmüthig; ein Weſen, welches ihm ſein Geſchick anvertraut hatte, wollte er zufrieden mit ſeinem Looſe ſehen. Er war mit meiner Gefälligkeit, mit meinem Sinn für häusliche Ordnung zufrieden, und wußte ſich etwas damit, ein deutſches Gemüth vielen reizendern Italienerinnen vorgezogen zu haben; wie er ſich denn in dieſer Wahl auch wirklich glücklich fühlte. Im erſten Jahr der Ehe gab ich ihm einen Sohn, und nun füllte Liebe zu dem Kinde mein Herz. Wenn mein Gemahl durch Verhältniſſe, Luſt oder Langeweile in Geſellſchaften gezogen ward, ſaß ich an meines Ferdinand's Wiege, und in ſeiner Zukunft, wie ich mir dieſelbe in Gedanken bildete, erblühten mir die ſchönſten Träume. Für ihn wollte ich lernen; ich las viel und dachte, wie ich es ihn künftig lehren wollte. Mein Gemahl willigte in mein zurückgezogenes Leben, da ich ihn in die Geſellſchaften begleitete, wo ſeine Verhältniſſe meine Gegenwart nöthig machten. Ich hatte dann tauſend Fragen auszuſtehn, wie ich ein ſo einſames Leben ertragen könnte? Selbſt meine Mutter vereinigte ſich mit den Weltfrauen. Am Ende, da ich feſt in meiner Art blieb, gaben ſie mich auf.

Der frühzeitige Tod meiner Mutter, deſſen Alter und Geſundheit ein langes Leben verſprach, betrübte mich tief. Kein Auge blickte nun mehr mit inniger Theilnahme in mein Schickſal. Im innern Leben von ihr unverſtanden, ſpiegelte ſich doch mein äußeres Sein in ihrem heitern oder getrübten Blicke. Für ſie erſchien ich gern glücklich.

In dieſer Epoche der Trauer kam Heimburg nach Florenz. Deine Empfehlung, liebſter Bruder, die ihn einen Jugendfreund nannte, berechtigte ihn zu beſonders günſtiger Aufnahme. Du übertrugſt ihm Deine Erbſchaftsangelegenheiten. Mein Gemahl hatte Urſach, mit Deiner und ſeiner großartigen Weiſe, dieſes Geſchäft zu behandeln, höchſt zufrieden zu ſein. Er lebte täglich in unſerm Hauſe. Im Zauber der Tonkunſt empfanden unſre Gemüther zuerſt ihre Übereinſtimmung. Er liebte die ernſte Muſik, und durch ſeine ſchöne Baßſtimme lernte ich die großen Meiſter früherer Jahrhunderte kennen. Er lehrte mich ihn im Geſang und auf dem Flügel begleiten. Händel's, Gluck's und Haydn's Töne, die einfachen Muſiken einiger Neuern wurden zur Herzensſprache zwiſchen uns. Sein Geiſt, ſein mit reichen Kenntniſſen geſchmückter Verſtand, ſeine edle Geſinnung, ſein liebenswürdiges Betragen in allen Verhältniſſen machten ſeinen Umgang anziehend für Jeden, der ihn kennen lernte. Der Gedanke an Dich umgab ihn mit einer Glorie. Deine Sprache, Deine Sinnesart kam mir wie ein warmer Liebeshauch entgegen; ich fühlte wieder, daß ich ein Herz hatte.

Heimburg liebte die Zerſtreuung in der Welt nicht; er brachte die Morgenſtunden in Studien auf der Bibliothek und in den Kunſtſammlungen zu und blieb die Abende am liebſten bei mir. Er unterſtützte meinen Trieb nach Wiſſen durch Vorleſung guter Bücher, nahm innigen Antheil an meinem im zweiten Jahre ſtehenden Ferdinand, fühlte jede meiner kleinen Sorgen und Freuden. Meinem Gemahl war es lieb, mich angenehm unterhalten zu wiſſen; er warf ſich meine Einſamkeit, ſeine Liebe zu Zerſtreuungen und manche Liebesabenteuer, in die leere Geſelligkeit immer geräth, weniger vor.

Nur in der Einſamkeit, im ungeſtörten harmoniſchen Zuſammenklange der Geiſter und Herzen entſteht das leidenſchaftliche Bedürfniß, in der Schönheit eines andern Weſens die Vollendung unſers eignen zu finden. Wie könnt' ich Dir das zarte Gewebe darſtellen, das meine Neigung zu dem edlen Manne web, in dem ſich mein ganzes Daſein verlor, bis ſie bald die glühendſte Liebe wurde? Mit feiner Sitte vermied er alle entſchiedene Andeutungen, nur dunkle, halb unterdrückte Worte, nur Blicke machten mir das ſüße Geheimniß kund.

Die Natur that das Ihre. Giebt ſich ein allwaltendes Geſchick in unſerm Leben zu erkennen, ſo thut es dies in der Gewalt dieſes geheimen, unwiderſtehlichen Zuges zweier Weſen zu einander. Glück oder Unglück ihres Lebens hängt an der Frage, ob ſie ſich zu rechter Zeit zuſammengefunden haben.

Ich erſchrak vor der mir bisher unbekannten Gewalt in meinem Innern, vor dem Gefühle, nicht mehr ohne Heimburg leben zu können, vor der Wahrnehmung, daß ich Tage und Stunden nur nach ſeiner Gegenwart ſchätzte, daß ich kalt war für Alles, nur nicht für ihn und mein Kind.

Von meinem Gemahl angereizt, beſuchte er eine Zeit lang häufiger Geſellſchaften, und aus den Scherzen deſſelben mußte ich ſchließen, daß eine reizende Italienerin ihn mit ihren Netzen zu umſtricken ſuche. Unwillig, doch nicht ohne Verlegenheit, wehrte er dieſen Scherz ab. Sollten Eitelkeit oder aufgeregte Sinnlichkeit mir ihn entziehen? nach und nach zu Herzensbanden werden? — Ein tiefer Schmerz ergriff mich bei dieſer Vorſtellung. Er fühlte ihn. Melancholie gab ſeinem geiſtvollen Geſichte einen neuen Reiz. Wie ein klarer See den Blick in ſeine Tiefe zieht, ſo ſuchte ich in ſeinem Innern nach dem Grunde derſelben. Nur mein Bild erſchien mir in den Tiefen ſeiner Seele. Ich fühlte mich geliebt: er bemühte ſich in meiner Gegenwart froh zu erſcheinen, und durch tauſend kleine verdoppelte Aufmerkſamkeiten ſuchte er mich zu erheitern.

Eine geſchwätzige alte Dame, die ſich gern in das innere Leben der Familien miſchte, fühlte ſich berufen, mich über die Verhältniſſe meines Gemahls aufzuklären. Ich erfuhr, daß er in Verbindung mit einer Frau ſtehe, der es, als entſchiedener Coquette, mehr um ihren Vortheil als um ſeine Neigung zu thun war. Schon hatte ſie beträchtliche Opfer unſers Vermögens veranlaßt. Unbekümmert um mich ſelbſt, hatte ich unſer Vermögen wenig beachtet; aber jetzt erwachte Sorge für die Erhaltung und Bildung meines Kindes. Nie ſprach ſich Heimburg über die Verirrungen meines Gemahls aus; doch bemerkte ich, daß er ernſter und ſorglicher war in ſeinen Bemühungen, mein Eigenthum zu ſchützen. Er klärte mich auf über meine Rechte und meine

Pflichten für meinen Ferdinand. Die Entfremdung zwiſchen mir und meinem Gemahl nahm täglich zu; nur der Anſtand und ein feines, überlegtes Betragen hielt uns zuſammen; und ſo erſchienen wir vor der Welt als ein einträchtiges Paar. Ich fühlte mich nicht ſchuldlos in der Leidenſchaft, die mein ganzes Weſen ergriffen hatte, und auch in meinem Gemahl war noch zu viel Gefühl des Rechten und Guten, um ſich ſeiner Neigung ohne Vorwurf zu überlaſſen.

Indeß war mir eine Reiſe, zu der er ſich von ſeiner ſpeculirenden Schönen bewegen ließ, die Verabredung, ſich an einem dritten Orte zuſammenzufinden, die mir berichtet wurde, ein nicht unwillkommenes Ereigniß. Im ſüßen ungeſtörten Zuſammenſein mit Heimburg verfloſſen nun meine Tage. Die Dauer dieſes Zuſtandes dünkte mir das höchſte erreichbare Glück.

Zehntes Capitel.

Wenn Heimburg zuweilen in die größern Geſellſchaften ging, ſo erkannte ich wohl, was ihn dazu bewog; er wollte die Meinung der Welt nicht außer Acht laſſen. Aber das Bild der ſchönen Italienerin drängte ſich vor meine Phantaſie, und Neugier trieb mich eines Abends, die Geſellſchaft zu beſuchen. Meine Bekannten freuten ſich meiner ungewohnten Erſcheinung. Heimburg näherte ſich mir mit Vergnügen und freundſchaftlicher Achtung, verließ mich aber bald und miſchte ſich in die Umgebung jener ſchönen Frau. Ich ſelbſt mußte ihr Schönheit und Liebenswürdigkeit zugeſtehen. Bald bemerkte ich, daß Heimburg von ihr allen Andern vorgezogen wurde. Mein Herz ſchlug hoch, meine Blicke blieben auf Beide geheftet, und der zerreißende

Schmerz der Eiferſucht beklemmte meine Bruſt. Es war mir, als ſei ich aus dem Leben hinweggedrängt. Sobald ich's mit Anſtand konnte, verließ ich die Geſellſchaft. Heimburg eilte mir nach, mich zum Wagen zu führen. Bleiben Sie, o bleiben Sie, ich bitte, ſagte ich. Es muß ein ſonderbarer Ernſt in meinen Worten gelegen haben; denn er zog ſich mit düſterm, fragendem Blicke zurück und überließ mich einem andern Begleiter. Meine Thränen floſſen unaufhaltſam; es war mir, als löſte ſich mein ganzes Daſein auf. Als mich meines Ferdinand's helle Augen begrüßten, als er unſchuldig fragte: Mutter, warum weinſt Du? kehrte mein Selbſtgefühl, meine Beſonnenheit zurück. Dich habe ich, Dich behalte ich! ſprach ich im Innern, das Kind an meinen Buſen drückend.

Leidenſchaft, Schmerz, Scham über meine Schwachheit theilten ſich in die ſchlafloſe Nacht. Aus kurzem Morgenſchlummer weckte mich ein Billet Otto's, mit dem Vorſchlag, die lang verabredete Fahrt nach einer der merkwürdigſten Gegenden heute zu unternehmen. Bald erſchien er ſelbſt; lebhaſt drückte er meine Hand an ſeine Lippen. Er ſchlug vor, meine Kammerfrau mitzunehmen, die bei dem Kinde bleiben ſolle, während er mich zu den ſchönſten Ausſichten auf ſteilen Pfaden führe. Er ſprach im Wagen über das Hiſtoriſche der Gegend, über die bedeutendſten Perſonen, die hier gelebt, mit Klarheit, Gefühl und Grazie wie gewöhnlich. Mein Herz war voll von Liebe; aber es war eine edlere Liebe, die nur im Glück des Geliebten zu leben vermag. Ich hatte mich ſelbſt wiedergefunden. Ich muß ſehr leidend ausgeſehen haben; denn er fragte mich, als wir einen Berg hinanſtiegen, oft, ob ich mich unwohl fühlte.

Auf dem höchſten Punkte angelangt, wo ſich die vom Fluſſe durchſchlängelte Gegend und alle ihre großen Formen dem ſtaunend entzückten Blicke eröffnete, ſetzten wir uns an einem Baume nieder. Wie herrlich iſt dieſes Land durch die Natur und die Menſchen! rief ich aus; nur hier konnten ſo hohe Geſtalten ſich vor die ſchaffende Seele des Künſtlers ſtellen; und mich faſſend, obgleich gebrochenes Herzens, fügte ich hinzu: und unter den

Frauen giebt's bei ſolcher Schönheit gewiß auch Herzen, die ein edles männliches zu beglücken im Stande ſind. Ich hoffe, theurer Freund, Sie haben gut gewählt. — Er fuhr mit der Hand nach ſeiner Bruſt, als empfände er einen Stich; ſeine Augen richteten ſich ſtarr auf mich; ein Blitz edlen Zorns flammte aus ihnen. Hortenſia, was wollen Sie damit ſagen? fragte er mit bebender Stimme. O wie ſchrecklich habe ich mich getäuſcht! Du liebſt mich nicht? — Er hielt die Hände vor die Augen, um die hervorquellenden Thränen zu verbergen. Entzückt, ſelig näherte ich mich ihm. Immer und ewig werde ich Dich lieben, flüſterte ich, an ſeinen Arm gelehnt; aber muß ich nicht Dein Glück vor Allem wünſchen? Ich kann Dir ja nicht Alles ſein! — Alles, Alles biſt Du mir! rief er und ſchloß mich an ſeine Bruſt. Das ſeligſte Einverſtändniß der Liebe erfüllte uns; in ihm verlor ſich unſer ganzes Sein; in uns war es licht; die übrige Welt lag in Dämmerung.

Mit noch innigerer Liebe umarmte er meinen Ferdinand, als wir zurückkamen. Er iſt jetzt noch mehr mein, ſprach er leiſe zu mir. Mit nicht ganz befreitem Herzen empfing ich die Liebkoſungen des Kindes; ein Gefühl des Unrechts gegen daſſelbe ergriff mich. Glaube nicht, daß ich nicht Alles bedacht habe, Geliebte, was Deine vollkommene Zufriedenheit fordert, ſagte er mit edlem Ernſt, mein Gefühl errathend; o freue Dich meines Glückes; Du ſollſt ruhig ſein, wenn ich Dir Alles vertraut habe!

Es iſt der mit dem geliebten Weſen einverſtandenen Liebe ſüßeſtes Geſchäft, ihre Entſtehung, ihre Geſchichte darzulegen. Otto geſtand mir, daß er bei der erſten Bekanntſchaft von Leidenſchaft für mich ergriffen worden, daß er ſie bekämpft, ſo lange er ſie meiner Ruhe gefährlich geglaubt. Seitdem er die Troſtloſigkeit meiner Lage ganz eingeſehen, meine Liebe für ihn geahnt, ſei ſein Entſchluß, mich einem Verhältniß zu entreißen, in welchem mein Lebensglück nothwendig untergehen müſſe, feſt und unwiderruflich geweſen. Ohne in Details über die Verirrungen meines Gemahls einzugehn, blieb er im Allgemeinen bei der völligen Unvereinbarkeit unſrer Naturen ſtehen, und daß das Opfer meines ganzen Daſeins ein fruchtloſes ſein würde.

Wir hatten oft über die höchſten Gedanken und heiligſten Gefühle, welche die Seele zu faſſen vermag, geſprochen. Gott und Ewigkeit umfingen unſer Daſein, wie der blaue grenzenloſe Äther unſere Blicke. Wie können Freundſchaft und Liebe exiſtiren, ohne daß ſie das Bedürfniß fühlen, dieſe Religion in der Seele des Geliebten zu finden? Daß die chriſtliche Religion, das göttliche Wort, das ſie predigt, das Bild ihres Stifters, welches ſie uns als höchſtes Vorbild aufſtellt, alle Forderungen des menſchlichen Herzens erfülle, darin kamen wir überein. Was menſchlicher Wahn und irdiſches Intereſſe in ſie hineingetragen, enthüllte mir Otto aus der Kirchengeſchichte. Kein edler klardenkender Prieſter, deren die katholiſche Kirche ſo viele beſitzt, war um mich geweſen; nur beſchränkte, die durch todte Formen und harte Dogmen meinen religiöſen Sinn erkälteten und von dem Wahren abwendeten. Indem ſie durch ihr Eindringen in individuelle Verhältniſſe mein Zartgefühl beleidigten, machte ich nur mit innerm Widerwillen die kirchlichen Gebräuche mit, wie meine Mutter ſie beobachtete. Meines Vaters und Bruders Glauben konnte ich nie für einen verdammlichen halten. In der Ewigkeit mit ihnen vereint zu ſein, war die Hoffnung meiner Seele. Leicht wurde es Otto mich zum Entſagen der ſeelenloſen Religion der Mutter zu bewegen und den Glauben des Vaters zu ergreifen. Ich fürchtete alle öffentlichen Schritte; aber dieſen zeigte mir Otto durchaus nöthig, um meine Bande zu löſen.

Wir wurden eins, daß er zu meinem Gemahl reiſen und ihm die ganze Sache offen darlegen ſollte, und wir zweifelten nicht an ſeiner Genehmigung, die auch ihm volle Freiheit, ſeiner Neigung zu folgen, und äußere Vortheile bot. Unſere Verbindung, dies wollte Otto ihm vortragen, ſollte anfänglich geheim bleiben; wir wollten in der Schweiz leben, und mein Ferdinand ſolle immer ein halbes Jahr mir überlaſſen ſein. Für einen treuen Lehrer wollte er ſorgen, ſo daß die Erziehung des Kindes keine Unterbrechung litte, da dieſer es immer zum Vater begleiten würde. Mein edler, wohlhabender Vater macht mich ſo vermögend, dies Alles übernehmen zu können, ſagte Otto, und das Schickſal unſers Ferdinand wird auch in dieſer Hinſicht ein günſtiges ſein. Nur mein Vater ſoll unſer Verhältniß wiſſen. Sein Segen wird uns nicht fehlen. Er will nur mein Glück. Wirſt Du ſo die Ruhe am Herzen Deines Freundes finden, meine Hortenſia? Nur dieſes, und ich bin der glücklichſte Mann auf Erden! Die Zukunft lag nun klar vor uns, und wir überließen uns ungeſtört der ſeligen Gegenwart. Wenige Monate genoß ich das reinſte Glück. Wie viele Schmerzen auch folgten, ſo preiſe ich dennoch mein Geſchick, das ſchöne Sein zwei innigſt vereinter Seelen und Leben genoſſen zu haben. Es iſt ein Vorgefühl der Ewigkeit.

Mich allein trifft die Schuld, Das nicht verſagt zu haben, was ich hätte verſagen ſollen. Möge auch mich allein der bittre Schmerz deshalb getroffen haben! Bei Otto's Zartgefühl hätte ich es gekonnt; daß ich es geſollt, ſagt mir die Nemeſis.

Die Zeit umhüllt manche Bilder der Vergangenheit und entſchleiert andre. Erfahrung klärt das Urtheil über uns ſelbſt wie über die Umgebungen auf. Ob die entſchuldigende Eigenliebe auch ihr Spiel dabei treibt? Urtheile ſelbſt, lieber Bruder. Würde die ſchöne Frau, die meinen Freund immerwährend anzulocken ſtrebte, nicht endlich ſeine Sinne beſiegt haben, wenn auch ſein Herz mein war? Ich kannte wenige Beiſpiele männlicher Stärke in dem Punkte, und dieſe Furcht machte mich ſchwach. Wenn mein Ferdinand mich fragte: Wann kommt mein Vater wieder? fühlte Otto den Stich, den dieſe unſchuldigen Kinderworte meinem Herzen gaben. Mit der zarteſten Liebe ſuchte er mich zu beſchwichtigen; und dieſer Zaubermacht gelang es leicht.

Eilftes Capitel.

Otto erwartete beſtimmte Nachricht über meines Gemahls Aufenthalt, um zu ihm reiſen zu können. Ich wollte dann einen andern Wohnort wählen; denn ich war entſchloſſen, ihn nie wieder zu ſehn.

Der letzte Abend meines Glückes ſteht vor mir, wie heute. Wir ſaßen im Gartenſaal, wo ich am Pianoforte ſeine ſchöne Stimme in einem Duett, welches wir beſonders liebten, da wir es in den erſten Tagen unſrer Liebe geſungen, accompagnirt hatte. Ferdinand ſpielte unter den Blumenbeeten. Eben ſang ich ein kleineres herzliches Lied: Va a colei, ch'i'adoro, als man mir einen B von ganz unbekannter Handſchrift und Siegel bra Eine finſtre Ahnung ergriff mich, nur all zu ſehr beſtätigte ſie der Inhalt.

Ein Arzt aus Mailand ſchrieb mir, daß mein Gemahl tödtlich krank daniederliege, daß er in einem Moment klaren Bewußtſeins, deren er wenig habe, ihm aufgetragen, mir zu ſchreiben, wie ſehr er mich noch zu ſehen wünſche. Die ganz nahe Gefahr habe er ihm verborgen; doch mir müſſe er ſagen, daß er keine Hoffnung habe, ihn zu retten. Wenn ich den Kranken noch am Leben finden wolle, müſſe ich ſogleich die Reiſe antreten.

Was konnte ich anders thun als abreiſen? Heimburg fühlte dieſes, wie ich, und traf alle Anſtalten zur möglichſten Eile. Er begleitete mich, um in einer Stadt ohnweit Mailand Nachrichten von mir zu erwarten. Der düſtre Schatten des Todes hatte nun alle Lebenshoffnungen überzogen. Unſre Liebe war dieſelbe; aber der Muth, ſich ihr zu überlaſſen, war dahin. Wie ein unverſöhnter Schatten ſchwebte mir das Bild meines Gemahls vor der Seele.

Mit ernſter männlicher Freundſchaft ſuchte Heimburg mir Haltung zu geben, mit aller Zartheit der Liebe, mit Verſtandesgründen ſtrebte er mich zu beruhigen. Dieſe ſchienen mir Sophismen, und in ſeiner Liebe fühlte ich Unglückliche nur edles Mitleid, nicht die Leidenſchaft, die nur im reinen Lichte der Schönheit dauert. Kann er der Schwachen, von Treue und Ehre Gewichenen je völlig vertrauen? Dieſer Zweifel vernichtete mich, und der um glücklich zu ſein nöthige Muth war in mir gebrochen. Nacht und Öde war in meinem Geiſte. Bei unſrer Trennung verſprach ich ihm, nichts ohne ſeinen Rath zu thun. Ewig gehöre ich Dir an, ſagte er, mich an ſeine Bruſt ſchließend, wie, wo Du willſt; allen Bedingungen, die Dein Gefühl vorſchreibt, unterwerfe ich mich. Aber verſuche nicht das Unmögliche; alles Menſchliche hat ſeine Grenze.

Ich fand meinen Gemahl, wie der Arzt geſchrieben, in äußerſter Schwäche. Als er mich und ſein Kind in einem Moment des erwachten Bewußtſeins an ſeinem Bette erblickte, zeigte ſich eine Spur von regerm Leben. Er faßte meine Hand, nannte meinen und Ferdinand's Namen. Ich übernahm, wie es die Pflicht gebot, ſeine Pflege, und meine Gegenwart ſchien ihm wunderſamen Troſt zu bringen. Zeit und Ort waren aus ſeinen Gedanken ganz verſchwunden; er wähnte in Florenz zu ſein, und die ſeit ſeiner Abreiſe erfolgten Begebenheiten ſchien er für einen Traum zu halten. Er hatte peinigende Erſcheinungen, wähnte ſich in der Gewalt böſer Geiſter, faßte dann meine Hand und rief: Du biſt mein guter Engel; rette mich!

Wie könnt' ich alle dieſe ſchrecklichen Eindrücke Dir ſchildern, theurer Bruder! Tiefes Mitleid mit dem fürchterlichſten Zuſtand erſchütterte mein ganzes Weſen. Der einſichtige, menſchenfreundliche Arzt ſagte mir, meine Nähe mildre den Zuſtand des Unglücklichen und verhüte wilde Raſerei. Entfernte ich mich, ſo gerieth er in die ſchrecklichſte Angſt.

Täglich ſchrieb ich an Heimburg und berichtete ihm offen die ganze Lage, wie ich ihm gelobt hatte. Er wollte nach Mailand kommen, mit dem Arzte ſprechen, mir hülfreich ſein. Da er Freund der Familie war, hätte dieſes, ohne Anſtoß zu geben, geſchehen können. Aber ich war dagegen; mein befangenes Gemüth raubte mir dieſen Troſt. Wie wünſchte ich die Zeiten unſrer reinen Freundſchaft zurück! Otto's Schmerz um mich war mein bitterſtes Gefühl; und doch erhielt der Gedanke an ihn mein inneres Leben; ſo groß iſt die Gewalt der Liebe. Monate vergingen. Wenn mein Ferdinand mit heiterm Geſicht mit ſeiner treuen Wärterin aus dem Garten kam, dann fiel ein Lichtſtrahl in mein Herz, der es ſtärkte zu Ertragung neuer Leiden.

Edle Frau, ſagte mir der gute Arzt eines Morgens, Ihr Muth in ſo tiefem Leiden fordert mich auf, Ihnen Alles, was meine Kunſt über den Zuſtand Ihres Gemahls vorauszuſehn vermag, offen mitzutheilen. Sein Leben iſt für jetzt außer Gefahr; aber eine anhaltende Geiſtesſchwäche wird bleiben; den freien Gebrauch ſeines Verſtandes kann er nie wieder erlangen. Sein Organismus iſt zerſtört durch ſinnliche Genüſſe, denen er ſich ſchrankenlos hingegeben. Nur durch Schonung ſeiner Schwächen, durch kluges Eingehn in ſeine fieberhaften Einfälle, wenn ſie zu fixen Ideen werden, iſt die Ausbruch der Raſerei zu vermeiden. Wollen Sie die traurige Pflicht übernehmen, in ſeiner Nähe zu ſein, dann bringen Sie ihn in ſeine gewohnten

Verhältniſſe zurück. Mein inniger Antheil, meine Hülfe, wenn Sie keine beſſere finden, meine reinſte Achtung ſind Ihnen für immer geweiht. Mit Rührung drückte er meine Hand an ſeine Lippen. Er war ſeitdem mein treuer Freund.

Heimburg bat mich dringend, mich wieder nach Florenz begleiten, dort um mich bleiben und mein trauriges Leben in der Pflege des Kranken theilen zu dürfen. Durft' ich dieſes Opfer annehmen? Ein Mann von ſo hoher Geiſteskraft ſollte dieſe in ſo beſchränkter Sphäre vergeuden? Sein Wunſch war eine edle Täuſchung der Liebe, und ihn zu erfüllen mußt' ich um ſo mehr Bedenken tragen, da ſich in einigen Äußerungen des Kranken Anfälle von Eiferſucht zeigten und Schmerz darüber, daß er meine Liebe verloren.

Im Hauſe des Arztes hatte ich eine Zuſammenkunft mit meinem Freunde. Seine tiefe Trauer über den Verluſt unſers Glücks, alle Zauberkraft der Liebe machten mich nicht wanken; eine höhere Macht gab mir Stärke. Ich vermochte es, ihn zu einer Reiſe nach Paris zu beſtimmen. Der Zuſtand Frankreichs, der die große Kriſis andeutete, die ganz Europa umgeſtalten ſollte, hatte ihn immer lebhaft beſchäftigt. Mein heiliges Verſprechen, ihn zu mir zu rufen, ſobald er mir tröſtend ſein könnte, ihn immer als mein anzuſehen, beruhigte ihn einigermaßen. Ein Strahl der Hoffnung fiel in dieſe ſchmerzenvolle Stunde, und unſre Herzen ſchlugen zum letzten Mal an einander.

Den Zuſtand, in welchem ich mich befand, verbarg ich ihm, um ſeinen Kampf nicht ſchwerer, den Sieg vielleicht unmöglich zu machen.

Ich kehrte mit meinem Gemahl nach Florenz zurück und lebte mit ihm auf einem Landhauſe, wo ſein trauriger Zuſtand leichter zu verbergen war, wo mein Ferdinand in freier, heitrer Umgebung aufwuchs. Erſt nach meiner Entbindung von Guſtav ſchrieb ich an Heimburg; unſere Correſpondenz war durch treue Menſchen vollkommen geſichert. Doch giebt es Dinge, die nie geſchrieben werden ſollten. Er antwortete: „Guſtav iſt mein, Ferdinand iſt mein, Du biſt mein; Dir und Deinen Kindern gehört mein Herz und mein Leben.“

Mit welchem Gefühl, aus Seligkeit und Schmerz gemiſcht, drückte ich das Kind an meine Bruſt! Wenn mein Gemahl in einem lichten Augenblicke ſich des Kindes erfreute, ihm liebkoſte, litt ich unendlich. Dieſe Lüge gegen die Natur hatte etwas mein Daſein Vernichtendes.

Zwölftes Capitel.

So gingen einige Jahre hin. Heimburg's ſeelenvolle Briefe und die Sorge für die Kinder erhielten mein Leben. Er hatte mir einen trefflichen Lehrer zugeſchickt, unter deſſen Leitung ſie ſich aufs ſchönſte entwickelten. Mütterliche Hoffnungen ſtillten die Sehnſucht nach dem Entfernten, einzig Geliebten. Was ich ertrug, ſchien mir ein verſöhnendes Opfer, welches das Unglück vom Haupte der Kinder abwenden müſſe.

Die in Paris ausgebrochene Revolution hatte für Heimburg das mächtigſte Intereſſe. Er ſchloß ſich den edlen Menſchen an, die einen Fortſchritt der Menſchheit durch ſie hofften. Nur zu bald wurden dieſe ſelbſt das Opfer der geſetzloſen Menge. Der Terrorismus, die Einfälle in das deutſche Vaterland hießen ihn ſich von dem Schauplatz roher Volksgewalt entfernen. Dazu machte der Tod ſeines Vaters eine Reiſe nach Deutſchland nöthig. „Ich muß meine Güter erhalten für Dich, meine Hortenſia, für die Kinder“, ſchrieb er mir. Seine dringenden Bitten, mich ſehen zu dürfen, mußte ich immerfort abweiſen. Der Zuſtand meines Gemahls blieb derſelbe. Ich durfte ihn keinen Tag verlaſſen.

Otto wollte noch einmal die durch Liebe und Schmerz geweihten Gegenden ſehen. Über Mailand nach Deutſchland reiſend, ſprach er in jener Stadt unſern Freund, den Arzt. Dieſer ſagte ihm, daß ſeine Anſicht von der Krankheit meines Gemahls ſich vollkommen beſtätige. Geneſung ſei unmöglich, ein längeres phyſiſches Leben ſehr wahrſcheinlich. Mit feinem Gefühl hatte er unſre Liebe errathen; er zeigte die innigſte Theilnahme an meinem Schickſal; doch mußte er, als edler Menſch, meinen Entſchluß billigen.

Aus der Locchetta empfing ich folgende Zeilen von Otto: „Noch einen Blick muß ich auf das tyrrheniſche Meer werfen, theure Hortenſia, und tauſend Grüße Dir ſenden. Seufzer der Liebe müſſen durch die blaue Ferne dringen, an Dein Herz gelangen. Könnt' ich nur eine Stunde die Luft, die Dich umgiebt, athmen! ſie würde mich für das Leben ſtärken, das jetzt wie eine kalte Nacht auf mir liegt. O theure Seele! fühlteſt Du mein unendliches Sehnen, Du nähmſt Dein ſtrenges Verbot zurück. Aber kein Zweifel an Deiner Liebe kann in meiner Seele aufkommen; das glaube mir."

„Ich reiſe durch die Schweiz und werde nur nach dem Schatten unſrer ſchönen Träume haſchen. Oft drängt es mich, Dich als ein entfeſſelter Geiſt zu umgeben; aber fürchte nichts; ich muß mich für Dich und die Kinder dieſes Gedankens entſchlagen. Eure Zukunft fordert mein Leben und Wirken. Noch einmal will ich nach Deiner Gegend ſchauen und zum ewigen Blau des Himmels empor flehen: Vater erhalte den Engel meines Lebens! Ewig und ewig Dein."

Du riethest mir, theurer Bruder, meinen Guſtav in der Schweiz erziehen zu laſſen und im proteſtantiſchen Glauben. Du ſchienſt einen beſondern Antheil an dem Kinde zu nehmen, es Dir ganz aneignen zu wollen, da Du mir erklärteſt, Du würdeſt nie heirathen. So wurde denn Guſtav in eine treffliche Familie jenes Landes aufgenommen, und ſein Pflegevater führte mir alle Jahre auf einige Wochen den Knaben zu. Ich konnte mit ſeiner Ausbildung vollkommen zufrieden ſein; und ſo ſehr mich ſeine Entfernung betrübte, ſo erſparte ſie mir doch manchen ſchmerzlichen Eindruck. Wenn Guſtav meinen Gemahl Vater nannte, verwundete es mein Herz. Das Wort *Vater* iſt ein heiliges Naturwort, deſſen Verfälſchung kein reines Frauengemüth zu ertragen vermag.

Du verſprachſt zu mir zu kommen; Dir hätte ich das Geheimniß meines traurigen Geſchicks an die Seele gelegt. Bald wurde auch Italien vom Heer des Feindes überſchwemmt; ich konnte Deine Ankunft nicht mehr wünſchen. Die weiſe Regierung Leopold's, die ſittliche Bildung, die er ſeinem Volke gegeben, machte die neuen Verhältniſſe erträglich; denn Rechtlichkeit und Vertrauen vereinte die Beſſern. Ich fand viele Freunde, die mir edlen, thätigen Antheil ſchenkten, und ich erhielt mein Vermögen, ohngeachtet aller nothwendigen Opfer, in gutem Stande. Deine und Otto's vereinte Wirkſamkeit ahnete ich in den leiſen Andeutungen, welche die unter der Fremdherrſchaft unterbrochene Correſpondenz geſtattete.

Mein Ferdinand blühte in der ſchönſten Harmonie aller geiſtigen und phyſiſchen Kräfte. Er bewies mir die innigſte Liebe, ja eine natürliche Anneigung an mein ganzes Denken und Empfinden. Stunden lang mußte ich ihm von dem Oheim und Freunde in Deutſchland erzählen. Seliges Gefühl einer Mutter, wenn ſie in der erwachenden Seele des Sohnes den Freund vorahnet, der die ihrige ganz verſteht, das Herz, an dem ſie ſicher ruhen kann, den Beſchützer ihres Alters!

Und dieſen Lebenstroſt ſollte mein Otto für immer entbehren? In keiner lieblichen Tochter ſollte ihm die Jugend wieder aufleben? Einſam ſollte ſein Alter ſein? Oft hatte er gegen mich geäußert, wie glücklich es ihn machen würde, eine Tochter zu erziehen. Ich vermochte es ihm zu ſchreiben, er möge ſich eine gute Frau wählen, einen Charakter ſuchen, der ihm häusliches Glück verſpreche. Dies würde mein ſchmerzliches Gefühl beſchwichtigen, auch ſein Leben durch eine Leidenſchaft, die ich hätte bekämpfen ſollen, zerſtört zu haben. Er antwortete bewegt und gekränkt, daß ich einen ſolchen Wunſch zu hegen vermöge. Erfülle er ihn jemals, ſo geſchehe es nur, um mir und meinen Kindern ſein Vermögen zu erhalten, da er bei der Einſicht in ſeine Familienverhältniſſe, um die er ſich bei ſeines Vaters Leben gar nicht bekümmert, gefunden, daß, wenn er kinderlos ſtürbe, ſeine Güter an Verwandte fallen würden, von denen zu erwarten ſei, daß ſie ſeine Dispoſitionen nicht anerkennen würden. „Wer weiß“, ſchloß er, „ob ich nicht bald ſo glücklich bin, dem Feinde gegenüber zu ſtehn, ob nicht bald eine Kugel mich trifft? Preiſe mich dann glücklich. Du wirſt die Nähe meines Geiſtes fühlen; das wird die allwaltende Macht gewähren.“

Ich erfuhr aus Deinem und Otto's Briefen Euer öfteres Zuſammenſein, nicht, ob meiner unter

Euch gedacht würde. Der Drang des Öffentlichen nahm alle Kräfte in Anſpruch. Ich ſelbſt fühlte das.

Wer denkt, wenn ein verheerender Sturmwind tobt, daran, ob er unter einer Roſenlaube oder einem Strohdach ſitze? Otto theilte mir ſeine vorbereitende Thätigkeit mit, bald auch ſeine Heirath. „Ein gutes, feinſinniges Weſen", ſchrieb er, „wird neben mir leben; in mir lebt nur Dein Bild. Mathildens Zufriedenheit verſpreche ich mir ſelbſt heilig. Das Glück nenne ich nicht mehr. Ich kannte es! Wiederhole mir Dein Verſprechen, daß ich Dein erſter Freund ſein und bleiben werde, dem Du ganz vertrauen, an den Du in Allem Dich zuerſt wenden wirſt. Dann vermag ich das Leben zu ertragen, für Dich, für das Vaterland."

Ich gab ihm die Verſicherung ewig treuer Liebe; ſie mache ja den Beſtand meines Weſens aus. Er ſolle ganz ſeinen Verhältniſſen leben. Fühle ſich das gute Weſen, welches ihm ſein Schickſal anvertraut, nicht glücklich, ſo würde dies mein Unglück vermehren. Seine patriotiſchen Gefühle theile ich ganz. Mein Troſt werde die Würde ſeines Lebens ſein; was zu retten ſei von deutſcher Freiheit, auch durch ihn gerettet zu ſehen, mein Stolz; täglich vor ſeinem Bilde den Ewigen um Segen für ihn anzurufen, meine glücklichen Momente.

Unſre Correſpondenz wollten wir bis auf eine beſtimmte Zeit abbrechen, damit kein leidenſchaftliches Erwarten unſre Ruhe ſtöre, und um unſrer Umgebung ganz Das zu ſein, was wir ihr ſein ſollten.

Als die Eroberungswuth die Seele Napoleon's ganz in Beſitz genommen hatte, die Völker nicht mehr über ſeine Motive zum Kriege zu täuſchen waren, und Verheerung und Elend Deutſchland und Italien überflutheten, lebte man in dumpfer Stimmung von einem Tage zum andern. Man ſchämte ſich beinah, eigner Noth, eignen Glückes zu gedenken. Mein Geiſt flammte nur auf bei dem Streben meiner edlen Freunde in der Heimath. In ſolcher Zeit wuchs mein Ferdinand heran. Er ſtrebte nach Wiſſenſchaft, indem ſie zu Thaten befähigte, und ein jeder Gefahr trotzender Muth durchglühte ſeine Bruſt. Guſtav war gut, liebenswürdig, von leicht faſſendem Verſtande; aber von Ferdinand's höherm Weſen, von ſeiner Energie war keine Spur in ihm zu finden.

So vergingen die Jahre bis zum Tode meines Gemahls, der mir noch in lichten Stunden kurz vor ſeinem Hinſcheiden Dankbarkeit und Liebe bewies. Ich hatte nun vollkommene Freiheit, nach Deutſchland zu gehen, und Du, lieber Bruder, konnteſt mein Zögern nicht begreifen. Die Furcht, Heimburg's ruhiges Daſein zu ſtören, hielt mich zurück. Wenn die Wirklichkeit unſre Phantaſien verkörpert, dann verändern ſie, ja ſie verzehren ſich. Otto's Frau blieb mir ein drückender Gegenſtand. Großſinnig, um unſer Verhältniß faſſen zu können, ſchien ſie mir nicht; und ſollte ich Unruhe und Schatten in ſein jetzt klares Leben bringen? Er ſchrieb mir viel von ſeiner Tochter; ich fühlte, daß ſie ſeine Sehnſucht ſtille. Daß er, wie Du, lieber Bruder, ganz ſeinen Plänen und ſeiner öffentlichen Thätigkeit angehöre und angehören müſſe, ſagte ich mir ſelbſt, und ich beruhigte Euch Beide, indem ich Umſtände erdichtete, die mein Kommen verhinderten.

Meines Ferdinand's ganzes Herz gehörte dem deutſchen Vaterlande. Er war feſt entſchloſſen, bei dem erſten Kriege, der wieder ausbräche, für die Sache des Rechts zu kämpfen. Ich hatte Mühe, ihn zu bewegen, daß er ſeinen Haß gegen die fremde Herrſchaft verberge. Er gehorchte mir nur, nachdem ich ihm verſprochen, ich wolle ihn mit Ruhe zu den deutſchen Heeren ziehen ſehn, ſobald zu hoffen ſei, daß er kein fruchtloſes Opfer bringe. Seinem energiſchen Willen konnte ich nicht widerſtehen; ſelbſt mein Verſtand war auf ſeiner Seite; mein Gefühl mußte ich bezwingen, um mir ſein Vertrauen zu erhalten.

Er hatte die Abſicht, ſich Dir zu nähern; das war mir ein Anker der Hoffnung. Bei der erſten glücklichen Annäherung der öſterreichiſchen Heere fand er Mittel, ſich dieſen anzuſchließen.

Er wollte ſich und mir den Schmerz des Abſchieds erſparen. Sein liebeglühender, forſchender Blick, als er mich eines Abends verließ, ſteht mir immer lebendig vor der Seele. Am Morgen fand ich ſeine Abſchiedsworte. Guſtav, der jetzt häufig ſich bei mir aufhielt, hatte ihm verſprechen müſſen, bei mir zu bleiben. Ferdinand wurde beim nächſten Armeecorps ehrenvoll aufgenommen und angeſtellt. Sein Regimentschef ſchrieb mir höchſt zufrieden mit ihm, wie er ſelbſt ganz glücklich über ſeine Lage iſt. Er erwartet mit Ungeduld den Augenblick, wo es möglich ſein wird, Dich zu ſehen; die Kriegsbewegungen machen dies ungewiß. Daß er mit Thätigkeit jede ſichere Gelegenheit erſpäht und ergreift, mir zu ſchreiben, ſeine Sorge um meine Ruhe tröſtet mich; ich fühle ſeine innige Liebe. Ja, ſeinem Glücke muß ich meine Sorgen, meine Sehnſucht zum Opfer bringen; das iſt das Loos der Mütter. Guſtav iſt gut, hat viel Bildung und Liebenswürdigkeit; aber leider liebt er Vergnügungen mehr als Wiſſenſchaft. Möchte er bald bei Dir, theurer Bruder, ſein können, damit Du den Ernſt des Lebens in ihm erweckeſt!

Vor Dir liegt mein Leben nun offen da; ich lebte es noch einmal, indem ich dieſe Blätter ſchrieb. Du wirſt Deine Hortenſia, die Du ſo treu liebteſt, ganz kennen, wenn ſie für Dich nicht mehr auf dieſer Welt iſt.

Theile Otto mit, was ihm wohlthätig ſein kann. Über dem Grabe der Freundin wird er nicht anſtehen, Dir ſeine Liebe und ihre Schwäche zu bekennen. Eure treue Freundſchaft ſei ihr Monument.

Von ſpäterm Datum.

Erwacht aus dumpfer Betäubung, in der Hitze eines alle Beſonnenheit raubenden Fiebers, muß ich Dir die ſchrecklichen Worte ſchreiben — mein Ferdinand iſt todt. Ich lebte, wie Dir dieſe Blätter ſagen, beruhigt durch ſeine Briefe, als der ſchreckliche kam, durch den mir ſein Regimentschef das ehrenvolle Ende des reinſten, ſchönſten Lebens meldete.

Die Kugel traf ſein Herz. Bewundert, geliebt wegen ſeiner Tapferkeit und Milde, trugen die Seinen die heilige Leiche vom Schlachtfeld; mit ehrender Trauer wurde ſie beſtattet. Guſtav, der die erſte ſichere Gelegenheit ergreifen wird, zu Dir zu eilen, wird Dir alles Nähere berichten. Mein Leben iſt beſchloſſen. Du nimmſt ihn auf, geliebter Bruder, als das Vermächtniß einer Sterbenden;

ich weiß es. Ich nannte ihn, ſeit jener Schlag mich traf, Ferdinand, um den geliebten Namen ausſprechen zu können, um ihn an die Tugenden des Bruders zu erinnern. Ein treuer Menſch, den mir Gott in den letzten Lebenstagen zum Troſt ſendete, wird Dir dieſe Blätter übergeben, ſobald es das feindliche Netz, das uns umſtrickt, möglich macht. Ich werde dann ſchon in jene Welt eingegangen ſein. Otto und Du, Ihr ſeid mein letzter Gedanke in dieſer Welt. Im Schooß der ewigen Liebe und Erbarmung finden wir uns wieder.

Hortenſia.

Dreizehntes Capitel.

Turn eilte den Mönch aufzuſuchen; er umarmte ihn als einen Freund, der die tiefe Bewegung, in der er jene Blätter geleſen, ganz verſtehen werde. Ich ahnete Alles, ſagte er, als ich Heimburg's Schrecken über die Namenverwechslung der Brüder, als ich ſeine Furcht vor der Vollziehung der Heirath meines Neffen und ſein ängſtliches Dringen, den Ausſpruch meiner Schweſter zu erwarten, wahrgenommen. Ich mußte ſchweigen. Als er reden wollte, ſchloß der Tod ſeine Lippen. Welches Dunkel liegt auf dem Schickſal der Menſchen, da ſelbſt die edelſten Gefühle der Ehre und Zartheit es verwirren! Das Lebensglück eines der beſten weiblichen Geſchöpfe ſtand auf dem Spiel; noch hoffe ich es zu retten. Der Vorwurf, ſie um ſchöne Jugendjahre gebracht zu haben, laſtet auf mir. Die verſtändige Anſicht, die mich leitete, ſcheiterte an dem natürlichen Gefühl. Nach Theorien dürfen wie nicht handeln; das Leben widerlegt ſie; ich erfahre es zu ſpät.

Doch zeigte das liebe, ſeelenvolle Kind keine Abneigung gegen den Jüngling. Sogar bemerkte ich oft Zuneigung, die mir nun ein geheimer Zug der Natur ſcheint, und die ich einer entfernten Ähnlichkeit Guſtav's mit dem Vater zuſchreiben möchte.

Sie ſehen, fuhr er fort, dem Mönch die Hand reichend, der ihn mit dem lebhafteſten Antheil angehört hatte, ich verfalle, wie bei einem alten Freunde, der mit unſern Verhältniſſen bekannt iſt, in Selbſtgeſpräche. Erzählen Sie mir nun von meiner Hortenſia letzten Lebenstagen. Wie wurden Sie ihr bekannt?

Auf die bei meinem Stande natürlichſte Weiſe, erwiederte der Mönch; im Beichtſtuhl. Als ich an einem unſrer hohen Feſttage in meiner Kloſterkirche Beichten anhörte, erſchien mir zuerſt ihre edle Geſtalt mit verſchleiertem Angeſicht, ertönte mir zuerſt ihre ſeelenvolle Stimme. Ein edles Gemüth, ein gebeugtes Herz, das ſich nach dem Frieden in Gott ſehnt, das in tiefem Unglück den Spruch ewiger Gerechtigkeit über ſeine Verirrungen fühlt, offenbarte ſich in ihrer Beichte. Mein Herz war ſehr bewegt; ich hatte ein warmes Gefühl unter der Mönchskutte bewahrt, ja, dieſes hatte mich getrieben ſie anzulegen. Es wurde mir ſchwer, in den prieſterlichen Formen zu bleiben und nicht in ein reinmenſchliches Vertrauen überzugehen. Ich abſolvirte ſie und legte ihr keine Büßung auf als in der Reue zu beharren und der erbarmenden Liebe zu vertrauen. Sie trug mir noch Gebete für die Seele des Hingeſchiedenen auf; ich verſprach, acht Tage nach einander eine Todtenmeſſe zu leſen, und während dieſer Zeit ſah ich ſie täglich in der Kirche. Durch meine Brüder und die Kirchendiener erfuhr ich ihren Namen; ihre Trauer fand in der Umgegend allgemeine Theilnahme.

Als ſie mir, nach Beendigung der Seelenmeſſen die Kirche verlaſſend, ein reiches Geſchenk für mein Kloſter übergab, bat ſie mich ſie zu beſuchen, und gern folgte ich der Einladung. Da ſie mich der deutſchen Sprache kundig fand, flog eine ſanfte Röthe über das bleiche, ſo ſchön geformte Antlitz; ihr ſeelenvolles, mildfragendes Auge ruhte auf mir, und eine neue Lebensregung war in ihr ſichtbar. Befremdet, mich mit den beſten Geiſteswerken deutſcher Literatur bekannt zu ſehn, fragte ſie ſo herzlich theilnehmend nach meinem Lebensgange, daß ich ihr auch in meiner Geſchichte ein Document höherer Leitung anvertraute. Als ich Ihre Stimme hörte, ſagte ſie, drang zuerſt wieder ein Hauch milden Troſtes an meine Seele. Die Gnade Gottes führte mich zu Ihnen, verlaſſen Sie mich nicht bis zu meinem Tode, und berichten dann den Meinen mein Verhältniß. Dies verſprach ich. War ich ihr tröſtend, ſo war auch ſie es mir unausſprechlich. Im traulichſten Gedankenwechſel, den ich ſo lang entbehrt hatte, fand ſich meine Seele geſtärkt und erhellt. Im reinen Gottesglauben, im Wort des Welterlöſers, in dem Glauben an ſeine Liebe und Erbarmung mit allen Schwächen der Menſchheit waren wir vereint. Über alle Formen und

Verſchiedenheiten, die irdiſcher Sinn in unſre Religion brachte, war ich durch die hellen Geiſter meiner Kirche, denen mich ein günſtiges Geſchick nahe brachte, hinweg. Ich übte die Gebräuche der Kirche, in der ich geboren bin, in reinem Menſchengefühl, Troſt, wie ich hoffe, manchem zerriſſenen Herzen gebend, und Klarheit dem dumpfen Geiſte, den harte Dogmen umſtrickten und von der Liebe entfernten.

Der Gedanke, im Unglück, das uns trifft, eine Strafe zu ſehen, die uns Gott für unſre Schuld ſende, dieſer Gedanke, der ſich im erſten betäubenden Schmerz der Seele Hortenſia's bemeiſterte, wich vor klarer Beſonnenheit. Die Schuld des Abweichens von der Wahrheit trägt ihre Folgen im Erdenleben, in der Uneinigkeit mit ſich ſelbſt und der Verwirrung des feſten, reinen Lebensganges. Doch ſah ſie in der Vernichtung ihres Glücks ein Opfer, das ſie dem Himmel bringen müſſe; ihr Herz war befreit, und im reinen Willen fühlte ſie Gottes Nähe in ihren letzten Lebenstagen. In Hoffnung einer ſeligen Ewigkeit ſchied ſie von der Erde.

Auch der junge deutſche Arzt, der zuletzt um ſie war, ſchien ihr ein Troſt zu ſein. Gern wüßte ich etwas über ſein Schickſal; aber ich habe ihn ganz aus den Augen verloren.

Turn, tief bewegt durch die Erzählung des Mönchs, war im Begriff, über den letztern Punkt ihm Auskunft zu geben und ſich dann nach ſeiner eignen Geſchichte zu erkundigen, als der Verwalter in das Zimmer trat und Einquartirung anſagte. Ein Offizier, zu einer Schaar franzöſiſcher Reiter gehörig, folgte ihm auf dem Fuße. Nach der erſten Begrüßung fiel ſein Auge auf den Mönch. Dieſer ſtürzte mit dem Ruf: Mein Bruder! in des Fremden Arme.

Turn entfernte ſich, um das unerwartete Wiederfinden nicht zu ſtören. Als er nach einiger Zeit zu den Brüdern zurückkehrte, entſpann ſich bald ein offenes Geſpräch. Wir ſind im Herzen Deutſche geblieben, edler Mann, ſagte der Mönch. Nur Sorge für die Seinen und Ehrgefühl des Kriegers zwangen meinen Bruder, der fremden Heeresmacht zu folgen. — In uns, fiel der Offizier ein, wie in allen Beſſeren des Vaterlandes, lebt die Hoffnung, daß dies unnatürliche Verhältniß ſich endlich löſen werde; es lebt auch in der Bruſt vieler Einſichtigen und Tapfern. Ein tiefer Widerwille gegen dieſen Feldzug erfüllt das Heer; nicht beſeelt uns der begeiſternde Muth, den klare Einſicht in ſeine Nothwendigkeit geben müßte. Selbſt des Despoten Seele ſchwankt im Zweifel, ſo ſehr er es zu verbergen ſucht. Das freie Wort eines deutſchen Fürſten: **Prenez garde, que ce ne soit le dernier acte de votre tragédie**, traf ihn, und er ließ es nicht unbeachtet *).

Turn hielt es nun für das Dringendſte, Ferdinand aufzuſuchen, ihn über ſein Geſchick aufzuklären und die Unmöglichkeit ſeiner Verbindung mit Cordelien zu beweiſen. Er wollte ihm treue Erfüllung des letzten Willens ſeiner Schweſter geloben, ihn als Sohn anſehen; und damit hoffte er den Frieden des jungen Mannes herzuſtellen und ihn zu zweckmäßiger Thätigkeit in neuer Kraft anzuregen. Einem unglücklichen Zuſammentreffen des jetzt Hochgereizten mit Edgar zuvorzukommen, war ſeine größte Sorge.

---

*) Der damalige Fürſt Primas, Großherzog von Frankfurt, der ſo oft Verkannte, richtete dieſe Worte an Napoleon, als er auf ſeinem Zuge nach Rußland durch Aſchaffenburg kam, 1812.

Er ſchlug dem Mönch vor, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Dieſer erwiederte, daß er für jetzt den ihm ſonſt angenehmen Antrag ablehnen müſſe. Mein Bruder, ſagte er, hat mich auf Spuren früherer Verhältniſſe geführt, denen ich vor Allem nachforſchen muß. Ohne daß ich meinem Orden untreu zu werden brauche, iſt mir eine längere Abweſenheit geſtattet. Sie werden mich morgen zum Weltgeiſtlichen umgeſtaltet erblicken. Mein Herz wird im Eifer, Ihnen und der theuern Verſtorbenen zu dienen, nie erkalten. Wir können dieſes nur in der Leitung des Geſchicks ihres Sohnes. Der ſelige Geiſt wird uns hülfreich und ſegnend umſchweben.

In einen eleganten Abbé verwandelt, trat die ſchöne Geſtalt des Mönchs am andern Tage Turn entgegen. Über der hohen Stirn wallten braune Locken, deren Fülle die Tonſur auf dem Scheitel faſt verbargen. Glänzender ſchienen die ſchönen

Augen; alle ſeine Bewegungen hatten die Sicherheit und natürliche Grazie eines feinen Weltmannes. Turn, ohne nach dem Wege, den er nehmen würde, zu fragen, machte ihn mit der Lage ſeines Neffen bekannt, mit deſſen Stellung gegen Edgar, und bat ihn, ſorgſam Erkundigungen über ihn einzuziehen und ihm ſelbſt ſogleich Nachricht zu geben, wenn ein günſtiger Zufall ſie zuſammenführen ſollte. Wenige Worte gab er ihm mit, um Ferdinand zu überzeugen, daß er Allem, was der Überbringer ihm mittheilen würde, vollkommen Glauben zu ſchenken habe. Da er ihn am Sterbelager ſeiner Mutter als ihren Vertrauten geſehen, wäre dies um ſo natürlicher; das Document würde er bei ihm finden; ſeiner väterlichen Liebe könne er gewiß ſein.

Auch für Edgar bitte ich um einige Zeilen, ſagte der Abbé; man weiß jetzt nicht, wohin man geſchleudert wird. Einem Liebenden Troſt zu bringen, wäre mir ein ſüßes Geſchäft, da ich ſelbſt Troſt zu finden hoffe. Verzeihen Sie mein Schweigen, edler Mann. In dieſer Stunde der Unruhe und des Zweifels, die der Entſcheidung vorausgeht, was könnte ich Ihnen weiter ſagen? Ich fühle, daß Sie Theil an mir nehmen. Als Jeronimo Montalto werde ich Ihnen ſchreiben. Auf dieſen Namen lautet der Paß, den mir mein Bruder zuſtellte.

Turn ſchrieb ſogleich einige Empfehlungsworte an Edgar und autoriſirte den Überbringer zu Eröffnung der ganzen Lage der Dinge.

In dem wohlthätigen, reinen Vertrauen, daß gute Menſchen ſich immer angehören, ſchieden ſie in herzlicher Umarmung, und fuhren auf entgegengeſetzten Straßen jeder ſeines Weges.

Vierzehntes Capitel.

Bald fand ſich eine ſichre Gelegenheit, Cordelien auf eine nur ihr verſtändliche Weiſe über ihr Verhältniß zu Ferdinand zu ſchreiben. Mit ganz befreitem Herzen ergab ſich Turn nun ſeinen Plänen für die Befreiung des Vaterlandes. Er begab ſich nach dem Gute ſeines entſchlafenen Freundes, welches durch den guten Fürſten, dem jener gedient, der Familie erhalten war. Der Fürſt, den Turn beſuchte, trug, freilich mit widerſtrebendem Herzen, verletzt durch manche bittere Kränkung, den Druck der fremden Herrſchaft, nach dem Rathe Heimburg's die Noth des Landes erleichternd, wie er es vermochte. Die edle Simplicität, die er immer in ſeinem Familien-, Hof- und Staatsleben erhalten hatte, flößte ſelbſt der Fremdherrſchaft Achtung ein.

Alle Beſſeren, für das Leben tüchtig Gebildeten zeigten ſich hülfreich für die Erhaltung ſeines kleinen wohlgeordneten Ganzen gegen die Raubſüchtigen.

Turn's Mittheilungen belebten in dem Fürſten die Hoffnung auf einen baldigen Wechſel der Dinge. Das Vertrauen der Gutgeſinnten unter einander war das Lebenselement jener Zeit. Durch die mannichfachen Verbindungen, die der Fürſt ſich immer erhielt, kam Turn auch dem Aufenthalt ſeines Neffen auf die Spur. Höchſt wahrſcheinlich war dieſer nach Rußland gezogen, welches Turn in Anſehung Cordeliens beruhigte; doch mußte ihn die Möglichkeit eines Zuſammentreffens mit Edgar beſorgt machen.

Auch in Freiburg wollte Turn die liebende Mutter über ihren Sohn beruhigen. Ihr, und auf ihre Bitte dem treuen Freunde Northon, enthüllte er das Geheimniß von Ferdinand's Geburt. Jener erwiederte: Das Glück der uns allen ſo theuern Weſen, welches trotz den durch unſre Voreiligkeit erzeugten Hinderniſſen dennoch ſo rein ſich entwickelt, iſt mir ein neuer Beweis, daß ein günſtiges Geſchick unſern Irrthum, wenn er mit Liebe gepaart iſt, oft zum Beſten wendet. Ich nenne dies Geſchick Vorſehung. Ich fehlte, da ich, angezogen durch Cordeliens hohen Sinn, durch ihre Liebenswürdigkeit, den erſten Keim der Liebe in das junge Herz pflanzte, indem ich ihr das edle Bild meines Zöglings entwarf; Sie, edler Mann, fehlten, indem Sie Ihre Anſicht von einer Ehe ohne Liebe, aus ſcharfer Weltanſchauung geſchöpft, die treue Stimme der Natur bekämpfend, dem warmen Herzen aufdrangen. Wenn wir in das Schickſal eines andern Weſens einzugreifen im Begriff ſind, ſollten wir immer, wie Sokrates, auf die warnende Stimme des Genius horchen. Andre beſtimmen iſt gefährlich; die Folgen ſind nicht in unſrer Hand. Doch es wird wohl ein immerwährender Irrthum in der Menſchheit bleiben, daß wir unſern Gefühlen und Überzeugungen auch in Andern Geſtalt zu geben ſuchen, ohne ihre Individualität dabei hinlänglich zu betrachten. — Auch ich habe mich anzuklagen, fiel Frau von Freiburg ein. Mit voreilig mütterlicher Vorſorge und Geſchäftigkeit griff ich in das Geſchick meines Edgar ein, indem ich den Wunſch ſeiner Verbindung mit einem liebenswürdigen Mädchen zu deutlich zu erkennen gab, und ich brachte dadurch Störung und Verwirrung in ſeine Exiſtenz. Dank der lenkenden ewigen Güte über uns, die das Glück der geliebten Kinder in ihre Obhut nahm! — Gern, meine theuern Freunde, ſagte Turn lächelnd, ſo viel ihm möglich iſt, giebt ſich mein Verſtand Ihrem Gefühl gefangen. Alles Äußere, Zufällige des Lebens iſt ſchwankend; aber die Kraft der Güte und Wahrheit, die in den Seelen unſrer Kinder liegt, wird ſie immer über dem Strom der wechſelnden Wogen erhalten. Dieſe Kraft nenne ich ewig.

Northon empfing mit jeder ſichern Gelegenheit ausführliche Briefe von Edgar. Alle ſprachen Glück und Hoffnung aus. Sein Entſchluß war, als Freiwilliger zu dienen, ſich immer dahin zu wenden, wo die Gefahr am dringendſten und Hülfe am willkommenſten ſein würde. In dem Heere, in welchem er ſo ehrenvoll gedient, hatte er mächtige und treue Freunde. Die allgemeine Stimmung war gegen den bis jetzt übermächtigen Feind. Wie hätten Vertrauen und Neigung der blinden Eroberungsſucht zu Theil werden können! Taub gegen das unſägliche Elend der zertretenen und zertretenden Völker, mußte der Eroberer erfahren, daß auch für ihn alle Gefühle erloſchen ſeien. Bei allen Reinen und Hochgeſinnten war es keinem Zweifel unterworfen, daß ſie bald wieder im Felde ſtehen würden; und dann wollte Edgar wieder unter ſeiner alten Fahne fechten. Alles, ſo glaubte er feſt, würde ſich vereinen und nur Ein deutſches Vaterland exiſtiren. Northon's feſter Glaube an die ewige Gerechtigkeit, unterſtützt durch ſeine Einſicht in die Weltgeſchichte, fand vollen Anklang bei Turn, und ſeine Lebensklugheit, ſein ſicherer Blick in Charaktere und Verhältniſſe, mit heiterm Geiſte dargeſtellt, erfreuten wiederum den ruhigen Denker. Die Mutter liebte Turn in ſeiner Liebe zu Edgar, und ſie tröſtete ſich über die Entfernung Siegmund's mit dem Troſte, den er Cordelien und ihrer Familie gewährte. Weniger entbehrte ſie ihn, da der dritte Sohn aus Amerika ſeine baldige Ankunft verkündigt hatte. Hermine, die ſich in tüchtiger Häuslichkeit und in Northon's

Umgang zeitig ausgebildet, verdankte Turn ihr wiedergewonnenes Glück und war über das Geſchick ihres Geliebten ruhig, da er in Edgar's Schutz ſtand, der ihr, ſeit ſie ihn kennen gelernt, wie ein ſchützender Genius erſchien. Auch konnte ſie Verzeihung ihres Vaters hoffen.

Turn verſprach, aus dem Treiben der bewegten Welt oft in den Kreis dieſer guten Menſchen zurückzukehren. Gern hätte er Cordelien hier gewußt, um die er nicht ohne Sorge war, da der Vicekönig Italien verlaſſen hatte, in deſſen Edelmuth gegen Freund und Feind er immer Hülfe für ſie erwarten konnte.

An der Tafel der Fürſten, an dem Wirthstiſche, im ſtillen Gemach der Gelehrten, auf dem Comptoir des Handelsherrn, in der Werkſtätte des Handwerkers, am Pfluge des Bauern fand er denſelben Unmuth, denſelben Haß des fremden Joches. In den Geſängen der Dichter tönte er vernehmbar; ja in den Spielen der Kinder, in ihren hell blitzenden Augen flammte Liebe zum Vaterlande. In den Kräften der Individuen ſpürte Turn nach der Geſammtkraft. Dieſe ſtärkte ſich zu großer That; das war ſeine fröhliche Überzeugung. Die Staatsbeamten konnten ihre Geſinnung nur durch Schweigen äußern und wurden daher oft verkannt. Doch Turn verſtand dieſe ſtumme Sprache.

Die Frauen ſollen das Gefühl für das Vaterland in ihrem Buſen nähren; denn ſie ſind beſtimmt, den Gatten an den heimiſchen Heerd zu feſſeln und durch mütterliche Liebe den Kindern das Gefühl des Vaterlandes, Liebe zu dem heimiſchen Boden einzuflößen. In ihnen fand Turn dieſe Gefühle tief gewurzelt. Nur Eitle und Leichtſinnige befreundeten ſich mit der Fremdherrſchaft zu momentanem Genuß.

An einer Wirthstafel in einem neufranzöſiſchen Königreiche fiel das Geſpräch auf die Zerſtörung eines Fräuleinſtiftes; allgemeiner Unmuth ſprach ſich mehr oder minder laut aus. Ich geſtehe, fiel ein franzöſiſcher Offizier ein, daß ich nie ein Commando mit ſchwererm Herzen übernommen habe, als die Aufhebung dieſer ſtillen Freiſtatt, daß der Muth dieſer Frauen mich tief gerührt hat. Die gegen ſie zeugenden Fahnen, die ſie für unſre Feinde geſtickt, hätte ich gern verborgen. Die Offenheit, mit der ſie ihre Geſinnungen bekannten, zeigte ihren ſtarken Muth, und die fromme Ergebung, womit ſie ihre Deportation ertrugen, wird immer vor meiner Seele ſtehn. Ich that Alles, was das eiſerne Geſetz des Dienſtes mir erlaubte, ihr Schickſal zu mildern. Ich hoffe, daß Edelmuth und Menſchlichkeit in den Herzen der pariſer Frauen ihnen auch dort hülfreich ſein wird, und daß Männer ſich ſchämen werden, ſolchen Seelenadel zu ſtrafen.

Turn hatte ſogleich den Bruder des Mönchs in dieſem Offizier erkannt, wie dieſer ihn mit einem Blicke freundſchaftlicher Wiedererkennung begrüßte. Nach Tiſche fanden ſie ſich in einem beſondern Zimmer zuſammen, und Turn fragte nach dem Schickſal des Bruders. Es wird ſich glücklich löſen, erwiederte der Offizier. Auch Sie werden die Löſung glücklich nennen, wenn Sie mit mir einverſtanden ſind, daß Der glücklich zu nennen iſt, der in Erkenntniß Deſſen, was er vermag, nicht mit einem hemmenden Schickſal zu kämpfen hat, der ſich den Gebrauch ſeiner Kräfte in innerer Harmonie und äußerer Thätigkeit erhält und geringere Übel muthig abwehrt, oder ſie erträgt. Jedes Menſchenleben iſt ein Fragment; was davon dem großen Weltplan angehört, wird die Zukunft, vielleicht dort erſt, vielleicht hier, uns lehren. Mein Bruder wurde dem Schwerte blinder Gewalt, welches über dem jugendlichen Haupte gezückt war, entriſſen; worauf er in frommem Sinne beſchloß, ſein ganzes Leben nur frommen Thaten zu weihen. Nicht ohne Schmerz ſprach er ſein Kloſtergelübde aus; denn ſein Herz war in Liebe einem guten Mädchen hingegeben. Dieſes fand er ohnlängſt wieder. Wollen Sie ſie kennen lernen, ſo führe ich Sie zu ihr. Ich ehre Sie wie unſern guten Genius, da ich bei Ihnen den theuern Bruder wieder fand.

Funfzehntes Capitel.

Turn nahm den Antrag an, und ſie gingen nun auf einem Waldpfade nach einem anmuthig gelegenen Dörſchen. In verhüllter Geſtalt, ſagte der Offizier, als Bauermädchen werden Sie meines Jeronimo Geliebte ſehen, die mir angeloben mußte, ein ſtrenges Incognito zu beachten. Auch ſie gehörte jenem Stifte an und war unter der Zahl der zur Deportation Beſtimmten. Als ich ihren Namen las, und unſre Aufpaſſer Kundſchaft eingezogen, daß ſie abweſend ſei, war ich ſo glücklich, ihr einen Brief zuſenden zu können, in welchem ich ſie im Namen ihres Jeronimo beſchwor, ihren gegenwärtigen Aufenthalt nicht zu verlaſſen. Ich gab den Grund dieſes Begehrens nicht an; denn wie ich ſie durch den Bruder kannte, wußte ich, daß ſie in ihrem Sinne die Stiftsfrauen nicht würde verlaſſen wollen, daß ſie ſich berufen fühlen werde, ihr Unglück zu theilen. Gehorſam folgte ſie meinem Winke und verbarg ſich, als ſie ſpäter das unglückliche Schickſal des Stifts erfuhr, bei treuen Leuten dieſes Dorfes.

Sie waren angelangt und fanden im Baumgarten eines kleinen reinlichen Bauernhauſes, in der netten Landestracht der Bäuerinnen ein Mädchen von zierlicher Geſtalt mit Nähen beſchäftigt. Sie erhob ſich von ihrem Sitze, mit anmuthigem Lächeln grüßend, und lud durch eine freundliche Bewegung ein, Platz auf einer Bank zu nehmen, über welcher ſich eine ſchattige Laube von Geisblatt wölbte. Gieb uns ein Glas Milch, Anna, ſagte der Offizier. Sie erhob ſich, und als ſie den Garten durchſchritt und das lange blonde Haar, ſich von den Feſſeln der Kopfbedeckung löſend, die ſchlanke Geſtalt umwallte, ſchien ſie Turn ſo reizend, daß er ausrief: Was trennt dieſes Paar? Zwei ſchönere Geſtalten wird man ſelten finden. Sind es innere oder äußere Gründe? — Dies iſt meines Bruders Geheimniß, lieber Graf, erwiederte der Offizier;

doch hoffe ich, ſie ſind nicht für immer getrennt. Der unſelige Fanatismus meiner Ältern zerſtörte die erſte Blüthe ihres Jugendglücks; ſie wollten keine proteſtantiſche Schwiegertochter. Das edle Mädchen, um nicht die Eintracht der Familie zu ſtören, entſagte Jeronimo'n mit dem Verſprechen, nie einem andern Manne anzugehören, und wurde Stiftsdame. In der Gluth ſeiner Liebe, in der Verzweiflung des Unglücks warf ſich mein Bruder mit blinder Leidenſchaft in die politiſchen Händel, reizte den Feind auf die unerhörteſte Weiſe, und er ward verhaftet, vor ein Kriegsgericht geſtellt. In dem Moment, als ſchon die Gewehre mit den todtbringenden Kugeln auf ihn gerichtet waren, wurde er durch einen unvorhergeſehenen Angriff des Feindes gerettet. Dieſer Angriff wurde von der energiſchen Anna veranlaßt, die ſich in einem nahen Badeorte befand und, bekannt mit den ſich dort befindenden feindlichen Offizieren, durch ihre heißen Bitten dieſe vermochte, den Freund zu retten, der auch der ihrige war. Dies erfuhr ich erſt vor Kurzem.

Wie ſelig war die Wiedervereinigung Jeronimo's mit der Geliebten! Nach ſeiner Rettung, bei dem baldigen Zurückweichen der Deutſchen von der fremden Gewalt bedroht, entwich Jeronimo nach Italien, wo er ſeine Zuflucht zu einem Kloſter nahm, in dem er die Gelübde ablegte. — Für unauflöslich wird er, hoffe ich, dieſe nicht halten, ſagte Turn. Solche Gelübde ſollte keine Menſchenlippe ausſprechen; denn kein Menſchenherz vermag ſie zu halten. Ich bin nicht der Meinung des großen engliſchen Staatsmannes, der ein Gelübde ablegen zu müſſen wünſchte, um ſeine Unthätigkeit los zu werden. Die Stätigkeit im Guten und Rechten liegt in uns und ſteht über allen Formen des äußern Lebens, die nothwendigem Wechſel unterworfen ſind.

Anna war während der letzten Worte Turn's zurückgekehrt, und ein hell leuchtender Blick der großen blauen Augen fiel auf ihn. Obgleich Sie, liebe Anna, mir verſprechen mußten, ſagte der Offizier, gegen keinen Fremden ſich zu verrathen, ſo löſe ich doch Ihre Lippen für dieſen edlen Mann, der unſers Jeronimo Freund iſt. — Ich erkannte ihn ſogleich, erwiederte ſie, und ein leichtes Erröchen flog über die anmuthigen Geſichtszüge. Sie ſtehen ſo lebendig in dem Herzen meines Geliebten, daß ich mich über Ihr Bild nicht täuſchen konnte. Ich freue mich, reden zu dürfen.

Turn fühlte, wie das edle Mädchen ganz einſtimmte in ſein Gefühl für das Vaterland; doch äußerte ſie ſich immer nur in kluger, zarter Schonung der Verhältniſſe des gegenwärtigen Offiziers. Eben ſo verſchloſſen blieb ſie über Jeronimo's Aufenthalt und ihre Zukunft. Ich bin glücklich genug, ihn wiedergefunden zu haben, ſagte ſie, und überlaſſe meine Zukunft ganz ſeinem großen Herzen; in ihm ſteht mein Schickſal geſchrieben. Fühlt er ſich berufen, für das Allgemeine zu wirken, ſo kann ich ihn nur bewundern, obgleich mit ſchmerzlicher Unruhe wegen der Gefahr, in die er ſich begiebt.

Turn fand durch dieſe Worte ſeine Vermuthung beſtätigt, daß Jeronimo die Volksſtimmung, die in dieſer Gegend ſich ſchon ziemlich entſchieden ausſprach, begünſtige und zu ſtärken ſuche. Davon können Sie überzeugt ſein, fuhr ſie fort, daß Alles, was Sie wünſchen, ſeinem Herzen heilig iſt; und irre ich nicht, ſo iſt Jeronmio jetzt auf dem Wege, einen Ihrer Aufträge zu beſorgen.

Es kann ſein, ſagte der Offizier, als er ſich mit Turn zum Abſchied anſchickte, und bald, daß ich ein entfernteres Commando bekomme; Anna würde dann bei dieſen treuen Leuten nicht ganz ſicher ſein. Darf ich ſie dem Schutz dieſes edlen Freundes empfehlen? Darf ich dieſen in Anſpruch nehmen? — Es war etwas Feierliches im Ton ſeiner Rede. — Ich wollte eben dieſen Antrag machen, ſagte Turn, da ich Ihre Stellung kenne. Er iſt ſo ehrenvoll, daß ich Ihr Vertrauen darin freudig empfinde. Können Sie mir das Ihre gewähren? ſagte er, Anna die Hand reichend. — Die Leitung einer Hand, in der die meines Jeronimo lag, kann mir nur Segen bringen, erwiederte ſie, und ihre ſchönen Augen, im Schein der Abendſonne in Thränen glänzend, wandten ſich mit unausſprechlicher Milde gegen Turn, indem ſie ſeine dargebotene Hand faßte. — Ich werde Sie, ſagte dieſer, bei der geringſten Gefahr in ein Haus bringen, wo Schweſterſeelen Sie mit Freuden aufnehmen werden.

Auf dem einſamen Heimwege drückte der Offizier den lebhafteſten Dank gegen Turn aus, daß er ihn über Anna's Geſchick beruhigt habe. Welches Glück, rief er aus, daß es noch Herzen giebt, auf die man ſicher rechnen kann, da ſie mit einem guten Kopfe im Bunde ſind! Ohne dieſe Verbindung ſind ſie nur Waſſerwogen, die zerrinnen, ohne eine Spur zurückzulaſſen.

Schon am nächſten Tage traf die Ordre zum Abmarſch der Truppen ein. In Turn's Paß wurden zwei Diener ſtatt des einen eingetragen, mit dem Signalement eines Knaben. Die nette Kleidung eines Jockey wurde Anna'n geſendet, und in dieſer Geſtalt erſchien ſie, im Geleit des treuen verſchwiegenen Landmanns, bei einbrechender Nacht in Turn's Zimmer. Noch war keine Beſorgniß, ſie könne entdeckt werden; aber Turn, den ſeine Geſchäfte in andre Gegenden riefen, wünſchte ſie ſogleich in Sicherheit zu bringen.

Wie Männer von Ehre, die in verſchiedenen Verhältniſſen verſchiedenen Pflichten gehorchen müſſen, dennoch gewiß ſind, ſich in ihren Grundſätzen immer vereint wieder zu finden, ſchieden Turn und der Offizier mit männlichem, ernſtem Händedruck. Anna trennte ſich unter heißen Thränen, die ſie vergebens zu verbergen ſuchte, von Dem, der das nächſte, innigſte Band war zwiſchen ihr und ihrem Jeronimo. Turn, der nie Mitgefühl ausdrückte, aber mit ſeinem Alles faſſenden Verſtande jeder wahren Empfindung zart begegnete, flößte ihr vollkommnes Vertrauen ein. Mit Gewandtheit wartete ſie, um ihre Dienerrolle gehörig zu ſpielen, beim Frühſtück auf, und ſprang, als der Wagen abfuhr, neben den Diener auf den Bock.

Als ſie eine kleine Stunde von der Stadt entfernt waren, fing es an zu regnen. Turn befahl dem Kutſcher zu halten, und dem Jockey in den Wagen zu ſteigen. Anna war bald ruhig an ſeiner Seite und fähig, den Zauber ſeiner Unterhaltung zu genießen, die immer Weſentliches an die kleinen Reiſezufälle knüpfte. Auch Turn freute ſich des Schatzes von Lebensmuth und Thatkraft, den die Natur in dieſes liebende Herz, in den reinen Verſtand des ſchönen Mädchens gelegt hatte.

So kamen ſie glücklich in Freiburg an, wo ſie mit liebevoller Gaſtlichkeit aufgenommen wurden. In der Atmoſphäre, welche die Hauswirthin um ſich verbreitete, fühlte jedes reine Gemüth ſeine Heimath. Ihr ſanft leuchtendes Auge ſtrahlte, wie eine milde Frühlingsſonne, Hoffnung um ſich aus. Die Freude, die ihr in den letzten Tagen durch die Ankunft des Sohnes aus Amerika geworden war, machte ſie noch empfänglicher für fremdes Geſchick; gern hätte ſie dieſe in jedes Herz gegoſſen. Mit mütterlichem Stolze ſtellte ſie den Sohn dem edlen Freunde vor, einen wohlgebildeten, ſtarken, hochherzigen Jüngling, fähig, allen Lagen und Ereigniſſen des Lebens in Selbſtändigkeit zu genügen.

Als man zum Abendeſſen verſammelt war, kam Northon aus der benachbarten Stadt zurück. Hocherfreut, Turn zu finden, ging er auf ihn zu, ihm ein Zeitungsblatt reichend. Es enthielt die Nachricht vom Brande Moskaus. So, ſprach er, opfert ein ſich ſelbſt getreues, ſelbſtändiges Volk Wohl und Habe, um das Joch der Fremdherrſchaft abzuwerfen. Dieſe Flammen müſſen dem Despoten in die

Seele leuchten, ihn an die ewige Gerechtigkeit, die über dem Schickſal der Welt waltet, fürchterlich mahnen. — Ja, erwiederte Turn, ſeine Macht iſt gebrochen. Dieſer Glaube muß auch unſers deutſchen Volkes Sinn und Muth zur That beleben. Schon glimmt überall im Verborgenen der Funke, der mit Moskaus Brand in lichter Flamme zuſammenſchlagen wird. Die große Begebenheit ergriff die Seelen auch der Frauen; die Bilder der Geliebten in der Ferne, in das große Weltgeſchick verflochten, ſchwebten lebendig vor ihrem Geiſte. Unſer edler Edgar lebe! rief Turn der Wirthin zu; und mit edlem vaterländiſchen Weine gefüllt, tönten die vollen Gläſer bei ſeinem Namen. — Auch Ihre und meine Cordelia lebe! erwiederte Frau von Freiburg; ſie ſei froh und feſt im Gedanken an ihn, dort am ſchönen See, und bald ſei ſie unter uns! Die Erinnerung an die edlen Weſen verbreitete eine ſtille Heiterkeit in der Geſellſchaft.

Aus Northon's Augen glänzten Liebe und Gottvertrauen; ein hoher innerer Friede ſprach aus den noch ſchönen und kräftigen Zügen ſeines Geſichts und belebte die Hoffnung in Anna's liebendem Herzen. Der hochherzige Jüngling aus Amerika hatte die Laſt Deutſchlands nicht getragen; die Schlingen fremder Liſt und Gewalt waren ihm, der mit feſtem Fuß auf freien Boden zu treten gewohnt war, noch unbekannt. Ein Abwerfen des Joches dünkte ihm leicht. In der Freiheit der vereinigten Provinzen, für die ſein Vater rühmlich gekämpft hatte, ſah er ein glänzendes Beiſpiel. Die Verſchiedenheiten der Lage und der Begriff, daß Cultur ſich anders mit dem Druck abfindet als die freie Natur, mußten ihn erſt Art und Weiſe des Handelns lehren. Turn war der einſichtigſte Lehrer für ihn, er, deſſen für Freiheit glühende Seele den klaren Überblick über alle Verhältniſſe nie verlor. Gleich Edgar'n, ſeinem ſchönen Vorbilde, hätte der Jüngling am liebſten im friſchen Jugendmuth zu Schwert und Bajonnett gegriffen; aber die Pflicht, der Mutter zum Schutz zu bleiben und die eigenen Geſchäfte, die in ſehr gutem Gange waren, zum Beſten der Familie zu führen, gebot ihm, ſeinen Muth bis zur Ankunft des zweiten Bruders zu bezwingen. Turn's

Verſprechen, dieſe möglichſt zu beſchleunigen, beruhigte ihn.

Dieſer war wirklich ernſtlich bedacht, die Familie vom Comer-See wieder nach Deutſchland zu verſetzen. Nur die Ungewißheit über Ferdinand's Aufenthalt und die Beſorgniß, er möge mit Edgar zuſammentreffen, bevor er das ganze Verhältniß kennte, erzeugten noch Bedenken. Northon allein theilte er dieſe Sorge mit; ſein klarer und kräftiger Sinn ſchien ihn vorzugsweiſe zum Handeln und Vermitteln tüchtig zu machen. Der Mutter wollten beide Freunde das Geheimniß nicht auf das Herz legen.

Sechzehntes Capitel.

Da Napoleon nach mörderiſchen, für ihn unglücklichen Schlachten nicht mehr an ſeinen Glücksſtern glauben konnte und nur auf Rettung denken mußte, ſchien auch die Natur in der außerordentlichen Octoberkälte als rächende Nemeſis ihre mahnende Stimme gegen ihn zu erheben. Die ſchrecklichen Menſchenopfer, die durch ſeinen ungebändigten Willen hinſanken, umſchwebten ihn wie Rachegeiſter und riefen ihm gewaltig zu, daß eine ewige Gerechtigkeit waltet, die dem Stolz und der Unmenſchlichkeit Grenzen ſetzt. Die Tauſende von gebrochenen Weiber- und Mutterherzen ſtörten mit ihren Klagetönen die wenigen Stunden ſeiner Ruhe wie Geiſterſtimmen. Trauer und Entſetzen füllten die deutſchen Länder, die ihre Kinder aufgeopfert ſahen, und Rachegefühl entflammte die mildeſten Herzen gegen den Einen ſchrecklichen, düſtern Peiniger der Menſchheit. Ob die Franken durch Furcht gelähmt oder durch Nationalſtolz ,verblendet ihm ein neues Heer ſchufen, bleibt ein Problem ſelbſt für die Einſichtigen und Reinfühlenden jener Nation. Eine ewige Lehre für die Deutſchen wird jene Zeit bleiben, daß ſie fremde Übermacht mit Muth abwerfen und ſich immer durch feſte Eintracht im Innern dazu bereit halten ſollten.

Als die ehrenvolle Stimme des deutſchen Nationalgefühls in York's Kriegern mächtig ertönte und ſie dem erzwungenen Bündniß mit dem Feinde, wie ihr Herz ihm immer fremd war, auch den Arm entzogen, da war, bei dem Vorrücken der ſiegreichen Ruſſen, Preußens Schickſal entſchieden.

Alle übrigen Länder Deutſchlands würden ſeinem Beiſpiel folgen, rief eine innere Stimme allen Reingeſinnten zu. Die Herzen des Volks waren geſtärkt, und das edle Gefühl des Herrſchers war mit ihnen in Einklang. An eine Ausſöhnung mit dem fremden Druck war nicht zu denken, eben ſo wenig an Beugung des Stolzes des Eroberers und an Wiederkehr zu Maaß und Gerechtigkeit. Auf dem Gipfel ſeines Glücks ſtand er wie ein Verblendeter, der ſich ſelbſt hinabſtürzt.

Turn hatte die Rückreiſe Cordeliens und ihrer Familie angeordnet. Wie erfreulich war ihr die Botſchaft! Der Gedanke, Edgar wiederzuſehn, war ein Lichtſtrahl für ihre Seele, der die gehoffte Befreiung des Vaterlandes mit erhöhtem Zauber umglänzte. Durch Turn's zweckmäßige Vorkehrungen und Siegmund's kluge Ausführung waren ſie über den Bereich der franzöſiſchen Heeresmacht hinausgekommen, und mit hochſchlagendem, befreitem Herzen betraten ſie das große Land, wo noch Frieden und deutſche Geſinnung herrſchte.

Turn kam ihnen entgegen. Die edle Ruhe, die die Züge des väterlichen Freundes umſtrahlte, das volle Vertrauen zu ihm, bei dem Glück der Liebe, welches Cordeliens ganzes Weſen beſeelte, machte das Zuſammenſein höchſt erfreulich. Ich kann mich ganz der ſichern Hoffnung für das große Weltſchickſal überlaſſen, ſagte Turn in der erſten einſamen

Stunde, da ich auch für Ihr Herz, liebe Cordelia, eine glückliche Zukunft hoffen darf. Der Vorwurf, dieſe geſtört zu haben, laſtet nicht mehr auf mir. Als Bruder können Sie den Jüngling lieben, der als Gemahl Ihr Herz nicht füllen konnte. Meine Pflichten gegen den Freund und die Schweſter erfülle ich, indem ich Ihr Glück fördere. Mögen die Tage des Schmerzes, des innern Zwieſpalts mit ſich ſelbſt ſich in Segenstage für Sie verwandeln! Jeder Schmerz ſtärkt die Kraft edler Gemüther; ſo liegt es im großen Weltplan. Daß ich ein Werkzeug war, dieſen Schmerz herbeizuführen, haben Sie mir verziehen. Dieſe Blätter meiner Schweſter werden Ihnen die Verwicklung und Auflöſung Ihres Lebensdramas darſtellen. Gott ſei Dank, daß es keine Tragödie wurde!

Cordelia ſchloß ſich ein, um die Blätter zu leſen. Das Schickſal Hortenſiens rührte ſie tief, und des Vaters ſo oft wehmüthig ausgeſprochene Liebe und Sehnſucht nach Italien trat vor ihre Erinnerung.

Wohl, mein theurer Freund, ſagte ſie zu Turn, als ſie die Blätter zurückgab, habe ich der Vorſehung zu danken, daß durch Verſchlingung wunderſamer Umſtände das Schrecklichſte von mir abgewandt blieb, daß Ferdinand mir ein geliebter Bruder werden kann. Mich dünkt, das Unglück und die Verirrung dieſer edlen Naturen müſſe ein Geheimniß zwiſchen mir und Ihnen bleiben. Die gute Mutter würde vielleicht durch manche Äußerung verletzt werden. Rein ſtehen die Tage ihres verlorenen Glücks mit dem Andenken an den edlen Vater in ihrer Seele. Sie wird Ihnen und mir aufs Wort glauben, daß meine Trennung von Ferdinand nothwendig ſei. Die Mutter ſelbſt ſcheut alle genaue Zergliederung der Ereigniſſe, die einmal nicht zu ändern ſind, und genießt die ruhige Stimmung, die der Augenblick vergönnt, in fröhlicher Hoffnung der Zukunft. Ferdinand muß freilich Alles erfahren, und Sie werden gewiß für ihn die paſſendſte, mildeſte Weiſe dazu wählen.

Cordelia hatte die Mutter richtig beurtheilt. Als Turn ihr die nothwendige Auflöſung der Ehe ankündigte, erwiederte ſie nur: Ich habe Urſache, der Vorſehung zu danken, daß meine Cordelia in Unſchuld und Liebe glücklich werden kann. Ihr inneres Widerſtreben gegen dieſe Ehe zerriß mein Herz. Ich will den Grund ihrer Auflöſung nicht wiſſen. Daß Sie, mein edler Freund, ſie billigen, iſt mir genug. Ich ahne Ihre Gründe und will ſie nicht ausſprechen. Das Andenken an meinen Heimburg bleibt mir ewig heilig; ich kann mir kein vollkommneres Glück denken, als mein Leben mit ihm. Gott erhalte Dir Deinen Edgar, geliebtes Kind, und gebe Dir ein gleiches an ſeiner Seite! — So ſchloß Mathilde unter Umarmung der Tochter und herzlichen Thränen. Alle überließen ſich nun der Hoffnung auf eine ſchöne Zukunft, und Turn fand in dem dargelegten Reiſeplane reichen Stoff, die Phantaſie der Frauen mit anmuthigen Bildern zu beleben.

Daß noch ein ernſter Kampf beſtanden werden müſſe vor dem vollen Genuß ſüßen häuslichen Friedens, wußten und fühlten Turn und Cordelia wohl; ſein Muth in klarer Einſicht der Weltverhältniſſe und ihr Glaube ſprachen ſich vertraulich aus. In der Frühlingshoffnung der Erde, am blühenden Ufer der Donau brachten ſie einige Ruhetage in geiſtiger und herzlicher Mittheilung hin. Turn zeigte ſich ſehr zufrieden mit Mariens Fortſchritten, und ihr lebhafter Blick auf Siegmund zeigte, wie dankbar ſie ihm war für das Lob, das ihr durch ſeinen Unterricht zu Theil geworden. Die Reiſe ging vorwärts nach einem Badeorte an der Grenze, wo man ſichre Nachricht von Edgar erwarten konnte. Seine Briefe langten ſeltner als bisher an. Über ſeine eigne Beſtimmung war er noch ungewiß, aber voll von Zuverſicht und Siegeshoffnung.

Turn's Plan war, ſich beim erſten glücklichen Waffenerfolg mit den Schaaren der Freunde zu vereinen. Wie lebhaft ergriff Cordelia dieſen Gedanken!

Nach der Nachricht von dem Vordringen der vereinten preußiſchen und ruſſiſchen Armee an die Elbe näherten ſich die Reiſenden den Heeren, bei denen ihr Herz war. Nur flüchtige Zeilen ohne Ortsangabe und nähere Beſtimmung ſeiner eignen Lage hatte Edgar ſenden können; doch deuteten ſie auf eine weitere Entfernung. Turn mußte Siegmund, nach dem ſeiner Mutter gegebenen Verſprechen, mahnen, nach Freiburg zu eilen, obgleich dies nur auf Umwegen geſchehen konnte; er ſelbſt gab ihm manche Aufträge, deren Ausrichtung Klugheit und Überlegung forderte. Die Trennung war ſchwer; Marie weinte heiße Thränen und verbarg an Cordeliens Bruſt die erſte Gluth der Jugendliebe.

Siebzehntes Capitel.

Die Reiſenden kamen dem Kriegsſchauplatz immer näher, und am zweiten Mai tönte ihnen der Donner der Kanonen mit ſtets wachſender Stärke entgegen. Cordeliens Herz erbebte. Was die Frauen durch den Krieg leiden, iſt unermeßlich. Man begreift nicht, wie das weiche Herz fortſchlagen kann, ohne zu brechen unter ſo vernichtender Angſt. Aber dieſe Angſt ſelbſt wird ſein Pulsſchlag. Ob Leben oder Tod eines geliebten Weſens durch dieſe ſchrecklichen Laute verkündigt werde? das iſt die fürchterliche Frage, die ſeinen lebendigen Schlag erhält.

Der Donner des Geſchützes dauerte noch während der einbrechenden Nacht fort, ſchien ſich ſogar zu verſtärken. Um die ermatteten Pferde brauchbar zu erhalten, mußte man in einem kleinen Dorfe anhalten, welches an einer Anhöhe am Saum eines Waldes lag. Das erſte Mondesviertel erhellte die Gegend. Der Friede der Natur bildete den herbſten Contraſt mit den Todeslauten, die die laue Luft füllten. Schlag auf Schlag folgte, und immer raſcher. Jede Unterbrechung ließ Cordelien Athem ſchöpfen, jedes Wiederbeginnen erneute ihr Entſetzen. Das Bild ihres Edgar ſtand koloſſal vor ihrer Phantaſie. In den Sternen, die einzeln über den Wolkenmaſſen funkelten, ſchienen ihr ſeine Augen zu leuchten. Nur der tröſtende Gedanke, daß ſie am nächſten Tage das Schlachtfeld beſuchen, vielleicht den letzten Blick, den letzten Hauch des Geliebten an ihrem Herzen auffaſſen, ihn als Verwundeten dem Tode entreißen, wenigſtens ihm einen ſanftern Tod bereiten, oder, welche Seligkeit! Heilung, Geneſung durch treue Pflege verſchaffen könne, erhielt das Leben in ihrer Bruſt. Ihr Auge war zum Himmel emporgerichtet, und ihr Herz drang in flammendem Gebete zu dem Quell des Lichts, wo jedes Menſchengeſchick ruht.

Turn hatte Boten ausgeſendet, um den Augang der Schlacht zu erfahren. Mehrere kamen mit nicht befriedigenden Nachrichten zurück. Noch ſchwankte die Wagſchale; dies deutete auch der Kanonendonner an. O laſſen Sie uns dem Schlachtfelde ſo nahe als möglich bleiben! flehte Cordelia. Alle Gründe Turn's, es ſei zweifelhaft, ja beinahe nicht zu glauben, daß Edgar ſich bei dieſem Heere befinde, da ſeine letzten Briefe auf eine andere Beſtimmung deuteten, wies ſie ab. Können Sie zweifeln, daß ſein Muth ihn unter die Erſten gegen den Feind geführt? rief ſie: Die Unkenntniß der Kriegsſcenen und Operationen verfinſtert, wie eine dunkle Gewitterwolke, den Blick der armen Weiber und vermehrt ihr Elend.

Cordelia wollte den Troſtgründen des einſichtigen Freundes, der als Jüngling in mancher ſchweren Schlacht mitgekämpft, nicht widerſtreben; ſie wollte gefaßt ſcheinen. Ach! ich fühle, daß nur die Sorge um uns Sie hier hält, fuhr ſie fort. Ja, erwiederte Turn, dieſe fordert billig ihren Theil; doch auch im Allgemeinen iſt es mir Pflicht, mein Herz zu bändigen, das vorwärts dringt in die Reihen der Tapfern, da mir von den Einſichtigſten eine andere Beſtimmung in dem großen Plane zugetheilt wurde, und meinem Alter eher Rath als That zukommt. Wo die Todesslooſe aus des Geſchickes Hand fallen, was vermag da männlicher Muth für den kämpfenden Freund? Das große Weltgeſchick, Sieg der Freiheit oder des Despotismus, wird jetzt gewogen. Gönnen Sie den Gefallenen, daß ſie für die Sache der Menſchheit ruhmvoll geſtorben! — Könnt' ich mit ihm ſterben, rief Cordelia, mit gen Himmel gerichtetem Blick, ihm ein Grab bereiten und neben ihm ruhen, ewiger Vater, in Deinem Schooß!

Erſt in der Finſterniß der Nacht ſchwieg das Geſchütz. Aber dieſe äußere Stille brachte dem zagenden Herzen keine innere. Doch wollte Cordelia ſich gegen Turn ſtark zeigen, und ſie gewann dadurch Haltung in ſtiller Ergebung. Die Nacht mußte das Gefecht hemmen, ſagte er; auch wir müſſen den Morgen erwarten. Die andern Frauen überwältigte der Schlaf. Turn war in ein gedankenſchweres Schweigen verſunken; aber bei Cor deliens ruhigen Fragen kam das Geſpräch auf allgemeine Anſichten, in denen ſich, auch bei eigenem peinlichen Geſchick, die Seele immer ſtärkt.

In der früheſten Morgendämmerung kam ein anſtändig gekleideter Mann an das Haus geritten. Sein Haupt war geſenkt, ſein Blick düſter. Es iſt vorbei, rief er dem ihm entgegeneilenden Turn zu; Heldenthaten ſind geſchehen durch die tapfern Preußen. Nur die Gewalt der Verſtärkung des Feindes entriß ihnen den Sieg, da das erwartete Hülfscorps nicht erſchien. Der Rückzug wurde befohlen; er ward gemacht unter fortwährenden Kämpfen, in edler Haltung. Gottes ewige Gerechtigkeit hält den rächenden Arm noch zurück.

Mit bleichem Antlitz, ſtarr wie eine Marmorſtatue, ſtand Cordelia an den Boden gefeſſelt. Turn's tiefer männlicher Schmerz traf ihr Herz. Was iſt zu thun? ſagte ſie, den Arm des Berichterſtatters faſſend. Iſt's möglich, den Armeen zu folgen? über die Verwundeten Erkundigung einzuziehen? auf dem Schlachtfelde — hier erſtickten Thränen ihre Stimme — uns nach ſeiner Leiche umzuſehen? Laſſen

Sie uns eilen. Ach Gott! was kann an dieſem Augenblick hangen! Welches iſt der nächſte Weg nach dem Schlachtfelde? — Armes Fräulein, ſagte der gutmüthige Mann, von ihrem Schmerz ergriffen, wie könnten Sie einen ſolchen Anblick ertragen, wo Jammer die Männerbruſt zerreißt! Ihnen würden tauſendfache Schmerzen begegnen, denen der Einzelne nicht abhelfen kann. In allen Dörfern rief ich zur Hülfe auf, zur Pflege, zum Transport der Verwundeten. Wie Wenigen kann geholfen werden! Mein Haus iſt in der Nähe, und bietet für die nächſten Tage Ihnen einen ſichern Aufenthalt.

Turn ſtand ſchweigend mit geſenktem Blick. Widerſtrebende Entſchlüſſe durchkreuzten ſeine Bruſt. Für ſich ſelbſt entſchloſſen, nach dem Schlachtfelde zu eilen, ſchwankte er, ob er Cordelien geſtatten ſollte, ihn zu begleiten. Schmerzlich war es ihm, ihre Schmerzen abzuwägen. Sie hing ſich krampfhaft an ihn. Entreißen Sie mich der tödtenden Angſt! flehte ſie; zu ihm hin! laſſen Sie uns eilen! Ihre Erſchöpfung war ſichtbar: Todesbläſſe lag auf ihrer Stirn. Mein Kind, ſagte Turn ernſt und ſanft, ich eile augenblicklich auf das Schlachtfeld: das ſchnellſte Pferd des nächſten Städtchens wird mich dahin bringen, wo unſre Zweifel ſich löſen ſollen. Iſt Hülfe nöthig, ſo wirſt Du die Schnelligkeit derſelben hindern. Erwarte meine Rückkehr im Hauſe dieſes gütigen Mannes. — Ihr Herz, als müſſe es die Bruſt zerſprengen, ſchlug doch in dem heißen Verlangen, Turn zu folgen; doch fühlte ihr Verſtand das Gewicht ſeiner Gründe. Die Schweſter flüſterte ihr zu: Wird es Edgar'n recht ſein, daß du kommſt, wenn er verwundet da liegt? Du weißt, wie er Stille und Zurückgezogenheit an den Frauen hochſchätzt. Können wir denn nicht hoffen, daß er mit ſo Vielen erhalten iſt! — Die unſchuldigen Worte beſiegten ihr Herz. Nun ſo eilen Sie, theuerſter Freund, zu dem Lebenden oder Todten; ich folge Ihrem Willen. — Ich bringe Dir ſichre Kunde, oder ſeine heilige Leiche, ſagte Turn und ſchwang ſich auf das ihm dargebotene Pferd des guten Mannes, um dem nächſten Städtchen zuzueilen.

Achtzehntes Capitel.

Die Frauen folgten, der Anweiſung ihres Beſchützers gemäß, dem Fremden in ſeine Wohnung, wo die Hausfrau ſie mit milder Theilnahme aufnahm. Cordeliens tiefer Schmerz gab ihrer edlen Geſtalt, den ſchönen Zügen ihres Geſichts einen Schein von Verklärung; ihr Blick, wie der einer Heiligen, war nach einer andern Welt gerichtet. Die Schreckensbilder wichen vor den ermatteten Sinnen. Die Phantaſie vermag nicht bei dem Schrecklichſten zu verweilen; der Geiſt ſchwang ſich in ſeine ewige Heimath. So verging der Tag. Die letzten Strahlen der Abendſonne lockten ſie mit Mutter und Schweſter in ein nahes Wäldchen; der Hausherr folgte. Am Fuß einer mächtigen Eiche ruhte Cordelia in ſtillem Gebet. Jeder ihrer Athemzüge war ein Fiehen um das geliebte Leben. Aus dem Purpurgewölk des Abendhimmels, aus dem blauen Äther ſchwebten Stimmen des Troſtes zu ihr herab und ſtillten ihre Seele.

Bald unterbrach lautes Getöſe die Stille des anmuthigen Thals. Franzöſiſche Reiter ſprengten die Straße entlang. Mehrere derſelben führten Beutepferde an der Hand, die den Preußen abgenommen waren. Welch ein herzzerſchneidender Anblick für die Frauen! Gordeliens Augen konnten ſich nicht von der Scene abwenden; wie von einem magiſchen Zuge waren ihre Blicke dahin gebannt. O mein Gott! rief ſie aus: dort erblicke ich auf einer Schabracke einen bekannten Namenszug. Eilen Sie, bat ſie den Hausherrn, ich beſchwöre Sie, eilen Sie, dies Pferd um jeden Preis von den Franzoſen zu erhandeln. An den Boden gefeſſelt, ſtand ſie da, mit glühendem Blick den Ausgang des Handels erwartend.

Als der Hausherr ſich mit dem franzöſiſchen Reiter, der das ledige Pferd am Zaum hielt, näherte, lief ſie ihnen in geflügelter Eile entgegen.

Was war das Geſchick des Beſitzers dieſes Pferdes? rief ſie ihnen entgegen. Wenn Sie ein menſchliches Herz in der Bruſt tragen, ſo erbarmen Sie ſich des tiefſten Schmerzes und antworten mir! Der franzöſiſche Krieger, von der Gewalt ihrer leidenſchaftlichen Frage ergriffen, ſchaute mitleidig auf ſie. Schönes, armes Weib, ſagte er, dies kann ich Ihnen nicht ſagen; ich erhandelte es von einem meiner Cameraden; aber es ſoll Ihnen gehören für denſelben Preis, den ich gezahlt habe, wenn dies Ihnen Troſt gewährt. Der Hausherr zahlte die mäßige Summe und hielt das Pferd am Zaum. Die andern Frauen erkannten Edgar's Namenszug, und Mathilde wie Marie brachen in Thränen aus. Cordelia näherte ſich dem Thiere mit ſchmeichelnden Worten, ſtreichelte ſeinen Hals und Kopf, den es gutmüthig gegen ſie neigte und ſie mit klugen Augen anſchaute, als ſei es ſolcher Behandlung gewohnt. Ja, Dein Herr ging immer ſanft mit ſeinen Pferden um, ſagte ſie, und der erſtickende Schmerz ihrer Bruſt löſte ſich in einem Thränenſtrom. Genau unterſuchte ſie nun den Sattel, der

Edgar'n getragen; ſie fand eine Taſche daran, die ein Portefeuille enthielt. Sie ſchloß es an ihr Herz; ein Blättchen von Edgar's Handſchrift fiel ihr, als ſie es eröffnete, in die Hände. Mit welchem Gefühl las ſie die an ſie gerichteten Zeilen!

„Vielleicht ſind dies die letzten Worte, die ich Dir ſchreibe, meine Cordelia. Am Vorabend der Schlacht, unter der Kriegsarbeit, die mich drängt und alle meine Seelenkräfte ſpannt, ſteht Dein liebes Bild vor mir und mein Herz dringt zu Dir. Falle ich, ſo ſcheide ich nicht vom Leben, ohne ſein höchſtes Glück in der Hoffnung, es mit Dir zu theilen, gekannt zu haben. Du biſt mein, wirſt ewig mein ſein. — Ich ſchaue nach der lichten Heimath dort oben; da finde mich Dein Geiſt, in den Wohnungen der Liebe. Beweine mich mit meiner Mutter, aber tröſte Dich in dem Gefühl, daß ich für das Edle ſterbe. Du biſt mein letzter Gedanke in dieſem Leben; wird es erhalten, dann ſoll er immer mein heiligſter ſein.

Dein Edgar."

Wer kann nachempfinden, was Cordelia bei dieſem Gruße empfand, der ihr, ſo mußte ſie glauben, aus der Geiſterwelt zukam! Sie kniete nieder unter der Eiche, ſah zum blauen Himmel empor und wähnte, ſeine Lichterſcheinung müſſe ihr entgegenleuchten. Das wunderbare Gefühl beim Tode eines einzig geliebten Weſens, als ſei die ganze Natur von ihm durchdrungen, als lebe es in allen ihren Geſtalten, ergriff ſie und wechſelte mit dem zerreißenden Schmerze, ſich losgeriſſen zu fühlen von der geliebten Gegenwart.

Die Hoffnung dämmerte in ihrer Seele für Augenblicke auf. Die phyſiſche Natur erlag dieſen Stürmen. Dunkel umhüllte ihre Sinne, ihre Glieder erſtarrten; man mußte ſie ins Haus zurücktragen. Nach einigen Stunden und nach der Anwendung zweckmäßiger Mittel beſſerte ſich ihr Zuſtand; ſie konnte weinen. Die Mutter ſaß neben ihrem Bette. Cordelia fragte nach der Zeit, nach Nachricht von Turn, und rief: O könnte ich nur die heilige Leiche umfaſſen! als Marie mit einem Briefe hereinſtürzte. Er lebt, er lebt! rief ſie; ich fragte den Boten aus. Dieſes Zauberwort goß neues Leden in Cordeliens Buſen; ihre todtbleiche Wange überzog ein Roſenlicht, und der Glanz der Augen kehrte augenblicklich zurück. Der Brief enthielt wenige Worte Turn's; aber, welche Seligkeit! auch einige Zeilen von Edgar. Die Züge der geliebten Hand ſtanden, wie in Sternenſchrift leuchtend, vor ihrem Blicke:

„Ich lebe, Geliebte, und hoffe bald in Dein liebendes Auge, meinen Himmel auf Erden, zu ſchauen. Ewig Dein Edgar.“

„Edgar lebt“, ſchrieb Turn, „mit Ruhm gekrönt für ſeine Tapferkeit und kluge Führung. Er folgt der Armee, die ſich auf das ehrenvollſte in andre Stellungen zieht. Der Feind hat erfahren, was wir vermögen. Bald bin ich wieder bei Euch und ſage mehr. Ich bitte, nach der Anweiſung des alten Freundes zu handeln.“

In einem andern Briefe erkannte Cordelia mit Freuden die Schriftzüge Wilhelm's, des Mannes ihrer Jugendfreundin Cäcilie:

„Welche glückliche Fügung der Vorſehung, daß ich Ihnen ſchreiben kann in der Umgebung Ihrer trefflichen Freunde, theure Cordelia! Vor einigen Monaten traf ich mit Edgar — Gott ſei gedankt, daß ich ſagen darf, Ihrem Edgar! — zuſammen, und ehre und liebe ihn als einen der Edelſten unſers Heeres. Meine Cäcilie wohnt nur einige Tagereiſen von Ihrem jetzigen Aufenthalte entfernt, auf einem Schloſſe an der böhmiſchen Grenze, welches ihr einer unſrer Verwandten einräumte. Es iſt ihr tröſtend, in der Nähe des Kriegsſchauplatzes zu bleiben, wie es auch Ihnen ſein wird. Alles finden Sie zur Aufnahme für Sie und die Ihrigen bereit, und der edle Turn wird bald bei Ihnen ſein. Hoffnung ſei mit Ihnen und meiner Cäcilie! Muthiger Kampf iſt die Loſung der Männer. Daß wir geliebten Herzen Sorge und Angſt machen, iſt das einzige Opfer, das wir bringen; ſonſt iſt das Gefühl, unſrer Pflicht zu folgen, das höchſte Lebensglück. Der Bote iſt ein ſichrer Menſch, von Allem inſtruirt."

„Mit Ihrem Edgar hofft Sie fröhlich wiederzuſehen Ihr treuer Freund

Wilhelm **"

Neunzehntes Capitel.

Mit Dank gegen die guten Beſitzer verließen die Frauen das gaſtliche Haus. Hier hatte Cordelia den tiefſten Schmerz empfunden, den einzig Geliebten als todt zu beweinen. Es erſchien ihr ſelbſt in der Erinnerung als ein Wunder, daß ihr Herz unter dieſem Schmerze noch fortgeſchlagen, daß ihre Sinne ſich nicht verwirrt hatten. Das innigſte Gebet iſt das des Dankes gegen den Urquell alles Lebens. Der Angſtruf aus bittrer Noth um Hülfe der Allmacht erleichtert die beklemmte Bruſt; der Dank erhebt ſie im reinſten Gefühl des ganzen Daſeins, im Glauben und Hoffen. Himmel und Erde möchten wir mit unſerm Glück durchdringen.

Die Erde im Frühlingsſchmuck, über der Edgar's geliebtes Bild ſchwebte, war Cordelien nie ſo reizend erſchienen; nie war die Natur im verjüngten Leben ihr ſo nahe an das Herz gedrungen. Die Bäume im Schmuck des friſchen Grüns und der Blüthen, die Blumen in bunter Farbenpracht, die Schmetterlinge, die ſie umſchwirrten, Alles war, wie nie zuvor, ihres Herzens Eigenthum und Genuß. Von Dir, liebſtes Kind, ſagte ſie zu Marien, kam mir zuerſt die Botſchaft des Lebens. Nie, nie kann ich das vergeſſen; noch heiliger wird mir die Sorge für Dein Glück ſein.

Nach der Anleitung, die Turn dem treuen Boten gegeben, fuhren ſie auf ſichern Wegen ohne Hinderniß. Cordeliens Lieblingsgeſchäft war, Edgar's Pferd zu verſorgen, das neben ihrem Wagen ſtolz einhertrabte und ſich ihrer liebkoſenden Hand entgegen drängte.

Cäcilie kam den ankommenden Frauen, einen ſchönen Knaben an der Hand führend, entgegen. Treue, zartfühlende Freundſchaft verdoppelte das Sein der Freundinnen in Mittheilung von Freude und Schmerz. Die Vergangenheit und Zukunft umwebte holder Zauberduft der Erinnerung und Hoffnung. Cäcilie kam immer darauf zurück, daß ſie Cordelien ihr Glück verdanke. Ich genieße es noch reiner, ſagte ſie, da ich jetzt des Deinen im Beſitz Deines Edgar gewiß bin. Mein Wilhelm ehrt und liebt ihn von ganzer Seele. Seit ich die Trennung Deiner Ehe mit Ferdinand erfahren, iſt mir eine ſchwere Laſt vom Herzen gehoben. Du mußteſt in der Wahrheit und Freiheit einer edlen Liebe leben, wenn ich ganz glücklich ſein ſollte.

Daß Gefahr und Tod über den geliebten Männern ſchwebte, war in dunkeln Hintergrund getreten, und nur freundliche Lebensbilder ſchwebten vor der Phantaſie der Frauen. Wilhelm's Briefe an Cäcilie ſtellten ein baldiges Zuſammentreffen mit dem Feinde als zweifelhaft vor. Cordelia, deren beſonnener Verſtand immer die wahre Lage der Dinge auffaßte, ſah in dieſen Äußerungen nur Schonung und ein Streben, die Angſt um ihn zu vermindern. Mit Ungeduld erwartete ſie Turn's Ankunft. Verwundete, die auf mehreren Wagen ankamen, wurden hülfreich im Schloſſe aufgenommen, und die Frauen beſorgten ihre Pflege auf das zweckmäßigſte. Cordeliens Thätigkeit war unermüdlich; jedem der Leidenden erſchien ſie als ein Engel des Troſtes. Marie folgte ihrem Beiſpiel; mit freundlichem Zudringen ermahnte ſie jeden Einzelnen, den Seinigen Nachricht zu geben, und erbot ſich, Das, was ſie dictiren würden, zu ſchreiben. Wir wiſſen, ſagte ſie, was für einen Werth ein paar Zeilen in banger Ungewißheit haben.

Ein am Kopf ſchwer Verwundeter, deſſen Geſicht durch den ſtarken Verband unkenntlich war, nahm den Antrag des guten Kindes mit lebhafter Dankbarkeit an und begann zu dictiren: „Meine Theuerſte, durch die Güte eines hülfreichen, liebenswürdigen Weſens bin ich im Stande, dieſe Zeilen an Dich zu richten, die Dir ſagen ſollen, daß das Herz Deines Freundes noch für Dich ſchlägt. Bald hoffe ich von meinen Wunden zu geneſen und mich wieder mit unſerm tapfern Heer vereinigen zu können, dem der Feind weichen muß. Dann bin ich würdig, im befreiten Vaterlande für Dich zu leben. Von meinem edlen Beſchützer kann ich das Herrlichſte berichten. Bring dieſe Kunde den Seinen.

Mit Ruhm gekrönt, kam er unverwundet aus der Schlacht. Ich folgte ihm, als er mit unbegreiflich feurigem Muthe in eine dichte Schaar von Feinden hineinſtürmte. Sein edles Antlitz ſteht noch vor mir. Bald wurde ich verwundet, meine Sinne verließen mich. Er war das Letzte, was ich erkannte. Meine treuen Kameraden trugen mich beſinnungslos vom Schlachtfelde, ſorgten für meine Rettung und erhoben mein Herz durch ihre Bewunderung der Tapferkeit unſers edlen Führers. Was mich betrübt, iſt der Verluſt ſeines Lieblingspferdes, welches er mir zu reiten gab, da das meinige erſchoſſen wurde, und das wahrſcheinlich die Beute eines feindlichen Reiters geworden iſt. Lebe wohl, meine einzig geliebte Hermine, denke Deines Dich ewig liebenden Robert."

Hermine heißt Ihre Freundin? rief Marie; und der edle Freund? — Edgar von Freiburg, erwiederte der Verwundete. — So ſind Sie uns ein werther Bekannter; ich eile meiner Schweſter die Nachricht zu bringen. Sie halten ſich indeſſen ruhig, ſagte ſie mit drohendem Finger, ſonſt ſchmäle ich. Zum Troſt ſage ich Ihnen noch, daß Edgar's Pferd unten im Stalle ſteht.

Cordelia kam ſogleich mit der Schweſter zurück, und Marie, um zu vieles Sprechen des Kranken zu verhüten, erbat für Cordelien die Erlaubniß, ſeinen Brief leſen zu dürfen. Cordelia las unter Thränen des Dankes und der Freude. Ein guter Genius führt uns in außerordentlichen Lagen auch wunderſamen Troſt zu, ſagte ſie, ſich dem Kranken nähernd. Beſonnene und Liebende erkennen dieſes als Fügung der ewigen Weisheit und Güte. Schwachdenkende und Empfindende nennen es Zufall; ſo der gedankenloſe Leichtſinn, der für nichts dankt, da er ſelbſt ſelten Dank verdient. Ich erkenne es dankbar, daß Ihrer guten Hermine Schickſal, dem das Ihrige ſo eng verflochten iſt, auch in mein eigenes Leben einen lichten Faden gewoben. Ihre Liebe zu meinem edlen Freunde macht Sie für immer zu dem meinigen. Morgen müſſen Sie mir von Ihrem letzten Zuſammenleben mit ihm erzählen. Jedes Wort von ihm iſt mir werth. Für heute Ruhe! Ich gebe, Ihrem Briefe noch einige Zeilen für das liebe Mädchen zuzufügen. Die Gewißheit, daß Sie von Freundeshänden gepflegt werden, wird ſie beruhigen.

Turn kam am nächſten Tage an. Alle empfingen ihn mit Verehrung und Liebe und ſtärkten ſich an ſeinem Geiſte, in welchem Rath und Hülfe wohnten. Die Anerkennung ihres Edgar, die ſich in jedem ſeiner Worte ausſprach, entzückte Cordelien. Einen unerſetzlichen Verluſt erlitten wir am zweiten Mai, ſagte Turn mit tiefer Bewegung; Scharnhorſt, deſſen Geiſt und Leitung wir den glücklichen Erfolg danken, wurde ſchwer verwundet nach Prag gebracht. Über die Lage der Dinge im Allgemeinen, über ihr einzelnes Geſchick in höherm Sinn ſprach er am liebſten mit Cordelien allein; ihr hoher Sinn war im Stande, ihm zu folgen.

Mit vielen der erſten Staatsmänner und Heerführer, die ſeinen höhern Geiſt und ſeine große Gewandtheit oft mit Glück benutzt hatten, bekannt und vertraut, ſah Turn klar in die politiſche Welt. Von einem unbeſtechlichen, reinen Urtheil geleitet, ſchaute er in die Bruſt eines Jeden, und ſtand oft vermittelnd zwiſchen den Perſönlichkeiten. Die Edlen ſchloſſen ſich ihm dauernd an, die Schwachen ſtärkten ſich an ihm in Einſicht und Muth. Das Volk brauche nur Führer zum Rechten, war ſeine Überzeugung, und mit hoher Zufriedenheit fühlte er dieſe beſtätigt durch die Opfer, welche die Deutſchen willig und energiſch brachten. Alles wird gut gehn, ſagte er zu Cordelien, und eine Vereinigung des deutſchen Sinnes aller Länder wird ein Vaterland gründen in Elementen und innerer Stärke, wie wir es noch nie beſeſſen. Im reinen Glanz der Ehre, wie er Deiner ſchönen Stirn und dem hohen Herzen gebührt, wird Dich der Brautkranz an Deines Edgar's Seite ſchmücken. Zur Auflöſung Deiner Ehe mit Ferdinand bedürfen wir deſſen Zuſtimmung, die nicht fehlen kann. Ich weiß nun beſtimmt, daß er ſich einem ruſſiſchen Corps angeſchloſſen hat. Sein Entſchluß macht mich zufriedener mit ihm, als ich jemals war; daß er dieſen faßte und für ſich allein ausführte, gefällt mir auch; ich hoffe, er kann noch ſeiner Ältern würdig werden. Ich habe den ruſſiſchen General gebeten, mir Nachricht über ihn zu geben und ihn zu einer Zuſammenkunft einzuladen. Ich vermuthe, er dient unter einem fremden Namen. Unzuberechnende Kriegsoperationen machen dieſes Alles ſchwierig. Doch alle Freunde finden ſich wieder. Auch meinen Mönch habe ich in Helm und Küras wiedergefunden, und ihn kann ich zur Vermittelung mit Ferdinand gut gebrauchen. Die Worte der ſterbenden Mutter ſind ſeiner Seele anvertraut; ſie geben keinem Zweifel Raum. Auch Edgar erfuhr durch den Mönch den ganzen Aufſchluß der Verwickelung. Ich darf hoffen, Beide werden nicht unaufgeklärt zuſammentreffen, und Deinem Glück droht keine Gefahr als die jedem wackern Mann in dieſer Zeit unvermeidliche, auf dem Felde der Ehre. Als Braut eines Helden wirſt Du dieſer muthvoll entgegenſehen. — Ja, mein edler Freund, erwiederte Cordelia, das werde ich, in Glauben und Hoffnung, den Geſchwiſtern der Liebe, und in Dank gegen Sie.

Turn hatte Cäcilien einen Brief ihres Mannes mitgebracht. Beim Mittagseſſen beklagte ſie ſich, daß dieſer ſo kurz ſei. Turn lächelte. Lieben Kinder, ſagte er, Ihr denkt, ein Geliebter ſei hundertarmig, wie die Götzen der Indier. Wir haben ja nur zwei Arme, die Schwert und Feder nicht zugleich führen können.

Turn beſuchte den Verwundeten und freute ſich ſeines wackern Kampfes auf der Bühne des Krieges. Dahin gehören Sie vor Allem. Ein Hieb über Stirn und Wange wird Sie Ihrer Hermine nur intereſſanter machen. Auch hoffe ich zu erlangen, daß Sie hier unter ſorgſamer Pflege bleiben können, bis Ihre Wunden ganz geheilt ſind.

Zwanzigstes Capitel.

Der Gedanke eines glücklichen Wiederſehns im Schloß Freiburg erhellte, wie ein Sonnenblick, die dunkle Zukunft in Aller Gemüth. Turn's klarer Verſtand, dem es immer darum zu thun war, die Gegenwart rein aufzufaſſen, hütete ſich dennoch, die Bilder gemüthlicher Phantaſien zu verletzen, und ſchien ſich dieſen ſelbſt hinzugeben. Cordeliens Heiterkeit war ihm Genuß. Er hatte einem einflußreichen Bekannten eine Zuſammenkunft verſprochen; die Reiſe dahin ſollte nur wenige Tage dauern, und da er in dieſer Zeit wichtige Nachrichten erwartete, bat er Cordelien, die einlaufenden Briefe zu erbrechen, und, wenn der Inhalt ſeine ſchnelle Rückkunft forderte, ſie ihm durch einen ſichern Boten zu ſenden. Unter vielen andern, die nur das allgemeine Intereſſe berührten, fand ſich folgender Brief, der ihr Herz in eine gewaltig ſtürmiſche Bewegung verſetzte.

„Ich war ſo glücklich, hochverehrter Freund, nach Ihrem Wunſch und Ihrer Anleitung der Anſtellung Ihres Neffen beim ruſſiſchen Armeecorps auf die Spur zu kommen. Er dient, wie Sie vermutheten, unter einem angenommenen Namen. Ich war im Begriff, zu ihm zu reiſen, als eine Bewegung des Feindes dem Corps eine andre Richtung gab. Auch die des unſrigen veränderte ſich. Geſchäfte hielten mich einige Tage feſt. Beide Corps waren ſich indeß näher gerückt; ein öfteres Zuſammentreffen der Offiziere erfolgte. Als ich eines Abends in das Tafelzimmer trat, ſah ich Edgar'n mit einem ruſſiſchen Offizier in heftigem Geſpräch. Edgar ſtand in ruhig edler Haltung, der Ruſſe hingegen zeigte in ſeinen Bewegungen die leidenſchaftlichſte Zudringlichkeit. Ich näherte mich Edgar'n und vernahm die Worte von ihm: Ich ſchlage mich nicht mit Ihnen. Ich konnte nun nicht mehr zweifeln, daß das Zuſammentreffen, welches Sie ſuch teten, unglücklicher Weiſe geſchehen ſei. Einige Andere, deren Aufmerkſamkeit auf Edgar, als einen der glänzendſten Sterne des Heeres, gerichtet war, traten hinzu. Das müſſen Sie; ich fordere Genugthuung, ſagte der Ruſſe. Sie raubten mir das Theuerſte, die Liebe meines Weibes. Edler Zorn glühte auf Edgar's Antlitz; er ſah aus wie der Kriegsgott; doch hielt er ſich feſt in männlicher Haltung. Sie ſprechen, ſagte er, wie ein Wahnſinniger und werden dieſes in kurzem bereuen; ich verzeihe Ihnen. Unſer Leben gehört jetzt der Befreiung des Vaterlandes; auch wiſſen Sie, daß wir Ihrem edlen Oheim unſer Ehrenwort gegeben, unſern Streit nicht eher auszumachen, als dieſe erfolgt ſei, und das unter ſeinen Augen. Ich halte mein Wort und ſchlage mich jetzt nicht. — Elender, feiger Verführer! rief Ihr Neffe, und allgemeiner Unwille unter allen Umſtehenden gab ſich kund. — Wiſſen Sie, ſagte einer der höhern Offiziere, daß ich Sie als Arreſtanten zu Ihrem Chef zurückbringen laſſen kann? Wiſſen Sie, welches Geſetz und welche Strafe auf den Zweikampf in einer ſolchen Lage und ſo vor dem

Feinde ſteht? Wir Alle ſind Zeugen der edlen Haltung Deſſen, den Sie angreifen; an ſeiner Tapferkeit kann nur ein Thor zweifeln, und ſeine Ehrfurcht vor dem Geſetze müſſen wir Alle ehren. Edgar reichte dem Offizier die Hand und ſagte: Verzeihen Sie dieſes ungeziemende Betragen des jungen Mannes einer Täuſchung, in der er über eine einzig verwickelte Lage befangen iſt. Hier iſt ein Freund ſeines Oheims, des Grafen Turn, der Aufträge an ihn hat, die Alles aufklären werden. Ich näherte mich Ferdinanden. Bei allem Heiligen beſchwör' ich Sie, mäßigen Sie ſich, flüſterte ich ihm zu, und hören Sie mich an. Edgar's Großmuth hatte ſeine Wuth noch mehr entflammt. Meinen Worten entgegnete er nur mit einem zornigen Blick. Er wollte den Säbel ziehen und auf Edgar eindringen.“

„Man brachte ihn in ein Nebenzimmer, wohin ich ihm folgte. Einige Minuten ſtand er da, ſtarr vor ſich hinblickend. Sie ſehen einen Mann vor ſich, begann ich, der als Geiſtlicher am Sterbebette Ihrer Mutter ſtand, der ihre letzte Beichte empfing und ihr den Troſt der Religion für die Ewigkeit zuſagte. Ich gelobte der Sterbenden, ihren letzten Willen dem Bruder, Ihrem Oheim, ſelbſt zu überbringen. Dies that ich; und Ihnen übergebe ich hier in einem Briefe von ihm Aufſchluß über Ihre Verhältniſſe. Ihre Mutter ſtarb, nachdem ſie mein Verſprechen empfangen. Sie hatte ihren Frieden mit Gott gemacht. Ehren Sie ihr Andenken und fügen ſich in das Unvermeidliche. Ihre Ehe muß aufgelöſt werden. — Ein ſauberes Mährchen! ſagte er verachtend; doch ſchien er zur Beſonnenheit zurückgekommen. Laſſen Sie mich ſehen, was der Herr Oheim ſchreibt, fuhr er fort, er, der in dem Bunde gegen mich obenan ſteht, der mich verheirathet und trennt, wie es ihm gut dünkt. Er las Ihren Brief mit heftiger Bewegung. Cordelia meine Schweſter — ich ein Baſtard — ſprach er während des Leſens vor ſich hin. Nun affectirte er wieder Kälte und Zweifel. Und Sie, würdiger Herr, brachten dieſe Geheimniſſe über die Alpen? Das klingt ſehr wunderbar, ſehr fabelhaft. — Ich verzeihe, daß es Ihnen ſo dünkt. Aber hören Sie den väterlichen Freund, ſchonen Sie das Andenken Ihrer Mutter, faſſen Sie ſich und fügen ſich in die Nothwendigkeit. Eine ſchöne Zukunft lacht Ihnen dann. Nichts iſt verändert in Ihrer Stellung gegen die Welt. Nur vier gute und edle Menſchen wiſſen um das Geheimniß, und Liebe zu der Todten und den Lebenden vergräbt es in ihrer Bruſt. Er wurde nachdenkender, las den Brief wiederholt. Ihr Verſprechen, ihn als Ihren Sohn zu betrachten, that, ſo ſchien es mir, viel zu ſeiner Beruhigung. Viere wiſſen um das Geheimniß, ſagten Sie, fuhr er wieder auf, Sie, Cordelia, der Oheim; den Vierten mag ich nicht nennen. Sein ſtolzer Blick durchbohrt mir noch das Herz. — Werden Sie ruhig, um gerecht zu ſein, erwiederte ich. Cordelia und Edgar waren bereit, dem reinen Glück einer innigen Liebe zu entſagen, ſie aus Pflicht, er aus Ehre. Das Weib eines Andern wollte er nicht rauben. Verdienen Sie dieſes Opfer? Rufen Sie ſich jene Zeit zurück. Wer im Beſitz einer ſolchen Braut darauf ausgehen kann, ein anderes Mächden zu verführen, kann der lieben? — Er ſchlug ſich vor die Stirn. Von welchem Netz bin ich umſtrickt! rief er, welche tauſend Argusaugen belauerten jeden meiner Schritte? — Sie wurden von jugendlichem Leichtſinn irre geführt, erwiederte ich. Werden Sie ein Mann, fangen Sie an ſich ruhig und männlich zu betragen, und Alles kann ſich zum Guten wenden. — Von den tauſend Kugeln, die in den nächſten Tagen fallen werden, wird ja eine das rechte Ziel finden, ein lebensmüdes Herz, ſagte er mit weicher Stimme; doch vermochte er nicht ſich mir zu nähern. Was ſoll ich dem Oheim ſagen? fragte ich. — Daß ich als ein Willenloſer mich in Alles füge, was er beſchließt."

„Noch immer ſchienen Zweifel ſeine Bruſt zu durchwogen. Gemüthloſe ſuchen ihr Unglück zu mildern, indem ſie ſich bemühen, die Umſtände, von denen ſie bedrängt werden, zu entſtellen; ſtarke Gemüther geſtalten ſich ſelbſt zu dieſen in klarer Anſchauung. Sind Sie beſänftigt genug, fragte ich, um zu den Offizieren zu gehen? Ich gehe Ihnen voraus und erkläre, daß Sie in ſich gegangen ſind und Ihre Beleidigungen gegen Freiburg zurücknehmen, daß Sie dieſelben ungeſchehen wünſchen. Ihn ſelbſt werden Sie nicht finden. Er nickte zuſtimmend, und ich ging.“

„Als ich zurückkehrte, fand ich ihn an derſelben Stelle, ſeine Züge zerſtört durch inneren Kampf, doch mit wiedergewonnener Haltung im Äußern. Ich hatte Edgar's Freunde gebeten, die unglückliche Sache niederzuſchlagen; eine verworrene Lage habe den jungen Mann außer ſich verſetzt; er ſei bereit, ſein Unrecht einzugeſtehen und Alles, was er gegen Edgar geſagt, zurückzunehmen. Der ältere Offizier folgte mir, ſprach beſänftigende Worte und gelobte Verſchwiegenheit Aller, die Zeugen waren von Ferdinand's unglücklichem Selbſtvergeſſen. Aus Achtung vor Ihrem Oheim, dem edlen Grafen Turn, wollen wir alles Geſchehene als nicht geſchehen betrachten, ſagte er, wie es auch Ihr großmüthiger Gegner wünſcht. Kehren Sie ſchleunig zu Ihrem Corps zurück. Der Augenblick naht, wo Jeder an ſeinem Platze ſtehen muß. Auf dem Felde der Ehre ſehen wir uns vielleicht wieder. Er reichte Ferdinanden die Hand, die dieſer, beinahe gerührt, faßte mit den Worten: Ich hoffe, mich Ihrer Güte und

Achtung nicht unwürdig zu zeigen. — Er befahl dem Diener, ſein Pferd vorzuführen. Alle Andern, nach des Oberſten Erklärung, daß Ferdinand alles gegen Edgar Geſagte zurückgenommen, ſagten ihm freundlich Lebewohl."

„Ich folgte ihm eine Strecke Weges. Zu mir ſchien er noch kein Vertrauen faſſen zu können. Ich verzeihe es ihm; ich war die Stimme ſeines Schickſals. Er hatte ſeine Haltung wieder gewonnen, und ich hoffe, innere Beruhigung ſoll dieſer folgen. Seinen Entſchluß, den Tod zu ſuchen, ſprach er wiederholt aus. Dieſe erwachte Energie, die ſich in Lebensverachtung ausſprach, macht mir Hoffnung, daß er auf einen Wendepunkt ſeiner Exiſtenz gelangt iſt."

„Ich freue mich in der Hoffnung, Sie werden zufrieden ſein mit der Ausführung Ihres Auftrags, wie Zufälligkeiten dieſelbe begünſtigten. Edgar war ſehr zufrieden mit dieſer Wendung der Sache und hofft, auch ſeine Cordelia werde es ſein. Ich bleibe bei dem Edlen, wo immer die Ehre iſt."

„Den Bewegungen des Feindes zufolge kommen wir bald in Thätigkeit. Bleibe ich, ſo empfehle ich

Ihnen mein hochgeſinntes Mädchen — edles Herz, an dem ſo Viele ruhen. Mit Dankbarkeit und grenzenloſer Verehrung

Ihr * * *"

Cordeliens ſeelenvolles Auge richtete ſich gen Himmel, im Dank gegen die allwaltende Güte, die ein ſchweres Geſchick beſänftigend gelöſt, und freudig ſchlug ihr Herz über ihres Edgar's edles Betragen. Im Begriff, den Brief an Turn zu ſiegeln, erhielt ſie einen von ihm, der ſeine nahe Wiederkunſt meldete. Die Unruhe über den wieder ausbrechenden Kampf trug ſie in banger Bruſt verſchloſſen. Da ſie keine Beruhigung kannte als in Wahrheit und Klarheit, Dunkelheit, auch in der ſchlimmſten Lage, ihr unerträglich war, ſo durchforſchte ſie die ganze Umgegend. Und wenn die Nachrichten, die ſie einzog, ihre Sorge als gegründet erwieſen, ſo ſtärkte die günſtige Wendung ihres Geſchicks ſie in Glauben und Hoffnung. Sie fühlte ſich wie getragen von der Hand der Allmacht und Liebe. So vergingen den Frauen einige ſtille Tage, die der Geneſende durch Erzählungen von vergangnen Gefahren belebte. Begeiſterung für Edgar verflocht deſſen Bild in alle Kriegsſcenen. Marie war unermüdlich, den beſuchenden Arzt über die Mittel und Fortſchritte der Geneſung des Verwundeten zu befragen; ſie flüſterte der Schweſter zu: Ach, dieſe Beſchäftigung erinnert mich ſo lebhaft an Siegmund. Wo wird er jetzt ſein? pflegt er Verwundete, oder iſt er ſelbſt der Hülfe bedürftig?

Aus der Umgegend kamen wiederholte Nachrichten, man habe Kanonendonner gehört und könne an einer Schlacht nicht zweifeln. Cäcilien war nun nichts mehr zu verbergen; ſie war aufgelöſt in herzzerreißender Angſt. Nur im Gebet vor ihres Wilhelm's Bilde zu liegen, gewährte ihr einigen Troſt.

Einundzwanzigstes Capitel.

So verſtrich den armen Frauen ein düſtrer Regentag; eine ſchwere Gewitterluft drückte die ſchon ſo ſehr beklemmten Herzen. Traurig ſahen ſie ſpät in die finſtre Nacht hinein, die kein tröſtender Stern erhellte. Plötzlich zeigte ſich ein Licht auf der Straße, da, wo ſie ſich aus dem waldigen Gebirge herausbog. Bald folgten mehrere, und beim Schimmer der Fackeln ſah man einen Wagen, von Reitern umgeben. Er fuhr ſehr langſam; ein weißes Tuch war über ihn ausgebreitet. O Gott! rief Cäcilie, wäre es einer der Unſern, den man verwundet oder todt bringt! Auch Cordeliens Herz erbebte. Bald ſprengte ein Reiter an das Schloßthor. Dem Diener, der ihn einließ, ſagte er: Wir bringen einen tödtlich Verwundeten; er iſt uns [illegible] von unſern Offizieren empfohlen; wir bitten um ſeine Aufnahme. Die Frauen eilten die Treppe hinab, um in einem der untern Zimmer Alles zum Empfang anzuordnen. Zitternd fragte Cordelia: Wiſſen Sie ſeinen Namen? — Nein, erwiederte der Krieger; es iſt ein junger Mann. Die Offiziere, die uns befahlen, ihn auf dieſes Schloß zu bringen, ſagten, ſie ſeien ſeiner guten Aufnahme gewiß. Wir mußten uns, dieſen Befehl zu vollziehen, mühſam durchwinden; denn feindliche Reiterei durchſtreift die Gegend. Der Zuſtand des Verwundeten machte uns große Sorge und Angſt. Er iſt ſprachlos, beinahe leblos; ich fürchte, wir bringen einen Sterbenden. Cäcilie ſtürzte in Cordeliens Arme: Iſt's mein Wilhelm, oder Dein Edgar? Gott erbarme ſich unſer! — Auch Cordelia ſchwebte in peinlicher Angſt; doch fand ſie Kraft zu den Worten: Laß uns das Nöthige thun und höherer Hülfe vertrauen.

Ein Bote wurde ſogleich nach dem Arzte geſandt. Soldaten hoben den erſtarrten verhüllten Körper mit möglichſter Vorſicht vom Wagen. Es iſt uns anbefohlen, die Wunde vor der Luft zu ſchützen, ſagte der eine. Ohne Laut, ohne die leiſeſte Bewegung blieb der Leidende bei dieſem Allem. Als er auf dem bereiteten Lager lag, konnten die Frauen ſich nicht entſchließen, das Tuch zu heben; noch vermochten ſie länger in der peinigenden Ungewißheit zu bleiben. Jede fürchtete für ſich, Jede für die Andre eine ſchreckliche Gewißheit zu erlangen. Wir müſſen Gewißheit haben, ſagte Cordelia, die Freundin zur Seite drängend. Ach, wir könnten ja mögliche Hülfe verſäumen. Sie hob ſanft das Tuch, welches das Geſicht verhüllte, in die Höhe. Es war todtenbleich, die Augen gebrochen, alle Züge erſtarrt und leblos. Daß es Edgar nicht ſei, erkannte ſie augenblicklich, und ihr Herz ſchlug beruhigter. Ob Wilhelm, den ſie lange nicht geſehn, blieb ihr zweifelhaft. Ein Soldat brachte eine Kerze näher; ſie ſah nun feſt auf den Erbleichten, warf ſich in Cäciliens Arme und rief: Gott, es iſt Ferdinand! — Auch die Mutter und Marie erkannten ſogleich Ferdinand's Züge. Die Soldaten thaten Alles, um die Verblutung zu hemmen, während Cordelia durch Einreiben ſtärkender Eſſenzen an Stirn und Händen das Leben wieder zu erregen ſuchte. Ein verſtändiger älterer Krieger ſuchte die Frauen zu beruhigen: man müſſe die Hoffnung nicht aufgeben; er habe dergleichen Zuſtände ſchon oft geſehn: durch Blutverluſt herbeigeführte Ohnmachten ſeien noch nicht der Tod. Cordelia hielt die eine Hand des Verwundeten, ſie fühlte noch den mattſchlagenden Puls. Es iſt noch Leben da! rief ſie freudig; thut das Mögliche, ihr guten Leute!

So verging eine bange Stunde bis zur Ankunft des Arztes, deſſen ſorgfältiger Pflege Mathilde und Cordelia den Verwundeten als einen ihnen theuern Verwandten empfahlen; ſie würden im Nebenzimmer immer zur Hülfe bereit ſein. Auch baten ſie, ihnen nach der Unterſuchung ſogleich Nachricht zu geben. So müſſen wir uns wiederfinden, armer Ferdinand! Gott erhalte Dein Leben! ſagte Cordelia, mit heißen Thränen ſich in die Arme ihrer Mutter werfend. O! Cäcilie, das Schrecklichſte iſt von uns abgewendet. Schlägt der Arme die gebrochenen Augen wieder zum Leben auf, dann darf ich nicht der erſte Gegenſtand ſein, den er erblickt. Auch die Mutter und Marie müſſen wir ſeinem Anblick entziehen. Sie würden Erinnerungen in ihm erwecken, die ihm augenblicklich den Tod bringen könnten. — Ich als Hausfrau werde zu ihm eilen, ſagte Cäcilie; als eine ihm Fremde werde ich hülfreich ſein können. Mein Herz, voll Danks, daß mein Wilhelm es nicht war, den man ſo brachte, drängt mich zu Erfüllung jeder Pflicht dieſer Art. Der Arzt trat auf einen Augenblick in das Zimmer und ſagte: Noch iſt Hoffnung da, das Leben zu erhalten; aber ſie iſt ſchwach.

Ein Diener meldete, daß Turn's Jäger angelangt ſei, daß der Herr ihm ſogleich folgen werde. Cordelia eilte ihm entgegen und machte ihn in wenigen Worten mit Allem, was ſich ereignet hatte, bekannt. Ihr Anblick wird Ferdinand tröſtend ſein, wenn er zur Beſonnenheit erwacht, ſagte ſie; der Brief des Mönchs wird Sie davon überzeugen. Glauben Sie indeß meinen Worten. Damit führte ſie ihn an die Thür des Krankenzimmers. Ich eile, dem entfliehenden Leben Hoffnung, Troſt dem Sterbenden zu bringen, ſagte Turn. Nimm den Troſt für Dich und Cäcilie, daß Edgar und Wilhelm unter den Lebenden ſind und mit dem Heer nach Schleſien ziehen.

Bewegt ſtand Turn mit dem Arzte an dem Lager des Verwundeten; die erſtarrten Züge des Geſichts, das er zuletzt in heftiger Bewegung geſehn, ergriffen ihn tief, und die Ähnlichkeit mit ſeinem ſterbenden Vater führte den Gang des traurigen Geſchicks des jungen Mannes an ſeiner Seele vorüber. Er faßte die kalte Hand und ſchöpfte, wie der Arzt, Hoffnung aus dem ſich hebenden Pulsſchlage.

Nun fragte er die umſtehenden Krieger genau über alle Umſtände der Schlacht aus, und wer ihnen den Verwundeten übergeben?

Ein angeſehener, großer, ſchöner Offizier vom preußiſchen Heer, erwiederte einer der älteſten unter den Kriegern, deſſen Tapferkeit wir Alle bewunderten, und dem von ſeiner Umgebung mit der größten Achtung begegnet ward. Viele halfen ihm, unter den Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, dieſen Offizier herausſuchen. Hier find' ich noch das

Zettelchen von ſeiner Hand in meiner Rocktaſche, welches den Namen des Schloſſes und den uns vorgeſchriebenen Weg enthält. Turn erkannte ſogleich Edgar's Handſchrift. Er, fuhr der Soldat fort, ſorgte für Wagen und Pferde, für Arzneimittel, ordnete ihre Anwendung an und gab uns mehr Geld, als wir brauchten. — Es iſt Euer, ſagte Turn, und wohl verdient. Auch ich werde dankbar ſein für Das, was ihr an meinem Neffen thatet.

Turn hatte die letzten Worte laut geſprochen; der Arzt bemerkte an dem Leidenden eine ſchwache Bewegung der Augenlider. Freudig theilte er Turn dieſe Entdeckung mit. Kann er etwas hören? fragte dieſer; könnte etwas Beruhigendes, Tröſtliches ihn beleben? — Verſuchen wir's, erwiederte der Arzt. Turn legte ſeine Hand auf Ferdinand's bleiche Stirn, beugte ſich über ihn und ſagte ſanft: Mein guter Ferdinand, Dein Oheim iſt bei Dir, kommt Dir zu Hülfe, wie einem lieben Sohne. — Man bemerkte eine Bewegung der Augenlieder, und die Bruſt hob ſich mit einem leiſen Seufzer, zu großer Freude des Arztes. Das Leben kehrt wieder! rief er. Nun Ruhe, und daß das matte Herz nicht ſtürmiſch bewegt werde! — Turn faßte die matte Hand Ferdinand's in die ſeine und ſpürte einen leiſen Druck der Finger. Er ſchickte den ältern Krieger zu den Frauen mit der tröſtenden Nachricht und hieß ihn die Handſchrift Edgar's vorzeigen und alle Umſtände berichten. Cordelia drückte die geliebten Zeilen an ihr Herz und hörte unter ſeligen Thränen dem Krieger zu.

Nach wenigen Stunden hob ſich Ferdinand's Puls immer mehr, ſeine Augenlider bewegten ſich; endlich ſchlug er ſie auf. Sein Blick ſchien ſich auf die äußern Gegenſtände zu richten, und die blaſſen Lippen färbte ein Anflug von Röthe. Die erſten Strahlen der Morgenſonne, die in das Zimmer fielen, erregten das ſchwache Leben in dem Kranken ſtärker. Sein beſonnener Blick fiel auf Turn, der neben dem Bette ſaß, ſeine Hand haltend: Lieber Oheim, ſagte er mit ſanfter Stimme, bin ich wirklich bei Ihnen im Leben? oder drüben, wo Alles verſöhnt iſt? — Es iſt das Licht der Erdenſonne, die Dir noch leuchtet, lieber Ferdinand, und die

Liebe Deines Oheims, die Dich umgiebt, der ſich Deiner freut als eines geprüften, wackern Kriegers. — O meine Mutter war immer um mich, ſagte Ferdinand; ihr Verlangen iſt erfüllt.

Alle bedurften der Ruhe. Cäcilie indeß übernahm mit dem Arzte die Beſorgung des Nöthigen für den Kranken. Als Cordelia auf ihr Zimmer gekommen war, las ſie den Brief Edgar's, den Turn ihr mitgebracht: „Ich weiß, was Du um mich gelitten haſt, meine Cordelia, und was Du aus Zartheit mir verſchweigen wollteſt. Wie viele Tage der Ruhe, der Liebe bin ich Dir ſchuldig für dieſen einen bangen! Im Kampfe genoß ich manchen Moment, in den die Fülle des Lebens zuſammengedrängt ſchien. Dein Andenken beſeelte mich, ich fühlte Deine geiſtige Gegenwart. Ich war mit dem kühnſten Führer, dem tapfern Blücher, bei dem nächtlichen Angriffe auf die Linie des Feindes, wo wir nahe daran waren, den feindlichen Heerführer als Gefangenen davonzuführen. Wäre es gelungen, wie viele tauſend Leben wären gerettet worden! Wie viele Herzen liebender Weiber, die ſich in Angſt verzehren, fühlten ſich jetzt befreit! Der Eine, der ewigen Gerechtigkeit Trotzende, wäre wie ein finſtres Nachtgeſpenſt, welches die Furcht vergrößerte, verſchwunden, und die Seinen, unter denen es viele Ehrenhafte giebt, hätten um ſeine Befreiung einen ehrenvollen billigen Frieden geſchloſſen. Aber ſein Stern geht unter, und unſer befreites Vaterland erhebt ſich und wird im glänzenden Strahl eigner Kraft daſtehn, wenn es auch noch Kämpfe koſtet. Da Dir, Geliebte, mein Name gehört, ſo freut es mich, daß er nicht unwürdig genannt wird. Ich that nur meine Pflicht. Wir werden die Siegesfahne ſchwingen über Deines edlen Vaters Grabe, wie er es ſo ſehnlich wünſchte. Alles kündet an, daß meine ehemaligen Waffengefährten mit uns gemeine Sache machen werden. Ehe ich mich dieſen wieder vereine, ſchließ' ich Dich an mein Herz — o ſeliger Augenblick! — als ganz mein. Daß Du mein gutes Roß Babieca*), das Dir ſo viele Thränen entlockte, pflegſt, freut mich; behalte es bei

---

*) Dies war der Name des edlen Roſſes des großen Cid.

Dir, bis ich es ſelbſt abhole. Es iſt ſo fromm als muthig und wird Deiner leitenden Hand willig folgen. Über die Wieſen von Freiburg wird es Dich tragen an der Seite Deines Edgar's, des ewig Deinen."

Die Nachricht von dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande, die Turn den Frauen brachte, verbreitete die lieblichſte Ruhe über den kleinen Kreis, wie nach einem ahnungsvollen Gewitterſturme ein ſanfter Windhauch mit neuem Lebensgefühl erfriſcht. Napoleon bedurfte deſſen, ſagte Turn; ob er zu unſerm Heil gereicht, wird ſich zeigen. Aber Euch, Kinder, bringt er vielleicht einen lieben Beſuch. Ich werde leichtſinnig mit Euch: genießt der Blüthe des Glückes.

Ferdinand's Hoffnung gewährender Zuſtand gab Cordelien große Beruhigung. Die Wunden ſchienen dem Arzte nicht gefährlich, keins der nothwendigen Lebensorgane verletzt. Er lag in freundlichen Viſionen verloren, und in den Worten, die er ſprach, zeigten ſich keine düſtre Phantaſien. Oft nannte er ſeine Mutter. Mathilde verlangte ihn zu ſehen, wenn er ſchlief. Sie war, ohne daß Sie es äußerte, tief gerührt durch ſeine Ähnlichkeit mit ihrem Gemahl. Nur zu Turn ſagte ſie leiſe: O möge die beſſere Seele in ihm erwacht ſein! Die Natur kann in dieſen edlen Zügen ſich nicht untreu werden: ſie muß Wort halten.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Hoffnung beruhigt die Seelen, wie ein Gefühl der Gottheit. In ſolcher Stimmung lebten die Freundinnen dem Moment des Wiederſehens ihrer Geliebten entgegen. Ihr Aufenthaltsort war der anmuthigſte. Große, pittoreſke Gebirgsformen mit waldgekrönten Gipfeln umgaben grüne, friſche, waſſerreiche Thäler, die ſich zwiſchen jene eindrängten und dem Wandelnden anmuthige Fußpfade darboten. Freundliche Dörfer, deren Häuſer ein reinliches, friedliches Obdach gewährten, wohlangebaute, den Bewohnern reichliche Nahrung verſprechende Felder erfreuten die Freundinnen. Kleine Gärten mit Blumen ſind mir immer rührend, ſagte Cordelia zu Cäcilien, mit der ſie ſpaziren ging, ſie zeigen, daß die Menſchen der Freude nicht entbehren, welche die allgütige Natur ihrer Sorgfalt darbietet. Roſen des Frühlings blühen Jedem, der ſie pflegt, dem Ärmſten, der ein kleines Feld Landes baut, wie dem reichſten Gartenbeſitzer.

Die Straße, die aus dem Walde durch das Feld führte, zog die Blicke der Frauen immer am meiſten auf ſich. Oft ſahen ſich Beide ſchweigend an; die erſehnten Geſtalten ſchwebten vor ihrem innern Auge. Der kleine Wilhelm ſprang um ſie her und warf ihnen Wieſenblumen zu. Er hat ganz des Vaters Augen, ſagte Cordelia. — Die Ähnlichkeit mit einem geliebten Vater erregt in dem Herzen des Weibes ein unendliches Lebensgefühl, erwiederte Cäcilie. Die Vergangenheit wird eine lichte, blaue Ferne, die Zukunft grenzenlos, und jedes Streben der Gegenwart findet ein liebliches Ziel in des kleinen Weſens beginnendem Leben. Daß auch Dir dieſes Glück werden ſoll, erhöht das meine. Ein Sohn giebt uns erſt die klare und tiefere Einſicht in das Leben. Glücklich geboren iſt nur ein Kind, dem Liebe das Daſein gab. — Cordelia ſah lange ſchweigend vor ſich hin, lehnte ſich dann an Cäciliens Arm: Ja, es wird mir ein hohes Glück ſein, einen Sohn meines Edgar's am Herzen zu halten, ſagte ſie leiſe.

Der Hufſchlag von Roſſen tönte aus der Ferne, er kam näher, drang in wachſender Stärke an ihr Ohr, höher ſchlugen die Herzen. Gewaltig bewegt, blieb Cordelia am Boden gefeſſelt. Cäcilie wollte ſie nicht verlaſſen, um ihrem Glück, vielleicht einer Täuſchung, entgegenzueilen. Sie ſind's, rief Cordelia, ich fühle es. — Nach einigen Momenten kamen drei Reiter aus dem Dunkel des Waldes hervor. Edgar's hohe Geſtalt umglühte ein Strahl der ſcheidenden Sonne. Die Roſſe flogen, als theilten ſie die Sehnſucht der Reiter. Der ſelige Augenblick des Wiederſehns, der ſchönſte Stern im Leben des Menſchen, leuchtete den Liebenden im reinſten Glanze. Cordelia lag lange in Edgar's Armen; Beide hatten keine Worte für dieſes Glück, das ihnen nach ſo bangen Zweifeln, nach ſo vielen Hinderniſſen wurde. Wilhelm und Cäcilie hielten ſich umfaßt; der Knabe, den er zu ſich emporzog, theilte

Beider Umarmung. Dem Bruder Siegmund, dem dritten Reiter, wurden die Pferde übergeben.

An dem ſchützenden, ſo lang entbehrten treuen Arme der geliebten Männer gingen die Frauen dem Schloſſe zu. Die Wonne des Wiederſehens ward Cordelien erhöht durch das für das weibliche Herz ſo beſeligende Gefühl der Ehrfurcht vor dem Manne ſeiner Liebe. In ihm umfaßte ſie die Macht, die für das Wahre und Edle gekämpft. Die Glorie des Sieges umſtrahlte ſeine ſchöne Stirn, feuriger Muth leuchtete aus dem dunklen Auge, verſchmolzen mit dem ſanften Blick der Liebe. Fülle des Segens, ſo ſchien es ihr, entſtrömte dieſem Blick, der ein groſſes Herz verrieth, das für die Menſchheit glühte und, wie die aufgehende Sonne, Licht und Leben verhieß. Mein Edgar, mein Edgar! war Alles, was das liebende Mädchen unter ſüßen Freudenthränen zu ſagen vermochte. Eine ſanfte mädchenhafte Scheu war ein neuer Zug in Cordeliens offnem Weſen, der ihre Weiblichkeit zu ſchönſter Harmonie vollendete. Edgar fühlte ihren ganzen Zauber. Das zarte Herz, das ſo viel um ihn gelitten, die hohe Seele, die alle großen Gefühle der ſeinigen auffaßte, umkleidet von zauberiſcher Schönheit, waren nun ſein Eigenthum. Solche Momente, ſelten dem Menſchen zugetheilt, reichen ins Unendliche und ſtehen wie ein mächtiger Baum im Leben, unter deſſen Schatten Sicherheit und Frieden wohnt. Vergebens wär' es, ſie ſchildern zu wollen.

Laß uns durch den hintern Eingang in das Haus gehn, ſagte Cordelia zu ihrer Freundin, um unſre Freunde zu überraſchen. So wurde die Thür von Ferdinand's Zimmer vermieden, dem der Ausbruch der Freude des ganzen Hauſes nicht zutönen ſollte. Dein Geretteter, mein Edgar, giebt uns Hoffnung auf baldige Geneſung, ſagte ſie; und nun eilten ſie in den Verſammlungsſaal zum freudigſten Empfang. Turn's edle Züge umleuchtete Heiterkeit, wie nach einer gelungenen That. Ich begrüße Sie als Sohn, ſagte er zu Edgar, ihm die Rechte reichend; das müſſen Sie mir geſtatten; denn Cordelia vergönnt mir Vaterſtelle bei ihr zu vertreten. Mathilde genoß das Glück ihrer Kinder mit dank barem Herzen. Edgar umarmte Marien als Schweſter und erfreute ſich ihrer aufblühenden Schönheit. Meine liebe Marie, ſagte er, die mein Troſt in den bängſten Stunden meines Lebens war, die mich immer verſtand, heilig wird mir ſtets Dein Glück ſein! Siegmund, der Edgar'n gefolgt war, ſtand im Waffenſchmuck, der ihm wohl ſtand, vor ihr. Marie ſenkte ihre Augen; aber unter den langen ſie umſchattenden Wimpern fiel ein Blick auf den jungen Krieger. Seine Augen ruhten auf dem holden Reiz des Kindes, das ſich zur Jungfrau entfaltete. Er näherte ſich, drückte ihre Hand auf ſeine Lippen; ein leiſer Druck der ihrigen ließ ihn ahnen, was in ihrem Herzen vorging. Noch lag die Roſe der Liebe in den jungen Gemüthern wie in der Knospe verſchloſſen.

Ferdinand's Zuſtand beſſerte ſich täglich, und mit der Körperkraft kehrte auch hellere Beſonnenheit zurück. Wenn der Gedanke des nahen Todes vor unſrer Seele ſteht und wir genöthigt ſind, ihm ins Angeſicht zu ſchauen, dann blicken wir auch tiefer in unſer eigenes Selbſt. Die Dinge des Lebens, wenn wir ſie als uns nicht mehr angehörend betrachten müſſen, zeigen ſich in anderer Geſtalt, und Furcht und Hoffnung ſchweigen. Die Ruhe des Weiſen, der ſein Verhältniß zu dem flüchtigen irdiſchen Daſein nie aus dem Sinne verlor, überkommt den Beſinnungsloſen, und die beſſern Kräfte regen ſich im Hauch der ewigen Liebe. So ſchien auch in Ferdinand eine große Veränderung vorgegangen, eine Wiedergeburt würde es frommer Glaube nennen. Feſtigkeit im Begriff, Ernſt, der das Wahre vom Nichtigen ſondert, die im Rauſch des ſinnlichen Lebens verſchwunden waren, alle guten Naturanlagen flammten bei dem Gedanken an das Ende der irdiſchen Laufbahn in ihm auf, und mit Reue, der Frucht klarer Erkenntniß des Guten, ſchaute er auf die Vergangenheit. Eine Ahnung eignen Kraftgefühls, welches den Menſchen zu Behauptung ſeiner Würde, zu eigentlichem Glücke aufruft, erfüllte ihn. Von der Erſcheinung ſeiner Mutter ſprach er zu Turn mit voller Überzeugung, als von einer Thatſache; ſie habe mächtig auf ihn gewirkt, ihm den Weg zur Verſöhnung gezeigt. Turn bitete ſich den beruhigenden Traum zu zerſtören, der ein Erwachen des beſſern Gefühls herbeigeführt hatte.

Können wir an eine Einwirkung abgeſchiedner Geiſter in das Erdenleben glauben, wie es ſehnende, ſchmerzdurchwühlte Herzen oft empfunden zu haben behaupten, ſo iſt die Sorge der Mutter um ihr Kind gewiß der ſtärkſte Zug, der Abgeſchiedne in den Lebenskreis zurückzuziehen vermag.

Eines Morgens fragte Ferdinand Turn: Wo iſt Cordelia? wo Edgar? Ich wußte, daß mich ſein Arm vom Schlachtfeld wegtrug; es war mein letztes deutliches Gefühl, ehe die Beſinnung ganz erloſch; ſein Bild ſtand immer in lichten Augenblicken vor mir. Ihm danke ich mein Leben. Aller Widerwille hat ſich in Dank und Achtung aufgelöſt; würde ich ſonſt ein menſchliches Herz im Buſen tragen? Cordelia ſei ein Engel der Unſchuld und Güte, ſagte mir die Mutter; ich ſolle kein Hinderniß ihres Glücks ſein; dieſes werde ihre Seligkeit trüben; Erfüllung ihres Verlangens werde ſie mehren. Ich bin nicht mehr ſchwach, theurer Oheim, und werde die Liebenden gern vereint ſehn. Thun

Sie Alles, was die gegenwärtigen Umſtände fordern, was den geliebten Schatten befriedigen kann. — Bleibe bei dieſem Glauben, lieber Ferdinand, erwiederte Turn; ich hoffe, daß Deine beſſre Seele erwacht iſt und ſich, dem Verlangen der theuern Abgeſchiedenen gemäß, durch eigne Kraft zu dauerndem Frieden beruhigen wird.

Er ſetzte eine Erklärung auf, worin Ferdinand auf die Trennung ſeiner Ehe antrug; dieſer unterſchrieb ſie, ohne ſie zu leſen. Daſſelbe that Cordelia. Sofort ſchickte Turn einen Diener, dem er die größte Eile befahl, an die Gerichtsbehörde ſeines Guts, wo die Trauung vollzogen wurde. Von der dortigen ihm befreundeten Regierung erwartete er ſchnelle Beförderung der Sache, ſo daß der Diener in wenigen Tagen wieder da ſein könnte. Er führte nun Edgar zu dem Kranken. Trauen Sie mir zu, ſagte dieſer, ſich ſehr bewegt zu Edgar wendend, daß ich fühle, was ich Ihnen ſchuldig bin, daß ich Ihnen gern mein Leben verdanke, daß ich den ganzen Edelmuth eines Betragens fühle, welches ich nicht verdiente. — Ich that nur meine

Pflicht, erwiederte Edgar, ihm die Hand reichend, die ich auch einem Fremden leiſten mußte. Ich danke Gott den Segen Ihrer Rettung. Unſre tapfern Kriegsgefährten werden ſich dieſer freuen, die Sie, obgleich ſchwer verwundet, auf den Feind eindringen ſahen. — Und wo iſt ſie, fuhr Ferdinand fort, um derentwillen ich feindlich Ihnen gegenüber ſtand? Um ihretwillen müſſen Sie mir verzeihen. — Juan verſprach, ihm nächſtens auch Cordelien zuzuführen, und gebot nun die dem Kranken nöthige Ruhe. Der gute alte ſinnige Reiter, der zu Ferdinand's Pflege geblieben war, hatte ihm geſagt, wie eine ſchöne junge Dame ſich mit großer Sorgfalt um ihn bemüht, die erſte geweſen ſei, die nach ſeinem Pulsſchlage gefühlt, und wie ſie ſich jedes Lebenszeichens hoch erfreut; von Stunde zu Stunde habe ſie Nachricht über ſeinen Zuſtand begehrt; aber in ſeinem Zimmer ſei ſie nicht wieder erſchienen.

Wie ſüß iſt unſre Empfindung, wenn die Erinnerung an ein früheres Herzensglück ihren heitern Strahl in die Gegenwart wirft! Es erſcheint uns gleich der immer wiederkehrenden Sonne, über deren nie erlöſchendes Licht kein Zweifel in uns aufkommt. Die Vergangenheit iſt der Liebe unerſchöpflich. Oft war ſie der Gegenſtand der Unterhaltung Edgar's und Cordeliens. Mit Turn gingen die Geſpräche ins Allgemeine. Die feſtere Einigung und ſchönere Geſtaltung des Vaterlandes war der lichte Punkt, um den ſie ſich drehten. Unſer großer Dichter war ein Prophet, ſagte Edgar, er hatte eine Ahnung von der gegenwärtigen Zeit und durchflammt jetzt die Herzen mit neuer Gluth. In Schiller's Sprache lebt jedes hohe Gefühl ſich ſelbſt bewußter auf. Die Freiheit hatte kein mächtigeres Organ; und wie er dieſe auf die innere Freiheit, das Vermögen zur Tugend, gründete, entfeſſelte er die Gemüther von kleinlicher, ſelbſtſüchtiger Leidenſchaft. Im freien Anſchauen der Wahrheit ſtärkten ſie ſich zur That, zu jeglichem Opfer. Oft dünkte mich, als vernähme ich prophetiſche Stimmen, wenn meine Krieger beim Wachtfeuer im Felde ſeine Lieder ertönen ließen. Der hohe Sinn allein entzündet den Gemeinſinn. Der Tod für die Befreiung des Vaterlandes ſchien Jedem ein würdiges Loos.

Ja, erwiederte Turn, wahres tiefes Gefühl iſt die gewaltige Macht im Leben, dem jede Tyrannenmacht unterliegen muß. — Auch der Witz, der das Unwahre in das Lächerliche auflöſt, regte ſich, und ſprühte Funken reinen Verſtandes.

Edgar's gemüthliche Annäherung an Turn war Cordelien höchſt erfreulich. Edgar, ſagte dieſer, ſah mich mit Recht als einen Deinem, alſo auch ſeinem Glück feindlichen Dämon an. Seine Abneigung gegen mich, die er nie verbarg, ſchien mir natürlich. So ſehr wir im Allgemeinen gleich dachten und handelten, blieb doch eine ſchroffe Kälte zwiſchen uns. Daß dieſe ſich in eine warme Neigung verwandelt hat, erfreut mich unendlich, denn Wenige achte ich wie ihn. Bei einem Menſchen, ſo ganz aus Einem glücklichen Guſſe geformt, wie er, geht Herz und Verſtand zuſammen. Armſelige wollen ſich nur zum Herzen flüchten, wenn der Verſtand nicht ausreicht; ihre Neigung iſt nichts werth. Ewig wahr bleibt des Dichters Ausſpruch: „Der irrt, der Herz geſucht bei dem Gedankenloſen.“ Dagegen äußerte Edgar gegen Cordelia: Nichts hält mich mehr von Turn entfernt. Achten mußte ich ihn ſtets; jetzt lieb' ich ihn. Die Leiden, die er Dir gebracht, ſind verſchmerzt. Unſere Liebe wird ihn lehren, daß zwei für einander geſchaffene Seelen eine Naturgewalt ſind, die hoch über allen Berechnungen des menſchlichen Verſtandes ſteht, die in der Liebe des ewigen Geiſtes ruht, der ſie ſchuf.

Die Freundſchaft edler Männer, erwiederte Cordelia, Edgar'n liebevoll umfaſſend, iſt der mächtige Ring, an dem die Freiheit und mit ihr alles Edle im einzelnen wie im Völkerleben hängt. Glücklich bin ich, dieſe in Euch befeſtigen zu können, da ich ſie geſtört; in ihr erkenne ich den Halt, den Frieden, die Schönheit meines Lebens. Nun führt mich Ferdinand's dankbares Herz gegen Dich zu einer ruhigen Unterhaltung mit ihm.

Turn führte Cordelien zu dem Kranken. Sie näherte ſich ihm und faßte ſeine Hand. Eine gewaltſame Bewegung war in ihm ſichtbar; ihre ruhige Haltung beſiegte ſie. Mit ſanfter Stimme ſprach ſie: Wie glücklich macht es mich, Dich als Geneſenden wiederzufinden! — Ich weiß, daß Sie beſorgt um mich waren, erwiederte er, fühle es dankbar, doppelt, da ich's nicht verdiene. — Blicke nicht in die Vergangenheit, lieber Ferdinand, fiel Turn ein, da ein gutes Geſchick zu Aller Heil ein ſo glückliches Jetzt aus ihr entwickelte. Beſprecht Euch allein, und freut Euch des Verhältniſſes, das Euch zu herzlicher Freundſchaft auffordert. Damit verließ er das Zimmer. Ja, eine Stimme aus der Ewigkeit hat allen Zweifel gelöſt und meine Bruſt gereinigt, begann Ferdinand. Aus einer lichten Wolke erſchien mir das verklärte Angeſicht meiner Mutter; ihre Stimme ertönte mir in dem reinſten, ſanfteſten Klange. Du ſeiſt das edelſte Weſen, ſagten ihre Worte; Dein Glück müſſe mir heilig ſein. Ich gehorche ihr, und mein Herz eröffnet ſich in ernſter, brüderlicher Neigung gegen Dich.

Die Ähnlichkeit mit dem theuern Bilde des Vaters, das vor ihrer Einbildungskraft ſtand und aus Ferdinand's bleichen, ruhigen Zügen ſtärker hervortrat, ergriff Cordelien. Mit hervordringenden Thränen ſagte ſie: Die ſeligen Geiſter ſchweben um uns, lieber Ferdinand; ihnen ſei unſer künftiges Leben in

Eintracht und Liebe geweiht. Meines Vaters geliebtes Bild trägt Dir mein ganzes Herz zu. Deine Ähnlichkeit mit ihm war der geheimnißvolle Zug, der mich ein Verhältniß eingehen ließ, welches ich bei widerſtrebendem Gefühl hätte abweiſen ſollen. Dieſe Ähnlichkeit rührt mich jetzt tiefer, da auch Dein inneres Weſen ſie ausſpricht. Heilig iſt mir das Andenken Deiner Mutter. Als ſchützende Geiſter walten Beide über uns. Laß uns das Unglück der Abgeſchiedenen heilig halten in Lieben und Schweigen. — Er führte ihre Hand an ſeine Lippen; ſie beugte ſich über ihn und drückte den reinſten, ſchweſterlichſten Kuß auf ſeine Stirn. Eine leichte Röthe flog über die bleichen Züge; aber ſein Auge ruhte feſt und mild auf ihr. Deinem Edgar, ſagte er, dank' ich mein Leben; ich hoffe, es ſoll fortan ein ehrenvolles ſein. — Könnte es ein reines Glück für uns geben ohne das Deine? ſagte ſie. — Unſre äußere Lage überlaſſen wir dem edlen Oheim. Er hat mich mit dem Leben und mit mir ſelbſt verſöhnt; wie ſollt' ich ihm nicht ganz vertrauen? erwiederte er und fuhr fort, ſich in ruhigem Geſpräch aufzuſchließen. Er zeigte volle Beſonnenheit und Klarheit über alle Verhältniſſe. Solche Stunden gewähre mir oft, meine Cordelia; ſie ſollen mir nicht verloren ſein, ſagte er beim Scheiden.

Der Gedanke ſchien ihm tröſtend, daß Cordeliens Mutter, vielleicht von dem ganzen Verhältniß nicht unterrichtet, dieſes dunkel fühle und in ahnungsvollem Schweigen gegen ihn verharren werde.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Die großen Weltbegebenheiten ſtanden wie eine ſchwere Gewitterwolke über den Liebenden. Sie waren das Tagesgeſpräch der Männer und der ausſchließliche Gegenſtand ihrer Thätigkeit. Cordeliens klarem Blick blieb nichts verborgen; ihr ſtarkes Herz ſchlug für das allgemeine Wohl und den Ruhm ihres Volks. Eine Friedenshoffnung leuchtete oft, wie der blaue Äther durch die Wolken; doch konnte ſie ſich nicht täuſchen. Man mußte bei des Eroberers ſtarrem Sinn Erneuerung des Krieges erwarten. Wo keine Menſchlichkeit waltet, verfinſtert ſich auch der Verſtand; ſein Dämon ließ ihn an Unmögliches glauben. Alles auf Einen Wurf, auf ſeine Perſönlichkeit ſetzen, war ihm Geſetz. Vielleicht glaubte er ſich ſelbſt auf Augenblicke in falſcher Verſtandesberechnung täuſchend, an ſeiner Perſon hange das beſſere Geſchick einer Welt.

Die Anſchließung Öſterreichs an den großen Bund für die Befreiung Deutſchlands war für alle Einſichtige entſchieden; man erwartete in Kurzem die Kriegserklärung. Edgar's Beſuch bei ſeinen frühern Waffengefährten war für ihn höchſt erfreulich. Er fand die ſchönſte Stimmung bei dem Heere, wie bei ſeinem Regimente, den glühendſten Muth für den zu erneuernden Kampf. Sein Wunſch, unter den alten Fahnen zu fechten, wurde mit Jubel aufgenommen. Der heldenmüthige Führer, Erzherzog Karl, der durch Siege die Kraft deutſcher Herzen zuerſt wieder belebte, empfing ihn mit Güte und Achtung und kam ſeinem Wunſche zuvor. Sobald die Kriegserklärung erfolgt ſei, verſprach Edgar ſich bei ſeinem Regimente einzufinden. Die Vereinigung der beiden Großmächte Deutſchlands, denen alle kleinern Staaten ſich, ſo hoffte man, bald anſchließen würden, belebte die Herzen zu mächtigem Vaterlandsgefühl, welches die Kraft jedes Einzelnen erhöhte. Der Ruhm, den ſich Edgar bei dem tapfern preußiſchen Heere erworben, machte ihn den frühern Waffengefährten noch werther.

In außerordentlichen Lagen fühlen verbundene Herzen die ganze Gewalt ihrer Vereinigung doppelt; das Leben in ſeinen Höhen und Tiefen liegt vor ihnen, und die Kraft des Geiſtes und Herzens ſteigert ſich durch gegenſeitiges Erkennen und Empfinden ins Unendliche. Der Wunſch, ſich einander in innigſter Verbindung anzugehören im Tod und Leben, erfüllte die Seelen der Liebenden.

Die Grazien verſchloſſen Cordeliens Lippen; ſie fühlte, daß auch Edgar ſich Schweigen auferlegt habe. Seine Gründe dazu waren ihr nicht klar; doch war ſie überzeugt, daß dieſe auf edlen Motiven ruhten. Das große Würfelſpiel um Tod und Leben, das dem Schlachtenkundigen vor der Seele ſtand, hielt ihn ab dringend zu ſein. Es ſchien ihm eigenſüchtig, bange Verlegenheiten und Sorgen für die Geliebte zu vermehren. Cordelia mußte wünſchen, die Auflöſung ihrer Ehe mit Ferdinand vor den Augen der Welt entſchieden zu ſehn, damit kein leiſer Vorwurf des Leichtſinns das Weib des edlen

Edgar treffen könne. Turn ſchwieg und ſchien die Rückkehr des Boten zu erwarten.

Einige Tage gingen ſo hin, als eines Abends ein Fremder bei Wilhelm angemeldet wurde. Er empfing ihn und führte ihn freudig zu den Freunden. Es war Northon, der in Edgar's Arme ſtürzte. Ich mußte Dein Glück ſehen, mein Edgar, ſagte er; die Mutter ſendet mich. Cordelia empfing den väterlichen Freund mit herzlicher Liebe, und Alle freuten ſich der edlen Erſcheinung des Greiſes, deſſen Züge in der Verklärung der Freude leuchteten. Ich komme über Turneck, ſagte er zu Turn, dieſem ein Paquet überreichend. Ihr Bote übergab mir's zu ſchnellerer Beſorgung. Ihrem Wunſche gemäß beſchleunigte ich die Sache. Lächelnd dankte Turn, indem er es empfing, und Edgar drückte des Freundes Hand in der Ahnung, daß die Botſchaft ihm Glück bringe; und ſo war es. Wie Thau die Frühlingsroſen, ſo erfriſchte die Löſung des Geſchicks Ferdinand's und Edgar's Benehmen das Herz des Greiſes.

In ruhiger Unterhaltung wurden alle Ereigniſſe der letzten Zeit in dem traulichen Kreiſe der Freunde beſprochen. Auch ich, ſagte Northon, fand auf meiner Reiſe Gelegenheit, unſerm hülfreichen Mönch nützlich zu ſein. Ich fand einen ſeiner Familie befreundeten Geiſtlichen, einen helldenkenden Kopf und ein warmes Herz. Er hatte Verbindungen in Italien und ſchrieb ſogleich an den Prior des Kloſters, dem unſer Mönch angehörte: er möge ſeine Rückkehr nicht erwarten und ihn als von ſeinem Ordensgelübde entbunden betrachten. Mit dem Schwert habe er tapfer für die Kirche gekämpft und die Befreiung des heiligen Vaters mit errungen. Er zweifelte nicht an Erfüllung dieſer Bitte. Die fanatiſche Mutter, die der Heirath entgegen war, ſei geſtorben, die Brüder ſeien redliche Männer und würden ihn gern in ſeine Rechte wieder eingeſetzt ſehn.

So werden auch dieſe glücklich! rief Cordelia freudig. Sie, theurer Vater, ſagte ſie zu Turn, waren der gute Genius, der das edle Mädchen nach Freiburg führte, und unſer Northon der ſchützende Geiſt, der dort mit der edlen Mutter waltet. Er wird dieſe Stätte meinem Edgar als eine glückliche Inſel bewahren, wohin ſich Alle, die im Leben Schiffbruch litten, flüchtend retten können.

Über den allgemeinen Zuſtand des Vaterlandes gab Northon die beſte Kunde. Der Feind, ſagte er, im Gefühl des Haſſes, der ihn umgiebt, tritt ängſtlicher auf, das Ende ſeiner Herrſchaft ahnend; die Herzen des Volks erglühen in der Hoffnung auf Befreiung. Die Beſſern unter den Regierenden fühlen die Nothwendigkeit, ſich den Großmächten anzuſchließen; ihre Kraft erwacht; die Schwachen ſchließen ſich an, die Schlechten ſchweigen. — Landkarten wurden herbeigeholt; die Männer wußten aus guten Quellen die Stellung der Heere, und wie das Netz ſich immer enger um den Feind zuſammenzog. Turneck, entfernt von den großen Heerſtraßen, ſchien Turn und den Andern ein Zufluchtsort, zu dem man ſicher gelangen könne vor dem Tage der Entſcheidung.

Auch Roberten brachte Northon erfreuliche Nachricht von ſeiner Hermine. Der gute Jüngling glaubte in ſeiner Sorgfalt für Ferdinand ſeine Dankbarkeit zu beweiſen. Es hatte ſich eine innige Freundſchaft zwiſchen Beiden angeknüpft, und Ferdinand, jetzt ſo empfänglich für rein menſchliche Gefühle, zog jenen in ſeine Lebenspläne hinein. Der Arzt fand den Gebrauch eines benachbarten Bades zu ſeiner vollkommenen Geneſung nöthig, wohin Robert ihn zu begleiten ſich erbot. Beide waren entſchloſſen, ſich für den wahrſcheinlich bald wieder beginnenden Kampf ihrem Corps ſo bald als möglich anzuſchließen. Turn und Edgar gaben ihnen Bücher mit, die ihre militairiſchen Studien fördern und ſie zweckmäßig beſchäftigen ſollten. Ein Drang, ihr Leben durch Thaten zu veredlen, beſeelte Beide. Ihr Streben nach Ruhm, ſtatt nach dem Schimmer der Eitelkeit erfreute Turn; er verſprach ſeinem Neffen nach abgeſchloſſenem Frieden einen Landbeſitz, der ſeine Thätigkeit ausfüllen könnte, ſo wie Robert väterliche Sorgfalt für Herminen, wenn er als Opfer für das Vaterland fallen ſollte.

Am Abend vor der Abreiſe trat Ferdinand zu Edgar'n und Cordelien, faßte Beider Hände in die ſeinen, drückte ſie an ſeine Bruſt mit den Worten

Hier wohnt nun Frieden in der Hoffnung Eures Glücks, und entfernte ſich ſchnell. Dringend empfahl ihn Cordelia der Sorgfalt Robert's. Ein Band liebender Theilnahme verbindet uns Alle; ich will Ihre Hermine beruhigen, ſagte ſie.

Die Frauen ſtifteten ein Denkmal des Wiederſehens der geliebten Männer bei einer kleinen Waldkapelle, ohnweit des Baumes, wo ſie nach ſo vielen Tagen der Sorge und Angſt jene zuerſt wieder erblickten. Es ward zu einem Orte des Segens beſtimmt, und bei der jährlichen Wiederkehr jenes Tages ſollten reichliche Spenden unter das Alter und die Jugend vertheilt werden. Ein ſchöner Chriſtuskopf, aus deſſen Zügen verklärte Menſchlichkeit in ſegnender Liebe ſprach, wurde mit Hülfe des ſinnigen Geiſtlichen in der Kapelle, ſtatt eines verzerrten leidenden Heilands, aufgehängt. Marie trat, als man unter Cordeliens Augen damit beſchäftigt war, hinzu und ſagte leiſe, ſich an die Bruſt der Schweſter ſchmiegend: Auch mich nimm mit auf in Euern Dank; auch ich habe mein Glück hier gefunden, die Liebe meines Siegmund. Zuerſt liebte ich ihn ſeiner Ähnlichkeit mit Edgar wegen, und nun weiß ich nicht, wie ich ohne ihn zu leben vermöchte. Edgar wünſcht unſere Vereinigung; ich gehe, die Einwilligung der Mutter zu erbitten.

Großmüthig, wie immer, hatte Edgar die Zukunft des Bruders bedacht und mit Northon und Turn beſprochen. Mein Antheil wird auch Cordeliens Schweſter nie fehlen, ſagte Turn. Siegmund's ernſtes Streben in ſeiner Wiſſenſchaft hatte ihm Vertrauen zu deſſen Charakter eingeflößt. Daß er ſich der Ausübung dieſes edlen Berufs nach dem Kriege wieder ganz widmen wollte, war nach ſeinem Sinn. Mathilde gab ihre förmliche Einwilligung in Alles. Es iſt eine ſchöne Beſtimmung, liebe Mathilde, der ſich unſer Kind weiht, ſagte Turn, eine Beſtimmung, die der Freiheit des Menſchen am günſtigſten iſt. Wohlthätig, wo er ſich zeigt, da Jeder deſſen bedarf, iſt der Sohn des Äskulap. Heilkunde übten ſchon die homeriſchen Helden. Unſre Marie hat ſich ja ſchon, wie wenn ſie den Stand ihres künftigen Gatten ahnete, als ſorgſame Krankenpflegerin demſelben zugebildet. Oder leitete ſie ſchon die Liebe? Ihr werdet mich noch mit dem Dichter ſagen lehren: „Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme.“

Northon fühlte Edgar's innigen Wunſch, Cordelien ganz ſein nennen zu können, und daß nur zartes Bedenken für ſie ihn dieſen auszuſprechen abhielt. Turn hatte Cordelien die Scheidungsacte zugeſtellt. Wie groß war Edgar's Freude, als er eines Abends, von einem Geſchäfte in der Nachbarſchaft nach Hauſe kommend, zu ſpät, als daß er noch in der Geſellſchaft hätte erſcheinen können, ein Zettelchen in ſeinem Zimmer fand, Cordelia Heimburg unterzeichnet! Northon wohnte neben ihm; er zeigte es ihm ſogleich. O theurer Freund, ſagte er, will mir die holde Seele damit ſagen: ich bin nun ganz frei, ich will Dein ſein? — Laß Turn gewähren, antwortete der Greis. So ſehr er alle gemachten Scenen haßt, ſo ſehr liebt er, daß Alles, was das Glück dem Wunſche der Menſchen gewährt, auch vollſtändig und ſchön in ſeiner Erfüllung erſcheine. — Du weißt, Beſter, entgegnete Edgar, vielleicht nur für wenige Tage darf ich an ein Glück in ihrer Nähe denken; bald wird der Kriegsruf erſchallen; doch wir wollen ſehn, was der Morgen bringt. Verzeihe dem Glücklichen immer neue Wünſche.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Am Morgen der Abreiſe fand er Cordelien im Reitkleid, in ſtrahlender Herrlichkeit ihn erwartend. Du erlaubſt mir doch, Babieca zu reiten? ſagte ſie mit ſanftem Händedruck; noch einen Abſchiedsgruß laß mich der Gegend bringen, die Dich mir wiedergab. Entzückt hob er ſie in den Sattel, und im Golde der Morgenſonne flogen ſie zu den Plätzen, ihnen heilig durch die ſüßeſten Erinnerungen. Cordeliens ſchönes Auge war gegen das Himmelsblau gerichtet, in Dank und Hoffnung; in Edgar's dunklem, ſanft leuchtendem Blick, wie er dem ihrigen begegnete, fühlte ſie die Vollendung des irdiſchen Daſeins. Turn und Wilhelm waren früher abgereiſt, um in Turneck Alles für den Empfang der Gäſte anzuordnen.

Cordelia, zu der Geſellſchaft zurückkehrend, beſtieg den Wagen, in welchem die Frauen und Northon ſaßen. Edgar und Siegmund ritten zur Seite; ſie brachten aus den Dörfern die beſten Berichte über die Stimmung des Volks. Alles war muthig und voll Hoffnung auf baldige Befreiung von dem fremden Drucke. Das dumpfe Ertragen war verſchwunden, und die Selbſtändigkeit erwacht. Turn hatte die Reiſe ſo eingerichtet, daß man, einen kleinen Umweg machend, auf Heimburg's Gut ein Nachtquartier nehmen konnte. Mathilden und Cordelien umſchwebten die Geiſter vergangner Zeiten, und Edgar wollte die Plätze kennen lernen, wo die Engel der Kindheit die verſchwiſterte Seele ſeiner Geliebten ſich zugebildet hatten.

Auf einer Bank unter einer mächtigen Eiche, die Cordelia beſonders liebte, fanden ſie einen Mann von edler Haltung, wie es ſchien, in tiefe Gedanken verloren. Ohne daß er es bemerkte, waren die Ankommenden ihm ganz nahe getreten. Unter ſehr gealterten Zügen fand Cordelia eine Ähnlichkeit, die ihr Herz bewegte. Noch ſtand ſie zweifelnd, als der Fremde unter dem tief ins Geſicht gedrückten Hute die Augen aufſchlug und ſein Blick dem ihrigen begegnete. Herber! Sie hier! rief ſie, ihm die Hand reichend. Sein Sie herzlich willkommen! Siegmund war herbeigeeilt und umarmte freudig Den, der in Florenz ihn ſo edel befreite. Sie beſchäftigten ſich bei unſerm Abſchiede ſo wohlwollend mit meinem Glück; hier iſt es, theurer Freund, ſagte Cordelia, auf Edgar weiſend. Selten erſchien es einem Sterblichen ſo ſchön. Er iſt Siegmund's Bruder. Herber's Augen ruhten mit Wohlgefallen auf Edgar: Ja, der iſt der Tochter meines Heimburg werth; ſein edler Geiſt ruht auf Euch. Sein Andenken rief mich hierher; wie freue ich mich, es in ſolchen Geſtalten mir lebendig aufgefriſcht zu ſehn!

Ich muß Euch wie ein wandelnder Schatten erſcheinen, fuhr er fort. Der ruſſiſche Feldzug hat mich um zwanzig Jahre älter gemacht an Geiſt und Leib. Dem wackern Kriegsmann, denn dafür erkenne ich ihn, wenn auch die Uniform fehlt, und dem jüngern Freunde, den ich ſchon thatenluſtig in Florenz verließ, bin ich eine Erklärung meines Hierſeins ſchuldig, wie Ihnen, mein holdes Kind. Mein edler Chef, der Tapferkeit mit Menſchlichkeit vereinigte, ruht an der Bereſina, wie mehrere meiner gleichgeſinnten Freunde. Mein Leben ſollte erhalten werden; aber ich war ſeit dieſem Verluſte dem Herzen nach ein Fremdling im Heer. Was Ehre und Dienſt forderten, leiſtete ich, und die Unglücksgefährten zu verlaſſen, mich von dem untergehenden Stern abzuwenden, war gegen mein Gefühl. Ich ſah mein unglückliches Vaterland wieder, meine vor Angſt und Kummer erſchöpfte Mutter. Tauſend Mütter ſah ich, weinend um die verlornen Söhne, die ich mit Gewalt zu dem Heere geſchleppt ſah, für einen ungerechten Krieg hingeopfert. Blinde Gewalt herrſchte ſtatt der geträumten Freiheit; nur Thoren glaubten an ſinnloſe Redensarten. In der Sprache nur fühlt ſich der lebendige Geiſt des Volks, und für die undeutſchen Formen fehlte der unſrigen das Wort. Matt und düſter ſchien mir der ſchöne majeſtätiſche Strom an den Bergen hinzufließen, hinter denen fremde Tyrannei lauerte. Und doch mußte ich mit widerſtrebendem Herzen wieder zum

Heer. Von Auflauerern umgeben, die meine Geſinnung durchſchauten, wurde ich zurückgeſetzt, zu Expeditionen gebraucht, die keinen Erfolg haben konnten, aber den Theilnehmer wahrſcheinlich verderben mußten. Auf einer derſelben von einem ſich bildenden Freicorps gefangen, wurde ich gegen mein Ehrenwort, nicht mehr gegen die deutſchen Heere dienen zu wollen, frei gelaſſen. Die franzöſiſchen Beſatzungen vermeidend, ſuchte ich den Ort auf, wo edle Freundſchaft mir früher eine Zuflucht gewährte, um in der Stille den Ausgang des großen Trauerſpiels zu erwarten.

Er iſt nicht zweifelhaft, werther Freund, ſagte Cordelia. Das ſchöne Rheinland wird wieder ein deutſches Land werden. Die Mutter wird ſich freuen, wenn Sie bis dahin bei ihr ſich in der Heimath fühlen. — Der alte Freund wurde von Mathilden mit Herzlichkeit aufgenommen, und Turn, der frühern Geſinnung Herber's eingedenk, eröffnete ihm den Blick in eine beruhigende Zukunft. Die tiefen Furchen ſeiner Stirn glätteten ſich, und das geſenkte trübe Auge ſchaute frei umher.

Als die Geſellſchaft am Theetiſch ſaß, öffnete ſich die Thür des Saals, und eine edle Frauengeſtalt trat herein. Mathilde flog in ihre Arme. Als ſie die übrige Geſellſchaft begrüßt, und Mathilde die Fremde als Couſine Leonore vorgeſtellt hatte, wurde ihr ein herzliches Willkommen. Auch Herder näherte ſich, und ſein Blick fiel auf das Kreuz der Stiftsdame. Das Bild der ſchönen Vergangenheit ſoll noch vollſtändiger werden, ſagte Mathilde, lieber Herder. O warum muß die theuerſte Geſtalt fehlen! — Sie verbarg ihre Thränen am Buſen der Freundin. Laſſen Sie uns ſein Andenken in heiterer Thätigkeit feiern, liebe Mathilde, wie es ſeiner am würdigſten iſt, ſagte Turn und führte die Töchter Leonoren zu. In dieſen lebt unſer Entſchlafener fort; in ſeinem Geiſt haben ſie ſich Gatten gewählt.

Das Geſpräch wurde allgemein. Über die Lage und Stimmung der Gegend wußte Leonore Manches zu ſagen. Der gute Fürſt hatte für das Beſitzthum der Familie väterlich geſorgt. Das iſt großen Dankes werth, ſagte Turn. Wir müſſen uns morgen einige Stunden in der Reſidenz aufhalten. Er zog dann Herder in ein Fenſter, um mit ihm das Nöthige für ſeine nächſte Exiſtenz zu beſprechen.

Während dieſer Unterredung ſuchten Herder's Blicke Leonoren. Ich merke, ſagte Turn lächelnd, kein Rath wird nöthig ſein. Die Stiftsdamen müſſen als Diplomaten in den Verhältniſſen orientirt ſein, die ſie zu leiten haben. Ich kann Sie Leonoren überlaſſen, die ich immer ſo klug als gut fand. — Die Jugendträume ruft man gern zurück, ſagte Herder. Das Herz hat ſeine eigne Zeit; am Ende iſt's doch die wahre. Aber man muß nicht vergeſſen, ſich im Spiegel zu beſehen.

Der gute Sinn des Fürſten, der bei allen Opfern, die gebracht werden mußten, zuerſt bei ſich ſelbſt anfing, hatte die Liebe ſeines Volks verdoppelt. Alles ſah der Stunde der Befreiung hoffend entgegen. Cordelia freute ſich des lebendigen Andenkens, worin ihr Vater ſtand, deſſen Einrichtungen ſie ſo viel als möglich erhalten ſah. Einfalt im Leben, Verzichtung auf allen nichtigen Schein, Erkenntniß, wie weit unſre Kräfte reichen, müſſen unter uns walten, ſagte der Fürſt zu Turn; dann können die Wunden, die fremde Gewalt ſchlug, heilen, und wir uns eines wiedergebornen Vaterlandes freuen. — Mögen Alle denken wie Sie, theuerer Fürſt, erwiederte Turn. Ich und die Kinder meines Heimburg bleiben Ihnen treu ergeben und wünſchen, dies durch die That zeigen zu können. Edgar's edles, offnes Weſen ſprach den Fürſten ſehr an. Die Verbindung in reiner Geſinnung iſt nie ohne Wirkung, ja das Mächtigſte in der Welt. Kehren Sie bald ſiegreich zu uns zurück, ſagte der Fürſt, ihm gerührt die Hand reichend.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Unter mannichfachen Gefühlen ſah Cordelia die Thürme von Turneck über dem Waldgebirge im Purpurſchimmer der untergehenden Sonne glänzen. Der Schatten des edlen Vaters ſchien ihr über der Gegend zu ſchweben. Edgar's Blick fiel in ihre Seele. Er hob ſie aus dem Wagen; an ſeinem Arme erſtieg ſie eine Anhöhe, über die ein ihm bekannter Waldpfad zum Grabhügel des Vaters führte. Sich im tiefſten Schmerz von dem geliebteſten Herzen verſtanden und aufgenommen zu fühlen, iſt wohl eins der ſeligſten Gefühle, das dem Menſchen werden kann. Im Thau der Thränen erſcheint das Menſchlichſte, in der Form der Liebe glänzend. Sie gingen ſchweigend. Am Grabſtein kniete Cordelia nieder, ſie rief den Geiſt des Vaters an; es war ihr, als umſchwebte ſie die edle Geſtalt, als vernähme ſie ſeine Worte. Edgar ſtand neben ihr, und als ſie die Augen gegen ihn aufſchlug und in ſeinem Auge Troſt fand, ſagte ſie: Nie fühlte ich tiefer, daß ich Dich zum Vater habe, zum innigſten Freunde. Er drückte ſie ſanft an ſeine Bruſt und führte ſie an den Ort, wo der See ihr zuerſt ſein Bild gezeigt, wo ſie ſich trennten. Beider Augen richteten ſich gegen den reinen blauen Himmel; ihre Seelen waren voll von Dank gegen die ewige Güte, die über ihrem Geſchicke waltete.

Die nahe bevorſtehende Trennung drang, wie ein ſtechender Schmerz, durch ihre Bruſt. Du wirſt mir erhalten bleiben, mein Edgar, ſagte ſie. O ich will nicht ſchwach ſein, nicht fürchten. Habe ich denn nicht ſchon das Schrecklichſte erlebt, Dich als todt beweint? und ſelig umfaſſe ich jetzt den Lebenden. Glauben will ich, hoffen. Dem edlen Geiſte des Vaters wird gewährt ſein, ſchützend über Dir zu walten. — Werde ganz mein, bevor ich ſcheiden muß, ſagte Edgar mit leiſer Stimme, wenn dies kein eigenſüchtiger Wunſch iſt. In dieſem Momente wage ich es ihn auszuſprechen; lange fand ich keine Worte dafür. — Wie ſollte ich nicht von ganzer Seele wünſchen, das heilige Recht zu haben, in jeder Lage, in jeder Gefahr um Dich ſein zu dürfen, einzig nur von Deinem Willen abzuhängen? ſagte ſie mit der ſüßeſten Stimme. Dir allein wollte ich mein ganzes Glück danken. — So erlaube mir, gegen Turn meinen Wunſch auszuſprechen, erwiederte Edgar. Wie eine Göttin, zauberiſchſchnell beglückſt Du mich, geliebtes Weib. Seine Augen fielen auf ſie wie mildleuchtende Sterne; ihre Blicke ſenkten ſich unter den beſchattenden Wimpern, die ſich für Momente aufſchlugen, um den reinen Himmel ihrer Seele zu enthüllen.

Schon flimmerten die Lichter im Schloſſe, als ſie ankamen, und auch die ſchöne neuerbaute Kirche des Dorfes war erhellt. Im Vorhofe fanden ſie neben dem Wagen Mathilden's einen andern. Edgar erkannte den ſeiner Mutter. Auch dieſer Wunſch wird erfüllt! rief er, als Turn, der einen Tag früher angekommen war, aus dem Portal des Schloſſes trat. Heut ſpiele ich noch einmal den Herrn hier, ſagte er, die Treppe mit Cordelien hinanſteigend. Wie mein guter Genius walten Sie über mein Geſchick, fiel Edgar ein; machen Sie mich ganz glücklich durch Beſchleunigung unſerer Verbindung. Cordelia willigt ein; ich darf die Bitte ausſprechen. — Ich habe ſo etwas geahnt, lieben Kinder, ſagte Turn lächelnd. Ihr holtet den Segen an der rechten Stätte; der der Lebenden wird Euch nicht fehlen. Gehen wir zu ihnen. Edgar ſtürzte in die Arme ſeiner Mutter und führte Cordelien an ihr Herz.

Nach einer kleinen Pauſe trat Wilhelm herein und ſagte Turn etwas ins Ohr. Alles Glückliche geſchehe ſchnell, ſprach dieſer, ſich den Frauen nähernd; Keiner weiß, was der morgende Tag bringen wird. Der Prediger wartet unſer in der Kirche. Jetzt, jetzt ſchon! rief Cordelia, ihre Bewegung am Buſen der Mutter verbergend. — Schenke mir das höchſte Glück freiwillig, ſchnell, bat Edgar mit dem Blick voll Liebe und Sehnſucht; wie eine Himmelsgabe empfängt es mein dankbares Herz. Unſre kleine Iris hat nichts vergeſſen, was zum Brautſchmucke gehört, bemerkte Mathilde, und Marie kam, mit einem Myrtenkranz der Schweſter ſchöne Locken zu umflechten. Mit ſichrer Hand kränze ich Dich, meine Cordelia. Edgar's Weib muß glücklich ſein, ſagte ſie mit vor Freude leuchtenden Augen, in denen Thränen glänzten. Hermine und die Geliebte des Mönchs, die mit Frau von Freiburg gekommen waren, umgaben Cordelien. Möchtet ihr auch bald den Tag des Wiederfindens begrüßen, liebe Kinder! ſagte ſie leiſe.

An Turn's Arm, von den Jungfrauen begleitet, ging Cordelia zur Kirche, Edgar hinter ihr mit den glücklichen Müttern; die andern Freunde folgten. Mit gen Himmel gerichtetem, in Dank glänzendem Blicke ging Northon, die Seele erfüllt vom Glücke ſeines Zöglings. Der reine blaue Abendhimmel wölbte ſich über den Bergen; einzelne Sterne gingen am Firmamente auf. Auch die Boten ewiger Liebe ſenden uns ihren Gruß, meine Cordelia, flüſterte ihr Edgar zu; ſie, die oft unſer Sehnen ſtillten, leuchten unſrer Vereinigung. Der Geiſtliche erwartete ſie am Altar. Das neue einfache Gebäude nahm ſich in ſeinen reinen Formen und im Blumenſchmuck heiter aus.

Mit wie anderm Gefühl hörte Cordelia jetzt die heiligen einfachen Worte der Liturgie! Himmelsworte ewiger Vereinigung der Liebenden, die ſie ſchon einmal mit gebrochnem Herzen, wie ein Geraſſel ſchwer laſtender Ketten, vernehmen mußte! Wie feſt ſprach ſie das Ja aus, das ſie mit bebender Lippe damals zurückhielt! Auch Edgar gedachte jenes ſchwerſten Moments ſeines Lebens, der ihm die Geliebte entriß. Beider Seelen wallten dankend empor zum Ewigwaltenden. Die Seelen der glücklichen Mütter ſtimmten in den reinen Accord.

Cordelia fand Turn's bisherige Wohnzimmer für ſich und Edgar eingerichtet; er ſelbſt bewohnte einen andern Flügel des Schloſſes. Als ſie ihn deshalb am andern Tage freundlich zur Rede ſtellte, ſagte er: Dies war der letzte Act meiner Herrſchaft; ich bitte ihn zu reſpectiren. Von heut an biſt Du, liebe Cordelia, die Herrin hier im Hauſe. Dieſer Beſitz war dir immer zugedacht, und er iſt in Deines Edgar's und Deinen Händen mir werther als in den meinen. Er führte Edgar'n in die Bibliothek, um ihm Documente über den gegenwärtigen Stand ſeines Vermögens zu übergeben. Edgar fand ſich zu reich im Beſitz Cordeliens; ſo achtete er wenig auf die Details. Daß mein Weib an der Bruſt eines liebenden Vaters Troſt und Schutz finden wird, wenn in dem großen Kampfe eine Kugel mich treffen ſollte, ſagte er, das dient zu meiner Beruhigung; auch die Mütter über das Geſchick ihrer übrigen Kinder beruhigt zu ſehn, erfreut mich. Beide führte Turn ein. Vor dem Bilde Heimburg's dankten Mathilde und Edgar's Mutter mit gerührtem Herzen dem großmüthigen Freunde. Cordelia bemerkte die ungewöhnliche Bewegung Aller; ſie drückte Turn's und Edgar's Hände vereint an ihr Herz, mit den Worten: Und Cordelia, für die Alle ſorgen, kann nichts als lieben und ſchweigen. Sie war im weißen Morgengewande unausſprechlich reizend. Sie iſt ja der Engel unſers Lebens, ſagte Edgar. — Gewiß, fiel Turn ein, wenn die Engel beſtimmt ſind, den Glauben an das ächt menſchliche Gefühl zu erhalten.

Mit anmuthiger Gewandtheit machte ſie nun die Wirthin des Hauſes, für Aller Bequemlichkeit und Vergnügen ſorgend. Turn freute ſich des Gedankens, daß dieſe Thätigkeit für ſie eine Ableitung ängſtlicher Vorſtellung ſein werde, die der Stand der groſen Weltbegebenheiten und Edgar's naher Abſchied erzeugen mußten.

Als er ſie von ihrer ökonomiſchen Lage unterrichtete, äußerte ſie das Bedenken, ob Ferdinand ſich nicht gekränkt finden werde, daß ſein Oheim ſich allzu groſmüthig gegen ſie bezeige. Allen ſeinen vernünftigen Anſprüchen wird Genüge geſchehen, erwiederte Turn; ich behalte genug, um mehr thun zu können, wenn er die Probe beſteht. Du und Dein Edgar werdet Euern Reichthum nie mißbrauchen, und Ihr verdient ihn durch Güte und Vernunft.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

In jener Zeit des hohen Ernſtes, wo ſich das Schickſal der Menſchheit für Jahrhunderte geſtaltete, war die Vereinigung Gleichgeſinnter noch wohlthätiger als im gewohnten Lebensgange. Das Göttliche der wahren Freundſchaft und Liebe hielt ſich an dem Glauben an ein Ewigwaltendes, unwandelbar Gutes, und fühlte ſich allem Wechſel der Zeit entrückt. In der Heiterkeit des Tages, im Zuſammenleben, welches der Moment gewährte, erblühten in den kräftigen Gemüthern alle Kräfte des Geiſtes zu höherer Gewalt, in tiefern Gedanken, ja in kindlich unſchuldiger Laune.

So vergingen unſern Freunden einige ſchöne Tage. Die Nachricht von den Siegen der verbündeten Preußen und Ruſſen, in Schleſien und Böhmen erfochten, erhöhten die Herzen im vollen Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Edgar's Buſen glühte bei den Heldenthaten der Preußen, bei dem hohen Sinn der Heerführer. Zürnſt Du mir nicht, daß Du meinem Glücke Ruhm und Antheil an jenen Siegen opferteſt? fragte Cordelia. — Ich liebe den Ruhm, weil er Dir gehört, liebſte Seele, erwiederte Edgar. — Er hat deſſen genug für ein langes Leben, fiel Turn ein. Sein Verſprechen, ſich dem Regimente, in dem er früher gedient, wenn es zum Kampfe eilte, anzuſchließen, bindet ihn. Es giebt jetzt nur Einen deutſchen Sinn, Eine deutſche Ehre. Dieſer wird ſich erhalten. Möge er auch herrſchen in den Verhandlungen der Staatenlenker, wie er in den Heeren herrſcht! Alle kleinen perſönlichen Rückſichten müſſen ſich dem allgemeinen Wohl unterordnen, in dem allein das Wohl des Einzelnen Wurzel ſchlagen kann. Namen, die lange in der Geſchichte forttönen werden, erzeugt dieſe Zeit. Thaten geſchehen, deren Spuren unvertilgbar ſind, ſollten ſie auch momentan überſehn werden: denn ſie wurzeln tief im Herzen des Volks-

Was in That verbunden war, wird zu einer unbeſiegbaren Naturkraft.

Ein guter Geiſt ſchien dieſes Geſpräch eingeleitet zu haben, um die Gemüther vorzubereiten. Ein Poſthorn erklang am Thor, als die Geſellſchaft in ſolcher und ähnlicher Unterhaltung am Theetiſch vereint ſaß. Ein Diener überreichte Edgar'n eine durch eine Eſtaffette überbrachte Depeche. Cordelia erblaßte, als jener nach flüchtiger Anſicht der Papiere mit Siegmund und Wilhelm den Saal verließ. Auch Frau von Freiburg verrieth große Bewegung.

In ernſter Haltung trat Edgar wieder ein, und während er wenige Worte leiſe an Turn richtete, ruhten ſeine Blicke mit unausſprechlicher Milde und Liebe auf Cordelien, als wollte er ihre Seele von dem geheimen Schmerze erlöſen. Er drückte die Hand der Mutter an ſeine Lippen und winkte Cordelien, ihm ins Nebenzimmer zu folgen. Sie folgte mit feſtem Schritt, obgleich alle Gegenſtände, wie durch eine Wolke verhüllt, vor ihr zitterten und ſchwankten.

Ich errathe den Inhalt der Botſchaft, ſagte ſie, als ſie ſich allein befanden. O! ich könnte Dir, mein edler Edgar, auch wenn ich's vermöchte, das hohe Gefühl nicht rauben wollen, bei allen großen Unternehmungen thätig zu ſein. Alle Angſt, allen Schmerz will ich ſtill, Deiner würdig, ertragen; fürchte nicht für mich. Sie an ſeine Bruſt ſchließend, ſprach er: Der Allwaltende wird Dein Herz in die Hut ſeiner ewigen Liebe nehmen; ich bin ja Dein! Kein Abſchied! wir ſind immer zuſammen — ewig — Hervorquellende Thränen gaben ſeinen Augen einen überirdiſchen Glanz. Noch einmal will ich Dich umarmen, ſagte ſie, als er gehen wollte, ſich zur Abreiſe zu bereiten — noch einmal!

Wie erhielte ſich der Pulsſchlag eines weiblichen Herzens, ohne ſeiner Liebesfülle zu erliegen, wenn nicht im Glauben und Gebet! Sie ſchaute empor in das Blaue des Äthers und flehte mit glühender Seele zu der ewigen Liebe um die Erhaltung des geliebten Mannes. Ein wunderſamer Troſt der Erhörung erfüllte ihr Inneres. Sie lag knieend vor einem Seſſel am Gartenfenſter. Northon hatte ſie bemerkt; auch er bedurfte des himmliſchen Troſtes für den Sohn ſeines Herzens. Er trat zu ihr. Unſre Seelen vereinigten ſich im Flehen um die Hülfe Deſſen, der die Vergangenheit wob und die Zukunft hält, ſagte er. Ein ſo ſeltnes Glück — ſollte es nicht erhalten werden? ſollte es nicht, ein reines Bild der Milde und Güte, noch auf Erden bleiben für Viele, bis es ſich zum ewigen Lichtquell erhebt? Laſſen Sie uns für jetzt nach freudiger Ergebung ſtreben. — Ja, theurer Freund, erwiederte Cordelia, eine tröſtende Stimme tönte in meinem Innern. Suchen wir vor Allem ihm das Herz nicht ſchwer zu machen.

Man hörte im Vorſaal die Tritte Edgar's, der aus dem Zimmer ſeiner Mutter kam. In voller Rüſtung erſchien er. Cordelia umfaßte die hohe Geſtalt, wog den Helm, der das edle Haupt ſchützen ſollte, fühlte die Dichtigkeit des Küraſſes, der die Bruſt bedeckte, und ſagte mit feſter Stimme: Alle guten Geiſter werden Dich umſchweben. Wie die Helden Homer's ſich durch ihre Götter von einer ſchützenden Wolke umhüllt dachten, daß Tod und Verwundung ihnen nicht nahen konnte, ſo werden

Dich die Mächte des Himmels beſchützen. — Das iſt die wahre, ſchöne Liebe, erwiederte Edgar mit verklärtem Geſicht, die ſich in Muth und Hoffnung offenbart. Sorge und Furcht beherrſchen nur enge Gemüther, die nur ſich ſelbſt bedenken. Freiheit in Liebe iſt das Schönſte, was die Seele genießen kann. Deine große Seele iſt zu ihr geſchaffen. Vater, gieb mir Deinen Segen, ſagte er zu Northon gewandt. Wie verklärt leuchtete das Antlitz des Greiſes. Das ewige Auge des Himmels wacht über Dir, ſprach er; Du wirſt uns zurückkehren. — Gott giebt mir dieſen Glauben, fiel Cordelia ein; er macht die Seele frei. Die Ewigkeit iſt unſer. — Edgar drückte den glühenden Abſchiedskuß auf ihre Lippen und warf ſich aufs Pferd. Siegmund folgte ihm.

Marie ſuchte Troſt bei der Schweſter. Wie gut iſt's doch, daß ſie zuſammenbleiben! ſagte das gute Kind. Als Cordelia den Dienern, die dem Herrn nachfuhren, noch einige kleine Reiſebedürfniſſe für dieſen übergab und ihnen treueſte Sorgſamkeit anempfahl, ſagte der ältere mit naſſen Augen: Unſer

Leben iſt ihm ganz geweiht, edle Frau; wer möchte leben ohne ihn! — Dieſer einfache Ausdruck der Treuen, die ihren Edgar umgaben, war Cordelien beruhigend. Auch an Wilhelm war die Aufforderung ergangen, ſich zu ſeinem Corps zu verfügen. Cordeliens Haltung in Gottergebenheit ſtärkte die trauernde Freundin.

Nach Turn's Willen übernahm ſie die Leitung des Hausweſens. Alles wurde einfacher eingerichtet; die Dienerſchaft fügte ſich gern, da es bei Entfernung alles der Pracht und dem Schein Dienenden an nichts Reellem fehlte. Turn übergab Cordelien eine Überſicht der ganzen Verwaltung des künftigen Geſchäfts Edgar's und zog auch Frau von Freiburg zu einer Unterhaltung darüber. Der Sinn für ein thätiges Leben, der in meines Heimburg's Kindern liegt, ſagte er, vereint ſich mit dem der gleichgeſinnten Freiburger aufs beſte. Der Ernſt der Weltbegebenheiten, die wir erlebten, führt zu der Einſicht, daß nur im wohlgeordneten Hausleben ſichere Haltung des Vaterlandes in allen Verhältniſſen beſtehen kann. Der Charakter geſtaltet die

Verhältniſſe, er unterliegt ihnen nicht. Wer vom Schein lebt, ſchwindet wie der Schein dahin. Eine Achtung vor dem Reellen liegt im Menſchen; ein Verlangen nach Realität wird von den Meiſten, wenn auch nur als ein dunkles Bedürfniß, gefühlt. So wird unſer und Anderer Streben mit uns einen ernſten Einfluß ausüben, ſelbſt auf die Scheinſüchtigen. Wie die ächte Poeſie und wahre ſchöne Kunſt immer eine Gewalt ausübt im Weltleben, ſo thut dies auch ein entſchiedener Charakter. Anziehend, das Beſſere belebend, wie eine höhere Erſcheinung, ſteht er da. Nur was die Menſchen über ſich ſehen, wirkt auf ſie im höhern Sinne, wirkt im Allgemeinen, wie das Schickſal; es iſt Urtypus der ſchönen Menſchheit. Daß mein bedeutendes Vermögen durch die Kinder meiner Wahl in Turnecks und Freiburgs guter Verwaltung erhalten wird und nicht in der Thorheit unmäßiger Anſprüche zerrinnt, erfreut mich und macht mir meine Habe zum wahren Genuß. Wie ſehr gute und kluge Frauen dazu wirken können, das zeigen Sie Beide.

Cordelia ging in alle Einzelheiten der Einrichtung ein. Der Gedanke, daß dadurch Edgar's künftige Zufriedenheit befördert werde, verlieh Dem, was ihr ſonſt wohl trocken gedünkt hätte, einen Reiz. Ihre Dankbarkeit gegen den edlen Freund gab ihrer Aufmerkſamkeit den Zauber der Grazie.

In jener verhängnißvollen Zeit waren Aller Augen wie Aller Herzen auf den großen Schauplatz gerichtet, wo ſich das Weltgeſchick wie das individuelle vieler Tauſende entſcheiden ſollte. Turn hatte für ſichre Nachrichten geſorgt, und Edgar ergriff jede Gelegenheit, den Seinigen Worte der Liebe zu ſenden. Sein Regiment war nicht bei dem erſten Vordringen des Heers. Siegeshoffnung, Morgenröthe der Freiheit ſchimmerte über den deutſchen Gauen. Manche Nacht wurde von den armen Frauen verweint. Dieſes Loos fiel ſo vielen Tauſenden in Frankreich und den verbündeten Staaten; doch blieb den leztern der erhebende Gedanke, daß die Ihrigen für Recht, Haus und Heerd fochten, während die erſteren nur der Ruhmſucht des einen finſtern Dämons ſich opfern mußten

Cordelia folgte den Geſprächen Turn's und Northon's mit freiem Geiſte. Wie Gedanken und Gefühl im Gleichgewicht immer die höchſte Stimmung erzeugen, war ſie oft heiter. Wenn die Angſt der momentanen Lage ſie überfiel, dann ſtärkte ſie ihr Herz durch einen Blick gen Himmel, in ſtillem Gebet, und ihr Vertrauen war erneut. Nur in der Verzweiflung, die nicht beten kann, liegt das tiefe, das menſchliche Weſen in ſeinen Fugen auflöſende Unglück. Die Männer erfreuten ſich des Blicks ihres ſchönen, vom Licht der Hoffnung ſchimmernden Auges, wenn ſie vom Gebet zurückkam. Er wird uns erhalten, und das Vaterland wird frei ſein, ſprach ſie oft begeiſtert. — Die Prophezeihungsgabe in den Weibern, an die ſo viele der tapferſten Völker glaubten, beſtätigt ſich in Dir, liebe Gordelia, ſagte Zurn. Wenn uns ein Blick in die Zukunft vergönnt ward, ſo iſt's, weil Gott ſich der Schwachen erbarmt, erwiederte ſie. Auch weil wir ſelten zum Handeln genöthigt ſind, ſchärft unſere innere Erfahrung, aus Gefühl und Gedanken gewebt, den Blick, ſo daß er die Hülle der Zukunft durchdringt. Vielleicht auch weil wir inniger lieben, fügte ſie hi chelnd hinzu. In dem Beruf der Mütterlichkeit, ſagte Northon, dringt der Sinn der Frauen in die Zukunft, die unſer Verſtand nicht zu berechnen vermag. Die Zukunft iſt ihr Element, in dem ſie für das ſich entwickelnde Weſen, das die Natur ihnen anvertraute, leben und weben. Der Mann ergreift die Gegenwart, die liebenden Frauenherzen verdienen den unmittelbaren Troſt im Hauch des Alliebenden. Alles Gute geſchieht in Hoffnung, alles Böſe in Furcht. Hat ſich dieſe einer Frauenſeele bemächtigt, dann wird ſie härter als die des Mannes; deshalb ſchützt ſie der gute Geiſt der Hoffnung. Die Frauen ergriffen daher die Chriſtuslehre, dieſe Religion der Liebe und Hoffnung, vor den Männern mit Innigkeit.

Turn ritt viel in der Gegend umher und in die benachbarten Städte, wo er von Vertrauten Nachricht einzog. Das Netz bei Leipzig zog ſich immer enger zuſammen. Oft kam er in ernſter Stimmung zurück; Cordelia wußte, daß er ihr nichts verbergen würde, und fürchtete nicht; aber daß jetzt die lieben Zeilen Edgar's ausblieben, war ihr ſchmerzlich. Wenn in der Stille der Nacht ihr Herz ängſtlicher ſchlug, dann ſtärkte ſie die holde Erſcheinung des Bildes ihres Geliebten. Sie fühlte ſeine Nähe, ſein Antlitz ſchien ſich zu ihr zu neigen; er ſah heiter aus. Das Geheimniß der Verſchmelzung zweier liebenden Menſchen zu Einem, des geiſtigen, über die Schranken der Zeit und des Raums erhabenen Vereins that ſich ihr wunderbar kund.

Cordelia ſaß mit Marien unter den hohen Fichten auf einem Hügel des Parks und ſchaute durch die Zweige nach dem blauen Himmel empor, der ſie, wie das liebende Gottesauge, tröſtend anblickte, als Turn angeſprengt kam und, noch fern, einen Brief in die Höhe hielt. Alles Gute bring' ich, rief er, Sieg und Leben! Edgar's Worte, auf dem Schlachtfeld mit der Bleifeder geſchrieben, lauteten: „Der Feind flieht nach verzweiflungsvoller Gegenwehr. Ganz Deutſchland iſt einig in ſeiner Verfolgung bis zum heiligen Grenzſtrom. Wilhelm und Siegmund ſind bei mir. Ich freue mich des Lebens; es iſt Dein!" Dankvoll erhob ſich das überſelige Herz zum Ewigen. Sie eilte zur Mutter, und die Frauen waren vereint in überſtrömender Freude.

Bald kam auch Edgar's Reitknecht, dem Turn den Brief abgenommen, erſchöpft mit todtmattem Pferde an. Erfriſcht und geſtärkt konnte er mit Erzählen nicht fertig werden, wie ſein Herr aus dem dichteſten Kugelregen der mörderiſchen Schlacht im Siegesglanz muthig hervorgetaucht, wie er ihn, im Begriff dem Feinde mit ſeinem Regimente nachzuſetzen, mit dieſen Zeilen ſogleich abgeſendet. In Kurzem werden ſie wieder von mir hören, habe er ihm noch nachgerufen.

Der Schlachtenausgang iſt das Urtheil Gottes, ſagte Northon. Die fremde Macht mußte Deutſchland weichen; denn es war, im Geiſt und Herzen vereint, nur Ein Volk. Mächtig erwacht in der Gewalt dieſes Gefühls für Nationalſinn, für Recht, Wahrheit und Ehre, zerriß es die Banden der Tücke und Liſt, mit denen der Feind es umſtrickte. Das tapfere Volk aus Norden, von ſeinem guten Genius, dem hohen Alexander, geleitet, vereinte ſich mit uns zur Vertilgung der Ungerechtigkeit. Gott war mit uns! — Kräftig war der Arm der Nemeſis vor unſern Augen, fiel Turn ein, raſch der Schritt der Göttin, die in der Weltgeſchichte oft Jahrhunderte zögert, aber immer unfehlbar auftritt. In den Ideen der Vernunft, in dem Glauben an die ewigwaltende Weisheit erhält ſie die beſſere Menſchheit. Leidet dieſe in kürzern oder längern Zeiträumen, ſo geht ſie endlich doch geſtärkt aus den Leiden hervor. Dieſen Glauben in unſerm innern und äußern Leben zu erhalten und darzuſtellen in That, ſei unſer Aller feſtes Streben.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Nach wenigen Tagen kam eine zweite Botſchaft von Edgar. „Wir ſtehen“, ſchrieb er, „am ſchönen vaterländiſchen Strome. Kein Feind herrſcht mehr an ſeinem Ufer, das er nie wieder betreten ſoll. Um ganz glücklich zu ſein, möchte ich dies Gefühl in Deinen Armen genießen. Der gütige Vater würde Dich geleiten, und ſein hoher Geiſt würde in den Verhandlungen der Machthaber belebend und erhellend wirken.“

Dem Rufe wurde ſogleich gefolgt; die Reiſe ward angetreten. In beflügelter Eile, wie die Liebe nur wünſchen konnte, führte Turn Cordelien dem Orte zu, den Edgar angedeutet. Wie der Strahl der Morgenſonne umglänzte die wiedererrungene Freiheit das Vaterland. Aller überſtandenen Leiden vergeſſend, half Jeder brüderlich dem Andern die gegenwärtigen Übel tragen. Menſchliche Hülfe leiſtete man den verſprengten Drängern, da man ſie im Elend ſah. Turn und Cordelia freuten ſich dieſes guten Sinns im Volk; ſie erfreute ſich an Plänen, dieſen zu erhalten, zu ſtärken, in die Turn mit befördernder Einſicht einging.

An einem der bedeutendſten Plätze jener ſchönen Gegend, welche, wie die Ruinen alter Burgen bezeugen, ſchon den Ahnen in alter Zeit beſonders lieb war, kam Edgar den Reiſenden entgegen. Es war ein ſeliges Wiederſehn, das der Ruhm mit goldenen Strahlen umglänzte. Cordelia genoß des hohen Glückes, den Namen des geliebten Mannes überall mit Ehrfurcht und Liebe genannt zu hören; dieſe ſüßeſte Muſik für ein weibliches Herz umtönte ſie im reinſten Klange.

In einem reich geſchmückten Nachen, überwallt von Siegesfahnen, wie es die theilnehmenden Waffengefährten angeordnet, trugen die dunkelgrünen Wogen ſie an den maleriſchen Ufern hin, während feierliches Siegesgeläute der Glocken ihnen von allen Thürmen zutönte. Es war ein milder Novemberabend; die kühnen Umriſſe der Gebirge zeigten ſich im reinen Blau des Himmels, und einzelne Sterne erſchienen.

Turn führte ernſte Geſpräche mit den ältern Offizieren. Alle zollten Edgar's Tapferkeit und milden, ehrenhaften Sitten reine Bewunderung; ſein zufriedener Blick fiel oft auf Cordelien. Dieſe ſaß, von Edgar's Arm umfaßt, unter den überwallenden Fahnen; ſeine Hand an ihr Herz drückend, ſagte ſie leiſe: Welches Glück wohnt in meiner Bruſt, Geliebter! ein Glück, hinreichend, eine Ewigkeit zu füllen! — Ihre hohe Schönheit, vom Zauber der Freude belebt, entzückte alle Freunde Edgar's; ſie nannten ihn den glücklichſten Mann auf Erden. Ja, ſagte er, die Freunde umarmend, der bin ich; denn das edelſte Herz belebt dieſe ſchöne Geſtalt, und Höheres faßt mein Gedanke nicht.

Turn hatte noch eine Unterredung mit dem Chef des Regiments, in welchem er einen alten Freund Heimburg's fand, der ſich lebhaft der Tochter des Abgeſchiedenen freute. Daß mit dem Dämon des

Krieges, deſſen Ruhmſucht alle nothwendigen Opfer abweiſen würde, noch kein Frieden zu ſchließen ſei, war Beiden klar. Am andern Morgen reiſte Turn nach dem Sitze der Verhandlungen, wo ſich mehrere ſeiner Freunde befanden. Macht in dieſen Tagen Euere Pläne, liebe Kinder, ſagte er beim Abſchiede; ich bin mit Allem einverſtanden, was Ihr beſchließt. Was Du, liebe Cordelia, bei allem Muth in einſamen Stunden gelitten haſt, habe ich wohl gefühlt. Nur Dem, der das Leiden zu tragen hat, gebührt die Wahl des Abwägens.

Heißt dies nicht, daß Du Dich nicht von mir trennen ſollſt? fragte Edgar freudig. — Du fühlſt, mein Edgar, wie ich den Gedanken ſo gern ergreife. Der gute väterliche Freund fühlte richtig; Du wirſt entſcheiden, ſagte ſie, an ſeiner Bruſt ihre Bewegung verbergend. Edgar konnte den Zweifel, der in ihr zu walten ſchien, nicht begreifen. Ein Beſuch unterbrach das Geſpräch.

Ein freundlicher Sonnenblick lockte Edgar'n und Cordelien zu dem Strome, deſſen Ufer, von ernſten Felſen und Waldungen im Herbſtgewand umgeben, ſich in den klaren Fluthen buntfarbig ſpiegelten. Dorthin geht's nach Frankreich, ſagte Edgar; dort müſſen wir noch zeigen, was vereinte deutſche Kraft vermag. Ernſt und Milde, die auf ihrem Recht beſteht, muß das Volk überzeugen, daß wir nie wieder eine Beute der Eroberungsſucht werden können. Es giebt ſchöne, blühende Gegenden in dem von der Natur reichbegabten Lande, die Du mit Vergnügen ſehen wirſt, meine Cordelia. — Mein theurer Edgar, Du wirſt entſcheiden, ob ich ſie an Deiner Seite ſehen darf, erwiederte ſie, mit geſenktem Blick an ſeinen Arm 'gelehnt. Ich trage ein Leben unter dem Herzen, in dem das meine Dir doppelt angehört; ich wage nicht mehr, eigenmächtig zu beſtimmen. — Freudig ſchloß er ſie an ſeine Bruſt, in der ſüßen Hoffnung, die innig vermählten Herzen ein erhöhteres Daſein verſpricht, Welt und Leben mit tauſend lichten, farbigen Bildern durchwebt und vielfach neue Beziehungen entſtehen läßt.

Da müſſen wir freilich den Gang der Begebenheiten abwarten, liebe Seele, entgegnete Edgar.

Tauſend ängſtigenden Zufällen könnteſt Du ausgeſetzt werden. Obgleich ich auf die Treue meiner Freunde, die Dich innig verehren, vollkommen rechnen kann, und der Zauber, den Du und unſer Glück über ſie ausübſt, Dir unſere Umgebung freudig ergeben macht, ſo könnte doch der ſtrenge Dienſt über uns gebieten, wenn Du Schutz am nöthigſten brauchſt. Wir wollen das bedenken. Du ſollſt entſcheiden; Dich leitet ein guter Geiſt; aus einer höhern Welt ſtrahlt Dir ein mildes, den Geiſt beſtimmendes Licht. Es ſind Thoren, die über die Gewalt der Phantaſie klagen; Vernunft und Phantaſie ſind Zwillingsgeſchwiſter. Vor dem Gedanken an das Weſen, das ihm geſchenkt werden ſollte, trat ſein eignes Glück zurück. Über ſeinen Lebensanſichten und Plänen ſchwebte der holde Kindesengel, umgeben von Blüthen der Hoffnung.

Sich beruhigend, ſagte er zu ſich ſelbſt: Trifft mich eine Kugel, dann bleibt ihr doch ein Daſein in Liebe, in der Nothwendigkeit, für das kleine Weſen zu leben, und mein Bild.

Zufrieden mit den guten Folgen des Sieges kehrte Turn zurück. Das Beſtreben vieler Großgeſinnten unter den Leitenden, im Heer und Rath, ließ an eine ſchöne Geſtaltung des Vaterlandes in dauernder Vereinigung glauben. Das Vorrücken der Verbündeten nach Frankreich war entſchieden, ein Friedensſchluß zweifelhaft, ein erneuter, naher Kampf gewiß. In ſeinen Grenzen wird das Volk der Franken Ruhe finden, ſagte Turn, es wird an ſich ſelbſt glauben lernen, wenn der Haß der Völker verſöhnt iſt, die ſich ihm achtend befreunden werden, ſobald der gigantiſche Ehrgeiz des Deſpoten gebändigt iſt, der die Habſucht ſeiner Diener durch das Verderben fremder Völker befriedigen muß. Der rege Geiſt des franzöſiſchen Volkes wird, wenn die Wildheit, die der Auflöſung aller geſetzlichen Formen immer folgt, wieder in die Schranken der Ordnung getreten iſt, neu emporleuchten, und ſein ſcharfer Verſtand wird von dem deutſchen Geiſte und Sinne anerkannt werden, der ihm ſo viel von ſeiner Bildung verdankt. Aller Nationalhaß, der nur in der beſchränkten Maſſe lebt, wird vertilgt werden. Durch kluge Leitung kann ein Volk die

Fortſchritte des andern wie ein gemeinſames Gut anſehn lernen. Daß es einmal dahin komme, iſt das große Problem der Zeit. Unſer Streben muß ſein, dazu thätig zu wirken.

Daß Cordelia ſelbſt muthig die Trennung wählte, die auch Turn und Edgar nach dem Ausſpruch eines einſichtigen Arztes als Nothwendigkeit erkannten, ſtellte ihr ganzes Weſen in ein höheres Licht. Alles, was edle Menſchen ſich einander zu ſein vermögen, in Wahrheit, Güte und Geiſt, fühlten dieſe Drei; ihr ganzes Weſen verrieth die ſiegende Gewalt des Charakters gegen die Fluth des andringenden Lebens. Die Macht des Unſichtbaren, im Glauben und Hoffen immer lebendig in Cordeliens Sinn, wirkte geheimnißvoll auf die Männer. Wie ſollte ich nicht muthig ſein? ſagte ſie, wie nicht an die Erhaltung des Edlen glauben? nicht an den Schutz des Unſichtbaren? Wahr ſind die Worte des Dichters: „Edel ſei der Menſch, hülfreich und gut! das unterſcheidet ihn von allen Weſen, die wir kennen; ſein Beiſpiel lehr' uns jene höheren Weſen glauben.“ Und das Herz, in welchem jene

Höhern ihr Sein am ſchönſten ausgeprägt haben, das werden ſie auch zu erhalten wiſſen. In dieſem Glauben will ich leben und entbehren.

Zwei bekannte Geſtalten näherten ſich ihnen, als ſie in einer heitern, ſonnigen Stunde am Strome ſpaziren gingen. Der Mönch, als Krieger gerüſtet, reichte Turn und Edgar'n die Hand; in dem zweiten erkannte Turn den ehemaligen franzöſiſchen Offizier, der ihm bei der Befreiung jener Stiftsdamen ſo hülfreich geweſen. Mein Vaterland iſt frei, meine Bande ſind gelöſt, mein Schwert folgt wieder meinem Herzen, ſagte er. Beide hatten Verwandte in Edgar's Regiment, und Erlaubniß als Freiwillige einzutreten.

Sie kamen an einem zerſtörten Kloſter vorbei. Der Mönch blieb nachſinnend ſtehen. Wie viele unterdrückte Seufzer mögen in dieſen Zellen die nächtliche Einſamkeit und Stille unterbrochen haben! ſagte er; aber auch wie Mancher hat im ruhigen Schlummer eines ſorgloſen Alters ſich erfreut! Daß der Menſch immer blind zerſtörend wirken muß! Wann wird Sichtung des Wahren vom

Falſchen als Wink des Genius unſrer Zeit erkannt und ausgeübt werden, damit die Menſchheit ſich rein entfalte? Der frühen Jugend frommt es, ſich fern zu halten von der Welt, wie die Kräfte des Geiſtes zu erweitern und zu ſtärken; das Alter findet Troſt und Aufſchluß über das menſchliche Daſein in ſtiller Umgebung. Aber dem Mannesalter gehört die That, wie ſeine ſich ſelbſt bewußte Kraft ſie fordert, und Freiheit. Frauenliebe führt zu Familienſtiftung und lehrt die gebändigten Triebe für Ordnung und in Folge wirken. Wie herrlich wär' es, wenn wir alle Lebensweiſen und Zuſtände durch Selbſterfahrung kennen lernten! Keiner dürfte ſich deshalb für das ganze Leben feſſeln durch ein Gelübde, das bei dem Mangel an Einſicht in unſre Kräfte und in die Welt nur Streit und Unwahrheit erzeugen kann. Wir würden im Zerſtören der Formen, die einmal beſtehen, beſonnener handeln; wir würden Denk- und Gefühlsarten nicht ſtören, die Dem natürlich ſind, der, nahe dem dunklen Ziele des menſchlichen Daſeins, Licht ſucht.

Es iſt mir lieb ein Mönch geweſen zu ſein.

Manchem Sterbenden gewährte ich den Troſt ſeines Glaubens. Nach der letzten Ölung, nach der letzten Beichte, erquickt durch das tröſtende Wort des Evangeliums: „Dir ſind deine Sünden vergeben, gehe hin in Frieden", ſchied er beruhigt und hoffend aus dem Leben. Der Glaube an eine ewige Güte, und daß ein gereinigter Wille nicht verworfen werden kann von dem Allſehenden, daß ihm nicht gewehrt werden kann die Leiter hinanzuklimmen, auf der jedes mit Seele begabte Weſen emporzuſtreben vermag zu dem heiligen Willen des Ewigen, dieſer Glaube beſeelte meine Worte. Nur dem todten Herzen bleibt in dem gebundenen Worte der klare Sinn verhüllt; wer lebendiges Gefühl, wer Liebe hineinlegt, theilt ihn mit. Verzeihung, daß ich in mein altes Metier des Predigens gerathe, ſagte er lächelnd. — Einverſtanden mit Ihnen, erwiederte Turn, ziehe ich das Reſultat, daß Ruheplätze für Jugendbildung und für das hohe Alter aus den zerſtörten Klöſtern gemacht werden ſollten, doch ohne Zwang und Gelübde, die nur zum Fanatismus führen.

Seine Hand faſſend, nahm der Mönch wiederum das Wort: Daß ich jetzt, im Mannesalter, des Glückes werth bin, ein geliebtes Weib zu beſitzen und ein thätiges, nachhaltiges Leben zu führen, das danke ich Ihrer edlen Schweſter. Wie viel hat ſie in mir geweckt, wie Vieles neu belebt! — Ihr Andenken verbindet uns für immer, ſagte Turn bewegt, und Alle umwehte ein linder Himmelshauch, in dem wir vielleicht zu Zeiten die Nähe ſeliger Geiſter ſpüren.

Die Nähe eines ſo eng verbundnen und ſo vorzüglichen Menſchen war Cordelien ſehr tröſtend in Hinſicht auf Edgar. In herzlicher Theilnahme verſprach ſie jenem die treuſte Sorgfalt für die Beruhigung ſeiner Geliebten.

Der Befehl zum Aufbruch des Regiments kam am nächſten Tage. Mit einem noch tiefern Gefühl, daß eine allwaltende Macht unſre Vereinigung ſchützt, ſcheide ich jetzt von Dir, meine Cordelia, ſagte Edgar. Der Natur gehörſt Du nun doppelt an. — Und dem werdenden Weſen gehört die Vaterſorge; o ſie wird ihm erhalten bleiben! entgegnete Cordelia, ſich an ſeine Bruſt ſchmiegend. In milden Thränen ſtrahlten die Augen der Liebenden. In reiner Schönheit, in Kraft und Milde ward der Schmerz der Trennung verklärt.

Die Trompeten erſchollen, den Abzug verkündigend. Cordelia ſah Edgar'n auf dem ſchönſten Pferde an der Seite des commandirenden Offiziers; ſein Blick ſuchte ſie noch einmal am Fenſter. Die geliebte Geſtalt prägte ſich mit allen Zügen, in ihrer Schönheit, in der Fülle des Lebens, ihrer Phantaſie ein. Turn hatte den Reiſewagen vorfahren laſſen und hielt mit tröſtend ſtärkender Vaterhand die ihrige. Seine zarte Sorge rührte ſie innig. Wenn der Verſtand ſich in Sympathie unſerm Gefühle geſellt, dann erweckt er in höherem Grade Dank und Liebe. Turn ging in alle ihre Gefühle ein; alle ängſtigenden Vorſtellungen wußte er zu entfernen; ſo gab er dem bewegten Herzen Linderung; den dunklen Teppich der Zukunft durchwebte er mit Blumen der Hoffnung, des Vertrauens.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Turneck und Freiburg waren nun der Gegenſtand der Thätigkeit Cordeliens und der Mutter Edgar's. Mancherlei neue Einrichtungen waren zu machen. Northon war ihr treuer Gehülfe. Turn unterhielt eine lebhafte Correſpondenz mit dem Hauptquartiere und den Lenkern der Staaten; auch machte er oft Reiſen zu den bedeutendſten Staatsmännern, und ſeine große Weltanſicht war immer willkommen; oft wurde ſie verſtanden, nicht immer befolgt.

Ein paar Zimmer waren zur Aufnahme beſuchender Freunde im Schloß Turneck immer bereit. Ein reges Leben in wiſſenſchaftlichen Geſprächen, in Kunſtgenuß erheiterte die Frauen und feſſelte alle Beſſern an dieſen Kreis, den Cordeliens höherer Sinn beſeelte. Turn kehrte immer freudig zu ihr

rück. In Dir, ſagte er dann, geht mir die Hoff-
ng wieder auf. Du biſt unveränderlich, wie das
ute, das endlich ſiegen muß über kleine Leiden-
aften engherziger Perſönlichkeit; in Deiner Seele
t, was geſchehen ſollte, als flüſterte es Dir der
ige Weltgeiſt zu.

Wie richtig dachte Luther in ſeiner Schulanord-
ng, fiel Northon ein: „Die Mägdleins müſſen
h etwas wiſſen von der Geſchichte.“ Was ge-
hen iſt, giebt Einſicht in den Zuſtand der Ge-
wart und muß klar daliegen für die reine An-
auung. Das große Herz erräth oft die Motive
er That, die kleiner Geſinnung entgehn oder
ch ſie verfälſcht werden. Bei allen Urtheilen
mmt es darauf an, daß man die Individualitäten
chſchaue, verſtehe; dies iſt das Feld der Frauen.
s Rein-Menſchliche liegt ihnen nie fern, und
dieſem Grunde erblüht das Ideale. Die Frauen
lten den Glauben an Das, was ſein könnte.
s wäre das Leben ohne ihn! — Dieſer Glaube,
ündet auf Herz und Geiſt eines edlen Gatten,
feſt in der Seele unſrer Cordelia, ſagte Turn,

ihre Hand faſſend; und in der Verbindung Edelgeſinnter wird uns ein freies Vaterland wieder erſtehen und erhalten bleiben.

Herz und Gedanken der Zurückgebliebenen folgten dem Eindringen der verbündeten Heere in Frankreich. Ein energiſcher Widerſtand war von dem lange an Sieg gewöhnten Herrſcher und ſeinen Feldherren zu erwarten. Noch ſchmeichelte ihm die Hoffnung bei verſchiedenen glücklichen Angriffen; aber ſein Untergang war entſchieden; die Herzen des Volks waren ihm entfremdet. Die Tapferkeit unſrer Heere, im Gefühl der guten Sache geiſtig belebt, blieb ſiegreich, im Widerſpruch gegen alle täuſchenden Gerüchte, die er verbreiten ließ. Alles ſehnte ſich nach Frieden und nach der Befreiung von dem Druck einer blinden Gewalt.

Aus allen Gefechten war Edgar ruhmvoll und unverwundet hervorgegangen; ſo auch die andern Freunde. „Das Glück unſrer Vereinigung, meine Cordelia, iſt ein ernſtes,“ ſchrieb er; „deshalb ſtellen wir es um ſo zuverſichtlicher unter den Schutz der Allmacht. Dem Allgemeinen, dem Guten, Ewigen iſt unſer Leben geweiht, dem heiligen Recht des Vaterlandes.“

„Wir ſchonen des Volks ſo viel als möglich; Du Engel der Milde ſelbſt würdeſt mit uns zufrieden ſein. Nach lang erduldetem ſchweren Druck wäre ein Rachegefühl in dem großen Haufen nicht unnatürlich. Wir ſuchen ein rein-menſchliches Gefühl in unſerm Heere immer vorwaltend zu erhalten, in treuer Sorge für ſeine Bedürfniſſe Wildheit zu verbannen, Gerechtigkeit in allen Verhältniſſen aufrecht zu erhalten. Ungerechtigkeit nährt Rache, und die Rache überſchreitet immer das Maaß und gebiert neues Unrecht, dem wieder Strafe folgen muß. Dem Sieger iſt es geziemend, Milde zu üben. Das fühlen oft ſelbſt rohe Herzen, und wir ſuchen es dem dumpfen Sinne verſtändlich zu machen. Es liegt viel mehr Empfänglichkeit für das Wahre und Gute in der großen Maſſe, als man glaubt. Man muß nur ihr dunkles Gefühl zu entwickeln verſtehn und ſelbſt feſt im menſchlichen Sinne bleiben. Unſer Mönch hilft mir treulich; auch Siegmund und Robert. Mit Wilhelm war ich oft zuſammen, und die geliebten Weiber waren im Geiſte mit uns. Auch mit Ferdinand habe ich freundlichen Verkehr; er wird immer männlicher und beſſer in eigenem Kraftgefühl. Viel habe ich Dir zu erzählen am heimathlichen Heerd; die goldene Zeit wird bald kommen."

Sie kam, nach der Einnahme von Paris und dem darauf geſchloſſenen Frieden, welchem Napoleon's Entſetzung folgte.

Edgar eilte, um vor der Entbindung ſeiner Frau in Turneck einzutreffen. Sein Chef und ſeine Freunde, die das liebenswürdige Weſen in lebhaftem Andenken trugen, förderten ſeine Abreiſe. Sie ſchenke Dir einen Sohn, ihrer und des Vaters werth! ſagten ſie in herzlicher Umarmung beim Abſchied.

Er kam an einem Abend ſpät in Turneck an. Alle Diener drängten ſich um ihn; Alles redete leiſe und verkündigte einen veränderten Zuſtand; doch Fröhlichkeit lag auf allen Geſichtern. Ein junger Herr iſt uns geboren, flüſterte ihm einer der ältern zu. — Und meine Frau? fragte Edgar haſtig. — Sie iſt ganz wohl, ſagte der theilnehmende Alte;

aber ſie ſchläft, deshalb iſt Alles ſo ſtill. — Seine Mutter kam heran; ihre Augen leuchteten vor Freude; ſelig lag ſie in ſeinen Armen. Turn und Northon folgten; Edgar fühlte ſein ganzes Glück in dem ſtummen freudigen Gruße der Freunde.

Marie kam aus den innern Zimmern; ſanft ſeine Hand faſſend ſagte ſie: Komm und ſieh Deinen Sohn! Er folgte ihr. Ein mildes Abendlicht fiel durch die verdunkelnden Vorhänge in das Zimmer und gab den Gegenſtänden eine zauberiſche Beleuchtung. Mathilde und Cäcilie, der Wöchnerin wartend, winkten ihm ſtumme Grüße zu. Eben fiel ein Strahl der Abendſonne auf das Bett, in dem Cordelia lag, den ſchlafenden Neugebornen am Buſen haltend. Ihre Hände hielten ihn feſt umſchloſſen, ihr Haupt war ihm zugebeugt. Des Kindes ſchöne Formen, von der ſüßen Zufriedenheit der glücklichen Mutter umleuchtet und wie verklärt, zeigten ſich in dem günſtig einfallenden Lichte. Edgar ſtand in ſeligem Anſchauen am Fuße des Bettes; ſein Blick, in Dank und Liebe glühend, richtete ſich nach oben.

Nur eine kurze Zeit war er wieder bei den Männern geweſen, ihre Fragen über den Hergang der Dinge beantwortend, als Marie ihn rief: Cordelia ſei erwacht, ſie wiſſe, daß er da ſei, ohne daß es ihr Jemand geſagt. — Er trat ein, ſie hielt ihm das Kind entgegen: Hier haſt Du Deinen Sohn! und er hielt Mutter und Kind an der von Glück überquellenden Bruſt. Sieh ihm in die Augen, es ſind die Deinen, ſagte ſie ſanft; gieb ihm Deine Seele. — Das rührende Kindesauge, vor dem die umgebende Welt noch verhüllt lag wie das eigene Geſchick, ſprach an ſein Herz. Er fand Cordeliens Züge in dem Kindergeſichtchen. Gott gebe ihm Dein Herz, geliebtes Weib! und er wird Dir nur reine Freuden ſchenken. — Welch ein Glück, daß Du da biſt, mein Edgar, entgegnete ſie, daß Du unſerm Sohne ein freies Vaterland erkämpfteſt! Ich wußte, daß Du da warſt, Dein Bild ſtand vor mir; ich wähnte anfangs, es ſei die tröſtende Traumerſcheinung, die mir gute Geiſter, gewiß auch Dein liebendes Andenken ſo oft ſendeten; aber eine innere Stimme ſagte mir: er iſt in Wahrheit da. —

Ja, fiel Marie ein, als ſie die Augen aufſchlug, rief ſie: wo iſt Edgar? Sie hatte Deine Nähe gefühlt. — Wie könnte uns auch das höchſte Glück ungefühlt umgeben! ſagte Cordelia. Laß nun die Freunde hereinkommen, ich brauche keine Schonung mehr; auch ſie ſollen ſich Deines Wiederſehns erfreuen.

Turn und Northon kamen, und mit innigem Antheil folgte ſie dem Geſpräch der Männer. In mildernden Bildern ſtellte Edgar die Kriegsſcenen in ihrer Folge dar. Was er ſelbſt bei dem Allen gethan, mußten die Freunde errathen.

Auch Cäcilie hatte das Glück, ihren Gatten wiederzuſehn. Siegmund, der Mönch und Robert kehrten bald zu den glücklichen Bräuten zurück. So fand ſich auch Ferdinand ein und wurde aufs freundlichſte von Turn aufgenommen. Er war heiter im Bewußtſein gewonnener Kraft; Mißmuth und Argwohn waren von ihm gewichen. Er ſah in Edgar und Cordelien treue Freunde, und in dem Gefühl des natürlichen Verhältniſſes zu ihr war der Antheil, den er an dem Glück der Gatten nahm, nur inniger und zärtlicher. Das liebliche Mädchen, das früher Edgar'n zugedacht war, verrieth Neigung zu ihm, nahm wenigſtens den Ausdruck der ſeinigen gefällig an. Frau von Freiburg vereinte ſie gern ihrem Kreiſe und ſah mit Freude einem engern Anſchließen entgegen.

Edgar und Cordelia ordneten die Feier der Vermählung ihrer geliebten Marie mit Siegmund an. Die Trauung der beiden Freundinnen wurde mit derſelben zugleich vollzogen. Turn hatte eben ſcherzend geſagt: Wenn Edgar und Cordelia nicht ſchon einen mächtigen Angriff auf die Feſtung meiner Eheſcheu gemacht hätten, wie ſollt' ich denn all das Heirathſchließen um mich her anſehen? Drei Paare auf einmal, das iſt viel! — Vielleicht kommt noch ein viertes dazu, ſagte Mathilde, die am Fenſter ſaß. Meine Couſine und Herber fahren ſoeben am Schloßthor an, ſie ſitzen ganz traulich beiſammen. Turn eilte, ſie zu empfangen. Ich glaube, Sie haben Recht, ſagte er leiſe zu Mathilden, als er ihr die Couſine zuführte. Es war eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit im Gruß und dem ganzen Weſen der

Stiftsdame zu ſpüren. Herder näherte ſich mit herzlichem Antheil der Tochter ſeines unvergeßlichen Freundes und freute ſich des Knaben, den ſie auf dem Arme trug, unter den zärtlichſten Liebkoſungen. Als er Leonoren mit Mathilden in lebhaftem Geſpräch ſah, ergriff er Turn's Hand und zog ihn zu den Frauen. Die edle Frau will meinem Schickſal folgen und mir ihr Stiftskreuz aufopfern, ſagte er zu Mathilden. Ich hoffe, die geliebte Jugendfreundin und dieſer edle Mann mißbilligen ihren Entſchluß nicht, und in ihrer Zuſtimmung vernehme ich auch die des theuerſten Freundes, deſſen Lippen der Tod verſchloß. Der Friedensſchluß löſt alle Verpflichtungen. Mein ſchönes Geburtsland iſt dem deutſchen Vaterlande wieder einverleibt; ich bin wieder ganz das, was ich im Herzen immer blieb, ein Deutſcher. Seele, Sinn und Arm ſollen vereint dem Vaterlande dienen; meine kleine Beſitzung bietet uns eine einfache, ſorgenloſe Exiſtenz. Meine edle Freundin ſagt mir, daß auch ſie in unſerm Zuſammenleben ein Glück empfinden werde, welches ſie nur mit Schmerz aufgeben würde; ich ſtrebe alſo nicht ganz eigenſüchtig nach einer Vereinigung, die uns Beiden Glück zuſichert. Iſt die Neigung im Frühling der Jugend glühender, ſo iſt ſie im Herbſt des Lebens milde Wärme der ſcheidenden Sonne, deren Strahl uns doppelt erquickt, weil wir im Innern den Glauben an ihre Dauer tragen. Bei Ihnen, verehrte Freunde, geſchloſſen, würde unſre Verbindung uns doppelt geſegnet ſcheinen.

Mathilde und Turn gaben herzlich ihre Einwilligung. Edgar traf alle nöthigen Anordnungen zur Trauung, und nach einem glücklich verlebten Tage verließ das vierte Ehepaar die Freunde, in dem Gefühl, daß eine ſo geprüfte Freundſchaft durch das ganze Leben dauern werde, in der Hoffnung öfteren Wiederſehns, mit der Ausſicht auf ein reines Zuſammenwirken für das erneute Vaterland.

Alle verbundene Freunde, in ihrer Freundſchaft befeſtigt durch ſchwere Stunden und Tage, wie durch heitern Genuß, erfüllte bei der Trennung das Gefühl inniger, dauernder Vereinigung. Die Männer, zu einem thätigen Leben in Turn's höherem Sinne verbunden, reichten ſich die Rechte unter ſtillen Gelübden; die Frauen verließen ihn mit kindlichen Gefühlen, mit dem gerührteſten Danke für ſeine väterliche Sorge. Wilhelm und Cäcilie mit dem holden Knaben eilten auf ihre Güter. Der der Welt wiedergegebene Mönch mit ſeinem edlen Weibe ließ ſich auf einem ländlichen Beſitzthum nieder, das ſeiner Familie gehörte. Siegmund, als praktiſcher Arzt und Lehrer auf einer dem Heimburg'ſchen Gute nahe liegenden Univerſität angeſtellt, betrat mit Marien ſeine neue Laufbahn. Mathilde verſprach den geliebten Kindern öftere Beſuche, wie Edgar und Cordelia bei der Mutter das Andenken an den theuern Vater oft zu feiern gedachten. Robert führte ſeine Hermine dem verſöhnten Vater zu. Turn hatte ihm eine ehrenvolle Anſtellung im Dienſt des guten Fürſten verſchafft, der, echter Freundſchaft fähig, das Andenken Heimburg's in Allem ehrte, was ihn berührte. Oft nahm er zu Turn's Charakter und großer Weltanſicht ſeine Zuflucht; er verdiente Vertrauen, da er deſſen fähig war. Ludwig von Freiburg kehrte nach Amerika zurück. Unter ſeiner Obhut mehrte ſich das Vermögen der Familie; auch hing er an dem Beſitz, den ſich der edle Vater in jenem Lande erkämpft. Die Beſuche, die er den Freiburgern verſprach, ließen ein immer erfriſchendes Leben in großen Weltverhältniſſen hoffen. Die Mutter und der väterliche Freund Northon erkannten mit Freude, daß alle Söhne der Anordnung des Vaters treu blieben.

Als Cordelia ſich in dem kleinen Kreiſe der Zurückgebliebenen fand, ſprach ſie fröhlich aus, wie es ihr Glück noch erhöhe, daß alle Freunde in günſtigen Verhältniſſen von ihnen geſchieden ſeien, und wie innig ſie auch dafür Edgar'n und Turn danke, die in Güte und Einſicht ihr Geſchick geleitet.

Geſchah etwas Gutes durch mich, ſagte dieſer, ſo gebührt Euch, meine Lieben, der größere Theil des Danks dafür. Das Recht zu erhalten, iſt das Streben meiner Natur. Daß es ein Leben in Schönheit und Liebe giebt, lehrte mich die Eure erkennen, und daß dieſe vollkommene Ausbildung des menſchlichen Daſeins ein höherer Naturzweck iſt, wird mir anſchaulich gewiß. Wenn Eins ſich an des Andern geiſtiger Schönheit erfreut, dann wird eine Harmonie des Daſeins erzeugt, von der ſich die Beſſeren angezogen fühlen. Welch einen ſchönen Kreis habt Ihr um Euch gebildet!

Die Verbindung vieler guten Menſchen, die ein geiſtiges Geſchick zuſammenführte, iſt ein belebendes Element im Vaterlande. Wahre Freundſchaft entſteht und erhält ſich nur in reiner, großer Geſinnung. Bei der Iſolirung in kleine Ganze, die ſich in der Wiedergeburt Deutſchland's nicht aufheben wird noch kann, iſt Zuſammenhalten im allgemeinen Guten und Wahren, in Verſtand und Herz, doppelt nöthig. Der Sinn für Gerechtigkeit muß alles kleine Privatintereſſe niederſchlagen, und weiſe Einrichtungen müſſen das Glück des Ganzen bewirken. Nur die klar Denkenden und rein Empfindenden ſollten regieren und die Regierenden umgeben; das würde ein Bann für alle Engherzigen und Kurzſichtigen ſein.

Bis es einmal dahin kommt, ſagte er, mit einem Lächeln Mathildens Hand faſſend, müſſen die Frauen auch helfen. Im reinen Sinn und Geſchmack für das Schöne wird das Schlechte und

Hohle gebändigt. Schonung und Milde iſt die Stärke der Frauen; ſie wirken von Natur gegen Beſchränktheit und Härte. Unſrer Cordelia liebliches Weſen ſtellt dieſen Beruf lebendig dar. Schon ihr Gang iſt edel, ihr Auftreten gehalten; ſicher, aber ſanft ſcheint ihr Fuß ſelbſt den Boden zu ſchonen, den er betritt. In ihr iſt ein wahres Verſchmelzen des väterlichen und mütterlichen Weſens ſichtbar.

In unſerm kleinen Kreiſe verbinden ſich alle Stände, alle Glaubensbekenntniſſe. Er kann ein Vorbild deſſen ſein, was im Großen werden ſoll; er ſtärke uns und Andere im Hoffen auf den Fortſchritt echter Menſchlichkeit, im Erkennen des Wahren und Üben des Guten.

Da es mir von der Natur gegeben iſt, die Schwächen der Menſchheit zu durchſchauen, ihre kümmerlichen Zwecke zu wittern und ihr Thun, oft ohne daß ſie ſelbſt es wiſſen, zum Beſſern zu benutzen, ſo ſoll dies mein Geſchäft bleiben, das mich oft in die ſogenannte große Welt führen wird. Es bleibt noch viel zu thun, wenn auch viel geſchehen iſt.

Es iſt ein wichtiger Moment, der die Zukunft, vielleicht auf lange, geſtalten muß. Schwere Zeiten harren noch unſer, dies ſehe ich voraus. Das innere Leben bei Euch in Geiſt und Gemüth wieder zu erfriſchen, kehre ich oft hierher zurück. Das Anſchauen der Blüthe des Edlen und durch vorwaltende Vernunft glücklich erhaltener Zuſtände wird mich erfreuen und ſtärken.

Das ſoll unſer ſchönes Ziel, unſer ernſtes Streben ſein, edler Mann, ſagte Edgar, indem er begeiſtert Turn umarmte. Im hohen Herzen unſrer Cordelia wird die heilige Gluth nie erlöſchen; Licht, Wahrheit und Liebe wohnen da unwandelbar; ihr ganzes Leben iſt ein Ausdruck dieſer himmliſchen Kräfte. Wo ich helfen kann, bin ich bereit, an Ihrer Seite zu ſtehn. Das Gefühl, daß wir Deutſchen eins ſind, muß uns bleiben, da wir es einmal waren und in That zeigten. Dies muß vor jedem Abfall vom Vaterlande ſchützen.

Selten im Weltgang entſchleiert die unſichtbare Hand Gottes ihr Walten in ſo kurzem Zeitraum, als es jetzt vor unſern Augen geſchah, ſagte Northon. Die Nemeſis geht mit Rieſenſchritt durch die Weltgeſchichte. Oft erſt nach Jahrhunderten ſtrafte ſie die Ungerechtigkeit, den Übermuth der Gewaltigen, und ſpät erhoben ſich die gebeugten Völker zu neuer Kraft. Jetzt geſchah dies in wenigen Jahren.

Nur der, der ſich ſelbſt aufgiebt, kann ſich verlieren. In Wahrheit, Güte und Ehre ſtehe Jeder feſt; das Geſchick der Menſchheit, von Gottes ewiger Macht gelenkt, die Weltordnung iſt auf Erhaltung dieſer höchſten Menſchengüter berechnet. Unſer kleiner Kreis, dem herrſchender Verſtand und edle Liebe das rechte Ziel zeigen, wird immer bereit ſein zum Kampf für das Recht, und muthig in der Religion der Wahrheit, der Liebe und der Hoffnung der Ewigkeit.

O möge der Friede blühen und das Glück im Vaterlande! rief Edgar. Vereint werden wir in jedem Kampfe ſiegreich ſein. Die Herzen des Volkes ſind das mächtigſte Bollwerk!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische

Literariſcher Nachlaß

der

Frau Caroline von Wolzogen.

Erſter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Herausgebers.

Frau von Wolzogen, obwohl mit dem langen bedächtigen Blick in den Abgrund des Grabes, hat doch eine allgemeine Verfügung über ihren literariſchen Nachlaß nicht getroffen; aber ſie hat Herrn Prof. Abeken als ihrem alten literariſchen Vertrauten einen Theil dieſes Nachlaſſes zur Herausgabe anheimgeſtellt, ſie hat einen Theil ihrer Correſpondenz zur Vernichtung bezeichnet, einen andern Theil ihrer treuen Pflegerin als Erbe hinterlaſſen. Nachdem das zum Untergange Beſtimmte ohne Löſung der Siegel verbrannt war, durften wir ſicher ſein durch die Veröffentlichung einer Auswahl des Andern einen letzten Willen der Abgeſchiedenen zu vollziehn, die nur durch Unentſchiedenheit über dieſe Auswahl abgehalten ſein mochte ſich beſtimmter zu äußern.

Wenn ihr Andenken nicht bloß in einigen treuen Herzen fortlebt, ſondern der Literaturgeſchichte unſers Volkes angehört, das der Scheidenden wehmüthig nachſah, ſo iſt es die Erinnerung deſſen, was ſie eine ächt weibliche Beſtimmung erfüllend, nehmend und gebend, dem Lieblingsdichter deutſcher Nation einſt geweſen iſt. An dieſen Bund haben ſich mancherlei Verbindungen mit ausgezeichneten Zeitgenoſſen geſchloſſen. Man wird es daher nicht anders erwarten, als daß dieſes literariſche Erbe vorzugsweiſe aus den Urkunden dieſer Verbindungen, aus Briefen beſteht, welche den noch beabſichtigten zweiten Band ausſchließlich füllen werden.

War nur der Inhalt von allgemeinerem Intereſſe, oder wenigſtens was zur Darſtellung einer bedeutenden Individualität oder Beziehung dient, auszuwählen, ſo haben wir doch was vom Briefwechſel mit Schiller ſich vorfand, in Bauſch und Bogen abdrucken laſſen. Es ſind theure Reliquien, an denen ſich zu vergreifen dem Fremden ſchwer ankommt, und auch das an ſich Unbedeutende, wie zu Anfange dieſer Briefe die meiſten Billets aus Volkſtädt, ſie laſſen uns zwiſchen den Zeilen in das Idyll von Schillers damaligem Leben blicken und erhalten eine Bedeutung im Ganzen als die erſten anklingenden Töne, die nachher zu ſo vollen Akkorden leidenſchaftlicher Gefühle anſchwellen.

Die Anordnung dieſer Briefe hatte einige Schwierigkeit, da Schiller und ſeine Freundinnen ſich wenig um den Kalender gekümmert und oft beſten Falls nur den Wochentag beigeſchrieben haben. Für die Volkſtädter Billets mußte daher auf eine ſichere Reihenfolge gänzlich verzichtet werden und nur die früheſten und die ſpäteſten ließen ſich unterſcheiden. Bei den nachfolgenden Briefen war durch allerlei kleine Merkzeichen faſt immer möglich aus dem Wochentage das Datum zu erſchließen, und dieſe nur erſchloßnen Zeitbeſtimmungen ſind in Parentheſen eingeſchloſſen.

Unſre Abſicht ging auf Schillers Briefe an Frau von Wolzogen, damals noch von Beulwitz, aber viele derſelben ſind zugleich an ihre jüngere Schweſter, Schillers nachmalige Frau, gerichtet, oder ganz ununterſcheidbar an die eine oder andre Schweſter, und einige ausſchließlich an die Letztere, wie die drei Erſten, erſchienen zum anſchaulichen Verſtändniſſe des Ganzen unentbehrlich.

Manche dieſer Briefe hat bereits Frau von Wolzogen ſelbſt in ihrem Leben Schillers mitgetheilt, die wegen des Zuſammenhangs hier ſo wenig fehlen konnten, als jetzt im Briefwechſel mit Körner die dort gleichfalls ſchon mitgetheilten Fragmente deſſelben. Aber wer ſich jener Briefe noch erinnert, wird in ihrer erneuten Mittheilung manches Neue und auch das Bekannte anders finden, als es dort abgedruckt iſt. Denn Frau von Wolzogen in der milden, alle Spitzen umbiegenden Weiſe ihres Charakters oder ihres Alters hat diejenigen Stellen ausgelaſſen, in denen die ſcharfen, ſteilen Kanten von Schillers Charakter oder Urtheil hervortreten. Aber auch denjenigen, die keinen Sinn dafür haben in der Glorie, welche das Haupt eines hochbegabten Menſchen umgiebt, die ſcharfen Züge ſeiner Eigenthümlichkeit noch zu erkennen, ſind jene Härten nicht mehr zu bergen, nachdem ſie in dem Schiller-Körnerſchen Briefwechſel ſo unverhüllt dargelegt ſind. Freilich auf die Perſonen, deren Andenken von jenen harten Urtheilen getroffen wird, möchte man das Sprüchwort anwenden, daß auch mit den großen Herren im Reiche der Geiſter nicht immer gut Kirſchen eſſen ſei. Aber auf dem Wege zur Preßfreiheit wird auch das deutſche Volk ſich ſeines Aberglaubens an das gedruckte Wort immermehr entwohnen und erkennen müſſen, daß, wie mächtig die Geiſterſtimme ſolch eines Todten, ſie doch nur berechtigt iſt, ſo weit ſie gerecht iſt, und daß ſie für das in wechſelnder Stimmung traulich Hingeworfene ſelber am wenigſten das volle Recht beanſpruchen würde. Wir meinen darin an unſerm eignen Fleiſch und Blut ein gutes Exempel gegeben zu haben, daß wir auch keinem in übler Laune über unſer liebes Jena hingeſchlenderten Worte Schillers das Imprimatur verſagten. Die Nachgebornen, welche ſich nicht an der Anſchauung jener hohen Perſönlichkeiten erquicken, und nur ihre Aſche in der Fürſtengruft zu Weimar beſuchen können, finden einen Erſatz in ſolchen Briefen mit einem Einblick in ihre Herzensergießungen, wie ſelbſt nahe ſtehende Zeitgenoſſen ihn nicht hatten. Aber nicht blos Auslaſſungen, auch Textveränderungen haben ſtattgefunden. Es läßt ſich nicht bergen, Frau von Wolzogen hat an jenen Briefen Schillers das unſchuldigſte und liebenswürdigſte Falſum begangen, das wohl je in der Literatur begangen worden iſt. Man wird in den Briefen an die beiden Schweſtern das pſychologiſche Problem finden, im Reiche der Geiſter das durchzuführen, was die Volksſage vom Ehebett des Graſen Gleichen erzählt. In der Sicherheit ſeines hohen Geiſtes geht Schiller auf dieſer gefahrvollen Bahn, mit der naivſten Bewußtloſigkeit über ihre Gefahr, und doch mit klarem Bewußtſein über die Art ſeiner nicht getheilten, aber zwiefachen Liebe. Als nun Frau von Wolzogen, bereits hochbejahrt, in ihrem Leben Schillers einige dieſer Briefe mittheilen wollte, mochte dasjenige, was nachher in der reinen Natur dieſer Menſchen ſich naturgemäß gelöſt hatte, jedem ſein Recht gewährend, ihr in der Erinnerung fremdartig erſcheinen, ſie zog ſich gleichſam aus dieſen Briefen zurück, und überließ der glücklicheren Schweſter die Ehrenſtätte, welche dieſer das Geſchick nachmals beſchieden hatte. Man erkennt noch deutlich die Correcturen der ſpäten, zitternden Hand in Schillers feſter ſchöner Handſchrift, wie an die Stelle des Plurals oder vielmehr Duals der Singular geſetzt, und an beſonders leidenſchaftlichen Stellen die Caroline geſtrichen und eine „theure Lotte“ zum damaligen Drucke eingeſchoben iſt. Nach reifer Erwägung haben wir für Recht und im Sinn der drei edlen Abgeſchiedenen geachtet, die urſprüngliche Lesart durchweg herzuſtellen, nachdem dieſe Herausgabe einmal in die Gewalt eines

Liebhabers von urkundlichen Geſchichten gerathen iſt. Auch ſittlichhohe Naturen haben Geheimniſſe, für den Moment, ſo lange etwas wird und ſich entwickelt, aber wie loyal regierte Staaten nicht für die Nachwelt.

Die Veröffentlichung dieſer Liebesbriefe Schillers fällt mit der Gabe des vergangenen Jahrs, den Freundſchaftsbriefen des Körnerſchen Briefwechſels glücklich ergänzend zuſammen. Die Briefe an Frau von Wolzogen ſind dem Umfange wie dem Inhalte nach lange nicht ſo reichhaltig wie die an Körner, ſie umfaſſen im Zuſammenhange kaum drei Jahre, und nicht die Zeit der großen Schöpfungstage des Dichters: aber ſie laſſen tiefer als irgend eine andre Mittheilung hineinſehn in ſein bewegtes Herz, ſie zeigen mehr den fühlenden Menſchen, die Andern mehr den denkenden Dichter.

1847

Neben den Briefen an Frau von Wolzogen fand ſich noch eine ſehr ſtattliche Briefſammlung ihres Gemahls, aus der wir eine Ausleſe ſolcher Briefe theils gemacht, theils im Sinne haben, welche zur Ergänzung der Erſtern dienen, wie in dieſem Bande Schillers Briefe an ihn, den Jugendfreund und nachmaligen Schwager, oder welche an ſich ein geſchichtliches Intereſſe haben; doch erſchien allerdings von dieſer Correſpondenz manches beſonders Intereſſante aus achtbaren Gründen der Veröffentlichung noch nicht fähig. Daß in dem Mitgetheilten nichts verwiſcht werden konnte, verſteht ſich nach dem Obigen von ſelbſt, und ſo ſind auch die naiven unbehülflichen Redeweiſen Danneckers unverſehrt abgedruckt, der ſein ſchönes treues Gemüth lieber in einem Carrariſchen Marmorblocke, als in ſchriftſäſſigen Verfügungen darſtellen mochte.

Jena, am 26. Februar 1848.

D. K. H.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Leben der Frau Caroline v. Wolzogen. 1

II. Beilagen hiezu 62

III. Aus dem Tagebuche Carolinens v. Wolzogen 96

IV. Gedankenleſe aus hinterlaßnen Blättern. 113

V. Schillers Briefe an die beiden Schweſtern 165

VI. Schillers Briefe an Wilhelm v. Wolzogen 398

VII. Goethes Briefe an Herrn und Frau v. Wolzogen . . 425

VIII. Carl Auguſt an Herrn und Frau v. Wolzogen . . . 449

IX. Danneckers Briefe an Herrn und Frau v. Wolzogen . 462

I.

Leben der Frau Caroline von Wolzogen.

Vorwort.

Aufgefordert von Verwandten und Freunden der Frau von Wolzogen, der Auswahl intereſſanter Briefe, die ſich in ihrem Nachlaſſe fanden, eine Biographie der edlen Frau vorauszuſchicken, bin ich gern darauf eingegangen, da ich den lebhaften Wunſch hegte, meiner vieljährigen unvergeßlichen Freundin ein Denkmal, welcher Art daſſelbe auch ſein möchte, zu ſtiften, wenn auch nicht ohne Bedenken im Gefühle der Schwierigkeit, ein Leben, das mehr der Welt des Gedankens, der Phantaſie, der Gefühle angehört, als durch bedeutende, dieſes Leben berührende, oder von ihm ausgehende Ereigniſſe ausgezeichnet iſt, anſchaulich darzuſtellen. Bei dem Abgehn ausreichender Quellen kam mir doch zu ſtatten vorerſt die von Carolinen von Wolzogen verfaßte Biographie Schillers, in der die Verfaſſerin manche ihr eignes Leben betreffende Umſtände berührt; ſodann Tagebücher von derſelben, die freilich nicht in ununterbrochener Folge den Gang ihres Lebens bezeichnen, auch nicht durch Angabe der Zeit einen ſich durch das Leben durchziehenden Faden bilden; endlich ihre Briefe füllten manche Lücke. Dazu fand ſich in dem Nachlaſſe der Hingeſchiedenen ein Convolut, von ihr ſelbſt als Gedankenleſe bezeichnet, die nach ihrem Tode, jedoch von mir geordnet, dem Drucke zu übergeben ſei, „als Bruchſtücke eines Weſens, welches viel liebte, viel litt, viel dachte, aber ſelten Muße fand, ſeinen Gedanken die Kunſtform zu geben.“

So entſtand die Biographie, begleitet von einzelnen, ihr zur Erläuterung dienenden Stücken, von Auszügen aus Tagebüchern und Briefen, endlich von jener Gedankenleſe, die indeß nicht vollſtändig, wie ſie in jenem Convolut ſich fand, mitgetheilt werden konnte, weil der meinem Beitrage zu dieſem Werke zugeſtandene Raum für dieſelbe nicht hinreichte. Das aus ihr Mitgetheilte wird jedoch die Eigenthümlichkeit der hochgebildeten Frau darzuſtellen dienen.

Osnabrück, 22. Auguſt 1847.

B. R. Abeken.

Caroline von Wolzogen wurde zu Rudolſtadt am dritten Februar 1763 geboren, in dem durch einen Frieden bezeichneten Jahre, welcher Deutſchland für geraume Zeit eine durch die Weisheit eines großen Regenten geſicherte Ruhe verlieh. Ihr Vater, **von Lengefeld**, Oberlandjägermeiſter des Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt, war im Forſtweſen ſo ausgezeichnet, daß der König Friedrich von Preußen ihn in ſeine Dienſte zu ziehen ſuchte, ihn gegen das Ende des ſiebenjährigen Krieges nach Leipzig kommen ließ und ihm Anträge machte, die einen großen Raum für Thätigkeit und perſönliche Vortheile verſprachen. Aber ihn lockte ein Wirkungskreis nicht, in welchem tief eingewurzelte Vorurtheile und Mißbräuche zu bekämpfen waren, und innerhalb deſſen die Exiſtenz mancher Angeſtellten durch den, bei welchem nur die Sache und ſtrenge Rechtlichkeit galt, auf's Spiel geſetzt werden mußte; dazu kam ſeine phyſiſche Unbehülflichkeit, denn ſchon im zwanzigſten Jahre war von Lengefeld am rechten Arm und linken Bein gelähmt, ſo daß er nur auf einen Stock geſtützt gehen und Beſichtigungen in den Forſten nur im Wagen unternehmen konnte. Er brachte eine geſteigerte Verehrung vor dem Monarchen, den er auf dem Gipfel ſeines Ruhmes geſehn, zurück, die nicht ohne Einfluß auf ſeine Kinder blieb. Die Mutter, eine geborne von Wurmb, war eine Frau von ächter Frömmigkeit, ſittlicher Würde und voller Wohlwollen. Dabei hielt ſie auf einen dem Hofleben angemeſſenen Anſtand, und bis zu ihrem in hohem Alter erfolgten Tode genoß ſie das Vertrauen aller Glieder des Rudolſtädtiſchen Hofes, an welchem ſie nach des Gatten Tode das Amt der Oberhofmeiſterin bekleidete.

Wer, in einem Fache bedeutend, eine freiere, weitere Anſicht von dieſem geltend macht, pflegt auch andere Gegenſtände in einer über das Gewöhnliche hinausgehenden Weiſe zu behandeln. Dies war der Fall bei der Erziehung, welche von Lengefeld ſeinen Töchtern gab, Carolinen, von der dieſe Blätter handeln, und der drei Jahre jüngeren Charlotte, die nachmals Schillers Gattin wurde. Ein Sohn war in zartem Alter geſtorben. Hören wir die ältere Tochter ſelbſt über dieſe Erziehung und die früheſte Zeit ihrer Jugend reden.*)

„Der Vater wollte die Töchter beſſer unterrichtet ſehn, als es in dem kleinſtädtiſchen Weſen, das uns umgab, gebräuchlich war; und unſre Mutter, in deren liebewürdiger Natur Empfänglichkeit für alles Schöne lag, die auch ſelbſt eine beſſere Erziehung genoſſen hatte, ging ganz in ſeine Gedanken ein. Und freilich, wenn auch der Umgang mit dem Vater und der Mutter uns vor dem Gemeinen und Alltäglichen ſchützte, war bei unſrer aufgeregten jugendlichen Phantaſie Bildung des Verſtandes und eine ernſte Richtung deſſelben nothwendig. Wir hatten früh vielerlei, wie es der Zufall bot, geleſen, meiſtens Bücher, die das Herz und Gemüth anſprechen. Schiller ſcherzte ſpäterhin oft mit uns, und behauptete, man werde es uns immer anmerken, daß wir mit dem Grandiſſon aufgewachſen ſeien. Die Phantaſie bot uns ihre ſchönſten Freuden, und unſer tägliches einſames Hausleben, durch ſie verſchönert und reich, war uns ſo lieb, daß uns jede gewöhnliche Geſellſchaft eine leidige Unterbrechung ſchien. Nur wer uns von fremden Orten und Gegenden erzählte, war uns willkommen; denn bei aller Freude am Hauſe erfüllte uns doch ein lebhaftes Verlangen, die Welt kennen zu lernen, und eine Sehnſucht nach der Ferne.

---

*) Schillers Leben, von C. von Wolzogen. Th. I. S. 231 ff.

Daß dieſes Leben in der Phantaſie uns nicht ſchädlich würde, dafür ſorgte der Vater auf zweierlei Weiſe. Er bemühte ſich ſorgſam um die Ausbildung unſers Körpers; ihm machte es große Freude, wenn wir nach den Lehrſtunden in muntern Spielen in freier Luft unſre phyſiſchen Kräfte übten. Unſer Haus lag frei an einem Berge, und wir genoſſen alles Erfreuliche und Unbeſchränkte des Landlebens. Dann ſorgte er für die Entwickelung des Verſtandes. Seiner klaren und weiten Weltanſicht, die ſich meiſt bei Tiſch, wo er gern lange ſaß, ausſprach, und die gar nicht im Lehrton, ſondern im heitern Geſpräch in uns überging, verdankten wir eine frühe Anregung deſſelben. Wir lernten den Geiſt erkennen und ſchätzen, der alle Erſcheinungen auf ihren Urſprung, auf ihren Grund zurückführt. Die Welt, die wir uns hinter unſern blauen Bergen dichteten, gewann im Lichtblicke ſeines Verſtandes feſte Umriſſe. Wir lernten zeitig fühlen, was wir ſuchen ſollten. Ein Gefühl des wahren Werthes der Menſchen, der männlichen Würde insbeſondere faßte Wurzel in uns; denn die verehrte Geſtalt des Vaters, die Feſtigkeit in Grundſätzen der Ehre und ſchöne Sitte ausdrückte, war ihr reines Abbild."

Dinge, an ſich unbedeutend, können oft als Zeugniß für Bedeutenderes dienen. Es iſt noch ein Stammbuch einer Tante Carolinens*) vorhanden, in das die letztere als zwölfjähriges Mädchen unter einer Menge von Vettern und Baſen, Freunden und Freundinnen zu vielen gutgemeinten, frommen, aber nicht eben von äſthetiſcher Bildung zeugenden Verſen und Sprüchen die anmuthigen Wielandiſchen Zeilen eingeſchrieben hat:

---

*) Dieſe Tante iſt das Fräulein v. W. in der Erzählung Schillers: „Eine großmüthige Handlung aus der neueſten Geſchichte." Ein ſolcher Gegenſtand muß, durch den Geiſt und die Feder eines Dichters gehend, eine poetiſche Färbung gewinnen. Wer aber vermittelſt der Briefe des ſein Vaterland verlaſſenden Freundes und der Freundin die Wirklichkeit erkennt, der wird finden, daß dieſe, um bedeutend zu erſcheinen, der poetiſchen Geſtaltung nicht bedurfte. Schiller kannte die Briefe nicht.

Mir iſt nur die Natur in ihrer Einfalt ſchön,
Ein leichtes Mahl in ſelbſtgepflanztem Schatten,
Durch deren dünnes Gewebe die Abendſonne ſcheint,
Bei'm roſenbekränzten Becher ein muntrer ſokratiſcher Freund,
Und eh' zum ſpäten Schlaf die ruhigen Sinne ermatten,
Aus einem Munde, wo Reiz und Unſchuld blüht,
Von Hagedorn ein kleines muntres Lied,
Zu dem ſich die ſilbernen Töne der ſanften Laute gatten,
Dies nenn' ich mir ein Feſt.

Wie das, was des Vaters Erziehung geweckt oder erzeugt, ſo blieb dieſe Liebe zur Natur, dieſe Freude an gebildeter, weiſer Unterhaltung Carolinen ihr ganzes Leben hindurch. An die Stelle Hagedorns freilich traten Dichter und Weiſe wie Herder, Schiller, Goethe; perſönliche Erfahrungen und Schickſale, dazu eine höchſt bewegte, das Vaterland bedrängende und rettende Zeit gab dem Geiſte einen tiefern Gehalt.

Das Herz für Naturſchönheit empfänglich zu machen, war Carolinens Wohnort ganz geeignet, „am Ufer der Saale gelegen, in einem Thale, dem ferne großgezeichnete blaue Berge und nahe waldumkränzte Anhöhen, von denen es umgeben iſt, einen großen Reiz geben, während die ſanfte Krümmung des Fluſſes und kleinere angebaute

Thäler, die ſich dem Auge eröffnen, der Gegend einen eignen, mannichfaltigen Zauber verleihen." *)

Auch eine innige Frömmigkeit wuchs mit ihrem Herzen auf, und ward ſpäter, als harte Geſchicke hereinbrachen, ihr Troſt. Ihr erſter großer Schmerz war der Tod ihres Vaters, über den ſie lange Jahre nachher (1820) ſchreibt: „In meinem dreizehnten Jahre verlor ich den Vater. Seine Krankheit wurde mir wohl als bedenklich, doch nicht als einen nahen Tod drohend vorgeſtellt. Noch hatte ich nichts Geliebtes durch den Tod verloren; ſo daß mir dieſe graunvolle Erſcheinung in ihrer Macht und Tiefe fremd war. Der Vater ſtarb in der Nacht an einem Stickfluſſe. Die Diener kamen zu uns herauf in den oberen Stock, mit dem Befehl der Mutter, wir ſollten uns ruhig in unſerm Zimmer halten. Ihre Klagetöne drangen zu uns herauf; meine Unruhe trieb mich die Treppe hinab, um ihr und dem Vater näher zu ſein. Es war am Morgen gegen drei Uhr; eine Lampe brannte ſchwach auf der Hausflur. Die Zimmer meiner Mutter öffneten ſich, man ging aus und ein, ich lehnte auf dem Treppengeländer, um in das Innere derſelben blicken zu können. Da hörte ich die Stimme des Vaters: „Weißt Du nicht, daß ein allmächtiger Gott lebt?" hörte ich ihn ſagen. Die Stimme war mir ſonderbar nahe, als tönte ſie von der Hausflur her.

---

*) So ſchildert Fr. v. W. ſelbſt die heimathliche Gegend. Schillers Leben, Th. I. S. 229.

Doch zweifelte ich in dem Moment durchaus nicht, daß der Vater noch lebe, und die Mutter zu tröſten ſuche. Als am nächſten Morgen das traurige Ereigniß uns ausführlich mitgetheilt wurde, und meine Mutter äußerte, ſchon gegen ein Uhr in der Nacht ſei der Vater ſprachlos geweſen, ſagte ich: „Ich habe ihn ja um drei Uhr noch reden hören!" worüber Alles verwundert war. — Vor dem Abgeſchiedenen hatte ich übrigens durchaus keine Scheu oder Furcht; ja, ich weilte oft lange in ſeinem Cabinet, wo ich ihn zuletzt geſehn, und bat Gott, er möge mich ihn noch einmal ſehen, ihn mir erſcheinen laſſen."

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mädchen, wohlgebildet, von ſo edlem Geiſt und Herzen, frühzeitig Neigung und den Wunſch ſie zu beſitzen einflößte. Ein Herr von Beulwitz, früh in einer Stellung, die ihm in der Zukunft einen hohen Poſten im Fürſtenthum Rudolſtadt verhieß, rechtlich und gebildet, warb um Carolinens Hand, die Mutter unterſtützte die Werbung, und ſo konnte die Tochter im ſechszehnten Jahre ſich als Verlobte anſehn; doch wurde die Vermählung hinausgeſchoben.

Der jüngern Tochter wünſchte die Mutter die Stelle einer Hofdame zu verſchaffen, wobei ſie Weimar im Auge hatte, deſſen edle Herzogin Luiſe, durch ihre Freundin von Stein, die auch Freundin des Lengefeldiſchen Hauſes war, geſtimmt, dieſem Wunſche begegnete. Damit ſich Charlotte zu einem ſolchen Platze geſchickt mache, und namentlich Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache gewinne, beſchloß die Mutter, ſich ein Jahr lang in der franzöſiſchen Schweiz aufzuhalten; wohin ſich die Frauen, begleitet von jenem Herrn von Beulwitz, im Frühjahr 1783 begaben.*)

Welchen Eindruck die Schweiz, die damals eine andre, einfachere und ruhigere war als die gegenwärtige, dieſe Freiheit, die Originalität ſo mancher ausgezeichneten Menſchen, vor Allem die theils erhabene, theils anmuthige Natur auf die empfängliche Seele Carolinens machte, iſt leicht zu denken. Einige Blätter ihres Tagebuchs, die ſich erhalten haben, ſind ein Zeugniß dieſes Eindrucks.**) Die längſte Zeit verlebten die Frauen in Vevay, dem lieblichen Orte, „den jedes jugendlich fühlende Herz im Zauberdufte der Rouſſeau'ſchen Dichtung erblickt;" hier wurden auch bald freundſchaftliche Verhältniſſe angeknüpft. Auch nach Lyon, wohin Herr von Beulwitz gereiſet war, wurde ein Abſtecher gemacht, und hier ſahen ſie das im Glanze der Neuheit imponirende Schauſpiel einer Luftſchiffahrt. Vor Allem aber war Lavater eine höchſt willkommne, einflußreiche Erſcheinung, vorzüglich wohl der frommen Mutter. Welchen Eindruck indeß dieſe Perſönlichkeit auch auf Carolinen gemacht, erfahren wir aus ihrem Tagebuche, in welchem ſie am Himmelfahrts-Feſte deſſelben Feſtes gedenkt, das ſie vor neunundfunfzig Jahren im Hauſe des Doctors Hotze in Richterswyl mit Lavater feierte. „Das Zuſammenſtimmen der Seelen,“ ſchreibt ſie, „iſt außer dem Zeitmaß. Lavaters edle, liebenswürdige Geſtalt ſteht vor mir. Er erhob über das Leben, öffnete ein anderes, in welchem er ſelbſt athmete, kindlich, klar, natürlich, nicht trübend die kleinen Freuden der Erde.“ Freilich floſſen dieſe Zeilen, ſo lange nach jenem Begegnen geſchrieben, wie die Seufzer, die ſich an ſie ſchließen, aus einem Gemüthe, das, durch große Schmerzen gebeugt, mehr und mehr den Zug nach dem Ewigen empfand.

---

*) Unter den Briefen von Goethe an Lavater iſt einer (vom 7. April 1783), worin jener dem Freunde die Reiſenden empfiehlt.

**) S. Beilage I.

In Vevay hatte Caroline nebſt ihrer Schweſter zum Lehrer der franzöſiſchen Sprache einen ehemaligen Jeſuiten, Fauconnier, der, um zu heirathen, den Orden verlaſſen hatte, einen Mann, deſſen ſie in ſpäter Zeit noch dankbar gedenkt. Er behandelte die Grammatik, die ihr früher, wie ein bloßes Gedächtnißwerk, langweilig war, als eine der Gedankenwelt angehörige Sache, in der ihr Geiſt Nahrung fand. Weſenheit, Attribut, Zeitverhältniſſe, durch Laut und Beugung ausgedrückt, wurden ihr in ſeinem Unterricht anſchaulich.

Doch fehlte dem reichen und anmuthigen Leben in der Schweiz auch nicht die Schattenſeite. Durch unvorſichtiges Baden in dem ſehr kalten Genferſee zog ſich Caroline eine Nervenkrankheit zu, deren Wirkung eine lang dauernde war; und die Vermählung, die ihrer wartete, war mehr durch Umgebung und Umſtände als durch innige Neigung eingeleitet.

Im Sommer 1784 kehrten die Frauen mit dem früheren Begleiter nach Rudolſtadt zurück, und in demſelben, ſpäteſtens im nächſten Jahre erfolgte die Vermählung Carolinens mit dem Geheimen Legationsrathe von Beulwitz. Sie lebte, wie ſie in der Biographie Schillers ſagt, mit ihrer Schweſter in Erinnerungen, und oft wandelte eine wehmüthige Sehnſucht nach dem Genferſee ſie an; doppelt traurig und altmodiſch erſchienen die geſelligen Umgebungen. Doch ſöhnte die rege Phantaſie, die Leben und Geiſt durch Alles hauchte, mit der einförmigen Wirklichkeit aus. Streben nach Kenntniſſen, durch den Aufenthalt in der Schweiz lebendiger angeregt, das Leſen des Plutarch, zu dem Caroline immer zurückkehrte, der Werke Rouſſeau's, die der Genferſee ihr näher gebracht hatte, der Umgang mit einigen liebenswürdigen Jugendfreunden, zu denen der talentvolle, wohlgeſinnte Erbprinz Ludwig Friedrich und deſſen Bruder, Prinz Carl, gehörten — das Alles vermochte auch mit dem einförmigſten Leben auszuſöhnen; und die geſchmackloſe Förmlichkeit des kleinen Hofes, den ſpäter, unter dem Fürſten Ludwig Friedrich und deſſen Gemahlin, eine geiſtigere Atmoſphäre umgab, gewährte den von dem heitern, freieren Leben der franzöſiſchen Schweiz eingenommenen Schweſtern Anlaß zu manchen muntern Einfällen. Um dieſe Zeit ſchloß auch die junge Frau eine Freundſchaft mit einem gleichgeſtimmten Weſen, Carolinen von Dachröden, der nachmaligen Gattin Wilhelms von Humboldt, eine Freundſchaft für das Leben. Die Freundin wohnte in Erfurt, und hier wahrſcheinlich war es, wo Caroline den Coadjutor des Churfürſten von Mainz, Carl von Dalberg, damals Statthalter von Erfurt, zum erſten Male ſah und denſelben näher kennen lernte. Die edle Geſinnung, das Wohlwollen, die großartigen Anſichten und Pläne des Fürſten entzückten die für Männerwürde empfängliche Seele Carolinens, ſie glaubte, das Muſterbild, das in ihrer Phantaſie gelebt hatte, vor Augen zu ſehn; es entſtand eine hohe, ja leidenſchaftliche Verehrung, die ſich durch Carolinens ganzes Leben zog, und in ungeſchwächter Kraft ſich noch in den letzten Tagen ihres Lebens äußerte.

Nach ſolchen Ausflügen mochte das Rudolſtädtiſche Leben den Schweſtern, die ſich oft als verwünſchte, auf Erlöſung aus der Einförmigkeit harrende Prinzeſſinnen vorkamen, farbloſer erſcheinen; doch gab ihm ein bedeutendes Ereigniß einen Reiz, einen Gehalt, wie ſie ihn nicht geahnet hatten. Wir laſſen Carolinen erzählen: „An einem trüben Novembertage im Jahr 1787 kamen zwei Reiter die Straße herunter; ſie waren in Mäntel gehüllt; wir erkannten unſern Vetter Wolzogen, der ſcherzend das halbe Geſicht in dem Mantel verbarg; der andere Reiter war uns unbekannt, und erregte unſere Neugier. Bald löſte ſich das Räthſel durch den Beſuch des Vetters, der um die Erlaubniß bat, ſeinen Reiſegefährten Schiller am Abende bei uns einzuführen. Schillers Zukunft knüpfte ſich an dieſen Abend.“

Wir müſſen hier, da wir die Männer nennen, die auf Carolinens Leben den bedeutendſten Einfluß haben ſollten, in unſrer Erzählung etwas zurückgehn. Wilhelm von Wolzogen ſtammte aus einem altadligen Geſchlechte, welches in frühern Zeiten in Tirol und Nieder-Oeſterreich bedeutende Güter beſaß, die es aber wegen religiöſer Bedrückungen im Anfange des dreißigjährigen Krieges, unter großen Aufopferungen, verließ. Die Familie fand Schutz und Beförderung bei den Brandenburgiſchen Fürſten, erwarb ſich Güter in der Grafſchaft Henneberg, und ward ein Glied der freien Reichsritterſchaft. Der Vater Wilhelms, Meiningiſcher Geheimer-Rath, ſtarb früh, als Mutter verehrte er die treffliche Frau, die, nachdem Schiller die Ungnade des Herzogs Carl von Würtemberg auf ſich gezogen, demſelben eine Zufluchtsſtätte auf ihrem in der Nähe von Meiningen gelegenen Gute Bauerbach gewährte, die Nachtheile nicht achtend, die ihren in die Carls Academie durch beſondere Gunſt des Herzogs aufgenommenen Söhnen daraus erwachſen konnten. Wilhelm war der älteſte unter dieſen. Frau von Lengefeld, dem Wolzogenſchen Hauſe nahe verwandt, beſuchte, da ſie nach der Schweiz reiſete, mit ihren Töchtern die Mutter, die ſich damals ihrer Söhne wegen in Stuttgart aufhielt, und wurde von dieſer auch zu Schillers Aeltern auf die Solitüde geführt. Zwiſchen Wilhelm von Wolzogen und

Carolinen entſtand ſeitdem eine lebhafte Correſpondenz; ſie fand Freude an den Mittheilungen des ſtrebenden, auf Größeres gerichteten Jünglings; er hing ſeit jenem Beſuche mit der herzlichſten Freundſchaft an den Verwandten. Die Schweſtern waren die erſten weiblichen Weſen, die ſein Herz gerührt hatten, ſeine Jugendträume blieben an ihr Bild geheftet. Bei'm Abſchiede, wie ſpäter, wenn er von ihnen ſchied, forderte er in jugendlich ritterlichem Sinne feierlich das Verſprechen, ihm zu ſchreiben, wenn er in irgend einer Noth helfen könne; vom Ende der Welt werde er herbeieilen.*) Einige Jahre jünger als Schiller, hatte er mit dieſem während des academiſchen Lebens in Stuttgart wenige Berührungspunkte. Aber die erſten feurigen Erzeugniſſe des jugendlichen Dichters entzündeten auch ihn, in deſſen Natur es lag, alles Vorzügliche und Große anzuerkennen; er nahm innigen Antheil an Schillers Schickſal, und empfahl ihn ſeiner Mutter, was die Aufnahme in Bauerbach zur Folge hatte. Nach Beendigung der Studien auf der Carls-Academie wurde Wolzogen vom Herzog im Baufach angeſtellt, und, damit er ſich in dieſem vervollkommne, nach Paris geſendet. Doch ehe es dazu kam, beſuchte er zuweilen die Verwandten in Rudolſtadt, und dahin kam er auch jetzt in Begleitung Schillers, der eben die Mutter ſeines Freundes und die eigne in Meiningen verheirathete

---

*) C. v. W. in der Biographie Schillers. Th. 1, S. 238.

Schweſter beſucht hatte. In Folge jenes Beſuchs auf der Solitüde hatten Frau von Lengefeld und ihre Töchter, als ſie auf der Rückkehr aus der Schweiz Mannheim berührten, die Bekanntſchaft Schillers gemacht, um deſſen Haupt ſich bereits die erſten Strahlen ſeines Ruhmes ſammelten; aber es war auf beiden Seiten nur eine flüchtige Bekanntſchaft. Manche der früheren Dichtungen des Genius, der ſich ſpäter zu ſolcher Höhe erhob, hatte die Frauen angeſprochen, aber die Maſſe des wilden Lebens in den Räubern hatte ſie erſchreckt und abgeſtoßen. Dazu ſahen ſie, noch voll von den Bildern und Scenen der Schweiz, Schillern „wie aus einer Wolke wehmüthiger Sehnſucht," die nach jenem theuren Lande zurückzog. „Es wunderte ſie, daß ein ſo gewaltiges und ungezähmtes Genie ein ſo ſanftes Äußere haben könne." Gern hätten ſie mit ihm über ſeine Gedichte ſich unterhalten, aber das Zuſammenſein war zu kurz, als daß ein Geſpräch ſich hätte entfalten können. In ſpäterer Zeit ſcherzten ſie mit Schiller oft über die Kälte des erſten Begegnens.

Nun war es anders, Schiller hatte ſich von manchen Verhältniſſen, die ihn zu keiner reinen, freien Exiſtenz kommen ließen, losgemacht; er lebte in Weimar in großer Thätigkeit, mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchäftigt, kein Verhältniß dort, das ſeinem der Freundſchaft und Liebe bedürftigen Herzen entſprochen hätte. In Rudolſtadt fand er, was er begehrte, und ſofort fühlte er ſich frei und wohl in dem Familienkreiſe, in den der Freund ihn einführte. Den Schweſtern, wie ſie ſich dem flachen Weltleben gern entzogen, galt das Geiſtige mehr denn Alles; und ſie umfaßten dieſes, der Richtung ihrer Natur folgend, und nicht befangen von kritiſchen Urtheilen, mit voller Herzenswärme.*) Sie kannten den Don Carlos noch nicht, Schillern war es Herzensſache, ſie damit bekannt zu machen; und wie mochte dieſe Mittheilung auf die empfänglichen, in einer idealen Welt, in der Welt der Freiheit mit Entzücken weilenden Gemüther wirken!

Schiller verweilte nur Einen Tag in Rudolſtadt, aber der Gedanke, ſich an dieſe Familie anzuſchließen, ſchien am Abende dieſes Tages ſchon in ihm aufzudämmern; und zur Freude der Schweſtern ſprach er bei'm Abſchiede den Plan aus, den nächſten Sommer in dem ſchönen Rudolſtädtiſchen Thale zuzubringen. Briefe Schillers, nach dem Beſuche geſchrieben, ſind Zeugniſſe deſſen, was in ſeiner Seele vorging, denn wenn er auch ſelbſt ſeinem vertrauteſten Freunde, Körner, eine aufkommende Neigung zu Carolinens Schweſter nicht geſteht, und dieſem im Anfange des Jahres 1788 ſchreibt, „er habe noch nicht gewählt,“**) wenn er in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit und Zartheit noch den Wunſch eines ernſten Verhältniſſes abwehrt: ſo kann man doch hier mit dem alten Worte ſagen, daß das Herz ein Verräther iſt. Ein lebhafter, inniger Wunſch, Charlotten zu beſitzen, hatte Schillers Seele erfüllt. So wurde der bei'm Abſchied ausgeſprochene Wunſch zur Wirklichkeit.

---

*) Wer die Biographie Schillers von C. v. W. kennt, wird leicht finden, daß wir uns hier, wie öfters, der Worte der Verfaſſerin bedient haben. Wer, der für ihre geiſtvolle Darſtellung Sinn hat, konnte der Verſuchung dies zu thun widerſtehn?

**) S. Schillers Briefw. mit Körner. Th. I. S. 241. 1847

Im Mai 1788 bezog Schiller eine Wohnung in dem Dörfchen Volkſtädt, ganz in der Nähe Rudolſtadts. Der ſchönſte Sommer beglückte nun die Schweſtern, wie den begünſtigten Dichter, der in jenem anmuthigen Dorfe den Tag über an ſeiner Geſchichte des Abfalls der Niederlande und am Geiſterſeher arbeitete, die Abende gehörten jener theuren Familie. Hören wir Carolinens Schilderung dieſer Zeit: „In unſerm Hauſe begann für Schiller ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien freundſchaftlichen Umgangs entbehrt: uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben ſeine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poeſie, Kunſt und philoſophiſchen Anſichten das mittheilen, was uns frommen könnte; und dies Beſtreben gab ihm ſelbſt eine milde, harmoniſche Gemüthsſtimmung. Sein Geſpräch floß über in heitrer Laune; ſie erzeugte witzige Einfälle; und wenn oft ſtörende Geſtalten unſern kleinen Kreis beengten, ſo ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zuſammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffee-Viſite unſerm genialen Freunde unter den ſchönen Bäumen des Saalufers entgegen gehn konnten! Ein Waldbach, der ſich in die Saale ergießt, und über den eine ſchmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommend erblickten, dann erſchloß ſich ein heiteres ideales Leben unſerm inneren Sinne. Hoher Ernſt und anmuthige, geiſtreiche Leichtigkeit des offnen, reinen Gemüths waren in Schillers Umgang immer lebendig; man wandelte wie zwiſchen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in ſeinen Geſprächen. Wie wir uns beglückte Geiſter denken, von denen die Banden der Erde abfallen, und die ſich in einem reinen, leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommneren Einverſtändniſſes erfreuen, ſo war uns zu Muthe. Giebt es irgend eine Lebensepoche, in der wir alle unſre Gemüths- und Geiſteskräfte zu völliger Befriedigung im Einklang fühlen, ſo iſt dies in der Blüthenzeit einer beginnenden geiſtigen Freundſchaft. Die Zukunft lächelt uns, vom Zauber der Ahnung und Hoffnung umſponnen, und kein Stachel des Verlangens leidenſchaftlicher Zuneigung ſtört den friedlichen Genuß der Gegenwart. Nicht geſpannt und gedrückt durch heftiges Streben Liebe zu gewinnen, entfaltet ſich unſer Leben frei, ruhig und ſtill in ſeinen tiefſten Kräften, und, vom Strahl der Wahrheit beleuchtet, ſpiegelt ſich Seele in Seele. Auf dieſem milden Lichtpfade wollte Schiller das Herz meiner Schweſter gewinnen. Als die ältere Tochter, die das Haus ſeit meiner Verheirathung führte, leitete ich auch gewöhnlich die Unterhaltung. Selten war es mir ſo wohl geworden, mich ſo ganz über Alles ausſprechen zu können. Schiller fühlte immerwährend das Bedürfniß eines Lebens in Ideen, und meine ganze Stimmung begegnete ihm. In der Schweiz von einer Nervenkrankheit befallen, glaubte ich nur auf ein kurzes Leben rechnen zu dürfen. In dieſer Stimmung widmete ich mich ganz den Meinigen, und ihre Zufriedenheit zu erhalten und zu mehren, war mein tägliches Beſtreben. So erhielt ich gute Laune und Harmonie um mich her; alles Heterogene fand ein Medium der Verbindung. Nur Engherzigkeit und langweiliges Haſten an den Unbedeutendheiten des täglichen Lebens wies ich trocken ab, und ein unverſöhnlicher Haß gegen die Plattheit erhielt immer das geiſtige Intereſſe vorherrſchend. Die Perſonen, die, außer Schiller, meine nächſte Umgebung ausmachten, förderten dieſe Neigung.“*)

Die Perſonen, deren Caroline hier gedenkt, waren, außer ihrem Gatten, der, immerfort um wiſſenſchaftliche Ausbildung bemüht, ſich mit allen neuen Erſcheinungen in der literariſchen Welt bekannt machte, ein Baron von Gleichen, einer der edelſten und liebenswürdigſten Männer, mit dem, wie mit deſſen Braut, die Schweſtern in geſchwiſterlicher Freundſchaft und Vertraulichkeit aufgewachſen waren;**) dann die ſchon erwähnten Prinzen, die auch für Schiller eine herzliche Zuneigung empfanden.

---

*) Schillers Leben von C. v. W. Th. I. S. 263 ff.

**) Der älteſte Sohn deſſelben wurde nachmals der Gatte von Schillers jüngſter Tochter.

Laſſen wir Carolinen weiter reden: „Die Werke der Dichter, die uns bis dahin nur Lebensgenuß und Troſt gewährt, die wir, nur von dem natürlichen Gefühl und Sinn geleitet, aufgenommen hatten, ergriffen wir, in Schillers Anſicht, nun auch mit Reflexion, und unſer Geſchmack klärte ſich durch ſicheres Urtheil auf. Schiller las uns Abends die Odyſſee vor, und es war uns, als rieſelte ein neuer Lebensquell um uns her. Die Bekanntſchaft mit den griechiſchen Tragikern vollendete die neue Geſtaltung unſers Kunſtſinns. Wie ein Blumen- und Fruchtgewinde war das Leben dieſes ganzen Sommers mit ſeinen genußreichen, bildenden Tagen und Stunden für uns alle. Schiller wurde ruhiger, klarer, ſeine Erſcheinung wie ſein Weſen anmuthiger, ſein Geiſt den phantaſtiſchen Anſichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter; auch ich wendete mich wieder mehr zum wahren Genuß des Lebens im Glück einer neubeſeelenden Freundſchaft. Alles, was uns umgab, genoß und theilte dieſen freundlichen Zauber.“*)

---

*) Schillers Leben, Th. I. S. 249 ff. Es iſt intereſſant, mit dem eben Mitgetheilten Schillers Bekenntniß in einem Briefe an Körner (Vellſtatt, 27. Juli 1788) zu vergleichen. „Ich habe mich hier noch immer ganz vortrefflich wohl. Nur entwiſcht mir manches ſchöne Stundchen in dieſer anziehenden Geſellſchaft, das ich eigentlich an dem Schreibtiſche zubringen ſollte. Wir ſind einander hier nothwendig geworden, und keine Freude wird mehr allein genoſſen. Die Trennung von dieſem Hauſe wird mir ſehr ſchwer ſein, und vielleicht deſto ſchwerer, weil ich durch keine leidenſchaft-

Man fühlt bei'm Leſen dieſer Schilderung, daß der Zauber jener Zeit der Verfaſſerin noch im höheren Alter — ſie war ſechsundſechzig Jahre alt, als ſie das Leben Schillers ſchrieb — gegenwärtig war, daß er als ein ewig friſcher empfunden wurde. Und wie hätten die Stunden, in denen Schiller den Freundinnen die Geſänge Homers und die Tragiker vorlas, wo er ſelbſt mächtig von ihnen gerührt ward, und eine Ahnung deſſen, was er ſpäter ſchuf, ihn durchzucken mochte, wie hätten dieſe Stunden der phantaſiereichen Frau nicht unvergeßlich ſein ſollen!

Ein Ereigniß trübte dieſen Sommer. Frau von Wol-

---

liche Heftigkeit, ſondern durch eine ruhige Anhänglichkeit, die ſich nach und nach ſo gemacht hat, daran gehalten werde. — Es ſollte mich wundern, wenn Euch dieſe Leute nicht ſehr intereſſirten. Beide Schweſtern haben etwas Schwärmerei, was Deine Weiber nicht haben; doch iſt ſie bei beiden dem Verſtande ſubordinirt und durch Geiſtescultur gemildert. Die jüngere iſt nicht ganz frei von einer gewiſſen coquetterie d'esprit, die aber durch Beſcheidenheit und immer gleiche Lebhaftigkeit mehr Vergnügen giebt, als drückt. Ich rede gern von ernſthaften Dingen, von Geiſteswerken, von Empfindungen — hier kann ich es nach Herzensluſt, und eben ſo leicht wieder auf Poſſen überſpringen."

In den Briefen an Körner erſcheint Schiller viel bedächtiger, verſtändiger, auch in Beziehung auf ſein Verhältniß zu Charlotte von Lengefeld, als wir ihn nach dem Berichte uns vorſtellen, den Caroline von dem Leben deſſelben in Volkſtädt und Rudelſtadt giebt. Aber ſo bedächtig und vor dem Angeſichte des Freundes ſich beherrſchend ſchreibt er auch da noch an dieſen fort, wo ſeine eignen weiter hinten mitgetheilten Briefe an beide Schweſtern unwiderlegliche Zeugen einer leidenſchaftlichen Zuneigung ſind.

zogen, Schillers mütterliche Freundin, litt an einer ſchmerzlichen Krankheit, ihr Sohn, der ſich nun zur Abreiſe nach Paris rüſtete, beſuchte die Verwandten in Rudolſtadt, damals Geneſung der Mutter hoffend; doch mußte er bald, von Bauerbach aus, den Tod derſelben berichten. Ein Brief Schillers, aus Rudolſtadt an den trauernden Freund geſchrieben,*) iſt ein Wiederhall der Trauer, die den Schreibenden, wie das ihm ſo befreundete Haus erfüllte. „Alle Liebe," ſchreibt er, „die mein Herz der Verſtorbenen gewidmet hatte, will ich ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld anſehn, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir ſind ſchon längſt durch die zärtlichſte Freundſchaft verbunden; laſſen Sie uns dieſes Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortſetzen, und, wo möglich, noch feſter knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören."

War es eine Ahnung, die Schillern dieſe Worte eingab? Denn damals konnte nicht im entfernteſten daran gedacht werden, daß das Wort Brüder einſt im engeren Sinne die Freunde bezeichnen werde. Lieſt man die Briefe Wolzogens, von der Carls-Academie geſchrieben, und ſpäter, nach wiederholten Beſuchen in Rudolſtadt, wo er erkennen mochte, daß, wie brav Carolinens Gatte, dieſer doch dem großen Herzen der Gattin nicht genügte, ſo kann man nicht zweifeln, daß die Liebe zu der Freundin, der

---

*) Vom 10. Auguſt 1788. S. Schillers Leben. Th. I. S. 274 ff.

Verwandten eine innigere, zärtlichere wurde. Caroline, obgleich dem Vetter mit herzlicher Freundſchaft zugethan, den geiſtvollen, ſtrebenden Jüngling achtend, hielt ſich im ſchönſten Maße und wußte auch ſeine Neigung im Maße zu erhalten. So ſchreibt ſie an den Freund: „Es iſt eine heilige Sache um das Vertrauen in der Freundſchaft; ich erlaube mir nie dawider zu ſündigen; und was mir im Vertrauen geſagt iſt, bleibt im Grunde meines Herzens verborgen. — Lieber Freund, es iſt etwas Stürmiſches in dem Ende Ihres Briefes, was mir weh thut, und was ich aus Ihnen hinausſchaffen möchte. Sie wiſſen, es ſchmerzt auch mich, daß wir getrennt leben müſſen, da der Umgang mit Ihnen mir tauſend Freuden geben würde. Aber die Vorſehung wollte, daß es ſo ſei, wie es iſt; und Sie kennen meinen Glauben und meine Unterwerfung unter ihren Willen. Könnte ich Ihnen dieſe mittheilen, ſo würden Sie bloß ſich freuen, daß wir uns kennen lernten. — O Lieber, ich wünſche in Ihre Seele Ruhe und Frieden gießen zu können. Ruhe war, ſeit ich einen richtigen Blick in den Zuſammenhang der Dinge und in meine eigne Exiſtenz that, Zweck meines Strebens, und iſt es noch. Gott ſei Dank, daß ich dieſem nicht fern blieb, daß ich ihm täglich näher komme! Ich möchte Sie auf meinen Weg bringen und mit fortreißen; er dünkt mir der rechte, und ich bete nur um Stärke, ſtät darauf zu wandeln. Wenn man beſtändig den Verſtand beſchäftigt, dann bleibt der Phantaſie kein freies Feld; und aus dieſer kommen wirklich unſere meiſten Leiden, ſo feſt wir auch oft das Gegentheil glauben. Dieſe Sentenz, die alten, graubärtigen Philoſophen Ehre machen würde, iſt wahrhaftig das, was durch eigne Erfahrung feſt in meiner Seele ſteht. Lieber Freund, glauben Sie mir; Sie wiſſen, wie theuer mir Ihr Glück iſt." *)

Schillers Liebe zu ihrer Schweſter, ſein Wunſch, eine feſte Lage zu gewinnen und dann ſich die Geliebte anzueignen, war jetzt eine Herzensangelegenheit Carolinens, und dieſe betrieb ſie mit Nachdruck, Umſicht und klarem Verſtande. Eine Profeſſur der Geſchichte an der Univerſität Jena kam zur Sprache, für die Schiller, eben auch mit hiſtoriſchen Studien beſchäftigt, ſich die nöthigen Kenntniſſe erwerben zu können hoffte; wenigſtens fühlte er in ſich den Geiſt, der die Gemüther der Jugend für die Geſchichte zu entzünden vermöchte. Durch Freunde des Lengefeld'ſchen Hauſes dem großſinnigen Herzoge Carl Auguſt näher gebracht, erhielt Schiller 1789 eine ſolche Profeſſur, die er nicht ohne Bedenken annahm, da in der That die Univerſität zunächſt weit mehr davon hatte, als er ſelbſt. Noch während ſeines Aufenthalts in Volkſtädt war er in Carolinens Hauſe zum erſten Mal mit Goethe zuſammengetroffen. Die Schweſtern, bei ihrer Verehrung beider Dichter, waren höchſt geſpannt auf dieſe Zuſammenkunft; aber noch erfolgte die gewünſchte

---

*) In der Beilage 2 theilen wir Auszüge aus Briefen Wolzogens an Caroline mit, die zum Theil Documente für das Obige ſind.

Annäherung nicht. Man weiß, wie die Räuber auf den aus Italien Heimkehrenden wirkten. Doch erwies auch er ſich thätig für Schillers Einrichtung in Jena.

Im nächſten Jahre vermählte ſich dieſer mit Charlotten von Lengefeld, und nun wurde Carolinen der ſchönſte Lohn für die Hingebung, mit der ſie das Glück des liebenden Paares gefördert. Sie war die Vertraute deſſelben geweſen, hatte die Bedenklichkeiten der guten, ſorgſamen Mutter, der die Verlobung zuerſt ein Geheimniß bleiben mußte, nach der Erklärung beſchwichtigt; und machte auch Schillers noch nicht ganz geſicherte Lage einige Sorge: der Glaube an ſeinen Genius, die Theilnahme, die ein hoher Freund und Gönner, der Coadjutor Dalberg bewies, die Ausſicht, die dieſer jedem ächten Talent huldigende Fürſt damals eröffnen konnte, die Verehrung, die Schillern umgab, der begeiſterte Beifall der Jugend zerſtreuten leicht dieſe Sorge.

Zwiſchen Schiller und Wilhelm von Humboldt, der damals bereits im ſeltenen Vereine reicher Kenntniſſe, philoſophiſcher Tiefe und liebevollen Verſtändniſſes der Werke des Genius ſeine künftige Bedeutung ankündigte, und der ſpäter auf die großen Weltbegebenheiten ſo kräftig als edel einwirken ſollte, hatte ſich im Winter des Jahres 1789 in Weimar, wo die Schweſtern eine Zeit lang verweilten, wohin Schiller faſt jede Woche von Jena kam, ein freundſchaftliches Verhältniß begründet. Humboldt vermählte ſich mit der Freundin der beiden Schweſtern, dem

Fräulein von Dachröden; und dieſes zweite Paar verweilte nun, wie Caroline, zu wiederholten Malen einige Zeit in Jena. „Es waren heitere Tage," ſchreibt die letztere. „In der engen Verbindung eines kleinen Kreiſes guter und geiſtvoller Menſchen, wo Jedes ſeine Originalität behauptet, und ſich vom Odem der Liebe getragen und verſtanden fühlt, liegt wohl immer der reinſte Lebensgenuß; und der daraus entſtehende Contraſt mit der übrigen fremden Welt, wo Alles an Berechnung, Rückſicht und Beſchränkung mahnt, erzeugt manche komiſche, wunderliche Situationen, die jenem Genuſſe eine eigne Würze geben. Das Glück jedes menſchlichen Weſens war uns heilig; nichts als die Wahrheit galt; aber beläſtigt wollten wir ſo wenig als möglich durch fremde Exiſtenzen ſein, die nur Leerheit und Flachheit darboten; und vielleicht achteten wir zuweilen die nothwendigen Weltformen nicht genug, fehlten in der Art ſie von uns abzuweiſen, und jugendlicher Scherz gerieth in Übermuth."*)

Das Leben Schillers und der ihm ſo nahe Angehörigen zu erheitern, trug ein ausgewählter Kreis von Freunden bei. Der ehrwürdige Griesbach, wie deſſen Gattin, in deren Hauſe Schiller wohnte, wandte ihm eine beſondere Neigung zu; Paulus war ſchon als Landsmann ihm befreundet, mit Schütz, Hufeland und Reinhold ſtand er in ſelten unterbrochenem Verkehr; der nachmalige Präſident Fiſchenich, Niethammer, ein Herr von Stein, Sohn einer Freundin des Lengefeld'ſchen Hauſes, neuerdings durch Briefe, die Göthe, der ihn erzog, und Charlotte von Schiller an ihn richteten, der literariſchen Welt bekannt geworden, waren Schillers tägliche Tiſchgeſellſchaft. Ehrhard aus Nürnberg, von Hardenberg (Novalis), und wie manche ausgezeichnete Männer ſonſt, ſchloſſen ſich früher oder ſpäter an. Oft und auf längere Zeit weilte Caroline in dieſem Kreiſe. Schillers und ihrer Schweſter Freunde waren auch die übrigen, und man denkt ſich leicht, wie die Geſpräche der Männer, damals vorzugsweiſe um die Kantiſche Philoſophie und franzöſiſche Revolution ſich drehend, auf ihren lebhaften und empfänglichen Sinn wirkten. Zwar die Träume, die der Anfang jener Revolution auch in Carolinens für Freiheit geſtimmter Bruſt erzeugt hatte, ſchwanden bald. Von Wilhelm von Wolzogen empfohlen, kam der liebenswürdige Dichter Salis nach Jena, der, ein Augenzeuge, die in Paris begonnenen Schreckensſcenen ſchilderte. Sorge um den abweſenden, am Vulcan der Leidenſchaften weilenden Freund erfüllte den ſonſt ſo heitern jenaiſchen Kreis.

---

*) Schillers Leben. Th. II. S. 59 f. Was hier im Allgemeinen ausgeſprochen worden, findet im Einzelnen Belege in Hoffmeiſters Werk über Schiller; nur daß dieſer gründliche und wohlgeſinnte Autor Mittheilungen, die, aus einem beſchränkten Sinne hervorgegangen, wohl unlauter zu nennen ſind, zu viel Gewicht giebt, und dadurch die reinere, in den oben mitgetheilten Worten ſich ausſprechende Anſicht trübt.

Aber auch mit Schiller ſollte Caroline traurige Stunden verleben und theilen. Seine Bruſtkrämpfe hatten begonnen, die ihn einmal, bei einem Beſuche in Rudolſtadt (1791), an den Rand des Grabes brachten. Was die Schwägerin hierüber ſchreibt, iſt zu charakteriſtiſch für ſie und den Leidenden, als daß wir es hier nicht wiederholen ſollten: „Das Leben war ihm werth und reizend; aber mit männlicher Faſſung ſuchte er uns zu beruhigen und das Unvermeidliche ertragen zu lehren. Ich las ihm die Stellen aus Kants Kritik der Urtheilskraft, die auf Unſterblichkeit deuten, vor. Den Lichtſtrahl aus der Seele des ruhigen Weiſen und den tröſtenden Glauben meines Herzens, daß ſolch ein Weſen in der Blüthe ſeiner Kraft nicht enden, und nicht für immer entzogen werden könne, nahm er ruhig auf. Dem allwaltenden Geiſte der Natur müſſen wir uns ergeben, ſagte er, und wirken ſo lange wir's vermögen.“ *)

Der fromme Glaube hatte die Freundin nicht getäuſcht, Schiller genas: „Es wäre doch ſchön, wenn wir noch länger zuſammen blieben!“ ſprach er zu den Schweſtern mit ſehr heiterm Blicke. Aber Rückfälle, wenn auch ſchwächerer Art, traten öfters ein. Die wankende Geſundheit, dazu die Liebe zu alten Freunden und zum Vaterlande veranlaßte ihn mit ſeiner Frau im Spätſommer 1793 nach Schwaben zu reiſen.

---

*) Schillers Leben. Th. II. S. 83 f.

Damals lebte Caroline in der Nähe Stuttgarts auf dem reizenden Landgute einer Freundin, der Frau von Senkenberg, Gaisburg, wo ſie das Canſtatter Bad gebrauchte, ſo daß ſie nun wiederum der Schweſter und dem Schwager nahe war. Sie beſuchte Schillern in Heilbronn, wo ſie Zuhörerin merkwürdiger Geſpräche war, die er mit dem berühmten Gmelin über thieriſchen Magnetismus führte; in Ludwigsburg, wo Schiller länger verweilte, war ſie mit ihm und freute ſich des Wiederſehns der beiden vertrauten Freunde aus früherer Zeit, Schillers und des edlen von Hoven; hier wurden ihr einige noch in Proſa geſchriebene Scenen des Wallenſtein mitgetheilt; hier war ſie Zeugin der Freude Schillers über den erſtgebornen Sohn. In Stuttgart ſah ſie durch Danneckers Meiſterhand das Model zu Schillers Büſte entſtehen. Noch in ihrem Alter gedachte ſie des Augenblicks, da der edle Künſtler, nachdem er die letzte Hand an die Büſte gelegt, zu ihr trat, und, mit Thränen im Auge, zu ihr ſprach: „Ach, es iſt doch nicht ganz, was ich gewollt habe.“

Carolinens Kränklichkeit hatte in den letzten Jahren ſo zugenommen, eine ſolche Verſtimmung erzeugt, daß ſie es billig und an der Zeit fand, dem Gatten, dem ſie auch kein Kind geſchenkt, durch eine Trennung ſeine Freiheit wiederzugeben. Dieſe erfolgte im Jahre 1794. Die nun allein Stehende wollte im eigentlichen Sinne des Worts allein ſtehen, und ihren Freunden die Unannehmlichkeiten erſparen, die bei der Auflöſung eines ſolchen Verhältniſſes nicht ausbleiben können. Sie verweilte in Würtemberg und in andern Gegenden. Den vormaligen Gatten ſah ſie nicht wieder. Für den Werth beider Perſonen aber zeugt der Umſtand, daß Herr von Beulwitz ſtets ein theilnehmender, zuverläſſiger Freund der Mutter, wie der ganzen Familie blieb.

Die Stille, in der Caroline lebte, mochte den Gedanken an einen Roman, mit deſſen Abfaſſung ſie umging, zur Reiſe und Ausführung bringen. Daß ein ſolcher Gedanke in ihr entſtand, war bei der ihr angebornen Phantaſie, bei ihrer Neigung zur Reflexion, bei der Kunde des eignen reichen Herzens, zu welchem Allen der vertraute, belebende Umgang mit Schiller kam, ſehr natürlich. Auch hatte ſie ſich ſchon früher ſchriftſtelleriſch verſucht. In die Pomona, die Sophie la Roche herausgab, wurden Briefe aus der Schweiz, von ihr geſchrieben, aufgenommen; und das Schauſpiel in der Thalia vom Jahre 1792: der Leukadiſche Fels, iſt von ihr. Welcher Art die Heldin des Romans ſein werde, ließ ſich bei dem Charakter derjenigen, die den Gedanken daran gefaßt, erwarten. Agnes von Lilien beſchäftigte ohne Zweifel Carolinen während ihrer Zurückgezogenheit.

Doch ſollte dieſe nicht von Dauer ſein. Wilhelm von Wolzogen war aus Paris zurückgekehrt, wo ihn, den mit Studien der Architectur beſchäftigten, der Herzog Carl von Würtemberg in eine diplomatiſche Laufbahn zu treten bewogen hatte. Er übernahm, da der würtembergiſche Geſandte, von Rieger, abweſend war, die Geſchäfte deſſelben, doch ohne mit einem officiellen Charakter bekleidet zu ſein; und ſo verweilte er in Paris, im Hotel des Geſandten, während der ſchrecklichen Periode der Revolution, als der König auf dem Schaffot endete. Bei ſeiner Rückkehr nach Würtemberg hatte Wolzogen die Ausſicht auf weitere Dienſte in dem Lande, deſſen Regenten ſeine Tüchtigkeit erkannt hatten, denn er war ein vielſeitig gebildeter Mann von ſcharfem, geſchmackvollen Urtheil, beſonders durch die letzten Jahre reich geworden an Weltkenntniß, dabei ſehr gewandt und angenehm im Umgange. So fand er die Jugendfreundin, für welche die frühere Neigung nicht erloſchen war, wieder, und bat, ſie möge ihr Schickſal an das ſeinige knüpfen. In Bauerbach wurde ſie im Herbſt 1794 mit Wilhelm von Wolzogen vermählt; und dieſe Ehe, wenn auch von Carolinens Seite nicht aus leidenſchaftlicher Liebe geſchloſſen, wurde eine ſehr glückliche.*) Nun aber kam, bei Ausbreitung der revolutionären Waffen Frankreichs, eine ſchwere Zeit über Würtemberg. Das Land wurde von franzöſiſchen Heeren überzogen, Caroline reiſete mit ihrem Gatten in die Schweiz, wo ſie dieſem, zu Stein am Rheine, einen Sohn, Adolf, gebar. Dann verweilte das Ehepaar wiederum eine Zeit lang in Bauerbach. Auch dieſes ſtille Thal wurde vom Kriegsſturm bedroht; die Gatten begaben ſich nach Rudolſtadt und Jena, dann, durch den Herzog von Meiningen an Carl Auguſt empfohlen, wurde Wolzogen im Jahre 1797 als Kammerherr und Kammerrath in Weimar angeſtellt.

---

*) Wie lebhaft Caroline auch in ſpäter Zeit des Tags ihrer Vermählung gedachte, geht aus einer an ihren Sohn gerichteten Schilderung hervor, die wir in der dritten Beilage mittheilen.

Und es begann für Frau von Wolzogen eine Zeit des Genuſſes und der Bildung als Mitglied eines geſelligen Kreiſes, dergleichen die neuere Zeit ſonſt nirgends beiſammen geſehen hat. Nun war ſie der geliebten Schweſter und Schillern nahe, dieſem nahe zu einer Zeit, wo ſeine vollkommenſten Werke geſchaffen wurden, wo die Verbindung mit Goethe in der ſchönſten Blüthe ſtand. Oft war ſie in dem nahen Jena Zeugin der Unterhaltung beider Dichter. „Die Freude," ſagt ſie, „über die ſo unerwartete Wiedervereinigung mit meiner Schweſter und Schiller war groß, ein ſchönes Leben lag vor uns in der Wirklichkeit, ſo wie es unſre Jugendträume gedichtet hatten. Das Anſchauen des innigen Verhältniſſes zwiſchen Goethe und Schiller, der immer rege Ideenwechſel, das offne, heitre Zuſammenſein, dies Alles bot tauſendfältigen Genuß. Goethe ſprach gern mit meinem Manne über Architectur; in den Abendſtunden entwarf er bei meiner Schweſter Mondlandſchaften; auch Schiller machte einige Verſuche. Indeß entſtanden unſterbliche Werke, Wallenſtein und Hermann und Dorothea. Wie das Ineinanderſtrahlen der beiden Dichterſeelen auf ihre poetiſche Kraft und Darſtellung wirkte, vermag wohl der Zartempfindende zu ahnen. Im Wallenſtein athmen Hauche des Goethe'ſchen Lebens, und in Hermann und Dorothea weht Schiller'ſcher Geiſt. Mit Rührung erinnre ich mich, wie uns Goethe in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Thränen den Geſang, der das Geſpräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaum enthält, gleich nach der Entſtehung vorlas. So ſchmilzt man bei ſeinen eignen Kohlen, ſagte er, indem er ſich die Augen trocknete." *) Gewiß fühlte ſie mit, was Schiller, voll von dem Eindruck, den Wilhelm Meiſter bei dem erſten Genuſſe auf ihn gemacht, dem Freunde ſchreibt: „Ich verſtehe Sie nun ganz, wenn Sie ſagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre ſei, was Sie oft bis zu Thränen rühren könne."

Dazu weilte wiederum auf längere Zeit Wilhelm von Humboldt mit ſeiner Gattin in Jena, zu ihm geſellte ſich ſein Bruder Alexander, der bereits in geiſtvoller Mittheilung hinwies auf die Geheimniſſe des Weltalls, in welche einzudringen er berufen war. Fichte, ſpäter Schelling, beide mit Schiller befreundet, regten die Geſellſchaft, wie das Leben in Jena überhaupt, mächtig an.

Wie hätte, was ſich von Productivität in Carolinens Geiſt regte, ſchlummern ſollen? Sie arbeitete nun eifrig an ihrem Romane, von dem im zweiten Jahrgange der Horen eine Probe erſchien, die große Aufmerkſamkeit

---

*) Schillers Leben, Th. II. S. 171 f.

erregte, und von Vielen, namentlich in Jena faſt allgemein, für ein Erzeugniß Goethes gehalten wurde. Fertig erſchien der Roman in zwei Bänden 1798; gegen das Ende nicht mit der Ruhe und Sicherheit ausgeführt, durch die ſich der Anfang auszeichnet. Die Verfaſſerin hat, ohne es zu wollen, in der Agnes ihr eigenes Sein und Weſen ausgeſprochen. Es iſt intereſſant, Goethe und Schiller ſich vertraulich über das Buch unterhalten zu hören, wie dieſes in ihren Briefen vom Februar 1798 geſchieht. Man hatte letzterem großen Einfluß auf den Roman zugeſchrieben, auch Goethe that dieſes, indem er zugleich ſich äußerte, daß er, was das Naturell betreffe, immer Erſtaunen errege. Schiller widerſpricht jener Annahme, da er das Buch, und zwar nur den erſten Theil deſſelben, deſſen Exiſtenz er erſt nach der Vollendung erfahren, nur von einer gewiſſen Manier in der Darſtellung, aber auch bloß von einer ſolchen, die ſich durch Wegſtreichen nehmen laſſe, befreit habe.

Die Biographie Schillers, wie die Schwägerin ſie gegeben, hat auch deßhalb einen ſo großen Reiz, weil ſie uns die dem Dichter ſo nahe ſtehende Verfaſſerin charakteriſirt, in ihren lebhaften, für das wahrhaft Große empfänglichen Sinn einen Blick thun läßt. Dies thun wir auch, wenn wir von der erſten Vorſtellung von Wallenſteins Lager in Weimar leſen *): „Wir waren mit

---

*) Schillers Leben, Th. II. S. 176 ff. Wallenſteins

Goethe und Schiller bei der letzten Probe allein gegenwärtig, und überließen uns ganz dem hinreißenden Vergnügen, dieſe ſo ganz eigenthümliche Dichtung in ihrem vollen Leben zu ſehen. Der Wallone erſchien uns wie eine beinah Homeriſche Geſtalt, die das Edle des neuern Kriegslebens plaſtiſch darſtellte. Die Ahnung des großen Ganzen, das dieſem Lebensgemälde folgen würde, gab dem Vorſpiel einen geheimnißvollen Reiz. Es war ein ſchöner Abend. Schiller war ſehr gerührt über unſre Freude, und Goethes herzlicher Antheil äußerte ſich höchſt liebenswürdig. Auch der neue ſchöne Raum, in dem ſo viel Merkwürdiges in einer Reihe von Jahren erſcheinen ſollte, mehrte den Zauber, der uns umfing, und ſpannte unſre Erwartung auf etwas Großes. Wenn die Phantaſie, in düſtern Räumen von der Ahnung unglücklicher Begebenheiten erfüllt, ängſtigende Geiſtergeſtalten erſchafft, ſo erſcheinen auch heitre Geiſter in einem harmoniſch gebildeten Raume, Lebensfülle und Genuß verſprechend und das menſchliche Weſen in angenehmer Befriedigung erhaltend.“ — „Wir hatten nun eine Tragödie,“ ſagt ſie weiterhin, von der Darſtellung der Piccolomini am 30. Januar 1799. „Es wehte ein höherer Geiſt in der Vorſtellung Wallenſteins, der ſich aus dem kleinen Weimar durch ganz Deutſchland verbreitete. Die Militärverhält

---

Lager wurde zum erſten Male bei Eröffnung der neuen Schaubühne, am 18. October 1798, gegeben.

niſſe hatten eine neue Seele gewonnen. Der begeiſterte Jüngling drängte ſich nach Kriegsthat und Ruhm. Es iſt eine ſo weite und reiche Welt, die der Wallenſtein umfaßt, es giebt der ſeelenergreifenden Worte und Reden ſo viele in ihm, daß alle erregbaren Gemüther ſich gern damit begrüßten, und ſie zum Ausdruck ihres Einverſtändniſſes wählten. Die tiefe Wahrheit der Natur durchathmet dieſes Gedicht, und man fühlt und lebt in den Bildern deſſelben in Momenten, wo unſer Daſein ſich aus ſeinen Fugen drängt, und kehrt beſänftigt in ſich ſelbſt zurück.“

Den Verfaſſer dieſer Biographie, indem er der Zeit gedenkt, „wo von dem kleinen Weimar aus ſich ein höherer Geiſt durch ganz Deutſchland verbreitete,“ erfüllt ein wehmüthiges Gefühl. Jene große Zeit iſt vorübergegangen, die Genien Weimars, damals noch vereint, ſind von der Erde geſchieden; die Welt größtentheils andern Intereſſen hingegeben, und, wenn auch dieſe ihre Berechtigung haben, kein vorragender Geiſt, der dem Begehren, der Sehnſucht der neuen Zeit die gehörige Richtung, den ſichern Halt zu geben vermöchte, wie jene Großen ihn auf ihrem Gebiete gaben. Preiſen wir diejenige glücklich, die Theil hatte an jener Zeit, die ein Bild derſelben in ihrem Geiſte bewahrte, und dieſes noch in ihrem Alter auf würdige Weiſe darzuſtellen vermochte.

Am Ende des Jahres 1799 zog Schiller nach Weimar, der Schwägerin um ſo willkommner, da ihr Gemahl ſich in dieſer Zeit nach Petersburg begeben mußte; wie denn auch anderweitige Aufträge ſeines Hofes ihn oft von Weimar entfernt hielten. Früher den apanagirten Prinzen Louis und Alexander von Würtemberg bekannt, hatten ihn dieſe dem Herzoge von Weimar empfohlen, als beſonders geſchickt, die gewünſchte Vermählung des Erbprinzen mit der Großfürſtin Maria einzuleiten. Wolzogen wußte die Eigenthümlichkeit des Kaiſers Paul ſehr geſchickt zu benutzen und das Vertrauen der Kaiſerin zu gewinnen. Aber nicht ohne Sorge hatte Wolzogen dieſe weite Reiſe nach dem Norden angetreten; ſie ſprach ſich in einem Briefe aus, in welchem er, auf den Fall eines Mißgeſchicks, Gattin und Sohn dem Major von Truchſeß auf Bettenburg empfahl, einem Manne, des höchſten Vertrauens würdig, deſſen Andenken noch lange nach ſeinem Tode Frau v. Wolzogen in ihrer Cordelia gefeiert hat.*) Nach dem Tode des Kaiſers wurde Wolzogen noch einmal nach Petersburg geſandt, wo er die Verlobung glücklich zu ſtande brachte, auch der Krönung Alexanders in Moskau beiwohnte. Reich beſchenkt, aber mit geſchwächter Geſundheit, kehrte er zurück, und wurde zur Belohnung ſeiner Dienſte 1801 zum Weimariſchen Wirklichen Geheimen Rathe und Mitgliede des Miniſteriums ernannt, auch zum Oberhofmeiſter der künftigen Erbprinzeſſin beſtimmt.

---

*) Cordelia, Th. II. S. 87. Der betreffende Brief in der vierten Beilage.

Im nächſten Jahre zeigte ſich von neuem, wie groß das Vertrauen war, welches Carl Auguſt in ihn ſetzte, indem er gewählt ward, den Erbprinzen im Frühjahr 1802 nach Paris und an mehrere deutſche Höfe zu begleiten. Voll Verlangens, die damals in Paris verſammelten Kunſtſchätze anzuſchauen, folgte Frau von Wolzogen ihrem Gemahl nach Paris und verbrachte daſelbſt die Sommermonate. Sie lebte hier in einem Kreiſe von Diplomaten und Gelehrten, vorzüglich mit dem originellen, geiſteskräftigen Grafen **Guſtav von Schlabrendorf** und mit einer Schweizerin, **Madeleine Schweizer**, mit der Wolzogen ſchon während ſeines früheren Aufenthalts in Paris Freundſchaft geſchloſſen hatte. Ihr höchſter Genuß aber waren die aus Italien entführten Antiken, wie denn ihr Sinn namentlich für Werke dieſer Art noch im höchſten Alter offen blieb. Ende September verließ ſie Paris, verweilte aber, ehe ſie nach Weimar zurückkehrte, einige Monate in Ludwigsburg und Stuttgart im Umgange mit Schillers und ihren Freunden, von Hoven, Rapp und Dannecker, deſſen Werkſtatt und Unterhaltung für die von ſo großen Anſchauungen Erfüllte doppelten Reiz haben mochten.

Als Herr von Wolzogen im Herbſt 1803 zum dritten Mal nach Petersburg geſandt wurde, machte ſie mit Schiller und ihrer Schweſter eine Reiſe nach Dresden, wohin jenen das Verlangen zog, ſeinen Freund **Körner**, der auch ihr Freund war, zu ſehen. Auf dem Weinberge deſſelben verlebten ſie einige frohe Wochen. Schiller, bei dem bewährten Freunde, von der ſchönſten Natur umgeben, in Erinnerung an frühere Zeiten, in dem kleinen Gartenſaale, der Wiege des Don Carlos, war ungemein heiter, und erging ſich in Plänen für künftige Dichtungen. Durch Goethes und Meyers Kunſtanſichten geweckt, genoß er die Schätze des Antiken Saals und der Mengſiſchen Abgüſſe; und wie mochten, in der Nähe des Dichters, die Eindrücke belebt werden, die Frau von Wolzogen von Paris mitgenommen! Nach Schillers Abreiſe lebte ſie bis in das nächſte Jahr hinein in Dreſden, froh des Umgangs mit der Familie Körner, mit dem Grafen Geßler, einem Herrn von Schönberg und mit mehreren bedeutenden Künſtlern.

Im Sommer des Jahres 1804 war die Vermählung des Erbprinzen mit der Großfürſtin Maria vollzogen worden, Herr von Wolzogen kehrte nach Weimar zurück, und lebte in der nächſten Umgebung des jungen fürſtlichen Paares. So zog auch ſeine Gattin die Aufmerkſamkeit der hohen Frau auf ſich, die bald zu beſonderer Huld und Vertrauen führte. Wie rührte es Frau von Wolzogen, da ſie nach dem Tode Carl Auguſts der Zuſtimmung der nunmehrigen Großherzogin zu Einſchränkungen, welche der Großherzog nothwendig gefunden hatte, erwähnte, mit der Bemerkung, daß die an ſo große Verhältniſſe Gewöhnte ſich ſchwer in dieſe kleinen finden möge, und nun die erhabene Frau erwiederte, ſie gedenke oft der Worte

Schillers in der ihrer Vermählung gewidmeten Huldigung der Künſte:

Wiſſet, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er ſucht es nicht darin.

Verſchönert wurde ihr Leben auch durch den Umgang mit der Prinzeſſin Caroline, der Tochter Carl Auguſts, nachmaligen Erbgroßherzogin von Meklenburg-Schwerin, „dieſem edlen Weſen, geboren, um alles Schöne und Große ſich als die ihm beſtimmte Sphäre anzueignen, der Schülerin Herders, in deren klarem blauen Auge ſich alle Geſtalten des Lebens rein abſpiegelten, dieſer holden Erſcheinung, die ſo früh der Welt entſchwand,*) aber in jedem Herzen, das ſie zu faſſen vermochte, ein unaustilgbares, rührendes Andenken zurückgelaſſen hat, und immer friſch erhalten wird.“ Mit Amalie von Imhoff, deren ſchönes Talent eben aufblühte, war ſie nah verbunden. Die beiden hohen Frauen, die hochgeſinnte Herzogin Luiſe und der Herzogin Mutter Amalia, die Gründerin des geiſtigen Lebens in Weimar, waren ihr wohlgewogen.

Das Wolzogenſche Haus war ein gaſtlicher Mittelpunkt ſowohl für ausgezeichnete Fremde, die nach Weimar kamen, um hier Deutſchland kennen zu lernen, wie Frau von Stael und Benjamin Conſtant, als für die Einheimiſchen. Und wie manche hervorragende Männer wären hier neben Goethe aufzuführen. Herder freilich, deſſen Schriften Frau von Wolzogen bis in das höchſte Alter mit beſonderer Erbauung las, war ſchon 1803 geſchieden. Aber Wieland hielt ſich noch in ſeiner Sphäre mit Gleichmuth, offen und wohlwollend; der liebenswürdige, heitre, naive Einſiedel; Meyer, der biedere, treue, der Kunſt und ſeinen Freunden hingegebene Schweizer, der Geheime Rath von Voigt, der unter der Laſt ſeiner Geſchäfte den regen Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft erhielt; ſie alle waren Schillers wie ihre Freunde; ſie alle ehrten ihren Gatten. Und wohl verdiente er dies. „Mein Mann,“ ſagt ſie in der Biographie Schillers, „hatte einen großen Sinn, und ſein Blick auf Welt und Menſchen war hell. Er wollte das Edle und Gute, und der Kreis deſſen, was zu erreichen möglich iſt, lag ihm in beſtimmten Umriſſen vor Augen. Er ahnete die Stürme, die das Vaterland bedrohten. Galliſche Unterjochung war ſeiner wahrhaft freien deutſchen Geſinnung unerträglich; er ſtrebte mit allen Kräften und durch alle Mittel der Politik, die ihm zu Gebote ſtanden, das kleine Land, auf das er zu wirken hatte, vor Unterdrückung und Laſten zu ſchützen; und des Herzogs Geſinnungen begegneten hierin ganz den ſeinigen. Sein Sinn für Kunſt blieb immer rege, ſeine gute Laune, wie Vieles auch war, was ſie ſtörte, kehrte bei Schiller immer wieder. Aus dem Unmuthe, den verdrießliche Dienſtgeſchäfte erzeugten, flüchtete er ſich zu ihm, und in originellen Einfällen machte ſich unſre innere Freiheit Luft. Schiller freute ſich der Wirkung ſeiner Dichtung auf eine ſo klare Vorſtellungskraft und ein durch das Leben erprobtes Gemüth. Die weichen Seelchen, gleich zarten Blumenſtielen, immer bereit, ſich bewegen zu laſſen, und von jedem Anhauch bewegt, bewieſen ihm die Kraft ſeiner Poeſie weit weniger. Er pflegte zu ſagen: Wenn es bei dem durchdringt, da iſt es gewiß tüchtig." „So hatten wir," ſagt ſie in einer andern Stelle „in innerer Geiſtes- und Lebensfülle ein Paradies um uns, in dem allein der lebendige Schöpfungsquell lauter rinnt. Nichts Feindſeliges war um uns her, keine feindliche Kritik drängte ſich in unſern Kreis."

---

*) Sie ſtarb im Jahr 1816.

Aber „auch das Schöne muß ſterben," und ach! oft ſo früh. Schiller, „auf eine Höhe gelangt, wo die Welt in ihrer Größe und Breite vor ihm lag, von der er aufſchaute in den lichten Aether des ewig Guten und Wahren, wo die Schönheit ſtammt, und Liebe ihn anlächelte," *) Schiller ſtarb am 9. Mai 1805. Groß war der Schmerz, „aber es war ein Schmerz, der den Geiſt aus den Banden der Erde löſte, und ihn drängte, das Ewige zu umfaſſen." **)

Doch auch an die Erde wurde Frau von Wolzogen durch theure Pflichten gefeſſelt, durch Sorge für den oft kränkelnden Gatten und den Sohn; und von der Liebe zu

---

*) Schillers Leben, Th. II. S. 186.
**) Daſ. S. 278.

der Schweſter, die allezeit groß, jetzt noch inniger wurde, da ſie die Leidende zu tröſten hatte. Das geſchah aus der Fülle des reichſten Herzens, und dieſe Tröſtung dauerte bis an den Tod derjenigen, die ſo Unermeßliches verloren hatte.

In dieſer Zeit der Betrübniß zog auch der Kriegsſturm der bis dahin friedlichen Stätte immer näher. Kaum aus dem Bade Liebenſtein, wohin Frau von Wolzogen ihren Gemahl begleitet hatte, zurückgekehrt, ſah ſie die Greuel des 14. und 15. Octobers 1806. Man hatte ihr, da in der Nähe Weimars einer Schlacht entgegen zu ſehen war, zur Flucht zugeredet: aber ſie wollte den kränkelnden Gatten, der, in Abweſenheit des Herzogs, die Intereſſen des Landes wahren mußte, nicht verlaſſen. Während der Plünderung der Stadt und des Brandes, der die Schrecken vermehrte, weilte ſie auf dem Schloſſe, wo die edle Herzogin Luiſe, mit den Bewohnern der Stadt die Gefahr theilend, allen Bedrängten ein Aſyl gewährte. Ihr Haus erfuhr das Schickſal ſo vieler, der meiſten in Weimar. Aber mehr als perſönliche Noth und Verluſte beugte ſie das Leid des Vaterlandes, wo nun keine Stätte mehr übrig ſchien für die Freiheit des deutſchen Volks und ſeiner Fürſten.

Im nächſten Jahre wurde der Geheime Rath Wolzogen abermals nach Paris geſandt, um an dem neuen Kaiſerhofe die Weimariſchen Angelegenheiten, jedoch ohne officiellen Charakter, wahrzunehmen. Im September reiſete er ab, begleitet von ſeiner Gattin, die zur Erquickung des durch den Jammer der Zeit ſo tief verwundeten Herzens abermals des reichſten Kunſtgenuſſes ſich erfreute und des Umganges mit bedeutenden Menſchen. Im Februar 1808 verließ ſie Paris, ohne den Gatten; aber ſchon im nächſten Monate wurde ſie durch eine ſchwere Krankheit deſſelben dahin zurückgerufen. Er genas, ſo daß beide im Mai Paris verlaſſen konnten. Ein deutſches Herz brachte ſie mit zurück, anſtaunen konnte ſie den mächtigen Kaiſer, aber größer als die Bewunderung war der Groll gegen den, der ihr Vaterland unter ſein Joch gebeugt hatte. Dieſe Empfindung mochte geſteigert werden, als ſie im nächſten Jahre, bei Gelegenheit des Erfurter Congreſſes, den Gewaltigen in ſo glänzender, ihm ſich beugender Umgebung in den Mauern Weimars ſah. Doch wurde damals dieſe Empfindung durch die Gegenwart des geliebten Dalberg beſchwichtigt, deſſen Wort ſie lehrte, daß vaterländiſcher Sinn in den Fürſten Deutſchlands noch nicht erſtorben ſei. *)

Des Gatten Kränkeln wurde immer bedenklicher, mehrere Badereiſen hatten nicht den erwünſchten Erfolg, er ſtarb in Wiesbaden am 17. December 1809, nach langen, ſchmerzlichen Leiden, in den Armen der Gattin, die mit unabläſſiger Sorgfalt ihn bis an ſein Ende gepflegt hatte.

---

*) S. Beilage 5.

Der Menſch iſt ſchon ein bedeutender, der, in einer großen Umgebung lebend, durch ſeine Eigenthümlichkeit mitzählt und ſeinen Werth behauptet: dann aber bewährt er ſich vollends, wenn er nach dem Hinſchwinden des großen Elements, von dem er gehoben ward, durch eigne Kraft gehalten, auf ſich ruht, und den innern Schatz durch das aus einer ſchöneren Vergangenheit Gerettete nährt, und, ſelbſt ſchaffend, in ungetrübter Schönheit bewahrt. Zu dieſer Betrachtung veranlaßt uns Carolinens weiteres Leben, welches nun ein äußerlich beſchränkteres und ſtilles ward.

Die ihr übrig gebliebenen Weimariſchen Freunde ließen es an ſich nicht fehlen, ihr dieſes zu erheitern; wie denn auch die entfernten, Wilhelm und Alexander von Humboldt und Dalberg, damals Fürſt-Primas und Großherzog von Frankfurt, durch Wort und That die treue Anhänglichkeit bezeugten.

Und freudig erhob ſich ihr Herz, als im Jahre 1813 Deutſchland aufſtand, um das verhaßte Joch abzuſchütteln. Ihr Sohn, der ſich der Forſtwiſſenſchaft gewidmet hatte, war unter den Erſten, die zur Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken begehrten. Die Mutter, obwohl von gleicher Geſinnung beſeelt, litt unſäglich bei dem Gedanken, das einzige, heißgeliebte Kind verlieren zu können. Doch ſiegte das Verlangen des Sohnes und die Begeiſterung für Deutſchland. Ihr Wunſch war, er möge in öſterreichiſche Dienſte treten; und ſo ſuchte ſie, unter dem Vorwande, ihrer Geſundheit wegen das Carlsbad gebrauchen zu müſſen, in das Oeſterreichiſche zu kommen. Durch die Ereigniſſe der Zeit wurde ſie nach Prag gedrängt, wo ſich damals die Hauptquartiere der gegen Napoleon Verbündeten befanden, in dem preußiſchen Heere auch ihr Schwager, der nachmalige General von Wolzogen, damals Oberſt, dem ſie den Sohn übergab. Dann reiſete ſie nach Wien, und weilte daſelbſt im Hauſe ihrer geliebteſten Freundin, Caroline von Humboldt, bis nach der Schlacht von Leipzig. Sobald die Rückkehr nach Sachſen und Thüringen möglich war, begab ſie ſich dahin, geängſtet um den Sohn, von dem ſie lange keine Nachricht hatte, die ſie erſt in Weimar erhielt. Er war unter den ſächſiſchen Küraſſiren eingetreten, und auf kurze Zeit ſah ihn die Mutter im Anfang des Jahres **1814** wieder, wo er mit dem ruſſiſch-ſächſiſchen Hauptquartiere in die Niederlande zog. Um dem Sohne, der auch an dem nächſten Feldzuge Theil nahm, näher zu ſein, reiſete ſie im Sommer **1815** an den Rhein. Er hatte glücklich die Gefahren des Krieges beſtanden, in Frankfurt ſahen ſie ſich wieder. Adolf trat nun in preußiſche Militärdienſte, in denen er bis zum Jahre 1821 blieb, wo ſeine Geſundheit ihn dieſe aufzugeben nöthigte. Nun lebte er mit der Mutter meiſt in Weimar, in Bauerbach, oder auf ihrem nahe bei Arnſtadt gelegenen Gute Bösleben. Und hier ſollte der härteſte Schlag ſie treffen, den ſie noch erfahren konnte. Um die Geſundheit des Sohnes hatte ſie lange Sorge getragen. In Bösleben, da ſie eben Hoffnung für ihn geſchöpft hatte, faſt vor ihren Augen, verlor er durch einen traurigen Zufall auf der Jagd das Leben, am 10. September 1825, an dem Tage, an dem er vor dreißig Jahren geboren war.

Die ehrwürdige Mutter war zwei Jahre früher von ihr geſchieden; die geliebte Schweſter ſtarb im Jahre 1826, wenige Tage nach einer glücklichen Operation, der ſich die Erblindete in Bonn unterzogen.

Die Welt war Carolinen nun wie verödet. „Alle Freude," ſchrieb ſie an einen Freund, „alle Hoffnung für dieſe Welt hab' ich in meinem Sohne verloren. Ich litt, was ein menſchliches Herz zu leiden vermag; und ohne Hülfe von oben hätte ich verzweifeln müſſen." Eine Menge von Blättern ihres Tagebuchs, auch aus der ſpäteſten Zeit, ſind Zeugen ihres großen Schmerzes, ihrer Trauer;*) die Zeichen derſelben legte ſie bis an ihren Tod nicht ab.

Geſchärft wurde dieſe Trauer durch einen Vorwurf, den die zu zärtliche, weiche Mutter in Hinſicht auf die Erziehung des Sohnes ſich machte, die nach dem zu frühen Tode des Gatten ihr allein oblag. Adolf war von Haus aus eine edle Natur, voll Verſtand und Herzensgüte, und an der Mutter hing er mit einer rührenden Liebe; aber Leidenſchaft und Sinnlichkeit hätten eines Zügels bedurft, den die Mutter anzulegen nicht vermochte.

---

*) Einiges aus dieſen Blättern der Trauer in der Beilage 6.

Dieſer Vorwurf iſt es vorzüglich, der ſich durch ihre Tagebücher zieht, der bis an das Ende ihres langen Lebens den Stachel nicht verlor.

In ihrem Tagebuche unter dem 9. Junius 1827 findet ſich Folgendes: „Gott hatte unendlich viel für mich gethan; auch erſchien mir in der bitterſten Noth ſeine Hülfe ſichtlich, wie eine rettende Hand aus den Wolken. Schiller ſagte einmal, meine Geſchichte habe etwas Altteſtamentliches; ſo geführt, ſo gerettet wurde ich. Aber die Lockungen irdiſcher Genüſſe führten mich abwärts; Spitzfindigkeiten des Geiſtes, Wiſſenstrieb, mitunter Spiel der Phantaſie, auch im Höhern, Beſſern, ein Trieb, Alles nach meinem Sinne zu lenken (ich darf ſagen, nach einem hohen Sinne, denn ich wollte nur das Rechte und Gute herrſchend ſehen), verwirrte meine Seele.“ Wir finden darin nur ein Bekenntniß, wie Tauſende edler Menſchen es ablegen mußten. Ein Geiſt, ſo reich, ſo ſtrebend, ſo vielſeitig, konnte nicht frei von Irrungen bleiben. Lange wurde ſie von der Fluth des Glücks getragen; nun war die Ebbe eingetreten. Glücklich ſie, die jetzt in der tiefſten Seele eine Kraft fand, durch die ſie ſich, über das Irdiſche hinaus, in die Region erhob, auf die ihr früheſtes bewußtes Empfinden, dann ihr Streben und Thun in der Welt, wie die reinſten ihrer Genüſſe deuteten. Viele Menſchen haben ſich über den Trümmern ihres Glücks in die Religion geflüchtet, in der chriſtlichen ihr Heil geſucht; wenige hatten Schätze zu bewahren wie die ihrigen, noch wenigere dieſe früher gewonnenen Schätze des Geiſtes, dieſen Sinn für Natur und Kunſt, dieſe Theilnahme an den Menſchen und ihrem Geſchick, dieſe Thätigkeit, wo ſie zu rathen und zu helfen vermochte, in jene Regionen mit hinübergenommen, und in denſelben rein bewahrt. So ward ihr jene „Hülfe von oben“ zu Theil. Und nicht durch einen trüben Schleier hat ſie die Welt angeblickt, ſie liebte die Natur und die Welt in ihrer Schönheit, aber ihr Herz war auf Gott gerichtet, den Urquell des Schönen; und wenn ſie auch den eigentlichen Kern der Frömmigkeit, die Hingebung des eignen Willens, ihres ganzen Seins an das Höhere, nicht in Dogmen kleidete, ſie war im rechten Sinn des Worts eine Chriſtin.

Wie ſchon früher ihr Herz ſich zur Religion der Liebe hinneigte, darauf weiſet eine Stelle ihres Tagebuchs hin vom Jahre 1818: „Nirgends habe ich das unendliche Mitleid, welches zu Zeiten mein Herz erfüllt, ſo ausgeſprochen gefunden, wie ich es empfinde. Alles Leid der Menſchheit ſchlägt an meine Bruſt, und, faſt vergehend in Wehmuth, ſcheine ich mir eins mit dem Geſchlecht. Verzeihung, Verſöhnung, Milde durchdringt mich; die Verbrecher in Ketten und die Verbrecher auf den Thronen, die mit den Rechten der Menſchheit ſpielen, ſcheinen mir gleichen Mitleids werth. Dieſes Mitleid hat eine Art Süßigkeit in ſich, iſt wie ein Hauch des Allerbarmers.“ Das Mitleid aber war in ihr kein unthätiges, kein Hingeben an die Süßigkeit, die es mit ſich führte. Niemand war bereiter als ſie, für Andre, die ihr Intereſſe geweckt hatten, ihren Einfluß zu verwenden, mit Rath und That ihnen beizuſtehn; und dieſe edle Neigung blieb bis in das höchſte Alter. Oft wohl war ſie, bei ihrer Verbindung mit Großen und Einflußreichen, in dem Falle, für Andre zu ſprechen. Ein Blatt, das ſich in ihrem Nachlaſſe findet, iſt zu charakteriſtiſch, als daß wir den Inhalt deſſelben hier nicht aufnehmen ſollten. „Ueber der Rede waltet ein eigner Geiſt, und das Schickſal des Menſchen hängt oft an einem Worte, das, entriſſen oder unwillkürlich, der Lippe entfällt. Wo wirkſam geſprochen werden muß, raffe man Beſonnenheit in ſich auf, und vor Allem wende man ſich zu Gott, daß ſein guter Geiſt über uns walte. Rührend iſt mir die Stelle in der Biographie des Perikles, wo von ihm geſagt wird, daß er nie in den Rath ging, ohne die Götter zuvor zu bitten, ſie mögen gnädig ihn kein unbeſonnenes Wort ſprechen laſſen, nichts, was überflüſſig ſei, nicht für den Gegenſtand paſſend. Daran denkend, ſtieg ich nie, wenn es einem bedeutenden Gegenſtande galt, oder dem Schickſale eines Menſchen, die Stiegen zu einem Fürſten hinan, bevor ich nicht den Geiſt der Wahrheit angerufen, er möge meine Worte lenken.“

Nach dem Tode Adolfs bot die Großherzogin von Weimar der Frau von Wolzogen ihr Gartenhaus in Jena, einſt Griesbachs Garten, zur Wohnung an, welches die hohe Frau in der ihr eignen Zartheit mit allen Bedürfniſſen hatte verſehen laſſen; und hier verweilte jene, bis ſie im Frühjahr 1826 eine beſcheidene Wohnung in der Vorſtadt bezog, in welcher ſie auch, obgleich die fürſtliche Frau ihr in dem eignen Schloſſe Zimmer anbot, bis zu ihrem Tode lebte. Die Nähe von Weimar, deſſen fürſtliche Familie, namentlich die Großherzogin, ihr huldreich zugethan blieb, von wo die Männer der Goetheſchen Zeit, zuletzt noch der Kanzler und Geheime Rath von Müller, gern bei ihr zuſprachen; die Univerſität, aus deren Gliedern ſo mancher gelehrte und geiſtvolle Mann ſich der edlen Frau anſchloß, und auch einzelne Begünſtigte aus der ſtudirenden Jugend, an deren Intereſſen ſie mit eigner unvergänglicher Jugend Theil nahm; die ſchöne Natur Jena's — das Alles machte ihr dieſen Ort werth. Bauerbach war nach Adolfs Tode auf ihren älteſten Schwager, den General von Wolzogen, übergegangen; Bösleben überließ ſie ſpäter dem Fürſten von Rudolſtadt, froh, daß ſie, die jetzt körperlich oft ſchwer Leidende, der Sorgen, die dieſes Beſitzthum ihr machte, los ward, und zufrieden, daß die Aſche ihres Sohnes an der einem Jugendfreunde gehörenden Stätte ruhte.

Sie ſuchte Stille und Zurückgezogenheit, ihr auch deßhalb ein Bedürfniß, weil durch unverſchuldete Unfälle ihr Vermögen gelitten hatte. Was ſie bedurfte, fand ſie in Jena. Eine treue Geſellſchafterin und Freundin, die Tochter eines Landpredigers in der Nähe, begleitete ſie dahin. Wenige Reiſen, die ſie ſonſt gern und oft unternahm, unterbrachen von nun an die Eingezogenheit ihres Lebens. Sie unternahm dieſelben, um entfernte Freunde, oder die Kinder ihrer Schweſter, an denen ſie mit großer Liebe hing, zu ſehn, um die Natur, deren Genuß ihr immer neu war, zu genießen. Die Sehnſucht das Meer zu ſehen führte ſie im Jahre 1835 nach dem Haag und nach Scheveningen. „Das Anſchauen des heiligen Meeres,“ ſchrieb ſie damals, „hat mich ſehr belebt. Ja es iſt heilig, denn es macht heilig, und hebt die Seele aus dem Endlichen in das Unendliche, zu dem Erzeuger des Weltalls.“ Die letzte Reiſe, im Jahre 1843, ging bis Nürnberg.

Ihr verwitwetes, verwaiſtes Daſein ließ erkennen, welche Quelle der Zufriedenheit ein reich gebildeter Geiſt, ein Herz, das auch für Andre ſchlägt, in ſich enthält. Sie ergriff wiederum die Feder, ſchrieb Novellen, und gab dieſe mit früher verfaßten in den Jahren 1826 und 1827 in zwei Bänden heraus. „In meinen Erzählungen,“ heißt es in einem Briefe, „lebt eine freundliche Vergangenheit, die mir ſelbſt ganz fremd geworden iſt.“ Bald aber ſchritt ſie zur Ausführung eines Gedankens, den ihre Seele lange gehegt hatte, Schillern ein Denkmal zu ſtiften. Und dies würdig zu vollbringen, war ſie vor Allen befähigt. Die nahe Verwandtſchaft, das vertraute Verhältniß, die gemeinſamen Freunde, und, was mehr als dies Alles, ein Geiſt, fähig den großen Gegenſtand zu faſſen. Zwar ſchrieb ſie einem Freunde: „Seit meinem unermeßlichen Schmerze hat mein Geiſt an friſcher Blüthe verloren," und beſcheiden lehnte ſie ihr Werk an Körners Mittheilungen über Schiller an; aber wer vermißt in ihrem Buche den Hauch eines friſchen Lebens, der lebendigſten Erinnerung, einen Reichthum an Erfahrungen, und ein im hohen Alter noch jugendlich ſchlagendes Herz? Wie wichtig das Buch auch für unſre Kunde von dem Leben der Verfaſſerin iſt, wurde öfters bemerkt. Doch gewann es dieſen Werth abſichtslos. „Ich habe eine wahre Angſt," ſchrieb ſie an einen Freund, deſſen Rath ſie bei Abfaſſung des Buches über dieſes und jenes einholte, „meiner Perſönlichkeit zu vielen Raum zu geben." Das Werk erſchien 1830 und wurde mit dem Beifall aufgenommen, den es in ſo reichem Maße verdient. Im Tagebuche der Verfaſſerin ſteht unter dem 11. December 1830: „Am Ende dieſes Jahres hat mir Gott aus einer Noth geholfen. Das Leben Schillers, welches ich verſprochen hatte, und bei dem mir oft während der Arbeit der Muth ausging, iſt erſchienen; und es ſpricht allgemein die Verſtändigen an."

Und ſchon ging ihr innerer thätiger Geiſt mit einem neuen Werke um. Jene Zeit der Erhebung Deutſchlands hatte einen ſo tiefen Eindruck in ihrer Seele hinterlaſſen, daß ſie den Gedanken faßte, in einem Roman den Geiſt, der damals durch Deutſchland wehte, zu ſchildern. So entſtand die Cordelia.*) „Viel aus den Tiefen meiner

---

*) 1840 in zwei Bänden. Vergl. die 7. Beilage.

Seele liegt darin,“ ſchrieb ſie an jenen Freund. Und Niemand von denen, welche die Verfaſſerin kannten, wird zweifeln, daß die Gefühle, welche die hochherzige Cordelia beſeelen, das Eigenthum derjenigen waren, die dieſe ſo ſchön auszuſprechen wußte. „Das volle Intereſſe an der großen deutſchen Zeit,“ heißt es in jenem Briefe weiter, „iſt mir wieder erwacht; ich kann es feſthalten, der Kleinheit, die darauf folgte, nicht gedenkend; auch hoffend, daß das, was einſt war, nie untergehn, ſondern ſeine Spuren in der Weltgeſchichte zurücklaſſen werde. Auch eine edle Liebe darzuſtellen, liegt mir am Herzen, jetzt, da in unſrer Poeſie ſo graſſe Zwittergeſtalten herrſchen. Ehre und Delicateſſe werden nicht mehr genannt. Man mag mich eine ideale Träumerin ſchelten — genug, mit den häßlichen Seiten der Menſchheit kann ich mich nicht abgeben.“

Wer theilnehmend dieſe Mittheilung beherzigt, wird ſich auch der Reflexion freuen, die in dem Buche hervortritt. Dieſe war der Natur der Verfaſſerin gemäß, wie man ſie auch in Agnes von Lilien gewahrt. Schiller, wie ſie ſelbſt erzählte, rief ihr, während ſie an dem Romane arbeitete, zuweilen zu: „Immer mehr Handlung!“ Doch, welche Mängel man auch bemerke, immer wird Cordelia als das Werk einer fünfundſiebenzigjährigen Frau Bewunderung erregen. Aber noch war ſie ihrer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit nicht müde. Sie begann einen neuen Roman, die Alma, und gedachte mit ihr „eine Trilogie der weiblichen Welt“ zu ſchließen. Doch ermattete ſie über der Ausführung, oder ein anderer Wunſch gewann die Oberhand, einen verſtorbenen, vielfach verkannten Freund dem Vaterlande, dem er in minder ſchwierigen Zeiten bei ſeinem Geiſte und redlichen Willen eine Zierde geweſen ſein würde, dem er aber keine Stütze ſein konnte, in ſeinem eigentlichen, geiſtigen und gemüthlichen Werthe darzuſtellen; ſie wollte das Leben des Fürſten Primas von Dalberg beſchreiben. Im Geiſte wurde dieſes Werk verarbeitet; doch hat ſich in ihrem Nachlaſſe nichts Niedergeſchriebenes gefunden. Sie ſah den Fürſten oft und ſtand mit ihm bis an ſeinen Tod in Briefwechſel. Wie er die Freundin hochhielt, geht aus ſeinen Briefen hervor. „Die Briefe Carolinens," ſchreibt er vom 31. Mai 1813, „ſind eine unverſiegbare Quelle von Wonne für mich; ſie ſind Ergießungen des ſchönſten Geiſtes, des reichſten Herzens, aufbewahrt in einem beſondern Käſtchen, das ich mit Recht mein Schmuckkäſtchen nenne." In einem andern, wahrſcheinlich frühern Briefe, heißt es: „Es iſt eine herzliche Freude für mich, Caroline von Wolzogen allgemein geliebt, geſchätzt und geachtet zu ſehn. Wie ſelten iſt es, ſagte geſtern ein Freund, ſo hohe Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens mit ſolchem Wohlwollen, ſolcher Beſcheidenheit vereint zu ſehn! den ruhigen, reinen, ſchönen Blick auf Zeitereigniſſe, auf die Natur, auf menſchliche Verhältniſſe in Erhebung zu Gott! O dieſe harmoniſche Stimmung der Seele wünſche ich mir eigen zu machen durch ſchriftliche und mündliche Mittheilung der Gedanken und Empfindungen an Sie. Der Sturm der Leidenſchaften iſt im Weſentlichen in mir beſiegt durch Erhebung zu Gott, tiefes Nachſinnen, Erfahrungen meines hohen Alters. Aber im Drange ſo mancher Geſchäfte werden doch von Zeit zu Zeit manche heftige Triebe wieder wach. Mir altem Manne predige ich alsdann Ruhe und Gelaſſenheit; und Ihr ſchönes Beiſpiel ſchwebt mir vor.“*)

Solche Liebe und Verehrung umgab auch die hochbetagte Frau noch in Jena. Durch Wiſſenſchaft und Kunſtſinn ausgezeichnete Männer, auch junge Mädchen, verſammelten ſich gern um ſie, laſen ihr vor, und freuten ſich ihrer lebhaften Theilnahme an allem Bedeutenden, was die Vorzeit erzeugt hatte, oder der Tag bot. Niemand fühlte ſich in ihrer Nähe gedrückt, auch der nicht, der die Überlegenheit ihres Geiſtes empfand. Durch freundliches Entgegenkommen löſete ſie dem Schüchternen das Band der Zunge, indem ſie die Herzen gewann. Ihre Freude an ernſten Werken der Kunſt blieb ſich immer gleich, vor Allem ließ ſie gern die griechiſchen Tragödien ſich vorleſen, wohl auch in Erinnerung an die Zeit, wo vor ſechzig Jahren Schiller ſie ihr vorlas. Gern auch horchte ſie den Tönen der Muſik, beſonders der hohen, geiſtlichen.

Eine Erheiterung war ihr von Zeit zu Zeit eine Fahrt nach Weimar. Sehr bewegt war ſie, als die feinfühlende

---

*) Andre Briefe Dalbergs an C. v. W. in der Beilage 8.

Großherzogin ſie eines Abends in das feſtlich erleuchtete Zimmer des Schloſſes einführte, welches dieſe erhabene Fürſtin mit Scenen aus Schillers Tragödien hat ausſchmücken laſſen.

Wie treu Frau von Wolzogen auch in ihrer Frömmigkeit dem Genius ihrer Jugend blieb, erhellt aus den Worten, die ſie am 2. Januar 1845 niedergeſchrieben: „Ich hatte ein tröſtendes Gefühl im Aufleben meiner Geiſteskräfte; der Genius hatte mich berührt; alles Niedrige, alle Sorgen fielen vor mir ab; Glaube und Hoffnung umgaben mich in den ſchönſten Bildern der Kunſt, und ſtärkten das ächt menſchliche Sein. Das Bild der Athene in den Eumeniden des Aeſchylus, als ſchönſtes Ideal, die Gründung des Areopag durch ſie, doppelt anklingend in unſerer Zeit, wo die Geſtaltung der Rechtsverhältniſſe kräftig zur Sprache kommt, entzückten mich. — Erhalte mich ſo in heiliger Natur-Religion, ewige Güte! Aus ihr entſpringt die chriſtliche.“ Auch die Thätigkeit, die ſie noch zu üben vermochte, blieb frei von aller frömmelnden Färbung; in ihrem Tagebuche ſagt die Achtzigjährige: „Die einzige Leidenſchaft, die mir geblieben, iſt, edle und talentvolle Menſchen zu beſchützen, und Gemeinheit und Albernheit zu entfernen.“

Vielleicht der letzte, der ihre wohlthätig einwirkende Kraft erfuhr, war Wolfgang von Goethe, der Enkel des Dichters, der, da er kränkelnd ſich von den Menſchen zurückzog, freudig eingeſtand, daß ihre herzliche Theilnahme ſeine Seele hervorlocke, wie das Sonnenlicht die Pflanze. Sie freute ſich an dem unter ihren Augen ſich entfaltenden Talente des jugendlichen Dichters, der vergangene, ſchönere Zeiten zurückrufen mochte, an die ſie ſchmerzlich erinnert wurde, als der von ihr innig geliebte Neffe, Ernſt von Schiller, dahinſchied.

Nach der Herausgabe der Cordelia ward ihr das Denken ſchwerer, ſelbſt zu einem Briefe brauchte ſie längere Zeit, und ſo, wenn auch die Lebhaftigkeit des Geiſtes, die Theilnahme an allem Schönen bei ſo hohen Jahren Verwunderung erregte, nahmen doch die geiſtigen wie die körperlichen Kräfte mehr und mehr ab, bis ſie endlich im September 1846 das Bett nicht mehr verlaſſen konnte. Nun verlor auch die Gegenwart an Intereſſe für ſie, ſie ſprach mit der treuen Pflegerin, die ihr faſt funfzig Jahre lang mit unwandelbarer Treue ihre Dienſte gewidmet hatte, Wilhelmine Schwenke, — ihr Name darf in dieſen Blättern nicht fehlen — faſt nur von Dingen aus der früheſten Vergangenheit. Welche holde Bilder mochten ſie umſchweben! ſie, die den Beſten und Größeſten ihrer Zeit ſo nahe geſtanden hatte. „Sie war," ſagt jene Freundin, „eine liebenswürdige Kranke; ſie lag ſo ruhig in ihrem Bette, Alles, was ſie umgab, hatte ein ſo friedliches Anſehn, daß alle, welche ſie beſuchten, ſagten, es ſei erhebend, in dieſem Krankenzimmer zu weilen." Doch war ſie noch voll Lebenshoffnung, ſprach von Ausfahren in die freie Natur, ja ſelbſt von Reiſen, und wie ſie noch einige Jahre zu leben und die Biographie des ihr ſo theuern Dalberg ſchreiben zu können hoffe.

Groß war die Theilnahme ihrer Freunde, alle empfanden die Größe des bevorſtehenden Verluſtes. Mehrmals kam die Großherzogin Maria herüber und beugte ihr edles Antlitz tiefbewegt über das Krankenbett. Darnach ſann ſie darauf, ihr irgend eine Labung zu verſchaffen; frühen Morgens kam oft der Bote von Weimar, um etwas zu überbringen, wonach, wie ſie erfahren, die Kranke Verlangen trage; der Arzt und Freund derſelben, der Geheime Hofrath Kieſer, mußte der fürſtlichen Frau täglich über den Zuſtand der Kranken berichten.

Mit dem Anbruche des neuen Jahres ward dieſe ſchwächer und ſchwächer, doch verließ die Beſinnung ſie nicht. Noch am Morgen ihrer Auflöſung, drei Stunden vor dieſer, erzählte ſie der Freundin, es ſei ihr vorgekommen, als ſei ſie über eine Brücke gegangen, auf der ſie eine wunderſchöne Ausſicht gehabt; es ſei aber ein Regenbogen geweſen, die Brücke vom Irdiſchen zum Himmliſchen. Der Tod war ſanft, wie das Verlöſchen einer Lampe; nur einige, doch nicht heftige Krämpfe des Herzens, wobei ſie mit ſchwacher Stimme ſprach: „Hilf, Vater!“ ein leichtes Zucken des Hauptes; dann blieb der Odem aus. Sie entſchlief am 11. Januar; in wenigen Wochen würde ſie das vierundachtzigſte Jahr erfüllt haben.

Am 14. Januar wurde ſie beſtattet, die Jenaiſchen Freunde folgten dem Sarge in ſtiller Trauer; mit ihnen ein Abgeordneter des Hofes. An der Gruft, die, ihrem Willen gemäß, zur Seite ihres vorangegangenen Freundes Knebel gegraben war, ſprach der Geheime Kirchenrath Schwarz es aus, was alle bewegte.*) Nach ihrem Tode fand man die Verordnung: „Ich will ganz einfach begraben ſein. Mein Leichenſtein, am Fuß des Sarges ſtehend, ſoll die Worte enthalten:

Sie irrte, litt, liebte,
verſchied
im Glauben an Chriſtum,
die erbarmende Liebe.“

---

*) S. Beilage 9.

II.

Beilagen

zu dem Leben Carolinens von Wolzogen.

1. Erinnerung aus der Schweiz.

Den 10. Mai betrat ich zuerſt den geliebten, langerſehnten Schweizerboden. Alles erſchien mir ſchöner und herrlicher, wie vom Hauch der Freiheit angeweht, das Grün der Wieſen friſcher, die Bäche klarer; die blühenden Bäume hoben ihr Haupt freier in die Luft. In dem erſten Schweizerdorfe, Jechingen, ſchienen mir ſchon die Phyſiognomien der Bewohner ein Gepräge von Würde und ein Gefühl ihrer glücklichen Exiſtenz zu tragen. Der Weg bis Schaffhauſen geht an waldigen Hügeln durch Wieſen hin, die im Schmuck des Frühlings prangten, nahe bei der Stadt durch Weinberge, die den Reichthum der Schaffhäuſer ausmachen. Die Stadt liegt in einem engen Thale. Es freute mich ſehr, daß man ſo frei, ohne alles Examen in das Thor eingelaſſen ward; ſchon ein Zug ſchweizeriſcher, zutraulicher Sitte, die meinem Herzen nach dem langweiligen Ausfragen in Stuttgart doppelt wohl that.

Der 11. Mai wird mir unvergeßlich ſein; ich ſah das größte Schauſpiel der Natur, das je mein Auge erblickte.

den Rheinfall. Unmöglich iſt es ihn zu beſchreiben, ſo treu, ſo lebhaft, ſo in ſeiner ganzen Würde, daß das Bild in eines Menſchen Einbildungskraft ſich darſtellte, und ſein Herz mit der ſeligen Empfindung erfüllte, die ſein Anſchauen erregt. Unmöglich iſt dies ganz zu erreichen bei jedem Schauſpiel der Natur, aber hier wird ſelbſt der Gedanke Verwegenheit. Der Rhein fließt dicht an der ſüdlichen Seite von Schaffhauſen hin; ſein Waſſer hat eine ſchöne grünliche Farbe. Wir gingen zu Fuß nach dem Rheinfall. Nicht weit von der Stadt gehen ſchon die Felſen an, der Weg geht zwiſchen Wieſen und Feldern hin, die Ausſicht iſt durch eine Kette von Bergen, die ſchon zu Zürch gehören, eingeſchränkt. Der erſte Anblick des Falles iſt groß und herrlich, doch erregte er das Staunen, das ich erwartet hatte, nicht in meiner Seele. Je mehr man ſich aber nähert, deſto mehr ſchmilzt jede Kraft der Seele in Bewunderung zuſammen. Ich war ſo trunken von dem herrlichen Anblick, daß ich, als ich eine Viertelſtunde von demſelben weg war, kein deutliches Bild mehr davon in meiner Einbildungskraft hatte. Nach und nach erwachten einzelne Züge, und als ich nach Haus kam, und ein Gemälde des Falles ſah, da ſtand er wieder in aller ſeiner Größe vor meiner Seele. Nur für die, die ihn ſelbſt ſahen, kann ein Gemälde von ihm unterhaltend ſein; ſonſt kann man ſich ſchwerlich durch ein ſolches einen Begriff von der Erhabenheit des Schauſpiels machen. Zwiſchen zwei Hügeln ſtürzen ſich die gewaltigen Schaumwogen hinunter.

Der an der Zürcher Seite iſt hoch und ſteil; auf ihm ſteht das Schloß Lauffen, und gegenüber, ganz dicht am Fall, iſt eine Drathzieherei. Gegen drei majeſtätiſche Felſen, die der Wuth der Wellen zu trotzen ſcheinen, und deren graue Scheitel ein Kranz von Laub umzieht, brechen ſich die Wellen. Wir ſollten die Drathzieherei ſehen. So gern ich ſonſt alle Erfindungen der menſchlichen Induſtrie betrachte, ſo ſehr es mich freut, daß Menſchen, meine Brüder, den ganzen Reichthum der Natur zu ihrem Nutzen anwenden, ſelbſt den Metallen Leben einzuhauchen ſcheinen, ſo klein kam mir in dieſem Augenblick alles Andre vor; ein Gebäude der Würmer gegen ein Werk des Ewigen. — Wir gingen um die Krümmung herum, die der Fluß nach dem Falle macht. Gerade dieſem gegenüber ſteht ein Thürmchen, in welchem ein Fiſcher wohnt; die Gegend iſt romantiſch, feierlich, über allen Ausdruck. Die hohen Berge, zwiſchen denen der Rhein herkommt, ziehen ſich zuſammen; man ſieht nur einen Keſſel von Bergen, in der Mitte die Schaumwogen, aus denen die grauen Felſen hervorragen. Der ganze Ort iſt ein Tempel, den der Urheber der Natur ſich ſelbſt erſchuf, in deſſen Heiligthum es mehr als irgendwo dem Menſchen gegeben ward, ſeine Unendlichkeit empfinden zu können. Wir ließen uns nun an die Zürcher Seite überſetzen; in einem kleinen Kahne wiegten uns die grünlichen Wogen. Größere, ſeligere Empfindungen ſtrömten ein aus deinem Anſchauen, Natur, du Schöpferin der reinſten Freude, in mein Herz. Wir landeten an dem ſteilen Felſen, auf dem Lauffen gebaut iſt, gingen auf einem ſchmalen Fußſteige, der ſich um den Fuß deſſelben windet, hin, und betraten einen kleinen, breternen Vorſprung. Hier, gerade am Fall, trunken, betäubt vom Getöſe, wo die Wogen uns mit fortzureißen drohen, empfindet man die Gewalt und erhabene Schönheit des Schauſpiels in all' ihrer Größe. O ſelige Minuten meines Lebens! noch manche Stunden ſoll mich die Erinnerung an ſie beſeligen. Wir ſtiegen zum Schloß hinan, um aus einem kleinen Häuschen noch einmal den Rheinfall zu ſehn. Es iſt ſchön; aber das Erſtaunen iſt hier nicht ſo lebhaft; man ſieht die Urſache des Schauſpiels, am Fuße des Hügels die Wirkung. Dies iſt der Platz für den, der betrachten will, jener für das Empfinden.

2. Aus Briefen Wilhelms von Wolzogen an Caroline von Lengefeld.

Stuttgart, 8. Juli 1783. Sie glauben, daß ich Ihre Moral ungern anhöre; aber ſo feind ich auch den trocknen, untheilnehmenden Moraliſten bin, ſo ſehr liebe ich die Moral, wenn Sie moraliſiren. Sie ſagen, daß Sie zu unwichtig ſeien, als daß Sie das Glück ihrer Freunde machen könnten; in der That, Sie ſind ſehr ungerecht gegen ſich ſelbſt. Sein Sie verſichert, beſte Couſine, daß der, den Sie Ihrer Freundſchaft würdigen, eben deßwegen unmöglich unglücklich ſein kann, daß er glücklich ſein muß. Ich ſchließe von mir auf Andere, und ſchließe gewiß recht.

An dem nemlichen Abend, da Sie an mich ſchrieben, wollte auch ich ſchreiben; allein kaum hatte ich angefangen, ſo tritt ein Erzieher, ein Corporal von der hochlöblichen Garde zu Fuß, herein (er hatte nemlich geſehn, daß ich noch Licht brannte, und alſo noch nicht ſchlief, obgleich es erſt halb Neun war): er ſtellt mir vor, daß es in der Academie Geſetz ſei, um dieſe Zeit zu ſchlafen; dann fragt er: „Was ſchreiben Sie denn da?“ Er nahm das Blatt, ich ſagte, es ſei ein Aufſatz, und ließ es ihn nehmen, weil ich wußte, daß er nicht leſen kann. Doch will er das Anſehen haben, gelehrt zu ſein. Ich bat ihn, das Geſchriebene zu corrigiren, um meinen Spaß zu haben. Der gute Mann hielt es verkehrt in der Hand, ſtellte ſich als ob er läſe, und ſagte mir dann in ſeinem breiten ſchwäbiſchen Dialecte, daß der Aufſatz paſſabel ſei, daß er ihn ein andermal verbeſſern wolle; für jetzt aber ſolle ich mein Licht auslöſchen. Er erſparte mir die Mühe, indem er ſelbſt es that. Mit dem Schreiben war es alſo aus, denn ich hatte keine Gelegenheit wieder Licht zu bekommen. Doch mußte ich dieſen Abend bei Ihnen ſein, ich dämpfte deßwegen das Clavier und ſpielte Ihr Stolbergiſches Lied — ſo oft, ſo oft, daß es jedem Andern läſtig geworden wäre. Dann machte ich eine kleine Reiſe nach Vevay, und kam um zwölf Uhr zurück. Sie können ſich denken, wie ſehr es mich freute, daß Sie um eben dieſe Zeit ſchrieben.

15. Sept. 1783. Unſer gnädigſter Herzog und Herr hat noch immer die Gnade, mir fernerhin die Erziehung angedeihen zu laſſen, die für Deutſchland große Männer bilden ſoll. Noch bin ich in der Academie, und man betrachtet mich als ein Beiſpiel der Großmuth des Fürſten. Nun, man kann auch des Guten zu viel thun. Schon vor der Reiſe des Herzogs glaubte ich hinauszukommen; es blieb aber bei'm Glauben. O der großen Herren! Da muß man geduldig werden. Ich habe auch ſo viel Geduld gelernt, daß ich glaube die Tropfen im Genferſee, ohne ungeduldig zu werden, zählen zu können. Nur damit könnte der Herzog Alles wieder gut machen, wenn er mir auf drei Wochen Urlaub nach Vevay gäbe. Nach Vevay — o, gnädige Couſine, daran darf ich nicht denken, ohne tauſendfach zu fühlen, wie hart es iſt, ſich in der Academie jeden Wunſch verſagen zu müſſen, jeden Gedanken an ein entferntes Vergnügen abgeſchnitten zu ſehn.

Es iſt mir faſt nicht möglich weiter zu ſchreiben. Da ſitze ich in der Abtheilung, wo ein Profeſſor das Franzöſiſche lehrt, und da muß ich ganz verſtohlen ſchreiben, denn der Mann nimmt es ſehr übel, wenn man ihm nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſchenkt, und doch belohnt er dies mit ſo ſchlechtem Franzöſiſch, daß viele ſeiner Schüler ſeine Stelle vertreten könnten.

Stuttgart (wo v. W. damals im Baufach angeſtellt war), 12. Mai 1785. Sie werden jetzt alle die Annehmlichkeiten des Frühlings und der Gegend genießen, welche die Natur ihren edlen Freunden aufſchließt und ihnen dadurch neue Heiterkeit, neues Leben ſchafft. Jedes edle Gefühl gewinnt jetzt, auch das göttliche Gefühl der Freundſchaft, das Sie, meine theuerſte Caroline, in ſeiner Würde mich kennen lehrten. Dank, tauſend Dank ſei Ihnen dafür geſagt, daß auch ich jetzt mit nie gefühlter Heiterkeit dieſe Jahreszeit begrüße. Die Menſchheit wird mir in jedem Individuum würdiger, weil Sie mich lehrten, wie man ihre Schwächen mit eben der Geduld ertragen müſſe, mit der wir verlangen, daß ſie die unſrigen ertragen. Ja, meine beſte Freundin, ich muß Ihrer Freundſchaft noch recht würdig werden, muß Ihnen ähnlich handeln. In dieſem wiederkehrenden Frühling ſei das Gelübde gethan, daß ich eben ſo menſchenfreundlich, eben ſo herablaſſend gegen geringere Talente, eben ſo gefällig und gut zu werden ſtreben will, wie Sie es ſind; und ich bin verſichert, meine Freundin, die jede Gelegenheit, wo ſie Gutes wirken kann, mit Freude begrüßt, wird mich in Erfüllung dieſes Gelübdes unterſtützen.

Stuttgart, 28. Jan. 1787. So ſehr es uns ſchmerzt, ein Ideal, das wir in unſerm Kopfe gefaßt haben, aufgeben zu müſſen, ſo viel Vergnügen macht es uns, wenn wir unſre Vorſtellung beſtätigt ſehen. Dies iſt bei mir der Fall in Bezug auf meine Freundin. Ich habe wiederum Gelegenheit gehabt, Ihr vortreffliches Herz, Ihren ganz vorzüglichen Verſtand, Ihren ausgebildeten, feſten Charakter zu bewundern, durch welche Eigenſchaften Sie ſich über Tauſende Ihres Geſchlechts erheben. — Sie fragen mich auf die gütigſte Art von der Welt, wer mein Vertrauen mehr verdiene als Sie? und ich beantworte Ihnen dieſe Frage durch eine andre: wer es mehr hat als Sie? Unter den vielen Tauſenden von Menſchen, die ich in meinem Leben geſehen und gekannt habe, mit denen ich umgegangen bin, ſind Sie die einzige Perſon, in deren Freundſchaft ich ſo glücklich, ſo ruhig bin, daß der Gedanke daran allen frohen Empfindungen den Weg öffnet, und dadurch mein Herz ſo mittheilend macht, als es ſonſt verſchloſſen iſt. Ich kann der Vorſehung nicht genug danken, die uns eben in einem Zeitpunkte zuſammenführte, wo ich ſchon die Fähigkeit hatte, das Vortreffliche zu ſchätzen. Früher würde ich zu leichtſinnig geweſen ſein, ſpäter zu viel Zeit verloren haben.

Es iſt ſonderbar, dies iſt der einzige Fall, wo ich bei einer neuen Bekanntſchaft den Gang meiner Ideen verfolgen, wo ich ſogar die Minute, den Ort angeben kann, wo es mir ganz deutlich ward, daß Sie unter allen Menſchen diejenige wären, die ich als Ideal ſchon lange ſuchte, und nie finden konnte. Als ich Sie zuerſt ſah, berührte ich jede Saite in mir, und zu jeder tönte mir aus Ihrer Seele Harmonie entgegen. Wir trennten uns, und plötzlich trat das Reſultat meines Forſchens mir ſo ſtark entgegen, daß ich von dem Augenblicke an Ihnen ganz gehörte. Den Anlaß, Ihnen dies zu ſchreiben, giebt der Ort, wo dieſes

Gefühl ſich entſcheidend äußerte, ich betrat ihn eben, da ich an der Academie vorbeiging: immer halte ich mich an dieſem Orte mit einem eignen Vergnügen auf.*)

Meiningen, 12. Auguſt 1788. (Nach dem Tode der Mutter.) Ich wußte wohl, daß Caroline mir Ihre ganze Theilnahme ſchenken würde, und daß mir es an keinem Orte der Welt mehr wohl ſein würde nach einem ſo heftigen Sturme als bei Dir, Liebſte, Beſte. Aber ich muß ſie entbehren dieſe Ruhe, und muß es bei dem Abſchiede laſſen, der mir ſo ſchwer aufliegt, und der ſich mir wieder ſo lebhaft aufdrängt, daß ich noch einmal weine. Lebe wohl, Caroline, Freundin, innigſte Freundin meines Herzens, lebe wohl! Mit unbegreiflicher Wehmuth ſage ich Dir lebe wohl. Du biſt glücklich, denn dieſes Lebewohl fühlſt Du nicht.

Ich bin geſtört in der Stimmung, in die ich mich verſetzt hatte, die auch Du billigteſt; doch werde ich bald ruhig werden, wenn meine allzuſtraff angeſpannten Nerven nachgeben und ich ermatte.

Iſt es Schillern keine zu große Aufopferung, ſo mach, daß er ſogleich herkomme. Er braucht nichts; ich werde für Alles ſorgen. Gieb ihm, was er verlangt. Doch ſage ihm nichts davon, er iſt delicat. Schreibe mir viel durch ihn. Lebe wohl.

---

*) Gegen das Ende dieſes Briefes heißt es: „Eine Neuigkeit, die Sie intereſſiren wird. Schubart iſt frei; die Herzogin ſelbſt hat es ihm angekündigt. Er iſt als Theater-Director und Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften in Stuttgart angeſtellt. Wie lange es aber halten wird, iſt nicht zu errathen. Schubart iſt nicht Meiſter ſeiner ſelbſt, hat niedrige Leidenſchaften, und iſt zu ſchreibſelig, als daß er nicht wieder raiſonniren ſollte; was in Würtemberg noch weniger thunlich iſt als in Venedig.“

Paris, 23. Juli 1789. Nur um Dir, meine liebe Freundin, zu ſagen, daß ich noch lebe und Dich, wie immer, von ganzem Herzen verehre, ſchreibe ich dieſe paar Zeilen. Die Umſtände erlauben mir vorerſt nicht, ausführliche Nachricht zu geben. Vorſicht und Klugheit ſind ſehr nöthig. Nur das kann ich Dir ſagen, daß zur Ehre der Menſchheit die Baſtille nicht mehr iſt; in wenigen Wochen wird man ganz und gar auf der Stätte, wo ſie ſtand, einhergehn.

Uebrigens habe ich noch die nemlichen Geſinnungen, die ich in meinen früheren Briefen aus Paris zu erkennen gab, ich bin vielmehr noch darin beſtärkt worden. Ob ich nun glücklich bin? kannſt Du beurtheilen.

---

22. Oct. 1790. Nie fühle ich mehr, was Du mir biſt, wie feſt und warm meine ganze Seele an Dir hängt, als dann, wenn ich glücklich bin. Mein Weſen ſcheint dann aus dem Staube ſich zu erheben und ſich würdig zu machen, Dein Bild rein und edel, wie Du ſelbſt biſt, aufzufaſſen und in meine Seele überzutragen. Alle gute, ſelige Empfindungen drängen ſich dann zu, und theilen unter ſich den Triumph der Tugend und der Freundſchaft.

---

3. An Adolf,

zu Erinnerung an ſeine Aeltern in Bauerbach geſchrieben, 18. Juni 1812.

Ich lebte ſchöne Tage hier mit Deinem Vater, mein Adolf, und mir, der Einſamen und Verlaſſenen, bleibt das Andenken an ſie heilig.

Nach einer ſtürmiſchen Zeit, da ich meine früheren Verhältniſſe aufgelöſt, in der mir Dein Vater Beweiſe des innigſten Vertrauens und der reinſten Freundſchaft gab, die ein Menſch dem andern geben kann, umfing uns hier Einſamkeit, Ruhe und Sicherheit im vereinten Leben. Am Ende Septembers kamen wir hier an; am folgenden Tage ließen wir uns in der kleinen Kirche trauen. Am nächſten ließen wir die Bauern tanzen, und ich ging mit Deinem Vater nach dem Wirthshauſe. Die Freude und Munterkeit der Landleute, das Gefühl, für immer ungetrennt leben zu können, bewegte unſre Bruſt. Als ich mit Deinem Vater in dieſes ſtille Stübchen trat, ſetzte er ſich dort auf das Sopha, und weinte vor Freude an meinem Buſen. „Es muß mir ein Unglück begegnen, denn ich bin zu glücklich,“ ſagte er, groß und tief, wie er in allen ſeinen Gefühlen war.

Glückliche Zeiten folgten. Dein Vater, in viele geheime und mannichfaltige Geſchäfte verwickelt, zog ſich mit Geiſt und Anſehn aus denſelben. Sein deutſcher Patriotismus legte ſie ihm an das Herz. Er ſah von weitem den Strom anſchwellen, der uns überſchwemmte.

Meine ganz zerrüttete Geſundheit erholte ſich in Ruhe und Liebe. Du wurdeſt geboren, und ich ſah in Dir ein neues und ſchöneres Leben.

Alles, was Dein Vater für größere Verhältniſſe that, war heilbringend; aber unſer Vermögen klein. Dein Vater opferte ſich für uns auf. Um uns wohlhabend zu machen, ertrug er das rauhe Klima Rußlands und die ſchwierigen Hofverhältniſſe. Doppelte Pflicht iſt es für uns, mit dem Erworbenen gut hauszuhalten, da es Deinem Vater ſo große Anſtrengung koſtete.

S. 38

4. W. v. Wolzogen an den Freih. v. Truchſeß.

29 B

Lieber Freund. Im Begriff, eine weite Reiſe anzutreten, denke ich an das Loos meiner Familie, wenn ich nicht wiederkehren ſollte. Wer ſoll ihr Rathgeber, wer ihr Führer ſein? frage ich mich. — Ein gerader, offener, feſter Mann, mit geſundem Menſchenverſtand, der, über die kleinen, ängſtigenden Sorgen des Lebens erhaben, der Natur und Wahrheit Freund bleibt. Wie ſelten ſind dieſe Männer! Wo findet man ſie? — In Ihnen, lieber Truchſeß, lernte ich den Mann kennen, dem ich das mit Zuverſicht anvertrauen kann, was mir hier ſo unendlich lieb und werth iſt. Meine Frau, einer der ſchönſten Charaktere, die ich im Leben angetroffen — ſo viel Geiſt, mit ſo unendlich großer Sanftmuth; ſo viel herzliche Liebe, mit ſolchem Drang nach hohen Gegenſtänden; ſo unbegreiflich einfach, und doch ſo viel umfaſſend; eine gute Hausfrau, eine zärtliche Mutter, und doch Schöpferin von Welten, die ihre ſchöne Phantaſie in ſolcher Harmonie ordnet. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, lieber Freund, wie unendlich glücklich ich die Jahre war, die ich mit dieſer ausgezeichneten Frau verlebte. Das Schickſal reißt mich von ihrer Seite, aber nur Vernichtung, die gewiß nicht ſtatt hat, könnte mich von ihrem Herzen reißen. — Mein kleiner Sohn — armes, gutes Kind! Deine gute Mutter wird Dich bilden; mein Freund Truchſeß wird Dein Rathgeber, Dein zweiter Vater ſein. Das Kind hat viele gute Anlagen; beſonders finde ich in ihm Spuren einer ſchönen Phantaſie, die denn doch allein der wahre Götterfunken in uns iſt. Mein Wunſch iſt, daß man bei ſeiner Bildung beſonders ſorge, ihm Kenntniſſe zu verſchaffen, nicht, damit er den Ruf eines Gelehrten gewinne, ſondern, daß er das Gute auffinden und erkennen lerne, daß man ſorge, daß er Charakter bekomme, damit er das Gute, welches er als wahr erfunden, auch durchführe, damit er gerade, jedoch mit Feinheit, durch die Welt gehe. Mechaniſche Fertigkeiten ſind in unſerm Zeitalter unentbehrlich, hiezu kann man einem jungen Menſchen nicht früh genug verhelfen. Ein Handwerk, welches den Körper ſtärkt, und ein gewiſſes Brot verſchafft, ſollte billig in dem Plane, den man für das künftige Glück ſeiner Kinder macht, mit in Anſchlag kommen.

Lieber Truchſeß, werden Sie mir die Bitte, Vormund meines Kindes zu ſein, abſchlagen? Nein, dafür bürgt mir Ihr großes, menſchenfreundliches Herz.

---

5. Bei Räumung des Hauſes in Weimar.

Viel Schönes und Gutes habe ich in den Zimmern erlebt, die in kurzem zerſtört werden ſollen. Ewige Güte, war ich immer dankbar genug? — Die Gegenwart wird durch Leidenſchaft getrübt, oder ſie löſt ſich im berechnenden Verſtande auf. Die Vergangenheit liegt in reinen Umriſſen da, wie vor einem heitern Abendhimmel die Formen ſich reiner zeichnen.

Wo mein Bett ſteht, mit der Ausſicht auf Bäume und das Schloß, ſtand mein Sopha, als bei der Kaiſer-Verſammlung im October 1808 mein theurer Dalberg in meinem Hauſe wohnte. Kindlich offen, liebend, ſprach der edle Menſch über ſein Leben und die Zeit. Der böſe Geiſt der Gewalt hatte Deutſchland umſtrickt; ſein edles Herz fühlte das tief. Wie unrichtig nannte man ihn ſeinen Anhänger! Er war ein Fürſt ächt deutſcher Geſinnung. Aber ſeine weiche Seele wollte Leiden mindern, mit jedem Opfer ſeiner Perſönlichkeit. Schon hatte dies der Geiſt des Argen eingeſehn; er zeigte ihm ſtarre Kälte.

Ach, wie gern hätte er in einſamem Privatleben ſich mit liebenden Menſchen umgeben, Wiſſen und Kunſt übend und fördernd! — Ich kannte ſeine Seele; er kannte meine Verehrung. Außer meinen Mann und Sohn hätte ich ihm Alles geopfert.

Er klagte über die Vergrößerungsſucht der Fürſten; man hatte ihm Anträge gemacht zu Landabtretungen und Geld. Es wäre ehrlos, erwiederte Dalberg, die mir anvertrauten Länder zu verhandeln; wollte ich dieſen Antrag bekannt machen — der Antragende ſtände als ein Reichsverräther da. N'est ce pas que la réponse étoit bonne, que je devois lui faire? fragte er mit trübem Blick, der meines Beifalls ſich freute.

Bei'm erſten Auftreten Napoleons in Mainz, wo er als Sieger erſchien, und Dalberg mit dem edlen Markgrafen von Baden ihn um Schonung ihrer Länder glaubten anſprechen zu müſſen, zeigte der Kaiſer ſolche Luſt, Deutſchland zu vernichten, daß, als er ſich zurückzog, beide Fürſten mit Thränen in den Augen ſich in die Arme fielen.

Dalberg iſt aus Mangel an Egoismus zu Grunde gegangen; aus Furcht Andern zu ſchaden opferte er ſeine Ehre.*)

6. Der Tod des Sohnes.

Aus dem Tagebuche.

Weimar, 24. Mai 1826. An dem Schreibtiſch, wo ich einſt leicht und fröhlich die Blumen der Dichtkunſt pflückte und ſtreute, als vier liebe Augen auf mich ſchauten, und mir ein neues Leben in dem deinigen aufging, geliebtes Kind, hier ſitzt die Einſame, Verödete, in herbem Schmerz Untergegangene. O du milder Tröſter der armen und leidenden Menſchen! ſende mir den Troſt aus der andern Welt, daß ſie ſind, für mich ſind, liebend, verzeihend auf mich niederſchauen. Ziehe uns alle in den Schooß deiner Erbarmung!

---

*) Man vergleiche das Wort Dalbergs, das in einer Anmerkung zum 13. Capitel des 2. Theils der Cordelia aufbewahrt iſt.

Schiller ſagte von meinem Adolf, da er acht Jahr alt war, oder noch früher: „Der Junge hat eine herrliche Natur; es geſchieht Alles, was er will, und doch iſt er gut.“

Am 18. April 1827 kam ich in Bösleben an. Als ich von fern den Platz ſah, wo der unglückliche Schuß meinem Adolf den Tod brachte, die Umgegend, den Thurm von Willersleben, den letzten Gegenſtand, den mein Geliebter im Auge gehabt, ſah ich auf dem grauen Himmel die Farben des Regenbogens. Das tröſtete mich wunderbar. Immer iſt mir der Bogen des Friedens rührend; er ſchwebte tröſtend über der Gegend, wo ich alles irdiſche Glück verlor. Ich danke dir, Vater der Natur! — O, iſt es vielleicht den Abgeſchiedenen vergönnt, in den Elementen die Trauernden zu tröſten? — Mein geliebtes Kind! ach, du wünſcheſt mich zu tröſten, wo du auch ſeyn magſt. Gott erhalte das geiſtige Band, das uns verknüpft, mache es mir immer lebendiger, fühlbarer, der Armen, Verlaſſenen! — O mein Gott, vereinige uns wieder in Licht und Liebe!

Sein Andenken iſt mir geiſtiger geworden. Mein Schmerz trägt mich empor in den blauen Aether, zum Vater.

21. Juli 1827. O mein Gott, gieb mir ein Gefühl deiner Nähe in meinem bittern Schmerze! Wie verödet iſt Alles um mich! wie war Alles voll Hoffnung, als deine Augen, geliebtes Kind, dem Lichte offen waren! Das Licht iſt auf Erden verloſchen; nur das von oben kann auf mich herniederleuchten.

22. Juli. Traget die kleinen Schwächen derer, die mit euch wandeln, mit Geduld und Ruhe. Liegen ſie unter der Erde, dann ſcheinen es nur Fliegen-Flecken auf einem guten Gemälde. Der momentane Drang des Lebens verwirrt uns und ſie. Das Streben nach dem Ewigen immer feſt in Gemüth und Sinn halten, das allein läutert von irdiſchen Schwächen.

9. September 1828. Heute vor drei Jahren legte ich mich zum letzten Mal mit Lebenshoffnungen nieder. O mein Gott! daß du mich im unſäglichſten Jammer bei Sinnen erhielteſt, war Gnade, Gnade. Erbarme dich unſer!

Ende April 1830. Der letzte Monat, wo mein Adolf mit ganz klarem Sinne mir die Hoffnung auf wiederkehrende Heiterkeit gab, iſt mir immer der liebſte. Das Jahr

1829 verging mir in einer dringenden Arbeit des Geiſtes.[*]) Jetzt kann ich wieder ganz meinem Schmerze leben.

Weimar, 11. Julius 1832. Zum erſten Mal nach Goethe's Tode hier. Auch er nahm ſo innigen Antheil an meinem unermeßlichen Schmerze um mein Kind; ich liebte ihn ſeitdem noch mehr, und es war mir tröſtend, ihn zu ſehen. Welche ungeheure Leere erzeugt ſein Verſcheiden!

Im Gefühl herannahender Altersſchwäche, wie noch nie, ſcheint mir eine Nebelhülle über Allem zu liegen; eine Art ſtumpfen Empfindens iſt in mir. Nur Lichtblicke der Liebe treffen mich zu Zeiten in der Erinnerung an meinen Adolf; ſein Bild ſteht vor Allem.

Auf der Reiſe, 7. October 1835. Laß mich mild in deinem Sinne wirken, mein Heiland, Allerbarmender! Du thateſt ſo viel für mich. Ich Unglückliche verſtand deinen Wink nicht. Hingeben ſollt' ich mich, ein Opfer bringen aller Eigenheit, nach der Erfahrung ſo unendlicher Güte, die, wie eine Hand aus der Wolke, mich rettend hielt.

---

7. Cordelia.

18. October 1831. Der Roman, mit dem ich mich beſchäftige, greift in die große deutſche Zeit des Jahres 1813 ein. Durch Blicke in meines Adolfs Herz und Le-

---

[*]) Sie ſchrieb damals Schillers Leben.

ben, in ſeine Verbindungen weiß ich viel von dem edlen Streben, welches damals herrſchte, und meines Mannes große Weltanſicht leitete mich. Da mir das freie Ausſprechen meiner Individualität — ohne dies könnte ich nichts ſchreiben — im Leben ſo gelang, daß es mir die beſten Gemüther gewann, ſo denke ich, dies wird auch im Publicum anſchlagen. Lebe ich fort, ſo werde ich den Roman ausarbeiten.

25. Januar 1835. Viel aus den Tiefen meiner Seele liegt in dem Roman, und in meinen Edgar bin ich ſelbſt verliebt; Turn iſt ein Charakter, halb aus der Natur gegriffen.

20. Februar 1835. Was das Uebermaß der Reflexion betrifft, werde ich mich hüten. Die Hauptklippe der Exiſtenz der Weiber, daß die Armen bei der Heirath, woran doch ihr ganzes Lebensglück hängt, meiſt blind zutappen, und daß eine Uebergeſchäftigkeit, mit der man in ein fremdes Schickſal eingreift, immer nachtheilig wirkt, denke ich ſicher darzuſtellen.

7. November 1837. Die politiſchen Conjuncturen geniren etwas im Abfaſſen des Romans. Immer bleibt die Zeit, in die er fällt, unſre große deutſche Zeit, der ich nichts vergeben kann. Doch muß auch alles den alten, ſo billigen Haß Nährende entfernt bleiben. Verſöhnung, die jetzt allein heilbringende, muß angedeutet werden.

1. Mai 1838. Jeder Deutſchgeſinnte muß mit der Haupttendenz des Romans einverſtanden ſein, und red-

liche Franzoſen mit Verſtand müſſen dies auch einſehn. Um Parteiweſen hat man ſich nicht zu bekümmern. Wie viel an eigentlicher, ganz ausgeführter Compoſition mangelt, fühle ich ſehr. Wollte ich es ſelbſt ganz für mich gut machen, dann würde ich nie fertig. Doch wo iſt ein Roman, der hierin ganz genügte, außer dem Tom Jones? Daß ich mich meinen eignen Empfindungen oft zu ſehr überlaſſe, iſt wohl ein Fehler; vielleicht zieht dies auch manches Herz an mich. Den großen und ewigen Geſetzen der Wahrheit, Liebe und Schönheit nicht untreu zu werden, iſt mein innigſtes Streben; und ich rufe Gott an, daß er mich bei dieſer Darſtellung leite. Alſo nichts Vollendetes, aber etwas, was das Gute anregt und belebt, hoffe ich als Reſultat. Neben den neuen Romanen voll zerriſſener und verkehrter Menſchheit wird, denk' ich, mein einfacher Rechts- und Liebesſinn die Guten anziehen.

14. October 1838. Mein Roman ſoll das große Weltleben und das Familienleben in ihrer Wechſelwirkung auf einander darſtellen.

3. Februar 1841. Eine große Freude machte mir vor einigen Wochen ein Brief Alexanders von Humboldt. Er hat die Cordelia geleſen, und ſo herzlich warm gefühlt, und ſo in Alles eingehend, über jeden Charakter ſpricht er ſich aus. Daß es mich innig rührt und erfreut, von einem ſolchen Geiſte, vor dem die ganze große Natur liegt, verſtanden und empfunden zu werden, iſt wohl na-

türlich. Das ſchönſte Lob iſt, daß er beklagt, daß ſein Bruder nicht noch die Cordelia geleſen habe.

8. Briefe Dalbergs.

Mit unausſprechlicher Wonne las ich Ihren Brief und Ihr ſchönes Lied, edle, vortreffliche Freundin! Auf Schwingen der lieblichſten Phantaſie erhebt ſich Carolinens Geiſt, und malt mit Sonnengluth, was ihr reines, theilnehmendes Herz ſo zart und innig empfindet. O könnt' ich Erwartungen erfüllen, die der Geiſt meiner Freundin ſo wohlwollend ahnet! Die Natur hat die Gegend um den Bodenſee ſo reich und ſchön geſchmückt; o wäre es mir vergönnt, durch Veredlung der Bewohner den Werth dieſer Gegend auch im Sittlichen und Geiſtigen zu erhöhen! Ich freue mich herzlich der häuslichen Glückſeligkeit, die Sie als Gattin und Mutter genießen, und bin mit aufrichtiger Freundſchaft und Verehrung

Conſtanz, 11. Juni 1796.

Carl Dalberg.

Aus Ihrer wohlthätigen Hand, verehrte Freundin, wird der würdige Mann ſeine Berufung erhalten. Mein Wunſch iſt, ſeinem trefflichen Geiſte einen ſchönen Wirkungskreis zu bieten. Ich bin mit innigſter Verehrung

Ihr treuer, dankbarer Freund

Aſchaffenburg, 17. März 1812. C. D.

In dieſer Woche hatte ich auf drei Tage den Beſuch eines berühmten, mächtigen Mannes, der jetzt ſehr viel für das Wohl meiner guten Landesbewohner vermag. Seine Gemahlin begleitete ihn hierher, eine junge Frau von ſeltner Schönheit, anmuthvollem Geiſt, tugendhaftem, theilnehmendem Gemüth, und einer Beſcheidenheit, die an Demuth grenzt. In der Wonne ihres Umgangs war ich anfangs wie berauſcht; aber zerſtreut in meinen Berufsgeſchäften, erkaltet in meinen Andachtsübungen, fand ich mich wieder in jener unſtäten Gemüthsſtimmung, welche die kraftvollſten Jahre meines Lebens verbittert, und ſo manches Mal verunſtaltet hat. Schon fühlte ich die Ruhe meiner Seele entweichen. So wahr iſt es, daß in meinem Greiſenalter weder ſinnliche Reizbarkeit mich verlaſſen, noch die Zauberkraft blendender Phantaſie auf mich zu wirken aufgehört hat. Erſt ſeit einem Jahre gerettet aus ſtürmiſcher Leidenſchaft, gelandet im Hafen innerer Beruhigung, war mir Gemüthsruhe gegönnt. Ich finde ſie nirgends als im Element meiner Einſamkeit, in Gebet und Arbeit, in anhaltender, wohlthätiger Beſchäftigung. Sie ſind mir Alles; nichts könnte mir dieſen Verluſt erſetzen. Wer mein aufrichtiger Freund iſt, wünſcht niemals, mich darin zu ſtören.

Das ſchöne, reine Verhältniß unſrer Freundſchaft, vortreffliche Frau, bleibt mir in ſeiner Wärme. Jedesmal freue ich mich auf den Tag, an welchem ich Empfindungen meines Herzens, Anſichten meines Geiſtes in Briefen an Caroline Wolzogen ergießen kann.

Aſchaffenburg, 12. Juni 1813.

Ihre Theilnahme hat mich gerührt. Ihre ſchöne Seele bleibt ſich immer gleich. Zu meinen Selbſtbekenntniſſen iſt die Zeit noch nicht reif. Sie werden erfolgen, wenn ich Andern nicht dadurch ſchade. Ich bin arm geworden, weiß mich aber zu beſchränken, und lebe thätig und im Innern beruhigt, weil ich täglich als Biſchof Gutes wirke. In Regensburg, dem Sitz meines Erzbisthums, werde ich wohnen.

Conſtanz, 27. Juni 1814.

Ihr ſeelenvoller Brief vom 21. Juli hat mich herzlich erfreut. Ihre Theilnahme an meinem Schickſal iſt Zierde und Wonne meines Lebens. Bei meiner Gemüthsruhe — Folge meines Bewußtſeins, welches rein iſt — entſagt mein noch immer reger Geiſt doch nicht der Hoffnung, zu dem gegenwärtigen und künftigen Wohl der Menſchheit mitwirken zu können; wenigſtens einigermaßen. Der Zeitgeiſt hat meine Thatkraft vernichtet; aber die Kraft des Worts bleibt mir. Vielleicht wird es zuweilen wirkſam ſein, wenn es ſich mit herzlichem Wohlwollen, reiner Wahrheitsliebe, lebhafter Empfindung zu rechter Zeit hören läßt.

Gewiß liegen in den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen herrliche Elemente für Nationalität, liberale Formen und wahre Freiheit, wie Sie, verehrte Freundin, ſehr richtig bemerken. Dem göttlichen Willen, der das Schwert gelenkt hat, und bei den bevorſtehenden Verhandlungen die Feder leiten wird, bin ich unbegrenzt ergeben.

Alexander, als rächender Erzengel dargeſtellt, iſt ein großer, erbebender Anblick.

Seit meinem erlittenen Schiffbruch war und bin ich pflichtmäßig beſchäftigt, die Gefährten meines Unglücks, Geſchäftsleute, Penſioniſten u. ſ. w. zu retten. Der Zweck iſt großentheils erreicht, und noch hoffe ich den Faden eigner wohlwollender Wirkſamkeit bald wieder ergreifen zu können.

Sie, theuerſte Freundin, werden die Retterin meines gekränkten Rufes ſein; ſollte es auch nach meinem Tode geſchehen; jetzt iſt die Zeit nicht, davon zu ſprechen.

Ich bin herzlich erfreut, daß Sie von dem Prinzen Eugen eben ſo denken wie ich.

Herrn Laharpe ſchätze ich ſehr, ohne ihn perſönlich zu kennen. Er war Fürſprecher der biedern Schweizer bei dem großmüthigen Monarchen. Den Schweizern bin ich ſeit vielen Jahren herzlich ergeben. Graf Neſſelrode iſt mein Zögling und Freund, und hat mir ſeine Freundſchaft bewieſen.

Carolinens von Humboldt treffliches Herz verdient es wohl, eine ſo treue Freundin zu haben. Gott erhalte beide Freundinnen!

31. Juli 1814.

Ich bin mir ſelbſt recht gram, daß mein Glückwunſch für meine innigſt verehrte Freundin Caroline erſt jetzt dem ihrigen, dieſem ſo herzlichen Wunſche, nachhinkt. Zerſtreuter Menſch, der ich bin! — Harmoniſch hätte mein Glückwunſch mit dem ihrigen ſich zugleich ergießen ſollen. O daß mein guter Genius mir das nicht eingegeben hat!

Unſer genialiſcher herrlicher Goethe und der biedere Senator Steitz ſind bis jetzt die einzigen Frankfurter, deren Antheil an meinem Schickſal mir bekannt geworden iſt. Indeß, ſo lange ich lebe, wird es mich freuen, daß ich durch Demolirung der Frankfurter Feſtungswerke der guten Stadt die Belagerung erſpart habe. Nach der Leipziger Schlacht wäre ſie unvermeidlich geworden, war Frankfurt noch feſter, geſchloſſener Ort. Danken Sie dem vortrefflichen Manne für ſein Andenken.

Mein Schickſal wird wahrſcheinlich bald, und hoffentlich gut entſchieden werden. Wohl mir, daß ich in den Unterhandlungen keine treuen Angehörigen, keinen biedern Freund, keine Rechte, keine meiner Pflichten meinem Privatvortheil aufopfere! Was ich vom Schiffbruch zwiſchen Haifiſchen der Raubſucht und Klippen des Parteigeiſtes rette, gehöre meinen Freunden.

Mörsburg, 24. Nov. 1814.

Tief hat mich die ſchöne Ergießung Ihres Herzens am 8. Februar gerührt. Kein Moment iſt beſeligender als der der Vereinigung harmoniſch geſtimmter Seelen in reiner Empfindung. Ich empfand dieſe Wahrheit, als ich abermals an meinem Geburtstage das Schickſal meines Lebens überdachte. Eine der ſchönſten Zierden meines ganzen Lebens iſt, daß die Vorſehung mir das Glück, Ihr Herz, verehrte Freundin, zu gewinnen, gönnte.

Das holde Wohlwollen dieſes edlen Herzens konnte mir weder Unglück, noch Haß der Menſchen, noch Verläumdung, noch eigne frühere Fehltritte rauben. Verſchwunden war mein Ruhm, vernichtet waren die Früchte vieljährigen Beſtrebens, der Boden, auf dem ich ſtand, ſank unter mir ein; dennoch blieb mir die Gunſt meiner verehrten Freundin. Verſchwiſtert waren und bleiben nun einmal unſre Gemüther in einem für mich ſo glücklichen, von mir leider! ſo wenig verdienten Einklang beider Seelen.

Holde Theilnahme meiner verehrten Freundin, mein inniges, reges Dankgefühl werden den Abend meiner Tage verſchönern, werden das Band unſrer Freundſchaft feſter und feſter knüpfen.

18. Febr. 1815.

Mein Loos iſt von dem Congreß geworfen; und vortheilhafter, als früher zu vermuthen war. Anfangs war die Frage von einer jährlichen Anweiſung auf 80000 Fl.;

nun ſind 100000 beſtimmt worden. Jeder unparteiiſche Deutſche hat Urſach ſich zu freuen und dankbar zu bekennen, daß im deutſchen Nationalgeiſte ein Grundzug von Wohlwollen, Billigkeit und Mäßigung liegt, der ſich oft auch dann äußert, wenn durch zuſammenkommende Umſtände der Parteigeiſt erregt worden. Mein einigermaßen wieder aufblühender Wohlſtand erfreut mich, da er ein Mittel ſein wird, meinen Freunden und wohlverdienten Perſonen nützliche Dienſte zu leiſten. Freilich wird noch Geduld erforderlich ſein, weil die Vertheilung in Hinſicht auf die beitragenden Länder noch nicht vollendet iſt, auch alle Kaſſen durch Kriegs-Anſtrengungen erſchöpft ſind. Doch verliere ich keine Zeit, und beſtrebe mich, alles Gute möglichſt zu beſchleunigen.

Die Vorſehung waltet; und was wir täglich erfahren in Beziehung auf Wiederherſtellung allgemeiner Ruhe, übertrifft, wie mir dünkt, alle Erwartungen. Wir erleben große, lehrreiche Beiſpiele. Gott gebe, daß das Andenken an ſie den Eroberungstrieb künftiger Ehrgeiziger dämpfe! Ueberſpannte Kräfte führen am Ende meiſtens zum Untergang.

Verehrte Freundin, von ganzem Herzen wünſche ich Ihnen Freude an Ihrem Sohne, und allen Segen des Himmels. Ihre Zufriedenheit wird auch Wonne meines Lebens ſein. Das höchſte Gut der Sterblichen iſt theilnehmende Freundſchaft.

Geben Sie mir bald Nachricht von Ihrer Geſundheit und dem Befinden Ihrer Freundin Humboldt, deren Gemahl ſich als kraftvollen, großen Staatsmann und tiefen Denker bewährt hat. Ich bin von Herzen

29. Juli 1815. Ihr treuer Verehrer

Carl.

---

9. Trauerrede von Dr. Schwarz.

Einfach, ohne Prunk und viele Worte, wie ſie im Leben war, wollte die Vollendete, deren Sarg wir in dieſer kalten Morgenſtunde umſtehen, beſtattet ſein. Wenn wir nun mit der Stunde ihr Vermächtniß heilig halten, ſo wollen wir es auch nicht durch vieles Reden übertreten.

Es ſoll nicht die Stimme langer Klage ſein, die hier erſchallt. Sie haben wir ja nicht zu beklagen — Ihr iſt wohl, nach einem früher von manchen ſchweren Kämpfen durchzogenen, von manchem herben Schmerze umdüſterten Leben. Und wenn ſich daſſelbe auch ſpäter wieder erfreulich und heiter geſtaltete in unſerer Mitte und durch die rege Strebſamkeit ihres reichen, feinen Geiſtes, durch die vielſeitigſte Empfänglichkeit für alles Höhere und Edlere in den menſchlichen Dingen — dieſer Geiſt, zuletzt von der plötzlich hereinbrechenden Schwäche und Hinfälligkeit der irdiſchen Hülle gefeſſelt, hat ſich recht tief nach der vollen Freiheit der Kinder Gottes geſehnt, die uns im großen Hauſe des Vaters der Geiſter erwartet. Dorthin hat er, als der Herr ihn im ſanften Ende von ſeinen Banden löſte, ſich aufgeſchwungen auf den Flügeln des Lichtes und feiert im Anſchauen von Gottes ewiger Herrlichkeit den großen Ruhetag und labt ſich an dem, „was hier kein Auge geſehn, kein Ohr gehört und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt.“ Darum iſt ihr wohl, und keine Klage um ſie zu erheben.

Es ſoll auch nicht ſein die Stimme der Klage um uns! Wohl hätten wir Urſach dazu, ſobald wir nur daran denken, daß mit ihr der letzte Stern erloſchen iſt aus jener großen glänzenden Zeit, die einſt unter der Gunſt nie wiederkehrender Verhältniſſe heraufzog über unſer Land und unſere Stadt. Je mehr einer nach dem andern aus ihrem lichten Strahlenkranze hinabſank, deſto dichter drängten ſich alle die hehren Erinnerungen an ſie heran, deſto inniger verknüpften ſie und die Bilder einer leuchtenden Vergangenheit ſich mit ihrem Daſein. Und ſie — ſie wußte dieſelben hervorzurufen und aufzufriſchen auch für weitere Kreiſe, ſchon indem ihre Hand, ebenſo von Wahrheit wie von Liebe geleitet, das Leben des Mannes zeichnete, mit welchem das ihrige feſter noch als durch die Bande des Blutes, durch die der innigſten Geiſtes- und Seelenverwandtſchaft verſchwiſtert war. Aber wir haben ſie länger in unſerer Mitte gehabt, als wir nach dem gewöhnlich dem Menſchen geſetzten Lebensziele erwarten durften. Wie tief und ſchmerzlich auch die durch ihr Hinſcheiden entſtandene Lücke empfunden wird, mit wie trauerndem Blick wir bei der leer gewordenen Stätte verweilen — zur lauten Klage berechtigt uns Nichts, ſelbſt nicht im Namen derer, die, ihr noch näher ſtehend als wir, in dieſen Augenblicken kaum Alle die Kunde von ihrem Scheiden empfingen.

Wohl aber ſoll es die Stimme des Dankes ſein, welche wach wird an ihrer Gruft — und zwar zuerſt des Dankes gegen Den, der ihr ſo Viel verliehen. Denn „der Menſch kann ſich Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von Oben.“ Sie ſelbſt erkannte das wohl, wie Viel ſie auch empfangen hatte — mögen wir auf ihre hohe geiſtige Begabung ſehen, auf die Leichtigkeit und Klarheit, die Sicherheit und den richtigen Takt, womit ſie ſich auf den verſchiedenſten Gebieten des menſchlichen Wiſſens bewegte, auf den Sinn für das Angemeßne und Schöne in der Kunſt, welche ſie ſelbſt übte mit ſo glücklichem Erfolg. Oder mögen wir hinblicken auf das natürliche Wohlwollen und die Güte, die Reinheit und Lauterkeit des Herzens, auf den Ernſt und die Spannkraft des Willens, die damit und mit der ihr angebornen Heiterkeit Hand in Hand ging. Und wie der Herr ſie ſo ausgeſtattet hatte in ſeltner Weiſe, ſo hat er ſie auch, obgleich hin und wieder über dunkle Stellen, doch immer auf ſolchen Wegen und in ſolche Verhältniſſe geführt, daß dies Alles nicht zu verkümmern und unterzugehen brauchte, ſondern ſich friſch und kräftig zu entwickeln vermochte, geweckt und genährt, angeregt und geleitet von den bedeutendſten Geiſtern, die ſich mit ſcharfem Blicke für das, was ſie beſaß, zu ihr hingezogen fühlten, nicht blos, um zu geben, ſondern auch, um von ihr zu empfangen. Oder mögen wir endlich denken an die Art, wie ihr Gott noch den Abend ihres Lebens erleichtert, ihr eine treue ſie ſo ganz verſtehende Pflegerin mit der aufopferndſten Hingebung zur Seite geſtellt und ſie zuletzt faſt ohne Kampf heimgerufen hat in die ewigen Hütten. Für dies Alles, wie für die unſichtbaren Führungen zur Läuterung und Veredlung an ihrem inwendigen Menſchen ſei ihm unſer Dank gebracht und gelobt ſein heiliger Name!

Der Menſch aber muß ſich führen laſſen von der über ihm waltenden höhern Hand oder er geht doch nicht die Wege des Friedens. Er muß, wie reich er ausgeſtattet ſei, ſich mit dem Geber aller guten und vollkommnen Gaben im Zuſammenhange erhalten, oder ſie wandeln ſich, wenn nicht zum Verderben, doch zum leeren, eiteln, nichtigen Schein, der auf die Länge durch keine noch ſo ſchimmernde Außenſeite verhüllt werden mag, während die ächte inhaltsvolle Gediegenheit ſtets die größte Einfachheit ſucht und als das Gewand um ſich legt, in welchem ſie ſich allein wohl fühlt bei der freieſten, ſicherſten Bewegung.

Ob es bei ihr alſo war — was bedürfen wir darüber weiteren Zeugniſſes an ihrem Sarge, da dies Gepräge ihrem ganzen Daſein, ihrem innern Leben wie ihrer äußern Erſcheinung und all' ihren Umgebungen aufgedrückt blieb und ſie in unſerer oft ſo hohlen und doch ſo anſpruchsvollen und aufgeſpreizten, ſo zerfahrnen und zerriſſenen Zeit daſtehn ließ faſt wie eine Geſtalt aus einer andern Welt, vor der ſich Jeder, hatte er nur noch nicht völlig den Sinn für das Bewährte, Ächte und Gehaltvolle verloren, mit tiefer Ehrfurcht beugte. Ja, ſie trug einen Werth und Kern wie Wenige in ſich; aber ſie war ſich ſeiner nur bewußt, wenn es galt, alles Niedrige, Rohe und Gemeine, alles leidenſchaftlich Verwirrende und Störende fern zu halten. Im Übrigen gab ſie ſich dem rein Menſchlichen mit der harmloſeſten Unbefangenheit und einer kindlichen Heiterkeit hin, welche den Reichthum und die Hoheit ihres Geiſtes oft wieder vergeſſen machte. Sie ſtreckte die zarten Fühlfäden ihrer Seele nach allem Bedeutenden aus, was ſie in ihren Geſichtskreis zu ziehen vermochte, und nährte ſich daran mit unverwüſtlicher Friſche; aber ſie ſtreifte davon alles ihrer höhern Natur etwa Widerſtrebende ab, und legte ſich auch das weniger Angemeßne ſo glücklich zurecht, daß es, nachdem es durch ihr Inneres hindurchgegangen, faſt immer in einem noch edleren und reineren Lichte erſchien. Sie hatte das in ihrer Jugend ſtark hervorquellende und in reicher Fülle ſich ergießende Gefühl durch ein langes Leben und ſeine wechſelnden Ereigniſſe ſich nicht abſchwächen und trüben laſſen; aber ſie hatte mit klarer Umſicht, mit hoher Beſonnenheit und wacher Selbſtbeherrſchung gelebt und ruhte nicht, bis die Erſcheinungen des Daſeins ſich ihr ſtets in den rechten Geſichtspunkt ſtellten. Sie wußte das Kleine an das Große zu knüpfen und das Große bis in das Kleine zu verfolgen, Alles aber knüpfte ſie zuletzt an die höchſten Gedanken, welche das Leben regeln, beherrſchen und tragen.

Wie hatte ihr der Glaube, dieſe „gewiſſe Zuverſich deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das ma nicht ſiehet,“ fern liegen können! Fern lag er für ſie be der hohen Freiheit des Geiſtes, zu der ſie ſich erhoben nur in den ſtarren und todten Formen und Formeln de Schule, fern nur, ſo weit er ſich nicht ergoß in ſittlich Geſinnung und That und in dem Ebenmaße, in de Schönheit der Seele bewährte, dem Elemente, worin ſi zunächſt und unmittelbar lebte und webte. Je höher ſi ſich hier ihre Aufgabe geſtellt hatte, deſto tiefer fühlte ſi dann auch, „daß ſie's noch nicht ergriffen habe;“ und wi ſie noch bis in ihr letztes Lebensjahr in ſtiller Stunde er ſchien, den verſöhnenden Tod des Erlöſers zu feiern, ſ ſoll auf ihrem Grabſtein ſtehn: „Sie lebte, irrte, liebt und verſchied im Glauben an Chriſtus, die erbarmend Liebe.“

Ein ſolches Daſein mußte ſchon rein durch ſich ſelbſt durch die Ruhe und den Frieden, der darüber ausgebreite war und von ihr auch in den Tagen nicht wich, von dene wir ſagen „ſie gefallen uns nicht,“ von einem höhern rei chern Segen begleitet werden. Daß es nur noch vorhande war und unter uns dauerte, ob auch zuletzt dem Erlöſche nahe und nur noch in einzelnen Stunden heller aufleuch tend — ſchon das war eine Beruhigung, eine Art vo Troſt. Wir hatten uns beinahe in den Gedanken hinein gelebt, es könne und dürfe noch lange nicht enden. Wa menſchliche Kunſt und hohe Huld vermochte, um dieſe

Troſt uns zu laſſen und die Hoffnung zu erfüllen, mit welcher die Vollendete noch über die Schwelle des beginnenden Jahres hinwegging, daß es ihr vielleicht vergönnt werde, den Tag noch einmal mit uns zu erleben — es iſt geſchehn. Der Herr des Lebens hat es anders beſchloſſen. Danken aber wollen wir der Vollendeten für das Viele und Große, was ſie uns geweſen. Danken wollen wir ihr für die unermüdliche Theilnahme, das reine, ungefälſchte Wohlwollen und die herzliche thätige Liebe, welche ſie Unzähligen bewieſen. Sie ließ ſie ihre höchſte Freude darin finden, wenn ſie Einem die Laſt des Lebens erleichtern oder ihm irgendwie förderlich ſein konnte auf ſeinen Wegen. Danken wollen wir ihr für das ehrende Vertrauen und die treue Freundſchaft, deren ſie Manchen unter uns gewürdigt, wie für die herzgewinnende Milde im Urtheil, durch welche ſie uns ermuthigte, für die großartige Beſcheidenheit, womit ſie empfing und in der Tiefe des Gemüthes bewahrte, was nur der ſchuldige Zoll der Ehrfurcht und Bewunderung für ihre hohen eigenthümlichen Vorzüge war. Und indem wir ſo ihr Gedächtniß dankend ſegnen und zur ſtets wohlthuenden Erinnerung im treuen Herzen behalten, rufen wir ihr als letztes Scheidewort den Segen der Gemeinde nach. Könnte ſie jedes ihrer Glieder mit ſo freudiger Zuverſicht der Gnade des Ewigen befehlen, in wie reichem Maße dürfte ſie ſich ſeines Wohlgefallens hienieden erfreuen.

(Einſegnung.).

III.

Aus dem Tagebuche Carolinens von Wolzogen.

[illegible]

Aſchaffenburg, am Sonnabend der ſtillen Woche, 1818.

Hier im Gemäuer des Doms ruht das Herz, an deſſen Schlägen das meinige hing. Todt und kalt, wie eine aus der Erde geriſſene Wurzel — wer kann darin noch den Quell des heißeſten Lebens erkennen?

Gottes Finger berührt ein Herz zum Leben, und er zieht deſſen Kraft wieder an ſich, hinüber in das unbekannte Land, das unſer Sehnen in den reinſten Momenten ahnet; wie wir die Spitzen der hochragenden Berge von der Morgenſonne angeglänzt ſehn.

O dieſes Herz war der Quell, wie von tauſend Schmerzen, ſo tauſendfacher Seligkeit. Denn ſein Leben riß an ſich, und die Gewalt ſeiner Liebe beherrſchte, was in ſeinen Kreis kam. Zauberiſch feſſelte dieſes Herz; es gab den Worten Leben; und mächtig ſtrömten dieſe in die liebeerfüllte Bruſt der ihm Ergebenen, und durchdrangen ſie mit ihrer Fülle. Den Blumen des Frühlings, den Schöpfungen der Kunſt wallte es entgegen; und das Auge ward durch ſein Feuer beſeelt.

Junius 1818. Das ſanfte Licht des Mondes umfloß mich, mein Auge nahm mit Wonne ſeine Milde auf, die Vergangenheit ging an meinem Innern vorüber. Im Jahre 1791, am Tage nach Carolinens (von Humboldt) Hochzeit empfingen wir in Dalbergs Hauſe in der Abendgeſellſchaft die Nachricht von Ludwigs XVI. in Varennes vereitelter Flucht. Ergriffen von dieſer Begebenheit, ergoß ſich die Geſellſchaft in ihren Empfindungen und Anſichten. Ich trat mit den beiden Humboldts und Carolinen auf den Balcon, Dalberg, damals noch eine hohe, edle Geſtalt, trat zu uns und faßte meine Hand. Der Mond ſtand uns gegenüber, der Himmel voll Sterne. Er hob ſeine Augen zu ihnen empor und ſprach mit der innigen, volltönenden Stimme, die immer das Herz traf: „Was ſind die Begebenheiten dieſer kleinen Erde gegen den unermeßlichen Himmel? Ein König und eine Königin, ihr Reich fliehend, was iſt das gegen die Welten über uns? Alles erſcheint uns klein und vorübergehend, unſer Lebens-Moment vor allem, gegen den unwandelbaren Himmel." — Ein Prieſter der Natur und Menſchheit, ſtand dieſe heilige Seele vor mir; ich war wie verloren in ſeinem Anſchauen.

---

18. Juli 1824. Zu meiner großen Freude wird nun endlich die Correſpondenz zwiſchen Goethe und Schiller erſcheinen, unter des erſtern Redaction. Er benimmt ſich dabei ſehr freundlich und gut gegen die Familie. Möge

er nur leben, bis dieſe Arbeit, ſo einzig merkwürdig für die Literatur, beendigt iſt! Schiller hat im Anfang ſeine ganze Seele in dieſe Briefe gelegt.

Dieſe Correſpondenz freut mich unendlich. Manches hätte ich geſtrichen. Doch das große, edle, innige Vertrauen zwei ſolcher Geiſter zu einander bleibt unſrer Literatur das ſchönſte Monument für alle Zeiten.

1828. Nach Empfang der Nachricht von Einſiedels Tode.

Du biſt auch hinüber, liebenswürdiger Menſch! — Da es Hofleute geben muß, möchte ſich deine Form immer fort erhalten! Aber ſie war einzig, und iſt zerbrochen mit dir. Du fühlteſt, dachteſt, liebteſt und dichteteſt in der für Andre ſo ſchwülen Hofatmoſphäre, wie in friſcher, freier Waldeinſamkeit. Dein menſchliches Gefühl war wie ein klarer Quell; keinem Schlechten boteſt du die Hand.

---

3. 1829. Am dreißigſten März erfuhr ich den Tod meiner geliebten Caroline (von Humboldt). Am achten April ſchaute ich nach den Sternen, beſonders nach der mir gegenüberſtehenden Lyra, die Caroline und ich vorzüglich liebten. „Gute Caroline!" rief ich in die Nacht hinein; eine Sternſchnuppe fuhr von Süden nach Oſten durch den Himmel. — Geiſtes-Gruß.

---

5. Febr. 1830. Oft bat ich im vergangenen Jahre Gott, er möge mich die begonnene Arbeit (die Biographie

Schillers] vollenden laſſen; mir ward eine wunderbare Kraft, und das Werk war zur beſtimmten Zeit da. Oft hatte ich in den unruhigen Nächten gleichſam Eingebungen; die Darſtellung reihte ſich ohne mein Zuthun an einander. War ich werth, daß du mich erhörteſt, Ewiger? — O das giebt mir Muth zu beten. — Mein immer wiederkehrendes Gebet iſt für den Frieden meines Kindes.

1831. Im neunundſechzigſten Jahre, bei'm Andringen einer toddrohenden Krankheit iſt es an der Zeit, das Leben noch einmal zu überſchauen, welche Güter es gewährte, welche Irrthümer es entſtellten, welche Leiden es trafen, zu erwägen.

Es lag ein unverſiegbarer Quell der Heiterkeit, der Freude am Daſein in mir; ich hätte eins der glücklichſten Weſen werden können, und wurde ſehr unglücklich.

Das Maß und die Ruhe des Alters, der reine Umriß, in dem ſich alle Lebensgeſtalten darſtellen, wenn in unſrer Phantaſie der Zauber der Hoffnung ſie nicht mehr beſtrahlt, die Wolke der Furcht ſie nicht mehr verfinſtert, bietet dem Verſtande, der ſtillen Beſchauung auch einen Genuß.

Freude an den Gegenſtänden ſeiner Liebe und Sorge um ſie ſind die Elemente des Frauen-Glücks und ihres Schmerzes. Ich liebe nicht mehr. Aber ein unendliches Mitleid mit allen Schmerzen der Menſchheit füllt meine Bruſt. Irgend einen Jammer mildern, noch mehr, eine

Freude ſpenden, labt mein Herz und erneut die Gefühle ſeiner Jugend.

28. Juli 1831. Viele Leiden der Erde habe ich mit angeſehn: Europa, in allen ſeinen Reichen mit Krieg bedroht, die Völker in Gährung, eine furchtbar verheerende Krankheit ſich nähernd. Im neunundſechzigſten Jahre, den Tod täglich erwartend, ſchaue ich wie eine Halbabgeſchiedene über die Welt. Nur der Lebenshauch der Freiheit, der über den Völkern weht, theilt ſich dem ermatteten Herzen mit; und ich fühle das Regen der Jugend, mit dem ich das ſüße Wort zuerſt ergriff, und es, denkend, fühlend und bildend, in die Seele aufnahm, noch im hohen Alter. Auch der Liebe Zauber, der das Edle umſpielt, rührt mich, die Aufopferung des Lebens für eine Idee beſeelt mich, die große von ihr durchdrungene Maſſe wird mir brüderlich lieb.

Die Ideen ſind Worte Gottes, unauslöſchlich in des Menſchen Geiſt geſchrieben. Ein höherer Geiſt und Wille lenkt das Schickſal der Welt, und zu ihm flüchtet das reine Herz im Glauben an ſeine Hülfe. Selbſt der zweifelnde Irrſinn greift nach ihm, indem er über einem bodenloſen Abgrunde ſchwankt.

1. Junius 1832. Goethes Tod hat mich ſehr ergriffen, dieſe Geſtalt, die neben unſer Aller Jugend ſtand, ihn, deſſen Geiſt man faſt jeden Tag anrief, vermißt man ſchmerzlich. Die Erinnerung an ſchöne Zeiten lebt in mir auf, und man vergißt alle kleine Entfremdungen. Mich graut beinah, Weimar ohne ihn wiederzuſehn.

10. April 1833. Wie hat mich der zweite Theil des Fauſt erfreut! Es that mir in der Seele wohl, daß Goethe, dieſen reinen Abglanz ſeines Weſens hinterlaſſend, aus der Welt ſchied. Ein ſolches Hinüberſchweben in die Geiſterwelt, das uns ordentlich mitnimmt, iſt ſo tröſtlich.

1834. Welches reingeſtimmte weibliche Gemüth wird ſich nicht zu dieſer Rahel hingezogen fühlen! Im immer regen Geiſtes- und Herzens-Leben ſpricht ſie die Erſcheinungen ihres Innern aus und den Eindruck der ſie umgebenden Welt. Mit ſcharfem Verſtande zerlegt ſie menſchliche Charaktere und ihre Verhältniſſe. Alle Leiden eines weiblichen Herzens tönen in dem ihrigen wieder, in der Harmonie des Wahren und Ewigen findet ſie ihre Haltung, und ein kindlicher Glaube, wie er nur den Guten geſchenkt iſt, trägt ſie durch alle Schmerzen hindurch; der wohlthätige Schleier, aus ſchimmernder Phantaſie und Hoffnung gewoben, umhüllt und ſchützt ſie gegen die ſchroffe Wirklichkeit. Sie ſtrebt auch wohlthätig dieſen über alle ihr nahe ſtehende Weſen zu werfen, alle in die Sphäre des beſchauenden, belebenden Geiſtes zu ziehen, aus dem die Liebe erblüht. In energiſcher Gutmüthigkeit ſucht und findet ſie Troſt gegen eigne Schmerzen; es iſt kein weiches Hingeben an dieſe in ihr.

8. Mai 1835. In der letzten Nacht hatte ich ein recht tröſtliches Geſicht von dem Fortexiſtiren in der Ewigkeit. Mein Mann und Adolf als Kind waren mit mir auf einer Wieſe in hellem Sonnenſchein. Meine Mutter, Schweſter, Schiller und die geliebteſten Freunde kamen zu uns. O möge mich das künftige Leben ſo empfangen! Alle Geliebten, gelöſet von den Schranken der Erde, im Schauen des Herrn, als freie Weſen zu umfangen — welche Seligkeit!

---

22. December 1835. Es iſt ſehr nöthig, daß männliche Geiſter ſich der Kritik annehmen; die literariſche Jugend iſt ganz faſelnd. Daß auch *** ein ſo verrücktes Product in die Welt geſchickt, iſt mir unbegreiflich. Wohin ſoll es kommen, wenn die Phantaſie auf dem Miſt des Lebens verweilt?

Die Briefſammlung in Knebels Nachlaß intereſſirt mich ſehr; nur hätten die Feindſeligkeiten der Herder gegen Schiller wohl wegbleiben können. Ich mußte beinah lachen, daß wir im reinen Aether unſrer Unſchuldswelt von all' den feindlichen Elementen nichts ahneten. Herders Bild bleibt mir immer rein und edel.

Ich werde mich bald ganz und einzig an unſre alte, ſchönere Welt in der deutſchen Literatur halten.

---

3. Februar 1836. Mein vierundſiebzigſter Geburtstag. Jeder Sonntag ſei mir fortan ein Geſchenk der göttlichen Güte und eine Mahnung an den nahenden Über-

gang in das Dunkel des Todes, durch die Gnade des Herrn eine Verheißung der Ewigkeit. Die Geliebteſten ſind drüben. Ewige Güte, vereine mich mit ihnen!

Ich ſah die hohe Natur im letzten Jahre, das Meer. Viel Gutes war mir in meinem Leben gegeben. Ach! ich war nicht dankbar genug. Nimm meinen Schmerz als Opfer an, Ewiger! und gieb mir eine Ahnung des Glücks meines geliebten Kindes, aller meiner Lieben.

8. Februar 1836. Meines theuren Carl Dalberg Geburtstag. Du wurdeſt zum Glück jenſeits geboren, zum Erglühen in Schönheit und Liebe dieſſeits, zu Bewahrung des Rechts, des Ideals deiner ſchönen Seele. Dein Leben fiel in eine unglückliche, verworrene Zeit. Der Schmerz der Erde quälte dich; das Streben nach dem Wahren und Ewigen im Glauben an Gott und in Liebe hielt dich aufrecht.

28. Juli 1838. Wenn ich Morgens in mein Zimmer trete, oft nach ſchweren Träumen, dann auf die Kinder meiner guten alten Copie eines Raphael ſchaue, erfriſcht ſich mein Herz in Leben und Liebe. Nichts Unſchuldigeres, Liebenswürdigeres kann man ſich denken als den kleinen Johannes, der ſich an das Chriſtus-Kind ſchmiegt. — Ich danke meinem guten Manne, der, indem er dieſes Bild kaufte, für mein einſames Alter ſorgte. Im himmliſchen Frieden freue er ſich dieſes meines Friedens!

13. Mai 1839. Es giebt eine Gemeinſchaft der Geiſterwelt; in gewiſſen Lebensmomenten iſt ſie uns erſchloſſen. Am zehnten, auf einer Fahrt nach Weimar, hatte ich ein unausſprechliches Gefühl von Goethes und Schillers Nähe. Die Sonne ſchien hell auf die Tannen; ich dachte, daß Goethe hier wohl die Natur zum letzten Mal gefühlt, als er vom Prinzen-Garten in Jena zurückfuhr. Ich hatte die Fahrt im Gefühl eines Unwohlſeins angetreten, mit dem Gebet, Gott möge ſie abwenden, wenn ſie nicht gut ſei. Der Magenkrampf wurde ſo ſtark, daß die treue Begleiterin bei'm Anfahren auf den Berg vorſchlug, ich möchte in Kötſchau umkehren. Ich nahm dies als einen Wink der Vorſehung an, und folgte. Auf der Rückfahrt gerieth ich in einen unausſprechlich glücklichen — ſeligen, möcht' ich ſagen — Zuſtand. Alle Lebens-Angſt und Sorge fielen von mir ab, die wie in einem ſchönen Traume Aufgelöſte erfüllte das Gefühl des Allgemeinen, Ewigen; mir war als ruhte ich in Gott, und Alles war gut. An dem genannten Platze erreichte dieſes Gefühl ſeine Höhe, und noch ſteht es feſt in meiner Seele. — Wird es je in der Todesſtunde ſein? — ein ſanftes Löſen vom Leben? — O Gott, es ſei ſo!

Am Ende des Jahres **1840.** In großer Kälte ſehr einſam lebend, aber mit Sonne, Mond und Sternen; Worte Gottes in großer Weltſchrift; ſie werden ſein, bleiben auch für meinen ſcheidenden Geiſt. — Die Geiſter meiner Geliebten ſind um mich, oft, wie menſchlich fühlbar, nah — mein Alles, mein Kind, Dalberg, mein guter Mann, Schiller, Humboldts. — Ich konnte, Gott ſei Dank, noch das Gute, Ehrenhafte thun.

Januar 1841. In den erſten Tagen des Jahres lebte ich im Gebet. Alle meine Verhältniſſe lagen trübe vor mir, ich fühlte mich ſehr einſam. Ich bat Gott, es möge mir etwas Erfreuliches begegnen, ein Freund möge ſich mir nähern und mir die Hand reichen. Da erhielt ich von Alexander Humboldt einen Brief, einen ſchönen, troſtreichen, voll Seele und Herz, über meine Cordelia. — Ein ſolches Zuſammentreffen ſtärkt meinen Glauben an eine geheime Verkettung der Weſen, an Erhörung von Seiten der ewig ſchaffenden und ordnenden Macht.

3. Februar 1841. Mit dem zweiundzwanzigſten Geſange der Ilias beſchloß ich das vergangene Lebensjahr, und fing ein neues an. Immer erhöht er mein inneres Leben, der heilige Homer, wie die Bibel es tröſtend reinigt.

4. Auguſt 1841. Wer mit dem Leben fertig iſt, der wendet ſich über das Leben hinaus, erhebt ſich zu dem ewigen Blau, aus dem die Zukunft in den Sternen uns anblickt. Mit der Liebe im Herzen wird Keiner ganz fertig; aber dieſe reinigt. Die reine Liebe will das Glück ihres Gegenſtandes, nicht will eignes Bedürfniß ſeine Befriedi-

aung. Das gemeine Habenwollen iſt irdiſch, und feſſelt an das Irdiſche.

Alma, gleichgültig gegen Liebe, findet zufällig unter den gegen die Fremdherrſchaft Verſchworenen den Weiſen (dieſe Scene iſt ſchon fertig), eine Geſtalt, die ſie nie vergißt, und die ſie, obgleich dieſelbe nicht völlig wieder erkennend, mehrmals in der Geſellſchaft wieder antrifft. Ein Zufall (nur der kurzſichtige Menſch ſpricht von einem ſolchen), eine Schickung kommt, und deutet auf allgemeinen Widerſtand. — Vorſehung — Glaube an ein wohlthuendes Weſen, dem einzelnes Geſchick, wie allgemeines am liebenden, weltumfaſſenden Herzen liegt. — Chriſtus lehrt dies.

---

8. Januar 1842. Das Gedicht Wilhelms von Humboldt an den Bruder Alexander, welches die große Harmonie in einer begabten und vollkommen ausgebildeten Menſchheit umfaßt, bedarf eines Commentars. Mehrere Freunde wünſchten einen ſolchen von mir verfaßt. Von früher Jugend an mit dieſem in unſrer Zeit, vielleicht für alle Zeiten ſo einzig daſtehenden Brüderpaar verbunden, durch meine Freundſchaft mit Wilhelms Frau zu einem öftern Zuſammenleben veranlaßt, folgte ich der wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Brüder, ihrem Wirken im öffentlichen Leben. Die Ahnung des Guten und Großen, was durch ſie geſchehen würde, welche in mir durch tauſend Charakterzüge, in Ernſt und Scherz, wie durch den einen ſchönen Sonnenaufgang verkündenden Schimmer, erzeugt wurde, beſtätigte ſich dem reiferen, beobachtenden Verſtande als Wahrheit. Schillers Freundſchaft mit Wilhelm, die ſo reiche Früchte trug, erblühte in meiner Nähe. Meine Freundin und ich erhielten in dieſer Umgebung den uns angebornen Sinn für alles Hohe und Edle, und unſer herzlicher Antheil belebte die productive Phantaſie der Freunde.

17. December 1842. Der dreiunddreißigſte Siebzehnte December, den ich erlebe, der Tag, an dem das Leben meines guten Mannes auf Erden endete, im vierzehnten Jahr unſrer Ehe. Wir waren in irdiſchem Glück, wohlhabend, unabhängig. Krankheit trübte ſeine Lebensanſicht; Falſchheit, Mißtrauen, Schwäche kränkten ſein edles Gemüth. Der Druck, unter dem das Vaterland ſeufzte, beklemmte ſein Herz. Der Unterdrücker hatte über alle Länder, alle freie Herzen einen düſtern Schatten geworfen. Vater im Himmel, ſeine Seele ruhe im Schooße deines Erbarmens! Viele hohe Kräfte gingen in ihm für die Erde unter; mögen ſie in andern Sphären erblühen!

27. Dec. 1842. Herrliche Streifen des Morgenroths am Hausberg. Ein ſolcher Blick belebt den ganzen Tag, macht ihn zum freundlichen Sonnenkind. — Am Chriſtabend fiel mir bei'm Suchen nach Platos Gaſtmahl meine erſte Schrift in der Thalia*) in die Hände; ein

---

*) Der Leukadiſche Fels.

feinſinniger junger Menſch las ſie mir gut vor. Seine Freude daran rief mir die Jugend-Momente ihres Entſtehens zurück. Mein Productionsvermögen fühlt ſich neu geſtärkt; tröſtend auch für das äußere Leben.

---

25. (März?) 1843. Meines lieben Fries tödtliche Krankheit, das Erlöſchen ſeiner Geiſteskraft ſteht mir immer vor der Seele. Er zeigt keine Unruhe, nur Trauer über das mangelnde Vermögen, den Zuſammenhang der Gedanken zu erhalten. Er wird ſanft hinübergehn. Als er mich zum letzten Mal beſuchte, war er heiter, er verſprach oft zu kommen; ſein letzter Blick war freundlich, in ſeinem Auge belebende Geiſteskraft. Den Anflug eines trüben Gedankens, daß ſeine Philoſophie doch unverſtanden bleiben werde, ſuchte ich zu verſcheuchen, ich beſtritt den Gedanken. Je mehr ich Plato leſe, deſto mehr tiefe Wahrheit finde ich in Fries.

In Seelenſchönheit liegt der Glaube an Unſterblichkeit, jene begreift das Vermögen zur Liebe und das Pflichtgefühl in ſich.

---

6. u. 7. April 1843. Angenehme Eindrücke durch die Anweſenheit meines lieben Prinzen.*) Das frühere Vertrauen zu mir hat ſich erhalten, Freude an meinem Wohlgefallen, wie zuvor. Er iſt feſter in ſich geworden, ſein Betragen fürſtlicher; er flieht das Leere, will ſich als Mann zeigen, und vermag es. — Billiges Urtheil über Alles. „Nur nicht einroſten müſſen wir,“ ſagte er. In Ilmenau war ihm wohl, „ſo eigen wohl wird mir, wenn ich allein in einen dichten Wald hineingehe, und die Bäume ſich über mir wölben.“ Sich der Einſamkeit freuen, bei einem Prinzen ein ſeltner, innern Gehalt bewährender Geſchmack.

---

*) Des Erbgroßherzogs von Weimar.

Im Julius 1845. **An Alexander von Humboldt.**[*] Der **Kosmos** iſt mir ein heiliges Buch. Nur das nenne ich heilig, was aus Wahrheit und Liebe entſprießt. Innere Charakter-Schönheit und Größe, daß Ihnen die Würde bei der aus Anſchauung quellenden Gabe der Darſtellung, bei der Fähigkeit, die Phänomene der Natur zu ergreifen und zu verbinden, dazu die Kraft, in genialer Sprache das Bild in Worte zu faſſen, in unbefriedigter Sehnſucht die freie Seele auszuſprechen — das iſt Religion. Das ſchöne menſchliche Streben, welches, wie eine Gotteskraft, das Ganze durchhaucht, das Glück, den Werth des Geiſtes zu erhöhen durch Erkenntniß und Vermehrung der Ideen, das führt zur Ahnung des Ewigen.

Wie würde ſich der Bruder dieſes Werks gefreut haben! Ich hoffe noch mit Ihnen über den **Kosmos** ſprechen zu können.

Für heute nur noch ein Wort über **Wolfgang von Goethe**. Entziehen Sie ihm Ihre Theilnahme nicht, die ihn erhoben, belebt, ja eigentlich im Leben erhalten hat. Die juriſtiſche Schrift erzeugt großen Antheil.

---

[*] Unter den Blättern des Tagebuchs gefunden. Wohl Concept eines vielleicht nicht abgeſandten Briefes an den Freund.

2. Auguſt 1846.*) O mein Gott! einen Halt im Alter haſt du mir verliehen. Erhalte mich in dieſer Andacht! dann werde ich recht thun. Kein Streben für mich als das, dieſe Stimmung zu bewahren, kein Weſen zu kränken durch Streben nach eigenem Genuß, nicht mich zu beugen unter Andre, als allein in klarer Erkenntniß. Dann ſpricht die Liebe Gottes, der Schönheit in meiner Bruſt. Im reinen Wellen bin ich in Harmonie mit der ewigen Natur, der Wahrheit und Liebe; ſo entſteht Gottesgefühl, und ich bete gläubig.

Ohne Datum. Der Blick in mein inneres Leben tröſtete mich in jedem Leiden, in allen Verdrießlichkeiten des Lebens. Ich fand mein Ich früh als einen Kern, der ſich durch innere Kraft in die Außenwelt ausbreitete, ſie ſich aſſimilirte, aber nie ſich in ihr verlor. Kraft, Entfaltung, Geſtaltung und Wirkung derſelben zu fühlen, anzuſchauen, mir klar zu machen, zog mich immer in mein Inneres zurück, und erhielt mir die Freude an der ſüßen Gewohnheit des Daſeins. — Wenn ich im zerreißendſten Schmerze das Leben nicht mehr ertragen zu können wähnte, ſehnte ich mich, im Strahl der Abendſonne in das All der

---

*) Wohl das Letzte, was Caroline in ihr Tagebuch eingetragen, ſichtbar mit ſchwacher, zitternder Hand.

Natur zu zerfließen, oder in den Wellen des Stromes dem reinen Elemente mich zu vereinigen. Ich dachte mir ein Auflöſen des Ich. Der Schmerz, den ein gutes, mir liebes Weſen um mich empfinden würde, hielt mich zurück. Gern fand ich mich ſelbſt wieder, frei, in meiner Gedankenwelt mich den denkenden Geiſtern anzureihen, die mir Klarheit geben konnten. Kant ſtärkte mein inneres Sein, Herder brachte mich in Harmonie mit der Welt, Homer und Goethe erzeugten eine höhere, eine freundliche Natur um mich her, wenn meinem ermatteten Herzen die eigne Kraft verſagte. Der Trieb des Wiſſens erhielt mir den innern Lebenstrieb, und eine Ewigkeit des Wiſſens konnte ich mir denken.

Zerriſſen von dem Leid jedes fühlenden Weſens, erfüllte mich ein tiefes Leid über die ganze, in Schmerz gebundene Natur. In der momentanen Freude vergaß ich mich ſelten; eine zweite Welt, die der Imagination, nahm mich früh gefangen, und verdeckte mir die gemeine Umgebung.

Größe zu lieben war meine Seligkeit. Den ſüßen Schauer, in welchem unſre Seele ihre Schwingen ausbreiten will, empfand ich früh. Sich ſelbſt für einen Gedanken, eine Liebe aufopfern, das Ganze der Menſchheit in der Idee ſich anzueignen, nannte ich früh das Große. Darin täuſchte mich kein Schein. Das Kleine und Alberne auf die Spitze getrieben zu ſehn, ſo daß es komiſch wurde, war mir Freude; aber ein in einem Andern verletztes Gefühl erweckte immer mein Mitleid.

Aus angebornem Rechts- und Zartſinn war es mir unmöglich, das Glück eines andern Weſens dem meinigen aufzuopfern: aber ich ſah klar in das Innere der Menſchen, immer den rein umſchriebenen Kreis ihres geiſtigen und ſittlichen Könnens und Vermögens. In dieſem Sinne handelte ich auch bei der Scheidung meiner Ehe; und daß mein erſter Gatte glücklich dadurch wurde, gehört zu meinem innern Frieden.

Jetzt, da alle individuelle Liebe mir entſchwunden iſt, mahnt mich nur die Stimme des Erlöſers, und giebt mir Kraft, in aufopfernder Liebe zu handeln. Selig, wem ſie immer ertönte! er wird ſich willig zum Opfer hingeben.

IV.

Gedankenleſe aus hinterlaßnen Blättern.

1. Leben. Verhältniſſe. Menſchen-Glück und Werth.

Hohe Menſchen, deren ganzes Weſen eine Einheit bildet, haben Sprache, wo andre verſtummen; ſie ſind immer klar und haben die Fähigkeit, alles, was ſie denken und empfinden, auszudrücken; bis zu jenen göttlichen Momenten des Schweigens, die über alle Sprache erhaben ſind, und uns dem Kreis der Sinne entrücken. Ihre Seufzer ſind dann Flammen, ihre Thränen Himmelsthau, der, emporſteigend, zu goldnen Wolken wird, die ſich erquickend herabſenken.

Wer mit dem Glück einen dauernden Bund ſchließen will, ſchließt ihn mit dem Elend. Das gemeine Leben rächt ſich an den Übermüthigen, die in dem Stolz ihrer Gefühle ſich dem Gange deſſelben zu entreißen wähnen. Weil ſie Übermenſchliches begehrten, ſtürzen ſie herab; glücklich, wenn ſie nur das Streben nach dem Glück immerfort in ſich fühlen.

Wenn der Menſch, wo es auf Empfindung und Handlung ankommt, etwas natürlich oder unnatürlich, möglich oder unmöglich nennt, ſpricht er ſeine eigne Kraft aus, und deutet leiſe ſeine Individualität an. Wie würde ſich der Menſch hüten, ſo ſchnell mit dem Ausſpruch zu ſein: „Das iſt natürlich! das iſt unmöglich!“ wenn er bedächte, daß er hierdurch ein Maß ſeiner eignen Anlagen, ihrer Bildung und Harmonie gebe! Natur iſt ein vages Wort, das Jeder nach dem Maße ſeiner Kräfte deutet.

Gaucherie iſt immer mit Prätenſion verbunden; der Wahn, daß ein falſches Betragen ein paſſendes ſei, und die damit verbundene Selbſtzufriedenheit ſind ihr Element. Der Zweifel, der ſich verbergen will, iſt Furchtſamkeit; der Zweifel, der ſich ſelbſt bekennt und äußert, grenzt eher an Liebenswürdigkeit, er flößt Antheil oder Mitleid ein.

Welche göttliche Einheit, welchen Beſtand in ſich ſelbſt, welche himmliſche Glorie gewinnt der Menſch, der nur das Edle, und nichts für ſich will! Die Kunſt iſt ein Analogon (oft ein täuſchendes) dieſer Exiſtenz.

Was iſt das Leben ohne das Streben nach dem Edlen und Hohen, nach dem Wohlſein in Andern! Keinen Mann kann ich achten, deſſen Thätigkeit, deſſen Wünſche in den engen Kreis ſeines Weſens gebannt ſind, der nicht helfend und tragend die Menſchheit umfaßt.

Iſt die Grundform des Gemüths feſt und edel, ſo ſetzt das Leben auch nichts Heterogenes hinzu, was ſie ganz verunſtaltete. Wie die Organiſation des Körpers durch alles

Äußere im Weſentlichen nicht beſtimmt werden kann, ſondern unaufhaltſam ſich aus ſich ſelbſt entwickelt, ſo iſt es mit der urſprünglichen, innern Anlage des Gemüths.

Die Muſik des Lebens iſt für den verſtummt, deſſen Herz dem Klange der Liebe nicht wiederzuhallen vermag. Die Liebe iſt wie die Sonne, ſie erhält das wechſelnde Farbenſpiel des Lebens.

Zweckloſigkeit iſt die wahre Häßlichkeit, das Quälendſte für den Verſtand.

Ein ganzer Menſch iſt nie zu eilig mit der Trennung des Herzens vom Kopfe.

Wer der Erkenntniß lebt, den ſchützt die Aegide der Pallas vor ſchmerzlichen Täuſchungen des Lebens. In der Wahrheit allein iſt das Gefühl des Strebens ſchon Lohn; man fühlt die Flügel der Seele wachſen.

Bei Erblickung einer Maſſe alter Papiere.

Die Zeit hat alles Strenge dieſer Verhältniſſe aufgelöſt, alle ihre friſchen Farben abgebleicht; es ſind zerfallene Blumen. Wohl uns, wenn wir nur die gewählt, deren Staub ſelbſt noch einen lieblichen Duft verbreitet!

Der Muth, der Wahrheit und Natur Alles aufzuopfern, ſie allein und immer vor Augen zu haben, und ſie überall zu vertheidigen, der allein iſt Charakter. Ein wirklich edler Menſch kann ſich auch der Gefahr ausſetzen, unedel zu ſcheinen. Wer aber den Schein über Alles ſetzt, der opfert auch dem Schein alles Beſſere auf.

Wem das Leben als eine Arbeit erſcheint, der hat ſchon ſchwere Krankheiten erlitten.

Affectation iſt, den Schein einer Empfindung erzeugen, die nicht in einem iſt.

Lärm machen, mit ſeiner Exiſtenz weite Räume zu füllen ſtreben, iſt das nicht das Weſen der Kinder, wie der unausgebildeten Menſchheit?

Gewaltig und unaustilgbar ſind die Wirkungen der Zeit auf den Menſchen; alle Lügen, die wir uns gegen Andre und gegen uns ſelbſt zu Schulden kommen laſſen, entſtehen aus dem Verkennen dieſes Einfluſſes. Unſre Trauer und der Rauſch unſrer Freude rührt davon her, daß wir einen Augenblick ewig wähnen.

Was ein Franzoſe hat und beſitzt, erkennt er klar und in ſeinen Grenzen. Das beſtändige Beſtreben ſich geltend zu machen lehrt ihn, ſein ganzes Weſen immer zum Gebrauch parat zu halten. Alles Dunkle, Ahnungsvolle energiſcher Seelen, das Maß unbegrenzter Kraft, die ihrer ſelbſt ſich nicht bewußt iſt, iſt bei ihnen nicht zu finden; ſelbſt ihr Enthuſiasmus iſt raiſonnirt, und calculirt auf den Effect. Darum ſind ſie der Poeſie unfähig, die aus der Tiefe des Geiſtes, wie die Stimme einer Gottheit, ertönt, die das innerſte menſchliche Leben ausdrückt, welches über allem Schein iſt. Ihr Sein liegt im Äußern, deßhalb ſind ſie den ärgſten Qualen der Eitelkeit ausgeſetzt, wie ihrer höchſten Berauſchung. Doch daß das Scheinen und ein klares Gefühl ihres Werthes unzertrennlich von ihrem Weſen iſt, das nimmt ihrer Eitelkeit das Grelle, und geſtattet der Rührung, Theil an ihnen zu nehmen.

Der Roland kann man deßhalb, weil ſie ſich ſelbſt fühlt, große Eigenſchaften nicht abſprechen.

Eitelkeit und Arroganz haben doch eine gewiſſe Gewalt in ihrem Wirken. Die gemeinen Gedanken treten durch ſie, in einer Art von erzwungenem Daſein, aus dem Gemeinzen heraus, und machen ein Ganzes. Es iſt wie ein Rahmen, der der gemeinſten Landſchaft einigen Effect giebt, freilich auch ihre Fehler ganz heraushebt, weil er das Auge zwingt, auf dem Punkte zu verweilen.

Wie verändert der Blick auf den Tod die bunten Bilder des Lebens! Hoffnung und Furcht entfliehen mit den magiſchen Geſtalten, welche das Lämpchen des Lebens erhellte.

Manche Menſchen wollen nur im Ganzen verſtanden und genoſſen ſein, manche nur in der momentanen Erſcheinung.

Oft fühlt ein menſchliches Weſen das Bedürfniß, ſich in einer andern Menſchengeſtalt zu beſchauen, um ſeine Individualität gleichſam im Spiegel zu erblicken, und die Harmonie ſeiner Kräfte wiedertönen zu hören.

Sind wir nicht im Beginn einer heftigen Leidenſchaft wie die Kinder, die ſich im Zimmer im Kreiſe drehen, und in ihrem Schwindel fragen, ob die Wände ſich um ſie bewegen, und dann ſich niederwerfen? Dazu findet bei uns, wie bei ihnen, ein halbes Bewußtſein, eine Art freiwilliger Täuſchung ſtatt.

Unterläßt man, Minerven und die Muſen zum Mahl zu laden, dann kommen Faunen und Bacchantinnen, die Plätze einzunehmen.

Die Götterkraft im Handeln beruht darauf, daß der Menſch voll iſt von Einem Gedanken.

Nur die Naturwiſſenſchaft giebt unendliche, immer neue Anſichten und Combinationen: die Menſchengeſchichte nur Wiederholungen, weil ſie ſich immer in dem engen Cirkel der menſchlichen Bruſt bewegt. Dieſelben Leidenſchaften bewegen in allen Jahrhunderten die großen Maſſen, die Verſtandesanſichten ſind ein zu ſchwaches Gegengewicht, um entſcheiden zu können, und werden nur ein Element der Wirkungen, nicht eine Wirkung ſelbſt. Auch die Phantaſie iſt begrenzt und ſich wiederholend, auf ihre eigne, enge Organiſation beſchränkt. Nur die Wahrheit iſt unendlich, wie die Natur, und wie die dunkle Sehnſucht nach einem harmoniſchen Ganzen, die unſer Weſen ewig erfüllt und nach einem Vollendeten ſtrebt.

Die Wahrheit der Gefühle führt ein eignes Siegel, Keuſchheit, Verſchämtheit des Ausdrucks. *)

Bei flüchtiger Bekanntſchaft glaubt man, man ſei Jedem ähnlich, bei einer genaueren, Niemand gleiche uns.

Die Jugend iſt nicht im Stande, das menſchliche Weſen in ſeine tauſend einzelnen Kräfte und Eigenſchaften zu zerlegen und zu trennen. Da dieſelbe, wenn ſie reiche Anlagen hat, ſelbſt ein Ganzes iſt, in Willen und Kraft, ſo ſieht ſie auch überall, wo ſie eine große Kraft antrifft, ein Ganzes. Verſtand verwechſelt ſie mit Weisheit, eine gütige, wohlwollende Gemüthsſtimmung mit Tugend. Eine Quelle ſchmerzlicher Täuſchungen.

Wir ſind, wie zu phyſiſchen, ſo auch zu unausweichlichen geiſtigen Schmerzen geboren. Unſre Phantaſie hält ein Ideal des Glücks vor unſre Seele, und weil dieſes der Wiederſtrahl unſers eignen Empfindens iſt, die Deutung unſers tiefſten, innigſten Verlangens, ſo ſteht es feſt und unverwandt, und unſer inneres Leben zerfließt in ſehnſuchtsvoller Unruhe, es zu erfaſſen in Leben und Wirklichkeit. Wenige vermögen es zu erfaſſen, in ſeltnen, köſtlichen, einzigen Stunden, viele vermögen das nie; und

---

*) Denſelben ſchönen Gedanken ſpricht Frau v. Staël aus: Il y a de la pudeur dans tous les vrais sentimens.

wir ſind eben deßwegen Unglückliche, weil wir auch Glückliche zu ſein vermögen.

Willſt du den Gehalt eines Menſchen deutlich erkennen, ſo frage, ob Vergangenheit und Zukunft ſich mit ſeiner Gegenwart verbinden. Daraus entſteht Folge, Vernunft. Nur dem, der die Vergangenheit klar in ſich bewahrt, wird ſie ein leitender Genius in Erfahrung und eine Verbindung mit der Zukunft. Wer nur abſtracte Reſultate aus ihr gezogen, dem iſt ſie ein Spiegel, deſſen Fläche von einer momentanen leidenſchaftlichen Stimmung getrübt werden kann; und ſtumm liegt vor uns die Zukunft, wie eine graue Fläche.

Man hüte ſich, in ſeinem Kreiſe als die Stimme der Vernunft angeſehn zu werden. Jeder flieht dieſe als eine ernſte, ungefällige Gottheit, der man nur Opfer der Reue darbringt.

Wer aus der Idee lebt, lebt weiſe, wer aus der Maxime, klug, wer aus den Sinnen, geſtaltlos und leer, wer aus dem Herzen, ſchön, aber unglücklich; wer aus allen vieren zuſammen, würdig, ſchön und glücklich.

Bei gewöhnlichen Menſchen folgt das Herz den Sinnen, in edleren Naturen folgen die Sinne dem Herzen. Beides iſt getrennt bei Fühlloſen und Rohen.

Jeder ſtarken Natur iſt es eigen, die Gerechtigkeit zu lieben, und ſich der Unterdrückung der Schwachen entgegenzuſetzen. Eine edle energiſche Seele vergißt oft das Maß ihrer Kräfte, daraus entſteht Aufopferung. Beiſpiel der kleine Guſtav, der auf einen großen Mann losrennt, weil er einen ſeiner Cameraden geſchlagen.

Es iſt unmöglich, ſich den Einflüſſen, den böſe und übelwollende Menſchen auf unſer Leben üben möchten, anders zu entziehen als durch die freie Kraft der Wahrheit. Wenn man der Argliſt begegnen wollte, müßte man ſelbſt argliſtig werden. Die Schurken ſind eine Macht und Autorität; aber die Wahrheit bleibt dennoch eine höhere, denn ſie iſt eine ewige.

In der höchſten Stimmung der Gemüther zu einander, in der Liebe, umgiebt uns eine eigne, feinere, reinere Aetherluft, welche Laute unſers Weſens fortpflanzt, unvernehmbar denen, die die Luft der Erde einathmen. Das ganze geiſtige Weſen entfaltet neue Organe, und die Gewißheit, in einem ſchönen Herzen ſein ganzes Weſen abgedruckt zu ſehn, lockt himmliſche Blüthen hervor, die ſonſt kalt und geſchloſſen geblieben wären.

Rohe Gewalt über ſich ertragen, entadelt den Mann; nur das edle Gefühl der Kraft und Freiheit, die Gerechtigkeit in ſeinem Wirkungskreiſe aufrecht zu halten, macht ihn der Liebe werth. Ein Sklav kann nur Begierde einflößen, nur ein Freier Liebe, die der Werth des Mannes entzückt, die Schutz und Kraft von ihm empfängt, die ihn als eine ſchützende Gottheit ehrt.

Die Jugend ſtrebt nach Genuß, und das Schickſal giebt ihr Erfahrung. Das Alter muß auf Erfahrung blicken, wenn es Genuß finden will. Findet man im reifen Alter ungeſucht Erfahrungen, ſo ſind es Dornen, die uns verwunden, weil ſie uns Unklugheit vorwerfen.

Daß es eine phyſiſche Neigung, eine wohlwollende Empfindung, eine Sympathie auch mit unbekannten, mit allen menſchlichen Weſen giebt, hab' ich deutlich gefühlt, als ich zum erſten Mal das Aufſteigen eines Luftballons ſah; es war in Lyon, wo ſieben Menſchen aufſtiegen. Nie vergeſſe ich die Empfindung, das Schlagen des Herzens für die Unbekannten, die mir in dem fremden Elemente, der Luft, als längſt vertraute, geliebte Weſen erſchienen und alle meine Sinne in Furcht und Hoffnung bewegten.

Wenn man Wunden, in einem Verhältniß empfangen, erſt zu vergeſſen hat, dann iſt die ſchönſte Blüthe deſſelben dahin.

Jeder beſtimmte, ſtarke Natur-Ausdruck imponirt, weil er die ganze Unendlichkeit der Natur in dunkler Ahnung vor unſre Seele bringt. Manier in einem Menſchen macht den Anſpruch, daß er von Andern für Etwas angeſehn ſein will; und man hat ſogleich eine Grenze und eine beſtimmte Richtung des Benehmens gegen ihn; wogegen man bei dem natürlichen Menſchen zwar momentan ſchwanken kann, wie man ſich gegen ihn zu ſtellen habe, aber ein dauernder naher Umgang iſt allein mit dieſem möglich.

Das Genie trägt ein Bild der ganzen Welt in ſich, und hat Beziehung zu Allem. Deßwegen iſt jedes ſelbſt abſtracte wiſſenſchaftliche Werk, iſt es nur vom Genie gearbeitet, jedem gebildeten Verſtande intereſſant. Wiſſen ohne Genie iſt eine Art beſchränkten mechaniſchen Weſens.

Die Sorge iſt eine karge Stiefmutter, die das Gedeihen des Götterkindes Phantaſie verkümmert, da ſie ihr die Speiſe der lebendigen Welteindrücke vor dem Munde wegnimmt. Die Sorge zieht auf einen kleinen Punkt zurück.

Eine ſubalterne Phantaſie iſt die, die ſich einem Gegenſtande bis in's Ungemeßne ergiebt, und dadurch ihn außer Verhältniß mit der reinen Verſtandesanſicht bringt. In der höheren bleibt immer ein Maß, ſo Wahrheit und Schönheit. Durch ſie entſtehen harmoniſche Schöpfungen, da die andre Art der Phantaſie nur Verzerrungen erzeugt.

Die auf das allgemeine Wohl gerichtete Seite des Menſchen muß immer cultivirt werden, wenn er auf wahre Cultur Anſpruch machen will.

Wohlwollen und Feinheit ſtehn in keinem Compendium der Moral, und ſind nicht zu erlernen.

Nur wenn unſer individuelles Intereſſe ganz außerhalb des Kreiſes unſrer Thätigkeit liegt, wirken wir frei.

Ein Kind fragt ſelten oder nie bei Erzählung von etwas Gutem, was irgend einem Menſchen widerfährt: Warum? Bei dem Böſen aber, was ein Andrer einem Menſchen zufügt, immer. Zeigt das nicht an, daß Gutes erweiſen Natur, Böſes erweiſen eine Anomalie der Natur iſt?

Das Benehmen gewiſſer Menſchen macht den Effect der franzöſiſchen Tragödien, eine Art halber Rührung, die gleichſam die äußern Fühlfäden der Organe trifft, ohne das ganze Innere zu bewegen.

Manche Menſchen beſchäftigen ſich mit andern aus großem Reichthum des Innern, manche aus eigner Leerheit.

Erſt wenn wir aus dem Kreiſe getreten ſind, in welchem Natur und Wahrheit uns halten, empfinden wir das Heterogene um uns her. Der erſte Schritt überraſcht, der zweite iſt ſchon von dem Gefühl einer Disharmonie begleitet, und der dritte geſchieht nur allzuoft, weil wir nicht umkehren mögen, aus falſcher Scham oder erzwungenem Selbſtvertrauen.

Es iſt falſch, wenn wir das ungebundene Sein unſern Naturzuſtand nennen. Das Streben des Menſchen iſt endlos und unbegrenzt. Wie in jeder Blüthe die Frucht, in jeder Frucht der Keim zu unendlichen Productionen ihrer Art liegt, ſo auch im Menſchen die Kraft ſeine Exiſtenz tauſendfältig auszubreiten. Aber wenn er zu einem reinen Sein und Wirken gelangen will, muß er ſich zu irgend einer Form beſchränken. Die Totalität ſeines Innern belebt dieſe Form zur Schönheit. Wirken wollen, ohne ſich in eine Form zu ſchließen, gebiert nur Ungeheuer; das Wirken bringt Schaden, oder bleibt ohne Frucht.

„Ich hatte dieſen Abend ein ſtilles Geſpräch mit Ihnen erwartet; dann ſetzte ich mich hin, und wollte Ihnen in einem Gedichte ſagen, ohngefähr, was dieſe Zeilen enthalten ſollen. — Warum in einem Gedichte? — Ich wollte mich eigentlich damit nur ſelbſt betrügen, oder eine Art von Scheu umgehen, mit der man die tiefſten Gefühle ſeiner Natur ausſpricht. — Es bedarf deſſen nicht unter Uns.“ — —

C'est par les petites choses de leurs habitudes, que l'on gagne les hommes d'avantage que par la raison. Die Stimmung der meiſten Menſchen iſt ein dumpfes Hingeben, in welchem alle beſſeren Kräfte ſchlafen. Für die meiſten iſt zur Vernunft ſprechen ein gewaltſames Erwecken. Dann waffnen ſie ſich mit Mißtrauen. Wer ſich aber ſacht an ihren gewohnten Gang anſchmiegt, der gewinnt ihre Neigung noch eher, als ſie ſelbſt es vermuthen.

Charakter haben heißt: eine treue Anſicht der Gegenſtände, auf die ſich unſer Handeln beziehen ſoll, faſſen und bewahren können, und fortwährend nach denſelben Grundſätzen handeln. Beides muß nothwendig verbunden ſein, damit Conſequenz im Benehmen erzeugt werde. Menſchen, in denen die Phantaſie herrſcht, können daher keinen Charakter haben; die Phantaſie iſt ein Nebel, der zwiſchen ihrem Thun und der wirklichen Ordnung der Dinge liegt.

Edle Art und Hof-Art ſind ganz verſchiedne Dinge. Der glatte Höfling iſt eben ſo unartig als der Demagog, der die Freiheit in rohen, harten Ausdrücken ſieht. Ein edler Menſch, der nur dunkel und oft unbewußt das Vorbild eines ſogenannten Artigen iſt, iſt gütig und wohlwollend in ſeinen Äußerungen. Das Hohe iſt ihm hoch, aber es erhebt ihn, während der unedle ſich unter daſſelbe beugt; jener möchte es in ſich ſelbſt darſtellen, wie er es an Andern ehrt. Ein gemeiner Menſch bleibt als Obermarſchall und Kammerherr gemein. Ein Fürſt braucht ihn, und verachtet ihn; er wird zur Sache, und das Verkehren des Menſchen in Sachen iſt gegen das Grundgefühl der Menſchheit. Wahr und erhebend gebietet Kants Moral: „Brauche nie Menſchen als Sachen; ſie ſollen ſtets Zwecke ſein.“

Die Genüſſe der Phantaſie ſind entweder eine Verwirrung der Seelenorgane, oder die höchſte Harmonie derſelben. Sie erzeugen ein außermenſchliches Daſein, das ſich in Wahnſinn, oder in die höchſte Vergeiſtigung auflöſt.

Der Conflict, in den der poetiſche Sinn mit der grellen und ſtarren Wirklichkeit geräth, iſt eine reiche Quelle von Leiden, wie die romantiſche Dichtung ſie darſtellt. Jeder mit Phantaſie begabte Menſch iſt ein Don Quixote in ſeiner Art; und der Sinn, der etwas feſt umfaßt und dieſes außer ſich darzuſtellen ſtrebt, iſt der Flachheit vorzuziehen, die mit Allem vorlieb nimmt. Nur der klare Menſch, der in der bedrängten Gegenwart die enträthſelnde und entwickelnde Zukunft vorausſieht, deſſen Blick über die Grenzen des Lebens hinausgeht, kann ſich die Heiterkeit des Lebens bewahren.

Aber Tauſende ſehnen ſich nur aus Trägheit und Stumpfſinn nach Unſterblichkeit.

Die Vernunft iſt die Sphäre des Mannes. Das Jünglingsalter liegt hinter ihm, und wenn dieſes ein geſundes war, und wenn er das von dem Jüngling geſchaffene glänzend-bunte Gewebe in Ruhe des Geiſtes zu einem Bilde zu concentriren vermag, dann wird die zu durchlaufende Bahn klar vor ihm liegen, und ſeine Bruſt wird in geſundem Muth ſich gegen die Fluthen und Stürme des Lebens ſtemmen. Die wahre bildende Phantaſie iſt die Morgenröthe der Vernunft. Sie ſieht die beleuchteten Spitzen der Berge, und das hohe Licht trägt ſie in die Region des Schönen. Iſt die Vernunft entfaltet, dann liegen auch die tiefen Gründe im Mittagslicht, und alle Geſtalten ſtehn wahr und ganz vor der betrachtenden Seele. Die glänzenden Berggipfel ſind dieſelben, aber auch die Thäler und Abgründe haben ſich aus der Finſterniß und Dämmerung erhoben, die ganze Gegend liegt der Erkenntniß offen. Der Sinn, der, ohne durch Nebel und Wolken getäuſcht zu ſein, die Gipfel bewunderte, erkennt, gereiſt, auch die Wurzeln der Berge; er iſt zur Harmonie der Welt geſtimmt, und dieſe entwickelt ſich für ihn in Gerechtigkeit, Glauben und Hoffnung.

Wie der Gang der Vernunft in Individuen, ſo in Staaten und im Weltgang.

Wir ſtehn an der Schwelle der Mannbarkeit unſers Vaterlandes; wir haben eine edle, raſch durchkämpfte Jugend hinter uns. Das Morgenlicht der Schönheit und Freiheit hat uns angelacht, und wir bedürfen nun des Mittagslichts, um die Gründe in Verbindung mit den Berggipfeln zu erkennen. Freiheit iſt die Schönheit der Staaten. Nur aus der Jugend, aus Ergebung und Opfern, nicht aus Willkür und Eigenſucht, kann ſie hervorgehn.

Es giebt ein Betragen, ſo liebenswürdig, daß es jedes Herz an ſich zieht. Ein freies Hingeben einer ſchönen, heitern Individualität macht die Wirkung einer ſchönen Naturerſcheinung, es erlöſet aus den Banden der Convention. Ohne ſie anzutaſten, welches durchaus unfein, ſchwebt es leicht über ihnen weg, giebt einer ganzen Geſellſchaft Bewegung und ein momentanes freies Naturleben. Dieſes Betragen kann nicht gelehrt, nie als eine Manier angenommen werden; es entſpringt aus innerer Schönheit und Bildung.

Das Zuſammentreffen zweier Leidenſchaften giebt oft einem ſchwachen Charakter den Schein von Energie. Furcht und Stolz erzeugen eine Wallung, ähnlich dem Muthe. Aber ein Anderes in ſeiner Dauer iſt der edle Muth, dieſer innere Adel des Charakters, der allem Unwürdigen widerſtrebt.

Wenn ich hinausblicke in den weiten, blauen Himmel, ach da täuſcht mein Auge das Herz mit ſüßem Wahn, als reichte mein ganzes Weſen ſo weit als dieſer Blick. Ihm iſt es dann, als könnte es hinſchwimmen in die ſchöne Ferne, als könnte es folgen ſeinem gewaltigen Drange, der es zu dem Ewigen zieht. Als wohlthätige Geiſter erſcheinen dann tauſend Gedanken meiner Seele, über Leben des Menſchen, über ſein Verhältniß zur Natur, Gedanken, die mir meine Exiſtenz erträglich machen.

Es giebt wunderſame Tage im Menſchenleben, wo das Herz die Scala aller Empfindungen zu durchlaufen genöthigt iſt.

Alles, was man hört, mißbilligend oder zweifelnd aufnehmen, iſt eben ſo unangenehm, als Alles mit zuvorkommendem Beifall und blindem Vertrauen aufnehmen. Es giebt eine ruhige Aufnahme der Gedanken, die aus einer harmoniſchen Stimmung unſers Innern entſteht, die immer von Wohlwollen begleitet iſt. Sie verſetzt das Geſpräch ſogleich in ein reineres Element.

Aeneas, der, von der Wolke umhüllt, vor Dido ſtand, und ſich nun plötzlich ihr darſtellt, iſt ein Bild jeder wahren Liebe. Aus der umhüllenden Wolke des gemeinen Lebens tritt das Göttliche hervor, und die Liebe giebt ein neues Daſein.

Um Lächerlichkeiten rein fühlen zu können, iſt Ruhe (Obergewalt) des Geiſtes, Leidenſchaftloſigkeit erforderlich. Deßhalb imponirt ſcharfes Gefühl des Lächerlichen.

Phantaſie iſt die Amme der Liebe, nicht ihre Mutter. Iſt ſie dieſe, dann iſt Amor ein ſich verwandelnder Proteus, der in immer neuen Geſtalten verſchmilzt.

Keinem muß man ungemeßnen Dank ſchuldig ſein, auch dem Beſten nicht, wenn man mit ſich ſelbſt zufrieden bleiben will.

Nur das Natürliche und Wahre hat ein ewiges, unendliches Intereſſe. Nur die Liebe macht ewig; der Egoismus beſchränkt auf den Moment.

Den Frauen der beſſeren Art iſt bei allen Genüſſen nicht ſowohl um den Genuß ſelbſt, als um die Art deſſelben zu thun. Ihn aus der Hand eines Liebenden und Geliebten empfangen, giebt ihm ſeinen ſchönſten Glanz.

Giebt es eine Lage, die den Charakter bildet, heiligt, ſo iſt es die der Mutter, die allein zur Sorge für eine Familie in Anſpruch genommen iſt, und die, dieſer Aufforderung folgend, alle von der Wirkſamkeit nach außen hin geforderte Stärke des Mannes mit der Milde und

Feinheit des Innern, die dem Weibe eigenthümlich iſt, verbindet.

Ach wer vermag die Tiefe eines edlen weiblichen Weſens zu ermeſſen! Ein unendliches Bedürfniß, bei einem laſtenden Reichthum. Aber wenn nicht Liebe in holdem Einklang uns entgegentönt, und der überſchwellenden Fülle eine Form giebt, dann verzehren wir uns ſelbſt, und zerſtörend wirken die Elemente des Lebens auf uns zurück. Das Bedürfniß für Andre zu ſein, zu leben, zu wirken, iſt unzertrennlich von der Natur des Weibes; und iſt das nicht das Mittel, welches die widerſtrebenden Elemente in Harmonie bringt?

Die Phantaſie des Weibes iſt allem Edlen, wie es ſich in der Zeit offenbart, verwandt und vertraut. Sind die Frauen in großen Zeiten nicht immer groß geweſen? Sie bewahren den reinen Gang des Lebens, das reine Gefühl.

Die Freude an dem Kinde, die Sorge um daſſelbe iſt die nie verſiegende Poeſie für die Mutter.

Einen Autor von Talent und Verſtand, aber ohne Charakter muß man für den Umgang, den genaueren, fliehen, denn er braucht die Individualität Anderer zu ſeinen Zwecken. Deßwegen iſt mir an aller Autoren-Bekanntſchaft wenig gelegen, bis ich ihres Charakters ſicher bin. Das Genie hat immer Momente der ganz reinen Menſchheit, der Liebe; an dieſe und an den Nachklang derſelben muß man ſich halten, im Ganzen, aber nicht im Einzelnen.

Poeſie, die der Liebe entquillt, iſt kräftig. Liebe, der Poeſie entquellend, ſchwach, manierirt.

„Liebe iſt immer beſchränkend,“ ſagte mir Goethe einmal.

So lange der Teufel und der Höllenpful das Paradies der Liebe bewachen ſollen, wird es immer unbewacht bleiben; die Grazien allein können es ſicher hüten.

2. Kunſt. Poeſie. Literatur.

Der Styl wird ſchön, harmoniſch, das heißt ein Bild des ganzen Innern des Menſchen, wo Empfindung, Vernunft und Einbildungskraft ſich mächtig vereinigen, wenn der Menſch im Momente der Arbeit wirklich zu einem harmoniſchen Ganzen geworden iſt. So kann ein ſklaviſches Gemüth correct, aber nie ſchön ſchreiben, weil die Lebendigkeit nur der Freiheit angehören kann, und nur das wahrhaft freie und edle Gemüth ein eignes, aus ſich ſelbſt geborenes und gebärendes Leben hat. Eine gefangene Seele ergießt ſich nur beziehungsweiſe und nach äußern Impulſen, weil ſie nur nach äußern Beziehungen handelt. Der Verſtand kann bei dieſer im Styl herrſchen, aber die Vernunft allein iſt der Quell des Lebens.

Den franzöſiſchen Schauſpielern werden die Schwierigkeiten der Action dadurch ſehr erleichtert, daß ihre Perſonen ſelten Monologe in Gegenwart Anderer zu halten haben. In unſern beſten Dramen finden ſich lange Ergießungen der Empfindung, oder Zergliederungen von Verſtandesanſichten, Reminiscenzen, in denen die Hauptperſon ihre Umgebung ganz zu vergeſſen ſcheint.

Das ewige Calculiren auf den Eindruck, den ſie beabſichtigen, welches den Franzoſen eigen iſt, bewacht ſelbſt den Kreis ihrer Empfindungen, und iſt der dramatiſchen Form in der Darſtellung günſtig.

Worin mir Shakeſpeare einzig und unerreicht ſcheint, das iſt die wahre Hoheit des Gemüths, das über allen Gegenſtänden des Lebens ſchwebt, indem es Jeden mit der Macht der Wahrheit ergreift. Dieſe Hoheit giebt dem Ganzen eine Haltung, in der man ſich angeſprochen fühlt wie von den großen Kräften der Natur und des Schickſals.

In jener Art von wunderſamen Spannung, in der man oft Producte der neueren Poeſie aus der Hand legt, und die aus einer falſchen Würdigung der Gegenſtände entſteht, die unſre Empfindung verfälſcht und übermäßig anſpannt, fühlt man ſich ſelbſt nicht.

Shakeſpeare fällt nur durch den Verſtand, durch das Übermaß von Witz und Scharfſinn in's Unnatürliche, ſonſt iſt ſein Sinn gerade und edel; und wenn der ſterbende König, oder der betrunkene Fallſtaff ſpricht, ſo ſind es die Saiten der Natur, die voll und mächtig ertönen. Seine guten Charaktere haben die ſchöne Miſchung der

Kräfte, in der Verſtand, Gefühl und Phantaſie zum Guten leiten.

Der tiefe Sinn des vergeltenden Schickſals zieht ſich durch Aeſchylus Tragödien; die ſchwache moderne Reue iſt in ihnen nicht zu ſpüren. Was ein Gemüth zu thun wagte, deſſen Folgen weiß es auch zu tragen; doch mit Bewußtſein des verdienten Übels.

Der edle Prometheus leidet mit der göttlichen Kraft eines reinen Buſens. Wie ſchön drücken die verfolgenden Eumeniden die Reue aus! Mit weiſer Gradation ſind die ſtrengen Göttinnen nur die Folge des Muttermords, als das Einzige, was im Laufe der Natur feſt ſteht, und nicht mehr zu ändern iſt.

Die Kunſt des Mimen kann nur durch den Verſtand erlangt und durch den Geſchmack gebildet werden. Angebornes Talent giebt das Vermögen zur Mimik in der Biegſamkeit der Organe, wie das Vermögen zur Singkunſt in der Biegſamkeit und Fülle der Stimme liegt. Jene iſt, wie die Zeichenkunſt, das Vermögen, alle Formen auszudrücken. Aber da ſie innerhalb der Grenzen einer individuellen Natur bleiben muß, liegen ihr Feſſeln an, die ſie von der reinen Schönheit, als einer freien Geburt der Seele, trennen.

Es iſt etwas Geheimnißvolles in der Wirkung der Muſik, daß ſie unſer Inneres bewegt, ſo daß ſie ein Verbindungsmittel zwiſchen zwei Welten wird. Wir fühlen uns erweitert, erhöht, andächtig; was heißt das anders, als in das Allgemeine der Natur, zu Gott gezogen? — Chladnis Verſuche legen dieſem Gefühl ein phyſiſches Geſetz unter. Ein Ton hat vielleicht die Planeten-Maſſen in einander gefügt; die Töne ſind ein Verbindungsmittel, ein Laut, durch das Univerſum tönend, ein Nach-Anklang des Ganzen, der die Tiefe unſers Daſeins kund thut. Sonderbar iſt's, daß Taube oft Muſik hören. Iſt ſie vielleicht mehr Schwingung des Aether-Raums, als des Luft-Raums?

Ein National-Ridicül iſt die Nachäffung fremder Sitten und Manieren. Pedanterie entſteht aus dem guten Streben, Alles ergründen und Alles erſchöpfen zu wollen. Ein Ridicül, welches conventionelle Verhältniſſe den Deutſchen aufgedrungen haben, iſt der Reſpect an kleinen Höfen. Daſſelbe Maß der Ehrfurcht vor einem Fürſten, der 100 Quadratmeilen, und einem, der eine halbe Meile beherrſcht, iſt lächerlich, weil es den Menſchen, dem eine ſolche Macht imponiren kann, zum Pygmäen macht.

Die geringe Gewandtheit des Geiſtes und der Manieren, die den Deutſchen eigen iſt, welche aus Phlegma oder Conſequenz in einer Form beharren, macht ſie zu den ſchnellen Umwandlungen, die das Streben nach der Hofgunſt fordert, ungeſchickt. Der elektriſche Schlag, der bei'm Eintreten eines Fürſten die Glieder eines ehrlichen Deutſchen lähmt, wenn ſeine Seele auch noch ſo ſtark iſt im

Gefühl ſeiner Kraft, und ungebeugt bleibt, verſchwindet bei dem Franzoſen in leichten Übergängen, in einer Nuance, deren die deutſche Steifheit unfähig iſt.

Es iſt einer der größten Vorzüge der Dichtkunſt, daß jeder wahre, ächte Ausdruck einer Leidenſchaft andern Weſen den Mangel ſchmerzlicher Erfahrung zu erſetzen vermag.

Schilderungen von Gegenden werden in höherem Sinne intereſſanter, wenn kein beſtimmter Ort angegeben iſt, iſt ein ſolcher genannt, dann miſcht ſich in die Freude daran ein unruhiges Verlangen nach ihrem Anſchauen. Kommen ſie uns als ein unerreichbarer Gegenſtand vor, dann genießen wir ſie als ein mehr überſinnliches Object, das nur in der Seele des Künſtlers exiſtirt.

Die jugendliche Reinheit des Gemüths, die fähig iſt, den Eindruck eines Kunſtwerks rein aufzufaſſen, iſt etwas ſehr Seltnes, und verbürgt da, wo ſie ſich findet, eine Fähigkeit für Liebe, für Tugend, für ein Zuſammenhalten, ein Ineinsfaſſen der ganzen Exiſtenz, die zu allen großen Wirkungen unentbehrlich iſt.

Was wir von den Alten zu lernen haben und wozu die Anſchauung der Antiken begeiſtert, iſt das Maß. Grenzenloſer Schmerz bewegt ſich noch innerhalb der Schönheitslinie. Liebe für Andre im höchſten eignen Leiden iſt rührend und göttlich. Niobe, das Kind an ſich drückend, indem ſie nach der Gefahr ſchaut, iſt ein Gegenſtand, erhaben, edel, menſchlich.

Raphael hat die religiöſen Gegenſtände vermenſchlicht, und die ſchönere Menſchennatur ausgedrückt. Auf wie verſchiedenem Wege wollen die heutigen Künſtler zu dem Gipfel der Kunſt gelangen! Sie zwängen die menſchliche Natur in die myſtiſche Form und erzeugen Verzerrungen. Das Schöne iſt das Rechte, verbunden mit Leichtigkeit.

Die Künſte ſind dem Weltmann, der in das Getriebe des Staates eingreifen ſoll, durchaus nothwendig. Sie ſind ein Ganzes in den Bruchſtücken des Weltlebens; und der zur Thätigkeit Aufgeforderte fühlt, daß er ſelbſt als Ganzes in das große Ganze hineinarbeiten ſoll. Expoſition, Verwicklung, Auflöſung, der Gang jedes Kunſtwerks, iſt wie das Leben des Individuums, wie jeder Lebensplan, wie unſre Wünſche, die die Seele des Daſeins ſind.

In der Malerei verlangt der Geiſt die Auflöſung, den Abſchluß eines Gemüthszuſtandes eben ſo wohl als in der Poeſie. Ein Leiden, welches nur Leiden iſt, deſſen Zweck und Folge man weder ſieht, noch aus der ganzen Lage ſchließt, welches nicht im Gemüth des Beſchauenden eine Kraft aufruft, iſt kein Gegenſtand von äſthetiſcher Wirkung.

So Davids Gemälde vom Brutus. Er ſitzt in der Vorhalle, man bringt die Leichname, Mutter und Schweſtern ſtehn im Hintergrunde. Was erwartet der Beſchauer nun als eine ſchmerzliche Familienſcene; und mit dem zukünftigen Momente muß er ſich beſchäftigen, da der gegenwärtige keinen Zug eines vollendeten Zuſtandes ihm vor die Seele führt.

Man muß im Alter lieber ſententiös ſchreiben wollen, ſonſt wird man breit.

Goethe iſt eigentlich nie jung geweſen, nie alt geworden. Verſtandesreife, vollkommne An- und Durchſicht der Verhältniſſe hatte er ſchon in der Jugend. Im Alter blieb die Erregbarkeit des Gefühls, wie ſie in der Jugend war.

Memoiren werden faſt immer zum Halb-Roman, wenn ſie die Verflechtung des innern Lebens mit dem äußern darſtellen. Der Duft der Vergangenheit umſchleiert die Begebenheiten, der Nebel vergrößert die Geſtalten, Farben und Umriſſe verſchmelzen. Die Anſicht der Gegenwart, die unſre Gefühle beherrſcht, übt Einfluß rückwärts auf die Vergangenheit, die Motive der Begebenheiten werden in unſern Vorſtellungen verfälſcht; wir können nur die Handlungen als etwas Geſchehenes rein auffaſſen. Goethe nannte daher ein immer der Naturwahrheit zuſtrebendes Leben *Dichtung* und Wahrheit.

Gute Motive in der *Delphine* ſind, daß die Unwahrheit gegen Valorbe ſich rächt, daß Mathilde nicht durch einen Zufall, ſondern durch Delphinens Gefühl, gleichſam durch die innere Nothwendigkeit des Ganzen, von ihrer Liebe zu Leonce unterrichtet wird.

Um einen Roman ſchreiben zu können, muß man an das Glück, d. h. an den Werth der Empfindung glauben. Eine Exiſtenz, als ein Ganzes in Würde und Glück, muß darin ausgeſprochen werden. Philoſophiſche Abſtraction und alleiniges Sinnenleben ſind beide unfähig, dem Roman einen Gehalt zu geben. Die innern Kräfte im Verhältniß zu der umgebenden Welt, zu fremden Plänen, zu der Wirkung des Zufalls, das iſt der Stoff des Romans, das Glück, oder die höchſte Würde im Unglück das Reſultat, aus dem die Stimmung unſers Gemüths reiner, ſtärker und heitrer hervorgehn muß.

Der Geſchichtſchreiber muß durch die Art ſeines Ausdrucks und durch die Stellung der Begebenheiten im Gemüthe des Leſers immer den Ton erklingen laſſen, den die Begebenheiten in ſeinem eignen erzeugten. Der Ausdruck Rollins, da er von den Senatoren Capuas ſpricht, die ſich, mit ihrer Stadt von Hannibal belagert, ſelbſt den Tod geben: après s'avoir donné à eux mêmes la mort d'une manière tout à fait tragique — dieſer Ausdruck iſt kalt und unedel, weil er nicht den gehörigen Antheil, den der Erzähler an dieſer That nehmen mußte, ausdrückt, denſelben alſo auch nicht im Leſer erzeugen kann.

Das Gefühl der Vervollkommnungsfähigkeit unſers Weſens, eine Erhöhung aller Kräfte iſt, däucht mir, der

Grund der äſthetiſchen Rührung. Was auch wir ſein könnten, das fühlen wir vermöge unſrer Sympathie mit einem fremden Zuſtande; wir fühlen unſre eigne Kraft belebt und geſtärkt, indem wir das Vermögen der Göttlichkeit in der menſchlichen Form empfinden. Ein hoher Apoll belebt unſer Herz und giebt ihm das Gefühl göttlicher Kräfte.

Das gemeine Volk drängt ſich zu Hinrichtungen, um einen außerordentlichen Zuſtand der menſchlichen Natur zu ſehen und zu empfinden.

Wenn die Kunſt ſich in das Phantaſtiſche verliert, dann ruht ſie auf irgend einer falſchen Anſicht, auf unſicherer Baſis. Anders bei den Alten; daher der unvergleichliche Reiz ihrer Poeſie.

Den Erzählungen der *** fehlt das Plaſtiſche. Ihre Perſonen ſcheiden ſich nicht ganz vom Hintergrund der allgemeinen Vorſtellungen, verfließen in unbeſtimmten Umriſſen.

Die Figuren werden plaſtiſch, wenn in einem wichtigen Momente, wo Gemüth und Schickſal mächtig zuſammenwirken, ſich in kleinen Nuancen, die das innere Leben ausdrücken, ein Bild ihrer Geſtalt und ſelbſt und dem Leſer aufdrängt. Jede Zeichnung einer Perſon in leidenſchaftsloſen Augenblicken iſt kalt und proſaiſch. Goethe iſt zuweilen ſehr plaſtiſch. Richardſon iſt es durch die conſequenteſte Ausführung, Fielding durch genaues Beobachten und treues Wiedergeben der Natur.

Eine hoch poetiſche Compoſition iſt das Bild Raphaels, wo auf der Flucht nach Ägypten Engel eine Palme beugen, damit das von der Mutter emporgehaltene Chriſtus-Kind zu den Früchten gelangen könne. Es verſetzt in eine reinpoetiſche Stimmung. Überirdiſche Kräfte kommen einem reinen Verlangen entgegen, Alles iſt lieblich, kein unaufgelöſtes, unbefriedigtes Streben. Der Gegenſtand ſinnlich klar, Grund, Zweck, das Myſtiſche in den höheren Naturen, Chriſtus und den Engeln; das Göttliche mit dem Menſchlichen vermählt, wie in den Mythen der Griechen.

Wo nicht ſchon ein leiſes Mißverhältniß exiſtirt, iſt keine Caricatur möglich, keine Parodie, wo die Wahrheit und innere Harmonie der menſchlichen Empfindungs- und Vorſtellungsweiſen unverletzt iſt.

Die Muſik iſt eine höhere, feinere Sprache als die der Worte. In Momenten, wo der erhöheten Seele jeder Ausdruck zu ſchwach ſcheint, wo ſie verzweifelt, die feineren Nuancen ihrer Empfindung in Worte zu feſſeln, da beginnt die Tonkunſt. Aller ächte Geſang hat dieſen Grund.

Iſt es zum vollkommnen Genuß eines Werkes der bildenden Kunſt nicht eben ſo nöthig, daß es klar verſtanden werde, als daß es durch die Reinheit der Formen zu unſrer

Empfindung ſpreche? Der Ausdruck der Formen iſt das Werk der rein, ſchön und treu wiedergebenden, oder nach den höchſten Geſetzen ſchaffenden Phantaſie; der Moment, die Lage, das Umgebende, in dem die Formen gedacht werden, iſt das Charakteriſtiſche, das mit der Stimmung des Geiſtes in nothwendiger Verbindung ſteht. Man kann, glaub' ich, nicht ſagen, daß in den beſten Werken des Alterthums das Eine dem Andern untergeordnet ſei. Verſtand und Phantaſie ſind im Moment der Erzeugung gleich thätig, und bilden vereint die Erſcheinung des ſchaffenden Genius.

So wie es in dem Benehmen eines Menſchen leicht erkannt wird, wonach er ſtrebt, ob nach geiſtiger Wirkung, nach Wirkung des Verſtandes, nach Schein, oder Wahrheit, ſo iſt in Gemälden ſichtbar, welche Intention die ſtärkſte und herrſchende im Malen war. Correggio ſucht in ſeiner zweiten Manier den Schein zu erreichen, Titian die Wahrheit der Farbe, Perugino den Gemüthsausdruck, Raphael den *hohen* und *ſchönen* Gemüthsausdruck.

Die Affectation in der Schreibart entſteht allemal aus einem Mangel an geſundem, wahren und feinen Gefühl, den man ſich halberweiſe ſelbſt eingeſteht. Man will dieſen erſetzen, und greift nach Bildern, und macht Sprünge; wo bei dem, in welchem die Saite des wahren Gefühls ſtark ertönt, der Ausdruck keuſch und verſchämt iſt, er fürchtet eher zu viel zu ſagen, als daß er mühſam nach

Gewalt und Stärke ringen ſollte. So ſcheint die Stärke und das ſchöne Maß im Empfinden der Griechen, wie in ihrer Geſtalt gelegen zu haben, und aus dem Mangel an klarem Empfinden bei dem Nordländer ſcheint die Affectation hervorgegangen zu ſein, mit dem Ringen nach Kraft und Eleganz.

Memoiren haben nur Werth und Intereſſe durch den reinen Wahrheitsſinn ihres Verfaſſers. Möge er ſich täuſchen über ſich ſelbſt oder die Gegenſtände, das ſtört das Intereſſe nicht; genug, wenn er nicht täuſchen will. Wie der gute Wille im Menſchen das Erſte iſt, was ihn zur reinen Menſchheit erhebt, ſo iſt er auch das Erſte in einem Buche. Keins dringt ohne dieſen an das Herz, ſondern bleibt nur Gegenſtand des grübelnden und vergleichenden Verſtandes.

Der Titel zu Goethes Leben, Wahrheit und Dichtung, ſollte das Motto aller Memoiren ſein. Die Vergangenheit wird zu Dichtung, weil der gegenwärtige Zuſtand ihr andre Formen und Farben giebt. Unbedachtſamkeit der Jugend wird zu Muth, oder erſcheint als Fehler, je nach ihrer Wirkung. Die Motive einer vergangenen Handlung umwölken ſich vor der Gegenwart. Der Zug der Wolken erzeugt Farbenſpiel und Wechſel der Geſtalten. Wenn nur das ewige Blau des Aethers durchſcheint, erhält ſich das Vertrauen und der Antheil an dem Darſteller. Gefühl ſeiner Irrthümer und Schwächen, deren Geſtändniß den Verfaſſer liebenswürdig macht, muß ihn doch nicht verleiten, ſich ſelbſt darin gefallen zu wollen.

Goethes Brief an W. Humboldt, in ſeinem letzten Lebensjahre geſchrieben, iſt ſehr merkwürdig. Er ſagt, er werde ſich ſelbſt hiſtoriſch, und ſchaue ſich ſo an; Vergangenheit, Gegenwart, und was dahinter, Zukunft, in Eins verſchmolzen. Für den Menſchen iſt es entſcheidend, ob er die Gegenwart klar erkennt und in ihr thätig lebt, oder ob er in die Zukunft greift. Goethe hatte, bei dem Grundtypus aller Genialität, dennoch einen klaren Blick in die Gegenwart, wie die umgebenden Menſchen ſie bilden. Schönheits-Gefühl, Behagen riß ihn hin. Schiller lebte eigentlich nie, oder mit Anſtrengung, in der Gegenwart.

Es giebt jetzt ſo viele Geſchichten der Literatur, daß es bald keine Literatur mehr geben wird.

In einer weder durch Mannichfaltigkeit der Formen, noch durch Reichthum der Vegetation ausgezeichneten Gegend iſt man dem Naturſinn des ſchaffenden Genius, der das vorhandene Einzelne zu einem gefälligen Ganzen verbindet, doppelten Dank ſchuldig. So fühlt man in dem kleinen grünen Ilmthale, im Gewinde der Gänge, die ſich an der Bergwand des Parks hinziehen, an anmuthigen Ruheplätzen, an dem erſten Gebäude, welches darin entſtand, das Kloſter genannt, immer eine eigne Empfindung an das Herz dringend. Die Jugendfreundſchaft zwiſchen Goethe und ſeinem Fürſten ſuchte hier einen Ort für ſtille Mittheilung; man fühlt mit Werther in dem Garten bei Wetzlar, „daß ein fühlendes Herz dieſe Anlagen geſchaffen.“ Die Natur ſprach in ihren leiſeſten Tönen an das Herz des Dichters, keiner wurde überhört, und nirgends dringt ſich dem ſinnigen Gemüthe ein Ringen nach erkünſteltem Effect auf.

Schillern hatte in früher Jugend der ſtrenge dogmatiſche Religionsunterricht empört; die ſeichte Heuchelei der Heuchler ekelte ihn an, wie die Seichtigkeit der Moraliſten. Aber der Gottesſinn war ihm ungetrübt geblieben, und immer blieb ihm die Sehnſucht nach dem Ewigen. Die Wirkung großer Kräfte zog ihn an, und dies trieb ihn ſie darzuſtellen; dadurch kam vielleicht viel Falſches in ſeine früheſten Producte. Als ein milderes Leben in ſeinem Buſen den Gedanken aufkommen ließ, daß nur die guten Kräfte die wahren ſind, fand er nach Verirrungen ſich wieder. Was ihn früher hielt, war die reine Wahrheitsliebe, ein edler Stolz, ſich ſelbſt treu zu ſein und gegen die Maſſe des Kleinen und Unwürdigen feſt zu ſtehn, in Freiheit, im Sonnenglanz der Erkenntniß, in der Wahrheit. Sein Gedicht an die Freude, voll Gottesſinn, iſt in der ſchönſten Stimmung gedichtet.

---

3. Volk. Staat. Regiment.

Kein Volk iſt ganz gerecht gegen das andere, welches ſeine Eigenthümlichkeit bewahrt. Allgemein-gebildete ſelbſt ſind es nicht. Inſofern ſie von allgemeinem Volks-Charakter ſprechen, ſtellen ſie ſich ſelbſt zu dem Volke. So iſt die allgemein-gebildete Fr. v. Staël nicht billig, nicht einſichtig, wenn ſie über den deutſchen National-Charakter ſpricht.

Die Freiheit, die nicht erworben, nicht durch Blut gedüngt, die nur geſchenkt ward, iſt eine Treibhauspflanze. Nur wenn ſie auf dem eignen, mütterlichen Boden erblühte, iſt ſie ſtark genug, Jahrhunderte hindurch den ſie bedrohenden Stürmen zu trotzen.

Ein großer Charakter allein giebt einem Volke eine Form und eine Macht gegen die daſſelbe umgebenden Staaten. Die Bildung der Individuen giebt nur den innern Gehalt. Dieſen muß der große Charakter zur Form verarbeiten, er muß jeder Kraft ihre Richtung geben, die ganze Maſſe als ſein Organ brauchen. Iſt der große Charakter mit Edelmuth verbunden, dann erzeugt er auch das Glück im Innern des Volkes, das Gefühl der freien, ſicheren Thätigkeit, des ſich ſelbſt bewußten Gebrauchs der Kräfte. Iſt er nur ſtark, ſo zerſtört er das Glück, er verzehrt die Kraft, ſtatt ſie zu beleben. Ein großer Charakter iſt eine Naturkraft. Daher zieht ſich durch die allgemeine

Entwicklung der Menſchheit ein Faden, den wir nur an die höhere Leitung der Vorſehung anknüpfen können.

Was eine Nation vermag, deren innerer Gehalt eine hohe Stufe einnimmt, der aber der große Charakter mangelt, durch den ſie zur äußern Form gelangen würde, das hat die deutſche in verſchiedenen Zeiträumen gethan.

Der Wille aller Edlen iſt auf Freiheit gerichtet. Jedes Edlen Hand ſtrebt, den Schatz zu heben; nur die Beſonnenheit und die Kraft gewinnt ihn.

Wenn ein Geſetz oder Herkommen, wie eine Nothwendigkeit, die Menſchen in einer beſtimmten Lage hält, ſo iſt dies eine Gewalt, die ſie von der Cultur ausſchließt; wie in Indien die Kaſten das Volk von allen Fortſchritten im Denken und in der Kunſt zurückgehalten haben. In Griechenland konnte Einer ſich in allen Ständen und Lebensweiſen verſuchen, und deßhalb auch erreichten ſie die höheren Stufen. Nur wenn ein Menſch nach der göttlich geachteten reichſten Exiſtenz ſtrebt, lernt er ſeine Kräfte kennen, nicht wenn er ſie als überirdiſch anſtaunt.

Es iſt eben ſo unmöglich für ein Volk, ſich in eine frühere zerbrochene Form ſeiner Verfaſſung wieder hineinzuzwängen, als eine neue Form aufzuſtellen, die mit dem Geiſte der zerbrochenen ſtreitet. Phyſiſche Lage, Stamm, Volksſagen ſind die erſten Grundzüge dieſes Geiſtes. Die Deutſchen haben von jeher nach einer Verfaſſung geſtrebt;

dem Streben des Menſchen, wenn es einmal über den Kreis des gegenwärtigen Bedürfniſſes hinausſchreitet, geſellt ſich die Vorſtellung eines idealen Glückes zu.

In jeder Kunſt kämpft die Idee mit den Elementen der Wirklichkeit; je nachdem ſie dieſelben überwindet, gewinnt das Kunſtwerk mehr oder minder Vollkommenheit. Die Compoſition einer Staatsverfaſſung iſt das höchſte Kunſtwerk, weil es den edelſten Stoff, die lebenvolle Welt einander entgegenſtrebender Kräfte, in die ſchönſte Form verſchmelzt.

Das Zuſammenfügen vieler Theile in Eine Form macht den Begriff eines Staats, und ſetzt nothwendig das Abſchleifen und Aufopfern gewiſſer Seiten der Individualität voraus. Die Leidenſchaften der Individuen ſind der Stoff, den der Staatenſtifter zu bearbeiten hat.

Man muß die Menſchen, um ſie nicht aufzubringen, ſo ſelten als möglich an eine Regierung erinnern. Die meiſten werden nur durch den momentanen Eindruck gelenkt, und ſie vergeſſen die Vergangenheit und Zukunft gern.

Die gebornen Sklaven, die Lüſternen, die Trägen machen früher Despoten, als die Despoten Sklaven machen. Warum fängt man nicht lieber damit an, den Hang zur Sklaverei zu vertilgen als den Despotismus? Eines ohne das Andre iſt unwirkſam. Wer heute nichts

Anderes vermag, als Sklav eines Kaiſers zu ſein, wird morgen der Sklav eines Dictators.

Freiheit wünſchen nur wenige edle Menſchen, Willkür der große Hauſe. Die Freiheit erkennt ihre eignen Rechte, wie dieſelben zu fremden Rechten paſſen. Die Willkür kennt nur den blinden Eigenwillen.

Die Anarchie in unſern politiſchen Verhältniſſen wirkte auch auf das Reich des Wiſſens. Der Egoiſmus geht bei uns freier umher als in andern Ländern, und obgleich er unſre Moralität weniger geſtört, ſo hat doch die Gewohnheit eines Jeden, nur für ſich zu handeln, zu reden, zu ſchreiben, in unſern Gefühlen Rohheit, in unſerm Denken Verkehrtheit erzeugt. Jeder will ſich auszeichnen dadurch, daß er ſich neu zeigt. Auch in Frankreich will Jeder ſich neu zeigen, aber doch zugleich durch Anpaſſung an die einmal beſtehende Form ſich der Anerkennung verſichern. Er giebt ſich Mühe verſtändlich zu reden; bei uns will man durch Unverſtändlichkeit merkwürdig werden.

Zum Guten zwingen iſt der unheiligſte Zwang, den man der Menſchheit anthun kann.

Wo der Menſch ſich in dem Bürger vergeſſen muß, da iſt die Verfaſſung unnatürlich, über der Natur, oder unter ihr.

Die römiſche Staatsverfaſſung machte in den Zeiten ihrer Stärke hohe Anforderungen an die edelſten Kräfte im Menſchen, an Selbſtverleugnung, Ertödtung alles Egoiſtiſchen, ſelbſt der beſſern natürlichen Gefühle. Der römiſche Staat fand ſeine Kraft in der Wahrheit, die neuern finden ſie nur zu oft in der Lüge. Seit das Gewebe der kleinlichſten Intereſſen Politik heißt, verlangt der Staat vom Individuum Aufopferung ſeiner Moralität. Wären alle Einzelne ſo gebildet, daß ſie ſich nie dazu verſtänden, ſich Staatsſtreichen hinzugeben, daß ſie immer den Menſchen empor zu halten vermöchten, dann würde ſich die falſche Politik von ſelbſt aufheben, ſie fände keine Mittelsperſonen; und der Repräſentant des Staates würde, wenn er mit ſeiner eignen Ehre für ſein Thun haften müßte, beſonnen zu Werke gehn, oder die Schmach der Falſchheit würde ihn perſönlich treffen.

Wir haben nicht den Muth, nicht die phyſiſche und moraliſche Tüchtigkeit zu der Coloniſationsweiſe, wie wir ſie bei den Alten finden. Ein ſchwaches Gewimmer von Vaterlandsliebe, hinter dem ſich die Schwäche birgt, die kein Unternehmen wagt, kettet den Menſchen an den armen, dürftigen Boden, an die Verhältniſſe, in denen er heranwuchs. Die Erde iſt überall des Herrn. Dieſes Vertrauen ſollte den Menſchen leiten, da die Jugendkraft ihm abgeht. Das Vaterland von Weſen befreien, die keine Nahrung in ihm finden, heißt ſein Vaterland ehren. So fühlt noch der energiſche Schweizer. Jetzt führt oft die Verzweiflung die armen Auswanderer in die Hände von

Betrügern, die, härter als Straßenräuber, die Thränen der Verzweiflung verhöhnen.

Der Jüngling in den Jahren der Kraft, der die Unmöglichkeit einſieht, ſich von dem zerſplitterten Erbe des Vaters, oder durch ein Gewerbe zu nähren, muß, in Verbindung mit treuen Gefährten, die weite Erde als ſeine Heimath anſehn. Dieſer Gedanke muß ihn leiten, muß ihm Muth geben. Redlichkeit, Kraft, Geſchicklichkeit ſind auf der ganzen Erde Bedürfniſſe; mit ihnen kann er ſich überall den Menſchen anſchließen.

Der Staat muß auf der Idee ruhen; das Ewige muß ſich in ihm abſpiegeln, ſonſt wird er zu einem trüben Gewirre menſchlicher Leidenſchaft; und eben er ſollte über der Leidenſchaft ſtehn in der göttlichen Kraft der Gerechtigkeit. Auch die Liebe iſt in ihm begriffen; es müſſen Elemente der Schonung in ihm liegen, der Verzeihung, neben dem ewig ſtrengen Recht.

Die Bergbewohner lieben ihr Vaterland, weil es mit dem Zauber der Mannichfaltigkeit unvergängliche Schönheiten darbietet. Aus jeder Bergſchlucht, aus den Waldbächen treten dem Auge liebliche Bilder entgegen, und jeden Abend erleuchtet die Sonne die Häupter der Berge, und zeigt dieſe in eigenthümlichem Reiz. Aus der Liebe entſteht inniges Eingehn in die Individualitäten der Menſchen wie der Gegenden; und da findet der klare Verſtand und das reine Herz die Lettern des Gottes-Wortes Freiheit an die Gipfel der Felſen geſchrieben.

Auf der Ebene iſt die Vaterlandsliebe weniger innig, die Erſcheinungen auf ihr wiederholen ſich, und auch die menſchlichen Verhältniſſe bleiben eben und flacher. Die Berge ſind das für die menſchliche Exiſtenz, was der Rahmen für ein Gemälde iſt; ſie concentriren den Eindruck bedeutender Situationen.

---

4. Religion und Chriſtenthum.

Als in der römiſchen Republik die Freiheit unterging, ging das Chriſtenthum auf, als hätte die Menſchheit eines neuen Grundpfeilers bedurft, an den ſich das innere Leben ferner halten und ausbilden könnte, da die Glorie des äußern endete.

Wenn das Leben an ſich und in dem Kreiſe des Irdiſchen für ein edles Gemüth einen Werth haben ſoll, ſo kann dies nur in der Freiheit der Fall ſein. Die größten Seelen ſuchten ſie von jeher für ſich und für ihre Geliebten; ja, ſie warfen das Leben als eine Bürde von ſich, wenn ſie daſſelbe durch eine fremde Gewalt unterjocht fühlten.

In der Kunſt lebt die höhere, die freie Menſchheit ewig fort, und das Streben nach dieſem freien, würdigen Daſein, die Trauer über den Verluſt deſſelben, der Unterganz im Kampf und Ringen darnach, dieſe ſind die ſchönſten Motive aller Dichtungen.

Wie rührend iſt die Empfindung des Pompejus, der mit den Worten des Euripides: „Wer in das Haus des Tyrannen tritt, geht als Sklav wieder hinaus,“ den ägyptiſchen Boden betrat!

Es iſt keiner der grundloſeſten Vorwürfe, der das Chriſtenthum als die Energie des äußern Lebens lähmend darſtellt; doch widerlegt die Geſchichte ſeine Allgemeinheit. Als Tröſterin ſtand dieſe Religion manchem großen Herzen zur Seite, das, geknickt im verfehlten Streben für edle Entwürfe, nur im Hinblick auf die ewige Ordnung der Natur ſich wieder zu erheben vermochte; als warnende Gottheit hielt ſie oft die blinde Wuth gefeſſelt, die, über ihr Ziel hinausfahrend, den Mordſtahl gegen die Unſchuld zuckte und Verheerung über die Erde verbreitete.

Lies die Evangelien in ruhiger Stunde, und vergiß die Mißverſtändniſſe, die im Verlauf der Zeiten menſchliche Leidenſchaft und Verkehrtheit an dieſen reinen einfachen Faden knüpfte. Der ſtille, erhabene Geiſt dieſer Blätter wird dich ergreifen und an den deinigen dringen; du wirſt dich als ein Weſen empfinden, das mehr als einer Welt angehört; und, zu einem reinen, ſichern Überblick über das Leben gelangt, wirſt du kräftiger und milder fortwirken, und deiner ſelbſt genießen.

Wer biſt du, du ernſte, aber ſanfte Stimme, die ſeit faſt zwei Jahrtauſenden forttönte, während du allen Reigungen und Trieben unſrer ſinnlichen Natur widerſprichſt. Wenn du nicht dem tiefen Bedürfniß unſers Weſens entſprächeſt — du wäreſt längſt verhallt und von der Erde verſchwunden.

Die Dreieinigkeit, oder dreifache Beziehung der Gottheit zu uns ſollte alſo aufgenommen und in der Lehre angewandt werden:

Dem Kindesalter lächelt die Schönheit der Natur, wenn das Kind natürlich und durch Erziehung nicht verſchroben iſt. Den Schöpfer, den Erhalter, den Vater muß es in jeder ſchönen Erſcheinung fühlen und erkennen lernen, in der Natur auf den Geiſt, auf die Einheit zurückgeführt werden, auf die Allgegenwart, auf die Macht, die ſich durch reines Wirken vermittelſt der Natur in Liebe äußert, und uns heiter und kräftig erhält. In der Blume, im Sonnenſtrahl, im Regen und Regenbogen wallt und wandelt der Allliebende; im Gewitter befruchtet er; und wenn dieſes zerſtört, dient es der Ökonomie des Ganzen.

Zerſtören, einem andern Weſen feindlich begegnen, ſchließt uns von der Gnade Gottes aus; Trägheit macht uns ihrer unwerth und unglücklich. Gutes, thätiges Dienen iſt recht, und führt zu Schönheit und zu Einigkeit mit Gott. Ein Kind kann nicht herrſchen, es kann nur dienen in ſeiner eigenſten Art.

Mit der erwachenden Leidenſchaft, dem heftigen Begebren, dem Streben nach Glück erwacht ein Widerſtreben, das Gefühl des Mangels an Kraft, des Leidens, es tritt Schuld ein, Verſündigung gegen die Einheit. Hier iſt auf Chriſtus hinzuweiſen, auf ſeine Lehre, Troſt im Innern, Vergebung, Gefühl des Opfers für die Menſchheit, Aufgeben der Eigenheit.

Nun der Geiſt, die klare Einſicht in die Wahrheit, die höhere Exiſtenz in und mit der Natur, durch Leiden und freiwilliges Opfer errungen; die ſeligen Momente des Gefühls der Einigkeit mit der Natur des Vaters im Opfer unſrer Perſönlichkeit; dadurch gewonnen das ſelige Gefühl des Göttlichen in uns.

Das ſollten die Epochen des Unterrichts für das Individuum ſein, wie ſie es ſind für die Erziehung der Menſchheit. Schöpfer und Vater — Erlöſer — Geiſt des Herrn, der uns alle in ewiger Wahrheit vereint.

Nie ſoll ein junges Gemüth, das noch keine Schuld kennt, Reue empfinden. Man hält dem Kinde, der Jugend meiſt falſche Pflichten vor, und verwirrt dadurch die klare Anſicht des Lebens.

Ohne über Dogmen zu ſtreiten, die weniger aus einem religiöſen oder ſittlichen Intereſſe, als aus beſchränkten Verſtandes-Intereſſen entſtanden ſind, und ſelten noch in das Leben eingreifen, könnte ſich die Nation zu religiöſen Feſten vereinigen. Geburt und Tod, die beiden Endpunkte des menſchlichen Lebens, ſind an das Unſichtbare anzuknüpfen. Unſre Hoffnungen reichen über die Sphäre des Irdiſchen hinaus.

Rührend iſt der Eintritt eines Kindes in das Leben. Dunkel liegt über ſeiner Zukunft, und geheimnißvoll iſt die Entwicklung ſeines Weſens, unbekannten Umſtänden hingegeben. Die Liebe der Ältern ſchaut zum Himmel, zum ewigen Vater auf. Auch das Scheiden aus dem Leben wird von der Religion begleitet, der Segen des Prieſters leitet die Seele zum Himmel, und die irdiſche Hülle zur Gruft. Der Katholik beſchäftigt ſich vielleicht zu viel mit dem Tode, der Proteſtant zu wenig. Doch entſteht das Zuviel aus einer wahren menſchlichen Empfindung. Was möchten wir nicht für die Verſtorbenen thun! Der Einfluß, den der Katholicismus unſern Gebeten auf das Schickſal der Verſtorbenen einräumt, iſt der Punkt, wo der fromme Wahn ſich an ein materielles Intereſſe anſchloß, wo das Übermaß der Empfindung gemißbraucht wurde.

Religion iſt die natürliche Stimmung eines gehörig organiſirten vernünftigen Weſens. Alle Abweichung von ihr rührt von Mangel an Verſtand oder Gefühl her. Weit entfernt, eine Krücke der ſchwachen Menſchheit, ſei es in der Politik, oder in phyſiſchen Leiden, zu ſein, iſt ſie vielmehr die eigentlich belebende Kraft des Menſchen. Fenelon und ein alter Kirchenvater ſagen mit Wahrheit: L'ame est naturellement Chrétienne.

Ein tiefes, glühendes Gefühl, das die Gegenſtände ſeiner Liebe mit ganzer Macht umfaßt, fordert das Glück der geliebten Weſen und eine unendliche Dauer dieſes Gefühls. Es bedarf des Glaubens an die Güte der Allmacht, und trägt die Ahnung der Unſterblichkeit in ſich.

Die Sehnſucht nach dem Beſſern, dem Ewigen iſt das Einzige, was wir aus dieſem Leben mit wegnehmen; ſie iſt, wie der Sternenhimmel, unveränderlich.

Man kann das Gebet nicht als eine Pflicht fordern, aber als eine Wohlthat für unſer Weſen empfehlen. Unſre Empfindung muß geweckt, erhoben werden, in ruhigen Momenten muß Gott, der Ordner der Welt, der ewige Verſtand, der uns aus der Natur anſpricht, ein Gegenſtand unſers Erkenntniſſes werden; ein Gegenſtand des Verlangens iſt er jedem reinen Gemüthe. Um dieſe Stimmung gegen das Ewige ſo habituel zu machen als wir vermögen, müſſen wir uns zu Betrachtungen erheben, die zu einer allgemeinen Anſicht der Natur führen.

Jede tiefe Einſicht in irgend eine Wiſſenſchaft führt zum Allgemeinen. Zu der Betrachtung des Göttlichen kann uns der Wille erheben, zu der Empfindung nur ein innerer Ruf, ein Blick des Genies, der unſre ſämmtlichen Kräfte harmoniſch in ſich faßt. In ſo weit iſt die ſogenannte Gnadenwahl der Myſtiker eine Erſcheinung, die aus der innern Natur hervorgeht: aber nothwendig muß ſie irrleiten, wenn ſie von dem Allgemeinen ſich ſondert, und als leeres Phantaſieſpiel ſich von der Alles verbindenden Vernunft trennt.

Jeder rufe ſich die heißeſten Momente ſeines Lebens zurück. Wenn er ſich in einem Zuſtande fühlte, der in zerſtörendem Schmerze ſein Weſen auflöſte, drängte ſich ſein Herz nicht alsdann zum Ewigen? Rief er nicht Hülfe vom unendlichen Gewölbe des Himmels herab? Wie unſre Bruſt den belebenden Lufthauch von oben herab empfängt, ſo unſre Seele ihr inneres Leben durch das Empfinden einer ewigen Macht über uns. Wem in ſolchem Momente eine Vaterſtimme zurief, wem Hülfe erſchien, der genoß einen Augenblick der Seligkeit.

Das hülfsbedürftige Weſen, der Menſch, mit dem Räthſel der Ewigkeit in ſeiner Bruſt, ſchuf ſich Götter in allen Zonen. Wie mag der Wahnſinn des Atheiſten, indem er ſeinen eignen Stolz vergöttlicht, ſagen: Es iſt kein Gott!

Nicht muß man die Tugend von dem Gefühl der Gottheit ableiten wollen, ſondern das Gefühl der Gottheit als ein Reſultat der Tugend anſehn. Aber das Gefühl der Gottheit muß durch Beiſpiel und Gewöhnung dem trägen Gemüth als ein nothwendiger Zuſtand der höheren menſchlichen Natur vorgehalten werden, und ein Gottloſer als ein Gegenſtand des Mitleids, oder der Verachtung gelten, der Stufe gemäß, auf der er ſonſt als Menſch ſteht.

Daß der Menſch eine Vergangenheit kennt, und eine

Zukunft erwartet, darin liegen ſchon einem geſunden Gemüthe die Ideen der Gottheit und Ewigkeit.

Es iſt das Bedürfniß des Menſchen aller Zeiten, ſeine Fähigkeiten in's Unendliche hin exiſtirend und ſich entwickelnd zu denken. Die Gottheiten der Braminen haben viele Arme und Köpfe, die Ausbreitung der Macht und Wirkſamkeit andeutend. Bilder der Tugend, deren ſich unſer Weſen in ſeinen reinſten Momenten fähig findet, ſuchen wir unſerm geiſtigen Auge vorzuhalten; und die Geſchöpfe unſerer Einbildungskraft ſollen das ſein und thun, deſſen wir ſelbſt uns fähig fühlen. Wenn wir ſie in die Ferne rücken, werden ſie uns größer. Das iſt der Urſprung der Religionen.

Die kalte Hand des Argwohns fährt zerſtörend, wie der erſte Nachtfroſt, über die Blätter und zarten Blüthen des Herzens. Was er zerknickte, hebt ſich nie in ſeinem völligen Farbenſchmelz wieder empor.

Die haltbarſte Stimmung eines menſchlichen Herzens iſt eine ſanfte Wehmuth, eine gewiſſe Reſignation, welche die höchſten Genüſſe nicht mehr zu erreichen begehrt.

Wenn die Religion nicht das tiefſte, wahre Leben der Seele iſt, wenn man ſie an- und auszieht wie einen Rock, dann iſt ſie nur eine Verfinſterung des Kopfes und eine Verkehrtheit des Herzens. Wer ſich etwas Anderes zur Religion macht als Liebe, iſt ein Thor oder ein Heuchler.

Ueber Feſte, die zur Annäherung der Religions-Parteien an einander dienen könnten.

Die drei Hauptfeſte der chriſtlichen Kirche ſind Symbole des Lebens Chriſti und ſeiner Vereinigung mit der Menſchheit. Pfingſten feiert die Ausbreitung ſeines Namens durch Kraft und Geiſt. Es ſollten noch einige allgemein menſchliche Feſte eingeführt werden, um den chriſtlichen Sinn in unſrer Zeit zu erhalten, Feſte, aus dem tiefen Sehnen und dem Bedürfniß unſrer Natur hervorgehend:

Ein Feſt zum Andenken an die Todten — Erkennen;
Ein Feſt der allgemeinen Verſöhnung.

Bittet, ſo wird euch gegeben,
Klopfet an, ſo wird euch aufgethan.

Aus deinen hohen, einfachen Worten ſtrahlt in jeder Verworrenheit des Gefühls, in jedem Irrthum des Verſtandes Licht einem menſchlichen Weſen zu, dem die Kraft dich aufzuſuchen verliehen iſt. Es ſind Sterne in der Nacht des Erdenlebens; und je dunkler die Nacht uns umgiebt, deſto tröſtender erſcheint uns ein leuchtendes Geſtirn.

Obgleich Mancher im ſinnloſen Taumel der Welt die Erhebung ſeines inneren Weſens unnöthig findet, ſo giebt es doch wohl kein menſchliches Herz, das nicht in einem Moment des geſteigerten Lebens, in Angſt und Schmerz oder Glück, ſich nach dem Überirdiſchen drängte; keine Mutter, die nicht in überſchwänglicher Liebe und Freude das Kind an ihrer Bruſt betend in die Arme der ewigen Natur legt, der die Natur nicht als Vater und Mutter alles Lebens an die Seele ſpricht; kein liebendes Paar, das Sehnſucht und die Fülle der Liebe nicht drängte, die Dauer ſeines Glücks in dem grenzenloſen Blau des Himmels zu ſuchen.

In der Noth, wenn alle irdiſche Hülfe mangelt, wenn gleichſam die Fugen unſers Daſeins aus einander gehn, wer richtete da nicht das geiſtige Auge auf eine Macht, von der Hülfe kommen kann?

Wenn wir große Gemüther in dumpfem Schmerz und ſtarrem Trotz an der Gewalt der Natur brechen ſehn, wenn wir ein geliebtes Weſen ſo leiden ſehn — geben wir nicht der Natur ein Ohr für die Klagen des Leidenden, ein Herz, das ihm antwortet?

Chriſtus macht uns die Natur zum Vater; aus der tauben Nothwendigkeit erhebt er unſer Gemüth zu dem Glauben an Güte und an Hülfe. Er giebt dem Ewigen, das ſonſt nur wie des Sturmes Macht an uns vorüber fuhr, ein Herz, das liebend unſern Klagen antwortet.

Ruhe iſt nur in Gott, wenn wir uns in ſeinen Willen ergeben.

Welchen himmliſchen Troſt gewährt die Lehre von der Verſöhnung, wenn unſer Herz ſie zu faſſen vermag!

Die Lehre der Alten von der Rache der Furien, von der Nemeſis, die Lehre, daß die Strafe für die Sünden des Ahnherrn durch die Reihe der Geſchlechter geht — das alles war ein Zügel der Verbrechen. Der Troſt, daß Vergebung der Schuld durch reine Erkenntniß derſelben möglich iſt, ruht in Chriſtus. Der gereinigte Wille wirkt wieder frei in Harmonie mit der ſittlichen Welt. Iſt es möglich, die Folgen böſer Thaten aufzuheben, oder zu mildern, ſo geſchieht dies durch reine Einſicht, durch Gefühl der Schuld. — Etwas Geheimnißvolles iſt in der Wirkung des Glaubens, wie in jeder Kraft. Weil unſer ſchwacher Geiſt nicht immer in der Richtung auf das Ewige verharren kann, dünkt uns in Momenten, wo wir dem Irdiſchen hingegeben ſind, jene ſelige Stimmung, die uns den Himmel aufſchloß, ſelbſt ein Geheimniß.

Es iſt ein tiefer und hoher Sinn in den Worten des Evangeliums: *Wir werden Gott ſchauen.* Wenn wir uns die Möglichkeit denken, des ewigen Grundes und Lebens der Natur, des Schöpfers und Lenkers unſers Geſchicks ſo gewiß zu werden, demſelben ſo nahe zu ſein, wie *wir jetzt* den Gegenſtänden, die wir durch unſer Auge erkennen, welche Ahnung der Seligkeit durchſchauert uns! Wenn wir die Allgewalt, das Unendliche anzuſchauen vermöchten, welche Unendlichkeit für uns ſelbſt!

Wenn ich das Wort *Ewigkeit* ausſpreche, ſpreche ich auch den Glauben an mein Sein in ihr aus.

Die Bibel iſt, wie die Natur, unendlich, und immer neu ſpricht ſie unſer Inneres an, da ſie, aus dem Unendlichen ſtammend, die Menſchenſeele berührt. Wer ſie mit Beſchränkung lieſt, findet in ihr Beſchränkendes, wie der, welcher die Natur aus einem Syſteme heraus anſieht. Wer ſie mit freiem Gemüthe lieſt, dem erſchließt ſie immer neue Lebensquellen, wie die Natur ſolche dem freien Auge eröffnet.

Welch ein bedeutendes hiſtoriſches Phänomen iſt die Religion! Sie hat kein politiſches Bildungsmittel, nicht ein beſchränkendes, ängſtigendes Geſetz zu ihrem Fundamente. Sie löſet das Gemüth von der Hoffnung irdiſchen Glanzes, ſie fordert Reinheit der Geſinnung mehr als Thaten; aber ſie erhebt unſern Blick zum Unendlichen, und unſer Weſen fühlt ſich durch ſie in ſeiner eigenthümlichen Richtung, eine Pflanze, mit der Wurzel an den Boden geheftet, das Haupt erhoben zu dem blauen Firmament, in das goldne Licht.

Der Menſch glaubt urſprünglich nur ſich ſelbſt und an ſich ſelbſt. Ein Moment, in welchem alle ſeine Fähigkeiten, Verſtand, Gefühl in der reinſten Harmonie ſtehen, macht ihn fähig, das große Weltbild in der Imagination aufzunehmen. Das große Weltbild hat einen Geiſt, dieſer ſpricht zum Menſchen — Gott iſt ihm da — Güte, Schönheit, Ewigkeit. Je inniger ſich dieſer Moment dem Herzen einbildet, deſto tiefer faßt es ſein Weſen, und zieht die Linien zum Gebäude des Denkens, die immer Grundlinien bleiben. Mangel an Einbildungskraft macht oft für Gott unempfänglich. Der Verſtand ſcheidet, Gefühl und Imagination vereinigen. Wenn der Menſch in jenem Moment des Glaubens ſeine Individualität ganz entwickelt hat, fühlt er die ganze Welt, Gott in ſich, und ſich ſelbſt ein Kind der ewigen Liebe. Da vernimmt er im Wort auch Chriſtus. Dies iſt der lebendige Glaube, ſonſt iſt das Wort todt, der Menſch ruft aus Furcht eine höhere Macht an, und verunſtaltet dieſe nach ſeinem eigenen Bedürfniß.

Fanatiſch iſt Jeder, der ſeine eignen Worte, Gedanken und Gefühle Andern aufdringen, und, ſich ihrem Weſen widerſetzend, ſich ſelbſt als Norm angeſehn wiſſen will. Wer Liebe in ſich trägt, wer eines Andern Exiſtenz rein aufzufaſſen vermag, kann nicht fanatiſch werden. Immer geſtattet er freie Prüfung, will nur das Glück des Andern, nicht ſich in des Andern Glück. Geiſt und Gefühl kann nicht bezwungen werden. Der größte Prediger der Toleranz iſt Chriſtus.

Einem Menſchen, der nicht beten kann, mangelt es an Geiſtigkeit, an Liebe, an Tiefe. Alle Edle und Starke haben beten können; mindeſtens unverſehends haben ſie gebetet. Wer allein mit ſeiner Klugheit im Leben auskommt, ſieht nur eine flache Welt vor ſich.

Als ich in meinem ſechsundſiebzigſten Jahre den Nathan wieder las, hatte ich das Gefühl, als ſtiege ich aus einem engen, qualmigen Thale eine Anhöhe hinan, wo es immer lichter, luftiger und ſonniger um mich wurde.

V.

Schillers Briefe

an die beiden Schweſtern, Caroline und Lottchen, nebſt einigen Briefen der Erſtern.

[Weimar, … April 1788.]

Ich ſchicke Ihnen die verlangte Geſchichte von Schottland; das engliſche Original habe ich nicht bekommen können. Laſſen Sie ſich das Leiden der armen Königin zu Herzen geben.

Ich verlaſſe mich darauf, Sie dieſen Abend zu finden. Sollten Sie ſich aber unterdeſſen anders beſonnen haben, ſo haben Sie die Gnade, es mich wiſſen zu laſſen. Neulich habe ich meine Oſtereier mitzunehmen vergeſſen; gleich zu Hauſe fiel mir's ein und ich ſchenke ſie Ihnen nicht. Ich glaube, Sie ſagten mir, daß Sie zu Fräulein von Göchhauſen gehen würden. Werden Sie da noch zeitig genug nach Hauſe kommen? Darüber bitte ich mir einige Nachricht aus.

Schiller.

[Weimar, … April 1788.]

Sie können ſich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und ſchönen Bergen ſehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolſtadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichſten Augenblicken im Traume verſetze. Man kann den Menſchen recht gut ſein, und doch wenig von ihnen empfangen; dieſes, glaube ich, iſt auch Ihr Fall, jenes beweiſt ein wohlwollendes Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menſchen ſind ſchon dem Glücke ſehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieſes wird oft von der Geſellſchaft (ja oft von guter Geſellſchaft) eingeſchränkt; aber die Einſamkeit giebt es uns wieder, und eine ſchöne Natur wirkt auf uns wie eine ſchöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie in der Hof- und —-Luft ſich gefallen; ich hätte eine ganz andre Meinung von Ihnen haben müſſen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir, ſo eigenliebig bin ich, daß ich Perſonen, die mir theuer ſind, gern meine eigne Denkungsart unterſchiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie beſuchen zu dürfen; aber ich bin ſchon von geſtern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von Koppenfels zu verlieren. Wie ſehr wünſchte ich nun, daß Sie eine Beſuch-Schuld an ſie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewiſſen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen ſchönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu ſehen, und ſchon die Ausſicht darauf bilſt mir einen traurigen ertragen. Von Wolzogen habe ich geſtern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolſtadt — genoſſen hat. An Frau von Kalb habe ich von Ihnen eine Empfehlung beſtellt. In das Stammbuch will ich morgen ſchreiben. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

[Rudolſtadt, ... Mai 1788.]

In Hoffnung, daß mein künftiges Logis auf dem Dorfe (deſſen Namen ich nicht weiß) durch Ihre Güte berichtigt ſei, bin ich ohne weiteres hieher gereiſt. Seit geſtern Abend halb 10 bin ich hier und ſehe dem Augenblick, wo ich Ihnen und Ihrer mir ſo verehrungswürdigen Familie werde ſagen können, wie viele Freuden ich mir von einem nähern Umgang mit derſelben verſpreche, mit Ungeduld entgegen. Wollen Sie die Gnade haben, mein Fräulein, und mir eine Stunde beſtimmen laſſen, wo ich zu Ihnen kommen darf. Zugleich überſende ich Ihnen, was Ihre Freundinnen aus Weimar mir ſchriftlich an Sie mitgegeben haben. Ich bitte Sie, mich zugleich durch den Überbringer den Namen des Ortes, den Sie für mich beſtimmt haben, wie auch des Hauswirths, bei dem ich wohnen ſoll, wiſſen zu laſſen, weil ich wo möglich noch vor Mittag dort ſein und jetzt gleich meinen Koffer hinſchaffen laſſen möchte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß mir der nächſte Augenblick, wo ich Sie und die Ihrigen ſehen kann, der liebſte ſein wird.

Mit der vorzüglichſten Verehrung der Ihrige.

Schiller.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Bei dieſer feuchten Luft würde ich doch nicht wohlthun, wenn ich ausginge, ich kann alſo Ihre gütige Einladung wenigſtens auf den Mittag nicht annehmen. Zerſtreut ſich der Nebel und hellt ſich's ein bischen auf, ſo ſoll mich nichts abhalten Sie zu ſehen. Dieſe wenigen Tage dünken mir Wochen zu ſein. Ich ſehne mich in Ihre Mitte.

Herr v. Beulwitz hat mich mit ſeinem Beſuche geſtern auf das angenehmſte überraſcht; und dieſes Zeugniß Ihrer freundſchaftlichen Fürſorge für mich machte mir ſeine Erſcheinung doppelt werth. Glauben Sie, meine Theuerſten, daß ich es fühle, und der Antheil, den ich an Ihrer Freundſchaft habe, verſchönert meine Exiſtenz.

Leben Sie recht wohl, alle miteinander und haben Sie noch einmal recht ſchönen, freundlichen Dank für Ihren liebevollen Antheil an mir.

Schiller.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich kann Sie heute wieder nicht ſehen, und die Urſache iſt faſt ſo ſchlimm als ihre Folge. Ich habe einen heftigen

Schnupfen ſchon ſeit geſtern Abend und Froſt und Hitze dabei. Mein Kopf iſt ganz hin. Ein heilloſer Zuſtand.

Sagen Sie mir nur, daß Sie meiner gedenken, ich brauche dieſen Troſt. Mein Herz iſt unter Ihnen. Der Himmel verleihe Ihnen die gute Laune, die mir fehlt.

Sollten allenfalls vor 8 Uhr noch Briefe an mich bei Ihnen niedergelegt werden, ſo haben Sie die Güte, ſie mir durch den kleinen Jungen herauszuſchicken.

Schiller.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Dank Ihnen, daß Sie ſich meiner erinnern. Ich habe ziemlich gut geſchlafen. Das Übrige iſt wie geſtern; aber meine Seele iſt ſo ſtill und meine Laune ſo leidlich heiter, daß ich mir dieſe ruhige Stimmung durch ein Vomitiv nicht vorſätzlich zerſtören mag. Ich will die Natur ſo machen laſſen und es abwarten. Jetzt werde ich mich ein bischen in Ihrem Garten umſehen und der Sonne genießen. Suchen Sie aber Ihren Schnupfen los zu werden; Hier iſt der Plutarch. Leben Sie recht wohl.

S.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Wie haben Sie geſchlafen, und wie finden Sie ſich? Ich wünſche recht ſehr gut, ſo will ich mich auch freuen, daß es mit *mir* beſſer geht. Ich habe recht wohl geſchlafen und finde mich überaus leicht dieſen Morgen. Haben Sie etwas nach Weimar zu beſtellen? Der Bote geht morgen früh. Wird Ihre Mutter heute ihren Vorſatz noch ausführen? Das Wetter iſt ungewiß, und ich rathe nicht dazu. Haben Sie die Güte, mir den Gibbon und Ihr niedliches Dictionnaire zu ſchicken. Ich will verſuchen, ob ich meinen Kopf durch Überſetzen wieder einrichten kann. Leben Sie recht wohl. Ich wünſche der Weisheit und der Bequemlichkeit einen recht ſchönen guten Morgen. Adieu.

S.

[Rudolſtadt, Sommer 1788.]

Wollen Sie gegen drei Uhr mit uns ſpazieren gehen? — Dann trinken wir auch einmal Kaffee zuſammen, nicht wahr? Der Beſuch von Weimar iſt fort — dem Himmel ſei Dank! — Adieu.

Caroline v. B.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich hoffe, daß Ihnen allen die geſtrige Partie ſo gut bekommen ſei, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für dieſen Sommer die ſchönſten Hoffnungen giebt. Mehr ſolche Abende und in ſo lieber Geſellſchaft — mehr verlange ich nicht. Rudolſtadt und dieſe Gegend überhaupt ſoll, wie ich hoffe, der Hain der Diana für mich werden; denn ſeit geraumer Zeit geht mir's wie dem Oreſt in Goethens Iphigenia, den die Eumeniden herumtreiben. Den Muttermord freilich abgerechnet und ſtatt der Eumeniden etwas anderes geſetzt, das am Ende nicht viel beſſer iſt. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bei mir vertreten und mich vor den böſen Unterirdiſchen beſchützen.

Dieſen Abend werde ich Sie wohl ſchwerlich ſehn. Ich tauge heute gar nicht unter Menſchen, und unter ſolche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch dieſem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts iſt in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit ſeinem ſchwerfälligen Humor zu ſtören — und dieſe Wandelbarkeit der Laune iſt leider ein Fluch, der auf allen Muſenſöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Geſellſchaft wo Sie ſind und empfehlen Sie mich Herrn von Knebel recht ſchön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr ſehn ſollte. Bitten Sie ihn ſeines Verſprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beſchloſſen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, ſo haben Sie die Güte, es mir durch die zurückgehende Eſtaffette wiſſen zu laſſen. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Eben habe ich ein Billet angefangen gehabt, in welchem ich Ihnen eine andere Partie auf den Nachmittag vorſchlug. Ich hatte mich erinnert, daß Sie einmal aus dem Carlos geleſen haben wollten, und daß ich Ihre Schweſter immer auf eine gute Stimmung vertröſtet hatte. Dieſe gute Stimmung glaubte ich heute zu haben, und wollte alſo meine alte Schuld an Sie abtragen. Eben war ich im Begriff es Ihnen zu ſchreiben und mich zum Kaffee bei Ihnen zu bitten. Es kann aber unterbleiben bis auf ein andermal. Nach 7 Uhr will ich kommen, und wir wollen dann den Abend zuſammenbleiben. Mir ſelbſt, glauben Sie mir's, liebſte Freundin, kommt es gar hart und ſauer an, mich des Abends ſo bald von Ihnen loszureißen — aber ohne Schmerz iſt auch keine Tugend, und ich rechne mir dieſe Überwindung für eine an, ob ich gleich durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen werde. Leben Sie recht wohl.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Eben erſt bin ich mit dem gegenwärtigen Briefe fertig, den ich Sie recht ſchön bitte dem Weimariſchen Boten zuſtellen zu laſſen. Jetzt iſt es auch zu ſpät, Sie noch zu beſuchen. Recht ſchönen Dank für Ihr liebes Andenken. Haben Sie Geduld mit dieſem trüben Tage. Die ſchönen werden uns deſto werther ſein. Möchten Sie doch einen recht vergnügten Abend haben! Ich weiß noch nicht, wie ich den meinigen werde los werden. Schlafen Sie recht wohl!

S.

[Rudolſtadt, Sommer 1788.]

Ich hoffe es ging Ihnen wohl geſtern an dem ſchönen ſtürmiſchen Tage, und nur der Regen hielt Sie ab, herein zu kommen. Hier Journale und den lieben Lavater, den mir Knebel doch da gelaſſen hat. Aus der Reiſe iſt nichts geworden. Haben Sie heut gegen 5 Zeit, ſo wollen wir

Sie in eine ſchöne Gegend führen, weil der Tag ſo lieblich kühl iſt, wiſſen Sie etwas vorzunehmen, das Ihnen lieber iſt, ſo ſagen Sie es. Ich möchte Ihnen gerne den Weg beſchreiben, um den Ihren etwas zu verkürzen, wo wir uns treffen könnten, aber ich fürchte es nicht recht anzuſtellen und wir möchten uns dann verfehlen, alſo kommen Sie lieber zu uns. Ich bitte um die Kritik des Tom Jones, wenn Sie ſie bei der Hand haben; haben Sie aber zu thun, ſo ſchicken Sie mir ſie ein andermal. Antworten Sie mir auch nicht, wenn Sie eben ſchreiben und zumal wenn Ihnen der Armenier grad erſcheint, den verſcheuchen Sie ja nicht. Laſſen Sie nur ſagen, ob Sie kommen wollen, und leben recht wohl, bis wir Sie ſelbſt ſehen.

C. v. L.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Möchten Sie alle ſo gut geſchlafen und ausgeſchlafen haben wie ich, und Ihnen die Reiſe auch ſo wohl bekommen ſein. Ich befinde mich ganz vortrefflich darauf. Ohne Zweifel ſind Sie jetzt in Geſellſchaft des reiſenden Jägers. Eben da ich dieſes Billet angefangen, erhalte ich das Ihrige. Der Mann ſoll uns alſo mit aller Gewalt ein Geheimniß bleiben! Was Sie mir von Ihrem Befinden ſchreiben, freut mich. Den Geiſterſeher fange ich übermorgen an, deßwegen bitte ich Sie, Knebeln ja beſtimmt zu ſchreiben, daß er die Thalia mit nächſter Poſt zurückſchickt, weil ich ſie nicht wohl zur Fortſetzung des G.

miſſen kann. Daß ich ſie wenigſtens auf die Mittwoch durch den Jenaer Boten erhalte! Adieu. Wir ſehen uns heute Abend bald, denke ich. S.

[Rudolſtadt, Sommer 1788.]

Wie geht es Ihnen? Ich hörte mit Schrecken, daß es in Volkſtädt eingeſchlagen hätte, und dankte dem Himmel und allen guten Geiſtern, daß der Strahl Ihr Haus nicht traf. Ich hoffe es ſind nur die böſen Regengüſſe, die den Weg verderben, Schuld, daß wir dieſen Abend geſchieden ſind, nur Sie ſind wohl und denken unſer. Hier etwas neben der Lecture zu genießen. Lottchen grüßt Sie ſchön. Leben Sie recht wohl. Caroline B.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Haben Sie recht ſchönen Dank für Ihr liebes Andenken und für die Kirſchen auch. Sie kommen mir eben zu meinem unglücklichen Dictiren recht gelegen. Bei dieſem ſchönen Wetter hier im Zimmer eingeſperrt ſitzen zu müſſen, wenn alle Geſchöpfe Gottes ſich des lieben Sonnenblicks freuen — iſt das nicht traurig? Aber ſo geht's, wenn man das Gute an einem Tag verſchwendet, wie ich es geſtern gethan habe. Ich werde mich ein andermal weder durch Erdbeben, noch Auferſtehung der Todten abhalten laſſen Abends nach Volkſtädt zurückzugehen. Heute werde ich vor halb 10 Uhr nicht von der Niederl. Rebellion abkommen, alsdann iſt's zu ſpät, um nach Grumbach oder R. zu gehen. Ein paar Spaziergänge hinter dem Haus und dann zu Bette. Morgen hoff' ich wird es auch wieder ſchön ſein. Da ich Sie heute doch nicht ſehen kann, ſo iſt es mir ein Troſt, daß ich weiß, wir wären nicht unter uns geweſen.

Leben Sie recht wohl und ſagen Sie den Ihrigen recht ſchöne gute Nacht. Iſt es mir übrigens noch möglich, ſo wate ich durch die Saale nach Grumbach. Im Ernſt, laſſen Sie auf allen Fall doch das Thor auf. Adieu.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Es iſt nun ebenſo gut, daß ich gerade geſtern abgehalten worden bin, Sie zu ſehen, weil auch ich die großen Geſellſchaften nicht ſonderlich liebe, und unglücklicherweiſe das Intereſſe, das ich für wenige habe, den übrigen nehme. Ich hätte Sie alſo nicht genießen können — und wofür bin ich denn ſonſt da?

Punkt 6 Uhr hoffe ich am Waſſer zu ſein, vorausgeſetzt, daß Sie dasjenige meinen, an dem ich vorbei muß, denn ſonſt würde ich Sie mit meinem kurzen Geſicht wohl etwas lange ſuchen müſſen. Die Geiſtergeſchichte bringe ich mit, doch wäre mir's lieb, wenn Herr v. Beulwitz die Güte hätte, ſich um das vierte Heft zu bemühen, das ich ſchändlicherweiſe in Weimar gelaſſen habe.

Bringe ich keinen Einſchluß an Wolzogen mit, ſo bitte ich Sie auf alle Fälle meiner recht ſchön bey ihm zu gedenken, und ihn meiner herzlichen Liebe zu verſichern. Schreiben Sie nicht zu viel, daß Sie für anweſende

Menſchen noch ein Fünkchen Freundſchaft übrig behalten. Das wäre ja gar ſchlimm für die armen Zurückbleibenden, wenn Sie ſo viele ſchöne Sachen mit der Poſt fortſchicken wollten.

Noch etwas. Sie haben nun eine Partie nach Ihrem Sinne ausgedacht; ich bitte mir nun aus, daß auch mir vergönnt ſei, eine nach dem meinigen in Vorſchlag zu bringen. Davon aber mündlich. Ich darf Ihren Envoyé nicht ſo lang aufhalten. Empfehlen Sie mich recht ſchön, und guten Appetit zur Mahlzeit! Leben Sie recht wohl!

Schiller.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Zwiſchen 5 und 6 werde ich in Kumbach ſein, und mich den Gefahren einer Seereiſe deßwegen ausſetzen. Hätten Sie im Sinn, Kaffee dort zu trinken, und wären früher da als ich, ſo bitte ich Sie, nicht auf mich zu warten, denn ich bin eben in dieſem löblichen Geſchäft begriffen.

Sie haben mir einen Strich durch meine Rechnung gemacht, daß Sie ſchon dieſen Vormittag gebeichtet. Ich bildete mir ein, es geſchehe erſt gegen Abend, wie bei uns, und hatte mir ſchon vorgeſetzt, Ihnen mit einer Beichte von meiner Compoſition aufzuwarten. Ich war eben, als Ihr Billet kam, beſchäftigt, Ihre Sünden zuſammen zu zählen, und hatte ſchon ein artiges Häuflein beiſammen, vorzüglich Unterlaſſungsſünden.

Wie Ihr Billet kam, vermuthete ich, Frau v. Stein ſei gekommen. Hier folgt auch Amalgunde. Ich habe ſie doch durchblättert, weil ſie etwas von Hexerei enthält. Es iſt eine Quelle darin, wenn man hineinſieht, erblickt man ſich in der Geſtalt, die man in der Zukunft haben wird. Einen ſolchen Spiegel wünſcht' ich mir auch. Ich möchte gar zu gerne wiſſen, ob gewiſſe Sachen künftig ſein werden, die mich jetzt ſehr beſchäftigen. Leben Sie recht wohl. Adie auf den Abend. S.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Von Wolzogen recht viele Grüße. Er hat mir geſchrieben, und Ihrer Schweſter oder Ihnen vermuthlich auch? Meiningen hat er jetzt verlaſſen.

Auch Frau von Kalb empfiehlt ſich Lottchen. Sie ſchreibt aus Bölkershauſen, einem Gut ihrer Tante Stein. Anfangs September wird ſie abreiſen. Sie hat ſich auch einige Tage im Bade zu Brückenau aufgehalten. Das ſind *meine* Neuigkeiten, nun möchte ich auch die *Ihrigen* wiſſen.

Wie haben Sie denn auf das Ständchen geſchlafen, und was machen Sie heute? Auf Stolbergs Iliade ſchlief ich ſo feſt wie Lottchen auf die Odyſſee wenn ich ſie vorleſe. Aber heute müſſen Sie mir wieder von dieſem Opium nehmen, ich kann Ihnen nicht helfen. Wenn kann man Sie denn am beſten ſehen und genießen? daß ich mich im

Voraus darauf freuen kann. Hat Frau von Stein geſchrieben, und iſt es entſchieden, wenn ſie gehen? S.

[Rudelſtadt, Sommer 1788.]

Kommen Sie nach Tiſche, Sie ſollen auch ſtarken Kaffee kriegen (erhalten, bekommen), weil Sie geſtern keinen getrunken haben. C. v. L.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich wünſche, daß Sie recht gut möchten geſchlafen haben. Der geſtrige Abend verſtrich mir wieder ſo ſchnell. Ich möchte Ihnen oft ſo viel ſagen, und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich nichts geſagt. Bin ich bei Ihnen, ſo fühle ich nur, daß mir wohl iſt, und ich genieße es mehr ſtill, als daß ich es mittheilen könnte.

Wie hat Herr v. Beulwitz geſchlafen und was macht er jetzt? Ich will hoffen, daß er wieder auf ſein kann. Was haben Sie für heute beſchloſſen? Ich denke heute ſo bald zu kommen wie geſtern, und dann räumen Sie mir Ihr Zimmer ein, daß ich aus Gibbon etwas überſetze, weil bei Ihrer Schweſter mehr Unruhe iſt? Leben Sie recht wohl.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Wie haben Sie auf die geſtrige Folie raisonnable geſchlafen? Es war doch ein falſcher Schrecken mit dem Regen, und ich kam recht gut nach Hauſe. Wie ſteht es aber mit der heutigen Partie nach Gumbach? Wann muß ich bei Ihnen ſein? Ich ſchicke deßwegen die Eſtaffette.

Bitten Sie doch die Mama recht ſchön, daß Sie mir erlaube, durch dieſe Holy Bible mein Andenken bei ihr zu ſtiften. Ich weiß, daß ſie Luſt hatte ſie engliſch zu leſen; und ſchon längſt hat der tägliche Verfall des wahren Chriſtenthums im Lengefeldiſchen Hauſe wie eine Centnerlaſt auf meinem chriſtlichen Herzen gelegen! Ich ſtifte dieſes zur Beförderung der wahren Gottſeligkeit — und der engliſchen Sprache.

Ihrer Schweſter muß ich die Kirſchen heute ſchuldig bleiben, weil — ich für mich ſelbſt keine habe ausfindig machen können. Aber beſtellt ſind ſie — und eſſen muß ſie ſie, da iſt keine Gnade. Leben Sie recht hübſch wohl! S.

[Rudelſtadt, Sommer 1788.]

Schönen Dank für die Claudine. Hier einige Mercurs, vielleicht finden Sie etwas Intereſſantes darinnen. Der Himmel meinte es doch gut geſtern, da er Sie lang bei uns ließ um uns für heute zu entſchädigen — noch klüger wär' es freilich, wenn er heut auch hätte hell und freundlich ſein wollen. Es freut mich recht wenn Sie heut viel ſchreiben, wir haben dann viel zu leſen. Mein Kopf thut mir gar weh und ſchickt ſich ganz zum trüben Wetter, ich will verſuchen ob ich zeichnen kann. Hier etwas Gebacknes. Leben Sie wohl, theurer Freund, alles Gute ſei mit Ihrem Leben. Caroline B.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich habe mich entſchuldigen laſſen, und eines Theils mit Recht, weil ich wirklich für nichts weniger als für eine Diné-Geſellſchaft tauge. Mein Kopf iſt ruhig, aber ſchwach und ich muß mich einige Tage wenigſtens zu Hauſe halten — verſteht ſich daß ich Ihr Haus auch zu dem meinigen rechne. Nach Tiſche ſind Sie, denke ich, ungeſtört und allein, da will ich mich bei Ihnen zum Kaffee eingeladen haben, nämlich von 2 Uhr bis halb 4. Ich wünſche, daß Ihnen der Punſch wohl bekommen ſein möge, mir hat er einen recht guten Schlaf gemacht, und ich erwachte mit ruhigem Geiſte. Haben Sie nach 2 Uhr aber eine Abhaltung oder fürchten Sie ſolche, ſo laſſen Sie mich's noch wiſſen. Leben Sie recht wohl! S.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Dank Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung an mich und mein geſtriges Anliegen. Ich werde den Boten gebrauchen. Wenn ich nicht heute wieder um das Vergnügen kommen ſoll, bei Ihnen zu ſein, ſo muß ich es dem Wetter unmöglich machen mich zu hindern. Haben Sie alſo die Güte und ſchicken Sie mir die Chaiſe nach Volkſtädt, die ich ſchon einmal gehabt habe. Schicken Sie ſie mir aber erſt nach 2 Uhr, weil ich bis dahin noch alle Hände voll zu thun habe.

Es iſt mir nicht bange, daß wir uns untereinander wohlhaben, wenn uns auch alle der Schnupfen plagt.

Mir iſt das ſchon Troſt und Freude, wenn ich nur unter Ihnen bin und Sie nur ſehe. Ja, wenn ich nur in Ihrem Hauſe bin, iſt mir's lieber, als hier in meiner Einſamkeit. Für die Apricoſen und den Thee danke ich Ihnen recht ſchön! Beides aber war zu viel, und den Thee trinke ich unendlich lieber bei Ihnen als bei mir. Ich bin auch heute beſſer auf den Thee und kann auch arbeiten. Leben Sie recht wohl. Alſo zum Kaffee bin ich bei Ihnen. Adieu. S.

[Rudolſtadt, Sommer 1788.]

Wie geht es Ihnen? Sie ſind doch nicht krank, daß Sie weder den Gibbon haben abholen laſſen, noch in den Garten gekommen ſind. Wir haben Viſiten gehabt, gegen 4 ſind wir ſie aber los — Adieu, ich hoffe Sie den Abend zu ſehen. C. v. L.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Haben Sie recht ſchönen Dank für Ihr liebes Andenken an mich. Den Mittag wollte ich Ihnen ſchreiben. Der Schnupfen iſt bei mir zurückgetreten, und hat mich geſtern den ganzen Tag und die ganze Nacht mit Hitze, Kopfweh und vieler Unruhe gemartert. Weil ich heute Poſttag habe, ſo zwang ich mich geſtern und arbeitete ſpät bis in die Nacht, und nun wurde ich ſo echauffirt, daß ich die ganze Nacht ſchlaflos zubrachte. Sie können leicht denken, daß mir der Kopf nicht zum ſchönſten ſteht, und doch muß ich noch bis 1 Uhr fortarbeiten. So geht's wenn man aufſchiebt. Das hat mich meine Mutter ſchon gelehrt! Wenn ich für eine menſchliche Geſellſchaft tauge, und der Schlaf mich nicht übermannt, ſo komme ich doch noch nach Tiſche, aber erwarten Sie mich nicht. Warum verläßt Sie Frau von Stein ſo bald wieder? Ich hoffte, daß wir einige ſchöne Tage in ihrer Geſellſchaft zubringen ſollten. Leben Sie recht wohl. Bogen habe ich keine erhalten, erwarte ſie aber heute. Komme ich nicht ſelbſt, ſo ſchreibe ich Ihnen heute noch ein Billet. Grüßen Sie mir alle recht ſchön und denken Sie meiner. S.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich gratulire zu dem liebenswürdigen Beſuch, und danke Ihnen, daß Sie mich wollen daran Antheil nehmen laſſen. Glauben Sie mir aber, daß, wenn ich meinen Kopf aus dem Verbande (der ihn ſo dick macht, wie Bode um den Leib iſt, und das will viel ſagen!) herausthun könnte, ſo würde ich es um meines eignen Vergnügens willen ſchon gethan und mich zu Ihnen verfügt haben, ohne den theuren Sohn meiner angebeteten la Roche erſt zu erwarten. Im Ernſte, ich muß für heute auf aller Menſchen Umgang Verzicht thun, wobei die Welt und meine Freunde um ſo weniger verlieren, da ich nicht einmal deutlich und vernehmlich ſprechen kann. Das kann Ihnen niemand beſſer bezeugen als mein Ludwig, denn verlange ich zu trinken, ſo bringt er mir die Pfeife, und will ich Thee, ſo präſentirt er mir die Pantoffel. Laſſen

Sie ſich von dem jungen Herrn von der Reiſe erzählen und ſagen es uns morgen wieder. Adieu! S.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Dank Ihnen, daß Sie ſich meiner heute ſchon erinnert haben. Es iſt mir erſt ſpät geſagt worden. Dieſe ganze Nacht bis 5 Uhr habe ich wachend zugebracht, ohne daß mich der Schmerz eine Viertelſtunde verlaſſen hätte, dieſen Morgen ſchlummerte ich ein wenig aus Erſchöpfung; der Schmerz dauert noch, er iſt die Nacht ſtärker worden und mein Geſicht geſchwollen daß Sie mich nicht mehr kennen würden. Bald iſt meine Geduld aufgezehrt, ich habe noch nie ſo anhaltend an Zahnweh gelitten. Leben Sie recht wohl und denken Sie heute manchmal an mich. Ich ſehe keine Möglichkeit, daß wir uns ſehen. Adieu, Adieu. Die Amusements des Eaux de Spa bitte ich mir aus.

[Rudelſtadt, Sommer 1788.]

Es ſchmerzt mich recht, Sie noch immer in Banden zu wiſſen, ich hatte gute Hoffnung aus Ihrem langen Schlafen geſchöpft. Ich weiß noch nicht, ob ich meine Reiſe nach K. heut antreten werde, angemeldet bin ich. Der Himmel erhalte Ihnen die Geduld! Ich möchte, wir könnten Ihnen etwas von der unſrigen leihen. Daß man ſich doch im Grunde ſo wenig ſein und helfen kann! Adieu, Adieu!

C. v. L.

Daß Sie noch krank ſind, iſt mir gar leid! Auch mir war der lange Schlaf eine gute Vorbedeutung, und es hat ſich alſo doch nicht gegeben! Wie gern möchte ich Ihnen helfen! Es iſt traurig, daß die guten Wünſche keine Wirkung thun können. Leben Sie geduldig heute, wohl kann ich nicht ſagen, wir wollen Ihrer oft denken. Adieu, lieber Freund!

Lotte L.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich ſehe Sie im Geiſt ganz traulich und einſam zuſammen bei Tiſche ſitzen, das Dudchen auf dem Schooß, und vielleicht von dem Abweſenden ſich unterhalten. Es iſt traurig, daß ich mich Ihnen ſo nahe weiß und doch nicht unter Ihnen ſein kann; doch habe ich einige gute Ausſichten, daß das Übel morgen um vieles gehoben ſein werde. Wenn es ſo bleibt wie jetzt, ſo kann ich heute Nacht ſchlafen. Ich war heute oft unter Ihnen; wenn man leidet, zählt man ſich ſo gern die Freuden vor, die einem das Leben lieb machen und das Ungemach aufwägen. Schlafen Sie recht wohl, liebſte Freundin. Grüßen Sie Ihre Mutter und wünſchen Sie ihr eine ſchöne gute Nacht von mir. Wir wollen auch der Schweſter in Kahla einen recht freundlichen guten Abend wünſchen. Eſſen Sie das zum Nachtiſch, daß doch etwas von mir unter Ihnen iſt.

S.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich habe dieſe ganze Nacht geſchlafen und der Schmerz hat ſich auch verloren. Mein Backen aber iſt noch immer geſchwollen und muß alſo unter ſtrenger Verwahrung gehalten werden. Das Ausgehen hat mir neulich geſchadet, lieber will ich mich alſo noch einen Tag zu Hauſe halten, um mich des folgenden deſto beſſer zu verſichern. Sein Sie recht ſchön von mir gegrüßt, und mögen gute und frohe Geiſter Sie heute umſchweben. Der Schweſter hoffe ich haben Sie mich recht freundlich empfohlen. Ich hab' ihr die Bogen geſchickt. Adieu!

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Haben Sie tauſend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlaſſenen Robinſon. Schon war ich dreimal im Begriff mich hinzuſetzen, und Sie fußfälligſt um die Geſchichte der ſchönen Meluſine, oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit dieſe Centnerlaſt von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um ſo beſſer nun, daß ich durch die überſchickten Pakete Stoff, vorzüglich aber durch die Verſicherung, daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten.

Der alte Wieland hat meiner auch gedacht und mir einen ſehr jovialiſchen Brief geſchrieben.

Aus Leipzig habe ich neun Bogen von meiner Geſchichte der Niederlande erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz, von allerlei Orten und Menſchen habe ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht ſehr vergnügt ſein bis morgen. Glauben Sie mir, meine Theuerſten, daß auch mir der Gedanke, Sie ſo nahe zu wiſſen, ohne unter Ihnen ſein zu können, unleidlich war. Sie ſind meinem Herzen ſchon ſo viel — und der Winter wird ſo bald da ſein! Wie wird das werden!

Leben Sie recht wohl, und recht ſchöne Empfehlungen der Mama und Herrn von B. Ihr S.

[Volkſtädt, Sommer 1788.]

Ich wünſche, daß Sie recht heiter erwacht ſein mögen, und daß Ihnen der geſtrige Abend ſo angenehm möchte verſtrichen ſein als mir. Es fiel mir noch unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben, und bin durch gerade und krumme Wege in das Dorf gekommen, wohin wir heute eine Partie machen wollten, Schaalen glaub' ich, heißt's. Ich hatte bei dieſer Gelegenheit einige glückliche dichteriſche Augenblicke, wofür ich Ihnen danken muß; denn ſie waren gewiß nur ein Nachhall des Vergnügens, das mir Ihr Umgang geſtern gegeben hat. Ja ich muß Ihnen geſtehen, daß Sie mir geſtern überhaupt einen recht ſchönen Tag gemacht haben. Verlaſſen Sie ſich auch darauf, daß ich ihn Ihnen anſchreiben werde und mir Mühe geben will, ihn abzutragen. Wenn ich Sie heute ſehen werde,

weiß ich noch nicht. Es dürfte doch etwas ſpät werden. Liegt Ihnen aber daran, die Partie nach dem Dorf zu machen, und macht das Wetter keine Hinderung, ſo werde ich Sie halb 7 Uhr unterwegs treffen. Warten Sie alſo nicht auf mich, ſondern geben Sie ohngefähr gegen $^{3}/_{4}$ auf 6 von Hauſe ab. Der Mama wünſche ich eine glückliche Operation.
S.

[Rudelſtadt, Herbſt 1788.]

Einen recht ſchönen, nachbarlichen Gruß und guten Morgen! Schon oft habe ich mich heute zum Fenſter herausgelegt, um etwas Lebendiges an ihren Fenſtern ſich regen zu ſehen, aber da führt der Himmel häßliche Bäume und Schilde an den Wirthshäuſern dazwiſchen, daß man nichts ſehen kann. Ich habe heute ſchon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Cuchullin habe ich auch geleſen. Es ſind Feinheiten in gewiſſen Stellen der Überſetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen, und vielen andern würden entgangen ſein.

Was werden Sie heute Vormittag vornehmen? Was macht der Kopf? Es iſt heute wieder ein recht freundlicher Tag, der mich ganz erheitert. Ich fühle mich in Ihrer Nähe und es iſt mir wohl. Wüßte ich nur auch, daß Sie meiner gedächten, ſo hätte ich alle Urſache recht vergnügt zu ſein.

Mein Logis hätte gar keinen Fehler, wenn es Ihnen gegenüber wäre. Ich brächte dann Spiegel in meinem

Zimmer an, daß mir Ihr Bild gerade vor den Schreibtiſch zu ſtehen käme, und dann könnte ich mit Ihnen ſprechen, ohne daß es ein Menſch wüßte. Adieu. Arbeiten Sie nicht zu fleißig an ihrem Flor oder was es iſt, für morgen.

[Rudolſtadt, Herbſt 1788]

So haben Sie mir alſo den Ball wohlbehalten zurückgelegt? Es iſt mir ordentlich lieb, daß er vorbei iſt. So ſehr ich das Vergnügen meiner Freunde liebe, ſo wünſche ich Sie doch ſo ſelten als möglich auf Bällen. Ich weiß nicht warum — aber ich habe aus eigner Erfahrung, daß ein Vergnügen, das das Blut ſo unordentlich erhitzt, und das die *beſſern* Menſchen den *Armſeligen* ſo nahe bringt und mit ihnen vermiſcht, die feinen Gefühle und die edlern Genüſſe des Geiſtes gern auf eine Zeitlang hinwegſchwemmt. Ihr Fall iſt dieſes nun wohl nicht, — aber die Erfahrung iſt mir ſo geläufig, daß ich mich einer geheimen Furcht nicht erwehren kann, wenn ich das, *was mir lieb iſt*, durch eine Reihe fliegen ſehe, die mir *nicht* lieb iſt. Doch vor dem *Sehen* werde ich mich wohl hüten.

Ich habe geſtern geſchrieben und dann das Leben des Pompejus im Plutarch geleſen, das mir große Gefühle gegeben hat, und den Entſchluß in mir erneuerte, meine Seele künftig mehr mit den großen Zügen des Alterthums zu nähren. Heute früh war es einer meiner erſten Gedanken, daß — Sie nicht mehr auf dem Ball wären. Wenn ich es könnte — ſehen Sie, ich würde ſo ungerecht ſein, und Sie allen andern Menſchen mißgönnen. Ich weiß wohl, daß ich kein Recht dazu habe, aber es iſt etwas ſo gar Schönes — ſich das, was einem lieb iſt, als ſein Eigenthum zu denken, und was ich denke, thut Ihnen ja auch Nichts. Laſſen Sie mir alſo immer dieſe Freude.

Warum erinnern Sie mich daran, daß Sie gehen? Ich mag nicht daran erinnert ſein. Eben ſo wenig an mein eignes Weggehn. Es tröſtet mich, daß ich den Tag nicht weiß, daß ich von keinem Termin abhänge, daß es bei mir ſteht, wie lange dieſer Sommer dauern ſoll. Meiner werden ſie bälder entwöhnt ſein, als ich Urſache habe, es zu wünſchen, und wenn es weiſe iſt, bei Zeiten darauf zu denken, ſo bin ich es, nicht Sie, dem dieſe Weisheit zu empfehlen iſt. Adieu. Ich kann Ihnen nichts, als viele Grüße an die Kalb und an Wolzogen auftragen, ſchreiben werde ich ein andermal. Leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir's indeſſen nicht abſagen laſſen, ſo ſehe ich Sie nach 2 Uhr. Leben Sie recht wohl.

[Rudolſtadt, Herbſt 1788.]

Wie haben Sie denn heute Nacht in Ihrem zierlichen Bette geſchlafen? Und hat der ſüße Schlaf Ihre lieben, holden Augenlieder beſucht? Sagen Sie mir's in ein paar geflügelten Worten — aber ich bitte Sie, daß Sie mir Wahrheit verkündigen. Lügen werden Sie nicht ſagen, denn Sie ſind viel zu verſtändig. Es iſt heute wieder ein gar ſchöner Tag, und er würde noch einmal ſo ſchön ſein, wenn Sie recht heiter aufgeſtanden wären, und ſich mit uns deſſelben freuen wollten. Sind Sie aber noch nicht ganz und nicht frei genug um den Kopf, um ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, oder zerſtreut Sie vielleicht Geſellſchaft, ſo laſſen Sie mich's wiſſen, und wir leben dann den Tag ſo miteinander hin — ſchwatzen, leſen und freuen uns, daß wir zuſammen in der Welt ſind. Was macht Ihre Schweſter? Klappert der Pantoffel ſchon um ihre zierlichen Füße, oder liegt ſie noch im weichen ſchöngeglätteten Bette? Adieu.

Sind Sie noch nicht aufgeſtanden, ſo laſſen Sie mich nur mündlich wiſſen, wie Sie die Nacht zugebracht haben. Laſſen Sie auch den Garten aufſchließen, ich habe eine Verſuchung, ein bischen darin herumzuwandeln. Leben Sie recht wohl! S.

[Rudelſtadt, Herbſt 1788.]

Was macht Ihre Schweſter heute? Iſt das Kopfweh fort? Ich will nicht hoffen, daß ſie uns krank werden wird; wenn es nicht viel beſſer iſt, ſo ſchicken Sie lieber zum Doctor, man ſpricht und hört dann doch etwas Vernünftiges darüber. Haben Sie auch auf die geſtrige Motion gut geſchlafen, und von den großen Trauben nichts geträumt? Iſt heute Nacht mit dem Degen in der Schlafkammer kein Blut vergoſſen worden?

Von Wieland habe ich heute früh einen neuen Theil des Lucian und zwei Bände griechiſche Trauerſpiele bekommen, die Ihnen, wenn Sie ſie leſen wollen, zu Dienſten ſtehen. Adieu. Geben Sie mir ein kleines freundliches Lebenszeichen. S.

[Rudolſtadt, Herbſt 1788.]

Kommen Sie einen Augenblick in den Garten oder in meine Stube, wenn Sie mit Schreiben aufhören, da will ich Ihnen alles erzählen, jetzt habe ich Viſiten. Heut Nachmittag ſind wir auch ruhig. Adieu. C.

[Rudolſtadt, Herbſt 1788.]

Sie haben mir geſtern recht viel Freude gemacht und zurückgelaſſen. Haben Sie Dank dafür. Ich hoffe, daß der Regen Sie nicht ſehr getroffen haben ſoll bei'm Nachhauſegehen.

Hier iſt einſtweilen der erſte Theil der Dramaturgie, und was mir ſonſt von Büchern, die Ihnen gehören, in die Hände gefallen iſt. Haben Sie nun die Güte und ſchicken mir auch wieder etwas zum Leſen.

Wir könnten einander das bischen Leben und Daſein recht angenehm durchbringen helfen, das finde ich mit jedem Tage mehr — und das iſt doch nicht immer zu haben, wenn man es will, das können uns wenig Menſchen. Wie glücklich bin ich durch Ihren Umgang, und wie viel wird er mir mit jedem Tage. Es iſt auch viel Mannichfaltigkeit in unſerm Cirkel, die ſich dann wieder in eine Übereinſtimmung auflöſt — fünf Köpfe und Herzen, die am Ende doch wieder in Eins ſich zuſammenneigen. Ich kann mich gar nicht mit der Idee verſöhnen, daß ich Sie einmal wieder verlaſſen ſoll, und jeden Morgen und jeden Abend projectire ich mit mir ſelbſt, wie ich dieſer Nothwendigkeit entfliehen kann. Längſt ſchon haßte ich meine iſolirte Exiſtenz, es iſt eine nothwendige Bedingung meiner Glückſeligkeit, mich als den Theil eines Ganzen zu fühlen. Alle Bitterkeiten, die von jeher in mein Leben gemiſcht worden ſind, haben keine andere Quelle gehabt, als meine Einſamkeit in dieſer geſelligen Schöpfung; und die vielen fehlgeſchlagenen Verſuche, die ich angeſtellt habe, ihr zu entfliehen, haben ſie mir nur drückender und unleidlicher gemacht. Ich wollte, daß ich Ihnen meine ganze Seele übertragen könnte! Es läßt ſich gar wenig ſagen, und ſchreiben noch weniger. Vielleicht geben Sie mir einmal Gelegenheit, mein Herz über dieſe Materie mehr aufzuſchließen. S.

[Rudolſtadt] 3. October 1788.

Was machen Sie? Sind Sie heute nicht auch ſpazieren gegangen? Ich bin heute nach langer Zeit zum erſtenmal wieder ausgeflogen, und weil ich meine Papiere und Manuſcripte in Volkſtädt ſchon längſt habe in Ordnung bringen wollen, ſo habe ich mich bei dieſem ſchönen Wetter herausgemacht. Es iſt hier doch freundlich, und wenn man eine Zeitlang in der Stadt gewohnt hat, kann es einem auch wohl in Volkſtädt gefallen. Ich habe Luſt, einmal wieder einen Morgen hier zuzubringen, und bleibe vielleicht heute hier, in welchem Fall ich Ihnen eine gute Nacht wünſche.

Heute war noch ein ſchöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns ſcheiden will. Anſtatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelaſſen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die mir bald bevorſteht. Er iſt hin, dieſer ſchöne Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieſer Tage auch wieder, und eines Theils iſt das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß Sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abſchied wenigſtens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft. Iſt es Ahnung? oder iſt es nur ſchwarze Laune? Heben Sie dieſes Billet doch auf. Vielleicht iſt es Ahnung, aber ich mag heute nicht weiter daran denken.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir auch die Schweſter recht ſchön. Adieu.

S.

[Rudolſtadt, Herbſt 1788.]

Nein gewiß! Wir wollen uns dieſen Sommer und dieſen Frühling nicht reuen laſſen, ob er gleich vergangen iſt, er hat unſre Herzen mit ſchönen ſeligen Empfindungen bereichert, er hat unſre Exiſtenz verſchönert und das Eigenthum unſrer Seele vermehrt. Mich machte er glücklicher, als die mehreſten, die ihm vorhergegangen ſind, er wird mir noch wohlthun in der Erinnerung, und die liebe, holde Nothwendigkeit, denke ich, ſoll ihn noch oft und immer ſchöner für mich wiederbringen. Dank Ihnen für ſo viele Freuden, die Ihr Geiſt und Herz und Ihre liebevolle Theilnahme an meinem Weſen mich hat genießen laſſen. Laſſen Sie der ſchönen Hoffnung uns freuen, daß wir etwas für die Ewigkeit angelegt haben. Dieſe Vorſtellung habe ich mir frühe von unſrer Freundſchaft gebildet und jeder neue Tag hat ihr mehr Licht und Gewißheit bei mir gegeben.

Ich bin heute recht wohl auf, ob ich gleich eigentlich nichts habe arbeiten können. Nach Tiſche ſehen wir uns. Die Briefe von Körner laſſen Sie mich erſt mit Gelegenheit ausſuchen. S.

Sagen Sie mir, was iſt zwiſchen uns? Daß Etwas es iſt, fühle ich. Ein böſer Genius faßt die Laute unſrer Seelen auf und giebt ſie unrein zurück, ſo daß die Harmonie, die ſie ſonſt gaben, nicht mehr vernehmbar iſt. Ich kenne den Stolz nicht, der nichts um der Freundſchaft willen tragen und thun mag — aber den, ſie als die ſchönſte Blüthe des Lebens zu ehren und zu pflegen, den kenne und habe ich. Die Zeit, die alles Unwahre entkleidet, müßte mir zeigen, daß die Blüthe keine Blüthe war, und nur eine Erſcheinung in meiner Fantaſie geboren, eher kann mein Herz ihr die Wartung nicht entziehn. Sie wiſſen, ich ſagte es Ihnen oft, welch ſchönen Einfluß Ihre

Freundſchaft auf mein Leben hat, wie mein Daſein weiter, reicher und wahrer durch die Aufſchlüſſe Ihrer großen Seele wird — ich kann es nicht dulden, daß ſich Wolken zwiſchen uns zuſammenziehen, ich wünſche zu ſehr, daß ewige Klarheit zwiſchen uns ſei. Fanden Sie mich einen Moment von Laune verſpannt und mißtönend? Sie verſtanden es ja ſonſt wohl, das Bleibende von dem Vergänglichen in meinem Weſen zu ſcheiden. Ich habe trübe Stunden —

[Von der Hand der ältern Schweſter, nach Schillers Erwähnung im Briefe vom 7. Sept. 1789 aus der letzten Zeit des damaligen Beiſammenlebens; das zweite Blatt iſt abgeriſſen.]

[Rudolſtadt, 10. November 1788.]

Dank Ihnen Beiden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstage nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig ſein, weil Ihre Freundſchaft in dieſem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er iſt auch nicht der letzte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme intereſſant ſein würde. Ich denke mit Verwunderung nach, was in einem Jahre doch alles geſchehen kann. Heute vor einem Jahr waren Sie für mich ſo gut als gar nicht in der Welt — und jetzt ſollte es mir ſchwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute, ſo iſt unſre Freundſchaft unzerſtörbar, wie unſer Weſen!

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das geſtrige Gedicht*) würde Sie intereſſiren, freut mich ungemein; es beweiſt mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorſtellungsarten zugänglich und offen iſt, die aus dem Innerſten meines Weſens gegriffen ſind. Dies iſt eine ſtarke Gewährleiſtung unſrer wechſelſeitigen Harmonie, und jede Erfahrung, die ich über dieſen Punkt mache, iſt mir heilig und werth.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir dieſen Tag mehr angehörten, als die Umſtände es erlauben. Gegen fünf Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht geſtört werden. Adieu!

S.

[Rudolſtadt, 12. November 1788.]

Sie miſchen mir da Süßes und Bitteres ſo durcheinander, daß ich nicht ſagen kann, ob mehr dieſes neue Zeichen Ihrer Freundſchaft und dieſes Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorſtellung unſrer Trennung mich niederſchlägt. Bis jetzt habe ich vermieden, einen Tag zu beſtimmen, ob es gleich bei mir entſchieden war, daß es dieſe Woche ſein müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hülfe, und mir ſelbſt erleichtert es dieſe Trennung, wenn ich Sie auch anderswo weiß, und auf der Reiſe mit dem Oncle.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, ſchon richtig und entſchieden iſt. Ihr Andenken iſt mir theuer, und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten geſtanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth ſein. Leben Sie recht wohl. Leben Sie glücklich!

---

*) Die Künſtler.

Für Ihr ſchönes Geſchenk dank' ich Ihnen ſehr. Sie haben aus meiner Seele geſtohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolſtädter Sommer in dieſer Vaſe mitgegeben. Adieu! Adieu!

Hindern die Zurüſtungen zu Ihrer morgenden Reiſe Sie nicht, ſo würde ich heute einen Spaziergang vorſchlagen. Doch nein. Es würde mir ein trauriger Spaziergang ſein, und beſſer, wir haben uns geſtern für einige Monate zum letztenmal geſehen.

Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben, und mich dem Gang Ihrer Seele auch abweſend folgen laſſen? Mit dem meinigen, hoffe ich, ſollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen?

Adieu! Adieu! Noch einmal Dank, tauſend Dank für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundſchaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückſeligkeit gethan, und immer werde ich das Schickſal ſegnen, das mich hierher geführt hat. Ewig Ihr Schiller.

[Rudolſtadt, 13. November 1788.]

Eben ſeh' ich Ihren Wagen herauffahren. Es iſt mir, als reiſten wir mit einander. Ich möchte Sie doch gern heute noch ſehen, wär's auch nur von Weitem, und einen Augenblick. Die Anſtalten zur Reiſe betäuben mich und ich werde erſt, wenn ich unterwegs bin, zu mir ſelbſt kommen.

Aber, beſte Freundinnen, laſſen Sie uns die Trennung nicht ſchwerer denken und machen als ſie iſt. Die Vorſtellung unſrer Wiedervereinigung ſteht hell und heiter vor mir. Alles ſoll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theuer ſein durch dieſe Erinnerung.

Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundſchaft ſo lebhaft überführt haben, als ſie ein Theil meines Weſens geworden iſt. Ja, meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir ſelbſt fremd werde.

Adieu! Adieu! Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner und laſſen Sie mich Ihnen nahe ſein im Geiſt. Adieu! Adieu! Ewig Ihr Schiller.

Weimar, 14. November 1788.

Mein erſter ruhiger Augenblick iſt für Sie. Ich komme eben nach Hauſe, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für dieſe Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuern Freundinnen, die ich heute *nicht zu ſehen* mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Dies iſt der erſte Tag, den ich ohne Sie lebe. Geſtern habe ich doch Ihr Haus geſehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle dieſe ſchönen, ſeelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin ſein ſollen; daß ich nicht mehr, wie dieſen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingebe, mit Ihnen mein Leben zu genießen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwiſchen uns ſind. Alles iſt mir hier fremd geworden; ein Intereſſe an den Dingen zu ſchöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich ſcheine mir hier ein abgeriſſenes Weſen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hieſigen Verbindungen wieder liebwerden; aber meine beſten Augenblicke werden doch diejenigen ſein, wo ich mich des ſchönen Traums von dieſem Sommer erinnere und Plane für den nächſtfolgenden mache. Ich *fürchte* es; denn Wehmuth wird ſich immer in dieſe Empfindungen miſchen, und glücklich iſt man doch nicht, wenn man nicht in der *Gegenwart* leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleien zu erleichtern geſucht; aber ſie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verluſt an meinem Weſen erlitten habe. Sein Sie mir tauſendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird Alles wieder ſo lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich geſtern nach Ihnen umgeſehn, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den

Weg nach Erfurt vorbei war, wie ſchwer fiel mir das auf's Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen konnten! Ich hätte ſo gern Ihren Wagen noch geſehn.

Um fünf Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends geweſen. Heute Vormittag war ich bei Wieland und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Mercur betreffend, und die mit einem Plane, wovon dieſen Sommer unter uns die Rede war, in ſehr genauem Zuſammenhange ſind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören.

Von Herder ſagt man mir, daß ihn die Geſellſchaft der Frau von * ganz überraſcht habe. Er wird ſehr aufgeſucht und geſchätzt. Der Secretär der Propaganda, Borgia, den auch Goethe gut kannte, ſoll ihm ſehr viel Ehre erweiſen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbiſchof von Weimar vorgeſtellt haben. Von allen dieſen Nachrichten war mir die angenehmſte, daß Herder bald wiederkommen will.

Sonſt habe ich noch Niemand hier geſehen, der Sie intereſſirte. Morgen werde ich die Frau v. Stein und J** aufſuchen, um recht viel von Ihnen und von Rudelſtadt ſprechen zu können. Eben iſt Comödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünſchte ich Ihnen in dem gar zu ſtillen Rudolſtadt manchmal dieſe Unterhaltung. Goethe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er ſchon ſo gut als ganz ausgetreten iſt, und alle Geſchäfte abgegeben hat. Alles ſpricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu ſeinem Vortheil verändert gefunden haben. Er ſoll weniger Härten haben, als ehemals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie ſich in Erfurt gefallen haben. Sie ſind mir doch heute um drei Stunden näher, und in drittehalb Stunden könnte ich bei Ihnen ſein; das iſt doch ein kleiner Troſt, aber nur auf kurze Zeit!

Jetzt gehe ich an den Euripides und dann wird Thee getrunken. Meine Einſamkeit iſt mir ſo lieb, weil ſie mich Ihnen ſo viel näher bringt.

Der Stock iſt gut erhalten angekommen, einige Blätter nur ſind verwelkt. Ich hab' ihn heute ſchon öfters beſucht und auch den Potpourri.

Leben Sie recht wohl. Ihrer Mutter und Herrn von Beulwitz ſagen Sie recht viel Schönes von mir, und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie dieſen Sommer über mir bewieſen haben.

Vielleicht denken Sie in dieſem Augenblick meiner — doch nein, Sie ſind in Erfurt, wo Sie auch allerlei zu ſehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im ſtillen Zimmer bei'm Thee zuſammenſitzen, dann denken Sie meiner und wünſchen, daß ich auch noch daran Theil nehmen könnte. Adieu! Adieu! Schreiben Sie mir bald. Ewig Ihr

Schiller.

Rudolſtadt, 18. November 1788.

Sein Sie gegrüßt von ganzer Seele, mein theurer Freund! Dies iſt der erſte Gruß, der durch einen ſo weiten Weg zu Ihnen gelangt. Das Gefühl Ihrer Erinnerung bleibt immer lebendig in mir, tauſend Erinnerungen, tauſend liebe Gewohnheiten werden es. Ach ich kenne keinen Erſatz für das, was Sie meinem Leben gegeben haben! ſo frei und lebendig exiſtirte mein Geiſt vor ihnen! So wie Sie hat es noch Niemand verſtanden die Saiten meines innerſten Weſens zu rühren — bis zu Thränen hat es mich oft bewegt, mit welcher Zartheit Sie meine Seele in trüben Momenten gepflegt, getragen haben. — Wie nöthig iſt es mir in der Hoffnung zu leben! Erinnerung allein würde mein Herz zerreißen, aber ſo ſchöpfte ich aus ihr Ahnungen künftiger Glückſeligkeit. Ich möchte Wieland beinahe lieben über ſeine Pläne, die unſerm Zuſammenleben dienen ſollen. O gutes Schickſal! nur Sie in unſrer Nähe, und dann mögen die Parzen noch hinzuſpinnen, was ihnen ſonſt gefällt. — Es machte mir Freude, meine Freundin in Erfurt zu ſehen, ſie iſt ein liebenswürdiges Geſchöpf voll Geiſt und Herz, *) aber ihr

---

*) Caroline v. Dacheröden, ſ. oben S. 26 f. Schiller ſchreib über ſie und ihren nachmaligen Gemahl Wilhelm v. Humboldt in einem Briefe an Huber v. 13. Jan. 1790: „Humboldt iſt ei äußerſt fähiger Kopf und ein überaus zarter edler Charakter. Vorzüglich lernte ich ihn bei einer Herzensangelegenheit kennen, i die er mit einem Fräulein v. Dacheröden aus Erfurt verwickelt iſ

übrige Familie iſt ihr ganz ungleich und aus wahren Caricaturen zuſammengeſetzt. Dies giebt einen Mißklang in dem Hauſe, der mir weh that. Ich möchte Sie ſähen die Dachröden am dritten Ort, wenn Sie nach Erfurt reiſen, denn unter das platte Völkchen, das noch dazu auf Geſchmack und Kenntniſſe Prätenſion macht, möchte ich Sie nicht bringen helfen. Sie müßten denn eben in einer Laune ſein, die unerſchöpflich an Toleranz und Geduld wäre, ſonſt gehen Sie nicht hin. Mit Vergnügen hörte ich Häslern ſpielen. Das Clavier giebt einen rührendern und graziöſern Ton unter ſeiner Hand, und ſein Ausdruck iſt ſehr lebhaft und wahr. Ich habe einen ſo ſtarken Schnupfen und Huſten mit von der Reiſe gebracht, daß ich ſeitdem noch nicht viel Vernünftiges vernehmen konnte. Beinah möcht' ich das Reiſen im kalten Wetter verreden. Es freute mich doch Becker in Erfurt zu finden, er hat mir viel und mit Wärme von Körner und ſeiner Familie geſprochen. Es iſt Schade um Becker, daß ihn ſein Geſchäft herabzieht, und daß er in einer Vorſtellungsart ſteif wird, die nicht alles in ihm lebendig werden läßt, was wohl

---

Er iſt mit ihr verſprochen und er hat Urſache ſich zu einer ſolchen Frau Glück zu wünſchen. Sie iſt ein unvergleichliches Geſchöpf; nur fürchte ich für ihre Geſundheit, denn dieſen Herbſt wurde ſie ſchon von den Ärzten aufgegeben, jetzt hat ſie ſich aber wieder erholt. — Humboldt hat bei mir logirt und wir ſind in der benachbarten Welt mit einander herumgeſtreift. Auch lagen unſre Herzensangelegenheiten auf dem nehmlichen Wege, daß wir einander nicht einmal hätten ausweichen können.“

könnte. — An Mathematik habe ich noch nicht gedacht, aber es ſoll geſchehen. **Ich** habe dieſe Tage die guten Sachen im Ardinghello wieder geleſen, und das Leben des Themiſtokles, das mich ſehr eingenommen hat. Es iſt eine große Einheit darin. Der immer ſtrebende Geiſt an Kühnheit und Liſt unerſchöpflich, der alles in ſeinen Plan zu paſſen weiß, ſeine Größe, Widerwärtigkeit und ſein Tod, alles iſt vortrefflich. Ich freue mich ſehr auf den Euripides, aber die Vollendung des Künſtlers kann ich kaum erwarten. Möchten Sie nur bald Muße dazu haben! Eben ſchlägt die Stunde wo Sie oft in mein Zimmer traten — Adieu, ich kann nicht mehr ſchreiben. Dank für Körners Briefe. Wie lieb' ich ſeinen Geiſt! Ein andermal mehr darüber. Schreiben Sie bald wieder — Guten Abend!

Caroline.

Die chère Mère und Lottchen grüßen.

Weimar, 19. November 1788.

Ich bitte Sie, reißen Sie mich, ſobald Sie können, aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket geſetzt hat. Mit Ungeduld habe ich ſchon drei Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen ſoll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paket mit altem Manuſcript, nebſt einem Zettelchen von Ihrer beiderſeitigen Hand, jede Schweſter zu drei und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede von Paketen iſt. Ich habe mich faſt zu Tod in dem Buche und in dem Manuſcript geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde; die Botenfrau habe ich auch examiniren laſſen, die verſichert aber, daß das blaue Paket Alles ſei; und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hieſigen Ankunft ſchrieb, verſichert ſie auch richtig übergeben zu haben.

Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundſchaft habe, und eine zu gute Meinung von mir ſelbſt, um zu glauben, daß Sie mir ſo gar wenig würden zu ſagen gehabt haben, ſo verzeihen Sie mir's; Sie haben mich ſelbſt durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Verſehen vorgegangen iſt, und daß dieſes Billet nicht alles iſt, was ich hätte erhalten ſollen. Ob Sie mir durch die Poſt etwa geſchrieben, oder ob Sie vielleicht vergeſſen haben den Brief in das Paket beizulegen, weiß der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen iſt, und wenn Sie mir nicht mehr beſtimmt haben, als dieſes Billet, ſo legen Sie mir meine Verwunderung wenigſtens nicht übel aus. Ich leugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon ſchrieb, denn wenn es ein Verſehen iſt, ſo ſchäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und iſt es keins, ſo muß ich freilich wünſchen, daß ich das Geſagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch ſei, ſo habe ich wenig Troſt, denn ich habe mich in einer ſo ſchönen Erwartung getäuſcht, und muß bis auf den nächſten Poſt- oder Botentag zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben, welche von zwei Thorheiten es eigentlich ſein werde, die ich mir habe zu Schulden kommen laſſen.

Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolſtadt fortſetzte, denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir ſelbſt und mit der ſchönen Erinnerung an dieſen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieſer Zeit, und wie viel haben Sie auch abweſend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den mir ſo wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundſchaft! Gewiß, die edle und reine Freundſchaft kann ſich auch abweſend recht viel ſein; und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigne Daſein.

Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Geſundheit durch vieles Arbeiten und zu Hauſe ſitzen ſchaden würde. Aber ſo ſind die Leute! ſie können es einem nicht vergeben, daß man ſie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen ſie einem die kleinen Freuden, die ſie zu geben wiſſen! Wenn die völligſte Indifferenz gegen Clubs und Cirkels und Kaffeegeſellſchaften den Menſchenfeind ausmacht, ſo bin ich's wirklich in Rudolſtadt geworden.

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner!

Schiller.

Weimar, 20. November 1788.

Ich hatte den beiliegenden Brief ſchon geſiegelt, als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beſchämung wechſelten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Feſtigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverſtand oder Verſehen ſein könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmuthig, und Sie wiſſen, daß man da gerne das Üble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder in's Leben erweckt.

Die Botenfrau will in einer halben Stunde ſchon hier ſein und ſich auf den Weg machen. Ich habe alſo nur noch für ein paar Worte Zeit, und Ihre Briefe werde ich erſt in der Stille für mich genießen.

Eines Theils freut es mich, daß Sie die Lage Ihrer Freundin ſo mit angeſehen haben; ſie wird Ihnen Ihre eigne um ſo lieber machen. Überhaupt habe ich Sie im Stillen ſchon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geſelligen Reſſourcen zwingt Sie, in Ihrem Geiſt und Herzen Beſchäftigung zu ſuchen; und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eignen Weſen entdeckt, wenn nicht ein geiſtiges Bedürfniß Sie darauf aufmerkſam gemacht hätte. So viele treffliche Menſchen reißt der Strom der Geſellſchaften und Zerſtreuungen mit ſich dahin, daß ſie erſt dann zu ſich ſelbſt kommen, wenn ſich die Seele aus dem Schwall der Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es ſieht vielleicht miſanthropiſch aus, aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleiſts Meinung. Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſein.

Daß Ihnen Körners Briefe ſein Weſen vergegenwärtigt haben, freut mich ſehr. Es iſt kein imposanter Charakter, aber deſto haltbarer und zuverläſſiger auf der Probe. Ich habe ſein Herz noch nie auf einem falſchen Klange überraſcht; ſein Verſtand iſt richtig, uneingenommen und kühn; in ſeinem ganzen Weſen iſt eine ſchöne Miſchung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach mehreres von ihm zu leſen geben.*)

Es iſt brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über dieſe platte Generation und macht uns zu Zeitgenoſſen einer beſſern, kraftvollern Menſchenart. Leſen Sie doch dieſen Sommer auch die Geſchichte des Königs von Preußen, und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde ſie auch leſen.

Mich beſchäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach berühren, der Geiſterſeher und dergleichen. Ich ſehe mit

---

*) In einem Briefe an Huber v. 19. Februar 1795 ſchreibt Schiller über ihn: „Er iſt mit ſeiner Lage noch ganz wohl zufrieden und in ſeinem Hausweſen nach ſeiner Art glücklich. Ich bewundere die Energie ſeines Geiſtes, die unter ſo elenden Verhältniſſen und Bekanntſchaften nicht ganz erſtickt werden konnte, ob ſie gleich aus Mangel äußerer Nahrung nicht hinreicht Früchte zu treiben. Er iſt alles was er unter ſeinen Umſtänden ſein kann, und ich tadle nichts an ihm, als daß er die Umſtände nicht verändert. An ſeinen Kindern erlebt er viele Freude.“

Sehnſucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beſchäftigungen für mein Gefühl beſſer wählen kann.

Frau von Stein habe ich beſucht und die ſchöne Zeichnung von der Angelica, auch die von Lips bei ihr geſehen. Wir haben uns mit einander nach Rom verſetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographiſche Charte davon. Frau von Stein iſt mir ſehr werth und lieb geworden, und das danke ich Ihnen. Vorher kannt' ich ſie nur wenig.

Nächſtens mehr. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verſchweigen können; aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht ſein, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt. Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünſche zum Geburtstag. Ich werde den November nun um ſo lieber haben. Adieu, meine liebſten Freundinnen; denken Sie meiner, wie bisher, mit Liebe. Adieu! Adieu! S.

Weimar, 20. November 1788.

Lottchen wünſche ich recht viel Glück zum Geburtstag. Daß ich ihn nicht ſelbſt mitfeiern kann! aber ich will ihn hier im Stillen für mich feiern. Abends, wenn ich weiß, daß Sie im ſtillen Cirkel nun beiſammen ſitzen, will ich ihn bei'm Thee recht feierlich begehen, und mich recht lebhaft unter Sie verſetzen.

Ich überleſe Ihr Billet noch einmal. Sie wollen darin Nachricht von mir haben — ſollten Sie denn wirklich meinen Brief nicht erhalten, und die Botenfrau ihn verloren haben? Das verhüte doch der Himmel!

Die Briefe Lavaters an die Recke und die übrigen an ihn habe ich geleſen. Er nennt ihre jetzige Rolle in der gelehrten Welt einen Amazonenauftritt und macht ihr beſonders darin zum Vorwurf, daß ſie die Einfalt des Herzens verloren hätte. Nach vielen unverſtändlichen myſtiſchpredigerlichen Ermahnungen — und ziemlich harten, wenigſtens gegen eine Dame unſchicklichen Tiraden iſt ſie wieder plötzlich eine angebetete Eliſa! kurz der Brief hat mir nicht gefallen, aber die Antwort auch nicht viel beſſer. Sie würde mich zwar empfindlich ärgern, wenn ſie an mich wäre, aber nicht wegen des Vortheils, den ſie wirklich hat, als den ſie zu haben glaubt, nicht wegen des Geiſtes, ſondern wegen des Tons. Es iſt unangenehm und widrig, eine Perſon wie die Recke, die, ohne es zu wiſſen, tauſendmal näher an Lavater und ſeiner Ideenweiſe hängt, als ſie jemals an Nicolai und Conſorten hing und hängen wird, eine Perſon, die immer noch Enthuſiaſtin, nur in einem andern Rocke iſt, es iſt widrig, ſage ich, eine ſolche Perſon mit nüchterner Philoſophie um ſich werfen, auf einen Kopf, wie doch Lavater immer iſt, herabſehen, ihm Lehren geben, wie ſie ſehr darin zu thun affectirt, und beſonders ihre Freundſchaft als einen Preis auf ſeine Sinnesänderung und Beſſerung ſetzen zu ſehen. Meine Freundſchaft, ſagt ſie ihm z. B., werde ich keinem entziehen, der ſich ihrer nicht unwürdig gemacht hat. Bode ſieht mit allen Gliedmaßen aus dem Briefe heraus, ich glaube ſogar, daß er ihn ganz gemacht hat. Die ganze Sache iſt dieſe, daß Lavater dabei verliert und die Recke nichts gewinnt! Die Briefe fordert er freilich auf eine empfindliche Art, aber doch noch beleidigender iſt die Art, wie ſie ſie ihm verweigert.

[Weimar, 27. November 1788.] Donnerstag Abends.

Eben komme ich nach Haus und finde das liebe Rudolſtädtiſche Päckchen; auch, damit alles Angenehme zuſammenkommt, einen Brief von meinem Körner.

Wie freut es mich, daß Sie ſich an Ihrem Geburtstag mit unſerer Freundſchaft beſchäftigt haben. Laſſen Sie mich hoffen, daß auch die noch kommenden Ihnen den nehmlichen Gegenſtand mit Vergnügen zurückbringen.

Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Kartenbekehrung. Wie Sie dieſes einmal nothwendige Übel anſehn und nehmen, haben Sie vollkommen recht; doch gehen Sie, glaube ich, darin zu weit, wenn Sie dieſes Mittel blos zu ſolchen Geſellſchaften verweiſen, die keiner edlern, feinern und ernſthaftern Unterhaltung empfänglich ſind. Auch in die beſten Geſellſchaften niſten ſich zuweilen Augenblicke der Erſchlaffung, oder einer ſchmerzhaften Überſpannung ein, wovon das Spiel zuweilen befreit. So leicht ich es entbehren kann, ſo iſt mir doch zuweilen in drückender Stimmung Erleichterung dadurch gegeben worden, und da wäre es denn doch ſchlimm, wenn nur leere Menſchen ſich dieſes Verdienſt um einen erwerben könnten. Auch bei'm Spiel fühlt man es ſehr angenehm, mit wem man ſpielt. Der Ernſt Ihres Weſens läßt Sie die frivole Unterhaltung verachten, und das iſt vortrefflich. Eben dieſer Ernſt unterſcheidet ſie aus Hunderttauſenden, und bewahre der Himmel, daß ich Sie anders wünſchte. Wie nahe hat Sie dieſe Eigenſchaft meinem Weſen gebracht, (das iſt freilich für Sie wenig, aber mir iſt es eine Quelle von Vergnügen), aber hüten Sie ſich, daß Ihnen dieſer Zug zu ernſthaften Dingen die armen guten Menſchlein nicht verleide, mit denen man einmal leben muß, und Sie in Ihrer Lage mehr als Meinesgleichen. Intoleranz gegen andere Menſchen iſt eine Klippe, an der beſonders gerne die Menſchen von Charakter und zartem Gefühle ſcheitern. Von dieſer Seite alſo wünſchte ich Ihnen lieber einige Tropfen leichtes Blut mehr, wiewohl ich Ihnen nicht zur Laſt legen kann, daß Sie gegen Ihre Nebenmenſchen finſter ſind.

Überhaupt kommt mir vor — und das mag freilich ein eigennütziger Wunſch unſers Geſchlechts ſein — mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geſchaffen ſind, die liebe heitre Sonne auf dieſer Menſchenwelt nachzuahmen, und ihr eigenes und unſer Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir ſtürmen und regnen und ſchneien und machen Wind, Ihr Geſchlecht ſoll die Wolken zerſtreuen, die wir auf Gottes Erde zuſammengetrieben haben, den Schnee ſchmelzen und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen. Sie wiſſen was für große Dinge ich von der Sonne halte; das Gleichniß iſt alſo das Schönſte, was ich von Ihrem Geſchlechte nur habe ſagen können, und ich habe es auf Unkoſten des meinigen gethan!

Es iſt gut, daß Sie ſich Ihr kleines Zimmer (denn trotz dem weggenommenen Ofen kann ich es nicht mit der Peterskirche vergleichen) durch Reiſebeſchreibungen recht groß und weit machen. Mir iſt es immer ein unausſprechliches Vergnügen, mich im möglichſt kleinſten körperlichen Raume im Geiſte auf der großen Erde herumzutummeln. Indeſſen auf das wirkliche Reiſen laſſen Sie ſich doch lieber nicht ein — bleiben Sie uns ſo nah als möglich.

Sie haben mich ordentlich und ſehr angenehm mit der Ausrechnung überraſcht, daß der zwölfte Theil von unſerer Trennung vorüber iſt. Wie lang iſt mir aber dieſer zwölfte Theil ſchon geworden, und wie langſam werden die übrigen eilfe ſein! Aber gottlob! Indem ich ſchreibe zerfließt die Zeit unter meinen Händen. Zählen Sie darauf, daß ich mit den Erdbeeren oder noch früher erſcheine!

Dank Ihnen für Ihre Sorgfalt um das Packt. Es iſt doch immer gut, wenn man unter dem Einfluß der Weisheit ſteht. Ich will das erſparte Geld zu Federkielen und Briefpapier verwenden, und Sie mit recht vielen Briefen dafür heimſuchen.

Der chère Mère wünſche ich Glück zum ausgezogenen Zahn. Das geſchwollene Geſicht, hoffe ich, ſoll ſich legen, es iſt wahrſcheinlich noch ein Reſt vom vorigen, und durch den Reiz, den die Operation gemacht hat, vermehrt worden. Ich wünſche ihr von ganzem Herzen auf immerdar davon befreit zu ſein; nun aber hoffe ich das Beſte, da ſie den böſen Zahn verloren hat. Machen Sie ihr recht viele Empfehlungen. Wie oft habe ich mich indeß ſchon der Abende erinnert, wo wir uns bei'm Thee um den erfindungsreichen Odyſſeus verſammelten! Ich habe jetzt auch eine Kaffee-Maſchine, die aber (ich muß es zu meinem Lobe ſagen) ſehr mäßig gebraucht wird.

Leben Sie nun wohl, beſte Freundin, und fahren Sie fort recht glücklich zu leben und meiner dabei eingedenk zu bleiben. Schiller.

◆

Donnerstag, 27. November 1788.

Dank Ihnen, liebſte Freundin, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde iſt, deſto froher will ich ſein, und Sie können mein Gewiſſen durch nichts beſſer erſchüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und große Briefe die Abſcheulichkeit meines Vergehens erweiſen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zuſammengebracht, ſo bedenklich auch die Umſtände waren.

Endlich alſo einen Laut von Wolzogen, und einſtweilen genug, um wegen ſeiner ruhiger zu ſein. Er iſt doch endlich an Ort und Stelle, und wir ſehen, daß es nur bei ihm ſtehen wird, ſeinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jezt bei ſo wenig Geſellſchaft ſeine Nachrichten ſo klein zuſchneidet, wie arm werden ſie alsdann erſt ausfallen, wenn ſeine Bekanntſchaften ſich häufen! Ich fürchte, der große Brief wird eine Rieſengröße erhalten. Hoffentlich antworten Sie vor dem Freitag noch nicht, daß ich auch noch einen kleinen Einſchluß beilegen kann, den ich Ihnen mit nächſtem Sonntag ſchicken will.

Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter dieſen Umſtänden wohl nicht anders ausfallen. Das Object iſt ihm wirklich noch zu groß, ſein innrer Sinn muß erſt dazu hinauf geſtimmt werden. Er hat eine Elle mitgebracht, um einen Koloß zu meſſen. Ich glaube wohl, daß er am Ziel einer langen Bekanntſchaft mit Paris ſo ziemlich zu demſelben Urtheil zurückkommen mag; aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Luſt für die große Menſchenwelt hat, muß ſich in dieſem weiten großen Element gefallen; wie klein und armſelig ſind *unſre* bürgerlichen und politiſchen Verhältniſſe dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die von großen Übeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Menſch, wenn er *vereinigt* wirkt, iſt immer ein großes Weſen, ſo klein auch die Individuen und Details in's Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit dieſem Rückblick auf das große Ganze, deſſen Theil es iſt, zu denken, oder, was eben ſo viel iſt, mit philoſophiſchem Geiſte zu ſehen.

Wie holpericht und höckericht mag unſere Erde von dem Gipfel des Gotthards ausſehen! aber die Einwohner des Mondes ſehen ſie gewiß als eine ſchöne glatte Kugel. Wer nun dieſes Auge entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird ſich an kleine Gebrechen ſtoßen, und das ſchöne große Ganze wird für ihn verloren ſein.

Paris freilich dürfte auch dem philoſophiſchen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines ſo fein gebildeten Staats ſind groß. Was für eine prächtige Erſcheinung iſt das römiſche Reich in der Geſchichte, auch bei ſeinem Untergang!

Mir für meine kleine ſtille Perſon erſcheint die große politiſche Geſellſchaft aus der Haſelnußſchale, woraus ich ſie betrachte, ungefähr ſo, wie einer Raupe der Menſch vorkommen mag, an dem ſie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Reſpect vor dieſem großen drängenden Menſchen-Ocean; aber es iſt mir auch wohl in meiner Haſelnußſchale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, iſt nicht geübt, nicht entwickelt, und ſo lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Cirkel nicht verſiegt, ſo werde ich von dieſem großen Ocean ein neidloſer und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht in's Gelag hinein zu philoſophiren!) dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menſchenſeele mehr iſt, als die größte Menſchengeſellſchaft, wenn ich dieſe als ein Ganzes betrachte.

Der größte Staat iſt ein Menſchenwerk, der Menſch iſt ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat iſt ein Geſchöpf des Zufalls, aber der Menſch iſt ein nothwendiges Weſen; und durch was ſonſt iſt ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte ſeiner Individuen? Der Staat iſt nur eine Wirkung der Menſchenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Menſch iſt die Quelle der Kraft ſelbſt, und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerath' ich hin? Ich laſſe meine Feder machen, und vergeſſe, daß ich einen Brief und keinen Discours philosophique ſchreibe. Laſſen Sie mir's diesmal hingehen.

Meine Geſundheit laſſen Sie ſich nicht anfechten. Ich komme mir durch friſche Luft und durch Bewegung zu Hülfe, wozu die ſchlechten Berge um Weimar herum ſchon noch gut genug ſind. Friſch und geſtärkt komme ich dann wieder nach Hauſe und ſetze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. ** will ſich das Anſehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es iſt. Ich glaube gar, er will mich verheirathen. Vergeb's ihm der Himmel, daß ihn ſeine Freundſchaft ſo weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus; im Ernſt, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewiſſen Club noch nicht habe ſehen laſſen, ſo mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenſtern, als dieſer ihn ſondiren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er's wirklich gut mit mir, ſo mag mir der Himmel verzeihen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich ſeit meinem Hierſein recht geſund, und, welches viel ſagen will, ſogar vom Schnupfen frei geweſen.

Geleſen habe ich ſeit unſerer Trennung noch nichts, mit deſſen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu genießen, vielleicht iſt das ein Geſchäft für den Sommer.

Jetzt überſetze ich die Phönizierinnen des Euripides, die ſchöne Scene, worin Jokaſte ſich die Übel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, iſt es, was mich vorzüglich dazu beſtochen hat. Ich bedaure ſehr, daß ich bei dieſen Arbeiten zu ſehr preſſirt bin, und mich nicht genug mit dem Geiſte meines Originals familiariſiren konnte, ehe ich die Feder anſetzte. Aber die Arbeit giebt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andere, als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eignen Geiſt haben.

Auch bin ich jetzt ſtark über den Geiſterſeher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein großes Intereſſe abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünſche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beſchäftigt ſein werde.

Goethe ſprach ich noch nicht. Es geſchieht aber dieſer

Tage. Frau von Kalb habe ich heute beſucht, und eine recht geiſtvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie ſehr wünſchte ich ihrem Geiſte die Welt, für die er eigentlich geſchaffen iſt. Es liegt unendlich viel Eigenes in ihrer Vorſtellungskraft, und ihre Blicke ſind eben ſo ſcharf als tief. Ewig der Ihrige.

Schiller.

[Rudolſtadt, 2. December 1788.]

— — — Dann dünkt mir, die Geſchichte wird noch kein Roman wenn einige Züge falſch ſind. Die großen Revolutionen bleiben doch immer wahr, und eine große Seele verſteht Ihren Geiſt auch in der Ferne. Im Anſchaun wahrer Begebenheiten ſchwebt doch immer der Seele ein großer Ring vor, ſie wird in den Strom der Begebenheiten geflochten und in ferne Zeiten gezogen. Für Sie iſt, deucht mich, eine Geſchäftsarbeit in undichteriſchen Launen gut, und dieſer Wechſel der Beſchäftigungen, der mit dem Wechſel Ihrer Laune ginge, würde Ihnen, glaub' ich, manche unheitre Stimmung erſparen. Nur müßten Sie es einrichten, daß Sie die Geſchäftsarbeit nicht auf einen feſtgeſetzten Zeitpunkt fertig haben wollen.

Mit dem Shaftesbury bin ich noch immer ſehr zufrieden, ich finde viel darin, was ich an mein Weſen reihen kann, und was ſchon einen Theil meiner Metaphyſik ausmachte. Über Harmonie der Welt, über alles ordnenden Verſtand finde ich beſonders ſchöne Ideen darin. Mir iſt nur immer als könnte ich meinen Geiſt von dem allgemeinen Weltgeiſt nicht trennen, und als würde ich in ihn zurückgezogen. (Lachen Sie mich nicht aus über dieſe Vorſtellung, die beinah ausſieht, als machte ich mich ſelbſt zu Gott.) Iſt der Zweifel als ein ewiger Ring um unſer Daſein geſchloſſen? Iſt er das ewige reſſort in unſerm Geiſte? Wenn uns alles gewiß wäre, was würden wir anfangen? — Heilig iſt doch der große Schleier um die Dinge, und heilig die Kraft, die ihn zu entfalten ſtrebt, und in allem Irrthum bleibt uns doch Liebe ewig Wahrheit. Sie giebt unſerm Weſen eine ſelige Ahnung von ſeinem eignen innern Beſtand.

Den 3ten. Schicken Sie mir doch wieder einen Theil von den griechiſchen Trauerſpielen, wenn Sie ſie ſo lange behalten können, ich will ſie Ihnen in acht Tagen wiederſchicken. Ich ſehne mich wieder in die ſchöne griechiſche Welt. Es würde wirklich meinen Lebensgenuß ſtören, Wolzogen unglücklich zu wiſſen. Das erſte innige Zuſammentreffen unſrer Seelen wird mir ihn immer ſehr werth bleiben laſſen, und er hat wirklich viel eigenthümlich ſchöne und gute Seiten. Ich habe einen großen Glauben an ſeinen —

[Das Weitere von dieſem Briefe Carolinens iſt abgeriſſen.]

Weimar, 6. December 1788.

Ihre Briefe vertreten jetzt bei mir die Stelle des ganzen menſchlichen Geſchlechts, von dem ich dieſe Woche über ganz getrennt geweſen bin. Seit meinem letzten Brief an

Sie hüte ich, bald meiner Geſchäfte wegen, bald aus einer gewiſſen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen alſo nichts von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz ſeit heut oder geſtern hier iſt, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn ſchon aus einer Zuſammenkunft in Leipzig, ich ſchätze ſein Genie, ſein Herz kenne ich nicht; ſonſt ſind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, ſo theile ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Intereſſe an ihm. Die Frau v. la Roche iſt noch nicht hier. Möchte es doch für dieſe Wetterwolke einen Ableiter geben!

Es iſt mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geiſt würden ſich an ihm wärmen, und er ſcheint jetzt auch einer wohlthätigen Geiſtesfriction nöthig zu haben. Sie haben ſehr recht, wenn Sie ſagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, jemand in der Welt zu wiſſen, auf den man ſich ganz verlaſſen kann. Und das iſt Körner für mich. Es iſt ſelten, daß ſich eine gewiſſe Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menſchen mit dem zarteſten moraliſchen Gefühl und mit einer inſtinctartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies kühnes und philoſophiſch aufgeklärtes Gewiſſen für die Tugenden Anderer, und ein ängſtliches für ſich ſelbſt. Gerade das Gegentheil deſſen, was man alle Tage ſieht, wo ſich die Menſchen alles, und den Nebenmenſchen nichts vergeben. Freier als er von Anmaßung iſt niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn ſeinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm die ſo nöthige Zuverſicht zu ſich ſelbſt, das was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er iſt dort in einer Wüſte der Geiſter. Die Kurſachſen ſind nicht die liebenswürdigſten von unſern Landsleuten, aber die Dresdner ſind vollends ein ſeichtes, zuſammengeſchrumpftes, unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird. Sie ſchleppen ſich in eigennützigen Verhältniſſen herum, und der freie edle Menſch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je dageweſen iſt. Zuweilen begegnet man einem verſtümmelten Abdruck, oder vielmehr einer Ruine, die ehemals Geiſt oder Herz beſeelte. Aber die fatalen Verhältniſſe haben beides zertreten und verheert, ſo daß man, um das Gleichniß fortzuführen, nur noch aus einer ſtehen gebliebenen Säule den Geiſt des Meiſters und die Ordnung erkennt, in der das Gebäude aufgeführt worden.

Ich habe ſchon etlichemal verſucht, Körnern zu einem heroiſchen Schritt zu vermögen, und ihn dieſe heilloſen Feſſeln wegwerfen zu laſſen, aber er hat mir Gründe entgegengeſetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann, welche ſich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich ſchreibe Ihnen da ſehr viel über meinen Freund, und vielleicht zu viel; aber würde ich das thun, wenn ich nicht die Geliebten meines Herzens gerne mit einander verwechſelte und ſie in meinem Kopfe und in meiner Feder, weil es doch leider in der Wirklichkeit nicht angeht, gerne zuſammen bringen möchte.

Die Zeit zwiſchen der Ankunft und dem Abgange des Rudolſtädter Boten iſt gar kurz und ungeſchickt (juſt die Nachtzeit und der frühe Morgen vor dem Kaffee), daß ich Ihre Briefe, um ſie beſſer zu genießen und zu beantworten, lieber erſt mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über ſo halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile vom Théatre des Grecs ſchicken; Wieland iſt jetzt nicht zu Hauſe, daß ich ſie gleich könnte abholen laſſen. Ich bin dieſer Tage zufällig an Montesquieus Considérations sur la grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lectüre, die ich Ihnen darum vorſchlagen möchte, weil ſie nach Gibbon Intereſſe für Sie haben wird. Die Gegenſtände, wovon Montesquieu handelt, ſind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. ſ. f. geläufig. Es iſt immer ſchön zu ſehen, wie verſchiedene Geiſter denſelben Stoff formen. Montesquieus Manier iſt, die Reſultate vieler Lectüre und eines philoſophiſchen Denkens in kurze geiſtreiche Reflexions voll Gehalt zuſammen zu drängen, immer aber mit Hinſicht auf gewiſſe allgemeine Principien, die er bei ſich feſtgeſetzt hat, und die ihm zu Grundſäulen ſeines Syſtems dienen. Er iſt daher recht dazu gemacht, um ſtudirt zu werden. Da ſeine Gegenſtände die wichtigſten und die eines denkenden Menſchen am würdigſten ſind, (denn was iſt dem Menſchen wichtiger als die glücklichſte Verfaſſung der Geſellſchaft, in der alle unſre Kräfte zum Treiben gebracht werden ſollen), deßhalb gehört er mit Recht unter die koſtbarſten Schätze des Geiſtes. Ich freue mich auf die Muße, um ſeinen Esprit des loix mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides giebt mir noch viel Vergnügen und ein großer Theil davon kommt auch auf ſein Alterthum. Den Menſchen ſich ſo ewig ſelbſt gleich zu finden, dieſelben Leidenſchaften, dieſelben Colliſionen der Leidenſchaften, dieſelbe Sprache der Leidenſchaften. Bei dieſer unendlichen Mannichfaltigkeit immer doch dieſe Ähnlichkeit, dieſe Einheit derſelben Menſchenform. Oft iſt die Ausführung ſo, daß kein anderer Dichter ſie beſſer machen könnte, zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. Im Leſen ginge ſie noch an; aber ſie überſetzen zu müſſen, und zwar gewiſſenhaft! Oft macht mir das Schlechtere die meiſte Mühe. Im nächſten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu leſen bekommen. Wieland gebe ich eine Überſetzung vom Agamemnon des Aeſchylus in den Mercur; das iſt aber erſt gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieſes Stück eins der ſchönſten iſt, die je aus einem Dichterkopfe gegangen ſind.

Leben Sie recht glücklich, und fahren Sie fort, meiner wie bisher fleißig zu gedenken und mir ſo ſchöne und große Briefe zu ſchreiben. Alſo bleibt's bei der Einrichtung; den nächſten Botentag ſchreibe ich Ihnen über die heutigen Briefe ausführlicher. Eben iſt's auch eilf Uhr. Vermuth lich hat ſich jetzt, da ich dies ſchreibe, ein ſanfter Schlaf Ihrer bemeiſtert. Adieu! Recht viele ſchöne Grüße an die chère Mère und Beulwitz.

Schiller.

Weimar, 10. December 1788.

Was Sie von der Geſchichte ſagen, iſt gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geſchichte vor dem Roman voraus hat, könnte ſie ſchon allein über ihn erheben. Es fragt ſich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die philoſophiſche und Kunſtwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetiſchen Darſtellung herrſchen muß, nicht eben ſo viel Werth hat, als die hiſtoriſche.

Daß ein Menſch in ſolchen Lagen ſo empfindet, handelt und ſich ausdrückt, iſt ein großes wichtiges Factum für den Menſchen, und das muß der dramatiſche oder Romandichter leiſten. Die innere Übereinſtimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingeſtanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen ſein muß. Der Nutzen iſt unverkennbar. Man lernt auf dieſem Wege die Menſchen und nicht den Menſchen kennen, die Gattung und nicht das ſich ſo leicht verlierende Individuum. In dieſem großen Felde iſt der Dichter Herr und Meiſter; aber grade der Geſchichtſchreiber iſt oft in den Fall geſetzt, dieſe wichtigere Art von Wahrheit ſeiner hiſtoriſchen Richtigkeit nachzuſetzen, oder ihr mit einer gewiſſen Unbehülflichkeit anzupaſſen, welches noch ſchlimmer iſt. Ihm fehlt die

Freiheit, mit der ſich der Künſtler mit ſchöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine, noch die andre befriedigt.

Was Körner aus ſeinen Vorderſätzen auf meinen Beruf zur Geſchichte anwendet, mag immer richtig ſein. Ich werde immer eine ſchlechte Quelle für einen künftigen Geſchichtsforſcher ſein, der das Unglück hat, ſich an mich zu wenden.

Aber ich werde vielleicht auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit Leſer und Hörer finden, und hie und da mit jener erſten philoſophiſchen zuſammentreffen. Die Geſchichte iſt überhaupt nur ein Magazin für meine Phantaſie, und die Gegenſtände müſſen ſich gefallen laſſen, was ſie unter meinen Händen werden.

Dieſe Woche hat mich Moritz beſucht und mir eine ſehr angenehme Unterhaltung verſchafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen ſind. Von Goethe iſt er nun ganz durchdrungen und enthuſiasmirt. Dieſer hat ihm auch ſeinen Geiſt mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viel Tiefe des Geiſtes und Tiefe der Empfindung; er arbeitet ſtark in ſich, wie ſchon ſein Reiſer beweiſt, der einen Menſchen vorausſetzt, der ſich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anſchaulichen Klarheit. Was ihn intereſſirt, iſt ernſthaft und von Gehalt. Er ſcheint ſehr an ſich ſelbſt zu verbeſſern.

Ich fürchte nur, er wählt ſich Muſter, nach denen er ſich bildet, und ſo vortrefflich auch ſeine Wahl ſein wird und ſchon iſt, ſo iſt doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Goethe ſpricht er mir zu panegyriſch. Das ſchadet Goethen nichts, aber ihm.

Jetzt gefällt er mir durchgängig beſſer als vor ſeiner italieniſchen Reiſe, da ſchien er mir zu ſehr den ſtarken Geiſt zu affectiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philoſophie von ihm Beſitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von ſeinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia, und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie) ausgeſtreut ſind, und mit ſeinem Reiſer übereintreffen, überraſchten ihn ſehr. Er hat eine kleine Schrift drucken laſſen, die er ſelbſt für das Höchſte erklärt, was er leiſten könne. Sie handelt von bildenden Künſten. Ich werde ſie im Manuſcript von ihm zu leſen bekommen, und Ihnen dann mehr davon ſchreiben.

Leben Sie recht wohl. Heute Abend erhalte ich Ihre Briefe.

Schiller.

[Weimar, 12. December 1788.] **Freitag Morgens.**

Haben Sie recht ſchönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das iſt eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es iſt doch ſchlimm, da Sie ſo wenig für unſer nordiſches Klima organiſirt ſind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein ſchöner Theil Ihrer Exiſtenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele ſich entfalten ſoll, wenn Sie glücklich ſein ſollen.

Mein Brief wird Ihnen ſagen, daß ich Moritz geſprochen habe, beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner erſten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bei einander, und es begegnet mir gerne, daß ich zu raſch urtheile. Erwarten Sie alſo erſt Mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu ſehen. Über ein Lieblings-Thema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten ſind, über das Leben in der Gattung, das Auflöſen ſeiner ſelbſt im großen Ganzen und die daraus unmittelbar folgenden Reſultate, über Freude und Schmerz, über Jugend und Liebe, über den Tod hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe.

Wegen ſeines Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde habe ich ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterſchreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt; und dieſes darum, weil es uns nur an Gruppen des menſchlichen Elends heftet. Ich habe ihm gerathen, jedes Heft mit einem philoſophiſchen Aufſatze zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet und dieſe Diſſonanzen gleichſam wieder in Harmonie auflöſt.

Von unſerm in Rudolſtadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde ſehr geneigt ſein, ſich zu einem ſolchen geſellſchaftlichen Werke zu vereinigen, beſonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen geſellſchaftlichen Verbindung an demſelben Orte begleitet werden könnte.

Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Muſik kommen laſſen. Ich hoffe auch, daß ſeine Compoſition auf die Hymne, die er mir verſprochen hat, nun bald fertig ſein ſoll. Könnt' ich doch manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie ſpielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus ſchöpfen!

Heute habe ich mir viele Beſuche vorgenommen, auch bei Goethen. Goethe iſt ſo gar ſelten allein, und ich möchte ihn doch nicht gern blos beobachten, ſondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog iſt die Abende faſt immer da, und den Vormittag belagern ihn Geſchäfte. Frau von Stein ſehe ich vielleicht auch.

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geſchrieben war. Doch erinnere ich mich keiner ſchlimmen Laune; es iſt aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn ſie nicht ausfließt, und immer von denſelben Gegenſtänden umringt und befangen iſt. Es könnte alſo doch eine Folge meines einſamen Lebens geweſen ſein. Ich traue hierin dem feinen Blicke der Freundſchaft ſehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eignen Gedächtniß. Aber Sie ſollen nicht dadurch verſtimmt werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholiſches in meine Briefe mit ein, ſo müſſen Sie denken, daß dieſe Laune vorbei iſt, wenn Sie den Brief erhalten.

Leben Sie nun recht wohl, liebſte Freundinnen, und ſchreiben Sie mir immer ſo freundliche große Briefe. Sie verſchönern dadurch meine Exiſtenz und hellen meine Einſamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht ſchöne Augenblicke haben, und möge die Freundſchaft ſie Ihnen geben helfen! Adieu! Adieu! Ewig der Ihrige.

Schiller.

Rudolſtadt, 21. December 1788.

Recht langſam verging mir dieſe Woche, die uns kein freundliches Lebenszeichen von Ihnen brachte, und in der wir zu Ihnen auch nur in Gedanken ſprechen konnten. Wie oft fiel es mir nicht ein, wie viel beſſer es war, als unſere Depeſchen nur nach Volkſtädt oder ein paar Häuſer weit zu gehen hatten. Keine verſchneiten Wege hinderten uns dann, ein liebes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie warteten vielleicht auch auf Nachricht von uns. Wir erfuhren zu ſpät, daß die Botenfrau nicht ging, und durch die Poſt wäre der Brief noch ſpäter gekommen. Es freut mich, daß Sie unſre großen Briefe gern leſen. Mir giebt es Entſchädigung für den Verluſt Ihres Umganges, Ihnen zu ſchreiben und Sie mir alſo zu vergegenwärtigen, und Ihre Briefe zu empfangen dies iſt mir eine Freude, die ich wirklich nicht entbehren könnte. Tauſend Dank für alles Gute, was Sie dadurch über mein Leben verbreiten!

Ich dachte wohl, daß Sie mit Moritz näher zuſammenkommen würden, nach dem Ton ſeiner letzten Schriften, die ich kenne, war mir's beinahe nicht anders glaublich. Fragen Sie ihn doch, ob er die Fragmente aus dem Tagebuche eines Geiſterſehers nicht fortſetzt. Die wenigen Blätter davon ſind mir gar lieb. Ich bin begierig, wie Sie ihn ferner finden.

Denſelben Morgen, als Sie mich wieder an die Mathematik erinnerten, habe ich angefangen, ein geometriſches Buch zu ſtudiren. Ich glaube, es wird Intereſſe für mich haben, aber aus meinem Buche kann ich doch nicht recht klug werden, und warte nur auf warmes Wetter, um aus der Bibliothek auf dem Boden, aus der Blocher uns einmal die Wunderſachen brachte, ein anderes zu ſuchen. Die Quadratur des Cirkels werde ich dann wohl erfinden, ich verſtehe jetzt ſchon, wie es anzufangen iſt. Vor einigen Tagen habe ich das Leben des Marcellus im Plutarch geleſen, und des Archimedes Geſchichte hat mir großen Reſpect vor der Mathematik gegeben. Der Marcellus iſt doch einer der ſchönſten, lieblichſten unter den römiſchen Charakteren. Das Leben des Königs von Preußen habe ich auch geleſen bis zu Ende des Schleſiſchen Krieges. Sonderbar iſt der Contraſt dieſer Zeit zu den Zeiten von Plutarchs Helden. Ich kann mir's nicht nehmen, es kommt mir doch vor als ein Garten mit verſchnittenen Alleen und Bäumen gegen einen ſchönen Eichenwald. So eiſern und eng kommen mir die Menſchen im Leben des Königs vor, wie ſelten kommt man auf eine freie, ſchöne Form der Menſchheit, die um der Sache willen, oder um des edlern Intereſſe des Ruhmes etwas thut, das Meiſte iſt an kleine Abſichten geknüpft. Was von dem Geiſte des Königs aus der Schrift blickt, das kommt mir ſehr liebenswürdig vor. Von ſich ſpricht er, deucht mir, mit Wahrheit und einer freien Seele, die ihres Werthes gewiß iſt und nichts Fremdes borgen mag, und dann ſieht man doch, daß er gern immer am Rande der Ehrlichkeit geblieben wäre, und daß er nur die Betruger betrog. Die Leichtigkeit und gute Laune, mit der er Alles behandelte, wobei Andre ſo ernſthafte wichtige Geſichter machten, liebe ich gar ſehr. Das Leben und alle ſeine bunten Scenen waren der großen Seele doch endlich nur ein Spiel, und der Wechſel des Glücks ſchwebte ihm ſo vor.

Einen Theil des Théatre des Grecs ſchicke ich Ihnen, um den griechiſchen Comödien kann ich noch keinen Geſchmack abgewinnen, vielleicht kommt er noch; in acht Tagen ſchicke ich den andern Theil. In den drei Tragödien iſt gar ſehr viel Schönes, Seelenergreifendes, Situationen, die das Herz im Innerſten bewegen. Wie freue ich mich, dieſes einmal in Ihrer Sprache zu leſen! Künftigen Monat, ſagten Sie, würden wir viel von Ihnen leſen. Das iſt mir eine liebe Ausſicht. Wie ſteht es um den Künſtler? Mit beſonderer Neigung trage ich dieſen im Herzen und freue mich ihn wieder zu leſen. Es iſt mir recht intereſſant, daß Stellen aus dem Carlos durch die dicke Seelenhaut des alten Schweins gedrungen ſind, ich fürchtete, dieſe Perlen wären da weggeworfen. Oft traut man doch den Menſchen zu wenig zu. — Nun leben Sie wohl, lieber, theurer Freund, — könnten Sie doch dieſen Abend bei uns ſein! Doch die Zeit wird ja wiederkommen, und Wochen und Monate entfliehn uns mit ſo ſchnellem Flügel. Wohl hat das Herz ſein eignes Zeitmaß. Adieu! Adieu! Mit dem Schnupfen will ich mich ganz ausſöhnen, da er ſich ſo artig gegen Sie beträgt. Leben Sie glücklich und mir nicht fern. Meine Mutter und Beulwitz grüßen.

Caroline B.

Weimar, 28. December 1788.

Sehr lang iſt mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar ſchon von Weitem geahnet, weil die Kälte gar zu ſtreng war — aber es iſt doch, als ſollte es nicht ſein, daß wir ſo lange nichts von einander hören, und es iſt recht gut, daß es ſo iſt!

Für die mannichfaltigen, intereſſanten Nachrichten, die Sie mir beide von Ihren Beſchäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Ähnliches erwiedern, denn meine Exiſtenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geiſtesgenuß. Das Dringendſte iſt ſeit geſtern vorbei, und nun werde ich auch mehr Menſchen ſehn.

Aber eine Nachricht von mir kann und muß ich Ihnen doch geben, weil ſie leider eine meiner ſchönſten Hoffnungen für eine Zeitlang zu Grunde richten wird. Es iſt beinahe ſchon richtig, daß ich als Profeſſor der Geſchichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So ſehr es im Ganzen mit meinen Wünſchen übereinſtimmt, ſo wenig bin ich von der Geſchwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich ſelbſt habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln laſſen; und jetzt, da es zu ſpät iſt, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher ſondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unſern Herzog nach Gotha geſchrieben, der es an dem dortigen Hofe gleich einleitete. Jetzt liegt es ſchon in Coburg, Meiningen und Hildburghauſen, und iſt vielleicht in drei Wochen entſchieden.

Mir hat Voigt vor einigen Tagen ſchon eine ſchriftliche Erklärung communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen iſt, wo mir ſchon geſagt wird, daß ich meine Einrichtung machen möchte, weil es ſo gut als entſchieden ſei.

Alſo die ſchönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, ſind dahin; mein ſchöner künftiger Sommer iſt auch fort; und dies alles ſoll mir ein heilloſer Katheder erſetzen. Das Beſte an dieſer Sache iſt doch immer die Nachbarſchaft mit Ihnen.

Ich rechne darauf, daß Sie mir in dieſem Sommer eine himmliſche Erſcheinung in Jena ſein werden, weil ich das erſte Jahr zu viel zu thun und zu leſen habe, um noch etwas Zeit für die Wünſche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verſpreche ich Ihnen, die folgenden Jahre Ihnen dieſen Liebesdienſt wett zu machen. Iſt für mich nur erſt ein Jahr überſtanden, ſo lieſt ſich's alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frei. Verſprechen Sie mir in ihrem nächſten Briefe, mir dieſen Wunſch zu erfüllen.

Goethen habe ich unterdeſſen einmal beſucht. Er iſt bei dieſer Sache überaus gütig geweſen, und zeigt viele Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde. K., dem er es entdeckt hat, war vermuthlich juſt in ſeiner theilnehmenden Laune; denn ich höre, daß es ihn ſehr freuen ſoll. Ob es mich glücklich macht, wird ſich erſt in ein paar Jahren ausweiſen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein ſo pedantiſcher Menſch werde, und am Joch des gemeinen Beſten ziehe? Ich lobe mir doch die goldne Freiheit. In dieſer neuen Lage werde ich mir ſelbſt lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht ſchon mehr Geſchichte, als der Herr Profeſſor. Indeſſen denke ich hier wie Sancho Panſa über ſeine Statthalterſchaft: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand; und habe ich nur erſt die Inſel, ſo will ich ſie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen, den Profeſſoren, zurecht komme, iſt eine andre Frage.

Moritz habe ich auch wieder geſprochen und finde ihn

immer intereſſanter. Er hat überaus viel Güte u
Wahrheit in ſeinem Charakter, und manches Troll
in ſeinem Betragen, das ſeinen Umgang angenehm mac
Adieu! Adieu! Schiller.

Weimar, 2. Januar 1789.

Ich ſage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich du
die Poſt beantworten will. Ich muß mir erſt Zeit ne
men, ſie zu leſen.

Tröſtlich iſt mir Ihr Verſprechen, daß Sie mich
Jena beſuchen wollen, ſonſt wüßte ich mir nicht zu rath
denn es würde der gar zu vielen Geſchäfte wegen ein g
freudenloſes Jahr für mich ſein. Wenn ich nicht d
Freuden der Zukunft im Proſpecte zu Hülfe nähme,
würde die Gegenwart mir das Leben verleiden. Ich ho
der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor
und die ſchöne Seite, von der Sie die Sache mir zeig
richtet mich wieder auf.

An Frau von Stein konnte ich den Brief auch ni
eher als dieſen Morgen ſchicken. Es hat doch nichts zu
gen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr und habe e
ſehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebſten Freundinnen! Ich hoffe,
erhalten meinen Brief durch die Poſt auf den Sonn
oder den Montag wenigſtens. Leben Sie wohl und gl
lich. Ihr Schiller.

Weimar, 3. Januar 1789.

Wie ich mein neues Verhältniß anſehe, wird Ihnen Ihre Schweſter ſagen, der ich vorher davon geſchrieben habe. Der Abſchied von den ſchönen freundlichen Muſen iſt immer hart und ſchwer, und die Muſen — ob ſie ſchon Frauenzimmer ſind — haben ein rachſüchtiges Gemüth. Sie wollen verlaſſen, aber nicht verlaſſen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, ſo kommen ſie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dies aber auch nicht wäre, ſo rächen ſie ſich ſchon durch ihre Abweſenheit genug.

Mit den dortigen Menſchen übrigens denke ich ſchon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinem in Colliſion, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchſtens zwei Collegien leſe.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe ſeine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von Stein nach Hauſe genommen, und nur flüchtig durchgeleſen. Es iſt ſchwer zu verſtehen, weil er keine feſte Sprache hat und ſich mitten auf dem Wege philoſophiſcher Abſtraction in Bilderſprache verirrt, zuweilen auch eigne Begriffe mit anders verſtandenen Wörtern verbindet. Aber es iſt voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt; denn ohne einen Commentar wird er nicht verſtanden werden. Von Schwärmerei iſt er nicht darin frei und Herderſche Vorſtellungsarten ſind ſehr darin ſichtbar. Was mir und einem jeden

Schriftſteller mißfallen muß, iſt die übertriebene Behau
tung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ei
vollendetes rundes Ganze ſein müſſe; fehlte nur ei
einziger Radius zu dieſem Cirkel, ſo ſinke es unter da
Unnütze herunter. Nach dieſem Ausſpruch haben wir ke
einziges vollkommenes Werk, und ſobald auch keines z
erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier b
hauptet hat, iſt übertrieben und fällt in's Lächerliche.
ſcheint, daß er keinen Dichter erkennt, als Goethen un
allenfalls noch einen. Herdern vielleicht; da doch Goet
(von Herder mag ich gar nicht reden) bei dieſen Ford
rungen ſehr zu kurz kommen würde. Aber Moritz rech
den *Egmont* ſogar unter dieſe vollendeten Product
welchen Goethe ſelbſt hoffentlich nicht für vollkomm
hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeiſt und Vergö
terung Anderer; aber an Moritz iſt ſie mir doppelt unau
ſtehlich, weil er ſelbſt ein vortrefflicher Kopf iſt.

Übrigens haben ſeine philoſophiſchen Unterſuchung
ſehr glücklich auf ſein Gemüth gewirkt, und ihn aus ein
ſchrecklichen Seelenlage geriſſen, wie er ſelbſt geſteht. Se
Geiſt hat durch anſtrengendes Denken über ſeine Hypocho
drie geſiegt, die ihn bei ſeiner Dispoſition zur Schwin
ſucht, ohne dieſe innere Hülfe, bald würde aufgerieb
haben.

Ich bin begierig, was Sie zu ſeiner Schrift ſagen we
den; Sie müſſen ſie ſich anſchaffen. Es ſind nur
Bogen.

Ich habe jetzt leider für ſolche Materien keine Zeit, ſonſt würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulaſſen. Aber einmal nehme ich ſie doch vor, wäre es auch nur, um meine eignen Ideen darüber zu berichtigen.

Hat Ihnen der Agamemnon und Oedipus von Colone gefallen? Adieu. Schiller.

Weimar, 26. Januar 1789.

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zuſammengefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von faſt vierzehn Tagen wieder im Freien geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zuſammengedrückt — ich hatte dieſe Stärkung höchſt nöthig.

Die liebliche Luft und der geöffnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft in's Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volkſtädt um die ſchöne Ecke herum, bei der Brücke, die Berge jenſeits der Saale, vom Abendroth ſo ſchön beleuchtet, Rudolſtadt vor mir und von Weitem der grüne Pavillon, den mein Perſpectiv juſt noch erreichte — Alles das ſtand wieder lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ich's auch — denn ſeitdem ich von Rudolſtadt zurück bin, iſt der Weg nach dem Belvedere mein Lieblingsſpaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterſchied.

Wären die Sachen noch wie vorigen Herbſt, ſo hätte ich jetzt die Hälfte unſrer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um ſo ſchneller vergehn, weil es die zweite iſt. Ich ſehe täglich mehr ein, daß ich dieſen Schritt nicht anders als unter den entſchiedenſten ökonomiſchen Vortheilen hätte thun ſollen; eine ſehr anſehnliche ſolide Verbeſſerung von dieſer Seite wäre vielleicht dieſe Aufopferung von Zeit und von Freiheit werth geweſen; aber ſo wie die Sachen ſtehen, habe ich bloß Ausſichten, und für den Augenblick poſitiven Verluſt. Dies ſind keine angenehmen Betrachtungen, und — was thun Sie in dieſem Briefe? Von was Anderem. Ich habe in dieſer Zeit die **Histoire de mon temps**, zwei Bände, geleſen. So glaubwürdig und zuverläſſig dieſe Quelle iſt, ſo muß ich dennoch geſtehen, daß ihr noch Manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die Voltaire'ſche Manier zu beſchreiben und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinwegzuglitſchen iſt nicht das Nachahmungswürdigſte im hiſtoriſchen Styl. Im Ganzen iſt die Anſicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe, der ſehr wohl unterrichtet iſt; aber die Caprizen, die den großen Friedrich in ſeinem handelnden Leben regiert haben, haben auch ſeine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er ſeine Maria Thereſia ſpielen läßt, iſt fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden ſich vielleicht erinnern, daß er bei aller Mäßigung, die er ſich gegen ſie auferlegt zu haben ſcheint, nie unterläßt „ſie im Glück übermüthig zu zeigen." Ich glaube nicht, daß ein feinerer Kunſtgriff hätte gewählt werden können, das Intereſſe für ſie zu unterdrücken, dieſer Kunſtgriff wird ſo häufig und mit ſo viel Ausführlichkeit angewandt, daß die Abſicht nicht zu verkennen iſt.

Dies iſt aber auch das einzige ſtärkende Buch, das ich unterdeſſen geleſen habe. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geſchmackloſeſten Pedanten durchzuſchlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergeſſe. Ich habe noch nie eine ſo große Verſuchung gefühlt, ein neues Schauſpiel anzufangen, als dieſen Winter — gerade, weil die Umſtände es verbieten.

Mein Geiſterſeher hat mich dieſer Tage etlichemal ſehr angenehm beſchäftigt. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philoſophiſches Geſpräch herbeizuführen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freigeiſteriſche Epoche, die ich den Prinzen durchwandern laſſe, dem Leſer vor Augen zu ſtellen. Bei dieſer Gelegenheit habe ich nun ſelbſt einige Ideen bei mir entwickelt, die Sie darin wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daß ich ganz ſo denken ſollte, wie der Prinz in der Verfinſterung ſeines Gemüthes); auch, glaube ich, wird Ihnen die Darſtellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bei der ſchönen Griechin; und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächſte Redoute nicht verſäumen. Ich möchte gern ein recht romantiſches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit ſchildern, aber dies muß zugleich ſo beſchaffen ſein, daß es — eine eingelernte Rolle iſt, denn meine liebenswürdige Griechin iſt eine abgefeimte Betrügerin. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächſten Briefe ein Portrait, wie Sie wünſchen, daß ſie ſein ſoll, wie ſie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bei dieſer Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der ſtillen nehmlich, ſondern von der erobernden). Haben Sie mir dieſe Gemälde eingeſchickt, ſo werde ich Sie alsdann bald um noch eines von andrer Art erſuchen. Sie ſehen, daß ich alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beſchäftigung lieb zu machen.

Ich höre mit Bedauerniß, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren ſind, aber anderntheils iſt mir's lieb; denn nun kann ich doch mit dem Geſtändniß herausgeben, daß mir's eben ſo gegangen iſt. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geſchöpfchen vor der kalten Luft — aber hin war's! Ich ſchämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, ſo werde ich mir ein neues ausbitten. Für die Bücher, die Sie wünſchten, habe ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hauſe gekommen war und auch niemand ſah. Ich ſchicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jacobi, das ganz das Bild ſeiner Seele — niedlich und ſanft — iſt. Ich leſe Alles gern, was Jacobi ſchreibt; denn er iſt ein edler Menſch, und dieſer Charakter fließt in Alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht ſchicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Intereſſe an ſchriftſtelleriſchen Arbeiten findet, er wird nachläſſig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuſchicken wünſcht, ſo wird nichts geſchrieben und nichts mitgeſchickt. Eine Lücke, die er in der Correſpondenz läßt, und ein Poſttag, den er übergeht, ſind für mich empfindliche Fehlſchlagungen der Erwartung; und das Schlimmſte iſt, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken, denn mein Gewiſſen ſpricht mich auch nicht ganz frei. Laſſen auch Sie, meine liebſten Freundinnen, ſich dieſes Beiſpiel zur Warnung dienen, und laſſen Sie ja keine Lücke in unſerm Briefwechſel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, ſo müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von Außen, oder eine Laune daran ſchuld ſein, in der ich nicht gern vor Ihnen erſcheinen möchte. Leben Sie recht wohl und glücklich. Viele ſchöne Grüße, wo Sie ſchon wiſſen.

Schiller.

Weimar, 5. Februar 1789.

Meinen Brief, den ich am letzten Dienſtag auf die Poſt gab, werden Sie nun wohl haben; laſſen Sie mir doch mit nächſter Gelegenheit den Tag wiſſen, wenn Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt? ſo hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unſerer Freundſchaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projecten begangen; ich hätte mich Ihnen naher gefühlt und den fröhlichen Cirkel wenigſtens im Geiſte vermehren helfen. Indeſſen hat ihn der Zufall — oder der Zuſammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tag gemacht. Ich habe an demſelben die Künſtler vollendet, und ſo, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich ſelbſt loben. Ich habe noch nichts ſo Vollendetes gemacht — ich habe mir aber auch noch zu nichts ſo viel Zeit genommen. Doch Sie werden ja ſehen!

Ihr Brief iſt in einer ſehr heitern Stimmung geſchrieben; Sie leben in Frieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen ſein, und mich auch in dieſen Ton ſtimmen laſſen? Alle meine Genüſſe muß ich tief aus meiner Seele hervorholen; die Natur giebt mir nichts, und die Menſchen ſuche ich nicht auf. Wenn ich glücklich ſein ſoll, ſo muß ein geſchloſſener Cirkel um mich herum ſein, der ohne mein Zuthun da iſt, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich geſtimmt finde. — Darum war mir immer ſo wohl bei Ihnen, und Gefühle der Freundſchaft haben dieſes Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erſt neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünſchenswerth geblieben ſein. Hier fände ich in der Art nichts, auch wenn ich es ſuchte. Entweder ſind die Menſchen von ihren Ich's, und was darauf Bezug hat, beſeſſen und obſedirt, oder ſie ſind durch

Façon für mich verdorben. Zerſtreuen kann man ſich allenfalls wohl bei ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen giebt es allerdings, und unter dieſe rechne ich Frau von Stein und noch einige; aber dieſe ſind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünſche.

Diderots moraliſche Schriften, die Ihnen beiden ſo viel Vergnügen geben, habe ich noch zu leſen, wie ich überhaupt noch viel zu leſen habe. Wie glücklich ſind Sie, daß Sie Alles ſo genießen können! glücklich wie die unſchuldigen Kinder, für die geſorgt wird, ohne daß ſie ſich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das literariſche Leben, wie durch einen Garten, brechen ſich und beriechen, was ihnen gefällt — wenn der Gärtner und ſeine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was drum herum iſt, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen ſchon noch verſchaffen. Sehen Sie beiliegendes Buch an, es iſt von einem jungen angehenden Schriftſteller, *) aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, ſanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bei vielen Schlacken. Adieu!

Schiller.

*) Lafontaine.

Weimar, 12. Februar 1789.

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, iſt es gegangen, wie ich mir's dachte, Sie würden Ihr Geſchlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gern einige Geſtändniſſe bei dieſer Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verſtändig (wie Dorſſens ſagt) umgangen ſind. Doch hat mich Caroline raiſonnabler behandelt als Lottchen. Caroline hat mir doch eine Hinterthüre gelaſſen, und einen freundſchaftlichen Vergleich auf's Tapet gebracht, Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Übrigens iſt davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben ſollten — ein anderes aber iſt das Intereſſe einer Farce, wie der Geiſterſeher doch eigentlich nur iſt, ein andres das Intereſſe eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menſchlichen Herzen thut, ruhig und aufmerkſam nachgeht. Der Leſer des Geiſterſehers muß gleichſam einen ſtillſchweigenden Vertrag mit dem Verfaſſer machen, wodurch der Letztere ſich anheiſchig macht, ſeine Imagination wunderbar in Bewegung zu ſetzen, der Leſer aber wechſelſeitig verſpricht, es in der Delicateſſe und Wahrheit nicht ſo genau zu nehmen.

Sonſt glaube ich übrigens doch, daß ſich auch, außer jener Hinterthüre, die mir Caroline offen gelaſſen hat, noch Fälle denken laſſen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch ſich ſelbſt — als ein innres Ganze, auch ohne Moralität imponiren kann. Ein

Menſch, der liebt, tritt, ſo zu ſagen, aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und ſteht blos unter den Geſetzen der Liebe. Es iſt ein erhöhteres Sein, in welchem viele andre Pflichten, viele andere moraliſche Maßſtäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden ſind. Dies kommt indeſſen meiner Griechin nicht zu Gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leſer braucht ſich auch nicht mehr für ſie zu intereſſiren, ſobald ihm die Augen aufgegangen ſind. Was ſie thut, muß ſie vorher thun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geiſterſeher heute mitſchicken zu können; aber es iſt keins angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig geſagt; es iſt unendlich viel darin, das in die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Daſeins eingreift, und das ſowohl durch ſeine abſolute Wahrheit, als hie und da auch durch ſeine Individualität und Paradoxien intereſſirt.

Wieland hat mich neulich beſucht, bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel geſprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für ſeine Ideen fechten, ob ſie gleich nicht alle die meinigen ſind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieſes öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunſt vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künſtler beſonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wiſſen, was Goethe dabei fühlen wird; denn ſo wenig mir ſeine Exiſtenz giebt, ſo hoch ſchätze ich ſein Urtheil.

Wie viel doch kleine Umſtände können! Vor einigen Tagen war Wieland bei mir, eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künſtlern hatten, mit mir abzuthun. Das Geſpräch führte uns weit in gewiſſe Myſterien der Kunſt. Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, ſo durchlas ich meine Künſtler; einige, vorher ſehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und dies gab mir Anlaß vierzehn neue dazu zu thun, die ich nicht in mir geſucht hätte, d. h. deren Inhalt bisher nur in mir geſchlafen hat. Sie werden ſie bald unterſcheiden.

Dieſen Abend wird Fiesco hier geſpielt, nach einer fürchterlichen Rollenbeſetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht ſehen muß. Adieu.

Schiller.

Weimar, 25. Februar 1789.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechin und über Moritzens Aufſatz ſo wenig geſchrieben haben, und hätte Ihnen ſollen dafür danken, daß Sie nur ſo viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür ſei Ihnen alles Schöne gewünſcht! Vor Allem aber werden Sie recht geſund, und laſſen ſich von dieſem milden Wetter in eine recht heitre Laune ſtimmen! Dieſe Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir dieſe milde Luft auch zu Nutze, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen iſt ſchon März; in zwei Monaten iſt es ein Jahr, daß ich nach

Volkſtädt gezogen bin. Wie ſchnell eilt die Zeit! Wie nahe wär' ich jetzt dem ſchönen Zeitpunkt unſers Zuſammenlebens, wenn Alles geblieben wäre, wie wir's bei meinem Abſchied ausmachten! Aber es werden ſchon noch ſchöne Tage — oder doch ſchöne Stunden kommen.

Geſtern war die letzte Redoute, ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Luſtbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen alſo von dieſen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Ich war kürzlich bei Knebel, habe mich ganz warm mit ihm über Metaphyſik geſtritten. In Jena wird dieß noch manchmal der Fall ſein. Wir vertragen uns in philoſophiſchen Diſputen recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die, welche man ſchon hat, zu einer gewiſſen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu iſt K. ſehr gut.

Ich negoziire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewiſſer Göttling, der als Profeſſor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zuſammen miethen könnten, und alſo recht ungeſtört ſein würden; aber es geht nicht an, und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir ſchon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlornen Stunden an ſeinen chemiſchen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize; ſie giebt mannichfaltige Verwickelungen und löſt ſie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch Vergnügen gemacht haben würde, wenn Sie einmal nach Jena gekommen wären, dieſe Sachen einmal mit anzuſehn!

Körner ſchickte mir dieſer Tage ein Fragment, das er aus Gibbon überſetzte; es iſt Mahomets Portrait und die Geſchichte der erſten Gründung ſeiner Religion. Dies iſt das Erſte, was ich von Gibbon leſe. Ich finde es voll Genie, und mit einem kräftigen Pinſel dargeſtellt; aber im hiſtoriſchen Styl liebe ich doch mehr die ſchöne Leichtigkeit der Franzoſen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten hiſtoriſchen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affectirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Überſetzung dem Original zur Laſt legen, und will alſo mein Urtheil ſuspendiren.

Leben Sie recht wohl, und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin ſo oft bei Ihnen. Recht viele Grüße.

Schiller.

Rudelſtadt, 9. März 1789.

Lottchen wird Ihnen die Neuigkeit, die uns jetzt ſehr beſchäftigt, ſchreiben. Ich bin unruhig, bis die Zeit einen Aufſchluß über die neue Lage meiner Mutter giebt, und ob ſie ſich ſo erträglich darin befindet, als ſie jetzt glaubt. Die Sache hat eben ſo mancherlei Seiten wie alle Dinge der Welt. Der weitere Kreis von Beſchäftigungen wird, denk' ich, einen guten Einfluß auf die Geſundheit und Gemüthsruhe meiner Mutter haben, für ihren Hang zur Thätigkeit hatte ſie jetzt viel zu wenig Geſchäfte. Unſre ſtille Exiſtenz wird durch dieſe Veränderung in etwas geſtört, fürcht' ich. Unſer Umgang iſt meiner Mutter ein Bedürfniß, und ich liebe ſie zu ſehr, um ihr nicht etwas meine Zeit aufzuopfern. Vielleicht ſieht es auch von weitem ſchlimmer aus, als es in der That ſein wird.

Schicken Sie mir doch das, was Ihnen Körner über Moritz ſagt, ich bin begierig auf ſein Urtheil. Ich habe über den Anfall von Timonslaune, die Sie in Ihrem letzten Briefe hatten, lachen müſſen. Ich kann nicht glauben, daß das Wohlwollen, die eigentliche Grundſäule der Menſchheit, ſo leicht einſtürzen könne, und daß das menſchliche Weſen ſich ſo ganz in Ruhmſucht und Eitelkeit auflöſt. Ich hoffe Sie ſollen mir immer lieb bleiben können, ohnerachtet aller Celebrität; ſo wie dieſe noch nichts an Ihnen verdorben hat, ſo wird ſie's auch in der Zukunft nicht thun. Ihrem innern Daſein werden dieſe Dinge nie etwas gelten, hoffe ich, und ich denke mir gern das Zerreiſſen unſrer Freundſchaft aus dem Reiche der Möglichkeiten hinaus.

Über Goethe kann ich eigentlich ſehr wenig ſagen, da ich ihn ſo gar ſelten geſehen habe, und ihn mehr aus Erzählungen Andrer kenne; es kann ſein, ich hab' ein unrichtiges Bild von ihm. Das bleibt mir aber doch immer wahr, daß man ihm um ſeines Genies willen vieles vergeben kann, und auf das Vergeben müſſen kommt man doch am Ende immer mit den Menſchen, aller Umgang müßte ſonſt aufhören. Die rein umſchriebne Form der Menſchheit, die ſich in jeder Lage des Lebens graziös bewegt und nie von der Schönheitslinie weicht, wo iſt ſie? An Wieland nehme ich einmal wenig Intereſſe, es iſt wenig in ſeinen Schriften (die ich kenne), das mich anzieht, und manches fällt mir gar unangenehm auf. Es freut mich, daß Sie Freude in ſeiner Geſellſchaft finden. Über Knebels Portrait, das Sie mir in Ihrem vorigen Briefe machten, hab' ich mich ſehr gefreut, man kann in vier Zeilen keine treffendere Zeichnung machen. Es giebt keinen Menſchen, der ſich beſſer zu einem Comödien-Charakter ſchickte, als er mit ſeiner buntſcheckigen Philoſophie — Gott hat ihn eigen dazu erſchaffen glaub' ich, daß eine Comödie aus ihm gemacht werden ſoll. Die Schrift von Mirabeau kenn' ich nicht, wenn ich ſie zu Geſichte bekomme, will ich ſie Ihnen ſchicken. Es läßt ſich eben viel Unſinn von dem König erwarten. Leſen Sie doch die Briefe an Argens in den Schriften des vorigen Königs — ſie haben einen großen Charakter deucht mich.

Wenn doch das Wetter freundlich würde, eh' Sie nach Jena gingen, könnten Sie uns dann nicht nur auf einige Tage beſuchen? Leſen Sie dieſen Brief von Wolzogen und ſchicken mir ihn bald zurück; auch wenn Sie ihm ſchreiben wollen, ſchicken Sie mir den Brief, ich ſchreibe ihm nächſtens. Ich weiß nicht warum er unſre Briefe noch nicht erhalten hat. Es ſchmerzt mich, wie ihm ſeine Lage auffällt, wenn er nur einen Bekannten dort fände, der ihn in einen geſelligen Cirkel verwickelte, die Entfernung in der er von den Menſchen lebt, läßt ſie ihm durch einen Nebel erblicken, wo die Strahlen ſich nicht rein brechen. Kennen Sie niemand in Weimar, der ihm eine Adreſſe an irgend ein ſicheres menſchliches Weſen geben könnte? Ich ſchicke ihm eine an eine Dame, aber dieſe kann ihn doch nicht aufſuchen, und ich fürchte, ſie hilft nicht viel. Adieu, lieber Freund, leben Sie glücklich. Wenn kommt denn nur endlich einmal der Künſtler und Geiſterſeher? Sagen Sie mir doch ein Wort darüber. Ich ſehne mich einmal etwas von Ihnen zu leſen und in dem Odem Ihres Geiſtes zu ſchweben. Beulwitz grüßt Sie, und wünſcht ſehr, Sie vor ſeiner Abreiſe noch zu ſehen. Adieu! Adieu!

Caroline B.

Weimar, 10. März 1789.

Ich bewundere den herkuliſchen Muth, womit die chère Mère ſich der ſauerſten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wageſtück iſt groß, und die ganze hochfürſtliche Familie ſollte in Proceſſion, im Hemde und Wachskerzen in der Hand eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenſter ein Kirchenlied dafür ſingen, daß ſie die Liebe haben will, ihr ein ſolches Opfer zu bringen. Daß ſich die chère Mère darein finden wird, iſt gar keine Frage, ſie iſt für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, iſt ihr ein Spiel. Es iſt auch gar keine Frage, daß ſie auf die zwei fürſtlichen Jungfrauen Einfluß haben und Segen in das Haus bringen wird: aber ich fürchte nur, ſie wird manchen Genuß des Lebens daran ſetzen müſſen, und ſich am Ende doch ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie ſie's wünſcht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andre Autorität, durch keine andern Rückſichten die Hände gebunden werden, wenn ſie ganz ihrem eignen Verſtande folgen darf, ſo iſt Vieles gut. Ich wünſchte, daß ſie dies ja zur poſitiven Bedingung gemacht hätte; dies würde ihr die Sache ſehr erleichtern und manchen Ärger erſparen.

Daß dieſe Veränderung Ihnen beiden ſehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten ſo viel Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerſtreut ſich die kleine häusliche Geſellſchaft.

Aber es iſt auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu ſuchen haben; es hielt immer ſo ſchwer, Sie dieſen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menſchen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerſtreuen und zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß, ob Ihre nähere Vermiſchung mit dem Hofe nicht für manche Menſchen darunter wohlthätig wirkt. Sie wiſſen doch das Sprüchelchen aus der Bibel: „Du ſollſt dein Licht nicht unter einen Scheffel ſtecken, ſondern du ſollſt es leuchten laſſen unter den Heiden!“

Die chère Mère und ich treten alſo dieſes Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erſtaunlich ehrwürdig iſt; wir werden Beide ſehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünſche nur, daß es ihr einträglicher ſein möchte, als mir; denn daß ſie dem ihrigen gewachſen iſt, hat ſie — (ich muß doch einmal galant ſein!) an ihren Töchtern bewieſen! —

Wie wird dieſen Sommer Alles ſo verwandelt ſein bei Ihnen! — Doch wenn Sie ſich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, ſo hat das Alles nichts zu ſagen! —

Daß ich Sie in Rudolſtadt beſuche, eh' ich nach Jena gehe, war längſt mein Vorſatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß dies möglich werden ſoll. Freilich ein Beſuch auf einen Tag iſt ſehr wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran verwenden, weil das Hin- und Herreiſen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag iſt doch unendlich viel mehr als keiner! Iſt es mir möglich, und leidet es das Wetter, ſo ſehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch iſt dazwiſchen auch ein Botentag, wo ich es Ihnen näher beſtimmen kann.

Die Thalia folgt hier, das folgende Heft iſt noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie ſich aber vom Geiſterſeher keine großen Erwartungen, von Geſchichte kommt wenig darin vor; das philoſophiſche Geſpräch wird Sie vielleicht intereſſiren. Die Künſtler werden Sie nächſte Woche im Mercur finden; vielleicht bringe ich Sie Ihnen mit.

Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen Sie recht ſchön, wenn ich ihm nicht ſelbſt ſchreibe. Schiller.

[Rudelſtadt, 18. März 1789.] Mitwoch Abend.

Tauſend Dank, theurer Freund, für Ihren lieben Beſuch. Doch wie läßt ſich für ſo etwas danken? — Ich fühle jetzt erſt ganz die wohlthätigen Einflüſſe Ihres Hierſeins. Der Gedanke an unſer kurzes Zuſammenbleiben hielt meine Seele gebunden, und ich empfand die Freude Ihres Umgangs nicht ungemiſcht. Ich hoffe das Schickſal will mir aus dieſem Wiederfinden und Wiederſcheiden eine freundliche Gewohnheit machen, und ich ſoll das erſtere künftig mit freierm Sinn genießen lernen. Ich hoffe Gutes für den Sommer, ob ich gleich noch nichts Beſtimmtes ſehe. Das Gute nenne ich nehmlich, daß wir Ihres Umganges oft genießen, es mögen ſich dann die andern bunten Geſtalten des Lebens miſchen, wie ſie wollen. Mich verlangt zu hören, daß Sie ohne Schnupfen und alle andre Übel zurückgekommen ſind. Ich habe viel im Gibbon geleſen, ſeit Sie von uns ſind, er war mir eben noch eine der leidlichſten Geſellſchaften. Die Gothen ſind mir intereſſant geworden, es geht ein freier edler Zug durch ihren Charakter, und gegen des Kaiſers Juſtinian Hof und engherzige Politik geſtellt, ſind ſie es doppelt; ich habe ihren Fall mit traurigem Gefühle geleſen. Ich möchte ſie Ihnen empfehlen für die allgemeine Weltgeſchichte. Sehr verlangt mich die Künſtler wieder zu haben.

übermorgen denke ich ſie zu erhalten. Der groſse harmoniſche Eindruck des Ganzen ſchwebt mir vor der Seele, wie eine reiche groſse Gegend, in der man ſich ſehnt, alle ſchönen Pfade zu durchwandeln.

Leben Sie wohl, der Glaube an Ihre Freundſchaft iſt meinem Herzen unentbehrlich, mögen ihm alle Zweifel auf ewig fern ſein! Die meine für Sie iſt von meinem Daſein unzertrennlich. — Adieu, Adieu. Caroline B.

Rudolſtadt, 25. März 1789.

Nur ein Wort heut, lieber Freund, weil ich gern eins von Ihnen vernehmen möchte. Sonſt iſt mir meine Laune heut nicht gut genug um Ihnen zu ſchreiben. Wohl war Ihr Hierſein ein ſehr flüchtiger Traum — aber doch ein ſehr lieber, aus der elfenbeinernen Pforte von den Göttern geſandt. Möchte er bald zurückkehren! Die Natur wird Ihnen ſich wohl machen in Jena — es ſchwebt mir ein lachend Bild dieſer Gegend vor, es freut mich, Sie mir dort zu denken, und Ihre Genüſſe an derſelben zu ahnen. — Ich habe viel geleſen die Zeit her, wenn ich aus der leeren Geſellſchaft kam braucht ich's, um meiner Seele wieder einen reinen Ton zu geben und nicht in Unmuth zu fallen. Lamberts kosmologiſche Briefe intereſſiren mich ſehr, wenn ich ſie durchgeleſen habe, ſchreibe ich Ihnen mehr davon. Müllers Schweizergeſchichte leſen wir auch. Der Styl ſcheint mir ganz eigen. Es iſt oft ſo ein alter Mährchen-Ton, vielleicht blos paſſend für dieſe Geſchichte. Im

Ganzen ſcheint mir viel Geiſt und Wärme zu ſein. Man kann ſich der Thränen über viele Züge des edlen Patriotismus der alten Schweizerhelden nicht enthalten, und die Darſtellung iſt gar ſtark und einfach. Es iſt mir doch die einzige deutſche Geſchichte die ich kenne, die einen nach Ihrer Geſchichte der Niederlande zu leſen freut. Die Künſtler haben wir nun. Es iſt mir einer der beſten Genüſſe ſie zu leſen, ich finde ſie durchaus ſchön und ſo in einem Geiſte, daß ich noch eigentlich keine Lieblingsſtelle darin zu nennen wüßte. Man muß es eben gleich ganz in der Seele behalten.

Abends. Ich ſage Ihnen noch einen guten Abend. Die Liaiſons mit meiner Mutter nehmen uns doch viel Zeit, und die ſtillen Abende, in denen ich Ihnen ſo gern ſchrieb, ſind uns meiſt verloren. Doch wird's beſſer gehen in Zukunft. Wenn die freundliche Illuſion dieſes beſſer Werdens einem nur immer zur Seite bleibt! Leben Sie wohl und laſſen Ihr Herz unter uns leben. Sie ſind mir nie fern. Adieu, adieu.

Caroline B.

Weimar, 26. März 1789.

Über die gute Sonne haben wir zu bald triumphirt. Es ging mir geſtern auch ſo wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles iſt wieder mit Schnee bedeckt, und alles liegt traurig um mich her. Daß wir doch auf dieſen ſchlechteſten Theil des Glodus verbannt ſind, wenn andre, die es nicht werth ſind, unter einem ſchönen, lachenden Himmel leben! Es thut mir oft wehe, daß mir und meinen Freunden, deren ſchöne Seele ſich unter einem lieblichern Clima ſo viel reicher und ſchöner entfaltet haben würde, ein ſo ſchlechtes Loos gefallen iſt. Man kommt nur einmal auf die Erde, und ſoll gerade mit dem dürftigſten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreißenden Pinſel, wie wollte ich dieſe Beobachtung ausmalen! So aber gebe ich mich zufrieden und ſage zu mir, daß ich nur auf Thüringiſcher Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und daß ich der Saale mehr zu verdanken habe, als der Ganges mir hätte geben können.

Bei Ihrer Bewunderung der Schweizeriſchen Helden — geſtehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer ſehr empfänglichen Epoche Ihres Geiſtes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldenmuth nicht ſtreitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menſchen lebe, die einer ſo großen Handlung, wie die That des Winkelried iſt, nicht fähig ſind. Ohne das, was die Franzoſen ferocité nennen, kann man einen ſolchen Heldenmuth nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Menſch in einem Zuſtand roher Begeiſterung fähig iſt, kann man der Gattung; blos als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen. Wenn ich Ihnen Beiſpiele ähnlicher Stärke des

Muths aus den Religionskriegen anführen wollte, ſo würden Sie dieſe und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anſtaunen, aber weit weniger bewundern.

Darthula iſt eins der ſchönſten Stücke aus Oſſian. Gleich der Anfang, die Anrede an den Mond hat unendlich viel Anziehendes und eine rührende Einfalt. „Sind deine Schweſtern vom Himmel gefallen und kommſt du hieher, ſie zu betrauern?“ Es iſt überaus menſchlich und menſchlich ſchön, wie er alles, auch die lebloſe Natur, durch Sympathie an ſich anſchließt und mit ſeinen Empfindungen belebt. Ich freue mich, eines der angenehmſten Augenblicke meiner frühern Jugend mich durch Sie wieder zu erinnern. Von Pope's Verſuch exiſtiren einige Überſetzungen, wovon die eine, glaub' ich, von Schloſſers Hand iſt. Schloſſer hat auch einen Antipope gemacht, worin er den Verſuch vom Menſchen poetiſch widerlegt. Die andre Überſetzung iſt kalt und flach.

Ich habe eben einen Brief von Körnern erhalten, worin er mir über die Künſtler ſchreibt. Er iſt ganz davon begeiſtert, und fühlt, was ich auch ſehr lebhaft fühle, daß es bis jetzt das Beſte meines Geiſtes iſt. Es iſt aber auch auf lange Zeit das letzte.

Leben Sie recht wohl, und der Frühling finde Sie geſund. Dieſe ſchlechte Luft drückt meine Seele und der Schnupfen tyranniſirt mich ſchon ſeit 8 Tagen. Ich habe eine Leiche im Hauſe, die älteſte Volksſtädt iſt vorgeſtern geſtorben. Adieu. Ewig der Ihrige. Friedrich Schiller.

Rudolſtadt, 1. April 1789.

Ich hoffe die mildere Luft hat Ihren Schnupfen vertrieben, lieber Freund. Wohl hätte uns das Schickſal auf der allernährenden Erde auch der allerwärmenden Sonne näher bringen ſollen. Aber es iſt ernſt und ſtumm und antwortet kein Wort auf unſre Warums? für den Moment nehmlich. Ich habe ſchrecklich an Heiterkeit und Lebensmuth dieſen Winter verloren, und wenn die Frühlingsluft meinen Nerven keine neue Elaſticität giebt, ſo weiß ich nicht, wie mir das Leben hingehen ſoll.

Hier die Thalia mit vielem Dank, ich freue mich ſehr auf die Fortſetzungen. Körners Aufſatz hat mich ſehr gefreut, ich finde ihn gar ſchön gedacht, und es iſt eine warme Philoſophie darin, die ich ſehr liebe. Ich verſtehe wohl, welchen Genuß er an den Künſtlern haben muß, ſie tragen ſo das Gepräge des Vollendeten, wie es äußerſt wenig Dinge tragen, und es iſt ſo ein Reichthum großer Gedanken darin, daß ſie deucht mich jeden fein organiſirten Kopf begeiſtern müſſen. Aber einen eignen Genuß haben Ihre Freunde auch dadurch daran, weil es ein lebendiger Ausdruck ihrer eigenſten Individualität iſt. Mir iſt auch als wäre noch in keins Ihrer Arbeiten mehr von Ihrem innerſten Daſein gefloſſen. Sagen Sie mir nicht, daß Sie in zwei Jahren kein Gedicht mehr machen, ich möchte darüber weinen. Aber es ſei denn, empfangen Sie dieſe zwei Jahre „vom ſanften Bogen der Nothwendigkeit“ um einer freiern Zukunft willen, in der Sie dann ſich ſelbſt leben werden. Vielleicht finden Sie doch auch mehr freie Muße in dieſer Zeit, als Sie jetzt denken, und die Geſchäfte verſtimmen Sie nicht ſo ſehr. Könnte es Ihnen nur etwas helfen, ſo wollt' ich gern 6 ganze Giel durchleſen, um Ihnen freie Augenblicke zu verſchaffen. Die zwei ſchönen ſternenhellen Abende haben mir glückliche Stunden gegeben.

Abends. Es iſt mir ein Beſuch länger geblieben als er ſollte, und ich kann Ihnen nichts mehr ſagen. Hier ſchicke ich Ihnen etwas aus den Metamorphoſen Überſetztes. Viel Freiheiten hab' ich mir wohl mitgenommen. Sagen Sie mir doch einmal bei Gelegenheit, ob die Verſe lesbar ſind? ich kann es kaum glauben, und ob die Erzählung klar iſt? Ich möchte gern hübſch erzählen lernen. Die Abſchiedsſcene iſt etwas monoton, aber es kommen noch ſchöne Beſchreibungen, um derentwillen ich dieſe Geſchichte gewählt habe. Leben Sie wohl und bleiben uns nah — ach ich mag nicht denken, daß es je anders ſein könnte! Ihre Freundſchaft muß mir immer bleiben — ich weiß nicht wie ich in die zweifelnde Laune gerathe. Leben Sie wohl und glücklich! Beulwitz grüßt.

Caroline B.

Rudolſtadt, 15. April 1789.

Ein Wort nur, lieber Freund. Die Welt ſteht heut nicht freundlich in meinem Kopf, ſie ſteht flach und leer aus, und ich bin ſo krank empfindlich, daß ich alles gewohnte Widrige, was mich ſonſt nicht mehr rührt, empfinde. Stiller Umgang mit mir ſelbſt würde das bald heilen, aber zum Unglück kann ich nicht einſam bleiben, und die Menſchen kommen mir in den Weg. Ach! wie half mir vergangnen Sommer die Hoffnung den Abend mit Ihnen zu verleben, das Weſen und Treiben der Menſchen um mich her tragen!

Ich dankte auch dem Himmel in meinem Herzen beim Leſen des Mirabeau, daß alles was mir lieb iſt nichts mit Politik zu thun hat. An wie armſeligen Fäden hängen dieſe Weltbegebenheiten! Es muß ein unſichtbares Gewebe das Menſchengeſchlecht umſtricken und ſo zuſammenhalten, wie es hält, was dieſe Menſchen dabei zu thun wähnen, kann nicht viel ſein. So klein und eng ſind ſie, keine Spur eines beſſern Weſens, das ſich ſelbſt an die allgemeine Glückſeligkeit hingäbe, jeder denkt nur auf einen bequemen Platz für ſich, um darauf zuſehen zu können, ſie haben nicht einmal die Energie um herrſchen zu wollen. Dieſe Anſicht unſrer Zeit iſt nicht wohlthätig, man wendet ſich gern davon. Mirabeau ſelbſt bleibt mir doch der ſchlechteſte Charakter in ſeinem Buch, von manchen Perſonen hab' ich noch eine beßre Idee daraus bekommen, als ich hatte, darunter gehört auch das *alte Schwein*. Des Mirabeau Nationalſtolz iſt kindiſch und ärgerlich, man könnte aus dépit deutſch ſein wollen, wie der Tempelherr im Nathan ein Chriſt ſein wollte, wenn man etwas mit ihm zu thun hätte, glaub' ich. Ich will dem Herzog von Weimar wohl darum, daß er M. übel begegnet hat.

Leben Sie wohl, das Schreiben hat mir beſſern Muth gegeben, es hat mir wohlgethan, mir Sie zu vergegenwärtigen, aber ob Sie der Unſinn ennuyirt hat, iſt etwas anderes. Lottchen iſt mir noch gar nicht recht wohl wieder, ſie muß ſich ſehr ruhig halten, ich möcht' auch, ich könnte ihr eine beſſere Geſellſchaft ſein, wir leſen Abentheuer und Wunder vom Ritter Palmerin von Oliva, in der Bibliothek der Romane, es ſind gar viel feine Züge darin. Adieu, alles Gute ſei mit Ihnen. Haben Sie das Buch durch die Poſt erhalten? C. B.

Weimar, 17. April 1789.

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwiſchen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergange, den ich vor einigen Tagen im feuchten Stern machte, bin ich krank zurückgekommen, ſo daß ich die jetzigen ſchönen Tage ungenoſſen vorbeigehen laſſen muß. Es ſind hier viele Leute in demſelben Fall.

Ich wünſchte gar ſehr, Ihnen etwas zum Leſen ſchicken zu können; aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, ſo ſchicke ich es Ihnen durch die Poſt. Es thut mir ſehr leid, daß ich Herrn v. Beulwitz vor ſeiner Abreiſe nicht mehr ſehen ſoll. Mir iſt die Zeit ſo ſparſam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem

Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit ſtarken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena öffnen muß. Über dem verwünſchten Geiſterſeher habe ich noch nicht darauf denken können, was ich meinen Herren Studenten in den erſten Collegien vorſetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen Beruf (Gott verzeih mir's) Zeit übrig behalte. Ich muß alſo für jetzt darauf reſigniren, Sie zu ſehen.

Körner kommt dieſen Sommer, ungefähr gegen den Auguſt, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es ſcheint ſich alſo doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieſer Tage habe ich die Properziſchen Elegien geleſen, die Knebel überſetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder ſchreibt, ſo ſollte ſie ſich ſie von ihm ausbitten. Die Überſetzung iſt gut, aber ſolche Dinge ſollen und müſſen in Verſen überſetzt ſein, wenn das Original nicht zu viel von ſeiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren ſoll. Der Geſchmack und die Sitten, die darin ſichtbar ſind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewiſſe ſanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bei einer Courtiſane, worüber ſie ſo in Wuth geräth, daß ſie ihm die Nägel in's Geſicht ſchlägt, die Töpfe an den Kopf ſchmeißt und dergleichen mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr, und das Ende davon iſt, daß ſie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unſere Herzogin mit einem Prinzen niedergekommen iſt, der aber einige Augenblicke darauf ſtarb, haben Sie wohl ſchon erfahren.

Die Philosophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich ſchicke ſie Ihnen alſo zurück. Erſt vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Poſt erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünſche Ihnen Geſundheit und Freude in dieſen ſchönen Tagen. Adieu. Schiller.

Ich lege die Mémoires von Joinville bei. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem ſie geſchrieben ſind.

Weimar, 24. April 1789.

Nur einige Worte für diesmal. Ich habe dieſen Abend eine kleine Geſellſchaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tage wieder abgehen.

Es freut mich, Sie wieder beſſer zu wiſſen; wenn das Wetter ſich erſt gründlich verbeſſert hat, und der ſchöne Mai da iſt, ſo werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich ſah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in dieſem fehlen werden; aber Sie ſind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungeſtört ſich ſelbſt; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen und in Ihren Empfindungen zu ſchwelgen. Warum trennte uns das Schickſal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht ſchön und heiter machen könnten, daß nichts von allem dem, was die geſellige Freude ſo oft ſtört, die unſrige ſtören würde. Wenn ich mir denke, wie ſchön ſich jeder Tag für mich beſchließen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten und in Ihrem Kreiſe den beſſern Theil meines eignen Weſens aufſchließen und genießen könnte; alle neue Ideen, die wir erwerben, alle neue Anſchauungen der Dinge und unſres eigenen Selbſt würden uns doppelt wichtig, ja ſie erhielten erſt ihren wahren Werth, wenn wir die Ausſicht vor uns hätten, ſie unſrer Freundſchaft als neue Schätze, als neue Genüſſe zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unſern Geiſt mit neuen Begriffen, unſer Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben ſo wie ſich ein edler Menſch ſeines Vermögens freut, um es mit ſeinen Freunden zu genießen. Warum ſoll dieſer Wunſch unerfüllbar ſein?

Ich bin dieſe Woche noch immer nicht ganz wohl geweſen, und dieſes hat mich in meinen jetzigen Beſchäftigungen merklich zurückgeſetzt. Zerſtreuungen von Außen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas Anderes zu entſchädigen.

In der Überſetzung, die Sie mir heute ſchickten, ſind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß ſie nicht ſo ganz im Original ſtehen mögen. Ich werde doch das lateiniſche Original dagegen halten, um zu ſehen, ob Sie unwiſſend demſelben nahe gekommen ſind. Schicken Sie mir doch auf den nächſten Botentag die Anthologie. Ich brauche ſie ſo eben, und kann mich nicht mehr beſinnen, wer die meinige hat. Vergeſſen Sie es aber nicht.

Leben Sie recht wohl, und denken Sie meiner auf Ihren ſchönen Wanderungen. Ihr Schiller.

Rudelſtadt, 29. April 1789.

Nur ein Wort heut, liebſter Freund. Ach ich kann mich nie an die Idee gewöhnen, daß dieſer Sommer den vorigen ſo ganz unähnlich ſein ſoll in Anſehung Ihrer Entfernung! Ich fühle es nur zu ſehr, wie glücklich es uns machen würde, wenn Sie mit uns lebten, wie glücklich wir waren, und wie wir es immer mehr werden müßten. Das Gefühl, daß auch Ihnen dieſe Vorſtellungen ſo lebendig bleiben, iſt meinem Herzen ſehr wohlthätig. Ihr Umgang war das Element meines beſſern Lebens, kein andrer kann mir das je ſein! Ach und was iſt das Leben wenn die beſten Saiten unſres Weſens einſam verklingen, wenn man immer fürchten muß etwas anzuſchlagen wo einem Mißtöne entgegenkommen! oder wo es gar aus dumpfer Leere wiederhallt. Es freut mich daß die Menſchen da ſind, daß ſie glücklich ſind, und wenn ich ihnen hie und da etwas gutes erweiſen kann; aber daß ſie mir eigentlich nichts geben können, davor kann ich nicht und ſie nicht. Das Verſchließenmüſſen vor ihnen drückt aber doch. — Ich mag's dem Schickſale nicht zutrauen, daß es mir die Freuden Ihres Umgangs, wo mein Geiſt ſo frei exiſtirte, nur zu koſten gegeben hat. Ach möchte, möchte es doch anders ſein! Meine Seele iſt gedrückt dieten Abend und vermag es nicht ſich in frohen Ahnungen zu erheben, mögen wohlmeinendere Geiſter um Sie ſein!

Wir tranken heut Thee im Garten, ich hatte den Ort lang nicht geſehn und es fiel mir ſo ſchwer auf, daß wir das Frühlingsleben ohne Sie anfingen. Eine große Lücke hat das Schickſal in unſer Daſein geriſſen durch Ihr Fernſein. Ich denke ſo daran, wie es möglich zu machen wäre den Sommer einige Zeit in Jena zu leben, aber es iſt mir noch nichts vernünftiges eingefallen. — Meine Mutter findet ſich gut in ihr neues Leben, die Hofpoſten intereſſiren ſie mitunter. Beulwitz reiſt auf den Montag ab, er hat Ihnen ſelbſt noch Abſchied ſagen wollen, aber er kommt nicht zu Hauſe, und es wird zu ſpät.

Leben Sie wohl, und uns ſo nah wie wir Ihnen. Adieu, Adieu!

Caroline W.

Weimar, 30. April 1789.

Meinen letzten Brief an Sie von Weimar aus ſchreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern, denn das letzte, das ich hörte, fand mich noch bei Ihnen. Wie oft habe ich mich in dieſen ſchönen Tagen zu Ihnen verſetzt, und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet! Auch Ihre Partie im Gartenhaus bei'm Thee, wie gegenwärtig war ſie mir und wie viele ſchöne Erinnerungen brachte ſie in mir zurück! Dieſer Sommer wird ganz anders werden; aber ſeinen ſchönſten Reiz für mich wird er doch von der

Hoffnung erhalten, Sie zu ſehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir ſo wohlthätige Freundſchaft.

Nächſte Woche reiſe ich ab, und mir däucht faſt, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher iſt es nun zwar nicht; aber die große Geiſtesleere, die nun im geſellſchaftlichen Cirkel um mich her entſteht, macht mir das Andenken an Sie deſto mehr zum Bedürfniſſe. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden.

Sie erwarten Göckingk; unterdeſſen habe ich Bürger kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in ſeiner Geſellſchaft zugebracht. Er hat gar nichts Auszeichnendes in ſeinem Äußern und in ſeinem Umgang — aber ein gerader, guter Menſch ſcheint er zu ſein. Der Charakter von Popularität, der in ſeinen Gedichten herrſcht, verleugnet ſich auch nicht in ſeinem perſönlichen Umgange, und hier, wie dort, verliert er ſich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeiſterung ſcheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu ſein. Der Frühling ſeines Geiſtes iſt vorüber, und es iſt leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunſt zu Gefallen, mit einander einzugehn. Er ſoll darin beſtehen, daß wir beide das nehmliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart überſetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt.

Bürger ſagt mir, daß er noch mehr Aufſätze in Manuſcript geleſen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stolberg Partei nehmen, und noch gedruckt werden würden. Er macht ſich herzlich über Stolbergs Schwachſinnigkeit luſtig, und kämpft für ſein gutes Herz, das Einzige, was ſich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder iſt hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht Knebel ſchon geklagt hat, der Capellmeiſter Reichardt aus Berlin. Er componirt Goethens Claudine von Villa Bella, und wohnt auch bei ihm. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe ſeine Bekanntſchaft ausſtehen müſſen. Wie ich höre, muß man ſehr gegen ihn mit Worten auf ſeiner Hut ſein.

Glauben Sie, daß H. v. Beulwitz ſich gerne mit einem ſo dicken Briefe beſchweren wird? Ich wünſchte gar ſehr, daß er meine Familie ſähe; er wird eine große Freude machen. Grüßen Sie ihn zum Abſchied recht ſchön von mir; ich hoffe, durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja ſehr, daß er mich Lavatern zu Füßen lege, und mir einen Zipfel von ſeinem Rock mitbringe.

Für die Anthologie danke ich Ihnen recht ſehr. Ich laſſe einige Gedichte daraus abſchreiben. Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erſchreckt. Mögen mir's Apoll und ſeine neun Muſen vergeben, daß ich mich ſo gröblich an ihnen verſündigt habe!

Hier leg' ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor philosophiae bei, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem ſo lateiniſchen

Rocke erblicken. Übrigens iſt es ein theurer Spaß, den
er koſtet mir 50 Thaler.

Leben Sie recht wohl, und der Himmel ſchenke Ihne
für dieſe ſchönen Frühlingstage eine recht heitere Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar, ich w
Ihnen noch vorher von Jena aus ſchreiben. Adieu! Adie

Schiller.

[Rudelſtadt, … Mai 1789.]

— Beulwitz iſt ſehr vergnügt auf ſeiner Reiſe,
wird gut auf ihn wirken ſeinen hieſigen Verhältniſ
wieder einmal etwas fremder zu werden. Ihre Fami
wird er gewiß in Stuttgart ſehn. Wir ſind wenig all
geweſen ſeit ſeiner Abreiſe, mein Onkel war bei uns. W
haben auf einem guten Fuß mit ihm gelebt, und ohne
mir ſein Daſein poſitiv wohlmachte, ſo freute mich's d
zu empfinden, daß er unter uns für manches wieder
pfänglicher wurde. Er ſah ſchwermüthig aus als er
kam, er lebt in einer todten Einſamkeit auf ſeinem La
gut und hat den ganzen Winter niemand geſehn als ſ
Frau, die zum Sterben langweilig iſt. Göckingk war n
mit, er hat zu einer Commiſſion reiſen müſſen, und
uns an den Brocken invitirt; es wird ein wenig Zeit
dieſer Reiſe haben. Becker war auch bei uns mit ſe
Frau und Schweſter, die Frau iſt ein flaches, aber n
ungefälliges Weſen, ſie iſt ganz natürlich, und will ni
ſein, dies giebt ihrem Weſen etwas Harmoniſches, ſo

ſie einen gar nicht drückt. Becker ſpricht mit ſo viel Wärme von Ihnen, daß ich Ihren Namen recht gern von ſeinem Munde hörte.

[Anfang und Schluß fehlt.]

[Jena, 27. Mai 1789.]

Das überſchickte Buch habe ich richtig bekommen, und ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit ſchicken wollten, denn es hat wirklich ſehr preſſirt.

Ich bin eben aus der Vorleſung nach Hauſe, und ſchon erwartet mich wieder ein dringendes Geſchäft. Wie gerne benutzte ich dieſe ſchöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu ſchreiben!

Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolſtadt. Sie ſchreiben mir nichts von Ihrer Geſundheit; aber aus Lottchens Abweſenheit ſchließe ich, daß es fortfährt gut zu gehn.

Hufeland war heute bei mir, und hat mir von ſeiner großen Reiſe erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin, und ſelbſt aus Königsberg (von Kanten) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Univerſitäts-Bereiſer, denkt meiner auch und Engel ſcheint mir gewogener zu werden. Das ſind die neueſten Neuigkeiten aus meinem Zimmer.

Leben Sie recht wohl, und halten Sie bald Wort, mir zu ſchreiben. Ewig der Ihrige. S.

Rudelſtadt, 28. Mai 1789.

Wie leben Sie, lieber Freund? ich ſehne mich ſehr nach Nachricht von Ihnen. Ich hoffe Ihr Schweigen hat keine ſchlimmre Urſache als Ihre Geſchäfte, die hoffentlich nicht immer ſo bleiben werden. Sehr würde es mich ſchmerzen, müßte ich von der freundlichen Gewohnheit, oft von Ihnen zu hören, ſcheiden, ſie geleitete uns ſo wohlthätig durch den langen trüben Winter; doch ich will an ein beſſres Schickſal glauben. Wir waren Ihnen ein paarmal näher bei Gleichen, der jetzt verheirathet iſt. Möchten Sie uns doch bald beſuchen können! Unſre Reiſe nach Lauchſtädt wird ſich um einige Wochen verſpäten. — Dieſe Tage her habe ich den Tom Jones franzöſiſch und mit viel Intereſſe geleſen, unter Bodens bleierner Hand hat er mir alſo nur nicht gefallen wollen.

Leben Sie recht wohl! Wir gehen oft Ihrer Gegend zu, und ſagen Ihnen einen Abendgruß — kommen Sie uns mit Ihren Gedanken entgegen. Dieſer Brief ſoll eigentlich nur die Nürnberger Pfefferkuchen zu Ihnen begleiten (Beulwitz hat ſie uns von daher geſchickt), darum muß er ſo kurz ſein, denn die Poſt geht ab. Adieu, behalten Sie mich im Herzen, und ſagen Sie uns bald ein Wort.

Caroline B.

Jena, 30. Mai 1789.

Es iſt lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe; aber die Zerſtreuungen und Geſchäfte, wo mit ich mich bis jetzt überladen ſah, machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorleſungen fiel gerade in dieſe Woche und überraſchte mich faſt unbereitet, weil ich in den erſten Wochen meines Hierſeins die Zeit ſündlich verſchwenden mußte. Die erſte Unruhe iſt jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen! — aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, iſt ſo auf's Ungewiſſe hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir ſchenken wollen, ſo ſparſam zugemeſſen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halbfröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Aufenthalte zu Lauchſtädt Hinderniſſe zu ſehen. Alles ſchien mir ſo leicht thunlich; und nun ſoll ich mich mit zwei Tagen begnügen. Was kann man einander in zwei Tagen ſein?

Mit dem Griesbachiſchen Hauſe bin ich jetzt ſehr in Verbindung; ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe; aber er ſcheint es mit mir ſehr gut zu meinen, und über wiſſenſchaftliche Dinge ſpreche ich gern mit ihm. Sonſt habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützſchen und mit dem Reinholdiſchen Hauſe lebe ich noch in den Flitterwochen und laſſe mir ſchöne Sachen ſagen. Einige unter den Profeſſoren intereſſiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unſer hieſiges Frauenzimmer taugt wenig — doch das hab' ich vorher ſchon vermuthet. Ich war unterdeſſen auch auf einem Ball, wo ich allerlei Geſichter zu ſehen kriegte. Eine Mlle. ** war das hübſcheſte darunter, aber dabei auch das leerſte und ſeelenloſeſte. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor acht oder zehn Tagen war ich Ihnen auch um zwei Stunden näher, bei Rothenſtein, nach Kahla zu auf einem Berge, der eine herrliche Ausſicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabei lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Geſellſchaft, in der ich jetzt war!

Übrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als in Weimar, oder ſonſt irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelaſſen habe. Ich ſchöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hauſe bin, und hänge auch mehr mit der Welt zuſammen, die mich umgiebt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Beſuch von jungen Leuten oder Profeſſoren, jede andere Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt dieſen Gedanken zurück und erneuert dieſes für mich neue Vergnügen.

In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden und meine Contenance hat mich bei den erſten Vorleſungen keinen Augenblick verlaſſen. Der Zulauf war groß, und dies vermehrte meinen Muth; auch meine Stimme hat ſich gut gehalten, und den ganzen Hörſaal ausgefüllt, ohne mich zu ſehr anzuſtrengen. Ich leſe zwei Tage hinter einander, und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich fünf freie Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unentbehrlich ſind. In Griesbachs Auditorium, wo ich leſe, können Sie mich hören, wenn Sie hierher kommen und zum Fenſter herausſehen. Dienſtag und Mittwoch Abend von 6 bis 7 Uhr.

Für die Pfefferkuchen ſchönen Dank, ſie ſollen mir recht wohl ſchmecken. Schreiben Sie Beulwitz viele Grüße von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und ſeiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunſch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, ſo will ich hoffen, daß ſie mich nicht übergehn.

Adieu! Adieu! Ich ſchicke Ihnen hier etwas zu leſen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweite Frau hat ganz vortreffliche Stellen.

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

Schiller.

Rudolſtadt, 3. Juni 1789.

Ihr langes Schweigen hat mich ſehr beunruhigt, und ich ſchuf mir tauſend Übel auf die letzte, um es zu erklären. Ein Student, der Sie geſehen und gehört hatte, war mir eine gar glückliche Erſcheinung und befreite mich doch von der Sorge über Ihre Geſundheit. Es macht mich recht glücklich, daß Ihnen ſo wohl in Ihrer neuen Exiſtenz iſt, ich hoffte dieſes immer. Ihr näherer Zuſammenhang mit der lebendigen Welt um Sie her freut mich auch, zumal da Sie ſo viel Zeit zum Schreiben dabei behalten.

Die jungen Leute nehmen in dieſer Lebensperiode meiſt eine Richtung, die ihnen bleibt, und wie Ihr Geiſt Intereſſe und Leben und Klarheit um ſich her verbreitet, ſo vermag's kein andrer. Es wird keins Ihrer Worte auf die Erde fallen, es müßte vor durchaus ſteinigten Seelen ſein, ich hoffe doch immer daß dieſes die wenigſten ſind. Die Nachricht mit dem Fenſter iſt mir gar angenehm, ich freue mich ſehr, Sie daraus hören zu können. Sagen Sie mir nichts mehr über den Plan mit **, lieber Freund, es ſchmerzt mich nur zu ſehr, daß es nicht ſo ſein kann wie wir wünſchen. Wenn ich bedenke, welch' ein Gewebe von Kleinigkeiten um unſer Leben geſchlungen iſt, und wie einen dieſes oft um die edelſten Genüſſe bringt, ſo macht es mich ſehr unmuthig und uneins mit mir, und dies iſt mit unſerm weiblichen Leben ſo gar oft der Fall. Das für dieſen Moment reellſte Hinderniß hierbei iſt, daß meine Mutter dieſe Reiſe nicht gern ſehen würde und daß Lottchen noch zu ſehr von ihr abhängt um etwas ohne ihre Zufriedenheit zu thun. Verzeihung für die langweiligen Details, aber ich kann's nicht tragen, daß ein Schatten von Schlaffheit oder von Trägheit auf meine Freundſchaft für Sie geworfen ſei, mein Herz und alles was Sie ihm ſind, muß klar vor Ihnen ſtehen. Unſer eingebundenes Frauendaſein iſt Schuld, daß ich Worte brauche für dieſe Gefühle, die an ſich zu heilig dazu ſind; wär' ich ein Mann, ſo ſollten Sie meinen Umgang nicht vergebens wünſchen, wär' es Ihnen auch gefällig in Nova Zembla oder an den Mondsbergen zu wohnen. Knüpfen Sie indeß immer ein freundliches Vernehmen mit der Frau Bürgermeiſterin für uns an, die Zeit die wir auf unſerer Durchreiſe in Jena zubringen können, würden wir immer am beſten bei ihr zubringen, ſie wird uns vielleicht auch beſuchen. Ihre Verbindung mit Griesbachs freut mich auch, wir werden Sie doch immer ſehen können, wenn wir auch Griesbachs beſuchen müſſen, wenn auch nicht frei ſprechen, an ſich ſind's auch gutartige Menſchen, ganz in ihre Gewalt zu gerathen, davor können wir uns doch hüten. Wir wollen ſchon noch beſſer ausdenken, wie wir Sie für die kurze Zeit recht genießen können, und mit uns philoſophiren, um daß uns der nahe Abſchied nicht wieder ſo drückt und die Gegenwart raubt, wie den letzten Tag unſres Zuſammenſeins. Können Sie uns das nicht lehren, Herr Profeſſor der Philoſophie?

Ich habe Ihnen gar viel zu ſagen von Beulwitz, er hat Ihre Familie recht wohl gefunden, Ihr Vater hat ſich ſehr gefreut, ſo viel von Ihnen und Ihrem Aufenthalt bei uns zu hören, Ihr jetziges Leben in Jena freut ihn ſehr, auch ſoll ich Ihnen viel Grüße ſagen von einem Obriſten Nali oder Nahn, ich habe den Namen nicht leſen können. Heut hab' ich einen Brief aus Zürich erhalten, im lauten Enthuſiasmus über Lavater, zweifeln Sie nun noch mehr an der Zauberkraft unſres Propheten. Lavater ſoll ſich im Äußern in den 6 Jahren geändert haben, und Spuren des Unmuths ſollen auf ſeinem Geſichte liegen, man hat es ihm auch darnach gemacht; er bleibt mir immer ein ſehr merkwürdiger Menſch. Wolzogen hat mir auch geſchrieben, und behauptet noch immer keinen Brief von mir erhalten zu haben, es thut mir recht leid und ich begreife es nicht. Wiſſen Sie die Adreſſe von ſeinem Freund Müller in Stuttgart, ſo ſchicken Sie mir ſie doch, ich will ihm durch dieſen ſchreiben.

[Schluß fehlt.]

Jena, 15. Juni 1789.

Nur mit zwei Worten kann ich Sie grüßen, und Ihnen ſagen, daß blos ein fataler Schnupfen, der mich noch peinigt, mich verhindert hat, Sie dieſe Woche ſelbſt zu ſehen, wie ich mir vorgenommen hatte. Ob es nächſte Woche nun geſchehen kann, weiß ich nicht, ich hoffe es aber doch möglich zu machen. Auf den nächſten Botentag kann ich's Ihnen beſtimmen.

Wie ſehnlich verlangt mich Sie wiederzuſehn! und wie wenig iſt dieſes Sehen, da ich es ſo bald wieder aufgeben muß. In Ihrem (Carolinens) Briefe war mir etwas nicht ſo recht erklärbar. Ich muß mich mündlich mit Ihnen darüber berichtigen. Körner wird auf den Anfang des Auguſt wohl hierher und nach Weimar kommen. Adieu, adieu. Ich grüße Sie 100000mal. Ewig der Ihrige.

Schiller.

Rudolſtadt, … Juni 1789.

Nur einen Dank für Ihren Beſuch, theurer Freund. Ich hoffe, Sie ſind glücklich angekommen. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie uns nicht über dem Thurm zu Babel. In drei Wochen ſehen wir Sie wieder, längſtens. Adieu.

C. L.

Jena, 22. Juni 1789.

Ich bin glücklich und noch zu rechter Zeit hier angekommen, und eine gute glückliche Laune hat mir die Zeit, die ich über meinen Termin bei Ihnen hingebracht habe, vollkommen erſetzt, ſo daß ich durch das Vergnügen Sie länger zu genießen, meinen Geſchäften nichts entzogen habe. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für beides, denn Sie haben mich in einer ſo glücklichen Stimmung zurückgeſchickt.

Eben komme ich von einem gewaltigen Tractament, das die Frau mit dem Lorbeerkranz und der ſchwarzen Wäſche einer Geſellſchaft von 24 Perſonen heute gegeben hat. Die alte Excellenz des Herrn von Kalb habe ich bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmal kennen lernen, und ſie gefunden, wie ich mir ſie dachte.

Mit dem verlornen Proceß der Frau v. Kalb ſcheint es zum Glück keinen Grund zu haben, wenigſtens ſagt mir Bertuch, der mit bei der Sache zu thun hat, daß nichts zu fürchten ſei. Ich gehe künftigen Sonntag ſelbſt nach Weimar, und werde dort das Nähere erfahren.

Körner hat geſchrieben, und mir ſeine Hieherkunft als poſitiv angekündigt. Er wird nach Weimar blos eine Excurſion machen, und die meiſte Zeit in Jena zubringen. Er wohnt bei mir. Von unſerm Plan werde ich ihm nächſter Tage ſchreiben.

Seien Sie herzlich gegrüßt, und grüßen Sie die liebe Mama auf dem Berge. Adieu. Schiller.

[Rudolſtadt, ... Juli 1789.]

Nur einen Gruß, lieber Freund. Lottchen ſchreibt Ihnen über unſer Kommen und Sein in Jena.*) Richten Sie's ja ſo ein, daß wir Sie viel ſehen, es wird uns ſonſt eine ſehr üble Laune in Jena anwandeln. Dieſen Morgen habe ich das Ende der Iphigenie geleſen und habe es nicht ohne Thränen gekonnt. Die Griechin**) kündigt ſich ſehr intereſſant an, wenn ſie doch nicht ſchlimm ſein müßte!

Leben Sie wohl, ich lebe der Hoffnung, Sie zu ſehen. — Ach es iſt doch gut, daß Sie in Jena ſind, da Sie einmal nicht ganz bei uns ſind. Auf die Rückreiſe mit Körners freue ich mich ſehr, wir müſſen's arrangiren wenn wir uns ſprechen. Adieu.

---

13. Julius 1789.

Nur einen Gruß, lieber Freund; Lottchen hat Ihnen geſagt, wie wir hergekommen ſind, und wie ſchlimm es

---

*) Auf der Durchreiſe nach Lauchſtädt, wo die Schweſtern mit Caroline v. Dacheröden das Bad gebrauchen wollten.

**) Im Geiſterſeher.

Himmel und Erde und Sonne mit uns gemeint haben. Es war mir ſo ſchmerzlich, Sie in Jena zu verlaſſen, wir haben uns eigentlich ſo wenig geſehn. Dieſes Sehen im Flug hat ſo viel Unbefriedigendes, und iſt doch wieder ſo viel beſſer als das gar nicht ſehen. Möge ein beßrer Genius über unſerer nächſten Zuſammenkunft walten! Sagen Sie uns ja bald etwas über Ihr Kommen, wenn Sie können, und über Körners Reiſe, wir können uns vielleicht in unſrer Cur darnach richten. Ich werde in Lauchſtädt viel mit meiner Freundin allein leben, ſie iſt verſchlungen in ihren Gefühlen und in ihren Verhältniſſen, und ich möchte das auseinander löſen, denn ſie iſt mir ſehr werth und kann ſich ſehr in meine Vorſtellungen finden, ſo daß ich ſicher bin, auf ſie zu wirken. Wir haben drolligte Scenen hier gehabt, la Roche und ein Freund von ihm, der weit mehr iſt als er, waren hier, und wenn wir ein vernünftig Wort ſprechen wollten, mußte eins den alten geſchwätzigen Vater unterhalten; dies erhielt mich bei leidlicher Laune unter den disharmoniſchen Weſen. Dieſen Nachmittag laſen wir die Künſtler zuſammen — unbeſchreiblich gießt mir dies Licht und Leben in die Seele. Sie werden mir ſo nah. — Nun gute Nacht, behalten Sie mich lieb. C. B.

Jena, 24. Juli 1789.

Es wird uns, ſeitdem Sie in Lauchſtädt ſind, ſo ſchwer gemacht, Nachricht von einander zu bekommen, als wenn Sie an's Ende der Welt gereiſt wären. Auch ich muß einen Poſttag ſpäter ſchreiben als mir lieb iſt, weil Ihr Brief zu ſpät in meine Hände kam. Zum Glück bekam der Lorbeerkranz den ſeinigen noch ſpäter — ſonſt weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre. Doch nein, ſo ungeduldig ich auch Ihrem nächſten Briefe entgegenſah, ſo wenig muthete ich Ihnen zu, mir ſobald zu ſchreiben, weil ich weiß, daß man der Bequemlichkeit immer einige Tage gönnen muß, ſich von einer Strapaze zu erholen. Sie haben alſo meine Hoffnungen weit, weit übertroffen — und ich weiß nicht, wie ich Ihnen für Ihr liebes Andenken recht ſchön genug danken ſoll.

Das Bild, das Sie mir von Ihrer Freundin und Ihrem Zuſammenſein gaben, könnte mich faſt eiferſüchtig und neidiſch machen, wenn Sie mich nicht auch abweſend darin aufgenommen hätten. Die Gewißheit, daß ich Ihnen nahe bin, daß Sie in Ihren ſchönern Stunden ſich meiner gern erinnern, dieſer Gedanke iſt mir ſehr viel, ſehr viel werth — aber leider iſt dieſer Gedanke *allein* auch alles, was ich wirklich *mein* nennen kann. Mein Bild in Ihrer Seele iſt doch immer nicht *ich* ſelbſt, und während dem, daß mein Schatten unter Ihnen wandelt, muß ich ſelbſt hier in Jena ein deſto elenderes Leben führen. Je lebendiger Sie vor meiner Phantaſie daſtehen, deſto mehr erſchöpft ſich meine Toleranz gegen die mich *hier* umgebenden Geſchöpfe, deſto weniger kann ich mich mit meiner Einſamkeit ausſöhnen. In der That, ich mache täglich eine traurige Entdeckung nach der andern, daß ich Mühe haben werde, mit dieſem Volk hier zu leben. Alles iſt ſo alltägliche Waare und die Frauen beſonders ſind ein trauriges Geſchlecht. Sie wiſſen, glaube ich, oder Sie wiſſen es nicht, daß der weibliche Charakter zu meiner Glückſeligkeit ſo nothwendig iſt. Meine ſchönſten Stunden danke ich doch Ihrem Geſchlecht — wenn ich beſonders noch die Muſen dazu rechne, die nicht umſonſt Frauenzimmer ſind. Selbſt die Venus Urania iſt ja ein Weib, und ihre irdiſchen Töchter ſind da, uns bei ihr einzuführen. Hier haben mich alle Götter und Göttinnen der Schönheit verlaſſen, denn die grimmigen Geſichter der Gelehrten verſcheuchen alles, was Freiheit und Freude athmet. Kommen Sie ja bald zurück, kommen Sie mich wieder zum Menſchen zu machen; zum Dichter — das iſt vorbei. Übrigens tröſtet mich das, daß Sie doch etwas von mir haben und leſen können, was aus einer glücklichern Epoche meines Geiſtes ſich herſchreibt. Es ſind Funken der Gluth, die Sie beide mir gegeben haben, und die jetzt wieder erloſchen ſind, da Ihr Athem ſie nicht mehr belebt. Wie glücklich wollte ich ſein, wenn die ſchönen Hoffnungen in Erfüllung gingen, von denen Sie ſchreiben. Aber wie? Wie ſollen Sie in Erfüllung gehen, ſo lange die armſeligſten Nichtigkeiten in einer gewiſſen Wage mehr gelten, als die entſchiedenſte Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen ſo ſonderbar unter uns vertheilt, warum ſpannte er gerade das muthigſte Roß hinter den Wagen? Ich weiß nicht, ob ich hier etwas ſchreibe, was verſtändlich iſt — aber ich verſtehe mich recht gut. Könnte ich gewiſſe Verhältniſſe umkehren, ſo wäre der heroiſche Muth, den ich habe, an ſeiner rechten Stelle. So aber habe ich ihn nur zu meiner eigenen Peinigung und kann ihn niemand anderm mittheilen.

Bei allem unſern gerühmten Freiheitsſinn ſind wir doch wahrlich nur Sclaven und Opfer der Umſtände und der Meinung. Was für klägliche Rückſichten waren es, die mir ſchon einigemale die Freude verdorben haben, mich in Ihrem Umgange zu genießen. Sie verweiſen mich an die Zukunft. Wieviel größere Opfer müßten da gebracht werden können!

Aber ich vergeſſe mich. Ihr Brief machte vieles in mir lebendig und meine Einbildungskraft ſetzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas Verwirrtes geſchrieben, ſo zerreißen und ignoriren Sie dieſen Brief. Ich war in einer ſonderbaren Stimmung, und dieſe mag mich bei Ihnen entſchuldigen.

Ich kann Ihnen noch nicht ſchreiben, ob ich über Landſtädt kommen werde. Es hat ſich mir jemand von hier auf dieſe Reiſe aufgehängt, den ich nicht geradenwegs von mir weiſen konnte. Werde ich dieſe Perſon los, wie ich mich auf alle Art bemühe und bemühen werde, ſo bin ich den 1. oder 2. Abends nach fünf wohl in Landſtädt. Auf den 7., denke ich, werden Körners von Leipzig nach Jena abreiſen; können Sie alsdann durchaus noch nicht mitreiſen, ſo kommen Sie doch gewiß noch zeitig genug hier durch, um uns in Jena zu treffen.

Leben Sie recht wohl. Machen Sie doch, daß ich eine Antwort auf dieſen Brief noch vor meiner Abreiſe von Jena finde. Ich reiſe am Donnerstag weg. Adieu. Adieu.

S.

[Lauchſtädt, 28. Juli 1789.]

Den erſten oder zweiten darf ich Sie alſo erwarten — die unſichre Hoffnung ſchon macht mir die Tage werther als alle hier verlebten. Wenn doch der Himmel den fatalen Menſchen, der ſich Ihnen aufdringt, zu ſich nähme! Adieu, liebſter Freund. Wenn ſich nicht gute Geiſter dieſes Briefes annehmen, ſo erhalten Sie ihn ſchwerlich. — Ich ſchreibe Ihnen, wenn wir uns nicht ſprechen, oder vielleicht auch dann — es iſt ſonderbar, welch eine fremde Gewalt oft die Lippen verſchließt, wenn auch die Seele offen iſt. Adieu —

C.

[Leipzig, 3. Auguſt 1789.] Montag Abends.*)

Dieſer heutige Tag iſt der erſte, wo ich mich ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich ſein iſt, als heute. Ein einziger Tag verſpricht mir die Erfüllung der zwei einzigen Wünſche, die mich glücklich machen können. Liebſte, theuerſte Freundinnen, ich verlaſſe eben meinen Körner — meinen und gewiß auch den Ihrigen — und in der erſten Freude unſers Wiederſehens war es mir unmöglich, ihm etwas zu verſchweigen, was ganz meine Seele beſchäftigte. Ich habe ihm geſagt, daß ich hoffe — bis zur Gewißheit hoffe, von Ihnen unzertrennlich zu bleiben. In ſeiner Seele habe ich meine Freude geleſen, ich habe ihn mit mir glücklich gemacht. O ich weiß nicht, wie mir iſt. Mein Blut iſt in Bewegung. Es iſt das erſtemal, daß ich dieſe ſo lang zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgießen konnte. Dieſer heutige Morgen bei Ihnen, dieſer Abend bei meinem theuerſten Freund, dem ich alles geblieben bin, wie ich es war, der mir alles geblieben iſt, was er mir je geweſen — ſoviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. Körner kündigt mir noch an, daß er bereit ſei, Dresden zu verlaſſen, und Jena zu ſeinem Aufenthalt zu wählen. Innerhalb eines Jahres kann ich hoffen, auch von ihm unzertrennlich zu werden.

---

*) In Leipzig war Schiller mit Körner zuſammengetroffen, nachdem er unmittelbar vorher in Lauchſtädt mit Lotte v. Lengefeld geſprochen hatte.

Welche ſchöne himmliſche Ausſicht liegt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander ſchenken! Wie ſelig wird ſich mein Weſen in dieſem Cirkel entfalten! O ich fühle in dieſem Augenblick, daß ich keines der Gefühle verloren habe, die ich dunkel in mir ahnete. Ich fühle, daß eine Seele in mir lebt fähig für alles was ſchön und gut iſt. Ich habe mich ſelbſt wiedergefunden und lege einen Werth auf mein Weſen, weil ich es Ihnen widmen will.

Ja Ihnen ſollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte meines Weſens ſollen Ihnen blühen! In Ihnen will ich leben und meines Daſeins mich erfreun. Ihre Seele iſt mein — und die meinige iſt Ihnen. Laſſen Sie mich für meine Freunde mit angeloben. Auch ſie ſind Ihnen, und Sie ſchenke ich meinen Freunden. Wie reich werden wir durch einander ſein!

Aber beſtätigen Sie mir beide, daß meine Hoffnung mich nicht zu weit geführt hat, ſagen Sie mir's, daß ich Sie ganz verſtanden habe, daß Lotte mein ſein will, daß ich ſie glücklich machen kann. Noch mißtraue ich einer Hoffnung, einer Freude, von der ich noch gar keine Erfahrung habe; laſſen Sie meine Freude bald auch von dieſer Furcht ganz rein ſein. Sie können nicht handeln wie gewöhnliche Menſchen, ſie brauchen alſo auch gegen mich nichts, als Wahrheit, wir dürfen alle dieſe Umſtändlichkeiten überſpringen, und unſre Seelen frei und rein vor einander entfalten.

Ich kann nicht mehr ſchreiben. Heute nicht mehr, denn meine Seele iſt jetzt nicht fähig, ruhige Bilder aufzufaſſen. Es ſchmerzt mich, daß ich Ihnen ſo gar nicht ſchildern kann, wie mir iſt. Antworten Sie mir ja ohne Aufſchub, und wenn nicht gleich eine Poſt geht, durch einen Expreſſen. Sie haben dazu noch einen andern Grund, denn ich muß wiſſen, ob Sie und die Dachröden geſund genug ſind, die Reiſe nach Leipzig zu machen. Auf den Freitag Mittag ſind Körners frei, und dieſen Tag könnten Sie alſo wählen. Sie müſſen meine Freunde ſehen — und ich muß Sie bald wieder ſehen.

Dieſen heutigen Brief werden Sie Mittwoch früh haben. Schicken Sie einen Expreſſen, ſo habe ich Mittwoch Abends Ihre Antwort. Nur wenige Zeilen, nur ſo viel als ich brauche, um meiner Freude ganz gewiß zu ſein.

Ich habe hier niemand geſprochen, als Körnern. Seine Frau und Schwägerin ſind in einer Geſellſchaft, wo ſie nicht loskommen können. Faſt iſt mir's lieb, ſo bin ich ganz allein bei meiner Freude. Adieu.

Schiller.

Meine Adreſſe: Prof. Schiller im Joachimsthal wohnhaft.

[Jena] Dienſtag Abends, 25. Auguſt 1789.

Wie ſchön bin ich heute erweckt worden! Das erſte, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von Euch. Mit dem Gedanken ſchlief ich ein, heute welche zu erhalten. An dieſen periodiſchen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieſer dürftige Behelf nicht mehr nöthig iſt.

Aber wie ungenügſam ſind doch unſre Wünſche! Wie viel hätte ich noch vor einem Monat um die bloße Hoffnung deſſen gegeben, was jetzt ſchon in Erfüllung gegangen iſt! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jetzt, da ich alles darinnen leſe, was mein Herz ſich ſo lange wünſchte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erſchrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen ſoll. Wie kurz iſt der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geiſtes, und von dieſem kurzen Frühling ſoll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich das beſitze, was mein iſt. Unerſchöpflich iſt die Liebe — und wenig ſind der Tage des Lenzes!

In einer neuen ſchönern Welt ſchwebt meine Seele, ſeitdem ich weiß, daß Ihr mein ſeid. Theure liebe Lotte, ſeitdem Du Deine Seele mir entgegentrugſt. Mit langen Zweifeln ließeſt Du mich ringen, und ich weiß nicht, welche ſeltſame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geſtändniſſe in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtſamen Geheimniß ſo ſchön entgegenkam. Ich habe Dir Unrecht gethan, theure Lotte. Die ſtille Ruhe Deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemeſſenen Betragen zugeſchrieben, das meine Wünſche von Dir entfernen ſollte. O Du mußt ſie mir noch erzählen die Geſchichte unſerer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich ſie hören.

Es war ein ſchneller und doch ſo ſanfter Übergang! Was wir einander geſtanden, waren wir einander längſt, aber jetzt erſt genieße ich alle unſre vergangenen Stunden. Ich durchlebe ſie noch einmal, und alles zeigt ſich mir jetzt in einem ſchönern Lichte.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnſinn jetzt zu ſtatten, der mich ſo oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart iſt leer und traurig um mich herum, und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Reſignation, die Genügſamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen iſt. Ungeduldig ſtrebt die meinige, alles zu vollenden, was noch nicht vollendet iſt. Du ſiehſt ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Caroline wirft mir vor, daß ich habe zweifeln können, Ihr würdet mich verſtehen, Ihr würdet meine Hoffnungen mit erwiedern. Aber eben dieſe Genügſamkeit, dieſe Nachgiebigkeit gegen eine ſcheinbare Nothwendigkeit fürchtete ich bei Euch. Ich fürchtete, Ihr könntet Eure Wünſche in den Zwang der Umſtände einſchließen, und — wie ſoll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, Ihr könntet Euch unſre Freundſchaft ohne Liebe vollenden, und dies innere Leben der Freundſchaft mit einer Trennung zuſammendenken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, daß unſre immerwährende Vereinigung auch Euch die nothwendige Bedingung zum Glücke der Freundſchaft ſei — hätte ich nie mehr an Eurer Stärke gezweifelt, dieſe Bedingung durchzuſetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir dieſen Herbſt noch mit einander zu berichtigen haben. Ich will alles thun, um ihn zu beſchleunigen. Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir ſehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit iſt ſo innig, und nichts Fremdes hat ſich noch in ſein Weſen gemiſcht. Er iſt ein gar guter Menſch, ich wünſchte, daß er um uns leben könnte.

Lebe wohl, theure liebe Lotte, und denke daß für mich keine Freude iſt, als bis ich wieder Briefe von Euch ſehe. Adieu, meine Lieben.

S.

Jena, 23. Auguſt 1789.

Dein Brief, theuerſte liebſte Caroline, hat meine Seele tief ergriffen und bewegt, und ich weiß nicht, ob ich Dir ſogleich etwas daraus beantworten kann. Aber vor meiner Seele ſteht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet liegt. O was für himmliſch ſchöne Tage öffnen ſich uns! In ihrer ganzen Fülle darf ich ſie mir jetzt kaum denken, wenn mein Weſen nicht für die Wirklichkeit ganz unbrauchbar werden ſoll. Wir haben einander gefunden, wie wir für einander nur geſchaffen geweſen ſind. In mir lebt kein Wunſch, den meine Caroline und Lotte nicht unerſchöpflich befriedigen können. Und wohl mir, Theuerſtes meiner Seele, wenn Ihr in mir findet, was Euch glücklich machen kann. Wohl mir, Caroline, daß Du die Quelle in mir aufſuchſt und Deine Forderungen, Deine Erwartungen an mein Weſen, und nicht an wandelbare Erſcheinungen in mir richteſt. Denn ich fühle, daß in manchen Stunden nichts in mir übrig iſt, als die Kraft zu etwas beſſerm. Behalte dieſen Glauben, dieſes holde Vertrauen an mein Weſen, wenn auch Wolken über meine Seele gehen und alles verhüllen. Dann nur kann ich leicht und frei vor Euren Augen exiſtiren, wenn die Sorge ganz aus mir verbannt iſt, verkannt oder mißverſtanden zu werden.

O wie ſehnlich wünſche ich, daß Ihr mich ganz durchſchaut haben möchtet, alle meine Schwächen geſehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. So lang ich fürchten muß, daß Euch Mängel in mir überraſchen können, worauf Ihr nicht bereitet wart, ſo lange ſeid Ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab' ich durchſchaut, und meine Empfindung für Euch iſt keinem Wandel mehr unterworfen.

An *meinem* Weſen haben Schickſale ſehr gewaltſam gezerrt. Durch eine traurige düſtre Jugend ſchritt ich in's Leben hinein, und eine herz- und geiſtloſe Erziehung hemmte bei mir die leichte ſchöne Bewegung der erſten werdenden Gefühle. Den Schaden, den dieſer unſelige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat, fühle ich noch heute — ach ich fühle ihn in dieſem Augenblicke! Denn ohne ihn würde ſelbſt dieſes Mißtrauen mich nicht martern.

Bereite Dich, edles Geſchöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortrefflichen, und einen begeiſterten Willen es zu üben. Deine ſchöne Seele will ich auffaſſen, Deine ſchönen Empfindungen verſtehen und erwiedern, aber ein Mißton in den meinigen muß Dich weder betrüben noch befremden. Glaube alsdann aber feſt, daß dieſe fremde Geſtalten meines Gemüthes von außen herein gekommen ſind. Die Spuren der Geſtalten, die von frühen

Jahren an bis jetzt mich umgaben, konnte mein beſſres Weſen nicht ganz von ſich ſcheiden.

Aber Du glaubſt an meine Seele, und auf dieſen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln — denn alle ſollt Ihr endlich kennen — wirſt Du das immer finden, was Du einmal in mir liebteſt. Meine Liebe wirſt Du in mir lieben.

Unſere Caroline habe ich blos ahnen können. Ihr Geiſt überraſchte mich, in ihr iſt etwas Edles und Feines, das man idealiſch nennen möchte. Wie wahr und wie tief ſie fühlt, müßte ein längerer Umgang mich lehren; daß ich im voraus daran glaube verſteht ſich, aber die Erſcheinung ging mir zu flüchtig vorüber, und ihr ganzes Weſen hat einen gewiſſen Glanz, der mich blendet. Gewiß ſie iſt ein ungewöhnliches Geſchöpf und wollte der Himmel — es würde wahr und ſie wäre unſer auf ewig!

Adieu, theuerſte Caroline. Dort oben wo ich das Sternchen gemacht habe, brach ich vorhin ab, um eine Vorleſung zu halten. Die iſt nun vorbei und meine Gedanken ſind wieder bei meinen Lieben.

Lebe wohl und wenn Du meiner denkſt, wenn ſchöne Träume in Dir blühen, ſo laß mich einen Zweig davon haben. — Eure Briefe ſind jetzt alles, wodurch ich lebe.

Schiller.

Jena, 29. Auguſt 1789.

Nur zwei Worte, meine Lieben, es iſt Poſttag und ich kann ihn nicht vorübergehen laſſen, ohne Euch zu grüßen.

Der Himmel iſt heute ſo heiter, und meine Seele iſt es auch — eben dacht' ich, wie ſchön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer in's andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu ſein. Ach! wenn es erſt ſo weit ſein wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele ſogleich in Euer Herz überſtrömen kann!

Ich vermuthe Euch jezt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt Ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leiſe Ahnung ſagt es mir — unſre Seelen ſind einander gegenwärtig.

Als ich neulich ſchrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jezt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Intereſſe hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüth etwas reizbar war, ſo drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu ſein, hier ſo verlaſſen zu ſein, nieder. Wenn ich Euch dieſe Stimmung mittheilte, ſo vergebt es mir, und ſeid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beſchieden iſt, ſo muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu! meine Theuerſten. Ich drücke Euch an mein Herz.

Schiller.

Jena, Dienſtag Abends, 1. September 1789.

Wie bin ich froh, daß der ſehbare Brief geſchrieben iſt.*) Es giebt einem ein ſo unausſprechlich heilloſes Gefühl, doppelt zu ſein, ſeine Gedanken an einen Menſchen zu richten, und einen andern zu meinen. Ich habe auch geeilt ihn fertig zu machen, damit ich mit deſto freierem Sinn wieder bei Euch ſein kann. Wie freut es mich jetzt meine Lieben, daß ich Euch neulich nicht umſonſt auf einen Brief habe warten laſſen; ſo wie es Euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt. Eine Hoffnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, thut immer ſo weh, wenn ſie hintergangen wird. Unſre Briefe ſind jetzt unſer größter Schatz, denn wie wenig ſie auch ausdrücken können, was wir einander ſind, ſo ſind ſie doch unvergleichbar mehr werth als alles übrige, weil ſie die Stelle deſſen vertreten, was uns das Theuerſte und das Einzige iſt — die Stelle unſrer Liebe.

Ich wünſchte doch gar ſehr, daß Eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte, denn, wenn wir glücklich ſind, ſoll niemand Unluſt dabei haben. Vielleicht könntet Ihr ſie Euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn Ihr ſie öftrer in Eure Mitte nähmet, und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umginget. Sonſt fürchte ich, wird ſie Euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren ſich ganz und gar. Es hat etwas Anſteckendes, mit ſolchen Menſchen, als ſie täglich um ſich hat, zu leben.

---

*) In Händen der Mutter, da dieſer, unnöthige Sorge zu erſparen, der Bund der Herzen noch geheim gehalten werden ſollte.

Wie wird es aber mit unſern Abenden gehen, wenn ich in Volkſtädt wohne? Ich will es ſo einrichten, daß ich gegen 3 gewöhnlich in Rudolſtadt bin, und zuweilen bleibe, bis die **chère Mère** wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei ſchlechtem Wetter kann ich zur Noth im Wirthshaus oder ſonſt ein Abſteigsquartier finden. Den Tag *wann* ich komme, weiß ich noch nicht beſtimmt. Ich vermuthe, daß ich morgen (Mittwoch) über 14 Tage mein letztes Collegium leſe.

Jena, Montag 7. September 1789.

Geſtern Abend haben Griesbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die *Wiedeburg*, die erſt ſeit Mittag angekommen war. Ich fand ſie ordentlich *ſchön*, ſie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und ſie küſſen mögen, auch war ich noch nie ſo artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihr's ein, recht viel und recht viel ſchönes von Euch zu erzählen, es war ein gar vortreffliches Geſchöpf. Von Dir, Caroline, ſagte ſie, Du habeſt anfangs krank ausgeſehen, jetzt aber ſäheſt Du geſünder aus, als jemals, und man ſähe Dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil ſie glücklich iſt, ſagte mir mein Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienſt davon auf den Brunnen ſchob, den

Du jetzt trinkſt, — verzeih' mir dieſe Bemerkung. Ich nehme ſie aus meinem eigenen Herzen, und ſie giebt mir ſo viel Freude.

Sie hat mir auch geſagt, daß Ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet, möchte es doch nicht Knebel ſein, und eine unglückliche Großmuth es ihm nicht eingeben, Euch Eure Einſamkeit durch ſeine Geſellſchaft erträglich machen zu wollen. Der Menſch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei Euch geweſen ſein, das iſt doch etwas viel! Aber Eure Jungfer iſt auch alle Tage um Euch und darum möchte ich Eure Jungfer doch nicht ſein — denn was iſt das Licht einem Blinden? und ich ſage mir dann auch, daß Ihr dann am wenigſten in Rudolſtadt ſeid, wenn dieſe Leute um Euch ſind. Iſt es nicht ſo?

Wie habe ich ſeit vorgeſtern und geſtern mit Euch gelebt, und wie lange kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von Euch erhalten habe. Es iſt doch ein unerſättliches Geſchöpf, der Menſch. Jetzt, da ich die Woche zweimal Briefe von Euch erhalte, (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an Euch geben mir faſt ſoviel Freude, als die ich von Euch empfange, weil ſie Euch mir ſo gegenwärtig machen) ſo iſt es doch nicht im Geringſten beſſer als vorher, da Ihr mir nur einmal in der Woche ſchriebt, und ich glaube, wenn ich jeden Tag welche von Euch zu hoffen hätte, ſo würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünſchen, bis meine Wünſche alles Briefſchreiben unnöthig machten. Ich weiß keine glücklichern Augenblicke, als die worin ich Euch ſchreibe oder Eure Briefe erhalte. Letzten Sonnabend wurde ich recht gequält, und ich hatte ein paar recht mißvergnügte Stunden. Bis dahin hatte ich Eure Briefe richtig allemal vor 10 Uhr Vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben ſie das erſtemal aus bis nach 3 Uhr. Ich hatte die Hoffnung ſchon ganz und gar aufgegeben, und mir wegen des Ausbleibens dieſer Briefe die unruhigſten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß ſie zu ſpät auf die Poſt konnten gebracht worden ſein, tröſtete mich endlich. Wenn ſie geſchrieben ſind, dachte ich, ſo haben ſie vielleicht den glücklichen Gedanken, und ſchicken ſie mir durch einen Expreſſen.

Vorgeſtern Abend konnte ich dem Verlangen nicht widerſtehn, Eure Briefe vom vorigen Jahre, und die Billets beſonders, die wir im letzten Sommer und Herbſt miteinander wechſelten, zu durchſtören. Wie lebhaft brachten ſie mir manche Situationen zurück, diejenigen beſonders, wo ich mit dem Entſchluſſe kämpfte, Euch mein Herz näher zu entdecken. Ach Ihr ahnetet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und froſtig ſind manche dieſer Billets geſchrieben, oder ſcheinen ſie mir jetzt nur ſo? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick, wo ich ſie las, Ihr hättet ſie ſo eben erſt geſchickt und wir ſtünden noch ſo miteinander. Schon der Gedanke, daß wir uns einmal weniger waren, ſchlägt mich nieder. die Liebe muß hinter ſich, wie vor ſich Ewigkeit ſehen.

Es ſind welche darunter, die von Trennung ſprechen, von der Nothwendigkeit, entfernt von einander zu leben, in die man ſich fügen müſſe. — War es möglich, daß Euch unſer Genius nicht die Hand hielt, als Ihr dieſes niederſchriebt? Trennung — ich kenne und ſehe keine andere mehr, als diejenige, die uns von allem — und alſo auch von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben iſt an dieſem einzigen Haare befeſtigt, und reißt dieſes, ſo habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe ſind darunter, die mir Muth gaben als ich ſie empfing, und Genuß als ich ſie vorgeſtern wieder las. Unſer Abſchied vorigen November wirkte tief auf meine Seele, und ein Billet, das Ihr mir damals ſchriebt, hat mir Thränen ausgepreßt. Es war jenes, wo Ihr ungewiß wart, wenn ich gehen würde, und die Reiſe nach Erfurt in Vorſchlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entſchloſſen zu gehen, aber dieſes Billet überführte mich, daß ich zu keiner beſſern Zeit gehen könnte. Es war mir aber doch ſchrecklich, als ich mich zur Reiſe anſchickte, alle meine Hoffnungen waren noch nicht viel weiter, als ſie zu Anfang des Sommers geweſen waren, und die ganze Ausſicht meiner Liebe ſchien wieder verfinſtert zu ſein. Sehr theuer war mir auch Dein Brief, Caroline, wo Du Dich über eine Veränderung, die in unſerm Verhältniß eingeriſſen war, erklärteſt. Dieſer Brief ließ mich tief in Deine Seele blicken, und eine neue Hoffnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu Euch kam, war zwiſchen Eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotten ein Auftritt vorgefallen, worüber? weiß ich nicht, aber, wie ich kam, warſt Du noch ſehr davon bewegt Lotte, und erzählteſt mir davon. Caroline ging einige Augenblicke weg, ich ſagte Dir einiges über das Vorgefallene, und Du *drückteſt mir die Hand* — das erſtemal — und mit einer tiefen Bewegung. Caroline kam wieder, das einzigemal, wo mir ihre Erſcheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil ſie nicht wußte, noch wiſſen konnte, was eben geſchehen war, wir es alſo auch nicht fortſetzen konnten. Damals, liebſte Lotte, glaubte ich in Deinem Herzen etwas zu leſen — aber dieſe Stunde kam nicht wieder.

Unſere Caroline D. wird jetzt beſſer ſein, als ihr Brief ſagt, will ich hoffen; es iſt kein Datum beigeſchrieben, aber es iſt der Erſte, den ſie Euch geſchrieben hat. Ich fürchte doch nicht ſo viel für ihre Geſundheit, als Du zu fürchten ſcheinſt, Caroline, Eure weibliche Natur iſt im ganzen ſtärker als die unſrige, weil ſie weniger widerſteht, und dieſe Zufälle beſonders ſind oft nur an gewiſſe Jahre gebunden. Auch ſetzt ſie ihrem körperlichen Leiden einen bewundernswürdigen Muth entgegen, der ſie nicht unterliegen laſſen wird. Freilich einſam ſollte ſie nicht ſein, und ihr geſchäftiger, der Freude geöffneter Geiſt ſollte wenigſtens immer Beſchäftigung und einen Gegenſtand um ſich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig ſchreiben, und ihrem

Herzen immer nahe ſein. Ihr könnt ſie geſund machen, oder wenigſtens ihren Muth gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag Abends.

Vielleicht lege ich eine Überſetzung von einem griechiſchen Stücke bei; ein Student verſprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharſis freue ich mich ſehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu überſetzen, aber an ſo etwas iſt jetzt nicht zu denken, wenn ich auch ſchon an dieſer Beſchäftigung Geſchmack finden könnte. Die Überſetzung der Prinzeſſin Comnena, wovon doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Styl iſt ſchlecht, und in ſehr falſchem Geſchmack, der Inhalt hat wenig Intereſſe, und der Geiſt einer ſolchen Schriftſtellerin giebt immer eine ſchlechte Geſellſchaft.

Ich komme mir jetzt ſelbſt närriſch vor, denn während daß ich an dieſem Brief ſchreibe, ſchreibe ich auch an einer Vorleſung für Morgen, und es geht darum nicht ſchlechter, weil die Illuſion, daß Ihr um mich ſeid, mich bei heiterer Stimmung erhält. Die Mohamedaner kehren, wenn ſie beten, ihr Geſicht nach Mecca; ich werde mir einen Katheder hier anſchaffen, wo ich das meinige gegen Rudolſtadt wenden kann, denn dort iſt meine Religion und mein Prophet. Aber gute Nacht Ihr Lieben! Morgen erwach' ich zu Euern Briefen, und lege dann vielleicht dem meinigen noch ein Blatt bei. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von Euch erhalte.

denn die Sache wird mit der chère Mère nun abgethan ſein. Die große Angelegenheit wollen wir jetzt ſo noch ruhen laſſen, das verſteht ſich. Adieu. Adieu.

Mittwoch früh. [Jena, 9. Sept. 1789.]

Nun noch zwei Worte, meine Theuerſten! Ein Correcturbogen aus der Druckerei wartet, und will eilig abgefertigt ſein. So gern möchte ich Euch ſagen, wieviel Freude Eure Briefe mir gegeben haben, und gleich jetzt zu Euch fliegen zu können und Euch an mein Herz zu drücken bis in Ewigkeit! O Ihr ſeid Engel, Engel für mich! denn was bekümmert mich jetzt noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch ſchon bei Euch. Meine Collegien werden morgen geſchloſſen — aber preſſante Geſchäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. So wie die letzte Zeile fertig iſt, beſtelle ich den Wagen. Ihr ſchreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen hat — iſt dieſes Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu, meine Theuerſten, adieu. S.

Montag Abends [Jena, 14. Sept. 1789.]

Wenn der Bote ſein Verſprechen hält, ſo erhaltet Ihr dieſen Brief noch eher, als Ihr mich erwartet. Ich wollte ihn lieber nicht zu ſchreiben haben, denn der Inhalt davon iſt, daß ich vor dem Freitag nicht werde in Rudolſtadt ſein können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben iſt und erſt Donnerstag Abends ankommt, denn ich habe, ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu thun. Eine ſehr unidealiſche Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von Euch keine Zeile mehr zu hoffen — ſeit dem Sonnabend keine Zeile! Das iſt ſehr traurig. Wenn ich erſt bei Euch bin, iſt dieſes Leiden freilich vergeſſen, aber bis dahin ſind es noch vier volle Tage, die ich ohne eine Spur von Euch durchleben ſoll.

Auch mich beſchäftigt die Sorge um unſre arme Kranke in B. jetzt ſehr, aber es iſt mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch la Roche, was mich beunruhigt. Das Blutſpeien iſt ein ſchlimmer Zufall, aber er iſt es weniger bei Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir ſelbſt ſind Beiſpiele bekannt, daß es in ſolchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben iſt. Nur wenn das Blutſpeien von zerriſſenen Lungengefäßen herrührt, iſt es bedenklich; ſehr oft iſt es aber blos die Folge von einer zu großen Ausdehnung derſelben, und ein Ausſchwitzen des Bluts, welches vorübergehend iſt. Ich wünſche freilich Caroline wäre in einer größern Stadt, wo gleich Hülfe bei der Hand iſt, und verſtändige Leute gefragt werden können. Ihre Geſundheit wäre ein ſo kleines Opfer doch wohl werth geweſen.

Die chère Mère müßt Ihr bei ihrer Zurückkunft und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachläſſiger beſuchen, ſonſt gewöhnt Ihr ſie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüth zuſammenzudenken. Ich will wohl glauben, daß ihre Anſprüche an Euch übertrieben ſein können, und der Natur entgegen ſein mögen, aber ſie verdienen von Eurer Seite, ſo weit es nur möglich iſt, erfüllt zu werden, da ſie ſo wenig Despotiſches haben, und nur in Wünſchen beſtehen. Es iſt ſchon ein ſehr ſeltenes Glück in Eurem Verhältniß mit ihr, „daß ſie den Antheil, den Eure freie Wahl an Eurem Betragen gegen ſie hat, einzuſehen Feinheit genug beſitzt,“ dadurch fühlt ſie Verbindlichkeit gegen Euch, da Ältern ſonſt das Gegentheil vorausſetzen. Überhaupt iſt viel größerer Werth in der kindlichen, als in der älterlichen Liebe, denn dieſe iſt unwillkürlich, und jene iſt eine freie Empfindung, Ihr würdet alſo auch feinere Genüſſe haben, wenn Ihr ihr Opfer brächtet, als ſie durch ihre Liebe für Euch.

Aber ich ſchreibe hier eine Abhandlung über die kindliche Liebe, und vergeſſe, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dies ſoll aber auch gewiß noch dieſe Woche geſchehen, und der ſeligmachende Einfluß Eures Weſens ſoll ſich von hier bis nach Stuttgart verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug gethan habe, will ich mich bei einer andern belohnen, die doch ſchönere Kränze auszutheilen hat, und die auch in der Natur gegründet iſt, ja wenn Plato recht hat, der die Natur ſelbſt ihr Daſein verdankt. Ich ſollte nicht ſo munter ſein als ich mich jetzt zeige, denn erſt auf den

Freitag ſehe ich Euch! Aber ich ſehe Euch, ich werde Euch öfter ſehen, ich werde Euch an mein Herz ſchließen können, — dies ſage ich mir in dieſer Zeit noch hundert und tauſendmal, und ſo verfliegen die Secunden. Adieu, Ihr lieben freundlichen Engel, ich umſchließe Euch mit meiner ganzen Seele. Adieu, adieu! S.

Mittwoch früh. [Jena, 16. Sept. 1789.]

Dank Euch, Ihr Lieben, für Eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft. Den meinigen hätte Euch der Jenaiſche Bote ſchon geſtern bringen ſollen, aber der einfältige Menſch ging weg, ohne ihn abzuholen. Nun iſt mir's unangenehm, daß Ihr den Brief erſt zu einer Zeit erhaltet, wo Ihr mich ſelber ſchon erwartet habt. Freitag früh reiſe ich gewiß ab, ſo, daß ich mit Euch noch Kaffee im Garten werde trinken können. — Ach! Nur noch zwei Nächte, und ich bin bei Euch! Mit dieſer Sehnſucht habe ich noch nichts erwartet.

Die Griesbach gab mir dieſes Avertiſſement für Dich, Caroline. Ich habe Dir noch eine Propoſition von ihr zu machen, die gar komiſch iſt. Knebel und Goethe kommen hieher, wie mir die Kalb ſchreibt, und werden ziemlich lang bleiben. Die Kalb iſt eilend nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will ſterben, oder er muß vielmehr.

Adieu, meine Theuerſten, ich betrachte mich jetzt als einen ſterbenden Chriſten, der die Zeitlichkeit geſegnet, und ſich ganz heilig darauf verläßt, im Himmel zu erwachen,

— denn auch ich bin jezt allen hieſigen Dingen abgeſtorben, mein Collegium habe ich geſtern Abend erſt beſchloſſen. Die Ferien dauern bis auf den 18. October, ich kann alſo bis auf den 16. in Rudolſtadt bleiben. Meine Liebſten, Theuerſten, lebt wohl! Lebt wohl. Ewig für Euch.

S.

Jena, Freitag Abends. [23. October 1789.]

Geſtern Abend um 10 bin ich glücklich angekommen, und ſehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor 5 Wochen ſo freudig verließ. Ich weiß noch nicht, Ihr Lieben, wie ich mich jezt wieder darein finden werde, daß mi ganze Tage ohne Euch vorübergehen. Ach ich fühle, ic bin noch immer unter Euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins vo allen den Dingen, die mich ſo nahe umgeben.

Geſprochen habe ich hier außer Griesbachs noch niemand. Der Lorbeerkranz hatte verweinte Augen, als er z ſeinem Mann und mir in's Zimmer trat; er hatte Loder beſucht, denen ein Kind an den Maſern geſtorben iſt, un das erſte Kind, das ihnen ſtirbt. Griesbachs haben mi übrigens freundſchaftlich empfangen, und das iſt alle was ich will. Von Knebeln ſagten ſie mir viel, er mu ſich fleißig im Hauſe gemeldet haben.

Die Collegien haben erſt geſtern angefangen, und zw nur die Vormittagscollegien, ſo daß ich gar nichts verſäumt habe. Den nächſten Montag aber fangen die Nac mittagsſtunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf iſt heiter, und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauern.

Heute Vormittag begegnete mir etwas, das mich zu lachen machte. Es hatte ſich ein fremder Profeſſor der Mathematik bei mir melden laſſen. Er wollte nichts geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beitreten ſollte, welches er in Frankfurt am Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Muſeum nach Art des Pariſiſchen errichten, worin nehmlich über wiſſenſchaftliche Dinge und ſchöne Künſte Vorleſungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuſer zu Abonnenten, jedes ſollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drei Profeſſoren ſollten ſich in das Werk vertheilen, einer in Naturwiſſenſchaften, ein andrer in Mathematik und Experimentalphyſik, ein dritter in philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften. Aus allen Wiſſenſchaften aber ſollte nur das Intereſſante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu beſuchen. Er ſelbſt war in Frankreich und Italien geweſen, wie er ſagt; indeſſen erweckte er mir keine hohe Meinung von ſich. Es war mir aber luſtig, daß ich gleich den andern Tag nach unſrer Trennung einen Antrag erhielt, der mich faſt ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelaſſen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe, und keinen Glauben an Frankfurt; aber ich wünſchte mir nichts mehr, als eine Beſchäftigung dieſer Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu thun hätte und eine Auswahl unter dem, was mich intereſſirt, machen dürfte. Über die Mainzer Profeſſoren ſchimpfte der Herr ſehr, er nannte ſie trockne Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für inſtruirt noch für unparteiiſch genug dazu.

Morgen, meine Theuerſten, erhalte ich Briefe von Euch. Möchte ich hören, daß Deine Geſundheit ſich beſſert, Caroline; dies iſt's, was mir jetzt viel Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jetzt, aber ich fürchte, daß dieſe Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das Spiel Deines Geiſtes ſtören, und Dir gerade das, was Dich und uns in Dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Inſtrument nicht ſchwach ſein, worauf ſie ſpielt, ſonſt wird ſie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sei alſo wachſam über Deine Geſundheit! Meine Glückſeligkeit hängt an Deiner Liebe, und Du mußt geſund ſein, wenn Du liebſt.

Adieu, meine Theuerſten. Meine Seele iſt Euch nahe. Ich bin nicht von Euch getrennt. Adieu, adieu.

T.

[Jena, 26. October 1789.]

* — Aber ſo lebhaft iſt mir noch jeder Augenblick unſers Beieinanderſeins, und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder. Ich ſollte Euch keine Klage merken laſſen, aber ſoll ich Euch verhehlen, was ich fühle? Würdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch überreden wollte, daß ich glücklich ſein kann ohne Euch? O Caroline! Lotte! Warum ſind wir getrennt!

Selbſt der ſüße Genuß, Euch oft und viel zu ſchreiben, wird mir ſchwer gemacht durch meine Geſchäfte. Ich muß die Augenblicke dazu ſtehlen, indem ich ſie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf dieſen Augenblick habe ich hier niemand beſucht außer Griesbachs. Wie wohl würde mir ſein, wenn ich es dabei bewenden laſſen dürfte. Sie hat mir heute ihr Gaſtzimmer gezeigt. Leider hat ſie eins, das ſie Euch anbieten kann. Aber ich hoffe, das Holz ſoll ihr zu theuer ſein, denn ſie hat erſt heute Böſes von jemand geſprochen, weil ſie ihm ein Zimmer hat müſſen heizen laſſen. Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet Euch alſo darnach ein, daß Ihr die Stein nicht nöthig habt. Nun ſind doch ſchon 4 Tage ſeit unſrer Trennung überſtanden, und Ihr ſeid mir um ſoviel Tage näher.

Was macht Caroline? Was macht *meine* Caroline? Biſt Du frei von den Zuckungen? Iſt meine Lotte wieder geſund? Morgen kommen Eure Briefe, der liebe Tag meiner Hoffnung! Lebt wohl, meine Liebſten Theuerſten. Lebt wohl. Es iſt Mitternacht. Ihr werdet ruhig ſchlafen, indeß meine Seele um Euch ſchwebt. Lebt wohl. S.

---

*) Der Anfang iſt abgeriſſen.

Freitag Abends. [Jena, 30. October 1789.]

Nun habe ich meine erſte Vorleſungswoche geendigt, den 16ten Theil von dem ganzen Wintercollegium. Das Alletagsleſen ſcheint mich nicht zu beläſtigen, im Gegentheil ich werde in einem gewiſſen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jetzt ſchon glaube ich einen ſchnelleren Gang der Zeit zu bemerken. Wie iſt mir eigentlich ſo wohl, daß ich mich mit keinem hieſigen Menſchen vermiſche. Der Gedanke an Euch iſt meine Geſellſchaft, immer gleich neu und gleich wohlthätig für mich. An dieſem kurzen Bande geht mein Leben, und ich kann ihm nicht weit entfliehen, ſo zieht es mich an den einzigen ſchönen Punkt meines Lebens, ach meines ganzen Daſeins! zurück.

Zwiſchen Reinhold und mir iſt doch eine kleine Annäherung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte, und daß ich deßwegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und ſich durch Reinhold zu mir bringen ließ; dieſer mußte es ehrenhalber thun, und ſo ſahn wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erſtemal wieder, weil wir unſer Verhältniß einem dritten nicht merken laſſen wollten. Die Rede gab ſich von meiner im Merkur gedruckten Vorleſung, die

Reinhold zu leſen wünſchte. Ich ſchickte ſie ihm und erhielt dafür ſein neues philoſophiſches Werk zum Präſent. So ſtehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menſchen ſo verſöhnlich ſind. Wieland iſt ein jämmerlicher Tropf, wenn er auf ſich zu reden kommt, welches kein ſo gar ſeltener Fall iſt. Was ihn jetzt gewaltig unruhig macht, iſt der hiſtoriſche Kalender, den Ihr aus Leipzig geſchickt bekommen habt. Göſchen hat ihm einen Streich geſpielt, und ohne ihm ein Wort zu ſagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz Geſellſchaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel geſetzt. Dieſe Geſellſchaft mit Archenholz vor dem Publikum ſchmerzt ihn ganz erſtaunlich, und das iſt jetzt ſein großes Leiden.

Schulz war heute bei mir. Er iſt ſeit 8 Tagen von ſeiner Pariſer Reiſe zurück. Wolzogen hat er nicht geſprochen, aber doch hat er mir geſagt, daß ein junger Maler aus Stuttgart, Heideloff, den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzens Abreiſe. Nun wiſſen wir doch, daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat. Schulz weiß ſehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß alles wahr iſt, was er ſagt! Ich fürchte, er übt ſich jetzt im Verlügen ſo lange, bis er die Sachen ſelbſt glaubt, und dann läßt er ſie drucken. Einiges was mir eben einfällt, will ich Euch zum beſten geben, Ihr könnt bei Hof damit Glück machen. Schulz beobachtete den König bei der Gelegenheit, wo ihm die Kokarde zugeſteckt wurde. Er hatte ſie in der einen Hand, und die andere ſtak in der Weſte und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatſcht wurde, und er glaubte, daß er mit klatſchen müßte, ſo wußte er ſich keinen Rath, denn beide Hände hatten ſchon ihre Verrichtung. Er entſchließt ſich alſo kurz, nimmt die Kokarde in den Mund, und klatſcht herzhaft mit. Iſt das nicht eine edle Gegenwart des Geiſtes für einen König von Frankreich? — Ein andermal als er in den Wagen ſtieg, hielt ihn eine Höckerfrau am Arme und ſagte ihm mit Vertraulichkeit: **Eh bien Sire, a présent nous pouvons conter sur vous?** — Schulz ſelbſt hätte gelegentlich mit aufgehenkt werden können. Wie er bei dem erſten Aufruhr aus dem Palais royal kam, kam ihm ein Troß beſeſſenen Geſindels entgegen, und weil ſie ihn für einen Engländer hielten, ſo würdigten ſie ihn, ihn an ihrer Spitze zu ſehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf, und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er ſeine Flinte. Unterwegs erwiſchen ſie einige andere, die ſich aber entſchuldigen, weil ſie Fremde ſeien und mit der Sache nichts zu thun haben wollten. **Comment,** ſagte einer von den Trunkenbolden, der ein Savoyard war, **vous ne ferez rien pour l'humanité?** Unter dieſem Wortwechſel retirirte ſich Freund Schulz in der Stille und warf ſeine Flinte von ſich. — Als in Verſailles ein ſo erſchreckliches Gedränge von Menſchen war, hatte das Volk alles was von Eiſen da zu finden war, aufgebracht und aufgegeſſen. Über dem Tumult hatte der König nicht gefrühſtückt, und die andern hatten ihn vergeſſen. Wie es gegen Mittag zuging und die Gefahr ſich gelegt hatte, fing er an zu hungern, und einige ſeiner Hofleute fragten es ihm ab. Da äußerte er denn, daß er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein koſten möchte. Man ſchickte durch ganz Verſailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück ſchwarzes Brot und einige Gläſer ſauern Wein. Er tunkte das Brot darein, und verzehrte es mit Begierde. Dieſe kleine Anecdote hat mich intereſſirt.

Wegen des Buchs über Weimar habe ich nichts erfahren, entweder iſt es noch gar nicht in Weimar zu finden, oder es iſt kein eigenes Buch, und macht nur einen Aufſatz in einem anderen aus. Die hieſigen Buchhändler wollen nichts davon wiſſen. Sagt alſo der chère Mère, daß es diesmal nicht an meiner Nachläſſigkeit liegt, wenn ſie es noch nicht bekommen hat. N. Krauſe, der mit Schulz hier war, fragte, wenn Ihr in Weimar ankommen würdet? Man ſcheint dort ſehr auf Euch zu warten, um zu der Converſation beizutragen. Ihr wohnt in demſelben Logis, wo Schulz ſonſt gewohnt hat. Einen Schriftſteller müßt Ihr alſo zum Vorgänger haben, aber von den Ideen, die etwa noch darin ſchweben, könnt Ihr keine brauchen. Das Logis iſt leidlich und die Lage frei. Wir haben auch ſchon Club dort zuſammengehalten, aber was wir da ſprachen, war Eurer wahrlich nicht werth. Es iſt nicht weit von

Knebel; doch ſoll er hoffe ich ſein Logis indeſſen verändert haben.

Jena, 3. November 1789.

Wie freut mich, was Du mir von Deiner Geſundheit ſchreibſt, meine Caroline! und wie liebe ich den Himmel wegen dieſes Geſchenks, das er mir gab! O ich könnte unmenſchlich ſein gegen andre, und von ihrem Leben und ihrer Geſundheit nehmen und Dir es geben — und thut es nicht auch die Natur? Wie viele Pflanzen ſterben für den Menſchen — warum ſollten die unedlen nicht ſterben, daß das Edelſte lebe und blühe?

Ich habe zwei oder drei glückliche Tage erlebt, Caroline, und ich habe mein eignes Herz dabei beobachtet. Eine Arbeit,*) die mir anfangs nichts verſprach, hat ſich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geiſtes, veredelt, und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich ſelbſt überraſcht. Ich habe noch nichts von dieſem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfes, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen konnte, nicht irrt; nie habe ich ſoviel Gehalt des Gedankens in einer ſo glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verſtande ſo ſchön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirſt mich über mein Selbſtlob auslachen, aber ich urtheile wie ein fremder Menſch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieſer Arbeit ſelbſt eine fremde und neue Erſcheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß Du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannſt, weil ſie einige genaue hiſtoriſche und politiſche Kenntniſſe vorausſetzt, die Dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie ſo lebhaft, daß jetzt niemand in der deutſchen Welt iſt, der gerade das hätte ſchreiben können, als ich. Noch einmal! Du wirſt mich auslachen, aber möchteſt Du es immer — wenn ich Dir nur ſo nahe wäre, es zu ſehen!

---

*) Die Abhandlung vor den unter Schillers Namen überſetzten Memoiren.

Ach! und wie hat ſich auch dieſes innige Geiſtesvergnügen doch wieder an mein Liebſtes, mein Alles angeſchloſſen, und iſt von Euch ſchöner und ſüßer zu mir zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir ſelbſt! Nur daß ich Eurer werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das Eure Liebe Euch von mir machen läßt, nur dieſes iſt es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas Großem begegne, wenn ich mir meine eigne Achtung abgewinne. Dies erhöhte Selbſtgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an Eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch ſelbſt.

Ach! was für himmliſch ſüße Stunden und bevorſtehen, wenn wir zuſammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine Seele, durch eine gelungene Beſchäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und Eure Liebe meinem Geiſte Feuer und Leben leihen wird. Wie viele ſolcher Augenblicke erhöhter Empfindung habe ich geſtern und heute in todter Einſamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das Übrige verzehren müſſen! Wie viel hätte ich Euch in dieſen Stunden geben können, und wie viel von Euch empfangen! Auch ſelbſt von Euch getrennt, wurde meine höchſte Begeiſterung zur Liebe, und ſelbſt meine Geiſtesarbeiten haben Euch ſo lieb, daß ſie mich, ohne den Gedanken an Euch, nicht entzücken wollen.

Der chère Mère will ich kommenden Freitag ſchreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine ſehr zarte Saite iſt es immer, die in mir und in ihr dadurch angeſchlagen werden muß. Es wird in Eurem Verhältniß zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Coadjutor*) will ich nächſtens auch ſchreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunſche bekannt machen, in eine beſſere Sphäre verſetzt zu werden, wo mein Geiſt von elenden Rückſichten des Gewinnes unabhängig wirken kann.

Dieſen Brief ſchrieb mir die Kalb.**) Sie iſt doch ein ſeltſam wechſelndes Geſchöpf, ohne Talent glücklich zu ſein, wie könnte ſie alſo geben, was ſie ſelbſt nicht hat? Das Urtheil, das man Dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man ſich hüten, vor ihrer Inconſequenz, die ſie oft verleitet, ſogar ſich ſelbſt nicht zu ſchonen, und auch vor ihrer Starkgeiſterei, die ſie leicht verführen könnte, es mit dem Beſitzen anderer nicht ſo genau zu nehmen.

---

*) Karl v. Dalberg, ſ. oben S. 13.

**) Frau v. Kalb, als Charlotte gefeiert in Schillers früheren Briefen an Körner, ein Jahrzehnt nachher in den Briefen Jean Pauls an Otto als Titanide. Nach Frau v. Wolzogen hat ſie zu einigen Zügen im Charakter der Eliſabeth von Don Carlos die Veranlaſſung gegeben, für Jean Paul hat ſie zur Linda des Titan geſeſſen.

Leb wohl liebſte Caroline! Leb wohl und ſorge für Deine Geſundheit! Sorge für meine Ruhe! Leb wohl, meine Theurſte.

S.

Donnerstag Abend. [Jena, 5. November 1789.]

Könnte ich Dir doch für das, was Du in Deinen Briefen mir gabſt, Caroline, eine recht heitre ſchöne Freude zurückgeben. Den ſchönſten Strahl möchte ich nehmen vom Licht der Sonne, wie Iphigenie, und ihn vor Dich niederlegen, das reinſte in der Natur, rein wie Du ſelbſt biſt, und in ſeiner Einfachheit unvergänglich, wie Deine Seele.

Dein ganzes Weſen bringen mir Deine Briefe. Deine holde liebe Gegenwart ſtrahlt mir darin, und ich glaube in Deine Augen zu blicken, aus denen mir ſo oft Deine Seele glänzte. Wie oft haben meine Gedanken Dich und meine Lotte umfangen. Ich hänge mich an die lieben Geſtalten, und wie Schatten ſchweben ſie vor mir auf. Süße Stunden der Vergangenheit, und welche werden mich in der Zukunft erwarten! Auch ich, liebe Theure, will an das Schickſal glauben, an die heilige Gewalt im Himmel die Dich auf ihren liebenden Armen trägt. Nach Deiner Geſundheit, und ich will ſelbſt nichts mehr wünſchen. O erhalte ſie mir! Sei ruhig, und Du wirſt geſund ſein! Ruhe iſt alles, was Du brauchſt — Deine Seele umfaßt noch mit zuviel Heftigkeit alles. Wie ruhig könnteſt Du ſein, wenn Du nur allein in der Wirklichkeit lebteſt.

Carolinens*) Krankheit ſcheint ſich doch unmerklich zu verlieren, ich glaube nunmehr auch, daß ſie ungefährlich war, und daß ſolche heftige Zufälle bei ihr nicht viel zu ſagen haben. Ich werde nun bei einem Rückfall auch weniger für ſie fürchten. Der böſe [illegible] Starke mit ſeiner gutmüthigen Ängſtlichkeit! Wieviel hätte Dir erſpart werden können, wenn man nicht ſo gewiſſenhaft und ängſtlich mit Dir umgegangen wäre.

Wenn Dich das Schreiben jetzt noch angreift, ſo ſchreibe mir nur immer einige Zeilen. Ich will haushälteriſch mit Dir umgehen. Adieu theurer, Liebe.

Freitag, [Jena, 6. November 1789.]

**) Wie richtig die Kalb jetzt immer ſieht, ſo viel ſie gerade ihr Verſtand in Anordnung meinen. Die Kalb macht mich indeſſen doch jetzt etwas verlegen. Das Verhältniß, wenn ſie mit ihrem Mann ſich vertragen will

---

*) v. Dacheröden in Erfurt.

**) Der Anfang fehlt.

(ich hab' Euch, denk' ich, ſchon davon geſagt) hat mich ihr in gewiſſem Betracht jetzt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß, und ſie nicht ohne Rath, ohne fremde Augen dabei zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber ſchon geſchrieben, und auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte beſtimmen muß. Sie verlangte, und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, daß ich nach Weimar zu ihr kommen und über dieſe neue Lage der Dinge mit ihr berathſchlagen ſolle — aber ſie wollte es entweder heut oder morgen, und weder heute noch morgen noch übermorgen wäre mir's möglich geweſen. Hört ſie aber nun, daß ich 4 Wochen in Volkſtädt geweſen, und ihr einen einzigen Tag in Weimar abſchlug, ſo muß es ihr, da ſie von einem genauen Verhältniß zwiſchen uns nichts weiß, ſehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! ich konnte dieſe Woche nicht weg. Nun hab' ich ihr durch einen Expreſſen geſchrieben, und die Propoſition gemacht, auch mit allen Gründen unterſtützt, daß ſie hierher kommen ſoll, und um es ſchicklicher zu können, in Geſellſchaft der Schrötern, mit der ſie gut ſteht, die discret iſt, und der ſie außerdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie ſoll gerade bei mir anfahren, und ſonſt keinen Beſuch geben; dies kann ſie auch wirklich ohne alle Gefahr, ſich zu compromittiren, da es ganz verſchwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beſchließen wird — iſt ſie rückſichtsvoll, ſo waſche ich meine Hände, denn ich werde durch die Nothwendigkeit, und ſie blos durch ein Vorurtheil verhindert.

Abend.

Die Kalb iſt nicht gekommen, und kommt auch nicht. Zum Theil haben mich die Gründe, die ſie mir anführt, überzeugt. Ihre Lage iſt jetzt doppelt delikat, und ſie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde. Ich habe nun das Meinige gethan.

Dieſen Nachmittag habe ich ſehr langweilig im Schütziſchen Hauſe zugebracht, wo ich 14 Tage nicht geweſen bin. Gottlob. Die Leute ſind mit wenigem zufriedengeſtellt. Morgen habe ich einen ebenſo langweiligen Abend im Griesbachiſchen Hauſe zu hoffen, aber morgen bekomme ich Briefe von Euch, und das macht mich ſanft wie ein Lamm gegen alle Menſchen.

Körner hat mir heute wieder geſchrieben, und auch unſrer Verſtimmung erwähnt; mir ſcheint aber, er iſt auf einer unrechten Spur, ſie zu erklären, und ich werde mich hüten ihm einen Aufſchluß zu geben, der ihm ſo wenig angenehm als nützlich ſein würde.*) Mein Brief an ihn enthielt meine Seele nicht, ich gab mir eine Miene von Zufriedenheit, die ich nicht hatte, und wozu er ſich nach dem Vorgefallenen ſelbſt nicht bei mir verſah. Es iſt mir jetzt auf eine Zeit lang viel Freude entzogen, daß ich mein Herz nicht gegen ihn reden laſſen kann — aber wie vieles macht Ihr mich vergeſſen!

---

*) Schillers Briefwechſel mit Körner. Th. II. S. 131, vergl. 119 f.

Gute Nacht Ihr Lieben, gute Nacht. Ich blieb geſtern bis Nachts gegen 2 Uhr wach und muß heute das Verſäumte hereinbringen. Möchte ich Euch im Traum wieder antreffen. Adieu meine Theuerſten.

Jena, 10. November 1789.

Daß mein Geburtstag heute iſt, habe ich erſt von Euch erfahren, denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr habe ich ihn mit Euch durchlebt — aber nein, Ihr ſeid mir, unſerer Entfernung ungeachtet, heute viel näher als im vorigen Jahr. Meine Seele beſitzt Euch, und das iſt etwas ganz Anderes, als wenn Eure Geſtalt in meinen Augen lebt. Der Tag in Lauchſtädt, jener Morgen, wo ein ſo langes, ſchmerzhaftes Stillſchweigen endlich brach — wo das entſcheidende Wort geſprochen wurde, das mein ganzes Weſen umkehrte, — jener Morgen iſt mir ein weit lieberer, ſchönerer Tag, als der zehnte November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?

Es freut mich, daß Ihr heute doch etwas von mir empfangt. Der Bote verſprach mir gegen acht in Rudolſtadt zu ſein. Die Gründe, warum ich der Mutter noch nicht ſchreiben ſoll, ſind mir ganz einleuchtend; überhaupt iſt die Sache nur in ſo fern dringend, als ſie ihr nicht länger verſchwiegen bleiben würde.

Was ich durch den Boten ſchrieb, iſt mir ſehr ernſt. Ich wünſchte ſehnlichſt, daß wir überhoben ſein könnten, blos von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieſer Zwang, dieſe Reſignation wirklich nicht nöthig geweſen wäre. Welcher böſe Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden! Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, ſo könnte ich leben, wo ich wollte, könnte noch weit beſſer, als jetzt, einen Plan zu einem Etabliſſement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im Äußern habe ich mich ganz und gar nicht verbeſſert, im Gegentheil, ich habe Verluſt erlitten, und mir heilloſe Bekanntſchaften aufgebürdet, Verhältniſſe, die mir zuwider ſind. Meine einzige Hoffnung iſt auf den Coadjutor geſetzt. Verſichert er mich beſtimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, ſo lege ich bei dem nächſten Anlaß meine Jenaiſche Profeſſur nieder. Ich will aber auch im Preußiſchen etwas anzuſpinnen ſuchen, und könnte ich nur Wien mit Euch gut vereinigen, ſo wäre mir's nicht leid, in einem halben Jahre es durchzuſetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, daß man von Dingen außer ſich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir an mehr als Einem auserleſenen Platze mit dem, was ich durch meine Schriftſtellerei erwerbe, vortrefflich leben könnten! Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes läſtige Verhältniß erſpart; und wenn es ja ſein müßte, ſo würde ich mit jedem Jahr fähiger ſein und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl. Wenn Du, liebe Caroline, meinſt, ſo will ich noch einen Verſuch machen, der vielleicht durchzuſetzen iſt. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim ſelbſt, ein Etabliſſement verſchaffen, entweder bei der dortigen Akademie, oder in Heidelberg. In Mannheim würde ich Dich auch recht gern ſehen, es iſt ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erſt mit Freude betreten würde. Aber bei dieſem Mannheim fällt mir ein, daß Ihr mir doch manche Thorheit zu verzeihen habt, die ich zwar vor der Zeit, ehe wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beſchämung würde ich Euch auf dem Schauplatz herumwandeln ſehen, wo ich, als ein armer Thor, mit einer miſerablen Leidenſchaft im Buſen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir dieſe Armſeligkeiten wieder ein? Ich durchſuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schickſal unſerer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß.

Heute an meinem Geburtstage habe ich mein erſtes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Menſch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte ſich auch gleich wieder. Mit dem hieſigen akademiſchen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde ſie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorleſung mich einen Profeſſor der Geſchichte nannte, ſo hat ſich der Profeſſor Heinrich beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten ſei, weil ihm die Profeſſur der Geſchichte namentlich übertragen wäre. Ich bin (das iſt wahr, aber ich hab' es jetzt erſt erfahren), ich bin nicht als Profeſſor der Geſchichte, ſondern der Philoſophie berufen; aber das Lächerliche iſt, daß die Geſchichte nur ein Theil aus der Philoſophie iſt, und daß ich alſo, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig ſein muß. Es iſt ſo weit gegangen, daß ſich der Akademiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeſchlagen war, wegzureißen. Ich laſſe es jetzt unterſuchen, ob er's für ſich und auf ſeine Gefahr gethan hat; und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn ſo lächerlich mir dieſes Verhältniß iſt, ſo wenig laſſe ich mir etwas zu viel geſchehen.

Dieſe elende Zänkerei hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn ſie hat mich lebhafter daran erinnert, daß ich hier bin, und ohne allen Zweck und Nutzen — ach! und daß ich ſo ſchön in Weimar ſein könnte, wo ich Euch zu erwarten hätte. O meine Lieben, Theuerſte meiner Seele! prüft alle Möglichkeiten, unterſucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unſrer Trennung verkürzen können. Das iſt kein Leben, das iſt nicht gelebt, wie wir jetzt unſere Stunden hinharren müſſen. Adieu! Ich kann und mag Eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele iſt zu trübe. Der erſte helle Augenblick, den ich habe, ſoll Euer ſein. Lebt wohl! C.

Sonnabend früh. [Jena, 14. Nov. 1789.]

Seid mir gegrüßt, Theuerſtes meiner Seele! Es geht mir ein ſchöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von Euch. Ich habe ſie nöthig, in unruhiger Sehnſucht nach Euch verlebte ich dieſe lange, dieſe ewige Woche; in einem glühenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beſchieden iſt, verzehrt ſich mein Weſen.

Ihr ſeid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt Ihr die Gegenwart und die Hoffnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnſucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an Euch — ſie ſchwebt vor mir auf eine liebliche Geſtalt, die ferne Zukunft, aber feſt kann ich ſie noch nicht halten.

Wohl haſt Du Recht Caroline. Sehnſucht iſt kein Leben. Entfernung von Euch iſt keines für mich, und Schatten der Einbildung ſind keine Genüſſe. Der Menſch beſitzt nicht, was er nur in ſeiner Seele empfindet. Er muß es herausſtellen in das lebendige Sein und außer ſich anſchauen. So geht es mir mit der Glückſeligkeit unſerer Liebe, die ſich ſo lieblich in meiner Seele malt. Unaufhörlich ringt dieſes Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, ſo lange ich es nicht in Euren Augen leſe, an Euren Herzen empfinde.

Für eine genügſame ſtille Seele iſt dieſes Verhältniß eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit ſeinen Wünſchen nicht über die Gegenwart hinausſtrebt. Die ſüße Überzeugung, daß Ihr mein ſeid — daß nichts Euch mir entreißen kann, ſollte mir das Leben erheitern. Aber es iſt nicht ſo. Ich kann eine Glückſeligkeit, die ich ſo lebendig, wie dieſe, erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unſre Einbildung zeitigt ihre Früchte ſo ſchnell, und die Zeit bringt ſie ſo langſam zur Reife. Ach! und ſo muß ich Euch immer die Unruhe mittheilen, die in mir ſelbſt ſtürmt — keine ruhige Freude kann ich Euch geben.

Hier iſt die Antwort des Coadjutors. Ich weiß nicht, was ich eigentlich damit machen ſoll. Soviel indeſſen läßt ſich daraus ſchließen, daß es nur an 2 Augen liegt, ob alle unſre Wünſche in Erfüllung gehen ſollen, denn ich denke nicht, daß Dalberg ſich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wiſſen, ob dieſe Hinweiſung an den Kurfürſten*) etwas mehr, als eine gewöhnliche Ausweichung iſt, ob ich den Kurfürſten vielleicht nun ſelbſt durch Dalbergs ehemalige Äußerungen von mir auf mich vorbereitet finden würde? Der Coadinter hat wenigſtens bei ſehr verſchiedenen Menſchen und oft ſchon über mich geſprochen — vielleicht alſo auch bei dem Kurfürſten. Überleget meine Lieben, und rathet was ich thun ſoll. Ich will und kann mich in der entſcheidenden Angelegenheit unſers Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet Ihr es gut, ſo ſchreibe ich gleich in der nächſten Woche an den Kurfürſten — und geht es dort nicht, an den K. v. P.*) Mein Herz hat dieſe Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feuer umfaßt, daß ſie entſchieden ſein muß, wenn ich meine Ruhe wieder finden ſoll.

---

*) v. Mainz.

Werdet Ihr mir bald etwas Beſtimmtes von Eurem Hierherkommen ſchreiben? Es iſt ſchon der 22ſte Tag, daß wir getrennt ſind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als 14 Tage, hoffe ich, ſoll es doch nicht anſtehen. Die Griesbach ſprach kürzlich davon, ob Ihr nicht über Jena reiſen würdet. Er und ſie meinten, Ihr würdet beſſer thun. Es wird alſo hier nicht im geringſten auffallen, wenn Ihr über Jena reiſt. Griesbach beſchreibt den Weg über Blankenhayn ganz entſetzlich; ich wollte die chère Mère hätte zuhören können. Ich ſagte der Griesbach, daß ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reiſet Ihr mit der Stein, von Kirchberg aus, unmittelbar nach Weimar.

Was haſt Du in Humboldts Sache gethan, Caroline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet ſein. Lebt wohl meine Theuerſten. Nur bei Euch iſt meine Seele, aber ich bedarf Eures Anblicks, Eures lieben Daſeins um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu beſänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unausſprechlicher Liebe. Meine Geliebteſten! Lebt wohl. S.

---

*) König v. Preußen.

Jena, Sonntag Abends 15. November (1789).

Diesmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an Euch ſchreibe, meine Lieben. Es iſt der eilfte Brief, den ich heute ſchreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, ſo lange es ging. Es iſt mir ordentlich leichter um's Herz, daß einige der ſchwerſten Schulden abgetragen ſind. Die Herren Butterweck, Guſtav Schilling und Conſorten kommen aber auch in meiner beſten Stunde nicht daran. Ich habe unter anderm mehrere Briefe in mein Vaterland geſchrieben. Es ſind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewiſſer Profeſſor der griechiſchen Literatur, Naſt, bei dem ich das Griechiſche lernte, (oder vielmehr lernen ſollte,) machte mir die Propoſition, ob ich nicht mit ihm in Geſellſchaft eine deutſche Ausgabe der griechiſchen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie ſcheint ihm hohe Begriffe von der griechiſchen Gelehrſamkeit ſeines ehemaligen Schülers erweckt zu haben. Ich vermuthe, daß ihm dieſes Project ſehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm ſeinen Wunſch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb ſein

Brief an mich 7 Monate bei dem vergeßlichen Menſchen, dem Profeſſor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erſt kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgart von mir denken mag!

Ich habe Euch zweimal nach einander ſo düſtere und unruhige Briefe geſchrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geiſtesſtimmung, aber ich finde doch, daß ich ſie nicht hätte fortſchicken ſollen. Sie machen Euch unruhig meinetwegen, und Ihr leidet vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden iſt. Das iſt überhaupt ein übler Umſtand bei'm Briefſchreiben. Das Gemüth ändert ſich oft ſchneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und man weiß den andern in einem Irrthum, den man ihm ſelbſt gegeben hat, ohne ihn ſogleich wieder daraus reißen zu können. Bedenkt dieſes einmal für allemal, meine Lieben, wenn Ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem, als dem, der heiter geſchrieben iſt. Schreibe ich traurig, ſo bin ich es längſt nicht mehr, wenn Ihr es leſet.

Ach! es iſt nur die Erinnerung an Euch, an die Seligkeit an Eurem Herzen, was mich gegen alle Erſcheinungen um mich her ſo unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menſchen und den Dingen den tiefen Abſtand nicht verzeihen, in welchem ſie zu dem himmliſchen Ideal meiner Liebe ſtehen. Und daß ſie ſich doch eindrängen in unſern Kreis und uns an einer Glückſeligkeit hindern, die ſie nicht fähig ſind uns zu erſetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menſchen und Schickſal.

Alle dieſe trüben Geſtalten werden mir in Eurem Anblick verſchwinden. Euch vor meinen Augen, Eures Beſitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgiebt, verſöhnen, und den dürftigen Erſcheinungen um uns her von der ſchöpferiſchen Gluth meiner Seele Strahlen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück, das Eure Liebe auch ſchon in fernen Ahnungen mir gewährt, in meiner Seele ſich erheben könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerſchöpflicher — ach, die Liebe iſt das Einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft ſelbſt keinen Grund findet und keine Gränze ſieht. Nur in Euch zu leben, und Ihr in mir — o das iſt ein Daſein, das uns über alle Menſchen um uns her hinwegrücken wird. Unſer himmliſches Leben wird ein Geheimniß für ſie bleiben, auch wenn ſie Zeugen davon ſind.

Du kannſt fürchten, liebe Lotte, daß Du mir aufhören könnteſt zu ſein, was Du mir biſt. So müßteſt Du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe iſt alles, was Du brauchſt, und dieſe will ich Dir leicht machen durch die meinige. Ach das iſt eben das höchſte Glück in unſrer Verbindung, daß ſie auf ſich ſelbſt ruhet und in einem einfachen Kreiſe ſich ewig um ſich ſelbſt bewegt — daß mir die Furcht nicht mehr einfällt, Euch jemals weniger zu ſein, oder weniger von Euch zu empfangen. Unſre Liebe braucht keine Ängſtlichkeit, keine Wachſamkeit, — wie könnte ich mich zwiſchen Euch beiden meines Daſeins freuen, wie könnte ich meiner eignen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide, für jedes von Euch, nicht die ſüße Sicherheit hätten, daß ich dem Andern nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frei und ſicher bewegt ſich meine Seele unter Euch, und immer liebevoller kommt ſie von Einem zu dem Andern zurück — derſelbe Lichtſtrahl — laßt mir dieſe ſtolzſcheinende Vergleichung — derſelbe Stern, der nur verſchieden widerſcheint aus verſchiedenen Spiegeln.

Caroline iſt mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unſrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte, — aber ich wünſchte nicht um alles, daß dieſes anders wäre, daß Du anders wäreſt als Du biſt. Was Caroline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß ſich in meiner Liebe entfalten, und mein Geſchöpf mußt Du ſein, Deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns ſpäter gefunden, ſo hätteſt Du mir dieſe ſchöne Freude weggenommen, Dich für mich aufblühen zu ſehen.

Wie ſchön iſt unſer Verhältniß geſtellt von dem Schickſal! Worte ſchildern dieſe zarten Beziehungen nicht, aber fein und ſcharf empfindet ſie die Seele.

Nur Dein Schickſal, meine Caroline, iſt es, was mir Unruhe macht — ich kann dieſes trübe Verhältniß noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an *meine* Lage denke. Bleibe ich in Jena, ſo will ich mich gern ein Jahr und etwas darüber mit der Nothwendigkeit ausſöhnen, daß Du mit V— allein lebſt. Von dieſem Jahr kannſt Du die Hälfte bei uns zubringen, und die kleinen Zwiſchenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt ſich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn ſich vortheilhaftere Ausſichten für mich öffnen ſollten. In Jena könnte ich es im nächſten Jahre noch nicht möglich machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äußerſt glücklich geht, und dieſes reicht nicht hin, denn es iſt noch nicht alles mein, was ich einnehme, leider! Was noch mangelt, kann ich im nächſten Jahre noch nicht hoffen durch vieles Collegienleſen zu erſetzen. Dies iſt erſt in 2 Jahren möglich. Ich muß mir alſo ſchlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt ſo ernſtlich an dieſer Angelegenheit. Es wäre ſchrecklich, wenn das nächſte Jahr wie dieſes vorüber gehen ſollte.

Und darin liegt nun eben das ſchlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier wegzukommen, um unſre Verbindung zu beſchleunigen; und wenn ſich *Dein* Verhältniß nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, ſo kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dies darf wieder nicht ſein. Ich weiß mir aus dieſem verwirrten Verhältmuß nicht zu helfen. Würde wenigſtens nur bald der Ort, wo ich leben ſoll, entſchieden, ſo könnteſt Du vielleicht auch Deine Angelegenheit ſchneller zur Entſcheidung bringen.

Es war mir doch lieb zu ſehen, daß die chère Mère auf die Trennung von B. ſchon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch dieſe harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung iſt gar nicht zu fürchten. Die gute chère Mère würde Dir durch die ganze Welt nachtragen, was Du brauchſt, wenn's einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geſchäftsführerin zu gebrauchen, weil ſie ihr doch das Vertrauen gezeigt hat?

Die fatale Geſchichte mit M—l und Carolinen verdrüßt mich, aber ſie überraſcht mich nicht. Es wollte mir gleich anfangs, als ich davon hörte, nicht recht gefallen dieſes Verhältniß. Deine Bemerkung über Carolinen iſt gewiß richtig. Man kann ſich in ihr irren. Ohne Euch, als ein bloßer fremder Bekannte, hätte ich vielleicht auch falſch von ihr geurtheilt. Ihre unſchuldigſten Empfindungen haben einen unvorſichtigen Ausdruck, und wieviel Gerechtigkeit und Beſcheidenheit gehört für einen Mann dazu, nicht diejenige Auslegung davon zu machen, die ſeiner Eigenliebe ſchmeichelt? Ich weiß, wie von Männern gewöhnlich über Frauenzimmer geurtheilt wird — deſto boshafter, jemehr einer Gelegenheit gehabt hat, das Geſchlecht zu ſtudiren. Ihre Zufälle — einige Entdeckungen oder Eröffnungen über ihre Geſchichte — und einige

Unvorſichtigkeiten gegen ihn, aus allem dieſen konnte er ſich etwas zuſammenſetzen, ohne ein ſchlimmer Menſch zu ſein. Ich ärgere mich nur über ſeine platte Indiscretion. Von mir würde er, durch eine freundſchaftliche dritte Hand, ein paar Ohrfeigen erhalten. Sicherlich würde ihm dieſes den Mund ſtopfen. Er könnte alsdann errathen, womit er ſie verdient hätte. L. R. hätte längſt einen Louisdor daran wenden ſollen, denn gewiſſe Dinge laſſen ſich auf keine andere Art abthun, und dieſe Art conventioneller Sprache verſteht jeder.

Hoffentlich wird Caroline ſelbſt nie etwas davon erfahren, als was man ſie vielleicht aus guten Urſachen davon wiſſen laſſen will.

Weil doch von ſchlimmen Dingen hier die Rede iſt: Ihr werdet wahrſcheinlich auch von der Frl. Kerpenfels gehört haben, daß ihre Heirath mit W. endlich zu Stande kommt, und wohl zu Stande kommen muß. Zu ſolchen Armſeligkeiten brachte man die beiden Leute, weil man haben wollte, daß ſich ihre Liebe nach den Umſtänden richten ſollte. Ich glaube wirklich, es war weniger Schwachheit, als Deſperation.

Schickt mir doch den Herrn von Bock zurück, und gelegentlich auch den Tomion der noch bei Euch liegt. Den Tomion möchte ich doch gern hinausleſen; er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen iſt mir der Anacharſis von Leipzig geſchickt worden, ich hätte ihn gern wieder abgeſtellt. Es ſind 7 dicke Bände, die mir bange machen, bis ſie durchgeleſen ſind, aber ein eigner Band iſt noch dabei mit Charten und Planen, die mir lieb ſind. Mit ſolchen Charten in der Hand laſſen ſich alle griechiſchen Dichter und Geſchichtſchreiber angenehmer und mit mehr Nutzen leſen. Ich laſſe jetzt eben meinen Studenten etwas aus dem Anacharſis überſetzen, ich will ſehen, ob ich ihm in irgend einem Journal Platz dafür ſchaffen kann.

Jetzt lebt wohl, meine Liebſten. Ich bin weitläufiger geworden, als ich erſt wollte, aber auch unbedeutende Dinge intereſſiren mich, wenn ich ſie Euch erzähle. Dieſen Brief erhaltet Ihr auf den Dienſtag. Einen Gruß ſchicke ich noch durch die Poſt. Meine Theuerſten, adieu. Ich drücke Euch an mein Herz, und dieſen Kuß bringe Euch der Engel der Liebe. Adieu, adieu.

Freitag Abends. [Jena, 20. November 1789.]

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag Abends iſt. Meine Vorleſungen für die Woche ſind dann geendigt, ich kann Euerm Andenken ungeſtörter leben, und der nächſte Morgen bringt mir Eure Briefe. Wie oft hat mich in dieſen Tagen die Reſignation ſchon gereut, Euch nicht hier zu ſehen. Überzeugt haben mich Eure Gründe und die meinigen, aber wie viel fehlt, daß ſie mein wünſchendes Herz befriedigt hätten. Daß ich Euch nur Momente ſehen, und die ſchnelle Trennung mir deſto ſchmerzlicher ſein würde, dies war der wichtigſte Grund, warum ich mich darein ergab. Der Tag, an dem ich Euch nach Weimar unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken werden Euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den Ihr machen werdet, waret Ihr doch für mich ſchon in der Welt. Wir hatten einander geſehen, um uns nicht wieder zu vergeſſen. Eure Geſtalten folgten mir nach Weimar, aber ſie ſagten meiner Hoffnung noch nichts, und ohne Euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wie viel kann in zwei Jahren mit einem werden. Fünf Wochen ſind jetzt ſeit unſrer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer ſcheint es mir, als wollte ſich an der großen Zeitſtrecke nichts vermindern, die wir noch zurücklegen müſſen, ehe wir am Ziel unſrer Wünſche ſind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieſer traurigen Zeitſumme ab, und ſie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber dieſe Tage und Wochen gehen deſto gewiſſer von dem Frühling unſers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, bis der entblätterte Stamm dahinſtirbt. O ich legte nie ſo viel Gewicht auf mein Leben, als ſeitdem Ihr der Inhalt davon ſeid, ſeitdem ich weiß, warum ich es habe, und womit ich es ausfüllen ſoll.

Lange, meine Theuerſten, habe ich mich zwiſchen ſtreitenden Entſchlüſſen herumgeworfen, wie ich es mit meinem Schickſal halten ſoll — ob ich den Plan nach Mainz verfolge, oder jetzt noch ruhig dem Gange der Umſtände zuſehe. Nun bin ich beſtimmt — vorausgeſetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entſchluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber dies kann nur dann geſchehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dies geſchieht, kann mir mein jetziges Daſein erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es ſonſt ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieſes raſtloſe Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich blos die Klugheit fragen wollte, ſo ſollte ich freilich vorher abwarten, bis die Umſtände ſich zu meinem Vortheil verändert hätten, und bis ich, wie man ſagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieſer Klugheit zu Grunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen ſo anhaltenden heftigen Zuſtand nicht aus, und zu meiner Thätigkeit ſelbſt iſt es nöthig, daß ich mich von Anſtrengungen des Kopfes in Genüſſen des Herzens erhole. Meine Ausſichten ſelbſt, ſo weit ich ſie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüths verzögert, weil mich dieſe für alle Wirkſamkeit verſchließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite ſchwebt, ohne den alles unſer Streben umſonſt iſt.

Auf Oſtern verlange ich von dem Herzog zu Weimar eine Erleichterung. Beſoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle ſehr, ob es nur 200 Thlr. ſein werden, denn der Herzog muß ſie aus ſeiner Schatulle geben. 150 Thlr. ſind alles, worauf ich rechne. Ebenſo viel kann ich für Vorleſungen im erſten Jahr rechnen, weil ich nur Ein Collegium leſe. Dazu ſchlage ich für ſchriftſtelleriſche Arbeiten, meine Memoires, die Thalia und den Mercur 400 Thlr., worauf ich nach dem geringſten Anſchlag ganz gewiß zählen kann. Dies wären 700 Thlr. in allem. Kann dann die chère Mere noch etwas dazu geben, ſo iſt es gut, aber mit 700 Thlr. können wir in den erſten Jahren, wo wir uns noch gar nicht einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich ganz poſitiv nicht in Jena bleibe. In 2 Jahren, vom nächſten Sommer an gerechnet, iſt entweder in Mainz oder in Berlin etwas für mich entſchieden. Auf einen Platz bei der Akademie in B. rechne ich noch ſehr, nur müſſen erſt einige zweckmäßige Schritte dazu geſchehen. Aber alles wird mir ſchwerer, ſo lang ſich das Leben nicht außer mir erheitert, ſo lange ſich meine Seele in unbefriedigter Sehnſucht verzehrt. So iſt mein Gemüth geſtellt. Überlegt nunmehr, wie wir es einzurichten haben, um dieſes Ganges gewiß zu ſein. Aus dieſem Grunde habe ich gewünſcht, daß es mit Eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir ſie ſonſt auf den Frühling zu ſehr preſſiren. Und durch Briefe allein kann es nicht geſchehen, weil Deine Gegenwart in Rudolſtadt dazu nöthig iſt. Caroline. Ich möchte auch nicht gern, daß meine und Deine Angelegenheit zu gleicher Zeit auf ſie einſtürmten. Ihr müßt indeſſen am beſten wiſſen, wie es mit ihr einzurichten iſt.

Für Dich, meine theure Lotte, iſt es immer ein heroiſcher Entſchluß, hier allein mit mir zu leben; allein wirſt Du Dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unſrer Glückſeligkeit in allen äußern Lagen genug ſein werden, aber ſo wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einigermaßen zu mir ſtimmen, mir gefallen könnte, ſo fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den Du hier findeſt, eine traurige Leerheit bei Dir zurücklaſſen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, ſollte eine gewiſſe, leidliche äußere Exiſtenz Dich umgeben, und ich fürchte ſehr, ob Du dieſe finden wirſt. Unglücklich wird dieſe Entbehrung Dich nicht machen, aber fühlen wirſt Du ſie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirſt mit einem großen Opfer für mich anfangen müſſen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu meine Geliebteſten! Ich erwarte mit Sehnſucht, was Ihr mir auf dieſen Brief antworten werdet. In Weimar werdet Ihr die Frau v. Kalb ſehr krank finden, wie die Wiedeburg, (die eben hier iſt) mir ſagt. Sie ſpricht von einem Frieſelfieber, doch, hoffe ich, wird es größer und ſchlimmer gemacht werden als es iſt. Ich habe lange nichts von der Kalb gehört, und durch andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn Ihr in Weimar angekommen ſeid, ſo erkundigt Euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, ſo laßt es mich bald wiſſen.

Wie freut es mich, theure Lotte, daß Du wieder beſſer biſt, und daß ich Dich geſund weiß, meine Caroline. Ich bin es auch und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch Dein Tagebuch von der Schweizerreiſe, liebe Lotte. Ich möchte Dich gern in jenem Zeitpunkt kennen lernen.

Es machte mir Vergnügen zu hören, daß meine Niederländiſche Geſchichte in Gentlemans Magazin recenſirt iſt, und daß ſehr viel Schönes davon geſagt wurde. In England wünſchte ich längſt bekannt zu ſein, und vielleicht folgt jetzt eine Überſetzung meiner Geſchichte auf dieſe Ankündigung.

Meine Theuerſten lebt wohl. Ich fühle Euch an meinem Herzen. S.

Sonnabends. [Jena, 21. November 1789.]

Heute, meine Liebſten, müßt Ihr mit einigen Zeilen zufrieden ſein. Das iſt ein ſchrecklicher Tag der Zerſtreuung für mich. Auch dieſe paar Worte muß ich im Flug hinſchreiben. Ich habe einen größern Brief an Euch angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Geſundheit beunruhigt mich, liebe Lotte. Deine Stimmung iſt ſo traurig, Dein Herz iſt nicht ruhig. O, daß wir uns von Angeſicht ſähen. Die liebe Gegenwart würde dieſe Wolken zerſtreuen.

Ihr ſagt mir gar nichts mehr von dem Briefe an die **chère Mère**, die Urſache, warum ich ihn neulich nicht ſchicken ſollte, hat ſich ja gehoben. Was iſt indeß vorgegangen?

Alſo vor dem 2. December kommt Ihr doch nicht? Ich wünſchte lieber, daß es nichts würde mit der Stein, dieſe würde uns die Freiheit nehmen. Wenn Ihr allein kämet und im Gaſthof abträtet, ſo könnten wir einander ſo viel ſein!

Sei ſo gut, liebe Caroline, und beſorge dieſen Brief aber bald an Caroline D. Ich habe lang an dieſem Briefe geſchrieben; endlich muß ich ihn abſchicken.

Künftigen Poſttag deſto mehr, meine Theuerſten. Du warſt mir nahe, theuere Lotte, an Deinem Geburtstag. Ich habe auch an Dich geſchrieben, aber erſt auf die Mittwoch kannſt Du dieſen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerſtreut, alle Geſchäfte und Beſuche kommen heut zuſammen. Adieu, adieu, meine Liebſten.

[Jena, 24. November 1789.]

— Ich ſinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hoffnung zu ſcheiden, die mir dieſe 4 Wochen alles geweſen iſt. — Aber Eure Gründe überzeugen mich — ich kann ſie nicht widerlegen.

Wir ſehen uns drei Wochen ſpäter — ſie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an — alſo eben ſo lange, als wir ſchon getrennt waren. Ach, ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jenners ohngefähr, verſteht ſich, in Eurer Geſellſchaft. Carolinens Gründe für ihr Betragen gegen M—l ſind mir nicht überzeugend. Liebte ſie ihn nicht, ſo möchte ich wiſſen, welche Dankbarkeit ſie zwingen könnte, gegen einen ungeſtümen und freien Menſchen — denn das iſt er auch in ihrer Beſchreibung — ſo viel Nachgiebigkeit zu zeigen. — — Daß er ſich um ihre Geſundheit ſehr bekümmerte, dafür iſt er ein Arzt, und er iſt ein ſchlechter Arzt, wenn er aus bloſer Liebe für ſeine Kunſt nicht ebenſo viel thun kann.

Meinen Brief wird Dir der Bote gebracht haben, liebe Lotte. Mich freut es herzlich, daß Du beſſer biſt und daß ich Deine heitre Stimmung wiederfinde. In Deinem Geburtstag hab' ich mich geirrt, ich weiß nicht, wie ich mir aufgeſchwatzt habe, daß es der 19. ſein müßte. Carolinens Geburtstag weiß ich gar nicht mehr.

Für Eure lieben Briefe — wie kann ich Euch dafür danken! O was ſind ſie mir in dieſer Einöde! Heute hat man mich ſchmerzlich lange darauf warten laſſen. Es iſt ein neuer Briefträger angeſtellt worden — gerade heute, wo ich Eure Briefe zu erwarten hatte. Sonſt hab' ich ſie um 10, heute nach 4. — ich mußte in's Collegium, ohne ſie erbrochen zu haben — und leſen! Adieu, meine Theuerſten.

S.

Montag. [Jena, 30. November 1789.]

Dank Euch, o allen Dank der Liebe, meine Theuerſten, daß Ihr kommt, daß ich Euch ſehen werde, daß Ihr mir mehr hieltet, als ich hoffte. O ich werde Euch ſehen — wär' es auch nur auf Minuten, ich werde ſie an Eurem Herzen durchleben. Mit Euch — o wie hab' ich dieſe ſüße Wirklichkeit ſo nöthig, Eure liebe himmliſche Gegenwart, Engel meines Lebens! — Daß auch Ihr dieſe Sehnſucht theilt, die alle meine Gedanken, alle, zu Euch wendet, in allem nur Euch mich ſuchen und erkennen läßt — o wie viel Freude giebt mir dieſe Gewißheit, wie machte ſie alles Leben in mir rege! — Ach daß das Schickſal der Menſchen in den Händen eines Weſens wäre, das dem Menſchen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch, Euch von ihm erflehen! Wäret Ihr ſchon mein! Wäre dieſes jetzige Erwarten das Erwarten unſrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht in dieſem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an Euch fühl' ich meine Seele reicher, göttlicher und reiner, ich fühle wie alles Streitende in mir in einer ſüßen Harmonie ſich verſöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höhern, ſchönern Wohlklang dahin fließen. Was wird es ſein, wenn Ihr mir wirklich gegeben ſeid, Ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von Euren Lippen athmen kann!

Könnten wir uns eben ſo leicht in unſre Liebe einſchließen, als ſie uns genug iſt zu unſrer Glückſeligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht?

Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das ſie mit allem, was ſie theures hat, nicht erhöhen kann.

Von Eurem Vorſchlage nichts, bis wir uns ſehen — und doch möchte ich dieſem kurzen eilfertigen Wiederſehen auch nicht gern einen Augenblick rauben. In Einem Kuſſe, in Einer Umarmung, in Einem Blicke auf Eure lieben Geſtalten möchte ich es genießen.

Gern wäre ich Euch nach Kahla entgegengefahren, aber was Ihr mir von Eurer Jungfer ſchreibt, ſchreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies Euch nicht unruhig machte. Wenn Ihr nur bald hier eintreffen könnt! es thut nichts, wenn Ihr auch etwas ſpät von hier wegfahret. Nur das erſte Drittheil des Wegs iſt ſchlimm, die Schnecke beſonders, aber da thut Ihr am beſten, Ihr ſteigt aus, und ich begleite Euch hinauf. Von fünf bis ſechs muß ich leſen. In dieſer Zeit könntet Ihr die Griesbach beſuchen, und dann kurz vor 6 wegfahren. Sobald meine Vorleſung geendigt iſt, reite ich nach, daß ich Euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dieſes gar nicht auffallen, da der Weg nahe bei Jena wirklich ſchlimm und es noch dazu Nacht iſt. Es ſieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdeſſen über den Inhalt meines vorigen Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müſſen — und wohl mir, wenn es nur geſchieht. Alles übrige wird dann mehr in unſrer Gewalt ſtehen, wenn jenes nur berichtigt iſt.

Aber alle dieſe Entwürfe zeigen mir meine Glückſeligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang iſt es ſchon bis Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit dieſem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jetzt nicht klagen. Seh' ich Euch nicht in vierzig Stunden! Ach nur in dieſem Gedanken iſt Leben für mich. Meine Liebſten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umſchließt meine glühende Seele. O Ihr ſeid mir ſo nahe! Eins mit mir ſelbſt! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Daſein, wie der Wunſch von der Glückſeligkeit. Engel meines Herzens — o wo finde ich einen Ausdruck der die Liebe ausſpricht, mit der ich Euch liebe? Lebt wohl, lebt wohl!

Mit der Kalb geht es beſſer. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

Freitag Abends. [Jena, 11. December 1789.]

Wie ſehne ich mich zu Euch, Ihr Liebſten. Ja, morgen Abend bin ich bei Euch. Für Eure Briefe dankt Euch mein Herz. Sie waren mir nöthig und kamen mir erwünſchter als je. Trübe Bilder wollten in dieſer Zwiſchenzeit, daß Ihr mir ſchweigt, meine Seele verdüſtern — ohne Gegenſtand; eine wehmüthige Stimmung hatte ſie geſchaffen. Gern nimmt meine Seele den Übergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von Euren Ahnungen wird mein Herz bewegt. O in lachender Geſtalt ſteht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch Deine Ahnungen, meine liebe Lotte, werden Dir in eine ſchöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findeſt Du ſie gewiß, Deine Glückſeligkeit, und dieſe konnteſt Du nirgends anders finden. Mein Herz iſt bewegt und ich habe keine Worte dafür. Adieu meine Lieben.

C.

Es könnte ſein, daß ich gleich nach Tiſche käme, aber wahrſcheinlich iſt es nicht. Wenn Ihr Euch nicht ſchon verſprochen habt, ſo bleibt doch lieber gegen Nachmittag zu Hauſe.

Jena, Dienſtag Abend. [15. December 1789.]

Seid mir gegrüßt meine Lieben. Die Poſt geht erſt gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daß ich jetzt unter Euch ſein könnte! Wie nöthig hätte mein Herz Eure lieben Geſtalten, meine Stimmung iſt bewölkt — ach ſo iſt es immer und ſo wird es auch bleiben, bis Eure liebe Gegenwart mit einem ewigen Licht mein Daſein beſtrahlt. Eure Liebe iſt das Licht meines Lebens.

Noch nie fand ſich in meiner Seele ſo viel Freude und Leiden zuſammen. Die Liebe und die Hoffnung geben mir ein erhöhteres ſchöneres Daſein, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hinderniſſe, Unruhe und Zweifel zerreißen mein Herz. Mit ſchnellem Wechſel ſtürze ich von einem Zuſtand in den andern hinüber, — wann werde ich endlich in ganz ungemiſchten Zügen das Glück unſerer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Carolinen von unſern Entwürfen geſprochen. Findet ſie unſer Leben nicht ſchön und himmliſch? O ſchön und himmliſch wird es ſein! Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darin. Gewiß iſt dieſer Weg der beſte und einzige zu unſerer Glückſeligkeit; ach! und der nächſte! Daß ich die Vorſtellung davon ſo hell und lachend, wie ſie in mir iſt, auch in andre Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine ſchönſte Stunde mußt Du nehmen, Caroline, wenn Du Deiner Mutter ſchreibſt, und Dein Herz, nicht Dein Verſtand, muß zu ihr ſprechen. Daß Du ihr auch ſchreibſt, meine Lotte, wird recht gut gethan ſein. Wie wird ſie Euch beiden widerſtehen können?

Lebt wohl meine Liebſten. Gern ſchrieb ich mehr, aber mein Kopf iſt gedrückt, und ich könnte Euch heute keine heitre Stimmung mittheilen. Ich drücke Euch an mein Herz — lebt wohl, lebt wohl!

S.

Donnerſtag Abends [17. Dec. 1789.]

Der wichtige Wurf iſt alſo geworfen, und die chère Mere weiß nun alles. Ihr habt mich diesmal durch Eure Entſchloſſenheit überraſcht, meine Liebſten, denn nach unſerm letzten Geſpräch konnte ich dies noch nicht vermuthen, weil Du entſchloſſen ſchienſt, Caroline, noch vorher an Beulwitz nach der Schweiz zu ſchreiben. Ich muß geſtehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich Eure Bedenklichkeiten zu ſchreiben manchmal unruhig machten, und weil ſich überhaupt jetzt erſt mit Sicherheit handeln laſſen wird. Ich habe noch nicht an die chère Mère ſchreiben können, weil unterdeß keine Poſt nach Rudolſtadt gegangen iſt, denn Eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolſtädter Poſt ſchon fort war. — Der Brief an den Herzog v. Coburg iſt abgegangen. An B. in der Schweiz will ich ſogleich ſchreiben, wenn die chère Mère mir geantwortet haben wird. Mein Brief an ſie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht, wo Ihr ſeid und wo Ihr morgen ſein werdet. Aus Carolinens Brief zu ſchließen, bleibt Ihr die ganze Woche in Erfurt, weil ſie ſchreibt, daß ſie Euch in der nächſten nach Weimar begleiten wird. Ich laſſe dieſen Brief nach Erfurt gehen, wo er Euch wahrſcheinlich noch finden wird.

Ach meine Liebſten. Wie voll Ungeduld bin ich jetzt. Nimmt Eure Mutter den Vorſchlag unſers Beiſammenſeins in Rudolſtadt klar und willig auf, ſo iſt weiter gar kein Hinderniß mehr. Alles was nachher noch zu thun, iſt um dem Schritt, den ich thue, mehr Anſtand und Form zu geben. Ich habe hier jetzt eine gar ſonderbare Exiſtenz. Alles was für das künftige Jahr prevenirt und angelegt wird, geht mich jetzt nichts mehr an, und doch muß ich thun, als wenn ich es theilte. Dies beluſtigt mich oft.

Aber eine Art von Zwang und Kampf koſtet es doch, Erwartung in ſich zu verſchließen. Furcht und Hoffnung ſtreben ſo nach Mittheilung, und das Herz kann ſie kaum allein ertragen. Ich habe Euch ſchon manchmal darum beneidet, meine Lieben, daß Ihr von Eurem Herzen ſprechen könnt, — wenigſtens mit einander. Ich harre mit Sehnſucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Laſt mehr ſein wird.

Es iſt mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von Jena vielleicht weniger auffallend macht. Ich verlange, ſobald man mir die Beſoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem ſehr anſtändigen Vorwand meine Niederl. Geſchichte auszuarbeiten. Erhalte ich dieſe Freiheit, ſo bleibe ich mit der Univerſität in einer ſcheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um iſt, weniger auf, wenn ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt ſich deſto leichter daran, und kein Menſch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeſchlagen, ſo giebt dieſe doppelte abſchlägige Antwort mir das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieſes ſogar bei der chère Mère geltend machen, wenn ſie nicht damit zufrieden iſt, daß ich ganz und gar privatiſire. Käme es zu Stande, ſo erſparte es mir auch den bewußten Revers in Rudelſtadt, ſobald man wüßte, daß meine Verbindung mit Jena nicht zerriſſen iſt.

Ich feile und modle noch immer an unſerm Plan;

es iſt mir eine ſo frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und daß ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner hat ſich bei dem Mainziſchen Geſandten in Dresden durch eine dritte Perſon erkundigen laſſen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem Kurfürſten verlange. Dieſer ſagte, daß in Angelegenheiten der Gelehrten Müller den größten Einfluß habe; dieſen könnte ich alſo ſchon nicht brauchen, denn ich gehe mit Müllern auf einer Bahn, was die Geſchichte betrifft, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwiſchen uns beiden erfolgen, die ſelten mit Freundſchaft beſteht. Müller machte mich in Mainz auch unnöthig, und er zieht die Beſoldung, die für mich müßte beſtimmt werden.

Adieu Ihr Lieben. Mein Herz iſt erleichtert worden durch Eure letzten Briefe. Ein ſo ſeliges Gefühl von Gewißheit iſt in mir. — Ob ich immer glücklich ſein werde durch Eure Liebe? — O ich werde ſie nie erſchöpfen, wie in einem himmliſchen Aether wird mein ganzes Weſen ſich in ihr verjüngen. Ach! ich werde dann erſt leben. — Meine Theuerſten ich küſſe Euch, mit glühender Liebe umſchließt Euch meine Seele. — Lebt wohl! S.

Freitag. [Jena, 18. December 1789.]

Dank für Eure lieben Briefe, die ich eben erhalte, glücklicher Weiſe noch zu rechter Zeit, ſonſt würde mein Brief an Euch nach Erfurt gegangen ſein. Morgen gegen

4 Uhr ſind wir in Weimar, Pauluſſens und ich. Allein werden wir nicht viel ſein können, weil ich zweifle, ob Pauluſſens noch ſonſt jemand ſehen. Wenn Ihr nicht in die Comödie geht, ſo kann ich Euch doch 4 Acte lang allein ſehen. Ihr habt mir nicht geſchrieben, ob Euch Caroline gleich jetzt nach Weimar begleitet. Ich freue mich ſehr, ſie wiederzuſehen. Auf Humboldt habt Ihr mich neugierig gemacht, aber ich kann mich noch nicht recht in ihn finden. An ſeiner Kälte iſt noch das Beſte, wenn er ſie behält. Ich bin ungeduldig zu hören, wie die Geſandtſchaft an den cher Papa abgelaufen iſt; komiſch iſt es doch, daß die gewiſſe Perſon, welche ſo gern Heirathen ſtiftet, an ſich ſelbſt ein ſo wenig erbauliches Muſter gegeben hat. Aber um einer einzigen Willen ſollen ihr alle andern verziehen ſein. Ich bin doch herzlich froh, Euch wieder in Weimar zu wiſſen. Der Faden, an dem ich Euch halte, darf doch nicht zu lang ſein.

Ob die chère Mère Euch ſchon jetzt geantwortet hat, zweifle ich ſehr. So eine Epiſtel will doch überlegt ſein; vielleicht will ſie auch von mir erſt einen Laut hören, und meinen Brief erhält ſie erſt auf den Sonntag.

Wenn noch mehrere Sympathien kommen, ſo werde ich in der Zukunft etwas aufzuklären finden! Ihr fangt mit dem Glauben an Sympathie an, und werdet als Chriſtinnen aufhören. Ich erſchrecke ſchon davor. Adieu Ihr Lieben. Morgen, morgen ſeh' ich Euch wieder. S.

Sonntag Nachmittag. [Jena, 20. December 1789.]

Dieſe Nacht um 3 Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wieviel glücklicher iſt es doch mit dieſer geſtrigen Zuſammenkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir haben uns doch den ganzen Abend, meine Lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns ſobald wiederſehen! Mein Kopf iſt von dieſer Nachtreiſe noch etwas gedrückt, ich werde Euch nicht viel ſchreiben können, aber in meiner Seele iſt kein anderer Gedanke als an Euch, nur an die Ausſichten zu unſerer Vereinigung. Es wird ſich unendlich leichter geben, alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nöthig haben jemand zu täuſchen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort Eurer Mutter warte ich — hab' ich erſt dieſe, und iſt es zwiſchen ihr und uns entſchieden, daß wir zuſammenleben, ſo kann in 8 Tagen alles andere berichtigt ſein.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der Akademie diſpenſirt zu werden, ſind ſo einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen Jeden davon überzeugen will. Es koſtet auch dem Herzog kein Opfer, mir darin zu Willen zu ſein. Sobald ich es ohne Indelicateſſe gegen Eure Mutter kann, ſo gehe ich zum Herzog, und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit Dir zu leben, meine Lotte, ohne ihm zur Laſt zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunſches, der

Niederl. Geſchichte zu endigen, und ſage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit iſt, daß ich meinen akademiſchen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Muße und Ernſt obliegen könne, ſo lange dieſes Werk noch unvollendet liege; daß die Beſchleunigung deſſelben mit beträchtlichen Geldvortheilen für mich verknüpft ſei, die mir durch akademiſche Geſchäfte nicht erſetzt würden. Ich werde ihm die Beweiſe vorlegen, daß ich durch die Auskunft, meine Niederl. Geſchichte in Rudolſtadt und in Verbindung mit Eurem Hauſe auszuarbeiten, allein in den Stand geſetzt würde, ſeiner Unterſtützung zu entbehren, und der Nothwendigkeit überhoben zu ſein, ihn mit irgend einer Geldforderung zu beläſtigen. Wenn ich ihm geſtehe, daß er bei mir vor allen Geldforderungen ſicher ſei, und daß mir nie einfallen würde, einen Anſpruch auf eine Beſoldung zu machen, bis ich durch geleiſtete weſentliche Dienſte ein Recht darauf erhalte, und in ihm ſelbſt der Gedanke entſtehen würde, mir eine zu geben — ſo weiß ich gewiß, daß ich ihn dadurch ſehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückſeligkeit abhänge, und daß ich dieſes und das Erſte durch das nehmliche Mittel erreichen könne; wenn ich ein Jahr in Rudolſtadt mit Lottchen lebe, ſo würde mir ebenſoviel dadurch erſpart, als ich an Einnahme für Collegien verlöre, und ich hätte alſo die Zeit, welche ich ſonſt auf Collegien wenden müßte, für die Niederl. Geſchichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu thun, was ihm koſtet; er hat nichts nöthig als mir zu erlauben, daß ich ein Jahr lang von akademiſchen Verrichtungen frei ſei, um meine Geſchichte zu beendigen. Je weniger er vermuthete, daß ich ſo beſcheiden mit ſeiner Schatulle umgehen würde, beſonders da ihm die Stein ſchon von Penſion vorgeſagt hat, deſto bereitwilliger wird er meine beſcheidene Bitte erfüllen, und da noch dazu kommt, daß er ſich für Lottchen intereſſirt, da er überhaupt Freude daran hat, zum Glück anderer beizutragen, ſo bin ich ganz ſicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt, und mir auch den Hofrathscharakter nicht abſchlägt.

So fällt alſo alles weg, was meinen Vater oder Eure Mutter oder die Welt choquiren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauert fort; 2 Jahre lang kann ich ſie recht gut ausdehnen. Was kann in 2 Jahren nicht alles geſchehen! Bis dahin laſſen wir das Schickſal ſorgen. Ich bleibe auf dieſem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurückkann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in Rudolſtadt haben, weder Beulwitz noch Eure Mutter. Es iſt ein Beſuch auf ein Jahr. Der chère Mère muß es lieb ſein, Lottchen nicht auf einmal ganz zu verlieren — und wenn 1, 2 Jahre um ſind, ſo ſoll ſie auch mich, wie ich hoffe, nicht gern verlieren.

Du mußt alſo ja in Deinen Briefen an Beulwitz nichts von einem Plane einfließen laſſen, als ob ich in

Rudolſtadt bleiben, und Jena verlaſſen wolle. Du ſchreibſt ihm blos, wenn Du ihm mein Verhältniß zu Lottchen erzählt haſt, daß ich ſuchen würde ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes Urlaub von der Akademie zu bekommen, um meine Niederl. Geſchichte auszuarbeiten, und daß ich dieſe Zeit in Rudolſtadt zu leben wünſchte, in ſeinem und Deinem Umgang; auch um Lottchen nicht auf einmal von Dir und Deiner Mutter zu trennen. Dies kann ihm in keinem Falle unangenehm ſein, und er kann nicht daran denken, Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Was Eure Mutter des Einkommens wegen gegen unſre Verbindung überhaupt und beſonders gegen meinen Aufenthalt in Rudolſtadt einwenden könnte, wird ganz dadurch gehoben. Ich behalte alle meine Ausſichten, ich verliere blos auf die Zeit, die ich in Rudolſtadt zubringe, den Vortheil eines fixen Gehalts; aber dieſer Verluſt würde mir ſchon dadurch erſetzt werden, daß ich in 2 oder 3 Jahren, wenn ich dann erſt eine Beſoldung fordre, offenbar eine größre bekomme, als jetzt. Wenn ich jetzt aber einen kleinen Gehalt bekäme, ſo könnte ich in 2, 3 Jahren nicht ſchon wieder Zulage fordern. Dies iſt ein ſehr wichtiger Umſtand, den Ihr Eurer Mutter klar machen müßt.

Überhaupt bitte ich Euch, denkt über das nach, was ich jetzt geſchrieben, ob es Euch ſo einleuchtend iſt als mir, und ob Ihr etwas daran zu verbeſſern findet. Jetzt warte ich blos darauf, daß wir mit Eurer Mutter auf einen gewiſſen Punkt ſind, wo ich die Sache dem Herzog, als etwas das zwiſchen mir und Eurer Mutter ausgemacht iſt, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Nach Gotha haſt Du jetzt gar nicht nöthig zu ſchreiben, Caroline. Der Herzog iſt billig, er wird einſehen, daß mir bei meiner Verbindung mit Lottchen durch den Hofrathscharakter eine Gefälligkeit geſchieht, und daß es eigentlich nöthig iſt. Kann er es wegen anderer älterer Räthe nicht gut thun, ſo ſchafft er mir ſelbſt einen von Meiningen, das bin ich gewiß. Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, thut er ſchon etwas übriges — und wie froh wird er ſchon deswegen ſein, daß der Würgengel an ſeiner Schatulle vorübergeht!

Ich habe mehr geſchrieben, als ich anfangs dachte, aber das iſt ein Geſchäftsbrief, wozu ſich ein verwüſteter Kopf immer noch ſchickt. Alles worum ich Euch jetzt bitte, meine Liebſten, iſt, daß Ihr der Mutter keine Ruhe laßt, und gar keine Bedenkzeit gebt, ſonſt zieht ſich auch meine Angelegenheit in die Länge, und die gute Stimmung des Herzogs wird nicht benutzt. Adieu Ihr Liebſten. Ich küſſe Euch tauſendmal, ich drücke Euch an meine Seele! Adieu. Adieu. S.

Montag Abends. [Jena, 21. December 1789.]

Die Kalb hat mir heute geſchrieben, mir aber gar nichts merken laſſen, als wüßte ſie, daß ich in Weimar geweſen ſei. Vielleicht hat ſie es auch nicht erfahren.

Ich habe ihr ſogleich geantwortet; lieber zehen Briefe ſchreiben, als einmal ſelbſt kommen. Von Euch ſchreibt ſie, daß ſie Euch nicht ſo oft ſähe, als ſie es wünſchte, weil ſie noch nicht ausgebe. Ihr habt mir einen Wink von ihr ausgerichtet, jetzt beſtelle ich einen ähnlichen an Euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geſchrieben, daß Ihr gern mit Euch ſelbſt lebtet. In Rudolſtadt hättet Ihr dies lernen müſſen, und jetzt wär' es Euch zur Natur geworden. Neue Freundſchaften werdet Ihr wohl nicht knüpfen. Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — daß Ihr Euch ja nicht von irgend einem heil. Chriſt engagiren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil ich Gartenwegen um den Griesbachiſchen komme. Eure Grüße an Paulußens, meine Lieben, will ich heute Abend noch beſtellen.

Von unſerer Angelegenheit nichts mehr, bis wir einander ſprechen. Morgen könnte ich einen Brief von Rudolſtadt haben, wenn die chère Mère ſehr ſchnell geweſen wäre. Ich erwarte ihn erſt auf den Sonnabend. Euch wird ſie indeſſen wohl umſtändlicher ſchreiben.

Ach, wie gut iſt es, meine liebe Lotte, daß Du in der Schweiz nicht zur Hofdame worden biſt! Ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen, von einer Hofdame zu mir — ärger kann wohl kein Project mißlingen.

Goethe habe ich nicht geſehen, auch noch nichts von ihm gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr ſein könnte. Meine Liebſten, den Augenblick geht die Poſt. Ich umarme Euch mit herzlicher Liebe. Adieu, adieu.

Jena, Sonntag Abends. [3. Januar 1790.]

Ich bin noch immer in Weimar unter Euch Ihr Lieben, und mir iſt ſonderbar zu Muth, daß ich dieſen Abend nicht auf das bewußte Kaffeehaus gehn ſoll. Ich hätte einen ſolchen Gang ſehr nöthig, um mich von den *Menſchengeſichtern* wieder zu erholen, die ich heute ſah. Bei meiner Ankunft fand ich ein Billet von dem Lorbeerkranz, worin mir zum Neujahr gratulirt wurde. Man hoffte darin, daß ich ihm dieſes Jahr eine *Freundin* ſchenken, und einen *Freund erhalten* würde. Das erſte ſo gewiß als das zweite. Wie nah legte es mir der Lorbeerkranz mit der erwarteten Neuigkeit herauszurücken, aber die Mühe war umſonſt. Ich fand noch Briefe von Körnern, von Hubern und aus Meiningen von meiner Schweſter. Huber hat meine Entwürfe auf Mainz vermuthet, und muntert mich auf ſie zu verfolgen. Es ſei eine Profeſſorſtelle in der Geſchichte vor kurzem erledigt worden und trage 1400 Fl. Gehalt. Wenn dies auch jetzt nicht zu ſpät käme, ſo würde ich es doch nimmermehr wählen.

Von Meiningen erfahre ich eine Nachricht, die mich betrübt. Meine Mutter iſt wahrſcheinlich todt, ein Brief vom 22. December ſagt ſie ohne Hoffnung. Deinen Brief, liebe Lotte, ſieht ſie nicht mehr, aber einen Brief von mir, worin ich von unſrer Verbindung ſchreibe, hat ſie wahrſcheinlich noch erlebt. Ich bin froh, daß ſie ihres ſchmerzenvollen Lebens los iſt, aber ich denke ihrer mit Rührung, und es ſchmerzt mich, daß ſie nicht mehr iſt. Ein Band, das mich an die Menſchen knüpfte, und das erſte meines Lebens war, iſt zerriſſen. Sie liebte mich ſehr, und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen thut mir dieſer Zufall wehe. Er ſieht ſich in ſeinem 67. Jahre allein. Er hat viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verſtändige gute Frau, und ihre Güte, die auch gegen Menſchen, die ihr nichts angingen, unerſchöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben. Mit einer ſtillen Reſignation ertrug ſie ihr leidenvolles Schickſal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte ſie mehr, als alles andere. Ich fühle, wenn ich an ſie denke, daß die frühen Eindrücke doch unauslöſchlich in uns leben. Ich darf mich nicht mit ihr beſchäftigen.

Lebt wohl meine Theuerſten. Ich umarme Euch mit Liebe. Lina und Humboldt grüßt herzlich von mir; auch Carln*) grüßt. Adieu! Morgen finde ich Briefe von Euch; von Rudolſtadt habe ich nichts vorgefunden. Lebt wohl meine Lieben.

Dienſtag Abend. [Jena, 5. Januar 1790.]

Es iſt mir gar lieb, daß auch Ihr es gefühlt habt, meine Lieben, wie wenig eigentlich bei unſerm letzten lärmenden Beiſammenſein für unſer Herz gewonnen worden iſt. Es war wirklich Zeit, daß wir uns trennten. Nichts ſchlimmeres könnte uns je begegnen, als in unſrer eignen Geſellſchaft Langeweile zu empfinden, und es war nahe dabei. Der Himmel verſchone uns, daß wir je alle ſechſe zuſammenleben.

---

*) v. Wolzogen, Carolinens Vetter und nachmals Schwager.

Heute, hoffe ich, ſeid Ihr glücklich von Erfurt zurückgekommen. Caroline iſt gewiß alles werth, was Ihr für ſie empfindet. Eine unausſprechliche Zartheit liegt in ihrer Seele, und ihr Geiſt iſt reich und durchdringend. Wilhelm iſt mir zu flüchtig, zu ſehr aus ſich herausgeriſſen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geiſt iſt durch Kenntniſſe reich und geſchäftig, ſein Herz iſt edel, aber ich vermiſſe in ihm die Ruhe, und wie ſoll ich ſagen? die Stille der Seele, die ihren Gegenſtand mit Liebe pflegt, und mit Anhänglichkeit an ihrem Lieblingsgeſchöpf verweilt. Von Carln mag ich nicht reden. Ich bin ihm gar nicht nahe gekommen, und fühle mich als ein ihm ganz heterogenes Weſen. Wie kam er Dir je ſo nahe Caroline? Ich begreife es nicht recht.

Wegen meiner Mutter habe ich mich zum Glück vergeblich betrübt. Gleich den andern Tag erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er mir die glücklichſte Criſe ihrer Krankheit meldet. Sie hat einen Abſceß im Magen gehabt, der ſich durch ein Erbrechen gelöſt hat. Jezt iſt ſie ganz frei von Schmerz, und fühlt wieder Appetit zum Eſſen. Wenn dieſer Zuſtand von Dauer iſt, ſo iſt ſie dem Tode wunderbar entgangen, und ihre letzten Tage werden wieder heiter ſein. Die Nachricht von unſrer Verbindung und Dein Brief, liebe Lotte, wird ſehr viel zu ihrer Geneſung beitragen.

Wie werden wir es aber jetzt mit Eurer Mutter halten, und was ſoll geſchehen? Ihr müßt mir vorſchreiben, was ich zu thun habe, und Euch mit mir in das Geſchäft theilen. Ich denke, ich ſchreibe ihr auf den Sonnabend, daß der Herzog das ſeinige jetzt gethan habe,*) und von außen kein Hinderniß mehr ſei. Ich will ihr meine Gründe ſchreiben, warum ich wünſchte, daß unſre Verbindung beſchleunigt würde. Ihr müßt aber meinen Brief durch die Eurigen unterſtützen, oder lieber ſelbſt nach Rudelſtadt gehen. Es wäre unverzeihlich, wenn wir auch nur einen Tag mehr als es nöthig iſt von unſrer Glückſeligkeit verlören. Ich brauche nicht mehr als 14 Tage vorher es zu wiſſen, wann wir hier zuſammenſein werden, um das Nöthige anzuordnen. Je früher Ihr mir alſo dieſe Gewißheit verſchafft, deſto ſchneller bin ich hier zu Stande.

Der Lorbeerkranz möchte vor Erwartung faſt vergehen. Ich brate ihn an einem langſamen Feuer. Es ſcheint, er weiß alles und ziemlich gewiß, aber weil ich zurückhalte, ſo wird ihm auch die völlige Gewißheit zum Zweifel. Geſtern wurde ich wieder gebeten nur einen Augenblick nach der Vorleſung hinzukommen, und da wurde mir ein ſchönes Bouquet von lebendigen Blumen zum Geſchenk gemacht, mit dem bedeutungsvollen Zuſatz, ich ſolle ſie dem Frauenzimmer geben, von dem ich den Haarring trage. Man war erſchrecklich feierlich und gar rührend. Ich ſoll verſichert ſein, ſagte ſie, daß ich ihr Glück mache, wenn ich das meinige mache. Aber nichts war aus mir herauszubringen, und die Blumen mögen ſie jetzt herzlich reuen, die ſie an mich gewendet hat. Ich ſchicke Dir die Blumen nicht, liebe Lotte; ſie ſoll ihre Abſicht nicht damit erreichen, lieber mögen ſie bei mir verderben.

---

*) Durch Bewilligung eines jährlichen Gehalts von 200 Thlr.

Eure beiden Briefe, meine Lieben, kann ich heute nicht beantworten. Mein Kopf iſt von Schnupfen ganz zerſtört, und die heitre Stimmung fehlt mir dazu. Lebt wohl. — Ach wann ſehen wir uns wieder? Ich kann nichts Beſtimmtes davon ſagen. Laßt uns ja bald dafür ſorgen, daß wir dieſe Behelfe nicht mehr nöthig haben. Adieu meine Lieben. S.

Dienſtag Abend. [Jena, 12. Januar 1790.]

Meine Lieben, wir werden einander doch nicht blos im Vorübergehen ſehn. Paulußens wollen bis Sonnabend Nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutſcher ſchon accordirt, daß ſie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander alſo von 9 Vormittags bis 11 Uhr allein, und von 11 bis 4 oder 5 in Geſellſchaft, die uns nicht ſehr geniren wird. Indeſſen wär' es nicht übel, wenn Ihr nach Tiſche eine leidliche Viſite bekämet, die ſich mit Paulußens zur Noth unterhalten könnte. So könnten wir im andern Zimmer mehr für uns ſein. Vielleicht iſt es der Stein nicht unlieb, Paulinens kennen zu lernen. Oder wißt Ihr was? invitirt die Mlle. Schmidt, dieſe läßt alles mit ſich machen. Vergeßt auch nicht vier Billets durch den Heinrich holen zu laſſen, denn auf Freitag Nacht iſt es zu ſpät. Die Mäntel und Masken habe ich beſtellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Theuerſten, daß wir es von dieſer Woche an überhoben ſein würden, einander auf ſolche Art zu ſehen, aber wie wenig ſind wir doch eigentlich der Zukunft Meiſter! Ich will nicht über mein Schickſal klagen, es hat über Erwartung viel an mir gethan. Ehe mich Wilhelm die Sache anders anſehen machte, hielt ich unſere Vereinigung vor Oſtern für etwas ganz unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich damals für die Hauptſchwierigkeit hielt, bei mir widerlegt hatte, ſo glaubte ich an kein Hinderniß mehr, und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung. — Ach, dieſe wenigen Monate dehnen ſich vor mir in einen unabſehlichen Raum aus. Wie werden ſie vorübergehen?

Mein erſter Sommer in Rudolſtadt iſt mir heute wieder ſo lebhaft geworden; alle Plätze und ſelbſt der Schein der Sonne darauf malte ſich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jetzt dort leuchten. Wie freue ich mich ſchon im voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder helleren Ahnungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehemalige Geſtalten meiner Seele dort wiederfinden, und ihrer ſchönen Wirklichkeit mich freuen. O mit wieviel zarten Geweben iſt Eure Gegend an mein Herz geknüpft worden, ſo viele idealiſche Gefühle habe ich darin niedergelegt, und in den ſchönen Schimmer, der von Euch ausfloß in meine Seele, kleidete ſich mir der Himmel und die Erde.

Ihr ſeid doch wohl meine Lieben, bei dieſem ungewiſſen Wetter? Ganz ſicher hoffe ich Euch auf der Redoute zu ſehen, ſonſt ſehe ich Euch ja den ganzen Abend nicht. Ja ich werde Euch dort finden?

Lebt wohl Ihr Lieben. Ihr ſeid in meiner Seele ach meine Seele iſt nichts mehr als der Gedanke an Euch. Lebt wohl!

Montag Abends. [Jena, 18. Januar 1790.]

Ich bin glücklich wieder in Jena angekommen, meine Lieben, und fand einen Brief von Körnern, der Euch mit ſeinen zwei Frauen*) ſchönſtens grüßen läßt. Bei dieſen ſchönen Grüßen wollen wir es auch laſſen, und recht freundſchaftlich ſein, mit den Frauen meine ich, denn mit Körnern verſteht ſich's ohnehin.

Geſtern und vorgeſtern hatten wir doch wieder zwei ſchöne Tage zuſammen, ſo ſtill und ſo glücklich in uns ſelbſt. Dieſe Genüſſe werden noch ſteigen, wenn ſie durch Beſchäftigungen unterbrochen und erkauft werden, und wenn ſie durch die gleichförmige Fortdauer das Eilfertige verlieren. Schöne ſelige Zukunft und wie nahe liegt ſie vor uns, wie gewiß iſt ſie!

---

*) Seine Frau und ſeine Schwägerin.

Wegen des Raumes in unſerm Logis habe ich meine Demoiſelles heute geſprochen, aber ſie haben mich überführt, daß es eine poſitive Unmöglichkeit iſt, mehr Platz zu bekommen. Auch iſt in der Nachbarſchaft weit und breit kein Logis für Line. Ich habe aber eine Auskunft entdeckt, die uns für dieſe wenigen Monate aus der Verlegenheit ziehen kann, es kommt jetzt nur darauf an, ob ſie Euch anſtändig iſt.

Nehmt alſo meinen Riß zur Hand und vergleicht ihn mit dem was ich jetzt ſage. Das Zimmer, das ich durch eine bretterne Wand habe theilen wollen, bliebe mitſammt dem Alcoven ganz für die Simmern und die Köchin. Zwei Betten haben im Alcoven Platz, und ſo haben ſie das ganze Zimmer frei, worinnen wir auch Coffer und Schränke ſtellen, und uns friſiren laſſen können. Nun muß aber eine von Euch beiden ſich gefallen laſſen, daß zwei Betten in ihrem Zimmer hinter eine Tapete geſtellt werden. Ich dachte, das ließe ſich ohne Unbequemlichkeit ertragen; habt Ihr doch 6 Wochen in Lauchſtädt zwiſchen lauter Betten in einem noch engern Zimmer ganz vergnügt gelebt. Allein kann jedes von Euch ſein, weil man auch in einem Zimmer mit Betten ungeſtört ſein kann. Ein Zimmer bleibt ganz frei, wo die andere wohnt, und ſo wird die Ehre vom Hauſe gerettet. Auch die Decenz wird nicht verletzt, denn das Zimmer hat ſeinen eigenen Eingang und die Seitenthüre kann ganz verſchloſſen gehalten werden. Für den Heinrich iſt ein honettes Zimmer zum Schlafen gefunden, nicht in der bewußten verdächtigen Nachbarſchaft. Es iſt bis jetzt als Holzplatz gebraucht worden, iſt aber eine Kammer, und kann ganz gut gebraucht werden. Nun dächte ich, ließen wir's dabei bewenden. Auch die chère Mère könnte im Hauſe wohnen, im Falle ſich das Auditorium nicht bekommen ließe und kein anderes Logis ſich fände. Dann müßte aber die Jungfer und die Köchin für die wenigen Tage im Gaſthofe ſchlafen. Ich überlaſſe jetzt alles Eurer Dispoſition; ein Vortheil bei meinem Vorſchlag iſt auch dieſes, daß wir keine Unkoſten wegen der Reparatur in den Zimmern haben. Alles bleibt dann, wie es iſt.

Mit Sehnſucht, meine Lieben, erwarte ich den Anfang des Februars, wo die Wünſche aufhören, und die Freuden anfangen werden. Mein Herz umſchließt Euch mit zärtlicher Liebe. Lebt wohl meine Theuerſten, meine Geliebteſten. Lebt wohl! S.

Dienſtag Abends. [Jena, 26. Januar 1790.]

Ich bin ungewiß, meine Liebe, ob dieſer Brief richtig in Deine Hände kommt, alſo nur einige Worte. Morgen werde ich durch die Poſt ſchreiben. Ich erhielt geſtern Vormittag einen Brief von Euch, der am Donnerstag ſchon fortgeſchickt worden iſt, und was mir auffiel, war, daß er nur ein Couvert hatte, da Ihr doch immer zwei gemacht habt. Sollte er, da er drei Tage länger unterwegs blieb als die andern, in unrechten Händen geweſen ſein? Ich bin neugierig, einen Aufſchluß von Euch darüber zu bekommen. Da ich bei unſerer letzten Zuſammenkunft dieſen Brief noch nicht geleſen hatte, ſo muß es Euch befremdet haben, daß ich mich in nichts darauf bezog.

Gebt mir bald Nachricht, ob Euch das Logis bei der Frl. v. Seegner anſtändig iſt, weil ſie auf Antwort wartet. Ich dächte aber, Ihr nähmet es, denn eine ſo gute Gelegenheit dürfte ſich ſo leicht nicht wieder finden.

Ich habe heute einen ſtarken Catarrh, und konnte deßwegen auch nicht leſen. Billig ſolltet Ihr mich in dieſer ſchweren Krankheit beſuchen. Geſtern war ich bei dem Kranz, und habe ſo den ganzen Abend verloren. Von Euch habe ich ſeit meinem letzten Beſuch keinen Brief noch erhalten, außer den, der ſchon zwei Tage vorher geſchrieben worden, und alſo nicht gilt. Iſt etwa einer unterwegs geblieben? Lebt wohl, meine Lieben. S.

Jena, 31. Jänner 1790.

Eben, meine Lieben, komme ich von der Frl. v. Seegner, und habe es richtig gemacht mit dem Logis. Ein recht artiges Zimmer mit ſechs Fenſtern und einer großen Kammer daneben, meublirt, ausgenommen die Betten, welche ich nicht mit accordirt habe. Eine Magd oder Jungfer kann auch im Hauſe ſchlafen. Die Seegnern iſt eine leidliche Perſon im Umgang, ſie und die alte laſſen ſich Euch vielmals empfehlen. Vom 10. Febr. an iſt das Logis zu haben, aber wohlfeil iſt es nicht. Sie fordert 15 Thlr. für das halbe Jahr, und abhandeln läßt ſich wohl nichts.

Ihr könntet jetzt hier ſein ſo oft Ihr wollt, da Ihr eigenes Logis habt, denn die Seegnern würde es auch wohl jetzt gleich einrichten. Mich freut es ungemein, daß wir mit dieſem Artikel in Ordnung ſind, und das Haus iſt in jedem Betracht einem andern vorzuziehen. Es iſt nahe bei dem meinigen, außer der Stadt, und bei Leuten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu thun haben.

Zu eſſen wollen meine Jungfern unſern Leuten geben, für 18 Pfennige die Perſon, des Mittags.

Ich wollte Euch gerne noch mehr ſchreiben, aber eben ſchicken mir die Studenten ein Billet für eine [illegible], die ſie geben wollen, und dies konnte ich nicht abſchlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß ſchließen.

Wir ſind glücklich, und alle ſchlafend, angekommen. Lebt wohl meine Liebſten. Morgen ſchreibe ich wieder. Mein Herz iſt bei Euch. Herr Goethe. Morgen will ich darüber ſchreiben, aber den 5. Akt muß ich anſtehen laſſen. Ich beſchreibe mit ihm zugleich von Leipzig. Rein.

Freitag Abends. [Jena, 5. Februar 1799.]

Ich erhalte heute zwei Briefe von Euch, wovon Ihr eine wieder mit ein Couvert hatte, und was mich beſonders, mit einer andern Hand frankirt war. Es iſt der

Brief, der ſchon Mittwoch in meinen Händen hätte ſein ſollen. Ich erhielt beide ſo ſpät, daß ich Euch heute nur noch das nothwendigſte ſchreiben kann.

Ich habe mich unterdeſſen bei dem hieſigen Superintendent Oemler wegen dem Aufgebot und der Trauung erkundigt. Er ſagt, daß ich Diſpenſation haben müſſe, um in den Faſten getraut zu werden, und daß ich hier nicht aufgeboten werden könne, ohne von dem Rudolſtädter Conſiſtorium wegen Lottchen ein Zeugniß zu haben; eben ſo müſſe ein Zeugniß wegen meiner nach Rudolſtadt geſchickt werden, ohne welches man uns dort nicht proclamirte. Es muß alſo an beiden Orten geſchehen, und da die Trauung eigentlich an dem Orte der Braut ſein ſoll, ſo iſt die Trauung in Jena oder einem Jenaiſchen Orte mit mehr Unkoſten verbunden. Morgen muß ich an die Mama ſchreiben, daß ſie dieſes in Rudolſtadt beſorgt, denn ſonſt werden wir durch die Conſiſtorien chicanirt und verlieren ganze Wochen. Geben wird es wohl, aber je länger in die Faſten, deſto mehr Geld ſoll es koſten, um Diſpenſation zu erhalten.

Wie herzlich ſehne ich mich darnach, daß alle dieſe Anſtalten vorbei ſein werden! Sie erinnern mich immer, daß wir noch nicht bei einander ſind!

Wegen der *** habe ich ernſtlich Verdacht, denn ich weiß, was ſie fähig iſt. Auch ohne italieniſchen Himmel würde ich Dir nicht rathen, in gewiſſen Augenblicken mit ihr zuſammenzutreffen. — denn Leidenſchaft und Kränklichkeit zuſammen haben ſie manchmal an die Gränzen des Wahnſinns geführt. Bewahre der Himmel, daß ich ihr etwas merken laſſen ſollte. — Sie erhält jezt von mir keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr ſchreiben?

Körnern habe ich geſagt, meine Liebe, daß Du ihm bald ſelbſt verſichern würdeſt, was er Dir ſei. Du wirſt es gerne thun, weil Du ihn liebſt und ſchäzeſt.

Adieu meine Lieben. Eure Briefe adreſſirt künftig an Paulus, ſo iſt alles Aufſehen verhütet, und zur Sicherheit ſchickt ſie durch andere Domeſtiken auf die Poſt und nehmt ein anderes Siegel. Gute Nacht meine Theuerſten.

S.

Donnerstag früh. [Erfurt, 11. Februar 1790.]

Wie glücklich machte mich Dein lieber Brief, mein Theuerſter! Auch meinem Leben giebt die nahe ſichere Ausſicht des Zuſammenſeins einen Reiz, den ich nicht ausſprechen kann. Unſer Plan hat keine Schwierigkeiten, Körners Einſtimmen freut mich auch — dem ruhigen Blick der Freundſchaft können wir trauen. Humboldt iſt hier, in dieſem Moment mit Carolinen in meinem Zimmer. Es hat ſich ſchnell unter ihnen entſchieden — ſie werden zuſammenleben. Humboldt raiſonnirt über ſeine Gefühle, iſt ſich ſelbſt ein Gegenſtand der Contemplation — vielleicht iſt dieſer Zuſtand nur vereinbar mit einer Innigkeit die ſich in einem Gegenſtande verliert. Er ſagt, daß er

Carolinen nicht liebe, doch glücklich mit ihr ſein werde — ich ſpreche mit Dir darüber. Es wird ein ſehr zartes Gewebe unter ihnen ſein.

Den Coadjutor ſehen wir alle Tage, meiſt in großer Geſellſchaft, wo an nichts Intereſſantes zu denken iſt, aber ich halte ihn wirklich für einen trefflichen Menſchen, es iſt eine Art von moraliſchem Enthuſiasmus in ihm, und in den meiſten Zügen ſtimmt er immer für das Größte und Kühnſte.

Wir machen wieder ſtarke Projecte auf Mainz. Humboldt meint dort Geſandter werden zu können. Glücklich, daß uns die nächſte Zukunft gewiß iſt, die ferne ſei dem guten Schickſale überlaſſen. — Adieu, mein Theuerſter. Caroline grüßt Dich innig. Ewig Dein. — Mach' ja, daß wir Dich den Sonnabend ſehen. — Lotte ſchreibt darüber.

Caroline.

Freitag Abends. [Jena, 12. Februar 1790.]

Der heutige Tag war gar glücklich für mich. Briefe von Euch, meine Liebſten, von Carolinen, und von Körnern, der ſich endlich wieder in den vorigen herzlichen Ton mit mir findet.*) Wie froh mich dieſe Wendung macht, kann ich Euch nicht verbergen. Unſer aufblühendes Verhältniß ließ mich voriges Jahr ſeinen Beſitz nicht ſo nahe und lebhaft wie ehemals empfinden, und das ſchöne Glück, das ſeitdem vor meiner Seele ſchwebte, verbarg mir den Verluſt, der mir in ihm drohte. Konnte ein Wunſch noch Raum haben in meinem Herzen, da Ihr mein geworden ſeid? Daß ich ihn nun auch wieder habe, iſt mir ein überraſchender Gewinn, und ich kann meine ſchönen Beſitzungen jetzt kaum mehr überſehen. Wie viel Edles und Treffliches ſchließe ich an mein Weſen und nenne es mein! Mein Herz fließt auseinander in einem friſchen und herrlichen Gefühl!

---

*) Schillers Briefw. m. Körner. Th. II. S. 169.

Caroline iſt alſo doch wieder beſſer, da ſie mir ſchreiben konnte. Findet ſie recht geſund und ſagt ihr, daß ihr Brief mir eine liebe Erſcheinung geweſen ſei. Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet ſie mir meine eigne Seele. Sie iſt mir ein lieblicher Genius, der ſelbſt glücklich um den Glücklichen ſchwebt. Daß ich von heut in 7 Tagen in Eurer Mitte bin — dann unzertrennlich von Euch ſein werde! Ach dies iſt mir ein unausſprechlich ſeliges Gefühl. Donnerstag Abends, gleich nach meiner Vorleſung werde ich von hier wegfahren, und in derſelben Nacht zwiſchen 11 und 12 hoffe ich in Erfurt zu ſein. Vielleicht finde ich Euch noch wach, ich werde wenigſtens unter einem Dache mit Euch ſchlafen. Vergeßt nicht mir ſogleich nach Eurer Ankunft den Gaſthof zu bezeichnen, wo Ihr abſteigen werdet. Caroline wird es ja wohl einrichten können, daß ſie den Freitag- und Sonnabendmorgen zeitig im Gaſthof iſt. Mit ihr möchte ich ſo vielerlei ſprechen. So lange Wilhelm*) da war, konnte ich ſie ihm nicht nehmen.

Wie beneid' ich Euch um die ſchöne Woche, die Ihr in Erfurt mit einander verleben werdet. *Mir* wird dieſe kurze Trennungszeit ſchwer genug werden. Ich bin jetzt nichts mehr für die Gegenwart. Was den ſchlaffen Seelen ihr ganzes Lebelang begegnet, begegnet mir jetzt. Ich kann keinen Eindruck von außen mehr recht auffaſſen, keine Geſtalt will an meiner Seele haften.

Schreibt mir aber doch fleißig von Erfurt, wenn es auch wenig iſt, daß ich mich doch auf etwas zu freuen habe, wenn der Poſttag kommt. Zwei oder drei Briefe könnte ich immer noch von Euch erhalten. Es ſind auf lange Zeit die letzten, die *Du* mir ſchreiben wirſt, Lotte.

Wahrſcheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs, was *** bei Eurer letzten Zuſammenkunft mit ihr ein ſo ſonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne ſie mir ſchreiben konnte, daß ich „*die giftigen Zungen nicht die Wahrheit ſollte geredet haben laſſen.*“ Daß ſie ſich in unſer Betragen gegeneinander gemiſcht hat, iſt doch ziemlich entſchieden, ſie hat alſo wirklich gegen ſich ſelbſt geſprochen. Sie empfahl mir bei meiner Antwort Genauigkeit in der Aufſchrift des Briefs, weil ſie fürchtete, daß er in ihrer Schweſter Hände kommen könnte. Dieſes gab mir Gelegenheit ihr zu ſagen, daß die Vorſicht nicht überflüſſig ſei, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geſchrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, ſie nur auf einen Augenblick zu beſuchen, weil ſie mir etwas ſehr wichtiges zu ſagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abſchlug, ſo eröffnete ſie mir in ihrem letzten Brief die Sache, um derentwillen ſie ſo nöthig fand mich zu ſprechen. Dies war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen iſt durch einen Brief faſt noch leichter abzuthun geweſen. Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenſchaftlichen Stunde, mit Klugheit und Liſt wollte ſie mich umſtricken. Sie iſt jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich ſchrieb, „ich zweifle, ob ſie jetzt die Stimmung ſchon gefunden hätte, worin unſ're Zuſammenkunft für uns beide erfreulich ſein könnte, und daß ich dieſes aus einigen Vorfällen ſchlöſſe,“ ſo antwortet ſie mir nun: Ich irre mich ſehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeſchickten Traum, der lange ſchon nicht mehr in ihrer Erinnerung ſei, in Zuſammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf ſchrieb ich ihr: Die Verſicherung, die ſie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöſcht ſei, erlaube mir endlich freimüthig über das Glück mit ihr zu ſprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre; ich ſprach nun mit vollem Herzen von unſerer Zukunft, und dies hat ſie nicht ertragen. Hat ſie es nicht durch die Platitüde verdient, womit ſie ihre eigne Empfindung herabſetzt? Warum ſchreibe ich von ihr ſo viel? Ich hätte etwas beſſeres thun können. Lebt wohl, meine Theuerſten, lebt wohl.

---

*) v. Humboldt.

Sonntag Abends. [Jena, 14. Februar 1790.]

Ihr ſeid jetzt beiſammen, meine Lieben, und mein Herz ſagt mir, daß ich Euch nicht ferne bin. Noch vier Tage und ich bin in Eurer Mitte — das iſt eine unausſprechlich ſchöne Ausſicht. Meine Sorge iſt nur, daß wir einander ſo wenig werden ſehen können. Einige Vormittagsſtunden — das wird wohl alles ſein, und Ihr werdet dafür ſorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu früh anfangen. Ich will eine Stunde Vorleſung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donnerstag Abends ſpäteſtens zwiſchen 9 und 10 in Erfurt bin. Könnt Ihr, ſo richtet es ſo ein, daß Ihr zeitiger nach Hauſe kommt, und ich Euch die Nacht noch eine Stunde genieße. Vergeßt nur nicht mir zu ſchreiben, in welchem Gaſthof Ihr abgeſtiegen ſeid. Verfehle ich dieſen, ſo iſt die halbe Freude verloren. Wenn keine Antwort auf dieſen Brief mehr bei mir eintreffen kann, und Ihr dieſen Umſtand in dem Briefe, der unterwegs iſt, vergeſſen habt, ſo ſchickt den Heinrich gegen 9 Uhr oder auch nur ein Billet in den Schleedorn, wo ich halten werde. Dem Heinrich könntet Ihr auftragen, daß er mir ein gutes Zimmer (eines nehmlich, das nicht zu weit von dem Eurigen iſt) ſoll parat halten laſſen. Die Reputation kann nichts dadurch leiden, die Heirath macht alles gut.

Auf die neuen cher Père und chères Frères-Geſtalten bin ich begierig. Thut mir den Gefallen, und beſchreibt mich als einen wunderlichen Kopf oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolſtadt ſchon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur niemand freſſe, ſo bin ich ein artiger Menſch. Das Univerſum von Dalberg hätte ich noch gar gern geleſen, aber hier iſt es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden, ich rechne darauf, es aus der Taſche herausſehen zu laſſen, wenn ich bei'm Coadjutor bin. Da ich dieſe Zeit her alles Intereſſe an Arbeiten verloren, die nicht durch ſich ſelbſt es erzwingen, ſo bin ich darauf gefallen, ein altes Schauſpiel wieder hervorzuſuchen, wovon ſchon vor 3 Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen mißfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia werdet Ihr ſie leſen, oder auch hier im Mannſcript. Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — ſo daß es ſchien, als wenn er mit mir ſchmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter ſind auf einander nicht neidiſch, vielmehr iſt es ihr Intereſſe, wenigſtens bei mir, freundlich zuſammen zu halten. Ich kann gar nicht beſchreiben, meine Lieben, wie mich die Ausſicht freut, mich in Eurer Mitte mit einer dichteriſchen Arbeit zu beſchäftigen. Die höchſte Fülle des künſtleriſchen Genuſſes mit dem gegenwärtigſten Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchſte Ideal, das ich vom Leben hatte, und beide zu vereinigen iſt bei mir auch das unfehlbarſte Mittel, jeden zu ſeiner höchſten Fülle zu bringen. An Euren Herzen, meine Lieben, werde ich dieſen Wunſch in Erfüllung ſehen. Liebe allein, ohne dieſes innere Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren ſchönſten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben ſoll, ſo muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen, ich muß mich der Glückſeligkeit würdig fühlen, die mir wird — und dieſes kann nur geſchehen, wenn ich mich in einem Kunſtwerk beſchaue. Es iſt nicht Egoiſterei, nicht einmal Stolz, es iſt eine von der Liebe unzertrennliche Sehnſucht, ſich ſelbſt hochzuſchätzen.

Ihr ſeid alle geſund, will ich hoffen, und Eure Glückſeligkeit wird durch nichts geſtört. Nur für meine **Braut** und **Schwägerin** fürchte ich die großen Diners und Soupers gar ſehr, und faſt auch für mich ſelbſt, wenn ich bei Euch ſein werde. Dir Caroline (D) gebe ich Deine zwei Gäſte auf's Gewiſſen, Dich halte ich noch für die beſte Philoſophin unter den Dreien. Nimm Dich der Geiſtigkeit an, und ſei eine Seelſorgerin im vernünftigen Sinne.

Ich werde den Schnupfen wohl aus dem ledigen Stand in den Eheſtand mit hineinnehmen, wie der Anſchein iſt. Jetzt plagt mich ein böſer Hals und ein Huſten, und ich medicinire, damit ich doch wenigſtens auf den Freitag leidlich ſprechen kann, denn jetzt wird mir die Stimme wirklich ſchwer. Sonſt iſt mir aber ſehr wohl und ich bin heiter.

Heute ſind wir in der Jenaiſchen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden, mit einem langen Schweif von Glückwünſchen, wie ich höre, von Herrn Oemlers Invention. Mir iſt jetzt nur bange, daß ſich niemand meldet, den ich zu heirathen verſprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt und mir Lottchens Hand ſtreitig macht. Gewiſſe Leute ſollten wirklich, damit die Geſchichte eine tragiſche Verwickelung bekäme, dieſen Reſſort ſpielen laſſen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermuthlich den Brief zu danken, den ich zu Eurer Unterhaltung hier beilegen will. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes ſo gut logirt bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie ſie's nennt, ſind ungleich wohlfeiler als die in ihrem Hauſe, es iſt aber auch weniger daran zu verderben. Meiſtens ſind's Zimmer für Domeſtiken.

Ich habe mir heute vergebliche Rechnung auf einen Brief von Euch gemacht; an der Poſt lag es nicht, daß keiner kam. Ich will mich aber reſigniren, da die Zeit ſo nahe iſt, wo die Briefe ihren Credit ohnehin verlieren.

Ich vermuthe, liebe Line, Du willſt Sonntag Abends noch nach Jena, um den Montag nicht zu ermüdet in Kahla anzukommen; ich habe deßwegen im Seegneriſchen Hauſe beſtellt, daß Zimmer und Betten Sonntag Abends parat gehalten werden. Ich wäre ſehr dafür, noch Sonntags hieher zu reiſen, ſo ſind wir dann auf den Montag um ſo weniger preſſirt. Wenn Euch nur Lina hieher begleiten könnte. D. Stark iſt ein ſehr geſchickter Arzt, und in Erfurt iſt, ſo viel ich weiß, kein beſonderes mediciniſches Genie. Es wäre alſo mehr als nur Vorwand, dem Papa plauſible zu machen, daß er ſie ihrer Geſundheit wegen zuweilen hieher gehen laſſe.

Mir iſt eingefallen, ob ſich der Rath Becker von Gotha nicht bereden ließe, während unſers Dortſeins nach Erfurt zu kommen. Es freute mich doch, ihn wieder zu ſehen, und er wäre uns eine gute Stütze in der großen Geſellſchaft. Wenn Ihr ihm Nachricht gebt, kommt er gewiß.

Jetzt adieu, meine Lieben. Ich ſchreibe Euch nun keinen Brief mehr, weil ich ſelbſt eben ſo zeitig ankomme. Seid vergnügt und denkt meiner. Ich umarme Euch mit zärtlicher Liebe. Adieu. S.

Montag Abends. [Jena, 3. Mai 1790.]

Wir leben hier gar freundliche Tage, meine Liebe. Wie freut es mich, daß auch Du Dir in Deiner jetzigen Exiſtenz gefällſt. Ich kann mir nicht ſagen, daß wir getrennt von Dir ſind, ſo nahe fühle ich mich Dir. Eigentlich trennt doch nur die Seele, ſo wie nur ſie allein verbindet. Du biſt mein, wo Du auch mein biſt. Freilich iſt es anders, wenn meine ganze Seele in Worten und Augen ſich gegen Dich ausbreiten darf, aber nur die ungewiſſe Sehnſucht macht die Entbehrung für mich zum

Schmerz. Doch könnteſt Du immer an Deine Hieherreiſe denken. Wenn Dich Mama einige Wochen gehabt hat, ſo darf ſie ſich mit dieſem Opfer begnügen.

Freilich wär's gut, wenn Caroline die bedenklichen Anfangswochen mit dem ** bei Dir hätte zubringen können, aber es iſt wohl nicht die entfernteſte Hoffnung, daß es angeht. Ich glaube nicht, daß Du Dich viel verbeſſern würdeſt, wenn Lolo auch auf einige Wochen zu Dir käme. ** ſteht doch immer in einem familiären Verhältniſſe mit ihr, an dem die Heirath im Grunde nichts geändert hat. Was er ſich ſonſt gegen Dich und ſie erlaubt hat, würde er auch wohl noch jetzt, etwas weniger vielleicht in meiner oder in fremder Gegenwart. Auch müßten ihm allerlei Gedanken aufſteigen, wenn er Lolo bei ſeiner Ankunft in Rudolſtadt ſähe, weil ihm wahrlich ſein Gewiſſen nicht ſagen kann, daß man ſich um ſeinetwillen hinbemüht haben werde. Indeſſen findeſt Du es doch vielleicht nicht ohne Nutzen, und dann werden wir es auch ſo finden.

Heute habe ich einen Brief von Hauſe erhalten, worin die angenehme Nachricht ſteht, daß meine Mutter ſich anfange zu erholen. Herzlich hat ſie mich erfreut. Ich hoffe noch immer, ſie wiederzuſehen, und ihr einige frohe Tage noch zu ſchenken. Auch Lolo und Dich muß ſie noch ſehen, und mein Vater muß Euch ſeine Artigkeit in's Angeſicht ſagen.

Ich bin nun ganz wieder in meine Geſchäfte verloren, und ſo daß ich oft mich ſelbſt dabei verliere. Aber dies iſt von ſolchen Arbeiten, woran das Herz unbeſchäftigt bleibt, unvermeidlich, und es iſt gut für mich, daß ich es nur kann. Ich genieße darum mich ſelbſt, und alles was ich zu mir rechne, nur halb, nur flüchtig. Aber Ihr ſtreut mir Roſen auf den Weg, der ohne Euch ſo unfreundlich, ſo unerträglich ſein würde.

Gute Nacht, Liebſte. Wenn ich Dir nicht mehr ſchreibe, und in dem Wenigen noch Dir ſo wenig gebe, ſo rechne es meinem Herzen nicht an, aber meinem Kopfe. Es iſt ſchon ſeit lange, daß ich nicht eigentlich in mir ſelbſt lebe, und Du weißt, daß ich nur da Dir recht begegnen kann.

Lolo iſt gar lieb, und ich freue mich, ſo oft ich ſie ſehe, ihres lieben Daſeins um mich. Sie iſt vergnügt und auch ſehr wohl. Möchteſt auch Du beides ſein meine Liebſte, möchteſt auch Du immer und immer um mich leben und weben.

Nichts mehr für heute. Grüße Lina ſchön, wenn Du ihr ſchreibſt; ich werde ihr nun auch bald wieder ſchreiben. Lebe wohl. Der chère Mère ſage recht viele Grüße.
Ewig Dein S.

Sonnabend, 15. Mai. [Jena, 1790.]

Heute früh, meine Liebe, wirſt Du ganz unverhofft mit einem Billet von Paulußens überraſcht worden ſein, die geſtern auf einer Reiſe nach Schwaben Rudolſtadt paſſirt ſind. Sein Vater iſt todtkrank und will ihn noch einmal ſehen. Uns iſt's gar nicht lieb, Paulußens zu miſſen.

Wir haben doch außer ihnen gar keine nur leidliche Geſellſchaft.

Du ſiehſt alſo, liebſte Line, Du mußt bald kommen. Ohnehin iſt mit Ende der nächſten Woche Dein Termin vorbei. 3 Wochen wollteſt Du in Rudelſtadt bleiben. Komm alſo, wenn Du es irgend nur machen kannſt, auf Pfingſten — mit dem heiligen Geiſt. Es iſt jetzt gar hold und freundlich bei uns, in Jena meine ich, in unſerm Hauſe verſteht es ſich ja ohnehin. Wir gehen jetzt alle Tage in's Freie, und lernen immer neue ſchöne Plätze kennen, die Dir ſehr gefallen werden, weil ſie nahe ſind.

Lolo hat geſtern 2 Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht und mich leſen hören und mir Idee gemacht. Sie hat ſich vor den Studenten ſehr gefürchtet, jetzt aber hat ſie Herz. Ich fing geſtern die Vorleſungen über die Tragödie an und finde gar viel Vergnügen in dieſer Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragiſchen Kunſt mir verſchafft hat und von denen ich ſelbſt nicht wußte, daß ich ſie hätte. Zu dieſen ſuche ich den philoſophiſchen Grund und ſo ordnen ſie ſich unvermerkt in ein lichtvolles zuſammenfügendes Ganze, das mir viel Freude verſpricht. Ich habe ſo doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo ſie ſonſt nicht ſehr zu erwarten iſt.

Dominikus von Erfurt hat mir dieſer Tage auch geſchrieben. Er hat die univ. hiſtoriſche Überſicht geleſen und ſagt mir darüber gar viel ſchönes, faſt in zu jugendlichem Ton für einen Mann wie er.

Ein neuer ſchwäbiſcher Magiſter iſt jetzt auch hier angekommen und wohnt bei Pauluſſens. Er ſcheint ein Menſch von vielem Kopf und vielen Kenntniſſen. Ich mag die Schwaben doch gar gerne leiden.

Lolo wird nächſte Woche Clavier- und Singſtunden anfangen, und nächſtens auch das Italieniſche. Du ſiehſt, es geht alles lebendig und geſchäftig bei uns zu. Es würde auch ſchwer werden, uns Langeweile Schuld zu geben.

Lebe wohl, liebſte Line. Wie ſehne ich mich Deine liebe Geſtalt wieder zu ſehen, in Deinem Weſen mich zu verlieren. Ich drücke Dich an meine Seele. Leb wohl.

Dienſtag Abend. [Jena, 27. Juli 1790.]

Was wird die liebe kleine Frau*) jetzt machen? Ich kann es mir noch immer nicht recht glauben, daß ſie fort iſt, und ſuche ſie in jedem Zimmer. Aber alles iſt leer und ich finde ſie nur noch in den Sachen, die ſie mir zurückgelaſſen hat. Was ich von ihr ſehe, alles, was mich an ſie erinnert, giebt mir unbeſchreiblich viel Freude. Seid Ihr vergnügt zuſammen, meine Lieben? Iſt meine Line wohl? Und —

Bertuch war heute bei mir, und kündigt mir an, daß er auf's Vogelſchießen mit ſeiner Frau und Krauſen in Rudolſtadt einen Beſuch abſtatten wird. Er ſagt, daß Goethe nach Schleſien abgereiſt ſei. Sagt Beulwitz, daß in wenig Tagen die Nachricht daſein wird: Es ſei Friede. Der Herzog von Weimar hat's geſchrieben. Der König von Ungarn wird alles zurückgeben, was er von den Türken erobert hat.

---

*) Seine eigne Frau, ſeit dem 22. Februar, jetzt zum Beſuch bei ihrer Mutter und Schweſter Caroline in Rudolſtadt.

Ich war heute ſpazieren und habe mich des vorigen Sommers erinnert. Die Empfindungen waren mir gegenwärtig, womit ſich heute vor einem Jahr mein Herz getragen hat. Es war vor unſrer Zuſammenkunft in Lauchſtädt. Meine ganze Seele fand ich wieder in dem ähnlichen Anblick der Natur. Wie voll Hoffnung flog ich zu Euch, und wie viel Seligkeit im Herzen kam ich zurück.

Ich hab' es Bertuch auf die Seele gebunden, daß er uns Lips hierher ſchickt. Lips hat jetzt ſehr viel Arbeit. Er ſoll einen Kopf zu dem 3. Band der Memoires machen, den Saladin, oder Richard coeur de Lion. Sei doch ſo gut Line und erkundige Dich, ob ſich in der Rudolſtädter Bibliothek kein Kupfer von einem dieſer beiden findet.

Wird mir die kleine Frau übermorgen die Familie ſchicken? Ich ſehne mich nach Nachricht von Euch. Morgen werde ich wohl noch leſen, da ich ſchwerlich etwas werde arbeiten können. Der Himmel, ſehe ich, läßt keinen Scherz mit ſich treiben. Ich habe ſoviel davon geſprochen, daß ich krank ſein wolle, und ich bin's wirklich, aber ohne Folgen. Ich habe heute einen geſchwollenen

Backen und Zahnſchmerzen geſpürt, und dieſen Abend wurde das Zahnweh auf einmal ſo ſtark, daß es mich aus dem Schlafe weckte, und ich die bewegliche Magd herauspochen mußte, mir Licht zu ſchlagen. Es iſt Nachts um 2 Uhr daß ich dieſen Brief ſchließe, und ſeitdem ich ſchreibe iſt mir viel beſſer. Heute mußte ich den Brief noch ſchließen, wenn Du ihn morgen haben ſollſt, denn ich werde wohl vor 9 nicht erwachen. Ich umarme Euch herzlich Ihr Liebſten. Lebt wohl. — Übermorgen mehr. Lebt recht wohl.

Sonnabend früh. [Jena, 31. Juli 1790.]

Wie ſehne ich mich nach Nachrichten von Euch, Ihr Liebſten! Mir iſt, wie 4 Wochen vor unſrer Heirath, ſo leer, ſo einſam unter allem, was mich umgiebt. Seit geſtern bin ich nicht ausgegangen, und die langerwartete Krankheit iſt gekommen.

Vorgeſtern Abends nach 9 Uhr ging ich noch zu Paulus, wo wir bis 11 geplaudert haben. Vielleicht bitte ich ſie heute Abend zu mir, wenn ſie nicht auf den Ball gehen. Der Mag. Fiſcher, den Du doch kennſt Lotte, hat ihn veranſtaltet, um mit der Fräulein v. Götz tanzen zu können. Er iſt glücklich wie ein Seliger im Himmel.

Eben erhalte ich Eure Briefe, Ihr Lieben. Ich danke Euch. Laßt nun die chère Mère nicht krank werden; und ich bitte Euch, wenn ihr etwas auf dem Herzen drückt, bringt ſie dahin, daß ſie ſich darüber ausſpricht. Über Deinen Brief, meine Line, das nächſtemal. Ich fürchte mein Brief kommt nicht mehr fort. An Hubern will ich nächſte Woche ſchreiben.

Lebt wohl meine Theuerſten. Ich umſchließe Euch. Richte Dich nach den Wünſchen der chère Mere liebſtes Herz, aber wenn Du Montag nicht kommen kannſt, ſo ſchreib' mir's, wo möglich durch die Familie. Lebt wohl, lebt wohl.

[Jena] Sonnabend, 11. September 1790.

Liebſte, endlich bin ich doch der verdrüßlichen Arbeit los*) und kann Dir wieder aus meiner Seele etwas ſagen. Jetzt erſt fühle ich, daß Du ſchon lange von uns biſt; ſeither waren's nur Augenblicke, daß ich außer mir lebte. Die liebe Lolo half mir dieſe beſchwerliche Periode leicht überſtehen. Wie viel Freude giebt mir ihre Liebe, ihr freundliches, glückliches Daſein um mich her, das liebliche Spiel ihrer ſanften Seele. Wenn Du nun erſt wieder um mich lebſt, und es ununterbrochen bleibſt, liebſte Seele — ja es werden ſchöne Tage ſein. Und müſſen wir denn erſt den Zufall dazu abwarten, an den ich noch immer keinen rechten Glauben habe? Laß uns die Gegenwart ergreifen, ſie iſt ja in unſrer Macht. Du biſt über dieſen Punkt vielleicht tiefer als Du ſelbſt denkſt. Mache jetzt ſogleich den Verſuch mit dem U — So wie Du es jetzt anfängſt, wird er ſich gewöhnen. Von geſtern über 14 Tage ſind meine Collegien aus, aber ich kann erſt den 11. oder 12. October abkommen. Du könnteſt in 8 Tagen hier ſein und bleiben bis auf den 3. oder 4. October. Ich lebe hier doch weit beſſer mit Dir, als in Rudolſtadt unter den vielen fremden Geſichtern. Wir genießen die letzten ſchönen Tage des Sommers noch zuſammen. Du kannſt auch in unſerm Hauſe wohnen.

---

*) Der dreißigjährige Krieg, bis zur Breitenfelder Schlacht.

Der G. S. iſt mir die Antwort auf meinen Brief noch ſchuldig. Er bekam ihn am letzten Tag ſeines Aufenthalts in E. und ich fürchte faſt, er vergißt über den Zerſtreuungen in Frankfurt mir zu antworten. Ich ſchreibe ihm aber in 14 Tagen wieder, und ſo will ich überhaupt mit ihm fortfahren. Wie wenig iſt dieſes freilich gegen den wohlthätigen, lebendigen Umgang! Ich fühle, wie ſehr mir mit ſeinem geiſtreichen Ideengange geholfen wäre. Manchmal verſinkt meine Seele ganz in der Einförmigkeit ihrer Beſchäftigungen. Friſch und kräftig wird das innere Leben des Geiſtes nur durch die Reibung mit andern. Paulus könnte mir viel ſein, wenn er ſich ſelbſt mehr angehörte, aber er iſt von Geſchäften zerſtreut und gedrückt wie ich, und mit freiwilliger Kraft ſproßt nichts aus ſeinem Kopfe. Es iſt mir aber nicht immer gegeben, erſt die Hebamme eines andern zu machen, wenn ich nach einem erfriſchenden Umgang ſchmachte.

Eine Recenſion meines Geiſterſehers in der A. Lit. Zeitung, welche mit Wärme und nicht ohne Geiſt geſchrieden iſt, hat mir ihn ordentlich wieder in Erinnerung gebracht, und wenn ich ſonſt nicht beſchäftigt wäre, ſo könnte ich mit Vergnügen an der Fortſetzung arbeiten. Mein Plan iſt ungleich intereſſanter, als ihn der Verf. dieſer Recenſion ahnet, und die folgenden Theile könnten alles das Intereſſe in ſich vereinigen, das dem erſten noch fehlt.

Es ſchlägt 9, Liebſte, der Brief muß auf die Poſt. Mit dem Boten ſchreibe ich Dir mehr. Laß mich ja doch in Deinem nächſten Briefe hören, daß Du bald hier ſein wirſt. Ich ſchließe Dich an meine Seele. Leb wohl.

S.

Montag Abend. [Jena, 4. October 1790.]

Nur ein paar Zeilen, liebſtes Herz, ſchreibe ich Dir, daß ich wohl bin und mich freue einen Tag ohne Dich überſtanden zu haben. Du biſt glücklich angekommen mit Linen, Deine Zeilen haben mich gefreut. Ich hoffe Dich einen Tag früher zu ſehen, als ich mir bisher vermuthete, vielleicht ſchon Sonntag Abend. Geſtern war ich ſpazieren auf unſerm ſchönen Weg an der Saale, Lobeda zu. Ich kam Euch ſo doch um eine Stunde näher. Heute bin ich zu Hauſe geblieben. Geſehen hab' ich noch niemand. Ein Calender kam auch nicht, aber dieſe Briefe, die ich Euch hier ſchicke, und aus denen ich zwei Impertinenzen gegen mich in einer halben Stunde erfuhr. Die Gedichte werden Euch beluſtigen. In dieſer Art habe ich noch nichts ſo tolles geleſen, aber der Menſch iſt nicht ohne Phantaſie.

Beſonders leſenswürdig iſt die Anrede eines Freigeiſtes an ſeine letzte Stunde. Ich glaubte ich müßte mich krank lachen. Könnt Ihr mir für die Muſikalien Liebhaber bekommen, ſo iſt mir's doch lieb. Ich kenne den Menſchen und ich glaube, daß er das Geld ſehr nöthig hat. Grüße die Rudolſtädter, und bleibe mir recht geſund mit der lieben Line. Leb wohl liebſtes Herz. Spaße Du ſachte. Adieu, adieu.

Dienſtag Abends. [Jena, 5. October 1790.]

Ich muß, ehe ich zu Bette gehe, die kleine Frau noch grüßen. Man hat ſie wohl längſt ſchon zu Bette gejagt, und die Nachtmütze fängt ſchon an ſchief zu ſitzen.

Eure Briefe, Ihr Lieben, freuten mich gar ſehr, weil ich mir wirklich nur halb dazu Hoffnung machte. Ich rechne es Euch auch recht hoch an; mein Kopf iſt ſo ermüdet, ſonſt wollte ich recht viel kluge Sachen ſchreiben. Ich führte geſtern und heute ein recht einſiedleriſches Leben, aber doch freundlich, wie es ohne Euch ſein kann. Geſellſchaft hätte nichts an mir verbeſſert. Die königliche Tochter habe ich gewiſſenhaft gepflegt und ehrerbietig behandelt. Nichtsdeſtoweniger iſt ſie heut den ganzen Tag auf den Dächern herumgeſtreift. Sie muß eine aſiatiſche Prinzeſſin ſein, wo man auf den Dächern promenirt. Sie ſchließe ich in mein Gebet ein und werde es Herrn Demlern wiſſen laſſen, in der Kirche für ſeine Geneſung zu bitten, und wenn Gott nicht helfen will, ſo muß es der Schinder.

Möchte einer von beiden ſich auch des [illegible] erbarmen. Todt geſagte Leute leben lang, das iſt eine traurige Ausſicht. Ich beneide Euch aber um die paar ſeligen Minuten, die Ihr gehabt haben müßt, ehe ſich das Gerücht widerlegte. Wenn er nicht ſterben will, ſo wünſchte ich wenigſtens, man ſagte ihn alle 14 Tage einmal todt, daß wir doch die Freude hätten.

Der Stein will ich, ehe ich abreiſe, den 30jährigen Krieg nach Weimar ſchicken. Hat die Stein nichts näheres vom Herzog geſagt? Aber eh' Ihr mir antworten könnt, weiß ich ſchon ob er kommt.

Es freut mich, daß der U. ſich ſo ordentlich aufführt. Dafür will ich ihm auch recht viel Schönes vorſagen. Wird viel Schach geſpielt, und ſind die [illegible] parat? Ich habe im Sinn recht liederlich zu werden und Ihr werdet mir, wie ich hoffe, dazu behülflich ſein.

Auf das Geſpräch machſt Du Dir vergebliche Rechnung meine Liebe. Ich habe eine Einrichtung mit den Memoires gemacht, wodurch ich es entbehren konnte. Es bleibt für einen beſſern Platz und eine ruhigere Muße aufgeſpart; nichts läßt ſich weniger übereilen als Philoſophie. Ich ſchreibe blos eine hiſtoriſche Überſicht leidlich und ſchlechthin erzählt, ſo wie es für den Zweck taugt. Bin ich glücklich im Arbeiten, ſo kann ich Sonntag Nachmittag abreiſen. Sonſt komme ich nicht vor Montag Abends, oder Dienſtag Mittag. Doch darüber ſchreibe ich Sonnabends noch beſtimmter.

Ich umarme Euch tauſendmal Ihr Liebſten. Gute Nacht, es geht auf 12. Schlafet recht wohl.

Freitag Abends. [Jena, 8. October 1790.]

Eine Kiſte mit Obſt und Trauben, welche dieſer Brief begleitet, wird der kleinen Frau und der großen Frau ein lieblicher Anblick ſein. Ich wünſche dazu einen wohldisponirten Magen, und daß der Hausſchmuck gleich bereit ſei, ſein Amt zu verrichten. In drei Tagen, meine Lieben, bin ich bei Euch, und habe mir vorgenommen, es mir wohl ſein zu laſſen, Euch und mich einmal recht zu genießen. Auf den Montag Mittag bin ich mit meiner Arbeit fertig, und hoffe zwiſchen 6 und 7 meine Cavalcade mit meinem Gevatter Peter geendigt zu haben. Er prangt jetzt in dem neuen Sommerfrack und er wird im kälteſten Winter darin gehen, wie im Auguſt in der Sammetweſte.

Der Herzog iſt vorgeſtern hier durchgekommen, und von den Weimariſchen Menſchen, der Herzogin Louiſe und Amalie und dem ganzen Anhang hier abgeholt worden. Der Hof ſchlug im Garten vom Kranz ſein Lager auf, die Studenten haben den ganzen Nachmittag mit Kanonen geſchoſſen und verſchiedene Dörfer haben Deputirte geſchickt ihn zu ſehen, ob er's auch wirklich ſei, wegen der Nachricht von ſeinem Tode. Es muß ihm doch Freude gemacht haben. Ich hab' ihn nicht geſehen; von den Profeſſors war auch niemand ſonſt da, als der gewöhnliche Loder. Dem Kranz hat er meinen Geiſterſeher mitgenommen und wird ihn hoffentlich nicht wieder hergeben. Goethe kam auch mit, und ich vermuthe, daß er in den Ferien noch früher nach Jena kommen wird.

Bei Paulußens war ich geſtern nach Tiſche, und eſſe heute Abend dort. Aber ſpazieren bin ich wenig gegangen, außer heute. Das ſchöne Rauthal ſuche ich aber vielleicht doch noch auf. Wenn ſich nur das Wetter eine Zeitlang noch ſo ſchön erhalten wollte, wir wollen dann fröhliche Wanderungen in Rudolſtadt machen und unter freiem Himmel Projecte an's Licht bringen.

Liebſte, ich ſehne mich nach Euch. Euer liebes Bild erneut ſich immer vor meiner Seele. Alles iſt mir ſo ſprechend, wo die kleine Frau wandelte und die Bequemlichkeit thronte. Und daß meine Hand immer erreichen kann was mein Herz an ſich zieht — daß wir unzertrennlich ſind, dies iſt ein Gefühl, das ich immer in meinem Herzen nähre und immer neu finde und nie erſchöpfe. Lebt wohl, Ihr Liebſten. Tauſendmal wohl.

Ich kann Dir nicht helfen, Liebe, ich muß Dich mit dieſen letzten Bogen noch einmal plagen. So wie es jetzt iſt, kann es nicht wohl bleiben, noch eher in ſeiner erſten Geſtalt, aber vielleicht iſt ein Ausweg zu treffen.

Daß Alcina die Gräfin vorher ſieht, ehe dieſe das Feſt anſtellt, iſt ganz recht und gewiſſermaßen nothwendig, aber durchaus darf ſie nicht von ihr geſehen werden und ihr noch weniger etwas geheimnißvolles ſagen, weil ſonſt die Gräfin von den Verſen, die ſie in der Capelle angeſchrieben findet, gar nicht mehr überraſcht werden kann. Ein anderes wär' es, wenn ſie in der Capelle das Bild fände, und alſo zu der bloſen Weißagung ein Pfand hinzukäme; dann wäre eine Gradation da, und die Gräfin hätte Urſache zu erſtaunen und aus der Capelle außer ſich herauszuſtürzen. Weil aber alsdann alles zur Entwicklung forteilen müßte, ſo dürfte nach dem Herauskommen der Gräfin aus der Capelle kein Feſt mehr ſein, und die Gräfin müßte ſogleich in die junge Zigeunerin dringen und die Entdeckung ihr abnöthigen.

Auch ſelbſt in der jetzigen Bearbeitung will es mir nicht recht in den Sinn, daß die Gräfin die Feſtlichkeit vor ſich geben läßt. Du ſagſt zwar ausdrücklich, ſie thäte es um der Gewalt der Empfindung zu entfliehen; aber dieſen Empfindungen der Hoffnung, der erregten Neugier kann ſie nicht entfliehen wollen, das iſt gegen die Natur.

Der dreimalige Gebrauch der Verſe iſt auch nicht zu billigen, die Motive dürfen ſich nicht wiederholen, ſie müſſen in der Wichtigkeit ſteigen.

Mein Rath wäre alſo:

Entweder würde Aloiſia im Schloß von der Gräfin nicht geſehen, und die Verſe, welche ſie ihr im Schloß oben ſagt, ſchriebe ſie in die Capelle, ſtatt derjenigen welche jetzt darin ſtehen;

Oder ſie ſpräche ſie ſchon im Schloß und Aloiſia beſähe der Gräfin Hände und verſpräche ihr, daß ſie ein

Zeichen vom Geſchick empfangen würde. Dieſes Zeichen wäre das Bild und die Gräfin fände es mit Emblemen des Lebens in der Capelle, ſtürzte dann heraus und es käme zur Entdeckung.

In beiden Fällen aber muß das Feſt und der geheimnißvolle Tanz der Aloiſia angeſtellt werden, ehe die Gräfin in die Capelle geht, dies iſt unerläßlich. Während der Feſtlichkeit ginge ſie hinein, und es wäre ſogar der Sache ſehr gemäß, daß der ſymboliſche Tanz des Mädchens das Verlangen hineinzugehen bei ihr heftig erregte.

Während ſie darin iſt, müßte außen noch etwas vorgehen, daß ihr Herausſtürzen nicht unmittelbar auf ihr Eintreten erfolgt.

Ich überlaſſe es Dir nun, welche Wendung von beiden Du wählen willſt; offenbar iſt die zweite die beſte und nur in dem Fall, daß es abſolut zu ſpät wäre viele Aenderungen zu machen, würde ich die erſte zu wählen rathen.*)

[1798.]

Tauſend Dank, liebſter Schiller, für den Wallenſtein, den ich geſtern Abend las. Einen unausſprechlichen, mit nichts zu vergleichenden Eindruck machte er auf mich, und ich kenne kein Werk der Kunſt, welches eine tiefere und ſchönere Rührung hervorbringt. Die ſonderbare Höhe, in der das Gemüth erhalten wird, iſt mir das Wundervollſte unter den zerreißenden Situationen. Man empfängt ſich ſo ganz und eins, ſo erhöht wieder aus dieſer gewaltigen Fluth des Lebens, und wähnt eine neue Kraft in ſich aufgerufen zu fühlen. Das Dunkle Ahnungsvolle iſt mit unglaublicher Gewalt ausgedrückt. Das Verſchwinden der Thekla iſt meiſterhaft und die Seele folgt der ſtillen Geſtalt mit der ſüßeſten Wehmuth. Adieu, Lieber, ich freue mich, Dich bald zu ſehen. [Caroline.]

---

*) Dieſer Brief Schillers an Caroline bezieht ſich auf die Erzählung derſelben „die Zigeuner", welche in den neunziger Jahren in dem bei Cotta herausgegebenen Taſchenbuche für Frauen erſchienen, dann aber im zweiten Bande der „Erzählungen von der Verfaſſerin der Agnes von Lilien, Stuttg. u. Tüb. 1827" wieder abgedruckt worden iſt. Frau v. Wolzogen hat nach Schillers Rathe die zweite Wendung gewählt.

VI.

Briefe Schillers
an
Wilhelm von Wolzogen.

Weimar, 23. März 1788.

Dank Ihnen, liebſter Freund, für Ihr gütiges Andenken an mich und die angenehmen Nachrichten, die Sie mir gegeben haben. Wie ſehr wünſchte ich zugleich auch von Ihnen gehört zu haben, daß Sie mit Ihrem Aufenthalt in Stuttgart ausgeſöhnt wären. Darin, mein Beſter, bin ich doch nicht ganz mit Ihnen einig, daß Sie mir die hieſige Welt auf Unkoſten meines Vaterlandes ſoviel gewinnen laſſen. Haben Sie ſich auch ſchon gefragt, ob es Ihnen darin nicht geht wie vielen und wie es mir ſelbſt oft gegangen iſt, daß Sie da nur nicht gerne ſind, wo Sie ſein müſſen? Toleranz, liebſter Freund, müſſen Sie nun einmal in alle Winkel der Welt mitbringen, und es iſt die Frage, ob ſie Ihnen überall ſo belohnt wird wie unter der gutartigen und kraftvollen Race der Schwaben? Wenigſtens geſtehen Sie ein, daß meine Landsleute und das Land keine Schuld haben, wenn der Aufenthalt bei ihnen nicht der wünſchenswürdigſte iſt.

Was Sie mir von meiner lieben Familie ſchreiben, hat mich gerührt und beſchämt. Wie ſchwer drücken mich doch die Unterlaſſungsſünden der Briefſtellerei! Wenn ich nicht gleich an meinen Vater einen Brief hier einſchließen ſollte, ſo bitte ich Sie recht ſehr, mein Beſter, meinem Hauſe recht viele Grüße von mir zu bringen. Carlos wird zu 2 Exemplaren an den Erhardiſchen Buchhalter in Leipzig abgeliefert werden, wovon Sie eins meinem Vater zuzuſchicken die Güte haben mögen. So auch das 2. 3. 4. und nun neu herauskommende 5. Heft der Thalia. Das erſte werden ſowohl Sie als mein Vater haben. Die Thalia wird mit dem ſechsten Heft aufhören, weil es mir unmöglich iſt, zugleich daran und am deutſchen Mercur zu arbeiten, der jetzt ſtark auf meinem Gewiſſen liegt. Haben Sie nun noch die Güte dem Repertorium meine Anthologie nebſt dem Venuswagen beizulegen.

Frau von Kalb iſt jetzt auf ihrem Gut Waltershauſen in der Nachbarſchaft Ihrer Mutter. Fräulein von Lengefeld iſt noch hier und in der That meine liebſte Geſellſchaft. Mlle. Schmidt iſt faſt immer am Krankenbette eines Bruders, der an der Schwindſucht ſterben wird. Ich werde den größten Theil des Sommers in Rudolſtadt zubringen. Wenn ich zu viel dort bin, ſo erinnern Sie ſich, daß Sie's zu verantworten haben. Meinen Freunden in Stuttgart, Abeln, Peterſen, Leinzig und wen Sie noch wiſſen, empfehlen Sie mich freundſchaftlichſt. Die Büſte ſoll beſorgt werden. Ihr

Schiller.

Rudolſtadt, 1. September 1788.*)

Frau v. Beulwitz**) ſagt mir, daß ſie an Dich ſchreibt, ich ſchließe nur einige Zeilen an Dich bei, weil ich eben eine Störung auf den Hals bekomme. Dank Dir, Lieber, für die Einrichtung, die Du wegen dem Gelde gemacht haſt; ſie iſt ſo, daß ich im höchſten Grade damit zufrieden ſein kann.

Vor 3 oder 4 Jahren berechnete mir Deine ſel. Mutter die Summe zu 540 rhein. Gulden, welche Summe um die Zinſen zu 5 pro Cent, die ſie dabei verloren, ich ihr alſo gut machen muß, erhöht wäre. Mich wird es am wenigſten drücken, wenn ich das Geld in Terminen und zwar in den Büchermeſſen nach und nach abtrage. Ich ſchick' es dann jederzeit an Deinen Gerichtshalter, und laſſe mir allemal durch irgend eine dritte Hand eine Quittung darüber von ihm geben. Mit nächſter Oſtermeſſe mache ich will's Gott! einen gründlichen Anfang.

Und nun, Lieber, tauſend Segen und Glück auf Deiner Reiſe. Meine Wünſche ſollen durch die ganze Welt Dir folgen, und bringt Dich der Himmel zu uns zurück, ſo findeſt Du ganz und unverändert das Herz Deines treuen Dich ewig liebenden

Schiller.

---

*) Ein Brief v. 10. Auguſt dieſes Jahres, unmittelbar nach dem Tode von Wilhelms Mutter, iſt bereits mitgetheilt durch Frau v. Wolzogen in Schillers Leben Th. I. S. 274 ff.

**) Caroline, nachmals mit Wilhelm v. Wolzogen vermählt, ſ. oben S. 39

Jena, 8. März 1790.

Liebſter Freund,

Du hätteſt auf Deinen letzten Brief früher Antwort erhalten ſollen, aber die Urſache der Verzögerung erfährſt Du aus Lottchens Brief, und dieſe wird mich bei Dir entſchuldigen. Die Zerſtreuungen meiner Heirath und die, welche ihr vorhergingen, ließen mich meiner Freunde nicht mit der nöthigen Unbefangenheit und Muße gedenken. Wie gern hätte ich Dir noch im vorigen Jahre geſchrieben und über Deine Lage mich mit Dir beſprochen, aber Du gabſt uns ſo ungewiſſe Adreſſen, und da einer unſerer Briefe nicht in Deine Hände kam, ſo wurde ich unſicher wegen aller übrigen. Dank Dir, Lieber, für die Nachrichten, die Du uns endlich von Dir giebſt, ob ich gleich geſtehe, daß ich freudigere gewünſcht und erwartet hatte. Es bekümmert mich, daß Du den Muth für Deine Lage zu verlieren ſcheinſt, und daß Du an Erreichung Deines Zweckes zweifelſt. Ich hoffe aber noch immer, es war mehr eine vorübergehende düſtere Stimmung Deines Gemüths, als das Reſultat Deiner Bemerkungen über Dich ſelbſt, was Du uns in Deinem letzten Briefe meldeteſt. Vielleicht waren Deine Erwartungen von dem Nutzen, den Dir der Aufenthalt in Paris verſchaffen würde, größer, als ſie überhaupt erfüllt werden konnten, aber dann würde ich Dir doch immer rathen, das mitzunehmen, was mitzunehmen iſt, wenn es auch beiweitem nicht Deinen Erwartungen gleichkommen ſollte — und wenn die ganze erſte Hälfte

Deines Aufenthalts verloren geweſen wäre, doch die zweite ſo viel möglich zu benutzen. Es wäre mir leid, wenn Du Deinen Plan aufgäbſt, blos die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit beſiegt Hinderniſſe und macht uns zu dem, was aus uns werden kann. Glaube mir, liebſter Freund, in dieſem Punkt, worüber ich nicht ganz ohne Erfahrung ſpreche. Wankſt Du über Deinen erſten überlegten Lebensplan, ſo läufſt Du Gefahr über alle übrigen unbeſtimmt zu bleiben. Neigung und Fähigkeit haben Dich einmal zu Deinem jetzigen Entwurf und Fach beſtimmt, und Du gelangſt gewiß zum Ziele, wenn Du von den erſten Schwierigkeiten Dich nicht zurückſchrecken läßeſt.

Ich erwarte mit Ungeduld, was Du mir über Deinen neuen Plan zu ſchreiben verſprachſt, und wär' er von der Art, daß ich Dir dabei etwas nützen könnte, ſo wäre Dir alles, was in meiner Gewalt ſteht, mit tauſend Freuden angeboten. Nur wünſchte ich und Caroline nicht, daß Du mit dem Herzog von W. einen raſchen Schritt thäteſt. Anderweitige Plane werden Dir nicht entgehen, auch wenn Du ſie in Würtembergiſchen Dienſten ruhig heranreifen läßeſt. Im Gegentheil kannſt Du überall leichter Dienſte finden, wenn man weiß, daß Du ſie allenfalls auch entbehren könnteſt. Ohne eines andern Etabliſſement feſt verſichert zu ſein, würde ich den Schwabenkönig nicht aufgeben. Soviel vorläufig; da ich Deine Plane noch nicht weiß, ſo wirſt Du dem Freunde ſeinen Rath nicht übel nehmen.

Du ſchreibſt von einem Handel, den Du mit Bertuch abſchließen willſt, aber nicht, worüber? Meineſt Du Modenartikel oder politiſche Nachrichten? Beide ſind uns willkommen, aber über 10 Thaler wird nicht für den Bogen bezahlt. Für politiſche Artikel kann ich ſelbſt, wenn Du willſt, in der Thalia einen Platz finden, und Dir eben das, was ich für den Bogen erhalte, nehmlich 10 Thaler bezahlen. Das nehmliche giebt auch mein Buchhändler Göſchen für Aufſätze im Neuen Deutſchen Muſeum, ſo daß Du für das Journal des Modes, für das Muſeum und meine Thalia arbeiten kannſt, wenn Du Zeit und Luſt haſt. Die Aufſätze durchlaufe ich, wenn Du es ſo willſt, noch einmal im Manuſcripte. Könnteſt Du 3 bis 4 Bogen alle Monate ſchicken, ſo will ich in dieſen drei Journalen Platz dazu finden und es machte in einem halben Jahre doch ſchon gegen dritthalb 100 Thaler. Kannſt Du mir etwa auch Pariſer Broſchüren, die in Deutſchland noch Novitäten ſind, gleich nach ihrer Erſcheinung zuſchicken, ſo will ich ſie hier überſetzen laſſen, und Du ſollſt von jeder Vortheile haben. Schreibe mir ja recht bald Deine ganze Meinung hierüber.

Ich halte nicht viel von Schulzens Pünktlichkeit, ſonſt hätte ich ihm Aufträge an Dich mitgegeben. Er iſt ein leichter Paſſagier, und beweiſt es nach ſeiner Zurückkunft aus Paris immer mehr. Indeſſen weiß er ſeine Bemerkungen gut zu Geld zu machen, und die Buchhändler reißen ſich um ſeine Broſchüren, die er über die Pariſer Unruhen herausgiebt.

Ich hoffe, theurer Freund, Du wirſt Dich meiner Verbindung mit Lottchen Lengefeld erfreuen, ſie nähert auch uns beide einander mehr, wenn es zwiſchen uns eines neuen Bandes bedürfte. Caroline iſt gegenwärtig auch bei mir in Jena (Du weißt doch, daß ich hier Profeſſor bin) und mein Leben iſt beneidenswerth zwiſchen dieſen beiden. Am 22. Februar war unſere Hochzeit.

Ich freue mich ſchon im voraus der Zeit, wo Du Zeuge meines Glückes ſein, und durch Deine Freundſchaft es mir erhöhen wirſt. Warum können wir nicht miteinander leben? Warum müſſen uns fatale Verhältniſſe in der Welt herumſtreuen? Hin und her habe ich ſchon gedacht, ob nicht hier oder in Weimar ein Platz für Dich offen wäre, aber noch ſeh' ich keinen. Indeſſen hoffe auch ich hier nicht zu ſterben, und dann vereinigt uns vielleicht das Schickſal an einem Orte, den wir beide noch nicht wiſſen.

Schreibe uns ja recht bald, liebſter Freund. Wir denken Deiner oft, und unſere Seele iſt bei Dir mit herzlicher Freundſchaft. Meine hieſige Lage gefällt mir nicht übel; die Beſoldung iſt zwar klein, und in den erſten Jahren kann ich durch Collegienleſen nicht ſehr viel erwerben, auch bleibt mir für ſchriftſtelleriſche Arbeiten wenig Zeit übrig. Aber in zwei Jahren iſt mir das Fach, worüber ich leſe, geläufig, es koſtet mir weniger Zeit und Mühe und trägt mir mehr ein. Ich ſtehe alsdann gut und vielleicht öffnen ſich mir dann auch anderswo vortheilhaftere

Ausſichten. Lebe wohl, liebſter Freund. Ich umarme Dich mit unveränderter herzlicher Freundſchaft. Ewig der Deinige. Schiller.

Jena, 29. Juni 1790.

Dank Dir, liebſter Freund, für das Lebenszeichen, das Du uns von Dir gegeben haſt, für Deinen herzlichen Antheil an uns und für Deine Liebe. Du biſt uns nahe, und wir tragen Dein Glück auf dem Herzen, wie das unſrige. Manchen Abend unterhalten wir uns von Dir und machen Plane, wie wir Dich auf immer mit unſerm Cirkel vereinigen. Ich habe Hoffnung, daß es geſchehen kann, und wenige Jahre können es entwickeln. Komme Du nur geſund und mit vergnügtem Herzen zu uns zurück, Du gehörſt zu uns und ich trenne Dich nicht mehr von meinen künftigen Hoffnungen.

Die Aufſätze, die Du mir geſchickt haſt, kann ich brauchen. Ich laſſe ſie hier durch einen geſchickten jungen Mann überſetzen, der mit einem halben Carolin für den Bogen zufrieden iſt. Der Reſt zu den 2 Louisd'ors p. Bogen bleibt immer Dein, und wird Dir verrechnet. Über die Summe kannſt Du dann immer disponiren. Schicke mir was Du von wichtigen Novitäten in die Hände bekommen kannſt, nur immer recht zeitig, daß es in Deutſchland noch neu iſt, politiſche, hiſtoriſche, belletriſtiſche Gegenſtände (nur Gedichte ausgenommen) ſind mir gleich brauchbar. So auch mit Modeneuigkeiten für Bertuch;

auch von dieſen fällt die Überſetzergebühr weg. Bertuch war indeſſen todtkrank und mein Brief an ihn iſt noch unbeantwortet. Aber Du kannſt es für gewiß annehmen, und einen Louisd'or reinen Gewinn für jeden Bogen von ihm rechnen, ſowie 7 Thaler von dem, was ſich zu meiner Thalia qualifizirt.

Mit unſrer andern Rechnung wollen wir es ſo halten, wie Du ſchreibſt; wenn Du zurückkommſt, ſoll die Summe ſich finden; bis dahin genirt es mich nicht mehr, und Dir wird ſie auch gelegen ſein.

Soviel von dieſem. Wie lebſt Du jetzt, liebſter Freund? Biſt Du mit Deinem Aufenthalt nun wieder ausgeſöhnt? Wie wirſt Du es künftig damit halten? Ich bin ungeduldig zu erfahren, was dieſe Reiſe aus Dir gemacht hat. Daß Du Dir ſelbſt ſo gleich bleibſt, habe ich immer gehofft, und das macht Dich mir und uns allen um ſo lieber.

Du wirſt mich glücklich finden, theurer Freund, wenn Du kommſt. Meine Lotte wird mir mit jedem Tage theurer, ich kann ſagen, daß ich jetzt erſt mein Leben lieb habe, ſeitdem das häusliche Glück es mir verſchönert. Auch wüßte ich nicht, wie ich ohne dieſen Genuß meines Herzens die Laſt der Geſchäfte ertrüge, die mich oft faſt zu Boden drückt.

Laß uns bald, recht bald wieder von Dir hören, liebſter W. Denke unſer, wie wir Deiner gedenken. Glaube an das gute Schickſal, das uns gewiß einander nahe bringen wird. In unſrer Mitte ſollſt Du gewiß nie unglücklich ſein. Doch dieſes weißt Du wie ich hoffe ſchon von ſelbſt. Von ganzem Herzen und ewig der Deinige.

Schiller.

[Jena.] Montag, 18. Juni 1797.

Von Deiner Arbeit hab' ich ſchon angefangen Gebrauch zu machen, und wenn wir uns einander noch über einige Maximen dabei werden verſtändigt haben, ſo denke ich, daß Du nicht ſoviel überflüſſige Arbeit daran haben wirſt. Aus dieſer erſten Sendung mußte ich freilich noch vieles, faſt ein Drittel, ganz weglaſſen, weil es zum Hauptzweck nichts hilft, nicht intereſſirt und dem Bedeutenden den Platz wegnimmt. Und da das Publicum, nach und nach, 15 bis 16 gedruckte Bogen von dieſem Werk verſchlingen ſoll, ſo muß der erſte Biſſen ihm ſchmecken, daher iſt es durchaus nöthig, daß wir gleich in dieſer erſten Lieferung nicht nur vornherein nachhelfen, ſondern auch bis zu einer prägnanten Periode hindurch zu dringen ſuchen, und das Stück alsdann an der rechten Stelle abbrechen. Eine Einleitung habe ich heute gemacht.

Cotta hat mir ein Exemplar vom Vieilleville verſchafft, Du brauchſt alſo die 3 folgenden Bände nicht in Weimar zu ſuchen, das Botenmädchen bringt Dir ſie übermorgen.

Freilich wäre mir's nicht blos dieſes Geſchäfts wegen äußerſt lieb, Dich Dienſtag oder Mittwoch hier zu haben.

Ich ſelbſt kann nicht abkommen, die Geſchäfte drängen mich zu ſehr. Beſonders meines vorhabenden Baues wegen*) hab' ich Deine Gegenwart nöthig, denn binnen wenigen Tagen muß die Reſolution gemacht werden. Der Riß iſt gemacht und Maurer und Zimmermann haben ihre Aufſätze auch geliefert. Es fehlt alſo blos an einem verſtändigen Urtheil, das ich von Dir erwarte, und das Du nur in loco geben kannſt; auch würde ich die Handwerksleute gern mit Deiner Weisheit confrontiren.

Wir würden dieſe beiden, ſehr verſchiedenen Geſchäfte bei einer Bouteille Johannisberger in Überlegung nehmen. — Kannſt Du ohne etwas zu verſäumen Dienſtag oder Mittwoch kommen, ſo wirſt Du mich ſehr dadurch erfreuen.

Lolo grüßt Alles auf's beſte. Mittwoch oder Donnerstag ſpäteſtens kommt ſie nach Weimar.

Was Ungers Sache betrifft, ſo käme es darauf an, ihm vorzuſchlagen, ob er's zufrieden iſt, wenn er die drei letzten Bogen Ende Novembers erhält: ſo hätte die Frau noch fünf ganze Monate vor ſich, worin ſie, wenn zwei auch ganz verloren gehen, 10 oder 12 kleine Bogen wohl fertigen kann.**) Geht man Ungern ſeine Bitte nicht ein, ſo fürchte ich, er tritt auf die Hinterbeine.

Chère Mère und die Frau grüße ſchönſtens von mir. Lebe wohl.

Sch.

---

*) In Schillers Garten.

**) Agnes von Lilien betreffend, welche 1798 bei Unger erſchien.

Jena, 27. Juni 1797.

Ob ich gleich gegen Deine Gründe noch manches zu erinnern hätte, ſo will ich, da Du die Sache verſtehſt, und ich nicht, den Schein des Eigenſinns nicht haben und den Bau für dieſes Jahr eingeſtellt ſein laſſen; auf die Gefahr, daß er mir nächſtes Jahr um ein anſehnliches höher zu ſtehen kommen wird. Die Unruhe des Baues in dieſem meinem erſten Sommerjahr und die Ungewißheit des Trocknens ſind Abhaltungsgründe, die ſich hören laſſen. Das Griesbachiſche Haus will ich für dieſen Winter noch behalten, für die Zukunft wollen wir eine Einrichtung zu machen ſuchen, die uns auch einige Monate in Weimar zuſammen zu leben vergönnt. Nun müſſen wir noch mit einander überlegen, ob ein Vorrath von Stämmen, Steinen und Backſteinen nicht noch in dieſem Jahr anzuſchaffen wäre.

Wegen des Vieilleville habe ich Dich in dieſen Tagen nicht drängen wollen. Da mir Cotta das 5te Stück der Horen noch nicht geſchickt hat, und zu dem 6ten ſchon Manuſcript für 3 Bogen an ihn abgegangen iſt, ſo hat der Buchdrucker unterdeſſen noch Arbeit. Morgen hat die Frau Mereau mir einen Aufſatz ſchicken wollen, kann ich dieſen brauchen, ſo gewinnen wir für den Vieilleville noch auf einige Poſttage Friſt. Arbeite aber doch friſch daran fort, daß wir einen Theil der Arbeit hinter uns bringen.

Frau von Stein hat ſich neulich Tuchproben vom Juden Elkan geben laſſen, die für mich ſind. Sei ſo gut und ſende ihr inliegende Probe zu, mit der Bitte mir 5 Ellen davon abſchneiden zu laſſen und durch das Botenmädchen zu ſenden. Sie machen zuſammen 16 Thlr. 6 Gr., welche ſie ſo gut ſein wird einſtweilen für mich auszulegen auf Abſchlag meiner Rechnung mit ihr.

An Ungern habe ich geſtern geſchrieben und ihm Hoffnung gemacht, das ganze Manuſcript Mitte September zu erhalten, doch zugleich angefragt, ob er nicht noch 6 Wochen länger Friſt geben könne, weil man nicht für zufällige Abhaltungen ſtehen könne.

Lebe wohl. Die Frau grüße herzlich, kommt recht bald wieder zu uns. Dein S.

Weimar, 4. September 1803.

Mit den guten Nachrichten,*) die Du uns überſendet, haſt Du uns Alle in große Freude verſetzt. Ich überlaſſe es den Andern, es Dir zu beſchreiben, und will Dich blos von uns und unſern Zuſtänden unterhalten.

Indem das neue Schloß in Weimar bezogen worden iſt und hier ein neues Leben beginnt, droht die alte Univerſität in Jena über den Haufen zu fallen. Vielleicht haſt Du in Zeitungen davon gehört. Ein Lehrer nach dem andern wird uns nach Halle entführt; ſo iſt auch Schütz mit der ganzen Literatur-Zeitung berufen, und hat ſich wirklich dort engagirt. Von der andern Seite beruft uns der

---

*) Aus Petersburg.

Kurfürſt von Bayern mehrere Profeſſoren nach Würzburg. Unter dieſen Umſtänden hat der Herzog ſich auf's Neue für Jena intereſſirt und will ſich's etwas koſten laſſen, um wenigſtens die beſten, wie den Prof. Paulus und Hufeland, feſtzuhalten. Auch hat man ſich kühnlich entſchloſſen, die allgemeine Literatur-Zeitung in Jena fortzuſetzen, wenn auch gleich eine andere in Halle herauskommt; und da man nicht nur die beſten Mitarbeiter von der alten behält, ſondern auch neue tüchtige Männer dazutreten, ſo könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß ſie in Halle die Rivalität mit uns nicht aushalten. Denn ſo ein kleines Ländchen wir auch ſind, ſo ſind doch in literariſchen Unternehmungen diejenigen nicht ſchwach, die die Geiſter commandiren können, und wir können es hierin kecklich jeder großen Provinz in Deutſchland bieten. Es iſt eine Ehre für Jena und Weimar, daß andre Univerſitäten uns plündern müſſen, um etwas zu werden, und daß etwas Gutes bei uns zu holen iſt.

Der Kurfürſt von Bayern, hör' ich, ſoll auch die fränkiſche Ritterſchaft ſehr incommodiren, und ihre Beſitzungen mit Gewalt ſeiner Lehensherrlichkeit unterwerfen wollen. Auch Dein Bauerbach wird wohl dabei in's Gedränge kommen.

Der König von Schweden iſt dieſe Woche hier durchgereiſt, ich habe die Ehre gehabt, ihn zu ſprechen, und er hat mir als ein Zeichen ſeiner Zufriedenheit wegen meiner Schrift über den dreißigjährigen Krieg, die der ſchwediſchen

Nation ſo rühmlich wäre, einen brillantnen Ring zum Geſchenke gemacht. Du kannſt Dir leicht denken, wie ſehr mich dieſes überraſcht und erfreut hat. Wir Poeten ſind ſelten ſo glücklich, daß die Könige uns leſen, und noch ſeltner geſchieht's, daß ſich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats- und Geſchäftsleute habt eine große Affinität zu dieſen Koſtbarkeiten; aber unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt.

Es hat mich gar ſehr erfreut, von Dir zu hören, daß die regierende Kaiſerin eine Neugierde bezeugt hat, die Braut von Meſſina zu leſen. Wenn Du es für keine Unbeſcheidenheit hältſt, ſo wollte ich Dich bitten, ihr von meinetwegen ein Exemplar des Don Carlos nach der neuen ſchönen Ausgabe zu präſentiren, das ich dem Courier mitgeben werde. Auch einige Exemplare der Braut von Meſſina werde ich noch beilegen, wenn der Buchbinder damit noch fertig werden kann.

Gegenwärtig arbeite ich an Wilhelm Tell, woraus ich eine große Tragödie zu machen gedenke; ſie wird fertig ſein, wenn Du zurückkommſt, und der Gedanke dient mir zu einem großen Sporn dabei, daß ich ſie in Gegenwart der Großfürſtin und unſres theuern Prinzen zum erſtenmal produciren werde. Sage dem Letztern, wie innig wir von ſeinem Glück gerührt ſind, und wie herzlich wir uns darauf freuen, ihn bald hier zu beſitzen.

Goethe trägt mir auf Dich auf's freundlichſte zu grüßen und ihn Deinem Andenken zu empfehlen.

Den Herzog Eugen von Würtemberg habe ich noch einige Tage zu Lauchſtädt recht genoſſen; er war charmant und hat jedermanns Liebe erworben; auch iſt er wirklich ein ſehr liebenswürdiger Fürſt, und dieſe wenigen Tage, die ich mit ihm verlebt, werden mir unvergeßlich ſein. Den guten Bruder Auguſt habe ich in Lauchſtädt auch näher kennen lernen und ihn ordentlich recht aufthauen ſehen. Er hat ſich Deiner ſehr oft erinnert, und wenn er ſich Champagner einſchenkte, meinte er, es wäre doch ſchade, daß der Bruder Wilhelm nicht auch da wäre.

Und nun, lieber Alter, lebe wohl und glücklich, und bleibe ja recht geſund bei den vielen Sorgen und Anſtrengungen die Deiner warten. Was wir über die Frau und Adolph wiſſen, und wie es mit unſern Kindern ſteht, wird Lolo Dir ausführlicher ſchreiben. Sage dem General Klinger, wie ſehr ich ihn ſchätze. Er gehört zu denen, welche vor 25 Jahren zuerſt und mit Kraft auf meinen Geiſt gewirkt haben. Dieſe Eindrücke der Jugend ſind unauslöſchlich.

Ich drücke Dich an mein Herz und bin mit inniger Liebe Dein treuer S.

Weimar, 27. September 1803.

Die fortgeſetzten guten Nachrichten von Dir und unſerm Prinzen machen mir große Freude, lieber Alter, und ich denke mit Vergnügen daran, daß ſo viel Monate Deiner Abweſenheit nun ſchon verſtrichen ſind. Freilich ſteht Dir jetzt noch ein ruſſiſcher Winter bevor, aber es wird nicht an Mitteln gegen die Kälte fehlen und wer weiß, ob ſie nicht ſtärkend auf Dich wirkt. Wenigſtens hat der Norden immer ein dickeres Menſchengeſchlecht, ſo wie auch die Wallfiſche ſich dort am beſten befinden. Im Ernſt, ich glaube, daß jenes Clima Deiner Conſtitution zuſagt.

Es geht uns hier ganz gut und Du wirſt auch von Carolinen und Adolph gute Nachrichten erhalten. Sie ſind noch in Dresden, wo unſre Herzogin Amalie auch 3 Wochen ſich aufgehalten hat. Hier hat ſich gar nichts neues ereignet, was Dich intereſſiren könnte. Der alte Hofjäger iſt todt; Herder (der Vater) iſt ſehr krank und man fürchtet, daß er ſich nicht ganz mehr erholen wird. In Jena ſind Loder, Schütz, Paulus, Hufeland, Schelling abmarſchirt; das ſchlimmſte iſt, daß man bis jetzt noch nicht einen einzigen brauchbaren Mann an ihrem Platze angeſchafft hat, das iſt doch ſehr bös und droht der Univerſität einen unvermeidlichen Verfall. Hoven iſt nach Würzburg vocirt. Du wirſt Dich erinnern daß der Graf Thierheim in der Akademie ſein Mignon war; dieſer Thierheim iſt jetzt pfalzbaieriſcher Miniſter der die Würzburger Univerſitätsſachen zu beſorgen hat, und durch ihn iſt Hoven hingekommen. Er wird ſchon in der Mitte November mit Sack und Pack dahin abgehen. Du brauchſt Dich alſo ſeinetwegen nicht zu bemühen.

Aus Regensburg habe ich kürzlich wieder ein ſchönes

Geſchenk, wie das erſte war, erhalten. Die Actien ſtehen alſo nicht ſchlecht, auch bin ich leidlich fleißig und arbeite an dem Wilhelm Tell, womit ich den Leuten den Kopf wieder warm zu machen denke. Sie ſind auf ſolche Volksgegenſtände ganz verteufelt erpicht, und jetzt beſonders iſt von der ſchweizeriſchen Freiheit deſto mehr die Rede, weil ſie aus der Welt verſchwunden iſt.

Lebe nur recht wohl, lieber Alter, und gieb uns bald wieder erwünſchte Nachrichten. Wenn Du die ſchöne Ausgabe des Carlos nicht gehörig zu employiren weißt, ſo bringe ſie der Lolo wieder mit; ſie hat ſich ungern davon getrennt. Herzlich grüßt ſie Dich und ſchreibt vielleicht ſelbſt noch einige Zeilen. Empfiehl mich dem Andenken unſers guten Erbprinzen und auch Herrn v. Pappenheim. Von ganzem Herzen Dein Sch.

Weimar, 24. November 1803.

Mein Leben iſt ſo einförmig und leer an Begebenheiten, lieber Alter, daß ich Dir wirklich blos aus Mangel an Stoff nicht viel ſchreibe. Jeder Tag iſt dem andern gleich und die Reſultate von meinen Arbeiten laſſen ſich erſt nach Monaten angeben. Was in unſrer kleinen Welt indeſſen vorgefallen, wird Dir Lolo ſchreiben. Wir beklagen Dich ſehr, daß Du in einer ſo angeſpannten Lage, wie die Deinige iſt, Dich auch noch krank fühlſt, aber waffne Dich mit Geduld und denke, daß es in 5, 6 Monaten überſtanden iſt. Wenn Du erſt wieder da biſt, ſollſt Du Dich pflegen.

Deinen Auftrag wegen der Zeichnungen haben wi möglichſt zu erfüllen geſucht. Vor 3 Tagen iſt eine Rolle nach Berlin abgegangen, mit denjenigen Sachen, die wi hier im Ort für Deinen Zweck zuſammenbringen konnten. Zugleich iſt einem Leipziger Kaufmann der Auftrag gegeben worden, einige zweckdienliche Stücke von dort au ſchleunig an Faudel zu beſorgen. Meier hat uns dabe ſehr mit Rath an die Hand gegangen. Um aber die Zeichenſtudien recht gründlich anzufangen, hielt er für da Beſte, wenn ein ganzer Curſus von Zeichnungen nach Antiken, von der Art wie er einige beigelegt ha (Auge, Naſen ꝛc.) geliefert würde. Du erinnerſt Dich ſeiner Zeichnung des Juno-Kopfes, der im Concert-Saal de Landſchaftshauſes gehangen. In dieſem Geſchmack mein er ſollte man von allen Theilen des Körpers und zulet auch von ganzen Köpfen und kleinen Figuren Zeichnungen haben, dabei ließe ſich am meiſten lernen. Wenn man au die Idee eingehen wollte, ſo glaubt er für 20 Carolin di nöthige Zeichnung liefern zu können, und für 30 Caroli würde er auch ein oder zwei große Stücke, wie etwa ei ganzer Kopf des Apoll, noch dazu geben können. Dan hätte die Anſtalt freilich einen ſoliden Grund und ma könnte etwas rechtes lernen. Dieſe ſeine Idee ſoll ich Di ſchreiben, denn nach ſeinem Künſtlergewiſſen müſſe e ſagen, daß die geſtochenen Zeichnungen, wie man ſie z haben pflegt, den Anfänger gar oft auf falſche Wege führen. Ich habe dem Nürnberger Kunſthändler Frauenholz empfohlen an Dich zu ſchreiben, und Dir ſeinen Katalog beizulegen. Vielleicht kannſt Du in Petersburg etwas für ihn thun, er iſt ein dankbarer Mann und wenn Du ihn Dir verpflichteſt, ſo wird er Dich bei Beſtellungen ſehr gut bedienen. Beſonders wünſcht er gute Connexionen in Petersburg zu haben, die ihm noch fehlen.

Mich hat es ſehr gefreut, daß die kaiſerlichen Herrſchaften in Petersburg von meinen Stücken Notiz nehmen. So werde ich doch der Großfürſtin, wenn ſie kommt, nicht mehr ganz fremd ſein, und mich vielleicht mit deſto mehr Erfolg um ihre Gnade bewerben. Suche mich in einigem Andenken zu erhalten, Du kannſt es gewiß.

Cotta hat ſeine Allg. Zeitung in Stuttgart aufgeben müſſen, ſetzt ſie aber nun unter Baieriſcher Landeshoheit in Ulm fort.

Frau von Staël, die Schriftſtellerin, iſt in Frankfurt, und wird Gotha und Weimar beſuchen, vielleicht gar an einem von beiden Orten ſich niederlaſſen. Man ſagt, daß ſie die Schweiz habe räumen müſſen.

Carolinen erwarten wir in einigen Tagen von Dresden zurück. Bei uns iſt alles wohl und grüßt Dich herzlich.

Lebe wohl und ſchreib' uns bald wieder. Der Herzog beklagt ſich über Dein ſeltenes Schreiben.

Dem Prinzen empfiehl mich zu Gnaden und bei Herrn v. Pappenheim erneuere mein Andenken. Dein Sch.

Die ſowohl von hier, als von Leipzig aus abgeſchick Zeichnungen werden ſich zuſammen etwa auf 10 Lou dors belaufen. Ganz genau weiß ich es noch nicht beſtimmen. Goethe hat für 2 Carolins Hackertſche Bl ter dazu gegeben, welche, beſonders die mit bloſen Umr ſen, ſehr ſchön ſind. Von Leipzig aus habe ich Zeichnu gen zu Stickereien mit beſtellt.

Weimar, 7. Februar 1801.

Da Dir Lolo alle hieſigen Neuigkeiten gemeldet ha außer Jagemanns Tod, der vorgeſtern erfolgte, ſo will blos einen herzlichen Gruß und meinen Glückwunſch dem bisher ſo wohl gelungenen Geſchäft hinzufügen. Au daß Du bereits einen ſo großen Theil des Winters übe ſtanden, iſt kein kleines Glück. Möge nun alles gut geh bis zu Ende und Du, mit dem fürſtlichen Paar, fröhl bei unſern Hausgöttern anlangen!

Wenn Du dieſen Brief erhältſt, werde auch ich me Geſchäft, den Wilhelm Tell, vollendet haben und dadu keine geringe Noth los ſein.

Goethe hat mich gebeten, Dir ſein Anliegen weg Ruſſiſcher Kupfermedaillen noch einmal an's Herz zu lege Du wirſt ihm gewiß ohne mein Erinnern gern di Freude machen. Es iſt einmal ſein Steckenpferd, was i beſonders jetzt beſchäftigt. Auch hat er wirklich ſchon ei recht auserleſene Sammlung zuſammengebracht.

Lebe recht wohl, bleibe heiter und geſund und denke unſer wie wir Dein gedenken. Dein Sch.

Weimar, 20. März 1804.

Die ſchwermüthige Stimmung, die uns Deine letzten Briefe zeigten, iſt nun hoffentlich zerſtreut, und Du ſiehſt daß Deine Beſorgniß ungegründet war. Freilich magſt Du Dich, ſo abgeſchnitten wie Du dort von den Deinigen biſt, mit manchen Geſpenſtern quälen, aber verliere nicht die Geduld, da Du ſo nah am Ziele biſt. Ich ſchreibe Dir keine Neuigkeiten, da Du alles ausführlich von Voigt vernehmen wirſt, und die Frauen Dir weitläufig ſchreiben.

Auch ich verliere hier zuweilen die Geduld, es gefällt mir hier mit jedem Tage ſchlechter, und ich bin nicht Willens in Weimar zu ſterben. Nur in der Wahl des Orts, wo ich mich hinbegeben will, kann ich mit mir noch nicht einig werden. Es ſind mir Ausſichten nach dem ſüdlichen Deutſchland geöffnet. An meiner hieſigen Penſion von 400 Thlr. verliere ich nichts, weil es hier ſo theuer zu leben iſt, und mit den 1500 Thlrn., die ich jährlich hier zuſetze, kann ich in Schwaben und am Rhein ganz gut leben. Es iſt überall beſſer als hier, und wenn es meine Geſundheit erlaubte, ſo würde ich mit Freuden nach dem Norden ziehn.

Mein Tell iſt vor 3 Tagen hier geſpielt worden, und mit dem größten Succeß, wie noch keins meiner Stücke. Das Manuſcript kann ich Dir aber nicht ſchicken, zu dem

Gebrauche, den Du davon machen willſt, qualificirt es ſich ſeines Inhaltes wegen nicht, wie Dir Voigt, der es hat ſpielen ſehen, erzählen kann.

Meine beſte Freude iſt meine Thätigkeit, ſie macht mich glücklich in mir ſelbſt und unabhängig nach außen, und kann ich nur mein funfzigſtes Jahr mit ungehinderten Geiſteskräften erreichen, ſo hoffe ich ſo viel zu erſparen, daß meine Kinder unabhängig ſind. Dieſes Jahr mache ich mein Haus vollends ſchuldenfrei und hoffe noch übrig zu behalten.

Lebe wohl, lieber Alter, und erhalte Dich geſund. Wir ſehen uns, hoffe ich, binnen 4 Monaten fröhlich wieder. Empfehl mich dem guten Erbprinzen beſtens, ich nehme Theil an ſeinem Glück. Lebe wohl. Dein S.

Weimar, 16. Juni 1804.

Ich habe Dir lange kein Lebenszeichen gegeben, lieber Alter, aber es iſt fleißig an Dich gedacht worden, und jetzt ſehe ich Deiner baldigen Zurückkunft mit herzlichem Verlangen entgegen. Dieſes Wiederſehn ſoll uns allen ein wahres Feſt ſein, denn Du haſt alsdann eine ſchwere Arbeit vollendet und kannſt Dich pflegen. Unterdeſſen habe auch ich hier meine Umſtände verbeſſert und habe Ausſicht, daß es ſich noch beſſer machen werde. Leidlich geſund bin ich auch und ziemlich thätig. Wenn Lolo nun auch ſich gut hält, ſo wirſt Du uns ganz zufrieden und heiter finden. Wir alle ſehen hier dem neuen Stern aus Morgenland mit geſpannter Erwartung entgegen.

Du weißt, daß ich unterdeſſen einen Sprung nach Berlin gemacht habe. Beſonders viel habe ich dort nicht gefunden, aber einige Monate im Jahr dort zuzubringen, würde mir angenehm und nützlich ſein. Ich habe ein Bedürfniß gefühlt, mich in einer fremden und großen Stadt zu bewegen. Einmal iſt es meine Beſtimmung, für eine größere Welt zu ſchreiben, meine dramatiſchen Arbeiten ſollen auf ſie wirken, und ich ſehe mich hier in ſo engen kleinen Verhältniſſen, daß es ein Wunder iſt, wie ich nur einigermaßen etwas leiſten kann, das für die größere Welt iſt.

Daß ich die abentheuerliche Expedition des falſchen Demetrius jetzt dramatiſch bearbeite, hat Dir Caroline geſchrieben. Es iſt ein tolles Süjet, aber ich unternehme es mit großer Luſt, und hoffe, etwas Gutes zu leiſten. Sollte Dir etwas in die Hände fallen, was darauf Bezug hat und mich dabei fördern könnte, ſo erinnere Dich meiner. Coſtümes aus jener Zeit (es iſt jetzt 200 Jahre), Münzen, Proſpecte von Städten und dergl. wären wohl zu bekommen.

Ich lege einen Brief vom Buchhändler ***) an Dich bei, er wünſcht gar ſehr, den Rameau von Diderot in Verlag zu bekommen. Wenn's möglich, ſo verhilf ihm doch dazu;

---

*) Unleſbar.

Du wirſt ihn zu jeder Gegengefälligkeit bereit finden. Und ſollte ſich Klinger nicht bereden laſſen, den Rameau im franzöſiſchen Original drucken zu laſſen, ſo erlaubt er vielleicht, daß eine deutſche Überſetzung davon gemacht wird. Ebenſo iſt auch Jaques le fataliste von Diderot mehrere Jahre vor dem franzöſiſchen Original in einer deutſchen Überſetzung herausgekommen, und die Neugier auf das franzöſiſche wurde dadurch nur deſto mehr erregt.

Voigt hat bei ſeiner Rückkunft aus Petersburg ſehr rühmlich von Dir geſprochen und Dir volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. So thue nun auch Du das Deinige, lieber Alter, um von Deinen reichlichen Mühen und Sorgen Dir reiche Früchte zu erzielen.

Herzlich umarme ich Dich. Dein Sch.

Weimar, 6. September 1804.

Der Antheil den Du an meinem Unfall genommen, lieber Alter, hat mich innig gerührt. Es wäre freilich ſehr traurig für mich geweſen, ſo über Hals und Kopf davon zu müſſen, da ich wirklich noch ganz leidliche Freude am Leben habe. Ob ich indeſſen gleich ſeit 6 Wochen von der Krankheit frei bin, ſo wollen doch die Kräfte ſich nicht recht einſtellen und ich ſpüre kaum einen Fortſchritt der Erholung. Beſonders iſt der Kopf angegriffen, und die wenigen Zeilen, die ich ſchreibe, werden mir ſchon ſauer.

Mit herzlichem Verlangen ſehen wir Deiner Zurückkunft entgegen und freuen uns des ſo glücklich beendigten Geſchäftes.

Was Du von den Äußerungen des Antheils ſchreibſt, den die Kaiſerin und Großfürſtin an mir genommen, hat mich ſehr erfreut und getröſtet. So darf ich hoffen, daß ich für unſre künftige Fürſtin doch keine ganz unbekannte Perſon mehr bin. Möchte ich ihre Aufmerkſamkeit und Theilnahme auch künftig verdienen und erhalten.

Alles iſt wohl bei uns und empfiehlt ſich Dir auf's Beſte. Alles freut ſich Dich in 6 Wochen wieder zu haben, und niemand mehr als Dein treuer Freund S.

[Weimar, … November 1804.]

Meinen herzlichen Glückwunſch, lieber Alter, zum Geburtstag. Gott ſei Dank, daß wir ihn mit Dir feiern können, daß wir wieder vereinigt ſind, und daß Du, wie der Hercules nach ſeinen zwölf Tagwerken, nun mit leichtem Herzen ausruhen kannſt. S.

---

12. November. [Weimar, 1804.]

Ich ſchicke Dir hier meinen Prolog,*) um ihn, wenn Du es für gut findeſt, noch vor der Comödie der Frau Großfürſtin mitzutheilen. Wenn ſie glaubt, daß dieſer Ausdruck unſrer Gefühle die Kaiſerin Marie intereſſiren könnte, ſo könnte dieſem Manuſcripte keine größere Ehre widerfahren, als wenn es von ihren Händen an die Kaiſerin geſchickt würde.

---

*) Die Huldigung der Künſte.

Die Großfürſtin hat ſich geſtern, nachdem Du ſchon weg warſt, mir genaht und mit mir unterredet. Ich lernte ſie ſehen, ſie ſprechen hören, und alles was ſie ſpricht, iſt Geiſt und Seele. Und welch' ein Glück, daß ſie Deutſch verſteht! Denn ſo erſt kann man ſich ihr ganz zeigen wie man iſt, und mit ihr möchte man ſo recht von Herzen wahr ſein.

Adieu lieber Alter. Ich hoffe Du haſt Dich dieſe Nacht erholt. Die Großfürſtin hat auch ſehr viel Sorgfalt um Dich gezeigt und Dich dem Starke empfohlen.

S.

VII.

Briefe Goethes

an Herrn und Frau v. Wolzogen.

Weimar, 9. März 1801.

Graf Brühl hat mir die verſchiedenen Zeichnungen wohl überbracht,*) wir werden uns jedoch nicht an die Ausführung wagen, bis Ew. Hochwohlgeboren zurückkommen und den Conducteur Rabe mitbringen. Nach Zeichnungen von Wolf beſchäftigen wir indeſſen die Quadratoren in der zweiten Etage nach dem Kegelthore zu.

Die Nachricht, daß Herr Prof. Gentz, an den ich den beſten Gruß auszurichten bitte, ein halbes Jahr bei uns bleiben kann, iſt mir höchſt erfreulich. Nur die Gegenwart des Meiſters kann ein ſolches Werk fördern.

Für ſo mancherlei Unbequemlichkeiten, welche Sie in dem Strudel der Geſellſchaft auszuſtehen haben, werden Sie ſich durch Anſchauung manches guten Kunſtwerkes und durch das Theater zu entſchädigen ſuchen, und ich hoffe daß Sie uns bei Ihrer Zurückkunft manches mittheilen werden, was durch Erzählung zu überliefern iſt.

---

*) Zum Schloßbau in Weimar.

Wir gehen in dem beſchränkten Kreiſe unſers kleinen Cirkels ſo ſachte hin, und da wir nichts wichtiges zu behandeln haben, ſo verwandeln wir gelegentlich Kleinigkeiten in Wichtigkeiten, wodurch denn doch auch der Zweck erreicht wird, daß die Zeit mit einigem Intereſſe vergeht.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie geſund zurück.

Goethe.

Weimar, 2. Auguſt 1802.

Ew. Hochwohlgeboren hätten mir keinen lebhaftern Beweis Ihrer Freundſchaft geben können, als daß Sie den Wunſch zeigen den Genuß des mancherlei Intereſſanten, was Sie umgiebt, mit uns zu theilen. Wär' ich etwas jünger, ſo würde ich wahrſcheinlich dem Rufe folgen, allein in meiner gegenwärtigen Lage halten mich gar mancherlei Betrachtungen zurück und ich muß mich begnügen von den Rückkehrenden über die dortigen Gegenſtände belehrt zu werden.

In einem zweiten Briefe gedenken Sie der ſchönen Abgüſſe, welche gegenwärtig in Paris zu haben ſind. Wie ſehr wünſchte ich, daß bei uns eine entſchiedene Neigung zu ſolchen Kunſtſchätzen ſich fände; nach unſerer gegenwärtigen Lage aber glaube ich kaum, daß man ſich zu einer ſolchen Anſchaffung entſchließen dürfte. Möchten Sie mir indeſſen den Kopf der Venus von Arles gelegentlich überſchicken, ſo würden Sie mir auch ſchon dadurch eine beſondere Freude machen. Vielleicht geſchieht es mit einem Transport Spiegel, damit die Fracht nicht zu theuer kommt.

Es war mir ſehr angenehm zu hören daß Sie an dem Maler Kolbe eine erfreuliche Bekanntſchaft gemacht haben, auch ihm iſt, wie mir ſein letzter Brief verſichert, Ihre gütige Aufnahme ſehr ermunternd und ich wünſche nur daß Sie Ihre Güte gegen ihn fortſetzen möchten.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, die Sie jetzt das Vergnügen haben bei ſich zu ſehen, möge das gute Glück Geſundheit und frohe Laune ſchenken, um ſich ſo vieler bedeutenden Gegenſtände recht lebhaft freuen zu können. Unſer guter Prinz, dem ich mich zu empfehlen bitte, wird, als der jüngſte der Geſellſchaft, wohl auch den meiſten Genuß von dieſem Aufenthalte haben.

Von hieſigen Ereigniſſen hören Sie ja wohl manchmal dieſes und jenes. Ich wüßte nicht viel zu ſagen, denn ich bin beinahe ſelbſt ein Fremder. Seit ſechs Wochen habe ich die ſehr complicirten Abentheuer des Lauchſtädter Theaterbaues, der Eröffnung deſſelben und der übrigen Einleitung dieſer neuen Epoche, nicht ohne manche Unannehmlichkeit, überſtanden. Indeſſen iſt die Sache in Gang, und die Entrepriſe ſcheint zu gelingen.

Indeß wir alle mit unſern kleinen Mitteln nothdürftige Erſcheinungen hervorbringen, an denen wir ſelbſt wenig Vergnügen haben, bleibt Ihnen jeden Abend die Wahl.

was für ein Schauſpiel Sie ſehen mögen, ein Zuſtand über welchen ich Sie oft beneide.

Leben Sie recht wohl. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, gedenken unſrer und laſſen von Zeit zu Zeit von ſich hören.

Goethe.

Weimar, 9. März 1803.

Indem ich Ew. Hochwohlgeb. die mir mitgetheilten Kupferwerke mit Dank zurückſende und um fernere Communication des übrigen ſchönen mitgebrachten bitte, erſuche ich um gefällige Nachricht, wann wohl Durchl. der Erbprinz zurück erwartet wird. Ich lege eine Notiz bei, welche ich vom Geheimen Hofrath Loder erhalten, und bedaure Sie geſtern Abend in unſerm freundſchaftlichen Cirkel nicht geſehen zu haben.

Der ich bei dieſem lappländiſchen Wetter gute Geſundheit wünſche.

Goethe.

W., 27. März 1803.

Dürft' ich Sie, beſter Freund, erſuchen, und ein entſcheidendes Wort über die kleine Collation zu verſchaffen, die ich unſerm lieben Prinzen morgen Abend nach dem Schauſpiel in Ehrfurcht angeboten habe?

G.

Weimar, 4. Februar 1804.

Darf ich denn auch einmal, verehrter Freund, Sie in Ihrem glänzenden und immer beſchäftigten Leben aus meiner ganz verborgnen Einſiedelei anſprechen, Ihnen zu allem Guten Glück wünſchen was ſich dieſe Zeit her ſo glatt und ſchön nacheinander gefügt hat. Sein Sie überzeugt, daß wir wohl fühlen was Ihre einſichtsvolle Leitung hierbei vermochte. Zugleich verſäume ich nicht Ihnen Dank zu ſagen für den thätigen Antheil den Sie an unſern literariſchen Wagniſſen zu nehmen geruhten.*) Fürwahr wir haben hier nichts aus frevelhaftem Dünkel, oder ſonſt irgend einem ſcheltenswerthen Antrieb unternommen und gern wären wir des ganzen Geſchäfts überhoben geblieben, allein die Lücke der abſcheidenden Unternehmer konnte nicht ungeſtraft und Jena nicht ohne Anſtalt bleiben, die ihm von jeher ein gewiſſes Anſehn unter den Akademien gab. Auch iſt gegenwärtig dieſes Inſtitut, indem ſein glücklicher Anfang einen gleichen Fortgang verſpricht, ein Anker geworden, woran ſich die Akademie im Sturme eine Weile hält bis günſtigere Witterung eintritt und die übrigen Schäden nach und nach reparirt werden können. Von dem, was Sie uns zuletzt mitgetheilt, werden wir ungeſäumt Gebrauch machen. Haben Sie ja die Güte auf dieſe Weiſe fortzufahren und uns dort Freunde und Theilnehmer zu verſchaffen, die uns auch künftig mit Urtheilen und Nachrichten an Handen gehen und die Kenntniß jenes großen und wichtigen Reiches immer mehr verbreiten.

Sie verzeihen, daß ich von dem ſpreche was mir zunächſt liegt, um ſo mehr als ich überzeugt bin, Sie freuen ſich wenn wir uns an denen Stellen wacker halten, an die Sie doch auch nach vollbrachten auswärtigen Geſchäften zurückkehren.

---

*) Die Jenaiſche Allgemeine Literatur-Zeitung.

Wie glänzend Weimar gegenwärtig ſei, mögen Sie von Andern erfahren. Daß ich nur Frau von Staël nenne, welche ſich ſeit vier Wochen bei uns aufhält, und Hofrath von Müller von Wien, zwei der intereſſanteſten Perſonen unſerer Zeit.

Darf ich nun auch noch einer Liebhaberei gedenken die Sie an mir ſchon kennen? Darf ich Sie um Beförderung derſelben bitten?

Meine Sammlung eherner und kupferner Medaillen, von der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts an, iſt in dieſer Zeit ſehr angewachſen, daß ſie ſich wohl ſchon auf tauſend Stücke erſtreckt. In Rußland hat man ſeit Peter dem Großen, wohl auch vorher, dieſe Art Monumente ſehr geliebt, und es ſind auf alle Souveraine, ſo wie auf verdiente Particuliers Medaillen geſchlagen worden. Da meine Abſicht blos auf die Einſicht in die Kunſt geht, ſo würden Sie mir ein beſonderes Vergnügen machen wenn Sie mir von bedeutenden Meiſtern, die in Petersburg gearbeitet, einige Medaillen in kupfernen Exemplaren verſchaffen. Wenn ich nicht irre giebt es dort eine Art von Akademie der Medailleurs, auch hat man die Stempel in eine Sammlung gebracht, ſo daß Sie vielleicht meinen Wünſchen freundſchaftlich zu entſprechen im Stande ſind.

Schon beſitze ich durch Ihre Gunſt den ſchönſten Medaillen meiner Sammlung, welchen Herr Geheime Rath Voigt mir zu verehren die Gefälligkeit hatte. Laſſen Sie ſich bei'm Anblick ſo vieles Goldes und Silbers, ſo vieler Juwelen und Koſtbarkeiten das geformte Erz für Ihre Bemühungen nicht zu gering ſcheinen.

Der ich in Hoffnung baldigen Wiederzuſammenſeins und Wirkens mich beſtens empfehle. Goethe.

W. 12. Juni 1805.

Ich habe noch nicht den Muth faſſen können Sie zu beſuchen. Wie man ſich nicht unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel beſehen ſoll, ſo vermeidet man billig den Anblick derer die mit uns gleich großen Verluſt erlitten haben.*) Nehmen Sie für ſich und Ihre Schweſter die herzlichſten Grüße aus dieſem Blatt und laſſen mich ein Wort von Ihrer Hand ſehen! Goethe.

Weimar, 24. Februar 1808.

Vielleicht, verehrte Freundin, kann ich Ihnen bald jene famoſen Verſuche von Davy mit Augen ſehen laſſen. Dr. Seebeck in Jena hat ſie glücklich nacherperimentirt. Er iſt weiter gegangen, nicht allein Kali und Natron, ſondern auch die eigentlichen Erden hat er der Action der Säule ausgeſetzt, und dieſe, wenig angefeuchtet, verpuffen alle; das wir denn freilich anders auslegen als die Franzoſen, mit denen wir übrigens im Leben auf keine Weiſe fertig werden, da ſie mit dem Maul und mit dem Schwert immer andern voraus ſind. Nächſtens hoffe ich aufzuwarten, manches mitzutheilen und um manche Mittheilung zu bitten. Goethe.

---

*) Schiller war am 9. Mai geſchieden.

W. 17. November 1808.

Dem Freunde ſeh ich mit Verlangen entgegen. Wie aber wird es mit Herrn und Frau von Reck? welche, wie mir v. Müller verſichert, mit Humboldt kommen. Wären auch dieſe nicht bei Hofe, würden Sie bei Ihnen zu Mittag ſein?

Ich richte mich für heut Abend auf einen Thee und frugales Abendeſſen ein, worüber wir noch näher ſprechen.

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre letzte freundliche Erklärung. Laſſen Sie uns von nun an im Reſter der Abgeſchiedenen des Überbliebenen genießen. Werden Sie wohl gleiche Geſinnungen in den Gemüthern Ihrer Schweſter und Frau von Stein wecken? Laſſen Sie uns das worüber wir einig ſind gemüthlich und vollſtändig vollbringen. G.

W. 18. Jan. 1810.

Daß unſer Freund zurückkäme und ſich bei uns pflegte war mein ſtiller Wunſch, daß er bei Ihnen einkehrt muß ich mir, obwohl ungern, gefallen laſſen. Ich bin auf meine Wände beſchränkt und mit ſeinem Übel hat er auch Urſache ſich zu Hauſe zu halten. Doch werden Sie ja, theure Freundin, das beſte thun die Mittheilung zu unterhalten. Es iſt noch allerlei bei mir vergraben, wir wollen die Geiſter emſig beſchwören, daß ſie es an's Licht laſſen. Die beſten Grüße dem Kommenden, dem ich eben einladend zu ſchreiben im Begriff war.

Goethe.

Jena, 10. December 1811.

Sie ſind mir, liebe Freundin, ſo ganz unvermuthet entwiſcht, daß ich Sie nothwendig mit Gegenwärtigem verfolgen muß. Warum ſoll ich nicht bekennen, daß ich gerade von Ihnen für den Knaben ein freundliches Zeugniß gewünſcht hätte, damit Luſt und Muth, dem Jüngling nachzugeben, in mir geſtärkt würde. Doch will ich das auch, wenn es ſein muß, entbehren und mich an den Glauben halten, daß Ihnen jenes Büchelchen willkommen geweſen.

Indem ich in Jena einige ruhige Tage mit rückwärts auf das vergangene Jahr gerichtetem Blicke zubringe, finde ich leider auch eine ziemliche Sammlung unbeantworteter Briefe vor mir und ſtecke ſo tief in Schulden, daß ich mich kaum zu retten weiß. Dürfte ich Sie daher wohl bitten, etwas davon in meinem Namen abzutragen?

Möchte doch Herr von Dalberg durch Sie erfahren, daß ich ihm für das überſendete Werk ſehr dankbar bin. Seine Nachforſchung und Zuſammenſtellung ſo intereſſanter

Gegenſtände war mir ſehr erwünſcht und belehrend. Es iſt gar ſchön, wenn angeregt durch neue oder wiederbemerkte Naturphänomene Jemand in's Alterthum zurückgehen mag und dasjenige zu vereinigen ſucht, was man ſonſt darüber erfahren, gedacht und gewähnt habe. Durch Ihre Vermittlung wird mir Herr von Dalberg gewiß mein bisheriges Schweigen verzeihen, und meinen Dank aus Ihrem Munde günſtiger aufnehmen.

Gegen Frau von Haſtfer bin ich abermals ein Schuldner geblieben. Mögen Sie ihr in meinem Namen für die überſchickte wohlgerathne Legende freundlichſt danken und ſie erſuchen mich unter ihre Subſcribenten zu ſetzen.

Finden Sie, meine theuerſte Freundin, eine ruhige Viertelſtunde, ſo ſagen Sie mir ein Wort wie es Ihnen geht und was Sie zunächſt umgiebt.

Das muſikaliſche Werk, welches Herr Windiſchmann verlangte, war leider nicht bei uns vorzufinden. Grüßen Sie ihn zum ſchönſten und entſchuldigen.

Ihr lieber Sohn iſt, hoffe ich, wieder hergeſtellt. Es iſt das Gute in Kindheit und Jugend, daß oft ſchwere Krankheiten eine ſchnellere Entwicklung und ein beſſeres Gedeihen vorbereiten.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner freundlich. Wenn es ſich ſchicken will, ſo bringen Sie mich auch wohl bei Ihro Königl. Hoheit dem Fürſten Primas wieder in ein gnädiges Andenken.

Schenken Sie beiliegendem Blatte einige Aufmerkſamkeit. In der Privat-Canzlei des Großherzogs müſſen die ſämmtlichen Namen unſerer bedeutenden Männer vorhanden ſein, vielleicht verſchafft mir Ihre Freundſchaft einiges davon. Ich lebe jetzt gar zu gern in ſolchem unmittelbaren Andenken der alten Zeit. Wie immer der Ihrige.

Goethe.

---

28. Januar 1812.

Beiliegendes, verehrte Freundin, werden Sie als eine gefühlte Erwiederung des höchſt ſchätzbaren Blättchens erkennen, das Sie mir zu ſenden die Güte hatten. Ich bitte um geneigte Beförderung und wünſche gute Aufnahme.

Ihre lieben Worte über meinen biographiſch-poetiſchen Verſuch haben mich ſehr erquickt. Wie wohl thut mir's auf dieſe Weiſe mich wieder meinen abweſenden Freunden zu nähern und ihre Theilnahme aufzuregen. Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes warf ich mich wieder auf jenes Werk in Gedanken. Vom zweiten Theil iſt ſchon die Hälfte und die andere ſo ziemlich ausgedacht und zuſammengeſtellt. Ich hoffe zu Michaelis ſollen Sie ihn erhalten.

Seit einiger Zeit haben wir den jungen Herder hier geſehen, der Ihrer Hoheit ſein ganzes Glück verdankt. Meinem Auguſt hat der Herzog die Gnade erwieſen, ihn als Aſſeſſor in die Kammer zu ſetzen, wo er nach ſeinem Talent und ſeiner Gemüthsart ganz wohl placirt iſt.

Empfehlen Sie auch dieſen dem Großherzog als einen der Seinigen.

Wir, oder vielmehr unſre **Damen**, verlieren wahrſcheinlich in dieſen Tagen den Profeſſor Schulze und Sie gewinnen ihn dagegen. Er hat mich noch in dieſen letzten Zeiten durch ſeinen Aufſatz über den ſtandhaften Prinzen mehr betrübt als erfreut. Das Gute, was dieſes Schriftchen enthält und was ihm mit Recht Beifall verſchaffen muß, wird in meinen Augen durch unſelige Fratzen völlig wieder aufgehoben, um ſo mehr als er nicht die rechte, ſondern die falſche Wirkung zum eigentlichen Zweck ſeiner Arbeit macht. Mit viel weniger Mühe und Aufwand hätte er das Rechte ſagen können. Wenn man etwas ehrlicher wäre, ſo müßte es einen verdrießen, daß bei jeder neuen bedeutenden Erſcheinung das Publicum durch ſolche unzulängliche und falſche Urtheile mißgeleitet wird. Da es aber einmal ſcheint als wenn die wahre Einſicht nur wenig Menſchen zu Theil werden ſollte, ſo gewöhnt man ſich, nach und nach, darüber zu lächeln und es gut ſein zu laſſen.

Dies bei Seite geſetzt, ſo ſagen Sie mir doch gelegentlich, was es für eine Stelle iſt, die er dort bekleiden wird, und ob ſie wirklich vortheilhaft für ihn iſt, denn ich gönne ihm übrigens alles Gute. Wie ſich jedoch ein Halb-Katholik unter den Ganz-Katholiken ausnehmen wird, bitte ich mir ein voraus zu ſehen, um ſo mehr als ich mit ſehr verſtändigen Perſonen von der letztern Art vertraulich zu ſprechen Gelegenheit hatte, und zu meinem Vergnügen fand, daß ſie über dieſe neuere, im Proteſtantismus entſprungene religiöſe Poeſie und poetiſche Religion ziemlich ſo denken, wie ich, und die von der alten Kirche und Schule.

Ich darf nicht ſchließen, ohne Ihnen zu melden, daß ich durch unſere Theaterbedürfniſſe, welche freilich täglich dringender und täglich weniger befriedigt werden, mich habe unmerklicher Weiſe verleiten laſſen, das Shakespeareſche Stück Romeo und Julie zu bearbeiten. Auf der Herzogin Geburtstag wird es erſcheinen und ich hoffe guten Effect davon. Die Maxime, der ich folgte, war das Intereſſante zu concentriren und in Harmonie zu bringen, da Shakespeare nach ſeinem Genie, ſeiner Zeit und ſeinem Publicum viele disharmoniſche Allotria zuſammenſtellen durfte, ja mußte, um den damals herrſchenden Theatergenius zu verſöhnen. Ich werde Ihre Frau Schweſter bitten, daß ſie Ihnen von der Aufführung eine Relation zuſendet. Sie drückt ſich über ſolche Dinge ebenſo gut aus, als ſie darüber denkt.

Nun leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich Ihrer ganzen Umgebung, grüßen mir den lieben Adolph und erhalten mir Ihr Wohlwollen. Herzlich ergeben

Goethe.

Carlsbad, 14. Auguſt 1812.

Den verehrungswürdigen Schweſtern muß ich mit wenigen Worten meinen aufrichtigen Dank für Ihre lieben

Blätter abſtatten. Ihr Andenken, Ihre Theilnahme hat mich ſehr erquickt, und der Beifall, den Sie meinen Gedichten ſchenken, hat mich in manchen guten Vorſätzen geſtärkt; denn die Aufgabe, der ich auf keine Weiſe ausweichen konnte, war bedenklich und ſchwer, deßwegen es für mich einen großen Werth hat, wenn fühlende und einſichtige Perſonen mit der Art zufrieden ſind, wie ich ſie gelöſt habe. Der Fall iſt wunderlich genug, daß man bei einer Production, welche die größte Freiheit verlangt, diplomatiſche Rückſichten nehmen ſoll.

In Töplitz hatte ich die Freude den braven Staatsrath Langermann zu ſehen. Seine Klarheit und Thätigkeit iſt bewunderungswürdig; der Zuſtand hingegen, in dem er wirkt, traurig und hoffnungslos. Dies aber ſcheint ihn nicht anzufechten; er thut das Seinige mit Heiterkeit und Vertrauen.

Mögen Sie ſich von der Überbringerin wohl erzählen laſſen, wie Übles und Gutes bei mir ſeit acht Wochen bedeutend abwechſelt, und wie ich mich hier noch auf einen Monat eingerichtet habe, um wo möglich das verlorne Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Erhalten Sie bis zu meiner Rückkunft mir ein freundliches Andenken und erlauben mir alsdann manchen mündlichen, vertraulichen Vortrag. G.

[An Goethe.]

Weimar, 21. März 1824.

Verehrteſter Freund,

Meine herannahende Abreiſe regt mich an über eine Sache mit Ihnen zu ſprechen, die mir nahe liegt, die ich mit mancher andern entſchieden wünſchte um befreiten Herzens zu ſein. Gedrungen mich ihrer anzunehmen, als ein Vermächtniß meines ſeligen Mannes, und durch den leidenden Augenzuſtand meiner Schweſter, der ich gern jede Bewegung des Gemüths und jede Mühe des Schreibens erſpare, erlauben Sie mir Ihnen meine Anſicht vorzulegen. Ich kann glauben, daß die Meinen ganz mit dieſer einverſtanden ſind.

Sie werden ſich entſinnen, daß nach dem Hinſcheiden unſers unſterblichen Freundes ſogleich (ich glaube durch Cotta wurde es ausgeſprochen) von einem Austauſch Ihrer Briefe gegen die Schillerſchen die Rede war. Sie gingen darauf nicht ein. Es lag in der Art meines Mannes immer nach Motiven der Ehre und der Zartheit zu handeln. Er ehrte Ihre Gefühle, und glaubte ſelbſt es ſei noch nicht an der Zeit individuelle Verhältniſſe vor fremden Augen zu enthüllen. Als Vormund der Kinder hielt er es indeſſen für Pflicht auch äußern Vortheil zu bedenken.

Die vertrauliche Wechſelrede der erſten Geiſter unſers und vieler Jahrhunderte hatte für die Nachwelt einen unberechenbaren Werth, und konnte das merkwürdigſte Werk unſerer Literaturgeſchichte werden. Da jedes menſchliche

Verhältniß den Stürmen unbekannten Geſchicke unterworfen iſt, ſo mußte mein Mann, wie jeder der für Andre zu ſorgen hat, möglichſte Sicherheit und Ordnung in das ihm Anvertraute herſtellen. In dieſem Sinn wurden Ihre Briefe aufbewahrt. Für Frauen die allein in der Welt ſtehen, iſt die Handlungsart der geliebten Hingeſchiedenen der ſicherſte und treuſte Leitſtern in den ihnen ſo oft fremden Dingen des Lebens. Meine Schweſter fühlt die Pflicht in dieſem Sinn fortzuhandeln.

Unſer gemeinſamer Freund Humboldt ſagte uns, daß Sie jetzt wünſchen die Briefe zuſammenzuſtellen, ſie der Welt mitzutheilen, und die Geſinnung der Familie über die Art, wodurch jedem das Seine dabei zu Theil werden kann, wiſſen wollen.

Cotta hat ſich immer als Ehrenmann und Freund der Familie gezeigt. Mir dünkt, ob ich mich gleich in dieſen Verhältniſſen nicht als vollkommen orientirt anſehen muß, nach dem Maßſtab wie ſonſt Schillers Arbeiten und die Ihren bezahlt wurden, Cotta würde nicht anſtehen 4000 Gulden für dieſe einzig merkwürdige Correſpondenz zu geben, und da ſie gewiß vielfältige Auflagen haben wird, einen Theil des Gewinnes für die Zukunft zu verſprechen. Sind Sie es zufrieden, daß wir ihn darüber befragen und daß er die Hälfte dieſer Summe den Schilleriſchen Kindern garantirt, ſo wie ihren Antheil des künftigen Gewinnes? Iſt dieſes geſchehen, ſo erhalten Sie Ihre Briefe zurück, und können über die Schilleriſchen als Ihr Eigenthum ſchalten. Meine Schweſter wünſchte, Sie möchten in der Folge, wenn Sie das was Ihnen mittheilbar ſchien, benutzt hätten, ihr die Originale als einen theuren Schatz des Herzens zurückgeben, wenigſtens ſo darüber verfügen, daß er nie in fremde Hände fiele. Für jetzt wünſcht ſie die an Humboldt gerichteten Briefe zu beſitzen, die dieſer Ihnen für ſie zuſtellte.

Im Vertrauen, welches Schiller gegen Sie in der Seele trug, läge ſonach die Sache in Ihren Händen. Ich kenne die Geſinnungen, in denen Er in ähnlicher Lage für die Ihrigen gehandelt haben würde, und fühle daß auch Sie nicht anders handeln können.

An ſich iſt mir jedes Zerſplittern einer merkwürdigen Exiſtenz in alle kleinen Einzelheiten ſo zuwider wie es unſerm ſeligen Freund ſelbſt war. Hätte ihm die Natur ein ſo langes Leben vergönnt, um ſeine Vergangenheit in die blaue Ferne der Poeſie zu rücken, ſo hätte er vielleicht ſelbſt ſein Leben dargeſtellt und dadurch die Welt erfreuend belehrt, wie Sie es durch das Ihre thun.

Es iſt das liebſte Geſchäft meiner einſamen Stunden mir ihn zu vergegenwärtigen, und da die Zeit ſeiner Bekanntſchaft mit uns in einen Wendepunkt ſeiner Exiſtenz fiel, ſo ſchreibe ich manches darüber auf. Es bleibt in meinem Pult verſchloſſen — vielleicht wird es einſt dienen die abgeſchmackten Lebensbeſchreibungen niederzuſchlagen, mit denen man nicht aufhört den theuren Schatten zu verfolgen und ihn ganz unwürdig zum Bindungsmittel ganz unwahrer und heterogener Dinge zu gebrauchen.

Mit den Bildern der geliebteſten Freunde zu leben, in denen das eigentliche Daſeyn ruhte, die Geiſter entflohener Tage anzurufen in Liebe und Freude, in Ernſt und in Heiterkeit, iſt des herannahenden Alters ſüßeſter Genuß.

Alles was wahr iſt, greift immer in's große Ganze der Natur und lehrt vertrauend hinüber ſchiffen an's unbekannte Ufer, wo wir die Liebe und Treue ahnen, die uns hier umgab.

Zum Schluſſe bin ich in die alte Gewohnheit gerathen, meine Individualität gegen Sie auszuſprechen, an der Sie ſonſt gütig Antheil nahmen. Verzeihen Sie dieſen Fehler, in den man ſo leicht fällt. Im ununterbrochnen Leben mit Ihrem Geiſt begrüßt man ihn immer als einen geehrten und geliebten Bekannten, vor dem ſich das Herz öffnet, wie vor einer erfreuenden immer treuen Naturerſcheinung.

Leben Sie wohl und bleiben freundlich geſinnt Ihrer

C. v. Wolzogen.

Weimar, 22. März 1824.

Gar ſehr danke ich, verehrte Freundin, daß Sie eine ſo werthe Angelegenheit zur Sprache bringen, und ſage ſogleich, beliebter Kürze wegen: daß ich in den Hauptpunkt Ihres Vorſchlags vollkommen einſtimme. Daß an Cotta deßhalb von Ihrer Seite baldigſt ein Antrag geſchehe, ſind' ich der Lage gemäß: denn es iſt an der Zeit. Im neueſten Hefte von Kunſt und Alterthum ließ ich Schillers Briefe vom Jahre 1802 mit wenigen Noticen neuerlich abdrucken, ſie geben Zeugniß [illegible], reinen, heitern, unſchuldigen Verhältniß [illegible] werden das Verlangen des Publicums und den [illegible] Verlegers zu ſteigern geeignet ſein. Doch wünſchte ich, daß Sie, ehe ein weiterer Schritt geſchieht, mich noch ſprechen möchten, wozu ich die Frühſtunden Mittwochs in Vorſchlag bringe.

Der Frau Schweſter angelegenſt empfohlen zu ſein wünſchend, den friſchen Anklang früherer Verhältniſſe herzlich begrüßend, die v. Humboldtiſchen Briefe beilegend, treulich Goethe.

Weimar, 2. April 1827.

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, wenn ich für heute mich entſchuldige. Die erſte Lieferung meiner Werke, welche zur Meſſe fertig werden ſoll, macht mir am Schluß, bei der Entfernung des Druckorts, mehr als billig zu ſchaffen. Ich wünſche ſehnlichſt, daß die fünf Bändchen Ihnen manches angenehme Neue bringen und Sie das Bekannte an vergangene glückliche Zeiten erinnern möge. In Hoffnung freierer Augenblicke, verehrend, vertrauend, treulichſt

J. W. v. Goethe.

Weimar, 24. December 1828.

Hier, nur noch eilig zum heiligen Chriſt, der längſt erwartete Abdruck, den Sie, verehrte Freundin, ſo wohlwollend eingeleitet haben. Erſt Ein Exemplar, die übrigen für die lieben Töchter folgen baldmöglichſt.

Mich ang[illegible]ntlich empfehlend, unwandelbar

Goethe.

[illegible]imar, 18. Februar 1829.

Erlauben Sie, verehrte Freundin, daß ich über die erſt jetzt bei mir angekommenen Frei-Exemplare des Briefwechſels nebſt einiger Nachricht ohnmaßgeblichen Vorſchlag thue.

Es liegen nehmlich contractmäßig vor mir: Velin-Papier 25. Den Götheſchen 12, den Schillerſchen 13. Gewöhnlich Papier 15. Den Götheſchen 8, den Schillerſchen 7. Die den Schillerſchen gehörigen bin ſogleich abzuliefern bereit, ſolche jedoch zu vertheilen, einpacken und verſenden zu laſſen, iſt in meiner Lage ganz unmöglich. Ich wollte daher anfragen: ob ich ſie Ihnen nach Jena ſchicken dürfte, wo die Herren Frommanns, in ſolchen Dingen gewandt und mit allem verſehen was zur Ausfertigung gehört, die Freundlichkeit wohl haben möchten, nach Ew. Gnaden Einleitung, das kleine Geſchäft zu übernehmen. Gleicherweiſe würden wir die folgenden Lieferungen behandeln können.

Mich angelegentlichſt empfehlend und zu der Herankunft eines fröhlichen Märzes Glück wünſchend. Verehrend treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Weimar, 20. Juni 1829.

Die mir anvertrauten Papiere, verehrte Freundin, hierbei zurückſendend, darf wohl meine Überzeugung ausſprechen, daß ſie das Pub[illegible] ebenſo dankbar als ich aufnehmen werde. Einig[illegible] Bemerkungen beachten Sie vielleicht und erlauben [illegible] der nächſten Zuſammenkunft mich über dieſe ſchöne Gabe des Weitern zu erklären.

Treu angehörig Goethe.

Weimar, 29. September 1829.

Das mir geneigteſt anvertraute Manuſcript*) liegt ſchon einige Tage neben mir, ich habe hineingeſehen und mache dabei eine Erfahrung, von der man ſich in jüngern Jahren nichts träumen läßt; ich finde ganz unmöglich es durchzuleſen und werd' es Ihnen leider ohne Weiteres zurückſchicken müſſen. Durch dieſe Empfindungen werd' ich nur aufmerkſamer auf das was mir ſchon einige Zeit begegnet, daß ich nehmlich in's längſt Vergangene nicht zurückſchauen mag. Mit dem abgedruckten Briefwechſel geht es mir ebenſo, er macht mir eher eine traurige Empfindung, die, wenn ich ſie mir verdeutlichen will, ſich ohngefähr dahin auflöſt, daß in hohen Jahren, wo man mit der Zeit ſo haushältig umgehen muß, man über ſich und Andre wegen vergeudeter Tage höchſt ärgerlich wird. Jenes Manuſcript laß ich daher noch kurze Tage bei mir liegen, theile Meyern obige Bemerkung mit, und läßt ſich das Gefühl durch Reflexion nicht beſchwichtigen, ſo erhalten Sie die Hefte ungeſäumt zurück, mit höchſt dringender Bitte um Verzeihung eines unerwarteten Seelenereigniſſes, deſſen ich nicht Herr werden kann.

---

*) Wahrſcheinlich Schillers Leben von Frau v. Wolzogen.

Erhalten Sie, verehrte Freundin, mir ein unſchätzbares Wohlwollen und ſetzen Sie Ihre aufmunternde Theilnahme an demjenigen fort, was ich allenfalls noch anbieten und überliefern könnte.

Mich angelegentlichſt empfehlend, treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Weimar, 22. April 1830.

Beifolgenden Auszug aus einem Briefe des Herrn Varnhagen von Enſe habe nicht ermangeln wollen mitzutheilen, vielleicht daß Sie erlaubten, der guten vieljährigen Freundin durch genannten Mann irgend etwas Freundliches zukommen zu laſſen. Das Büchlein iſt mir noch nicht zu Handen gekommen und es wird auch ſchwerlich meine Gränzwachen überliſten; was aber ungefähr darin enthalten ſein mag, ergiebt ſich aus beiliegendem Blatte, welches deßhalb mitſende.

Alles Gute zu dem friſchen Grünen anwünſchend, empfehle ich mich zum allerſchönſten. Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

„Frau von Kalb,*) welche hier in vieljähriger, ſtiller und enger Zurückgezogenheit lebt, iſt in dieſer heftigſt bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richters gedruckter Briefwechſel über manche frühere Lebensverhältniſſe nicht ſchonend an den Tag legt. Sie verwirft und verleugnet ganz und gar die Auffaſſungen Richters in Betreff der ihr eignen Bezüge, ſowie der von Schiller, Herder und Andern; nie, ſo betheuert ſie, ſei dergleichen geſprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Mißverſtändniſſen dort angegeben wird.

---

*) Oben S. 318. 320. 371. 375.

Ihre hohen Jahre und ihr ſonſt faſt ſibyllenhaftes Daſein haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenſchaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen dieſe Schwäche Troſt und Gleichmuth einzuſprechen; die bisher erſchienene Entäußerung der weltlichen Perſönlichkeit iſt plötzlich mit einer allzuängſtlichen Empfindlichkeit für deren doch höchſt verletzlich bewahrtes Abbild vertauſcht. Sie wünſcht vor allem Ew. Excellenz und dann Frau von Wolzogen, von der nach jenen falſchen Angaben mißkannt zu werden ihr der unerträglichſte Schmerz bliebe, von obiger Betheuerung wenigſtens benachrichtigt. Ich erfülle hiermit gern einen Theil ihres Wunſches, und ſtelle gütigem Ermeſſen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierüber ferner an Frau von Wolzogen möchte zu befördern ſein."

Weimar, 27. Auguſt 1830.

Es thut mir herzlich leid, die verehrte Freundin heute nicht bei mir ſehen zu können, da ich eben in dem wunderbarſten Geſchäft befangen bin, mit einem durchreiſenden Freunde naturphiloſophiſch-phyſikaliſche Betrachtungen anzuſtellen, die ich weder abbrechen noch unterbrechen darf. Möge mir bald das Glück Ihrer Gegenwart beſcheert ſein.

Treu angehörig J. W. v. Goethe.

[Ohne Datum.]

Ich wünſche mir recht viele Arten und Weiſen, recht viele Anläſſe und Gelegenheiten Ihnen zu zeigen, wie dankbar ich bin. Das erſte, was ich thue, iſt daß ich die Flözſchichten der Kunſt- und Literarproducte, die ſich bei mir übereinander gelegt haben, durchforſche um etwas erfreuliches zur Mittheilung hervor fördern zu können. Auf baldigen mündlichen Gruß!

Goethe.

VIII.

Carl Auguſt

an Frau v. Wolzogen und ihren Gemahl.

[Nach 1798.]

Meine Frau und ich haben geglaubt, daß Sie, gnädige Frau, noch mit manchen Auguſten, Carolinen, Theodoren, und wie ſie alle heißen möchten, geſegnet gingen, und dieſe alle bei ſich herumzutragen Ihnen beſchwerlich fallen möchte. Wir haben daher Röntgens guten Einfall aufgegriffen, und wir bitten Sie, gnädige Frau, in dieſes Käſtchen mit vielen Fächern alle die edlen Damens einſtweilen beizulegen, bis ſie an's Tageslicht durch den befruchtenden Geiſt gerufen werden.

[Weimar, April 1801.]

Gnädige Frau,

Obwohl ich Ihnen keinen ſonderlichen Anlaß zur Zufriedenheit gegeben habe, ſo wage ich es doch Ihnen eine Bitte vorzulegen, deren Erfüllung ſehr zu der Meinigen beitragen wird. Sie iſt folgende. Mit Schrecken habe ich erfahren, daß Schiller ein Theaterſtück, die Pucelle d'Orleans wirklich geſchrieben hat; ich hatte davon munkeln hören, glaubte es aber nicht. Machen Sie doch, gnädige Frau, daß ich dieſes Stück zu Geſichte bekomme ehe es in die Welt tritt oder ehe es, auf unſerm Theater geſpielt zu werden, die Einrichtung bekommt. Das Sujet iſt äußerſt ſcabrös, und einem Lächerlichen ausgeſetzt, das ſchwer zu vermeiden ſein wird, zumal bei Perſonen, die das Voltairiſche Poëm faſt auswendig wiſſen. So oft und dringend bat ich Schillern, ehe er Theaterſtücke unternahme, mir, oder ſonſt jemandem, der das Theater einigermaßen kennt, die Gegenſtände bekannt zu machen, die er behandeln wollte. So gerne hätte ich alsdann ſolche Materien mit ihm abgehandelt, und es würde ihm nützlich geweſen ſein; aber alle mein Bitten war vergebens. Jetzt muß ich recht dringend wünſchen die neue Pucelle zu perluſtriren, ehe das Publikum dieſe Jungfrauſchaft unter dem Panzer bewunderte. G. A.

[Weimar, Mai, 1801.]

Gnädige Frau,

Ihnen unterthänig dankend für Überſendung der Schilleriſchen Jeanne d'Arc, ſende ich Ihnen das Manuſcript zurück. Niemand hat es geſehn als wie meine Frau, die ſo wie ich es mit großer Aufmerkſamkeit und Vergnügen las. Ihrem Herrn Schwager bitte ich für die Mittheilung ſeines Werkes unſre verbindlichſte Erkenntlichkeit zu erkennen zu geben.

Schillers Mädchen von Orleans hat gewiß in ſeiner Art das ſchönſte Enſemble, und poetiſche Verdienſte, wie ſie ſelten anzutreffen ſind, eine Wärme herrſcht in dieſem Poëm, das auch denjenigen nicht kalt bleiben läſſet, der nie chriſtlicher Mythologie einen Geſchmack abgewinnen konnte, und der nie ein Intereſſe an einer Perſon oder Heldin zu faſſen vermochte, die durch nicht menſchliche Inſpiration zu das wurde, was ſie merkwürdig macht. Die betrübte deutſche Sprache iſt in die ſchönſte Melodie gezwungen, deren ſie fähig iſt, und die der deutſchen Muſe angeborene Herzlichkeit hat Schiller ſo veredelt wirken laſſen, daß man zwiſchen Erhabenheit und Herzlichkeit ſchwebt, wenn man dieſes Gedicht lieſt; ein Unternehmen ſeltner Art, da gewöhnlich das eine oder das andere Gefühl dergeſtalt iſolirt, daß man mit dem einen gehoben, oder mit dem andern fortgeriſſen wird. In ſo fern die Herren Poeten ein Verdienſt ihrer Kunſt auch darein legen, daß ſie dem Schöpfer gleich aus nichts etwas machen, ſo hat auch Schiller hierinnen obgeſiegt, und ſeiner ſchöpferiſchen Laune eine Pracht mehr beigebracht, denn er hat auch gewußt eine Geſchichte, die verwandt mit derjenigen iſt, die er behandelte, und die in verunedelten Einbildungs- und Erinnerungskräften (wie die unſrige) mit lebhaften Farben abgedrückt ſteht, dergeſtalt vergeſſen zu machen, daß wir auch nicht einen Augenblick nur, bei

Leſung, oder Hörung der Schilleriſchen Jungfrau, an V[illegible]aires Pucelle dachten, oder zu Vergleichungen gereizt wurden. Wir laſen und hörten nur Schillers Art und Kunſt, es fielen uns die Bosheiten ſeiner Vorgänger nicht ein; und was uns beſtändig in einem reinen Genuſſe erhielt, wir ſaßen dabei nicht 5 Stunden lang in der ſtickenden Hitze des Comödienhauſes, wir wurden nicht durch das öftere Wechſeln ſchlechter Decorationen beunruhiget, die verdrießlichen Geſichter und ſchiefen Stellungen der heutigen Statiſten, und ihr ungeſchicktes Benehmen ärgerte uns dabei nicht, wir dachten uns, oder wir fühlten uns vielmehr in dem unermeßlichen Raum, und unſre Einbildung malte uns die **Jeanne d'Arc** wie ein 5 Fuß 6 Zoll großes männlich gebildetes Mädchen, das den Panzer und das Schwert nebſt der Fahne beſſer und graziöſer als wie den Hirtenſtab und die Spindel ſchwingt. Ob uns auch die Wohlthat dieſes reinen Genuſſes blieb, wenn Schillers dialogiſirtes Poëm als Theaterſtück die Bühne betreten müßte? daran zweifle ich ſehr. Leugnen kann ich nicht, daß ich eine ſo große Liebe und eine ſo ſtarke Theilnahme an Schillers neueſter Schrift gefaßt habe, daß ich mir es nicht anders als wie ein Poëm, ein Heldengedicht denken kann, das durch ſeine dialogiſirte Form den Vorzug erhalten hat, zu den unkörperlichen Sinnen zu treten, welche öfters durch bloſe Erzählung ohne Dialog in der Wärme ihrer progreſſiven Empfindungen aufgehalten, erkältet und ermüdet werden. So bald aber dieſes Heldengedicht in die alles ſo ſehr beſchränkenden Breter und Vorhänge erſcheint, und die fatale Reiſe durch unkünſtliche ungebildete Organe machen muß, alsdann fällt gewiß die ſchöne Blüthe der Dichtung ab, und oft möchte uns ein kahler Baum dabei einfallen. Möchte doch Schiller ſich entſchlieſſen ſein ſchönes und uns ſo werthes Werk erſt drucken zu laſſen, ehe er es der Bühne einverleiben ließ, bei dieſer Gelegenheit könnte er noch einem oder dem andern Vers nachhelfen, einige Ausdrücke mildern, etliche Cäſuren verbeſſern, und ſich darnach auch wohl von uns überzeugen, daß wir es gern auf dem Theater ſehn möchten, aber daß wir es lieber für die feinſten Augenblicke der Einſamkeit oder einer geſchloſſenen gebildeten Geſellſchaft aufheben möchten. Die Herren Poeten und Autoren ſind freilich ſchreckliche Tyrannen, vielleicht haben ſie Recht es zu ſein, da ſelbſt Buonaparte neulich ſagte, que le Peuple (l'auditoire) était fait pour faire des souliers. Schiller macht aber vielleicht eine Ausnahme, und ſchenkt einmal ein geneigtes Ohr ſeinem Verehrer, indem er auf ein Weilchen ſeine Bitten und Wünſche erfüllt. Schiller ſelbſt iſt gewiß überzeugt, daß er ſein Stück zur wirklichen Aufführung abkürzen, und hie und da etwas, das gar zu ſehr der bibliſchen Schaubühne ſich nähert, abändern müſſe, aber ich für mein Theil möchte auch nicht um ein Wort ärmer im Beſitze ſeines Meiſterwerkes werden, und ſo geht es gewiß mehreren du peuple.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein langes Geſchwätz, und meine unkritiſchen Ausdrücke, die Sache aber intereſſirt mich ſehr, der Antheil riß mich fort, und ich bin weder logiſch noch kritiſch gebildet worden.

C. August.

[Weimar, Mai, 1801.]

Ach gnädige Frau! wie glücklich bin ich, daß meine ſehr gewagte Zuſchrift von Schillern gut aufgenommen worden iſt, tauſend Dank für Ihre Güte, Sie haben mir ordentlich einen Stein vom Herzen gehoben. Die große Achtung, die ich für Schillers Genie und Talent hege, die perſönliche Freundſchaft zu ſeinem ausgezeichneten moraliſchen Charakter, und die wirklich bewunderungsvolle Liebe für ſeine neueſte Schrift hatten freilich zuſammen Gefühle in mir rege gemacht, die ich gerne ausdrücken mochte, aber wirklich mit großer Verlegenheit niederſchrieb, ſo leicht drückt ſich unſer einer falſch aus, oder begreift gewiſſe Harmonien nicht, die im **Sensorio** des Poeten tönen, und von denen er glaubt, daß ſie jedermann mit ihm hört, und wenn dann Diſſonanzen bei einem oder dem andern anſcheinend werden, ſo entſtehn alsdann ſo leicht Mißverſtändniſſe oder Mißverhältniſſe, die recht betrübt werden können. Vor allem dieſen fürchte ich mich entſetzlich, und nun bin ich ſo glücklich, daß dieſes alles gehoben iſt. Schillers Werth erhöht ſich durch ſeine beiſpielloſe Gefälligkeit außerordentlich in meinem Herzen; ſehnlich wünſche ich, daß ich fähig ſein möge (in meiner Manier verſteht ſich) ihm ſo gute Tage machen zu können, als wie er mir (in der ſeinigen) bei Leſung ſeines Stückes und heute gemacht hat. Ich bitte alles dieſes Ihrem Herrn Schwager recht lebhaft auszudrücken, und ihm meinen beſten Dank zu ſagen.

Wie ſchön iſt es, daß Sie, gnädige Frau, und Herr v. Wolzogen, jedes in ſeiner Art, mir ſo angenehme und wichtige Dienſte leiſten; meinen Dank kann ich Ihnen um ſo kräftiger bezeigen, da er von beiden zugleich gütig angenommen werden kann.

Leben Sie wohl, gnädige Frau, und laſſen Sich das Mittagsmahl recht gut ſchmecken, auch ich will ein Gleiches thun. C. A.

Gnädige Frau,

Mit Zittern und Zagen, und mit gräßlichem Kopfbrechen habe ich beifolgendes Geſchmiere zu Stande gebracht. Können Sie es brauchen, ſo wenden Sie es an, wo nicht, ſo ſchicken Sie mir es wieder. Leid ſollte es mir thun, wenn wir bei Aufführung eines wirklichen Meiſterwerkes ungeduldig würden, und das blos weil dieſes Werk nicht an ſeinem rechten Orte ſteht, und die Wahrheit zu geſtehen, Caroline*) iſt mir zu lieb, als daß ich ihr ſchönes Talent und Bemühen ſo zwecklos und ihr nachtheilig hier gezwungen ſeyn möchte.*) G. A.

---

*) Frl. Jagemann; ſo reich begabt und gebildet für das Schauſpiel wie für die Oper.

W. 6. 7. 1. [Weimar, 6. Juli 1801.]

Gnädige Frau,

Lützow hat mir aufgetragen, wenn ich etwas Geheimes an ihn wollte gehn laſſen, es dem Miniſter von Baſ-

---

*) Die bezeichneten Änderungen in der Rolle der Jungfrau fanden ſich nicht mehr. Ein uns vorliegender Brief Schillers an die Schauſpielerin Bethmann mag als dieſelben Verhältniſſe berührend hier mitgetheilt werden:

Weimar, 17. Nov. 1801.

Wie erfreute mich Ihr Andenken, meine liebenswürdige Freundin! Ich hatte mich, mit allen Ihren hieſigen Verehrern, darein finden müſſen, wenn Sie uns und unſer ſchlechtes Dorf und unſer Dorftheater in dem großen kunſtreichen Berlin vergeſſen hätten! Deſto angenehmer mußte mich das Gegentheil überraſchen.

Ja wohl bedaure ich ſehr, daß Sie meiner jungfräulichen Heldin Ihre Kunſt nicht leihen ſollen, ſie in die Welt auf eine würdige Art einzuführen. Indeſſen kommt mir, ſo lang ich kein Augenzeuge bin, über die Beſetzung meines Stücks in Berlin kein Urtheil zu, und die Götter mögen das Stück beſchützen.

Hier in Weimar haben Privatverhältniſſe noch immer die Aufführung der Jungfrau verhindert, und nichts angenehmeres könnte mir begegnen, als wenn Sie durch Ihre Erſcheinung in Weimar alle dieſe Schwierigkeiten mit einem mal heben und das Schiffchen flott machen wollten. Freilich müßten Sie großmüthig ſich entſchließen, hier mit Ihrem Ruhm und mit unſerer Armuth vorlieb zu nehmen, und ich wollte Ihnen, was mich ſelbſt betrifft, darin mit einem ähnlichen Opfer vorangehen, um die Theateranſtalt ſewitz in Schwerin zu adreſſiren. Am beſten möchte es ſein, an dieſe Excellenz die Bücher zu ſenden, welches Unger beſorgen mag; ich will Baſſewitz von Pyrmont aus davon avertiren, Lützow und Herrn v. Wolzogen daher auch ſchreiben.

Ihre Briefe bitte ich meiner Frau anzuvertrauen, die ſelbige richtig beſorgen wird.

Übrigens hoffe ich, daß Sie ſich wohlbefinden werden, nur daß auch ich von der Heilsquelle in einem etwas brauchbareren Zuſtande zurückkomme, als wie ich hinreiſe; mein Glück hat mich durch ſo manche Schwierigkeit hindurchgeriſſen, vielleicht verläßt es mich noch nicht ſo balde; auf dieſes trauend, und einige günſtige Ausſichten laſſen

---

des Stücks unentgeltlich dazu hergeben. Dieſe Bedingung iſt darum nöthig, weil das Stück hier, nach Ihrem Weggehen, nicht mehr geſpielt werden kann, da Dem. Jagemann, die einzige, der man eine ſolche Rolle vertrauen konnte, der Theater-Convenienzen wegen, im Schauſpiel keine neue Rolle mehr bekommen kann.

Wenn Sie alſo dafür halten, daß es ſich der Mühe verlohnte, der Kunſt und Ihrem Ruhm ſowohl als [unſerm] Vergnügen ein ſolches Opfer zu bringen, ſo geben Sie mir Nachricht und ich will dann mit Goethe darüber ſprechen. Freilich bin ich bei dieſer Sache auf zweifache Art intereſſirt, denn außerdem daß ich die Johanna von Ihnen ſehen werde, ſo werde ich Sie ſelbſt wiederſehen und eine mir ſo erfreuliche aber zu ſchnell verſchwundene Erſcheinung zurückrufen.

Und ſo leben Sie wohl meine beſte liebe Freundin und denken mit einigem Wohlwollen an Ihren aufrichtigen Freund und Verehrer

Schiller.

immer meinen guten Humor wieder aufleben, dieſer ſoll mich beſtändig erhalten um denjenigen Perſonen dankbar nützlich zu ſein, die einigen gütigen Antheil an meinem Schickſale nehmen. Laſſen Sie mir manchesmal etwas von ſich hören, meine Frau beſorgt für mich die Paquete, die Dienſtags und Freitags von hier abgehen. Leben Sie recht wohl.
Carl Auguſt.

[Weimar, 3. September 1801.]

Gnädige Frau

So eben erhalte ich Ihren Brief, durch welchen Sie mir den gütigen Antheil bezeigen, den Sie nebſt Ihren Weimariſchen Angehörigen in Dresden an einem Tag nehmen wollen, der mich auf die Welt geſetzt hat: möge die Zeit in welcher ich dieſen Tag noch öfters zu ſehn bekomme, mir dienen um Ihnen, gnädige Frau, und Ihrer Geſellſchaft nicht überflüſſig zu ſein. Herzlichen Dank für Ihr Andenken, und empfehlen Sie mich Schillern nebſt ſeiner Suite; ſagen Sie ihm, daß er mehr die Gallerien und die Kunſtwerke als die Elbufer genießen möge; die Genüſſe letzterer werden ihm mehr Spaß machen, erſtere aber ihm begreiflich machen, daß jedes Kunſtwerk, das Menſchenalter und Generationen für vortrefflich ehren, immer im engen Rahmen eingeſchloſſen bleib, und ſo verehrt würde. Die breiten Räume der Natur erreicht kein menſchliches Beſtreben, und dieſes, folgt es jener nach, amendirt nicht die Quantität ſeines Werthes, ſondern verliert ſich in dem Grenzenloſen eines Raumes, der nicht in den brauchbaren Raum des Maßſtabes paßt, deſſen ſich jeder menſchliche Geiſt nicht entübrigen kann.

Darf ich bitten mir zu beſorgen, daß ich eine ganz gemeine Zeichnung des Löwens, aber genau nach dem Maßſtabe und zwar nur die Umriſſe bekomme, und dieſes baldigſt, ehe ich zu der Bitte der Abformung deſſelben ſchreite. Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen und Angehörigen beſtens. Leben Sie wohl. Carl Auguſt.

Wolzogen hat ſeine Sachen vortrefflich gemacht, alles iſt über Erwartung ausgefallen, von Moskau kommt er gerade, aber ſchwerlich vor Ende October zurück. In dieſen Tagen wird ein Courier Ihre Befehle nach Moskau mitnehmen.

[1804.]

Morgen ſchicke ich, gnädige Frau, eine Eſtafette an Dero Herrn Gemahl nach Berlin, ſollten Sie ihr einige eheliche Vermahnungen mitgeben wollen, ſo bitte ich ſelbige mir heute Abend oder morgen früh zukommen zu laſſen. Der Geheimerath Voigt wird ohngefähr in 8 Tagen nachfolgen. Verzeihen Sie meine Eheſcheidung, ich muß aber Wolzogen bitten in Berlin zu bleiben bis er die Päſſe bekommt, und alsdann ohne vorher rückwärts zu ſehn, gegen Nordoſten zu ſegeln. C; A.

An Geheimenrath v. Wolzogen.

Berlin, 30. 12. 6. [30. Dec. 1806.]

Tauſend Dank für alle erwieſene Treue und Anhänglichkeit, und für die Ausdauer in den trüben Tagen. Die Reiſe meines Sohnes nach Mainz halte ich für ſehr nothwendig. Der Kaiſer hat ſich mehrmalen geäußert, wie hoch er es aufnehme wenn man ſeiner Gemahlin Artigkeiten bezeige, oder ſelbige verabſäume; Goethe hat den Vorgang durch Abſchickung der Herzogin gemacht. Da meine Reiſe nach Warſchau noch nicht gewiß iſt, ſo halte ich es für ſehr nothwendig, daß mein Sohn zur Kaiſerin gehe. Er wird hoffentlich dorten gefallen da er gut ausſieht. Ich bitte Sie ihn dahin zu begleiten. Leben Sie recht wohl.

Carl Auguſt.

An Geheimenrath v. Wolzogen.

21. 7. 9. [Weimar, 21. Juli 1809.]

Indem ich den lebhafteſten Antheil an allem nehme, was Sie betrifft, ſo wünſche ich, daß die Badereiſe, welche Sie unternehmen wollen, dergeſtalt wirkſam werde, daß Sie völlig hergeſtellt wieder hierher kommen mögen. Leben Sie wohl!

Carl Auguſt.*)

Gnädige Frau

Meine Gattin trägt mir auf Sie unterthänigſt zu erſuchen die Bücher, welche Sie höchſt gütigſterweiſe auf beyliegendes Blatt verzeichnet haben, ankaufen und ſelbige in Berlin in roth Maroquin ohne überflüſſige Vergoldung binden zu laſſen. Unger kann wohl die ganze Commiſſion übernehmen, und melden, wenn alles fertig iſt, damit man es alsdann abſenden könne. Da die Buchhändler doch die Statiſten der auf den Bretern des Weltalls prangenden Schriftſteller ſind, ſo werden Ew. Gnaden wohl gütigſt belieben, Ungern, qua Dero Subaltern die nöthigen Befehle in Anſehung ſeiner Figurirung zu ertheilen. Ich werde als Caſſier das gemeinſte hinterdrein beytragen. Unterthänigſt

---

*) Randbemerkung der Frau v. Wolzogen: „Kurz iſt der Abſchied für die lange Freundſchaft." Ihr Gemahl kehrte nicht zurück

C. A.

IX.

Briefe Danneckers

an Herrn und Frau v. Wolzogen.

Stuttgart, 26. October 1797.

Wohlgeborener Herr Baron!

Sie haben mich ſchon längſt aufgefordert Ihnen Nachricht über des Herrn Geheimen Raths von Göthe Aufenthalt in Stuttgart zu geben. Was ſoll ich Ihnen ſagen! Sie kennen ſeine ungeheure Kunſtkenntniß, ſeine Liebe zum Großen, Vollendeten, Charakteriſtiſchen, Schönen! O ich bin äußerſt glücklich einige ſchöne Vormittage, die mir nun ewige bleiben, von ihm gelernt zu haben, ja was er mir ſagte, war in mir zwar wie ein Nebel ſchon ehe er zu mir kam, aber daß ich's nicht ausdrucken konnte, nun wüßte ich's gleich zu Tauſenden anzuwenden. Das iſt gewiß, daß ich in meinem Leben nichts mehr ausführen werde, das nicht ſo zu ſagen in ſich eine Welt ausmacht. Täglich waren wir beiſammen, und er machte mir ein Compliment, das ich für groß halte, indem er mir ſagte, nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich ſie in Rom lebte.

Unſere gelehrte Männer ſpitzten ihre Naſen, da ſie ihn nur mit einem Bildhauer oder Kaufmann gehen ſahen und ſie nicht einmal von ihm Beſuche erhielten. Für mich waren die Täge, die ich mit ihm durchbrachte, Feſte und bleiben mir unvergeßlich. Meinem Schwager und ſeiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends ſeine Iphigenie vor. Ach Gott wie ſchön, wie groß, wie voll Gefühl iſt dieſes Werk! Das heiß' ich zeichnen, mahlen, bilden, kurz ich war entzückt, es fatiguirte mich auch ſo, daß ich den andern Tag zu nichts taugte. Den Auftrag, den ich durch meinen lieben Schwager von Ihnen erhielt, über Verzierungen der Stuccaturarbeit, habe ich beſonders gut getroffen, er war gleich meiner, und ich der ſeinigen Geſinnung. Schillers Portrait und meine Sapho gefällt ihm beſonders.

Vor ein paar Tagen kam ich von Mannheim zurück, ich war in Schwetzingen und habe das Portrait vom Erzherzog en Buste Lebensgröße gemacht, er hielt ſo lang aus bis ich ſagen mußte, jetzo weiß ich nichts weiter. Er hat einen hübſchen feinen Kopf und ich freue mich ihn in Marmor zu machen. Die Kunſt geht hier trocken, denn es ſchläft alles, und ſo bin ich gezwungen mir ſelbſt die Ordern zu geben. Für Göthe habe ich von Claude Lorrain eine Landſchaft von Abelt gekauft, die Herr von Göthe ſo ſehr wünſchte.

Mein liebes Weibchen empfiehlt ſich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin auf's freundſchaftlichſte wie auch Schillers.

und ich wünſche nichts ſehnlicheres als Sie zuſammen wieder in meinem Garten zu ſehen. Mit vollkommenſter Hochachtung verharre Ihr ganz ergebenſter Freund und Diener

Dannecker.

Stuttgart, 17. März, 1798.

Unendlichen herzlichen Dank für das liebe ſchöne Andenken, welches Sie mir zuſchickten, es wird eine Reliquie in meinem Haus bleiben. Ich freue mich es von vornen an wieder zu leſen, bis jetzt war ich aber leider noch nicht dazu aufgelegt, ich bin mit Arbeiten zu ſehr überhäuft geweſen, daß ich Tag und Nacht genug zu thun hatte, und dann war ich vergnügt eine Stunde zu haben, wo ich wieder ausruhen konnte. Den Katafalk für den verſtorbenen Herzog hatte ich ganz nach meinen Ideen zu machen, wobei ich für Decoration und Beleuchtung zu ſorgen hatte, freilich war auch dieſes mein Wunſch, daß Fiſcher nichts dabei zu ſagen hatte, und ſo nahm ich mich zuſammen, damit in allen Theilen etwas neues herauskam. Der Herzog und das Publikum waren äußerſt zufrieden, und dieſes war meine einzige Belohnung. Kaum hatte ich einige Tage Ruhe, ſo wurde der Katafalk für die verwittibte Hoheit gemacht, den aber Fiſcher zu machen hatte, und ich die Bildhauerei zu beſorgen. Jetzt werde ich ſtark angegangen um Abgüſſe von der Büſte des verſtorbenen Herzogs zu machen, Sie werden ſich vorſtellen was das für mich für ein Vergnügen ſein muß. Schon längſt wünſchte ich dem H. Geh. Rath von Goethe das Bruſtbild vom Erzherzog zu ſchicken, allein ich kann die acht Tag, die ich noch daran zu thun hätte, wirklich gar nicht finden. Von Rußland habe ich einen Brillanten-Ring zum Andenken erhalten, er kann 80 Louisd'ors werth ſein, und einen Ruf nach Petersburg, wo der Nikolay mir ſchreibt, daß er ſchon Befehl habe, wenn ich Luſt hätte zu kommen, alles zu unterlaſſen; ich nehme ihn, wenn die Beſoldung und übriger Verſpruch ſchön iſt, an, und freue mich meine Reiſe durch Weimar zu machen. Mein liebes Weibchen, die ſich Ihnen freundſchaftlich empfiehlt, geht gerne mit mir, weil ſie einſiehet, daß mein Glück größer iſt wenn ich in einer größern Künſtlerwelt leben kann und wichtigere Sachen ausführen darf als Grabſteine zu repariren. Das Monument für die Kaiſerliche Generale hat ſich zerſchlagen und ich bin's zufrieden. Küſſen Sie doch den lieben Adolf herzlich in meinem Namen, ob er ſich wohl meiner erinnert? Ach! mein Weibchen wünſchte ſich freilich auch ſo ein liebes Kind! Doch Geduld, man kann nicht alles Glück genießen, ſo bin ich genügſam. Ich nehme innigen Antheil an Ihrem heitern einigen Glück und geſtehe es, daß ich gerne in Weimar Zeuge davon ſein möchte.

Von Schiller habe ich keinen Brief erhalten, empfehlen Sie mich doch auf's freundſchaftlichſte, und mein Weibchen bittet Sie um ebendaſſelbe, ſo wie auch unſern beiderſeitigen unterthänigen Empfehl und herzlichen Gruß an Ihren Gemahl. Gott erhalte Sie insgeſammt geſund und uns bei Ihnen im guten Andenken. Ihr ganz ergebenſter Diener und Freund Dannecker.

Stuttgart, 7. Dec. 1798.

Nun das war ſchön! auch einmal wieder ein Briefchen von Ihnen erhalten zu haben, das thut mir wohl, und wenn Sie wüßten, wie ſehr Sie mich regaliren wenn ich von Ihnen weiß, wie Sie und Ihre Frau Gemahlin ſich befinden und wie Sie noch einige Freundſchaft und Güte für mich haben, Sie würden mir öfter ſchreiben; aber nicht zu unhöflich ſollt' ich ſein; da ich weiß daß Sie ſo viele Geſchäfte haben, muß ich und kann mich befriedigen. Daß Herr Touret von Ihrer werthen Geſellſchaft auf eine ſo grobe Art wegblieb war mir ſehr leid, er brachte mir Ihren lieben Brief und ich, um ihn zu ſtrafen, ließ ihn ſolchen leſen, ich beſannte mich vorher, dann dachte ich, ja Du mußt geſtraft ſein, ich beiße in dem Augenblick die Zähne aufeinander. Unter uns, ich wundre mich nicht. Denn er begeht manches von der Art, mir wäre leid, wenn nur ein Haar Verluſt er dadurch verlierte.

Sie fragen mich, wie ich mit meiner lieben Frau lebe? äußerſt glücklich, immer den lieben, lieben Alltagsgang, der ſo viele tauſende erſchreckt und ermüdet. Mein übriges Leben, das außer dem häuslichen Kreis iſt, und mich blos in mein Atelier einſchränkt, geht — ich zucke die Achſeln und ſchäme mich darauf zu antworten. Schämen? — Nein ich bin bös, wenn ich daran denke. Da kommt eine

Büſte die ich nach dem Tod (die fürchterliche Gränze in der Kunſt und im Leben) machen muß; dann ein Feſtgeſchmier, und Büſtenreparationen ohne Ende. Der verſtorbene Herzog Friedrich Eugen en Basrelief, ein Knieſtück von Marmor in Lebensgröße, iſt mein Geſchäft oder wird es, denn es wird wirklich in Puncten geſetzt, und in der Zeit bis dieſes geſchehen, arbeite ich an meiner Sapho endlich einmal; zu dieſer habe ich zum voraus zwei Liebhaber. Iſopi beſchäftigt ſich mit einer Allegorie auf den Sieg Nelſons, ach er möchte gar zu gern den Hahnen ertrinken laſſen. Sie wiſſen es wie er auf die Hahnen-Nation geſtimmt iſt!

Meine liebe Schwäger empfehlen ſich Ihnen auf's höflichſte und danken Ihnen herzlich für die Ehre Ihrer gütigen Erinnerung ſo wie auch Hr. Iſopi. Auf Schillers Wallenſtein freue ich mich wie ein Kind, ich habe ſchon einiges davon geleſen, und ſpanne die Ohren über die Characteriſtik. Ja, ja, das glaub' ich gerne, daß mancher ſagen wird, ſo, ſo, das iſt von Schiller? ſo? ein anderer der klüger ſein will, der wird critiſiren, weil das heut zu Tag ſo leicht geht, und man giebt dadurch zu verſtehen, wie viel Sinn und Geſchmack man mehr hat als der Autor. Ich muß ſagen, ich bin unbegreiflich begierig, denn es ſcheint mir nach dem was ich geleſen, daß das Werk eine Epoche machen muß.

Mit meinem lieben Weibchen empfehle ich mich Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und den lieben theuern Schillers auf's herzlichſte, und bitte Sie bei'm Schluß mir doch auch bald wieder zu ſchreiben. Dannecker.

Stuttgart, 23. Dec. 1800.

Es iſt mir äußerſt angenehm geweſen, Ihren letzten Brief zu erhalten. Nun habe auch ich eine Bitte oder vielmehr einen Vorſchlag zu machen. Auch kann es nur eine Anfrage ſein. Ich denke da Sie zur Meublirung des Schloſſes vieles von nöthen haben, und Malereien von aller Art anbringen können, ſo wollte ich ein Gemählde vom Maler Hartmann recommandiren: Es iſt ein ſchönes Character-Gemählde, das gewiß ein Zimmer oder Saal decorirte, ein Gemählde, wovon, wenn ich es recommandire zu kaufen, ich keine Schande davon haben werde. Ich glaube Hr. von Uxkull hat Ihnen ſchon davon geſchrieben. 200 Louisd'or iſt der Preis vom Meiſter Hartmann. Eben dieſer Künſtler wird nach Dresden reiſen und es mitnehmen um es dort aufzuſtellen. Könnten Sie ihm keine Hoffnung zu einem Verkauf an den Herzog von Sachſen Weimar geben? Ich achte und liebe dieſen Künſtler, er weiß von meinem Schritt nichts, ſondern ich wünſchte nur etwas für ihn gethan haben, das ihm durch Ihr gnädiges Vorſpruch Vergnügen machte. Gerne möchte ich Ihnen meine perſönliche Aufwartung machen, und unter uns geſagt H. von Goethe hat mir einmal ſelbſt dieſen Gedanken geſchrieben, nehmlich es iſt dieſes. Er begehrte von mir die Büſte vom Erzherzog, und ſagte, das könne Gelegenheit geben die Büſte vom Herzog zu machen, und ſo würde ich nach Weimar kommen, das ihm Freude machen würde. Läßt ſich auch keine Hoffnung auf dieſen Verſpruch machen? Sie wiſſen das Geld verführt mich nicht. Gerne, gerne möchte ich Sie und Ihre verehrungswürdigſte Frau wiederſehen, auch die lieben Schillers. Meine Frau mit mir ſich unterthänig empfehlend verharre wie immer mit unterthänigem Reſpect Dannecker.

Stuttgart, 12. Jan. 1801.

Nehmen Sie mir ja mein letztes Schreiben für keine Unbeſcheidenheit oder Mißbrauch Ihrer Güte und Freundſchaft auf. — Als ich den letzten Brief an Sie, verehrungswürdigſter Freund, abgeſchickt hatte, rieb ich mir die Stirne und war unzufrieden über mich, weil ich dachte Fehler gemacht zu haben, dann merkte ich auch, daß mein Brief ein Geſchmier von Buchſtaben war, das Sie kaum herausbringen würden.

Allein eine franzöſiſche Einquartierung hinderte mich, die Zeit zum Abgang der Poſt war beinahe da. Wille und Luſt hatte ich an Sie zu ſchreiben, wenn gleich der Franzoſe neben mir den Magen ſäuerte. Das thut einem ehrlichen guten Deutſchen weh vom Sieger umgeben zu ſein, wo die deutſche Nation in jeder Hinſicht ſolche ſchlimme Rolle ſpielte!

Herrn Hartmann habe ich heute das Planichen mitgetheilt, es ſchien mir daß er ſich geneigt finden wird nach

Weimar zu geben; nur wendete er mir ein, daß ſein Gemählde zu lang unterwegs bleiben würde, und ſeine Connexionen in Dresden dabei verlieren könnte. Doch ich glaube, daß er Gelegenheit finden wird, ſolches zu bequemer Zeit dahin abzuſenden. Er gab mir den Auftrag Ihnen auf's höflichſte zu danken und zu empfehlen.

Nun auf mein großes Ich zu kommen, will ich Ihnen aufrichtig meine Meinung auch nach dem Alphabet hinſetzen.

a) Woher ich den Marmor nehme? Aus Carrara oder ſonſt einem guten Ort oder Freund, in 14 Tagen würde ich ihn in Stuttgart haben. Nicht wahr das heißt hexen?

b) Ob ich die Büſte ganz in Weimar verfertigen würde? oder nur das Modell machte? Nur das Modell machen.

c) Wie hoch ſich die Büſte in Carrariſchem Marmor beliefe? Antwort auf 200 Louisd'or beſtimmt, nicht ungefähr.

d) Ob ich für alles ſelbſt ſorge? Ja, Reiſe, Marmor, fertige Büſte in meinem Atelier; Transport von Stuttgart müßte bezahlt werden. Beſcheidener kann ich nicht mehr ſein. Auch wäre mir vor Ende Auguſt nicht möglich abzugeben, in 4 Wochen gedenke ich eine Arbeit zu endigen und dann muß ich Schillers Büſte endigen. Der Zwang liegt in mir, und der Preis müßte verführeriſch ſein von einer andern Arbeit, wenn mein Wille und Luſt unterbrochen werden ſollte. Ja herzlich würde es mich freuen, wenn ſich's ſchickte bei Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin einige Tage zubringen zu können. Auch bin ich's gewiß, daß mir mein Urlaub nicht ſchwer gemacht würde. NB. ohne mein liebes gutes Weibchen kann ich nicht ſein! Sie empfiehlt ſich Ihnen unterthänig wie auch mit mir Ihrer Frau Gemahlin, und empfiehlt ſich Schillers und H. Geh. Rath von Goethe aufs höflichſte und ich verharre wie immer mit vollkommenſter Hochachtung

Dannecker.

Stuttgart, 3. Februar 1802.

Recht innig vergnügt hat mich Ihr ſo werthes Andenken gemacht, ſo wie die Wiedergeneſung Ihres Herrn Gemahls, deſſen Fatigue auf ſo langer Reiſe gewiß groß geweſen ſein muß. H. Geh. Rath von Urkull hat mir eine angenehme Nachricht mitgetheilt, daß Herr von Wolzogen Miniſter geworden. Bravo, das thut mir wohl, und thut mir aus mehreren Gründen wohl, weil man den lieben Mann von hier abgehen ließ. Schillers Gruß ſo wie auch von ſeiner lieben Frau thut mir auch wohl, ich denke ſo oft mich in Ihre Geſellſchaft und habe ſehnlichen Wunſch Sie alle zuſammen wieder zu ſehen. Leider habe ich bis jezt keine Ausſicht von meiner Seite es in Erfüllung zu bringen. Meine Arbeit, die ich vor mir habe, erlaubt mir nicht einen Gedanken an das Reiſen zu haben. Gerne wünſchte ich ein paar Wort mit Ihnen über das Sujet das ich bearbeite, zu ſprechen, um nach Ihrem Gefühl das meinige zu richten. Erlauben Sie, daß ich mich äußere? Die Freundſchaft ſtelle ich an den Sarg, den einen Fuß auf die Treppe, den andern auf den Sockel, oben liegt der Sarg, auf dieſen lehnt ſie ſich mit dem linken Arm an, dreht ſich etwas von vornen und ſieht in die Höhe. Der rechte Arm ruht auf der Hüfte nachläſſig, das Aufſtützen an die linke Hand iſt kein rechtes Stützen, ſondern blos eine Bewegung, daß ſie an dem Grabe verweilen wird.*) Ausdruck der Figur iſt ſchmerzliches Seufzen und Sehnſucht; die Bruſt erhöht ſich, und durch das Gewand und Gürtel zeige ich, daß ihr die Bruſt zu enge iſt, die rechte Achſel zieht ſich vorwärts. Ich glaubte dem Feinfühlenden mehr Nahrung zu geben, wenn er den Gedanken dabei haben kann, daß es Sehnſucht des Wiederſehens vorſtellen ſoll. Bereits iſt mir's gelungen, daß Nicht-Kenner den Ausdruck errathen haben. Nun habe ich aber Einwendung von einigen bekommen, die mir ſagen, es wäre ihnen lieber, wenn die Freundſchaft in Schmerz auf den Sarg hingeſunken wäre. Das iſt zwar für den Freund der erſte Ausbruch von Empfindung, aber von keiner Dauer, und ich denke, daß die Freundſchaft keinen ſolchen ſtarken Ausbruch der Empfindung dulden kann, ich ſtelle ſie mir ſtiller und größer vor, wenn gleich Homer den Achilles auf den Leichnam des Patroclos hinſtürzen läßt, ſo iſt da der todte Freund und hier nur der Stein, der ihn bedeckt. Haben Sie doch die Freundſchaft für mich, wenn mein Gefühl hier irre gehen ſollte, nur mit einigen Zeilen zurechte zu weiſen ohne alle Schonung, ich möchte gerne etwas Gutes ſtiften und nie wider Verſtand und Gefühl fehlen, Correction iſt nach dieſen beiden in der Ausführung.

---

*) Die zur Verdeutlichung am Rande des Briefes befindliche kleine Zeichnung mag um ſo eher entbehrt werden, da die trauernde Freundſchaft in der angegebenen Weiſe für das Grabmal des Grafen von Zeppelin in Ludwigsburg 1804 in Marmor ausgeführt und hievon die Zeichnung in der ſchönen Auswahl von „Danneckers Werken" von C. Grüneiſen und Th. Wagner unter Nr. 8 mitgetheilt iſt.

Tauſend Dank für die Recommandation zu Bearbeitung des Monuments für Erzherzog Carl. Wahrſcheinlich wird nicht mehr die Rede davon ſein, und ich glaube auch, daß es nach Wien kommen würde. Der Tod des lieben Zumſteg wird ſie gewiß auch geſchmerzt haben? Die Lage ſeiner Familie iſt nicht die beſte. Stuttgart hat ſich wohlthätig gezeigt, allein man hofft auch von auswärtigen Freunden vom Theater Unterſtützung. Mein liebes Weibchen empfiehlt ſich Ihnen und Hn. Gemahl wie auch Schillers auf's freundſchaftlichſte. Grüße ohne Zahl von mir. Dero gehorſamſter ergebenſter Dannecker.

Stuttgart, Mai 1805.

Schillers Tod hat mich ſehr niedergedrückt. Durch Hn. Capellmeiſter Granz kam die fürchterliche Nachricht zuerſt hieher, im erſten Moment konnte ich kein Wort verbringen, es erſtickte in mir, doch tröſtete mich, daß ich ſchon ein paar malen auf dieſe Art betrübt wurde ohne daß es die Wahrheit war.

Ihr Brief erſchreckte mich nun ganz, ich fürchtete mich ihn zu leſen, fing an und warf ihn bei der erſten Zeile weg. Ach Gott, das iſt hart! ich wollte weiter leſen, und konnte nicht, endlich nach einiger Zeit nahm ihn mein liebes Weibchen und las ihn mir im tiefſten Schmerzen vor. Ich glaubte die Bruſt müßte mir zerſpringen, und ſo plagte mich's den ganzen Tag. Den andern Morgen beim Erwachen war der göttliche Mann vor meinen Augen, da kam mir's in den Sinn, ich will Schiller lebig machen, aber der kann nicht anders lebig ſein, als coloſſal. Schiller muß coloſſal in der Bildhauerei leben, ich will eine Apotheoſe.

Ich machte mir einen Plan zur Ausführung: 220 Pränumeranten, jeder zu einem Louisd'or und jeder ſoll für ſeinen eingelegten Preis einen Schiller in Gyps Lebensgröße erhalten; der die Coloſſalbüſte erhält, kann ſie nehmen oder ſich ein Denkmal für Weimar ſtiften. Schillers Portrait habe ich beinahe ſchon fertig in Marmor. Das Geſicht und Hals iſt fertig, ich habe es mit Liebe gemacht und hat ſchon lang in meinem Atelier einen Namen als Zierde deſſelben, es wird mir wehe thun, mich davon zu trennen, aber wenn es in die Familie, in Schillers Familie kommen ſollte, ſo wird es mich freuen. Auch mein obengenannter Plan iſt, ihn als Lermen zu machen. Wollte man ihm ein Monument verfertigen laſſen, ſo wäre es auch tauglich, und vielleicht in das ernſte Piedeſtal eine Muſe, die Melpomene trauernd en basrelief hineingeſetzt. Sollte die Ruſſiſche Kaiſerin nichts thun? Ach wenn ſie nur den Wunſch bei'm Churfürſten äußerte, daß Dannecker der Verfertiger ſein möchte. Iſt Schiller nach ſeinem Tode geformt worden, ſo bitte ich Sie um einen guten Abguß, es kann mir in jeder Hinſicht wichtig ſein, ich will es wie eine Reliquie verwahren. Lavaters Bild habe ich auch nach dem Tode gemacht und dieſer war auch zerſtört, doch habe ich ihn lebendig und gut gemacht, die Nachrichten aus der Schweiz werden bald davon öffentlich erſcheinen. Verzeihen Sie mir, daß ich ſo ohne allen Titul mit Ihnen ſpreche, die große Achtung iſt in meinem Herzen. Mein liebes Weibchen und Freunde empfehlen ſich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin auf's freundſchaftlichſte. Läßt ſich es thun, daß Sie der Madame Schiller über ihren unausſprechlichen Verluſt mein Mitleid bezeugen, ſo thun Sie es doch. Ihr

Dannecker.

Stuttgart, 28. Mai 1805.

Auf Ihr gütiges Schreiben habe ich ſogleich die hier beigelegte Skizzen entworfen,*) ich wünſche ſehr, daß ſie Ihren Beifall erhalten möchten, indem ich die Hoffnung haben könnte, gewiß eines davon in Marmor ausführen zu dürfen. Die ſtehende Figur, oder die Mutter drückt die beiden Aſchenkrüge an die Bruſt, und ſiehet mit Sehnſucht in das Unendliche, ſie trägt zärtlich ihren Verluſt nur in der Aſche an ihrem Herzen und ſcheint ſagen zu wollen: Herr, hier ſind die, die Du mir gegeben haſt.

---

*) Beide liegen noch bei den Briefen, beſonders die erſte ſtehende Figur von hoher Schönheit und Inbrunſt, auf den Aſchenkrügen ſtehen die Namen, auf dem einen Alexander, auf dem andern Helene.

Die zweite Idee: eine zärtliche Mutter drückt die eine Urne, die mit dem Schleier bedeckt iſt, an ihr Herz und zieht ſich wehmüthig auf die andere hin, auf der Urne iſt ein Papillon, der aus der Puppe herausſchlüpft. Bei der Erfindung dachte ich an eine Inſchrift, die von mir iſt: Jetzt erſt leben Sie. In das Diadem könnte der Ruſſiſche Adler als Ornament angebracht werden, damit die Kaiſerin Mutter bezeichnet iſt. Haben Sie die Gnade der Kaiſerin zu verſichern, daß ich recht ſehr fühle, wie ſehr der Ausdruck und Styl von ſolchem Werk das wichtigſte ſein und daß ich mir Mühe geben würde eine Arbeit zu verfertigen, ohne durch große Inſchriften nöthig zu haben das Herz an ſich zu ziehen. Für das Monument vom Kaiſer Paul habe ich keinen Hang, ich harmonire mehr mit einer leidenden Mutter, auch würde ich keine Zeit finden, beide zu unternehmen, da ich zwei Lieblingsgeſchäfte in petto habe von Marmor auszuführen. Das erſte wäre Schillers Monument und das zweite eine Ariadne, die auf einem Panther reitet. In den Himmel bauen Sie eine Staffel, wenn ich eines von den gezeichneten Monumenten ausführen darf. Nach der Höhe des Tempels zu urtheilen, ſollte die Größe der Figur 8 Schuh ſein, denn es läßt ſich ſchließen, daß, da die Kaiſerin Mutter ſo zu ſagen für ihre Verſtorbene ein Heiligthum bauen läßt, kein kleiner Gegenſtand darin ſein darf. Sie begehrte es ſimpel, alſo im großen Styl, mir fällt Phidias Jupiter ein. — Das Ganze würde auch mehr Intereſſe bekommen, wenn mehrere Meiſter eine Arbeit liefern, freilich beſſer von einem guten zwei Stücke, als von einem andern etwas gefrorenes. Für eine Figur, die 8 Fuß Höhe hätte, glaube ich 1000 Louisd'or zu verdienen, ſo wie von einer die ſechs Fuß hoch wäre, 800 Louisd'or. Nur müßte ich bitten, daß die Kaiſerin Mutter einen Befehl an den Ruſſiſchen Conſul nach Livorno ſchickte, um den von mir beſtellten Marmor von Carrara auf einem neutralen Schiffe nach Amſterdam zu verſenden. Daß Sie Ehre haben werden, wenn Sie mich empfehlen, davor ſtehe ich mit meinem Leben. Ja ich bin wie feurig auf dieſen Gegenſtand. — Schreiben Sie mir doch bald, haben Sie die Gnade mir auch wegen Schiller etwas zu ſagen, empfehlen Sie mich Ihrer wertheſten Frau Gemahlin, auch ſie ſollte Sie bitten mich zu empfehlen, doch wer weiß was geſchieht.

Dannecker.

Stuttgart, 4. Aug. 1805.

Euer Excellenz bitte ich noch einmal unterthänig um die Gewährung meiner unterthänigen Bitte, mir einen Abguß von des ſel. Schillers Geſicht zuzuſchicken.

Die Coloſſalbüſte von dieſem unvergeßlichen Mann iſt bereits ebauchirt, (im Maß 2' 10" hoch, breit 1' 7", tief

1′ 2″ als Terme behandelt] auf der einen Seite wird eine tragiſche Maske, auf der andern eine Leyer und hinten ein Catalog von ſeinen Werken eingehauen. Mein Plan iſt, ſie auf Subſcription dem Publikum zu überlaſſen, ſo daß das marmorne Original den Preis ausmacht und jeder Abonnent, der ſolche nicht bekommt, einen guten Abguß in Gyps erhalten wird. Der Einſatz iſt eine Carolin. Von der marmornen Büſte in Lebensgröße trenne ich mich nicht gern außer wenn ſie für die Familie oder nach Weimar begehrt würde. Auf's künftige Frühjahr werden beide Marmor-Büſten nebſt Gypsabgüſſen fertig ſein und abgegeben werden können. Schreiben Sie mir doch bald Ihre Meinung über mein Unternehmen. Haben Sie mir noch Hoffnung für das marmorne Monument nach Rußland? Ehre ſollen Sie gewiß von Ihrer Empfehlung haben. Meinen unterthänigen Empfehl an Euer Excellenz Frau Gemahlin. Dannecker.

Stuttgart, 16. Oct. 1805.

Ihren Herrn Bruder den Major habe ich geſtern geſprochen, er war in meinem Atelier und wollte ſich an nichts erinnern was Sie ihm zu mehrerer Auskunft für mich aufgegeben haben. Er ſagte mir, er zernichte immer jeden Brief, und ſo komme auch alles bei ihm in Vergeſſenheit; klüger bin ich auf dieſe Art nicht geworden.

Das Kind bei Heideloff habe ich geſehen, es hat mir wohlgefallen beſonders der Körper, das Köpfchen iſt zierlich, ſteckt aber mit dem Hinterhaupt im Plan. Die Draperie iſt ſchlecht und die Bearbeitung derſelben ſchülermäßig, auch iſt der Marmor nicht ſchön behandelt, die Contouren ſind unrein, und man ſieht, daß es eine Copie nach Fiamengo ſein kann. Von Fiamengo ſelbſt iſt's nicht, denn dieſer bearbeitete den Marmor vortrefflich, auch ſind die Hände und Vorfüße vernachläſſigt. An beiden Händen iſt ein Finger aus Alabaſter gemacht reſtaurirt. Dadurch wollten die arme Leute glauben machen, es ſei der berühmte Amor, den Michael Angelo nach einer Geſchichte ſollte haben vergraben laſſen. Übrigens iſt es immer ein liebes Ding, das zierlich da liegt. Ich glaube ſelbſten, daß Heid. mit ſich handeln läßt, denn er hatte es ſchon dem Kurfürſten für 100 Louisd'or angetragen. Laſſen Sie aber meine Meinung bei Heideloff hinweg, ich habe ſonſt Verdruß mit dem Menſchen. Ich bin Ihnen die offenſte Geſinnung zu ſagen ſchuldig, und die kann der Verkäufer nicht hören. (Auch iſt der Köcher von franzöſiſcher ſchlechter Form.)

Dieſen Winter muß ich Schillers Büſten fertig bringen, die eine kann in 3 Monat rein fertig ſein und die coloſſale wird freilich Mühe machen, ich freue mich kindiſch darauf. Ich habe gedacht, ſie vielleicht bei einem Monument anzubringen. Ich habe eine Idee und ich wünſchte, daß ich die größte, die ſchönſte haben möchte. Auch habe ich ein Haus dazu in Erde gebaut, um das Ganze ſinnlich vor mir zu haben. Ja, gnädiger Herr, das war eine Pracht, habe es aber wieder zernichtet, damit man mir die Idee nicht ſtiehlt. Bei dem Gebäude, wir wollen es einen Tempel heißen, iſt die Hauptſache, daß das Licht gut iſt. Schillers Büſte muß ſtreng von oben herab beleuchtet werden, denn ich habe es probirt und es macht einen unbegreiflichen Unterſchied ſo — oder ſo. Ich will am Ende Ihnen meine Idee hinſchmieren. Schillers Büſte auf einem Piedeſtal oder Sockel, vor dem ſteht der Adler im Begriff eines hohen Fluges, er ſieht gegen ihn hinauf, hält in einer Klaue eine Fackel als Zeichen des großen Geiſtes und hohen Schwunges. Hinten zu ſind an beiden Ecken zwei tragiſche Masken angebracht. Auf beiden Nebenſeiten oder vielmehr in einem Halbzirkel wird der Catalog von allen ſeinen Werken eingehauen, ſo ruht er nun in der Höhe, ſeine Werke unter ſich, und man kann ſagen: Auf ſich ſelber ſteht er da, ganz allein. So wie man in den Tempel tritt, ſo iſt vor der Thüre ein Basrelief von 3 Muſen in Lebensgröße, rechts und links kommt man erſt in's Allerheilige, damit von der Straße aus kein Licht hineinfallen kann und das Licht von oben herab allein Wirkung thut. Ich geſtehe es, daß mir lieber wäre Schillers Coloſſal-Büſte auf dieſe Art anzubringen.

Mir thut es leid wenn der Herr Jagemann, den ich nicht die Ehre habe zu kennen, mir nie keinen Abguß von Schiller ſchicken ſollte. Vielleicht wird er ſich aber doch bewegen laſſen, wenn Sie die Gnade haben, ihn noch einmal ſchön in meinem Namen zu bitten, ich möchte gar zu gerne das finden was Gall an der Büſte tadelt. Wichtig iſt ſeine Entdeckung gewiß für die Kunſt und ich glaube am meiſten für den Bildhauer statuaire. Ich bitte Sie inſtändig, mir genau den Ort zu bemerken was prononcirter ſein könnte. So viel ich mir erinnere, war ich ſtreng in der Nachahmung der Natur.

Auf Nachrichten von Rußland bin ich ſehr begierig. Meine Figur für das Zeppelinſche Grabmal iſt fertig und heute ſchon wird an der Vollendung der Büſte von Schiller für Sie angefangen. Die Coloſſalbüſte imponirt ſchon in ihrer Epoche und jeder der ſie ſiehet freut ſich darüber, ihre Bewegung des Kopfes iſt lebhaft, durchdringend, und es ließ ſich, wenn ſie nach dem antiken Sinn angeſehen würde, darüber kritiſiren; allein daran liegt mir nichts, Schiller muß Bewegung haben und nicht wie ein kalter Philoſoph gerade ausſehen. Er hat etwas adlermäßiges, deſſen Bewegungen immer ſtark ſind. Ich empfehle Ihnen dieſe Idee, und mich ſelbſt. Dannecker.

Die Zeichnung zum Tempel will ich Ihnen auch ſchicken, wenn ich ſie rein ausgedacht habe.

Stuttgart, 3. Jan. 1806.

Euer Excellenz halten mir es für keine Zudringlichkeit, wenn ich mir wieder die Freiheit nehme Ihnen mit einem Brief beſchwerlich zu fallen; ich habe mir vorgenommen einen großen Brief zu ſchreiben, daher bitte ich Sie zum voraus unterthänig ihn nicht ſogleich wegzuwerfen, denn es thut mir wohl mich mit Ihnen ſchriftlich zu unterhalten. Vorgeſtern war Rudolf, der bei Schiller ſo lang geweſen, bei mir, er kam mit Cotta von einer Reiſe aus München und im Begriff wieder mit ihm nach Tübingen zu reiſen, er ſagte mir, daß er Briefe von Weimar an mich abzugeben hätte, die er aber nicht bei ſich habe. Es war mir ſchmerzhaft von ihm zu hören, daß er 8½ Jahr bei einem ſo vortrefflichen Herrn geweſen. Ich ſah ihn für einen Waiſen an, und wenn er auch gleich zum Vater den erſten der Welt bekommen ſollte. Mit Schiller beſchäftige ich mich nun täglich, ich arbeite an der coloſſalen Büſte, ſie koſtet Mühe, freut mich aber ſehr, indem das Bild coloſſal einen unbegreiflichen Eindruck macht. Vor 6 Wochen war mein König bei mir im Atelier. Wie er Schiller ſo groß ſah, ſagte er: Potz tauſend wie groß! — Aber warum ſo groß? — Ich: Ihr Durchl. Schiller muß ſo groß ſein. (In einem frommen Ton geſprochen, die beide Arme geſtreckt, ſo daß das Innere der Hände en face kam.) Aber was wollen Sie damit machen? Ich: Ihr Durchl. der Schwab muß dem Schwaben ein Monument machen, und ſollte ich ein Terrain kaufen, das nur ſo groß (dabei machte ich mit beiden Armen die Bewegung welche das Maß von 4 bis 5 Fuß einnahm) wäre um Schillers Büſte aufzuſtellen. Er lächelte und ſagte: Sie müſſen ja ein guter Freund von ihm geweſen ſein! Ja Ihr Durchlaucht von Jugend auf, war meine Antwort mit Nachdruck. Auch habe ich ganz einen runden Ton angenommen, ich glaube den Grund wohl angeben zu können warum ich ſo gleich geſtimmt war. In 6 Wochen kann Schillers Büſte in Lebensgröße fertig ſein. Ich bin ſehr glücklich, ich habe wirklich für den König in's Schloß nichts zu thun, (man arbeitet Tag und Nacht am verbrannten Flügel) auch habe ich an denen ſogenannten Triumphbögen für Napoleon, der morgen kommen ſoll, nichts zu thun, und ſo kann ich ganz mit Muße meinem Geſchäfte nachgehen, und bekümmere mich nicht viel, wie die Landſchaft und der Kirchenrath organiſirt wird. Das geht den Künſtler alles nichts an. Das kann ich Ihnen doch ſagen, daß ich rothe Backen bekommen habe ſeitdem ich Königl. Prof. und Hofbildhauer worden bin.

Wie ſteht es mit Ihrer werthen Geſundheit? Gott gebe daß es gut heiße — ach das wünſche ich Ihnen von Herzen wie auch Ihrer Frau Gemahlin. Wächſt Ihr Sohn zu Ihren Freuden ſchön auf? Wenn Sie mich einmal wieder mit einem Schreiben beehren, ſo ſagen Sie mir doch ein paar Worte von ihm. Wie befindet ſich Frau von Schiller und die lieben Kinder? ich thue Ihnen Fragen, die für mich unendlich intereſſant ſind gut beantwortet zu wiſſen. Carl Schiller ſoll ganz der Vater ſein, ſogar ſeinen Schwung in der Bewegung des Körpers haben, ach es that mir wohl, das zu hören. Schillers Todtenfeier auf dem hieſigen Theater iſt ziemlich ordentlich gegeben worden, leider iſt's eben in einer Zeit vorgekommen wo hier alles wegen dem Krieg in Ängſten war. Zur Zeichnung für die Decoration des Monuments und für die Idee des Ganzen bin ich vom Grafen Winzengeroda aufgefordert worden, Sie werden es in der Zeitung geleſen haben. Haug hat die Poeſie beſorgt, ich habe ſogar für die Melpomene die Maske modellirt und gegoſſen. Haben Sie mir noch keine Maske von Schiller bekommen können? Das wäre ja neidiſch, wenn ich keine haben ſollte. Ich habe gehört, daß eine Anzeige von Schillers Büſte nach dem Tode von Weimar aus gemacht worden, ich verſpreche, meine nicht auf Pränumeration herzugeben, wenn ich nur einen Abguß erhalte. Auch iſt's wider mich, ich ſpüre es täglich mehr, um Schiller darf nicht das Loos gezogen werden. Sie werden ſagen, ich ſei ſtolz, eigenliebig, was Sie nun wollen; ſo ſpüre ich's eben.

Haben Sie von Rußland wegen dem Monument keine Nachricht? Wahrſcheinlich beſinnt man ſich noch? Was ich nun bitte, ſein Sie nur nicht ungnädig auf meine tauſend Fragen, ſchimpfen dürfen Sie wohl, ich höre es leider nicht. Mein liebes Weibchen mit mir empfiehlt ſich Ihnen und Dero Frau Gemahlin unterthänig ſo wie Frau von Schiller. Und damit mein Brief mit einer Frage aufhört, ſo frage ich unterthänig an, ob nicht eins von Ihnen, oder alle, deſto beſſer! eine Reiſe in's Königreich Schwaben machen werden? thun Sie das doch bald, ich bitte Sie allerdringendſt darum. Der Herr Erbprinz von Weimar gehört zu denen Prinzen, die ich die Gnade hatte kennen zu lernen, welche ich ſogleich liebte, lachen Sie mich nicht aus, wenn ich Sie frage, ob es wohl ſchicklich wäre wenn ich mich Ihm unterthänigſt empfehlen ließ? Doch ich hätte hier können zuerſt den Ceremonienmeiſter von Röder fragen. Ich kenne Ihre Geduld, Ihre Freundſchaft für mich, und bitte immer um die Fortdauer derſelben. Unterthänigſt

Dannecker.

So eben führte man einen gefangenen Ruſſen vorbei, ach das ſind arme Geſchöpfe, wie die zugerichtet ſein ſollen, iſt ohne Beſchreibung. Dieſer einzige der Stuttgart geſehen, wird ſich glücklich ſchätzen, Sie kennen die Gutmüthigkeit der hieſigen Einwohner, ich brauche Ihnen alſo nicht zu ſagen, was man an ihm thut. Geſtern war ein Officier von dieſer genannten Nation im Schloß, er ſahe da das Portrait der Kaiſerin Mutter, und ſogleich liefen ihm Thränen wie im Strom herab. Das ſind Monumente für Große die ſelten ſind. Das Frühjahr denke ich nach Paris mit meiner Frau zu reiſen, Gott gebe, daß ſie vollführt werde. Wäre etwas für mich in Rußland in's Große auszuführen, ſo vergeſſen Sie ja nicht daß ich auf der Welt bin.

Stuttgart, 12. März, 1806.

Den 8. März habe ich die Büſte von Schiller über Nürnberg abgeſchickt, ich hoffe daß ſie ohne allen Schaden ankommen wird. Mich ſoll es unendlich freuen, wenn man damit in Weimar zufrieden iſt, ich glaube daß dieſe

Büſte für die Familie am intereſſanteſten ſein wird, weil ſie ſo ſtreng nach der Natur verfertigt iſt. Meine Coloſſal-Büſte von Schiller werde ich freier bearbeiten ohne dem Charakter zu ſchaden, ſchon jetzt imponirt er ſehr und ich habe am Prinz Paul einen halben Käufer ohne ſie verſprochen zu haben. Wie wäre ich glücklich, wenn ich bei Auspackung der Büſte ſein könnte! Geben Sie mir doch bald Nachricht wenn ſie angekommen ſein wird. Keinen Preis habe ich für Schiller nicht gemacht, ich laſſe es Ihnen ganz frei mich zu entſchädigen, mit was für Fragen Sie auch auftreten mögen, wird immer die Antwort von mir ſein, was Ihr guter Wille iſt. Der Prinzeß Paul habe ich auch die Büſte angefangen, und das Porträit vom ſeligen Herrn von Taubenheim gemacht, dieſes führe ich für den Kronprinzen in Marmor aus, ich habe bei meiner unternehmenden Reiſe dieſe Arbeit, die ich ſonſt nicht ſo ſehr liebe, diesmal gerne unternommen weil es mir Reiſegeld verſchaffen muß. Mein liebes Weibchen empfiehlt ſich mit mir Ihrer Frau Gemahlin und der Frau von Schiller auf's nachdrücklichſte. Ich habe in meinem letzten Brief viele Fragen an Sie gethan, ich fürchte etwas unbeſcheiden oder grob geweſen zu ſein, verzeihen Sie mir wenn ich mich verſchrieben habe. Ich empfehle mich unterthänig und verharre Euer Excellenz unterthäniger

Dannecker.

Ende des erſten Bandes.

Literariſcher Nachlaß

der

Frau Caroline von Wolzogen.

Zweiter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1849.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Wilhelm v. Humboldt an Herrn und Frau v. Wolzogen 1
II. Graf Guſtav v. Schlabrendorf an Frau v. Wolzogen 74
III. Frau v. Beulwitz und Wilhelm v. Wolzogen, Briefwechſel 106
IV. Frau v. Schiller an Wilhelm v. Wolzogen . . 169
V. Eliſa v. d. Recke an Frau und Herrn v. Wolzogen 225
VI. Leo v. Seckendorf an Herrn und Frau v. Wolzogen 236
VII. Amalie v. Imhoff an Frau v. Wolzogen . . . 244
VIII. C. L. v. Knebel an Frau v. Wolzogen 252
IX. J. H. Meyer an Frau v. Wolzogen 256
X. K. G. v. Brinkmann an Frau v. Wolzogen . . 264
XI. Frau v. Staël für Frau v. Wolzogen 277
XII. Oberhofmeiſter v. Einſiedel an Frau v. Wolzogen 280
XIII. Wieland an Frau v. Wolzogen 285
XIV. Profeſſor Hartmann an Frau v. Wolzogen . . 287
XV. Dr. Abel an Frau v. Wolzogen 292
XVI. Frau v. Wolzogen an Frau v. Humboldt [Dachröden] 297
XVII. Pfeffel an Frau v. Wolzogen 304
XVIII. H. Voß für Frau v. Wolzogen 306
XIX. K. L. v. d. Kettenburg an Frau v. Wolzogen . 310
XX. Graf Geßler an Frau v. Wolzogen 317

Seite
XXI. Körner und Staatsräthin Körner an Frau v. Wolzogen 349
XXII. Laharpe an Frau von Wolzogen 366
XXIII. Max v. Schenkendorf an Frau v. Wolzogen . 370
XXIV. Freiherr v. Truchseß an Frau v. Wolzogen . 372
XXV. Caroline Pichler an Frau v. Wolzogen 382
XXVI. Graf Reinhard an Frau v. Wolzogen 388
XXVII. Freiherr v. Salis an Herrn v. Wolzogen . . . 393
XXVIII. Freiherr v. d. Trenck an Herrn v. Wolzogen . . 404
XXIX. Karamsin an Herrn v. Wolzogen 408
XXX. Storch an Herrn v. Wolzogen 427
XXXI. Klinger an Herrn v. Wolzogen 433
XXXII. A. v. Kotzebue an Herrn v. Wolzogen 435
XXXIII. Fichte an Herrn v. Wolzogen 438
XXXIV. M. A. v. Thümmel an Herrn v. Wolzogen . . 449
XXXV. Freiherr v. Stein an Herrn v. Wolzogen . . . 453
XXXVI. Johannes Müller an Herrn v. Wolzogen . . . 455
XXXVII. Herr v. Wolzogen an Carl Auguſt 459
XXXVIII. Nachtrag: Briefe von Schiller, Reinhart, Humboldt 471

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Briefe Wilhelms v. Humboldt

an Frau v. Wolzogen und ihren Gemahl.

Erfurt, 15. Februar 1794.

Caroline hat Dir, ſeit wir hier ſind, nicht geſchrieben, und auch jetzt verhindert ſie ein unangenehmes Zahngeſchwür, und (da dies beinahe beſſer iſt) noch mehr als dieſe Unpäßlichkeit, in Papas Hauſe, bei der Tante und den Couſinen, Mangel an Zeit. Nimm alſo heute, liebe Caroline, einmal mit ein paar Zeilen von mir vorlieb, die Dich wenigſtens nicht ohne alle Nachricht von uns laſſen werden. Wir ſind jetzt, ganz gegen unſre Plane, ſchon in der dritten Woche hier. Wir wollten anfangs nicht einmal 14 Tage bleiben, aber letztverwichnen Montag, gerade zwei Tage vor dem zu unſerer Abreiſe beſtimmten Tag, bekam die arme Li das fatale Zahngeſchwür, auf das ſchon die Zahnſchmerzen im Herbſt gedeutet hatten, und das ſich wahrſcheinlich langſam nach und nach zuſammengezogen hatte. Sie hat viel Schmerzen davon ausgeſtanden, die ihr einige ſchlafloſe Nächte gemacht; indeß geſtern iſt es aufgegangen, und nun wird es gewiß in zwei, drei Tagen ganz vorbei ſein. Schon heute ſind die Schmerzen nur gering, und ſie hat auch dieſe Nacht ſchon geſchlafen. In ſpäteſtens 8 Tagen, da ich doch ihr gern erſt einige Ruhe gönnen möchte, beziehen wir nun das Quartier in Jena.

Du dürfteſt wohl nicht rathen, liebe gute Li, wo ich dies geſchrieben und wo ich wohne? In der Bilderſtube, die die [illegible] bewohnte, dicht neben des Sch.*) Arbeitsſtube. Das Haus bei Papa iſt ſo voll, daß mir keine Stube, kaum eine Bucht übrig blieb. Der Sch. hatte das erfahren, und bot mir an, bei ihm zu wohnen. Er verband ſo viel freundſchaftliche Herzlichkeit mit dem Anerbieten, daß ichs noch lieber annahm, ſo unangenehm es mir freilich auch iſt, von Li getrennt zu ſein. Er meinte nur, ein Kind und ein Erzbiſchof paßten nicht recht zuſammen, ſonſt hätte Li auch hier wohnen können. Des Mittags eſſe ich regelmäßig bei Sch., des Abends nur, wenn Geſellſchaft da iſt. Allein auch ſonſt ſehe ich ihn oft noch, und am hübſcheſten ſind die Abende. Ich pflege nach 9 Uhr zu Hauſe zu kommen, dann kommt er zu mir herüber, und wir plaudern oft bis gegen 11. Die Mittage wären noch hübſcher, wenn wir allein wären. Du weißt, denk ich, daß Dominikus, Wenzel und [illegible] beſtändig mit ihm eſſen. Der Sch. wird mir, ſo lieb er mir auch immer war, doch täglich lieber. Er iſt immer ſo herzlich, ſo wahr, ſo bei ſich und andern [illegible] gerichtet, wenn gleich beim erſteren manchmal zu ängſtlich, beim letztern manchmal zu heftig. Seine Familie hat viel gelitten, wie Du aus den Zeitungen wiſſen wirſt, und ſeine eignen Ausſichten, wenn gleich jetzt ſich nicht beſtimmt etwas beſorgen läßt, können doch ganz oder zum Theil fehlſchlagen. Wer auf der Welt kann ſeine Lage ganz ſicher halten! Er fühlt es alles und fühlt es oft ſtark, aber er weiß ihm bald mit Standhaftigkeit, bald mit einem auf die Gegenwart und die eigne frei gelaſſene Thätigkeit gerichteten Blick, bald mit einem wirklich unerſchöpflichen Schatz natürlicher froher Laune entgegenzugehen, daß Du ſelbſt ſeine Stimmung nicht verändert finden würdeſt. Was mich aber am meiſten an ihm freut, iſt, daß er keine der Leidenſchaften, welche die politiſchen Dinge jetzt ſo bunt hin und her ziehen, theilt, daß er alle Schritte aller Parteien immer parteilos beurtheilt, alle Seiten gleich kalt überlegt, und daß das große Intereſſe, das er nothwendig bei jedem Ausgange haben muß, ihn ſo gar nicht in der ruhigen Betrachtung ſtört. Von Schiller und Dir ſpricht er oft mit viel Wärme, und er wünſcht ſehr für ihn bald etwas thun zu können. Er hat auch neulich geäußert, daß er bei dem Herzog Einfluß zu haben glaubte, wenn Schiller gern dort bliebe.

---

*) Nach dem Folgenden Dalberg, obwohl wir nicht errathen, warum er durch Sch. bezeichnet wird.

Sehr begierig bin ich auf Schillers äſthetiſche Briefe. Seit vorigem Jahr, wo ich in Jena war, habe auch ich, obgleich in anderer Rückſicht dieſen Gegenſtand verfolgt. Ich habe dem nachgedacht, was Schiller mir damals über ſeinen Begriff von Schönheit ſagte. Ich habe Zweifel, nicht gegen die Richtigkeit, aber gegen das Entſcheidende deſſelben gefunden. Wie gern ſpräche ich mit ihm über das alles. Aber ein ſonderbares Schickſal führt uns aus einander. Da er mir anbot, in Jena den Winter zu bleiben, konnte ich gerade nicht, oder glaubte vielleicht auch nur nicht zu können. Jetzt, da ich dort ſein werde, iſt er fern. Und das Schreiben iſt eine mühſelige Sache, wenn man noch nicht mit den Dingen fertig iſt.

Womit beſchäftigſt Du denn Dich, liebe Ch., und wie gehts mit dem Verdienſt? Ich habe bis auf die Idee dazu ſogar verloren. Überhaupt bin ich nicht productiv jetzt, und alle meine Plane ſind von der Art, daß ich froh bin, wenn meine Lebenszeit ſie zu vollenden hinreicht. Indeſſen aber vergeht doch das Leben ſchön und leicht, nur mir wars nie um die Werke ſonderlich zu thun.

Die arme Caroline kann außer der Beſchäftigung mit dem Kinde, das eben nun läuft, und ein unendlich liebes, ſanftes und thätiges Weſen iſt, nicht viel thun. Das Wenige an Zeit, die ihr ganz frei bleibt, giebt ſie dem Griechiſchen. Aber darin iſt ſie weit. Sie lieſt jetzt den Prometheus. Es iſt freilich und ſo gründlich, als ſie es treibt, ein Studium, das zu viel Zeit fodert, um große Ausbreitung zu erlauben, und wem thäte es nicht immer leid, ſchöne Felder unbeſucht zurückzulaſſen. Aber ſie treibt es ſo gern, ſo ganz aus eigner Wahl, ja ich möchte ſagen aus natürlicher Beſtimmung, mit ſo großem und wahrem

Geſchmack und Genie, und es iſt ihr ſo eigen in allem, was ſie denkt und empfindet, Eins in alle ſeine Tiefen zu verfolgen und ganz zu erſchöpfen, und wenn dies Eine die urſprüngliche Natur des Menſchen mit griechiſchem Sinne bald dichteriſch gemahlt, bald hiſtoriſch naiv geſchildert, bald philoſophiſch betrachtet iſt, ſo iſt doch dieſes Eine nichts Kleines. — Lebe wohl, liebe Li, und verzeih mein Geſchwätz.

Rom, 16. Juni 1804.

Soviel ich beurtheilen kann, liebſter Freund, muß Sie dieſer Brief noch in Petersburg finden, und da mag ich es nicht noch länger anſtehen laſſen, Ihnen für den Ihrigen und den Thee zu danken. Letztern habe ich noch unberührt hingeſtellt. Ich bin, wie Ihnen vielleicht Ihre Frau geſchrieben hat, allein in dieſem Augenblick, und ſolch ein Thee muß nur für frohe Abende am geſelligen Theetiſch aufbewahrt werden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, welch eine Freude Sie mir mit Ihrem Briefe gemacht haben, ich hatte ſo lange nichts von Ihnen gehört, und hoffte kaum noch, daß Sie Sich meiner ſo lebhaft und ſo freundſchaftlich erinnern würden. Durch meine Frau habe ich jetzt mit jedem Poſttag von den Ihrigen Nachricht, und immer glücklicherweiſe erwünſchte bekommen; ich habe oft gedacht, daß wir beide wohl nicht, als wir das letztemal in Jena zuſammen waren, geahnet hätten, daß unſre Frauen das nächſtemal allein zuſammenkommen würden.

indeß der eine von uns in Petersburg, der andre in Rom wäre. Die Abweſenheit von Ihrer Familie wird, hoffe ich, nicht mehr lange dauern; nachher wäre es wohl billig, daß Sie zur Entſchädigung für einen ſo langen Aufenthalt im äußerſten Norden, auch ein Jahr in dem Süden, und der nicht der äußerſte iſt, zubrächten. Wir könnten hier ſehr ſchön zuſammenleben, und Ihr Geſchmack an Architektur würde hier reichliche Befriedigung finden. In der That ſollten Sie auf die Ausführung dieſes Planes denken. Sie ſollten es vielleicht um ſo mehr, weil, wie Sie ſehr richtig bemerken, der Aufenthalt in Deutſchland jetzt um vieles weniger angenehm iſt, als ſonſt. Man hat bei der letzten Änderung ſchwerlich genau überlegt, wie viele andere ſie nach ſich ziehen müßte, nun fängt man an, es zu merken. Den Änderungen widerſetzen ſich mit Recht die, welche darunter leiden, und es iſt ein ewiges Zerren und Necken, weil der eine das Neue ganz durchſetzen, der andere das Alte halten, und jeder nur einſeitig ſeinen Vortheil will, ohne zu ſehen, daß er ihn ſo einſeitig nie durchſetzen kann. Glücklich genug, wenn nur dabei noch Friede bleibt, und das hoffe ich, trotz deſſen was man vom Gegentheil ſpricht.

Aber genug von dieſen Dingen, um die mich nicht ſehr viel zu bekümmern zu haben, mir einer der liebſten Vorzüge meines hieſigen Poſtens iſt. Ich bin wenigſtens nur ein Neuigkeitenſchreiber, und übrigens habe ich ſehr friedliche und heilige Geſchäfte, nur etwas viele, das iſt das einzig Schlimme. Doch bleibt mir auch Zeit zu eigner Arbeit, und ſo klage ich nicht.

Der Graf Butturlin, wie Sie ihn mir beſchreiben, ſoll mir hier ſehr willkommen ſein. Es fehlt nur zu ſehr in unſerm corps diplomatique an Menſchen, die Antheil an Wiſſenſchaft und Kunſt nehmen, und in welcher Stadt wäre das nicht der Fall. Doch iſt hier der Baieriſche Geſandte ein wirklich ſehr kenntnißvoller Mann, und auch der Kaiſerliche nimmt an Literatur Antheil.

Rußland wünſchte ich mehr einmal zu ſehen, als auf viele Jahre zu bewohnen. Aber intereſſant müſſen die neuen Schöpfungen jetzt in hohem Grade ſein. Nur gefällt es mir nicht recht, daß man dabei ſo viel nach Ausländern ſucht. Es ſollte mich in der That wundern, wenn ſo mancher mittelmäßige Hinberufene nicht in Rußland durch einen Eingebornen gleich gut erſetzt werden könnte, und die Bildung der Sprache, der Literatur, der Nation muß bei dieſer ſtarken Anziehung fremder Maſſen nothwendig leiden. Sie haben ſich vermuthlich jetzt mit Sprache und Literatur bekannt gemacht, und ich wäre ſehr neugierig, Sie einmal recht ausführlich darüber zu ſprechen.

Wenn Sie etwas in Rom zu beſorgen haben ſollten, für ſich oder Ihren Prinzen, ſo hoffe ich, wenden Sie Sich an niemand, als an mich. Ich würde mich herzlich freuen, wenn uns ein äußerer Gegenſtand auf dieſe Weiſe noch nähere Veranlaſſung, uns öfter zu ſchreiben, gäbe.

Jetzt leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie nicht Ihren Ihnen ewig ergebenen

Humboldt.

Mein Bruder ſchreibt mir aus der Havana vom 28. März, daß er über Philadelphia nach Frankreich geht, und im Junius in Paris zu ſein denkt. Alsdann muß er meine Frau, die von Weimar dort hingegangen iſt, da finden.

Rom, 23. Juli 1806.

Es hat mich innig geſchmerzt, liebe Caroline, aus Ihrem Briefe den Unfall zu ſehen, der dem armen Wolzogen begegnet iſt. Wie in aller Welt hat er es angefangen, dazu zu kommen? Das lange Liegen muß ihm bei ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit entſetzlich geworden ſein. Ich denke mir ihn indeß jetzt gänzlich aus dem Bett. Grüßen Sie ihn herzlich von uns.

Sonſt hat mir Ihr lieber ausführlicher Brief eine unbeſchreibliche Freude gemacht. Ihr Beifall iſt ein Zauber aus einer beſſern Welt, zumal ich hier niemand, als die gute, und ſich auch immer gleiche Li bei mir habe. Die Zeiten und die Menſchen ſind nicht mehr, und es ſchmerzt mich manchmal, daß ich mich gewiſſermaßen eigenmächtig aus jenem Kreiſe hinwegriß, erſt durch meine Reiſe nach Paris, dann hieher. Doch iſt beides auch gut geweſen, und jetzt hätte ja doch das Schickſal mit Schiller wieder alles zerriſſen.

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, liebe Caroline, wie ich mich über die Aufnahme freue, die meine Stanzen bei

Ihnen gefunden haben. Ich kann nicht leugnen, daß ſie mir ſelbſt werth ſind, weil ſie alles enthalten, was mich ſeit meinem Ankommen hier tief bewegt, und mit jedem Jahre tiefer durchdrungen hat. Ich hatte eine mir ſelbſt nicht klare Sehnſucht es auszuſprechen, ich verſuchte bald dieſe, bald jene Form, endlich führte der Zufall mir dieſe zu, und ich habe mich wenigſtens mit Innigkeit ausgeſprochen. Es iſt mir gewiſſermaßen klar, daß im Moment, da ich die Schwelle der Dichtung betreten, ich auch meinen Gipfel erreicht habe. Ich würde nie darüber hinauskommen, und werde es daher nicht leicht wieder verſuchen, und doch iſt, meinem innerſten Gefühl nach, nur in poetiſchen Compoſitionen eigentlicher Genuß. Mich zieht der Stoff zu leicht herab, und vor allem fehlt mir die Mannichfaltigkeit der Phantaſie. Nur ein ſchon ſo in ſich poetiſcher Stoff war mich ein wenig zu halten im Stande. Indeß freut es mich ſehr, daß Sie nicht Klarheit und Friſche vermiſſen. Ich fühle ein großes Streben darnach in mir. Ich fange auch jetzt zu zeichnen an, nicht um je ein Talent dazu auszubilden, ſondern um in Hand und Phantaſie eine Fertigkeit mannichfaltiger Geſtalten zu bekommen. Man kann die Welt nie von genug Seiten angreifen, und es iſt ſo ſchlimm, wenn der Menſch in ewigem Einerlei verſinkt, und immer nur über dem brütet, was er ſeit Jahren gethan hat.

Daß mir Rom wohl thut, darin haben Sie ſehr Recht, liebe Freundin, auch werde ich es mit Willen nie verlaſſen. Indeß bin ich in Rom immer, ſo wie im Leben.

Mit jedem Abend fällt mir ein, morgen könnte leicht ein Zufall eintreten, der dem Aufenthalte hier ein Ende brächte, und ſo iſt es in der That. Eine ſo abhängige Lage, als meine jetzige (ich ſage ihr das nicht zum Vorwurf, denn ich liebe ſie) iſt tauſend Ungewißheiten unterworfen. Aber auch dafür iſt mir nicht eigentlich bange. Mich wird Rom auch über ſich hinaus ſtärken, und die Sehnſucht darnach, die freilich nie ausbleiben kann, wird mich nur beleben, nicht niederdrücken. Ich ſtrebe immer kräftiger, und es gelingt mir auch immer mehr, aus dem Leben überall nur das Erhebende zu nehmen, und Menſchheit und Schickſal ſind ſo unendlich groß und vielſeitig ſchön, daß es immer möglich iſt. Nur nicht immer mit leichter Heiterkeit, ſondern oft mit tiefer Bitterkeit. Nur laſſe ich die Bitterkeit nie zum Haß werden, ſondern gleich in Verachtung übergehen, und da bleibt die Seele immer ruhig und rein. — Was mir in den Stanzen noch leid gethan hat, iſt, daß ich mich nicht habe länger bei Ihnen und unſerm Verhältniß verweilen können. Allein es ſchien mir Ihrer würdiger, Sie nur kurz und unmittelbar an den Gegenſtand anzuknüpfen, und da es doch an Parallelen meiner Stanzen mit Schlegels Elegien und den beiden Dedicationen nicht fehlen konnte, ſo wollte ich nicht geradezu nachahmen, was er, obgleich auf ſeinem Wege, und für die, mit denen er ſprach, ſo gut gemacht hat, daß das mir das Beſte an ſeinem Gedicht ſcheint. Mit dem Plan des Ganzen werden, wie auch Sie ſehr richtig bemerken, nur wenige ganz zufrieden ſein. Gerade der aber iſt es, den ich am liebſten und ſicherſten vertheidigen würde. Ich halte ihn für ſehr feſt, und für den am meiſten poetiſchen Theil des Gedichts. Ein lyriſches darf, dünkt mich, keinen andern haben. Ich bin ſo, gar ſehr ſtreng, dünkt mich, bei meinem eigentlichen Vorwurfe, den Mauern Roms ſtehen geblieben, und wenn man ein Gedicht mit einem Gemälde vergleichen darf, ſo wird, glaube ich, keiner, der ſich darauf verſteht, verkennen, daß dies die Hauptfigur iſt, auf die ſich alles andre ausſchließend bezieht. Aber in alles einzugehen, was mit dieſer in Berührung ſteht, iſt gerade das Weſen des Lyriſchen. Einige haben beſonders die Stelle der Griechen getadelt und als Epiſode angeſehen. Und gerade darin liegt für mich eine noch mehr wahre, als neue Anſicht des Gegenſtandes. Was wäre Rom mehr für uns als Babylon, Perſepolis, Memphis oder jede andere Stadt des — verzeihen Sie mir den Ausdruck — barbariſchen Alterthums, wenn ſie nicht von ihrem erſten Aufkommen an, in griechiſchem Geiſte aufgeblüht, und hernach mit griechiſchen Trümmern bereichert wäre? Es iſt unmöglich, Rom zu empfinden, ohne von griechiſchem Alterthume tief durchdrungen zu ſein, und man ſieht es an ganzen Nationen, namentlich an den Franzoſen. — Herders Cid und Fernows Carſtens kenne ich noch nicht, werde mir aber beide kommen laſſen. Der Cid ſelbſt war immer mein Lieblingsbuch. Schlegels und Tiek haben gar oft aus dem Spaniſchen bloß das Tändelnde, Religiöſe genommen, die

Nationalität auszuſprechen, wird ihnen nie wie Herdern gelingen, der wirklich eine ganz eigenthümliche Kraft darin beſaß. Sie thäten mir einen Gefallen, meine Liebe, wenn Sie Fernow bäten, das Geld, das er mir ſchuldig iſt, an meinen Schwiegervater zu bezahlen. Es iſt wirklich ſehr unartig von ihm. Es iſt für Bücher für die verwittwete Herzogin, es iſt faſt 2 Jahre her, iſt eine ziemlich beträchtliche Summe, und er hat mir nicht einmal geſchrieben, daß er die Bücher empfangen hat, ob ich es gleich durch andre weiß. — Von Göthe ſehne ich mich ſehr, ſelbſt Nachricht zu bekommen. Gebe der Himmel, daß er ſich erhält. Man ſagt hier, daß ſein Fauſt jetzt gedruckt wird. Er hat indeß wohl nicht mehr daran gemacht, als er uns in Weimar vorlas. — Die Li umarmt Sie, ſie iſt mit allen Kindern ſehr wohl. Die Hitze iſt, wie man ſagt, ſehr groß hier; ich fühle es eben nicht, bin aber auch der einzige, der nicht leidet. Es iſt doch ein ganz andrer Zuſtand, wenn man ſich vor der Sonne verkriechen, als wenn man ſie ſuchen muß. Bedenken Sie das ja, Liebe, und ſcheuen Sie die Alpen bloß, wenn einmal von dem Zurückreiſen nach Deutſchland die Rede ſein wird. Ewig Ihr H.

Prag, 5. Aug. 1813.

Ich habe ſo eben Ihren Brief vom 3. bekommen, liebe Wolzogen, und antworte augenblicklich. Ich bin im Ganzen ſehr dafür, daß ein junger Menſch jetzt an dem Kriege Antheil nimmt, der einmal ſein und der Seinigen Daſein ſichern ſoll. Aber ich muß Sie dringend bitten, Ihren Adolf zu vermögen, den rechten Zeitpunkt dazu abzuwarten. Was er für ſein Vermögen beſorgen muß, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Doch dies allein würde mich nicht bewegen, ihm abzurathen. Dieſe Gefahr muß man auf ſich nehmen, ſie ſchwindet auch nie ganz. Allein man muß, dünkt mich, ſie doch auch nur dann laufen, wenn die Sache ſo geht, daß man ihr wahrhaft nützen kann. Der Krieg iſt jetzt ſo wenig fern von den beiden Ländern, wo Adolf durch Sie eine Heimath hat, d. i. wo ſein Gut liegt, daß vermuthlich ſchon im September entſchieden iſt, ob beide hinter oder vor unſern Feinden liegen. Iſt das erſte noch der Fall, ſo iſt es ſchlimm, ſo richtet ſich die Sache nur langſam wieder, und neigt ſich wohl gar zum Frieden, dann iſt Adolf nicht zu rathen, Theil zu nehmen; iſt das letztere, ſo laſſen Sie ihn gehen. Er wagt noch immer, denn die Sachen können wieder umſchlagen. Allein das Wagen muß er übernehmen. Stellen Sie es ihm vernünftig vor, und er wird folgen. Thäte er es nun aber nicht, und ginge, wie Sie ſagen, blind hinein, ſo wäre es nicht eben ſchlimmer, als ſo hineinzugehen. All das Empfehlen an Officiere hilft wenig oder nichts; gerade die, an die man die Menſchen empfiehlt, achten am wenigſten darauf, und der Zufall führt andre herbei; auch wird ein Officier ſo leicht verſetzt, oder getödtet, und dann ſteht der junge Menſch doch allein. Das ſchadet aber auch gar nicht. Theodor iſt viel jünger und unreifer als Adolf. Er kam ganz allein in ſein Regiment, und nur als Freiwilliger, alſo als Gemeiner; er hat zwei Pferde im Treffen verloren, zwei Contuſionen und eine recht ſtarke Schußwunde bekommen, hat ſich gut und brav benommen und iſt jetzt wieder geſund und luſtig bei ſeiner Schwadron. Darum muß Ihnen, wenn Adolf einmal in den Krieg geht, nicht ſo bange ſein. Bekannte unter Officieren habe ich wohl einige; ob ſie aber gerade Adolfen nützlich ſein können, weiß ich nicht, und es iſt zu bezweifeln, da er ja doch dahin gehen muß, wo eben eine Möglichkeit des Unterkommens iſt. Wo ich kann, will ich mich ſeiner mit herzlicher Liebe annehmen, und wenn ſich die Öſterreichiſche Armee ſchlägt (und thäte ſie es nicht, würde Adolf nicht in ihr dienen wollen), werde ich ihm nahe bleiben. — Bis zum 10. bin ich nun noch gewiß in Prag. Vermuthlich komme ich aber, wenn ich auch weggehen ſollte, bald zurück. — Die Li mit den Kindern iſt wohl. Mit inniger und herzlicher Liebe

Ihr Humboldt.

Teplitz, 9. Septbr. 1813.

Ich habe, liebe Caroline, Ihre beiden Briefe nebſt den Beilagen bekommen und ſelbige ſogleich beſorgt. Es thut mir ſehr leid, daß Sie mit der Anſtellung Adolfs ſo unzufrieden ſind. Wie ich hinkam, war eigentlich die Sache ſchon entſchieden. Wäre ſie es aber auch nicht geweſen, ſo zweifle ich, daß ich mich entſchloſſen hätte, bloß auf Ihre Gründe ſo gewaltſam in das Schickſal des jungen Menſchen einzugreifen. Ich will nicht erwähnen, daß er hier eine ſichere Anſtellung hat, die er anderwärts erſt bekommen müßte; allein wenn ich Ihren eignen Geſichtspunkt nehme, ſo weiß ich nicht, ob Sie nicht mit ſeiner Anſtellung dort mehr zufrieden ſein ſollten. Sie ſind bei ſeiner ganzen Anſtellung überhaupt bloß ſeinem Willen, nicht eignen, kaum einmal billigenden Anſichten gefolgt. Wäre es nach Ihnen gegangen, hätte er am Kampfe keinen Theil genommen. Nun iſt die Anſtellung bei der Italieniſchen Armee offenbar weniger gefährlich; dieſe Armee kann, da ſie nur wenig Truppen ſich gegenüber hat, und gewiß alle Hauptſchläge hier abgemacht werden, nie eine äußerſt thätige Rolle ſpielen. Allerdings verbürgt das nicht, daß ein Einzelner nicht auch ein Unglück haben kann. Es iſt doch um ſo weniger Wahrſcheinlichkeit, als die Gelegenheiten weniger zahlreich ſind. — Was Sie fürchten, daß er dort gewiſſermaßen allein ſtehe, indeß er hier ſeinen Onkel, mich und andere Bekannte um ſich hätte, ſchlage ich nicht ſo ſehr hoch an. Erſtlich glauben Sie mir, daß alle, auch die nächſten Bekannten nie im Kriege viel helfen. Die Schwierigkeit der Verbindungen, die beſtändige Bewegung eines Jeden, und hauptſächlich, daß Jeder mit ſich und den Sachen beſchäftigt iſt, alles dies macht es faſt unmöglich, daß einer ſich des andern thätig annimmt, wenn der Zufall es nicht von ſelbſt herbeiführt. Jeder muß ſich durch ſich ſelbſt und durch diejenigen helfen, die ihm in der Gelegenheit ſelbſt die nächſten ſind. Dieſe nun aber verbindet gerade auch leicht die Gefahr und das Ungemach, und ſo iſt ein junger Menſch, wo man ihn im Kriege hinſchicken mag, immer höchſtens die erſten Tage allein. Nachher macht er ſich ſchon Bekanntſchaft, leiſtet und ſchafft ſich Hülfe. — Ein nicht unwichtiger Geſichtspunkt endlich iſt doch auch, daß ſeine Anſtellung dort unten viel mehr und leichter verborgen bleibt, als bei der hieſigen Armee. So ſcheint die Sache mir und dem Onkel. Dieſer leidet an einer Roſe und Zahnweh, er iſt aber mit Adolf gut zufrieden, und hat ihn mir ſehr gelobt. — Sie werden ſchon wiſſen, daß Adolf ſeine Uhr und einen ihm ſehr werthen Kantſchu hier vergeſſen hat, eine Unart, die er ſich abgewöhnen muß und für die er zu alt iſt. Der Onkel hat beides Ihnen geſchickt. Sollten Sie nicht gleich ſelbſt nach Wien gehn, ſo wird Genz zur Abſendung an meine Frau Gelegenheit haben. Ich werde ihm ſchreiben, daß, wenn Sie ihn darum erſuchen, er es beſorge. Ich wünſchte aber ſehr, Sie wären bei der Li in Wien. Es wird Ihnen beiden recht ſein. Wenn Sie hingehen, ſo haben Sie die Adelheid hübſch lieb, die (was Sie ſich aber nicht merken laſſen müſſen) mein Augapfel iſt. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ich an dem lieben Mädchen hänge. Es iſt mir nie ein ſo ſinniges, tief gutes und zartes Kind vorgekommen. — Theodor war hier bei mir 2 Tage hintereinander. Er hat auch jetzt den ganzen Zug nach Dresden mitgemacht und alle Gefahren glücklich beſtanden. Er iſt ſtark und blüht wie eine Roſe. Er iſt ſtill, ordentlich und beſcheiden, und ſein Rittmeiſter und ſeine Cameraden loben ſeine Tapferkeit und Unerſchrockenheit in der Gefahr. — In den großen Dingen geht jetzt eben nichts vor. Allein man bereitet ſich auf neue Unternehmungen. — Adieu! liebe Theure. Sagen Sie mir, ob und wenn Sie abreiſen. Erhalten Sie mir Ihre Liebe. Ich bin froh und thätig, und in einer Thätigkeit, die ich mir ſelbſt ſchaffe, und die mich darum nur mehr anzieht. Meine ganze innere Neigung geht eigentlich vielmehr auf ruhige und betrachtende Exiſtenz, allein ich bin nun durch den Zufall einmal in das Weltgetreibe hineingeworfen und nun freut mich auch am meiſten das dichteſte und ärgſte Gewirre. Ich erhalte doch mitten darin immer meine Einſamkeit, die mich nie verlaſſen wird. Die Li werden Sie ſehr gut finden. Das zunehmende Alter hat ſie geſtärkt und gereift, ohne irgend einer Zartheit und Feinheit in ihr zu ſchaden. Wie gern wäre ich mit Ihnen beiden! Leben Sie innigſt wohl. Ewig Ihr H.

Freiburg, 23. December 1813.

Verzeihen Sie mir ja, theure Caroline, daß ich Ihren Brief erſt ſo ſpät beantworte. Er hat mir unendlich wohl gethan. Nichts iſt ſo ſüß als die Freundſchaft und Liebe, die uns von jüngern Jahren auf in die reifern begleitet. Was Sie von mir und meinem Einfluß auf die äußern Ereigniſſe ſagen, iſt nur Ihrer Freundſchaft beizumeſſen, allein das iſt wahr, daß die Ruhe der Phantaſie und des Herzens mich nicht verlaſſen. Auch iſt ja Alles nur ein Schwanken und Vorübereilen, den wahren und einzig feſten Pol trägt man im Innern. Ich wohne hier hübſch und freundlich, beinahe außer der Stadt, und habe ein ſtilles Zimmer mit nicht weiter, ſchöner, aber ruhiger Ausſicht auf eine Reihe, jetzt freilich in Nebel gehüllter Berge. Da habe ich geſtern den ganzen Abend ruhig in den Alten geleſen, zu denen ich immer, und im Grunde täglich zurückkehre. Alles Schöne liegt in der Vergangenheit; ich ſuche, wie ein anderer, und mehr vielleicht, für die Gegenwart und Zukunft zu arbeiten, allein es bleibt eine eiſerne Zeit, in der wir leben, und nicht blos wir, ſondern alles Moderne. Sie kann würdigen Stoff zum Wirken geben, aber zum Genuß bedarf man etwas Tieferes und Höheres. In der Zeit unſeres ehemaligen Zuſammenſeins war aber noch wenigſtens ein Kreis von Menſchen der ſich lebendig fühlte, und Ähnliches, und wenigſtens in dem Gleiſe fortging. Dieſen Kreis hat Tod, Gewalt, Zufall auseinandergeriſſen; die Einzelnen, die noch davon übrig ſind, wie die bei Ihnen, können nicht mehr ſein, was ſie waren, weil die belebende Umgebung mangelt. Den an ihre Stelle Getretenen kann man vielerlei nicht abſprechen;

nur die Freiheit und die Anmuth des Gemüths, gerade die wahren Elemente des innerlich Schönen, gehen ihnen ab oder ſind wenigſtens nicht rein in ihnen. In wunderbaren, religiöſen und Vaterlands-Begriffen befangen, ſind ſie eckig und ſchroff, und das geht auf ihre Productionen über. Ich bin ihnen darum nicht abgeneigt, ich lebe mit ihnen und gebe auch, ſo viel ich vermag, in ihre Ideen ein, allein öffnen thue ich mich nur mir; wie überhaupt die recht verſtandne Einſamkeit der Inbegriff alles ſchönen Daſeins iſt.

Es freut mich unendlich, daß die Kinder, und beſonders Adelheid Sie angeſprochen haben. Es iſt ein tief gutes und liebes Geſchöpf, der ich ſehr einen beglückenden Mann, eine ſeltne Sache auf Erden, wünſche. Glücklicherweiſe iſt ihre Natur leicht und nimmt nichts ſchwer auf. Über das, was Sie mir von Adolf ſagen, freue ich mich ſehr. Allerdings reifen Gefahr und Mühen ſchneller, wie ich auch an Theodor erfahren. Auf der einen Seite haben Sie vielleicht Adolf gern unter den Sächſiſchen Truppen, weil der Herzog von Weimar ſie befehligt, allein mir ſcheint doch der Kaiſerliche Dienſt beſſer. Theodor ſah ich in Frankfurt einige Tage bei mir, ſeitdem nicht wieder. Er iſt ein guter Junge und macht ſich leicht beliebt. Lolo verliert ihre Penſion gewiß nicht. Stein denkt vielmehr auf eine Vermehrung, wenn es ſein könnte. Allein die von Adolf, von der mir ſein Onkel ſagte, wird, wie Sie ſelbſt ſehen, leider unmöglich zu retten ſein. Die Leute, die Sie mir nennen, ſah ich nicht, weil ſie nicht zu mir gekommen ſind, und ich nur eine Nacht in Hanau und gar nicht in Aſchaffenburg war. Es hat mir ſehr leid gethan. Verlieren werden Sie, glaube ich nicht. Man greift doch Gehalte und Penſionen nicht an. Nimmt man aber einmal allgemeine Maßregeln, ſo laſſen ſich keine einzelnen Ausnahmen machen. Leben Sie wohl, liebe theure Freundin. Mit inniger Liebe Ihr H.

Frankfurt, 12. Mai 1816.

Sein Sie mir nicht böſe, liebe Caroline, daß ich Ihnen ſo ſpät und nur einige Zeilen antworte. Ich habe ſehr viel zu thun, und man wird von dem leeren Schreiben den ganzen Tag hindurch ſo müde, daß man am Abend gar nicht glaubt, daß man mit der Feder etwas Vernünftiges hervorbringen könnte. Indeß iſt dies nur eine Entſchuldigung für die Kürze. Daß ich nicht früher ſchrieb, daran war blos Schuld, daß die Sachen, über die Sie mich befragt haben, früher nicht klar waren.

Mit Adolfs Kammerherrnpatent iſt nichts zu machen. Er ſteht auf keinem Etat mit Beſoldung aufgeführt, und hat daher auch kein ihm eine ſolche wirklich ertheilendes Decret, welches das unerläßliche Erforderniß iſt, um bei der jetzt hier niedergeſetzten Commiſſion berückſichtigt zu werden.

Die 12,000 fl. aber können Sie, liebſte Caroline, ohne Anſtand erheben, jedoch vermuthlich nur terminweiſe durch zwei Jahre hindurch. Denn der Weimariſche Antheil an den 100,000 fl. des Primas macht jährlich etwas über 6000 fl. Nun ſoll er zwar dieſe Penſion vom 1. Jan. 1814 an bekommen, allein Weimar beſitzt erſt ſeit Anfang dieſes Jahres ungefähr einen Antheil an ſeinem ehemaligen Staate, und kann daher auch nicht eher zahlen. Zwar macht der Primas noch Anſprüche auf eine Summe, welche er Fulda vorgeſchoſſen haben will, allein es iſt nicht ſicher, ob er Recht hat, dieſe zu erhalten, und noch weniger, ob Fulda ſie allein bezahlen muß. Die Vollmacht, die Sie mir geſchickt haben, iſt an ſich ganz richtig. Es kommt nur darauf an, ob Weimar vielleicht eine noch mehr förmliche fordert. — Es wird, obgleich die Arbeit der Commiſſion lange nicht beendigt iſt, auf meinen Vorſchlag jetzt der Antrag gemacht werden, die Penſion des Primas vom 1. Jan. bis 1. Jul. 1816 mit 50,000 fl. zu bezahlen. Davon muß Weimar 3000 fl. geben. Es wäre alſo jetzt Zeit, daß Sie mit Gersdorff, oder wer es in Weimar betrifft, abmachten, daß dieſe 3000 fl. an Sie gezahlt würden. Wenn der Primas Ihnen aber die 12,000 fl. als unverzinsliches Darlehn läßt, ſo müſſen Sie ſich auch die Jahre beſtimmen laſſen, auf welche er ſie Ihnen giebt. Sonſt können die Erben ſie gleich zurückfordern.

Die Papiere, die Ihnen werth ſein können, ſchicke ich Ihnen zurück.

Die Li will den 10. Juni hier ſein. Ich freue mich ſehr, daß wir wieder zuſammenkommen. Ich hoffe, ſie ſieht ſich mit Ihnen unterwegs.

Der Agamemnon iſt im vollen Druck, und ich ſchicke Ihnen bald ein Exemplar. Ich habe ſchon die Einleitung und einen Bogen Überſetzung.

Sie haben ſehr Recht, daß die Umgebungen der hieſigen Stadt ſehr hübſch geworden ſind. Ich gehe oft darin herum und gedenke des armen Primas, für den ich immer eine alte Zuneigung mit Ihnen theile. Sagen Sie ihm das, wenn Sie ihm ſchreiben.

Leben Sie herzlich wohl, theure geliebte Freundin. Mit inniger Anhänglichkeit der Ihrige

Humboldt.

Frankfort, 7. Junius 1816.

Ich mußte, liebſte Freundin, erſt einen Brief von Li abwarten, ehe ich Ihren gütigen vom 26. beantworten konnte. Ich würde mich unendlich freuen, Sie wieder hier in der Gegend zu ſehen. Mit der Li ſteht es folgendermaßen. Sie iſt jetzt vermuthlich in Carlsbad angekommen, ſie braucht da das Waſſer für ſich und Carolinen. Es iſt faſt unmöglich, daß ſie viel vor Mitte Julius hier ſei. Allein ſelbſt das iſt nicht gewiß. Denn vielleicht muß ſie noch nach Dobberan gehen, wenn ſie in Carlsbad fertig iſt. Wenn ſie einmal hieher kommt, wird ſie natürlich, da wir ſo lange getrennt waren, und ich die Stadt nicht verlaſſen kann, durchaus in der Stadt bleiben.

Die Dauer meines eignen Aufenthaltes iſt noch ungewiß. Allein rechnen wegzukommen kann ich nicht vor dem 1. Auguſt. — Mit Motz habe ich geſprochen. Die Zahlung erfolgt an Sie augenblicklich.

Leben Sie herzlich wohl, und ſchenken Sie uns die Freude, Sie zu ſehen. Mit herzlicher Freundſchaft

der Ihrige,
Humboldt.

Frankfurt, 10. Septbr. 1817.

Ich habe geſtern, liebe Caroline, die Antwort des Staatskanzlers bekommen, die ich noch zu meiner Abreiſe von hier erwartete, und gehe beſtimmt Sonnabend den 13. von hier ab. Es iſt mir alſo unmöglich, Sie noch in Wiesbaden zu beſuchen, ſo gern ich es gethan hätte. Ich danke Ihnen aber deſto mehr für die Stunden, die Sie mir bei Ihrer Durchreiſe geſchenkt haben. Wollen Sie noch meiner Frau durch mich ſchreiben, ſo müßte ich den Brief bis Freitag Abends hier haben. Sonſt adreſſiren Sie ihn nur nach Rom an unſern dortigen Geſandten Niebuhr. Leben Sie glücklich, beſte Caroline, und ſchicken Sie mir die Tragödie, die mir in der Ferne von deutſchem Weſen und Dichten doppelt willkommen ſein ſoll. Was ich Ihnen neulich über Ihren Schwager ſagte, bleibt ganz unter uns beiden. Ich liebe und ſchätze ihn ſehr, und halte es ſo ſehr für einen Gewinn, wenn er viel gebraucht wird, daß ich immer, wie ich neuerlich gethan, mit herzlicher Freude dazu beitragen werde. Mit ganzer Seele und der alten unveränderlichen Freundſchaft

der Ihrige.
Humboldt.

London, 9. April 1818.

Gerning hat mir Ihren Brief vom 9. v. M. gebracht, liebe Caroline, der mir herzliche Freude gemacht hat. Die Unpäßlichkeit, über die Sie klagen, wird, hoffe ich, nicht länger gedauert haben. Ich ſage Ihnen auch nur wenige und abgeriſſne Worte; was läßt ſich ſchreiben, indem man ſo vieles mit einander zu reden hätte!

Ich hege daſſelbe Gefühl, als Sie, daß es der Zeitpunkt iſt, wo ich zu Hauſe ſein muß, und ob ich Ihnen gleich jetzt noch nichts über meinen Plan beſtimmt ſagen kann, ſo ſein Sie überzeugt, daß ich nicht lange zögern werde. Ob aber meine Gründe die Ihrigen ſind, weiß ich nicht. Wenigſtens kann ich Ihnen verſichern, daß ich gar keine unmittelbaren Hoffnungen auf mein Zurückkommen baue, ſondern nur daran denke, mich zurückzuziehen. Ich kann Ihnen glücklicherweiſe ſehr kurz ſagen, was mein nächſtes Handeln unwiderruflich beſtimmen wird. Ich bin feſt entſchloſſen, nicht mehr, wie bis jetzt der Fall war, in einer halben Lage zu bleiben, mich als Talent (weil man eins vergleichungsweiſe an mir nun einmal findet) zu dieſem und jenem benutzen zu laſſen. Ich verlange gar keine Wirkſamkeit, aber ich will auch keine andre annehmen, als für die ich ſelbſt, und ich allein verantwortlich ſein kann. Es iſt ferner meine Überzeugung, daß ich in meiner Lage nur in Berlin Gutes wirken, halten und herſtellen kann. Was es auch ſein möchte, außerhalb iſt man in einer ſchiefen Stellung, in der man ſich und die Sache zugleich ſtürzt. In Berlin aber kann ich keine Stellung, wie die Dinge ſind, finden, außer der, die, wie ich einmal zurückkehre, immer von ſelbſt wieder aufwacht, und von der ich mich auch nicht losmachen würde. So liegt die Sache. Übrigens kennen Sie, meine Beſte, mich von früher Jugend. Ich habe keinen Ehrgeiz, keinen Geſchäftstrieb, keine Sucht mich einzumiſchen, ich glaube ſogar, daß der Gang der Staatsangelegenheiten nicht einmal bei weitem das Wichtigſte auf der Welt iſt. Ich würde am liebſten beſtimmt mich losmachen, und unter keiner Bedingung wieder eingreifen. Nur weil dies eine egoiſtiſche Denkungsart iſt, die ſich nicht vertheidigen läßt, wenn man, wie ich, einen Theil der Bahn gemacht hat, ſo werde ich, ſo lange ich Kraft habe, nicht ſo handeln, aber gewiß auch nicht länger um eine unbedeutende, ſchiefe oder halbe Wirkſamkeit mich ſelbſt, das Leben mit den Meinigen und meinen individuellen Plan aufgeben.

Dies klingt alles ſehr ernſt und gravitätiſch, allein Sie ſagen ſehr hübſch, wir würden doch viel lachen, wenn wir zuſammen wären. Körner ſagte ehemals in Dresden von mir, ich ſei zu Schimpf und Ernſt gut, und das möchte wohl die einzige Ähnlichkeit ſein, die ich mit den alten Rittern habe. Aber es iſt ein hübſcher Zug an uns Allen, die wir damals ſo viel zuſammen waren, daß der Ernſt ſich bei uns immer in Scherz auflöſt, aber nie in Scherz verliert. Es iſt das der poetiſche Grund des Lebens, indem man immer über den Sachen und Begebenheiten iſt, und nicht von ihnen gedrückt und gebunden wird.

Das kommende Frühjahr wird hoffentlich auch Ihre Tragödie weiter bringen. Denn daß England die Sonne fehlt, kann man von dem Lande wie von einem Menſchen ſagen, dem die Grazien nie lächeln. Es mag Alles haben, das Eine fehlt ewig. So iſt hier das Gebirgsartige in jeder Art minder reizend und fruchtbringend, und ſelbſt die Schönheit leidet darunter.

Stein grüßen Sie herzlich von mir. Mit alter Liebe und Freundſchaft. Ihr H.

London, 18. Julius 1818.

Ihr Brief, liebe Caroline, hat mir unendliche Freude gemacht. Er enthält ſehr hübſche und wahrhaft genialiſche Stellen, und die, daß, wenn die Staatenlenker den Sinn hätten, der Atalanta goldne Äpfel hinzuwerfen, die Völker nimmer das Laufen darnach gelernt hätten, wird mir unvergeßlich bleiben. Sie ſind ſehr glücklich.

theure Caroline, in der Einſamkeit der Wälder zu ſein, und ich möchte daſſelbe Leben führen. Es wird auch kommen, wenn gleich mit Sicherheit ungeſtört darin zu bleiben, erſt ſpäter. Es iſt, wie man Ihnen geſagt hat. Ohne daß man mir noch eine entſcheidende Antwort auf meine Zurückberufung von hier gegeben hat, iſt mir der Poſten in Frankfurt angeboten worden. Ich habe ihn aber auf das allerbeſtimmteſte ausgeſchlagen, und es iſt meine Abſicht, dabei zu beharren. Da ſich jedoch auch Manches dafür ſagen läßt, und da ich in meinem Entſchluſſe die meiſten Menſchen gegen mich haben werde, auch die Beſſern und Beſten, ſo habe ich es ſehr reiflich überlegt, ehe ich mich ausgeſprochen habe. Ich wünſche wirklich das diplomatiſche Nomadenleben aufzugeben und einen feſten Wohnſitz zu haben. Die äußern Verhältniſſe und Umſtände meiner häuslichen Lage drängen mich eben ſo ſehr dazu, als meine innere Neigung. Allein außerdem bin ich auch überzeugt, daß man, wenn ſich nicht die Dinge, dem Sinn und Geiſte nach, in Wien und Berlin und ſelbſt noch an andern Orten ändern, nichts in Frankfurt ausrichten kann, als das Hohle und Leere. Den erſten Grund ſage ich Jedermann, denn er iſt der äußerliche, den andern muß man natürlich mit mehr Discretion gebrauchen, indeß habe ich ihn da nicht verſchwiegen, von wo mir der Vorſchlag herkam. Ihnen, liebe Caroline, kann ich die Sache auch noch in tieferer und engerer Verbindung mit allen meinen Lebensplanen erklären. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mich mehr aus den Geſchäften heraus, als hinein wünſche, ich bin zwar nicht abgeneigt in das öffentliche Leben einzuwirken, aber ich bin es im höchſten Grade ſatt und müde das Treiben eines einzelnen, in das Ganze nur zufällig und wenig entſcheidend eingreifenden Poſtens fortzuwälzen. Ich will alſo im jetzigen Monat meiner Thätigkeit eine Kriſe ertheilen, durch die ſie zu einer entſcheidenden werden oder überhaupt eine öffentliche zu ſein aufhören muß. Deßwegen will ich von hier fort, will ich keine auswärtige Miſſion annehmen, und will ich auch nicht in unſer Miniſterium gehen, wie es jetzt iſt. So wenig ich gerne alles tadle, ſo iſt doch die ganze Organiſation fehlerhaft, und wenn ich dieſe Fehler nicht ändern kann, will ich ſie nicht theilen. Durch dies alles, das ich nicht will, bleibe ich natürlich in einer Art parteiloſer Mitte, nehmlich als Mitglied des Staatsrathes ſtehen. Dies iſt gerade eine gute Stellung, wo man, ohne alle Intriguen, die ich immer haſſe, am rechten Ort ſeine Meinung über alles Wichtige ausſprechen, und auch, je nachdem man ſieht daß es fruchtet oder nicht, mehr oder weniger in das Geſchäft eingehen oder ſich zurückziehen kann. Ich laſſe es nun auf die Probe ankommen, ob der Zufall das, was ich zu thun und zu ſein vermag, und ſelbſt der Gedanke, daß ich, auf den doch Manche Vertrauen haben, doch gewiſſermaßen müſſig bin, eine Änderung hervorbringen, bei der ich mit Vertrauen und in Übereinſtimmung mit meinen Grundſätzen, ein Miniſterium annehmen kann oder nicht. Dies entſcheidet hernach mein Leben, denn ſo willig ich bin, meine ganze Thätigkeit dem öffentlichen Erfolge zu widmen, ſo feſt bin ich auch entſchloſſen, meine innere Exiſtenz und meinen wiſſenſchaftlichen Plan nicht einem fruchtloſen Herumtreiben in Geſchäften aufzuopfern. Dieſem Zweck, wie ich ihn Ihnen kurz dargelegt habe, iſt nun nichts ſo entgegengeſetzt, als wenn ich entweder hier bliebe, oder den Frankfurter oder irgend einen andern Poſten annehme. Auch können Sie mir ſicher glauben, daß diejenigen, welche mich ſchlechterdings auf einen ſolchen Poſten haben wollen, dabei gar nichts anders beabſichtigen, als nur, daß es den Schein haben ſoll, ich ſei ſehr wichtig beſchäftigt, aber daß in Wahrheit jedes wichtige Geſchäft von mir entfernt bleibe. Davon habe ich die unverkennbarſten Spuren. Selbſt auf Frankfurt kommen ſie nur in der Noth, weil es nun einmal nicht gut möglich iſt, mich hier feſtzuhalten. Denn warum hätten ſie mir nicht ſonſt Frankfurt in der Zeit gegeben, wo Sie Sich erinnern, daß ich es für meine individuelle Lage nicht ungern gehabt hätte? Bald nachher wurde mir freilich ſehr unheimlich dort; ich ſah deutlich, daß man eigentlich nichts wollte, und doch wieder nicht wollte, daß es nur nichts ſei; ich ſah, daß da an keinen Erfolg zu denken war, und daher habe ich freilich mir den Poſten gefordert, obgleich ich mir wohl ſagen konnte, daß man mir ihn nicht abſchlagen würde. So, liebe theure Caroline, iſt meine Lage, die mich ſehr ruhig läßt. Ich lebe aber ſo gern ganz einſam, es wird mich nie ein Kitzel nach Einfluß und ſogenannter Wirkſamkeit befallen, und ich weiß nicht, ob ich, wie Sie jetzt lebend, nur die Zeitungen leſen würde; ich ſetze aber auch, wenn es Erfolg haben kann, meine ganze Exiſtenz an meine öffentliche Thätigkeit; ich bin in meinem Gewiſſen ſehr ruhig, denn ich handle nach Grundſätzen, und ohne alle eigennützige und ehrgeizige Abſichten, und ich richte meine Laufbahn zu einem Reſultat, wie auch mein Leben ſchon mächtig dem entgegengeht, das uns alle erwartet. Was mich aber gar nicht ſo ruhig läßt, liebe Caroline, iſt die Geſundheit meiner Frau. Sie iſt wirklich ſehr leidend, und ich ſehe die Sache gar nicht als unbedeutend an; ich merke auch aus ihren eignen Briefen, daß ſie es ſelbſt ebenſowenig thut. Sie hat an gichtigen Schmerzen im Fuß gelitten, und leidet noch daran; dieſe Schmerzen ſteigen manchmal in die Seite, ſie hängen mit dem Blute zuſammen, und haben ſchon Roſe hervorgebracht; nehmen Sie nun hinzu, in welcher Stufe des Lebens ſie ſich gerade befindet, ſo iſt es offenbar eine Kriſe, in der ſie iſt, die, wie ich mir ſchmeichle, gut und unſchädlich vorüber gehen kann, wo aber auch das Gegentheil möglich iſt. Dies treibt mich aber noch mehr, mich wenigſtens von unnützen Feſſeln los zu machen. Ich und ſie ſind feſt entſchloſſen, wenn wir wieder vereinigt ſind, uns nicht mehr zu trennen. Wie ihre Geſundheit jetzt iſt, kann ſie Änderung des Aufenthalts, vielleicht eine Rückkehr nach Italien nothwendig machen. Schon dazu iſt mir eine freiere Lage nothwendig. Ich habe, wie Niemand ſo noch es geſehen hat als Sie, mein Leben mit der Idee angefangen, nur mit ihr, und in dieſem häuslichen Daſein eingeſchloſſen zu leben. Zeit und Umſtände haben es hernach anders gewandt, und ich bin gegen meinen Willen in vielfach andre Thätigkeit geſtoßen worden, die uns nie einen Augenblick innerlich getrennt, aber äußerlich ganz von einander geführt hat. Das ändert aber den eigentlichen Zweck meines Lebens nicht, d. h. ich kehre natürlich, ſo wie ich nur kann, zu ihm zurück. Man kann auch und gern und in der beſten Bedeutung nach außen hin nicht wirken, wenn man nicht ſein inneres auf Ideen und Empfindungen gebautes und von allem Äußern ewig unabhängiges Daſein in friſcher und reger Kraft erhält, und wenn man ſo lange, als wir jetzt, und immer in gleicher Innigkeit mit einander fortgelebt hat, ſo läßt ſich das eigne Daſein nicht mehr von dem des andern trennen. Es iſt daher wohl meine geheime Sehnſucht, von jetzt an ſo lange es nur noch währen mag, wieder ſo vereinzelt auf einander zu leben, als wir es im Beginnen gethan haben, und wenigſtens kann ich das Verlangen darnach nur für etwas Wichtiges, und was jenes Verhältniß wenigſtens nicht ſo, wie es in dieſen Jahren geweſen iſt, gänzlich zerreißt, aufgeben. Die Li iſt übrigens jetzt in Rouen, wo ſie die Bäder gebraucht. Sie geht von da nach Florenz oder Rom, und kommt vermuthlich erſt im ſpäten Herbſt nach Deutſchland zurück. — Dies wird ſehr davon abhängen, wie es mir ſelbſt ergehen wird. — Mit Stein haben Sie vollkommen Recht. Zu Geſchäften iſt er nicht mehr, nicht einmal vielleicht in beſtimmten Fällen Rath zu ertheilen. Allein er iſt trefflich, um den, der wirken ſoll, immer in der höhern Region des Denkens und Fühlens zu erhalten, er wirkt auf einen wie einer der alten Geſchichtſchreiber oder Redner, und weil er aus einer nähern Welt ſpricht, ſtärker und praktiſcher. Ich würde immer alles darum geben, ihn bei wichtigen Gelegenheiten in der Nähe zu beſitzen. — Die Meiningenſche Familie habe ich nun nur kaum geſehen, nur immer mit 5–600 Menſchen zugleich. Wenn ſich die junge Herzogin nicht eine eigne Exiſtenz macht, ſo weiß ich nicht, wie es ihr ergehen wird. Es iſt eine ſonderbare Familie, und wirklich zeichnet ſich nur der Regent durch mehr Verſtand, Feinheit und Liebenswürdigkeit aus. — Leben Sie herzlich wohl! Mit inniger Liebe und Freundſchaft Ihr H.

Weimar, 21. Decemb. 1826.

Tauſend Dank für Ihre liebevollen Worte, theu Freundin. Sie ſind mir zuvor gekommen, ich hätte Ihne heute ſelbſt geſchrieben, Ihnen für die ſchönen Tage in Jen gedankt, und Ihnen nach der eigenſten Wahrheit geſa daß ſie lange in meiner Erinnerung leben werden. — Als ich hierher fuhr, kam mir Göthe eine halbe Meile von Weimar entgegen, und führte mich in ſeinem Wagen in die Stadt. Es war gerade eine Jagd, und wir konnten den ganzen Tag ungeſtört zuſammenbleiben. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie befriedigend diesmal der Umgang mit ihm iſt. Er iſt nicht nur wohl, kräftig, lebendig, ſondern auch ſo freundſchaftlich, ſo mittheilend, ſo geſprächig über die intereſſanteſten Dinge, daß ich es nie ſo gefunden zu haben glaube. So wie ich nicht am Hof ſein muß, gehe ich zu ihm. Den Morgen ſind wir ganz zuſammen. Ich habe ſeine Helena geleſen. Es ließe ſich vielleicht darüber ſprechen, ſchreiben nicht. Aber das Ganze und Einzelne ſind bewundernswürdig. Etwas eigenthümlich Neues, von dem man noch keine Idee hat, für das man keine Regel und kein Geſetz kennt, das aber ſich im höchſten poetiſchen Leben fortbewegt. — Die Hoffeſten ſind vorüber, und man trägt wieder ſchwarze Unterkleider, was immer das Zeichen der Ruhe iſt. Das Leere, das ſonſt wohl Hoffeſten haben, war hier durch den Anblick eines wirklich ſchönen Paares, das ſich ſelbſt gewählt hat, und durch die Herzlichkeit der Familienfreude ſo weggetilgt, daß man die Tage leicht und theilnehmend verlebte. Ich war auch bei der Verlobung zugegen, die nicht vor dem übrigen Hofe geſchah. Die Großfürſtin und die Prinzeſſinnen haben mir viel von Ihnen geſprochen. Alle bedauern mit mir Sie nicht hier zu haben. Indeß kann ich es Ihnen doch nicht verdenken. Die Ruhe in Jen muß Ihnen natürlich wohlthätiger ſein. Den Präſiden Schwendler, ſeine Frau, und ſogar ſeine ſehr hübſch Tochter habe ich kennen gelernt, und auch ſonſt haben mi Ihre weiſen Rathſchläge ſehr gute Dienſte geleiſtet. Ich bleibe noch bis zum 1. hier. Am 2. gehe ich nach Rudolſtadt. Mit herzlicher Liebe und Freundſchaft

Der Ihrige G.

Leſen Sie doch die Recenſion von Riemers Gedichte im Morgenblatt. Sie werden ſich ärgern. Sie müſſe es aber doch leſen.

[Dec. 1825.]

Wir haben geſtern, theuerſte Freundin, Ihren letzte Brief erhalten, und danken Ihnen herzlich für den inni gen und liebevollen Antheil, den Sie an dem Befinde meiner armen Frau nehmen. Ich kann Ihnen glücklicher weiſe mit Wahrheit ſagen, daß es doch weit beſſer un wirklich über alle Erwartung der Ärzte gut geht. Di Kranke iſt frei von Schmerzen, und wenn auch Schwäch doch nicht ſo, daß die Schwäche zur wahren Krankhe wird. Sie kann am Geſpräch theilnehmen, ſich beſchä tigen, und wäre, wenn ſie nicht ſeit einem Jahr abg ſpannt, nicht meiſtentheils liegen müßte, mit eben de frohen Mienen, als wir und auch Sie ſie ſonſt geſe haben. Die nahe Gefahr iſt ganz verſchwunden, und entfernte wird ja hoffentlich ein gütiges Geſchick abwenden. Ich ſehe jetzt dem Frühling und Sommer wenigſtens mit viel größerer Ruhe entgegen. Sie mehr, als ſonſt irgend Jemand, können fühlen, wie mir in den Tagen und Wochen ſo naher und dringender Gefahr um's Herz war.

Auch Ihnen wird der Schillerſche Briefwechſel mit Goethe einen großen Genuß gewährt haben. Ich gehöre nicht zu denen, die nicht einmal die wirklich bedeutungsloſen Billette, deren der erſte Theil allerdings mehrere enthält, wegwünſchen können. Ein ſolcher Briefwechſel iſt ja nicht als ein Buch und als ein literariſches Product, ſondern als eine ſich ſelbſt ſchildernde Lebensperiode anzuſehen. Die Briefe haben mich unendlich ſchön in jene Epoche zurückverſetzt, wo ich auch mit Ihnen ſo nah und eng verbunden lebte.

Sie fragen nach meines Bruders Ruſſiſcher Reiſe, liebe Freundin. Sie iſt nunmehr feſt beſchloſſen. Er geht Ende April oder Anfang Mai von hier ab. Er reiſt über Petersburg nach dem Ural und bis Tobolsk, hofft aber im November wieder hier zu ſein. Der Kaiſer von Rußland gewährt ihm alle möglichen Erleichterungen für die Reiſe, er verlangt aber keine andere Dienſtleiſtung von ihm, ſondern ſagt in ſeiner Verfügung an meinen Bruder ausdrücklich, daß mein Bruder reiſen könne, wohin er wolle, nur daß er die Reiſe blos als zu wiſſenſchaftlichen Zwecken beſtimmt anſehe. Er nimmt einen Gelehrten Chemiker von hier, Roſe, mit ſich, ſonſt aber Niemand. Es iſt zu läſtig, und erſchwert das Reiſen zu ſehr, viel Begleiter zu haben. Es iſt aber komiſch zu ſehen, welche Menſchen ſich zum Mitreiſen anbieten, und wir lachen oft über die wunderbaren Briefe, die er deßhalb bekommt. Vor der Reiſe wird noch wenigſtens ein Band ſeines im vorigen Jahre hier gehaltenen Collegiums erſcheinen. Er iſt unglaublich thätig, angeſtrengt fleißig, aber doch wohl*)

Tegel, 26. März 1829.

Liebe, theure Caroline! Unſre Hoffnungen auf die gute Conſtitution meiner Frau ſind vergeblich geweſen. Das Übel, an dem ſie litt, war von der Art, daß es unvermeidlichen Tod herbeiführen mußte. Sie iſt heute früh um ½8 Uhr in Carolinens, Adelheids und meiner Gegenwart mit einer Ruhe und Klarheit verſchieden, die nur ſolchen Seelen eigen ſein können. Sie ſtarb mit der vollſten Beſinnung, die ſie bis zum letzten Athemzuge behielt. Keine Zuckung entſtellte die lieben Züge. Sie ſagte uns oft, aber mit einfacher Ruhe, ohne ängſtliche oder trübe Bewegung: Lebt wohl! weint nicht! ſeid ruhig! dann: nimm mich, nimm mein Leben! Dein Wille geſchehe! einmal: ſtille, in die ſtille Nacht. Sie hatte ſich mehrere Tage vorher in den Salon tragen laſſen, wo unſere Muſten Bilder hängen. Dort, den Bildern ihrer Töchter gegenüber, ſtarb ſie. Wie ſie ſchon nicht mehr ſprach, öffnete ſie die ſchönen, noch ganz klaren, nur matten Augen noch einmal, und ſah erſt feſt auf die Bilder Gabrielens und Mathildens, dann auf eine große Copie von Raphaels Himmelfahrt der Jungfrau, was an einer andern Wand hängt, indem ſie ſich umdrehte. Die Bilder ſind ihr ein wahrer Troſt geweſen. Auch um die abweſenden Lieben quälte ſie kein Gedanke. Sie nannte Niemand. Sie umſchwebte alle mit ihrem innern Frieden. Auch uns Umſtehende nannte ſie nie einzeln. Nur wie ich heute zuerſt ins Zimmer trat, ſagte ſie zu mir: theurer Freund! und gab mir die Hand. Ich küßte ſie auf den Backen. Gieb mir den Mund! ſagte ſie, und umarmte mich ſo. Ihr Geſicht athmet den himmliſchſten Frieden. Man kann im Entſchlafen nie ſchöner ſehen, nie klarer und ruhiger. Für ihr ſchreckliches Übel hat ſie wenig gelitten; heftige Schmerzen, zum Wunder der Ärzte, gar nicht. Nur Leiden, da ſie wegen der vorgegangenen Zerſtörungen nicht gehen und kaum ſitzen konnte. Es ſind nun über 40 Jahre, theure Caroline, daß wir drei uns kennen. Die Tage der Jugend, die wir zuſammen verlebten, waren ſehr ſchön. Mein Andenken iſt oft bei ihnen und wird es ſein. Sie haben großen Schmerz gelitten, ich jetzt, und wir leiden ſolchen, den nichts heilt. Man betrauert ja nur das verlorne Glück, und das kehrt nie wieder. Da kann keine Zeit die Wunden heilen; was die Menſchen ſo ſagen, ſagen ſie, weil ſie nicht empfinden. Ich ſehe mich wie abgeſchieden von den Menſchen an, ſeitdem dies Band zwiſchen mir und der Welt zerriſſen iſt.

---

*) Das Weitere iſt abgeſchnitten.

Sie würden mich ſehr verbinden, theure Freundin, wenn ſie der Fürſtin von Rudolſtadt und Göthe das traurige Ereigniß anzeigen wollten. Später ſchreibe ich der Fürſtin ſelbſt. Ich möchte ſie nicht unvermuthet mit der Nachricht erſchrecken, und weiß nicht, an wen ich mich wenden ſoll. Göthe ſchrieb ich vor Kurzem von dem gefährlichen Zuſtande. Wer ſonſt in Weimar und Jena an uns theilnimmt, hört unſern Verluſt wohl durch Sie.

Meine Töchter umarmen Sie auf das innigſte, und ich bleibe mit der herzlichſten und liebevollſten Anhänglichkeit und Freundſchaft ewig der Ihrige H.

Berlin, 9. April 1829.

Tauſend Dank, theuerſte Freundin, für Ihren ſchönen und lieben Brief vom 2. d. Es iſt nicht recht deutlich daraus zu erſehen, ob Sie meinen Brief mit der Todesanzeige durch Profeſſor Hand empfangen, oder ob Sie den traurigen Vorfall durch die Körner erfahren hatten. Ihr Mitgefühl, das ſich auf eine der theuern Hingegangenen ſo würdige Weiſe ausſpricht, iſt mir und der guten Caroline eine wahre Beruhigung geweſen. Der Rückblick, den Sie ſo ſchön und auf eine auch für mich ſo gütige Weiſe auf die Jahre thun, die ich mit der guten, theuren Li verlebt habe, iſt das, worauf auch ich am liebſten zu beruhigen den und troſtreichen Erinnerungen verweile. Sehr wahr ſprechen Sie das Weſen der Frauen und vorzüglich der Verſtorbenen aus, wenn Sie ſagen, daß ihnen keine Lebensſtunde ohne Freiheit und Zartheit zum Genuſſe gedeiht. Die Li wäre ohne dieſe Freiheit nichts geweſen, ſie bedurfte dieſes einen Elements, um ihr auf ſeltne Weiſe großes und liebendes Gemüth in aller Fülle der Empfindung zu entfalten, und ſie ehrte mit gleicher Zartheit auch die Freiheit an andern. Es iſt mir ein beruhigendes Gefühl, daß ich den größten Theil der langen Zeit hindurch, in der wir verbunden durch das Leben ſchritten, faſt ganz ihr und mit Rückſicht auf ſie leben konnte. Bis wir Rom verließen, war es eigentlich ganz der Fall. Am gehindertſten war unſere gemeinſchaftliche Exiſtenz in dem mir auch gar nicht angenehmen Aufenthalte in Wien. Von **1813** bis **1819** waren wir ſehr viel getrennt, aber ungeachtet dieſer Trennung waren wir im Geiſt und unſrer Empfindung nie enger verbunden, als in den verhängnißvollen Jahren dieſer Epoche. Wir ſchrieben uns lange ſogar täglich, und ich weiß, wie viel ich ihr damals in Anſichten, Richtungen, Beſtrebungen verdankte. Seit **1820** ſtörte mich nichts im wahrhaft blos ihr gewidmeten Leben. Reiſen, Einrichtungen, Beſchäftigungen, Alles konnte ich nach ihr richten, und that es mit inniger Freude und Liebe. Einen großen, wenn auch durch die Trennung von der lieben Gabriele ſchmerzlichen Genuß hat ihr noch die letzte Reiſe nach Paris und London gewährt. Sie hatte doch nun ſelbſt geſehen, wo das geliebte Kind hingekommen war, in welchen Umgebungen ſie ſich befand, ſie hatte ein anſchauliches Bild von allem, was ihr ſo unendlich theuer war. Dabei hatte ſie mit Intereſſe die beiden Städte geſehen. Sie ſprach oft noch in der Krankheit von dieſer Reiſe mit freudigem Dankgefühl gegen das Schickſal, das ihr gewährt hatte, ſie glücklich vollenden zu können. Es iſt viel, wenn der Menſch ein reiches Leben, voll mannichfaltiger Lebensfreuden, glücklich beſchließt. Das ward ihr, und das iſt mir die beruhigendſte und am meiſten troſtreiche Erinnerung. Sonſt fühle ich aber ſchon jetzt ſehr tief, wie verödet und vereinzelt mein Leben ohne die ſein wird, die mit Allem, was mich berührte, ſo innig verbunden war. Sie fragen mich, was mir jetzt als das Tröſtendſte erſcheint. Ich geſtehe Ihnen nichts als die tiefſte und abſoluteſte Einſamkeit. In dieſer hat der Menſch immer Gefühle, Ideen, Erinnerungen, die ihn heben und halten, und die Wehmuth ſtimmt ſich in ein mildes, eigentlich ſüß feſthaltendes Gefühl um. Wie ich aber am Umgange mit Menſchen, inſofern es nicht ein einſames Geſpräch mit einem Gleichgeſinnten iſt, wieder Freude gewinnen werde, davon habe ich bis jetzt keinen Begriff. Seit der Mitte Decembers auch habe ich keine Geſellſchaft beſucht, und nur die paar vertrauten Freunde geſehen, die faſt täglich in unſer Haus kommen. Die eigentlichen Schmerzenstage, das Sterben ſelbſt, die Zeit von da bis zur Beerdigung habe ich nicht ſo unglücklich gefunden, als die, wo man nun wirklich ganz ohne den geliebten Gegenſtand iſt. Der Tod meiner Frau war ſo ſanft, ſo ſchön, man möchte ſagen, ſo freundlich. Als Leiche war bis auf den letzten Moment, und ſie hat volle vier Tage geſtanden, kein Zug nur im Mindeſten entſtellt. Ich bin bei Allem gegenwärtig geweſen, ich habe jeden Tag fünf- ſechsmal ſie beſucht, und halbe Stunden bei ihr geſeſſen. Es iſt ein unendlich ſchmerzliches, aber auch unendlich anziehendes Gefühl, ſich die Züge, die einem das Grab nun auf ewig entreißt, noch einmal recht tief einzuprägen. Aber das Zumachen des Sarges, das Wegtragen, das ſind die fürchterlichen Momente, und nun lagert ſich die Öde über das Haus, den Familienkreis, das Daſein, die nie wieder weicht. Meine Frau hat in Tegel im Garten begraben ſein wollen. Sie hat es einmal Adelheiden geſagt. Sie hat den Fleck bezeichnet, wo eine Eiche unter dunklen Tannen ſteht, und ſo menſchlich, als wollte ſie mit uns bleiben, hinzugeſetzt: Da ſieht man das Haus. Ich laſſe dort eine Grabſtätte einrichten mit einem Denkmal. Eine einfache Granitſäule mit marmornem Kapital und Baſement, auf einem Poſtament, auch mit Marmor bekleidet, und ein eiſernes Gitter darum. Aber keine Gruft. Wir werden ſie an dieſem Denkmal in der Erde begraben. Das iſt hübſcher und naturgemäßer, Staub mit Staub zu miſchen, und ſo hatte ſie es auch gewünſcht. Denn noch in den letzten Tagen hatte ſie geſagt: ,,In Tegel wird mirs beſſer werden, im Raſen mit Blumen, ich meine den Raſen über mir.“ Wie nun das alles fertig iſt, ruht ſie auf dem kleinen Dorfkirchhof in einer von Holz in der Erde wie ein Zimmer gebauten Gruft. Adelheid, Caroline, mein Bruder, einige Freunde und ich waren bei der Beerdigung. Außer uns war nur die Dorfgemeinde dabei. Schleiermacher, zu dem ſich die Verſtorbene hier immer hielt, der auch unſre Töchter getraut hat, hielt eine einfache, aber paſſende und ſchöne Rede. Das Wetter begünſtigte uns. Ich weiß, daß Sie, liebſte Freundin, an dieſen Details theilnehmen. Caroline hat in dieſer Zeit unendliche Liebe für ihre Mutter und zugleich viel Faſſung und Charakter bewieſen. Bei dem tiefſten innern Kummer blieb ſie immer beſonnen, immer ſich in das Unvermeidliche fromm und ſtill fügend. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ſchon ſchrieb, daß der König Hedemann Urlaub ertheilt hat. Dies iſt ein unendliches Glück für Carolinen und mich. Ich werde mich nun ganz in Tegel etabliren, Hedemann und Adelheid ganz in Berlin, wo wir aber zuſammen eine Wohnung nehmen, die für uns alle groß genug iſt. Im Sommer wird Hedemann mit Adelheid viel bei uns ſein. Im Winter wird Caroline bei Hedemann wohnen, und ich werde von Zeit zu Zeit in die Stadt kommen, aber weſentlich ganz auf dem Lande bleiben. Sie äußern den gütigen Wunſch, Sie bald zu ſehen. Sobald ich irgend in Ihre Gegend komme, beſuche ich Sie gewiß. Das kann dann aber leider nur auf ſehr kurze Zeit ſein. Das beſte wäre, Sie kämen einmal zu einer Ihnen gelegnen Zeit nach Tegel. Alles andre Leben iſt immer nicht recht ruhig. Nach Jena käme ich nicht gern auf mehr als Einen Tag. Ich müßte ſonſt nach Weimar, und das würde mir in meiner jetzigen Stimmung eine wahre Marter ſein. Sich aber an einem dritten Orte zu ſehen, wie neulich in Gera, iſt gar eine traurige Aushülfe: Ihr H.

Tegel, 18. Julius 1829.

Sie müſſen mir nicht böſe ſein, liebſte Freundin, daß ich Ihren liebevollen Brief vom 27. April erſt heute beantworte. So unendlich gern ich mit denen, die übereinſtimmend mit mir denken und fühlen, ſpreche, ſo wenig geneigt bin ich eigentlich zum Briefſchreiben, und dann kommen mir eine Menge von Geſchäften und Arbeiten vor, die ſich nicht zurückweiſen laſſen. So vergeht ein Tag nach dem andern, ohne daß in irgend einer Art etwas Bedeutendes geſchieht. — Ich habe, ſeit Sie zuletzt von mir erfuhren, in unſrer ſtillen Einſamkeit ungeſtört fortgelebt. An den Vermählungsfeſten habe ich gar keinen Theil genommen, ich habe nicht einmal den Kaiſer und die Kaiſerin geſehen. Ich mache mich auch hier von allen Beſuchen frei, mir iſt durchaus unter Menſchen nicht wohl. So lange es ſo in mir dauert, werde ich mir dieſe Freiheit erhalten. Ich bin durchaus entſchloſſen, von jetzt an mein inneres Sein keiner geſellſchaftlichen Convenienz mehr zu opfern, und meine Lage verſtattet mir es durchzuſetzen.

Meine Schwiegertochter iſt mit ihrem kleinen Jungen hier, Hedemanns kommen ſehr oft, und ſie bleibt oft Tage und Wochen ununterbrochen hier. In dieſem kleinen Kreiſe verläuft mein Leben in freundlicher Ruhe und im Andenken an die Vergangenheit. Die große innere Angelegenheit des Menſchen, ja man kann ſagen, die große innere Pflicht iſt, ſich in allen Wendungen des Schickſals mit ſeiner äußern Lage ins Gleichgewicht zu ſetzen. Glück und Unglück ſind doch nicht die Dinge, auf die es im Leben eigentlich ankommt. Auch der Schmerz, und gerade er, hat eine hohe läuternde Kraft, ja eine unausſprechliche Süßigkeit, wenn er ſich, wie Epheu, ums Herz rankt. Er hat, ſelbſt wenn er untergräbt, ſein eigen beſeligendes Leben. In jedem Menſchenſchickſale, und wäre es ſcheinbar das traurigſte, liegt ein Keim eigner geiſtiger Entfaltung und zugleich wieder innerer Befriedigung, wenn das Gemüth nur ſtill und empfänglich genug iſt, ſich ganz in das zu verſenken, was das Geſchick Freudiges und Schmerzliches bringt. Jeder mag ſich ſeinen Lebenszweck ſtecken, wie es ihm ſein Buſen gebietet, und ich möchte mit keinem darüber rechten. Aber der meinige, mein wahres innerſtes Lebensprincip iſt immer das geweſen, und wird es ewig bleiben, alles, was das Leben herbeiführt, alle menſchlichen Schickſale, die mich treffen können, immer voll in mich aufzunehmen, ſie mich ganz durchwirken zu laſſen, ſie in Einklang mit dem zu bringen, was unwandelbar in mir iſt, und in jedem ſein muß.

und ſo mit dem Gefühle von der Erde zu ſcheiden, Alles, was ſie mir darbot, genoſſen und gelitten, und mein Erdenſchickſal erfüllt zu haben. Denn wie man auch hin und her nachdenken mag, ſo bleibt doch, ſobald man den vergleichungsweiſe immer kleinlichen Tumult der Privat- und öffentlichen Begebenheiten verläßt, von der ganzen Menſchengeſchichte nichts übrig, als daß Millionen von Geſchlechtern die Phaſen ihres irdiſchen Daſeins, wie die Raupe, die ſich verpuppt, nach einander vollenden. Die Natur um uns thut ſichtlich daſſelbe, der Planet, den wir bewohnen, und ſeine Bahn führt gewiß auch dahin. Es iſt eine bewundernswürdige und die Betrachtung großartig anziehende Anordnung, daß, indem das Wirken jedes Einzelnen immer vorübergehend und kurzdauernd iſt, es nun doch Mittel giebt, die das Wirken fortpflanzen und ſogar gewiſſermaßen verewigen, und daß, indem das Schickſal der Einzelnen lauter abgeriſſne Fäden bildet, wir wieder ſehr lange und in ſichtbarem, auch idealiſchem Zuſammenhange durch große Theile der Erdgeſchichte gehn, ſo daß ſich daraus ein dem Ganzen des Menſchengeſchlechts und dem Planeten ſelbſt angehörender Zuſammenhang bildet. Der Einzelne ſcheint nur für dieſen Zuſammenhang dageweſen zu ſein, an dem er aber weiter nicht theilnimmt. Auf das Leben, das er geführt hat, übt dieſer Zuſammenhang allerdings großen Einfluß aus, indem er die Lage beſtimmt, in der jeder Neugeborne in die Welt eintritt. Voll benutzt wird aber dieſer Zuſammenhang nur von dem, der ihn im Geiſt überſchaut, und es leuchtet daher doch daraus hervor, daß in der Abſicht der Weltordnung dennoch der Gedanke, was er erfaßt und hervorbringt, das Wichtigſte iſt. Der Gedanke aber iſt nur im Individuum vorhanden, und ſo iſt der letzte Zweck nur in dieſem. Daraus fließt für mich die Überzeugung, daß, wenn der Menſch auch einmal da iſt, blos um das Geſtalten des Staubes, aus dem er gebildet iſt, von dem Augenblicke des Werdens bis zum Vergehen zu durchlaufen, dann um auf ihre Weiſe um ſich her in Liebe und Pflicht ſo zu wirken, daß er bereit iſt, in jedem Augenblicke dieſem Wirken ſein Daſein zu opfern, ſein letztes Ziel doch nur am Ende erſt iſt: bereichert durch die geübte Kraft, mit Allem aus dem Leben zu ſcheiden, was ihm das Leben gegeben hat. So ſtirbt er furchtlos und getroſt, ohne Erdenſehnſucht, da ihm die Erde nur Stoff zu einer Verarbeitung darbot, mit ehrfurchtsvoller Scheu, aber auch mit wißbegieriger Spannung auf die Zukunft gerichtet. Mit allem Lieben, was ihm vorangegangen iſt, tritt er nun, was das ſeligſte und einzig gewiſſe Gefühl in dem Augenblick iſt, wo alles Dunkel und Räthſel iſt, in gleiches Loos. Sie, die er entbehren mußte, deckt die Erde, ihn wird ſie decken; ſie kann die Seele nicht gefangen halten, auch ihn wird ſie nicht feſſeln. Was er Theures zurück läßt, kommt ihm bald nach. Die kleinen Spannen irdiſcher Zeit verlieren in dem Augenblick, wo für ihn alles Zeitliche zuſammenſinkt, alles Maß. So iſt Alles har menſchlich in ihm, und geht in Ernſt und ſüße Wehmuth auf, die überhaupt das begleitende Gefühl alles Menſchenſchickſals, ſelbſt der Freude iſt. Wenn ich das Alles immer ſonſt empfunden habe, ſo empfinde ich es jetzt doppelt. Ich bin ruhig und klar in mir, bedarf keines Troſtes, eigentlich keines Menſchen, kann mich nicht unglücklich nennen, aber ich ſehne mich auch nach keiner Freude, die mir nicht aus meinen innern Gedanken und Beſchäftigungen entſpringt, und aus den Empfindungen, die mich an das Verlorne und an die Vergangenheit knüpfen, und ſehe die Erdendinge wie aus einem fernen Geſichtspunkte an. Denn eine große Wohlthat, welche die Theuern, die wir verlieren, an uns noch im Tode, und ſtill in ihrem dunklen Grabe ruhend, üben, iſt, daß ſie uns immer mehr und mehr dem Hängen an der Welt und dem, was ihr angehört, entziehen. Auch im höchſten und zerreißendſten Schmerz iſt es ein unrichtiger Ausdruck, daß man mit ihnen ſtirbt, aber ſie ziehen uns, ſo viel es das Irdiſche erlaubt, mit ſich in ein reineres, freier athmendes Leben empor. Darum heftet ſich auch bis auf den letzten Athemzug dauernde Dankbarkeit an ſie. Denn aller Friede, jede geheime und ſüße Empfindung, jedes erfreuende und erhebende Rück- und Vorwärtsdenken kommt mir noch immer von ihr, und wird mir bis zum Grabe von ihr kommen. Die meiſten Menſchen haben gar keinen Begriff von dem Glücke, das Ein Gefühl zu geben vermag, wenn man es zum begleitenden des Lebens macht, wenn es ſo mit tauſend Armen das Daſein umſchlingt, ſich mit allen gattet und miſcht, und überall das Leben erhöht. Jedes würdige und erhebende Gefühl gewinnt erſt eigentlich recht durch die Dauer. In wenigen Tagen wird nun das Grabmal für die gute Li hier angefangen, und ich hoffe, wir bringen ſie noch in dieſem Jahre hier in unſre Nähe. Es iſt ein überraſchendes, aber ſchönes Wort Ihres Briefes, theure Freundin, daß auch vielleicht dem Todten noch die Nähe der Liebſten ſüß iſt. Für unſer Gefühl liegt eine tiefe Wahrheit darin. Denn wir denken uns doch noch immer von den Todten unſichtbar umſchwebt. Giebt es aber eine ſolche fortdauernde Gemeinſchaft, ſo iſt dem Abgeſchiedenen nichts in uns verborgen. Er ſieht unſer ganzes Inneres, und darin liegt eine neue Beruhigung. Die ſchönſten Falten der Seele, die das Leben nie zart genug iſt, ans Licht zu bringen, bewahren doch auch die innerſten am meiſten das ganze Weſen durchdringenden Gefühle. Wo der Menſch wahrhaft geliebt wird, glaubt er es nie in dem Grade zu ſein, in dem er es iſt. Die Liebe überſteigt immer den Glauben an ſie. Die alltäglichen Worte: wenn du wüßteſt, wie ich dich liebe! haben eine tiefe und unendliche Wahrheit.

Sie müſſen mir verzeihen, wenn ich nicht auf Ihren Plan eingegangen bin, nach Dresden zu kommen. Dieſes Jahr wäre es, auch äußerer Umſtände wegen, nicht mehr gegangen, aber ich liebe überhaupt einen ſolchen Wirthshausaufenthalt gar nicht, und habe nie in ihm die Stimmung, in der man ſich gern ſieht. Führen Sie, liebſte Freundin, nur Ihren Plan aus, uns einmal hier zu beſuchen. Ich muß in dieſem Herbſte noch nach Gaſtein gehen. Ich bin zwar nicht krank, aber ich bin den Winter hindurch ſehr heruntergekommen, leide doch auch an Rücken- und Hüftweh. So hält mein Arzt die Kur für nothwendig, und ich verlaſſe zwar ſehr ungern Tegel, gehe aber gern in eine ſchöne Natur, die voll wehmüthiger Erinnerungen für mich iſt. Caroline bleibt mit meiner Schwiegertochter und mit Hedemanns hier. Ich nehme meinen älteſten Sohn mit. Ich werde aber ſehr ſchnell reiſen, nicht einmal München beſuchen und in 5 Wochen wieder hier ſein. Caroline hat Ihnen vor längerer Zeit geſchrieben. Sie trägt mir das Zärtlichſte für Sie auf. Leben Sie innigſt wohl. Mit der herzlichſten Verehrung der Ihrige H.

Ihr Brief hat mich ſehr glücklich gemacht, wenn Sie Sich auch freundſchaftlicher äußern, als ich das Urtheil über mich und meine Arbeiten für in ſich wahr erkennen kann. Möchten Sie mit meinem Aufſatz über Schiller gleich zufrieden ſein! — Daß Ihnen die Zeichnung Freude machen würde, dachte ich mir wohl. Wir ſind jetzt mit den Pflanzungen um das Grabmal beſchäftigt. — Caroline grüßt auf das herzlichſte. Die Arme hat Fieber gehabt und hier einen Rückfall erlitten. Dieſe Fieber ſind jetzt hier ſehr gewöhnlich.

Mit der innigſten und freundſchaftlichſten Verehrung

der Ihrige H.

Tegel, 6. März 1830.

Es iſt unglaublich lange her, theuerſte Freundin, daß ich Ihnen ſchreiben und Ihren Brief vom 15. Oct. beantworten wollte. Aber ich bin jetzt mit allen Briefen, die ich nicht dictire, ſehr ſchlimm daran. Das nur irgend deutliche Schreiben wird mir ſehr ſauer, und geht langſam. Es liegt das weniger an den Augen als an der Hand. Ich begreife es ſelbſt nicht, aber es iſt ſo. Das Alter hat mich mit dem Tode der guten Li plötzlich ergriffen, ich bin geſund, ich war dieſen ganzen Winter gar nicht krank, nicht einmal unwohl, aber die Altersſchwäche iſt unleugbar. Alles hat ſeine Zeit. Ich bin darum nicht bekümmert, noch beſorgt. Ich habe den ganzen Winter hier allein zugebracht. Einigemale aber waren meine Kinder auch hier. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ich hier in beneidenswürdiger Stille alles Glück genoſſen habe, deſſen ich noch fähig bin. Ich liebe den Ort, ich bin von den Kunſtwerken umgeben, die mir Freude machen, und das nun fertige Grab der lieben Li war und iſt mein täglicher Spaziergang. Es iſt etwas Unausſprechliches in dem Gefühl, die Todten nicht zu verlaſſen. Es iſt freilich nur eine irdiſche Phantaſie, der Todte gehört, wie er in uns lebt, keinem Orte an. Aber ich weiß nicht, ob ich je einen andern Aufenthalt noch im Leben wählen könnte. — Ernſt hat mir die Briefe geſchickt, ich bin ſie alle durchgegangen und habe alles zu Streichende geſtrichen. G. hat viel zu viel ſtehen laſſen. Das konnte ich unmöglich. Aber Ernſt hatte eine von ſo zahlloſen und fürchterlichen Fehlern wimmelnde, ſo ungeſchickt (wie ein Actenheft) gemachte Abſchrift geſchickt, daß es ganz unmöglich war, darnach zu drucken. Ich laſſe alſo jetzt eine neue ſaubere Abſchrift machen, ſehe ſie genau durch und rangire die Briefe und Antworten. Nicht einmal das hatte Ernſt gethan. Wie ich fertig bin, ſchicke ich Ihnen das Ganze, damit Sie die Güte haben, es noch einmal zu durchlaufen, und dann an Cotta abgeben zu laſſen. Ob ich die Stimmung haben werde, ein Vorwort dazu zu machen, weiß ich noch nicht. Im Grunde ſpreche ich mich auch ſo weitläufig über Schiller in den Briefen ſelbſt aus, daß ich mich nur wiederholen könnte.

Auf Ihre Arbeit freue ich mich ſehr. Nur Sie konnten von Schiller ganz, wie er es werth war, reden./ Ich bin ſehr begierig ſein Leben zu leſen, es erſcheint doch nun bald? — Ihre Liebe zur guten Caroline freut mich unendlich und ich bin Ihnen recht dankbar dafür. Sie liebt auch Sie unendlich. Es wäre mir ſehr daran gelegen, ſie mit Ihnen eine Zeit lang zuſammen zu wiſſen, und ich habe Ihnen, beſte Freundin, dazu einen Vorſchlag machen wollen. Vermuthlich kommt Gabriele aus London dieſen Sommer zu uns. Darum mache ich meine Gaſteiner Reiſe vom 1. Junius bis Ende Julius. Um dieſelbe Zeit geht Adelheid mit ihrem Manne ins Seebad nach Rügen. Caroline aber möchte in dieſer Zeit zu Ihnen kommen. Ginge das an? und könnten Sie ſie aufnehmen? Ich ſchickte ſie Ihnen mit einer Jungfer und einem Bedienten, und holte ſie ſelbſt ab, und hätte die große Freude, Sie auch dann zu ſehen. Reiſten Sie auf Ihr Gut, oder hätten Sie ſonſt eine Reiſe vor, ſo könnte ja Caroline Sie begleiten. Das, liebe Freundin, ſind meine Wünſche. Sie müſſen aber auch in Ihre Muße paſſen. Sagen Sie mir das recht offen und frei. Aber haben Sie die Güte, mir recht bald und recht beſtimmt zu ſchreiben, ob es geht, und ob und wenn ich Ihnen Caroline ſchicken kann. Sehr ſchön wäre es, wenn Sie ſpäter im Jahr uns hier beſuchten. Dann fänden Sie auch das Muſeum eingerichtet. Eine große Freude denke ich Ihnen in wenigen Wochen machen zu können mit einer ſprechend ähnlichen Zeichnung der Li. Wach, ein Maler hier, von dem Ihnen wohl die Li, die ihn ſehr liebte, geſprochen hat, hat die Zeichnung aus der Erinnerung gemacht. Es iſt das Merkwürdigſte, was ich je geſehn. Ich laſſe ſie jetzt lithographiren und ſchicke Ihnen gleich einen Abdruck. Wie iſt denn Ihnen dieſer entſetzliche Winter vorgekommen? Es iſt wunderbar. Mir iſt er gar nicht läſtig geworden. Ich bin alle Tage ſpazieren gegangen.

Ach! es ſah ſo rührend aus, wie der Grabhügel ſo lange ſo hoch mit Schnee bedeckt war und nun wieder hervortrat. Dies, die Natur ſo in allen ihren Phaſen begleiten, hat etwas tief Ergreifendes. — Schreiben Sie mir bald über den Plan mit Carolinen und leben Sie herzlich wohl.

Mit inniger Freundſchaft der Ihrige H.

Tegel, 9. April 1830.

Hier, theuerſte Freundin, die lithographiſche Zeichnung von meiner Frau, von der ich Ihnen neulich ſchrieb. Sie werden ſie gewiß auch ſehr ähnlich finden. Dennoch läßt die Lithographie, gegen das Original gehalten, noch Vieles vermiſſen. Ich bin ſo frei, Ihnen fünf Abdrücke zu ſchicken. Sie haben wohl die Güte, gelegentlich die vier, außer dem für Sie ſelbſt beſtimmten, an die verwittwete Fürſtin von Rudolſtadt, die gute Emilie Gleichen, Göthe und Riemer gelegentlich in meinem Namen zu beſorgen. Wir wollten das ganze Packet Herrn von Motz mitgeben, aber er reiſte ab, ehe die Abdrücke fertig ſein konnten. Leben Sie herzlich wohl. Mit unveränderlicher Freundſchaft und der innigſten Verehrung der Ihrige

Humboldt.

Tegel, 10. April 1830.

Ich danke Ihnen herzlich, theuerſte Freundin, für Ihren ſo gütigen und liebevollen Brief vom 16. v. M.

Es hat mir ſehr leid gethan, daß Caroline die ſchöne Ausſicht verliert, einige Wochen in dieſem Jahr mit Ihnen zuzubringen. Was mich aber noch mehr ſchmerzt und wirklich bekümmert, iſt die Urſache der Verhinderung. Möge Ihnen Carlsbad nur recht heilbringend ſein! Bedauern aber thue ich Sie immer recht innig, daß Sie Hülfe dort ſuchen müſſen. Mir ſind die Böhmiſchen Bäder in hohem Grade unangenehm vorgekommen. Es hat ſich da ſo eine vornehme, leere und vergnügungsſüchtige Geſellſchaft gebildet, von der man ſich zwar allerdings frei halten kann, die aber, wenigſtens auf mich, ſchon widrig wirkt, wenn man ihr Treiben auch nur von Weitem mit anſieht. Daß Sie nachher nach München gehen wollen, iſt ein ſehr ſchöner Plan. Es ſind, beſonders unter den Antiken, himmliſche Sachen dort. Ich mache Sie unter ſo vielen beſonders auf die beiden Söhne der Niobe, die Leucothea, die meine Frau vorzugsweiſe liebte, die Aeginetiſchen Bildwerke aufmerkſam. Auf der Gallerie achten Sie doch vor allem auf einen Francia. Er war der Liebling meiner Frau; ſie hat auch einige ſehr hübſche Strophen an das Bild gerichtet. Es iſt mir, auch für Sie, ſehr leid, daß Ihr Übel nicht eher Gaſtein als Carlsbad fordert. Das iſt wirklich ein gar nicht läſtiges Bad; eine ſchöne Natur und eine himmliſche Einſamkeit. Die arme Caroline iſt jetzt ſelbſt krank. Sie hat ein kaltes Fieber, vermuthlich eine Folge der Witterung. Sie grüßt Sie aufs herzlichſte.

Ich ſchicke Ihnen, theure Freundin, endlich meinen Briefwechſel mit Schiller, wie ich ihn zum Druck redigirt habe. Er iſt ſehr zuſammengeſchmolzen, da viele Stellen wegbleiben mußten, theils weil ſie compromittirend waren, theils weil ſie gar kein Intereſſe für das Publikum haben konnten. Des Erſteren war an Maſſe wenig, des Letzteren (wegen des Drucks des Almanachs von 1795) überaus viel. Es wäre unverantwortlich geweſen, das drucken zu laſſen. Von Ideen und Raiſonnements habe ich kein Wort geſtrichen. Ich kann mir zwar nicht helfen, ich finde viele meiner Briefe ſehr langweilig, aber die Antworten bezogen ſich oft auf ſolche Stellen, und dann wollte ich auch nicht zu ſehr beſchneiden. Ich wünſchte, liebſte Freundin, Sie lieſen die Briefe noch einmal durch. Ihr Name, Lolos ihrer, Ihre verewigte Mutter kommen doch darin vor. Streichen, ändern Sie darin, und ſonſt, was Sie wollen. Wenn Sie damit fertig ſind, haben Sie die Güte, das Manuſcript an Cotta zu ſchicken. So ſchwer ich zuerſt an die Arbeit ging, ſo ſehr hat mich ſpäter dieſe Durchſicht des Briefwechſels und vor allem das Leſen und Wiederleſen der Schillerſchen Briefe angezogen und gefeſſelt. Die große, ſich darin ſo liebevoll ausſprechende Zuneigung gegen mich hat mich tief gerührt. Das Zuſammenleben mit Schiller, mit Ihnen hat ſeit langer Zeit nicht ſo lebendig vor meiner Erinnerung geſtanden. Ich habe recht aufs neue gefühlt, welch eine entſchiedene Richtung dieſe Epoche meinem ganzen Leben und Sein gegeben hat, und daß ſich das Alles an die gute, liebe Li anknüpfte, die mich ganz eigentlich in dieſen Kreis einführte. So in der Erinnerung, und gerade in dieſer zu leben, that mir beſonders in dieſen Wochen der ſchmerzlichſten Erinnerungen wohl.

Sie werden bei den Briefen auch einige an Körner finden. Mehr von dem ſehr guten und wackern, aber überbedächtigen Manne zu erhalten, war mir nicht möglich. Da er aber ſelbſt eine ſehr abgebrochne Manier im Schreiben hat, ſo mögen auch Schillers Briefe an ihn ſehr ſo geweſen ſein, und das eignet ſich allerdings nicht recht zum Druck.

Leben Sie herzlich wohl. Mit der innigſten Verehrung und unveränderlicher Freundſchaft der Ihrige H.

Tegel, 8. Mai 1830.

Im Augenblick wo ich, theuerſte Freundin, Ihren Brief vom 5. erhalte, war ich im Begriff Ihnen ſelbſt zu ſchreiben, und gerade über den Gegenſtand, um den Sie mich befragen. Der Zettel, welcher anbei zurückfolgt, war blos für Cotta beſtimmt. Ich habe aber meinen langjährigen Vorſatz ausgeführt, und eine Vorerinnerung geſchrieben, die im Druck 2 bis 3 Bogen füllen wird. Ich bitte Sie nun dies an Cotta bei Überſendung der Briefe und des anliegenden Zettels zu ſagen. Er kann die Briefe, wenn er es für gut hält, immer zu drucken anfangen, da die Vorerinnerung, wie Vorreden gewöhnlich, eine eigne Seitenzahl bekommen kann. Mit dem Titel: Briefwechſel zwiſchen Schiller und Wilhelm von Humboldt in den Jahren 1792 bis 1805 bin ich vollkommen einverſtanden.

Meine Vorerinnerung iſt vollkommen fertig geſchrieben, bedarf aber noch einer genauern Durchſicht. Sobald ſie ganz fertig iſt, ſchicke ich ſie Ihnen, da Sie ſie nothwendig erſt leſen müſſen, ehe ſie Cotta erhält. Mein Plan in derſelben iſt geweſen, zu zeigen, wie Schiller gerade in der Epoche, in welche der Haupttheil des Briefwechſels fällt, geiſtig war, und welchen Übergang es in ihm bedurfte, um vom Don Carlos zum Wallenſtein und den ſpätern Stücken zu kommen. Ich habe natürlich hierbei verſuchen müſſen, den ganzen intellectuellen Charakter Schillers zu zeichnen, und mein beſonderes Streben iſt dahin gegangen, zu zeigen, wie Schiller eine ganz einzige Erſcheinung in ſeinem Jahrhundert war.

Es iſt unbegreiflich, wie dies noch immer verkannt wird. Indeß habe ich mich ſorgfältig vor dem lobredneriſchen Style gehütet, welchen Göthe ſich jetzt ſo oft muß gefallen laſſen. Mit Ihrer Lebensbeſchreibung, obgleich auch mein Aufſatz gewiſſermaßen eine ſolche iſt, hoffe ich nicht in Colliſion zu kommen. Sie werden um ſo weniger leicht von dem, was ich berühre, geſprochen haben, da ich meiſtentheils über die philoſophiſchen Aufſätze und die ähnlichen Gedichte, nur höchſt kurz aber über die dramatiſchen Stücke rede, indem mein Plan eigentlich aufhört, wo der

Wallenſtein anfängt. Doch hätte ich ſehr gern Ihre Biographie zur Hand gehabt. Ich hoffe Ihnen bis zum 10. Junius ſpäteſtens mein Manuſcript zuſchicken zu können. Sie würden mich doch aber ſehr verbinden, wenn Sie mir mit umgehender Poſt beſtimmt ſagen könnten, bis zu welchem Tage meine Briefe Sie ſicher in Jena finden.

Tegel, 27. Oct. 1830.

Ihr Brief, theure Freundin, hat mich tief gerührt und ergriffen. Es freut mich unendlich, daß Sie meine Arbeit über Göthe gerade ſo empfinden, wie ſie in mir ſelbſt geweſen iſt. Außer der lieben armen Li hat von meiner Jugend an Niemand ſo die liebevolle Sorgfalt gehabt, in mein Weſen übereinſtimmend einzugehen, als Sie. Und darin haben Sie Recht, daß ich völlig und ganz derſelbe bin. Ich ſchicke Ihnen hier meine Vorerinnerung zum Briefwechſel. Sie und die Recenſion hängen zuſammen, und machen in mir ein Ganzes aus. Alexander hat mir über die Vorerinnerung, als er ſie zuerſt las, geſagt, er glaube, ich hätte ſie nur in meiner Einſamkeit hier ſchreiben können. Und das iſt ſehr wahr. Die Stimmung, die mich zu dieſer Einſamkeit führt, dieſe — warum ſollte ich es Ihnen verſchweigen? — unausſprechliche Wehmuth und dann doch der ſtille Friede öffnen mir das Gemüth auf eine wunderbare Weiſe. Was daraus hervorgeht, muß wenigſtens das Gepräge tiefer innerer Wahrheit an ſich tragen. Ich leſe jetzt alle Tage in meinen und meiner Frau Briefen von 1788 an. Ein Geſchick, das ich jetzt nicht genug ſegnen kann, hat den größten Theil davon erhalten. Die Briefe der Li ſind ein unbeſchreiblicher Schatz. Eine ſolche Fülle und Harmonie der Empfindung, eine ſolche ſich immer gleich bleibende Liebe in den verſchiedenen Stufen des Lebens, eine ſolche Reinheit und eine ſo ſchöne Freiheit von aller willkürlichen Beſchränkung, — und wo iſt nun das Alles? Das frag' ich mich täglich an dem lieben Grabe. Ob man ſich wiederfinden wird, ob man — auch das größte edelſte Weſen — wieder ſo einzeln hervorgeht, oder verſchmilzt in ein allgemeines, geiſtiges Weben, wer weiß es? Es ergreift mich oft mit unglaublicher Sehnſucht erſt zu wiſſen, wie, wenn ich den Ort verlaſſen haben werde, an dem es nun einmal kein Wiederſehen mehr giebt, der Gedanke dieſer Liebe, des Suchens nach den Verlornen ſein wird. Das einzige Tröſtende iſt, daß der Gedanke und das Gefühl nicht verloren gehen können, ſo lange nur das Weſen überhaupt fortdauert. Ich habe von Jugend an eine große Zuverſicht zu der Kraft des Gedankens gehabt, und die Zuverſicht wächſt, wenn man ſich eines Gefühls in ſich bewußt iſt, das nicht ſo ſtark, ſo dauernd ſein könnte, wenn es nicht Stoff der Ewigkeit in ſich trüge. Eine wahrhaft empfundene Liebe kann nicht untergehen. Die Kraft, die über das Grab hinaus trägt, liegt in ihr. Es giebt eine geiſtige Individualität, zu der aber nicht jeder gelangt, und dieſe, als eigenthümliche Geiſtes-Geſtaltung, iſt ewig und unvergänglich. Was ſich nicht ſo zu geſtalten vermag, das mag wohl in das allgemeine Naturleben zurückkehren. Darum, geſtehe ich auch, lege ich keinen ſo hohen Werth auf die Begebenheiten und Umwälzungen der Welt. Sie ſind nur mittelbar wichtig, das an ſich Wichtige iſt die individuelle Geſtaltung. Jene Dinge geſchehen und ſinken, gehen auf und ab, ſind, wenn man nur die Kühnheit hat, es ſich zu geſtehen, bis auf einen gewiſſen Punkt gleichgültig. Auch nur in ihren entfernteren Folgen kann man ſich ihre Wirkſamkeit über das Irdiſche hinausgehend denken. Nehmen Sie dagegen ein einzelnes Weſen, ſelbſt wenn es nichts Außeres hervorbringt, in dem ſich eine eigenthümliche ſchöne Geiſtigkeit entwickelt — wie anders, wie unmittelbar, wie unabhängig von irdiſchen Schranken iſt da das Ausſtrömen des ſegensvoll belebenden Hauches. Darum bleibe ich immer dabei. Wenn man auf die Dinge thätig einwirken kann, muß man es mit voller Kraft, und immer nach Ideen thun. Kann man aber nicht auf ſie wirken, ſo intereſſiren ſie mich ſehr wenig. Selten erſcheinen große Menſchen darin. Wird jetzt wohl in Paris Ein Wort geſagt, das einen ſonderlich erheben könnte? Es ſind ganz hellſehende Köpfe, aber nichts Innerliches, kein großer Charakter. — Über meine öffentliche Stellung ſind Sie irrig berichtet. Ich bin bloß ein Staatsrath, der nur mit Geſetzgebung zu thun hat. — Verzeihen Sie die unleſerliche Handſchrift. Man ſollte denken, wer ſchlecht ſieht, müßte groß ſchreiben. Aber das liegt an der Hand, die nicht gehorcht, welche Vorſätze man faßt. Von Herzen Ihr H.

Tegel, 29. December 1830.

Ich habe erſt vor wenig Tagen, theuerſte Freundin, von Cotta Ihr Leben Schillers bekommen. Aber welchen Genuß haben Sie dadurch allen, die irgend Sinn und Gefühl haben, bereitet. Ich ſage gewiß mit Recht allen. Ohne aber über fremde Empfindung abſprechen zu wollen, glaube ich doch, daß es unter den Lebenden — denn was hat der Tod nicht Alles aus dieſem Kreiſe geriſſen? — Niemand giebt, für den dieſe Blätter ſo geſchrieben ſind, als für mich. Schillers ſchönſte, zarteſte Eigenthümlichkeit hat außer Ihnen und der guten Li Niemand ſo geſehen und erkannt, als ich. Man mußte ihn in jener Zeit ſehen, wo er offenbar in der ſchönſten Blüthe aller ſeiner großen Eigenſchaften war, und die ſpäter alles Höchſte in ihm entwickelt hat. Dieſe Zeit war ſichtbar das Jahr vor ſeiner Verheirathung. Man mußte auch Liebe und Sinn haben, in ihn einzugehen. Das Alles war recht und vollkommen nur in unſerm kleinen Kreiſe. Es giebt nichts ſo rein und tief Empfundenes, in unendlich vielen Stellen ſo wahr und groß Gedachtes, und durchaus, auch in unbedeutenden Erzählungen ſo unnachahmlich ſchön Geſchriebenes, als die Stellen, mit welchen Sie, nur zu ſelten und zu kurz, die Schillerſchen Briefe unterbrechen. Außer jeder voll befriedigten Forderung, die man an ein ſchönes Schreiben machen kann, außer der beſtändigen zarten Verſchmelzung der Gedanken mit dem Gefühl iſt über dieſe Schilderungen noch die weiter nicht zu erklärende Grazie ausgegoſſen, die kein Mann erreicht, und die allein der ſchönen Weiblichkeit angehört. Bei jeder Zeile iſt mir eingefallen, welcher Verluſt es iſt, daß Sie dies nicht 2 Jahre früher ſchrieben, wo es die Li noch leſen konnte. Wie würde ſie ſich daran gefreut haben! Auch mir mache ich manchmal Vorwürfe, daß ich gerade, was ſie am eigenſten aufgefaßt hatte, erſt ſchrieb, als ſie nicht mehr war. Oft iſt mir, als mache das Glück ſtumm, und als müßte die Seele erſt zerriſſen ſein, ehe ſich ihr Inneres in Worte entblößt. Ich führe hier mitten in den Stürmen, die uns bedrohen, ein wunderbar einſames Leben. Wie ich aufgeſtanden bin, leſe ich in den Briefen der Li. Ich ordne ſie, natürlich nur in der Abſicht, ſie ſelbſt beſſer zu genießen. Es iſt ein Schatz in dieſen Briefen, ich bleibe oft eine Stunde bei einem. Am liebſten weile ich bei den erſten Jahren unſers Briefwechſels. Ich verſenke mich in die Zeit, eine unendliche Sehnſucht erfüllt mich den Reſt des Tages. Gegen Sonnenuntergang beſuche ich das Grab und bleibe gewöhnlich eine Stunde da. Wie die Säule jetzt ſo wunderbar vor den beſchnitten Tannen und blätterloſen Eichen ausſieht. Dann bleib' ich bis tief in die Nacht auf. Ich weiß nicht, ob Sie aus Kupferſtichen einen kleinen Raphael aus Florenz, den Traum des Ezechiel, kennen. Von dieſem habe ich eine bewundernswürdige treue Copie, die hängt bei mir Ihrem Bildniß gegenüber. Das Bild iſt, als wenn der Himmel ſich aufſchlöſſe und eine Fülle von Licht ergöſſe. Dazwiſchen treibe ich meine Studien, meine Geſchäfte, aber Sie haben gewiß auch das Gefühl, die Seele kann Alles thun, und bleibt doch immer bei Einem. In Augenblicken iſt mirs, als ſei es gut für ſie, daß ſie ſanft und ruhig dahingeſchieden iſt. Wer weiß, was uns noch betrifft. Sie iſt noch dahingeſchieden, da Alles unverſehrt und unbedroht war. Es iſt eine ſeltſame Zeit, über die ich, da ich nicht furchtſam bin, oft wie einer, dem es nichts anginge, nachſinne. Sehr charakteriſtiſch in ihr iſt, daß gar nichts Enthuſiaſtiſches, kaum etwas recht Leidenſchaftliches in ihr liegt und daß die Macht, die ſich in ihr entwickelt, theils roh iſt, theils es in jedem Moment zu werden droht. Durch Kampf terraſſiren aber, oder durch Liſt beſchwichtigen läßt ſich diesmal die Tendenz nicht, die in dieſer Macht liegt, und die an ſich, in ihrem Geiſt und Sinn, nicht niedergekämpft zu werden braucht. Das Kunſtvolle und die Aufgabe der nächſten Jahre und Jahrzehente wird ſein, die Zeit über ſich ſelbſt zu belehren, dem, was ſie ſucht, einen heilſamen Sinn unterzulegen, und dies, indem man den Sturm beſchwört, friedlich ins Leben zu führen. Wenn man es mit heller Einſicht, großem Muth und beharrlicher Liebe zur Gründung alles Edlen auf Erden anfängt, ſo halte ich dies für möglich. Laſſen Sie uns harren und muthig bleiben. Ich grüße Sie in Gedanken von Carolinen, denn ich bin im Winter immer allein hier. Das liebe Mädchen iſt ſo gut. Sie hat immerfort einen ſo rührenden Schmerz um die Mutter. Leben Sie wohl. Mit der innigſten Verehrung und Liebe Ihr H.

Tegel, 1. Sept. 1831.

Ich war geſtern an Ihrem Geburtstage, liebſte Freundin, in Berlin und ſchob es mit Fleiß auf Ihnen zu ſchreiben, bis ich in meine einſame Ruhe hier zurückgekehrt wäre. Ihr Bild, das auf das innigſte mit dem Andenken an meine liebſte Vergangenheit verwebt iſt, war mir geſtern doppelt lebendig gegenwärtig. Möge das Schickſal Ihnen noch recht ſchöne Jahre der Geſundheit, des innern Friedens und des geiſtigen Genuſſes gewähren, den Sie Sich ſo ſehr zu verſchaffen im Stande ſind. Daß Sie dann mir auch Ihr liebevolles Andenken erhalten werden, ſagt mir die Erinnerung an die glückliche Zeit, die wir mit einander verlebten. Ich habe nun auch Ihren zweiten Theil geleſen, und leſe ihn gewiß noch oft wieder. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie Ihnen die Darſtellungen gelungen ſind. Jede Form des Styls, den die ſo oft wechſelnden Gegenſtände forderten, iſt immer gleich vollendet und meiſterhaft. Der tiefe und wahrhaft großartige Sinn, und der doch wieder, da er ſich immer mit dem Gefühl und der Phantaſie verbindet, allgemein klar und zugänglich iſt, mit dem Sie die Menſchen und die Ereigniſſe anſehen, der iſt auch das Element, in dem ſich alle Schilderungen und Urtheile Ihres Buches bewegen, der dem Geſagten eine ſolche Wahrheit und der Sprache einen ſolchen Zauber leiht. In Ihnen und der Li, das iſt meine tief gewurzelte Überzeugung, iſt das Weſen ſchöner und tiefer Weiblichkeit in einer ganz neuen und eignen Geſtalt zur Erſcheinung gekommen, die aber, wenigſtens in dieſer Vollendung, auch wieder mit Ihnen untergeht. Daß mir das Glück geworden iſt, dieſer Erſcheinung ſo nahe zu ſtehen, ſie ſo aufzufaſſen, halte ich für den größten Vorzug meines Lebens, ja ich ſage noch mehr, auch für mein eigenthümlichſtes Verdienſt, für das, was kein andrer ſo vermocht hätte. Wie nah Ihnen, liebe Freundin, Dalberg und Schiller ſtanden, ſo haben beide Sie nie ſo empfunden, am wenigſten vielleicht Schiller. Das immer ſelbſt ſchaffende Genie hat nicht die Weile des ruhigen Auffaſſens. Auch gehört zum Empfinden ſchöner Weiblichkeit eine eigenthümliche Liebe, den Stoff mit allen ſeinen Beſonderheiten in dem ganzen unentweihten Hauche ſeiner Zartheit zu ehren. In dem rechten Empfinden edler Weiblichkeit liegt aber das Erkennen alles Schönen in der Menſchheit und der Natur. Ja, das entſchleierte Weſen alles ſeelenvollen Lebens, ſo weit es auf Erden wahrnehmbar iſt, liegt da vor dem Blick, der es zu faſſen vermag. Im Manne treten einzelne Seiten ſtärker hervor, aber das Ganze iſt mit Fremdartigem vermiſcht. Nicht auszudrücken iſt es, wie lebendig ich das Alles wieder bei Ihrem Buche empfunden habe. Daß Sie von der Li, wie liebevoll Sie ihrer erwähnen, keine Schilderung gemacht haben, wie von andern, das habe ich begriffen und dankbar gewürdigt. Was Sie von mir ſagen, hat mir eine große Freude gemacht. Durch keines Menſchen Stimme gebe ich ſo gern auf eine ſpätere Zeit über, als durch die Ihrige. Leben Sie innigſt wohl und verzeihen Sie mein unleſerliches Gekritzel. Mit inniger Verehrung und Freundſchaft der Ihrige H.

Tegel, 14. April 1831.

Ich danke Ihnen herzlich, theuerſte Freundin, für Ihren liebevollen Brief vom 20. Februar. Er hat mir die innigſte Freude gemacht. Er zeigt mir, daß Sie viel in der Vergangenheit leben, und gerade in dieſer begegnen wir uns gewiß unendlich oft. Es wäre ſehr ſchön, wenn Sie mehr aus dieſen Erinnerungen, wie das Leben Schillers behandelten. Sie beſitzen auf eine Weiſe, die nie einem Andern gelingen kann, die Gabe, das, was den Buſen am tiefſten und geheimſten bewegt, ſo zu ſagen, daß dies Hervorziehen an die Wirklichkeit es weder ſchwächt noch entweiht. Dalbergs, auch nach meinem Urtheil, in ſeiner Zeit ganz einzig daſtehendes Weſen der Vergeſſenheit entriſſen und für die Zukunft hingeſtellt zu ſehen, wünſche ich gar ſehr. Nur Sie können es. Man müßte es aber ſo machen, daß man weder auf ſeine ſchriftſtelleriſche, noch auf ſeine politiſche Seite Gewicht zu legen brauchte. In beiden giebt er Blößen. Man muß ihn zeigen, worin er wirklich einzig war,/ in dem großen Adel des Gefühls und der Geſinnung, der unendlichen Grazie, dem regbaren Sinne, dem unerſchöpflichen Reichthume an Anregungen zu Ideen, wenn auch nicht immer wirklich Ideen daraus wurden, woraus auch ſein Witz entſprang, ſeiner Freiheit von allen kleinlichen Rückſichten. Dieſe Seiten am Menſchen verlöſchen im Leben, die Geſchichte deutet ſie kaum an, ſie ſind aber doch die Angeln der Weltbegebenheiten, da ſie von Geſchlecht zu Geſchlecht das Innerſte der Menſchen anregen und bilden. Wenn es aber wirklich ſo mit Dalberg iſt, ſo thäten Sie vielleicht nicht gut, geradezu ſein Leben zu ſchreiben, Sie müßten eher eine Form wählen, in der es ganz von Ihnen abhängt, wieviel und was Sie von ihm zeigen wollen, wo es bei Ihnen ſteht, zu übergehen. Vielleicht: Erinnerungen aus Ihrem Leben, oder aus einer beſtimmt bezeichneten Periode Deutſchlands? Der wahre Enthuſiasmus, mit dem Ihr Leben Schillers aufgenommen wird, zeigt doch, daß das Publicum ſolcher Mittheilungen würdig iſt. Mein Briefwechſel, glaubte ich, würde mit großer Kälte aufgenommen werden, ich finde aber das Gegentheil.

Mit dem Ordnen des Briefwechſels meiner Frau mit mir bin ich weit vorgerückt, ich wäre es noch mehr, wenn ich es wie ein Geſchäft, eine Arbeit behandelte. Aber ich leſe wieder und wieder, und finde darin die ſüßeſten Stunden des Tages. Ich lebe eigentlich darin. Die Li war ein unbegreiflich großes, reiches und ſtarkes und ſo durch und durch graziöſes Weſen. Immer die tiefſte Wahrheit, der höchſte Schwung, die ungebundenſte Freiheit und die reinſte Güte. So zeigen ſie die Briefe aller Epochen. Die bis zu unſerer Verheirathung ſind eine wahrere und tiefere Schilderung der Liebe, als ich je geleſen habe. Ich kann Ihnen nicht ſagen, mit welchem Dank ich die Erhaltung des größten Theils dieſer Briefe als eine wahre Gabe des Schickſals anſehe. Und in welchem Zuſtand waren ſie! Von den plündernden Franzoſen auf den Hof und in den Zimmern umhergeſtreut, mit Federn, Stroh, Erde vermiſcht. Auch ſind die meiſten noch jetzt ſchmuzig, zum Theil eingeriſſen, ohne Anfang oder Ende. Das Ordnen dieſes, gewöhnlich mit den bloſen Wochentagen bezeichneten Theils des Briefwechſels konnte nur mir durch die genaue Erinnerung aller Umſtände gelingen, und es hat ſich doch das Meiſte erhalten. — Theils mit dieſen Briefen untermiſcht und in gleichem Zuſtand, theils abgeſondert, hat ſich auch, theure Freundin, eine ziemliche Anzahl Ihrer Briefe erhalten, die meiſten von 1785 bis in die 90er Jahre, aber auch viel ſpätere. Ich habe ſie abgeſondert und zuſammengelegt. Sie können denken, wie theuer auch dieſe mir ſein würden. Ich würde es aber ganz natürlich finden, wenn Sie ſie zurückzuhaben wünſchten, und in dieſem Fall ſchicke ich ſie Ihnen jeden Poſttag.

Ich hätte aber eine Bitte an Sie, durch deren Gewährung Sie mich glücklicher machen könnten, als es irgend etwas Anderes zu thun im Stande wäre. Sie müſſen einen wahren Schatz von Briefen von der Li beſitzen, und nichts könnte mir eine ſolche Beruhigung, einen ſolchen wahren Troſt gewähren, als wenn Sie mir den auf einige Monate anvertrauen wollten. Am liebſten hätte ich die früheſten Briefe von dem Anfang Ihrer Bekanntſchaft an bis zu unſerer Verheirathung. Sie würden das ſchöne und liebliche Bild vollenden, das ich von der nun hier für immer Verlornen in der Seele trage. Schlagen Sie mir die Bitte nicht ab, an deren Erfüllung meine ganze Seele hängt. Ich ſchicke Ihnen die Briefe pünktlich und genau zurück. Hat es Sie nicht frappirt, in der Götheſchen Reiſe den Statella erwähnt zu finden, von dem mir die Li oft erzählt hat? Sie hatte ſich noch in Neapel vergebens nach ihm erkundigt. Antworten Sie mir bald und gütig auf meine Wünſche, und leben Sie innigſt wohl. Caroline iſt in der Stadt. Mit der innigſten und herzlichſten Verehrung der Ihrige H.

Es wäre wunderſchön, Sie im Seebad zu finden.

Norderney, 28. Julius 1831.

Ich beantworte, verehrteſte Freundin, zwei Ihrer gütigen Briefe aus dieſer entfernten Ecke Deutſchlands, wo ich am Strande des Meeres, das Sie zufällig nie jaben, unendlich oft Ihrer gedenke. Mit der lieben Li ſah ich zuerſt die Oſtſee bei Rügen. Die Küſte, ein hoher, mit ſchönen Eichen bewachſener Kreidefelſen, iſt da viel maleriſcher; hier iſt es ein flaches, ödes Ufer, noch entſtellt durch die gleich daran ſtoßenden Dünen, die niedrige, doch immer noch zu hohe, mit dem einförmigen langen, büſchelartig ſtehenden harten Ufergras bewachſene Sandhügel ſind. Dieſe lagern ſich, an einigen Stellen in zwei- und dreifacher Reihe, wie ein Wall um die Inſel; ſie ſind ihr ein wohlthätiger Schutz gegen die hoch anſteigenden Fluthen, ſehen aber öde, dürr und unfruchtbar aus und nehmen dem Innern der Inſel den Anblick des freien und offnen Meeres. Der Schönheit des Meeranblickes ſchadet das aber, meinem Gefühl nach, wenig. Die Erſcheinung iſt ſo groß, daß ſie keines andern Schmuckes bedarf. Man wird ihrer nie müde, das fühle ich auch wieder hier. Das Baden in der See bekommt mir ſehr wohl bis jetzt, und auf Carolinen ſcheint mir die heilſame Wirkung noch ſichtbarer. Man wundert ſich anfangs, wie man im Freien, oft bei heftigem Wind, bisweilen bei Regen ſo ohne allen Schutz in das kalte Waſſer gehen ſoll. Aber wenn man drin iſt, umhüllt einen die Welle, und gerade am wärmſten die bewegteſte, wie eine warme und weiche Decke, man iſt die Minuten, die man ſich im Waſſer befindet, von einem ganz eigen wohlthätigen Gefühl durchſtrömt, und genießt nachher einer ganz neuen Leichtigkeit und Friſche. Die gute Caroline iſt unendlich lieb und folgſam, und wir leben, abgeſondert von der Geſellſchaft, aus der wir nur Einzelne ſehen, ſtill und angenehm miteinander.— Für Ihr liebevolles Eingehn in meinen Wunſch in Bezug auf die Brieſe unſrer theuern Dahingeſchiednen ſage ich Ihnen meinen innigſten Dank. Schicken Sie mir ja, und zuerſt was Sie zuerſt bereit haben, was Sie mir ſo gütig mitzutheilen verſprachen. Daß Sie das Meiſte vernichteten, ſchmerzt mich, wie Sie; allein ich begreiſe es ſehr wohl. Meine Frau und ich haben unglaublich viel, ja faſt Alles erhalten, dennoch empfinde ich jetzt oft und mit innerem Schrecken, daß ich für dieſe Erhaltung nicht das ängſtlich ſorgende Gefühl gehabt habe, das mich nie verlaſſen haben würde, hätte ich je geahnt, was mir dieſe Brieſe einſt ſein würden. Was Sie aber noch auf Ihrem Gute haben, ſchicken Sie mir ja, beſonders wünſche ich das Tagebuch. Auch in dieſer erſten aufblühenden Jugend war die Li eine ſo liebliche und immer zugleich eine ſo heilige Geſtalt, daß man immer tiefer in die Erſcheinung eingehen möchte. Gleich große Sehnſucht habe ich nach den Brieſen der ſpäteſten Jahre, zu denen Sie mir Hoffnung machen. Sie liegen mir, wie der Zeit nach, ſo auch in anderer Art noch näher. Sie erhalten ſie in wenigen Wochen zurück. Jene Papiere ganz früher Zeit erlauben Sie mir wohl auf länger. Für den Brieſ, den Sie mir ſchon ſchickten, danke ich Ihnen herzlich. Er enthält eine ſo liebe Stelle für mich. Es iſt ein eignes Gefühl, das ich aber bei den Brieſen der Li vollkommen noch heute habe, daß man ſich am liebſten da gelobt und hoch geſtellt ſieht, wo man doch ſehr gut weiß, daß das Urtheil am meiſten durch Güte und Liebe beſtochen iſt. Es liegt darin doch das Bewußtſein, daß, wenn man nur von dem Einen Gemüthe aufgenommen und erkannt iſt, man alles Übrige, ſelbſt die Wahrheit, inſofern ſie auf anderm Wege, als durch Liebe erfaßt wird, willig aufgiebt. In den Zeilen, mit denen Sie mir Bücher empfehlen, erwähnen Sie noch eines einzelnen Briefes, der auch aus früherer Zeit ſcheint, und den Sie mir mit der Poſt ſchicken wollten. Ich habe ihn aber bis jetzt nicht erhalten. Verzeihen Sie mir ja, theuerſte Freundin, daß ich Alles ſo einzeln aufzähle, was ich von Ihnen empfangen ſoll. Aber Sie können kaum fühlen, wie glücklich Sie mich machen. Ich führe mein inneres Leben ganz eigen in dieſen Erinnerungen, die ja ſo ſind, daß ſie ſich auch unmittelbar an alle allgemeinen Ideen anſchließen, die für mich Werth haben. Mein ganzer Briefwechſel mit der Li iſt nun nach Jahrgängen abgeſondert. Jetzt ordne ich ihn im Einzelnen. In meinem Teſtament habe ich Sorge getragen, daß nie ein Mißbrauch damit vorgehen kann, daß er nur an meine Töchter fallen, und auch von dieſen und ſo fort nur an weibliche Abkömmlinge vererbt werden kann. Was eine Frau aus der Fülle des Gemüths nur für Einen beſtimmt, kann man nur einem weiblichen Weſen, und nur aus der Reihe der Ihrigen anvertrauen. Aber nie könnte ich mich zur Vernichtung einer Zeile entſchließen, welche dies einzige Daſein zu ſchildern dient. Es hieße der Folgezeit das Bild einer nie wiederkehrenden Erſcheinung entreißen.

Ich habe Ihr Leben Schillers von hier nach Boſton geſchickt. Es muß auch in der andern Hemiſphäre gekannt ſein. In Norddeutſchland wird es unglaublich geleſen und ganz erkannt. Nun leben Sie herzlich wohl, beſte Freundin. Caroline grüßt innigſt. Gedenken Sie unſrer, und ſchreiben Sie mir nach Berlin, wo ich Ende Auguſts wieder bin. Hieher iſt es zu ungewiß. Mit der liebevollſten Verehrung der Ihrige H.

II.

Briefe Guſtavs v. Schlabrendorf *)

an Frau v. Wolzogen.

[Paris] 11. Thermidor X.

Ihre ſchmeichelhaften Äußerungen ſind es um deſto mehr für mich, weil ich mir jedesmal im Weggehen ſelbſt ſagte, ich habe Sie wohl geſehen und geſprochen, aber es ſei doch nicht eigentlich zwiſchen uns zum Umgange gekommen, wie er zwiſchen ſelbſtdenkenden und wohlwollenden Weſen ganz natürlich beim erſten Zuſammentreffen Statt finden ſollte. Daß ich bei dieſer Bemerkung auch ſtets mein eigener Ankläger war, darf ich wohl kaum hin-

---

*) Graf Guſtav v. Schlabrendorf, geb. zu Stettin 1750, geſt. zu Paris 1824, der edle deutſche Sonderling in Paris, erſt durch Varnhagens von Enſe plaſtiſches Bild (in Raumers hiſt. Taſchenbuch) im Vaterlande bekannt und anerkannt. Die kleinen Zettel aus der erſten Zeit dieſes Briefwechſels, deren wir viele zurückgelegt haben, nur Zu- oder Abſagen auf Einladungen, gehören dem erſten Pariſer Aufenthalte der Frau v. Wolzogen im Sommer 1802 (vgl. B. I. S. 39). Einige dieſer Billets mögen an Herrn v. Wolzogen gerichtet ſein, doch diejenigen, deren Aufſchrift noch erhalten, ſind alle adreſſirt: à Madame la Baronne de Wollzogen.

zufügen, denn man ſieht es mir leicht genug, glaub' ich, an, daß ich mit meinen eignen Fehlern längſt bekannt bin, aber daß ich auch die Hoffnung verloren, eine erkleckliche Umformung zu bewirken. Übrigens hat der erbärmliche Wirrwarr unſres Zeitalters und dieſes moderne Babylon nicht nur überhaupt einen unſeligen Einfluß auf mich ausgeübt, ſondern er zerdrückt mich jetzt oft, und that es wenn ich verſuchte Ihnen etwas vorzuſchwatzen. Doch ſchon zu viel.

Eliſa bedarf um ſo mehr Hülfe, weil ich ſie wirklich für ganz unfähig halte ſelbſt zu handeln. Gewiß verdient eine Reihe beſtändig ſich ſelbſt widerſprechender Entſchlüſſe nicht den Namen von Handlungen. Wie es anzufangen ſei, will ich gern mit Ihnen überlegen und deßhalb ſo zeitig mich einſtellen als es der heutige für mich noch ziemlich ſtark beſetzte Tag zulaſſen wird. Ungern höre ich von Beſchleunigung Ihrer Abreiſe. Schlabrendorf.

Eben meldet mir Sophie, daß Sie uns treulos werden, und daß Sie uns gar noch beſtechen wollen. Es ſcheint aber daß Sophie ſich nicht beſtechen läßt, und dennoch mir den Apfel wie eine wahre Tochter Evens anbietet. Was ſoll ich machen? Wir leben einmal in einem ſehr corruptibeln Zeitalter und wenn ich es geradezu nie ſein wollte, müßte ich am Ende geſteinigt werden. Aber Sie müſſen uns auch eine volle ernſte Conferenz wegen Eliſen gewähren, denn ich kann und will einmal nicht die Reſponſabilität für dieſe verſchrobene gute Seele und ihre Kleinen auf mich nehmen. Alſo — Zug um Zug!

Schlabrendorf.

Ich weiß nicht ob das Muſeum heute andern als Fremden offen ſei? Übrigens weiß ich auch nicht ob ich ein Franzmann oder einer von den angeblichen Deutſchen ſei? Unter allen dieſen Ungewißheiten überlaſſe ich mich Ihrer Führung.

Schl.

— —. Beſonders wäre es mir recht eigentlich fatal, wenn dieſe Kunſt in Charlatanerie ausartete, ehe noch das Publikum ihren ächten Nutzen einſehen lernen konnte; und von der allgemeinen Richtung unſrer Zeit zu ſchweigen, die faſt Alles nach Art der Taſchenſpieler treibt, ſo iſt bereits unter dem ſchwankenden Sinne des Wortes Stereotype der Windbeutelei genug verſteckt worden.

Was mein Schwatzen betrifft, ſo ſtellt ſich das natürlich genug ein, ſo oft Sie mich nur hören mögen; nur vorher und nachher finde ich ſelbſt es unnatürlich, und ich ahne daß meine Rückreiſe nach Deutſchland dieſen Ergießungen ein ſeliges Ende machen werde. Mit einzelnen Menſchen vor mir gebiete ich meiner ohnehin gar leiſe proteſtirenden Klugheit leicht Stillſchweigen, aber mit unſern Landsleuten in Maſſe habe ich nichts zu ſprechen was mir auf dem Herzen läge. Wenn man den deutſchen Hang zur Abgötterei kennt, und die Gallerie ihrer abgeezten und regierenden Götter beſchaut, ſo erſtarrt das Wort im Munde. —

Wenn es wie ungeſucht käme, meiner zu erwähnen, wie eines zwar durch langen Aufenthalt einheimiſch gewordenen, aber wegen Unluſt an den Menſchen des Tages lieber einſam lebenden, und dadurch etwas Sonderling gewordenen, aber dennoch gutmüthigen Menſchen, der, wenn er auf biedere Menſchen ſtößt, ſie ſchäzt und liebt, ſo wäre es nicht übel. Aber alles Poſaunenlob, und geſchähe es pianissimo, ſuche ich aus mannichfaltigen Gründen ungern. Man wird ja aus der Antwort abnehmen, ob ſie vielleicht ſchon den Namen und auf welche Weiſe etwa gehört, auch ob ſie wohl Luſt oder höfliche Gleichgültigkeit blicken laſſen.

Abends komme ich. Tauſend Dank.

Es war mir leid genug geſtern Abend das Zimmer hüten zu müſſen, einer zwar nicht bedeutenden Unpäßlichkeit wegen, die aber das Ausgeben dennoch verbot. Mein Magen, glaub' ich, fordert auch heute einige Schonung; daher, denk' ich, iſt es beſſer wenn ich nicht zum Eſſen, ſondern nach demſelben, zwiſchen 6 und 7 komme. Faſt komme ich mir wie ein verwöhntes Kind vor, das durch zu viele Güte täglich noch mehr verwöhnt wird.

Zu dieſer berühmten Oper bin ich in der That ein ſehr unpaſſender, mißgelaunter Liebhaber, und in einer

Opernloge bin ich noch weniger als irgendwo ein guter Geſellſchafter. Alles das geb' ich Ihnen zu überlegen. Wollen Sie aber dennoch, nun ſo will ich ſogar die Pferde am Triumphwagen führen helfen. Immer lieber als in dem Wagen ſelbſt ſitzen.

Ich komme zum Eſſen. Alles was ein Menſch ſagen kann, das glaub' ich faſt anhören zu können, denn es wird mir nicht ſchwer meine Stelle mit andern zu wechſeln, weil Natur und meine erſte Bildung mich nicht unempfänglich ſchuf. Aber von meiner eignen Lage am ſpäten Abende meines Lebens vermag ich deßfalls gar keine anſchauliche Vorſtellung mitzutheilen, weil es kein leidenſchaftlicher Zuſtand iſt, keine Verzweiflung, kein Ingrimm, kein Trübſinn, wenn dieſer letztere freilich wohl in gewiſſen Augenblicken ſich anmeldet, doch bald wieder die Herrſchaft aufgiebt. Nein es iſt eine Art von gezwungner, nicht mehr heilbarer Verzichtleiſtung, die mit einer körperlichen Abſpannung begleitet iſt, welche ich ſogar für Seelenabſpannung halten würde, wenn nicht gewiſſe Vorſtellungen in mir ihre Herrſchaft behalten hätten. So etwas läßt ſich nicht beſchreiben.

Es ſollte ſich nun einmal geſtern unglücklich fügen, und zwar vom frühen Morgen an, denn anhaltender ward ich nie unterbrochen. Heute glaub' ich gegen acht Uhr ganz frei zu ſein. Geſetzt Ihre Büſten wären nicht beendigt, ſo warte ich. Hätten wir Abrechnung zu halten, wie ſtünde es da mit mir, aber die Güte, mit der ichs zu thun habe, leidet kein Berechnen.

Ich darf heute nicht über meinen ganzen Abend ſchalten, weil entweder der frühere oder ſpätere Theil ſchon verſagt iſt. Wiſſen Sie wohl, daß das erſte Stück, letzthin im Theater Feydeau, les évènements imprévus hieß, und zu den berühmteſten gehört? Marie Antoinette liebte es vorzüglich, und beſonders die Arie des Marquis: Voilà, voilà, ce qu'elle m'a dit — de ses yeux! Ein ſo übel unterrichteter Liebhaber des hieſigen Theaters bin ich.

Etwas früher oder ſpäter werde ich nachfragen, ob Sie vielleicht noch heute Abend zu ſehen ſind, und wenigſtens das erborgte Buch zurückbringen.

Für mein Ich iſt die Nachricht der Verlängerung eine gar erfreuliche, und was den guten Adolf betrifft, ſo mag der Himmel der es einrichtet, daß die Mamas und Großmamas ihre Kinder gern verzärteln, auch dem Unheil wieder abhelfen. Sagen wie es geſchehen könne, aber freilich nicht ſelbſt ausführen, iſt das mir vom Himmel beſchiedene Talent.

Eigentlich vermiſſe ich in dem lieben Zettelchen wie die Nacht zugebracht ward. Ferber aber verſichert wenigſtens nicht ſchlimm.

Alexander Humboldt und Lecoq ſind ehegeſtern Abend angekommen. Letzterer war ſo eben bei mir, und meldete jenen an. Der Prinz hat um Päſſe nach Paris anhalten laſſen. Mögen ſie nicht etwa gar abgeſchlagen werden. Über das Gerücht daß der ältere Humboldt Rom verlaſſe, wußte Lecoq durchaus nichts Beſtimmtes.

Ich ward geſtern Abend ganz unvermuthet abgehalten, heute muß ich in ſteifer Geſellſchaft ſpeiſen, und weiß nicht, ob ohne ſie zu beleidigen ich bald werde fortgehen können. Sonſt geht es ohngefähr wie es mir zu gehen pflegt; ich lebe, ohne mehr recht beſtimmt zu wiſſen wozu.

Tauſend Grüße an die herzliche Magdalene, die unveränderliche. Sollte ich ja nicht heute Abend kommen, ſo iſt es, weil langweilige Leute mich feſthalten.

Ich blieb geſtern Abends zu Hauſe, weil ich zuerſt ſpäten Beſuch hatte, und nachmals glaubte wohl zu thun, wenn ich im Bette durch warmes Getränk in mir eine vermehrte Ausdünſtung beförderte. Heute werde ich ausgehen, mithin auch Abends erſcheinen. Ruhe im Betragen iſt nicht immer Kälte. Die erſte iſt was ich ganz vorzüglich zu ſuchen habe, denn ſonſt wüßte ich unter den heutigen Umſtänden das Leben kaum zu ertragen, und ich bewahre ſogar eine Art von leichtſinniger Zerſtreuung in mir, um mir ſtets erneuerten Empfindungen herbei

Natur vorläufig fertig zu werden. Ob andre ſo etwas in mir nicht zuweilen anders auslegen, kann ich ſelbſt nicht beurtheilen.

Der Himmel iſt eben recht hübſch, doch will ich zugeben daß uns dieſe Anſicht für heute Abend acht Uhr nichts gewiſſes verſpricht. Indeß bin ich jederzeit in Verlegenheit wenn ich im voraus Ort und Stunde verheirathen ſoll. Denn gewöhnlich bin ich Abends nicht zu Hauſe, und muß alſo zurück oder meine Beſuche darnach einſchränken. Kommen werd' ich gewiß, aber ob ich vorher zu Hauſe ſein werde, bleibt zu ungewiß, daß Sie deßhalb einen Umweg machen ſollten.

Ich ſpeiſe bei einem Danziger wo vermuthlich ein Theil oder das Ganze der beklagenswürdigen Preuß. Geſandtſchaft ſein wird. Vielleicht komme ich zu rechter Zeit ab, und etwa mit Lecoq, Sie zu beſuchen. Geſtern war Beſchlag auf meine beſcheiden ſtolze Wenigkeit gelegt worden.

Unvermuthet ward ich geſtern abgehalten, und werde um ſo mehr für heute Abend auf der Hut ſein. Kann ich einen Augenblick finden, denn ich war heute noch nicht allein, und erwarte noch fernere Unterbrechung, ſo ſchreib' ich unſerer Caroline. Über die Nöthigkeit eines Erinnerns lieber mündlich, denn es ſchmält ſich nicht gut auf dem Papiere.

Ich muß den Abend in Faubg. St. Germain zubringen, werde aber zu rechter Zeit der lieben Einladung folgen. Über die Zeit der Wünſche für mich ſelbſt bin ich nun ſchon hinaus. Möchten meine Wünſche für andre ſo glücklich eintreffen, als ſie redlich gemeint ſind.

Beikommend ein Heft, in welchem die Girardiſche Lampe ihrem Innern nach erklärt wird, welches ich geſtern Abend mitzutheilen verſprach.

Ich habe die erſte gemilderte Nacht gehabt, und hoffe daß das Übelſte überſtanden ſei.

Meine häusliche oder ſtübliche Exiſtenz iſt nicht für Krankheit dieſer Art eingerichtet. Manche Perſonen kann ich nicht wohl abweiſen laſſen, andre will ich gern annehmen, mithin muß ich für alle zu Hauſe ſein, und jemandem ſagen: Sie bleiben zu lange, ſetzt voraus daß man ihn duzen könne, oder daß er, auch wo ſein eignes Gefühl nicht hinreicht, nicht zürne, wenn man ihn belehrt. Darf man das vielen zutrauen?

Daß L. nicht fortgegangen ſei beim prinzlichen Beſuch, verſteht ſich ſchon von ſelbſt. Möge ſie nicht etwa den Prinzen haben überführen wollen, daß wenn man L. zum auswärtigen Miniſter gemacht hätte, die ganze Welt nunmehr glücklich wäre.

Mit mir würde es beſſer gehen, träte nicht Heiſerkeit an die Stelle, ſo daß mir das Reden beſchwerlich wird.

Von St...s coloſſalen Planen iſt mir nichts bekannt. Alexander hab' ich lange nicht geſehn, und er hat nur in einem Punkte Unrecht, nehmlich ſich zu entſchuldigen, wenn wir uns begegnen, denn ich bin ganz ohne Anſpruch auf die Beſuche eines Mannes, der ohnehin ſeine Zeit zwar zu verdoppeln oder zu verzehnfachen verſteht, aber ohne dadurch ſich Zeit genug für ſeine vielfachen Zwecke zu verſchaffen.

Was mir, ſowie dem guten Lecoq ſelbſt, etwas auffällt, iſt daß man unerwartet dieſen zurückruft; auch erwähnte er gegen mich, daß St... im Grunde des Herzens noch einige Hoffnung auf den hieſigen Heiland nähre. Möge ſie ebenſo gegründet ausfallen als ſie mir ungegründet ſcheint.

Ich werde das Überſandte in Anſchauung nehmen. — Der gute Adolf konnte etwas beſſeres beſuchen in dieſer Pariſer Welt, als die Krankenſtube eines abgelebten Mannes.

Es geht wenigſtens nicht ſchlechter, aber gar langſam vorwärts. Sch— nahm heute bei mir Abſchied. Er geht über Caſſel nach Berlin. Lecoq wird Anfangs nächſter Woche nach Berlin gehen.

Meinen Gruß an Ritter Adolf. Wäre ich nur auf den Beinen, wir ſollten uns wohl etwas näher kennen lernen.

Es iſt heute gegen Abend ganz leidlich, obgleich die eingenommene bittere Gallert den Auswurf eben nicht vermehrt hat. Ich denke nicht gar lange ein Gefangener zu bleiben.

Heute erhielt ich unterm 12. April vom einzig hinterlaßnen Sohne die Nachricht, daß mein älterer Bruder nehmlicher Ehe am 16. Januar auf ſeinem Gute Seggau bei Glogau verſtorben ſei. Friede mit ſeiner Aſche! Er galt für den erſten Einfädler der gegen mich vorgenommenen Proceduren. Wie dem auch ſein mag, ich war entſchloſſen keine Fehde mit ihm zu haben, nur wußte ich nicht genau, auf welchem Fuße wir eigentlich als Nachbarn gelebt haben möchten. Der der Vertraulichkeit wäre ſchwer geweſen. Friede mit ihm!

Wäre der Tag nicht ſo rauh geweſen, ſo hätte ich wohl ausgehen dürfen; denn mein Übel iſt, wenn gleich nicht völlig verſchwunden, doch in ſeinem heftigen Gange gebrochen. Allein der eingefallene Regen verſpricht eine Abänderung im Zuſtande der Luft, ſo daß ich hoffe der morgende Tag werde mir das Ausgehen nicht länger verweigern.

Möge die umändernde Witterung auch im Hôtel des Princes heilſam wirken.

Es iſt des Wetters wegen daß meine Bekannten mir widerriethen auszugehen, denn ſonſt iſt mein Schnupfen zuſtand nicht mehr ſchlimmer als er zuweilen ziemlich anhaltend zu ſein pflegt. Ich wünſche ſelbſt wieder in Berührung mit der Luft und mit Menſchen zu kommen. Glücklicherweiſe werden die Leute meiner Art durch eine junge Welt verdrängt, die noch nicht Zeit hatte ſich zu grämen. Möge Adolf alles genießen und ins Werk ſtellen was ich träumte.

Ich zweifle, ob ich wohl thue außerm Hauſe zu eſſen. Käme die Sonne ein wenig warm zum Vorſchein, ſo hätte ich allerdings Luſt auszugehen, und könnte Euch gleich nach Tiſche beſuchen. Wenn nicht ein Schreibfehler vorgegangen iſt, ſo ſehe ich keinen Aufſchub in der Reiſe, denn Sonntag war ja der beſtimmte Tag der Abfahrt. Alles andre mündlich.

---

1. Sept.

Für dieſes Mal müſſen Sie nicht erwarten daß ich das Schickſal ausſchimpfe. Wenns nicht ſchlimmer kommt, rathe ich Ihnen ſtille zu halten. Überdem wäre es auch unhöflich von Ihnen, ſo pünktlich am erſten angeſetzten Tage abzureiſen, wie noch kein rechtlicher Reiſender je von Paris abging. Sein Sie lieber nicht mehr und nicht weniger als ſo viele andre; das wird mir Herz machen in Ihrer Gegenwart zu ſein wie ich bin.

Schlabrendorf.

[Paris.]*)

Ob es meine Schuld ſei, daß ich ſeit einiger Zeit Sie weniger ſah, habe ich mich nicht einmal gefragt. Das weiß ich nur, daß es nicht vorſätzlich geſchah. Seitdem ich die Hoffnung aufgab, eigentlich an meinem rechten Flecke zu ſtehen — und dieſer Fleck bedurfte keineswegs etwas gar Hohes, noch weniger etwas Außerordentliches zu ſein; nur manches um mich her mußte einer allmäligen Unterſuchung und vernünftigen Abänderung fähig ſein — ſeitdem habe ich das Intereſſe nicht in der Sache, die mich beſchäftigt, ſondern in der Art, wie ich ſie treibe, mithin in meiner Aufopferung geſucht, weil auf dieſe Art das Intereſſe von ſelbſt entſteht, und wer könnte ohne Intereſſe leben, wenn er vorher je gelebt hat? Daher treibe ich, zur Verwunderung anderer und ohne genau zu wiſſen warum, faſt alles mit einer Heftigkeit, die ausſchließend ſcheint, und doch gerade die Folge davon iſt, daß ich müßig am Markte ſtehe, und den Müßiggang fürchte wie der phyſiſche Menſch den Tod. Gleichviel alſo welche Kleinigkeiten mich ſo beſchäftigten, daß ich keine Zeit zu erübrigen wußte unſern Umgang durch Gewohnheit — dieſes mächtigſte aller Mittel — in Vertraulichkeit zu verwandeln. Meine eben erklärte

---

*) Dieſer und der folgende Brief wahrſcheinlich aus der Zeit des zweiten Aufenthalts der Frau v. Wolzogen in Paris im Winter 1807 [B. 1. S. 44].

Berufsilluſion abgerechnet, dürfte es wohl noch einen andern Grund geben. Was ich in dieſer oder jener Hinſicht verdienen dürfte, weiß ich wohl, durch Hülfe langer Erfahrung, zu berechnen; aber was ich fordern darf, das weiß ich oft weniger als das unerfahrenſte Kind zu beſtimmen. Daraus entſteht zuweilen Verlegenheit, weil ohne Forderungen kein Umgang, beſonders nicht, wo Verſchiedenheit des Geſchlechts ſo manche zarte Verhältniſſe veranlaßt, eigentlich beſtimmt werden und ſo einen ſichern, einen ungeſtört befriedigenden Gang nehmen kann. Endlich — und ich muß ſelbſt über meinen Profeſſorvertrag lachen — endlich aber gehört die Schuld, wenn doch Schuld aufgeſucht werden muß, nicht einem Theile allein, ſondern beiden. Denn was der eine nicht kann, giebt ihm oft der leiſeſte Wunſch des andern in einem einzigen Augenblick. Wie der ſchüchterne Jüngling — denken Sie an Rouſſeau, um Avignons Mauern ſeine Schöne führend, und über ihre unbeſiegbare Grauſamkeit verzweifelnd, als eine ſtille Umarmung ihm eine neue Welt öffnete — wie beim erſten Eintritt unſre heißeſten Begierden in ſich ſelbſt einen unüberwindlich ſcheinenden Widerſtand finden, ſo kann auch am Abende des Lebens ein Mann von Empfindung oft nicht glauben, daß ihm werden könne was nur die freieſte Gabe ihm zu ſchenken vermag. Ja es kann eine Lage geben, in welcher ſolch ein Mann weit entfernter als der Jüngling Rouſſeau iſt, zu wähnen, daß er Schöpfer eines Verhältniſſes werden könne, das für beide vollkommen anpaſſend wäre. Denn unſre Sprache kennt nur allgemeine Claſſen, wie Liebe, Freundſchaft, Wolluſt u. ſ. w., aber für gebildete Menſchen giebt es der Umgangsarten unendlich viele. Das Vertrauen, welches in keinem Augenblicke Gränzen fände, das unaufhörlich laut Denken, mag dem jugendlichen Sinn wünſchenswerth erſcheinen. Wer gelebt hat, weiß am beſten ob es möglich ſei; nur weiß es der edle Menſch auf einem andern und reichhaltigern Wege als der gemeine Menſch, der von Jugend auf in eigner Bruſt genug Veranlaſſung zum anhaltenden Mißtrauen fand. Können wir uns aber nicht über unſre Natur erheben, nun ſo giebt es für jedes Paar wohlwollender und leidlich ausgebildeter Menſchen auch Gränzen wie ſie ihr Wohlwollen und ihre Bildung einem jeden in Hinſicht auf den andern vorſchreibt, und innerhalb dieſer Gränzen giebt es ein weites, ein ſchönes Reich. Uns iſt es nicht geglückt dieſes unſer Reich zu kennen und Hand in Hand zu bereiſen. Den Verluſt für mich weiß ich zu ahnen; nur wäre es Heuchelei wenn ich ſagte, ich ſei deßhalb betreten. Wie könnte ich es ſein, da ich ganz anſpruchslos ſein mußte, und wirklich war. Doch bin ich ziemlich gewiß, daß wenn das Schickſal nähere Berührungspunkte herbeiführte, Sie zwar außer den obenaufliegenden Fehlern andre Disharmonien genug finden würden, ohne daß ich dabei verlöre. So viel ich die Menſchen etwa kennen mag, und beſonders Ihr Geſchlecht, ſo vermuthe ich daß die beſſern Frauen für ächte

Güte, für *gemäßigte*, aber unzerſtörbare Zartheit der Empfindung kaum einen Preis zu hoch achten, und ſo bin ich meiner Fehler wegen gar nicht beſorgt. Liebe und Freundſchaft, ohne Kenntniß der Fehler des geliebten Gegenſtandes, iſt ein — Sommernachtstraum, und ich will es niemand verübeln, wenn er ſich deſſen freut; nur ſollte er nicht jammern, wenn es Tag wird. Vielleicht iſt es ein glücklicher Umſtand, daß meine Hand kein größeres Papier ergriff. *Zuerſt* hofft man Liebe, *dann* ſucht man ſie, *zuletzt* ſchwatzt man gern davon.

Du forderſt, Liebe, daß bei der Rückgabe inliegender Blätter ich ein Wort meiner Hand dazuſetze. Was ich mündlich und abgebrochen erwiederte, ſchien Deinem Herzen wohl zu thun: ach, werden die kalten Züge der Hand, denen gebricht was Anblick, Stimme und Lage des Augenblicks an innerer Überzeugung nur allein zu geben pflegen, ach werden dieſe Züge, die ich mit ſchüchterner Eile hinwerfe, und in einem mir ſelbſt unbegreiflichen Gemiſche von fremdartigen Gefühlen und Vorſtellungen, werden ſie eben ſo wohlthätig wirken? Doch, Du willſt es!

Alles was ich gewiß nun weiß, iſt, daß die beſten Menſchen ſich ſelbſt ein Räthſel bleiben. Wie wenig glauben wir zu fordern? und was vermögen wir zu leiſten? *Sei offen*, nur offen! Ja, das fordert ſchon der Biederſinn; ſollten die zarten Gefühle eines liebevollen Herzens nicht mindeſtens ebenſoviel fordern dürfen! Und dennoch, welche Sprache faßt den Gemüthszuſtand eines grauen Kindes nach der langen Traumjagd ſeines Lebens! Und iſt es denn wohlgethan, iſt es oft auch nur erlaubt, manchen innern Zuſtand ſelbſt dann mitzutheilen wenn er nur irre leitet, nur betrüben kann! Welchen Troſt kann der geben, der, außer dem fortdauernden Entſchluſſe Menſch zu bleiben, wo er zum möglichen Einwirken ſich aufgefordert dünkt, ſonſt keine Hoffnung, keinen ächten, ausdauernden Genuß mehr zu ahnen vermag? keinen entfernten Wunſch mehr auszuſprechen verlangt? Soll er das noch niedergebeugte Herz dadurch aufrichten, das zärtlich ſich anſchmiegende Herz dadurch belohnen, daß er ihm unaufhörlich zurufe: Alles iſt Täuſchung! Für wen es nichts mehr giebt als vergangene und kommende Schauſpiele menſchlichen Treibens ohne alles Zauberlicht, ach, der hat ſein ſchönſtes Daſein unter den Menſchen verloren, und für ihn bleibt nichts Beſſeres übrig, als Behutſamkeit, wie er um ſich her nicht jedem andern unzeitiger Weiſe ſein Bischen Täuſchung raube. Was er nicht mitgenießen, nicht erregen kann, das hat er deßhalb kein Recht zu ſtören, zu vernichten; ja, das Beſte, was er noch ſchauen kann, ſind Menſchen die auf unſchuldigem Wege ſich ſelber täuſchend vorüber hüpfen. Das einzige Glück, auf das er ſelbſt noch Anſpruch machen kann, iſt irgend ein ſchöneres Gefühl des Augenblicks dankbar hinzunehmen. Weit ausſehende Entwürfe der Freundſchaft vermag er nicht mehr zu ergreifen. Die ſüßen Träume der Liebe ſind dahin, wie die ſchönſten Gefühle des Kindes für den ſteifgewordenen Mann dahin ſind. Unſre Natur läßt ſich nicht feſthalten; nur was ſie geben will, und wie wenig es ſei, das ſoll uns genug dünken.

So weit mein ſchüchternes Auge ſieht, hab' ich nichts Übertriebenes niedergeſchrieben; es betreffe Thatſache oder Lebensregel. Aber ſelbſt unter der Vorausſetzung hoher und mannichfaltiger Übertriebenheit, verſpricht der vorgezeichnete Weg die einzig übrigen Heilmittel. Genug alſo zur Entſchuldigung des Kranken oder Gelähmten, wenn es blos auf Entſchuldigung abgeſehen wäre: doch welche Freude, welchen Genuß ſoll dieſe Schilderung dem zarten Herzen verheißen, das ſo vielen Genuß geben möchte! O des Klagens iſt ſchon öfter und gediegener meinen Lippen entſtrömt als gut, als männlich war. Sollte nun gar die Feder noch das Klagelied feſthalten? Ich, der nur eins noch feſthalten ſoll, das Bischen übriger Kraft aus ſchönern Zeiten, für die nächſten, auch bald vorübergeflogenen Aufforderungen; ich ſollte durch ſtete Mittheilung jedes Rückblicks, jeder finſtern Laune, etwa gar dem Frohſinn gefliſſentlich entgegenarbeiten? Nein, auf dieſem Wege entſage ich lieber der Offenheit. Ja, ich fordre Dich auf, vor dieſer Offenheit mich zu warnen, zu beſchützen. Selbſt die Zukunft iſt für mich nur die Wiederholung des Vergangenen. Es empört ſich in mir ich weiß nicht was alles, wenn von ausgedehnten Entwürfen, von feierlichen Verabredungen für Menſchenglück, für zarte Gemüther die Rede iſt. Was ich zu geben vermag, das weiß nur eine höher waltende Kraft. Alles was dieſe in mir zulaſſen wird, nehme ich ferner dankbar hin und theile es mit, wie ich es empfange. Keine Berechnung mehr! Laß mich im ſchönſten, edelſten Sinne für den Tag leben; und ſo wird es mir vielleicht möglich, daß der Freundin eng anſchließendes Herz nicht blos gebe, ſondern auch empfange, mehr als ich hoffen durfte. Nicht auf Wünſche, auf Verheißungen laß uns bauen; auf Treue vielmehr gegen unſer beſſeres Selbſt, gegen jede erkannte Wahrheit. Nicht das Bündniß iſt es, das da bindet, aber aus edler Zuverſicht erwächſt ein nie ausgeſprochner Bund. Gelänge es mir, nicht ohne ſchönen Erfolg beſchäftigt zu ſein für unſre gedrängten Zeitgenoſſen, ſo genießeſt auch Du meines Genuſſes, oder ahneſt in mir den Willen der nicht in That überging. So theile ich mit Dir, was für Deine Lieben Du beginneſt und vollführſt.

---

18. April. [1809]

Nur drei Worte an Dich, liebe Caroline, durch Alexander Rennenkampf. Oft habe ich an Dich als Dulderin gedacht, aber die Natur, ſagte ich, läßt den Schmerz vorübergehen, und die Erinnerung, ſeinen Empfindungen auch durch eigene Aufopferung treu geblieben zu ſein, bleibt als ſüßer Lohn zurück. Jetzt lebſt Du wohl vorzüglich für Deinen Adolf der ſchön aufgeblüht ſein muß. Laß mich ein paar Worte über ihn und Dich hören. Im

Sommer werd' ich Schleſien beſuchen müſſen, wenn es überall dort noch etwas für mich geben ſoll. Mithin iſt die Zeit nicht weit, wo ich Dich wiederſehe. Nicht unwahrſcheinlich mit unſrer Caroline Humboldt zuſammen, von welcher und von mir Rennenkampf Dir manches erzählen kann. Aller guter Segen über Dich. Guſtav.

Paris 29. März. [1815]

Tauſendfachen Dank, liebſte Caroline, für Deinen herzlichen Weihnachtsgruß. Alles Gute und Schöne, was Du mir ſagſt, geht wahrlich nicht verloren, und Du wirſt mich beim Wiederſehen zwar ſehr gealtert, aber im Grunde nicht verändert finden, vielleicht nicht einmal kritlicher oder mürriſcher, obwohl Du ſolche Launen mit derſelben liebevollen Sanftmuth zu tragen vermagſt, durch deren Milde Du wohl zuweilen dergleichen Anfälle in mir hervorgerufen haben kannſt. Ungeduldig kann ich werden, aber nicht unduldſam, geſchweige je grollend, und ſo verdiene ich auch Duldung, die ich ſelbſt unverdient von Dir empfange, liebe Gute. Ob ich aber ein Deutſcher ſei, das, glaub' ich, vermagſt Du zu beurtheilen. Soviel iſt gewiß, daß ich nie aufhörte mich dafür zu halten, und es müßte gar wunderlich zugehen, ſollte ich bei meiner Rückkehr nicht dafür gelten. Mehrere ſcheinen dieſe zu wünſchen, und ich ſelbſt nicht minder als irgend einer von ihnen. Nicht etwa, als ſchmeichelte ich mir, irgend etwas Erhebliches, oder überall nur Sichtbares hervorzubringen, allein, darum war es mir auch nie zu thun. Schon genug für den Biedermann, als ſolcher anmaßungslos zu fühlen, zu denken, ſich mitzutheilen und zu handeln; kommt doch alles wahrhaft gute Wirken wie von ſelbſt, und braucht auch hinterdrein nicht ängſtlich verglichen und abgewogen zu werden. Tüchtig hat unſer Volk ſich in der Noth gezeigt, und ich traue ihm zu, es werde ſo fortfahren. Aber ehe die *haltbare Form*, die Du mit Recht herbeiwünſcheſt, entſtehen dürfte, giebt es wohl des Taumelns auf thätigem Felde öffentlicher Geſchäftsführung noch unabſehlich viel; denn es ſcheint mir, oben wie unten, noch an aller dazu gehörigen Erfahrung zu gebrechen, und das Sprudeln unſerer rüſtigen Schriftſteller, denen man dieſen Erfahrungsmangel auch meiſtens abmerkt, thuts wahrlich nicht allein, wenn es gleich zu dem allgemeinen Taumeln wenigſtens eben ſo nothwendig ſein mag, als den Kriegsleuten ihre Trommelſchläger und Spielleute.

Über das hieſige Unweſen ſage ich, trotz dem was es jetzt eben befremdendes haben wird, heute nicht viel; denn ich wüßte kaum, wo recht anzufangen, und würde am liebſten auf vorgelegte Fragen redlich antworten. Noch vermag der Deutſche nicht die hieſige Nation, nachdem ſie 25 Jahre getummelt worden, zu begreifen. Sie liegt im Fenſter, aber meinungslos iſt ſie keineswegs. Das hat ſich zur Genüge unter den albernen Verſuchen gezeigt, die ſie durchaus wieder rückwärts führen wollten. Die eigentliche Gefahr habe ich mehr als einem verſtändigen Deutſchen im verwichenen Frühjahr vorhergeſagt, allein es war zu ſpät, und ſchon im erſten Zuſchnitt alles verdorben. Man führt die Völker nicht wie einen Hofkreis, aber das glaubt kein Gaukler, und gerade um deſto weniger als er auf einer höhern Stufe ſteht. Dort hört man heute zwar, billigt auch, bleibt aber wie zuvor. Nun ſo will denn Erfahrung nur erfahren ſein! Alles was hier geſchah, war ſo klar wie ein Rechnungsexempel, aber Niemand verlangte ſeine Augen zu gebrauchen, und in Wien hatten ſie ja übermäßig viel zu thun, ehe es ihnen gelang ſich vor aller Augen zu — proſtituiren. Doch wozu jetzt das Schelten! Halte mir alſo den zweckloſen Eifer zu gute. Deinem braven Adolf hab' ich Glück gewünſcht, daß er gerade beim erſten Schlagen doch wiſſe, warum; doch es kann, gegen den alten Brauch, ihm noch mancher ähnliche Fall begegnen. Möge er Deinem mütterlichen Herzen ſtets Freude gewähren; aber wenn die geſammte Tageswelt ſich tummelt, ſo muß es der gute Junge auch.

Dieſe Zeilen bringt wahrſcheinlich ein Schleſier, Baron Kloch, der im vaterländiſchen Streite nicht zurückblieb, und für den Nothfall auch wieder ſich bereit hält, übrigens ein wißbegieriger, wohlmeinend thätiger junger Mann, der in England und hier Achtung und Vertrauen erwarb. Er wird eine kleine Sammlung von Gelegenheitsreimen einhändigen oder einſenden, die ich bitte, nach gemachtem Gebrauch ſofort weiter zu ſenden an den Hauptmann Varnhagen von Enſe, Prß. Legationsrath in Berlin.

Ich leide zwar an Rheumatiſmus, der mich am Ankleiden und Ausziehen hindert. Aber der ſich nahende Frühling wird helfen und mich reiſefähig machen. Tauſend Grüße an unſre Freundin in Berlin, deren Ausſichten jetzt auch ins Stocken gerathen. Wir ſehen uns aber alle gewiß wieder. Seid nur guten Muths und behaltet mich lieb.

Paris, 22. Juli (1815.)

Dein Adolf iſt wohlbehalten, liebe Caroline, mithin ſei guten Muthes. Obriſt Pfuel, ein vorzüglich geachteter Offizier vom Oberſtabe des Blücherſchen Heeres, nunmehr Commandant der neuen Babel, verbürgt mit ſeinem Ehrenworte, daß weder Adolf noch ſonſt ein Offizier von ſächſiſcher Geburt unter den Todten, Verwundeten oder Vermißten ſei. Deß freue ich mich doppelt, weil ich Dich nun wieder ſchelten darf. Wie magſt Du, überkluges und überſorgliches Weſen, Dich erdreiſten gegen Mich zu rebellen, wenn mein allerhöchſter Wille Dir kund geworden? Beſtimmt hatte ich vorgeſchrieben, die eingeſandten Verslein ſofort an den Legationsrath V. zu befördern. Wirſt gewiß überſchwengliche Gefahren erträumt haben. Hart iſt es für einen Graubart, der geradezu nichts Geſcheites bewirken kann, auch nicht einmal unter der Larve und für den flüchtigen Augenblick, auf Einzelne geſcheit einwirken zu dürfen. Klech hat eben auch nichts gemeldet, aber der arme Junge hat trotz ſeines ſanften Geſichts und ſeines geprüften Biederſinnes, doch der blindwüthigen Antigallomanie zum Opfer in Erfurt dienen müſſen.

Habe die Güte nachzufragen, ob nicht ein Werk unter dem Titel: Les voilà! im Buchhandel ſei? und laß mir ein Exemplar durch Preuß. Gelegenheit zukommen. Der Drucker oder Verleger dürfte wohl in Frankfurt leben, aber nicht Luſt haben, ſich zu nennen; mithin frage lieber ohne zu merkliche Neugier, ganz unbefangen.

Über das hieſige Unweſen läßt ſich nichts Geſcheites erzählen. Iſt's doch einmal Art der Corſiſchen Erben, daß nie die Mächtigen das Nothwendige beſorgen, ſondern es durch Zufall beſtimmen laſſen, und dann ganz verblüfft auch nicht einmal Nein zu rufen wagen. Kein Menſch will das alberne Liliengeſchmeiß ſo unbedingt hergepflanzt haben. Gerade eine politiſche Null, wie der pure gute Soldat Wellington, der läppiſch erſcheint, ſobald er etwas mehr ſein will, gerade der muß ſie von ſeinem Pferdespürzel auf ihren Thron fallen laſſen. Da ſitzen ſie und wiſſen nicht aus noch ein. Preußenwuth und Coalitionsunſinn können vielleicht das Wunder herbeiführen, daß die unwürdigſten Fürſten der Erde ſich endlich in die Arme ihrer Nation werfen. Schon einigen ſich die Parteien, im Heere und in allen Ständen, zur Beſchirmung des Gemeinwohles. Der Name Preuß gilt hier durchaus ſo viel als Franzos in Deutſchland; etwas Schlimmeres als Hund, Wolf oder Tiger. Deß freuen ſich gar Viele unter ihnen, und betheuern, ſie wollen

BAYERISCHE

gehaßt ſein. Was bleibt noch zu ſagen, wenn Offiziere von Rang und Reiſe bejammern, daß Paris nicht erſtürmt werden, weil es berechnet war, daß nicht mehr als acht Tage dazu gehörten um die Babel gänzlich einzuäſchern! Meines Bedünkens hätten ſie durch dieſe chirurgiſche Operation einen weſentlichen, vielleicht nothwendigen Dienſt der Nation geleiſtet, die dadurch zu einem neuen, kräftigen und harmoniſchen Leben erwachen konnte. Aber wehe jedem, der ſich berufen fühlt den Henkersknecht der Vorſehung zu ſpielen. Doch was fremde Rachſucht unvollbracht ließ, kann innere Parteiwuth noch unternehmen. Einig ſind die nachgereiſten Eroberer noch über nichts, als daß man Geld nehmen müſſe, Geld, Geld. Blücher mault, weil die ſelig Jenaiſche Brücke noch ſteht, und als ein ächter Deutſcher hätte ich ſeinen tollen Plan noch beklatſchen müſſen, weil er poetiſch war, und vielleicht auch epiſch, dramatiſch, mimiſch, weil er durch Goltz das Prinzlein Talleyrand einladen ließ, ſich vor der Sprengung auf die Brücke zu ſetzen. Wenn wir irgend einmal ſo viele geſunde Vernunft erobern, als wir Phantaſie in alle Weltgeſchäfte zu legen wiſſen, dann dürften wir uns mit Recht das größte Volk der Erde dünken; ſonſt aber dürfte unſer Vaterland wohl nur das größte Narrenhaus werden, und in dieſem der Preuß. Staat den oberſten Platz einnehmen. Ich für meinen Theil darf nichts mehr hoffen, und muß mich täglich mehr ans Tragen und Dulden gewöhnen. Für mich ſelbſt kann es eigentlich nie wahrhaft unglücklich zugehen, aber meine Verrücktheit war, immer nach Gemeinwohl zu ſtreben, wovon heute ſo viel geſprochen, aber auch nur geſprochen wird. Rechne auf wenig, und lebe in Deinem Kreiſe glücklich.

Montags 20. Novemb. [Paris 1815.]

Maler Frank aus Berlin, ſeit 1810 in Paris, bringt Dir dieſe Zeilen, liebe Caroline. Es iſt ein Biedermann der ganz ſeiner Kunſt lebt. Nur kurz wird er in Frankfurt und Heidelberg verweilen, um zu ſeinen Studien zurückzukehren. Daß Du ihn freundlich aufnehmeſt, bedarf ich nicht zu bitten; hilf ihm auch in ſeiner Kunſt, durch Rath und Bekanntſchaft mit Kunſtwerken und Künſtlern.

Der Anblick Deines Adolfs hat mir viel Vergnügen gemacht. Aus einem ſchlanken Jüngling iſt ein feſtgebauter Mann erwachſen. Genauer würde ich bei fortgeſetztem Umgange gewiß mit ihm bekannt; dieſesmal war er zu kurz und in Gegenwart Andrer bei mir, um völlig die Dienſtattitude eines jungen Offiziers gegen ſeinen Obriſten los zu werden. Die zu ſeiner vorläufigen Equipirung verwandten 600 Franken finden ſich zwiſchen uns gelegentlich.

Deine Schwäger haben mich beſucht, der Obriſtlieutenant bei ſeiner Durchreiſe, der General öfter während ſeines Hierſeins. Erſterer zeigt ſich ſtets wie einen heitern, wohlwollenden Mann. Der General läßt auf Gehalt, Erfahrenheit und rechtliche Empfindung ſchließen. Deinen Adolf habe ich aufgefordert von ſich hören zu laſſen, wäre es auch nur durch die Mama. In Breslau gäbe es allerdings gute, und auch ſehr ſchlechte Geſellſchaft, vorzüglich dieſe in der erſten Klaſſe, namentlich im erſten Hauſe, nehmlich bei dem thörigten Prinzen B. Weiß ich einmal etwas Näheres über ſeine Art in Breslau zu leben, könnte ich ihm vielleicht einige nützliche Bekanntſchaften verſchaffen, die er in gewöhnlichen Zuſammenkünften nicht leicht antreffen oder doch auffinden möchte. Aber von Berlin aus wird ihm der General auch beibringen können. Paſſenden Umgang muß ein junger Menſch haben, ſonſt verfällt er faſt unvermeidlich in ſchlimmen.

Über das ſchändliche Unweſen der hieſigen prahleriſchen Friedensſtifter, die nichts als Mord und Raub und Scheuſal ſtiften, mag ich nicht viel ſchreiben. Heute ſoll endlich das ſaubere Befriedigungswerk vollzogen werden. Unter ſich und gegen ſich, wie gegen Alle, unredlich, ſcheuen ſie ſich blos vor dem Kothe und Steinregen, der ſie zu Hauſe erwartet; deßhalb muß ein Geheimartikel die Schutzverbindlichkeit der auf den Thron geführten Teufelsbrut zuſichern, obwohl der hieſige Hof durchaus auf Öffentlichkeit des Artikels, als ſeines eingeſtändlich einzigen Schildes drang. Nein, ſo tief ſind Fürſten und angebliche Staatsmänner noch nie geſunken. Für ein Quentchen Redlichkeit wäre unſre ganze Tageswelt zu kaufen; aber der Geiſt Napoleons iſt in ſeine vermeintlichen Überwinder gefahren, und hat ſich mit ihrer angebornen Schwäche vermählt, ſo daß wir nichts weiter als Heuchleriſchändlich keiten erwarten dürfen, bis auch über dieſe erbärmlichen Beelzebübelein der Gerichtstag einbricht. Vor der Hand wird es eine ſchöne Jakobinerjagd geben, nicht blos hier, ſondern auch bei uns. Durch deutſche und ruſſiſche Bajonnette muß Herrſchwillkür ſich legitim zeigen; aber wie lange? Ach die Kurzſichtigen! Der unbeſchreiblich gute Jung wird Dir mit Recht ſagen, daß ich nach Deutſchland mich ſehne, obwohl nicht nach Preußen, wo mir Alles chaotiſch erſcheint, trotz der Klarheit, die ſie zu beſitzen vermeinen. Möge es beſſer kommen, als ich weiſſage. Lebe wohl, gute Seele.

Paris, 24. Sept. 1817.

Dein lieber Brief vom 17. Auguſt wurde mir zwar am 6. Sept. eingehändigt, allein erſt heute erfuhr ich, daß der Überbringer gegen Abend abgehe, und nun eile ich, durch eine ſo ſichere Hand, Dir einige Lebenszeichen zu geben.

Die unvermeidlichen Zerſtreuungen eines kurzen Aufenthaltes und meine Eingezogenheit haben beide gemeinſchaftlich verhindert, den ſo vortheilhaft von Dir geſchilderten Überbringer etwas kennen zu lernen; und ſo iſts auch blos bei meinem guten Willen geblieben, ihm nützlich zu werden. Indeſſen iſt er, nach ſeiner Verſicherung, mit ſeiner Reiſe zufrieden.

Wenn Du, liebe Caroline, mich verſicherſt, nie zur jammernden Partei zu gehören, ſo iſt mir das herzlich

lich; denn ich gehöre ebenſo wenig dazu, habe weder an Menſchheit noch Vaterland je verzweifelt, halte auch nicht für möglich, daß es mitten im tollſten Unfuge und beim höchſten perſönlichen Unglücke ſo weit mit mir kommen könnte. Aber deßhalb fehlt doch wohl noch manches daran, daß wir den wirklichen Zuſtand des Fortſtrebens im Gemeinwohl ſtets mit gleichen Augen anſähen. Bisher iſt noch pünktlich, und leider zum Überfluſſe, eingetroffen, was ich 1814 vorausſagte. Da iſt kein Fürſt, kein Miniſter, kein Mann von erheblichem und bleibendem Einfluſſe im ganzen weiten Reiche, das wir, idealiſch träumend, unſer Vaterland ſchelten, der die wahre Lage ſähe und das Rechte mit Entſchloſſenheit wollte. Erfahrenheit, wie ſie zu ſolchen hohen Zwecken des Umformens unerläßlich iſt, wird man nirgends gewahr; ebenſo wenig irgend ein ächtes Band zwiſchen den zerſtreuten Edelgeſinnten, und das leidige Wort Conſtitution, das ſo Viele thöricht genug ſind, für einen Talisman zu halten, der uns aus aller Noth ziehen wird, iſt geradezu ein begriffloſes Klappwort, das nichts als das allgemeine Bedürfniß einer kräftigen Erleichterung andeutet. Dabei geht die Haupturſache, die den nun vorhandnen tollen Zuſtand herbeiführte, immer den angewöhnten Weg fort. Dieſes Ungeheuer betitle ich noch viel zu ſchonend — Genußgier. Alles lebt für heute! Doch laß mich lieber abbrechen. Alles, was ſeit drei Jahren geſchah, beweiſt blos, daß der Zeitgeiſt, den die behaglich Gebetteten lieber wegleugnen möchten, keineswegs nachgeben werde; allein das erboßt die Gewaltigen, und welche Gewaltigen! ſolche, die — o der Entheiligung! — eine teufliſche Fürſtenverſchwörung gegen Volksrechte ihren heiligen Bund heißen. Doch kurz! Solche Verblendung und Verſtocktheit weicht nur einer offnen Übermacht; oder, auch diesmal wie ſonſt, werden Vorurtheile und erdrückende Vorrechte nur durch die Fauſt überwunden. Wenn der Kampf losbreche, hängt von äußern Ereigniſſen ab, und vorzüglich von der fernern Anhäufung ſchändlicher Albernheiten ſtatt ewig erneuerter Ausſichten von einer Umbeſſerung die nie eintreten wird. Bis dahin iſt das Schreiben, Leſen und Schwatzen über Tagesbegebenheiten und ewige Rechte ein ganz löbliches Üben des Urtheils über Gegenſtände, die bisher nur meiſtens von Eingeweihten abgeurtheilt wurden. Dieſe Prüfzeit abzukürzen, wo man könnte, wäre übelgethan, denn ſie iſt höchſt nothwendig, ſoll nicht der Kampf brutal werden, wozu die Natur unſerer Landsleute, ſobald ihr Zorn erwacht, nur zu geneigt iſt.

Was mich perſönlich betrifft, ſo könnte ich mit eignen Augen das heutige Unweſen nicht anſehen, ohne laut zu werden. Wohin aber führte dieſes Lautwerden? Ein thätiger Einungspunkt der Mißvergnügten mag ich nicht werden, und auf die Mächtigen ſo einzuwirken, wie es mir angemeſſen wäre, iſt geradezu unmöglich.

Allein ſchon mehr als genug. Du, meine Gute, erwarteſt noch vom Bundestage etwas! Wie könnten wir mit gleichen Augen ſehen! Dagegen erwarteſt Du hier zu Lande gar nichts, und eben hier iſt ſchon, nach meiner Weißagung, mehr als bei Euch geſchehen, und wird auch fernerhin noch mehr geſchehen. Hier iſts wenigſtens möglich, bürgerliche Freiheit ohne Bürgerkrieg zu erkämpfen, und ſollte auch dieſer wirklich eintreten, ſo wird er gewiß kürzer abgemacht als in Deutſchland. Sollten aber fremde Höfe in den hieſigen Bürgerkrieg ſich miſchen, o dann hat ihre Stunde geſchlagen.

Daß Du mit Deinem Adolf zuſammenkommſt, freut mich innig. Mach ihn auf den Ernſt der kommenden Zeit genugſam vorbereitet. Heute bringts ſchwerlich gute Früchte, ſeine Jugend ſinnlich zu verträumen; bald dürfte viel von ihr gefordert werden.

Falls Humboldt nach England geht, iſts ſchlimm für ſeinen perſönlichen Einfluß, aber für Preußen oder Deutſchland ſehe ich nichts dabei verloren. Es iſt ſchon viel, wenn er vermag hinter dem Zeitgeiſte nachzuſchleichen; wehe dem Kreiſe, der ihn zum Führer braucht.

Mein Bruder Heinrich und ſeine ganze Sippſchaft haben ſich nie im mindeſten um mich bekümmert, als wenn irgend etwas zu erhaſchen war. Nun ſie ſich in allerlei Verwirrung befinden, ſoll ich der liebe Mann ſein, der für Alles Rath ſchafft, und dabei kömmt ihnen ihre Einbildung ſtattlich zu Hülfe, die mich unermeßlich reich macht, obwohl ſie wiſſen könnten, wie vielfach und übermäßig ich beraubt worden ſei. Jetzt brauche ich nicht mehr von ihnen zu wiſſen, als ſie ehemals von mir. Des Geſchäftsträgers Brief war verrückt in jeder Hinſicht. Die angeblich beklagenswürdigen Glasmacher waren durch mehr als hinlängliche Bauten geſichert, ich aber mit Recht unwillig über einen unſinnigen Pachtcontrakt, der alle Einkünfte verbauen will, damit der Wirthſchaftsamtmann dabei reich werde. Ich habe dem Commerzienrath Ölsner in Breslau aufgetragen, ſowohl die Gutswirthſchaft als Rechnung zu prüfen.

Daß Du, meine Gute, die Beſorgung der Wirthſchaft mit literariſcher Thätigkeit verbindeſt, iſt mir natürlich ſehr lieb zu vernehmen, denn auf dieſem Doppelwege biſt Du vor Langeweile und kleinlichem Zeitverderb hinlänglich geſichert. Mag Dein Trauerſpiel viel oder wenig Glück machen, mir wenigſtens ſoll es erwünſcht kommen. Ich habe mich in eine vor dreißig Jahren unternommene Sprachunterſuchung wieder geworfen, die mich anhaltender beſchäftigen wird, als ich wohl vermuthete. Die Politik des Tages beſchaue ich nur inſofern, als man ihr nicht fremd werden ſoll. Froriep aus Weimar hat mich öfters beſucht, und ich habe ihm meine Anſichten nicht verholen. Er ſcheint an Wieland eine gute Wahl getroffen zu haben.

Jeder gute Segen mit Dir! Guſtav.

III.

Frau v. Beulwitz und Wilhelm v. Wolzogen.

Briefe vor ihrer Verheirathung.*)

[Rudolſtadt … Juni 1784.]

Den ganzen Tag ging ich mit dem Gedanken um, Ihnen, mein lieber Freund, zu ſchreiben, aber erſt dieſe friedliche Abendſtunde iſt mein, mit Ihnen will ich ſie verleben. Dieſer Brief, denk' ich, ſoll eher ankommen, als der durch den Fuhrmann, alſo ſag' ich Ihnen auch darinnen meinen herzlichen Dank für Ihre beiden Briefe und die Zeichnung, die mir große Freude macht. Sie werden mir über dieſen Brief einmal Vorwürfe machen wegen der weiten Zeilen und großen Buchſtaben, aber meine Augen thun mir weh, und wenn ich nur an Bogen-Anzahl ſoviel gebe als Sie an Zeilen, vergleichen Sie mich dann noch mit Ihrem Stuttgartiſchen Schreiber?

Ich beklage jezt, daß ich Ihrem Rath Landſchaften zu zeichnen nicht eher folgte, ich verlor viel Freude dabei; ich nahm mir lezt einmal vor aus Unmuth über meinen

---

*) Einige andere Briefe aus dieſer Vorzeit ſind bereits mitgetheilt Band I. S. 24 f. 65 f.

Zeichnenmeiſter der gar nichts kann, bei dem meiner Schweſter zu verſuchen wie es mir mit Landſchaften gehen würde, ich fing an, und habe jetzt eine Leidenſchaft dafür. Es ſchweben ſoviel Gegenden in meiner Einbildung, die ich gleich auf dem Papier haben möchte, doch habe ich mir vorgenommen nicht anders als in der Stunde, für jetzt, zu zeichnen, um mich an richtige Zeichnung zu gewöhnen. Das erſte leidliche Stück was ich mache ſollen Sie haben. Freundſchaft mit der es gegeben wird, denk' ich, ſoll ihm einen Werth geben, und Freundſchaft wird ſeine Fehler bei Ihnen gut machen.

Die Muſik von Weber iſt herrlich, ich ſpiele ſie unendlich oft, ſie wiegt ſtürmiſche Gefühle in Ruh', danken Sie ihm in meinem Namen herzlich dafür. Ich kann Ihnen, nach meinem Gefühl, nicht zumuthen Geſellſchaft, die Ihnen Langeweile macht zu ſuchen, ob es gleich vielleicht beſſer für Sie wäre wenn Sie es thäten. Aber was iſt dies beſſer im Sinne wie es die meiſten Menſchen nehmen? — Mir dünkt, Geiſt und Herz iſt das Beſte was wir haben, und für deſſen Pflege wir am erſten ſorgen müſſen. Eine ſtille Stunde, in der wir uns aufgelegt finden, etwas Neues zu lernen, etwas ſchon Bekanntes uns tiefer einzudrücken, einem guten Gefühl in unſerm Herzen höhere Energie zu geben, dieſe ſich verderben, um fades Geſchrei einer Aſſemblé zu hören, ſind wir nicht im geringſten ſchuldig. Es kann ſein, daß man bei einer zu ſtrengen Eingezogenheit ein ſchüchternes Weſen annimmt, das Einem in dem Urtheil der Weltmenſchen, die meiſt bei dem erſten flüchtigen Blick ſtehen bleiben, ſchadet, aber dieſer Schade iſt klein gegen den Gewinnſt der Zeit und wahrer Vortheile, die wir dadurch erhalten. Die Urtheile der meiſten Geſellſchaften, die nur aus dem Bedürfniß zu ſchwatzen entſtehen, ſollten uns ganz gleichgültig ſein. In allen andern Dingen hingegen, die den geringſten Einfluß auf die Moralität andrer haben könnten, bin ich ſehr dafür, daß man nach der Moral unſerer göttlichen Religion handle, und die Schwachen nicht ärgere. Alſo, mein lieber Freund, mein Rath iſt, ſuchen Sie keine Geſellſchaft, die Ihrem Kopf und Ihrem Herzen nichts giebt, und unfähig iſt, etwas Gutes das Sie ihr mittheilen können, anzunehmen. Was abſolute Höflichkeit, oder einmal eingeführte Sitte in gewiſſen Relationen erfordert, dieſes verſteht ſich, daß man ſich da ſeiner Lage und dem Platz, den man in der menſchlichen Geſellſchaft einnimmt, gemäß betragen und ihren Geſetzen unterwerfen muß. Ich wünſchte, Sie fänden ein paar Frauen, in deren Umgang Ihnen angenehm wäre. Ich weiß nicht, iſt es Parteilichkeit für mein Geſchlecht, aber ich habe einmal die Idee, daß weibliche Geſellſchaft immer bei Männern eine gewiſſe Feinheit des Gefühls und Mildheit der Sitten unterhält, die bei bloſem Umgang mit Männern leicht verlöſchen. — Kommt Ihnen mein altkluger Ton nicht lächerlich vor, lieber Vetter? Aber Sie ſind ſelbſt Schuld daran, weil Sie meine Meinung wiſſen wollten, und

Alles was nur Ihre Glückſeligkeit im entfernteſten berührt, iſt meinem Herzen äußerſt wichtig. Jeden Gedanken in meiner Seele, deſſen Mittheilung Ihnen nützlich ſein könnte, und Ihre Freude auch nur im geringſten zu erhöhen und Ihre Leiden zu vermindern vermöchte, wünſchte ich in die Ihrige überzutragen. Das Gefühl etwas für Sie gethan zu haben würde mich unbeſchreiblich glücklich machen. Hätte es der Vorſehung gefallen uns an einem Orte leben zu laſſen, oder Sie nur in eine Lage gebracht wo Sie mehr freie Muße zum Schreiben hätten, ſo würden Sie mir für das, was ich Ihnen aus meinen Gefühlen und Erfahrungen mittheile, oder wenigſtens den guten Willen mitzutheilen habe, vieles aus den Schätzen Ihres Kopfes geben müſſen. So eigennützig bin ich. Aber doch dünkt mich, iſt der Eigennutz verzeihlich, denn ich weiß daß Sie das gern thun würden, und daß es Ihnen Freude gäbe, durch viel nützliche Kenntniſſe meine Exiſtenz noch beglückter zu machen.

S. Johannis-Abend.

Noch dieſen Abend plaudre ich mit Ihnen, und morgen geht mein Brief ab. Ich habe morgen die Freude meine Freundin von .... zu ſehen, wir kommen halben Wegs zuſammen. O ginge das doch von Stuttgart auch ſo an! — Aber muß ich denn ewig wünſchen, nie der Ausſicht eines frohen Genuſſes mich ganz freuen lernen? Doch nein, ich will das auch nicht lernen, ich müßte dann alles was ich liebe um mich verſammelt haben. Wenn ich ſie nicht wünſchte, müßte ich auf Augenblicke vergeſſen — und das will ich nicht können, ſelbſt auf Augenblicke nicht. — Ich bin nicht mit Young zufrieden, wenn er ſagt:

> Wishing of all employments is the work;
> Philosophy's reverse, and health's decay! — etc.

Wir können nie zu wünſchen aufhören, wir müßten armes Herzens werden — davor behüte uns Gott! — Schreiben Sie doch bald. Von Ihrer Art zu leben möchte ich etwas en détail hören, in wie weit ſie Ihr Hinwegkommen vom Militär verändert hat.

Welch ein Unglück — mein Licht geht aus — ich kann kein andres haben, ohne das Haus in Alarme zu bringen, und morgen muß der Brief fort! — Leben Sie wohl, mein theurer Freund. — Behalten Sie mich im Herzen wie ich Sie.

Noch einmal leben Sie wohl. Caroline.

Rudolſtadt, 1. März [1785].

Ich danke Ihnen, lieber Freund, für Ihren Brief und für Gloria. Es kam eben an, wie ich auch im Begriff war böſe auf Sie zu werden, denn es iſt einmal der einzige Brief den ich in einem halben Jahr erhielt. Ich will doch ſehen, ob Sie mir nun durch die Poſt ſchreiben werden, oder ob Sie — gar nicht zu beſſern ſind.

Ich war nicht in Weimar, konnte mich alſo auch nicht malen laſſen. Wenn ich eitel wäre, ſo dürfte ich mich nur ſo wie die Gloria, die Sie mir ſchickten, malen laſſen. Die Draperie könnte zu einer Vergleichung der Geſichter Anlaß geben, und dabei würde ich ſehr zu kurz kommen. Aber ich weiß, daß Sie mein Herz lieben — nun ſo mag das Geſicht ausſehen wie es will.

Ich lebte dieſen Winter ſo ſtill in mir ſelbſt fort, ſah die Welt mit an, und ſah immer mehr, daß wenn unſer Leben hienieden der Zweck unſres Daſeins wäre, wir gar armſelige Geſchöpfe wären. Welche Leeren, welche Lücken ſind nicht in dem Leben des Menſchen! O ſie würden nicht darin ſein, wären wir hier zu Hauſe! Warten, Hoffen, Sehnen füllen unſer Leben; wie wenig reine Genüſſe ſind hier für uns! — O, der Ausblick in die Ewigkeit, dieſer allein erhellt alles Dunkel, das unſer jetziges Daſein umwölkt! er macht uns auch größer als die Welt, und durch ihn allein genießen wir was hier noch zu genießen iſt. Was wäre Freundſchaft ohne Ewigkeit! — Dies tiefe Gefühl, das ich habe, daß wir uns einſt für immer wiederfinden werden, uns tauſendmal mehr dann ſein werden, als wir jetzt kaum ahnen, lieber Freund, dies benimmt der Trennung ihren ſeelenzerreißenden Stachel. Auf ſo weit von einander entlegenen Plätzchen der Erde müſſen wir jetzt unſerer großen Beſtimmung entgegen reiſen, müſſen wirken und leiden. Der Vater der Menſchen gebe uns Kraft, nie etwas Gutes was in unſerm Wirkungskreis liegt, zu verſäumen, und Geduld in allen drückenden Lagen! Dann wird unſre Wiedervereinigung ſchön, ſchön ſein! —

Ich bin ernſt, aber ich weiß daß es bei Ihnen keiner Entſchuldigung bedarf. Das Gelübde wahrer Freundſchaft — —

Ich muß mit meinem Philoſophiren aufhören, es thut mir Leid, aber der Fuhrmann möchte abgehen.

Vergeben Sie daß ich Sie mit dieſem Paket plage; ſein Sie ſo gut, und geben es auf die fahrende Poſt mit nach der Schweiz, ich denke, es ſoll da den Leuten nicht viel porto machen; wenn eine andre gute Gelegenheit bald ginge, ſo könnten Sie es auch mitgeben; doch es muß ſogleich beſorgt werden, vergeſſen Sie es ja nicht.

Der Fuhrmann läßt mir noch ein wenig Zeit, alſo noch ein paar Worte.

Iſt keine nahe oder entfernte Ausſicht da, daß Sie bald zu uns kommen könnten? Vor einigen Tagen war es ein Jahr daß Sie hier bei uns waren — daß wir oft daran dachten, dies glauben Sie doch wohl? Im Frühjahr hoffen wir Ihren Hn. Bruder bei uns zu ſehen; mein Onkel und ſein ganzes Haus lieben ihn ſehr.

Hier eine Zeichnung von mir. Zeichnen Sie noch? thun Sie es ja! Keine andre Beſchäftigung macht mich ſo ruhig, und meinem Herzen ſo wohl.

Die Muſik von Pergoleſe, die ich Ihnen ſchicke doch nichts zu ihrem Lob! die Thräne heißer Empfindung, die Sie dabei weinen werden, wird Sie fühlen laſſen, was ich davon halte. So tief in meine Seele drang noch keine Muſik als dieſe.

Auch ein Liedchen für die Harfe. — Die Lehrſtunde von Klopſtock geben Sie Webern mit einem Gruß von mir; ich hoffe, ſie ſoll ihm gefallen, die Muſik iſt vortrefflich.

Adieu nun. — Leben Sie glücklich und wohl und behalten mich im Herzen.

Stuttgart, 23. Sept. 1785.

In der erſten Stunde eines ſchönen Herbſttages komme ich zu Ihnen, meine gnädige Couſine, um mit Ihnen die frohen Empfindungen zu theilen, die mir der ſchöne Morgen, noch mehr das erneuerte lebhafte Andenken an Sie, meine Beſte, erweckt. Es war mein erſter Gedanke, als ich erwachte: Wie ſich der Tag ſo ſchön anfängt! Ich ſahe nur ein kleines Eckchen Himmel durch die Häuſer hindurch, und wünſchte eine uneingeſchränkte Ausſicht zu haben, an der Hand meiner erſten Freundin wollte ich heute Morgens ſo gern Ihre umreiften Berge und Wälder, Ihre mit Nebel durch die aufgehende Sonne colorirten Thäler, wollte ich Ihres Landmanns ſpätere Hoffnungen ſehen, und dann zurückkehren und dem danken, der dies Alles ſchuf, und den anbeten, der mich Sie, beſte, theuerſte Freundin, an der Spitze aller dieſer Naturſchönheiten finden ließ. Aber auch unter meinem kleinen Eckchen Himmel will ich es nicht unterlaſſen und eifriger ihn bitten, daß er meinen gewiß mäßigen, aber erſten Wunſch in Erfüllung bringe, mich in eine ſolche Lage ſetze, in der Ihr immerwährender Umgang für mich keine Unmöglichkeit ſei. Je mehr ich Kenntniſſe des moraliſchen Menſchen ſammle, je ſorgfältiger ich um mich herum Zuſammenſtimmung mit mir ſuche, je fähiger ich werde, die guten Seiten eines Menſchen zu entdecken, die ſchlimmeren meiner Beobachtung zu entziehen, je mehr verzweifele ich einen Freund zu finden, durch den mir nur einigermaßen das erſetzt würde, was ich durch die große Entfernung von Ihnen verliere. Es iſt eine ausgenützte Redensart, ein Modecompliment, ſie wird aber von Ihnen gewiß nicht dafür angeſehen und mißverſtanden werden; die Wärme, womit ich dieſe Wahrheit hinſchrieb, macht ſie zur Sprache des Herzens. — Aber eben dieſes vergebliche Suchen und Trachten nach Umgang macht mich traurig, und zieht mich in mich ſelbſt zurück, obgleich nicht die Urſache davon darin liegt, daß mir ſo wenig gute Menſchen aufſtoßen, es giebt deren viele, ſehr viele; aber ihr ganzer vortrefflicher Charakter paßt nicht zu dem meinen gewiß minder guten. Ich philoſophire gern, ſeitdem ich mich mehr mit mir ſelbſt beſchäftige, und ich weiß, der Vorwurf von Pedanterie fällt weg, wenn ich zu Ihnen rede; ich will Ihnen alſo ſagen, wie mir dieſes Alles vorkommt.

In der Reihe der materiellen Schöpfung iſt kein Körper dem andern ganz gleich und ähnlich (denn ſonſt wäre eine höchſte Vollkommenheit, wenigſtens in Anſehung der Gleichheit da); aber es giebt unter den unzähligen erſchaffenen materiellen Weſen gewiß eines, das einem beſtimmten Körper gleicher und ähnlicher iſt, als alle übrigen. Kein Blatt iſt dem andern gleich, aber unter den unzähligen ähnlichen Blättern giebt es nur ein einziges, das dem beſtimmten Blatte ähnlicher und gleicher iſt als die übrigen. Alle Körper ſind Glieder in einer Kette, deren Gelenke immer an Größe wachſen. Alle Glieder können einen gewiſſen Grad von Ähnlichkeit haben, aber das zweite paßt gewiß beſſer an das erſtere als dieſes an das nur um eines entferntere dritte. — So iſt es in der Körperwelt! Sollte es nicht auch auf das Geiſterreich anwendbar ſein? Sollte man ſich nicht auch da eine Abſtufung denken können? und ſollte nicht der Geiſt auf der 40ſten Stufe bei dem Geiſte auf der 41ſten Stufe glücklicher ſein und mehr zuſammenſtimmen, als bei einem Engel, der auf einer der oberſten ſteht? Um die Vergleichung weiter fortzuſetzen, vielleicht bis zum Lächerlichen fortzuſetzen: ich ſtelle mir nun vor, Sie, meine beſte Freundin, ſind auf der nächſten Stufe über mir (ich nehme die Stufen, die zur Vollkommenheit aufwärts ſteigen, ſehr hoch an), ich kann alſo wohl noch mehr Geiſter finden, die beſſer ſind als ich, aber keiner wird die Verwandtſchaft mit mir haben als der, der auf der nächſten Stufe über mir ſteht. Daraus glaube ich nun alle verwandten Empfindungen, Freundſchaft, Liebe, Zuneigung zu erklären. Ich kann die Empfindungen gegen alle haben, weil wir alle gleichſam auf einer Scala ſind, aber ich habe ſie mehr gegen den, der um 10 Grade, als gegen den, der um 20 Grade von mir entfernt iſt.

Sie, meine gnädige Couſine, werden mich zurecht weiſen und meine Ideen berichtigen.

Haben Sie noch nicht Gelegenheit gehabt mit Göthen wegen ſeiner Operette für Webern zum Componiren zu reden? Wenn er ſie auch dem nicht geben wollte, ſo wäre doch Zumſteeg ſehr geneigt, ſie über ſich zu nehmen, da ſie dann gewiß ſo ausfallen würde, daß Göthe ſehr zufrieden ſein könnte. Man würde ſich gewiß allen Bedingungen unterziehen, die gemacht werden könnten. Sie überkommen mit dieſer Gelegenheit zugleich Schubarts Gedichte den erſten Theil; der zweite folgt dieſem im Winter nach und wird mehr geleſen werden als jener.

Ich erwarte täglich Briefe von Ihnen, meine gnädige Couſine. Schreiben Sie mir bald, ſehr bald. Ihre Briefe ſind für mich — Alles. Beſonders bitte ich Sie inſtändigſt, unterſtützen Sie mich dieſen Winter. Das Andenken daran iſt mir ſchon fürchterlich, beſonders da ich immer werde vergleichen müſſen mit dem vorigen, den ich ſo gut hätte anwenden können, und (mir unbegreiflich) es nicht gethan habe. Es wird viel ſein, wenn ich nicht den Winter auf 8 Tage in eine benachbarte Stadt Urlaub nehme, und Courier nach Rudolſtadt reite, ſollte ich auch nur einen Tag da bleiben können. Inskünftige werde ich mich lieber der Poſt bedienen als des Fuhrmanns; ich muß allemal ſo lange warten, bis daß er kommt, und alſo dann geht Alles ſo ſchnell, daß man das Nothwendigſte vergißt; auch jetzt plagt er mich ſo, daß ich nicht mehr ſchreiben kann. Nur noch — Leben Sie wohl.

Wolzogen.

Ihrer Frau Mutter und Herrn von Beulwitz bitte ich mit der Ihnen eigenen Art Angenehmes zu ſagen, zu verſichern, daß ich ſie hochſchätze und verehre.

[Rudolſtadt] 15. Decemb. 1785.

Recht lange ſchon warteten wir auf Nachricht von Ihnen, als endlich Ihr Brief durch den Fuhrmann kam. Schreiben Sie ja künftig mit der Poſt, denn dieſer letzte Brief kam ſehr ſpät an. Er machte mir Freude, lieber Freund. Wohl allen, die oft in dem Heiligthum ihrer eignen Gedanken wandeln! Ich will Ihnen meine Meinung über die Art, wie Sie ſich Seelenverbindung zur Freundſchaft vorſtellen, ſagen ſo gut ich kann, in getrennten Ideen, wie ſie mir einfallen, denn wir Frauen werden einmal nicht dazu gewöhnt, zuſammenhängend zu denken. Mir dünkt, der Grund des innigen Einverſtändniſſes und des ſüßen Gefühls im Zuſammenſein zweier Seelen kann nicht daraus kommen, daß ſie auf näheren Stufen zur Vollkommenheit zuſammenſtehen. Es liegt in der Natur unſrer Seele, immer nach mehrerer Vollkommenheit zu ſtreben, und das was ihr am vollkommenſten dünkt, am meiſten zu lieben. Fühlt ſie ſich glücklicher bei weniger vollkommenen Geiſtern als ſie, ſo dünkt mich, kommt dies glücklicher fühlen aus Eitelkeit, daß ſie das Gefühl ihrer eignen Unvollkommenheit bei denſelben nicht ſo drückt, als bei Vollkommeneren, und dieſes, könnte es uns nicht ſtill ſtehen, oder doch langſamer fortgehen heißen auf der unendlichen Bahn zur Vollkommenheit, die unſre Seele zu wandeln beſtimmt iſt? — Auch würde Freundſchaft nie in gleichem Grade in zwei Herzen ſein, der Vollkommnere würde den auf dem Grade unter ihm nicht ſo lieben, als er von dieſem geliebt würde, und ſich mehr zu dem über ihm gezogen fühlen — und Freundſchaft, die gleichſam zwei Weſen in eins verwebt, wie würde dieſe Ungleichheit ſie zerſtören! — Auf eine Ähnlichkeit gründet ſich Freundſchaft ſicher. In je mehreren Theilen ſich zwei Weſen gleich ſind, je mehr kann eins auf das andre wirken, und je mehr können ſie, wenn ſie ihre Kräfte vereinigen, auch auf die Dinge außer ihnen wirken. Je mehr wir wirken, je mehr ſich die Kräfte unſrer Seele entfalten, je glücklicher ſind wir; alſo aus der innigen Wirkſamkeit, die ſich zwiſchen zwei Weſen knüpft, entſteht, dünkt mich, das Glück, das ſie im Zuſammenſein fühlen. Wo es eigentlich hängt, daß ſie ſich gleich ſind? Wie tauſend Krümmungen der erſten Erziehung, des Schickſals machen einen Menſchen zu dem, was er iſt! oder in welchen Saiten, mit denen gleichſam ſeine Seele bezogen auf die Welt kommt, können die Töne liegen, von denen Harmonie erklingen kann, wenn ſie mit gleichgeſtimmten zuſammentreffen!

Nehmen Sie dieſe abgeriſſenen Gedanken, mein lieber Freund, und wenn Sie etwas Vernünftiges darin finden, ſo antworten ſie mir darauf. —

In acht Tagen konnte ich nicht wieder zum Schreiben an Sie kommen. Kopfſchmerz und ein Leiden, das mein Herz drückte, ließen meiner Seele nicht die gehörige Freiheit zu freundſchaftlicher Unterhaltung. Ich würde Ihnen ſchreiben, was es war, das mich beunruhigte, wenn es nicht zu weitläufig wäre. Zur Beruhigung für Sie (denn ich fühle, daß der Gedanke meines Kummers Sie quälen könnte) nur dies: es war kein Leiden, das in mein inneres Weſen drang; mit ein wenig mehr Philoſophie hätte ich mich ganz darüber hinwegſetzen können, und ich hoffe es noch zu thun, wenn die Sache keine andre Geſtalt annimmt.

Möchten Sie, mein lieber Freund, doch eine Seele finden, die Ihnen Erſatz für unſre Trennung gäbe! Sie ſehen, ich glaube an das, was Sie mir ſagten. An jemand, der mich nicht ſo ganz wie Sie verſtände, würde ich nicht ſo etwas, welches mir den Anſchein von viel Eitelkeit giebt, ſchreiben, aber die innige Verbindung unſrer Seelen ſetzt uns über dieſe Armſeligkeiten hinweg. Ich fühle, wie viel ich in Ihrem Umgange verliere, warum ſollte ich ſcheinen wollen, als glaubte ich, Sie verlören gar nichts? Auch ich fühle oft hier dieſe Leere des Herzens, dies Sehnen nach Umgang mit Seelen, die mich ganz faſſen, ſobald ich außer meinem Hauſe bin, und kann mir alſo denken, wie Ihnen zu Muthe ſein muß. Noch mehr, ich finde hier nicht einmal jemand, den ich für einen vortrefflichen Menſchen hielte. Ich hoffe, daß ich ungerecht bin, daß ich die Menſchen nicht von ihrer rechten Seite anſehe; aber ich kann doch nicht vor meine Augen, und muß Ihnen um des Folgenden willen eine Idee von den Verhältniſſen meines Herzens in dieſer Abſicht geben. Ich habe ohnerachtet alles dieſes eine Seite gefunden, von der mir der Umgang mit dieſen Menſchen angenehm geworden iſt. Ich ſuche ihnen durch meine Worte, meine Handlungen, mein Beiſpiel wohlzuthun, und aus der Idee des Guten, das ich ihnen erweiſe, quillt Vergnügen für mein Herz. Meine Seele fühlt ſich in ihrer richtigen Stimmung zu den Dingen um mich, fühlt ſich auf dem Pfade, den Gott ihr wandeln heißt, wandeln. Keines nicht ganz böſen Menſchen Wirkungskreis iſt ſo eng, daß er dieſes (Gutes auf Andre wirken) nicht mehr oder weniger könnte. Nicht die geringſte unſrer Handlungen iſt gleichgültig, recht oder unrecht iſt jede, ſie alle zu prüfen, die unrechten wieder gut zu machen ſuchen, dies kann ſtäte Unterhaltung in der leerſten Geſellſchaft geben. Bei Menſchen, die in einem Blick viel faſſen, die ihre Situation, die derer mit denen ſie zuſammen ſind, die Art wie ſie am erſten auf ſie wirken können, und den innern Werth der Handlungen auf einmal ſchnell empfinden, wie viel könnten dieſe nicht wirken, wenn ſie dieſen Plan nie aus dem Geſicht verlören! — Lieber Freund, ich thue dieſes nicht immer Alles, ſo wie ich es Ihnen da ſage, aber ich wünſche, ich ſtrebe es zu thun, weil ich es gut finde, und mich nie glücklicher fühle, als wenn ich es gethan habe. — Auch von jedes Menſchen Gutem zu lernen, dies muß ich erſt ſuchen, ich laſſe mich noch zu leicht durch Eigenheiten meiner Empfindungsart zurückſtoßen. — Bei dieſem Allem bleibt die Sehnſucht nach Verbindung noch unbefriedigt, die Seele fühlt ſich einſam, bedarf oft in ſich ſelbſt zurückzugeben. — In dieſen Momenten durch gute Seelen geſtärkt zu werden, dies iſt was allein Freundſchaft geben kann. Wenn Sie Menſchen in Stuttgart kennen, von deren wahrem Charakter, von deren reinen Sitten, von deren feinem Gefühle Sie verſichert ſind, ſo ſuchen Sie doch ihnen näher zu kommen! Sie ſind nicht gewohnt ſich mitzutheilen, ſuchen Sie gegen dieſe offen zu ſein, ſie in ihr Inneres blicken zu laſſen, und zeigen Sie ihnen die Achtung und Liebe, die Sie für ſie haben — dann werden dieſe Menſchen gewiß einem Herzen, wie das Ihrige, mit warmer Liebe entgegenkommen. Es ſchmerzt mich, Sie dort ſo einſam zu wiſſen. Suchen Sie einen Freund. Stoßen Sie ſich nicht im Anfange an kleine Verſchiedenheiten des Empfindens, mit dem Ganzen eines großen wahren Menſchen kann immer unſer Ganzes zuſammenſtimmen, ungeachtet dieſer kleinen Verſchiedenheiten. Wenn ich eigennützig, eigenliebig wäre, ſo würde ich lieber den ganzen Reichthum Ihrer freundſchaftlichen Gefühle für mich behalten wollen; wenn wir an einem Orte lebten, ſo weiß ich nicht, ob dieſer böſe Eigennutz mich nicht anwandeln würde, aber ſo iſt mir Ihr Glück zu lieb, als daß ich nicht von ganzem Herzen wünſchen ſollte, Sie möchten eine gleichgeſtimmte Seele finden. Ich hoffe Ihnen nicht minder lieb dabei zu bleiben. — Ob uns die Vorſehung noch in dieſem Erdenleben langes Zuſammenſein aufgehoben hat — ich werde nie die Hoffnung dazu aufgeben, ſo wenig Anſchein auch jetzt noch da iſt. In welchen geheimen verſchlungenen Fäden wird nicht der Menſchen Schickſal geſponnen! ſo daß wir aus der Gegenwart immer nur ſehr trügliche Schlüſſe für die Zukunft machen können.

Schreiben Sie mir, ob Sie jetzt mit Ihrer Lage zufrieden ſind in Anſehung Ihres Dienſtes; Ihre Glückſeligkeit iſt der meinigen eingewebt. — Göthe hatte die Operette ſchon an Jemand zum Componiren gegeben, als ich mit ſeiner Freundin, der Stein, von Webern ſprach, ſie wird ihm aber *den Frieden* zeigen, und hat mir verſprochen, wenn Göthe wieder etwas in der Art ſchriebe, Webern vorzuſchlagen.

Es liegt eine Landſchaft und Noten für Sie bereit, aber der Fuhrmann geht noch nicht; das Geld will ich auch durch ihn ſchicken. Schreiben Sie ja bald. Wenn Sie viel Briefe von mir haben wollen, ſo antworten Sie mir immer bald darauf, und ſo bald als Sie, ſchreibe ich dann auch wieder. Wenn Sie doch dadurch *ordentlich* würden! Man verliert ſein Leben halb, wenn man dies nicht iſt. — Mit dieſer Sentenz ſage ich Ihnen Lebewohl. Sie wiſſen, daß meine Sentenzen aus einem liebenden Herzen kommen.

[Rudolſtadt .. Juni 1786.]

Ich habe 5 Looſe von der Bücher-Lotterie untergebracht, mein lieber Freund, ſchicken Sie mir dieſelben, ich will das Geld durch den Fuhrmann ſchicken. Gut iſt es, daß die Looſe mir Gelegenheit geben an Sie zu ſchreiben, denn ſonſt wäre es nicht geſchehen, da Sie mir eine Antwort ſchuldig ſind. — Glauben Sie dieſes? — Ich hoffe es nicht. Sie fühlen, daß mein Herz mich Ihnen ſchreiben hieß. — Es drängten ſich auf einmal ſo viel Gedanken, die Ihnen geſchrieben ſein wollten, daß ich aus Ungeduld nicht alle auf einmal ſchreiben zu können, lange da ſaß, vor mich hin ſah, und gar nichts ſchrieb.

Dieſer Anfang zu einem Briefe an Sie blieb ein paar Wochen liegen; heute kam endlich nach langem Warten Ihr Brief.

---

1. Juli.

Es iſt, als legte ſich ein ungünſtiger Geiſt zwiſchen unſre Correſpondenz; wieder wurde ich ein paar Tage unterbrochen, und heute, den Tag vor unſrer Abreiſe nach Karlsbad, wo wir drei bis vier Wochen bleiben werden, kann ich Ihnen nur ein paar Worte ſagen. —

Gott ſei Dank, daß Ihre Geſundheit wieder hergeſtellt iſt, aber eine kleine Moral mögen Sie doch darüber noch mit annehmen — daß Sie ein andermal dem Übel im Anfange zuvorkommen ſollen — der Brand könnte dazu kommen; wie mir das durch die Seele fuhr! Hätte ich nicht aus dem zweiten Zettel geſehen, daß Sie wohl wären, ſo hätten Sie mich in einer großen Unruhe gelaſſen.

Sein Sie ruhig, lieber Freund, ich bin jetzt, Gott ſei Dank! glücklich und zufrieden, und habe nichts was mich quält — machen Sie ſich keine Unruhe über die paar Worte, die ich einmal ſchrieb, dieſes Leiden drückt mich nicht mehr, in Wahrheit nicht. — Kleine Leiden müſſen wir in dieſem Erdenleben oft haben, wir würden ſonſt glauben, wir wären hier zu Hauſe — ich fühle es ſo tief, daß wir durch Leiden zu einer höhern Vollkommenheit erzogen werden müſſen, daß ich, ſobald der erſte ſchmerzliche Anfall vorüber iſt, Gott für Thränen ſo innig danke, als für Freuden. — —

Adieu, mein lieber Freund. Bleiben Sie ſo gut, als Sie ſind — auch ich will das, und täglich beſſer werden — und alſo wird unſre Freundſchaft ewig ſein wie wir ſelbſt.

Schreiben Sie bald.

[Rudolſtadt] 25. Octob. [1786.]

Ich vergaß Ew. Hochwohlgeboren dem Herrn Vetter in meinem letzten Briefe das Geld für die Lotterie-Looſe mitzuſchicken, und ſehe mich daher genöthigt, Denſelben durch dieſe Zeilen ſchon wieder beſchwerlich zu fallen. — Dieſes iſt für den unterthänigen Diener und die gnädige Frau! Ich hätte den ganzen Brief in dieſem Tone ſchreiben ſollen, aber mein Herz will es nicht. Lieber Freund, Sie haben mich mißverſtanden — ich ſehe es aus Ihrem Briefe, und ahne es aus einer Stelle in dem für meine Schweſter. O Sie ſollten das nicht gethan haben, da Sie immer glauben mich zu kennen! Was war es, was Ihnen auffiel, und welcher Ausdruck in meinem Briefe hat Sie beleidigt? Für Alles in der Welt ſollte dieſes nie ein Wort von mir thun. Ich errathe, was Ihnen aufgefallen iſt; mir dünkt, ich ſchrieb, daß ich einige Ausdrücke in Ihrem Briefe unpaſſend gefunden hätte — ſicher war es dieſes. Mit der geradeſten Ehrlichkeit will ich Ihnen Aufklärung hierin geben. Könnten Sie dieſe wieder mißverſtehen — o dies wäre ein Zeichen, daß Ihr Herz nie dieſe Freundſchaft für mich empfunden hätte, die ich einſt wähnte, und daß Sie nie mich ſo wie ich bin, ſondern ein Geſchöpf Ihrer Phantaſie in mir geſchätzt hätten, mit einem Worte, daß ſich unſre Seelen nicht verſtänden. — Der Himmel verhüte dies! Das Einverſtändniß unſrer Herzen gab uns ja ſo viel Glück! Unpaſſend fand ich in Ihrem Briefe den Ausdruck kalte Sprache der Freundſchaft und das Zanken auf die Vernunft. Warum ſollte die Sprache der Freundſchaft kalt ſein? und warum ſollten Ihre Empfindungen für mich mit Ihrer Vernunft ſtreiten? Liebſter

Freund. Sie haben mir ſo oft geſagt, daß ich Ihre erſte Freundin wäre, haben es noch nicht widerrufen, daß ich alſo noch immer ein Recht habe für Ihre Glückſeligkeit zu ſorgen. Ewig wird mir dieſes Recht theuer und heilig ſein, ſelbſt wenn Sie mir es entreißen wollten. Ihr Glück liegt meinem Herzen zu nahe. Zur äußerſten Offenherzigkeit verbindet mich der innige Antheil, den ich an Ihnen nehme, eben ſo ſehr wie meine Grundſätze. Wahrheit und Geradheit geht mir über Alles, und alle kleinen Leidenſchaften des menſchlichen Herzens, alle Verhältniſſe die unter den Menſchen eingeſetzt ſind, ſollen mich nie abhalten der erſten heiligſten Pflicht, der wahr zu ſein, zu folgen. Dieſe meine Offenheit gegen Sie iſt ein Beweis der wahrſten Freundſchaft, der treueſten Anhänglichkeit und zugleich der innigen Achtung, die ich vor Ihrem Herzen und Ihrem Kopfe habe, wie ihn vielleicht noch nie ein Mann von einem Weibe empfing. Könnten Sie mich wieder mißverſtehen, könnten meine warme Freundſchaft für Kälte, und meine Sorge für Ihr Glück — doch dies iſt unmöglich, nein, lieber theurer Freund, Ihr Herz kann nicht ſo verſtimmt ſein. — O es ſchmerzt mich tief, daß Sie meinen vorigen Brief ſo mißverſtanden haben; ſagen Sie, wie war es möglich, daß Sie es konnten? Ich fürchtete ſchon einigemal nach Ihren Briefen, daß etwas Unruhiges, etwas Leidenſchaftliches in Ihrer Anhänglichkeit an mich wäre, Ihr vorletzter Brief vermehrte meine Furcht. Ihre Freundſchaft, der Gedanke Ihnen etwas zu ſein, Ihnen vielleicht durch meinen

Rath und durch meine Mitempfindung und herzliche Liebe. das Leben leichter zu machen, machte mich ſehr glücklich. Aber lieber Freund, wenn Ihnen dieſe Freundſchaft für mich Unruhe machte, wenn Sie, noch unbekannt mit Ihrem eignen Herzen und den Verhältniſſen gegen unſer Geſchlecht, ſie zu einer Lebhaftigkeit aufkommen ließen, die Ihnen die Entfernung von mir ſo tief fühlen ließ, daß ſie eine Trübe über Ihr Leben verbreitete — dies würde mich ſehr traurig machen, da ich Ihr Glück über Alles wünſche, und da einmal das Schickſal will, daß wir getrennt leben. Es iſt mir gewiß, daß eine Kraft in der Seele des Menſchen iſt, die ihn vor allzuheftigen Eindrücken ſchützt, die ihn von ungeſtümen Wünſchen und Streben nach Allem, was nicht in dem Kreiſe ſeines Wirkens iſt, abhält. — O, unſer ganzes Leben dient dazu, dieſe Kraft zu üben! denn wie ſelten werden unſre Wünſche erhört! Suchen Sie, mein Theurer, durch dieſe Kraft Ihr Herz zu mehrerer Ruhe zu ſtimmen. Wenn ich nicht fühlte, daß dieſes geſchehen könnte, und daß ich Ihnen eben ſo lieb dabei bleiben könnte, als ich war, ſo würde mir dieſer Rath, dieſe Bitte, die ich an Sie thue, mehr Aufopferung koſten. Aber ich fühle, es iſt möglich, daß Sie mein eben ſo warmer Freund ſein können, und doch mit ruhigem Herzen jede Lebensfreude dabei genießen, und es nicht mehr bald für Glück bald für Unglück zu halten brauchen, daß wir uns fanden. Ich weiß es ſicher, Ihre Freundſchaft für mich iſt nicht ſtärker als die meine für Sie, aber ich habe gelernt in dem

Ganze meines Lebens den heiligen Willen der Vorſicht erkennen und ehren, und einſehen, daß uns unſre Wünſche oft um unſre Glückſeligkeit betrügen würden, wenn es bei uns ſtände ſie zu erfüllen, da hingegen der unaufhaltbare Gang des Schickſals uns am Ende doch zu ihr führt. Sie, lieber Freund, ſehen die Welt noch mit andern Augen an, haben noch nicht ſo viel traurige Erfahrungen gemacht, (traurig ſind ſie, während ſie uns treffen, ob ſie ſich hernach gleich in Heiterkeit kehren) die Ihnen gezeigt hätten, wie unſtät und wandelbar Alles hienieden iſt. Sie wünſchen noch mit einer gewiſſen Energie: wenn Ihre Wünſche unerfüllt bleiben, ſo haben Sie zu tiefes Leiden darüber. — Wenn Sie mir ſagen werden: „Caroline, ich denke oft an Dich, ſehne mich nach Dir, aber doch iſt mein Herz ruhig, und meine Vernunft ſo wie meine Empfindung heißen mir Dir gut ſein, und ewig will ich es bleiben“ — o, dann werde ich glücklich ſein! Sie können dieſes thun lernen. Könnten Sie nach dieſem Briefe noch an meiner Freundſchaft zweifeln — ſo hätte ich Ihnen nichts mehr zu ſagen, es wäre ein Zeichen, daß Sie mein Herz nicht mehr verſtünden. Ich muß ſchließen, dieſer Brief muß heut abgehen, damit ich bald Antwort erhalte. Schließen Sie Ihren Brief an mich in den an Lottchen ein. Sein Sie ganz offen — Sie wiſſen ja, daß mein Herz Sie nicht verkennen kann; erſt nach Ihrem Briefe werde ich ſehen, ob Sie mich noch kennen.

Hier einen halben Louisd'or für die Lotterie-Looſe.

ich weiß nicht mehr, was ſie koſten, für das übrige Geld ſchicken Sie mir Caſtanien durch den Fuhrmann, den ich an Sie ſchicken werde, laſſen ſie aber gut einpacken, daß ſie nicht erfrieren.

Adieu, ſein Sie ruhig und glücklich — und antworten bald — in größter Eile.

Stuttgart, 28. Jan. 1787.

Mit noch herzlicherer Freude las ich auch Ihren Brief, meine beſte Freundin; auch Sie verſtehen mich, kommen meinem entfernteſten Gedanken immer auf dem halben Wege entgegen, und enthüllen ihn auf dieſe Art erſt zu einer Deutlichkeit, zu der ich ihn allein nicht gebracht hätte. Sie danken dem Himmel, daß der Zufall, über den wir vor nicht lange redeten, vorüber iſt; ich danke ihm aber auch jetzt doppelt, daß er ihn werden ließ, da ich dadurch ein Vergnügen empfand, das für mich entfernter ſchien, das Vergnügen mit Ihnen, liebe Caroline, vertraulicher in Briefen zu reden, als wir ſonſt gewohnt waren. — —*)

Aber um auf Ihren Brief zu antworten, komme ich eben an eine Stelle, deren Sinn mich ſchmerzte. Sie wollten mir nur Ihre frohen Augenblicke mittheilen, nie die trüben; ich wünſchte freilich, daß Sie nie in den

---

*) Das unmittelbar Folgende iſt hier ausgelaſſen als ſchon abgedruckt B. I. S. 68 f.

Fall kämen, ſolche trübe Augenblicke zu haben, aber da dies aller Menſchen, auch Ihr Loos manchmal ſein muß, o ſo würdigen Sie mich doch auch dieſer Mittheilung; ſehen Sie mich als einen Freund an, der auch in dieſem Fall Ihnen antwortet und antworten kann. Vielleicht bin ich dann im Stande Ihnen hier und da einen Dorn aus dem Wege zu räumen, den Sie wandeln, und eine Roſe dafür hinzupflanzen. Ich weiß, meine Beſte, Sie thun dies nur aus Schonung, aber dieſe Schonung verlange, wünſche ich nicht. Geben Sie mir Gelegenheit, daß ich meine Kräfte auch in dieſem Fall prüfen kann, und ſein Sie doch überzeugt, daß ich nicht nur in Ihre Freuden lache, ſondern auch in Ihren trüben Stunden mit Ihnen weine. Dies iſt Erleichterung, gegenſeitige Erleichterung, die ein Freund immer von dem andern fordern kann und fordern muß. Sehen Sie, meine liebe Couſine, ich habe dies ja auch gethan, und thue es noch, wenn ich in den Fall komme; ich habe ſo oft Ihnen geklagt, und durch Ihre Theilnahme, durch Ihren Rath immer ſo viel gewonnen; kann ich Ihnen auch das nicht ſein, was Sie mir damals waren, ſo will ich wenigſtens zeigen, daß ich den beſten Willen dazu habe. Ich habe mit Ihnen empfunden, was Sie empfanden, als Sie mir von Ihrer Jugendfreundin ſchrieben, und mit Ihnen auch zugleich das Angenehme geſchmeckt, das doch allemal auch in einer ſolchen ſchwermuthsvollen Laune liegt.

Dies, meine gnädige Couſine, iſt die Bitte, die ich noch einmal wiederhole, daß Sie mir Ihr ganzes Intereſſe zukommen laſſen, und mir auch einen Theil Ihrer Leiden, ſo wie Sie es mit Ihren Freuden thun, zukommen laſſen; Ihnen werden Sie dadurch um etwas leichter, und mir nicht ſchwer fallen, weil ich ſie gern mit tragen helfe, da es Ihnen Erleichterung verſchaffen kann. Sie haben in dem Stücke (ich muß auch Ihnen dieſes aufrichtig ſagen) immer etwas Zurückhaltung gehabt. Noch vor einiger Zeit ſchrieben Sie mir von einem ſ[illegible]n Vorfall ſo kurz als möglich und gleichſam nur im Vorbeigehen. Sehen Sie, liebe Couſine, dergleichen Sachen beunruhigen mich allemal ſehr, ich denke mir ſodann tauſend Bilder, tauſend Fälle, die vielleicht weit ſchlimmer, als der wirkliche war.

Für Ihr Gedicht danke ich Ihnen recht ſehr, es iſt ganz in einer Ihrer glücklichſten Launen gemacht, wo Sie mit großen Gedanken in einer gewiſſen Schwermuth bringenden Dämmerung wandelten. Wie ſehr wünſchte ich auch Empfindungen auf dieſe Art auszudrücken, aber meine Organiſation taugt dazu nicht; ich ſchaue Ihnen nur mit dem größten Vergnügen nach, ohne Sie zu erreichen.

Wegen der Looſe in der Bücher-Lotterie kann ich Ihnen keine erfreuliche Nachricht geben; unter den etlichen und zwanzig Looſen, die ich dem guten Prof. Hopf verſchloſſen habe, hat nur ein einziges ein Buch von Werth gewonnen; ich hoffte immer, Sie würden das Loos haben, aber ich fand Ihre Looſe wieder und hatte mich in meiner Erwartung betrogen.

Ihre Looſe ſind, glaube ich:

3136 hat gewonnen Nichts
3137 — — 0
3138 — — 0
3139 — — Nr. 59. Zeltners Summar. Theol.
3143 — — Nr. 1423. Schott Abriß d. ev. Chriſtenth.

Da ſie klein ſind, ſo ſchicke ich ſie Ihnen hier. Sie ſchreiben mir nicht, ob Sie Lavaters Ausſichten haben, ich ſchicke ſie denn Ihnen auf gerade wohl, ich habe ſie vor kurzem in einer andern kleinern Bücher-Lotterie gewonnen. Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, und ſchreiben mir doch ja recht bald wieder; Sie glauben, was mir dieſes für ein Feſttag iſt, wenn ich Briefe von Ihnen bekomme. Wolzogen.

[Rudolſtadt] 8. März 1787.

Einen kurzen, armen Brief kann ich Ihnen heut nur ſchreiben, lieber Freund, mein Kopf iſt eingenommen von einem ſtarken Schnupfen. Aber ſchreiben muß ich Ihnen doch, mein Herz will dies, nun ſo müſſen Sie den Kopf ſo hinnehmen, wie er iſt. Ich weiß, ich fühle, daß auch Ihnen ein ſchlechter Brief lieber iſt, als keiner.

Tauſend Dank für Ihren lieben letzten und für die Bücher. Ich habe Lavaters Ausſichten nicht gehabt, liebe ſie ſehr, und ſie machen mir große Freude an ſich und doppelte weil ſie von Ihnen kommen. Auch mir iſt die innigere Vertraulichkeit unter uns ſehr, ſehr ſüß. Unſer Finden und der Gang unſrer weiteren Bekanntſchaft iſt in der That ſonderbar. Auch mein Herz blieb gleich mit ungewöhnlichem Antheil an Ihnen geheftet. Glaubte ich auch ſonſt nicht an Sympathie, ſo wäre das ſchnelle Wachsthum unſrer Freundſchaft mir ein überzeugender Beweis davon. Dank der Vorſicht, daß wir uns fanden, mein Lieber! — Mein Herz bedarf Liebe — innigere, reinere, wahrere Liebe, als die meiſten Menſchen ſie geben können. Ich habe gewiß eben ſo viel an Ihnen, als Sie an mir zu haben glauben. Meine Freude, ſowie meinen Kummer ſollen Sie theilen, weil Sie es wollen. Es iſt gewiß, daß keine Erdenexiſtenz ohne den letztern möglich iſt, wir möchten's nicht tragen. Sich zum völligen Gleichmuth zu ſtählen, mir dünkt daß, wenn man's vermöchte, man an der Empfänglichkeit für Freude eben ſo viel verlieren müßte, als man an Unempfindlichkeit für die Leiden gewänne. Der Wechſel zwiſchen Freude und Leid muß unſerm Weſen, ſo wie es iſt, eigen ſein. Auch meine Phantaſie ſchafft größere Übel, als die wirklichen, wenn ich einen Kummer bei denen, die mir lieb ſind, ahne. Alſo Alles uns mittheilen wollen wir. Es iſt mir ſüß zu wiſſen, daß ich Troſt und Rath bei Ihnen fände, wenn mich ein Übel drückte. Sie ſind das auch von mir gewiß. Sie haben die paar Worte, die mir einmal entfielen, nicht vergeſſen. O mein lieber Freund, Ihr warmer Antheil an mir rührt mich ſehr, warmen Dank dafür! Ich bin beſtimmt, meiſt in Anderen zu leiden, weil mir für mich, Gott ſei Dank! manches gleichgültig iſt.

Meine Mutter hat eine Erbſchaft von meinem ſeligen Onkel in Batavia gethan, das wiſſen Sie. Bei meiner Heirath und unſrer Einrichtung ward auf dieſen Zuwachs unſers Vermögens gerechnet. Eben da, da ich Ihnen ſchrieb, kamen noch alte Schuldforderungen an das Vermögen meines Onkels, die beinahe den größten Theil zurückfordern; wohl ſind ſie noch nicht erwieſen, doch werden ſie es wahrſcheinlich werden. In gewiſſen Jahren wird man nachdenkender über dieſe Dinge, meine Mutter war und iſt noch zuweilen ſehr unruhig darüber. Sie wiſſen, wie ſehr ich meine Mutter liebe, und können alſo fühlen, wie mir ihre Unruhe am Herzen nagte. Auch ſchmerzte es mich um ſo mehr, weil ſie vielleicht für mich mehr gethan hat und thut, als ſie geſollt hätte. Mir für mich liegt nicht viel daran, etwas mehr oder weniger zu haben, aber da ich ihr meinen Gleichmuth nicht einflößen konnte, ſo fühlte ich die Sorgen mit, die ſie ſich machte. Jetzt geht es beſſer, ſie hat ſich mehr darein ergeben, und da das Einkommen meines Mannes immer zunimmt, ſo bin ich außer Sorgen, die Sache mag gehen wie ſie will. — Hier, mein Lieber, haben Sie die ganze Geſchichte, und nun haben Sie keine Unruhe mehr über mich. Wenn mich wieder etwas drückt, ſollen Sie es gleich von Grund aus erfahren. — Aber auch Sie ſchrieben mir unlängſt von einer Sache, die Sie mir gern wollten wiſſen laſſen und doch nicht ſagten. Vertrauen lehrt wiederum Vertrauen; vor Allem haben Sie keine Sorge, daß ich Sie mißverſtehen möchte. Wenn mir etwas dunkel iſt, werde ich fragen. Der Güte Ihres Herzens bin ich gewiß und Ihres edlen Sinnes, alſo ſein Sie frei und offen gegen mich.

So gern ich auch gewollt hätte, konnte ich mich doch diesmal in Weimar nicht malen laſſen. Der Maler kommt vielleicht bald her, ſein Sie gewiß, daß ich die erſte Gelegenheit ergreife, um mein Andenken lebhafter in Ihnen zu erhalten. Die kleine Reiſe die ich machte, war mir ſehr angenehm. Sie wiſſen, daß mit den Leutchen hier nicht viel anzufangen iſt, und es thut Einem zuweilen wohl, neue Geſichter zu ſehen. Ich fand einige liebe intereſſante Menſchen auf dieſer Reiſe, die meinem Herzen wohl machten. In Weimar fehlte mir Göthe, der iſt jetzt in Italien; er iſt einer der Menſchen, die ich am meiſten achte, ob ich ihn gleich eigentlich nicht ſelbſt ganz genau kenne, ſondern mehr durch ſeine Freundin in Weimar.

Ich möchte, Sie ſchrieben mir mehr von Ihrem Leben und Weſen in Stuttgart. Ich habe keine deutliche Idee von Ihrer Lebensart, und meine Phantaſie verfolgte dieſe gern. Ich leſe jetzt den Pope engliſch; ich liebe die Sprache immer mehr, und wünſchte ſie zu können. Sie treiben ſie doch noch? — Lieber Freund, iſt gar keine, keine Ausſicht da Sie zu ſehen? Theilen Sie mir ſie mit, ſo fern ſie auch ſein mag. — Aber eine Bitte: wenn Sie zu uns reiſen, ſo ſchreiben Sie mir's, und überlaſſen mir den Plan Ihrer Reiſe zu machen und Ihre Zeit einzutheilen. Das vorige Mal machten Sie's ſehr übel. Aber dann muß auch dabei geblieben werden, wie ich's beſtimme. — Adieu! Behalten Sie mich lieb. Ihr nächſter Brief ſei an Lottchen adreſſirt. Adieu.

Noch ein paar Worte, lieber Wilhelm, da die Poſt noch nicht geht. Daß ſo ein weiter Raum uns trennt! Wie manch gutes Abendſtündchen entflöhe uns im traulichen Gemach, wenn uns der Himmel an einem Ort hätte leben laſſen. — Doch heilig iſt die Gewalt des Schickſals über uns. Alles muß gut ſein, denn Alles kommt von dem beſten Weſen.

Es iſt ein trüber Abend; ich bin froh, daß ich Lottchen wieder habe, unſre Seelen ſtimmen innig zuſammen.

Mein Onkel iſt krank — ich habe eine Ahnung, als wäre ſeine Krankheit gefährlich — hoffentlich trügt ſie, aber ſeine Geſundheit war immer ſchwächlich. Nun noch ein Lebewohl, mein Lieber. O ſchreiben Sie doch bald! —

Angefangen den Abend nachdem ich Ihren Brief erhielt.

Meine Gedanken waren heut größtentheils bei Ihnen, aber erſt in dieſer ſtillen Abendſtunde kann ich ſie Ihnen zuſchreiben.

Die Geſinnungen Ihres Briefes ſind ehrlich und edel, Sie ſind mein theurer geliebter Freund, und werden es bleiben, ſo lange ich mich ſelbſt fühle. Eine kleine Empfindlichkeit, die aus manchen Stellen vorleuchtet, muß ich vergeben, ob ſie gleich zeigt, daß Sie mich doch noch nicht ganz verſtanden haben, zum wenigſten daß Sie das Vergrößerungsglas noch nicht abgelegt haben. Hätte ich je einen Augenblick glauben können, daß Sie unedle Geſinnungen für mich hätten, ſo würde ich mich von dieſem Augenblick an ganz anders gegen Sie betragen haben, als ich gethan habe, ich würde durch ein paar kalte Worte Sie gebeten haben mir nicht mehr zu ſchreiben. Würde ich gegen einen Menſchen, an deſſen Rechtſchaffenheit und Edelmuth ich nicht den feſteſten Glauben hätte, mit dieſer Kinder-Einfalt und Offenheit handeln? würde ich ihm meine ganze Seele hingeben, um ihm vielleicht (Dank ſei es dem Himmel, daß es anders iſt!) trübe Stunden zu erſparen! Würde ich mich der Gefahr ausſetzen für eine Thörin gehalten zu werden? denn dies würde ich ſicher tauſend gemeinen Menſchen zu ſein ſcheinen, wenn ſie meine beiden letzten Briefe an Sie ſehen ſollten. Weil Ihr Glück an meinem Herzen liegt, weil ich des Edelmuths Ihrer Seele gewiß bin, und weil ich Ihnen Sinn für die Geradheit meines Betragens zutraute, darum handelte ich ſo wie ich that. In einer ſehr edlen großen Seele kann eine Leidenſchaft Wurzel faſſen, die ſie unglücklich macht; die Phantaſie nährt ſie, und je mehr der Verſtand mit neuen Erkenntniſſen beſchäftigt wird, je mehr zieht er gleichſam die Seele des Menſchen aus ſich ſelbſt, und die

Phantaſie findet weniger Stoff oder unbrauchbareren. Doch dieſe meine Meinung wird Ihnen vielleicht nicht deutlich vorkommen, weil ich mich über dieſe Dinge nicht ausdrücken kann — auch thut es nichts zur Sache, Sie werden tauſendmal mehr und richtiger darüber denken als ich, und ich wollte Ihnen durch alles dies weiter nichts ſagen, als daß ich Sie nie für unedel hielt, und dies müſſen Sie in meinem Herzen mit unverkennbaren Zügen geſchrieben ſehen. Bitten Sie es der heiligen Freundſchaft ab, daß Sie glauben konnten, ſie könnte da Statt haben, wo keine reine Achtung iſt, und dem Herzen Ihrer Freundin, daß Sie dachten, daß dieſe Freundſchaft ihm fehle, eben da es Ihnen den klarſten Beweis ihrer Innigkeit und Zärtlichkeit gab. Auch ich kenne nur Ein Gefühl, das mich zu allen Menſchen, zu einem mehr oder weniger, nachdem ich Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens bei ihm finde, zieht, es heißt mir auch Liebe. O ich konnte nie den fatalen eingeſchränkten Sinn leiden, den die meiſten Menſchen dieſem Worte geben. — Ein heiliges, reines Empfinden, das Allem was da liebenswürdig iſt, Allem was ſchön iſt, begegnet, dachte ich mir immer in dieſes Wort, ſeit ich dachte und empfand. Liebe iſt ein Funken der Gottheit im Menſchen, er läutert, befeſtigt, erhöht unſer ganzes Weſen. Liebe und Freundſchaft iſt mir, mir nach meiner individuellen Empfindung, Eines. Schrecklich verſchieden fand ich hierüber die Gedanken und Gefühle der Menſchen, ſo mißtönend zu den meinen, daß ich oft geneigt war, ſie für ein beſonderes Phänomen in der moraliſchen Welt zu halten. Leidenſchaft, dünkt mir, iſt ein ſo inniges Gefühl der Vollkommenheit eines Gegenſtandes, daß es die ganze Seele, ihre ganze Genußfähigkeit gleichſam verſchlingt. Ein beſtändiges Streben, Sehnen nach dieſem Gegenſtande, das eine Taubheit des Gefühls für Alles was *er* nicht iſt und nicht im Verhältniß mit ihm iſt, begleitet. Ein Verlieren ſeiner ſelbſt in einem andern. Ich kenne dieſen Zuſtand eigentlich nicht aus Erfahrung und glaube, daß nicht alle Menſchen darein kommen können, und rechne es auch nicht unter die vorzüglichſten Eigenſchaften eines Menſchen, daß er deſſelben fähig iſt. In meiner früheſten Jugend hatte ich ſo eine Erſcheinung in meiner Seele — aber mein Herz wurde da gekränkt, innig gekränkt durch die Disharmonie, die ich unter meinen Empfindungen und denen des Gegenſtandes meiner Liebe fand. Dies gab mir eine Gleichgültigkeit, einen Unglauben an alle Glückſeligkeit, die aus dieſer Quelle in das Menſchenleben ſtrömt, die mich vor allen heftigen Eindrücken von andern Seiten ſchützte und mir eine gewiſſe Schwermuth, eine Furchtſamkeit, mein ganzes Herz an irgend etwas ganz zu hängen, ließ. Dieſe Schwermuth iſt nie ganz wieder aus meiner Seele gewichen, und wandelt mich zuweilen noch an. Verſprechungen und Verhältniſſe, und Richtung meiner Seele gegen ihre eigentliche Beſtimmung, die wahrhaftig nicht Genuß der Glückſeligkeit auf dieſer Welt ſein kann (denn was iſt unſer Leben meiſt, als ein Sehnen, ein Streben nach dem was uns fern iſt[1]), ließen keine Leidenſchaft in meinem Herzen Wurzel faſſen. Ich ſah, wie ſie oft edle Herzen verzehrte und ſie fühllos für alle Freuden des Lebens machte, ahnete, wie ſie auch meines aufreiben und zerreißen könnte, wenn ich nicht ihr ſo viel entgegenzuſtellen hätte — und ich hätte Unrecht gethan, wenn ich Sie, mein theurer Freund, zu dem ſich mein Herz durch Sympathie und Liebe gezogen fühlte, warnte, ihr nicht Ihr Herz zu öffnen, da ich vermuthete, daß ſie ſich deſſelben bemächtigen könnte, und da ich glaube, daß es möglich iſt ihr zu widerſtehen. Leidenſchaftliche Liebe kann nie Gleichgültigkeit oder Abſcheu werden, wenn ſie rein und edel iſt, aber ſie kann eine ſanfte wärmende Flamme werden aus einem Feuer, welches das Weſen des Menſchen verzehrte. — Daß dies der Fall bei Ihnen gar nicht war, dafür danke ich dem Himmel. Gern, gern, mein Lieber, will ich geſtehen, und es Ihnen wiederholen, ſo oft Sie es wollen, daß ich Ihren Brief, der zu dieſer Erklärung zwiſchen uns Anlaß gab, ganz mißverſtand. — Soll ich Sie für meine ſorgſame Freundſchaft, die unnöthiger Weiſe für Ihre Ruhe fürchtete, um Vergebung bitten? (denn daß nie ein Zweifel an Ihren reinen Charakter in mein Herz kam, dies, dünkt mich, habe ich Ihnen genug bewieſen, weil ich ſonſt dem meinen nach ganz, ganz anders müßte gehandelt haben). Ich glaube nicht, daß Sie eine Abbitte verlangen werden. Es iſt noch eine falſche Vorſtellung, die Sie bei dieſer Sache haben, als hätte mich der Ausdruck Ihrer Empfindung beleidigt; ich müßte ſie für unedel gehalten haben, wenn dies geſchehen wäre. Hierbei kann ich, ohne ſtolz zu ſcheinen, ſagen, daß mein Herz zu rein geſtimmt iſt, als daß es Jahre lang in einer Verbindung mit einem andern ſtehen könnte, in einer ſo innigen wie die unſre, wenn dieſes andre anders als edler und feiner Gefühle fähig wäre. Wenn ich eine Welt-Frau nach dem gewöhnlichen Schlage wäre, deren Coquetterie es um Eroberungen zu thun iſt, ſo könnte ich thun, als beleidigten mich zärtliche Empfindungen, oder eine Prude, der alles Reine und Unſchuldige verdächtig iſt, weil ſie ſich ſelbſt nicht rein fühlt — aber ich, Ihre Freundin, mein Theurer, voll der herzlichſten wahrſten Liebe für Sie, mich ſchmerzte nicht der Ausdruck Ihrer Empfindungen, aber die Empfindungen machten mich in Rückſicht auf Sie ſelbſt beſorgt.

„Verhältniſſe gegen unſer Geſchlecht,“ hierüber muß ich mich noch erklären. Dieſe leidenſchaftliche Liebe, dieſes ganze Hingeben der Seele und des Lebens entſteht, wie mich dünkt, leichter zwiſchen Männer- und Frauen-Seelen, weil man ſich gegenſeitig mehr zu geben hat. Männer haben mehr Vernunft und Stärke, und Frauen mehr Gefühl und Feinheit. Doch hierüber ein andermal mehr, meine Gedanken drängen ſich zu ſehr, und ich würde zu weitläufig werden. —

Aus allem dieſem ſetzen Sie ſich nun ſelbſt mein Syſtem zuſammen, ich habe nicht Verſtand genug, um eins zu machen, es ſollte mich ſehr freuen, wenn es neben dem Linnéiſchen paradiren ſollte — — *)

Dieſe Satire ſowie noch Einiges müſſen Sie mir abbitten, wenn ich nicht eben großmüthigen humeurs bin, wenn wir uns einmal (der Himmel gebe bald) wiederſehen. Noch etwas habe ich auf dem Herzen, und ob es Ihnen vielleicht eine Indiscretion ſcheinen könnte etwas zu leſen, was ausgeſtrichen iſt, und man alſo nicht leſen ſollte, ſo geht mir doch das Intereſſe des Herzens diesmal wie allemal vor das der Höflichkeit. — Lieber Freund, das unterſtrichene *Zufallsweiſe* und das ausgeſtrichene „ich vermuthete eine dritte Perſon," was ſoll das heißen? zeigt es nicht von einem Mißtrauen in meine Aufrichtigkeit und Feſtigkeit, das ich beinahe nicht vergeben ſollte? Würden Sie es gegen den geringſten Ihrer Freunde oder Bekannten, von dem Sie nur einigermaßen gut dächten, haben? und Sie haben es gegen mich, da Sie wiſſen, wie lieb Sie mir ſind? Und was noch ſchlimmer iſt, da Sie es einmal haben, ſo ſagen Sie es nicht gerade heraus, ſondern geben es nur zu verſtehen, ich haſſe das *zu verſtehen geben* — thun Sie mir es ja nicht mehr.

Ich ſagte Ihnen, daß niemand Ihre Briefe ſähe, und das hielt ich auch. Einige in denen Sie über Bücher und andre gleichgültige Dinge ſchrieben, ſah Benkwitz.

---

*) Es folgen einige ſpäter durch Ausſtreichen unleſerlich gemachte Zeilen.

Es ſchien mir ſehr natürlich, daß, da Sie ihn nicht genau kennen, und er oft etwas Kaltes und Zurückhaltendes in ſeinem Weſen hat, wenn er nicht bei Laune iſt, welches er eben nicht war, wie Sie ihn hier ſahen, Sie nicht wünſchten daß er Ihre Briefe ſehen möchte. Überhaupt iſt es mein Grundſatz, daß eine Correſpondenz zwiſchen Perſonen, die ſich wirklich dem Herzen nach etwas ſind, blos unter ihnen Beiden bleiben muß. Niemand anders kann ſich in die Eigenheit der Lage die unter ihnen iſt, verſetzen, und er muß alſo vieles mißverſtehen. Beulwitz iſt ein ſehr gerader, ehrlicher, edler und verſtändiger Menſch. Sein Charakter läßt ihn ſehr ſelten tiefe Eindrücke aufnehmen, denn er iſt leicht, und mehr zum allgemeinen Wohlwollen gegen Leute die um ihn ſind, als zur beſondern dauernden Anhänglichkeit gegen einzelne Perſonen geneigt. Er hat völliges Zutrauen in meine Ehrlichkeit und in die Reinheit meines Herzens, und beurtheilt mich nicht falſch, obgleich unſre Gefühle über dieſen Punkt verſchieden ſind, denn mein Herz iſt ſtarker Anhänglichkeit, ausſchließender Liebe fähig, und kann nicht mit allen Leuten ſympathiſiren, und ſo ſehr es auch bedarf zu lieben, ſo zieht es ſich doch lieber in ſich ſelbſt zurück, da wo es kein gleichgeſtimmtes findet. Es fiel Beulwitz noch nie ein, die Wärme meiner Liebe für irgend jemand übel zu nehmen. Sie ſehen, daß Sie Unrecht hatten, wenn Sie ihn unter der dritten Perſon verſtanden, und wie konnten Sie glauben, Sie, mein Lieber, daß ich meiner Hand Geſinnungen leiden könnte, die nicht mein wären, und daß ich Sie wollte glaubend machen, ſie wären es? — O, keine Gewalt könnte je mich zwingen, gegen mein Herz zu reden! Und gegen Sie, zu dem mich dieſes Herz zieht, ſeit ich ihn kenne, ſollte ich unehrlich handeln? Aufrichtigkeit iſt die unentbehrlichſte Stütze der Freundſchaft und Liebe, ohne ſie ſind die beiden nur Spielwerk, Lüge, abſcheuliche Lüge. Für die Zukunft dies: ſollte ich es ja nicht mehr ſo einrichten können, daß Ihre Briefe ungeleſen bleiben, ſo werde ich es Ihnen ſchreiben. Eine ſteife Correſpondenz iſt unangenehm; Sie würden mir dann vielleicht gar nicht mehr ſchreiben wollen. — O, dies würde mich ſehr ſchmerzen. Doch rechnen Sie darauf, daß ich mich lieber der Freude von Ihnen zu hören, berauben werde, als wider Ihren Willen das was blos an mich gerichtet iſt, jemanden anders ſehen laſſen. Wenn Sie meinen Mann genauer kennten, ſo würden Sie ſicher finden, daß man kein Geheimniß vor ihm zu haben braucht, und daß er Reinheit des Herzens erkennen und ſchätzen kann. O wenn Sie doch bald herkämen! mich verlangt mehr als jemals Sie zu ſehen; iſt keine Hoffnung, keine Möglichkeit dazu da? — Ich kann mein Herz viel mehr gegen Sie aufſchließen, und Ihnen zeigen was Sie mir ſind, ſeit ich des fatalen Gedankens los bin, daß Ihre Liebe für mich dem Glück Ihres Lebens ſchaden könnte. Die meine für Sie iſt ewig, wird immer gleich warm bleiben, wenn Sie ſo gut und edel bleiben, als Sie ſind, und das werden Sie ſicher. Auch ich will gut bleiben und immer beſſer zu werden ſuchen, damit ich Ihnen gleich lieb bleibe. Es iſt keine reine Liebe möglich, ſie kann nicht exiſtiren ohne Tugend und heißes Streben der Seele nach Vollkommenheit. Immer feſter, geliebter Freund, wollen wir uns verbinden, und einander immer mehr werden in dieſer Welt, wo man ſo oft getäuſcht wird. Die Geſchichte mit Ihrem falſchen Freunde iſt ſchrecklich; das arme Geſchöpf das er verführte! — Auch an meinem Herzen nagte die Zeit her eine Erfahrung von der Art — in einem Freunde, den ich für edel hielt, und den ich von Verirrungen der Jugend reuig zurückgekehrt glaubte und nunmehr ſtark zur Übung der Tugend hielt, finde ich mich betrogen, finde ihn äußerſt niederträchtig. Meine Freundſchaft für ihn iſt verſchwunden, für ewig aus meinem Herzen getilgt, ich kann keine ſchmuzige Seele lieben. —

O mein Theurer, wenn uns die Vorſehung zuſammen hätte leben laſſen, wie glücklich würde uns das Einverſtändniß unſrer Seelen gemacht haben, da jetzt die Trennung als ein trübes Wölkchen darüber ſchwebt. Doch es iſt ſo, alſo iſt es gut, dies wird mein Troſt bleiben, mit dem Hinblick auf die ewige Liebe, die Alles ordnete. — Sie, Lieber, haben ein heiliges Gefühl für Ehre, es leuchtet mir ſo unverkennbar noch aus Ihrem letzten Briefe entgegen; ob es ſich gleich bei einer Gelegenheit äußerte, die auf einer falſchen Vorſtellung ruhte, und die mich eigentlich hätte beleidigen ſollen (denn trauten Sie mir nicht einen Unglauben an Ihr Herz zu?), ſo freute es mich doch als ein edler Zug in Ihrem Charakter. Es könnte mich ſtolz machen, daß Sie Ihre wärmere Empfindung für alles Gute mir zuſchreiben. Sie ſind edel geboren, mein Lieber, und dieſe Empfindung würde auch ohne mich erwacht ſein, — aber Seelen die ſich lieben, iſt Alles gemein, ich freue mich und habe einen innigen Genuß von allem Guten und Schönen, was in Ihnen iſt, ſo wie ich mich des geringen Maßes von Gutem freue was ich in mir ſelbſt finde. So unglaublich es Ihnen auch dünkt, ſo werden Sie doch ſicher einmal fühlen, daß Sie noch von mir *inniger lieben* lernen können. Gänzliches Vertrauen und Aufſchließen der Seele zum wenigſten, dazu kann Ihnen dieſer Brief ein Beiſpiel ſein.

Was Sie über Vernunft und Empfindung ſagen, iſt mir noch nicht klar, es liegt vielleicht an meinem Kopfe; wenn wir zuſammen wären, könnten wir darüber diſputiren, ich würde freilich nicht weit kommen, doch diſputire ich gern, weil ich dabei lerne. Schriftlich iſt es zu weitläufig.

Die Sache, über die Sie ſich noch nicht gegen mich erklärt haben, und die nicht zu unſrer gegenwärtigen Lage gehört, möchte ich wiſſen. — Hätte ich mich in meinem vorletzten Briefe an Sie ſo deutlich erklärt, ſo darf ich hoffen, dieſe Mißſtimmung unter uns würde nicht erfolgt ſein. Ich muß mich undeutlich ausgedrückt haben, und meine Ideen müſſen ſich zu ſehr gedrängt haben, ſo daß meine eigentliche Meinung ein ſchiefes Anſehen gewonnen hat. Wie ich den Brief fortgeſchickt hatte, ſo fiel es mir auf das Herz, daß Sie mich unrecht verſtehen könnten, denn ich hatte nicht Zeit zum Schreiben gehabt. Das verwünſchte unpaſſend, das Ihnen ſo auffiel, fiel mir gleich ein. — Aber gleich eine Lehre in den Katechismus der Freundſchaft: man muß ſich nicht an ein Wort ſtoßen und eher glauben, daß man den rechten Sinn, den es haben ſoll, nicht verſteht, als daß man daraus wider die Empfindungen des Herzens, an das man einmal glaubt, ſchließt. Sie werden ſagen, daß ich zuerſt gegen dieſes Gebot ſündigte; auf die Art wie Sie es thaten, ſündigte ich nie. Doch da ich nichts von dem männlichen Übermuth, der nie gefehlt haben will, habe, ſo geſtehe ich noch einmal, daß ich gefehlt habe, aber aus zu ſorgſamer, herzlicher Liebe gefehlt. Verdient dieſes Verzeihung? — Finden Sie es nach dieſem Briefe noch nöthig, Worte zu wagen, wenn Sie mir ſchreiben? — Adreſſiren Sie Ihre Antwort an meine Schweſter, weil es auffallend ſein könnte, daß wir uns jetzt ſo viel ſchrieben.

Adieu, mein Lieber! Wären Sie meiner herzlichſten Liebe nicht gewiß — o ſo wären Sie ein Ungläubiger, den man ſeinem Schickſal überlaſſen müßte! — Wenn Sie an meine Freundſchaft glauben, ſo glauben Sie auch an meine Achtung für Sie, denn Sie wiſſen, daß Eines ohne das Andre nicht exiſtiren kann. Adieu, Gott ſegne Sie!

[Rudelſtadt] 22. Febr. 1788. Abends.

Ein freundlicher Morgengruß war mir Dein lieber Brief heut, lieber Freund. — Eben ſtand ich am Fenſter, weil ich tauſend Dinge zu ſagen hatte und ſie nicht auf einmal ſagen konnte. — Die ſchönen Geſtirne in dem lichten unermeßlichen Blau, der aufgehende Vollmond — flüſterten mir mannichfache Gefühle über Vergangenheit und Zukunft durch die Seele. Ich bin in Wehmuth geſtimmt, die ſüße Ahnungen erhellen — ich möchte Dir das mittheilen — aber — arme Sprache! Es iſt doch tauſend Unmittheilbares in uns. — Aber iſt nicht eine Ewigkeit der Entwicklung unſrer Kräfte und ihres Genuſſes für unſer Weſen!

Auch ich lebte einſamer und in mich gekehrter die Zeit her, noch mehr als gewöhnlich — gewiß daß unſre Gedanken ſich oft begegneten. Mein Lolochen und das Kleine ſind in Weimar, mein Mann umringt von Geſchäften an denen ich keinen Antheil nehmen kann, meine liebe gute Mutter war faſt meine einzige Geſellſchaft, denn die mechaniſche rechne ich für keine, und doch iſt bei ſolch einem Unterſchiede in Jahren, wie zwiſchen uns iſt, über manche Punkte kein Einverſtändniß möglich. Manche Saite der Seele verklang in den Lüften. Die Einſamkeit bekommt aber im Grunde der Seele oft ſehr gut. Bei mir war's ſo. Ich fühle mich ſtärker, freier, alles Gute und Schöne doch innig genießend dabei. Es iſt gut zuweilen ſo in ſich ſelbſt zurückgedrängt zu werden, man lernt ſein

Weſen mehr kennen. — Das Zeichnen macht mir immer größere Freude, und war mir ein wahrer Troſt und Erholung die Zeit her.

Lieber, Dein feſter Glaube an die Unwandelbarkeit meiner Freundſchaft thut meinem Herzen wohl, weil es fühlt, daß es ihn verdient. Sonderbar war unſer Finden und das Entſtehen und Wachſen unſrer Freundſchaft — ſie ſoll uns durch das Leben leiten, gewiß, denn auch ich glaube, daß ich Dir immer werth bleiben werde. Ach, Vergeſſen iſt ein dumpfes, leeres Wort! Wir Beide können's nicht, ich gewiß nicht. Fremde Geſchäfte, neue Gegenſtände und Bekanntſchaften können vielleicht mein Bild in Deinem Herzen verſchleiern, verlöſchen nicht, die ſüße Hoffnung nährt meine Seele. — Geſtern ging ich an einem ſchönen ſonnigen Tage den Weg im Walde, den wir Dich führten — lebhaft dachte ich an Dich, und faſt jedes Wort das wir ſprachen, fiel mir ein. — Im ſchnellen Fluge entfloh uns Dein Hierſein, — die Ungewißheit ſeiner Dauer, die Trennung die darüber ſchwebte, machte daß ich's nicht ſo völlig genoß, wie ich glaubte. — Ich mag Dich auf ſo kurze Zeit nicht wieder ſehen, ſo iſt mir's jetzt, vielleicht täuſche ich mich, und wenn Möglichkeit dazu wäre, würde ich anders empfinden. — Es thäte mir Leid, wenn Du in der Senkenbergen Freundſchaft nicht das fändeſt, was Du geglaubt. Man muß nachſichtig ſein in jeder Herzens-Verbindung. Die ſchöne Liebe, das reinſte Glück des Lebens, iſt es wohl werth, daß man um ihretwillen etwas trägt und duldet. Durch Offenheit kann alles gut gemacht werden, und mit ihr bleibt man immer mit ſich ſelbſt einig. Ich kann alles vergeben, nur keinen Fehler wider die Wahrheit und Aufrichtigkeit, und die Eitelkeit, die Unrecht nicht für Unrecht erkennen will, weil ſie nicht geſtehen will gefehlt zu haben, die verdreht die ganze gerade Richtung der Seele. Ein Menſch der Unrecht einſieht und geſteht, iſt auch gut — dies ſollte uns doch gar nicht ſchwer werden, da wir Alle ſo tauſend Schwachheiten unterworfen ſind. Auf dem Punkte erwarte ich noch einen alten Freund, von dem ich mit Dir ſprach. Wenn er ſich nicht gegen mich rechtfertigen will, und einen Schein von guten Eigenſchaften annehmen, die ich weiß daß ſie ihm mangeln, ſo könnte ich vielleicht mein Herz wieder gegen ihn öffnen, weil er mich dauert; doch lieben kann ich ihn nicht mehr. Wir haben eine gar zu verſchiedene Art manches anzuſehen.

d. 26ſten.

Lolochen ſollte geſtern kommen, es bleibt aber nun noch länger. Es iſt mir lieb, daß es ein geſelliges Leben führt, ich fürchte, es wird zu ernſthaft bei mir. Ob ich gleich manchmal ein Kindskopf ſein kann, ſo bin ich doch auch wieder ſehr ernſt, und da ich vier Jahr älter bin, ſo mag ich Lolochen meinen Seelenton noch nicht mittheilen, bis Zeit und Schickſal das ausreifen. Das gute liebe Weſen fehlt mir ſehr. Doch wir müſſen entbehren lernen — der ganze Lauf unſers Lebens ſagt uns das. Ich bin ſo moraliſirend heut, der lebendige Marc Antoine. Bei Dir, Lieber, laß ich mich immer gehen, und meine ganze Seele liegt offen, wie ſie eben geſtimmt iſt. Du kennſt mich, faſſeſt mich, verſtehſt mich, und magſt mich, wie ich bin, nicht wahr? — Lolochen hat die Sch — — in Weimar geſehen, findet ſie gut und im tête à tête ſehr natürlich. Das fatale Repräſentationsweſen, das uns von Jugend auf aufgezwungen wird, kann dem geradeſten Weſen einen falſchen Anſtrich geben. Das artig ſein ſollen, das man jungen Mädchen einknüpft, iſt der geradeſte Weg ſie lebenslang geziert zu machen. Ich möchte doch, Du hätteſt die S. mehr kennen lernen.

d. 25ſten.

Eben leſ' ich Deinen lieben Brief wieder. Lieber, daß Du Herz- und Sittenverderbende Geſellſchaft fliehen würdeſt, habe ich immer von Dir erwartet. Gewiß iſt's, daß das Böſe anſteckt wie das Gute, und der Leichtſinn verführeriſch iſt. Ach, und was iſt Alles, wenn man nicht mit Achtung und Freude in ſein Inneres blicken kann! Mit einem Herzen, das das allſehende Auge ewiger Güte nicht ſcheut, kann man die falſche Meinung der Welt und alles Ungemach leicht tragen. Mit der Freude an Wiſſenſchaften und an der Kunſt wirſt Du Dir ſelbſt immer eine gute Geſellſchaft ſein, wenn Du auch keine intereſſante nach Kopf und Herz ſonſt um Dich haſt. Ein großes Glück des Lebens iſt freilich vernünftiger Umgang.

Männer haben's darin doch beſſer, und wo ihr etwas Gutes ahnet, habt ihr mehr Gelegenheit und Freiheit es aufzuſuchen, und ſeht auch mehr Menſchen. Ich leſe jetzt den Herder wieder, Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, ein treffliches Buch, in dem ich immer neue Schönheiten finde. Eine gewiſſe Klaſſe kalter und ſteifer Gelehrten findet mir viel daran zu tadeln, weil zu viel Imagination darin wäre — aber die klügſten Menſchen die ich kenne, lieben's doch — und dann denke ich, man muß ſelbſt am beſten fühlen, welch einen Eindruck ein Buch auf ſeine Seele macht. Lies es doch auch — unſre Gefühle werden ſich dann begegnen.*)

[Rudolſtadt] 19. April 1788.

Ich komme aus dem Garten, genoß die liebliche Frühlingsluft und freute mich des Lebens, das in der Natur ſtrömt. Um in dieſer milden Stimmung zu bleiben, ſchreibe ich Dir, liebſter Freund, und danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief. Es thut mir recht Leid, daß wir Dich gar nicht in unſern Garten geführt haben, er wäre mir nun lieber darum. Ich laſſe jetzt einen ſchönen Park darin anlegen für Lolochen, das ſeit einigen Wochen wieder hier iſt. Wir ſind noch nicht mit Erzählen fertig — das denkſt Du wohl. —

---

*) Das Schlußblatt fehlt.

Guten Abend, Lieber, ich war den ganzen Tag geſtört, aber in Gedanken oft bei Dir. — Es war ein Herrnhuter, ein Doctor mit ſeiner Frau, bei uns, der nach Holland geht. Die ſtille in ſich gekehrte Art dieſer Menſchen hat doch etwas Anziehendes für mich. — Wäre es nicht, daß ſie der Jugend und Religion ein ſaures Anſehen geben, und ſie in viele Kleinigkeiten ſetzen, ſo könnte ich ſchon unter ihnen leben. Aber der äußere Schein paßt doch gar nicht in den edlen ſtillen Geiſt der Religion, wie ſie aus Chriſtus Munde kam, und kann der Eitelkeit Nahrung geben, die der Seelengröße doch im Grunde mehr ſchadet als andre Zerſtreuungen.

Liebſter Freund, ich wußte daß unſre Gedanken über Jettchen zuſammenſtimmten, mein Herz ſagte mir, daß Du ihr helfen würdeſt, wenn es anginge, es brauchte keiner Explication darüber. Es war kein Zweifel in Deine Discretion, die mich ſie empfehlen ließ; nein gewiß nicht, wenn ich's auch that, welches ich gar nicht mehr weiß. Es iſt ſo eine gewiſſe Bonhomie von mir, die mich im vertrauten Umgange immer den erſten beſten Ausdruck ſchreiben läßt und lieber zu viel als zu wenig ſagen macht über Sachen, an denen mir gelegen iſt. Lieber Freund, wie kann Dir ſo etwas von mir auffallen, da Du mein Herz kennſt, weißt wie innig ich Deinen Werth fühle, und meine ganze Seele Dir im völligſten Vertrauen aufgeſchloſſen iſt.

Es iſt ein Unſtern über dieſem Briefe an Dich — ich konnte ein paar Tage nicht ſchreiben, weil ich Kopfweh hatte — heut iſt's etwas leidlicher, und ich wollte eben ſchon vor einer halben Stunde anfangen Dir zu ſchreiben; da kam Lolochen und erzählte ſo vielerlei durch einander, daß es mich ganz wirr machte, vorzüglich ärgerte es ſich, und mich mit, über den üblen Geſchmack und Unſinn, der oft hier noch herrſcht. Es iſt eine alte Prinzeß geſtorben, da war die Kirche mit einem ſchwarzen Flor decorirt, dieſer war immer mit Todtenköpfen an der Wand feſtgemacht. Es ſah ſcheuslich aus, wie ſie ſo herausguckten, und noch hatte jeder einen Knochen zwiſchen den Zähnen, mit dem er ſich zu amüſiren ſchien, bis er einen verſchlingen könnte. Dem Himmel ſei Dank, daß es lieblichere, wahrere Bilder des Todes giebt!

Der ruhige Gang Deines Lebens freut mich gar ſehr — man gewinnt eine gewiſſe Stätigkeit, ein Selbſtgefühl, und lebt mehr in ſich, als wie in den äußeren Dingen dabei. Die Stücke aus Deinem Journal und die Anekdoten haben mich ſehr gefreut; ſchicke mir doch mehr. Es macht mich ſehr glücklich Dich, beſte Seele, ruhig und froh zu wiſſen, ja es iſt zu meiner Ruhe nöthig — und gewiß iſt's, daß wir am Ende unſre Glückſeligkeit aus uns ſelbſt nehmen müſſen und nichts Äußeres ſie uns geben kann. Das Glück der Freundſchaft nehme ich aus — man hat darüber gut philoſophiren, und ſich ſtark zu machen — man kann es ſich nicht ableugnen, wie viel einem fehlt.

— Reſignation in die allheiligen Geſetze des Schickſals über uns, und der Blick in ein freieres Daſein, dies ſind meine einzigen Mittel gegen dieſe Art Leiden, und ſie ſind doch ſehr kräftig und tröſtend.

Es freut mich gar ſehr, daß mein lieber Shakeſpeare Dein Geſellſchafter iſt — es iſt doch mein liebſtes Buch, das ich leſen kann, wenn ich kein andres anſehen mag, er macht mir immer wohl. — Nächſtens gehe ich in die Bibliothek, um die Stelle zu ſuchen die Du lieſeſt. — Daß Du ſo viel zeichneſt, freut mich ungemein. Schicke mir doch oft etwas von Deiner Zeichnung, wenn Du nicht blos in Deiner Kunſt zeichneſt, und auch das intereſſirt mich, weil es von Dir kommt. Du kannſt mir mit nichts mehr Freude machen, denn es giebt kein Talent, das ich mehr liebe, keines hat einen ſo tiefen Einfluß auf das ganze Weſen der Menſchen, es ſchärft den Beobachtungsgeiſt, und verfeinert das Gefühl ungemein. Du kannſt dann nur kommen und Zeichnenmeiſter bei uns und dem Kleinen werden, den Hn. Kämmerer wollen wir wohl abdanken, ob er gleich dieſes Frühjahr ein bischen klüger und verſtändlicher geworden iſt.

Lolochen wird Dir ſagen, daß Schiller den Sommer herkommen will, es freut mich. Ich wünſchte ſehr daß es wahr ſein möge, daß Jettchen zu Eliſen kommt, aber ich glaube es nicht, weil Eliſe nicht reich genug dazu iſt, um ihr Schickſal ganz zu machen. W—b hat ſchon mehr Lügen in dieſer Geſchichte gemacht, dies hat ihn erſtaunlich in meinen Augen heruntergeſetzt; alles kann ich eher vergeben als Lüge, die mit keiner Seelengröße zuſammenſtehen kann. Nein, er iſt mir viel zu klein geworden, um noch mein Freund ſein zu können. Wenn ich ihn nur ſo bald nicht ſehen muß, ich könnte nicht ſchweigen, glaube ich, und um der Umſtände willen, die Du kennſt, möchte ich mich lieber ſtillſchweigend zurückziehen, er wird die Urſache genug fühlen. Mir war ſo leidlich wohl die Zeit her, wenn ich geſund war. Beulwitz war von der beſten Laune, und da iſt er wirklich ein durchaus gutes Weſen, mit dem einem das Leben recht leicht wird. Alle Woche iſt einmal franzöſiſche Geſellſchaft bei mir, wo kein Wort Deutſch geſprochen wird; da kommen einige junge Damen, denen Deine ſuperklugen Couſinen Weisheit lehren, und Herren und (ſchmäle nicht) die Prinzen, es ſind recht gute Geſchöpfe, zumal der älteſte iſt gar vernünftig und gut, Du hätteſt ihn gewiß lieb. Nun Adieu, lieber beſter Freund. Die Entfernung vermag nichts über mein Herz — ich habe das ſüße Zutrauen auch in das Deine, es kann mich nicht betrügen, nicht wahr? — Adieu, Lieber, noch einmal; ſchreib' mir bald — Deine Briefe machen mich ſo glücklich — ich möchte Dir noch viel ſagen. — Caroline.

Haſt Du Dich noch nicht näher um's Magnetiſiren bekümmert?

[Rudolſtadt] 27. Mai 1788.

Dank Dir, liebſter Freund, für Deinen lieben Brief und die ſchöne Taſſe, die mir große Freude macht. Wie iſt Dir, wie lebſt Du? Äußerſt intereſſirt bin ich den nächſten Brief von Dir zu empfangen, wie der Herzog die Sache aufnimmt, und ob Du reiſeſt. Wenn mein Brief nicht zu ſpät kommt, ſo bitte ich Dich, um was ich Dich ſchon oft bat — ſei ja vorſichtig, und gieb dem Strom des Schickſals nach, wir können nicht dawider ohne uns zu ſchaden. Wie es mich ſchmerzen würde Dich in Deinen Verhältniſſen geſtört und unruhig zu wiſſen, weißt Du, und wir können einmal die äußeren Umſtände nicht vernachläſſigen, ein Theil unſrer Ruhe und unſers Lebensglückes hängt davon ab. Es freut mich ſehr, daß Deine Mutter beſſer iſt, ich hörte von Ihrer Krankheit, dachte ſie aber nicht ſo gefährlich. Von der Operation hörte ich erſt zum Glück, nachdem ſie geſchehen war, ich würde ſonſt mit ihr und mit Dir gelitten haben. — Werden wir uns nun jetzt noch ſehen? In den ſchönen lichten Sommertagen Dich in unſrer Gegend zu ſehen, wäre vortrefflich — ich hoffe doch, im Grunde kann man nie zu viel Gutes hoffen.

Schiller iſt ſeit einigen Tagen hier (er wird Dir wohl ſelbſt ſchreiben), uns iſt recht wohl mit ihm und gar nicht fremd, ſein Umgang freut uns ſehr, es iſt wirklich ein vortrefflicher Menſch, der ſehr fein, feſt und edel iſt, und im gemeinen Leben durch die Überlegenheit ſeines Geiſtes niemanden drückt. Deine Ankunft hier wurde mir wieder ſo lebendig durch die ſeine; bald ein halbes Jahr — wie ſchnell eilt das Leben! — Lieber, Du haſt meine Schweizer-Reiſebeſchreibung vergeſſen; wenn Du ſie nicht bringſt, ſo ſchicke ſie durch den Fuhrmann, es iſt mir doch lieb, meine Erinnerungen durch etwas Angemerktes beleben zu können.

Die Heirath Deiner Schweſter iſt nun beſtimmt, wie ich höre — Gott mache ſie glücklich! Es freut mich daß die Senkenbergen bei Dir war, und freut mich auch daß Du im gegenwärtigen Genuß der Freundſchaft die Abweſenden nicht vergiſſeſt. — Dein Traum freut mich, weil er zeigt, daß Du an mich gedacht haſt — was mag der rothe Vogel bedeuten? — Wir hatten die Tage her Beſuch von dem ſogenannten Hofphiloſophen — er war ſehr artig und unterhaltend und fütterte uns mit Weisheit aus, aber in der großen Hitze ließ ſich nicht viel in dem Kopfe behalten — ich ging ſo viel herum, daß ich heut noch müde bin, ein Gewitter iſt in der Luft, und Du bekommſt darum einen kürzeren Brief als ſonſt. Auf meinen letzten durch die Poſt warte ich auch auf Antwort, wenn Du nicht etwa den durch den Fuhrmann dafür rechneſt, denn Du biſt ſehr genau in Deinen Rechnungen. Wenn Du mir die Antwort ſelbſt brächteſt, nun dann wüßte ich freilich nichts zu ſagen — aber Lieber, Lieber, ſei ja vorſichtig — doch nichts mehr, Du müßteſt meines Moraliſirens müde werden, wüßteſt Du nicht, daß es aus dem treueſten liebevollen Herzen käme.

Meine Lecture die Zeit her erräthſt Du wohl nicht, es war der Grandiſon im Engliſchen — der erſte Roman den ich in meiner Jugend las; er dient mir ordentlich zum Maße meines Geiſtes, und nach dem was mich ſonſt frappirt hat und jetzt frappirt, kann ich ſehen wie ſich mein Geſichtspunkt gerückt hat. — Ein kleines Buch von Lavatern las ich auch, das ich äußerſt nützlich finde — es iſt eine Auswahl unter ſeinen Sätzen zu machen, aber aus den meiſten kann man viel an Menſchenkenntniß und Selbſtkenntniß gewinnen; lies es doch, es heißt unphyſiognomiſche Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß. Du haſt mir noch kein Wort von Weber geſchrieben, ſeit Du wieder zurück biſt. Behalte ihn doch ja zum Freunde, wenn er auch Schwächen hat, ſo trage ſie — ich werde ſein ſchönes offenes Betragen gegen uns nicht vergeſſen. Lolochen hat wegen der Forſtſchriften geſchrieben; lieber Freund, Bode hat auch Unterhandlungen mit meiner Mutter darüber, doch denke ich, ſoll ſie Dir welche ſchicken können, wenn Du ſo gut ſein willſt Dich mit abzugeben. Nun lebe wohl, Lieber — möchte ich Dich bald ſehen, Alles iſt mir heitrer und erhöhter in linder Luft und blühender Gegend, auch die Freude Dich zu ſehen, würde es ſein. Laß uns dem guten Schickſal trauen, und nichts eigenſinnig an uns reißen, was es verſagt. — Lebe wohl, liebſter Freund, behalte mich im Herzen, ſo wie Du in dem meinen bleiben wirſt. Schreibe bald — bald.

[Rudolſtadt] 10. Auguſt 1788.

Lieber Freund, Du weißt was ich Dir ſein möchte, und wie ich wünſchte die Stelle Deiner theuern Mutter in Deinem Herzen zu erſetzen. — Trage ihren Verluſt, wie es uns der Glaube an eine andre Welt lehrt — daß ſie vielen Schmerzen entnommen iſt — dies diene Dich zu beruhigen. Ach, wenn Schmerzen dies ſchnelle flüchtige Leben drücken, dann dünkt es uns wohl lang und alles verſchwindet in körperlichen Leiden. Wohl denen die ruhen! — Lieber, anſtatt daß Schiller zu Dir käme, komme Du lieber ſelbſt noch zu uns — nichts dient eher trübe Bilder zu entfernen, als Entfernung von dem Orte wo ſie uns rührten — ich bitte Dich, komme!

Schiller ſelbſt iſt äußerſt bewegt über den Verluſt Deiner Mutter, er würde Dir ihn in Meiningen ſelbſt nur lebhafter zurückrufen. Ein paar Tage des Lebens unter uns, ich hoffe es, lieber Freund, werden Deiner Seele eine andre Stimmung geben, und Du wirſt Deine Reiſe mit mehr Ruhe antreten. Es iſt meinem Herzen ſüß, und ich bin ſtolz auf Dich, daß Du Deinen Verluſt doch ſo edel und männlich trägſt — bleibe ſo. — Ach, es iſt doch Eigennutz der die Todten beweint nach den erſten bangen Gefühlen, denen unſer Herz unterliegt! — Aber, Lieber, bringe doch Deine Sachen in Meiningen in Ordnung, wenn's möglich iſt, ſo daß Du dann nicht wieder hin mußt und von hier aus gleich Deine Reiſe antreten kannſt. Mache es ſo — ich bitte Dich — der Abſchied war ja einmal überſtanden, und wir wollen unſer Herz mit dem Glauben des Wiederſehens ſtärken, um ihn zum zweitenmal ruhiger zu ertragen. — Adieu, Adieu. Meine Mutter und Beulwitz nehmen innigen Theil an Deinem Schmerz. — Adieu, Lieber, Du weißt was Du meinem Herzen biſt!

C.

Meiningen, 12. Auguſt 1788.*)

Ich wußte wohl, daß meine Caroline mir ihre ganze Theilnahme ſchenken würde, und daß mir es an keinem Orte in der Welt mehr wohl ſein würde nach einem ſo heftigen Sturme, als bei Dir, Liebe, Beſte. Aber ich muß ſie entbehren, dieſe Ruhe, und muß es bei dem Abſchied laſſen, der mir noch ſchwer aufliegt, und der ſich jetzt wieder ſo lebhaft mir vorſtellt, daß ich noch einmal weine. Ich ſehe Dich nicht wieder, ich darf es um meiner Ruhe willen nicht. Jetzt bin ich verſchloſſen, gehärtet, ich beſinne mich nicht recht, und ſo betäubt reiſe ich weg und ſtürze mich in das Gewühl der Neuheit, wo ich hoffe, daß es beſſer mit mir werden ſoll. Lebe wohl, Caroline, Freundin, innigſte Freundin meines Herzens. Lebe wohl — mit unbegreiflicher Wehmuth ſage ich Dir Lebewohl — Du biſt glücklich, denn dieſes Lebewohl fühlſt Du nicht.

---

*) Dieſer Brief iſt B. I. S. 70 abgedruckt, doch da das Original damals noch nicht in meiner Hand war, ſo unvollſtändig, daß er hier im Zuſammenhange dieſes Briefwechſels nicht zu übergeben ſchien.

Ich bin geſtört in der Laune, in die ich mich verſetzt hatte, und die auch Du billigteſt — jede Erinnerung, jeder Gedanke von entbehrtem, von verlornem Glück iſt mir jetzt ſchrecklich, erſchüttert mich, bringt mein Blut ſtärker in Wallung.

Lebe wohl — Caroline — O daß Du mich hören könnteſt und aus dem Ton meiner Stimme ſchließen könnteſt, was ich Dir ſagen will!

Ich bin ruhig, ich werde es wenigſtens bald werden, aber nur, wenn meine allzuſtraff angeſpannten Nerven nachgeben und ich ermatte.

Iſt es Schillern keine zu große Aufopferung, ſo mache doch, daß er ſogleich herkommt. — Er braucht gar nichts, ich will für Alles ſorgen — gieb ihm, was er verlangt. — Doch ſage ihm nichts davon, er iſt delicat. Schreibe mir viel durch ihn.

Lebe wohl. Wilhelm.

[Rudolſtadt] 20. October [1792.]

Lieber Wilhelm, ſchreibe mir doch gleich, wenn Du dieſen Brief empfängſt — ich bin ſo in Unruhe um Dich — wo magſt Du Dich nur einmal in der Welt herumtreiben? Bald hätteſt Du mich in Schwaben geſehen, ich hatte große Luſt mich in Canſtadt des Bades wegen zu etabliren um ruhig und ſtill zu leben, da mir's hier unheimlich iſt. Aber Mama iſt nicht ganz wohl, ſo habe ich's bis auf das Frühjahr verſchoben, dann denke ich's ſicher auszuführen. Wie lieb und freundlich wird mir's ſein Dir dann ſo nahe zu leben, mein Lieber. Du wirſt mich doch beſuchen? Nicht wahr, ein=, zweimal? Laß Dir nicht zu bange machen um meine Geſundheit, wenn Du Schillers ſprichſt — meine Zufälle ſehen nur ſo fürchterlich aus. Ich denke dieſen Winter meiſt in Jena zuzubringen. — Mit Schillers Geſundheit geht es leidlich.

Lieber Guter, wie ſehn' ich mich einmal mit Dir zu ſprechen! — ich möchte daß Du die Heirath, wenn Du nicht überzeugt biſt ſehr glücklich zu werden, in Zweifel ließeſt, bis wir uns geſehen haben. Meinſt Du denn wieder nach Paris geſchickt zu werden? Das politiſche Weſen intereſſirt mich jetzt unausſprechlich.

Ich ſchicke Dir nächſtens etwas von meinen Gedichten. — Ach, immer iſt lieblich in die goldne Welt der Täuſchung hinüber zu ſchweben. Hörteſt Du nichts von Salis? Sage mir doch auch, wie es mit Adlerskron geht — es ſchmerzt mich ſo innig ihn unglücklich zu wiſſen, denn er iſt gar edel und gut. — Ich bin begierig, ob er den Plan einging, und wie es damit iſt. — Ich trug mich o oft in dieſen Tagen mit Bildern des einſamen ſtillen Lebens, und ſahe auch nie ſo viel Wahrſcheinlichkeit dazu u gelangen. — Du mußt dann oft aus der Welt kommen und den ſüßen Frieden theilen — ich darf's wohl hoffen, aß uns das gute Schickſal noch freundliches ungeſtörtes Zuſammenſein aufbewahrt, und daß unſre Herzen nicht vergebens ſo innig und feſt zu einander ſtreben. — Adieu, Liebſter. Schreibe ja bald.

Caroline.

Der Coadjutor iſt in Conſtanz, wenn Du ein Geſchäft in dortiger Gegend haſt, ſo beſuche ihn doch.

Rudolſtadt, 1. Julius 1793.

Tauſend Dank für Deinen Brief, mein lieber Wilhelm. Deine Reiſe hat mich recht gefreut und mir ein freundliches Bild des Landes gegeben — ich bitte Dich, ſchreib' mir wie man in der Gegend lebt und ob es theuer da iſt? — Lieber Guter, dieſe Wünſche, dieſes Sehnen nach dem ſtillen Leben mit lieben Weſen liegen tief in meiner Seele und all' meine Pläne gehen darauf einmal mit Dir und noch einigen andern Freunden vereint zu ſein. Wir wollen uns dieſes ſchöne Sein erſchaffen; was man will, kann man durchſetzen, das glaube ich feſt. Nichts Äußres ſoll das ewigfeſte Band unſrer Herzen ſtören; das Leben hat keinen Werth als durch das innige Neigen der Seelen gegen einander. Wie ſüß iſt mir dieſe Ausſicht, dieſe gewiſſe Hoffnung, wenn Dein Herz ſo ſtark daran hängt als das meine, daß wir den Abend unſres Lebens vereint hinbringen werden. Wohl wäre es mir ein großer Troſt, Dich jetzt nahe bei mir zu haben, aber da iſt nun einmal keine Ausſicht, alſo müſſen wir Geduld haben. — Hat denn der Herzog keinen Agenten oder ſo eine Stelle in Frankfurt zu beſetzen? auf ſo etwas zu ſteuern wäre ſehr klug. — Mein Theurer Lieber, wenn Du nicht viel glücklicher zu werden glaubſt, ſo iſt mir's lieber Du heirátheſt nicht — nur unter beſondern Umſtänden, und nur bei einer ausgemachten Nullität, oder bei einer großen Schönheit des Charakters an einer Frau könnte es gut gehen, wenn Du ihr Dein Glück zu danken hätteſt. Die goldne Freiheit iſt ſo leicht verloren. — Ach, Lieber, immer fürchte ich, unſer Schiller wird frühzeitig aus unſerm Kreiſe geriſſen; die Ärzte finden ſein Übel auch bedenklich, und ich glaube nicht daß er noch länger als ein paar Jahre leben kann. Sage niemand davon, es könnte ihm Schaden bei einigen Projekten thun — es kann ſein daß meine große Anhänglichkeit an ihn mich zu beſorgt macht, aber ich kann die furchtbare Ahnung nicht los werden. — Du liebſt die gute Lotte, wenn ich vielleicht auch nicht mehr ſein ſollte, ſo nimm Dich ihrer an, und lebe ihr zum Troſt. — Das ſind ſehr traurige Ideen. Ach, das Herz muß alles tragen lernen! und am Ende ein freundlicher ſchöner Ausgang des Lebens, wie ich mir den Tod denke, iſt kein Übel. — Meine Geſundheit iſt nicht gut, aber doch iſt mein Übel für jetzt nicht gefährlich; mache Dir keine Unruhe, gutes liebes Weſen!

Was wirſt Du denn jetzt beginnen bei der kriegeriſchen Conſtellation? Wenn Du mir öfterer ſchriebſt, würde es mich ſo herzlich freuen, aber ich bat Dich ſchon ſo oft vergebens. — Die Humboldts werden mich in einigen Wochen beſuchen — allein iſt mir's unerträglich hier, das leugne ich nicht, aber für jetzt iſt nichts zu machen. Ich leſe und ſchreibe, aber ohne ein gleichgeſtimmtes Weſen fehlt doch dem Leben das beſte Element. Du biſt doch nicht mehr beim Militär jetzt? — ſchreib' mir doch, was Du zu thun denkſt? Große Freude habe ich an Deinem jetzigen leichtern Leben mit Menſchen; Deine Pariſer Reiſe hat Dir erſtaunt genützt; Du kannſt viel mehr wirken, weil Du die Menſchen behandeln kannſt, und das iſt am Ende die ganze Kunſt des Lebens die Menſchen zu dem brauchen zu können, zu dem ſie gut ſind, und ſie ſo ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen, zu führen. Dein inneres beſſres Sein wird immer ſtärker, je mehr es ſich gegen den äußern Strom des Leeren und Unbedeutenden halten lernt. — Der Coadjutor iſt Dir gar gut. Er iſt wirklich auch ein Muſter der Menſchen bei denen das äußre Treiben den Kern des Wahren und Guten nicht hat verderben können. Es freut mich daß Du Adlerskron geſehen; es iſt ein durchaus guter Menſch, aber es fehlt ihm noch an Duldſamkeit mit den Menſchen, es freute mich, wenn er Dich oft ſähe. Mit dem verwünſchten Kriege läßt ſich gar nichts projektiren. — Ach, wenn Du mich bald beſuchen könnteſt! künftigen Winter wenigſtens; nach Paris gehſt Du wohl nicht?

Adieu, liebe Seele, ich umarme Dich herzlich! Schreib' mir bald — nicht wahr?

[Rudolſtadt] 1. Auguſt [1793.]

Mein guter lieber Wilhelm, nur wenig kann ich Dir heut ſagen, aber doch mag ich Dich nicht ohne Nachricht von mir laſſen. Deine Reiſegeſchichten freuen mich immer ſehr, Du gehörſt wirklich zu den Cavalieri des Orlando, denen immer ein unerwartetes Abenteuer aufſtößt. Ach, läge nur mein verwünſchtes Schloß nicht ſo weit außer Deinem Kreiſe und Du könnteſt mich oft beſuchen! Doch die Zeit wird ja kommen. Lieber Guter, bleibe mir gut — die einzige ewig beſeligende Kraft für Menſchen und Götter iſt Liebe — mein Herz ſchwillt zum neuen Leben auf in dem Gefühl der Deinen — wären wir nur erſt ſo weit uns für lange ungetrennt zu wiſſen, mein Herz würde leichter und fröhlicher ſchlagen und den Druck aller heterogenen Dinge um mich her weniger empfinden, in der Nähe und der zarten Pflege eines ſo lieben treuen Freundes, als mein Wilhelm mir iſt! ich glaube an die gute Vorſicht, daß meine Geſundheit bis dahin halten wird. — Mache Dir keine Sorge um mich, ich ſchwöre Dir, ich will Dir immer offen und wahr ſchreiben, wie es mit mir ſteht, und nichts verbergen um Dich zu ſchonen. Verſprich mir das auch. — Unwahr aus Schonung zu ſein, iſt grauſam, und man leidet mit weichem Herzen viel mehr dabei. — Mit Schiller geht es noch immer ſchwankend. — Lieber Wilhelm, haſt Du keinen Bekannten in der Gegend von Conſtanz von dem Du ſichere Details über die dortige Art zu ſein, den Preis der Lebensmittel vorzüglich, und ob es nicht ſehr theuer iſt, haben könnteſt? Sage niemand etwas davon, aber ich möchte es gar gern wiſſen, noch ehe Du nach Paris gehſt. Vielleicht hätte ich ein Projekt, wenn die Nachricht gut ausfiele, das Dir gar nicht unangenehm ſein würde.

Ich ſchicke Dir nächſtens etwas von meinen Gedichten, wenn ſie Dir Freude machen.

Adieu, Liebſter, ich umarme Dich herzlich. Die Humboldt mit ihrem Mann und Kind iſt eben bei mir, ich liebe ſie herzlich — ſie iſt eben im Nebenzimmer und ſpielt mit ihrem Kinde — und läßt Dich ſchön grüßen. Du weißt ja, welch Unglück mit meinen Portraits iſt, es wird immer ein Fratz daraus — und ſo magſt Du mich doch nicht ſehen? Bekomme ich's leidlich, ſo ſollſt Du es haben.

Adieu, Guter, Lieber! Behalte mich lieb. Ewig Dein. —

IV.

Briefe Lottchens von Lengefeld, nachmals Frau v. Schiller

an Wilhelm v. Wolzogen.

Vevey, 30. Juni 1783.

Sie können aus der Eilfertigkeit, womit ich Ihnen antworte, ſehen, lieber Vetter, wie viel Freude mir Ihr Brief verurſachte. Heut früh erhielt ich ihn, und ich ſage Ihnen herzlichen Dank. Ihr Andenken freut mich ſehr, und ich habe Urſache, Ihnen das Unrecht, welches ich Ihnen ſchuldgab, abzubitten. Sein Sie verſichert, daß ich recht warmen Antheil an Ihrem Schickſal nehme, o wie ſo gern möchte ich Ihnen helfen, entſagte gern einem Theil meiner Freuden, die ich hier finde, um Sie froh zu wiſſen. Nichts bleibt übrig als die Hoffnung, die leider zuweilen eine traurige Tröſterin iſt, wenn man zu lange nach ihr ſchon geſucht hat. Aber einmal muß es ſich doch ändern. Auch ich hoffte lang vergebens von Rudolſtadt weg zu kommen, viele frohe Ausſichten zeigten ſich mir, ſie ſchwanden zuweilen alle, bis endlich dieſer Plan gelang, der mir unendlich viel Freuden ſchon ſchaffte. Der Reiſe bin ich auch Ihre Bekanntſchaft ſchuldig. Ich denke recht oft nach Stuttgart, an Sie, an Ihre lieben Brüder, ich hoffe Sie zweifeln nicht daran, ich ſage nicht gern, was ich nicht wirklich denke. Schreiben Sie mir nur recht oft und viel; es wird mir ein liebes Geſchäft ſein Ihnen zu antworten.

Mit meinem Aufenthalt hier bin ich recht zufrieden; die Lage von Vevay kennen Sie wohl ſchon durch die Beſchreibung. Es giebt viele artige Perſonen hier, der Ton iſt gar hübſch und würde noch weit mehr nach meinem Geſchmack ſein, wenn nicht die Damen das Spiel ſo liebten; ich ſpiele nicht gern und ziehe eine Unterhaltung vor. Man muß ſich indeſſen nach dem Ton der Geſellſchaft richten, und überall iſt ja das liebe Spiel eingeführt.

Geſtern haben wir eine Spazierfahrt auf dem See nach Clarens gemacht. Es iſt herrlich, wie gerne brächte ich einen Theil meiner Tage dort zu. So ſchön iſt's dort, doch leider keine Spur von all' den ſchön angelegten Plätzen, die Rouſſeau ſchildert. Es war mir traurig, als ich an's Land ſtieg, daß ich nicht glauben konnte, Julie und St. Preux hätten wirklich exiſtirt; ich glaube, ich hätte mich ſonſt gar nicht von dem Orte trennen können, ſo nah iſt er meinem Herzen. Aber Sie werden dies Alles einſt ſelbſt ſehen, und werden ſich hoffentlich auch unſerer dann erinnern, werden denken, daß wir uns dort freuten. Aber ich muß Ihnen auch von dem lieben guten Lavater erzählen, ſo gut kann man ſich niemand denken, er iſt ein Engel! o wie ſo warm wir ihn alle lieben, können Sie kaum glauben. Drei Tage waren wir in Zürich, und ich habe ihn doch 5 Mal geſehen und jedesmal war er mir theurer. Er hat uns ſeine Silhouetten und Bücher, die er ſelbſt geſchrieben, gegeben, wie mir das ſo ſchätzbar iſt, können Sie glauben. Er erzeigte uns ſo viel Freundſchaft, daß ich mir wirklich ſchmeichle, er liebt uns auch. Ich kann nicht begreifen, wie es Menſchen geben kann, die ihn nicht lieben, die ſeiner ſpotten. Sie haben ihn auch geſehen, nicht wahr? Seine ganze Bildung, jede ſeiner Bewegungen nimmt für ihn ein. Seine Frau war eben krank, ſonſt hätten wir noch mehr ſeine Geſellſchaft genoſſen. Überhaupt giebt's in Zürich gar zu gute Leute, der Ton iſt ſo offen ſo herzlich, der Abſchied hat mir viel gekoſtet. Aber es iſt unſer Loos im menſchlichen Leben, man findet ſich, und gleich darauf folgt wieder Trennung. Bern iſt ſchön, man hat uns viel Höflichkeiten erzeigt, aber den Züricher Ton vermißte ich gar ſehr. Und je näher man der franzöſiſchen Schweiz kommt, deſto mehr verliert ſich der offne Ton. Die Einwohner ſind ſchon mehr von den Sitten ihrer Nachbarn angeſteckt, die für das geſellſchaftliche Leben angenehm ſind, aber den Umgang für's Herz kann man bei ihnen nicht finden. In Zürich haben wir einen jungen Menſchen angetroffen, der in der Akademie war, er heißt Rieder und iſt aus Winterthur, daß ich gleich fragte, ob er Sie kannte, mein guter Vetter, können Sie ſich einbilden. Aber da ſchlägt's 11, ſchlafen Sie wohl, ich ſchließe den Brief noch nicht, ich konnte nur heute der Verſuchung nicht widerſtehen, mit Ihnen zu plaudern. Deßwegen fing ich ſo bald an. Was mögen Sie wohl jetzt machen? Ich kann es errathen, Sie ſitzen und leſen, haben ſorgfältig die Thüren verwahrt, daß kein Argus Sie entdeckt, nicht wahr, lieber Vetter. Aber ich vergeſſe, daß ich Ihnen ſchon einmal gute Nacht gewünſcht habe.

2. Juli.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen recht viel zu ſchreiben, lieber Vetter, da komme ich nun immer wenn ich ein wenig Zeit habe. Wir haben die Zeit her ganz ſonderbares Wetter gehabt, faſt lauter Nebel, und am Abende ging die Sonne blutroth unter, viele befürchten eine Erderſchütterung. Daß mir nicht wohl dabei wäre, iſt leicht zu vermuthen, indeſſen ſind wir ja überall auf der ſchönen Erde, und entgehen nie unſerer Beſtimmung. Geſtern machten wir einen herrlichen Spaziergang. Ich verſetzte mich in Gedanken zu Ihnen, es war halb 7, da muß der gute Vetter ſich eben zum Eſſen arrangiren, und es iſt ſo ſchön, dachte ich, doch ſtille — ich hatte mir vorgenommen, Ihnen nichts von meinem Mißvergnügen, das ich für Sie mit fühle, merken zu laſſen. Aber der Gedanke war mir empfindlich. Doch immer kann's nicht dauern, iſt mein Troſt. Sehen wir Sie auch nicht dieſes Jahr an den Ufern des Genfer Sees, ſo hoffe ich doch ganz gewiß kommendes Jahr Sie bei uns in dem ſtillen, friedlichen Saalthale wieder zu ſehen. Unſre Gegenden ſind auch herrlich, freilich nicht ſo im großen wie die Schweizer, aber doch auch gar lieb. Und dann beſuchen wir alle unſre Lieblingsplätze mit Ihnen. Mir geht's ſo, wenn ich Fremden die Schönheiten unſerer Gegend zeige, ſo empfinde ich's immer wieder mit. Letzt bewunderte ein Fremder die ſchöne Lage von Vevay und ich freute mich ſo herzlich darüber, als ob ich's auch zum erſtenmale ſähe. Doch da muß ich mich ſchon wieder von der angenehmen Unterhaltung mit Ihnen trennen, alſo adieu, lieber Vetter.

3. Juli.

Ich muß jeden Augenblick mitnehmen, um recht weitläufig ſchreiben zu können. Ich habe ſo gern recht lange Briefe, daher ſchließe ich von mir auf andre und denke, alle Perſonen haben ſie gern. Sehen Sie, lieber Vetter, ſo denke ich auch bei Ihnen, und um recht große Briefe von Ihnen zu haben, ſo mache ich den Anfang. Schreiben Sie mir ſo oft Sie wollen, ſo oft Sie einige müßige Augenblicke haben, wenn Sie ſie nicht beſſer anzuwenden wiſſen. Ich ſchreibe nie meine Briefe ab, ſondern ſchreibe hin, was mir vorkommt, ich kann das Conceptmachen nicht leiden, es iſt ſo gezwungen, ſo ſteif. Sie werden alſo verzeihen, wenn ich zuweilen undeutlich ſchreibe. Ich wünſchte recht ſehr bald Nachricht von der guten Lotte zu haben, Sie muß ſich nicht einbilden, wie nah ſie meinem Herzen iſt, ſonſt hätte ſie längſt geſchrieben. Wir ſind heut auf ein Landhaus gebeten, dieſes iſt gar angenehm, daß ſo viel Landhäuſer in der Gegend ſind, im Sommer iſt ein großer Theil der Einwohner abweſend, die Landhäuſer ſind aber nicht weit von der Stadt, da giebt's denn oft kleine Partien, die ich ſehr gern habe.

Darf ich Sie wohl bitten, lieber Vetter, mir Ihre und Ihrer lieben Brüder Silhouette zu ſchicken? Laſſen Sie ſie nur auf recht dünnes Papier machen, Sie werden uns alle erfreuen, auch Ihrer Lotte Silhouette möchte ich haben. Und nun leben Sie auch wohl, mein guter Vetter, verzeihen Sie meinen langen Brief und mein Geſchmiere. Ich kann noch niemand hier finden der gute Federn ſchneidet, alſo ſchmiere ich gar ſehr. Und meine Dinte, ohngeachtet der Kaufmann mir heilig verſichert hat, ſie wäre von Paris, iſt gar herzlich ſchlecht. Nun leben Sie noch einmal wohl und ſchreiben ja recht bald.

Lotte v. Lengefeld.

N. S. Ich komme noch einmal wieder, lieber Vetter, meine Mutter hat mir viele Empfehlungen an Sie aufgetragen, Sie würden ihr viel Vergnügen mit Ihrem Briefe machen. Sie ſelbſt hat heut ſchreiben wollen, aber es haben ſich unvermuthet Geſchäfte gefunden, die ſie daran verhindert. Schreiben Sie ja recht, recht bald wieder, ich bitte gar ſchön darum.

[Rudolſtadt] 1. April 1786.

Guten Morgen, lieber Vetter, wie geht es Ihnen heute? ich hoffe gut. Geſtern erhielten wir Ihren Brief durch den Fuhrmann. Danken Sie dem guten Mädchen, das gleich ſo gütig war, ihre Muſik uns zu überlaſſen, doch recht ſchön in meinem Namen. Äußerſt neugierig (dies iſt ja wohl natürlich, da man es uns allen ſo oft vorwirft) machten uns die ausgeſtrichnen Verſe auf dem Blatt. Das Kleine half treulich mit zu unterſuchen, aber vergebens. Schreiben Sie mir mehr vom guten Mädchen, ſie intereſſirt mich. — Nicht wahr, nun ſind Sie wieder gut, lieber Freund? Eigentlich weiß ich nicht, wer Urſache gehabt hätte, böſe zu ſein, denn von Ihrer Seite dauerte es eben auch nicht eine kurze Zeit, ehe wir etwas von Ihnen hörten. Wir ſind alle ſo ganz wohl, zuweilen kleine Unbehäglichkeiten abgerechnet. Aber wo ſind die nicht? Ich bringe jetzt die mehrſte Zeit bei dem Wochenbette unſrer Mandelslohe zu, die eine kleine liebe Tochter hat. Früh leſe, zeichne ich. Gewiß haben Sie den Bonnet geleſen? Wo nicht, ſo ſuchen Sie ihn zu bekommen. Seine Paligénesie philosophique iſt ſo ſchön und giebt einem mehr Freude an der ſchönen Natur, mir wenigſtens iſt der Gedanke ſo tröſtend, daß alles, der kleinſte Wurm ſich nach und nach erhebt, alles zur Vollkommenheit ſtrebt. Wie ſchön, unendlich ſchön iſt nicht die Welt, und wie groß der, der ſie ſchuf, der Millionen Welten ſchuf!

---

3. April.

So weit kam ich letzthin, wo ich unterbrochen wurde. So recht ausführlich hörte ich lange nichts, wie Sie lieber Freund, die Zeit hinbringen, was Sie vornehmen, und vor allen Dingen ob Sie recht zufrieden ſind? Artig wäre es, wenn Sie ſelbſt kommen könnten und meine Fragen beantworten. Was ſagen Sie dazu? — Daß Ihr lieber Bruder Carl in Preußiſche Dienſte geht, iſt mir nur ſo halb recht, denn ich weiß mir nichts Klägliches als Soldat zu ſein, zumal unter ſo ſtrenger Diſciplin, wo man faſt die ſüßen Gefühle der Menſchheit erſticken ſollte, um für ſich ſelbſt glücklich zu ſein. Aber wie traurig muß auch die Lage desjenigen ſein, der dies müßte, es könnte, es iſt, halte ich doch dafür, ſüßer an andern Theil zu nehmen, und ſollte man auch mit ihnen leiden, als gar nichts zu fühlen, für nichts zu empfinden als für das liebe Ich.

Leben Sie wohl, lieber Vetter, der freundliche Tag ladet mich zu einem Spaziergange ein. Bald ſollen Sie eine Zeichnung von mir haben. Sein Sie immer recht froh, genießen Sie die Freuden, die ein gutes Schickſal über Sie verhängte, in vollem Maße, ich nehme gewiß, ſo wie wir alle, warmen Antheil daran.

Lotte v. Lengefeld.

[Rudelſtadt 1786.]

Meine Schweſter klagt über ihre Augen, trägt mir daher auf, den Brief zu ſchließen mit einer Bitte von ihr. Wir wollen uns ein Haus bauen, und es würde uns doppelt lieb ſein, wenn Ihre Gedanken darin wären. Also wenn Sie eine müßige Stunde haben, ſo machen Sie einen Riß. Das Haus ſoll 2 Etagen hoch ſein, einen Saal haben, der in der obern ſein ſoll, am Saale eine Stube, Kabinet und Kammer, auf der andern Seite eben ſo. Unten eine große Stube, 2 kleinere, 2 Kammern, eine Leute-Stube und Küche. Sie werden uns eine große Gefälligkeit dadurch erzeigen, lieber Freund. Meine Mutter grüßt ſie. Leben Sie wohl und geben uns bald ein Zeichen Ihres Wohlſeins, denn es däucht mir lange, daß ich nichts von Ihnen hörte. Lotte.

Rudolſtadt, 25. October 1786.

Daß ich einmal wieder etwas von Ihnen hörte, lieber Vetter, war mir gar lieb. Empfangen Sie meinen Dank dafür. Sie ſind alſo wohl? vergnügt? dies freut mich eben auch, und leben ruhig fort, da thun Sie wohl, wir Menſchen müſſen in der Lage, in die uns das Schickſal verſetzt hat, ruhig bleiben, ſo lange es ſo gehen will, müſſen immer auf unſere leidenden Mitmenſchen ſehen, und denken, daß ſie gern das kleine Übel unſrer Lage trügen, ſo dünkt mir wird einem alles leichter. Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Elend es in der Welt giebt. Je näher man die Menſchen kennen lernt, je mehr findet ſich dies. Freier Überblick muß einem recht lehren zufrieden zu ſein. Habe ich nicht recht? Ich überließ mich jetzt ſo ganz meiner Feder und da konnte ich nicht wieder aufhören, Sie verzeihen alſo, lieber Freund, den Umſchweif.

Faſt möchte mich's verdrießen, daß Sie mir ſo für mein Andenken danken. Glauben Sie nicht, daß wir immer gern Ihrer denken? Unter Freunden ſollte ſo etwas nicht ſein. Sein Sie immer gewiß, daß ich Sie gern unter die Zahl meiner Freunde rechne, und warmen Theil an allem was Sie betrifft nehme. Wenn ich den Hofton hätte, ſo ſagte ich: Ich recommandire mich ferner in Ihre Freundſchaft. Was dies doch ſo platt klingt! — Sie wollen von hier, von uns wiſſen. Hier iſt es wie ſonſt, die Menſchen werden nicht klüger, alſo die Geſellſchaft noch eben ſo unintereſſant. Ich lebe wie gewöhnlich ſtill. 11 Tage verlebte ich den Sommer auf dem Lande bei meiner Freundin von Stein, wo es mir gar ſehr, ſehr wohl ging. Sie wollen, daß ich ausführlich ſein ſoll, ſonſt würde Sie dies alles wenig intereſſiren. Ich möchte, daß Sie's eben ſo machten.

Meine Berge ſehen ſchon wieder traurig aus. Ich fürchte mich immer vor dem Winter. Ich leſe noch viel, und erfreue mich jetzt wieder an Herders Geſchichte der Menſchheit; ich kann das Buch ſo oft leſen, mir wird ſo wohl dabei, die Seele erhebt ſich. Auch im Plutarque leſe ich, ſo hoffe ich ſoll auch der böſe Winter angenehmer vergehen. Auch habe ich Hoffnung eine kleine Reiſe nach Weimar zu machen. Schreiben Sie mir auch von Ihren Lecturen. Auch Schubarts Gedichte habe ich geleſen, bin aber nicht ſo ganz davon zufrieden, zumal mit ſeinen geiſtlichen. Die ſich auf ſeine traurige Lage beziehen, gefallen mir am beſten, da fühlt man ſo ganz wie's aus dem Herzen kommt, und wird dadurch gerührt; das iſt meines Erachtens das beſte Lob für einen Dichter, wenn er rührt. Was helfen die vielen leeren Worte, der Eindruck, den ſie machen, vergeht bald, aber wo das Herz Nahrung findet, wird er tief.

Alſo wollen Sie ſo gut ſein und einen Riß machen, lieber Freund! Wir laſſen jetzt einen machen, der Ihnen zugeſchickt werden ſoll, da können Sie ſich eher eine Idee von Platz u. ſ. w. machen, und den Ihrigen darnach einrichten. So hätte ich's Ihnen ſchwerlich recht begreiflich machen können, ſobald der Riß fertig iſt, ſollen Sie ihn haben.

Ich habe Ihnen viel geſchrieben; leben Sie wohl, lieber Freund, und laſſen uns bald etwas von ſich hören.

Im Ernſt geſprochen, ſollen Sie nun bald eine Zeichnung von mir haben, ſie iſt eben in der Arbeit.

Lotte v. L.

Rudolſtadt, 11. Januar 1787.

Ich habe Sie in keinem Falle vergeſſen, lieber Vetter, und will nur kurz Ihnen meine Entſchuldigungen ſagen, bei dieſen halte ich mich nicht gern auf, es wäre dem Stolz meines Geſchlechts nicht angemeſſen. Ihnen ſchreiben wollte ich nicht eher als bis ich Antwort von Ihnen erhielt, wer hatte alſo da Urſache zu klagen? Einen Riß konnte ich nicht ſchicken, weil noch keiner gemacht iſt, und dann denke ich wird es auch hier wie bei ſo manchen andern in der Welt ein Luftſchloß bleiben, das ſo lange die Zuſchauer mit ſeinem Glanz in der Ferne erfreut, und zerrinnt, ſo bald es nahe kommt. Die Zeichnung iſt da, und ich warte nur auf den Fuhrmann. Dieſe hätten Sie ſchon lange haben können, denn ſie gehört meiner Caroline, da ich ihr aber jetzt eine andre gemacht habe, ſo habe ich mir dieſe zurückerbeten, um doch einmal mein Verſprechen zu erfüllen. Nun haben Sie alles gehört, lieber Freund, bei uns war es auch gar kalt, aber ich bin jetzt ziemlich mit dem Winter ausgeſöhnt, weil kein Schnee liegt, den habe ich ſo ungern, denn er blendet mich. Ich möchte daß Sie in dem neuen Jahr uns beſuchten, aber nicht ſo auf kurze Zeit, und auch ſoll Sie kein Schimmel und Schlitten von uns führen, denn Sie ſollen in einer mildern Jahreszeit bei uns ſein, daß Sie unſre blühenden Berge und die ſchöne blaue Saale recht ſehen. Zwar iſt ſie auch ſchön, wenn das Eis ſie bedeckt, dies ſah ich geſtern, wie die Sonne auf die Eismaſſen ihre Strahlen warf, es wehte mich Schweizerluft an, und es war mir wie in den Gletſchern. Iſt bei Ihnen das Geſchrei über Jeſuiten und Lavaters Hang zur katholiſchen Religion auch ſo groß? Daß er zum Pfarrer bei ſeiner Gemeinde iſt gewählt worden, iſt ein großer Beweis dagegen. Wenn der Einfluß, den man den Jeſuiten zuſchreibt, ſo groß wäre, und ſie nach und nach die armen Geiſter wieder mit ihrer Gewalt unterjochten, wäre nicht gut. Aber Nicolai und nach ihm viele Nachſchreier haben dies alles wohl zu arg gemacht, hoffe ich und glaube es auch. Gute Menſchen, zumal ſolche, denen ſo viele mit ganzem Herzen zugethan ſind wie Lavater, haben oft viele Feinde und Neider, zu denen geſellen ſich dann andre, die keinen kennen, und nur aus Parteiſucht ſich zuſammenrotten, und daher kommt manches nachtheilige Gerücht. Er wäre ein übermenſchliches Weſen wenn er keine Fehler hätte, und die giebt's doch nicht auf der Erde, aber nur ihm wird alles ſo angeheftet und ſo vieles angedichtet. Das iſt mein Troſt, daß Tugend faſt immer hier verkannt wird. Es giebt aber noch eine Welt, wo ſich unſre Herzen in einem wahren Licht zeigen, und wo keine leidenſchaftlichen Urtheile gefällt werden. Da wird ſich alles aufhellen.

In meinem lieben Stübchen iſt mir auch gar wohl. Jetzt fand ich in einem Briefe von Ihnen, daß Sie ſich beinahe über ſeinen großen Umfang aufgehalten hätten, da Sie aber ein eben ſo kleines haben, ſo verzieh ich's gern. Mir iſt heimlicher in einer kleinen Stube, wenn ich allein bin, als in einer großen, da bilden ſich immer ſo wunderbarliche Ideen, die Schatten des Lichts formiren ſo verſchiedene Geſtalten, daß oft die Einbildungskraft mit dem Kopfe davon läuft, und ich könnte glauben Geiſter zu ſehen; das iſt nur des Abends, bei Tage mag ich ſein, wo ich will. Hier iſt's aber gar nicht grauſenvoll, meine Wände ſind ſo nahe, daß ſie alle erleuchtet werden.

In einigen Wochen reiſe ich mit der Kleinen nach Weimar, und meine Schweſter und Schwager holen uns Faſtnacht ab. Dies ſind meine Plane und Ausſichten auf einen Theil des Jahres. Laſſen Sie ſich aber deßwegen nicht abſchrecken mir zu ſchreiben, wenn Sie es vielleicht unterdeſſen willens hätten. Ich bleibe noch 4 Wochen hier, und dann vielleicht 8 Wochen dort, und bin ich auch nicht ſelbſt hier, ſo iſt meine Mutter und Line hier, und die Briefe werden mir nachgeſchickt. In dieſem Fall hätten Sie alſo keine Entſchuldigung. Sein Sie auch dieſes Jahr in dem Stücke fleißiger. Schriftliche Unterhaltungen ſind doch gar viel werth, wenn die mündlichen verſagt ſind. Daß Ihre beiden Brüder verſorgt ſind, weiß ich; daß Ihr Bruder Carl in einem andern Welttheil ſein Glück machen ſoll, gefällt mir nicht, ſo weit von ſeinen Freunden, Verwandten zu ſein! und obendrein ſo wenig Nachrichten haben zu können, muß betrübt ſein. Es iſt überall des lieben Gottes Welt, und in jedem Theile derſelben giebt es Menſchen, die ſich einander anſchließen können, und eine höhere Macht lenkt unſre Schickſale, das iſt ein Troſt, der das Leben leicht und froh machen kann, zuweilen mag er aber doch fehlen. Ich möchte nicht daß Ihr Bruder, ehe er geht, zu uns käme. Er wird mich immer intereſſiren, und ich nehme vielen Antheil an ſeinem Schickſale. Doch würde es mir weher thun, wenn ich ihn mehr kennte. Es giebt des Wehs ſo viel in der Welt. Lotte läßt nichts von ſich hören, ſie macht es alſo mit Ihnen ebenſo. Mein Papier geht zu Ende, alſo leben Sie recht wohl, lieber Freund. L. v. L.

Rudolſtadt, 7. März 1787.

Ihren letzten Brief, lieber Freund, erhielt ich in Weimar, wo ich beinahe 3 Wochen war, darum konnte ich Ihnen die Landſchaft nicht ſchicken, verzeihen Sie mir, eheſtens ſollen Sie ſie haben. Sie müſſen wunder denken, wie ſchön ſie iſt, weil Sie ſo lange darauf warten müſſen, ſtellen Sie ſich alſo nur ein Blatt weißes Papier vor, daß Sie alsdann doch etwas finden. Ich danke Ihnen für die ſchönen Predigten, ich habe erſt nur eine über die Toleranz geleſen, ſie gefiel mir ſehr. Glauben Sie nicht, daß ich nicht gerne auch vernünftige Predigten läſe, weil ich ſo langſam bin. Aber ich bin erſt 10 Tage wieder hier, da hatte ich ſo viel zu ſchreiben, zu beſuchen u. ſ. w. Auch leſe ich jetzt viel engliſch, Popes Werke, die mir ein gar guter Engländer, den ich in Weimar kennen lernte, geliehen hat. Haben Sie ſeine Essays on Man geleſen? wo nicht, ſo ſollen Sie einige Stellen, die ich mir daraus abſchrieb, haben. Ich liebe die engliſche Sprache ungemein, ſie hat ſo viel Energie. Sie gaben mir der italieniſchen Zeitung wegen Auftrag, die in Weimar herauskommt. Ich habe mich darnach erkundigt. Es kommen einige politiſche Nachrichten, Gedichte und Erzählungen, oder Recenſionen vor. Es ſoll aber ſo gar viel nicht daran ſein.

Ich ſitze da am offnen Fenſter und ſehe den Regen niederfallen, die Idee vom Regen habe ich ſo gern, wenn er ſo herunterfällt, die Erde erfriſcht und die Pflanzen tränkt.

Iſt Ihr Hr. Bruder nun fort? Ich könnte nicht ſo lange auf der See ſein und ſtelle mir's gar ängſtlich vor. Wollen Sie noch nach Italien reiſen? Ich habe viel davon gehört in Weimar. Göthe iſt dort, und da habe ich ſein Tagebuch geleſen. Beſonders muß es einem wohl thun, in einem milden Klima zu leben, da erweitert ſich das Herz, und die Phantaſie wird lebhafter; wir leben oft ſo maſchinenmäßig hin, daß es mir weh thut.

Was leſen Sie jetzt alles? ich leſe ein trocknes Buch von Pütter, über die deutſche Geſchichte, aber mich intereſſirt es doch, weil ich unſre Verfaſſung kennen möchte, und gern die Fortſchritte zur Verbeſſerung in meinem Vaterlande ſehe. Werden Sie denn nicht einmal wieder zu uns kommen? es ſind nun 2 Jahre her.

Der Anfang dieſes Jahres war gut, lieber Freund, denn es ſcheint als wollten Sie fleißiger ſchreiben. Sagte Ihnen meine Line, daß unſer Onkel gar nicht wohl iſt? ich fürchte es geht übel ab. Es giebt eine Macht die alles gut macht, ihre Kinder immer zum beſten führt, auf dieſe müſſen wir blicken. Aber lieber Vetter, ich höre auf, ich bin ſeltſam geſtimmt, weich über Menſchendaſein, Menſchenglück. Wo ſollte es noch hinaus, wenn wir nicht wüßten, daß dieſes Leben nur Vorbereitung iſt, daß es ein beſſeres giebt, wo wir uns alle wiederfinden werden.

Je mehr gute Menſchen ich finde, deſto gewiſſer wird mir die Überzeugung, daß wir uns einſt alle wiederſehen werden, weil ſich finden und trennen ſo nahe hier zuſammenhängt, daß es nicht der Mühe werth wäre, um blos für dieſe Welt ſich zu kennen. Aber dort wird erſt jedes Gefühl des Guten reiner werden und unſre Herzen verfeinert. Ach bei dieſen Gedanken fühle ich tief, daß Erdenleben und ſeine Leiden nichts ſind!

Ich wollte aufhören, und ſchreibe noch immer. Wo mir heute alle dieſe Ideen herkommen läßt ſich erklären, weil ich Pope las. Ich will hier etwas abſchreiben, was Ihnen gefallen wird.

> Hope humbly then; with trembling pinions Soar
> Wait the great teacher Death and God adore
> What future bliss, he gives not thee to know;
> But gives that hope to be thy blessing now.
> Hope springs eternal in the human breast:
> Man never is, but always to be blest;
> The Soul uneasy, and confin'd from home
> Rests and expatiates in a life to come.

Iſt's nicht ſchön geſagt? Es iſt gewiß daß wir Menſchen immer einen Grund von Hoffnung haben, der feſtſteht bei dem tiefſten Leiden. Nun im Ernſt leben Sie wohl. Schreiben Sie mir bald wieder. Lotte.

Rudolſtadt, 9. Juni 1787.

So recht lieb iſt mir's heute nicht, daß meine Caroline ſchreibt, denn ich kann Ihnen, lieber Freund, nicht viel ſagen, weil ich's ſo ſpät erfuhr, und dann einen Beſuch von einer Freundin aus Weimar habe. Zanken Sie nicht ſo mit mir, mein theuerſter Herr Onkel! (wie Sie dazu kommen ſich ſo zu nennen, weiß ich nicht.) Ich dächte lieber, Sie machten mich zu Ihrer Tante, weil doch unſerm Geſchlecht immer die Ehre gebührt und es gern herrſcht; nun als Tante ſage ich, daß mein Neveu mit beſcheidner Stille meine Zeichnung erwarten ſoll, ich habe wirklich Hn. von Roeder gebeten, mir es ſagen zu laſſen, wenn der Fuhrmann geht. Meine Eitelkeit (eine unbeſiegſame Eigenſchaft) ſtritt immer, wenn ich etwas fertig hatte, ob ich's ſchicken ſollte oder nicht. Endlich habe ich aber doch etwas für Sie beſtimmt, weil es ein wunderſchöner Gegenſtand iſt; nun die beſſere Ausführung müſſen Sie, lieber Freund, dazu ſetzen.

Von meiner Line habe ich von Ihren neuen Freunden gehört. Es iſt mir lieb, daß Sie nun doch Menſchen finden, an die das Herz ſich anſchließt, und die Ihnen den Aufenthalt in Stuttgart lieber machen werden. Es iſt ſo wohlthätig Menſchen zu wiſſen, die Theil an uns nehmen, und denen wir unſer Herz aufſchließen können. Es iſt ſchrecklich, las ich einſt wo, in einer Sandwüſte zu irren, wo kein wohlthätiger Zephyr uns anfächelt, kein Baum uns Schatten bietet. Aber es iſt noch weit ſchrecklicher, in der Welt umher zu irren, ohne einen Freund zu haben, zu dem man ſagen könnte, hier drückt's. So war der Sinn, aber geſagt war's freilich beſſer, ich ſetze es hin, ſo gut ich's noch weiß.

Nun leben Sie aber wohl. Laſſen Sie ſich freundſchaftlich von mir die Hand zur Ausſöhnung bieten, und glauben mir, daß ich ſo bald wie möglich die Befehle meines Ehrwürdigen Hochedeln Herrn Onkels erfüllen werde. — Daß der arme Schubart nun frei iſt, freut mich ſehr. Adieu, adieu. Lotte von Lengefeld.

Montag Abend 7 Uhr. [Rudelſtadt, 24. Decemb. 1787.]

Eben komme ich nach Hauſe, und finde Ihre Zeilen und danke Ihnen. Ich habe mich herumgetrieben heute mit der Kleinen, und habe beſcheeren ſehn. Es iſt artig zu bemerken, wie jedes Kind nach der Sache hineilt, die ihm am mehrſten Freude macht. Eins freute mich ſehr, ein dickbäckiges Kind von 4 Jahren ging ſchön geputzt mit der Puppe und einem großen Chriſtweck herum, ich deute dies, daß das Kind ſeinen Magen in Ehren hält. Die Jungens trommelten und pfiffen. Glückliche Kinder! die noch mit einer Puppe oder Trommel ſich Zufriedenheit geben können. Es wird anders werden einſt, ganz anders! Ich möchte in Anſehung meiner Wünſche immer Kind bleiben, da ließ ich mir eine Puppe machen mit großem Frack, und einen Schimmel und Räder daran, die führe ich in der Stube herum. Ich fühlte dann ſicher nicht ſo tief den Schmerz der Trennung! Wir ſind nun wieder geſchieden, lieber Freund, und Gott weiß auf wie lange, und wie manches anders werden kann indeſſen, aber ich hoffe, unſre Freundſchaft ſoll ſich nie ändern.

Ich dachte wohl daß Sie nicht Chocolade mit uns trinken würden, und wachte eben auf als der böſe Schimmel trappelte, er war ungeduldig fort zu kommen. Ich hätte Sie gern noch geſehen, mochte aber doch nicht, denn ich hätte Sie nur noch einen Augenblick geſehen. Lange hörte ich die Hufen der Pferde, und mein Herz wünſchte Ihnen Segen nach. Der Himmel gebe Ihnen viele Freuden, und laſſe Sie den Kummer ſtets mit Ruhe tragen. Feſter Muth bei ſchweren Leiden' ſagt Schiller; (es iſt glaube ich ein guter Wunſch) aber oft ſchwer zu erringen. — Es wäre mir lieb wenn Sie mir von der großen Reiſe alles ſo ausführlich auch ſagten, wie von dieſer kurzen; gewöhnen Sie ſich's immer an, denn es würde mir viel Freude machen.

Nun ſind Sie in Bauerbach, wahrſcheinlich, grüßen Sie die liebe Lotte ſchön von mir. Und leben Sie wohl, ſo recht wohl. Denken Sie meiner oft und immer gern. Ich kann eben jetzt keine Weisheit finden, ſonſt wollte ich noch ein paar Sentenzen hinſchreiben. Laſſen Sie bald wieder von ſich hören.

Lotte.

Auch empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter zu Gnaden, meine Mutter grüßt Sie ſchön. — Es iſt mir immer als müßten Sie kommen, mich aus meinem Stübchen zu holen. Trennung muß ſein in der Welt, — aber ich hoffe, es ſoll einſt anders werden, in einer beſſern. Doch nun adieu, mon cher Cousin, n'oubliez jamais le grand Français. Car c'est vous qui voulez me rendre si heureuse. de posséder une si aimable personnage: je vous en saurais bon grès.

Weimar, 25. März [1788.]

Ich ſage Ihnen nur ein Wort, nur daß ich faſt 8 Wochen hier bin und mich wohl befinde. Schiller ſagte mir geſtern, daß er an Sie ſchriebe, und da verſprach ich auch ein Wort hinzuzuſetzen. Seine Bekanntſchaft hat mir ſchon manche Freude verſchafft, und ich freue mich daß er uns auch in Rudolſtadt ſehen wird. Sie haben mir, lieber Freund, geſchrieben, ehe Sie abreiſten von Bauerbach, das habe ich hier erhalten, und danke ſchön dafür. Nun reiſe ich bald wieder von hier ab, und von R. aus ſollen Sie viel von mir hören. Jetzt nur ein Lebewohl und einen herzlichen warmen Wunſch für Ihr Glück. Meine Line ſchreibt mir oft, ich fühle wohl daß ſie nicht bei mir iſt, ſo viel Freude ich auch immer hier habe. Adieu, Adieu.

Ihre Freundin Lotte.

Rudelſtadt. Freitag, 18. April 1788.

Guten Abend, lieber Freund, ich bin froh Ihnen ſchreiben zu können, und es ſoll kein kleines Billet werden diesmal, da Sie ſagen Lolochen erzählt artig, ſo ſollen Sie auch recht viel dafür hören, ſo viel, daß Sie Ihr Lob werden zurücknehmen müſſen. Daß der eine Brief, wo Sie mir Ihre Reiſegeſchichte geſchrieben, an mich gerichtet war, habe ich erſt hier erfahren, alſo dankte ich Ihnen gar nicht; nun ich's weiß, ſo empfangen Sie denn meine Erkenntlichkeit dafür und ſchreiben mir mehr ſo ausführlich. Es war nichts Urſach an meinem Billet durch Schiller, keine Entzweiung mit Friz Stein, kein Gedanke an den langbeinigen Franzoſen, auch nicht Schillers Antreiben, ſondern mein eignes Herz, alſo verdiente dieſes Dank. Glauben Sie nicht, daß ich ſo eigennützig bin, und immer an Ihr Verſprechen denke. Doch nun ein Wort im Ernſt, Sonntag wird es 14 Tage, daß ich wieder hier bin, die Freude meine Mutter und Line zu ſehen war groß. Und mein Herz fühlte tief, wie wohlthätig es iſt, ſo geliebt zu werden. Es ging mir wohl, ſehr wohl in Weimar, ich habe viele Freunde dort, und die Zeit verging angenehm und froh. Frau von Stein, die Kalben, Schiller, der Hofphiloſoph, wie Sie ſagen, Herr von Knebel, und Herder, waren meine vorzüglichſte Geſellſchaft, die andern Menſchen ſah ich nur ſo en passant, in großen Cirkeln. Sie werden denken, daß ich's nur ſage um mir ein Anſehn von Gelehrſamkeit zu geben. Aber wenn Sie auch alles Schöne, alle Weisheit und artigen Sachen hören ſollten, womit mein Kopf iſt angefüllt werden, ſo müßte ich ſtatt dieſer Bogen ein Buch ſchreiben.

Die Kalben ſehe ich ſehr oft, und verlebte manche Stunde angenehm bei ihr, ihre Freundſchaft iſt mir werth. Schiller war auch oft mit uns, und hat mich und Fr. von Imhoff (bei der ich wohnte) oft beſucht, er gewinnt immer mehr bei näherer Bekanntſchaft, ſein Plan iſt dieſen Sommer einige Monate hier zu wohnen, da habe ich denn eine Wohnung in Kumbach für ihn ausgedacht, da werden wir hoffe ich manchen freundlichen Abend in ſeiner Geſellſchaft verleben — wenn Sie doch auch mit uns wären! Er hat ſo einen leichten Umgang, den doch ſonſt Menſchen von ſeinem Kopfe nicht haben, und iſt ſo einfach und gut, daß man gar gern mit ihm umgehen mag.

Nun zur Madem. Schmidt, die die Ehre haben ſollte als — Pagode in Ihrem Hauſe angeſtellt zu werden, ich ſah ſie zuweilen, ſie iſt verſtändig und angenehm im tête a tête, wenn ſie einfach iſt, und doch gar hübſch, und reich wie Cröſus. Aber hören Sie (ich muß Ihnen doch rechte regrets geben, ich kann jetzt das deutſche Wort nicht finden) ſie iſt nicht für Sie, mein theuerſter Herr Oheim, Sie müſſen ſuchen wo anders mit **Bequemlichkeit**, die Sie ſo lieben, anzukommen. Mehr darf ich nicht von der Herzensangelegenheit der Schmidt ſagen. —

Ich weiß heute nicht eigentlich, wie ich ſchreibe, denn mein Kopf iſt leer und ganz einfach und heilig geworden. Ich habe heute meinen Tag mit Herrnhutern zugebracht, und die geben mir doch immer ſo eine Idee von Beſchränktheit, aber auch wieder von einer ſüßen Einfalt, ach es muß doch wohl thun, ſo ganz von den Weltgeſchäften entfernt zu leben, nichts davon zu hören, nur für ſich ſelbſt, für ſein Herz zu leben! Wenn man auch noch könnte ſich ganz den ſchönen **Wiſſenſchaften**, der

Philoſophie weihen, und nicht ſeinen Verſtand ſich umnebeln laſſen, ſo entböte ich heute noch der Welt meinen Abſchiedsgruß und ging nach Herrnhut, ſetzte ein kleines Häubchen auf, und lebte ruhig meine Tage hin. Aber ſo will ich lieber bleiben, was ich bin, und mich, demungeachtet ich in der Welt leben muß, recht mit Philoſophie auszuſteifen ſuchen, die Welt tragen wie ſie nun einmal iſt, in uns ſelbſt liegt doch eigentlich nur unſer Glück und Ruhe, dieſe kann uns nichts rauben.

22. April.

Nur ein Wort noch, denn der Brief ſoll fort. Ich komme eben von einem Spaziergang, wir haben eine Wohnung für Schiller ausgemacht, ich möchte wohl, daß Sie auch da wohnen könnten! — Ich ſchriebe gern mehr, aber mein Brief iſt lang ſatt, werden Sie denken. Adieu mon cher Cousin, je vous prie de penser souvent à votre promesse. Car j'aimerais bien de cultiver de plus en plus la langue française, pour cette raison les jambes longues me seraient très agréables.

Votre fidele amie Lotte.

[Rudolſtadt, 10. Auguſt 1788.]

Die Nachricht, die uns Schiller brachte, war traurig![*] Lieber Freund, ich fühle es mit Ihnen, wie es weh thun muß. Aber ihr geſchah wohl, was iſt das Leben ohne das Gefühl der Geſundheit, und mit ſo vielen Leiden iſt's nur ein Schatten von Daſein. Sie verloren viel, aber Sie ſind nicht allein, ihr Herz ſoll keine Leere fühlen, wir ſind ja noch in der Welt und lieben Sie. Ich glaube es iſt beſſer, Sie kommen noch zu uns, als daß Sie da ſo allein ſind, thun Sie's alſo und kommen ſogleich.

---

[*] Tod der Mutter Wilhelms v. Wolzogen.

Leben Sie wohl, ich mußte auch ſchreiben, denn ich möchte Sie gern fühlen laſſen, daß ich warmen Antheil an Ihrem Schickſale nehme, Sie wiſſen es, daß ich ſo denke, aber doch ſage ich's Ihnen gern. Alſo ſehen wir uns doch noch einmal, ehe Sie ſich ſo weit von uns entfernen; ich dächte nicht, daß Sie ſo viel Geſchäfte hätten, die es nicht thunlich machen. — Leben Sie noch einmal wohl, wir ſehen uns bald, lieber Freund. Lotte.

Jena, 9. März 1790.

Du wirſt nicht wiſſen, mein Lieber, wie ich Dir jetzt von hier aus ſchreibe. Daß es einſt ſo ſein würde, habe ich Dir geſagt; da Du uns nichts darüber geantwortet, ſo glaube ich, es iſt dieſer Brief nicht in Deine Hände gekommen. Da dies nun einmal ſo iſt, ſo mußt Du nur jetzt wiſſen, daß ich ſeit 14 Tagen Schillers Frau bin. Da uns die herzlichſte, innigſte Liebe verbindet, kannſt Du denken, daß wir glücklich ſind und es bleiben werden, ich ahnete nie ſo viel Glück für mich in der Welt als ich nun gefunden, das Herz findet ſich bei der Liebe zu Schiller mit tauſend ſtarken Banden an ihn gebunden, ich hätte in keiner andern Verbindung das gefunden, was mir jetzt geworden, und auch ich werde ihm durch meine Liebe ſein Leben immer freundlich erhellen, und er iſt glücklich, ſagt mir mein Herz. Lieber Wilhelm, wer hätte es denken ſollen, daß es ſo werden würde, als Du uns meinen Schiller zuerſt zuführteſt. Dank Dir, Dank dem Schickſal, das mir meine Freuden durch Dich gab.

Dein großes Packet haben wir in Weimar erhalten, und ich das zuckerſüße gemalte Briefchen. Wir haben freilich recht geſchwärmt dieſe Zeit her, von dem Sommer weißt Du es, den Winter waren wir drei Monat in Weimar, wo ich aber nur halb war, die Entwickelung meines Schickſals, die Trennung von Sch., dies alles gab mir ein zerſtreutes Daſein, und jetzt erſt fange ich wieder an zu leben. Ich genieße hier recht mich ſelbſt, wir ſehen wenig Menſchen und leben ſtill und friedlich und glücklich mit einander. Caroline iſt noch mit uns, bis Beulwitz zurückkommt. Jena iſt 8 Stunden von Rudelſtadt und alle Jahre haben die Profeſſoren 11 Wochen Ferien, die wir immer dort zubringen; ich möchte Du verließeſt Dein altes Paris und wärſt mit uns. Sieh, ſo iſt meine Lage jetzt, lieber Freund, kannſt Du Dir aber auch nun ein recht deutliches Bild meiner Würde machen, ich bin eine gar reſpectable Perſon, Frau eines Profeſſors! Alles muß ſich tief unter mir beugen, bald 900 junge Menſchen müſſen mich ehren als eine ihrer Lehrerinnen, und die ehrwürdigen Pedanten betrachten mich, als gehörte ich zu ihrer Zunft.

Vor einiger Zeit, es war im Januar, haben wir die Bekanntſchaft des Hn. v. Salis gemacht, er hat uns von Dir erzählt, er war in Weimar und ging nach der Schweiz, wir ſahn ihn kaum eine Stunde, aber dieſe Stunde war mir lieb, er wußte von uns durch Dich, ich hätte ihn länger ſehen mögen, er hat ſo viel Ernſt in ſeinem Weſen und Sanftheit, ich habe mich ſehr gefreut ſein offnes Schweizeriſches Weſen noch in ihm zu finden, da er doch ſo lange in Frankreich war. Du haſt Dir auch gewiß nichts von den Franzoſen angenommen, nicht wahr? Ich könnte mir Dich ſo nicht denken, nun da es doch ſo unruhig nicht mehr iſt, ſo kannſt Du wieder öfter ſchreiben; aber dies ſollte ich nicht ſagen, Du haſt es ſchon oft von mir gehört.

Ich möchte, Du wärſt jetzt nicht ſo weit von uns und könnteſt uns beſuchen, es iſt gar zu freundlich hier, die Gegend iſt wie bei Rudolſtadt, aber noch größer, die Berge haben ſchönere Formen, ſie ſind nicht mit Holz bewachſen, aber ſie haben ſo leichte Umriſſe, ſo viele Spitzen, es iſt gar zu ſchön, mir iſt's als lebte ich in der Schweiz. Und in uns iſt es ſo harmoniſch, herrſcht ein ſo ſchöner Einklang wie in der Natur. Leb wohl, lieber Wilhelm, ich umarme Dich herzlich. Sei uns nahe mit Deinem Herzen.

Deine Lotte Schiller.

Jena, 28. Juni [1790.]

Nur noch ein paar Worte für Dich mein Lieber, Schiller und Line haben Dir viel geſagt, und ich wollte es auch thun, aber es verhinderte mich manches heute. Dein letzter Brief mit allen meinen verabſchiedeten Liebhabern hat mich gar ſehr beluſtigt. Ob Du mir lieb bleiben wirſt, wie kannſt Du dies fragen? Da Dich Schiller liebt, Du ihn, biſt Du mir noch einmal ſo lieb. Nein, Du biſt nicht allein, nicht einſam in der Welt, unſre Herzen ſind Dir nahe, das meine umſchließt Dich mit wahrer inniger Liebe, es kann Dir viel geben, es iſt reich und groß, ach da ich ſo glücklich bin, iſt mir alles lieber, näher noch als ehemals; alles was ich in Schiller ſinde macht mich ſo reich, ſo weit umfaſſend, und ich kann tiefer herzlicher lieben, däucht mir nun, da die Welt mir ſo ſchön lacht. Du mußt mit uns leben in der Zukunft und es wird gehen, gewiß. Adieu, ich ſchließe Dich an mein Herz, Paris iſt mir ſo nahe wenn ich Dein gedenke, das Herz kennt keine Entfernung. Sei wohl und glücklich. Ich ſchreibe bald wieder.

Rudolſtadt, 16. Octob. 1790.

Wüßteſt Du, Lieber, daß ich eben jetzt hier bin, Deine Gedanken würden mich finden können, ich ſitze an Linens Schreibtiſch, an mein Stübchen würdeſt Du vergeblich anklopfen, es iſt in Linens Schlafſtube verwandelt. Ich möchte Dir eine Zeichnung unſrer Jenaiſchen Wohnung machen können, daß auch da Deine Gedanken mich fänden, doch was braucht es dies, Du weißt daß ich glücklich bin, was bedarfſt Du mehr. So eine ernſthafte Hausfrau denke Dir ja nicht, eben ſo wenig als Schiller ein ernſthafter Hausherr iſt, wir ſind noch eben wie ſonſt, Du wirſt finden, wenn Du auch einſt dieſen Weg gehſt, was es für ein ſchönes Leben iſt ſich an ein Weſen geknüpft zu ſehn durch warme innige Liebe, o es iſt eine ſelige Exiſtenz! Ich empfange viel vom Schickſal, mehr als ich je hoffen konnte. Eine traurige Phantaſie ließ mich immer in eine dunkle Zukunft blicken, wie ſo anders iſt es jetzt, welch ein neues ſchönes Leben giebt mir die Liebe! Wenn Du nur bald einmal mit uns ſein könnteſt, wir rechnen auf Dich, auf das Leben mit Dir in der Zukunft, es ſoll Dir wohl mit uns ſein, und Du ſollſt uns wohl machen durch das Gefühl daß Du glücklich biſt. — Erwarte nur alles, und mache es ja jetzt gut mit dem Herzog, wir können noch nichts ſagen, aber daß Du mit uns ſein ſollſt, denken wir gewiß. — Ich möchte Dich wohl ſehen, wie Dich die politiſche Masque kleidet. So viel Architektur wird Dir hoffentlich aber doch bleiben, daß Du mir ein Haus bauen kannſt.

Eine Stelle Deines Briefs an Caroline hat mir Freude gemacht, Salis iſt einer von denen wenigen, dem ich gern ein liebliches Bild von mir in der Seele laſſen möchte. Ich ſah ihn ſo kurz, daß ich es kaum bei einem andern ſagen könnte, daß ich ihn kennte, aber auch auf die kurze

Zeit war es mir, als hätten wir uns lange gekannt, es war mir nichts Fremdes in ſeinem Weſen. — Wie möchte ich für Dich, daß er in Paris wäre! Beſuche ihn ja. Ich liebe ſeine Gedichte ſo, beſonders der Abend und die Betrachtungen ſind mir vorzüglich lieb, es war mir gar lieb ihn geſehen zu haben, weil ich mir ihn nun viel beſſer denken kann, wenn ich etwas von ihm leſe. Wenn er nun wieder nach Deutſchland käme, er müßte lange bei uns in Jena bleiben, auch Schiller hat ſich ſeiner Bekanntſchaft ſehr gefreut und er hat ihm einen freundlichen Eindruck gegeben; er hat verſprochen wieder nach Weimar zu kommen.

Das franzöſiſche Lied hat Schiller in Jena gelaſſen, ich freue mich aber es zu hören, ich ſinge jetzt fleißig und lerne es; wenn Du wieder bei uns Deutſchen biſt, ſo mußt Du doch noch ein Andenken an Frankreich behalten, und ich will Dir ſo vortrillern, daß Du noch unter der ſingenden, luſtigen Nation zu ſein meinſt. Wie lange bleibſt Du noch in Paris? Es iſt mir gar wunderbar, Dich in großen Geſellſchaften zu denken, und bei der Partie mit der alten Marquiſin kann ich mir kaum ein Bild von Dir machen. Wenn Du ſo gleich immer ſchreiben könnteſt als Du es wollteſt, ſo erhielte ich gewiß manche ſchöne Beſchreibung von Dir, aber — ich weiß es ja aus der Erfahrung, mein Freund, daß, wenn Dein Herz auch bei uns iſt, doch der Wille zur Ausführung fehlt, und manches was ich gern von Dir hörte, entgeht mir. Daß Du uns liebſt wiſſen wir doch, aber gern hörte ich oft mehr von

Dir. Zeichneſt Du gar nicht mehr? Du könnteſt mir ſonſt die Zeichnungen ſelbſt machen. Nun leb wohl, beſter lieber Freund, laß uns bald wieder von Dir hören; ich ſchriebe gern mehr, aber wenn ich hier bin, kann ich nicht ſo über meine Zeit disponiren. Adieu, Adieu.

Deine Lotte.

Erfurt, 20. Sept. 1791.

Lieber Wilhelm ich hoffe Du biſt glücklich in Meiningen angekommen, es war uns immer als müßteſt Du wiederkommen, mir war bei unſerm Abſchied ein Gefühl in der Seele daß wir uns bald wiederſehen müßten, war dies nicht ſo? Wir finden uns doch immer wieder wie wir uns verließen, dies fand ich ſo oft ich Dich ſah, und ſo wird es bleiben, dies macht mir gar wohl. Geſchwind ein Wort von uns, der Herzog hat geantwortet, gar artig und theilnehmend und für ein Jahr die Penſion erhöht, er könnte nicht mehr jetzt thun, ſo gern er wollte. Er hoffte auch Schiller ſollte in einem Jahr wieder ſo ſein, daß er ſeinen Geiſt mehr brauchen könnte, und ganz wohl; wäre es aber nicht, ſo würden ſich auch dann Mittel finden ihm fortzuhelfen, und bittet gar höflich um Verzeihung daß er keine beſtimmte Penſion geben könnte.

Ich finde dies immer ſehr artig und gut, und wir erkennen ſeine Güte mit Dank, denn es iſt wohl wahr, daß er auch wieder ſich nicht darauf einlaſſen, kann viel zu geben, weil er nicht viel hat, und wüßtens ſeine andern Diener, ſo könnte jeder Zulage verlangen. Für ein Jahr bleiben wir nun wohl beſtimmt in Jena. Alſo kannſt Du kommen, und ſtudiren, und recht fleißig ſein.

Schillers Geſundheit geht täglich beſſer, und er fängt auch an, ſich wieder zu beſchäftigen, und arbeitet an dem dreißigjährigen Krieg. Das iſt ſchon ein großer Fortſchritt, denn er hatte bis jetzt noch nicht rechte Luſt an Geſchäften wieder, und da lebt er doch eigentlich nur, wenn er ſich beſchäftigen kann. Caroline iſt ſeit Sonntag hier, und bleibt noch ſo lange als wir, wir werden Anfang Octobers nach Jena gehen. Ich ſchriebe Dir gerne mehr, aber die Kälte greift meine Arme ſo an daß ſie mir ſehr wehe thun und mich am Schreiben hindern. Denk an uns in Deinem Hauſe in Bauerbach, und denke wo wir wohnen könnten. Nein, im Winter möchte ich doch nicht ſo im engen Thale wohnen, weil es da doppelt kalt ſein muß. Ich möchte nach der Provence oder Italien, denn der Winter bei uns iſt gar zu rauh und unfreundlich. Schiller umarmt Dich herzlich, leb wohl, laß Dir unſer Andenken, den Gedanken an unſere Liebe nie fern ſein.

Lotte.

Jena, 1. Novemb. 1791.

Ich muß mich freilich für den ſchönen Ring bedanken, würde aber auch ſo geſchrieben haben. Auf mein Schreiben mußt Du lieber Wilhelm, nicht ſo rechnen, und kannſt immer einmal ſchreiben ohne gerade ſo ſtreng eine Antwort zu fordern, denn mir wird das Schreiben jetzt oft recht ſchwer, der Schwindel erlaubt es nicht, oder meine Bruſt, oder meine Arme, es iſt als wenn die gleichförmige Bewegung der Feder die Nerven ſo anſpannte, daß es mir oft ſehr ſchwer fällt. Schreib uns ſobald als Dein Schickſal entſchieden iſt, daß wir gleich alles wiſſen. Wir ſind hier recht leidlich, und ſo weh uns die Trennung that, ſo wohl thut uns doch auch wieder die Ruhe. Schillers Geſundheit iſt doch ſo, daß er ſich beſchäftigen kann, da wird ihm das ſtille einförmige Leben lieb, und mir thut die Ruhe ſo wohl, ſo wohl! Nach allem, was ich dies Jahr gelitten, war es mir auch ſo läſtig, ſo wenig allein ſein zu können, und der Wunſch nach Ruhe, Einſamkeit, war ſo herrſchend in meiner Seele, daß ich gern allem andern entſagte.

Caroline iſt leidlich wohl, und ſie befindet ſich auch wohl, allein ſein zu können. Deine Schweſter hat mir geſchrieben, ſie iſt doch gar gut, und ich möchte wohl ſie könnte einmal bei uns ſein.

Nun lieber guter Wilhelm, leb wohl. Schiller grüßt und umarmt Dich herzlich. Ich ſchrieb gern mehr. Aber ich kann nicht, auch iſt es ſpät. Bleib uns immer nahe mit Deinem Herzen, und laß bald von Dir hören.

Deine Lotte.

Jena, 13. Aug. 1792.

Es iſt artig daß ſich unſere Briefe wohl auf der Poſt begegnet haben, da ich Deine Adreſſe nicht wußte, ſo ſchloß ich ein Briefchen an Dich an Schillers Vater ein. Du wirſt aber vielleicht dieſen früher bekommen. Herzlich lieb war mir Dein langer Brief, denn ich konnte mich wieder recht in Dich finden dadurch, und weiß nun wie Dir iſt, wie Du lebſt. Oft ſolche Briefe wären wohl ſchön, und würden mich recht erfreun! Aber! Euch Männern iſt die Trägheit im Briefſchreiben angeboren mit der Erbſünde, und es iſt nicht im Laufe der Natur möglich es von irgend Einem zu erwarten. Dies habe ich mir abſtrahirt, ſeitdem ich ſchreiben kann. Schiller war wohl eine Ausnahme und ſchrieb fleißig an mich. Aber Schiller iſt oft eine Ausnahme bei mir, und der iſt nicht zu verſtehn, wenn ich von den Männern ſpreche, ob er jetzt gleich auch ſaumſelig genug iſt im Briefſchreiben, aber er war es doch gegen mich nicht.

Erſt ſollſt Du von unſerm Leben hören. Wir leben immer ſtill fort, und wenn Schiller wohl iſt, bin ich es meiſtens auch, doch iſt meine Geſundheit und daher auch die Stimmung oft nicht gut und ich bin gar ernſthaft und trübſinnig. Es iſt ſo traurig, daß man noch gar nicht ſagen kann, daß es viel beſſer mit Schiller wäre, ſeine Kräfte ſind wohl weit größer als in Erfurt, er kann ſich beſchäftigen ohne Beſchwerden, aber das Übel iſt doch oft noch ſtark, und die Krämpfe im Unterleibe laſſen nicht nach. Manche Tage iſt er ganz leicht und wohl, aber doch kann man auf keinen Tag ganz rechnen. Dieſe Ungewißheit, und das öftere Sehen des Übels hat freilich keinen guten Einfluß auch auf mich, und Du fühlſt wohl, wie ich ernſt und traurig werden kann, wie einen das beugen kann. Daß es nichts giebt in der Welt, auf das man ſicher zählen könnte.

Auch Carolinens Geſundheit iſt nicht gut, ihre Krämpfe haben viel zugenommen, ſie hatte einige Alterationen mehr, weil ſie bei der Humboldten (ſonſtige Dachröden) ihrer Niederkunft war, ſeit dieſer Zeit iſt mir, als hätte ſie mehr Anfälle, oder doch als wären ſie heftiger. Auch ihre Stimmung leidet dadurch, und Du würdeſt ſie jetzt noch eigenſinniger finden, als voriges Jahr; auch das allein ſein trägt dazu bei. Nächſte Woche kommt ſie zu mir, iſt vielleicht ſchon bei uns wenn Du den Brief bekommſt, da wollen wir ſie recht pflegen, und ſie ſoll auch den Arzt hier fragen, der doch geſchickt iſt. Wenn Du an Caroline ſchreibſt, ſo ſage nichts davon, daß ich Dir geſchrieben, ſie wäre ſo krank jetzt. Ich ſage Dir es nur, weil Du Theil an allem nimmſt was uns angeht, weil Du wiſſen wollteſt was Caroline macht. Gefahr iſt nicht bei den Krämpfen, aber ängſtlich iſt's, und die Stimmung leidet ſo viel. Ich habe ſie nicht ſo heftig wie ſie, aber ich fühle oft ſo eine Schwermuth, ſo ein Mißbehagen, ohne gerade die Urſache zu wiſſen. Ich hoffe viel von dem Aufenthalt hier, ich denke er ſoll Carolinen wohl thun, und ſie ſoll recht ordentlich Medicin brauchen. — Humboldts waren auch einige Wochen bei ihr, da hatte ſie Menſchen um ſich die ihr lieb ſind. Die chère Mère iſt oft auch nicht wohl. — Man vermißt erſt die Glückſeligkeit der Geſundheit wenn man ſie entbehren muß, und Menſchen die man liebt leiden ſieht. Aber dies iſt doch wieder ein Übel unter den vielen Übeln die in der Welt auf uns warten, von dem man immer auch hoffen kann, daß es einmal beſſer wird.

Über Deinen Trieb nach Thätigkeit und Wirkſamkeit freuen wir uns, ich glaube Dir kann noch viel gelingen in der Welt, Du kannſt die Menſchen klug behandeln und Dich ſchmiegen in die Verhältniſſe. Faſſe denn auch leichten Muth manches zu ertragen, ich habe gute Hoffnungen für Dich, werde aber ja nicht zu unruhig, ſonſt kommen wir mit unſern Neigungen gar zu ſehr auseinander, denn ich lerne täglich mehr die Ruhe lieben. — Nun lieber Freund leb wohl, Schiller grüßt Dich tauſendmal, ich ſchreibe bald wieder, wie er Deine Plane anſieht.

Lotte Schiller.

Auf eine ſolche Art laſſe ich mich nicht für Dich malen, wenn ich einmal einen guten Zeichner finde ſollſt Du mich haben. Für Papa und Mama iſt dies gut, denn die guten Menſchen haben ſich nur gefreut daß Schiller und ich doch geſund ausſähen. Auf die Feinheit der Züge ſcheint es bei denen nicht anzukommen.

Weimar, 4. Septemb. 1803.

Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorbeilaſſen, lieber Freund, um Dir zu ſchreiben, ich wollte es ſchon längſt.

Jetzt thue ich es um ſo lieber, da ich zugleich meine Freude Dir ausſprechen kann über die ſchönen Nachrichten von Dir.*) Du haſt es ſehr artig gemacht, daß Du gerade zu des Herzogs Geburtstage den Courier geſendet. Ich nehme herzlichen Antheil an dem Glück des guten Erbprinzen und möchte ihn wohl in ſeiner ruſſiſchen Uniform ſehen. Daß Du wieder wohl biſt freut mich ſehr, denn ich war nicht wenig beſorgt als ich hörte wie ſchnell der größte Theil der Reiſe geſchah. Die Herzogin iſt ſehr glücklich, und Stark, der ſie geſtern beſuchte, ſagte mir, ſie ſei ganz anders geworden an dieſem Tag, und es wäre als ſei alles Übel weg. Ich habe ſie dieſe Zeit oft geſehen, und ſchon manche Taſſe Thee in den neuen Zimmern getrunken. So lange ihr Bruder Prinz Chriſtian von Darmſtadt hier war, der ein alter Freund von mir iſt, gab ſie oft Theegeſellſchaften. Ich wollte wohl Du hätteſt den Einzug mit feiern helfen, da Du ſo thätig beim Ganzen warſt. Es war ein evènement das uns alle intereſſirte. Es iſt wirklich ſehr ſchön in den Zimmern, und alles Alte iſt jetzt verſchwunden, da die Meubles die Harmonie hineingebracht haben. Das Audienzzimmer iſt noch nicht fertig. Die Sonntage verbringen ſie im Orange-Zimmer und Pappel-Zimmer. Im Orange-Zimmer ſtellen wir uns gar nicht geputzt vor, weil die Farben zu ſchön ſind. Da iſt Niemand ſchön als der Mohr, der ſieht wirklich ſuperb aus, und ſticht ſo ſchön ab. Bei allem Prächtigen aber iſt es einem doch behaglich darin, weil der Raum zu überſehen iſt, und die kleine Anzahl der jetzigen Societät iſt gerade hinreichend das Zimmer zu füllen.

---

*) Aus Petersburg, ſ. B. I. S. 410 ff.

In ihren Wohnzimmern hat die Herzogin embarras des richesses, denn alles iſt ihr zu gut, und ſie hat gewiß manche Sorge mehr, um ihre ſchönen Meubles rein zu erhalten, wir andern würden es mit mehr Leichtſinn genießen glaub ich. Die Prinzeß, deren Zufriedenheit mir ſehr am Herzen liegt, iſt ſehr glücklich in ihrer Wohnung, auch die Hofdamen. Da anfangs der Drang der Fremden zu groß war und man nicht wußte wer im Schloß zu thun hatte oder nicht, und noch manches gearbeitet wird was man ſchonen will, ſo wurden Billets vom Hofamt ausgetheilt, und da neue Soldaten von Eiſenach hier ſind, derentwegen es wohl hauptſächlich auch geſchah, ſo bekam jedes Haus ein Billet, ohne das man nicht hineinkam; wer kein Billet hatte, mußte von der Hauptwache einen Soldaten zur Begleitung nehmen. Die Frau Ruzewadel wollte auch Viſite geben an einem ſchönen Morgen, und ließ einen Soldaten aus der Wache ſich holen, da kam der Unterofficier heraus und ſagte, es ginge jetzt nicht an, denn es wäre kein Soldat da, weil einer Spießruthen laufen müßte, und es mußte der Beſuch aufgeſchoben werden. Wir ſtehen jetzt alſo alle unter ſtrengem militäriſchen Commando, dies magſt Du Dir merken. Doch ſoll man jetzt ſchon wieder nachlaſſen, hab' ich gehört. Doch will ich bemerken, daß Equipagen und Portechaiſen ohne Militär hineinkommen. Als den erſten Tag im Schloß gegeſſen wurde, wobei die Herzogin ſehr munter war, führte der Herzog ſie nach dem Eſſen im ganzen Schloß herum, und ſo auch in die Küche, da kam eine alte garſtige Scheuerfrau heraus, und war ſo entzückt, daß ſie den Herzog küßte. Kurz, es war ein wahres Feſt an dieſem Tage. Der alte Schmidt ergoß ſeine Entzückungen in das Wochenblatt in einem Gedicht, die Bürger brachten Ständchens, in allen Gaſſen wurde getanzt. Die Arbeiter bekamen jede Claſſe einen Ball; am ſchönſten aber war der Himmel, denn ſo ſchön wie der Mond über dem langen Gebäude an dieſem Abend, über den Bäumen im Stern hervorkam, habe ich lange nichts geſehen.

Von dem neuern evènement, der Anweſenheit des Königs von Schweden wird Dir Schiller ſchreiben, und von dem ſchönen Ring, den er bekommen, die Art war ſehr artig. Obriſtlieutenant Helvig, der Amelie*) ihr Gemahl, ſagte mir, die Schweden hielten Schiller beſonders in Ehren, weil er der erſte Schriftſteller wäre, der ſie in einem vortheilhaften Lichte gezeigt habe. — Daß die Amelie nun endlich ihre Hand verſchenkt hat, wird Dir auch lieb ſein, denn die Sorge um ſie wuchs mit jedem Jahr, auch glaube ich iſt's der rechte Zeitpunkt, den ſie getroffen, und der rechte Mann, den ſie gewählt hat, denn er iſt ſehr gefällig und gutmüthig; er iſt wirklich ein braver Menſch, er iſt mir jetzt lieber als ſonſt, er iſt ernſthafter, einfacher und ruhiger. Aber unter uns geſagt, klug ſcheint er mir nicht mehr ſo ſehr wie ſonſt. Ich wünſche, daß ihn die Amelie glücklich macht, und es thäte mir ſehr leid, wenn ſie ihre Wahl bereuen könnte. Der König hat ſie ſehr artig gefunden, und geäußert, er freue ſich, daß ſie nach Schweden käme. Sie reiſt erſt nächſtes Frühjahr nach Stockholm. Auch Baron Budberg war hier, die Frau und Schwägerin habe ich nicht geſehen: er wußte gar nicht daß Schiller verheirathet wäre, und meinte, Du hätteſt ſeine Schweſter zur Frau. Als ich ins Zimmer kam, war er ganz verwundert. Er hat es der Knebeln erzählt, daß er meine Exiſtenz nicht gewußt hätte. Er iſt ein artiger Mann, mit dem ſich gut ſprechen läßt, und der gut ſpricht.

---

*) Amalie v. Imhoff.

Daß Lawrence ſeine Mutter hier iſt, um bei dem Herzog die Befreiung ihres Sohnes zu erbitten, weißt Du wohl auch nicht? Es iſt ordentlich eine hohe tragiſche Perſon, aus einer alten Tragödie, aber es wird ſich gut entwickeln zum Glück für ſie. Denn der Herzog hat bei dem franzöſiſchen Geſandten negotiirt, und dieſer hat ihm verſichert, wenn man erführe, daß Lawrence ſo lange nicht in England geweſen, und nicht dahin zurückwolle, ſo würde es keine Schwierigkeit haben. Er iſt mit ſeinem Vater in Valenciennes, und letzterer wäre ganz frei geblieben, wenn er geſagt hätte daß er 60 Jahr alt iſt, er hat ſich für 57 ausgegeben, und muß für ſeine Eitelkeit nun büßen. Die Mutter iſt trocken, ſteif und langweilig, ſoll aber herzensgut ſein. Ihren Sohn vergöttert ſie, und härmt ſich nur ſeinetwegen; kannſt Du Dir das Herz vorſtellen, worin dieſer Orang Utang das Höchſte iſt? Ihr Mann ſoll brav und liebenswürdig ſein. Die Lawrenceſche Brut wird ſich hier etabliren. Der Frau wird dieſes ein großer Troſt ſein, denn ſie ſchreibt ordentlich kläglich über die Gefangenſchaft ihres Hausthiers.

Die Frau wird ſich auch freuen über Deine glücklichen Nachrichten. Ich wollte wohl ſie käme den Winter wieder zu uns, aber ich wage es nicht ihr zuzureden, denn meine Wünſche ſollen nicht ihre Wahl beſtimmen. Aber ich dächte, ſie könnte hier leben wie es ihr gut dünkt. Das Neue iſt ſelten beſſer, iſt mein Wahlſpruch. Meine Reiſeplane werden ſich dieſes Jahr nur bis Rudolſtadt erſtrecken. Im Ganzen waren wir dieſen Sommer ſo ziemlich wohl, außer daß uns die Hitze ſehr plagte und alle Luſt und Freude etwas zu thun einem raubte. Ich ſchickte mich ſchlecht nach Italien. Schiller will das Packet zumachen, ich habe nur noch die Bitte, mich dem Prinzen zu Gnaden zu empfehlen, ſage ihm daß ich warmen Antheil an ſeinem Glück nehme. Auch Pappenheim empfiehl mich. Wir bleiben wo wir ſind Freunde, mein guter Alter, die Kinder ſagen dem Onkel tauſend Schönes. Carl fragt ſehr, ob der Erbprinz ſein Regiment Ruſſen mitbrächte. Sie ſind wohl und gut, und machen uns Freude. Adieu, adieu. Lotte.

Weimar, 31. October 1803.

Heute kam erſt Dein Brief vom 20. Septbr. an, lieber Alter, da wir ſeitdem Nachrichten von Dir haben, ſo hoffe ich auch, iſt jede trübe Stimmung vorüber. Da Ihr von Glück und Schickſal getragen worden, im Laufe Eures Eheſtandes, ſo hoffe ich auch, daß Ihr recht ruhig zuſammen in Zukunft leben werdet; wenn Deine Reiſen nicht mehr nothwendig ſind, ſo wird hoffe ich auch Carolinens Reiſeluſt ſich legen, und Ihr werdet zuſammen finden, daß man in ſeinen vier Wänden in Frieden mit ſich und ſeinen Wünſchen auch die Welt um ſich her anders und gleichgültiger anſehen lernen kann. Es giebt ſoviel eingebildete Übel in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, die ein einziger ruhiger Blick in ſich ſelbſt könnte vertreiben. Ich weiß wohl, daß hier der Himmel nicht iſt, aber wo iſt er?

Ich war vom 3. Octb. bis den 17. bei der chère Mère in Rudolſtadt und habe ſehr vergnügte Tage dort zugebracht. Die Fürſtin hat ſo artig beobachtet, und erzählt ſo ſchön von dem, was ſie ſah, daß man recht lebendige Anſchauungen bekommt. — Die gute chère Mère iſt wohl, und es macht mir immer Freude ſie in R. in ihrer Lage zu ſehen, weil ſie ſehr glücklich dort leben kann, und geliebt wird, und fühlt, daß ſie durch ihre Anhänglichkeit und Treue die Liebe vergelten kann, die man für ſie hat. — Der K. war ſehr krank an einem hitzigen Nervenfieber, und hat das Gedächtniß verloren, ſo daß er von ſeiner Reiſe wenig weiß. Der Himmel rächt ſeinen Unverſtand und ſeine Kälte, denn er iſt wie ein Klotz in dem ſchönen Lande herumgewandelt. — In dieſer Woche wird Carolinchen nach Rudolſtadt reiſen, die chère Mère will ſie ein paar Monate bei ſich haben. Der chère Mère gebe ich ſie gern, ſonſt werde ich ſie wohl vermiſſen, — aber ſie iſt dort wie im Elyſium, weil die Kinder da alles gelten.

Von hier weiß ich wenig neues. Etwas unerfreuliches iſt mir die Geſchäftigkeit in der Esplanade, denn man will ein Haus bauen, in der Gegend der Herzogin Mutter; ich fürchte, es geht weiter, und es iſt ſündlich die Anlage, die doch erfreulich iſt für die Einwohner, ohne Zweck zu zerſtören, da es ſo viel unbebaute Plätze noch giebt. Kann man es denn nicht ändern? oder Vorſtellungen machen? Wenn ich die Bäume vor meinen Fenſtern verlöre, ſo wär' es mir nicht halb ſo heimlich mehr in meinem Hauſe. Man wird auch weniger an die Stadt erinnert im Sommer, und hat das Gefühl des Landes doch in kleinem Grade.

Die Frau hoffe ich kommt zu Ende November ſpäteſtens wieder. Adolf iſt doch viel beſſer, als ich mir vorſtellte, weil er in Bauerbach doch Anfälle von den Würmern hatte. Er ſah munter und heiter aus, als er hier war. Er ſehnt ſich nach Carl ſchreibt Caroline.

Die traurigen Begebenheiten in Mecklenburg wird man nun in Petersburg wiſſen, und ſehr betrübt ſein.

Ich warte ſehnlich auf Nachrichten darüber von Dir. Die Kaiſerin, die ihre Kinder ſo liebt, wird dieſen Schlag ſchwer verſchmerzen. Als ich in Rudolſtadt war, kamen Briefe vom Erbprinzen an, an ſeine Tante und Vettern, er iſt untröſtlich, und ſchreibt ſo gerührt und ſo ſchmerzlich, daß wir alle mitweinten. Die Zeit allein kann ſolche Schmerzen verlöſchen, aber austilgen nie, glaube ich.

Wir hatten einige Tage große Sorgen um Herder, er war ſehr krank, geſtern aber ließ er ſagen, es ginge beſſer. Der Sohn ſelbſt war ſehr beſorgt und muthlos.

Graf Reuß iſt wieder mit Sack und Pack hier, und wird ſein Weſen wieder hier treiben. Ich wäre geſtern ſehr gern am Hof geweſen, ich habe aber einen heftigen Katarrh. Es hätte mich beluſtigt zu ſehen, wie ſie ſich in den prächtigen Zimmern umſehen würden, und wie ſie alle Pracht mit der ihrigen vergleichen. Die Brüder Seebach waren dieſen Sommer in Köſtritz, der Graf war krank, da hat ſich kein Menſch von der Familie ſehen laſſen, man hat ihnen ein Frühſtück geſchickt, und ſie im Schloß herumführen laſſen. Man ſieht was die Freunde zu erwarten haben, denn ſie haben hier ihnen immer den Hof gemacht, und ſich etwas darauf eingebildet. — Die Herzogin Mutter iſt ſehr vergnügt in Dresden geweſen, und der Churfürſt hat ſie ausgezeichnet empfangen und ſehr viel ſich mit ihr abgegeben. Er hat ihr geſagt, ſein allerliebſtes Stück wäre die Jungfrau von Orleans. — Einſiedel iſt auch wieder hier, und iſt viel ſchöner geworden, als er ſonſt war. Die Wiener Reiſe, über die er ſehr ſchimpfte, hat doch gute Wirkung auf ihn gemacht, ſcheint es. Nun lebe wohl lieber Freund, erhalte Dich heiter und ruhig, und gieb oft Nachrichten. Die Kinder küſſen den Onkel, und Carolinchen läßt ſagen, der Onkel ſollte die Mama nicht mehr ſchlagen, wenn er wiederkäme. Carl wird alle Tage größer. Ernſt beſucht jetzt die Schule. — Adieu, adieu.

Empfiehl mich dem Erbprinz zu Gnaden.

Weimar, 24. November 1803.

Deine Aufträge, lieber Freund, haben wir hoffe ich zu Deiner Zufriedenheit beſorgt, und der Herr Faudel wird auch auf meinen höflichen Brief ſein Beſtes thun und das Packet bald beſorgen. Wir ſind ſo ziemlich wohl, und bereiten uns vor den Winter zu ertragen, jetzt ſind die kurzen ſtürmiſchen Tage recht traurig. In Rußland muß das viel beſſer ſein, daß es gleich beſtimmte Witterung iſt. Nächſte Woche erwarte ich die Frau. In Eurem Hauſe iſt es recht freundlich, und die neuen Thüren und Fußböden machen ein ganz andres Anſehen. Seit 14 Tagen beinahe iſt das kleine Carolinchen bei der chère Mère, ſie iſt ſehr glücklich dort, und die chère Mère hat ſie ſehr lieb, und eine große Freude an ihr. Es iſt ſonderbar, daß es mir jetzt erſt auffällt, wie verſchieden die Mädchens und Jungens auf das Gemüth wirken, es iſt mir als wäre etwas von mir genommen was mein Gemüth freundlich ſtimmte, und als wäre ich weniger heiter, weil ich das ſanfte freundliche Geſicht nicht ſehe. Die Jungens kündigen ſich mehr als eine Macht an, und wirken meiſtens zerſtörend. Dieſen Winter wird Carl recht fleißig ſein, nach einem ernſthaften Geſpräch mit Eiſert und einer Übereinkunſt mit ihm hat er die Kinder beinah 6 Stunden bei ſich des Tags. Carl lernt Geometrie bei ihm, und dabei treibt er ernſtlich auch Naturgeſchichte. Ernſt iſt auch ſo lange mit bei ihm, er lieſt bald, er hat ſo eine Luſt zum Lernen die mir ein Wunder ſcheint. Eiſert bekommt 100 Thaler dafür. Wenn die Kinder alles bei ihm lernen, ſo iſt es nicht viel, und ihm iſt es doch eine beſtimmte Einnahme. Ich habe auch die Stunden Ruhe, die mir wohl thut. Und ich bin mit dieſem Arrangement ſehr zufrieden.

Schiller iſt wohl und fleißig, er macht jetzt Wilhelm Tell, dies Sujet freut mich ſehr. Daß man in Petersburg auch Freude an ſeinen Werken findet, freut mich. Es hat mich intereſſirt, daß die Kaiſerin Mutter auf eine ſo edle Art ſucht den Schmerz zu lindern, indem ſie ihren Geiſt beſchäftigt. Möchte Schiller ihr tröſtend geweſen ſein!

Von hier weiß ich eigentlich wenig zu ſagen, es geht Alles ſeinen Gang fort. Die Herzogin iſt wohl, ſie wünſcht ſehr daß ſie öfter Nachrichten von Euch bekäme, und ich finde dieſen Wunſch ganz natürlich. Kannſt Du es nicht ſo einrichten, daß ſie alle 14 Tage etwas hört? Parrenheim kann ja auch ſchreiben, wenn Ihr Euch eintheilt und nicht auf einmal ſchreibt, ſo erfahren ſie immer Etwas. Die Herzogin hat ſich neulich recht geängſtigt, als ſo lange keine Briefe kamen. Es wird Dir ſehr hoch angerechnet werden, wenn Du dieſen Wunſch erfüllſt. Die Prinzeß iſt wohl und ſehr glücklich in ihrer Wohnung. Denke nur daß neulich bald des Herzogs Zimmer angebrannt wären, man hatte einige Tage einen ungewöhnlichen Rauch bemerkt, und nur durch die Wachſamkeit ſeines Kammerdieners hat man den Ausbruch verhütet, denn wie er in der Eſſe nachſehen ließ, ſo geht ein Balken mitten durch die Mauer, der glühte, das Ganze hätte ſchnell ausbrechen können. — Voigts habe ich lange nicht geſehen, ich hatte keine Zeit, ſeit ich von Rudolſtadt bin, ich gehe aber nächſtens hin. Es iſt jetzt eine Liefländiſche Dame mit zwei Töchtern hier, Frau von Löwenwalde, die eine Tochter iſt verheirathet und heißt Frau von Helmerſen. Sie leben ſehr ſtill und ſcheinen timide, wenn man mit ihnen ſpricht, ſo ſind ſie freundlich. Die verheirathete Tochter iſt recht hübſch. Kennſt Du die Familie vielleicht? — Die Herzogin Mutter iſt ganz verjüngt wieder von Dresden gekommen, der Churfürſt und die ganze Familie haben ſie ſehr ausgezeichnet aufgenommen. Der Churfürſt hat Schillers Jungfrau ſehr lieb, und hat geſagt es ſei ſein liebſtes Stück.

Einſiedel iſt wohl und luſtig von Wien zurückgekommen. Denke Dir, daß er in Wien gehungert hat. Lawrence iſt noch immer gefangen, ſeine Mutter die noch hier iſt, untröſtlich.

Die hieſigen Wochenblätter werden Dir den Zuſtand der Stadt verkündigen; wir haben recht gelacht wenn wir uns vorſtellten, wie Du unſre Neuigkeiten aufnehmen wirſt. — Schreib bald und ſage recht viel von Dir, zumal daß Du an uns denkſt. Die Kinder fragen oft ob der Onkel nicht käme, und freuen ſich wenn Du ſie grüßen läßt. Bleib recht wohl und nimm Dich recht in Acht, und glaube, daß wir immer mit Theilnahme und Freundſchaft an Dich denken. Deine Lotte.

Weimar, 28. Januar 1804.

Ich wollte Dir immer ſchreiben, lieber Alter, da ich aber erſt einen Brief von Dir erwartete, wegen der Ankunft der Kupferſtiche, ſo verſchob ich es immer. Es iſt unbegreiflich, wie langſam die Communication iſt, den 18. November iſt ein Packet von hier aus fort, und einige Tage ſpäter eins von Leipzig. Da die Frau noch in Dresden iſt, ſo habe ich alle Sachen in Empfang genommen, und auch den armen Steuben ſo freundlich wie möglich aufgenommen, er dauerte mich aber erſchrecklich, denn wie er ankam, ſehnte er ſich ſo nach ſeiner Mutter, und war ſo angegriffen, daß ich fürchtete, er würde krank. Da er im Elephanten abgeſtiegen war, ſo wollte ich ihn dort laſſen und ihn defrayiren, aber der Forſtmeiſter Stein hat ihn zu ſich geholt, weil er ſeinen Vater ſo gut kannte; er iſt noch hier, und eben wie ich ſchreibe, habe ich ihn in die

Comödie geſchickt, wo Hugo Grotius gegeben wird, Carl iſt mit ihm und Ernſt. Den 30. geht er mit dem Poſtwagen nach Eiſenach, wo ihn Herr Röſe aufnehmen ſoll, ich werde eiligſt noch um einen Brief bitten, da die Frau wohl ſchwerlich noch kommt, ehe er abgeht. Es hat mich aber ordentlich unglücklich gemacht, und ich möchte ſo was nicht erleben, ein Kind von mir ſo von mir zu laſſen und ſo allein in der Welt zu wiſſen. Ich habe gar keine Ruhe noch Raſt gehabt, und habe ihn ſo offen wie mein Kind behandelt, damit es ihm wohl werden ſollte. Er iſt auch ein bischen heiterer jetzt, wenn die arme Mutter ſich auch ſo ſehnt, ſo dauert ſie mich unendlich. Ich gebe ihm einen Brief an Harbauer mit, der auf ſeine Geſundheit ſehen ſoll, ich habe ſonſt ordentlich Angſt um ihn, denn er ſieht ſchwächlich aus. Hat er denn wirklich Talent? es ſcheint mir noch alles ſo eingewickelt, daß ich mich nicht in ihn finden kann, und ich fürchte, er kommt zu früh in eine ſo große Welt, und ſieht zu viel in der Kunſt, ehe er es verarbeiten kann, und er könnte daher auf einen falſchen Weg kommen; ein halbes Talent iſt mir das traurigſte was ich mir denken kann — und da er zu ſeiner Exiſtenz die Kunſt braucht, ſo iſt etwas Halbes noch ſchwerer mit dem Leben zu vereinigen. Ich hoffe Ihr habt ihn geprüft, und wenn er ſieht daß er nichts leiſtet, und ſtärker wird, bleibt das Militär freilich noch. Ich hab' ihm gerathen ſich ja auf Architektur zu legen, meine Gründe hab' ich nicht ausgeſprochen, natürlich.

Es iſt recht ſchön, daß es Euch ſo glücklich und gut geht, denn es iſt ſo eine traurige Zeit, wo man gern ſich mit Hoffnung tröſtet. Alles iſt krank und alles ſtirbt; Herder hat mich unendlich geſchmerzt, ich liebte ihn ſehr. Ich ſchicke Dir das Wochenblatt mit, wo ſeine Todesanzeige ſteht. Er iſt gerade am kürzeſten Tag in der Stadtkirche begraben worden! Die Familie dauert mich unbeſchreiblich, die Frau iſt jetzt beſchäftigt ſeine Schriften zu ordnen zum Beſten der Familie. Wenn ſich doch ſo ein hoher Freund fände unter den Königen, und Herders Andenken in ſeiner Familie ehrte, und ſeiner Wittwe Penſion gäbe, 4 Kinder ſind noch ohne Ausſicht, der Doctor iſt auch in einer Lage, wo man nicht viel hoffen kann, da er luſtig lebt, und Du kennſt ſeine Frau. Der Herzog, hoffe ich, wird etwas thun, aber viel kann nicht geſchehen, und einige hundert Thaler ſind doch nicht viel für ſo eine Familie. Der Tod des Herzogs von Meiningen wird Dich auch ſehr frappirt haben, er iſt nur 5 Tage krank geweſen an einem hitzigen Nervenfieber, alles beklagt ihn, denn er ſoll immer beſſer geworden ſein. Man ſagt er habe ſich auf der Jagd erkältet, und geärgert, weil er 60000 Fl. der Ritterſchaft Entſchädigung zu geben vom Kaiſer ſei beordert worden. Köniz ſoll jetzt an der Spitze der Geſchäfte ſtehen, und die Herzogin iſt Obervormünderin. — Die Chriſtel hat auch ſterben wollen, und die chère Mère hatte ihre große Noth.

Nun zu den Lebenden. Wir ſind in einer ewigen Spannung des Geiſtes, während unſre Gemüther lieber zum ſtillen Nachdenken geneigt wären, müſſen wir auf der Spitze ſtehen und Witz und Scharfſinn aufbieten, um der witzig belebten Staël die Spitze zu bieten. Sie iſt in ewiger Bewegung und will alles wiſſen, alles ſehen und prüfen. Bei dieſem Ernſt in ihrem Geiſte hat ſie doch das ſuperficielle Weſen der Franzoſen, und ich möchte ſagen, beinahe eine Frechheit in ihren Urtheilen, die uns Deutſchen, die lieber alles zum Beſten legen möchten, zuweilen anſtößt, aber bei ihr aus keiner ſchlimmen Quelle kommt, und aus einer edlen Liebe zur Wahrheit entſpringt. Aber in der Societät iſt das Runde doch willkommner als die Spitze, und immer auf der Lauer ſein zu müſſen, die ſcheinbaren Blößen zuzudecken, iſt angreifend. Die Franzoſen ſind viel ſtrenger und kühler als wir, und laſſen nichts ſo leicht hingehen, was wir entweder aus Vernunft oder aus Reſignation tragen, und es lieber zudecken als aufdecken. Bei der Staël hört man alles nicht ungern, weil ſie eine ſchöne Sprache hat und kein unbedeutendes Wort ſagt. Aber das Räſonniren über die deutſchen Kunſtwerke, über die Meiſterwerke der Franzoſen, über ihre Einheit des Orts u. ſ. w. und ihren peuple, würde mir in Paris ſelbſt und von leeren unbedeutenden Menſchen äußerſt fatal ſein. Die Volubilität der Zunge iſt unbeſchreiblich. Humboldt iſt gar nichts gegen die Staël, und der kann manchmal doch recht ſchwatzen. — Sie ſchreibt über ihre Reiſe, über Deutſchland, über die Philoſophie, die ſie ſehr beſchäftigt, über die deutſche Literatur überhaupt ein großes Werk. Der Herzog iſt ſehr von ihr eingenommen und hat allen esprit aufgeboten, und iſt ſehr artig, ſie findet ihn auch ſo. Die Herzogin hat ſie auch ſehr gern, und iſt von ihrem Wiſſen enchantirt. Wir waren den erſten Abend zum Thee und Soupé am Hofe, als die Staël da war, da iſt wohl zum erſtenmal über Kant ein Wort erſchollen in den ſchönen Zimmern. Die Herzogin war ſehr artig, und zeigte ſich als eine unterrichtete deutſche Fürſtin, der ihre Landsleute nicht fremd ſind, und die ihre Nation ſchätzt. Im Palais iſt die St. auch oft, aber dort betet ſie die Göchhauſen am meiſten an; Böttiger macht ordentlich den Petit maitre und iſt zum Todtlachen wenn er franzöſiſch ſpricht. Daß wir dieſen verlieren ohne daß ihn der Tod fällt, iſt ein gutes evènement, er kommt nach Dresden zu den Pagen. Göthe war wohl 3 Wochen krank, da mußten Schiller und Wieland allein die Ehre der Gelehrten retten, dann war aber Schiller auch beinahe 11 Tage krank, jetzt iſt er wieder beſſer und wird zum Geburtstag ausgehen.

Daß die Helvig ihre Mutter verloren hat, weißt Du wohl? Ihr Tod war längſt vorauszuſehen, aber der arme Ernſt Imhoff iſt auch auf der Inſel St. Vincent geſtorben, mit den ſchönſten Ausſichten für ſein künftiges Leben. Die Amelie wußte den Tod des Bruders, hat ihn aber der Mutter glücklich verborgen, und ſie ſtarb immer in der

Hoffnung, daß er lebe und geſund ſei. Die Stein hat ſich über die Schweſter ſehr, aber über den armen Neven noch mehr betrübt, weil ihr dieſe Nachricht ſo unerwartet kam. Die Amelie Helvig macht der Schmerz recht widrig, ſie wird ſo pretentieuse und unzufrieden, die Coquetterie macht ihr ſonſt leichtes Blut, jetzt iſt ſie eine Penelope, aber nicht auf eine gefällige Art. Man ſagt ſie ſei guter Hoffnung. — Sonſt iſt nichts neues hier vorgefallen, wie mich dünkt. Das Haus in der Esplanade iſt das eine bei dem Palais, und man tröſtet uns, daß es dabei bleiben ſolle, gegen uns über iſt auch keine gute Stelle weil der Graben zu nahe iſt. — Ich habe heut Steuben zur Prinzeß geführt, die gern von ihrem Bruder hören wollte, und habe ihm auch laſſen den Saal und einige Zimmer ſehen.

Die chère Mère ſelbſt iſt wohl, und Carolinchen iſt noch bei ihr, es geht ihr ſehr wohl dort. Zu Weihnachten haben ihr alle Herrſchaften auch beſcheert. Daß Gleichens einen Sohn haben, und der wohl ſein ſoll, freut mich unendlich, ſie ſind ſehr glücklich die guten Leute. — Meine Kinder ſind wohl und lernen jetzt ernſtlich, Carl treibt Latein recht ordentlich und Geometrie fängt er auch an. Sie dürfen nicht mehr ſchwänzen, und gehen 5—6 Stunden täglich in die Schule, Ernſt lieſt recht ordentlich und ſchreibt auch, und geht erſt ſeit 2 Monaten in die Schule. Er liebt das Lernen, und übt ſich ſehr vor ſich. Jetzt lieſt er alle Wochenblätter und Comödienzettel, die er habhaft werden kann, auch die Landkarte ſtudirt er fleißig. Sie haben ſich gefreut vom alten Onkel zu hören. — Die Frau bleibt recht lange aus, die Staël hätte ſie gern geſehen; ich hoffe doch ſie hätte es nicht wie die Amelie gemacht, die die Staël vermeidet, und meint ſie müſſe ihre Reputation ſchonen, man gäbe ſo Achtung auf ſie in der Welt. — Ich glaube ſie intereſſirte die Frau, und ſie würde die Ehre unſerer gelehrten Damen retten.

Sonntag den 5. Februar.

Dieſen Morgen habe ich mit dem Bayeriſchen Officier Caffee getrunken, der mich aus dem ſüßeſten Schlaf aufwecken laſſen, Schiller darf einmal nicht aufgeweckt werden, das iſt die Regel im Haus — da er eins von uns ſprechen wollte, ſo weckte man mich. Ich habe mir halb im Schlaf von Dir erzählen laſſen, und von ſeiner Reiſe, es iſt ein artiger Mann, ich wollte der gute Carl Steuben hätte mit ihm die Reiſe machen können. Montag den 30. iſt er fort. Sage nur der Mutter, daß ich hier recht für ihn geſorgt habe, und ihn gepflegt, und daß ich ihn auch in Paris an einen Arzt mit empfohlen hätte, der unſer Freund wäre, und ihn gewiß pflegen wird, wenn ihm das Mindeſte zuſtoßen kann. Der Bayeriſche Officier hat Dich ſehr gelobt, Deine Art Dich zu betragen, und mir verſichert, der Graf Rechberg hielt große Stücke auf Dich. Hier ein Brief von Göthe, er hat ihn offen geſchickt, mit der erſten fahrenden Poſt ſoll der Brief und das Geld nach Mannheim abgehen. Es iſt traurig, daß die Familie bei dem Vermögen in Noth gerathen konnte. Die Waldungen und Trabelsdorf ſollen Kalbs wieder haben, da iſt es doch garſtig daß ſie die Schweſter in ſolcher Noth laſſen. Von der Majorin höre ich gar nichts, ich fürchte mich auch von ihr zu hören, denn es iſt ihr auch nicht zu helfen. Ich glaube aber es geht ihr wohl, ſonſt ſchrieb ſie am erſten.

Die Novelle iſt nicht von Schiller, ſo etwas kurzes hat er in ſeinem Leben nicht gemacht, auch kennt er nicht einmal den Namen. — Die Frau wollte doch den 28. Januar abreiſen, aber ſie bekam den Schnupfen, ich habe noch keinen Glauben, daß ſie kommt, ich will aber doch noch warten den Zobel abzuſenden, denn er möchte ſie verfehlen.

Der Schweizer Geſchichtſchreiber Müller iſt uns eine bedeutende Erſcheinung, es iſt ein ſehr kluger Mann, und ſpricht mit Lebhaftigkeit und weiß unendlich viel. Sein Äußeres iſt nicht empfehlend. Aber ſeine Einfachheit und ich möchte ſagen ſein kindliches Weſen erwecken Vertrauen.

Es ſind ſehr ſchöne italieniſche Landſchaften von Hackert angekommen, eine Gegend von Florenz, ſo eine ſchöne, reiche Landſchaft ſo ausgeführt, und doch ſo genialiſch iſt mir nicht leicht etwas vorgekommen; die andre iſt eine Gegend bei Rom, wo die Beleuchtung und die Ferne vortrefflich iſt, die glühenden Berge, der lichte Himmel und das durchſichtige Waſſer ſind prächtig, es iſt die Tiber die man ſieht, und das Waſſer iſt ſo ſchön gemacht, daß als ich's ſah, wie eben die Sonne darauf fiel, ich wie einen Spiegel ſah. Man ſagt, die zwei Landſchaften ſollen in der Großfürſtin ihre Zimmer kommen. — Das Schloß hält ſich ſehr gut, in der ärgſten Kälte im December war es ſo warm in den Zimmern, ohne viel Feuer, daß man am Courtage ſich der Hitze nicht zu laſſen wußte. Da Du die Oefen wohl angegeben, ſo muß ich Dich loben, auch der Herzogin ihr Zimmer heizt ſich ſehr gut mit wenig Holz. Der Saal iſt auch beinahe fertig, oder vielmehr die Zimmer daneben, der Saal war es längſt, ſieht ſehr gut aus. Ich hoffe, dieſer Brief findet Dich wohl, lieber Alter. Empfiehl mich dem Erbprinzen zu Gnaden, und ſag ihm wie viel Antheil wir an ſeinem Glück nehmen. Die Kinder küſſen den Onkel. Sage der Mutter von Carl Steuben ja, daß ich hier für ihren Carl geſorgt habe, wie für mein Kind, damit ſie ruhig wird. Du biſt herzlich gegrüßt.

Deine treue Schweſter Lotte.

V.

Eliſa v. d. Recke

an Frau und Herrn v. Wolzogen.

Wückſeroda, 29. April 1785.

Wie oft, meine Theure, hat mich der Gedanke an Sie beſchäftiget, denn mein Herz fühlt es zu ſehr, daß wir uns lieben würden, wenn wir bei einander leben könnten.

In wenig Tagen, liebe Lina, verlaß ich dieſen mir durch edle Freundſchaft ewig geheiligten Aufenthalt. Auch für Sie, meine Theure, ſchlug mein Herz hier, eh ich Sie noch ſah, mit Wärme; denn durch Ihren vortrefflichen Onkel lernte ich Sie kennen, und als ich Sie meine ſanfte Freundin ſelbſt an meine Bruſt drückte, fand ich — daß ich von Ihnen nicht zu viel erwartet hatte. Gut daß ich es weiß daß Sie ſind! — ich werde Sie auch in meinem Vaterlande fortlieben, und wenn meine Augen Sie auch nie wiederſehn, Gott danken, daß ich Sie, Ihren Gemahl, Ihre gute Mutter und Schweſter ſah, und noch andre edle Seelen kennen lernte, denn was kann dem Menſchen intereſſanter ſein, als der edlere Theil der Menſchen. — Hier liebe Lina, hier hab ich viele gefunden! — und hier — hier freue ich mich vielleicht nie mehr mit denen, deren Ruhe und Zufriedenheit nun von der meinigen unzertrennlich iſt. — Doch ich will dieſem Gedanken nicht folgen! — er könnte mich trauriger machen als meine Grundſätze mir es erlauben! — Undank iſt's gegen die Vorſehung, wenn wir Freuden, die ſie uns giebt, zu Quellen der Schwermuth für uns machen! Liebe, liebe Lina! zum erſten und vielleicht zum letzten Male ſagt meine Feder es Ihnen von hier aus, daß ich Sie liebe. — Aber kann ich es möglich machen, Ihnen in Rudelſtadt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſagen, was Sie mir ſind, ſo thue ich dies gewiß. Unterdeſſen glauben Sie auf alle Fälle, daß ich Sie und Ihre theuern Angehörigen, die ich kenne, immer unverändert ſchätzen und lieben werde. — Leben Sie meine ſanfte edle Freundin, leben Sie recht wohl. Wenn Sie Goethen einmal ſchreiben, ſo ſagen Sie ihm, daß — ob zwar wir uns nicht kennen, und nun in dieſer Welt ſchwerlich mehr kennen lernen werden, mein Herz mir es dennoch ſagt, wir würden bei näherer Bekanntſchaft Freunde geworden ſein. — In Wolfframshauſen hab ich meinen Namen in den Baum geſchnitten, wo auch der Ihrige ſteht. — Die liebe kleine Chriſtel iſt mir, ſeit ich Sie kenne, um der Ähnlichkeit willen mit Ihnen noch lieber. — Wenn dies Alles es Ihnen nicht ſagt, daß ich Sie liebe, ſo thun es Worte gewiß nie.

Charlotta Eliſa von der Recke.

Carlsbad, 6. Juni 1783.*)

Durch unſern Freund Wurmb hab ich Ihren willkommenen Brief in Begleitung des Veilchens erhalten, mich über beides, als Beweis Ihres freundſchaftlichen Andenkens gefreut. Aber Ihr und unſers Hartmanns Brief hat einen langen Weg gemacht, denn ſeit dem 3. Mai hab ich das liebe Wückſeroda verlaſſen, und bin über Leipzig und Dresden hier angelangt. Nun brauch ich in Geſellſchaft unſeres Göckingk und ſeiner Amalia den Sprudel, der uns allen ſehr wohl thut. Könnte ich wie ich wollte, ſo ging ich gewiß von hier nach Stuttgart, um auch dort Freunde, die ich lange ſchon in der Entfernung ehre, perſönlich kennen zu lernen, aber ich muß mich daran gnügen, daß ich bei meiner diesmaligen Reiſe durch Deutſchland ſo viele intereſſante Bekanntſchaften für Kopf und Herz gemacht habe, und hoffen, daß der gute Gott, der mir diesmal ſo viele Freuden (die gewiß länger, als dieſe kurze Spanne Zeit dauern) geſchenkt hat, auch nach einigen Jahren die perſönliche Bekanntſchaft meiner andern verehrungswürdigen Freunde ſchenken wird.

Auch an unſere Seifblaſen denk ich mit Vergnügen, denn das Andenken der Stunden, die wir in Wückſeroda lebten, hat nichts den Seifenblaſen ähnliches, — jeder von Euch, den ich dort kennen und ſchätzen lernte, giebt mir zu der Hoffnung das Recht, daß wir auch noch nach dreißig Jahren, und noch weiter hinaus Freunde ſein werden.

---

*) An Wilhelm v. Wolzogen.

Göckingk, ſeine würdige Gemahlin, meine Sophie und die Reichartin empfehlen ſich Ihnen. Unſer Göckingk verſichert Sie durch mich ſeiner Achtung, und daß es ihm wehe gethan hat, und wehe thut, daß er durch unleidliche Geſchäfte behindert wurde, Ihre Bekanntſchaft ſo, wie er es wünſchte, zu machen.

So wollen Sie mich denn nicht nur durch eine Zeichnung zu meinem Stammbuche, ſondern noch durch eine, dem Andenken meines ſeligen Bruders gewidmete erfreuen? Ich hoffe, meine Freude darüber wird Ihrem guten Herzen Lohn ſein. Leben Sie recht wohl, und glauben Sie gewiß, daß ich an Allem, was Sie betrifft, den aufrichtigſten Antheil nehmen werde, und daß ich ſo die Ehre habe mit wahrer Hochachtung zu ſein

Ihre ergebene Freundin und Dienerin
Charlotta Eliſa von der Recke.

Dreſden, 14. Novemb. 1827.

Ihr liebevoller Brief, edle Freundin, und die huldvolle Äußerung unſerer hochverehrten Großfürſtin, ſo auch die der erhabenen Großherzogin, haben meinem Herzen innigſt wohlgethan. Haben Sie, liebe Theure, von Zeit zu Zeit Gelegenheit, meinen Namen beiden ſo innig verehrten Fürſtinnen zu nennen, ſo wiederholen Sie es beiden, daß ihr Wohlwollen mein Leben beglückt. Daß der Erbgroßherzog ſehr gütige Geſinnungen gegen mich hegt, weiß ich, und daß ich dieſe mit innigſtem Danke erkenne, ſagen Sie, edles Herz, dieſem humanen Fürſten.

Mein arger Keuchhuſten hat ſeit 10 Tagen um vieles nachgelaſſen, und iſt jetzt nur ein gewöhnlicher Katarrh; ich ſchlafe wieder gut, und meine Kräfte nehmen zu, ob zwar mein Herz durch die bedenkliche Krankheit meines edlen und ſo innig geliebten Bruders fortdauernd ſchmerzhaft bewegt wird.

Auch unſers Tiedge Befinden iſt jetzt minder leidend als es war, da wir die Freude Ihres Umganges, edle fromme Dulderin, genoſſen. Tiedge und ich, wir ſehnen uns oft nach einer traulichen Unterredung mit Ihnen, Geliebte.

Der 7. Nov. nahm Sachſen ſeinen Schutzengel durch den Tod unſerer hochverehrten helldenkenden Königin, die anſpruchslos im Stillen, doch wohlthätig wirkend, alle Tugenden ausübte. Über 40 Jahre beglückte dieſe weiſe Lebensgefährtin die Tage des geliebten Gemahles, der tief den hohen Werth ſeiner erhabenen Thereſe erkannte und liebte. Ganz Sachſen iſt in ſchmerzlicher Trauer über dieſen unerſetzlichen Verluſt, und fleht zu Gott, daß er uns noch lange unſern geliebten König Anton erhalte, und ihm die Kraft verleihe, dieſen Schmerz und den Verluſt eines ſolchen Umganges zu ertragen.

Ihre holde Nichte drücke ich in Gedanken liebend an mein Herz, und Tiedge denkt mit Innigkeit an die liebliche Erſcheinung der Tochter unſ'res Schillers.

Sie, edle Freundin, werden es mir, wie ich hoffe, danken, daß ich Sie auf zwei eben erſchienene, zwar kleine, aber ſehr intereſſante Schriften aufmerkſam mache, von Prof. Krug: — was ſollen jetzt die proteſtantiſchen Katholiken in Deutſchland thun? — und dann die in dieſem Jahre von unſerm Schmalz gehaltene Predigt am Reformationstage, welche ſo eben die Preſſe verlaſſen hat.

Auf immer Ihre Sie treu liebende

Eliſa von der Recke.

Dresden, 6. Febr. 1828.

Ihr liebevoller Brief, edle Freundin, iſt mir in vielen Rückſichten tröſtlich, und die Hoffnung, Sie Geliebte, in dieſem Jahre wieder bei uns in Dresden zu beſitzen, eröffnet mir und Tiedge die Ausſicht zu genußreichen Stunden.

Die huldvolle Theilnahme unſerer hochverehrten Großfürſtin über den unerſetzlichen Verluſt, den ich und mein Vaterland durch den Tod meines unvergeßlichen Bruders erlitten haben, iſt mir und ſeinen troſtloſen Kindern eine wahre Beruhigung; ſo wie dies, daß der theure Selige, ſo lange unſer vielgeliebter Kaiſer Alexander lebte, deſſen hohes Wohlwollen und Vertrauen genoß. Auch der hochſelige Kaiſer Paul hatte huldvolle Geſinnungen für meinen guten Bruder, der auch unter Kaiſer Paul's Regierung als Landesbevollmächtigter wohlthätig für das geliebte Vaterland wirken konnte. Fortdauernd herrſcht bei uns der tiefſte Schmerz über den Tod dieſes Geliebten in allen Ständen meines Vaterlandes. Daß Herr von Hahn, dieſer verläumderiſche Verfolger meines nun ſeligen Bruders, als Vice-Gouverneur nach Riga verſetzt worden iſt, dafür danken die mehreſten Kurländer Gott! Unſer neuer Vice-Gouverneur, Herr von Brewern, hat ſich in der kurzen Zeit, daß er bei uns ſein Amt verwaltet, ſchon viel Liebe erworben.

Seit ich Sie, edle Freundin, zum letzten Mal an mein Herz drückte, bin ich ununterbrochen ſehr krank geweſen und hatte zugleich den Schmerz, Tiedgen fortdauernd leiden zu ſehen; aber ſeit 14 Tagen erholt unſer Freund ſich merklich; auch mein Befinden iſt ſeit Anfang dieſes Monats um vieles beſſer geworden. Wie lange dieſer beſſere Zuſtand fortdauern wird, iſt zu erwarten; ich aber hoffe nicht eher eine Folge guter Tage, als bis ich Carlsbad werde gebraucht haben. Sobald die Witterung es erlaubt, denke ich mit Freund Tiedge dieſe uns ſo wohlthätige Heilquelle wieder zu beſuchen.

Haben Sie, edle Seele, die Gelegenheit, mich der Huld unſerer verehrten Großfürſtin zu empfehlen, ſo unterlaſſen Sie es ja nicht, dieſer erhabenen Seele zu ſagen, wie innig ſie von mir verehrt wird, und wie tröſtend es mir iſt, daß der durchſchauende Geiſt unſerer herrlichen Großfürſtin dem innern Werth meines durchaus edlen

Bruders Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mit welcher Begeiſterung ſchrieb der theure Selige mir jedesmal, wenn er das Glück genoſſen hatte der erhabenen Schweſter unſers allgeliebten Kaiſers Alexander ſeine Verehrung zu bezeugen! Da ſagte er dann immer: „Dieſe Großfürſtin iſt die wahre Seelenſchweſter unſers ebenſo erhabenen, als milden Kaiſers Alexander!“ — Auch die Urtheile meiner geliebten Gräfin Henkel und Gräfin Fritſch über meinen geliebten Seligen bewegen mein Herz mit ſüßer Wehmuth. Dieſen geliebten Freundinnen habe ich die Rede zugeſtellt, die unſer würdige Profeſſor Cruſt zu Mitau am Sarge meines Bruders gehalten hat. Für Sie, Geliebte, habe ich ein Exemplar aufgehoben, welches ich Ihnen geben werde, wenn uns die Freude Ihres Wiederſehns zu Theil wird; um Porto zu erſparen, ſende ich Ihnen dieſe ſchöne Rede jetzt nicht. — Noch bitte ich Sie, liebe Theure, mich der hochverehrten Herzogin ehrfurchtsvoll zu empfehlen, und dem geliebten Erbgroßherzog zu ſagen, daß ich oft freudig daran denke, daß dieſer edle Fürſt, wie er es mir ſelbſt geſagt hat: — mich recht lieb hält.

Leben Sie wohl, edle Freundin, Ihre holde Nichte drücke ich an mein Herz. Freund Tiedge iſt Ihnen beiden recht innig ergeben, und mit Sehnſucht ſehen wir den Stunden Eures Wiederſehens entgegen. Sie verzeihen es mir gewiß, daß der Anfang meines Briefes nur diktirt iſt. Ich wollte nur ein paar Zeilen eigenhändig hinzufügen, weil das Schreiben mich angreift, aber wenn ich mich mit Ihnen, edle Seele, unterhalte, da ſpricht und ſchreibt mein Sie liebendes Herz mehr, als es meinem Schlunde und rechtem Arme und leidendem Kopfe geſtattet werden ſollte. Auf ewig Ihre Sie treu liebende

Eliſa.

Dresden, 19. Auguſt 1828.

Sehr leidend kam ich noch aus dem mir ſo wohlthätigen Carlsbade zurück, erſt ſeit Anfang Auguſt wird mein körperlicher Zuſtand erträglicher. Nach einer 48jährigen fortdauernden Kränklichkeit muß man in ſeinem 74. Jahre zufrieden ſein, wenn man den Körper, von Zeit zu Zeit, acht Tage außer dem Bette erhalten kann, und Geiſt und Herz ſtets fähig ſind ſich mit jugendlicher Kraft ihres Daſeins zu erfreuen, zugleich die Beſeligung erhabener Freundſchaft tief zu fühlen, und ſelbſt unter Körperleiden die Anmuth des geſelligen Lebens unter gebildeten Perſonen heiter zu genießen.

Als ich Ihren Brief vom 8. Auguſt, geliebte Freundin, erhielt, freute ich mich mit Tiedge dieſes lieben Zeugen Ihrer fortdauernden Freundſchaft für uns. Wir dankten Gott, daß Ihre liebenswürdige Nichte, die Tochter unſers gefeierten Schillers, durch einen ſo edlen Lebensgefährten beglückt ſei; und Ihre Darſtellung von der günſtigen Lage dieſes würdigen Paares hat uns entzückt. Bringen Sie, liebe Theure, dieſen Ihren trefflichen Angehörigen meine und Tiedgens Glückwünſche dar. Mit

Sehnſucht ſehn wir der Zeit entgegen, in welcher wir die Bekanntſchaft Ihres geiſtreichen Neffen von Gleichen machen und ihn an der Seite ſeiner geliebten Gemahlin ſehn werden.

Die Hoffnung Sie, edle Seele, vielleicht ſchon im nächſten Monat in Dresden zu beſitzen, lächelt uns freundlich an. Unſerm Tiedge hat Carlsbad ſehr wohl gethan. Alle die ihn ſehen ſagen, dieſer intereſſante Greis habe ſich verjüngt; nur ſein lahm gewordenes Bein erinnert ihn ſtündlich daran, daß ſeine Körperkraft zum Theil verloren ſei; deſto lebendiger iſt ſein heller ſchöpferiſcher Geiſt, der nur edle Dichtungen liefert. Noch muß ich Sie, Theure, auf ein vortreffliches, höchſt originelles, kleines epiſches Gedicht von unſerm Freunde, D. Eberhard aus Halle, aufmerkſam machen, deſſen Sie ſich freuen werden. Der erſte Menſch und die Erde; es erinnert an die ſchöne Zeit, in welcher Wieland und Schiller lebten, wo poetiſche Verworrenheit der Ideen und pöbelhafte Ausdrücke nicht mit Beifall aufgenommen wurden.

Tief fühle ich es, wie der ſo unerwartete Tod des verehrten Großherzogs auf ſeine höchſt verehrungswürdige Gemahlin gewirkt haben muß; aber ich weiß es auch, mit welcher Kraft dieſe erhabene Fürſtin alle traurige Ereigniſſe erträgt! und nach meiner Überzeugung wird der junge Großherzog ein Vater ſeiner Unterthanen werden, und die verwittwete Großherzogin wird in der zarten Liebe des edlen Sohnes und ſeiner vortrefflichen Gemahlin nicht nur Beruhigung, ſondern auch ihre Lebensfreude finden.

Haben Sie, Geliebte, Gelegenheit, ſo verſichern Sie dieſer, von mir ſo innig verehrten Fürſtenfamilie meine ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit.

Mein fortdauernder Kopfdruck erſchwert mir ſehr das Schreiben; wie genußreich wird es dagegen ſein, wenn wir mündlich Gedanken werden tauſchen können.

Eliſa.

VI.

Freiherr v. Seckendorf*)

an Herrn und Frau v. Wolzogen.

Regensburg, 10. Juli 1801.

Geſtern kam der junge Stephani als Kurier hier an und brachte mir Ihr gütiges Andenken vom 7. v. M. Ich habe nur wenig Augenblicke Zeit, Ihnen dafür zu danken, da er ſogleich heute Morgen wieder retour geht, und mich eben jetzt erſt davon benachrichtigen ließ. Immer werde ich Ihnen doch ſagen können, wie ſehr es mich gefreut hat, daß Sie ſich meiner erinnern. Sie glauben es mir, und kennen mich hinlänglich, um zu wiſſen, daß mein Herz an Weimar und allen ſeinen Freunden hängt, und daß mir meine jetzigen Verhältniſſe wie ein verſchnittenes Gewand paſſen. Hierüber muß meine Vernunft mit allen Gründen, die aus meiner vorigen Lage flieſſen, ſchweigen, und ich kann nur der Stimme meines Herzens folgen. Nur der Gedanke, daß ſich meine Lage in kurzem ändern muß, daß mir einſt vielleicht die Rückkehr unter günſtigern Umſtänden frei ſteht, hilft mir jene indeſſen ertragen.

---

*) Leo v. Seckendorf, geb. 1773, 1798 Regierungsaſſeſſor in Weimar und dem dortigen Kreiſe dichteriſch befreundet, nach dem Abbrechen dieſes Verhältniſſes Regierungsrath in Stuttgart und als wegen Majeſtätsverbrechen Gefangener auf Hohenaſperg, iſt im Kriege gegen Frankreich als Hauptmann der Wiener Landwehr 1809 gefallen.

Wie ſich das alles ſo plötzlich geändert hat! Wäre ich jetzt noch in Weimar, ich glaube, ich ginge nicht mehr weg. Haren iſt todt, manches kann ſich geändert haben — aber es hat nicht ſein ſollen, und dem Schickſal gefiel es, wunderlich mit mir zu ſpielen.

Daß Voigt Sie begleitet hat, habe ich ſchon aus den Zeitungen erfahren, wie ſchlägt ihm die nordiſche Luft an? Seine ſchwache Bruſt wird ſie kaum vertragen, indeſſen iſt eine ſolche Reiſe zu intereſſant, als daß man ſich nicht einige ſchlimme Folgen dafür gefallen laſſen könnte, wenn ſie nicht groß ſind. Grüßen Sie ihn recht freundſchaftlich von mir, und Rechberg.

Wir haben hier vor einigen Tagen in der Reichsfriedensmaterie ein K. K. Hofdecret erhalten, das uns alle nicht wenig intriguirt. Es iſt die Rede, das ganze Entſchädigungs-Arrangement auf dem Reichstage auszumachen, d. h. wenn es ja im Ernſt verſucht werden ſollte, ein oder ein paar Jahre mit Projekten und Zänkereien hinzubringen, und am Ende doch nichts auszurichten. In jedem Fall werden wir eine Zeitlang die Augen von ganz Deutſchland auf uns ziehen, eine Menge

Reclamanten, Diplomatiker und Fremde hieher bekommen, und es giebt ſchon müßige Speculanten, welche ihre Häuſer und andere Localia zu dem Behuf einrichten laſſen. Traurige Ausſicht fürs Vaterland, denn ich ſehe in dem allen nichts als eine Herabwürdigung, und das iſt's eben, was mir meine hieſige Lage verdüſtert, da ich hier dem allen ſo nahe bin, alles vor meinen Augen geſchehen ſehe, und nichts daran ändern kann. Wie glücklich war ich vorher, wo mir alle dieſe Bilder aus dem Geſichtskreis gerückt waren. Jetzt habe ich nichts als die einzige Hoffnung, in dem Gewühl und Umhertreiben, das wir auf den nächſten Winter vorausſehen, ſo viel Beſchäftigung zu finden, und Abwechslung von Menſchen und Gegenſtänden, daß ich mein Heimweh auf manchen Tag hinwegzuſpülen vermag. Ganz werde ich es nie können. Leben Sie wohl und glücklich, und bringen Sie Ihr Geſchäft gut zu Stande, von dem man mir ſchon ſagen will, daß es durch die letzten Vorfälle in Rußland beträchtliche Veränderungen erleiden werde. Ich hoffe ein baldiges Wiederſehn. Ganz der Ihrige

Seckendorf.

[Stuttgart] 2. Juli 1804.

In meiner Einſamkeit, wie wohl thut es mir nicht, Zeichen der Erinnerung von meinen Freunden zu empfangen! So haben mich auch Ihre Zeilen herzlich gefreut, und längſt ſchon hätte ich Sie zu deren Wiederbelung aufgefordert, hätte ich den Einſchluß, deſſen gefällige Beſorgung ich zu übernehmen bitte, früher beſchleunigen können.

O die Erinnerungen der Vergangenheit! Die Feenträume eines ſchönen freien Lebens, dem das Höchſte zu erreichen nicht zu kühn war! das immer rege, glühende Aufſtreben zum Unendlichen! Es iſt vorübergegangen, und ich bin allein — der Wecker fehlt, die lebendige Kraft, die aus dem Schlummer hervorrufen konnte, ich bin verſchloſſen in mich ſelbſt, und man wandelt an mir vorüber, und ich bin für nichts auf der dürren Haide, wo keine meiner Blumen blühen wird. Wohl liegen noch alle dieſe Kräfte in meinem Innern, aber dem unterirdiſchen Feuer fehlt es an Luft, wo es hervorglühen kann, und ſo verzehrt es ſich in ſich ſelbſt, unfähig Wärme zu verbreiten, da, wo man ſie nicht empfangen kann. Wohl haben Sie es mir verkündet: „Das erträumte Glück blüht uns nur in einem harmoniſchen Ganzen.“ Aber wo ſoll ich die Harmonie finden? Kann ich ſie erſchaffen in dieſer unendlichen Maſſe ſchreiender Mißlaute? Ja wenn auch nur ein Akkord mir rein entgegenklänge. Wohl bleibt mir mein Bewußtſein und das eigne Herz in tiefer Bruſt, wo ich eine Welt erſchaffen kann. Doch dazu müßte ich ruhig ſein, und dazu bin ich noch nicht reif. Allein ich fühle es, die Zeit wird kommen, ſie iſt vielleicht nicht mehr fern, und naht mir mit der Gewißheit, daß in dieſer ewig geſtaltloſen Umgebung keine Geſtalt und kein Leben zu finden iſt, und daß ich vom vergeblichen Verſuch auf mich ſelbſt zurückkehren muß. Dann erſt kann die innere Bildung voranſchreiten, wenn ich überzeugt bin, daß die Menſchen um mich her keiner in meinem Sinne fähig ſind. Ich muß es aufgeben, das Vertrauen auf die Gegenwart — ſie wird ewig hinter meinem Ideal zurückſtehen, und nur in der Zukunft können Hoffnungen aufblühen. So iſt es mir gegangen auf jedem neuen Schauplatz, ſo iſt es hier, doch lerne ich immer mehr, und meine Kraft im ſteten Kampfe üben, denn nur das Unglück kann den Mann bewähren. Hätte ich dem Heiligen im Innern ſtets gefolgt, nie auf der Menſchen buntes Spiel vertraut und auf des Glückes leichtbewegte Welle, ſo kehrte jetzt der Friede bei mir ein, und ich wäre nicht dem ſchmerzlichen Gefühl verſchwundener Hoffnungen zum Raub gegeben. Doch lag die Welt ſo frei und offen da, es war ſo göttlich in dem ſüßen Wahn zu ſchwelgen, und wenn auch Alles nur ein Traum geweſen, ſo blieb mir doch Erinnerung zurück. Auch die deine thut mir wohl, friedliches Ufer der Ilm! Was Sie mir von den Veränderungen in dem Kreiſe ſagen, der dort wandelt, habe ich lange geahnt. Vergänglichkeit, was hat ſie je verſchont? So heimiſch ich mich einſtens dort gefühlt, ich würde mich als Fremdling wird finden, darum gedenke ich auch der Wirklichkeit nicht mehr, bleibt mir nur ſtets das Bild von dem, was war, zurück. Doch bleibt der Boden heilig, und unwillkürlich muß man ihn verehren.

Ich ergreiſe dieſe Gelegenheit, Ihrer Freundſchaft eine neue Mitbürgerin zu empfehlen, die jetzt wahrſcheinlich den Platz der guten Keele eingenommen hat, und einſt vielleicht erſetzen wird — Louiſe Stein. Beſſer kann ich ſie nicht ankündigen. — Leben Sie wohl!

Seckendorf.

[1807.]

Gnädige Frau!

Frau von Löwenſtern, die kürzlich hier durch nach Wien ging, gab mir die Nachricht, Sie ſeien jetzt in Wiesbaden, nachdem ich Sie ſchon lange, auf ein früheres Gerücht, auf dem Wege nach Schwaben, oder ſchon dort vermuthet hatte. Gern ergreiſe ich dieſe Gelegenheit, eine wohlthätige Erinnerung wieder zu erwecken — und nicht wahr? man bedarf das Andenken beſſerer Vergangenheit neben dem Glauben an die Ferne hinaus, um nicht ganz in dem Jammer der Gegenwart unterzugehn. Welch eine Welt liegt hinter uns! Wem ſind dieſe wenigen Monate nicht Jahrhunderte! Dahin Kleinode, Hoffnungen, die für die Ewigkeit gegründet ſchienen — nichts wird bleiben als der ächt germaniſche Sinn, und der heilige Raum des Herzens! Ich verzage nicht, wenn ich gleich mit tiefem Schmerz an den Trümmern ſtehe, und nicht weiß, welche Schöpfung aus den Ruinen hervorgehen wird. Auch mein liebes Weimar iſt hinweg, daſſelbe hat es aufgehört zu bleiben — ein neues kann entſtehen, aber wird es den magiſchen Reiz des verlornen haben? Und kehrte Alles an den alten Platz — das Heiligthum ward doch entweiht, mir ging es, wie mit den Träumen meiner Kindheit — der Mann kann noch ſtreben, ſchaffen, wirken, doch der erſte ſüße Friede ſeiner Unſchuld kehrt nicht wieder! Aber ſo retten wir doch nur, was noch bleiben kann — feſteres Zuſammenſchließen der Bleibenden; das gemeinſame Elend iſt ein mächtiges Band, — und das Andenken der Vergangenen.

Allmälig wenigſtens auf ein paar Jahre — mag mit dieſem Frieden einige Ruhe wiederkehren, ſoviel daß man wieder bauen, vielleicht unter Dach bringen kann, ehe der neue Sturm daherrauſcht. So möchte ich denn auch an meiner Zukunft bauen. Ich dachte ſchon — vor dem letzten October mich künftig wieder in Weimar oder in der Nähe als Privatmann anzuſiedeln — nun könnte ich das nicht, aber wiederſehen möchte ich es doch, wenn es mit Fug geſchehen kann, ſo lang ich noch unabhängig bin — denn dieſe jetzige Freiheit von beſtimmten Geſchäften kann ich, wie ich fühle, nicht erhalten. Die Urſachen, warum ich nicht mehr dienen wollte, hören auf — eine blos literariſche Exiſtenz iſt jetzt in dieſen Zeiten ſtockender Betriebſamkeit nicht denkbar — gern werde ich daher jedem Wink folgen, der mir die Ausſicht zu einem beſchränkten häuslichen Glück öffnet — denn deſſen bedarf ich, ſobald es nur in rechtlichen Dienſtverhältniſſen möglich iſt — ein Zuſatz, der bei den meiſten unſerer Regierungen, wie ſie jetzt ſind, wichtig wird.

Ich habe die Idee zur Kupferſtichgallerie für Schillers Werke nicht aufgegeben — aber verſchoben muß ſie werden auf beſſere Zeiten. Kürzlich erhielt ich Abſchrift eines noch nicht gekannten Gedichts von ihm: „Was iſt der Menſch? Halb Thier, halb Engel.“ Iſt dieſes ſchon gedruckt? Und wenn nicht, darf ich es dann in meinen Muſenalmanach auf 1808 aufnehmen, an dem nächſtens gedruckt wird? Sie haben vielleicht den diesjährigen Fündling bei der Egloffſtein geſehen? Beſitzen Sie überhaupt nichts Ungedrucktes von Schiller zu dieſem Behuf? Ich hätte gern an Frau von Schiller directe geſchrieben, allein iſt ſie auch gerade jetzt in Weimar? und auf's Ungewiſſe verginge mir zu viel Zeit, da ich bald Antwort wünſche. Möchte Sie dieſer Brief nicht verfehlen, und Sie ſich zuweilen gütig dabei meiner erinnern.

Leo Seckendorf.

VII.

Amalie v. Imhoff [*])
an Frau v. Wolzogen.

Rubla, 21. Juli 1803.

Ihr Brief, liebſte Freundin, hat mir viel Freude in einem Augenblicke gemacht, wo ich wohl, wie Sie ſagen, der heitern Gegenwart leben muß. Nicht leicht könnte ich Ihnen einen Begriff machen von dem heitern, feſten und ſanften Charakter des Freundes der mich ſo unerwartet hier getroffen; er hat ſeine Geſchäfte beinahe um einen Monat beſchleunigt, denn ich konnte ihn auf's höchſte nur im Auguſt erwarten. Ich habe die beruhigende Freude mit ihm ganz wahr geweſen zu ſein, und ſeinen Glauben an mich keinen Augenblick ſchwankend gefunden zu haben. So ſpricht die Vernunft ebenſo wohl als das Herz für ihn, und er hat meine Achtung und Dankbarkeit vermehrt, indem er mir das großmüthige Anerbieten gethan, mich für dieſen Winter noch in Weimar zu laſſen, um die Geſundheit meiner Mutter abzuwarten, und bis dahin unter dem heiligſten Namen nur mein Freund und Beſchützer zu ſein. Dieſe Bedingungen, welche unter uns bleiben müſſen, machen mir den Schritt unendlich leichter, und ich habe das ſeltene Glück zu hoffen, daß ich Helvig erſt als Bruder lieben kann, bis ich in die ernſten Pflichten des Weibes trete. Bei dieſen Umſtänden müſſen wir beide wünſchen, ohne die gewöhnlichen läſtigen Ceremonien eingeſegnet zu werden, und in 2 Tagen reiſt der Freund nach Weimar, um die Einwilligung unſrer guten Mutter zu holen; ich glaube, ſie wird nichts dawider haben, da es ihr eine große Beängſtigung erſpart und ſie die Tochter gleichſam behält indem ſie unſre Wünſche erfüllt. Helvig ſoll mir Mariannen wieder zurückbringen und in Eiſenach vorher bleiben bis er mit meiner Tante von dort her kommen kann; ſo iſt unſer Plan; ich wünſchte ſchon jetzt ihn wenigſtens in Liebenſtein zu wiſſen, und er ging mit der ehrlichen Abſicht ein Quartier zu ſuchen dahin, die Menge der Fremden aber machte es ihm unmöglich dort unter zu kommen, und ich weiß nicht, wo ich ihn ſonſt hätte hin verweiſen können, da er zumal das Bad wirklich brauchen muß und Pyrmonter trinken, wegen des Übels, welches ſeine Kopfwunde ihm dieſen Winter zugezogen. Wir leſen beim Thee den Homer und den Aeſchylos, erſteigen von einem rüſtigen Jäger geleitet die Berge, und Marianne befindet ſich auch ganz wohl bei dieſen Spaziergängen. Wie glücklich wäre ich, beſte Freundin, wenn mir der Freund Sie in dieſes Thal brächte, wenn Sie ſich's gefallen ließen ein paar Tage mit uns hier zuzubringen und ſo einige ängſtliche Stunden durch Ihre liebe Gegenwart erheiterten. Ihre liebe Theilnahme würde mich in Ihnen zugleich Mutter und Schweſter finden laſſen und die Freundſchaft würde ein Bündniß heiligen, das auf dem ſichern Grunde gegenſeitiger Achtung ruht. — Ich benachrichtige Sie vorher von meinem Plan damit Helvig nur die letzten innigen Bitten Ihnen zu überbringen habe und Sie gewiſſermaßen ſchon vorbereitet finde. Sie blieben dann bei uns ſo lange Sie Freude daran hätten, indem wir ſelbſt nicht länger als bis Anfang Auguſt zu bleiben denken. Wir gehen dann nach Weimar die Mutter zu ſehen, und ich gehe in Begleitung meiner Schweſter, wo möglich, mit H. nach Dresden, wo er noch Geſchäfte hat. Dort kann er bis in die Mitte des Sept. bleiben, und iſt die Mutter leidlich, ſo bleibe ich vielleicht den ganzen Monat, um dann zu ihr zurückzukehren.

---

[*]) Amalie v. Imhoff, die von Schiller und Göthe begünſtigte Dichterin der Schweſtern von Lesbos, Hofdame in Weimar, geb. 1776, vermählt mit dem ſchwediſchen General v. Helvig, geſt. 1831.

Mich däucht, dieſer Plan iſt zugleich vernünftig und angenehm. So werden wir wenigſtens ſehr vernünftige Flitterwochen begehen, und unſre erſte Trennung wird die Pflicht allein vorſchreiben. Sie ſehen, beſte Freundin, daß trotz meiner retardirenden Rolle ich dennoch faſt ohne es zu wollen zu einem Moment gelangt bin, wo ich ſchnelle und entſcheidende Schritte thun muß; aber das Schickſal erleichtert ſie mir wenigſtens, indem es alles Läſtige von mir entfernt und mich in die Arme der Natur ſanft einſchläfernd legte, ehe es die heißen Strahlen heraufführte die ich in einer andern Umgebung vielleicht nicht ſo leicht ertragen hätte.

Ich wollte wohl noch manches mit Ihnen ſprechen und hauptſächlich Sie bitten einen gewiſſen Brief entweder zu ſchreiben oder noch einen von mir beizuſchließen, aber ſo etwas läßt ſich doch nur mündlich abreden, und ich mag Ihnen den meinigen nicht ſchicken bis ich gewiß weiß daß Sie noch in Weimar ſind. Auch bringt mich meine Brunnenkur ſo rein um die Morgen, daß ich nichts als das höchſt Nöthige thun kann, und mag — aber alle Schmerzen der Vergangenheit von mir gern entfernt halte. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre lieben Angehörigen von mir; ich brauche Ihnen nicht zu ſagen was Sie von dem, was ich Ihnen von unſerm Plan mitgetheilt habe, verſchweigen möchten — das was den Freund am meiſten ehrt, will er am meiſten verheimlicht wiſſen.

Adieu, und möge Sie der gute Geiſt der Freundſchaft in dies Thal bringen zu Ihrer

treuen Amalie Imhoff.

Berlin, 16. Mai 1817.

Beſte Freundin!

Ich halte es gerne mit meinen Freunden ſo: daß ich ihnen Andre zuſchicke um von mir mehr zu erzählen als es ein armer gedrängter Brief vermag — ſo gebe ich Legations-

Rath Oelsner dieſe Zeilen mit, weil er Sie verehrt und mir wie ich glaube freundſchaftlich geſinnt iſt. Wir nennen ihn jetzt unſer, und das freut mich, weil ich eine Preußin nun auch bin und alſo billig alles Kluge und Rechtliche in dieſen Kreis haben will. Ebenſo freue ich mich herzlich daß Ihr lieber Sohn hier iſt, da ich doch den eignen Guignon gehabt habe ihn noch nicht zu ſehen, indem er Helvig allein fand als er ihn einmal beſuchte, und ein andermal uns gar nicht. Nun will ich ihn bald einmal bitten mit uns ſpazieren zu gehn, da ich ſo gut als gar keine Geſellſchafter bei mir ſehe, und ganz verlegen mit jungen Männern bin, da ich ihnen nur ein altes Geſicht zeigen kann. In dieſem Sinne iſt mir Louiſens Abweſenheit und gänzliche Trennung von mir Veranlaſſung zu ganz verſchiedener Lebensweiſe, denn ich gehöre einem Kreiſe nicht mehr an, der ſich um Andrer willen ſonſt gerne bei mir fand. Still zu leben iſt das wohlthätigſte, wenn man Wunden an ſich trägt, welche jede leichte Bewegung ſchnell auf's neue öffnet, und die Gewohnheit hat ſogar im Schmerzen etwas ſehr mildes. Oelsner wird Ihnen ſagen, theure Freundin, daß ich fleißig male, die Dinar, welche ich in Stockholm vollendet, ſind nun auch hier, und täglich vermehren ſich die Gebilde die ich gern um mich verſammle, um immer an etwas Beſſeres erinnert zu werden als ich ſelbſt leiſten kann. Machen Sie doch daß Oelsner die Gräfin Egling kennen lernt; lange iſt mir keine ſo graziöſe Natur vorgekommen als dieſe ſtille, klare, warme Frau. Sie ſind immer ſo gütig gegen Fremde, daß ich für einen Bekannten gar nicht zu bitten brauche. Auch Louiſen ſehen Sie wohl im Laufe dieſer Tage — ich glaube Sie werden Block anſehen, daß er in ſeiner Milde und Beſcheidenheit Louiſen immer wohl thun wird — ſie liebt ihn herzlich und das iſt ſchon ſo viel! — Auch ihre Beſtimmung iſt ſehr wohlthätig für ihre Zukunft; denn ſie iſt zu weich um unter den Stürmen eines bewegten abhängigen Lebens bei einem Manne unverwundet zu bleiben. — Laſſen Sie ſich nur recht viel von ihr erzählen, denn ſie iſt Ihnen ſehr ergeben.

Ich habe ſo wenig von hier zu ſagen, daß ich mich ſchäme; Berlin iſt mir noch ganz fremd, ſowohl dem Geiſt als dem Gefühle nach; nicht einmal ſeine ſchönen Geiſter kenne ich — morgen denke ich doch bei mir Hoffmann zu ſehen, den Compoſiteur der Undine u. ſ. w.; nur flüchtig wurde er mir einmal vorgeſtellt.

Prinzeß Wilhelm die ſo gut als ſchön iſt, ſah ich einigemal, und hoffe ihr bald meine Bilder ſelbſt bei mir zu zeigen; erſt jetzt habe ich mich, auf Gneiſenaus ernſtliches Schelten, auch bei Prinzeß Louiſe gemeldet, die noch gar nicht wußte, daß ich in Teutſchland war —! ſo habe ich gelebt; Sonntag werde ich dieſe ſehn. — Von meinem kleinen Hausgarten könnte ich Ihnen viel mehr erzählen, der unzählige Blüthenbäume in und neben ſich hat, und mir die ſandigen Haiden um Berlin erſetzt.

Helvig wird von ſeinem Kopfweh viel gequält und ſollte ein Bad brauchen, aber die großen Wechſel unſrer Verhältniſſe haben jede überflüſſige Ausgabe für eine Zeit unmöglich gemacht. Ich ſelbſt bin Gottlob meiſt wohl, aber vertrage keine geſellſchaftliche Fatigue mehr. Die Natur ſelbſt weiſt mich auf die Stille hin, welche mein Herz allem Geräuſch vorzieht.

Ich wurde mit einer Novelle nicht fertig, die in Proſa zum letzten Taſchenbuche kommen ſollte, ich glaube ſie würde Ihnen gefallen haben. — Über die Form der Legenden ließe ſich manches hin und her bewegen, doch wage ich zu ſagen, daß ich nicht glaube daß mich der Reim zu einer Weitſchweifigkeit gezwungen, die mir ſelbſt nicht nothwendig ſchien — ich reime ſo impertinent leicht, daß es noch impertinenter von mir wäre, dieſe Verſe nicht ſo gedrungen als möglich zu machen, und ſo zweifle ich, daß, wenn man die Stanzen in Proſa auflöſte, man viel weglaſſen könnte was ich nicht nothwendig gefunden und man wohl bei genauer Prüfung, wenn nicht lebenswerth doch in der Sache ſelbſt neceſſitirt, ſtehen laſſen müßte. Übrigens iſt jetzt eine ſolche Anarchie in der Reimwelt, daß man kaum weiß, ob man teutſch lieſt, in den abgekürzten, artikelloſen und ganz zuſammengeworfnen Gedichten; da reime ich faſt noch zum Wahrzeichen wie einer der es von Goethe und Schiller gelernt hat; überhaupt erhebt ſich jetzt ſo weniges — nur Unkraut trägt der Parnaß. — Warum ſchreiben Sie denn gar nicht mehr, meine theure Wolzogen? oder vielmehr, warum laſſen

Sie nichts drucken, denn das Schreiben kann man wohl nicht laſſen, es iſt recht ſchade, da eine Feder wie die Ihrige etwas ſehr ſeltnes geworden iſt. In die Tiefen des Gemüths führen uns ſo wenige ſinnig und klar wie Sie — ohne gewaltſame Bewegung und krampfhafte Anſtrengung, mit ſittlicher Grazie auch die Leidenſchaften beherrſchend, indem ſie ſich tobend aufbäumen; ſo ſieht man einen ſtarken ſchönen Reiter ſein ſchäumendes Thier noch mit Anmuth regieren. Oder fürchten Sie ſich vor den Schmerzen, die in die Bruſt treten, wenn mit den aufgezognen Schleuſen der Einbildungskraft auch die vollen Wogen der gedämmten Gefühle hereinbrechen? Mir geht es faſt ſo; drum zeichne und male ich lieber. Addio, tauſend Grüße an Alle. Ihre treue Amalie v. Imhoff.

VIII.

C. L. v. Knebel.

An Frau von Wolzogen,

geb. von Lengefeld.

30. Nov. 1805.

Wann ein trübes Gewölk des Himmels Antlitz
Noch je widrig entſtellt, ſo lacht der heitern
Phantaſie doch auf Auen und auf Wieſen
Immer ein Blümchen.

Der mit Feuer der Muſe holde Schweſter
Sanft das Auge begoß, o ſüße Freundin,
Such' ein Blümchen Du mir auf öder Haide,
Deines Geruches,

Daß ich fröhlich damit die blaſſe Stirn mir
Schmücke! Allzugeſchwind entfliehn die Stunden
Die wir heiterem Muthe ſchuldig, und die
Träger Verdruß frißt.

Allen öffnet des Lebens goldnes Thor ſich;
Ob zu Freude, zu Leid', enthüllt die Zukunft:
Wer die beſſern Minuten tauſcht an ſchlecht're,
Solcher iſt thörigt.

K.

Jena, 26. Mai 1808.

Liebe gnädige Frau!

Sie erhalten hier das reich ausgeſtattete Büchlein unſers ſeltnen und trefflichen Humboldts wieder, wofür ich und meine Freunde, denen ich es mit Ihrer Erlaubniß geliehen, herzlichſt danken.

Okens Programme werden Sie durch meine Schweſter erhalten haben, und ich wünſche nur, daß Sie Sich daraus erbauen mögen. An tiefen Gedanken und trefflichen Zuſammenſtellungen fehlt es, wie mich däucht, darin nicht, nur ſcheint der Verfaſſer das Maß noch nicht zu kennen, das jedem Schriftſteller gebührt, und wodurch ſeine Gedanken erſt anſchaulich werden und in Andere übergeben können. So lieſt ſich manches wirklich abenteuerlich, und das Univerſum ſcheint für die paar Bogen zu groß. Ich glaube indeß, daß es ihm ſchwer fallen dürfte ſeinen Styl zu ändern, ſo ſehr ich ihn ſelbſt auch dazu ermahne. Unſre Naturforſcher und Philoſophen glauben ohne Zweifel noch mit mehrerm Recht als unſre Dichter ſich des ſeltſamen unverſtändlichen Styls befleißen zu dürfen. Unter dieſen letztern, nehmlich in unſerer deutſchen poetiſchen Welt, ſcheint es nun beinahe zu einem kleinen Krieg ausſchlagen zu wollen, worin — wenn es möglich wäre! — der gute Geſchmack einigen Vortheil ziehen könnte. Voß hat, wie bekannt, unſre deutſche Sprache und Versart in gar enge und etwas für ſie unbequeme griechiſche und römiſche Feſſeln geſchlagen, und glaubte, durch die

Strenge ſeiner Geſetze ſein Reich zu befeſtigen. Auf der andern Seite nehmen die weichlichen Dichter, die mit Gewalt der Sprache den ſüdlichen Wohllaut einhauchen wollen, übermäßig zu, und löſen nicht nur jene Härte, ſondern auch die Sprache ſelbſt in Wort und Gedanken gänzlich auf — wodurch denn ein bitterer Zwiſt entſteht. Sonnette, Balladen und dergleichen klingende Versarten nehmen zu, wogegen denn der Ariſtarch zu Heidelberg den unmilden Stab erhebt, und ſie nun öffentlich mit ſcharfer Laune züchtigt. Wahrſcheinlich wird die andre Partei auch nicht ſchweigen, und ſo dürfte vielleicht aus Zuſammenſtellung des zu Strengen und zu Milden etwas Erträgliches herauskommen — wenn es anders möglich wäre, daß Deutſche Geſchmack hätten! Dieſen können wir zur Zeit faſt nur allein an unſern Schriftſtellerinnen rühmen, und Sie mögen wohl errathen, gnädige Frau, wen ich hier am liebſten nennte! —

Von den Reiſebeſchreibungen des ſüdlichen Amerika, die ich beſitze, ſchicke ich Ihnen einſtweilen ein paar franzöſiſche und eine deutſche. Sie ſind freilich nicht die allerneuſten, aber dennoch nicht unintereſſant, da ſie mehr als jene von den Umſtänden und Lokalitäten enthalten. Auch die Jeſuiten leſ' ich deshalb gern, ob ſie gleich ziemlich unwiſſend in der Naturkunde ſind.

Zimmermanns neueſtes Taſchenbuch, welches vorzüglich die Beſchreibung von Braſilien enthält, werden

Sie ohne Zweifel ſchon beſitzen; ſonſt kann ich ſolches auch ſchicken.

Nebſt meiner beſten Empfehlung an Ihren Herrn Gemahl bin ich

Ihr

aufrichtiger Verehrer Knebel.

An gnädige Frau von Wolzogen.

Himmliſche Mächte beherrſchen und leiten das menſchliche Schickſal,
Und ſie gaben Dir Geiſt, edles und fühlendes Herz;
Forſche weiter nicht nach im Labyrinthe des Lebens:
Hoff' und traue! die Welt ſei Dir ein göttliches Werk!

Jena, 2ten December 1826.

Knebel.

IX.

J. H. Meyer*)

an Frau v. Wolzogen.

Weimar, 15. Juni 1829.

Hiermit will ich Ihnen nur Nachricht geben, daß mir geſtern Morgen das Manuſcript**) von der Poſt richtig überbracht worden und ich daſſelbe ſogleich durchgeleſen, auch geſtern Abend noch an Hn. St. M. von Goethe nebſt dem an ihn gerichteten Brief überſendet habe.

Sie ſehen aus der wenigen Zeit, die ich gebraucht die Schrift ganz und zum Theil wiederholt durchzuleſen, wie feſt ſie mich gehalten und wie viel Vergnügen ich darüber empfunden; auch fand ich durchaus nichts was etwa Bedenken erregen könnte und nach meiner Meinung wegbleiben müßte. Ich möchte nur fragen, nicht entſcheiden (denn dazu habe ich keine Befugniß), ob das Hochzeitgedicht ſoviel Gehalt hat als man von Schiller, der doch

---

*) Johann Heinrich **Meyer**, geb. zu Stäfa am Zürcherſee 1759, geſt. zu Jena 1832, der treue Weimariſche Kunſtfreund.

**) Schillers Leben.

damals ſchon die Räuber, den Fiesco u. ſ. w. geſchrieben hatte, zu erwarten berechtigt iſt? Dann wird es gut ſein, wenn nach dieſer Handſchrift gedruckt werden ſoll, ſolche nochmals mit den Original-Briefen zu vergleichen; es ſind mir nehmlich mehrere Stellen aufgefallen, wo einzelne Worte fehlen, vielleicht giebt es auch andere Stellen mit, wie ich glaube, Sprachfehlern, die Schiller nicht gemacht haben kann.

Da die Briefe aus Schillers Mannheimer Aufenthalt und dem Aufenthalt in Bauerbach ſo vieles Intereſſe haben und ſicherlich gerne geleſen werden, ſo entſteht ganz natürlich auch noch der Wunſch: es möchten ähnliche an vertraute Freunde geſchriebene Briefe von ihm ſich finden aus der Zeit ſeines Aufenthalts in Dresden, Leipzig, Rudolſtadt und als er zuerſt in Weimar erſchien. Iſt hierzu keine Hoffnung vorhanden?

Sobald ich von Goethe das Manuſcript zurückerhalte, ſende ich Ihnen ſolches wieder. Morgen gedenke ich nach Belvedere zu ziehen, komme aber alle Mittwoche und Sonnabende in die Stadt.

Der Himmel gebe Ihnen frohe Tage.

Ihr ganz ergebener Freund und Diener
Meyer.

Weimar, 24. Aug. 1829.

Indem ich Ihnen, verehrte Freundin, das Manuſcript über und von Schiller wieder zurückſende, begleite ich daſſelbe mit herzlichem Dank für die Mittheilung. Ein friſcheres anziehenderes Bild von Schiller, ſeiner Liebenswürdigkeit, edeln Geiſt und Geſinnung habe ich nie weder aus ſeinen eigenen Schriften noch aus Nachrichten über ihn gewonnen. Ganz ungemein intereſſant iſt es aus dieſen Nachrichten und Briefen zu erſehen, wie der außerordentliche Mann zwar ein edles Gefühl ſeiner ſelbſt hat, aber doch nur beſcheidene Anforderungen an die Welt macht, und wie viele Mühe er aufwenden, wie viele Anſtrengungen er ſich's muß koſten laſſen ſich eine einigermaßen geſicherte Exiſtenz zu erringen. Dergleichen Betrachtungen habe ich noch mehrere angeſtellt, allein es wäre unnütz Sie mit allen bekannt zu machen.

Zu Einwendungen habe ich nirgends Gelegenheit gefunden, vielmehr ſcheint mir alles ſehr gut. Sollte mir indeſſen ein Wunſch geſtattet ſein, ſo würde ſolcher darin beſtehen: überall wo Ihre Erinnerung ausreicht über Schillers Leben und Sein mehr Detail anzubringen. Über einen ſolchen Mann wie die nächſte Zeit wohl ſchwerlich wieder einen gebären wird, iſt auch der geringſte Zug, die geringſte Nachricht von ſeinem Thun, ſeinen gelegentlichen Äußerungen merkwürdig.

Dieſes, verehrte Freundin, iſt meine ganz unmaßgebliche Meinung von der Sache. Abzuändern habe ich durchaus nichts gefunden. Vielleicht finden ſich ein paar Worte, die der Abſchreiber unrichtig ſchrieb, die aber beim Druck der Corrector ſchon verbeſſern wird.

Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend verbleibe mit alter Treue H. Meyer.

Weimar, 18. Sept. 1829.

Sie werden, Verehrteſte, den Empfangſchein über das Manuſcript Schiller betreffend erhalten haben und ſomit wiſſen, daß es in meinen Händen iſt. Noch habe ich daſſelbe nicht an Herrn St. M. v. Goethe abgegeben, weil Zelter und ein Berliner Maler Namens Ternite hier ſind, ich ihn alſo nicht, oder doch nur in Geſellſchaft geſehen und alſo dieſer Sache nicht füglich gedenken konnte; zudem würde er in dieſen Tagen ſchwerlich Zeit gewonnen haben das Manuſcript durchzuſehen.

Ich meines Orts bin ſehr damit zufrieden; das allmälige mühſame und unter manchen ſchweren Hinderniſſen bewerkſtelligte Emporſtreben eines ſo außerordentlichen Mannes iſt wahrhaft rührend und muß jeden der nicht ganz und gar hölzern iſt, lebhaft intereſſiren; ſo wünſchte ich auch nichts am Text weggelaſſen als allenfalls nur — doch ſei es nur ein unmaßgeblicher Rath — die Stelle wo Schillers Geſtalt mit dem Vaticaniſchen Apollo verglichen iſt und welche ich eingeklammert habe.

Mit den Überſchriften wie Sie ſolche auf das dem Manuſcript beigelegte Blatt verzeichnet, bin ich vollkommen zufrieden, nur muß noch ein allgemeiner Titel hinzukommen.

Ich empfehle mich Ihnen beſtens und will hier enden, weil ich ſonſt nur Worte des Trübſinnes ausſprechen würde, ich befinde mich, wenn nicht wohl, doch ohne große Beſchwerde, ſehr einſam und gedrückten Gemüths; das feuchte neblige Wetter iſt mir ſehr zuwider.

Unveränderlich treu Ihr Meyer.

Weimar, 15. Decemb. 1829.

Hochverehrte Freundin!

Geſtern bin ich bald nach Empfang des an mich Geſendeten zu Hn. St. M. v. Goethe gegangen, habe ihm Ihren Brief übergeben, ſowie auch das Billet der verwittweten Frau Großherzogin an Sie und das Manuſcript. Er hat in meiner Gegenwart alles geleſen und ſich mit mir weitläufig über die ganze Angelegenheit unterhalten. Das Reſultat des Geſprächs war ungefähr folgendes: Es ergebe ſich aus dem Brief des G. H. an Sie offenbar, daß derſelbe aus Gründen welche in dem Brief nicht enthalten ſind, die Aufführung der Jungfrau v. Orleans auf der hieſigen Bühne vermeiden wollte, daß er dieſes recht gefällig einkleidete und überhaupt ſeine aufrichtige Achtung und gütige Geſinnung gegen Schiller geäußert, aber doch immer den Wunſch gegen die Aufführung des Stücks verwalten laſſe. Aus dem Billet der Frau Großherzogin Wittwe erſehe man ebenfalls, daß es ihr nicht angenehm ſein würde den Brief ihres hochſeligen Gemahls durch den Druck dem Publikum bekannt werden zu laſſen, und ſo trage er Hr. v. Goethe Bedenken Ihnen den Druck des Briefes anzurathen, vielmehr ſei er nach Überlegung der geſammten Umſtände geneigt zu glauben, daß es beſſer ſei ſolchen wegzulaſſen.*) In der Correſpondenz zwiſchen ihm und Schiller hätten ſich auch manche Stellen befunden welche von Ähnlichem gehandelt hätten, und er habe ſolche im Druck auszulaſſen für gut befunden.

Ich an meinem Ort geſtehe unverhohlen, daß ich Goethes Meinung den Brief nicht zu drucken beipflichte, und zwar vornehmlich, weil ich fürchte, es erhebe ſich unangenehmes literariſches Geſchrei in den kritiſchen Blättern, die gierig nach Gelegenheit haſchen Papier zu machen.

Noch muß ich bemerken, daß Goethe meint, Sie müßten freilich in der Druckſchrift angeben warum die Jungfrau v. Orleans zuerſt in Leipzig und nicht in Weimar aufgeführt worden, allein man könnte ſich in der Anzeige dieſes Umſtandes kurz faſſen und allenfalls nur ſagen: daß Theater-Verhältniſſe daran Schuld geweſen ſeyen.

Ich empfehle mich Ihrem wohlwollenden Andenken beſtens. Mit der Geſundheit geht es leidlich, Carlsbad bewährt ſich wieder an mir. Aber der harte Winter und die windige Wohnung machen mir große Noth und ich weiß nicht, wie ich mich den künftigen Januar hindurch retten ſoll.

treu ergeben Meyer.

---

*) Wir haben dieſen Brief mitgetheilt: B. I. S. 450 ff.

Weimar, 22. Decemb. 1829.

Den wärmſten Dank ſage ich Ihnen, verehrte Freundin, für die Mittheilung des jetzt wieder zurückkehrenden Manuſcripts; es hat mir vielſeitig großes Vergnügen gewährt und der Brief des Erbprinzen von Holſtein-Auguſtenburg und Grafen v. Schimmelman iſt ein rechtes Ehrenmal ſowohl für dieſe edeln großmüthigen Männer als auch für Schillern ſelbſt; ich wüßte nirgends aus der Literar-Geſchichte einen ſchönern Zug anzuführen, wenigſtens von bekannt gewordenen nicht — denn daß die Herzogin Amalia einſt ihren Perlenſchmuck verkaufte um Herdern die Reiſe nach Aachen ins Bad möglich zu machen, iſt ſo viel mir bewußt wenigen bekannt und nirgends gedruckt.

Damit Sie aber ſehen wie unparteiiſch und aufmerkſam ich das ganze Manuſcript durchgeleſen, ſo werden Sie bemerken daß S. 171 die Stelle wo von einer Rezenſion Matthiſons Gedichte betreffend geredet iſt, von mir mit Bleiſtift eingeklammert worden. Meine unmaßgebliche Meinung wäre dieſe Stelle wegzulaſſen, denn es möchte ſcheinen, Schiller hätte den Matthiſon in der Rezenſion begünſtigen wollen, da doch um dieſelbe Zeit von ihm jene berühmte, aber ſtrenge Kritik von Bürgers Gedichten abgefaßt und in der Lit. Zeitung gedruckt worden.

Ferner möchte ich die Stelle wo vom Tod des Herzogs Carl v. Würtemberg die Rede iſt — gemildert wiſſen.

Ich wüßte nicht was das Vaterland viel am Sultan Carl verloren hat, noch weniger wie Schiller dazu kam zu erblaſſen und zu jammern, daß derjenige die Schuld der Natur bezahlte, welchem er entweichen und ſich verbergen mußte, und der ihm verboten hatte ſich ſeinem Talent zur Poeſie zu überlaſſen, der nachher, als Schiller, jetzt ein hochberühmter und Würtemberg zur Ehre gereichender Mann, wieder kam, grob genug es ihm als eine Gnade anrechnete ihn ungehudelt zu laſſen und keine weitere Notiz von ihm zu nehmen.

Das, meine Verehrteſte, ſind meine Meinungen; ich verlange keineswegs, daß Sie denſelben folgen ſollen, ſondern blos die erwähnten Stellen nochmals leſen und was ich darüber geſagt in Erwägung ziehen.

Leben Sie wohl und haben nochmals der Mittheilung wegen Dank und bewahren mir Ihr freundſchaftliches Wohlwollen ferner. Meyer.

X.

K. G. v. Brinkmann *)

an Frau v. Wolzogen.

Metz, 7. März 1798.

Der größte Beweis von dem großen Zutrauen, das Sie mir eingeflößt haben, gnädige Frau! iſt die Vorausſetzung der gütigen Erlaubniß Ihnen ſo oft zu ſchreiben. Leider! bin ich ſchon ſo weit von Ihnen entfernt, daß Sie mir gar nichts Böſes dafür thun können, als mir gar nie zu ſagen, ob Sie meine Freiheit übel nehmen oder nicht? Allein ſelbſt dieſes Stillſchweigen wird mich kaum zu einem ähnlichen bewegen, und ſo ſehen Sie, daß es auch manchmal unbequem iſt zu liebenswürdig zu ſein.

Seit ich Frankfurt verließ, leb' ich gleichſam in einer ganz neuen Welt, vorzüglich in Rückſicht der Ideen und Vorſtellungen, welche alle Gegenſtände am dieſſeitigen Ufer des Rheins erwecken. Mit dem Eintritt in das Gebiet der Republik fühlt man ſich auf einen Zauberboden verſetzt, der noch unter einem zu wanken ſcheint, und wo

---

*) Karl Guſtav v. Brinkmann, geb. 1764, geſt. 1847, ſchwediſcher Geſandter in Paris und Berlin, deutſcher und ſchwediſcher Dichter (Selmar); ihm hat Schleiermacher die Reden über die Religion zugeeignet.

man von einem mächtigen Gewühle tauſendfältiger Empfindungen gedrängt, mit Wehmuth und Erſtaunen die fabelhaften Begebenheiten unſrer Zeit zu wiederholen gezwungen wird. Ich betrachte, wie Sie leicht denken werden, das linke Rheinufer ſchon ſo gut als an Frankreich abgetreten, und es iſt eine außerordentliche Eroberung! Nicht bei dem flüchtigen Anblick derſelben auf der Karte, aber wenn man mit Aufmerkſamkeit dies ganze von der Natur ſo geeignete Land ſelbſt durchreiſt, wird man von der Wichtigkeit einer ſolchen Beſitznehmung lebhaft überzeugt. Dabei ſind die Gegenden an vielen Orten entzückend, und ich bin ein paar Nächte ganze Stunden zu Fuße gegangen, um ſo viele ſeltene Maſſen von Naturſchönheiten unter der magiſchen Beleuchtung des Vollmonds mit einer Art von feierlicher Ruhe zu betrachten. Man kann ſich nichts Romantiſcheres denken als lange Bergſtrecken, die ſich oft auf der einen Seite Hügel und Fichtenwälder in mannichfaltigſter Abwechſelung erheben, indeß auf der andern ein ziemlich jäher Abſturz ein Thal bildet, das von Bächen durchſchnitten und von lebendigem Gehölze aller Art bewachſen, immer längs dem Wege fortläuft. Allein das Vergnügen, das dieſe pittoresken Betrachtungen einem gewähren, wird alleweile nicht wenig durch ganz entgegengeſetzte Empfindungen von Wehmuth und Traurigkeit verbittert, die ſich einem überall, ſo weit das Auge reicht, aufdrängen. Von Mainz bis an die Grenzen des ehemaligen Frankreichs können Sie keine Meile zurücklegen ohne Spuren der Verwüſtung und der drückendſten Noth zu entdecken, und dieſer Anblick hat mich in der That oft in eine bittere und troſtloſe Stimmung verſetzt, die mir bisher eigentlich ganz fremd geweſen. Die Ruinen der Vorwelt erinnern uns zwar auch auf eine feierliche Weiſe an die Vergänglichkeit aller Hoheit und Größe, aber die weite Entfernung uns unbekannter Jahrhunderte benimmt den Empfindungen, die ſie erwecken, das Schmerzlich-Tragiſche, das uns hier im Innerſten erſchüttert, wenn wir die Trümmern und Schutthaufen erblicken, die ein einziger Krieg in den 6 letzten Jahren hervorgebracht! und wenn wir gleichſam an der Quelle alles des Elends verweilen, welches ſich von hier aus ſo unabſehlich über ganz Deutſchland hingewälzt hat. — Aber ſelbſt die Ruinen des wirklichen Bombardements haben nicht den empörenden Eindruck auf mich gemacht, wie muthwillig zertrümmerte und geplünderte Schlöſſer, Kirchen und Privatwohnungen, die man auf der ganzen von mir eben durchwanderten Landesſtrecke überall antrifft. Im erſten Fall, wie in der blutigſten Schlacht, verſöhnt uns die Idee von einem eiſernen, ſelbſt dazwiſchen tretenden Schickſal eher mit dem Unglück, ſtatt daß die wilde Zügelloſigkeit der kleinlichſten und niedrigſten Leidenſchaften gegen wehrloſe Flüchtlinge unſre Gefühle doppelt erbittern und unſern Glauben an die Menſchheit um ein gutes Theil ſchwächen muß. — Verzeihen Sie, wenn ich mich länger bei dieſen traurigen Betrachtungen verweile. Sie ſind eigentlich die Geſchichte meiner Reiſe, denn ſie haben mich auf dem ganzen Wege beinahe einzig beſchäftigt. Seit vorgeſtern Abends bin ich hier angekommen, und mußte ein paar Tage hier bleiben, um meinen Wagen völlig in den Stand zu ſetzen den übrigen Theil der Reiſe auf den ſchrecklichen Wegen — mit denen man mich noch von hier bis Paris bedroht — ohne Aufenthalt fortzuſetzen. Da ich von Mainz hierher Tag und Nacht gefahren, oder vielmehr, um meine Reiſe zu beſchleunigen, zu Fuße gegangen — ſo war ich in der That ſehr ermüdet und ohnehin an den Folgen einer Verkältung nicht wohl. Ich habe hier herrlich ausgeruht; nur mit der Art die Stuben — nicht zu heizen, kann ich mich unmöglich verſöhnen. Dieſe geſchmackvollen Kamine mit einem Bißchen ächt franzöſiſchen Feuers, das flammt und ſchimmert, das Zimmer erheitert, ohne es je zu erwärmen — erinnern mich gar zu lebhaft an die klaſſiſchen Dichter dieſer Nation. Aus einer Beilage an Amalien werden Sie ſehen, wie wenig ich in dieſer Rückſicht in Frankreich ein Proſelyt zu werden gedenke. — Empfehlen Sie mich Hn. v. W. auf's beſte, und wenn Sie Schillern ſehen, ſo vergeſſen Sie ja nicht, ihm meine tiefſte und gerührteſte Dankbarkeit für die herablaſſende Güte und Freundſchaft zu bezeugen, deren er mich neulich gewürdigt. Ihr ergebenſter Pr.

Paris, 7. October 1798.

Es möchte ſchwer werden, meine gnädige Frau! irgend etwas hervorzubringen, das einer Entſchuldigung für mein langes Stillſchweigen nur ähnlich ſcheinen möchte. Ich werfe mich reuig zu Ihren Füßen, und bitte Sie mich nur Einmal wieder zu Gnaden aufzunehmen. Ich hoffte mich endlich mehr mit meiner Lage auszuſöhnen und alsdann wieder Muth und Energie zu bekommen. Denn wahrlich mein bisheriger Aufenthalt in Paris hat meinen Geiſt in allen ſeinen Wirkungen ſo gelähmt, daß ich mich gefürchtet habe meiner Feder irgend etwas Anderes als langweilige Depeſchen anzuvertrauen. Mein letzter Beſuch in Weimar, kurz ehe ich Deutſchland verließ, war vorzüglich dazu geeignet, mich die ganze Flachheit und Unerträglichkeit der hieſigen Menſchheit fühlen zu laſſen. Über den Trümmern jener ſchönen Tage ſchwebt noch immer der freundliche Genius, der mich damals beſeelte, und meinen Empfindungen, Wünſchen und Ideen eine Lebendigkeit **lieh**, auf deren eigenthümlichen Beſitz ich leider keine Anſprüche machen darf. Wenn ich hier nicht Humboldts und die freundliche Agnes hätte, ich würde in der That ganz verlaſſen ſein, und dennoch fühle ich nicht ſelten, daß auch dieſer Umgang und dieſe Lektüre mehr Troſt eines Verbannten als Genuß einer Heimath ſei. — In der That, meine gnädige Frau! wenn das Töchterchen Ihres ſchönen Genius einſt nur die Geſellſchaft der übrigen Muſen vermehrte, in deren heiligem Tempel ich meine Andacht verrichtete, ſo hat ſie ſich jetzt wie eine liebenswürdige Sterbliche zu mir herabgelaſſen. Sie iſt die Vertraute bei meinem einſamen Theetiſchchen geworden, und Sie ſelbſt werden ſo treu von ihr repräſentirt, daß ich oft mit Thränen in den Augen das Büchelchen aus der Hand lege — voll Mißmuth freilich über meine Verbannung, aber doch auch voll Freude über den Gedanken, daß ich das Glück gehabt habe, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und wie ich mir ſchmeicheln darf, Ihrer herablaſſenden Freundſchaft gewürdigt zu ſein. Sie wiſſen, meine Gnädigſte! welches unbegränzte Vertrauen Sie mir ſo ſchnell einflößten. Ich werde alſo auch jetzt keine Entſchuldigungen machen, daß ich ſo offenmüthig meine Klagen in Ihren Schooß ausſchütte. Ich begreife recht gut, daß Paris für viele Menſchen ein großes Intereſſe haben mag, und je mehr man gewohnt iſt, ſeine Ideen und die ganze Wirkſamkeit ſeines Geiſtes überhaupt von ſeinen Empfindungen zu iſoliren, je weniger man das Bedürfniß empfindet, das innere Heiligthum ſeines Herzens wenigſtens mit einigen Edlen zu theilen — je weniger wird man auch hier ſeine Erwartungen getäuſcht finden. Aber ich, der ich meinen Gefühlen nach immer ein Kind geblieben bin, und der ich keine Idee davon habe, wie man als Menſch glücklich ſein kann, wo gerade die beſten Kräfte in mir ſchlummern, die übrigen höchſt einſeitig beſchäftigt werden müſſen — ich fühle mich recht im eigentlichſten Sinne unglücklich, denn was mich nagt und preßt, iſt kein einzelner Umſtand, der ſich abändern ließe, es iſt das Reſultat meiner ganzen Lage, es iſt der förmliche Widerſpruch zwiſchen meiner ganzen Empfindungsweiſe und den

Gegenſtänden, die von allen Seiten mein reges Gefühl täuſchen und zurückſtoßen. Ich habe überall im Umgang mehr Vertraulichkeit geſucht, als bloſe Unterhaltung, und die Eigenthümlichkeit jedes Menſchen war mir immer ſo unendlich viel mehr werth, als erworbene Vorzüge, daß man die Wahl meiner Vertrauteſten oft räthſelhaft fand, wenn man die Kraft und den Gehalt ihres innern Weſens blos nach den Blüthen ihrer äußern Bildung beurtheilte. Ich weiß nun freilich, daß man aus der Ferne unſer hieſiges Revolutionsgewühl als eine Quelle ſeltner Originalität und der kraftvollſten Ausſtrömungen des Genies anſieht. Ich ſelbſt kam mit ähnlichen, wenn gleich gemäßigten Erwartungen hier an, und ich glaube für meine Beobachtung einen Standpunkt gefaßt zu haben, der hoch genug iſt, um mich vor jedem optiſchen Betrug einer vorgefaßten Meinung zu bewahren — aber dennoch hat mein forſchender Blick in dieſer Rückſicht keine Wunder entdecken können.

Der Boden, den ich hier trete, iſt Jahrhunderte lang von dem Steinpflaſter einer oberflächlichen Kultur gedrückt worden, und nichts hat auf ihm gedeihen mögen, das tiefere Wurzeln und freiere Einwirkung der Natur erheiſchte. Ein Erdbeben hat ihn endlich bis in ſeine Tiefen erſchüttert und aus dem durchwühlten Abgrund ganze Feuerſtröme emporgeſchleudert. Dieſe verwitterte Lava wird unſtreitig dereinſt, aber ſpäter vermuthlich, als man erwartet, die natürliche Fruchtbarkeit vermehren, in dieſem

Augenblicke nur ſchmachtet unleugbar die verſengte Flur noch unter der glühenden Aſche.

Wundern Sie ſich alſo weniger, meine Gnädige! wenn ich dieſe ganze Zeit über keinen eigentlich außerordentlichen Mann und kaum eine recht liebenswürdige Frau entdeckt habe. Ich bin Ihnen noch einen Brief über Sieyes ſchuldig, und wahrlich, ich möchte dieſe Schuld gern nicht bezahlen, denn auch er hat von vielen Seiten meine Erwartungen ſo wenig befriedigt, daß ich um den Widerſpruch zwiſchen dem allgemeinen Ruf und meiner Überzeugung zu heben, willig zugebe, daß ich ihn ſicher noch gar nicht kenne. Ich habe ihn merkwürdig, aber keinesweges als Menſch groß gefunden; ſein Kopf verdient allerdings Bewunderung, aber auch nicht ganz ohne Einſchränkung.

Nur eine Franzöſin habe ich kennen gelernt, vor der ich mich ehrfurchtsvoll in den Staub beuge, aber dieſe Einzige gehört unſtreitig ihrem Jahrhundert eigenthümlicher an, als ihrer Nation. Brauche ich Ihnen wohl noch die Frau von Staël zu nennen? Sie wiſſen, wie groß mein Enthuſiasmus ſchon für die Schriftſtellerin war, als Menſch iſt ſie mir eine noch ſeltnere Erſcheinung, und als Franzöſin beinahe völlig unerklärbar. Das Nationalgepräge ſchöner Formen, das die unbedeutendſten Weiber dieſes Volks oft ſo angenehm zu charakteriſiren pflegt, möchte ich der Staël in ihrem ganzen Thun und Weſen, in ihrer äußern Exiſtenz überhaupt, faſt gänzlich abſprechen. Und wo ihr Geiſt dieſes Gepräge franzöſiſcher Eigenthümlichkeit am unverkennbarſten an ſich trägt, zeigt er uns auch vielleicht einen weniger treuen Abdruck ihres inneren Selbſt. Sie iſt ſo wenig ſchön, daß man dieſen Ausdruck ſchon ſchmeichelhaft nennen möchte; aber ihre Seele beherrſcht alle Züge ihres Geſichts mit einer ſolchen Lebendigkeit des Ausdrucks, und aus ihren großen Augen glüht ein ſo geiſtreiches Feuer, daß man den ſeinigen kaum mehr traut, wenn man ſie noch ſo aufmerkſam betrachtet, und wenn man ihr eben ſo zuhört, iſt an keine Unparteilichkeit mehr zu denken. Ihre Unterhaltung kommt unleugbar dem Ideal ſehr nahe, und die Leichtigkeit und Gewandtheit ihrer Gedankenverbindung wie ihrer Organe iſt dabei unübertrefflich. Ihr Geſpräch iſt immer inhaltreich, und doch nie vorbereitet. Blitze des Genies bei den tiefſinnigſten Gegenſtänden, Wetterleuchten eines anmuthigen Witzes, um jeden augenblicklichen Einfall zu benutzen; eine ſo reine und ſo helle Beredtſamkeit, daß die vielfachſten Kenntniſſe nur durchſchimmern, nie abſichtlich beleuchtet ſcheinen, und endlich ein unerſchöpflicher Vorrath von Ideen, die auf die glücklichſte Weiſe ihrem Genius bei dem erſten Wink zu Gebote ſtehen — geben ihr bei Wettkämpfen dieſer Art eine Überlegenheit, welche ſelbſt die geübteſten Sprecher unter den Franzoſen ihr nicht mehr ſtreitig machen.

Bewundert alſo von Seiten ihres Verſtandes und ihrer Talente muß ſie allgemein werden, aber was jeder,

der ſelbſt mehr als Kultur hat, ſchon aus ihren Schriften ahnet, daß nur tiefere Bedürfniſſe des Herzens ihrem Geiſt eine ſo edle Schnellkraft ertheilen — darüber läßt ihr Umgang dem aufmerkſamen Beobachter keinen Zweifel mehr übrig. Die Sehnſucht, ihrem leicht angefachten Enthuſiasmus immer einen würdigen Gegenſtand und ihren vielumfaſſenden Empfindungen Gehalt zu geben, liegt ihrer raſtloſen Thätigkeit wohl immer zum Grunde. Aber viel zu jung und zu unerfahren in Verhältniſſe geſchleudert, wo alles dazu verſchworen ſchien ihre glänzenden Talente und ihre Ruhmbegierde ohne ein verhältnißmäßiges Gegengewicht moraliſcher Selbſtbeſchränkung emporzutreiben, mußte ſie ſich bald in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verflechten, deren Spuren wahrſcheinlich nie ganz aus ihrem Charakter verlöſcht werden dürften. Dem reinen Diamant ihres ſchönen Herzens mag wohl manchmal die Eitelkeit, aber gewiß öfter die unbefangenſte Gutmüthigkeit die Folie fremder Thorheiten untergeſchoben haben, und nur die ſcharfſichtigſten Beurtheiler wußten alsdann den ächten Werth des Steins von dem erborgten Farbenſchimmer zu trennen.

Während die Liebe in allen ihren ſeligen Umwandelungen das zartfühlende Weib veredelte und beglückte, ward ihr emporſtrebender Genius von dem Sturmwinde der Revolution ergriffen, und von dieſem Augenblicke an laſſen ſich alle ihre Handlungen kaum mehr als der reine Abdruck ihres urſprünglichen Charakters anſehen.

Durch die geheime Einwirkung des Zauberkreiſes, der ſie umſchloß, laſſen ſich vielleicht alle ihre Fehltritte erklären und gewiß manche entſchuldigen. Nur ihre eigne Vollendung iſt offenbar durch ein ſo oft zweckloſes Streben nach Außen hin aufgehalten worden; und wer ſelbſt mit mehr Ruhe ſich an ein gewiſſes Ziel hinangekämpft hat, von wo aus er das ganze Thun und Treiben der Menſchheit ohne Schwärmerei und ohne Muthloſigkeit überblickt, der muß die Staël doch noch in einiger Entfernung hiervon erblicken, ob er ſich gleich gern geſteht, daß nicht die Hälfte ihrer Energie und ihrer Anſtrengung nöthig geweſen wäre, um noch ein höheres Ziel zu erreichen. Denn ſie iſt ſtark, und eigenmächtig, und weltverachtend, und in ſich ſelbſt gewurzelt, wie ich vielleicht noch kein Weib fand. Alle Ketten ſelbſt des höhern Vorurtheils, alle Schlagbäume der bürgerlichen Verhältniſſe hat ſie durchbrochen; ihre Leidenſchaften hat ſie durch die Kraft und die Kühnheit zu adeln gewußt, mit welcher ſie jeden Widerſtand zu Boden ſchlägt — aber bei all' dieſem thätigen Heroismus ſcheint ſie mir doch bisweilen in der Spekulation dem übermächtigen Schickſale mehr knechtiſch zu zürnen, als mit Würde zu trotzen. Selbſt ein mit ihm verbündeter perſönlicher Gott rauſcht noch in unbekannten Wolken über ihrem Haupte. Freilich iſt ihr dieſer mehr eine Naturerſcheinung als ein Ammenmährchen, aber das letztere iſt oft wenigſtens poetiſch ſchöner, und vor Gewittern kann man ſich am Ende ſo gut fürchten, wie vor Geſpenſtern, wenn man die Natur von beiden nicht einmal mit Ruhe geprüft hat.

Und gerade was der Staël ſo unleugbar mangelt, iſt dieſe Ruhe des Geiſtes, dieſe unbefangene Prüfung, der es um Nichts zu thun iſt, als um reine Reſultate, endlich dieſe höhere Freiheit, die entweder das theuerſte Kleinod einer ſpät errungenen Weisheit oder die glückliche Mitgabe jener jugendlichen Simplicität des Charakters iſt, welche die beſten Menſchen oft durch die verworrenſten Verhältniſſe des Lebens begleitet. Von heftigen Gefühlen erſchüttert, hat ihr Herz unaufhörlich ihre Vernunft in ſein Intereſſe gezogen, und durch die Perſönlichkeit, mit der ſie gleich in die vielfachſten Verbindungen ſo tief eingreift, geht die ſchöne Unabhängigkeit verloren, die ihr Geiſt bei einem beſchränkteren Gebrauche ſeiner ſeltnen Kräfte ſo glücklich behaupten würde. Wenn dieſe Stimmung ſie nur zur Sklavin ihrer entſchiedenen Liebhaber machte, ſo möchte ſie leicht mehr Energie als Schwäche des Charakters beweiſen, aber leider! entnervt ſie nothwendig zugleich jene göttliche Kraft im Menſchen, die uns in gewiſſen Fällen ſogar von uns ſelbſt iſolirt, damit wir aus einem höhern Standpunkte freiere Anſichten gewinnen mögen. Auch hat das Unglück ſchon längſt durch ſeinen heiligen Zauber ihr Herz zermalmt, das mit ohnmächtiger Verzweiflung gegen das Bewußtſein ankämpft, ſeine Sehnſucht getäuſcht und ſeine Hoffnungen vereitelt zu finden. In ihrem Innern ſcheint der ruhige Lebensgenuß auf ewig zertrümmert. Aber über dieſen Ruinen ſchwebt noch ein jugendlich heiterer Geiſt, eine magiſche

Lebendigkeit der Ideen und eine wahrhaft kindliche Gutmüthigkeit, die bei einer ſo ſeltnen Superiorität aller intellectuellen Kräfte und bei einer ſo heftigen Regſamkeit des Gefühls eben ſo erhaben wie liebenswürdig ſcheinen muß. Kurz, meine Gnädige, um nicht ungerecht zu ſein gegen dieſes außerordentliche Weib, laſſen Sie uns nur darüber ſeufzen, daß ohne ihre Schuld nur Göthe ihre Schriften, nicht ſie die ſeinigen in ihrer Eigenthümlichkeit zu leſen vermag, denn vielleicht hat nur dieſer einzige Neid des Schickſals, der ſie verhinderte eine Deutſche zu werden, ihre äußerſte Vervollkommnung verhindert.

Wie werden Sie aber auch dieſe fürchterlich lange Depeſche verzeihen, meine Gnädigſte! denn ich fühle ſelbſt, daß es hart ſei, Ihnen die Durchleſung derſelben zuzumuthen. Ich ſchmeichle mir indeſſen mit der Hoffnung, daß das Original Sie hinlänglich intereſſire, um ſelbſt ein mittelmäßiges Gemälde Ihnen erträglich zu machen, und dann haben Sie mir ſo beſtimmt befohlen, Ihnen ausführlich über Frau v. Staël zu ſchreiben.

Haben Sie die Gnade mich der Hofr. Schiller unterth. zu empfehlen. Ich habe neulich mit innigſter Freude in einem Briefe an Fr. v. Humboldt einige ſehr freundliche Zeilen für mich geleſen. Meine ehrfurchtsvollſten und freundlichſten Empfehlungen an Schiller und Herder, wenn Sie Gelegenheit finden, und ganz vorzüglich an Hn. v. Wolzogen.

Ihr Br.

XI.

Frau v. Stael

zu Handen von Frau v. Wolzogen.

Coppet, le 8. Juillet.

Je suis très reconnaissante Monsieur, des regrets que vous voulez bien me témoigner. J'en ai beaucoup moi même, car ayant pris l'habitude de trouver un ami dans l'instituteur de mes enfants, il m'eut été très doux de la continuer avec vous — mais puisque vous avez la bonté de vouloir me rendre service, vous le pouvez encore si vous vous occupez avec un peu de soin de me trouver un homme qui me convienne. Je peux promettre à celui que je choisirois un sort assez doux, car après l'éducation de mes enfants terminée, c'est à dire dans 8 ou 9 ans, je le garderois toujours chez moi avec les mêmes appointements, si c'était un homme assez distingué pour partager avec moi des études littéraires et peut-être s'en occuper pour lui même à Paris — j'imaginois donc que M. votre père connaitroit peut-être à Strassbourg un homme qui me convint et surtout je pensois que Mad. de Wohlzogen *) aurait peut-être l'extrême bonté d'écrire à Shiller ou à quelques professeurs de Veimar à ce sujet. Agnes de Lilien est après Verther le roman allemand qui m'a fait le plus de plaisir, c'est le premier livre que j'aye lu dans l'original et l'esprit qu'il y a m'a fait deviner la langue. Parmi les admirateurs du beau génie de Shiller et du rare talent de Mad. de Wohlzogen il y aurait peut-être un jeune homme sans fortune qui voulut lier son sort à celui de ma famille; maintenant que je suis veuve un homme distingué qui s'établirait chez moi aurait presque la direction de mes affaires et ne sentiroit sûrement pas l'ombre de la dépendance dans sa situation. Tout ce que je dis là suppose toujours qu'on se convienne, mais comme je me chargerois des frais du voyage nous nous jugerions reciproquement — si après nous être écrit nous nous accordions — ce que je désire en fait de connaissances est ce qui se rencontre chez tous les allemands éclairés, les langues mortes et le français. Mais je voudrais de plus la musique c'est la première des ressources dans la retraite. — Ai-je été assez ennuyeuse ce n'est pas tout encore: si d'ici à l'hyver je ne trouvois pas ce que je veux, puisque vous n'allez en Italie qu'au printems voudriez vous demeurer chez moi, et vous charger de mon fils ainé qui est si avancé

---

*) Wir haben die deutſche und franzöſiſche Orthographie der berühmten Verfaſſerin nicht alteriren wollen.

pour son age qu'il vous laisseroit beaucoup de tems de libre je n'amenera que lui à Paris — cette proposition ci ne vous lie point, mais je voudrois savoir si je pouvais réussir dans cette nouvelle idée si je l'essayois. Trouver un instituteur s'il se peut tel que celui que j'ai perdu ce serait un grand moyen de bonheur pour moi, me pardonnerez vous de vous en occuper quand c'est un des premiers intérêts de ma vie. M. de Humboltz m'écrit qu'il ne passera pas par la Suisse je m'en afflige beaucoup j'irais peut-être le voir en Italie l'année prochaine. Votre plan d'ouvrage me séduit beaucoup, ces premiers tems sont tout à fait inconnus à la philosophie et l'érudition dirigée par les lumières est un trésor — vous avez bien fait de renoncer à traduire mon roman — donnez moi des nouvelles s'il y en a — je finis sans cérémonie.

XII.

Oberhofmeiſter v. Einſiedel [*]

an Frau v. Wolzogen.

Weimar, 29. Juli 1805.

Sehr ſpät eigne ich mir die gnädige Erlaubniß zu, Ihnen zu ſchreiben. Dieſe wohlthätige Beſchäftigung hätte mir ein Erſatz ſein ſollen für die verlornen ſchönen Tage und Wochen, die mir als dem Reiſegefährten und Brunnengaſt einer Geſundheitsquelle in Ihrer Geſellſchaft würden zu Theil geworden ſein: doch empfand ich ſtatt eines beruhigenden Gefühles mehr einen reuigen Unmuth über meine Unentſchlüſſigkeit und Zaudern, ſo oft ich von Ihrer Güte, gnädige und verehrteſte Frau, Gebrauch machen wollte. Doch durch ein noch längeres Schweigen würde ich derſelben unwürdig werden.

Ich überreiche Ihnen dies Blatt durch Hn. Oberhofgerichts-Aſſeſſor Erhardt aus Leipzig, der nach Wiesbaden reiſt. Es iſt ein allgemein geachteter Mann. Ich darf ihn um ſo dreiſter bei Ihnen einführen, da er ein Freund unſers verewigten Schillers war, und ein herzlicher Verehrer von ihm.

---

[*] Fried. Hildebr. v. Einſiedel, geb. 1750, geſt. 1828, in ſeinen guten Tagen der liebenswürdige und zerſtreute Kammerherr der großen Literaturepoche von Weimar.

Ihre Frau Mutter und Frau Schweſter hatte ich das Vergnügen vor einigen Tagen zu ſehen und mich zu freuen, daß Beide ſich mit Recht des guten Erfolgs ihrer Badereiſe erfreuen — und dieſen Erfolg ſichtbar ankündigen. Wenn meine Sie begleitenden Wünſche vor den Geſundheitsgöttinnen des Lebensquelles, den Sie bewallfahrtet, Gehör fanden — wie ich es mit vollem Glauben hoffe — ſo werde ich auch von Ihnen eine gleiche Zufriedenheit hören, und ich wünſche, daß mir dieſes Glück recht bald zu Theil werde; denn es ſind nun wohl die Wochen, die man einem Bade widmet, in kurzem vorüber.

Noch bin ich hier und in Tieffurt anweſend und immobil, obwohl ich eine Reiſe nach Sachſen noch im Sinne habe und nicht füglich ganz vermeiden kann.

Heut ſahen wir den Doctor Gall zu Tieffurt, er war eben erſt angekommen. Wenn er bis zur Rückkehr unſerer Herrſchaften, die den 6. Auguſt feſtgeſetzt iſt, in Gotha verweilen kann, ſo werden wir ſeine Vorleſungen hören. Er hat ſich bereden laſſen, täglich Vormittags in Jena und Nachmittags in Weimar ſeine Lehre vorzutragen. Da dieſe Vorleſungen wohl erſt den 8. Auguſt anfangen werden, ſo hoffe ich Sie, gnädige Frau, auch in unſerm Kreiſe ſeiner Zuhörer zu finden.

Noch ein bekannter Mann anderer Art war vor acht

Tagen in Weimar: der Biſchof (jetzt Senator) Gregoire aus Paris, der die ganze Revolutionszeit in allerlei Epochen durchlebt hat. Es iſt ein gewandter Mann, der viel Freundliches ankündigt, er hat auch wirklich mitten im Terrorismus viel Moderatismus zu äußern gewagt. Seine Reiſen haben keinen politiſchen, ſondern blos gelehrten Zweck, auch intereſſirt ihn, außer der Kultur des Geiſtes, das Geſchäft des Feld-Cultivateurs. Er hat über Weimar uns viel Schönes in ſchönen Worten geſagt: „il n' a pas quitté Tieffourt, mais il s' en est arraché "

Baron Dalberg zu Aſchaffenburg hat mir geſchrieben. Er intereſſirt ſich ſehr für den Abbé Sterkel und ſeine Anſtellung in Weimar. Ich habe ihm nichts Beſtimmtes zu antworten gewußt, bis ich das Glück habe Sie und Ihren Herrn Gemahl zu ſehen. Vielleicht haben Sie Hn. von Dalberg ſelbſt in Aſchaffenburg geſprochen.

Sie haben das Vergnügen gehabt, Ihren Herrn Gemahl in Wiesbaden zu ſehen: dieſe Vereinigung mit ihm wird Ihnen um ſo angenehmer geweſen ſein, wenn deſſen Geſundheit, wie ich herzlich wünſche, dem Bade viel Dank, als verdientes Opfer, ſchuldig iſt. Es war ein ſehr guter Entſchluß, etwas Entſcheidendes dafür zu thun.

In der ſchönen Hoffnung Sie bald wieder zu ſehen, empfehle ich mich Ihrem gnädigen Andenken und Ihrer wohlwollenden Freundſchaft! Einſiedel.

Weimar, 29. Januar 1816.

Gnädige und verehrteſte Freundin!

Mit dem Beginnen eines neuen Jahres erwachen in mir allerlei gute Vorſätze, die ich zu bethätigen ſuche, um mit freierem Gewiſſen dem erneuerten Sonnenlaufe entgegen zu leben: erlauben Sie mir daher, daß ich mein langes Stillſchweigen beſſere und dies Blatt Ihnen zuſende. Empfangen Sie vor allem meine treueſten und innigſten Glückwünſche, die Ihnen zu jeder Zeit gewidmet ſind, und die Sie überall begleiten! Der Genius des Friedens, der ſich unſerm Vaterlande befeſtigter zugewendet hat, iſt der ächteſte Bürge aller guten Wünſche und ſchönen Hoffnungen — und doppelt geſegnet ſei er, da er Ihrem Herzen ſo manche bange Sorge entnimmt!

Sehr lange iſt es, meine gnädige und verehrteſte Frau! daß Sie aus unſeren Gegenden entfernt ſind: die Ufer des Rheins haben Sie zwar verlaſſen, aber Sie verweilen noch — gegen die hergebrachte Sitte — mitten im Winter in einem ländlichen Aufenthalte, den ich einſam nennen würde, wenn ich Ihre Umgebungen und Gefährtinnen nicht ahnete, die ſich zu der Vollendung irgend einer geiſtigen Schöpfung um Sie verſammeln.

Faſt möchte ich den eigennützigen Wunſch mir erlauben, daß es keine thätigeren Correſpondenten gäbe als mich, und daß Sie von allem, was ich Ihnen von uns an Neuigkeiten ſagen könnte, noch nicht unterrichtet wären; doch unſere Vergrößerungen, Staatsveränderungen, Organiſationen und Decorationen ſind Ihnen ſchon berichtet worden — auch die Obmacht, durch welche der Gott der Ehen ſich bei uns verherrlichet, iſt Ihnen nicht unbekannt.

Wir feiern morgen den Geburtstag unſerer Großherzogin, doch im Stillen; das Ableben der Prinzeſſin Caroline, die uns ſtets angehörte und unvergeßlich war durch Liebe und Verehrung, trübt dieſen feſtlichen Tag.

Dies Blatt, meine gnädige theuerſte Freundin! ſoll Sie mit keiner Antwort beſchweren: ich hoffe mit Wunſch und Sehnen dieſelbe bald mündlich von Ihnen zu vernehmen. Zu dieſem Wunſche und dieſer Erwartung geſellige ich die Bitte um Ihr gnädiges mir ſo theures Andenken!

Einſiedel.

XIII.

Wieland

an Frau v. Wolzogen.

[Weimar, Sept. 1807.]

Gnädige Frau,

Ich nehme den lebhafteſten Antheil an dem reichhaltigen und unerſchöpflichen Vergnügen, welches Sie Sich von Ihrer bevorſtehenden Reiſe und von einem mehrmonatlichen Aufenthalt in der dermaligen Hauptſtadt der Welt verſprechen können. Wie preiſe ich Sie glücklich, gnädige Frau, daß Sie eine Augenzeugin der Wunder ſein werden, welche Napoleon ſchon gethan hat und noch täglich thut und thun wird, um ſeinen Kaiſerſitz eines Monarchen würdig zu machen, der blos aus eigner Kraft den höchſten Gipfel menſchlicher Größe erſtiegen hat, und der, wenn er zu dem Ruhme, (wie unſer Klopſtock ſagt)

> viel zu theuer durch's Blut blühender Jünglinge
> und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,

zum Ruhme der größte Feldherr aller Jahrhunderte zu ſein, nun auch (wie ich nicht zweifle) alle Glorien eines völkerbeglückenden Friedensfürſten hinzuthut — und auch unſerm armen Germanien, was es ſich nicht ſelbſt geben konnte, innere und äußere Ruhe und eine den allgemeinen Wohlſtand begründende Verfaſſung ſchenkt, den Namen Napoleon der Einzige von allen künftigen Jahrhunderten verdienen und erhalten wird.

Sie, meine gnädige Frau, ſtehen im Tempel der Muſen, deren erſte Prieſterin Sie unter uns ſind, auf einem zu erhabenen Geſichtspunkte, als daß Sie die Anſicht der Dinge, die mir dieſe weltbürgerlichen Zeilen eingegeben hat, nicht mit Ihren eigenen Ideen und Gefühlen übereinſtimmend finden ſollten, und bei Ihnen bedürfen ſie keiner Apologie.

Mögen alle guten Genien Ihnen, Verehrteſte, auf Ihrer Reiſe zur Seite ſchweben, und Sie ſeiner Zeit, mit tauſend ſchönen und großen Erinnerungen und Bildern bereichert, wieder zu Ihren Freunden und Verehrern, unter welchen Sie mir auch mich zu zählen erlauben, zurückgeleiten! — Ich will indeß in dem angenehmen Herbſtaufenthalt zu Belvedere, den ich der zuvorkommenden, auf die angenehmſte Art verbindlichen Güte Sr. Excellenz Dero Herrn Gemahls und auf deſſen Vorwort einem ſehr graziöſen Handſchreiben unſers Durchlaucht. Herrn Erbprinzen zu danken habe, ſo viel Proviſion von Geſundheit und guter Laune machen, daß ich mir ſchmeicheln darf, noch im Stande zu ſein, nach Ew. Gnaden glücklicher Wiederkunft auch meinen beſcheidenen Theil an den Geiſtesſchätzen hinzunehmen, welche Sie aus dem wahren neuen Athen zurückbringen werden. Wieland.

XIV.

F. Hartmann *)

an Frau v. Wolzogen.

Dreſden, 18. März 1806.

Gnädige Frau Geheimeräthin!

Unendlich hat mich das gnädige Andenken Euer Excellenz erfreut, und gern hätte ich Ihnen in den erſten Momenten meiner Empfindung geantwortet, wenn mich nicht die Beſorgung Ihrer Aufträge zurückgehalten und meine Antwort ſo lange verzögert hätte. In der That war es dieſen ganzen Winter über mein Vorſatz, mein Andenken bei Ihnen wieder einmal zu erneuern; allein man gedenkt der edlen theuern Menſchen wohl ſehr oft, ſchreibt ihnen aber darum gerade am allerwenigſten, weil für wahre Empfindung und ſelbſt für Gedanken das Schreiben ein etwas langweiliger Weg iſt. Zudem war ich dieſen ganzen Winter faſt ununterbrochen krank, und habe beſonders an den Zähnen gelitten, was meine ganzen

---

*) Ferdinand Hartmann, geb. 1777, geſt. 1842, Profeſſor und Director der Akademie der Künſte in Dreſden.

Vorſätze und die Pläne, die ich mir für die dießjährige Winterszeit machte, völlig vereitelte.

Ihre Aufträge habe ich unverzüglich mit größter Angelegenheit zu beſorgen geſucht, aber eben nicht ſo ſchnell Antwort erhalten, als ich es gewünſcht hätte. Seydelmann iſt ſchon ſeit dem Herbſt in Italien und hat von Zeichnungen gar nichts vorräthig hinterlaſſen, als eine Madonna mit dem Kinde, nach dem Bilde Raphaels auf hieſiger Gallerie. Dieſe Zeichnung iſt zwar von dem Fürſt Reuß beſtellt, da ſich aber Seydelmann die kluge Regel gemacht hat, nichts aus den Händen zu geben, was nicht voraus bezahlt iſt, und die hochfürſtlichen Dukaten bis jetzt noch nicht angekommen ſind, ſo ſagte mir Mad. Seydelmann, daß ſie die Zeichnung nun wohl ablaſſen wollte. Die Größe der Zeichnung und Breite des Rahmens lege ich Ihnen hier bei, der Preis iſt ſammt dem ſchön gearbeiteten und gut vergoldeten Rahmen und Spiegelglas 80 Dukaten.

Die Thüren von Ghiberti ſind hier nicht zu haben, und ſo viel ich weiß, noch gar nicht in Handel gekommen, wenigſtens habe ich ſchon einmal Frauenholz für die Fürſtin von Deſſau und für Ückühl Commiſſion darauf gegeben, und ſie nicht erhalten können. Ich mache mir aber ein Vergnügen daraus, Herrn von Wolzogen mein Exemplar zu überſenden; wenn es ſchon nicht mehr ganz neu iſt, ſo ſind doch wenigſtens die Abdrücke von den Güſſen, und unverbeſſerlich.

Von meinen Arbeiten, nach denen Sie Sich mit ſo gnädigem Antheil erkundigen, werde ich Ihnen nächſtens ausführlich ſchreiben. Meinen Eros und Anteros habe ich von Oertzen wieder an mich gekauft, weil ich auf keine Weiſe zu dem Rückſtand meiner Forderung gelangen konnte.

Empfehlen Sie mich, wenn ich Sie bitten darf, Herrn von Wolzogen, und behalten Sie mich in gnädigem Andenken. Mit Verehrung und Ergebenheit

Euer Excellenz
unterthäniger Diener
Ferdinand Hartmann.

Dresden, 2. Jan. 1808.

Hochwohlgeborne, gnädige Frau!

Schon im verfloſſenen Sommer ſagte mir mein Freund Kügelchen, daß er dieſen Winter eine Reiſe nach Weimar zu machen gedenke, und ich hatte mir vorgenommen, eine kleine Gabe, die ich ſchon vor einigen Jahren angefangen habe, zu vollenden, um mein Andenken bei Euer Excellenz damit zu erneuern; aber Abhaltungen mancherlei Art hinderten mich inzwiſchen daran, und jetzt überraſcht mich die Nachricht, daß Kügelchen ſchon morgen von hier abreiſen will, ſo ſehr, daß ich kaum Zeit gewinnen kann, dieſe Zeilen zu ſchreiben und mich Ihrer Gnade zu empfehlen.

Ich habe inzwiſchen immer in der Hoffnung gelebt, daß Euer Excellenz wieder einmal auf einige Zeit hierher kommen würden, und beſonders habe ich, als ich hörte, daß der Erbprinz hierher kommen werde, mit Zuverſicht auf das Vergnügen gerechnet, Herrn von Wolzogen bei ihm zu ſehen; inzwiſchen habe ich durch ihn wenigſtens die Verſicherung erhalten, daß Sie ſich beiderſeits recht wohl befinden, und mich darüber von ganzem Herzen gefreut.

Mein Leben und Treiben hier iſt noch immer ungefähr daſſelbe, nur daß ich mich noch mehr, als es anfangs der Fall war, von den Menſchen zurückgezogen habe. Auch malte ich ſeit Ihrer Abweſenheit von hier, der traurigen Zeiten ungeachtet, wieder einige größere Bilder, und wenn es ſchon meine Verhältniſſe nicht erlaubten, die gehörige Zeit und das nöthige Studium darauf zu verwenden, ſo glaube ich doch, wenn ich das Vergnügen haben könnte ſie Ihnen zu zeigen, daß Sie Fortſchritte darin bemerken würden. Auch jetzt bin ich wieder im Begriff ein großes Bild anzufangen, Chriſtus auf dem Ölberge.

Herr von Wolzogen war ſo gütig mir vor einiger Zeit, als ich eben das Bild der Marien, die das Grab Chriſti beſuchen, anfing, ein Kupfer von Caracci von demſelben Gegenſtande zuzuſchicken; er glaubte, daß es Ähnlichkeit mit meiner Darſtellung habe; der ſchlechte beigefügte Umriß wird Sie in den Stand ſetzen, ſelbſt darüber zu urtheilen. Übrigens war mir die Caracci'ſche Darſtellung außerordentlich intereſſant, und beſonders zog mich die große edle impoſante Geſtaltung der Figuren an. In meiner Darſtellung tritt das plaſtiſche Element ganz zurück, und die Idee dämmert gleichſam nur aus der Farbe und dem clair obscur hervor. Kügelchen wird Euer Excellenz das Blatt einhändigen, und ich bitte Sie, es Herrn von Wolzogen nebſt meinem unterthänigen Danke wieder zuzuſtellen.

Ich habe ſo eben ein kleines Bildchen, das ich ſchon vor einiger Zeit gemalt habe, nach Berlin ſchicken ſollen; es iſt eine treue Copie nach einer Skizze von Schidoni, ein kleines Marienbildchen voll Heiligkeit, Innigkeit und Liebe; ich gebe es Kügelchen mit und bitte Euer Excellenz, es als ein Andenken von mir mit Güte und Nachſicht aufzunehmen. Ich habe ihm zugleich den Auftrag gegeben, den ſchlechten ſtaubig gewordenen Firniß abzunehmen und einen andern darauf zu ziehen.

Ich denke nächſtes Frühjahr eine kleine Reiſe nach Stuttgart zu machen, indem ich meiner Sehnſucht, meinen alten Vater und meine Geſchwiſter wiederzuſehen, nicht länger widerſtehen kann, und hoffe bei dieſer Gelegenheit in Weimar Ihnen die Verehrung und Ergebenheit zu bezeugen, mit der ich die Ehre habe zu ſein

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Ferd. Hartmann.

XV.

J. G. Ebel*)

an Frau v. Wolzogen.

Frankfurt, 27. Jenner 1809.

Ich habe mich unterſtanden, dem Hn. von Wolzogen ein Packet mit der fahrenden Poſt zu ſenden und ihn mit der Weiterbeförderung zu beläſtigen, deßwegen eile ich, ihn durch Sie, die beſte Fürſprecherin, um Vergebung zu bitten. Es ſind nehmlich in dieſem Packet zwei verſchiedene Packete nach Petersburg beſtimmt: das kleinere iſt für den Präſidenten der Akademie, das größere iſt für den **Kaiſer Alexander.** Da ich nicht wußte, auf welche bequemſte Art ſolche Packete den Kourieren mitgegeben werden können, ſo habe ich geglaubt, daß es am beſten ſei, ſelbſt die Adreſſen nicht aufzuheften, ſondern es dem Sekretär des Hn. von Wolzogen nach ſeinem Befehl zu überlaſſen. Mein Wunſch iſt, daß dieſe Packete mit erſter ſchnellen Gelegenheit nach Petersburg abgehen.

---

*) Joh. Gottfr. Ebel, geb. 1764, geſt. 1830, Arzt und Naturforſcher, der kundige Führer durch die Schweiz.

Da es keine Regierung und keine Akademie auf der Erde giebt, welcher ein größerer Wirkungs- und Beobachtungskreis geöffnet wäre, als der ruſſiſchen, da nicht blos die Oberfläche des ganzen nördlichen Aſiens, ſondern auch die bisher immer noch in Dunkel gehüllten ungeheuren Gebirge Mittel-Aſiens von ruſſiſchen Naturforſchern am ſicherſten und bequemſten bereiſet und erforſcht werden können, und es nur von dem Eifer der Regierung und der Akademie abhängt, die mineraliſche geognoſtiſche Beſchaffenheit dieſes wichtigen Erdtheils in einer gewiſſen Reihe von Jahren auf's genaueſte unterſuchen zu laſſen, und dadurch ſich den unvergänglichen Ruhm zu erwerben, das Weſentlichſte zur Kenntniß des Baues der Erde beigetragen zu haben, ſo dachte ich, daß vielleicht das Werk*) nebſt dem Inhalt der beigelegten Briefe ſowohl den Kaiſer als die Akademie auf dieſe Geſichtspunkte aufmerkſam machen könnte. Während der Regierung des jetzigen Kaiſers ſind ſchon viele naturhiſtoriſche Reiſen veranſtaltet worden, allein es ſcheint mir, daß die großen Geſichtspunkte, den Bau der Erde in den außerordentlichen Gebirgen des Nord- und Mittel-Aſiens zu erforſchen, gänzlich aus der Acht gelaſſen worden ſind. Es iſt ſonderbar, jedes Pflänzchen wird in den bisher unbetretenen Gegenden aufgeſucht und umſtändlich beſchrieben, und die andern ſo ins Große gehenden Beobachtungen werden ganz unterlaſſen. Wie ſchwer iſt es alſo ſelbſt für den wiſſenſchaftlichen Kopf, die ſinnliche Beſchränktlichkeit des Menſchen zu überragen!

---

*) Über den Bau der Erde in den Alpengebirgen. Zürich 1808.

Alle kritiſch-gelehrten Blätter beobachten bis jetzt ein allgemeines Stillſchweigen über mein Werk, welches deßwegen eine ſonderbare Erſcheinung iſt, da ich doch ſeither durch Briefe von allen Seiten und von den bedeutendſten Männern in Philoſophie und Naturwiſſenſchaften den größten Beifall erhielt und die Münchener Akademie und andere naturforſchende Geſellſchaften mir Diplome zuſandten.

Für die Bekanntſchaft des Grafen Korkovski aus Galizien, den Sie mir empfahlen, danke ich ſehr. Außer ſeinen mineralogiſchen Kenntniſſen beſitzt er noch ſehr lebendiges Gefühl für's Schöne der Kunſt, und ſcheint ein trefflicher Charakter zu ſein. Er war gerade hier, als Henriette Hendel ihre pantomimiſchen Vorſtellungen gab, welche auch ihn, wie jeden gebildeten und alles Schöne fühlenden Menſchen, in Erſtaunen und Entzücken verſetzten. Die mimiſche Kunſt dieſer Frau übertrifft ihr dramatiſches Talent unendlich nicht allein, ſondern ſie iſt einzig und für Jeden, der ſie nicht geſehen hat, unglaublich und unbegreiflich. Was die Griechen beſaßen, und was ſeit ihrem Untergange verloren war, hebt mit dieſer Frau in der höchſten Vollkommenheit wieder an; die Lady Hamilton machte blos Stellungen, allein die Hendelſche Kunſt iſt fortgehendes Leben; es iſt die außerordentlichſte und höchſte menſchliche Kunſt, von der ich keinen Begriff hatte. Noch nie habe ich ſo hohen Genuß gehabt als bei dieſen pantomimiſchen Vorſtellungen. Ich wünſchte, daß Sie hier geweſen wären.

Der Dichter Baggeſen war auch einige Monate hier, und iſt nun in Stuttgart, wo er bei Cotta ſeinen Fauſt drucken läßt, eine meiſterhafte genialiſche Satyre auf das literariſche Unweſen der Neu-Philoſophen und Poetiker in Deutſchland; dieſe werden damit zum Gelächter der Gaſſenbuben und alſo vernichtet.

Werner iſt wieder bei Ihnen. Ich möchte doch wohl wiſſen, was die Reiſe in der Schweiz und in Frankreich für einen Einfluß auf ſein inneres Leben gehabt hat; ich glaube, er iſt ganz der nehmliche geblieben. Vor kurzem ſchrieb mir aus der Schweiz ein Greis, an den ich Wernern empfohlen hatte: „es iſt ein ſonderbarer Kauz — große, zum Theil wüſte Sinnlichkeit ſcheint ihn dann doch zu prädominiren.“ Daſſelbe Urtheil mußte ich nach meiner kurzen Bekanntſchaft über ihn fällen; aber es fällt mir ſehr auf, wie er ſich in Gegenwart eines Greiſes ſo benommen hat, daß dieſer ein gleiches Urtheil fällen mußte.

Den Landgraf v. Homburg ſehe ich zuweilen; er lebt faſt wie ein Einſiedler; die Prinzeſſin Auguſte ſahe ich in einer Hendelſchen Vorſtellung; ſie war von ihrer Schweizerreiſe entzückt.

Wie geht es dem Kranken, von dem Sie mir meldeten, er habe doch noch mehr Lebenskraft gezeigt, als man vermuthet hätte? Iſt nicht zu hoffen, daß er ſich wieder gegen das Frühjahr herſtellt? Ich habe für ihn und andere ähnliche Kranke die vollſte Hoffnung, denn ich finde in meiner Praxis bei ſolchen Kranken in dieſem Jahrgange ſolche Symptome, die mir die Hoffnung ihrer Geneſung durchaus immer lebendiger machen.

Ich wünſche herzlichſt, daß Hr. v. Wolzogen ſich wohl und munter befinden möge. Mit den Geſinnungen der innigſten Hochachtung und Freundſchaft unveränderlich

Ihr

ergebenſter
Dr. Ebel.

XVI.

Frau v. Wolzogen

an Caroline v. Dachröden, nachmals Frau v. Humboldt.*)

Rudolſtadt, 30. Nov. 1785.

Hier, meine Theure, iſt ein Brief von meinem Onkel, den ich Ihnen ſelbſt geben ſollte, und ach! nicht konnte. Nichts weniger als drückendes Gefühl körperlicher Leiden, das meine Seele unfähig zum ſüßen Genuß theilnehmender Freundſchaft machte, konnte mich abhalten nach Erfurt zu kommen. Es that mir ſehr wehe, daß ein lang gewünſchtes Glück mir im Augenblicke, als ich es feſtzuhalten glaubte, wieder entſchwand, aber — Alles iſt gut, was von Oben kommt — dieſer Gedanke ließ meine Seele nicht in Unmuth ſinken. Auch Hoffnung, daß wir uns doch vielleicht bald finden, erhellt ſie. Es gefiel meinem Manne ſo gut in Erfurt, daß er gewiß ſo bald als möglich wieder hin reiſen wird, und daß ich ihn dann begleite, dies fühlen Sie, meine Caroline, ohne daß Worte es Ihnen ſagen. Er iſt Ihr Freund von ganzer Seele geworden; es war mir ſüß, durch ihn viel von Ihnen zu hören, und durch alles, was ich hörte, mein Herz noch ſtärker zu Ihnen hingezogen zu fühlen. Daß mein Brief Licht in einen Ihrer trüben Augenblicke goß, daß ich hoffen darf, Ihnen etwas ſein zu können — beſte Seele, wie freut mich das! Alles was mein Herz geben kann, warmen Dank für Ihre Liebe, inniges, volles Mitgefühl alles deſſen, was Ihr Herz rührt, ſoll Ihnen geweiht ſein. Gott machte mein Herz an dieſen beiden nicht arm.

---

*) Die vieljährige reiche Briefſammlung, deren W. v. Humboldt gedenkt [oben S. 68], iſt verbrannt worden; wir geben hier nur die wenigen Blätter, die ſich zufällig außerhalb des zur Vernichtung bezeichneten Päckchens erhalten haben.

Es ſchmerzt mich, daß Ihre Geſundheit nicht ſo ganz hergeſtellt iſt, wie ich hoffte. Möchte den Wünſchen meines Herzens Erhörung begegnen! Möchte Ruhe und Glückſeligkeit ſtets um Sie ſchweben! Schreiben Sie mir, meine Theure, ſo oft Sie können, wenn Sie ahnen, daß meine Seele den Ton der Ihren auffaßt. Mir iſt jedes Wort, das ein Hauch einer edlen Seele iſt, ein kühlendes Lüftchen auf der oft ſchwülen Reiſe durch's Leben.

Mein Mann empfiehlt ſich Ihnen auf das angelegentlichſte ins Andenken. Faſſen Sie immer feſter ins Herz

Ihre Caroline Beulwitz.

Weimar, 29. Mai [1814.]

Liebſte Li, Deinen lieben Brief vom 23. habe ich erhalten. Vielleicht ſind Deinen Liebenden auch noch ein paar Tage gegönnt, da der König ſpäter kommt, wie man ſagt. Ach, was ſind dieſe Tage, die wie Goethe ſagt, ſelbſt der Himmel nur einmal geben kann! Die armen Kinder dauern mich herzlich. Mein Junge iſt golden mit Schreiben, regelmäßig ein oder zwei Briefe die Woche. Am 18. dieſes ſtand er in einer alten Burg unweit Lüttich, bei der ſächſiſchen Cavallerie-Brigade. Dieſe ſoll ſehr gut geſtimmt ſein. — Noch wußte Adolf keine ſonſtige Beſtimmung; ich hoffe, mein Schwager Auguſt iſt in Berlin, und es iſt jetzt etwas für ihn entſchieden.

Die unglückliche Geſchichte mit der ſächſiſchen Infanterie hat mich tief geſchmerzt. Man hat die Nemeſis geweckt. Gott verhüte, daß es mehr geſchehe auf dem deutſchen Boden! Unverzeihlich war's, es dahin kommen zu laſſen, und alle mild und menſchlich Geſinnten haben dies vorher prophezeiht. Ich wußte, Gott ſei Dank! ſogleich, daß die Cavallerie ſich ruhig gehalten und Adolf nicht dabei ſei. Was man mit Milde vereinen ſollte, trennt man ſo in Haß für immer. — Ohne beſondre Eingebungen werden wir Alle ein Raub des Volksaufruhrs. Das Schönſte kann werden mit Verſtand und Milde, oder das Schrecklichſte! Wenn Napoleon ſein Volk ſo zu täuſchen vermag, daß ſie ihn wirklich für ihren General halten, nicht für den ehemaligen Kaiſer, ſo ſtreiten ſie für eine Idee, und ſind ſtark, und der Krieg iſt unendlich. Dumm und eitel ſind ſie genug, um daß der Gaukler ſie betrüge. Gott wird helfen! Ach, die armen elenden Völker haben es verdient, die unſchuldig an allen Tollheiten von oben herab ſind. Sehr brav iſt das Volk geſinnt, und will alles thun, und der tüchtigſte Franzoſenhaß lebt in ihm.

Meine beſte Seele, ich freue mich ſehr Deines Glücks Humboldt wiederzuſehen — der eine reine Stimme der Vernunft und Wahrheit iſt. Möge man ihn nur machen laſſen! Sage ihm von mir, wegen Mouniers Päſſen bäte ich, ſich keine Mühe mehr zu geben. Er iſt vor 14 Tagen zum Louis XVIII. nach Gent berufen, und wird wahrſcheinlich Staatsſecretär, wenn man den Staat wieder hat. Er war ſehr redlich und iſt der conſtitutionellen Form zugethan.

Ein Herr von Trebow, Domänenrath in Schleſien, aus dem neu acquirirten Thüringen gebürtig, bittet ſehr ſeiner Familienverhältniſſe wegen, daſelbſt angeſtellt zu werden, da er ein Gut unweit Heldrungen geerbt. Humboldt wird zu beſchäftigt ſein, ihn damit zu plagen, vielleicht arbeitet Körner in dieſem Zweig der Verwaltung? Es iſt ein umſichtiger, redlicher Mann, und als ſchon früher beiden Ländern angehörend, vielleicht gut zu brauchen. Kannſt Du, Liebe, ſo ſprich ein Wort für ihn.

Wie ſehr wünſchte ich, Du kämſt nach dem Rheinbad mit den Deinen! Ems iſt an ſich allerliebſt und die Nähe! Nächſtens ſchreibe ich Dir beſtimmt, wo ich mich hinwende. Noch will ich meines Schwagers Brief erwarten, ob etwas über Adolf entſchieden. — Ich fürchte, in kur zem geben die Feindſeligkeiten an — wie tröſtend wäre mir Deine Nähe! Ich ſchwanke zwiſchen Wiesbaden und Neuwied. Immer ſehe ich Dich am Rhein. Möchten wir wieder ein Tedeum zuſammen feiern und unſre Geliebten erhalten ſehen!

Der junge Mann, der den Brief bringt, iſt ein ſehr intereſſanter Menſch, voll Einſicht und Liebe zu ſeiner Kunſt.

Mama iſt hier auf einige Tage und grüßt Dich nebſt Lolo. Ich muß erſt noch auf ein paar Tage nach Meiningen wegen Einrichtungen. Adreſſire alſo das nächſte an Lolo. Wie, liebſte Seele, von Deiner Geſundheit ſagſt Du ja nichts! Ich hoffe, ſie iſt gut. Goethe iſt auch in Wiesbaden. — Adieu. Allen Grüße.

Weimar, 21. [März 1815.]

Was iſt dies für eine ſchreckliche Begebenheit, das Ungeheuer wieder losgekettet zu wiſſen, liebſte Li! Von dem ſchändlichen Volke iſt alles Schlechte leichter zu glauben als etwas Gutes — und da ſich eine Stadt wie Lyon nicht widerſetzte, ſo fürchte ich, es iſt ernſthafter durch innere Verräthereien vorbereitet, als es nach den öffentlichen Nachrichten lautet. — Daß wieder ein Kreuzzug gegen das Ungeheuer beſchloſſen iſt und werden muß, dachte ich natürlich. Aber wenn Tauſende wieder hingeopfert ſind und die Übrigen ausgehungert und ausgeplündert, wird man wieder eine läppiſche Großmuthsſcene ſpielen — was ſoll man von dieſen Menſchen erwarten? Der heilige Rechtsſinn, der allein die Staaten leiten muß, iſt nirgends; man will lieber Delicateſſe als Rechtlichkeit haben. Nirgends iſt unter den Tonangebenden etwas Edles und Starkes und Wahres. — Möge ich zu ſchwarz ſehen! In ſtiller ſo herrlich erprobter Kraft *könnte* Preußen auf ſich ſelbſt ſtehen, ohne äußern Einfluß; aber wird es? — Die individuelle Noth um Adolf, der ich mich noch in meinem letzten Briefe an Dich los zu ſein freute, nagt mir wieder am Herzen. Kurz, Liebe, ich weiß nur einen Troſt im Schauen auf's Ewige, der zu Zeiten in meiner Seele tagt. Von dieſem Leben ſcheint mir Glanz und Hoffnung geſchwunden. Ich hoffe, es iſt Dir beſſer, und in Deinen lieben Mädchen geht Dir ein andres Gefühl des Daſeins auf. Sage mir bald ein Wort. Was Du von Verhältniſſen, die ſich auf Adolf beziehen, erfährſt, ſage mir gleich, liebſte Seele. In ſeinem letzten Briefe wußte man die Evenemens noch nicht, und mein Schwager Louis ſchrieb mir aus Wien, ich hätte mit dem Abſchiednehmen für ihn gar nicht zu eilen. Wahrſcheinlich denkt man, das Ganze geht noch an Euch über. Daß er den Zug, wenn's dazu kommen muß, mitmachen will, kann ich *ihm* freilich nicht verdenken, aber da muß er doch in andern Umgebungen ſein als die jetzigen, und bei einem der Onkels, wo er doch vor allem, was nicht nothwendig in der Sache liegt, geſchützter iſt. Ich ſchreibe eben meinem Schwager darüber und bitte, den

Brief gleich ihm zuzuſchicken. Ich bin ſehr angegriffen und im Innern ſo ermattet, liebſte Li. Sage mir bald ein Wort, wie Du lebſt und was Du ahneſt und glaubſt. In Berlin hört man doch viel Direkteres über die Lage in Paris, auf die es doch ankommt. An Graf Guſtav Schlabrendorf denke ich auch mit Sorge. Warum hat er nicht den Moment ergriffen ſich wegzumachen? Doch dies wird er ja nie. — Iſt's denn wahr, daß Gneiſenau Gouverneur am Rhein wird? Dies wünſchte ich ſehr. Es bedarf dort des wirklich reinen menſchlichen Willens Kraft, um alles Verdorbene wieder herzuſtellen. — Grüße Alles, beſtes Kind. Lole grüßt. Ewig Dein! C. W.

XVII.

Pfeffel

an Frau v. Wolzogen.

Kolmar, 4. Oktober 10.

Ihre gütige Zuſchrift, edle, innigſt verehrte Frau! hat mir einen ſchönen Tag gemacht, der mir noch oft wieder neu aufgehen wird.

Durch meinen Neffen, den damaligen Churbairiſchen Geſchäftsträger in Dresden, erhielt ich das erſte Zeugniß Ihres Andenkens, und von meiner Freundin, Oktavie von Stein, mit der ich Agnes von Lilien zum erſtenmal geleſen hatte, erfuhr ich aus Nordheim, daß dieſe Geſchichte, die uns Beide ſo mächtig anzog, die Frau von Wolzogen zur Verfaſſerin habe.

So haben Sie beinahe zu gleicher Zeit mein Herz und meinen Geiſt an unſere erſte Zuſammenkunft in Olten erinnert und mir das Andenken derſelben, das mir ſchon ſo theuer war, noch unausſprechlich theurer gemacht.

Leſe ich nun Agnes von Lilien zum Viertenmale wieder — und das ſoll in meinen erſten Feierſtunden geſchehen — ſo thue ich es an Ihrer Seite, wie wir in Olten auf der Bank vor dem Gaſthofe beiſammen ſaßen; und jede Scene der reinen lieblichen Compoſitionen wird dann für mein Auge ein noch höheres Colorit und für mein Gefühl ein perſönlicheres Intereſſe erhalten. Einen noch reichern Genuß würde der Beſuch mir gewähren, zu dem Sie mir einige Hoffnung machen; dann würde ich die Hand, welche den Pinſel zu dieſem herrlichen Gemälde führte, an mein Herz drücken.

Ich weiß, edle, theure Wolzogen! Sie ahnen die Freude, die Ihre Erſcheinung — wenn ſie auch nur das wäre — mir verurſachen würde, und eben darum will ich mehr nicht davon ſagen. Gern hätte ich Ihnen mit rückgehender Poſt, das iſt vor 12 Tagen, geantwortet, hätte nicht eine Reihe niederdrückender Arbeiten mich in Feſſeln gehalten.

Ihre würdige Frau Schweſter verſichern Sie meiner Verehrung; ſie muß Ihnen an Güte gleichen, weil auch ſie ſich meiner erinnert.

Fahren Sie fort in den zahlloſen Kreis Ihrer Freunde die holden Blüthen Ihres Genius auszuſtreuen. So oft ich etwas von Ihnen leſe, werde ich zu mir ſelbſt ſagen: „ſie weiß, daß ſie auch dir wohl thut, daß auch du unter die Zahl ihrer wärmſten Verehrer gehöreſt.“ Pfeffel.

XVIII.

Heinrich Voß

für Frau v. Wolzogen.

[Heidelberg 1806.]

Verehrte gnädige Frau!

Ihrem Wunſche gemäß und meinem Verſprechen, benutze ich die erſte freie Stunde in Heidelberg, um Ihnen vom traurigen Ende der Fräulein von Günderode einige nähere Nachrichten mitzutheilen, die ich zu Frankfurt erfahren habe, wo noch alle Herzen mit Theilnahme für die Unglückliche erfüllt ſind.*)

Zwei Jahre ſind's, als die Fräulein von G. den hieſigen Profeſſor Creuzer kennen lernte; ſeine Liebenswürdigkeit feſſelte ihr Herz, die Reichhaltigkeit ſeines Geiſtes gab dem ihrigen Nahrung, ſie ward ſeine Freundin; Beide traten in Correſpondenz mit einander und theilten ſich mit, was ſie für einander empfanden. Unter den Gedichten, die mit dem Namen Tian herausgekommen ſind, befinden ſich mehrere, die dieſem Verhältniſſe ihren Urſprung verdanken; mehrere dieſer Gedichte hat Creuzer in ſeine Studien aufgenommen. Die Tian ſoll oft erklärt haben, nichts als der Tod könne ſie von Cr. und dem Beſitze ſeines Herzens trennen. Aber Creuzern hemmten traurige Feſſeln, er lebt ſchon viele Jahre an der Seite einer Frau, die er nicht aus Liebe, ſondern aus Achtung und aus Dankbarkeit für mütterliche Krankenpflege geheirathet hatte. Sie iſt faſt zwanzig Jahr älter als er. Seit ſeiner Bekanntſchaft mit Tian iſt das Glück dieſer Ehe völlig geſtört, Mann und Frau leben ſehr geſpannt mit einander und erſcheinen nie zuſammen in Geſellſchaften. Creuzer verlangt Eheſcheidung, und ſeine gutherzige Frau, die ihm ein glücklicheres Loos wünſcht, als ſie ihm zu geben im Stande iſt, ergiebt ſich mit Demuth in ſeinen Willen. In der Mitte dieſes Sommers fällt Creuzer in ein Nervenfieber, ſeine Frau verpflegt ihn mit aller erſinnlichen Treue und kommt ihm beſonders in den Tagen, wo ſein Leben in Gefahr ſtand, nicht von der Seite. Dieſe Anhänglichkeit und durchaus uneigennützige Liebe rührt Creuzern, er fühlt ſich im Herzen ſchuldig, er beſchließt ſich von Tian loszureißen und ſeiner Frau die alten Anſprüche an ſeinen Beſitz wiederzuſchenken. In den erſten Tagen des wiederkehrenden hellen Bewußtſeins verſammelt er ſeine Freunde um ſich, erklärt ihnen feierlich: ſeine Seele habe vor Gott geſtanden, jetzt erſchienen ihm ſeine irdiſchen Verhältniſſe in einer ganz andern Geſtalt, er wolle in ihrer Gegenwart ſeiner Frau das ihr widerfahrene Unrecht abbitten. Daub erhält den Auftrag, den Losſagungsbrief an Tian oder an eine Freundin der Tian zu ſchreiben. Creuzer fügt die Bitte hinzu, man ſolle ihm nie von der Wirkung dieſes Briefes etwas mittheilen, ihr Name ſolle nie wieder über ſeine Zunge kommen noch in ſein Ohr dringen.

---

*) Vgl. ihr hochpoetiſches Denkmal durch Bettina von Arnim: die Günderode. Grünberg 1840. 2 B. Auch in den Briefen eines Kindes. B. I. S. 875 ff.

Daub ſchreibt hierauf an eine Freundin der Tian, die vor Frankfurt auf einem Landgute wohnt. Der unglückliche Brief, der an die Freundin adreſſirt iſt, fällt der Tian in die Hände. Sie, ohne etwas von dem Inhalte zu ahnen, erbricht ihn, lieſt ihr Schickſal, und die Warnungsworte am Schluſſe des Briefes: „Hüten Sie die Günderode vor dem Main und vor Dolchen,“ geben ihr wahrſcheinlich das Mittel an die Hand, es auszuführen. — Mit großer Faſſung ſchreibt ſie einige Briefe, und iſt dann zu Abend in Geſellſchaft von mehreren Perſonen. Nach dem Eſſen ruft ſie ihrer Freundin mit großer Heftigkeit „gute Nacht!“ zu und eilt dann mit haſtigen Schritten einem Garten zu, der am Main liegt. Man hat hieraus kein Arges, denn es war ihrer Gewohnheit gemäß, vor dem Schlafengehn noch einen Spaziergang zu machen. Als ſie aber um 11 Uhr noch nicht heimgekehrt iſt, fängt die Freundin an, unbeſchreiblich bange zu werden. Das ganze Haus ſtellt Nachſuchung an; aber vergebens. Erſt den andern Morgen um 10 Uhr findet man den Körper, durch drei Dolchſtiche entſeelt, und das Todesinſtrument neben ihr liegend. Um den Leib hat ſie mehrere mit Steinen angefüllte porzellanene Schaalen feſtgebunden gehabt, wahrſcheinlich um ſich im Fall der Noth noch zu ertränken und des Unterſinkens gewiß zu ſein.

Dies iſt kürzlich die Geſchichte der unglücklichen Tian; ich habe ſie, ohne zu mahlen, erzählt. Ein edles Gemüth iſt zu Grunde gegangen. Die Freundinnen der Tian behaupten einſtimmig, ſie habe länger leben nicht können. Creuzer iſt geneſen; er iſt der Einzige in der ganzen Gegend, der vom Schickſal der Tian nichts weiß, und wenn das Beſtreben ſeiner Freunde gelingt, auch nichts erfahren ſoll. — Gott gebe es, denn er überlebt ſie nicht, ſobald er erfährt, wie ſie ihm vorangegangen. Er iſt ein liebenswürdiger Mann, von faſt unwiderſtehlicher Anmuth, wenn man ihn aus der Fülle ſeines Herzens reden hört.

Unter den Gedichten der Tian iſt eins, Ariadne, welches eine furchtbare Ahnung ihres eigenen Schickſals enthält. Ich werde es Ihnen mitbringen, wenn Sie, gnädige Frau, es ſelber nicht beſitzen.

Dieſe Worte habe ich in zuſammengeleſenen Augenblicken geſchrieben; denn ich mag es mir in Heidelberg nicht merken laſſen, daß ich über dieſe unglückliche Geſchichte Nachrichten niederſchreibe.

Darf ich Sie, gnädige Frau, bitten, dieſen Brief der Frau von Wolzogen zuzuſchicken. Sie war es, die in Ihrem Namen und in ihrem eigenen dieſe Nachrichten von mir forderte. Ich empfehle mich Ihrem Andenken und grüße die Kinder herzlich. Meine Ältern, denen ich viel von Ihnen und der Frau von Wolzogen erzähle, grüßen von ganzem Herzen.

Heinrich Voß.

XIX.

K. L. v. der Kettenburg*)

an Frau v. Wolzogen.

Heidelberg, 30. April 1810.

Gnädige Frau!

Ihre Befehle wegen des Sponeckſchen Forſtinſtituts habe ich ausgerichtet; bis jetzt iſt dies Inſtitut blos ein Projekt. Alles was geſchehn iſt, beſchränkt ſich auf die Anſtellung des Grafen Sponeck als Profeſſor; dieſer lieſt Collegia über alle Zweige der Forſtwiſſenſchaft, den Studenten, welche ſich dieſer widmen. Die jungen Leute ſind alſo ganz ſich ſelber überlaſſen. Auf keiner Univerſität Deutſchlands aber iſt die akademiſche Freiheit wohl je ſo gemißbraucht worden als in Heidelberg. Erlaſſen Sie mir, Ihnen dies Bild auszumalen; mir iſt ſehr unangenehm meine Illuſion über Jugendkraft und Jugendfreiheit zerſtört worden, und ich erkenne es wieder recht lebhaft, daß auch das Herrlichſte, wenn es die Menſchen berühren, eben ſo leicht in die Erde den finſtern Mächten zuſchlagen kann, als es zum Himmel ſtrebt. Das Ärgſte iſt noch, daß alles im böſen Willen des akademiſchen Senates liegt.

---

*) Wir kennen nur die beiden in dieſen Briefen genannten Tragödien von ihm, er iſt jung geſtorben, 14. Jan. 1814.

Am Ettersberge ſind noch wohl keine Blüthen und Nachtigallen, und der Nordoſt ſauſt noch wohl über die kahlen Gipfel? Hier iſt Alles in voller Herrlichkeit und ich wandle umher wie ein Trunkner und jede Blume und jeden Käfer und jede Abendröthe bete ich an. Sie haben ſehr Unrecht gehabt, Ihre Reiſe ſo lange zu verſchieben; wenn Sie kommen, ſind alle Blumen abgefallen oder ſitzen vertrocknet als Todtenkopf auf der Frucht.

Ich bin einige Male in Mannheim geweſen und gehe heute noch wieder hin, und das blos eines Schauſpielers wegen, in dem ich wirklich das immer ſeltnere Talent zu entdecken glaube. Ach, unſere Bühnen ſind doch in recht kläglichem Zuſtande; ſo ſah ich in Frankfurt Don Carlos. Ich kann keine Worte finden, die erbärmlichſte Erbärmlichkeit und das gänzliche Nichtverſtehen dieſer Bande auszudrücken. Hätte man Kutſcher und Bedienten hingeſtellt, ſie hätten es beſſer gemacht. Und dazu noch der Unverſtand der Cenſur: der Großinquiſitor war ganz weggelaſſen und der Beichtvater Dominicaner in einen Staatsſecretär verwandelt. Eine ſolche Kunſtſchändung ſchändet nur den Primas, und es beweiſt eine unglaubliche Beſchränktheit, wenn er den Großinquiſitor und den liſtigen Pfaffen anzüglich findet, als wäre er etwas Ähnliches. Geben doch alle Könige Tyrannen auf der Bühne, oder iſt der Prieſterfürſt mehr? Ich ergrimme im Geiſt, wenn ich nur an die Unvernunft denke.

Wenn Sie hierher kommen, ſo vergeſſen Sie nicht die Hn. Boiſſerées zu beſuchen; ſie haben hier einige ganz vortreffliche Bilder aus ihrer Sammlung deutſcher Gemälde und der Byzantiniſch-Cölniſchen Schule. Außerdem herrliche Aufriſſe und Zeichnungen des Cölniſchen Doms, die über die gothiſche Baukunſt ganz neues Licht verbreiten; dieſe Herren werden im Winter nach Weimar kommen, um den Rath des Hn. v. Goethe zu hören und den Ausſpruch dieſer dunklen Macht.

Wenn ich Ihnen alle Urtheile wiedergeben wollte, die ich ſo im Fluge nur über die Wahlverwandtſchaften gehört habe, ich könnte Bogen mit Unverſtand anfüllen. Wie wenige verſtehen den erhabenen Genius ganz! Er ſteht wirklich wie ein Gebirge Gottes über ſeiner Zeit und doch hat er ſie ſo lebendig begriffen. Selbſt Voß. Ihren Brief, gnädige Frau, habe ich ihm gegeben und bei der Gelegenheit ſeine Bekanntſchaft gemacht. Man klagt hier über ihn.

Ich ſende Ihnen hier die letzte Scene aus dem Diego, welche unmittelbar dem erſten Chor voraufgeht: „Schnell wie die Schatten der Wolken ꝛc.“ Profeſſor Schulz wollte dieſen Auftritt haben, um denſelben mit dem Chor in das Pantheon rücken zu laſſen. Ich bitte Sie aber, leſen Sie beides noch vorher einmal recht ſtreng unparteiiſch, und wenn Sie es dann noch würdig finden, ſo geben Sie es

Schulzen, daß auch er es noch vorher auf die Capelle bringe, und erſt dann das kalligraphiſchere Abſchreiben und Hinſenden freundſchaftlich beſorge. Ohne Affectation, je länger ich das Product betrachte, je weniger gefällt es mir. Den Chor habe ich nicht wieder abgeſchrieben, weil Sie ihn ſchon beſitzen.

Ich habe hier die Bekanntſchaft der Frau von Dörnberg gemacht und ihrer lieben Kinder; die arme Frau wankt dem Grabe zu; Mamſel Rudolphi, bei der ſie iſt, gebietet durch dieſe edle Handlung allein die allgemeine Achtung. In Stuttgart, wohin ich in einigen Tagen gehe, hoffe ich Nachricht über Türk zu finden. Wollen Sie mir einige Worte ſchenken, ſo bitte ich, den Brief an den Hn. Miniſter von Jasmund in Stuttgart abgeben zu laſſen.

Mit wahrhaft begründeter Achtung nenne ich mich Ew. Gnaden

gehorſamſten Diener
Kettenburg.

Ludwigsluſt, 20. Mai 1812.

Gnädige Frau!

Es iſt eine ſolche Ewigkeit, daß mir keine unmittelbare Kunde von Ihnen geworden, daß Sie es mir ſchon verzeihen müſſen, wenn ich mich Ihrem Gedächtniß ſelbſt zurückrufe.

Sie, gnädige Frau, waren die Erſte, welche mich auf der Schriftſtellerbahn durch Ihr Lob ermunterten, mir den Muth gaben, darauf fortzuwandeln. Sie werden es daher natürlich finden, wenn ich Ihnen von meinem Schickſale dort erzähle.

Diego iſt in Berlin gegeben, nach langem Kampf mit Iffland; erſt wollte er faſt den ganzen Chor ſtreichen, nachher ſuchte er alles auf die Aufführung zu verhindern, ja ganz gemeine Klatſchereien über die Perſon des Königs wandte er an; nur meine Bekanntſchaft mit Mitgliedern der königlichen Familie konnte dies Gewebe zerreißen, und der ausgeſprochene Zorn des Monarchen ſetzte endlich Iffland in Bewegung. Jetzt gab er das Stück, und wirklich ſo gut er es vermag; die Beſetzung war außer Hn. Bethmann als Diego vortrefflich. Aber ſeine Rache wußte er dennoch zu nehmen: trotz des lärmendſten Beifalls und Rufens des Publikums gab er das Stück nicht wieder am andern Tage, ſondern er wählte einen Tag, wo der beliebte Möſer ſein erſtes Concert gab. Nachher wußte er den Staats-Kanzler in ſein Intereſſe zu ziehen, und Diego wurde beim Einmarſch der Franzoſen als unpaſſend verboten. Kann man ſich etwas Abgeſchmackteres denken? Aber dies Alles genügte ihm noch nicht; er bewog einen gewiſſen Gubitz, die Recenſion ins Morgenblatt zu rücken, die freilich durch übermäßiges Schimpfen das eigne Ziel überſpringt und eine entgegengeſetzte Wirkung hervorbringt.

Iffland hat mich zu ſehr gekränkt, als daß ich weiter über ſeinen tiefen Unwerth als Menſch, Director und Dramaturg reden könnte.

Jetzt habe ich den Julianus Apoſtata drucken laſſen; ich hätte Ihnen ſelben geſchickt, wenn Sie mir nicht ſo entfernt wären; ich bitte Ihre mir ſo oft bewieſene Gnade, leſen Sie das Gedicht und ſagen Sie mir Ihr Urtheil. Nichts wornach ich mich ſehne, wie nach einer gründlichen Beurtheilung competenter Richter, ohne Liebe und Haß, nichts was mich glücklicher machen könnte, als eine ſolche Recenſion öffentlich erſchienen; ich habe deßhalb an Freund Schulz gedacht, der doch jetzt mit Ihnen an einem Orte iſt. Veranlaſſen Sie ihn hierzu, über Diego oder Julianus, oder über beide, wie er will; ich ſelber mag ihn nicht bitten, weil es doch offenbar als ein bloſes Betteln um Lob erſchiene, und das wie das gemeine Recenſenten-Unweſen iſt mir verhaßt.

Diego ſandte ich im vorigen Jahre an Goethe mit einem demuthsvollen Schreiben voll Weihrauch und Excellenz, erhielt aber keine Antwort; den Julianus habe ich ihm durch Major v. Knebel zuſtellen laſſen; ob ich wohl gleiches Schickſal haben werde?

Jetzt beſchäftige ich mich mit den Nibelungen; ich hoffe darin Stoff zu einem ächten Trauerſpiel zu finden, oder vielmehr ich habe ihn ſchon gefunden, es kommt nur auf meine Arbeit an; dies und die Nancy-Schlacht wird mir auf Jahre Beſchäftigung geben.

Unſere vortreffliche Prinzeſſin iſt hier mein einziger Troſt und Hort, die Stimme in der Wüſten, Iphigenia auf Tauris; ſonſt wäre es gar nicht zum Ertragen, die

Gemeinheit iſt zu unausſprechlich; ich wünſche nichts ſo ſehr als, unter welchen Bedingungen es auch ſei, eine andere Beſtimmung; wenn je der Zufall Ihnen dergleichen entgegenführt, denken Sie an mich.

Fräulein Knebel macht auch eine ehrenvolle Ausnahme; dieſe und vielleicht noch wenige Andere ſehe ich aber faſt gar nicht.

Die wildbewegte Zeit hält übrigens Alles, die Weiſen und die Dummen, in Spannung. Mir kann es nicht zu arg kommen; Bewegung iſt Leben, und ewiglich ſoll man nicht innerlich ſchwelgen in der Phantaſie.

Ich werde es als ein Zeichen Ihrer noch fortdauernden Gnade anſehen, wenn Sie einige Zeilen ſchenken Ew. Excellenz;

gehorſamſtem Diener
Kuno von der Kettenburg.

XX.

Graf Geßler [*]

an Frau v. Wolzogen.

[Dresden] 26. Sept. 1805.

Wohl habe ich aus Wiesbaden Ihr Schreiben erhalten, da ich aber nicht wußte, wohin ich Ihnen antworten ſollte, habe ich (verzeihen Sie es mir dies einzige und letzte Mal) zu lange die Antwort aufgeſchoben.

Ich erinnere mich nicht, verehrteſte Freundin, daß ich verſchiedener Meinung über irgend jemand mit Ihnen geweſen wäre. Sollte mir dies jetzt widerfahren ſein, ſo entſchuldigen Sie meinen Irrthum, denn ich habe zuverläſſig unrecht. Ich leugne Ihnen nicht, daß mir Ihre gegründete Beſorgniß wegen der Manuſcripte nicht eingefallen war, und ich kann ſie nicht widerlegen. In jedem Menſchen iſt etwas, woran ſeine beſten Vorſätze ſcheitern, was ſtärker iſt als Vernunft, Tugend, Religion, wogegen wir im Vaterunſer beten: „und bewahre uns vor Verſuchung.“ Dies iſt bei unſern Freundinnen die Sucht etwas zu erzählen, was niemand ſonſt weiß. Sie ſind für diejenigen, denen ſie wohl wollen, nicht gemeiner Aufopferungen fähig, nur muß ſie nicht darin beſtehen, zu ſchweigen. Sie ſind auf mich im ganzen Ernſt böſe, weil ich ihre Herrſchertalente zwar von Herzen ehre, aber mich durchaus nicht unter ihrem Zepter duckte. Es iſt immer ſeit dem Abentheuer mit der Uhr nur ein halber Friede unter uns geweſen, und ich habe freilich ſtatt zu lachen, oft ernſthaft ausgeſehen, wenn die Damen etwas ungraziös waren. Körner und Schönberg, die nur die Erlaubniß haben zu denken, was den Damen gefällt, ſind auch, wenn gleich nicht kalt, doch kühl. Pazienza! Sie werden das wohl in Dresden gewahr werden. Leider kann ich nicht da ſein, wenn ich es am meiſten wünſche. Stolberg iſt ſchon ſeit 4 Wochen krank und macht mir ſehr bange. Ich verlaſſe ihn keinen Augenblick und glaube ihm nöthig und nützlich zu ſein. Seine Frau ſoll auch bald in die Wochen kommen, iſt auch von keiner Rieſen-Geſundheit, und vermehrt noch meine Beſorgniſſe. Ich weiß zwar, daß es eine Thorheit iſt zu fürchten, aber ich bin doch ungefähr in derſelben Stimmung, wie man in Neapel bei den erſten Erſchütterungen geweſen ſein mag. So weit bin ich jetzt, daß ich die Überzeugung, der Menſch gehe ſeinem Schickſale entgegen u. ſ. w., auf Alles anwenden kann, was mich angeht. Man ſitzt vor dem Schachbrett und muß ſpielen. Wer gewinnen wird, iſt aus einem einzelnen Zuge nicht zu beſtimmen, und da ſo viel Zufälliges in dem Spiel meiner Organe iſt, dürfte ich ſelbſt wohl bei irgend einer kleinen Modification derſelben zu einer andern Zeit anders geſpielt haben, folglich entweder jetzt oder damals unrecht gezogen haben. Wie ſelten iſt ein Zug ſo nothwendig durch die Umſtände beſtimmt, daß er entſchieden der einzige wird; faſt immer bleibt und die Wahl unter ſo vielen, daß es den Aufmerkſamſten ermüdet und verwirrt. Da ſpielt alsdann **Monseigneur le hasard**, das Schickſal oder wie Sie es nennen wollen mit. Einer meiner Freunde, Graf Dohna, war ſehr glücklich an ein vortreffliches Weſen verheirathet, die ihn ganz glücklich machte; er iſt ein einfacher, äußerſt rechtlicher Menſch, heiter und gutmüthig, vielleicht etwas poetiſch in ſeinen Begriffen über die Pflichten gegen Gott, ſtreng in ſeinen Forderungen gegen ſich, aber mit einem friſchen fröhlichen Herzen, immer thätig und beſchäftigt für Andere, beſonders für die, deren niemand ſich annimmt. Seine Frau wird zu ſeinem unausſprechlichen Vergnügen ſchwanger, und da er ein Quartier in Dresden hatte, ſeine Frau ſehr ſchwächlich war, vermuthete Jeder, daß er in die Stadt ziehen würde. Es muß ſich aber ein querköpfiger Teufel gefunden haben, der ihnen in den Kopf geſetzt hatte, daß Gräfin Dohna zwei Meilen von Dresden auf dem Lande niederkommen ſollte, und nun kam ſie da ohne Hülfe nieder, das Kind war todt und ſie ſtarb zwei Tage darauf. Ich hatte ihm Vorſtellungen darüber gemacht, ließ mich aber aus einer ſchändlichen Weichheit durch einen Haufen Gründe, die nicht Stich hielten, zum Schweigen bringen, und ſchäme mich jetzt meiner nichtswürdigen Feigheit. Hätte ich geradezu diejenigen die u. ſ. w. für den Erfolg dieſer verkehrten Maßregel reſponſabel gemacht, ſo würde die Furcht vor der Verantwortlichkeit ſie vielleicht zur Vernunft gebracht haben. Sie werden darüber in Dreſden Klatſchen genug hören, beſonders von denen, die gegen die Perſonen, von denen alles abhing, nicht das Maul aufmachten. Gottlob daß ich es nicht hören darf, es würde mich ungeduldig machen. Ich habe jetzt keinen Sinn für die Empfindung ſo vieler Leute, die das Leben zu kurz finden. Mich däucht es erbärmlich lang für die wenige Freude, lange Beſorgniß und noch längern Kampf gegen Gram und Kummer über ſolche Begebenheiten, die keine menſchliche Klugheit vorausſehen, und wenn ſie ſie auch vorausſah, abwenden kann. Ich ſchließe von dem herzlichen innigen Antheil an dem, was Sie angeht, auf Ihre Theilnahme an dem, was mich heftig ergreift, und rechne alſo auf Ihre Nachſicht gegen Ihren Freund

---

[*] Von der Zeit her wo er in Dresden Preußiſcher Geſandter war, der treue Freund Körners, und durch ihn dem Schillerſchen Kreiſe verbunden. Vgl. die Körnerſchen Briefe unter XXI.

Geßler.

Dreſden, 26. . . . 1810.

Ich ſaß Abends mit meinem Freund Schönberg in meiner Stube und der freudige Ausruf, mit dem ich Ihren Brief empfing, unterbrach unſer trauliches Geſpräch. Leider habe ich das Recht verloren mich über die Frage, ob ich Ihre Handſchrift noch kenne, zu beklagen. Aber niemand wird ſo wie Sie dem Schmerz verzeihen und Nachſicht mit der Troſtloſigkeit haben. Sie haben gefühlt, daß nur die Zeit Eindrücke der Art mildern kann, und werden mir verzeihen, daß ich das Geſetz der Nothwendigkeit nicht eher habe ehren gelernt. Ihre Leiden haben ſo lange gedauert, ſind ſo ausgeſucht bitter geweſen, daß Ihnen die gänzliche Abſpannung, die Leere, die ſie im Gemüthe zurücklaſſen, nicht unbekannt ſein kann. Ich bin größtentheils um mich zu zerſtreuen hergekommen und ich habe hier mancherlei gefunden, das in dieſer Direction wohlthätig auf mich gewirkt hat, zum Exempel eine Kopfgicht, die mich faſt 2 Monate halb blind (und etwas drüber) erhalten hat und mich noch etwas plagt. Dieſes draſtiſche Mittel hat mir aber ſehr wohl gethan, ſo wie ich mich ſonſt meiner Schwäche ſchämte, ſo lache ich mich jetzt mit meinem unendlichen Schmerz aus; ich komme mir vor wie der Gaſtwirth von dem Shakeſpeare einen Kärner ſagen läßt: der Mann hätte angefangen zu kränkeln, da der Preis des Hafers geſtiegen wäre, und könnte das nicht verwinden. Sie, verehrteſte Freundin, haben in Adolf ein Band, das Sie auf's angenehmſte an das Leben feſſelt. Körners haben mir geſagt, daß ſie ſehr viel Gutes von ihm gehört haben. Sie ſind eine glückliche Mutter, genießen Sie dankbar dieſen Segen des Himmels, und lange möge er Sie erfreuen.

Wer aufhören kann Theil an Ihren Leiden und Freuden zu nehmen, der war nicht werth Sie zu kennen. Mich däucht jeder, dem dies Glück zu Theil geworden iſt, muß ſich immer lebhafter, inniger, herzlicher für Alles intereſſiren, was Sie betrifft, wenn ich ſonſt die Empfindungen Anderer einigermaßen richtig nach den meinigen beurtheilt habe. Freilich beſticht mich ſo manches in meiner individuellen Lage. Ich bin ſo herzlich dankbar für das freundliche Andenken, das Sie mir erhalten haben, und das ich nicht zu verdienen ſchien. Ich hätte Ihnen gern geſchrieben, aber ich traute mir es nicht, und Ihr Brief befreite mich aus einer peinlichen Ungewißheit. Körners und Schönberg empfehlen ſich angelegentlichſt. Minna kränkelt in Einem fort, ſieht elend aus, und ich weiß nicht, wie ihre Krankheit endigen wird. Ihr Arzt verſichert, er ſähe keine Gefahr, aber ich bin nicht dafür bezahlt die Wahrheitsliebe dieſer Herren zu loben. Sie hat enge Gränzen wie ihre Kunſt.

Unter den Staatspapieren ſind die Sächſiſchen immer noch die beſten, und ſo lange der König leben bleibt, als Staatspapiere betrachtet, recht gut. Aber erlauben Sie mir eine Frage? Kommt Ihnen das Unterbringen eines Kapitals bei einem reichen, ordentlichen, ſehr rechtlichen Manne, auf die ſicherſte Hypothek, zwei Meilen von Dresden, à 5 pCt. nicht beſſer als Staatspapiere vor, da dieſe überall durch einen Bankerott bezahlt werden ſind? 10,000 Thlr. kann ich bei einem Freunde unterbringen, dem ich alles anvertrauen würde, was ich habe. Wenden

Sie mir, wenn Sie können, das Verdienſt zu, Ihnen nützlich geweſen zu ſein.

Um die Poſt nicht zu verſäumen, kann ich meinen Brief, der mir beim ſchnellen Überleſen ſo confus vorkommt, als wenn mir ihn der Herzog von Gotha dictirt hätte, nicht umſchreiben. Vergeben Sie ihn der Eile und der Kopfgicht. Ich bin mit der herzlichſten Verehrung

Ihr unterthänigſter Diener

Geßler.

Halle, 7. Aug. 1811.

Eine größere Freude, als mir Ihr Brief vom 28. Juli gemacht hatte, konnte mir nichts gewähren. Bei ſo vielen (freilich ziemlich unbedeutenden Perſonen aus Weimar, ich nehme hierbei Ihre Theater-Heroen nicht aus) ich mich auch nach Ihnen erkundigt hatte, konnte ich von niemand erfahren, ob Sie, verehrteſte Freundin, in Weimar, auf Ihren Gütern, oder wieder zurückgekehrt wären. Man hoffte Goethe hier zu ſehen, und ich freute mich, wieder vergeblich, etwas von Ihnen zu hören.

Jetzt muß ich Ihnen mündlich für Ihren Brief danken, und ich wäre gleich nach Weimar geeilt, Reil und die Soolbäder im Stiche gelaſſen, wenn ich nicht hoffte, Sie in Jena, wo kein Hof iſt, ungeſtörter zu ſehen. Auch kann ich über nichts einigermaßen im Zuſammenhange ſchreiben, als daß ich wünſche, Sie baldmöglichſt zu ſehen, ich habe ſonſt nichts im Kopf und Herzen. Verzeihen Sie mir, wenn in meinem Briefe keine Spur von Ordnung, Menſchenverſtand, Sinn oder dergleichen iſt. Bis Montag den 12. bin ich mit meiner Kur fertig. Dienſtag packe ich ein und Mittwoch, den 14., wenn ich ſo glücklich bin bis dahin Ihre Befehle zu erhalten, kann ich fort. Ich werde hier erwarten, wohin ich kommen ſoll. Es iſt in Ihrem Briefe ſo vieles, worüber man nur ſprechen, nicht ſchreiben kann. Körners haben in Carlsbad Er die Roſe, Dora ſchlimme Augen, Emma heftigen Huſten und Zufälle, die die Mittel veranlaßt hatten, wodurch ſie einen dicken Hals vertreiben wollte, und Carl das kalte Fieber gehabt. Minna iſt alſo höchſt wahrſcheinlich kränker von da zurückgekehrt, als ſie hingereiſt iſt.

Eben erfahre ich, daß ich Ihren Brief nicht mit der Poſt beantworten kann, da ſie erſt in 3 Tagen geht. Ich ſchicke alſo einen Boten, durch den ich ſicher zu rechter Zeit Antwort erhalten muß. Sollte er Ihnen auch auf's Land nachgehen müſſen, iſt er doch Montag oder Dienſtag wieder hier und ich bin Mittwoch auf dem Wege zu Ihnen. Bis dahin habe ich Zeit mich zu ſammeln, welches ich in der That nöthig habe, denn es würde Sie reuen müſſen, jemanden verſchrieben zu haben, um mit ihm über ernſthafte Verhältniſſe zu reden, der vor Freude über die Hoffnung Sie zu ſehen unterdeſſen jeder vernünftigen Mittheilung unfähig geworden iſt. Ich werde mir das Wort Sossiego recht oft wiederholen, um mich hernach, wenn mein Bote zurück ſein wird, ohne Maß zu freuen. Denn (ich will Ihnen gleich vielleicht einen excentriſchen Beweis der Aufrichtigkeit geben, die Sie von mir forderten) ich glaubte, Sie hätten Ihre Dresdener Freunde vergeſſen. Man erwartet jetzt nichts mehr als Löſung aller lieblichen, heiligen Bande, Verluſt auf allen Seiten. Ich fühlte mich ſo aufgelegt, nachdem mich ſo ziemlich alles nach und nach zu verlaſſen drohte, dem allem einen Reſt von Leben ohne Geſundheit nachzuwerfen, und ich bin ziemlich in der Stimmung der Matroſen, die auf einem Schiffe, das ſich nicht über dem Waſſer halten kann, allen Rum ausſaufen, um wenigſtens luſtig zu ſterben. Fremd bin ich Ihnen doch mehr oder weniger geworden, das fühle ich an der Unſicherheit, mit der Sie von meiner herzlichen Anhänglichkeit an Sie reden, und ich fühle es noch weit mehr an der Stimmung, in der ich bin. Es iſt nur noch ein Menſch, das iſt Ferdinand Stolberg, übrig geblieben, der mit mir Hand in Hand fortgehen kann, weil wir Beide an derſelben Krankheit unheilbar leiden. Wir tragen Beide dieſelbe Kappe, keiner darf den andern einen Narren heißen. Leider fängt er auch an vernünftig zu werden.

Ich werde meinen Boten mit neidiſchen Augen aus dem Thore gehen ſehen und die Stunden bis zu ſeiner Wiederkunft zählen. Ich antworte auf nichts, worüber Sie mir ſchreiben, weil ich eigentlich nichts recht deutlich denke, als daß ich hoffe kommenden Donnerstag Sie zu ſehen. Gottlob! der lang erwartete Bote iſt da, er geht, begleitet mit den beſten Wünſchen

Ihres

treuen Freundes

Geßler.

[Dresden] 25. Aug. 1811.

Seit Donnerstag, da ich nach einer dreitägigen Reiſe ohne die geringſte Fatalität hier ankam, bin ich keinen Tag zu Hauſe geweſen. Die armen Dohnas waren wieder in Gefahr eine befreundete Leiche im Hauſe zu haben. Die Miniſter Reck wurde bedenklich krank, und meine Unruhe darüber ließ mich nicht zu Hauſe, bis die Gefahr vorüber war. Körners ſind leidlich, Minna angenommen, die mir nicht gefällt. Emma und Körner erholen ſich; Dora wird immer ſäuerlicher, wie eine alte Mamſel gewöhnlich wird. Young hopefull iſt dokane-Händel in Wien. Voilà tout. Vorgefallen iſt bis jetzt hier nichts, und wollte Gott, es wäre überall die Loſung wie hier.

Seit etwa einem halben Jahr kommt mir mein ganzes Leben wie ein Traum vor, wovon ich zu erwachen wünſche, und ich lache mich ſelbſt aus, wenn ſich mir etwas als Wirklichkeit aufdringt, und ich mich dieſem Eindruck überlaſſe. Da dies etwas naturphiloſophiſch klingt, ſo bitte ich, daß dies unter uns bleiben mag. Es macht mich ungemein heiter, wie Leopold Stolberg der Katholicismus oder die Verbindlichkeit, allerlei von Menſchen ausgedachtes tolles Zeug bei Strafe des hölliſchen Feuers glauben zu müſſen.

Lange habe ich keine ſo liebliche, freundliche Erſcheinung gehabt, als meine paar in Weimar zugebrachten Tage, weil ich mich herzlich freuen konnte und nichts mich ſtörte. Es iſt bei weitem die wohlthätigſte aller Illuſionen, Freundſchaft und Anhänglichkeit und Wohlwollen erwiedert zu fühlen. Den erſten Tag war wie ein leichtes Wölkchen um Ihr Auge und Stirne, aber es verſchwand mit dieſem Tage und Sie Selbſt waren es die andern Tage.

Warum Sie bei allem Anſchein von Geſundheit von Ihrem Tode reden, als wenn er Ihnen in der Kategorie der möglichen Dinge nahe vorkäme, verſtehe ich nicht. Aber man kann nicht alles verſtehen, und braucht es auch nicht. Allem Anſcheine nach könnte ich, der ich eine ganze Weile länger gelebt habe und von Arznei lebe, Sie um die Gefälligkeit bitten, den Text zu meiner Leichenpredigt zu beſtimmen. Da Sie aber glauben wollen, daß ich mein Leben hoch bringen werde, ſo laſſe ich mir dieſes als eine Redensart wohl gefallen. — In allen möglichen Fällen hat Adolf keinen, der ſo wie ich ſein geborner Freund iſt. Daß es ihm in katholiſcher Herren Landen, wo man freilich beſſer ißt, nicht gefallen mag, gefällt mir ſehr an ihm. Wer jung iſt und mit den Menſchen leben will, findet ſich zu oft von ſolchen zurückgeſchreckt, die in uns otros Ketzer ſehen. In 20 Jahren wird er toleranter, das heißt gleichgültiger ſein. Denn das Alter giebt mit der einen Hand, indem es mit der andern nimmt. Noch habe ich in Tarant nicht Nachfrage halten können. Aber ich werde Ihnen, verehrteſte Freundin, ausführliche und zuverläſſige Nachricht geben. Vielleicht iſt Adolfs Acatholicität nicht ſo ganz entſchieden. — Se. Durchlaucht hatten alſo meine Handſchuhe. Wenn doch alle große Herren ſo gewiſſenhaft wiedergäben, was ſie genommen haben.

Körnern hatte ich ſchon vorher davon unterhalten, daß Sie mit ſeiner Arbeit zufrieden wären, und es hat ihm viel Freude gemacht. Den Weiblein war das Stillſchweigen Ihrer Frau Schweſter darüber ſchon in die Naſe gefahren. Erinnern Sie ſie doch an meine herzliche Bitte, mit Cotta baldmöglichſt abſchließen zu laſſen. Sie wird ſagen: che seccatura. Aber ich habe doch recht und meine es mit niemand beſſer als mit Ihnen und was Ihnen angehört. Ihr

unterthäniger
Geßler.

R. bei E. 12. März 1813.

Sehr gewünſcht habe ich freilich zu wiſſen, wie es Ihnen geht, aber gewundert hat mich Ihr Stillſchweigen nicht, denn ich weiß wohl, daß man nur Frachtbriefe in jeder Stimmung des Lebens ſchreiben kann. Herzlich bedaure ich Sie, verehrteſte Freundin, wenn Sie jetzt nöthig haben, Ihre Anſichten der Weltbegebenheiten hochherzigen Menſchen mitzutheilen. Haben Sie denn vergeſſen, daß der große Moment ein kleines Geſchlecht findet? Unſer Herr Gott hat ein halbes Wunder gethan, 400000 Menſchen, die uns in Deutſchland aufgefreſſen hätten, ſind auf eine in der Geſchichte beiſpielloſe Art von der Erde vertilgt, und drei Monate nachher ſtehn die Franzoſen noch bei Berlin und Frankfurt, Küſtrin, Glogau, und prahlen. Wir rüſten uns hier, treiben alles junge Volk zuſammen, aber anſtatt die Streitkraft zu brauchen, die wir haben, ſammeln wir immer noch mehr, laſſen den Feind ſich verſtärken, unſer Land ausfreſſen. Die einzigen Koſaken ſind in Activität. Sie ſtreifen in unſerm ganzen Lande herum, haben die verſprengten Reſte des Reynierſchen Corps bis in die Lauſitz hinein aufgefangen, und führen ſich muſterhaft auf, weit beſſer als unſere eigenen Leute in unſerm eigenen Lande. Sie ſcheinen eine Witterung der Geldwagen, Feldkaſſen etc. zu haben. Ihre Keckheit iſt unbegränzt, 70 Mann ſind in Berlin geweſen, haben da die Franzoſen gehudelt, und ſind mit einem Verluſt von 2 Mann wieder hinausgeritten. Sie werden überall mit Jubel empfangen. Überhaupt iſt die Stimmung bei uns vortrefflich, ſelbſt unter dieſem ſchlaffen Volke iſt ſo eine Art von Erbitterung gegen die Franzoſen. Deſto weniger iſt es denen, die das dessous des cartes nicht kennen, begreiflich, warum man das Alles nicht nutzt. Sie werden bemerken, daß in allen Kriegen gegen K. Napoleon die Jurüſtungen gegen ihn möglichſt ſpät, und alsdann möglichſt langſam gemacht worden ſind, und man hat ja nicht eher losgeſchlagen, bis der Kaiſer Napoleon fertig war. Dies iſt einer von den Zufällen, der ſich jedesmal in dem gegebenen Fall ereignete. Ich kann mir nichts Köſtlicheres denken, als 30 Jahre und geſund zu ſein. Wäre ich das, würde ich Koſak, aber nicht von denen, die ewig die Säbel ſchleifen, ſondern unter denen, die ſie brauchen. Es iſt bei weitem das poetiſche Leben par excellence. Kennte es Arndt wie ich —! Es wäre mit 1000 Koſaken eine Expedition zu machen, die bei mir zur fixen Idee geworden iſt. Pazienza. Hätte ich nur nicht meine Augenkrankheit, mit dem Übrigen hätte es nichts zu ſagen. Gottes Racheſchwert zu führen, unterwinde ich mich nicht, das iſt das elende Pack auch nicht werth; aber den Kantſchuh ſeiner Diener möchte ich wohl führen können. Gern ginge ich aus der Welt, wenn ich das Lumpenzeug alle auspeitſchen könnte, wie die Hunde. Daß es bei uns wirklich Ernſt wird, können Sie daraus ſehen, daß unter alleiniger allerhöchſter Unterſchrift in der Breslauer Zeitung allen preußiſchen Unterthanen befohlen worden, die preußiſche Cocarde zu tragen, diejenigen ausgenommen, die den Staubbeſen bekommen und auf dem Zuchthauſe geſeſſen haben. Wäre dieſes vor 4 Wochen befohlen worden, und wären wir gleich mit dem, was wir auf den Beinen hatten, dem Feinde auf den Hals gegangen, ſo wäre jetzt die Elbe frei und Deutſchland auf den Beinen. Aber nun auch kein Wort über Politik mehr. Ausſprechen darf man ſich doch nicht. — Leider kann man jetzt nichts ausſprechen als ſeine Wünſche; unter dieſe gehört eine Reiſe nach Carlsbad, die meiner Geſundheit nöthig iſt, und die ich machen werde, König Midas mag ſich dazu anſtellen, wie er will. Lange hoffe ich ohnehin nicht zu leben, und die Freude Sie zu ſehen will ich mir, ſobald es möglich iſt, verſchaffen. — Mit einiger Verwunderung ſehe ich, daß Sie Fouqué nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ich begreife recht wohl, daß ſein Sigurd, der Zauberring etc. den Damen nicht zuſagt, aber daß Sie das poetiſche Verdienſt darin nicht erkennen, wundert mich. Mich hat es wunderbar ergriffen. Ich hatte dieſen Herbſt mich faſt ausſchließlich mit den alten griechiſchen Tragikern geplagt, denn ohne alle Hülfe (meine Heydamaken hier können kaum Deutſch) iſt es nicht leicht, den Aeſchylus und Euripides zu verſtehen. Sollten wir Beide, Sie durch Ihre Spanier und ich durch die Griechen, nicht uns verſtimmt oder geſtimmt haben, wie Sie wollen. Wenn man Wein auskoſten will, iſt es nicht gleichgültig, was man vorher gegeſſen hat. Schwerlich würden Sie nach dem Ajax von Sophokles die Andacht am Kreuz mit Vergnügen geleſen haben, wohl aber Shakeſpeare, Schiller, Goethens Prometheus und mehreres von ihm.

Wielands Tod hat mich gefreut. Sein ganzes Daſein war fröhlich, wenn er es auch nicht immer war. Es iſt ihm nie übel gegangen. Alles, was er geſchrieben hat, iſt heiter. Es wird einem wohl, wenn man ihn lieſt; wie wohl muß er ſich gefühlt haben, als er dichtete. Ich weiß keinen, deſſen Herbſt ſo glücklich geweſen wäre. Vor dem eigentlichen ſtrengen Winter hat ihn ſein guter Genius bewahrt, wie auch davor, daß er nie dem Götzen des Tages Weihrauch geſtreut, und nie feil oder feig das Knie gebeugt hat vor dem Unterdrücker ſeines Volks. Nie werde ich die wenigen Tage in Weimar und den Abend, da ich den heitern Greis ſah und ſeinen hübſchen Muthwillen, „das herüber und hinüber," vergeſſen.

Haben Sie nicht Theil an der Freude unſerer Freunde über Carlchen, nunmehr Theodorchen, genommen?*) Iſt es nicht wahr, was Boileau parodirt, que

dans les ames bien nées
la rime n'attends pas le nombre des années.

Voltaire ſchrieb im 80. Jahr noch für's Theater, aber ein beſoldeter Theater-Dichter ohne Bart iſt wohl in den Annalen der Schauſpielkunſt noch nicht vorgekommen. Kleine Theaterſtücke von Körner habe ich geleſen, in denen die Diction recht artig war. Aber ein großes Stück, wie z. E. ſein Zriny, iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen. Der Beifall, den es in Wien gehabt hat, blendet mich nicht, da es gewiſſermaßen ein National-Schauſpiel iſt und das Publikum durch ſo manches anſpricht, was den.

---

*) Theodor Körner, wiefern er ſelbſt erſt dieſen Taufnamen angenommen hat.

der kein Ungar, und nicht einmal ein Öſterreicher iſt, ſehr gleichgültig läßt, zu geſchweigen, daß man in Wien von Paſteten beſſer judiciren kann, als vom hohen tragiſchen Pathos, und das Land der Fajaken ſchwerlich die hohe Schule des Geſchmacks iſt. — Ich fürchte ſehr für Ihren Hof und wollte, Sie wären weit weg. Gott gebe, daß meine Beſorgniſſe für das wunderbarſte Weſen, das ich je ſah, vergebens ſein mögen. Ich hatte meinen Brief immer aufgehoben, um Ihnen endlich ſagen zu können: wir haben uns entſchieden; noch wiſſen wir nichts, als daß wir marſchiren werden —. Wenn die Ruſſen nicht vordringen und das wenigſtens jetzt thun, was vor 4 Wochen ſchon ein Corps von 10000 Mann thun konnte, nehmlich das ganze nördliche Deutſchland auf die Beine bringen, ſo wünſchte ich, ich wäre vor dem Jahre 1797 geſtorben. Im Grunde iſt es einfältig, ſo lebhaften Antheil an den Dummheiten zu nehmen, die auf dieſem kleinen Erdenrund vorgehen, da ja doch nach wenig Jahren Erde alle pedantiſchen Eſel, dumme, feile oder feige Schufte und auch die Böſewichter decken wird, die ſie zum Unglück der wenigen rechtlichen Menſchen mißbrauchen. Nach altchriſtlichen Grundſätzen muß dies Zeug alles der Teufel holen. Nun ich habe auch nichts dagegen. I like to give the devil his due. Vergeben Sie mir, wenn ich etwas leidenſchaftlich werde. Ich ſchließe mit den beſten Wünſchen für Sie, verehrteſte Freundin, und Alles was Ihnen lieb iſt.

Geßler.

Reichenbach bei Schweidnitz, 2. Nov. 1813.

Es würde mich ſehr glücklich machen, wenn ich wüßte, daß Sie, gnädigſte Frau, mehr Nachrichten von Ihrem Herrn Sohn haben, als ich mir verſchaffen konnte. Ich habe ihn ſo gut ich konnte empfohlen, ihn gebeten mir Nachricht von ſeinem Aufenthalt zu geben, weil ich ſie Ihnen mitzutheilen wünſchte.

Den 25. Octob. ging Graf Ferdinand Stolberg zur Armee zurück und zwar über Dresden, deſſen Befreiung uns ganz nahe ſchien. Dieſem hatte ich dringend aufgetragen mir Nachricht von Ihrem Herrn Sohn zu verſchaffen. Ich erwarte die Befreiung Dresdens ſehnlich, um dahin abzugehen. Hier iſt jetzt der unglücklichſte Winkel der Welt, weil man über das Schickſal ſeiner Freunde durchaus nichts erfährt, in einem Augenblicke, da ihnen das Wichtigſte bevorſteht. Sonſt geht nach den Zeitungen, den einzigen Quellen unſers politiſchen Wiſſens, alles ſehr gut, und wer ſich über die Kleinigkeit, ſeine Freunde in Gefahr zu wiſſen, hinwegſetzen kann, hat alle Urſache zufrieden zu ſein. Die Unrichtigkeit des Poſtenlaufs bei Ihnen läßt mir keine Briefe von Ihnen hoffen. Ich kann blos wünſchen, daß Sie mir Nachricht geben mögen, wo Sie ſind, um ſo mehr, da ich jetzt *ganz allein* in der Welt bin. Ob aber dieſer Wunſch in Ihre Hände kommen wird, ſowie meine Empfehlungen an diejenigen, denen dieſer Brief empfohlen iſt, mag Gott wiſſen.

Für's erſte weiß ich nichts, wonach mich mehr verlangt, als zu erfahren, wo Sie ſind. Geßler.

Reichenbach, (Dresden) 12. Dec. 1813.

Meiner Vermuthung zufolge müſſen Sie, verehrteſte Frau, jetzt in Weimar ſein, und ich gebe dieſen Brief an meinen Collegen in der Diplomatie Verlohren, der verſprochen hat, ihn mit ſeinen Depeſchen abgehen zu laſſen. Es iſt wohl nur ein Mißverſtand, wenn Sie meinten, daß ich für Ihren Sohn einen Plan hätte, der ihm vortheilhafter ſein könnte als ſeine Anſtellung in der Nähe ſeines Oheims. Dieſer hatte mir ſchon während des Waffenſtillſtandes im Hauptquartier geſagt, er würde ſeinen Neffen, ſobald der Krieg losginge, zu ſich nehmen. Dies war für einen des Waffenhandwerks gänzlich unerfahrnen jungen Mann ein unſchätzbarer Vortheil und das Beſte, was ihm begegnen konnte. Es iſt mir bisher unmöglich geweſen, mir von ihm Nachricht zu verſchaffen. Graf Konſtantin St..., der Einzige, durch den ich ihm ſchreiben könnte, raucht Tabak, iſt alſo kein Freund vom Briefſchreiben und iſt, wenn er einmal ſchreibt, ſo lakoniſch, daß man oft nicht weiß, weshalb er geſchrieben hat. Das Argſte wäre nun vorbei. Zwar betrügt jetzt die politiſche Probabilitätsrechnung mehr als jemals, da nichts mehr natürlich darin zugeht, ſondern alles durch Wunderwerke geſchieht. Wer vermag zu errathen, was Gott jetzt unmittelbar wirken werde.

Seit etwa ſechs Tagen bin ich wieder in Dresden in einem Trauerhauſe. Körner, der mit edler Faſſung das Ärgſte, was ihm widerfahren konnte, erträgt, hat um 20 Jahre gealtert. Er empfängt von allen Seiten Beweiſe von Theilnehmung an ſeinem Sohne, die ſeine Wunden wieder aufreißen. Aber keine Klage kommt über ſeine Lippen. Er ſagte mir nur, als wir allein waren, mit einem freundlichen Ton und Geſicht: Es war eine ſchöne Erſcheinung, die nun dahin iſt. Die ganze Familie fängt jetzt ein ganz neues Leben an, in das ſie ſich ſchwer finden wird. Im Grunde iſt das unſer Aller Fall, mehr oder weniger. Es iſt niemand, der nicht von allen Seiten verloren hätte, und wenn auch auf manchen die Zeit gewaltig gewirkt hat, ſo hat ſie doch auch wieder manche Wunde geheilt. In meine Nation iſt eine Exaltation gefahren, die mir manchmal lächerlich vorkommt. Wir gehen wie ein Volk von Donquixote für unſere National-Ehre zu Grunde. Von Oben herab iſt es nicht gekommen, es kam rein aus der Nation. Wie alle die heterogenen Elemente, die ſie zuſammenſetzen, ſo bewegen geſtimmt werden konnten unter den ungünſtigſten Umſtänden, begreife ich nicht. Indeſſen habe ich es geſehen, wie man ein Mirakel ſieht, mit einer Kälte und Ruhe, die ich zu verbergen ſuchen muß.

Sein Sie ſo gnädig, mir bald und alles zu ſchreiben, was Sie angeht, das Übrige erfahre ich durch die Zeitungen. Können Sie glauben, daß irgend etwas, das Sie betrifft, mich nicht freut oder betrübt, ſprechen Sie mit mir, als wenn wir noch zuſammen ſäßen und Spaniſch läſen. Wenn ich Ihnen fremd geworden bin, ſind Sie es mir nicht geworden und werden es nie werden. Ich bitte Sie, ſagen Sie Sich das jedesmal, wenn Sie befürchten, mir zu viel Details geſchrieben zu haben. — Freund Hartmann hat gemalt ein Sujet aus der Offenbarung Johannis, da der Engel zum vierten Mal poſaunte, das hölliſche Heer einzog, voran der Tod auf einem fahlen Pferde (Napoleon reitet gern Falben.) Im Hintergrund ſieht man die geſprengte Brücke, Dresden im Brand, flüchtende Menſchen, Plünderung u. ſ. w. Der Herzog von Baſſano hat das Bild geſehen, und ſchien Luſt zu haben, es zu kaufen. Er frug Hartmann, warum er ein ſolches Sujet gemalt habe, der ihm ruhig antwortete, die Kunſt ſei der Reflex der Zeit. Dieſe etwas krauſe Phraſe beruhigte den Franzoſen. Zum Pendant will er den Sturz der böſen Geiſter in die Hölle malen. Wir plagen ihn ſehr, ſie radiren zu laſſen. Er ſcheint nur nicht zu trauen, und wirklich, ſo lange der Satan noch lebt, verdenke ich es niemand, wenn er behutſam iſt. Ich bin es nicht, aber ich verlange nicht, daß jeder ſeine Seele in die Hand nehmen ſoll, weil es nicht jedermanns Sache iſt. — Poſſierlich ſind unſere Sarons; ihre Sache iſt es nicht, ſich in die Zeit zu ſchicken. Das kleine Völkchen hatte eine Wichtigkeit bekommen, die allen, nur ihnen nicht, lächerlich war. Jetzt ſind ſie, was ſie eigentlich ſind: blutwenig. Die Perücke von Millionen Locken, die ellenhohen Socken ſind fort und das kleine Kerlchen ſteht da unter den Rieſen und weiß nicht, wie ihm geſchehen iſt. Vor kurzem that es noch auf Napoleons Schultern gewaltig dicke. Aber wenn ſie auch von ihrem vorigen Wohlſtande herunter ſind, bleiben ihnen wie den gealterten Coquetten die Pretenſions noch. — Plagte mich meine Kopfgicht nicht, ſo käme ich nach Weimar und ginge von da nach Frankfurt. Es iſt mir, als wenn ich bald das Glück haben ſollte, Sie zu ſehen. Immer hat mich noch nicht mein Herz betrogen und zuweilen wurden die Ahnungen erfüllt Ihres gehorſamen Dieners

Geßler.

[Dresden] 20. Dec. 1813.

Gewiß nicht ohne Grund war ich für das Schickſal meiner Freunde, an denen auch Sie innigen Antheil nehmen, beſorgt. Ich fand Körnern beſonders ſo bedeutend gealtert, daß mir beſonders für ihn bange war, und ſchwerlich würde er den Folgen eines in ſich geſchloſſenen Grams entgangen ſein, ſchwerlich würde er ſich durch eigne Kraft von dem Feinde losgerungen haben, der ſein Leben ihm ſelbſt unbemerkt verzehrte, wenn ihm nicht ein Impuls von Außen zu Hülfe gekommen wäre. Körner hatte ſich, ohne den Meuterer gegen die anders denkende Regierung zu machen, ſehr edel für die gute Sache ausgeſprochen, erhielt bei der erſten Audienz, die die Behörden beim Fürſten Repnin hatten, und wo auch er unter den andern Appellationsräthen en masse vorgeſtellt wurde, aus den Händen deſſelben den Annen-Orden von der zweiten Klaſſe, mit einem ſehr artigen Compliment, wurde gleich darauf bei der Section des Hn. von Miltiz angeſtellt und gefällt ſich in ſeiner neuen Beſtimmung. Er hat an Merian und einem gewiſſen Krüger, meinem Landsmann, Männer von Talent, Jovialität, gutem Willen gefunden, und da er ſelbſt von der bittern Leidenſchaft gegen das vorige Gouvernement und dem kränklichen Bedauern, daß die Glorie Sachſens ſo ſchnell geendet hat, frei iſt, muthig den Dornenpfad fortgeht, und das Einzige thut, was ein vernünftiger rechtlicher Menſch ſoll, ſo viel Gutes wirkt, als er kann: zeichnet er ſich vor ſo vielen ſeiner Landsleute vortheilhaft aus. Fürſt Repnin rechtfertigt auf jede Art die Wahl, die der Kaiſer an ihm gemacht hat. Nun iſt Körner über das alles froh, iſt den ganzen Tag beſchäftigt, muß ſeinen Kummer vergeſſen, die Wunde heilt unbemerkt, und nur die Narbe verräth noch, daß ſie da war. Die Weiber, denen Körner nunmehr alles iſt, können jetzt über das alles reden, leben mit ihm in ſeinen glücklichern Verhältniſſen und tröſten ſich zuſehends. Um der tiefen Trauer willen gehen ſie noch nicht aus, aber ſie ſehen doch ihre Freunde und erholen ſich. Sie ſehen alſo, daß meine Gegenwart auch hier, wie überhaupt auf der ganzen Welt, unnütz iſt. Meine Augengicht, die mich dieſen Winter ſehr plagt, zwingt mich, im Überrock und Stiefeln zu bleiben, alle kalten Säle, Zugluft und alle

Begleiter des high life zu vermeiden. Ich bin alſo noch nirgends geweſen als bei Herrn von Schönberg, ſelbſt in keinem Concert, Oper oder dergleichen. — Schreiben Sie doch Körners ein paar freundliche Worte. Jetzt werden ſie vortheilhaft auf ſie wirken.

Ferdinand Stolberg ſoll nicht unzufrieden mit ſeiner Werbung in ſeinem Vaterlande ſein. Seine Schwadron, aus den ſchlaffen weichlichen Schleſiern und den rohen Harznaturen zuſammengeſetzt, wird ein poſſierliches Heerhäuflein werden. Nun iſt das zwar recht gut, aber beſſer wäre es, wenn die Familie und beſonders der tit. p. Herr Erbgraf ſeine Stolbergiſche Indolenz überwände und gewiſſe Rechte geltend machte, die ihm die Ungerechtigkeit ſelbſt zugeſtanden hat. Da man alles Krob, das ſich den Franzoſen in die Arme geworfen hatte, um Mißhandlungen zu entgehen und ſich Vortheile zu verſchaffen, jetzt, da ſie nur die Noth bekehrt hat, zu Gnaden aufnimmt (warum? weiß ich nicht), ſo ſollte man denjenigen, die aus einer Rechtlichkeit, die ich (der Beweis liegt ja zu Tage) Donquixotiſch gefunden habe, ſich in Schaden gebracht und an den Rand des Verderbens, wenigſtens ihre liquiden Forderungen zugeſtehen. Ein Fond wäre gleich an dem Eigenthume des letzten unter den Deutſchen, des tit. p. Dalberg. Freilich aber müßten es die Stolbergs fordern. Denn wie ich, vielleicht etwas ſchneidend, aber wahr geſagt habe: es iſt doch ein Bischen zu viel von der göttlichen Vorſehung gefordert, daß ſie die Wachteln fan gen, pflücken, braten und ſie uns in den Mund ſtecken ſoll. Und wenn wir auch unſere Indolenz den Menſchen zuweilen als Tugend aufreden können, und reſignate Gottergebenheit, unbegränztes Vertrauen auf Gott daraus machen, ſo ſehen ſie ſchon hienieden manche Menſchen und Gott ganz gewiß für das, was ſie iſt, für Faulheit an. — Das was ich für Adolf wünſchte, iſt ihm erfüllt. Die Nähe ſeines Onkels iſt ihm, der das Handwerksmäßige ſeines Standes lernen muß, ſehr nützlich. Es iſt ſo leicht nicht, wie die jungen Herren alle glauben, aber oft zu ihrer Beſchämung nachher es anders finden. Es gehört, ſagt das Sprüchwort, mehr zum Tanzen als rothe Schuhe. Und wenn nun einer Erfahrung, Kenntniß der Dinge dieſer Welt hat, warum ſoll er einem, dem ſie fehlt, nicht ſeine Anſicht ſagen. Soll man jemanden, der in der Irre herumläuft, nicht den nächſten Weg zeigen? weil ihm ja vielleicht auf dieſem Wege ein toller Hund begegnen kann. Für die incalculabeln Vorfälle kann das Schickſal, das mag ſie verantworten. — Sie haben, gnädigſte Frau, ſehr geiſtvoll Sich darüber ausgeſprochen, „daß der Menſch nur immer ſeinem Schickſal entgegen gehe." Drei Freunde von Körners, die Theodor begleiten ſollten, und denen ſie ihn anvertrauen wollten, ſind alle längſt geblieben. Auch er mußte bleiben. — Des hieſigen Königs Majeſtät dauert mich. Um einer belle passion für den Kaiſer Napoleon willen um alles, ſelbſt um ſeinen guten Ruf zu kommen, iſt hart. — Hier iſt die

Sterblichkeit mäßig, aber in Roſſen ſind 4 krank und einer geſund. Ich treibe einen der Volks-Schriftſteller, eine Rechnung anzufertigen, wie viel Menſchen Napoleons tolle Ehrſucht das Leben gekoſtet habe.

Ehrerbietig empfiehlt ſich

Geßler.

[Dresden] 22. Aug. 1814.

Ich hatte ſchon lange eine Gelegenheit erwartet, durch die ich Ihnen, hochverehrteſte Freundin, ſchreiben könnte. Über die Poſt war es nicht möglich, denn man öffnet die Briefe — aber ſchwerlich aus Eitelkeit, um ſich gelobt zu leſen. Jetzt kann ich durch die Güte des Herrn v. Oertzen mit Ihnen reden, ſo wie ich nur mit Ihnen reden kann, wie mir es um's Herz iſt. Prinzeß Caroline habe ich mit Wehmuth wiedergeſehen. Hofrath Hedenus glaubt, daß ihr die neu entdeckten Bäder in Langenſalze und Tennſtädt, die ohne ſonderlichen Nachtheil transportirt werden können, von großem Nutzen ſein dürften. Einen Verſuch könnte ſie leicht machen, wenn ihre Ärzte in Weimar es gut finden. Sie ſoll ſich ſehr erholt haben. Alſo muß ſie ſehr, ſehr krank geweſen ſein. Haben Sie die Gnade, Hedenus Rath bei ihr das Wort zu reden. Hier hat ſie nur den ihr ſeit langer Zeit bekannten, aber freilich etwas alternden Hofrath Kapp conſulirt, und Hedenus konnte nur aus den Beſchreibungen der Körners über ihren Krankheitszuſtand urtheilen. Wäre es möglich einen Engel durch ein ſo leicht zu erhaltendes Mittel länger auf dieſer Erde zu erhalten? — Je älter man wird, je mehr fühlt man das Walten eines eiſernen unerbittlichen Schickſals, dem man vergebens in den Weg tritt. Sich kindiſch dagegen zu ſträuben, fällt einem nicht mehr ein, da man aber nicht unterſcheiden kann, ob man treibt oder getrieben wird, ſo triebe man, dächte ich, immer friſch weg, was man für vernünftig hält, es wird daraus, was Gott will. Wohin die Vorſehung die Vollziehung ſeines Willens im Großen treibt, weiß er allein. — Das Ländchen, in dem ich jetzt bin, ſoll, heißt es, ein integrirender Theil des preußiſchen Staats werden. Pazienza! Das Beerben Friedrich Auguſts, den ich als mauſetodt annehme, däucht mir (da er rechtmäßige Erben hat) eine ächt Napoleoniſche Gewaltthat, die mir in jeder Rückſicht unerklärlich iſt, beſonders da man dem Publikum gefliſſentlich Zeit läßt, ſich darüber zu beſinnen und ſein gerechtes Mißfallen auszuſprechen. Eine Folge dieſes Zauderns iſt, daß man ſich nach Friedrich Auguſt ſehnt, den man in den erſten 4 Wochen mit ſeinem Pater Schneider und Comp. ganz ſatt und überdrüſſig ſein würde. Wenn ich gewiſſe Leute in Verdacht haben könnte, fein zu ſein, könnte ich glauben, ſie wollten den armen Saxons nur mit der preußiſchen Regierung bange machen, damit ſie eine andere Ordnung der Dinge als eine Erlöſung mit Jubel und Freude aufnähmen. Franzoſen ſind die Saxons bald geworden, Preußen können ſie nie werden, das iſt ihnen per **idiosyncrasin** zuwider, wie manchen Menſchen das Rückwärtsfahren. Kein ächter Preuße kann es wünſchen, der König will es nicht. Er fühlt, daß er der Nemeſis nahe tritt, aber gewohnt nachzugeben, wenn er Scheingründe, und nicht Kanonen gegen ſich hat, wird er folgen **malgré lui.** Ich wollte, man ſuchte ihn mit Kartätſchen zu zwingen, dann thäte er es gewiß nicht.

Sie konnte ich leider in Carlsbad nicht ſehen und eben ſo wenig nach Weimar kommen, denn ich bin nach dem großen Heilmittel etwas weniger geſund geworden als vorher, vermuthlich weil ich alt bin und der Sprudel, wie die Erziehung, Kräfte wecken, aber nicht welche ſchaffen kann. — Körners reiſen in 8 oder 10 Tagen nach Gadebuſch, getrieben von einer wehmüthigen Empfindung, die ihnen fixe Idee geworden iſt. Sie kommt ſchwerlich wieder zurück. Emma kann ihre Jugend retten. Körner will es mit einer Störrigkeit, die ihm eigen iſt, wenn er unrecht hat. Wie er, wenn die Reiſe ſchlecht abläuft, es ertragen wird, ſie gewollt zu haben, weiß ich nicht. Abzuhalten iſt er nicht. Sie kränkelt wieder, vielleicht hindert ihre Geſundheit dieſe Reiſe, vor der mir graut. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht den geheimen Wunſch hätte, in Gadebuſch zu ſterben, und an Theodors Seite begraben zu werden. Leben Sie wohl, verehrteſte Freundin, ich fühle, daß es Zeit, die höchſte Zeit iſt, zu ſchließen.

[illegible].

Buchwald, 17. Sept. 1814.

Ich erhielt, verehrteſte Freundin, Ihren Brief, als ich eben Dresden verlaſſen wollte, und habe auf meiner Reiſe erſt hier in Buchwald Ruhe genug ihn beantworten zu können. Meinen Plan mit Verloren zu reiſen, mußte ich bald aufgeben, da ich zu keiner Geſchwindreiſe aufgelegt bin, es müßte denn in den Himmel gehen.

Ich finde zu meinem herzlichen Bedauern, daß Sie den Krankheitszuſtand der Prinzeſſin gerade ſo beurtheilen wie ich. Kapp wird ſchwerlich beſtimmt ſprechen, da er jetzt mehr als ſonſt ſich über das reſignirt, was nicht gerade ihn ſelbſt betrifft. Findet ſich ſonſt nicht ein Arzt, dem Gott eingiebt ſie, weil es noch Zeit iſt, in ein milderes Klima zu ſchicken, ſo geht dieſer Engel uns voran in das Land der Ruhe.

Auf Ihre Frage wegen Dresden und der Art da zu exiſtiren, kann ich Ihnen nur ſagen, daß alles von der neuen Ordnung der Dinge abhängen wird, die da eintritt. Hier in Dresden heißt es, daß Hr. G. Kanzler Beym Gouverneur werden wird. Ob es wahr oder nur médisance iſt, wer mag's entſcheiden.

Der Wunſch des beſſern Theils des Publikums war Prinz Wilhelm als General-Gouverneur. Alsdann wäre Dresden, das für jede Art von Ausbildung Hülfsmittel die Menge hat, der ſchicklichſte Ort in der Welt zum Erziehungs-Aufenthalt, in Begleitung eines vernünftigen

Führers. Dermalen iſt kein einziges Haus da, wie es ſein ſoll.

Da ich auch von andern Seiten höre, daß Fr. v. Humboldt krank iſt, glaube ich Sie bereits abgereiſt. Möge Ihre freundſchaftliche Sorge Ihrer trefflichen Freundin ſo Heil als Freude bringend ſein. Daß Sie ſogleich zu ihr reiſen, als Sie glauben, daß Sie ihr nützlich und nöthig ſind, finde ich ganz in der Ordnung. Gern käme auch ich zu Ihnen, wenn es möglich wäre. Aber ohne ein Vöglein zu ſein, wie das Volkslied ſingt, ſehe ich dazu keine Ausſicht. — Nunmehr iſt auch die halbe Ernte verfault, eine ſchlechte Ausſicht mehr für diejenigen, die ſchon keine Zinſen bekommen. Pazienza. Es iſt wahr, daß wir undankbar die vielen Wohlthaten des Himmels annehmen, und nur das in den Augen haben, was er uns nicht gewährt. Sind wir doch von den ſchändlichen Geſellen Vandammes, Davouſts und Napoleons erlöſt, und Gott weiß, recht wunderbarlich erlöſt. Es mag kommen, was da will, ſo iſt's dagegen Zuckerwerk. Freilich wurmt es mir, daß ich nicht zu Ihnen reiſen kann. Allein wenn Sie wohl ſind und vergnügt leben, will ich Ihnen aus der Ferne meine guten Wünſche nachſchicken. Ihr unterthäniger Diener Geßler.

Dresden, 9. April 1815.

Körners Unglück hat mich hierher gezogen, denn ich hoffte, meine ruhige Stimmung würde auch auf ſie wirſen, und wirklich habe ich ſie viel gefaßter ſeit acht Tagen gefunden. Körnern ſehen Sie nicht an, daß er mehr verloren hat als die Bourbons. Er ſteht auf dem Grabe ſeines irdiſchen Glücks mit einem ganz ungetrübten Blicke. Minna glaubte ich nicht mehr lebend zu finden, und ich traute mir nicht, gleich vor mein Quartier vorzufahren, ſondern erkundigte mich erſt bei Schönbergs. Dora hat ſich ausgeweint, und wird ſich am erſten von Beiden erholen, aber vor Minna iſt mir bange. Sie weint weniger, aber klagt oft über eine ſchreckliche Angſt, die ſie befällt, ohne daß ſie weiß, warum. Verehrte Freundin, wir haben ja ſo oft in Verhältniſſe uns gedacht, da ein unwiderſtehliches Schickſal die zarteſten Bande der Liebe und Freundſchaft zerriß, das Glück, den Wohlſtand blühender Länder zertrat, die Edlen und Guten dem Verworfnen zum Spiel ſeiner Launen hinwarf; jetzt geſchieht dies vor unſern Augen. Nehmen Sie an, wir hätten gelebt und wären jetzt damit fertig. Ich habe meine Partie genommen, mein Spiel iſt ausgeſpielt, meine Rolle hergeſagt, und ich bin nun im Nachhauſegehen. Wie die Edlen und großen Männer das tolle Spiel mit unſrer Wohlfahrt ausſpielen werden, mögen ſie bei Gott und der Nachwelt verantworten. Ich und jeder muß dabei helfen, ſo viel er kann. Meine Augenkrankheit hindert mich ins Feld zu gehen, ich habe alſo den König um die Erlaubniß gebeten, als Freiwilliger in einer Feſtung zu dienen, deren Commandant ein deutſcher Mann iſt. Dazu habe ich 10000 Thlr. zur Errichtung eines Jägerdetachements angeboten, alles das unter dem General Horn, einem alten Biedermann. Ich weiß wohl, daß ich, wie man ſagt, den Kohl nicht fetten werde. Aber jetzt gilt's mehr als je, und jeder rechtliche Mann muß mit herzutreten, da Ks, Ks. hinter den andern herziſchen, paßt mir nicht. Vorigen Krieg ging ich zum Gr. Dohna nach Schweidnitz, ſobald es berennt wurde. Es muß auch im Kriege etwas ſein, das Falſtaff food for powder nennt.

Wegen Ihres Herrn Sohns werde ich mich erkundigen. Miltitz correſpondirt mit Thielemann. Gott wird ihn Ihnen erhalten, wenn es Ihnen Beiden heilſam iſt. Stellen Sie ihm das anheim, *weil Sie nicht anders können*. Sollte denn Ihre ausgezeichnete intellectuelle Bildung Ihnen keine Gewalt über die gewöhnlichen Regungen der Furcht, nichts von Reſignation bei den Schlägen des Schickſals geben? Das mag ich nicht glauben. Finden Sie mich hart, unäſthetiſch, roh, Sie mögen recht haben. Aber ich bin nun einmal ſo. Pazienza — Körners ſind Ihnen gewiß aus ganzem Herzen dankbar für Ihre Theilnahme, können es aber noch nicht ſelbſt ſagen. Er iſt Staatsrath bei uns geworden, mit 2400 Thlr. Gehalt, und arbeitet in Berlin, unter Schuckmann, an unſerer Erziehung und Bekehrung. Amen.

Der Himmel laſſe es Ihnen ſo wohl gehen, als es wünſcht Ihr alter unwandelbarer Freund und Diener.

Geßler.

XXI.

Körner und ſeine Witwe

an Frau v. Wolzogen.

Berlin, 5. Juni 1829.

Ew. Excellenz

werden ſchon aus den Zeitungen erſehen haben, daß unſer Freund Geßler vollendet hat. Sein Ende war ſchmerzlos, wie mir ſein Arzt ſchreibt, und bei ſeinem Zuſtande war ihm ein längeres Leben kaum zu wünſchen. Seine Freunde wiſſen, was ſie an ihm verloren haben. Von der unglücklichen Stelle im Briefwechſel hat er ohne Zweifel nichts erfahren, da er ſeit mehreren Wochen nur einzelne helle Augenblicke hatte.*) Indeſſen bleibt es immer ärgerlich für Geßlers Freunde, daß man nicht die Zartheit gehabt hat, eine ſolche Anekdote über einen achtbaren Mann, die gar nicht für das Publikum gehört, wegzulaſſen.

Auf Ihre Biographie Schillers wird meine Erwartung immer mehr geſpannt. An Materialien kann es

---

*) Im Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe. Deſto freundlicher iſt Geßlers gedacht in dem Schiller-Körnerſchen Briefwechſel.

Ihnen nicht fehlen. Was mein Verhältniß mit Schiller betrifft, ſo kann ich nach Ihren Äußerungen mich ganz Ihrem Gefühle überlaſſen. Sie werden Sich, wie ich gewiß glaube, ganz an meine Stelle ſetzen, und nichts erwähnen, was mich unſanft berühren könnte.*)

Über Schillers Studium der Kantiſchen Philoſophie habe ich Einiges gefunden, und lege einen Brief, den ich mir gelegentlich wieder erbitte, nebſt Extrakten aus nachherigen Briefen bei. Auf dieſe Briefe folgten kleine Aufſätze äſthetiſchen Inhalts, die aber blos noch unverarbeitete Materialien zu den äſthetiſchen Briefen enthalten.

Über Schillers Kunſtanſichten in Dresden würde Ihnen der dortige Direktor der Kunſt-Akademie, Hartmann, der auch die Feder zu führen verſteht, Auskunft geben können. Ich weiß nur, daß S. mit Hartmann oft Streit hatte, weil dieſer, wie S. ſagte, „immer die alten Lumpen bewunderte."

Tauſend Empfehlungen von meiner Frau und ihrer Schweſter. Miniſter Humboldt geht, höre ich, nach Gaſtein. Vielleicht ſehen Sie ihn auf der Reiſe.

Uns bitte ich Ihr Wohlwollen zu erhalten. Körner.

Berlin, 6. Dec. 1830.

Ew. Excellenz bin ich höchſt dankbar für das mir geneigt überſendete ſehr werthe Geſchenk. Es war mir nicht möglich mich davon loszureißen. So viele Umſtände, die mir unbekannt geblieben waren, fand ich darin, der Ton der Erzählung war ſo würdig gehalten, meine Verhältniſſe mit Schiller waren ſo zart und ganz nach meinem Wunſche behandelt, die Schillern eigenthümliche Gemüthlichkeit ging ſo deutlich daraus hervor — doch ich darf wohl nicht mehr darüber ſagen, da ich ſelbſt ſo ehrenvoll dabei erwähnt bin. Merkwürdig und zum Theil unerwartet war mir das Verhältniß zu der Frau von Wolzogen, *) die Schillern in Bauerbach aufgenommen hatte. Die Tage in Volkſtädt mit S. müſſen Ihnen unvergeßlich ſein. An mich ſchrieb er damals mit vieler Wärme darüber. Auf den zweiten Band bin ich äußerſt begierig, da er gewiß auch viel Neues und Intereſſantes für mich enthalten wird.

---

*) Dieſes Verhältniß tiefernſter Freundſchaft liegt jetzt in dem vorgedachten Briefwechſel klar vor uns. Vgl. auch B. I. S. 208. 322.

Die Humboldtſche Einleitung zu ſeinem Briefwechſel hat mich auch ſehr gefreut. Die Bemerkungen ſind geiſtvoll, der Styl iſt klarer als in manchen andern Humboldtſchen Schriften, das Charakteriſtiſche von Schiller iſt mit großer Tiefe aufgefaßt, und eine Freundſchaft höherer Art weht durch das Ganze.

Es wäre recht ſchön, wenn wir, die zu dem Schillerſchen Zirkel hier gehören, uns mit Ihnen einmal recht über ihn ausſprechen könnten. Schade, daß ich und die Meinigen ſchon ſo wenig mobil geworden ſind. Die poli-

---

*) Mutter Wilhelms v. Wolzogen.

tiſchen Stürme der Zeit ſollten uns, denk' ich, nicht anfechten. Hier wird, hoff' ich, die Ruhe nicht geſtört werden.

Die Schilleriſchen Briefe an mich überlaſſe ich ganz Ihrer Diſcretion.

Viel Herzliches von den Meinigen. Körner.

Berlin, 24. Juni 1831.

Der zweite Theil der Biographie, den ich nunmehr Ew. Excellenz Güte verdanke, hat ein eigenthümliches Intereſſe. In den Briefen an ſeine Gattin iſt Schiller äußerſt liebenswürdig, und die Nachrichten von ſeinen letzten Jahren erregen eine ſanfte Wehmuth, der man ſich gern überläßt. An Ihrer Behandlung erfreut die Wärme und Zartheit, wodurch ſich auch der erſte Theil auszeichnete. Für mich waren einige Briefe neu, beſonders der von dem Prinzen von Holſtein und dem Miniſter Schimmelman. Wohl unſerm Schiller, daß er das Unglück des Jahres 1806 nicht erlebte! Wie tief würde es ihn ergriffen haben!

Miniſter Humboldt läßt Ihnen auch volle Gerechtigkeit widerfahren. Sein Geiſt iſt frei und lebendig und ſein Gemüth lernt man immer mehr ſchätzen. Er lebt jetzt immer in Tegel, und täglich wallfahrtet er zum Grabe ſeiner Gattin. Traurig iſt die Schwäche ſeiner Augen, die ihn am Leſen und Schreiben hindert.

Es wäre recht ſchön, wenn wir hoffen dürften Sie einmal hier zu ſehen. Was Sie nur wünſchten um hier ganz zwanglos zu leben, würde genau beſorgt werden.

Die Meinigen ſagen Ihnen viel Herzliches, und ſind ſehr dankbar für Ihr Werk. Körner.

Berlin, 10. Januar 1833.

Zu meiner Freude, verehrte Frau, habe ich von unſrer Freundin Caroline*) gehört, daß Sie wohl ſind, und wie Sie die vergangene Zeit zugebracht haben; daß die geliebte Emilie wohler iſt, und Ihr ſchönes Gemüth dadurch ruhiger. Sie haben noch Schätze, die Sie die Ihren nennen können, und können reich in Liebe ſein. Mein Geſchick hat ſich ſo geſtaltet, nachdem ich mir Reſignation erworben habe, daß ich ſtill und in Frieden mit der Welt und mir lebe, nach der Vergangenheit bleibt mein Blick gewendet — und ſo ſeh' ich rückwärts ein langes beglücktes Leben.**) Viel hatte mir Gott gegeben von ſeiner Liebe. Ob's auch nun dunkel um mich iſt, und es umfangen mich Schatten — vergeſſ' ich nicht, wie mir ſein Sonnenlicht an tauſend Morgen erſchienen iſt, heiter und unendlich glücklich, und mein weinendes Auge hängt an der Vergangenheit in ſtiller Zuverſicht — wie lange kann es noch währen!

Man ſieht hier in Berlin ſo oft alte Freunde wieder —

---

*) Die Tochter Wilhelms von Humboldt.

**) Ihr Gemahl war geſtorben 1831, Theodor Körner 1813, Emma 1815, ihre Schweſter Dora 1832. Sie folgte ihnen erſt 1843.

ſo war Schönberg mit ſeiner Gemahlin hier, um mit ihrer Couſine, der Gräfin Schlieffen, ihr 25jähriges Hochzeitsfeſt zu feiern — Schönberg nannte es ſeine Kettenfeier. Er läßt ſeine Damen bei ſolchen Gelegenheiten ſchaffen und walten, wie ſie wollen, und ſie haben es ganz nach ihrer Weiſe, in ihrer Gemeinde gefeiert, er iſt der Alte, und hat mir aufgetragen, Ihnen das Herzlichſte zu ſagen und für all' Ihr Wohlwollen gegen ihn zu danken. Er ſagte mir, daß er ſich in keinem Verhältniß ſo glücklich gefühlt hätte, als in ſeiner jetzigen Stellung als Oberpräſident von Pommern. Gott gebe ſeinen Segen dazu, daß er beharre bis ans Ende! Die liebe Caroline ſagte mir, daß Sie die Welt mit Ihrem Geiſt erfreuen würden, daß Sie die Idee hätten Memoiren des Coadjutors zu ſchreiben; ich glaube daß es ein reicher Stoff für Sie ſein wird; wer könnte es beſſer als Sie — die Sie ſo innig geiſtig verbunden mit dem Primas waren! Weimar kann Ihnen den Genuß nicht mehr geben, denk' ich mir, ſeit der letzte der Heroen heimgegangen iſt — aber wir können es uns ſagen, auch ich war in Arkadien — der Schauplatz wo alles Große und Herrliche uns in ſeinem Glanz erſchienen iſt. Wir haben, meine theure Freundin, ein reiches Leben gelebt.

Meine Freunde, um mich zu zerſtreuen, haben mir zugeredet, eine Geſammt-Ausgabe von Theodors Werken zu veranſtalten — mein Freund Streckfuß will mir dabei beiſtehn. Wie fleißig iſt der geliebte Sohn geweſen — jetzt da ich ſeine Papiere durchſehe, ſeine Briefe wieder leſe, wie erhebt ſich mein Herz in Dank gegen den Allmächtigen, daß er mir ihn gegeben hat! Aber welche fatale Art von Menſchen lernt man dabei kennen — die Buchhändler — welche Juden! Es könnte mich beſtimmen, das Ganze wieder aufzugeben. — Herr von Cotta iſt nun auch dahin!

Sollten Sie keinen Gebrauch von den Fragmenten aus Schillers Briefen machen, oder machen können, die wir Ihnen vor einigen Jahren ſendeten, ſo haben Sie die Güte, ſie mir zurückzuſchicken, wie Sie es mir ſchon ein paar Mal angeboten haben. Herrn von Humboldt habe ich am erſten Tag im Jahr geſehn — ich wohne jetzt 2 Treppen hoch, alſo kann ich es nicht von ihm verlangen, daß er öfters kommt; körperlich iſt er ſchwach, aber ſein Geiſt iſt kräftig wie ehemals; wir haben viel von Ihnen geſprochen, die er ſo hoch wegen Ihres Geiſtes verehrt — er ſpricht noch immer mit vielem Enthuſiasmus von Schillers Leben und der Zartheit des Behandelns Ihres Stoffes.

Warum ſteht Ihnen Berlin ſo fern? Wenn ich mich ſo weit von meinem Grabe trennen könnte, würde ich noch reiſen, um Sie zu ſehn. — Ein großer Theil meiner Bekannten wollte mir durchaus eine Geſellſchafterin aufſchwatzen, jedes hatte eine die ſie gern verſorgen wollten — aber an mich wurde nicht dabei gedacht. Meine Treuen pflegen und warten mich in meinem Alter, und weiter brauch' ich nichts.

Gott ſei mit Ihnen, verehrte Frau, er ſchütze und bewahre Sie! Haben Sie und ich doch in unſern Geliebten unſre Schutzengel im Leben. Werden Sie Sich auch der alten Freundin erinnern, und mir bald einmal ſchreiben?

Ganz die Ihre Marie Körner.

Berlin, 1. Februar 1833.

Ihre vorſorgende Liebe, meine verehrte Freundin, verlangt eine ſchnelle Antwort von mir. Wie Sie es geſtalten wollten mit den Fragmenten von Schillers Briefen, iſt es auf's beſte. So iſt es auch nach Körners Willen mehr, als wenn man ſie in Journale einrücken ließ. Schillers Leben hat ein ſo großes Publikum gehabt, daß gewiß eine zweite Auflage ſich ſo ſchnell vergreifen wird, wie die erſte. Ich danke Ihnen innig für das freundliche Walten mit Cotta für mich. Intereſſant iſt mir, daß der Sohn Cotta ſich der Angelegenheiten annimmt, und daß die Alleinherrſchaft von Frau von Cotta aufhört. Die Hegeliſchen Erben haben hier ein Honorar von zehntauſend Thalern für ſeine Schriften erhalten, und der Buchhändler iſt ſchon ganz durch die Subſcription gedeckt für alle Koſten. Ein Briefwechſel zwiſchen Hegel und Schelling ſoll höchſt intereſſant ſein, noch hat die Hegel ſich nicht entſchloſſen ſie herauszugeben.

Herr von Humboldt iſt nie bei mir, ohne daß wir uns beſprechen, was nach meinem Tode mit dem 19jährigen Briefwechſel zwiſchen Schiller und Körner geſchehn ſoll —

da Körner nicht geſagt hat, daß ich ſie vernichten ſoll — es bleibt mir ein Problem das ich nicht zu löſen weiß. — O führen Sie noch den Plan aus nach Tegel im Frühjahr zu kommen — in Tegel iſt ſchöne Natur — es iſt eine Oaſe in der Wüſte — doch ſo arg iſt es auch nicht bei uns — der Reichthum der Kunſt den Sie hier finden in jeder Art iſt ſo groß! Für Sie, meine theure Freundin, würde es ein hoher Genuß ſein, da Ihr Sinn ſo fein empfindet, alle die Kunſtſchätze zu ſchauen und zu genießen, die man hier vereint ſteht.

Unſre Caroline war vor ein paar Tagen bei mir, und da haben wir viel von Ihnen und der Vergangenheit geſprochen. Frau von Hedemann kennen Sie wohl weniger, als Carolinen; ſie iſt eine ausgezeichnete Frau geworden, praktiſch für das Leben und liebenswürdig — ſie hängt mit großer Zärtlichkeit am Vater, und jede Tage, die ſie der Welt abſtehlen kann, eilt ſie nach Tegel, die Witterung mag ſein wie ſie will — um den Umgang ihres Vaters zu genießen; Humboldt iſt körperlich ſchwach, aber ſein Geiſt hat noch alle die Fülle und Kraft wie ehemals. Man ſagt mir, Alexander Humboldt gewänne immer mehr Einfluß, worüber man ſich allgemein freut. Haben Sie von der franzöſiſchen Schriftſtellerin Sophie Gay ihren kleinen Romanen geleſen? Der Anatol war von ihr; jetzt lieſt man hier mit Intereſſe Mariage sous l'Empire, es iſt ſehr unterhaltend, ſo auch le moquer amoureux.

Daß unſer lieber Adolf auch Schriftſteller wäre, hätt' ich nie geahnet! Er war geiſtreich und liebenswürdig, und ſehr angenehm in der Unterhaltung durch eine Eigenthümlichkeit in ſeinen Anſichten, die wohl ein Erbe ſeines geiſtreichen Vaters war. Sie hatten ihn erzogen, alſo mußte er gut und liebend ſein. Wenn wir die Unſern wiederſehn werden — da werden wir im Licht erkennen, was uns auf Erden dunkel war. Gott ſei mit Ihnen! und ſtärke Sie, Theure, Verehrte. Marie Körner.

Hat Ihnen Hr. von Stein erzählt, daß er einen Briefwechſel von beinahe **1000** Briefen zwiſchen ſeiner Mutter und Goethe beſitzt?

Berlin, 16. November 1835.

Endlich weiß ich nun wieder, wo meine edle vortreffliche Freundin in Gedanken zu ſuchen iſt! So viel ich auch in der vergangnen Zeit mich beſtrebte, etwas von Ihrem Aufenthalt zu erfahren, ſo war doch niemand da, der mir Kunde gab — daß Sie auf der Reiſe waren, das ahnete ich — aber das wo? war mir ſchwer zu errathen. Vor 4 Tagen erhielt ich Ihren Brief, und vor zwei Tagen beſuchte mich Caroline von Humboldt und hat mir recht viel von Ihnen erzählt, was meine Seele erfreut hat, wie geſund, wie geiſtig kräftig Sie ſind, wie die Grazie in dem Geſpräch mit Ihnen und der Wohllaut Ihrer Stimme noch ſo wohlthäte. So waren ihre Worte. Ich finde daß Caroline gut ausſieht gegen vergangnen Winter. Ich bin beinahe **3** Jahr älter als Sie, auf den März werde ich 74 Jahr, und meine Kräfte nehmen ſehr ab, ich würde keine Reiſe mehr ertragen — früher hätte ich es gekonnt, wenn mir nicht mein Grab angewieſen wäre — was ſchon ſo weit von hier iſt — und weiter konnte ich mich nicht entfernen, ſo würde ich Sie noch einmal geſehn haben. — So ſieht Sie nur das Auge meines Geiſtes, in der Erinnerung vergangner ſchöner Zeiten.

Ich habe Trübſal gehabt, meine edle Freundin, und hätte Ihnen ſo gern geſchrieben, wenn ich Sie zu finden gewußt hätte, ich ſehnte mich nach Mitgefühl — was Ihr edles Gemüth mir gegeben hätte.

Ich habe die beiden Söhne meiner treuen Leute mit erzogen; der älteſte, ein vorzüglicher Jüngling, wurde noch von meinem verklärten Körner in ſeinem 15. Jahr als Lehrling in eine der bedeutendſten Apotheken gethan; der Jüngling hat viel gelernt, ſich in ſeiner Wiſſenſchaft ſehr ausgebildet; ſeit Neujahr 33, wo er ein ſchönes Examen gemacht hatte, wurde er Gehülfe und ſelbſtändig. Welche Freude für mich und die Eltern! Er war brav und gut, liebenswürdig, er hatte das Glück daß wer ihn kannte, ihm wohlwollte. Ich liebte in ihm mein Werk, daß mir Gott die Gnade gegeben hatte, noch was Gutes gethan zu haben. Nach einer heftigen Erkältung im vergangnen Sommer verloren wir ihn am 13. September im 19. Jahr, der uns nie im Leben betrübt hatte; er ſtarb bei mir. Was die Zeit mit einem leichten wohlthätigen Schleier verhüllt hatte — lebt wieder auf's neue in meinem Leben. So hat Ihre arme Freundin gelebt.

Das Meer zu ſehen, iſt immer auch einer meiner Wünſche geweſen. Es muß ein großer, herrlicher Anblick ſein! Wohl Ihnen daß Sie dieſen Genuß Sich haben verſchaffen können, und in Ihrer Seele aufnehmen, wo er bleibend ſein wird.

Der junge Müller, von dem ich Ihnen einmal ſchrieb, hat ſein Urtheil erhalten, und iſt nach der Feſtung abgeführt, man ſagt auf 10 Jahr. Die arme Mutter die er wünſchte noch einmal zu ſehn, war hier — ein Freund von mir nahm ſich ihrer ſehr an, daher weiß ich, daß es die Mutter ſehr beruhigt hat den Sohn zu ſehen. Lebt Ihr Schützling noch?

Sollte H. von Cotta noch die Fragmente behalten und bezahlen, und Sie wüßten daß ich nicht mehr unter den Lebendigen wäre — ſo haben Sie noch die große Güte für mich, dies Geld an meine Leute zu ſchicken, an Hn. Rudolf Ulrich, oder an Madame Ulrich, geb. Schuſter, ehemals bei der Staats-Räthin Körner, unter den Linden im Sableiſchen Haus zu erfragen Nr. 32. Ich beſtimme es noch dem 2. Sohn, der ein Forſtmann wird, was bei uns ein theures und ſchweres Studium iſt, ehe ein ſo gebildeter junger Mann eine kleine Stelle bekommt. Werden Sie meiner Fürſorge verzeihn? O ja! Sie ſind gütig und freundlich gegen Ihre alte Freundin, die Sie verehrt und achtet. Bis in den Tod die Ihre

M. Körner.

Berlin, 19. Nov. 1837.

Nur ein Unwohlſein von länger als 10 Tagen, verehrte Freundin, hat mich abgehalten Ihren mir ſo werthen Brief, den ich am 26. October durch Frau Juſtiz-Räthin Krauſe erhielt, eher zu beantworten. Ich danke Ihrem ſchönen Gemüth die Freude daß ich Sie wieder ganz wohl weiß, was mir die Plane bezeugen, die Sie für die kommende Zeit haben.

Sie haben Sich ein friſches Herz erhalten, wie ich! das iſt das, was uns im Leben erhält und unſer Alter uns vergeſſen läßt; doch bin ich gewiß, daß ich älter als Sie bin, und ich geſtehe gern, daß ich im 76. Jahre ſtehe. Wir haben viel gelitten, aber Sie und ich können auch mit innigem Gefühl ſagen — auch ich war in Arkadien geboren! — Die Lieben die wir verloren, haben uns die Hoffnung gelaſſen, ſie wiederzufinden; die Hoffnung auf die Seligkeit des Himmels erhebt unſre Herzen, wo das Getrennte ſich vereint und das Verlorne ſich wiederfindet, und auf die dunklen Wolken unſers Daſeins fallen die ſtrahlenden Blicke des himmliſchen Lichts. Wiederſehn — ja Wiederſehn.

Im vergangnen Sommer war mein Freund, der Geheimerath Streckfuß, in Kiſſingen und machte die Bekanntſchaft vom General von Wolzogen, der die Freundlichkeit hatte mir durch ihn eine kleine Lithographie von Schillers Wohnung in Bauerbach zu ſchicken. Iſt das das Haus wo der geliebte Adolf ſchläft in deſſen Nähe? und dem er die ſegnende Beſtimmung gegeben hat von der Sie mir ſagen? So iſt es mir doppelt werth.

Die Töchter unſrer heimgegangnen Freundin ſind uns doch auch ergeben und denken gern an Sie und mich. Ich ſehe Sie manchmal, beſonders die Generalin iſt eine vortreffliche Frau, ſie hat aber einen ſo großen Haushalt, den ſie mit ſo ernſtem Willen vollführt, nächſt den Pflichten der Geſellſchaft, daß ihr wenig Zeit bleibt. Tegel iſt jeden Tag ſo beſucht, und beſonders jetzt, da die Bülowſche Familie den Hausſtand vermehrt, daß Frau von Hedemann keine Stunde übrig hat etwas zu leſen, um ihren Geiſt zu erfriſchen, daß ſie die Stunden dem Schlaf abſtiehlt. Im vergangenen Sommer, als ich mich etwas kräftiger fühlte, beredete mich Edda von Kalb, die treffliche Freundin, noch einmal mit ihr nach Tegel zu fahren (was ich nicht glaubte je wieder zu ſehn), und wir wurden mit großer Liebe empfangen. So ſah ich die Gräber der Edlen wieder, die in treuer Freundſchaft uns im Leben zugethan waren, und bis ans Ende beharrten.

Hat Ihnen die Generalin geſchrieben von dem Ereigniß was ihr nach Carolinens Tode die Seele bewegte? Wiſſen Sie es nicht, es iſt ſo wunderbar und ſchön, daß es Ihnen nicht verloren gehen darf. Caroline wohnte in demſelben Hauſe mit ihrer Schweſter, nur durch die Hausflur getrennt. Adelheid geht eines Abends, zwar ſchon ſpät, in Carolinens Zimmer, um in deren Schreibtiſch Papiere in Ordnung zu bringen; es ſchlägt 12 Uhr, ſie ſieht auf, nachdem ſie zugeſchloſſen hat, ſieht ſie ſich im Zimmer um, und ſieht das Buch, was ſie Carolinen zum Weihnachtsgeſchenk gegeben hat, auf demſelben Fleck liegen, wo es bei Carolinens Leben lag; ſie nimmt es auf, um eine Stelle zu leſen, die ihr Caroline ein paar Tage vor ihrem Tode zeigte; ſie blättert das ganze Buch durch, findet die Stelle nicht, — es war Rückerts Jahresgedicht — und ihre Augen werden feſtgehalten auf dieſem kleinen Gedicht:

„Was ſagſt Du mir? Du willſt mir ſagen wohl von dort,
Wohin Du mir vorangegangen biſt, ein Wort?
Du ſtehſt, o Schweſtergeiſt, mit ſprechenden Gebährden
Vor meinen Augen, wie Du wandelteſt auf Erden,
Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
Nur leiſer für den Sinn, den Ohren minder laut,
Doch deutlich mir, daß Du mit Deinem Loos zufrieden,
Nicht von der Theilnahm' auch von meinem biſt geſchieden.
Theilnehmen laſſeſt Du an Deinem Glück mich auch,
Hinſchwebend, wie Du hergeſchwebt, ein Friedenshauch."

Adelheid fühlte einen Schauer, und verließ ſchnell das Zimmer. — Am andern Morgen ſchrieb ſie mir, was ihr ſo ergreifend geſchehen.

Emiliens häusliches Glück erfreut meine Seele. Grüßen Sie die Theure, ich bitte. Ich habe viel Liebes von Carolinen gehört, es iſt viel, daß ein Franzoſe den Werth einer ernſten Deutſchen ſo gefühlt hat.

Bettine hat doch den Briefwechſel Goethens mit dem Kinde ins Engliſche überſetzen laſſen, um in England viel Glück mit ihrer Unternehmung zu machen. Die Recenſion der Engländer über die Briefe iſt intereſſant — Goethe iſt aber dadurch von ſeiner Höhe herabgekommen. Bettine läßt ſich aber nicht ſtören, und giebt im 3. Theile das Stärkere noch, was ſie uns Deutſchen nicht gegeben hat. — Warum hat Bettine vergeſſen, was ihr Heros ſagt: „der Mann ſtrebt nach Freiheit, die Frau nach Sitte.“

Gottes Segen über Sie, theuerſte, verehrteſte Freundin!

Marie Körner.

Berlin, 25. April 1841.

Was ſchöne Seelen ſchön empfunden, muß trefflich und vollkommen ſein! das ruf' ich Ihnen im wahren Sinne des Worts, verehrte Freundin, beim Leſen Ihres Buches zu. Sie haben mich beglückt, indem Sie mir das Werk Ihres Geiſtes ſendeten, das Sie mit Jugendgeiſt empfunden, noch Agnes von Lilien eine Gefährtin ſchenkten.

Seit 16 Wochen hat mich Krankheit gefangen gehalten, und ich bin leider noch nicht geneſen; wie hätte ich ahnen können daß ich das 80. Jahr antreten würde — und doch iſt es ſo! Meine Kräfte ſind ſchwach, meine Sinne ſind ſehr ſchwach geworden, ſind ziemlich dahin. Ich habe das Glück gehabt von den Meinen trefflich gepflegt zu werden, mit Sorge und Liebe, und die Welt hat mir viel Achtung bezeugt, doch genug von mir.

Arndts Anerkenntniß Geßlers hat mich wie Sie erfreut, mit welcher Wahrheit und Treue hat er ihn gezeichnet! Bis an ſein Ende blieb er uns zugethan. Er lebte in Schmiedeberg, mit der Familie ſeines Arztes und für die Familie ſeines Univerſalerben. Er hinterließ Körnern eine Leibrente welche an mich fiel wie mein Körner ſtarb. Körner hätte beinahe einen Proceß mit den Erben gehabt, doch es ekelte ihn an, und ſo ließ er ſich jährlich 200 Thaler davon nehmen, ſo auch ich.

Streckfuß genießt die Achtung des Königs, und verdient es auch; den Tod der Tochter ausgenommen, wird ihm alles zum Glück, was er unternimmt; er dankt von Herzen für Ihr Andenken.

Der Großherzog iſt bei mir geweſen, hat mein Kranken-Coſtüm überſehen, und war der gütige Fürſt der er immer war, und hat mir viel Schönes und Freundliches von Ihnen erzählt.

Sagte ich Ihnen nicht vorher, daß Hofmeiſters Buch ſein Glück machen würde? Ihre Memoiren Schillers ſind das Einzige, auf das man blicken muß, will man Wahrheit erhalten. Der arme Ernſt Schiller, ſollte er ſchon ſo früh vollenden? Von Caroline Schiller, Junot, ſtudirt der älteſte Stiefſohn hier, die liebe Frau hat an mich, ohne daß ich mit ihr in Verkehr war, einen Brief geſchrieben, der mich erfreut hat; ich habe nichts für ihn thun können, weil ich von Krankheit gefeſſelt war, und Hoffnung einer völligen Beſſerung ſchwindet.

Leben Sie wohl, Gott nehme Sie in ſeinen heiligen Schutz bis zum Tod! Die Ihre Marie Körner.

XXII.

F. C. Laharpe*)

an Frau v. Wolzogen.

Bruchsal, le 13 juillet 1814.

Madame

Vous m'aurez trouvé bien malhonnête de n'avoir pas répondu plus tôt à votre aimable lettre. Elle me parvint dans un moment où j'étais accablé par des demandes adressées à l'Empereur, et que S. M. I. avait bien voulu soumettre à mon examen. Le nombre a été d'environ 8000, qu'il a fallu parcourir toutes; et si vous ajoutez les réponses verbales à faire à 150 et 200 personnes par jour, qu'il fallait en majeure partie mit leeren Worten abſpeiſen, vous comprendrez, Madame, qu'il eût été difficile d'écrire, au milieu de ce brouhaha, quelque chose de raisonnable: c'est à ce titre que je réclame d'abord votre indulgence — Quant à l'objet même dont votre lettre faisait mention, j'ai tâché de le remplir autant qu'il dépendait de moi. Si je ne puis pas davantage, ce n'est pas faute de bonnes intentions, M. de Lindenau pourra vous en donner des assurances positives.

---

*) Der edle Erzieher des Kaiſers Alexander, der freiſinnige Schweizeriſche Staatsmann und Ruſſiſche General.

J'ai eu l'honneur d'être présenté à S. A. S. M. le Duc, qui m'a accueilli avec une bonté et une grâce dont je suis infiniment reconnaissant. J'espère que ma bonne étoile me conduira un jour à Weimar pour l'en remercier, et pour m'acquitter auprès de S. A. I. de tant et tant de dettes sacrées que mon pays, mes compatriotes et moi avons contractées envers elle. Dites, je vous prie, à cette digne sœur d'Alexandre, qu'elle a acquis de grands droits à nôtre reconnaissance, et que les autels élevés dans le coeur des gens de bien sont impérissables. Ce sera un beau jour pour moi, celui où j'aurai tout à la fois l'honneur et la satisfaction de l'en assurer de bouche.

J'arrivai ici, lundi, encore assez tôt pour revoir l'Empereur et l'entretenir: j'avais fait la course en 3 jours. — Il vient de partir ce matin, et sans doute il s'arrêtera à Weimar, quoiqu'il soit très pressé. — Que Dieu l'accompagne partout. Il se montre enfin tel que je l'avais toujours conçu, toujours vu dans l'avenir à travers les tourbillons, les tempêtes et l'ouragan. Pour employer l'expression pittoresque de Démosthènes: *Il a revêtu la dignité d'Athènes, en montant à la tribune,* et d'un commun accord, les gens de bien l'ont placé à leur tête. Son rôle était nouveau, et il l'a soutenu jusqu'au bout avec tant de bonne grâce, que les plus incrédules ont dû reconnaître qu'il était une de ces productions rares qui ne paraissent que de 1000 en 1000 ans.

J'ai beaucoup joui en le voyant si bien marcher; j'avais toujours compté là-dessus, mais il fallait que les conjonctures fussent de nature à développer les moyens. — A Dieu ne plaise que je revendique rien de tout cela. Un beau plant d'oranges, d'une excellente espèce, se trouvant dans un bon sol, fut confié à ma garde dans sa première jeunesse; je fus chargé de bêcher le sol pour que les plantes parasytes n'y prissent pas naissance; je m'en acquittai en conscience; c'est mon seul mérite. Le jeune plant devint un bel arbre, dont les fruits et l'ombrage faisaient plaisir à voir; mais ni ces fruits ni cet ombrage ne m'appartiennent, quoique j'éprouve à les contempler une jouissance qu'il m'est impossible d'exprimer.

Quand les événements qui se sont succédé depuis mon arrivée au 2e. 9^1. à Langres, au mois de janvier, se retracent à ma mémoire, il me semble quelquefois que j'ai rêvé ..... mais quel rêve!

Enfin me voici de nouveau sur mon départ pour Paris, où je prendrai ma femme pour la conduire en Suisse, à la fin d'août, après quoi j'irai probablement à Vienne pour veiller de près aux intérêts de mon pays.

être de quelque utilité tandis que je le puis encore. — Adieu donc à mes occupations littéraires et agricoles pour cet été, et adieu à mon hermitage pour quelque temps.

Je comptais remettre cette lettre a Mʳ. de Lindenau, qui doit passer ici du 15 ou 16 : j'ai eu le plaisir de le voir plusieurs fois, mais je serai déjà reparti lorsqu'il passera. Il est maintenant rétabli. — Ma femme a été bien sensible à Votre aimable souvenir. Agréez, je vous prie, avec mes remercimens itératifs l'hommage de mon respect

Votre très-humble et très-
obéissant Sʳ.
Labarpe.

XXIII.

Max v. Schenkendorf

an Frau v. Wolzogen.

Karlsruhe, 1. März 1815.

Ein Pilgersmann, der vor beinahe drei Jahren bei Ihnen einſprach und noch immer ſich des huldvollen Empfanges rühmt, der ihm zu Theil wurde, will verſuchen, ob er ſich durch das beigefügte Büchlein,*) welches er ehrerbietig und ſchüchtern überreicht, in Ihr Gedächtniß zurückrufen mag, gnädige treffliche Frau!

Sie finden in dieſen Gedichten die Bilder, welche in den letzten Jahren Tag und Nacht meiner Seele vorgeſchwebt haben. Der Kunſtwerth iſt gering, aber meine ehrliche deutſche Meinung muß doch ſich daraus kundgeben, und dieſe bewirkt mir dann wohl ein nachſichtiges Urtheil.

Es war ſo viel *geſchehen* im Kriege — da bildeten die Menſchen ſich ein, ſie hätten es *gethan* und *gemacht*, ganz vergeſſend, daß Gott nicht in gemachten

---

*) Die Sammlung ſeiner „Gedichte, Stuttg. 1815," der vaterländiſchen, frommen, ſehnſuchtsvollen Lieder.

Tempeln wohnt. Dieſer Hochmuth iſt nun von Rechtswegen beſtraft, und alle ſind gefallen, damit keiner ſich rühmen darf. Es thut einem deutſchen Herzen freilich weh, daß die Stämme unſers Volks, die nach ſo langer Trennung ihre Arme ſehnſüchtig einander entgegenbreiteten, auf's neue ſo teufliſch verhetzt ſind. Das ſoll uns aber den Blick auf das Ziel nicht trüben, oder uns gar an unſerm Ziele irre machen. Rückwärts geht Gott und die Zeit nicht — alſo in Gottes Namen vorwärts. Vorn iſt Bahn, und zu thun iſt noch genug. Wir erleben doch noch, oder unſre Kinder erleben's, ein freies glückliches Vaterland. In Ihre Gewogenheit mich empfehlend mit hoher Verehrung Ihr

unterthäniger
Max Schenkendorf.

XXIV.

Freiherr v. Truchſeß*)

an Frau v. Wolzogen.

Bettenburg bei Haßfurth, 12. Mai 1822.

Ihre Antwort, meine gnädige hochverehrte Freundin, that mir unendlich wohl, und ich hörte dieſelbe gleich ein paarmal hintereinander weg und nach einigen Tagen wieder; auch gab ich dieſen Ihren Brief einem recht theilnehmenden Freunde, der das Gute und Edle zu würdigen weiß; aber trotz all' dieſem kam doch meine Triſtitien, die mich manchmal überfällt, ſo über mich, auch hielt mich öfters Schwindel vom Dictiren zurück, daß ich Ihnen meinen warmen Dank erſt heute ausſpreche. Doch will ich vorher Ihre gütige liebe Antwort noch einmal hören, um nichts nothwendiges unbeantwortet zu laſſen.

Schmerzhaft war es mir, zu vernehmen, daß Sie dieſen Winter über Kränklichkeit oft gebunden hielt. Ohne bettlägerig zu werden, was ich Gott ſei Dank nie war, hatte ich auch einen ſehr böſen Winter, ſo daß ich am Ende faſt beſorgt wurde; nun habe ich mich völlig wieder erholt, und ich hoffe von Ihnen daſſelbe; auch hoffe ich von Ihrer Reiſeluſtigkeit; denn die meinige wird durch meine faſt ganz geſchwundene Sehkraft mir ſchier unmöglich gemacht.

---

*) Der alte Freiherr auf der Bettenburg iſt durch ſeine Gaſtfreunde auch im weiteren Kreiſe bekannt worden, vornehmlich in der Schilderung von H. Voß.

Liebe theure Wolzogen! hätten Sie mir nur ins Geſicht blicken können, als ich Ihren Brief, wo Sie auf Döring, Schillers Biographen, kamen hörte, bis ich zu der Stelle kam, nehmlich: „über einiges bin ich zweifelhaft, „unter andern, in ſeinem Verhältniß mit Goethe,“ — denn freudiger muß ich in langer Zeit nicht ausgeſehen haben, weil es mir nun endlich Gewißheit wurde, daß das Döringſche Machwerk Sie und Schillers edle Gattin nun auch ſattſam aufgeregt hat, des Unvergeßlichen Biographie, wie ſie ſein muß, zu beginnen. Gott erhalte Ihnen beiden Geſundheit, denn Kraft haben Sie beide zum Vollführen.

Wie Sie Ihr edles Werk vollenden, hierüber theure Freundin, kann ich Ihnen doch wohl eigentlich nichts ſagen, nur meine ich immer der höchſten Wahrhaftigkeit treu, ſelbſt bei Schillers Verhältniß zu Goethe, bleiben Sie ſich ſo, wie Sie ſich in Ihrer Antwort ausſprachen. Das Sinken Goethens brauchen Sie ja nicht auszuſprechen, wenn Sie auch andeuten, daß er durch Schiller noch menſchlich-erhabener wurde, wie in Hermann und Dorothea; denn dies ſelbſt muß unſern Dichter-Neſtor bei allen Kränkungen, die er ſeither erlitten, mehr aufrichten als niederdrücken. — Machen Sie mich ſo glücklich, mich in dieſem Sommer zu beſuchen, ſo bringen Sie ja das Beginnen Ihrer Arbeit mit. Ich kann zwar nicht als Künſtler mit Ihnen darüber ſprechen, aber das Gefühl hat doch auch ſein Recht.

Ihre Schreiberei ſoll und darf Sie platterdings in Ihrem Schreibpult nicht überleben, denn mit eben dem Feuer, mit welchem ich als 20jähriger Burſche bei dem Elephanten in Gaſſels Menagerie zu Goethe ſprach: „Sie ſind Goethe, mein Goethe!“ ſo ſpreche ich jetzt zu meinem Wolzogen: alle edle Deutſche reichen Ihnen dankbar die Hand, wenn Sie Schillers Biographie vollendet haben. Im Himmel erwarten Sie noch höhere Freuden, und das Geſumme dieſſeits von ein paar Hummeln, das Gekrächze von ein paar Raben und das Geheul von ein paar Eulen kann doch wahrlich nicht den Dank der geſammten edlen Deutſchheit aufwiegen.

Bringen Sie Ihren Adolf, den ich freundlich grüße, mit zu mir. Zur Notiz füge ich noch bei: Ende dieſes und im Anfange des nächſten Monats werden meine Freunde von Schuler aus Hildburghauſen und Hanſteins aus Henfſtädt bei mir ſein, und in der Kirſchenzeit mein lieber Minutel Rückert, wahrſcheinlich auch der Jagd- und Forſtſchriftſteller aus dem Winkel, nebſt ſeiner Gattin und Pflegetochter, die Bekanntſchaft der beiden letztern mache ich aber erſt; bei Rückert hätte ich noch ſein wackeres, liebenswürdiges junges Weibchen hinzuſetzen ſollen.

Leben Sie recht wohl. Mit hoher dankbarer Verehrung und freundſchaftlicher Treue ganz der Ihre

Truchſeß.

Bettenburg, 23. Sept. 1822.

Hochverehrte Frau, theure Freundin. Mit wahrer Freude, welcher ich jetzo ſehr bedarf, ſehe ich Ihnen entgegen, denn ich litt der Zeit ſehr viel, doch erhielt ich mir mein inneres Licht klar, und meine körperlichen Kräfte haben ſich wieder gehoben, ſo daß ich ſpät gegen Abend, wo das Licht mir nicht mehr ſo blendend iſt, Sie in meine Anlage werde begleiten könen. Freilich warf ſich mir ein arger Rheumatismus auf mein ſogenanntes gutes Ohr, doch über unſern Schiller und ſeine Lebensbeſchreibung können wir uns ſicher verſtändigen, und ich laſſe Sie nicht eher, bis ich Ihren Handſchlag habe, daß Sie und Schillers edles Weib dies Werk vollführen wollen und werden.

Mit der alten hohen Verehrung und neuem innigen Dank für die Verheißung ihres Hierherkommens unterzeichnet ſich, ſo gut es noch gehen will

Truchſeß.

Bettenburg, 16. Octob. 1824.

Wahrhaft verehrte, liebe Freundin! nehmen Sie nochmals meinen innigſten Dank für Ihren Beſuch, welcher mir ſo wohlthätig war und noch nachhaltig bleibt. Vorwürfe machte ich mir, daß ich Sie an jenem regneriſchen Morgen ziehen ließ, doch da ich mir endlich ſagte, ſie wollte es ja ſo, und mich auch überzeugt glaubte, daß Ihre kräftige Natur für noch mehreres ausdauernd iſt, ſo beruhigte ich mich.

Meine Vorrede zu dem Kirſchenwerk müſſen Sie doch wohl mit eingepackt haben, denn es fand ſich nichts mehr hier, wohl aber ein Schnupftuch, welchem ich die verlangten Inſchriften der Bettenburg beifüge.

Sagen muß ich der wahrhaft theilnehmenden Freundin noch, daß ich das ſchnelle Sinken meiner Hörkraft nicht mehr fürchte, und daß ich eher etwas beſſer, als vor einem Vierteljahre höre, auch hoffe ich den Winter leidlich zu beſtehen. Jetzo iſt meine liebe Nichte Lotte Hanſtein bei mir, welche verlangt der Freundin ihres Onkels ſo recht empfohlen zu ſein. Auch erwarte ich in den nächſten Tagen meinen Freund den Kammerherrn v. Schuler aus Hildburghauſen, und da bin ich für geraume Zeit geborgen.

Grüßen Sie mir Ihren Sohn beſtens, fordern aber auch in meinem Namen von ihm, daß er fortfährt der Mutter Freuden zu geben. Goethe reichen Sie dafür die Hand, daß er ſo emſig an der Briefſammlung arbeitet, und Sie halten mir auch wegen der Schilleriſchen Biographie ja hübſch Wort. Nun Gott befohlen. Mit hoher Achtung und innigſter Ergebenheit ganz der Ihre.

Truchſeß.

Sie haben doch wohl die Güte mir den Empfang des Gegenwärtigen zu berichten, fügen Sie aber ja hinzu wie Sie Ihre Reiſe zurücklegten, und wie Sie ſich befinden. Auch möchte ich wohl wiſſen, wo ſich die Schilleriſchen herrlichen Verſe:

> „Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
> Wo die Welt ſich die ewige ſpiegelt ꝛc.“

(ſiehe die Inſchriften der Bettenburg) in Schillers Werken finden. Ich kann nicht mehr ſelbſt nachſuchen und einem Andern glückt es nicht.

Bettenburg, 6. Januar 1823.

Hochverehrte, liebe gnädige Frau. Ihr mir ſo theures Schreiben vom 25. Oct. kam faſt zu gleicher Zeit mit meinem ehemaligen Heſſiſchen Waffengenoſſen und meinem vertrauteſten Freund dem Herrn Kammerherrn v. Schuler, hier an. Er und ſeine liebe Gattin hatten die Güte den ſtürmiſchen November bei mir zuzubringen. Beiden konnte ich Ihren lieben Brief nicht vorenthalten, auch wurden meine Genüſſe dadurch noch erhöht, und ſie trugen mir achtungsvolle Grüße für die Schreiberin deſſelben auf. Nach ihrem Abgange kam eine Dumpfheit über mich, welche ich nur durch meiſt ſchofele Lectüre und Whiſt auszufüllen ſuchte. Früher waren ſchon Briefe eingelaufen, und während jener angenehmen und meiner Trägheitsperiode noch mehrere. Kurz vor den Chriſttagen riß ich mich endlich aus meiner Dictir-Faulheit, und König, Roſengeil (wegen Ernſt Wagners nachgelaſſenen Briefen und Biographie), Rochlitz zu Leipzig und mein Langenbeck zu Göttingen, erhielten gewaltig lange Epiſteln, und mehrere Andere, kürzere. Nach meiner Wahrheitsliebe müſſen Sie, theure Freundin, vernehmen, daß ich Ihren Brief noch für einige Zeit zurückgelegt hatte. Da erhalte ich aber geſtern vom Kanzler Müller die Nachricht, daß eine ſchwere Krankheit Ihres Herrn Sohnes Sie nach Frankfurt gerufen, daß Sie zwar mit demſelben auf Ihr Gut zurückgekehrt wären, aber leider noch immer ſeiner ſorgfältigen Pflege obliegen müßten. Nehmen Sie hierob mein wahres Beileid, und iſt's Ihnen möglich, ſo geben Sie mir vom Beſorgten einige Nachricht.

Nun zum Wiederhören Ihres lieben Briefs, welchen ich ſchon oft hörte, und zur Beantwortung, welcher ich einmiſchen werde, was Sie, nach meiner Einbildung, wohl gerne von mir hören.

Ich habe gehofft, Sie würden wohl in Ihre Heimath eintreffen, die Beſtätigung war mir daher doppelt willkommen. Daß Sie nach Müllers Nachricht in der verfloſſenen Sturmzeit reiſen konnten und als rüſtige Pflegerin mit dem leidenden Sohn zurückkehrten, ſich noch wohlbefinden, iſt mir Bürge, daß Ihnen Gott ein langes Ziel geſteckt hat. Aber Schiller ſchieben Sie doch nicht auf die lange Bank hinaus. Jetzt davon baſta, weil ich doch wieder darauf zurückkehren muß. Des Grafen Schlaberndorf Nekrolog in der Dorfzeitung that mir recht wohl, ich glaube er iſt von Sickler. Die Schwendlern ſprach mir oft von Ihrem Schwager, ich vermuthe aber, daß ſie ihn nie recht begriff.

Ich jammre faſt, daß ich nicht mit Ihnen meine Anlagen durchgehen konnte, denn ſo recht wohl wäre es mir einmal wieder in meiner Schöpfung geworden, was ſelten mit Begleitung der Fall war.

Das Zurückgezogene auf meiner Burg glaubte ich nie bejammern zu müſſen; bald wird es aber doch ſo werden, denn ich möchte gar gern den wackern Bernhard von Meiningen neben ſeiner liebenswürdigen Heſſin ſtehen ſehen, und Theil an Louiſens Wonne nehmen. Ganz blind ging dies noch eher, aber dann müßt' ich tüchtig hören können. Nun meine fromme Wünſche für dies edle Fürſtenhaus reichen dorthin und wohl noch weiter. Hier will ich gleich ein unangenehmes Gefühl, welches ich hatte, einmiſchen. Aus der Meuſeliſchen Leſeanſtalt zu Coburg erhielt ich das Trauerſpiel, eine Erzählung nach einer wahren Begebenheit, von Ernſt Wodomerius. Die Scene iſt in unſer liebes Meininger Ländlein verlegt, der guten Prinzeß Carolat wurde arg mitgeſpielt, und mehrere Perſonen des Hofs eingeführt. Ich mußte meinem Freund Könitz Nachricht davon geben, und daß ich die Bitte hinzufügte, den Herzog aufzufordern ſich nach dem Verfaſſer zu erkundigen, können Sie wohl denken. Das Ding hat übrigens einige gute Stellen, und ſchade um den jungen Mann, daß er ſo übeln Gebrauch von ſeinem Talent machte.

Mir that es und thut es noch wohl, daß Sie ſich ſo angelegentlich um mein Wohl beſchäftigen und Plane für mich machen, aber mir bleibt nichts als die Operation meines noch ſchwach leuchtenden Auges, und es wäre faſt Frevel, nach den Erfahrungen, welche ich machte, mich dieſer hinzugeben. Möge Gott die Kur Ihrer Frau Schweſter ſegnen, damit ſie ſo recht hell auf die kommenden Enkel hinblicken kann. Sie, meine Verehrte, wiſſen, daß ich mich immer ohne Rückhalt ausſprechen muß. Im 1. Stück des V. Bds. von Goethes Kunſt und Alterthum fand ich eine Partie Schillerſcher und Goetheſcher Briefe. Nun gerade heraus, dieſe genügten mir nicht, und eine beſſere Biographie von Schiller wird ſicher dadurch nicht überflüſſig. In Schillers Jugend und Jünglingsjahre können auch dieſe Briefe nicht zurückgeben, und hier glaube ich, müßte ſo recht nachgeſpürt werden, wie Schiller werden konnte, werden mußte, und wer kann dies beſſer als Sie? ſeine kunſtfertige Freundin, verbunden mit Ihrer edlen Schweſter, Schillers Gattin, und noch mehr, mit Schillers Schweſter, der noch lebenden Rheinwald. Grüßen Sie mir dieſe gelegentlich beſtens, da ich das Glück habe, ſie perſönlich zu kennen.

Wahrſcheinlich dictire ich jetzt etwas überflüſſiges, aber ich muß Sie auf meine höhern Genüſſe hinweiſen, wenn Sie dieſe auch ſchon hatten. So werde ich jetzt durch Fr.

Jacobis Briefe ſicher unendlich reicher, und ich hoffe auch beſſer. — Habe ich Ihnen Scheffners eigne Lebensbeſchreibung noch nicht empfohlen, ſo geſchehe es jetzt. Der Kanzler Müller ſagte mir in ſeinem Brief großen Dank dafür. Nettelbecks, des Bürgers zu Kolberg Leben, ſo wie des ganz ehrwürdigen und eignen Berliner Heim Leben von ſeinem Schwiegerſohn Keßler leſen Sie doch auch.

Seit ein paar Tagen wird mir mein Auge wieder etwas leidend; hoffentlich iſt es vorübergehend. Sonſt fühle ich mich geſtärkter, und hoffe, mir wieder in dem lieblichen Birkenſaft neue Kräfte zu trinken, welches ich leider ſeit 2 Jahren wegen Arzneien nicht konnte, denn ſeit geraumer Zeit gab mein einſichtsvoller Arzt mich davon frei.

Mein wackrer Amtmann Schmidt und das gute Clärchen wollen Euer Gnaden beſtens empfohlen ſein, auch wünſchen Sie mit mir baldige Wiederherſtellung Ihres Adolfs, welcher einmal hier war. Ihrer treuen Kammerfrau haben Sie aber auch die Gnade meinen Gruß zu geben.

Nun Gott befohlen! Dies iſt doch wohl der beſte Schluß, ja der ächteſte Schlußſtein. Mit hoher Achtung und der freundſchaftlichſten Ergebenheit der Ihre

C. Truchſeß.

XXV.

Caroline Pichler

an Frau v. Wolzogen.

Wien, 27. Mai 1831.

Theuerſte Frau von Wolzogen!

Wie ſehr Ihr gütiger Brief, und das Bewußtſein in Ihrem Angedenken zu leben, mich erfreuen mußte, können Sie ſich wohl ohne meine weitere Verſicherung vorſtellen. Ich war auf's angenehmſte überraſcht, und hundert ſüße und wehmüthige Erinnerungen zogen mit den Bildern der wichtigen und unvergeßlichen Epoche, in der ich die Ehre hatte Sie kennen zu lernen, in meine Seele ein. Nächſt der Freude am Schaffen dichteriſcher Werke, die Sie gewiß ſehr wohl kennen, giebt es für mich nicht leicht eine höhere, als die dadurch gewonnene Wohlmeinung achtungswürdiger Menſchen, und dieſe Freude hat mir ſchon Ihre perſönliche Bekanntſchaft gewährt, und Sie haben ſie mir nun noch viel mehr und mit ſo herzlichen Worten geſchenkt, daß ich Ihnen nicht warm genug dafür danken kann.

Von Ihrem ſchweren und unermeßlichen Verluſt hat mich unſer, nun auch verklärter Freund Bürl unterrichtet. Ich ſage Ihnen nichts darüber, als daß ein Mutterherz dieſe Schmerzen am tiefſten mit empfinden und mit warmem Gefühl theilen kann. Gott ſtärke und beruhige Sie. Er kann es ja allein.

Wohl hat ſeine Güte mir eine treffliche Tochter und drei liebe Enkel geſchenkt und bis jetzt erhalten. Aber ſehr iſt vor zwei Jahren dieſes häusliche Glück durch den frühzeitigen Tod unſers Schwiegerſohnes, eines in jeder Hinſicht vorzüglichen Mannes, der meine Tochter unendlich glücklich machte, der der zärtlichſte Gemahl und Vater war, geſtört worden. Nun lebt die arme Wittwe mit ihren Kleinen bei uns, und wir ſuchen ihr ihren Verluſt — nicht zu erſetzen, das kann Niemand — aber ihr ihn durch unſere Liebe und Sorgfalt minder ſchmerzlich fühlen zu laſſen.

Ich war wohl die lange Zeit her ziemlich fleißig, dennoch fühle ich jetzt allmälig, daß Phantaſie und Geiſteskraft nicht mehr gleichen Schritt mit meiner Luſt noch etwas zu ſchaffen, halten wollen, und daß ich entweder ganz aufhören oder wenigſtens eine ſehr lange Pauſe machen muß. Von Ihnen, werthe Frau, hat die Welt ſeit gar zu lange nichts mehr erhalten. Wir haben es wohl bedauern müſſen, aber wer Ihr Geſchick kannte, mußte auch bekennen daß in Ihrer Lage nicht daran zu denken war, und ſo verzichtet man doppelt wehmüthig auf jenen Genuß.

Empfangen Sie nochmals meinen Dank und die Verſicherung meiner innigſten Achtung.

Car. Pichler.

Wien, 18. April [1840.]

Hochgeehrte Frau v. Wolzogen!

Groß, ſehr groß war meine Überraſchung und meine Freude, als vor ungefähr 3 — 4 Wochen Herr Hofrath Göttling mir einen Brief von Ihrer Hand brachte, und mir zugleich damit das Vergnügen ſeiner Bekanntſchaft verſchaffte. Sie haben meiner gedacht, verehrte Frau! Sie haben in der langen Reihe von Jahren, welche zwiſchen unſrer Trennung und der gegenwärtigen Zeit liegen, meiner nicht vergeſſen und mir ein gütiges Andenken bewahrt. Nehmen Sie meinen wärmſten Dank dafür, und glauben Sie gewiß, daß auch Ihr Bild, das Bild jener ſchönen Abende im Humboldtſchen Hauſe, Alles was und wie Sie es geſagt, recht lebhaft in meiner Erinnerung geblieben ſind. Um ſo härter fiel es mir, den Mann, den Sie in ſo freundlicher Abſicht an mich geſandt, von deſſen Umgang ich mir, nach ſeinem eignen Benehmen und dem ſchönen Zeugniſſe, das Sie ihm geben, ſo viel geſelliges Vergnügen verſprechen durfte, nur ein einziges Mal zu ſehen. Es war mein und meiner Tochter Wunſch ihn zu bitten uns während ſeines kurzen Aufenthaltes zum Mittagseſſen oder zum Thee die Ehre ſeiner Gegenwart ſchenken zu wollen. Aber gerade am zweiten Tage nach ſeinem erſten Beſuche erkrankte meine Tochter ſehr bedeutend; es war ein gaſtriſches Fieber mit Blutcongeſtionen nach dem Kopfe, und daher an ein freundliches Zuſammenſein mit einem Fremden nicht mehr zu denken. Dieſe Krankheit dauerte über 14 Tage und iſt jetzt noch nicht ganz gehoben. Auch ich war und bin noch durch ein Katarrhalfieber unwohl, und erſt jetzt fühle ich mich im Stande Ihnen ſchriftlich zu danken.

Wie es mir innig leid thut, Ihr Werk über Schillers Leben nicht gekannt zu haben! Erſt durch Ihren Brief erfuhr ich davon, und bin nun auf eifriger Jagd darnach. Ich begreife kaum, wie dieſe Erſcheinung mir entgehn konnte. Aber freilich bin ich ſeit längerer Zeit aus dem Verkehr unſerer literariſchen Welt mehr geſchieden, als es ſonſt der Fall war. Es gehört nehmlich ſeit ungefähr 10 Jahren zum eigenthümlichen Kennzeichen unſerer jungen Literatur, daß ſie alle feinere Cirkel und Häuſer meiden und ſich am liebſten blos unter einander in Kaffee- oder Wirthshäuſern verſammeln. So bin ich von ihnen wie von der Kunde über neue bedeutende Erſcheinungen entfernt.

Daß Sie ſo fleißig ſind, freut mich doppelt, denn ich war es wenigſtens bis jetzt. Meine letzte Arbeit, wahrſcheinlich in jedem Sinn, ſind 3 Erzählungen, oder Schilderungen, wie ich eigentlich ſagen ſollte, des Lebens, der Sitten, der Sinnesart meiner Mitbürger, in 3 verſchiedenen, um 30 Jahre von einander entfernten Perioden.

Zuerſt noch unter der Kaiſerin Maria Thereſia, eine Zeit, deren ich mich aus meiner Kindheit wohl erinnere, dann ungefähr 30 Jahre ſpäter, als wir Frau v. Staël, Werner, Schlegel in Wien ſahen und die Stadt belagert wurde; endlich unſere jetzige Zeit. Was unangenehm bleibt, iſt, daß ſo viele Leſer in dieſen Schilderungen nur den Roman ſuchen und ſehen und für das Eigentliche keinen Sinn haben. Der erſte Band, der noch im 18. Jahrh. ſpielt, iſt längſt erſchienen, den zweiten habe ich erſt vor wenigen Monaten geendet, und würde mich ſehr freuen, ihn Ihnen zuſenden zu können, ſo wie ich mit Verlangen Ihrer köſtlichen Gabe entgegen ſehe. Ach die Jahre 1812, 13, 14 waren die Glanzpunkte unſers Lebens! So dachte auch unſre gute verewigte Schlegel. Ich fühlte mich gedrungen, nach all' dem überſpannten und ſo wenig überdachten Geſchwätz in der Allg. Ztg. auch — ohne jener Stimmen zu erwähnen — meine Meinung über dieſe treffliche Freundin laut auszuſprechen, und Ihr Beifall hat mich ſehr erfreut. Was aber iſt Alles, ſeit jener Zeit, wo Sie und Dorothea und ich uns hier geſehen und ſchätzen gelernt, vorüber und dahingegangen! Eine neue Geſtaltung der Welt umgiebt uns — ich kann aber nicht ſagen, daß ich mich in ihr heimiſch oder [illegible] finde.

Gott ſegne Sie, theure Frau! Er träufle lindernden Balſam auf unheilbare Wunden — er erhalte Ihnen Ihre geiſtige Lebendigkeit und Thätigkeit! darin liegt ein vielleicht von der Menge zu wenig beachteter, aber ſehr feſter Schild gegen die Stürme des Geſchickes, nicht blos durch Ableitung und Zerſtreuung, ſondern activ durch innern Widerſtand und ſtete Regſamkeit. Ich habe das ſtets gefühlt, und Sie fühlen es auch. Leben Sie herzlich wohl. Ihre innigſt ergebene Pichler.

XXVI.

Graf Reinhard *)
an Frau v. Wolzogen.

Paris, 17. Juli 1837.

Ihr Brief, meine verehrte, gütige Freundin, den Fräulein Salomon mir zuſandte, war für mich ein Gegenſtand der Überraſchung und der Rührung. Am Tage vor ſeinem Empfange hatte ich mich, dem Gebrauche gemäß, der großen Pairs-Deputation angeſchloſſen, und die Prinzeſſin **) hatte vernommen: c'est le C. Rd. Den Tag darauf ſah ich Fräulein Salomon, die auf meine Anfrage mir ihre Stunde beſtimmt hatte. Nach einer Viertelſtunde einleitenden Geſprächs wurde ſie abgerufen oder vielmehr abgeholt, ich glaube, von Fräulein Sinclair, deren Mutter ich gekannt hatte, ſie ſelber nicht. Den folgenden Tag war

---

*) **Graf Reinhard**, der ſchwäbiſche Magiſter, 1799 Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, der als franzöſiſcher Diplomat deutſche Wiſſenſchaft und Treue nie vergeſſen hat.

) **Helene v. Orleans. Wir beklagen ſehr, einige vorgefundene, eben ſo zarte als tiefſinnige Briefe dieſer edlen Fürſtin aus ihren Mädchenjahren an Frau v. Wolzogen nicht mittheilen zu dürfen.

die große Schau von Verſailles; ich nahte mich Fr. Salomon, die ſich nach meiner Geſundheit erkundigte, worüber ich allerdings wenig zu ſagen wußte. Ich blieb alsdann außer dem Strudel der Feſte, die ſie fortriſſen, und ſo kam die Zeit ihrer Abreiſe, die ſie mir für das Ende des Monats bezeichnet hatte. Die Prinzeſſin ſah ich wieder von fern beim großen Opern-Ball, wie ſie, leidend und ermüdet, ſchien mir, in einem Ovale von zehn Schritten, mitten in einer unabſehlichen Umzäunung von Uniformen, die obligate Quadrille tanzte. Seitdem ſtand ich ihr nahe, ohne ihr näher zu kommen, bei ihrem erſten Erſcheinen in unſerer église des Billettes. Dort ſah ich auch geſtern ſie wieder, beidemale mit der Herzogin-Mutter. Dies iſt alles, was ich Ihnen kraft perſönlicher Kenntniß ſagen kann, woraus kein Verhältniß erwachſen iſt, noch wahrſcheinlich je erwachſen kann. Kommt die Herzogin-Wittwe auf ihrer Rückreiſe durch Weimar, und nimmt ſie die Initiative, ſo iſt es gut; Sie aber bitte ich, es nicht zu thun; es kann nichts daraus erfolgen; denn man weiß es hier beſſer. Ihnen aber bin ich nur um ſo inniger dankbar für Ihren reinen, unſchuldigen Willen, und abgeſehen von allem, was weder zu berichtigen, noch zu ändern iſt, bleiben mir Ihr Andenken und Ihre Theilnahme, wie Ihr Brief ſie mir darlegt, in hohem Grade wohlthätig und theuer.

Sie ſehen hieraus, daß ich aus eigner Anſchauung über die Prinzeſſin keine Nachrichten und wenig Urtheil habe. Offenbar herrſcht über ſie bei uns unter allen Klaſſen, eine ausgenommen, eine vortheilhafte Meinung und eine wohlwollende Geſinnung; beides wird um ſo tiefer begründet und muß dauernder ſein, da ſelbſt in den ſchweren Prüfungen einer endloſen Repräſentation ihre Einfachheit ſich vor den Gemüthern bewährt und allen ihren andern Vorzügen den eignen Stempel aufgedrückt hat. Des Gemahls Zuneigung und Achtung hat ſie augenſcheinlich gewonnen, im weiblichen Theil der Familie findet ihr Herz und ihr Charakter Einklang. So wie es ihr mehr vergönnt ſein wird, ſich aus dem Geräuſch zurückzuziehen, wird ſie ſich glücklicher fühlen. Wer ſie genauer kennt, rühmt die Feſtigkeit ihrer Grundſätze und ihre Religioſität; und dies ſind ſichere Anhaltspunkte.

Den Unfällen im Champ de Mars bin ich glücklicherweiſe entgangen. Ich hatte unter den Schauſpielen des Tags dieſes vorgezogen, gerade weil hier Raum genug war für Hunderttauſende. Der Anblick war impoſant und jeder konnte nach Gefallen ſehn und ſich bewegen. Nach dem Feuerwerk aber, wie ich langſam einem der Ausgänge zugehe, ſeh' ich mich auf einmal im Gedränge von allen Seiten, und nahe vor mir das enge Gitterthor. Noch zu rechter Zeit faſſe ich meinen Entſchluß und arbeite mich durch das Gedränge in der entgegengeſetzten Richtung, was mir auch nach einiger Anſtrengung gelang. Eine Viertelſtunde nachher, eben an jenem Thor, ereignete ſich zum größten Theil das Unglück.

Meine Tochter, an der Sie ſo gütigen Antheil nehmen, hab' ich im vorigen Jahr in ihrem Haus- und Landweſen, unter glücklichen Auſpicien auch für die Zukunft, wie ich hoffen darf, beſucht. Ihre Caroline entwickelt ſich vortheilhaft unter der Leitung meiner vortrefflichen Frau. Während unſerer Herbſtreiſe, die zunächſt nach London geht, werden wir ſie in einer Penſion zurücklaſſen, zur Prüfung, ob ſie für Muſik und Zeichnen Anlage beſitzt, des einzigen, woran noch zu zweifeln iſt.

Eben geſtern, wie es bereits bei mir feſt ſtand, meine Briefſchulden nach Weimar heute abzutragen, erhielt ich durch Hn. v. Müller Ihren Auftrag an den Profeſſor Hartmann. Daß dieſer nach Paris kommen ſollte, war mir ſeit einem Monat irgendwoher angekündigt; allein [illegible] hat ſich nicht bei mir gezeigt, auch bei Weſſenberg nicht, es wäre denn in den letzten Tagen geſchehen. Unmittelbar nach Empfang des Briefes habe ich angefangen, Erkundigungen einzuziehen, für heute noch ohne Erfolg. Iſt Hr. H. noch hier, ſo ſein Sie verſichert, der Brief werde in ſeine Hände kommen. Im Nothfalle bleibt die Nachfrage bei der Polizei. Es liegt allerdings in unſerm Plan, von England aus einen Abſtecher nach Deutſchland zu machen, allein die Ausführung hängt noch von Umſtänden ab, und in keinem Falle würde es in einer Richtung ſein, die uns Hoffnung geben könnte, Sie wiederzuſehen, für diesmal nehmlich, denn warum ſollte ich meinem Wunſche alle Hoffnung verſagen?

H. v. Wangenheim bitte ich Sie für ſein freundliches Andenken meine Dankbarkeit auszudrücken, nebſt gleich herzlicher Erwiederung ſeiner Grüße.

Leben Sie wohl, meine verehrte Freundin, und genehmigen Sie auf's neue den Ausdruck meiner innigen Hochachtung und Ergebenheit. Reinhard.

XXVII.

Freiherr v. Salis *)

an Wilhelm v. Wolzogen.

Pontoiſe, 4. Auguſt 1789.

Ich habe Ihnen, mein edler Freund, die zwei Stücke der Thalia durch Gelegenheit zurückgeſchickt, und hoffe Sie haben ſie erhalten.

Seit wir unſere Schafgehege, das Champ de Mars, verlaſſen haben, war unſer Schickſal ſo, daß ich nur einſt auf deutſchem Boden davon reden mag. Verläumdet, verabſcheuet, verrathen, — weil wir gehorchten! — gehaßt, als Werkzeuge der Unterdrückung, zu einer Zeit, wo wir wähnten unſer Leben nur für die öffentliche Ruhe auszuſetzen. Doch ich bin mit allem zufrieden, wenn nur die Freiheit aus den düſtern Rauchwolken emporſteigt, die dieſe Stadt bedecken, wo manche leichtſinnige Grauſamkeit

---

*) Johann Gaudenz v. Salis, geb. 1762 zu Seewis in Graubündten, geſt. 1834, der lyriſche Dichter, Hauptmann der Schweizergarde in Verſailles, nachmals in hohen Kriegs- und Friedens-Ämtern ſeines Vaterlandes. Frau v. Schiller gedenkt ſeines Beſuchs in Weimar, ſ. oben S. 195.

in dieſen Tagen der Rache zwar ewig die Thäter ſchändet — doch nur Vergeltung iſt. Unſer Regiment iſt ſeit 14 Tagen oder 3 Wochen in dieſer Stadt und marſchirt morgen nach der Normandie. Der Stab und meine Compagnie kommt in den Flecken Ecouis, ſechs Stunden von Rouen.

Könnte ich noch in der Entfernung Gelegenheit finden, Sie zu überzeugen, wie theuer mir Ihr Andenken und Ihre Bekanntſchaft bleiben.

Die Stunde die mich durch einen ſonderbaren Zufall Ihnen zuführte, wird mir unvergeßlich bleiben.

Ihr ergebenſter

J. G. von Salis.

Rouen, 27. Heumond 1790.

Sie werden mir, mein lieber Herr von Wolzogen, ſehr willkommen ſein, und ich freue mich über Ihren Entſchluß uns in Rouen zu beſuchen. Ein Mann von edlem deutſchen Sinne iſt mir überall werth, noch werther mitten in Frankreich.

Nur unſre ſchöne Gegend kann Sie für die Mühe Ihrer Reiſe entſchädigen. Sonſt müſſen Sie ſich wenig verſprechen.

Der Weg längs der Seine durch Meulan, Mantes und Vernon iſt viel angenehmer, als der durch Pontoiſe und Magny. Doch wollte ich Ihnen nicht abrathen zu Waſſer zu reiſen, die Geſtade ſind äußerſt maleriſch; nur wünſche ich, daß Sie ſich einen heiteren Tag auswählen, und den Zeitpunkt erwarten, wo die Witterung unſern kleinen Auswanderungen günſtig zu bleiben verſpricht.

Da ich ſo ſtolz bin, mich ſelbſt als eine Urſache Ihres Entſchluſſes anzuſehen, ſo darf ich Sie nur inſofern zu ſeiner Ausführung aufmuntern, als es mit Ihrer eigenen Bequemlichkeit beſtehen kann.

Meine Hochachtung und Freundſchaft beſitzen Sie ſchon; es würde aber noch vermuthlich ein Gewinn für mich ſein, wenn ich durch Umgang und nähere Kenntniß mir Ihr Zutrauen vollkommen erwerben könnte. Leben Sie wohl; ich bin mit der herzlichſten Freundſchaft Ihr

J. G. von Salis.

P. S. Wollen Sie mir etwas mitbringen, ſo wählen Sie einige aus den Briefen Ihrer deutſchen Freunde.

Rouen, 17. Jänner 1791.

Seit ich der Hoffnung entſagen mußte, Sie noch hier in Rouen oder in Paris zu ſehen, lag es mir immer ſehr am Herzen, die Verbindungen, in welchen ich mit Ihnen ſtund, nicht gänzlich abſchneiden zu laſſen.

Melden Sie mir ja, mein edler Wolzogen, wo ich Sie aufzuſuchen habe, wenn Sie Frankreich verlaſſen ſollten. Es könnte einſt noch ein Zeitpunkt kommen, in welchem wir uns etwas zu ſagen hätten; und der redlich deutſche Mann, den ich mitten in Paris, wie ein Goldkorn im Sande des Oceans, auffand, wird mir immerhin ein angenehmes Angedenken gewähren. Wahrlich, unſere Bekanntſchaft ward durch zu ſonderbare Umſtände begünſtigt, als daß ich nicht einen ferneren Zweck vom Genius der Freundſchaft ahnen ſollte, und ich darf vermuthen, daß unſern Herzen zu einer innigeren Vertraulichkeit nichts mangelte, als ein längerer Umgang.

Wenn Sie an unſere gemeinſchaftlichen Bekannte in Deutſchland ſchreiben, ſo gedenken Sie meiner bei ihnen. Beſonders bei der Edlen von Beulwitz, deren Geiſt und Herz ich innig verehre, obgleich mein Blick nur Momente auf ihr ruhte, und meine Seele ſich ihr nur mit wenigen fliegenden Worten entdeckte. Melden Sie mir doch gelegentlich, ob dieſe liebenswürdige Schriftſtellerin, ſeit ihren Briefen über das Pays de Vaud, nichts in Druck ausgehen ließ.

Ich lebe im Geiſte bei meinen abweſenden Freunden, und in der Erinnerung verfloſſener Zeiten. Meine Freunde ſind mir alles; der große Haufe vom Weltgewühle rauſcht zu meinen Seiten kaum bemerkt vorüber. Ich ſtrebe nicht mehr nach neuen Bekanntſchaften in Frankreich, und meide die Sammelplätze der Gefallſucht und der müßigen Langeweile, an Spieltiſchen und im Speiſeſaal. Meine liebſten Stunden verfließen mir in meinem Zimmer, bei meinen Büchern, zwar mitten unter 150 Soldaten, oft von Trommel und Commando-Gekreiſch unterbrochen. Bei leidlicher Witterung aber ſchweif' ich umher durch Feld und Wald, über Hügel und Thal.

Wir haben hier Gebirge, mit weitumfaſſenden herrlichen Ausſichten. Die Seine windet ſich, in ruhiger Fülle, durch grünende Gründe; mit maleriſchen Eilanden beſäet, und ſtarrend von Maſten; nicht mehr jener gelbe leimigte Bach von Paris, ſondern beſchiffter Strom, den Ebbe und Fluth des Meeres bald mindern, bald anſchwellen.

Ich habe mich auf die engliſche Sprache gelegt, und warf mich ganz in ihre Literatur. In den hieſigen elenden Buchläden aber finde ich die wenigſten Werke; würden Sie wohl die Gefälligkeit haben, bei Biſſot und Barrois, auf dem Quai des Augustins, des Dichters Gray's Werken (Works of Gray) nachzufragen. Wenn ich weiß, daß ſie zu haben ſind, werde ich ſie durch einen Soldaten von meiner Compagnie, der ſich in der Gegend von Paris aufhält, abholen laſſen. — Ich weiß Sie verzeihen mir mein Zutrauen zu Ihrer Gefälligkeit; — und erkennen in dieſem traulichen Briefe die redliche Abſicht, mich Ihres freundſchaftlichen Andenkens würdig zu machen. Ihr ergebenſter

J. G. v. Salis.

Rouen, 23. Jänner 1791.

Ich entſchuldige nicht das Zutrauen in Ihre Freundſchaft und meine Abſicht, Ihnen, beſter Wolzogen, für neue Gefälligkeiten verbindlich zu ſein. Die Schnelligkeit, mit der Sie meinem Wunſche zuvorkamen, war mir bei

Ihrer Denkungsart nicht unerwartet und ladet mich zu neuen Überlegenheiten und Aufträgen ein.

Ich befürchte, daß die kleine Edition von Gray nur ein Nachdruck des erſten Bandes des ganzen Werkes ſei, denn ich kann nicht begreifen, wie alle Gedichte dieſes Schriftſtellers in 75 Seiten zuſammengedrängt werden mögen. Doch will ich mich vorerſt mit dieſer Taſchenausgabe begnügen, und allenfalls ſpäter die andre in 4 Bänden bei Vinet nachholen.

Wollen Sie mir alſo durch die Diligence oder die Fahrpoſt dieſes Büchelchen überſenden, ſo werden Sie meinen Wunſch ganz und allein erfüllen; die Bezahlung des Ausgelegten ſoll — nicht geſchehen, bis ich Sie wiederſehe, oder jemand meiner Freunde zu Ihnen kommt.

Ich lobe Sie, wegen Ihres Eifers für die Ausbreitung der deutſchen Lectüre in Paris, und würde Sie dazu aufmuntern, wenn ich nicht wüßte, wie wenig Sie der Aufmunterung zu jedem edeln Zweck bedürfen. Ihr Herz mag ſich belohnt finden durch den Dank Ihrer reiſenden Landsleute.

Nicht wahr! Sie halten mir Wort und ſchreiben Ihren würdigen Freunden in Weimar, wie mein Herz ſo ganz bei ihnen iſt, und die Erinnerung an ſie treulich hegt und pflegt.

O lieber Wolzogen, es giebt ſo edle Menſchen in unſerm deutſchen Vaterlande! Andre Nationen mögen ſubtiler denken, lauter lärmen, beſſer tanzen, feiner genieß ren, ſelbſtgenugſamer plaudern und abſprechen — die deutſche Menſchheit kann noch empfinden und lieben.

Leben Sie wohl, liebſter Wolzogen, Ihr Andenken iſt mir immer theuer. Ihr Salis.

Chur in Bünden, 1. März 1794.

Haben Sie Dank, lieber Herr von Wolzogen, daß Sie ſich meiner noch mit ſo viel Freundſchaft erinnern.

Von meinen Schickſalen will ich Ihnen nur das Wenige ſagen, daß ich kurz nach dem Ausbruche des Krieges von meinem Schweizerregiment zu dem Generalſtab der Armee als Flügeladjutant verſetzt worden; in dieſer Eigenſchaft habe ich den erſten Feldzug bei der Franken-Armee mitgemacht. — Durch den Tod meiner Mutter fielen mir inzwiſchen ſo viel liegende Güter zu, daß ich nicht ohne große Unbequemlichkeit länger aus meinem Vaterlande entfernt bleiben konnte — und ich fand endlich einen Zu[illegible]eit für meine lange gehinderte, ſechs Jahre treu beſtätigte Liebe.

Ich erhielt nicht ohne Mühe einen Urlaub, um meine Erbſchaft zu beziehen, ich war eben in der Schweiz angekommen, als die Nachricht von dem harten Urtheil über Ludwig XVI. einlief. Die Revolution hatte einen blutgierigen Lauf genommen, und die neue Sonne, welche über das Menſchengeſchlecht aufgehen ſollte, hatte ſich ſchrecklich verfinſtert. Ich war in einem Ländchen, das freier iſt, als Frankreich nach dreißigjährigem Blutvergieſſen jemals werden kann, ich hatte Pflichten gegen meine Familie, und ſüße Bande — ich ſchickte meine Demiſſion ein, und ſie wurde mir nicht nur bewilligt, ſondern ich wurde auch noch ſo begünſtigt, daß ich Entſchädigungen erhielt, gleich den übrigen abgedankten Schweizeroffizieren. Nunmehr habe ich das häusliche Glück durch die Verbindung mit meiner Erwählten gefunden und lebe recht zufrieden in meinem eingeſchränkten Kreiſe.

Ich werde Ihnen nun freimüthig die vorgelegten Fragen beantworten, ohne zu entſcheiden, ob Chur der Ort ſei, welcher Ihrem Freunde zu ſeinem Zwecke dienlich ſein kann.

In kleinen Städten von kaum 3000 Einwohnern iſt es nicht möglich unbemerkt zu leben. Sollte Ihr Freund in Stuttgart bekannt ſein, ſo trifft er hier ein halbes Dutzend Würtembergiſche Hofmeiſter an, und noch mehr Leute aus Ihrer Gegend unter den Handwerkern und Profeſſioniſten.

Accoucheurs giebt es in der Stadt keine, bei bedenklichen Fällen werden die gewöhnlichen Ärzte berathen. Vornehme laſſen auch wohl einen Accoucheur zum Voraus auf eigene Koſten aus der Schweiz oder dem Mailändiſchen kommen.

In Privathäuſern ſich einzumiethen hält ſchon etwas ſchwer, obgleich, wenn eine Gelegenheit ſich anbietet, der Preis nicht hoch iſt.

Gaſthöfe giebt es drei, welche im Stande wären, ganze

Familien zu logiren, man kann ſich auch monatlich zur Koſt ſetzen. Das weiße Kreuz und die 3 Könige ſind die beſſern.

Von Seiten der Regierung geſchehen keine läſtige Nachforſchungen, ſo lange man einen Gaſthof bewohnt, der Gaſtwirth ſteht gut für ſeine Gäſte. In Privathäuſern Wohnende müſſen ſich beim Rathe angeben, und als Einwohner gegen Erlegung einer geringen Taxe angenommen werden.

Die Lebensmittel ſind ungefähr im nehmlichen Preiſe wie im benachbarten Schwaben. Das Korn etwas theuer, das Fleiſch etwas wohlfeiler. Unſere Gegenden ſind zwar rauh, aber doch maleriſch und abwechſelnd.

Sollte ſich Ihr Freund entſchließen, ohngeachtet der genau angemerkten Schwierigkeiten unſere Gegend zu beſuchen, ſo würde ich mir ein Vergnügen machen, ihm meine Dienſtwilligkeit und die beſondere Achtung gegen Ihre Empfehlungen zu beweiſen.

Ihr Vaterland iſt alſo ſo glücklich wieder ſeinen Schiller innert ſeinen Gränzen zu haben. Wenn Sie ihn ſehen, ſo verſichern Sie ihn meiner Verehrung, vielleicht erinnert er ſich noch meines kurzen Beſuchs bei ihm in Jena.

Leben Sie wohl, lieber Wolzogen, und ſeien Sie meiner Hochachtung und Ergebenheit gewiß.

Ihr redlichſter
J. G. von Salis,
vormals Hauptmann in franzöſiſchen
Dienſten.

N. S. Sind Sie auch noch in Briefwechſel mit Ihrer edeln Freundin Caroline v. Beulwitz, welche mir erſt durch ihre Briefe über die Schweiz, ſodann durch perſönliche Bekanntſchaft in Weimar — unendlich intereſſant geworden.

Chur, 29. Auguſt 1795.

Es hat mich gefreut, beſter Wolzogen, von Ihnen ſelbſt zu erfahren, daß Sie durch Ihre Verbindung mit einer der vorzüglichſten von Deutſchlands Frauen ſo glücklich geworden ſind, als ich es Ihren Verdienſten wünſchte. Wenn ich mir zurückrufe, mit welcher Innigkeit Sie mir bereits in Paris das ſchöne Bild ausmalten, das meine Phantaſie von Ihrer Freundin [illegible] auf ihre trefflichen Briefe hin entworfen hatte, dann glaube ich, daß Ihre ſüßeſte Ahnung erfüllt worden und Ihr Wunſch ſein Ideal erreicht habe.

So ſelten dieſes auf Erden geſchieht, kann ich doch Ihnen jemand beizählen, der das gleiche günſtige Schickſal hatte — und das bin ich. Ein liebendes und geliebtes Weib gründete mit einem aufblühenden Knaben meine häusliche Glückſeligkeit, welche durch die Erinnerung an ſechs Prüfungsjahre und unzählige Hinderniſſe ſchattirt und erhebet wird.

Es thut mir leid, lieber Wolzogen, daß auch Sie durch das Geſchrei einiger ausgewanderten Staatsverbrecher und einer beleidigten Faction ſich haben [illegible] laſſen, welche gefliſſentlich überall die falſche Nachricht verbreitete, Bünden wäre in der größten Gährung. Unſer Vaterland iſt vielleicht das ruhigſte Fleckchen der Erde in Europa, das Volk war freilich voriges Jahr etwas aufgebracht gegen Leute, die in fremder Mächte Sold ſtanden, aber der Sturm legte ſich bald. Als Sie ſich gütig meiner erinnerten, war ich Ihnen viel näher, als Sie glaubten und ſah beinahe täglich die ſchimmernde Fläche des Bodenſees vor meinen Augen. Ich hielt mich einige Zeit mit meiner Familie in Gais im Canton Appenzell auf, und kehrte von da erſt vorige Woche nach Bünden zurück.

Leben Sie wohl, beſter Wolzogen, und glauben Sie, daß ich mit redlicher Achtung verbleiben werde

Ihr ergebenſter
J. G. v. Salis.

XXVIII.

F. v. Trenck*)

an Wilhelm v. Wolzogen.

Paris le 6 juin 1792.

Mon ami!

Je vous envoie quelques exemplaires de ma prière pour les distribuer entre vos amis.

Recommandez en même tems mon Journal, dont le premier cahier paraîtra samedi prochain, et procurez-moi des souscriptions. Je me trouve dans l'embarras pour les frais de l'impression, chaque cahier demande 1300 liv. d'avance. Je suis assuré de la réussite, mais l'actuel me gêne beaucoup dans l'exécution.

Demain je serai initié aux mystères des Jacobins, nouveau rôle pour le Bélisaire allemand. Votre ami par goût raisonné.

Trenck.

---

*) Friedrich v. d. Trenck, geb. 1726, Adjutant Friedrich's d. Gr., bekannt durch die langen Leiden ſeiner Gefangenſchaft, wie durch die kühnen Liſten ſeiner Befreiungsverſuche, endete unter Robespierre auf der Guillotine, 1794. Wilhelm v. Wolzogen war damals Würtembergiſcher Geſchäftsträger in Paris.

[Paris] 6. Juni 1793.

Freund!

Sie werden ſich vielleicht irrige Begriffe von mir bei Durchleſung dieſer Blätter machen. Wir ſind aber beide Deutſche, und ich weiß, daß mein Zutrauen Sie nicht beleidigt. Alſo ohne Rückhalt zur Sache.

Alle meine Equipage und Geld ſind noch auf meinem confiſcirten Schiffe in Havre.

Ich bin hier ein deutſcher Emigrirter, und die Druck-Entrepriſe fordert Vorſchuß. Kein Bogen wird ohne Zahlung vorausgeliefert. Ich bedarf heute elende 300 Liv. und weiß ſie nirgends zu finden. Mein Geld kann ich erſt gegen den 15. aus Hamburg erhalten.

Noch hat auch nicht einer auf mein Journal pränumerirt, worauf ich Rechnung machte. Und jedes Heft fordert 1150 Liv. Vorſchuß.

Können Sie mir durch Bringer dieſes 300 Liv. in Aſſignaten ſchicken, ſo erzeigen Sie mir in meiner Lage einen Liebesdienſt; den 15. zahl' ich dankbar zurück.

Dringende Geſchäfte halten mich zurück ſelbſt zu kommen. Morgen werd' ich aber perſönlich erſcheinen, den heutigen Fall rechtfertigen und Ihnen verſichern, daß ich mit Wahl und Geſchmack bin

Euer freiherrlichen Gnaden
demüthigſter Sansculotte
als Deutſcher aber Dero Freund und Verehrer
Trenck.

[Brouillon der Antwort.]

Ew. Hochwohlgeboren Billet habe erſt geſtern Nacht ſpät erhalten, ich beeile mich darauf mit aller der Freimüthigkeit zu antworten, die das gegenſeitige Verhältniß erfordert, in dem wir ſtehen. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich mich wo nicht ganz, doch faſt in der nehmlichen Lage befinde, wie Sie.

Mehrere Wechſelbriefe von Baſel aus ſind ſchon ſeit 14 Tagen unterwegens und weder dieſe noch die dabei folgenden Briefe erhalte ich. Der Himmel und die Comites mögen wiſſen, wo ſie liegen; ich kann es nicht erfahren. Die Summe, die ich noch in Händen haben werde, muß ich anwenden, und ich ſage Ihnen dieſes im Vertrauen mit der Bitte mit niemand davon zu reden, eine unumgänglich nothwendige Reiſe nach Baſel zu unternehmen. Sollten meine Wechſel mir noch vorher eingeliefert werden, denn ich gedenke erſt in 8 Tagen abzugehen, ſo kann ich ſodann die geringe Summe entbehren, die Sie verlangen; ich würde ſtolz darauf ſein, Ihnen durch einen ſo geringen Dienſt beweiſen zu können, wie ſehr ich Talente wie die Ihrigen zu ſchätzen weiß. Hier mein Abonnement — ich hoffe Ihnen noch bei meinem Hierſein einige Abonnenten zu verſchaffen. Wenn man mit ſo viel gutem Willen und mit ſo viel Kräften wie Sie haben, ins allgemeine Beſte wirkt, ſo kann es nicht fehlen, die Erfüllung muß glücklich ſein.

Ihr wahrer Verehrer.

[Paris] 9. Juni 1793.

Hochwohlgeborner Freiherr!

Sie geben mir dieſen Titel. Ich muß ihn erwiedern. Mein Herz ſagt aber trocken weg ... Freund.

Sie haben mir 30 Liv. geſchickt. Hier folgen alſo 6 Liv. zurück, binnen 8 Tagen folgen 3 Hefte zugleich, um das Verſäumte einzuholen. Wiſſen Sie Freunde der trockenen und ſatiriſchen Wahrheit? ſo verſchaffen Sie mir noch einige Subſcriptionen. Der Vorſchuß zum Werke drückt mich. Sobald man mein Werk kennt, werden die Liebhaber nicht fehlen.

Bitte mir zu melden, wann wir uns vor Dero Abreiſe noch ſprechen können. Mir iſt ſehr viel daran gelegen, weil ich mit Wahl und Geſchmack Dero Verehrer bin.

Trenck.

Voici mon prospectus changé. Ne pouvez-vous pas me donner durant votre absence la lecture des gazettes allemandes?

XXIX.

Karamſin*)

an Wilhelm v. Wolzogen.

Moscou, le 25 juin 1799.

Je commence par vous embrasser bien tendrement, mon cher Baron. Votre lettre datée de Petersbourg, était une surprise pour moi, mais une surprise extrêmement agréable. Vous n'aviez pas besoin de me rappeler l'epoque de notre connaissance; elle m'était toujours présente parmi les souvenirs les plus intéressans de mon voyage en France; et bien des fois je me suis demandé, où vous pouviez être pendant ce fracas militaire et politique qui nous étourdit depuis sept ans. Je suis charmé d'apprendre que vous êtes si bien établi dans un pays tranquille, que vous avez une charmante et spirituelle épouse, et que vous passez vos jours avec l'élite des beaux esprits allemands. Soyez toujours heureux, parce que vous méritez de l'être.

---

*) Nikolai Michailow Karamſin, geb. 1765, geſt. 1826, der Geſchichtſchreiber Rußlands.

Pensez quelquefois à moi ; écrivez-moi, je vous en prie ; donnez-moi plus de détails sur la vie que vous menez à Weimar. On a du plaisir à se communiquer malgré l'éloignement des lieux. Que faut-il que je vous dise de moi ? De retour dans ma patrie, je n'ai pensé qu'à la faveur des Muses et un peu à celle des femmes ; j'y ai réussi en partie. Le public n'a pas dédaigné les essais de ma plume écolière, et depuis je n'ai qu'à me louer de sa bonne disposition pour moi, à quelques tracasseries près que les gens de lettres doivent nécessairement essuyer dans tous les pays. Lisez-vous le *Spectateur du Nord ?* Dans la première année de ce journal, dans le cahier d'octobre, on parle de mon voyage ; et vous y trouverez aussi des citations. Un certain *Richter* en a traduit en allemand les quatre premiers volumes, qui, à ce qu'on m'a dit, s'impriment à Leipsick ; mais ce n'est pas mon meilleur ouvrage. Depuis quelque temps je ne fais que des vers et des plans pour des ouvrages en prose ; je deviens paresseux ; on le dit du moins. Que voulez-vous ? C'est l'effet de notre climat. Très souvent ma main laisse tomber la plume ; je trouve mon coeur refroidi ; j'en soupire, et pour me consoler, je joue au *Boston !*

Que pensez-vous de l'état actuel de votre littérature ? Il me paraît que le style de vos écrivains devient trop maniéré, et qu'il y a bien des écarts dans les nouvelles productions de vos génies. La prétendue simplicité grecque qu'ils affectent dans leurs ouvrages, ne convient guère à l'état où se trouvent les esprits de notre temps; n'étant point naturelle, elle n'est que *bigarrure*. — Je n'ai pas lu le joli roman dont vous me parlez; je le ferai venir de Riga, et je vous serai redevable du plaisir que sa lecture me procurera. — — Ma réponse est bien tardive; c'est que j'ai été à la campagne. Adieu, cher Baron; vous m'écrirez donc? Je finis, comme j'ai commencé, par vous embrasser avec toute la tendresse de l'amitié. Karamsin.

Kounsowo, le 4 juillet 1801.

Mon cher et très aimable Baron, je suis charmé de vous savoir encore une fois dans ma patrie. Votre lettre, si obligeante et amicale, m'a fait beaucoup de plaisir. Je l'ai reçue dans ma solitude de Kounsowo, que j'habite depuis deux mois, et j'ai couru en ville pour faire la connaissance de M. le Baron d'Oertzen, elle a été très intéressante pour moi, et je vous en remercie, mon cher ami, car c'est à vous que je l'ai due. Le Baron n'est resté que trois jours à Moscou, et il m'a laissé des regrets. Je n'ai pu lui être utile en rien. Je l'engageais à rester deux jours de plus avec nous pour voir une très jolie fête champêtre à 30 werstes de Moscou; mais il ne l'a pas voulu, étant trop pressé de partir pour Kiow. — A présent parlons de nous-mêmes.

Votre connaissance, mon cher Baron et ami, me rappelle une époque intéressante de ma vie, celle où mon ame, neuve et sensible, avide de jouissances et d'instruction, errait presque à l'aventure dans le monde pour s'enrichir d'idées et de sensations. Une certaine analogie de sentiments entre nous a fait que nous aimions à nous voir à Paris, et que je préférais votre société à celle de mes compatriotes. Jamais je n'ai pu oublier ces charmantes soirées, que, sortis de la Comédie française, nous passions ensemble à lire le Geisterseher de Schiller et tant d'autres productions de votre littérature. Je garde soigneusement la lettre que vous m'avez écrite le jour de mon départ. Après cela vous ne douterez point du prix que votre amitié, enrichie de tant de souvenirs agréables, doit avoir pour moi. Oui, cher Baron, mon coeur saura toujours l'apprécier, et je vous prie de me la continuer où que vous soyez. Vous êtes un de ces hommes à qui je peux dire que l'univers est notre patrie. Vous sachant heureux au sein de votre famille, je m'en réjouis sincèrement, d'autant plus que je goûte aussi toutes les douceurs du bonheur conjugal, et que j'aime ma femme peut-être plus que moi-même. Une tendre et bonne épouse est le premier trésor pour un coeur sensible, surtout s'il a été long-temps le jouet des passions orageuses. Vous voir à Moscou, parmi nous, vous présenter ma femme, dîner avec vous dans notre petite maison de campagne, souper en ville, mais en philosophes, et, la pipe à la bouche (car je fume encore quelquefois), parler avec épanchement des grands événements du monde — tout cela serait délicieux pour moi. Venez, mon cher Baron, venez; c'est à Moscou que vous verrez le vrai peuple russe et notre physionomie nationale. Je me charge de vous trouver un logement; mais il faut que vous me disiez en quel genre vous voulez l'avoir. — Quant aux voyages, il est possible que j'en ferai encore un, quoique marié et malgré le projet que j'ai d'écrire l'histoire de mon pays, qui peut-être intéresserait aussi les étrangers. — Je vous salue au nom de la plus vraie amitié, et je vous prie de m'écrire encore.

Tout à vous,

Karamsin.

Moscou, le 28 octobre 1802.

Mon cher Baron et ami,

Depuis que vous nous avez quittés, tout a changé autour de moi ma femme n'est plus! Jugez combien je dois être malheureux! Je vivais en elle plus qu'en moi-même. Je ne demandais plus rien au ciel, et le ciel m'a tout ôté! Il y a déjà six mois que je pleure la mort de l'épouse la plus tendre et la meilleure, à côté du berceau de notre enfant, et tremblant encore pour les jours de cette chère orpheline qui a tous les traits de sa mère et qui aura sans doute son caractère angélique, si la Providence veut bien la laisser vivre, pour que je puisse supporter la vie.

Vous ne m'avez point écrit, mon cher ami, mais je suis sûr que vous ne m'avez point oublié. Je suppose que vous voyagez avec votre prince et que vous êtes en France dans ce moment. Si vous voulez bien me donner un signe de vie, quand vous serez de retour à Weimar, j'y serai très sensible.

M. Richter, qui se charge de vous faire parvenir cette lettre, a, comme vous le savez, traduit en allemand *les Lettres d'un voyageur russe* et en a dédié la seconde édition à votre jeune prince, qui n'est plus étranger à la Russie. Je vous prie, mon cher ami, de vous intéresser un peu pour lui. Il voudrait bien obtenir par votre faveur un rang de votre cour, celui de Hofrath ou Rath. C'est un très brave homme et très comme il faut. Cette distinction serait très flatteuse pour lui et ne compromettrait nullement la dignité de ce rang. C'est un savant distingué, et les journaux allemands ont rendu justice à l'élégance de son style. Il vient d'obtenir une marque de bienveillance de notre Empereur qui lui a envoyé une bague très riche pour sa traduction allemande de mon *Éloge de Catherine II*. La protection que vous lui accorderez, sera une preuve de votre amitié pour moi.

Je présente mes respects à madame votre épouse dont la gloire littéraire est déjà parvenue jusqu'à nous. J'entends parler de la traduction russe d'un de ses romans. Jouissez long-temps de ses vertus et de sa tendresse, comme le public jouit de ses talents.

Adieu, mon cher ami. Je vous aimerai et estimerai aussi long-temps que je vivrai. Ma santé n'est pas très bonne. Je fais des efforts pour m'occuper. Peut-être que j'aurai encore le plaisir de vous voir en Russie. Je vous embrasse du fond de mon ame.

Karamsin.

Moscou, le 21 septembre 1802.

Mon cher ami,

C'est aujourd'hui que j'ai reçu votre lettre du 12 août. Je ne sais par quelle fatalité elle m'est parvenue si tard. J'aurais dû un mois plus tôt être réjoui des marques de votre amitié, si intéressante pour mon coeur. Je vous avoue que vous sachant à Pétersbourg, et n'ayant point de vos nouvelles, j'avais l'injustice de me fâcher un peu contre vous. Me voilà dans une toute autre disposition. Les regrets que vous témoignez sur la perte de mon ange, d'une épouse qui ne vivait que pour m'adorer, m'ont extrêmement touché; je vous en remercie du fond de mon ame attendrie, et je vous prie, mon très cher ami, d'exprimer à madame la Baronne ma vive sensibilité à la bonté qu'elle a eue de s'affliger de mon malheur. J'y reconnus l'ame de l'Auteur dont les productions portent l'empreinte d'une sensibilité tendre et généreuse. Je demande ses bontés, ainsi que les vôtres, mon cher Baron, pour ma petite fille *Sophie*, qui ne sait pas encore répondre aux mouvemens de mon coeur pour elle, mais qui, par son sourire gracieux, sait déjà me consoler et m'attendrir. C'est une très jolie enfant; et si le bon Dieu me la conserve, la vie aura encore des fleurs pour moi.

Oui, j'espère venir un jour à Weimar, vous embrasser au milieu de votre famille et présenter ma petite Sophie à madame la Baronne. Cette idée a beaucoup d'intérêt pour mon coeur, je vous en assure; et je peux bien la réaliser dans deux ou trois ans d'ici, quand ma fille sera en état de supporter les fatigues d'un voyage: car je ne pourrai jamais me séparer d'elle et voyager seul. Sophie plus que mon journal m'attache à Moscou; et voilà pourquoi je ne peux pas aller à Pétersbourg dans ce moment, pour y embrasser un ami vrai et fidèle. Vos sentimens et procédés envers moi prouvent que les coeurs honnêtes et délicats ne savent pas être légers dans leurs liaisons d'amitié, et je me rappelle souvent un mot que vous m'avez dit en présence de ma femme: *Quand on connait un homme assez pour l'aimer, on le connait pour toujours.* Aussi vous n'êtes pas mal payé, mon cher Baron, car je vous aime beaucoup; et vous, tel que vous êtes, ne pouvez pas être indifférent aux sentimens d'un homme qui n'a jamais estimé que le mérite et n'a jamais prodigué ses assurances d'amitié.

Ce que vous voulez faire pour M. Richter, ne peut que me faire beaucoup de plaisir. C'est un très brave homme, et sa plume est estimée en Allemagne, comme je le vois par les journaux. Je vous en aurai une très réelle obligation. Je viens de rentrer en ville, ayant passé l'été à la campagne, et je n'ai pas encore vu M. Richter pour lui apprendre la bonne nouvelle. Il sera assurément bien sensible à votre bonté, ainsi que je le suis à cette preuve de votre amitié, mon très cher Baron.

Ce que vous me dites sur le caractère de votre bon prince, me charme et réjouit, parce que je désire sincèrement, avec tous les bons Russes, le bonheur de la charmante grande-duchesse Marie, dont tout le monde dit tant de bien. Nous devons beaucoup à l'Allemagne, parce qu'elle nous a donné la grande Catherine, mais nous nous acquittons de cette dette, en lui donnant des bonnes et des belles princesses.

Comme vous passez l'hiver à Pétersbourg, j'espère, mon cher ami, que vous m'écrirez de temps en temps, et que vos lettres ne resteront pas toujours 6 semaines en route.

La poste part, et je suis pressé de vous faire savoir combien je vous suis attaché, et combien votre amitié est précieuse pour mon coeur. Adieu, mon très cher Baron. Dans une autre lettre je vous parlerai de mes occupations et projets littéraires, et je vous indiquerai le moyen le plus facile d'apprendre le russe, à vous qui savez si bien tant de choses, et surtout être ami. Je vous embrasse du fond de mon ame.

Karamsin.

Moscou, le 17 décembre 1803.

Mon très cher Baron et ami!

Je commence par vous remercier très sincèrement, et du fond de mon ame, de ce que vous avez bien voulu faire pour M. Richter. J'y suis extrêmement sensible, et j'en garderai le souvenir pour toujours. M. Richter ne manquera pas de témoigner au Duc sa profonde reconnaissance, ainsi qu'à vous, mon cher ami.

Les rigueurs de l'hiver qui se font sentir depuis quelques jours, me font craindre pour votre santé. J'en suis victime moi-même, et je vous écris de mon lit. Malheureusement, nous avons imité les étrangers et nous aimons les cheminées qui sont pernicieuses dans notre climat. Nos ancêtres, avec leurs poêles à la russe, se portaient beaucoup mieux; mais nous nous refroidissons sans cesse à force de nous griller à la cheminée.

Je vous prie, mon cher ami, d'avoir plus de confiance en nos postes; je vous assure qu'elles, sont très exactes et que les lettres ne se perdent presque jamais. Sans la précaution que vous avez prise, d'ajouter de l'argent à votre lettre, je l'aurais reçue quelques jours plus tôt. Pour vos 25 roubles je vous enverrai demain du thé bien bon, à ce que je crois.

Vous savez déjà peut-être, que l'Empereur vient de m'accorder une pension de 2000 roubles en qualité d'historiographe. Je renonce à mon journal pour ne m'occuper que de nos annales. — Après cette nouvelle je vous en donnerai une autre, plus importante pour le bonheur de ma vie. Après avoir été plongé dans la plus profonde tristesse pendant 18 mois, je me retrouve un coeur encore sensible au plaisir d'aimer et d'être aimé. Une jeune personne, belle et bonne, m'a promis d'avoir de la tendresse pour moi, et j'espère devenir son époux dans quelques semaines. Sûr de votre amitié, je suis aussi sûr de la part que vous prendrez à ce changement de mon sort. J'ose encore espérer d'être heureux; la Providence fera le reste. Je ne sais qu'une chose: c'est que je ne pourrais que languir sans un attachement de cette espèce. Ma première femme m'adorait: celle-ci aura peut-être beaucoup d'amitié pour moi, et cela suffira. . . . Je finis, mon très cher et respectable ami. Je ne suis pas bien. J'espère me porter mieux et vous écrire plus.

Tout à vous,

Karamsin.

[M. le 10 février 1804.]

Mon très cher ami!

Je me suis marié, et je recommande ma femme à votre précieuse amitié; elle en est digne, car elle a bien des qualités estimables. Je lui ai confié mon sort, et j'espère que je ne m'en repentirai jamais. Oui, mon cher Baron, un homme de lettres, attaché par ses occupations à sa maison, sent plus vivement que les autres la nécessité d'avoir une compagne douce et fidèle. Il ne faut pas penser à une parfaite félicité dans ce monde; mais il faut tâcher d'y être bien aussi longtemps qu'on vit.

Je sais que vous êtes extrêmement occupé. Je crois que notre princesse Marie est déjà la vôtre. Tous les bons Russes espèrent que le Ciel bénira cette union. Il n'y a qu'une seule voix sur les qualités aimables de la charmante princesse. Votre prince doit être très bon, parce que vous lui êtes attaché.

Je vous remercie du plaisir que j'ai eu à lire la nouvelle tragédie de Schiller. C'est un homme de génie dont les ouvrages ne peuvent qu'intéresser beaucoup tous ceux qui s'entendent au beau. Mais je vous avoue que je ne goûte point sa *grécomanie*. C'est revenir à l'enfance de l'art que de vouloir introduire de nouveau les choeurs dans la tragédie. L'esprit humain fait des progrès sous tous les rapports, et ceux qui veulent servilement imiter les Grecs, font des pas retrogrades. J'aime Homère, parce qu'il me peint si bien les moeurs et l'esprit de l'antiquité; mais celui qui, dans le 19me siècle, voudrait faire une seconde Iliade, ferait la chose la plus ridicule.

Vous m'avez parlé de l'ouvrage de M. Chichkow, je l'ai lu. Quoique sûr de votre amitié et de la bonne opinion que vous avez de moi, je n'ai pas le courage de vous dire franchement mon avis sur ce gros volume; je suis trop bon Russe pour cela. Mais je vous remercie, mon cher ami, du joli mot que vous m'avez dit à cette occasion.

Avez-vous reçu le thé que je vous ai envoyé? L'avez-vous trouvé bon? Comptez-vous passer le printemps à Petersbourg? Voyez-vous souvent M. Storch? Et se rappelle-t-il de moi?

Ma femme ne vous écrit pas, parce que dans ce moment elle n'est pas au logis; mais je vous aime tant, et je lui parle de vous d'une manière si peu commune, qu'elle desire beaucoup de faire votre connaissance.

Adieu, mon très cher ami. Vous m'avez trop bien prouvé la délicatesse de votre amitié pour que je n'y sois pas extrêmement sensible et ne m'en glorifie pas à mes propres yeux. Je vous embrasse du fond de mon ame, et je vous prie de me rappeller au souvenir de votre charmante épouse, quand vous lui écrirez. J'ai changé de quartier, et je demeure actuellement dans la maison du Prince André de Wiasemsky à la Préchistinka.

Tout à vous,

Karamsin.

Moscou, le 17 avril 1804.

C'est avec infiniment de plaisir que j'ai reçu, lu et relu votre charmante lettre, mon très cher et respectable ami. Je suis sûr que mon bonheur vous intéresse, et les choses obligeantes que vous me dites par rapport à ma femme, prouvent la bonté et la délicatesse de votre ame. Oui, mon cher Baron, je n'ai qu'à remercier la Providence de mon état actuel qui ne me laisse presque rien à désirer. Une femme bonne et tendre, qui a de l'esprit, des principes, est un vrai trésor sur la terre; vous le savez mieux qu'un autre, parce que vous le possédez vous-même. Quand on est détrompé sur les illusions qui enchantent la jeunesse, on apprend à apprécier le bonheur domestique comme la plus vraie de toutes les jouissances. Cependant j'ai quelquefois des momens mélancoliques. Je ne pourrai jamais oublier ma première épouse, ni penser à elle sans attendrissement. Heureux celui qui peut regarder les tombeaux sans se rappeller le bonheur qu'ils nous ont enlevé! Les souvenirs nous font trembler pour les biens que nous avons encore. Il est possible de se mettre au-dessus de la crainte de mourir; mais comment ne pas craindre la puissance de la mort sur tout ce qui nous est cher? Laissons ces tristes idées et parlons d'autres choses.

Vous voulez être instruit sur mes projets littéraires: je n'en ai qu'un seul — celui de donner à mes bons compatriotes une histoire supportable de notre patrie; mais ce plan et les moyens de son exécution absorbent toutes les facultés de mon ame. J'adore ma femme, mais il faut être utile au monde et savoir s'occuper. Notre bon Empereur m'a accordé une pension de 2000 roubles; il faut que je justifie son bienfait. Les archives et les bibliothèques me sont ouvertes; j'espère que le génie qui préside aux succès littéraires, ne me refusera point son assistance, et que ma santé supportera le travail auquel je me suis voué avec plaisir.

J'ai bien sincèrement regretté la mort des grands hommes que l'Allemagne vient de perdre. Les philosophes admirèrent toujours la profondeur des idées de Kant, et les amis des lettres liront toujours avec plaisir les ouvrages de Herder. Je me félicite de les avoir vus tous les deux, et je conserverai leur image au fond de mon ame.

Vos pensées sur la vie qu'on mène à la cour, sont aussi vraies que bien exprimées. Vous avez éprouvé et senti ce que je devinais au coin de mon feu, loin de cette gêne brillante et de cet extérieur superbe qui rompt les yeux sans tromper le coeur d'un homme sensible et sensé. Je fais des voeux pour l'accomplissement des vôtres, mon cher ami. Puissiez-vous rejoindre bientôt ceux qui vous sont chers et trouver, après une si longue absence, des nouveaux charmes à l'amitié, à l'amour conjugal et paternel, enfin à tous les biens que vous avez quittés à Weimar!

Il me serait bien doux de vous voir à Pétersbourg, mais bien des circonstances m'obligent à rester là où je suis: d'abord ma femme aime trop son père pour vouloir s'en séparer, et je suis dans le même cas par rapport à elle; et puis mon travail m'attache à Moscou, parce que nos archives se trouvent ici. Mais avec quel plaisir je vous embrasserais et vous entendrais parler de ce qui se passe sur la grande scène du monde que vous connaissez si bien!

Les affaires de Paris sont bien affligeantes pour tous ceux qui ne sont pas méchans. Je hais la terreur et les terroristes; je n'aime pas les conspirateurs non plus; mais il est si beau, si grand d'être au-dessus de la vengeance! Buonaparte n'a pas voulu de cette gloire ....

M. Caraffe a été chez moi sans me voir, et j'ai été chez lui sans le trouver; mais j'espère que je parviendrai à faire sa connaissance. — Adieu, mon très cher ami. Je finis par vous embrasser tendrement et vous remercier *de la part de ma femme*, de tout ce que vous avez bien voulu dire d'obligeant sur son compte. Vous savez que les femmes sont curieuses ; jugez, combien on désirerait vous voir et connaître ! D'ailleurs ma femme vous connait assez pour vous estimer beaucoup.

Terre d'Osta fiéwo, à 25 werstes de Moscou,
le 1er octobre 1808.

Très cher et très respectable ami !

Votre charmante lettre a fait tant de plaisir à mon coeur. Vous savez si bien être ami ; ne me croyez pas ingrat. Non, je ne pourrai jamais oublier un ami tel que vous. Tant de souvenirs agréables s'attachent dans mon esprit à l'idée de notre liaison, formée au milieu des troubles de Paris qui ne nous empêchaient pas de jouir paisiblement de tout ce qui intéresse un coeur sensible et une imagination vive et un peu romanesque. Vous m'avez donné, depuis, encore bien de preuves touchantes de votre amitié. Tout cela est gravé au fond de mon ame.

Si je ne vous écrivais pas, c'était par une espèce de délicatesse : je vous supposais trop occupé d'affaires ; mais je faisais toujours des voeux pour votre bonheur et celui de votre pays, qui vous est si cher. Que de fois je me suis demandé, où vous pouviez être, ce que vous pouviez penser et faire dans un tel ou tel cas ! Nos intérêts politiques étaient les mêmes, et nos sentimens aussi : j'en suis sûr. Que de jours tristes, que de nuits agitées j'ai passé pendant cette guerre qui a coûté tant de sang et tant de pleurs à l'humanité! Je croyais voir Weimar et lire dans votre coeur. Comme historien, je m'occupe du passé; mais le présent y tient, et l'avenir dépend de ce dernier. J'aime tant mon pays! Jugez, si je suis indifférent à ce qui se passe sur le grand théâtre du monde politique.

Votre zèle et votre activité sont donc occupés à réparer le mal que votre bon pays a dû souffrir? C'est une noble destinée. Il est triste de faire le mal; il est doux d'en effacer les traces.

Vous voulez que je vous parle de ma famille, et vous n'avez pas voulu faire de même: Vous ne m'avez rien dit sur Madame la Baronne de Wolzogen, que j'estime tant comme digne épouse de mon ami et comme auteur de si jolis ouvrages, dont sa plume a enrichi la litérature allemande. Malgré cela je vous dirai, que je suis parfaitement heureux au sein de ma famille; que j'ai une épouse chérie et digne de l'être par ses qualités; que nos trois petites filles et notre petit fils nous font beaucoup de joie. Ajoutez à cela mes occupations litéraires, et jugez si je peux avoir des momens vides! J'écris l'histoire: que de recherches je dois faire, que de choses j'ai à combiner! Hélas! la yie est trop courte! Je suis déjà parvenu jusqu'au quatorzième siècle, mais je ne veux encore rien publier avant trois ou quatre ans. J'aime mon travail, j'aime à secouer les tombeaux, pour ranimer les cendres de nos ancêtres, et l'apparition de leurs ombres sacrées fait jouir mon ame.

Je n'ai pas eu la satisfaction de voir le porteur de votre lettre, car il ne m'a pas trouvé à Moscou; nous sommes encore à la campagne. J'aurais été charmé de le connaître et de parler de vous. Je lirai avec beaucoup de plaisir le discours de Bergasse, et je vous en remercie d'avance.

Adieu, mon très cher et digne ami. Loin de vous, je vous regarde: les yeux de l'amitié sont perçans, bien servis par l'imagination et par les souvenirs. Si vous voulez aussi quelquefois me voir de cette façon, ne me cherchez pas dans *le grand monde*, qui m'est presque étranger, mais à côté de ma femme, au milieu de nos enfans et entouré de vieux manuscrits: voilà ma sphère. Si vous m'écrivez de temps en temps, j'en serai charmé, car je vous aime et vous estime du fond de mon ame. Ce doux sentiment m'accompagnera jusqu'à la fin de mes jours. Adieu. Karamsin.

XXX.

Geheimerath Storch*)

an Wilhelm v. Wolzogen.

5. Nov. [Petersburg, 1803.]

Ihren Brief habe ich erhalten, Ihre Commiſſion beſorgt, und es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen für Ihre wahrhaft freundſchaftliche Theilnahme zu danken. Doch das darf nicht mit Worten geſchehen. Sollten Sie glauben, mein theurer Freund, daß ich, in meiner warmen bequemen Wohnung, im Schooß meiner Familie, in den Armen der ſeligen Göttin Farniente — mich oft nach G. zurückgewünſcht habe; doch nicht nach G. nur zu Ihnen, zu dem edeln Wolzogen, an deſſen hellem Kopfe und wohlwollendem Herzen ich mich ſo gern erwärme. Wie freue ich mich auf den Augenblick, der uns wieder vereinigen wird! Er kann nicht mehr entfernt ſein. Ich habe Befehl erhalten hier zu bleiben, da ich eben im Begriff war, nach G. zurückzukehren. Der Winter hat ſich in ſeiner ganzen Pracht und in ganzem Ernſte eingeſtellt. Die

---

*) Geb. zu Riga 1766, geſt. zu Petersburg 1835, Lehrer der kaiſerlichen Kinder, Vorleſer der Kaiſerin-Mutter.

Newa iſt dieſe Nacht zugefroren. Sie können auf Schlitten zurückkehren.

Klingern habe ich nicht geſprochen. Die erſten Tage hütete ich das Zimmer und nachher ſtand die Brücke nicht mehr. Von ſeiner Frau habe ich aber faſt täglich Nachricht durch ihren Arzt, der auch der meinige iſt, ſie befindet ſich in der Beſſerung.

Meine ehrerbietigſte Empfehlung an die Gräfin, meinen herzlichſten Gruß an Poletika, und meine freundſchaftlichſte Umarmung für Sie! Storch.

St. Petersburg, 20. December 1804.

Diesmal, mein theuerſter Freund, erhalten Sie nur einen ſehr kurzen Geſchäftsbrief von mir, weil die Zeit drängt und ich die vorhabende Angelegenheit nicht auf den folgenden Poſttag verſchieben kann.

Die 13. Lieferung meines Journals enthält die diplomatiſche Correſpondenz zwiſchen Rußland und Frankreich, mit einer Einleitung, die vielleicht in den churſächſiſchen Staaten die Cenſur nicht paſſiren wird. Ich habe Hn. Hartknoch gerathen, ſich in dieſem Falle an Sie zu wenden, und bin überzeugt, daß Sie die Erlaubniß zum Druck in den Weimariſchen Landen ohne Schwierigkeit bewirken werden.

Daß ich als Herausgeber bei dieſer Sache nur das

Organ eines höhern Willens bin, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, und ergiebt ſich auch aus der Sache ſelbſt. Ebenſo habe ich auch nicht nöthig, Ihnen Eile und Verſchwiegenheit anzuempfehlen.

Unſre Weltumſegler ſind nach einer der glücklichſten Reiſen, die ſich denken laſſen, in Kamtſchatka angelangt, ich habe von dorther durch Dr. Eſpenberg die Beſchreibung der Reiſe erhalten, und ſie J. M. der Kaiſerin Mutter vorgeleſen. Sie hat Ihr ſo viel Vergnügen gemacht, daß Sie mir befohlen hat, eine Abſchrift davon an J. K. H. die Erbprinzeſſin zu ſenden. Haben Sie die Gefälligkeit, die liebenswürdige Prinzeſſin davon zu präveniren, und Ihr meine gränzenloſe Verehrung und Anhänglichkeit zu Füßen zu legen. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Storch.

St. Petersburg, 30. October 1805.

Sie fordern mich auf, mein theurer Freund, mich zuweilen ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Das iſt eine ſchwere Forderung an einen Mann, der unter der Laſt ſeiner Berufs- und freiwillig übernommenen Geſchäfte beinahe erliegt, und deſſen Augen ihm nachgerade ihre Dienſte zu verſagen anfangen. Sie können nicht glauben, wie viel ich an dieſem edelſten aller Sinne leide, und welche Anſtrengung es mich oft koſtet, nur ein paar Seiten zu ſchreiben. Überdem würden dieſe ſchriftlichen Unterhaltungen ſchwerlich den Reiz haben, den Ihr geiſtvolles Weſen und Ihre warme Theilnahme an allem Menſchlichen in unſre mündlichen Unterredungen legte; mir würde der Zunder fehlen den Sie hergaben. An Stoff zur Unterhaltung fehlt es freilich nicht, den liefert die Zeit reichlich und intereſſant genug; aber ſeine Bearbeitung ſetzt ein vis-à-vis am traulichen Kamine und die Abweſenheit läſtiger Zeugen voraus. Welchen Schickſalen geht die arme Menſchheit nun wieder entgegen? Und was wird das Reſultat dieſer neuen Gährung ſein? Gott weiß, nach allem was unter unſern Augen vorgeht, liegt mir das Fürchten näher als das Hoffen. Dieſe Kriſis derangirt denn auch manche Entwürfe in höhern und niedern Regionen, deren Ausführung ſo nahe und gewiß ſchien. Auch unſer Klinger, der ſeit einiger Zeit beſtimmter als je von ſeiner Abreiſe ſprach, hat dieſen alten Lieblingsplan vorläufig ganz aufgeben müſſen, was ſeiner Frau zur großen Beruhigung gereicht. Ich lebe im alten Gleiſe fort und finde mich immer glücklicher, jemehr ich von der Wirklichkeit abſtrahire und mich in einen idealen Zuſtand der Dinge verſetze. Der Verluſt, den ich bei Ihrer Anweſenheit durch den Tod meines Sohnes erlitt, iſt durch die Geburt eines zweiten erſetzt, inſofern ſo etwas erſetzt werden kann. Ich habe das Glück, die ſeltenen Geiſtes- und Herzensanlagen der liebenswürdigen Großfürſtin immer mehr reifen zu ſehen, und der Genuß, den mir das gewährt, entſchädigt mich reichlich für alle Unbequemlichkeiten meiner Lage. In unſerm Rußlande geht es auf der einmal betretnen Bahn immer weiter fort, und die Fortſchritte werden mit jedem Jahre immer merklicher. Die Vorurtheile verlieren ſichtbar ihre Kraft, und dadurch gewinnt das Gute, was geſtiftet wird, eine freundlichere Aufnahme. Sie verſtehen mich und das iſt genug.

In der mir übertragenen Sache des Herrn von Ulmenſtein werde ich thun, was ich kann; leider aber iſt der Zeitpunkt nicht der günſtigſte, und vor der Zurückkunft des Fürſten Tſchartorysky kann gar nichts angefangen werden. Für dieſe Gefälligkeit erbitte ich mir von Ihnen eine andere. Ich wünſchte auf ein Exemplar der angekündigten neuen Ausgabe von Goethes Schriften auf ſchön Druckpapier zu pränumeriren. Wollten Sie wohl die Güte haben, die 7 Laubthaler auszulegen, die dieſe Vorausbezahlung beträgt. Die Lieferung hieher würde Hartknoch beſorgen können. Werden wir nicht auch bald eine vollſtändige Sammlung von Schillers Werken erhalten? — An welchen Verluſt erinnert dieſer Name! Was müſſen Sie gelitten haben, als er Ihnen entriſſen ward.

In dem kleinen Zirkel Ihrer hieſigen Freunde lebt Ihr Andenken fort, und wir Alle hoffen Sie bald wieder einmal hier zu ſehen. Das hätte vielleicht künftigen Sommer eintreffen können, wenn in Deutſchland unter den Fürſten Ein Sinn geweſen wäre. So aber wird ſich wohl ſchwerlich eine Veranlaſſung darbieten, die wichtig genug wäre, um Ihren Erbprinzen und ſeine Gemahlin aus ihrem Elyſium an die Geſtade des finniſchen Meerbuſens zu locken.

Ich muß mein rhapſodiſches Geſchwätz ſchließen, weil Geſchäfte mich abrufen. Vergeſſen Sie mich auch in der Entfernung nicht.

Storch.

XXXI.

Generalmajor v. Klinger[*]

an Wilhelm v. Wolzogen.

Petersburg, 1. Decbr. 1803.

Ich danke Ihnen, mein Freund, für Goethes Werk, das ich morgen, wenn kein Dämon dazwiſchen kommt, zu leſen hoffe. Indeſſen habe ich gar keine Urſache weiter mit Ihnen im Streite zu ſein, — da ich Sie eigentlich nicht ſehe noch geſehen habe, und Sie wahrſcheinlich uns verlaſſen werden, ehe ich Sie geſehen habe. Im Zorn der Freundſchaft Ihr

K.

Ich erwarte Sie, mein Theuerſter, nach Becks Äußerung auf Morgen, mit unſerm Hofrath Voigt. Indeſſen freue ich mich, Ihnen ſagen zu können, daß ich um 6 Uhr dieſen Morgen nichts von Ihnen erhalten, und Ihnen ſchon den Proceß gemacht habe, aber auf eine ſehr humane Art. Ich hoffe, Sie werden alles dadurch gut machen, daß Sie mich dieſen Abend beſuchen, und morgen gewiß kommen, woran kein Zweifel mehr ſein darf. Ihr

---

[*] Fr. Max. v. Klinger, geb. 1753 zu Frankfurt, unter den Wortführern der Sturm- und Drangperiode deutſcher Literatur, ſeit 1780 in Petersburg in hohen Militär- und Civilſtellen, am Ruſſiſchen Hofe ein freier Mann, geſt. 1831.

Klinger.

---

18. April 1804.

Ich überſende Ihnen den Guibert, und bitte Sie, dem Überbringer die Manuſcripte ſammt und ſonders mitzugeben. Herr Voigt hat mir geſagt, daß Sie befreit ſind. Wollen Sie meinem Manne ſonſt noch etwas geben, er kann es tragen. Freundlichen Gruß und noch mehr von Ihrem

Kl.

XXXII.

A. v. Kotzebue

an Wilhelm v. Wolzogen.

Weimar, 19. September 1803.

Hochwohlgeborner Herr Baron!

Verehrungswürdiger Herr Oberhofmeiſter!

Daß ich Ew. Excellenz ſchon lange als einen Mann von Geiſt und Herz verehrt habe, ſende ich wahrlich nicht als Schmeichelei voraus, ſondern blos, um anzuzeigen, worauf ſich mein Vertrauen zu Ihnen gründet. In dieſem Vertrauen bin ich noch mehr durch das gütige Wohlwollen befeſtigt worden, mit welchem Sie mich vor dem Poſthauſe in Liefland empfingen, und ſo ſei es denn in Gottes Namen gewagt, meinen Wunſch an Ihr edles Herz zu legen.

Wahrſcheinlich wird der Frau Großfürſtin Maria, ſowie ihren Schweſtern, ein tresorier mitgegeben werden. Sein Gehalt iſt mäßig, ſein Rang geringer als der, welchen ich bereits behaupte; aber meine Verhältniſſe in Weimar und meine Anhänglichkeit an mein Vaterland haben den Wunſch in mir erzeugt, dieſe Stelle zu erhalten.

Ich habe mich deshalb an die verwittwete Kaiſerin ſelbſt, an die Frau Gräfin Liewen, an den Baron Nicolai und an meinen Freund Storch gewandt. Ich habe unter anderm in meinem Briefe an die Kaiſerin geſagt: ich ſei überzeugt, der Weimariſche Hof werde dieſe meine Anſtellung nicht ungern ſehen. Dieſe meine Vermuthung gründet ſich theils auf die Güte, mit welcher unſer biederer Herzog mich jederzeit aufgenommen, theils auf die Vorausſetzung, daß er wirklich in einem Poſten (der, ſeiner urſprünglichen Verfaſſung zufolge, mancherlei Einfluß hat, und von einem eigenſinnigen Menſchen verwaltet, wohl zuweilen dem Hofe läſtig werden kann) lieber einen Mann ſehen wird, der ſein geborner Unterthan und ihm mit Leib und Seele längſt ergeben iſt, als einen Fremden, den dann und wann die Luſt anwandeln könnte, ſich in Petersburg durch unzeitigen Dienſteifer ein air d'importance geben zu wollen.

Aus allen dieſen Gründen ſchmeichle ich mir, Ew. Excellenz werden, wenn, wie ich vermuthe, die Kaiſerin oder die Gräfin Liewen ſich nach mir erkundigen ſollten, mir ein günſtiges Zeugniß nicht verſagen. Sie darum zu bitten, iſt die Veranlaſſung dieſes Briefes. Erlauben es Ihre Verhältniſſe, auch unbefragt etwas zur Erreichung meines Wunſches beizutragen, ſo lebe ich der frohen Hoffnung, Sie werden es nicht verſchmähen, ſich einen glücklichen, und ich darf ſagen, guten Menſchen für immer dankbar zu verbinden. — Obgleich mein Rang mir bereits den erblichen Adel ertheilt, ſo habe ich doch, um auch in dieſer Hinſicht allen etwanigen Hinderniſſen vorzubeugen, auch noch für ein Diplom geſorgt.

Das Einzige, was mir vielleicht im Wege ſteht, iſt ein Vorurtheil, welches die Gräfin Liewen gegen mich hegt. Sie iſt nehmlich vor 16 Jahren von meiner Stiefſchwiegermutter, der Generalin von Eſſen, gegen mich eingenommen worden. Dieſe Frau hatte theils ihre Stieftochter bereits einem Grafen Mannteuffel zugeſagt, theils war ſie erbittert über den Spott, den ich zuweilen in jugendlichem Übermuth über ihr ſkandalöſes Leben ausgoß, ſie rächte ſich, indem ſie mich bei der Gräfin Liewen verläumdete. Indeſſen hoffe ich, dieſe verjährten Tracaſſerien werden keinen Einfluß weiter haben, und ich habe mich deshalb gegen die Gräfin Liewen ſchriftlich expectorirt. Wenn nun vollends Ew. Excellenz mir das Zeugniß ertheilen, daß ich kein unmoraliſcher Menſch bin, ſo denke ich, ſoll Alles gut gehen. Die Großfürſtin ſelbſt iſt mir gewogen, das weiß ich.

Nun habe ich mein Herz vor Ew. Excellenz ausgeſchüttet und bin ruhig. Ich hoffe viel von Ihrer Güte; ſollte aber vielleicht Ihre Lage Sie verhindern, Etwas für mich zu thun, ſo ſein Sie überzeugt, daß meine getäuſchte Hoffnung keinen Einfluß haben wird auf die innige Hochachtung und Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein Ew. Excellenz ganz gehorſamſter Diener

A. v. Kotzebue.

XXXIII.

J. G. Fichte

an Wilhelm v. Wolzogen.

Berlin, 18. Auguſt 1803.

Ew. Excellenz beide Briefe vom 23. und vom 31. Juli habe ich an demſelben Tage, nehmlich den 14. dieſes, nebſt dem Inhalte, empfangen. Heute iſt der erſte Poſttag ſeitdem, und ich eile, Sie und Ihre hohe Committentin zu beruhigen. Auf einem andern Wege ausführlicher, auf dem gegenwärtigen Wege rechne ich, daß mein Brief durch die Ihrigen ſeine Erklärung erhalten werde.

Ihr Auftrag iſt nehmlich ganz Ihren Wünſchen gemäß beſorgt, und morgen oder ſpäteſtens übermorgen werden die beiden verlangten Stücke verſendet, und, wie ich denke, ſpäteſtens den 8. Sept. am Orte ihrer Beſtimmung eintreffen.

Nr. 1 wird, da es in allen Clavieren dieſer Art von Zeit zu Zeit gebraucht worden, ſeiner Beſtimmung entſprechen, beſonders, wenn, wie ich aus einer Stelle ſchließe, vorzüglich auf Feuer- und Dauerbeſtändigkeit gerechnet ſein ſollte, ſo iſt gerade darin ſeine Stärke. Ein

Nr. 2. hat ſich gleichfalls gefunden, daß aus dem beſten hieſigen Hauſe der Art von derſelben Stelle, die es dort einnehmen ſoll, weggenommen wird. Es iſt vorläufig nur noch folgendes zu erinnern und durch Ihre Sorgfalt bei der Committentin vorzubereiten:

1) Nr. 2. kann nicht blos zum Anſehen verſchickt, ſondern es muß behalten werden, weil es hier nicht wieder her darf, auch auf eine Weiſe, die ihm gegen hier vortheilhaft ſei, geſetzt werden. Ich bin durch die Natur des Geſchäfts, das außerdem gar nicht hätte gemacht werden können, genöthigt geweſen, mein Wort ſogar in einem beſtimmten Maße, das ich mit dem nächſten angeben werde, darauf zu geben, und rechne lediglich auf Sie, daß Sie es in meinem Namen halten.

2) Das Angewieſene geht, auch nach des Herrn v. Alopäus Rechnung, mit dem ich aus der Sache zu ſprechen genöthigt geweſen, beſonders da nun 2 Stück ſind, und 3 Pferde gebraucht werden, mit der vorgeſchriebenen Art des Transports und der Conſervation während deſſelben völlig auf, und hat nicht angegriffen werden können. Nun war aber einiges für Emballage und andere geheime Ausgaben nöthig, auch mußte zu einem leicht zu errathenden Behuf Proviſion hier bleiben. Ich habe zu Deckung dieſer Ausgaben nicht ohne einige Mühe von Herrn v. Alopäus 150 Thlr. Pr. Cr. erhalten, und mein Wort geben müſſen, daß Sie ſelbſt für Ihre Perſon (Sie verſtehen mich, die Großen haben nicht immer den

gehörigen Ordre) für baldmöglichſtes Remboursement ſorgen würden. Ich rechne feſtiglich darauf, daß Sie aus Güte gegen mich dieſes mein Wort löſen.

Iſt Ihnen bekannt, daß Schiller nebſt Frau und beiden Söhnen dieſen Frühling hier geweſen, daß Frau v. Schiller vor kurzem mit einer Tochter in die Wochen gekommen, daß hier aus guten Quellen verſichert wird, Schiller werde auf anſehnliche Bedingungen hier engagirt werden die Winter zuzubringen, und damit nächſten Winter anfangen? Beobachtungswelt empfiehlt ſich zu Ew. Excellenz Gewogenheit Fichte.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre hierdurch den Profeſſor an der hieſigen Akademie der Künſte, auch der Königl. Kammer, und der Akademie der Wiſſenſchaften, penſionirten Mechanikus, Herrn Reſener, vorzuſtellen. Er hat den Spinnmeiſter aus der hieſigen Gebertſchen Spinnfabrik, welche für die beſte unter den hieſigen gilt, vermocht die Reiſe mit ihm zu machen.

Die von Ew. Excellenz vorläufig gemachten Bedingungen, in denen mehrern er, ſo wie ich, Ihre gütige und wahrhaft väterliche Sorgfalt für ſein Wohl anerkennt, habe ich ihm bekannt gemacht, und er hat ſie mit folgenden Modificationen acceptirt:

1) Hofft er im Falle des Nichtengagements, daß ihm, außer der freien Station und den beſtimmten Koſten der Rückreiſe, noch die mechaniſchen Arbeiten, die

er allenfalls bei der Fabrik anfertigen ſollte, verhältnißmäßig beſonders bezahlt, auch ihm eine angemeſſene Zeitentſchädigung gereicht werde; welche Bitte ich um ſo billiger finde, und ſie mit der meinigen unterſtütze, da er eben zu einer vortheilhaften Arbeit allhier Auftrag hatte, auch eine Frau und ſechs unmündige Kinder in Berlin unverſorgt zurückläßt.

2) Behält er ſich im Falle des Engagements noch vor, nach Ermeſſen der Arbeit, und der Koſten des Lebens in Petersburg, über die jährliche Gage noch beſonders zu unterhandeln, wie denn auch Ew. Excellenz ſelber ihm dies offen behalten haben.

Inwiefern er ſelber ſeines Orts die vorläufigen Bedingungen erfüllt habe und den fernern Hoffnungen von ihm entſprechen werde, iſt nun an ihm an Ort und Stelle durch die That zu beweiſen. Was ferner den Spinnmeiſter anbelangt, ſo hat Prof. Reſener denſelben unter keiner andern Bedingung aus ſeinem ſichern und ihm genügenden Poſten (er verdiente die Woche gegen 5 Rthlr.) bringen können, als durch das heilige Verſprechen, daß er dort wirklich ein Unterkommen, das nicht unter 300 Rthlr. betrüge, finden würde, und ich habe durch Ew. Excellenz Auftrag, und die Eile, mit der das Geſchäft ausgeführt werden mußte, mich für autoriſirt gehalten, ihm auf mein Wort jenes Verſprechen geben zu laſſen. Ich halte mich feſt überzeugt, daß bei dieſer Lage der Sachen Ew. Excellenz unſere Schritte billigen und unſere übernommene

Verbindlichkeiten als Ihre eigne anſehen werden. Brauchbar wird der Mann, ſowie ſeine Familie, auf alle Fälle ſein.

Noch gebe ich mir die Ehre, Ew. Excellenz folgendes vorzutragen:

1) Außer den erhaltenen 150 Ducaten, die nach unſerer Rechnung für die Reiſe aufgehen konnten und darum unangegriffen bleiben mußten, ſind für einige unentbehrliche Bedürfniſſe zur Reiſe, geheime Ausgaben in Zinnfabriken, und zum Unterhalt beider Familien während der Abweſenheit der Männer noch 120 Rthlr. nöthig geweſen, die ich auf die Ew. Excellenz in meinem letztern gemeldete Weiſe aufgebracht. Ich hoffe, daß dieſelben durch die verſprochene beſondere Vergütigung der Reiſe des Zinnmeiſters, die nun gänzlich aus Herrn Reſeners Reiſegeld beſtritten werden, mehr als gedeckt ſein werden.

2) Ich habe für den Unterhalt der beiden zurückgebliebenen Familien das Allerunentbehrlichſte nur bis den 22. Sept. zurückbehalten, und es iſt durchaus nöthig, daß bis den erwähnten Tag Hülfe von den Männern, von Petersburg aus, eintreffe. Darf ich es wagen, Ew. Excellenz ſelber unmittelbar dieſe Sorge mit an Ihr großmüthiges Herz zu legen?

3) Einen Punkt der mich betrifft. Der Wagen in dem R. reiſt, iſt mein, und von einem Kenner deſſelben über 100 Rthlr. an Werth geſchätzt. Entweder behält R. den Wagen, auf den ich 9 Dukaten erhalten habe, und übermacht mir noch 17 Duk., oder, was mir weit

liefert, Ew. Excellenz finden Gelegenheit, ihn mir zurückzuſchicken, wo er mir in statu quo wie ich ihn R. übergeben, *externo* überliefert wird, ich aber für die nothwendige deteriorationem *internam* die erhaltenen 9 Duk. behalte.

Mein eigner innigſter Dank an Sie, daß Sie auf meine Empfehlung ſo gütige Rückſicht genommen, verſteht ſich, und ich zolle Ihnen denſelben ſo gern. **Meineken** habe ich denſelben Tag, da ich Ihr Schreiben erhielt, den Auftrag gemeldet, und werde zu ſeiner Zeit den Herrn v. Alopäus erſuchen, den Transport zu beſorgen. Zu viele Geſchäfte auf einmal habe ich dem ohnedies ſehr beſchäftigten Manne nicht machen wollen.

Haben Sie Hoffnung, daß Sie die Rückreiſe über Berlin nehmen, und darf ich mich darauf freuen, Sie dann zu ſehen? — Eine alte Bekannte von Ihnen, die Frau von Kalb, hat ſich ſeit einiger Zeit in Berlin niedergelaſſen, und lebt mit mir, wenn auch nicht in Einer Wohnung, doch unter Einem Dache, und wir ſehen uns täglich.

Laſſen Sie mich Ihrer Wohlgewogenheit empfohlen ſeyn.

Fichte.

Berlin, 3. Sptbr. 1804.

Möge Ew. Excellenz dieſer, bei einer ſehr heterogenen Gelegenheit geſchriebene Brief noch in Petersburg antreffen. Mancherlei Beſſeres als einen Ruf nach **Char-**

kow hätte ich vielleicht zu erwarten gehabt. Ich habe ihn heute in der vorläufigen optima forma erhalten, und antworte mit derſelben Poſt dem Herrn v. Karuſin, Director der Kanzlei der Lehranſtalt, alſo, daß

> ſtatt der angetragenen 2000 R. 3000 Penſion und des angetragenen Reiſegeldes à 800 R. 1000 gereicht werden möchte.

Dies habe ich nun lediglich gethan, um in meiner jetzigen ſonderbaren Lage, da meine Perſon einmal verkäuflich geworden iſt, und zwei Käufer, d. i. Bayern und Preußen unterhandeln, den dritten nicht abzuweiſen, damit ich denn doch nur um einen nennbaren Preis abgebe. Meine wahre Meinung aber in Beziehung auf Rußland iſt dieſe: Sollte etwa die ruſſiſche Lehranſtalt glauben, daß ich in dieſen Dingen etwas vermöchte; ferner, ſollte ſie finden, daß ſie bei ihren Verſchreibungen aus Deutſchland bis jetzt nicht die beſten Subjecte getroffen, glauben ferner, daß ich das literariſche Deutſchland ein wenig kenne, beſſer nehmlich als ſie, und in dieſem Betracht mich zum Mitglied der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften, mit dem Auftrage über Dinge dieſer Art Rath zu geben und Correſpondenz zu führen, nicht unter 4000 R. Gehalt und was daran hängt, anſtellen wollen, ſo würde ich der ihrige ſein bis an den Tod.

Träfe dieſer Brief Sie in Rußland oder nicht, ſo haben Sie die Güte, dieſen Gedanken — falls Sie von ſich ſelber ihn denkbar finden — am rechten Orte anzubringen. Alles was in meiner Lage dem Widerſprechendes ſich ergeben ſollte, werde ich Ihnen an den, mir aus den Zeitungen ohngefähr bekannten Ort Ihres Aufenthalts ſogleich melden.

Im tiefſten Vertrauen, als meinem gemeinſchaftlichen Freund mit Schiller, eröffne ich Ihnen, daß die Berliner es mir gar zu unſinnig anſtellen. Sie wittern, daß ich ins Bayriſche gerufen bin, (was richtig iſt, nur wiſſen ſie nicht recht die Beſtimmung) treiben ſich ſeitdem, — die höchſten und mächtigſten in der Stadt und bei Hofe, — mich hier zu behalten, und haben den vernünftigen Gedanken gefaßt, daß — die Berliner Akademie beim König einkommen ſoll, um meine Anſtellung in ihrer Mitte mit einer hinreichenden Penſion. Damit hat man zögernd geeilt, und heute ſtehen wir da, daß einer der Directoren — erſt Nikolai bereden will, daß er einwillige, und darüber fällt keinem ein Zweifel vor, ob ich auch einwillige, daß Nikolai einwillige. Ich werde alſo für die Schmach dieſer Behandlung entweder nach Bayern oder nach Rußland gehen, und es würde mir ſehr wohl thun, wenn ich das Etabliſſement in dem letztern Reiche nach meinen Bedingungen Ihnen verdankte, und keinem andern. Hochachtungsvoll empfiehlt ſich Ew. Excellenz gehorſamſter

Fichte.

Berlin, 1. April 1805.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, wiewohl etwas ſpät, den richtigen Empfang der 17 Dukaten für mich, und früher der 150 Rthlr. für Herrn von Alopäus, dankbar zu beſcheinigen. Für Ihre gütige Verwendung für mich in Petersburg ſage ich Ihnen den innigſten Dank. Es iſt von daher nichts weiteres an mich gekommen, auch erwarte ich nichts. Wahrſcheinlich wird mein Aufenthalt in Berlin fixirt. Es ſind dieſen Winter über große Anſtrengungen von meinen Freunden für dieſen Zweck verwendet worden, deren nächſten Erfolg freilich die Nicolaitiſche Partei zu verhindern gewußt, darüber aber auch den letzten Reſt des Credits, den ſie noch hatte, und das Mitleide, das man gegen ſie trug, verloren. Dagegen erlauben Ew. Excellenz, daß ich Sie um Ihre Verwendung für unſern Reiſener anflehe. Aus ſeinen Briefen erſehe ich, daß ſeine Sachen ſehr verworren ſtehen. Man ſcheint nicht zu wiſſen, was man will oder nicht will. Fordert er die Erlaubniß zur Rückreiſe nach Berlin, ſo verſichert man ihn der höchſten Gnade, und daß man ihn nicht laſſen werde. Fordert er Beſtimmung ſeines Engagements, ſeiner Pflichten und Rechte, ſo ſagt man, er müſſe Geduld haben. Will er, daß man ſeine Frau und Kinder kommen laſſe, und ihm die Gelder auszahle, die man ihm verſprochen hat, ſo ſagt man, er ſei hypochondriſch. Nun kann er nicht länger Geduld haben, denn mit dem erſten Mai muß er ſich hier zu Berlin ſtellen können, außerdem geht ſeine hieſige Penſion verloren, ſeine Frau und Kinder ſind ohne Brot, und er ſteht dort gänzlich in der Willkür derer, die eben nicht geſinnt ſcheinen ſehr freundlich mit ihm walten zu wollen.

Er rühmt mit gerührtem Herzen, wie menſchenfreundlich Ew. Excellenz ſich ſeiner angenommen. Möchten Sie einen Weg finden, dieſen Ihren Schutz, deſſen er jetzt mehr als je bedarf, ihm in Petersburg kräftigſt angedeihen zu laſſen. Er begehrt nichts weiter, als daß man ihn nur wieder gehen laſſe, wenn man ihn nicht anſtellen will; und dieſe Forderung iſt nicht unbillig.

Verehrungsvoll empfiehlt ſich der Fortdauer Ihres Wohlwollens Ew. Excellenz ganz gehorſamſter

Fichte.

Erlangen, 1. Juni 1805.

Der Rittmeiſter von Struve, außer ruſſiſchen Dienſten, ein alter Schulfreund von mir, deſſen Bekanntſchaft ich vor meinem Abgange von Berlin erneuert, wünſcht bei einer vorhabenden Reiſe nach Weimar bei Ew. Excellenz eingeführt zu werden; dies iſt die nächſte Veranlaſſung dieſes Schreibens, welches ich mir die Freiheit nahm an Ew. Excellenz zu ſtellen. In Schulpforte zeichnete ſich dieſer Struve durch hervorſtechendes Talent aus. Seine weitere Laufbahn habe ich nicht beobachtet. Er iſt der Verfaſſer des beiliegenden Gedichtes, welches Ihnen zu überreichen er mich erſucht hat. Als Philoſoph habe ich mich völlig überheben, daſſelbe zu leſen; ich greife daher Ihrem und der Großfürſtin Majeſtät Urtheile, der er ſich dadurch zu empfehlen wünſcht, auf keine Weiſe vor. Mit ſeinen Abſichten und Planen wird er ohne Zweifel perſönlich Ew. Excellenz bekannt machen, wenn er die Ehre hat Ihnen aufzuwarten.

Innigſt erſchüttert hat mich und meine Frau, welche letztere ſich die Freiheit nimmt den beigeſchloſſenen Brief an Frau von Schiller beizulegen, die Nachricht vom Tode unſers theuren Schiller. Ich hatte an ihm noch Einen der höchſt ſeltenen Gleichgeſinnten über geiſtige Angelegenheiten. Er iſt hin. Ich achte, daß in ihm ein Glied meiner eignen geiſtigen Exiſtenz mir abgeſtorben ſei.

Setzen Ew. Excellenz die Wohlgewogenheit, die der Vollendete vielleicht für mich trug, der Ihrigen hinzu, ſo wie ich ſehr erbötig bin, die Verehrung, die ich ihm gewidmet hatte, auf Sie überzutragen. Euer Excellenz gehorſamſter Fichte.

XXXIV.

M. A. v. Thümmel [*]

an Wilhelm v. Wolzogen.

Gotha, 13. April 1803.

Man hat kaum Zeit, lieber freundlicher Mann, Ihnen für eine erzeigte Gefälligkeit ſeinen Dank abzuſtatten, als Sie ſich auch ſchon zu einer neuen erbieten. Die Antwort des Generals von Klinger hat mich ordentlich überraſcht, denn kaum konnte ich denken, daß mein Brief an ihn ſchon über die deutſche Gränze ſei. Freilich wohl kann ich ihm und dem Senateur von Koſodawlew durch keine ſchönere und geſchwindere Gelegenheit mein neues Meßprodukt in die Hände ſpielen, als durch die Ihrigen, aber iſt es auch einer ſolchen Vermittelung und Eile wohl werth? Ich will mir indeß über dieſe Bedenklichkeit kein graues Haar mehr wachſen laſſen, will mich nicht wie ein junges Mädchen zieren und ſoviel Ehre verbitten, ſondern nächſtens meinen Verleger Göſchen anweiſen, dem Bedienten, den Ew. Excellenz an ihn abſchicken werden, drei Exemplare meines Buches auszuhändigen. Zwei davon ſind meinen beiden genannten ruſſiſchen Freunden beſtimmt, das dritte aber der Bibliothek Ihrer theuerſten und liebenswürdigen Frau Gemahlin. Daß ihr ja nur nicht bange davor ſei. Sie darf diesmal vielleicht kaum ein Dutzend Seiten überſchlagen, ſo kann ſie in der That die übrigen leſen ohne roth zu werden. Ich bitte mich ihr unterthänig zu empfehlen. Es wäre wohl möglich, daß ich ſelbſt noch die Leipziger Meſſe beſuchte. In dieſem Fall bitte ich mir im Voraus die Erlaubniß aus Ew. Excellenz meine Aufwartung und meine Commiſſionen bei Ihnen ſelbſt zu machen. Ich verharre mit der ausgezeichnetſten Hochachtung Euer Excellenz unterthänig verbundenſter Diener M. A. v. Thümmel.

---

[*] Moritz Auguſt v. Thümmel, geb. 1738, geſt. 1817, der Miniſter und Dichter.

Gotha, 27. September 1805.

Ich weiß kaum, wie ich die Gelegenheit benennen ſoll, die ſich mir ungeſucht durch Überbringer dieſes anbietet Ew. Excellenz zu ſchreiben. Er iſt mir vor zwei Jahren zu Paris in einem Abendcirkel dortiger Gelehrten als ruſſiſch Kaiſerl. Hofrath von Clauſen genannt worden und geſtern habe ich ihn am hieſigen Hofe wiedergeſehen. Auf meine Bejahung ſeiner Frage, ob ich mit Ew. Excellenz bekannt ſei, bat er mich um einige Zeilen an Dieſelben, die — wenn ſie auch ihm nicht als eine vollgültige Einlaßkarte, doch mir wenigſtens ſo gut als mit der Poſt dazu dienen können mich nach dem Befinden Ew. Excellenz zu erkundigen und mich zugleich eines Irrthums wegen zu entſchuldigen, den mein Schwiegerſohn von Studnitz vor einigen Monaten veranlaßt hat. Ich gab ihm den Tag vor meiner Abreiſe nach Holland, von der ich erſt vorgeſtern Abends wieder zurück bin, beim Abſchiednehmen, etwas zu flüchtig, den Auftrag Ew. Excellenz die literariſche Seltenheit der ruſſiſchen Überſetzung zu zeigen, die Ihre Majeſtät die höchſtſelige Kaiſerin von meinem kleinen und erſten Gedicht zu veranſtalten mir die Ehre erwieſen hatten — und Ihnen zugleich die beiden letzten Theile meiner Provencer Reiſe mit der Bitte einzuhändigen, ſolche gelegentlich die Gnade zu haben, nach Petersburg zu befördern. Da mein Commiſſionair Ew. Excellenz, die eben nach Wiesbaden verreiſt waren, nicht mehr in Wilhelmsthal antraf, ſo ſtellte er dieſen Bücherkram dem Hn. Kammerherrn v. Schardt zu, der dadurch verleitet ward ſolchen Ihro K. Hoheit der Frau Erbprinzeſſin vorzulegen. Ich bin nicht wenig über dieſe ſonderbare Verwechſelung betreten, an der ich nur in ſo fern, als ich meinem Packet keine Aufſchrift gegeben hatte, mir die Schuld beimeſſen kann. Ich darf mir zwar ſchmeicheln, daß Ew. Excellenz nach Dero Zurückkunft den Mißgriff bereits errathen und bei Ihrer höchſt gnädigen Gebieterin entſchuldigt haben, wenn anders Ew. Excellenz ſich ſelbſt noch des flüchtigen Geſprächs erinnern konnten, das mich veranlaßt hat, Ihnen dieſe Bücher zu ſchicken. Erlauben Sie mir, daß ich auf allen Fall die eigentliche Beſtimmung, die ich mit ihnen beabſichtigte, wiederhole. Die ruſſiſche Wilhelmine, mit deren ehrenvoller Ausſtattung ich nur dann und wann gegen Freunde prahlen kann, die, wie Ew. Excellenz, ihre Sprache beſſer verſtehen als ich, hoffe ich vielleicht in kurzem zu Weimar ſelbſt bei Ew. Excellenz wieder aufzuſuchen. Die beiden jüngſten und wahrſcheinlich letzten Kinder meiner alternden Muſe wünſchte ich aber väterlich, durch Dero gnädige Vermittelung, mit ihrem ältern Geſchwiſter, die ehemals in der Bibliothek der Kaiſerin Katharina der zweiten ſo großmüthigen Schutz fanden, zu vereinigen, da ſolche zu einer Familie gehören, einerlei Uniform tragen, und ſich gegenſeitig unterſtützen müſſen. Ich wünſche übrigens, daß Ew. Excellenz Dero Badereiſe auf's beſte bekommen ſein mag und verharre mit der ausgezeichnetſten Hochachtung Ew. Excellenz unterthänigſter

M. A. Thümmel.

XXXV.

Freiherr v. Stein

an Wilhelm v. Weltzogen.

Nassau, le 19 juillet 1803.

Monsieur,

La lettre de votre Excellence du 18 m'est arrivée à tems, donc j'ai suspendu mon voyage; — comme il m'arrive demain du monde d'Ems, je ne puis me rendre à Caub, mais en cas que vous exécutiez le projet de vous y rendre, vous pourriez facilement faire un détour de 4 lieues, ce qui est la distance d'ici à Caub.

Selon les gazettes la paix est signée, c'est sans doute un acte d'asservissement et d'esclavage, je trouve que ce qu'on peut faire de mieux, c'est de détourner les yeux du présent et de l'avenir, et de s'occuper de l'étude de l'histoire naturelle au lieu de celle de l'histoire politique.

Votre ami M. le ministre de Marschall me rendrait un grand service en me faisant avoir une soixantaine de toises carrées qu'il me faut pour y bâtir une serre — je lui ai écrit à ce sujet et je voudrais qu'il décide l'affaire le plus tôt que possible afin que je puisse commencer à bâtir.

Ma femme veut être rappellée au souvenir de Mme. la B. de Wolzogen, qui aggréera mes hommages, et c'est avec les sentiments de la considération la plus distinguée que j'ai l'honneur d'être

de votre Excellence

le très-humble et t. obéiss. serv.

Stein.

Je vous propose d'attendre encore des éclaircissements sur les affaires générales, avant que de faire usage des papiers dont j'ai eu l'honneur de vous parler.

XXXVI.

Johannes Müller

an Wilhelm v. Wolzogen.

Berlin, le 14 jan. 1806.

J'ai entendu dire, Monsieur le baron, que S. A. Impériale et aussi Monseigneur désireraient voir une séance de l'Académie des Sciences, qui en effet ont été souvent honorées de la présence d'augustes amateurs des lettres. J'en ai parlé à M. de Humboldt, comme l'homme le plus propre de la rendre interessante par quelque lecture, relative aux découvertes de son voyage; et il s'y prêta très-volontiers. Mais comme la séance publique de l'anniversaire de Frédéric II ne se tiendroit dans la régle que le 30 de ce mois, il conviendroit peut-être de la devancer de 7 jours, de la fixer au 23. C'est que je tâcherai d'arranger. Mais comme il faut que ceux qui liront, en soient prévenus à tems, ainsi que le public, je serois bien aise de savoir, d'abord, si en effet LL. AA. Imp. et Ser. ont ce désir, et puis, si Elles souhaitent l'accomplir le 23 et non le 30? Vous serait-il possible, Monsieur le baron

ron, qui vous intéressez également et à prévenir les voeux de LL. AA. et à faire honorer les lettres, de sonder là-dessus les intentions et de m'en avertir avec cette bonté dont je vous dois déjà tant de reconnaissance. J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération

de votre Exc.

J. Müller.

P. S. Je dois encore faire mes remercimens à V. E. de la bonté de m'avoir fait avertir l'autre jour que le Prince ne pouvoit me recevoir. Le message à la verité vint un peu trop tard, mais l'intention y etoit. J'y ai été depuis avec aussi peu de succès. Il me paroit que n'y ayant pas à dire des choses bien particulières, je ne dois pas importuner ultérieurement L. A. par un empressement, que peut-être elle agréera plus à son aise lorsqu'un jour je reviendrai à Weimar, ou bien à la séance de l'Academie.

Berlin, le 24 jan 1804.

Monsieur le baron!

Si je ne pensois pas qu'en ces derniers jours vous êtes plus occupé et distrait qu'à l'ordinaire, j'aurois eu l'indiscrétion de venir usurper peut-être une demi-heure de votre temps. Mait comme je calcule qu'il en coûtera moins à votre Excellence d'écrire *deux lignes*, c'est en vous les demandant que je m'acquitte d'une prière dont j'ai été chargé de la part du secrétaire perpetuel de l'Academie. Il doit prononcer jeudi prochain l'éloge du feu Duc d'Oels. Or, il ne sait pas de quelle maladie il est mort. Je crois que c'étoit d'une colique hémorrhoïdale, cependant il m'a paru plus sûr de le demander à votre Excellence qui étoit alors à Weimar. Je la supplie donc de ne mettre sur une carte que ces trois mots, *le nom* de la maladie, s'il en a été emporté *subitement* ou après de longues douleurs, et s'il a conservé ou non l'usage de sa *raison* jusqu'à la mort. Ce sont là, je pense, toutes les circonstances dont notre vieux panégyriste aura besoin. Excusez, je vous supplie, la liberté que je prends; et que votre Excellence daigne me compter en toute occasion au nombre de ses serviteurs les plus empressés.

Quant à moi j'ai encore à la remercier de l'intérêt, qu'elle m'a bien voulu témoigner.

Rien n'est arrivé, ni, s'est fait depuis. Mais je n'ai pas oublié ce que V. E. m'a dit des amis qu'elle a dans *ce pays* — là; particulièrement de M. Kl., dont, dans tous les cas, il est toujours bien désirable de mériter la bonne opinion; car c'est un des hommes les plus excellens par son caractère et ses principes; je fais la plus haute estime de ses écrits. Ainsi, si V. E. lui écrit une fois je serois bien charmé si elle vouloit me procurer une part à sa bienveillance. Le reste sera comme la Providence le voudra; il y a du pour et du contre;

rarement l'homme sait ce qui sera le plus heureux pour lui; ma devise est dans Corneille: Faites votre devoir et laissez faire aux Dieux!

Encore pardon de ce long bavardage, auquel je me suis bien indiscrètement laissé aller par la grande satisfaction que me donne l'idée de m'entretenir avec V. E. Je la supplie d'agréer les hommages empressés,

de son plus dévoué serviteur

J. Müller.

XXXVII.

Wilhelm v. Wolzogen[*]

an Carl Auguſt.

Eiſenach, 13. Aug. 1806.

Durchlauchtigſter Herzog,

Euer Durchlaucht gnädiges Schreiben vom .... bekomme ſo eben und beeile ich mich aus ſo mancher Rückſicht über die gegenwärtigen Verhältniſſe einige Anſichten unterthänigſt vorzulegen, die mir ſowohl meine Dienſtverhältniſſe als auch das perſönliche Attachement an Euer Durchlaucht und an das Weimariſche Herzogliche Haus eingeben. In dem jetzigen Moment, wo die Selbſtſtändigkeit der Fürſten von allen Seiten angegriffen wird, iſt es nicht möglich auf die Erhaltung von Formen zu denken, die nicht mehr durch das Anſehen verfloſſener Jahrhunderte ſchützen können. Alles einweiſen in jene Formen ſcheint mir wenigſtens überflüſſig, wo nicht ſchädlich.

---

[*] Nach den vorliegenden Concepten. Nachtrag zu B. I. S. 169.

Eben ſo das *Anſchließen an ein zwar etwas größeres und mächtigeres Haus*, aber doch nicht groß noch mächtig genug, um auch für die Zukunft ſchützen zu können. Die Verhältniſſe von Weimar ſind ganz eigen und mit einiger Geſchicklichkeit, Muth und Beharrlichkeit, glaube ich immer, daß man eine eigene Exiſtenz, unabhängig von kleineren Verhältniſſen, gründen kann, die wenigſtens eben ſo lange dauert, als die ...... von **30000** Mann. Eben wegen dieſer eigenen Lage, in der Weimar ſich befindet, muß aber auch iſolirt gehandelt werden und gemeinſchaftliche Familien-Berathungen und Zuſammenhandeln ſcheint mir nicht zweckmäßig, da zumal hierdurch nichts gewonnen wird auch für die andern, ſondern alle Selbſtändigkeit doch zu Grunde geht. Ich wünſchte freilich ſehr, *daß jetzt nichts unternommen noch angeknüpft würde*, bis der Plan der ſelbſtändigen Exiſtenz bearbeitet vorgelegt werden könnte; er iſt mir ſchon klar, aber ſchriftlich kann er nicht wohl vorgelegt werden. Bei einer ſo delicaten Sache können die Nüancen unmöglich durch Sätze dargeſtellt werden, — nur der Hauptgrundſatz kann beſtimmt werden — für Weimar durch Vermittelung Rußlands eine ſo viel als möglich unabhängige Exiſtenz zu verſchaffen. Es iſt möglich, daß man bei dieſer Gelegenheit ſehr ſchnell handeln muß, und aus dieſer Urſache getraue ich mir nicht, mich weit zu entfernen und das Wiesbader Bad zu gebrauchen, wie man mir anrathet. Ich würde untröſtlich ſein, wenn ich in dem gegenwärtigen Momente, der ſo außerordentlich wichtig für das Herzogliche Haus iſt, die wenigen Kenntniſſe, die ich durch Erfahrung von der Politik und der Leitung diplomatiſcher Geſchäfte habe, durch Entfernung nicht geltend machen könnte. Ich werde demnach in Liebenſtein bleiben und zu jeder Stunde zu Euer Durchlaucht Befehle bereit ſein. Alles kommt darauf an, ob Rußland mit Frankreich Frieden hat, welches mir noch immer nicht ganz wahrſcheinlich ſcheint; iſt dieſes, ſo kann der Plan der ſelbſtändigen Exiſtenz gelingen, und dann, ich unterſtehe mich es zu wiederholen, ſollten jetzt keine Schritte geſchehen, die eine freiwillige Entſagung mancher Hoheitsrechte nach ſich zögen. Die Rechtlichkeit jetzt lebender hoher Perſonen ſchützt, ich gebe es zu; aber das Weimariſche Haus überlebt auch jene Individualität und muß ſich ſelbſt für die Zukunft gründen. Euer Durchlaucht verzeihen gnädigſt, wenn ich hier in der Eile meinen Ideen nicht die Ordnung gebe, die ein ſo wichtiger Gegenſtand erfordert. Mehrere Auseinanderſetzung erlaube ich mir noch nicht in einem ſchriftlichen Aufſatz, bis ich mündlich Euer Duchlaucht zu ſprechen die Gnade gehabt habe.

Noch muß ich unterthänigſt vorbitten in einer Angelegenheit, die ſo manche Privatverhältniſſe betreffen. Viele haben das Bedürfniß, einen Arzt in Weimar zu haben, zu dem ſie Zutrauen haben. Dr. Hufeland hat in der Zeit ſeines Aufenthalts ſich dieſes erworben und das

Publikum wünſcht ſehr ihn da zu behalten. Seine Rechtlichkeit, ſeine Geſchicklichkeit ſind gleich groß; er wünſcht nur einen Beweis zu haben, daß auch Euer Durchlaucht der Stimme des Publikums nicht entgegen iſt, und wird wahrſcheinlich um den Titel eines Hofmedicus bitten; er will niemanden dadurch in den Weg treten und wird ſich mit dieſem Beweiſe gnädigen Wohlwollens begnügen.

Von den Franzoſen iſt es jetzt ganz ſtill. In Hamburg ſollen ſie ſehr über die neuen Veränderungen betreten ſein; die Fürſtin von Rudolſtadt ſchrieb darüber ſehr beweglich.

Unterthänigſt empfiehlt ſich Wolzogen.

Weimar, 20. Oct. 1806.

Euer Durchlaucht

beſchließen nicht, die Punkte zu unterſchreiben, deren Erfüllung verlangt wird. In dieſem Fall geht viel, vielleicht alles verloren, und ſollte ich in meinem Platze bleiben, würde ich auf eine Art handeln müſſen, die den Pflichten gegen Euer Durchlaucht entgegen iſt. Euer Durchlaucht muß ich daher unterthänigſt bitten, mich von den Geſchäften zu dispenſiren und einen unbeſtimmten Urlaub zuzugeſtehen. Es würde mir ſchwer fallen, zwiſchen Euer Durchlaucht als General und Souverain zu ſtehen, und mein innerſtes Gefühl von Pflicht würde beleidigt werden, wenn ich nach meiner Überzeugung handeln müßte.

Mit dem unterthänigſten Reſpect verharre Euer Durchlaucht unterthänigſter Diener W. Wolzogen.

Weimar, 2. Januar 1807.

Durchlauchtigſter Herzog!

Euer Durchlaucht ſtatte zuförderſt meine unterthänigſte Glückwünſche zu dem Jahreswechſel ab; möchte die neue Zeit das alte Jahr vergeſſen machen. Die Publication ſowohl, als die Feier des Friedens an dieſem Tage hat einen heilſamen Eindruck hervorgebracht, und wenn jetzt noch alles in Ordnung gebracht werden kann, ſollen wohl die Klagen bald aufhören. Jetzt oder niemals iſt die Zeit, wo ſo manche verfaſſungsmäßige Vorurtheile aufgehoben, wo Einheit und beſonders Einfachheit in der Adminiſtration aller Lande hergeſtellt werden können. Erſparniſſe jeder Art werden die Schuldenlaſt vermindern, die ſich auf das Land gewälzt hat; bürgerliche, ordnungsmäßige Freiheit wird nach und nach die Wohlhabenheit wieder hervorbringen, die jetzt der Zwang verſcheuchte, und was die Zügelloſigkeit raubte, wird die weiſe Einrichtung und die Regierung eines Fürſten wieder erſetzen, der mit ſeltener Thätigkeit großen Verſtand vereinigt. Dieſes ſind, gnädigſter Herr, die Hoffnungen, die wir aus dem alten in das neue Jahr hinüberbringen und zu denen uns der Friede und Euer Durchlaucht gnädige Geſinnungen berechtigen.

Denen Befehlen, welche Höchſtdieſelben in Rückſicht der Begleitung des Durchl. Erbprinzen mir haben zugeben laſſen, werde ich pünktlich befolgen; ich ſchätze mich glücklich, wenn ich das Andenken hinterlaſſen kann, daß die Dienſte, die ich habe leiſten können, Nutzen geſchafft haben; meine Abſicht war immer darauf hingerichtet, wenn ich auch gleich die Mittel, wie ich zum Zweck gelangte, nicht immer in freiem Vortrag mittheilen konnte. — Eine ſtrenge Erziehung und die wenige Übung in breiter Darlegung haben hervorgebracht, daß ich nur handeln, aber meine Plane nicht entwickeln kann.

Mit großer Ungeduld ſehen wir dem Moment entgegen, wo Euer Durchlaucht zurückkehren, um neues Glück und neue Zufriedenheit zu verbreiten.

Der Flügel des Schloſſes iſt in Holz aufgerichtet, aber die Fachwerke nicht ausgemauert — decken muß man ihn jedoch laſſen, welches auch jetzt geſchieht, damit der Stall trocken bleibt; in dieſem ſieht es noch nicht ganz ordentlich aus, jedoch kann er bald hergeſtellt werden, wenn es befohlen wird.

Das übrige Bauweſen ruht — die Wege hat man geſucht ſo gut zu unterhalten, als es das Geldbedürfniß erlaubte.

Mit der unterth. u. ſ. w.

Weimar, 4. Febr. 1807.

Durchlauchtigſter Herzog!

Erlauben Euer Durchlaucht, daß ich mit tiefem Gefühl der traurigſten Nothwendigkeit einen Schritt wage, der mir äußerſt ſchwer fällt, der für mich ſogar nachtheilige Folgen in Hinſicht meiner künftigen Exiſtenz haben kann. — So manches Verhältniß hat die gegenwärtige Lage gewaltſam zerriſſen, ſo manchen innern Frieden zerſtört, daß ein billig denkender Fürſt auch bei dieſer Gelegenheit gerechte Rückſicht auf ſeinen treuen Diener nehmen wird, dem die zu tragende Laſt zu ſchwer wird. Überzeugt, daß im gegenwärtigen Augenblick ich nicht mehr nützlich ſein kann, daß vielleicht der Moment nie wiederkommen wird, wo warme Anhänglichkeit mit meinen andern Gefühlen in Einklang iſt, wage ich es Euer Durchlaucht unterthänigſt zu bitten, mich zu entlaſſen. Es iſt nicht der Augenblick, der dieſen Vorſatz ſchnell erzeugt, die Umſtände führten mich nur früher zu der Erklärung, aber es iſt die neuere Lage der Dinge, meine Geſundheit, das Gefühl meiner innern Zerſtörung, die mir das Geſtändniß zur Pflicht machen, daß ich unfähig bin, länger in dieſen Verhältniſſen zu dienen. Sie werden, gnädiger Herr, manchen verlangten Abſchied mit Widerwillen geleſen haben — hier in dieſem Fall können Sie nicht ungehalten werden, wenn Sie die Quelle zu bedenken geruhen, aus der dieſer Entſchluß entſpringt. Es iſt nicht Mißvergnügen; ich weiß, was ich Weimar zu verdanken habe, und nie werden Verhältniſſe ruhiger getrennt worden ſein. Immer, Euer Durchlaucht, werde ich zu Befehl ſtehen, wenn bei veränderten Verhältniſſen ich nützlich ſein kann, und vielleicht bin ich abweſend mehr als gegenwärtig zu beweiſen im Stande, wie unbeſchränkt und ewig die Anhänglichkeit iſt, mit der ich die Gnade habe zu verharren u. ſ. w.

166

2. Oct. 1808.

P. M.

Auf Anrathen des Geh. Reg.-Raths Müller, der ſich in Erfurt mit Durchl. Herzog befand, wurde das Conſeil aufgefordert, ſeine Meinung zu ſagen, ob man Erfurt durch den Kaiſer Alexander begehren laſſen ſolle. Nachfolgendes Votum ſetzte in der Schnelle, in der es verlangt wurde, auf, legte es aber Durchl. Herzogin vorher vor, welche beiliegende Antwort heut früh ſchickte.

Wolzogen.

P. P.

Depuis longtems et déjà lors de mon dernier sejour à Petersbourg je me suis occupé de cette idée, concernant Erfort. Sans doute qu'il ne faut pas l'abandonner, mais le moment actuel n'est pas favorable. Pour qu'elle puisse être exécutée, il est nécessaire que la Russie et la France soyent d'accord. A quelque distance qu'elles se trouvent aujourd'hui, cet événement n'est pas dans la série des choses impossibles. Tant que je reste dans les affaires, ce projet ne sera pas perdu de vue, et Vous pouvez compter, Monseigneur, que je Vous avertirai du moment que je crois propre pour commencer à s'en occuper.

Alopaus ministre de la Cour
de Prusse à Berlin. 1808.

Ew. Excellenz

finden in der Beilage, daß Sie und ich aufgefordert werden, unſre Meinung zu ſagen darüber: ob man durch den Kaiſer von Rußland ſo ganz nichts operiren, ſondern ſich abſolut leidend verhalten wolle.

Was mich betrifft, ſo — hoffe ich nun einmal nichts und glaube an nichts. Ich ſtelle mir aber vor, daß man ſich doch in der Folge den bitterſten Vorwurf machen dürfte, wenn man das hohe Verhältniß mit dem ruſſiſchen Kaiſer ſo ganz und gar an Ort und Stelle bei der unerhörteſten perſönlichen Conſtanz nicht genutzt, ſondern bei Seite geſetzt hätte. Es ſcheint mir daher alles auf die Façon anzukommen, wie man ſich dieſes Gewiſſensſcrupels entledigt.

Wahr iſt es, daß nicht mehr und nicht weniger geſchehen wird, ob wir ſtock ſtillſchweigen oder nicht. Allein wenn nun auch einige Anregung bei dem Kaiſer A. ganz vergebens ſein würde, ſo iſt es doch auch kein Unglück, ſie gethan zu haben.

Aber ein ewiger Vorwurf würde es bleiben, ganz geſchwiegen zu haben. Denn, könnte man ſagen, wer weiß, ob alsdann nicht etwas für uns geſchehen ſei.

Behutſamkeit und Klugheit wird nöthig ſein; wer erkennt das mehr, als der Herzog, unſer gnädigſter Herr, ſelbſt; aber Er ſelbſt kann auch allein nur über die Maßregel entſcheiden.

M.

Ich bin Ihnen für die Mittheilung beiliegender Correſpondenz ſehr verbunden, und da Sie die Güte haben meine Meinung darüber zu verlangen, ſo geſtehe ich die Sache ſo einzuſehen, wie ſie von Ihnen vorgeſtellt wird, obgleich ich freilich nur in der Ferne darüber urtheilen kann.

G. Hz.

Votum

über die Frage: ſoll man Erfurt durch den Kaiſer Alexander für Weimar verlangen?

1) Serenissimus haben dem ruſſiſchen Kaiſer entgegen geſchrieben, daß Se. Majeſtät nicht mit Bitten um Verwendungen würden behelligt werden, wenigſtens liegt es in dem Briefe, wenn es auch nicht ſo beſtimmt iſt ausgedrückt.

2) Der Kaiſer Alexander wird es und kann es nicht thun — ſich einem refus auszuſetzen, und für ſein Verwenden etwas von einem Dritten zu verlangen, liegt nicht in der Handlungsweiſe des Kaiſers.

3) Erhielte man es auch auf dieſem Wege gleichſam gegen die Intention des franzöſiſchen Kaiſers, ſo würde für Weimar zu befürchten ſein, daß dieſe für die erſten 20 Jahre ganz ruinirte Beſitzung (der Stadt nach) ſo belegt, noch ſo mitgenommen werden würde, daß das weimariſche Land dabei auch noch mehr zu Grunde gerichtet werden könnte.

4) Bei jeder Veränderung in den politiſchen Verhält-

niſſen mit Rußland iſt zu befürchten, daß dieſe Beſitzung wieder verloren geht und vielleicht die ältern Beſitzungen dazu, ohne große augenblickliche Aufopferungen würde man ohnedem Erfurt nicht erhalten, und wie ſchwer würden dieſe bei der vorauszuſehenden Unſicherheit fallen.

5) Man weiß allgemein und es liegt vor Augen, daß Weimar den Beſitz von Erfurt, oder wenigſtens von mehrern Theilen dieſes Gebiets wünſcht. Will der franzöſiſche Kaiſer daſſelbe an Weimar geben und dadurch den Kaiſer Alexander verbinden, ſo braucht nicht erſt ein Fingerzeig deshalb gegeben zu werden. Es iſt zu bekannt und das franzöſiſche Cabinet iſt auch von den weimariſchen Wünſchen genau unterrichtet.

6) Man compromittirt ſich gegen beide Kaiſer, wenn man etwas verlangt, wozu gar keine Wahrſcheinlichkeit iſt, daß man es erhalte, und das einzige Mittel, obgleich auch ſehr trügliche Mittel, es zu erhalten, iſt, nichts zu ſagen und abzuwarten, was erfolgt. Beide Kaiſer müſſen das Delicate dieſer Denkungsart fühlen, und ſie ſticht gewiß ſtärker gegen die ewigen Sollicitationen ſo vieler Competenten ab.

7) Warte man wenigſtens noch die Luſtpartien in Weimar ab, wobei man nicht ohne Embarras ſein kann, wenn eine ſolche Bitte ſchon ſtatt gefunden hat.

Dieſe und mehrere andere Gründe, die zu weit führen würden, wenn man ſie aus einander ſetzen wollte, und die auch mehr gefühlt, als ausgeſprochen werden können, laſſen mich mit voller Überzeugung dafür ſtimmen:

> „Keinen andern Schritt, als der ſchon geſchehen „iſt, zu thun, um durch Verwendung des ruſſiſchen Kaiſers Erfurt zu haben.“

Mir ſcheint dieſes den Umſtänden angemeſſener und ehrenvoller; ich kann mich irren und kenne vielleicht die Umſtände nicht genau genug, aber ich kann nicht gegen meine Überzeugung ſprechen und mich durch Hoffnungen täuſchen, die nie in Erfüllung gehen werden.

Weimar, 1. October 1808.

W. v. Wolzogen.

XXXVIII.

Anhang.*)

Weimar, 6. October 1787.

Wenn ich nur ein Mittel wüßte Dir zu Geld zu helfen, mein Lieber, aber da ſitz' ich und finde keins. Eingeſchloßner Brief von Dalberg wird Dir zeigen, warum ſich bisher noch nichts ereignen konnte. Ich warte nunmehr mit Schmerzen auf Nachrichten, auch wegen Geld. Das verfluchte Geld! An Cruſius ſchreib' ich nächſten Donnerſtag, zu Ende des Monats muß ich Geld haben, weil ich da ganz auf dem Sande bin, wenn mich Cruſius nicht gleich bezahlen kann, wenigſtens zur Hälfte, ſo gebe ich meine Niederlande beſonders heraus bei einem andern Buchhändler und arbeite noch an einer andern Verſchwörung. Kann er mir aber ſchicken, ſo kann ich Dir wenigſtens etwas davon geben. Vor Ende der Meſſe weiß ich aber gar keine Ausſicht. Auch das kann Dir beweiſen, wie wenig ich jetzt auf Heimreiſen denken kann.

---

*) Die nächſtfolgenden drei Briefe, welche nicht eigentlich in die Wolzogenſche Correſpondenz gehören, mochten wir doch, als im Nachlaß der Frau v. Wolzogen vorgefunden, nicht untergehen laſſen. Der Erſte von Schiller iſt wahrſcheinlich an ſeinen Jugendfreund Haug in Stuttgart, den Epigrammendichter, der Zweite an Geheimenrath Voigt im Weimariſchen Miniſterium gerichtet, der Dritte fand ſich bei dem Briefe des Grafen Reinhard, iſt aber jedenfalls von dem Maler Reinhart geſchrieben, und kann nicht an Hn. v. Wolzogen gerichtet ſein, da dieſer um dieſe Zeit ſich nicht in Rom, ſondern in Petersburg befand. Der Schluß des Briefs bezeichnet den Begleiter eines deutſchen Prinzen, vielleicht des dermaligen Großherzogs von Oldenburg.

Sonſt mein Lieber muß ich Dir geſtehen, daß, wenn ich es hätte, ich Deine Geſellſchaft jetzt mit Golde aufwägen würde. Hundertmal denke ich an Dich, Du fehlſt mir alle Stunden. Warum können wir nicht bei einander ſein, wir, die ſo ſehr zuſammen gehören? Ich habe ſo unendlich viel an Dich auf dem Herzen, das ich Dir durchaus nicht ſchreiben kann. Hier habe ich viele Bekannte, worunter auch recht brave Menſchen ſind — aber keinen Freund den ich lieben könnte. Ein weiblicher Freund iſt keiner. Ich bin ganz iſolirt. Laß dieſen Brief Niemand leſen.

Schiller.

Jena, 26. März 1795.

Sie haben mich ſo ſehr daran gewöhnt, mein verehrungswürdiger Freund, mich in dem, was mein Schickſal betrifft, Ihnen anzuvertrauen, daß ich auch jetzt in einer Verlegenheit, worein ich mich durch einen Antrag aus meinem Vaterlande geſetzt ſehe, Ihren Rath und Beiſtand mir erbitten muß.

Vor 6 Wochen wurde mir von der Univerſität Tübingen aus eine ordentliche Profeſſur der Philoſophie mit einem zwar mäßigen, aber in der Folge zu verbeſſernden Gehalt angetragen, weil man dort eben damit beſchäftigt iſt, nach Aufhebung der Militair-Academie, die Tübinger Univerſität in einigen Fächern zu verbeſſern. Ich wies dieſen Antrag ab, mit der Erklärung, daß meine Geſundheits-Umſtände mir nicht erlaubten, ein ordentliches Amt zu übernehmen. Da ich durch dieſe Erklärung alles für abgethan hielt, ſo ſchwieg ich von der ganzen Sache. Meine Neigung ſteht ganz und gar nicht nach Tübingen, und es iſt mein völliger Ernſt in Jena zu leben und zu ſterben. Wenn ich unſerm Herzog auch nicht ſo viel ſchuldig wäre, als ich ihm wirklich ſchuldig bin, ſo möchte ich mir doch keinen beſſern Herrn wünſchen; und eben ſo verhält es ſich auch mit meinen Freunden und Bekannten, die mir an keinem Ort der Welt würden erſetzt werden.

Nun wird mir aber der vorige Antrag vor ein paar Tagen privatim erneuert, mit dem Zuſatz, daß man gar keine öffentliche Function von mir erwarte, daß ich meine vollkommenſte Freiheit haben ſolle, auf welche Art es mir gefiele, auf die Studirenden zu wirken u. ſ. f. Dieſer Ernſt meiner Landsleute, mich bei ſich zu haben, rührt mich, und zwar um ſo mehr, da die mir beſtimmte Beſoldung außerordentlich iſt und erſt neu muß ausgeſetzt werden. Nichts deſto weniger kann ich mich nicht entſchließen, Jena und meine hieſigen Verbindungen zu verlaſſen, und ich würde auch dieſen neuen Antrag eben ſo ſtill wie den erſten von mir weiſen, wenn nicht eine Betrachtung mir Bedenken machte.

Sie wiſſen, mein vortrefflicher Freund, daß ein Theil meiner Exiſtenz von meiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit abhängt. So lange meine Geſundheit nicht ſchlimmer iſt, als gegenwärtig, ſo hat es damit ganz und gar keine Noth, ſollte aber einmal körperliches Unvermögen an dieſer Activität mich hindern, ſo würden meine kleinen fixen Einnahmen nicht hinreichend ſein. Ich hoffe zwar, daß ein ſolcher Fall nicht zu fürchten iſt, aber er iſt doch möglich, und ich bin es meiner Frau und meinem Kinde ſchuldig, es nicht darauf ankommen zu laſſen. Dieſe Unbeſtimmtheit meiner Zukunft iſt das Einzige, was mich in Anſehung jenes Antrages zweifelhaft macht. Mein Entſchluß würde aber vollkommen und für immer genommen ſein, wenn unſer gnädigſter Herr mir die Verſicherung geben wollte, daß in dem äußerſten Fall, wenn zunehmende Kränklichkeit an ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mich gänzlich verhindern ſollte, und nur in dieſem Falle, mein Gehalt mir verdoppelt werden ſollte. Für jetzt verlange ich nichts, und ich hoffe es auch niemals zu bedürfen. Ja ich will auch auf dieſe Hülfe Verzicht thun, wenn mir in dieſer Zeit, wie ich einige wahrſcheinliche Hoffnung habe, von andern Orten her eine Penſion bezahlt werden ſollte, die mir in Jena zu bleiben erlaubt. Würde mir durch eine ſolche Erklärung unſers gnädigſten Herrn Sicherheit für die Zukunft gegeben, ſo würde ich nicht nur den gegenwärtigen, ſondern jeden künftigen Antrag abweiſen und auf immer in Jena bleiben.

Dies iſt es, mein verehrungswürdigſter Freund, was ich Ihnen anvertrauen wollte, und was ich Sie dem Herzog vorzutragen gehorſamſt bitte. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ernſtlich ich hier zu bleiben wünſche, auch meine Frau würde ſich kaum losreißen können, und doch wüßte ich es nicht zu vermeiden, wenn mir nicht einige Sicherheit für künftige Fälle gegeben würde. Sagen Sie unſerm gnädigſten Herrn, daß er zwar tauſend brauchbarere Diener hat als mich, aber gewiß keinen dankbarern und keinen, der herzlicher an ihm hängt als ich.

Ihnen, mein Verehrteſter, dem ich ſchon ſo viele Verpflichtungen habe, brauche ich nicht erſt zu verſichern, wie unbegrenzt das Vertrauen iſt, womit ich die Entſcheidung meines Schickſals in Ihre Hände gebe. Erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort, weil man eine zeitige Erklärung in Stuttgart von mir erwartet. Ihrer Frau Gemahlin die reſpectvollſten Empfehlungen von mir und meiner Frau. Ihr verbundenſter Schiller.

Ariccia, 4. Oct. 1803.

Werthgeſchätzter Freund!

Der Capitän Alberti hat mir mit ſeinem gewöhnlichen Dienſteifer den Auftrag gegeben, Ihnen zu ſagen, daß

Sie, wenn Sie noch ein Barill von dem rothen Wein haben wollten, ihm doch ja ſchleunigſt darüber Nachricht geben ſollten, weil er Freitag oder Sonnabend andern Wein nach Rom zu ſchicken hat, und dieſes Barill zugleich mitſenden könnte. Ich habe ihn wegen des engl. Tafel-Service von de Beau gefragt, welches Sie zu haben wünſchten; er ſagt mir aber, daß hier nichts verkauft worden wäre und das Haus völlig meublirt geblieben ſei, wohl aber in Rom hätte de Beau, da er abgereiſt, vielerlei Sachen durch ſeinen Maestro di casa verkaufen laſſen. Wegen des Briſtolſchen Wagens habe ich noch keine Antwort, heute aber werde ich Beſcheid darüber erhalten, und Ihnen in dieſen Tagen darüber ſchreiben, denn dieſen Brief trage ich ſchon verſiegelt nach Albano, um irgend Jemand aus Rom zu finden der auf das Feſt des Seraphiſchen St. Franceſco gekommen, und der ihn an Sie beſtellen möchte.

Der arme Fernow hat das Fieber bis zum Ende ſeiner Reiſe zum Geſellſchafter gehabt. Reinwald, Schillers Schwager, ſchreibt mir vom 5. Sept. aus Meiningen, daß er ihn im Gaſthofe krank auf dem Bette angetroffen, und ſo gerne er manches von ihm erfahren, ſich ein Gewiſſen gemacht, bei ſeiner Mattigkeit viele Fragen an ihn zu thun. Ich hoffe, daß er geheilt ſein wird und bin ſehr auf Nachricht von ihm begierig. — Was macht Theodor? Ich fragte einen Herrn, der geſtern hier durch und nach Neapel reiſte, nach ihm; er wußte mir aber nichts Beſtimmtes zu ſagen. Ich hatte dieſen mehrmals bei Ihnen geſehen. Er hat ein ganz wurmſtichiges Geſicht, und iſt, glaub' ich, ein ruſſiſcher Baron, übrigens ein großer Freund des liebenswürdigen C. Eichholz.

Hier iſt ein fürchterliches Edict erſchienen, welches im Namen di Sua Eccellenza verbietet, Hunde auf der Straße herumlaufen zu laſſen. Daß Sie ja nicht glauben ich ſei ad vocem Eichholz darauf gekommen. Ich führe es blos an, weil ich weiß, daß der Styl der Curia Ariccina Ihnen Vergnügen machen wird. Nach einer ſchönen poetiſchen Parade von der Liebe di Sua Eccell. verso li suoi amatissimi sudditi heißt es: Sua Ecc. stessa, col vivo *Oracolo della Sua voce* a pronunciato etc. weil ein Individuo von einem tollen Hunde gebiſſen worden, 10 Jahre Galeere oder 20 Piaſter Strafe für die Übertreter. Es thut mir leid, daß ich nicht das Ganze copirt habe; der Commandant von Jericho hätte es nicht orientaliſcher abfaſſen können. Zuletzt tritt der verlaußte Governatore auf: perciò mediante la Nostra Carica — ordiniamo comandiamo etc. Tags darauf ſchoß ein Sbirro — col vivo fuoco del suo schioppo nach einem Hund und traf einen armen Jungen ins Auge!

Verzeihen Sie mir, wenn ich mit Staatsangelegenheiten von Ariccia Ihnen Langeweile gemacht habe. Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, der gnädigen Frau, dem Prinzen und Dr. Kohlrauſch. Grüßen Sie Theodor von mir. Stets der Ihrige. C. Reinhart.

Prag, 3. September 1813.[*]

Ich kann Ihnen, liebe Caroline, zu meiner größten Freude ſchon gute Nachrichten von Ihrem Kinde geben. Adolf iſt hier bei ſeinem Onkel, den ich ſelbſt geſprochen habe. Ihn ſelbſt ſah ich nicht, weil er ausgegangen war. Er hat Ihnen geſchrieben, aber der Brief muß ſpäter, als ich da war, angekommen ſein. Er iſt Lieutenant im Regiment Radetzki bei der italieniſchen Armee. Das wird Ihnen nicht lieb ſein; allein laſſen Sie es ja dabei. Man iſt nicht gleich Lieutenant. Greifen Sie nicht in ſein Schickſal ein. Er wird ſich durchfinden. Man wird ihn als Courier nach Wien ſchicken, und Sie werden ihn auf der Durchreiſe ſehen. Seine Sachen ſind ſchon hier, und er hat ſchon den Schlüſſel. Laſſen Sie es ja bei dem.

Ich befinde mich wie in einer neuen Welt, habe nichts zu thun, leſe den Homer, und ſehe die Koſaken. Ich war nie aufgelegter zu thun, was die Umſtände geben, und werde keine Gelegenheit verſäumen. Es iſt eigentlich vielleicht ſchlecht ſo zu reden in einer Zeit, wo ſo viel Unglück iſt, aber gewiß iſt es nun einmal in mir, daß wenigſtens für mich das Leben immerfort ſo unendliche und ſo neue Genüſſe der tiefſten Art hat, daß ich immer in einem fortwährenden Danke gegen das Schickſal lebe. Ich habe Ihrem Kinde ſagen laſſen, Ihnen zu ſchreiben und mir den Brief zu ſchicken. Allein ich ſtehe nicht dafür, daß der Brief noch zur rechten Zeit ankommt, um ihn dieſem beizuſchließen. Leben Sie wohl. H.

---

[*] Dieſer Brief Wilhelms v. Humboldt iſt nachzutragen auf S. 16.

Gehen Sie doch auch nach Wien und wohnen Sie in meiner Stube bei der Li. Sie iſt klein, aber es geht.

Ende.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN